Digitized by Google

Per. 24 2°
1822

Theater-Zeitung

Digitized by Google

<36602358250013

<36602358250013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang

Wien, Dinstag, — 1. — den 1. Januar 1822.

Herausgeber und [illegible] Redacteur: Adolf Bäuerle.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Zum neuen Jahr 1822.

Entschwunden ist wieder in finsterer Nacht
Gleich treulosen Freunden das Jahr;
Doch lange vor tagendem Morgen schon wacht
Der Wünsche posaunende Schaar.
Sie ziert sich und prunket in Festesschimmer,
Doch gibt sie Erfüllung den Wünschen nimmer.

Der Knabe, der Jüngling, der Mann und der Greis,
Matronen und Mädchen zumahl,
Klienten und Söldlinge machen uns weiß,
Sie wollten, ich weiß nicht was All;
So tret' ich nun selber in ihre Mitte,
Und folge, mich fügend, der alten Sitte.

Dem Priester, durchdrungen von göttlichem Geist,
Der himmlisch zu leben uns lehrt,
Zum Pfade des Rechten den Irrenden weist,
Und schonend den Sünder bekehrt,
Dem wünsch' ich vor allen den herrlichsten Dingen,
Er möge die Krone des Heils erringen!

Dem Helden, barbarischer Wildheit entwöhnt,
Dem schon die Unsterblichkeit blüht,
Der nimmer dem Golde, dem Laster nicht fröhnt,
Für Recht und für Unschuld erglüht,
Ihm möge der Nahme des »Uebergroßen«
Auf heimathlich glücklichem Boden sprossen.

Es übe der Staatsmann das heilige Recht,
Er folge der Strenge der Pflicht;
Ein Haar breit zu weichen, ist sträflich, ist schlecht,
Doch wankt er und zweifelt er nicht,
So muß ihm wohl alles nach Wunsch gelingen,
Das Jahr ihn zu höheren Würden bringen.

Die redlichen Weisen, die, strebend zum Ziel,
Um würdige Dinge sich müh'n,
Verachtend der Worte pedantisches Spiel,
Dem rauschenden Beyfall entflieh'n,
Sie mögen, was weise und schön sie lehren,
Noch ferner durch eigene That bewähren!

Auch werde Thaliens Geweihter erfreut,
Der, lächelt ermunternde Gunst,
Anstrebend im schweren gefährlichen Streit,
Sich nahet der Höhe der Kunst,
Durch Beyfall, dem höchsten der hohen Preise,
Nach würdiger Schätzung gewohnter Weise!

Nie fehle den Schöpfern harmonischer Lust,
Auf hoher, ätherischer Bahn,
Der Wohllaut des Friedens in eigener Brust,
Und wenn sie der Gottheit sich nah'n,
Und wieder herunter zur Erde sinken,
Soll Ueberfluß ihnen und Liebe winken!

Der Liebling der Musen, der Steine belebt,
Belohne das zärtlichste Herz,
Und, wenn er die Lehren mit Anmuth verwebt,
Die Strafe mit launigem Scherz,
So zeige des glänzenden Lorbers Zierde,
Des göttlichen Sprößlings erhab'ne Würde.

Noch wünsch' ich den Kritikern viele Geduld,
Rom ward nicht auf einmahl erbaut,
Belehrung gesellet sich besser zur Huld,
Als zu der gegeißelten Haut,
Und wollen zum Besten sie doch was haben,
Verschonet die Tauben und richtet die Raben!

Dem Armen, der flehend zu oft nur entbehrt
Das kärglich ihn labende Mahl,
Und dem sich von Stunde zu Stunde noch mehrt,
Der Dürftigkeit drückende Qual;
Bald mög' ihm ein schönerer Morgen tagen,
Doch mög er mit Weisheit sein Glück ertragen!

Der Reiche, der Schätze zu Schätzen gesellt,
Vom Durste zu haben entbrennt,
Von Sorgen beym Tag und im Traume gequält,
Besitz für das Höchste erkennt,
Er fühle von Liebe sein Herz erwarmen,
Sich höher beglückt im beglückten Armen!

Unschuldige Herzen, der Liebe geweiht,
In Tugend und Treue bewährt,
Sey heuer das Glück zu vereinen bereit,
Und was sie sich wünschen, gewährt,
Es eine die Frommen des Priesters Segen,
Und immerfort träufle der gold'ne Regen!

Die Frauen, die züchtig, geschäftig und treu,
Dem häuslichen Wohle sich weih'n,
Gefällig und stets in Erfindungen neu,
Die Pfade mit Blumen bestreu'n,
Umstrahle die freundliche Lebenssonne
Mit ewiger Klarheit, mit ew'ger Wonne!

Und dir, dem Geweihten der Mutter Natur,
Der sie zu belauschen versteht,
Bald grüne dir wieder die trauernde Flur,
Wo wieder dein Geist sie erspäht,
Die heiligen Spuren der Kraft und Milde,
In Gottes erschaulichem Ebenbilde!

Digitized by Google

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, I. den 1. Januar 1822.

Herausgeber und Schrift-Redacteur: Adolf Bäuerle.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Zum neuen Jahr 1822.

Entschwunden ist wieder in finsterer Nacht
Gleich treulosen Freunden das Jahr;
Doch lange vor tagendem Morgen schon wacht
Der Wünsche posaunende Schaar.
Sie ziert sich und prunket in Festesschimmer,
Doch gibt sie Erfüllung den Wünschen nimmer.

Der Knabe, der Jüngling, der Mann und der Greis,
Matronen und Madchen zumahl,
Klienten und Söldlinge machen uns weiß,
Sie wollten, ich weiß nicht was All;
So tret' ich nun selber in ihre Mitte,
Und folge, mich fügend, der alten Sitte.

Dem Priester, durchdrungen von göttlichem Geist,
Der himmlisch zu leben uns lehrt,
Zum Pfade des Rechten den Irrenden weist,
Und schonend den Sünder bekehrt,
Dem wünsch' ich vor allen den herrlichsten Dingen,
Er möge die Krone des Heils erringen!

Dem Helden, barbarischer Wildheit entwöhnt,
Dem schon die Unsterblichkeit blüht,
Der nimmer dem Golde, dem Laster nicht fröhnt,
Für Recht und für Unschuld erglüht,
Ihm möge der Nahme des »Uebergroßen«
Auf heimathlich glücklichem Boden sprossen.

Es übe der Staatsmann das heilige Recht,
Er folge der Strenge der Pflicht;
Ein Haar breit zu weichen, ist sträflich, ist schlecht,
Doch wankt er und zweifelt er nicht,
So muß ihm wohl alles nach Wunsch gelingen,
Das Jahr ihn zu höheren Würden bringen.

Die redlichen Weisen, die, strebend zum Ziel,
Um würdige Dinge sich müh'n,
Verachtend der Worte pedantisches Spiel,
Dem rauschenden Beyfall entflieh'n,
Sie mögen, was weise und schön sie lehren,
Noch ferner durch eigene That bewähren!

Auch werde Thaliens Geweihter erfreut,
Der, lächelt ermunternde Gunst,
Anstrebend im schweren gefährlichen Streit,
Sich nahet der Höhe der Kunst,
Durch Beyfall, dem höchsten der hohen Preise,
Nach würdiger Schätzung gewohnter Weise!

Nie fehle den Schöpfern harmonischer Lust,
Auf hoher, ätherischer Bahn,
Der Wohllaut des Friedens in eigener Brust,
Und wenn sie der Gottheit sich nah'n,
Und wieder herunter zur Erde sinken,
Soll Ueberfluß ihnen und Liebe winken!

Der Liebling der Musen, der Steine belebt,
Belohne das zärtlichste Herz,
Und, wenn er die Lehren mit Anmuth verwebt,
Die Strafe mit launigem Scherz,
So zeige des glänzenden Lorbers Zierde,
Des göttlichen Sprößlings erhab'ne Würde.

Noch wünsch' ich den Kritikern viele Geduld,
Rom ward nicht auf einmahl erbaut,
Belehrung gesellet sich besser zur Huld,
Als zu der gegeißelten Haut,
Und wollen zum Besten sie doch was haben,
Verschonet die Tauben und richtet die Raben!

Dem Armen, der flehend zu oft nur entbehrt
Das kärglich ihn labende Mahl,
Und dem sich von Stunde zu Stunde noch mehrt,
Der Dürftigkeit drückende Qual;
Bald mög' ihm ein schönerer Morgen tagen,
Doch mög er mit Weisheit sein Glück ertragen!

Der Reiche, der Schätze zu Schätzen gesellt,
Vom Durste zu haben entbrennt,
Von Sorgen beym Tag und im Traume gequält,
Besitz für das Höchste erkennt,
Er fühle von Liebe sein Herz erwarmen,
Sich höher beglückt im beglückten Armen!

Unschuldige Herzen, der Liebe geweiht,
In Tugend und Treue bewähret,
Sey heuer das Glück zu vereinen bereit,
Und was sie sich wünschen, gewähret,
Es eine die Frommen des Priesters Segen,
Und immerfort träufle der gold'ne Regen!

Die Frauen, die züchtig, geschäftig und treu,
Dem häuslichen Wohle sich weih'n,
Gefällig und stets in Erfindungen neu,
Die Pfade mit Blumen bestreu'n,
Umstrahle die freundliche Lebenssonne
Mit ewiger Klarheit, mit ew'ger Wonne!

Und dir, dem Geweihten der Mutter Natur,
Der sie zu belauschen versteht,
Bald grüne dir wieder die trauernde Flur,
Wo wieder dein Geist sie erspäht,
Die heiligen Spuren der Kraft und Milde,
In Gottes erschaulichem Ebenbilde!

Digitized by Google

Es bindt der Freundschaft geheiligtes Band,
Die Herzen zum schönsten Verein,
Ihr Brüder, gebt traulich einander die Hand,
Ihr Schwestern stimmt freundlich mit ein!
Ihr wißt es doch alle, woher wir stammen?
So reicht euch die Hände in Gottes Nahmen!

Und, wenn ihr euch liebevoll Alle vereint,
So bin ich mit Allem am Ziel,
In unserem Zirkel wird selten geweint,
Gekos't und gelacht aber viel;
So eile das freundliche Jahr vorüber,
Uns bleibe nichts weiter zu wünschen über!

C. T.

Aus Kuffners neuestem Werke: die Schilder-Schau *).

I.

Die goldene Wage.

Sechs Betrachtungen sammt ihrem Epilog.

Der gegenwärtige Abschnitt soll bloß zu leeren Betrachtungen bestimmt seyn, und vielleicht geschieht im Folgenden des Nähmliche. Das hat sein Gutes. Leere Betrachtungen sind für den Leser eine sehr angenehme Speise, leicht zu verdauen und nicht ohne moralischem Nutzen; oft gleichen sie dem Schinken, der im leeren Magen den Appetit reizt und zugleich mit angenehmen Geruch die Nase erquickt. Also:

Erste leere Betrachtung. Sowohl Themis, die strenge Göttinn uneigennütziger Gerechtigkeit, als auch Merkur, der schalkhafte Gott des gewinnsüchtigen Handels und der Patron der noch gewinnsüchtigeren Diebe, — beyde Gottheiten werden mit einer Wage abgebildet. Themis hatte, wenn wir dem Homer glauben dürfen, beym Göttermahl im Olymp die Vertheilung der Speisen über sich; vermuthlich müssen die gefräßigen Götter, wie die Kinder, öfter gezankt haben, wenn einer sich eine etwas größere Portion zueignete als der andere. Sollte diese Betrachtung nicht leer seyn, so möchte ich hier die Frage aufwerfen: Ob denn diese strenge Göttinn in allen übrigen auch so gerecht ist, als sie es einst in der Speisenvertheilung war? — Merkur hat dafür die eigentliche Gold- oder Dukaten-Wage; sie ist immer hellglänzend, weil sie unaufhörlich gebraucht wird, wogegen die Wage der Themis manchmahl Rostflecken bekommt. Ein Misanthrop könnte daraus schließen, daß in der Welt der Eigennutz mehr zu thun hat, als die Gerechtigkeit.

Zweyte leere Betrachtung. Die Menschen lassen sich sehr ungern moralisch abwägen, und dennoch hat jeder die Passion, alle andern auf die Wage zu legen.

Dritte leere Betrachtung. Eine Wage befindet sich dann im Gleichgewicht; wenn die Zunge senkrecht stille steht; wendet man dieß auf die Weiber an, so befinden sie sich wohl nie im Gleichgewicht, oder höchstens dann, wenn der traumlose Schlaf es herstellt.

Vierte leere Betrachtung. Die Fama ist mit ihrem Urtheil über Menschen und Handlungen lange schon fertig, wenn Vernunft und Gewissen lange noch unschlüssig bleiben, denn sie legt alles auf die Schnellwage.

Fünfte leere Betrachtung. Man hat eigene Dukaten-Wagen, um zu ersehen, wie viel jedes Goldstück — durch das Beschneiden von fremder Hand — an seinem wahren Werthe verlor. O, gäb' es doch auch moralische Goldwagen, um zu erfahren, wie viel mancher gute Mensch von seinem herrlichen Wesen bloß dadurch verloren hat, daß er vom bösen Schicksal und von bösen Menschen so grausam beschnitten wurde.

Sechste leere Betrachtung. Es gibt Leute, mit denen bloß deßhalb so schwer umzugehen ist, weil sie jedes Wort eines andern auf die Dukaten-Wage legen. Möchten sie doch bedenken, daß die Dukaten-Wage zwar das beste Metall wägt, daß sie selbst aber unter allen Wagen die kleinste ist, und selbst am leichtesten wiegt.

Epilog zu den sechs Betrachtungen.

Jeder Leser wird geziemend gebethen, weder mein Werk noch mich selbst auf die Dukaten-Wage zu legen, und zwar aus drey Gründen, erstens, weil ich und mein Werk — wenn wir gleich von keinem unedeln Metall sind, uns dennoch nicht für reines Gold ausgeben. Zweytens, weil du, Leser, so wacker du auch seyn magst, dennoch eben so wenig echtes Gold bist. Drittens, weil man sich, wenn man ewig die Dukaten-Wage in der Hand hält, um den besten Genuß — sowohl der Menschen als auch der Bücher bringt.

*) Da günstige Urtheile über dieses Werk in allen Blättern die Aufmerksamkeit der Lesewelt auf dasselbe wenden, so wollen wir durch diese Bruchstücke einigermaßen zeigen, was man von dem Ganzen erwarten kann.

Des Sängers Wünsche.

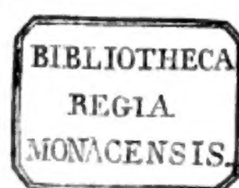
An Lina.

Das Leben prangt in tausend heitern Scherzen,
Und grüßet laut das neugeborne Jahr,
Und was der Mensch verschließt im tiefsten Herzen,
Wird heut' in Wort und Blicken offenbar;
Drum naht die Muse auch, auf Purpurschwingen,
Des Herzens Wünsche freundlich Dir zu bringen.

Die Freude hat mit ihren Blüthenkränzen
Der Jugend goldenen Himmel ausgeschmückt,
Du siehst die Welt in lichten Farben glänzen,
Weil hohe Unschuld noch das Herz beglückt;
Nicht kümmernd um des Lebens dunkle Loose,
Erblühet hoffnungsvoll die junge Rose.

Nur Eines darf die arme Welt Dir geben,
Den schönsten Stern auf dunkler Erdenbahn,
Ein Himmelshauch, der jedes Bild beleben
Und alles Ird'sche göttlich machen kann;
Die Lippe darf's nicht auszusprechen wagen,
Es flammt im Blick und muß im Herzen schlagen! —

Joh. Langer.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Neuigkeiten.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Den 21. Dec. 1821. »Macbeth.« Trauerspiel in fünf Aufzügen von Shakespeare, bearbeitet von Friedrich von Schiller. Neu in die Scene gesetzt.

Die nur zu seltenen Erscheinungen solcher genialen Werke gewähren nur um so viel höhern Genuß, und wie bereitwillig das Theater liebende Publikum sich diesen Genüssen dahin gibt, zeigte die zahlreiche Menge der Zuschauer, die sich zur ersten Darstellung eingefunden hatten, und die vom Anbeginn bis zum Schlusse mit gespannter Aufmerksamkeit Akt für Akt, und Scene für Scene folgten. Auch die Wiederhohlung war ziemlich besucht, wiewohl sie nur nun einige Tage später geschah. Zur Verherrlichung dieses Werkes trägt auch noch die kräftige, kunstvolle, und charakteristische Musik des Herrn Johann Gallus bey, von dem die Ouvertüre und die Kompositionen in den Zwischen-Akten sind.

Neu besetzt war die Hauptrolle, und es hatte keinen geringen Reitz für die Zuschauer, Herrn Anschütz in der Rolle des Macbeth zu sehen. Die Ausführung dieses Charakters ist sehr schwierig und erfordert nicht nur seltne Gaben der Natur, sondern auch einen hohen Kunstaufwand. Es würde vielleicht nicht minder schwer seyn, diese Darstellung durch alle Momente ihrer Entwicklung zergliedernd zu verfolgen, jeden schönen Zug und jede Einzelnheit in den Spiegel der Erinnerung aufzufassen, zu beleuchten, und sie alle in ein Ganzes wieder zu vereinigen; ja es würde sogar ein vergebliches Bemühen seyn. Wir erwähnen lieber nur der Hauptmomente. Die ergreifende Schilderung des scheuen Gewissens und des bebenden Entsetzens vor der That, wo uns das schauerliche, großartige Bild des unheimlichen Grauens, als Macbeth den Dolch fallen läßt, und nächtliche Dämonen um sich herschleichen wähnt, besonders vor die Augen tritt. Dann das Hervorstürzen nach vollzognem Mord; die herrlich durchgeführte Beschreibung des Schlafes und die Tisch-Scene, während der Erscheinung des Geistes. Reich an mannigfaltigen Schönheiten war auch die Scene im Walde bey der Beschwörung der Hexen. Im Vortrag der Monologen ist Herr Anschütz immer vorzüglich, und bereitet aus den zartesten Elementen und den feinsten Schattierungen ein vollständiges Bild. Besonnenheit und wahre künstlerische Ruhe beherrschten das Ganze dieser Darstellung, und wenn dieses oder jenes weniger ansprach, so ist Gewohnheit, die Wirkung früherer Eindrücke, oder auch die eigne Ansicht Schuld daran.

Die Leistung der Mad. Schröder als Lady Macbeth ist früher schon bekannt. Wir bringen hier nur die zweyte Scene des fünften Aufzugs in Erinnerung, wo sie in der Gestalt einer Nachtwandlerinn umherirrt und die Brust der Schaurenden mit Grausen und Entsetzen füllt. Die kunstvolle Darstellung dieser Scene, der schauerlich wechselnde Ton, der Ausdruck des bewußtlosen Hinstarrens in Mienen und Geberden, machte gleichen Eindruck auf die Zuschauer, die kaum durch Athemhohlen die feyerliche Stille und die Harmonie des erschütternden Gemähldes zu unterbrechen wagten.

Die Darstellung des Macduff durch Herrn Koberwein war eine sehr gelungene. Banquo wurde mit Fleiß und verdienstlichen Erfolg vom Herrn Klingemann gegeben. Unbedingte Auszeichnung verdiente Mlle. Hruschka durch den angemessenen Vortrag im Charakter der Hekate, wofür sie auch verdienten Beyfall erhielt.

C.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Donnerstag am 27. Dec. 1821 gab man im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore zum ersten Mahle: »Joconde« Ballet in zwey Aufzügen, von Herrn Armand Vestris, in die Scene gesetzt vom Herrn Hoftheater-Balletmeister Phillipp Taglioni. Die Musik arrangirt von Herrn Hoftheater-Kapellmeister Gyrowetz.

Dieses liebliche Ballet ist der Oper gleiches Nahmens nachgebildet, welche nur einen magern Stoff, der sich nicht viel über drey Scenen erstreckt, liefern konnte. Dessen ungeachtet ist das Ballet recht artig und angenehm, vorzüglich lieblich sind die Scenen der beyden verkappten Troubadours sowohl als des Hirten Lucas mit Jeanetten. Der Graf war Herr Petit, Joconde Herr Taglioni, Lukas Herr Rozier und Jeanette Mad. Rozier. Naive Mädchen gelingen der zuletzt genannten Künstlerinn gar besonders anziehend, so wie ihrem Gatten unbefangene, frohliche Bursche; heute hatten beyde Gelegenheit in solchen Charakteren zu glänzen.

Die Tanzstücke dieses Ballettes sind allerliebst; besonders gefielen ein Terzett, in welchem sich Mad. Bretel und Hr. Taglioni, ein anderes Terzett, in welchem sich Mlle. Milliere und Dlle. Heberle, ein drittes in welchem sich Mad. Rozier ganz besonders auszeichneten. Die Vervollkommnung der Dlle. Heberle ist auffallend und nichts übertrifft die naive Grazie der Mad. Rozier, wenn sie im Terzett des zweyten Aktes weinend tanzet. Das Ballett fand besonders im Anfange durch die hohe Virtuosität der Damen Bretel und Milliere, und des Herrn Taglioni, später durch das Ehepaar Rozier günstige Aufnahme; noch weit glänzender würde derselbe gewesen seyn, wenn interessante Entrées nicht gemangelt hätten.

Die Musik ist mit Benützung mehrerer anwendbarer Motive aus der Oper gleiches Nahmens recht brav und angenehm.

N—s.

Correspondenz-Nachricht.
Theater in Grätz.

Am 17. Dec. lockte ein ungeheurer großer Theaterzettel, welcher zum Vortheile des Schauspielers und Regisseurs Jak. Bernh. Frey Shakespears »Lear, König von Brittanien«, als großes Schauspiel mit Prachtzügen zu Pferde ankündigte, und ein würdiges Seitenstück zu dem Küchenzettel irgend einer Bierschenke genannt zu werden verdient, das schaulustige Publikum in Thaliens Tempel. So prunkend und viel versprechend der Anschlagzettel war, eben so belustigend wirkte der Erfolg dieses durch die Darstellung travestirten Meisterwerkes auf die Gemüther. Möchte doch unser Publikum endlich einmahl derley Charlatanerien verachten, und nur die wahre Kunst würdigen lernen. Eine ehrenvolle Erwähnung verdienen nur Hr. Beck (Kent) und Dlle. Wecker (Cordelia), denn beyde bewährten abermahls ihre Liebe zur Kunst und unermüdetem Fleiß.

Am 18. sahen wir »die beyden Wucherer,« Lustspiel in einem Akte von Hrn. Vogel, durch die Herren Wille (Heimbach); Scholz (Trapp) und Dlle. Wecker (Hannchen) verdienstlich darstellen. Hierauf folgte ein musikalisches Intermezzo, bestehend aus einer äußerst mittelmäßig producirten Ouverture, aus einem Violin-Concerte, komponirt und vorgetragen vom Hrn. Benesch, einem Vocal-Quartette, mit Beyfall vorgetragen von den Herren Stephan und Franz Dunst, Hrn. Krebs und Hrn. Demmer, dann aus einer großen Polonaise, ganz neu komponirt und gespielt vom Hrn. Benesch. — Geläufigkeit und große Fertigkeit in Ueberwindung von Schwierigkeiten besitzt Hr. Benesch allerdings, doch die Kunst das Herz anzusprechen, die unser verdienstvolle Hr. Hysel in so hohem Grade besitzt, mangelt seinem Spiele gänzlich. Geschlossen wurde diese musikalisch-dramatische Abendunterhaltung mit dem Lustspiele von Hrn. Vogel: »Der geitzige Autor.« Hr. Frey (Hasenfuchs), Mad. Walzhofer (Clara), und die Herren Beck (Julius) und Vogel (Albert) lieferten eine gelungene Darstellung dieser launichten Piece.

Am 20. wurde zum ersten Mahle »Der alte Geist in der modernen Welt« auf die Bühne gebracht. Das fleißige Spiel des Hrn. Scholz (Lorenz) unterstützte dieses schwache Kindlein ohne Geist, das, zum Ueberflusse schlecht einstudiert und mit äußer-

Digitized by Google

ster Armuth in die Scene gesetzt war, sehr werkthätig, und erhielt es für eine zweyte Sonntagsvorstellung auf der Oberwelt.

Der 21. brachte uns ein romantisches Schauspiel vom Freyherrn von Schlechta: »Der Grünmantel von Venedig.« Der Herr Verfasser, ein sehr bescheidener und übrigens talentvoller Dichter soll sich selbst in irgend einer Zeitschrift gegen diese seine literarische Jugendsünde erklärt haben. Ueber den schleppenden Dialog wurde gegähnt.

Musikalischer Wegweiser.

Lady Morgan über Rossini's »Moses.« Bekanntlich dürfen in der Fastenzeit zu Neapel keine Schauspiele aufgeführt werden, als die von der Kirche vorgeschriebenen, d. h. solche, die aus der heiligen Schrift entlehnt sind. Aus diesem Grunde componirte Rossini seinen »Moses« für die Fastenzeit. Auch füllte er ihn fast ganz allein aus; denn so oft er auch gegeben wurde, man sah und hörte ihn immer mit allem Vergnügen, das sonst nur die Neuheit gewährt. — Die Oper »Moses« ist zum Theil ganz biblisch, zum Theil das Werk der Einbildung des Dichters, in erotischen Zusätzen, wie sie die Musik verlangt. Das Stück beginnt mit dem von Gott erhaltenen Auftrag Mosis und Aarons an den König Pharao. Diesen hält der Dichter in der Höhe eines mächtigen Herrschers; selbst in seiner Herzens-Verstockung zeigt sich die Größe und Würde des Diadems, er drückt sie in einem erhabenen Solo mit Stolz und Verachtung des Gottes Israels aus. Bald wechselt die Scene, und in einem zärtlichen Duett zwischen Pharao's Sohn und einer jungen Israelitinn, Mosis Pflegetochter, schmelzen Herzen und Töne zusammen. Das liebende Paar mußte in die ernste Oper eingeflochten werden, um Abwechslung und heiteres Farbenspiel zu gewinnen. Die großen Auftritte sind die zwischen Moses und Pharao. Moses, immer ernst, gebietherisch und zuversichtlich im Nahmen des Gottes, der ihn sandte, droht im tiefen Baß dem mächtigen Unterdrücker Israels, und verkündet ihm eine Plage nach der andern. Pharao, abwechselnd von den Plagen gedrängt, die sich auf der Bühne zeigen, und wieder verstockt, sobald sie entschwinden, läßt immer mehr vom Widerstande nach, und willigt zuletzt in die Abreise der Israeliten. Jetzt erblickt man die halb nackten Schaaren der Unglücklichen an den Thoren, zum Aufbruch bereit; mager, abgezehrt, von der schweren Arbeit erschöpft, und doch voll Hoffnung und Zuversicht auf ihren göttlichen Retter; mit Lumpen bedeckt, und im armseligen Ranzen die Gefäße tragend, die sie den Aegyptern — ein verdienter Lohn ihres sauren Schweißes — abgelockt. In diesem Augenblick wetteifert die Dekoration mit den Chören und Märschen. Rührend und entzückend zugleich ist die Musik, und den Saitenspielen und Harfen an den Wasserbächen Babylons weit vorzuziehen. Jetzt eben will Aaron das Zeichen zum Abmarsch geben, als Pharao's Sohn, daher eilend, die Befehle seines Vaters zurück nimmt, und die sich sträubende Israelitinn, der Moses gebiethend die strenge Pflicht auferlegt, ihm zu folgen, ergreift, und zu entführen sich anschickt. Hier beginnt das schönste Quatuor, zwischen Moses, Aaron, dem Prinzen und Mosis Pflegetochter. Hier wirft der Prinz dem Gesetzgeber der Israeliten vor: er habe nie die Liebe gekannt; hier erhebt Aaron den Muth der Flüchtlinge; hier verzweifelt die junge Geliebte; hier geräth Moses in die äußerste Wuth, stürzt auf die Kniee, ruft den Höchsten um Rache an, um den Donner seines Zorns, um die Blitze seiner strafenden Hand. Der Strahl fährt herab, trifft und vernichtet den lästernden Prinzen; und die Geliebte, wahnsinnig geworden, stürzt über den Leichnam dahin, und singt ihm ein wüthendes Requiem. Moses, ein kalter Zeuge, wiederhohlt den Befehl zum Aufbruch. Mit seinem Stabe theilt er das Meer, und führt trockenen Fußes die Kinder Israel durch den — Sand der Bühne, unter endlosem Beyfall der Menge, die, nachdem der Vorhang gefallen, nach Hause eilt, und auf den Straßen überlaut ruft: »mi manca la voce!«

— G —

Mit diesem Blatte beginnt der fünfzehnte Jahrgang der allgemeinen Theaterzeitung, und werden die P. T. Freunde und bisherigen Theilnehmer derselben eingeladen, hierauf weiter zu pränumeriren. Daß mit erhöhtem Streben von Jahr zu Jahr alles aufgebothen wurde, dieses Blatt interessanter, umfassender und nützlicher zu machen, wird den Lesern nicht entgangen seyn; die untrüglichste Bestättigung dafür geben der steigende Antheil und ein Absatz der Exemplare wie er nur Zeitschriften zu Theil werden kann, welche sich in dem Ruf der Beliebtheit zu erhalten wissen. Es wird in diesem neuen Jahre noch mehr für diese Zeitschrift geschehen; da mehrere Blätter heuer nicht weiter fortgesetzt werden, wird die Redaktion bemüht seyn, die beliebtesten Rubriken jener Zeitschriften in diese aufzunehmen; zu diesem Behufe werden öfters Beylagen gebothen, und überhaupt darauf hingearbeitet, daß mit dem Angenehmen auch das Nützliche erzielt werde. Das Tagebuch der Wienerbühnen wird ein stehender Artikel werden, hierauf wird der theatralische, musikalische Wegweiser und der für Literatur und Kunst die anziehendsten Erscheinungen immer schnell und bündig besprechen. Erzählungen, Gedichte, kleine Reisebeschreibungen, interessante Biographien werden Stoff für die größere Schrift biethen. Die Correspondenz-Nachrichten haben, wie schon in diesem Jahrgang gezeigt wurde, Original-Mittheilungen aus Paris, London, Mailand, Venedig, Padua u. s. w. aus Berlin, Hamburg, München, Breslau, Frankfurt, Mannheim ꝛc. ꝛc. und allen österreichischen Provinzialstädten geliefert; für den nächsten Jahrgang ist diese Correspondenz noch erweitert, und wird reichlich dasjenige enthalten, was im Gebiethe der Künste und Wissenschaften und des geselligen Lebens im größten Theil des gebildeten Europa's geschieht.

Der Preis und die übrigen Pränumerations-Bedingungen bleiben wie vorher; (man pränumerirt sich im Ausland und in den österreichischen Provinzialstädten ꝛc. bey den zunächst liegenden Postämtern, oder in allen guten Buchhandlungen); nur wird bekannt gemacht, daß das Blatt von nun an nicht mehr ohne gleich bare Bezahlung abgeschickt werden kann.

Adolf Bäuerle,
als Herausgeber und Redakteur.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bey dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 10 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 14 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich drey Mahl portofrey erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bey dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 20 kr.

Gedruckt bey J. G. Ukermann. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 577.

Digitized by Google

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 2. den 3. Januar 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Aus Kuffner's neuestem Werk »die Schilderschau.«

II.

Der schöne Büffel *).

In einem Palmenwald bey Memphis trieb in grauer Vorzeit ein hochmüthiger Büffel sein Wesen — oder vielmehr Unwesen. Er war allerdings ein tüchtiges Vieh, von schönem, starken Körperbau, dabey muthig und feurig. Diese Vorzüge wurden ihm von allen übrigen Bewohnern des Landes zugestanden. Löwe, Tieger und Pferd ließen ihn ohne Scheelsucht für das gelten, was er wirklich war; allein dem stolzen Büffel däuchte das zu wenig. Er forderte, daß man ihn für den Gott Apis selbst anerkenne, und erklärte jedem, der ihm diese göttliche Ehre nicht zugestehen wollte, den Krieg. Da die verlangte Apotheose unterblieb, ergrimmte der hochmüthige Büffel so sehr, daß er allen, mit besondern Vorzügen begabten Bewohnern des Palmenhains Böses that, und wo er nur konnte, meistens aber, hinter ein dichtes Gebüsch versteckt, lauernd nach den Vorübergehenden mit den Hörnern stieß. Schon vereinigten sich Mehrere, dem Unwesen des Aufgeblasenen ein Ende zu machen, allein das Schicksal kam ihnen zuvor. Der Büffel wagte sich in seinem Uebermuth bis an die Thore von Memphis. An einem derselben fand er eine Bildsäule des Apis. Da sprühte die Wuth aus seinen Augen Flammen, und er brüllte: »Ich nur bin der Gott, sonst keiner!« — Bey diesen Worten that er einen gewaltigen Sprung mit vorgestreckten Hörnern, und stieß nach dem Apis mit rasendem Ingrimm. Der ruhige Apis blieb unverletzt, aber der wüthende Büffel stürzte mit zerschmettertem Kopf zur Erde. Sein Stolz und sein trauriges Ende war seine Schuld! —

Wahnsinniger, boshafter Selbstvergötterer! du ersparst Andern die Mühe, etwas gegen dich zu thun. —

III.

Gebet den Armen.

Diese Ermahnung gibt die heilige Schrift uns Christen, und legt sie uns dringend ans Herz, weil sie die Wurzel der Nächstenliebe ist, da unter uns armen Menschen die Armen der größte Theil der Menschheit sind. —

Helfen können ist so schön, daß nur Eines noch schöner ist: Helfen wollen! Ein Reicher und großer der Erde kann viel thun, ein liebevoller, gerechter Mensch — geradeweg — oft noch viel mehr. Wer auf die Strohhütte des Armen einen Goldregen fallen läßt, handelt hülfreich; wer aber zum Leidenden in die Hütte hinein kriecht, gibt mehr als Gold, — gibt sich selbst. Je schwieriger etwas zu vollbringen ist, um desto verdienstlicher ist der Vollzug; je saurer die Pflichterfüllung, desto süßer die Frucht der erfüllten Pflicht.

Gebet den Armen, — aber mit offenem Auge! — Derjenige Theil der Armen, der mit ausgestreckten Händen beredt fordert, und das Dargereichte gierig und jubelnd nimmt, ist die weniger würdige Hälfte dieser Classe. Die Edleren unter ihnen beben zurück vor dem Gedanken: ihr Elend zur Schau zu tragen. Sie fassen sogar den Tribut, welchen Mitleid und Milde ihnen darreichen, mit geheimem Schauder, und ihr Dank ist weniger warm und wortreich, weil Verzagtheit und Beschämung ihre Zunge lähmen. Allein, nicht nur das moralische Zartgefühl, sondern auch der Stolz bringt diese Wirkung hervor.

Wenn dieser Stolz aber schon beym physischen Mangel unerträglich und nachtheilig ist, wie viel mehr muß er es da seyn, wo Mangel an Geist und Herzen eintritt! Gerade um so viel mehr, als beyde über den Körper stehen.

Und doch — wie sonderbar! Wer an physischer Habe darbt, fühlt sein unbefriedigtes Bedürfniß, fühlt daß er arm ist. Die an Geist und Herzen Armen aber glauben's nicht, daß sie arm sind, fühlen nicht, was ihnen fehlt, und zwar um so weniger, je ärmer sie sind und je mehr ihnen fehlt!

O ihr — an Geist und Herzen Armen! wie kläglich seyd ihr! Der physische Mensch muß darben, weil sich oft kein Retter findet, weil er oft ferne ist vom Hause der Wohlthätigkeit, und die Hand der Nächstenliebe nicht bis in seine morsche Hütte hinab reicht. Aber euch, ihr Armen an Geist und Herzen, euch stehen tausend Quellen offen zur Befriedigung, Nahrung und Labung. Euch winken Schätze zu sich — und ihr verschmäht sie, euch steht die offene Tafel des Schönen und Guten bereit, — und ihr meidet sie.

Weh euch, ihr Armen an Geist und Herzen! Ihr sterbt einen ewigen Hungertod, und wollt nicht erkennen, nicht verbessern euer trauriges Loos. Wer aber möchte darben, wo er im Ueberflusse schwelgen kann? O ihr Armen an Geist und Herzen! laßt fahren euern Wahn von Wissen, das ihr nicht besitzt! laßt fahren die Geringschä-

*) Wenn etwa irgend ein Rezensent — wider Vermuthen — nicht glauben wollte, daß die Büffel unter die vorzüglichen, in Aegypten einheimischen Thiere gehören, so muß ich ihn bitten, irgend ein naturhistorisches Werk nachzulesen.

gung dessen, was ihr nicht kennet oder zu kennen verschmäht! Ihr gleicht denen, deren geschwächte Verdauungswerkzeuge allen Nahrungsstoff verweigern und in Schwindsucht auszehren. Eilt hin zu den Schätzen, welche uns alle Zeiten und Völker der Vorwelt hinterließen, und die herrlichsten der Zeitgenossen uns darbiethen! Eilt hin und genießet! Eure Begierde darnach wird wachsen mit jedem Genusse, so wie man die Eßlust oft erst dann fühlt, wenn man sie befriedigt.

Schwelgt an den goldnen Tischen der Geistreichen! aber schwelgt mäßig und weise, um das Genossene auch weise zu verdauen; denn alles zu viel und zu schnell Aufgenommene bleibt unverdaute Masse, die keine Lebenssäfte zeugt.

Wohl dem an irdischen Gütern armen Menschen, der Seneca's Spruch beherzigt: Reich ist, der mit dem zufrieden ist, was er hat.« — Aber wehe dem, der diesen Spruch auch auf Ideen und Gefühle ausdehnen will! denn, so wie der Körper — gleich jeder andern Maschine — durch den Genuß sich abnützt, eben so unermüdlich und unerschöpflich ist der Geist, und seine Elastizität so mächtig, daß jeder Genuß, jede Anstrengung seine Kraft vermehrt, und er — selbst zu Boden geworfen, wie ein Ball — noch kräftiger in die Höhe springt, weil er für die Höhe bestimmt ist. —

Beruhigung.

Nicht in den mit Glück umsäumten Tagen
Stärkt der Hoffnung leuchtend Firmament;
Nein, wenn trübe Lebensstunden schlagen,
Wenn des Kummers düstre Lampe brennt:
Wenn vom Nebel die Natur umzogen,
Sich in Finsterniß die Schöpfung hüllt:
O, dann strahlt die Sonne hehr und mild
Trost Dir vom azurnen Himmelsbogen.

Um den Pfad in Nächten zu verklären,
Glänzen Sterne an dem Himmelsthron;
Flammend schweben sie in dunkeln Sphären,
Wie ein Nimbus der Religion.
Siegumkrönt seht ihre Fahnen wehen;
Der die Welt in ihren Angeln hält,
Senkte Licht und Schatten in die Welt:
Doch die Sonne kann nicht untergehen!

Auch im Donner rollt der Gottheit Stimme,
Die auf heitrer Flur zum Herzen spricht:
»Deine angewies'ne Bahn erklimme,
»Nur den Glauben, den verliere nicht.«

Droht Dich eine Brandung zu verschlingen
Auf dem sturmbewegten Ozean;
Welche Weisheit ist der Kompaß dann,
Um das Ufer sicher zu erringen?

Das Geberh! — Die Mitgift in der Wiege,
Dieser Pharus für die Menschlichkeit;
Dieser Herold ihrer höchsten Siege,
In dem Lande der Unsterblichkeit.
Blick' empor auf dunkelblaue Sphären,
Wo der Dioskuren Fackel brennt;
Ihr Gebeth: daß Gott sie nimmer trennt,
Wird vertrauensvoll Dich bethen lehren.

Hanns Graf von Haslingen.

Die naive Antwort.

Der Doktor Shebbeare war verurtheilt: an dem Schandpfahl zu stehen, weil er aufrührische Pamphlets hatte drucken lassen. — Bey der Execution des Urtheils fiel ein heftiger Regen. Der Doktor war sehr nett gekleidet; einer seiner Freunde sandte einen Karrenschieber mit einem Regenschirm zu ihm, um solchen während des Regens über den an dem Schandpfahl Stehenden zu halten. Der Abgeschickte that dieß mit vieler Geduld, bis die Zeit der öffentlichen Ausstellung verstrichen war. — Am folgenden Morgen trat der Karrenschieber bey Shebbeare ins Zimmer und sagte: »Ich hoffe: daß Ew. Herrlichkeit sich wohl befinden, und daß Sie bey dem gestrigen nassen Wetter vom Schnupfen verschont geblieben sind.« — »Freund!« fragte der Doktor, dem diese sonderbare Theilnahme auffiel, »seyd Ihr denn nicht für den Dienst, den Ihr mir gestern geleistet, bezahlt worden?« — »O ja, Ew. Herrlichkeit, ich hab' eine Guinee dafür erhalten.« — »Glaubt Ihr denn: daß Ihr damit nicht hinlänglich bezahlt seyd? — Ihr habt ja nur höchstens eine gute Viertelstunde den Regenschirm halten müssen.« — »Das ist freylich wahr. Die Mühe war auch nicht sehr groß; aber bedenken Ew. Herrlichkeit die Schande!« — Der Doktor fand diese Antwort so naiv: daß er, statt sich darüber zu entrüsten, nach seiner Börse griff und dem Karrenschieber eine halbe Guinee mit den Worten hinreichte: »Da hat Er noch etwas, nun laß Er mich aber allein.« — »Ich danke verbindlichst!« entgegnete der Karrenschieber mit einer tiefen Verbeugung. »Ich gehe schon; aber — noch eins — ich wohne am Strande Nr. 517 — wenn Sie wieder einen solchen Schirmhalter brauchen, so bitt' ich, mir den Verdienst zu gönnen.

F. B.

Neuigkeiten.

Contouren, Silhouetten und Ansichten,

skizzirt auf einer Reise nach Berlin von Joh. Langer.

(Fortsetzung der beliebten Mittheilungen im vorigen Jahrgange.)

Leipziger Messe.

Wenn Homer oder wie Professor Wolf behauptet, die Homeriden ihre lendenumgürteten, bogenspannenden und völkergebiethenden Helden in der Schlacht oder bey Tische besingen wollten, unterließen sie ja nicht die himmlische Sippschaft der Musen mit vollen Backen um Beystand anzurufen; aber seit die Nießwurz von Antikyra und — Dank sey es dem Kolumbus — der duftende Knaster sich in allen Conversationszimmern und Musenstübchen hausfreundlich eingebürgert haben, ist eine Prise genug, und siehe da! der glücklichste Gedanke, das herrlichste Bild, der ersehnte Reim, das bezeichnendste Wort, der trefflichste Charakterzug ꝛc. ꝛc. springt wie Minerva aus dem Jupiterschädel aus der gereinigten Nasenhöhle, oder ein blüthenduftendes, mystisches Musenkindlein gaukelt mondsüchtig in der donnerblauen Baumwolle.

Mir aber, der weder schnupft noch brennt, sind solche magische Erscheinungen fremd, ich muß also dem Mäoniden folgen, damit die Muse helfe zu ordnen, was an tausend und tausend mannigfaltigen Gestalten, vom Judenbarte bis zum eleganten Damenbuse, mir vor den Augen schwebt und silhouettirt seyn will. Denn wie Deukaliens Steine scheint das schlechte Pflaster Gestalt und Bewegung gewonnen zu haben und aus jedem Kiesel eine Hütte, eine Kiste oder ein Kaufmann geworden zu seyn. —

Ich trete aus dem stillen Park und sehe mich plötzlich wie durch einen Zauberschlag in die merkantilische Welt versetzt, und rings um mich läufts mit Schwadronen Füßen, gestikulirts mit tausend Händen und schreyts mit Legionen Lungen. — Eine endlose Reihe von Buden empfängt mich, geschmückt mit den Kunsterzeugnissen der Fundamentalbekleidung, zur Auswahl, wie die philosophischen Systeme, vom chinesischen Füßchen bis zur Herkulessohle. Ein hölzerner Triumphbogen offenbart, daß diese öffentliche Schaubaustellung die Leistung der Weissenfelser Meisterschaft sey. — Stolzes Weissenfels! dessen Nahmen die Unsterblichkeit auf ihren Flügeln hinüber tragen wird zu den fernsten Generationen; groß durch industriöse und geniale Leder- und Papierwerke! — Ich konnte mich von den Männern nicht trennen, die in der Nähe des deutschen Apoll — ihren Pechdraht wichsen dürfen — und in derselben Weichbilde für die Grundpfeiler der Menschheit beschäftigt sind, wo ihr Nachbar die Köpfe meistert und mit Karthaunenwitz an der Literatur flickt, als wäre er der Altmeister der respektiven Gilde, oder (damit es poetischer klingt) der Sirius des dichterischen Firmaments, und alle Andern nur Planeten, die sich nach seinen kritischen Journal-Artikeln, wie nach Naturgesetzen, drehen und wenden müßten.

Aber, horch! Trompeten und Geigen, Trommeln und Hörner musiciren so entsetzlich durch einander und machen solchen höllischen Lärmen, als würde die Olympia producirt. — Eine Breterstadt erhebt sich stolz vor meinem Antlitz; das ist die irdische Residenz der Musen, das sind die geheimnißvollen Orakelhöhlen, wo der delphische Gott durch seine liebsten Söhne der horchenden Alltagswelt für zwey gute Groschen die Schönheiten der Kunst offenbart. —

Hier lockt eine Aeolsharfe, unterstützt durch den unwiderstehlichen Gesang zweyer Syrenen in ihre Breterhallen, wo das Schnappsfläschlein blinkt und die Kuchen winken —

»Es reißt mich fort, mit göttlicher Gewalt,
Der Hütte zu — ich kann nicht widerstreben!« —

les' ich in den Blicken jener Küchennymphe, und der liebende Hausknecht, der diese Hieroglyphen versteht, führt sie hinein, und ein süßer Blick —

»verheißt ihm sein nahes Liebesglück.« —

Dort schreyt Aetna für einige Dreyer zu jeder beliebigen Stunde seine transparenten Lavaströme, und der Sicilianische Himmel öffnet seine Orangenhaine den Schaulustigen. — Da dreht sich die lustige Jugend auf hölzernen Pferden im Kreise herum, und die altklugen Weltkinder, die nicht weniger auf ihren kostbaren Steckenpferden nach kindischen Zielscheiben galoppiren, stehen dabey und lachen. — Neben produziren sich kleine Pferdchen, die mehr gelernt haben, als mancher nach allen Pestalozzischen und Bell-Lancasterschen Methoden erzogener reiche Sprößling. — Auch Seiltänzer, die von den musikalischen und mystischen Luftspringern wohl zu unterscheiden sind. — Die Neugierde zieht mich nach jener Hütte, wo »das todtensteinerne Gastmahl, ein Schreckspiel ruchloser Jugend in fünf Aufzügen von Kotzebue« (!!) gegeben wird. — Ich komme eben zurecht den moralisirenden Geist zu vernehmen, den ich aus der Mundart für einen Wiener erkenne; Don Juan ist ein Preuße und Leporello (Hannswurst) singt sächsisch. — Nach einigen Minuten treibt mich die Hitze und die Schönheit der Produktion ins Freye; doch kann ich nicht unterlassen den Grimassier und mimischen Künstler Ramin zu sehen. Vier Groschen öffnen den Weg ins Parterre, um den — laut Anschlagzettel — von vielen Höfen bewunderten Mimen betrachten zu können. Das dreygliedrige Orchester heult ein altes Terzett, wobey der Kapellmeister die Clarinette spielt, und seine beyden jungen Töchter mit wehmüthigen Gesichtern Violin und Baß kratzen. — Kein Vorhang verhüllt das Musenheiligthum, das mit seinen nackten, breternen Wänden jede Erwartung im Keim erstickt. In der Mitte der Bühne liegt ein Weinfaß, ein Dutzend Steine, eine Hebestange und ein zerrissener Polster. —

Auf einmahl schreitet hinter einem Verschlage ein junges Weibsstück hervor, kündigt sich als die berühmte Herkulessinn an, legt sich ohne Umstände der Länge nach nieder und läßt sich — wie man es ungefähr mit dem Sauerkraute zu thun pflegt — von mehreren Personen mit den Steinen und endlich mit dem Fasse beschweren, während der Impressar die Milde des Publikums für die Tragende in Anspruch nimmt. Nach diesem unästhetischen Vorspiel beginnt der P-Walzer, eine lange Figur, in einem ausgemusterten Taffetkleide, mit rothem Haarbeutel, springt auf die Bühne, geberdet sich wie ein Besessener, schneidet mörderliche Gesichter, weint, lacht, putzt sich die Nase, ächzt, schreyt fürchterlich, bricht in unartikulirte Töne aus, wird dann wieder unsichtbar, und — Janhagel applaudirt. — Das sind die mimischen Darstellungen des Künstlers Ramin! — Kann Frechheit und elende Beutelschneiderey wohl noch weiter getrieben werden, als dieser theatralische Buschklepper es thut? und sollte der Staat solchen herumschweifenden Nomadenhorden keine bessere Beschäftigung wissen? —

Ich verlasse unwillig den kecken Gaukler und dränge mich durch das wogende Getümmel am grimmaischen Thore in die Stadt hinein. Ein höchst eigener Anblick biethet sich dar. Außer den gewöhnlichen Hütten, die in allen Gassen und auf allen Plätzen aufgeschlagen sind, scheint auch jedes Haus eine große Bude zu seyn, denn bey allen Fenstern präsentiren sich Erzeugnisse aller Art, und tausend und tausend Kaufmanns-Adressen mit ungeheuren Buchstaben auf verschieden farbige Fahnen und Schilder gemahlt, prangen in allen Stockwerken und in allen Aerkern und geben dem Ganzen das Ansehen einer ungeheuern Musterkarte. — Wie am Tage des Gerichts einst das Thal Josaphat, biethet hier die Messe eine Versammlung aller Nationen (die Botokuden und derley ausgenommen) und ein lebendes Wörterbuch aller Sprachen und Mundarten. Die Züge wallen Straße auf und ab, Treppe auf und nieder, und was nicht durch gleiche Verhältnisse und Zwecke als Triebrad mit in diese Maschine eingreift befindet sich unter diesem Gewühle, das wie der Magnet dem Pole, seiner spekulativen Richtung zueilt, so gut wie allein.

Mein muthwilliger Satyr jedoch scheint das Ganze als ein Schauspiel zu nehmen — ungefähr wie Wallensteins Lager — und die Meßleute für Comödianten, die ihn als Publikum ansehen müßten, gleich wie manches hochmüthige Weltkind sich einbilden mag, der liebe Gott habe die funkelnden Lichter dort oben seinetwegen angezündet, damit es sehe, wenn es um Mitternacht aus der Schenke nach Hause taumle. — Mein Capriccio drängt sich überall durch, guckt überall hinein, und stattet mir dann seine Berichte ab. So macht er mich z. B. auf jene sanfte Französinn aufmerksam, die mit aller dieser Nation eignen Grazie und Anmuth ihre Waaren repräsentiret, man kann nicht widerstehen von ihr Spitzen oder ein Häubchen zu kaufen, wenn sie mit süßem Lächeln spricht: »Mais, Monsieur, c'est charmant, et très solide, — je vous assure c'est bon marché et la dernière mode à Paris, — une cadeau delicieux pour votre belle epouse.« — Es kann keinen größern Contrast geben, als die Nachbarschaft dieser liebenswürdigen Pariserinn, als jener pohlnische Jude, der mit seinem Mephistophelesgesichte die Vorübergehenden angrinzt. — Die schwarze Figur, die alle Buden mustert, ist ein Schriftsteller, er hält sich die Taschen zu, damit der Wind das eben erhaltene, federleichte Honorar nicht davon trage. Wie es scheint, gestaltet sich in seinem Kopf ein neuer Roman, aber mein Satyr flistert mir zu, es beschäftige ihn ausschließend der große Gedanke sich so wohlfeil wie möglich eine nothwendige Pudelmütze zu schaffen und für die schreyenden, unhonorirten Kindleins zu Hause Nürnberger Lebkuchen zu kaufen. — Jener Kaufmann, der von Credit, Redlichkeit und guten Nahmen beyde Backen voll nimmt, hat ganz recht, sich als ein

Muster der Kaufmannswelt darzustellen; denn er ist nahe daran seinen dritten Conkurs zu eröffnen, wozu dort der Perückenkopf, sein Rechtsfreund, den feinen Entwurf bereits in der Tasche trägt. — Das Wesen auf dem Platze, das so laut deklamirt und dessen Hände gleich Windmühlflügel die Luft durchschneiden, — ich hätte ihn beynahe für den Heldenspieler der großen Bühne zu Ypsilon oder wenigstens für einen Berichterstatter der allgemeinen Zeitung gehalten; — es ist aber ein Marktschreyer, welcher seine weltberühmte Schuhwichse aus Paris an Mann bringen will. — Die Grazien mangeln in diesem Tableau eben auch nicht, denn die hübschen Sächsinnen der Umgegend versäumen nie die Messe zu besuchen, um aus dem unermeßlichen Borne kaufbarer Schönheiten zu schöpfen, so weit es der Beutel des Gemahls oder des Väterchens vermag. — Diese lieben Vergißmeinnichtaugen hangen schmachtend an allen Putz- und Galanterie-Buden, und scheinen manchem Shawl und Kleiderstoffe ein Rendezvous zu geben; und jene flammenden Sterne einer jungen Pastorsfrau können sich wie eine Clairvoyante von ihrem Magnetiseur von jenem Brillantschmucke gar nicht mehr abwenden, indessen der Herr Pastor ein Paar zudringliche Studenten mit einigen Bibelsprüchen exorzisiren will.

Während ich silhouettire, hat mein Satyr einige Meßgeschenke gesammelt. Meiner Liebe bestimmt er eine Rosenknospe, meinen Freunden eine Ewigkeitsschlange, meinen Rezensenten einen Maulkorb, — »und meinen Lesern,« frage ich, da lächelt das Pansgesicht so fatal, und — hält mir eine Nachtmütze vor die Augen! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachricht.

Aus Lemberg.

Zum Schlusse des September-Monaths *) wurde »der Berggeist« von A. Gleich ganz neu in die Scene gesetzt; und sowohl mit Tänzen als Tableaux von Herrn A. Bardini, akademischen Lehrer, der Gestalt ausgestattet, daß er zwey Mahl beyfällig in die Scene ging.

Am 26. gab man zum Vortheil des Musik-Direktors Herrn August Braun zum ersten Mahle »Die unvermuthete Erbschaft,« Oper in einem Akt von Treitschke, Musik von Gyrowetz. Wollte nicht sonderlich ansprechen; dagegen gefiel die darauf folgende Operette »Rückkunft aus Paris« mit Musik von Lebrün weit besser, wozu Hr. Zöllner als Doktor Stapelius der schon überaus komisch, nach alt französischem Costume gekleidet war, durch sein Spiel nicht wenig beytrug. Auch producirte sich Hr. Rückhaber auf dem Pianoforte an diesem Abende. Die Variationen über den beliebten Alexander-Marsch von Moscheles, erwarben ihm großen Applaus.

Am 3. Oktob. 1821 suchte sich Mad. Herold und ihre Familie auf ihrer Durchreise von Wien mit einer deklamatorischen Abendunterhaltung zu empfehlen. Sie wählte nebst dem Grafen von Habsburg, von Schiller, zwey Monologe aus dem Mädchen von Orleans, und eine Scene aus dem Regulus für sich. Allein, die gute Frau zeigte leider nichts anders, als das traurige Loos einer gänzlich für die Kunst verloren gegangenen Schauspielerinn; ihre beyden noch etwas zu jugendlichen Töchter aber, ließen durch Spiel und Deklamation einige Anlagen erkennen.

Am 4. wurde zur glorreichsten Nahmensfeyer unseres innigst geliebten Monarchen »Der redliche Landmann« ländliches Familien-Gemählde in fünf Aufzügen von Emanuel Schikaneder aufgeführt, und solches mit einer, für dieses Fest sehr passend angebrachten imposanten Decoration unter Absingung der Volkshymne: »Gott erhalte Franz, den Kaiser« verherrlicht.

Am 7. »Die diebische Elster.« Oper von Rossini. Mad. Geber (vormahlige Zimmer) trat nach ihrer langen Unpäßlichkeit wieder in der Rolle der Ninette auf, und war für uns eine sehr erfreuliche Erscheinung. Sie wurde zum Zeichen echter Werthschätzung mit einem rauschenden, dreymahligen Applaus begrüßt, und die gehegte Besorgniß, daß sie vielleicht an ihrer Stimme gelitten haben möchte, schwand gleich beym Vortrage ihres ersten Gesangstückes. Das Duett mit Hrn. Stadler (Fernando) und dann mit Mad. Herrffner (Pippo) gefiel ungemein.

Am 13. wagte eine Mad. Dominique Casalt auf ihrer Durchreise, Arien von Rossini, Pär und Portogallo in italienischer Sprache abzusingen; der Erfolg war kläglich. Dieser guten Frau gebricht zu ihrem Kunstzweig alles, sogar Bescheidenheit.

Diesem ging die Posse: »Der Lügner und sein Sohn« von Kurländer vor, in welcher Herr Zöllner den alten, und Herr Demini den jungen Crak recht geläufig sprachen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Wegen Menge der Correspondenz-Nachrichten verspätet.

Theatralischer Wegweiser.

— Bey Petersburg in Zarskoe-Selo, ein Palais, welches der gegenwärtige Kaiser als Kronprinz bewohnte, ist unlängst ein seit sieben und zwanzig Jahren verschlossenes Schauspielhaus wieder eröffnet worden. Es hatte wenig durch die Zeit gelitten, weil es unter guter Aufsicht stand, auch war der berühmte Maschinen und Dekorationen Direktor des Kaisers, Herr Stöger, ein geborner Wiener, beauftragt, dem Schadhaften abzuhelfen, welches er mit großer Geschicklichkeit und in einer unglaublichen Kürze der Zeit ausführte. Dieses Theater faßt 600 Personen, welche an diesem Tage besondere Einlaßkarten erhielten, weil der Kaiser da ein Fest gab, zu welchem französisches Schauspiel bestimmt wurde. Bewunderungswürdig ist die Dekorirung dieses Theaters. Es wird wohl kein ähnliches in Europa vorhanden seyn. Herrlich, aber auffallend, ist die Austäfelung der beyden Seitenlogen; sie sind mit schwarzlackirten Tafeln ausgelegt, auf welchen die darauf abgebildeten chinesischen Figuren mit unglaublicher Geschicklichkeit eingeschnitten sind, und man kann sie nicht ansehen, ohne dabey die Genauigkeit und Feinheit der Arbeit, wie auch die Geduld des Künstlers zu bewundern. Dieses herrliche Theater führt von seiner äußern Dekorirung den Nahmen: »Das chinesische Hoftheater.«

— Ein junger Schauspieler erwarb sich unlängst so sehr den Beyfall einer wohlhabenden Zuschauerinn, daß sie seine Bekanntschaft suchte und sich nach einigen Zusammenkünften die Erlaubniß ausbath, ihm das Haar wickeln zu dürfen. Der Gebethene gewährte, und andern Morgens bey dem Auswickeln fand er 72 Stück lauter Banko-Zettel von 1000 Franken statt der Wickeln. (Miroir.)

— Ein Schneider in Paris hat zu seinem Aushängeschild den Schauspieler Potier in seinem Costüm aus dem Stück: »Jean Jacques Rousseau's Schneider« gewählt. (Miroir).

— Das Haus zu Stratford-für-l'Avon, wo Shakespeare gewohnt, gehört jetzt einem Schlächter, der über seine Thür die Inschrift gesetzt: »Hier wohnte Shakespeare und hier sind Wagen und Pferde zu vermiethen.« (Constitut.)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Lendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bey dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 110, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 22 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich drey Mahl portofrey erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bey dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bey J. C. Akermann. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 3. den 5. Januar 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Aus Kuffner's neuestem Werke: »Die Schilderschau.«

IV.

Ueber das, was man erfahren und was man nicht erfahren soll.

Es ist schön und gut, Manches erfahren zu haben, — noch schöner und besser ist's aber, Manches nicht erfahren zu haben. Wer von vielen schwarzen Sünden gar nie gehört, viele glänzende Laster nie in ihrem Glanze gesehen hat, — der ist glücklich zu preisen gleich demjenigen, dessen gesunden Leib ein Pesthauch nicht einmahl angeweht hat. So kann uns die Erfahrung oft ein Engel, noch öfter auch ein Teufel werden. Habe nichts erfahren, und — bleibe rein! es ist besser, als du habest viel erfahren, und wissest Manches, was man lieber nicht wissen soll. Lebe nur mit Guten für das Gute; — Böses zu schauen und Böses zu hören, meide wie den Anblick einer Hölle! denn alles Gute stärkt zum Guten, alles Böse vergiftet.

Und doch will der Mensch immer erfahren, und so Mancher brüstet sich mit seiner Erfahrung. Erfahrung in Schmerzen und Leiden ist ein läuterndes, Erfahrung in Freuden ein verzehrendes Feuer. Außer dem ist auch ein bedeutender Unterschied zwischen — viel gelebt zu haben in sich und außer sich, zwischen viel durchschwärmt zu haben und in vieles eingedrungen zu seyn.

Die viel herum gekommenen Menschen nehmen gewöhnlich gegen die — ihrer Meinung nach im Nest gebliebenen Schwalben eine absprechende, beleidigende Arroganz an, und jedes dritte Wort ist ihre Erfahrung, ihre Welt- und Menschenkenntniß. Ihr Eigendünkel wird noch vermehrt durch ihr vieles Erzählen und Sprechen; denn jeder redselige Mensch überhaupt hält sich für den klugen Vormund desjenigen, der weniger spricht. Die Zunge des Menschen soll aber als Concordia-Glocke nur dann läuten, wenn die Stunde des Geistes oder des Herzens geschlagen hat. Wehe über jedes Mädchen, das in der Liebe eine Anleitung, wehe über jedes Weib, das für ihren Gatten einen andern Rathgeber und Vermittler braucht als ihr Herz! Es gibt gar viele Dinge hiernieden, die man aus keinem Buche und durch keine Erfahrung, sondern einzig und allein aus und durch sich selbst lernen kann. Alles angelernte Gute ist nicht den hundertsten Theil von dem werth, das aus dem Innern hervor quillt. Wer immer die Flamme eines fremden Beyspiels bedarf, um sich für's Gute zu entzünden, wird schwerlich selbst für Andere ein Beyspiel werden. Wer, gleich einem Ball, in die Höhe geschlagen werden muß, wird ohne Zwang und Gewalt von außen gewiß auf dem Boden liegen bleiben.

Es kommt also nicht darauf an, was und wie viel man gesehen, gehört und erfahren hat, sondern wie? mit welchem Geiste? mit welchem Herzen? mit welchen Sinnen?

In der Natur und im Reich der moralischen Erscheinungen wiederhohlt sich alles. Das Alte kehrt wieder mit etwas veränderter Gestalt und Farbe, und stellt uns — gleich verschiedenen Fabeln über einen Satz der Moral — die alte Lehre in neuer Einkleidung vor die Augen. Aller Hauptgrundsätze sind wenige, und diese wenigen sehr einfach. Darum ist auch die echte Größe und das echte Glück immer sehr einfach. Große Schriftsteller schreiben einfach; große Menschen leben einfach. Raphaels Gestalten wären herrlich — auch ohne allen Farbenprunk.

Der Mensch von Geist und Gemüthstiefe wird aus wenigen Erscheinungen scharfsinnigere Bemerkungen und wichtigere Resultate ziehen, als der gewöhnliche Flach- und Schwachkopf aus einem ganzen Chaos sogenannter Erfahrungen. Erfahre wenig, aber beobachte viel! Welt-Erfahrungen gleichen oft bösen Zauber- und Höllengeistern, die uns mit vollen Geldsäcken zu irdischem Treiben versehen, damit aber verlocken, bis das, in ihr Netz verwickelte Weltkind seine vermeinten Schätze als schwarze Kohlen und sich selbst am Rande des Verderbens erblickt. Der ewige Jude wandert fort und fort, und erfährt viel, und schaudert vor seinen Erfahrungen, und wir alle schaudern bey dem Gedanken an ihn. In stiller Tiefe reift das Gold und der Edelstein, und in der einsamen Hütte, im Schooß eines Thales entfaltete sich mancher reiche Geist, manches tiefe Gemüth, herrlicher als irgend eine Weltbildung sie dressiren konnte.

Gäbe das viele Herumkommen immer auch viele Erfahrung, höhern Werth und mehr Recht zu Ansprüchen, so müßte die gemeinste Klasse dieß am meisten geltend machen, weil sie vom Schicksal gewöhnlich aus der Wiege herausgerissen, in das Weltgetümmel hinein geschleudert, und dann wie ein Ball von Menschen zu Menschen, von Ländern zu Ländern geworfen wird. Und doch ist dieß nicht der Fall. Fehlt der innere Werth, so nützt alles Ankleben von Außen und alle äußere Politur wenig. Vielen wird das Herumkommen ihr Umkommen. Wer nicht eine schönere Welt im Innern trägt, den kann alle Weltkenntniß

und alle Weltklugheit weder erheben, noch veredeln, noch beglücken.

So wie der kerngesunde Mensch weniger Nahrung bedarf, als der krankhaft-organisirte, und dabey doch heiterer und kräftiger gedeiht als dieser: eben so bedarf auch der geniale bey weitem nicht die Menge von Erfahrungen und Kenntnissen, welche der talentlose und gewöhnliche Mensch nöthig hat, um gehörig erleuchtet zu werden, indem dieser erst nach vielen ähnlichen und wiederhohlten Erfahrungen zu Bemerkungen gelangt, welche dem hellen Kopf von Einem Blitz der Phantasie erleuchtet werden. Wer nicht den Sinn hat, fein zu bemerken und mit Einem Blick eine ganze Gegend zu überschauen, mag noch so viel erfahren, er wird wenige oder sehr armselige Resultate ziehen.

Außer dem sind die Beobachtungen viel gewanderter Menschen gewöhnlich nur oberflächlich, und müssen es auch seyn, da es diesen meistens an Zeit, Gelegenheit, Verhältnissen und Fähigkeiten, oder an Fleiß und Ernst mangelt. Und über dieß! Wer vieles sieht, muß der deßhalb auch richtig sehen? Da kommen dann absurde Behauptungen, und man thut sich über das Bizarre noch etwas zu gut. Als schneidenden Contrast hören wir von andern Vielerfahrenen die gemeinsten hundert Mahl schon gemachten Bemerkungen mit wichtiger Miene zum hundert und ersten Mahle vorgetragen mit einem kahlen Beyspiele, das sie — o Wunder! selbst erlebt haben. Hätten doch solche Menschen bedacht: Es sey besser, wenig erfahren und viel beobachtet zu haben. So manche wackere Hausfrau kommt wenig oder gar nicht in die große Welt; ihr kleiner Kreis ist der Tempel ihres Stilllebens, — und dennoch fühlt sie edler und denkt scharfsinniger als so mancher — von Zirkel zu Zirkel, von Land zu Land herum taumelnde Wüstling, der Dinge erfahren hat, deren Existenz jene nicht einmahl ahndet.

Vielgewanderte sind größtentheils auch Vielgestaltige, und präsentiren sich in mancherley Charakteren als Kosmopoliten, Menschenfeinde, Uebersättigte, Menschenkenner, Weltleute, Kunstliebhaber, Allwisser u. s. w. Oft glauben sie Dinge vorzutragen, die wir alle — vielleicht früher als sie selbst — wußten, ohne gerade in Amerika oder Polynesien gewesen zu seyn.

Wer Geist hat, kann im Nächsten auch das Entfernteste beobachten, im Kinde den Wilden, im Rohen den Barbaren. Um Menschen kennen zu lernen, bedarf es keiner Weltumsegelung. Für den hellen Kopf ist jede große Stadt ein Kompendium von Welttheilen. Am meisten ist aber derjenige zu preisen, der in seiner Heimath und in seinem nächsten Kreise gut zu Hause ist, sich selbst kennt und seine nächste Umgebung, — und wenn's rings um ihn her stürmt — eine Welt voll Frieden in seiner Brust findet.

V.

Die goldene Lampe.

Für und wider das Geld.

Gold und Gut wirken auf den Menschen nicht immer vortheilhaft, so wie das Glück selbst oft die Ursache unsers Unglücks ist. Wer nicht auch ohne Gold und Gut glücklich zu seyn weiß, der wird es auch nicht, wenn er beyde im Ueberflusse erhält. Ich lasse übrigens Gold und Gut in Ehren, weil sie dem Guten und Vernünftigen gute Dienste leisten, wie das Rad dem Wagen, das Segel dem Schiff; nur muß man ihnen keine seligmachende Kraft zuschreiben, und sie bloß als Mittel, nie aber als Zweck betrachten, denn sie gleichen dem Chamäleon, von dem man einst sagte, es nehme die Farbe desjenigen Körpers an, an den es sich festklammere.

VI.

Des Adlers Tod.

»Aus seiner Felsenhorst flog ein Adler zur Sonne empor. Während seines kühnen Lichtfluges umzogen schwarze Wolken die zagende Erde; unterm Gebrülle des Donners stürzte der glührothen Blitze wahnsinniges Feuer zerschmetternd hinab. Da ergriff Angst den Adler, nicht seinetwegen; tief unten in der Horst lagen die hülflosen Jungen. Er hört ihr Wehgeschrey, er sieht das Schlagen der schwachen Fittige, trotzt der Gefahr und dem Tod, stürzt sich in die Gewitterwolken hinein, um durch sie zu den geliebten Seinigen zu kommen, schützend und rettend. Aber der Blitze feurigster, ergrimmt ob des Adlers göttlicher Kühnheit, fliegt mit des Hasses Gluth ihm nach; durchbohrt stürzt die Leiche auf den Gipfel der starren Klippe.«

Zevs, gerührt vom Muth und Unglück der liebevollen That, erweckt den Entseelten zum neuen Leben.

»Das Schöne, spricht er, muß selbst aus der Zerstörung siegreich hervor gehen, muß ewig leben! Den Blitz, der dein irdisches Daseyn vernichtete, ihn führe du als Siegesmahl der Unsterblichkeit mir zur Seite!«

So ward der Adler des Höchsten Gefährte, der Tod zum Leben, die Erde zum Olymp, und Hebe reicht dem Glücklichen die Nektarschale der ewigen Jugend.

Neuigkeiten.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 19. Dec. 1821. »Maria Stuart.« — Mad. Ehlers gab die Rolle der Maria als Gast.

Maria Stuart ist eines jener Stücke, durch die sich eine Bühnen-Gesellschaft, sowohl im Einzelnen als im Ganzen genommen, in ihren bedeutendsten Fächern zeigen kann; die Licht- und Schattenseite wird sogleich dem aufmerksamen Zuschauer sichtbar, und Mangel und Ueberfluß treten gleich bedeutsam hervor. — Vor allen andern biethen sich zwey der wichtigsten weiblichen Charaktere dar, die im schönen Gegensatze einander gegen über stehen; beyde Königinnen, mit gleichen Rechten, gleichen Ansprüchen; ähnliche Schuld haftet auf beyden, ähnliche Tugenden vermögen diese Schuld nicht auszumitteln, — und dennoch sind beyde wieder ganz und gar verschieden; Maria schon zu Boden gedrückt von der rächenden Nemesis, Elisabeth noch in der Fülle der Größe und Macht; Maria demüthig und

wahr durch das Unglück; Elisabeth stolz und heuchlerisch durch das Glück, Erstere am Rande des Grabes, zurück kehrend in den Schooß der Religion und des Glaubens, echten Frieden nur in ihnen findend; Letztere im Bewußtseyn ihrer Herrlichkeit noch ganz im Leben stehend, nichts wünschend als seinen Becher mit vollen Zügen zu schlürfen — so sehen wir zwey herrliche abgeschlossene Gebilde des Dichters vor uns, die unsere Furcht sowohl als unser Mitleid in Anspruch nehmen. — Hier nun leuchtet uns sogleich schon der Mangel an tüchtigen Künstlerinnen bey den meisten Bühnen ein, denn dieser oder jener Charakter liegt fast immer in unrechten Händen, ja, man muß sich sogar Glück wünschen, wenn man nur einen gut besetzt findet. Daher mag es auch kommen, daß wir dieses Stück hier nur bey Gelegenheit von Gastrollen sehen, denn die Hauptheldinn mangelt gänzlich, wie fast bey allen Schillerischen Dichtungen. — Dießmahl aber befand sie sich ohne Zweifel in den rechten Händen, und wir glauben es ohne Scheu aussprechen zu können — würde sie für immer in dieselben gelegt, so dürfte sich der seltne Zuspruch bald in einen häufigeren verwandeln. — Mad. Ehlers gehört, nach dem, was wir sahen, ohne Zweifel zu den bessern tragischen Künstlerinnen Deutschlands. Eine hohe schöne Gestalt, ein edles ausdrucvolles Gesicht, ein reines wohlklingendes Organ, und eine durchaus richtige Aussprache machen sie ganz geeignet für ihr Fach; nimmt man hierzu noch eine sprechende Mimik, freye ungezwungene Haltung, gerundete anständige Action, beynahe durchaus wahre Deklamation und eine Einheit des Spiels, die das tiefe Eindringen in den Charakter der Rolle verräth, so hat man Eigenschaften, die man selten in diesem Maße vereiniget findet. — So aufmerksam wir das Spiel des Gastes, von dem ersten Gespräche mit Ritter Paulet angefangen, bis zu dem Abgange nach dem Schafot verfolgten, so fanden wir darin weniges verfehlt, das meiste gelungen. Zu dem Ersteren rechnen wir das Gespräch mit Burleigh, welches zwar ganz mit jenem ruhigen Anstand gegeben wurde, der aus der Reinheit des Gewissens entspringt, aber doch bisweilen etwas zu monoton ausfiel, wobey wir das langsame scansionsmäßige Rezitiren der Verse rügen müssen, das später verschwand; obschon wir nicht der Meinung Iffland's sind, der Alles in ungebundene Rede verwandeln wollte, so glauben wir doch, daß hier der Mittelweg der beste sey. Vortrefflich hingegen waren die Uebergänge und die mimischen Pausen in jener schwierigen Scene der Zusammenkunft mit Elisabeth, wo so leicht der Ausdruck eines tiefgekränkten Gemüthes in die niederen Aeußerungen der Gemeinheit verwandelt wird, und höchst zart und weiblich wurde die darauf folgende Situation mit dem leidenschaftlichen Mortimer dargestellt. Ganz richtig war auch der Ausdruck des lyrischen Gefühles der Freyheit, und plastisch die schwebende Stellung bey der poetischen Apostrophe an die Wolken. — Uebrigens fand Mad. Ehlers bey dem nicht zahlreichen, aber auserwählten Publikum vollkommene Würdigung ihres Verdienstes, und wurde zwey Mahl gerufen. — Wir kommen nun zu der zweyten Heldinn des Stückes. Mad. Gottdank. Leider bestättigte diese unsere bereits erwähnte Erfahrung, und ließ noch sehr viel zu wünschen übrig. Augenscheinlich war die ganze Auffassung des Charakters vergriffen; besonders bewies sich das im zweyten Aufzug nach Lesung des Briefes der unglücklichen Maria. Hier zeigt sich die heuchlerische Elisabeth in ihrem wahresten Lichte, wie denn auch Schiller deßwegen Mortimer nach seinem Zweygespräch mit ihr in jene bedeutenden Worte ausbrechen läßt. Jenes Mitleid mit dem Zustande ihrer Nebenbuhlerinn entspringt nicht aus der Tiefe eines gerührten Herzens, wie uns Mad. Gottdank glauben machen wollte, sondern ist Maske des Augenblicks und Tugendschminke, die Elisabeth so gern vor ihrem Hofe auflegte. — Eben so wenig befriedigte der verhängnißvolle Monolog im vierten Aufzug. Mad. Gottdank verfiel hier aus einem Extrem in das andere, und vernachlässigte den Anstand und die Würde einer Königinn ganz, wie denn auch das spätere Stampfen mit den Füßen bey Davisons Vorstellungen äußerst unziemlich war. — Außer diesen beyden weiblichen Charakterbildern treten bekanntermaßen noch Mortimer, Leicester und Burleigh vorzüglich aus dem großen Gemählde hervor, und erregen die Aufmerksamkeit des Zuschauers. — Was nun die beyden Ersten anbelangt, so lösten die Herren Demmer und Rott ihre Aufgaben zur allgemeinen Zufriedenheit; vorzüglich bewies sich der Erstere, in der schon erwähnten leidenschaftlichen Scene mit Maria als denkender Schauspieler, der einsichtsvoll die niedere sinnliche Begierde von heißentflammter poetischer Liebe zu unterscheiden wußte, so wie auch Letzterer den schwankenden Höfling wahr und naturgemäß zeichnete und besonders durch den erschütternden Monolog, während Marias Hinrichtung, alle Zuschauer für sich gewann. — Wenn wir jetzt zu Hrn. Hermanns Spiel als Burleigh übergehen, so geschieht das bloß, um auf die vielfachen Schwierigkeiten neuerdings aufmerksam zu machen, denen diese Rolle ausgesetzt ist, an welcher er sich heute vermuthlich zum ersten Mahle versuchte. Bekanntermaßen ist Burleigh kein Intriguant, und wer statt des eifrigen Patrioten einen kalten Bösewicht aus ihm macht, hat eine ganz falsche Ansicht, von der selbst anerkannte Künstler nicht frey bleiben. Allerdings trifft Hrn. Hermann dieser Tadel nicht, denn er stellte uns Burleigh eben so wenig von dieser Seite dar, als — überhaupt von einer andern! Wäre es nicht augenscheinlich, daß bey Vertheilung dieser Rolle besondere Umstände obwalten, so treffe Hrn. Hermann mit Recht der strengste Tadel, da aber dieses wirklich der Fall, so schweigt die Kritik am Besten, und bedauert nur, daß dieser Burleigh der ganzen, sonst ziemlich in einander greifenden, Darstellung schadete.

H. L.

Correspondenz-Nachricht.

Aus Lemberg.

(Schluß).

Am 16. »Der Barbier von Sevilla.« Oper von Rossini. Mad. Seber zeichnete sich in der Rolle der Rosine sehr empfehlend aus, auch ersetzte Herr Zöllner, was ihm als Bartolo an durchgreifendem Gesang gebrach, mit seinem lebenvollen Spiele.

Am 17. Zum Vortheil der Mad. Lanius. »Putzsucht,« bürgerliches Gemählde unserer Zeit in drey Aufzügen, ohne Angabe des Verfassers, gefiel nicht.

Am 21. Ein Quodlibet unter dem Titel: »Alles durch einander!« woran Hr. Recke als Riccaut de la Marliniere in der dritten Scene der Mina von Barnhelm, und Hr. Zöllner als Agnes Bernauerinn im Gerichtssaale, ersterer durch seinen gewandten Vortrag der französischen Stellen und letzterer mit seinem lustigen Jodeln am vorzüglichsten ansprachen.

Eine außer-theatralische Notiz hat Referent noch mitzutheilen, nähmlich ein äußerst seltenes Spiel der Natur. Es besteht in einem, am 17. März 1813. zu Krulikow bey Kalisch im Königreiche Pohlen geborenen, folglich erst neun Jahre alten Mädchen, Nahmens Josepha Marianna Woyciechowska, das jetzt schon 192 Wiener Pfunde wiegt. Der Umfang seines Körpers beträgt zwey und eine halbe Elle; die Dicke eines jeden Schenkels ein und eine halbe; die Breite der Brust dreyviertel; und die Höhe desselben, zwey und eine Viertel Elle; und doch ist an dieser, mit einem sehr gut geformten und schön gefärbten Gesicht versehenen, außerordentlichen Fleischmasse das angeführte Alter bey näherem Betrachten der kleinen Hände und Füße, so wie an dem noch vorhandenen, sogenannten Milchzähnen unverkennbar. Man drängt sich sehr dieses Naturwunder zu sehen, auch will Herr Metzler, der damit herum reist, mit ihm nach der Residenz eilen.

Musikalischer Wegweiser.

Der berühmte Romberg ist in unsern Mauern, und gibt morgen sein erstes Concert; deßwegen wurde die Privatunterhaltung der kleinen Blahetka auf Dinstag den 8. Jänner verschoben. Hr. Romberg wird wohl, dem allgemeinen Wunsche nach, noch öfter zu hören seyn.

Literarischer Wegweiser. (Neue Almanachs-Literatur.)

Nr. XIV. Lustspiele, oder dramatischer Almanach für das Jahr 1822, von F. A. von Kurländer. Zwölfter Jahrgang. Mit sechs Kupfern. Leipzig. Baumgärtner'sche Buchhandlung.

Deutschland ist gegenwärtig so arm an guten Lustspieldichtern, daß ihm die Gaben seiner lebenslustigen Nachbarn in dem Fache der Komik nicht anders als willkommen seyn können, vorzüglich, wenn sich gewandte Uebertrager finden, die nicht allein auf den todten Buchstaben, sondern auch auf Ort und Umstände bey ihren Uebersetzungen Rücksicht nehmen. Zu diesen glauben wir mit Recht Hrn. von Kurländer rechnen zu dürfen, der uns schon so manches Werthvolle geliefert, was eben so wohl in Deutschland als in Frankreich den verdienten Beyfall erhielt. Hierunter sind mit Recht auch die, in diesem Almanache enthaltenen vier anziehenden Lustspiele zu zählen, von denen zwey bereits (»die Liebeserklärung« und »der junge Husaren-Oberste«) auf dem k. k. Hoftheater nächst der Burg mit vielem Beyfall aufgeführt wurden, und unsern Lesern daher gewiß schon vortheilhaft bekannt sind. Dem ersteren Stücke (im Original, von Vial, le mari et l'amant betitelt) wurde der Vorwurf gemacht, daß es unnöthiger Weise in zwey Aufzüge von dem Uebersetzer ausgesponnen; und mit Recht beklagt sich dieser in seiner Vorrede über so seichten und grundlosen Tadel, indem er beweist, wie seine Uebertragung nicht verlängert, sondern vielmehr verkürzt worden sey. Das zweyte anbelangend (im Original, von Scribe, le Colonel) hat Hr. von Kurländer diese artige Kleinigkeit zweckmäßig verändert und umgearbeitet, indem er manche Unwahrscheinlichkeit daraus entfernte; beyde Stücke aber zusammen genommen zeichnen sich durch treffenden Witz, durch echt komische Situationen und durch einen sehr flüssigen Dialog, welcher an allen Produkten des Herrn von Kurländer besonders lobenswerth, höchst vortheilhaft aus. — Dasselbe gilt auch von dem kleinen Lustspiele: Studenten-Wirthschaft (le ménage de garçon), in welchem der Präsident des Originals, augenscheinlich zum Vortheile des Ganzen, in einen Professor der Rechte verwandelt wurde, wodurch natürlich sein Verhältniß zu dem Studenten komischer wird. — Das letzte Stück: Die Fahrt zum Seehafen von Dieppe (le voyage à Dieppe) gehört schon mehr in das Gebieth der Posse als in das des feineren Lustspieles. Füglich können, nach der Angabe des Uebersetzers, die burlesken Scenen mit Herrn und Madame Lamont ausbleiben, ohne daß dadurch das Ganze an komischer Haltung und Interesse verlieren würde. Uebrigens finden sich auch hier manche lachenerregende Situationen, und, gut gespielt, dürfte diese Posse auf der Bühne Glück machen. — Das Aeußere des Taschenbuches ist angenehm; auf dem Titelkupfer hat sich aber der Zeichner eine unanständige Freyheit erlaubt, die wegzuwünschen wäre.

A. F. S — r.

Nr. XV. Neujahrsbüchlein für die Arbeits-Kästchen holder Frauen und Jungfrauen von Frh. Hophthalmos. Brünn, bey J. G. Traßler. Leipzig, bey C. H. F. Hartmann.

Der pseudonyme Verfasser dieses Neujahrsbüchlein, Fr. Haug, ist längst der gebildeten Lesewelt als sinnreicher Epigrammen-Dichter, und als talentvoller Uebertrager mancher alten ausländischen und inländischen Schätze bekannt; auch dießmahl wird wahrscheinlich den holden Frauen und Jungfrauen sein galantes Geschenk angenehm seyn, wenn sie anders, wie wohl zu erwarten steht, Freundinnen von petrarchischen Sonetten, von Liebes-Sinngedichten und von Gaben der Sphinx sind, denn weiteres enthält das Büchlein nichts. — Was zuvörderst die fünfzig Nachbildungen der petrarchischen Sonette anbelangt, so preisen alle sie, wie wir das an dem trefflichen Sänger der Laura schon gewohnt sind, die Reitze der Herrinn, und eignen sich daher ganz für junge Männer, die der Gabe der Dichtkunst nicht theilhaftig sind, und doch ihre Schönen gerne wenigstens am Neujahrstag besungen sehen möchten. Sie dürfen dießfalls nur den Nahmen Laura in Amalie, Marie, Louise u. s. w. verwandeln. — Scherz bey Seite, so fanden wir unter diesen Sonetten manches ausgezeichnet Schöne, dessen Wahl Hrn. Haugs Geschmack Ehre macht, wie z. B. Bitte an den Liebesgott; Erinnerung; Leben; Ihr Werth u. s. w. Lobenswerth ist es auch, daß die zu häufig übersetzten meist ausgeblieben sind, und dafür weniger bekannte gegeben wurden. Komisch kam es uns übrigens vor, einige dieser Sonette, von denen die wenigsten im Deutschen im strengen Maß dieser Versgattung gehalten sind, zu Hexametern metamorphosirt zu sehen, wie z. B. Keine Rettung; Sie; Laura u. s. w. — Unter den acht Büchern Liebes-Sinngedichten, finden sich manche liebliche, zarte, scherzhafte vor, bisweilen trafen wir aber auch auf alte abgenützte Gedanken. Wir wollen hier einige der besten unsern schönen Leserinnen heraus heben:

An Stella.

Amoretten und Scherze lachen,
Bildend um dich den schönsten Ring,
Und du ließest mich still bewachen,
Ob ich treulos dich hinterging?
Meines Herzens Gluth soll erschwachen?
Tausend kannst du zu Thoren machen,
Aber keinen zum Schmetterling!

An Elisen.

Gönnt dir der Jahre zehn Mahl zehn
Des Schicksals Vorgunst, sey nicht bange!
Die Sonne, Freundinn, ist gar schön
Vom Aufgang bis zum Niedergange!

An die Kritiker.

O möchtet ihr gelind nur richten,
Sang ich Urania.
Ich kann nichts Schönes hier erdichten:
Denn Alles ist schon da!

Bitte an Cölestinen.

Lange schmacht' ich alter Knabe,
Schenke mir als Himmelsgabe
Endlich einen Kuß in Ehren,
Doch laß ihn so lange währen,
Als ich ihn erwartet habe. —

Uebrigens sind wir mit der Meinung des Herausgebers, der diese Liebes-Sinngedichte auch Modegabe nennt, ganz einverstanden, und glauben versichern zu dürfen, daß mehrere von ihnen in Hinsicht der treffenden Pointe und der klangreichen Versifikation den herrlichen Madrigalen Tassos zur Seite gestellt werden können. — Von den noch übrigen Räthseln, Charaden und Logogryphen werden manche die Leserinnen angenehm beschäftigen und ihre Denkkraft nicht wenig in Bewegung setzen. — Die Auflage ist rein und zierlich, das Titelkupfer niedlich.

Ludwig Halirsch.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendler'schen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bey dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Hensler'schen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich drey Mahl portofrey erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bey dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bey J. G. Ullermann. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, 4 den 8. Januar 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Aus Kuffner's neuestem Werk »die Schilderschau.«

VI.

Die Rose und der Rosmarin.

Wenn der Liebe Knospe blüht,
Gegenliebe noch nicht glüht,
Hält in ihrem düstern Schooße
Furcht der Bangen
Glurh umfangen,
Wie der Rosmarin die Rose.
Als Furcht und Liebe nimm sie hin
Die Rose und den Rosmarin!

* * *

Ist, von Hoffnung angefacht,
Freud'ger Liebe Muth erwacht,
Wird in ihres Glückes Schooße
Sehnsucht-Leben
Sie umweben,
Wie der Rosmarin die Rose,
Als Lieb' und Sehnsucht nimm sie hin
Die Rose und den Rosmarin!

* * *

Trübt ein feindliches Geschick,
Liebe, dir dein stilles Glück,
Lächelst du im dunkeln Schooße,
Selbst im Schauer
Deiner Trauer,
Wie im Rosmarin die Rose.
Als Lieb' und Trauer nimm sie hin
Die Rose und den Rosmarin!

* * *

Trennen mit feindsel'ger Hand
Macht und List das schöne Band
Dann versinken in dem Schooße
Wilder Schmerzen
Edle Herzen,
Wie im Rosmarin die Rose.
Als Schmerz und Liebe nimm sie hin
Die Rose und den Rosmarin!

* * *

Drückend ist des Lebens Nacht,
Wo die Sorge einsam wacht;
Liebe läßt vom dunkeln Schooße
Ihr Entzücken
Glühend blicken,
Wie der Rosmarin die Rose.
Als Lieb' und Leben nimm sie hin
Die Rose und den Rosmarin!

* * *

Sinkt der Leib ins kühle Grab,
Liebe sinket nicht hinab;
Sie glüht aus dem Erdenschooße,
Lichtaufstebend
Sich erhebend
Wie vom Rosmarin die Rose.
Zum ew'gen Leben nimm sie hin
Die Rose und den Rosmarin!

VII.

Die drey goldnen Löwen.

— Ich lasse ihnen jetzt drey Löwen vortreten, die Löwen heißen und doch keine Löwen sind, so wie manche Menschen etwas heißen, was sie nicht sind. Vor der Bude jedes Kerzenhändlers sehen Sie einen aufrecht stehenden Löwen, der eine Fackel in der Tatze hält; wer die kecke Figur sieht, müßte glauben, daß sie die Welt entweder erleuchtet oder anzündet. Keineswegs! Die Welt bleibt ohne Licht und ohne Feuer. Wie viel solche gemahlte Löwen-Kreaturen finden wir nicht unter den Menschen! — Nicht weniger häufig sind die menschlichen Ameisen-Löwen, hier verbindet sich das Höchste mit dem Winzigsten, der große Nahme mit einem Insekten-Nichts! Er heißt Löwe, — und stellt Ameisen nach, die mit Beyhülfe des abgleitenden Sandes in seine trichterförmig gehöhlte Grube fallen, wo sie dem Löwen-Pasquill zur Nahrung dienen. — Endlich kommen wir gar auf einen Löwen, der das schändlichste Sinnbild frecher Nichtswürdigkeit ist, — den Müller-Löwen. Er geht mit einer Löwenhaut herum, und schreckt jeden, der sich schrecken läßt, weil er ihn für das hält, wofür er sich ausgibt; der Unverzagte aber nimmt ihm die Haut ab und sagt dem verblüfften ins lange Ohr, daß er — ein Esel sey. So sind der Männer gar viele; es scheint, als wollten sie versengen, verschlingen und zerreissen, aber — die Fackel brennt nicht, was sie verschlingen, sind nur Ameisen, und sie zerreissen nichts, sobald man ihnen nur die Haut abnimmt. Glauben sie mir, es gibt wenig wahrhafte Löwen, aber desto mehr Kerzen- Ameisen- und Müller-Löwen, gegen die man nichts weiter zu thun braucht, als sie nicht zu fürchten, oder höchstens ihnen zu sagen, daß man sie kennt. —

VIII.

Die goldene Kugel.

— Dessen ungeachtet aber kann ich nicht zugeben, daß man gegen die Kugeln eine Ungerechtigkeit begehe, weil es doch eine ausgemachte Sache bleibt, daß die Ku-

gel unter allen regulären und irregulären Körpern der vollkommenste bleibt. Wo zeigt sich uns eine so, in sich selbst geschlossene Harmonie als in der Kugel? Wo sonst finden wir eine solche Einheit in der Mannigfaltigkeit? Wenn ich alle Kügelchen und Kugeln, von der kleinsten bis zur größten, die Musterung passiren lasse, so finde ich in jeder einen herrlichen Vorzug. Ich nehme zuerst die — zugleich gewichtigste und geringste von allen — die Kegelbahn-Kugel, und frage: Können alle neun Kegel zusammen, Eine Kugel umwerfen? Und doch vermag Eine Kugel alle neun Kegel umzuwerfen! — Gehen wir zu den nobilirten Kegelbahn-Kugeln — zu den Billard-Kugeln über: Welche planmäßige Kunstbewegung voll Scharfsinn, Kraft und Mannigfaltigkeit! Wer kann den Flinten- und Kanonenkugeln die mächtigste, freudigste und leidigste Wirksamkeit und Entscheidung von Krieg und Sieg absprechen? — Und gehen wir nun von diesen wirksamsten zu den unschädlichsten über: zu den Seifenblasen; geben sie uns nicht das treffendste Ebenbild von dem Glanz und der Vergänglichkeit unsers schimmernden und flüchtigen Lebens? — Ihnen gleicht das Rad und die Kugel, auf welchen sitzend die Glücksgöttinn abgebildet wird, die — wie alles Irdische und Zeitliche — rastlos und unstät dahingleitet. — Lieblich glänzend schwebt die Leuchtkugel empor; man sollte glauben, die Ehrgeitzige würde gewiß den höchsten Himmel erreichen. Aber Ach! sie zerplatzt, und der zertrümmerte Hochmuth fällt in verlöschenden Funken zur Erde hinab! — Die schönen farbigen Glaskugeln rufen uns mit all ihrer bunten Lustbarkeit die Warnung zu, wie kurz die Freude der Täuschung währt. — Blick hin auf die Myriaden von Würmer- Insekten- und Vogel-Eyern! Aus der Kugelform entwickeln sich unzählige Heere von Leben. Die Kugelgestalt des kleinsten Thautropfens ist ein lebendiger Spiegel des Farbenprisma, und die Kugel des Augensterns, deines edelsten und geistigsten Sinnes, o Mensch, nimmt die Kugel der Thauperle und die Weltkugel in sich auf. Selbst die herrlichsten der Himmelskörper, die Sonne, die dich zum Leben erweckt, und der Mond, der dich zur Ruhe des Schlummers einlullt, sie erscheinen dir in Kugelform. Das Wichtigste in der Natur hüllt sich in diese Gestalt. Darum kannst du es nicht tadeln, daß manche Weise der Vorwelt das Uebersinnliche, ja die Gottheit selbst, versinnlicht sich in kreisförmiger Gestalt dachten, und die kreisförmig gewundene Schlange noch jetzt für ein Sinnbild der Ewigkeit gilt, als welches der edle Menschenfeind Typhon sie den Liebenden als Ring am Hochzeittage gab.

Und weil nun das Blut im Körper, und die Säfte in allen Pflanzen, und die ganze Natur ihren ewigen Kreislauf hält, so ermahne ich dich, Leserinn und Leser dieses meines Buches, die Gestalt der Kugel als Sinnbild der in sich selbst geschlossenen, harmonischen Rundung vor Augen zu haben, so wie du in ihr alle Punkte vom Mittelpunkt gleich weit entfernt erblickest, damit auch dein inneres Leben von dem festen Mittelpunkte des Wahren, Rechten und Schönen, symmetrisch und harmonisch nach außen strebe und eben so in sich wieder zurückkehre!

Impromtu.

Als die Hofräthinn B. von mir verlangte, einige Verse in ihr Stammbuch zu schreiben.

Menschen kann er gebiethen, der Mensch, und dem Sturme im Herzen;
Aber die Götter sind frey, frey ihre Gabe — das Lied!

Joh. Langer.

Der sonderbare Revers.

In der Bibliothek zu Gotha findet sich folgendes, für eine alte Zeit charakteristische Aktenstück:

»Demnach ich Endes Verzeichneter wegen gestrigen übertriebenen Trunks, wodurch ich leicht um Leib und Leben, meiner armen Weib und Kind zum höchsten Schaden hätte kommen sollen, mich nunmehr resolvirt habe: zwischen hier und Jacobi mich mit dergleichen Laster niemahl zu überladen, auch zu desto steifer und fester Haltung derselben, ob ich mich etwa binnen dieser Zeit dazu veranlassen dürfte, verpflichte ich mich zu allemahlen: ein Paar gute Maulschellen von meinem gnädigen Herrn oder wenn es Ihre Fürstl. Gnaden Jemandes von den Ihrigen anbefehlen wollte, zu erhalten, oder mich sonsten mit einer ungewöhnlichen adeligen Strafe belegen zu lassen. Zu mehrerer Bekräftigung habe ich solches eigenhändig unterschrieben. Altenburg, den 9. Juni 1652.

Wolf Dietrich von Brandenstein.

Dabey ist zu gedenken: daß, wenn es auch anderweit geschehen sollte, ich mich gleichwohl zu ebenmäßiger Strafe erkenne.«

Ob er sich vor den Maulschellen gehüthet hat? — sagt die Chronik nicht; gewiß ist aber: daß Mancher gut thäte, wenn er sich mit Maulschellen das Laster des Trunkes abgewöhnen ließe, damit die chronique scandaleuse durch ihn nicht vermehrt würde.

Anekdote.

Ein reicher Mann hatte in dem engen Raum seines Gartens englische Anlagen, nahmentlich auch mit vieler Mühe einen Teich zu Stande gebracht, der, durch seine geringe Tiefe und sonstige Unannehmlichkeiten, stets zum Spotte diente, besonders da der Besitzer nicht aufhören konnte: von der dabey bewiesenen Geschicklichkeit in der Herbeyführung zu sprechen. Als er in einer Gesellschaft wieder geneckt wurde und sagte: »Meine Herren! Sie spotten immer über die Flachheit meines Teiches — in letzter Nacht hat sich ein Mensch darin ersäuft!« — entgegnete einer der Anwesenden: »Ach gehen Sie doch, der hat geschmeichelt!«

Lgr.

Neuigkeiten.

Contouren, Silhouetten und Ansichten,

skizzirt auf einer Reise nach Berlin von Joh. Langer.

(Fortsetzung.)

Leipziger Lerchen und Leipziger Gelehrte.

Schütteln Sie, meine lieben Leserinnen, nicht gleich über den Titel das Köpfchen, bevor sie den Autor vernommen. Jeder Geschichtschreiber, sey es Topograph oder Leichenprediger, sucht jederzeit die glänzendsten Eigenschaften seines Gegenstandes hervor zu heben und stellt sie zusammen, um ihn gehörig zu charakterisiren. Leipzig ist nun seit alter Zeit seiner Lerchen und seiner Gelehrsamkeit wegen weltbekannt geworden, warum sollen nun diese Attribute seiner Unsterblichkeit nicht beysammen stehn, da sie doch die Ursache einer und derselben Wirkung sind? — Abgerechnet von diesem ist die Parallele nicht so uneigentlich, als sie manchem beym ersten Anblick vielleicht scheinen dürfte: man höre. — Wie der Adler, der Löwe, der Stier die Begleiter der Evangelisten, so sind die Lerche, die Grille, die Nachtigall und oft auch der Spatz, die unzertrennlichen Freunde des lyrischen Dichters, und in hundert ländlichen Gemählden, die wir aufschlagen, wirbelt die Lerche in der Luft, zirpt die Grille im Grase, und flötet Philomele in stiller Laube; auch ist kein treffenderes Bild des begeisterten Sängers als diese Bewohnerinn der Haine, wenn sie sich in kühnen Ringen empor schwingt ins ferne Blau, und sich in die Wolken verliert, wohin sich der Geist des Mystikers ebenfalls gern versteigt, bis er bey einer chemisch-poetischen Zersetzung in Wassergüssen herabfällt und das geduldige Papier überschwemmt, oder von den Rezensenten in seiner Nebelhaube ertappt wird; so wie man die Lerche im Trüben fängt. — Und ist nicht der einfache Wirbel oft noch erhebender, als das Gesinge und Geklinge der neuen Poeten, die sich ganz richtig nach ihrem Schall und Hall die Glöckner der Romantik nennen? Ferner werden die Lerchen gerupft, die Schriftsteller nicht weniger von Buchhändlern und Kritikern. —

»Aber — unterbricht mich ein Lerchenkenner, dessen Appetit die ganze Lerchenwelt mit einem Mahle verschlingen möchte, wie jener Imperator der ganzen Christenheit nur einen Hals wünschte, um sie mit einem Streiche um einen Kopf kürzer zu machen — »aber die Lerchen sind ja fett, und die Gelehrten?« —

Als Wiener konnte ich nicht umhin, den Mann zu besuchen, der nicht sowohl durch seine ausgebreiteten Kenntnisse in literarischer, staatswissenschaftlicher und politischer Hinsicht sich einen bedeutenden Nahmen erworben; sondern auch in den stürmischen welterschütternden Tagen, obgleich in einem fremden Staate geboren, mit Feder, Herz und Schwert als treuen Anhänger des Kaiserhauses bewiesen hatte, — ich meine den gegenwärtigen General-Consul des k. k. österreichischen Hofes in Sachsen, Adam Müller. Er ist ein hochgebauter, wohl gebildeter Mann, dessen zuvorkommende Freundlichkeit sehr wohlthuend auf den Fremden wirkt.

Hofrath Rochlitz, der Lesewelt als ein angenehmer Erzähler bekannt, lebt, den Musen der Dicht- und Tonkunst ergeben, ebenfalls inner den Mauern Leipzigs. Er hat dem Lesezirkel durch seine eben erschienenen »täglichen Mittheilungen« wieder ein angenehmes Geschenk gemacht. — Eben so hat der humoristische Dr. Friedrich Gleich sein Asyl in einem angenehmen Garten aufgeschlagen, wo ihm an der Seite einer liebenswerthen Gattinn in grünender Einsamkeit die Liebe und die Dichtung ihre Himmel öffnen.

Pf. Wendt am Paulino ist ebenfalls durch manches Gelungene und besonders durch die Herausgabe seines »Taschenbuches zum geselligen Vergnügen« bekannt.

Das von Spazier gegründete erste Unterhaltungsblatt »die elegante Zeitung«, welche durch die Kotzebue'schen Hahnengefechte, gleich bey ihrer Erscheinung einen bedeutenden Ruf erhielt, und späterhin durch die Müllner'schen Rezensions-Umtriebe und die Pikanterie der »Eingemachten Lesefrüchte« erlustigte — erscheint seit 1816 unter der Leitung des Hofraths Methusalem Müller; sie fehlt noch in keinem Lesezirkel, obschon ihre aufblühenden Töchter (»Abendzeitung« und »Gesellschafter«) ihr über den Kopf zu wachsen drohen. Mahlmann, der frühere Redakteur und Mitgründer der Eleganten, dem Publikum vor allen andern durch seine klassische Parodie »der Herodes vor Bethlehem oder der triumphirende Kindermord« — nein: »der Leiblebes mitische Kindermord« bekannt, hat sich dem literarischen Wirkungskreise gänzlich entzogen und das stille Landleben erwählt, wo er statt im Schweiße des Angesichts die unfruchtbaren Papierfelder der Journalistik zu pflügen, bloß der Oekonomie lebt.

Ich wollte Leipzig nicht verlassen, ohne vorher den Professor Krug kennen zu lernen. Ich stelle mir unter einem Philosophen, besonders der sich mit den Griechen so vertraut gemacht, immer einen schwarzgekleideten alten Mann mit einer antiken Perücke vor, so ungefähr wie der Rector Gellner in Lafontains »Sonderling« und mit diesem Bilde beschäftigt, ging ich nach dem Paulino.

Als ich ins Zimmer trat, kam mir ein großer, hagerer Mann von mittleren Jahren in grauer Pantalon und Frack, eine lange Türkenpfeife im Munde, vom Kaffehtische entgegen.

Professor Krug hat sich als Philosoph einen bedeutenden Ruf erworben. Seine Fundamental-Philosophie und Geschichte der alten Philosophie, ferner sein System der theoretischen und praktischen Philosophie und sein Handbuch der philosophischen Literatur ꝛc. ꝛc. sind bekannte und längst gewürdigte Werke. Einen neuen Beweis seiner Vielseitigkeit gab Krug, da er als Aristarch des überpriesenen Dr. Müllner auftrat und gegen die unbescheidenen Anmaßungen desselben im Hermes und anderwärts satyrisch und kritisch zu Felde zog, und sich wie ein unbestechlicher Cherub mit dem Flammenschwerte der Kritik vor das halb eroberte Paradies der Unsterblichkeit stellte, ohne sich von den Journalstückchen des Kurzen und Langen, des Semioffiziellen und der constitutionellen Dame irre machen zu lassen. Es wäre wohl im Ganzen nothwendig, daß sich ein rechtlicher Mann von Gewicht der Herkulesarbeit unterzöge, der unseligen Hyder unserer neuen Poetik die Köpfe zu stutzen.

(Die Fortsetzung folgt)

Theatralischer Wegweiser.

— Der junge Komponist, der die Operette von K. Müchler in Musik gesetzt hat, welche in Berlin so viel Glück macht, — heißt Wilhelm Tell und ist ein Schüler von Cherubini — und Spontini, der nur einen Theil der Komposition dieser Operette gesehen, hat ihr seinen Beyfall geschenkt.

Central Zeitungs-Lectüre.

— Ein neues Werk ist in Paris erschienen unter dem Titel: »Untrügliches Mittel, die Bankerotte zu verhüthen!« Der Verfasser soll an einem Tage seine Handschrift dem Buchhändler und seine Bilance dem Handelsgericht übergeben haben. (Cour. de spect.)

— Der Canal von Alexandrien in Aegypten, welcher jetzt fertig ist, ward im Jahr 1819, im Januar, von 100,000 Menschen begonnen, welche im Februar auf 160,000 vermehrt wurden. Im May kamen noch 30,000 aus Ober-Aegypten dazu. Jeder Arbeiter erhielt täglich einen Piaster. Nützliche Verwendung des Geldes!! (Gaz. de Fr.)

— Englands Bevölkerung in allen seinen Besitzungen ist unstreitig die zahlreichste aller Staaten. Sie beträgt 93 Millionen 110,000 Individuen, während Rußland nur 50 Millionen, Frankreich 30 Millionen, Oesterreich eben so viel zählt. Das römische Reich, in seinem höchsten Glanze, hatte nur 120 Millionen Einwohner, worunter die Hälfte Sclaven. Englands Hauptstadt enthält auch eben so viel Bewohner, wie Rom in seinem höchsten Glanze hatte, nähmlich: 1,200,000. (Constitut.)

— Man bedient sich jetzt in Schweden sehr vortheilhaft der Dampf-Schiffe, um große Schiffe, welche wegen widrigen Windes nicht in das Innere der Häfen einlaufen können, damit herein zu ziehen. (Cour. fr.)

— In Brüssel ist jetzt eine Engländerinn, welche, ohne Hände und Arme, nähet, stickt und mit besonderem Talent Miniatur-Bilder mahlt. (Miroir.)

— Der Physiker Comte gibt jetzt zu Nismes sehr interessante Verstellungen — von der Pest zu Barcelona. (Miroir.)

— Herr Parks hat unlängst einen Versuch bekannt gemacht, über die Anwendung des Salzes in der Agrikultur. Er hat eine Menge Thatsachen aufgestellt, welche beweisen: 1) Daß das Salz, wenn es in angemessener Proportion auf die Felder gestreut wird, den Gemüsearten ein vorzügliches Wachsthum verleiht, und dem guten Geschmacke derselben doch nichts benimmt. 2) Dient es am wirksamsten in den Gärten zur Vertilgung der Insekten. 3) Kann man es zur Ausrottung des Unkrauts brauchen. Diese Abhandlung hat von der caledonischen Gesellschaft den Preis erhalten.

— Die beste Methode, Eyer frisch zu erhalten, und sie zu verführen, soll die seyn, sie mit Gummi arabicum zu überziehen, und sie dann in pulverisirte Holzkohle zu legen.

— Der Vulkan im Monde, dessen in öffentlichen Blättern gedacht worden, zieht noch immer die Aufmerksamkeit auf sich. Der Capitän Kater zu London behauptet in einem Bericht an die königl. Gesellschaft der Wissenschaften, am 2. Februar 1821, welcher in Nr. 153. v. J. dieser Zeitung abgedruckt wurde, eine Eruption desselben gesehen zu haben, da hingegen Dr. Olbers zu Bremen die Existenz des Vulkans ganz bezweifelt, indem er annimmt, daß die außerordentliche Helle desjenigen Theils des Mondes, den man Aristargun nennt, an diesem Tage reflectirtes Licht der Erde gewesen, welches auf die ungeheuern Felsenmassen gefallen sey, die man hier annimmt. So bleibt man immer ungewiß über den Vulkan im Monde.

— Zu Bremsgrove in Worchestershire leben vier auf einmahl geborne Kinder weiblichen Geschlechts, welche schon laufen können; der Vater ist ein armer Taglöhner.

— Hr. Cuvier hat in einer Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Paris den Kopf des berühmten Descartes vorgezeigt, den sich Hr. Berzelius, der Sekretär der Stockholmer Akademie, zu verschaffen Gelegenheit gefunden hatte, und der nun so in das Vaterland des großen Mannes zurück gekehrt ist. Die Zuverlässigkeit dieser Entdeckung war schon constatirt, allein Hr. Cuvier hat zugleich ein in Kupfer gestochenes Portrait des großen Mathematikers vorgewiesen, und auf die Aehnlichkeit des Knochenbaues aufmerksam gemacht. Man denkt nun auf Mittel, diesen merkwürdigen Kopf an einem ehrenden Orte aufzubewahren.

— In einer Schleuse an der Mündung der Clyde hat man einen Aal von ganz außerordentlicher Größe gefunden. Als die Fischer sich ihm nahten, bewegte er den Schwanz mit solcher Heftigkeit, daß der eine derselben, der am nächsten war, getödtet worden seyn würde, wenn er sich nicht schnell zurück gezogen hätte. Nach vielen Anstrengungen gelang es endlich den Fischern, den Aal mittelst eines Harpuns an das Ufer zu ziehen. Er war 12 Fuß lang, und an der dicksten Stelle des Körpers hielt er zwey Fuß im Umfange. Man hat die Haut ausgestopft, Hr. Higgins, der Eigenthümer der Schleuse, bewahrt ihn als ein höchst seltenes Stück auf. Das Fleisch war von außerordentlich gutem Geschmacke.

— Hr. Schouten, Doktor der Arzeneywissenschaft zu Amsterdam, hat den von dem medizinischen Polizeyrathe dieser Stadt auf die beste Beantwortung folgender wichtigen Frage ausgesetzten Preis erhalten: Warum werden ertrunkene, erstickte oder gehangene Personen, wenn sie dem Scheintode entgangen sind, einige Augenblicke nachher so leicht eine Beute des natürlichen Todes, und welche Mittel müssen angewandt werden, dieses zu verhüthen?

— Auf der Insel Corsika hat man vor Kurzem ein neues Mineral entdeckt, welches Goldtheile enthält. Es sind Gefäße daraus gearbeitet worden, die an Farbe und Schönheit dem Vermeil nicht weichen. Man nennt es causicorum (?).

— Hr. Hendersson hat in Neusibirien die Klauen eines Vogels gefunden, deren jede eine Ehle lang ist. Die Jackuts haben ihm versichert, auf ihren Jagdzügen oftmahls Skelette und Federn dieses unbekannten Vogels gefunden zu haben. Die Spulen der letztern sind so groß, daß ein Menschenarm hineingesteckt werden könnte.

— In den Steinbrüchen eines kleinen Dorfes in Frankreich hat man auch einen versteinerten Kopf von einer bis jetzt noch nicht gekannten und beschriebenen Crocodill-Art gefunden.

— In der »Reise nach Siam« ist Folgendes von einem Elephanten zu lesen. Zwischen Siam und Porcelona spielte ein Elephant den Straßenräuber. Er warf sich auf die Vorüberreisenden, stieß sie nieder und raubte ihnen, was er tragen konnte, um es in seine Höhle zu bringen, wo Alles aufgestellt war. Ein Cochinchinesischer Kaufmann ward auch auf ähnliche Weise überrascht; aber dießmahl hielt der Elephant, statt ihn zu berauben, ihm seinen Fuß hin und that einen wehklagenden Schrey. Der Cochinchinese ward aufmerksam, faßte Muth, den Fuß zu untersuchen, und zog einen großen Dorn heraus. Das gerettete Thier war noch dankbarer, als der Löwe des Androkles; es setzte seinen Retter, den es erst liebkosete, mit dem Rüssel auf seinen Rücken, und trug ihn nach seiner Höhle, wo es ihm seine Schätze zeigte und dann davon ging. Der Kaufmann machte eine Anzeige an den Magistrat von Porcelona, welcher ihm einen Theil des Gefundenen zuerkannte, das andere aber den rechtmäßigen Eigenthümern zurück gab. (Cour. fr.)

— Kein Elephant hat es wohl noch dahin gebracht, als der des »Circus Olympicus«; er bläset Trompete und Flageolet! (Miroir.)

— Die Zeitung »der Dubliner Patriot« bemerkt, daß man in dem Zeitraum von 14 Tagen im nördlichen Irland in neun Kirchen das, über den Communions-Tisch gedeckte Tuch und die dazu gehörenden Kissen, gestohlen hat. (Constitut.)

— Vor einiger Zeit wurde der Grundstein zur neuen Kirche zu Ashton under Line vom Bischof von Chester gelegt, und, wie gewöhnlich, eine Menge goldener, silberner und kupferner Münzen, nebst den übrigen Dokumenten, in dem hohlen Stein feyerlich deponirt. Bald nachher fand man den Deckel geöffnet; die Münzen waren gestohlen, und an der Stelle lag ein Zettel, mit acht gereimten Zeilen, folgenden Inhalts:

Der Stein hier hat uns kund gemacht,
Daß Münzen man hinein gebracht;
Er gab uns ferner gütig an,
Ein Bischof that's — der edle Mann!
Der brave, liebe, gute Stein
Weiht' uns in dieß Geheimniß ein;
Vielleicht sagt er — versucht's einmahl
Und fragt ihn! — wer die Münzen stahl?

(Courier.)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bey dem Redakteur, wohnhaft in der Jagerzeile Nr. 550, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 f., vierteljährig mit 10 f. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig verbinnen 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich drey Mahl portofrey erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bey dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 f., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bey J. C. Akermann. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 5. den 10. Januar 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Bewillkommungs-Epistel an das Jahr 1822.

Dein Vormann, der jüngst erst verblichen,
Ist unbeweint von uns gewichen,
Wohlmeinend hab' ich ihm ins Grab
Die Abschieds-Epistel gesungen;
Es freut mich, wenn sie nicht mißlungen,
Schwing du nun als Herrscher den Stab!

So sey uns denn, Milchbart, willkommen!
Du hast wohl vom Bruder vernommen,
Was fest auf die Seel' ich ihm band,
Doch hast du mein Wort nicht vermessend,
Den ersten des Jänners vergessend,
Uns Strahlen des Lenzes gesandt.

Am Tage, wo Zähne sonst klappern,
Wie Wünsche gedankenlos plappern,
Erschienst du geschmückt wie im May;
Drob brachten die Scharen, die zogen
Durch Straßen, und And're belogen,
Ein Vivat! mit Jubelgeschrey.

Mach daraus nicht gar zu viel Wesen;
Man weiß, frisch gebundene Besen
Als Neulinge kehren stets rein.
Auch Menschen, um sich zu empfehlen,
Die List oft im Anfange wählen;
Der Trug schleicht dann hinterher drein.

Willst du bei der Nachwelt brilliren,
So lasse dich wohl instruiren,
Und meide des Vorgängers Pfad,
Die Nachwelt nur, ohne zu schonen,
Spricht Urtheile Hütten und Thronen;
Drum nimm dir ad notam den Rath.

Gib Geizhälsen fühlende Herzen,
Den Menschenfeind stimme zu Scherzen,
Dem Trauernden hebe den Muth.
Lehr' Jünglinge zartere Weise,
Verehren Matronen und Greise,
Und zähme der Lüstlinge Glut.

Den Großen, dem Kleine erbeben,
Sollst du nicht zu knechtisch erheben;
Denn Gott auch die Kleinen erschuf.
Die Großen und Kleinen sind Brüder,
Im Menschenvereine nur Glieder,
Verpflichtet zu hohem Beruf.

Bescheidenheit gib den Pocken;
Den Machthabern, Richtern und Räthen
Sey nicht die Gerechtigkeit Spiel;
Zu ahnden der Strauchelnden Schwächen,
Ist Pflicht, doch nicht lieblos zu rächen.
Wer ist es der Ein Mahl nicht fiel?

Der Reiche, der schwelgende Prasser,
Nicht sey er der Dürftigen Hasser,
Er neige sich hülfreich zur Noth.
Ihm wurde, was Tausenden fehlet,
Drum handl' er vom Mitleid beseelet,
Nur darum beschied ihm mehr Gott!

Die himmlischen Bande der Ehe,
Die lindern das menschliche Wehe,
Schling' fester; ein jegliches Paar
Trag liebend das Leben zusammen,
Es mögen die Herzen stets flammen,
Wie ehmahls an Hymens Altar.

Der Bürger, Gewerbsmann, der Bauer,
Er ehre die scheidende Mauer,
Die zwischen den Ständen man zog;
An Höhere stolz sich zu reihen,
Bringt Niederen selten Gedeihen;
Auch Ikarus fiel, weil er — flog.

Es sollen mit Kraft Advokaten
Als bied're Vertreter uns rathen,
Und schirmen das heilige Recht;
Man dehn' es nicht durch ein Jahrhundert,
Daß Enkel nicht hören verwundert:
Ihr Anspruch sey nimmermehr ächt.

Ruh' wohn' in Pallästen und Hütten,
Gib Jungfrauen züchtige Sitten,
Denn sie sind des Erdenglücks Born,
Als liebende Gattinnen spenden
Sie Blumen mit streichelnden Händen,
Und bergen uns jeglichen Dorn.

Mit Achtung noch muß ich hier melden:
Hoch leben die wackeren Helden,
Die schützen den Thron und das Land!
Dem Kriegs- mag der Friedensmann weichen;
Doch Jener dem Bürger auch reichen,
Zum trauten Vereine die Hand.

In Humpen soll Lebensöhl glänzen,
Die Freude den Wein uns kredenzen,
Von Wuch'rerhand noch nicht entweiht.
Vergiften den Nektar der Reben,
Die Sünde wird nimmer vergeben,
Weil laut sie zum Himmel aufschreyt.

Wirst du uns erhörend beglücken,
Dann wird man dich, hinkst du auf Krücken,
Verehren und Weihrauch dir streu'n;
Hoch prangend sollst du durch Aeonen
Als Stern an dem Himmelszelt thronen,
Und Muster der Nachfolger seyn!

Warum mußt du Zauber[illegible] streben! —
Den Himmel zur Erde zu ziehen,
Kann Er nur, der Welten regiert.
Laßt froh in die Fernen uns schauen,
Und kindlich der Allmacht vertrauen,
Weil hier uns der Himmel nie wird.

F. K. Sannens.

N. O.

Du weißt wohl, daß mit dir Cythere*)
Den Herrscherstab führt; ihr zu Ehre
Ziert heut **) dich ein weißes Gewand.
Ich lobe die artige Sitte,
Und füge hinzu nur die Bitte:
Sey gegen sie mehr noch galant!

*) Jahresregent ist die Venus.
**) Am vierten Jänner fiel der erste Schnee.

So entgeht man Liebesnetzen!

Novelle.

Von F. Gr. v. Riesch.

(Frei nach dem Französischen der Mme. Beaufort d'Hautpoult.)

Man wunderte sich sehr in der großen Welt der Hauptstadt, daß die liebenswürdige Gräfinn Hochheim, welche schon beynahe vierzig Jahre zählte, und seit ihrem zwanzigsten Wittwe, dennoch in kein neues Verhältniß getreten war, nie — so eigentlich — die Liebe gekannt hatte. Ihre vertrautesten Freundinnen, die sie seit ihrer frühsten Jugend kannten und ein Recht auf ihr Vertrauen hatten, neckten sie oftmals damit; die Eine nannte sie kalt, die Andere bemerkte, daß sie nur Sinn für Freiheit und Unabhängigkeit habe, die Dritte endlich glaubte, daß sie wohl einmahl schmerzliche Erfahrungen möge gemacht haben. Die schöne Gräfinn vertheidigte sich alsdann scherzend, versicherte, sie sey nicht kalt, erkenne wohl den Werth süßer Liebesbande und habe nie schmerzliche Erfahrungen im Felde der Liebe gemacht. Die Freundinnen glaubten das nicht, bathen sie aufrichtiger zu seyn, drängten sie in die Enge und suchten dem undurchdringlichen Geheimniße auf die Spur zu kommen. — Eines Abends, da die Gräfinn mit ihren vertrautesten Freundinnen beim Theetische saß und dieses Gespräch einmahl wieder berührt wurde, entschloß sich jene endlich, ihr Herz ihren Lieben auszuschütten. Die Neugierde, durch die lange Verschwiegenheit aufs äußerste gereitzt, verlieh ihnen die größte Aufmerksamkeit und die Gräfinn fing an:

Im achtzehnten Jahre glaubte ich, wie wohl jede andere meines Alters und meines Geschlechts, daß man der Liebe nicht entfliehen könne; ich entzog mich ihren Regungen nicht und versprach mir einen Himmel davon. Ich wähnte, daß meine Seele ganz dazu geschaffen sey, zärtliche, süße Empfindungen in sich aufzunehmen; allein auf der reitzbarsten Empfindsamkeit, mit einer lebhaften Phantasie, verband ich noch jene liebenswürdige Munterkeit, jene leichtfertige Laune, welche so viel Leuchtkugeln der Lust ins Leben werfen und sobald man es nur ernstlich will, dem Herzen seine ganze Ruhe wieder geben.

Die jungen Mädchen von Stande erscheinen in der Gesellschaft der feinern Zirkel gewöhnlich nur wie Bildsäulen, die man bewundert, aber mit welchen man nicht spricht; erst wenn sie verheirathet sind, das heißt, wenn sie alles von sich entfernt halten sollten, dann erst bringt man ihnen Huldigungen dar.

So unrecht es ist, so ist es doch einmahl so und nicht anders; und da ich mir vorgenommen habe, Ihnen etwas zu vertrauen, aber nicht Ihnen eine moralische Vorlesung zu halten, so übergehe ich alles schnell bis zu meiner Verheirathung.

Diese Verheirathung wurde von dem Anwald meines Vaters abgeschlossen. Nahme, Stand, Vermögen waren die Triebfedern; alles andere wurde nicht berücksichtigt und ich war in kurzer Zeit Frau. Ich hatte den Grafen Hochheim nur dreimahl in meinem Leben gesehen; er hatte fast noch kein Wort mit mir gesprochen, als ich ihm am Fuße des Altars vor Gott Liebe, Treue, Gehorsam schwur, und noch an demselben Abend erhielt er die erste und letzte Gunstbezeugung in meinen zitternden Armen. Meine Lage, mein Verhältniß empörte mich; ich fing an Hochheim zu hassen, und weit entfernt sein Entzücken zu theilen, widersetzte ich mich förmlich seinen Forderungen; er fand mich mürrisch und kalt und wurde böse.

Wenn Zorn und Zwist zwischen Verliebten immer wieder zu neuer Lust den Weg bahnen, so ist das bei Eheleuten sehr verschieden. Der ein Recht hat alles zu begehren, wird durch ein Verweigern zornig, das den Liebhaber nur noch mehr entflammt; das Weib, das sich gern und ganz hingeben würde, trauert, daß an die Stelle des süßen Verlangens kalte Pflicht getreten ist. Bald wird Eines das Andere überdrüßig; man weicht einander aus; indeß eine sanftere und gemäßigtere Leidenschaft fürs ganze Leben gedauert hätte. Was ich hier sage, habe ich selbst erfahren. Hochheim war kalt, verließ mich und verhauchte bei andern seine verliebten Seufzer. Nun fing ich an, mich an ihn zu gewöhnen; Vernunft, Tugend und Religion brachten mich meinem Gemahle näher; seine Kälte betrübte mich, klagte mich laut an; ich ward traurig — dachte nach — kurz — ich entschloß mich, alles zu unternehmen, um Hochheim wieder für mich zu gewinnen; vielleicht wäre mir's gelungen, vielleicht hätten wir noch glücklich mit einander seyn können! — Allein ein Zufall zerstörte diese heilsamen Entwürfe und raubte mich mir selbst. Der Graf hatte einen Universitätsfreund, den er wie einen Bruder liebte und der abwesend war, als unsere Verbindung statt fand. Hochheim bedauerte seine Abwesenheit, sprach stets nur lobend von ihm, und las mir Stellen aus seinen Briefen vor, die er oftmahls von seinem Busenfreunde erhielt. Diese Briefe waren vortrefflich geschrieben; Verstand und Gefühle glänzten verschwistert darin. Hochheim hatte eine Freude daran, nur ihre Schönheiten recht fühlen zu lassen. Diese Vorlesungen wiederholten sich oft und schlossen immer mit neuen Lobeserhebungen seines Freundes. Anfänglich schenkte ich ihm wenig Aufmerksamkeit, dann hörte ich aufmerksam und gern zu, endlich in-

kreffirte ich mich etwas für den Schreiber. Ohne den Grund davon einzusehen, oder vielmehr es dem Wunsche zuschreibend, meinen Gemahl nicht zufrieden zu sehen, wünschte ich Theodor's Rückkunft. Der nächste Brief von ihm, zeigte sie uns an. Hochheims Freude war übergroß und theilte sich mir mit. Einige Zufälligkeiten kamen darzwischen und schoben Theodors Abreise auf; ich betrübte mich sehr im Stillen darüber. Aber ach — Theodor, sollte nur zu schnell für mich eintreffen, und besonders zu schnell für sich, wie Sie es bald erfahren sollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuigkeiten.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 30. Dec. 1821. Faust. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Klingemann.

Hr. Melchior, vom ständ. Theater in Pesth, gab den Faust als erste Gastrolle auf diesem Theater. — Es ist eine bekannte Sache, daß dieser Charakter des Fausts meistens auf diese oder jene Weise mißgriffen wird. Entweder setzt man ihn in die Categorie eines Otto von Wittelsbachs, Thorringer, und wie alle die vierschrötigen Herren noch heißen mögen, und verwandelt den erhabenen poetischen Geist in einen derben Ritter des Faustrechts, oder man macht gar aus den über sein Zeitalter so gewaltig emporstehenden Mann eine sentimentale Karrikatur, einen zweyten Don Juan, der jeder Schürze nachläuft, und endlich, zum verdienten Lohn von dem Gott sey bei uns selbst abgeholt wird. — Hr. Melchior verfiel glücklicherweise in keine dieser Manieren, und verdient schon deswegen alle Aufmunterung, wenn auch seiner Darstellung hier und da das nöthige Gleichgewicht mangelte. Uebrigens gebührt dem sichern, Beruf verrathenden Spiel unseres Gastes allerdings, daß wir uns länger bei den vorzüglichsten Momenten dieser seiner ersten Leistung verweilen, als sonst gewöhnlich. — Der Monolog im zweiten Aufzuge zeichnete sich durch eine glänzende Declamation aus, der nur bisweilen die nöthige Kraft mangelte, um vollendet genannt zu werden. Hr. Melchior bewies hier deutlich, daß er den Dichter verstanden, nur hätten wir noch gewünscht, daß er weniger in sich hinein, als aus sich heraus zu der freien, großen Natur gesprochen, der Eindruck würde dann ohne Zweifel noch größer gewesen seyn. — Die Vergiftungs-Scene konnte im Ganzen genommen höchst gelungen genannt werden, indessen sollte der Ausdruck steigender Leidenschaft naturgemessen bezeichnet werden, nicht durch die gewöhnlichen Hülfsmittel, wie hier geschah; so etwas erniedriget den talentvollen Schauspieler, der Hr. Melchior ohne Zweifel ist, zum Götzendiener der Menge. Auch bei der Verwandlung Helenens wurde etwas zu stark aufgetragen, was gegen die sonstige sehr lobenswerthe Ruhe unangenehm abstach. — Der fünfte Akt war eine lobenswerthe Kunstleistung; er verrieth eben sowohl auf der einen Seite tiefe Einsicht des Charakters der Rolle, als auf der andern eine vollkommene Beherrschung des Spieles, Eigenschaften, die bei der jetzt immer mehr einreißenden Manier sehr beachtenswerth sind. — Ueberhaupt scheint Hr. Melchior im Tragischen bedeutendes leisten zu können; er besitzt eine vortheilhafte Gestalt, seine Deklamation ist regelmäßig, seine Action befriedigend, sein Organ biegsam, und die Spuren künstlerischen Nachdenkens, welche sich überall vorfinden, erregen die erfreulichsten Erwartungen. Schade nur, daß er mit einem auffallenden Sprachfehler zu kämpfen hat, der ihn sehr beeinträchtigen mag. Uebrigens bewies das Publicum den lebhaftesten Antheil an dem Gast, und rief ihn wiederholt hervor; er dankte eben so bescheiden als passend. — Unter dem übrigen Personale war Hr. Schütz als Fremder vorzüglich bemerkenswerth, weil er diese Rolle zum ersten Mahl hier spielte. Sein Fleiß, womit er einen Charakter darzustellen bemüht war, der außer der Natur des Menschen liegt, und daher ewig ein unauflösbares Problema für den Schauspieler ist und seyn wird, verdient gerechte Anerkennung. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der recitirende Künstler in dieser Rolle mehr zum bildenden werden muß, denn was er für sich thun kann, liegt beinahe bloß im Aeußeren — Stellung, Costüme und Sprache müssen hier das meiste wirken, da auch die fruchtbarste Einbildungskraft bei Schaffung des Teufels nicht weiter reicht. Hierin nun war Hr. Schütz lobenswerth, und wenn er auch nur die Copie eines bekannten und berühmten Originals darstellte, so verdiente doch die Geschicklichkeit, mit der dieses geschah, die Ehre des Hervorrufens, welche ihm zu Theil ward. — Uebrigens behalten wir uns vor, bei einer andern Gelegenheit noch einmahl auf diese Rolle zurückzukommen, die in jeder Hinsicht einer nähern Entwicklung werth ist.

Am 31. Dec. 1821. Wilhelm Tell. Hr. Melchior gab als zweite Gastrolle den Tell.

Schon das erste Erscheinen des Künstlers rechtfertigte die Hoffnungen, welchen wir in unserem vorigen Urtheil über ihn Raum gegeben, und die ruhige, gleichmäßige Haltung des ganzen Charakters, verrieth neuerdings seinen regsamen Fleiß und sein tiefes Studium. Durchaus muß man die schlichte Biederkeit und die fromme Geradheit loben, mit der er den Schweizer-Landmann gab; auch fielen jene Scenen, in welchen diese Eigenschaften besonders hervorleuchten, ohne Zweifel am vorzüglichsten aus. Weniger gelangen dagegen die Momente, wo der Ausbruch stürmischer Gefühle bezeichnet werden soll und wo eine Verschiedenheit der Kraftäußerung erfordert wird, die Hr. Melchior noch nicht in seiner Gewalt zu haben scheint. Wir rechnen hierzu vorzüglich die Schlußscene im dritten und die Erzählung von der kühnen Rettung aus dem Schiffe im vierten Aufzuge. Bekanntermaßen kommt bei Ersterer fast Alles auf das mimische Spiel des Schauspielers an, und dieses muß den höchsten Grad während Geßlers Streit erreichen. Hier nun befriedigte uns Hr. Melchior nicht ganz; wir vermißten den lebhaften Ausdruck des ungeheuersten Schmerzes, und wollte er uns vielleicht einwenden, daß dieser eben ganz ausdruckslos sey, so machen wir ihn anderseits auf die Heftigkeit aufmerksam, mit der er zu Geßlers Füßen stürzend um Schonung bat, denn eben diese Heftigkeit, im auffallenden Contraste mit der vorhergehenden und nachfolgenden kältern Besonnenheit, schadete der Haltung des Ganzen am meisten. Schön war übrigens die Stellung während des Schusses, und wahrhaft plastisch zu nennen. Was die Erzählung anbelangt, so fiel selbe etwas zu monoton aus, und, war auch die Declamation stellenweise gut, so wurden doch manche Uebergänge nicht gehörig beachtet. — Man würde uns übrigens sehr Unrecht thun, wenn man in diesen Andeutungen mehr suchen wollte, als den offenen Beweis, unserer wahren Achtung, die wir Hrn. Melchior gerade dadurch erkennen zu geben glauben, daß wir eben so sorgfältig das verfehlte, als das lobenswerthe in seinen Leistungen besprechen; nur der kann sich durch Tadel bald getroffen fühlen, der das Vermögen der Besserung nicht in sich trägt. — Im Durchschnitte war wie bereits gesagt worden, die heutige Leistung der ersten zur Seite zu stellen, das Gelungene überwog das Mißlungene, und zeigte unwidersprechlich für Hrn. Melchiors ausgezeichnetes Talent. — Er wurde neuerdings zwei Mahl gerufen. — Die Uebrigen spielten wie gewöhnlich; Erwähnung verdient schließlich Hr. Walser, der den Melchthal heute, wie wir mit Vergnügen bemerkten, mit auffallend mehr Fleiß und Wahrheit gab, als sonst. H. L.

Am 1. Januar 1822. Der Wald bei Herrmannstadt. Mad. Ehlers gab die Elisene, Hr. Melchior den Dobroslav als Gäste.

Die Rolle der Elisene ist nicht so leicht als man vielleicht glauben möchte. Ihre traurige Situation sticht, besonders im zweiten Aufzug, seltsam gegen das lebensfrohe Treiben der Bauernfamilie ab, unter die sie gerathen, und dieser Contrast ist manchmahl so stark aufgetragen, daß eine äußerst routinirte Schauspielerinn dazu gehöret, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. — Was nun Mad. Ehlers anbelangt, so bestand sie diese Feuerprobe ziemlich glücklich, obschon sie, im Ganzen genommen, die Erwartungen, zu welchen uns ihr neuliches Spiel als Maria Stuart berechtigte, keineswegs erfüllte. Es schien uns nähmlich bisweilen, als komme ihr Spiel nicht so recht aus dem Innern, wie damahls; wir überraschten sie auf manchen Aeußerlichkeiten, die nach Beifall verlangten, und, wenn sie ihn auch im reichen Maaße erhielten, doch gar nicht an Ort und Stelle waren. Wir nehmen hierzu besonders das dreiste Hervortreten, und die auffallende Kraftanstrengung am Schluße des dritten Aufzuges; Elisenens Charakter ist stiller verschlossener Art, ihre Freude muß daher eben so gemäßiget bleiben, wie ihr Schmerz. Die Verlegenheit der sich beinahe Verrathenden im zweiten Aufzuge, wo der Herzog durch die Worte des Kindes auf das unscheinbare Bauernmädchen aufmerksam gemacht wird, wurde nicht genug hervorgehoben, und die Angst und Empörung bei Ottilens Drohungen, entbehrten des gehörigen Mienenspiels. Uebrigens war die Leistung der Mad. Ehlers deshalb noch keineswegs verwerflich, sie hatte wiederholt gelungene Momente, und konnte sie auch keine Vielseitigkeit zeigen, so bewies sie sich doch als brauchbare Schauspielerinn; sie wurde dreimahl gerufen. — Hr. Melchior versuchte sich dießmahl als Dobroslav in einem andern Fache. Wir waren um so begieriger auf die Lösung seiner Aufgabe, als dadurch vielleicht manches für die Zukunft entschieden werden konnte, und als es zu den seltenen Beispielen in der Bühnenwelt gehört, daß ein Schauspieler heute als Held, morgen als Intriguant befriediget. Wirklich bewies Hr. Melchior auch hier bedeutende Anlagen, und nimmt man, daß die Rolle selbst fast ganz im Schatten steht, daher auch gerade nicht geeignet seyn dürfte, für einen Debutirenden, der sich in dem Charakterfache, in das sie schlägt, zum erstenmahl zeigen will, so kann man ihm das verdiente Lob unmöglich vorenthalten. Denn vortrefflich fiel der Monolog im zweiten Aufzuge aus; hätte Hr. Melchior nicht den schleichenden Bösewicht über den ehrgeizigen Helden vernachläßiget, so würden wir sagen meisterhaft. Unterdessen enthalten wir uns jedes entscheidenden Urtheiles über seine heutige Leistung, bis wir eine bedeutendere Rolle dieses Faches von ihm durchführen gesehen. Bedenkt man übrigens die Hindernisse, die ihm heute von mehr als einer Seite dargebothen wurden, so kann man die Ehre des Hervorrufens, welche ihm zu Theil ward, nicht anders als billig finden. — Unter den Mitspielenden zeichneten sich noch die Herren Rüger und Demmer, so wie Mad. Müller aus, die wieder einmahl ganz in ihrem eigentlichen Fache war, und außer einigen zu stark aufgetragenen Stellen, wirklich brav spielte. Auch Dlle. Resch bewegte sich in ihrer rechten Sphäre, und gab besonders die Erkennungs-Scene im zweiten Aufzuge lobenswerth.

H. L.

Am. 3. Januar. Das Leben ein Traum. Hr. Melchior gab den Roderich.

Es sind uns wenig dramatische Charaktere bekannt, in denen sich das Talent des wahren Künstlers so reich und üppig entfalten kann, als in diesem. Hier findet der Schauspieler Gelegenheit, seine schöne Kunst in aller ihrer Mannigfaltigkeit und Lebendigkeit zu entwickeln, hier wirkt er schon mittelbar durch die poetische Tiefe, durch das Ergreifende seiner Lage, durch die Größe und Wahrheit des Stückes, als dessen lebender Beweis er wirkt und handelt, auf die Gemüther der Zuschauer, um wie viel stärker muß er noch wirken, wenn er selbst ergriffen ist von dem erhabnen Gegenstand, der hier durchgeführt wird, wenn er den Sinn des Dichters ganz verstanden hat, und in das Innerste des Charakters gedrungen ist, den darzustellen ihm die grosse Aufgabe geworden. — Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieses bei Hrn. Melchior der Fall war, und wir gestehen gerne, daß wir erst dießmahl in ihm das herrliche Talent ganz erkannt haben, welches er auch erst dießmahl in seinem vollen Reichthume vor uns entwickelte. — Tief durchdacht und vollendet durchgeführt war der Monolog im ersten Aufzuge; ganz naturgemäß das Spiel im zweiten. Das Erwachen aus dem scheinbaren Traume kann nicht besser dargestellt werden, nicht besser der von der Nichtigkeit und Leere des Lebens tief überzeugte Mensch; so wie denn auch diese von nun an vorherrschende Ueberzeugung, und die aus ihr entspringende Charakterveränderung mit immer steigendem Werthe bis zum Schlusse des Stückes beibehalten und entwickelt wurde. Indem wir so des wahrhaft ausgezeichneten Genusses, den uns unser Gast gewährt, mit Dank erwähnen, und seinem Verdienste die gerechteste Anerkennung gewähren, können wir nach unseren Grundsätzen, uns dennoch nicht enthalten, ihn auf einige Einzelnheiten aufmerksam zu machen, die der Gediegenheit des Ganzen zwar keinen Eintrag machen konnten, aber es dennoch, beseitiget in noch helleres Licht gestellt haben würden. — So fanden wir im Anfang des zweiten Aktes die Haltung etwas zu beschränkt, der Schauspieler soll sich hier so frei bewegen, als es der Anstand der Bühne nur immer erlaubt; es ist der rohe Naturmensch, der nach seinen Begriffen von Recht und Unrecht hier handelt, und daher ungleich kühner gezeichnet werden darf, als man sonst wohl gewohnt ist. — Das Sprechen im Schlafe beim Anfang des dritten Akts hätte gedämpfter seyn sollen, auch war die Betonung zu stark. Noch fielen hier und da andere Kleinigkeiten vor, die Hr. Melchior selbst später gemerkt haben wird, und die, wie schon gesagt, im Strome des rauschenden Beifalls untergingen, der der ganzen Leistung mit Recht zu Theil ward. — Uebrigens wurde der willkommene Gast wiederholt gerufen. — Aus den Umgebungen verdient vorzüglich Hr. Rüger hervorgehoben zu werden; er gab den König mit vieler Wahrheit und Würde, besonders verdient seine Erzählung im ersten Akte ausgezeichnet zu werden. Auch Hr. Demmer war als Astolf bemerkenswerth.

H. L.

Musik-Notiz.

Am 4ten Januar 1822, gaben die Herren Sedlazek, Krähmer, Sedlak, Mittag und Hradezky, um die Mittagsstunde im großen Saale der n. öst. Herren Landstände das 2te Harmonie-Quintett (von Reicha D dur) Ref. muß bedauern, den ersten Satz durch Verspätung eingebüßt zu haben; das Adagio hat herrliche harmonische Sätze am Schlusse mit Gesangstellen für das Waldhorn, wobei Hr. Hradezky neuerdings Gelegenheit hatte, seine Kraft und Schönheit im Triller auf einem schwierigen Instrumente zu zeigen. Das Menuett-Scherzo ist sehr lieblich, besonders aber das Alternative, dessen Thema am Ende gleichsam verhauchend abstirbt, worauf der Menuetto wieder einfällt. Das Rondofinale enthält so viele herrliche und frödliche Gedanken, daß es wahrhaft erheitert. Nach diesem sang Demoiselle Unger, k. k. Hof-Opernsängerinn, die Sehnsucht von Schiller, in Musik gesetzt, und auf dem Pianoforte mit anziehender Vorliebe von Herrn Leidesdorfer begleitet. Die Composition gefiel wegen ihres Gehaltes, aber auch der Vortrag war so lieblich und ausdrucksvoll, daß Demoiselle Unger gerufen wurde, und um dem allgemeinen Verlangen zu genügen, die Arie wiederhohlen mußte.

Zum Schluße wurden von den Hrn. Jansa (Violine) Weiß (Viola) Linke (Violoncello) und den andern Harmonie-Mitgliedern, 4 Sätze, nähmlich das 1te Stück, die Variationen, Menuetto, Trio und das Finale aus dem bekannten Beethoven'schen Sextett trefflich, mit Energie und im Geiste ihres Schöpfers ausgeführt, nur muß Referent bedauern, daß den Zuhörern nicht auch der Genuß des so schönen Adagio's in As dur zu Theil wurde.

Das dritte Quintett wird wegen eingetretener Hindernisse statt am 13. — erst am 20. Januar l. J. Statt haben, und es zeigt von Achtung für das Publikum, daß von dieser Verschiebung, jeder der eintretenden Zuhörer, durch einen mitgetheilten, zu diesem Zwecke eigends gedruckten Zettel, benachrichtigt wurde.

X — r.

Gedruckt bey Ant. v. Haykul, Papier von Ufenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 6. den 12. Januar 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

So entgeht man Liebesnetzen!

Novelle.

Von J. Gr. v. Riesch.

(Frei nach dem Französischen der Mme. Beaufort d'Hautpoult.)

(Fortsetzung.)

Indem ich von einem Ball spät in der Nacht nach Hause kam, hörte ich von meiner Kammerfrau, daß Theodor, der bei uns wohnen sollte, angekommen sey. Mein Mann hatte mit ihm soupirt, und beide hatten sich nach einer langen Unterredung auf ihre Zimmer begeben. Diese Nachricht beunruhigte mich; und bald wuchs meine Unruhe. Meine Kammerfrau hatte den Fremden gesehen; er war — erzählte sie mir — herrlich gewachsen, hatte einen milden doch stolzen Blick und eine edle Gesichtsbildung. Ich that, als hörte ich nichts von dieser Schilderung; allein meine Seele verschlang jeden Zug, den sie zu dem Gemählde hinzufügte. Wie ich allein war, dachte ich nur an Theodor, kein Schlaf wollte mich beruhigen. Die ersten Sonnenstrahlen erfreuten mich endlich, da sie mir bald ein Wesen zeigen sollten, von dem mein Geist ohne Unterlaß zu meinem Herzen sprach. Ich schellte früher als gewöhnlich. Dieses frühe Erwachen nach einer Ballnacht, überraschte Lisetten, die nach der Ursache forschte; ihre Frage machte mich erröthen, ich antwortete nicht und setzte mich schweigend zur Toilette.

Gewöhnlich machte ich sie kurz; an diesem Tage war meine ganze Sorgfalt darauf gerichtet. Ich wollte Kunst mit einer scheinbaren Nachläßigkeit vereinigen; diese Vereinigung war schwer, aber sie gelang endlich. Nachdem diese Arbeit vollendet war, erhob ich mich zufrieden mit mir selbst vom Spiegel und erwartete nicht ganz ohne Zuversicht diesen Theodor, für den mein Herz, beinahe unwillkührlich so laut pochte.

Kein Besuch war gemeldet worden und schon brachte man das Frühstück. Da ich bemerkte, daß es nur für mich besorgt war, fragte ich den Haushofmeister, wo mein Gemahl wäre? Der Herr Graf sind mit dem fremden Herrn Grafen schon sehr früh ausgefahren. Sie sind nach Schallheim, und wollen erst Abends nach Hause kommen. — Ich sagte nichts, aber meine üble Laune war grenzenlos. Der geringe Eifer, den Theodor bezeigte, mir vorgestellt zu werden, beleidigte meine Eigenliebe; es schien mir, als hätte ihm die Sympathie meine Ungeduld, ihn zu sehen, verkündigen sollen. Ich entschloß mich endlich, seine Gleichgültigkeit zu erwiedern und ihn zu meiden. Ich aß bei meinem Vater; von da fuhr ich ins Theater, vom Theater in eine große Abendgesellschaft. Es war drei Uhr, wie ich nach Hause kam. Alles schlief schon in meinem Hause; und sey es aus Müdigkeit, sey es, daß die Kälte des fremden Grafen, auch meine Einbildungskraft erkältet hatte — kurz ich schlief bis an den hellen Tag. Beim Erwachen, bildete ich mir auf meinen Schlaf ordentlich etwas ein; meine Gesichtsfarbe war frisch, mein Auge munter, ich bemerkte Muthwille darin, und war aufgelegt zum Frohsinn und zum Scherze. Heute überließ ich dem Zufall meine Toilette, und um alle Verlegenheit bei dem ersten Besuche, so viel als möglich, zu verbergen, nahm ich Palette und Pinsel und setzte mich an die Staffelei. Um Mittag kam mein Mann, aber allein. Er ließ Thee bringen, setzte sich, und lud mich ein, mich zu ihm zu setzen. Ich betrachtete ihn nicht ohne Befremden. Wahrscheinlich drangen meine Blicke forschend in ihn, denn er beeilte sich etwas zu beantworten, das ich in der That gar nicht gefragt hatte.

Du rechnetest wahrscheinlich, sagte er mir, heute Theodor zu sehen, und ich wollte ihn auch Dir vorstellen, allein er meint, die Stunde dazu sey übel gewählt und hat durchaus nicht mitgehen wollen. Er speist bei der Herzoginn von Belomto; ich werde auch hinfahren, und diesen Abend wird er bei Dir seyn. Er gefällt Dir sicherlich, fügte mein Mann hinzu; seine glückliche Gesichtsbildung, ist ein offenes Zeugniß der reinsten Tugenden des vollkommensten Mannes. Edel, großmüthig und weich, verbindet er damit noch Geist, Bildung und Witz. Kein Dünkel beeinträchtigt diese trefflichen Eigenschaften. Wenn er eine ganze Gesellschaft überstrahlt, so ist er der Einzige, der es nicht weiß.

Dieses Portrait, erwiederte ich lachend, ist zu schön, um nicht geschmeichelt zu seyn. — Hochheim wollte noch von seinem Freunde mehr sagen, ich lenkte indeß das Gespräch schnell auf etwas anderes, weil es mich verwirrte. Da das Frühstück verzehrt war, ergriff ich meinen Pinsel wieder, mein Gemahl verließ mich, und ich sah ihn erst spät am Abend wieder, an der Seite des so gerühmten, sehnlichst erwarteten Theodor, den er wie im Triumphe aufführte.

Oft geschieht es, daß eine zu günstig vorgefaßte Meinung dem Gegenstande schadet, den die Einbildungskraft sich mit zu glänzenden Farben geschildert hatte; ich hoffte, daß dieses auch bei dem Grafen

der Fall seyn würde. Er erschien, und diese Hoffnung war verschwunden. Nach einer ehrerbietigen Verbeugung sagte er: Wie soll ich Ihnen, gnädige Frau, das Glück schildern, und meine Dankbarkeit ausdrücken für den Zufluchtsort, den Sie mir in Ihrer Nähe gestatten. Mein Mann war bemüht, den Fluß seiner Danksagungen schnell zu hemmen, indem er von dem Vergnügen sprach, das wir Beide empfänden, ihn bei uns zu haben. Ich stotterte beinahe dasselbe nach, ohne den Grafen anzusehen, und doch wußte ich schon, daß er die schönsten Augen hatte, schneeweiße Zähne und die lieblichste Stimme. Hochheim führte die ganze Unterhaltung. Nachdem ich mich von den ersten Komplimenten, die mir Mühe machten, erholt hatte, befand ich mich wohl; der Wunsch zu gefallen, verlieh mir Geist und Witz; ich ward liebenswürdig, bemerkte es, und ward es nur noch mehr. — Theodor war wie elektrisirt, und überließ sich ganz seinem natürlichen Frohsinn. Der Abend war köstlich — wenigstens kam es mir so vor. Der Tag darauf und die folgenden Tage brachten mir stets neues Vergnügen. Meine Seelenruhe wurde gestört, ich bemerkte es, ich ward unruhig darüber und konnte doch einer Gefahr nichts entgegenstellen, die, so sehr sie auch meine Vernunft erschreckte, dennoch so viel Reitz für mein Herz hatte. Theodor selbst schien an diesen Besorgnissen Theil zu nehmen; ich glaubte seine Blicke zu verstehen, ich wollte ihnen nicht antworten, und vielleicht antwortete ich doch.

Die eifersüchtigen Männer sind es gewöhnlich auf Alle, nur nicht auf den Einzigen, auf den sie es seyn sollten. Der Graf, wie so manche Andre, sah nichts, verstand nichts, argwöhnte nichts. Er trieb seine Sorglosigkeit so weit, daß er von mir verlangte, ich solle den Grafen Theodor mahlen. Ich widersprach lange; endlich mußte ich diese angenehme und gefährliche Arbeit übernehmen. Ich verlangte, daß mein Mann den Sitzungen beiwohne, unter dem Vorwande, seine Unterhaltung werde Theodor's Gesichtszüge beleben. Er versprach es; aber nach den ersten Augenblicken, ward er wegen eines Geschäftes abgerufen und verließ uns. Wie sollte ich es wagen, Theodor anzusehen? Wie sollte ich meinen Blick auf diese großen blauen Augen heften, aus denen solch ein sanftes Feuer strömte? Wie sollte ich ihnen meine Verwirrung verbergen? Meine Hand zitterte, mein Pinsel, den ich nur mit Mühe hielt, berührte kaum das Elfenbein. Ich stellte mich, als arbeitete ich sehr fleißig, und da ich meinen Gegenstand nicht mehr anzusehen wagte, überließ ich mich meiner Einbildungskraft. Sie war treu und die erste Skizze überraschend. Es ist genug für Heute — sagte ich, indem ich meinen Pinsel verschloß. — Er seufzte. Bei Tische war Theodor bleich und in Träumen vertieft; dies betrübte mich. Um mich nicht zu verrathen, stellte ich mich munter, lebhaft, aufgeweckt; ich schien jene Freiheit des Geistes zu besitzen, welche die Ruhe des Herzens ankündigt. Ein Blick, den ich auf Theodor warf, machte mich zaghaft; ach! er sah so traurig, so unglücklich aus, und ich — ich — wollte ihn so gerne trösten. Zu meinem Glücke standen wir vom Tische auf. Hochheim bemerkte, daß mein Lieblingsstück gegeben werde und forderte Theodor auf, uns ins Theater zu begleiten. Er nahm es an; wir fuhren dahin. Nach dem ersten Acte schwärmte Hochheim, nach seiner Gewohnheit, von Loge zu Loge; ich blieb mit Theodor allein; wir schwiegen beide. Ich stellte mich, als hörte ich das Stück mit der größten Aufmerksamkeit an, und verstand kein einziges Wort; Theodor seufzte. Indem ich im Saale meine Blicke herumschweifen ließ, entfiel mir meine Lorgnette; Theodor bückte sich schnell, sie aufzuheben. Indem er sie mir einhändigte, zitterte er, unsere Blicke begegneten sich, sie redeten — ach, was sie sagten, war nur zu zärtlich.

Seit diesem theuern und verhängnißvollen Tage entstand zwischen uns eine stumme Unterhaltung, die unendlich viel reizendes hatte. Theodor sprach und handelte nicht mehr, bevor er nicht den Befehl meiner Augen eingeholt hatte, und gehorchte dann sogleich.

Indeß warf ich mir meine Schwäche vor, jeden Tag beschloß ich, sie zu bekämpfen, und immer stärker wurden meine Gefühle, je stärker der Wille ward, sie zu unterdrücken; ein einziger Blick des jungen Grafen und alle Vernunftgründe und guten Vorsätze schwanden hin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein neuer Schauspieler von Ehrgeiz auf der Pariser-Bühne.

Die Pariser haben die Gewohnheit, so oft ein Hund oder eine Katze durch Unvorsichtigkeit auf die Bühne gelassen wird, so lange zu zischen und zu pfeifen, bis der Direktor oder Regisseur vortritt und, dieser Störung wegen, laut um Verzeihung bittet. Neulich kam im Theatre feydau ein Pudel bis an die Lampen. Sogleich entstand ein furchtbares Pfeifen. Das schmerzte den vierbeinigen Mosje und er setzte sich hin, und fing an abscheulich zu heulen. Nun war das Pfeifen noch ärger. Der Pudel heulte noch schrecklicher. Endlich lachten die Zuschauer laut und applaudirten. Jetzt erst entfernte sich der Pudel mit freudigen Sprüngen, und bellte aus voller Brust, wie etwa Kaspar Thorringer und Consorten nach einem brillanten Abgang.

A. B.

Neuigkeiten.

Musik.

Rombergs Concert.

Sonntag, den 6. Jänner war ein wichtiger, ein wahrer Festtag in der musikalischen Wienerwelt, und wird als ein solcher für immer in der Erinnerung bestehen. Bernard Romberg, der größte Virtuos unserer Zeit, gab sein erstes Concert um die Mittagsstunde im großen Saale des k. k. Universitätsgebäudes, und ließ sich sammt seinem etwa zwölfjährigen Sohne Carl auf dem Violoncello hören. Viele Musikfreunde hatten den Künstler in anderen Stücken gehört, viele waren vorhanden, welche ihn vor etwa

vierzehn Jahren, hier in Wien bewunderten, sein Ruf nennt ihn schon seit lange den größten Violoncellisten, die Erwartung mußte also aufs Höchste gespannet seyn, und dennoch wurde sie übertroffen! Jeder ging denn doch nur mit einem Maßstab in das Concert, welcher aus den Eindrücken schon gehörter Leistungen großer Tonkünstler zusammen gesetzt war, aber für diesen musikalischen Giganten ist jeder Maßstab zu klein.

Romberg eröffnete sein Concert mit einer äußerst interessanten, sehr schön gearbeiteten, geistvollen und recht brav exequirten Ouvertüre in E-moll. Hierauf trug er ein Violoncell-Concert in A vor, sodann sang Mad. Grünbaum, k. k. Hofopernsängerinn, Variationen. Jetzt producirte sich Rombergs kleiner Carl mit einem Andante und Menuetto Fandangato auf dem Violoncell und den Beschluß machte ein Capriccio über pohlnische Lieder und Tänze für das Violoncell von dem Concertgeber gespielt. Alle Tonstücke, mit Ausnahme der Gesangs-Variationen waren von Rombergs Composition.

Um denjenigen, welche ihn zu hören, entbehren mußten, zu erkennen zu geben, wie Romberg spielt, muß man sie bitten, sich ihr Ideal, welches sie sich von einem Virtuosen machten, welchem sie nachstrebten, oder von welchem sie sich den höchsten Genuß versprachen, oder welches sie ihren beliebten Künstlern gern als Vorbild hingestellt hätten, verwirklicht zu denken, und das ist Romberg. Er ist der König aller Virtuosen! Unbegreifliche Schwierigkeiten so ausgeführt als ob sie gar keine Schwierigkeiten wären, ein himmlischer Ton, eine so zweckmäßige Bogenführung, daß sie nur allein die beyden eben genannten Eigenschaften in dem Grade bewirken konnte, eine heitere Ruhe, welche an gar keine Anstrengung denken läßt, der schmelzendste, seelenvollste Vortrag scheinen bei Romberg nur die äußeren Bedingungen seiner Virtuosität, das Gerüste zu seyn, welches ihm seine Wunderschöpfung aufführen hilft; das was geschaffen wird, ist noch etwas ganz Anderes, Höheres, unmittelbar zum innersten Gemüthe, zu jenen Geistern Sprechendes, welche es zu vernehmen vermögen!

Der Enthusiasmus, welchen er erregte, ist unbeschreiblich und der Eindruck, welchen sein Spiel hervorbrachte, wird nicht ohne Folgen seyn.

Es liegt ganz in Rombergs Virtuosität und scheint ein wesentlicher Theil derselben zu seyn, daß er, ohne Noten vor sich zu haben und ohne bei seinem Spiele je den Blick auf sein Instrument zu richten, alle seine Compositionen vorträgt. Ruhig, bisweilen leise lächelnd, bey Gesangsstellen mit Antheil in seinen Zügen, sitzt er in der anständigsten Stellung da, und läßt seine Zauberkraft wirken.

Seine Compositionen sind alle geistvoll und natürlicher Weise dankbar und angemessen. Vielleicht würden sie noch interessanter seyn, wenn sie sich noch etwas weniger oft und anhaltend in harpeggirten Figuren bewegten. Besonders wunderschön sind seine Adagio geschrieben. Im Capriccio sprach sich ein ganz eigener phantastischer, immer überraschender und immer auf das lieblichste gaukelnder Muthwille aus.

Der kleine Carl zeigt sich schon jetzt als seines Vaters würdiger Sohn. Er entlockte seinem kleinen Instrumente die wunderlieblichsten Töne und führt schon die schwierigsten Stellen mit großer Präcision und Delikatesse aus.

Die ganze musikalische Wienerwelt füllte den großen Saal der Universität. Alles freuet sich kommenden Sonntag am 18. den landständischen vielleicht noch geeigneter zu finden, um diesen unvergeßlichen Künstler zum zweiten Mahle zu genießen.

Den Fremden die Ehre voran! besonders wenn sie selbe in diesem Grade verdienen; allein unsere Grünbaum muß ebenfalls nach Verdienst gewürdigt werden. Diese große Sängerinn hat vielleicht noch nie schöner als heute gesungen; sie stand ihrem Kunstverwandten ganz würdig zur Seite und bewirkte den glänzendsten Effekt. Nach Rombergs Spiel zu enthusiasmiren, konnte nur ihr gelingen. Der reizendste Schmelz der biegsamsten weichsten und reinsten Stimme, mit jeder Ausrüstung der vollendeten Singkunst wirkend, konnte nur das brillanteste Resultat hervorbringen, und wirkte alles zusammen, um den heutigen Tag ewig unvergeßlich zu machen.

Mpr.

Correspondenz-Nachricht.

Aus München.

Rossini scheint nun einmahl das Feldgeschrey für die meisten deutschen Opernbühnen geworden zu seyn, indem seine Werke eine magnetische Anziehkraft für die Kassa haben, und die Talente der Sänger erst durch die gelungenen Leistungen auf diesen Paradepferden den wahren Stempel ihrer Meisterschaft erhalten zu wollen scheinen. So wenig ich nur gegen das erste etwas zu sagen habe, so viel möchte ich über das zweyte sprechen, wenn nicht schon so Erschöpfendes geschrieben worden wäre, ob gleich, wie es scheint, mit geringem Erfolge. Seit sich die königliche Intendanz der deutschen Oper entschlossen hat, auch in ihr Repertoir den gefeyerten Rossini obenan zu setzen, so haben wir denn das Glück beinahe keines andern Tonsetzers Werk mehr zu genießen, und uns allein mit ihm zu begnügen. In so hohem Grade mich auch dieser herrliche Melodist, und dieser geniale Liebling der Grazien, den sich, wie eine Zeitschrift bemerkt, die Göttinn der Liebe, wenn sie einen Tonsetzer verlangen würde, gewiß zu ihrem Kapellmeister erwählte, durch seine Schöpfungen entzückte, und so innig ich wünsche, daß uns recht lange der bezaubernde Strahl seines Genius erfreuen möge, so bin ich doch keineswegs geneigt, zu billigen, daß seine Werke hier fast allein zu musikalischen Produktionen privilegirt werden sollten. Wir sind doch so arm nicht an herrlichen Erzeugnissen der Tonkunst, oder um richtiger zu reden, wir sind noch nicht so tief am verderbten Geschmacke gesunken, daß uns jene großen Meisterwerke älterer Tonsetzer nicht entzücken könnten. Wollen wir denn auch in den schönen Gebiethen der göttlichen Kunst uns nach der Mode bequemen, und etwa, wie unsere elegante Welt nach einem französischen Mode-Journal die verschiedenen Formen der Kleider, so unsern musikalischen Sinn gänzlich nach dem neumodischen Zuschnitte jenes transalpinischen Reformators bilden? Wie, wenn wir in unserer literarischen Bildung das Studium jener hohen Kraft, jener riesenhaften Phantasie und jener großen Wahrheit und Natur eines Dante, Shakespeare und Göthe vollends mit den zarten, in ein Meer von Süßigkeiten und üppiger Ausschweifung dahin sinkenden Produkten unserer, alter Kraft und erhabener Größe, entbehrender Neulinge vertauschen wollten? Würde man nicht hier, so auch in der Musik eine allgemeine Geschmacklosigkeit herbeiziehen? Freylich, wird man einwenden, unser Publikum will ja nichts anders, Gluck, Cimarosa, Göthe machen ihm nur Langeweile, und die Kassa leidet Schaden. Doch mit Vergebung, dem ist nicht so, und wäre es auch wirklich der Fall, so könnte diesem Uebel doch abgeholfen werden. Muß man nur allein auf den großen Haufen Rücksicht nehmen, und das brüllende Geschrey und die tobenden Schläge tüchtiger Fäuste als oberstes Criterium entscheiden lassen? Kann so der höheren Bildung, dem feinerem Geschmacke des Publikums nachgeholfen werden, wenn man demselben nur so genannte Kassenstücke darbiethet, ihm nur rossinische Leckerbissen vorsetzt, die ehrwürdigen lebendigen und todten Schatten eines Kotzebue's, Iffland's, einer lieben Frau von Weissenthurn, durch die gigantischen Hallen unsers herrlichen Musentempels schreiten, und ein paar Shakespear'sche Dramen in der Schröder'schen Bearbeitung vorüber rauschen, und durch einige französische Kleinigkeiten, als Deßert, die veränderliche Laune der Zuhörer auffrischen läßt? Ist wohl der Zweck, einer mit so königlichen Dotationen versehenen Bühne, allein die Tagseinnahme, oder nicht vielmehr jene edlere Aufgabe, durch Darstellung geistreicher Werke den tiefern Kunstsinn des Publikums zu erwecken und zu nähren? Man gebe ihm nur einen Tasso, Clavigo, eine Iphigenia, man rufe Gluck's großen Geist hervor, man weihe durch Wiederholungen die Zuhörer immer mehr in die Herrlichkeit jener großen Schöpfer ein, und spreche dann ein Urtheil über die falsche Richtung unsers Geschmackes, aus; ein Urtheil — das man jetzt durch dies Herabięerniassen einseitiger Machwerke stillschweigend zu be-

stützigen scheint *). Ich weiß ganz wohl, daß diese scheinbar strenge Ansicht nicht überall billigend aufgenommen werden wird, doch habe ich ja nur ausgesprochen, was jeder sachkundige Mann längst selb fühlte, und, wenn ich über die üble Wahl unserer Repertoirverfertiger klagte, so habe ich ja nur eine Wahrheit angedeutet, von der sich jeder selbst überzeugen kann. — Doch zur Sache! Neu einstudirt und zwei Mahl gegeben wurde: Olympia, heroische Oper, gedichtet und in Musik gesetzt, von Bar. v. Poißl; eine in jeder Hinsicht sehr gelungene Arbeit, und von den Werken, die wir bisher von diesem bayer'schen Tonsetzer zu hören Gelegenheit hatten, nach der „Athalia," vielleicht das vorzüglichste. Mlle. Sigl als Aristea leistete mehr, als man von ihr in dieser Rolle erwarten konnte, aber auch weniger, als diese Parthie an sich fordert. Lobenswerth sang sie die Arie mit obligater Klarinette, und vorzüglich das zweite Mahl mit viel Genauigkeit und Rundung der Passagen; so wie sie auch einstimmigen Beyfall, im Duette des 2ten Aktes, mit Megakles, sich erwarb. Herr Mittermayer (Megakles) stand diesesmahl an dem ihm gebührenden Platze, und machte daher, da seine Stimme mit seiner Kunst im schönen Einklange verbunden war, bei seinem schönen Vortrage im deklamatorischen Gesange, einen tieferen, und imposanteren Eindruck, als er durch erkünstelte Bravouren nie begründen wäre. Ihm jedoch ganz entgegengesetzt, in Gesang, Spiel, Vortrag des Recitativs war der singende Königssohn von Creta (Herr Löhle). Geringe Kenntniß des Recitativs, läppische Deklamation, und ein unbeholfenes Spiel waren das Hervorstechende seiner Darstellung. Diese Oper hatte übrigens jedesmahl ein besonderes Fatum. Das erstemahl hatte die Geschicklichkeit des Maschinenmeisters mit dem weiblichen Chorpersonale ein tragisches Intermezzo herbeygeführt, indem der Herabsturz eines Vorhanges eine tödtliche Verwüstung den Schönen zu verursachen drohte; und das zweytemahl verkürzte eine plötzlich eingetretene Heiserkeit des Herrn Löhle die Oper um sämmtliche Gesangstücke desselben. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Theatralischer Wegweiser.

— Im Theater an der Wien wird Hr. Neubruck eine freye Einnahme haben. Er giebt „die Teufelsmühle am Wienerberge". Diese alte, aber beliebte Piece glänzend auszustatten, haben die beliebtesten Mitglieder jenes Theaters darin die Hauptrollen übernommen, und neue Dekorationen sollen auch für den äußern Glanz sorgen.

— Im Leopoldstädter-Theater wird künftigen Mittwoch den 16. Herr Schaffer ein Benefiz haben, er gibt „die beiden Spadifankerln" mit neuen Scenen. Auch wird Dem. Huber nach ihrer Krankheit darin wieder zum ersten Mahl auftreten.

— Auch die Einnahme des Herrn Fermier wird bald statt finden.

— In Troyes spielte man unlängst auf dem dasigen Theater „Salomon oder die gute und die böse Mutter", ein historisches Faktum in drei Akten!! (Miroir.)

— Auf einer kleinen Bühne der Vorstadt zu Paris gab man „Phyloktet". Im dritten Akt sollte Herkules sich hinter der Couliße hören lassen, blieb aber stumm. Philoktet entriß ihm seine Rolle, wandte sich im Eifer gegen das Publikum, und sagte: „Meine Herren, ich bin in Verzweiflung, aber Herkules kann nicht lesen!" — Er wollte hierauf den Maschinisten und den Ausfeger bereden, die Rolle des Herkules zu übernehmen; alle Beide weigerten sich jedoch, bis endlich Einer aus dem Parterre sich dazu anschickte und das Stück so ohne weitere Störung ausspielen konnte. (Cour. de spect.)

— Auf dem Theater des »Boulevard du Temple« sollte unlängst ein Stück gegeben werden, betitelt: „die Wilde". Es fand sich aber keine einzige Schauspielerinn welche die Hauptrolle dieses Stücks übernehmen wollte. So sehr sind sie Alle an die Zahmheit gewöhnt! (Cour. d. spect.)

— Kürzlich ward folgendes Inventarium einer Schauspielerinn aufgenommen: Ein Geburtsschein, dessen veränderte Zahlen deutlich die darin Benannte um 15 Jahre verjüngte. Ein Felleisen, mit der Ueberschrift: „meine Liebes-Angelegenheiten"; es waren darin vier Abtheilungen, enthaltend die verschiedenen Sendungen aus den „vier Welttheilen". Die meisten Briefe waren aber aus Frankreich, Italien, England und Deutschland; mehrere jedoch auch aus Constantinopel, fünf aus Krakau, vier aus Visapour und zwey aus Madagaskar. Ferner fand man: 18 Leibbinden, 16 Paar Unterbeinkleider, drei Dutzend verschiedenfarbige Perrücken, fünfzig Zähne in einem schildkrötenen Kästchen; drei Papageyen, fünf Katzen und achtzehn Schooßhündchen, alle ausgestopft; eine Masse Lotterie-Zettel und 1800 leere Schminke- und Pomaden-Töpfchen; eine mahagonihölzene Bettstelle, bronzirt, mit Vorhängen von gesticktem Musselin; eine kleine tragbare Apotheke; fünfzehn Kleider von gesticktem Battist, zwei Hemden, drei Paar Strümpfe, dreihundert niedergetretene Schuhe, zwei Husaren-Westen, eine Jacke, drei Säbel, einen Dreimaster, ein Paar Stallmeister-Stiefeln, drei Sporen und einen Turban. Auch fand sich eine kleine Bibliothek, enthaltend unter Anderem: einen Homer in der Ursprache; „Tausend und eine Nacht" und ein Exemplar von einem „Sitten-Gemählde", auf 50 Blätter reduzirt; die andern waren zu Haarwickeln verbraucht. — Jene Reste sind — den Gläubigern testamentarisch vermacht. (Cour. de spect.)

Central Zeitungs-Lectüre.

— Aus der Warschauer Zeitung vom 5ten November 1821. Ein hiesiger Beamter hatte einige Zeit einen Bedienten, der sich sehr gut betrug, von dem es sich aber in der Folge zeigte, daß er eine Frauensperson sey. Als sie über diese Verkleidung zur Rede gestellt wurde, erwiederte sie: daß sie sich gezwungen gesehen habe, in der Hauptstadt ihr Brod zu suchen, daß man ihr aber gesagt habe, in derselben kämen die ehrlichen Männer leichter fort, als die Weiber; und dieß habe sie zur Verläugnung ihres Geschlechtes veranlaßt.

— Kürzlich starb im Kirchen-Staat ein ganz unwichtiger Dichter, und seine Mitbürger eröffneten sogleich eine Sammlung zu einem Denkmahl für ihn, das an der Stelle aufgerichtet werden soll, wo er geboren wurde. — Und zu Paris wird das Haus, wo Moliere geboren, von einem Trödler bewohnt! (Cour. de spect.)

— Der Physiker Fondard vermag es jetzt, Personen in Zeit von einer Minute aus seinem Hörsaal zu sich nach Hause zu zaubern. Wenn das gegründet ist, muß Jeder sich mit dem Reden in Acht nehmen; denn wer weiß, wo er einen Satz vollendet, denn er ganz an unbelauschter Stelle zu reden begonnen! (Miroir.)

*) So treiben sich auf unserm neuen Hoftheater, das einen Eßlair, eine Karl, Pfeiffer, Fries, einen Urban, Wespermann besitzt, seit einiger Zeit Kotzebue's Pagenstreiche, die Sonnenjungfrau, rc. herum! —

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bey dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig voraus 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich drei Mahl portofrey erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bey dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bey Ant. v. Haykul. Papier von Ussenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, 7. den 15. Januar 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

So entgeht man Liebesnetzen!

Novelle.

Von J. Gr. v. Riesch.

(Frei nach dem Französischen der Mme. Beaufert d'Hautpoult.)

(Fortsetzung.)

Theodor sprach nie mit mir von Liebe, ich schwieg wie er. Sollte ich glauben, diese reine Flamme sey ein Verbrechen? Die Tugend ist einem reinen jugendlichen Herzen Nothdurft, und deshalb gab ich mir selbst das Wort, mich nicht zu weit fortreißen zu lassen.

So verging der Winter und ein Theil des Frühjahrs. Gegen Ende des Mai begaben wir uns in Theodors Begleitung nach Schloß Hochheim. Mein Mann liebte die Jagd leidenschaftlich; auf seiner Herrschaft war sie ihm seine einzige Freude; er wußte, daß sein Freund diese Unterhaltung nicht liebte, und forderte ihn deshalb nicht auf, ihn zu begleiten; zur Entschädigung nahm er aber alle unsere Gäste mit; nach dem Frühstück ging es fort, und spät am Abend erst kehrten die Jäger heim; ich blieb also mit Theodor allein; wir lasen, schwatzten und schwärmten.

Einige meiner Freundinnen kamen; unter ihnen gerade die, welche mir Hochheims Herz entwendet hatte; ich war um 10 Jahre jünger als sie; und ohne eitel zu seyn, darf ich behaupten, sie war nicht so schön als ich; aber sie verstand es zu gefallen, und das war genug.

Theodor bemerkte bald, was sie mit meinem Manne hatte und Sophie verbarg es auch gar nicht, denn sie war stolz darauf, über eine junge Frau von zwanzig Jahren, die für schön galt, den Sieg davonzutragen.

Auch Hochheim der sich von ihr unwiderstehlich angezogen fühlte, kannte keine Einschränkung, die dies Verhältniß doch so nothwendig machte; bald war ihr Geheimniß keines mehr für Jedermann. Theodor empörte dieß anfänglich; unwillkührlich wuchs dadurch seine Liebe zu mir und schien ihm minder strafbar.

Sophie war eine geschickte Reiterinn und fehlte bei keiner Jagdparthie. Oftmahls lachte sie über meine Furchtsamkeit; ihre Scherze, die oft sich wiederholten, waren nicht selten stechend. Eines Tages beleidigte sie mich und ich antwortete zornig; sie schwieg, aber heimlich klagte sie's meinem Manne, forderte Genugthuung, oder drohte wegzureisen. —

Mein Mann, durch sie angereitzt, suchte mich kurze Zeit nach diesem Vorfalle auf; sein Zorn war heftig. Er nannte mich stolz, empfindlich, eifersüchtig, und schloß seine Rede damit, daß er von mir verlange, ich solle Sophien Abbitte thun. Indem er von mir ging, stieß er auf Theodor, der seine Bewegung sah und in ihn drang, ihm die Ursache zu sagen. Hochheim theilte sie ihm mit wenig Worten mit, trug ihm auf, mich zu besuchen und mich aufzufordern, seinem Willen nachzukommen, oder widrigenfalls sogleich nach der Stadt zurückzureisen. Theodor versuchte es vergebens, ihn zu beruhigen; Hochheim war selbst in Sophien beleidigt; er war unerbittlich, und Theodor, den ich noch nie in meinem Zimmer empfangen hatte, hielt jetzt zum ersten Mahle um diese Erlaubniß an, und ich bewilligte sie ihm.

Er fand mich in Thränen schwimmend; zum ersten Mahle hatte mich mein Mann mit Härte behandelt. Nun wußte ich, daß er mich nicht mehr liebte. Ach ich selbst war ja treulos im Grunde meines Herzens; wie durfte ich eine reine Zuneigung von ihm fordern? Ich hatte sie für immer verscherzt. Aber welch ein Unterschied zwischen der Neigung meines Mannes und der meinigen. Er trieb offen und ohne alle Rücksicht das, was mein Herz in sich verbarg und sich selbst nicht zu gestehen wagte; meine Nebenbuhlerinn wohnte mit mir in einem Hause; sie schrieb mir Gesetze vor durch den Mund eines treulosen Gatten; ich war eine Sklavinn, in meinem eigenen Hause fremd, erniedrigt vor den Augen dieser stolzen Buhlerinn. Schaam und Zorn brachten mich zum Weinen; Theodor sah meine Thränen und war außer sich.

Er hatte sich geschmeichelt, geliebt zu werden; meine Thränen schienen ihm zu gestehen, daß ich meinen Mann noch liebte; er schrieb sie der Eifersucht zu und wurde selbst eifersüchtig darüber; sein Gefühl war aufs Höchste gesteigert, er war nicht mehr Herr seiner selbst. Von Schmerz überwältigt, sank er mir zu Füßen, und seine glühende Liebe, deren Ausbruch bis dahin Ehre und Pflicht verhindert hatten, brach nun gewaltsam hervor. Sie weinen? sagte er, entschädigt Sie denn nichts für den Verlust eines Herzens, das überglücklich hätte seyn sollen, Ihnen ganz gehören zu dürfen? Umsonst vergeht ein Unglücklicher vor hoffnungsloser Liebe in ihrer Nähe. Ich habe lange geschwiegen, Freundschaft und Tugend wollten es so; ich ehrte Ihre Pflichten, meinen Freund, Sie zu sehr. Doch ich wagte es, zu glauben, daß

meine stillen Leiden Ihnen dennoch bekannt wären, und daß mein reines Feuer Ihnen wohlgefällig sey. Dies war mir genug, ich hatte geschworen, Sie so fort zu lieben und mein ganzes Leben hindurch still zu schweigen — doch Ihre Thränen, die jetzt einem Andern fließen, beweisen mir, wie thöricht meine Hoffnung war. Jetzt schweig ich nicht länger; ich muß sprechen. Ja, ich liebe Sie; erlauben Sie mir, es Ihnen gestehen zu dürfen, daß ich auf ewig unglücklich bin. Bestätigen Sie nur noch, was diese Thränen schon gestanden — Sie lieben mich nicht — mein Geständniß erregt Ihren Abscheu — o geben Sie mir den Tod. Ich will fort — weit fort — zwar nicht minder unglücklich seyn — aber zum mindesten doch, Sie nicht durch den Anblick eines Unglücklichen belästigen.

Theodors Worte, seine Stimme, seine Verzweiflung, der ganze Ausdruck in seinen schönen Zügen, der Zustand in dem ich mich durch Hochheims Betragen befand — die Liebe endlich siegte — und mein Mund wagte es auszusprechen, was meine Augen schon lange gestanden hatten. Theodors Glück ward hiedurch bis zum Wahnsinn gesteigert. Ich sank weinend in seine Arme, doch zart selbst in dem wildesten Ausbruche der Leidenschaft, ehrte er meine Thränen, die das Geständniß meiner Schwachheit begleiteten. Er schwur, mich wie eine Heilige zu ehren, beschwor mich, Hochheim die verlangte Genugthuung zu bewilligen und stand nicht eher auf, bis ich ihm dies versprochen hatte.

Noch am nähmlichen Tage ging ich zu Sophien und bath sie, mein Unrecht von gestern mir zu vergeben. Sie empfing mich stolz — ein Blick von Theodor entschädigte mich reichlich. Dem Anscheine nach wurde alles ruhig im Schlosse, bis auf die Herzen.

(Der Beschluß folgt.)

Neuigkeiten.

Theater.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 5. d. M. zum ersten Mahle: Die Zigeunerinn von Derncleucht. Melodrama in 3 Aufzügen mit Chören, Gefechten, Tanz u. s. w. vom Freyherrn von Biedenfeld.

Dieses Stück verdankt seinen Ursprung einem herrlichen Roman des bekannten Walter Scott. Die Herren Frédéric und Victor in Paris bearbeiteten es nach diesem, und brachten es im May vorigen Jahres unter dem Titel: La Sorcière, ou l'orphelin écossais auf das Theater de la Gaîté, wo es viel Lärm erregte. — Da wir das Original vor uns haben, so können wir unsern Lesern einen flüchtigen Umriß des Ganzen geben; — sonst ist es wohl nicht leicht möglich. — Die Zigeuerinn Merillie, auch unter dem Nahmen der Hexe von Derncleucht bekannt, raubte vor geraumer Zeit den einzigen Sohn des Grafen Bertram von Ellengowan, Arthur, und überlieferte ihn dem Korsaren-Kapitän Hatterik, der ihn, nach einem schriftlichen Uebereinkommen mit dem Scheriff Glossin, auf die Seite räumen sollte. Glossin ist nähmlich der nächste Erbe Ellengowans, und meuchelt aus Habsucht nicht allein den Grafen selbst, mit des Kapitäns Hülfe, in der Höhle von Warroch, sondern er sucht auch dessen Sohn zu verderben. Es gelingt ihm, wie gesagt, in so weit, daß Arthur geraubt wird, und er dessen rechtmäßiges Eigenthum in seine Hände bekommt; allein Arthur lebt demungeachtet noch. Unter dem Nahmen Brown zieht er mit einem Vertrauten Hatteriks, den er für seinen Vater hält, in der Welt herum, erwächst nach und nach zum Jüngling, lernt endlich die Tochter des Lord Mannering, Julie, kennen, verliebt sich in diese, wird von der Mutter begünstiget, von dem Vater aber, der ihn zu den Füßen seiner Frau überrascht, in eifersüchtiger Wuth verwundet, und zur Flucht gezwungen. Es vergehen wieder mehrere Jahre. Lord Mannering kehrt nach Schottland zurück; auch Merillie trifft dort wieder mit ihrer Bande ein, so wie Arthur, der in Mannerings Regiment dient. Letzterer wird von der Hexe immerdar beobachtet, sie ahnet daß er der, von ihr geraubte, Sohn Bertrams sey, und beschließt, gequält von Reue, den Unglücklichen wieder in seine Rechte einzusetzen; deswegen gibt sie seinem ehemaligen Hofmeister Sampson, der jetzt in Mannerings Diensten steht, einen Brief an den Lord, Bertrams ehemaligen Freund, worin sie ihm meldet, daß Arthur lebe. Indem dieser mit dem bestürzten Glossin hierüber spricht, dringt Hatterik mit seinen Schaaren in das Landhaus, wird aber durch Beihilfe Merillies zurückgeschlagen, so wie diese auch Arthurs Leben rettet, der im Eifer des Gefechtes, Sir Charles, Juliens Bräutigam, verwundet, und als Mörder gefangen genommen werden soll. Nun macht Merillie durch allerlei Gaukeleien die endliche Entdeckung, daß Arthur wirklich Ellengowans Sohn sey, sucht ihn vor dem zürnenden Hatterik zu verstecken, der ihn jedoch zu erkennen scheint, und mit einem Brief zu Mannering sendet. Er fällt in Glossin's Hände, wird auch von diesem erkannt, und als Räuber in's Gefängniß gesetzt, wogegen Julie, die erst jetzt ihrem Vater ihre Liebe entdeckt, vergebens protestirt. Mittlerweilen hat sich der Kapitän selbst gefangen gegeben, er hält ein langes Gespräch mit Glossin, worin er ihm seine Treulosigkeit vorwirft, und die ganze Sache zu verrathen droht; Glossin versöhnt ihn durch neue Versprechungen, ist ihm zur Flucht behülflich und scheidet von ihm mit der Verabredung einer nächtlichen Zusammenkunft in der Höhle zu Warroch, wo die schriftlichen Beweise seines Verbrechens mit Bertrams Leichnahm begraben sind. Gleich darauf fallen die Korsaren das Castell an, die wunderbare Hexe erscheint, rettet Arthur aus dem Kerker, stellt ihm nach erfochtenem Siege dem Lord Mannering als den Sohn seines Freundes vor, und verschafft endlich auch die nöthigen Beweise hiezu aus der Höhle von Warroch, indem sie die beiden Bösewichter damit in die Luft sprengt. Der Schluß liegt von selbst am Tage. — Das ganze Stück besteht bloß aus äußerer Handlung, wenige Scenen sind motivirt, die übrigen wie Spreu durcheinandergeworfen, von Unwahrscheinlichkeiten wimmelnd. Daß es hierbei nur hauptsächlich auf das Sehen ankomme, wird Jeder einsehen; was gesprochen wird, ist Unsinn. Die Franzosen geben solchen Mißgeburten selbst die treffende Bezeichnung: „grand spectacle," und ihnen gebührt die Ehre der Erfindung, den Deutschen nur die der leidigen Verpflanzung. — Uebrigens kann den Uebersetzer kein Vorwurf außer der der Auswahl treffen, er hat sich fast durchaus nach dem Originale gehalten, nur die abgeschmackten Späße des Sampson, die aber der Schauspieler eben so gut als der Dichter erfunden haben kann, finden sich als überflüßige Zugabe. Auch den Chor im Anfang entbehrt das Original, so wie der Schluß abgeändert wurde. — Die Musik, vom Hrn. Kapellmeister Roser hat angenehme Stellen; die Tänze im ersten Aufzug sind nicht übel arrangirt; das Schlacht-Tableau am Schluße des zweiten versetzte die Gallerien in besonders gute Laune, und bei der endlichen Explosion bedauerten sie nur, daß nicht sämmtliche Umgebungen mit in die Luft flogen. — Die Aufführung war des Stückes würdig. —— , Z.

Musik.

Das Concert der kleinen Leopoldine Blahetka.

Noch klangen vom 6. Januar her, Rombergs wunderbare Töne in unsern Ohren, als Dinstags am 8. Januar uns hier ein neuer, interessanter musikalischer Genuß bereitet wurde. Die kleine, nun eilfjährige Leopoldine Blahetka gab an diesem Tage in der Mittagsstunde in dem landständischen Saale eine musikalische Privat-Unterhaltung.

In welchem Grade dieses merkwürdige Kind die allgemeine Aufmerksamkeit bereits auf sich gezogen habe, bewies der zahlreiche Zuspruch in dem vollgedrängten Saale. Alles was Wien an Musikkennern und Musikfreunden zählet, war gegenwärtig. Erfreulich und ermunternd muß dieser Antheil an dem echten Talente allen Kunstjüngern seyn; vorzüglich ehrenvoll für die Kleine die Gegenwart einer besonders zahlreichen Noblesse.

Die kleine Künstlerinn rechtfertigte aber auch diesmahl die Gunst des Publikums durch ihr meisterhaftes Spiel; denn da sie bereits Kraft, Ausdauer, Leichtigkeit, Lieblichkeit mit der höchsten Präcision und dem geschmackvollsten Vortrag verbindet, so muß man ihr Spiel wirklich meisterhaft nennen. Wenn sie heute durch den, ihr ganz eigenen seelenvollen Vortrag weniger zu wirken Gelegenheit hatte, so lag die Ursache in der Composition der Stücke, welche sie spielte, durch die der Tonsetzer und nunmehriger musikalische Führer der Kleinen, der als Klavier-Virtuos rühmlich bekannte Herr Payer, es nur ganz vorzüglich darauf angelegt zu haben schien, das Bravour-Spiel der Tonkünstlerinn und sein eigenes in voller Glorie glänzen zu lassen, aber dennoch blickte an so mancher Stelle die zarte Colerirung durch, mit der sie schon so vielmahl öffentlich und in Privat-Zirkeln Jedermann gewann.

Sie spielte heute ein ganz neues großes Octett für Pianoforte, Violin, Flöte, Violoncello, Contrabaß und zwei Hörner, sodann ein Pout-pourri auf der sechsoctavigen Physharmonika und zum Schluße große Doppel-Variationen für zwei Pianoforte mit Herrn Payer; sämmtliche drei Piecen von Payer's Composition.

Obwohl die Concertgeberinn in allen drei Nummern allgemeinen und gerechten Beifall erhielt, so sprach sie dennoch mit den Variationen am meisten an. Das Octett, obwohl äußerst brillant, ist im Ganzen zu ernst gehalten, und die großen Schwierigkeiten, welche darin zu überwinden sind, werden nur von eigentlichen Kennern wahrgenommen, besonders wenn sie mit dieser Ruhe und dieser Leichtigkeit, wie heute, vorgetragen werden. Das Octett hat überhaupt einige Längen und eignet sich weniger für den Concert-Saal als für die Kammer; besonders für einen so großen Saal nicht. Es war überhaupt ein schwer zu entschuldigender Mißgrif, in diesem Locale mit einem ganz kleinen Orchester entscheidende Wirkung zu beabsichtigen, und es mußte das Gegebene nur so gut gewählt und so brav exequirt seyn, als es übrigens wirklich war, um ein so großes Kenner-Publikum in guter Laune zu erhalten.

Das Octett wurde neben der Kleinen von den ersten Künstlern Wiens ausgeführt. Es macht diesen um so mehr Ehre, mit solcher Gefälligkeit ihre junge Genossinn unterstützt zu haben, da in ihren Parten gar nichts Auszeichnendes lag, welches ihnen dieselben hätte angenehm machen können.

Die Physharmonika, die in dieser Zeitung schon oft besprochene Erfindung des Herrn Heckel allhier, hat einen ganz eigenen angenehmen Ton, von jenem der Orgel und Pfeifenwerke ganz verschieden, obwohl sie einen Blasbalg hat, der vom Spieler getreten wird; sie scheint aber zu rührenden Stücken mehr als zu Bravour-Sachen geeignet zu seyn. Das heute vorgetragene Pout-pourri hätte etwas mehr Mannigfaltigkeit haben können, auch wäre vielleicht zum Tone des Instrumentes Klavier-Begleitung geeigneter als das Quartett von Streich-Instrumenten gewesen.

Die schließenden Doppel-Variationen entzückten überaus; sie befriedigten den strengen Zeloten und erfreuten die Liebhaber. Herr Payer hat ein besonderes Talent derlei Bravour-Stücke zu schreiben. Er kennt den Geschmack des Publikums und ist unerschöpflich in Erfindung gefälliger Gestaltungen. Wenn man ihm auch, wollte man es hier, in diesem Erheiterungsblatte, ernstlicher nehmen, über das Octett einige strengere Bemerkungen machen möchte, so kann man von diesen Variationen nur Rühmliches sagen. Sie erfordern ein Paar tüchtige Spieler, und sollen sie durchgreifen, wie heute, zwey wahre Virtuosen, allein sie sind sehr dankbar und gewinnen durch ihren gefälligen, scherzenden Gang bey richtigem reinen Vortrag gewiß allemahl.

Die Wahl der Ausfüllungs-Nummern bewies Geschmack und Sachkenntniß. Die liebenswürdige Dlle. Schröder sang eine Cavatine aus Rossini's Barbier, sodann mit Herrn Rosner ein Duett aus desselben Tonsetzers Armida, und Herr Rosner eine recht artige und für seine treffliche Stimme ganz geeignete Polonaise von Asmeyer, einem sich vortheilhaft entwickelnden diesigen jungen Compositeur. Die Singstücke wurden nur vom Klavier begleitet. Das ist in einem so großen Lokale weder schicklich noch vortheilhaft. Besonderen Beifall errang noch Mdme. Anschütz mit der Deklamation eines sehr artigen, scherzhaften Gedichtes, von Castelli: „Gretchen in der Stadt.“ Grazie und einnehmende Laune, welche diese Künstlerinn bei allen ihren Vorstellungen auf der Bühne begleiten, standen ihr hier besonders wirksam zur Seite, und so wurde in dieser Privat-Unterhaltung auch gewiß Jedermann gut unterhalten.

Benedikt Freyh. v. Möser.

(Etwas über die von dem Contrabassisten Hrn. Hindle unternommene Kunstreise. Ein Auszug aus verläßigen Schreiben hierüber.) Nachdem Hr. Hindle in Grätz mehrere Concerte mit vielem Glücke gab, und allgemein Bewunderung einärntete, begab er sich nach Laybach. Da ihn aber Verhältnisse hinderten, sich an den von ihm bestimmten Tage daselbst hören zu lassen, so bewog dieser Umstand ihn zu dem Entschlusse seine Reise nach Triest fortzusetzen. Er produzirte sich hier zuerst im Theater, und kaum hatte er noch das Thema aus der Molinara zu Ende gespielt, so rauschte ihm schon stürmender Beifall entgegen, und wurde nach beendeten Variationen zweimahl vorgerufen. Tags darauf, als er sich von der Stadt wieder entfernen wollte, wurde er überredet, eine musikalische Unterhaltung zu veranstalten, und es wurde ihm zur Aufführung derselben, der Redoutensaal eingeräumt. Fast Triest's sämmtlicher Adel beehrte ihn mit seinem Besuch, und der Beifall war so glänzend, wie früher. Er gieng hierauf nach Laybach zurück, allein auch hier begnügte man sich nicht nur mit einem Concerte. Er mußte ein zweites geben. Beide nahmen den Zeitraum von acht Tagen ein, und sollen ziemlich ergiebig gewesen seyn. Uebrigens spielte er in seinem ersten Concerte, in Grätz ein ganz neues Concert von seiner eigenen Composition und die Variationen über das Thema ne corclo. Im zweyten ein Pout-pourri und Variationen. In Triest im Theater, und bei der musikalischen Unterhaltung im Redoutensaale ein ganzes Concert, und Variationen. Dann in Laybach im ersten Concerte, ebenfalls ein ganzes Concert, und die Variationen über das Thema ne corclo, und im zweiten eine ganz neue Polonaise und Variationen. Herrn Hindle's Virtuosität wurde, wie das Resultat obiger Nachrichten ausschlägt, nach den ihm gebührenden Verdienste allgemein anerkannt.

Theatralischer Wegweiser.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Nach den Weihnachtsferien, wo das eigentliche Wintersemester der Bühnen beginnt, wurden in den Wiener-Theatern nachfolgende Stücke gegeben:

Am 26. Dezb. Burgth. „das Intermezzo.“ Kärnth. „Zemire und Azor.“ An der Wien: „Armida.“ Leopoldst. „die Heirath durch die Güterlotterie“ und „der goldene Fächer.“ Jo-

sephst. „die Wilden." (Die sämmtlichen Theater erfreuten sich, an diesem, sogenannten, zweiten Weihnachtsfeyertage, eines sehr zahlreichen Zuspruchs.)

Am 27. Burgth. „Macbeth" — (Schon beurtheilt). Kärnth. „der Dorfbarbier" und zum ersten Mahl: „Joconde" Ballet in zwey Aufzügen, von Herrn Armand Vestris, in die Scene gesetzt vom Herrn Hoftheater-Balletmeister Philipp Taglioni, die Musik arrangirt vom Herrn Kapellmeister Gyrowetz. Obgleich wir in Nro. 1 der Theaterzeitung von diesem Jahr schon ein Urtheil aufgenommen haben, so können wir nicht umhin, noch einige Bemerkungen, die uns über dieses Ballet zugesendet wurden, einzurücken. Das einfache Sujet der Oper „Joconde" ist hinlänglich bekannt, und wir können es daher mit guten Gewissen der Einbildungskraft unserer Leser überlassen, sich auszumahlen, wie hieraus ein Ballet geschaffen werden konnte. Uebrigens wäre das Ganze wohl besser Divertissement benannt worden, denn ein Ballet, das blos aus Terzetten und pas de deux besteht, aller bedeutenden Tanz-Chöre entbehrt, darf doch unmöglich ein Ballet seyn. Das Arrangement kann äußerst gelungen und zart genannt werden, wie von Hrn. Taglioni zu erwarten steht; vorzüglich zeichneten sich einzelne niedliche Situationen aus, besonders im zweiten Akt, der in Hinsicht reger Lebendigkeit und Handlung dem ersten lange vorzuziehen ist, obwohl dieser an Tanzstücken reicher und künstlicher seyn dürfte. Wir rechnen hierzu besonders die beiden Terzetts, womit das Stück beginnt, und die sich sowohl durch Neuheit der Erfindung, als durch die vollendeste Grazie auszeichnen; auch des Terzettes im folgenden Aufzug mit den beiden Troubadours, so wie des pas de deux zwischen Hrn. und Mad. Rozier müssen wir erwähnen. Ueberhaupt sind die Einzelnheiten in diesem Divertissement nicht genug zu loben, während auf der andern Seite der Mangel an Zusammenhang und Einheit überall sichtbar ist und es mehr zu einem kunstvollen Balle, wo sich Einzelne zeigen wollen, als zu einem ineinandergreifenden Ganzen, bei dem Alles mitwirkt, machen. — Hr. Bapt. Petit gab abermahls Beweise seines Talents, vorzüglich in dem Terzett mit den Damen Heberle und Milliere; indeß müssen wir auch gestehen, daß er dießmahl die Erwartungen, die sein erstes Auftreten erregte, nicht ganz befriedigt hat, ja es schien uns sogar einmahl, als ob er die Balance verlieren wollte, was freylich Zufall gewesen seyn kann, aber äußerst unangenehm auffiel. Dagegen wetteiferte Hr. Taglioni durchgreifend und ehrenvoll mit dem neuen Nebenbuhler, und das Publicum gab bei diesem Künstler-Kampf einen unpartheyischen Schiedsrichter ab, indem es beide Theile hervorrief. — Ausgezeichnete Erwähnung verdienen schließlich noch die Damen Bretel und Rozier, so wie auch Hr. Rozier. Die Musik, zusammengetragen vom Hrn. Kapellmeister Gyrowetz, ist, besonders im ersten Acte, ganz vorzüglich; die neue Decoration des zweiten Aufzuges gefiel allgemein. An der Wien: „Johann Vernot." Leopoldst. „das Gespenst auf der Bastey." Josephst. „Carolo Carlini."

Am 28. Burgth. „die Entführung." Kärnth. „die beiden Ehen" und „Joconde." An der Wien, „Armida," Leopoldst. „die natürliche Zauberey." Josephst. „die Wilden."

Am 29. Burgth. „die Schuld." Kärnth. „der Barbier von Sevilla." An der Wien, „Maria Stuart." Mad. Ehlers Maria Stuart (in Nro. 3. schon beurtheilt.) Leopoldst. „die Fee aus Frankreich." Josephst. „Urach der Wilde."

Den 30. Burgth. „die unglückliche Ehe aus Delikatesse." Kärnth. „der Freyschütze." An der Wien „Faust." — Hr. Melchior, vom ständischen Theater in Pest — Faust. (In Nro. 5 schon beurtheilt). Leopoldst. „der alte Geist in der modernen Welt." Heute trat Madame Raimund, nach ihrem, in diesen Blättern besprochenen Unfall, und der darauf gefolgten Krankheit zum ersten Mahl wieder auf. Wie wir voraus gesagt hatten, so geschah es: Madame Raimund wurde von dem herrlichen Publikum Wiens, das niemanden unrecht geschehen läßt, mit den lautesten Zeichen von Ermunterung begrüßt und vorgerufen, wofür sie sehr bescheiden dankte. Neuerdings wurde also die Erfahrung bestätigt, daß niemand sich verrechnet, wenn er auf die Milde und Güte der Bewohner Wiens mit festem Sinne zählt. — Das Stück ging übrigens recht gut zusammen, das Haus war sehr besucht und auch Herr Ignatz Schuster wurde mit den schmeichelhaftesten Beweisen von Wohlwollen und Beyfall aufgenommen. Josephst. „das Faustrecht in Thüringen."

Den 31. Burgth. „das Bild." Kärnth. „der kleine Matrose" und „Johanna d'Arc" (Ballet). An der Wien: „Wilhelm Tell" Herr Melchior — Tell. (In Nro. 5 schon beurtheilt). Leopoldst. zum ersten Mahl: „das Jahr 1822, oder die drey Schuster" Lokale Posse in drei Akten von Adolf Bäuerle; das große Tableau: „die Theatergesellschaft des k. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt als Neujahrsgratulanten" von Rainoldi. Hierüber ist folgende Kritik zugemittelt worden, welche unverändert abgedruckt erscheint, da der Verfasser sich genannt hat: „Wir haben dieses Stück schon im Jahre 1816 bei einer ähnlichen Gelegenheit gesehen, wo es mit Beifall aufgenommen worden. Der Verfasser hat es nun mit zweckmäßigen Veränderungen und passenden Beziehungen neuerdings für diese Bühne bearbeitet, wodurch es bedeutend gewonnen. — Uebrigens ist Hrn. Bäuerle's Talent in Schaffung komischer Situationen, so wie in Auffassung des Volksthümlichen, und in Zusammenstellung contrastirender aus dem Leben gegriffener Charaktere bereits hinlänglich bekannt, als daß es darüber weitläufiger Lobpreisungen bedürfte, worüber sich die Mehrzahl der Unbefangenen schon so oft laut und beifällig erklärte. — Die gelungensten Scenen in dem neubearbeiteten Stücke sind ohne Zweifel jene, die in der Schusterwohnung vorkommen; hier finden wir Alles, was zu der eigentlichen lokalen Posse gehört. Das junge, naive prunksüchtige Weib ist vortrefflich gezeichnet, so wie auch der treuherzige, schelmische Schuster; beide Charaktere mag man übrigens häufig genug in den Vorstädten Wiens finden, sie sind keine Karrikaturen, und das eben gereicht Hrn. Bäuerle zum Lobe bei seinen Producten, daß er äußerst selten übertreibt, und immer nach der Natur zeichnet, wo andere Zerrbilder hinstellen. — Ueberraschend war der Schluß, wo die ganze Gesellschaft dieser Bühne, in einem gut arrangirten Tableau dem zahlreich versammelten Publikum ihren Neujahrswunsch brachte, der denn auch, so wie das Ganze überhaupt, äußerst beifällig aufgenommen wurde. Uebrigens rief man auch den Dichter selbst hervor. — Was die Darstellung anbelangt, so ging selbe recht erfreulich von statten, und wünschen wir nur sämmtlichen Mitspielenden, daß sie im ganzen Jahre 1822 so zusammenwirken mögen, wie dießmahl in dem Stücke gleiches Nahmens. Vorzüglich glänzte wieder Hr. Ign. Schuster als Schustermeister Ignatz. Dieser ächt komische Künstler kann nie genug gelobt werden, und jede seiner Rollen ist ein ausgezeichnetes Meisterstück; der lauteste Beifall ward ihm zu Theil. — Mit ihm verdient Dem. Ennöckl Erwähnung, die ihre mehr conversationsmäßige Rolle mit einem Anstand und einer Sicherheit gab, welche Bewunderung erregte. Sie hatte in diesem Stücke neuerdings Gelegenheit ihren Geschmack in der Wahl der Anzüge zu zeigen, welches von dem Publikum, bei einer Stelle, die darauf Bezug hat, auszeichnend gewürdigt wurde. Auch Dem. Krones muß bemerkt werden, sie spielte die Clara sehr brav, gefiel, ohne zu übertreiben, und gab neue Beweise eines lobenswerthen Eifers und Fleißes."

Ludwig Halirsch.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bey dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Hensleríschen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich drei Mahl portofrey erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bey dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bey Ant. v. Haykul. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 8. den 17. Januar 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

So entgeht man Liebesnetzen!

Novelle.

Von F. Gr. v. Riesch.

(Frei nach dem Französischen der Mme. Beaufort d'Hauppoult.)

(Beschluß.)

Ich liebte, ich war der Gegenliebe gewiß; mein Verhältniß war rein. Theodor, seinem Schwure getreu, begnügte sich mit einem Blick, mit einem Lächeln. Ein so idillisches Glück konnte nicht von Dauer seyn.

Der Herbst hatte in unserm Schlosse mehrere junge Leute aus der Residenz und der Nachbarschaft versammelt. Hochheims Verhältniß mit Sophien lag zu klar am Tage, als daß es nicht Alle laut aufgefordert haben sollte, mich dafür zu trösten. Alles bemühte sich um mich und machte mir den Hof. Theodor ward eifersüchtig bis zur Raserei; kaum konnte er sich noch mäßigen; er glaubte weder meinen Betheuerungen noch meinen Schwüren. Ein einziger Beweis konnte ihn zufrieden stellen, er wagte es ihn von mir zu begehren. Früher war er mit seinem stillen Glücke zufrieden, einmahl aufgeregt, wollte er Alles erhalten. Umsonst flehte ich weinend auf meinen Knien, umsonst beschwor ich ihn, mich nicht zur Verbrecherinn zu machen; seine Leidenschaft hatte den höchsten Grad erreicht; er bath, drängte, forderte.

In diesem Augenblicke erleuchtete ein Blitz den Abgrund, der sich vor mir öffnete. Ich schauderte; noch konnte ich umkehren. Mein Gewissen sprach und das Nachtigallflöten der Liebe konnte seine Stimme nicht übertäuben. Mein reines bisheriges Leben lag vor mir da, und mein naher Fall war mir um so abscheulicher. Die Gewissensbisse gingen diesmal dem Fehltritt voraus und zerrissen mein Herz. Ein hitziges Fieber bemächtigte sich meiner, und in einigen Tagen war ich dem Tode nahe. Theodor war in Verzweiflung. Hochheim ließ mich wahrhaft theilnehmend in die Residenz bringen, wo ich drei Monathe lang mit dem Tode rang. Aber Jugendkraft und Pflege gaben mich dennoch dem Leben wieder.

Theodor wußte wohl, daß seine Leidenschaft, seine Eifersucht, sein Ungestüm und meine dadurch veranlaßte Gemüthsstimmung, mich aufzehrten, daher war er beständig an meinem Lager und verließ mich nur, wenn es der Anstand forderte. Mit reuevollem Blicke schwur er mir von neuem Unterwerfung, Vertrauen, Achtung. Er wiederholte mir immer, daß er seinen schönsten Hoffnungen entsagen wolle, daß ihm meine Pflichten eben so heilig als mir selbst wären; er beschwor mich, zu leben, ihm zu vergeben. — Meine Krankheit war vorüber, aber nicht meine Leiden. Ich liebte den reizenden Mann eben so warm, als er mich; die Bekämpfung meines Gefühls warf mich in eine düstre, melancholische Stimmung. Sah ich Theodor, so war ich stets in Schmerz und Gram versunken, sah ich ihn nicht, so war ich ungeduldig — kurz ich war nahe daran, ein Opfer der Liebe zu werden.

Um diese Zeit war es, daß Sophiens Untreue und Unbesonnenheit jenen traurigen Zweikampf veranlaßten, der meinem unglücklichen Hochheim das Leben kostete. Eines Morgens brachte man ihn im Blute schwimmend, von zweien Stichen durchbohrt, nach Hause. In zwei Tagen war er todt. Theodor, der an seinem Sterbelager war, beweinte ihn aufrichtig, und ich, die das Lebewohl meines sterbenden Gatten empfangen hatte, und das Geständniß seines Fehlers, wie seiner Reue, ich vergoß ebenfalls Thränen.

Ich war nicht volle zwanzig Jahre alt. Meine Verwandten hatten beschlossen, daß ich das erste Jahr meines Wittwenstandes in dem Hause meines Vaters zubringen sollte. Theodor konnte dort nicht während der Trauerzeit erscheinen. Wir gaben es also auf, einander zu sehen; doch versprachen wir uns, einen Briefwechsel zu unterhalten. Unsere Liebe, da sie nunmehr rechtmäßig war, erhielt neue Stärke; die Hoffnung einer nahen Verbindung, machte uns selbst die Entfernung erträglich. Theodor hatte noch nichts von seinen Wünschen laut werden lassen; sein Vermögen war nur gering, das Meinige sehr beträchtlich. Unsere Verbindung war zwar noch weit ihm Felde, doch da sie einzig von uns Beiden abhing, so war sie gewiß. Unser Briefwechsel war unsere höchste Lust.

Mein Vater hatte einen Anfall von Schlagflusse, mußte die Bäder von Karlsbad gebrauchen. Der gute Mann wollte mir eine Zerstreuung machen und nahm mich also mit dahin. Wir reisten im Ende des Juni ab.

In Karlsbad waren viele und glänzende Gäste. Ich eine junge, reiche Wittwe, wurde die Königinn aller Feste. Umgeben von jungen, vornehmen Herren, die sich Alle um meine Gunst beeiferten, konnte ich kaum zu mir selbst kommen. Bald fand ich Vergnügen an diesem ewigen Freudenrausche und Wechsel, und endlich, da ich den Werth dieser

Ungebundenheit erst einsehen und fassen konnte, gab ich mich ihr ohne Einschränkung hin.

Ich dachte schon seltener an Theodor; seine Entfernung von mir war mir weniger schmerzvoll; ich schrieb ihm nicht so oft, meine Briefe waren sogar nicht mehr so zärtlich.

Sein Herz, das ein Nichts beunruhigen konnte, ward hierdurch heftig beunruhigt; er schrieb mir einen Brief voll der zärtlichsten Sorge. Ich ward gerührt, antwortete zärtlich, aber die Vergnügungen, die mich täglich umgaben, berauschten mich immer mehr und mehr. Meine Briefe wurden wieder kälter, kürzer und seltener. Den zärtlichen Klagen des Grafen folgten Vorwürfe. Ich untersuchte mein Herz; es liebte noch — aber nicht mehr den einzigen Gegenstand. Diese Entdeckung betrübte mich zwar, aber ein himmlischer Ball machte mich sie bald vergessen. Theodors Bild lebte in meinem Herzen nur noch in ganz schwachen Umrissen. Er war nicht bei mir und doch unterhielt ich mich sehr gut, und war glücklich. Kein anderer Gegenstand hatte sich an seiner Statt in mein Herz geschlichen, und wenn gleich die Liebe mir kein ganz fremdes Gefühl war, so war sie nicht mein Alles, mein Leben.

Mein Unrecht gegen Theodor baute einen hohen Wall zwischen ihm und mir; die Verlegenheit, mich selbst des Wankelmuthes anzuklagen, die Besorgniß, ihn unglücklich zu machen, hielten mich noch ab, ihm ein Geständniß zu thun. Endlich nachdem ich ihm seit vierzehn Tagen nicht geschrieben hatte, zeigte er mir in gränzenloser Verzweiflung an, daß er, um nicht vor fürchterlicher Ungewißheit zu vergehen, selbst kommen würde, um sein Schicksal aus meinem Munde zu erfahren.

Der Gedanke, ihn wieder zu sehen, bestürzte mich — ich fürchtete seine Gegenwart, daher entschloß ich mich, ihm diesen kurzen Brief zu schreiben:

»Als ich Ihnen sagte, ich liebe Sie für's Leben, damahls habe ich Sie nicht betrogen; auch ich dachte so und betrog mich zuerst. Unsere Trennung machte mich erst mit meinem jungen Herzen bekannt. Ich hoffte es würde treu seyn und es ist unbeständig; ich liebe nur Sie! kein andrer Gegenstand hat Sie verdrängt, auch fühle ich, daß ich nie wieder so lieben werde, wie ich Sie geliebt habe, aber ich kann Ihre Entfernung ertragen, ich unterhalte mich sehr gut, ich finde Vergnügungen ohne Sie, kurz Sie sind meiner Existenz nicht mehr so nothwendig. Ich bin Ihnen diese Erklärung schuldig, obgleich ich dabei erröthen muß; möge Sie Ihrem Lebensglücke nicht schaden; es wird mir stets theuer seyn. Hiebei folgen Ihre Briefe; nehmen Sie Ihre Schwüre zurück und lassen Sie mir eine Freiheit, deren Werth ich nicht kannte. Wir wollen der Liebe entsagen und der Freundschaft huldigen. Nie werde ich vergessen, wie theuer Sie mir waren; Sie werden meine erste und letzte wahre Liebe gewesen seyn.« —

Nachdem ich diesen alles sagenden Brief nochmahls überlesen hatte, war ich damit zufrieden und erwartete ruhig die Antwort. — Allein es erfolgte keine, blos meine Briefe kamen. Ich wagte es nicht, sie zu lesen; denn ich mußte erröthen, wenn ich sie in die Hand nahm. Ein glänzendes Souper machte mir den verdrießlichen Handel bald vergessen. Da ich aus dem Bade kam, erfuhr ich, daß Theodor auf Reisen gegangen sey; ich seufzte, es war das letztemahl um seinetwillen.

Nach zehn Jahren sah ich Theodor wieder. Er fand mich, wie er mich verlassen hatte, das heißt, ohne Gatten, ohne Liebhaber, frei und glücklich. Ich vertraute ihm, daß von den Vielen, die mir den Hof gemacht hatten, wohl Mancher mir gefallen hatte, aber daß ich stets meine Zuflucht zu dem Geheimniß nahm, welches ein Zufall mich hatte entdecken lassen. Dieses bestand nähmlich darin, der herrschsüchtigen Leidenschaft nicht offenen Krieg zu erklären, nicht in Grübeleien zu versinken, die sie nur immer mehr und mehr entwickeln und nähren, sondern sich den lachenden Zerstreuungen mit leichtem Sinne in die Arme zu werfen. Die Liebe, sagte ich zu ihm, ist Alles was man will. Sie ist ein Kind für die, welche sie wie ein Kind behandeln; aber sie wird zum Gott für die, welche sie vergöttern. —

Jetzt bin ich im Hafen, fügte die Gräfinn hinzu. Dies ist meine einfache Geschichte, und Sie sehen daraus, wie meine, Ihnen vielleicht sonderbar scheinenden Grundsätze mich zum zweitenmahle vor Fesseln geschützt haben. — Niemand wagte es, sie zu tadeln, obgleich Theodor beklagt wurde. Doch meinten Einige, es fehle dem System der Gräfinn an Moralität. Sie befand sich aber so wohl dabei, daß sie sich nicht an das Urtheil der Welt kehrte; und ich erzähle ihr dieses Geständniß nach, zu Nutz und Frommen für Jedermänniglich, der es benützen will.

F. Graf v. Riesch.

Die Kleine am Ufer.

Blumen in den zarten Händchen,
Stand die Kleine, sorgsam lauschend,
Wie die schöne Welle rauschend
Ueberschlug an ihr Gewändchen.

Und bemerkte, froh erschrocken,
Sich so lieb im Wasser glänzen —
Schmückend ihre goldnen Locken,
Mit der Unschuld frischen Kränzen.

„Schön wie eine Braut umleuchtet,"
Ruft sie, „zeigt mich dieser Spiegel!"
Und gewahrt den Wellenflügel
Nicht, der warnend sie befeuchtet.

Und noch kaum vom Rosenscheine
Ihres Traumes überflogen;
Weh — da tragen schon die Wogen,
Reißend fort — die arme Kleine.

Demeter G. Pazzani.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Jänner 1822.

Den 1. Burgth. „das Alpenröslein.“ Känth. „die Müllerinn.“ Oper von Paisiello. Mad. Schütz, Hr. Spitzeder, Herr Jäger und Hr. Seipelt, vom k. k. pr. Theater an der Wien, in ihren gewöhnlichen Rollen als Gäste. An der Wien: „Der Wald bei Herrmanstadt. Herr Melchior und Mad. Ehlers als Gäste. (Schon beurtheilt.) Leopoldst. „das Jahr 1822.“ Josephst. zum ersten Mahl: „Olla Potrida“ oder „der alte Theaterdichter in tausend Aengsten“ Scherzspiel als Quodlibet vom Verfaßer des traurigen Fritzes. ꝛc. ꝛc. Man muß bekennen, daß nicht der alte, sondern ein junger Theaterdichter in tausend Aengsten seyn mußte, als er dieses ungesalzene Zeug zusammen trug, das nur Gähnen und Aerger erregte, und wobey nicht auf die geringste Uiberraschung gedacht wurde. Der Verfaßer hat einige Mahle schon beßere und amüsantere Piecen geliefert, warum arbeitet er nicht um einen lohnenderen Zweck als blos getadelt zu werden. Ref. wird gerne die Gelegenheit ergreifen, sein Bemühen zu würdigen.

Den 2. Burgth. „Armuth und Edelsinn.“ Känth. „die Junggesellenwirthschaft“ und „Lodoiska.“ Ballet. An der Wien: „Der Wald bei Herrmanstadt.“ (Wieder mit den erst genannten Gästen). — Leopoldst. „das Jahr 1822.“ Josephst. „Olla Potrida.“

Den 3. Burgth. das getheilte Herz“ und „die Vertrauten.“ Känth. „der Freyschütze.“ An der Wien: „das Leben ein Traum.“ Herr Melchior. — Roderich (In Nr. 6 schon beurtheilt) Leopoldst. „das Jahr 1822.“ Josephst. „Olla Potrida.“

Den 4. Burgth. „Torquato Tasso.“ Känth. „Die Junggesellenwirthschaft“ und „Alfred der Große.“ (Der Theaterzettel verkündete, daß das Ballet „Joconde“ blos wegen Unpäßlichkeit des Herrn Petit nicht gegeben würde.) An der Wien: „Armida.“ Leopoldst. „Zum Vortheil der Mad. Schack „der Eheteufel auf Reisen.“ Eine ganz gewöhnliche Darstellung, über welche nichts besonders zu sagen ist. Josephst. Zum Vortheil der Josepha Gaßner „das Bergweibchen.“ Ebenfalls die Production einer bekannten Piece, welche geräuschlos vorüber ging.

Den 5. Burgth. „der Revers.“ Känth. „der Freyschütze.“ An der Wien: „die Hexe von Dernleucht.“ Melodrama in drey Aufzügen ꝛc. (In Nr. 7 schon beurtheilt) Leopoldst. „das Jahr 1822.“ Dies Stück fährt fort zu gefallen und bey einfachen Mitteln, das heißt ohne Aufwand an Dekorationen und beliebten Volksliedern, Kaßa zu machen. Ein Beweis, daß das Publikum auch an einfache Kost wieder zu gewöhnen seyn würde, und nicht immer Verkleidungs-Comödien sehen müßte, welche die Phantasie der Dichter dieser Gattung nur zu bald erschöpfen könnten. Die Aufführung geht täglich runder fort, besonders zeigt sich Herr Ignaz Schuster in einer für ihn vortheilhaften Sphäre, wobei er von Dem. Krones und Herrn Landner, der jetzt schon allgemeiner anspricht, angemessen unterstützt wird. Herr Fermier, als Wollmann, gefällt durch ruhige Haltung und besonnenes Spiel, Herr Kontheuer ergötzt durch seine unversiegbare Laune und Dem. Ennöckl belebt den ernstern Theil des Stückes durch eine so edle Würde und Zartheit, durch so viele sinnige Nuancen und einen so warmen, herzlichen Ton, daß ihr in keiner Scene der Beyfall der Kenner entgehen kann. Josephst. „Adelheid von Burgau.“

Den 6. Burgth. „Macbeth.“ — Känth. „Der Dorfbarbier“ und „das Schweizer-Milchmädchen.“ An der Wien: „Die Hexe von Dernleucht.“ Leopoldst. „das Jahr 1822.“ Josephst. „Urach der Wilde.“

Den 7. Burgth. Zum Vortheil der öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten: „die Jugend Heinrichs des Fünften“ und „der Educations-Rath.“ Känth. „der Barbier von Sevilla.“ An der Wien: „Die Hexe von Dernleucht“ Leopoldst. „das Jahr 1822.“ Josephst. „Der Meisterschuß“ (eine alte Zaubercomödie.)

Correspondenz-Nachricht.

Aus München.

(Fortsetzung).

Othello, von Rossini. Zum ersten Mahle in deutscher Sprache. Ueber die an einigen Stellen klassische Musik kein Wort — denn wir müßten nur schon oft Gesagtes wiederholen. Daher zur Ausführung. Die Parthie des Othello wurde von unserm Mittermayer mit der an ihm gewohnten Virtuosität im Vortrage gegeben, die er auch in den beyden ersten Akten an den meisten Stellen auf eine glänzende Art geltend zu machen wußte. Freylich der dritte Akt ist eine schwere Probe, und hier wird Kraft der Stimme und Energie der Declamation erfordert. Othello's Gemüth brütet nur Mord und von dem Augenblicke an, als er Desdemonen's Gemach betritt, muß der innere Kampf seiner Seele und die racheschnaubende Wuth in Ton und Gebährden stets bemerkbar seyn. Herr M. hat geleistet was in seinen Kräften stand, daß er aber nicht zur Darstellung hoher dramatischer Charaktere geschaffen sey, muß er wohl selbst gefühlt haben. Dem herrlichen Gesang-Talente der Mad. Vespermann konnte es unter der Leitung des berühmten Brizzi nur sehr leicht gelingen, die Desdemona zur hohen Zufriedenheit der Zuhörer darzustellen; und sich durch die vollendete Uiberwindung der Schwierigkeiten, durch charaktervollen kunstreichen Vortrag, so wie durch ein ruhiges wohl gehaltenes Spiel rauschenden Beifall zu erwerben. Herr Löhle als Rodrigo, und Herr Schimon als Jago: Da beide im deklamatorischen Gesange nie viel zu leisten im Stande sind, schienen sie uns ihre Parthien eher zur Nebensache herab zu ziehen, als daß sie mehr durch thätiges Eingreifen im Spiele, wie im Gesange zur vollkommenen Ausführung eines Bildes hätten beytragen sollen. Herrn Staudacher muß für seinen edlen Vortrag und sein gemäßigtes Spiel alles Lob ertheilt werden. Die k. Direction suchte auch so viel als möglich dem Auge ein schönes Vergnügen zu gewähren, indem sie neue Dekorationen verfertigen ließ, und sogar ein sehr langes Ballet der Oper einverleibte. Einige glauben zwar, daß diese Tanz-Uibungen gleichsam einen Ruhepunct der beschäftigten Seele darbieten sollten, doch, mag wohl im ersten Aufzuge, wo das Ballet aufgeführt wurde, das Gemüth schon sehr ergriffen worden seyn? und — da man ein Kunstwerk in ruhiger ungetrübter Betrachtung zu genießen wünscht, und der Geist nur sehr ungern sich von dem, was ihn anzieht, trennen will, möchte vielleicht eine solche springende Episode nicht eher ein störendes Eingreifen zu nennen seyn? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Grätz.

Sie wünschen Nachrichten vom hiesigen Theater? *) Da mein Aufenthalt in dieser freundlichen Stadt wohl einige Monathe dauern dürfte, so will ich Ihnen öfter davon schreiben.

Ich that einen Blick in das Theaterjournal des Souffleurs, welches er den Theaterfreunden zum neuen Jahre spendete, und fand die Reihe der Darstellungen mit manchen hübschen Stücken, werthen Gästen (Jäger, Schuster, Mlle. Vio) und beliebten Opern geschmückt. Aber im Ganzen schien mir eine gewiße Planlosigkeit zu herrschen. Im Schauspiele vermißte ich jene Gediegenheit der Wahl, womit der Director seine Umsicht in der dramatischen Literatur und sein Hinstreben auf den beßern Geschmack beurkunden soll. Der Ursachen davon mögen so manche seyn, die ich als Fremder nicht kenne, und darum mag das Geschehene auf sich beruhen. Nun zu dem, was ich sah.

Die diebische Elster. Am Claviere und an der Direction der Musik standen ein paar tüchtige Männer, die Herren Braun und

---

*) Von einem neuen Correspondenten.

Hyfel. Sonst schienen mir die Violinen und Contrabässen schwach. Piccolo war keines zu hören. Mad. Braun als Ninetta. Eine geschickte Sängerinn, aber kalt und verdrossen im Spiele. Hr. Stephan Dunst als Gianetto. Fleißig, aber wenig Wärme und Leben. Einigemahl mißrieth die Verschmelzung der Bruststimme mit der Fistel. Mad. Dunst als Pippo. Eingebundener Hals, ergo Heiserkeit. Hr. Krebs als Podestà. Kräftige Stimme, wenig Modulation. Sprache und Spiel schwerfällig. Hr. Franz Dunst als Fernando. Hat ihn mehr krank als alt genommen. Im übrigen Personale wurde ich irre. Hr. Wille stand als Jude auf dem Zettel und spielte den Gefangenwärter. Hr. Demmer, war als Gefangenwärter zu lesen und spielte den Juden. Ferner stand ein Hr. Riedel auf dem Zettel, und man versicherte mich, daß er hier seit einigen Monaten schon vom Theater und von Grätz abgegangen sey. Als das Verhör aufgenommen wurde, war kein Aktuarius da, und der Wirth Fabrizio mußte sich hinsetzen und schreiben. Ordnung soll denn doch seyn. Obschon ich von Wien kommend, einen großen Maßstab für die Oper in mir trage, so kann ich doch an dieses Provinztheater nicht unbillige Forderungen machen.

Musikalischer Bericht aus Linz am 28. Dez. 1821.

Am 23ten dieses Monaths wurden zu Linz in Oberösterreich „die vier Jahreszeiten" von Joseph Hayden im landständischen Theater gegeben. Die Aufführung übertraf alle Erwartung; vorzüglich wurden die Chöre mit einer Präcision vorgetragen, die nichts mehr zu wünschen übrig ließ, und von dem gedrängt vollen Hause mit dem lärmendsten Beifalle aufgenommen wurde. Die Solo Parthien waren vortrefflich besetzt, nur schien mir bei mehreren Stellen das Tempo zu schleppend genommen. Der Sopran in den ersten zwei Abtheilungen „Frühling und Sommer" eine weiche, schöne, ansprechende Stimme voll Ausdruck und Gefühl zeigte die routinirte Künstlerinn, war aber für dieses Lokal zu schwach. In den zwei letzten Abtheilungen war der Solo-Sopran stärker, vom grossen Umfange, und was man selten trifft, sehr verständlich, auch zeichnete eine reine, richtige Intonirung diese brave Künstlerinn aus. Schade, daß sie mit Rolladen und Schnörkel ihren Gesang überladet, diese sogenannte Colleraturen verunzieren den deutschen Gesang, und drücken das kaum geweckte Gefühl des Zuhörers immer unsanft wieder nieder. Der Tenor erwarb sich durch Stimme und Vortrag verdienten Beifall; die Stimme kraftvoll, und von nicht gemeinem Umfange, die höheren Töne reiner und klingender, wie die Mitteltöne; doch war mir, als wenn mehrmalen im Crescendo und Forzando er distonirte; so wie aber die Kraft der Stimme in den folgenden Abtheilungen abnahm, wurde auch im „Herbste" und noch mehr im „Winter" das Distoniren immer unmerklicher.

Der Solo-Baß, ich möchte ihn den König der Bäße nennen, wirkte am stärksten auf mich. Wie bei allen Baßstimmen gewöhnlich und fast durchgehends, die tiefen Töne von G und F angefangen hinab trocken und klanglos werden; so waren hier die tiefsten Töne so sonor, und klingend, wie die hohen und Mitteltöne; — und welche Kraft! unter dem stärksten Accompagnement, noch vorherrschend, jedes Wort, jede Silbe verständlich; und bei dieser Stärke, welche Modulation der Stimme, die dieser seltene Künstler so ganz in seiner Gewalt hat; bewunderenswerth war auch die Ausdauer der Kraft durch alle vier Abtheilungen, sie schien mir eher zu- als abzunehmen, und die letzte Arie im „Winter" erschütterte mich in dem Grade, als wie mich die erste im „Frühlinge" entzückte und die im „Herbste" ergötzte. Dagegen hat auch Hayden in diesem Oratorium die Baßstimme vorzüglich begünstigt, und sie ist unstreitig die dankbarste aus den Solo-Parthien. Die Direktion verdient durch die meisterhafte Austheilung und das Arrangement des Orchesters das größte Lob; kein Laut gieng verloren, alles griff bewundernswerth in einander, und wirkte im schönsten Einklange zum Ganzen. Diese Aufführung, die man mit allem Rechte die gelungenste nennen kann, bringt dem Musik-Vereine Lob, Ruhm, und Ehre. Es freute mich ungemein, so manche Klagen, die sich über den Verfall der Musik in Oberösterreich, in mehreren Blättern so bestimmt aussprachen, durch diese einzige Production so auffallend widerlegt zu sehen. Nicht nur, die für die kleine Provinzialstadt so große Zahl der hier mitwirkenden Tonkünstler von mehr als 200, worunter fast auf jedem Instrumente ein Virtuose sich zeigte, sondern noch mehr der Nachwachs von so vielen Knaben und Mädchen bei dem Sopran und Alt, die die Chöre heben, und mit aller Macht durchgriffen, sind unwiderlegbare Zeugen von der Sorgfalt, Liebe und Aufmunterung, mit welcher hier Landes die Musik gepflogen wird.

S. . . .

Musikalischer Bericht aus Preßburg vom 6. Jänner 1822.

Ein seltener Genuß wurde uns gleich zu Anfang dieses Jahres, am 2ten Jänner, zu Theil, indem der k. k. Hofkapell-Virtuos und Professor der Violin am Conservatorium zu Wien, Herr Joseph Böhm, im hiesigen Theater eine große musikalische Akademie in zwei Abtheilungen gab. Ein großer Ruf ging bereits dem Künstler vor, aber dieser wurde durch ihn selbst übertroffen, da er allen Anforderungen genügte, welche man an einen Virtuosen seines Ranges machen kann. Er produzirte sich nähmlich zuerst in dem ersten Satz eines neuen Concerts von seiner Composition, sodann in Variationen ebenfalls von ihm componirt, schließlich in einem Tonstük, genannt des Traubadours Abschied, wobei mehrere mitwirkten. Der Ton des Herrn Professors ist klang- und seelenvoll, die Bogenführung ausdrucksvoll und schmelzend; er behandelt sein Instrument wie ein Mann von Geist und Herz; er haucht Akkorde aus seinem Gemüthe und nicht trockne Künsteleien will er biethen. Einstimmiger, enthusiastischer Beifall wurde ihm zum Lohne. Durch sein Concert hatten wir auch das Glück eine hochgefeyerte, langentbehrte Sängerinn wieder zu bewundern, Madame Cornega, deren Nahmen freudig hier genannt wird, und deren Kunststufe einen so bedeutenden Rang einnimmt, daß man nur bedauern muß, daß sie sich so selten öffentlich produzirt. Ihr Gesang nimmt in der jetzigen Epoche der Vokalmusik sicher den ersten Rang ein, überraschend ist ihre Höhe, kühn und kräftig ihr Portamento, herrlich ihr Triller. Sie sang eine Arie der Madame Catalani, ein Duett mit Herrn Binder aus Rossinis Armida und die Polacca der Mad. Catalani. Sie zeigte überhaupt durchaus Catalanische Schule, und wurde mit stürmenden Beyfall aufgenommen. Auch bewunderten wir einen Dilletanten, Herrn Binder aus Wien, eine innige, wonnige Tenorstimme; einen jungen Klavierspieler, Herrn List, der viel für die Folge verspricht ꝛc. ꝛc. Das Ganze gewährt bey ungewöhnlich besuchtem Hause, eine höchst gewählte Abendunterhaltung.

— g —

Musikalische Anzeige.

Künftigen Sonntag, als am 20. dieses, wird das dritte und letzte Reicha'sche Harmonie-Quintett im großen Landhaussaale Statt finden. Eintrittskarten zu 3 fl. W. W. sind noch in den Kunsthandlungen der Herren Steiner u. Comp., Cappi und Diabelli zu haben.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bey dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Heuslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich drei Mahl portofrey erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bey dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bey Ant. v. Haykul. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 9. den 19. Januar 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Gott läßt keine Wohlthat unbelohnt.
(Erzählung.)

Es war schon ziemlich spät am Abend eines sehr kalten Dezembertages, als der Pächter Rottmann noch im traulichen Kreise seiner Angehörigen saß, und ihnen aus seinem Leben so manches Geschichtchen lustigen und traurigen Inhalts zum Besten gab. — Er hatte früher im Militair gedient, brachte es vom Gemeinen bis zum Wachtmeister, und erhielt gerade zu der Zeit seinen Abschied, als er mit seiner wackern Hausfrau, der einzigen Tochter seines Vorfahrers, Bekanntschaft machte, und nebst ihrer Hand von dem Alten auch die Pachtung erhielt. Die Pachtung war übrigens erblich und nährte ihren Mann. Als bald darauf sein Schwiegervater diesen Erdenaufenthalt mit einer bessern Heymath vertauschte, hinterließ er ihnen auch ein ganz artiges Sümmchen in Baarem, welches Rottmann zweckmäßig zur Erweiterung seiner Wirthschaft verwendete.

Er galt in der ganzen Gegend nicht nur allein für einen wohlhabenden, sondern auch für einen rechtschaffenen, gutmüthigen Mann, der bey Unterstützung armer Hilfsbedürftiger keineswegs der Letzte war.

Eine Tochter von 17 Jahren, und ein Sohn, zwey Jahre jünger, waren die Früchte seines häuslichen Glückes.

Wie schon erwähnt wurde, unterhielt Rottmann seine Familie eben mit Geschichten aus der Vergangenheit — als ein heftiges Pochen an der Hausthüre, begleitet von dem wimmernden Gestöhne eines Menschen, den kleinen Zirkel aus seiner gemüthlichen Beschäftigung aufschreckte.

Das Ächzen war so kläglich und harmonirte so schauerlich mit dem draußen heulenden Nordwind, daß es ihnen eiskalt über den Rücken lief.

Der Hausvater stand schweigend auf, öffnete das Fenster, und fragte: Wer pocht denn so bey Nacht und Sturm? Ist ein Unglücklicher vor der Thüre? »Beynahe so! Ein armer Handwerksbursche,« scholls von unten herauf, »der abgekommen von dem, durch das heftige Gestöber verschneiten, Weg, nun schon geraume Zeit umherirret. Der Schein des Lichtes bewog ihn hieher zu kommen; o, erbarmt Euch seiner! er ist von Kälte beynahe ganz erstarrt!«

»Geh Rosine,« sprach Rottmann zu seiner Tochter, »gehe hinunter, öffne dem Unglücklichen das Thor, und führe ihn herauf, der arme Mensch dauert mich!«

Rosine nahm das Licht und ging; — der Riegel der Hausthüre knarrte, — und der Fremde, der vor Kälte kaum die Treppe hinaufsteigen konnte, trat nun ein. Es war ein junger Mann von einigen zwanzig Jahren, von nicht unangenehmer Gestalt und Gesichtsbildung.

»Woher des Weges? guter Freund,« fragte der Pächter, nachdem er den Fremden sich setzen hieß, und ihm von Rosine ein Glas Wein und Hausbrod dargereichet wurde.

»Ich komme von dem Städchen D — erwiederte er, wo ich zuletzt in Arbeit stand; — ich wollte heute noch nach F — da hat mich die Nacht überfallen, und so kam ich vom Wege ab.« —

Ey, junger Wanderer, erwiederte Rottmann, und sah ihm theilnehmend und mit sichtbarem Wohlgefallen ins Auge, da kann er noch von Glück sagen, denn wäre er des Lichtes in meinem Hause nicht ersichtlich geworden, so hätte dieß in der heutigen ungewöhnlich kalten Nacht übel mit ihm ablaufen können, da in der Umgegend von beynahe zwey Stunden sonst kein Haus, als mein Mayerhof zu finden ist. — Wohin gedenkt er denn zu ziehen?« »Nach B. geht meine Reise, ich bin ein wandernder Schloßergeselle und will mich dort in Arbeit verdingen.«

Man wies dem Fremden eine Schlafstätte in der untern Stube, die von den Knechten bewohnet wurde, an, und die friedlichen Bewohner des Meyerhofes überließen sich ebenfalls dem Schlafe. —

Des andern Tages erwachte alles wieder frisch und gesund zu neuer Thätigkeit; nur den armen Burschen hatte die strenge Kälte der vorigen Nacht so hart mitgenommen, daß ein heftiges, eingetretenes Fieber ihn außer Stand setzte, das Bette zu verlassen.

»Es wird sich schon wieder geben,« sprach Rottmann zu seiner Frau, die in Besorgnisse ausbrach, ob die Krankheit des Fremden nicht etwa sehr überhand nehmen könnte.

»Was wollen wir aber machen?« fuhr der Hausvater fort, »wir können den Armen doch nicht in diesem Zustande aus dem Hause schaffen?«

»Dieser Gedanke sey auch fern von mir,« erwiederte die Hausmutter, »ich meine nur, daß man doch wenigstens Vorkehrungen treffen müßte, wenn das Übel ärger werden sollte.«

»Mache was du willst, liebe Käthe, nur bedenke, daß wir nicht wissen können, ob nicht unseren Kindern einst vergolten wird, was wir jetzt an dem Unglücklichen üben.« —

Die Besorgniß der Pächterinn war nicht ungegründet, es vergingen drey ganze Wochen ehe der Arme genesen und seinen Wanderstab weiter fortsetzen konn-

te. — Gerührt, und unter Thränen des innigsten Dankes nahm der Wanderer von seinen Wohlthätern Abschied, nachdem ihm diese noch einen ansehnlichen Zehrpfenning mit auf den Weg gegeben hatten. —

Mehrere Monathe waren seit jener Begebenheit verstrichen; man erinnerte sich wohl manchmahl an den beherbergten Wilhelm, so hieß der Fremde, allein dessen weiteres Schicksal blieb unbekannt.

Allmählich entschwand der Winter, die Natur erwachte zu neuem Leben, der Frühling war wieder gekehrt in seinem Blüthenschmucke, das lachende Grün umschattete den Mayerhof; ein Paradies hatte sich aus der öden Gegend gestaltet. Aber wie auch im Jubel der erwachenden Natur, der Himmel oft Thränenwolken sendet, so folgte eine schwarze Nacht auf einen heiteren Frühlingstag, und anhaltender Regen breitete sich über die Gegend aus.

Eben erhob sich der alte Rottmann von seinem Lehnstuhle, auf dem er, tief in Gedanken verloren, gesessen hatte, und wollte bey dem Plätschern an den Fensterscheiben einmal recht wonnig schlafen, als plötzlich ein Stein durch's Fenster flog, daß die Scheiben klirrten. —

»Jesus Maria!« schrie die Pächterinn laut auf. — Karl der Sohn, der schon am Tische eingeschlafen, fuhr in die Höhe — und Rosine konnte kaum sprechen vor Schrecken. — Der treue Haushund, ob dem Getöse aufgeschreckt, heulte schauerlich in die grause Nacht hinaus.

Rottmann sprang ans Fenster, sah aber nichts, — tiefe Stille herrschte ringsum — nichts war lautbar als das rieselnde Geräusch der triefenden Blätter im Walde, auch war in der Ferne das Laufen des flüchtigen Thäters nicht undeutlich zu hören. Kopfschüttelnd ging er zurück, hob den Stein auf, den die anderen nicht anzurühren sich getrauten, und fand daß derselbe in ein Blatt Papier eingewickelt war.

Er nahm dieses herab, besah es, und las die in flüchtiger Eile mit Bleystift darauf geschriebenen Worte, folgenden Inhalts: »Heute nach Mitternacht wird Euer Haus von Räubern überfallen! — Haltet euch bereit, dieselben muthig und entschlossen zu empfangen. — Seyd besonnen, und ihr entgeht dem Tod.« Er las diese Worte mit lauter Stimme. Die übrigen alle entfärbten sich. Was Gott will! rief er. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus einem Reisemährchen. *)

Wir giengen in die Oper. Man nannte das Stück des Abends: Die Mißtöne. Dieser Titel paßte sowohl zu den Akteurs und Aktrizen als zur Musik. Die spielenden Personen stellten dar: Einen Ehemann und dessen Frau, einen Vater und einen Sohn, eine Mutter und eine Tochter, einen Greis und einen Jüngling, einen Herrn mit seinem Bedienten, einen Edelmann und einen Bürgersmann. Lauter Dissonanzen! Denn sie stimmten nie mit einander, weder in ihren Empfindungen noch Reden, — und die Musik bequemte sich vollkommen nach ihren Mißtönen. Diese feine Erfindung schien mir um so belustigender, da sie Portraits aufstellte, wozu die mehrsten Zuschauer gesessen zu haben schienen. Auf diese Oper folgte ein Ballet, das nicht minder als jene von Erfindungskraft zeugte. Man nannte dasselbe: Die Fehlschritte. (les faux pas) Die darin zu thun hatten, die Akteurs, strauchelten beständig. Einige repräsentirten Politiker, — andre, Höflinge, — andre, Partheinehmer, — wieder andre, Ehrgeizige, — noch andere, Gelehrte; viele stellten Jünglinge, — wenige, Alte vor, — mehrere, Reiche, Kaufleute, Geitzhälse, Damen von Ton, Mädchen, u. s. w. Nie habe ich Pantomimen gesehen, deren Geberden ausdrucksvoller waren. Wenige der Tänzer, die einmal ihre Fauxpas gemacht, waren im Stande, sich wieder vom Fall zu erheben. Am Ende des Ballets erschienen, personifizirt, das Glück, die Weisheit, die Klugheit, mit Wehklagen, betrachteten die Gefallenen, und traten diese dann im Tanz mit den Füssen.

Am folgenden Tage besuchten wir das Schauspiel wieder. Man gab eine Oper, Les accords (die Einklänge, Uebereinstimmung) betitelt. Hier sahen wir junge Mädchen mit jungen Herren, Aerzte mit eingebildeten Kranken, Grosse mit Schmeichlern, Musikanten mit Weinhändlern, Spieler mit Spitzbuben, Alte mit Frömmlingen, im Zusammenspiel. Das darauf folgende Ballet hieß: Die Macht des Geldes. Der Haupttänzer hielt eine volle Börse in der Hand, und stellte sich, als könne er mit Hilfe derselben aus den Mittänzern — welche Alte und Junge, Weiber, ernsthafte Personagen, Weise, Gelehrte repräsentirten — machen, was er wolle.

Auch Schauspiele gibt man hier, ohne Musik und Tanz, ernst- und scherzenden Inhalts. Der Anschlagzettel verkündete gestern eine Komödie, betitelt: Die Reichen und die Armen. Aber leider gerieth die Vorstellung selbst in Stecken. Kaum hatte man einige Scenen gespielt, so begann ein großer Theil der Zuschauer, der sich getroffen fühlte oder glaubte, ein so entsetzliches Lärmen, Pochen, Stampfen und Pfeiffen, daß die Direktion und der Autor es nicht wagen durften, fortzufahren.

Besser ging vor acht Tagen die Vorstellung einer Komödie, Die »Grossen und die Kleinen« betitelt. Ein Theil der spielenden Personen stellte Menschen dar, die durch Geblut oder Würden über andere erhaben standen. Ein Theil, die Kleinen, waren Bürgerliche, Unbekannte, Klienten, — kurz, ein Heer von Menschen, die man auch unter dem Nahmen »arme Teufel« zusammenwirft. Das Stück ist noch ungedruckt; aber der Souffleur der Bühne will das Manuscript stehlen und es nächstens an andere Theater versenden.

Ferd. Bingen.

*) Das Mährchen, aus welchem dies eine Probe ist, erschien französisch 1708 zu Amsterdam. Es dürfte den Lesern dieser Blätter, eben darum interessant seyn.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Jänner 1822.

Den 8. Burgth. zum ersten Mahl: „der Leuchtthurm“ Trauerspiel, von Ernst Freiherrn von Houwald. Sodann: „Männertreue, oder so sind sie Alle.“ Lustspiel. Ulrich Hort ist wahnsinnig geworden, weil ein theurer Freund ihm sein Weib verführte und mit diesem, wie mit seinem Söhnchen Walther, von dem sich die Mutter nicht trennen konnte, in ferne Lande entfloh. Sein Bruder Caspar weiß für den Unglücklichen keinen bessern Aufenthalt als das Meeresufer; hier weicht die sinnenverwirrende Verzweiflung oft einer milden Wehmuth und lindernden Sehnsucht; der Betrogene hofft immer noch in lichteren Augenblicken auf die Rückkehr der Geliebten, und das Meer, meint er, werde sie ihm einst wiederbringen, wie es sie ihm geraubt. Demnach bezieht Caspar mit seiner Tochter Dorothea und mit ihm einen Leuchtthurm, auf dessen höchster Spitze der Wahnsinnige oft Stunden lang mit seiner Harfe sitzt, jetzt seine wirren Gefühle in wilden Accorden ausstürmend, jetzt sehnsüchtig in die blaue Ferne starrend. — Unterweilen treibt endlose Reue über den begangenen Frevel Holm, so heißt der treulose Freund, und Ulrichs Gattinn nach der Heimath zurück; sie wollen sich zu den Füßen des schwer Gekränkten werfen und Vergebung von ihm erflehen. Um aber das so schwierige Werk nicht unvorbereitet zu beginnen, senden sie den, indessen zum Jüngling herangereiften Walther voraus. Dieser strandet aber nahe an dem Leuchtthurm, wird durch Caspars und Dortheas Bemühungen vom Tode errettet, und verweilt nun, theils Krankheits halber, theils aus heißentflammter Liebe für seine Retterinn, in deren Nähe. Indessen schifft auch das sündige Paar in einer stürmischen Nacht dem heimathlichen Ufer zu; schon haben sie es fast erreicht, da verschwindet plötzlich die scheinende Lampe des Leuchtthurmes, ausgelöscht von dem wahnsinnigen Ulrich; das Schiff scheitert an den Klippen und nur Holm wird von dem herbeieilenden Walther gerettet. — Die Sonne steigt empor, das Gewitter hat ausgetobt und weicht einem freundlichen Morgen. Ulrich eilt mit seiner Harfe hinaus an das Meeresufer; da trifft er auf den ausgeworfenen Leichnahm seiner Gattinn. Er wähnt, sie schlafe, er bedeckt sie mit Zweigen und harret sehnsuchtsvoll auf ihr Erwachen. Jetzt naht Holm, der sich unterdessen mit Caspar verständiget, gequält von der ganzen ungeheuren Last seiner Schuld; der Anblick des durch ihn wahnsinnig gewordenen Freundes, der durch ihm untergegangenen Geliebten, erweckt die entsetzlichsten Qualen in seiner Brust, getrieben von den grausen Erynnen stürzt er fort. Den armen Ulrich locken süße Töne in's Meer, seine Harfe wirft er hinein, und stürzt sich, die todte Gattinn umfassend, nach. Holm aber muß die von seinem Frevel Vernichteten in den Fluten versinken sehen, und leben, gereiniget von dem schrecklichen Gefühle seiner Unthat.

Diese Tragödie zeigt uns den edlen Menschen, der, im Kampfe mit einer dunklen irrdischen Macht, den vergänglichen Theil seines Ichs von sich werfend, durch den Uebergang in eine Welt des Lichtes den bessern errettet, und als Sieger erscheint; sie zeigt uns den durch Leidenschaft dahingerissenen, der Tugend treulos gewordenen Menschen, der durch das Zerfallen seiner irrdischen Individualität geführt hinübergeht, oder aber, dieses Ueberganges noch nicht würdig, durch ein freiwilliges Ertragen der herben Last seiner Schuld, durch das Leben selbst sich reiniget und läutert. Sichtbar tritt aus dem Ganzen das Hauptprinzip der Tragödie die mögliche Versinnlichung des Waltens einer höhern Macht ob dem Menschengeschlechte und der verschiedenen oft wundersamen Verkettungen, womit diese jenes lenkt, hervor. Besonders tief gedacht ist der Umstand, daß Ulrich die Lampe verlöscht und dadurch willenlos von der Vorsehung selbst hingestellt wird zur Sühne seines Unglückes; die geheimen Werkstätte der immer wachen Gerechtigkeit werden uns hiermit aufgethan, und gelüftet sehen wir den Schleyer der grauen heiligen Nemesis. — Es leidet keinen Zweifel, daß das Stück zu den Besten gehört, was die neuere Zeit auf unsere Bühnen gebracht, und obschon früher entstanden als das Bild, trägt es doch alle die gediegenen Züge von jenem. Wir finden darin dieselbe lobenswerthe Einfachheit, dieselbe Gemüthlichkeit, die uns den Dichter bereits werth gemacht haben, und die, einerseits verbunden mit Scenen eines beinahe fröhlichen Idyllenlebens, anderseits mit der Ausmahlung der herzenzerreißendsten Schrecknisse, alle Arbeiten Houwald's ganz eigenthümlich charakterisiren. — Einen vorzüglich tiefen Blick in die innerste Menschennatur verrieth der Dichter durch die Schaffung des Wahnsinnigen, und echt psychologisch durchgeführt ist die Scene mit Holm im zweiten Aufzug; das verdient um so mehr berücksichtiget zu werden, als die durch den höchsten Jammer bewirkte Geistesabwesenheit, wie das schmerzhafte Delirieren von Todeskranken, eher das Gemüth des Zuschauers zerreißt als es versöhnt, und als der Verf. dennoch diese nothwendige Dissonanz so viel möglich in Harmonie auflöste, während unsere neueren Dramatiker sich hierbei oft unverzeihliche Mißgriffe erlaubten. — Was übrigens die Sprache anbelangt, so ist es hinlänglich bekannt, wie sehr selbe der Befasser in seiner Gewalt hat, und wie reich er auch in dieser Hinsicht an wahrer Poesie ist. Wir heben von vielen wunderschönen Stellen nur folgende aus Dorothea's Munde für Leser, denen das bereits gedruckte Stück nicht bekannt seyn sollte, heraus:

Lehrtest du nicht meine Hand
Früh im Kahn das Ruder führen,
Durft' ich mich nicht oft vom Land
Weit in's Meer hinein verlieren,
Und, kaum sichtbar deinem Blick,
Rief dein Sprachrohr mich zurück.
Und wenn bei des Morgens Duft
Mich der Vöglein frühes Lied
Zu der ersten Hora ruft,
Hab' ich in dem weiten Dome
Freudig vor dem Herrn gekniet:
Unten rauschen Meereswogen
Feyerlichen Orgelklang,
Wolken kommen ernst gezogen,
Stellen sich das Chor entlang,
Und die hohe Priesterinn
Steigt in ihrem Festgewande,
An des Horizontes Rande
Wie am Hochaltare auf,
Breitet ihre Strahlenarme
Mit den Friedensworten aus:
„Wachet auf, ihr Millionen
Wesen, die auf Erden wohnen,
Liebt und freut Euch allerwegen,
Ich verkünd' Euch Gottes Segen!“

Die Darstellung des Ganzen entsprach den Nahmen der darstellenden Künstler. Haben wir schon von Seite des Dichters die besonnene Charakterisirung des wahnsinnigen Ulrich gelobt, so verdient Hr. Heurteur, den wir heute zum ersten Mahl nach seiner Krankheit wieder sahen, eben so viel Lob für die Durchführung dieser schwierigen Rolle. Er hat augenscheinlich ganz im Geiste des Dichters gespielt, und seiner richtigen Haltung, so wie seiner milden versöhnenden Nuancirung verdankt diese ohne Zweifel einen Theil des reichlichen Beifalles, welcher dem Stücke zu Theil ward. — Uebrigens wurde Hr. Heurteur am Schlusse gerufen, und erschien auch. — Eben so ausgezeichnet und echt künstlerisch gab Hr. Anschütz die Rolle des Holm, die besonders im zweiten Anfzug während der allerdings etwas langen Erzählung die höchste Stufe der Vollendung durch herrliches Mienenspiel und durch vortreffliche Uebergänge erreichte. Auch die Herren Krüger und Kettel, so wie Dlle. Weber trugen nach Kräften zur vollkommenen Haltung des Ganzen bei, und dieser edle Wettstreit aller Mitspielenden machte den erfreulichsten Eindruck auf das zahlreich versammelte Publicum.

das die Dichtung eben so beifällig genoß, als ihre Aufführung. H. L.

Kärnth. „die Junggesellenwirthschaft“ und „die zwei Tanten.“ An der Wien: „die Ziegeunerinn vom Dern.leucht“ Leopoldst. zum zwanzigsten Mahl: „die Fee aus Frankreich.“ Josephst. „die Monathzimmer.“

Den 9. Burgth. „Der Leuchtthurm“ und „der Oberst“ Lustspiel nach Kurländers Bearbeitung. Kärnth. „der Freyschütze.“ An der Wien: „Armida.“ Leopoldst. „Tancredi.“ Josephst. „Gustav Wasa.“ Mad. Gäde, Mitglied des k. Stadt-Theaters zu Preßburg als Cäcilia Wasa. Solche Al..en taugen für die Josephstädter-Bühne nicht, denn sie werden nicht selten statt ernsthaft — komisch. Hier konnte man sich bei vielen Hauptrollen des Lachens nur mit Mühe enthalten, indeß gab Mad. Gäde am wenigsten Ursache zur Unzufriedenheit, und wurde nachsichtsvoll aufgenommen.

Den 10. Burgth. „Stille Wässer sind betrüglich. Kärnth. „die beiden Ehen“ und „Johanna d'Arc.“ An der Wien: „die Waise aus Genf.“ Herr Melchior — Strömborst. Mad. Ehlers Therese. Dieses Stück erfreute sich noch vor kurzer Zeit durch das fleißige Zusammenwirken eines tüchtigen Künstlerpaares, welches die Hauptpersonen darstellte, eines allgemeinen Beifalles. Der Verlust Beider brachte es natürlicher Weise vom Repertoir, so wie mit ihnen noch manches andere verschwand, was uns werth und lieb. Es war daher kein leichtes Unternehmen, wenn unsere Gäste versuchten, uns das zu ersetzen, was wir einerseits für unersetzlich hielten, und, blieb auch hier und da etwas zu wünschen übrig, so muß man doch die Bestrebung anerkennen, etwas Gediegenes zu liefern. — Mad. Ehlers gab die Therese theilweise vorzüglich; sie vermied den so gewöhnlichen Mißgriff vieler Schauspielerinnen, die gerne derlei Rollen in naive Gänschen zu verwandeln pflegen, ohne daß doch die mindeste Veranlaßung dazu wäre, außer ihre eigene Individualität, und wenn schon Manche Manches zugleich trefflicher zu machen wähnen, so dürfte Dem. Botta doch nicht bald eine bessere Nachfolgerinn finden, was u-so mehr zu berücksichtigen, als hier keine Einseitigkeit herrscht, und die höhere Tragödie nicht vernachläßiget wird, wenn Schau- und Lustspiele an der Tages-Ordnung sind. — Die exponierende Erzählung im ersten Aufzuge wurde mit richtiger Modulation gesprochen, die mimischen Pausen in den Uebergängen, so wie diese selbst, waren meistentheils richtig, und die Betonung ließ nichts zu wünschen übrig. Auch alle Scenen mit Strömborst waren natürlich gehalten, nur bemerkten wir eine gewisse Gleichförmigkeit des Affekts in Momenten der Leidenschaft, die sich besser fühlen als aussprechen läßt, und von der selbst die ausgezeichnetsten Mimen nur durch anhaltendes Studium des Lebens und des Menschen sich befreien können. — Hr. Melchior gab den Strömborst mit Wahrheit und unverkennbaren Zeichen von Beruf zu diesem schwierigen Fache. Er hatte das Costume eines Künstlers beybehalten, dessen Leistungen in dieser Rolle mit Recht zu seinen herrlichsten gezählt wurde, und eben diese Beibehaltung dünkt uns schon lobenswerth, wenn auch das andere nicht so ganz ausgefallen wäre, wie es wirklich ausgefallen ist. Hier wird Nachahmung zum Verdienst und ist keine platte Copie, sondern nur gerechte Anerkennung des Besseren und Ergreifenderen. Uebrigens bewies die ganze Auffaßung und Darstellung des Charakters eine richtige Ansicht; die ruhige Kälte des ersten Auftretens erregte schon günstige Erwartungen, und diese Erwartungen steigerten sich zur kräftigsten Wirklichkeit in den nachfolgenden Momenten. Das mimische Spiel im zweyten Aufzug, nach Vollendung des Mordes war sehr gelungen, die Worte: „Es hat mich Niemand gesehen!“ wurden mit dem sichtlichsten Effekt gesprochen, so wie denn überhaupt die Leistung in diesem Akte uns ganz befriediget hat. Weniger genügte uns die Haltung vor Gericht im letzten Aufzuge; es war etwas Ruhiges, beinahe möchten wir sagen Würdiges dabey, das hier durchaus nicht hereinpaßte; gut ausgedrückt wurde aber das schreckliche Entsetzen bei Aufrichtung der verwähnten Todten. — Mad. Ehlers und Hr. Melchior erhielten übrigens verdienter Maßen die wiederhohlte Ehre des Hervorrufens. — Von den Umgebungen zeichnete sich, wie immer, Hr. Rüger als Egerton aus; auch Hr. Rott gab den Friedensrichter brav. Leopoldst. „die Fee aus Frankreich.“ Josephst. „der Hausdesmeister.“

Den 11. Jänner. Burgth. „Der Leuchtthurm“ und „die Zerstreuten.“ Kärnth. „die Müllerinn.“ An der Wien: „das Gespenst auf der Bastey.“ Leopoldst. „Othello, der Mohr in Wien“ und „die schützende Juno.“ Josephst. „zum Vortheil der Magdalena Wilmer, zum ersten Mahl: „der verwunschene Prinz.“ Herr Hasenhut vom Theater an der Wien — Sandelholz. Eine, in jeder Hinsicht — — lustige Darstellung.

Den 12. Burgth. „Romeo und Julie.“ Kärnth. „Die Junggesellenwirthschaft“ und „Aline“ Ballet. An der Wien: „Die Italienerinn in Algier.“ Leopoldst. „Mor.“ Josephst. „Gasner der Zweyte.“ —

Den 13. Burgth. „die Entführung“ und „U. A. w. g. oder die Einladungskarte.“ Kärnth. „der Freyschütze.“ An der Wien: „Kaspar der Thorringer.“ Leopoldst. „der Freund in der Noth“ und „der goldene Fächer.“ Josephst. „zum ersten Mahl: „die Zwillinge von Altenburg“ Ritterschauspiel. Ein Stück aus der Rumpelkammer, welches im Wesentlichen durch das schlechte Memoriren einiger Schauspieler nicht durchgriff.

Den 14. Burgth. „Minna von Barnhelm.“ Kärnth. „der kleine Matrose“ und „Schweizermilchmädchen.“ An der Wien: „Armida.“ Leopoldst. „Fee aus Frankreich.“ Josephst. „der Mohr von Semegonda.“ 1 Th.

Den 16. Burgth. „der Leuchtthurm“ und „Folgen eines Maskenballs.“ Kärnth. „Zemire und Azor“ Oper. — Demois. Cosentini, erste Tänzerinn, empfahl sich in einem Pas de deux mit Herrn Taglioni, die Musik hierzu war vom Herren Grafen von Gallenberg. Obwohl Spohrs „Zemire und Azor“ mit jeder Vorstellung die Kenner mehr anzieht, so kann sie dennoch das Haus nicht füllen; dem großen Publikum ist diese Composition zu ausgedehnt und zu vieltheilig, als daß sie die Aufmerksamkeit und das Interesse fesseln könnte, die Menge will bequem und ohne Umwege genießen. Heute trat im Anfange des zweiten Actes der Oper Dlle. Consentini, eine erste Tänzerinn, wie der Zettel besagte, in einem Pas de deux mit Herrn Taglioni auf. Obwohl sie Kraft, Fertigkeit und Sicherheit entwickelte, wollte sie doch nicht allgemein gefallen. Ihre Schritte sind rein und scharf; vielleicht etwas zu scharf und eckig; wenigstens ist man bei uns mehr an graziöse Weichheit gewöhnt. Sie wurde aber dennoch, obgleich mit einigem Widerspruche gerufen. Herr Taglioni tanzte meisterlich und erhielt vielen Beifall. An der Wien: „der Kirchtag von Petersdorf.“ Leopoldst. „der alte Geist in der modernen Welt.“ Josephst. „der Mohr von Semegonda.“ 2. Th.

Central-Zeitungs-Lectüre.

— Ein Pariser Haarkräusler hat mechanische (?) Perrücken aus einem feinen Zeuge erfunden, die so natürlich und täuschend wie die von Haaren sind. (Journ. d. Par.)

An die verehrten Herren Mitarbeiter und Einsender von Beiträgen dieser Zeitschrift.

Die Redaction ersucht alle Beiträge, welche ihr auf dem Platze Wien zugedacht werden, in der Stadt, Obere Bäckerstrasse Nr. 752 zu ebener Erde in der v. Haykul'schen Buchdruckerey unter ihrer Addresse abgeben zu wollen. Diese Einrichtung dürfte vielen bequem seyn. Eben so bittet sie auch die, auf Beiträge Bezug nehmenden, Briefe dahin zu richten; sich immer bestimmt auszudrücken, wo und wie viel Honorar gefordert wird ꝛc. Die Bestimmung über die Annahme eines Beitrags, wenn er nicht gar zu stark oder reichhaltig ist, kann immer drey Tage nach der Abgabe, an demselben Orte erhohlt werden.

Adolf Bäuerle, Redakteur.

Gedruckt bey Ant. v. Haykul. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, 10. den 22. Januar 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Gott läßt keine Wohlthat unbelohnt.

(Erzählung.)

(Fortsetzung.)

Schrecken und Staunen bemächtigte sich aller. — »Faßt euch Kinder!« ermunterte der Vater, nachdem er sich selbst von einiger Beklemmung erholt hatte: »faßt euch, wir sind nun vorbereitet, und wollen den Gaunern schon die Spitze biethen! — Gewiß sind es jene Spitzbuben, die das Gehölz seit einigen Wochen so unsicher machen, doch welche dem strafenden Arme der Gerechtigkeit nicht länger entgehen sollen.«

»Aber die Warnung« — meinte Frau Käthe; — »Ja, ja, die, meine Liebe! ist mir selbst unbegreiflich. — Doch, wer der Warner immer seyn mag, Gott vergelte ihm diesen Dienst!« —

Nun wurden sogleich Anstalten gemacht, den Mayerhof in eine Art Vertheidungsstand zu setzen. Die Knechte und Mägde wurden versammelt, und ihnen das für diese Nacht Bevorstehende angekündet.

Zum guten Glücke waren zufällig noch zwey fremde Bursche im Hause, beherzte Leute, die des andern Tages die Winterfrüchte der Mayerey, an die Käufer nach der Stadt führen sollten; auch diese wurden zur Vertheidigung ausgerüstet, und gelobten zu kämpfen, wie es in solcher Gefahr wackere Leute müssen.

Jetzt wurde zur weitern Bewaffnung gesehen; ein Doppelstutzen und zwey Pistolen wurden scharf geladen, der Säbel, mit dem Rottmann einst aus einer feindlichen Affaire sich glücklich durchgehauen, von der Wand genommen; dieser Säbel hatte sein Geschick schon bewährt, er sollte neuerdings in Uebung kommen. Die Mägde machten sich zum Feuer ein Paar große kupferne Kessel voll Wassers in Hitze zu bringen, um den verruchten Mördern einen Platzregen zu bereiten, wie er gewöhnlich nicht vom Himmel fällt.

Die andern versahen sich so gut als möglich mit Acker- und Garten-Geräthschaften; man konnte in der Hauptsache keine weiteren Maaßregeln ergreifen, weil, um das nächste Ort zu erreichen, wenigstens zwey Stunden erfordert wurden, und noch überdieß zu vermuthen war, daß ein, um Hülfe abgesandter, Bothe vielleicht gar in die Hände der Räuber gerathen könnte. — Mutter und Tochter fielen auf ihre Knie und flehten den Allmächtigen um Beystand und Rettung aus dieser Gefahr und furchterlichen Lage, an.

Mit jedem Pulsschlage vermehrte sich ihre Angst, und man fand es endlich für nöthig, dieselben in ein Gemach gegen den Hof zu weisen, um daselbst das Ende zu erwarten.

Mitternacht war bereits vorüber — da hörte man einen durchdringenden Pfiff, dessen Schall aus dem Walde zu kommen schien, und bald nachher einige starke Schläge an das Thor. — »Macht auf!« ertönte eine rauhe Stimme, »oder wir brennen das Nest euch ober dem Kopf an!«

»Kühner Schurke! dein Blut soll zum löschen dienen!« donnerte ihm Rottmann hinab, und unterstützte seine Worte mit einem tüchtigen Pistolenschuß.

Kammeraden, ich bin verwundet! kreischte der Räuber — und nun nahten sich sechs bis acht baumstarke Kerls, welche unter wildem Geschrey und fürchterlichen Drohungen das Thor aufzusprengen sich bemühten.

Dieses war aber zu gut verrammelt, und die Fenster des untern Geschoßes waren mit zu starken eisernen Gittern versehen, als daß ihr Eindringen so geschwind möglich gewesen wäre.

Unten auf der Hausflur waren auch einige handfeste Knechte postirt, um diejenigen mit Sensen nach Würde zu empfangen, die es sich etwa gelüsten ließen, über die Mauer in den Hof zu steigen. Nur der Übermacht schienen die braven Bursche zu weichen, denn der Räuber waren viele und sechs ungefähr brachten Leitern um die Mauern zu erklimmen. Da bogen die Mägde aber die glühenden Kübel mit siedendem Wasser um, und unter furchtbarem Geschrey purzelten die Schelme hinunter.

Wüthend wurden jetzt die übrigen Spießgesellen, sie feuerten ihre Gewehre gegen das Fenster ab, aus welchem ihr Anführer verwundet ward, jedoch flogen die Kugeln nur an die Decke des Zimmers, ohne jemanden zu beschädigen.

Jetzt nahm der junge muthige Karl, während der Vater die abgeschossene Pistole neuerdings lud, den Doppelstutzen, riß das Fenster ober dem Thore auf, und brannte beyde Röhren unter das Diebsgesindel ab.

Dieß machte gute Wirkung, — sie hatten sich dieser nachdrücklichen Vertheidigung nicht versehen — stoben auseinander und flohen unter Fluchen und Toben dem Walde zu, mühsam nur die verbrannten und letirten Mörder mit sich schleppend.

Der alte Rottmann schickte ihnen noch eine volle Ladung nach — und somit schien die Gefahr für heute abgewendet zu seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Das Vergiß mein nicht.

Da war's, als ich am Quellenrand
Auf weichem Gras,
Und fest geschlungen Hand in Hand,
Mit Lyda saß;
Als sich der Himmel ihr Gesicht,
Voll holder Schaam,
Im reinsten Abendsonnenlicht,
Zum Spiegel nahm.

Da war's, als ich, zum Quellenrand
Hinabgerückt,
Der Wechselliebe zartes Pfand
Ihr abgepflückt;
Als freundlich Hand und Auge mir
Entgegen kam,
Und sie der Quellen blaue Zier
Sich schmeichelnd nahm.

Da war's, als ihrem Purpurmund,
Der Rede voll,
So manches Wort vom ew'gen Bund
Der Lieb' entquoll;
Als sie, umduftet und umspielt
Von der Natur,
Beim Blümchen, das ihr Finger hielt,
Mir Treue schwur.

Da war's, als meinem holden Kind,
Gott weiß, wie's kam!
Schnell aus der Hand ein falscher Wind
Das Blümchen nahm;
Als unverhofft es niederfiel
Zum Quellenrand,
Und bald der leichten Wellen Spiel,
Dem Aug' entschwand.

Und seit dem Schwur am Quellenrand
Auf weichem Gras,
Da war's, als, um- und abgewandt,
Sie mein vergaß,
Als weithin die beschworne Treu',
Auf Blumenart,
Vom falschen Wind der Schmeicheley
Getrieben ward.

Nun wandl' ich öfter still bewegt,
Zum nassen Grab,
Das Blum' und Schwur von Lyda trägt,
Und blick' hinab;
Doch denk' ich oft, mit trübem Sinn,
Und bitterm Schmerz:
Nahmst falscher Wind, ihr Blümchen hin, —
Nimm auch ihr Herz!

Hinze,
Schauspieler des st. Theaters zu Brünn.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Jänner 1822.

Den 16. Burgth. „Vielwisser.“ Kärnth. „die Junggesellenwirthschaft“ und „Jocende.“ An der Wien: Liebe kann Alles.“ Vor dem Anfange des Stückes wurde die Jagdouverture aus der Oper: Heinrich IV. von Mehul vorgetragen. Zwischen dem ersten und zweyten Akt blies Herr Herbst Variationen von seiner Composition auf dem Waldhorn. Zwischen dem zweyten und dritten Akte wurde der Entrakt aus dem Drama: „Ugolino“ mit dem Violoncellsolo von Herrn Linke vorgetragen. — Das Theater an der Wien unterläßt nicht, das Publikum vielseitig anzuregen, aber dieses in jenem Grade zu thun, wie es früher gewesen, sollte, wenn uns ein wohlmeinender Rath nicht übel gedeutet wird, diese Bühne auch mehr ihre eigene Kraft geltend machen. Sie müßte nur durch Novitäten, wie sie die Bühnen Englands, Frankreichs und Italiens biethen, im raschen Wechsel anziehen wollen, Melodramen, leichte Opern, Parodien, Spektakelstücke müßten in schneller Auswahl auf einander folgen, und dieses Theater würde dann durch einen eigenen Charakter, den Charakter, daß hier immer das Ausländische auf das anziehendste und prompteste übertragen wäre, ansprechen. Alle Londner Schauer- und Jammerstücke, alle Pariser-Intriguen und Criminal-Scenen, alle dort entstehenden lustigen Singspiele, alle ihre Vaudevilles und Melodramen, alle lustigen Opern der Italiener und die sämmtlichen Spektakelstücke der beliebtesten Dichter in Deutschland müßten gegeben werden, und an Zuspruch könnte es sodann nicht mangeln. Indessen stehen diese Worte blos als wohlmeinende Winke da, was die Regie besseres zu thun in der Lage seyn wird, soll der Anerkennung nicht entgehen. Leopoldst. Zum Vortheil des Herrn Schafers: „die beyden Spadifankerln.“ Wenn bei einem Benefiz, auf ein altes und oft gegebenes Stück, das Haus dennoch überaus voll wird, zeigt dies von freundlicher Theilnahme des Publikums, und Herr Schafer mag sich Glück wünschen, einen solchen huldvollen Beweis von Geneigtheit seiner Gönner gefunden zu haben. Es waren nur wenig neue Scenen in das Ganze gewebt, aber dessen ungeachtet gefiel es doch wieder so allgemein, daß fast alle beliebten Lieder wiederholt werden mußten, und alle gefälligen Stücke lärmend beklatscht wurden. Der Benefiziant legte sich eine Scene aus dem schelmischen Freyer ein, welche er mit vieler Gewandtheit und Leichtigkeit darstellte. Demois. Ennökl sprach die schon oft beifällig vernommene Parodie von Schillers „Handschuh“ und wurde neuerdings mit reichem Applaus ausgezeichnet, auch wagte Dem. Böhm mit einem Tyroler Alpenliede, — nicht Almenliede wie es die Ankündigung sagte — einen Versuch. Aber Dem. Böhm darf getrost die Worte Wagniß und Versuch sparen, denn ihre Leistung war sehr genügend, sie zeigte eine klangvolle, liebliche Stimme und einen solchen Wohllaut in der Ausdauer ihres Jodelns, daß ihr einstimmiger Beyfall zu Theil wurde. Sie hatte für diesen Fall, nach der Weise des unermüdeten Raimunds, einen, Dankbarkeit und dem Publikum Verehrung verkündenden, Text in Petto, welcher, herzlich gegeben und vorgetragen, noch mehr Beifall erwarb. Die übrigen Piecen gefielen wie gewöhnlich. Herr Rainoldi und seine Frau, in einem großen Sextett, erhielten rauschendes Lob; Herr Raimund, Herr Korntheuer, Dem. Ennökl und Dem. Huber, letztere nach ihrer Krankheit, ärndteten reichlichen Applaus, wozu ihre herrlichen Leistungen auch berechtigten. Auch die Veterane, Madame Baumann, erfreute sich einer äußerst schmeichelhaften Aufnahme. Man empfing sie mit den lautesten Zeichen von Wohlwollen. Josephst. „Attila, König der Hunnen.“ Mad. Gäde — Placida Auguste!

Den 17. Burgth. „die eifersüchtige junge Frau“ und „der Jurist und Bauer.“ Kärnth. „der Barbier von Sevilla.“ An der Wien: Zum Vortheil des Operndirectors und ersten Kapellmeisters Herrn Jg. Ritter von Seyfried, zum ersten Mahl: „Magondola, oder die Wunderperle“ Indisches Mährchen mit Gesängen, Chören, Tanz rc. in vier Abtheilungen, Musik vom Benefizianten. Der Dichter scheint sich die Handlung in einer Zeit vorgehend gedacht zu haben, wo Brama's, milde Gesinnungen athmende, Religion noch mit der wilden Barbarei halbwilder Nationen zu kämpfen hatte, um sich die Herrschaft über die Gemüther an den Ufern des Ganges zu erringen. Es kommen zwei fürstliche Brüder, Nagor und Nauma vor, welche die Herrschsucht des ältern Nagors entzweit, und zwar hauptsächlich aus Ursache der Einflüsterun-

gen Krichnas, des Oberfeldherrn Nagors. Mit Nagorn hat sich die Göttinn des Ganges unter der Bedingung verbunden, daß er drei Jahre lang Friede halten und seiner Eroberungssucht Einhalt thun sollte, um zu ihrem gänzlichen Besitz zu gelangen, aber auch gegen diese weiß Krichna des Königs Verdacht zu erregen, als wäre sie seiner unwürdig, um allein über ihn zu herrschen und in des Königs Gunst keine Nebenbuhlerinn zu haben. Indem der König Nagor die Geliebten im Feuer ihres, von ihm angezündeten, Pallastes ihre Götternatur erproben lassen will, zieht sie mit einem Kinde, das eben des Königs Eifersucht erregt hatte, triumphirend auf den Wellen davon. Der, keine beschränkende Macht duldende, König hatte auch die Braminen in eine Einöde verwiesen, allein der Oberbramin findet an einem Kinde, das aus einer in den Fluthen schwimmenden Muschel heraus steigt, einen Wegweiser in ein Paradies. Dieses Kind verwandelt sich in eine räthselhafte Jungfrau, welche Kindersinn mit Seherkraft vereinigt, und welche in dem jüngeren Bruder des Königs Nagor, nemlich in dem sanfteren Nauma den, ihr von Brama bestimmten, Geliebten erkennet. Krichna, der falsche Rathgeber Nagors, tritt endlich mit gewonnenen Miethtruppen als dessen Gegner auf, und überwindet beide, versöhnte und nun gegen ihn vereinigten Brüder. Er verfolgt die Fliehenden, stürzt Nagorn eigenhändig in den Ganges und will auch den Nauma tödten, diesem steht aber seine geliebte Magandola bei, nemlich die als Kind aus der Perlen-Muschel entstiegene Jungfrau, und die Erde verschlingt Nauma. In demselben Augenblicke erscheint die Ganges-Göttinn mit ihrem, zu ihr hinabgestürzten, Nagor. Nagor zieht es vor, mit der Geliebten in dem nassen Reiche zu herrschen, und Nauma bleibt mit Mangandola der Herr Indiens. Man sieht aus der gedrängten Erzählung des Inhaltes dieses Theaterstückes, daß hier eine rege Phantasie geschäftig war, allein es darf nicht verläugnet werden, daß gar manche Parthie in der dramatischen Anordnung dunkel blieb und in Verworrenheit gerieth. Wo einmahl die Verständlichkeit und der helle Uiberblick gehemmet ist, tritt leicht Unmuth und Mißbehagen ein. Die Versifikazion verräth Uebung und Gewandtheit; die Sprache ist genügend. Die Musik unsers verehrten Opern-Directors Herrn Ritter von Seyfried war seiner ganz würdig. Im melodramatischen Satze ist er anerkannter Meister. So bewährte er sich auch heute. Aber auch die Chöre sind trefflich und größtentheils von entscheidender Wirkung. Zur Musik zwischen dem dritten und vierten Akte verwendete er einen Beethovischen Klavier-Satz, den er ganz meisterlich instrumentirte. Diese öffentliche Anerkennung des unübertrefflichen Werthes unsers genialen Tonschöpfers, macht dem Herrn Operndirector besondere Ehre. Edle Gemüther kannten nie den niedrigen Neid, der gemeine Seelen gegen Alles empört, was allgemein als trefflich anerkannt wird, wenn es das Unglück hatte, auf dem Wege zu gedeihen, den sie wandeln sollten. Seyfrieds Musik zu den Kindertänzen ist besonders lieblich. Der unerschöpfliche Neefe hat auch dieses Stück mit wunderschönen Decorationen ausgestattet. Die Maschinen des Herrn Roller gingen so gut als ob das Stück schon oft gegeben worden wäre. Die Aufführung geschah mit allem Eifer; besonders hatte Dlle. Wirdisch Gelegenheit, sich als Magandola auszuzeichnen. Magandola, die Wunderperle, dürfte alsodurch viele Aufführungen multiplicirt für alle schaulustigen Freunde solcher Präciosen eine willkommene und wohl aufgenommene Gabe werden. Im Genuß kommt die Freude! N—o. Leopoldst. „die Prinzessinn Europa.“ Mad. Raimund — Europa, recht artig. Josephst. „Nigllibigll.“

Den 18. Burgth. „das Mädchen von Marienburg.“ Kärnth. „Junggesellenwirthschaft“ und „Lodoiska.“ An der Wien: „Magandola.“ Leopoldst. „die Fee aus Frankreich.“ Josephst. Zum Vortheil des Hrn. Weele. „Rosamunde.“

Musik.

Rombergs zweites Concert.

Der Herr Kapellmeister Bernhard Romberg gab am 13. Januar sein zweites Concert und zwar diesmahl im großen Saale der n. ö. Herren Landstände. Selbes bestand aus folgenden Stücken: 1. neue Ouverture in D fürs Orchester. 2. Violoncell-Concert (Ein Schweizer-Gemählde) vorgetragen von dem Herrn Concertgeber. 3. Recitativ und Arie, gesungen von des Herrn Kapellmeister Fräulein Tochter Bernhardine Romberg. 4. Divertimento für's Violoncell, vorgetragen von des Herrn Concertgebers kleinen Sohn, Karl Romberg. 5. Capriccio fürs Violoncell über Moldau'sche und Wallach'sche Lieder, gespielt von dem Herrn Concertgeber. Sämmtliche Tonstücke waren von der Composition des Herrn Concertgebers.

So wie in seinem ersten Concerte, so entzückte Romberg auch dießmahl alle Hörer. Dieser classische Virtuos kann nur immer interessanter und anziehender werden, je öfter man ihn hört. Man kann nicht sagen, daß er das eine Mahl besser als das andere Mahl gespielt habe, denn diesem Manne wird es ein jeder Kenner zutrauen, daß er jedes Mahl gut und unübertrefflich spielt, so oft er sein Violoncell zur Hand nimmt. Seine Sicherheit läßt in der Wirklichkeit alle Erwartung weit hinter sich, und jede Bravour-Passage ist das Gediegenste, was man in dieser Art hören kann, und in seinem Adagio ist aller Zauber der Tonkunst vereinigt.

Alle seine Compositionen sind für das Violoncell höchst zweckmäßig eingerichtet, besonders gab der ländliche Charakter des heutigen Concertes diesem Instrumente passende Gelegenheiten in den lieblichsten Gesangsstellen zu glänzen. Das Capriccio ist eine Ausgeburt künstlerischen Übermuthes, und machte, mit der heitersten Laune vorgetragen, den beabsichtigten Effect.

Der kleine Romberg glänzte heute, wo möglich, noch mehr als im ersten Concerte. Ton, Bogenführung, Fertigkeit und Vortrag sind wahrhaft bewunderungswürdig. Das konnte nur die zweckmäßigste Führung und das ermunternste Vorbild mit einem großen Talente zu Stande bringen.

Die Sängerinn war außerordentlich befangen, dennoch wußte sie durch schöne Stimme und richtigen Vortrag zu gefallen, ungeachtet die Composition nicht sehr ansprechend war.

Der Saal war mit dem auserlesensten Kenner-Publikum gefüllt. D—n.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Fortsetzung).

La Donna del Lago, von Rossini *). Zum ersten Mahle in italiänischer Sprache. Der Tonsetzer scheint in dieser Oper allen jenen, die glaubten, daß er bereits den Kulminationspunkt seiner künstlerischen Größe längst erreicht habe, einen Beweis geben zu wollen, daß sein Genius ins Reich des Edleren und Würdevolleren sich zu schwingen vermöge. Nicht die gewöhnlichen nach Effekt haschenden Mittel hat er angewendet, sondern ein reineres höheres Ideal ist ihm bei Verfertigung dieses Werkes vorgeschwebt. Es ist eine schöne Natur, die er schildert, eine zarte Empfindung des Gemüthes spricht sich aus, und einzelne Stellen beweisen tiefes Studium. Die Oper ermangelt einer Ouverture, was aber keinesweges nachgeahmt werden darf; denn sie soll uns ja auf das kommende vorbereiten, und in ihr soll der Componist gleichsam eine geistreiche Skizze entwerfen. Wie sich der Vorhang erhebt, erblicken wir das Fräulein am See auf einem Kahn. Der Ausdruck der Musik ist in dieser ersten Cavatine, so lieblich und zart, so tief empfunden und einfach, daß wir gleich in jene schöne Lage versetzt werden, die uns die schottische Volkssage so rührend schildert. Das nachfolgende Duett mit Huberto ist in eben dem einfachen rührenden Style geschrieben, und athmet kindliche Liebe, die Rossini doch immer so unaussprechlich lieblich zu mahlen weiß. — Malcolm's Cavatine ist ein reizendes Musikstück, voll von Anmuth; erhaben und feyerlich

*) Da künftigen Freytag den 25. Jänner La donna del Lago (die Jungfrau am See) hier in Wien im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor gegeben werden soll, dürfte diese Correspondenz-Nachricht vorzüglich interessant seyn. d. R.

sind die Arien des Douglas und Roderich's; die Bardenchöre im ersten Finale sind von ossianischen Geiste umweht; und der erste Akt schließt sich mit einer nicht lärmenden, sondern großartig ausgeführten Stretta. Der zweite Akt enthält ebenfalls manche Schönheiten; die Krone aber ist das erste Duett, das durch Roderich's Dazwischenkunft zum Terzette wird. Welch' charakterisirender Ausdruck, welche einfache Natur, und welche glühende Begeisterung sprechen hier sich aus! Die Schlußarie der Elena ist glänzend, und muß, wenn sie von einer kräftvollen Sopranstimme gesungen wird, von hinreißender Wirkung seyn. Wahrhaft, Rossini hat in dieser Composition höhere Gaben, und eine schönere Richtung seines Geistes verrathen. Wohl treffen wir auch hier alte Bekannte an, und manchen Verstoß gegen die Kunst; doch sind sie nicht so auffallend, wie gewöhnlich, und ihm wohl zu verzeihen, der die neue Bahn zum ersten Mahl betrat. — Wenn ich nun, da ich allgemeine Bemerkungen über den Werth dieser Musik vorausgeschickt, doch referiren muß, daß diese Oper hier keineswegs gefallen habe, so liegt aber die Ursache daran, daß die Menge Rossini in gewohnter Manier erwartete, und die Aufführung sehr mangelhaft zu nennen war. Die Rolle der Elena, des Fräuleins am See, war der sechzehnjährigen Saglio anvertraut, die der Schwachheit ihrer Stimme halber kaum gehört werden konnte, und wodurch alle Ensemblestücke gewaltig verloren. Dabei hat sie in ihrem Vortrage und Spiele eine ganz trockene Weise, kurz, ihre ganze Darstellung war ohne Leben und Wärme, ohne Kraft und Wirkung. Mlle. Schiasetti zeichnete sich hingegen in der Parthie des jungen Malcom's durch den Zauber ihrer blühenden Altstimme, und durch die Lebhaftigkeit und Anmuth im Spiel ganz vorzüglich aus. Die zweite Hauptsäule, worauf das Glück der ganzen Oper ruht, ist die Rolle des Huberto, (König Jakob) der von Herrn Rubini eben so unbefriedigend gegeben wurde, als Mlle. Saglio die Elena gab. Statt einer männlichschönen Anmuth und Würde, zeigte er eine fade Süßeley, und statt eines kräftigen Eingreifens und einer lebhaften Mitwirkung, versank er in unausstehliche Monotonie. Herr Santini als Douglas machte mit seiner schönen markigen Baßstimme eine imposante Wirkung, und Herr Vecchi bewies sich durch seine dramatische Darstellung als den großen allgemein geschätzten Sänger wieder. So sehr wir bei einer Oper allem übermäßigen Prunke abhold sind, und so sehr uns die militärischen Uebungen auf dem Theater zuwider sind; so wenig können wir die nackte Armuth an Dekorationen und an allem, was zur äußern Ausstattung gehört, in dieser Oper billigen, und wir finden den, in der angenehmen „Flora" geäußerten Wunsch, daß die hiesige ital. Gesellschaft sich nie an ernsthafte Opern, die große Häuser, Aufwand ꝛc. erfordern, wagen möge, ganz gerecht. Von bedeutenden Schauspielen auf dem neuen Hof-Theater kann ich nichts berichten, aus dem oben angeführten Grunde, höchstens könnte ich der Auffenbergischen: „Verbannten" erwähnen, die aber nichts als eine poetische Nachäfferey des Schillerischen Wallensteins sind; und die selbst die kolossale Heroen-Kraft unsers Eßlair's nicht empor halten konnten. —

(Der Beschluß folgt.)

Aus Grätz.

(Schröckingers Denkmal.)

Der liebenswürdige steyermärkische Dichterjüngling, Carl Schröckinger, dessen Geistesblüthen die „Carinthia" der „Aufmerksame" und mehrere beliebte Zeitschriften der Residenz dem Lesepublikum einzeln mittheilten, zog im Herbste des Jahres 1819 in die Kaiserstadt, um seine Bildung unter großen Meistern zu vollenden. Eine Brustkrankheit raffte ihn nach wenigen Monden unter großen Leiden schnell hinweg. Der als Menschenfreund und Schriftsteller gleich rühmlich bekannte Herr Professor Julius Schneller, Lehrer und Freund des Abgeschiedenen, sammelte unter den Herren Akademikern des hiesigen Lyceums Beyträge für ein kleines Denkmahl, das dem gemüthvollen Sänger die Freundschaft in dem im so theuern Vaterlande setzen sollte. Dieses Denkmahl von Eisen, in der Steyermark gewonnen und im k. k. Gußwerke zu Mariazell niedlich gearbeitet, ist nun seit einigen Tagen auf einer kleinen Anhöhe rückwärts der deutschen Ordenskirche am Lech, wo der Verblichene mit seinem geliebten Lehrer öfters so gerne verweilte, wirklich aufgestellt. Die vergoldete Denkschrift lautet auf der schwarzen Eisentafel also:

MANIBUS.
CAROLI. SCHROECKINGER.
IUVENIS. CANDIDA. VIRTUTE.
LYRAQUE. INTER. STYROS. CLARI.
SODALES. LYCEI. GRAECENSIS.
MDCCCXXI.
VIENNAE. OBIIT. ANNOS. NATUS. XXI.

In der Mitte der Tafel prangt eine güldne Lyre, deren eine Saite abgerissen ist. Unter derselben folgen vier Verse des Verstorbenen:

„Blatt und Same wird zerstreuet
Und die Blüthen fallen ab;
Doch sie lächeln bald erneuet
Aus dem grünen Hoffnungsgrab."

Einige Trauerweiden werden im kommenden Lenze dieß kleine Denkmahl umschatten.

Dem Vernehmen nach, will Hr. Professor Schneller den Rest der Beyträge jenem als Preis bestimmen, der die meisten Gedichte des Verblichenen sammelt, und ihm übergibt. Die gelungeneren Arbeiten will er dann — in einem Bande zum Drucke befördern und von dem Ertrage den beiden, durch den großen Kampf Deutschlands gegen Frankreich dahingerafften Helden- und Dichterjünglingen, Kumar und Graf Chorinski, einst auch Zöglinge seiner Schule, von welchen die Blüthe viel versprach als die kalte Hand des Todes sie abstreifte, kleine Monumente neben Schröckingers Denkmahle errichten.

Musikalischer Bericht aus Grätz.

Am 13ten Jänner wurde in der Kirche der barmherzigen Brüder bey Gelegenheit des Danksagungs-Hochamtes des in Grätz unter der Leitung des allgemein geachteten bürgerlichen Handelsmannes Hrn. Michael Pierschy bestehenden Handlungsdiener-Institutes Michael Haydens 4stimmige Messe, dieses klassische Werk eines Meisters im Kirchenstyle, von den vorzüglichsten Tonkünstlern unserer Stadt mit größter Präzision produzirt. Hr. Anselm Hüttenbrenners Segen, des unsterblichen Mozart Pulvis et cinis als Graduale, Hr. Phil. Eman. Bach's großer Chor als Offertorium, und die durchgängig herrliche Ausführung dieser anerkannt großen Tonstücke, waren die würdigste Feyer dieses Dankfestes. Möchte doch endlich wieder die musikalische Dichtung der alten Klassiker aus dem Tempel des Allmächtigen das Geklingel der neueren Scribenten verbannen, und der Majestät des Ortes und der Handlung nur das wahrhaft Erhabene, Feyerliche angepaßt werden. Dank verdienen die Herren Deyerkauf und Ilwof, welche diese würdige Wahl trafen, und der innigste Dank werde dem k. k. Herrn Landrath Haag und den Herren Hüttenbrenner und Hysel, die durch ihre kunstsinnige Leitung zum herrlichen Gedeihen des Ganzen so edelmüthig mitwirkten.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bey dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich drei Mahl portofrey erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bey dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bey Ant. v. Haykul, Papier von Ufenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Donnerstag, 11. den 24. Januar 1822.
Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Gott läßt keine Wohlthat unbelohnt.

(Erzählung.)

(Beschluß.)

In Todesangst befanden sich während des Überfalles Mutter und Tochter, sie dankten vereint mit ihren wackeren Vertheidigern dem Himmel für seinen Schutz, und segneten insgesammt den unbekannten Warner, da sie ohne Vorbereitung sicher ein Opfer dieser Wüthteriche geworden wären.

Nachdem man übrigens nicht wissen konnte, ob die Räuber nicht vielleicht nochmals, und wohl gar in verstärkter Anzahl zurückkommen würden, so hielten sie sich auf jeden Fall bereit, und erwarteten mit Ungeduld den Anbruch des Tages.

Dieser war kaum in seinem purpurnen Schmucke empor gestiegen, so sandte der Pächter einen reitenden Bothen an die Bezirks-Obrigkeit, mit der Anzeige von dem nächtlichen Vorfalle. Dieselbe hatte schon auf eine anderweitige Veranlassung, und zwar an demselben Morgen, ein Detachement Militär in den Wald abgeschickt, um das Gesindel aufzuheben. —

Es war noch nicht lange, daß der Bothe fort war, — als die Stubenthüre aufgerissen wurde, und Wilhelm ganz mit Blut und Staub bedeckt, herein stürzte; — er war im linken Arm verwundet, und vom Verlust des Blutes so erschöpft, daß er mit dem Ausrufe: »Gott sey Dank! ich bin in Sicherheit!« — kraft und athemlos zu Boden sank.

Als der Verband der Wunde so gut als möglich besorgt war, und Wilhelm in etwas sich wieder erhohlt hatte, erzählte man ihm den Vorfall der vergangenen Nacht.

Wer beschreibt aber das Erstaunen aller, wie der Verwundete ihnen bekannte, daß er es gewesen, der sie gewarnt hatte. Nun drang man in ihn, zu erzählen, wie das zusammen hänge, und er begann mit folgenden Worten: »Ihr werdet euch erinnern, daß, als ich euer Haus verließ, des Sinnes war, nach B. zu gehen, um dort in Arbeit zu treten. Wohlbehalten kam ich daselbst an, fand bald bey einem Meister Arbeit, und blieb den ganzen Winter hindurch bey ihm. Lange auf einem Flecke zu sitzen, ist wie ihr wißt, uns Handwerksbursche lästig, daher ich auch beschloß meine Anverwandten in F. nochmals zu besuchen, und sodann weiter in die Welt hinaus mein Glück zu versuchen! Ich schnürte meinen Bündel, und wanderte fort. — Als ich kaum eine tüchtige Strecke gegangen war, kam ich in den Pirnitzer-Wald, die Nacht überraschte mich und ich wurde unversehens von Räubern überfallen, das erste was sie mir zufügten, war, daß sie mich zu Boden warfen, mir nicht nur mein bißchen Erspartes und meinen Bündel abnahmen, sondern auch, da ich meine jugendliche Faust gebrauchte, und den einen dergestalt eins über die Schläfe gab, daß ich selbst glaubte, einen Hammer geführt zu haben, mich abscheulich mißhandelten. Mich an den nächsten Baum zu knüpfen, war das zweyte, was sie vorhatten. Schon wollte einer dieser Verruchten den Strick um meinen Hals schlingen, als ein anderer aus der Bande auf einmahl ausrief: »Schont sein Leben! der Kerl kann uns gute Dienste leisten, wie ich nach den Werkzeugen in seinem Bündel urtheile, ist er ein Schlosser von Profession, so ein Kerl fehlt uns noch. Er ist auch herzhaft, fügte er hinzu, er soll mit uns gemeinschaftliche Sache machen und leben.« Ohne mich ferner anzuhören, und meine etwaige Einwilligung einzuhohlen, setzten sie mir einen großen Hut auf, gaben mir aus einer Branntweinflasche zu trinken, nöthigten mich dem Ersten aus ihnen die Hand zu geben, und nannten mich »Schreckens-Camerad.« Ich wußte nicht wie mir geschah.

Ja, ja; sagte der erste von den Räubern, er soll unser Bruder seyn, und Morgen gleich eine Probe ablegen; macht er Miene zu entwischen, knallt man ihm das Hirn aus dem Schedel. Jetzt, Knabe, sammle dich, setzte er hinzu, indem er mich derb schüttelte, und folge uns rasch. Vergebens flehte ich um Mitleid, umsonst stellte ich ihnen meine Unbehülflichkeit in ihrem Handwerke dar, sie nahmen mich in die Mitte, und so giengs immer weiter und tiefer in den Wald hinein. Als wir endlich bey einer Waldschlucht hielten, stellten sie mich ihrem Anführer vor. Beute — Hauptmann! — haben wir zwar heute keine gemacht, jedoch bringen wir hier einen Kerl, der uns auf dem herrschaftlichen Schloße, welches wir zu besuchen gedenken, treffliche Dienste leisten soll; er ist ein Schlosser, und du weißt ja, daß solche Leute bey unserm Handwerke gleichsam unentbehrlich sind. Ich durfte nicht ferner widersprechen. Mir blieb auch vor der Hand nichts anderes über, als zum bösen Spiele gute Miene machen, und dabey auf eine Gelegenheit zu lauern, bey welcher ich entwischen könnte.

So vergiengen einige Tage ohne Geräusch, denn meine Probe wurde noch aufgeschoben, da sie vernahmen, daß im herrschaftlichen Schloße, plötzlich Militär einquartirt worden sey. Ich mußte nun alle ihre Plane wissen, sie genirten sich nicht im geringsten vor mir — ich hörte auch alles, selbst das Schaudervollste, ohne äußerliche Zeichen von Entsetzen, an, doch wie erschrak ich

als ich bey ihren Verabredungen vernahm, daß sie, unter andern, auch euch, meinem Wohlthäter, einen Besuch machen wollten.

Von jetzt an, lag mir nur eure Rettung im Sinne. Ich verstellte mich, so gut ich konnte, und es gelang mir glücklich, ihr Vertrauen so weit zu gewinnen, daß sie mir erlaubten mit den zwey Kundschaftern auszuziehen, welche die Lage und Beschaffenheit des Mayerhofes näher ausforschen sollten.

Von der drohenden Gefahr euch wenigstens zu warnen, ward nun fest beschlossen, nur wie das geschehen könne, war mir noch unbewußt; glücklich genug kam mir der Gedanke, euch auf so sonderbare Weise von dem Bevorstehenden Kunde zu geben. Während meine Begleiter das Haus von rückwärts besichtigten, und ich nach ihrem Auftrage, indessen das Schloß am Thore untersuchen sollte, that ich den Wurf, der Gottlob! seinen Zweck nicht verfehlte. Ich lief alsdann dem Walde zu, und hatte die Absicht, bey dieser Gelegenheit, meiner räuberischen Herrschaft zu entfliehen, allein das Unglück wollte, daß ich strauchelte und fiel. Von den beleidigten Spähern eingeholt, mußte ich wieder zu den anderen mit zurück.

Nachdem sie das Vorgefallene ihrem Anführer berichtet hatten, und dieser mit einem scharfen, durchbohrendem Blicke mich angesehen, gleichsam als ahne er meinen Verrath — gab er Befehl zum Aufbruch, und zugleich einigen von der Bande den Auftrag, mich bis zu seiner Zurückkunft strenge zu bewachen. Meine Angst war unbeschreiblich! Der Tag brach an, und mit ihm kehrten auch die Räuber, wovon mehrere durch siedendes Wasser, Sensen- und Säbelhiebe und Pistolenschüsse schmerzlich verwundet waren, gräßlich fluchend von ihrem Auszuge zurück. — Einer, von den beyden, welche auf Kundschaft geschickt worden, schrie: Ja, ja glaubt mir, er, er hat uns verrathen; ich sah ihn schreiben, er hat dem Pächter einen Zettel zugesteckt, wie zwar weiß ich nicht, doch glaubt mir, er hat uns verrathen; der Schlosser ist ein Schurke schrieen alle; visitirt die Kanaille! — schrie der Hauptmann, indem er auf mich deutete, — hab ich doch gleich Unrath gemerkt. Man untersuchte meine Taschen, — und o Unglück! fand bey mir ein Blatt Papier, welches ich, unvorsichtig genug, noch bey mir hatte, und einen Bleystift dazu und noch eine ähnliche Warnung, die ich geschrieben hatte, sollte ich mit der ersten nicht eure Stube erreichen.

Ich konnte nun nicht mehr läugnen, ich fiel also auf meine Knie, flehte um Erbarmen, stellte ihnen vor, daß mich nur die euch schuldig. Dankbarkeit zu diesem Schritte verleitet habe, allein vergebens! Die Barbaren kannten kein anderes Gefühl als das der Rache.

Wohl zehnmahl zückten sie ihre Säbel über meinem Haupte, wurden aber immer von ihrem Hauptmann abgewehret. Ich verdiente nicht, meinte er, auf eine so — ehrenvolle Art aus der Welt zu gehen, sondern machte den grausamen Vorschlag, in der nächsten Nacht vor eurem Hause mich todt zu geißeln.

Mit höllischem Gelächter und lauten Zeichen des Beyfalles stimmten die Anderen seiner Meinung bey. — Man wollte mich eben zur einstweiligen Aufbewahrung in sicheren Gewahrsam bringen, als — ein Schuß fiel. —

Athemlos stürzte einer der Ausgestellten mit der Nachricht herbey, daß die Höhle von Soldaten beynahe ganz eingeschlossen sey.

Jetzt war die Verwirrung allgemein, jeder gedachte nur seiner eigenen Sicherheit; ich benützte diese günstige Gelegenheit und entsprang. Doch mein Angeber bemerkte mich und schoß in seinem Grimme mir nach, und traf mich in den Arm.

Ich riß mein Tuch aus der Tasche, verband zur Noth meine Wunde, und setzte wie ein angeschossener Hirsch über Busch und Staude.

Glücklicherweise war ich schon so weit in Sicherheit, als die Abnahme der Kräfte meinen ferneren Lauf hemmte, und ich nur mit der äußersten Anstrengung mich fortschleppen konnte, doch da winkte mir euer gastliches Dach, ich kam, wie durch ein Wunder gerettet, — hier an.

Mit stummer Rührung hatten die Umstehenden dem Erzähler zugehört. Ergriffen von der edlen Aufopferung dieses jungen Mannes, reichte ihm der Pächter seine Hand. Wilhelm! sprach er, du hast durch den Dienst, den du uns erwiesen, dein Leben in Gefahr gesetzt, und uns somit hoch verpflichtet, nimm dafur die heilige Versicherung, daß dein Edelmuth an keine Undankbaren sich bewähret hat. Von nun an, sey mein Sohn, und die Sorge für dein weiteres Glück sey mein schönstes Wollen.

Er hielt auch Wort. Durch seine Verwendung verschaffte er ihm nach kurzer Zeit, im nächsten Städchen, das Meisterrecht, und um sein Gluck vollkommen zu machen, erhielt er auch Rosine zur Gattinn, deren blitzende Augen schon längst das Schloß seines Herzens gesprengt hatten. —

Die Räuber wurden am besagten Morgen alle gefangen, und erhielten die wohlverdiente Strafe für ihre Ruchlosigkeit am Hochgerichte; der alte Pachter aber ließ ober seine Hausthür die Worte schreiben: »Gott läßt keine Wohlthat unbelohnt!« und so oft ein Wanderer dort vorbeyzieht, findet er eine freundliche Aufnahme.

—tt—

Neuigkeiten.

Contouren, Silhouetten und Ansichten,

skizziert auf einer Reise nach Berlin von Joh. Langer.

(Fortsetzung.)

Buchhändler-Ehrenpforte. — Vision im Büchersaale des Hrn. Brockhaus.

Ich kenne einen alten ehrlichen Spießbürger, der vor der Thüre eines Rabulisten jederzeit ein Kreuz schlägt, bevor er eintritt, wie es vor Alters Sitte war, wenn man die Nähe des T— zu wittern glaubte. Wie mancher Schriftsteller — in so fern er das Kreuzmachen noch nicht vergessen hat — dürfte im gleichen Falle seyn, wenn er in das Vorzimmer seines Buchhändlers kommt, wo er drei volle Stunden harrt, bis ihm die Ehre zu Theil wird, das Antlitz desjenigen zu schauen, dessen Backen und Beutel er, durch sein Talent und seinen Fleiß voll zu machen bemüht war, und in

dessen Bekenntniß der unfehlbare Glaubensartikel steht, der Schriftsteller sey von Gottes weiser Fügung bestimmt, für ihn zu frohnen, wie nicht wenige Schauspieler zu denken pflegen, der Dramaturge sey bloß ihretwegen erschaffen worden. — „Rechnen Sie die Unsterblichkeit für nichts?“ — hör' ich hier die Buchhändler einwenden „wozu wir mit Hilfe der Buchdrucker-Pressen hinarbeiten (wenn nämlich der Gewürzkrämmer- und Käseladen nicht als ein furchtbares Fatum entzwischen tritt) und unsere papiernen Zungen, die in allen Bibliotheken, Kaffehschenken, Lesezirkeln, Leihbuden des Continentes des Dichters Worte predigen und verfechten, so lange noch ein Fragment dieses literarischen Kosakenschwarms vorhanden ist?“ — Ganz recht! ich denke recht wohl daran, was der verhungerte Camönes im Elisium für ein Wohlbehagen empfunden haben mußte, als ihm seine dankbare Nation nach 50 Jahren ein Mausoläum errichtete und selbst seines Pudels dabei nicht vergaß, der ihm in den Tagen der Verzweiflung ein Rabe des Elias wurde; ich stelle mir ferner den bettelnden König der Dichter vor, wie sieben Städte um den Vorzug seiner Geburt stritten, die ihm bei seinem Leben kein ruhiges Plätzchen inner ihren Gränzen gönnten; den Plautus, der einen Müllerlöwen zu seinem Pegassus wählen mußte; den Fürstenliebling Tasse, der oft keinen Scudi in der Tasche hatte; den Ottwey, der an einer zugeworfenen Brotkrumme erstickte; den Goldsmith, der durch seine Sackpfeiferei Brot erhielt, was er durch seine unsterblichen Verse nicht erschwingen konnte rc. rc. alle diese Leutchen konnten nicht wie Walter Scott und Byron ihre Verleger in Contribution setzen, oder verstanden nicht die Kunst wie Müllner seine Albaneserinn und seine eigenlobigen Correspondenzeleien zu vergolden. —

Mir schwebet eine solche Schriftsteller-Audienz im Geiste vor, und mein Satyr reicht mir geschwinde den Crayon sie zu silhouettiren. —

Die Frucht seiner vielen Tag- und Nachtmühen wohl verpackt in der Tasche tragend, von tausend stillen Wünschen und frommen Hoffnungen der harrenden Gattinn und der lieben Kindlein begleitet, tritt er seinen Weg zu dem Manne an, der sein Papier in Brot zu verwandeln versteht. Auf der Straße baut seine Phantasie schon im voraus tausend schimmernde Luftschlösser, wie jenes Bauermädchen mit ihrem Milchtopfe, denn diese Gabe des Traumes ist das Erbtheil der Götter, die ihm das irrdische Gut der spekulativen und ökonomischen Mitbrüder ersetzen soll. — Er tritt mit hoch klopfendem Herzen vor seinen Rhadamanthus, der, ohne umzusehen, in einem Pack Journale blättert und eben eine Recension lächelnd durchfliegt, indem einer seiner Autoren unter fremder Chiffer sein eignes neuestes Werk bis an die Sterne erhob. — Endlich sieht er mit halbem Blicke den sich Tiefbückenden an, und fragt nach seinem Nahmen: obgleich es ihm noch nicht aus dem Gedächtnisse gekommen seyn kann, daß er vor dessen letztem Werke eine zweite Auflage veranstalten mußte, die ihm Tausende eintrug. —

„Ich erinnere mich dunkel“ — sagte er endlich — „aber Sie sind ganz unbekannt am literarischen Horizont, keine Zeitschrift nennt Ihren Nahmen oder gedenkt Ihrer mit Lobe, Sie haben keine literarische Firma. Wie es scheint, sind Sie in die eleusischen (oder neuer gesagt) Müllner'schen Geheimnisse der Journalistik gar nicht eingeweiht; Sie müssen öfters an die Redactionen der gelesensten Blätter unterthänige — und nach Umstand der Sache — beschwerte Briefe schreiben und denselben Plan und Andeutung einer wünschenswerthen Recension beilegen; der Autor weiß ja immer am besten, aus welchem Gesichtspunkte sein Werk zu betrachten ist. — Nebstbei können Sie sich noch um eine tüchtige Hand umsehen, die geschickt versteht, die Ihrige wieder zu waschen; Sie verstehen mich doch? — So z. B. hier diese schalen poetischen Klingeleien, und diese, dem Französischen elend nachgequickten Erzählungen, drucke ich gerne für beträchtliches Honorar, die Verfasser sind bekannt, und diese Erzeugnisse längst schon in allen Blättern ausgeblasen worden; alle Welt kauft, liest und gähnt dabey, wagt jedoch kein Urtheil zu fällen, weil bereits alle Journale die Classizität anerkannten.“ —

Jetzt nimmt er das Manuscript und blättert: — „Sie haben zu viele Mühe verwendet, zu viel Verstand und Nüchternheit in Ihren Werken, Sie lakonisiren in ihrem Style und ökonomisiren mit dem Papiere, das ist ein Fehler, man liebt leichte Waare und niemand nimmt sich die Mühe über einer Seite eine Stunde zuzubringen. — Mehr phantastisch, klingend und schallend — Stelzenbilder, und Stimmen aus den Wolken, damit es das Ansehn der Begeisterung hat und aussieht, als wäre etwas dahinter. „Da liegt wieder ein tiefer Sinn verborgen!“ sagt da der Leser mit wichtiger Miene, legt dabey den Zeigefinger an die Nase und — blättert weiter. Oder geben Sie sich das Ansehen eines Weltverbesserers, das ist jetzt das Thema, worüber jede Gänsefeder Variationen kritzelt, so etwas erlebt seine Auflagen und trägt seine Prozente. Folgen Sie mir, Freundchen, bringen Sie so etwas zur Ostermesse, und geben Sie den Ladenhüther da, Ihrer Frau Gemahlinn zu Haubenschnitten, Adieu! — —

Nun steht unser Alcide am Scheidewege. Hat ihn das Schicksal wie den Sclaven zur Gallere, zum Schriftstellern verdammt, dann bleibt ihm nichts übrig, als mit dem Strome zu schwimmen, um die vierte Bitte des „Vater unsers“ seiner Kinder erfüllen zu können; hat ihn aber Talent, Galanterie, Liebe oder Gefühl zum Musensohne gemacht; so führt ihn die liebe Eitelkeit, genannt und gehuldigt zu werden, von der wahren Bahne ab, und die aufsteigenden Sterne des Genies verlöschen im Wehen des Zeitensturms. —

Unter diesen und ähnlichen Gedanken, hatte ich eine Runde um die Stadt gemacht, und stand plötzlich vor einem Gebäude, das mit dem Nahmen Brockhaus prangte.

Ich schritt gemächlich die Hallen entlang und begaffte die ungeheuern papiernen Triumphsäulen der menschlichen Eitelkeit, die oft nicht weniger blutige Lorber umschlangen, als jene, die dem Eroberer auf rauchendem Schlachtfelde emporstiegen. — Ich verlor mich in Gedanken und Bilder. — Ein zweyter Lavater starrte ich die Titel an, um aus ihnen, als der Phisiognomie des Buches, das Innere zu beurtheilen. — Bald schien es mir, als personifizirte sich die ganze Büchersammlung, in kleine, große, dünn- und dickleibige Wesen, nachdem die Form und Größe der Bürde war, und die Genien stiegen aus ihren Einbänden wie die Hamadryaden aus den Bäumen hervor. — Hier stand die ganze Bibliographie in Mignonlettern auf der Stirne, dort Millionen Nahmen und Geschichtsdaten; da zierten beträchtliche Gehörwerkzeuge einen eleganten Titus und hier guckte die Pedanterie aus einer Perrücke. Da bließ die Unwissenheit ihre vollen Backen auf, und dabei erschien ein Duodezmännchen, das sich die Weisheit nannte. Dort baute die liebe Eitelkeit und der Hochmuth sich Trophäen aus Zeitungsblättern, hier lag wieder ein Paar sich in den Haaren und wiesen spottend einander die langen Ohren, dort plapperte ein Aeffchen französisch und neben schrie ein Wickelkind in Versen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Beschluß.)

Das k. Hoftheater am Isarthore fährt in seiner gewohnten Thätigkeit fort, beinahe in jeder Woche etwas Neues zu liefern. Das bedeutendste ist: Staberls Wünsche, oder der Berggeist, von Gleich; für die hiesige Bühne von Herrn Director Karl eingerichtet. Das Ganze zerfällt in drey Abtheilungen. In der ersten sehen wir den beliebten Staberl auf einem Landgute, wo er durch einen, in der Nähe hausenden, Bergeigst zu verschiedenen Schicksalen geführt wird. In der zweiten Abtheilung erblicken wir ihn schon als Beherrscher in Indien, wo er durch allerley gesetzwidrige Institutionen, eitle Begehren u. s. w. diejenigen Personen, welche, wenn sie aus dem niedern Stande in höhere Sphären erhoben werden, daselbst sich ganz unbeholfen und thöricht betragen, sehr gut, wenn gleich mitunter ziemlich grell, zu parodiren scheint. Im dritten Theile ist er ein, in Italien sich aufhaltender, Edelmann, wo er sich durch Streiche, die eines Don Juan nicht unwürdig sind,

in die größten Verlegenheiten und Abgründe stürzt, und nur durch des Berggeistes rettende Hand wieder zur Ruhe gelangt. Die mannigfaltigen ächt komischen Situationen, die dieser Stoff darbiethet, sind eben nicht so benützt, wie sie es möglich gemacht hätten, und wir können eine gewisse Leere und einseitige Behandlung daran keineswegs verkennen. Nur das lebensfrohe, ächthumoristische Spiel, des Herrn Direkt. Karl's, die schönen ganz neu verfertigten Dekorationen, so wie die aller Achtung würdige scenarische Anordnung und treffliche Maschinerie von Herrn Karl's Erfindung, konnten dem Ganzen einen gefälligen Anstrich geben. Da die Menge der neu dargestellten Stücke zu groß ist, um sie alle genauer zu würdigen, so will ich sie Ihnen blos anzeigen: Der Eichenkranz, wie die „Verbannten" eine Nachbildung (des Marschall von Luxemburg). Der Achtgroschenvetter, von Cuno, ein treffliches, nach der Natur gezeichnetes und nicht uninteressantes Lustspiel, das bei der schönen Vereinigung der Mitspielenden und bei dem ausgezeichneten Spiele des Herrn und der Mad. Karl, so wie des Herrn Haaglets dem zahlreichen Publikum eine frohe Unterhaltung gewährte. Das Wunderfräulein, ein wunderbares Produkt menschlicher Tollheit, voll von albernen Liebesintriguen, und gänzlich mißlungenen Parodien auf die alte Ritterzeit. Samson, Richter in Israel, Melodram von Schuster, Musik von Duzek. Wurde beynahe dreimahl nach einander aufgeführt, (was hier zu Lande sehr viel bedeutet) und hat sich durch seine anziehende Ausschmückung großen Beifall erworben. Die Sprache in diesem Stücke ist freylich schrecklich, aber die Aufführung, die Maschinen und Dekorationen haben sie überhören gemacht. Herr Berger als Samson zeichnete sich durch Hoheit und Kraft aus; dieser junge Mann verrieth darin vieles Studium. Herr und Mad. Karl spielten ihres Ruhmes würdig; nur Herr Witig konnte sich nicht innerhalb den Gränzen der ruhigen Erhabenheit, und der vernünftigen Mäßigung erhalten. Ueberhaupt scheint uns sein Organ nicht für den Ausdruck hoher Leidenschaften gemacht zu seyn. Die äußere Ausstattung dieses Melodrams verdient wirklich sehr schön genannt zu werden. Maiers Dekorationen waren von großer Wirkung, und der Zusammensturz des Tempels, von Herrn Karl erfunden, und von dem geschickten Zimmermeister Sußbauer ausgeführt, gewährte einen seltenen herrlichen Anblick. —

Zu den übrigen Neuigkeiten unserer Bühnen gehören noch: die Ernennung des bisherigen Intendanz-Rathes Herrn Stich, zum wirklichen Intendanten. Bei dieser festern Begründung seiner Stelle wird es ihm nun auch möglich mit seinem festen Willen alles Schöne zu erhalten, umfassendere Maaßregeln zur allgemeinen Verbesserung und Verschönerung des Bühnenwesens beyzutragen, und ganz vorzüglich dem allmählig tiefer sinkenden Schauspiele neuen Glanz zu verleihen. Die italienische Oper hat an Herrn Pellegrini, einem noch sehr jungen Manne, ein neues Mitglied erhalten. Er ist als Baßsänger für die opera seria engagirt, und wird als Pharaon in der Oper: Moses von Rossini, zum erstenmahle auftreten. Wir sind sehr begierig, auch diesen Moses zu hören. — Von den deutschen Sängern wird in ein paar Tagen Spohr's Azor und Zemire, gegeben. Auf dem königl. Hoftheater am Isarthore gab Herr Lewin, mehrere Pantomimen mit großem Beyfalle. Herr Steinfels aus Grätz, ließ sich auf der Guitarre im Museumssaale hören, und hat, wie die Flora berichtet, große Meisterschaft gezeigt. —

— U.

Aus Pesth.

Der Schauspieler Schmidtmann, den Sie von Wien aus, nur äußerst vortheilhaft kennen, ist an einer schweren Krankheit den 14. d. M. gestorben. Gott gedenke seiner lieben und achtungswerthen Familie, und bestimme vorzüglich das Herz der zahlreichen Theaterunternehmer zu milden Ansichten, was sich von wackeren Männern voraus sehen läßt, damit die Zurückgebliebenen nicht — trostlos bleiben. — Unser Theater geht übrigens seinen wohl vorbereiteten Gang rüstig fort. Eine Theaternotiz in Ihren Blättern über unsere Komiker hat neulich bei uns sehr angesprochen; sie wird noch ferner interessiren, und ich werde Ihnen eine Analyse zu senden, enthaltend was diese Komiker auf ihrem Flecke sind; Sie wißen, ich bin unpartheyisch und habe nicht Ursache, den einen auf Kosten des anderen zu erheben. Da man hier gerne lacht, so werde ich mich über diesen Gegenstand genügend auszusprechen suchen, und zeigen, wer Beifall verdient. Schlafrocksspäße in einer Pantoffelsprache werden hier nicht geliebt, man will Leben und Interesse, doch das ist ja auch bei Ihnen so; besonders da Sie sich ganz anderer Meister in diesem Fache, als wir, erfreuen. Die Pannonia hat wieder begonnen. Sie erscheint in Octav. Bescheidene Form! Demüthige Gestalt! Aber der Redakteur hat durch das Ausbleiben eines ganzen Quartals die Pränumeranten böse gemacht, nun muß er trachten, sie zu versöhnen.

— rj —

Theatralischer Wegweiser.

— Das k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt ist nun wieder durch das Bemühen der gegenwärtigen Administration aus seiner prekären Lage gekommen, ein langwieriger Prozeß ist vermieden, die Partheyen sind ausgeglichen und ein Pacht-Contrakt auf zwölf Jahre ist festgesetzt worden. Durch dieses angenehme Ereigniß ist die Gesellschaft in den Stand gesetzt, einer verläßlichen Verwaltung entgegen sehen zu können. Engagements-Verbindlichkeiten und Anstellungsverträge können nun mit der größten Sicherheit abgeschlossen werden, und sowohl das Publikum als die Mitglieder mögen von dieser Feststellung der Verhältnisse recht vortheilhafte Einrichtungen erwarten.

Central-Zeitungs-Lectüre.

— Ein Advokat, Danzeu, hat ein Werk über Verbesserung der Gefängnisse heraus gegeben, worin er „zum Heil der Gefangenen" vorschlägt, „ihrer recht viele auf die Galeeren zu schicken; hätten sie doch da den großen Vorzug der gesunden Luft! (Gaz. d. Fr.)

— Nach mehrfältiger Berechnung beträgt der Zehnte, welchen die Geistlichkeit in England bezieht (obgleich es eigentlich nur ein Zwölftheil ist): 8,203,127 Pf. Sterl., ungerechnet die höchst bedeutenden Einnahmen von den Grundstücken, welche der engländischen Geistlichkeit angehören. (Constitut.)

— Bei der Ankündigung eines neuen Werkes pflegt gewöhnlich der Zeitungs-Redakteur hinzu zu fügen: wie viel „Volumen", Preis und Verleger. Neulich stand bei einem Roman auch: „un vol", sollte heißen: ein „Volumen". Der fehlende Punkt hinter dem l machte aber daraus die Worte: ein Diebstahl! (Miroir.)

— Nach genauen Berechnungen besteht das Volk, welches griechisch spricht, die griechische Religion übt, das eigentliche Griechenland bewohnt und sich jetzt Hellenen nennt, aus 4,600,000 Individuen. Hierzu noch diejenigen gerechnet, welche Albanien, Bulgarien, die Wallachei und Moldau bewohnen, ferner die eigentlichen Hellenen in Klein-Asien, namentlich die Küsten-Bewohner von Carien bis jenseit Trebizond, so ergiebt sich eine Masse von über 8 Millionen Menschen. (Constitut.)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bey dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Heuslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich drei Mahl portofrey erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bey dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bey Ant. v. Haykul. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 12. den 26. Januar 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Eloina, die schöne Schwarze *).

In ** lebte ein reicher Kaufmann, der wegen bedeutender Forderungen sich nach der Kapstadt einschiffen mußte. Auf seiner Rückreise vermehrte eine schwarze Familie, Vater, Mutter und Tochter, die Schiffgesellschaft; doch bald starben die Aeltern, und das zweijährige schwarze Mädchen ward der Willkühr roher Matrosen überlassen. Mitleid fühlend, kaufte der reiche Handelsherr dem Capitain das arme Geschöpf ab und brachte es nach **. Hier ward es die Gespielinn seines einzigen Sohnes Eduard, mit welchem das Mädchen in der Folge verschiedene Lehrstunden besuchte. Durch die europäischen Sitten erhielt es einen sanften Abriß seines Körpers, der es zu einer Schönheit erhob, welche nur der europäische Geschmack mit seiner weißen Farbe verwerfen konnte. Sein Wuchs war mittel, seine Haltung junonisch mit seltenem Ebenmaaß, der Mund nur wenig aufgeworfen, die Nase wenig stumpf.

Als Eduard in das Comtoir kam, waren noch immer viele seiner müßigen Stunden der Gespielinn geweihet, wo man plauderte, spielte, sang und vorlas. — Sein Vater starb, hinterließ ihm ein sehr bedeutendes Vermögen, aber zugleich auch eine Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. — Er übergab seinem Onkel die Handlung, schiffte sich mit Eloina, so hieß die schöne Schwarze, die er ihren Landsleuten zurückführen wollte, ein, und kam glücklich in der Kapstadt an.

Nachdem er hier die Geschäfte zu seiner Zufriedenheit beendigt hatte, trat er eines Tages zu Eloina und sagte ihr, daß er zurück in das Vaterland wolle und sie hier bey einem guten Freunde zu lassen wünsche.

Eloina warf die schönen Augen zu ihm schnell empor, dann senkten sie sich wieder thränenschwer auf ihre Arbeit nieder.

Du hast Deinen freien Willen, sagte Eduard, gerührt von des Mädchens Bewegung; ich wollte Dich bey Deinen Landsleuten lassen, und würde dafür sorgen, daß Du glücklich lebtest.

Sie warf plötzlich ihre Arbeit von sich, sprang auf und kniete zum erstenmal vor Eduard.

Laß mich die letzte Deiner Dienerinnen seyn, rief sie schluchzend: nur entziehe mir nicht das einzige Glück meines Lebens, Dir zu dienen, stets um Dich zu seyn.

Das knieende Mädchen, Treue und stille Liebe zum Opfer bringend, erregte in ihm ein Gefühl, das er noch nie für sie gekannt hatte. Er hob sie freundlich auf und versprach, sie wieder in sein Vaterland mitzunehmen. Nur, setzte er hinzu: wirst Du allein nicht mehr um mich seyn, denn dieses, Du weißt es selbst, verbieten die europäischen Sitten.

Ach, bei uns ist die treue Umgebung nicht verbothen, lächelte sie unter Thränen: laß mich nur in Deiner Nähe leben, und ich bin zufrieden! —

Diesen Auftritt erzählte Eduard in einem kleinen Zirkel von guten Freunden, rühmte sowohl des Mädchens Schönheit und Talente, als auch ihre grenzenlose Treue zu ihm.

Possen! rief Sir William: ich kenne die Schwarzen besser, als Du! — Thierischer Trieb knüpft sie an Dich! Es sind Hunde!

Hunde sollen die treuen Begleiter der Menschen seyn, entgegnete Eduard empfindlich.

Hm! man kann sie alles mit der Peitsche lehren, brummte jener.

Ich wette 300 Pfund und das Mädchen dazu, rief Eduard gereizt: wenn Du nicht alles so findest, wie ich gesagt und sie Deiner Achtung nicht werth ist.

Es gilt! lachte Sir William. Du sollst bald anders von dieser Race sprechen lernen! — Hahaha! ich soll für diese Thiere Achtung haben! — Bleib' hier! Ich gehe sogleich zu ihr, um Dir die Binde von den Augen zu reißen. — Er nahm Hut und Stock und eilte lachend davon.

Die Gesellschaft spöttelte bald über Eduards Mißmuth und fragte ihn, was ihn mehr schmerzen würde, der Verlust der 300 Pfunde, oder das Mädchen?

Keines von Beiden, entgegnete er: wenn ich mich getäuscht hätte!

Nach einer Stunde erschien Sir William, warf Hut und Stock in eine Ecke und sagte zu dem mißlaunigen Eduard: Du hast nicht zu viel von der Schönheit Deiner Schwarzen erzählt, es fehlt ihr nur die weiße Farbe. — Ich fragte nach Dir. — Sie wußte es nicht. — Ich sprach von Deinen öfteren Besuchen bei einem Freunde, der schöne Töchter hätte. — Sie schwieg. — Ich fing eine andere Materie an, konnte aber nur ja und nein von ihr zur Antwort erhalten. — Endlich empfahl ich mich und versprach bald wieder zu kommen. — Es wird schon gehen!

Eduard verließ die Gesellschaft, nachdem er Sir William sein Ehrenwort gegeben hatte, Eloina nichts

*) Aus der Abendzeitung.

zu entdecken. — Er fand sie bey ihrer Arbeit und da sie ihm von dem Besuche nichts erwähnte, gieng er verdrießlich in sein Zimmer. Es wurde Abend. Seine Phantasie schuf sich Bilder und da glaubte er im anstoßenden Zimmer, welches nach dem Gemache Eloina's führte, ein Geräusch zu hören. — Das Blut drang ihm zu Herzen und er hörte seine Pulse schlagen. Leise öffnete er seine Thür, schlich nach Eloina's Zimmer und wollte Flistern und Seufzgelispel vernehmen. — Ha, die Undankbare! rief er halb laut, sich auf ein nebenstehendes Sofa werfend.

Da öffnete sich die Thür. Eloina trat heraus, nahete sich ihm und fragte leise: Bist Du krank?

Nein, entgegnete Eduard kalt.

Soll ich Dir vielleicht etwas vorspielen?

Du wirst nicht Zeit haben, und ich will nichts hören. Er stand auf, ging in sein Zimmer und hörte das ferne Weinen der Tiefgekränkten. — Sonderbar! seufzte er. Soll mich die Schwarze mit ihrer Liebe bethören? Kann ich nicht wählen unter den Töchtern meines Landes? — Weg mit ihr! Ich habe sie nie gekannt! — So suchte er die aufkeimenden Gefühle zu ersticken. Am folgenden Morgen schickte er das Frühstück, welches ihm Eloina immer bereiten mußte, zurück, und eilte auf das Kaffehhaus. Bald darauf erschien Sir William.

Gut, daß ich Dich treffe! lachte er triumphirend: ich bin heute Abend von Deiner Gelobten zum Stelldichein geladen; Du wirst mich nicht stören!

Eduard nickte bloß und schlich sich davon in das Gewühl der Menschen, zu diesem und jenem neuen Bekannten, aber sein Unmuth trieb ihn immer weiter. Endlich spät wagte er sich nach Hause, schlich sich in sein Zimmer, blickte seufzend in die Nacht hinaus und verwünschte die übereilte Wette. Ein Geräusch hinter ihm weckte ihn aus seinen Träumereien. Eloina mit kreuzweis auf die Brust gedrückten Händen und gesenktem Haupte stand vor ihm.

Was willst Du? fuhr er sie an.

Du zürnst, und ich weiß nicht warum, sprach die Leidende.

Eduard lachte laut auf.

Du strafst mich hart! seufzte Eloina.

Ich habe also doch etwas zu bestrafen? zürnte er: hinweg aus meinen Augen, Undankbare, die ich geliebt und geachtet habe!

Komm mit mir! entgegnete sie mit Würde: erforsche selbst, ob ich Deiner Achtung unwerth geworden bin! — Bei diesen Worten zog sie ihn mit sich fort über den Saal in ihr Zimmer. Da — lag in einem Netze verwickelt der Großprahler Sir William, fluchend, umsonst sich los zu machen bemüht. Eloina sprang hinzu und erlöste den gefangenen Britten, der mit einem Fluche zur Thür hinaus lief. Eduard, ihm lachend hinterdrein, fragte nach der Ursache jenes possirlichen Auftrittes.

Du erhältst 300 Pfund, schöpfte jener Athem: und Deine Eloina ist — ein schwarzer Teufel! — Er lief davon.

Eduard, von Achtung und Liebe ergriffen, wollte in Eloina's Zimmer zurück, fand es aber verschlossen. Er klopfte an.

Herr! rief Eloina: morgen seh ich Dich freundlich wieder.

Du bist mir also auch nicht gut? schmollte Eduard.

Ach entgegnete sie, für Dich hab ich kein Netz.

Eduard ging jetzt ruhig auf sein Zimmer und ein großer Plan beschäftigte ihn die ganze Nacht. Sehr früh stand er auf, ließ Eloina sagen, daß er auf einige Zeit verreisen würde, und verließ das Haus. Wochen waren verflossen, wo er gekommen und wieder abgereist war und nicht zu bemerken schien, wie Eloina im Stillen liebte und — weinte, wie sie freudig aufsprang, wenn sie seine Ankunft hörte, und wie sie mit blutendem Herzen zurücksank, wenn er, in dem ihr ganzes Wesen lebte, sie kaum eines Blickes würdigte.

Eines Morgens trat Eduard, von einer langen Reise zurückkommend, in Eloina's Zimmer.

Ach! sprang sie mit aufgehobenen Armen ihm entgegen: Du bist wieder zurück! Du kommst zu mir!

Ich wollte Dir nur melden, sprach er: daß Du auf immer hier bleiben mußt.

Eloina's aufgehobene Arme senkten sich herab und ihr Haupt lag, wie eine Blüthe, gebrochen auf der Brust.

Komm! rief Eduard ängstlich und führte sie in den Saal, wo mehrere Freunde versammelt waren.

Das ist sie! rief Eduard.

Bravo! bravo! hallte es von allen Seiten, und hervor trat der Geistliche im Ornate und segnete Beide ein, und Eloina sank, überwältigt von Ueberraschung und vom Übermaße des nie geahneten Glückes, zu Eduards Füßen.

Nicht zu meinen Füßen, hob er sie auf: an mein Herz gehört das treue Weib! Und er führte die Ermattete in ein Seitenzimmer, da sank sie an seine Brust, da sprach sie von dem höchsten Glücke, das sie errungen, das sie nur erst begreifen müßte, um ihm es ewig mit treuer Liebe zu lohnen. —

Eduard hatte seine Handlung in ** verkauft, und sich hier niedergelassen, wo er in Eloina's Armen die Töchter seines Vaterlandes vergaß.

G*b*r.

Neuigkeiten.

Referat in Versen

über „die Teufelsmühle am Wienerberge" im Theater an der Wien am 22. Jänner zum Vortheile des Komikers Neubruck zum ersten Mahl aufgeführt.

Die Ritter saßen beim Weine wohl;
Und thaten sich gütlich und trieben's toll;
Die Knappen blieben davon nicht zurück,
Und versuchten mitunter im Spaßen ihr Glück.

Der Sänger kam mit dem Saitenspiel;
Der sang mit dem Wirth von der Teufelsmühl,
Ein kräftiger Baß, ein leiser Tenor,
Vorher ein lärmender Schreier-Chor.

Nun nakt das gespenstische Müllerweib,
Die kann nicht entpuppen *) den zarten Leib,
Die bleibt den Abend ein Mittelding —
Halb Raupe und halb Schmetterling.

Nicht besser geht es der liebenden Maid,
Mathilde, des Günthers Seligkeit,
Die schürzt sich und schürzt sich zum Sprung in die Fluth.
Doch fehlt ihr dazu der beseelende Muth.

Auch wollt' es den Leuten nicht sattsam ein,
Daß der grimme Ritter, der Löwenstein,
Die Schenke, in die er doch niemals kam,
Für sein stilles, verschwiegenes Kämmerlein nahm.

Nicht minder schien es höchst wunderbar,
Daß bald in der Luft der Kerker war,
Und daß der Wald in den Wolken geschwebt,
Den sonst nur die heimische Erde belebt.

Das Seltsamste aber des Seltsamen war,
Ohn' Zweifel das tonreiche Kellnerpaar;
Lieb' Märthchen, die so bezaubernd sang,
Daß ihr Lied durch alle Gebeine drang,

Und Hans, der die Fistel zu Hülfe nahm,
Als Brust und Kopf nicht weiter kam,
Das klang so herzinnig, das klang so schön,
Daß die Mühle die Räder verwundert ließ stehn.
Und alle Herzen, erweicht und gerührt,
Hätten lieb Märtchen gern accompagnirt.

Doch horch, was schallet so mächtig und hehr,
Was ergreift die lachende Menge so schwer,
Daß plötzlich der jubelnde Spott entflieht, —
Ist es nicht das herrliche Rolandslied? —

Woher — woher — du kühner Gesang,
Wie schmelzt du die Brust mit gewaltigem Drang,
Du hast dich verirrt — du bist so allein —
Doch wirst du nicht unerkannt deßhalb seyn;
Schon grüßt dich laut der verwandte Genoß,
Und lauter noch grüßt der olympische Troß! **)

Doch weh — schon beginnt der vorige Schnack,
Es tönt der bäurische Dudelsack;
Lieb' Märthchen quicket, es krächzet Hans,
Das alte Lied reiht den alten Tanz! —

Die Genien fliegen, zierlich und klein,
Mit Kinderliedeln aus und ein,
Sie schreien sich heiser und quälen sich schier,
Bonsbons gibt die Mutter reichlich dafür;
Das Publikum klatschet mitunter auch wohl,
Da wird der läppische Jubel erst voll;
Die Kleinen halten den Großen sich gleich,
Und werden vor Rollenneid hager und bleich. —

H. L.

Contouren, Silhouetten und Ansichten,

skizzirt auf einer Reise nach Berlin von Joh. Langer.

Buchhändler-Ehrenpforte. — Vision im Büchersaale des Hrn. Brockhaus.

(Fortsetzung.)

Ein zweyter Riese des Zeitgottes gebiert die Journalistik mit ihren Myriaden-Kindern. Diese Bouillons der Gelehrtheit und des Geschmackes, diese Dermuseen für langweilige Stunden, diese Kaleideskope der verschiedenartigsten Ideen, diese Herbarien von Rosen und Tulpen, Gänseblümchen und Schierlingsblättern, diese Eintagsfliegen der Literatur, diese papiernen Drachen des Kosmopolitism' flattern auf den Zephyrflügeln des Postwagens in alle Welt, und werden von aller Welt begukt, buchstabirt, bekritelt und — vergessen. Unter dem Schwarme dieser Tag-Wochen- und Monathkindern trägt besonders die egyptische Göttinn des Dr. Oken ihren „Elektrismus aus der Urwelt auf der obersten Stufe der Nachwelt" *) gewaltig hoch. Die Medizinischen Annalen hängen (personifizirt versteht sich) die Köpfe sehr, seit der neue Leipziger Aeskulap durch einen Tropfen seiner Tinctur von Delphinium Staphisagria, das Weltmeer in ein Dekokt zu verwandeln weiß, und also durch dieses Universalremedium die Europäer wie die Hottentoten, die Kifilbatschen wie die Patagonen durch die bloße Wasserkur kurirt werden können. — Der Götterbothe Hermes, der besonders der Albaneserinn seinen Schlangenstab ums Maul schlug; die Zeitgenossen mit ihren papiernen Unsterblichkeitssäulen, vergrößern das Tableau. — Ein tausendarmiger Riese schließt den Reihen, den ich sogleich für den Obergott aller lehrenden und leeren Journale von Review bis herab zur „Wünschelruthe" erkenne; der bekanntlich stets mehr spricht als er denkt, mehr schreibt als er verantwortet, und mehr predigt als er selbst glaubt. — Jetzt schien sich das ganze Reich des Traumes vor mir zu öffnen, oben thronte Dr. Wolfart als Morpheus im Schlafsessel, umgeben von schlummernden Frauenzimmern, mit und ohne Stammbaum, von denen sehr wunderbar zu bemerken, daß sie im Schlafe verständiger sprachen, als man es im wachenden Zustande von ihnen gewohnt war. — Da sprach ein schwäbisches Bauernmädchen in rein göthischer Zunge über die neuesten Artikel des Vrai Liberal, dort diktirt ein Damenmagen für den Herzpolypen der Nachbarinn ein lateinisches Rezept hier sprach eine Krämersfrau trotz einem Böttiger über die Tempel des alten Egyptens, nebenbey hielt eine elegante Schöne über die Kochkunst eine erläuternde Rede, die nie einem Küchenfeuer zu nahe gekommen, und dort offenbarte mit pythischem Fernblick eine Dame die Ereignisse des 20. Jahrhunderts, die, ihren Nachbar zu erkennen, einen Stecher zur Hand nehmen mußte. — Ganz erstaunt betrachtete ich die Wunder des Magnetismus, als mir plötzlich mein Satyr einen Handspiegel vor die Augen hielt, der mir mein liebes Antlitz mit einer ungeheuer langen Nase präsentirte! — Erschrocken griff ich nach dem verlängerten Theil, da klopfte mich's plötzlich auf die Schulter; ein großer wohlgebildeter, wohlgenährter Mann mit rothen Backen und im schwarzen Kleide sah mich lächelnd an und sprach: „Ich bin Brockhaus, wen habe ich die Ehre zu sprechen?" —

*) Das Verschwinden der Kleider und das Verwandeln ging durchaus nicht vom Flecke.

**) Das Roland's-Lied ist, wie wir hören, von unserm trefflichen Kanne gedichtet und componirt. Hr. Mehlich zeichnete sich in seinem Vortrage ganz besonders aus, und verdient alles Lob.

*) So nennet Oken die Nase in seiner Schrift über das Universum, als Fortsetzung des Sinnensystems.

Leipziger-Bühne.

Der Reisende, der nur im Fluge die Gegenstände berührt und bloß die Conturen seiner Umgebung aufzufassen vermag, kann auch kein erschöpfendes Urtheil über eine Bühne fällen, deren einzelne Mitglieder bloß in einigen Productionen, die er zufällig besucht, ihm vor die Augen kommen. Und selbst diese Vorstellungen können gerade zu den Lückenbüßern gehören, deren jede Bühne hat und haben muß, um sie bey plötzlicher Krankheit oder Caprice irgend eines Gliedes einzuschieben; oder dieser und jener Schauspieler steht nicht auf seinem Platze, diese oder jene Dame ist eben nicht bei Laune und wie diese tausendköpfige Hyder des Theaterungemachs heißt; das sind durchaus Verhältnisse, die Einfluß auf die Kunstleistungen haben, und dem ephemeren Beurtheiler, der das Vergangene mit der Gegenwart nicht zusammenstellen und vergleichen kann, im Dunkel bleiben. Im Allgemeinen nur so viel:

Hr. Stein gibt die Helden- der Tragödie und alle Kenner- und Kraftrollen; seine Figur ist jedoch nicht sehr vortheilhaft für dieses Fach. Wenn ich nicht irre, begann er in Wien seine

Laufbahn, damahls hatte sich sein Stern am theatralischen Himmel noch nicht über die Nebelsterne geschwungen; auch Berlin hat ihm jüngst keinen Lorber gespendet. — Die beyden Böhler erweckten noch manche freundliche Erinnerung aus jenen Zeiten in mir, als sie auf einer Kunstreise die Kaiserstadt besuchten, und uns manchen hohen Genuß verschafften. Die ältere, nun Mad. Genast, nach dem allgemeinen Urtheile die Krone des Leipziger-Tempels, sah ich nicht spielen. Ihr Gemahl erschien mir in einer einzigen, unausgezeichneten, vom Verf. in ein ganz ungünstiges Licht hingestellten Rolle (der Graf in der lustigen Schusterinn) daß ich mich jedes Urtheils enthalten muß. Mit einem glücklichen, alles belebenden Humor, der an Muthwillen gränzte, gab die junge Böhler die Schusterinn; im zweiten Akte ist sie unerreichbar. Jedoch soll die Direction solch eine ausgezeichnete Schauspielerinn nicht singen lassen, um so mehr da Hofr. Küstner eine brave Oper hat, an deren Spitze eine Neumann-Sessi steht; ihr würdig zur Seite nenne ich Hrn. Fischer in Gesang und Spiel gleich lobenswerth. Auch Madame Werner ist eine herrliche Sängerinn. — Der Tenor läßt manches zu wünschen übrig. Das Theater ist neu erbaut und scheint noch unvollendet. Es ist eine allgemeine Klage über den fehlerhaften Bau im Innern. Da ich bloß das Parterre besuchte, konnte ich nicht urtheilen, in wie weit dieser Vorwurf gegründet ist. Der große Credenzsaal im ersten Stocke, wo man sich in den Zwischenacten versammelt, Erfrischungen einzunehmen und zu promeniren, ist eine lobenswerthe Einrichtung, die unsern Theatern mangelt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachricht.

Aus Venedig.

Der hiesige Klaviermacher Abbate Gregorio Trentin hat schon vor einigen Jahren das Pianoforte-Organistico, ein um 2 Octaven vermehrtes, sonst gewöhnliches Fortepiano erfunden, welche zwei Octaven mit Pedalen gespielt werden. — Der Charakter des Tones dieser 2 Octaven ist jenem der höhern Claviatur gleich, welches der, einem größeren Umfange der Töne angemessenen, Einrichtung des ganzen Körpers zuzuschreiben ist. — Der genannte Abbate Trentin hat dafür von dem lombardisch-venezianischen Institute der Wissenschaften und Künste die goldene Medaille erhalten. — Demselben ist es neulich gelungen, eine Art von Clavier mit Darmsaiten Violicembalo, genannt, zu erfinden, bei welchem die Saiten mittelst der gewöhnlichen Hammer, an einem quer über dieselben laufender, elastischen, seidenen Rieme, den Bogen an der Geigen vorstellend, gedruckt werden. Ihre kaiserliche Hoheiten der Erzh. Vicekönig und Hochdero Gemahlinn haben den genannten Abbate Trentin unlängst eines Besuches gewürdigt, bei welchem Hochselbe das Violicembalo in allen seinen Theilen genau untersuchten, und den Verfertiger über die Zweckmäßigkeit seiner Einrichtung Hochdero Wohlgefallen zu erkennen zu geben geruhten. Bey dieser Gelegenheit sang auch der bekannte Virtuose Vellutti ein venezianisches Lied, in Musik gesetzt von dem talentvollen Dilettanten, Hrn. Perruchini, wovon das Thema zu einem, von dem Tänzer Petit in Wien im k. k. Hoftheater am Kärnthnerthor, wie ich erfahren habe, gegenwärtig getanzten Solo, gewählt worden ist *). Hierauf folgte eine, von einem andern, ebenfalls sehr geschickten und durch andere bereits erschienene Werke rühmlich bekannten Dilettanten mit Nahmen Anton Fanna für drei Fortepiano, (worunter das „Organistico“), componirte Einleitung und Variationen über das nähmliche Thema von Perruchini. — Die Kraft und Originalität der siebenstimmigen Composition, die gute Wahl der Figuren und Imitationen für das Pianoforte-Organistico, welches wie ein Contrabaß im Orchester die zwei andern Claviere beherrschte, und vor allen die hier bekannte Kunst, sie der besondern Handlung dieses Instrumentes und dem Geiste des Stückes selbst anzupassen, damit sie den beabsichtigten Effekt vollkommen erreichte, dann die Präcision und Einheit mit welcher sie von den Spielenden, nähmlich dem Perruchini, Fanna und dem Kapellmeister Calegari ausgeführt wurde, haben Ihre k. k. Hoheiten den Erzherzog Vicekönig von Italien dermaßen Genüge geleistet, daß Hochdieselben darüber Ihr Wohlgefallen in den schmeichelhaftesten Ausdrücken an den Tag zu legen sich bewogen fanden.

(Der Beschluß folgt.)

*) Dieses Gesangsstück sammt anderen Arietten von Perruchini etc. sind in der Kunsthandlung von Artaria et Comp. in Wien zu haben.

Theatralischer Wegweiser.

— Im k. k. Hoftheater nächst der Burg werden „Die Hussiten vor Naumburg“ und „König Lear“ neu einstudirt.

— Das Trauerspiel „der Leuchtthurm“ von Houwald, wird rasch aufeinander mit steigendem Beyfall wiederholt. Die treffliche Darstellung des Wahnsinnigen durch Herrn Heurteur, der hier von einer ganz neuen Glanzseite erscheint, steigert das Interesse an diesem gediegenen Meisterwerke.

— In der ersten Hälfte des künftigen Monaths wird im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor: „ein neues großes Ballet“ von Taglioni mit Musik vom Grafen Gallenberg gegeben werden.

— Sodann soll im Theater an der Wien ebenfalls ein großes Ballet von Herrn Titus in die Scene kommen.

— Donnerstag den 31. d. M. werden Herr und Madame Spitzeder im k. k. priv. Theater an der Wien eine Vorstellung zu ihrem Vortheil zu geben die Ehre haben. Ihre Wahl fiel auf das berühmte Seitenstück zu der „Sängerinn auf dem Lande“ — auf die höchst komische Oper Fioravantis „Die wandernden Comödianten“ nach Ihlees trefflicher Bearbeitung. Bietet die Fabel den Herren Spitzeder und Neubruck reiche Gelegenheit ihr erfreuliches Talent geltend zu machen, so verspricht auch die geistvolle Musik einen herrlichen Genuß anderer Art. — Der unverkennbare Fleiß der beiden Benefizianten, ihr sichtbares Fortschreiten, und vorzüglich Herrn Spitzeders ausgezeichnetes komisches Talent, lassen erwarten und wünschen, daß diese Darstellung sehr zu ihrem Vortheile ausfallen wird.

Central-Zeitungs-Lectüre.

— Engländische Zeitungen erzählen Folgendes aus Brigthon: Ein Edelmann verheirathete sich vier Mal, und hatte aus jeder Ehe vier Kinder. Seine erste Frau war 18 Jahre, die zweyte 28 die dritte 38 und die vierte 48 Jahre alt. Bey seiner ersten Heirath war er 24 Jahre, bey der zweiten 34, bei der dritten 44 und bei der vierten 54, jetzt ist er 64 Jahre alt und seine letzte Frau ist vor 4 Jahren gestorben. Er feiert deshalb jedesmal den vierten Tag der Woche, im vierten Monat jedes Jahres. Er ißt alle Tage um 4 Uhr und sieht es als üble Vorbedeutung an, wenn er Morgens um 4 Uhr nicht fest schläft. (Journ. d. Par.)

An die verehrten Herren Mitarbeiter und Einsender von Beiträgen dieser Zeitschrift.

Die Redaction ersucht alle Beiträge, welche ihr auf dem Platze Wien zugedacht werden, in der Statt, Obere Bäckerstraße Nr. 752 zu ebener Erde in der v. Haykul'schen Buchdruckerey unter ihrer Addresse abgeben zu wollen. Diese Einrichtung dürfte vielen bequem seyn. Eben so bittet sie auch die, auf Beiträge Bezug nehmenden, Briefe dahin zu richten; sich immer bestimmt auszudrücken, wo und wie viel Honorar gefordert wird etc. Die Bestimmung über die Annahme eines Beitrags, wenn er nicht gar zu stark oder reichhaltig ist, kann immer drey Tage nach der Abgabe, an demselben Orte eingeholt werden.

Adolf Bäuerle, Redakteur.

Gedruckt bey Ant. v. Haykul. Papier von Ussenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, 13. den 29. Januar 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Die Botokudinn.

Eine scherzhafte Erzählung.

Es war der Baron von Schwelm auf Birksee, ein freundlicher, lieber Mann, ein Vater seiner Unterthanen, ein gefälliger Nachbar; ein trefflicher Gatte. Eine einzige Schwachheit nur machte den Mann zuweilen unleidlich, oft lächerlich.

Wenn er z. B. heimkehrte von der Jagd, seinem Lieblingsvergnügen, und die gutmüthige Baroninn ihm mit ihrem: »Nun Albert, warst du glücklich?« freundlich entgegentrat, so pflegte er zu erwiedern: Pah! ein Paar leidige Hasen! o schöne Zeit, wo ich Tiger in den Wüsten Arabiens hetzte, oder in Brasilien Crocodille fing.«

Oder, wenn die wirthliche Hausfrau über Tisch mit verzeihlicher Selbstgefälligkeit die wohlgerathene Reisspeise pries, schlug er sie darnieder mit seinem: Pah! — Ist nichts gegen den Brei, welchen mir bei meiner Präsentation der Kaiser von China vorsetzen ließ; das war ein Reis! auch hab ich in Rio Janeiro bessern gegessen.

Oder, es trat ein Bauer ihn an mit der Bitte um Holz zur Instandsetzung seiner baufälligen Hütte. — Wozu Hütten? Ganze Nationen sah ich, die wie Vögel auf den Bäumen lebten. — Das Holz aber ließ er sogleich anweisen, denn, wie gesagt, der Baron war seelengut; nur die fatalen Redensarten: Pah! bei den Chinesen, Tungusen, Kirgisen, Samojeden und Botokuden, u. s. w. war oft recht ärgerlich an ihm.

Eine in Empfang zu nehmende bedeutende Erbschaft hatte den Baron vor zwanzig Jahren zu einer Reise nach Brasilien genöthigt. Mit wenigen Kenntnissen ausgerüstet, hatte er jedoch auf dieser Fahrt wenig gesehen, noch weniger aber bemerkt. Wie das nun so zu geschehen pflegt, war er bey seiner Heimkehr viel befragt worden. Da hatte denn der Geängstigte zu den gewöhnlichen Mitteln vieler Reiseerzähler und Beschreiber gegriffen.

Er lieferte ganz artige Phantasiestücke. Die ganze Welt hatte er umsegelt, hatte selbst die nordamerikanischen Wilden besucht, war bey dieser Gelegenheit ins Innere Afrika's vorgedrungen, verstand die meisten Sprachen der wilden Völkerstämme; war mit ihren Königen und Beherrschern innigst befreundet.

Schade, daß bei den wundersamen Erzählungen unsers Reisenden die Ohren oft gewaltig hervorguckten, denn nicht selten hausten seine Wilden auf den Inseln des Adriatischen Meeres, und von der gräßlichen Hitze, die er am Südpol auszustehen gehabt, erzählte er, so oft jemand die Bemerkung machte: es ist heute ein warmer Tag.

Der Baron war jedoch nicht der einzige Patient in Birksee, denn sein Neffe Theodor, ein schöner blühender Apoll, trug nicht minder schwer an seinem Schellenkäppchen.

Schon in der Universitätszeit hatte er mit dem ganzen Feuer seiner neunzehn Jahre ein Mädchen geliebt, das seine Huldigungen zwar recht wohlgefällig annahm, jedoch fast zur selben Zeit ihre Hand einem schönen und reichen Cavallerie-Major, welcher um sie warb, nicht versagte. Das Fräulein war ein und zwanzig Sommer alt. Die Sache ist wohl erklärlich. — Der tief verletzte Theodor aber schwor bereits damals dem falschen Geschlecht ewigen, unversöhnlichen Haß. Doch nach sechs Monaten schmolz die Eisrinde, welche das gekränkte Herz umschlossen hielt, gleich dem Märzschnee, an der Frühlings-Sonne zweyer wunderlieblichen Veilchen-Augen.

Es war die Frau von Sternthal, deren Bekanntschaft unser Weiberhasser machte, ein überaus reizendes Geschöpf. Eingeweiht in den Künsten der feinsten Buhlerei umstrickte sie Theodor bald mit engen Liebesnetzen. Wohlmeinender Freunde Warnung wurde verschmäht. Der Verblendete opferte seiner Huldgöttinn Geschenke und reiche Liebesspenden. Ein Beherzterer beschloß endlich, dem in seiner Verzückung mit Blindheit geschlagenen die Augen zu öffnen — er zeigte ihm die Angebetete in eines beglückten Nebenbuhlers Armen.

Theodor war vernichtet. Die eigene Erfahrung, die trostreichen Erzählungen seiner Freunde, welche ihm dergleichen Begebenheit als höchst alltägliche darstellten, und hundert Beispiele als Beläge ihrer Behauptungen anführten, befestigten nun den armen Betrogenen in seinem unlängst aufgegebenen Haß. Er wollte unvermählt bleiben, hieß das ganze schöne Geschlecht — welche Beleidigung! es gibt doch gewiß einige gute — ein verrätherisches unheilbringendes. Die Ehrerbietung, welche wir für unsere holde Leserinnen fühlen, verbietet uns, ein mehreres über die unverantwortlichen Verläumdungen des erfahrungslosen Jünglings zu sagen.

Es schien diesmal mit dem Hasse recht ernstlich gemeint. Theodor zog sich zurück, und lebte fast einsiedlerisch mehrere Jahre auf dem Gute seines Onkels, dessen einziger Erbe er war.

Die Tante hatte da ein Lieblingspläuchen. Sie wünschte den innigst geliebten Verwandten mit seiner Cousine, der Gräfinn Florentine von Born, einer reizenden achtzehnjährigen Witwe zu vermählen, denn abgerechnet, daß sie den wunderlichen Menschen gern mit ihrem Geschlecht ausgesöhnt hätte, würde dadurch ein langweiliger, häßlicher Familienproceß beseitigt worden seyn; so wie aber die gute Baroninn dies Capitel berührte, drohte der Undankbare mit sofortiger Abreise.

Onkel Le Vaillant hatte dagegen einen Plan, der dem Neffen viel mehr zusagte.

In dem nächsten Jahre, Theodor, beginne ich meine zweyte große Reise, da kannst du mich begleiten.

Aber, lieber Albert, fiel die Baroninn ein —

Vergebens, unterbrach er, sind deine Einwendungen. — Ich versprach dem Sophi von Persien, dem Kapudan Pascha, dem Nabob Harun Alraschid — nun folgten eine Menge Nahmen Tartarischer, Irokesischer und Caraibischer Fürsten, die ihn mit ihrer Freundschaft beehrten, die es ihm, wie er sagte, nie verzeihen würden, wenn er das ihnen verpfändete Wort nicht löste.

In jenen Welttheilen, lieber Sohn, gibts noch Tugend und heilige Sitte. Der giftige Hauch der Cultur verpestete dort nicht das bessere Seyn des Menschen. Welche herrliche Mädchen lernte ich z. B. unter den Cirkassiern, einem wilden Volke im nördlichen Afrika kennen, schön wie die Engel, keusch wie der Mond, den sie anbeten.

Du wirst ihn doch nicht an eine Heidinn oder an eine Wilde verheirathen wollen?

Warum nicht, da die Zahmen nun einmal, wie er sagt, nichts taugen, so ganz entartet sind!

(Beschluß folgt.)

An das erste Blümchen in diesem Jahr.

(Gefunden am 24. Jänner.)

Sanft blühst du, Blümchen! aus der kalten Hülle
Der öden Winterflur,
Verkündest uns mit seiner Freuden Fülle
Den Morgen der Natur.

Zwar blühst du einsam im verborgnen Thale,
Versteckt in dunkles Moos,
Bescheiden auf, bey Phöbos erstem Strahle,
Aus Tellus mildem Schooß.

Doch blinkst du wie im heitern Glanz die Jugend,
In reines Weiß gehüllt,
Der unentweihten, unbemerkten Tugend
Und zarten Liebe Bild.

So blühe denn am stillen Quellenrande
Vom Sonnenstrahl umglänzt,
Bis sich die Frühlingsflur im Festgewande
Mit tausend Blumen kränzt.

Nur eine unschuldvolle Seele pflücke
Voll zarter Jugendlust
Mit reinem Kindessinn dich ab, und drücke
Dich schweigend an die Brust!

Ferd. Bingen.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Jänner 1822.

Den 19. Burgth. „Maske für Maske" und „der Blitzstrahl." Kärnth. „Ouvertüre aus den „Tagen der Gefahr" von Cherubini, dann Variationen für die Flöte, componirt von Scholl, vorgetragen von Jos. Scheibel, Schüler des Herrn Aloys Khayll. Hierauf Arie aus „Torwaldo und Dorliska" von Rossini, gesungen von Herrn Haizinger, endlich Polonaise für die Violine componirt und vorgetragen von Mayseder. Wir haben schon einmahl die Idee, statt der abgedroschenen kleinen Opern gute Musikstücke zu geben, gelobt, und können nicht umhin dieselbe neuerdings mit dem Wunsche anzupreisen, daß damit recht oft fortgefahren werden möge. Heute ärndete besonderen Beyfall Herr Scheibel durch die gewandte Weise und den geläuterten Geschmack, mit welchen er die obenangezeigten Variationen vortrug. — Hierauf „Nina oder Wahnsinn aus Liebe." Ballet. An der Wien: „Magandola." Wir haben hierüber zwar schon eine kritische Anzeige mitgetheilt, können aber einer zweiten, von anderer Hand, unmöglich die Aufnahme versagen: Der Plan dieses Mährchens — in so fern man ihn auffassen kann — ist allerdings poetisch, und in den Händen eines Tieks oder Schlegels wäre er gewiß herrlich gediehen, in andern aber konnte er gegenwärtig eben nicht anders ausfallen, als er ausgefallen ist. Man sieht der ganzen Arbeit an, daß sie mit Lust und Eifer betrieben worden, daß der Wille da war, etwas Vollkommenes zu leisten, allein dem Willen mangelte die Kraft. Das Erste, was man in einem indischen Mährchen suchen wird, ist, außer dem Mythos selbst, ohne Zweifel jenes helle üppige Colorit, jene blumen- und bilderreiche Sprache, jene klare und freundliche Haltung, die dem glücklichen Himmelsstriche, unter dessen tiefblauer Decke es vorgeht, gleichsam angeboren sind, und die uns aus den Dichterproben jenes Landes so wohlthuend ansprechen. Wir erinnern hier an das, was uns Herder, Göthe, Schlegel und neuerlich der geniale Rückert in diesem Fache gegeben. Davon findet sich nun in dem zu besprechenden Stücke auch gar keine Spur, und in dieser Hinsicht könnte es eben so gut ein westphälisches oder chinesisches Mährchen heißen, als ein indisches. Freylich sprechen die Leute mitunter recht zierlich in Versen, worunter sogar Trochäen, allein diese Verse sind so beschaffen, daß sie sich in dem Munde jedes andern beliebigen Menschenkindes eben so gut ausnehmen würden, als hier von indischen Helden und Feen. Zudem mangelt, außer diesen besondern Erfordernissen, im Allgemeinen noch durchaus die gehörige dramatische Haltung; es fehlt an einer klaren Exposition und Entwicklung; das Ganze hängt so lose zusammen, das es jeder Luftzug auseinander stäuben könnte; die Charaktere sind höchst schwankend und flüchtig gezeichnet; der Streit der beiden Brüder Nagor und Nauma, der doch im ersten Aufzuge als Hauptsache hingestellt ist, wird uns in den folgenden gänzlich aus den Augen gerückt, und nur fast am Schluße wieder flüchtig ins Gedächtniß gebracht. Samoran handelt als verrätherischer Bösewicht, man weiß nicht recht wie; die Göttinn des Ganges rettet den treulosen Nagor, man weiß nicht recht warum; der Oberbramine findet plötzlich in einer Muschel das Wunderkindlein Magandola, man weiß nicht woher; dieses Wunderkindlein erwächst plötzlich in einem kurzen Zwischenakt zu einem heiraths fähigen Mädchen, das ganz begeistert wird, und dann wieder schläft und träumt, man weiß nicht recht wovon und was, und Nicht-Wissen geht durch das ganze Stück, bis endlich ein Wissen daraus wird, nähmlich, daß es sehr mittel-

mäßig sey. — Was übrigens die äußere Ausstattung anbelangt, so war selbe sehr lobenswerth, und wir wurden durch die herrliche Decoration des Hrn. Neefe im dritten Aufzug so wie durch das passende prachtvolle Costüme, täuschender nach Indien versetzt, als durch den Dichter. Auch die Tänze und Gruppirungen waren sehr gut arrangirt, und machten ihrem Erfinder Ehre. — Das Beste an dem Ganzen aber ist ohne Zweifel die vortreffliche Musik, womit es Herr von Seyfried selbst ausgestattet hat. Die Ouvertüre und die Entrakts sind äußerst gelungen, herrlich die einzelnen Chöre, von welchen insbesondere der erste, als sehr charakteristisch, gefiel, so wie jener, wo die Braminen zurückkehren und die felsige Wüste plötzlich in eine paradisische Gegend verwandelt sehen; auch die Arie, welche Hr. Rauscher, zwar mit etwas kränklicher Stimme vortrug, verdient bemerkt zu werden. Uebrigens bewies das ziemlich zahlreich versammelte Publicum, dem Tonsetzer häufig und laut seinen Beifall und seine Theilnahme an so angenehmer Zugabe. Die Aufführung befriedigte im Ganzen genommen keineswegs; nur die Herren Demmer und Rüger sprachen das Publicum an, alle andern wurden mehr oder weniger übersehen. Hr. Rott war wieder durchaus unverständlich; Hr. Schütz hatte eine Einförmigkeit in der Action und Declamation, welche mißfiel, und Dlle. Wirdisch hat noch viel zu wenig Routine und Kraft zu einer so bedeutenden Rolle, wie Magandola. — Selbst die Geisterstimmen klangen nicht zusammen und reizten dann und wann die Lachsüchtigen. Z. — Leopoldst. „der Leopoldstag“ oder „der Herr Vetter in Klosterneuburg.“ Zwischen dem zweyten und dritten Akt wurden die sogenannten „Freyschütz-Walzer“ mit Introduktion, Trios und Coda („die wilde Jagd“) von Diabelli aufgeführt. Viele dieser deutschen Tänze sind von besonderem Effekte; zwar schwer zu tanzen, geben sie aber doch dem Kenner Gelegenheit, die Geschicklichkeit des Compositeurs in Benützung anziehender Motive zu loben. Sie wurden mit rauschendem Beyfall aufgenommen. Josephst. „Rudolf von Felsek.“

Den 20. Burgth. „Das Käthchen von Heilbron.“ Kärnth. „Der Dorfbarbier“ und das Ballet. „Joconde.“ An der Wien: „Magandola.“ Leopoldst. „Moderne Wirthschaft.“ Madame Raimund spielte die Müllerstochter mit einer besondern Laune und Schalkhaftigkeit, und erhielt vorzüglichen Beyfall. Josephst. „die Drudenhöhle im Wienerwald.“

Den 21. Burgth. „Der Leuchtthurm und der Verräther.“ Kärnth. „die Schweizerfamilie.“ An der Wien: „Magandola.“ Leopoldst. Auf hohes Begehren und zwar zum achtzigsten Mahle: „die falsche Prima Donna in Krähwinkel.“ Se. königl. Hoheit der eben hier anwesende Prinz von Meklenburg, beehrten diese Vorstellung mit Ihrer hohen Gegenwart. Die Vorstellung ging äußerst gut von Statten, und der erhabene Fremde schien sich sehr zu amüsiren. Josephst. „die Marmorburg im Wienerwald.“

Den 22. Burgth. „das Taschenbuch“ und „die Großmama.“ Kärnth. Ouverture aus „Anakreon“ von Cherubini. Hierauf ein Adagio und Rondeau für die Violine aus dem sechsten Concert von Lafont, vorgetragen von Herrn Georg Helmesberg. Ferner: Arie mit Chor aus der „Italienerinn in Algier“ gesungen von Mad. Schütz. Endlich auf Begehren die bereits am 19. mit lautem Beifall gehörten Variationen von Scholl, gespielt von Herrn Scheibel. — Hierauf das Ballet: „das Schweizermilchmädchen.“ An der Wien: Zum ersten Mahl, zum Vortheil des Herrn Carl Neubruck: „die Teufelsmühle am Wienerberge.“ Ein österreichisches Volksmährchen. Hr. Neubruck erklärte in seiner Einladung, „daß seine Wahl deswegen auf diese alte, jedoch (vormahls) beliebte Piece gefallen sey, weil er glaube dem Publikum dadurch einen vergnügten Abend zu verschaffen, da die ersten Mitglieder dieser Bühne die Hauptrollen übernommen hätten.“ Hr. Neubruck hatte sich, wenn man sich an diese Erklärung hält, ein wenig geirrt, denn das Stück an und für sich war wohl keineswegs zum Vergnügen des Publikums geeignet. Worin sich Hr. Neubruck nicht irrte, das war die Erwartung eines zahlreichen Besuches. Das Haus war gedrängt voll. Dieser Umstand ist ein Beweis von der Gunst des Publikums für diesen jungen Komiker, und in derselben liegt der triftigste Grund, für die Befriedigung desselben gerade bei solchen Gelegenheiten am gewissenhaftesten zu sorgen, bei welchen man auf die Gewogenheit und Güte desselben rechnet. Was die Besetzung der Hauptrollen durch die ersten Mitglieder dieser Bühne betrifft, so konnte man dieselben heute kaum als solche erkennen. Ein Quintett, worin eine niedliche kleine Sängerinn von etwa 9 Jahren, Dlle. Noustien sich auszeichnete, wurde wiederholt. Ganz vorzüglich gefiel das Rolands-Lied, von dem ausgezeichneten hiesigen musikalischen Literator, Herrn Kanne, trefflich componirt, und von den Herren Mehlig, Rauscher, Seipelt und dem Männer-Chore ausgeführt. Schade, daß dieses schöne, jeder Auszeichnung würdige Tonstück, sich an keiner andern, ehrenvolleren Stelle befand! Es konnte aber auch hier nicht scheitern, war der einzige erfreuliche Moment des Abends und gewährte Ersatz für manches Andere. Das Publikum hatte schon während der Vorstellung seine Herzensmeinung zu erkennen gegeben und sprach selbe noch einmahl recht deutlich am Schluße aus. Herr Neubruck wird sich hoffentlich in der Folge mehr Gelegenheit zu verschaffen suchen, sein komisches Talent mit Erfolg zu entwickeln. P—g. — Leopoldst. „die Fee aus Frankreich.“ Josephst. „Scüs, Mond und Pagat.“

Den 23. Burgth. Zum ersten Mahl: „Männer denken, Frauen lenken“, Lustspiel in drey Aufzügen von Lembert. Die Pointe dieses Stückes erhellt aus dem Titel. Es ist ein junges listiges Weibchen, das hier alle Männer am Zauberfädchen führt, um mit Göthe zu sprechen, und besonders Einen aus ihnen, noch dazu den bärbeißigsten, wie es scheint, auf recht feine Manier kirrt. Dieser Eine aber ist der Major Adam von Nordstetten, ein alter barscher Kriegsgeselle, der seinen Neffen mit Teufels Gewalt an seine Tochter vermählen will, während doch beyde Theile schon für sich gewählt haben; der Neffe, nähmlich, obgedachtes listiges Weibchen, mit der er sogar schon verheirathet ist, die Tochter aber einen gewissen Baron von Eschen, der ein vertrauter Freund des Hauses genannt wird. Indeßen aber wagt es Keines von ihnen, seine Wahl laut werden zu laßen, denn sie haben alles von des Majors Jähzorn zu befürchten; dennoch hat der Neffe sein Evchen, die lose Zauberinn, bei dem alten Wachtmeister des Oheims einquartirt, der sie für seine Nichte ausgeben muß, Eschen aber sieht sich genöthiget, den Unbefangenen zu spielen. Trotz dieser Hinderniße verliert Evchen dennoch nicht den Muth, sie gewinnt bald die ganze Gunst des alten Helden, ja, sie macht ihn, wohlbekannt mit den Schwächen des Adams-Geschlechts, endlich sogar in sich verliebt, treibt den Podagraisten in seine Staatsuniform, bringt es zu einem ordentlichen Rendezvous und lockt ihm hier einen förmlichen Heirathsantrag ab, so zwar, daß er nun, im Gefühle seiner eigenen Schwäche, nachgeben und in Verbindungen einwilligen muß, die er sonst niemals zugegeben hätte. — Der Plan dieses Lustspieles ist nicht neu, wir haben sowohl in Romanen als auf der Bühne Aehnliches gefunden; auch ist zu wenig Handlung für drey Akte, der Zuhörer vernimmt oft dasselbe, und seine Theilnahme wird dadurch abgespannt. Einen Beweis von der Armuth des Stoffes gibt schon der naive Gärtnerbursche, dessen wir absichtlich in der Exposition nicht erwähnten, um zu zeigen, wie überflüßig seine Existenz sey, und wie er nur geschaffen worden, einige Scenen, freylich nicht ganz unbelustigend, auszufüllen. Solche Zugaben sind im Lustspiele unstatthaft, denn der Verstand, welcher bey Auffaßung des Lächerlichen doch am meisten thätig ist, wird durch sie unzweckmäßig beschäftiget, von der Hauptsache abgeleitet; ist dann das Stück noch dazu, wie hier der Fall, schon an sich selbst ungebührlich gedehnt, so geht die klare gedrängte Anschauung des Ganzen verloren und mit ihr alle komische Kraft. Indessen kann man dem Verfaßer das Verdienst einer fleißigen Bearbeitung nicht absprechen; er hat sein Möglichstes gethan, um das Interesse zu erwecken und zu erhalten, und ist ihm das nicht ganz gelungen, so liegt, wie schon gesagt, die Ursache in der ermüdenden Ausdehnung eines an sich ansprechenden Stoffes. — Die

Charaktere sind gut gehalten, besonders der treuherzige, steife Wachtmeister und der alte rauhe, dabei doch gutmüthige, Major, so wie auch das heitere Cochen mit seinem geschäftigen Treiben anspricht; eben so finden sich einzelne lebhafte unterhaltende Situationen, die ihre Wirkung nicht verfehlten, und der Arbeit des Verfassers, besonders bei der jetzigen Armuth an originellen deutschen Lustspielen, immer theilnehmende Anerkennung verschaffen werden. Uebrigens wurde das Stück in seinen Hauptrollen von den Herren Krüger und Costenoble, wie auch von Mad. Anschütz auf das Lebhafteste gehoben. Ersterer gab den alten Major ganz vorzüglich; er war dießmal an seinem eigentlichen Platze, und was er dann leistet, ist bekannt; Hrn. Costenobles Darstellung des Wachtmeisters war tüchtig und lobenswerth, dieser Künstler besitzt eine besondere Stärke in richtiger Auffassung und Wiedergebung von Charakteren des gewöhnlichen Lebens; Mad. Anschütz machte uns ganz wahrscheinlich, daß solche Cochen mit uns andern Adams-Söhnen treiben können, was sie wollen. Noch müssen wir Hrn. Wothe erwähnen, der den Gärtnerburschen mit vieler Wahrheit und Wirksamkeit gab; sein gelungenes Spiel entschied in manchen Momenten mehr, als vielleicht glaublich ist. — Uebrigens war die Wirkung des Stückes bey dem Publicum jene, die man erwarten konnte; einzelne gelungene Momente wurden beifällig aufgenommen, im Ganzen gefiel es wenig. Hierauf „Dir wie mir.“ Kärntth. „die Zauberflöte“. An der Wien: „die Teufelsmühle am Wienerberge“. Leopoldst. „Die Aloe im botanischen Garten zu Krähwinkel“ hierauf: „Der Sieg der Amazonen“. Josephst. „der drey und zwanzigste Januar.

Den 24. Burgth. „Männer denken, Frauen lenken“. Hierauf „die Rosen des Herrn von Malesherbes“. Kärnth. Folgende Musikstücke: Ouverture aus „Liebe und Ruhm“ von Herold. Variationen für die Harfe componirt v. Mad. Pollet, gespielt vom Herrn Carl Hellingmeyer; Arie aus Aschenbrödel von Rossini, gesungen von Dem. Hornick. Endlich ein Concert für das Pianoforte, vorgetragen von Carl Stauffer. Zum Schluße: „Joconde.“ An der Wien: „die Teufelsmühle am Wienerberge“. Leopoldst. „Pächter Valentin“: diese früher unter dem Titel: „der Pächter und der Tod“ gegebene Piece fand auch unter dieser neuen Umstaltung verdienten Beifall, und wir werden nächstens Gelegenheit haben, darauf ausführlicher zurück zu kommen. Josephst. „Treff, Pick ɪc. ɪc.

Musik.

Die Herren Sedlatzek, Sedlack, Hradezky, Krähmer und Mittag haben auch in diesem Winter es abermal unternommen, Harmonie-Quintetten von Reicha, mit deren meisterhaften, wohlberechneten und echt künstlerischen Vortrag sie sich schon im vorigen Jahre viel Beifall und lebhafte Theilnahme erwarben, auf Pränumeration zu arrangiren.

Sie gaben deren drei im Landständischen Saale und fanden gerechte Anerkennung ihres werthvollen Strebens, auch in dieser Gattung Musik das Beste auf die beste Weise den Kunstfreunden darzureichen.

Die Quintetten waren noch jedes Mal mit ausgewählten Gesangs- und Klavier-Stücken vergesellschaftet. In diesen fand Mademoiselle Unger, k. k. Hofopernistinn, Gelegenheit, nach längerer Zeit das Publikum wieder als Concert-Sängerinn zu erfreuen. Ein Mal wurde Beethovens Septett so recht nach dem Buchstab gegeben; Hr. Joseph Czerny ließ sich mit geringem, Fräulein Laßnigg mit dem besten Erfolg auf dem Pianoforte hören. Durch diese brave Klavierspielerinn wurden wir mit einem ganz neuen, herrlichen Quintett von Spohr bekannt. Schon in der ersten dieser Productionen nahm Hr. Siebert mit einer Baß-Arie von seiner eigenen Composition von dem musikalischen Wiener-Publikum Abschied, durch deren herrlichen, gediegenen und effectvollen Vortrag er uns seinen Verlust erst recht empfindlich machte. Wien wird diesen trefflichen Sänger noch recht lange bedauern.

Die Reicha'schen Harmonie-Quintetten sind eine herrliche, in diesen Blättern schon früher besprochene treffliche Arbeit. Hier ist deutsche Gründlichkeit mit einer gewissen musikalischen Humoristik verbunden, welche über das Ganze einen ganz eigenen Reiz verbreitet. Die Scherzi sind gewöhnlich die interessantesten Piecen, obwohl in allen Theilen dieser Quintetten, mit mehr oder weniger Glück (wie denn die Tonwellen, auf denen der schaffende Genius des Compositeurs sich wieget, wohl überall fallen und steigen) die Aufmerksamkeit des Zuhörers von Reicha's Erfindungskraft durch die mannigfaltigsten Gestaltungen immer wach erhalten wird.

Wenn die unternehmenden Herren vielleicht in lukrativer Hinsicht nicht ganz verdienter Maßen sollten ihre Rechnung gefunden haben, so mag sie doch in Etwas die Ueberzeugung entschädigen, daß sie sich sämmtlich bei dieser Gelegenheit neuerdings der Gunst des Publikums durch die glänzendste Virtuosität empfahlen.

Reicha bedenkt ein jedes der fünf Instrumente mit tüchtigen Aufgaben; dieß ist zu berücksichtigen, wenn man sich darauf erinnern wollte, daß im ersten der gegebenen Quintetten das Ensemble etwas durchsichtig erschien; daß es sich also erst bei längerer Uebung in voller Solidität zeigen konnte. Benedict Frhr. v. Möser.

Musikalischer-Wegweiser.

— Wie unversehens auch die geübteste Hand einen Mißgriff thun kann, beweiset eine musikalische Notiz in Nro. 11 der Wiener-Zeitschrift vom 24. Jänner d. J.

In dieser wird verdienter Maßen auf das ehrenvollste der kleinen Klavier-Virtuosinn Leopoldine Blahetka gedacht, bei dieser Gelegenheit aber deren Vater als Musiklehrer der Kleinen und als Tonsetzer aufgeführt, und so mit dem verdienstvollen Herrn Payer, der sich im Concerte seiner Schülerinn gleich wirksam als Tonsetzer und als Klavier-Virtuos auszeichnete, verwechselt.

Herr Blahetka, ein hier sehr geschätzter und bekannter Literator, zwar eifriger Freund und Kenner der Tonkunst, dürfte es sich wohl dennoch schwerlich einfallen lassen, als Tonsetzer und noch weniger als ausübender Künstler aufzutreten.

Der im Irrthum gewesene, geachtete Herr Recensent ist auf hiesigem Platze noch fremd und es wäre diese Verwechslung daher weniger auffallend, wenn nicht der kleinen Blahetka ihr Concert-Zettel so deutlich abgefaßt gewesen wäre.

Möchten hiedurch so manche andere Recensenten und Referenten zur Behutsamkeit sich aufgefordert finden, dann könnte dieser kleine Vorfall sehr nützlich werden. K—n.

Rossini in Wien.

Wie wir so eben aus verläßlichen Quellen erfahren, sollen wir in wenig Wochen das Vergnügen haben, den allbeliebten Tonsetzer Rossini in dieser Hauptstadt zu sehen. Nach einem kurzen Aufenthalt soll er sich nach Paris und London begeben, und nach dieser Reise sich verbindlich gemacht haben, wieder nach Neapel zu kommen. Das von seiner Muse so ganz hingerissene Publikum, die seinen Werken mit so voller Seele huldigenden Theaterdirektoren, die mit mannigfachen Um- und Bearbeitungen seiner Compositionen ɪc. beschäftigten Tonsetzer und Verleger, endlich seine Feinde und Gegner, werden mit gleicher Sehnsucht der Stunde entgegen sehen, wo dieser Beherrscher der musikalischen Welt, dieser Reformator des Geschmackes, dieser Stern am musikalischen Firmamente auf unserem Horizonte erscheinen wird.

Se. Majestät der König von Neapel haben ihm am 27. Dezbr. eine Vorstellung zu seinem Vortheil im Theater S. Carlo bewilligt, welche ihm über 3000 Dukati, nach unserem Gelde gegen 8000 fl. Conv. Münze, eingebracht hat. v. C—

Gedruckt bey Ant. v. Haykul. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 14. den 31. Januar 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Die Botokudinn.

Eine scherzhafte Erzählung.

(Beschluß.)

Die beiden närrischen Männer streiften draußen durch Feld und Wald, die Baroninn aber spazierte längs der innern Garten-Mauer und stand oft lauschend still. Sie schien etwas zu erwarten. — Da klopft's am Gartenpförtchen. Sie öffnet in heftiger Eil, und Florentine, die fröhliche Florentine, liegt an der Tante Halse.

Aber, Tantchen, Herzenstantchen, was sollen alle diese Heimlichkeiten? Der entgegen gesandte Bote, die Fahrt durch das Hölzchen, der heimliche Empfang, das alles sieht einem Roman-Capitel ganz ähnlich.

Aber nicht dem letzten, Florentinchen.

Ist der Vetter etwa fort? entgegnete die Gräfinn, und erröthete hinterdrein über die vorschnelle, verrätherische Frage.

Nun kam's zwischen beiden Damen zu weitläufigen Erörterungen. Ihren Lieblingsplan hatte die Baroninn ihrer Nichte längst mitgetheilt. Die Schwierigkeiten, welche der Ausführung entgegenstanden, wollte die muntere Gräfinn als nichtig erklären.

Aber, Tantchen, bin ich denn so gar häßlich geworden? Zu meinen Füßen, sag ich Ihnen, soll der reuige Sünder seine Majestätsverbrechen büßen.

Die Baroninn theilte Florentinen nun die Idee einer Kriegslist mit, welche die Gräfinn trotz der Tante Bedenklichkeiten, vielleicht verworfen haben würde, wenn der Plan an sich nicht so spaßhaft gewesen wäre, und der Schalkhaften reichen Stoff zu Scherz und Lust versprochen hätte.

Immerhin, sprach sie zur Baroninn, mögen Sie mich zu einer Romanenprinzessinn machen, nur nicht zu einer weinerlichen.

Nun trafen die Verbündeten allerlei Verabredungen. Florentine ließ sich in einem abgelegenen Gartenpavillon einsperren, wohin ihr die geschäftige Tante Erfrischungen und allerlei Zeugs zutrug.

Der Baron und Theodor waren heimgekehrt von ihrem Streifzuge. Der letztere warf sich in einen Sessel und klagte über Müdigkeit.

Pah! müde! sagte der Onkel, wärst du wie ich in Monomotapa's Steppen umhergetrabt, oder hättest auf einem buckelichten Cameel reitend eine Elephantenjagd mitgemacht, wie ich in den Sibirischen Wüsten, da würdest du dergleichen kleine Strapazen nicht achten.

Theodor biß in die Lippen.

Da trat ein Bedienter ein und meldete, daß die Inhaberinn einer Menagerie bei ihrer Durchreise um die Gnade bitte, dem Herrn Baron eine Botokudinn, welche sie bei sich führe, zu produciren.

Soll kommen, sagte der Baron; habe zwar dergleichen in meinem Leben genug gesehn; soll aber nur kommen. Sag er's doch auch meiner Frau.

Die Gemeldete trat ein. Man wird leicht errathen, daß die Botokuden-Schöne niemand anders als die seltsam, aber überaus reizend geschmückte Florentine war. Die Baroninn hatte allerlei Federn, Corallen und Glasperlen zu der Mummerei hergegeben. Sie war herrlich entstellt. Man hatte ihr recht geschickt ein Hölzchen auf das Kinn geklebt.

Mit der prüfenden Kennermiene eines tiefgelehrten Naturforschers betrachtete der Baron die entzückende Erscheinung des fremden Welttheils. — Ein schönes exotisches Gewächs! Von welchem Stamme? fragte er die Führerinn, Florentinens wohl abgerichtete Zofe, die ihm ernsthaft versicherte, daß die Fremde gerade aus Rio Ré gekommen sey. Theodor stand wie geblendet von der Fülle des Liebreizes, die ihm erschien. Er verschlang die Fremde mit seinen Blicken. Florentinens Wangen überflog ein höheres Roth.

Aber, lieber Albert, du solltest die Dame ein wenig unterhalten, sagte die Baroninn, welche ihrem Manne eine kleine Strafe zudachte; du verstehst gewiß ihre Sprache.

Liebes Kind, erwiederte der Baron hustend, die Züge sowohl als der ganze Körperbau überzeugen mich, daß dies Mädchen zu einem Stamme gehört, dessen Sprache ich leider nicht kenne; ich spreche nur, fügte er jetzt ganz gefaßt hinzu, das Alt-Botokudische. — »Gewiß versteht meine sehr gebildete Liliska diese nicht minder, wenn Sie versuchen wollten, gnädiger Herr,« — entgegnete die Zofe.

Liliska! wiederholte Theodor sehr zärtlich. Ja Onkel, sprechen Sie mit ihr, o welche Seele muß in dieser Hülle wohnen. Sprechen Sie, ich bitte.

Der geängstigte Baron war in der peinlichsten Verlegenheit, doch plötzlich faßte er einen heldenmüthigen Entschluß, und brachte unter gräßlichem Gesichterschneiden die allertollsten, kauderwälschesten Töne hervor, die je ein Menschenkind ausgesprochen hat.

Wie groß aber war sein Erstaunen, und wie

viel höher stieg seine Verlegenheit als die gottlose Florentine mit dem größten Ernst in ähnlichen Tönen antwortete, Theodor aber in ihn stürmte, ihm den Sinn ihrer Worte zu erklären. Der Onkel legte sie als sehr geistvoll und witzig aus, während die Baroninn durch ein lautes nicht mehr zu verhaltendes Gelächter den Spaß zu verderben besorgte.

Die Führerinn wollte sich nun beurlauben. Theodor bat dringend um Verweilen. Jene beharrte auf die Unmöglichkeit eines längern Aufschubs. Da rief der wundersam erregte und von Amors schärfstem Pfeile getroffene Theodor, »Onkel! wir sparen die Reisekosten. Ich nehme diese Wilde zu meinem Weibe. Machen sie ihr meine Wünsche bekannt!«

Der Baron sah seinen Neffen verwunderungsvoll an, die Sache schien ihm nicht recht behaglich, vielleicht war ihm besonders die Fortsetzung der Alt-Botokud'schen Gespräche zuwider. Theodor aber stürmte wild in ihn ein, drang ungestüm in die Tante, beider Zustimmung fast trotzig begehrend.

Er nahm das vermeintliche Botokuden-Kind bei der Hand. Da sprach Florentine: Onkelchen, Onkelchen, sagen sie immerhin ja — der zieht doch mit Ihnen nach dem Pfefferlande, wenn er erfährt, daß ich sein Mühmchen Florentine, ein unglückliches Kind deutscher Gauen bin.

Da standen die beiden und sahen sich wie Steinbilder an. — Florentine? Theodor? — Da lag er ja, der reuige Sünder, zu den Füßen der liebenswürdigen Gräfinn, und einen Augenblick später an einem schönern Platze.

Häßlicher, ungalanter Vetter! sprach das engelschöne Weib — der Meeresstürme und Gott weiß! welche Fährlichkeiten weniger als meinen Besuch fürchtete; soll ich Gnade für Recht ergehen lassen?

Jubelnd umarmte Tantchen die Glücklichen, und selbst der Baron, den Florentine recht derb auslachte, versprach, seine hohen Caraibischen Gönner ein Jahr länger auf den verheißenen Besuch warten zu lassen *).

F. B.

Aufblick.

Gar schroff und unzugänglich überragt
Oft eine Felswand uns're Lebenspfade;
Wo keiner Hoffnung gold'ner Morgen tagt,
Und jeder Schritt, den uns're Sehnsucht wagt,
Uns leitet an verödete Gestade!

Doch diese Wölbung, die oft schwer und kahl,
Um unser inn'res Leben sich gestaltet —
Sie ist nicht, nur der Stunde Ueberfall
Umhüllt so mächtig den erhab'nen Strahl,
Der unversiegbar in der Seele waltet!

Doch sind wir, ihn zu fassen treu bestrebt;
Dann droh't das Jammerkündende nicht länger.
Denn ewig bleibt es wahr: der Mensch nur, hebt
Das Bild herauf, vor dem sein Geist erbebt,
Und in uns selbst wohnt unser größter Dränger.

Demeter G. Pazzani.

*) Wir halten diesen Stoff für ein Lustspiel recht tauglich und empfehlen ihn. d. R.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Jänner 1822.

Den 25. Burgth. „Falsche Schaam". Kärnth. „die Schweizerfamilie". An der Wien: die Teufelsmühle am Wienerberge". Leopoldst. „Pächter Valentin". Josephst. Zum Vortheil der Mad. Gäde „Johann Vernot". Eine Demois. Höfer hatte aus Gefälligkeit für die Beneficiantinn die Rolle der Anabella übernommen. Vom Leopoldstädter-Theater tanzten einige Kinder. — Das Stück ist vom Theater an der Wien, wo es erst kürzlich gegeben wurde, bekannt. Die Aufführung hier zu besprechen, ist solche zu mittelmäßig ausgefallen.

Den 26. Burgth. „Leichter Sinn". Kärnt. „Der kleine Matrose" und das Ballet „Aline". An der Wien „die Teufelsmühle. Leopoldst. „Pächter Valentin". Josephst. „Dämona".

Den 27. Burgth. „Männer denken, Frauen lenken" und der Secretär und der Koch". Kärnth. „Die Zauberflöte". An der Wien. „Die Teufelsmühle am Wienerberge". Leopoldst. „Der Pächter Valentin. Josephst. „Die Musikanten am Hohenmarkt".

Den 28. Burgth. Zum ersten Mahl: „Der buckelige Liebhaber" Posse in einem Aufzuge, nach einem französischen Vaudeville des Herrn Scribe und Melesville, von J. F. Castelli. Der buckelige Liebhaber, eigentlich ein falscher Demetrius, der sich den Buckel bloß aus inbrünstiger Liebe angehängt, ist Friedrich Holst. Er hat die Nichte des reichen Gutsbesitzer Plin in der Residenz kennen gelernt, folgt ihr, von ihren Reitzen bezaubert, heimlich auf das Gut ihres Vaters nach, gewinnt hier das Kammermädchen für sich und knüpft durch sie einen zärtlichen Briefwechsel mit Adaminen an. Nun wird aber der bestimmte, von Plin bereits erwählte Bräutigam dieser, alle Tage erwartet, und Holst weiß in seiner Verzweiflung kein anderes Mittel als einen alten, wie er selbst sagt, abgebrauchten Comödienpfiff, durch welchen er sich zu den, dem alten Herrn noch unbekannten, Bräutigam metamorphosirt. Glücklicherweise hat jener schon seinen Koffer vorausgeschickt, und, indem sich Holst daraus die nöthigen Kleidungsstücke holen will, entdeckt er in diesen eine kleine, aber merkliche Aushöhlung auf dem Rücken, die er natürlich ausfüllt. Er wird nun dem künftigen Schwiegervater, der unterdessen seine Tochter auf den niedlichen Naturfehler ihres Bestimmten aufmerksam gemacht hat, als der Erwartete vorgestellt, geräth durch sein Fragen in allerlei Verlegenheit und mißfällt dem alten Herrn durch sein Betragen so gänzlich, daß dieser ihm Adaminen zu verweigern beschließt. Unterweilen meldet das Kammermädchen eine neue Erscheinung, eine gewisse Frau von Merdau, deren Ankunft in dem Brief des echten Bräutigams bereits verkündiget worden, und den falschen, jetzt in nicht geringe Angst versetzt. Durch das nachfolgende Gespräch mit ihr wird diese Angst beträchtlich gesteigert, indem sie verschiedene Anspielungen macht, die natürlich dem Pseudo-Buckeligen ganz fremd sind. Alles erklärt sich endlich dahin, daß Frau von Merdau die Vertraute von Adaminens wahrem Bräutigam, den sie nur aus seinen Briefen kannte, sey, daß dieser bereits mit einer Cousine von ihr vermählt, und sie zur Vermittelung hierher gesendet. Der Falsche entlediget sich nun seiner schweren Bürde, tritt als Friedrich Holst auf und — Ende gut, Alles gut! — Diese niedliche Kleinigkeit ist echt komisch gehalten, eine lächerliche Situation verdrängt die andere, der rasche Fortgang der Handlung, die zunehmende Verwicklung, welche nicht auflösbar scheint, spannt die Aufmerksamkeit der Zuschauer

fortwährend, und die endliche Entdeckung erscheint eben so überraschend als unerwartet. Freylich könnten strenge Moralisten manches gegen die Haupt-Pointe des Stückchens einwenden und schon der Titel wird Vielen anstößig gewesen seyn, allein bekanntlich nehmen es die Franzosen nicht gar zu genau mit der Moral, und zu dem hat auch der talentvolle Uebersetzer sein Möglichstes gethan, um diesen Stein des Anstoßes zu mildern, was ihm denn auch vollkommen gelungen ist. Noch ein Vorwurf, welchen man der Posse machen könnte, in Hinsicht der Ueberladung an Begebenheiten in so kurzer Frist, wird durch das rasche, vortreffliche Spiel aller Mitwirkenden beseitiget, und so konnte es gar nicht fehlen, daß sie lauten Beifall fand. Hr. Kettel, trug hierzu in der Rolle des Friedrich Holst nicht wenig bei, so wie auch die echt komische Haltung des Hrn. Costenoble und der Mad. Koberwein (Plin und Käthchen) allgemein ansprach. — Hr. Aloys Khayll, als tüchtiger Flötenspieler bereits bekannt, trug nach dem ersten Stücke eine Phantasie für die Flöte mit Begleitung des Orchesters, von Toulou ungemein fertig vor, und erhielt lauten Beifall. — Vorher: „der Jurist und der Bauer.“ Kärnth. „Die Junggesellenwirthschaft“ und das Ballet „Johanna d'Arc.“ An der Wien: „die Teufelsmühle am Wienerberge.“ Am ersten Tag mißfiel dieses alte Stück total in seiner neuen Ausstaffirung. Nun haben es Neubrucks Laune und der Carneval auf die Beine gebracht. Es läuft schon sechs Mahl über die Bretter. Leopoldst. „Doktor Fausts Mantel.“ Josephst. „der Eimandl aus der Unterwelt.“

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Venedig.

(Beschluß.)

Das Theater la Fenice wurde am 26. vor. M. wie gewöhnlich mit einer großen Opera Seria in zwei Akten, sammt einem großen Ballete eröffnet, wobei nach dem zweiten Akte der Oper ein zweites komisches Ballet gegeben wurde.

Um das Spektakel dem hiesigen, nicht leicht zu befriedigenden Publikum, welches vorzüglich in dieser Jahrzeit die besseren, neuen Produktionen zu hören gewohnt ist, jedoch angenehmer zu machen, hatte der bekannte und geschickte Theaterunternehmer Crivelli zwei geschätzte und berühmte Tonsetzer die Herren Mercadante und Morlacchi, drey Sänger vom ersten Range, die Hrn. Velluti, Hrn. Crivelli, und Mad. Festa Maffei, dann Hrn. Favier als Balletmeister, den Tonsetzer Calegari für die Musik des Ballets, die Tänzer Luigia de Martini, Giuseppe Angiolini, Marietta Bresciani, Antonio Monticini, Angelo Lazzareschi, und die französischen Tänzer Hullin und Md. Vague-Moulins — engagirt.

Der Text der ersten, am oberwähnten Abend produzirten, Oper von Mercadante unter dem Titel: „Andronico“ war von dem talentvollen Dichter Hrn. Gr. von Creglianovich. Um dem Leser einen genauen und unpartheiischen Bericht davon zu liefern, muß man spätere glaubwürdige Nachrichten erst abwarten, da bisher nur eine der Venetianischen Zeitungen sich über die erste Vorstellung äußerte, wobei einige Stellen mehr einer Anklage als einem Lob gleichen. Man kann jedoch mit Grund vermuthen, daß die Oper im Ganzen betrachtet, keinen allgemeinen Beifall erhielt. Mehrere Stücke davon waren jedoch von jungen, genialischen Verfassern sehr künstlich, melodisch und originell ausgearbeitet und das Publikum sprach sich darüber sehr vortheilhaft aus. — Unter den Sängern soll Hr. Velluti sich insbesondere ausgezeichnet und beim Publikum ungeheuren Enthusiasmus erregt haben.

Ueber den Werth des großen Ballets: „Romulus und Ersilia“ ist das Urtheil schon einstimmig ausgesprochen. Die choregraphischen Produktionen des Herrn Favier sind höchst mittelmäßig und die Langeweile der Zuhörer erreichte auch hier den höchsten Grad. Zum Glück hielt die hohe Gegenwart des durchlauchtigsten Erzherzoglichen Ehepaares die grellen Aeußerungen des Mißvergnügens der Zuschauer und den Unwillen der erboßten Theaterfreunde noch einigermaßen zurück.

Aus Prag.

Ich bin Ihnen noch das Referat über die letzten fünf Wochen des vorigen Jahres, und jenes über die Novitäten in diesem rückständig. Entschuldigen Sie, daß ich mich dieses Mahl verspätete, es soll um so weniger wieder geschehen, als die Prager selbst hierüber murrten, und mich, obgleich in den Mantel der Anonimität gehüllt, doch so laut der Saumseligkeit beschuldigten, daß es mir zu Ohren kommen mußte. — Bei dieser Gelegenheit kann ich Ihnen die angenehme Nachricht nicht vorenthalten, daß Ihr Blatt hier das gelesenste ist, daß es fast in keinem ersten öffentlichen Orte mangelt, und daß besonders der Adel, die ersten Partikuliers und die Künstler dasselbe mit einem so regen Antheil halten, daß es Vorwürfe verdienen würde, nicht alles aufzubiethen, diese Theilnehmer durch Notizen über das interessante Prag und seine wackere Bühne, aus allen Kräften zu befriedigen.

Ich beginne mein Referat mit der „Reise durch die Luft,“ Posse von Gleich, Musik von Roser, welche am 27. zum Vortheil des Herrn Allram zum ersten Mahl aufgeführt wurde. So wie die meisten Possen eine strenge Kritik nicht aushalten, so auch diese. Sie will erheitern und damit Punktum. Zu diesem Ende biethet sie mehrere launigte und komische Scenen, eine angenehme Musik, zwar leichter Gattung, aber doch gefällig für das Ohr. Hr. Feistmantel zeichnete sich in der Rolle des Karl Schön aus. Das Theater war voll und das Benefice ergiebig, ohngeachtet jetzt ein Benefice das andere drängt.

Den 28. „des Herzogs Befehl.“ Lustspiel in vier Akten von Töpfer. Dieses Lustspiel wird stets mit dem größten Vergnügen gesehen. Herr Seydelmann, der den Herzog gibt, weiß der Rolle das größte Interesse zu verleihen. Herr Wilhelmi (Baron Wendel), Herr Bayer (Major v. Lindeneck) Herr Polawsky (Graf de Folli) Herr Pistor (Lieutenant Branden) Demoiselle Holbein (Julie) und Madame Pistor (Frau Ordentlich) spielen mit Eifer und geben dem Ganzen eine angenehme Rundung.

Den 29. „Der Berggeist“ von Gleich. Musik von Drechsler. Gefiel mehr als die Reise durch die Luft; besitzt auch mehr Plan, Zusammenhang und Haltung der Charaktere, auch eine weit gehaltvollere Musik. Herr Feistmantel (Mißmuth) leistete wie gewöhnlich, alles, was zu leisten ist, und zeigte sich in seinem Streben, das Publikum zu unterhalten, rastlos. —

Den 30. „Blaubart.“ Musik von Gretry. Diese heroische Oper ist jetzt viel besser in die Scene gesetzt und mit mehr Komparserie gegeben worden, als vor einigen Jahren. Sie wird auch mit größerem Antheil gesehen. Herr Kainz (Blaubart) Dem. Brunetti (Marie) Herr Pohl (Vergy) erwarben sich allgemeinen Beifall. Der Dem. Brunetti, welche diese Rolle sehr gut singt und spielt, wäre jedoch zu rathen, den Text besser auszusprechen, denn nicht immer läßt er sich errathen.

Den 1. Dez. Zum Vortheile des Herrn Bayer zum ersten Mahl „Die Schlacht bei Fehrbellin.“ Romantisches Schauspiel in 4 Akten, nach Heinrich v. Kleist, für die Bühne bearbeitet von Franz v. Holbein. Wiener-Blätter, worin, besonders in dem einen, eine Parthey gegen dieses herrliche Stück angefochten wurde, machten uns auf dieses Werk sehr begierig. Das Publikum betrat mit sichtbarer Spannung das Schauspielhaus und betrachtete die Vorstellung mit Ruhe und Aufmerksamkeit. Bey uns war der Eindruck aber ganz anderer Art. Uns gefiel das Stück außerordentlich, besonders erquickte und erfreute hier der Charakter des Prinzen, und wir zählen dieses Produkt zu den liebsten, so die deutsche Bühne in neuerer Zeit gebothen. Wäre übrigens über diesen Gegenstand nicht so viel schon geschrieben worden, könnte ich mich nicht enthalten, eine ausführliche Beurtheilung zu geben, so aber verweise ich die Leser auf die früheren Bemerkungen, welche diese Theaterzeitung enthielt. Was Herr v. Holbein zum guten Erfolge beyge-

fragen, war die Bearbeitung dessen, was den Bühneneffekt ausmacht, und kann ihm dafür nicht genug Lob zugestanden werden. Die Aufführung ließ größtentheils wenig zu wünschen übrig, wenn wir Herrn Blumenfeld, als Prinzen, ausnehmen. Zwar ist die Rolle schwierig, aber ein Schauspieler, der für ein solches Fach engagirt ist, soll doch die gehörigen Fähigkeiten dafür mitbringen. Es ist vor allen Dingen nothwendig, daß ein solcher mit der kritischen Literatur der Bühne vertraut sey. Hätte Herr Blumenfeld gelesen, was allerwärts über diesen Charakter gestanden hat, er hätte reinere, gediegenere Ansichten davon erlangen müssen. Tiek sagt z. B. „Dieser Charakter geht durch alle Töne, und ihn eben so jugendlich, als heftig aufwallend, träumerisch, zart, heroisch aufzufassen, immer den Soldaten in jedem Moment der Aufwallung, der Liebe und Freundschaft durchblicken zu lassen, (jene Scene ausgenommen, in welcher der junge Krieger zusammenbricht und in ohnmächtiger Verzweiflung uns zum tiefsten Mitleiden erschreckt,) ist die Aufgabe, welche gelöst werden muß." — Herr Blumenfeld scheint aber überhaupt mehr ein Schauspieler von Routine als von innerem Fond zu seyn, daher es ihm stets mehr um das Schnitzwerk am Rahmen als um das Bild selbst zu thun ist. Herr Bayer (Kurfürst), Herr Seewald (Obrist Kottwitz), gaben gediegene Darstellungen, so wie auch die Herren Seydelmann (Baron Golz), Herr Pistor (Graf Heinrich) ehrenvoll zu nennen sind.

Den 2. Dez. „Die Reise durch die Luft." Zauberposse von Gleich. Musik von Roser. Diese Zauberposse, welche heute zum zweiten Mahle das Haus füllte und ziemlich gefiel, könnte sich länger auf dem Repertoir halten, wenn der eigentliche Zauber nur einigermaßen berücksichtiget wäre. Der Flug der verzauberten Gänse ist gar zu plump, und die Reise durch die Luft geschieht ganz langsam auf einer förmlichen Tischplatte, unter welcher eine gemahlte Wolke erscheint. Eine schöne Schluß-Decoration entschuldigt nicht alles, was sie schließt.

Den 3. „Aschenbrödel" von Isouard. Diese Oper, welche auf mehreren deutschen Bühnen schon von der Rossinischen verdrängt worden ist, und dieses Schicksal wahrlich nicht verdient, ist ganz neu in die Scene gesetzt, mit neuer Garderobe aufgeputzt und mit schönen Dekorationen versehen worden; gefällt sehr und füllt immer wieder das Haus. Besonders ergötzten heute der Prinz (Hr. Pohl) Aschenbrödel (Dem. Brunetti) und Clorinde (Dem. Sonntag) welche letztere ihrer Jugend ungeachtet, der routinirtesten Sängerinn gleich, ihren Part mit Kraft und Präzision vortrug, und noch mehr leisten wird, wenn sie das sparsame, leise Bravo eigentlicher Kunstrichter dem lärmenden Foraufen jener Gönner vorzieht, welche ihrer Silberstimme und Jugend alles zu Gute halten. Wer tadeln wollte, der könnte sagen, daß das erste Duett zwischen Clorinde und Tisbe heute zu schnell genommen wurde, daß das Ohr statt steigender, lieblicher Terzengänge nur ein Gewirre vernahm. Auch übersprang die Tisbe, sich im Spiegel beschauend, einen ganzen Takt!

Den 4. Zum ersten Mahl und zwar als Benefiz-Vorstellung für den Pensionsfond, das auf dem Odeon-Theater in Paris mit ganz ungewöhnlichem Beyfall, der sich durch zahlreiche Wiederholungen immer steigert, aufgenommene Lustspiel „Die Reise nach Dieppe" für die deutsche Bühne bearbeitet von Freyherrn von Thumb. Ref. entlehnt hier, da er aus Mangel an Zeit der ganzen Vorstellung nicht beywohnen konnte, einen fremden Bericht, den er mit dem Morgenblatt so eben erhalten hat: „Die Mystifikation eines beschränkten Pariser Spießbürgers, der eine Reise nach dem Seehafen von Dieppe zu machen glaubt, während er, zur Nachtzeit versteckt sich, in der Umgebung von Paris in einer wohlverwahrten Berline herumgeführt, und endlich in einer der Vorstädte wieder abgesetzt wird, macht den Hauptinhalt des Stückes aus. Der dritte Akt besonders liefert einige höchst ergötzliche Situationen, und die tragisch-komische Verzweiflung des Gefoppten, als er sich statt in Dieppe in Paris sieht, ist eine Szene, die neben der des Molierischen Harpagon, als ihm seine Geliebte Cassette gestohlen ward, einen Platz verdient. Auch wurde dieser Charakter von unserm verdienstvollen Wilhelmi äußerst belustigend dargestellt. Auch der Freund des Herrn Derbelin (so heißt der Gefoppte) fand in Herrn Seewald einen würdigen Repräsentanten, so wie Herr Pelawsky als Monbray, der die Intrigue leitet, ganz an seinem Platze stand. In der Darstellung solcher fröhlich-leichtfertiger Charaktere dürfte überhaupt dieser wackere Schauspieler kaum zu übertreffen seyn. Auch die weiblichen Rollen waren sehr gut besetzt. Frau Liebich als Madam Derbelin, hob diese nicht sehr bedeutende Rolle, und Fräulein Holbein gab ihre Adele mit vieler Liebenswürdigkeit und Naivität. — Trotz der runden, in einander greifenden Darstellung aber, wollte das neue Lustspiel doch nicht allgemein ansprechen. — Der Grund davon liegt wohl theils in dem allzu vortheilhaften Rufe, der diesem Stücke von Paris aus vorangegangen, wodurch die Erwartung zu hoch gespannt war; theils in der Art der Mystifikation, die dem ernsten Deutschen unmöglich so pikant erscheinen kann, wie dem leichtfertigen Franzosen, und auch überdieß für jenen an Interesse verlieren muß; durch die beybehaltene Lokalität, wodurch eben der Pariser sich am meisten angezogen fühlen mag. Auch läßt sich nicht läugnen, daß der Stoff doch zu mager ist, (welches selbst die zum Theil ergötzlichen episodischen Scenen nicht ganz übersehen machen konnte) und daher auch hier und da im Dialoge ein Wortreichthum vorherrscht, der die Langeweile nicht immer entfernt hält. — Die Bearbeitung entspricht übrigens dem Rufe des geschickten Verfassers und unser geschätzter Hr. v. Holbein, verdient alles Lob, daß er diese Neuigkeit, die immer einen ehrenvollen Platz unter den jüngsten Hervorbringungen der Franzosen behauptet, zuerst, so viel uns wenigstens bekannt, über die deutsche Bühne gehen ließ, und zwar nicht in gewöhnlicher Verbalhornung (wenn uns dieser alte Ausdruck vergönnt ist) sondern in der dermahl gelungenen Uebertragung eines bühnenkundigen Schriftstellers". Zum Anfange ließ man Dem. Sonntag eine Arie singen. Sie wählte die Cavatine aus der „diebischen Elster" Di piacer etc. und trug solche mit dem größten Interesse lieblich und schön, aber mit wenig Beifall vor; denn nur — Wenige waren zugegen, die ihr Beifall schenken konnten. Logen und Parterre waren spärlich besetzt, denn so oft es diesem Fond gilt, es mag gegeben werden, was immer, sind hier leere Häuser. Sonderbar ist's daher, warum die großmüthigen Bewohner Prags, die sich bei einer jeden Produktion, die zum Vortheile einer gemeinnützigen Anstalt eingeleitet wird, zahlreich und werkthätig einfinden, gerade hier eine Ausnahme zu machen scheinen, — da sie doch übrigens ihre braven Schauspieler sehr schätzen und lieben. Es scheint, als ob das Publikum kein rechtes Vertrauen in dieß Unternehmen setze, vielleicht weil es von dessen Zustand noch nie eine öffentliche Notiz erhielt.

Den 5. „Der Tausendsasa", Posse von Bäuerle mit Musik von Bayer, gefiel bei vollem Hause, wie immer; besonders aber die Nasenharmonica und das böhmische Terzett mit Tanz.

Den 6. „Präziosa" bei ziemlich vollem Hause, gefiel mehr als das erstemahl.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bey dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig portofrey 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich drei Mahl portofrey erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bey dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bey Ant. v. Haykul. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 15. den 2. Februar 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Die Fidibusse.

Fragment aus Schulmeister Haimchen's *) Schriften.

In einer Boutique, wo jeder der Ceres opfern darf, ohne eben in ihre eleusinischen Geheimnisse eingeweiht zu seyn, harrte ich lieblicher Erquickung und griff eben nach einem Fidibus um meinen alten Meißnerkopf anzuzünden, als es mir einfiel, wie traurig doch das Loos eines Fidibusses sey. Thränen des Mitleids traten mir in die Augen, ich verschob das Auto da fé und nahm mir vor die armen Brandopfer doch näher zu untersuchen. Ich zog ein Häuflein aus dem hölzernen Becher hervor und fand folgende mannigfaltige Fragmente: 1.) das Bruchstück eines Pensums, wegen der vielen Kreuße einem Kirchhofe nicht unähnlich. 2.) den Anfang einer Ode an die Unsterblichkeit. 3.) das Bruchstück einer Rezension, deren Verfasser wohl eher den Tod im Feuer verdient hätte. 4.) Eine Notenzeile, bey der ich den Vogel aus dem Gesang erkannte. 5.) die letzten Zeilen eines Zeitungsblattes, mit dem Namen eines Redakteurs, den zu nennen, Rücksichten verbiethen. 6.) Eine der häufigen Stellen aus Cicero's Briefen, wo er von der Verachtung des Todes spricht. 7.) Den Anfang des Gesetzes: »Si qua mulier.« 8.) Den untersten Rand eines Titelblattes, mit dem Verlagsorte: »Ninive, bey Ratzenthaler.« 9.) Einen jungfräulichen i. e. noch unbeschriebenen Fidibus 10.) Zwey unbedeutende Verse mit den Endreimen gestalten und entfalten, (vermuthlich aus einem Sonette). — Himmel, rief ich aus, welch eine Encyklopädie! Wie so mancher Polyhistor unserer Zeit würde die Auslage für das Conversationslexikon ersparen, wenn er die Fidibusse mit Vortheil zu benützen wüßte! Wie so mancher Almanachsdichter und Rezensent könnte sich daraus heilsame Moral abstrahiren um das: errare humanum besser einzusehen! — Noch war ich mit allerley ähnlichen Corollarien beschäftigt, als es mir gelüstete, am Schaffot dieser unglücklichen Brandopfer eine kurze Rede zu halten um sie zum Auto da fé einiger Maßen vorzubereiten. Ich besann mich nicht lange und begann, wie folgt:

»Werthgeschätzte Herren Fidibusse!«

Niemand ist vor dem Tode glücklich zu nennen, sagte der Lydier-König am Scheiterhaufen und Niemand hat dieß mehr zu beherzigen, als eben Sie, meine Herren! Denn wie Sie da sind, mit Dinte oder Druckerschwärze zu armen Sündern gestempelt, hätten Sie sich wohl ein solches Ende vorgestellt, als Sie noch in Ihren Honigmonden, in dulci jubilo, bald in Franzband, bald in ehrwürdiger Schweinsschwarte, oder wohl gar noch frey von allen Banden, an den Pulten der geehrten Hrn. Hrn. Literatoren herumstolzirten, unter tiefen Kratzfüssen aus einer Hand in die andere passirten und das stolze: ipse feci Ihrer Hrn. Hrn. Produzenten, Ihnen wie Harmonikaklänge das Ohr kitzelte? Das sind freylich tempi passati, die selbst einem Fidibus Thränen entlocken könnten; aber trösten Sie sich, meine Herren: Sie empfangen diese Strafe nicht aus eigener Schuld, die Erbsünde Ihrer Erzeuger, für die es durchaus kein Reinigungsmittel gibt, klebt vielmehr an Ihnen, weil sie es nicht bedachten, daß vom Schreibtische zwey Wege auslaufen: der eine zum Tempel des Ruhms, der andere aber zum Auto da fé für Tobakraucher. Mitunter jedoch — verzeihen Sie mir meine Freyheit, ich meine es gut — sind Sie auch nicht ganz schuldlos: es ist eine incurable Krankheit des Papiers, daß es geduldig ist; warum lassen Sie sich denn auch sogleich zur Fahne der Scribenten anwerben, da Sie als Handgeld ohnedem Nichts empfangen als etwa ein lumpiges Honorar, oder ein schales Lob?? — Ein Fidibus bleibt daher immer das Sujet eines Trauerspieles, weil er durch eine culpa levis seinen physischen Untergang findet, wie er auch gegen das fatum ringen möge. Besser ist es daher, und für ihren Stand gedeihlicher den Damen zu Papilotten zu dienen, zwar werden sie da auch verbrannt; aber es bleibt Ihnen der süße Trost an schönen Locken gehangen zu haben und Sie können von der Glutpfanne, Ihrer Gebietherinn mit edler Resignation, wie weiland Arria dem Pätus zurufen: »Es schmerzet nicht«! — Aber warum soll ich Sie denn auch ganz niederdrücken? Ich will versuchen Sie zu trösten: Sehen Sie, liebe Herren, noch im Tode verrichten Sie Werke der Menschenliebe; wie manches Kraftgenie (deren es jetzt sogar überzählige gibt) zündet sich mit Ihnen seine Pfeife an? Durch Sie wird sein literarisches Productionsvermögen inpregnirt, er kehrt begeistert nach Hause, schreibt, bringt neue Fidibusse hervor, diese begeistern wieder ein anderes Genie zu neuen Fidibussen und so pflanzt sich Ihr edles Geschlecht durch Generationen fort. Ich will nicht weiter reden: Fassen Sie meine letzte Rede wohl in's Auge und sterben Sie wie

*) Wer die „Eichenblätter" (1. Band) gelesen hat, dem wird der Schulmeister Haimchen nicht unbekannt seyn, und ich habe weiter nichts zu bemerken, als daß ich zu diesem Manuscripte auf rechtlichem Wege gekommen bin. W.

Helden, wenn sie auch gleich, wie den armen Huß die sancta simplicitas mit verbrennen hilft. Dixi«. — Ich hatte gesprochen und in dem hölzernen Becher hörte ich die Fidibusse zusammen flistern. Ich horchte und horchte, aber was sprachen sie! Durch meine letzte Trostrede aufgebläht, sprachen sie von Nichts, als von ihrem unsterblichen Nahmen! O ihr armen Creaturen! o vanitatum vanitas!

Geschrieben in der Neujahrsnacht des Jahres 1822.

W.

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Mailand.

Das Theater la Scala in Mailand wurde gleichfalls am 26. Dezember als den ersten Tag der Fastnachtsjahrzeit mit einer neuen Oper von Romanelli „Andromaca" in Musik gesetzt von Puccita, mit dem heroischen Ballet „Cleopatra" und mit dem komischen Ballet „die Pagen von Vendome, beide von Aumer, eröffnet.

Die mütterliche Liebe, welche in Andromaca's Seele mit der Leidenschaft für Achille's Sohn kämpft, hätte gewiß den Tonsetzer, welchem zur Versinnlichung eines so sehr dramatischen Charakters durch musikalische Harmonien bestimmt war, mit dem sublimsten Gedanken begeistern können. — Aber je lebhafter und günstiger die dramatischen Stellungen waren, desto kälter und unfühlbarer zeigte sich die Muse des Hrn. Puccita. Die Melodien, welche man aus dem Munde eines Pierots hört, ohne der energischen und erhebenden Ausdrücke des Sohnes der Königinn würdig zu seyn, sind elend, unsicher und springend. Mad. Pisaroni, welcher diese Rolle zu Theil wurde, konnte nur in einigen Recitativen ihr Talent zeigen, und den Ruf einer, sowohl der Declamation als der echten Gesangsschule wegen, so sehr geschätzten Künstlerinn, rechtfertigen. —

Andromaca (Mad. Tosi) zu einer unnatürlichen Höhe gezwungen, mußte unaufhörlich mit ihren Kräften streiten, und die Schönheit ihrer sehr rührenden und angenehmen Stimme war zu einer gewissen Monotonie herabgesunken. — Mad. Tosi ist ohne Zweifel die interessanteste Andromaca: nur die Jugend, die Anmuth und die Geschenke der Natur konnten sie gegen die Nachtheile und Mißgriffe der Musik schützen, und ihr von dem verständigen Publikum den verdienten Beifall verschaffen. —

Der Tenor Agamennone, Hr. Winter, war noch unglücklicher und Hr. Sieber, als Oberpriester, Calcante, deutet gewiß sein Orakel schlecht, wenn es ihm gerathen hat, sein Vaterland nicht zu verlassen, und auf einer solchen Bühne zu erscheinen. Am Ende des Spektakels, und als die unschuldigen Sänger ihre Pflichten vollkommen geleistet, äußerte das Publikum ganz klar und ohne alle Rücksichten sein Mißfallen gegen den Kapellmeister.

Die Cleopatra von Aumer hat die Meinung widerlegt, daß die Fähigkeit der französischen Choregraphen sich auf das Tanzen beschränke. — Im Gegentheil die Handlung dieses Ballets liefert einige theatralische Situationen, welche von der unvergleichlichen Pallerini, von der Bocci, und von Molinari sehr eifrig behandelt wurden. Dieses macht Hrn. Aumer eine desto größere Ehre, als er der erste Nachfolger des einzigen Vigano, mit dem Nachtheil einer solchen Vergleichung kämpfen mußte. Was jedoch die Tänze betrifft, so wäre man berechtigt von einem französischen Balletmeister etwas Tüchtigeres zu erwarten.

Das zweyte Ballet des Herrn Aumer „die Pagen des Herzogs von Vendomme" gefiel noch mehr; es konnte aber auch nicht anmuthiger seyn, die Schülerinnen der k. k. Tanz-Schule konnten als Pagen nicht fröhlicher, und munterer erscheinen. Die Pallerini ist ihre schönste Zierde; die Tänze sind sehr angenehm, und Demoiselle Aumer zeigte in ihrem Terzett mit Blasis und Olivieri eine, dem zarteren Balletcharakter, angemessene Gewandtheit.

Tänzer, Pagen und der Compositeur selbst wurden am Ende gerufen und erhielten anhaltende und wiederhohlte Beweise der allgemeinen Zufriedenheit.

v. C—

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Den 7. „Die bezähmte Widerspänstige". Lustspiel in 4 Akten, frei nach Shakespear von Franz v. Holbein.

Franziska (Madame Renner) und Oberst von Kraft (Herr Bayer) gaben ihre Rollen vortrefflich und wurden am Ende einstimmig gerufen. Herr Wilhelmi als Korporal Müller und Herr Feistmantel als Krispin hoben ihre Nebenrollen durch glückliche Nüancen so hervor, daß das Ganze sehr gewann und allgemeinen Beifall erhielt. Zu diesem wurde gegeben: „Die Heirath durch die Güter-Lotterie" Lustspiel in einem Akt von Meisl, worin Herr Schikaneder als Amtmann Holperich und Herr Feistmantel als Schieberl ihr komisches Talent mit dem besten Erfolg entfalteten.

Den 8. um 5 Uhr Nachmittag gab Bernard Romberg Concert im Redoutensaale, worin folgende Stücke vorkamen: 1. Ouverture in E von seiner Composition. 2. Concert in A fürs Violoncell von ihm componirt und gespielt. 3. Scena aus Titus non piu di fiori von Mozart, gesungen von seiner Tochter Bernardine. 4. Divertissemente über schwedische Lieder fürs Violoncell, componirt von Vater Romberg und gespielt von seinem Sohne Carl. 5. Recit. und Arie von Romberg, gesungen von dessen Tochter Bernardine. 6. Zum Schluß Capriccio über russische Lieder, komponirt und gespielt von Bernard Romberg. Der Eintrittspreis auf dem 1. Platz war 5 fl. W. W., auf den 2. 3 fl. und der Saal war gedrängt voll.

Zum Lobe seines Spieles etwas zu sagen, was nicht schon oft gesagt worden ist, wäre überflüßiges Unternehmen. Nur so viel, daß Romberg unter allen jetzt lebenden Violoncellisten, sowohl, was theoretische als mechanische Bildung betrifft, auf der höchsten Stufe steht. Auch sein Söhnchen und seine Tochter zeigten, daß sie eines so vortrefflichen Lehrers würdige Zöglinge seyen. So bewährte heute auch unser Orchester den alten Ruhm, indem es in des Concertisten Geist so eindrang, daß es schien als accompagnire ihm nur einer, und zwar er sich selbst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Brünn, im Dezember 1821.

Von der Ausbeute an theatralischen Neuigkeiten, welche dieser Monath lieferte, war die letzte, die bei weitem interessanteste — nähmlich das neue Schauspiel von Heinr. v. Kleist: „Die Schlacht bei Fehrbellin, nicht bloß seines innern Gehaltes wegen, sondern auch weil es zum Vortheil der hiesigen Armen gegeben wurde und weil sich schon so mancherlei Urtheile darüber ausgesprochen hatten, die auf dem Papier schwarz und weiß anders lauteten, als sie das versammelte Publikum während der Darstellung in die Feder diktirt hatte. — Auch hier ist die Erscheinung dieselbe und es befremdet den Correspondenten nur, daß in den bis jetzt so vielfältig erschienenen, die Vorzüge des Stückes anerkennenden, Relationen noch nicht der richtige Erklärungsgrund davon aufgestellt worden ist, der einzig darin zu bestehen scheint, daß das Publikum durch die neuen theatralischen Erscheinungen, besonders die leidigen Uebertragungen aus dem Französischen, bei denen es meistens nur auf momentane Knall-Effekte abgesehen ist, verwöhnt ist, den Blick auf ein Ganzes zu richten — und daher immer nur den Einwirkungen einzelner Scenen, Empfindungen, Regungen etc. Raum gibt, ohne sie in Verbindung mit dem Ganzen zu stellen. Wie, wenn das, was Manchem in der Kleistischen Dichtung so überaus inconsequent

ja lächerlich erscheint, vielleicht in des Dichters Ansicht und in der Oekonomie des Ganzen von höchster Consequenz wäre? — Wir meinen die exaltirte Regung der Bangigkeit vor dem Gedanken des Todes, die in den Helden des Stückes, im Lauf des dritten Aktes hervortritt. Hat ihn der erste Gedanke davon so ergriffen, wie mußte ihm erst der Anblick seines offenen Grabes erschüttern, er wirft sich der Kurfürstinn zu Füßen, er fleht, will dem reizenden Gegenstand seiner Liebe selbst entsagen ꝛc. — Gewiß, wir erkennen lebhaft, wie ganz er von den Schauern des Todes durchdrungen ist. Noch bei keinem theatralischen Helden gewahrten wir dieses. — Wir sahn im Gegentheil so ziemlich einen Jeden mit derselben Bolzronerie dem Tode trotzen, mit dem sich der einzelne Zuschauer dieser Scenen, lachenden oder doch lächelnden Gesichtes, im Stillen sagte, ich würde meinen Helden ganz anders dem Tod entgegen gehen lassen, denn noch keinem Dichter war der glückliche Gedanke gekommen, daß es der Beweis eines weit höhern Heldenmuthes sey, die Schrecken des Todes in ihrer ganzen Größe kurz zuvor zu fühlen und ihn denn doch mit Männerfassung herauszufordern, als sich ihm ohne weiters Gefühl und Nachdenken im ersten Entschluß hinzugeben. — Etwa wie man die Tugend für weit verdienstlicher halten soll, die alle Proben mit Besonnenheit und Kraft übersteht, als jene, die in der Einsamkeit, in enger Clause ohne Versuchung eingeschlossen ist. — Sieht man diese Nüance von dieser Seite an, wie herrlich und folgerecht verfährt dann unser Dichter! — Nachdem sich in seinem Helden die Wogen der Phantasie gelegt haben und er zur ruhigen Besonnenheit zurückgekehrt ist, bringt ihm dasselbe weibliche Wesen, dem er zuvor entsagt hatte und um dessen Besitz allein ihm das Leben einen doppelten Werth haben muß, die Aufhebung des Todesurtheils, die aber nach Voraussetzungen in seine Willkühr gestellt ist. — Er kennt sie nicht an — der Dichter führt ihn noch einmahl an seinem offnen Grab vorüber, läßt ihn durch die Vorbitte aller Offiziere der Armee den erfreulichsten Antheil und die Achtung erkennen, in der er steht, ja es winken ihm die Kränze beseligender Liebe und neuer Siege, — der Held bleibt standhaft und fühlt die Nothwendigkeit der Todesstrafe unter den waltenden Umständen, der Todesstrafe, die ihn vorher mit solchem Schrecken erfüllte. — Erhellt aus allem diesen nicht klar, was der Dichter bezweckte und daß das, was er bezweckte, eben so in den Eigenheiten der menschlichen Natur begründet als der wirksamen Durchführung des Charakters gemäß sey? — „In seinem Helden nähmlich, bei dem doppelten Triumph, den „er so eben im Feld der Liebe und auf dem Schlachtfelde errungen „hatte, die ganze Liebe zu leben durch die drohende Gefahr des Todes erwachen zu lassen, um dann die Wirkung eines erweckten Ehrgefühls und die Idee einer höhern Nothwendigkeit so in ihm zu beleben, daß er nun erst dem Tode männlich trotzt und alle einladende „Reize des Lebens eben so entschieden nicht achtet, als er vorher das „Leben zu lieben schien.“ Freylich hat der Dichter nicht mit breiten, gewichtigen Gemeinplätzen, Sentenzen und Floßkeln den Kurzsinnigen imponirt, denn sein Dialog geht, wo er sich nicht im Phantasieschwung, durch herrliche Bilder, Metaphern ꝛc. ausspricht, nothwendig und natürlich, mit keinem überflüßigen Wort aus der Situation, aus der Zeichnung der Charaktere auch wohl aus der momentanen Anwandlung einer Stimmung oder Laune hervor, welches letzte für den Feinfühlenden von besonders eigenthümlichen Reiz ist. So kommt es denn, daß man die Schwachheit des Dichters zu belachen oder zu belächeln meynt, während man seine eigene nur an den Tag legt. Die Darstellung hatte einen sehr befriedigenden Fortgang und Hr. Kindler, so wie Hr. Klein und Mlle. Herbst zeichneten sich in den Hauptrollen des Prinzen Arthur, des Kurfürsten und der Prinzessinn Natalie sehr vortheilhaft aus, und die Armen erfreuten sich des sehr ergiebigen Ertrages von 3150 fl. Es dürfte überhaupt wohl selten für den guten Cassa-Erfolg der Theater-Einnahmen für die Armen irgendwo mehr geschehen, als hier in Brünn, wo der Herr Gouverneur zu allen thunlichen Beförderungsmitteln in dieser Hinsicht, mit gleich großem Eifer die Veranlassung gibt oder die Hand biethet, besonders hat sich auch in den letzten Jahren und heuer, die menschenfreundliche Betriebsamkeit des Herrn Magistratsrathes Schrötter sehr vortheilhaft für den guten Erfolg bewährt. — Außer diesem Schauspiel von Heinr. v. Kleist waren neu: das Melodrama „Ugolino oder der Hungerthurm“ mit vortrefflicher Musik von Seyfried. — Eins von dem französischen Stückwerken, die mit dem vorigen Werk im direkten Gegensatz stehen — denn wenn man sich hier nicht an die Wirkung der einzelnen Scenen hielt, an was könnte man sich sonst halten? — Unwahrscheinlichkeiten folgen auf Unwahrscheinlichkeiten und doch fühlt sich die Menge zu lohnendem Beyfall angeregt. — Herr Klein, Ugolino, gab einige Momente recht wirksam und ward gerufen, die Darstellung war im Ganzen fleißig und lobenswerth. „Der Tausendsasa.“ Posse in zwei Akten von Bäuerle, die hierauf als neu erschien — verlangt eine Darstellung die so rasch vorwärts schreitet und in einander greift, daß der Zuhörer nicht leicht ruhige Betrachtungen anstellen kann. Denn offenbar hat hier der Verf. das Burleske etwas zu stark auf Kosten der Wahrheit geltend gemacht, wenn ihm das Vertrauen auf den Fleiß und die belebende Laune entschieden komischer Talente bey der Ausführung täuscht. — Hier konnte sich das Stück nur in einigen Scenen Beyfall erwerben. — „Die Grafen Valmore“ Drama in drei Akten nach dem Französischen. — Dieß wirre grause Gewebe fand hier durch die Art der Darstellung, der man Fleiß und reges Leben zugestehn muß, eine beyfällige Aufnahme. Zwar ist der zweyte Akt fast ganz überflüßig, allein, wie schon berührt, diese Stücke in Stücken haben ihren Endzweck schon erreicht, wenn sie Stück- und Stellenweise dem Schauspieler Gelegenheit geben sich Beyfall zu erwerben, besonders wußte Herr Kindler in der Rolle des Theobald diese Gelegenheit zu benützen und verschaffte dadurch, daß er ein besonders Mitleiden für die höchst unglückliche Situation dieses Gemißhandelten zu erwecken wußte, dem Ganzen ein höheres eigenthümliches Interesse. Hr. Kindler wurde verdientermaßen öfters mit Beifall belohnt und am Ende hervorgerufen. — Auch Hr. Wohlbruck und Hr. Klein, Rutwell und Oldmann zeichneten sich vortheilhaft aus, Erster wurde gleichfalls gerufen; so wie Mlle. Herbst, zu deren Vortheil die Vorstellung Statt hatte. Außerdem ist noch als theatralische Neuigkeit zu bemerken, daß sich ein junger Tenorist von Wien, Hr. Hofr, hieher gewendet zu haben scheint, um seine theatralische Laufbahn zu beginnen. Früher beim Vortrag einer Arie von Isouard aus „Joconde“ durch großen Beifall und durch das einstimmige Verlangen der Wiederholung derselben, ermuthigt und belohnt, trat er zu Ende des Monathes als Joseph auf und befriedigte, am Schluß gerufen, wieder allgemein durch seine schöne Stimme und seinen gemüthlichen Vortrag. — Wenn sich Hr. Hosp durch längere Uebung ein leichtes gefälliges Spiel erworben haben wird, so wird sich Stimme und schöne Figur doppelt wirksam und erfreulich geltend machen und für die Oper ist ein neuer schöner Zuwachs gewonnen. Auch Mlle. Goldmann, eine hier lebende Schauspielerinn, die sich einige Jahre vom Theater entfernt gehalten hat, trat zu Ende des Monathes in „Donna Diana,“ als solche auf und eröffnete damit, wie man sagt, eine Reihe von Gastrollen. — Sie zeigte viele Festigkeit und Sicherheit auf den Brettern und wußte bei einem anstandsvollen Spiel, manche Momente mit einstimmigen Beifall hervorzuheben. Sie wurde hervorgerufen und dankte mit gewählten Worten. — Bei Fortsetzung ihrer Gastrollen ein Mehreres von dieser talentvollen Schauspielerinn. —

St. Pölten, den 25. Jänner.

Da vergangenes Jahr mehrere aus verschiedenen Quellen geschöpfte Einsendungen über das hiesige Theater in diesen Blättern aufgenommen wurden, und manches keimende Talent Aufmunterung und auch Fürsprache zu weiterer Beförderung dadurch fand, ist es wohl einem Freunde der dramatischen Kunst gegönnt, auch dieses Jahr ein unpartheiisches Urtheil über die vorzüglichen Mitglieder dieser Bühne auszusprechen. Mag man immerhin in der großen Welt nur mitleidig lächelnd die Recension eines kleinstädtischen Theaters betrachten, mancher brave Künstler wurde dennoch oft schon aus der Mitte solcher Gesellschaften für größere Bühnen geworben, während vielleicht ohne diese Beleuchtung manches vorzügliche Talent unerkannt verbleichen mußte. Wird dieser Zweck berücksichtiget und

nachsichtsvoll die Abstufung zwischen Residenz- und Provinzial-Stadt beachtet, so dürfte folgende Mittheilung in gedrängter Kürze nicht unwillkommen erscheinen.

Unter der Direktion des Herrn Aloys Kramer, welcher früher in Karlsbad mit seiner Gesellschaft sich befand, wird seit Anfang November viermahl wochentlich hier gespielt. Unter den vorzüglichen Leistungen gehörte bisher die „Partheywuth“ von Ziegler, „die Großmama“ von eben demseben, „die üble Laune“ von Kotzebue, „die Waise aus Genf,“ von Castelli, „welcher ist der Bräutigam,“ von Fr. v. Weissenthurn u. a. m. Unter den Schauspielerinnen zeichnet sich Mad. Müller sowohl im tragischen Fach als im feinern Lustspiel ganz besonders aus: eine angenehme edle Gestalt in Verbindung mit natürlichem Anstand und zarter Sittlichkeit verräth beim ersten Anblick die fein gebildete Frau, richtige Deklamation von wohlberechnetem, nie überladenem Gebehrden-Spiel begleitet — die denkende Künstlerinn. Würde Mad. Müller sich eine etwas gedehnte Aussprache mancher Wörter, eine zu große Anstrengung abgewöhnen, und mehr Ausdruck der Mimik sich aneignen, so könnte Sie die Zierde einer großen Bühne werden; und es ist zu wünschen, daß bei ihren angebornen Talenten und ihrem entschiedenen Eifer für die Kunst sie bald in eine höhere Sphäre versetzt werde, wo große Vorbilder ihrem Fleiß die richtige Bahn bezeichnen, sich noch bedeutender zu erheben. Mad. Brose für das tragische Fach, beurkundet sich als eine denkende fleißige Schauspielerinn, und würde sich die Gunst des gebildeten Publikums sicher in noch höherem Grade erringen, verstünde sie mehr die zarten Saiten des weiblichen Gefühls anzuschlagen, und dadurch das Gemüth des Zuschauers zu ergreifen. Mad. Ferrari ist schon hinlänglich als vorzügliche Schauspielerinn bekannt, um nicht neuen Lobes zu bedürfen, man dürfte ihr einen entgegengesetzten Fehler ihres Geschlechts beynahe zum Vorwurf machen, nähmlich jenen, daß sie älter scheinen will, als es oft ihre Rolle erheischt, und durch Kleidung und Gang die Matrone dort erscheinen läßt, wo wir die bejahrte Frau zu erblicken hoffen. Mlle. Tham, Mlle. Josseta, Mad. Krones und Ruhberg bedürfen als Anfängerinnen mit Nachsicht betrachtet zu werden, wobei man ihrem Fleiß Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Unter den Männern verdient Herr Walter vorzügliche Anerkennung seines Verdienstes, obwohl die ihm angewiesene Sphäre für komische Alte und manche widersprechende Charaktere in Aushilfsrollen ihm nicht den ersten Platz im Rang der Gesellschaft anweisen, seine außerordentliche Gabe in richtiger Costumirung, beinahe in jeder Rolle eine ganz neue eigenthümliche Gestalt anzunehmen, seine fein komische Nuancirung, und seine Bereitwilligkeit zu jedem Fach mitzuwirken, müßen ihm die Liebe und Achtung des Publikums erwerben und ihn als ein sehr brauchbares Mitglied für jede Bühne empfehlen. Gestattete ihm seine Vielseitigkeit noch mehr Zeit zum memoriren, so dürfte bei seinen Darstellungen nichts zu wünschen übrig bleiben. Herr Bechstädt befriedigt in Helden und Anstandsrollen die Erwartungen der Zuschauer, auch gab er schon Beweise seines Talents in verschiedenen Fächern, im leichten Conversations-Ton sowohl älterer als jüngerer Charaktere. Herr Ruhberg, zugleich Regisseur, vertritt die Väterrollen und die der gutmüthigen Alten mit vielem und gerechtem Beyfall, so wie auch sein Fleiß in richtiger Anordnung der Bühne nicht verkannt wird. Herr Krohmann ist für das undankbare Fach der Intriguants und Bösewichter aufgenommen, wozu er entschiedenes Talent besitzt, und Lob verdient; vorzüglich befriedigte er als Cocke in der „Partheiwuth. Herr Scholz als Komiker erfreut sich der vorzüglichen Gunst der Theaterfreunde; Jugend, angenehmes Aeußeres, frohe Laune und einige musikalische Kenntniße unterstützen ihn auf den Brettern und bedecken manche Mängel seines Spiels, dem er mehr Studium schenken sollte, um nicht einseitig zu ermüden oder ins allzu triviale auszuarten. Herr Hysel hilft im Fache der Liebhaber aus, welches zwar seiner jugendlichen Gestalt, keineswegs aber seinem Mangel an theatralischer Gewandtheit zusagt. Inzwischen ist sein vorzüglicher Fleiß und sein Bestreben, sich für die Kunst auszubilden, nicht zu verkennen, wovon sich vieles für die Zukunft zu einem recht brauchbaren Mitglied der Bühne um so mehr versprechen läßt, da er zugleich ein angenehmer Sänger ist. — Die übrigen Herren der Gesellschaft leisten nach Kräften, ohne jedoch Anspruch auf die gelindeste Kritik machen zu können, man müßte etwa nur Herrn Söllner ausnehmen, der gestern in „Johanna von Montfaucon“ als Philipp seine dramatische Laufbahn eröffnet hat und zu einigen Erwartungen berechtigt.

Theatralischer Wegweiser.

— Von der Schauspielerinn Bourgoing sagt das Journ. d. Par. in einer Recension ihres Spiels als Ophelia im Hamlet: „Ihr Brillanten-Diadem von fast unschätzbarem Werthe, überstrahlte beinahe das Talent der Besitzerinn, so daß man sagen konnte: auf dem Théatre français sey lange keine Schauspielerinn von so hohem Werthe erschienen.

— In den Theatern von London herrscht so strenge Etikette, daß, wer nicht zur bestimmten Zeit da ist, dessen Loge wird, eine Viertelstunde nach dem Anfange des Stückes, auch wenn sie bezahlt gewesen ist, andern Personen gegeben. — Eben so ist's mit dem Anzuge. Die Herren müßen in den Logen in seidenen Strümpfen, die Damen mit unbedecktem Haupt erscheinen. Neulich mußte die Gesandtinn einer der großen Mächte das Haus verlassen, weil sie einen kleinen Federhut trug. (Journ. génér.)

Central-Zeitungs-Lectüre.

— Eine Reise-Erinnerung aus England erwähnt der ungeheuren Maße von Armen in England. Bekanntlich gehen taxmäßig 200 Millionen ein, um den Armen zu Hilfe zu kommen, die ein Viertel der ganzen Bevölkerung ausmachen. In London allein sind 20,000 Bettler; sie verzehren jährlich mindestens die Summe von 4 Millionen, und haben ihre besonderen Clubs, wo sie, frei von allen zur Schau getragenen Gebrechen, auf Kosten der tausend gutmüthigen Seelen, der Sinnlichkeit nach aller Weise fröhnen. — Eben solche Charlatans sind die Wahrsager und Wahrsagerinnen. Ein solches berüchtigtes Subject, Nahmens Shoreditsch, hat in einem Jahre damit 300 Pf. Sterling verdient. Eine andere dieser Genossinnen ließ sich förmlich in den Zeitungen ankündigen. (Journ. d. Comm.)

— Zu Genf befindet sich ein Lord Rendaisham, dessen Sohn, (wenn er einen bekommt) durch ein Testament seines Urgroßvaters, in seinem dreißigsten Jahre ein Vermögen von etwa 102 Millionen Franken erben wird. Dieser Urgroßvater, ein Banquier Thelusson hat nähmlich seinem Urenkel eine Summe von 876,000 Pfund Sterling ausgesetzt, deren Zinsen bis zu dessen 30sten Jahre aufgesammelt werden sollen. Im Todesfall wird der Staat Erbe. Die Gattinn des Lords ist bis jetzt noch ohne Kinder. Die englische Regierung hat für die Folge doch dergleichen Testamente verbothen. (Quotid.)

An die verehrten Herren Mitarbeiter und Einsender von Beiträgen dieser Zeitschrift.

Die Redaction ersucht alle Beiträge, welche ihr auf dem Platze Wien zugedacht werden, in der Stadt, Obere Bäckerstrasse Nr. 762 zu ebener Erde in der v. Haykul'schen Buchdruckerey unter ihrer Addresse abgeben zu wollen. Diese Einrichtung dürfte vielen bequem seyn. Eben so bittet sie auch die, auf Beiträge Bezug nehmenden, Briefe dahin zu richten; sich immer bestimmt auszudrucken, wo und wie viel Honerar gefordert wird rc. Die Bestimmung über die Annahme eines Beitrags, wenn er nicht gar zu stark oder reichhaltig ist, kann immer drey Tage nach der Abgabe, an demselben Orte eingeholt werden.

Adolf Bäuerle, Redakteur.

Gedruckt bey Ant. v. Haykul. Papier von Ußenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, 16. den 5. Februar 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Bruchstück
aus dem Leben des Mahlers Martin.

Den Todtenkranz in der Hand, trat ich in meiner Mutter Wohnstübchen ein, ich hatte ihn unter Wehmuthsthränen gewunden, die treue, seelengute Margaretha aber hatte die Rosmarin-Zweiglein und Herbstblümchen dazu gepflückt, und mit dem Perlenthau des innigsten Schmerzes getränkt. — Die Mutter saß tiefbetrübt, das aufgeschlagene Gebethbuch auf dem Schooße, und heftete das rothgeweinte Auge auf das Bild des Gekreuzigten, das zierlich in Holz geschnitzt ihr gegenüber an der Wand hing. Jetzt fiel ihr Blick auf den Trauerkranz in meiner Rechten, und es ergoß eine neue Thränenfluth sich über die bleiche Wange. »Gib mir den Schlüssel zum Kämmerlein, sprach ich, ich will die Schwester schmücken.« Sie reichte mir sprachlos den Schlüssel, und wollte aufstehen mir zu folgen. — Bleib, mein armes Mütterchen, bleib, fuhr ich fort, daß der Anblick des schlafenden Engels nicht auf's neue dein Mutterherz zerreiße. Dabei drückte ich sie sanft in ihren Sorgenstuhl zurück, und küßte, die vom Gram gefurchte Stirn. Sie aber umhalsete mich, und sagte: Geh' mein frommer Sohn, jetzt mein einziges Kind, schmücke sie, die einging zu dem Engelchor unseres Gottes, geh', schmücke die Himmelsbraut, und küsse ihre kalte Stirn, auch für mich, so wie ich dir thue. — Ich war schon an der Thür, da rief sie mich zurück, und sagte weinend: Martin, laß keine Thräne auf sie fallen, sonst muß noch vor des Jahres Wechsel der, den sie am mehrsten liebte, ihr folgen in des Grabes Nacht. Merk' wohl auf mein Sohn; daß du sie nicht benetzest mit deinen Thränen; ich würde ja kinderlos dastehen.

Ich ging in das Kämmerlein, der rauhe Herbstwind der durch das offene Fenster pfeifend strich, warf heftig die Thür hinter mir zu, daß der Schlüsselbund aus dem Schlosse sprang, und klingend draußen auf den Boden fiel. — Nicht ohne ein innres Grauen zog ich das weiße Leichentuch von dem offenen Sarge, doch wich jeder Schauer, als ich die lieben unentstalteten Züge sah. Ich warf mich in stillem Gebete vor der Verklärten hin, und flehete inbrünstig zu Christo unserm Heilande: Reiche ihr, o Herr, deine Friedenskrone, das Erbtheil der Gerechten, denn sie wandelte deine Wege, und laß sie unsere Fürsprecherinn bei dir, o mein Gott, seyn. Amen. So endete ich mein Gebet, stand auf und legte meine Gabe auf die gefalteten Hände der Schlummernden, indem ich meine fieberheißen Lippen auf ihre kalte Stirn drückte. — »Schlaf wohl, meine fromme Maria, und lächle mir hold entgegen, am Tage des Wiedersehens.« —

Ich erfaßte nun das Todtenlinnen, die Leiche wiederum zu bedecken; da gewahrte ich eine Thränenperle unter dem geschlossenen Auge, als ob die Erblichene solche selbst geweint hätte, und es fiel nun der Mutter Warnung mir schwer auf's Herz. »Schwester! rief ich aus, mich, mich nimm hinüber zu dir, wer liebte dich inniger denn ich; dabei ergriff ich den Zipfel des herabhängenden Todtentuchs, die Thräne damit abzutrocknen, es wollte jedoch der Fleck nicht weichen, und jemehr ich rieb je dunkler trat er hervor, und färbte sich endlich ganz schwarz. — Da packte mich's furchtbar, meine Knie wollten brechen, zu Eis gefror das Blut in meinen Adern, und ich stürzte fast besinnungslos zu Boden, daß die leere Kammer von dem Falle erdröhnte.«

Mach auf Martin, mach auf rief des Stiefvaters rauhe Stimme; ich raffte mich zusammen, erhob mich, um das Leichenlinnen über den Sarg zu werfen, daß niemand den Fleck auf dem Gesichte der Todten sähe, doch zitterte die Hand jeden Dienst versagend. Mein Stiefvater hatte indessen mit dem Fuße an den Schlüsselbund gestoßen, ihn aufgenommen, und trat in die Kammer ein, als ich mich vergeblich bemühte, die Leiche zu verhüllen. Des Eingetretenen Blick fiel auf den Sarg. — Sein Auge sah düster — mir war's, als ob er erbleichte. — Laß die Todten ruhn, sprach er mit hohler unsicherer Stimme. Das Gesicht abgewendet, warf er das Leichentuch über, ergriff des Sarges Deckel, paßte ihn auf und vernagelte ihn. — Jeder gellende Hammerschlag traf mein Herz; es trieb mich hinaus, ich stieg hinab zur Mutter; an ihrer treuen liebenden Brust wollte ich ausweinen den Schmerz, die Bangigkeit, welche mir die Brust so eng verkrammt hielt. Als ich sie aber in ihrem Sorgenstuhle schlafend fand, schlich ich still hinaus, der frommen Dulderinn Ruhe nicht zu stören.

Ich verließ das Trauerhaus, und ging zu meinem Herrn und Lehrer; dem Mahler Michael Mohnhart, dessen Hausgenoß ich schon seit Jahren war. Margarethe, seine Tochter, saß hinter dem stummen Rädchen, und die Lilienhändchen ruhten müßig in ihrem Schooß. — Als der wackere Mohnhart mich so tiefsinnig eintreten sah, legte er die Pinsel nieder, ging mir entgegen und sprach: Sey getrost

mein Sohn; dem Manne ziemt der Muth, gönne deiner verklärten Schwester den Frieden, den sie dort oben geneußt, um so mehr, als hienieden ihr kein glückliches Loos gefallen war. Bete und arbeite sagt die Schrift. Du hast etwas tüchtiges bei mir gelernt, fahre fort in deinem Fleiße, liebe die Kunst, die göttlichen Ursprungs, und dem Menschen zum Troste zugesendet ist. Sie sey dir liebende Schwester und Freundinn. — Will ich denn nicht auch dir Schwester seyn, fügte Margarethe hinzu, stand auf, und schlang sittig ihren Arm um meinen Nacken! indem sie die eigenen Wehmuthszähren an meiner Brust verbarg. Mir war als ob ein Gottesengel mich umschlänge, und Himmelsbalsam sich lindernd in das wunde Herz senke. Ich umfaßte des Mägdleins schlanken Leib, stumm vor Wonne und Wehmuthsgefühlen. Vater Mohnhart aber blickte segnend auf den Bund, den unsere Herzen schlossen. Plötzlich stürzte eine Magd aus dem väterlichen Hause, mit unheilbringendem verstörten Antlitz in das Zimmer. — Eiler sprach sie fast athemlos, die Mutter, die Sterbende, verlangt nach euch. Kaum war das Schreckenswort den Lippen der Magd entflohen, da packte mich wieder dieselbe eisige Hand, die mich vorhin in der Todtenkammer niedergeworfen hatte, und wildes grausiges Wahnsinnentsetzen kam über mich:

Ei Schwesterlein, mein Schwesterlein
Du forderst schnell dein Opfer ein;

sang es aus mir in lustiger Melodei heraus. — Ich sah den blanken Thränentropfen auf der Schwester bleiche Wange, und in dem Tropfen spiegelte sich der sterbenden Mutter Bild. Als ich aber die Thräne wegwischen wollte, zerfloß sie, und in schwarzen Zügen grinsete mir das Wort: Muttermörder entgegen. — Statt des Leichentuches hatte ich mein Haar erfaßt, zerraufte es grimmig, und zerfleischte mein Angesicht, — dann wurde Grabes-Nacht um mich her. —

Als ich mein Bewußtseyn wieder erhalten, befand ich mich in meinem Kämmerlein. Die Fenster waren verhängt, ein frommer Priester saß bethend an meinem Bette, der alte Mohnhart ihm gegenüber. — Wie ist euch guter Martin? hub der Gottesmann mit leiser Stimme an. — Ich wollte mich aufrichten, sank jedoch kraftlos in die Kissen zurück. Erkennst du mich, mein Sohn, fragte Mohnhart. Wohl erkenne ich euch, sprach ich, ihr seyd mein Lehrer Mohnhart — wo ist Margarethe eure Tochter? — Da hoben beide ihre Hände gen Himmel, und sprachen: Gelobt sey Gott er ist gerettet! Er ist gerettet? rief ihnen Margarethe nach, die so eben eintrat, die Thüre bedachtsam leise öffnend. Sie setzte den Trank, den sie bereitet hatte, ihn froher Eile nieder, flog an mein Bett, aus welchem ich ihr matt die Hand zureichte, darauf lag sie an des Vaters Halse, Wonnethränen vergießend; dann neigte sie ihr Haupt vor dem ehrwürdigen Pater, und sprach: Verzeihet frommer Vater, daß ich über die Freude den Dank vergaß. — Eurem frommen Gebet und kräftigen Segenssprüchen, der Gnade Gottes zunächst, verdanke ich die Genesung meines Herzlieben, nehmet meinen Dank, auch dem Allvater will ich Dankopfer bringen, daß er das heiße Flehen seiner Magd gnädig erhörte. — Der gute Pater segnete das holdselige Mädchen, sprach auch einen frommen Spruch über den kräftigen Kräutertrank, den sie auf sein Geheiß bereitet, und bath sie, mir solchen zu reichen. So genaß ich von Stund an, unter den Händen der liebenden Pflegerinn.

Fünf volle Wochen hatte ich bewußtlos, in wildem Wahnsinn zugebracht, und mußte noch anderthalb Monden das Siechbett hüten, doch kehrten allmählich die Kräfte wieder, und die furchtbaren Bilder, die meinen Sinn verwirrt hatten, waren von mir gewichen. Das Andenken an den plötzlichen Tod meiner Mutter, an den Verlust meiner Schwester, machte mich wohl immer sehr herzbetrübt, doch milder war der Schmerz, und sanfter flossen meine Thränen. — Auch erschienen mir beider Gestalten oft im Traume, doch lächelnd, selig wie Heiligenbilder.

(Beschluß folgt.)

Die Gasterei.

Parabel aus dem 17. Jahrhunderte.

Die Eitelkeit hielt an ihrem Geburtstag eine Gasterei und lud dazu den Herrn von Stolz und seine Tochter Fräulein Hoffart, den Herrn von Witz und seine Tochter Fräulein Tadel, den Herrn von Gold und das Fräulein Geitz ein. Die Welttafel ward von dem Tafeldecker Schwindel gedeckt. Die Unwissenheit war Truchseß und trug etliche gemeine Gewohnheitsessen auf, als: Fleischesgelüsten, Unrechtsbraten, Ochsenknechtschaft, Schweinsfüllerei, Kalbsunverstand, Ziegenüppigkeit, und das Beste war noch Lammsgeduld, wurde aber gar nicht wohlschmeckend gefunden. An Geflügel kam Pfauenprahlerei, Gänsegeschwätz, Kapaunenfurcht und Entenschmutz auf die Tafel. Das Fischwerk bestand aus Zweifelskrebsen, Unordnungsschmerlingen, Vergessenheitsschildkröten und Aalsschlüpfrigkeit, unter welchen Gerichten viele in Unbeständigkeitsöhl, in Wahnbutter und Bosheitsessig gekocht waren. Dazu trank man welsche geschmierte Weine des Aberglaubens und abgekochtes Wasser der Aufklärung, Malvasier des Betrugs und Rheinwein der Ruhmredigkeit. Zuletzt erschienen der Käse der Halsstarrigkeit, Glücks- und Unglücksäpfel, leere Hoffnungsnüsse und das Zuckerwerk der Heuchelei. Die Niederträchtigkeit leckte die Teller rein und hat seitdem ein glattes glänzendes Maul. Die einfältige Armuth aber hätte verhungern müssen an den übrigen Brocken, wenn sie das Brod des Lebens nicht gehabt hätte, um die Brühe der übrig gebliebenen Lammsgeduld auszutunken.

Gedanken.

Kalte Seelen haben nur Gedächtniß, warme Herzen haben Erinnerungen.

Das Herz ist der Baum, die Begierde das Blatt, die Hoffnung die Blüthe, der Genuß die Frucht.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Jänner 1822.

Den 29. Burgth. „Der Leuchtthurm“ und „der buckelige Liebhaber“. Kärnth. „die Müllerinn.“ An der Wien, „Die Teufelsmühle am Wienerberge.“ Leopoldst. „Die Fee aus Frankreich“. Josephst. „Der Zauberring vom Tandelmarkt.“

Den 30. Burgth. „Die Neugierigen“. Lustsp. nach Goldoni. Kärnth. „Die beyden Ehen“ und „Joconde.“ An der Wien: „die Teufelsmühle am Wienerberge.“ Leopoldst. „Die Schwabenwanderung.“ Josephst. „Adelheid von Wülfingen.“

Den 31. Burgth. „der Fähndrich“ und „der buckelige Liebhaber.“ Kärnth. „Joseph und seine Brüder.“ An der Wien: Zum ersten Mahl und zum Vortheil des Herrn und der Madame Spitzeder: „die reisenden Komödianten“ (i virtuosi ambulanti) komische Oper in zwei Aufzügen, frei nach dem Italienischen von Ihlée (Theaterdichter zu Frankfurth) Musik von Fioravanti. Wer weiß nicht, was man von einer Opera buffa zu erwarten hat! Humor sucht man in Text und Partitur vergebens, Possenreisserei und Spielerei findet man genug. Uebrigens sind die reisenden Komödianten schon beinahe ein halbes Jahrhundert alt, und die Musik trägt daher auch viele Spuren ihrer Zeit, die allerdings, ungeachtet mancher bleibenden Aehnlichkeit, doch im Grunde himmelweit von der jetzigen unterschieden war. Merkwürdig dünkte es uns bei so bewandten Umständen, daß wir nicht nur durch die häufig eingelegten Stellen, sondern auch oft durch Fioravanti selbst an Rossini erinnert wurden, wodurch allerlei verdächtige Vermuthungen erregt wurden. Doch das nur beiläufig gesagt: die Oper an sich selbst ist ohne Zweifel recht unterhaltend, und zeigt bisweilen ein so ergötzliches Satyr-Gesicht, daß man unwillkührlich Beziehungen vermuthet, und Mancher, der um das eigentliche Verwandtniß nicht weiß, erstaunen wird, Anspielungen von fünfzig Jahren zu vernehmen, die genau auf die Gegenwart passen. So ist es ausnehmend belustigend, wenn die Prima Donna während einer im Walde statt findenden Probe, dem primo uomo, der von Räubern angepackt werden soll, lehrt, wie er bei dieser Gelegenheit zu singen habe und in mächtige Rouladen, ganz nach Rossinischer Manier, ausbricht. Nicht minder unterhaltend ist es, wenn der Director im zweiten Aufzuge seine beiden Sängerinnen in die Schule nimmt, die Scala mit ihnen durchläuft, und ihre Kehlen alle möglichen Versuche anstellen läßt; äußerst komisch und echt charakteristisch ist es auch, wenn sich diese Beiden gleich darauf des Hauptpartes wegen zanken, den Theaterdichter zum Schiedsrichter erwählen, und nun vor diesem ihr ganzes Kunstlicht leuchten lassen, er aber zuletzt erklärt, beide wären gleich stark, indem die Eine wie eine Lerche die andere aber wie eine Wachtel singe. In dieser, so wie in mancher anderer Hinsicht, wurden wir oft an Delavignes Comödianten erinnert, was diese für die Schauspieler sind, mögen jene für die Sänger seyn. Ueberhaupt gewähret diese Oper wie schon gesagt, sehr viel Unterhaltung, wohl mehr als manche seriöse neuerer Zeit aus derselben Heimath, und wer nicht gar zu viele Ansprüche weiters macht, was ohnehin bei der Mehrzahl der Fall ist, den wird sie ohne Zweifel recht ansprechen, so zwar daß Bestgeber und Direction, was jetzt immer seltener wird, zugleich ihren Vortheil fanden und finden werden. Füglich könnte aber der zweite Akt abgekürzt werden. Der überflüßigen eingelegten Stellen sind denn doch etwas gar zu viele, und Sängerinnen und Zuhörer werden am Ende davon ermüdet. Artig nahm sich jedoch unter ihnen das Trinklied von Castelli, componirt von Roser, aus, nur kam es uns höchst spaßig vor, daß der Refrain auch da wörtlich wiederholt wurde, als Hr. Spitzeder eine Strophe mit Beziehung auf das Publikum sang. — Die Mitspielenden zeichneten sich übrigens dießmahl recht erfreulich aus. Hr. Spitzeder war als Theaterdichter Spindel ganz an seinem Platz, solche trocken-komische Charaktere gibt er recht brav. Mad. Spitzeder zeichnete sich durch den Vortrag einiger schwierigen Arien sehr vortheilhaft aus, und Dlle. Hornick stand ihr ehrenvoll zur Seite; beide Sängerinnen haben reine klangvolle Stimmen und besitzen vorzüglich im Crescendo viele Kraft. Hr. Haitzinger erfreute uns, wie immer, durch seinen herrlichen Gesang, seine Arie von Mercandante erhielt allgemeinen Beifall; auch Hr. Mehlig war bemerkenswerth. Ganz vortrefflich spielte Hr. Neubruck den betrunkenen Bauer, wir haben nicht bald eine richtigere, naturgemäßere Darstellung solcher Situationen gesehen. Und so vereinigte sich Alles, um uns wieder einmahl einen vergnügten Abend zu verschaffen, was denn auch vollkommen gelang; die Zuschauer waren zufrieden und die Kritik hat nichts zu tadeln. Leopoldst. „der Flügelmann“ und „der goldene Fächer,“ Pantomime. Vor dem Anfang des Stückes die sogenannten Freyschütz-Walzer. Josephst. „Scüs, Mond und Pagat.“

Musik.

Der große Romberg gab den 27. Januar im Saale der nied. österr. Herren Landstände sein drittes, und wie der Zettel angab, sein letztes Conzert. Es wird nun aber wahrscheinlich nicht das letzte gewesen seyn; denn Herr Kapellmeister Romberg, der vorhat sich auch in Presburg hören zu lassen, wird nach seiner Zurückkunft von dort wahrscheinlich noch in einem Abschieds-Concerte den Wienern zu erkennen geben, daß er mit ihnen eben so zufrieden ist, als sie mit ihm.

Dießmahl entzückte er durch sein unvergleichliches Spiel in einem militairischen Concerte auf dem Violoncello so wie in einem Capriccio über schwedische Lieder und Tänze fürs Violoncello.

Dieser wahrhaft einzige Künstler weiß alle Zauber der Tonkunst auf die wunderbarste, besonnenste, und man möchte fast sagen, artistisch klug berechnetste Weise wirken zu lassen. Wenn ihm auch in Intonation und Strich etwas menschliches begegnet, so ist ihm dies nur ein Anlaß seine Ueberlegenheit geltend zu machen, indem er durch Verharren auf dem genommenen Intervall gleichsam ausspricht: so muß es recht seyn.

Besonders blendend ist seine Gewohnheit ohne Noten und ohne auf das Instrument zu sehen, vorzutragen. Es gibt dies einen imposanten Anstrich von Begeisterung, und gewährt dem Künstler den Vortheil, sein Publikum beherrschend zu überschauen um das, was Wirkung macht, recht kräftig und in gehörigem Maße anzuwenden. Die Noten sind doch nur ein Nothbehelf und der Virtuos sollte alles beseitigen, was an Noth mahnet. Ein junger Schüler Rombergs hat hier auch schon auf ähnliche Weise ohne Noten gespielt, allein bei ihm wurde es weniger beachtet.

Wenn man hier jetzt erst etwas über Vortrag, von Präcision und Fertigkeit sagen wollte, so käme man wohl damit zu spät, denn alles Mögliche wurde schon gesagt. Wie gefährlich große Lokale auch dem größten Künstler seyen, dazu ist Rombergs Spiel ein Beleg, denn manches mußte man in einiger Entfernung doch nur errathen.

Wenn es denkbar wäre, so müßte man sagen, sein kleiner Sohn Karl müsse noch größer als der Vater werden. Die Fertigkeit dieses Knaben ist bewunderungswürdig, Ton und Vortrag entzückend.

Fräulein Bernardine Romberg sang mit unserer Grünbaum ein Duett von Rossini und erhielt Beifall. Mad. Grünbaum hat sich neuerdings als eine große Sängerinn erprobt. Sie kann ihre glänzenden und geschmackvollen Verzierungen die man nicht passender und wirksamer anwenden kann, als sie auch entbehren, dies hat sie heute abermahl erprobt. Man muß sagen, daß ihre Stimme in der letzteren Zeit sogar gewonnen hat; sie ist weicher, runder und einschmeichelnder geworden; oder ist sie deswegen lieblicher, weil vielleicht der kathegorische Imperativ derselben gemildert wurde?

In dem Capriccio hat sich Romberg so recht in unmittelbare Verbindung mit unserm gutmüthigem Wiener-Publikum gesetzt. So muß man seine Leute fassen; was dem Meister ge-

fällt, muß der Masse gefallen! Es gehört die höchste Sicherheit dazu, um alles unternehmen zu können. Außer der Musik (hors de loix) sind Mißtöne; aber auch Mißtöne können, wie man heut hörte, im musikalischen Scherz angewendet werden; aber von wem?

Der Saal war überfüllet. Dem Guten und Echten geht Jeder zu.

M—s—r.

Literarischer Wegweiser.

(Neue Almanachs-Literatur.)

Nr. XVI. Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgegeben durch die Freyherrn von Hormayr und Mednyansky. Dritter Jahrgang 1822. Wien im Verlag der Franz Härter'schen Buchhandlung. Gedruckt bey Franz Ludwig.

Dieses Taschenbuch gehört unstreitig zu den erfreulichsten Erscheinungen in unserer Literatur. Welchen echten Oesterreicher sollte es auch nicht im innersten Herzen entzücken, wenn ihm aufgethan wird die herrliche Weile seiner Heimath, wenn er so nach und nach die vollständigste Reihe von Gemählden der Edelsten seines Vaterlandes erhält, und dann Vergangenheit und Gegenwart den schönsten Vergleich ihm darbiethen! — Führwahr, man kann den edlen Herausgebern nicht genug für die Emsigkeit und Bereitwilligkeit danken, mit der sie überall sammeln und alles aufbiethen, um uns das Theuerste, was der Mensch hat, sein Vaterland, wo möglich noch theurer zu machen. — Die drei Jahrgänge dieses Taschenbuches biethen bereits einen Schatz von Denkwürdigkeiten dar, und was nur immer den Gebildeten auf heimischen Boden interessiren kann, findet sich in reicher Fülle. Die Ahnentafeln machen ihn bekannt mit den vorzüglichsten Geschlechtern, die er theils jetzt noch um den Thron seines erhabenen Monarchen versammelt sieht, oder deren Andenken theils in ihren Thaten lebt. Unter ihnen finden wir im heurigen Jahrgange drei äußerst merkwürdige Familien: Die Lichtensteine, die Trautmannsdorfe und die Forgats, bekannt und berühmt in den Annalen der vaterländischen Geschichte und jetzt noch strahlend in der ganzen Herrlichkeit ihres alten Ruhmes. Vorzüglich merkwürdig sind die Nachrichten über den berühmten Minnesänger Ulrich von Lichtenstein, dessen Gedächtniß schon Tiek, in seinen bekannten herrlichen Frauendienst, erneuert, und dessen Thun und Lieben uns hier wieder neuerlich lebhaft dargestellt wird. Auch dem tapfern und biedern Fürst Johann Lichtenstein, der mit Recht dem greisen Marschall Vorwärts zur Seite gesetzt werden kann, wurde hier ein ehrenvoller Denkstein gesetzt. — Nicht weniger anziehend als die Ahnentafeln sind die Sagen und Legenden, von welchen uns dießmals eine besonders reiche Fortsetzung geschenkt wurde. Köstlichen Stoff findet hier der bildende und redende Künstler, um so köstlichern, als er dem eigenen Heimathsboden entsprossen, und daher das begeisterte Gemüth desto inniger anspricht. Am Meisten hierzu geeignet dürften wohl der Willi-Tanz (bereits von Therese C. Artner verdienstvoll bearbeitet); Czelanka; die Ritter des Berges Blanik; das steinerne Geld; die feindlichen Brüder und die gläserne Kugel seyn. — Die schöne Legende von der heil. Elisabeth, von J. Grafen Mailath, macht so wie dessen vorzügliche biographische Skizze „Hedwig" einen eigenen Artikel aus. — Es würde die uns zugemessenen Gränzen überschreiten, wenn wir die noch außer den vorhandenen Aufsätzen, von welchen jeder in seiner Art bemerkenswerth ist, näher beleuchten wollten, es sey uns daher vergönnt, nur auf sie aufmerksam zu machen. Das Zipserhaus und das Schloß Neutra machen uns mit zwei sehr merkwürdigen vaterländischen Gegenständen bekannt. Niklas Isthvansi und Graf Franz Széchényi sind zwei interessante biographische Skizzen, so wie auch die Nachrichten über die tyrolischen Kanzler schon besonders merkwürdig sind. Endlich findet sich noch ein äußerst anziehender Aufsatz von dem talentvollen A. Primisser. Er handelt über Maximilian Sammlung altdeutscher Gedichte, die sich in einer Pergament-Handschrift in der k. k. Ambraser-Sammlung vorfindet, und wird für alle Verehrer des kaiserlichen Sängers anziehend seyn. — Uebrigens ist dieses Taschenbuch mit auffallender Eleganz verlegt und mit mehreren schönen Kupfern (Portraits und Landschaften) verziert.

Ludwig Halirsch.

Theatralischer Wegweiser.

— Die erste Vorstellung der Oper des Fräulein vom See, Musik von Rossini, wird am künftigen Donnerstag den 7. d. M. im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor statt haben.

— Im Theater an der Wien ist Mittwochs den 6. d. M. ein neues chinesisches Ballet „Kialing" von Titus.

— In eben diesem Theater werden Hensler's Donauweibchen und Faust's Mantel von Bäuerle einstudirt.

— Im Leopoldstädter-Theater ist zum Benefiz des Herrn Fermier bis zu Ende dieses Monath „Amor als Heyratsstifter" Zauberspiel von Gleich. Musik vom Professor Drechsler.

— Herr Hensler wird das Josephstädter-Theater wirklich übernehmen, und eine große Reform treffen.

— Das schöne Theater und die Nebengebäude zu Hietzing bei Wien hat ein hier sehr geachteter und begüteter Particulier gekauft. Er will dessen Leitung aber nur den Händen eines wackern Directors mit einer braven Gesellschaft übergeben.

Central-Zeitungs-Lectüre.

— Zu Bourdeaux hat Jemand einen Mechanismus erfunden, durch welchen man vier Stück Zeug auf einmahl weben kann, vermöge zweier Gänge, die dem Schützer eine abwechselnde Bewegung geben. (Journ. d. Comm.)

— Für die Pariser Spielhäuser hatte unlängst Jemand folgendes Quatrain gemacht.

Drei Pforten harren dein an dieser Höhle:
Der Hoffnung, Schande und der düst'ren Gruft;
Hinein führt dich die Hoffnung nur; nun wähle
Bei'm Ausgang: willst du todt seyn oder Schuft? (Miroir.)

— Eine Zeitung die einen Gefangenen, der entsprungen ist, kenntlich machen wollte, sagte: derselbe sey daran sehr leicht zu erkennen, daß er sich selbst auf der Brust in unauslöschbaren Schriftzügen die Worte eingegraben habe: „Ich bethe Marie Louise Balagay oder Pelagie zeitlebens an," und auf einem Arm die Figur einer Frau. — Ob er wohl Beides entblößt tragen wird? — (Gaz. d. Fr.)

— Die Niederländer haben auch ihre drolligen Aushänge-Schilder, gleich den Engländern. So ist, unter Anderem, in Brüßel ein „Liqueur-Fabrikant und Verfertiger aller möglichen Geiste (esprits) Sr. königl. Hobheit." (Constitut.)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bey dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich drei Mahl portofrey erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bey dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bey Ant. v. Haykul. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Donnerstag, 17. den 7. Februar 1822.
Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Bruchstück
aus dem Leben des Mahlers Martin.
(Beschluß.)

Als ich kräftiger geworden war, sprach Margarethe mit mir von dem Tode meiner Mutter. Sie erzählte, wie sie in stiller Ergebung, mich vor ihrem Ende segnend, entschlafen; wie sie selbst der Sterbenden Auge zuzudrücken gegangen wäre, als ich ohnmächtig niedergesunken sey. Sie sagte mir wie mein Vater nach dem Trauerfalle sehr trübsinnig geworden, sein Habe im Orte verkauft, und denselben bald darauf verlassen. Daß er mich auch in meiner Krankheit besucht, ich ihn jedoch nicht erkannt, sondern in wildem Wahnsinnentsetzen ausgerufen habe: — Hebe dich weg — du riechst nach Mord — gehe, spiegle dich in dem Thränenspiegel auf meiner Schwester Antlitz, in jenen Thränen, die sie um dich geweint. — So, fügte die Holdselige hinzu, hast du mein herzlieber Freund fortgeraset, niemanden, auch mich nicht, die dich so innig liebt erkennend, bis des Pater Bonifazius Segensspruch das grausige Uebel verbannt hat.

Ich tröstete mich leicht über das Scheiden meines Stiefvaters, denn ich hatte ihn nie geliebt, er kränkte alle im Hause durch böses Wort und That, und war nur Friede daheim, wenn er verreiset war, was oft geschah, des Handels Willen, den er betrieb. — Er hatte auch wohl nur die Mutter, als sie eine Wittwe war, des schnöden Goldes willen, geheirathet — sie aber nie geliebt. — Er schmähete oft und laut die Arme, nannte ihre Kinder erster Ehe, eine unnütze Last und Bürde, und haßte uns sehr.

Auch war er dem Trunk und Wohlleben sehr ergeben, und wenn er daheim mit seinen Gesellen lustig und guter Dinge war, so mußten Weib und Tochter ihn dabei als Mägde bedienen. — So trieb er's viele Jahre hindurch. — Maria war unterdessen zu einer wunderholden Jungfrau erblühet, als der Vater, bei einem Gelage sie einem seiner liederlichen Gesellen, welcher für die Reize des Engels in unlauterer Flamme entbrannt war, als Weib zusagte. — Sie fühlte aber heftige Abneigung gegen den schlechten Gesellen, und als der Vater in sie drang mit hartem Wort, demselben ihre Hand zu geben, da sprach sie: eher gehe ich in die Arme des Todes, als in das Bett eines solchen Mannes. — Darob der Stiefvater so erboßte, daß sie noch viel schlimmere Zeit hatte, auch bald darauf zu siechen begann, und dahin welkte die schöne zarte Frühlingsblume.

Von Kind auf hatte ich Neigung zur edlen Mahlerkunst gefühlt, und die Mutter wollte mich deshalb in die Lehre des wackern Mohnharts geben; als mein Stiefvater, der sich wohl anfangs dawider sträubte, vernahm, daß Mohnhart keinen Lohn, und nicht einmahl Vergütung meines Unterhalts verlangte, willigte er ein.

In des edeln Künstlers Hause, erblühte mir nun ein freundliches glückliches Leben. — Eintracht und Liebe wohnten unter Mohnharts Dache. Er war mir Lehrer, Vater, Freund.

Margaretha, das holdselige, fromme Geschöpf, war mir Schwester, Freundinn. — Vater Mohnhart bemerkte wohl die innige herzige Zuneigung, die mich hinzog zu Margarathe, er sah auch wohl, daß sie diesen Gefühlen begegnete — doch überließ er uns unserer Unschuld. — O, das waren die Blüthentage meines Lebens.

Sey wacker, Martin, sprach er einst zu mir, und heimführen sollst du sie einst als Weib, und mein Erbe seyn. — Des Vaters Haus besuchte ich nur dann, wenn er selbst nicht daheim war, tröstete die Mutter durch meine Liebe, durch mein Glück; vergalt der frommen Dulderinn Maria, die auch oft Margarethen besuchte, und deren Herzensfreundinn war, die bösen Tage die sie verleben mußte, in dem unfriedlichen Vaterhause.

Hart hatte nun des Schicksals eisenstarre Hand in mein Glück eingegriffen. Verweiset stand ich da, doch blieben mir zwei treue Seelen. — Mohnhart, Margaretha. — O auf sie trug ich alles über, was an Liebesgefühlen in meinem Herzen glühte. — An ihrer Seite besuchte ich zuerst meiner Lieben Gräber, die hoher Schnee, wie mit einem Leichentuche bedeckt hatte. — An ihrer Seite betrat ich zuerst der Kirche heilige Mauern, dankte dem Schöpfer für meine Rettung. — Maria weihete meinem Schutzheiligen Kerzen, ich aber gelobte der Kirche ein Muttergottesbild als Dankopfer darzubringen.

Immer lichter und lichter wurde es in meinem Gemüthe — und mit dem ersten Grün ging mir ein neuer Lebensfrühling auf. — Fleißig hatte ich an dem verheißenem Bild gemahlt. Vollendet und wohlgelungen prangte es in einer freundlichen Seiten-Capelle als Altarbild.

Weit und breit kamen fromme Christen das Bild zu schauen, und es wurde mir des Ruhmes viel. — Die Leute im Orte aber, die meine selige Schwester gekannt hatten, fanden in dem Bilde Ähnlichkeit mit der Verstorbenen Zügen.

Es bestellten viel benachbarte Kirchen und Klöster nun Heiligenbilder — dessen der gute Mohnbart sich sehr erfreute. Siehst du Martin, der Mutter Seegen ruht auf dir. — So hatte ich zwei Jahre verlebt, als ich Vater Mohnhart an sein Versprechen mahnte, mir Margarethen zum Weibe zu geben. Es war von Cöln her das Gesuch an ihn ergangen, mich dahin zu senden, um dort zur Schmückung des herrlichen Doms ein Bild zu mahlen. Zeuch hin mein Sohn, sprach er, vollbringe das Werk zu Gottes und zu deinem Ruhme, und wenn du heimkehrst, erfülle ich dein Begehren. Ich schied unter bangen Trennungsschmerzen, mir folgten die Thränen meiner Braut, und der Seegen ihres Vaters.

Noch nie hatte ich die Ringmauern meiner Vaterstadt verlassen, und wollte mich anfangs bangen. Gestärkt, durch herzliches Gebeth, zog ich mit Kindes Vertrauen auf Gott, muthig einher. Der Anblick der erfreulichen Gegend zerstreuete bald die düsteren Ahnungen, und heitere Bilder einer frohen Zukunft, wo ich des höchsten irrdischen Glücks an Margarethens Seite genießen würde, beschäftigten mein Gemüth. — Am siebenten Tage glänzten mir in goldener Abendsonne die Thürme der schönen Stadt Cöln entgegen.

Ich beschleunigte meine Schritte, und erreichte auch wohlbehalten und ohne Gefahr das Ziel meiner Reise. Andern Tages ging ich zu dem Bischof, und nachdem ich seinen Seegen empfangen, begann ich wohlgemuth das Werk nach der von ihm erhaltenen Weisung. Mir war gebothen worden, das Wunder der Auferstehung der Tochter Jairi durch unsern Heiland, nach Matthäus c. IX. v. 25 darzustellen, und ich vollbrachte die Arbeit, wie selbige noch bis auf heutige Stunde zu schauen. — Auf dem Siechbett liegt die Erbleichte, am Fuße desselben steht man den Vater des Mädchens.

Der Heiland steht im Vorgrunde, und berührt gnädig mit der Hand das Mägdlein, das so eben zu erwachen scheint, eine Thräne des Danks entrinnt dem halbgeöffneten Auge. Unter des Himmels Beistand hatte ich das Bild vollendet, und lobte der Bischof mich meines Werkes willen mehr als ich verdiente, denn es war Gottes Werk, und ließ mir einen reichen Lohn an Golde reichen. Im Herzen vergnügt, beschloß ich anderen Tags meine Rückreise anzutreten, und ging zur Vesperzeit nochmahls in die Kirche, Gott um glückliche Heimkehr zu bitten, und dem Bilde, das ich liebgewonnen, Valet zu sagen. Es war die Kirche voll Andächtiger, viele standen vor dem Bilde; es trat auch einer heran, und als er dasselbe ansichtig ward, — erbebte er, und sank auf den Marmor nieder, als habe ihn Gottes Donner getroffen, indem er ausrief — Gott sey mir gnädig! — Mich ergriff die Stimme wunderbar. — Hu! heulte es den Boden herauf — hu wie sie mich brennt die Thräne — Heiland mein Erlöser — erwecke sie nicht — sie will mich anklagen des Mordes. — Er ist von Sinnen murmelte die Menge, man schaffe ihn fort aus dem Gotteshause. — Der Haufe theilte sich, da erblickte ich des Kranken Antlitz — und erkannte in den verzerrten Zügen, das Gesicht meines Stiefvaters — Hu! rief er auf's neue, mich in's Auge fassend, — Martin, weg — ich rieche nach Mord — ziehe das Linnen über das Haupt der Todten, daß ich nicht gewahre den Thränenspiegel, indem ich des Teufels Antlitz erblicke. — Ha! Satan packst du mich? — Doppelsinniger! — Nur an der Todtenauferstehung würd' ich sterben. — Verfluchter — hinterlistig mordest du den Mörder! — Also sich verwünschend, die schrecklichsten Lästerdinge ausstoßend, zerkrallte der Unglückliche sein Angesicht. — Die barmherzigen Brüder nahmen ihn in ihr Kloster auf — wo er nach sieben Stunden ohne Beichte, seinen Geist aufgab. —

Ich war dem Unglücklichen in die Klosterzelle, wohin er gebracht wurde, gefolgt, doch hatte er nicht einen lichten Augenblick. Ich betete für den Kranken, dessen schwere Sünden ich aus den Bildern, die seinem zerrütteten Geist vorschwebten, wohl ahnen konnte. — Er vergiftete meine arme unglückliche Schwester, vielleicht meine Mutter. —

Ich gab einen Theil des Goldes, welches ich empfangen, für Seelenmessen her. — Gott sey ihm gnädig! — in Frieden ruht seine Asche nicht. — Denn wie die allgemeine Sage geht, wandelt sein Geist zu mitternächtlicher Stunde in die Hallen der Kirche umher, und stöhnt beim Anschauen des Bildes der Auferstehung.

Es wurde mir unheimlich in Cöln; nachdem ich dem Bischof Beichte abgelegt, und seinen Seegen abermahls empfangen, kehrte ich heim nach meiner Vaterstadt, wo Liebe und Herzlichkeit mich von dem Trübsinn heilten, den dieser grausenvolle Auftritt in meinem Gemüth erregt hatte. — Sieben Jahre hindurch lebe ich nun bereits glücklich, und in stiller Zufriedenheit mit meiner Margarethe; drei Engel wiegt der alte Mohnhart auf seinem Schooße. — Sie spielen mit seinen greisen Locken — und streuen alljährlich Frühlingsblumen auf die Gräber meiner Lieben.

F. B.

Meinung.

Ist, wie Viele behaupten, Liebe eine Thorheit, so wäre es die einzige, an die man würdig seinen ganzen Verstand wagen könnte.

Bei einer Maskerade.

Wahrlich, der Irrthum ist eigen,
Der hier die Menschen umziert:
Wenn sie als Narren sich zeigen
Sind sie ja gar nicht maskirt.

— z.

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

Zu den seltensten und merkwürdigsten Erscheinungen auf unserer neuen Hofbühne gehört die Aufführung des Torquato Tasso von Göthe, wodurch sich der königliche Intendant, Herr von Stich, den Dank aller Gebildeten erworben, und, indem er damit gleichsam seinen Antritt zur Intendantur feyerte, uns die glänzendsten Hoffnungen für die Zukunft, von seiner ein-

einsichtvollen Leitung gegeben hat. Wenn wir früherhin manche gerechte Klage erheben mußten, daß bei dem fast unmäßigen Aufwande für die Oper, nur so Weniges für das höhere Schauspiel geleistet werde, so hat sich doch unsere Furcht, als möchte diesem Uebel nicht abgeholfen werden, in die erfreuliche Aussicht verwandelt, daß der thätige und sachkundige Vorstand nur vorerst der Oper einen hohen Standpunkt anweisen wollte, um dann mit vereinter Kraft dem Schauspiele jene Höhe zu geben, welcher eine so reich versehene Hofbühne würdig, und welcher sie bei einem so vorzüglichem Künstlervereine fähig ist. — Wirklich, es fehlte nur sehr wenig, und wir könnten uns von manchen andern großen Städten, reich an den schönsten und erhabensten Genüßen aller Art nennen, die, durch eine treffliche italienische Oper und durch Karl's anziehende Lokal-Komik unterstützt, wohl nur wenige Bühnen zu geben im Stande wären. So ist ganz neuerdings ein Glanzstern an unserer theatralischen Welt aufgegangen durch die Ankunft des Balletmeister Horschelt, von dessem ausgezeichneten choregraphischen Talente wir einen neuen Aufschwung des in Lethe's Reich gänzlich entschwundenen Balletes, und eine neue Reform unsers lahmen Maschinenwesens mit Gewißheit erwarten dürfen. Was nun die Darstellung des Tasso betrifft, so hat man zwar, bei einer sich ziemlich laut offenbarenden Langeweile, die der große Hause, dem solch eine Größe, bei der gänzlichen Verwöhnung nicht in voller Wirkung ansprechen konnte, nothwendig fühlen mußte, gleich auf die Unfähigkeit unsers Publikums, als vermöge es für das Höhere kein Interesse zu gewinnen, schließen, und die pecuniären Vortheile zu sehr in Anschlag bringen wollen; doch dagegen mußten sich auch wieder kräftigere Stimmen erheben, welche die Kunst nicht zum Gewinne der Kassa herabzuwürdigen glaubten, sondern sie als eine Bildnerinn und als eine Erregung des edleren Sinnes auffaßten und in ihr den Maaßstab der höhern Kultur erblicken. Ja, zur Ehre unsers Publikums sey es gesagt, es weiß alles Große und Schöne zu würdigen, und der freudige Enthusiasmus, womit die einander schnell folgenden Darstellungen des Nathan, des Ingurd, des Tasso und der Maria Stuart, aufgenommen wurden, ist ein zu vollgültiger Beweis, als daß man sich an den ferneren ruhmvollen Streben unser Theater zu einer würdigen Nationalbühne zu erheben, durch das heuchlerische Geschwätz von einseitigen Scheingelehrten und von Leuten, die in ihrem Müßiggange das Hohe nie ergreifen können, irre führen lassen möchte. Und wer nur einen Funken für das Herrliche der Kunst in sich fühlt, möchte da nicht begeistert und von warmem Danke für die schöne Sorgfalt erfüllt werden, der wir es zu danken haben, daß wir einmahl all' die Meisterwerke der Coryphäen der dramatischen Poesie in lebendiger Anschauung uns vorüber wandeln sehen und jene ewigen Kotzebuaden seltenern Eingang finden, welche das Publikum nur zu einer gewissen Sentimentalität oder zu einer Leerheit der Gefühle verbilden, die es dann am Ende für Größeres stumpf machen müssen? Die Darsteller wetteiferten auf eine rühmliche Weise, durch ihren Kunstaufwand das Meisterwerk in würdiger Form zu geben. Herr Urban stellte den Tasso mit all der schwärmerischen Glut und dem sanften Ausdrucke seiner innern Leiden dar, wie sie der Dichter so schön bezeichnete. Er gab aus dem Innern treu wieder zurück, das er gewiß mit hoher Begeisterung tief in sich aufgenommen hatte. Mad. Karl, als Prinzessinn, und Mad. Fries, als Leonore Sanvitale, so wie Herr Eßlair, als Herzog, zeigten ihre Virtuosität wieder im schönsten Lichte. Herr Vespermann glaubte zwar, daß Antonio durchaus als der ernste bedächtige Staatsmann gegeben werden müße, den das schnell auflodernde jugendliche Feuer nicht zu überwältigen vermag; doch hat er diesen Charakter zu sehr in einer gewißen trockenen Manier gegeben; und vorzüglich in der Scene, wo er in enthusiastisches Lob des Ariosto ausbricht, zu wenig von jener südlichen Glut gezeigt, die den gebildeten Italiener erfüllt, wenn er seiner großen Nationaldichter erwähnt. Antonio selbst gesteht ja hernach, daß ihm der Fürst verzeihen möge, wenn er in seiner Begeisterung zu weit geschritten wäre. Die hier mitwirkenden Schauspieler erhielten neben dem ihnen gezollten großen Beifalle noch ein anderes auszeichnendes Andenken für ihre trefflichen Leistungen. Es übergab nähmlich auf einem der Maskenbälle eine Maske dem würdigen Herrn Intendanten sechs sehr geschmackvoll ausgearbeitete Etuis, worein sich ein Vers aus dem Tasso von schöner Handschrift, fand, mit dem Ersuchen, eines für sich anzunehmen, die andern fünf aber den dabei beschäftigten Schauspielern als Zeichen der verdienten Achtung und zum Danke für einen so schönen Genuß, übergeben zu wollen.

Zu den merkwürdigen Erscheinungen auf unserer Bühne gehört noch die Aufführung des Nathan von Lessing, worin Herr Hölken als neu engagirtes Mitglied in der Rolle des Tempelherrn mit sparsamen Beifalle auftrat. Ueber ihn, so wie über die Vorstellungen: „Maria Stuart,“ „Azor und Zemire“ in meinem nächsten Berichte. Wir erwarten nächstens ein Ballet von Horschelt, so wie „die Schlacht bei Fehrbellin.“ Das k. Hof-Theater am Isarthore unterhält fortwährend durch lustige und interessante Neuigkeiten. Der sogenannte nordische Herkules trieb hier einige Zeit bei stets leerem Hause sein Wesen. Daselbst wird jetzt auch Klingemanns „Moses“ erwartet, den wir vor nicht langer Zeit von den ital. Operisten hörten, die jetzt Meyerbeers Margherita d'Anjou auf die Bühne bringen wollen. Ich werde nicht ermangeln, Ihnen über alle diese schönen Genüße, die uns hier erwarten, umständlichere Nachrichten zu ertheilen.

—A.

Aus Pesth.

Verschiedene Umstände, die sich zum Nachtheil der Theaterdirection begegneten, bewirkten seit einiger Zeit ein äußerst mageres Repertoir. So sehr wie in den Sommermonathen mit den Leistungen unserer Bühne Ursache zur Zufriedenheit hatten, so müßen wir bedauern, nicht dasselbe von den Wintermonathen sagen zu können. Gewiß aber verdient die Direction schonende Nachsicht, indem diese nichts unversucht läßt, um ihre Würde zu behaupten, und alle ihre Vorgängerinnen zu übertreffen, daher ein momentaner Uebelstand ganz außer ihrer Schuld liegt. Abgerechnet, daß gute neue dramatische Werke jetzt zu den Phänomen gehören, sind auch gegenwärtig die örtlichen Verhältnisse dem hiesigen Theater ungünstig. Die bessere Hälfte der Schauspieler-Gesellschaft überwintert in Ofen; so daß dadurch das Pesther-Repertoir auf Spectakelstücke und Opern beschränkt wird. Aber auch diese Fächer erlitten Abbruch. Hr. Melchior und Mad. Walla waren abwesend, die Herren Babnigg, Gned und Schmidtmann erkrankten u. s. w.

Fast alles was wir seit einigen Monathen von neuen Stücken sahen, verdient kaum der Erwähnung. Eine billige Ausnahme hievon kann wohl Spohrs herrliche Oper „Faust“ machen; aber sie konnte nur bis zur dritten Vorstellung gebracht werden, Hr. Babnigg hatte das Unglück einen bedeutenden Schaden am Fuße zu nehmen, und die Oper mußte einstweilen beseitiget werden, damit hatten wir auch die einzige Perle in unserem Repertoir verloren. — Aber wenn die Noth am größten ist, ist auch die Hilfe am nächsten, und da mußte nun Hr. Siebert, k. k. Hofsänger anlangen, um das Sprüchlein zu bewähren, und so — die Direction einigermaßen aus der Verlegenheit zu ziehen.

Hr. Siebert gab am 14. Jänner den Sarastro in der Zauberflöte zu seiner ersten Gastrolle. — Der Part des Sarastro ist von der Beschaffenheit, daß darin ein Baßsänger von mittelmäßiger Fähigkeit brilliren, zugleich aber ein vorzüglicher Sänger die ganze Stärke seiner Kunst an Tag legen kann. Hr. Siebert, der gewiß Künstler im Sinne des Wortes ist, zeigte sich darin als ausgebildeter und vollendeter Sänger. Er riß Alles mit seiner wirklich bezaubernden Stimme zur Verwunderung hin. Besonders bewährte er viele Reinheit in der Tiefe und Leichtigkeit bei den schwierigsten Stellen. Wir sind aber überzeugt: hätte er sich der hier vielleicht absichtlich, angebrachten Triller, die ein charlatanerienmäßiges Ansehen haben, enthalten, er eine ungleich höhere Wirkung hervorgebracht hätte. — Seine heutige Rolle läßt es nicht zu, sein Spiel darnach beurtheilen zu können. Hr. Siebert erhielt allgemeinen Beifall und wurde gerufen.

Den 18. Jänner. „Tancred.“ Herr Siebert gab den Tancred zu seiner zweiten Gastrolle. — Dem. Muck wird den

Pesthern als Tancred unvergeßlich bleiben. Ja, man kann sagen: sie haben kein besseres Ideal von diesem siracusischen Helden, als ihn diese Sängerinn vorstellte; ein um so auffallenderer Umstand, da man auch hier den ersten aller Tancrede: Mad. Borgondio sah und hörte. Letzterer Fall bestärkte nur das Publicum in dem Wahne mehr, daß nur Damen in männlicher Maske für den Tancred geeignet wären. Es mußte also für Hrn. Siebert eine schwere Aufgabe seyn, hier zu befriedigen, und wir hätten ihm sicher nicht gerathen, sich hierin zu versuchen. — Hr. Siebert, wie wohl er heute seine Stimme nicht ganz inne hatte, sang den Tancred vortrefflich, man sah es ihm bey jeder Arie an, wie weit er es im musicalischen Vortrag und in der richtigen Intonation brachte. Sehr lieblich und mit Gemüth sang er zweimal die Cavatine, mit vielem Ausdruck und mit Wärme das Duett mit Amenaide. Was man ihm höchstens vorwerfen könnte, wäre: daß die Fisteltöne nicht die gehörige Reinheit haben, und er oft von einer etwas veraltenden Manier befangen ist. Im Spiel wäre ihm mehr Lebhaftigkeit und weniger Einseitigkeit zu wünschen. Dem Publicum konnte heute aus letzteren Rücksichten und aus oben bemerkten Vorurtheilen der männliche Tancred nicht recht genügen, und es blieb ziemlich gleichgültig bey seinen wirklich verdienstvollen Leistungen. — Wir sind sehr begierig auf den Osmin in der „Entführung" in welchem, ihm angemesseneren Parte, er gewiß das Publikum ganz für sich gewinnen wird. — Eine weit überraschendere Erscheinung war heute Mad. Wächter, die wegen plötzlicher Krankheit der Mad. Geyer den Part der Amenaide übernahm. Wir waren zwar schon früher gewohnt, von M. W. immer nur Ausgezeichnetes zu hören, aber sie als Bravoursängerinn zu vernehmen, waren wir nicht gefaßt, und doch sahen wir zu unserem größten Vergnügen, daß sie ihre Aufgabe mit dem glücklichsten Erfolge löste. Ihre recht artige Stimme hat zwar noch nicht ganz den erforderlichen Umfang; aber dieser Mangel, der bei fernerer Uebung gewiß wegfallen wird, dieser Mangel wird einstweilen durch die Lieblichkeit und den Schmelz der Töne, so wie durch die vortreffliche Methode ihres Vortrages vergessen gemacht. Sie beurkundeten eine Gleichheit und eine Festigkeit in den Mitteltönen wie man sie nur selten bei den vorzüglichsten Künstlerinnen antrifft. Auch ihre niedliche Gestalt und ihr verständiges Spiel stellte uns endlich wieder eine Amenaide vor, wie es die Illusion erfordert. Wir sind von der M. W. zu den besten Erwartungen berechtigt. Das Publikum belohnte die wackere, und auf der Bahn der Kunst rasch fortschreitende Sängerinn mit dem rauschendsten Beyfall, und es wurde in jedem Kunstfreund der Wunsch rege, sie noch lange in unserer Mitte bewundern zu können. — Stürmisch wurde sie am Schlusse gerufen.

Am 14. Jänner starb zu Pesth (wie schon vorläufig gemeldet wurde) im 40. Jahre seines Alters, Carl Schmidtmann, Sänger und Schauspieler der Bühnen zu Ofen und Pesth. Dieser Künstler wird als Mensch, der sich immer, einem unbescholtenen und rechtlichen Wandel zu folgen, bestrebte, so wie als trefflicher Künstler von allen seinen Freunden und Bekannten, und vorzüglich von denen, die sich seines näheren Umganges erfreuten, herzlich betrauert. Hr. Sch. war einer der bravsten Schauspieler Deutschlands, der mit einem wahren Künstlertalent große Vielseitigkeit verband. König Lear und Monostatos in der „Zauberflöte" waren von ihm gleich gelungene Darstellungen. — Am 16. d. wurde er, nachdem der hiesige reformirte, höchst ehrenvoll bekannte Prediger Hr. Carl Cleynmann in der Vorhalle des Theaters, unter dem Zuflusse des sämmtlichen Theaterpersonals und vieler angesehener Einwohner Pesths, eine rührende Leichenrede hielt, feyerlich zur Erde bestattet. — Die liberale Theater-Direction hat seinen zurückgelassenen, unmündigen Waisen die zweite Einnahme des neuen Melodramas: „Ugolino," oder: „der Hungerthurm" (in welchem der Entseelte zum Letztenmahle als Uberto die Bühne betrat) überlassen, welche Benefiz-Vorstellung den 21. d. Statt fand, und reichlichen Zuspruch von den wohlthätigen Einwohnern hiesiger Stadt erhielt.

Herr Lewin in Linz.

In die Zahl der exotischen Gewächse, die wir in unseren vaterländischen Boden bereits schon aufgenommen haben, oder — wenn auch nur ephemerisch aufnehmen sollen, hat sich aus England — und zwar aus der Haupt- und Residenzstadt London selbst ein neuer Beitrag eingefunden, der — wenigstens nach den vorläufigen pompösen Ankündigungen dem lieben Oesterreich als eine neue kostbare Erscheinung gelten, und unsern matten oder wunden Gaumen entweder mit neuer Kraft beleben, oder von den schon so gewöhnlichen Genüssen, in eine andere Disposition versetzen soll! —

Herr Lewin, erster Mimiker des großen königlichen Theaters zu London (so drückt sich wenigstens der hiesige Theaterzettel vom 26. Jänner aus) hat einige Vorstellungen zu geben sich bewogen gefunden, und uns zum erstenmahle mit einer grossen Pantomime: „der goldene Schlüssel" oder „der bombardirte Harlekin" beehrt. — Der nach Wien erhaltene Ruf, — dieser einladende Aushängeschild hatte das Schauspielhaus vollgefüllt, die Erwartung gesteigert und am Ende der Vorstellung dem treuherzigen Publikum die Analysis des Motto: Parturiunt montes etc. zum Nachtische credenziret. — Die nähmliche Vorstellung wurde am folgenden Tage mit ziemlich leerem Hause wiederholet. —

Herr Lewin versuchte nun am 28. mit einer neuen Vorstellung: „Harlekins Bildsäule" oder „der englische Zaubergarten" mit großen nie gesehenen Metamorphosen, Decorationen, salto mortales und Verwandlungen unsere abgespannte Erwartung ins Leben zurückzurufen, und sich ein volles Haus zu verschaffen. Diese Vorstellung mißfiel gänzlich, und mußte mißfallen, da die im Theaterzettel angekündigten, nie gesehenen Erscheinungen schon hier mit ungleich mehr Ordnung, Zusammenhang, und Fertigkeit gesehen worden, und Herrn Lewin wohl als einen Gymnastiker, keineswegs aber als einen Meister in der Mimik und Pantomime darstellten.

Herr Lewin wagte endlich am 29. die vierte Vorstellung mit der Wiederholung der letzten Pantomime und mit einem großen pantomimischen Ballet: „Don Juan" oder „das steinerne Gastmahl." — Das Haus blieb leer; und keiner der weggebliebenen beneidet diejenigen, die an diesem, mehr als steinernen Gastmahle Theil nahmen, und sich alle Repetitionen ähnlicher Bewirthungen feierlichst verbiethen. —

E—

Central-Zeitungs-Lectüre.

— Man bemühet sich jetzt in Schweden, die Pflanze Astragalus boeticus L. zu kultiviren, welche den Kaffee vortrefflich ersetzt, und noch dazu bei minderer Bitterkeit 4/5 Zucker erspart. Sie vermehrt sich 600 bis 1000 Mahl, und gedeihet in ganz kalter Zone. (Courier. fr.)

— Eine spanische Zeitung gibt folgende statistische Nachricht über die spanische Monarchie: Spanien selbst hat 24,660 Quadrat-Meilen mit 10,372,000 Einwohnern. Die Colonieen haben 669,000 Quadrat-Meilen mit 17,700,020 Einwohnern, nähmlich Mexico: 118,477 Quadrat-Meilen mit 7,550,000 Einwohnern; Guatemala: 43,089 Quadrat-Meilen mit 1,200,000 Einwohnern; Cuba und Florida: 115,039 Quadratmeilen mit 692,000 Einwohnern; Portorico und Domingo: 2,805 Quadrat-Meilen mit 495,000 Einwohnern; Neu-Granada: 80,433 Quadrat-Meilen mit 1,600,000 Einwohnern; Caracas: 64,561 Quadrat-Meilen mit 900,000 Einwohnern; Peru: 6. 72 Quadrat-Meilen mit 1,500,000 Einwohnern; Chili: 92,060 Quadrat-Meilen mit 900,008 Einwohnern; La Plata: 144,955 Quadrat-Meilen mit 1,100,000 Einwohnern; die Canarischen Inseln: 419 Quadrat-Meilen mit 181,000 Einwohnern; die Philippinen: 18,888 Quadrat-Meilen mit 1,740,000 Einwohnern; die Marianen: 1,425 Quadrat-Meilen mit 80,000 Einwohnern. — Die Einkünfte waren im Jahr 1817: 620,000 Millionen Realen. Die Kriegsmacht bestand im Jahr 1806 aus 202,000 Mann, worunter 100,000 auf den Colonien. Die Marine zählte 283 Segel, worunter 43 Linienschiffe (Courier fr.)

Gedruckt bei Ant. v. Haykul. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Sonnabend, 18. den 9. Februar 1822.
Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Eid und Gewissen.
Erzählung *).

Es war in der verhängnißvollen Zeit, wo Frankreichs Verheerungskriege und die Gewaltthaten der Eroberer das unterdrückte Vaterland mit Erschrecken und Mißmuth erfüllte, als der junge Freyherr Ernst v. S—hl endlich zu dem geerbten Vaterschloß zurückeilte, das er als zehnjähriger Knabe verlassen, und nun seit eilf Jahren nicht gesehen hatte. Immer mußte er mit Widerwillen daran zurückdenken, und noch schwebte ihm die blutige beraubte Leiche seines, in dem dortigen Walde ermordeten, Vaters vor den Augen, welcher Anblick ihn; die tief erschütterte Mutter und den kaum zweijährigen Bruder damahls aus den heimathlichen Fluren plötzlich vertrieb.

Auch die Mutter war ihm wenige Jahre darauf gestorben, und von der Zeit an wurden die Brüder in dem Hause ihres Vormunds in der Residenz erzogen. Diese war in den letzten Monathen von dem Feinde besetzt, und später das ganze Land unter die Alliirten des Mächtigen aufgenommen worden.

Ernst v. S—hl, der heftig und gereizt wie er war, sich einige beißende Ausdrücke gegen die aufgedrungenen Bundesgenossen erlaubt hatte, und zugleich voraussah, daß er nicht lange mehr umhin konnte, Kriegsdienste zu nehmen für eine Sache, gegen die er lieber kämpfen möchte, hoffte durch eine schnelle Abreise, und bey stiller Eingezogenheit auf dem väterlichen Gute, dem befürchteten Uebel zu entgehen.

Im Nachsommer kam er zum ersten Mahl als Eigenthümer und Herr an. — Schöner, als er erwartet hatte, glänzten ihm die bergige Gegend, die dunkeln Wälder, die noch bevölkerten Fluren entgegen; das lachende, im neuern Styl aufgeführte Gebäude ladete ihn schmeichelnd ein. Er fand sich bald zu Hause in den freundlichen Umgebungen, und durcheilte oft tagelang ganz allein die nächsten ihm angehörigen Dörfer, die bis jetzt von den Greueln des Kriegs verschont geblieben waren. So lebte er eine Weile ruhig fort, ohne irgend einen Aufwand zu machen, ohne viele Bediente, selbst ohne Equipage, um durch kein äußeres Zeichen die Augen der Nachbarn auf den zurückgekehrten Gutsherrn zu ziehen, dem eine stille Verborgenheit jetzt am wohlthätigsten war.

Eines Tages, als er sich bei einem Besuche verspätet hatte, überfiel ihn im Walde das herbstliche Dunkel. Es war ein rauher Octoberabend; der Sturm pfiff durch die Bäume, und warf dürre Zweige in das abgefallene Laub herunter, wodurch zuweilen ein plötzliches Gerassel um ihn entstand, das ihm einen Schauder durch die Adern jagte. — Da kehrten seine Gedanken gegen seinen Willen, und trotz seines Bestrebens, sie anderswo hinzulenken, in die Vergangenheit zurück. — Das undeutlich gewordene Bild des Vaters stellte sich nun um so blutiger und schauderhafter vor seine Seele; alle Augenblicke war es ihm, als berühre der Huf des Pferdes die verschwiegene Stelle, wo das theure Blut geflossen war. »Ach, mir zu verschwiegen,« seufzte er stille; denn bis auf diesen Augenblick war man den Thätern noch nicht auf die Spur gekommen, und alle Bemühungen, selbst das kleinste Merkmahl zu entdecken, waren vergeblich gewesen. Es war noch nicht ausgemacht, ob der Ermordete Geld bey sich geführt hatte, ob er ein Raub der Habsucht oder der Rache geworden war; denn die wenigen Kostbarkeiten, die er gewöhnlich bei sich trug, waren erst mehrere Jahre nach dem Morde in großen Städten als beweislich gekauftes Eigenthum vorgefunden, und zum Theil gar nicht zum Vorschein gekommen; auf Niemand in der Nachbarschaft war selbst der kleinste Verdacht gefallen; auch war nun diese Angelegenheit schon längst, so wie der Todte selbst, vergessen, nur nicht in des Sohnes Seele, in dessen Gedanken jene Vorstellungen, durch die schauerliche Gegenwart erregt, sich mit trüben Ahnungen verwebten. Es schwebte ihm dunkel vor, daß er nur eingebildeten Gefahren entflohen sey, um vielleicht sich hier, in der Gegend, die dem Vater so unheilbringend gewesen, noch größern bloß zu stellen.

Die Dunkelheit nahm immer zu, und mit dieser das unheimliche Gerassel um ihn, welches der immer lautere Sturmwind noch vermehrte. Er wußte selbst nicht mehr, in welcher Richtung er sich befand, und da er sich nicht zutraute, den Weg weder zu unterscheiden, noch zu finden, ließ er dem Pferde den Zügel.

Plötzlich stand das Thier still; der Pfad war verloren; ringsum nur Gesträuch und Gebüsche. Der Freyherr stieg ab, um einen Ausweg zu suchen. Als er nun einige Zeit im Dunkeln herum getappt hatte, wurde er endlich nicht weit von sich plötzlich eine helle Flamme gewahr. Er nahm nun die Richtung gegen sie hin, und eilte um so mehr, als er zu bemerken glaubte, daß sie nicht stille stand. — Bald ward er auch inne, daß der Schein von einer Kienfackel her-

*) Aus dem Morgenblatte.

rührte, die einen ziemlich breiten Fahrweg nicht weit von ihm erhellte, und aus der geöffneten Thüre einer verfallenen Scheune drang, die dicht am Wege gelegen war.

So eben trat ein altes schmutziges Weib hervor, dessen scharfes verzogenes Gesicht, das von schwarzen struppigen Haaren, die unter einer rothen Mütze hervorstachen, umgeben, widerlich von der röthlichen Fackel beleuchtet war, die sie in der Hand hielt, und deren Flamme, dem Andrange des Sturmes kaum widerstehend, große Funken in die Tiefe hinein sprühete. Die Alte bewegte sich langsam quer über den Weg einer Scheune gerade gegen über stehenden Wohnung zu, vor deren Thüre viel Sand und Tannenreiser gestreut waren. Ihr folgten zwey junge Männer, woron der vordere, in ziemlich zerlumptem Anzug und von verwildertem blassem Ansehen, allein Schrecken einflößen konnte. Sie trugen einen menschlichen Körper halb verhüllt in einem blutigen Betttuch; die steif herunterhängenden Arme verriethen, daß es ein Todter wäre; die Alte leuchtete behutsam vor. So traten sie alle drei tief schweigend in das Häuschen. Die Thüre wurde zugemacht; Finsterniß und Grauen bedeckte zweifach die Gegend wieder, nur aus den kleinen dick bestaubten Fensterscheiben der Wohnstube drang ein mattes Licht eben deutlich genug, um dem Freyherrn zum Wegweiser dahin zu dienen.

Er hatte den niedrigen Zaun durchbrochen, und stand nach einem raschen Sprung nebst seinem Pferde in dem Fahrweg; allein, wohin er sich verirrt hatte, konnte er doch nicht heraus finden, wußte daher auch nicht, zu welcher Seite er die Schritte hinlenken sollte. Seine vorigen Vorstellungen gaben dieser wirklichen Erscheinung einen zu schauderhaften Anstrich, als daß er hätte sogleich wagen sollen, geradezu in dem Hause nach dem rechten Wege zu fragen; doch sah er kein anderes Mittel, auch schien es ihm ausgemacht, daß er dem Hause vorbei müße, um nach dem Schlosse zu gelangen. Indem er nun zweifelnd da stand, fiel es ihm auf einmahl ein, daß er ja nicht ohne Waffen sey; er schämte sich seiner Furcht und des zweiten Jünglings eingedenk, dessen sanftere kummervolle Züge ihm des grellen Widerspruchs wegen mit der übrigen Scene aufgefallen waren, und ihm wieder einiges Zutrauen einflößten, näherte er sich, das Pferd immer am Zaume haltend, behutsam dem Hause.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das deutsche Wort: Tanzen.

Jede Uebersetzung eines fremden Wortes muß, so weit dies möglich ist, dasselbe ganz erschöpfen und aufwiegen; denn sonst ist damit nichts gedient. Demohngeachtet ist das nicht immer der Fall und es geschieht oft, daß durch die nicht ganz treue und genaue Uebertragung des fremdbürtigen Wortes, demselben ein falscher Begriff untergelegt wird. Als ein Beispiel dieses Mangels an Sorgfalt stehe hier das lateinische Wort saltare. Fast alle Wörterbücher übersetzen es durch: tanzen, ohne sich näher über die Bedeutung des lateinischen Wortes zu erklären, und doch ist diese Uebersetzung nur eine einseitige, weil sie den Nagel nicht auf den Kopf trifft. Denn wir verstehen unter tanzen nichts weiter, als die Füße nach gewissen künstlichen Regeln bewegen; die Römer aber brauchen das Wort, das man mit unserm Tanzen fur gleichbedeutend hält, von den theatralischen Bewegungen nicht nur der Füße, sondern auch der Arme. Eben so ist es mit dem hellenischen Ausdrucke dafür. Denn eben so wohl die Orchesis der Hellenen als die saltatio der Römer machte einen Theil der Mimik aus, und bestand in den gesprächigen Händen und Fingern, deren kunstvollen Bewegungen der Hellenen unter einem eigenen Nahmen in eigene Kunsttheorieen gebracht hatten. Bei den Römern war die Chironomie in den Pantomimen von besonderer Wichtigkeit, indem sie da die Stelle der Sprache vertrat, und gewiß hatten sie es auch in der theatralischen Händesprache zu einer großen Vollkommenheit gebracht, als Pylades und Bathyllus pantomimische Vorstellungen in Rom gaben, weil man überhaupt schon damahls die Rede mit schicklichen Bewegungen der Hände und Finger zu begleiten pflegte. — Eben so ist es ein grobes Mißverständniß, welches freilich eine Folge jenes ist, wenn man die Muse Polyhymnia für die Muse der Tanzkunst (nach unserm Begriffe) hält, wogegen theils die Etymologie des Wortes, theils der Mythus von ihrer Abstammung streitet. Denn dieser nennt sie ausdrücklich eine Tochter der Mnemosyne, nicht weil sie eine Muse ist und alle Musen diese zur Mutter haben, sondern weil die pantomimische Orchesis, deren Repräsentantinn Polyhymnia ist, ganz auf das Gedächtniß basirt ist. Man könnte sie daher eher die Muse der korperlichen Beredsamkeit, die durch künstliche Bewegungen der Füße und Arme wirkt, benennen. Denn ausdrücklich sagt Cassiodorus, der Kanzler des großen Königs der Ostgothen Theoderich, von ihr, daß sie die Erfinderinn jener stummen Sprache, besonders der Händesprache sey. Freilich möchte das Ganze nur ein Zusatz neuernder Mythologen aus der spätern Zeit, aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Augusteischen Zeitalter, seyn, wie selbst der Nahme Polyhymnia vermuthen läßt, so geschickt ihn auch Plutarchos jenem neuen Amte anzupassen weiß; aber immer bleibt es doch falsch, der Muse Polyhymnia das Departement der heutigen Tanzkunst zuzutheilen, so wie man irrt, wenn man bei dem lateinischen Worte saltare nur an die Füße denkt, die in den Pantomimen der Römer gewiß am wenigsten in Betracht kamen. Aber wer wird uns ein anderes Wort für saltare statt dem verjährten: Tanzen, geben?

T. K.

Mannigfaltigkeiten.

Voltaire hieß eigentlich Maria Franz Arouet, weil aber dieser Nahme in der Aussprache eine Zweideutigkeit enthielt (à rouer), so machte er sich selbst zum Edelmann, und nannte sich Mar. de Voltaire. Sonderbar, daß er sich wieder einen zweideutigen Nahmen beilegte.

Der Aleute reißt sich sorgfältig jedes Barthaar aus; das Weib hingegen tatowirt sich einen Schnurbart.

Neuigkeiten.

Contouren, Silhouetten und Ansichten,

skizzirt auf einer Reise nach Berlin von Joh. Langer.

(Fortsetzung.)

Umgebung von Halle — Garten des Amtsrathes Bartel — Gibichenstein.

Drei Meilen von Leipzig, in einer reizenden Ebene liegt die alte Universitäts- und Salinenstadt Halle, jetzt von den Flügeln des Preußenadlers beschirmet. — Täglich Vormittag kommen in Leipzig die Hallueser Stellwägen an, die in den Nachmittagsstunden wieder zurückgehen. Man kömmt so für leichten Preis und in guter Gesellschaft dahin. Ein Reisender versäume nie, wenn sich ihm eine solche Gelegenheit darbiethet, wenn er anders die Individualitäten und verschiedenen Characterzüge eines ihm fremden Volkes kennen zu lernen sucht. Es war bereits dunkel als ich mein Ziel erreichte, ich stieg daher in dem schönen Gasthofe zum Kronprinzen ab, den ich seiner Billigkeit und guten Bedienung wegen, jedem Reisenden anempfehle.

Die rosenfarbne Frühgöttinn, guckte kaum mit Damenneugierde durch die Gardinen, als ich schon aus dem Hause nach dem Stadtthore schlich. Erröthend wie eine jugendliche Braut nach dem Hochzeitstage, empfing mich der herrliche Morgen und begrüßte mich mit tausend Stimmen und mit Myriaden Freudenthränen, die auf den Gräsern zitterten und mit Flammenaugen aus den Blumenkelchen blitzten. — Ich wanderte am Ufer der Saale fort nach dem nahegelegenen Gibichenstein, ein Dorf, das von der dortigen Schloßruine den Nahmen führt. Der daselbst befindliche Garten des Amtsrathes Bartel, welcher von seinem liberalen Besitzer Jedermann geöffnet wird, ist gewiß des Besuches würdig. Seine Baumanlagen, die sich theils in der Höhe, bald in sanfter Tiefe bis an die Ruine und das Ufer der Saale hinziehen, gewähren viele reizende Aussichten; indem bald die ganze Umgegend, bald nur einzelne Gruppen gar mahlerisch dem Blicke sich darbiethen.

Durch den Maierhof gelangt man zur alten Burg. Das Mädchen, das mir den Aufgang öffnete, ließ mich allein, und ich dankte ihr schweigend dafür. So manche Stunde des seligen Genusses geht bloß dadurch dem Waller verloren, weil das Herz nicht ungestört an dem Busen der heiligen Natur ruhen, der Blick nicht unbelauscht an den wunderlieblichen Bildern hangen kann, die sich nach und nach vor ihm aufrollen und entfalten. Ich möchte das Gefühl geradezu einer Schnecke vergleichen, die schnell ihr Fühlhorn zurückzieht, wenn sie damit einen Gegenstand berührt, der durch seine Härte oder Kälte abstoßt. — Oft wird man von diesen prosaischen Ciceronen parforce gejagt, wie es mir in den Antikensälen von Dresden geschehen, ohne daß der Geist in der Eile nur die Gegenstände aufzufassen vermag, an ein behagliches Genießen ist da gar nicht zu denken, und doch hat mancher fühlende und wißbegierige Jüngling bis zu den Altären der Natur oder Kunst, mit dem Wanderstabe viele Meilen gemessen! —

Ich durchkroch mit heiligem Schauer die düstern Hallen, wo einst das ritterliche Leben gehaust und stand wehmüthig träumend in dem kleinen Blumengärtchen, das die Trümmer einer ehrwürdigen Vergangenheit, mit seinen lieblich duftenden Blüthen deckte. Höher und höher erhebt sich der Weg bis zum Wartthurm, wo sich mir eine himmlische Aussicht both. Unter meinen Füßen wogte die Saale hin, umgränzt von weit gebreiteten segensreichen Feldern. In der Ferne erhebt sich majestätisch der Petersberg, auf dem sehr romantisch ein Kirchlein pranget, näher ist Halle mit seinen Thürmen und seinen Rauchsäulen, die aus den Glühöfen der Salinen emporsteigen. — Ich stand am Fenster, aus dem Landgraf Ludwig, von daher der Springer genannt, jenen in der Geschichte so berühmten Salto mortale in die Saale hinab gewagt haben soll, um sich aus der Gefangenschaft Kaiser Heinrichs zu befreyen. Das Fenster dürfte eine Höhe von einigen zwanzig Klaftern haben, wodurch jener Sprung etwas unglaublich wird. Ueber die eigentliche Zeit der Erbauung dieses Felsennestes liefert die Geschichte widersprechende Daten. Bald soll es Drusus bald Tiberius erbaut haben. Glaubwürdiger ist die Sage, die Heinrich den Vogler als Gründer nennt. Die Erzbischöfe von Magdeburg hatten hier ihren Sommeraufenthalt. — Gustav Adolph zerstörte nach der denkwürdigen Leipziger Schlacht diese Burg.

Halle — Salinen — die Frank'sche Stiftung.

Voll der herrlichsten Naturbilder kehrte ich nach Halle zurück. Diese Stadt hat an äußerer Schönheit nichts empfehlenswerthes als den neuen, mit Baumreihen bepflanzten Paradeplatz, mit dem schönen Bibliotheksgebäude der Universität, die im Baue begriffene Freymaurerloge, und die Frank'sche Stiftung. Uebrigens sind die Gassen enge, finster, schmutzig und die Häuser alt und großentheils baufällig. Mitten in der Stadt befindet sich die schon fast verfallene Moritzburg; die noch brauchbaren Säle werden zum Lazarethe verwendet. Das weitläufige Universitätsgebäude ist auf dem Marktplatze, wo auch das ehrwürdige Rathhaus, der grünaussehende sogenannte rothe Thurm, und die der Bauart ihrer vier Thürme wegen merkwürdige Domkirche sich befinden.

Ich besuchte hierauf die hiesigen Salzwerke und besah die dortigen Maschinen und Schöpfbrunnen. Man rechnet jährlich über sechs tausend Lasten (zu 60 Scheffel gerechnet) die hier gewonnen werden. Diese unversiegbaren Salzquellen sind vielleicht die ältesten bekannten Deutschlands, denn schon in der ersten Zeit der christlichen Zeitrechnung führten die umwohnenden Stämme schwere Kriege um den Besitz derselben.

Eine der merkwürdigsten und berühmtesten Lehranstalten ist gewiß die Frank'sche Stiftung. Dieser Franke war Prediger, und ein frommer Mann, der im Vertrauen auf Gott diesen ungeheuern Bau begann. Als er zu bauen anfing, (es war um das Jahr 1698, ein Wirthshaus, zum schwarzen Adler, stand vormahls auf dem Platze) hatte er nur wenige Gulden (es heißt sieben) in seinem Vermögen, aber ganz Europa richtete sein Augenmerk auf dieses merkwürdige Unternehmen und kam so dem unerschütterlichen Glauben des Gründers mit milden und ansehnlichen Beiträgen zu Hilfe, so daß oft in den letzten Stunden des Zahltages, wo kein Geld in der Kasse war, mittelst Post oder andere Gelegenheiten plötzlich ansehnliche Unterstützungen anlangten. Franke suchte mit dem Nützlichen auch das Erträgliche zu verbinden, er gründete die Apotheke, wo er durch verschiedene Arcana, die er zu bereiten verstand, außerordentlichen Absatz erhielt, ferner trieb er beträchtlichen Buchhandel, und späterhin kam auch eine Bibeldruckerei mit Stereotypen hinzu, deren Erzeugnisse, durch Wohlfeilheit und Brauchbarkeit eine unversiegbare Quelle des Gewinnes wurden. Alle diese Zuflüsse wurden zum immer mehr sich ausdehnenden Baue, dann zur Einrichtung und Erhaltung dieser in ihrer Art einzigen Stiftung verwendet. —

Ueber dem Haupteingange, zu dem eine Freytreppe hinanführet, stehen sehr passend die Verse:

„Fremdling was du erblickst, hat Glaub' und Liebe vollendet,
Ehre des Stiftenden Geist, glaubend und liebend, wie er."

Die Gemächer des Vordergebäudes nehmen links die Apotheke, rechts die Büchersäle ein. Imponirend ist der Eintritt in das Innere. Den breiten und schönen Hof umschließen zwei vierstockhohe Zeilen von über 800 Fuß langen Gebäuden, dessen prächtigen Schlußstein das erhöht liegende königliche Pädagogium bildet. Das Ganze gleicht einem ungeheuern Rechtecke.

Ich besuchte zuerst das eigentliche Waisenhaus, die Lehrzimmer der verschiedenen Classen, die Speise- und Schlafsäle, die Naturaliensammlung, den einfach schönen Bethsaal mit den Büsten Luthers und Melanchthons u. s. w. Ueberall herrschte die größte Ordnung, Reinlichkeit und Einfachheit. Entzückend ist die Aussicht von der obern Gallerie dieses Gebäudes.

An das Waisenhaus schließet sich links, in fortgesetzter Fronte, die lateinische, die deutsche und die Realschule. Das Pädagogium ist zur Erziehung der adeligen Jugend bestimmt. Die rechte Fronte bilden die Schul- und allgemeine Bibliothek und die berühmte Bibelanstalt.

Möge dieses Werk der Frömmigkeit und des unerschütterlichen Glaubens die Liebe mit ihrem sanften Flügel decken, damit es fortan blühe, wachse, und Frucht trage in den spätesten Zeiten, so lange das Wort lebt und das Gefühl in der Menschenbrust! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarischer Wegweiser.

(Neue Almanachs-Literatur.)

XVII. Hundert vierversige Fabeln von J. F. Castelli. Zum neuen Jahre für Freunde alter Wahrheit. Wien, 1822. In Carl Armbrusters Verlag.

Mollevaut hat mit seinen „Cent Fables de quarte vers chacune", dem Verfasser, wie er selbst in der Vorrede sagt, die Idee zu diesem niedlichen Neujahrsbüchlein gegeben, und er führte selbe auf das Glücklichste aus. Gewiß ist es keine leichte Arbeit, alle Bestandtheile der Fabel in vier Verse zu bringen, ohne daß die Mühe, womit das geschah, sichtbar wird, und es kann Hrn. Castelli nicht anders als zum Lob gereichen, daß er diese Aufgabe so ungemein leicht und befriedigend löste. Uebrigens benützte er nach der Vorrede, die eine Hälfte der Fabeln des Mallevaut, während die andere seiner Erfindung angehört. Viele überraschende Vergleichungen, passende Zusammenstellungen und richtige Anwendungen finden sich unter den leichtgekleideten Fabeln, und Freunde alter Wahrheit werden allerdings genug für ihren selten befriedigten Gaumen antreffen. Das Meiste war uns neu, nur höchst selten trafen wir auf einen alten Bekannten, und auch dieser nahm sich in seinem niedlichen Jäckchen besser aus, als in dem breiten langschweifigen Doktormantel, in dem er uns zuerst begegnete. — Um unsere Leser lüsterner auf den kernigen Genuß des Ganzen zu machen, wollen wir ihnen hier mit einigen Assietten, die uns besonders schmeckten, aufwarten. Der Verf. aber möge verzeihen, daß wir auch einige Brocken von unserer Hausmannskost dazu mischen.

Der Affe.

Im Doctorhut wollt' ein Affe sich zeigen,
Er saß gravitätisch, das Haupt gesenkt.
Seht, — rief man, — den Philosophen, er denkt.
Die einzige Klugheit des Dummen ist — Schweigen!

(Wem fällt hier nicht dieser oder jener kleine Mann ein, der gern groß seyn wollte, und sich mit einem falschen Doctor-Diplom behing?! —)

Der Schmetterling und die Raupe.

„Fort häßliches Thier!" ein Schmetterling sprach
Zu einer Raupe, die auf einem Blatt gesessen;
Doch diese gibt ihm Antwort: — „Nur gemach!
Das heißt doch seine Abkunft schnell vergessen."

Wir glauben, daß hier keine Parenthesis nothwendig sey!

Der Jagdhund und das Rephuhn.

Ein Jagdhund kroch auf eines Rephuhns Spur,
Das Huhn bemerkt's und flog in höh're Sphären,
Und rief herab: „Ihr Feinde! kriechet nur,
Ihr sollt mir doch den Flug nicht wehren!

Wem fallen hier nicht gewisse Correspondenten im Morgenblatt ein, deren passende Benennung der Herr Doctor selbst mit einer Frage bezeichnet? (S. Lit. Blatt Nr. 41. Mai 1821).

Die beiden Kornähren.

Eine Aehre.

Du bist von Körnern schwer,
Und ich bin leer,
Und doch seh' ich vor Dir mich neigen!

Die andere Aehre.

Man muß sich oft vor hohlen Köpfen beugen!

(— — — — — — — — — — — — —)

Verschiedene Gebäcke.

Ein Bäcker pries die Semmel sehr,
Den Wecken ein Andrer, die Brezel der;
Das Mehl war dasselbe, der Form galt der Streit; —
Poëtische Bäcker hat auch unsre Zeit.

(Dramaturgische oder kritische überhaupt wäre bezeichnender gewesen!)

Die Diener des Rufes.

Der Ruf war müde, da dingt' er zwey Knechte,
Den Einen für's Gute, den Andern für's Schlechte;
Der Schlechte hatt' aber die Schwindsucht bekommen,
Eh noch der Gute das Amt übernommen.

(Man sagt sich in die Ohren, der Schlechte hätte zugleich in zehn Zeitschriften anonym über eine und dieselbe Sache geschimpft.)

Die Auflage des Büchelchen ist übrigens sehr schön und correct, das Titelblatt äußerst zierlich gestochen, auch findet sich nebstbei noch ein Inhalts-Verzeichniß, zur Bequemlichkeit der Leser, mit Titel und Anwendung der Fabel.

Ludwig Halirsch.

Theatralischer Wegweiser.

— Der Redner Gracchus ließ sich stets durch einen Flöten-Spieler nach den Versammlungen begleiten, der ihm erst den Ton mit der Flöte angeben und mitunter seine Heftigkeit mildern mußte. Unsere Theater-Redner sind zuweilen so grotesk, daß sich oft unberufene Flöten-Spieler zu ihnen einfinden, deren Flöte man schlechtweg eine Pfeife nennt. (Quotid.)

— Zu Madrid ist das Theater nach einer königlichen Verordnung eingerichtet worden. Das Honorar des berühmtesten und vorzüglichsten der dort angestellten Schauspieler, Isidorus Maiquez, welchen die Spanier ihren Talma nennen, beträgt täglich — Fünf Franken. (Times.)

— Ein Zuschauer im Theater zu Paris, der weder geklatscht noch gepfiffen hatte, wurde arretirt. Man fand bei ihm drei Uhren, vier Lorgnetten und fünf Schnupftücher. Die Uhren, sagte er, habe ich darum zu mir gesteckt, um ganz genau die Zeit, wann das Stück fallen würde, zu wissen; die Lorgnetten, um die Gegenstände recht genau betrachten zu können, und die Tücher um, wenn es vielleicht Verwundete geben sollte, sie sogleich verbinden zu können. Gleichwohl spazierte er ins Gefängniß. (Quotid.)

— Eins der ersten Melodramas, welches auf dem Theater l'Ambigu erscheinen wird, ist auf eine sehr sonderbare Weise zum Directeur gelangt. Der Verfasser, dem es etwas sehr ums Geld zu thun gewesen seyn muß, hat sein Stück durch Lotterieloose ausgespielt. Der Gewinn fiel auf den Direktor, und das Publikum soll nun den Tag der Aufführung festsetzen. (Quotidienne.)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bey dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich drei Mahl portofrey erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bey dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bey Ant. v. Haykul. Papier von Ussenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Dinstag, 19. den 12. Februar 1822.
Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Als der Baron nun von einer andern Seite ganz dicht an das Haus kam, bemerkte er, daß mehrere von verklebten papiernen Fensterscheiben von dem Winde durchgerissen und verweht seyen, wodurch er das Innere des Zimmers deutlich überblicken konnte. Er trat leise hinzu, brachte das Gesicht ganz nahe an die Oeffnung, und gewahrte in der Mitte der Stube auf dem Boden eine — es kam ihm wenigstens so vor — blutige Leiche, mit welcher, um sie in den Sarg zu legen, die drei früher erwähnten Personen beschäftigt waren. Doch hatte er keine Zeit, die Gegenstände genauer zu beachten, denn das alte Weib erhob in dem nähmlichen Augenblick das Auge, und indem sie, wahrscheinlich das fremde Gesicht bemerkend, gegen das Fenster hinstarrte, sank sie mit einem gellenden Schrey rücklings zu Boden. Die beiden Männer bemüheten sich erschrocken um sie, und der Freyherr zog sich, nicht ohne ihre Stimmung zu theilen, schnell mit dem Pferde um die Ecke der Wohnung, zu der Seite, wo vorhin das dunkel erleuchtete Fenster ihm den Weg gezeigt hatte. — Einige Augenblicke später wurde die Hausthüre aufgerissen und alle Drei stürzten heraus.

»Um Gotteswillen, Mutter! was ist euch, und wo wollt ihr hin?« hörte er eine ängstliche Stimme sprechen.

»Luft! Luft! muß ich haben!« kreischte das Weib. »Nein, hier ist nichts! Habt ihr es denn nicht gesehen? O die Augen! die Augen!«

»Ha, ha, ha! dacht' ich es doch!« fiel eine rauhe Mannsstimme ein. »Könnt ihr euch denn nie gewöhnen, einen Todten mit offenen Augen zu sehen? Warum habt ihr die seinigen in der Todesstunde nicht zugedrückt?«

»So, so, murmelte die Frau etwas beruhigt; »war es nur das? Nun gut, ich will es auch glauben!«

»Aber ihr zittert ja an allen Gliedern, Mutter!« rief die erste Stimme, »haltet euch an mich, ich will euch aufs Bett führen.«

»Laß' mich!« schrie sie zornig, »noch gehe ich nicht hinein. — Stecke du ein Stückchen Kien an, Hans Görge, und begleite mich hinüber in die Scheune, dort steht noch ein Tröpfchen Kümmel, ich habe es dort gelassen, das wird mich stärken; und — sieh da, Felix! da hast du zwey Kupfermünzen, lege sie ihm auf die Augenlieder, wenn du sie zugedrückt hast, allein vergiß nicht sie wegzunehmen, ehe er eingescharrt wird, denn sie ziehen nachher Geld in leere Taschen hinein. — Dem Bruder gib die eine, die andere magst du behalten!«

»Wie!« gab die jugendliche Stimme zur Antwort; ihr wollt mich allein bei dem Todten lassen?«

»Ich glaube gar, daß du dich fürchtest!« grinzte das Weib; »brennt ja doch der große Kien noch, und hell genug. Er hat ja doch im Leben dich am liebsten gehabt. Ich möchte, daß er dich anreden und vertrauen wolle, wo er seine Schätze versteckt gehalten. — Komm, Hans Görge!«

Auf den häßlichen Burschen gelehnt, und mit dem Kien vor sich hinleuchtend, schritt die Alte mit ihrem Begleiter wieder über den Fahrweg. Der Jüngling starrte ihnen seufzend und sinnend nach. — So wie sie Beide in die Scheune verschwanden, ritt der Freiherr, der das Pferd leise bestiegen hatte, rasch hervor mit den Worten: »Guter Freund, ich habe mich verirrt! Wo geht der Weg nach dem Herrenschloß?«

Der junge Mann erschrack leicht; da er aber die Gestalt des Freiherrn bei der Helle, die durch die entblößten Scheibenöffnungen herausfiel, gleich erkannte, trat er ihm bescheiden näher und sagte erstaunt: Wie, gnädiger Herr! Sie sind's! — Sie haben kaum hundert Schritte an die alte Brücke, dann gleich links den Berg hinauf!«

»Dank euch!« rief Ernst v. S—hl, und ohne eine Frage weiter zu thun, sprengte er vorwärts! — Nach einigen Minuten war er bei der Brücke, und sich wundernd, wußte er nun selbst nicht, ob es die Dunkelheit oder die Furcht gewesen wäre, die ihm die schon so bekannte Gegend so ganz unkennbar gemacht hatte. Er lächelte nun über sich selbst, und konnte nicht umhin, dem Schloß-Intendanten, der gern Abends bei ihm speisete, das Abenteuer zu erzählen, obgleich er sich bei dem selbst entworfenen Gemählde desselben eines kleinen Schauders nicht erwähren konnte.

»Ich wette,« nahm der Intendant das Wort, als die Erzählung zu Ende war, »ich wette, es ist der stille Felix, mit dem der gnädige Herr gesprochen haben. — Er soll eben Morgen den Vater begraben.«

»Wer ist der stille Felix« fragte der Freiherr.

»Ein kurioser Bursche! Betrachtet man sein Thun und seine Betriebsamkeit, scheint er recht verständig und aufgeweckt zu seyn; merkt man dagegen auf seine sonderbaren Gewohnheiten, sein stilles

Wesen und mitunter auch seine Worte, wird man fast versucht, ihn für einen Tollhäusler zu halten!«

»Warum denn?«

»Warum? Er ist der schönste Bursche in der ganzen Gegend. Alle Mädchen laufen ihm nach, und er nach keinem.

»Also unempfindlich für die Liebe? wird wohl kommen!«

»Das nicht, gnädiger Herr! im Gegentheil! Ein innerer Streit ist dabei an ihm sichtbar, sein Herz zieht ihn hin, und dann scheucht seine Narrheit ihn immer zurück. — Ich kann dich wohl unglücklich machen, sagt er zu den Mädchen, aber heirathen nicht! — Dann ist sein Frohsinn auf lange Zeit fort, er geht betrübt herum, und wird nur immer mehr einem Schatten ähnlich.«

»Hm! ich möchte wohl den Burschen kennen!«

»Das ist leicht! und vielleicht finden Sie dann auch Gelegenheit etwas Gutes zu thun! Der arme Junge dauert mich; er ist ein guter Forstdiener, und ein tüchtiger Jäger. Nun hat sein Stiefbruder Anwartschaft auf die Stelle des Vaters und dann wird er es wohl noch schlimmer in dem Hause haben, wo ihm nie Gutes zu Theil geworden ist. — Der Vater war ein mürrischer melancholischer Mann, allein an seiner Rechtlichkeit hat niemand gezweifelt — doch die Stiefmutter und ihr Sohn taugen nicht viel.

»Warum soll dieser denn Förster werden?«

»Weil er der ältere Sohn vom Hause ist, und der Vater hat schon das Versprechen von dem seligen Herrn Baron!« —

»Dann mag es dabei bleiben!« rief der Freiherr, indem er aufsprang, um sich in sein Kabinet zu begeben.

Den folgenden Vormittag erinnerte ihn auf einmahl das Geläute der Todtenglocke an das gestrige Abenteuer. Theils um jene trüben Bilder, durch die Annäherung des, jetzt in der nüchternen Morgenstunde allem Zauber so gänzlich entkleideten Gegenstandes, daß die nächtliche Scene ihm fast lächerlich vorkam, zu verwischen, theils aus der, für Felix, erregten Theilnahme, warf er sich schnell in die Kleider und eilte auf den Gottesacker des Dorfs, wo er sich hinter dem breiten Schatten eines alten Hollunderbaumes versteckte, während dessen der Leichenzug aus der Ferne langsam einherzog. Der Freiherr vergaß beinahe seine Absicht über die romantische Lage des Kirchhofs, obgleich er schon sehr viel Rühmliches von den dortigen, von ihm ganz vergessenen, Aussichten gehört hatte. Die Kirche, in der Mitte des friedlichen Gottesackers, stand auf einer freundlichen, ziemlich bedeutenden Anhöhe, die wie ein Vorgebirg über den See herüberhing, der ihren Fuß sanft benetzte. — Gerade über die herüberhängende Spitze derselben war der Hollunderbaum hingepflanzt, und both unter seinen Schatten eine unübertreffliche Aussicht über den See dar, welcher, umgeben von Wäldern, Fluren, freundlichen Dörfern und fernen Gebirgen, wie ein großer Spiegel da lag, während dem entzückten Auge die Gefahr verborgen wurde, womit auf diesem Vorsprung, unter welchem die Wellen immer mehr und mehr die lockere Erde hinweggespült, das arglose Leben — so wie nahe den blumenbedeckten Untiefen der Welt — wenigstens scheinbar bedroht war. Der Freiherr verlor sich ganz in Entzücken, und bemerkte kaum das offene Grab, das auf der andern Seite des Baumes, dem Abhange noch näher, gähnend vor ihm lag, bevor der Zug ihm schon ganz nahe trat. — Der Sarg wurde bald hinunter gesenkt; unter dem kleinen Trauergefolge unterschied der Baron leicht die beiden heute sehr wohl gekleideten Brüder; der ältere, mit völlig gleichgültiger Miene in dem widerlichen, rauhen Gesichte, verließ schmunzelnd mit den übrigen Begleitern den Kirchhof; Felix blieb allein zurück, bedenklich in das Grab hinunterstarrend.

Die Bilder des vorigen Abends erneuerten sich in des Freiherrn Seele, als der Jüngling so geisterartig da stand; sein Herz trieb ihn, diesen schnell aus seiner widrigen Umgebung herauszureißen; er trat langsam hervor. »Man hat deinen Vater begraben, armer Felix? redete er ihn an.

Felix sah auf, zog schnell den Hut, und gab leise zur Antwort: »Leider!«

»Nun, tröste dich! Du bist ein flinker, rüstiger Bursche, und ihm ist wohl.«

»Meynen Sie?«

Der Freiherr stutzte. »Meinst du nicht auch?«

»Ach, ich hätte ihn so gerne noch einmahl gesprochen, gefragt! — Es sollte nicht so seyn,« fügte er hinzu: die Augen finster gen Himmel aufschlagend. »Er wurde zu schnell in seinen Sünden hinweggerafft!«

»Wie ist er denn gestorben?«

»Plötzlich, durch einen jähen Blutsturz.«

»Nun, das geschieht oft.«

»Nein, gnädiger Herr! nicht oft. Wir bethen ja vor einen jähen Tod, bewahre uns Herr Gott!«

»Denke nicht mehr daran; ich will dir ihn vergessen machen. — Dein Stiefbruder hat die Anwartschaft auf des Vaters Dienst; du magst wohl nicht gern in dem häßlichen Hause leben, laß mich für dich sorgen; du sollst ein tüchtiger Jäger seyn: ich brauche so eben einen.« —

Felix trat betroffen zurück und sah ihn erbleichend starr an.

»Wie, du erschrickst? Willst du nicht mein Leibjäger seyn?«

»O mein Gott!« rief Felix, und schlug die Hände über dem Kopf zusammen: »Wenn Sie es wollen, Ihr Leibjäger, Ihr Leibeigner, Ihr Leibvertheidiger!«

»Nun,« sagte der Freiherr, von seinem unverstellten Feuer innig bewegt; »bist du zufrieden und glücklich, so laß deinen Schmerz versiegen, und nimm, was du am Grabe des Vaters gewonnen hast, als seinen Segen an. Ich erwarte dich noch heute!«

(Die Fortsetzung folgt.)

An Madame Henriete Händl-Schütz.

Phidias formte den Stein und die Kunst stand ihm lächelnd zur Seite;
Aber ein lebloses Bild starrt den Bewunderer an:
Hier ist Leben und Kunst, Natur, Gefühl, Reiz und Wahrheit,
Ward Jenem Lorber und Ruhm, was bleibt der Welt noch für Dich? —

Halle. Joh. Langer.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Februar 1822.

Den 1. Burgth. „Leichter Sinn.“ Kärnth. Ouverture zu Paris und Helena von Rossini. Baßarie von Händl, instrumentirt von Mozart, gesungen von Herrn Reisiger aus Leipzig. (Mit günstigen Erfolg). Cavatina aus der Oper „Agnese“ von Pär, gesungen von Dem. Ungar. Hierauf „das Schweizermilchmädchen.“ An der Wien: „die reisenden Komödianten.“ Bei unserer letzten Anzeige von dieser Oper ist aus Versehen der gelungenen Leistung des Herrn Seipelt als Directeur der wandernden Truppe nicht erwähnt worden, der doch so ausgezeichnet brav auf seinem Platze wirkte und sowohl durch Spiel als Gesang zu dem Gelingen des Ganzen ein Wesentliches that. Er wurde vom Publikum bei jeder anziehenden Stelle rauschend beklatscht und als ein stets wackerer Künstler ausgezeichnet, wobei es nicht fehlte, daß viele Nummern wiederholt und selbst sein angenehmes Gläserspiel, (eine Harmonika auf Trinkgläsern) zwei Mahl producirt werden mußte. Leopoldst. „Der Fiaker als Marquis.“ Josephst. „Tischl deck dich!“

Den 2. Burgth. „das Loch in der Thüre.“ Kärnth. „der Freischütze“ An der Wien: „die Teufelsmühle.“ Leopoldst. „Pächter Valentin.“ Dieser humoristische Schwank gefällt täglich mehr, und verdient den reichen Zuspruch und bedeutenden Beifall in jeder Beziehung. Herr Gleich hat eine Erzählung Langbeins, die Vorfälle eines Bauers, der mit drei Zaubergaben den Tod zum Besten hält, recht launig bearbeitet, und Herr Kapellmeister Müller hat eine sehr artige charakteristische Musik hiezu componirt. Was die Aufführung betrifft, so müssen wir hier den Herren Sartory und Raimund in den Hauptrollen alles Lob ertheilen. Ersterer spielt den Portier des Pluto (bei Langbein der Tod) mit einer solchen Delikatesse, daß uns die überdies widerliche Phisiognomie des Freundes Hain sogar angenehm vorkam; er zeigte einmahl hier wieder den gewandten Künstler und echten Komiker in seiner ganzen Fülle, und war, den Urcharakter persiflirend, als unbarmherziger Sensenmann bald gemein interessirt, bald lüstern, bald gefräßig, bald eitel, bald leichtgläubig und kindisch, wie ungefähr das Ideal eines Wesens seyn mag, das mit dem Menschen im Kampfe, doch selbst als etwas Menschliches gedacht wird. — Zu den vorzüglichsten Momenten seines fein nüancirten Spiels rechnen wir die Scenen, wo der Tod seine Begierden und Leidenschaften zeigt, und, über mißlungene Anschläge erbittert, den lebhaftesten Zorn zeigt, dessen eine solche Personage fähig seyn kann; dann die früheren, wo er durch Versprechungen bethört, seine Bestechlichkeit äußert. Der Tanz des Pluto am Schluße des Stückes mit einem blühenden Mädchen, den Contrast des Todes mit dem Leben sinnig vorstellend, gelang Herrn Sartory ganz vorzüglich, und man kann dieses Pas de Deux zu den liebsten Glanzpunkten des Stückes zählen. Herr Raimund gab wieder ein Kleeblatt herrlicher Leistungen. Dreierlei Charakter gab er hier, wie die Kleepflanze drei Blätter an einem Stiele, jedes von anderer Schattirung, doch verbunden zu einem interessanten Ganzen. Am wirksamsten war er als Klausner. Der Ton des verstellten Andächtigen, unter dessen Schleyer von Heuchelei der muthwillige Schalkkopf bei jeder Geberde durchblickt, gelang ihm ausnehmend. Diese Scenen verdienten in bildlichen Darstellungen aufgezeichnet zu werden. Man muß bei dieser Gelegenheit aber auch bekennen, daß Herr Raimund durch seine Frau, und durch Demois. Gottlieb recht angenehm umgeben wurde. Diese gefiel durch ihre anständige, nicht übertriebene Komik, und sollte von der Direktion zu karikirten Alten öfters benützt werden, jene war ganz das frohe, lebenslustige Landmädchen, welcher der Himmel noch immer voll Rosen ist. — Die Vorstellung dieser scherzhaften Posse wird dieser Bühne noch viele volle Häuser machen. Josephst. „Der Höllenritter.“

Den 3. Burgth. „der Geitzige“ und „der bucklige Liebhaber.“ Kärnth. „Milton“ und „Lodoiska“ (Ballet). An der Wien: „die Teufelsmühle.“ Leopoldst. „der alte Geist in der modernen Welt.“ Josephst. „der Höllenritter.“

Den 4. Burgth. „der Leuchtthurm“ und „Welche von Beiden?“ Kärnth. „der Freyschütze.“ An der Wien: „die wandernden Komödianten.“ Leopoldst. „Fleischhauer von Oedenburg.“ Josephst. „der Höllenritter.“

Den 5. Burgth. „die Aussteuer.“ Kärnth. „Milton“ und „Lise und Colin“ Ballet. Leopoldst. „Antonius und Cleopatra“ und „Perseus und Andromeda.“ Josephst. „der Höllenritter.“

Den 6. Burgth. „den Mann von vierzig Jahren“ und „die Liebeserklärung.“ Kärnth. „Joseph und seine Brüder.“ An der Wien: Zum ersten Mahl: „Kiaking,“ Pantomimisches Ballet in fünf Aufzügen, von der Erfindung des Herrn Titus; die Musik von verschiedenen berühmten Meistern arrangirt von Gyrowetz, k. k. Hofkapellmeister, ꝛc. Da dieses Ballet so mancherlei Erwartungen erregt, und schon so lange vor der Darstellung selbst allgemein besprochen wurde, so glauben wir unsern Lesern keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen eine vollständige Exposition des Ganzen liefern. — Indem der Vorhang aufgezogen wird, sehen wir nach und nach in einer ländlichen Gegend Min, die Wittwe des ermordeten Kaisers von China; ihren Sohn Kiaking; ihren Vertrauten, den Gouverneur der Provinz, in der sie verborgen lebt, und Lihu, die Tochter des Letztern, welche Kiaking in's Geheim liebt, der er aber jetzt entsagen will, weil er, unbekannt mit seiner hohen Geburt, an keine nähere Verbindung denken kann. Da erklärt ihm plötzlich die Mutter das Geheimniß seiner Abkunft; sie bringt ihm die Krone seines Vaters, den Dolch, mit dem er ermordet worden, und eine Rolle, worauf geschrieben steht: „Mein Mörder ist Hantsou — Kiaking, mein Sohn, räche mich!“ Hierüber außer sich, will Kiaking sogleich gegen den Usurpator aufbrechen, Min's weise Vorstellungen besänftigen ihn aber, und vertrösten ihn auf einen günstigeren Zeitpunkt. — Nun schreitet man, freilich etwas zu hitzig, sogleich zur Hochzeitsfeier, die aber ein Abgesandter Hantsou's, nicht eben auf erfreuliche Weise, durch die Botschaft von der Ankunft seines Herrn unterbricht. — Dieser Aufzug zeichnet sich durch rege Lebendigkeit und rasches Weiterschreiten aus. Die Entrées sind neu, die Ensembles überraschend und die Gruppirungen vorzüglich gut arrangirt. Das Vorurtheil, daß das Costüme und manche andere charakteristische Eigenheiten des Landes, in welchem die Handlung vorgeht, der Grazie des Ganzen schaden könnte, fällt sogleich mit den ersten Scenen hinweg, und macht einer regen Theilnahme an dem noch nie gesehenen und einem sichtlichen Vergnügen an der Heiterkeit und Wunderbarkeit der Gegend, in die man versetzt wird, Platz. Lauten Beifall erhielt das Terzett der Damen Bretel und Kohlnberg mit Hrn. Bretel, so wie auch jenes des Hrn. Aichinger mit den Dlles. Wirdisch und Mayer, seiner echt charakteristischen Haltung wegen, ungemein gefiel. — Der zweite Aufzug beginnt mit dem prunkreichen Einzuge Hantsous in der Hauptstadt der Provinz, ein glänzender Thron empfängt ihn, und von hieraus betrachtet er das zu seinen Ehren angestellte Fest, an dessen Schluße ihm Kiaking und Lihu vorgestellt werden. Der Anblick der Letztern erfüllt Hantsou mit heißer Liebe, er beschließt sogleich, sie in seine Gewalt zu bringen, und während Kiaking diese aufsteigende Neigung mit Schrecken und Zorn bemerkt, verhindert nur die Besonnenheit des Gouverneurs, der Hantsou in den für ihn bereiteten Pallast führt, eine gewaltsame Störung. — Außer dem herrlich angeordneten Tanze mit voller Begleitung der Instrumental-Musik biethet dieser Aufzug weniger Anziehendes dar, als der erste. Bemerkenswerth ist jedoch das Terzett der Damen Millière und Heberle mit Hrn. Taglioni, welches mit einer Grazie und Force durchgeführt wurde, daß wir uns nicht bald etwas so Vollendetes gesehen zu haben erinnern. Ungestüm wurden alle drei hervorgerufen, und der immer lauter wogende Strom des Beifalls bewies die Theilnahme des Publicums an dem Ganzen. — Im Anfang des dritten Aufzuges überrascht Hantsou den Gouverneur und

Min, da letztere eben ihre Besorgnisse über des Usurpators Gegenwart äußert, doch erkennt er sie in ihrer bäurischen Vermummung nicht, und dringt nur auf Lihus Besitz. Vergebens bedeutet ihm der Gouverneur, daß sie bereits vermählt sey, ja, als auf sein Verlangen Kiaking mit ihr erscheint, läßt er diesem die Wahl zwischen augenblicklichen Tod oder Entsagung frei. Kiaking führt hierauf seine Geliebte fort, indem er Hantsou seine Verachtung zu erkennen gibt; dieser wendet sich nun an den Gouverneur und läßt ihn unter schrecklichen Drohungen fortführen, während er noch einmahl versucht der wieder zurückgekehrten Lihu durch Versprechungen Liebe abzugewinnen. Als nun auch das mißlingt, will er sie tödten, allein in demselben Augenblick stürzt Kiaking aus einer verborgenen Seitenthüre, entreißt ihm den Dolch, und entflieht mit Lihu. Hantsou sammelt nun in höchster Wuth seine Garden, um sich die entrissene Beute wieder zu verschaffen. — Viel reicher, als die beiden ersten Acte, ist dieser an Handlung, und eben deswegen auch der ansprechendste im ganzen Ballete. Ganz vorzüglich war auch seine Darstellung; die volle Gewalt der Mimik in Ausmahlung der mannigfaltigsten Leidenschaften trat da recht sichtbar hervor, und konnte unmöglich ihre Wirkung verfehlen. Alles hatte sich vereinigt, um ein recht lebendiges kräftiges Gemählde zu liefern, aus dem vorzüglich Hr. Titus, als Hauptperson, durch Wahrheit und Richtigkeit der Mimik hervortrat, die man selten in so hohem Grade treffen wird. Ungetheilter Beifall belohnte ihn und seine Bemühungen. — Der vierte Aufzug bringt uns wieder zu den flüchtigen Liebenden, die aber kaum in Min's Arm zurückgekehrt, von Hantsous Kriegern ereilt und gefesselt werden. Nun erst entdeckt die entsetzte Mutter dem versammelten Volke die Abkunft Kiakings, was freilich früher hätte geschehen können, dieses nimmt sich seines Erbprinzen an, befreit ihn von den Banden, schlägt seine Verfolger in die Flucht, und ermordet sogar den nahenden Tyrannen, als dieser, um den Aufruhr zu verhindern, den Gouverneur zu tödten droht. Nun wird Kiaking in seine Rechte gesetzt, und das Krönungsfest des fünften Aufzuges beschließt das Ganze. — In diesen beiden letzten Aufzügen gestaltet sich Alles wieder mehr zum Ballete, die Handlung wird sichtlich matter, was besonders vom fünften Aufzuge gilt, der als ganz überflüßig erscheint. Indessen finden sich auch hier viele Schönheiten; das Ensemble im Anfang des vierten Aufzugs zeichnete sich durch Neuheit der Erfindung und durch mannigfache anmuthige Verschlingung der Touren aus, was auch von dem Laternentanze beim Schluße gilt, so wie das Terzett der Damen Rozier und Beetel mit Hrn. Rozier die beifälligste Anerkennung erhielt. — Wenn wir nun also der Erfindung und dem Spiele des Hrn. Titus eben so volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, als dem Fleiße und der künstlerischen Leistung aller übrigen Mitwirkenden, so können wir nicht umhin auch des bedeutenden Kostenaufwandes der Direction zu erwähnen, die alles Mögliche gethan, um diese ihre neueste Gabe so glänzend und anziehend als möglich zu machen. Die Dekorationen von dem fleißigen, talentvollen Neefe, der auch wiederholt hervorgerufen wurde, zeichnen sich durch charakteristische Genauigkeit und richtige Perspektive aus; das Costüme, nach der Angabe des Hrn. v. Stubenrauchs, ausgeführt von Lucca Piazza, ist eben so glänzend als wahr; nur die Beleuchtung der Schlußdekoration befriedigte nicht ganz die gespannte Erwartung, was jedoch in den nächst folgenden, hoffentlich sehr zahlreichen Wiederholungen, verbessert werden kann. Vorher: „die Puppe.“ Leopoldst. „der Schatten von Faust's Weib.“ Josephst. „der Höllenritter.“

Contouren, Silhouetten und Ansichten,

skizzirt auf einer Reise nach Berlin von Joh. Langer.

(Fortsetzung.)

Henriette Händl - Schütz.

Da ich wußte, daß Madame Händl - Schütz mit ihrem Gemahle in Halle lebte, konnte ich nicht umhin, diese erste lebende, mimische Künstlerinn zu besuchen, die auch in der Hauptstadt der Grazie und Anmuth durch ihr schönes Talent und ihre Erfindungsgabe den Lorber des höchsten Beifalls errang, den ihr selbst ihre große Vorgängerinn und mittelbare Meisterinn, Lady Hamilton, nicht streitig machen konnte.

Henriette Händl - Schütz imponirt beim ersten Anblick, ohne auf den Brettern zu stehen. Ihre hohe Gestalt, ihr wohlgebildeter Körper, ihre Haltung, ihr Organ und Benehmen charakterisiren sie sogleich als die Hohepriesterinn in Thaliens Tempel. Die Zahl ihrer Lebenstage hat den Hauch des jugendlichen Reizes hinweggenommen, aber unvergänglich ist die Grazie, die jede ihrer Bewegungen beseelt und als eine deutsche Ninon de Lenclos wird sie noch lange Alles fesseln und entzücken, was Gefühl für Kunst und Liebenswürdigkeit hat.

Im Gespräche entwickelt diese berühmte und galante Frau natürlich und ungesucht einen Schatz von wissenschaftlichen Kenntnissen ohne das Gefühl einer Ueberlegenheit oder prunkender Gelehrsamkeit zu erwecken; denn Athene geht mit den Grazien Hand in Hand. Grillparzer's Sappho und Medea und Sophie Schröder waren die Grundlinien der Unterhaltung. Fr. v. Schütz hat die Griechen studiert, ich möchte sie den weiblichen Böttger nennen, und da sie den Kranz des Mimen im Tempel der Kunst aufgehangen und das wogende Leben mit einem glücklichen Tuskulum vertauschte, wäre es ein großer Gewinn für die Literatur, wenn diese kenntnißreiche und einsichtsvolle Frau, der Gesellschaft der Pierinnen und Grazien nicht gänzlich entsagend, den Dolch der Melpomene mit der Feder vertauschte, und uns über mimische Plastik ein Werk lieferte, das mit ihren Ansichten und den Ideen ihrer Erfindungsgabe ausgestattet und nach den Vorbildern ihrer eigenen künstlerischen Schaudarstellungen geformt ein in jeder Hinsicht klassisches Werk seyn dürfte, dessen Existenz für die Priesterinnen der Bühne in unsern schaulustigen und kunstarmen Zeiten unumgänglich nothwendig wäre. — Da Hr. Professor Schütz an der, von dem Gewalthaber Europas aufgehobenen Universität, bei ihrer Wiedereinsetzung eine Professorsstelle erhielt, hat auch seine Frau der Bühne entsagt; nur manchesmahl unternimmt sie kleine Kunstreisen, wo sie Akademien, verbunden mit mimisch-plastischen Darstellungen gibt; auch aus ihrem Hause ist die Kunst nicht verbannt, und oft entzückt die Künstlerinn, im griechischen Gewande, im engen freundschaftlichen Kreise durch ihre Attitüden. —

Ch. Gottfried Schütz (Vater des obgenannten Hrn. Prof.) einer der berühmtesten Philologen seiner Zeit, ist der dritte in diesem merkwürdigen Kleeblatte. Bekannt durch seine Schriften, so wie als Redacteur der gediegenen allgemeinen Literaturzeitung, besitzt er in seinem hohen Alter noch einen äußerst freundlichen und liebevollen Charakter, der ihm gewiß die Herzen aller jener gewinnt, die ihn kennen lernen.

Der gelehrte Sprengel, als Botaniker vielleicht gegenwärtig den ersten Rang in Deutschland behauptend, befindet sich ebenfalls an der hiesigen Universität. Der von ihm angelegte botanische Garten, seiner vielen merkwürdigen exotischen Gewächse wegen, für Gelehrte der Naturwissenschaft besonders schätzbar, ist ein bleibendes Denkmahl seines Ruhmes.

Auch Kanzler Niemayer, dieser große Pädagogiker, der aus dem hiesigen Pädagogium hervorging, ist hier ansäßig und leitet die Frank'sche Stiftung, die durch sein thätiges Bemühen eine glänzende Höhe erreichte. Seine religiösen Dichtungen, die sich durch ihre Einfachheit, kindliche Ergebung und wahres christliches Gefühl — weit entfernt von nichts sagenden mystischen Prunk, woran unsere Gegenwart kränkelt — auszeichnen, so wie seine übrigen theologischen, aber vorzüglich pädagogischen Schriften, machen ihn unsterblich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedruckt bei Ant. v. Haykul. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Donnerstag, 20. den 14. Februar 1822.
Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Der Baron ging, und Felix sank schluchzend an der noch offenen Gruft nieder; die Todtengräber, die sich endlich näherten, um das Grab mit Erde auszufüllen, trafen ihn dort halb besinnungslos an; doch gewann er bald die Fassung aufs neue.

Noch denselben Tag zog Felix jauchzend auf das Schloß, obgleich — wie der Freiherr später erfuhr — Mutter und Bruder zum ersten Mahl in ihrem Leben ihn durch Schmeicheleyen zurückzuhalten versucht hatten. Der letzte gab vor, daß er ihn nicht in seinen Geschäften entbehren könne, daß der verstorbene Vater seine Rechte an Felix auf ihn vererbt habe, und erbot sich sogar, ihm seine Dienste mit baarem Gelde zu bezahlen. — Die Mutter stimmte dem Bruder bei, und weigerte sich hartnäckig, ihm seine geringfügigen Sachen herauszugeben. — Der Jüngling ließ sich aber nicht irre machen, und das Gebot des gnädigen Herrn brachte bald Alles ins Gleiche.

Von diesem Augenblicke an schien Felix wie neugeboren. — Treu und anhaltend im Dienste, heiter und gesellig im Umgang, seinem Herrn ergeben und Alles erspähend, wodurch diesem ein Vergnügen hervorgehen könne, wurde er bald der Liebling des ganzen Schlosses. Nicht allein sein schönes Äußere, sein zutrauliches Wesen, sondern noch mehr die Gunst des Freiherrn, die ihm in wenigen Jahren eine noch reichlichere Versorgung versprach, lockten die Mädchen aufs neue an. Felix tummelte sich lustig mit ihnen herum, küßte jenes, schäckerte mit diesem — allein zu einer ernstlichen Bewerbung wollte es nie kommen. Nur einem, der Tochter des Amtmanns, ein sanftes, wackeres Mädchen, dem er sich um so unbefangener nahete, als sie, seiner Meinung nach ihm viel zu hoch stände — schien es zu gelingen, ihn mit solchem Zauber zu fesseln, daß hoffentlich eine kühne Erklärung der Erfolg desselben seyn würde. — Allein auf einmahl riß er sich los und sah sie selten mehr, doch trat er von der Stunde an, öfters des Morgens mit rothgeweinten Augen vor seinen Herrn. — Dieser, der ihn scharf beobachtete, hatte schon früher bemerkt, daß seine trüben menschenscheuen Stunden doch nicht ganz vorbei waren. Er überraschte Felix zuweilen in einem stummen Hinbrüten. Mit Verwunderung hatte er wahrgenommen, daß dieser, von der Zeit an, wo er in das Schloß gezogen, nicht die väterliche Wohnung besuchte; — auch ließen Mutter und Bruder sich nie in seiner neuen Heimath sehen, und da er ihren Einladungen durch die dritte Hand, so wie ihnen selbst immer aus dem Wege ging, schien zuletzt alle Gemeinschaft unter ihnen aufgehoben zu seyn. Etwas Räthselhaftes blieb tief in seiner Seele verborgen, darüber waren sein Herr und der Intendant einig, die sich zuweilen über ihn besprachen, doch wurde er durch seine unverstellte bewährte Ergebenheit jenen täglich werther.

Sie brachten oft ganze Tage mit einander in dem Walde zu. — Zuweilen ritten sie auf die Jagd, zu andern Zeiten auf Besuch in der Gegend umher. So entstand zuletzt eine Art Vertraulichkeit zwischen Herr und Diener, die durch das Bestreben des Ersteren, das Innere des Letztern auszuforschen noch erhöht wurde. — Der Baron fand zwar in ihm einen ungebildeten unwissenden Jüngling, allein um so mehr erstaunte er über seinen natürlichen, hellen Verstand, die herrlichen Anlagen, die hier unbenuzt sich darstellten, und über das tiefe religiöse Gefühl, das, einer innern Sonne gleich, alle seine Gedanken, Worte und Meinungen beleuchtete; — doch leichtsinnig wie der Freiherr war, dachte er nicht daran, jenem eine klare Richtung oder den entdeckten Kräften eine für Felix wohlthuende Verwendung zu geben — genug, daß er dem Jüngling wohl wollte und sich selbst versprach, sein Glück zu machen.

Auf ihren gesprächigen Wanderungen hatte er Felix die sonderbare Art, wodurch er seine Aufmerksamkeit zuerst erregt hatte, nicht verhehlt; auch war, wie begreiflich, die Ermordung des seligen Freiherrn mehr als einmahl der Gegenstand ihrer Unterredung gewesen, wenn sie sich in dem verhängnißvollen Walde herumtrieben.

»Ich gäbe viel darum, fast mein halbes Vermögen,« sagte Ernst v. S—hl einst, als sie sich bei einbrechender Nacht noch im Walde befanden, »wenn ich einmahl den Zusammenhang jenes Mordes entdecken könnte; dann würde ich ruhig werden, glaube ich.«

»Ruhig? Sind Sie denn jetzt nicht ruhig, gnädiger Herr?« rief Felix erstaunt.

»Hier nicht! Es kommt mir immer so unheimlich vor; ich glaube, die traurigste Gewißheit, wenn nur Gewißheit da sey, würde dies bange Gefühl endigen; was man kennt, schreckt nicht mehr. Nur dagegen mache ich mir tausend Gedanken: es kommt mir immer so vor, als sollte ich selbst, so wie mein Vater, in diesem Walde einmahl erschlagen werden. — Wie, du schrickst ja zusammen!«

»Ja, Herr, wenn ich daran denke! Gelt,

hätte der selige Baron auch einen treuen Leibjäger gehabt — er lebte vielleicht noch!«

»Kannst du dich meines Vaters erinnern?«

»Doch, so ziemlich! Ich war, als er noch lebte, ein Junge von acht Jahren; allein, ich sehe ihn noch vor mir. Er wurde nicht alt; Sie sehen ihm ähnlich, gnädiger Herr! Nur getrost, keine Seele soll Ihnen etwas anhaben. Ich weiche nie von Ihrer Seite!«

»Du willst immer bei mir bleiben?«

»Immer, wenn Sie mir es erlauben.«

»Nein, Felix! Gott nur weiß, wohin das Geschick mich ruft. — Ich werde besser für dein Glück sorgen. — Eine einträgliche Stelle, ein hübsches Weib, die Amtmanns-Tochter, Felix! Nicht wahr, du läßt den Herrn allein ziehn?«

»Ich heirathe nie, und lasse Sie nicht allein ziehn!«

»Du magst doch das Mädchen, Felix? Habe keine Sorge; ich werde dein Brautwerber seyn und die Braut ausstatten.«

»Gnädiger Herr!« gab Felix mit plötzlich gedämpfter Stimme, fast stockend, zur Antwort: »meine Braut! Ich bin schon mit einer verlobt, die ich nicht los werden kann.«

»Wie, eine Braut hast du? Und das so heimlich? Vielleicht sogar ein Kind!«

»Nein, Gott sey gedankt, Herr Baron! Kinder werden mir nie werden!«

»Warum?«

»Warum? Ich will keine, weil sie nie glücklich werden können.«

»Welche Grillen! Bist du denn nicht zufrieden und glücklich?«

»Zufrieden? O ja, zuweilen glaube ich es wohl; doch glücklich — nie!«

»Erkläre mir!«

»Ach Gott, gnädiger Herr, das eben kann ich nicht! Das ist mein Geheimniß und mein ewiges Unglück! Fragen Sie mich nicht, Sie bringen mich nur zur Verzweiflung, und Antwort kann ich Ihnen nicht geben.«

So endete dieses und mehrere Gespräche. Der Freiherr wagte nie tiefer in Felix zu dringen, denn es war als erwecke jedes Betasten dieser Saiten, sobald er nur zu bemerken glaubte, daß eine Absicht damit verbunden sey, einen wilden, bisher gedämpften Sturm in seiner Seele. Er versank dann in ein stummes Hinbrüten, woraus er sich nur schwer reißen ließ.

»Worauf sinnst du denn, du furchtbar stiller Felix?« fragte ihn dann zuweilen der Freiherr.

»Gnädiger Herr, auf eine schwarze That!«

»Bist du von Sinnen? Wie sein Auge starrt! Höre Felix, es wird mir unheimlich bei dir! Hast du was mit mir vor?«

»Herr Baron! Sehen Sie einen Mörder in mir!« rief Felix erschrocken; dann fügte er langsam hinzu: »Glauben Sie mir, denn mein Auge lügt. — Ich könnte nicht einmahl für Sie morden, doch wohl für Sie sterben! Von mir kann Ihnen nur Gutes und Liebes begegnen,« sagte er mit thränenden Augen und endete dann finster: »Lassen Sie mich nur so wie ich bin!«

Unterdessen war der Winter verstrichen, und mit dem anbrechenden Frühling nahm die Lage des Vaterlandes eine noch herbere Wendung. Es war immer tiefer in die Gewalt des Mächtigen gerathen. Verschiedene Armeekorps rückten dem friedlichen Rittergute selbst immer näher. Es wurde von großen Conscriptionen gesprochen, wovon weder Rang noch Stand auszuschließen vermochte, und es schien ausgemacht, daß ein junger rüstiger Mann, wie der Freiherr, schwerlich in träger Ruhe hinleben dürfte, ohne für einen Feind der damahligen Gestalt der Dinge gehalten zu werden; ja, er lief sogar Gefahr, besonders da er von vorigen Zeiten nicht gut angeschrieben stand, aufgehoben zu werden. Auch soll er in der Zeit mehrere Briefe und verstohlene Winke erhalten haben. Obgleich nun ein innerer Unmuth an ihm nicht undeutlich war, ließ er ihn doch äußerlich durch nichts merken, setzte die bisher geführte Lebensart ruhig fort, und brachte, wie gewöhnlich, ganze Tage in den so eben grünenden Wäldern zu, mochte gar nichts von Politik hören, und verhielt sich ganz still, obgleich ihm berichtet wurde, daß ein französisches Korps ganz in der Nachbarschaft angekommen war.

(Die Fortsetzung folgt.)

»In Eile.«

Heute erhielt ich zugleich auf einmahl fünferlei Briefe,
Alle von weiblicher Hand, alle „in Eile" verfaßt. —
Wenige Zeilen nur schreibt, und kurz, die geschäftige Fanny,
Immer hat sie zu thun, darum auch schreibt sie „in Eil!"
Lang, ausführlich, gedehnt schreibt Clementine mir Briefe,
Und ein langes Postscript führet ein jeglicher noch;
Denn sie scheint mit Müh' und schwer zu Ende zu kommen,
Doch da stehet: „in Eil" — Eile mit Weile denk' ich.
Wider die Ortographie und Kalligraphie zu verstoßen,
Achtet Sidonie nicht, aber nur immer „in Eil" —
Geistreich, witzig, gedrängt sind stets die Briefe Sophiens,
Auch „in größter Eil" schreibt sie ein sinniges Wort.
Ha! von Agnes ein Brief, der bringt mir Worte der Liebe!
Du auch schreibst mir „in Eil!" eilig empfehl ich mich Dir!

Edmund Waller.

Mannigfaltigkeiten.

Die Melodie des Liedes »God save the King« (bei den Deutschen »Heil dir im Siegerkranz«) ist nicht von Händel, wie man oft behauptete, sondern von Heinrich Carey, einem unehlichen Sohn des Grafen v. Halifax, der zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts angesehener Staatsmann war; nicht allein die Melodie, sondern auch den ersten Text dazu lieferte Carey und ursprünglich gehört das Ganze zu einer ungedruckt gebliebenen Cantate, welche bei der Feier eines Geburtstags von Georg II. (der von 1727 bis 1760 regierte) aufgeführt wurde.

Das Wort »Arie« kommt von dem Lateinischen »Aera« das zwar eigentlich nur so viel als Zahl, Maaß, Takt des Gesanges bedeutet, mit welchem man aber später den Gesang selbst bezeichnete.

Nach der Behauptung mehrerer Reisenden, wächst das Crocodill so lange es lebt. F. B.

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Pesth.

Herr Siebert, k. k. Hofoperist, setzt seine Gastrollen mit ungleichem Erfolge fort. Am 21. Jänner als Podesta in der „diebischen Elster;“ am 25. als Seneschall in „Johann von Paris;“ den 28. als Osmin in der „Entführung;“ am 30. „Othello;“ und am 3. Febr. zum zweiten Mahle als „Sarastro.“ — Was wir uns bereits über Hrn. S. zu seinem Vor- und Nachtheile verlauten ließen, ward in diesen Leistungen, die mehr oder weniger seinen Talenten angemessen waren, vollkommen bestätigt. — Am vorzüglichsten, und ganz an seinem Platze war er als Osmin. Es war seine Sphäre. Hier konnte er die ganze Stärke seiner schönen, sonoren Stimme, in ihrer vollen, ungezwungenen Glorie zeigen. Die Leichtigkeit bei den schwierigsten Passagen, und die reinen Uebergänge von den Mitteltönen zur Tiefe, ließen uns in ihm einen Sänger von vieler Gewandtheit und Ausbildung bewundern. Aber auch in einer, in andern Rollen an ihm ziemlich vermißten Fähigkeit, im Spiel, zeichnete er sich hier sehr vortheilhaft aus, und wir glauben schwerlich, daß zu dieser Rolle eine richtigere Auffassung, als wir sie von Hrn. S. mit allem komischen Aufwande sahen, erforderlich sey. — Schade, daß diese Oper für den modernen (Rossinischen?) Geschmack schon etwas veraltet ist. Dieses und das heutige mittelmäßige Wirken der hiesigen Operisten (Hrn. Zimmermann als Belmonte, der Talent und Fleiß zeigte, ausgenommen) erhielten das Publikum in ziemlicher Kälte.

Groß waren die Erwartungen des Publikums auf den „Othello,“ wurden aber nicht vollkommen entsprochen. Othello gehört eben so wenig als Tancred zu Hrn. S's. Glanzparthien. Er bewährte zwar sowohl im declamatorischen Vortrag, als in dem Recitativ eine nicht zu verkennende Meisterschaft; aber das Schmiegen seiner Stimme in Tenortöne, welches bei ihm eben so wenig rein ausfällt als es, mit der Zeit, nur zum Nachtheile seines herrlichen Basses gereichen wird, konnte den echten Kunstkenner nicht ansprechen. Dissonanzen müssen hier unfehlbar eintreffen. Solche Triller, solche Rolladen, solche übermäßig angebrachte Colleraturen, mit welchen Hr. S. den Othello überladete, können kein empfängliches Ohr bestechen, und Hrn. S's. Selbstgefühl muß uns eingestehen, daß dieser Part nicht im Bereiche seines Kunstvermögens liege. — Eben so wenig konnte heute unsere Mad. Hornick Theilnahme gewinnen. Sie ist offenbar für die Desdemona zu schwach. Wir wollen ihr wohl eine runde, liebliche Stimme zugestehen; mit dieser aber soll sie sich höchstens bis zur Ninette in der „diebischen Elster“ wagen. Höheres ist ihr aber auch zu hoch. — Von Hrn. Wächter (Jago) und Hrn. Zimmermann (Rodrigo) können wir schon Erfreulicheres sagen. Diese brauchbaren und gebildeten Sänger (besonders Ersterer) verdienen auch heute der ehrenvollsten Erwähnung. Hr. Z. trug seine Gesangstücke mit einer schönen Stimme vor, die reiche Gemüthlichkeit verrieth, und Hr. W. beurkundete einen kräftigen Baß, der, ohne viel zu verlieren, dem des Hrn. Sieberts kühn an die Seite gesetzt werden kann. — Ueberhaupt verschaffte uns diese Oper einen angenehmen Genuß, der aber unstreitig zu einer bedeutenden Höhe steigen, wenn einmahl Hr. Babnigg, wie bei seiner Genesung zu erwarten steht, den Hauptpart übernehmen würde. —

Den 4. Febr. Zum ersten Mahl: „die Fee aus Frankreich“ oder „der Hagestolz in Liebesnöthen. Feenmährchen von Meisl; Musik von Müller. Die überraschenden, echtkomischen Situationen; die witzigen Einfälle und Wortspiele; das schnell fortschreitende, nicht gedehnte Zusammenreihen der Begebenheiten und die muntere, muthwillige Musik, des in seiner Art unübertrefflichen Tonsetzers, machen diese Piece zu einer der gelungensten, und unterhaltendsten dieser Art. Seit der falschen Prima Donna haben wir hier nichts Erheiterndere und Ergötzlicheres gesehen; und wäre der erste Akt nur einigermassen dem zweiten ähnlich, so könnten wir es unbedingt für Hrn. Meisl's bestes Produkt halten. — Wenn gleich aber die meisten der obengenannten Eigenschaften nur dem zweiten Akt zuzuschreiben sind, so ist der erste, keineswegs werthlos, und muß, gut dargestellt, das gemischteste Publikum ungetheilt amusiren. Allein dieses war hier nicht der Fall. Die Aufführung des ersten Aktes ging matt und mit zu wenig Leben durch; desto sorgfältiger ward der zweite behandelt. Hr. Meister, vergnügte als Pächter und rosenfarbner Geist das Publikum. Die Gesangstücke trug er mit vieler Komik vor, und verband darin eine Leichtigkeit mit einer Drollerie, die alle Lachlustigen in Bewegung setzte. — Als Geist hätte er die Form seines Costums, so wie er sie als Pächter hatte, wählen sollen. — Nächst ihm verdient Hr. Demmi (Freydumm) mit Auszeichnung genannt zu werden, der immer mehr Fortschritte in der Komik macht, besonders jetzt, da er sich des zu starken Auftragens enthaltet. — Mad. Walla (Fee) nimmt sich in dergleichen Rollen sehr hübsch aus. — Auch Mad. Klimmetsch, unsere erste Komikerinn, stand an ihrem Platze. — Die Direction putzte diese Posse mit wahrhafter Freygebigkeit auf das Reitzendste auf. Die Decorationen waren wirklich prachtvoll. Die Tänze waren von einem Herrn Jost dergestalt arrangirt, daß man sich ähnlicher hier kaum so präcis und trefflich erinnert. — Der rauschendste Beifall des Publikums bewies, wie sehr man Geschmack an dem Allem fand. — Einige alte, abgedroschene Späße, so wie einige unanständige Zoten, hätten, dem Ganzen unbeschadet, wegbleiben können. — Hr. Meister, Mad. Walla, und der Decorateur Hr. Kerker, wurden gerufen.

Nächstens wird die beliebte Oper „der Freyschütze“ einstudirt werden.

Brünn, Jänner 1822.

Der theatralischen Neuigkeiten dieses Monathes waren mancherlei. — An neuen Opern erschienen: „Eduard und Christine“ — mit Musik von Rossini. — „Der alte Geist in der modernen Welt mit Musik von Platzer. — An neuen Stücken: „Richard Wanderer“ oder „die Quäker“ Lustspiel nach dem Englischen. „Fluch und Segen,“ Drama in zwei Akten von Houwald.“ — „der Hund des Aubry,“ Posse in einem Akt von Alex. Wolf. — „Die seltsame Entführung,“ Lustspiel in einem Akt, nach dem Französischen von Kurländer. — „Der junge Husaren-Obrist,“ Lustspiel in einem Akt, gleichfalls nach dem Französischen von Kurländer. — Das Gastspiel der Mlle. Goldmann und des Hrn. Hosp wurde nicht allein fortgesetzt, sondern es gesellten sich noch zwei flüchtige und zwei dauernde Gast-Erscheinungen hinzu. — Die zwei Ersten waren ein Herr Fahnenfeld von Wien und ein Herr Zochetti, die zwei letzten die Geschwister Werner, vom Kinderballet in Wien — diese, ein Knabe von 9 — 10 Jahren und ein Mädchen um 4 — 5 Jahre älter — ließen uns zwar eine bedeutende Gewandtheit und Fertigkeit lobens- und beifallswürdig finden; allein da sich ihre Verwendung nur immer auf Solo und Pas de deux beschränkte, so ermüdete bald das wiederkehrende Einerlei, — der Knabe besonders verrieth viele Anlage. Hr. Zochetti, angeblich vom Hoftheater in Hildburghausen, lieferte als Steponoff in „Benjowsky“ keine anziehende Darstellung, da überall eine gewisse rohe Ansicht durchblickte, die sich nur an das Materielle zu halten und von schöner Form keinen Begriff zu haben schien. Hr. Fahnenfeld bewies sich ganz als Anfänger, dem wir recht viel Talent wünschen möchten, um damit seine Anmaßung und Verwegenheit auszugleichen. Allein so groß diese letzte war — denn er trat als Mortimer in „Maria Stuart“ auf — so geringfügig war das Talent. Ein Mißverhältniß, das natürlich erst ein verwunderndes, beißendes Lächeln, dann aber ein herzliches Lachen erregen mußte. — Herr Hosp erregte als Joconde und zum zweiten Mahl als Joseph durch seine angenehme Stimme viele Theilnahme, aber durch sein Spiel auch den Wunsch, er möge ja seine

Zeit unverdrossen benützen, um recht bald die Vorzüge seiner Stimme, ohne Hinderniß geltend zu machen. — Mlle. Schmidt bewies sich in beiden Opern als Hannchen und als Benjamin — als gleich talentvolle Anfängerinn sowohl hinsichtlich des Spieles als des Gesanges, und erwarb sich verdienten Beifall. — Mlle. Goldmann trat noch als Elisene in den „Wald bei Herrmannstadt," als Elisabeth in „Maria Stuart," als Fürstinn in „Elise Valberg" und als Margarethe in „Fluch und Segen" auf, und erwarb sich vielen Beifall, besonders als Fürstinn und in der letzten Rolle, wo sie auch einstimmig hervorgerufen wurde. — Die beiden kleinen französischen Lustspiele erregten eine sehr geringe Theilnahme und konnten wohl auch keine andere erregen, da die Verstöße gegen weiblichen Zartsinn darin so auffallend sind, daß man die französischen Arbeiter oder den deutschen Bearbeiter beschuldigen könnte, von Weiblichkeit überhaupt, gar keine oder eine sehr verschrobene Vorstellung zu haben. Auch ist der Dialog eben so wenig fließend, als Ideen, und Witzreich. — Weit ansprechender und unterhaltender ist die Posse in Versen von Wolf: „Der Hund des Aubry," — eine ganz verschiedene, weit befriedigendere Empfindung theilt sich dem Zuhörer bei dem Genuß eines solchen Stückes mit, wo alles: erste Idee, Plan, Ausführung, aus Einem Kern, in Einem Stamm emporsproßt, als bei einer Uebertragung oder sogenannten Bearbeitung aus dem Französischen, besonders in einem Akt wozu gewöhnlich eine Anekdote den Stoff hergibt und Dichter und Bearbeiter Ausstaffirung und die Zuthaten besorgen. — Die Darstellung des Houwald'schen Drama: „Fluch und Segen" verfehlte auch hier seine Wirkung nicht, Rührung zu verbreiten. — Nur will es Ref. eben dieser beabsichtigten Wirkung wegen bedünken, als werde der Dichter immer mehr auf jenen Pfad abgelockt, auf welchem einst Kotzebue, nur immer Effekte berechnend, einem sehr materiellen, der Kunst fremden Ziel entgegen wandelte — die Darstellung war dazu geeignet, die Absicht des Gedichtes zu befördern und also gelungen zu nennen. Besonders zeichneten sich Hr. Klein, Günther, Mlle. Goldmann, Magarethe, und Mlle. Herbst, Moritz, vortheilhaft aus, — die Ersten wurden am Schluß hervorgerufen. — Die neue Oper von Rossini: „Eduard und Christine" biethet wieder eine Fülle schöner Melodieen dar, besonders im Part des Eduard. — Nur ist die Trivialität und die lose skizzenhafte Bearbeitung des Buches gar zu hervorspringend, als daß die Composition, wenn auch nur theilweise, sich eines bleibenden Effektes versichern könnte. — Vorzüglich ist die Verwendung der Chöre darin, die doch eigentlich nur zur Unterstützung der Hauptmomente dienen sollte, recht eigentlich gemißbraucht. — Denn die Chöre gehen in der Regel eben so zwecklos und ohne Veranlassung ab, als sie, in der darauffolgenden Scene, gleich wieder erscheinen. — Kurz, Alles trägt das Gepräge der Eilfertigkeit, wobei die gute Sache nur verlieren kann und nur zu wünschen bleibt, daß es dem Componisten wieder einige hundert oder tausend Dukaten getragen haben möge, wie neulich in diesen Blättern rücksichtlich einer Oper erwähnt wurde, damit doch wenigstens Ein Theil dabei gewinne. Die Besetzung war folgende: Herzog Karl, Hr. Saal, Christine, Mad. Bianchi, Eduard, Mad. Schmidt, Jakob, Hr. Michalesi, Engelström, Hr. Hosp. — Die neue Posse mit Gesang, „der alte Geist in der modernen Welt" — gewährte Unterhaltung, besonders in den Scenen, wo Hr. Rünner, Lorenz, als Salzburgerinn (?) erschien. — Vor allem aber gewährte ihr die so angenehme als charakteristische Composition vom Hrn. Kapellmeister Platzer, ein besonderes Interesse, das sich, je ungewöhnlicher bei dergleichen Compositionen, je lobenswerther — bis auf die fleißige, belebende und oft sehr launige Instrumentirung erstreckte. —

Literarische Notiz aus Prag.

Den neuesten Nachrichten aus Prag zu Folge, herrscht daselbst eine tüchtige literarische Thätigkeit, und wir werden von dort aus mit nächstem manche angenehme Geschenke ausgezeichneter Schriftsteller erhalten. Auf einige davon wollen wir unsere Leser im Voraus aufmerksam machen. — Hr. Prof. Gerle, auch unter dem Nahmen Conrad Spät, genannt Frühauf, der literarischen Welt durch manche belletristische Gaben bekannt, wird ehestens bei Calve ein neues Werk unter folgendem Titel erscheinen lassen: „Böhmischer Bildersaal der Gegenwart und Vorzeit. Geographisch-statistisch- und pitoreske Skizzen und Naturschilderungen, interessante Momente aus der Volks- und Herrschergeschichte, Biographieen und Charakterzüge berühmter Männer und Frauen, Sagen und Legenden des Königreichs Böhmen." Herausgegeben von Wolfgang Adolf Gerle. — Der Hesperus enthält bereits erfreuliche Proben dieses interessanten Werkes, und nachdem, was uns von dem Hrn. Verf. schon bekannt ist, läßt sich allerdings sehr viel davon erwarten. Jahrelang wendete er seine ganze literarische Thätigkeit bloß auf Sammlung von Materialen zu diesem, gewiß mit vielen Schwierigkeiten verbundenen, Unternehmen an, und nun, im Besitz vieler schätzbaren Aufsätze aus der Geschichte und Landesbeschreibung seines, in so mancher Hinsicht merkwürdigen, Vaterlandes, liefert er uns die Resultate aller seiner Bemühungen. Mit Recht darf er übrigens um so mehr auf thätige Unterstützung von Seite seiner Landsleute hoffen, als es bekannt ist, wie sehr die braven Böhmen an ihrem Vaterlande hängen, und wie schnell sie jede Gelegenheit ergreifen, um diese ihre löbliche Vaterlandsliebe auch in der That zu beweisen.

Nicht weniger günstige Erwartungen erregt auch die, nunmehr wieder von Schießler ganz allein redigirte Unterhaltungsschrift: der Kranz, oder Erhohlungen für Geist und Herz, von welcher wir vor Kurzem das erste Probeblatt mit Aufsätzen von Schießler, Langer und Halirsch erhalten haben. Die Tendenz dieser originellen Zeitschrift wird in der Ankündigung des Herausgebers näher bezeichnet durch folgende Rubriken: 1. Aufsätze aus dem Gebiethe der Literatur der Kunst und des Lebens. 2. Novellen und Erzählungen, Sagen und Mährchen. 3. Romanzen und Balladen, so wie Gedichte überhaupt, ernsten und scherzhaften Inhaltes; Sinngedichte, Charaden und Räthseln. 4. Aphorismen, Anekdoten, launigte Einfälle u. s. w. 5. Kleine Lustspiele und Parodien. 6. Kleine Reisebeschreibungen, Aufsätze über das Leben und die Sitten der Völker nach den neuesten Entdeckungen. 7. Historische Gemählde aus älteren und neueren Zeiten. — Bei den mannigfachen Verbindungen, in welchen der Herausgeber mit bekannten und geschätzten Schriftstellern des In- und Auslandes steht, so wie bei dem Umstand, daß er nichts als originelle Aufsätze gibt, und bei der wirklich ausgezeichnet schönen Auflage läßt sich hoffen, daß er mit diesem seinem neuesten Unternehmen glücklicher seyn wird als mit ähnlichen früheren.

—r—

Theatralischer Wegweiser.

— Wie besorgt man in Paris vor theatralischen Schlägereien seyn muß, geht daraus hervor, daß kürzlich ein Befehl ergangen ist, vermöge dessen Niemand mit irgend einer Waffe oder einem Rohrstock in die Königl. Schauspiele kommen darf. (Journ. de Comm.)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mahl portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul. Papier von Ukenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Sonnabend, 21. den 16. Februar 1822.
Herausgeber und Haupt-Redacteur: Adolf Bäuerle.

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Eines Tages, als der Freiherr wie gewöhnlich früh mit Felix ausgeritten war, kam dieser gegen Abend allein auf das Schloß zurück. Man befragte ihn nach dem Herrn; er würde bald nachkommen, meinte er, er habe ihm befohlen vorauszureiten. Unterdessen wurde es spät; die ganze Nacht wurde der Freiherr vergebens erwartet. Der Intendant ward unruhig. Er rief Felix, der sich nicht weniger, als die Uebrigen, über das Ausbleiben des Barons zu beunruhigen schien, zur Seite, und fragte ihn, welche besondern Umstände den Herrn veranlaßt hätten, ihn voraus nach Hause zu schicken. Felix gab ihm offen und frei zur Antwort, daß er auf das Geheiß des Barons mit ihm in eine Köhlerhütte, deren Bewohner man sehr gut im Schlosse kannte, eingekehrt war, daß jener dort ein Glas Milch getrunken, und in Gegenwart dieser Leute ihm befohlen habe, umzukehren, weil er selbst, freilich gegen Gewohnheit, allein einen Besuch in der Nachbarschaft ablegen wollte. Als der Freiherr noch immer ausblieb, begab der Intendant sich noch denselben Tag, wahrlich aus bloßem Eifer für seinen Herrn, und in der Hoffnung, vielleicht aus einzelnen gesprochenen Worten, oder aus dem Weg, den der Freiherr genommen hatte, einige Vermuthungen herleiten zu können, selbst in die Hütte. Er entdeckte nichts mehr, nur bewährte es sich, daß Felix die Wahrheit gesagt hatte, blos befremdete ihn der Bericht eines Köhlerburschens, der glaubte, der Zurückschickung des Jägers ungeachtet, diesen eine Stunde später bei dem Freiherrn im Walde, obgleich in undeutlicher Entfernung, gesehen zu haben; auch war der Freiherr schon in der Mittagsstunde in der Hütte gewesen.

Allein noch denselben Abend ereignete sich ein Vorfall, der den Intendanten auf höchst wahrscheinliche Vermuthungen brachte. Er stand eben im Begriff, sich zur Ruhe zu begeben, als die nur angelehnte Pforte, die in den Schloßhof führte, auf einmahl heftig aufgestoßen wurde, und ein Trupp französischer Reiter in den Hof hereinsprengte. Sie stürmten die Treppe herauf, und forderten, daß der Eigenthümer augenblicklich erscheinen solle, sie brächten wichtige und unverzügliche Aufträge an ihn. — Vergebens wurde den Suchenden seine Abwesenheit angedeutet. Der Intendant gab einen Besuch in der Nachbarschaft vor; allein da er keinen bestimmten Ort angeben konnte, drohte man ihn wegzuführen, wenn er nicht sogleich den Zufluchtsort des Herrn angäbe, den man laut einen entwichenen Verräther nannte. Der Chef schwur, nicht von der Stelle weichen zu wollen, bevor jener aufgefunden seyn werde. Zwar schickte der erschrockene Intendant Bediente auf alle Seiten hinaus, sie kamen aber alle zurück, ohne die mindeste Spur von dem Freiherrn entdeckt zu haben. Daher kam er auf den natürlichen Gedanken, daß dieser insgeheim Warnungen bekommen und sich schleunigst entfernt habe, und daß Felix nur darum von der Köhlerhütte zurückgeschickt worden sey, damit er durch Zeugen erweisen könne, daß er nicht wisse, wo sein Herr geblieben war; um nun den treuen Jäger keinem neuen Verdacht bei den argwöhnischen Fremden auszusetzen, und ihm mögliche Verfolgungen zu ersparen, gab er ihm den Rath, in der Stille das Schloß zu verlassen, und den Abzug der ungerufenen Gäste in der entlegenen väterlichen Wohnung abzuwarten. Felix schien die Rückkehr in die vorige feindliche Beschränktheit gar nicht gern zu sehen, doch fand er die Absicht so verständig, daß er sich ohne Widerrede darein fügte.

Sein Aufenthalt in der väterlichen Behausung ward von längerer Dauer, als er gedacht hatte; denn die französischen Reiter schienen gar nicht mehr das Schloß verlassen zu wollen. Ihr Chef tobte und wüthete. Er bestand darauf, daß der Eigenthümer mit Vorbedacht entwichen sey, und vermeinte dadurch das Recht zu haben, bis nähere Verhaltungsbefehle von seinen Obern erfolgten, das Schloß feindlich zu behandeln, ja sich selbst als Herr desselben anzusehen, bis der geflüchtete Eigenthümer sich persönlich stelle. — Vergebens wandte der Intendant ein, daß wenn hier, was zunächst zu vermuthen sey, ein noch unentdeckter Unglücksfall eingetreten war, könne nur das Eigenthumsrecht auf den jüngern Bruder des Barons übergehen. Er protestirte gegen jede Muthmaßung der Entweichung eines unbescholtenen Mannes, wenigstens bis man überzeugt sey, daß diesen kein Unglück getroffen, oder daß er nicht so wie sein Vater vormahls meuchelmörderisch aus dem Wege geräumt wäre. Obgleich er selbst der letzten Vermuthung keinen Glauben beimaß, ließ er, um den Argwohn und die Anmaßungen der Fremden einigermaßen zu beseitigen, die nächsten Wälder auf das schärfste durchsuchen; allein wie erstaunte er, als die ausgeschickten Bauern ihm wirklich einige Tage darauf eine in dem Dickicht

gefundene Pistole und ein blutiges Tuch brachten. Beides mußte er sogleich für dem Freiherrn gehörig erkennen.

Er zeigte dem französischen Chef diesen Vorfall an; doch dieser gab ihm nicht undeutlich zu verstehen, daß dieß Ereigniß wahrscheinlich eine von ihm selbst erfundene Erdichtung sey, und er sah sich dadurch in der unglücklichen Nothwendigkeit, zu seiner eigenen Vertheidigung und Erhaltung Alles aufzubiethen, um diesem Vorfall näher auf die Spur zu kommen. Diese Bestrebungen mußten ihn natürlicherweise aufs neue in Berührung mit Felix bringen, welcher eben in denselben Tagen durch ein Ereigniß ganz eigener Art die Aufmerksamkeit des ganzen Dorfes auf sich gezogen hatte.

Nach einigen lächelnden Frühlingstagen schien der Winter auf einmahl zurückkehren zu wollen. Ungeheure Regengüsse, von herbstähnlichen Stürmen begleitet, hatten auf einmahl die angefangenen Arbeiten auf den Feldern und in den Gärten unterbrochen; Bäche stürzten sich reißend von den Gebirgen herunter, und der See war zu einer ungewöhnlichen Höhe angeschwollen. Ueberschwemmungen aller Art waren zu befurchten; sehnsüchtig und neidisch sahen die Bewohner der kleineren Häuser am Ufer des Sees zu der Kirche hinauf, die von freundlichen Gräbern umgeben von ihrem sichern Hügel ruhig, auf die Unglücklichen niederschaute, in dem sie ihren Todten eine Freystätte gegen die empörte Natur vergönnte, die sie den Lebenden nicht gestatten konnte. — In einer stürmischen Nacht riß gegen Anbruch des Tages ein Stück von dem Vorsprung, der über dem See herüberhing, los, und stürzte mit einem donnerähnlichen Geprassel in die wogenden Fluthen nieder. — Der Hollunder-Baum, und das beinahe noch frische Grab von Felix Vater wurden mit verschlungen. — Von Staunen und Neugier getrieben versammelten sich die Dorfbewohner mit dem dämmernden Morgen am Ufer.

Felix war unter ihnen. Ein starres Entsetzen hatte sich seiner schon bemächtigt. — Erbleicht, regungslos stand er wie ein Marmorbild da, mit ineinander geschlagenen Armen, ohne zu hören, ohne zu bemerken, was um ihn vorging. Seine Blicke hafteten nur mit Grauen an dem zerrissenen Hügel oder senkten sich verzweiflungsvoll in die Fluthen. Diese waren schon etwas ruhiger geworden; die Sonne drang zum erstenmahl seit vielen Tagen erquickend durch immer dünnere Wolken hervor, und die verscheuchten Vögel begrüßten sie wieder mit heitern Frühlingsklängen. Da wollte es das Verhängniß, daß Felix mit hinstarrendem Blick, früher als alle übrige, eine noch ins Bahrtuch gehüllte Leiche gewahrte, die in geraumer Ferne die Fluthen heruntertrieb. Plötzlich kehrten Leben und Bewegung in seinen fast versteinerten Körper zurück. Er warf sich ohne Verzug in einen Kahn, machte ihn los, steuerte auf die Leiche hin und zog sie aus dem Wasser. — Die verwunderten ergriffenen Zuschauer bemerkten gleich, ohne doch seinen undeutlichen Ausruf verstehen zu können, daß er in ihr noch die Züge des Vaters erkannt hatte. Er hielt sie lange stumm mit gen Himmel gerichteten Blicken in den Armen; — es schien, als wäre er seiner grauenvollen Beute noch ungewiß, daß er Anstand nahm, sie vor sich hinzulegen, um wieder nach dem Ufer steuern zu können. Endlich entschloß er sich dazu und landete bald; schnell, die Umstehenden unbeachtend, die sich erstaunt, jedoch ohne ihm Hülfe zu gewähren, um ihn drängten, nahm er die halbvermoderte nun doppelt scheußliche Leiche wieder in seine Arme, und trug sie der ziemlich entfernten Wohnung zu, wo Mutter und Bruder ihm den Eingang verweigerten; mit durchbohrenden verächtlichen Blicken kehrte er um, und legte den Körper in die gegenüberstehende, schnell aufgebrochene Scheune. Darauf eilte er ohne Verzug zu dem Schreiner, und ließ ihm einen sehr starken eichenen Sarg zimmern, begab sich dann zu dem Pfarrer des Dorfes, dem er den ganzen Vorfall, der diesem doch schon bekannt war, auf eine eigenthümliche schüchterne Art erzählte. Er schien darauf gefaßt zu seyn, daß der Pfarrer ihm verweigern wolle, den todten Leib der abgestorbenen christlichen Gemeinde des Kirchhofs aufs neue zuzugesellen; und bezeigte sich daher sehr froh, als würde ihm ein schwerer Stein vom Herzen gewälzt, da der Geistliche ihm freundlich entgegen kam, und seinem Anliegen, als verstünde es sich von selbst, gar kein Hinderniß in den Weg legte. Der Pfarrer bestimmte den zweiten Tag nach dem Vorfalle dazu. Felix verließ ihn getröstet und ruhig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Liedchen ohne R.

Ein Veilchen wollte stille blühen,
Es bat um Himmelsthau;
Und jedes Blatt fing an zu glühen
In schönem dunkeln Blau.

Es blieb entzogen vielen Blicken,
Ihm ist so wohl und gut —
Doch kam ein Mädchen es zu pflücken
Und steckt es auf den Hut.

O! hättest du mich leben lassen,
So seufzt das Veilchen tief;
Du bist zu schön, um dich zu hassen,
So seufzt es, und entschlief.

Franklin über Musik.

Schon im Jahre 1789 schrieb B. Franklin an Mistreß Merom: »Meines Erachtens ist die gelehrte Musik zu sehr in Schwung gekommen; eigentlich gefällt sie nur solchen Ohren, die nicht, so wie die Unsrigen, vom Wohlklange und der Melodie bezaubert werden, sondern vielmehr von den Schwierigkeiten der Ausführung.« — Da nun nicht geläugnet werden kann, daß seitdem die Gelehrsamkeit in der Musik mächtige Fortschritte gemacht hat: so ist zu berechnen, was die wahren Kenner, gegen bloße Liebhaber, mit schlechten Ohren, gleich denen des Erfinders — oder wenigstens Vervollkommners — der Harmonika, dabei gewonnen haben. L—g.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Februar 1822.

Den 7. Burgth. „Sappho.“ Kärnth. „Richard und Zoraide.“ An der Wien. Bei Beleuchtung des äußern Schauplatzes: „Kiaking.“ Leopoldst. Zum hundert und zwanzigsten Mahl: „Die Bürger in Wien“ Herr Ignaz Schuster der Meister-Staberl. Das Haus war außerordentlich voll. Das Stück ging gut zusammen. Herr Ignaz Schuster wurde am Schluße des zweiten und dritten Aktes gerufen. — Josephst. „das Sternenmädchen.“ In den sämmtlichen Theatern wurde zur Feyer des allerhöchsten Geburtsfestes Ihrer Majestät der Kaiserinn das bekannte Volkslied: „Gott erhalte rc. rc. angestimmt.

Den 8. Burgth. „Das Nachtlager in Granada“ und „das Räthsel.“ — Kärnth. „Milton“ und „Joconde“ Ballet. An der Wien: „die reisenden Komödianten.“ Leopoldst. „die Schwabenwanderung.“ Josephst. „Sclis, Mond und Pagat.“

Den 9. Burgth. „Merope.“ Die heutige Darstellung dieses Stückes war in vieler Hinsicht merkwürdig, indem, außer Meropen selbst, alle übrigen Hauptrollen neu besetzt waren. Hr. Anschütz gab zum ersten Male den Polyphont, eine der vorzüglichsten Leistungen unseres würdigen Veteranen Lange, die wohl nur durch einen Künstler, wie dieser sein Nachfolger ist, ersetzt werden konnte. Wenn wir uns recht entsinnen, so sahen wir Hrn. Anschütz zum ersten Male, seit seinem Hierseyn, in einem solchen Fache, und es konnte daher nicht fehlen, daß die, bei dem echten Künstler hervortretende, Originalität in Auffassung einer Charakter-Gattung überhaupt, und des einzelnen Individuums dieser Gattung insbesonders, sich frey und verschieden von den bereits Gesehenen vor unsern Augen entwickelte. Aus der anfänglichen scheinbar ruhigen Haltung, die nur zuweilen durch momentanes Aufflammen der Leidenschaft unterbrochen wurde, trat nach und nach in besonnener Steigerung die ganze kühne Gestalt hervor, und ohne mit der Kraft unnöthig oder vernachläßigend hauszuhalten, war ihr höchster Ausbruch doch für den rechten Moment aufgespart, wo er denn auch seine vollkommene Wirkung nicht verfehlte. Hr. Anschütz lieferte uns ein Ideal des Polyphont ganz im Sinne der Alten; seine Stellung war durchaus plastisch, seine Declamation ruhig und gleichmäßig, seine Mimik ausdrucksvoll, und die Uebergänge, vorzüglich im vierten Aufzuge, fielen äußerst lebendig und ergreifend aus; der lauteste Beifall wurde ihm verdientermaßen zu Theil. — Hr. Heurteur gab, statt Hrn. Reil den Narbas mit jener Sicherheit und Wahrheit, die wir an ihm gewohnt sind. Seine feinen Nüancirungen dieses Charakters zeigten, wie tief er ihn gefühlt und aufgefaßt habe, und ließen uns neuerdings bemerken, wie sehr er sich auf das sorgfältige Ausmahlen von Einzelnheiten verstehe, die dann das Ganze um so mehr herausheben. Den höchsten Grad der Vollendung erreichte sein Spiel im dritten Aufzuge, wobei nicht wenig der volle Gebrauch seines wundersamen Organes mitwirkte; die Worte: „Es ist Aegisth!“ drangen in das Innerste der Herzen, die sich nicht anders, als durch die rauschendsten Beifallsbezeugungen Luft zu machen vermochten. — Was Mad. Schröder als Merope leistet ist allbekannt, und wir würden uns nur eben so vergebens bemühen, noch etwas zur Schätzung dieser unschätzbaren Künstlerinn beizutragen, als der kurze Witz sich einstmahlen um das Gegentheil abmarterte. — Noch wagte ein junger Anfänger, Hr. Rettich, an diesem Abend als Aegisth einen Versuch, der für einen Versuch immer glücklich genug ausfiel. Wir sahen Hrn. Rettich bereits als Fridolin, wo seine jugendliche Gestalt und sein wohlklingendes Organ ansprachen, und ihm verdiente Aufmunterung erwarben; auch dießmal machte er sich dieser Aufmunterung würdig, nur scheint er uns denn doch noch etwas zu schwach für eine Leistung, in der Hr. Korn und Mad. Stich noch unvergeßlich sind. Besonders war dieses im zweiten und letzten Aufzuge bemerklich, denn hier trat eine sichtbare Befangenheit, die man freilich dem Anfänger verzeihen muß, seder höhern Wirksamkeit entgegen, und dort schmählerte ein unnöthiger Kraftaufwand den beabsichtigten Eindruck. Indessen fand sich auch im Verlaufe der Darstellung recht vieles, was zu günstigen Hoffnungen berechtigt, die, wenn Fleiß und Eifer nicht nachlassen, und wenn der weite Weg zum schönen Ziel nicht allzu leicht genommen wird, noch einst recht erfreulich erfüllt werden können. — H. L.

Kärnth. „der Freyschütze.“ An der Wien: „Gustav Wasa.“ Mad. Küstner betrat nach einer siebenjährigen Entfernung von der Bühne, diese wieder, und wagte in der Rolle der Mutter Wasa, einen theatralischen Versuch. Sie wurde mit Ermunterung und Beifall aufgenommen, zwei Mal gerufen, wofür sie in gewählten, auf ihre Lage Bezugnehmenden Worten, dankte. Bei nächstem Debut werden wir mehr Gelegenheit haben, ihr Spiel zu beurtheilen. Heute mochte sie die Angst aus dem eigentlichen Standpunkt, sich zu zeigen, gerückt haben. Leopoldst. „der Theaterfriseur auf Reisen“ und „der Tiger im Zaubergebirge.“ Josephst. Zum ersten Mal: „Hanns Knopf von Gimpelsfeld oder die dreifache Verlobung durch Prellerey. Lokales Lustspiel von Kron, Musik von Gläser. Transeat! —

Den 10. Burgth. „der Oheim als Neffe“ und „die deutschen Kleinstädter. Kärnth. „die Junggesellenwirthschaft“ und „das Schweizermilchmädchen. An der Wien: „die Teufelsmühle am Wienerberge.“ Leopoldst. „die Schmauß[illegible]berl“ und „die glückliche Schusterinn.“ Josephst. „Hanns Knopf.“

Den 11. Burgth. Zum ersten Male: „Sühnung,“ Drama in zwei Aufzügen, von Ernst von Houwald. Nachher: „Der Puls.“ — Das erste Stück wurde bereits voriges Jahr im Theater an der Wien unter einem andern Titel mit vielem Beifall gegeben, und einige unserer Leser werden es vermuthlich auch schon aus dem „Waisenfreunde“ in dem es gedruckt worden, kennen. Leider liegt demselben keineswegs, als vermeintliches Princip der griechischen Tragödie, eine politische Thesis unter, sondern es beschäftiget sich im Gegentheile mit etwas ganz Alltäglichem, mit Kindesliebe und Aelternliebe; auch finden sich darinnen nirgends unegoistische Helden, im Gegentheile, nur höchst einfache Charaktere, von denen man allenfalls auch behaupten könnte, sie wollten entbehren um zu entbehren, ungeachtet das Gegentheil erwiesen ist; ja das ganze Stück wird durch einen Erbpächter und durch einen phantastischen Seiltänzer motivirt, ist also an sich selbst schon nichts weniger als erhebend (denn was kann solchen Leuten großes begegnen), und dürfte daher in mancher Theater-Anzeige übel wegkommen, besonders, da sich auch gereimte Verse vorfinden, was der neuesten Mode, die nichts als ungereimtes fordert, freylich sehr weh thun muß. Indessen fanden wir zu unserer größten Verwunderung, daß die sonst so herrschgierige Göttinn dießmahl gänzlich aus dem Felde geschlagen wurde, und daß das zahlreich versammelte Publikum lieber dem eigenen Schönheitssinne als fremden folgte. Ungeachtet nähmlich Houwald kein Kosmopolit ist, ungeachtet er arm an Erfindung einer dramatischen Handlung seyn soll, ungeachtet es scheint, als zeichne er seine Charaktere höchst schwankend, ungeachtet er sich endlich oft so sehr in der Exposition vergißt, daß man weder Vaterland, noch Geburtsort, noch Stand, noch Alter seiner Hauptpersonen genau erfährt, so sprach dieses sein Stück doch allgemein an, ja, viele wollten sogar gerade das Entgegengesetzte von der obigen Behauptung finden, daß nähmlich der Plan von jedem seiner Dramen höchst wirksam sey, daß seine Charakter-Zeichnungen immer aus dem Leben gegriffen und mit Wahrheit und Richtigkeit ausgeführt seyen, daß endlich nicht bald einer der neueren Dichter durch gelungene Ausführung einer an sich interessanten und wahrhaft tiefen Begebenheit, die Herzen aller seiner Zuschauer so zu ergreifen verstehe, als eben Houwald. Schreiber dieses gesteht unverhohlen, obschon etwas furchtsam, hier und da vielleicht als Barbar betrachtet zu werden, daß er eben dieser Meinung sey, und daß ihm, zu seiner großen

Beschämung jener Scharfblick gänzlich fehle, womit große Männer auf ein Haar die Mängel der Zeit und der mit ihr fortschreitenden Kunst entdecken, ja, daß er sogar den einfältigen Glauben hege, diese Mängel seyen nur das Werk einer äußerst fruchtbaren Einbildungskraft, vermöge welcher man sie auch in den großen staatsbürgerlichen Tragödien entdeckt haben würde, wenn nur damals auch obgedachte scharfblickende Männer existirt hätten; — doch, es ist noch nicht aller Tage Abend, vielleicht erhalten wir bald eine Zergliederung des Aeschylus, dessen Gestalten uns jetzt freilich beinahe fremd sind, und mit ihr den Erweis, daß der alte Mann himmelschreiend gehandelt habe, als er seinen Orest den Eumeniden entzog, und daß die Griechen nicht weniger Egoisten gewesen seyen, als wir, indem sie ihre Individualität neben Götter auf die Bühne pflanzten! — Bis dahin wollen wir hoffen und uns freuen auf die neue glänzende Reformation, die unserer Kunst und Kritik bevorsteht. — Was übrigens die Aufführung der „Sühnung" anbelangt, so war selbe so beschaffen, wie sie von der vielversprechenden Besetzung zu erwarten stand. Mad. Schröder, groß in jeder ihrer Leistungen, gab die fromme liebende Mutter, die sorgsame Gattinn und die in ihrem engen Kreis beschränkte Hausfrau mit vieler Wahrheit in allen Theilen; von erschütternder Wirkung war die Scene, wo sie Günthern die Schändlichkeit des Vorsatzes, sein Kind zu verkaufen, vorstellt, und ihn mit rührender Beredsamkeit zu andern Gesinnungen bringt. Rühmlich standen der Mutter ihre beiden hoffnungsvollen Töchter, Auguste und Betty Schröder zur Seite, vorzüglich fand letzte als Moritz Gelegenheit uns zu zeigen, welch ein schönes Talent in ihr emporkeime, nur schien uns die ganz unbefangene Fröhlichkeit beim ersten Auftreten etwas zu sehr im Contraste mit dem bereits aufsteigenden Entschluße, die Eltern zu verlassen. Hr. Korn wußte in die kleine aber eingreifende Rolle des Sebaldo, das an ihm gewohnte Leben und Feuer zu bringen, und Hrn. Heurteurs treffliche Leistung als Pächter ist bereits so vielfach besprochen, daß wir nichts mehr zu seinem Lobe hinzuzufügen brauchen. — Kärnth. Zum ersten Male: „das Fräulein vom See." Die Leser erhalten die kritische Anzeige hierüber nach Anhörung der zweiten Aufführung. An der Wien: Bei Beleuchtung des äußern Schauplatzes: „Kiaking." Leopoldst. „die Fee aus Frankreich." Herr Raimund trat nach einer, mehrere Tage dauernden, Krankheit wieder auf; das Haus war übervoll; der Liebling des Publicums wurde mit den lebhaftesten Zeichen von Wohlwollen und Beifall empfangen und drei Mal gerufen. Josephst. Hanns Knopf. In den sämmtlichen Theatern wurde zur Feier des allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers das Volkslied „Gott erhalte Franz den Kaiser" mit den lautesten Beweisen der innigsten Theilnahme des Publikums angestimmt.

Den 12. Burgth. „Sühnung" und „die Vertrauten." Kärnth. „König Waldemar" und „das neue Urtheil des Paris." Da im Divertissement eine mit hohem Enthusiasm aufgenommene Anspielung auf das eingetretene, allen guten Oestreichern wichtige Fest dieses Taacs enthalten war, so wird es gewiß Jedermann interessiren den Inhalt zu vernehmen. Amor führt den unter den Schäferinnen umher schwärmenden Paris zur trostlosen, verlassenen Oenone zurück. Mercur erscheint und heißt den Paris eine Krone einer der Göttinnen Venus, Juno und Minerva ertheilen, welche ihm die würdigste dünkel. Trotz der Lockungen der beiden anderen Göttinnen wird sie der Juno zu Theil, denn sie läßt ihm den Wohlthäter der Menschheit sehen. Sie führt ihn an die geschlossenen Pforten des Janus Tempels und zeigt ihm das von dem Ruhme gekrönte Bild Sr. Majestät des Kaisers. Zu seinen Füßen liegen gefesselt der Krieg und die Zwietracht, die Hoffnung auf den Anker gestützt, der Handel an dem Schnabel eines Schiffes sich haltend; Mütter mit ihren Kindern und Greise umgeben froh bewegt das Bild. Ein heller Schimmer verbreitet sich, der Tempel der Unsterblichkeit ist geöffnet, in demselben zeichnet der Genius Europas in strahlenden Zügen den Namen: Franz I. Das Arrangement des Schluß-Tableau war von Hrn. v. Stubenrauch, die Decoration von Hr. Gail, diese, wie alle Mitwirkenden, worunter Hr. Petit mit seiner Gattinn und eine Dem. Romaccini, hatten nach besten Kräften zur Feier des hohen Festes beigetragen. — N—e. An der Wien: „Kirchtag von Petersdorf." Ein Herr Müller gab den Nachtwächter Gottfried. Aber so gemein und kunstlos, daß wir ihn bitten, die Glockenschläge der Kritik nicht zu überhören. Leopoldst. „Roderich und Kunigunde," diese witzige Parodie bei vollem Hause und sehr brav gegeben. Josephst. „Hanns Knopf."

Theatralischer Wegweiser.

— Herr Lewin aus London ist hier angekommen. Er wird als erster Mimiker im Theater an der Wien Vorstellungen geben, und mehrere neue, große Pantomimen mit Metamorphosen und Maschinen rc. in die Scene bringen. Ein Bericht aus Linz, wo er Gastvorstellungen gab, in diesen Blättern aufgenommen, ist seinem Debüt zwar nicht sehr vortheilhaft vorausgegangen, aber dessen ungeachtet glaubt er solchen auf das bündigste widerlegen zu können, indem er bloß seine Produktionen jenem Urtheil entgegenstellt, und die Kenner Wiens zur Entscheidung auffordert. Er hat zu diesem Behufe auch Zeugnisse aus andern großen Städten mitgebracht und dem Redakteur dieser Zeitschrift mehrere auswärtige kritische Blätter überreicht, worin er mit Auszeichnung genannt wird.

— Zwischen England und Frankreich hat sich ein neuer Handelszweig entsponnen. Einige Theater-Unternehmer zu London haben zu Paris Agenten, welche mit den Boulevard-Schauspieldichtern unterhandeln, und denselben ihre Stücke abkaufen, bevor sie gegeben sind. Sie werden dann auf gut englisch umgestutzt, und als ganz neu auf den Theatern Drury-Lane und Covent-Garden gegeben. Bemerkenswerth ist dabei, daß ein ausgepfiffenes Stück nicht als Ausschuß betrachtet wird.

— Eine französische Zeitung findet es sehr auffallend, daß ein deutscher Dichter (Klopstock) einmal ganz glücklich in einer Tragödie (Abels Tod) das Weitschweifige und Effektwidrige vermieden hat, was ein französischer Verfasser, Nahmens Legouve, nicht gethan. Er rühmt nahmentlich, daß im Klopstock'schen Stücke Cains ganzer Charakter sich in einem einzigen Monolog (der nicht einmal gar lang ist,) ausspricht, und ferner, daß Klopstock den Abel nicht auf, (wie im französischen Stücke) sondern hinter der Scene erschlagen werden läßt. (!?)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich drei Mahl portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul. Papier von Ufenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Dinstag, 22. den 19. Februar 1822.
Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Den nächsten Morgen wurde dem Pfarrer gemeldet, daß Felix sich durch dies Ereigniß völlig mit dem Bruder überworfen hatte, besonders da er darauf bestand, daß das zweite Begräbniß weit stattlicher als das erste begangen werden solle, selbst zu einem kleinen Mahle wolle er die Kosten hergeben. Mutter und Bruder meinten dagegen, daß sie das Geld, welches er erübrigt hatte, weit besser brauchen können; er solle es ihnen nur übergeben, die Leiche aber in aller Stille wieder einscharren lassen. — Das Letzte hielt der Pfarrer auch für das schicklichste. Er ließ also Felix sogleich rufen. »Ich höre, Freund!« redete er ihn an, »daß er sich viele unnöthige Kosten macht!«

»Keineswegs, Hochwürden! Der Vater muß ein ordentliches Begräbniß haben!«

»Das hat er einmal gehabt und in allen Ehren; und dabei muß es billig auch bleiben!«

Felix erschrack! »Wie Hochwürden!« sagte er auf einmal kleinlaut, und hocherröthend, doch nicht ohne Muth; »Es darf nicht dabei bleiben! zischeln nicht schon die Leute sich in die Ohren, daß er ein Verworfener sey, den die heilige Erde in ihrem Schooß nicht behalten will, sonst würde er nicht auf so gräuliche Weise an das Licht gefördert seyn.«

»Solche Reden habe ich nicht gehört, mein Sohn!«

»Ich auch nicht. — Ich würde es auch Niemanden rathen. — Allein das weiß ich besser; sie denken es doch; darum muß er ordentlich mit allen christlichen Ceremonien noch kräftiger als vorher begraben werden, und die Worte der Weihe müßen Sie auch abermals über ihn aussprechen, Hochwürden!«

»Nein! mein Sohn! das geht nicht. — Ich kann, ich darf es nicht noch einmal thun!«

»Wie Hochwürden!« sagte Felix erblassend und ihn starr ansehend: »ist das Ihr Ernst?«

»Was einmal ausgesprochen ist, bleibt immerdar in Kraft! Hat er jemals gehört, daß ein Kind zweimal getauft werden darf. — Mit der Taufe der Todten hat es die nämliche Bewandtniß.«

»Soll denn der Böse ihn noch immer in den Klauen haben? — Er muß herausgerissen werden, Hochwürden! Er muß! — Seine Seligkeit liegt mir ob!«

»Laß er mich seine Begriffe berichtigen, lieber Sohn! Sieht er denn die Sache nicht ein?«

»Alles, alles seh ich ein!« rief Felix, und stürzte sich zu seinen Füßen. »Ich beschwöre Sie, Hochwürden! Thun Sie mir diesen Gefallen! Haben Sie Mitleid mit meiner Seelenangst. — Es gilt seine Seligkeit, die meine!«

»Aber mein Freund! laß er sich doch bedeuten!«

»Nichts! nichts! Lassen Sie sich bewegen! Oder bei Gott, Sie werden es bereuen, so wahr als Sie ein guter Mensch sind. — Es gilt mein zeitliches, vielleicht mein ewiges Glück. — Wollen Sie mich muthwillig ins Verderben stürzen?«

»So erkläre er mir mindestens, wie eine zufällige Verkettung der Umstände vermag —«

»Nichts, nichts kann ich erklären. — Hat Gott denn nicht genug erklärt? Erklärte er sich jetzt nicht durch Sie, wenn Sie unbeweglich sind? Hat ein Zufall, wie die Leute sagen, den Vater aus der Erde gerissen, und Ihre Weihe der Ruhe und des Friedens zernichtet, dann gebührt ihm auch eine neue, damit der Böse, der durch die empörten Elemente tobt, ihm nichts mehr anhaben kann.«

»Eine doppelte Weihe ist ein Mißbrauch, den ich nicht verstatten darf!«

»Nicht? nicht! Ich muß ihm Ruhe geben! Ich muß« — schrie Felix aufspringend mit wilden Blicken und geballenen Fäusten! — »Ist das ihr letztes Wort?«

»Mein letztes!« entgegnete der Pfarrer erstaunt, eine unwillkührliche Furcht unterdrückend, wodurch sein Ausdruck fast hart wurde: »mein letztes, denn ich darf nicht anders!«

»Wohlan denn!« versetzte Felix, mit fürchterlicher kalter Bestimmtheit, »so folge ich dem Zeichen vom Himmel; ich will Ihnen eine wichtige, eine blutige Entdeckung machen, wenn Sie ihm nur nicht die Weihe verweigern. — Er soll nicht büßen — versprechen Sie mir das! Lassen Sie mich mit dem Troste sterben, daß mein Tod ihm Friede geben möge. Um Gottesbarmherzigkeit willen geben Sie ihm die Weihe, lassen Sie uns nicht Beide verloren gehen!«

Der Geistliche war tief erschüttert; in diesem Augenblicke siegte sein Schrecken und ein mitleidiges Gefühl über alle andere Bedenklichkeiten. »Alles will ich thun,« gab er zur Antwort, »was sich nur einigermaßen mit meiner Pflicht vertragen kann. Was will er mir entdecken?«

»Daß ich — Nein! Er darf nicht für mein Verbrechen büßen. — Ich habe meinen Herrn, den jungen Baron, im Walde erschlagen!«

Er schlug beide Hände über dem Kopf zusammen, und wäre umgesunken, hätte ihn nicht der Pfarrer schnell ergriffen und ihm einen Stuhl untergeschoben.

»Um Gotteswillen!« sagte dieser wie betäubt. »Fasse er sich doch — weiß er auch, was er sagt?«

Es schien aber, als wäre eine völlige Ruhe in seine Seele eingetreten, sobald das unselige Geheimniß ihr entschlüpft war. Bleich, erschlafft, aber gefaßt, erhob er sich nach einigen Minuten wieder.

»Ich fühle mich jetzt ruhiger,« sprach er mit schwacher Stimme, — »und danke Ihnen, Hochwürden! — Was jetzt geschehen ist, mag wohl das rechte seyn. — Nicht wahr! Sie segnen doch den Vater nochmals ein, damit meine That seine Ruhe nicht mehr stören mag! Das wird meiner Seele Ruhe geben!«

»Ich habe ja schon versprochen, alles zu thun, was in meiner Macht steht! Unglücklicher! Er hat ja auch genug zu tragen.«

»So segne Sie Gott! begraben Sie ihn denn, ich gehe ins Gefängniß!«

Er verließ das Zimmer ruhig, beinahe stolz. Der Pfarrer dachte nicht einmal daran, ihn zurück zu halten, so verwirrt war er selbst. Er eilte dagegen aufs Schloß, wo der Intendant so eben im Begriff stand, nach Felix zu schicken, um ihn über die im Walde gefundene Sachen zu vernehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aehrenlese aus Pater Abrahams von Sancta Clara Schriften.

Das härteste Handwerk ist, wenn Braut und Bräutigam einander die Hände geben. Dieses Handgeben ist ein zartes Handwerk; aber solches kann man gar leicht und gering machen, wenn man folgender Lehr nachkommt, welche in lauter Hausteuer bestehet, die ich den angehenden Eheleuten gern spendire.

Erstlich verehre ich sechs Krüg zu einer Haussteuer. Zu Cana in Galiläa haben sich sechs Krug auf der Hochzeit befunden. Sechs macht zweimal drei, also deutet dies auf doppelte Liebe. — Die Eheleut sollen seyn wie das Wintergrün; das hat Blätter wie ein Herz, es umhalset den Baum, den es einmal umfängt, nicht nur allein zur Zeit, da er schöne rothe Aepfel trägt, sondern auch im Winter, da alle Aest vom Schnee häufig bedeckt und weiß sind.

Zum andern schenk ich ihnen zur Haussteuer ein gutes Hauptkissen, gar eine nothwendige Sach, die das harte Handwerk ganz leicht und gering macht. Einigkeit ist das beste Kissen der Eheleut, und wenn die Eheleut einig sind, so ist denn der Ehestand schier ein Himmelreich auf Erden.

Zur dritten Haussteuer geb ich ein Tischtuch, das ist gar wohl in einer Wirthschaft zu brauchen. Denkt dabei an das Tischtuch, das der heilige Petrus vom Himmel herab kommen sah, und an das, was darin war. Auch in dem Ehestand gibt es allerlei giftige Brocken zu verschlucken; bald brockt Er ein, bald brockt Sie ein, bald gibt es gar ein Gestoßenes. Für solche Wunden aber gehört kein anderes Pflaster, als die liebe Patientia.

Zum vierten schenk' ich ihnen zur Haussteuer ein Paar Kühe, auch eine nutzbare Sach in einer Wirthschaft. Nachdem die Philister unter anderer Beut auch die Arche des Bundes von den Israeliten überkommen, und in ihr Land geführt, sie aber dafür gezüchtigt worden, sannen sie darauf, die Arche wieder aus dem Land zu bringen. Sie spannten zwei Kühe ein, ließen selbige ohne Anleitung gehen, und die gingen gerade fort, wichen weder auf die rechte noch auf die linke Seite. Also müßen die Eheleute beschaffen seyn, wenn sie ihren schweren Karren leicht ziehen wollen; gerade müßen sie fortgehen und wandeln, es muß bei Leib keins von ihnen auf die Seite gehen.

Letztlich schenk ich der Braut ganz allein zu einer Haussteuer einen Haushahn. Warum dies? Etwa soll sie ihren Herrn zu einem Hahnrei machen? Behüt es Gott, das wäre eine ungereimte Auslegung! Nein, einen Hahn und zwar einen eisernen Wetterhahn, den man gewöhnlich zu höchst auf ein Haus stellt. Dieser wendet sich die ganze Zeit nach dem Wind; und also soll ein Eheweib beschaffen seyn, je und allemal sich nur wenden nach dem Willen ihres Mannes.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Februar 1822.

Den 13. Heute blieben die k. k. Hoftheater nächst der Burg und dem Kärnthnerthore wegen dem feyerlichen Leichenbegängniß Sr. königl. Hoheit des Prinzen Albert von Sachsen Teschen, welcher am 10. d. M. hier gestorben ist, verschlossen. An der Wien: „Klaking" und „die Burze." Leopoldst. „Pächter Valentin." — Josephst. „Hanns Knopf."

Den 14. Burgth. „Sühnung" und „die eifersüchtige Frau." Kärnth. Zum zweiten Male: „das Fräulein vom See," große Oper in zwei Aufzügen, nach dem Italienischen von Grünbaum, Musik von Rossini. Wir haben den Lesern dieser Blätter erst nach der Anhörung der zweiten Aufführung, da die erste nicht so ganz ineinander griff, ein Urtheil versprochen, dieses folgt hiermit. Unter einem glauben wir auf eine Münchner-Correspondenz-Nachricht in dieser Zeitung in Nr. 10. zurückweisen zu dürfen, wo über diese herrliche Oper ebenfalls etwas Günstiges gesagt wird. Das Textbuch erhebt sich nicht über den Schlag der gewöhnlichen italienischen Operngedichte. Gegen den schottischen König Jacob V. spinnt sich eine Empörung an. Douglas, Lord von Bothwell, Vater Helenens, und Roderich von Dhu, dem die schöne Helene verheißen ist, stehen an der Spitze derselben. Zu ihnen gesellet sich auch Malcolm Graeme, der heimlich begünstigte Liebhaber Helenens. Mittlerweile hatte der König sich auf der Jagd an die Ufer des Sees verirret, in dessen Mitte auf einer Insel Douglas sein Schloß hat. Er wird vom Fräulein übergeschiffet und erquickt. Der Anschlag der Empörer scheitert, sie flüchten sich geschlagen in eine Höhle. Douglas überliefert sich selbst dem König als Gefangener um den Bürgerkrieg zu enden. Bei einem abermaligen Zusammentreffen

vor der Höhle der Flüchtlinge, erhält Helene von dem Könige, der ebenfalls zu ihr eine Neigung faßte, einen Ring, der als Unterpfand königlicher Gunst in Unfällen ihr und den Ihrigen dienen könne. Bald darauf fällt Roderich im Zweikampfe mit dem Könige. Als Helene ihres Vaters Entschluß erfährt, eilt sie in die Königsburg, um ihren Ring zur Rettung des Vaters anzuwenden. Der großmüthige und hochherzige König verzeiht nicht allein, sondern vereinigt auch Malcolm und Helenen. Das Buch ist voll Unwahrscheinlichkeiten und Dunkelheit, allein daran ist man bei derlei Producten schon gewohnt. Auch ist die Uebersetzung holperich und die Sprache oft gemein. Rossini's Composition ist von der Art, daß sie zu den besten Arbeiten dieses Meisters gezählet werden muß. Zwar hängen auch diesem Kinde die Familien-Gebrechen aller seiner Geschwister an, auch kann es wohl seinen Vater in der fernsten Ferne nicht verläugnen, überall wird seine Herkunft erkannt werden, allein es sind ihm schöne und einnehmende Züge zu Theil geworden, welche bei den Unpartheiischen ihr freundliche und günstige Aufnahme verschaffen müßen. Auch in dieser Oper hat Rossini keine Mittel gespart um Effekt zu erzwingen, es kommt ein doppeltes Orchester vor, eine Arie der Mad. Schütz wird sogar bloß von einem Chor Blech-Instrumente begleitet, allein alle die Gewalt-Streiche sind mit so viel Glück geführet, daß sie ihren Endzweck nicht verfehlen; besonders effectvoll ist genannte Arie. Obwohl beinahe die schönsten Nummern im ersten Acte vorkommen: eine gut gedachte Cavatine des Fräuleins, ein schönes Duett derselben mit Jacob, die herrliche Cavatine Malcolms, das imposante Finale, so enthält dennoch der zweite Act beinah eben so viel Interessantes, wir wollen nur das Terzett Helenens, des Königs und Malcolms, Malcolms Arie in der Höhle und des Königs Gesang hinter dem Vorhang nennen, welche gewiß jeden Zuhörer erfreuten. Rossini hat in dieser Oper neuerdings seine Erfindungskraft effectvoller Melodien, überraschender Wendungen und kühner Instrumentation bewiesen. Er hat sich in dieser Oper weniger selbst abcenterfayet als in seinen übrigen und hat viele Momente voll Wahrheit und tiefen Gefühl gegeben und so bewiesen, daß es nur von ihm abhinge, noch Mehreres zu leisten. Die Oper beginnt ohne Ouverture und schließt mit Variationen; das wird Niemand billigen. Die Besetzung war trefflich, das Orchester behauptete seinen alten Ruhm, Mad. Grünbaum war Helene, und sang manches sehr schön, im Ganzen aber nicht sehr mit Glück; die Intonation war oft anhaltend unrein. Herr Forti, als Douglas, bewährte sich abermal als gediegener Sänger; die beiden Tenoristen Hr. Rosner und Hr. Jäger gaben den lange ersehnten Genuß, ihrer wunderschönen Stimmen ein Mal nebeneinander zu vernehmen. Jeder gab seinen Part mit Kraft, Sicherheit und Eleganz, aber auch jeder hatte Stellen, welche im Schatten standen, das Vergnügen welches sie dem Publikum gewährten, war sehr groß, keiner übertraf den Andern. Als die Krone des Abends möchten wir Mad. Schütz nennen: durch Gesang und Spiel befriedigte sie alle Partheien. Die artistische Ausbildung dieser talentvollen Frau steigt mit jedem Part, mit jeder Vorstellung, mit dem höchsten Effecte trug sie ihre letzte Arie vor. Die Direction hat durch die Pracht der Ausstattung der Oper abermal ihre Achtung des Publicums und die Anerkennung ihrer Verpflichtung demselben gegenüber bewiesen. Hier war nichts gespart um das Vergnügen zu erhöhen. Die Dekoration von den Herren Janitz und Gail sind so, daß man sie nicht schöner sehen kann, vorzüglich anziehend ist das Inselschloß auf dem See. Man sieht in einen Wasserspiegel, der so täuschend nachgeahmt ist, daß man nicht begreifen kann, wodurch diese Wahrheit erzweckt wurde. Besonders wirkt hier die kunstvolle Beleuchtung. Das Costüm ist glänzend und geschmackvoll. Die achtenswerthe Administration hat bei sehr hindernden Umständen in kurzer Zeit schon so viel gethan, um zu zeigen, was sie vorhat, und in welchem Sinne sie ihr Geschäft auffaßt, daß man von ihr das Beste für die Folge erwarten muß. Die Oper erhielt, großen, aufmunternden Beifall und wird immer mehr gefallen. N—o. An der Wien: „die Teufelsmühle am Wienerberge.“ Leopoldst. „der alte Geist in der modernen Welt.“ Josephst. „Hanns Knopf.“

Musik.

Herr Kapellmeister Romberg war von Presburg zurückgekommen, wo ihm ehrenvoller Beifall und Zuspruch zu Theil geworden war und gab, wie der Zettel besagte: auf allgemeines Verlangen den 12. Febr. sein viertes Concert im landständischen Saale um die Mittagsstunde.

Selbes bestand aus folgenden Nummern: 1. Symphonie-Allegro. 2. Violoncell-Concert in Fis-moll, vom Concertgeber gespielt. 3. Eine Rossinische Arie von Dlle. Romberg gesungen. 4. Divertimento für das Violoncello über österreichische National-Lieder vom kleinen Romberg gespielt. 5. Capriccio über russische Lieder vom Concertgeber gespielt.

Alle Nummern, außer der Arie, waren von der Composition des Concertgebers.

Rombergs Spiel ist auch in diesem Blatte schon genügend für unsere Leser gewürdigt worden. Auch heute war ganz vorzüglich sein Adagio entzückend. Uebrigens war heute manche Stelle durch Zufälligkeiten getrübt. Die Composition war in einem etwas veralteten Style gehalten und entsprach weniger als die in den früher gehörten Concerten dieses anwesenden Meisters dem Geschmack unsers Publikums. Obwohl die Symphonie eine große Anlage hat, so ist dieses heut gegebene Stück doch sehr überladen. Das Concert ist äußerst düster, sehr schwierig, aber für Künstler und Zuhörer ermüdend und wenig dankbar.

Die neuen Sätze über Oesterreicher-Liedchen gefielen und wurden von dem kleinen Romberg mit siegreicher Virtuosität und großem Beifalle vorgetragen. Mit besonders ehrenvoller Auszeichnung ist des, aus Professoren und Dilletanten zusammengesetzten, Orchesters zu erwähnen, welches das heikliche Accompagnement und die ermüdende Symphonie gab, als ob sie auf das fleißigste eingeübt worden wäre, was doch nicht der Fall seyn konnte. Dlle. Bernardine Romberg zeigte, daß sie sich bemüht hatte, hier in Wien, einem großen Vorbilde nachzustreben. Der Besuch war sehr zahlreich, der Beifall nach Verdienst geschenkt. M—s—r.

Wegweiser für Literatur und Kunst.

(Mährchen der Magyaren, bearbeitet und herausgegeben von Georg v. Gaal. 8. Wien 1822 im Verlag J. B. Wallishausser. 434. S.) — Nicht weniger, als uns der Anblick des überaus gelungenen Schmückebildchens überrascht, das wir diesmal mit Fug und Recht einen wahren Kunstschmuck nennen dürfen, womit Schnorrs und Rahls Meisterhände diese Sammlung ausgestattet, fühlen wir uns auch durch den Inhalt derselben angezogen, und wissen in der Fülle des heitern und gemüthlichen Genusses, der uns aus dieser freundlichen Gabe zu Theil wird, kaum zu bestimmen, welchem unter diesen lieben Volksmährchen der Vorzug gebühre. Absichtlich scheint der achtungswerthe Bearbeiter bei Einkleidung und Vortrag sich der Mannigfaltigkeit befließen zu haben, welches ihm auch trefflich gelang, wie zunächst die drei dankbaren Thiere und die Drillinge mit dem Goldhaar deutlich beweisen. Aber auch die Mährchen selbst sind sowohl durch überraschende, als gefällige Eigenthümlichkeit von tausend andern so sehr verschieden, daß sie unter eben so vielen als unvergleichbar dastehen, indem sie selten und nur durch einzelne Züge an bereits bekannte erinnern, welches bei jenen, die dem Feenreiche angehören, wohl auch natürlich ist.

Indem wir uns sorgsam enthalten, den zarten Blüthenstaub dieser freundlich ansprechenden Dichtergabe mit Krittlerklauen zu verletzen, wünschen wir vielmehr allen Freunden des Schönen den angenehmen Genuß, den wir aus derselben zu schöpfen das Vergnügen hatten. So gern wir auch sonst dem Witze des genialen Contessa und Hoffmanns nie versiegendem Humor — welch Beydes uns in den Kindermährchen dieser vielbeliebten Dichter vergnüget — allenthalben gebührende Ehren erweisen; so scheinen uns doch die hier besprochenen Mährchen in Vergleichung neuer, wenn gleich noch so trefflich gelungener Phantasiestücke um so schwe-

rer zu wiegen, da sie uns den Geist einer der kräftigsten Nationen in den bedeutungsvollsten und ansprechendsten Bildern mahlen.

Allenthalben ist dem Verleger zu diesem Artikel Glück zu wünschen. Er selbst scheint, wie die äußerst matt gedruckte, schon aller Kraft und Schwärze beraubte Vignette schließen läßt, die Ergiebigkeit desselben nicht verkannt, und eine nahmhafte Zahl Exemplare aufgelegt zu haben. J. K.

Der 2. Bd. der von Freih. v. Biedenfeld und Ch. Kuffner (Brünn bei J. G. Traßler) herausgegebenen und mit so vielem Beifall aufgenommenen Feierstunden ist erschienen und in allen Buchhandlungen Wiens zu haben. Die Herausgeber haben mehr als nur Wort gehalten, indem sie uns darin nicht nur mit mehreren trefflichen Gaben vorzüglicher inländischer Dichter auf das angenehmste überraschen, sondern auch ihre vorigen Mitarbeiter des Auslandes mit 19 meistens gerühmten Namen vermehrt haben. Drei Viertheile des 28 Bogen starken Bandes enthalten in angenehmster Abwechslung Erzählungen von L. Brachmann, W. A. Lindau; Castelli, Julie von Smith, Fr. Fouqué, Biedenfeld, E. T. A. Hoffmann, Kopf, Grünig. — Hoffmanns, des genialen Verfassers der Phantasiestücke, Kater Murr ꝛc. Erzählung die Doppeltgänger scheint mir unter allen den lieben, holden Erscheinungen das preiswürdigste und schon für sich allein des Ankaufs werth zu seyn. — Unter den Gedichten finden wir mit Vergnügen unsern Z. Werner, F. A. Kanne, Deinhardstein, Joh. Langer, Ed. Anschütz, Craigher, J. v. Hermann — und die gerühmten Namen Prätzel, Fr. Kind, F. Weißer, L. Robert (Verfasser von Cassius und Phantasus) K. Müchler, Fr. Schlenkert, K. v. Heyden, Fr. Kuhn, Messerschmidt, Th. Hell, E. J. Schmidt, Fr. Haug ꝛc. Die sehr ähnlichen und nach des gerühmten Henses in Berlin Zeichnungen von unserm Passini trefflichen gestochenen Bildnisse, von E. T. A. Hoffmann und Fried. Baron la Motte Fouqué, sind eine höchst schätzbare Zierde des 2. Bds. — Da nun die Lesewelt die Ueberzeugung gewonnen hat, daß die Herausgeber ihr Wort halten und selbst mehr thun als sie versprechen, um dieses Werk den würdigsten dieser Art anzureihen, so ist zu hoffen, daß sie hinlängliche Aufmunterung gewinnen, um recht bald die Fortsetzung erscheinen lassen zu können.

Am 1. März 1820. hatte Hr. Joseph Trentsensky als Produkt seiner Lithographischen Anstalt (Zwettelhof Nro. 868.) die Herausgabe einer bildlichen Darstellung des k. k. Oestreichischen Militairs in beinahe 60 Blättern von 18 Zoll Höhe und 14 Zoll Breite — auf Pränumeration angekündigt. — Bei dem Vertrauen, welches diese Anstalt täglich mehr durch reine, correcte, geschmackvolle Productionen merkantilischer Gegenstände gewann, mußte nothwendigerweise dieses erste Kunstproduct im eigentlichen Sinne allgemeine Aufmerksamkeit und Theilnahme erregen, um so mehr da der Gegenstand so sehr interessant an und für sich auf diese anschauliche, einfache und dem Auge so wohlgefällige Weise als ein Ganzes, noch nicht behandelt worden. Hr. Trentsensky hat seinen Pränumeranten in doppelter Hinsicht Wort gehalten (was in unserer Zeit schon eine belebende Erwähnung verdient) — das ganze herrliche Werk ist am 16. dieses Monats mit den Nummern 61 und 62, welche die k. k. Militair-Orden und ein Uebersichts-Schema der k. k. Armee enthalten, vollendet worden. — Die Aufgabe wurde von Sachkundigen trefflich gelöst; was die Treue der Darstellung der Adjustirung jeder Waffengattung und selbst ihre individuelle Charakterisirung betrifft, bleibt nichts zu wünschen übrig, während mehrentheils meisterhafte Zeichnung und reine Behandlung in Abdruck und Colorit das Auge des Kenners gefällig anziehen, und somit das historische und artistische Interesse vollkommen begründen. Dem Oesterreicher, so wie jeden Teutschen darf es empfohlen werden; jenem als ein schätzbares Denkmal glorreicher Jahre, diesem als eine freundliche Erinnerung, an die Zeit der langersehnten segenreichen Wiedervereinigung mit dem erhabensten Fürstenhaus und dem größten teutschen Bruderstamme. — Wir hoffen, daß Hr. Trentsensky uns bald durch neue Productionen seines Talentes, Kunstsinnes und Höherstrebens Gelegenheit geben wird, in diesen Blättern von seiner Anstalt mit gerechtem Lobe zu sprechen. J.

Theatralischer Wegweiser.

— Sämmtlichen resp. Directionen der k. k. Provinz-Theater hat der Unterzeichnete die Ehre anzukündigen, daß, der Bestimmung des Hrn. Verfassers gemäß, das im k. k. priv. Theater an der Wien mit Beifall gegebene Lustspiel: „Cassius und Phantasus,“ nur von ihm rechtmäßig bezogen werden kann.

Wien 10. Febr. 1822. Freihr. v. Biedenfeld,
an der Wien Nr. 47.

— Garrick betrat seine theatralische Laufbahn kurz vor Pope's Tode. Der große Dichter sah ihn noch auf der Bühne. Garrick selbst erzählt den Auftritt mit großer Offenherzigkeit: „Als man mir, noch ehe das Stück anging, sagte: Pope sey unter den Zuschauern, schlug mir das Herz gewaltig; doch kann ich nicht läugnen, die Bewegung in mir war eher eine Folge der Freude, als der Furcht. Ich war damals in der ganzen Kraft und Blüthe der Jugend, und stand auf dem Scheitelpunkt meines Künstler-Ehrgeizes. Vorzüglich lieb war es mir, daß Pope mich als „Richard III.“ sehen und hören sollte. Als ich auftrat, suchte und fand ich den kleinen Mann, den großen Dichter in einer Seiten-Loge, ganz nahe an der Bühne. Er sah auf mich mit ernsthafter Aufmerksamkeit; sein Auge schoß Feuerblicke und Blitze auf mein Spiel. Ich fühlte einige Mal, daß ich vor Aengstlichkeit und Freude zugleich stockte; als aber Richards Charakter immer feuriger wurde und in helle Flammen aufschlug und ich mich meinem Feuerstrome überließ, als das Publikum in lauten Beifall ausbrach, da bewegten sich auch Pope's Hände, und dies setzte mir den Lorbeerkranz auf.“ (Courier.)

— In einem neuen Gelegenheits-Vaudeville, betitelt: „Der Thierkreis von Denderah,“ wird jedes Himmelszeichen durch einen Schauspieler oder eine Schauspielerinn personifizirt. Welche Schauspielerinn das Zeichen der Jungfrau darstellen wird, ist noch nicht entschieden. (Cour. d. spect.)

— Bei den Franzosen heißt Mozart's „Zauber-Flöte“ die „bezauberte Flöte“ („la flûte enchantée“). (Courier d. spect.)

— Der Abt Morellet erzählt in seinen Memoiren: „Zur Zeit meines Aufenthaltes in England machte ich auch die Bekanntschaft von Garrick. Er führte mich in's Schauspiel, als er „Richard III.“ gab. Ich verstand damals nur wenig Englisch, und wollte das Buch mit mir nehmen. Er verbot es mir aber ausdrücklich, und versprach, so deutlich zu spielen, daß mir kein Wort entgehen sollte. Während des Stücks nahm ich einige Mal, bei andern Rollen, meine Zuflucht zu Shakspeare. Als ich unglücklicher Weise einmal bei Garrick's Auftreten das Stück nicht gleich aus den Händen legte, schoß er einen furchtbaren Blick auf mich; ich ließ das Buch fallen.“ (Cuorier.)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 610, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Donnerstag, 23. den 21. Februar 1822.
Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Es dauerte lange, ehe der Intendant dem Bericht des Pfarrers Glauben beimessen konnte, so klar und untadelhaft stand ihm die erkannte Rechtlichkeit des stillen Felix, seine Treue und Anhänglichkeit für seinen Herrn vor der Seele. Allein die schmerzliche Versicherung des Geistlichen, Felix inneres unerklärbares Wesen, sein öfteres Hinbrüten, seine besonders in frühern Zeiten offenbare Scheu vor allen heiteren Freuden, seine stillen Gänge, die ihm seinen Beinamen gegeben hatten, alle diese kleinen fast unbeachteten Nebelflecken mußten sich nun in eine große schwarze Wolke vereinen, um die Zweifel an seiner Schuld zu bedecken, die immer in der Seele des Intendanten emporstiegen; dann bestimmten ihn seine Pflicht, und der Nutzen, den diese Entdeckung dem Gute und der ganzen Gegend bringen würde, schnell zu handeln. Er ließ sogleich den Gerichtshalter holen und dieser kam an, eben als ihm gemeldet wurde, daß Felix sich selbst bei dem Kerkermeister des Gutes eingestellt hatte. — Er ließ ihn sogleich vorführen, und versäumte nicht, den im Schloße anwesenden Chef des französischen Corps herbeirufen zu lassen; doch hatten ihn bald die blassen, leidenden, allein durchaus ruhigen Züge des Verbrechers aus der Fassung gebracht.

»Unglücklicher!« redete er ihn an, hielt aber eben so schnell inne, denn die Stimme versagte ihm ihre Dienste.

»Ich ersuche Sie, Herr Intendant!« nahm Felix mit schwacher Stimme das Wort; mich nur zu fragen. — Ich will aufrichtig auf Alles Antwort geben, will allein gescholten oder bemitleidet werden, wird mir Beides gleich die Sinnen verwirren, und dann weiß ich nicht, was ich sage. — Glauben Sie mir, ich fühle was ich gethan habe. — Fragen Sie nur, Herr Gerichtshalter.

»Du hast deinen Herrn erschlagen?« begann dieser.

»Ermordet! ja!«

»Und willst uns den Hergang der Sache aufrichtig gestehn.«

»Ja! Alles was mir selbst klar ist, und worauf ich mich besinnen kann — wenn ich recht daran denke, schwindelt mir der Kopf.«

»Fürs Erste: Hast du Mitschuldige?«

»Ja Herr! Stiefmutter und Stiefbruder! O! wäre ich nie in das Haus gekommen!«

Der Gerichtshalter gab augenblicklich einen Wink; er hielt es für nöthig, sich dieser Leute, die eigentlich zwar keinen schlechten Namen hatten, allein doch durch die bekannte Uneinigkeit, worin die Familie bei Lebzeiten des Vaters stand, ziemlich verrufen war, — so bald wie möglich zu versichern, damit sie die Nachricht von Felix Gefangennehmung nicht benützen sollten, solche Maßregeln zu treffen, wodurch die Entdeckung der völligen Wahrheit verschoben werden könnte. Indessen er das Nöthige besorgte, nahm der Intendant das Wort: »Felix! Was kann dich zu dieser That bewegt haben — dich?«

»Mutter und Bruder haben mich verleitet!« gab er finster und verwirrt zur Antwort! —

»Du bist ja nie in ihrem Hause gewesen, seit du in den Dienst des Freiherrn tratest?«

»Ich sprach sie heimlich im Walde!«

»Habsüchtig bist du sonst nicht gewesen?«

»Nein! Allein es trieb mich mein Verhängniß; ich war schon in des Teufels Klauen, ich mußte es thun.«

»Wie habt ihr denn diesen Mord bewerkstelliget?« fing der Gerichtshalter wieder an.

»Erlaßt mir heute die scheußlichen Umstände. Mit Gehülfen ist solche That nicht schwer. — Ich schlug ihn rückwärts über den Kopf. Er fiel, Mutter und Bruder sprangen herbei und gaben ihm den Gnadenstoß. — Er war — Gottlob! sogleich todt, dann beraubten und begruben wir ihn.«

»Auf der Stelle?«

»Ja!«

»Kannst du uns zu dem Orte hinführen?«

»Ich weiß nicht, ob ich ihn wieder finden kann; ich will mich darauf besinnen.«

Die im Walde vorgefundene Sachen wurden ihm vorgelegt. — Er erkannte sie gleich für dem Freiherrn angehörig. — Auch wurde er befragt, was sie bei dem Todten gefunden hatten.

Eine Börse mit Geld, ungefähr sieben Louisd'or, und einige Scheidemünze. — Er hatte nur dies Geld angerührt, da sein eignes nicht zureichte, um den Vater zum zweitenmal begraben zu lassen. — Uebrigens eine Uhr, ein paar Diamanten, die er zusammen, an einen herumziehenden Juden, den er wenige Meilen von dem Gute angetroffen, um zwanzig Louisd'or verkauft hatte, welche noch unberührt sich unter seinen Sachen befanden; die Kleider waren nach Anweisung der Mutter in einen hohlen Baum geworfen. Er fügte mehrere kleine Umstände hinzu, die freilich die That selbst genügend darlegten; allein

was ihn eigentlich zu diesem Morde bewogen hatte, das schwerlich in Raubsucht allein gesucht werden konnte, weil er diese im Schloße weit bequemer hätte befriedigen können, so auch die näheren Verhältnisse der Schuldigen unter sich, darüber ruhete ein dunkles Geheimniß, das seine erst alsdann widersprechende und verworrene Aussagen nur undurchdringlicher machten.

Es fiel dem Intendanten ein, daß die Zeugniße der Köhler-Familie, die bewiesen, daß der Freiherr selbst Felix von sich weggeschickt hatte, seiner Selbstanklage zu widersprechen schienen, obgleich er sich recht gut erinnerte, daß der Köhlerjunge beide später beisammen gesehen haben wollte. Er befragte Felix darüber. »Nicht beisammen,« gab dieser zur Antwort! »Ich schlich mich unbemerkt hinter ihn. — Aber zurückgeschickt hat er mich freilich. — Lange, lange hatten wir auf solche Gelegenheit gelauert, und diese wußte ich endlich listig genug herbeizuführen; auch kam ich erst gegen Abend auf das Schloß, obgleich mich der Freiherr noch vor Mittag heimgeschickt hatte.«

Felix wurde unter dem Verhör immer mehr angegriffen, und sichtbar schwächer; man ließ ihn in das Gefängniß führen, als die Gerichtsdiener die zwei angegebenen Mitschuldigen mit sich brachten, die man einzeln vernehmen wollte.

Der Gerichtsdiener berichtete zuerst, daß das Gerücht ihm schon vorgeeilt war; der Pfarrer und Felix selbst hatten ein Paar Worte fallen lassen. Es ward gleich eine Fabel daraus zusammen gesetzt. Daß Felix sich selbst dem Gefängnisse gestellt, war wie ein Lauffeuer durch das Dorf geflogen, und der Berichterstatter hatte Beide, Mutter und Sohn, höchst bestürzt und mit Zusammenpacken mehrerer Sachen beschäftigt gefunden. — Wahrscheinlich hatten sie flüchten wollen, welches sie jedoch läugneten. Auch war ein Kasten, der Felix gehörte, erbrochen, und als jener hereintrat, kramte eben die Frau darin. Bei Durchsuchung der Verhafteten, die gleich vorgenommen wurde, fand man bei der Stiefmutter ein Röllchen mit zwanzig Louisd'or, bei dem Bruder fünfe in Papier eingewickelt.

In dem Verhöre läugneten sie nicht allein alles, sondern sie entsetzten sich vor der ungeheuren Beschuldigung; Beide erklärten, daß Felix ein schlechter Mensch sey, der ihnen immer alles Böse zugefügt hätte, »daß er von Jugend auf vom Vater verzärtelt geworden; und die Mutter behauptete, daß der Vater oft heimliche Unterredungen mit dem Sohn gepflogen, die gewiß nicht auf Gutes abgezielt hatten. Sie wären dann zuweilen in den Wald hinausgegangen und ganze Nächte vom Hause ausgeblieben. — Daß sie beide immer der Meinung gewesen, daß der Alte heimliche Schätze vergraben habe, wovon Felix allein wüßte. — Daß sein böses Gewissen immer durch sein Benehmen hervorgeschimmert und besonders seit dem plötzlichen Tod des Vaters zugenommen hätte. — Wie verwirrt, fast wahnsinnig hatte er sich bei dem Unfall mit dem Grabe desselben betragen; ihnen dagegen war der Vorfall sehr gleichgültig gewesen. — Das könnte ja nur auf ein böses Gewissen und ein geheimes Verständniß deuten.«

Auch wollten sie nichts von einer muthmaßlichen Flucht wissen. — Sie gestanden nur, daß das Gerücht von Felix's Gefangennehmung wegen eines Mordes! ihnen einen heftigen Schrecken eingeflößt hatte; denn sie ahneten schon, daß sie durch seine Bosheit leicht in die Sache verwickelt werden konnten und da sie vermutheten, daß das Gericht seinen Kasten durchsuchen wolle, hatten sie nur das herausgenommen, was ihnen als seinen nächsten Erben gehörte, weil sie doch des Geldes mehr bedürftig waren, als das Gericht — daß es gestohlenes Gut seyn konnte, war ihnen gar nicht eingefallen. — So stimmte Beider Aussage in der Hauptsache überein. Sie wurden in verschiedene Gefängniße abgeführt.

Diese so schnelle und glückliche Entdeckung einer kaum geahneten Mordthat hatte für das Gut einen wichtigen Erfolg. Nach dem eigenen Geständniß des Mörders konnte der aufgedrungene Befehlshaber nicht wohl mehr daran zweifeln, daß keine Entweichung statt gefunden hatte; dem Todten konnte kein erhebliches Versehen mehr angedichtet werden; keine Schuld, die dem feindlichen Verfahren gegen sein Eigenthum nur einen Schein von Gerechtigkeit verlieh; und da noch obendrein dieß Eigenthum auf einen noch Unmündigen übergegangen war, mußten die Reiter sogleich abziehen und nur der Chef behielt sich vor, das Schloß als Gast zu bewohnen; bis nähere Verhaltungsbefehle für ihn einträfen. Ein wenig ferner zwar, allein mit um so größerer Aufmerksamkeit folgte indessen sein Auge mit verhehltem Verdacht dem Verfolg der Sache, und die Gerichtsherren beschlossen daher, diese so schnell und thätig als möglich zu betreiben, damit sie mit dem Argwohn auch den beschwerlichen Gast auf immer los werden könnten.

Felix blieb stets bei derselben Aussage und die kleinen Widersprüche, die vorfielen, entsprangen sichtbar aus dem halb bewußtlosen betäubten Zustand, worin er, wie es schien, den Mord begangen hatte, und aus der Verworrenheit seiner Ideen, die jede Rückerinnerung daran mehr oder weniger hervorbrachte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedanken.

Das Unglück im Glück ist die Sättigung, das Glück im Unglück die Hoffnung.

Wir erlangen gewöhnlich nicht, was wir wünschen, hoffen und wonach wir streben: wir sind deswegen aber nicht weniger glücklich. Sollten wir daraus nicht den Schluß ziehen, daß nicht im Genusse selbst, sondern vielmehr darin unser Glück liege, stets zum Genusse fähig seyn?

Aus der Quelle des Entbehrens und der Entsagung fließen die schönsten der Tugenden. Der Geist steht da in seiner Urkraft, ungeschwächt und heiter, und empfänglich für alles Gute, Große, Erhabene und Edle. Es gibt keine Tugend, die nicht wankte, die nicht schwer würde ohne Enthaltsamkeit.

Je edler unsere Gefühle sind, desto reiner und vollkommener sind unsere Freuden.

Neuigkeiten.

Contouren, Silhouetten und Ansichten,

skizzirt auf einer Reise nach Berlin von Joh. Langer.

(Fortsetzung).

Das Landhaus an der Saale.

Hart am Thore, das nach dem Giebichenstein führt, dehnt ein umfangsreicher Garten seine grünenden Schatten längs dem Ufer der Saale hin. Eine Allee führt von der Straße ab zu einer niedlichen Villa. In diesem stillen, ländlichen Tempel lebt mit regen Händen eine zärtliche Mutter, eine schlichte, fleißige Hausfrau im Kreise blühender Mädchen, in denen sie die süße Vergangenheit erneuet sieht, und die ein würdiges Vorbild an ihr erblicken, gut und einfach wie sie zu seyn, als liebende Gattinnen, als Mütter fröhlicher Kinder im ewig wogenden Wirkungskreise der Häuslichkeit. —

Ich trenne mich ungern von diesem herrlichen Naturtableau, das der Verewigung eines Raphael'schen Pinsels würdig wäre, und wandle den Fußpfad, an der Gartenmauer, über die sanft sich erhebende Anhöhe hin zu einem zweiten, einfach aber herrlich liegenden, Landhause, von dessen obersten Stockwerke sich eine entzückende Aussicht über die ganze Gegend bis an die fernen Gebirge darbiethet. —

„Sie wünschen den Herrn Canonicus zu sprechen?" fragte mich sehr freundlich ein heraustretender Diener — „er wird im Garten seyn" — sagte er auf meine Bejahung, und führte mich sogleich durch die schönen Anlagen, wo kühlende Lauben mit duftenden Blumenbetten wechseln, und bald mich grünende Wildniß umgab, bald ein paradiesisches Bild der Ländlichkeit und blühenden Natur durch die verzweigten Rahmen lächelte. Jetzt ließ er mich in einer unabsehbaren Allee allein, mit dem Bedeuten: der Herr Canonicus befinde sich in meiner Nähe. Es dauerte nicht lange, so kam durch den grünenden Gang, ein ziemlich großer Mann, mit verschränkten Armen, etwas gebeugt, doch trotz der Spuren des Alters noch wohl aussehend, im schlichten grauen Ueberrocke und einem Lederkäppchen, das er, als er mich ansichtig wurde, abnahm und mit sehr freundlichen Worten mir die Rechte zum Willkomm reichte. Die außerordentliche Sanftmuth in seinen Gesichtszügen, sein ehrwürdiges und dabei so lieblich mildes Antlitz, hatte beim ersten Anblick mein Herz so für ihn eingenommen, daß ich ihm beinahe um den Hals gefallen wäre! — So hatte ich mir den Mann vorgestellt, der mit seinen Zauberbildern die Träume meiner liebeglühenden Jugend erfüllte, der durch die Ideale seiner Romanenwelt, weil sie natürlich, so rein menschlich, so liebevoll handelten, meinen jugendlichen Geist beglückte, der seine Traumbilder zur Wirklichkeit adelte, denn:

Ein neuer Morgen war ihm aufgegangen
Die Liebe öffnet ihren Zauberhain,
Und tausend bunte Blüthen sieht er prangen
Und tausend süße Freuden nennt er sein,
Die Freundschaft nahet, sanft ihn zu umfangen,
Die Tugend zieht im weichen Busen ein,
Und eine eigne Welt sucht er zu gründen,
Die, wie sein Herz, muß lieben und empfinden.

Jahre reihen sich an Jahre, der Pfad glücklicher Jugendzeit führt an die Gränze — die Bestimmung ruft —

Der Jüngling reift im schnellen Gang der Zeiten,
Ihm wird das Herz so heiß, die Stirn so kraus,
Und in den Kreis der trüben Wirklichkeiten
Treibt ihn sein Geist und sein Geschick hinaus,
Mit seinen bösen Mächten muß er streiten,
Sein Glaube wankt, es stürzt sein Tempelhaus,
Tief in den Staub der morschen Säulenglieder
Legt weinend er die welken Kränze nieder!

Das sind die Vorwürfe, die das Herz seinem Lieblingsdichter zu machen hat, denn der Eintritt in das Werkeltagsleben wird dem weichfühlenden Gemüthe verwundender, als wenn das Auge nie einen Blick in die Phantasiewelt des schwärmenden Sängers gethan hätte. — Aber wie wenig wahres Glück biethet die Wirklichkeit, wie sparsam gedeihen die Blumen seliger Freude, welche wir zum Dornenkranze des Lebens winden können, und was bleibt uns übrig, wenn wir nicht gewohnt sind, in bedrängten, stürmenden Tagen in die Herzenswelt zu flüchten, die im glühenden Busen eine ewige Blüthenzeit birgt und einen ewig heitern Himmel über die innere, stille Welt ausspannt? —

Wer von meinen Leserinnen wird nicht schon leise den Nahmen August Lafontaine ausgesprochen haben, der mit seinen freundlichen Phantasiekränzen ihr einsames Jungfrauenleben schmückte? Der in die heitern Mondnächte wie in die öde Finsterniß der düstern Winterabende seine schimmernden Luftschlößer baute, und wie eine wohlthätige Parze den langen Nachtfaden kürzte. Wie oft mußte nicht das verschwiegene Busentuch oder das keusche Bettchen seine heitre Gabe in Schutz nehmen? wenn der Fußtritt einer argwöhnischen Tante oder ein mürrischer Ohm seine ungebethene Nähe verrieth, und das lesende Mädchen, die Geisterstunde überhörend, noch beim Buche saß und sich trotz Kettenhund, Thorriegel und Fenstergitter, von der romantischen Muse entführen ließ, bald am Nordpole Fedors und Mariens treue Liebe zu bewundern, bald die schwarze sanfte Iglou zu begrüßen oder Memnos des Rothkopfs stille Einsamkeit zu theilen, den Naturmenschen William an Fanny's Lager zu belächeln; oder sich an des Sonderlings griechischen Peitschenconzert mit Rector Gellner zu ergötzen.

Es ist über den schädlichen Einfluß der Romane auf jugendliche Bildung und das weibliche Gemüth schon vieles geprediget und geschrieben und besonders Lafontaine bei solchen Gelegenheiten hart mitgenommen worden. Ich theile mit weniger Einschränkung dieselbe Meinung und suche von jedem weiblichen Toileten- und Arbeitstische knospender Jugend, diese allbekannte und beliebte Firma zu entfernen; bin jedoch jederzeit in Verlegenheit, wenn ich durch andere Lectüre diese Lücke zu füllen angehalten werde. Weder der üppige Wieland noch der schlüpfrige Cramer taugen an die Stelle und selbst Schilling und Göthe bedürfen einer genauen Auswahl; ja, ich halte den Werther (den ich hier unbedingt mit Sigwart, und Herfort und Klärchen in Parallele setze) für gefährlicher als alle Leistungen des Lafontaine; — mit einem Worte, wir haben trotz einer überfluthenden Menge von Büchern, die unser schreibseliges Jahrhundert gebiert, Mangel an Werken, die man in die Hände unserer lesegierigen, aufblühenden Jugend geben könnte, welche für sie belehrend, anziehend und unschädlich zugleich wären, und es dürfte wohl der Mühe lohnen in einer Zeit, wo man einerseits gewohnt ist, alles zu besprechen und andererseits die Jugend ein Hauptaugenmerk der Regierungen ist, auch diesen Gegenstand einer höhern Aufmerksamkeit zu würdigen.

Ich kehre zur stillen Laube zurück, wo unser Romantiker seinen Weihaltar aufgeschlagen. Lafontaine liebt bei seinen Arbeiten freie Natur und Einsamkeit, in dieser Laube, die er selbst gepflanzt und gezogen, verlebt er die Stunden, die ihm seine Muse schenkt. Als wir den Ausgang des Baumganges erreichten, überraschte mich eine herrliche Aussicht. Unter meinen Füßen wogte sanft und silbern die Saale, an deren Ufer sich das ehrwürdige Halle im Sonnenstrahle erglänzend erhob, umgeben von grünen Wiesen und dunkeln Hainen, die sich abwechselnd bis an den Petersberg hinzogen. — „Sie gestehen doch wohl," sagte der ergraute Sänger wohlgefällig lächelnd — „daß Ihnen noch wenig lieblichere Naturgemählde vorgekommen, wie hier die Umgebungen meines Schreibtisches bilden?" —

Als ich Wien als meine Vaterstadt nannte, wollte er mich, meiner Aussprache nach, für keinen Wiener gelten lassen, und meinte die Mundart der Wiener habe etwas ganz eigenes, was sich nie verbergen ließe; zum Beweis führte er mir mehrere unserer

Provinzialismen an, die freilich für den Norddeutschen äußerst komisch klingen müßen, da erst unlängst ein geharnischter Peregrinus im liter. Conversationsblatte sich die Mühe nahm mehrere in einem gedehnten Aufsatze kritisch und satyrisch zu beleuchten. — Um mich als einen Gebornen der alten Kaiserstadt zu legitimiren, führte ich das Gespräch auf gut Wienerisch fort, worüber er große Freude hatte, indem sich manche freundliche Erinnerung daran knüpfte.

Im Jahre 1811 hatte Lafontaine in Gesellschaft des Kanzlers Niemayer Tyrol und einen Theil Italiens bereist; er hatte, wie es mir erging, das Land, wo die Citronen blühen, schön, und seine Bewohner abstoßend gefunden, und verließ bald wieder das Paradies von Europa. Damals besuchte er auch Wien, wo ihm solche freundliche Aufnahme zu Theil wurde, daß selbst sein Gefährte, der berühmte Niemayer neben ihm in Schatten stehen mußte; denn Lafontaine hatte Romane geschrieben, die in allen weiblichen Händen waren, und Niemayer pädagogische Schriften und geistliche Lieder. —

Als ein Freund schöner Natur, hatten ihn die Umgebungen Wiens sehr angesprochen, und vor allem Andern der Prater, daß er fast jede Einladung ausschlug, um nur daselbst zu Mittag speisen zu können; auch Laxenburg war ihm noch in frischem Angedenken. —

Es waren wenige, aber köstliche Stunden, die ich in Gesellschaft des liebenswürdigen Greises (er feyerte jüngst seinen 62. Geburtstag) zubrachte, und die Nacht hatte lange schon ihren Sternenmantel geöffnet, als ich den stillen Tempel häuslichen Glückes verließ. Mit stummer Lippe und vollem Herzen schritt ich hinaus in die schweigende Natur. Ich wußte meinen Empfindungen keine Worte zu geben, mich entzückte ein gefundnes Herz und betrübte die nahe Trennung. Die Sympathie bringt in einem Augenblicke ihre gleichen Seelen näher, als hundert Complimentenbriefe, Theezirkeln und selbst Convenienzheirathen es je zu thun im Stande, wo die gemahlten Freundschaftsflammen schimmern und die Herzen dabei erfrieren.

Unsere Hände drückten sich, und als der Scheidepunkt da war, trat eben der volle Mond aus den Wolken hervor, und erleuchtete die thränenden Gesichter. Unwillkührlich streckte ich die Arme aus — ein Kuß brannte auf meinen Lippen — gute Nacht — war sein letztes Wort, gute Nacht, lispelte ich, und gute Nacht! hallte es im Innern wieder. Meine Blicke und meine frommen Wünsche begleiteten, wie Schutzengel, den greisen Biedermann die Allee hinab, bis sich die Pforte des Hauses schloß. Ich lehnte mich gedankenvoll an einen Baum, und überließ mich meinen Gefühlen, oben glänzte die stille Lampe in seinem Schreibezimmer und leuchtete freundlich in meine Träume hinein — da brauste es plötzlich wie ein stürmischer Nachtorkan aus der Ferne her und verjagte die Liebesengel, die mich umgaukelten. Eine Studentenschaar kam von einem Bachanale aus der goldnen Egge zurück, voran taumelte mit punschentglühter Wange der Fürst der Thoren wie Silen von wankenden Bachanten geführt und in den Lüften klang ein:

Vivant omnes virgines, etc. etc.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachricht.

Aus Mailand.

Eine neue Oper, die am 26. Jänner zum ersten Male im Theater alla scala zur Aufführung kam, eröffnete die Carnevalsstazion eben nicht günstig. Sie heißt Antigone und Lauso. Das nicht mißlungene Buch hat einen Tonsetzer an dem bekannten Maestro Pavesi gefunden, welcher diesmal eine tüchtige Stufe von seiner Celebrität heruntersteigen mußte. Die Musik ist nämlich ein seichtes, gehaltloses Kindlein einiger nicht vom Genius beseelten Stunden, ein Chaos unbedeutender längst abgenützter Motive, und melodieenloser Sätze. Daß dies Mondkalb der Pavesi'schen Muse nicht entschieden fiasco machte, ist dem Verdienste der herrlichen Pisaroni zuzumessen, deren Gesang das Gepräge der Meisterschaft an sich trägt, und als non plus ultra der Singkunst gilt. Der Umfang ihrer Contralt-Stimme ist außerordentlich, denn sie schlägt beinahe drei Octaven mit Sicherheit an, vom tiefen E bis an das Sopran C. Viele ihrer Töne sind zwar sehr nasal und gerathen bei Passagen in den höheren Corden nicht selten ins Gellende, aber das Hinreißende ihres gefühlbeseelten Vortrages und ihrer seltnen Bravour begeistert Alles zum stürmischen Beifallsjubel. Vorzüglich ist ihr Adagio von der ergreifendsten Wirkung. Schatten und Licht sind in den feinsten Nüancirungen so herrlich, die Modulation so zart und piano, daß nur das höchste Entzücken um sie her sich verbreiten kann. Leider ist sie sehr schwacher Constitution, und ihre fortwährende Kränklichkeit nöthigt die Direction, andere Stücke zu substituiren. Da aber auch Sgra. Tosi krank ist, und die auf diesen Fall engagirten Supplements zu schlecht sind, müßen elende Komödien dargestellt werden, welche das Haus leer laßen. Sgra. Tosi verliert im Gesange immer mehr, und trotz ihrer wunderschönen Stimme hat sie die Liebe des Publikums schon völlig verloren. Daher hat sie ihren Contract auf 3 Stazionen mit einem Gehalte von 36,000 Fr. zurückgelegt, und geht zu Ende des Carnevals ab.

Von den übrigen bei der Pavesi'schen Oper beschäftigten fiel der Tenor Winter durch, und theilt dies Schicksal mit dem Bassisten Sieber, der ohne Zweifel in Deutschland Aufsehen machen würde, aber in dem ungeheuern Lokale alla scala nicht ausreicht, wo man einen Galli, Remorini, Ambrogi und Lablache gehört hat, deren gewaltige Stimmen selbst in den größten Theatern donnernd imponiren. Er kam am ersten Abende mit Pisaroni und Tosi auf den Lärm des Publikums heraus, wurde aber durch Zischen und Pfeifen wieder zurückgescheucht.

Zur letzten Carnevalsoper erwartet man erst Lablache, der gegenwärtig in Rom furor macht. Die Oper wird von Mayerbeer in Musik gesetzt, und erregt große Erwartungen.

Bis dahin wird einstweilen das dritte große Ballet von Aumer in die Scene gesetzt. Dies ist der in Wien viel und gern gesehene Alfred.

E. St.

Central-Zeitungs-Lectüre.

— Die ersten Elemente einer Pariser-Erziehung bestehen darin: mit Leichtigkeit über einen Rinnstein springen, mit Manier unartig zu seyn, mit Anmuth Nichts zu sagen; wie ein Schatten durch das Menschen-Gewühl hin zu schlüpfen; den Kopf zu hängen, wenn es seyn muß, aber auch sogleich mit Lebendigkeit und Blitzesschnelle den Ton des Tages aufzufassen und wieder zu geben. Das Leben eines Parisers gleicht einem kleinen Nachen, von gleichmäßigem Ruderwerk bewegt, elegant geflaggt und dem Spiel des leichtesten Zephirs überlassen! Die Unterhaltung eines Parisers ist ein Spielball, von den geschicktesten Spielern sich zugeworfen! (Miroir.)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, Papier von Ukerheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 24. den 23. Februar 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Der Weg durchs Leben
oder
Glaube, Liebe und Hoffnung.

Zwei Wege leiten hier uns durch das Leben,
Es lacht des einen süße Blumen-Pracht,
Verspricht dem Herzen Freude nur zu geben,
Und auf dem zweiten, sieht es öde Nacht.

Es öffnen hier sich schauerliche Gänge,
Es winken dort Dir Freuden ohne Zahl.
Hier preßt das Herz die fürchterliche Enge,
Dort lacht ein ewig grünend Frühlings-Thal!

Doch Wehe! kann die Truggestalt Dich blenden,
Und folgst Du der Syrenen Lockgesang,
Noch eh' Du's glaubst, wird sich die Sonne wenden,
Aus deren Gluth die Lippe Nektar trank.

Und wo die Zaubertöne hin Dich riefen,
Steigt eine schwarze Nachtgestalt herauf,
Es öffnen Dir sich bodenlose Tiefen,
Und endlich schließt Verzweiflung Deinen Lauf.

Wohl ohne Kampf sieht Keiner die Gebilde,
Die uns in Freud' und Lust entgegen zieh'n;
Und furchtlos blickt kein Aug' in die Gefilde,
Wo seiner Tugend Palmenkränze blüh'n.

Und magisch lockt die trügerische Breite,
Die endlich sich in Nacht und Graus verliert.
Ist Keiner, der Dich schützt in diesem Streite?
Ist Keiner, der Dich hin zur Heimath führt?

Ja! an dem Eingang zu dem dunklen Pfade,
Steht von der Gottheit liebend hingestellt
Ein sichrer Führer zu des Himmels Gnade,
Ein Glanzgestirn fürs Dunkel dieser Welt.

Und wenn aus Nacht, aus immer neuen Leiden,
Dein Auge thränenvoll zum Vater blickt,
O! was umglänzt Dich da mit Himmelsfreuden,
Es ist der Glaube, der den Dulder schmückt!

Wenn immer Dornen blutig ihn verwunden
Den Fuß, der kaum den Dornen sich entwand,
Was träufelt dann Dir Balsam in die Wunden?
Es ist der Liebe treue Mutterhand!

Und senkt des Lebens Sonne immer trüber,
Sich in das Meer der Ewigkeit hinab,
Was führt Dich dann beseliget hinüber?
Es ist der Hoffnung süßer Zauberstab.

Sie trägt die Palmenkrone Dir entgegen,
Und aus dem Kampf für Wahrheit, Recht und Pflicht
Erfreut Dich nun des Himmels reicher Segen,
Und Deine dunkle Lebensnacht wird Licht.

Pauline v. Bredow.

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Größere Widersprüche, jedoch nur in Nebensachen, begleiteten die Verhöre der angeblichen Mitschuldigen, denn Mitwissen an dem Morde läugneten sie gänzlich. Bei Durchsuchung ihrer Wohnung wurde weiter nichts Verdächtiges gefunden, und alle ihre Verhöre endeten mit einem Schwalle von Schmähworten und Verwünschungen gegen Felix. Der Charakter dieses Jünglings war freilich jetzt mehr als je Allen ein Räthsel. Er blieb dabei, ohne andere Gründe angeben zu können oder zu wollen, daß er innerlich von einer dunkeln Gewalt zu dieser Mordthat getrieben, äußerlich von Mutter und Bruder angelockt und fast gezwungen war. Selbst der Pfarrer, der ihn öfters auf sein Gesuch in dem Gefängnisse besuchte und immer von dem ruhigen, doch weniger reuigen als gottergebenen Zustand seiner Seele erbauet war, besonders nachdem es ihm gelungen, ihn über das zweite Begräbniß des Vaters, durch die hinzugefügten Ceremonien zu beruhigen, der Pfarrer selbst hielt ihm die beharrliche Weigerung seiner Verwandten, ihre Theilnahme an dem Verbrechen zu gestehen, vor. — Er ermahnte ihn, keine Unschuldige mit in sein Verderben hineinzuziehn, indem er hinzufügte, daß er ihn zwar solcher Rachsucht oder Bosheit nicht fähig halte, jedoch wäre ihm die Erbitterung aufgefallen, der Felix sich bei der Vorlesung ihrer Verhöre ohne Zurückhaltung überlassen hatte.

Felix gab ihm ruhig zur Antwort: »daß eben die Äußerungen seiner Mitschuldigen, besonders über den Vater, dessen vorschnellen Tod er nur ihrer Verworfenheit zuschrieb, ihm diese nur deutlicher machten. — Er fühlte tief, nur sie allein hätten ihn zu diesem Verbrechen getrieben, und er hätte längst voraus gesehen, daß sie die verruchteste Frechheit der Wahrheit entgegen stellen würden, doch wollte er auch, um wo möglich noch ihre Seelen zu erretten, alles aufbiethen, damit sie doch an ihrem eignen Gewissen scheitern sollten, und es würde gewiß gelingen, wenn er nur dieses zu erschüttern vermöchte.« — Auch bat er den Gerichtshalter dafür zu sorgen, daß der Umstand mit dem freilich erst in dem letzten Verhör von ihm erwähnten Petschaft nicht übersehen werde. Felix hatte nämlich in diesem sich erinnert, daß der Freiherr ein Petschaft bei sich geführt hatte, worin sein Wappen in einem weißen Stein sich befand; dies war freilich in einen Ring gefaßt, da

dieser aber altmodisch und auch unbequem war, hatte er ihn nicht am Finger getragen. — Der Bruder hatte diesen zu sich genommen, und ihn gewiß, weil sie dadurch gleich verrathen werden konnten, sehr sorgfältig aufgehoben; er mußte sich bestimmt unter seinen Sachen befinden. — Wie peinlich es ihm auch war, äußerte Felix doch mehrmals, um die Sache beendigt zu sehn, den Wunsch, mit den Mitschuldigen confrontirt zu werden; auch bat er sich ihre Gegenwart und Begleitung aus, wenn er die Stelle aufweisen sollte, wo sie gemeinsam den Ermordeten eingescharrt hatten; denn er meinte diesen Platz deutlicher an ihren Blicken als an äußerlichen nur flüchtig bemerkten Wahrzeichen erkennen zu können. — Sein bisher kränklicher Zustand hatte diesen Gang lange aufgeschoben.

Der Bruder des Felix läugnete hartnäckig ein solches Petschaft je gesehen, oder davon gehört zu haben; doch wurde er bei der Anfrage sichtbar bestürzt. Auch traten mehrere Bauern freiwillig auf, die Alle bezeugten, öfters während der Zeit, da Felix sich im Schlosse aufhielt, den Auftrag von der Mutter und dem Bruder erhalten zu haben: ihn zu ersuchen, sich entweder in das Haus oder in den Wald an der bewußten Stelle einzufinden; allein er hatte es immer abgelehnt, ja ausdrücklich geäußert, daß er keine weitere Gemeinschaft mit ihnen haben würde. — Diese Aussagen hatten die zwei Verhafteten anfangs geläugnet, nachher doch eingestanden.

Endlich wurde Felix's Bitte erfüllt. Alle drei wurden mit der nöthigen Vorsicht in den Wald geführt. — Als die beiden andern Felix gewahr wurden, überhäuften sie ihn mit Schmähungen, denen jedoch bald die Gerichtsdiener Einhalt thaten. »Laßt sie nur,« rief Felix, in dessen Zügen ein wilder Trotz bei ihrem Anblick sichtbar wurde. »Sie haben mich von Kindheit an gescholten und geschmäht; nun zum Beten werde ich sie doch wohl bringen. Führt uns zu der Blutgrube hin, Mutter! Ihr kennt sie besser als ich, und mir habt Ihr mit andern Sachen zu schaffen gemacht. — Betrachtet sie nur, Ihr Herren! Ihr Blick wird immer unsteter, wir müssen wohl bald an Ort und Stelle seyn. Sie kann ihn nicht von dem Moraste dort ablenken, und will doch gern machen als sähe sie gar nicht dahin; darum schielt sie wie der Fuchs in der Ecke einer Fallgrube! Seht nur, wie sie sich bemühet, gerade aus zu sehen, immer suchet das Aug unter den Gebüschen! Linksum, meine Herren, hier muß die Stelle seyn!«

Der Intendant und der Gerichtshalter, die beide anwesend waren, und, obgleich mit scheinbarer Nachläßigkeit beide Verdächtige scharf beobachteten, bemerkten wohl, wie ihre Gesichtszüge, indem Felix sprach, krampfhaft zitterten. Ja die Frau erblaßte fast, als der Zug auf einen Wink von dem Mörder in das Dickicht hineintrat und sich einem schilfbewachsenen Morast näherte, an dem ein alter Steg vorbeiführte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Februar 1822.

Den 15. Auch heute blieben die beiden k. k. Hoftheater wegen den Exequien für Seine königl. Hohheit dem Herzog Albert geschlossen. An der Wien: „Kiaking“ und folgende Musikstücke: Ouvertüre aus der Oper „Semiramis“ von Catel. Arie von Joachim Rossini, gesungen von Mad. Pfeifer. Potpourri für das Clarinet von Danzi, vorgetragen von Dem. Caroline Schleicher. Das Ballet wurde mit gewohntem Glanze und erprobter Kunstfertigkeit aufgeführt, wobei es an steigendem Beifall nicht gebrach. Bei der vorher gegebenen musikalischen Akademie zeichnete sich Mad. Pfeifer durch ihre reine, tonvolle Stimme und gediegene Schule aus. Bewunderung erregte Dem. Caroline Schleicher als Clarinettistinn. Man muß gestehen, wenn es an sich schon interessant ist, ein Frauenzimmer Instrumente, welche gewöhnlich nur von Männern gespielt werden, behandeln zu sehen, so ist es noch interessanter, wenn diese, wie Dem. Caroline Schleicher, mit solcher Anmuth und Virtuosität erscheinen. Dem. C. Schl. steht auf einer bedeutenden Stufe ihrer Kunst, und sollte uns ein solches Vergnügen noch öfter gewähren. Leopoldst. „die Buschmenschen“ und „der goldene Fächer.“ Josephst. Zum Vortheil des Hrn. Kopl „Heinrich Reuß von Plauen.“ Daß es weder zum Vortheil des Benefizianten noch zu dem des Publikums seyn könne, wenn ein ernsthaftes Stück unter solchen Auspicien in diesem Theater gegeben wird, werden uns die Leser wohl auf's Wort glauben, und man weis nicht, was man mehr belachen soll, die Idee oder die Ausführung. Der Erfolg war sehr ungünstig; das Haus leer, der Beifall zweideutig. Zum Glück wird bald Herr Hensler hier eintreffen, und die charakterlose Gestalt dieser Bühne in eine angenehme Form verwandeln.

Den 16. Burgth. Zum ersten Male: „Die Reise nach Dieppe.“ Lustspiel in zwei Aufzügen, nach dem Französischen. Vorher: „der Vorsatz.“ — Die Reise nach Dieppe findet sich in dem heurigen dramatischen Almanache von Kurländer unter dem Titel: „Die Fahrt zum Seehafen von Dieppe,“ in drei Aufzügen übersetzt. Wir sahen es nur in zwei Aufzügen, weil die schon mehr der Farçe angehörigen Scenen mit Mad. Lamont ausgelassen wurden, was man nicht anders als billigen kann. — Die Fahrt nach Dieppe besteht eigentlich nur in einer Fahrt um die Vorstädte von Paris, mit der ein einfältiger Philister zur Nachtzeit von ein paar lustigen Gesellen gefoppt wird. Er langt sammt Weib und Kind, Sack und Pack in dem Landhause Eines dieser Gesellen an, wähnt wirklich in Dieppe zu seyn, wird in diesem Wahne eine ziemliche Zeit lang fest gehalten und endlich auf echt komische Weise theils durch die Erscheinung seines Freundes und des Dienstmädchens seiner Frau, theils durch eigene Neugierde davon befreit. Das Ganze schließt die Verbindung der Tochter des Geprellten mit dem Besitzer des Landhauses, auf dem die Prellerei vorgeht. — Diese Posse hat in Paris viel Aufsehen gemacht, was wohl aus mehr als einem Grunde erklärlich ist, besonders, da ihr, wie es scheint, eine bekannte Anekdote zu Grunde liegt. Hier gefiel sie sehr und wir glauben bei so vielen günstigen Anzeigen, welche wir von dem Original in diesen Blättern angeführt haben, nichts zu bemerken, als daß die Bearbeitung allerdings gelungen sey, welches vorzüglich auch aus dem hervorgeht, daß trotz manchen Lokal-Beziehungen, welche nicht gehörig aufgefaßt werden konnten, doch die Aufnahme äußerst brillant war. — Gespielt wurde das Stückchen mit gewohnter Lebendigkeit. Hr. und Mad. Koberwein (Hr. und Mad. Erbel) führten ihre Charaktere mit vieler komischer Kraft aus, besonders fand ersterer mannigfaltige Gelegenheit sich auszu-

zeichnen, was ganz vorzüglich von der lächerlichen Verzweiflung gilt, die den Getäuschten ergreift, nachdem er zwar etwas von Mistifikation ahnet, aber noch immer nicht recht weiß, ob er sich wirklich in einer Vorstadt seiner Vaterstadt befinde, oder in Dieppe. Nicht weniger ergötzlich war Hr. Korn als Mondeay, der eigentlich Urheber des ganzen Possenstreiches ist; sein lebendiges joviales Spiel trug viel zum bessern Genuße des Ganzen bei. Auch die Herren Costenoble, Kettel und Wothe, so wie die Damen Anschütz und Weissenthurm wirkten auf das kräftigste in ihren, mehr oder weniger ausgezeichneten Rollen. — Die Direktion hat es übrigens auch an nichts fehlen lassen, diese Piece vortheilhaft auszustatten. Die erste Dekoration mit der Aussicht auf den jardin des plantes und die getreuen französischen Costümes der Damen, so wie des Herrn Koberwein waren angenehm zu bemerken und somit kann dieses Stück allerdings unter jene gezählt werden, welche sehr vortheilhaft in die Scene gesetzt und mit allem Fleiß und Einsicht gegeben wurden. Kärnth. „das Fräulein am See.“ An der Wien: „die Ahnfrau.“ — Dem. Neumann trat als Bertha, Hr. Rott als Jaromir auf. — Erstere sahen wir bereits vor geraumer Zeit in einer anderen Rolle sich auf dieser Bühne versuchen und zwar mit keinem besonderen Glücke; indeß gibt ihr nun die Sage eine große Lehrmeisterinn, die sie erst mit der Kunst bekannt machte, und der dießmalige Erfolg scheint diese Sage zu bestätigen. Zwar zeigte der erste Aufzug und die Anfangs-Scenen des zweiten von einer merklichen Befangenheit, die öfters sogar in Verlegenheit ausartete und der richtigen Declamation sehr schädlich war, allein als der ermunternde Beifall, ein wahrer Segen von Oben, auf die Debütirende herab kam, ward Herz und Sinn erfrischt, und die nächstfolgenden Akte lieferten hievon hinlängliche Beweise. Ganz besonders gelungen war die Wahnsinns-Scene, dieser Stein des Anstoßes für so viele Schauspielerinnen, die in der Rolle der Bertha, wie man sich ausdrückt, paradiren wollen. Hier wurden wir recht häufig an das herrliche Original erinnert, dessen geheimes Wirken man bei den mimischen Bewegungen, bei dem unstäten Rollen der Augen und bei der richtigen Modulation der Stimme in den Uebergängen kaum verkennen konnte. — Ein Hauptfehler in der Darstellung des ganzen Charakters, den wir gelungene Einzelnheiten keineswegs absprechen, war übrigens jene affectirte naive Unbefangenheit, die nur zu leicht in Grisetten-Ton verfällt, und einen bittern Niederschlag hinterläßt, der allen Genuß versäuert; hievon glauben wir Dem. Neumann ganz vorzüglich warnen zu müssen; es ist eine Falle, in die sehr viele Anfängerinnen gehen, und die oft die schönsten Talente verdirbt. Wacht sie darüber vorzüglich; übt sie ihr Organ, das sie noch nicht ganz zu gebrauchen versteht, und läßt sie an Fleiß und Ausdauer nicht nach, so mögen wohl die Hoffnungen denen der Beifall, welcher ihr zu Theil wurde, Dauer zu geben schien, noch in Zukunft erfüllt werden. Man rief die Debütirende wiederholt hervor, und sie dankte am Schlusse bescheiden. — Herr Rott hatte als Jaromir viele gelungene Momente, und bewies uns, daß er, am rechten Platze, mehr leisten kann, als man wohl glauben möchte, was der unbefangene Zuschauer um so eher anerkennen wird, als sein Fleiß und seine Anstrengung, womit er eine Stelle zu ersetzen sucht, die freilich Vielen unersetzlich scheint, sichtbar sind, und billiges Lob verdienen. Hr. Rott hatte den Charakter seines Helden richtig aufgefaßt, er führte ihn auch durch alle Theile gelungen durch, und fanden sich hier und da einige weniger richtige Stellen, so ist das bei einer so umfangreichen Leistung nicht leicht anders möglich. Eine recht werthvolle Darstellung war die des zweiten Aufzuges, reich an kräftigen Momenten, worunter wir besonders die Erzählung vom Erscheinen der Ahnfrau rechnen, nur mangelte uns der Ausdruck bitterer Ironie in der Stelle:

Recht gesprochen, recht gesprochen,
Daß die Kindlein' ruhig schlafen! u. s. w.

hier wurde zu viel Kraft verschwendet, die nicht an ihrer Stelle war. Der Monolog im fünften Aufzuge zeichnet sich durch declamatorische Richtigkeit und bezeichnende mimische Pausen aus, und beschloß das bereits Geleistete auf würdige Weise. — Hr. Rott wurde ebenfalls wiederholt gerufen. — Noch müssen wir eines Hrn. Tomaselli erwähnen, der in der Rolle des Soldaten, wie wir glauben, einen ersten theatralischen Versuch wagte, und, so viel sich aus dem kleinen Part schließen ließ, nicht ganz ohne Anlagen zu seyn scheint, nur müssen wir ihn frühzeitig erinnern, seine Stimme bei Kleinigkeiten nicht zu stark anzustrengen, und auf Größeres zu wahren. — Hr. Rüger ist als Borotin ganz besonders lobenswerth; nicht weniger zeichneten sich die Herren Hennig, Schmidt und Palmer in ihren Fächern aus. — M — r. Leopoldst. „die Fee aus Frankreich.“ Josephst. Zum ersten Male: „die Schneider oder der betrogene Waldgeist.“ Ein Fastnachtsschwank!!!

Theatralischer Wegweiser.

— Herr Lewin hat am Faschingssonntage seine erste Pantomime im Theater an der Wien gegeben. Das Tagebuch wird in einer der nächsten Nummern die ausführliche Beurtheilung enthalten. So viel muß zur Steuer der Wahrheit vorläufig bemerkt werden, daß dieser brave Künstler wirklich nach seiner Erklärung in dieser Zeitung Nr. 21 Wort gehalten, und die ungünstige Anzeige, von Linz eingesendet, durch seine Production widerlegt habe. — Herr Lewin und seine Gesellschaft, dann seine mitgebrachten Maschinen verdienen die Aufmerksamkeit des hiesigen Publikums und werden jedermann auf das angenehmste vergnügen. Seine nächste Pantomime wird „Harlekin im Zaubergarten,“ die darauf folgende, „Robinson Krusoe und sein Gefährte Freitag“ seyn. Herr Lewin hat uns angezeigt, daß er stets mit steigendem Interesse aufzutreten trachten wird. Vor der Hand ist er auf 24 Vorstellungen engagirt. Von Wien ist er abermals Willens nach München zu reisen, wo ihm Se. Majestät der König von Baiern sehr glänzende Bedingungen machen ließen, und wo er schon früher auszeichnenden Beifall fand.

— Die Pantomimem des Herrn Lewin sind von der Art, daß das Publicum glaubt, sie gewissermaßen in einer neuen Gestalt zu sehen. Das kommt daher, weil er seine Charaktere in angenehmerer und gefälligerer Kleidung und sehr viele nicht gesehene Maschinen zeigt. Die Maschinen sind nun vorzüglich das Augenmerk eines geschickten Pantomimenmeisters, und man weiß, daß besonders in Paris der Maschinist zum Programmendichter kommt, diesem anzeigt, welche neue überraschende Erfindungen er wieder gemacht habe, und wie es nun nothwendig sey, eine hierauf erläuternde Handlung zu fabriziren. Dies geschieht. Nun übernimmt das Programm erst der Pantomimenmeister, setzt es in die Scene und verbrämt es durch mimische Scenen und Situationen, Tänze und Gruppirungen rc. rc. Eine der beliebtesten Pantomimen bei Herrn Franconi heißt „die versteinerte Pantomime.“ Es kommen nämlich alle Charaktere bei Anfange des Stückes in einem großen Park als steinerne Bildsäulen vor. Pantalon, Pierot, Skaramuz, Leander, Harlekin, Skapin rc. rc. stehen auf verschiedenen Postamentern, nur Columbine lebt, und klagt an der Bildsäule des Amors, indem sie ihn mit ihren Thränen benetzt und die Hände ringt. Dem Sprüchwort getreu „das muß einen Stein erbarmen“ erbarmt sich Amor ihrer — verwandelt sich und geladt ihre Klagen zu hören; Columbine bittet nun um Harlekins Erlösung. Amor gibt ihr zu verstehen, daß es nicht in seiner Macht liege, einem aus der Steingruppe allein Leben zu geben, sondern allen, und dann würden Columbinen nicht die Freuden, sondern nur die Qualen der Liebe überraschen. Columbine wagt jeden Preis, nur um Harlekins Rettung. Jetzt geschieht ein Zauberschlag und alle Personen leben, aber in dem Augenblick werden auch Harlekin und Columbine getrennt, ihre Leiden fangen an, und ersterer wird verfolgt. Die erste Fatalität ist, daß er in einen Thurm gesperrt wird, wo er verzweifeln soll. Aber die Hoffnung an Amor erhält ihn noch. Der läßt sich auch nicht lange bitten, springt ihm bei; schenkt ihm einen Zauberstrauß, mit dem er hexen kann; der Thurm verwandelt sich in einen Berg mit Rosen, wo hoch oben Columbine schläft, von Amoretten umgeben, Harlekin weckt sie durch einen Kuß, erzählt ihr sein Geschick und wie er sie nun retten wolle; wird über-

rascht, verwandelt den Berg in ein brennendes Haus, wo Pierot, Pantalon in den Flammen braten, verwandelt den Slapin in eine Feuerspritze, läßt Pierot durch einen Strom von Wasser durchnäßen; verwandelt sich selbst frei in einen Rauchfangkehrer, fährt durch den brennenden Schornstein, holt Columbine heraus und entwischt mit ihr, nicht ohne Scherz, den er noch mit den geängstigten Verfolgern vor hat. Der Redakteur dieser Theaterzeitung besitzt das ausführliche Programm; es kommen 36 Maschinen darin vor; und ist gewiß jeder Bühne, wo Pantomimen zu Hause sind, zu empfehlen; dabei ermangelt es nicht an einer klaren durchgreifenden Handlung, und Abwechslungen, Späße sind an der Tagesordnung. Was allein auffällt sind die zahllosen Prügel, denn einmal müssen Pierot und Pantalon ꝛc. ꝛc. durch hundert sage hundert Harlekine Spitzruthen laufen, wobei unbändig zugeschlagen wird.

— Der berühmte Compositeur des Freischützen Herr Carl Maria von Weber ist seit mehreren Tagen in unsern Mauern und wird sich da eine kurze Zeit aufhalten.

— Auch Rossini wird nächstens erwartet. Dem Vernehmen nach, wird er zuerst im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor die Aufführung des „Fräuleins am See" dirigiren.

— Das königlich italienische Opern-Theater zu London ist am 14. Jänner d. J. neu eröffnet und von den Ausschuß-Mitgliedern einstimmig beschlossen worden, daß zu dieser Feier kein Werk eines anderen Compositeur als von Mozart geeignet sey. Sonach wurde „die Hochzeit des Figaro" gegeben und mit beispiellosem Enthusiasmus aufgenommen.

— In Dresden macht für das Publikum bei den Anoncen alter Stücke die Ueberschrift: „Neu in die Scene gesetzt" eine wohlthätige Wirkung. Dieses betrachtet auf diese Anzeige ihre Lieblingspiecen mit neuer Lust, und Schauspieler und Publikum benehmen sich gegen einander so strenge und aufmerksam wie bei neuen Stücken. Das gibt der Darstellung eine angenehme Frische, erhöht den Reiz und — füllt die Kassen. Man hat diese herrliche Idee dem Wiener-Hoftheater nachgeahmt und großen Nutzen daraus geschöpft; auch in Berlin fängt man schon damit an, auf diese anständige Weise neues Interesse für alte Stücke zu erzwecken.

— Berlin hat nun auch eine Theaterzeitung und ihr Redakteur Kuhn hat eine eigene Idee bekannt gemacht, Kritiken dafür zu sammeln. Er hat nämlich einen Kasten an sein Hausthor machen lassen, da wirft ein jeder, berufen oder unberufen, sein Urtheil hinein; der Redakteur untersucht das — und was ihm gefällt nimmt er auf. Da mögen schöne Bemerkungen vorkommen.

— In Berlin gastirt gegenwärtig, mit dem Prädikat Komiker, Herr Walter aus Karlsruhe; es ist derselbe, der in Wien im k. k. priv. Theater an der Wien vor einigen Jahren gastirte, und da er gewiß nicht die mindeste Ader von Humor hat, übrigens im schwäbischen Dialekt spricht und seine Späße alle allein belacht, total mißfallen mußte. Er gab in Berlin zur ersten Rolle den Staberl in der Posse „Staberls Abentheuer," welches hier „Wiesels Abentheuer" heißt. Wie muß man sich aber wundern über die superklugen Kunstrichter, die ihn in öffentlichen Blättern, eine Zierde der deutschen Komiker nennen, und sein Spiel geradezu als höchst gratiös erklären. — Wir wissen das nicht anders zu enträthseln, als daß Herr Walter durchaus sich geändert haben oder in Wien sich zu seinem Unglück verstellt haben müsse; denn ein Komiker mit einem schwäbischen Dialekt kann doch sonst unmöglich in Berlin gefallen. Die Posse selbst hat sehr angesprochen, und zwar ohne aller Bearbeitung des Herrn Julius von Voß.

— Herr Siebert, der vortheilhaft bekannte Baßsänger, setzt seine Gastrollen in Pesth mit steigendem Beifalle fort, und gewinnt täglich mehr die Liebe seines Publikums sowohl als Künstler als auch als Mensch; die Direktion bemüht sich ihn zu engagiren.

— Das kleine Theater in Hietzing bei Wien hat nun einen Pächter erhalten, der sich der Sache bestens annehmen wird, es ist Herr Joseph Edelbauer d. j. Er hat Herrn Rosenau einen Theil der Leitung anvertraut, eine brauchbare Gesellschaft meistens aus den bereits abgehenden Gliedern der bis zum 24. März d. J. noch bestehenden Mayer'schen Direktion des Josephstädter-Theaters bestehend, engagirt, und wird sich rastlos bestreben, den gewählten Bewohnern Hietzings in den Sommermonathen angenehme Theaterabende zu verschaffen. Ein reichliches Abonement könnte hiezu von Seite des Publikums sehr ersprießlich seyn, um dieses artige Theater in den besten Stand zu bringen.

— Als Crebillon's „Catilina" zum ersten Mal gegeben ward, wollten seine Schuldner ihm die Einnahme streitig machen. Ein Ministeral-Dekret erkannte aber: Geistes-Producte könnten nicht in Beschlag genommen werden.

— Künftigen Dienstag ist zum Vortheil des Schauspielers Herrn Palmer im Theater an der Wien, ein neues Ritterschauspiel vom Hofschauspieler Weidmann unter dem Titel: „die Scharfenecker."

Musikalischer-Wegweiser.

— Morgen Sonntag den 24. Februar wird Herr Franz Xav. Gebauer um die Mittagsstunde im Saal der n. ö. Landstände das Oratorium: „das Weltgericht," in drei Abtheilungen, Text von Appel, Musik von Schneider, aufführen. Hiezu werden die Mitglieder des hier bestehenden Concerts spirituel mitwirken. Der Ruf, der diesem Werke vorausgeht, und den es schon oft bewährt hat, läßt einen wahren Hochgenuß erwarten. Die Textbücher werden am Eingange des Saales vertheilt. Die Eintrittskarten sind zu 3 fl. W. W. am Graben im Paternostergäßchen in der Steiner'schen Kunsthandlung zu haben.

— Durch besondere Vergünstigung der obrigkeitlichen Behörden wird am 28. Februar 1822, als an einem Norma Tage, Abends um 7 Uhr in dem k. k. kleinen Redouten-Saale zum Besten der Kranken-Verpflegung bei den barmherzigen Brüdern, eine musikalische Unterhaltung gegeben werden, dessen Hauptbestandtheil ein ganz neues dramatisches Gedicht für Musik von Kuffner unter dem Titel: „Rosa von Viterbo," in Musik gesetzt von Drechsler seyn wird. Um eine interessante Mannigfaltigkeit zu bewirken, wird vor dem dramatischen Gedichte eine Ouverture aus Cyrus vom Herrn Hofrath von Mosel, und das erste Stück des Cis-moll Concertes von Ries, gespielt von der eilfjährigen Leopoldine Blahetka, vorgetragen werden. Man hofft mit Zuversicht von dem Edelmuthe der wohlthätigen Bewohner dieser Hauptstadt, daß sie diese Gelegenheit mit menschenfreundlichem Eifer ergreifen werden, einen so gutthätigen Orden durch zahlreichen Zuspruch zu unterstützen. Billete sind in der Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Steiner et Compagnie im Paternostergäßchen zu 3 fl. W. W. jedoch ohne der Wohlthätigkeit Schranken setzen zu wollen, und Abends an der Cassa zu bekommen.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, Papier von Ussenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, 25. den 26. Februar 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

»Nicht wahr, Mutter!« begann Felix wieder, »hier war es ja, wo wir ihm aufpaßten! Riechet ihr nicht schon das Blut?«

Die Alte warf ihm scheu einen stechenden Blick zu. — »Schweig, Bösewicht! stotterte sie hervor mit Thränen! Mich machst du in meiner Unschuld nicht irre, aber wohl die Herren. — Befehlt ihm doch, liebe Herren! daß er schweige.

»Steh einmal still, Hanns Görge!« fuhr Felix fort, in dessen Blick ein immer wilderes, trotzigeres Feuer brannte. »Steh doch! war es nicht von diesem Fleck aus, wo du von einem Schauder angewandelt, das blutige Beil, womit du ihm den zweiten Schlag gegeben hattest, mitten in das Moor hinauswarfest; die Mutter schalt, und meinte, obgleich es wohl zum Holzspalten nicht mehr taugte, könnte es doch noch im Haushalte nützen. War es nicht an dieser Stelle?«

Hanns Görge stand zitternd mit niedergeschlagenen Augen. Das Weib ballte die Fäuste und wäre auf Felix unter fürchterlichen Schmähungen losgegangen, hätten die Gerichtsdiener sie nicht zurückgehalten.

»Hanns Görge, du zitterst!« rief der Gerichtshalter, »geh' in dich und gesteh'!«

»Der gottlose Bösewicht!« stammelte endlich dieser, »ich habe nichts zu gestehen, sein verläumderisches Geschwätz allein wird uns noch in Henkers Hand führen.«

Felix trat rasch an einen großen halbversunkenen Stein hin. »Irr' ich mich nicht,« sagte er mit dumpfer Stimme, »wird es hier seyn. — Seht doch hieher, Stiefmutter, und du Brüderchen. Ihr könnt es bezeugen.«

Beide erblaßten und sahen nicht auf; endlich schrie das Weib doch mit bebender Stimme! du hast ihn ja erschlagen, so kannst auch nur du wissen, wo du ihn hingelegt hast; Gott laß mich ewig in der Hölle brennen, wenn ich von dem Grabe weiß.

»Hier scheint es nicht zu seyn,« riefen die Bauern, die die Schaufeln schon angesetzt hatten, »die Erdrinde ist gar zu zähe.«

»Nur zu! nur zu!« fuhr Felix fort, »ist es nicht hier, habe ich alle Wahrzeichen verfehlt. Dann müßt ihr die Mutter fein höflich bitten, daß sie euch Auskunft gebe!«

Es wurde ziemlich tief gegraben, allein ohne Erfolg. Felix konnte sich nicht anders besinnen; er bestand darauf, daß die beiden andern, die eben die Stelle gewählt hatten, noch bessern Bescheid wissen müßten. — Sie läugneten aber beharrlich.

»Wollt ihr auch den hohlen Baum abläugnen? Mutter!« nahm Felix mit einem höhnischen Blick, das Wort wieder. »Denn, wo ihr die Kleider versteckt habt, — das solltet ihr doch nicht; er hat euch ja gute Dienste geleistet; und den Freund in der Noth soll man nie verläugnen; der würde doch bis in die Ewigkeit geschwiegen haben; er hat ein zuverläßigeres Gewissen, als ich. — Soll ich eurem Gedächtniß zu Hülfe kommen?«

»Ich weiß kein Wort von dem, was er da schwatzt, und kenne keinen hohlen Baum,« entgegnete sie schluchzend.

»O! schon seit lange, Mutter! Habt ihr selbst nicht mich als Kind den Spruch gelehrt: dreimal drei, ist immer neun! die Hälfte davon mag fünf wohl seyn; in der Mitte steckt Gold und Glück: geh dreist nur hin, doch sieh erst zurück!«

»Was weiß ich! einem Kinde schwatzt man Kindereyen vor!«

»Kindereyen! nun warte! Seht ihr dort, ihr Herren! längs des alten Zauns am Moor, die neun Weiden: zählt nun von beiden Enden bis fünf. Da, wo die Zahlen zusammentreffen, liegt der Schatz der Mutter! Könnt ihr's läugnen, Mutter, daß ihr die hohle Weide kennt; wenn ihr euch über die unschuldigsten Sachen auf der Welt gar zu unwissend stellt, so sieht man ja deutlich, daß ihr nur läugnet, um zu läugnen!«

»Nun ja!« rief die Alte, »den hohlen Baum kenne ich; was liegt auch daran; wenn der Vater vormals im Walde arbeitete und Mittags nicht nach Hause kam, habe ich dort sein Essen hingestellt. Dahin kann ich euch gleich führen.«

»Der tausend, Mutter! Ihr seyd keck! Hat vielleicht Hanns Görge Gelegenheit gefunden, die Kleidungsstücke hinwegzuräumen?« —

»Welche Kleider!« stammelte sie erblassend, »nie habe ich Kleider dort versteckt!«

»Nur gemach!« gab Felix spottend zur Antwort. »Es hat ja nichts zu bedeuten, das Blut habt ihr ja abgewaschen.«

Der Baum war bald aufgefunden, doch zögerte die Alte ihn zu zeigen. — Die Höhlung hatte eine ziemliche Tiefe; mit vieler Mühe brachten die Gerichtsdiener ein grünes Jägerkleid mit goldenen Epaulets und mehrere Kleidungsstücke hervor.

Bei dem ersten Anblick des Kleides erblaßten noch einmal das Weib und Hanns Görge, doch faßten sie sich bald, und erklärten, die Sachen nie gesehen zu haben. — Der Intendant erkannte sogleich das Jagdkleid des Freiherrn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einfälle vom Pater Abraham a St. Clara.

Die Wahrheit ist ein Brod, das starke Zähne fordert.

Die Welt ist einer Biene gleich, deren giftigen Stachel schon mancher fuhlte, der ihr verborgenes sußes Gift sog.

Die Jungfern gleichen dem Schnee, wenigstens sollten sie ihm gleichen, denn dieser hält am längsten, je weniger er an die Sonne kommt.

Die Welt gleicht einem Brettspiel. Das Brett besteht gewöhnlich aus weißer und schwarzer Farbe; Freuden sind mit Leiden vermischt. Erfahrne Spieler wissen wohl, daß der im Brettspiele die größte Hoffnung zum Gewinn hat, der die Dame erhält. Wer im Weltspiele die Damen auf seiner Seite hat, die für ihn bitten, sich für ihn verwenden, ihn in Schuß nehmen und unterstützen, der hat fast schon ein gewonnenes Spiel.

Das Eben- Eichen- und Buchenholz ist ein hartes Holz, aber noch härter ist das, woraus der Bettelstab geschnitten ist.

Gedanken.

Die Frauen lassen sich mehr durch Güte als durch Gerechtigkeit leiten; sie besitzen mehr Scharfsinn als Ueberlegung; sie fühlen mehr als sie urtheilen. Sie sehen in den Sachen nur die Personen, und bestimmen sich durch Ab- und Zuneigung. Ihre Meinungen theilen sie nicht mit, sondern dringen sie auf; ihren Umgang bilden sie zur Sekte; sie machen Proseliten aus ihren Freunden, Schwärmer aus ihren Liebhabern; verwandeln den Gemeingeist in Parteigeist, und mischen gern in Alles, selbst in das Gute, Ränke ein. Aus diesem folgt, daß sie zur Politik, zu öffentlichen Geschäften nicht taugen; daß in dieser Hinsicht ihre Naturfehler verderblich, ihr Einfluß und Einwirken gefährlich seyn würden.

Die Männer lieben mehr, die Weiber lieben besser.

Neuigkeiten.

Contouren, Silhouetten und Ansichten,

skizzirt auf einer Reise nach Berlin von Joh. Langer.

(Fortsetzung).

Der Lutherstein — Wittenberg.

Die Pferde trabben — nein, sie keuchen durch die Morastpfütze, welche Chaussée genannt wird, dem herrlichen Berlin zu. Wir durchschiffen zum zweiten Male die Mulde, und der Dübnerwald, ein Theil des großen Torgauerforstes, umfängt uns mit seinen grünenden Schatten, und manche interessante Parthie ergötzt das Auge. Besonders bemerkbar macht sich, hart am Wege, ein ungeheurer Stein, allgemein der Lutherstein genannt, worauf, wie die Sage erzählt, Luther sein Mittagmahl hielt, wenn er von Wittenberg nach Düben ging. Aus der sehr großen Entfernung dieser beiden Orte läßt sich schließen, daß derselbe ein guter Fußgänger gewesen seyn mag. — Von Düben aus wird die Gegend abwechselnd hübscher.

Es war spät in der Nacht als wir in dem stark befestigten Wittenberg eintrafen; ich zählte fünf Fallbrücken über die wir passirten, dann mehrere Blockhäuser und Festungswerke, und die unendlich lange Elbbrücke. Mir war es leid, diesen in der Reformationsgeschichte so merkwürdigen Ort nicht in Augenschein nehmen zu können. Im Augustiner-Kloster zeigt man noch die Zelle Luthers u. a. m., in der Universitäts-Kirche ruhen Luther, Melanchthon und Churfürst Friedrich der Weise.

Obwohl bereits die Mitternachtsstunde geschlagen und meine Gefährten, aus Ermüdung und Verdruß über die theure Zeche sich schon in die Betten verkrochen hatten, trieb es mich doch hinaus den Platz zu betreten wo Luther die röm. Decretalen den Flammen opferte. Der Mond erleuchtete den berühmten Ort wo Schadows Riesensäule des Reformators noch nicht verhüllet sich erhob. Ich warf mich auf die Stufen des Monuments hin, und die Erinnerung rollte die Bilder der Geschichte vor mir auf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Prag den 15. Februar 1822. *)

Dienstags den 12. Februar ward in unserm ständischen Theater zur Feier des allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Maj. des Kaisers bei vollständiger Beleuchtung des Schauplatzes gegeben: „Ein Festgesang," gedichtet von C. W. Schießler, in Musik gesetzt vom Kapellmeister Trübensee. Den Beschluß machte das bekannte Lustspiel, das Incognito, von Ziegler in vier Akten.

Ich beeile mich, Ihnen eine kleine Schilderung dieser in jeder Hinsicht der Feierlichkeit dieses erhabenen Tages angemessenen, Darstellung zu liefern.

Der Festgesang, als Prolog genommen, erfreute allgemein, und erhielt einen rauschenden Beifall. Dichter, Compositeur und die Direction, hatten sich zu dem schönen Bunde vereint, uns heute den lieblichsten Genuß zu verschaffen. Ich schließe Ihnen hier Schießlers einfache, und herzliche Dichtung bei; denken Sie sich unsers braven Kapellmeisters Trübensee, so ganz im Geiste dieser Dichtung, nämlich im erhabeneren Volkston, gelungenen Composition, durch unsere liebe Dem. Sonntag, als Böhmens Genius, innig und rührend vorgetragen, und durch ein angemessenes Chor-Personal herrlich unterstützt hiezu, und Ihre Einbildungskraft wird Ihnen um so mehr ein freundliches Bild unsers genossenen Vergnügens verschaffen, wenn ich Ihnen noch ein näheres Detail entwerfe.

In einem dichten Eichenwalde ist das Chor der Barden versammelt; Böhmens Genius tritt unter sie; seine Solos beantwortet der anwesende Chor, und das Echo, von einem zweiten eben so ansehnlichen Chor gesungen, wiederholt den Refrain in weiter Ferne. Bei der letzten Stanze verwandelt sich der düstre Eichenwald in einen freundlichen Wolkenhimmel, in welchem unsers geliebten Monarchen Bild erhaben in Lebensgröße prangte, dessen Anblick von den zahlreich versammelten Zusehern, mit wiederholtem Vivat, lärmend begrüßt wurde. In dem Arrangement dieser

*) Von einem andern Correspondenten. Das Tagebuch des gewöhnlichen wird dessen ungeachtet in gehöriger Ordnung aufgenommen. d. R.

feierlichen Decoration, und des damit verbundenen majestätischen Tableaux, bewies Hr. Director von Holbein wieder seinen durch Erfahrung geläuterten genialen Geschmack, und meisterhafte Effects-Berechnung. Es war ein göttlich hoher Anblick, das Bild unsers Landesvaters unter zahlreichen Gruppirungen von Genien des Ruhms — die sich mit ihren Tuben von gewöhnlicher Mannsgröße, bis in die höheren Regionen verjüngt verloren — und unter lieblich weiblichen Gestalten, die mit Lorberkränzen sich umschlungen hielten, zu erblicken. Der Beifall war stürmend; Dichter und Director wurden gerufen! Die präcisse Darstellung des darauf folgenden Lustspiels war ganz dazu geeignet, den bereits genossenen angenehmen Eindruck uns zu erhalten. Hr. Seewald gab den König mit Würde und Anstand; Hr. Bayer den Major mit Jovialität; Dem. Holbein die Rosalie mit Zartheit, und der ihr so eigenthümlichen, liebenswürdigen Naivität. Hr. Haas des jüngern erster Versuch in bedeutendern Rollen, ward in seinem Cadeten Bronstein beifällig aufgenommen, und erfüllte uns mit der angenehmen Hoffnung, daß Hr. Haas — wenn er die guten Vorbilder unserer Bühne mit Nutzen studieret, sich durch Beifall, den man ihm nur zur Ermunterung auf seiner Laufbahn zuruft, nicht zum Eigendünkel verleiten läßt, sondern mit Fleiß und rastloser Anstrengung zu seiner Vervollkommnung hin strebet, einst ein bedeutenderes Mitglied unsers schönen Vereines werden dürfte. Die minder wichtigen Rollen dieses Lustspiels waren zweckmäßig besetzt, und wirkten wohlthätig zum Einklange des Ganzen.

Wie es heißt, wird Hrn. Kapellmeisters Trübensee Oper: „die wilde Jagd", die ungeachtet ihres gehaltlosen Sujets, und matten Textes, bereits mehrere Darstellungen auf unserer Bühne genoß, in denen stets die vortreffliche Composition jedesmal mit gerechtem Beifalle gekrönt wurde, nunmehr durch Hrn. Schießlers neue Bearbeitung im kunstsinnigen, kräftigen und angenehmen Kleide unsre Bühne betreten, und so mit Dichter und Compositeur die Lorbeern theilen. Diese Sage darf uns um so mehr erfreuen, da es scheint, daß Hr. Schießler, der sich vermuthlich, höherer Berufspflichten wegen seiner theatralischen Dichtungs-Laufbahn eine Zeit her entzog, seine Feierstunden wieder der dramatischen Muse weihen, und uns bald durch ein neues Product seines Geistes erfreuen dürfte.

Der heutige Anschlagzettel enthält die Nachricht, daß Herr Carl Maria von Weber königl. sächsischer Kapellmeister, auf vielseitiges Verlangen des Publicums, von der Direction bewogen worden seye, seine Oper: „der Freyschütz" heut' selbst zu dirigiren.

Festgesang

zum 12. Februar 1822, gedichtet von S. W. Schießler.

Böhmens Genius. Dem. Sonntag.
Chor der Barden.

Solo.

Zum heut'gen Feste singen wir
Vom guten Kaiser Franz,
Ihm reichend, herzlich für und für
Den grünen Eichenkranz.
Er braucht kein blutgedüngtes Feld
Zu prangen, als ein wahrer Held.

Chor und Echo.

Er braucht ꝛc. ꝛc.

Solo.

Denn kündet mir: wer ist ein Held,
Ihr Sänger weit und breit?
Ist der, der durch die bange Welt
Der Zwietracht Saamen streut,
Und mit dem Schwerdte in der Hand,
Sich unterjochet See und Land?

Chor und Echo.

Nein! dies ist nicht des Helden That,
Zum Ruhme führt ein andrer Pfad!

Solo.

Ist's wer Gesetz und Völkerrecht
Mit frecher Stirne höhnt
Und freudig blickt im Kriegsgefecht,
An Blut und Mord gewöhnt?
Nicht schonet fremdes Hab' und Gut,
Nicht achtet seines Volkes Blut?

Chor und Echo.

Nein! ob auch rings sein Name glänzt,
Welk ist der Lorber, der ihn kränzt!

Solo.

Mein Held ist der, der Gott vertraut,
Und frommen Herzens Rath,
Stets gern nur Friedens-Hütten baut
Und streut des Guten Saat,
Der seinem Volke sanft gebeut,
Und keines Feindes Waffen scheut.

Chor und Echo.

Der seinem Volke ꝛc. ꝛc.

Solo.

Der ist es, dessen großes Herz,
Nur für die Menschheit schlägt,
Den eignen und auch fremden Schmerz
Mit hohem Muthe trägt;
Und festen Trittes, unverweilt,
Nach seinem schönen Ziele eilt.

Chor und Echo.

Ja, der die Menschheit liebt und ehrt,
Der ist des Heldennamens werth!

Solo.

So singt denn Barden, wie ihr sollt,
Den, der so groß und gut,
Der, ob das Glück lacht oder grollt,
Nie wankt im festen Muth:
Ja, Oestreichs Vater ist der Held,
Ihn preiset so die ganze Welt.

Chor und Echo.

Ja, Oestreichs Vater ꝛc. ꝛc.

Aus Grätz, den 16. Februar.

Rossini's „Italienerinn in Algier," welche der unvergeßliche Tenorsänger Jäger bei seiner letzten Anwesenheit auf unsere Bühne brachte, wurde endlich wieder aus ihrem langen Schlummer aufgeschreckt und am 1. d. M. neu in die Scene gesetzt. Unserer Operngesellschaft gebricht es keineswegs an gutem Willen Vorzügliches zu leisten, doch leider sind die Kräfte derselben seit Erkrankung der Mad. Braun, der einzigen wirklichen Sängerinn zu beschränkt um denselben realisiren zu können. Größtentheils mangeln unseren Opernmitgliedern die ersten Bedingnisse, nämlich Klang und Umfang der Stimme, daher sprechen auch die Leistungen derselben nur selten und äußerst wenig an. Die Production der genannten Oper erfuhr ein ähnliches Schicksal. Nur Hr. Steph. Dunst, Lindor, der, ohne eben eine brillante Stimme zu besitzen, bei den gegenwärtigen Mangel an Tenoristen für eine Provinzbühne immer sehr annehmbar ist, konnte dem Publikum Zeichen des Beifalls abgewinnen. Hr. Krebs, Thadeus, besitzt als Buffo in einer italienischen Oper zu wenig Gewandtheit und Laune, obschon er durch seine sonore Baßstimme als Sänger eben nicht auf der untersten Stufe steht. Den 2. sahen wir Kratters Schauspiel: „Königsrache." Durch die schlecht arrangirte Vorstellung und durch die Unsicherheit der Hauptpersonen wurde dieses Produkt einer ernsten Muse im strenge

sten Sinne des Wortes travestirt. Weiße Neger wetteiferten mit dem von mehreren Mitgliedern gesprochenen Chaos von Unsinn, um das Zwerchfell des Publikums bis ans Ende des Stückes zu erschüttern. Den 3. „Der Pächter und der Tod," Karrikatur von J. A. Gleich, Musik von Wenzel Müller. — Diese Piece gewinnt durch das Talent des verdienstvollen, fleißigen Komikers Hrn. Scholz, Pächter, und der gelungenen Darstellung des Todes durch Hrn. Wille, welcher leider aus unbekannten Gründen zu selten wichtig genug beschäftigt wird, sehr viel Beifall. Den 4. „Der alte Geist in der modernen Welt," lokales Zauberspiel von J. A. Gleich; Musik von Volkert. — Das herrliche Spiel des Hrn. Scholz, Lorenz, und das Lied der Rosine, Mad. Dunst d. j., worin sie im 2. Akte die Eigenschaften ihres Liebhabers bezeichnet, haben diese Posse zum Kassastücke promovirt. Den 6. „Königsrache." Bei der gegenwärtigen Darstellung dieses Schauspieles waren die Rollen besser memorirt, und das Ganze sinniger arrangirt. Vorzüglich brav gab Dlle. Wecker die jugendliche Sclavinn Zaremga, dieses holde, unschuldsvolle Wesen. Dlle. Wecker verdient im Allgemeinen gerechte Anerkennung ihres Talentes, ihres Fleißes und ihrer Liebe für die Kunst, nur wäre ihren Armbewegungen etwas mehr Rundung zu wünschen. Hr. Ziegler, Quito, und Hr. Vogel, Sohn des Gouverneurs, lieferten gelungene Darstellungen ihrer Charaktere. Den 7. „Die Italienerinn in Algier," bei sparsam besuchtem Hause. Hr. Steph. Dunst, Linder, bewährte, daß er durch die Gastspiele des Hrn. Jäger bedeutend an Ausbildung gewonnen habe, worüber das Publikum seine Zufriedenheit auch laut aussprach. Den 8. „Die Bedienten in Wien." Gemählde aus der wirklichen Welt von J. A. Gleich. Dichtung, Darstellung und Aufnahme standen in zu schönem Einklange, als daß wir eine Wiederhohlung zu befürchten hätten. Den 9. lief „der Hund des Aubri de Mont-Didier" abermals und wahrscheinlich zum letzten Male über die Bühne. Dlle. Wecker, Adele, Mad. Ziegler, Eloi, und Mad. Dunst d. j., Wirthinn, waren freundliche Erscheinungen. Den 10. „Der Pächter und der Tod." Den 11. als am Vorabende des allerhöchsten Geburtsfestes Sr. k. k. apostol. Majestät unseres vielgeliebten Landesvaters zum ersten Male: „Kaiser Max auf der Martinswand," Schauspiel in einem Akte von Freihr. Franz v. Schlechta. Hierauf folgte: „Das Scheibenschießen," Lustspiel von Hrn. Ziegler, Consulent des k. k. Hoftheaters. Vor Anfang des Schauspieles wurde das beliebte Volkslied: „Gott erhalte Franz den Kaiser" ꝛc. von dem gesammten Theaterpersonale abgesungen. Die ehrenvollste Erwähnung verdient Hr. Ziegler für die herrliche Darstellung des Kaisers Max. Mit Fleiß und Wahrheit gab Dlle. Wecker, die Försterstochter Bertha. Die Trechäen schienen dem übrigen Personale, Hr. Frey, Förster, ausgenommen, eben nicht sonderlich munden zu wollen. Die Martinswand war in so gewaltig verjüngtem Maßstabe aufgestellt, daß wir uns an die bekannte satyrische Warnungstafel erinnerten:

Es wird ein Jeder sehr gebeten,
Die Berge ja nicht flach zu treten;
So indiskret wird Niemand seyn,
Und stecken einen Felsen ein. —

Ob die Wahl des Ziegler'schen Lustspieles für die Feier eines solchen Festes verständig genannt werden könne, wollen wir unentschieden lassen, daß aber die Dichtung trotz der ziemlich fleißigen Darstellung nur äußerst wenig ansprach, ist gewiß. — Den 12. „Der alte Geist in der modernen Welt." — Den 14. „Der Tagsbefehl." Hr. Ziegler gab den Rittmeister Hellwig sehr verdienstlich. Hr. Damaratius, Herzog, kopirte Hr. Töpfer mit vielem Glücke. Dem Ganzen mangelte Rundung und Arrangement.

Theatralischer Wegweiser.

— Von dem, unsern Lesern bereits unter dem Namen K. E. Waller, aus mehreren Zeitschriften des In- und Auslandes bekannten, Dichter Ludwig Halirsch, wird nächstens auf der Prager Bühne ein Drama in drei Aufzügen, „Petrarca" betitelt, gegeben werden. Bewährte Kunstkenner haben es für ein gelungenes Werk erklärt, und es steht demnach das Beste davon zu erwarten.

Musikalischer Wegweiser.

— Eine sehr interessante Erscheinung in der musikalischen Welt ist wohl unstreitig Dem. Caroline Schleicher aus Carlsruhe, von der in diesen Blättern schon rühmlich gesprochen wurde. Man hat wohl oft der Fälle, daß Männer Virtuosen zweier Instrumente zugleich sind, doch aber ein Frauenzimmer in gleicher Eigenschaft zu hören, bleibt immer äußerst selten. Bereits hörten wir Dem. Schleicher im Theater an der Wien auf der Clarinette in einem Potpourri von Danzi. Man muß gestehen, daß, wer die Gebrüder Bender und Bärmann nicht gehört hat, hörte wohl nie so zarte Töne und ein Pianissimo welches ins Unendliche verschwindet. Nächstdem besitzt Dem. Schleicher viele Fertigkeit und einen edlen Vortrag. Auswärtigen Blättern zu Folge hat sie eben auch auf der Violine in ihren auf ihrer Kunstreise gegebenen Concerten mit vielem Glück und Beifall gespielt. Es ist wohl zu hoffen, daß unser kunstliebendes Publikum sich nicht die Gelegenheit entgehen lassen werde, sie in ihrem Privat-Concerte, zu hören, welches sie morgen den 27. Februar im Concertsaale des großen Musikvereins im Gundelhof geben wird. Sie spielt auf der Clarinette ein Concertino von der Composition des jetzt hier anwesenden Herrn Kapellmeisters Carl Maria v. Weber, und Variationen von ihrer eigenen Composition; dann auf der Violine ein Potpourri von Danzi. Dem. Fröhlich und die Herren Nejebse und Reißiger werden sie mit ihrem Gesange unterstützen. Eintrittskarten zu 4 fl. W. W. sind in der Kunsthandlung des Herrn Steiner et Comp. zu haben.

Central-Zeitungs-Lectüre.

— Zu allen Zeiten haben die Damen ihre Rollen in der Politik mitgespielt. So geschah es auch ganz neulich in Peru, wo der galante Independenten-Chef eine förmliche Proclamation an die Peruanerinnen erlassen hat, darin ihren Reizen und ihrer Delicatesse alle möglichen Schmeicheleien sagt, und sie dann einladet, ihre Männer durch alle Künste ihrer Liebe zum Patriotismus anzuregen!! (Miroir.)

Erklärung.

Wichtige Gründe bewegen mich, hiermit öffentlich zu erklären, daß ich an der Zeitschrift: Pannonia nicht mitarbeite, und daß jeder Aufsatz, der von mir in jenem Blatte erscheinen sollte, wider meinen Willen abgedruckt worden sey.

Ludwig Halirsch (K. E. Waller.)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul. Papier von Ufenheimer, am Peter Nr. 677.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, ~~~~~ **26.** ~~~~~ **den 28. Februar 1822.**

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

An Herrn und Madame Krüger, zur Feier ihrer silbernen Hochzeit

den 19. Februar 1822. *)

Jubelnd! in der Jugendfülle,
Tritt der Jüngling zum Altar.
Sey auch schwarz der Zukunft Hülle,
Liebend rollt er Jahr für Jahr
Höher sie — und silbern glänzt
Was ein weites Ziel begränzt.

Ruhig und besonnen schreitet
Er an der geprüften Hand,
Wo ein Zweites sich bereitet
Gold umstrahlt des Lebensrand.
Der Erfahrung Hochgewinn
Schaut auf's lange Leben hin.

Rühmlich wars! und Freude reichte
Blüthen ihm — auch Thränen gab,
Daß der Freude Saat sich feuchte,
Das Geschick ihm — denn im Grab
Liegt, was für die Kunst geboren
Auch ihr ging ein Kind verloren.

Doch zwei Eichen, die den Stürmen
Oft getrotzt, erblick ich Euch!
Mag sich Wolk' auf Wolke thürmen
Das Gezweig blieb immer gleich
Für die Ewigkeit verschlungen —
Liebe, hat nicht Zeit bezwungen.

Wurzelt tiefer, tragt die Krone
Bis zum fernsten Ziele hin.
Unter Euerm Schatten wohne
Redlichkeit, und Biedersinn!
Und in solcher Freunde Schaar,
Feiert einst — das goldne Jahr.

Weissenthurn.

*) Vorliegendes Gedicht hat vielleicht nur Privatinteresse für diejenigen, so das geachtete Paar persönlich kennen. Da unser Publicum aber auch so gerne häusliche Freuden ihrer gefeierten Lieblinge würdiget, so haben wir es, mit Genehmigung der liebenswürdigen Dichterinn, der Oeffentlichkeit nicht entziehen wollen. d. R.

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Obgleich die Bestrebungen dieses Morgens allerdings den Verdacht gegen die angeblichen Mitschuldigen verstärkten, war man doch nicht viel weiter gekommen; besonders ärgerte den Intendanten der stechende Blick des französischen Chefs, der in der Begleitung war, und dessen Mienen deutlich Mißtrauen verriethen. Nach Abrede mit dem Gerichtshalter wurden die Verhafteten statt in den Kerker gerade von dem Walde in ein Zimmer des Schloßes geführt, um eine vollständige Confrontation zu halten. Sie hofften beide aus dem ermüdeten Seelenzustand der Verbrecher einigen Erfolg zu gewinnen, besonders wenn man ihnen Gelegenheit benähme, durch einsame Ueberlegung sich wieder zu sammeln. Auch wollte der Intendant sich einer List bedienen. Felix, nachdem er ihn mit wildem Feuer versichert hatte, daß er nicht ruhen wollte, bevor die beiden Verhafteten, deren Verstocktheit ihm Entsetzen einflößte, zum Geständniß gebracht wären, hatte ihn ersucht, etwas zu ersinnen, wodurch ihr eisernes Gewissen aufgeschreckt werden könne; — der Intendant bedauerte bei sich selbst, daß sich im ganzen Schloße nicht einmal ein Bild von dem Ermordeten befände, denn schwerlich hatten die beiden rohen Leute je gutgemalte Bilder gesehen, und es kam ihm wahrscheinlich, daß der plötzliche Anblick eines solchen eine überraschende Wirkung hervorbringen müße; da fiel es ihm ein, daß ein altes Bild von dem Vater des Freiherr noch in einem obern Zimmer eingeschloßen stand. — Es war kurz nach dem unglücklichen Tode desselben weggenommen, um die Wittwe durch dessen Anlbick nicht tiefer zu erschüttern. Der Baron war auf diesem Kniestück in natürlicher Größe und in seiner Jugend gemalt; er hatte daher auch eine nicht unbedeutende Aehnlichkeit mit dem Sohne, die altmodische Kleidung abgerechnet, die doch kaum diesen Leuten auffallen würde, besonders da ihr zufällig eine grünliche Farbe gegeben war. Der Intendant ließ das Bild herunter bringen, von Schmutz und Staub reinigen, und stellte es in dem Zimmer auf, wo nun die Verbrecher hereingeführt wurden. Felix selbst war nicht davon unterrichtet, doch mußte es ihm gleich in die Augen fallen, weil es auf eine kleine Erhöhung neben der Eingangsthüre gestellt, folglich so, daß die Hereintretenden sich umkehren mußten, um es zu sehen. — Felix dagegen stand der Thüre gegen-

über, mit dem Gesicht gegen die zuletzt hereingeführten Verwandten gekehrt. Es machte auch auf ihn einen heftigen Eindruck, finster senkte er den Blick zu Boden, und immer trotziger erhob er ihn drohend gegen seine Verführer.

Felix's Geständniß wurde ihnen vorgelesen, sie läugneten dreist, wie vorher, alles, was sich auf sie bezog, obgleich der heutige Gang in den Wald sie weicher und unsicherer gemacht zu haben schien. Vor allem trotzte Hanns Görge darauf, daß das erwähnte Petschaft nicht gefunden wäre, und meinte, daß die andern Beschuldigungen des Mörders eben so grundlos seyen.

»Nun, nun,« entgegnete Felix, »man kann sich ja irren! Hast du mir wohl jemals den Schlüssel zu deinem Kasten anvertraut, oder mir nur erlaubt hineinzusehen!«

»Dir den Schlüßel anvertrauen,« gab der Bruder trotzig zur Antwort, »damit du auch, so wie in den Baum falsche Dinge, die ich nie gesehen habe, hineinstecken konntest. Nein! Ich habe deine Tücke längst gekannt; darum ist auch nichts gefunden; und deine Bosheit ist offenbar.«

»Bosheit! Nein! Bei dem allmächtigen Gott, sondern Wahrheit, die an den Tag kommen wird. — Ich ersuche Sie, Herr Gerichtshalter, den Kasten hohlen zu lassen. — Ich habe nie den Schlüssel gehabt, das haben Sie jetzt selbst gehört, und doch weiß ich, daß das Petschaft sich darin finden muß. — Nicht wahr, Mutter! Ihr wißt auch darum. — Habt ihr doch selbst dazu gerathen, es nie zu verkaufen und nie zum Vorschein kommen zu lassen, doch um es zu vernichten, waret ihr Beide zu habsüchtig.«

»Liebe Herren!« sagte das Weib, »stopft ihm doch den Mund zu; immer dichtet er mir neue Frevel an, aber Gott sieht meine Unschuld!« —

»Die Schuld sage, Mutter!« rief Felix mit durchbohrenden Blicken, »und die sehen auch die Todten, das wißt ihr, darum könnt ihr keinen Todten anblicken, der euch mit offenen Augen anstarrt! Nicht wahr, wie ihr euch auch bemühetet, der Ermordete wollte nicht die todten Augen zumachen, dreht euch um, er steht ja hinter euch, und straft euch die Lüge!«

Unwillkührlich erschrocken kehrte das Weib sich schnell um, stürzte mit einem lauten Geschrey zu Boden, und wurde besinnungslos hinausgetragen. Auch Hanns Görge, der unwillkührlich den Kopf herumgedreht hatte, erbleichte; doch faßte er sich schnell, und sagte halb lächelnd mit noch bebenden Lippen: »es ist ja nur gemalt! warum wollt ihr uns arme Leute durch Zauberspiel versuchen. Gebt acht, die Mutter hat den Verstand verloren. — So solltet ihr uns nicht kommen!«

»Gut!« versetzte Felix, der seine Freude über die hervorgebrachte Verwirrung kaum verbergen konnte! »Da ist der Kasten! nun will ich dir anders kommen.«

Ein alter Kasten wurde hereingebracht; und indem der Gerichtshalter mit dem schon beim Gericht liegenden Schlüssel öffnete, konnte er nicht umhin, das feste und ungewöhnlich künstliche Schloß zu bewundern; nur geringfügige Sachen wurden darin gefunden. »Seht nur recht zu,« nahm Felix das Wort wieder. »Er hat dem Vater bei Lebzeiten schon diesen Kasten abgeschwatzt oder abgezwungen. — Der Vater aber hat mir anvertraut, daß es geheime Fächer darin gibt; gesehen habe ich sie nicht. — Allein, gib auf deine Sachen Acht, hat er zu mir gesagt, hast du etwas von Werth, so versteck' es gut, sonst verschwindet es gleich; Hanns Görge wird es in seinem Kasten haben. Er läßt dich ihn durchsuchen, und du findest doch nichts. — Brechen sie ihn nur entzwei, Stück für Stück. — Ich habe dem Bruder das Petschaft selbst in die Hand zurückgegeben. Darfst du es läugnen: Hanns Görge!«

Hanns Görge sah nicht auf; er hielt die Augen schweigend auf den Boden geheftet. Der Kasten wurde zerbrochen; und ein sehr künstlich geheimes Fach entdeckt, worin wirklich das Petschaft nebst verschiedenen Louisd'ors lagen.

Hanns Görge wollte noch von nichts wissen. — Es müßte von des Vaters Zeiten her seyn, stockte er hervor; doch stand er ohne Farbe da und zitterte am ganzen Körper.

»Von Lebzeiten des Vaters!« rief Felix. »Da trug ja der Freiherr selbst sein Petschaft! Nein, von dem Morde her hast du es, aber woher hast du die Louisd'or bekommen, möchte ich wohl wissen, sollten sie von des Vaters Zeit herrühren, so hast du sie gestohlen. — Denn ich bin sein leiblicher Sohn und sein Erbe; oder vielleicht hast du, als du den Todten durchsuchtest, etwas zu dir gesteckt, wovon ich nichts weiß; du hast wohl auch deine Hände gebraucht, indem du ihm den Finger abgebissen, um einen Ring zu erwischen.«

»Verdammter, meineidiger Bube!« schrie Hanns Görge erbittert, »laß mich in Frieden! die Louisd'or habe ich ehrlich verdient.«

»Da habt ihr's!« jauchzte Felix, »und doch weiß er vom Petschaft nichts, das dabei liegt.«

»Ja!« rief Hanns Görge, »nun muß ich sprechen. Er hat mir es geliefert, um es heimlich aufzubewahren; zu mir sagte er, daß er es gefunden habe; ich mußte ihm einen Eid schwören, es niemanden zu verrathen, darum habe ich geschwiegen!«

»Du mir! einen Eid! Bube!« stieß Felix außer sich und abgebrochen aus. Das Gericht geboth Stille: da meldete ein Gerichtsdiener, daß die alte Frau zu sich selbst gekommen wäre; und ganz schwach hervorgelallt hätte, daß sie alles bekennen würde.

Sie wurde wieder hereingeführt: »Nun! was habt ihr zu bekennen? Heraus damit, redete sie der Gerichtsherr an.«

»Kein Wort, bevor ich weiß, ob auch das Gespenst fort ist!«

»Was Gespenst!« rief Hanns Görge rasch, »nur ein gemaltes Teufelsbild, um uns zu erschrecken und verblüffen. Sey doch nicht toll und gesteh', was nicht wahr sey.« —

Der Sohn wurde schnell zum Schweigen gebracht. »Nun!« sprach der Gerichtsherr drohend.

»Ach! ich weiß nicht, was ich sagen soll,« fuhr das Weib gefaßter fort. »Ich habe einen grausen Schrecken gehabt. Es war ja der junge Freiherr,

so wie ich ihn im Leben gesehen habe; und das bekenne ich: es ist wahr, daß ich keinen Todten mit offenen Augen sehen kann; allein das ist eine Gemüthsschwäche, an der ich nicht schuld bin. — Nun sucht der böse Bube sich zu rächen, weil ich ihn allein bei dem todten Vater ließ, um ihm die Augen zuzudrücken; gab ich ihm doch Kupfergeld dazu, das nachher Geld in seine Taschen bringen sollte. Ach Gott besser's! verfluchtes, blutiges Geld hat es eingetragen, um mir armen Weibe Gutes mit Bösem zu vergelten.«

Mutter und Sohn blieben beim Läugnen, sie hatten sich aber so deutlich verrathen, daß nur wenig an ihrem Geständnisse lag. Sie wurden als überwiesen erklärt, und der Reinigungs-Eid, wodurch sie sich frei schwören wollten, wurde nicht angenommen; vielmehr wurde ihrem hartnäckigen Trotz mit verdienter Härte begegnet; vergebens machte man sie darauf aufmerksam, daß ihre Theilnahme an dem Morde so deutlich war, daß sie dem Tode doch nicht entgehen könnten, daß sie durch ein reuiges Geständniß sich einer mildern Behandlung würdig machen, und ihre Gewissen und ihre letzten Stunden erleichtern sollten. Sie wollten nichts davon hören, trotzten wie vorher auf ihre Unschuld, und drückten fortwährend gegen Felix Haß und Rachlust aus. Selbst der französische Chef, der beinahe allen Verhören beigewohnt hatte, war von ihrer Schuld überzeugt; und den nämlichen Tag, als die Akten in dieser Sache nach der Residenz zur Durchsicht und höheren Bestätigung geschickt wurden, zog er ganz von der Gegend ab, und vereinte sich mit dem größern Armeekorps, das in weiter Entfernung wahrscheinlich bald zur Thätigkeit kommen würde. Auch erhielt der Intendant zu gleicher Zeit Verhaltungsbefehle von dem Vormund des jüngern Freiherrn. Der Krieg zog sich immer mehr in die Ferne; Freude und Ruhe schien zurückkehren zu wollen; selbst die Verhältnisse des Landes gewannen eine andre und freiere Gestalt. Jede Brust begann wieder aufzuathmen. Nur die drei Gefangenen in ihrer dunkeln Behausung erfreuten sich nicht des wiederkehrenden Frühlings und des Friedens. Sie erfuhren nichts von dem allgemeinen Wohlbehagen. — Vornehmlich brachten Mutter und Sohn ihre Tage in ungeduldiger Verzweiflung hin, während dessen Felix gelassen und gefaßt, mit immer gleicher Heiterkeit, deren sich sein Jugendleben früher nicht rühmen konnte, mit frommer Ergebung des Todes-Urtheils täglich harrete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einfälle vom Pater Abraham a St. Clara.

Die Welt gleicht einem Walde, in welchem man leicht in die Hände der Mörder gerathen kann.

Die Stärksten in der Welt sind Weiber, Wein und Wahrheit.

Neuigkeiten.

Musik.

Sonntags am 24. Februar gab Herr Franz Xav. Gebauer, der Unternehmer der abonirten Concerts spirituels, um die Mittagsstunde im Saale der n. ö. Herren Landstände zu seinem Vortheile ein Oratorium: „Das Weltgericht,“ in drei Abtheilungen, Text von Appel, Musik von Schneider.

Man hatte diese Composition schon vor einem Jahre gehört und schon damals hatte sie nur ein getheiltes Interesse erregen können. Hr. Gebauer wurde, ungeachtet des mannigfaltigen inneren Werthes dieser Arbeit, doch nur wahrscheinlicher Weise durch andere Gründe zu seiner Wahl bestimmet, denn selbe war nicht geeignet, ein besonders großes Concert-Publicum anzuziehen.

Schneiders Musik hat viele vortreffliche Stellen, allein selbe ist in gar zu viele Theile zerschnitten, scheint mehr ein Agregat von einzelnen Ausarbeitungen, als ein zusammenhängendes Ganze und ist auch mit zu vielen unnützen, effectlosen Wiederholungen überladen. Selbst die brav gearbeiteten Fugen befriedigen nicht alle rücksichtlich ihres Total-Eindruckes.

Die Aufführung diente im Ganzen der nun schon so eingeübten Gesellschaft von Musikfreunden und Tonkünstlern, welche die Concerts spirituels geben, zum Lobe, obwohl man manche Einzelnheiten hätte anders wünschen mögen. Die Solo-Stimmen waren durch die Damen Klieber und Weiß, durch die Herren Barth, Reissiger und Nestroy herrlich besetzt, und wurden trefflich gesungen; Schade daß ihre Anstrengungen nicht dankbarere Anerkennung finden konnte. Herren Pieringer, welcher mit so viel Aufopferung, Bereitwilligkeit und Thätigkeit durch sein seltenes und wohl ausgebildetes Talent als Orchester-Director bei wichtigen Kunstproductionen seinen Eifer für die Kunst erprobte, diesem Herren Dilletanten (eigentlich ein wahrer Künstler in seiner Art) hat das musikliebende Publikum das Gelingen so mancher schwierigen Aufgabe, und auch heute zu verdanken. B. v. M—s—r.

Sonntag den 24. Febr. gab Hr. Franz Greutsch, Mitglied des Orchesters im k. k. pr. Theater an der Wien, mit sehr geringem Zuspruche eine musikalische Akademie im Saale zum römischen Kaiser auf der Freyung. In selber kamen folgende Stücke vor: 1. Ouverture zum Schauspiel: Columbus, componirt von Herrn J. v. Blumenthal. Eine sehr brave Composition, allein der Schöpfer derselben dürfte mit der Aufführung wohl schwerlich zufrieden gewesen seyn. 2. Erster Satz aus dem sechsten Violin-Concerte von L. Spohr, vorgetragen vom Concertgeber. Er bewies sehr viel Fleiß und Studium, allein er hatte sich offenbar eine gar zu schwierige Aufgabe gegeben. Sein Spiel ist matt und präcis, aber die Anstrengung bei der Ueberwindung der Schwierigkeit war sichtlich. 3. Arie von Mozart, gesungen von Dlle. Eleonore Friedlovsky, mit obligater Clarinette begleitet von Hrn. Joseph Friedlovsky. Sowohl der Gesang der Tochter als die Begleitung des Vaters waren trefflich. Sowohl die Stimme, die gleichförmige Ausbildung aller Töne dieser Sängerinn, als ihre sich deutlich aussprechende allgemein musikalische Bildung und ihr richtiger, geschmackvoller Vortrag erwarben ihr allgemeinen Antheil und Beifall. Hrn. Friedlovsky's Verdienste als Virtuos auf der Clarinette sind zu bekannt, als daß es nöthig wäre, noch weitläufiger von ihnen zu sprechen. 4. Rondo aus dem Flöten-Concert von Bernhard Romberg, vorgetragen von dem Dilettanten Herrn Joseph Scheibel. Der junge Mann bewies in dem Vortrage dieser schönen Composition eine ungeheure Fertigkeit. Studium unserer guten Muster

auf diesem Instrumente werden nach seinen Geschmack und seinen Vortrag ausbilden, vorzüglich ist ihm zu rathen, seinen Eifer zu mäßigen und nach jener künstlerischen Ruhe zu streben, welche allein Unordnungen beseitigt. 6. Duett aus der Oper: „Moses" von Rossini, gesungen von Dem. Marie Friedlovsky und Hrn. Albert. Eine schwache Nummer mit nicht auslangenden Kräften gegeben. 6. Variationen für die Violine, componirt und vorgetragen von dem Concertgeber. Die Composition ist nicht ansprechend und der Vortrag geschah mit weniger Glück als im Concerte; die Intonation war oft unrein und die Befestigung der Schwierigkeiten erregte bei dem Zuhörer weniger Vergnügen als Bangigkeit.

S—t.

Theatralischer Wegweiser.

— (Eingesendet) Ein unbefangener Kunstkenner und Freund dieser vielgelesenen Zeitschrift findet sich aufgefordert, eine Kritik in dem theatralischen Tagebuch über die Leistung der Dem. Neumann zu berichtigen. Offenbar ist dieser talentvollen Schauspielerinn zu hart geschehen, und ein anderer Referent übergibt demnach dem Redacteur eine Beurtheilung, die schon früher für sein Blatt bestimmt war, aber zu spät eingelangt seyn mag. Die Billigkeit hat übrigens die Kritik diktirt, und so möge denn die junge Künstlerinn durch die Aufnahme derselben, hinlänglich Genugthuung finden. (Es wird nicht übel genommen werden, daß auch die Umgebungen der Dem. Neumann neuerdings besprochen werden.) Dem. Neumann, die schon im vergangenen Jahre, mit ungleichem Erfolge gastiert hatte, trat in der Rolle der Bertha als engagirtes Mitglied auf, und entfaltete so viele schöne Anlagen, Fleiß und Innigkeit, und bewies eine so treffliche Schule, daß gewiß derjenige, der im vorigen Sommer Zeuge ihrer Gastspiele war, sie nicht wieder erkannt haben würde. Ihre Declamation ist größtentheils gelungen, die Haltung tadellos, das Benehmen edel, die Gestikulation nicht überladen, und auch Figur und Organ sehr vortheilhaft. Bei ihrer sichtlichen Liebe für die Kunst, und unter Anleitung der großen Meisterinn, deren Schule sehr kennbar aus der Eigenthümlichkeit der Debutirenden hervortrat, läßt sich recht viel Erfreuliches von ihr erwarten, obwohl manches noch zu beseitigen wäre. Darunter glauben wir die hoffnungsvolle Kunstjüngerinn besonders auf ein gewisses, monotones Verhallen der Endsilben und auf das viele allzuweinerliche der Declamation aufmerksam machen zu dürfen. Das gar zu anhaltende Lamento liegt nicht im Menschen, am wenigsten in so kräftigen, nordischen Naturen, wie sie in der Grillparzer'schen Ahnfrau hingestellt sind. Zuweilen schienen uns auch die Deklamationspointen zu gesucht, und zu sehr aus dem Ganzen herausgerissen. Doch wurde das gelungene Gebilde dadurch nur wenig beeinträchtigt. Auszuzeichnen ist der Schlußmonolog des zweiten Akts, die Scene mit Jaromir, wo besonders das herzzerreißende des Tons bei dem Schreckensrufe „Räuber!" ergreifend dargestellt wurde, dann die Wahnsinnsscene. Einigen guten Momenten war die noch schwache Mimik entgegen. Dem. Neumann wurde wiederhohlt gerufen, und verdiente ohne Zweifel die Palme des Abends. — Was die Umgebungen betrifft, so kommen wir zuerst auf Jaromir durch Herrn Rott dargestellt. Die Aufgabe, nach einem solchen Vorgänger in einer Rolle zu spielen, die zu dessen Glanzdarstellungen gehörte, war in der That keine unbedeutende, und die Lösung nicht gar zu unglücklich. Herr Rott ist freilich noch sehr zurück, Haltung und Gebehrden nichts weniger als plastisch schön, eben so das Organ nicht genügend ausgebildet, aber er studirt seine Rollen, faßt sie mit künstlerischer Gewandtheit auf, und übertreibt nur selten. Fleiß und Nachahmung großer Muster, wozu hier so viele Gelegenheit frei steht, haben oft unbedeutendere Talente gehoben, als Herrn Rott's, den die Natur so mütterlich ausgerüstet hat. Bei dieser Vorstellung fiel er auch gar zu oft in den Fehler des Weinerlichen, und eines häufigen unnatürlichen Tones, dessen Herr Rott sich vorzüglich enthalten sollte, weil sein Organ dabei in eine Art von Gebell verfällt, das eben nicht angenehm ist. Nicht wohl abzusehen ist auch, warum anstatt lächelnd, löslend gesagt wurde! Solche Vernachlässigungen erregen Lachen, und oft sichtbare Mißbilligung die nicht immer schonend sich ausspricht. Dadurch könnte Herr Rott leicht entmuthiget werden, und das wäre gewiß Jammerschade, wenn so viele Anlagen für die Kunst verloren gingen. Die Strenge der Kritik wird auch durch die Rücksicht gemildert, daß er die Rolle in wenig Tagen übernommen haben soll, und dann erscheint die ganze Leistung in einem andern Gesichtspuncte. Dieß entschuldigt die sehr mangelhafte Deklamation, und den verfehlten Vortrag der wunderherrlichen, hochpoetischen Erzählung seiner Vision, wo von dem haaresträubenden, gehirnzerreißenden Entsetzen gar keine Spur vorhanden war. Gelungen jedoch war das Gebeth zu nennen, einzelne Momente recht brav, welches nach Verdienst gewürdigt, und ermunternd aufgenommen wurde, wie denn überhaupt das treffliche Publikum Talente so gern unterstützt. Die letzte Neuigkeit war die Besetzung des Soldaten, Walter, durch Herrn Tomaselli, einen Sohn des verdienstvollen Singmeisters und Hofkapellsängers. Das Spiel läßt sich in dieser kleinen Rolle wenig beurtheilen, da bloß Deklamation hervortreten kann. Diese war aber auch durchaus tadelfrei, und das Talent dieses Anfängers nicht zu verkennen, das sich auch in seinem ungezwungenen Benehmen aussprach. Das Organ hat zwar einen kleinen Fehler, der aber nur Angewöhnung scheint, ist sonst wohlklingend, und kräftig genug. Er will sich dem Vernehmen nach, auf das Fach der Intrigants verlegen, und da er den Unterricht eines Lange genießt, wird er gewiß recht bald sich zu einer bedeutenden Kunsthöhe emporschwingen. Die Rolle hätte schwerlich ansprechender besetzt werden können, und der Darsteller verdiente völlig den allgemeinen Beifall, der ihm nicht karg aus dem ziemlich besuchten Hause zurauschte. Unter den übrigen Mitwirkenden ist Herr Rüger auszuzeichnen, der den Boratin mit gewohnter Kunst darstellte. E. St.

— Morgen Freitag den 1. März wird Herr Fermier seine freie Einnahme haben. Er gibt „Amor als Heirathstifter" Zauberposse von Gleich, die Musik vom Professor Drechsler. Die Direktion hat auf dieses komische Stück, das einmal schon unter die Lieblinge als „Zauberinn aus Liebe" gehörte, viel gewendet, und Herr Fermier ist ein zu beliebter Schauspieler als daß er nicht ein volles Haus erwarten sollte.

— Auch ist an demselben Tage Herrn Kapellmeisters Gläser Benefiz im Josephstädter-Theater. Er gibt den „Eheteufel auf Reisen." Um die Sache besonders anziehend zu machen, hat man den Hauptcharakter zerstückt, und was im Leopoldstätter-Theater Herr Raimund allein spielt, theilen dort fünf Personen.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Hensler'ischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 27. den 2. März 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Lebens-Ansichten bei der Spinnerinn am Kreuz.

Kaum sechzehnmal zerfloß der Rosenschimmer
Des holden Lenzes meiner Lebensbahn,
Da stand ich gleich dem kühnen Schwimmer,
Zum Sturm gerüstet auf des Schicksalskahn
Von Wünschen, süßen Hoffnungen bemeistert,
Von Leidenschaften und vom Wahn bemeistert.

Es trieb in's Freie mich mein wogend Blut,
Nach weitem Raum sich sehnt der trunk'ne Blick,
Im Busen stürmt der jugendliche Muth,
Und jeder Athemzug erhöht mein Glück,
Zur Säule *) flog ich, wo der Sage nach,
Ein liebend Herz **) einst manche Thräne brach.

Ein herrlich Bild so weit das Auge reicht,
Natur und Menschenwerk unnennbar groß,
Die Phantasie erglüht, die Brust wird leicht,
Von ird'schen Banden ist die Seele los,
Die Wirklichkeit entschwindet, Träume walten,
Die im entzückten Geiste sich gestalten.

Aus ihrem Purpurbett sich hebt die Sonne,
Ihr erster Strahl vergüldet tausend Zinnen,
In Hütten und Palläste strömt die Wonne
Das heitre Leben wacht in allen Sinnen,
Der Fuhrmann pfeift, der muntre Pflüger singt,
Und edler Eifer in Gewerben ringt.

Der alten Kaiserstadt besätes Feld
Durch das Gebirg im Raume dort begränzt,
Das hier in sanfte Wölbungen zerfällt,
Bis an den Saum der breite Strom ergänzt,
So wechselnd dacht' auch ich mir das Geschick
Und ähnlich jenem Bilde fand's mein Blick.

Wie sich am Damme dort die Wogen brechen,
Und an dem Rebenstock der zarte Stängel rankt,
Durch Biegsamkeit sich schwache Halme rächen,
Der feste Stamm im Sturme niemals schwankt,
So sah ich Hilfe, Treue, Sanftmuth, Kraft,
Und jede Tugend, die den Frieden schafft.

Nach mehr als zwanzig Jahren steh ich jetzt
Gedankenvoll an dieser Stelle wieder,
Und die Erinn'rung zwar blieb unverletzt,
Doch anders klingen meine jüngsten Lieder
Das Leben, das die Phantasie sich schuf,
Zerfloß als Traum vor des Verstandes Ruf.

Die Abendsonne sinkt, Gewitter steigen,
Die Berge sind verhüllt, es braust die Fluth,
Die Saaten sich bis an den Boden neigen,
Der Sturm ertobt, am Himmel flammt die Gluth,
Der Fuhrmann schilt, der Landmann bebt und jammert,
Und hier das Kind sich an den Vater klammert.

Wie die Natur im Sturme sich verwandelt,
So durch Erfahrung auch des Menschen Geist,
Wenn er mit ihr auf rauher Bahn gewandelt,
Und sich dem Wahne die Vernunft entreißt,
Dann wird es heller stets vor unserm Blick.
Doch auch vor ihm, entflieht des Lebens Glück.

Die Ruhe zwar kehrt in den Busen ein,
Sie gleicht jedoch der öden Grabesstille,
Das kalte Herz wird dann zum Leichenstein,
Und Dumpfsinn fließt aus der Gedankenfülle;
Doch tröstend aus der Zukunft fernem Licht
Ein heitrer Strahl durch dieses Dunkel bricht.

Wend.

*) Spinnerinn am Kreuz genannt.

**) Die bekannte Anekdote von dem Dirnlein, das ihren rückkehrenden Kreuzritter erwartend, daselbst um Geld für die Armen gesponnen hat.

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Endlich kam der Tag. Auch dem höhern Tribunal waren die eingeschickten Akten klar und überzeugend genug gewesen. Hinrichtung mit dem Rade erwarteten die drei Verbündeten, doch sollte Felix, als der Thäter, zuletzt sterben. — Tief erschüttert und zusammengebrochen hörte er, als die Verhafteten sämmtlich in den Gerichtssaal des Schlosses eingeführt waren, das Urtheil an. Mutter und Bruder dagegen stießen laute Verwünschungen gegen Felix, gegen das Gericht aus, betheuerten hoch und theuer ihre Unschuld an dieser That, und schrien, daß man sie ermorden wolle. — Dann heulten sie, riefen noch einmal das Gericht um Gnade und Gerechtigkeit an. Ja, als alles vergebens war, beschwuren sie Felix zu seinen Füßen, doch in sich zu gehen, und mit dem Bewußtseyn einer grausamen Lüge nicht vor Gott zu treten. — Der vorige Trotz und die Wildheit in seinen Blicken bei ihrem Anblick waren ganz von ihm gewichen, gerührt betrachtete er sie und schwieg lange; auf einmal aber sammelte er sich, und sprach mit starker Stimme, die Hand gen Himmel erhebend: Gott! vor dem wir bald stehen sollen, sieht uns. Ich werde meine Aussage vor ihm vertreten, und gern eure Seelen retten. — Ist es euch denn nicht genug, kann das euch nicht trösten, daß ich der Unschuldigste von uns allen, dessen Leben ihr vergiftet habt, am schmäh-

lichsten sterben muß. — Fort! in acht Tagen, auf der Richtstätte, sehen wir uns wieder.

Beide zitterten heftig, der Bruder, noch auf den Knien, faltete zum erstenmal die Hände, es schien, als bebte ihm ein Geständniß auf den Lippen; da wurden die Thüren aufgerissen, und vor die hochbestürzte Versammlung trat deutlich und von allen erkannt, der ermordet geglaubte Gutsherr, Ernst Freiherr von S—hl.

»Was muß ich hören,« rief er athemschöpfend; »ich getödtet, und mein treuer Felix der Mörder? Zeiget mir den Ankläger, damit ich ihn Lügen strafen kann.«

Mutter und Sohn jauchzte laut auf. Felix stand beschämt, und senkte das Auge langsam zu Boden.

Sobald der bestürzte Gerichtshalter sich einigermaßen gefaßt hatte, zeigte er auf Felix mit den Worten: da steht er — Felix hat sich selbst des Mordes angeklagt!

Der Freiherr sah ihn betroffen schweigend an, — schlug dann erstaunt die Hände zusammen, eilte zu ihm hin und umfaßte ihn zärtlich. »Habe ich dich verstanden, sprach er endlich, wolltest du wirklich durch deinen Tod mein Leben, meine Ehre und meine Güter retten; denn ich weiß schon, wie man hier gewirthschaftet hat. — Sprich, mein treuer Jäger! Wie kann ich solche That vergelten?«

»Nein, mein theurer gnädiger Herr!« nahm Felix, fast noch außer sich, das Wort, »nicht so! ich müßte zwar lügen, wenn ich sagen wollte, daß ich gar nicht daran gedacht hätte, doch bestimmt hat es mich schwerlich. — Aber sind Sie auch außer Gefahr?« fuhr er lebhaft fort, indem er im Saal herum blickte, »ich sehe nicht den französischen Obristen mehr — sind ihre Feinde fort?« —

»Die Franzosen sind längst aus unsrer Gegend,« erwiederte der Freiherr rasch, und trat vor den Tisch hin. — »Meine Herren; ich wurde spät vor einer mir drohenden Gefahr gewarnt, und mußte schnell fort. — Ich durfte nur einen Vertrauten haben und wählte Felix — in seinen Kleidern, auf seinem Namen, mit seinen Papieren gelang es mir nur, einen sichern Zufluchtsort zu finden. Dort in der ungestörtesten Ruhe, die mich selbst wunderte, erfuhr ich kürzlich eben durch den glücklichen Umstand, daß ich seinen Namen trug, welcher mir doch beinahe den Kerker zugezogen hatte, was hier vorginge. — Ich wäre freilich langsamer, mit mehr Vorsicht zurückgekehrt, hätte nicht seine Gefahr mir die meine vergessen machen. — Wer sind die beiden Gefangenen?«

»Seine angeblichen Mitschuldigen, gnädiger Herr!« fiel der noch betroffene Gerichtshalter ein. »Aber, Felix! was konnte ihn zu solcher Frevelthat gegen seine nächsten Verwandten verleiten?«

»Frevelthat!« seufzte Felix, »ach Gott! daß es so kommen muß! gnädiger Herr, Sie sehen mich erstaunt an; kennen Sie das Weib nicht mehr, daß sich vor den offenen Augen der Todten fürchtet, und das Ihr eigener Blick wie ein Gespenst fast zu Boden schlug? Versuchen Sie einmal, ob die Frau Ihnen jetzt in die Augen sehen kann, die doch nicht todt sind?«

»So sehe Sie mich denn an, Frau!« sagte der Freiherr verwundert und trat vor sie hin.

Sie konnte seinen Blick nicht aushalten. »Der Bösewicht!« heulte sie, ausweichend. »Er will mich auch dem gnädigen Herrn verdächtig machen.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Februar 1822.

Den 17. Burgth. „die Reise nach Dieppe" und der „bucklige Liebhaber" Kärnth. „Waldemar" und „das Schweizer Milchmädchen." An der Wien: (Von einer Gesellschaft englischer Künstler unter der Direction des Herrn Lewin) Zum ersten Mal: „Der goldene Schlüssel" oder „der bombardirte Harlekin." Pantomime für den Fasching. — Wir haben schon vorläufig in Nr. 24 über den guten Erfolg dieser lustigen Maschinen-Production gesprochen. Ein neues Leben hat sie gleichsam in das Theater an der Wien gebracht und Schlotthauers Geist scheint auf das Ganze zu wirken. Zwar stehen die Pantomimen des Leopoldstädter-Theaters auf keiner geringern Stufe, im Gegentheil durch Handlung, mimische Ausführung, Gruppirungen und Tänze sind sie sogar noch anziehender, aber das Maschinenwesen tritt hier besser und glücklicher hervor, und macht sonach ein ganz eigenes Reizmittel für die Zuschauer. Da Herr Lewin und seine Gesellschaft noch mehrere Vorstellungen geben, werden wir bald wieder auf ihn zurück zu kommen Gelegenheit haben; so viel im Allgemeinen, daß seine Darstellung, als Harlekin, besonders was die gymnastischen Uebungen betrifft, nichts zu wünschen übrig läßt, und Herr Simpsen als Pierot (?) äußerst komisch ist. Das Publikum, welches auch in der lieben Augiolette Mayer, eine anmuthige Columbine findet, mag durch Herrn Lewin, noch viele angenehme Abende erwarten, besonders, wenn keine so elende Pantomimenmusik, wie hier, wieder gewählt wird. Leopoldst. „Stüs, Mond, Pagat." Josephst. „die Schneider."

Den 18. Burgth. „die Entführung" und „der Verräther." Kärnth. „die Italiänerinn in Algier." An der Wien: „der goldene Schlüssel." Leopoldst. „der Fasching in Wien." (Neu in die Scene gesetzt). Eine erheiternde Production. Josephst. „der Schneider."

Den 19. Burgth. „der Wirrwarr." Kärnth. „der Freyschütze." An der Wien: „der goldene Schlüssel." Leopoldst. „Fasching in Wien." Josephst. „der Schneider."

Den 20. Kein Theater wegen des Aschermittwoches.

Den 21. Burgth. „die Reise nach Dieppe." und „Sühnung." Kärnth. „das Fräulein am See." An der Wien: „der goldene Schlüssel." Leopoldst. „Faschings-Wehen." Josephst. „die Höllenritter."

Den 22. Wegen des Sterbetages weil. Sr. Majestät des Kaisers Joseph die beiden Hoftheater verschlossen. An der Wien: „Kialing" und „Glück durch Unglück." Letzteres sehr nachläßig dargestellt. Leopoldst. Zum ersten Male: „Amor am Fenster." Pantomimisches Quodlibet von Rainoldi: Zwar aus bekannten Scenen zusammengesetzt, aber voll Leben und Abwechslung. Gefiel sehr. Die ganze Gesellschaft wurde gerufen. Josephst. Zum Vortheil des Herrn Platzer: „Gespenst auf dem Hof." Schon bekannt.

Den 23. Burgth. „Leuchtthurm" und „Vetter aus Bremen." Kärnth. Auf hohes Verlangen, Vocal- und Instrumental-Concert des Hrn. Kapellmeisters Bernhard Romberg, bestehend aus folgenden Stücken: 1. Ouvertüre von Herrn Bernhard Romberg. 2. Violoncell-Concert (ein Schweizer-Gemälde) gesetzt und vorgetragen von Herrn Bernhard Romberg. 3. Arie von Rossini, gesungen von Dem.

Bernardine Romberg. 4. Divertimento für das Violoncell über östreichische National-Lieder, gesetzt von Herrn Bernhard Romberg, ausgeführt von dessen Sohn Carl Romberg. 5. Capriccio über schwedische Lieder, für das Violoncell, gesetzt und vorgetragen von Herrn Bernhard Romberg. Wie der Leser sieht, und der entfernte Theilnehmer dieses Journals aus früheren Beurtheilungen entnehmen kann, wählte der geachtete Künstler mit seiner Familie lauter Paradestücke. Der Erfolg war abermals äußerst brillant. Das Haus trotz des erhöhten Eintrittspreises überaus voll, der Beifall rauschend und wurde durch die Gegenwart des allerhöchsten Hofes noch im schönsten Grade gesteigert. Die Einnahme wurde Herrn Romberg überlassen. — Hierauf: „Johanna d'Arc." — An der Wien: „der goldene Schlüssel" und „die Papagene." Leopoldst. „der Eheteufel auf Reisen. Josephst. „der Tag der Erlösung."

Den 24. Burgth. „das Intermezzo." Kärnth. „der Freyschütze." An der Wien: „der goldene Schlüssel." Leopoldst. Auf hohes Begehren und in Gegenwart Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Anton, der königl. Hoheiten der Prinzen von Sachsen und Salerno und Ihren Durchlauchtigsten Frau Gemahlinnen Kais. Hoheiten: „die Fee aus Frankreich." Josephst. „der Höllenritter."

Den 25. Burgth. „die unglückliche Ehe aus Delikatesse." Kärnth. „Milton" und „Lodoiska." An der Wien: „der goldene Schlüssel." Leopoldst. „Amor am Fenster" und „die Generalprobe." Josephst. „Höllenritter."

Den 26. Burgth. „der Botaniker" nach Dupaty von Sonnleithner. Neu in die Scene gesetzt. (Wird bei der nächsten Produktion beurtheilt werden). Hierauf: „Man kann sich irren." Zwischen beiden Stücken wurde eine Concertante-Polonaise für Flöte und Oboe, von Herrn Carl Reisser, Mitglied des Hofschauspiel-Orchesters aufgeführt. Kärnth. „der Barbier von Sevilla." Mad. Schütz hat nun auch den Part der Rosine im k. k. Hof-Opern-Theater nächst dem Kärnthnerthore in Rossini's Barbier von Sevilla gesungen, und abermal auffallende Beweise ihres energischen Fortschreitens auf der Bahn zur Vollkommenheit, gegeben. Ihre schöne Stimme gewinnt immer mehr an Rundung, Klang und Gehalt, und ihr Darstellungsvermögen entwickelte sich unglaublich schnell in der kurzen Zeit, in welcher sie sich auf der Bühne befindet. Man hat Rosinen schon früher von ihr gehört, allein, welch' ein Unterschied zwischen heut und damals! Möge sie unter dem Schutze der Kamönen stets so fortfahren! — An der Wien: Zum Vortheile des Hrn. Palmer und zum ersten Male: „Die Scharfenecker." Ein ritterliches Familiengemälde in vier Aufzügen, mit einem damit verbundenen Vorspiele von F. K. Weidmann, k. k. Hofschauspieler. — Man muß der Direction sowohl als Hrn. Palmer danken, daß sie uns endlich wieder, nach so langem Harren, auch ein gediegenes neues Schauspiel zukommen ließen. Wirklich war es hohe Zeit hierzu, denn die abgeschmackten Ueberreste einer übelgewählten französischen Tafel, womit uns unberufene Köche beinahe tagtäglich quälten, mußten doch in der Länge Ueberdruß erregen, und konnten nur durch etwas recht Tüchtiges in Vergessenheit gebracht werden. — Hr. Weidmann ist uns schon aus früherer Zeit als dramatischer Dichter vortheilhaft bekannt, und wir erwarteten um so mehr von dieser seiner neuesten Arbeit, als er nicht wie andere Leute, seine Stücke, wie man zu sagen pflegt, aus den Aermeln schüttelt, sondern besonnen keimen und blühen läßt, was nur durch Keim und Blüthe zur schmackhaften Frucht gedeiht. — Wir wollen nun diese seine neueste Arbeit näher betrachten und zergliedern. — Im Vorspiele, das übrigens ein recht braver Rundgesang der Herren Haizinger, Mehlig und Rauscher, componirt von Hrn. Riotte, belebt, werden wir auf eine genügende Weise zu dem Nachkommenden vorbereitet. Der Zwiespalt zwischen den Scharfeneckern, Hugo, dem Vater, und Friedrich, dem Sohn, genährt durch die hämischen Eingebungen eines tückischen Verwandten, Ludwig von Reneville, erreicht vor unsern Augen den Grad, daß der Vater seinen Sohn verstößt, und wir werden dadurch mit den Charakteren, die sich in der nächst folgenden Handlung ganz entwickeln sollen zum Voraus bekannt. — Eine reine, zur rechten Zeit aufblühende, niemals schwülstige Sprache, eine gutmotivirte Episode mit der Müllerstochter, und eine durchaus richtige Scenen-Folge und regelmäßige dramatische Haltung zeichnen diesen Theil des Stückes aus. Echt poetisch ist das Gebet des edlen Otto von Eberstein, das er am Schluße dem Verstoßenen mitgibt in die weite Welt, und das auch von Hrn. Rott mit besonderer Wahrheit und Innigkeit gesprochen wurde. — Die eigentliche Handlung beginnt nun nach einem Zeitraum von neun Jahren. Friedrich ist wieder zurückgekehrt in die Heimath, mit Kummer und Elend büßte er den frühern Leichtsinn, und ist nun werth der Liebe der sanften Adelheid, Ebersteins Tochter, welcher auch dieser seine Einwilligung nicht versagt. Nur die Versöhnung mit dem noch aufgebrachten Vater mangelt Friedrich zu seinem vollkommenen Glücke, und selbst diese gelingt endlich dem sanften Zureden Adelheids und Berthas, Hugos Schwester. Damit aber ist der niedere Reneville keineswegs zufrieden, denn nicht allein der Besitz Adelheids, die er ebenfalls liebt, entgeht ihm, auch der des großen Vermögens Hugos, den er bereits durch Heuchelei für sich gewonnen, wird ihm verkümmert. Er beschließt daher alsbald, durch Hilfe zweier Banditen, die in seinen Diensten stehen, der Sache eine andere Wendung zu geben. Adelheid, die, ein Gelübde für die glückliche Versöhnung zu erfüllen, in eine Waldkapelle allein gewallfahrt, soll entführt, Friedrich aber durch einen ähnlichen Gewaltstreich vernichtet werden. Demnach reicht der Burgarzt Aquilinus Hugo seinen gewöhnlichen Trank, Reneville ruft, er sey vergiftet, und der bestochene Aquilinus gibt Friedrich für den Urheber dieser Schandthat aus. Es folgt nun eine sehr effectreiche erschütternde Scene. Umsonst spricht Berthas schuldloses Herz laut die Ahnung aus, daß nicht Friedrich, sondern Reneville der Schuldige sey; umsonst ist des Sohnes Verzweiflung; umsonst Ebersteins Vorstellung — der verblendete Vater erhebt die Hände zum Sohnesfluch und bannt ihn auf ewig von seinem Antlitz. — Aquilinus wurde unterdessen eingekerkert; Reneville schleicht nun nächtlicher Weile zu ihm, um den Verbündeten zu befreien, da dringt der ganz Entmenschte in den noch Menschlicheren, auch Hugo zu ermorden, um sich den Besitz seines Vermögens ganz zu sichern. Nur schwach widerstrebt Reneville, endlich siegt Aquilinus, doch nicht selbst will der Feige tödten, sein Siegelring soll ihm den Mordgehülfen, welchen Aquilinus zu senden verspricht, kenntlich machen, und mit diesem Uebereinkommen gehen sie auseinander. — Friedrich langt inzwischen, verzweifelnd umherirrend, bei dem Schlupfwinkel der Banditen im Walde an, ein Zwiegespräch, des bereits befreiten Aquilinus und seines Genoßen, entdeckt ihm das ganze schändliche Gewebe Renevilles, er stürzt auf die Beiden los, erdolcht den Einen, und zwingt den Andern zu ferneren Geständnissen. Mit Entsetzen vernimmt er, daß Geliebte und Vater in gleicher Gefahr schweben, und nur das glückliche Zusammentreffen mit Eberstein, der, besorgt wegen des langen Ausbleibens seiner Tochter, ausgezogen um sie aufzusuchen, entreißt ihn der schrecklichen Ungewißheit in der er schwebt. Er bemächtigt sich des Siegelringes, schleppt den Burgarzt mit sich, und eilt den Vater zu retten, während Eberstein, Adelheid den Händen ihrer Räuber entreißt. Alles gelingt; dem tückischen Reneville wird die verdiente Strafe, und Friedrich, nach langen Ringen und Kämpfen mit dem Unglück, endlich glücklich. — Dieser anziehende, gut erfundene und wirksam durchgeführte Stoff ist ganz geeignet für dramatische Behandlung. Hr. Weidmann, der nebst einem glücklichen poetischen Talente, das besonders in Momenten des Affectes hervorleuchtet, auch noch die seltene Gabe besitzt, ohne Kosten der Wahrscheinlichkeit, auch den sogenannten theatralischen Effect zu bewirken, welcher, man mag sagen, was man will, am rechten Orte gebraucht, immer lobenswerth ist, hat uns mit den Scharfeneckern ein, in vieler Hinsicht, gelungenes und empfehlenswerthes Stück geliefert, das auf den meisten Bühnen Glück machen dürfte. Wir sprechen das um so lieber recht laut aus, als, wie schon gesagt, die Direction dadurch das Publikum für manches Machwerk entschädigte, welches nicht früh genug aus seinem dürren Boden hieher verpflanzt werden konnte, und als der tüchtige Oester-

reicher, wie es schon seiner feurigen Vaterlandsliebe zukommt, immer enthusiastisch für das gelungene Werk seines Landsmannes eingenommen seyn wird. Möge uns Hr. Weidmann recht bald mit einem ähnlichen Producte seiner Muse erfreuen, und er wird es gewiß, wenn er bedenkt, daß dadurch das Verdienst seines Talentes volle Anerkennung erhält! — Was übrigens ein braves Stück zugleich bei den Schauspielern bewirkt, zeigte sich in der diesmaligen Darstellung; sämmtliche Mitspielende thaten ihre Pflicht mit Eifer und Liebe. Hr. Palmer leistet in dem so schwierigen intriganten Fache Vorzügliches, und es hätte der Entschuldigung des Dichters (im Sammler) nicht bedurft, um das Publikum für diesen fleißigen talentvollen jungen Mann zu gewinnen; wir rufen ihm ein ermunterndes: „Glück zu!“ auf der schon betretenen Bahn nach, und hoffen für die Zukunft noch recht viel von ihm. Er wurde mehrere Mal gerufen, und dankte äußerst herzlich und bescheiden. Eben so wetteiferten die Herren Demmer, Küger und Rott durch ihr gehaltvolles Spiel der gehaltvollen Dichtung nachzukommen, und das dankbare Publikum rief sie, so wie Hrn. Weidmann selbst, laut und anerkennend hervor. M—g—r. Leopoldst. „Moderne Wirthschaft.“ Wegen fortwährender Krankheit der Dem. Huber hat Dem. Ennöckl die Rolle der Fanny übernommen, und diese, durch eine verdiente Schauspielerinn äußerst schwierig gemachte, Aufgabe zur allgemeinen Zufriedenheit gelöst. Dem. Ennöckl, welcher die Blätter des In- und Auslandes bei jeder Gelegenheit so viel Auszeichnung und Beifall angedeihen lassen, hat besonders auch in dieser Rolle durch eine, ihr ganz eigene, Modestie gefallen, und ihr Talent, ihre Darstellungskunst und echte Mannigfaltigkeit neuerdings bewiesen. Josephst. „der Höllenritter.“

Den 27. Burgth. „der Revers.“ Kärnth. „König Waldemar“ und „Joconde.“ An der Wien: „die Scharfenecker.“ Leopoldst. Zum ein und achtzigsten Mal: „die falsche Prima Donna.“ Josephst. „Jolantha, Königinn von Jerusalem.

Den 28. Beide k. k. Hoftheater verschlossen, wegen des Sterbetages Sr. Majestät Kaiser Leopolds II. An der Wien: „das abgebrannte Haus“ und „der goldene Schlüssel.“ Leopoldst. „der verwunschene Prinz.“ Josephst. „Wendelin von Höllenstein.“

Musik.

Dinstag, den 26. Febr. gab Herr Kapellmeister Romberg, zum Abschied ein Concert für die Armen und wiederhohlte seine interessanten, schon früher gehörten Compositionen: eine geistvolle Ouverture, sein Violoncell-Concert aus A—dur und ein Capriccio über pohlnische Lieder. Sein kleiner, genialer Sohn Carl wiederhohlte ein hier schon vorgetragenes Divertimento, Fräulein Romberg sang eine Arie. Ohne weitere Bemerkung muß man dieser merkwürdigen musikalischen Familie dafür, daß sie in aller Eile, noch am Tage der Abreise, ihre seltenen, in so vielen hiesigen Leistungen nach Verdienst gewürdigten merkwürdigen Talente, zum Besten unserer Armen noch ein Mal anstrengen wollte, gebührenden Dank nachschicken. Schade daß dieses Concert zu schnell auf Rombergs Spiel im Theater folgte, daher der Saal, zumal bei dem schönen Wetter, sehr mäßig gefüllet war. Aber keineswegs gemäßigt war der Beifall, welchen man Rombergs einzigem Talente auch heute wieder zollte. Wien wünschet sich Glück, ihn jetzt noch gehört zu haben; wann wird uns wieder ein so vollendeter Künstler erscheinen?

Der kleine Romberg entzückte neuerdings durch das was er ist und durch zuversichtliche Erwartung dessen, was er noch werden wird. In ihm wachset die Antwort auf die obige Frage heran.

Fräulein Romberg erwies im heutigen Concerte, daß sie ihren Aufenthalt in Wien sehr gut benützte; sie hat in etwa zwei Monaten auffallende Fortschritte in der Singkunst gemacht.

So schied diese merkwürdigste Tonkünstler-Familie unserer Tage, mit dem Bewußtseyn einer edlen Handlung, mit Beifall gekrönt, und von den besten Wünschen aller Kunstfreunde begleitet aus unserer Stadt. M—s—r.

Theatralischer Wegweiser.

— Dinstags den 5. März 1822 wird im k. k. priv. Theater an der Wien: zum Vortheil des Sängers Joseph Seipelt zum ersten Male aufgeführt: „das Donauweibchen.“ Erster Theil. Ein romantisch komisches Volksmährchen mit Gesang in 3 Aufzügen, nach einer Sage der Vorzeit von Herrn Carl Fried. Hensler. Die Musik von Herrn Ferd. Kauer. Die neuen Decorationen von Herrn Neefe, Maschienerien von Herrn Roller. — Die Verdienste dieses wackern Sängers, der sich einer vorzüglichen Beliebtheit erfreut, sind zu bekannt, als daß er sich nicht eines sehr bedeutenden Zuspruches erfreuen sollte.

Musikalischer Wegweiser.

— Ueber dem musikalischen Wiener-Horizonte schwebt die Glorie der ewigen Sonne ohne unterzugehen; dem Polar-Lande unserer materiellen Erde nur in dem unähnlich, daß unsere artistische Sonne erleuchtet, erfreuet und erwärmet. Unser Kunst-Klima bringt nicht nur die herrlichsten einheimischen Pflanzen hervor, sondern unser freundlicher Boden locket auch die herrlichsten und seltensten exotischen Gewächse. Romberg hatte uns noch nicht verlassen, so erschien Karl Maria von Weber. Sein Hierseyn wird uns schöne Früchte bringen. Dem Vernehmen nach wird er uns bald durch ein Concert erfreuen. Möchte er sich von dieser flüchtig geäußerten Idee ja nicht abbringen lassen!!

Erklärung.

Bei wiederhohlter Durchlesung des Morgenblattes vom vorigen Jahre habe ich in Nummer 73 vom 28. März 1821 als Eingangsmotto die Strophe:

„Selig ist,
Der genießt
Alles, was da beut das Leben,
Ohne sich ihm hinzugeben,
Und der einst am Abend spät,
Nüchtern vom Gelage geht.“

mit dem Namen „Aglaja“ unterzeichnet gefunden. Da nun diese Strophe aus meinem, in dem Taschenbuch „Euterpe“ vom Jahre 1821 enthaltenen, mit meinem Namen unterzeichneten Gedichte: „Wer ist selig?“ wörtlich abgedruckt ist — so kann ich um so weniger auf die Angabe meines Namens verzichten, als ich die Ehre zu schätzen weiß, eine von mir entsprungene Strophe als Eingangsmotto im Morgenblatte zu lesen.

Wien, am 27. Hornung 1822. Carl Meisl.

An die verehrten Herren Mitarbeiter und Einsender von Beiträgen dieser Zeitschrift.

Die Redaction ersucht alle Beiträge, welche ihr auf dem Platze Wien zugedacht werden, in der Stadt, Obere Bäckerstrasse Nr. 752 zu ebener Erde in der v. Haykul'schen Buchdruckerey unter ihrer Addresse abgeben zu wollen. Diese Einrichtung dürfte vielen bequem seyn. Eben so bittet sie auch die, auf Beiträge Bezug nehmenden, Briefe dahin zu richten; sich immer bestimmt auszudrücken, wo und wie viel Honorar gefordert wird ꝛc. Die Bestimmung über die Annahme eines Beitrags, wenn er nicht gar zu stark oder reichhaltig ist, kann immer drei Tage nach der Abgabe, an demselben Orte, eingeholt werden.

Adolf Bäuerle, Redakteur.

Gedruckt bey Ant. v. Haykul. Papier von Ussenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, 28. den 5. März 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

»Herr Baron!« begann plötzlich der Intendant, der, bisher in tiefen Gedanken versunken, kein Wort gesagt, und nur die Angeklagten mit scharfen Blicken gemessen hatte. — »Herr Baron! haben Sie Felix, vor Ihrem Verschwinden, dessen Grund ich freilich geahnet habe, Ihre goldene Uhr und Diamanten-Nadel geschenkt?«

»Keineswegs, denn ich habe beide noch; nur eine Rolle mit zwanzig Louisd'or, weil ich ihm wohl wollte, und nicht wußte, ob ich ihn mehr zu sehen bekäme.«

»Folglich auch nicht ein altmodisches goldenes Petschaft mit Ihrem Wappen auf einem weißen Stein?«

»Ich habe nie ein solches Petschaft gehabt.«

»Felix!« fragte der Intendant rasch, »hast du denn deinem Bruder es nicht gegeben? Woher ist es gekommen?«

»In die Hand gegeben, ja! Woher es gekommen? Ich kann es nicht sagen. Fragen Sie ihn. Er kann es sagen, wenn er nur will.«

»Nun so sprich, Hanns Görge!«

Das wiedergekehrte Leben und die Freude waren Hanns Görgens Zügen aufs Neue plötzlich entwichen. Seine Augen wurzelten in den Boden. »Ich habe ja einmal gesagt, daß ich nichts weiß, und dabei bleib ich,« stammelte er hervor.

»Um Gotteswillen!« rief der Freiherr plötzlich; einen Ring mit einem weißen Stein, den ein Löwenkopf in dem Rachen hält!«

»Einen solchen!« versetzte der Gerichtshalter erstaunt.

»Ich habe ihn zwar nie gesehen,« fuhr der Freiherr fort, nur erinnere ich mich, daß meine Mutter dessen erwähnt hat. Der Vater soll ihn immer am Finger getragen haben.«

»Abgebissen, abgebissen!« stieß Felix außer sich aus, dann schwieg er plötzlich wie angedonnert, und senkte den Blick trübe zu Boden.

Alle Augen wandten sich von ihm auf Hanns Görge, der wie vernichtet da stand — selbst das Weib schien aus der Fassung zu kommen.

»Mörder meines armen Vaters!« versetzte der Freiherr erbleichend; »seyd ihr endlich entdeckt?«

»Sprecht!« nahm der Intendant aufs Neue das Wort, indem er vor die beiden Vernichteten hintrat. »Ihr seyd schon dem Tode geweiht; nur durch ein aufrichtiges Geständniß könnt ihr vielleicht Milderung und Mitleid erregen. Bedenkt das.«

Hanns Görge schien reden zu wollen; die Mutter kam ihm zuvor. Sie sank mit wildrollenden Augen vor dem Freiherrn nieder und flehte: »Gnade, Gnade, Herr! Wendet nur die Augen weg, ich bin ja ganz irre; und weiß nicht, ob ihr der seyd, den wir ermordet haben, und jetzt aus der Gruft gestiegen ist, oder wer! Ach! wir haben ja genug gelitten und gebüßt durch jenen Bösewicht, den Gott verdamme, so er seinen Eid gebrochen hat. — Wir wollen ja Alles bekennen!«

»Nein! Mutter! Gott verzeihe euch,« fiel Felix auf einmal fröhlich ein! »den Eid habe ich nicht gebrochen. Ihr habt mich aber jetzt davon gelöset; dazu mußt ich euch zwingen; nun ist mir der Stein fast ganz vom Herzen gewälzt. — Sprecht ihr nur aus, was ich noch nicht sagen darf, weil ihr doch nun einmal eingestanden habt. — Wenn ihr alles bekannt habt, darf ich erst reden.«

»Wie, Felix!« sagte der Freiherr langsam und schmerzlich betroffen; »du hast es gewußt.«

»Ein Eid, gnädiger Herr, ein furchtbarer Eid hielt meine Zunge gebunden, und hält sie zum Theil noch. Das war die Braut die ich nicht los werden konnte. Gottlob! es scheint, daß ich von ihr getrennt werde.«

»Hanns Görge!« erhob der Gerichtshalter die Stimme, »du bist also der Mörder des seligen Freiherrn?«

»Nein!« gab er fest zur Antwort.

»Er nicht,« kreischte das Weib; »wie und der Bube da stehen in gleicher Schuld. — Mein Gatte war es, der Vater des Verräthers, der noch Schande über sein moderndes Gebein zu bringen sucht.«

»Nein, Mutter!« erwiederte Felix ruhig, »das ist durch mich eingesegnet und geläutert! Ich habe seine Sünde auf mich genommen, damit der Körper ruhig vermodern kann! Ach, liebe Herren! Schicken Sie doch nach seiner Hochwürden. Er kann mir allein sagen, ob der Eid nun gelöset sey, oder ob ich noch zu schweigen brauche.«

»Er muß wohl noch sehr jung gewesen seyn,« fiel der Gerichtsherr ein, als jener Mord begangen wurde?«

»Acht Jahre, Herr!« versetzte Felix!

»Und als unmündiges Kind zu einem Eid beredet, der« —

»Gezwungen, lieber Herr! gezwungen; die Mutter hielt mir das Gebetbuch hin; der Vater hat mich zwar nicht unfreundlich, hinter ihm aber drohte Hanns Görge mit einem Knotenstock.«

»Da kann solcher Eid ihn auch nicht binden, mein Freund, und ist es der Skrupel, der ihm so viele Jahre das Herz gepreßt hat, daß er so scheu und still für sich einhergegangen ist, da hätte er ihn längst ohne Sünde wegwerfen können. — Warum hat er denn nicht früher den Herrn Pfarrer um Rath gefragt?«

»Wie hätte ich das wagen dürfen, lieber Herr! Die Frage, ob auch ein Eid verbindlich ist, beweist ja schon, daß solcher vorhanden sey, und würde mir nur neue Fragen und schmerzliche Verlegenheiten gebracht haben. — Glauben Sie mir, liebe Herren! und Sie, gnädiger Herr Baron! ich habe nach meiner besten Ueberzeugung gehandelt. Ich konnte nicht anders.«

»Gut! mein treuer Felix, so rede nun,« versetzte der Freiherr bewegt, »wir zweifeln gar nicht daran, daß wir von dir die Wahrheit hören werden, die Schuldigen wollen deine Worte hoffentlich bestätigen.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Alter Sinn mit neuen Worten.

1.
Wer viele Kapitalien hat,
Ist wie zu Haus in jeder Stadt.

2.
Ein Millionair
Ist ein großer Herr.

3.
Zieh die alten Schuh nicht aus,
Hast du neue nicht im Haus.

4.
Wer keinen Schuß, wenn's seyn soll, wagt,
Gehe ja nicht auf die Jagd.

5.
Schöne Kleider sieht Jedermann —
Was du kannst, sieht dir Niemand an.

6.
Manches Glück verdankt man leider,
Dem Friseur nur, und dem Schneider.

7.
Ob wohl Länder existiren,
Wo die Weiber nicht regieren?

8.
Wer den Rücken krümmt recht fein
Kommt zu jeder Thür hinein.

9.
Wer auch noch so vieles gilt —
Und die andern d u m m nur schilt;
Ist mit einem Solon's Kopf
Doch der allerdümmste Tropf.

10.
Wer früh Morgens laufen will,
Liegt am Mittag matt und still;
Doch wer hübsch bedächtlich geht —
Noch am Abend aufrecht steht.

11.
Trägst du Gold in deiner Hand,
Bist der ganzen Welt verwand't.

12.
Wer sich immer selbst nur lobt —
Sich auch meistens selbst nur foppt.

13.
Schick 'ne Gans bis nach Paris —
Kehrt sie doch als Gans gewiß.

14.
Weiber sind, wie Wachs, so weich —
Bring' s' ans Feuer — schmelzens gleich.

15.
Kunst,
Ist Dunst;
Verstand,
Ist Brand.

16.
Wer tollkühn auf sein Recht nur pocht,
Hat ohne Feu'r sein Fleisch gekocht.

17.
Seit es Shwals nach tausenden gibt,
Ist der Himmel der Ehen getrübt.

18.
Wer dreimal glücklich Crida macht,
Nimmt übers Jahr 'ne Herrschaft in Pacht.

19.
Wer tausend Schritte macht mit Glück,
Hat tausend Schritte wieder zurück.

20.
Wer gar gern' im Trüben nur fischt,
Hat oft Unrath statt Fischen erwischt.

21.
Ein Mensch ohne Consequenz,
Ist wie ein Jahr — ohne Lenz.

22.
Ohne Zank eine Eh —
Ist ein Winter ohne Schnee.

23.
Wer Dankbarkeit hofft von der heutigen Welt.
Säet blanke Dukaten in ein offenes Feld.

24.
Die erste Liebe lodert —
Die zweite Liebe fodert —
Die dritte fleht — die vierte
Ist meistens die genirte.

25.
Ohne Leidenschaft ein Richter,
Ohne Eitelkeit ein Dichter —
Mädchen ohne Ziererey —
Sind der seltnen Dinge drei.

26.
Müllner, Bräuer, Schlächter, Bäcken,
Können's Handwerk nicht verstecken.

(Wird fortgesetzt.)

Carl Meisl.

Der mächtigste Kaufmann.

Megole de Lescar, ein Kaufmann von Genua, aus einem edlen und alten Geschlecht dieser Stadt entsprossen, hat sich im Jahre 1380 durch eine äußerst kräftige Handlung berühmt gemacht, worunter nicht etwa zu verstehen ist, daß er nach allen Seiten gewuchert oder immer sicher spekulirt habe, sondern,

daß er sich als ein kühner, ehrliebender und großmüthiger Mann, im Geiste seiner Zeit nämlich, bewiesen.

Er machte große Geschäfte nach der Levante, und gewann durch seinen Verkehr die Gunst und Gnade des Kaisers von Trapezunt in Klein-Asien in so hohem Grade, daß dessen Hofleute ihn mit neidischen Augen ansahen und auf alle Weise zu unterdrücken suchten. Ja, es kam so weit, daß ihm einstens einer derselben bei dem Schachspiel, worin er ein Meister war, in das Angesicht schlug. Lescar klagte diese Schmach dem Kaiser, und da ihm dieser keine Genugthuung gab, verließ er mit tiefem Zorne Trapezunt, rüstete in Genua zwei Galeeren aus, mit welchen er vor den Küsten des Kaisers erschien, ihm den Krieg ankündigte, und ihm unsäglichen Schaden anrichtete. Der Kaiser stellte ihm vier Galeeren entgegen, Lescar jagte zwei davon in die Flucht und eroberte die zwey andern, schnitt den Gefangenen an der Seite, auf welcher er die Ohrfeige erhalten, die Ohren ab, und sendete sie so wieder nach Hause, mit dem Auftrag, dem Kaiser kurz und rund zu erklären, wenn er ihm den Mann nicht ausliefere, welcher ihm die Ohrfeige gegeben, so werde er nicht aufhören, Trapezuntische Ohren zu sammeln. Der Kaiser kratzte sich bei dieser Erklärung selbst hinter den Ohren, und ließ ihm den Unbesonnen, welcher ihm die Beleidigung zugefügt hatte, gefesselt an Bord seiner Galeere bringen. Dieser Unglückliche versah sich keiner Liebe von Lescar, aber er bat ihn herzlich um Vergebung und unterwarf sich ihm demüthig. Lescar aber war großmüthig genug, ihm für die Trapezuntische Ohrfeige nichts zu erwiedern, als ein Gericht Genueser Feigen, die er freundlich mit ihm verzehrte; worauf er ihn unverletzt zu seinem Kaiser zurück sandte mit der Erklärung: daß, wofern dieser für die Genueser-Kaufleute ein eignes Haus in Trapezunt errichten und an dasselbe diese Geschichte wolle malen lassen, er im gutem Frieden und Einverständniß mit ihm leben wolle. Der Kaiser ließ dies mit allem guten Willen ausüben, und Lescar ward, seiner Kühnheit und Großmuth wegen, von seiner Vaterstadt mit Ehre und Reichthum belohnt.

Ferd. Bingen.

Wandernde Gebeine.

Selten sind Leichname so unstät gewesen, wie die des berühmten Abelard und seiner Heloise. A. starb, 63 Jahr alt, zu Chalons sur Saone am 21. April 1143, und war daselbst beerdigt. Im November darauf sandte Peter von Cluny eiligst seinen Leichnam an Heloise nach Paraclet, welche seinen Sarg in einer Kapelle aufstellen ließ, die Abelard selbst erbauet. H. starb 1163 am 17. Mai, 63 Jahre alt. Ihr Leichnam ward auf ihr Verlangen zu dem seinigen gelegt. 1497 ward der gemeinschaftliche Sarg nach der großen Klosterkirche transportirt, aber Beider Gebeine wurden getrennt, und zu beiden Seiten des Chors in besondere Gräber gelegt. 1630 ließ Marie de la Rochefaucault beide Grabmale nach der Kapelle der Dreieinigkeit bringen. 1766 ließ Mdme. de Rouarre de la Rochefaucault beiden Liebenden ein Denkmahl setzen, das aber erst nach ihrem Tode fertig ward; es war eine Gruppe der Dreieinigkeit, die Abelard hatte ausführen lassen, auf einem Fußgestell mit lateinischer Inschrift. 1792, noch vor dem Verkauf von Paraclet, kamen beide Leichname nach der Kirche von Nogent sur Seine, wo sie in ein besonderes Gewölbe gesetzt wurden, und zwar wieder in einem einzigen Sarge, aber Beide durch eine bleierne Wand getrennt. 1800 brachte man sie nach Paris, und Alexander Lenoir, Oberaufseher des Museums der französischen Denkmale, ließ im Garten des Museums eine Kapelle des 12ten Jahrhunderts errichten. 1814 ward dieses Denkmal weggebracht, weil man einer Filiale des Mont de Piete den Genuß des ihm zugehörigen Terrains gewähren mußte. 1815 ward jene Kapelle nach dem dritten Hofe des Museums transportirt. Am 16. Juni 1817 endlich brachte man sie nach der Kirche St. Germain des Pres, und von da in ein besonderes Zimmer des Hauses, welches mitten auf dem Kirchhofe Mont-Louis steht, in Erwartung, sie wieder in den steinernen Sarkophag zu legen, wo sie sonst geruhet, mitten in der vorerwähnten Begräbniß-Kapelle, welches am 6. November auch wirklich geschehen ist.

Ferd. Bingen.

Manigfaltigkeiten.

»Mögen ihre Augen,« schrieb Wieland an Zimmermann unter dem 11. Febr. 1763 »nebst den meinigen erst in fünfzig Jahren erlöschen.« Und am 20. Januar 1813 starb der edle Dichter.

»Ich hatte einmahl den Einfall,« schreibt Montesquieu: »zu zählen, wie oft man sich eine kleine Geschichte erzählen würde, die des Erzählens gar nicht werth war: und so hörte ich sie denn in den drei Wochen, wo sie die feine Welt beschäftigte, 225mahl vortragen, woran ich den genug hatte.« — So wahr ist es, was man zu behaupten pflegt, daß die sogenannte gute Gesellschaft nicht Stoff zu dem kleinsten Gedicht liefere.

»Der große Haller,« schreibt Joh. Müller in einem seiner Briefe: »ist — und ich weiß, wie viel ich sage — wohl der gelehrteste unter den Europäern. Sein Verdruß ist, keine Bücher mehr zu finden, die er nicht gelesen.« — Welch ein Trost und Sporn für die Buchmacher damaliger Zeit!

Neuigkeiten.

Literarischer Wegweiser.

(„Kärnthnerische Zeitschrift, herausgegeben von S. M. Mayer, drittes Bändchen. Klagenfurt. 8. 208 S. Preis Ein Guld. C. M.“)

Mit Vergnügen ersehen wir aus vorliegendem Buche, daß Hr. S. Mayer sich entschlossen, die bereits von Dr. Kumpf gegründete Kärnthnerische Zeitschrift fortzusetzen. Manchen thätigen Unterstützer dieses vaterländischen Unternehmens, der bei sei-

nem Andeziane freundliche Gaben brachte, haben Zeit und Verhältnisse aus der Liste der Mitarbeiter gestrichen: die lieblichen Sänger Jellinger und Schröckinger, der treffliche Wöllner, der gründliche Alterthumsforscher Eichhorn, sind nicht mehr! Jenull und Prof. Burger betraten einen fernen Wirkungskreis, auch Dr. Rumpf scheint sich ganz der Literatur zu entziehen; dem ungeachtet hat Hr. S. M. sich in seinem rühmlichen Streben nicht irre machen lassen, und manchen neuen Nahmen finden wir im Durchblättern, ein Zeichen, daß dieses Land noch viele Männer in seinen Kreisen besitzt, die zum schönen Zwecke, Vaterlandsliebe durch Vaterlandskunde zu erwecken, die Hand zu biethen vermögen.

Welchen reichhaltigen Stoff biethet dieses Land nicht durch Gegenwart und Vergangenheit? — Die Naturerzeugnisse, die Landesbeschaffenheit, Industrie, Erwerb, Charakterzüge der Bewohner zu schildern; hinabzusteigen in die Tiefen der Gräber, wo eine kräftige Vorwelt ruht, mit ihren tausend Denkmälern, merkwürdig für die Vaterlandsgeschichte und Archäologie — das sind die Grundlinien dieses Werkes. Wir wollen die einzelnen Aufsätze durchgehen, um jede Leistung zu würdigen.

„Das Metinzerthal" geschildert von Jos. Mitterdorfer. Der Verf. bekannt durch mehrere gediegene Aufsätze in der Karinthia ꝛc. ꝛc. liefert hier eine umfassende Beschreibung dieses Thales, mit Rücksichten auf den Erwerb, die Geschichte ꝛc. ꝛc. der einzelnen Ortschaften. Ein vorzüglicher Beitrag zur Charakteristik der Landeseinwohner ist die beigefügte Abhandlung über den Charakter der Thalbewohner.

Eine metrische Uebersetzung der bekannten Schiller'schen Ballade „Rudolph von Habsburg" ins Slavonische, von Urban Jarnik, lassen wir den Sprachkundigen zur Beurtheilung über. — Schätzenswerthe Beiträge zur Geschichte sind: „Berthold I. von Zähringen, Herzog von Kärnthen" ꝛc. ꝛc. und der Aufsatz: „Wie kam Kärnthen an Ottokar II. und von diesen an Oesterreich?" Beide vom Prof. Franz Grüniger. — Zwei interessante Sagen: „Die Kornetenkeuche" von J. Ritt. v. Gallenstein, und „die Gründung der Kirche Gräbern," poetisch behandelt von den hoffnungsvollen jungen Franz Vietznigg, werden jede Leser, der anziehenden Darstellung wegen, gefallen. Mehr vom örtlichen Interesse ist „die Geschichte der Probstey Wiering" von Hr. Hermann; um desto lieber begleiten wir den Herausgeber auf seinen freundlichen „Wanderungen in die Umgebung des Karantanerberges" und bei seinen archäologischen Forschungen in den dortigen Kirchen. Von bedeutendem geschichtlichen Interesse scheint uns der darauf folgende Aufsatz: „Die vermeinte alte Kärnthnerstadt, oder die civitas carantana des Mittelalters" eine Widerlegung Eichhorns, (der hier die Existenz einer wirklichen Stadt annahm) von Hr. Hermann.

Den Beschluß machet die Fortsetzung von weil. Eichhorns „diplomatischen Annalen Kärnthens" aus dem 10. Jahrhunderte, die im vorigen Bändchen mit dem 9. Jahrhunderte begannen.

Wir sehen aus dieser Aufzählung wie vieles und Mannigfaltiges hier geliefert wurde. Möchte dieses reine vaterländische Streben allgemein freundliche Anerkennung finden! — J. L.

Central-Zeitungs-Lectüre.

— „Allgemeine Weltgeschichte" von Buret de Longchamps. Dies ist eine Zusammenstellung der merkwürdigsten Weltbegebenheiten seit „vier Millionen Jahren vor Erschaffung des ersten Menschen bis auf jetzige Zeiten," nämlich bis zum Ministerium des Hrn. Decazes. Die Vertreibung Adams aus dem Paradiese und Napoleons Vertreibung nach St. Helena; die Kämpfe Jarets und Eblis, 3000 Jahre vor Christi Geburt, und das Duell der zwei Garde-Offiziere unter Ludwig XVIII. im Bois de Boulogne; das Sprachgewäsch zu Babel und die Debatten der Deputirten-Kammer in den hundert Tagen, Alles prangt neben einander. Seite 17 steht es beschrieben: daß die Sündfluth 3944, oder 2849, oder auch 2105 Jahre vor Christus statt hatte; S. 317 wieder: daß am 22sten December 1818 mehrere Menschen zu London und Amsterdam wegen dicken Nebels in's Wasser liefen. Dann wieder: wie Nitocris 215 Jahre, oder 217 Jahre vor Entwickelung des Chaos, Egypten beherrschte, und S. 313: daß gerade am 29sten August 1817 Mad. Regnault de St. Jean d'Angeli ihrem Mann bis Lüttich entgegen fuhr!! (Gaz. d. Fr.)

— Der Zuckerbäcker Cotte in Paris bietet unter seinen unzählig mannigfaltigen Zucker-Produkten auch den Damen eine verzuckerte „historische Geographie" dar. (Courier fr.)

— In Ceylon behandelt man einen Schuldner etwas härter als in Europa. Bei dem ersten Mahnen zieht ihm der Gläubiger die Kleider vom Leibe; dann legt er ihm, bei Tag und Nacht, einen Wächter als Execution ein. Hat der arme Schuldner im abgelaufenen Termin nicht bezahlt, so bekommt er einen schweren Stein zu tragen. Ist nach dem zweiten, dritten Termin die Schuld nicht getilgt, so wird die Anzahl und das Gewicht der Steine um das Doppelte, Dreifache vermehrt. Zugleich werden ihm die nackten Lenden mit Dornen umwunden und er muß lange Strecken mit dem Wächter spazieren gehen. Ganz zuletzt kommt der Gläubiger in Person zu ihm und droht, sich zu vergiften, wenn er in so und so viel Zeit nicht bezahlt wird. Zuweilen hält er Wort, und dann wird der Schuldner als Mörder hingerichtet. (Courier.)

— Unter allen Neujahrs-Geschenken vom Jahr 1822 zu Paris scheint unstreitig eines der auserwähltesten zu seyn: „Der Spiegel der Grazien oder das Toiletten-Lexicon." Wie sollte Jemand auch alle möglichen Toiletten-Ausdrücke der Damen verstehen, wenn man kein Lexicon hätte, aus dem man sie erlernen könnte? Da gibt es: prétentaille, férandine, mantille, finettes, pinchina, privalières, eau de Vénus, und Gott weiß, welche Menge Kunst-Ausdrücke, die nirgends zu lesen sind, als in diesem „Toiletten-Lexicon." (Constitut.)

— Es gibt jetzt in einer Modehandlung in Paris ein Zeug (crêpe-satin) das 24 verschiedene Farben spielt; man sollt' es das politische Zeug nennen. (Cour. d. spect.)

— Eine Berechnung zwischen Lord Byron und seinem Buchhändler ergibt, daß der edle Lord demselben für 16000 Guineen, Geistesprodukte veräußert hat. (Miroir.)

— Ein Geometer zu Rom hat ein Instrument erfunden, das man einen parabolischen Maaßstab nennen kann, indem es ohne weitere Berechnung, durch bloß bildliche Operation, den Gehalt jedes Theiles irgend eines Planes oder Risses angibt, so unregelmäßig er auch gestaltet ist. (Courier fr.)

— In Lille giebt es eine Straße „der buckligten Katzen" (des chats bossus). (Miroir).

— Eine amerikanische Dame bringt in öffentlichen Blättern zur Kenntniß: daß sie durch einen Abentheurer betrogen sey, welcher sie geheirathet und dann davon gegangen, „auch wahrscheinlich aller Orten so heirathe, bloß zum Zeitvertreib." Zur Warnung macht sie seinen Steckbrief bekannt. Der Delinquent heißt Dengheril. (Miroir.)

Literarische Anzeige.

Nächstens erscheint bei Fried. Eurich in Linz: „die Heirath durch die Brochüre," Roman von J. J. Hadatsch. Besonders genaue Correctheit, wie man von der Eurich'schen Druckerey ohnehin gewohnt ist, und eine äußerst schöne Auflage werden das Werkchen zieren, das aus sechs zusammenhängenden Novellen besteht, die der Verfaßer zum angenehmen Ganzen reihte. —

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Hendlerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul. Papier von Ussenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 29. den 7. März 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Gedanken bei der Karls-Kirche in Wien.

Mit Ehrfurcht weilt mein staunend Aug' auf ihr!
In welcher Harmonie und Majestät
Des hohen Domes, Vindobonens Zier,
Erhabner Bau in allen Theilen steht,
Und all das Herrliche, was je ein Mensch vollbracht,
Das liegt mit tiefem Sinn in seiner Säulen Pracht.

Wie groß ist doch der Mensch in seinen Werken,
Wenn sich der Geist aus seiner Hülle schwingt,
Wenn Seelenkräfte seinen Willen stärken,
Und er hinaus in's freie Weltall dringt,
Durch tiefes Denken hebt er sich empor,
Und Künste öffnen ihm ihr Himmelsthor.

Sein scharfer Blick entschleiert die Natur.
Aus seinem Pinsel quillt ihr üppig Leben,
Und rastlos jagend nach des Wissens Spur
Sieht man ihn frei durch Elemente schweben,
Und wenn der Sinne Macht Vernunft zertrümmert,
Unsterblichkeit in seiner Seele schimmert.

Der Gottheit Ebenbild im Denkvermögen
Begeistert ihn ein fühlend Herz für's Gute,
Und tausend Arme sich zur Hilfe regen,
Wenn einer sich erhebt mit raschem Muthe.
Der Tugend Strahl durchglühet ihn mit Lust,
Ihr Lichtstrom wogt in seiner frommen Brust.

Doch auch nicht immer ist im Werk und Denken,
Der Mensch dem Göttlichen so nah,
Wenn Leidenschaften seine Schritte lenken,
Steht er so klein im Weltgewühle da,
Des Lasters Sturm erfaßet ihn mit Macht,
Sein geistig Aug' umdüstert ew'ge Nacht.

Verlassen oft von seiner Wiege an,
Und ohne Sorgfalt, die nur Liebe schenkt,
Wankt er mit schwachem Fuß auf schroffer Bahn,
Auf der ein Zufall willenlos ihn lenkt,
Doch fester wird sein Tritt, geübt die Kraft,
Die einst ihm Frieden oder — Stürme schafft.

Manch edles Herz im Lebenskampf erdrückt
Zum Segen und zu Vieler Heil geboren,
Ward so dem schönen Wirkungskreis entrückt,
Zur eignen und zur fremden Qual erkohren,
Und rastlos schwanket es im Kahn der Welt,
Auf den das Schicksal seine Stunden zählt.

Doch horch! Gesang ertönt im frommen Chor,
Der süße Klang der Orgel schwellt die Brust,
Und Opferdüfte wallen mild empor,
Der heil'ge Glaube weckt die Himmelslust,
In den gestärkten Seelen wächst Vertrauen
Die auf der Allmacht höchstes Walten bauen.

Sie ist allein der Anker, der uns hält,
Der sich mit Kraft in festen Boden klammert,
Am Ruder, das der kecke Geist erwählt,
Erliegend oft so mancher Schwächling jammert,
Vernunft und Glaube nur, im festen Bunde,
Erheben in des Scheidens ernster Stunde.

Wend.

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

»Ich war,« hob Felix gelassen, sich gegen die Richter kehrend, an, ein Knabe von sechs bis sieben Jahren, als mein Vater, der Wittwer war, in diese Gegend zog, aus welchen Gründen und aus welchem Anlaß, darnach habe ich nie gefragt. — Er wurde bald in dem Hause bekannt, wo wir bis jetzt gewohnt haben. Kurz nachher starb der Förster; mein Vater, der dies Geschäft früher getrieben hatte, erhielt seine Stelle, wahrscheinlich durch Vermittlung der Wittwe, die schon einen halb erwachsenen Sohn, den Hanns Görge da, hatte, aber unter der Bedingung, daß er im Alter dem Sohn den Dienst wieder abtreten sollte. Zu gleicher Zeit heirathete er die Wittwe. Ich wurde nur von meinem Vater gut gelitten, und hatte auch nur ihn lieb; die andern mochten mich kaum dulden. So ging meine erste Jugend in der einsamen Wohnung trübe und fast gesellenlos hin. Die Eltern lebten immer in Uneinigkeit, und immer hielt's der Stiefbruder mit der Mutter. Kein Gedeihen und kein Segen war in dem Hause. Es kam aus, daß der Vater in seiner vorigen Heimat Schulden hatte, die bezahlt werden mußten. Es sprachen öfters Fremde bei uns ein, und zuweilen wurde davon geredet, daß unsere armseligen Sachen verkauft werden müßten. Öfters trieben Mutter und Bruder den Vater an, dieß und jenes zu machen, wozu er immer den Kopf schüttelte — und sein Leben mochte mehr wie einmal von ihnen bedroht werden.

Der selige Freiherr, fuhr Felix fort, ritt oft ganz allein in Besuch der Nachbarschaft herum. Einst ritt er Morgens bei unserm Hause vorbei. Es traf sich so, daß der Sattelgurt gerade vor unserer Wohnung entzweiriß, und der Herr stürzte ziemlich unsanft zu Boden. Mein Vater sprang hinzu, um den Sattel wieder zurecht zu machen. Der Freiherr ging in das Haus hinein, um sich zu reinigen und nach-

zusehen, ob seine Kleider keinen Schaden genommen. Er trug — ich erinnere mich es sehr genau — ein grünes Jagdkleid mit breiten goldenen Tressen. Er zog es aus, so auch die Weste, und legte indessen seine Börse auf den Tisch. — Sie war mit neuen Goldstücken voll gespickt. Mutter und Sohn stießen einander an, auch auf mich machte der mir so neue Anblick einen tiefen Eindruck. — In einer halben Stunde war die Börse wieder eingesteckt und der Freiherr fort. — Die Eltern und der Bruder besprachen sich lange über ihn. — Der Vater meinte: er sey auf ein Gut in der Nachbarschaft geritten, wo immer viel gespielt wurde, und fügte hinzu, daß er gewiß noch reicher zurückkommen würde, denn er soll immer im Spiele sehr glücklich gewesen seyn. — Die Mutter meinte, eine solche Summe, die sie gesehen hatten, wäre mehr als zureichend, um unser Glück auf Lebenszeit zu machen; man sollte nur dreist dem Freiherrn im Walde aufpassen, todtschlagen und ihm das Geld nehmen; der Bruder stimmte ihr bei. Es kommt mir noch vor, als schauderte der Vater bei diesem Vorschlag — allein sie fielen alle beide über ihn her, warfen ihm seine Schulden vor, wie er sie getäuscht hätte, fragten ihn, ob er denn lieber in die weite Welt gehen wolle, rechneten ihm alles auf, was sie sich nach und nach, um keinen Argwohn zu erregen, anschaffen wollten. — »Und mir nur ein Kleid, und ein ganz kleines Stückchen von den goldenen Tressen!« rief ich in meiner Unschuld! Der Vater erblaßte. »Der Junge hat Alles gehört!« sagte er fröhlich. »Seht ihr, das geht nicht!« — Warum nicht gar, versetzte die Mutter. »Er soll mit in den Wald und zusehen, dann wird er wohl schweigen lernen. So wollen wir es auch mit ihm machen, wenn er nicht das Maul hält. — Nach langem Streit mußte der Vater endlich nachgeben.

Der Freiherr wurde, an jenem Moor aufgepaßt, vom Pferd gerissen. Ein Schlag mit einem Knüppel von dem Arm des Vaters nahm ihm gleich die Besinnung; der zweite Schlag von Hanns Görge spaltete ihm den Kopf; voller Abscheu, das muß ich doch sagen, warf er erschrocken das blutige Beil mitten in das Moor. Die Mutter schalt ihn, indem sie die Taschen des Ermordeten durchsuchte; ich stand an der Seite und weinte, der Vater hatte sich schnell des Geldes bemächtiget, allein er fand nur wenig mehr, als um seine Schulden damit zu tilgen. Vielleicht hatte der Freiherr im Spiel verloren. Die beiden aber wollten ihm nicht glauben, und meinten, daß er den gefundenen Reichthum auf die Seite gebracht hätte; fast möchte ich es selbst glauben, denn er wußte wohl, daß, wenn es erst in ihren Händen war, er keinen Nutzen davon haben würde. — Die Mutter hatte sich der Uhr, anderer Kleinigkeiten und der Kleidungsstücke bemächtigt. — Der Bruder konnte ihm, aller Mühe ungeachtet, den Siegelring nicht vom Finger ziehen; kein Messer war in der Verwirrung zu finden. Er biß dem Todten rasch den Finger ab. — Auf einmal schrie die Mutter laut auf. — Der Todte, winselte sie, hätte auf einmal die geschlossenen Augen wieder aufgeschlagen, und blickte sie starr an. — Mit abgewandten Blicken raffte sie alles zusammen und entfloh. Seit der Zeit hat sie nie eine Leiche sehen wollen, ohne vorher zu fragen, ob die Augen auch geschlossen seyen!

(Beschluß folgt.)

Neuigkeiten.

Musik.

Concert für die Barmherzigen-Brüder.

Die Musen haben sich wieder im Dienste der Wohlthätigkeit herumgetummelt und zwar recht eifrig und willig. Die hiesigen Brüder des Ordens der Barmherzigen, eines Ordens in der ganzen Welt geehrt und geachtet wegen seiner liebenden und aufopfernden Vorsorge für die Kranken, gaben ein Concert um sich in dringender Verlegenheit zu helfen, oder vielmehr: der thätige hochgeachtete Herr Prior dieses Ordens rief wohlthätig gesinnte Freunde auf, in dieser fremdartigen Sphäre für ihn zu handeln.

In Wien verhallet ein solcher Aufruf nicht ungehört. Eine Societät von den geachtesten Künstlern und Dilletanten fand sich um das Werk zu vollführen, und im Kurzen war ein sehr anlockendes Concert geordnet.

Unser geistvolle Kuffner schrieb ein dramatisches Gedicht, genannt: „Rosa von Viterbo," *) webte in selben aus einem sehr anpassenden, zarten und frommen Stoffe ein ungemein liebliches Ganze, welches sich dem einsichtsvollen, wohl ausgerüsteten Herrn Drechsler zur musikalischen Vorarbeitung willigst und erwünscht hingab.

*) Ist an der Pforte des verehrten Ordens der Barmherzigen-Brüder, derem Fond der Ertrag gewidmet ist, um 36 kr. zu haben.

Diese Arbeit Drechslers ist unter allen seinen bekannt gewordenen Compositionen unstreitig die gelungenste und macht ihm viele Ehre. Er hat in selber Erfindungsgabe, erschöpfende Kenntniß des Satzes und die angemessendste Behandlung aller ihm zu Geboth stehenden Mittel entwickelt. Verschiedenes mahnet zwar an Bekanntes, allein nicht zu läugnen ist, daß er alles, was sich anbath, mit Geschicklichkeit und großer Gewandtheit verwendete. Die Composition fand recht aufmunternden Beifall; es wurde recht viel und von ganzem Herzen geklatscht; eine Erscheinung, die bei Productionen dieser Art selten ist.

Herr Drechsler hatte sich wackere Solo-Sänger ausgesucht: Dem. Josepha Fröhlich, Herrn Barth, Herrn Seipelt und Herrn Reißiger. Dem. Fröhlich glänzte wieder als Concert-Sängerinn, aber im Vortrage dramatischer Musik, mit großem Erfolge; ein neuer Beweis, daß wir von diesem jungen Frauenzimmer auch auf der Bühne noch viel hoffen können. Herr Barth gefiel besonders in seiner ersten Arie, in einem Duette mit dem sehr talentvollen Herrn Reißiger und in dem Recitativ mit Harmonika-Begleitung. Die Franklinische Glas-Harmonika zu spielen hatte sich Madame Blahetka herbeigelassen, und dadurch den Wunsch Vieler, dieses interessante und seiner schwierigen Behandlung wegen so seltene Instrument, ein Mal zu hören, erfüllet. Nur durch die Erwartung: auf diese Weise dem frommen Orden recht nützlich zu seyn, hatte sie bestimmet, sich im hiesigen Publicum, dem sie freilich durch den Einfluß auf die musikalische Bil-

kung ihrer Tochter schon empfehlend bekannt war, durch eigene Leistung zu zeigen. Der große Effect, den sie mit ihrem Spiele hervorbrachte, kann nur dazu dienen, die Erinnerung an ihre edle Bereitwilligkeit ihr noch angenehmer zu machen. Auch Herr Seipelt erprobte seinen alten Ruf durch den Vortrag seiner Baßparthie.

Die musikalische Abendunterhaltung begann mit der trefflichen Ouverture aus Cyrus von Herrn Hofrath von Mosel. Um den Abend noch recht angenehm auszufüllen, hatte man die kleine, schon rühmlichst bekannte Klavier-Virtuosinn Leopoldine Blahetka geladen, ein Concert-Stück vorzutragen. Sie traf die glücklichste Wahl an dem herrlichen Cismoll Concerte von Ries, dessen erstes Stück sie mit der an ihr gewohnten unglaublichen Präcision, Fertigkeit, Kraft und Eleganz, aber auch mit dem ergreifendsten Zauber des zartesten, gefühlvollsten Vortrages gab. Um dieses wunderbare Kind in seinem heutigen Auftreten mit kurzen Worten zu schildern, sey nur gesagt: daß es den hohen Pathos der Composition, wie die sanften Gesangstellen, gleich erschöpfend auffaßte und wieder gab.

B. v. M—s—r.

Mittwoch, am 27. Februar gab eine interessante Virtuosinn, Mademoiselle Caroline Schleicher, um die Mittagsstunde ein Concert im Concert-Saale des großen Musik-Vereins und ließ sich in demselben auf dem Clarinette und auf der Violine hören. Als talentvolle Clarinet-Spielerinn hatte sie sich schon neulich im Theater an der Wien erwiesen, auch heute erfreute sie durch den lieblichen anmuthigen Vortrag eines Concertino von Carl Maria von Weber und Variationen von eigener Composition. Zartheit und gefällige Delicatesse sind ihre Vorzüge; ein decrescendo und pianissimo macht ihr wirklich Ehre. Auch durch ihr Spiel auf der Violine erwies sie sich als eine tieffühlende Tonkünstlerinn. Sie spielte auf diesem Instrumente, zu welchem sich nicht wohl leicht ein Frauenzimmer entschließen wird, mit recht viel Fertigkeit, reiner Intonation und guter Bogenführung ein Pot-pourri von Danzi.

N—s.

Correspondenz-Nachricht.

Aus München.

Seit der unvergeßliche Stentsch für immer von der Bühne abgegangen ist, entstand für das Fach der jugendlichen Helden und feinen Liebhaber eine sehr fühlbare Leere, welche man seit dieser Zeit so viel als möglich zu ersetzen bemüht war. Die Herren Stein, Hölken, Löwe, Kettel, welche hier alle mit mehr oder minderem Beifalle Gastdarstellungen gaben, bildeten eine Art von Concurrenz, wodurch man sehr gespannt wurde, welchem von ihnen der Scharfblick der Intendanz den Preis zugestehen werde. Wir alle hatten wohl so im Stillen bei uns entschieden und gewiß die Mehrzahl für den talentvollen Kettel, den auch der ehrenvollste Beifall für alle seine Kunstleistungen krönte, doch es mögen vielleicht Umstände eingetreten seyn, vermöge deren die Direction diesen Schauspieler nicht für unsere Bühne gewinnen konnte, oder es war ihre eigene Einsicht; genug, es wurde Herr Hölken von Darmstadt unter sehr vortheilhaften Bedingungen hieher gerufen, wenn man gleich nach ihm sich am allerwenigsten gesehnt, und er bei seinem früheren Auftreten nie die Gunst des Publikums hatte erwerben können. Er hat sich bereits sehr oft auf der Bühne gezeigt, und wir sind daher auch jetzt im Stande, über sein Darstellungsvermögen ein entscheidendes Urtheil zu liefern. Herr Hölken ist von der Natur mit einem eben nicht unvortheilhaften Aeußeren begabt, da hingegen sein Organ sehr hohl ist, und durch ein genau bemerkbares Anstoßen mit der Zunge beeinträchtigt wird. Seine Haltung ist noch sehr unbeholfen, vorzüglich weiß er mit seinen Händen, wenn er sie nicht an einen Degen oder in eine Rocktasche legen kann, nichts anzufangen, wodurch denn das Einseitige, Unbewegliche seiner Stellung, wie in der „Emilia Galotti,“ wo er den Prinzen auf eine erbarmungswürdige Weise gab, auf gebildete Zuschauer sehr nachtheilig wirken muß. Wahrlich, wollte ich den verehrten Lesern Ihrer Zeitschrift, ein genaues Abbild von der Position geben, mit welcher er das ganze Trauerspiel hindurch auf der Bühne stand, ich bedürfte eines hogarthischen Griffels. Sein Mortimer in der „Maria Stuart“ fiel eben so unglücklich aus. Wo war jene schwärmerische Begeisterung, jenes auflodernde Jugendfeuer und wo das jugendliche, feurige Gemüth, das kühn in das Leben hineinstürmt, und dem, zur Erreichung seines Ideales, nichts zu groß erscheint? Glaubte Herr Hölken etwa, diesen Charakter durch seine kalte prosaische Manier, durch sein seelenloses Herausschreyen zu bezeichnen, und findet er vielleicht in seinem unaufhörlichen tiefen Athemholen, das, was ihm an innerer Empfindung abgeht, ersetzen zu wollen? Was uns der Dichter mit aller Gluth und Fülle seiner Begeisterung hinzauberte, wann er gleichsam die geistige Kraft seines Lebens verschwendete, die hohen Gebilde einer dichterischen Phantasie, sie müssen, wenn sie von der Bühne herab auch zur sinnlichen Anschauung gebracht werden, tief und ganz durchfühlt werden, in der ganzen Darstellung muß sich Verstand und Gefühl aussprechen, und dann darf man von Kunst reden, nicht aber schon jedem Stümper, der durch gewaltige Gesten und tosendes Geschrey seine dramatische Kraft darzeigen will, mit dem Namen eines Tragöden, eines Künstlers, belegen; wie man denn mit dem Begriff Künstler ziemlich regulär geworden ist, und jeden fertigen Mechaniker und voltronirenden Seiltänzer damit sehr freigebig beehrt. Was ich aber über Herrn Hölken bisher angedeutet hatte, bezieht sich nur in so ferne auf ihn, als er für einen Tragöden, in welcher Eigenschaft er engagirt wurde, gehalten wird. Es wäre sehr Unrecht, wenn ich nichts weiter zu seinem Lobe beifügen könnte, und ich freue mich immer sehr, wenn mir Gelegenheit zu Theil wird, auch die Lichtseiten dieses jungen Mannes berühren zu können. Wenn Herr Hölken durchaus kein Talent für höhere dramatische Darstellung besitzt, so zeigt er sich im Gegentheile in Conversationsstücken als einen sehr braven Schauspieler, der besonders durch eine klare Ruhe, und eine gewisse Wärme seines Vortrages immer die Herzen der Zuhörer für sich einzunehmen weiß. In diesem Genre ist er auch noch großer Ausbildung fähig, keineswegs aber für das höhere Drama, denn: „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr könnt es nicht erjagen.“ Was ferner die Aufführung der Maria Stuart betrifft, so muß ich aufrichtig gestehen, daß sie nicht im mindesten der Würde des Werkes entsprach. Mad. Frieß, als Maria, war sehr brav in den Scenen, wo Maria die sanfte Dulderinn war, doch die idealische Höhe der schwärmerischen, von ihrer Hoheit angegriffenen schottischen Königinn lag der Darstellerinn wohl noch zu ferne. Dem. Pfeiffer gab die Elisabeth in einem imponirenden gewaltigen Tone, oft sogar die Gränzen des Anstandes überbiethend, besonders ganz verfehlt war ihr Monolog im vierten Akte, wo sie, statt ihn mit zurückgezogener stiller Wuth vorzutragen, um die wahre Gesinnung nicht vor ihrem Hofe zu verrathen, denselben mit überlauter Stimme herabdonnerte. In der Durchführung ihrer Rolle hatte es Mlle. Pf. nur in etwas versehen, es fehlte ihrer Darstellung eine Kleinigkeit, die man aber auch nicht sehen und hören kann: — die Seele. — Und dafür wurde sie beklatscht! Wenn ich den Namen Eßlair nenne, so wird Jedem, der ihn kennt, wohl von selbst einleuchten, daß der Mann, dessen Riesengestalt und kraftvolles Organ ihn zu einem Otto von Wittelsbach oder Wilhelm Tell, so herrlich unterstützen, nicht wohl zu einem feinen, gewandten, nur Liebe suchenden Hofmanne wie Leicester war, geeignet sey. Darin hat man einen argen Bock geschossen! Lord Davison war Herr Weitig, doch Hr. W. nicht Lord Davison. Um Ihren Lesern dieses deutlicher zu machen, muß ich nur anmerken, daß Hr. W. einer von jenen Schauspielern ist, die nur auf's Gerathewohl ihre Rollen geben, im übrigen sich um den wahren Charakter wenig bekümmern. — Als Neuigkeit gab unser k. Hoftheater einen Schattenriß des Kleist'schen Prinzen von Homburg, der so erbärmlich derangirt wurde, daß er allgemein mißfiel. Ich wünschte sehr, Ihnen auch von der Thätigkeit unserer deutschen Oper erfreuliche Berichte zu übergeben, doch ich müßte ungerecht seyn, wenn ich dieses thun würde, denn die deutsche Oper ist sehr unthätig, was vorzüglich an den Capricen und an der allgemeinen Unwillen erre-

genden Launenhaftigkeit unserer ersten Mezzo Sopranistinn liegen soll. Darüber wenigstens hörte sich Referent, der das Glück nie hatte Theaterbekanntschaften anzuknüpfen, im Parterre beklagen. Außer Sphors „Azor und Zemire" hörten wir jedoch lange Zeit keine neue Oper, wenn Sie etwa „die beiden Füchse" dafür gelten lassen, welche Operette durch eine in etwas veränderte Besetzung vielen Beifall erhielt. Herr Löhle, als Jäkele, leistet in dieser Rolle Ausgezeichnetes, so wie Mlle. Sigl, durch einige forcirte Cadenzen großes Aufsehen erregte. Wäre Mad. Vespermann nicht vor Kurzen in Winters (der jezt eine italienische Oper für München schreibt) Singspiele: „der Sänger und der Schneider" aufgetreten, so hätte man glauben können, sie wäre abwesend oder todt. Dieses kleine Operettchen hat keinen eigentlichen Kunstwerth; nur die Variationen der Mad. V. ziehen ein großes Publikum hinein. Nichts als Variationen! die doch so ganz dem Begriffe eines wahren Gesanges widerstreiten. Sind sie wohl mehr als leere Gurgeleien, kunstloser Tönepronk, und ein Ruin der wahren Kunst?!

Zu den schönsten Unterhaltungen, die das Carneval in München darbiethet, gehören die Maskenbälle, welche in dem neuen k. Hof-Theater mit großem Glanze gegeben werden; und die sich durch die beste Eintracht und Ungestörtheit zu einem wahren fröhlichen Familien-Feste gestalten. Hier wandelt Alles aus jedem Stande in traulicher Gemeinschaft umher, und der heitere Ton, welcher hier herrscht, muß gewiß Jeden vergnügen. Die Damen sind alle in festlichem Putz gehüllt, und die Herren meist in Domino's. Masken im wahren Sinn trift man nur sehr wenige, wenn gleich Manche die so ziemlich lächerlich lautende Klage über den gänzlichen Verfall der Charaktermasken, beständig im Munde führen. Die schönen Arrangements so wie die Ballordnung selbst, soll das Publikum, einem pensionirten Offiziere, der seine mavortischen Kenntniße jezt dem, mit unserm neuen Theater eine so wichtige Rolle spielenden, Statistenchore gewidmet hat, zu verdanken haben. — Die Thätigkeit der italienischen Oper verdient mit allem Rechte jede öffentliche Anerkennung und den vollen Beifall des Publikums. Jeden Monat vier Opern zu geben, und darunter gewöhnlich zwei neue, wenigstens neu einstudirte, ist gewiß sehr ehrenvoll, um so mehr, als dabei immer die Präcision und das lebhafte Zusammenwirken der Darsteller gerühmt werden muß. Der, für den dramatischen Gesang so vortreffliche Tenorist, Herr Bech, zeigt sein schönes Talent in immer größerem Lichte, und Herr Santini, macht sich durch seinen Fleiß, womit er seine herrliche Baßstimme stets mehr auszubilden bestrebt ist, immer des Ranges des ersten hiesigen Baßsängers würdiger. Mlle. Schiasetti, die durch den Schmelz und Zauber ihrer, das Gemüth so wohlthätig ansprechenden, Altstimme hier so beliebt ist, wünschten wir in der, ihr gebührenden Sphäre sich bewegen zu können. Sie ist eine allerliebste Rosine und ein unerreichbares Cendrillon, doch im ritterlichen Kleide wird die kleine Grazie nicht selten Lächeln erregen. — Ueber die neuesten Opern: „Mosè" von Rossini, und „Margherita d'Anjou," will ich Ihnen in einem eigenen Berichte umständlichere Nachricht ertheilen. Von fremden Virtuosen besuchten uns der Clavierspieler Schunke, welcher viele Fertigkeit, doch wenig Tiefe und Gründlichkeit besizt, ferner der Posaunenvirtuos Schmitt. Er besizt große Gewandtheit, und einen reinen Ton — mithin auch Alles, was man von diesem Instrumente verlangen kann.

Das tadelhafte Betragen einiger Mitglieder der Stuttgarter-Bühne gegen den jungen Gelehrten Adrian hat auch bei uns unter den Gebildeten großen Abscheu erregt. Daß doch diese Herren allein sich der treffenden Kritik entgegensetzen wollen, da sie doch durch diese lernen sollten, was viele unter ihnen anderswo nicht gelernt haben. Referent weiß es auch sehr wohl, daß Manche nur gelobt seyn wollen, und dann ist die Kritik auch gut; fühlen sie sich aber in ihren schwachen Seiten getroffen, dann ist sie nichts werth, wohl gar dumm. Und doch verdirbt nichts mehr, als jener leidige Optimismus, von dem manche unserer Tagesblätter überfließen. Würden nur die Schauspieler den wahren Nutzen immer aus einer wohlmeinenden guten Beurtheilung ziehen wollen, und die Recensenten nicht zu oft in bloße Persönlichkeiten ausarten, es würde um beide Theile besser stehen.

Zu den literarischen Neuigkeiten bei uns gehört unter andern das noch nicht lang erschienene Trauerspiel: „die Zwillinge," von J. v. Plötz. Ich werde nicht ermangeln eine für Ihren literarischen Anzeiger angemessene Beurtheilung darüber einzusenden.

W.

Theatralischer Wegweiser.

— Ein beliebter Dichter, Herr Adolf von Schaden, ist hier angekommen. Sein neuestes dramatisches Werk, „Jakob Callot, der Fratzenmahler," wird gegenwärtig auf dem ständischen Theater zu Prag einstudirt.

— Ein ziemlich glaubwürdiges Gerücht meldet, daß der berühmte Schauspieler Devrient zu Berlin vor Kurzem gestorben sey.

— Die italienische Opern-Gesellschaft, welche Herr Barbaja verschrieb, befindet sich schon auf dem Wege. Gegenwärtig angekommen ist Demoiselle Ekerlein, eine besonders merkwürdige Erscheinung, indem sie für Sopranparten und als Buffa den ersten Rang behauptet. Die ersten Personen dieser Gesellschaft bestehen aus folgenden: Donna Isabella Colbrand, eine Spanierinn, erste seriense Sängerinn; Dem. Esther Mombelli, erste komische Sängerinn (eine sehr gefeierte Künstlerinn) die Herren Nozzari und David, Tenoristen, und Ambrosi und Bassi, lezterer ein geschäzter Komiker, Bassisten. Der verehrte Rossini dürfte ziemlich gleichzeitig mit ihnen eintreffen.

— Die erste Sängerinn des Prager-Theaters, Mad. Becker, macht gegenwärtig eine Kunstreise, und wird auch das nördliche Deutschland besuchen.

— Herr Ignaz Schuster hat bis zum 20. dieses Monats seine freie Einnahme; es wird eine neue Parodie, „der blöde Ritter," von Bäuerle, mit Musik von Roser, Kapellmeister des k. k. priv. Theaters an der Wien, gegeben; die Direktion bemüht sich dieses Stück vorzüglich auszuschmücken und ganz neue Dekorationen und neues Kostüme hiezu verfertigen zu lassen.

— Im Josephstädter-Theater findet Sonnabend eine freie Einnahme statt. Sie ist dem Verfasser des „traurigen Fritzes" Herrn Told bestimmt. Es wird an diesem Abend zum ersten Mal aufgeführt, ein neues Stück von ihm selbst, genannt: — „das Leben ein Rausch."

— Die Antikritik mit „Eingesendet" bezeichnet in Nr. 26, Seite 104 dieser Zeitschrift, hat mehrere Entgegnungen veranlaßt und sowohl der angegriffene Referent als mehrere unbefangene Beurtheiler haben der Redaktion Berichtigungen zugemittelt. Alle diese Bemerkungen sind entstanden, weil ein Frauenzimmer sich gekränkt glaubte. Nun aber fordert es ebenfalls die Billigkeit, daß man Herrn Rott durch jenen Einsender nicht ungerügt antasten lasse, und getreulich melde, wie ihm der Einsender in Nr. 26 zu nahe getreten sey, und wie nur eine Stimme ist, daß er die Rolle des Jaromirs in allen Theilen befriedigend gegeben habe. Man könnte ausführlicher zu Herrn Rotts Lobe sprechen, wenn sein Fleiß nicht ohnedin genügend bekannt wäre, und das Publikum nicht schon so oft sich zu seinem Vortheil erklärt hätte.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Hensleriischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 30. den 9. März 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Eid und Gewissen.

(Beschluß.)

Fast nackend ließen sie ihn liegen. Auf dem Heimwege wurden alle Sachen in die hohle Weide gesteckt. Niemand von uns wagte sich in den ersten Monaten dahin. — Sobald wir uns in der Wohnung befanden, wurde ich sogleich in Eid genommen; auf das Gebetbuch mußte ich schwören, keinem Menschen mit Worten oder Zeichen zu entdecken, was ich gesehen hatte; man hielt mir lange täglich vor, daß ich, wenn die That entdeckt würde, eben so gut wie sie mit dem Leben büßen müßte. — Durch die Angst, welche solche Ermahnungen in mir rege machten, legten sie selbst den Grund zu dem Wunsche, daß die entsetzliche That ans Licht kommen möchte. Ich sah ja doch einem freudenleeren Leben entgegen. Sobald ich unter die Erwachsenen gerechnet werden konnte, mußte ich den Eid noch furchtbarer wiederholen. Ich fühlte mein Unglück immer tiefer. Der Vater, voll stummer Reue und Verzweiflung, welkte zusehends dem Grabe zu; er war mir immer gut und gab mir fromme Lehren. Mutter und Bruder wurde ich durch mein wunderliches stilles Wesen immer mehr verhaßt, sie hatten mich stets in Verdacht, daß ich sie verrathen würde. Wie träumend ging ich umher, und konnte nirgends Ruhe finden. Ich nahm mir vor, den Vater zu fragen, ob auch der geleistete Eid verbindlich wäre. So lange er lebte, wollte ich schweigen, wie es mir auch gehen würde, das hatte ich beschlossen; doch noch bevor ich Gelegenheit gefunden hatte, ihn zu fragen, starb er plötzlich an einem Blutsturz. Sein jäher Tod machte mich noch unruhiger; und als zu gleicher Zeit die offenen Augen des todten Vaters die sonst herzhafte Mutter so heftig erschreckten, erblickte ich in jenem seltnen und wahrlich furchtbaren Umstand eine neue Aufforderung an unser Gewissen durch ein reuiges Bekenntniß die Schuld zu sühnen. Von nun an besuchte ich die Kirche fleißig, ich ergriff dort jedes Wort, das ich auf mich beziehen konnte, und so wurde mein armes Herz immer gewaltsamer zwischen Furcht und Hoffnung hin und her bewegt.

»Die Güte des gnädigen Herrn flößte mir ein wohlthuendes doch nicht heilendes Gefühl ein; ich glaubte deren nicht würdig zu seyn. Ich konnte mich nur durch treue Anhänglichkeit, durch Liebe dankbar beweisen. — Wie Eis fuhr es mir durch alle Adern, als er einst äußerte: gern sein halbes Vermögen hingeben zu wollen, um die Mörder seines Vaters zu entdecken. — Ich konnte ja diesen Wunsch nicht befriedigen, ohne ein noch größerer Verbrecher zu werden, als ich schon war. Ich fühlte eine Last auf meinem Leben, die mir bald unerträglich wurde. Ich floh die Liebe, um nicht die Geliebte in mein Verderben hineinzuziehen. Der beglückende Gedanke, Vater zu werden, flößte mir Entsetzen ein. Die Schuld, die du stumm bis in das Grab tragen mußtest, rief es in mir, wird sich ja an den Kindern offenbaren und rächen. Dieß Gefühl riß mich von dem Glücke des Lebens los; was kostete es mich alles nicht, dem zu entsagen, das mir mein Herr so freundlich anbot.«

»Da kam es, daß der Freiherr schnell entfliehen mußte. — Nachdem er mich, um mich allem Argwohn zu entziehen, in Gegenwart der Zeugen nach Hause geschickt hatte, begegneten wir uns später im Walde. Ich half ihm meine vorhin heimlich hingelegten Kleider anziehen, und verbarg die seinige in den hohlen Weidenstamm; aller meiner Bitten ungeachtet, mußte ich zurückbleiben. Er beschenkte mich reichlich und zog fort. — Ich mußte wieder in die alte Hölle ziehen. — Unmuth und Bitterkeit nagten dort doppelt an meinem Herzen; doch dachte ich auch an den Vortheil des Herrn, und von dem Herrn Intendanten aufmerksam gemacht, zu dem ich mich zuweilen des Abends hinschlich, um zu erfahren, wie die Sachen stünden, sah ich bald ein, daß die Nachricht von dem Tod des Freiherrn ihm nützlich seyn könne. Noch ohne bestimmten Plan, besprengte ich ein Tuch mit Blut, und warf es nebst einer Pistole — beides hatte er mir geschenkt — in dem Wald auf eine Stelle, wo ich vorhersah, daß sie gefunden werden müßten. Es geschah — allein der Verdacht einer Erdichtung fiel dadurch nur auf den Herrn Intendanten — ich glaubte nun das Böse noch ärger gemacht zu haben, ich fühlte, daß ich, um den Herrn und sein Gut zu erretten, weit thätiger auftreten müsse. Da ereignete es sich, daß die Leiche des Vaters aus dem Grabe geworfen, und in meine Arme getrieben wurde. Keine Ruhe im Grabe, und eine Ermahnung an den Sohn. Tausend Gedanken, tausend Vorstellungen bestürmten meine Seele. Wie sollte ich aber die stumme Bitte der Leiche, um Erlösung ihrer Schuld, gewähren, ohne dem Eide zu nahe zu treten? —

Da fiel auf einmal ein heller Strahl in das verworrene Dunkel meiner Seele: die Schuld des Vaters auf mich zu nehmen; meinen Herrn durch meinen freiwilligen Tod noch nützlich zu seyn; die

Verführer und Mitschuldigen des Vaters, die in einer Verworfenheit, die meinen ganzen Zorn erregte, seine ehrwürdige Leiche noch schmäheten, zu zwingen, ihr Verbrechen zu entdecken, indem ich sie eines nie begangenen beschuldigte — diese Vorstellungen vereinten sich alle in dem Gedanken: gib dich als den Mörder deines Herrn, jene als deine Mitschuldigen an, und erzähle die erdichtete That ganz so, wie du selbst jene wirkliche, die du nicht entdecken darfst, gesehen hast. — Doch fehlte es mir noch an Entschlossenheit. — Doch die Weigerung der Hochwürden, die Seelenangst um meinen Vater bestimmten mich. Sobald ich das verhängnißvolle Wort nur ausgesprochen hatte, wurde ich ruhig. Jetzt bereue ich noch weniger, was ich gethan habe!«

Er schwieg; die Geständnisse der wirklich Schuldigen waren nur in Kleinigkeiten von seiner Aussage abweichend. — Sie wurden in ihr Gefängniß zurückgeführt; Felix mußte sogleich bei seinem Herrn bleiben.

Sobald sie allein waren, warf Felix sich vor ihm nieder, und beschwor ihn, ihn wieder in den Kerker zu senden, oder ihm zu versprechen, die Gebeine des Vaters ruhig in der geweihten Erde hinmodern zu lassen; auch preßte nun ein anderes Gefühl zum erstenmal sein Herz; der Gedanke war ihm nun, da er gerettet, unerträglich, daß er sein Lebensglück mit der Hinrichtung seiner obgleich verworfenen Verwandten erkaufen müsse.

Der Freiherr beruhigte ihn völlig über das erste; und in Hinsicht auf die Schuldigen suchte er ihn auch damit zu trösten, daß sie nicht seine Verwandte seyen und nur seine Henker gewesen waren. — Allein sobald die Acten in der neuen Sache ausgefertigt waren, begab er sich persönlich in die Residenz und wußte es durch seine thätige Verwendung dahin zu bringen, daß die zwei Verbrecher mit lebenswieriger Einsperrung in einem Zuchthaus begnadigt wurden.

Bei dieser Nachricht kehrte zum erstenmal eine heitere ungemischte Freude in des Jünglings Seele zurück; der Freiherr sah aber recht gut ein, daß Felix, wenn jene Stimmung dauern sollte, dem Orte entrückt werden müsse, wo er so viele herabwürdigende Schmach geduldet, in dessen Nähe die begnadigten Verbrecher seufzten, und wo das Grab des Vaters nur an dessen Schuld erinnerte. Der Freiherr selbst hatte einen jetzt erst auszuführenden Entschluß gefaßt. Er reichte dem Jüngling, der ihm dankbar zu den Füßen gesunken war, seine Hand.

»Ich habe dir es verweigert, mein treuer Felix!« rief er, »mich in eine schmähliche aber nothwendige Abgeschiedenheit zu begleiten; wohlan so folge mir nun zur Ehre und Rache! Die Zeit wird wohl kommen, wo mein Schwert den Rost los werden soll, der es bis jetzt in der Scheide wie fest gebannt, gehalten. Bis dahin wollen wir nicht unthätig seyn.« —

Felix folgte mit Freuden. In einer bedeutenden Ferne trug der Freiherr nicht wenig dazu bei, solche Gesinnungen zu erregen und erhalten, die dazu dienten, als endlich die Zeit zu kämpfen heranrückte, den bedrückten Völkern den Sieg zu erleichtern. In den Schlachten selbst war er immer an dem Orte, wo die Ehre und das Heil des Augenblicks es forderte; und wie ein lebendes mitthätiges Schild wich Felix nie von seiner Seite.

Mit Ruhm und mit der Beute der süßen Freiheit bedeckt, kehrten endlich beide, gesund an Körper und Seele in die Heimath zurück; Felix sah das geliebte Mädchen, das ledig geblieben war, wieder. Der Baron wurde sein Freiwerber und der stille, nun so hochbeglückte Felix, der sich nicht mehr fürchtete, Kinder zu besitzen, wurde bald nachher mit der schönen Amtmanns Tochter verbunden, und ihm ein einträgliches Amt versichert, an einem entfernten Orte, wo keine mahnende Erinnerung an seine verhängnißvolle Jugend die schöne Blüthe seiner reifern Jahre zerstören konnte.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

März 1822.

Den 1. Burgth. „Macbeth.“ Kärnth. „Joconde“ (Oper). Sehr erfreulich war die Produktion. Die beliebte Oper wurde mit größtentheils neuer Besetzung wieder aufgeführt. Herr Rosner erschien als Joconde und Dem. Schröder als Edile. Sie stehen beide sehr angenehm auf ihren Plätzen, nur schade, daß sie ihre Rollen nicht humoristischer behandeln. Hier ist Schalkhaftigkeit, Muthwille und Neckerei vorherrschend. Dadurch zieht auch Herr Forti so außerordentlich an. Herr Meier erschien wieder als Amtmann. Nur mit Schmerz vermißte ihn das Publikum so lange, ihn, dessen eminentes Talent fürs Komische so allgemein geschätzt ist. — Die übrigen Rollen wurden alle sehr brav gegeben. Besonders zeichneten sich Dem. Vio als Hannchen, Dem. Unger als Lukas und Herr Gottdank als Gerichtschreiber aus. Dieser wackere Künstler hat eine ganz eigene Gabe derbkomische Opern-Parte mit Schicklichkeit, Umsicht und kräftiger Wirkung durchzuführen. Das Publikum erfreute sich eines sehr vergnügten Abends. „Jocunde“ wird abermals zu den willkommensten Erscheinungen gezählt werden können. An der Wien: „der goldene Schlüssel“ und „der Bär und der Bassa.“ Leopoldst. Zum ersten Male: Zum Vortheile des Herrn Fermier „Amor der Heyrathstifter.“ Zauberposse mit Gesang und pantomimischen Scenen in zwei Akten, von Gleich, Musik vom Professor Drechsler, Tableaux und Gruppirungen von Rainoldi, die neuen Decorationen von Dolliner, die gegen den Schluß vorkommende große Maschine von Nicolini. — Die Annonce zeigt wiederholt, wie die gegenwärtige Direction dieses Theaters nichts außer Acht läßt, jedes neue Product auf das Beste auszustatten, und ihre Aufmerksamkeit und Liebe für das Publicum, zu einer Zeit, wo bei neuen Piecen das Wort „Abwechslung“ an die Stirne geheftet werden muß, in Erfüllung dieser Forderung, zu bewähren. „Amor der Heyrathstifter“ ist demnach recht hochzeitlich geschmückt aufgeführt worden, leider daß er selbst nicht zu den glücklichsten Ehen gezählt werden kann, denn seine Verbindung mit dem Publikum scheint nicht auf lange Dauer eingerichtet zu seyn. Die Braut, Mad. Raimund, (besonders

als böhmische Dienstmagd) that des Guten sehr viel, wurde mit Blumen des Beifalls bekränzt und mit Jubel genannt, eben so der Bräutigam, Herr Fermier, und der erste und liebste Beistand, Herr Korntheuer, der dem Heirathstifter eine reiche Mitgift von Laune und Humor verehrte und die ganze Hochzeit mit fröhlichen Scherzen feyerte. Aber der Brautvater, Herr Raimund, konnte nicht so in den Vordergrund treten, wie man das von ihm gewohnt ist. Der Dichter, ließ diesmal unsern Liebling, nur als flüchtige Episode erscheinen, und höchstens alle Augenblicke zur Thüre hereinrufen, „ich bin da!“ ohne zu bedenken, daß man bei einem solchen Feste einen Gefeyerten die ganze Zeit über an der Tafel präsidiren lassen soll. Nebenbei blieb auch der Brautführer, Herr Schaffer, noch ein Wenig stecken; die Kranzjungfer, Dem. Kicker, war nicht bei Laune; der Hochzeitsgast Kemeiner in unhochzeitlichem Schmucke; und Gott Amor, die kleine Schadetzky, selbst in tausend Aengsten. Hätte Herr Drechsler nicht freudig musizirt, wären vielleicht mehrere Gäste übelgelaunt worden. Indeß können nicht alle Ehen glücklich seyn. — Braut und Bräutigam, Brautvater und Beistand wurde lärmend gerufen und der Ausstatter mit Liebe gedacht. Josephst. „der Eheteufel auf Reisen.

Den 2. Burgth. „Mädchen von Marienburg.“ Kärnth. „die beiden Ehen“ und „die Schweizer-Milchmädchen.“ An der Wien: „der goldene Schlüssel“ und „die Papagaye.“ Leopoldst. „Amor der Heyrathsstifter.“ Josephst. „Eheteufel auf Reisen.“

Den 3. Burgth. „Kätchen von Heilbronn. Kärnth. „die Müllerinn.“ An der Wien: „Todtenansager seiner selbst“ und „der goldene Schlüssel. Leopoldst. „Amor der Heyrathsstifter. Josephst. „Eheteufel auf Reisen.“

Den 4. Burgth. „Sühnung“ und „die Reise nach Dieppe.“ Letzteres mit steigendem Beifall. Kärnth. Folgende Musikstücke: „Ouverture zu Prometheus von Beethoven. Den Ersten Satz eines Concerts für die Clarinette von Göpfert, vorgetragen von der in diesen Blättern oft mit Auszeichnung genannten Caroline Schleicher, dann Arie von Mozart, vorgetragen von Dem. Unger. Endlich Variationen für die Clarinette, vorgetragen von Dem. Schleicher. Sämmtliche Musikstücke mit allgemeinem Beifall. Hierauf: „Johanna d'Arc“ (Ballet) An der Wien: „das war ich“ und „der goldene Schlüssel.“ — Herr Lewin hat einen wahrhaften goldenen Schlüssel zur Cassa des Theaters an der Wien gefunden. Das Publikum drängt sich, Geld hinein zu legen. Leopoldst. „Amor der Heyrathsstifter.“ Josephst. „Die Zusammenkunft am Spitz.“

Den 5. Burgth. „Bruderzwist.“ Kärnth. „Joconde.“ An der Wien: Zum Vortheile des Sängers J. Seipelt und zum ersten Male: „das Donauweibchen.“ Erster Theil. — Daß derlei Stücke nur auf ihrem eigenthümlichen Boden gedeihen können, ist eine bekannte Sache, und es hieße nur Eulen nach Athen tragen, wenn wir uns hierüber erst noch weitläufig ergießen wollten. Uebrigens ist das Theater an der Wien auch viel zu groß, um die Unzahl von Verwandlungen und ähnlichen Spektakeln, die einen kleineren Raum fordern, schnell und zur Zufriedenheit der Zuschauer vollführen zu können. Dasselbe gilt auch von der Darstellung selbst durch die Schauspieler. Dem. Hornick, als die Hauptperson des Stückes, taugt wohl für eine solche Rolle nicht, die eine bessere Schauspielerinn als Sängerinn erfordert. Die verschiedenen Charaktere, in welchen sie erscheint, waren alle nach einem Zuschnitte, und nur durch die Kleidung kennbar. Uebrigens fand sie manche Gelegenheit, ihre ziemlich artige Stimme zu entwickeln, und es ist nur Schade, daß man ein Talent, welches nur noch der gehörigen Anleitung bedarf, nicht auf andere Weise zu beschäftigen sucht. Hr. Seipelt ließ uns neuerdings seine brave Baßstimme bewundern; dieser fleißige kunstfertige Sänger verdiente ohne Zweifel den zahlreichen Besuch des Publikums, das ihm dadurch auch seine Zuneigung deutlich zu erkennen gab. Hr. Neubruck gab dem einschläfernden langweiligen Gang des Stückes durch seine lebendige Komik hie und da neuen Schwung, er erwarb sich dadurch den Dank der Zuschauer, die diesen ihren Liebling immer laut und freudig begrüßen. Alle übrigen waren zu wenig beschäftiget, daß sie hätten gehörig hervortreten können, und der Nixen-Chor distonirte so häufig, daß hie und da ein bereits sanft Schlummernder erschrocken auffuhr. Leopoldst. „Rochus Pumpernickel auf andere Manier.“ — Herr Schaffer als Rochus recht brav; wurde sehr beifällig aufgenommen. Hierauf: „Harlekin und Columbine auf den Alpen.“ Der eben anwesende Herr Lewin, erster Mimiker des Theaters in London, besuchte diese Darstellung, und konnte sich nicht enthalten, dem überaus wackern Pantomimen-Personal dieser Bühne das lauteste Lob zu ertheilen. Er zollte allen unzweideutigen Beifall und bewunderte namentlich den geschätzten Hrn. Rainoldi, den gewandten Hrn. Beinke, den geschickten Hrn. Schadetzky, und den kühnen Grotesk-Tänzer Fortner. In der That hatte sich das Personal außerordentlich hervorgethan, und seinen alten Ruhm als treffliche Pantomimisten auch in Gegenwart eines gepriesenen Nebenbuhlers bewährt. Josephst. „die Zusammenkunft am Spitz.“

Den 6. Burgth. „Esser.“ Kärnth. „Ostade“ und „Nina.“ An der Wien: „Donauweibchen.“ Leopoldst. „Lebendig todte Hausherr“ und „Amor am Fenster.“ Josephst. „die Irre im Walde.“

Contouren, Silhouetten und Ansichten,

skizzirt auf einer Reise nach Berlin von Joh. Langer.

(Fortsetzung.)

Treuenbrizen — Potsdam.

Außer Wittenberg geht der Weg durch Sandfelder. Etwas cultivirter ist der Boden um Treuenbrizen einem freundlichen Oertchen. Das durchfließende Bächlein enthält köstliche Forellen; der Fischfang ist jedoch königlich. Von hier aus ist die Gegend mehr und fleißiger bebaut und die Umgebung von Belz gleicht einer fruchtbaren Insel im Sandmeer.

Potsdam, nach Berlin unstreitig die schönste Stadt des Landes, liegt an der Mündung der Nuth in die Havel, die mit einigen Seen eine angenehme Insel bilden, worauf mehrere königliche und fürstliche Landhäuser und Gärten zerstreut liegen. Friedrich der Erste gründete diese Stadt; ihre vielen schönen Paläste und andern vorzüglichen Gebäude hat sie jedoch Friedrich II. zu danken. Als besonders sehenswürdig in architektonischer Hinsicht ist vor allen das königliche Schloß mit den beiden prächtigen Säulenstellungen, das Rathhaus, der marmorne 74 Fuß hohe Obelisk, die Hof- und Garnisonskirche, mit dem schönen Glockenspiele. Hier ruhen die Gebeine Friedrich des Großen in einem einfachen Sarge von Zinn, auch scheinen mir die Gemählde der Kirche bemerkenswerth; ferner die große Gewehrfabrike, das Waisenhaus, das herrliche Brandenburgerthor, die katholische Kirche, das Schauspielhaus, endlich der ganz aus Quadersteinen erbaute Canal der die Stadt durchschneidet.

Thaliens Tempel war eben geschlossen; ich kann also über dieses Heiligthum der Kunst und seine Priester nichts referiren. — Dem Fremden wird bange, wenn er zwischen diesen himmelanstrebenden Gebäuden, für die Ewigkeit erbaut, und durch die langen, weiten menschenleeren Straßen hinschreitet, besonders dem Wiener ist diese Stille in einer so großen und schönen Stadt besonders auffallend, da er das beständige Gerassel der Wagen und Drängen und Treiben einer beschäftigten Menschenmenge gewohnt ist. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Theatralischer Wegweiser.

— (Berichtigung.) In einem hiesigen Zeitblatt, das sich übrigens durch den darin waltenden Geist der Mäßigung und Besonnenheit immerwährend auszeichnet, wurde unlängst ein Fragment,

überschrieben: „die heutigen Tonsetzer“ aus einer Arabeske von Carl Maria von Weber mitgetheilt — gewiß in der besten und wohlwollensten Absicht. Nichtkundige möchten dessen ungeachtet Mißverständnisse daraus schöpfen und auf die Vermuthung gebracht werden, der verehrte Tondichter, dessen Name der Arabeske beigesetzt ist, habe auf irgend eine Art hiezu Veranlassung gegeben, oder in diesem muthwilligen Erzeugniß froher Geselligkeit einen Geist der Partheilichkeit ahnen. Diesem soll hier nachdrücklich widersprochen werden, indem Jeder, dem die Gesinnungen des geistreichen Verfassers bekannt sind, ihn nicht nur frei von aller Unduldsamkeit, sondern auch als den unbefangensten Würdiger der Verdienste des beliebtesten italienischen Componisten Rossini anerkennen muß. Wem durch ausländische Nachrichten von seinem Benehmen in Berlin, mitten im Jubel enthusiastischer Huldigungen, Kunde ward, der kann in dieser Hinsicht keinen Zweifel hegen. Dem Urheber dieser Bemerkung bleibt aber übrig, zu erklären, daß er mit dem verehrten Tonsetzer nicht nur in keiner, selbst nicht in der entferntesten Berührung steht, sondern daß diesem sicher auch sein Name gänzlich unbekannt ist.

Berling.

— Noch ein Referat in Versen über das „Donauweibchen.“ Erster Theil. Zum ersten Male im Theater an der Wien zur Einnahme des Sängers Seipelt aufgeführt.

Die Donau rauschet, die Donau schwillt,
Von Nixen und Wasserweibern gefüllt;
Sie beschneiden die Nägel in Ruh' und Fried',
Und singen ihr Klimpimpimper-Lied.

Da kommt ein stattlicher Kämpe herbei,
Der meint, daß die Seefrau bekannt ihm sey,
Es dünkt ihm, als wär' er mit ihr recht vertraut —
Und doch führt er heim eine andere Braut!

D'rob zürnt denn das feuchte Fräulein gar sehr,
Und will an den Treulosen rächen sich schwer,
Und neckt ihn und treibt manchen Schabernack —
Wer die Katz kauft, der muß auch kaufen den Sack!

Was Massen jedoch ein jegliches Leid
Auch seiner lustigen Seite sich freut,
So treibt der Hannswurst sein Possenspiel,
Wo zu stark der Mißton, das Lamento zu viel!

Inzwischen harrt auf den künftigen Sohn
Der Burgherr in seinem ledernen Thron,
Sein Minnewart und sein Waffenknecht,
Die singen ihr Lied ihm schlecht und recht!

Auch findet sich bald der Bräutigam,
Der glücklich dem Wasserspuck entkam,
Und thut sich nun gütlich beim Becher Wein,
Und will die minnige Dirne frey'n.

Jetzt erst beginnt das tolle Spiel,
Hurliburli! ohne Maaß und Ziel!
D'runter und d'rüber — weder Sinn noch Geschick:
Heißa — da habt ihr ein Ritterstück!

Es wird geprügelt, es wird geprellt,
Es wird verwandelt, es wird verstellt,
Die Nixen trillern, die Ritter schrey'n —
Gewiß, das muß ja shakespearisch seyn!

Und kommt der Humor als Bär hinein,
Und ringelt ein Tanz sich im Mondenschein,
So war für die Kunst geleistet fürwahr,
Was die Kunst entbehret schon Jahr um Jahr!

D'rum sey gepriesen die Spuckerey,
Wo's spuckt, da ist auch ein Geist nebenbei,
Ein alter Schuh — bleibet doch ein Schuh:
Es findet sich immer ein Fuß dazu!

Und ärgert sich d'rüber die arge Welt,
So hat der Hannswurst schon Manches bestellt —
Der Hannswurst, der muß auch zu Letzt heraus,
Dann gehen die Leute lachend nach Haus!

H. L.

— „Der Fasching in Wien,“ Posse mit Gesang in zwei Acten, von J. A. Gleich. Wurde neulich im Leopoldstädter-Theater aufgeführt, und dem Wegweiser folgende Anzeige, da das Tagebuch nur oberflächlich davon sprach, zugestellt. „Dieses Faschingsstück wurde schon vor einigen Jahren im Theater an der Wien unter dem Titel: „Die Faschingsspeculanten,“ und später auf dieser Bühne unter dem jetzigen Titel gegeben. Es ist für das Carneval sehr passend und durch witzige Einfälle ziemlich interessant gemacht. Hr. Sartory spielte den Landwirth aus Oberösterreich, gemüthlich und lustig, und that auf solche Weise seiner Aufgabe vollkommen Genüge. Mad. Raimund, dessen Frau, entfaltete ihr Talent, im Fache ländlicher Simplicität und unmaskirter Weiblichkeit, auf eine sehr angenehme Art. Hr. Fermier gab den leichtsinnigen Schuldenmacher und Lebemann, Baron Louis, mit Umsicht und Lebendigkeit. Hr. Prothke, als verschmitzter Valet, befriedigte, nur wäre ihm Mäßigung seiner Beweglichkeit zu wünschen gewesen. Hr. Korntheuer gab den Tausendkünstler Sterzl mit Studium und reiner Komik. Hr. Landner war, als dummer Bedienter, lustig genug. Das Ganze erfüllte seine Bestimmung, denn es wurde sehr viel gelacht.“

Musikalischer-Wegweiser.

— Künftigen Donnerstag den 14. März wird Herr Karl Maria von Weber, königl. sächsischer Hofkapellmeister und Director der königl. deutschen Hof-Oper zu Dresden, im k. k. kleinen Redouten-Saale ein Vocal- und Instrumental-Concert geben. Die Wahl ist auf sehr interessante Piecen gefallen, und wir theilen sie hier vorläufig mit. Das Concert beginnt mit einer Jubel-Ouvertüre für das große Orchester, componirt vom Concertgeber. — Hierauf folgt ein Concertstück für das Pianoforte (Adagio affettuoso Allegro passionato; Marcia; Rondo gioso) mit Begleitung des Orchesters, componirt und vorgetragen vom Concertgeber. Diesem folgt eine Scene und Arie aus der Oper: „Ignes de Castro“ componirt vom Concertgeber, gesungen von Mad. Grünbaum. Hierauf: „Schlummerlied“ für vier Männerstimmen, abermal componirt vom Concertgeber, vorgetragen von den Herren Jäger, Rosner, Forti und Seipelt. Nach diesem: Polonaise für die Hoboe, componirt und vorgetragen vom Herrn Prof. Sellner, Orchester-Mitglied des k. k. priv. Theaters an der Wien. Den Schluß machen freie Phantasien und ein Rondo auf dem Pianoforte, vorgetragen von dem Concertgeber. — Eintrittskarten zu 5 fl. W. W. sind in der Musikhandlung der Herren Steiner et Comp. am Graben im Paternostergäßchen zu erhalten. Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß dieses Concert eins der willkommensten für unsere Musikfreunde seyn wird!! —

— Unser wackerer Professor Böhm überrascht uns ebenfalls mit einer ausgewählten musikalischen Akademie. Solche wird Morgen Sonntag den 10. März im landständischen Saale um die Mittagsstunde statt finden, und der Anschlagzettel das Nähere bezeichnen. Eintrittskarten zu 4 fl. W. W. sind in den Kunsthandlungen der Herren Artaria und Steiner und am Aufführungstage an der Kassa zu haben. So hätten wir denn in kurzen Zwischenräumen recht angenehme musikalische Kunstgenüße zu erwarten, und auch Herren Professors Böhm Concert wird sich großer Theilnahme erfreuen können, da er hier als Künstler wie als Mensch gleich geliebt und geschätzt ist.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Dinstag, 31. den 12. März 1822.
Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Webers Huldigung,
oder
der unvergeßliche 7. März,
im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärnthnerthore.

Der hochgefeierte Compositeur des »Freischützen« dirigirte am 7. März seine klassische Oper zum Benefiz der Dem. Schröder endlich selbst. Es war der Tag, den man schon so lange erwartete um dem großen Meister so aus ganzer Seele beweisen zu können, wie er hier geliebt ist, und wie enthusiastisch sein schöpferischer Geist verehrt wird. Das Haus war, versteht sich, von dem gewähltesten Publikum der Kaiserstadt überfüllt und v. Weber wurde bei seinem Eintritt ins Orchester mit beispiellosem Jubel empfangen; jedes Musikstück stärker als je applaudirt. Der Gefeierte mußte auf der Bühne erscheinen. Bey dem zweiten Akt, als v. Weber ins Orchester zurückkam, wurde er mit neuem Enthusiasm empfangen. Alle Musikstücke mit rauschendem Beifall belohnt. Am Ende der Vorstellung rief man Ihn mit neuem Jubel wieder. Der Vorhang rauschte auf, und er erschien in Mitte des ganzen Opernpersonals, und zeigte, indem er dem Publikum dankte, zugleich auch auf Personal und Orchester. Der Vorhang fiel. Doch das Publikum hörte nicht auf zu rufen bis v. Weber noch einmal erschien. Ein neuer Jubel — ein Bravosturm rauschte ihm entgegen. Dann erst rief man die Schröder.

Es ist nur eine Stimme, daß die Darstellung des »Freischützen« in allen Theilen nie mit größerem Eifer und eingreifenderer Vollkommenheit gegeben wurde. Der unvergleichliche Schöpfer desselben war wahrhaft ergriffen von dieser ehrenvollen und herzlichen Aufnahme.

An
Carl Maria von Weber.

Erschaffend dringt aus lichten Aether Räumen
Der Töne süßbewegte Zaubermacht;
Sie weckt den Geist aus trüber Lebensnacht,
Sie führt ihn himmelwärts in süßen Träumen. —

Und schaut er auf mit Trost erfüllten Blicken,
Dann quillt der Sühne heil'ger Strahl herab:
Durchs Leben wallt er freier bis zum Grab,
Weil er gefühlt der Seligkeit Entzücken.

Und der den Drang erweckt in stiller Brust,
Die Erde bindend an des Himmels Ferne,
Was ist des hohen Sängers würd'ger Preis? —

Ihn labt der Töne reichgeschaff'ne Lust,
Und jedem Erdenlohn entsagt er gerne,
Denn seine Krone blinkt im Sternenkreis. —

Verschiedene Liebes-Briefe.

Liebes-Erklärung eines Persers.

Sonne meiner Augen!

Möge der große Geist mir gnädig seyn, daß diese Blumen, die ich Dir winde, von dem Elfenbein Deiner Hände umfaßt werden! Blicke freundlich auf sie hin, so werden diese Rosen und die Orange-Blüthen sich öffnen vor dem Strahl Deiner Augen. Ich sende Dir auch einen Pfirsich. O möchtest Du ihn theilen und mir die Hälfte wieder geben, damit mein dürstendes Herz sich an der Hoffnung Deiner Gegenliebe erquicke! Glänzender Perlenkranz unter dem Schmucke der Frauen! Ich liebe dich mehr, als die Nachtigall das Myrthen-Gebüsch, mehr als der Mond die silbernen Wellen des Baches! Du wirst nicht hart seyn dem Jünglinge, von dessen glühendem Lager der Schlaf flieht, bis die Korallen Deines Mundes ihm Liebe lächeln. Pflegst und tränkst Du doch die Tulpen in Deinem Garten, wenn sie unerquickt am heißen Tage ihre bunten Häupter wiegen, solltest Du dieses Herz verschmachten lassen?

Liebes-Erklärung eines Schacher-Juden.

Interessante Rebeckche!

Verseihen Se de Manier meiner Person, daß ich mer de vollendete Fraiheit bedien, Ihnen, göttliche Rebeckche, meine Herzens-Idee vorsudeclamiren. Seyn Se von de vorsüchlichste Grausmuth und schenken Se mer Entrée in Ihr Gehör! Verseihen Se meine unschuldige liebenswürdige Sudringlichkeit! Ich hab' keine Ruh auf der Welt, als ich nich sollte Ihnen gestehn, daß — Gott! ich bin der unglücklichste Mann von de Männer! auf Ehr, ich bin pulveresirt! Seyn sie mer böß wegen der Fraiheit? — Es muß heraus, mag es mer auch ankommen, wie es will. Ja, Rebeckche, verseihen Se, Rebeckche, ich liebe Se! — Gott! — Es ist heraus — bin taudt — de Welt wert finster! — Staußen Se mich nicht zu den Dolch der Verzweiflung — sa-

gen Se mer mit einem Wort, wollen Se mich lieben, trauteste Rebeckche? Schämen Se sich nicht, heitern Se mich auf, entdecken Se mer Ihr Herzche! Sagen Se nicht mehr: »Gain Se furt, meschanter Schmuel!« Gott! wie schain waren Se da in de Hitz! — Haben Se mich wuhl bemerkt in de Theater, wie ich hab' geseufzt bei den Hamlet, als er hat gesagt; Sayn oder nicht sayn? — Ich hab' gedacht: Was is de Welt ohn meine Rebeckche! — Ihren Papa hab ich schon gewonnen; ich hab ihn lassen verdienen viel Profitge, ohne Interesse, Alles um de Rebeckche. Gott, verzeihen Se, ich verliere de Muth und de Manier zu lieben, ohne meine Rebeckche. Sayn Se grausmüthig, geliebtes deitsches Mädchen! nehmen Se mich aus Patriotismus, ich bin ein deitscher Mann, Se können nur glücklich seyn mit mich. — Ich bin raich, ich bin klug, Gott, Rebeckche — ich schäme es mir ze sagen — ich bin sehr hübsch! — Se müßen mich lieben, Sie müssen den Schmuel glücklich machen, Se müssen Ja sagen — Se müssen mir aufschließen Ihr schaines Herzchen, und mich drinn empfange als Ihr Alles, als Ihr Leben. Thuen Se es bald, mein gezuckertes Rebeckche, sonst werden Se finden aus Liebe getödtet

Ihren Schmuel.

Liebes-Erklärung eines nordamerikanischen Wilden.

Ich eile den Schritten des Tages voraus, um meine einsame Taube unter den Zweigen des Waldes zu überraschen. — Hier ist ein Halsband von Muscheln, dies gebe ich Dir. Es sind drei rothe dabei für meine Liebe, drei braune für meine Furcht und drei blaue für meine Hoffnung. Schöne Mila: Du hast die Augen des munteren Hermelins, Dein Haar ist wie ein Reisfeld, und Deine Lippen gleichen der Purpur-Muschel, mit Perlen besetzt. Sieh die Fackel, welche ich trage. O möchte der Hauch Deines Mundes wonnevolles Dunkel über sie ausgießen! möchtest Du sie verlöschen, damit ich glücklich sey durch deine Liebe! — Mein Weib wirst Du dann, in meine Hütte führ' ich Dich, und einst werde ich an der Wiege meines Sohnes in Ruh' aus dem Rohre des Friedens rauchen.

O daß ich den Schritten des Tages voran eilen könnte, um meine einsame Taube unter den Zweigen des Waldes zu finden!

Liebes-Erklärung eines gebildeten Deutschen.

Holde Elise!

Seit einer Stunde vom Balle zurück gekehrt, versuchte ich es umsonst, die wachen Träume meiner Phantasie in Schlummer und in ihr wahres Reich mit hinüber zu ziehn: doch unaufhörlich schwebt die lieblichste Sylphiden-Gestalt, die je einem Sterblichen erschien, meinen entzückten Blicken vorüber. Besser also, daß ich sie fest zu halten suche, daß ich mit ihr rede und ihr sage, wie ganz sie mein Inneres erfüllt. — Ja, schöne Elise, es ist nicht der Rausch eines festlichen Abends, nicht der Wirbel allgemeiner Freude, welche in mir nachglühen; schon seit langer Zeit, seit jenem Tage — Sie erinnern sich seiner vielleicht — wo ich in Ihnen die wohlthätige Freundinn der Unglücklichen, das edle weibliche Wesen erkannte; seit jenem Tage trug ich Ihr Bild im Herzen, und mit ihm den heißen Wunsch, einst Erwiederung dieses Gefühls bei Ihnen zu finden.

Zürnen Sie nicht, liebenswürdige Elise, über dies aufrichtige Geständniß. Die Erinnerung an Ihre Güte macht mich vielleicht zu kühn. — Der Arm, der Sie noch vor einigen Stunden im Walzer umfassen durfte, möchte Sie so gern auch durchs Leben leiten, und gewiß — ich darf dies behaupten — schlägt unter all den Herzen, die Sie verehren, keines redlicher und heißer, als das meine; auch sehe ich auf nichts, was ich Ihnen biethen könnte, einigen Werth, als auf dies Herz. O möchte das Ihrige ihm antworten! Möchte Ihre schöne Hand die erste Rose auf den Weg eines Liebenden streuen! — möchte sie sich freundlich und vertrauungsvoll in die seinige legen! —

Bedenken Sie, daß bis zu Ihrer Entscheidung mir jede Minute zur Qual wird und antworten Sie mir bald!

Karl von M—g.

Liebes-Erklärung eines Handwerks-Burschen.

Herzliebes Mädchen!

Ehe ich von hier auf die Wanderschaft gehe und allen lieben Freunden auf ein Jahr Ade sage, muß ich Dir doch noch einen Brief schreiben, damit Du erfährst, warum ich nicht selbst von Deinen Eltern und Dir Abschied nehme. — Ach, liebes Sophiechen, Du hast es wohl schon längst gemerkt, daß ich Dir von Herzen gut bin, und daß für mich kein Glück mehr auf der Welt ist, wenn Du nicht meine Frau werden solltest. — Nun sieh, ich wollte es Dir nicht sagen, weil ich ja nicht weiß, wie alles kommen kann, und weil Du vielleicht einen Besseren heirathen kannst; aber nun fällt mir der Abschied gar zu schwer und ich möchte nicht gerne von hier gehen, ohne zu wissen, ob Du mir auch ein wenig gut bist und ob Du mich nicht ganz vergessen willst. — Als Du gestern Abend so blutroth wurdest, wie ich sagte: ich ginge in diesen Tagen fort, da lachte mir das Herz vor Freuden, denn ich dachte, es wäre um meinetwillen. Bald darauf gingst Du hinaus, und wie ich Deinem Vater vor der Thür noch einmal gute Nacht sagte, da trafst Du mir wieder entgegen und es kam mir vor, als wenn Du geweint hättest. — — Lache mich albernen Menschen aus, Sophiechen, wenn es nicht wahr gewesen ist, aber Du sagst ja selbst, ich hätte so klare Augen, sollte ich's denn nicht sehen, wenn mein Mädchen traurig ist?

Doch sey getrost, liebster Engel! wenn Du mich nur halb so lieb hast, wie ich Dich, und wenn Du mir treu bleibst, so wird alles gut gehen. — Du weißt, ich meine es ehrlich, über's Jahr komme ich wieder und über zwei Jahr längstens sind wir, so Gott will, Mann und Frau. — Leb wohl, vergiß mein nicht, schenke mir Dein Angedenken! ich bin und bleibe mit aller Liebe

Dein getreuer Wilhelm.

Abendschwärmerey.

Sey mir gegrüßt im Buchenhain
Bestrahlt vom lichten Vollmondschein,
Du Hüttchen meiner Süßen.
Doch Hain und Flur schweigt todt um mich,
Kein Lied ertönt, o könnte ich
Hinauf, sie zu begrüßen!

Sieh lieber Mond ins Kämmerlein
Verstohlen durch das Laub hinein,
Sie spinnt, wohl noch am Rädchen?
Ach nein. Du schaust begierig lang,
Sie schläft wohl gar, wie wird mir bang,
Belausche nicht mein Mädchen!

Still, lauer West, still Nachtigall;
Ihr trauten Nachtviolen all
Sprecht leise mit den Lüften;
Ihr Linden schützt mit grünem Arm
Des Liebchens Träume liebewarm,
Kühlt sie mit süßen Düften.

Auch du, Quell, meiner Lust vertraut,
Sey fromm, und murmle nicht so laut,
Laß sanft die Wellen schäumen;
Mein Liebchen schläft so nahe dir;
Mein Liebchen träumt, — sie träumt von mir, —
O laß sie ewig träumen!

Carl Fried. Weiß.

Neuigkeiten.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Wenn ich Crösus wäre, bemerkt ein französisches Blatt, würde ich meine Bibliothek mit den Büsten aller großen Schriftsteller schmücken: Montesquieu in Erz; Virgil in weißen Marmor; Corneille in Bronze; Racine in Alabaster; Shakesspeare in Eisen; Rousseau in Lava und — Voltaire in Diamanten.

— Ueber dem Kamin eines Lese-Kabinets in der Vorstadt St. Antoine zu Paris stehen die Worte: „Wer hieher kommt, um buchstabieren zu lernen, wird gebethen, die Zeitungen von gestern zu begehren." (Recht gut ließe sich diese Ueberschrift auch in deutschen öffentlichen Orten, anbringen, wo so mancher Langsam-Leser Geduld und Diskretion seiner Nebenmenschen auf die härteste Probe stellt.)

— In Paris hat sich neulich ein Klubb von Damen gebildet, welcher nichts anders zu thun hat, als den Leuten die Ehre abzuschneiden. (Solche Anstalten gibt es überall). Wer von diesen Zungenheldinnen verschont werden will, muß ihnen Zucker, Caffeh, Liquer u. s. w. zuschicken und er ärntet Lob. Man wird es nicht glauben, daß in dem großen Paris viele Leute so schwach sind, diesem schändlichen Vereine in der That die Cour zu machen. (Allerdings glaubwürdig, es gibt überall ängstliche Menschen, man soll aber keine medisante Zunge achten; die Wespen setzen sich auch auf steinerne Figuren und versuchen ihren Stachel einzudrücken, wenn sie aber merken, daß es nicht geht, fliegen sie weiter und — ärgern sich).

— In Lyon ist neulich ein Kerl auf dem Pranger gestanden, weil er ein Geschäft daraus machte, seine Nebenmenschen zu verläumden; sein letzter Schurkenstreich war, daß er einem wehrlosen Mädchen unter allerlei Fabeln Böses nachredete, weil sie ihn nicht mehr dulden wollte. Uebrigens hatte er eine interessante Carriere; er lebte von der Pension einer alten Frau, die früher seine Geliebte war, und deren frühere reichlicheren Spenden er ebenfalls durch seine abscheulichen Gesinnungen verlor. (Wie tief die Würde des Mannes doch oft erniedrigt wird.)

— In Marseille wird ein kostbares Bett für den Dey von Tunis verfertigt. Er scheint also in seinem ganzen Lande keinen Fleck zu haben, auf den er ordentlich schlafen kann.

— Hrn. Bullock, dem bekannten fleißigen Vorsteher der Menagerie des brittischen Museums, ist es gelungen, eine Heerde Rennthiere mit einer lappländischen Familie nach England zu bringen. Die kleine Familie — klein an Zahl wie an Statur — besteht aus Mann Frau und einem 4 — 5jährigen Knaben. Die Lappländer sind bekanntlich klein und zart gebaut, aber gar nicht unangenehm in Gestalt und Zügen. Die Augen sind vorzüglich lebhaft, feurig und Geist verrathend. Sie sind in ihrer Tracht von Fellen gehüllt, welches in der jetzigen Jahreszeit von manchen der vielen Zuschauer die sie sahen, beneidet werden mag. Ihre Wohnung haben sie wie ihre Hütten in Lappland eingerichtet und mit dem gewohnten Hausrath versehen. Sie nimmt den oberen Theil des Raums ein; in der Mitte ist der Verschlag für die Rennthiere. Diese Thiere verbinden Kraft mit beständiger Bewegung; die starken Hörner scheinen furchtbarer als sie sind, denn das Thier ist zahm und abgerichtet. (Courier.)

— An der Küste von Dieppe verunglückte unlängst unter andern Fahrzeugen auch ein kleines Schiff, worin ein Vorübergehender ein Klopfen zu hören glaubte. Man schiffte hin und vernahm in der Gegend der Kajüte den Lärm. Es ward eine Oeffnung gemacht, und es fand sich ein Knabe von 7 — 8 Jahren eingesperrt, welcher vor dem Schiffbruch in des Capitains Zimmer gebracht worden und dort eingeschlafen war. Er erwachte nicht längst und sein erstes war, daß er nach einem seiner Stiefeln fragte, den er verloren hatte. (Constitut.)

— Ein englischer Chemist zu London hat sich folgende Grabschrift gesetzt: „Hier ruht, sich ein zu beizen, zu amalgamiren, dem Staube zu vereinen, der Bodensatz, das caput mortuum, die terra damnata von John W. D. dem Chemisten. — Das Leben war für ihn ein düsteres Laboratorium, wo er das Elixir seines Daseyns weder fest stellen, noch sondern, noch dehnen konnte. Seine Hoffnungen verdampften in fumum, wie der Merkur im Feuer; er fand wenig Silber, und konnte es nie zum Goldmachen bringen. Er war auf dem Punkt, das arcanum vitae zu finden, als seine Grund-Principien sich plötzlich auflöseten und das Radikal-Fluidum sich bis auf das letzte Tröpfchen erschöpft zeigte; er sah die flüchtige Quintessenz, die 68 Jahre lang luftdicht in der Retorte seines Körpers verschlossen gewesen, verdunsten. Möchte sie geläutert und abgedampft in ihrem natürlichsten Recipienten, dem Himmel, Platz finden; der Gährung, Aufbrausung, dem Brandgeruch und den hohen Oefen jener Welt entgehen, und sich in den Genüßen des Paradieses vollkommen sättigen, bis zur großen Resurrektion, Verdampfung, Verkaltung und Sublimation aller Dinge!!" (Miroir.)

— Von jeher haben die Franzosen die seltsame (auch in Deutschland zum Theil nachgeahmte) Sitte gehabt, Völker-Namen in Spottnamen zu verwandeln. Von den Mirmidoniern haben sie die kleine Gestalt entlehnt. Ihnen ist ein Mirmidon ein kleiner unansehnlicher Knirps gemeiner Abkunft; auch ein Klügling ohne Kopf, ein kurzsichtiger, naseweiser Mensch, der alles besser wissen will und nichts recht weiß. — Ein Juif ist in ihren Augen ein Mann, der Wucher treibt, auf Pfänder leiht, sich durch unerlaubte, mehrentheils schmutzige Mittel bereichert; sie sagen: riche comme un Juif. — Ein Arabe ist in ihrer figürlichen Sprache ein harter, unbarmherziger Filz, ein Erz-Quälgeist, ein unerbittlicher Schulden-Eintreiber. Die Gascons sind bekannt genug, und — als Aufschneider und Windbeutel — in allen Ländern zu Hause. Die Einwohner von Melun, von Bauges, Bourges, von Limoges u. s. w. gelten für einfältig (wie in Deutschland die Polkwitzer, die Schöppenstädter

ter u. s. w.) — Die Sybarites sind mit Wollüstlingen, weichlichen, weibischen Männern gleichlautend. — Die Anglois haben Frankreich so lange und so oft das Fell über die Ohren gezogen, daß man unter diesem Namen einen Geldschinder versteht. — Man sagt: il est fort comme un Turc, stark wie ein Türke; aber auch: c'est un Turc, d. h. er ist hart, unerbittlich, ohne Mitleid, grausam: traiter quelqu'un de Turc à more, heißt: keinen Pardon geben. — Auch die Deutschen müssen in Frankreich herhalten; man hat Streitigkeiten um nichts und wider nichts „des querelles d'Allemand" genannt. Un Grec ist ein feiner, listiger Betrüger, ein Gauner. Un Suisse ist ein Thürsteher, ein Portier. Un Savoyard ist ein Schornsteinfeger, ein Schuhputzer u. s. w. (Courier.)

— In der Zeitung von Arras steht folgende Bekanntmachung: „Mehrere Capitains der Garnison zu Arras, von 30 bis 34 Jahren, vortheilhaftem Aeußeren, sorgsamer Bildung und aus anständigen Familien, wünschen junge Mädchen von 20 bis 25 Jahren zu Gattinnen. Sie müssen gleichfalls ein vortheilhaftes Aeußere haben, gut erzogen seyn und etwa 1500 bis 3000 Franken Renten mitbringen. Die Adressen werden in frankirten Briefen erbeten. Man kann auf volle Diskretion rechnen."

Correspondenz-Nachricht.

Aus Prag *).

Unsere Bühne ist, seit geraumer Zeit, an Neuigkeiten sehr arm; d. h. an Neuigkeiten von Bedeutung. Zwar erscheinen fast jede Woche neue Stücke, aber sie verschwinden, auch eben so schnell, ohne eine Spur zu hinterlassen. Um so mehr ist die Nichtaufführung älterer, klassischer Werke zu beklagen, da die Oper ohnehin im Todesschlummer zu liegen scheint, und keine Abwechselung zu bieten im Stande ist. Zum Theil mögen die vielen, auf den Theaterzetteln angekündigten Krankheiten, die seit einiger Zeit, besonders bemerkbar sind, jenen Mangel herbeigeführt haben.

Hr. Wallbach, der früher in Wien debutirte, ist hier im: „Grafen von Burgund," „Correggio," „Karl Wild," „Abällino," ꝛc. ꝛc. mit vielem Glücke, aufgetreten; wurde aber, von einem Theile des Publikums, dabei, auf Kosten seines unvergeßlichen Vorgängers, weit über die Gebühr, erhoben. Er ist auch an Löwe's Stelle engagirt; dagegen verlieren wir Hrn. Blumenfeld, der in Kurzem von hier nach Presburg abgehen, und dort ein sehr gutes Engagement gefunden haben soll.

Endlich ist auch „Makbeth" erschienen, nachdem er mehrere Wochen hindurch auf dem Repertoir angekündigt war. Hrn. Bayer's Ruf als tragischer Künstler, konnte nicht anders, als mit hoher Erwartung das Haus füllen, die er auch ganz befriedigte. Von seinem ersten Auftreten, bis zum letzen Momente, hat er seine Rolle mit gleicher Kunst und Gediegenheit durchgeführt, Worte, Miene, Gebehrde und Ausdruck zeigten durch die ganze Darstellung den tiefdenkenden Künstler. Vortrefflich war die schwankende Lage von Makbeths Gemüth, nach Prophezeiung der Zauberschwestern, ausgedrückt. Er zeigte sich anfangs weder entschlossen — gut, noch böse; bis seine Gattinn seine bangen Zweifel erschüttert, und er in die Worte ausbricht: „Weib! ich bin entschlossen" — Die Scenen, vor und nach der Ermordung des Königs, waren voll der schönsten psychologischen Züge, und die Beschreibung vom Schlafe, „den Makbeth mordet," und die Stelle: „Makbeth soll nicht mehr schlafen," von der herrlichsten Wirkung. Nur schien der Künstler, in der Scene wo er auf Makduffs Geheiß ins Kabinet des Königs eilt, und die Kämmerlinge tödtet, bei seiner Rückkehr größere Fassung zu zeigen, als es die vorhergehende heftige Erschütterung wohl zulassen mochte. Seine heuchlerische Freundlichkeit gegen Banquo, wie er als König auftritt, sein herablassendes Benehmen, gegen die Gesellschaft an der Tafel, sein Erschrecken beim Erscheinen des Geistes, waren vollkommen gelungen; vorzüglich wurde der Schluß dieses Aktes gegeben. Im letzten Akte endlich wo Wuth, Grausamkeit und Blutdurst, den höchsten Punkt in Makbeth's Charakter erreicht haben, wo die Gleichgültigkeit der Verzweiflung eintritt, wurde alles auf das Genaueste entwickelt, und diese Scene, mit der höchsten Kraft durchgeführt. Mad. Liebich, als Lady Makbeth, und Hr. Wilhelmi, als Banquo, haben sehr vortheilhaft auf das Ganze eingewirkt; so wie alle andern Rollen mit Fleiß und Sorgfalt behandelt wurden. Auch war das Ganze auf eine würdige Weise ausgestattet, bis auf die pappenen Geister im vierten Akte, die auf dem Felsen herumsprangen, und eine Parodie auf Shakespears schauerlich erhabenen Geisterzug bildeten.

Wie es verlautet, wird noch Wallenstein neu einstudirt, was Theaterfreunde von Geschmack und Bildung, um so mehr erfreuen muß, als Herr Bayer's meisterhafte Durchführung des großartigen Charakters, schon allgemein bekannt ist, und daher ein genußvoller Abend dadurch verbürgt wird. Dieser seltene Künstler (auf den die Prager-Bühne mit Recht stolz seyn kann) unternimmt mit dem kommenden Frühjahre eine Kunstreise nach München ꝛc. ꝛc.

Von Adolph von Schaden, so wie von dem gegenwärtig hier anwesenden bekannten Schriftsteller, Ernst Schulze, dem Jüngern, sollen recht interessante Stücke der Direction zur Aufführung übergeben worden seyn.

*) Nicht von dem Correspondenten des Prager-Tagebuchs.

Theatralischer Wegweiser.

— Der Alles nachahmende Rossini hat ein Heer zu componirender Vaudevilles bekommen, von denen er sich den „Hund von Montargis" gewählt, und wobei in der Ouvertüre unter Anderem eine Salve Hundegebell künstlich angebracht werden soll. (Cour. d. spect.)

— Die Schauspieler scheinen in der Nachahmung menschlicher Charaktere jetzt so erschöpft, daß sie sich nun öfter an die Thiere machen. Dem zu Folge ist wieder ein neues Stück in Paris erschienen: „Die Affen-Bude oder die Menagerie im Salon." Was wird es da wieder für Hauptrollen geben? (Cour. d. spect.)

— Auch in England gibt es junge Bühnen-Kinder, welche Meister sind. Zu Durham spielt ein 11jähriges Mädchen die größten und mannigfaltigsten Rollen, namentlich hervorstechend den — Juden Shylock in Shakspeare's „Kaufmann von Venedig"!! (Miroir.)

— Als Racine's Trauerspiel „Esther" zum ersten Mal im Kloster St. Cyr aufgeführt ward, stand der König selbst in der Thür des Saals, mit einem Stock den Andrang zu verhüthen, und verlas nach einer Liste die Plätze, wie sie zu besetzen wären. Es gab nur 200 Plätze und an 2000 Personen wollten hinein. Damals mußten die wirklichen Schauspieler den Nonnen-Dilettanten nachstehen. Auf der Bühne wollte das Stück nicht gefallen, es ward nur ein Mal gegeben; namentlich verdarben die Schminke und die Kunst-Absichten der Künstler allen Effekt. (Cour. d. spect.)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henkierischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig verbinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 762. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, — 32. — den 14. März 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Probe-Scene
aus dem neuen historisch-phantastischen Gruppenspiele,
betitelt:
Jakob Callot, der Fratzenmaler,*)
von Adolf von Schaden.

III. Akt, Scene 2.
Callot und Amalie.

Amalie (im Auftreten.)

Laßt ab, ich kann, ich darf nicht hören, Herr!
Was Alles Ihr mit solcher Glut mir sagt.

Callot.

Was diesen heißen Busen mächtig schwellt,
Und dieses Herz bewegt, Ihr müßt es hören,
Es hängt die Ruhe meiner Seele davon ab.
Seit dieses Auge, Fräulein, euch erblickte,
Seit Euer Himmelsantlitz in mir lebt,
Es tagte mir ein überirrdisch Licht,
Ein Licht ins düstre Dunkel meines Lebens.
(Nach einer kurzen Pause.)
Es blieb ein lebhaft jugendlich Gefühl,
Mit dem der Erde Wallen ich umfing,
Vertrauensvoll entschloß ich meine Brust
Den Brüdern allen, die mir lächelnd nahten;
Ich hätte gern die ganze weite Welt,
Mit einem Liebeskuß mir eng verbunden,
In Liebe schien mein Wesen aufgelöst.
O Freundinn! ach — wie schmerzhaft sah der Jüngling,
Der unerfahrne Jüngling sich getäuscht!
Das Heiligthum, ja selbst die hohe Kunst,
Mußt' ich betrogen und verhöhnt erschauen;
Das rohe Volk und der gemeine Hauf'
Zu dem sie alle ach! beinah' gehören,
Bewahrt für nichts hienieden echten Sinn,
Was wahrhaft Groß und Hehr und Ernst gestaltet;
Dem schlechten, thier'schen Trieb stets unterthan,
Verworfner Sklav der Selbstsucht und des Goldes,
Es fröhnt der Mensch allein der Kleinlichkeit,
Und ob den Freuden oder Leiden einer Stunde
Vergißt er sich und seines Lebens Zweck.
Und weil ich allerwärts getäuscht, verrathen
Ja, weil ich nirgend Herzen, Seelen traf —
Das Höchste selbst, die Kunst, von rohen Wesen,
Durch magre Felder hin gezogen sah —
Nur einen fetten Bissen zu erstreben,
Nicht auszusäen eine güldne Saat,
Des Lebens Saat für eine Ewigkeit —
Da fing mein Muth, da fing er an zu wanken:
„Das Ideal wohnt über Sternen nur!“
So rief ich bitter mir tagtäglich zu,
Und wilder Hohn erfüllte meine Brust.

Gemeines nur erblickt' ich in der Welt,
Zerfallen mit dem All, der Kunst und mir,
Und boshaft die Erbärmlichkeit zu höhnen,
Ich faßte ihre Züge eifrig auf;
Empört vom flachen Geist des Alltaglebens,
Gefiel ich nur als Fratzenmaler mir,
So wie der Philosoph in der Satyre,
Des Geistes Tummelplatz oft freudig sucht.

Doch mit Gemeinheit wage nicht zu kosen,
Wer den Olymp — den göttlichen — erkannt;
Der Hohn befriedet beßre Seelen nicht,
Mit bitterm Gift, er würzt den Becher nur,
Und dieser Dinge Ordnung wild zu grollen,
Es zehrt des Herzens edle Säfte auf.
(Er seufzt und schweigt wie in Gedanken tief sich verlierend.)

Amalie.

Beklagenswerth bleibt Freund! Ihr in der That,
Ihr fordert Früchte von dem Erdenleben,
Die nie und nimmermehr es biethen wird,
Gerade weil es nur — ein Erdenleben ist.
Ihr armer, edler Mann! Ihr theilt das Loos,
Das Loos des ungewöhnlichen Genies,
Das oft, zu oft schon unterging in sich,
Gerade, weil es auf sich selbst nur ruht,
Und keinen Stützpunkt findet in dem Leben.
Will er im Chaos nicht verlieren sich,
Der Mensch muß stets auf einen Grund auch bauen.

Callot (voll Affekt.)

Ja holder Engel! du hast Recht — arm war ich,
Wohl ärmer als der ärmste Bettler arm;
In einem Schreckensdunkel irrt' ich lange,
Bis lichter Seraph, bis du mir entgegen trafst;
Doch seit ich himmlisch Wesen dich gesehen,
Die Nebel fangen an sich zu zertheilen,
Es ist die blut'ge Wunde längst im Heilen,
Hienieden schon, es weht der Göttergeist,
Wenn man den göttlichen zu finden weißt.
Gefunden wird er nimmermehr verloren,
In dir hab' ich ihn Jungfrau! mir erkoren,
Und keine Zeit, kein Raum entreißt dich mir,
Es lebt dein Bild (die Hand auf's Herz legend)
Ja ewig lebt es hier!

*) Dieses Gruppenspiel wird bereits bei einigen der bedeutendsten deutschen Bühnen (in diesem Augenblick in Prag) einstudirt; andere Bühnen, welche das Manuskript an sich zu bringen wünschen, belieben sich deßhalb an den nun bei dem ständischen Theater zu Prag engagirten Schauspieler Herrn Wallbach zu wenden.

Amalie.

Zu weit führt Euch die Phantasie mein Freund!
Erwägt — nur zweimal habt ihr mich gesehen,
Laßt jenen Eindruck nicht zu heftig seyn,
Mein Heil, das Eure selbst erheischt's — bekämpfet,
Besieget eine Leidenschaft, die mir und Euch,
Nur Unglück dräut und unsre Ruhe stört.

Callot.

Beschwöre den Orkan, wenn er wild stürmet,
Beschwichtige die See, wenn sie sich thürmet,
Und frage noch, ob still die Ruhe haust,
Wenn eine Windsbraut durch die Thäler braust?
Ein Blick, in deine reine Brust gesendet,
Er hatte hohe Klarheit mir gespendet
Und himmlisch wollt' ich schwärmen ganz allein,
Du solltest meiner Träume Göttinn seyn?

(Nach kurzer Pause.)

In deine zarten Züge haucht ich nieder,
Sie schwebten lind bald auf die Leinwand nieder,
Ich lag vor meinem Ideal im Staub,
Doch diese Brust, sie blieb des Sturmes Raub.
Zu Hohes nicht mag sich der Mensch vermessen,
Er möge nie des heißen Bluts vergessen,
Dort in der güldnen Sternlein lichter Spur
Beglückt die reine Ansicht — Engel nur,
Doch mich, dem Sterblichen, ergriff ein Bangen,
Von wilder Sehnsucht voll und von Verlangen,
Ich riß mich plötzlich aus der Träume Schoos,
Ich riß von deinem lieben Bild mich los.
Nicht einen Wahn — den Himmel zu erjagen,
Ergriff ich, raschen Muthes voll, ohn' Zagen
Nun schnell den längst vergeßnen Wanderstab,
Dich wollt' ich wieder finden oder 's Grab.
Ob in der Fratzenwelt zu Grund zu gehen,
Ob einzuschlafen in des Zephirs Wehen? —
So hieß des Lebens wicht'ge Frage gleich,
Zu suchen ging ich aus der Götter Reich.

(Schmelzend mit Blicken voll Zärtlichkeit.)

Dies Reich, mein Reich — ich hab' es nun gefunden,
Jetzt süßer Engel! sag mir unumwunden:
Soll brechen, soll erheben sich dies Herz,
Soll Freude mich ertödten, oder Schmerz?

Amalie

(sichtbar bewegt, nicht länger ihrer Gefühle Meisterinn.)

Und mag man alle Männer treulos nennen,
Nein, diesen Jüngling kann ich nicht verkennen,
Von Jenseits stammt des Edlern Hochgefühl,
Mit seinem Herz, es treibt die Zeit kein Spiel.
Hört auf mein trauter Freund! hört auf zu zagen,
Denn ehrlich will Euch nun die Jungfrau sagen,
Was mächtig ihre eigne Brust bewegt,
Und was in ihr ein Augenblick erregt;
Wozu sie auch, wozu sie länger hehlen,
Verwandtschaft gleich geschaffner edler Seelen? —
Wohlan mein Jüngling, ja ich liebe dich,
Doch ach, besitzen wirst du nimmer mich.

(Callot fährt erschrocken zusammen, das Fräulein endet nach einer schmerzhaften Pause.)

Dein erster Blick in meine Brust gedrungen,
Ihn zu vergessen ist mir nicht gelungen,
Und meine Träume waren deinen gleich,
Ich schwärmte in demselben Feenreich.
Der Engel Seligkeit hab' ich genossen,
Denn wie dein Herz du vor mir ausgegossen,
Erhoben zu des Himmels Demantthor,
So schwebte mir mein hoher Jüngling vor. (Pause).
Der Vater will mich anderwärts verbinden,
Ach möcht' der Tod bald diese Leiden enden,
Des Vaters Will' — ich widerstreb' ihm nicht,
Gehorsam heißt des Kindes erste Pflicht.

(Callot lehnt, wie zernichtet, an einem Baume; Amalie verhüllt mit dem Tuche das Gesicht — Pause.)

Callot.

Sie liebt mich! — nein ich fasse nicht die Wonne!
Verloren! nicht ertrag' ich diese Pein!
Warum hast höchstes Wesen du hienieden,
Den höhern Geist gesenkt in Kreaturen,
Bestimmt für eine schale Alltagswelt? —

Amalie (ihm nahend, zärtlich.)

Nicht also frevelhaft mein Treugeliebter!
Das Leben bleibet Leidenschule nur,
Und wenn dem Körper sich der Geist entwunden,
Die Freiheit tritt in ihre Rechte ein,
Ob edle Seelen haben sich gefunden,
Vereint auf ewig werden sie dann seyn!

Callot

(sie lange sinnend betrachtend, dann plötzlich wie von einem entscheidenden Gedanken ergriffen.)

Mein himmlisch' Ideal! ja du allein —
Die rechte Bahn, du hast sie mir gezeigt.
Ja folg' der herben Pflicht, du edel Wesen!
Vereint auf ewig werden wir einst seyn.
Nehm' ihn, wer es auch sey, ich grolle nicht —
Er wird, er kann dich nimmermehr begreifen,
Der Ton, der in des Engels Innerm wohnt,
Er wird von einem Wesen nur verstanden,
Er klingt dem gleichgestimmten ganz allein;
Dem dritten wird er stets ein Räthsel bleiben.
Der rohe Wilde hält den Diamant
In dieser Hand, in jener bunte Scherben,
Er unterscheidet nicht, er tändelt nur;
Die Scherben kann er spielend wohl zerbrechen,
Der edle Stein trotzt selbst der Flammenwuth,
Ein Phönix wird, ein Phönix muß erstehen
Und seinen Flug bestimmt nicht Erdenmacht.
Ich fliehe, frage nicht, wo ich geblieben,
Das Leben ist ja Leidenschule nur,
Und wenn dem Körper sich der Geist entwunden,
Es haben edle Seelen sich gefunden! —

Wenn schwer auf dich die Last der Erde drückt,
Dann denke Freundinn! an den Schwimmer du zurück,
Wie kühn der Wogen hohe Fluth er theilte,
Und wie dem Strom sein Opfer er entriß,
Vor Allem denke an den Augenblick zurück,
Indem er mit dem Kind zu deinen Füßen sank;

(mit bebender Stimme)

Dort, dort — wirst du den kühnen Schwimmer finden!

Amalie (sich gänzlich vergessend.)

Nein, nein Geliebter! nein — ich laß' dich nicht.

(Sie sinkt an Callots Brust.)

Callot

(das Fräulein fest an sich drückend, in höchster Extase.)

Mir tagt des höchsten Lebens güldne Sonne,
Umfangen von der nie gefühlten Wonne,
Durchströmet mich des Himmels reinste Lust,
Sie, Sie — der Engel liegt an meiner Brust!

Neuigkeiten.

Contouren, Silhouetten und Ansichten,

skizzirt auf einer Reise nach Berlin von Joh. Langer.

(Fortsetzung.)

Mühlenberg — Gallerie — Sanssouci — Hundsepitaphien — berühmte Dintenkleye.

Ich hatte Potsdam nur mit flüchtigen Schritten gemessen, mich verlangte es, das berühmte Sanssouci, den liebsten Aufenthalt Friedrich des Großen zu besuchen. Ich bestieg zuerst den nahgelegenen Mühlenberg, um die herrliche Aussicht auf die unten liegende Stadt, die Insel und die weitläufigen Gärten von Sanssouci, zu genießen. Früher als das Schloß besuchte ich den prächtigen Galleriesaal, ein Meisterstück der Baukunst. Die unter der Aufsicht des selbst als Mahler bekannten, Hofr. Puhlmann stehende Gemähldesammlung ist nicht sehr zahlreich (180 Stücke) aber gewählt. Ich bemerke unter dem trefflichen besonders: Von Rubens Susanne, die Entführung der Dejaniera, eine heil. Familie, den bekannten Lustgarten, jedoch in größerer Form als jener in der Dresdnergallerie, die Erweckung des Lazarus; vom van Dyk, die vier Evangelisten, Rebecka betrügt den segnenden Isack; ferner ein wunderschöner Rembrandt Adolph von Geldern; dann Caligula und seine Schwester von Guido Rheni; Vertumnus und Pomona, ein besonders herrliches Bild von Da Vinci; Venus im Bade von Correggio, ein liebliches Bild der heil. Familie von Mengs; das Urtheil des Paris von Giordano; die schlafende Venus eine meisterhafte Schöpfung von Titian; der Schlangenkampf von Anibal Caracci, die Befreiung des heil. Petrus von Dominichino, eine heil. Familie von Sassoferato, ein besonders fleißig und schön gearbeiteter Hieronymus von van der Werst; die Versuchung des heil. Antonius von Teniers, worauf er unter den Gestalten der verführenden Teufel seine Frau, Schwiegermutter und seinen Hausknecht vereinigte; sodann Johann der Täufer von Andreas del Sarto und endlich die Krone der Gallerie, ein Christuskopf von Raphael. Nachdem ich auf die Weisung meines Cicerone dem Hrn. Hofrath zwei Thaler in die Hand gedrückt hatte, verließ ich den Tempel der Kunst, die Gemächer des Philosophen von Sanssouci zu besuchen. Dieses bekannte Schloß, das aus einer Reihe von Sälen und Zimmern, bloß im Erdgeschoße, besteht, ist nicht sonderlich groß; es liegt auf einer Anhöhe, von der man die tiefer liegenden Blumen- und Weingärtenterassen und das Bassin übersieht. Den Hintertheil des Schlosses ziert ein breiter Platz, umgeben von einer prachtvollen Colonnade, von wo aus sich eine himmlische Aussicht auf die Umgebung und eine auf dem gegenüberliegenden Berge höchst mahlerisch angelegte künstliche römische Tempelruin, biethet. Hier pflegte Friedrich sehr gerne zu verweilen. Zu jeder Seite des Schlosses befindet sich ein geschmackvoller Pavillon. In einem derselben, wohin der König aus seinem Bibliothekzimmer gerade sehen konnte, stand die Bildsäule der Gerechtigkeit.

Dicht am Schlosse ruhen im Schoos der Erde die Jagdhunde Friedrichs; auf ihren Grabsteinen stehen ihre Nahmen, damit die Nachwelt wisse, daß Alimene, Diana, Tisbe, Paz, Amarette, Biges ꝛc. ꝛc. die Lieblinge eines Königs waren. Leicht möglich, daß sie irgend eine poetische Seele, wie Homer die Bullenbeißer des Acteon, in einigen Sonetten unsterblich macht. —

Mit Ehrfurcht betrat ich die einfachen Gemächer, wo der Einzige seiner Zeit eben so leicht mit Zithen über die Eroberung Schlesiens sprach, als er mit Voltaire dichtete und rezensirte, mit Graun und Benda ihre Compositionen vortrug, und mit Jordan, d'Aegens und Pöllnitz sich im jovialen Abendcirkel unterhielt. Seine Bibliothek blieb von dem Tage seines Todes an unangetastet, so auch sein Schlafgemach. Erstere enthält wenig aber gewählte, meistens wissenschaftliche Werke, besonders in französische Werke; sonderbar genug ist es, daß ich gar kein deutsches Buch darunter fand. Puysegurs „Art de la guerre" lag aufgeschlagen auf dem Lesepult. Das Schlafzimmer war auch sein Sterbezimmer, dem Bette gegenüber hängt Gustav Adolf im Brustbilde. — Noch zeigte man mir seine eigenhändigen Dintenkleye, und den Ofenschirm, gegen den er spuckte, wenn die Muse oder der Kriegesgott seine Gedanken nicht respectirten. —

Der Freundschaftstempel — das neue Schloß — die Pfaueninsel — Oekonomischer Appendix.

Ich ging weiter in dem ungeheuern Garten, der mit vielen Statuen, Vasen, Lustgebäuden (namentlich das Japanische Haus, das Belvedere, der chinesische Thurm) geziert, eine angenehme Abwechslung und viele hübsche Aussichten biethet. Sehr schön ist der offene, ganz aus kararischem Marmor erbaute Freundschaftstempel mit der Statue einer Markgräfinn von Bayreuth, der Schwester Friedrich des Zweiten, und mehrerer Medaillons und Basreliefs. — Im Antikentempel befinden sich mehrere sehenswürdige alte Statuen, Urnen ꝛc. ꝛc.

Ein schönes, durch seine buntbemahlten Façaden aber komisch aussehendes Gebäude mit einem Oberstocke, ist das von Friedrich II. erbaute neue Schloß das mit der gegenüber liegenden Doppelcolonnade ein imponirendes Aussehen hat. Im Innern sind Geschmack und Pracht vereint. Einen überraschenden Anblick gewährt der ungeheure Grottensaal, dessen Wände durchaus mit Muscheln, Erzstufen, Kristall und Korallen bedeckt sind. Ueber derselben befindet sich der nicht weniger imponirende Marmorsaal, mit dem kostbaren Crystall-Luster, wovon bloß die Mittelkugel 300,000 Thaler gekostet haben soll.

Unter den vielen klassischen Gemählden, die sich hier befinden, merke ich an: Tamerlan von Celesti, Leda von Carravagio, Artemisia von Dominichino, die schlafende Venus von Giordano, Cleopatra von Guido Rehni, die Spieler von Terburg, die Schmiede des Vulkan von Preughi, die Flucht nach Egypten von Villeburg, schöne Thierstücke von Sniders, Bethsawe, Lukretia und Tarquinius von Ruggieri, der Raub der Sabinerinnen von Giordano, ꝛc. ꝛc. — Ein ähnlicher Pallast (mit hübschen Platfonds) ist das sogenannte Marmorhaus.

Ungefähr eine Meile von Potsdam ist ein kleines, kaum 800 Klafter langes Eyland, mitten in der reißenden Havel, die Pfaueninsel genannt, der liebste Aufenthalt des Königs und seiner Familie, daher während der Anwesenheit des Hofes kein Eintritt gestattet ist. Die ganze kleine Insel gleicht einem stillen Arkadien; auf jedem Pfade sprießen Blumen, die Wege schlängeln sich anmuthig bald über Fluren hin, bald durch kühlende Haine, und Singvögel, Täubchen, Perlenhühner, Pfauen ꝛc. ꝛc. bevölkern das einsame Paradies. In der Mitte erhebt sich das Lustschloß des Königs, von dessen Vater erbaut, welches mit seinen Thürmen das Ansehen einer alten Veste hat. Lieblich und prunklos sind die wenigen Gemächer der königlichen Familie, und man glaubt das Sommerhaus eines wohlhabenden Privatmannes zu betreten. — Prinzessinn Alexandrine hatte ihr Gemach mit Kränzen geschmückt, auch aus dem Schlafzimmer des Königs ist alle Pracht verbannt, bloß zwei Porträte der ewig unvergeßlichen Königinn Louise und ein Madonnenbild von Prinzessinn Alexandrine, zur Feier des 3. August 1810 gemalt, sind die Zierde desselben. — Ich bestieg hierauf den einen Thurm, das Panorama der Umgegend zu besichtigen, aber ein eisiger Windstoß trieb mich bald wieder hinunter in den Garten, nach der Maierey, wo eine Art Menagerie, bestehend in Büffeln, Füchsen, Affen, Adlern, Beutelthiere ꝛc. ꝛc. vorhanden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musik.

Nun beginnen abermal auch heuer die Concerte sich zu drängen, nur scheinen glücklicher Weise die Unheiligen und Unberufenen, denn doch durch ihren schlechten Erfolg in vergangenen Jahren geschreckt, etwas behutsamer in ihren Versuchen geworden zu seyn, Korsaren-Streiche gegen den Kunstsinn, die Kunstliebe und die Gutmüthigkeit unsers Publikums auszuüben.

Sonntags den 10. März gab unser beliebte und geachtete Professor Böhm sein Concert im Landständischen Saale.

Seine Verdienste als Tonkünstler, sein Eifer als Professor der Violine beim Vereine der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates, fanden vor Kurzem Lohn und Anspornung in seiner Ernennung zum Mitgliede der k. k. Hofkapelle. Wie sehr das Publikum ihn achte, liebe, würdige, zeigte der heutige zahlreiche Zuspruch und der enthusiastische Beifall.

Sein Concert war aus folgenden Stücken zusammengesetzt: 1. Jubel-Ouvertüre für das große Orchester, zur Feier des fünfzigjährigen Regierungs-Antrittes Sr. Majestät des Königs von Sachsen, componirt vom Herrn Carl Maria von Weber, und aus besonderer Gefälligkeit von dem Compositeur dirigirt. 2. Erstes Stück eines neuen Violin-Concerts, gesetzt und gespielt vom Concertgeber. 3. Arie von Rossini, gesungen von Mad. Grünbaum, k. k. Hof-Opern-Sängerinn. 4. Neues Rondo für das Pianoforte, gesetzt und gespielt von Herrn Hugo Worzischek. 5. Schwertlied, gedichtet von Theodor Körner, in Musik gesetzt von Karl Maria von Weber, vorgetragen von acht Tenor- und acht Baß-Sängern. 6. Doppel-Concert für zwei Violinen von Spohr, gespielt von Herrn Hellmesberger und dem Concertgeber.

Der Herr Concertgeber rechtfertigte die gute Meinung des Publikums von seinen Talenten abermal durch die Großartigkeit seines Spiels, sehr schöne Bogenführung, Sicherheit und Leichtigkeit in Ueberwindung der bedeutendsten Schwierigkeiten, und reine Intonation. Besonders möchte man ein Paar Stellen mit springendem Bogen und im Allgemeinen das besonders liebliche Legato auszeichnen. Die Composition des Concertes ist ansprechend und lenkbar. Von der Herrlichkeit des allgemein bekannten Spohr'schen Doppel-Concertes etwas zu sprechen, wäre wohl unnütz. Man hat aber dasselbe bereits theilweise besser von eben den Künstlern vortragen gehört.

Die Aufführung der Jubel-Ouvertüre hatte einige Mackel, zufriedener wird der hochgefeierte Compositeur mit dem Schwertliede gewesen seyn, von dem auch eine Strophe wiederholt werden mußte.

Mad. Grünbaum sang wieder eine Arie von Rossini, wirklich recht brav und mit vielem Beifalle.

Hr. Worzischek führte uns seine neueste Composition vor; ein gut gedachtes, interessantes Stück, herrlich instrumentirt, aber für ein großes Publikum etwas trocken, theilweise sogar (für ein solches) etwas unverständlich. Sein Vortrag desselben war kräftig und brillant.

B.— v.— M—s—r.

Correspondenz-Nachricht.

Aus London.

Auch in dieser Stadt macht die Maske des großen Königs von Preußen viel Aufsehen. Sie erscheint in einer neuen italiänischen Oper, welche aber sonst nichts bedeutet, unter dem Titel: „Il barone di Dolsheim.“ Sie ist ernsthafter oder wie man jetzt sagt: melodramatischen Inhaltes und auf eine Anekdote aus Friedrich des Großen Leben gegründet. Als im siebenjährigen Kriege der König mit seiner Armee, dem Feinde gegen über, an der Oder stand, beging ein junger Offizier (Carl Baron von Dolsheim) einen leichten Subordinations-Fehler, der aber in den Augen des strengen Königs für eine Sünde gegen den Mars galt und schwer bestraft werden mußte. Der Offizier wurde auf seinen Befehl zuerst nach einer Festung gebracht, wo er den Husaren-Kapitain Theodor als Mitgefangenen vorfand. Der Gouverneur (General Blumenthal) hatte zwei Töchter, Amalie und Mathilde; welche wie natürlich, an dem Schicksal der beiden jungen schönen Offiziere zärtlichen Antheil nahmen. Von ungefähr kommt Friedrich nach der Festung, und die beiden hübschen Mädchen bitten so sanft, und der alte ehrliche Korporal Brand, ein Invalide und guter Freund Carl's, mit so viel militairischer Beredsamkeit, daß Friedrich nachgibt, und Beide frey läßt. Aber Carl war entflohen, und Friedrich nimmt den Pardon zurück. Zu gleicher Zeit stürmt der Feind einen Posten und vertreibt ein Corps Preußen daraus; Carls guter Stern führt ihn den Flüchtigen entgegen; er sammelt sie und nimmt an ihrer Spitze den Posten wieder ein. Auf diese Weise macht er sein Vergehen gut; Friedrich beschenkt ihn mit einem Orden, und General Blumenthal mit seiner Tochter. — Signor Cartoni erschien als König, und suchte ihn in Kleinigkeiten nachahmend zu geben. Er ging durch die Soldaten-Reihen, untersuchte die Gewehre, trug sich wie Friedrich, sprach kurz und abgebrochen, und stützte sich auf den bekannten Krückenstock. Die Art, wie die übrigen Rollen gegeben wurden, wird deutsche Leser nicht interessiren. — Wir erwarten hier den berühmten und fruchtbaren Componisten Rossini. Ganz England freut sich auf ihn wie auf einen König. Er hat auch bei uns alle Welt bezaubert, und vorzüglich die Weiber zu dem höchsten Grad von Bewunderung gesteigert.

—g—

Zeitung für das gesellige Leben.

— Die Stecknadel, den Damen so unentbehrlich, wird für die Menge Hände, die ihr Entstehen beschäftigt, gewiß viel zu wenig beachtet. Nach den angestellten Berechnungen zieht der Drath-Zurichter täglich zu 24,000 Stecknadeln Drath, der Zuspitzer spitzt täglich 24,000, der Schleifer schleift eben so viel, der Zuschneider schneidet 180,000, der Kopfmacher macht Kopfblättchen für 288,000, der Zuschneider schneidet eben so viel, der Aufsetzer setzt an 8 — 10,000 Köpfe auf, eine Papierstecherinn sticht eben so viel Papier durch, um 96,000 einstecken zu können, und eine Einsetzerinn füllt es täglich mit 48,000. Neun Personen arbeiten also an einer Stecknadel. Man rechnet, daß in Paris jährlich für 50,000 Thaler Stecknadeln verkauft werden. (Miroir.)

— Ein Privatmann in Belgien besitzt ein Pferd, das, wenn es Durst hat, aus seinem Stall geht und auf dem Hofe sich selber Wasser pumt?! (Miroir.)

— In Lüttich hat sich eine Gesellschaft „Pariser Luftspringer“ angekündigt. Jemand bemerkte: man finde gar nicht, daß deshalb in Paris weniger seyen! (Miroir.)

— Die öffentlichen Anzeigen von Paris verlangen einen Chemisten, der aus dem Grunde Champagner, Madeira und Alicanter-Weine — zu verfertigen versteht, woven ein bedeutender Handel nach dem Auslande zu machen ist! ! (Cour. d. spect.)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Ussenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Sonnabend, 33. den 16. März 1822.
Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Der heitre und der trübe Tag.

Nro. 1.

Es schaut ein lustig rüstig Kind
Zum Fenster hell herein,
Und ruft Dir zu: steh' auf geschwind,
Bad' Dich im Sonnenschein!

Sein Auge strahlet himmelblau,
Die Wange morgenlicht,
Die Lippe glänzt vom Perlenthau,
Von Rosen das Gesicht.

Sein Kleid färbt wohl ein saftig Grün,
Und, wie ein Silberquell,
Schlingt sich um seine Hüften hin
Ein Gürtel weiß und hell.

Da wird es Dir zu eng im Haus,
Mit Liebesruf lockt's Dich,
Du eilst in's grüne Feld hinaus,
Und freust Dich inniglich;

Und schaust dem Kindlein in's Gesicht,
So recht mit Herzenslust,
Und nimmst die Kränze, die Dir's flicht,
Und legst sie an die Brust.

Da blüh'n sie nun manch' liebe Zeit
In aller ihrer Pracht,
Und ist das Kind auch noch so weit,
Du denkst doch seiner Macht!

Nro. 2.

Was ist das für ein finst'rer Greis,
Der mürrisch Dich erweckt,
Sein Blick ist kalt wie Schnee und Eis,
Und hat Dich recht erschreckt.

Das Haupt umzieht ein Nebelflor,
Recht winterlich und trüb,
D'raus blickt der Düstre bang hervor,
Als hätt' ihn niemand lieb;

Und schaust Du ihn noch näher an,
So ist er thränennaß,
Denn seine nächt'ge Wolkenbahn
Trifft aller Menschen Haß.

Da wird's Dir dann recht eng um's Herz,
Du weißt nicht, was Dir fehlt,
Den Himmel schaust Du an mit Schmerz,
Den Nacht umarmet hält.

Und seufzest aus der tiefsten Brust,
Und denkst an manches Leid,
Das Deines Lebenshimmels Lust
Mit Wolken überstreut:

Da blicket aber sanft und klar
Des Kindleins Kranz Dich an,
Du beutst dem Greis die Rechte dar —
Bleibst ein zufriedner Mann!

Ludwig Halirsch.

So kam ich zu meiner Frau.

(Erzählung von Rath.)

1. Einleitung.

Mancher ist kaum sechs Wochen verheirathet und wünscht von Herzen die Auserwählte wieder los zu werden. Ich bin jetzt vier Jahre ein Ehemann, und diese acht und vierzig Monate scheinen mir eben so viele Augenblicke. Kein Paladin der guten alten Ritterzeit hat mehr Kummer, Angst und Noth ausgestanden als ich, bis es mir gelang, die Heißgeliebte mein zu nennen, und wenn ich mich auch nicht mit Riesen und feuerspeienden Drachen herumbalgte, so waren die Mühen, die ich anwenden mußte, gewiß herkulische Arbeiten für einen Menschen, dem die Bildnerinn Natur ein fühlendes Herz gegeben hatte. Ich danke Gott, daß diese böse Zeit vorüber gegangen ist, und erinnere mich nur deßwegen an meine traurige Fata, um den schönen Leserinnen, die diese Geschichte zu Gesicht bekommen, haarscharf zu beweisen, daß der Männer Beständigkeit auf Felsen gebaut sey.

Man wollte mich zum Gelehrten machen, da ich aber dazu keine Neigung blicken ließ, sondern vielmehr von Kindsbeinen an, mit einer Trommel viel mehr Vergnügen hatte als mit Bertuchs Bilderbuch, so stellte eine meiner alten Tanten mir die Nativität, und das Resultat ihrer scharfsinnigen Berechnungen war, daß ich einer der größten Helden meines Zeitalters werden würde. Mein Vater, der längst in jener translunarischen Welt, als ein geläuterter Geist, sich um das elende Ge-

würme dieser Jammererde nicht mehr bekümmerte, konnte als ein todtes Familienglied, im Familien-Rathe die Präsidenten-Stelle nicht einnehmen, die alte Nativitätstellerinn, hielt an sämmtliche Oncles, Tanten, Baasen et caetera eine salbungsreiche Rede, meine Mutter, die ihr Söhnlein liebte, sah sich überstimmt, und meine Wenigkeit wurde per unanimiam zum Zöglinge in der großen Ritter-Akademie des grimmigen Kriegsgottes, feierlichst eingeweiht.

Das Senatus consultum sagte meiner Neigung zu, ich sprang vor Freuden deckenhoch, sah mich im Geiste schon an der Spitze eines Heeres von drei mal hundert tausend Mann, den Ruhm aller Feldherren älterer und neuerer Zeit durch meine Siege verdunkelnd, und wurde, da ich ein tüchtiger Bengel von siebzehn Jahren war, im Regimente des berühmten General von Donnerknall als Kadet und künftiger Feldmarschall angestellt. Von meinen lieben Angehörigen bekam ich eine ungeheure Portion Seegenswünsche mit auf den Weg, meine Mutter steckte mir unter heißen Thränen ein honorables Taschengeld zu, ich sah meine Wünsche erfüllt, und lernte mit Lust und Liebe die Anfangsgründe jener Kunst, die man täglich noch vervollkommnet, um Plato's zweibeinigte Thiere ohne Federn, auf die geschwindeste Art in den Himmel zu befördern.

2. Die Familie.

Unter meinen Kameraden war mir einer mit Namen Schimmel am liebsten, und wir, von gleichem Alter und gleichen Neigungen, steckten immer beisammen. Seine Mutter, eine jovialische Frau, war in dem Hause des steinreichen Herrn Josias Froschmaul Kinder-Erzieherinn, und da Herr Josias im Sommer, mit seiner Familie auf einem Landgute in der Nähe unserer Garnison die schönen Tage verlebte, so waren wir Beide, so oft unsere Dienst-Verhältnisse es erlaubten, immer in dem fröhlichen Kreise der Froschmaulischen Kinder, die meines Freundes gute Mutter mit zärtlicher Anhänglichkeit umgaben. Die Kleinen sahen uns lieber kommen als gehen, und besonders hing das feurige Lottchen, ein schönes zehnjähriges Kind, mit kindlicher Neigung an mir, und haschte mir, wenn ich Feenmärchen und Gespenstergeschichten erzählte, die Worte, so zu sagen, vom Munde weg.

Herr Josias Froschmaul war häßlich, und doch hatte er eine schöne Frau; so trocken und rauh er war; so freundlich und theilnehmend war sie, die Gütige. Sie ist längst vermodert, doch ewig wird das Andenken der schönen Frau in meiner Seele leben, die freundlich mir so manchen Pfirsich gab, wenn ich abgemattet vom tollen Treiben war, und ihren Kindern, meine Kunstfertigkeit im Baumklettern gezeigt hatte. Frieden ihrer Asche! —

Papa Josias schnitt freilich oft fatale Gesichter, wenn wir zu bunt es trieben, und besonders hatte er gegen mich eine gewisse Antipathie, die man ihm an der Nase ansehen konnte. Zwar durfte man eigentlich nicht sagen, daß irgend ein Wesen einen freundlichen Blick von ihm bekommen hätte, nur seine Geldsäcke konnten sich dieser Wohlthat erfreuen, und selbst wenn der Wohlstand ihn nöthigte, freundlicher als sonst zu sehen, so war dies die Miene eines Katers, den man Nußschaalen an die Pfoten gebunden hat.

Gretchen, Lischen und Marie, Lottchens jüngere Schwestern, ebenfalls der schönen Mutter Ebenbilder, versprachen dem Männervolke einst genug unruhige Stunden zu machen, und da Herr Josias viel Geld hatte, so ließ sich vermuthen, daß die Mädchen bald nach ihrer völligen Entwicklung leicht unter die Haube zu bringen seyn würden, doch war eben so leicht voraus zu sehen, daß des Vaters spekulativer Geist nicht zugeben werde, daß armselige Lungerer die vier goldenen Vließe eroberten, und gewiß schon in seiner Kinder früher Jugend der feste Entschluß von ihm gefaßt, mit Argus-Augen diese Rosen seiner ehlichen Pflanzschule zu bewachen. Er ging dabei von dem Grundsatze aus, ein Vater der will kann Alles von seinen Kindern erlangen, er bedachte aber nicht, daß ein Töchterlein schon unendlich viel zu schaffen macht, und daß es ins Reich der heillosen Unmöglichkeit gehört, vier mannbare Mädchen zu hüthen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

März 1822.

Den 7. Burg. „Prüfung der Treue.“ Kärnth. Zum Vortheil der Dem. Wilh. Schröder „der Freyschütze.“ (Unter der Leitung des Compositeurs.) schon in Nro. 31 angezeigt. An der Wien: „das Donauweibchen.“ Leopoldst. Zum esten Mal: „die Männer in Wien.“ Lokales Lustspiel in vier Akten von weil. Math. Stegmayer. Das Stück ist alt, gehört jedoch zu den bessern des Verfassers, hat gut gehaltene Charaktere und artige Situationen. Im Theater an der Wien ist es oft und mit Beifall gegeben worden. Hier erlebte es ebenfalls eine freundliche Aufnahme. Die Hauptrollen waren vortreflich besetzt, und besonders wurden die Schlußscenen des letzten Actes mit einer Wärme und Wahrheit gegeben, welche nichts zu wünschen übrig ließ. Herr Korntheuer als Franz Walter nüanzirte den jugendlichen Pantoffelhelden mit ganz eigenen, aus dem Leben gegriffenen Zügen; seine Bewegungen zeigten ein ganz ausgemahltes Bild eines schüchternen, verliebten, jungen Ehemanns. Dabei war so viel Spiel in seinen stummen Scenen, daß ihm allgemeiner Beifall zu Theil wurde. Dem. Ennökl als Lisette, Franzens Gattinn, stellte die Eifersüchtige mit einer Wahrheit dar, welche jede Erwartung an das Talent dieser eminenten Künstlerinn übertraf. Man kann diese, sich immer auf eine höchst monotone Weise aussprechende und in allen Zügen wiederholende Gestalt nicht anziehender und dennoch durch Spiel und Modulation nicht mannichfacher geben. Die Schlußrede erreichte besonders den schönsten Culminationspunct. Man unterbrach sie im Fluß ihrer Declamation, und zeichnete sie noch am Ende mit allgemeinem Beifall aus. In der That sagt der „Sammler“ nur die reinste Wahrheit, wenn er bemerkt, daß ihr Spiel, ihr liebliches, delikates Lokalisiren

für andere Schauspielerinnen höchstinstruktiv seyn könnte! — Herr Sartory als Christian Walter war voll Leben, Humor und reich an bezeichnenden Schattirungen. Auch er wurde mit lärmendem Beifall ausgezeichnet, wie solches von einem so vielgestaltigen und bewährten Künstler zu erwarten ist. Die Uebrigen, Dem. Krones, Mad. Schack und Herr Landner, wirkten recht brav zum Ganzen mit, und das Stück wurde beifällig aufgenommen. Josephst. „Eheteufel auf Reisen.“

Den 8. Burgth. „Sühnung.“ Nachher zum zweiten Male: „Der Botaniker.“ Lustspiel in zwei Aufzügen, nach Dupaty, von Sonnleithner. Neu in die Scene gesetzt. — Wie sehr die so thätige und so verständige Direction dieses Theaters für das Vergnügen aller Gebildeten besorgt sey, erhellt tagtäglich mehr, und nur die Mißgunst selbst könnte hierüber anderer Meinung seyn. Nicht allein, daß sie für Mannigfaltigkeit und Wechsel sorgt, sie weiß auch diese Mannigfaltigkeit immer mit der schönen Einheit der Classicität zu verbinden, und also der echten Kunst den Weg zu bahnen. Es ist an der Zeit, dieses Wirken laut und dankbar anzuerkennen, und wir sind fest überzeugt, daß wir hiemit die Meinung Aller aussprechen. Erhalten wir einerseits aus der neueren und neuesten Schule nur das, was den schaffenden Meister offenbaret, so gehen uns andererseits auch die besseren Leistungen der älteren nicht verloren, und, indem sie, was besonders bei dem Lustspiele nothwendig ist, in einem für den Zeitgeist passenderen neuen Gewande erscheinen, ergötzen sie und erfreuen sie desto mehr. Unter die letztere Categorie gehört auch der „Botaniker.“ Wir glauben dieses Stück mit Recht noch zu jenen französischen Lustspielen zählen zu dürfen, in denen sich der Geist dieser Nation auf eine erfreuliche Weise abspiegelt, und die uns immer wahres Vergnügen gewährt haben. Eine leichte, rasch vorwärts schreitende Handlung, eine lockere, aber doch bezeichnende Charakteristik, welche besonders in Hinsicht des schönen Geschlechtes vollendet genannt werden kann; und ein Dialog, der an Feinheit und flüchtigem, treffenden Witze, das sal volatile der französischen Conversation, seines Gleichen sucht, sind die hervortretenden Kennzeichen dieser Gattung Stücke. Sie erregen Lächeln, nie Gelächter, und unterscheiden sich besonders von den meisten gleichzeitigen deutschen Lustspielen durch eine Auffassung des weiblichen Charakters in seinen feinsten Nüancen, die, wie gesagt, vollendet ist, und jenen gänzlich mangelt. Daher kommt es auch, daß solche Stücke in einer gelungenen Uebersetzung immer gefallen haben und gefallen werden, indeß die neuesten Eintags-Fliegen des Theaters de la Gaîté, womit man uns seit einiger Zeit anderwärts auf eine ungebührliche Weise belästiget, in ihren mühsam zugeschnittenen Kleidern, durch die bald hier bald dort der Ellenbogen des Uebertragers hervorguckt, nur Ueberdruß und Eckel erregen. — Das niedliche Stückchen konnte übrigens kaum besser besetzt, und daher auch kaum besser gespielt werden. Die Herren Koch und Krüger wetteiferten im lebendigen Wechselspiele; Hr. Kettel gab den Liebhaber mit Ungezwungenheit und Feuer, besonders gelungen war die Scene, wo er Carolinen zu porträtiren versucht; und Mad. Korn verdiente durch die genaue charakteristische Darstellung ihrer Rolle, ohne Zweifel, daß ihrer wegen eine eigene Theater-Anzeige geschrieben wurde, obschon uns sonst manches in dieser Anzeige ein wenig sonderbar vorkommt. Känth. „Kaliph von Bagdad“ und „Jocande.“ Ballet. An der Wien: „Goldene Schlüssel“ und „der Bär und Bassa.“ Leopoldst. „Männer in Wien.“ Josephst. Zum Vortheil des Carl Sandner: „das Portrait.“

Den 9. Burgth. „Sorgen ohne Noth.“ Känth. Unter der Leitung des Compositeurs „der Freischütze.“ An der Wien: „Goldene Schlüssel“ und „Bär und Bassa.“ Leopoldst. „Fee aus Frankreich.“ Josephst. Zum ersten Mal, zum Vortheil des Dichters: „das Leben ein Rausch.“ — Bei auffallender Wiederholung werden wir auf diese Piece zurückkommen.

Am 10. Burgth. „Jungfrau v. Orleans.“ Känth. Zum Vortheil der Mad. Grünbaum (an einem Sonntage) „das Fräulein am See.“ An der Wien: „das Donauweibchen.“ (diese drei Theater gaben uns heute eine complete Damengesellschaft: Eine Jungfrau, ein Fräulein und ein Weibchen. Wie das im Leben gradatim aufgeführt wird. Dazu gab das Theater in der Leopoldst. „Amor den Heirathstifter“ und „Amor am Fenster“ und das Theater in der Josephst. „den Liebesrausch!“ Man kann nichts Passenderes zusammen stellen.

Correspondenz-Nachricht.

(Noch ein Paar Worte aus St. Pölten am 4. März.)

Eine in diesen Blättern vor wenig Wochen aufgenommene Recension blieb nicht ohne glücklichen Erfolg für jene Mitglieder unserer Bühne, welche nicht von Eigendünkel oder Einseitigkeit irre geleitet ihr Ohr willig der bescheidenen Kritik leihen, und ihr Gemüth zu höheren Kunstgebilden steigern vom richtigen Gefühl für ihre Bestimmung begeistert. Es ist daher billig die ferneren Leistungen ihres Kunstfleißes, welche ein glücklicher Erfolg krönte, ebenfalls diesen Blättern wieder anzuvertrauen, die so oft schon ein Leitstern für keimende Talente auf der begonnenen Bahn geworden sind.

In dem „Turnier von Kronstein,“ welches man füglich den Probierstein der Vielseitigkeit einer Schauspielerinn nennen dürfte, entfaltete Mad. Müller neuerdings ihre dramatischen Talente im vollsten Licht. Vorzüglich gelang ihr die Rolle der Gelehrten, jene der Blöden und der Verschwenderinn. Die Ritter thaten, was sie konnten, die Gunst der Minne und des Publikums zu erringen, und rühmliches Streben ist ja allein schon Verdienst. Doch der alte Knappe, Herr Walter, übertraf die Ritter, und errang auf dem Turnier den Preis der Kunst. Herr Bächstedt, als Konrad von Starkenburg, verschwendete zwar vielen Kraftaufwand, allein sein Gedächtniß erlag, und mühsam schleppte er die Worte heraus, womit er eine unrichtige Deklamation in die Schranken brachte.

Eine seltene und erfreuliche Erscheinung für ein Provinzial-Theater war der Wahn von Müllner, worin Hr. Hysel den Förster mit vorzüglichem Fleiß und sehr glücklichem Erfolg gab: fährt dieser junge Mann in seiner Ausbildung fort, wie er in kurzer Zeit bedeutende Fortschritte gemacht hat, so dürfte ein sehr brauchbares Mitglied in ihm gewonnen werden. Mad. Müller als Försterinn war wie immer ganz was sie seyn sollte: ihr kleiner Sohn gab als Gast den Heinrich mit vielem Gefühl und richtiger Deklamation, und Herr Ruhberg den Fremden vorzüglich gelungen und wahr. Dieser fleißige denkende Schauspieler lieferte in dem „Landsturm von Tyrol“ von Ziegler, welchen Hr. Krohmann zu seiner Einnahme wählte — als Kreishauptmann ein Kunstbild, das jedes Gemüth tief ergreifen mußte, da die Natur in allen ihren Empfindungen des bekümmerten Vaterherzens lebendig vor das Auge trat. Hr. Bächstedt als Pinzer war überaus brav; er hatte gut memorirt, spielte mit Feuer und Kraft. Mad. Brose als Mutter, Mad. Müller als Pflegetochter, auch Hr. Hysel als Sohn wirkten bedeutend zur Vollendung des Ganzen. Die Darstellung des ehrlichen Juden von Hrn. Krohmann war ganz des Beifalls werth, der ihm gezollt wurde. — Als „Adelheid von Burgau,“ von Frau von Weissenthurn verband Mad. Brose vielen Kunstfleiß mit Gefühl und Anstand. Diese Rolle gehört zu ihren vorzüglichen, und sie beweist durch die richtige Darstellung derselben, daß — wenn sie oft das Publikum durch kaltes nachläßiges Spiel unbefriedigt läßt — es nicht Mangel an Talent sondern an Fleiß und gutem Willen ist. Hr. Krohmann als Kanzler und Dem. Fossetta als gefangene Agnes gaben sich viele Mühe und errangen Beifall; weniger Hr. Bächstedt in der Hauptrolle, die er wieder schleppend und eintönig gab, während er doch schon öfter durch vorzügliche Leistungen das Publikum befriedigte. So erfreulich es dem Theaterfreund ist, die Anlagen eines noch in der Wiege schlummernden Talents durch Mühe und Liebe zur Kunst nach und nach gedeihen und emporkeimen zu sehen, so gerne die Zuschauer auch das kleinste Fortschreiten auf dem Künstler-Pfad würdigen und aufmuntern, so widrig wirkt jede retrograde Bewegung von anerkannten ausgebildeten Talenten,

da sie nur aus Mangel an Achtung seiner selbst und des Publikums entstehen kann.

Sehr neugierig mußten wir auf das Erscheinen des Käthchens von Heilbron seyn, da die Nähe der Residenz wohl Vielen eine schöne Erinnerung an die vollendete Darstellung dieses phantasienreichen Stoffes gestattete. Unsere Müller befriedigte als Käthchen die kühnsten Erwartungen; sie war ganz Hingebung, Sanftmuth und duldende Liebe, sah überaus reitzend und lieblich aus, und dürfte diese Rolle in jeder Hauptstadt mit glücklichem Erfolg geben. Herr Ruhberg als Vater verdiente erneuert die dankbare Anerkennung seines Fleißes, den er selbst auf die unbedeutendste Rolle verwendet. Hr. Hysel als Graf Wetter von Strahl leistete mehr als man von einem Anfänger zu erwarten berechtigt wäre, und verdient alle Aufmunterung zum fernern Gedeihen. Ungern müßen wir Mad. Brose als Kunigunde wieder auf eine frühere Stelle dieser Rezension verweisen; wüßte sie nicht besser zu spielen, so wäre Nachsicht am rechten Platz, absichtliche Vernachläßigung verdient gerechte Rüge.

Körners poetische Gemälde weiblicher Sanftmuth und Kraft in Hedwig und Toni würden durch das vortreffliche Spiel der Mad. Müller zu den schönsten Blumen unseres dramatischen Kranzes gehören, wäre sie von ihrer Umgebung durchgehends mit gleichem Aufwand von gutem Willen und Kunstliebe unterstützt worden. Mit Vergnügen schließen wir diese Bemerkungen mit jenen über die Vorstellung „das Alpenröslein" von Holbein, welches von Mad. Ferrari zu ihrer Einnahme gegeben wurde und worin sie als Gräfinn Werdenberg ihre längst bekannte Darstellungsgabe neuerdings bekräftigte: hatten wir oft Gelegenheit sie im Carricatur-Fache zu bewundern, so erringt sie auch stets in den ernsten Mutter-Rollen lauten Beifall. Diesen Abend wurde sie von allen Mitgliedern kräftig unterstützt, und ein schönes Zusammenwirken vollendete das Ganze zu einem seltenen Genuß. Mad. Müller als Lisli übertraf sich selbst an reiner Naivität und Innigkeit: die denkende Künstlerinn beurkundete sich vorzüglich darin, daß sie selbst als Lisinka am rußischen Hofe noch das unbefangene Landmädchen durch die äußeren abgeglätteten Formen durchscheinen ließ. Mad. Brose als Baroninn Rautenhof bewegte sich mit vieler Leichtigkeit; ganz vorzüglich gelangen ihr die aufgeregten Stellen der beleidigten weiblichen Eitelkeit: ihr stets wohlgewählter Anzug in Verbindung mit einer edlen Gestalt eignen sie besonders zu Anstands-Rollen höherer Art. Herr Scholz trat zum letztenmal auf unserer Bühne in der Rolle des gutmüthigen Barons Reutheim auf, und ließ in derselben eine recht angenehme Erinnerung zurück. Hr. Rudberg als General, Hr. Bächstedt als Graf Werdenberg trugen verdienstlich zum Ganzen bei, welches deutlich bewies, wie viel die Gesellschaft zu leisten vermag, wenn eine schöne Einheit des Willens dem hohen Zweck der Kunst entspricht.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Nachstehendes von dem Vorgebirge der guten Hoffnung (einladender Name!) eingegangene Schreiben eines Colonisten-Paars an seine Aeltern in England wird Manchen interessiren. Das Paar (Francis und Sarah Nibbs) lebt in Bathurst-Town, und meldet unter dem 15. August 1821: „Unsere Kinder wachsen wie der Hopfen, denn sie leben mit uns vom Fette des Landes. Mein Mann erhält zwei Pfund monatlich an Gelde für Arbeitslohn, daneben Alles, was wir zur Wirthschaft und zum Leben bedürfen, monatlich 1 Pfund Thee, alle zwei Tage ein Schaf. Sobald das Mehl aus dem Sack ist, tragen wir ihn hin und er wird uns wieder gefüllt. Es fehlt uns keinen Augenblick an Geld, Mundvorrath, Brod u. s. w. Macht euch also um uns keine Sorge; es geht uns besser, als Euch in Euren besten Tagen. Wir haben schon Kühe, Schafe, Ziegen, die uns gehören, wären wir in England geblieben, wir würden noch keinen Hammelschwanz erworben haben. Das einzige was uns hier Sorge macht, ist, daß Ihr nicht bei uns seyd. Wie wir hören, soll es in England traurig und jämmerlich aussehen. Man hungert und durstet bei Euch; und hättet Ihr auch zu leben, die hiesige Fülle und Hülle fehlt Euch doch! Schickt uns nur bald den Bruder John. Die Regierung gibt ihm gleich 100 Acres Land und Waldung; da kann er sein eigen Holz umhauen, und täglich 12 bis 14 Schillinge verdienen. Auch die Reise ist gar nicht unangenehm. Wir waren nur 11 Wochen unterweges. Das Land ist freundlich; dabei auch nicht so heiß, wie man sich einbildet. Hier wächst Kaffee in Menge; in unserm Garten Taback. Wir haben Orangen, Limonien, Feigen, Pfirschen in Ueberfluß. Das Pfund Rindfleisch kostet 1 Penny (8 Pfennige); eine Kuh und Kalb hat man für 20 Schillinge (6 Thlr.); Schafe und Ziegen für 4 1/2 Schillinge (1 1/2 Thlr.). Die Flasche Wein (Capwein!!) für 6 Pence (4 Gr.). Wir pflanzen lebendige Hecken von Orangen, Myrthen, Aloe u. s. w. Blumen stehen überall; das ganze Land ist wie ein Garten. Alles Uebrige überlassen wir dem Schicksal!" (Courier.)

— Ein Gelehrter zu Marseille hat eine Kiste mit lauter Köpfen von Wilden erhalten, wovon ein Mannskopf einem Caciken gehört haben soll. (Cour. d. spect.)

Musikalischer-Wegweiser.

— Das Concert des Herrn Capellmeisters Weber ist wegen seiner plötzlichen Krankheit auf den 24. März verschoben worden.

— Morgen Sonntag den 17. März wird im Saale zum römischen Kaiser der erste Flötist des k. k. Hoftheaters nächst der Burg, Herr Aloys Khayll eine musikalische Akademie zu geben die Ehre haben. Die Fräulein Unger, Biler und die Herren Heurteur und Heizinger werden dabei mitwirken.

— Auch wird an demselben Tage zu einem wohlthätigen Zwecke die Gemeinde Herrnhals um halb 5 Uhr Nachmittags eben daselbst in dem großen Saal des Hauses Nro. 31. eine große musikalische Akademie veranstalten.

— Montags den 18. März um 12 Uhr Mittags findet im landständischen Saale in der Herrengasse das Concert des Herrn Carl Maria v. Bocklet statt. Er wird sich auf dem Pianoforte und der Violine hören lassen; Eintritts-Billete zu 3 fl. sind in den hiesigen Kunsthandlungen zu haben.

— Heute wird Mad. Grassini im k. k. priv. Theater an der Wien ein großes, dramatisches Concert, mit Declamationen, Costümes u. s. w. geben, und darin mehrere Scenen aus großen Opern darstellen. Mad. Grassini gehört zu den gefeyertsten Erscheinungen im Gebiethe der Tonkunst. Frankreich und England haben sie bewundert, und das Conversations-Lexikon sagt von ihr, daß sie als ehemalige Kammersängerinn am französischen Hofe, ihrer seltenen Contraaltstimme und außerordentlichen Geläufigkeit wegen, zu den ersten jetzt lebenden Sängerinnen gehöre. Eine Loge kostet heute 80 fl. ein gesperrten Sitz im Parterre 6 fl. u. s. w.

Die Anzeigen in der Theaterzeitung betreffend.

So viele Schauspieler und Sänger wünschen ihre Beneficen, so viele Virtuosen ihre Concerte und Akademien in diesen Blättern angezeigt, und doch kann nur selten, wegen Mangel an Raum und Zeit, ihren Wünschen genügt werden. Es wird demnach bekannt gemacht, daß — wer solche Bekanntmachungen eingerückt wünscht, solche wenigstens sechs Tage vor der Production einsenden möge, sonst kann davon kein Gebrauch gemacht werden. Es versteht sich, daß diese Anzeigen schon so, wie sie ins Blatt sollen, verfaßt werden müßen, indem sich die Redaktion mit derlei Stylisirungen, wegen überhäuften Geschäften, nicht befaßen kann.

Mit diesem Blatte wird eine Beilage ausgegeben.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig portofrei 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 577.

Beilage
zur
allgemeinen Theaterzeitung
Nro. 33.
Sonnabend, den 16. März 1822.

Fechtkunst.

Die Redaktion der Theaterzeitung ist um die Aufnahme nachstehenden Schreibens angegangen worden, zu dessen Einrückung sie sich aus Billigkeitsrücksichten bestimmt findet.

Wohlgeborner Herr!

Mein Nahme ist Ihnen durch einen (im 11. Jahrgange *) Ihrer geschätzten Zeitschrift) zwischen mir und Hrn. Gömmel einer — und Hrn. Timlich, ehemaligem Fechtmeister der hiesigen k. k. Akademien, anderseits geführten Kunststreit bekannt geworden. In Beziehung desselben erlaube ich mir, Sie zu ersuchen, gegenwärtige Zeilen in eines Ihrer nächsten Blätter aufzunehmen.

Gedachten Kunststreit veranlaßte ein Angriff des Hrn. Timlich auf die Ankündigung und den Gehalt des, im Jahre 1819 von mir und Hrn. Gömmel — unter dem Titel »Theorie der Fechtkunst« herausgegebenen Werkes. Wir hielten uns berechtiget, ihm im nämlichen satyrischen Tone zu antworten, und so ward Ihr geschätztes Blatt, das Feld empfindlicher Diskussionen.

Damals hatte ich indeß Hrn. Timlich nur aus seinen, in frühern Zeiten ans Licht gestellten, beiden Fechtkompendien kennen gelernt. Die in solchen enthaltene Verschiedenheiten der Theorien, wurden von uns zur Geltendmachung der von mir angenommenen französischen Kunstgrundsätze benützt. — Seit Kurzem jedoch überzeugte ich mich durch gemeinschaftliches Entgegenkommen, persönlich von dem praktischen Kunstvermögen des Hrn. Timlich. Diese Überzeugung bewährte sich nicht allein durch mehrere, von deutschen Universitäten und anderseitig ausgestellte, unverwerfliche Zeugnisse, sondern begründete, durch öftere mit mir geübte Kunstgefechte auch die Meinung, daß Hr. Timlich einer der besten und geschicktesten praktischen Meister sey. Da ich überdieß seine Kunstansichten auch mit den französischen und italienischen Principien in den Hauptsachen übereinstimmend gefunden habe, so erachte ich mich um so triftiger aufgefordert, dem Publikum und besonders den Kunstfreunden unsere Annäherung zur Kenntniß zu bringen, als ich mit Bedauern vernommen habe, daß oberwähnte Diskussionen, für Hrn. Timlich's Verhältnisse nachtheilige Folgen hatten.

Wenn nun auch dessen schon sehr vorgerücktes Alter ihm nicht leicht gestattet, anhaltende Assauts (Kunstkämpfe) zu machen, die man ohnedem von einem geprüften Meister, dessen Hauptsache der Unterricht ist, gewöhnlich nicht mehr fordert; so kann ich nichts destoweniger bestätigen, daß das System seiner Lektion, derselben faßlicher Vortrag, und die in seinen Jahren noch stark zu nennende Gewandtheit im Stossen und Pariren jeden Kenner befriedigen müssen, und daß Herr Timlich Jedem, der sich nach allgemein akademischer Methode zu einem guten und regelmäßigen Fechter bilden zu lassen wünscht, bestens anzuempfehlen ist.

Diese Erklärung glaube ich durch mein hier zugleich öffentlich ausgesprochenes Vornehmen: mit Hrn. Timlich gemeinschaftlich zur kultivirten Verbrei-

*) Jahrgang 1818, Nro 144. 147. 148. 149.

tung der Fechtkunst zu wirken — hinreichend bekräftiget. —

Genehmigen Sie, Herr Redakteur, zum Schlusse die Versicherung meiner vollkommenen Hochachtung.

Wien den 12. März 1822.

Anton Lüpscher,
k. k. Lieutenant.

Wohlgeborner Herr Redakteur!

Zu Ihren vom k. k. Herrn Lieut. Lüpscher aufgenommenen Bemerkungen und Erläuterungen, bitte ich Sie, auch diese von meiner Seite hinzuzufügen, daß ich es ganz dem denkenden Leser überlasse, um zu beurtheilen, ob bei diesen vorüber gegangenen Reibungen nicht verzeihliche Autorsucht die Hand mit im Spiel gehabt habe. Jedes Fechtbuch hat in seiner Art seinen Werth, und (alle ehemalige Persiflirungen beseitiget) hat auch das vom Hr. v. Chatelain ganz erweislich, den seinigen, nach eigentlicher französischer Methode, vorzüglich, und ist sehr deutlich, und weit richtiger, als alle andere dergleichen.

Herrn Lieut. Lüpscher selbst belangend, muß ich gestehen, daß ich außerordentlich überrascht war, in ihm einen Fechter zu finden, der sich selbst die größte Ehre macht. Ich sage: sich selbst, da solcher meist durch eigenen Fleiß, Lesen, Nachdenken und Übung sich zu einem solchen Grad von Fertigkeit und zierlicher Haltung hinauf geschwungen, daß er auf jedem deutschen oder französischen Fechtboden sehr brilliren müßte. Er stößet und pariret äußerst präcis und regelmäßig, hat viele Geistesgegenwart, und ein irregulärer Stoß scheint ihm eine unbekannte Sache zu seyn. Bei allem dem ist er ganz anspruchlos, und läßt jedem, nach Verdienst, auf die bescheidenste Art Gerechtigkeit wiederfahren, so zwar, daß zur Ehre der Fechtkunst zu wünschen wäre, es möchten alle Fechtböden mit solchen Meistern besetzt seyn, die für das Theoretische, wie für das Praktische, so gut auf ihrem Platz ständen.

Wir sind nun auf eine für beide Theile gleich angenehme, und für die von uns geübte Kunst hoffentlich vortheilhafte Weise einander näher getreten. Die Cultivirung und Verbreitung der reineren Fechtart wird fortan allein das Ziel unserer gemeinschaftlichen Bestrebungen seyn.

Wien den 13. März 1822.

Karl Timlich,
ehedem Fechtmeister der sämmtlichen hiesigen k. k. Akademien.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, 34. den 19. März 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Vier Sonnette.

(Aus dem neuesten „güldenen Sonnetten-Kästlein.")
Mitgetheilt
von Ludwig Halirsch.

Motto:

O du romantische Romantik aller Romantik
Sinnigen Unsinn beut uns dein unsinniger Sinn!

Nro. 1.

Zueignung!

Von süßer Liebeslust will ich Euch singen,
Wie man der Herrinn sich als Knecht mag dingen,
Wie Stunden dann als Silberglöcklein klingen,
Und mit Karfunkelsteinen uns umschlingen.

In eure Ohren sollen Weisen dringen,
Die mir als Rosen vor den Augen hingen,
Die meine Herzensnerven gierig fingen,
Und die mein Ich holdselig nun umschwingen:

Sie sind ein Kranz von goldenen Pfenningen,
Ein Strauß von süßen blühenden Springen,
Die sich in ihrem Busentuch vergingen.

O möchte mir der fromme Sang gelingen,
Und möcht' er meiner Liebsten Kunde bringen
Von meinem Klagen, Zagen, Plagen, Ringen!

Nro. 2.

Liebe!!

Lieb ist gemüthlich, Lieb' kann nicht berücken,
Lieb' ist ja kindlich, Lieb' kann nur beglücken,
Lieb' ist ein Blumenbet, ein Sternenblicken,
Ein gold'ner Fluß mit diamant'nen Brücken!

O herziges Gefühl! O Hochentzücken!
Das keine Fehler kennt und keine Lücken;
Du Kindlein zart, ohn' alle List und Tücken —
Willst freundlich du mir auch entgegenrücken?

O komm zu mir, ich möcht' dich ganz erblicken,
Den Kopf, den Fuß, die Arme und den Rücken
Will mit Kleinodien ich dir ausschmücken;

Vor dir will ehrend ich mich niederbücken,
Dann wirst du deine Wonne mir wohl schicken,
Und deine Himmelsblumen für mich pflücken!

Nro. 3.

Als sie lachte!!!

Die Liebste mein sah ich holdselig lachen,
Und tausend holde Liederkeime brachen
Urplötzlich aus dem Herzen da, dem schwachen,
Und wollten es mit Duftgehauch umfachen!

So froh ist nicht der Kaiser, wenn in Aachen
Die Fürsten ihn zu ihrem Herren machen,
Und feiernd die Kanonen ihn umkrachen,
Und brüllen mit dem Feuerflammenrachen!

Mir war's, als schwämm' ich unter schönen Sachen
Den blauen Liebesstrom entlang, den flachen,
In buntgeschmücktenwimpelreichen Nachen;

Als könnt' ich ringen nun mit allen Drachen,
Die meines Lebensschatznacht durchwachen —
So war's mir, als die Liebste ich sah lachen.

Nro. 4.

Als sie weinte!!!!

Ihr Götter alle, hört ich sie nicht weinen?
Sah ich aus ihren blauen Augenschreinen
Die Perlen rinnen nicht, die kostbar reinen,
Und mit der Wangen Rosenroth sich einen?

So war's mir, als ich jüngst in Mirthenhainen
Bei Mondenflimmern und bei Sternenscheinen,
Das Nachtigallenweiblein um seinen
Geliebten trostlos hörte greinen.

So war's mir, als die Kätzlein einst, die kleinen,
Ich jammern sah an Vaters Todtenbeinen,
So war's mir bei dem Jammerlaut — dem Deinen!

Kann ich noch leben, weben, hoffen, meinen?
Gibt es ein ungeheuereres Peinen?
Ich muß es, ewig muß ich es verneinen!

So kam ich zu meiner Frau.

(Erzählung von Rath.)

(Fortsetzung.)

5. Krieg.

Ich trug bereits vier Jahre den Ehrenrock, als plötzlich Krieg ausbrach. Da ich die Geschichte dieses Krieges zu schreiben nicht gesonnen bin, so werden mir meine schönen Leserinnen gerne die undankbare Mühe schenken, die Ursachen dieses Krieges herzuzählen, mich in diplomatische Untersuchungen und Kannengießereyen einzulassen, und mir es Dank wissen, wenn ich in aller möglichen Kürze sage, daß unsere Armee dem drohenden Feinde an die Gränzen entgegen marschirte, in ihren Reihen sich auch das Regiment des Generals von Donnerknall, un-

ter der Anführung des tapfern Obristen von Pulverdampf befand, und ich einer der Braven war, die beschlossen hatten, den Feinden nicht allein den Staub aus den Röcken zu klopfen, sondern sie allzusammt bei Stumpf und Stiel auszurotten.

Wir hatten lange genug Frieden gehabt, und viele alte Offiziers, welche in früheren Feldzügen auf dem Felde der Ehre die Erfahrung gemacht hatten, daß ganze Knochen besser seyen als zerschossene, setzten sich zur Ruhe, um bei einer Pfeife Taback in den Zeitungen zu lesen, wie wir jungen Helden uns Lorbeeren, und die Unsterblichkeit errangen, schlugen und siegten, um den arroganten Feinden mit handgreiflichen Syllogismen zu beweisen, daß sie gegen uns nicht zu bestehen vermögten, und selbst unser bloßer Anblick sie nöthigte, das Haasenpanier zu ergreifen.

Man hatte mich zur Belohnung meiner glänzenden Friedens-Dienstleistungen zum kommandierenden Fähnrich gemacht. Ich war im Himmel, und so stand, nachdem ich einmal, weil der nachschleppende Haudegen mir zwischen die Beine kam, auf die Nase gefallen war, der Entschluß bei mir felsenfest, es koste was es wolle, in diesem einzigen Feldzuge Feldmarschall zu werden, und die Eugene, Moritze von Oranien, Marschalls von Sachsen, Condé's Laudons hinter mir zu lassen. Mit diesem Vorsatze nahm ich von meiner Mutter, sämmtlichen Tanten und Baasen, und von dem bildschönen jetzt 14jährigen Lottchen, die mich bath, mir in den Nachtlagern ja keine Erkältung zuzuziehen, rührenden Abschied, und zog, ohne an etwas Anderes als meine künftige Größe zu denken, frohen Muthes den feindlichen Kanonen-Kugeln entgegen.

4. Getäuschte Hoffnung.

Der weise Salomon sagte schon, auf dieser Welt ist alles eitel, und dieser Spruch des weisen Beherrschers von Israel bewährte sich auch an mir. Der Feind war früher an Ort und Stelle als wir, und gleich im Anfange des Feldzuges erklärte sich Bellona entschieden wider uns. Mich und meine übermenschliche Tapferkeit schien sie besonders mit neidischen Augen zu betrachten, indem sich keine Gelegenheit für mich zeigen wollte, um durch eine Heldenthat mich auszuzeichnen. Schier schwarz vor Aerger mußte ich täglich sehen, wie unsere Armee immer retrograde Bewegungen machte, und da endlich um das Maaß des Unglücks voll zu schöpfen, sogar der General Scharfsäbel, welcher ein detaschirtes Korps unseres Heeres kommandirte, um im Rücken der Feinde zu manoeuvriren, von denselben in einer glänzenden Affaire, in welcher unsere Truppen sich mit Ruhm bedeckten, und ohngeachtet sie das leichenbedeckte Schlachtfeld behaupteten, dennoch Reißaus nehmen mußten, getödtet wurde, so war das Hauptheer in Gefahr von dem, in die Lücke schnell nachrückenden, Feinde umgangen zu werden, und daher gezwungen, sich auf die Hauptstadt unseres eigenen Landes in Eilmärschen zurückzuziehen.

Es hatte mehreren Offiziers meines Regiments beliebt sich todtschießen zu lassen, dadurch wurde Platz, und ich Lieutenant. Da ich durch dieses Vorrücken schon auf der vierten Sprosse der Leiter zur höchsten Macht stand, so war mir einleuchtend, daß des Schicksals Wille, mir in der Nähe meiner Vaterstadt, den unverwelklichen Lorbeer um mein Heldenhaupt winden wollte. Die neidische Bellona hingegen vergönnte mir nicht, meinen Namen in das Heldenbuch meines Vaterlandes einzutragen, und da sie sah, daß ich eigensinnig mich nicht von ihr wollte gängeln lassen, so fügte sie es, daß in der Schlacht, deren Ausgang den Frieden herbeiführte, eine verdammte Kugel mir in den Unterleib fuhr. Ich sank, und dahin waren für dieses Mal meine hochfliegende Plane, und mit ihnen die Möglichkeit, mit eigener Hand sechzigtausend Feinde in die Pfanne zu hauen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

März 1822.

Den 11. Burgth. „Die Hussiten vor Naumburg.“ Neu in die Scene gesetzt. — Dieses Stück ist schon so oft gesehen, besprochen, beurtheilt und bewitzelt worden, daß uns wenig, oder vielmehr gar nichts, über seinen Werth oder Unwerth zu sagen übrig bleibt. Neuere Kritiker gaben derlei Schauspielen einen gewissen bezeichnenden Namen, der ihre Tendenz ausdrücken und die damit beabsichtigte Rührung der Zuschauer persifliren soll. Wahr ist es, daß diese Rührung oft durch sehr gewaltsame Mittel bewirkt wird, und daß der Glückwechsel in denselben meistens den lieben Aristoteles ganz und gar entgegenstreitet, indessen läßt sich ohne Zweifel auch auf der andern Seite Manches zu ihrer Vertheidigung sagen, was in der Natur des Menschen begründet ist, und was jene Herren ebenfalls gefunden haben würden, wenn sie nur nicht so häufig um eines Bonmots willen die Hauptsache vernachläßigten. Wie viel übrigens bei solchen Stücken auf die Darstellung ankommt, ist eine bekannte Sache. Die Verfasser haben fast immer die leichtere Parthie ergriffen, und das übrige Alles den Schauspielern überlassen, unbekümmert, in welche Hände ihre Arbeiten gerathen können, was denn auch eine große Ursache mit von ihrem Verfalle seyn mag. Daß diese in den besten war, brauchen wir wohl unsern Lesern nicht erst zu versichern. Hr. Heurteur war als Viertelsmeister Wolf ungemein wirksam; die schlichte Geradheit und Herzlichkeit dieses Charakters scheint ganz der Individualität des Darstellenden angemessen, und indem der Genius des Künstlers das noch übrige Rauhe und Eckige in der Rolle abrundete, feierte er einen schönen Triumph. Es wäre fruchtlos, beschreiben zu wollen, wie sehr Hr. Heurteur sein Organ zu gebrauchen weiß, und welchen Eindruck seine Betonung und seine Modulation der Stimme in jeder Leistung auf die Zuschauer macht. Bald ist es die schmelzendste Weichheit inniger Rührung, bald die Fülle männlicher Kraft, bald der herzzerreißendste Ausdruck schneidenden Jammers, bald endlich der aus voller Brust hervorquellende Jubel, was uns wechselweise ergreift, erschüttert und hinreißt. Alle Affekte hat er in seiner Gewalt, alle Hülfsmittel des

Mimen, diese zu entwickeln, weiß er mit Wahrheit und Wirksamkeit zu gebrauchen, und die Uebergänge von Einem zum Andern geschehen mit einer Leichtigkeit und Sicherheit, die gerechte Bewunderung erregen. — Der vollste rauschendste Beifall wurde Hrn. Heurteur zu Theil und bewies neuerdings, wie sehr unser Publikum seine Künstler achtet und ehrt. — Ihm zur Seite stand Mad. Schröder als Bertha, ausgerüstet mit allen Gaben womit sie die Natur und Kunst gleich verschwenderisch beschenkt. Wir hatten seit Kurzem wiederholt Gelegenheit, diese Künstlerinn in einem Wirkungskreise zu bewundern, der ihrem gewöhnlichen fast ganz entgegengesetzt ist, und sie zeigte uns dadurch eine Vielseitigkeit, gepaart mit Vollendung in jeder Hinsicht, die wir beinahe ohne Gleichem nennen möchten. Wer würde die blutträumende Lady Makbeth, die Kindermordende Medea in dieser frommen Hausfrau, in dieser zärtlichen Mutter wieder erkennen. Welcher Contrast, und welche Wahrheit in beiden Theilen, wenn sie hier, nach ungeheuerem Kampfe mit der Natur den Dolch in die Herzen ihrer Gebarenen stößt, und dort keines missen will von der theueren Schaar, mit Jedem ihr Leben gewinnt, und mit Jedem ihr Leben verliert! So etwas läßt sich nicht mit todten Worten beschreiben, man muß es selbst sehen und selbst hören, um es selbst zu fühlen. — Hr. Anschütz bewies uns in der Rolle des Prokopius abermals sein Talent für dieses Fach, in welchem ihm vorzüglich seine ungemein treffliche Mimik zu Statten kommt; und Hr. Koch war ganz der alte treuherzige Bürgermeister, der für seine Untergebenen gern das eigene Leben ließe. — Es bleibt nichts übrig, als schlüßlich noch der Ouverture und der Zwischenakte zu erwähnen, die die Stelle der Chöre vertraten, und uns einen längst bewährten, der alten tüchtigen Schule anhängenden Künstler errathen ließen. Kärnth. „Junggesellenwirthschaft" und „das Schweizer-Milchmädchen." An der Wien: „das war ich," und „der goldene Schlüßel." Leopoldst. „der Fiaker als Marquis." Josephst. „das Leben ein Rausch."

Den 12. Burgth. „die Hussiten vor Naumburg." Kärnth. „das Fräulein am See." An der Wien: „die Puppe" und „Staberg." Leopoldst. „Pächter Valentin." Josephst. „Das Leben ein Rausch."

Den 13. Burgth. „die Reise nach Dieppe." und das Räthsel." Kärnth. „die Italiänerinn in Algier." An der Wien: „die Papageye" und „der goldene Schlüßel." Nach dem Stücke ließen sich Anton und Carl Ebner, ersterer 10 Jahre, letzterer 9 Jahre alt, auf der Violine hören. Carl Ebner spielte Variationen von Maurer in A dur; beide zusammen ein Doppel-Conzert von Eck, ebenfalls in A dur. Die hoffnungsvollen Kinder fanden lauten Beifall. Leopoldst. „die Fee aus Frankreich." Josephst. „das Leben ein Rausch."

Den 14. Burgth. Hätte Lafontaines „Prüfung der Treue" gegeben werden sollen, wurde aber plötzlich abgeändert und gegeben: „die Hussiten vor Naumburg." Kärnth. „das Fräulein am See." An der Wien: „die Scharfenecker." In unsern Bemerkungen über die erste Aufführung dieses Stückes, das mit steigendem Beifalle gesehen wird, vergaßen wir zufälliger Weise der braven Leistung des Hrn. Schütz als Aquilinus ausdrücklich zu erwähnen. Da wir nun, unsern Grundsätzen gemäß, das Talent, wo es sich zeigt, immer gern laut beachten, so geschehe dieses hiermit nachträglich. Hr. Schütz zeichnet sich sowohl durch äußere Haltung als durch wahrhaft charakteristisches tiefberechnetes Spiel höchst vortheilhaft in dieser, an sich beinahe unbedeutenden, Rolle aus. Ganz besonders lobenswerth ist sein Spiel in der Kerkerscene des vierten Aufzuges, und wir wurden um so mehr davon überrascht, als er einerseits alle, schwer zu vermeidende Uebertreibung entfernt hielt, und andererseits eine jetzt immer seltner werdende Originalität und eigene Ansicht beurkundete. Lauter Beifall belohnte Hrn. Schütz für seine gelungene Bemühung sowohl in der ersten als in den folgenden Darstellungen. M—g—r. Leopoldst. die Parodie: „Tancredi" und „Amor am Fenster." Josephst. Zum Vortheil der Herren Thyam und Reingruber: „der alte Geist in der modernen Welt" und „das Jahr 1822," in Musik gesetzt von Michael Pamer.

Rossini's neueste Oper.

Ueber die allerletzte von Rossini in Neapel geschriebene Oper „Helmira" meldet die dortige Zeitung folgendes, welches wir für unsere Leser um so mehr interessant finden, als sowohl diese Oper als auch die vorzüglichen Künstler, welche dabei mitgewirkt haben, durch die eifrigen Bestrebungen der neuen Theaterunternehmung dem unmittelbaren Urtheil des Wienerpublikums nächstens dargebothen werden dürften.

„Die neue Krone des glücklichen Erfolgs, welche Rossini im Vaterland der Harmonie und des musikalischen Ausdrucks sich erwarb, ist mit den früheren gar nicht zu vergleichen, und unseres Erachtens vereinigt sie allein in sich selbst den Werth aller übrigen. Rossini nähert sich immer mehr und mit großen Schritten dem Ziel der Vervollkommnung: die „Helmira" scheint den „Moses" so zu übertreffen, als dieser alle übrigen übertrifft. Ein anderes Blatt meldet über diese Oper, daß sie Rossini's Strebepunkt nach der höchsten Vollkommenheit bezeichne, und ihn zum klassischen Compositeur stemple, was auch seine Gegner, und diejenigen, welche wirklich Stimme haben, dagegen einwenden wollten. „Rossini! Rossini! ruft ein Recensent in Neapel aus, ich habe dich fußfällig um Verzeihung zu bitten — ich habe die Tiefe deines Genies nicht gekannt, nun aber — durch den Zauber deiner „Helmira" bin ich zur Erkenntniß gekommen, ja du bist der König der Componisten — du hast alle Vorzüge zusammen, welche diese einzeln besitzen, und schweifst über den Fesselgang des gewöhnlichen Geschmackes hinaus, indem du ein neues Licht in diese Welt setzest!"

Was die Aufführung dieser Oper betrifft, fährt die Zeitung von Neapel fort, so gab solche zu verschiedenen Rügen Anlaß, welche unsere freigebige Theater-Direction durch ihre gewöhnliche Pracht, und durch die zweckmäßige Mitwirkung aller Mittel und Zurichtungen gewiß noch von unserer Bühne verbannen wird. Warum z. B. eine mit der Verschwendung von Gold und Bronz in den Gebäuden gerade widersprechenden Armuth der Kleider? Warum ein griechisches Costüme und eine gothisch aegyptische Bauart? Warum soll das unterirdische Grabgewölbe lieblicher aussehen als der Saal des Thrones? Und wer zündet die Lampen des Gewölbes an? Und wenn man es um die Lampe anzuzünden besuchen muß, wie konnte dasselbe ein Zufluchtsort dem Polidoro abgeben, welcher um leichter entdeckt werden zu können, Tag und Nacht den prachtvollen Purpur und die königliche Stirnbinde trägt? Umsonst strebte der tapfere Rossini die verschiedenen Leidenschaften der Akteurs künstlich auszudrücken, und die Lagen der Handlung vorzubereiten. Das Auge fast immer im Widerspruch mit dem Gehör, verringerte den Effekt. Wie zauberisch wäre die Wirkung der wunderbaren Tonsätze gewesen, wenn der Zusammenhang der ganzen Darstellung beigetragen hätte, seine Ideen so groß als er sie schöpfte, auszuführen? Wenn unsere Bemerkung (setzt die Zeitung von Neapel hinzu) denjenigen, welche ein Drama als ein Musik-Conzert betrachten, überflüßig scheinen können, so haben jedoch die auserlesenen Sänger, welchen keine wichtige Unzukömmlichkeit zu Last fallen konnte, ihre Ueberzeugung bewiesen, daß Alles mitwirken und beitragen soll, um die Handlung würdig darzustellen.

Es ist wohl wahr, daß die kleinen Schritte und der hinfällige Gang des Polidors den Edelmuth und die Geschicklichkeit der Seele, welche man von einer solchen Person in ihrer unglücklichen Lage erfordert, verriethen. Aber Hr. Ambrosi irrt sich vielleicht nicht, wenn er denkt, statt der Rolle eines tragischen Alten, jene eines alten Mannes der Comödie spielen zu sollen: übrigens ist er aufmerksam und fleißig genug und hat bewiesen, wie er verstehe, daß man sich auf der Bühne nicht mit bloßem Gesang zu beschäftigen hat.

Die fühllose Physiognomie der Mad. Cecconi wurde manches Mal belebt und zärtlich. Hr. Benedetti deklamirte seine Rolle vortrefflich. — Hr. David setzte sich anfangs den Lichtern zu nahe um den Zuhörern seine anmuthige Cabalette zu rouliren (gorgheggiare) und damit kehrte er den Akteurs, mit welchen er sprechen sollte, den Rücken. Seine schöne Stimme, die Geläufigkeit seiner Kehle, seine Jugend, sein fortwährendes Streben, das Publikum immer mehr

und mehr zu befriedigen, hätten uns eine solche kleine Bemerkung nicht erlaubt, wenn er sie selbst nicht wahrgenommen und im zweiten Akt verbessert hätte. — Hr. Nozzari, ein im Gesang großer und im Vortrag noch geschätzterer Künstler, beherrschet als ein geübter Meister die Bühne, jeder von seinen Schritten ist überlegt und wohlberechnet. Was kann man über Mad. Colbrand sagen? Sie erregt tiefe Empfindungen und Enthusiasmus.

Den 11. März 1822. v. E.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Die Minen des Kaiserreichs Rußland geben folgende Ausbeute: 1200 Pfund zu 490,000 Rubel Gold; 48,000 Pfund zu 1,102,266 Rubel Silber; 1,200,000 Pfund zu 60,000 Rubel Werths Blei; 6,000,000 Pfund zu 2,400,000 Rubel Kupfer; 180 Millionen Pfund zu 6 Millionen 750,000 Rubel Eisen; zusammen für 10 Millionen 724,765 Rubel Werths Metall. (Courier. fr.)

— Nach dem Pariser guten Ton fangt Alles erst mit Nummer Zwei an. Gibt es Bälle, Conzerte, Redouten u. s. w., so sind die Säle das erste Mal immer leer; erst Nummer Zwei wird besucht. (Miroir.)

— In Eigyn (Schottland) lebt eine 90jährige Schuhmacher-Frau, Cushney Gorden, welcher so eben ein neuer Zahn gewachsen ist; ein zweiter ist im Durchbrechen. (Courier.)

— Vier Menschen hatten zusammen ein Maulthier erkauft, und jeder Mitbesitzer sollte über eines der Beine des Thieres Herr seyn. Plötzlich ward das Thier an einem Beine krank, und dessen Heilung erforderte, ein Feuer an zu zünden. Die Operation geschah auf freiem Felde; das Maulthier gebrannt oder gescheucht, entfloh, zog den ganzen Apparat mit sich und steckte eine Scheune in Brand, so daß es Prozeß und Schadloshaltung gab. Wer sollte jetzt zahlen? Der Eigenthümer des kranken Beins oder die Gemeinschaft der Besitzer? Da trat ein Richter auf und erklärte: Nein, nur die drei Besitzer der gesunden Beine hätten zu zahlen, denn diese drei gesunden Beine hätten das Feuer herbei geführt. (Miroir.)

— Ein gewisser Escorbardinus hat eine „Lobrede" auf die „Lüge" gemacht. Die Poesie, meint er, ist nur eine halbe Lüge, ein Schatten davon, wie Bacon sagt. Die Lüge ist der Wahrheit selbst so unentbehrlich, wie das Gold des Zusatzes zur Bearbeitung bedarf; freilich ist der Zusatz zuweilen etwas stark, und das Gold (die Wahrheit) sehr geringe. Der Welt ist die Lüge gleichfalls unentbehrlich, denn die Welt ist ein Maskenball. Wie schlecht würden sich bei Tage die falschen Diamanten, der Flitterglanz, die bemalten Anzüge und Gesichter, und bei hellem Himmelslichte die Verdienste mancher Würdenträger ausnehmen! Dazu bedarf es des falschen Lichtes des trügerischen Schimmers, der Alles nach Wunsch heraus hebt. (Miroir.)

— Washington's Standbild, von Canovas Meisterhand verfertigt, stellt ihn vor, wie er seine Abschieds-Adresse an das Volk schreibt. Er sitzt in einer altrömischen Sella, sein rechtes Knie dient ihm zum Schreiben; das linke Bein ist nachläßig hingestreckt. In der einen Hand hält er die Feder, mit der andern eine Papier-Rolle; zu seinen Füßen liegt der Marschall-Stab und ein römisches kurzes Schwerdt. Sein Costüme ist ebenfalls römisch. Kopf und Hals sind bloß; eine eng anliegende Tunica, kurze Braccae, ein Gürtel um den Leib, auf welchen das Haupt der Meduse, nebst andern classischen Bezeichnungen, angebracht ist, bilden die Bekleidung. Die Statue ist von weißem feinen Marmor; eben so das Fußgestell, auf dessen vier Feldern Basreliefs angebracht sind, die Hauptmomente im Leben des Helden darstellend. (Courier.)

— Die Engländer haben unter mehreren drolligen Gebräuchen auch die Etikette, daß Jeder dem Andern vorgestellt seyn soll. Niemand spricht in einer Gesellschaft mit Jemand, dem er nicht vorgestellt ist; Niemand tanzt auf einem Ball mit einem Mädchen, dem er nicht vorgestellt worden. Folgendes ist aber der Höhepunkt dieser Etikette: Zwei Gentlemens gehen bei einem starken Nebel am Ufer der Themse; der Eine fällt in's Wasser, und wäre unfehlbar ertrunken, wenn ein vorübergehender Irrländer nicht nachgesprungen wäre und ihn gerettet hätte. Der Wohlthäter geht fort, ohne den Dank des Geretteten zu erwarten. Lange Zeit nachher treffen alle Drei an einem öffentlichen Ort zusammen. „Sieh!" sagt der Gentlemen zu dem damals Geretteten, „dort sitzt Dein Retter gehe hin und hole den Dank nach, den Du damals versäumt hast!" — „Gern!" sagt der Andere; „aber stelle mich ihm nur erst vor!!" — Der Irländer, der dies nachher hörte, bedauerte: daß er sich damals nicht auch erst die Zeit genommen, sich dem Gentlemen vorstellen zu lassen, ehe er ihn rettete! (Miroir.)

Anzeige.

Die Unterzeichneten erklären, daß die Eichenblätter, eine Unterhaltungsschrift in zwanglosen Bänden (deren erster nebst dem dafür entfallenen Honorar dem adelichen Frauenvereine gewidmet gewesen) von dem noch in diesem Frühjahre erscheinenden zweiten Bande an, dem Invalidenunterstützungsvereine dedicirt werden. Der Inhalt und die Tendenz dieser Druckschrift erhellt zum Theile aus dem ersten Bande, auch haben die Herausgeber, wie sie meinen, sich hinlänglich darüber ausgesprochen; man findet daher nur nöthig hinzuzusetzen, daß die Unterzeichneten durch die sorgfältigste Auswahl der aufzunehmenden Stücke, und durch die Mitwirkung mehrerer geachteten Literatoren, die sie für ihre Sache zu gewinnen suchten, ihr Mögliches gethan haben, des gütigen Beifalls, der ihrer Unternehmung bei deren Entstehung zu Theil ward, sich in ihrem Verfolge immer würdiger zu machen.

Die Buchhandlung Tendler und von Manstein im Trattnerhofe hat den Verlag der Eichenblätter übernommen, und die Subscription für den zweiten Band bereits eröffnet.

Der Subscriptionspreis der Eichenblätter ist für ein Exemplar auf Druckpapier 4 fl., auf Velinpapier 7 fl., welche jedoch erst nach Erscheinung des Bandes erlegt werden.

Man ersucht die P. T. Herren Abnehmer um so eher ihre geehrten Namen in die Subscriptionsliste aufnehmen zu lassen, da dieselben dem zweiten Bande beigedruckt werden, und überdies die Anzahl der abzudruckenden Exemplare von der Anzahl der Subscribenten abhängen dürfte.

Literarische Beiträge für die Eichenblätter, welche etwa zur Beförderung der guten Absicht den Herausgebern zugesendet werden sollten, nimmt die Buchhandlung Tendler und von Manstein in Empfang, welche übrigens auch Exemplare des ersten Bandes zu den obigen Preisen ausgibt.

Die Herausgeber der Eichenblätter.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Haus, neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 677

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 35. den 21. März 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Das Leben ein Traum.

Dramatisches Gedicht in fünf Akten.
Nach dem Spanischen
des
Calderon de la Barca,
für die deutsche Bühne bearbeitet
von
C. A. West.
(Aufgeführt zum ersten Mal im k. k. Hoftheater nächst der Burg, am 16. März 1822.)
(Beurtheilt von Berling.)

Obgleich dieses Schauspiel hier zum ersten Mal erschien, so ist doch bekannt genug, daß es nach derselben Bearbeitung schon im Junius, 1816, auf dem k. k. privil. Theater an der Wien dargestellt und so wohlgefällig aufgenommen wurde, daß es in kurzer Zeit zehn Mal wiederholt werden mußte. Aber auch damals erschien dem Publikum Wiens dieses bewunderungswürdige Werk eines der ersten dramatischen Dichters aller Zeiten und aller Nationen nicht zum ersten Mal. Schon im Jahre 1760 wurde auf dem hiesigen k. k. Stadttheater eine metrische Übersetzung dieses Schauspiels nach einer italienischen Bearbeituug desselben aufgeführt, und zwar in der dazumal beliebten alexandrinischen Versart. In der deutschen, wie in der italienischen Übertragung, hielt die Handlung ziemlich gleichen Schritt mit dem Original. Etwa zwanzig Jahre später folgte eine zweite metrische Bearbeitung desselben Stoffes, unter dem Titel: »Sigismund und Sophronie,« oder »Grausamkeit aus Aberglauben,« weit früher noch (1732) war zu Paris ein Stück erschienen, das den Titel führte: »La vie est un Songe« Comédie héroique en 3 Actes et en vers libres, und welches der zuletzt genannten deutschen Bearbeitung wahrscheinlich allein zum Grunde lag. Der französische Verfasser hat sich einer freyen Versart bedient. Noch eher als die Übersetzung von Gries bekannt wurde, hatte man das Schauspiel des Calderon bereits nach der Übersetzung des Herrn von Einsiedel auf der Bühne zu Weimar, mit dem glücklichsten Erfolg gegeben. Es sind noch andere Bearbeitungen, z. B. zu Regensburg und Leipzig, herausgekommen, deren Verfasser theils die vorhandenen Übersetzungen benutzt, theils eigne Ideen verwendet haben. Auf den meisten Bühnen Deutschlands wird aber dieses Schauspiel jetzt nach der auf den hiesigen gangbaren Bearbeitung dargestellt. In dem hier Gesagten ist zwar keine Neuigkeit enthalten; da es aber Leser genug gibt, die sich entweder des Bekannten nicht mehr entsinnen oder Vorworte und Vorerinnerungen nicht zu lesen pflegen und Nachrichten über ausgezeichnete Erscheinungen im Reiche der Poesie und Kunst niemals ohne Interesse sind, besonders in dem Augenblick, da sie die Aufmerksamkeit vorzüglich beschäftigen, so bittet man die mitgetheilten auch als solche zu betrachten.

Das Costüm des Stückes, welches im Original das pohlnische ist, wurde bei der ersten Darstellung auf dem Theater an der Wien, nach dem Wunsche der Direktion, in das Spanische verwandelt und wirklich herrscht, was Keinem auch entgehen kann, ungeachtet Calderon die Handlung nach Pohlen verlegt hat, in der ganzen Dichtung der spanische National-Charakter vor. In der zweiten Auflage hat der Bearbeiter, dem Original gemäß, das pohlnische Costüm wieder angenommen, weil außer der vorhin erwähnten Rücksicht auf die Convenienz der Theater-Unternehmung, kein Grund vorhanden ist, hierin eine Veränderung vorzunehmen, denn was so eben von dem National-Charakter angemerkt wurde, findet sich in andern Meisterwerken mehr. In der neuesten Vorstellungen sind die Namen, wie sie im gedruckten Personal-Verzeichniß stehen, beibehalten worden, der Schauplatz ist jedoch in Spanien geblieben, wie zuvor. Nicht ganz unbedeutend kann es seyn, zu wissen, warum Calderon überhaupt die Handlung nach Pohlen hin verlegte. Man hat darauf bereits geantwortet: »Weil das meerumfloßne Pohlen der romantischen Haltung des Ganzen zuträglicher sey.« — Und also Spanien, Italien, das südliche Frankreich würden ihr weniger zuträglich gewesen seyn? — Die Gegenantwort ergibt sich von selbst. Ein Andrer hat bemerkt, daß die Unterwürfigkeit in Clotalds Betragen dem Charakter der polnischen Großen mehr zusage, als dem der Spanier zu Calderons Zeiten; was der Verfassung und Geschichte beider Reiche widerspricht. Sollte nicht dem Dichter vielmehr eine Sage Veranlassung gegeben haben? und dieses um so mehr, indem es darauf ankommt, den Aberglauben eines Fürsten und das darauf gegründete unnatürliche Verfahren eines Vaters gegen seinen Sohn zu schildern? Die slavischen Länder wurden noch dazu von Dichtern jener Zeiten gern für fabelhafte Regionen angesehen. Mit der näheren Bestimmung solcher Länder braucht mans eben auch nicht so genau zu nehmen; und Shakespeare läßt vielleicht in dieser Meinung einmal seine Leute mir nichts, dir nichts, zu Schiff nach Böhmen fahren, wie man von Eng-

land nach Frankreich segelt. Das Nebenher, und jene Bemerkung fordert keine Vollgültigkeit; im Gegentheil mag Jeder, dem es Freude macht, seine Divinationskraft zu versuchen, sich um einen anderen Erklärungsgrund bemühen.

Über das Wesen dieser dramatischen Dichtung noch etwas sagen zu wollen, da so viel Gründliches und Seichtes, so viel Wahres und Falsches bereits gesagt worden, möchte eben so fruchtlos, als anmaßend seyn. Die Grundidee ist einleuchtend und spricht sich durch das Ganze aus. Diese besteht nicht in dem zur Überschrift genommenen Satz: »Das Leben ein Traum;« sondern in dem Ausspruch: daß der Weiseste vergebens sich dem Schluß des Schicksals widersetze. Denn — sagt der Held des Stückes am Ende:

— — — Wahrhaftig ist
Der Himmel und die Sterne lügen nicht
Und täuschen nimmer; der nur täuscht und lügt,
Der zu durchforschen wähnet ihren Rathschluß
Und ihn zu deuten mit vermeß'ner Weisheit.
Den eignen Irrthum las der Vater in
Den Sternen; was von mir ihm droht', es ward
Vollbracht, wodurch er's meinte zu verhindern.
Denn wie der Sturm schläft in der Meeresstille,
Der Mord im ruh'nden Schwerdt, so in der Brust
Des Menschen Schlummern Wildheit und Gewaltsinn;
Der weckt sie, der sie glaubt zu unterdrücken
Durch ungerechten Zwang. So sein Geschick
Sich selbst ersinnend, hat mein Vater es
Erfüllt, bis zu dem letzten, schmählichsten:
Zu meinen Füßen liegt er, überwunden!
Ein Vater und Monarch! Wohl war's ein Schluß
Des Schicksals; aufzuhalten und zu ändern
Vermocht' er's nicht, was er auch strebte —

Eine große und erhabene Stelle! Die Idee aber, die den Worten: »Das Leben ein Traum!« zum Grunde liegt, ist das poetische Element, worin die Handlung sich bewegt, die Sphäre, wo hinauf der Dichter sie erhoben hat, der mit tiefem Sinn und religiösem Gemüth uns zuruft: drüber hinaus — über das Leben hinaus sollt ihr schauen! was ihr erblickt, das wird vergehen; was jenseits liegt, erblickt ihr nicht, es wird bestehen. Und durch die ganze dramatische Dichtung glänzt die Wahrheit, wie ein heller Stern durch düsterlichte Wolken. Die gebrochenen Strahlen, die auf den Hauptcharakter fallen, einer der tiefsten und kunstreichsten, die je gedichtet wurden, setzten seine Entwicklung in das rechte Licht. Eine unscheinbare, ganz überzählige Person dünkt manchem Clarin, der Gracioso; wie fein und rührend aber ist die Wendung in dem Gang des Schauspiels, daß eben aus dem Munde dieses Thoren dem Weisen die Ermahnung klingt:

Gibt's keinen Schirm doch, keinen Aufenthalt,
Vor des Geschickes drohender Gewalt!
Und ob im Fliehen Ihr Euch Allen
Auch Rettung sucht vor Todesnoth;
Seht hier, Ihr gehet in den Tod,
Wenn Gott will, daß Ihr sollet fallen.

Und der König spricht darauf mit ihm:

„Seht hier, Ihr gehet in den Tod,
Wenn Gott will, daß Ihr sollet fallen!“ —

Im Vorbeigehen wollen wir sogleich bemerken, daß dem Darsteller des Clarin (Hrn. Wothe) diese letzte Scene vorzüglich gut gelang, wie wohl er übrigens ein wenig aus dem nationellen Charakter in den der deutschländlichen Naivität fiel. Und im Allgemeinen, bei Gelegenheit der Schlußworte seiner Abschiedsrede und der Wiederholung:

— — daß Ihr sollet fallen —

fügen wir hinzu, daß die meisten Schauspieler auf die letzte Silbe in der zweiten Person der Mehrzahl wie hier: sol—let, oder in der dritten der einfachen Numerus, deren Mitlaut in versificirter Sprache nicht nur erlaubt, sondern oft unvermeidlich ist, in der Regel zu stark akzentuiren; da es dem alltäglichen Sprachgebrauch entgegen ist, so fällt es immer etwas auf, kann aber dadurch leicht gemildert werden, daß man die erste Silbe schärfer betont, und ihr so, als ob beide zusammen gezogen wären, eine unmerklich kürzere Dauer gibt, dann die folgende kaum hörbar nachschlüpfen läßt. Die Declamation selbst gewinnt dabei. Man versuche nur, über diesen Punct sich zu verständigen. Wollte Jemand nun zur Antwort geben: Ihr habt uns oft gesagt, man müsse, jedoch ohne zu skandiren, stets hören lassen, daß es Verse sind, wie reimt sich das? So wird erwiedert: allerdings und unbezweifelt! denn eben darum ist es keine Prosa, doch wohl zu merken, ohne Skansion! Nur in der ganzen Harmonie, nicht in ihren einzelnen Takttheilen muß man hören, daß es Verse sind. Der Verfasser dieser Bemerkungen wird selten Gelegenheit haben, sich mit den Lesern, die es näher angeht, hierüber zu besprechen, sie mögen also diese Abschweifung verzeihlich finden.

Unstreitig gehört die dramatische Dichtung: »Das Leben ein Traum,« zu den größten und erhabensten, die je erschienen sind. Immerhin mag Dieser oder Jener den Ödip, der regelrechten Form wegen den »Hamlet,« (im Original) hinsichtlich der größeren organischen Verwebung höher stellen; — die Tiefe der Conception, und der Reichthum der poetischen Ideen erheben Calderon's Werk auf gleiche Stufe mit diesen und mit andern großen Dichtungen; zusammen werden sie bestehen, als Meisterwerke anerkannt, so lange Kunst und Dichtung keine Fremdlinge auf Erden sind.

Das deutsche Publikum hat sich nun an alle Gattungen so sehr gewöhnt, daß es eben so bereit ist, dem kühnen Flug erhabner Phantasie zu folgen, als zu den lustigen Kleinigkeiten des alltäglichen Lebens sich herab zu stimmen. Dennoch scheint es nach so langen Zwischenräumen, die durch trockne, oder oft nur allzu thränenreiche Prosa, und durch lustige Bagatellen ausgefüllt werden, immer wieder einer neuen Anregung zu bedürfen. Das ist sehr natürlich; kaum aber sollte man es glauben, daß die leichte Waare so gewichtig wäre, einen Augenblick den Aufschwung nur zu hemmen.

Wir gehen nun zu dem schwierigeren Theil, zur Darstellung dieses Schauspiels über; schwierig, weil wir uns der Kürze befleißigen, weder ängstlich kriteln, noch irgend Einem Lob mit vollen Händen in die Augen werfen wollen.

Madame Löwe trat nach einer durch Krankheit veranlaßten, längeren Entfernung von der Bühne, die ihre Kunstfreunde — und die Zahl ist groß — mit Besorgnissen erfüllte, zum freudigen Willkommen wieder als Rosaura auf, und Jeder mußte sagen: in der frischen Blüthe ihrer Anmuth. So eigenthümlich ihr diese ist, so zeigt sie sich doch immer in der überraschendsten Abwechslung. Weibliche Milde und ritterlicher Ernst können sich in einer glücklicheren Verschmelzung nicht leicht zusammenfinden, und die Darstellung hielt gleichen Schritt mit den Erwartungen, die in der bedeutendsten Scene, mit dem Bildniß, ihren Höhepunct erreichen.

Herr Kettel leistete viel als Sigismund. Man konnte nirgends das Bestreben, des höchsten Preises werth zu seyn, verkennen. Dieser Charakter bildet sich aus dem Einklang so verschiedener Eigenschaften, daß sie sich der blühenden Jugend kaum vereint gesellen. Zuförderst loben wir die Deutlichkeit im Vortrag des Darstellenden, dann Haltung und Anstand, und eine ungewöhnliche Freiheit der Bewegungen. Mit der Kraft würde er ausgelangt haben, wenn er sie ein wenig sparsamer verwendet hätte; es zeigte sich gerade kein Mangel daran, nur hier und dort nicht ganz das rechte Maaß. Die Besorgniß, zu wenig zu thun, verhinderte oft, daß Mehreres geschah. In den beiden Monologen wurde zwar der Anklang eines dichterischen Gemüths vermißt — wie Viele, die da reimen, besitzen es?! — der deklamatorische Ausdruck war aber sehr zu loben. Diese Declamation muß rhytmisch werden in der Stelle, wo der Prinz Estrella also anredet:

> Glück bringet mir dein Glückwunsch, schöner Stern!
> Vor dem der Glanz der Himmelslichter dunkelt,
> Und selbst die Sonne weicht, wenn er im Osten funkelt.
> Laß mich sie küssen diese zarte Hand,
> Woraus der Tag mit gier'gen Strahlen
> Die Klarheit trinket, wie aus Schneepokalen.

Hier soll alles Klang und Wohllaut seyn, wie in einem Sonnett. — Die Töne der Rauheit und der Zärtlichkeit gelangen, jeder fur sich, vollkommen wohl; die Uibergänge waren oft zu rasch. Wir deuten diese wenigen Züge hier nur an, sie mögen den Darsteller von selbst auf andere leiten. Bemerkungen sind allerdings leichter als die Ausübung, doch deswegen nicht entbehrlich. Der Beifall des Publikums muß Hrn. K. an diesem Abend doppelt werth gewesen seyn, weil es diesmal selbst so großen Werth darauf zu legen schien.

Herr Anschütz ist ein seltner Fürst auf der Bühne; Weisheit und Würde schienen von ihm unzertrennlich. Die Maske eines Greises voller Hoheit steht ihm vortrefflich. Die Erzählung auf dem Throne war ein Meisterstück des Redevortrags, und die Ruhe, von dem glücklichen Gedächtniß zeugend, kein geringer Vorzug. Der Ton, mit welchem die wenigen Worte zu Anfang des zweiten Akts gesprochen wurden:

> Denn dieses Leben selbst, Clotald, ist Traum —

hielt jener langen Rede wohl das Gleichgewicht.

Die beste Anerkennung, die man Hrn. Heurteur geben kann, besteht in der einfachen Versicherung, daß er ganz Clotald war und blieb, vom Anfang bis zum Ende. Uiberall der richtige Ton und das angemessene Benehmen. Wie sehr er und Clotald Eins geworden, zeigte in der achten Scene des dritten Aufzugs der Ausdruck der Mienen und der auf den Prinzen geheftete, tief forschende Blick. — Vorzügliche Auszeichnung verdient die Anspruchlosigkeit, die Hr. Heurteur durch die bereitwillige Entsagung der Rolle des Sigismund bewies, zum Vortheil seines Kunstgenossen, dessen rastlosem Streben nach Fortschritten im Gebieth der Kunst sie früher schon versprochen war, und daß er sich begnügte, auf dem zweiten Platz ein Erster zu erscheinen. Hiermit fällt der Vorwurf, den man Jenem machen könnte, als ob er zu einem unbilligen Wettstreit sich gedrängt habe, von selbst hinweg.

In der angenehmen und zugleich imposanten Persönlichkeit der Dlle. Hruschka hatte Estrella die rechte Stellvertreterinn gefunden. Hr. Lembert gab den Astolf mit dem hierher gehörigen, wohlanständigen Pathos — und von der allgemeinen Zufriedenheit durften beide, so wie auch Hr. Wothe, als Clarin, sich ihren Theil mit vollem Recht zu eigen machen.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

März 1822.

Den 16. Burgth. Zum Vortheile der Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen. Zum ersten Male: „das Leben ein Traum.“ Dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen, nach dem Spanischen des Calderon, von C. A. West. (Die Beurtheilung befindet sich im Eingange dieses Blattes). Kärnth. „die Junggesellenwirthschaft,“ nachher zum ersten Male: „Margarethe, Königinn von Catanea.“ Pantomisches Ballet in drei Aufzügen, von der Erfindung des Hrn. Philipp Taglioni, Balletmeister des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthore. Die Musik vom Herrn Grafen Wenzel Robert von Gallenberg. Dieses Ballet trug einen so entschiedenen Beifall davon, und derselbe war auf so wesentliche Vorzüge gegründet, daß man mit Zuversicht voraus sagen kann, es werde lange Zeit ein Liebling des Publikums bleiben. Einer dieser Vorzüge ist die interessante, und im lebhaften Gange fortschreitende Fabel: König Wilhelm von Catanea ist im Kriege, und seine Gemahlinn Margaretha führt indeß die Regierung. Die Zufriedenheit, welche sie dem Günstlinge des Königs, dem Staatsbeamten Majone über seine Verdienste in Regierungsangelegenheiten bezeugt, macht diesen kühn genug, an ihre Liebe zu glauben und ihr die seinige anzutragen. Die entrüstete und überraschte Königinn wird ihrer Verlegenheit durch die Ankunft ihres Stallmeisters Odofred entrissen, welcher ihr die Zurückkunft des Königs meldet. Der erboßte Majone beschließt mit seinen Anhang den Untergang der Königinn, und ein Mittel zu diesem Zwecke soll auch der Raub ihres kleinen Sohnes Rogger seyn. Dieser wird ausgeführt und dem zurückgekehrten König sogar durch eine Kette, welche die Königinn ihrem Stallmeister schenkte, als er sie der peinlichen Situation mit Majone entriß, und durch einen falschen Brief, welchen man der Königinn nachmachte, und worin der Stallmeister

Odofred zu einem Rendez-vous gerufen wird, der scheinbar wohl gegründete Verdacht gegen die Treue seiner Gattinn in das Herz gelegt. Dieser Verdacht wird zur Gewißheit als der König auf Majones Veranlassung wirklich den Stallmeister bei der Königinn, und diese in der größten Verlegenheit trifft. Der erzürnte König läßt seine Gemahlinn auf ein entferntes Schloß bringen, und so kömmt sie gänzlich in Majones Gewalt. Auf dem Wege dahin trifft sie mit ihrem geraubten Sohne zusammen, welcher in der Verwirrung, als sich in dem Augenblicke der zur Befreiung der Königinn herbei eilende Odofred zeiget, und Majone nur beschäftigt ist, die Königinn schnell in das Schloß zu schaffen, entflieht. Dem bethörten Könige werden durch den Sohn und die geflüchteten Begleiterinnen der Königinn die Augen geöffnet; er eilt die Königinn zu befreien, würde aber zu spät gekommen seyn, wenn nicht Odofred sich hätte in das Schloß zur gefangenen Margaretha schleichen und Majonen in dem entscheidenden Augenblick tödten können, als dieser rachsüchtig seines abermals verschmähten Antrages wegen, eben den Stahl über die Königinn schwingt. Dieses Ballet ist mit Recht ein pantomimisches genannt, obwohl die Tanzstücke keineswegs unbedeutend, sondern vielmehr sehr schön erfunden und trefflich ausgeführt sind. Rücksichtlich des pantomimischen Theiles muß besonders die Verständlichkeit, die Mannigfaltigkeit, die psychologische Begründung und Entwicklung der Situationen und die zweckmäßige Anordnung gerühmt werden, durch welches immer in jedem Momente ein großes Personale in Thätigkeit gesetzt wird, welches die Handlung durch eine ununterbrochene Reihe der schönsten Tableaux fortführet; man könnte dieses Ballet eine Erzählung durch plastische Gruppen nennen. Durch ihr großes mimisches Talent zeichnete sich besonders Mad. Courtin aus, und empfahl sich durch dieses, und in einem pas de deux mit Herrn Petit auch als Tänzerinn, der Gunst unsers gerechten Publikums, welches schon bei diesem ersten Auftreten der Mad. Courtin so lebhafte Zeichen seiner Zufriedenheit gab, daß diese Anerkennung selbe gewiß zu dem erfolgreichsten Eifer spornen wird. Die kleine Hasenhut entwickelte in der richtigen Durchführung ihres Partes eine erfreuliche Anlage zur Mimik. Durch Fleiß und gute Führung wird sie die Erreichung ihres Zieles auf ihrer Bahn nicht verfehlen. Außer benanntem pas de deux gefielen noch besonders ein Terzett der Damen Milliere und Heberle mit Herrn Taglioni, und ein liebliches pas de deux des Ehepaares Rozier. Auch ein Quintett der Damen Bretel, Kohlenberg, Cosentini und Ramacini mit Hrn. Bretel erhielt Beifall. Das Costüm ist sehr reich und gefällig, unter den schönen Decorationen zeichnet sich besonders die Ansicht des von der Sonne gerötheten Schlosses aus. Die Musik erprobte neuerdings das vorzügliche Talent dieses geachteten Compositeurs für gefällige und charakteristische Ballet-Musik. N—o. An der Wien: „Johann von Finnland.“ Mad. Küstner trat in der Rolle der Königinn Maria auf. — Diese Schauspielerinn besitzt, nach einer siebenjährigen Entfernung von der Bühne, mehr Routine, als manche andere, die durch Lustra die Breter nicht verlassen. Außer diesem, was im Grunde wenig gesagt ist, befriediget sie aber auch, mehr oder weniger, die meisten übrigen Anforderungen ihrer Kunst. Sie zeichnet sich durch eine imponirende Gestalt aus, deren richtige Haltung überall hervortritt; ihre Mimik ist lebendig und sprechend, vorzüglich in Augenblicken der Leidenschaft, wo keineswegs, wie man wohl sonst zu schauen pflegt, mit grellen Augenverdrehungen Alles bezweckt wird, sondern, dem Sinn der Schönen gemäß der im innern stürmende Affekt auf dem ganzen Antlitz sich spiegelt. Noch lobenswerther aber ist die ruhige kunstgerechte Gliederbewegung von Mad. Küstner, in deren Gebrauch sie, nach unserer Ansicht, vorzüglich genannt werden kann! Wir glauben nämlich, daß die Action, versteht sich die veredelte in der Kunst, das beiläufig seyn soll, was der Chorus in der griechischen Tragödie war — ein gelassener äußerer Ausdruck der innern Handlung. Sie darf nie das Wort überflügeln, und selbst in der höchsten Leidenschaft muß sie geregelt seyn, wenn sie künstlerisch seyn soll. Darin nun zeichnet sich, wie gesagt, Mad. Küstner ganz besonders aus, und wirkte um so wohlthuender auf die Zuschauer, als auch ihnen das beständige leere Durchsägen der Luft und Fußstrampfen, an das man sich bisher gewöhnte, weh gethan haben mag. Da wir aus dem angedeuteten schließen können, daß Mad. Küstner eine denkende Schauspielerinn sey, die bei wahrem Berufe gern den Wink des Einzelnen beachtet, so glauben wir, ohne Gefahr einer lästigen Antikritik, ihr nachsagen zu können, daß ihrer Stimme hie und da der nöthige Kraftaufwand mangle, und daß sie auf die Betonung und Aussprache einzelner Wörter mehr Fleiß verwenden solle. Uebrigens wurde sie am Schluße der Darstellung mit verdientem Beifall gerufen, und nachdem, was wir von ihr sahen, können wir mit Recht wünschen, sie bald in andern bedeutenderen Fächern wieder zu treffen, obschon die Berufene jeder, auch der kleinsten, Rolle mehr Gehalt geben wird, als die Unberufene der bedeutendsten. — Noch ließ sich ein Hr. Bergmann als Braske sehen. — — — Hr. Rott gab den König Erick mit Fleiß und Anstand; eine tüchtige Leistung war besonders der fünfte Aufzug, nach dem er auch gerufen wurde. — Nimmt man, daß dieser Schauspieler in so mannigfachen Rollen beschäftiget wird — wir sahen ihn in kurzer Zeit als Christiern, Jaromir, in den Scharfeneckern und als Erick — so muß ihn die Billigkeit gegen die Kränkungen unberufener, in Galle getauchter Gänsekiele vertheidigen. — Dlle. Neumann spielte die Katharina mit besonderm Erfolge; sie wurde dreimal gerufen.— Hr. Schütz war als Jöran gut costümirt; Hr. Walser zeichnete sich als Richers durch sein glückliches Nachahmungstalent aus, und Hr. Demmer erfreute sich als Johann des Beifalles, der ihm schon oft und mit Recht in dieser Rolle zu Theil geworden. M—g—r. Leopoldst. „Entführung der Prinzeßinn Europa.“ Josephst. „Das Leben ein Rausch.“

Bitte

an alle namhafte deutsche Bühnen.

Unterzeichneter ersucht alle resp. deutsche Bühnen-Behörden ergebenst, ihm für seinen nächstkünftigen Theateralmanach (welcher zu Michaeli d. J. in der Meyer'schen Buchhandlung hieselbst erscheinen und mit dem Portrait des Regisseurs der königlichen Schauspiele zu Berlin, Herrn P. A. Wolff, verziert seyn wird) die Auszüge aus den Repertorien und die Personalbestände gütigst um Ostern d. J. zugehen zu lassen, zu welcher Zeit das Mannskript geordnet werden muß. Diejenigen Directionen, welche ihn bereits für den ersten Jahrgang des Almanachs mit Beiträgen beehrten, bittet er, um Raum zu ersparen, in den diesmaligen Einsendungen (mit Beziehung auf die vorigjährigen) nur den Zuwachs oder Abgang im Personal zu notiren, dagegen aber die Zahl der Wiederholungen der dargestellten Stücke genau anzugeben; indeß er zugleich die Oesterreich'schen Provinzialtheater u. s. w. welche bis jetzt in dem Almanache fehlen, gleichfalls um ihre Beiträge ersucht.

Die in der Nachbarschaft Wiens liegenden Bühnen, wollen gefälligst ihre Einsendungen an den Herrn Buchhändler Gerold daselbst mit Bemerkung für die Meyer'sche Buchhandlung in Braunschweig, näher liegende aber dieselben an die letzt genannte selbst befördern.

Braunschweig d. 28. Febr. 1822.

Aug. Klingemann,
Director des Nationaltheaters hieselbst.

Conzert-Anzeige.

Um dem Wunsche mehrerer hohen Gönner und Musikfreunden zu entsprechen, wird Herr Siebert, früher erster Bassist der k. k. Hoftheater, vor seiner Abreise nach Dresden, mit seiner Tochter Clara, ein Abschieds-Concert, Sonntags den 24. Nachmittags halb 5 Uhr, im großen Saale der Herren N. O. Stände in der Herrengasse geben. Eintrittskarten zu 3 fl. W. W. erhält man in der Kunst- und Musikalienhandlung der Herren Cappi und Diabelli. Das Nähere wird der Anschlagzettel bestimmen.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 762. Papier von Ufenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 36. den 23. März 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Das Bild des Kaisers *).
Nach einer wahren Begebenheit **)
im
Tyrol'schen Selbstbefreyungskriege.

(Von Jos. Langer.)

Was blinket durch die düst're Nacht
Dort auf der Alpe Höhen? —
Es ist die Liebe, die dort wacht,
Es ist die treue Schützenmacht,
Seht ihr die Banner wehen? —
Im Thale, wo der Nebel ruht,
Dort ließen sie ihr Hab' und Gut,
Mag's auch der Feind erringen;
Doch, was im Herzen liebend schlägt,
Und was die freie Brust bewegt,
Das wird er nie bezwingen! —

Hoch in der Männer stolzen Reih'n,
Die sich dem Ehrentode weih'n,
Hebt sich ein kühner Krieger;
Im Heldenkreis ist er der Held, —
Sein Ruf, sein Blick die Schaar beseelt, —
Im blut'gen Kampf der Sieger.

Da lauern sie in eis'ger Schlucht,
Gedrückt des Rohres schwere Wucht
Fest an die braune Wange,
Die glüht in wilder Kampfeslust,
„Mit Gott!“ — so tönt's in jeder Brust —
Und wärs zum letzten Gange!

Plötzlich durch die stille Nacht
Im Gehöfe dumpf es kracht,
Rauchend bricht's zum Dach heraus,
Und in Flammen steht das Haus.
Riesig wächst die Feuersäule,
Greift von Dach zu Dach in Eile,
Lecket mit Hyänenwuth
An der schwer erwarb'nen Habe,
Und die blutig rothe Glut
Leuchtet ihrem Glück zu Grabe! — —

Und die droben, — still im Schmerzen —
Näher rücken sie zusammen,
Sehen nieder in den Brand,
Rufen laut: „In Gottes Namen!“ —
Fest die Büchse in der Hand,
Gott und Vaterland im Herzen!
Denn, aus Brand, Gefahr und Tod
Bricht ein neues Morgenroth;
Friedlicher beginnt's zu tagen,
Joch und Fesseln sind zerschlagen,
Die das treue Land umschlungen,
Und es hat der Doppelaar,
Den die Flamme neu gebar,
Aus der Glut sich aufgeschwungen! —

Doch Einer, der schaut so düster hinab,
Mit irren Blicken, in's rauchende Grab,
Es ist der Führer der muthigen Schaar,
Dem's jetzt so bange im Herzen war,
Der hat in des Dorfes ruhiger Hut
Zurückgelassen sein eigen Blut,
Als ihn zum Kampfe für's Kaiserhaus
Die stürmenden Glocken riefen hinaus,
Vom eigenen Herd, auf Berges-Höh'n,
Ein Fels im blut'gen Streit zu steh'n;
Dem treuen Weib, das zurückgeblieben,
Vertraute er damals die Kindlein, die lieben.

Die Vaterliebe wird im Herzen munter,
Sein zweites Leben rauben ihm die Flammen,
Schon schlägt die Glut ob ihrem Haupt zusammen,
Die Sohle brennt — er eilt den Berg hinunter,
Die Kinder will er kämpfend sich erwerben,
Und kann er's nicht, — an ihrer Wiege sterben! —

Und unten im Thale die Fahnen weh'n,
Hart, Reihe an Reihe, die Feinde steh'n,
Und durch muß er brechen, im Kampf' und Siege,
Denn jenseits steht seiner Kinder Wiege.
Die Büchse knallt — die Kugeln fliegen —
Zwei feindliche Krieger im Blute liegen;
Bestürzt die geschlossenen Glieder weichen,
Frei, kann er die brennende Hütte erreichen.

Mit dem Flügelschritt des Löwen
Eilt er durch den Feuerkreis;
Ueber Brände, über Trümmer
Bahnt er sich den Weg in's Zimmer,
Wo er seine Kinder weiß:
„Marthe! Marthe!“ ruft er aus,
Ruft's mit Zagen, ruft's mit Beben,
Aber todt ist alles Leben,
Oede herrscht im ganzen Haus,
Jetzt beflügelt er den Lauf,
Reißt die Thüre eilig auf —

*) Wir entlehnen hier aus dem zu Prag erscheinenden neuen „Kranz“ ein Gedicht, das seiner patriotischen Tendenz sowohl, als wegen der glücklichen Durchführung von Seite des Verfassers, unsere Leser sehr ansprechen dürfte.
d. Red.

**) Erzählt von Dr. Al. Weissenbach in seinem Tagbuche der Reise nach Tyrol.

O wie groß ist Gottes Macht! —
Unter Qualm und unter Glut,
Lächelnd, dort das Zwillingspaar
In der kleinen Wiege ruht,
Von den Engeln treu bewacht.
Zischend um das gold'ne Haar
Rings die gier'gen Gluten lecken;
Aber heil'ge Flügel decken
Sanft die Unschuld in Gefahr!

Da faßt er die Kleinen, entreißt sie der Noth,
Er zeigt sie noch einmal dem rettenden Gott,
Und fliegt mit dem theueren Pfand durch die Flammen.
Jetzt fallen die glühenden Mauern zusammen,
Jetzt stürzet der rauchende Giebel herab,
Und decket die Wiege — ein leeres Grab! —

Schreitend durch des Hauses Flur,
Sieht er Blut, verfolgt die Spur.
„Marthe!" ruft er bang und schwer,
„Marthe!" ruft er weinend wieder.
An der Leiche sinkt er nieder,
Marthe — ach, sie ist nicht mehr!
Blaß die Lippen — engelmild —
Ruht sie auf des Kaisers Bild,
Das sie eilig bergen wollte,
Als die Kugel donnernd rollte;
Aus dem Herzen, purpurroth,
Strömt das Leben — sie ist todt! — —
Eilig rafft er sich empor,
Zieht das liebe Bild hervor:
Einen Kuß dem kalten Munde —
Kostbar ist für ihn die Stunde. —

Aus dem brennenden Vaterhaus
Tritt er, die Kindlein auf seinen Armen,
Vor die lauernden Feinde hinaus,
Ohne Waffen, des Kaisers Bild
Hält er vor, als ein rettendes Schild!
Und, obgleich ringsum Gewehre blinken,
Aus tausend Schlünden Verderben droht,
Das heil'ge Schild besiegt den Tod,
Die Vorsicht wacht — die Läufe sinken. —

Unverletzt mit kühnem Schritte
Geht er durch der Feinde Mitte,
Durch die racherfüllte Schaar;
Groll im Herzen, Furcht im Blicke,
Weichen sie bestürzt zurücke,
Weil hier Gottes Fügung war. —
Rastlos strebt er nach den Höhen,
Bis ihm seine Banner winken,
Bis ihn Freundesgruß erreicht
Ueber eisbedeckte Klüfte,
Oben nun im Reich der Lüfte,
Wird das Herz ihm wieder leicht.

Und im Kreis der freyen Glieder
Legt er sein Gut vor den Staunenden nieder,
Kniet dabei mit gefalteten Händen,
Freudig den Dank in die Wolken zu senden;
Und den Männern, die nimmer bangen,
Netzet die Thräne die braunen Wangen,
Herzen sprechen, die Lippen sind stumm;
Hoch muß das Wunderbildniß prangen,
Ewig ein heilig' Palladium!
Es lächelt so milde — die Fahne fliegen —
Die Schlacht wird geschlagen — die Freyen siegen!

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

März 1822.

Den 16. Burgth. „Das Leben ein Traum." Kärnth. „der Freyschütze." An der Wien: Großes dramatisches Concert der Mad. Grassini. — Hier wurde dem Musik liebenden Publikum ein besonders anziehender Genuß zu Theil. Mad. Grassini gab daselbst mehrere Scenen aus der Oper „die Horatier und Curatier" mit Musik von Cimarosa, und einige Musik-Stücke von Portogallo mit Costume, Decorationen, Chören und der ganzen theatralischen Ausstattung; man nannte deswegen diese Leistung: „großes dramatisches Concert." Mad. Grassini wirkte in demselben nicht allein durch ihre bedeutende Bravour, als durch die Großartigkeit und den Umfang ihrer starken, aber sehr weichen und biegsamen Stimme. Obwohl ihr Styl etwas veraltet und die Intonation, besonders entfernter Intervalle nur durch Hülfe fast unmerklich durchgehender Noten geschieht, auch dieselben Figuren in den Verzierungen sich beinahe zu oft wiederholen, so ist dennoch Mad. Grassini noch immer eine große, höchst merkwürdige Sängerinn. Ihr tiefes, inniges Gefühl, ihr ergreifender, wirksamer Vortrag, ihre geregelte Gesangskunst findet vorzüglich im Recitativ seinen Spielraum und macht sie in dieser Gattung klassisch. Das Recitativ wird immer der Probierstein der Sänger bleiben. Wie wirksam das Erscheinen solcher Sterne der ersten Größe jeder Zeit ist, bewiesen heute eine talentvolle Anfängerinn, Dem. Franchetti, welche unter dem Schutze und der Leitung dieses großen Vorbildes heute zum ersten Male die Bühne betrat, und Herr Haizinger. Dem. Franchetti hat eine sehr schöne, volltönende und angenehme Stimme und ihr heutiger Gesang berechtigt zu den erfreulichsten Hoffnungen. Es wurde ihr aufmunternder Beifall zu Theil, vorzüglich nach ihrer Arie von der Composition des Hrn. Kapellmeisters Gyrowetz. Besonders aber überraschte Herr Haizinger durch einen Riesensprung, den er über viele Stufen der Ausbildung in der Gesangskunst durch das Studium seiner Tonstücke unter der Leitung, welche ihm zu Theil geworden war, mit dem glänzendsten Erfolge machte. Kraft, Kühnheit, Rundung, Lieblichkeit, Gefühl und Geschmack zeichneten seinen Vortrag aus. Aber auch nur ein echtes Talent und eine so begünstigte Natur wie Haizingers, machen solche Fortschritte möglich. Ihm und Mad. Grassini wurde enthusiastischer Beifall zu Theil. Alle Mitwirkenden zeigten Eifer, Fleiß und Thätigkeit in der ihnen fremden Sphäre der italienischen Oper. Ungeachtet der sehr erhöhten Preise war das Theater gefüllt und das Publikum zeigte lebhaften Antheil an dieser wichtigen Kunstdarstellung. M — s — r. Leopold. „der Eheteufel auf Reisen." Josephst. „der alte Geist rc. rc."

Den 17. Burgth. „das Alpenröslein." Kärnth. „das Fräulein am See." An der Wien: „der goldene Schlüssel" und „der Todtenansager seiner selbst." Leopoldst. „Doktor Faust's Mantel." Josephst. „das Leben ein Rausch."

Den 18. Burgth. „der Leuchtthurm" und „Welche von Beiden?" Kärnth. „der Dorfbarbier" und „Margarethe, Königinn von Catanea." An der Wien: „die Scharfenecker." Leopoldst. „das Gespenst auf der Bastey." Josephst. „das Leben ein Rausch." — Diese Piece gefällt und macht also von den gewöhnlichen Eintagsfliegen, die die dramatische Gasttafel dieser Bühne umschwirren, eine angenehme Ausnahme. Die fünferley Räusche, welche der Dichter wie Bilder einer Phantasmagorie vorüberschweben ließ, und welche genannt sind: „der Weinrausch" „Bierrausch" „Branntwein-

rausch" „Punschrausch" und „Liebesrausch" haben recht drollige Figuren und bei gerundetem Spiel ist der Effekt für ein Publikum, das nicht vergißt, vor welcher Bühne es steht, nicht zu verfehlen. Eine gewisse Dosis Salmiak ist übrigens das beste Mittel gegen den Rausch, und so wünschen wir dann, daß ein besseres Streben solche dem Verfasser reiche, damit er immer gelungenere Piecen bei gänzlicher Geistesnüchternheit seinem Publicum auftische! Unter den Schauspielern zeigten sich einige sehr trivial, andere wußten ihre Rollen nicht, wieder andere sind gar keine Schauspieler, denn sie wissen es durchaus nicht, worauf es ankommt. Die Bessern sind zu sehr bekannt, als daß es nöthig wäre, die schlechten zu nennen — und so möge sich dann jeder kratzen, den's juckt. S—g.

Den 19. Burgth. „Das Turnier zu Kronstein." Dem. Bandini gab die Gräfinn als erste Gastrolle. Wir sahen diese Künstlerinn bereits vor ein paar Jahren in einem Cyklus von Darstellungen auf unserer Hofbühne erscheinen. Sie war auch damals mit Beifall aufgenommen, und es gereicht uns zum Vergnügen, bemerkt zu haben, daß sie während dieser Zeit in fernerer Ausbildung ihres Talentes nicht müssig gewesen ist. Befangenheit, in Haltung und Stimme nicht zu verkennen, fesselte die Darstellung der ersten Hälfte der Scene, in welcher Dem. Bandini erschien. Diese Befangenheit aber, ein ehrender Beweis der Bescheidenheit der Künstlerinn, ward von dem gerechten Publikum schonend berücksichtigt und es ergriff die erste Gelegenheit (die Erzählung des Turnieres) die Schüchternheit durch Beifall zu ermuthigen. Die letzte Hälfte der Scene belebte sich nun bereits zu freierer Gestaltung, und im dritten Akte, dem eigentlichen Glanzpuncte der Rolle, zeigte Dem. Bandini die sprechendsten Proben eines achtbaren, ermunternswürdigen Talentes. Sie ward am Ende des Aktes lärmend gerufen. Am vorzüglichsten erschienen Ref. die Charaktere der Blöden, und der sich nach Italien sehnenden Empfindlerinn. Mit diesem dritten Akte ist die Rolle eigentlich als abgeschlossen zu betrachten, und die beiden letzten Akte biethen der Darstellerinn durchaus keine Gelegenheit mehr sich auszuzeichnen. Doch dürfte bei Dem. Bandini nach der Scene mit dem trunkenen Stürmer, bei welcher sie sich in Ausdruck und Haltung sehr verständig benahm, einer ehrenden Erwähnung verdienen. Die Gastspielerinn wurde am Schlusse abermals einstimmig gerufen, und sprach ihren Dank in bescheidenen Worten aus. Was wir nun über die Darstellung dieser Rolle im Allgemeinen zu sagen haben, so ist unsere Ansicht diese: In Auffassung und richtiger Gestaltung der Rolle dürfte kaum etwas zu erinnern seyn. Dem. Bandini hat sich in dieser Hinsicht als eine denkende und verständige Schauspielerinn bewährt. In der äußeren Form, namentlich in dem Armspiele scheint sie aber noch nicht zu gänzlicher Freiheit gelangt zu seyn, doch kann ihr diese Ausbildung bei den Mustern, welche sie an unserer Hofbühne zu beobachten Gelegenheit hat, nicht fehlen. Im Vortrage selbst hat eine zuweilen ganz unzweckmäßige Schnelligkeit der gehörigen Rundung Eintrag gethan, doch ist dieses ein Fehler, welchen Dem. Bandini bei gehöriger Achtsamkeit sehr leicht verbessern kann. Es ist nicht zu bezweifeln, daß bei den Gaben, womit die Natur diese Künstlerinn beschenkte, und bei dem Fleiße, welcher sich unverkennbar bei ihr ausspricht, dieselbe eine bedeutende Kunsthöhe erreichen wird. Ihre Gestalt ist groß und edel. Der Ausdruck des Gesichtes und Blickes sprechend, ihr Sprachorgan ausgiebig und wohlklingend, obwohl sie darüber wachen muß, es in den Momenten leidenschaftlicher Begeisterung nicht allzutief herabsinken zu lassen. Wir werden im Verlaufe der ferneren Gastrollen der Dem. Bandini wieder auf sie zurückkommen und zweifeln nicht, daß der Beifall, welchen sie sich bei ihrer ersten Darstellung errang, ihr schönes Talent auch ferner belohnen werde. Was die übrige Darstellung des „Turnieres zu Kronstein" betrifft, so ist sie in diesen Blättern schon hinlänglich besprochen worden. Einer besondern Erwähnung dürfte jedoch heute Hr. Krüger verdienen, welcher mit großer Lust und besonderem Feuer seinen Stürmer gab. Er ward auch durch lauten Beifall ausgezeichnet. *** Kärnth. „Alexis" und „Margaretha von Catanea" An der Wien: „Armida." Oper. Leopold. „Fee aus Frankreich." Josephst. Zum ersten Mal: „der Gesellschaftswagen auf das Land." Posse von Hamberger.

Den 20. Burgth. „Sühnung" und „der Mann von vierzig Jahren." Kärnth. „Alexis" und „Margaretha von Catanea." An der Wien: „goldene Schlüssel" und „Bär und Bassa." Leopoldst. „Damenhüte" und „der goldene Fächer. Josephst. „der Gesellschaftswagen."

Musik.

Der geniale Tondichter des Freischützen, Herr Carl Maria von Weber, königl. sächsischer Hofkapellmeister und Director der königl. deutschen Hofoper, gab Dinstags, den 19. März um die Mittagsstunde im k. k. kleinen Redouten-Saale ein Vocal- und Instrumental-Concert und befriedigte endlich, nach einer bedeutenden Unpäßlichkeit, welche die ganze hiesige Musik-Welt, und alle Verehrer und zahlreichen Freunde dieses herrlichen Tonsetzers beunruhigte, die gespannte Erwartung des Publikums, welches sich, ungeachtet der sehr gedrängten vorausgegangenen Concerte, ungeachtet des sehr schlechten Wetters, dennoch zahlreich versammelt hatte.

Der Herr Concertgeber selbst trat als Virtouse auf dem Pianoforte auf, und spielte ein herrliches, originell gedachtes und originell durchgeführtes Concert-Stück, bestehend aus Adagio affetuoso, — Allegro passionato, — Marcia, — Rondo giojoso, als ein Stück, ohne Unterbrechung vorgetragen. Man muß aber nur ein so erfindungsreicher und gewandter Tonsetzer seyn, um nicht auf diese Weise zu ermüden; auch gebrauchte Hr. v. Weber sehr glücklich den Marsch um die Aufmerksamkeit neuerdings aufzufrischen und zu spannen. Das gelang ihm vollkommen, und das Interesse läßt keinen Augenblick bis zur Note nach.

In dem Satz des Concertes sowohl, als auch in der beschließenden Phantasie erkannte man den großen Meister, der mit Tönen, Gedanken und Gefühle bezeichnet. Sein Spiel hat etwas großartiges und verbindet mit der kühnen Behandlung der zurückschreckendsten Schwierigkeiten zugleich die zarteste Anmuth der gefühlvollsten Herzen. Er spricht sich mit seinem Instrumente aus, ganz sorglos und arglos, wie ein Redender, dem es gar nicht einfällt auf die grammatische Betonung seiner Worte zu achten, sondern der nur redet um einer Welt von Gedanken und einem Meere von Empfindungen Raum zu machen.

Seine herrliche Jubel-Ouverture haben wir nun das zweite Mal gehört, weit besser aufgeführt als das erste Mal; sie machte lebhaften Eindruck.

Das Schlummer-Lied ist eine vortreffliche, ungemein zarte Tondichtung, welche von den Herren Rosner, Forti, Jäger und Seipelt sehr schön vorgetragen wurde.

Mit dem vollkommensten Ton und der größten Virtuosität in jeder Beziehung trug Herr Professor Sellner, Orchester-Mitglied des k. k. Theaters an der Wien, ein Rondo für die Oboe vor, eine eigene, mit aller Sachkenntniß und mit Glück geschaffener Composition.

Mad. Grünbaum, k. k. Hof- und Hof-Opern-Sängerinn sang heute eine Arie, und zwar eine Mozartische Arie mit so ungetheilten, lebhaften und innigen Beifalle, daß sie dieser Erfolg wohl neuerdings wieder überzeugt haben wird, daß sie dann am schönsten, am rührendsten singt, wenn sie selbst gerührt der Schnörkeleien vergißt, welche auf das Herz erstarrend wirken, eben so wie Blumen aus gefärbtem Eise gemacht, auf das äußere Gefühl.

Möge es uns der gefeierte Compositeur bald in neuen Schöpfungen beweisen, daß ihm Wien wichtig geworden ist. Mpr.

Der talentvolle und allgemein gewürdigte erste Flötist im k. k. Hoftheater nächst der Burg, Herr Alois Khayll, gab Sonntag den 17. März im Saale zum römischen Kaiser auf der Freyung eine musikalisch-declamatorische Abendunterhaltung und hatte sich auch tüchtige und beliebte Mitwirkende gewählt.

Sein Zettel bestand aus folgenden Nummern: 1. Ouverture von Bernhard Romberg. 2. Adagio und Rondo für die Flöte aus dem

Concerte des Herrn Kapellmeisters Lindpeintner, vorgetragen von Herrn Aloys Khayll. 3. Arie von Morlachi, gesungen von Herrn Haizinger, Opern-Sänger des k. k. privil. Theaters an der Wien. 4. Glaube und Muth; Gedicht von Friedrich Laun, declamirt von Herrn Hofschauspieler Heurteur. 5. Rondo für das Pianoforte, componirt von Herrn Worzischeck, gespielt von Fräulein Biler. 6. Arie aus „Titus" von Mozart, gesungen von Dem. Unger, k. k. Hofopernistinn. 7. Variationen für Flöte, Oboe, Trompete, componirt von Herrn Weiß, vorgetragen von den Hrn. Gebrüdern Khayll. Die Ouverture von Andreas Romberg ist eine herrliche Composition, zur Eröffnung eines Concertes besonders geeignet, auf brillante und gefällige Sätze vorbereitend.

Der Concertgeber behauptete durch den Vortrag seines Concert-Stückes sowohl, als des Duo von Moscheles, welches statt der Variationen (wegen Erkrankung des dritten Bruders, Hrn. Joseph Khayll, des Trompeten-Virtuosen) gewählt wurde, den Rang, welchen er bekannter Weise schon lange in den Reihen unserer Virtuosen einnimmt. Besonders ist sein angenehmer Ton und seine gute Embouchure schätzbar.

Dem. Unger sowohl als Herr Haizinger gefielen durch ihren Gesang, wie Herr Heurteur durch seine Declamation.

Besonderen Beifall erhielt Dem. Biler durch ihr energisches Spiel, mit welchem sie einem herrlichen Instrumente wunderliebliche und doch genugsam kräftige Töne entlockte. M—g.

O weh, wie drängen sich die Concerte! Muse, du schwitzest wie eine Taglöhnerinn, deine Priester machen dich keuchen, und dein himmlisches Licht wird gemein, wie die Oehl-Lampe, welche den niedrigen Handwerkstisch beleuchtet!! — Gestern waren drei öffentliche Concerte; heute eines, morgen eines und was wird noch nachkommen!!

Was wir heute hörten war interessant genug. Ein junger Tonkünstler aus Prag, der sich dort der Leitung der Herren Pixis, Tomascheck, Dionys Weber erfreute, gab um die Mittagsstunde im landständischen Saale ein Concert und trat in selbem als Virtuos auf der Violine und auf dem Pianoforte auf.

Auf der Violine trug er ein Concert-Stück von Rode vor, und sodann Variationen von Rovelli. Ueberwindung bedeutender Schwierigkeiten, größtentheils reine Intonation, schöne geregelte Bogenführung machen ihn zu einen ausgezeichneten Violin-Spieler; sein Instrument scheint für ein großes Local zu schwach zu seyn.

Noch glänzender zeigte sich Herr von Bocklet als Klavier-Spieler in einem Concert-Stücke von Ries und Variationen eigener Composition. Sein deutliches, präcises, und zur rechten Zeit höchst delikates Spiel, sein schöner Anschlag und richtige Behandlung des Instrumentes bilden ein so helles Ganze, daß der Klavier-Virtuos beinahe den Violin-Virtuosen verdunkelte.

Die Composition der Variationen zeigt von solidem Studium des Satzes, sie gibt ungeheure Schwierigkeiten aufzulösen ohne genügend zu lohnen und ist etwas gedehnt.

Hr. v. Bocklet erfreute sich eines ehrenvollen Beifalles, der ihm um so mehr gebührte, da seine Doppel-Virtuosität, nicht bloß dem Nahmen nach bestehend, eine seltne Erscheinung in der musikalischen Welt ist.

Hr. Titze sang mit schöner Tenor-Stimme Beethovens classische Adelaide; ein braver Sänger, der sich nach guten Mustern noch zu etwas ganz Vollkommenem ausbilden kann. Hr. v. Bocklet accompagnirte mit Sinn und Verstand ohne Gefallsucht, welche bei solcher Gelegenheit schon oft sehr wehe that.

Herr Hofschauspieler Anschütz trug die Ballade, Arion von Schlegel, meisterhaft und mit dem größten Beifalle vor.

Die Mozartische Ouverture ging unter guter Leitung trefflich.

S—l.

Musikalischer-Wegweiser.

— Das Morgenblatt vom 8. März Nr. 58 enthält nachstehende Correspondenz-Nachricht aus Berlin vom Monat Januar, die hier im Auszuge mitgetheilt wird. „Das Boucher'sche Ehepaar ist eigends „von Posen hieher zurückgekehrt, um ehrliebend das gegebene Ver„sprechen zu lösen, ein Concert zum Besten der Wittwen und Wai„sen der Mitglieder der königl. Kapelle und für andere wohlthäti„ge Zwecke zu geben. Stets waren seine Concerte überfüllt von Zu„hörern, oft in dem Maße, daß Damen im Gedränge ohnmächtig „wurden. In dem Concerte zum Besten der Abgebrannten von Pritz„walk spielte Boucher auf der vom Ingenieur Chanot neu er„fundenen und ihm als Ehrenmitglied vom französischen Institut zu„erkannten Violine; der Ertrag der Einnahme war 2270 Thlr. für „ein noch zahlreicheres Publikum hatte der in akustischer Hinsicht „trefflich konstruirte Saal des neuen Schauspielhauses Raum genug, „um in dem berühmten Doppelconcert von Düpüi den Wettstreit „Boucher's mit unserm genialen Möser zu bewundern. Hr. „Boucher hat an seiner gewöhnlichen Violine die ihm eigenthüm„liche Erfindung angebracht, daß die Saiten von dem obern breiten „Theile der Geige in dem Zargen befestigt sind und die ganze Län„ge des Instrumentes einnehmen; hierdurch wird es möglich, daß „sie z. B. auf dem vierten G, die Oktave von C angeben und in „denselben Verhältniß auf den übrigen. Ueber das charakteristische „Spiel dieses musikalischen Sonderlings kein Wort, man muß ihn „hören und sehen; aber einen Zug seiner Gutmüthigkeit darf ich „mittheilen: Eine unzählbare Menschenmenge hatte sich bei der „Feier des Sterbetages der Königinn Louise in Charlottenburg „versammelt, weil alsdann stets das kunstreiche Grabdenkmahl der „Verewigten dem Publikum geöffnet ist. In Mitte des Gewimmels „stand ein armer, blinder Invalide, der durch Spielen auf einer „schlechten, verstimmten Geige meist vergebens das Mitleid der wo„genden Menge erflehte. Boucher nimmt ihm rasch die Violi„ne weg, übt seine Tausend-Künsteleien selbst auf dem mangelhaf„ten Instrumente und sieht bald ein dichtes Gedränge von Zuhörern „um sich, die überrascht den Orpheu'schen Tönen lauschen; glänzen„de Equipagen halten, die Balkons füllen sich bei diesem sonderba„ren Concerte auf freier Straße. Nimm deinen Hut ab, Blinder, „und sammle, sagt Boucher, und dieser, in dessen Hut es von „allen Seiten Geldstücke regnet, macht sich frisch ans Werk und sam„melt in dieser einen Stunde wohl mehr als sonst in manchem Jahre, „während sich sein Wohlthäter unbemerkt in der Menge verliert." Herr Boucher, erster Violinspieler des Königs von Spanien, weiland Sr. Majestät Carl IV. ist nun hier mit seiner Gattinn Celestine, ersten Harfen- und Pianoforte-Virtuosinn desselben Hofes; er hat in Berlin bei stets vollem Hause und mit immer steigendem Beifalle siebzehn Concerte gegeben; wir sehen daher mit gerechter Hoffnung seinem ersten Concerte entgegen, das bald Statt finden wird. Ely.

Die Anzeigen in der Theaterzeitung betreffend.

So viele Schauspieler und Sänger wünschen ihre Benefizen, so viele Virtuosen ihre Concerte und Akademien in diesen Blättern annoncirt, und doch kann nur selten, wegen Mangel an Raum und Zeit, ihren Wünschen genügt werden. Es wird demnach angezeigt, daß — wer solche Bekanntmachungen eingerückt wünscht, solche wenigstens sechs Tage vor der Production einsenden möge, sonst kann davon kein Gebrauch gemacht werden. Es versteht sich, daß diese Anzeigen schon so, wie sie ins Blatt sollen, verfaßt werden müssen, indem sich die Redaktion mit derlei Stylisirungen, wegen überhäuften Geschäften, nicht befassen kann.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Hensler'schen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Ufenheimer, am Peter Nr. 677.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Dinstag, 37. den 26. März 1822.
Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

So kam ich zu meiner Frau.

(Erzählung von Rath.)

(Fortsetzung.)

5. Plötzliche Liebe.

Als ich mich von meiner Ohnmacht erholte, glaubte ich bezaubert zu seyn, denn ich lag nicht mehr auf dem Schlachtfelde, sondern in einem netten Zimmer auf dem Bette, und ein gewisses Pressen unter dem Leib belehrte mich, daß ich verwundet, und bereits verbunden sey. Er lebt, hörte ich eine schöne Stimme rufen, ich schlug die Augen auf, und vor mir stand die hohe Gestalt eines bildschönen Mädchens. Das mit so theilnehmendem Tone ausgesprochene er lebt, — war mir bis in die Fußzehen gedrungen, und ich fühlte mich gleichsam elektrisirt. Auf meine Frage wie ich hierher gekommen? ward mir die Antwort, daß man mich unter den Todten gefunden, jedoch noch Leben in mir verspürt habe, und ich von den zum Begraben der Gebliebenen zusammen getriebenen Bauern in dies Haus gebracht worden sey. Die Liebliche bath mich, ruhig zu seyn, mir berichtend, daß ich sehr viel Blut verloren habe, und reichte mir eine Schale Suppe, die aus so schönen Händen mir wie Nektar schmeckte. Daß ich gefangen sey, sagte mir bald darauf deutlich der feindliche Wundarzt, der mich besuchte, mir mit großer Eloquenz die Großmuth seiner Landsleute anrühmte, und mir den Trost gab, daß er mich bald wieder auf die Beine zu bringen hoffe.

Unsere Armee war geschlagen, hatte sich zurückgezogen, die Friedens-Unterhandlungen waren eingeleitet, und ihr Abschluß zum größten Nachtheile meines Vaterlandes unbezweifelt. Ich wollte aus der Haut fahren, daß mein Schicksal mir nicht vergönnte, für dieses Mal meinen Namen unsterblich zu machen, da ich aber bei kaltem Blute überlegte, daß die Sachen, wie sie dermalen standen, nicht zu ändern seyen, so tröstete ich mich als Philosoph mit der bessern Zukunft, gab dem beredten Doktor, der mir a priori und a posteriori bewies, unsere Armee hätte den Anblick seiner Landsleute nicht ertragen können und daher geschlagen werden müßen, vollkommen Recht, und sah mit Sehnsucht meiner Genesung entgegen. Nur plagte mich unter vielem Andern dies am meisten, daß ich nach vier Wochen noch nicht einmal wußte, wo ich war.

Das holde Engelsbild, welches sich zuerst meinen erstaunten Blicken dargestellt hatte, war oft in meinem Zimmer und an meinem Schmerzenslager. Aus seiner Hand empfing ich oft Speise und Trank, und selbst die bitterschmeckende Arzeney, die in der lateinischen Küche meines Äskulaps bereitet wurde, dünkte mir von ihr gereicht, wahre Leckerey. Ich weiß nicht was mich abhielt, sie zu fragen, wer sie sey? in ihrer Nähe fühlte ich mich beklommen, und war sie nicht bei mir, so fehlte mir etwas, kurz ich war verliebt ohne es selbst zu wissen. Endlich konnte ich nicht mehr meine Neugierde beschwichtigen, und auf meine Frage, wem ich eigentlich so sehr zu Dank verpflichtet werde, erfuhr ich aus ihrem Munde, daß ich mich auf dem Landgute des Ober-Hof-Kriegs-Fourage- und Lebensmittel-Lieferanten von Engherz befände, und sie seine Tochter Victorine sey. Guter Gott! dachte ich; — deine Wege sind wunderbar verschlungen, und groß deine Fügungen, daß du einem Armee-Lebensmittel-Lieferanten mit engem Herzen eine Tochter schenktest, die so schöne menschliche Gefühle an mir Preßhaften ausübt.

6. Der Korb.

Je mehr meine Genesung vorrückte, um so viel mehr fühlte ich, daß der hinkende Asmodi mir einen seiner Schelmenstreiche gespielt hatte, und ein sehr unangenehmes Gefühl bemeisterte sich meiner als ich die Bemerkung machte, daß Victorine, so hieß meine holde Pflegerinn, einem der feindlichen Armee-Beamten über die Gebühr gewogen war. Dieser Mensch war Ober-Apotheker und bildete sich übermüthig wie er war, im vollen Ernste ein, mit seinen Salben und Pflasterbüchsen einzig und allein unsere Truppen in die Flucht geschlagen zu haben, und schien nur aus Großmuth den Kanonen auch ihren Theil gönnen zu wollen. Als ich im Stande war, das Bette zu verlassen, und den Langbeinigten bei der Friedenstafel sah, die der Herr Ober-Hof-Kriegs- und Lebensmittel-Lieferant, da der Friede geschlossen war, mehreren solchen Kreutzbeinen gab, so war mir dabei zu Muthe, als ob eine ganze Batterie mir ihre sämmtlichen Kartätschen-Patronen in den Magen geschossen hätte, und selbst die Trüffelpastete schmeckte mir wie verfaultes Bohnenstroh, als ich die Blicke bemerkte, welche Victorine dem Pflaster-Compositeur zuwarf, und die der Longinus in ganzen Lagen zurückspendirte.

In meinem Herzen war eine ordentliche Revolution, und alle möglichen Gefühle wirthschafteten dermaßen darinnen herum, daß eine größere Unordnung herrschte, als bei mancher Theaterdirection.

Victorine konnte unmöglich so unpatriotisch denken, und den Feind dem Vaterlandsvertheidiger vorziehen. Meine Eitelkeit konnte dies nicht zugeben, das Blut brauste in meinen Adern, die Uniform stand mir nicht übel, und die Hoffnung, trotz der verdächtigen zärtlichen Blicke, welche die Holde ihm angedeihen ließ, der Lieblichen besser zu gefallen als Jener, gab mir den Muth, die Zentnerlast die mich drückte, vom Herzen zu wälzen. Bald both sich die Gelegenheit dar, und ich ergriff sie mit all' der Hast eines verliebten Gecken.

Meine Wunden waren geheilt, und meiner Abreise zu meinem Regimente stand nichts mehr im Wege. Den Tag vor meinem Abgange fand ich die Liebliche allein in einer Laube des englischen Gartens. Ohne mich bei einer langen Vorrede aufzuhalten, warf ich mich zu ihren Füßen, meine ganze Beredsamkeit aufbietend, um ihr meine Gefühle der Länge und Breite nach mit möglichster Deutlichkeit zu schildern. Meine Mienen mußten vermuthlich denen eines verliebten wohlbeleibten Hammels gleichen, denn staunend hörte die Angebethete meine herzbrechende Rede an, als mir aber der Athem zu mangeln anfing, da wollte mir scheinen, als ob die Lachlust sich ihrer bemächtigte und wirklich brach diese den mühsam vorgehaltenen Damm der Schicklichkeit. Sie lachte mir ins Gesicht, erklärend, daß sie nie daran gedacht habe, auch das geringste Wohlgefallen an mir zu finden, daß ich sehr Unrecht habe, ihr Benehmen gegen mich für etwas Anderes als Mitleid zu halten, daß der Apotheker ihr bisher für die Gefühle der Liebe fest verschlossenes Herz auf seine Manier geöffnet habe, daß sie seine erklärte Braut, in Kurzem dessen glückliche Frau seyn werde, und hoffe, mit ihm glücklicher zu werden als mit einem plumpen Landsmanne, daß ich mir daher keine Hoffnung machen dürfe, und sie mich bitten müsse, meine Abreise zu beschleunigen, indem der Herr Bräutigam mein Daseyn nicht länger für nöthig halte, und sie bei meinem längeren Hierbleiben, für mich unangenehme Auftritte besorge.

Meine Thränen, die bisher wie ein Wolkenbruch geflossen waren, versiegten bei dieser letzteren Äußerung augenblicklich, denn das hieß in meinen Muth Mißtrauen setzen. Ich versicherte ihr daher unumwunden, daß das Wollen oder Nichtwollen des Männleins mich wenig kümmere, indem ich mich im Stande fühle, allenfalls fünf bis sechs dieser Menschleins, in die engen Taschen meiner Uniform zu schieben, daß aber ihr Lachen mich im Inneren verletze, und ich mich gleich entfernen werde. Jetzt wo ich dieses schreibe, schäme ich mich freilich, daß ich mich dazumal so sehr blamirte, — der erhaltene Korb mit Handhaben ärgerte mich verzweifelt, ich warf der Unpatriotischen verschiedene vielsagende, zweideutige Blicke zu, fuhr noch den nämlichen Abend davon, erreichte mein Regiment, welches unweit des Engherzischen Landgutes einen Theil der Demarcations-Linie bezogen hatte, in wenig Stunden, und lag nach einer langen Trennung meinen mir entgegenjauchzenden Kameraden, in den brüderlichen Armen.

7. Wiedersehen und Verlobung.

Die feindliche Armee zog bald darauf ihrer Heimath zu, und unser Regiment rückte in sein gewöhnliches Standquartier. Ich drückte mit kindlicher Ehrfurcht meine gute Mutter an meine Brust, küßte meinen Tanten und Basen die runzlichten Hände, die Tante Rebekka aber, die mir weiland die Nativität stellte und stark Tabak schnupfte, mit dem größten Enthusiasmus auf den zahnlosen Mund, erfuhr von der Redseligen im Vorbeigehen, welche und wie viele Männer durch die Feinde in den Orden der Hirschgeweihe aufgenommen worden, und welche und wie viele Weiber und Mädchen meiner Vaterstadt mit ihnen durchgegangen waren, und eilte, nachdem ich meinen Oheimen und Vettern, die nicht aufhören konnten, die Haltung der feindlichen Soldaten zu loben, und zu meinem großen Ärger nichts von unsern Truppen sprachen, meine Meinung etwas derb gesagt hatte, zur Mutter meines Freundes Schimmel, um sie über den Verlust des Sohnes zu trösten, der von einer Kanonenkugel getroffen, dem Vaterlande den schuldigen Zoll bezahlt hatte.

Als ich zum letzten Male im Hause des Papa Josias war, hatte Lottchen ein Alter von vierzehn Jahren erreicht. Ein Jahr hatte ich sie nicht gesehen, und zwölf Monate schienen mir eben keine große Veränderung am weiblichen Geschlechte hervorzubringen. Wie sehr irrte ich mich! — Sehr groß war der Unterschied, zwischen dem vierzehnjährigen Lottchen und der fünfzehnjährigen Charlotte, die eine blühende vollendete Jungfrau mir entgegen trat. Dahin war mein vormaliges Übergewicht über die Kleine, aus dem Gedächtnisse verwischt jeder Gedanke an Victorinen, welcher ich jetzt ihren Apotheker mit allen seinen Salben, Pflastern und dergleichen Dingen mehr von Herzen gönnte, und unverwandt hingen meine Blicke an den herrlichen Reitzen, die meinem entzückten Auge in so üppiger Fülle dar sich bothen.

Ich hatte mich so sehr darauf gefreut, die Kinder alle zu herzen, und siehe da! ich fand mich abscheulich betrogen. Die Mädchen hatten sich fühlen gelernt, und weder mein verbranntes Gesicht, noch der Degen an der Hüfte des Herrn Lieutenants des Donnerknallischen Regiments schienen einigen Eindruck zu machen, und von meinen Heldenthaten wollte Niemand sprechen. Ich wurde von den Mädchen freundlich, und vom Papa mit einer Miene empfangen, die deutlich den Wunsch aussprach, daß dies mein letzter Besuch seyn möge, nur Lottchens freundlicher Blick sagte mir, daß mein öfteres Kommen, wenigstens ihr und ihren Schwestern nicht unangenehm seyn werde.

Daß ich dem, was der Blick der Lieblichen mir zu verstehen gab, den rechten Text unterschob, lehrte mich bald die Folge. Die fünfzehnjährige Jungfrau hatte die Feenmährchen, die ich einst dem zehnjährigen Kinde erzählte, noch nicht vergessen, und gab mir bald deutliche Beweise, daß sie an Erzählungen aus meinem Munde noch immer Geschmack finde, nur war dieser geläuterter, und anstatt Gespenstergeschichten, erzählte ich ihr mit glühender Beredsamkeit, wie heiß, wie überschwenglich ich sie liebe, und obschon der Inhalt dieser Erzählungen immer der Nämliche war, so hörte sie doch recht gerne immer das Nämliche, und bald ward mir Glücklichen das Geständniß ihrer Gegenliebe. Jauchzend drückte ich die

Geliebte an das vor seliger Lust hochaufklopfende Herz, wir sahen uns beide schon als Mann und Frau, berechneten unsere künftige Haushaltung ins kleinste Detail, vergaßen sogar die in der Küche so nöthigen Schwefelfäden nicht, und dachten mit keinem Gedanken an die Möglichkeit, daß unsere schönen Plane, durch den Eigensinn des Papa verrückt werden könnten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuigkeiten.

Musik.

Auch die nächsten Orte beginnen den Musik-Sinn unserer Wiener zu benützen, und heute zu dem edelsten Zwecke. Die Herren Gebauer und Piringer übernahmen die Leitung und Anordnung eines Concertes, welches Sonntags den 17. März, Nachmittags um halb 5 Uhr zu einem wohlthätigen Zwecke in Herrnhals abgehalten wurde. Man hatte auf die zahlreichen in dieser Zeit dahin Promenierenden zum Besten der Armuth speculirt und der Erfolg entsprach der Erwartung.

Die Auswahl der vorkommenden Stücke war, wie es bei den Einsichten und dem Eifer der Leitenden sowohl als den Talenten der Mitwirkenden voraus zu sehen war, mit Geschmack und mit anziehender Berücksichtigung getroffen worden. Sie bestand aus folgenden Stücken: 1. Ouverture zur Oper: „die Blinden von Toledo,“ von Mehul. Sie ging recht gut und ist eine angenehme, interessante Composition. 2. Arie aus der Oper: „Ermione“ von Rossini, von Herrn Jäger, Sänger des k. k. privil. Theaters an der Wien, ganz vortrefflich gesungen. 3. Erster Satz des Forteplano-Concertes in H — moll, von Hummel, von Herrn Joseph v. Szálay ganz im Sinne und Geiste des Compositeurs seines ehemaligen Meisters, nur hin und wieder etwas zu weich, beinahe weichlich vorgetragen. 4. Duett aus der Oper: „die Italienerinn in Algier“, von den Herren Jäger und Seipelt, Sänger des k. k. privil. Theaters an der Wien, wie immer, mit dem größten Beifalle gesungen. 5. Rondo für die Violine, gesetzt und gespielt von Herrn Jansa. Ein schwieriger Satz, der den Spieler und Zuhörer kaum zu Athem kommen läßt. Er wurde mit Glück vorgetragen, was bei dieser Bogenführung um so mehr bewundert werden muß. Das Studium wird dem jungen Virtuosen auch noch seinen Geschmack im Vortrage ausbilden. 6. Der Jäger-Chor aus der Oper: „der Freyschütze“ von Herrn Kapellmeister Carl Maria von Weber machte den Beschluß.

H—n.

Correspondenz-Nachricht.

Aus München.

Das italienische Theater lieferte uns in kurzer Zeit nach einander zwei Neuigkeiten: „Moses“ von Rossini, und „Margherita d'Anjou“ von Mayerbeer. Was die erstere Oper betrifft, so ist gar nicht zu verkennen, daß der geliebte Meister mit größerem Fleiße daran gearbeitet habe, als es bei ihm gewöhnlich der Fall seyn möchte. Einzelne vortreffliche Stellen, mit Geist und Gefühl geschrieben, voll Tiefe und Studium; dagegen auch wieder Reminiscenzen zum Ueberdruße, besonders macht die stets wiederkehrende Cabalette einen nicht angenehmen Eindruck. Die Introduction bis zur Stretta ist ein meisterhaftes Werk, Moses Recitativ mit Posaunenbegleitung ist von erhabener Wirkung; das herrliche Quartett im zweiten Akte: „mi manca la voce“ etc. würde, wenn es consequent durchgeführt, und nicht durch eine gänzlich unpassende, nichtssagende Polacca unterbrochen worden wäre, eines der wirksamsten Stücke in der ganzen Oper geworden seyn. Wird nur Rossini auf dem Wege fortfahren, welchen er in dem „Fräulein am See“ wie im „Moses“ mit so schönem Erfolge betrat, und nie die Bahn des Schicklichen und vorzüglich die Charakteristik außer Acht lassen, sein Ruhm und seine Größe werden noch höher steigen, und jenes unnütze Gänsegeschrey seiner erbitterten Neider und Feinde immer mehr in ein unbeachtetes Nichts versinken machen. Die Darstellung der Oper kann im Ganzen gelungen genannt werden. Herr Santini, als Moses, sang mit vieler Kraft und bezeichnendem Ausdrucke, sein Spiel ließ noch manches zu wünschen übrig. Herr Vecchi, als Sesostris, vereinigte wieder Anmuth des Vortrages und wirksames Durchgreifen des Gesanges mit Lebhaftigkeit und Würde des Spieles. Herr Pellegrini trat als Pharao zum ersten Male auf, und bewies sich als einen sehr bildungsfähigen Sänger. Sein Baß ist rein und stark, bedarf aber noch einer guten Schule. Die Elzia wurde von der jungen Bonsignori gut gespielt, doch nur mittelmäßig gesungen. Ihre Intonation ist unsicher, und in Ueberwindung der Schwierigkeiten ist sie nicht selten sehr unglücklich. Diese Oper ist gut geeignet, eine prachtvolle äußere Ausstattung zu zeigen, und da diese auf der italienischen Bühne fehlte, so soll sich die Intendanz der deutschen Oper entschlossen haben, selbe ebenfalls aufzuführen. Vielleicht bekommen wir dann auch ein Ballet zu sehen. Doch wo sollte es angebracht werden? Bei der ägyptischen Finsterniß schickt es sich nicht recht wohl, es müßte denn seyn, daß die Israeliten vor ihrem Abzuge so ein kleines Divertissement aufführten. — Tief unter dem Rossinischen „Moses“ steht Mayerbeer's „Margaretha.“ Wäre Rossini nicht, so wäre Hr. M. kein solcher Tonsetzer, wie er jetzt ist. Wir wenigstens finden darin nichts, als einen umgearbeiteten Rossinismus, aus dem man noch als Merkmal des Geburtslandes, einige deutsche Gründlichkeit, die hier Langeweile wird, herausblicken läßt. Man sagte mir, M. sollte nach Frankreich oder Deutschland reisen, und dort würde er nicht genöthigt seyn, dem Geschmack eines solchen Publikums zu huldigen, dem nur der neumodische Klingklang behage, und er könne in der ihm eigenthümlichen Sphäre sich bewegen. Doch wer zwang ihn denn bisher, nicht so zu schreiben, wie er wollte? Pecuniäre Verhältnisse doch nicht, und die Meisterwerke der deutschen Tonsetzer hat er gewiß studiert. Ich glaube, der Funke der Genialität breche überall hervor, und er lasse sich nicht hemmen durch Zeit und Ort. Wohin denn mit all den modernen Zwittergeschöpfen, die gerne tief und gelehrt seyn wollten, dann aber wieder dem Geschmacke, diesem Modegötzen ihre Opfer darbringen möchten, es ist nicht selten, daß dann immer in ihren Werken so ein magnetischer Schatten daherschleicht, und ein leichtes rossinisches Flügelkind darüber hertaumelt. So erhalten wir nicht freye kräftige Schöpfer im Reiche der Tonkunst, so wird nie ein Geist hervortreten, der mit mächtiger Kraft der stets mehr in Geschmacklosigkeit und in Schaalheit dahin sinkenden musikalischen Welt aufhilft, sondern das pecus imitatorum servile muß nur immer in größerer Anzahl sich ausdehnen, und die schöne freie Kunst: Töne zu dichten wird zu dem Tagwerke des Notenschreibers herabsinken. So viel im Allgemeinen. Im Einzelnen finden wir jedoch in dieser Margaretha einige bemerkenswerthe Nummern, die, wenn sie gleich nicht immer aus eigener Quelle fließen, doch die Geschicklichkeit ihres Verfassers, gegebene Ideen sehr schön zu verarbeiten zeigen. Die Introduktion ist besonders sehr gut geschrieben, sie spricht das heitere lustige Lagerleben sehr treffend aus, und ganz angenehm ist die Musik zum Toast, den der Chor der Königinn bringt. Die Arie Lavarenne's, der eben vom Siege zurückkehrt, ist sehr militärisch und ernst gehalten; was darauf folgt ist nicht neu und ohne besonderes Interesse; so finden wir auch in dem Finale, zwar vielen Lärm, doch wenig Kunst. Im zweiten Akte, welcher in Karl's Hütte und unter Bergschotten spielt, muß vor Allen ein schönes Terzett für drei Baßstimmen genannt werden, welches das Favoritstück der

ganzen Oper ist, und einmal wiederholt werden mußte. Den ersten Chor etwa noch ausgenommen, so ist das Uebrige wieder nur Compilation, besonders die Schlußvariationen des Eugenio ganz nach denen in der Cenerentola geformt. Die Oper erhielt sehr geringen Beifall, woran auch in der Darstellung manche Schuld lag. Mlle. Buonsignori nahm sich von der Bühne herab sehr reizend aus, hätte sie nur nicht eine heldenmüthige, sondern eine weinende Königinn darstellen sollen, sie würde Beifall errungen haben. Mlle. Schiasetti war wieder sehr zart, und lieblich, doch für diese Rolle reichte ihre physische Kraft nicht aus. Die Herren Vecchi und Santini, erprobten ihre anerkannte Virtuosität. Dem Hrn. Ranfagna hätten wir nur einigemale weniger Lebhaftigkeit anempfohlen.

Ein seltenes, und sehr erfreuliches Fest wurde vor kurzer Zeit auf unserm neuen Hof-Theater gefeiert. Mad. Anna Lang trat nämlich nach fünfzigjähriger Diensteslеistung zum letzten Male in „Babo's Bürgerglück“ auf. In ihren früheren Jahren gehörte sie zu den ausgezeichnetsten Schauspielerinnen Deutschland's, und Viele, die sie noch in der Blüthe ihres Lebens in den mancherlei Rollen sahen, welche sie mit den Stufenfolgen ihres Alters übernahm, tragen noch das Bild der Vollendung in Erinnerung, das sie ihnen lieh. In einer vortrefflichen Schule zu Mannheim gebildet, begann sie mit den naiven Rollen und jugendlichen Liebhaberinnen, die sie viele Jahre hindurch mit großer Vollkommenheit darstellte, und ging dann hinüber zu den ernstern Rollen, und zur Tragödie, worin sie durch tiefes Gefühl, durch Wahrheit der Darstellung und ein wohltönendes Organ mit dem größten Beifalle gesehen wurde. Als sie nach und nach von der Bühne sich zurückzog, wirkte sie noch durch Lehre und Unterricht, den sie jungen Schauspielerinnen gab. Sie war es auch, die vorzüglich ihrer talentreichen Tochter, der Mad. Karl, die Weihe der Künstlerinn gab, in welcher ihr Name und ihr Ruhm fortlebt. Unser, das Gute und Schöne stets erkennende, Publikum bezeigte durch stürmisches Hervorrufen der geschätzten Künstlerinn die große Zufriedenheit und den innigsten Dank für so manche angenehme Stunden, die ihre Meisterschaft uns geschenkt hatte. So wollte auch unser gütiger König das lange Verdienst nicht unbelohnt lassen, und übergab dem k. Intendanten eine goldene Denkmünze, selbe der Mad. Lang unter Versicherung der Allerhöchsten Zufriedenheit zu übergeben, der ihr auch das großmüthige Geschenk auf eine sehr feierliche Weise durch einen Theaterdiener zustellen ließ! —

Als Neuigkeit gab man Müllner's „Albaneserinn.“ Die Dichtung ist bekannt, daß sie aber für die Bühne nicht ganz geeignet sey, haben wir auch hier erfahren. Ein solches Werk fordert die größte Aufmerksamkeit, um mit Allem recht vertraut zu werden, was uns vorgeführt wird. Hier darf durch nichts der ruhig beobachtende Blick abgeleitet werden, und Verstand und Gefühl werden in gleichem Grade angesprochen. Unsere Schauspieler wetteiferten durch tiefes Studium, den wahren Geist ihrer Rollen zu erfassen, und mit ihrer rühmlichen Kunstfertigkeit darzustellen, die Besetzung war: Herr Eßlair als Basil, Mad. Frieß die Albana (sehr gelungen, doch reichte ihre Kraft nicht überall aus) Herr Urban, den Enrico. Die übrigen bewiesen Fleiß und guten Willen. — Herr Horschelt hat sich bereits durch ein Divertissement als verständigen, geschmackvollen Choreographen gezeigt, und große Beweise der allgemeinen Zufriedenheit erhalten. Ganz besonderes Vergnügen aber hat ein trefflich executirter Waffentanz erregt. Wenn ich in meinem letzten Berichte über die Unthätigkeit der deutschen Oper klagen mußte, so kann ich jetzt hinzufügen, daß wir bis diesen Augenblick noch keine neue Oper gehört und gesehen haben. Nachdem ein glücklicher Sohn Aesculap's die Mad. Vespermann genesen ließ, so hat jetzt ein boshaftes Fatum die Mlle. Sigl auf das Krankenlager, und uns um alle schönen Hoffnungen gebracht! Wie gewöhnlich hat die Wiederholung der „Müllerinn“ von Paisiello, großen Beifall gefunden. Dabei ereignete sich der Fall, daß einige die Aeußerung eines hiesigen Blattes mißverstanden, und glaubten, man habe andeuten wollen, daß diese Oper erst jetzt durch so viele Wiederholungen recht gut gegeben werde, was früherhin nicht der Fall gewesen sey. Doch das wäre nicht gar erfreulich, und mag bloß ein trügerischer Syllogismus gewesen seyn. — Man erwartet jetzt Webers „Freischützen,“ und Herr Horschelt soll eben damit beschäftiget seyn, ein neues Ballet: „der Wildschütz,“ in die Scene zu setzen. Noch habe ich zu melden, daß in einem der abonirten Concerte, Herr Pechatschek auf der Violine sich hören ließ, und mit außerordentlichem Beifalle aufgenommen wurde.

Theatralischer Wegweiser.

Der blöde Ritter, *)

Parodie, dargestellt auf dem Leopoldstädter-Theater.

— Unter obigem Titel wurde Freitag den 22. März zum Benefiz des Herrn Ignaz Schuster ein neues Stück aufgeführt. — Die bei dieser Bühne noch nie gesehene Ausstattung, der Aufwand an Decorationen und Kleidern, der Reichthum ergötzender Piecen aus dem Gebiethe der Musik und des Tanzes, endlich die überaus gelungene Aufführung verdienen, daß vorläufig eine besondere Anzeige davon erstattet werde. Es herrscht in diesem Stücke eine Mannichfaltigkeit und Abwechslung, welche nichts zu wünschen übrig läßt. Das Publikum erhält mit jeder Scene die Ueberzeugung, daß der gegenwärtigen Verwaltung keine Bedingung zu groß sey, das Vergnügen der Zuschauer auf eine imposante Weise zu erreichen. Ein neues Leben verbreitet sich über diese Bühne. Schon die „Fee aus Frankreich“ begann so glänzend. Die Dame zu ehren ist ihr „der blöde Ritter“ glänzend gefolgt — dort wirkt Raimund, hier Ignaz Schuster — dort erfreut sich Meisl eines verdienten Beifalls, hier wurde Bäuerle bei der ersten Darstellung die Ehre des zweimaligen Vorrufens. So mögen denn die „Fee“ und der „blöde Ritter“ sich innig verbinden und zur Freude des Publikums eine Hochzeit halten, welche viele, viele Abende währt und wobei das herrliche Publikum Wiens unaufhörlich Antheil nimmt, der Applaus Beistand ist, und die Ermunterung die heitere Ehe segnet. —r—

Concert-Anzeige.

Herr Alexander Boucher, erster Violinspieler und Orchester-Director des Königs von Spanien, Karl IV. Maj., und dessen Gemahlinn, Madame Celeste Boucher, erste Harfen- und Pianoforte-Spielerinn desselben Hofes, werden die Ehre haben, heute Dinstags den 26. d. M. im großen Saale der N. Oe. Landstände um die Mittagsstunde ein Vocal- und Instrumental-Concert zu geben. Eintrittskarten zu fünf Gulden W. W. sind in der S. A. Steiner'schen Musikhandlung am Graben, Anfangs der Paternoster-Gasse und später an der Kasse zu bekommen. Das Nähere enthält der Anschlagzettel.

*) Die Beurtheilung dieses Stückes folgt im Tagebuch.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 762. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 38. den 28. März 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Ueber Tonsinn und Tonkunst der Böhmen.

Die Tonkunst, von hohem Interesse für jeden gebildeten oder auch nur bildungsfähigen Menschen, sollte es doppelt für den Psychologen und Staatsmann seyn, da ihr vor allen andern Künsten das schöne Vorrecht zu Theil geworden, die tiefen Geheimniße unseres innersten Herzens enthüllen und aussprechen zu dürfen, zugleich aber auch wieder unmittelbar zum Gefühl zu sprechen, und auf den gesunden Sinn des Naturmenschen wie auf den geläuterten Geist des Weisen ihre Wirkung zu äußern; ja sie mildert die Rohheit, und bereitet das Gemüth zur Aufnahme der edelsten Regungen vor, so lange sie in ihrer Reinheit bewahrt und alle kleinliche und fremdartige Zier von ihr entfernt gehalten wird.

Der Mythos vom Orpheus ist gewiß eine der sinnvollsten politischen Allegorieen; und die Griechen behandelten die Tonkunst als eine Staatsangelegenheit, nahmen sie in öffentlichen Schutz, und wiesen ihr durch Gesetze Rang und Wirkungskreis an. Gleichwohl erhob sich ihre Musik nicht über die Stufe der Kindheit, und es ist eine unläugbare Erscheinung, daß diese Kunst — aus der Tiefe des Gemüths geboren, und alles Äußere verschmähend — in eben dem Grade als die Regierungen sich weniger um sie bekümmerten, zu höherer Kraft und Würde sich erhob; und so entwickelte sich auch ohne äußere Pflege, unter den mit Tonsinn reich begabten Slaven die Tonkunst zu schöner Blüthe.

Wenn wir auch keinen andern Beweis für den Hang und die Anlage slavischer Volksstämme zur Musik hätten, als die wohlgeordneten Fugen, welche die russischen Truppen auf dem Marsche singen, so wäre schon dieser hinreichend; doch eben so bekannt, als das angeborne Talent aller Slaven für die Tonkunst, ist der Umstand, daß unter keinem der verwandten Volksstämme diese Kunst sich reicher, als bei den Böhmen ausgebildet, und wenn sich Italien das Vaterland des Gesanges nennt, ist Böhmen eben so als die Wiege der Instrumental-Musik anzusehen und selbst in der sangreichen Halbinsel dafür anerkannt worden.

In die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts kann man das eigentliche goldene Zeitalter der böhmischen Tonkunst setzen, wo in der Hauptstadt und auf dem stillen Lande Alles Musik athmete; in jeder heitern Sommernacht auf allen Straßen Serenaden und Notturnen erschallten *), wo alle Großen des Reiches und die bedeutenden Klöster und Stifter Kapellen hielten, die Geistlichen selbst sich der Tonkunst beflissen, die sie in bedeutender Fertigkeit ausübten, und das einzige Cisterzienser-Kloster Ossegg unter seinen Brüdern zwanzig Concertisten und dreizehn brave Orchester-Musiker besaß. Alle Kapellen Europens zählten Böhmen unter ihre vorzüglichsten Mitglieder; und Riegger in seinen Materialien zur Statistik liefert ein Verzeichniß von mehr als 300 Böhmen, welche durch die Tonkunst zur Berühmtheit gelangt sind; aber jenes Verzeichniß ist noch bei weitem nicht vollständig: so fehlt z. B. darin Maresch der Gründer der russischen Jagdmusik **).

Prag besaß zu jener Zeit eine italienische Oper, in welcher Sänger und Orchester, und der Unternehmer durch Herstellung des äußern Glanzes, um den Preis des Vorzugs wetteiferten. Zwei Sopransänger, mehrere ausgezeichnete Sängerinnen, vortreffliche Tenore und Bassisten zierten diese Bühne, die selbst in den Jahren ihres Verfalls (1803 — 1807) noch den Preis vor den besten deutschen Operngesellschaften verdiente. (Den gegenwärtigen Zustand unserer Oper übergehen wir mit Stillschweigen, da sie einer völligen Reorganisation entgegen zu sehen scheint.)

Mozart gründete hier durch die Productionen seines Figaro, Don Juan, Cosi fan tutte und Clemenza di Tito seinen Ruhm, der von uns durch ganz Deutschland erscholl, und sich in die übrigen Staaten Europens verbreitete. Er selbst hat sich oft geäußert: »Die Böhmen sind es, die mich verstehen!«

Böhmens Schoos hat nur einen Gluck erzeugt (dem selbst eine Nation, die, eifersüchtig auf fremdes Verdienst, nur ungern anerkennt, was nicht in ihrer Mitte erwuchs; noch heute huldigt); aber ein solcher Geist erscheint auch nur in Jahrhunderten. Ehrenwerth bleiben doch immer, wenn sie auch nicht an jenen Heroen der Kunst reichen: Benda, Dussek, Gyrowetz, Hekart, die beiden Kozeluch, Misliweczek (dessen Andenken noch jetzt in Neapel geehrt ist),

*) Diese sind zwar vor einiger Zeit wieder in die Mode gekommen, doch können die Serenaden der neuern Zeit — die gleich andern Ephemeren der Mode wieder vergangen sind — nur als kleinliche Spielereien, als Parodieen der alten Notturnen betrachtet werden.

**) Der gelehrte Bibliothekar des Stiftes Strahof, P. Dlabacz, führt in seinem böhmischen Künstlerlexicon noch eine weit größere Anzahl an.

Praupner der ältere, Brixi, Reicha, Tuma, Wranitzky u.a.m. der vielen bloß ausübenden Künstler nicht zu gedenken, die sich, besonders auf Blasinstrumenten, großen Ruhm erworben haben, und deren sich noch jetzt in den vorzüglichsten Kapellen eine große Zahl befindet.

(Die Fortsetzung folgt.)

So kam ich zu meiner Frau.

(Erzählung von Rath.)

(Fortsetzung.)

8. Herr Schwalbe.

Ich war glücklich, denn das liebliche Lottchen war mein. In unserer guten Stadt gab es aber verschiedene alte und junge Individuen, die ebenfalls glücklich seyn wollten, und die da fanden, daß des Papa Josias Töchter hübsche Kinder seyen. Besonders stach meine Huldgöttinn mehreren in die Augen und die Straße, in welcher die Froschmaulische Behausung lag, war, obgleich in einer entlegenen Gegend, der Stadt äußerst lebhaft geworden.

Unter denen, in welcher nicht nur allein Lottchen, sondern auch die harten Thaler des alten Herrn ein besonderes Wohlgefallen erregten, war auch Herr Krispinus, Eustachius, Eligius, Longinus Schwalbe wohlbeleibter Kauf- und Handelsherr, dann derzeit eines wohlweisen Rathes beisitzendes Mitglied und — mein Oheim. Da er des Papa Josias tägliche Solo-Parthie war, so wurde von den alten Herren das saubere Plänchen ins Reine gebracht, das fünfzehnjährige Lottchen unter den eheherrlichen Schutz des dicken fünfzigjährigen Kaufherrn zu setzen, des Mädchens Mitgift einstweilen, und nach des Vaters Tode auch den übrigen Rest der auf Lottchens Antheil fallenden Froschmaulischen harten Thaler, mit jenen des Kaufmannes zu vereinigen, und so auf diese Art das liebe Kind in das Himmelreich des ehelichen Glückes gewaltsam einzuführen.

Man kann sich meinen Schrecken denken, als Lottchen mir plötzlich die Hiobspost brachte, daß der liebe Papa ihr den kathegorischen Befehl gegeben habe, den alten Schwalbe als künftigen Gatten und respektiven Zwingherrn nach Gebühr zu ehren, drohend, sie ohne Gnade ins Spinnhaus zu schicken, wenn sie sich weigern sollte, den Knecht Ruprecht zu lieben, und sich beigeben lasse, noch ferner an mich zu denken, indem das Verständniß mit mir ihm nicht unbekannt sey, und er nie zugeben werde, daß sein sauer erworbenes Geld in die Hände eines heillosen Martissohnes komme.

Wir klagten und weinten nach Noten, daß damit unsere Lage sich aber nicht ändern werde, konnte man an den Fingern abzählen, und wir sahen beide ein, daß man hier handeln müße. Der kürzeste Weg wäre freilich der gewesen, dem dicken Nebenbuhler den Hals zu brechen, da aber Lottchen in der Angst ihres Herzens mich bath, ja kein Blut zu vergießen, ich auch einsah, daß der Tod des Rathsherrn uns eigentlich im Ganzen nichts nützte, indem der Papa Josias immer noch seinen Kopf behielt, so ließ ich die blutgierigen Gedanken fahren, ließ dem Rathsherrn den ungeheuren Kopf, schloß getrost die Geliebte in die Arme, beschwor sie bei allen Mächten der Ober- und Unterwelt, nicht in ihrem Vorsatze, mir treu zu seyn, zu wanken, und bewies ihr die Nothwendigkeit, den beiden alten Herren eine gewaltige Nase zu drehen. Die Gute versprach mir alles, entzückt drückte ich sie an die Brust, und entlockte ihr sogar, nach einigem Widerstande, das Versprechen, im schlimmsten Falle an meiner Hand aus dem väterlichen Hause zu desertiren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

In seiner musterhaften Thätigkeit ist das k. Hoftheater am Isarthore stets darauf bedacht, durch die interessantesten Stücke eine Abwechslung in das Repertoir zu bringen, und dadurch den Erwartungen des Publikums immer mehr zu entsprechen. Es ist aber nicht abzuläugnen, daß die Direction mit der Wahl ihrer Darstellungen in diesem Jahre eben nicht so glücklich gewesen sey, wie im verflossenen, wo vorzüglich drei Stücke wahre Magnete für die Kassa geworden sind, und noch jetzt das Haus füllen. Zu den neuen Erscheinungen des heurigen Jahres gehören denn unter andern: „Julia und Camoen," ein Schauspiel nach dem Französischen des Boirie. Von einem poetischen Werthe kann hier gar nicht die Rede seyn, da jeder Werth fehlt; indem die ganze inconsequente und oft ins unwahrscheinliche fallende, Behandlung in einem ewigen Lamentoso Effekt hervorbringen will. Weil aber die Zuhörer dadurch genauer mit dem Leben dieses berühmten Sängers der Lusiade bekannt wurden, und Mad. Carl als Julia, wie Herr Carl als Camoen mit tiefem Gefühl und ergreifender Wärme spielten; so hat dieses Schauspiel doch nicht ganz mißfallen können, wird aber schwerlich noch einmal ans Tageslicht gebracht werden. Unter gleichartigen Auspicien versuchte es auch der Klingemann'sche „Moses" ein großes Publikum und viel Geld herbeizuzaubern, doch wollte es damit nicht vollkommen nach Wunsch gehen. Von der ganzen Dichtung Klingemanns wurde eben nur so viel beibehalten, um in einem magern Scenengerippe den Inhalt anzeigen zu können, daher denn auch jeder Genuß einer schönen Deklamation, überhaupt für die Schauspieler jede Gelegenheit, ihre Vorzüge zeigen zu dürfen, wegfiel. Den Reitz der Neuheit darf man hier ebenfalls nicht in Berechnung bringen, und der übrigens sehr imposante Zug durch das Meer war nicht hinreichend, um für die übrige Langeweile Entschädigung zu biethen. So mußte denn diesem Moses auch ein sehr unglückliches Schicksal zu Theil werden. Die Geduld des Publikums sollte nun eine dritte Probe bestehen an dem sogenannten romantischen Schauspiele: „Das Wunder am Kreuze," oder „Eusebio." Das spanische Original des Calderon de la Barca, („La devocion de la Cruz") hat A. W. Schlegel übersetzt, und Herr v. Holbein hat selbes für die Bühne zu bearbeiten versucht, und war nothwendig gezwungen, schon sehr bedeutend vom Dichter abzuweichen. Wenn es schon nicht ganz gut zu nennen ist, ein für die Bühne gänzlich unpassendes Werk dennoch einigermaßen verdaulich machen zu wollen, so können wir doch nicht umhin, unser Befremden auszudrücken, wie die sonst immer einen feinen Takt und

umfaßende Bühnenkenntniß beurkundende Direction, dennoch, nachdem ihr selbst diese Holbeinische Bearbeitung nicht entsprach, diesen „Eusebio“ auf die Bretter zwingen mochte. Es ist doch wirklich wenig Interessantes darin, und ohne den Begriffen des Christenthums auf irgend einer Seite zu nahe zu treten, und Mißverstehen herbeizuführen, kann dieses Wunder am Kreuze, welches einem Fetischdienste gleichkommt, nie wohl für die Bühne geeignet seyn. Der Erfolg war, wie sich nun denken läßt, sehr gering; und nur dem vortreflichen Spiele des Herrn Karl und seiner verehrten Gattinn wurden vom Publikum klare Beweise der Zufriedenheit gegeben. —

Im neuen k. Hoftheater verdient die Wiederholung des Rossinischen „Othello“ eine würdige Erwähnung. Es mögen wohl nur wenige Theater Deutschland's diesen Afrikaner mit solcher äußerer Würde und zweckmäßigen Pracht, und mit einer so vollkommenen herrlichen innern Darstellung aufzuführen im Stande seyn. Mad. Wespermann, als Desdemona, legte wieder den schönen Beweis ab, daß ihr großes Gesang-Talent nicht allein für den neumodischen Flitterprunk der Töne geschaffen sey, sondern daß sie auch im höhern dramatischen Style den Rang der gefeierten Virtuosinn behaupten könne. Wenn sie durch edle Einfachheit beim Vortrage der Romanze und des Gebetes alle Herzen rührte, so ergriff sie durch ihre ächt großartigen Recitative im dritten Akte nicht weniger. Jubelnder Beifall lohnte die große Sängerinn für den schönen Genuß, welchen sie uns bereitet hatte. Herr Mittermayer gibt den Othello mit allem möglichen Fleiße; sein Vortrag ist sehr geschmackvoll und angenehm, doch im dritten Akte fehlt die gehörige Kraft im Gesange und die so wirkungsvolle Energie im Spiele. Die Herren Löhle und Schimon zeigten ebenfalls einen rühmlichen Wetteifer, doch letzterer hätte den Pinsel nicht mit der Bühne vertauschen sollen. —

Aus Pesth.

Herr Siebert beendigte zu Pesth mit dem Wasserm im „unterbrochenen Opferfest“ und zu Ofen mit dem Sarastro seine interessanten Gastrollen. Er erfreute sich im Ganzen der wärmsten Theilnahme des kunstsinnigen Publikums, und wird lange in der hiesigen musikalischen Welt unvergeßlich bleiben. Richter der Kunst müssen ihm, insofern er die, von der Natur ihm bestimmten Gränzen nicht überschreitet, die strengste Vollendung zuerkennen, und ihn, mit Vorzug, als unübertrefflichen Concertsänger bezeichnen. Man muß nur das von ihm in mehreren Akademien, mit hinreißendem Zauber vorgetragene Gesangstück: „der Morgen“ von Ekartshausen, (eigene Composition) gehört und gefühlt haben, um von der ganzen Stärke seiner reinen, mackellosen Stimme, seines ächt sentimental-musikalischen Vortrags, so wie von seiner tonkünstlerischen Bildung zur Genüge überzeugt zu seyn. Herr Siebert darf aber auch seiner Seits mit der beinahe ungetheilten schmeichelhaften Aufnahme und mit den überhäuften Bezeugungen des Wohlgefallens vom hiesigen Publikum, wie es noch sehr selten einem andern Gaste angedeihen ließ, vollkommen zufrieden seyn. Man schätzt den reinen Gewinn, den er während der kurzen Zeit seines Hierseyns erhielt, auf 7 — 8000 Gulden. — Leider war die Direction nicht im Stande seinen Forderungen Genüge zu leisten, um ihn, dem allgemeinen Wunsche zufolge, für die hiesige Bühne zu gewinnen.

Seit einiger Zeit gibt Herr Fischer, Regisseur des Presburger-Theaters, hier Gastdarstellungen. Wie man vernimmt, soll dieser Schauspieler an des verewigten Schmittmanns Stelle hier engagirt werden, folglich muß die Vielseitigkeit dessen Haupteigenschaft seyn. Daß aber die meisten sogenannten vielseitigen Schauspieler in keinem Fache vollendet sind, ist eine anerkannte Wahrheit; wir wollen sehen, wie sie Herr Fischer entkräften wird. Auf jeden Fall trösten wir uns, daß er, vielleicht wider seinen Willen nicht zu der Klaße der Vielseitigen gehört, und in Einem Fache ein wackeres Schauspieler-Talent zu entwickeln im Stande sey, in welchem wir ihn zwar noch nicht Gelegenheit zu sehen hatten; aber es läßt sich von der, an ihm schon bemerkten Routine, und von dem, in gewisser Hinsicht verständigem Spiel darauf schließen. Vor Allem aber können wir ihm rathen, die Heldenrollen von seinen gewöhnlichen Leistungen auszuschließen. Herr Fischer verschaffte uns indessen den Genuß von Töpfers „Tagsbefehl“ in welchem Stücke, reich an effectvollen Momenten und überraschenden Situationen, er die Hauptrolle mit so glücklichem Erfolge gab, daß ihn später Herr Grabov in dieser Rolle nicht zu übertreffen vermochte.

Meisl's „Fee aus Frankreich“ fährt fort hier, so wie in der Residenz viel Glück und volle Häuser zu machen (das letzte Mal in Beiseyn Sr. kais. Hoheit des Erherzogs Palatinus). Hier trägt noch, außer den guten Eigenschaften des Stückes selbst, der übermäßige Aufwand an Decorationen kräftig dazu bei. Das darstellende Personal überhaupt hält freilich keinen Vergleich mit dem Wiener aus, doch müßen wir hier billig die Herren Meister und Demini ausnehmen; besonders weiß Erzterer in der Rolle des Schwärmers und des Geistes das Publicum in froher Laune zu erhalten.

Den 10. März gab Herr Babbnig Rossini's „Armida“ zu seiner Einnahme, über welche Oper wir nächstens sprechen werden. Am 30. wird unser wackerer Sänger Herr Wächter seine Benefiz haben, er gibt, dem Vernehmen nach, Mozarts „Cosi fan tutte.“

Die musikalischen Akademien sind hier, während der Fastenzeit, an der Tagesordnung. Sie waren vielleicht noch nie in so häufiger Zahl und was auffallender ist, noch nie so stark besucht als heuer. Ueberhaupt ist die Musik hier sehr in Aufnahme, und die musikalischen Zirkeln sind zahlreicher und gebildeter als je. Die interessanteste Akademie war wohl die des Hrn. Siebert, in welcher wir auch Einiges aus Weberś Meisterwerk: „der Freischütze“ zu hören bekamen. Man ward dadurch allgemein auf das Ganze lüstern, und man hielt das Zögern der Direction, mit welcher sie uns, unbegreiflicher Weise, den Genuß dieser herrlichen Oper so lange vorenthält, für unverantwortlich.

Anfangs Mai d. J. wird in der Universitäts-Buchdruckerey zu Ofen erscheinen: „Vollständige Beschreibung der königl. freien Hauptstadt Ofen“ von Franz Schams. Wir hoffen, daß dieses Werk vollkommener und richtiger ausfallen wird, als die Beschreibung Pesths von demselben Verfaßer, und wünschen, daß Herr Schams, benützend die Winke und Zurechtweisungen öffentlicher Blätter, einige Berichtigungen über Pesth dem Werke als Nachtrag beigeben möge.

Kunstwesen.

Eine erfreuliche und willkommene Erscheinung im Gebiethe der Kunst sind die Ansichten der vorzüglichsten Gebäude und Monumente Wiens, worauf eine Subscription bei Mollo auf dem Michaeler-Platze eröffnet wurde.

Diese Ansichten haben bedeutende Vorzüge vor ähnlichen. Sie sind sehr schön und richtig gezeichnet, haben durchaus wohlgewählte Aufnahmspuncte, ein sehr gefälliges, portatives Format und besonders eine sehr schöne, angenehme, überaus nette Colorirung. Diese Unternehmung ist für den Wiener und den Fremden gleich interessant; wer hat nicht gerne das Schönste der Vaterstadt im kleinen Raume beisammen, und was kann dem Fremden, dem Abreisenden angenehmer seyn als so gefällige Erinnerungs-Blätter an so Vieles was er hier fand.

Vier Blätter geben ein Heft im geschmackvollen Umschlage à 3 fl. C. M. auf Carton 4 fl. C. M. Der Preis ist sehr billig; es wird nicht voraus, sondern erst beim Empfang des Heftes bezahlt. Alle 4 Wochen erscheint ein Heft, der Verleger hat sich 15 Hefte vorgesetzt. Die Unternehmung verdient der allgemeinen Aufmerksamkeit empfohlen zu werden.

Theatralischer Wegweiser.

— Der gefeierte Tonsetzer, Joachim Rossini, ist den 22. d. M. in unsern Mauern eingetroffen. Dem Vernehmen nach,

hat er sich auf seiner Reise, in Bologna, mit der berühmten Colbrand trauen lassen.

— Die italienische Operngesellschaft ist nun complet hier eingetroffen. Die erste Oper soll Rossini's neueste Composition „Helmira" seyn, wovon wir in Nr. 34. unserer Blätter schon gesprochen haben.

— Rossini wird seine Opern hier selbst dirigiren.

— Auf Lewins neueste Pantomime im Theater an der Wien hat die Direktion ungeheuer viel gewendet, und soll außerordentliche Abwechslungen enthalten.

— Die beliebten Komiker zu Paris Brünet und Potier haben einen Nebenbuhler an dem Schauspieler Perlet erhalten, welcher sie in der That verdunkelt und nun allein der Liebling der Lachlustigen ist. — So kommt denn überall wieder ein neuer Stern, der die andern an Glanz überstrahlt, sagt ein Pariser-Blatt, und soll daher niemand zu übermüthig werden.

— Im Leopoldstädter-Theater wird der „blöde Ritter" mit steigendem Beifall gegeben und ist bisher fünf Mal bei vollem Hause gesehen worden. Das Manuscript können auswärtige Theater-Direktionen nur von dem Verfasser (Redakteur dieser Zeitung) auf rechtmäßige Weise beziehen, und wird jedermann gewarnt, sich an jemand andern deshalb zu wenden. Niemand ist hiezu beauftragt. Wegen der Musik möge man sich an den Herrn Kapellmeister Franz Roser verwenden.

— Partitur zum Melodram: „die Zigeunerinn von Derneleucht" dann zum Ritterspiel: „der blöde Ritter;" dann zur lokalen Zauberposse: „die Reise durch die Luft," letzteres allein sammt Buch sind nur bei dem Unterzeichneten rechtmäßig zu beziehen, und wird hiemit jede Theater-Direktion sich vom Schleichhandel zu hüthen wissen.

Franz Roser,
Kapellmeister des k. k. priv. Theaters an der Wien.

Zeitung für das gesellige Leben.

— In Paris wird auf einen Kupferstich, des Malers David Portrait, unterzeichnet. Im Prospektus oder der Subscriptions-Anzeige heißt es: „David wird stehend in seiner Kunststätte vorgestellt. Er hält die Palette in der Hand. Rechts auf einer Staffelei sieht man das überaus ähnliche Portrait des Papstes Pius VII. (1804), woran der Künstler arbeitet. Der Kopf Sr. Heiligkeit und ein Theil des Gewandes ist vollendet. Hinter dem Maler, links und im Hintergrund, stehen und hängen mehrere Skizzen von Gemälden, die sein Pinsel schuf. Halb bedeckt von Romulus und Hersilia zeigt sich der Felsen auf welchem die Namen Hannibal, Carl der Große und Marengo vom Hufe des Rosses aufgewühlt werden, das, von dem großen Feldherrn geführt, dessen Hand hier bloß sichtbar ist, den steilen Pfad hinan sprengt. Auf einem nachläßig im Winkel halb aufgerollten Pergament sieht man den ersten Entwurf des Leonidas. In einer Ecke des Vordergrundes steht ein Farben-Kasten und liegen einige skizzirte Zeichnungen. Der Künstler nimmt, wie gesagt, die Mitte ein, dem Gemälde, das er vollenden will, nachdenkend. Gewand und Stellung sind einfach; man sieht den Maler, wie er im Leben erscheint; sogar seine gewohnten Sitten machen sich bemerkbar, mit einem Wort: man sieht den Maler David. Die Zeichnung ist von einem seiner geschicktesten Schüler, Hrn. Odevaere; der Stich in Aqua tinta von Hrn. Jazet. Das Blatt mißt 22 Zoll in der Breite und 33 in der Höhe. Die allerersten Abzüge kosten 80 Franken, die vor der Schrift 60, die übrigen 30 Franken (Gaz. d. Fr.)

— Der Tambour-Major des Ex-Königs von Candy hatte einen seiner Würde ganz entsprechenden Titel. Er hieß: Tamborn-Parampetu-Caru-Mohanderu-Nilami. (Miroir.)

— In einer Lodoner Auktion hat ein sehr reicher Baronnet für 200 Pf. Sterl. eine Perrücke erstanden, welche dem berühmten Parrick einst angehört. (Cour. d. spect.)

Erklärung.

Um allen weitern unangenehmen Folgen auszuweichen, erkläre ich hiemit, daß ich von Nr. 29 dieser Blätter nicht ferner mehr Mitarbeiter der Wiener allgemeinen Theaterzeitung bin, und man mir daher nichts mehr beimessen darf, was etwa über das Theaterwesen in München darin gesagt werden wird *).

München am 10. März 1822.

Fr. Joseph Waltenberg.

*) Die Redaktion hat bereits einen andern Correspondenten, wie schon zwei Blätter beweisen.

Calligraphische Notiz.

Ein wackerer Schreibmeister aus Pesth ist in Wien angekommen. Nämlich der rühmlich bekannte, eben so theoretisch als praktisch ausgebildete Herr Cäsar, ehemals als Calligraph am königl. Gymnasium zu Berlin angestellt. Die Schriften dieses Künstlers haben etwas vorzüglich Anziehendes und Gefälliges; bei aller Kunst, die dem Kenner darin nicht entgeht, zeigen sie doch keine Künstelei, sie bestehen aus sichern reinen, präzisen Zügen, haben den Charakter der Ungezwungenheit, sind mit Genialität auf das Papier gehaucht, und besitzen doch ein Ebenmaß, welches jeder Forderung genüget. Herr Cäsar wird wahrscheinlich als Schreibmeister in Wien verweilen; zu erwähnen ist demnach, daß er als Lehrer in seiner Kunst das Versprechen gibt und hält, seine Schüler ohne Unterschied des Geschlechtes binnen sehr kurzer Zeit in der Schönschreibekunst zu unterrichten. Er wohnt im kleinen Jordan N. 402, im 1. Stock.

An die P. T. Pränumeranten der Theaterzeitung.

Für das zweyte Quartal des fünfzehnten Jahrgangs, werden die geschätzten Herren Abnehmer geziemend ersucht, weiter zu pränumeriren.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine

Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt

für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 39. den 30. März 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Ueber Tonsinn und Tonkunst der Böhmen.

(Fortsetzung.)

Punto (Stich), der Patriarch des Waldhorns ist ein Böhme; er hat auf diesem Instrumente, so zu sagen, Epoche gemacht, nicht nur durch seine ungeheure Kunstfertigkeit, wodurch er das Horn auf eine Stufe erhob, die es noch nicht erreicht hatte, sondern auch durch seine individuelle Art es zu behandeln, mittels welcher er demselben eine Zartheit, Weichheit und zugleich Fülle und Kraft abzwang, die man vereint nur von dem Sänger, nicht von dem Waldhornisten erwartete. Nie habe ich eine größere Gleichheit zwischen den gestopften und Naturtönen gehört als bei Punto's Vortrag, und es hat ihn darin auch bis jetzt schwerlich ein Künstler erreicht.

Die goldene Zeit der böhmischen Musik verbreitete ihren Segen sogar bis auf die Tanzmusik, und der böhmische Carneval zeichnete sich damals eben so sehr durch die Menge und Mannichfaltigkeit seiner Tänze und Tanzcompositionen aus, als der italienische durch seine reiche Gestaltung und ungezügelte Laune. Der Luxus ging darin so weit, daß für jeden Ball andere Walzer, Ländler, Ecossaisen u. s. w. gesetzt wurden; zu den Auswahlproben, welchen Tausende von Zuhörern und — Recensenten beiwohnten, wurden die Compositionen, die gleich den Pilzen aus der Erde hervorzusprossen schienen, in Körben und auf Schiebekarren herbeigeschafft, und diese Musiken von einem Orchester, das weit zahlreicher ist, als das Opern-Orchester, mit einem Feuer und einer Präcision ausgeführt, worüber der Abt Vogler, als er während seines langen Aufenthaltes in Prag einer solchen Probe im Baadsaale beiwohnte so sehr erstaunte, daß er ausrief: »Nein! einen solchen musikalischen Aufwand für die Füße habe ich in ganz Europa nicht gefunden.« Das Wunderbarste bei diesem Reichthum war aber, daß sich unter der Menge auch sehr viel Gutes vorfand, und so lange Cibulka, Weber (der erfindungsreichste) und Wittasek sich zum Theil mit Tanzcompositionen beschäftigten, kann man mit Recht sagen, daß diese Gattung von Musik in Prag zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gebracht wurde, und in ihrer Art klassisch genannt werden konnte *).

Leider hat sich in den letzten Jahrzehenden auch in der Tonkunst der Satz bestätigt, daß alles, wenn es eine gewisse Höhe erreicht hat, meist auch seine Vernichtung aus sich selbst und dem Triebe zum Vorschreiten entwickelt. Gluck und Mozart hatten alles übertroffen, was man in der Tonkunst für möglich gehalten hatte; geniale Erfinder, die ihnen folgten, wollten weiter gehen — sie verließen die Bahn, deren Ziel jene erreicht hatten, verirrten sich hie und da in falsche Künsteleien, und vernachläßigten über Einzelnheiten und Nebenwerke das höchste Ziel aller Kunst - Schönheit, welche die Wahrheit immer in sich begreift; da jedoch ihren Schöpfungen noch immer ein höherer Geist inwohnte, so entschädigte dieser für manche Fehler, und sie fanden Anhänger. Dieses verleitete geist- und talentlose Nachahmer, gleichfalls die alte Bahn zu verlassen und auf dieser neuen durchaus ungenießbar zu werden. Solchen neuen Amphionen war nun »Mozart ein Sänger des Waldes ohne Idealität, Gluck ein Pedant auf den Kothurnen der Griechen wandelnd, für unsere Zeit nicht mehr passend u. s. w.« Ist es ein Wunder, daß in einer solchen Anarchie der Kunst der sinnliche Rossini mit jenem blühenden Reiz auf den Trümmern heiliger Kunsttempel sich einen Altar erbaute, auf dem ihn blinde Verehrer als Götzen anbethen? Doch muß man den Böhmen zugestehen, daß sie sich von dem falschen Glanze des Italieners weniger als ihre österreichischen Nachbarn blenden ließen, und daß bloß »Tancred« durch den Reiz der Neuheit dieses Genres einige Epoche machte.

Die ausübenden Künstler, welche ohnedieß meist nur einer fragmentarischen Bildung genießen, und mehr durch Gefühl als Studium zu größern Leistungen gebracht werden, nicht mehr ergriffen und durchdrungen von wahrer Schönheit und Größe der Tondichtungen, betrieben ihre Kunst von Tage zu Tage handwerksmäßiger und gingen mit den Compositeurs Hand in Hand, Schritt vor Schritt — rückwärts! ja man wird es kaum glaublich finden, in demselben Lande, welches wenige Jahrzehende vorher dem Auslande seine besten ausübenden Musiker lieferte, kostete es im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts Mühe, ein brauchbares Orchester zusammen zu bringen, welches nicht mehr aus angestammter Liebe zur

*) Auch heut zu Tage hat die Tanzmusik nicht an der Zahl, wohl aber an Gehalt abgenommen; denn seit jene genannten Tonsetzer sich von selbiger zurückgezogen haben, fiel sie meist in die Hände der Dilettanten, und von allen gegenwärtigen Tanzcompositionen zeichnen sich allein die von Hrn. Bayer, Privatsekretair des Grafen von Clam-Gallas, durch glückliche Wahl und gewandte Durchführung der Motive vortheilhaft aus.

Kunst, sondern um geringen Lohnes willen gleich Söldnern — musicirte.

(Die Fortsetzung folgt.)

So kam ich zu meiner Frau.

(Erzählung von Rath.)

(Fortsetzung.)

9. Angst und Noth.

Die alten Herren quälten meine Vielgeliebte, daß sie hätte schwarz werden mögen, und nicht mehr wo aus und wo ein wußte. Sie hatte schon eine so ungeheure Masse von Thränen geweint, daß sie beinahe schon keine Einzige mehr aus den Augen pumpen konnte, und kam nicht plötzlich ein Deus ex machina, so waren wir unwiederbringlich verloren. Umsonst waren ihre Bitten, umsonst selbst die Thränen, die ihren schönen Augen eimerweise entströmten, der hartherzige Vater blieb bei ihren Klagen taub, und kalt wie das Amphibium, von dem sein Mund den Namen führte. — Umsonst beschwor ich bei allen guten und bösen Geistern, den dicken Oheim, mich und die Geliebte nicht namenlos unglücklich zu machen, umsonst versicherte ich den Kanibalen, daß wir nicht ohne einander leben könnten, er meinte das würde sich geben, und selbst als ich in der Verzweiflung drohte, ihm als unerschrockener Paladin den Unterleib mit dem Taschenmesser aufzuschlitzen, erklärte er mit dem kältesten Blute von der Welt, daß er als Oheim und Senior der Familie von dem Neffen das nicht besorge, und wies phlegmatisch nach dem Hochgerichte auf einer Anhöhe vor unserer Stadt, das alten Privilegien zufolge, die Bewohner von Knollenhausen für Kinder und Kindeskinder hatten erbauen lassen.

Meine gute Mutter tröstete mich aus allen Kräften, doch selbst die sanften Worte der guten geliebten Matrone konnten mir Trostlosem keinen Trost geben. Ich war in einer verzweifelten Wuth, die selbst dem Räuber Moor auf dem Theater Ehre gemacht haben würde, und wäre meine Zeit jene des Mittelalters gewesen, so würde ich, wie einst Johann von Leiden und Knipperdolling den Wiedertäufern geschehen, den dicken Oheim nebst dem Vater Josias in eiserne Käfichte gesperrt, am Rathhausthurme aufgehangen, und mit Honig bestrichen, den Fliegen zur Speise gegeben haben.

Nach einigen vertobten Stunden sah ich endlich ein, daß mit dem bloßen Lärmen unsere Angelegenheiten sich nicht verbesserten, sondern daß das Schwert an einem Faden über unserm Haupte hing, und da die beiden alten Isegrimms den Tag zur Trauung bereits angesetzt hatten, Oheim Schwalbe auch eine ungeheure fünfzig Pfund schwere Wachskerze zu Ehren des heiligen Christophs, als des Patrons der Ehelustigen, hatte anfertigen lassen, so blieb nichts anders übrig als schnell und entschlossen zu handeln.

(Die Fortsetzung folgt.)

N e u i g k e i t e n.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

März 1822.

Den 21. Burgth. „das Leben ein Traum.“ Kärnth.“ Johann von Paris.“ An der Wien: zum Vortheile des Pensions-Fondes der Mitglieder dieses Theaters und zum ersten Male: „die Schwestern St. Janvier,“ Schauspiel in fünf Aufzügen, von Frau Johanna von Weissenthurn. — Delamort, der Anführer der gegen die Franzosen empörten Neger, hat sich in St. Marc festgesetzt, und läßt hier für's Erste alle Geißeln der Weißen auf grausame Weise ermorden. Hiermit aber nicht zufrieden, sendet er seinen General Diakun nach dem nahen Cap Français, um dort das Blutbad zu erneuern. Der menschlichere Diakun entschließt sich schwer hierzu, doch muß er gehorchen. Indeßen beschließt er Alles anzuwenden, um die Frau und die Kinder seines, bereits zu St. Marc umgekommenen Freundes Janvier zu retten. Demnach stellt er sich von besonderm Haße gegen diese Familie entbrannt, befreit sie unter dem Vorwande, daß er selbst seine Rache an ihr ausüben wolle, vom schimpflichen Tode, und verbirgt die beiden Schwestern, deren Mutter bereits vor Schrecken umgekommen, in seinem Hause. Hier entdeckt sie nun zufälliger Weise Soudry, ein anderer Neger-General, läßt sie sogleich in Verhaft nehmen und bringt sie, als lebende Zeugen für Diakuns Treulosigkeit, vor Delamort, der, so eben angekommen, im Begriffe steht, sich selbst zum König auszurufen. Wüthend hierüber, befiehlt er Diakun auf die beiden Schwestern Feuer geben zu lassen, allein dieser, die Unzufriedenheit seiner Kameraden mit Delamorts Herrschsucht und Grausamkeit benützend, hat sie bereits für die gute Sache gewonnen, und der Empörer wird von seinen eigenen Leuten ergriffen und seinen Richtern ausgeliefert; Diakun aber nimmt die beiden geretteten Schwestern an Kindesstatt an. — Das mag ungefähr die Haupthandlung dieses Stückes seyn, welches sich auf eine wahre Begebenheit gründet. Man sieht jedoch, daß sie unmöglich genügenden Stoff für fünf Aufzüge enthält, und um dieses zu erreichen, war es nothwendig, mehrere Episoden hineinzubringen. So erfüllt schon beinahe die erste Hälfte des ersten Aufzuges ein Gespräch Delamorts mit einem deutschen Mahler, das allerdings zur Charakteristik des Insurgenten beiträgt, sonst aber um so überflüßiger ist, als es gar nicht in das Ganze eingreift, und der Mahler gleich darauf ermordet wird. Eben so unnöthig ist die Erscheinung Juliens, Delamorts Gattinn; so wahr und schön ihre Worte sind, so schaden und nützen diese Worte doch der Familie St. Janvier ganz und gar nichts. Diese beiden Charaktere wurden offenbar nur an den Hauptfaden geknüpft um ihn zu verlängern, bekanntlich aber soll der, den Forderungen der Kunst gemäß, hübsch gleich laufen. — Gegründeter und dramatischer ist die Episode mit dem rachgierigen Neger Baptist, und sein Erscheinen im zweiten und dritten Aufzuge gibt Anlaß zu wahrhaft ergreifenden Situationen. Auch der daraus hervorgehende Entschluß Claras, ihre Herrinn zu retten, und seine schnell überraschende Vereitlung, müßte wirksam seyn, wenn nur Clara in dem Augenblicke der höchsten dringenden Noth die lange Beschreibung der Gruft, lassen wollte, was eben so unwahrscheinlich klingt, als es die gespannte Erwartung des Zuschauers erschlafft. Rührend ist die dritte Scene des dritten Aufzuges, wo die Mutter sich mit ihren Kindern zum Tode vorbereitet. Wir wollen hier einige Stellen herausheben, um unsern Lesern eine Anschauung von der meistens gediegenen Sprache des Ganzen zu geben, die uns die geachtete Dichterinn nicht verkennen läßt, wenn sie auch manche bereits angedeutete Mängel des Stückes selbst nicht verdecken kann. So sagt die Mutter gleich im Anfange dieser Scene zu ihrer Tochter:

Hortensia, du weinst — o weine nicht,
Was uns auch trifft — es trifft uns ja vereint.
Ich seh' die Blätter nicht vom Stamme fallen,
Nein — Blatt und Baum fällt durch denselben Streich.
Im Tode was wir lieben zu umfassen,
Der Trost bleibt uns, den müssen sie uns lassen.

Und dann:

Was nützt der letzte Strahl der Abendsonne,
Sie wärmt nicht mehr — sie mag hinuntergehen.
Ihr müßt am Morgen sie erbleichen sehen;
Viel hattet ihr vom Leben noch zu hoffen —
Umsonst — euch winkt der Tod — das Grab ist offen.

Man mag wenigstens hieraus ersehen, daß das Stück reich an einzelnen gelungenen Stellen und Situationen sey, und daß es daher ganz sicher zehnfach mehr Werth habe, als die wässerigen prosaischen halben und ganzen Translationen, die man sich zeither gefallen ließ, ungeachtet es wie gesagt, viel zu gedehnt ist, und in drei Aufzügen unstreitig mehr angesprochen hätte als in fünfen. Uebrigens liegt es bereits gedruckt vor uns und wurde hier nur mit den nothwendigen Abkürzungen und Veränderungen gegeben. — Was die Aufführung anbelangt, so zeichneten sich dabei die Herren Demmer, Rüger und Rott, so wie Mad. Küstner und Dlle. Resch vortheilhaft aus. Dlle. Wirdisch hat viel mimisches Spiel, bei Hrn. Schütz, so wie bei allen übrigen, ging dieses durch die schwarze Schminke verloren. Sonderbar schien es uns, daß wir auf Cap François denselben Saal sahen wie in St. Marc. M—g—r. Leopoldst. „die Bürger in Wien." Herr Ignaz Schuster am Vorabend seines Benefizes machte auf nachstehende originelle Art seine Einladung an das Publikum. Nach Endigung des Stückes stellte die Dekoration das Weißgärber-Magazin an der Donau vor. Ign. Schuster als Staberl stand auf dem Posten. Er rief: „Abgelöst!" es geschah; der Wacht-Commandant sagte ihm ein Paar Worte ins Ohr, hierauf trat Ig. Schuster in den Vordergrund, zog den Säbel und salutirte, indem er nachstehende Rede sprach: „Verehrungswürdigste! Gemäß erhaltenem Auftrag von dem Herrn Wacht-Commandanten muß ich für einen Mann von unserm Regiment „König Frohsinn Infanterie, Hauptmann Heiter und Obristlieutenant Lustigkeit Bataillon," meine gehorsamste Anzeige machen, es betrifft den Flügelmann Ignaz Schuster, welcher bei dem Leopoldstädter-Scherz- und Spaßmagazin Posto gefaßt hat. Selbiger Schuster erhält morgen sein jährliches Grattiale, und da ist ihm vom Corps-Commandanten alles überlassen, was eingeht. So viel bekannt ist, wird ein altdeutsches Manöver dabei statt haben, „der blöde Ritter," wird es genannt seyn, wozu der Regimentsdichter Adolf Bäuerle den Inhalt verfaßt, der Kapellmeister Roser von dem Regiment „Heute lustig und morgen ernsthaft" beim Theater an der Wien in Garnison, die Feldmusik geschrieben, und der erste Tanz-, Fecht- und Marschiermeister Rainoldi, von unserer Compagnie, die gehörigen Waffenübungen, Festtänze, Gefechte, Evolutionen und Märsche gesetzt hat. Die Montour der sämmtlichen Mannschaft ist ganz neu, alle Abtheilungen der Kaserne und Umgegend in sechs Dekorationen ebenfalls neu, und wenn Ihr Beifall Sturm schlagt, so wird das morgen ein Abend wie kein schönerer zu sehen. Ich habe hiezu nun meine gehorsamste Einladung machen wollen. Das Manöver besteht in folgenden Treffen: Zuerst rückt die leichte Avantgarde „Nachsicht" vor, hierauf schwenkt von unserer Seite der Fleiß ins Centrum, hierauf haben der Humor, der Scherz und die Lustigkeit das erste Treffen, hierauf zieht die Reserve „Ueberraschung" heran, der Spaß unterhält ein lebhaftes Vorpostengefecht, die flinke Reiterei von Ermunterung hant ein, Ihre Gnade rückt in Massen heran, und wenn Sie so gütig seyn wollen: ein Bombardement von Beifall, beschließt das Ganze!" Josephst. „der Gesellschafts-Wagen auf das Land."

Den 22. Burgth. „Prüfung der Treue." Kärnth. Junggesellenwirthschaft" und „Margaretha von Catanea." An der Wien: „die Schwestern St. Janvier." Leopoldst. zum Vortheil des Ignaz Schuster und zum ersten Mal: „der blöde Ritter," Parodie in zwei Akten mit Gesang, Tänzen und mimischen Scenen von Adolf Bäuerle. (Die Beurtheilung folgt im nächsten Blatt.) Josephst. „das Leben ein Rausch."

Den 23. Burgth. „die Hussiten vor Naumburg." Kärnth. „das Fräulein am See." An der Wien: „die Schwestern von St. Janvier." Leopoldst. „der blöde Ritter." Josephst. „der Freischütz."

Den 24. Burgth. „Der Wald bei Hermannstadt"; Dem. Bandini gab die Elisene als zweite Gastrolle. Die vortheilhaften Bemerkungen, welche Ref. bei Gelegenheit der Anzeige des ersten Debüts dieser vielversprechenden Künstlerinn (in Nro. 36. dieser Blätter) machte, haben sich durch die zweite Gastrolle der Dem. Bandini in ihrem vollen Umfange bestätigt. Obgleich die unpartheiische Kritik nicht verhehlen mag, daß dem Talente der Gastspielerinn die Reife künstlerischer Ausbildung in mancher Beziehung noch mangelt, so ist dieses Talent selbst doch unbestreitbar von so ausgezeichneter Art, daß dessen Anerkennung durchaus nicht zweifelhaft seyn kann. Durch das Wohlwollen des Publikums bei ihrer ersten Gastrolle auf die ehrendste Weise ermuntert, erschien Dem. Bandini heute schon um vieles freier in Bewegung und Vortrag. Im ersten Aufzuge war die Scene mit den Räubern vorzüglich zu nennen, und Dem. Bandini bewies in derselben, so wie in der Schlußscene des dritten Aufzuges, daß ihr alle Mittel zu Gebothe stehen, im Fache der rührenden Liebhaberinnen im Drama eine sehr ehrenvolle Stufe einzunehmen. Der Eindruck welchen sie, besonders in der letzterwähnten Scene bewirkte, war allgemein, und das Publikum bewies der Darstellerinn seine Zufriedenheit durch die auf unserer Hofbühne nicht zur Gewöhnlichkeit herabgesunkene Auszeichnung des Vorrufens nach dem Aktschluße. Die Darstellung dieser ganzen Scene, würde tadellos genannt werden können, wenn das Feuer des Vortrages die Darstellerinn in einem Momente nicht auf eine Stufe der Begeisterung gesteigert hätte, welcher die Kraft ihres Organes nicht folgen konnte. Ref. erlaubt sich hier die Bemerkung: daß überhaupt die Berechnung der Kraft des rednerischen Ausdruckes, einer jener Gegenstände sey, über welchen Dem. Bandini vorzüglich achten wolle. Mit Besonnenheit über diesen Theil der Darstellung zu gebiethen, ist eines der schwierigsten, aber wichtigsten Postulate der Kunst. Des Mienenspiels der Darstellerinn muß ebenfalls mit Lob erwähnt werden. Es war durchaus wahr und bezeichnend. Besonders verdient in dieser Beziehung die letzte Scene des zweiten Aufzuges, und der Moment wo Olfriede ihr die Kette umhängt, ausgezeichnet zu werden. Die schwächste Seite der Darstellung dürfte der Anfang des zweiten Aufzuges gewesen seyn; Dem. Bandini erschien uns hier in Stimme und Haltung viel befangener als selbst im ersten Aufzuge, und war sogar stellenweise nicht ganz verständlich. Doch war dies nur vorübergehend, und schon in der Mitte des zweiten Aufzuges war die Darstellerinn wieder in die feste Haltung des Charakters eingetreten, in welcher sie sich nun bis an das Ende der Rolle mit Besonnenheit behauptete; die ganze Darstellung ward mit entschiedenem Beifalle aufgenommen und Dem. Bandini am Ende des Schauspieles abermals gerufen. Die zahlreiche Versammlung des Publikums, bei einem über hundertmal dargestellten Schauspiele bewies die Theilnahme desselben an der Entwicklung des Talentes dieser hoffnungsvollen jungen Künstlerinn. Von dem übrigen mitwirkenden Personale müssen Mad. Weissenthurn (Siva) Hr. Krüger (Kowar) und Hr. Kettel (Sekai) mit Auszeichnung genannt werden. Auch gereichte es uns wahrhaft zur Freude, die geschätzte, fleißige Dem. Lefevre, nach lange anhaltender Kränklichkeit wieder auf der Bühne zu sehen. —***— Kärnth. „der Dorfbarbier" und „Margaretha von Catanea." An der Wien: „Kaspar der Thorringer." Leopoldst. „der blöde Ritter." Josephst. „Genovefa," 1. Theil.

Den 25. Wegen dem heil. Maria Verkündigungsfeste blieben sämmtliche Theater geschlossen.

Den 26. Burgth. „Romeo und Julie." Kärnth. „der Freischütz." An der Wien: der goldene Schlüssel" und „das war

lich." Leopoldst. „der blöde Ritter." Josephst. „Genovefa," 2. Theil.

Correspondenz-Nachrichten.

Musikalischer Bericht aus Italien.

Die zwei Opern, mit welchen die zwei größern Theater von Mailand und Venedig am Stephanstag eröffnet wurden, (Siehe Nro. 14.) wurden durch „Antiogana e Lauso" von Romanelli mit Pavesi's Musik in Mailand, und durch „Tebaldo e Isolina" von Rossi in Musik gesetzt von Morlacchi in Venedig, ersetzt. — Die erste gehört jenen Producten an, welche die meisten sind, in denen das Talent, das Studium, und die Kunst des Verfassers sich fortwährend zeigen, der Effect jedoch nur theilweise getroffen wird. Der Gesang ist leicht, fließend und oft leidenschaftlich, obwohl er manchmal für den Gegenstand etwas zu lebhaft und den Charakter einer Opera buffa mehr entsprechend ist. — Mad. Tosi konnte, vielleicht weil die Höhe des Gesangs auch dieses Mal mit dem Umfange ihrer Stimme nicht im Verhältniß stand, nicht so glänzen als sie bei andern Opern Gelegenheit hatte. Mad. Pisaroni ärndete durch ihr interessantes Recitativ, durch eine gute dramatische Deklamation sowohl als durch ihren ausdrucksvollen und edlen Gesang die lautesten Aeußerungen des allgemeinen Beifalls.—Die zweite im Gegentheil ist eine jener Geschenke, welche vorzüglich in unserer Zeit die Künste erzeugen kann, und seit mehreren Jahren konnte keine Oper sich eines so glücklichen Looses erfreuen. — Eine sehr gut ausgeführte, immer interessante, mit vielen effektvollen Stellen bereicherte Handlung war der Grund des ganzen Gebäudes. Morlacchi wußte mit seinem Talent und mit seiner lebhaften Einbildungskraft, die vom Dichter gelieferte Mittel zu benützen, und man kann behaupten, daß kein Tonsetzer einen so schönen Lorbeer erwarb. — Der im so geräumigen Theater la Fenice bei drei nach einander gefolgten Aufführungen gedrängte Zulauf, die unwiderstehliche Kraft, welche das Publikum zwang, seinen Genossen selbst zu unterbrechen, um durch den Jubel der Stimme und der Hände seine Freude und seinen Beifall zu äußern, die fast beispiellose Vereinigung aller Partheien, da Kenner und Laien gleich hingerissen waren, waren die ersten Beweise des Triumphs des braven Tonsetzers. Da ferner diese Oper die ganze übrige Faschingszeit hindurch mit demselben Zulauf und demselben Beifall gegeben wurde, da der Verfaßer und die auserlesenen Künstler Hr. Velluti, Hr. Crivelli, und Mad. Festa mit einem solchen Enthusiasmus applaudiert wurden, daß sie nach ihren vorzüglichsten Stücken sechs oder sieben Mal auf der Bühne erscheinen mußten, um mit den Aeußerungen der allgemeinen Anerkennung belohnt zu werden, so glänzte der innere Werth des Werkes und der vollkommenste Erfolg unstreitbar und auf eine sehr seltene Art. —

Was die Ballete betrifft, so hatten in Mailand Aumer's „Alfred," und „Nina" ein bei Weitem geringeres Glück als in Wien; und in Venedig hat man das verworfene Product, Favier's „Cleopatra" und den Faver selbst entfernt, und es ist dem Hrn. Monticini gelungen, mit einem in wenigen Tagen componirten Ballet „Violenca e Costanca" das Publikum, welches auf die Kürze der Zeit Rücksicht nahm, zu befriedigen.

In Neapel soll die „Sposa Indiana" (die indische Braut) mit Musik von Generali, sehr gelungen seyn. —

In Rom machte ein neues musikalisches Erzeugniß dem italienischen Boden viel Ehre. Der junge Tonsetzer Gaetano Donizetti, ein Schüler der berühmtesten Meister, hat mit seiner ersten im Theater Argentina gegebener Oper „Zoraide di Granata" sich einen glänzenden Ruhm erworben, wobei die Ouverture, ein Duett, ein Quartett und ein Finale mit Enthusiasmus empfangen wurden. — Unter den Sängern zeichneten sich der Tenore Hr. Donzelli, und Mad. Mombelli vorzüglich aus. Der in Wien so rühmlich bekannte Mandolinspieler, Hr. Vimercati und der Clavierspieler Hr. Schoberlechner, gaben neulich im Theater la Scala zu Mailand ein großes Concert, wobei der Erste sein außerordentliches Talent auf einem bisher so unbemerkt gebliebenen Instrumente und der Andere große Fertigkeit, Kraft und Zärtlichkeit an den Tag legten. — Das 11jährige Fräulein Brambilla sang (im Theater la Scala!!!) eine Rossinische Arie, und da sie die Natur selbst und ihr Alter übertraf, so ist ihr nur Zeit und fleißiges Studium zu wünschen, um eine der ersten Künstlerinn zu werden. — Ein gleichfalls frühzeitiger Violonist ließ sich hören. Die zwei Künstler und die zwei Knaben wurden bei jedem Stücke und am Ende des Concerts heraus gerufen und applaudirt. —

Aus Prag.

(Das Carneval zu Prag.) — Unser Carneval war einst durch seine Lebendigkeit und den Glanz seiner Ballfeste so berühmt, daß man ihm selbst vor jenem der Hauptstadt den Vorzug gab — aber dieses Verhältniß hat dem Wechsel alles Irdischen nicht getrotzt und es dürfte nicht uninteressant seyn, eine Carnevalswoche aus dem letzten Viertel des achtzehnten mit einer aus dem zweiten Fünftel des neunzehnten Jahrhunderts zu vergleichen.

Eine glänzende, zahlreich besuchte Redoute machte damals am Sonntag den Anfang. Von der allgemeinen Fröhlichkeit ergriffen, fand man hier in buntem Gewühl alle Stände versammelt, von der Dame bis zu ihrem verlarvten Stubenmädchen herab. Eine große Zahl geschmackvoller und geistreicher Masken erhöhte die Munterkeit des Festes und selbst die vornehmsten Personen der Stadt verschmähten es nicht, an der allgemeinen Lust Theil zu nehmen, und die gebildeten bürgerlichen Stände zu necken. Wo eine Maske in kostbarer Verhüllung erschien, war es gewöhnlich eine Dame von Rang, und dieser Umstand erzeugte eine delikate Behandlung aller Masken, die nicht selbst zu einer minder zarten aufforderten. An gewissen Sonntagen erschienen Gesellschaften des Adels, in Charaktermasken, vertheilten Geschenke und führten figurirte Quadrillen und andere Tänze im Angesicht des versammelten Publicums auf.

Montags folgte der adeliche Gesellschaftsball im Hotel Lichtenstein, wo die höhere elegante Welt im höchsten Glanze erschien. Schon beim Eintritt drohte der Schimmer das Auge zu verblenden, die Wände prangten mit Orangenbäumen und Blüthengewinden, in bunten Wogen drängten sich die Schönen, und das Auge vermochte kaum die Arten alle zu schauen, in denen sich hier der Luxus ausbreitete (zu diesen Bällen hatte in der Regel außer der Noblesse nur das Militair und die höhern Staatsbeamten Zutritt).

Am Dinstag boten das sogenannte Convict (ein Saal aus einer aufgehobenen Kirche erbaut) und der Saal im Gasthofe zum Bade, der Bürgerwelt einen Schauplatz lauter und gemüthlicher Freude dar.

(Der Beschluß folgt.)

Die Anzeigen in der Theaterzeitung betreffend.

So viele Schauspieler und Sänger wünschen ihre Benefizen, so viele Virtuosen ihre Concerte und Akademien in diesen Blättern annoncirt, und doch kann nur selten, wegen Mangel an Raum und Zeit, ihren Wünschen genügt werden. Es wird demnach angezeigt, daß — wer solche Bekanntmachungen eingerückt wünscht, solche wenigstens sechs Tage vor der Production einsenden möge, sonst kann davon kein Gebrauch gemacht werden. Es versteht sich, daß diese Anzeigen schon so, wie sie ins Blatt sollen, verfaßt werden müßen, indem sich die Redaktion mit derlei Stylisirungen, wegen überhäuften Geschäften, nicht befaßen kann.

An die P. T. Pränumeranten der Theaterzeitung.

Für das zweyte Quartal des fünfzehnten Jahrgangs, werden die geschätzten Herren Abnehmer geziemend ersucht, weiter zu pränumeriren.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, 40. den 2. Aprill 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Ueber Tonsinn und Tonkunst der Böhmen.

(Fortsetzung.)

Der Gedanke, daß ein Volk, welches von der Natur mit Herz und Anlage für die Tonkunst ausgestattet ist, ein Volk, das so viele Heroen dieser Kunst unter seine Söhne zählt, das selbst in dem Zustande der Ermattung noch einzelne Talente in seiner Mitte besaß, die, in günstigere Beziehungen versetzt, der Stolz ihres Vaterlandes werden konnten — daß die Kunst dieses Volkes dem Verfall entgegen ging, war in der That eine unerfreuliche Aussicht; aber wohl dem Reiche, dessen kunstsinnige Großen durch solche Betrachtungen nicht niedergeschlagen, sondern ermuthigt wurden, sich zu dem schönen Zwecke zu verbinden, die sinkende Kunst kräftig zu schützen und zu unterstützen, damit sie in der Zukunft wieder schöner erblühe, und der musikalische Ruhm des böhmischen Reiches sich erneue!

Dieser schöne Verein zur Beförderung der Tonkunst in Böhmen, im Jahre 1810 gestiftet, wählte Vorsteher seines Bundes und gründete im Herbst desselben Jahres das erste Conservatorium der Musik außerhalb Frankreich und Italien, welches gegenwärtig nach eilfthalb Jahren schon hinlänglich bewiesen hat, daß es die Hoffnungen, welche wir auf dasselbe bauten, vollkommen zu erfüllen im Stande ist. Schon werden dessen Zöglinge für Kapellen und Orchester gesucht, und das jugendlich blühende Institut hat schon seine Talente in mehrere Provinzen des Kaiserreichs, Polen und Rußland ausgesandt.

Das Conservatorium wird durch unterzeichnete Beiträge jener vereinigten Adelichen erhalten, welche halbjährig vorausbezahlt werden. Der gewählte Ausschuß, unter dem Namen Direction des Instituts, besteht aus einem Präsidenten (Feldmarschall-Lieutenant Grafen von Nostitz), einem Referenten und Geschäftsleiter (Graf von Klebelsberg), einem Kassierer (Geheim Rath, Graf von Wrtby), und vier Beisitzern, dem geheimen Rath Grafen von Pachta, Graf von Clam-Gallas, Graf von Schönborn (welcher in Abwesenheit des Grafen von Klebelsberg das Referat führt) und Feldmarschall-Lieutenant, Freiherr von Koller. Die Direction hält, so oft es die Gegenstände erfordern, ihre Sitzungen, ernennt die Lehrer, bestimmt die Aufnahme der Schüler und erstattet jährlich in einer Generalversammlung aller in Prag wohnenden oder anwesenden Mitglieder, Bericht über den Fortgang des Instituts und den Zustand der Kasse.

Die Directoren (insgesammt thätige Beschützer der Kunst, worunter wir den Präsidenten, selbst als Tondichter bekannt und geachtet und dem alles Schöne und Gute mit lebhafter Theilnahme unterstützenden Referenten vorzüglich erwähnen müssen) haben ihre Einsicht schon dadurch an den Tag gelegt, daß sie die Pflege ihres Instituts dem verdienstvollen Kapellmeister F. D. Weber als Direktor übertragen haben, dem selbst der Neid nicht abläugnen kann, daß er sich durch rastlose Thätigkeit zur Emporschwingung dieser Lehranstalt ein bleibendes Denkmal in der Kunstgeschichte Böhmens gegründet hat.

Da der Hauptzweck dieses Instituts ist, tüchtige Instrumental-Musiker zu bilden, so ist auch dahin das erste Augenmerk gerichtet. Alle zu einem vollständigen Orchester erforderlichen Instrumente werden von eignen Lehrern gelehrt (Violine und Viole von Pixis, Violoncell von Stiasny, Contrebaß von Hause, Flöte von Janusch, Oboe von Bauer, Klarinette von Farnik, Fagott von Bettlach, Waldhorn von Zaluschan, Trompete und Posaune von Weiß. Lauter wackere und ihrem Fache gewachsene Männer, unter welchen sich zumal der erste als eine der wichtigsten Stützen des Instituts auszeichnet; nicht nur als einer der vorzüglichsten Violinspieler unserer Zeit bekannt, hat er auch die glückliche Gabe, ausgezeichnete Schüler zu bilden, wovon wir schon mehrere sehr erfreuliche Beispiele haben.) Im Gesang erhalten die Instrumental-Zöglinge nur denjenigen Unterricht, der zur allgemeinen musikalischen Bildung und insbesondere zur Composition nothwendig ist; doch ist seit einigen Jahren eine eigene Klasse für Sänger und Sängerinnen eröffnet worden, welche im Gesang durch Mad. Czegka und Hrn. Schnepf unterrichtet werden; letzterer ertheilt auch den eben erwähnten Unterricht in der ersten Instrumentalklasse. Nebst diesem wird allen Zöglingen die Theorie der Musik in ihrem ganzen Umfange vorgetragen, so daß man mit Sicherheit darauf rechnen kann, jeder mit einigen Anlagen begabte Knabe, werde als ein braves Orchestermitglied heraustreten, das musikalische Genie aber die nöthige Unterstützung finden, um als selbständiger Virtuose aus dieser Kunstschule hervorzugehen. Das System, nach welchem hier Zöglinge zu Künstlern gebildet werden, beruht auf einer wohlberechneten Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern, und auf der ungetrennten Verbindung der theoretischen Kenntnisse mit der praktischen Fertigkeit. Von beiden müssen die Zöglinge in den öffentlichen Prüfungen (im Aprill und September)

Proben ablegen; jeder Einzelne muß die Aufgabe lösen, sein Instrument ohne Begleitung hören zu lassen, bis sich endlich alle diese jugendlichen Kunststrebungen zum Vortrag einer Orchestermusik vereinigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

So kam ich zu meiner Frau.

(Erzählung von Rath.)

(Fortsetzung).

10. Vereitelte Flucht.

Zu Lottchen eilte ich hin, mit der feurigsten Beredsamkeit erinnerte ich sie, ihren mir geleisteten Schwüren getreu zu bleiben, und eher dem Gott sey bei uns, als meinem dicken Oheime die Hand zu geben. Als die Holde ohne Zögern dies Versprechen erneute, da beschwor ich sie mir zu folgen, und an meiner Hand den väterlichen Heerd zu verlassen. Nach einigem Widerstande gab die von allen Seiten Geängstigte endlich ihre Einwilligung, versprach Leiden und Freuden mit mir zu theilen, in einer Strohhütte mit mir blos von Wasser und Brod, und wenn auch dieses mangeln sollte, in einer Felsenhöle nach Art wahrer Verliebter auch von der Luft zu leben. Ich meines Theiles, schwor beim Sonnenlichte und bei der ägyptischen Finsterniß, sie nimmer zu verlassen, sie hukepack durch die Welt zu tragen, vergaß auf Alles, auf das Donnerknallische Regiment, seine Helden, und selbst auf meine Aussichten Feldmarschall zu werden, und die Entführung wurde in aller Eile auf die nachkommende Nacht festgesetzt.

Die Geisterstunde schlug, ich eilte die Geliebte zu befreien, und sie an meiner Hand dem Hunger? — Nein! dem Glücke und der Liebe in die Arme zu führen. Die Straße, in welcher Lottchens Vaterhaus stand, war eine der abgelegensten in Knollenhausen, und das Haus an die Stadtmauer angebaut, hatte mit dem Stadtgraben genaue Verbindung. Lottchens Stubenfenster war in die alte Mauer gebrochen und ging in den Graben, den zwar dermalen kein Wasser, sondern eine konsiderable Pfütze füllte, in deren Tiefe Frösche und andere dergleichen musikalische Thiere, ihr immerwährendes Ung, Ung, Ung lustig ertönen ließen. Es war eine kühle Oktober-Nacht und so finster, daß man keine Hand vor den Augen sah. Mein Regiment, welches in der Stadt in Garnison lag, machte anders keinen Dienst, als daß es die Hauptwache bezog, und so konnte mein Unternehmen gelingen, ohne daß ich von ungebethenen Ronden und Patrouillen etwas zu befürchten hatte. Lottchens Stubenfenster war nicht hoch von der Erde angebracht, und mit dem Schlage Zwölf legte ich eine Leiter an, ließ wie Karl von Eichenhorst in Bürgers Entführung mein Bst! Bst! Bst! durch den scharfen Nordost zur Geliebten hinauftragen, und stieg sodann, mich in Amors Schutz empfehlend, um ihr das Herabsteigen zu erleichtern, getrost die Sprossen der wankenden Leiter hinan.

Lottchen, ihres Versprechens eingedenk, erschien im weißen Nachtkorsettchen am Fenster, und sank in meine geöffneten Arme. Ich wickelte die Heißgeliebte in meinen weiten Mantel, und trat, meine süße Last fest umschlungen haltend, den gefährlichen Rückweg an. Glücklich kam ich die Hälfte der Leiter hinab, ein feindseliger Dämon jedoch hatte sein verdammtes Spiel, die alte morsche Leiter der doppelt schweren Last nicht gewohnt, krachte, brach, stürzte und bauz! da lag der Geliebte mit der geraubten Dulzinea im schlammigten Stadtgraben. Madennaß hoben wir uns aus dem kalten unwillkommenen Bade, und sahen mit Schrecken, daß wir verrathen waren, denn kaum war das kreischende »Himmel wir fallen!« aus Lottchens Kehle, als rings um uns Hunde bellten, Fackelglanz die stockfinstere Nacht erhellte, und des Papa Josias donnerndes »Halt da, ihr Lumpenpak!« uns die vom Frost erstarrenden Glieder vollends lähmte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Schutzgeist.

(Zu Nina's Geburtsfeier.)

Als einst dich des mächtigen Allvaters Ruf
Zum Wallen auf Erden so herrlich erschuf,
Da stand dir zur Seite mit güldenem Schein
Dein Schutzgeist und führte ins Leben dich ein.

Drum segenvoll dir mit dem frommen Gemüth
So wonnig die Blume der Freude erblüht,
Und mild in des Lebens gar dornichten Kranz
Da streut er die Blumen mit himmlischem Glanz.

Aus rosiger Ferne dort blinket hervor
Ein Tempel, der wölbt sich zum Himmel empor,
Die Pfeiler beim Eingang, wo Hymen geruht,
Sind Eintracht und Liebe, Vertrauen und Muth. —

Sie prangen dort festlich im schönen Verein,
Dein Genius führt dich zur Trauung hinein,
Du lispelst ein Wörtchen mit sinnigem Blick,
Dein Schutzgeist umschwebt dich mit freundlichem Glück.

Und wird dir auch manchmal im Busen so bang,
Da schwebet dein Engel dem Himmel entlang,
Und leget ein fröhliches Kinderchen Paar
Zum Trost auf den häuslichen Liebesaltar.

Das drückst du dann fester und fester an's Herz
Und schaffst so zur Freude dir Jammer und Schmerz,
Und siehst deine Kleinen wie Rosen erblühn,
Dann mußt du, o Mutter! — voll Freude erglühn.

Und sind einst die Blumen im Alter erbleicht,
Die Liebe und Treue und Freundschaft gereicht,
Dann führt dich dein Schutzgeist durch's eherne Thor
Zum Throne der Allmacht auf ewig empor. —

F. J. Hadatsch.

Neuigkeiten.

Musik.

Der dießmalige Winter-Semester ist reich an interessanten Erscheinungen im Gebiethe der musikalischen Welt auf dem hiesigen Platze, im ersten Range derselben steht auch Herr Alexander von Boucher, Virtuose auf der Violine, und seine Frau, Cölestine, Virtuosinn auf der Pedal-Harfe.

Dieses Künstler-Paar gab am 26. März Mittags, im großen Saale der n. ö. Herrn Landstände ein Concert. Ungeachtet ausländische und inländische Blätter zum Theil widersprechende, zum Theil harte Urtheile über diesen originellen Künstler gefället hatten, so war man dennoch, und gerade deswegen nicht im Stande zu einer Meinung über sein Spiel zum Voraus zu gelangen und die gespannte Neugierde füllte den Saal.

Es ist auch ganz unmöglich sich von der Eigenthümlichkeit dieses Künstlers eine Vorstellung zu machen, ohne ihn gehört zu haben, und selbst nach Anhörung desselben, ist es beinahe schwer, mit sich selbst darüber einig zu werden, ob man mehr Ursache habe mit ihm unzufrieden, oder zufrieden zu seyn.

Wer Freude und Genuß an der Besiegung von ganz unglaublichen Schwierigkeiten findet, der hat an Boucher, seinen Mann, denn von diesem Violinspieler können die übrigen wohl alle sagen: es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich unsere Philosophie bis jetzt nichts träumen ließ; wer aber glaubt, daß die Musik da sey, um durch das Ohr auf Herz und Gemüth zu wirken, dürfte nicht ganz befriedigt werden.

Herr von Boucher spielte ein Violin-Concert von Viotti und sodann eine Phantasie, welche seine Frau auf der Harfe mit ihm durchführte. Herr von Boucher macht durch augenblickliche Zartheit in seinem Spiele, durch kurze, nur gar zu kurze Gesangstellen in seinem Vortrage auf die Beseitigung dieser ewigen Schnörkeleien und Bizarrerien lüstern; man glaubt immer: „es wird noch kommen, so ein Künstler kann das Echte wohl in schimmerndes Ueberlei aus Laune oder Meinung einhüllen, allein endlich wird er es mit Lust und Vaterfreude zum Vorschein bringen;“ allein die Töne rauschen hinauf, sie rauschen hinab, und was man hoffte und erwartete — kommt nicht!!

Seine Frau ist eine vorzügliche Harfen-Virtuosinn. Sie verbindet sehr große Fertigkeit mit Geschmack und Eleganz. Ihr Anschlag hat eine besondere Weichheit. Sie scheuet es nicht durch Krümmung die Finger zu verkürzen; sie erschwert sich zwar dadurch ihr Spiel, was aber bei ihrer Meisterschaft nicht bemerkt werden kann, gewinnt jedoch sehr am Tone.

Mad. Grünbaum sang mit besonderer Virtuosität eine Arie von Rossini. Der anwesende, gefeierte Tonsetzer derselben scheint sie begeistert zu haben.

Zum Anfange wurde eine Ouverture von Baron Lannoy aufgeführt, welche allgemeinen, wohlverdienten Beifall erhielt, und nicht allein durch solide Arbeit die Kenner befriedigte, sondern auch das ganze, zahlreiche Publikum sehr ansprach. K—r.

Auch Herr Wilhelm Ehlers gab am 28. März im Landhaus-Saale ein Concert, und er selbst wirkte in demselben als Sänger und Declamator mit.

Die Sache war fast mehr ein Declamatorium als ein Concert, denn von Musik waren Variationen von J. P. Pixis für Fortepiano und Violine das Bedeutendste. Selbst die Ouverture war eine Declamation, von der kleinen, talentvollen Tochter des Concertgebers ganz artig und ansprechend vorgetragen. Es sollte dies gleichsam ein Index von einer Geschichte der neueren Musik seyn, denn alle ausgezeichneten Tonsetzer kamen vor, und zwischen dem Vortrage erschienen jedes Mal Reminiscenzen aus ihren Werken. Die Idee war nicht übel, die Ausführung in Wort und Klang aber nicht erschöpfend genug; es war auch schwer, hier zwischen dem Zuviel und Zuwenig durchzukommen, jedoch waren die angeführten Musikstellen fast alle zu kurz. Auch Mad. Ehlers declamirte, schien aber ein klein wenig heiser zu seyn.

Ein vierstimmiger Gesang, in welchem sich besonders Herr Haizinger und Herr Jäger auszeichneten, nach Meduls Romanze: „Einst zog ich an meiner Brüder Seite“ gefiel; auch Herr Siebert mit einer Baß-Arie von etwas langweiliger Composition. Dieser Sänger wird mit seiner schönen Stimme immer gefallen, wenn er sie nicht in Chorden, die nicht in ihr liegen und zu nichtssagenden Verzierungen mißbraucht. Lebhafter Applaus schien anzudeuten, wie ungern man ihn hier verliert.

Das interessanteste waren die schon berührten schönen Variationen von Pixis über ein Mozart'sches Thema. Ein talentvoller Compositeur kann auch in solchen Piecen seine Meisterschaft erproben, wenn er durch Kraft und gefällige Erfindung, obwohl zwischen zwei Instrumente eingeengt, dennoch mit Leichtigkeit und Sicherheit sein Ziel erreicht. Beiden Instrumenten ist mit Einsicht ihr Wirkungskreis angewiesen; es gehören tüchtige und geschmackvolle Spieler dazu, um alles herauszubringen, wie es seyn kann und soll, aber doch ist die Violin-Stimme dankbarer. Demungeachtet haben beide Exequierende, die eilfjährige Blahetka und Herr Lubin mit gleichem Efferte gewirkt, und beiden muß die Palme gemeinschaftlich zuerkannt werden; Ehre genug für den Jüngling Lubin, daß seine kleine Gefährtinn, die schon mehrmalen tüchtige Kampfgenossen in Concertant-Stücken besiegte, ihm nicht Schaden that. Auch heute machte die geniale Virtuosität der kleinen Künstlerinn auf alle Zuhörer, Kenner und Musikfreunde, einen besondern Eindruck, und diese Doppel-Variationen die glänzendste Wirkung. K—

Correspondenz-Nachricht.

Aus Prag.

(Beschluß.)

Die Mittwoche war gewöhnlich Hausbällen oder den gesellschaftlichen Tanzfesten der höhern Bürgerklassen (geschlossene Gesellschaften genannt), in dem Hause zur „eisernen Thüre“ gewidmet, aber der Donnerstag brachte das schönste und bunteste Ballfest des Freiherrn v. Bretfeld mit sich, welcher durch seine glänzenden Verbindungen alles, was Prag Hohes und Vornehmes enthielt, mit einer Auswahl der höhern Bürgerklassen recht eigentlich vereinigte. Anständige Munterkeit herrschte überall und jeder, der sich nach Tanz und Freude sehnte, sah diesem Tage mit Sehnsucht entgegen. Hier vergaß der Vornehme seinen Rang, der Staatsmann seine ernste Berufsgeschäfte, um sich an der blühenden Blumenflur weiblicher Reize zu weiden, die in den Farben des Regenbogens prangend, in kunstreich verschlungenen Kreisen dahin schwebte.

Nachdem der Freitag der Ruhe und Erholung von den Lustbarkeiten der Woche geweiht worden, beschloß Sonntags die glanzvolle Assemblée dansante im Pallast des Grafen von Kinsky, zu welcher eine strenge Auswahl getroffen, den bunten Kreis, während andere Tage brillante Ballfeste in den Hotels anderer Großen mit sich gebracht hatten, und die niedern Volksklassen sich auf einigen Tanzböden: zur goldenen Sonne, dem goldenen Fäßchen, den sieben Kurfürsten u. s. w. im wahren Sinn des Worts erlustigten.

Späterhin kamen zu all diesen Tanzfesten noch die Gesellschaftsbälle der Juristen und Mediziner, und suchten mit den Bretfeld'schen Bällen sowohl als untereinander zu rivalisiren und die andern zu verdunkeln. Diese Bälle waren meist für die höhern Bürgerklassen berechnet und der Adel besuchte selbe zwar, doch tanzten meist nur die Herren.

In dem letztern Jahrzehend hat sich die Scene gewaltig verändert, und jemehr die niedern Stände sich erhoben und ausgebreitet, je mehr ziehen sich die höhern zurück, und die Mittelklasse zwischen

beiden eingepreßt, wird bald nur auf Privatvergnügen beschränkt. Die ehemaligen Besucher der sieben Kurfürsten und ähnlicher Orte griffen mit jener Zeit gewaltig um sich, und nicht zufrieden, die Bad- und Convictbälle in ihren Bereich gezogen zu haben, nahmen sie mit stürmender Hand auch die Redouten in Besitz, so daß die Gebildeten nur selten sich noch entschließen, selbe zu besuchen, und der ziemlich handfeste Ton, welcher da herrscht, besonders den weiblichen Theil verscheucht. — Der Adel hat sich dagegen immer mehr in seine eigene Kreise zurückgezogen, deren Ballfeste nun so viel an Glanz und Zahl zugenommen haben, als sie an Ausbreitung verloren. Militair und Honoratioren besuchen die Gesellschaftsbälle weniger als vorher, dagegen haben die einzelnen Bälle Thées und Assemblées dansantes sich vervielfältigt und die Tanzfeste der Fürsten von C. und R., Grafen von C — G. u. a. m. prangen in aller Herrlichkeit des ausgesuchtesten Luxus, mit pracht- und geschmackvollen Maskenzügen, studirten Tänzen und allen Blüthen aus den Hesperidengärten des Carnevals.

Das heurige Jahr — um die Parallele zu vollenden — bot uns mit Ausnahme von zwei Sonntagen, eine leere Redoute, oft mit 100, 80, auch sogar einmal mit 40 Personen bevölkert — die Masken werden immer seltener, und die, welche sich vorfinden, sind weder geschmackvoll noch geistreich, denn die Art, wie sie gewöhnlich behandelt werden, reitzt wohl niemand zu dieser Lust der Mummerey an. Husaren, Kosaken, Bauern und Bäuerinnen, Rauchfangkehrer, Ritter, Türken, Mohren, Amazonen und Kalenders, vom Maskenschneider erborgt, decken vielleicht eine noch schlechtere Garderobe, und wer die Redoute besucht, mag immer darauf bedacht seyn, von der Kindesmagd eines seiner Freunde oder Verwandten, mit dem sehr beliebten: „Grüß Dich Gott! bist Du auch da?“ oder mit dem noch geistreichern: „Ich kenne Dich, warum tanzest Du denn nicht?“ angesprochen zu werden. Hat man die Maske abgefertigt, so geht sie ganz gemüthlich weiter und fängt endlich, ohne die Larve abzulegen, sich weidlich zu drehen an. Die männlichen Masken sprechen in der Regel nicht einmal so viel und schleichen meist etwas trübselig einher, bis sich ein junger Herr den Spaß macht, solch einen Verlarvten ins Gebet zu nehmen; er stellt sich, als hielte er ihn für einen Bekannten oder gar für einen Mann von Wichtigkeit, und treibt ihn so in die Enge, bis er endlich auf Treu und Glauben versichert, er sey — N. N.

Für die höhern bürgerlichen Klassen hat im heurigen Carneval Herr J. Brunetti vier Bälle veranstaltet. Hier versammelte sich eine nicht sehr zahlreiche aber gewählte Gesellschaft, viel blühende Jugend und vor allem eine reiche Flora von lieblichen Mädchen. Doch hatten sich viele angesehene Familien davon enthalten und was einigermaßen im Stande war, gab einen oder mehrere Hausbälle (deren Zahl in Prag Legion ist). Ich sage, welche im Stande war, denn in der That sind die Unkosten eines Hausballes hier kein unbedeutender Gegenstand. Will man nicht belächelt und bekrittelt werden — welchem Mißgeschick man oft bei dem größten Aufwand nicht entgeht — so müßen nicht nur die gewähltesten Erfrischungen, sondern auch ein glänzendes Souper aufgetragen werden. Familien, welche ein großes Locale ohne beträchtliche Einkünfte haben, veranstalten Piqueniques, die eigentlich zwischen den öffentlichen und häuslichen Lustbarkeiten mitten inne stehen, und bei welchen gewöhnlich jede Dame eine Schüssel, die Herren aber Wein, Punsch oder baares Geld zur Bestreitung der übrigen Kosten beitragen. Man hat hier eine gewählte, nach der Größe des Lokales berechnete Gesellschaft; beim Souper stellt die Unternehmerinn die Frau vom Hause vor, arrangirt die Tische, gibt die Folgen der Tänze an und schlichtet kleine Unordnungen. Kleinere Piqueniques werden von vertrautern Bekannten veranstaltet, und es dürfte vielleicht die angenehmste Unterhaltung seyn in traulicher Gesellschaft mit mäßigen Kosten den Abend hinzubringen.

So war — so ist Prags Carneval, und was das eigentliche Vergnügen der Einwohner betrifft, so dürfe selbes durch eine so große Veränderung vielleicht weniger gelitten, nichts verloren haben, als den Ruhm eines glänzenden Carnevals; nur der Fremde der kommt bei den neuen Einrichtungen schlimmer weg, und wird die ersten Monate des Jahrs nicht sehr angenehm zubringen, wenn er sich nicht Eingang in bedeutende Privathäuser zu verschaffen sucht.

W.

Literarischer Wegweiser.

— („Mährchen der Magyaren,“ bearbeitet und herausgegeben von Georg v. Gaal. Wien 1822 bei Wallishauser. Seiten X und 454) *). Ein wahrhaft liebliches Geschenk, welches wir der gewandten Feder des wackeren, ohnehin schon rühmlich bekannten Verfassers zu verdanken haben! — Es sind an der Zahl 17 Mährchen, welche die gegenwärtige Sammlung bilden, nämlich: „das wunderbare Tabakspfeifchen“ S. 1; „Waldhüter-Mährchen“ S. 25; „die gläserne Hacke“ S. 53; „des Teufels Schrecken“ S. 72; „die Speckfestung“ S. 77; „das Mährchen vom Pfennig“ S. 111; „Fischer-Mährchen“ S. 127; „die dankbaren Thiere“ S. 175; „der Vogel Goldschweif“ S. 195; „Wie gewonnen so zerronnen“ S. 241; „der Welt Lohn“ S. 268; „die geitzige Bäuerinn“ S. 270; „vom weisen Peter“ S. 290; „der rothe Hund“ S. 313; „der Schlangenprinz“ S. 364; „die Drillinge mit dem Goldhaar“ S. 390, und „das Kutschermährchen“ S. 429—454. — Erzählungen, welche unter den Magyaren als allbeliebte Mährchen von Mund zu Munde gehen. Einige derselben erinnert sich auch der Referent in seiner Jugend, nur mit ganz verschiedentlichen Variationen, erzählt gehört zu haben; wie es denn im Grunde auch nicht anders seyn kann; denn Volksmährchen haben die Eigenschaft und das Schicksal des Polypen. Da sie, ungeschrieben, nur im bloßen Hörensagen bestehen, so ist es sehr natürlich, daß die vielen Erzähler und Nacherzähler vieles abgeändert, vieles abgekürzt, vieles wieder erweitert, und mit Bruchstücken andrer Mährchen bereichert von sich wieder geben; aus einzelnen Abschnitten irgend einer in die Länge gesponnenen und darum die Treue des Gedächtnisses auf harte Probe setzenden Erzählung ein eigenes Stück bilden, und so metamorphosirt weiter fortpflanzen. Kurz es bleibt immer noch ein Mährchen übrig; so wie der Polyp, mag er auch einem Handschuh gleich umgekehrt, oder geschnitten, oder einiger seiner Theile beraubt werden, immer noch Polyp bleibt, und sich aller mit ihm vorgenommenen Operationen ungeachtet, vervielfältigt. Eine harte Aufgabe hat jeder Mährchensammler zu lösen, wenn er alle Varianten in ein wohlgeordnetes Ganze bringen, und ein jedes Mährchen ordentlich und ganz herstellen will, und wir glauben dem Hrn. Verf. auf's Wort, wenn er uns S. IV versichert: mehr als zehnjähriges Forschen, Sammeln und Vergleichen, unsägliche Hindernisse und Schwierigkeiten seyen dem zweideutigen Glücke vorangegangen, einen Wust mangelhafter und gehaltloser Bruchstücke zusammen zu bringen. Mährchen sammeln und daraus Etwas genießbares zu bereiten, ist nicht so leicht, wie Mancher glauben möchte. Wir sind recht froh, daß der Hr. Verf. durch Gunst des Zufalls in den Stand gesetzt wurde, die gegenwärtige Sammlung in's Reine zu bringen; und erkennen das Verdienst desselben, welches er sich um den Leser durch die geschmackvolle und einladende Einkleidung des Stoffes in vollem Maße erwarb. Ref. gesteht, nicht bald ein Buch ähnlichen Inhalts mit so vielem Vergnügen gelesen zu haben; und zweifelt keinen Augenblick, daß ein ähnliches angenehmes Gefühl auch bei andern Lesern erweckt und unterhalten werden wird. Möge der würdige Hr. Herausgeber die nunmehr betretene Bahn auch weiter verfolgen, und bald wieder in den Stand gesetzt werden, uns mit der Fortsetzung dieser Sammlung zu erfreuen. An Stoff wird es ihm noch lange nicht fehlen.

Wien den 15. März 1822.

v. Cs.

---

*) Wir haben zwar in diesen Blättern (in Nr. 22 v. d. J.) diese anziehenden Mährchen schon angezeigt, können es uns aber nicht versagen, noch eine Beurtheilung, und zwar von sehr geschätzter Hand mitzutheilen.

D. Red.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 677.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 41. den 4. Aprill 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Die vergeltende Allmacht.

Hinab vom Haupt die bräutlichen Bänder,
Wehklagend tilge dein liebend Sehnen;
Bekränztes Mädchen, ein Unheil schreitet,
Entsetzen verkündend, auf dich heran!

In Trauer birg' die glänzenden Haare,
In's Grab hinunter versenk' dein Auge!
Denn dorthin stieß, deinen edlen Jüngling,
In neidischer Wuth eines Mörders Arm!

In wilder Nacht vom Brückengeländer —
Hinab geschleudert ins Graus der Fluthen;
Umgab kein rettender Gott, den Armen,
Da schrecklich die fluchvolle That gelang!

Doch horch, es groll't im nächtlichen Himmel,
Und Rache donnern die schweren Wolken,
Und furchtbar sinkt auf Gebirg und Haide;
Ein endlos verfinsterndes Grauen herab!

Und aufgehn rings die mächtigen Schleußen,
Und niederstürzt es in Wetterströmen;
Und Bäche breiten sich, Damm zerreißend,
Ein brausendes Meer, in die Eb'ne hin!

Und alles zieht auf rettende Hügel,
Auf sich're Höh'n, vor des Todes Schlünden;
Nur er, den Fluch im verworrenem Herzen,
Erreicht den befreienden Fels nicht mehr!

Geschleudert, wild, ans Brückengeländer,
Umklammernd, bebend, den Steig des Mordes;
Umfaßt er nur seiner Schuld Bewußtsein,
Im scheußlichem Bild der gescheh'nen That!

Vergeltung übt der flammende Himmel!
Der Steig erbebt, die Geländer sinken,
Und donnernd reißen die grausen Wogen,
Den Mörder mit Schutt und Gebälk hinab!

D. Gonga Pazzani.

Ueber Tonsinn und Tonkunst der Böhmen.

(Fortsetzung.)

Die Theorie der Musik — in welchem Gegenstande sich die Kräfte und Talente am sichtbarsten theilen — trägt der Direktor Weber vor, und wer einer Prüfung beiwohnt, kann kaum begreifen, wie er im Stande ist, diese abstrakte Lehre selbst den kleinsten Kindern, die oft kaum der deutschen Sprache mächtig sind, beizubringen, und es ist selbst für den Uneingeweihten eine große Freude, hier die Kunst in ihren einfachsten Elementen dargestellt zu finden, aus welchen sich nach und nach die Harmonie-Lehre in ihrem ganzen Umfange entwickelt. Um den Direktor, welcher den Unterricht und die innere Verwaltung leitet, in Krankheitsfällen zu vertreten und denselben in den häuslichen Geschäften zu unterstützen, ist ihm ein Adjunkt (F. T. Blatt, ein schon ausgetretener Zögling des Instituts) beigegeben. Weniger in Verbindung mit der Kunst selbst, um so mehr aber mit der dem Künstler unentbehrlichen Geistesbildung stehen die übrigen wissenschaftlichen Gegenstände; denn da es Grundsatz des Institutes ist, den Zögling nicht nur zum ausübenden Künstler, sondern auch als Menschen auszubilden, so sind hier auch Religionslehre (vorgetragen von Pater Peutelschmidt), Logik, Geschichte, Geographie, Naturlehre, Mathematik (L. Dlosk) deutsche Sprache und Styl, Prosodie, Poetik, Ästhetik und Mythologie (J. G. Sommer) und italienische Sprache und Literatur (W. A. Gerle*)) mit dem Studium der Musik vereinigt. Jedes Mitglied des Vereins hat das Recht, Schüler mit den ersten musikalischen und andern nöthigen Vorkenntnißen zur Aufnahme vorzuschlagen, und alle drei Jahre werden deren neun und dreißig aufgenommen; nämlich dreizehn für die Violine und Viole, drei für das Violoncell, drei für Contrebaß und vier für jedes Blas-Instrument. Die Trompete und Posaune lernen die stärksten unter denen, welche sich den Saiten-Instrumenten gewidmet haben. Nach drei Jahren treten diese Schüler in die zweite Klasse, und eine neue Aufnahme von neun und dreißig nimmt ihren Platz ein. Diese zweite Klasse, welche nun schon so weit vorgerückt ist, erhält von Jahr zu Jahr weniger Unterrichtsstunden von den Lehrern der Instrumente; dagegen werden sie mehrmals in der Woche in dem Übungssaale versammelt, und im Vortrage großer Instrumentalstücke und Concertanten geübt. Nach vollendetem Kurs von sechs Jahren werden diejenigen, welche sich die Zufriedenheit ihrer Lehrer vollkommen erworben haben, mit Zeugnissen der Direktion, als Zöglinge des Conservatoriums entlassen; die Vernachläßigten aber müssen, nach Maaßgabe ihrer Mängel, ein oder mehrere Jahre, auch oft ei-

*) Professor Gerle trug sonst mehrere der genannten Gegenstände vor; da jedoch seine Gesundheit ihm eine so bedeutende Anstrengung nicht mehr erlaubt, so hat Prof. Sommer einige seiner Lehrfächer übernommen und jenem ist nur der Vortrag der für Tonkünstler wichtigen italienischen Sprache geblieben, deren Mangel den frühern böhmischen Tonkünstlern sehr fühlbar war.

nen halben Kurs wiederholen, und die ihnen fehlenden Gegenstände nachtragen, ehe sie ein Zeugniß erhalten können. Es wäre sehr zu wünschen, daß man allenthalben, wo ein junger Tonkünstler sich für einen Zögling des Prager-Conservatoriums ausgibt, auf Vorzeigung dieses Zeugnisses dränge, denn es ist leider schon öfter, und selbst vor Kurzem in Wien, der Fall gewesen, daß junge Leute, welche nur einige Zeit in dem Institute gewesen sind, sich jenen Namen gaben, und freilich sonderbare Begriffe von dem Conservatorium verbreiten dürften. Die Zahl der Zöglinge ist eigentlich dem Plane nach auf acht und siebenzig Instrumentisten, zwölf Sänger und zwölf Sängerinnen bestimmt, doch geschieht es nicht selten, daß eine Aufnahme statt aus neun und dreißig, aus etlichen und fünfzig Knaben besteht, welche erst nach und nach durch Entlassung der Schwächsten und Talentlosen auf die bestimmte Zahl herabgebracht wird. Dieses zahlreiche Zuströmen ist wohl in einem Lande begreiflich, wo das Volk im Allgemeinen — wenigstens die ächten oder minder vermischten Slaven — sehr empfänglich und gelehrig für die Musik ist, wo man unter den geringsten Klassen oft Knaben von den glücklichen Anlagen findet, die ihren Lehrer, den Schulmeister bald erreicht oder überholt haben und vor Errichtung des Conservatoriums meistens aus Mangel an höheren Unterricht ihr Talent einschlummern ließen. Ein Beweis dafür ist der Umstand, daß selbst in dem kleinsten Dorfkirchlein jedes fromme Fest mit Figural-Musik begangen wird. Der Bauer verläßt seinen Pflug und greift nach der Violine oder einem Blasinstrumente, um sich aufs Chor zu begeben, und der Knabe läuft von seiner Heerde, um seine Stimme beim Gottesdienst hören zu lassen. Noch mehr ist dies in den Städten und vor allem in der Hauptstadt der Fall; denn wenn gleich Prags Kirchenmusik auch nicht mehr den Werth hat, wie vor dreißig Jahren, und man außer den Kirchenfesten nur in der Domkirche, dem Stifte Strahof und den Kreuzherrn auf eine gute Musik rechnen kann, so wird doch keine religiöse Feierlichkeit ohne große Musiken begangen, die minder verwöhnte Ohren vortrefflich finden würden, und vorzüglich zeigt der Fronleichnamstag, wie groß die Anzahl der Musiker — gute und schlechte durcheinander — in der Stadt sey. Dieses Fest wird in Prag zweimal begangen. Das erstemal am Festtage selbst, geht der Zug auf Hrad'schin von der Domkirche aus, und wieder zu derselben zurück, und am darauf folgenden Sonntage, hält die Altstadt, Neustadt, Kleinseite, jede ihren besondern Umgang. Die Häuser in den Straßen werden mit Blumen, Maienbäumen und Guirlanden geziert, Altäre, Pforten und Bogen von grünen Laub und Blumen erheben sich auf den Terassen und vor den Hausthoren, und manche kleinere Plätze und Grasen gleichen Gärten und Laubgängen. Hier führen nicht nur alle paradirenden Bürgergarden, sondern alle Zünfte der Stadt, jede ihre eigene Bande von Blasinstrumenten bei ihren feierlichen Aufzügen mit sich, und es ist nicht selten der Fall, daß bei der Versammlung zum Umgang zehn solche Banden sich zugleich hören lassen; jede bläst einen andern Marsch und aus einer andern Tonart, ohne daß eine, selbst durch das lauteste Geschmetter, die andere aus dem Taktgewicht zu bringen im Stande ist. Auch andere Processionen an Wallfahrtsorte werden unter musikalischer Begleitung unternommen und ohne Blasinstrumente, Trompeten und Pauken kann auch der ärmste böhmische Bauer sich an seinem Ehrentage nicht behelfen.

(Der Beschluß folgt.)

So kam ich zu meiner Frau.

(Erzählung von Rath.)

(Fortsetzung.)

11. Die Folgen der That.

Ihr spielt beide eine sehr traurige Figur; sprach der alte Herr, lachte dazu aus vollem Halse, und wies, da ich mich über sein plötzliches Erscheinen zu wundern schien, auf die Thüre, die unter Lottchens Fenster in die Stadtmauer gebrochen war, und auf die ich vergessen hatte. Ihr jungen Lecker, fuhr er fort, müßt früher aufstehen um mich zu betrügen, und Sie junger Herr, sprach er zu mir, mögen daraus lernen, daß nicht Alles gelingt, was ihr jungen Brauseköpfe Euch zu Sinne faßt. Euer Plänchen wußte ich und Nachbar Schwalbe in dem nämlichen Augenblicke als ihr es geschmiedet habt, denn wir behorchten euch, und darum wurde beschlossen, euch auf der frischen That zu ertappen. Das kalte Bad möge Euch wohlbekommen, da ich aber in der kalten Nachtluft mir keinen Husten holen will, so, marsch, Mamsell, ins Haus für jetzt, und morgen ins Spinnhaus, herrschte er meiner halbtodten Geliebten zu, und Sie, sprach er zu mir, mögen dahin gehen, wohin Ihr Herr Obrist Sie schicken wird. Ich schlug die Augen auf, und man kann sich meinen Schrecken denken, als ich den Herrn von Pulverdampf vor mir stehen sah. Er las mir, ohne auf meine vor Frost zitternden Extremitäten Rücksicht zu nehmen, den Text, versprach, mich mittels eines kriegsrechtlichen Urtheilspruches auf ein Paar Jahre auf die Festung zu schicken, und wies mir für diese Nacht mein Quartier beim Profosen an.

Wie ein begossener Pudel kam ich zum Haltunsfest des Regimentes, der schon auf den neuen Gast gewartet zu haben schien, denn ich fand dort mein Bett, und alle Utensilien die man auf längere Zeit in einem Arreste zur Bequemlichkeit braucht. Mit aller Grandezza kündigte mir der alte Knasterbart an, der Herr Obriste habe befohlen, niemanden zu mir zu lassen, und mich in sehr engem Gewahrsam zu halten, welchen Befehlen er auch mit aller Pünktlichkeit nachkam, indem er mir gute Nacht wünschte und dann die Thüre hinter sich verschloß.

Acht traurige Tage war ich mir und meinem namenlosen Kummer überlassen. Keiner meiner Kameraden besuchte mich, selbst meine sonst so gute Mutter versagte ihrem von Allen verlassenen Sohne den mütterlichen Trost, denn auch sie ließ sich nicht sehen, und der grämliche Profos hatte auf meine ungeduldigen Fragen, was wohl mit mir geschehen werde? nichts als das monotone, »das weiß ich nicht.« Wenn ich jetzt noch an jene schrecklichen Stunden denke, so schaudert mir die Haut, und ich bedaure jeden von Herzen, der vielleicht in diesem Augenblicke in meiner dazumaligen Lage sich befindet.

(Der Beschluß folgt.)

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

März 1822.

Den 27. Burgth. „der Jude.“ Kärnth. „Milton“ und „Margarethe von Catanea.“ An der Wien: Zum ersten Mal: „Bräutigams Leiden, des Herrn von Kälbele.“ Posse in drei Aufzügen. — Die Intrigue dieser Posse ist höchst alltäglich und verbraucht. Ein Rittmeister, der einen tölplischen Landjunker um seine Braut prellt, gab bereit so oft das grobe Hauptrad zu derlei Uhrwerken ab, daß er billiger Weise fürchten sollte, alle seine Umgebungen, selbst der dumme Hausknecht, wüßten aus längst verrauschten seligen Faschingsabenden die feinen Ränke, welche er spinnt, auswendig. — Indessen läßt es sich nicht läugnen, daß die Art, auf welche die Prellerei geschieht, zu manchen komischen Situationen Anlaß gibt, nur wurde diesen meistentheils die Wahrscheinlichkeit aufgeopfert. Der Rittmeister stellt sich nämlich taub, um so auf die bequemste Weise zu seinem Ziele zu gelangen, und kommt dadurch sowohl mit dem Landjunker als mit seiner Geliebten und deren Vater in verschiedene Collisionen, die das Zwerchfell erschüttern, denen aber die gehörige witzige Durchführung mangelt. So ist es z. B. abgeschmackt und unnatürlich, wenn der Taube auf alle an ihn gerichteten Fragen in reinen Gegensätzen antwortet, die oft in's Niedere fallen, und zu häufigen Prügeleien Anlaß geben. Vermuthlich soll das durch den Titel Posse entschuldiget werden, allein die Kritik hat billiger Weise manches dagegen einzuwenden, was Maffen Faust und Knittel allerdings eine gewisse derbe Energie an sich haben, aber Niemanden einfallen wird, komische Kraft in ihnen zu finden, es sey denn, daß sie gerade hierzu gebraucht würden, was dann an jenen Schulmeister erinnert, der nach einem mühsamen Scherze immer seinen Eleven mit aufgehobenen Bacculus zuschrie: „Lacht, ihr Schurken!“ — und sie lachten! — Aeußerst originell, witzig und tiefgedacht ist auch die endliche Catastrophe dieses Stückes, indem der Rittmeister den armen Landjunker mit einem verrosteten Pistol zwingt, seiner Braut sowohl als jeder andern Schadloshaltung schriftlich zu entsagen. Man kann sich keine größere, reichere schalkhaftere Lösung des Knoten denken! — Endlich müssen wir noch des imposanten Schlußes erwähnen, wo der immer hungerige Herr von Kälbele unter Begleitung der ganzen Musikbande des Städtchens einen Kapaun, oder so etwas dergleichen, verzehrt. Gibt es ein überraschenderes Finale? — Wir möchten es zugleich allen jenen Autoren anrathen, die Neid und Cabalen zu fürchten haben. — Die türkische Trommel trägt einen vollständigen Sieg über die zischenden Schlangen davon. — Es bleibt nur noch anzudeuten übrig, daß bereits im Jahre 1793 bei Kummer eine Piece erschienen: „Kein Platz im Gasthofe,“ dramatische Posse in drei Aufzügen, von M. H. Arvelius, betitelt, welche einem noch älteren französischen Originale nachgebildet worden, und sowohl in der Anlage als in der [illegible]nischen Ausführung dem gegenwärtigen „Bräutigamsleiden“ fast durchaus gleich kommt. Es scheint also, daß der unbekannte Verfasser von diesem entweder das deutsche oder französische Stück benützt habe, was angezeigt hätte werden sollen. — Die Darstellung der Posse ging übrigens recht gut von Statten. Hr. Demmer gab den Rittmeister mit Laune und lebendigem Conversationston, welche immer in uns den Wunsch erregen, diesen Künstler doch ja recht oft in deutschen Lustspielen (nicht in französischen Verballhornungen) bewundern zu können. Wir haben ja so viele ältere gute Stücke dieser Gattung, die neu bearbeitet gewiß ansprechen würden, und den talentvollen Mitgliedern dieser Bühne bessere Gelegenheit geben würden, sich zu zeigen, als andere unglückliche Ephemeren, welche des lieben Brotes wegen kommen und schwinden. — Nicht minder lobenswerth war Herr Neubruck als Baron Kälbele, was um so mehr zu berücksichtigen, als diese Rolle außer seinem eigentlichen Fache liegt, und als er anstatt stärker aufzutragen, wie wohl die Gelegenheit vorhanden, im Gegentheil manche Derbheiten weislich vermilderte. Ueberhaupt ist es erfreulich zu sehen, welche schnellen Fortschritte dieser Schauspieler macht, und wie kurze Zeit er sich zu einem Standpunkt geschwungen hat, der ihn zum Liebling des Publikums erhoben, das ihm täglich Beweise seiner lebhaften Theilnahme gibt. — Auch die übrigen, wirkten, wie schon gesagt, thätig zusammen, und es freut uns um so mehr dieses versichern zu können, als wir ja immer lieber loben als tadeln. Schade nur, daß sie ihre Kräfte an einen so werthlosen Gegenstand verschwendeten. M—g—r. Leopoldst. „blöde Ritter.“ Josephst. „Genovefa.“

Den 28. Burgth. Zum Vortheile der Regie Koch, Koberwein, Krüger, Korn: „König Lear.“ Neu in die Scene gesetzt. (Die Beurtheilung wird nachgetragen.) Kärnth. „Freischütze.“ An der Wien: „Bräutigams Leiden.“ Leopoldst. „blöde Ritter.“ Josephst. „Polterhexe bei Wien.“

Den 29. Beide Hoftheater verschlossen. An der Wien: Zum Vortheile des Orchester-Direktors und Solospielers Franz Clement mit wohlmeritirter Vergünstigung, ein neues ganz artiges Lustspiel: „das Häuschen in der Aue,“ und das beliebte Ballet: „Kiaking.“ (Auch die Beurtheilung dieser neuen Piece wird später vorkommen. So wie das Tagebuch keine Neuigkeit schuldig bleibt.) Vor dem Stücke wurde die Ouverture zu Pretiosa von Weber, wieder eine herrliche Composition dieses genialen Mannes, gegeben, und nach dem Stücke spielte Herr Clement eine Rondeau brillant, von eigener Composition, auf der Violine. Herr Clement bewies, daß er noch immer derselbe ist; Kraft, Ausdauer, ungeheure Fertigkeit und höchste Bravour sind noch immer die Attribute seines Spieles und werden es auch bleiben. Es wurde ihm lebhafter Beifall zu Theil, und wie sehr man ihn schätze, bewies das volle Haus. St. Leopoldst. „blöde Ritter.“ Josephst. „Leben ein Rausch.“

Den 30. „König Lear.“ Kärnth. „Aschenbrödl“ zum Vortheil des Anton Forti (die Beurtheilung wird nachgetragen.) An der Wien: „das Häuschen in der Aue,“ Zum letzten Mal: „der bombardirte Harlekin.“. Leopoldst. „der blöde Ritter“ (die Beurtheilung folgt). Josephst. „die Todten-Glocke“ oder „Zigeuner-Rache.“

Literarischer Wegweiser.

(Almanachs-Literatur.)

— Nro. XVIII. Dramatisches Sträußchen für das Jahr 1822. Von J. F. Castelli. Siebenter Jahrgang. Wien 1822. Gedruckt und im Verlag bei J. B. Wallishausser. Der uns durch seine reiche Gaben so mannigfaltig liebgewordene Verfasser erfreute uns hier neuerdings mit vier artigen Lustspielen, wovon drei bereits mit Beifall über die Bühne gegangen. Sie sind alle aus dem Französischen übertragen und zeigen von dem richtigen Geschmacke des Uebersetzers, der, wohlbekannt mit dem Charakter der Deutschen, immer nur das für sie wählt und gewählt hat, was sie interessiren kann, während andere blind in die Luft hineingreifen, und sich nicht genug beeilen können, uns mit den ephemeren Hexereien eines Pariser Tags-Schreibers und mit den traurigen Melodramen eines Hungerleiders Abende für Abende zu verleiden. Doch — das sind längstgesagte Dinge; es bleibt immer vergebene Mühe in einen Mückenschwarm zu schlagen — zwei oder drei vertilgt man, und Tausende schwärmen fort! — Kehren wir lieber wieder zu unserm behaglichen Lebedichter zurück (bekanntlich nannte Müllner Hrn. Castelli so) und betrachten wir einzeln, was er uns diesmal gegeben. — „Gleiche Schuld,“ ein Gemälde unserer Zeit betitelt, wurde schon im vorigen Sommer in Prag mit vieler Theilnahme aufgenommen, und dürfte diese auf jeder andern Bühne ebenfalls finden. Die wechselhaften leichten Verirrungen zweier Verheiratheten durch heimlichen Besuch in einem und demselben Hause, das sich gerade nicht des besten Rufes erfreut, geben Stoff zu manchen komischen Situationen und ergötzli-

chen Zusammenstellungen. Das ganze Gemälde zeichnet sich durch helles Colorit und durch lebendige Stafage sehr vortheilhaft aus und läßt sich, in das gehörige Licht gesetzt, recht gut anschauen. — „Die seltsame Lotterie" und „die kleine Schwester der Geliebten," beide Stückchen in einem Aufzuge, haben wir bereits beifällig im Theater an der Wien aufführen gesehen, besonders steht letzteres unter dem Titel: „die Puppe," noch immer häufig auf dem Repertoir. Leichter Dialog, rasche Scenenfolge und gewandte Bearbeitung geben ihnen gleichen Werth sowohl für den Zuschauer als für den Leser. — Das letzte noch übrige Stückchen „die Tauben," ein Seitenstück zu den „Papagayen," wurde so viel wir uns erinnern, noch nicht aufgeführt; die Ursache mag wohl in der etwas leichtfertigen Pointe liegen, welche darin besteht, daß ein junger Mann, auf Befehl seines Vaters, in der Abgeschiedenheit erzogen, das erste weibliche Wesen, das er zu sehen bekommt, für eine Taube ungewöhnlicher Gattung zu halten veranlaßt wird, an der er natürlicher Weise mehr Gefallen findet, als an jenen der gewöhnlichen. — Uebrigens sind die drei letztgenannten Piecen auch für Privatbühnen zu empfehlen, und dürften, ohne viele Vorbereitungen, manchen gesellschaftlichen Zirkel angenehm unterhalten. — Das Aeußere des Büchelchens ist sehr angenehm.

Ludwig Halirsch.

Theatralischer Wegweiser.

— In Paris sind bekanntlich bezahlte Pfeifer und bezahlte Klatscher. Eines der Theater hat die Vorsicht gebraucht, seit Kurzem lauter wohlgeputzte Klatscherinnen anzustellen. Aus Artigkeit klatscht nun Alles immer mit. (Miroir.)

— In Brüssel, unter Leitung des Direktor Hus excellirt eine Theater-Truppe von lauter Kindern. Eine erste Kokette von 9 1/2 Jahren, Namens Brocard, zeichnet sich vor Allen aus. (Miroir.)

— Als Leontine Fay neulich in Brüssel in „Hans und Genovefa" mit ihrer Großmutter herausgerufen ward, kam Letztere, sie vor zu stellen, und als der ihr zugedachte Beifall gezollt war, umarmte die Großmutter ihre Enkelinn und — trug sie dann auf dem Arm hinter die Coulissen. (Cour. d. spect.)

— Rousseau sagte einmal: „Verderbte Völker bedürfen guter Schauspiele, um wieder gut zu werden!" (Cour. d. spect.)

Musikalischer Wegweiser.

— Auch heuer veranstalten die Gebrüder Wranizky wieder eine musikalische Akademie. Sie geben solche am 8. April, als am Ostermontage, und haben folgende Stücke gewählt. 1. Ouverture aus Ariodante von Mehul. 2. Erster Satz eines Violin-Concerts von Maurer, gespielt von A. Wranizky. 3. Scena et Rondo (bell' alme generose) mit Chor von Rossini, gesungen von Madame Anna Kraus, geborne Wranizky, k. k. Hofsängerinn. 4. Rondo für das Violoncell, gesetzt und gespielt von F. Wranizky. 5. Aria mit Chor von Rossini, gesungen von Madame Anna Kraus. 6. Doppel-Variationen für Violin und Violoncello, gespielt von den Concertgebern. Eintrittskarten zu fünf Guld. W. W. sind in der Kunsthandlung des Herrn Artaria et Compagnie am Kohlmarkt, und am Tage des Concerts bei der Cassa zu haben. Es ist voraus zu sehen, daß diese Akademie sehr bedeutend besucht werden wird, da nicht nur die jungen Künstler, sondern auch ihre geschätzte Schwester, welche durch Familienverhältnisse der Bühne entzogen wurde, darin wieder erscheint, sehr beliebt und geachtet sind.

—g—

— In Hartlebens Buch- und Musikalienhandlung zu Pesth sind vor Kurzem erschienen „Jeanne d'Arc-Walzer" mit Trio und Coda für das Pianoforte, nach den beliebten Motiven des Grafen von Gallenberg. — Rossinis neueste Cavatinen aus den Opern „Demetrius," „Hermione," „Sigismundo" und „Torwaldo und Dorliska" für die Flöte eingerichtet, ferner „Abendstündchen" für die Guitarre mit: Marsch aus Rossinis „Elisabeth, Masur" von J. Lechky, Ungarischer von Bihary und Polonaise aus der „Cenerentola" ebenfalls für die Guitarre, dann Favorit-Walzer für das Pianoforte aus dem „Freischützen," „Ugolino," Kellers Ariette und Rossinis Opern; endlich „Scherz und Ernst," Quodlibet für das Pianoforte, aus den älteren und neueren und neuesten Opern ꝛc. ꝛc. — Sämmtliche Piecen hat Herr Ferdinand Tomola bearbeitet oder eingerichtet. Es ist zwar das letztere nichts Künstliches, wenn es aber mit so viel Gewandtheit und feiner Wahl geschieht, verdient es Dank. Kein Musikliebhaber wird diese freundlichen Kleinigkeiten zurückweisen und besonders unsere galante Welt zur heitern Ergötzung gerne kaufen.

—g—

— Den Hof-Instrumentenmachern, Hrn. Grießling und Schlott zu Berlin sind namhafte Verbesserungen an der Flöte gelungen. In der bisherigen Construktion dieses Instruments lag ein mächtiges Hinderniß des freien und unbeschränkten Gebrauches, namentlich im beschwerlichen Verschluß der Klappen. Verschiedene Instrumentenmacher, besonders in England, Wien u. s. w., den Mangel fühlend, brachten Verbesserungen an, welche aber sämmtlich noch nicht zureichen, und größtentheils ein solches Klappen-Geräusch machen, daß man den Ton bei dem Piano-Spiel fast nicht hören kann. Alle diese Unvollkommenheiten haben die Hrn. Grießler und Schlott in Berlin beseitigt, indem sie den Verschluß der Klappen durch elastische Polster verbesserten, wodurch jene fest schließen, kein Geräusch machen, sehr leicht zu spielen und so sinnreich gemacht sind, daß bei einer guten Behandlung des Instruments in mehreren Jahren keine Reperatur an dem Verschluß der Klappen nothwendig ist. — Die Flöten, welche die Genannten bisher anfertigten, gehörten mit zu den besten in der Reinheit, im klangvoll-starken Ton und in der leicht ansprechenden Höhe; sie sind aber durch die neuen Verbesserungen des Verschlusses der Klappen noch viel vorzüglicher geworden, wovon sich jeder Flöten-Spieler bei dem Gebrauch leicht selbst überzeugen wird.

—g—

— Unter dem Titel: „Musikalische Ketzereien" enthält ein „Literarisches Blatt" einen Brief aus Berlin, worin mit guter Ironie Betrachtungen angestellt sind über das, von Tieck im „Phantasus" ausgesprochene Urtheil: „Gedenken wir einmal der Instrumental-Begleitung in so manchen modernen Opern! Waren unsere Hiller zu nüchtern, so sind wir jetzt berauscht und toll, und im Grunde doch geistesarm. Wenigstens glaube oder hoffe ich, daß unsere Nachkommen die Barbarei nicht werden begreifen können, mit der wir uns so geduldig von einem „Ferdinand Cortez" durch ununterbrochenes Lärmen und Gewirre haben betäuben lassen." b°.

— Es gibt jetzt musikalische Compositionen, die uns alle Sänger verderben; zum Glück verderben sie uns aber das Gehör gleich mit, das gibt ein Gleichgewicht! b°.

An die verehrten Herren Mitarbeiter und Einsender von Beiträgen dieser Zeitschrift.

Die Redaction ersucht, alle Beiträge, welche ihr auf dem Platz: Wien zugedacht werden, in der Stadt, Obere Bäckerstrasse Nr. 752 zu ebener Erde in der v. Haykul'schen Buchdruckerey unter ihrer Addresse abgeben zu wollen. Diese Einrichtung dürfte vielen bequem seyn. Eben so bittet sie auch die, auf Beiträge Bezug nehmenden, Briefe dahin zu richten; sich immer bestimmt auszudrücken, wo und wie viel Honorar gefordert wird ꝛc. Die Bestimmung über die Annahme eines Beitrags, wenn er nicht gar zu stark oder reichhaltig ist, kann immer drei Tage nach der Abgabe, an demselben Orte, eingeholt werden.

Adolf Bäuerle, Redakteur.

Gedruckt bey Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Ufenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, — 42. — den 6. April 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Andacht.

Aurore glüht, es prangt im Rosenschimmer,
Der Hügel, des Gebirges Herrlichkeit;
Die Blumenau' erglänzt im reichen Flimmer,
Die junge Flur in ihrem Purpurkleid.
Die Quelle rauscht und schäumt in Silberwogen,
Und stürzt hinab die Felsenbahn der Kluft;
Der Lerche Zug durchkreis't den Himmelsbogen,
Und Wald und Wiese schwimmt in Blüthenduft.

Durch Thal und Haide schlängeln sich die Pfade,
Und jede Blume, jedes Hälmchen blüht;
Hinan, wo die bekränzte Oreade,
In Wonne jauchzt ihr festlich Jubellied;
Hinan zum felsgethürmten Hoffnungsziele,
Dem kühnen Ueberblick von Wald und Flur!
Durchdringe mich in Deiner ganzen Fülle,
Unendlichkeit der göttlichen Natur!

Zephire regen ihre sanften Schwingen,
Und Phöbus strahlt in wolkenloser Pracht!
Wie schön die jungen Kräfte sich entringen,
Wie groß die ganze Schöpfung neu erwacht!
In Demuth beug' ich mich vor Deinem Throne,
Erhab'ner Lenker aller Welt und Zeit!
Du reinster Urquell unsrer höchsten Wonne;
Unfaßbar Wesen der Unendlichkeit!

D. Gonga Pazzani.

Ueber Tonsinn und Tonkunst der Böhmen.

(Beschluß.)

Das musikalische Talent der Böhmen gewinnt ihnen überall Liebe und Antheil, und die böhmischen Studirenden werden in Wien nicht allein wegen ihres bekannten Fleißes und ihrer Liebe zu den Wissenschaften, sondern oft noch mehr wegen ihrer Kenntniße in der Tonkunst aufgesucht. In jenen spanischen und portugiesischen Städten, wo böhmische Glashändler, oder andere Kaufleute ihren Sitz aufgeschlagen haben, gibt es Liebhaber-Concerte, und die musikalischen Productionen derselben haben auch in der westlichen Halbinsel Europens den Ruhm böhmischer Kunst verbreitet. Auch als musikalischer Naturalist, bewährt der böhmische Slave seine Kunstgaben, und vermag jeden Körper, dem ein Ton abzugewinnen ist, harmonisch zu behandeln. Der stählerne Triangel und die gesammte Musik der böhmischen Bergknappen ist bekannt genug, minder die Kunst mancher Böhmen, die selbst die Maultrommel und Strohfiedel einem gebildeten Ohre angenehm zu machen wissen. Hieher gehört auch noch das Hackebret (Cymbal), welches manche Gebirgsbewohner so gewandt zu behandeln wissen, daß sie förmliche Klaviersonaten, und Variationen mit ungemeiner Fertigkeit darauf spielen. Die Dudelsackpfeifer, besonders im Egerischen Gebiet, sind auch in ihrer Art ausgezeichnet. In einem einzigen Bezirk von wenigen Quadratmeilen findet man mehr als dreißig musikalische Banden von sechs, acht bis zehn Personen, welche jährlich regelmäßig ihre Reise ins Ausland, besonders Niedersachsen, Westphalen, und die Bäder von West-Deutschland machen, mit bedeutenden Summen, die sie dort erworben, heimkommen, und im Winter und Frühjahr ihre Hauswirthschaft bestellen.

Ein Aufsatz über die musikalischen Instrumente in den Rieggerschen Materialien zur Statistik in Böhmen, erwähnt einer recht artig klingenden Musik, welche nur aus größern und kleinern gewöhnlichen Trinkgläsern bestand, die durch mehr oder weniger hereingegossenes Wasser gestimmt, und sodann mit hölzernen mit Tuch umwundenen Stäbchen behandelt wurden. Noch gibt es eine Art von Instrument, welches den Stockböhmen eigenthümlich ist, und Kobsa oder Bandoska genannt wird. Ein Krug wird zum Theil mit Wasser gefüllt, und darüber ein Stück Leder mit einigen Pferdehaaren gespannt, welche, mit angefeuchteten Händen hin und her gezogen, einen der Baßgeige ähnlichen Ton hervorbringen. Auch findet man viele Dörfer, wo die Schulmeister mit ihren Schulknaben eine ganze türkische Musik von zwanzig bis dreißig Individuen mit vieler Präcision aufführen.

Auch im kaiserlichen Heere zeichnen sich die Slaven durch ihren Gesang und Behandlung verschiedener Instrumente aus, und es dürfte wohl kaum noch nöthig seyn, auf die vortreffliche Feld-Musik der österreichischen, zumal böhmischen Regimente hinzudeuten.

D.

So kam ich zu meiner Frau.

(Beschluß.)

12. Erlösung.

Endlich nach acht vertrauerten Tagen, und acht durchwachten Nächten, öffnete sich am neunten Morgen die Thüre meines Zimmers, und herein traten mit Freude verkündenden Mienen, zwei von mir hochgeehrte Matronen, meine gute Mutter, und

Tantchen Rebekka, in ihrer Mitte — einem Engel des Lichtes gleich — mein unsäglich geliebtes Lottchen. Jauchzend schlang die Herrliche an mich sich an, fast vergehend vor übergroßer Seeligkeit, drückte ich die innig Geliebte an meine brennende Brust, dem Schutzgotte guter Menschen mit Inbrunst dankend empfingen wir gerührt der weinenden Mutter reichen Segen, und aus Tante Rebekkens Munde schallte mir ein vernehmliches Vivat entgegen.

Wir waren glücklich! gebrochen war des Vaters bisher so starrer Sinn, und nichts stand unserer lebenslänglichen Verbindung mehr im Wege, denn er hatte sich überzeugt, daß wahrhafte Liebe sich nicht vor dem Eigensinne beugt. Oheim Schwalbe durch Rebekka's schallende Beredsamkeit, und meiner Mutter schmeichelnde Bitte eines Theils, dann durch die Vorstellungen meines würdigen Obristen, der ihm begreiflich machte, daß die Liebe sich nicht erzwingen lasse, und daß ein fünfzigjähriger Greis, welcher ein fünfzehnjähriges Mädchen zur Ehe zwingt, unbezweifelt in Sankt Korunts große Brüderschaft eintreten müsse, andern Theils auf bessere Gedanken gebracht, trat mit der Bedingung zurück, daß ich den Soldatenstand verlassen solle, und daß mein erster Bube Krispinus Eustachius getauft werde. Papa Josias endlich konnte den Thränen der lieblichen Tochter, und den Bitten und Vorstellungen sämmtlicher Familien-Glieder nicht länger wiederstehen, die Vernunft siegte über den Eigensinn, unter der Bedingung, daß ich binnen zehn Monathen ihn unerläßlich zum Großvater machen müsse, rief er sein Fiat.

Glücklich verließ ich an der Hand der Geliebten das dumpfige Profosen-Zimmer, entzückt warf sich mich meinem Schwiegervater an den Hals, dankbar drückte ich meinem biedern Obristen die Hand, versprach dem Oheim Schwalbe zur großen Freude, meinen zweiten Sohn Eligius Longinus taufen zu lassen, erhielt einen ehrenvollen Abschied in dem meiner Tapferkeit und Heldenthaten im kurzen Feldzuge nach Würden gedacht war, und wenige Wochen darnach, sprach in Gegenwart der ganzen versammelten Sippschaft, der wohlehrwürdige Herr Theobaldus Ziegelofen als Pastor loci, über die zwei glücklichsten Menschen unter der Sonne den priesterlichen Segen aus.

13. Der Schluß.

Und so bin ich denn nun schon vier Jahre ein friedlicher Landwirth, ein liebender und geliebter Gatte und der glückliche Vater dreyer engelschöner Kinder. Zwei kerngesunde Buben nach meinem Versprechen, Krispinus und Longinus getauft, und meiner guten Tante zu Ehren eine kleine Rebekka, schreyen mir die Ohren voll, und haben den Vater Josias und den Oheim Schwalbe ebenfalls zu Kindern gemacht. Meine ehemaligen Kameraden sind seitdem in den heiligen Kampf gezogen für Europens und Deutschlands Freiheit, haben geschlagen und gesiegt, ich habe sie ohne Neid gehen und wieder kommen sehen, denn ich war und bin glücklich, und will zum Schluße meinen schönen Leserinnen nur noch die herrlichen Eigenschaften meines lieben Lottchens herzählen, — doch halt! — meine liebe, bescheidene Frau steht hinter mir, legt die Alabaster-Hand auf's Papier, küßt mich und spricht: Genug! — und ich als ein folgsamer Ehemann, küsse sie wieder, lege die Feder wohl ausgespritzt aus der Hand, und bringe hiemit allen schönen treuen Mädchen, und lieben, braven Frauen, die meinem Lottchen gleichen, ein freundliches Lebehoch!

Rath.

Neuigkeiten.

Nachtrag zum Tagebuch der Wiener-Bühnen.

König Lear.

Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Shakespear.

(Neu in die Scene gesetzt und nach Vossens Uebersetzung für die Darstellung eingerichtet, aufgeführt am 28. März auf dem k. k. Hoftheater nächst der Burg zum Vortheile der Herren Regisseur's: Koch, Koberwein, Korn und Krüger.)

Es sind neuerer Zeit mehrere Kunstrichter aufgetreten, welche behaupteten, die gigantischen Schöpfungen Shakespears seyen nicht mehr für unsere schwächlichen krankhaften Zeiten. Diese Behauptung mag an und für sich viel Wahres haben, ja, der bisherige Erfolg hat sie leider nur zu sehr bestätiget; indessen möchte wohl die Ursache, warum Shakespear die Mehrzahl nicht anspricht, noch irgend wo anders zu finden seyn als in der Krankhaftigkeit des Zeitgeistes, deren Krisis ja doch schon durch die mächtigen Impulse des verrauschten Jahrzehent's gehoben worden. Ein Dichter schreibt für seine Nation und seine Zeit und wird nur von seiner Nation und seiner Zeit verstanden, bricht er sich folgends eigene ungewöhnliche Bahnen, wie dieser brittische Heros, so wird fast jede Uebertragung fruchtlos, und der Ausländer kann ihn höchstens anstaunen, aber nur selten ganz genießen. Daran aber waren auch die Uebertrager selbst nicht wenig Schuld, indem sie nur zu oft vergaßen, wen sie übertrugen, und mit den Riesenschöpfungen Shakespear's umgingen, wie mit den Leistungen der flüchtigen Franzosen. Sie bedachten nicht, daß das Genie erst studiert und erkannt werden soll, eh' es in eine fremde Form gebracht werden kann, und daß es willkührlich zugeschnitten und zugestutzt, zwar nicht seinen unvergänglichen Werth verliere, aber doch viel von seiner Eigenthümlichkeit.

Allerdings macht die Beschaffenheit unserer Bühne und ihre mechanische Einrichtung mancherlei Veränderungen nothwendig, und werden diese Veränderungen einer geschickten kunstgeübten Hand vertraut, so dürfte die Mehrzahl des Publikums eher dadurch gewinnen als verlieren, da sie einmal an Gewohnheiten hängt und das Ungewöhnliche haßt; allein, leider, war theils das Letztere nicht immer der Fall theils blieb man nicht einmal dabei stehen, sondern man zerschnitt und verstümperte den brittischen Meister auf eine so jämmerliche Weise, daß nicht selten die ungeheuersten Scenen gewaltsam herausgerissen und dafür andere in matter schwülstiger Prosa des achtzehnten Jahrhunderts und im Geschmacke einer schaalen französischen Schule eingelegt wurden. Man denke sich die

Freskogemälde Shakespear's in diesem Zuschnitte, verstümmelt und unkenntlich gemacht durch die Schnörkeln und Zuthaten engherziger Miniatur-Mahler, oft in Glas und Rahmen gefaßt nach dem Geschmacke des Batteux, niemals aber in ihrer ursprünglichen Größe geschaut, und man wird begreifen können, daß es Leute geben konnte und noch gibt, die dieses Genie durchaus verkennen, ja, sogar tief unter den Voltair setzen. — Eben so schön als wahr bemerkte einer unserer scharfsinnigsten Kunstkenner in dieser Hinsicht: „Was man von dem Homer gesagt hat, es lasse sich dem Herkules eher seine Keule, als ihm ein Vers abdringen, das läßt sich vollkommen auch von Shakespear sagen. Auf die geringste von seinen Schönheiten ist ein Stempel gedruckt, welcher gleich der ganzen Welt zuruft: ich bin Shakespear! Und wehe der fremden Schönheit, die das Herz hat, sich neben ihn zu stellen!" — Trotz Allem dem hörte man doch nie auf, seine größten Werke in den verschrobensten Umarbeitungen zu geben, und es ist lächerlich zu vernehmen, wie Hamlet und Lear, diese zwei glänzenden Polarsterne am Himmel unserer Drastik, noch immer hier und da nach dem veralteten prosaischen Schlendrian aufgeführt werden.

Bei so bewandten Umständen ist es ein wahrhaft lobenswerthes rühmliches Unternehmen sowohl von Seiten der kunstsinnigen Direktion als der verdienstvollen Regisseurs unserer Hofbühne, daß sie sich der vollkommensten neueren Uebersetzung, der Voßischen, bedienten, um die Erinnerung an den ersten dramatischen Dichter aller Zeiten durch die möglichst vollständige Darstellung eines seiner ungeheuersten Werke, des „Königs Lear," wieder recht lebhaft in uns zu erwecken. Gewiß konnten uns die vier verehrten Künstler, welche uns nun schon so manches Jahr hindurch mit ihren herrlichen Talenten erfreuten, keine schönere Gabe geben als eben dieses Stück, das dem größten Theil des Publikums durch eine Reihe von Jahren aus den Augen gerückt worden, um jetzt neuer und kräftiger als je wieder vor ihm aufzustehen, um in seiner ursprünglichen Herrlichkeit, den durch Kleinlichkeiten beschränkten Sinn für das Große und Schöne wieder mächtig aufzuwecken, und ihm, so Gott will, eine bleibende Dauer zu verschaffen.

So viel wir uns entsinnen, wurde „Lear" in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf dem k. k. Nationalhoftheater in einer prosaischen Bearbeitung gegeben. Gleich die erste Scene dieser Bearbeitung war eingeschoben; vermuthlich schien dem ängstlichen Verfasser der Eingang des Originals eine allzu große Verletzung der Einheit der Zeit, er führt uns also sogleich in Gloster's Schloß und läßt hier den Grafen Kent die Ursachen seiner Verbannung erzählen; eine Erzählung, die in ihrer matten Nüchternheit gewaltig gegen Shakespear's vortreffliche Introduktion absticht. Uebrigens finden sich auch in dem Nachfolgenden noch gar manche Veränderungen, die wir hier nicht anzuführen brauchen — die Sprache ist immer rauh und eckig. — Wie ganz anders nimmt sich dagegen die Uebersetzung Voßens aus, bei welcher Vergleichung aber freilich auch die Zeit zu berücksichtigen bleibt! Man sieht es, daß der Uebersetzer tief in die geheimsten Schönheiten des Dichters eingedrungen, daß er begeistert war von der Größe seines Unternehmens und diesem eben darum auch gewachsen. Es ist hier nicht der Ort, sich vollständig darüber auszulassen, auch dürfte das nur einem Sprachkundigeren als Schreiber dieses ist aufbehalten seyn, denn Shakespear bedient sich in seinen Stücken, die als eben so viele Lebensgemälde vor uns stehen, gleich häufig der lebendigen Sprache, die sich frei und zwanglos bewegt, und daher den meisten todten Grammatikern dunkel bleiben wird, ja, selbst von vielen Eingebornen nicht ganz verstanden werden kann. Ohne Zweifel muß also der Uebertrager, welcher uns nicht allein die rechten Worte, sondern auch den rechten Sinn in der rechten Form geben will, beide Sprachen in ihrem ganzen Umfange verstehen, und das scheint bei Voß ganz vorzüglich der Fall.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß auch diese Uebersetzung zum Gebrauche für die Bühne Veränderungen unterworfen war, denn Veränderungen sind einmal, wie schon oben gesagt worden, bei diesen Riesengestalten nothwendig, die die Breter in ihrer ursprünglichen Form nicht ertragen können. Allein wie schnell erkennt man auch darin den umsichtsvollen Mann, den wahren Kunstkenner, der mit der tüchtigsten Theorie eine praktische Erfahrung verbindet, welche man selten in dem Grade vereiniget finden wird, und welche sich seit Jahren auf das fruchtreichste beurkundet hat. Für wahr, Hr. West ist vielleicht der einzige Mann in ganz Deutschland, der die beiden ersten dramatischen Dichter aller Zeiten, Calderon und Shakespear, auch für die Menge der Zuschauer genießbar zu machen und, ohne ihnen von ihrer eigenthümlichen Größe etwas zu nehmen, sie für die Bühne zu bearbeiten versteht.

Ueber den innern Werth des Königs Lear haben sich bereits die größten Kunstrichter unserer Nation genügend ausgesprochen, und es ist vorauszusetzen, daß ihr Urtheil allen Gebildeten längst bekannt sey. — Wie alle Schauspiele Shakespear's umfaßt auch dieses die ganze Menschennatur bald in ihren erhabensten, bald in ihren kleinlichsten Aeußerungen. Es eröffnet uns die Aussicht in die geheimsten Falten des menschlichen Herzen; es ist kein Ausmahlen, es ist eine lebendige Darstellung aller Leidenschaften, die die Brust des Sterblichen durchstürmen; eine eigene Welt voll Feuer und Kraft; eine Schöpfung des Genies, die dem Unendlichen anstrebt und die undurchdringlichsten Räthsel der Seele löst. Da ist kein unnöthiges Wortgepränge, keine weichliche Subjektivität, kein passives Stillstehen in der Handlung und wortreiches Spielen mit der Leidenschaft. Alles geschieht vor unsern Augen, und gerade dadurch wird jene Erschütterung in uns bewirkt, welche der Zweck des Tragischen ist; jenes unerklärliche Erschrecken vor uns selbst, jene Erkenntniß des Guten und Bösen im eigenen Herzen, und jene endliche Erhebung über alles Irrdische zu dem Ewigen, Unvergänglichen. — Wir sehen Lear auf dem Wendepunkt seines Glückes, umstrahlt von seiner ganzen Größe, wie er im stolzen Uebermuthe die Liebe seiner Kinder versuchen will; wir sehen den Getäuschten, der sich selbst seiner Herrlichkeit beraubt, und nun vergebens die alte Macht zurückrufen will; wir sehen ihn von dem einen eigenen Kinde mißhandelt im festen Vertrauen auf die Liebe des andern; wir sehen ihn auch hier betrogen, verhöhnt von den beiden Töchtern, um deren Willen er die dritte bessere verworfen, zermalmt von ungeheuerm Schmerze hierüber; wir sehen ihn der Nacht und dem Sturme preisgegeben, die er nicht so hart findet als die eigenen Kinder, ergriffen vom dunklen Wahnsinne, verlassen von Allen, nur von seinem Narren nicht und nicht von dem, den er selbst verbannt; wir sehen ihn endlich in den Armen der verkannten Tochter, überzeugt:

— — wie ihre Liebe
Bei weitem reicher sey als ihre Zunge.

Welch ein ungeheurer großartiger Stoff! Welch' ein tiefgedachter Zusammenhang von Begebenheiten, deren jede des Dichters reiche Kenntniß der menschlichen Natur und Leidenschaft entwickelt. Fürwahr, je länger man darüber nachdenkt, je eifriger man den Ideengang des Stückes verfolget, um desto größer und bewundernswürdiger erscheint es. Wir sehen nicht mehr die Bühne vor uns; die ganze Welt, mit allem ihren Drängen und Treiben eröffnet uns der riesige Genius des Dichters; die tiefsten Tiefen der Menschenbrust werden sichtbar; ein unendlicher Reichthum von hohen Ansichten und charakteristischen Zusammenstellungen tritt hervor, alle Gefühle des Zuschauers werden aufgeregt, und unwiderstehlich wird er zur mächtigen Höhe dieser gigantischen Schöpfung fortgerissen!

Aber es ist Zeit, daß wir jetzt auch auf einen Gegenstand kommen, der bereits den Inhalt mancher scharfsinnigen Kunsterläuterungen ausgemacht hat und erst unlängst wieder, bei einer andern Gelegenheit berührt wurde. Man wird errathen, daß hier von der Vermischung des Komischen mit dem Tragischen, des Possierlichen mit dem Ernsthaften die Rede sey, welche wir in Calderon's und Shakespear's Werken finden und welche so vielen Anhängern der französischen Schule noch gegenwärtig ein Gräuel seyn mag — indem sie die Anständigkeit doch all zu sehr verletze! — Es wurde versucht, diese Mischung auf eine höchst prosaische Weise zu erklären, die wohl zur Noth als ein Beitrag zur Geschichte der Entstehung der Hofnarren und professionirten Spaßmacher dienen kann, aber sonst weit

entfernt ist, nur die leiseste Hindeutung auf die ohne Zweifel wichtigen Ursachen zu geben, welche jene beiden tiefsinnigen Dichter zu einer, anscheinend so unnatürlichen Zusammenstellung haben mochten. Ja, im Gegentheil, wird sogar dem talentvollen Uebertrager des „Lebens ein Traum" vorgeworfen, daß er mit Beibehaltung des Clarin einen Verstoß begangen hätte. Dieser Vorwurf hat wohl auch seinen Grund in der französischen Anständigkeit, der bekanntlich jeder kühne Sprung des Genies über den Gartenzaun ihrer Kunstregeln als ein arger Frevel gilt! — Wir können uns nicht enthalten, hier neuerdings den oberwähnten scharfsinnigen Kunstrichter sprechen zu lassen, welcher bei einer ähnlichen Gelegenheit sagt: „Man nehme den meisten französischen Stücken ihre mechanische Regelmäßigkeit und sage mir, ob ihnen andere, als Schönheiten solcher Art, übrig bleiben? Was haben sie sonst noch viel Gutes, als Verwickelung und Theaterstreiche und Situationen? — Anständigkeit: wird man sagen. — Nun ja; Anständigkeit. Alle ihre Verwickelungen sind anständiger und einförmiger; alle ihre Theaterstreiche anständiger und abgedroschener; alle ihre Situationen anständiger und gezwungener. Das kömmt von der Anständigkeit!" — Der nächste und einfachste Grund der Entstehung des spanischen Gracioso und brittischen Narrens liegt wohl in der Natur selbst, dieser einzigen und ewigen Lehrmeisterinn des wahren Dichters. Sie lehrt ihm jenen barocken Wechsel, in dem sie sich und uns gefällt, und der mit dem Leben so innig verschwistert ist, daß ohne ihm kein Leben mehr seyn würde. Es kann hier unmöglich von einem Pickelhäring gesprochen werden, der nur vorhanden ist, um die Saufgelage seines Herrn mit hundertpfündigem Witze zu ergötzen; es ist vielmehr die Rede von dem tiefen allegorischen Hinweisen auf die wundersame Composition des Menschenleben, vermöge welcher Narren und Weise in der innigsten Verknüpfung stehen und jene oft genug diese belehren müssen; ja nicht selten mit ihren anscheinenden Lächerlichkeiten den Grund zu ungeheuern Bauten legen. So bemerkte ein hiesiger Kritiker unlängst ganz richtig, welch ein feiner und vielbedeutender Zug es sey, wenn der thörichte Clarin, eben jenen Gracioso, den andere Leute gern entfernt sehen, am Ende den weisen Basil auf die unwiderstehliche Gewalt des Schicksals aufmerksam macht; und so ist es auch ganz des tiefsinnigen Shakespear's würdig, wenn er im Lear den Narren durch Sturm und Nacht, durch alle Gefahren des irrdischen Daseyns treu und unerschrocken seinem Gebieter nachfolgen läßt:

Der, welcher dient um Gut und Geld,
Und nur gehorcht zum Schein
Packt ein, sobald ein Regen fällt,
Laßt dich im Sturm allein.
Doch ich bin treu; der Narr verzieht,
Laßt fliehn die weise Schaar:
Der Schelm wird Narr, sobald er flieht,
Der Narr kein Schelm für wahr!

Wie schön entwickelt sich so der Grund dieser Verflechtung des Niedern mit dem Hohen, und wie herrlich löst sich das durch die Poesie des Lebens, was nur die Prosa selbst in seiner Prosa suchen kann. —

Indem wir jetzt auf die Darstellung des Königs Lear kommen, müssen wir zuvörderst erinnern, daß selbe meistens durch vollendete Künstler Statt fand, und daß unsere Bemerkungen hierüber demnach nur als allgemeine Andeutungen für andere Schauspieler zu betrachten seyen, nicht aber als Winke für jene Künstler selbst, die höchstens ihre Ansichten noch mit fremden vergleichen können.

Herr Anschütz war König Lear. Diese Rolle unstreitig eine der schwierigsten, welche es für den denkenden Schauspieler gibt, ist als der Glanzpunkt von vier der berühmtesten Künstler bekannt: Schröder, Iffland, Brockmann und Lange feierten ihre schönsten Triumphe mit ihr. Ein Vergleich zwischen ihren Leistungen und der des Herrn Anschütz müßte gewiß für jeden Kunstfreund sehr interessant seyn, denn nicht allein die aus der Individualität entspringende, Verschiedenartigkeit der Auffaßung und Entwickelung eines und desselben ungeheuern Charakters würde da recht anschaulich hervortreten, sondern es ließe sich ohne Zweifel auch ein Centralpunkt bestimmen; in welchem alle übereinkämen, da die Hauptansicht einer Rolle, bei genialen Künstlern, welche ihren Dichter studieren, immer dieselbe bleiben wird. Leider fühlt sich Schreiber dieses, aus mehr als einer Ursache, dieser Vergleichung nicht gewachsen, und es bleibt ihm daher nur der Wunsch übrig, daß irgend ein tüchtiger Kunstkenner durch diese Anmerkung bewogen würde, uns seine Erfahrungen hierüber mitzutheilen. — Was Herrn Anschütz anbelangt, so sprach sich die allgemeine Meinung am Schluße seiner Leistung dahin aus, daß er den Charakter Lears nicht nur in allen seinen Theilen vollendet studiert und aufgefaßt, sondern auch eben so dargestellt habe. — Lear ist kein König nach dem Ideale, welches uns Seneca aufgestellt hat; „er hat nicht alle Furcht abgelegt und alles Böse aus der wilden Brust vertrieben, er sieht von seiner sichern Höhe nicht alles weit unter sich, er eilt nicht seinem Schicksale willig entgegen und stirbt nicht ohne zu klagen" — im Gegentheile hat uns der Dichter in ihm die ganze Menschennatur mit allen ihren Schwächen und Leidenschaften, mit ihren Mängeln und Irrthümern aufgestellt, und läßt uns das selbst, eben so groß als charakteristisch aus dem Munde des wahnsinnigen Lear vernehmen, der auf Glosters Bitte: „O laßt mich küßen diese Hand!" antwortet:

Erst abgewischt, sie riecht nach Sterblichkeit.

In diesen Worten liegt eine Fülle von Andeutungen für den denkenden Künstler; er soll nicht den König vorherrschen lassen, sondern den Menschen überhaupt, den fehlenden, irrenden und leidenden darstellen; er soll nicht diesen oder jenen Ton der Leidenschaft vorzugsweise anschlagen, sondern die ganze Mannigfaltigkeit der abwechselnden Affekte in sich zu vereinen und anschaulich zu machen suchen; er soll nicht allein den schwachen hinfälligen Greis, oder den jähzornigen Herrscher auffaßen, denn das sind nur Theile eines Gemäldes, welches in seiner ganzen Größe geschaut werden will. — Herr Anschütz scheint das Alles beachtet und durchgedacht zu haben, und ging mit einer Sicherheit und Ruhe an die Lösung einer Aufgabe, welche auch für den anerkannten Künstler ihre Schwierigkeiten hat, und welcher nur der ganz gewachsen seyn wird, der durch vielfaches Studium der Natur und der Kunst alle Klänge und Töne der Leidenschaft in ihren verschiedenartigsten Aeußerungen in seiner vollkommenen Gewalt hat. Hier wirkt nicht allein das Talent; hier muß vorzüglich auch jene seltene Gabe, sich zu beschränken, vorhanden seyn; jene Mäßigung, welche die Kraft auf entscheidende Momente aufspart und auch hier mit ihr haushaltet; jene weise Berücksichtigungen all der plötzlichen Uebergänge, die theils nur dem geschärften geistigen Auge sichtbar sind, theils in reinen Gegensätzen bestehend, nur der Natur selbst abgelauscht werden können. — Eine der größten Schwierigkeiten in der ganzen Rolle ist übrigens ohne Zweifel die naturgemäße Darstellung des unter den einstürmenden Schlägen immer mehr leidenden Gemüthes, welches Leiden durch alle Stufen der Geisteszerrüttung bis zum völligen Wahnsinn steigt: und gerade hierin scheint uns das Spiel des Herrn Anschütz auch die höchste Vollendung erreicht zu haben. Die feine Linie zwischen Wahrscheinlichkeit und Uebereilung wurde nicht überschritten, und die verschiedenen Aeußerungen der verschiedenen Geistesstimmung wurden auf eine eben so psychologisch wahre als großgedachte Weise entwickelt. Was übrigens Declamation und Mimik in's Besondere betrifft, so ist es hinlänglich bekannt, auf welche bedeutende Stufe es Hr. Anschütz bereits darin gebracht, doch gestehen wir gerne, daß selbst hier unsere Erwartungen noch übertroffen wurden, und verbindet man mit diesem Geständniße das bereits Gesagte, so wird man der Meinung, daß Hr. Anschütz leistete, was gegenwärtig selten in Deutschland geleistet wird, gerne beistimmen.

Hr. Koberwein gab den Grafen Kent mit vieler Wahrheit und echt charakteristischer Haltung. Diese Rolle mag schon von vielen Schauspielern gänzlich mißverstanden worden seyn, nur der geniale Künstler erkennt ihren innern Werth, und den tiefen Boden, auf welchem sie ruht. Shakspear liebt solche Charaktere und wir finden sie häufig in seinen Stücken. Mit einem anscheinend trockenen ironischen Aeußeren verbinden sie hohe innere Gemüthlichkeit und warme Herzlichkeit; sie machen gewöhnlich nicht viel Worte und wägen die Worte auch nicht ängstlich ab, allein desto reicher sind sie im Handeln, desto geschäftiger in entscheidenden Thaten; daher kann sie der mechanische Coulißen-Mensch, der sich so gern selbst reden hört, und alles Flache liebt, unmöglich verstehen, einen Kunstbegabten, wie Hrn. Koberwein, geben sie hingegen Stoff zu anhaltendem Nachdenken und zu gehaltvollen Leistungen.

Hr. Korn entfaltete als Edgar einen Reichthum von echtem poetischen Gefühl. Nicht jeder erste Liebhaber, denen man, wie die Erfahrung lehrt, gewöhnlich diesen Charakter zu lösen gibt, dürfte ihm auch gewachsen seyn, denn nicht jeder ist so vielseitig wie Herr Korn, und nicht jeder besitzt die Gabe einer Rolle, welche keiner empfindsamen Schwärmerei Raum gibt, und keine schönen äußeren Formen erfordert, Geschmack abzugewinnen. Da wird dann jene ungeheuere Scene, wo Edgar als verstellter wahnsinniger Bettler im herrlichen Gegensatz zu Lear erscheint, mit mattem kränklichem Pathos gegeben und so der geniale Dichter auf das Verkehrteste mißhandelt. — Es würde anmaßend klingen, wenn wir erst noch erwähnen wollten, daß bei Hrn. Korn das erfreulichste Gegentheil Statt fand.

Hr. Krüger spielte den Narren mit vieler Laune; schade nur, daß die feineren Züge der tiefen kalten Ironie, welche diesem Charakter zu Grunde liegt, oft in der Unruhe der zahlreichen Zuschauer verloren gingen. Auch die Herren Costenoble, Heurteur, Kettel, Lembert und Wothe lösten ihre Aufgaben mit gewohnter Kunstfertigkeit. Kaum wird es nöthig seyn von den Damen Löwe und Schröder zu versichern, daß die Eine als Cordelia durch ihre sanfte Liebenswürdigkeit alle Herzen bezauberte, während die Andere als Ganeril der Boßheit und Grausamkeit selbst eine große Seite abzugewinnen wußte. Die dritte Schwester war durch Dm. Hruschka zweckmäßig besetzt.

Ludwig Halirsch.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 762. Papier von Ußenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, — 43. — den 9. Aprill 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Literatur.

Friedrich von Schillers Leben.

Aus theils gedruckten, theils ungedruckten Nachrichten,
nebst gedrängter
Uebersicht seiner poetischen Werke.

Herausgegeben
von
Heinrich Döring.

(Beurtheilt und mit einem Beitrag vermehrt von
Theodor Berling *).)

Diese Biographie bildet den ersten Theil der von demselben Verfasser unternommenen Gallerie Weimarischer Schriftsteller, die sehr viele interessante Nachrichten verspricht. Sie ist dem edlen Beschützer der Künste und Wissenschaften, dem Großherzog Carl August gewidmet. Es ist nicht zu besorgen, daß Schillers Name untergehen werde, so lange die Typographie nicht zu den verlornen Künsten gerechnet werden muß; von dem Leben eines so ausgezeichneten Mannes aber, der einen so bedeutenden Einfluß auf die Literatur seiner Zeit gehabt hat, ist die genauere Kenntniß, selbst geringscheinende Züge, die darauf Beziehung haben, sind den Zeitgenossen und den Nachkommen in der fernsten Zukunft wünschenswerth und wichtig. Es hat bisher an Nachrichten über dieses Dichters Leben zwar keineswegs gefehlt; man konnte sie indessen nur als Bruchstücke ansehen, die sich in Almanachen und Journalen zerstreut fanden. Hierunter sind einige sehr schätzbare Beiträge, in andern ist das Wahre mit dem Falschen untermengt; alles Vorhandene war nicht zu einem geordneten und zusammenhängenden Ganzen verbunden worden, auch hatte man sich die Mühe nicht gegeben, die mehrfach gelieferten Beiträge zur späteren Lebensgeschichte Schillers gehörig zusammen zu stellen. In der hier erwähnten Biographie ist nun der Versuch dazu gemacht worden, und der Verfasser hat mit gewissenhafter Benutzung aller Quellen, mit Sorgfalt, Liebe, und strenger Auswahl sein Werk begonnen und ausgeführt. Ein Vorzug dieser Lebensgeschichte ist die, mit dem in der Cotta'schen Ausgabe der Schiller'schen Werke übereinstimmende, Eintheilung in vier Perioden, oder die Fortschreitung nach der Stufenfolge der geistigen Ausbildung des Dichters, wodurch diese näher bezeichnet und zugleich ein leichterer Überblick des Ganzen verschafft wird.

Die erste Periode geht von 1781 bis 1785, und beginnt mit den »Räubern,« die schon auf der Carlsschule angefangen, im erstgenannten Jahre öffentlich erschienen, diesem Produkt genialer jugendlicher Ungeduld und des störrischen Unwillens über einen harten Erziehungsdruck — wie sich Sch. selbst darüber äußert. Ungern vermissen wir in dieser Periode nähere Aufklärung über seine Verhältnisse in Stuttgardt und einige besondere Umstände seiner Flucht. Die Trauerspiele »Fiesko« und »Kabale und Liebe« folgten nach einander, und sehr richtig heißt es von dem ersteren: »Indessen war auch dieses Trauerspiel mit den Räubern in mancher Hinsicht wieder sehr verwandt. Schiller hatte sich selbst in die Welt, die er betrat, mitgebracht, und es ist ein charakteristischer Zug seiner Jugendperiode, daß er am liebsten bei dem Kampfe der freien Menschheit, bald mit dem Schicksal, bald mit dem Staate und seinen Conventionen, verweilte.« Wovon jedoch der reifere Verstand des Mannes den Dichter bald zurückführte. Schon damals trug sich Schiller mit der Idee zu seinem »Carlos.« Auch nahm er sich vor, die klassischen Stücke der Franzosen auf deutschen Boden zu verpflanzen. Durch Vorlesung einiger Scenen aus dem eben erwähnten Trauerspiele, die in der Thalia zuerst erschienen, wurde er mit dem Großherzog von Weimar bekannt, und erhielt von ihm den Titel eines Raths. Was über die, um eben diese Zeit geschriebenen philosophischen Briefe von »Julius und Raphael« gesagt wird, gibt in der Kürze eine richtige psychologische Ansicht von diesem Produkt der mühsamen Speculation eines zweifelnden Gemüths.

Die zweite Periode geht von 1785 bis 1789. Diesem Zeitraum gehört als Hauptwerk »Don Carlos« an. Wie sich in diesem Trauerspiel des Mannes gereifte Weltansicht mit dem jugendlichen Feuer vereinigt, das in seinen früheren dramatischen Produkten wild und fessellos umhersprüht, so weichen auch seine Gedichte und kleineren prosaischen Schriften in dieser Periode sehr deutlich von den frühern ab. Einige Stellen aus Wielands Urtheil über Don Carlos werden angeführt, worin neben manchem Befangenen, auch manches Treffende enthalten ist. Die Vorarbeiten zu diesem Trauerspiel hatten Sch., der sich nicht nur der Dichtkunst, sondern auch

*) Die Beurtheilung soll nur als einen Uebergang zu dem Beitrag angesehen werden, den gewiß kein Verehrer des geschätzten Dichters ohne einige Theilnahme lesen wird.
d. Red.

der Geschichte widmete, auf einen reichhaltigen Stoff im Gebieth der letztern aufmerksam gemacht: den Abfall der Niederlande unter Philipp II. Er fing an, dazu Materialien zu sammeln, allein das Werk blieb unvollendet. Über diesen Theil der schriftstellerischen Arbeiten des Dichters geht der Verfasser der Biographie zu flüchtig hin. Auch die Entstehung des »Geistersehers,« wovon nur der erste Theil erschien, fällt in diese Periode, und die seltsamen Gerüchte von dem Grafen Cagliostro werden als Veranlassung, oder als Quelle der Idee zu diesem Werke muthmaßlich angegeben. Was von dem Zweck und der höhern Tendenz geäußert wird, ist nicht ganz richtig, wie wir in der Folge zeigen werden. Zum Schlusse dieses Abschnitts folgen, bei Gelegenheit der Versetzung Schillers als Professor der Geschichte nach Jena, einige zweckmäßige Bemerkungen über die Wirkung der historischen und philosophischen Studien, denen er sich hier vorzüglich widmete, im Allgemeinen, und über des Dichters Individualität in's Besondere, als Einleitung in die nächste Periode.

Dieser dritte Abschnitt beginnt 1789, und endigt 1799. Eine Stelle aus seiner akademischen Antrittsrede geht voran. Unter den hier verfaßten historischen Werken wird die Geschichte des dreißigjährigen Krieges und Wielands günstiges Urtheil darüber erwähnt. Sonst geht der Verfasser auch hier leicht darüber hin, und berührt die schwächeren Seiten dieses Werkes nicht. Dann einige Worte Fr. Schlegels, in wiefern das Studium der Geschichte dem Dichter schädlich oder vortheilhaft gewesen, auch für seine Kunst. Die poetischen Produkte waren in dieser Periode seines Lebens nicht zahlreich, aber bedeutend, und es zeigten sich in den Göttern Griechenlands, wie in den Künstlern, die beide hieher gehören, Fortschritte, sowohl in Ansehung der Form, als des Inhalts. Verschiedener Entwürfe zu Gedichten werden ferner noch gedacht. Einige Situationen aus Oberon sollten als Oper behandelt werden. Dieser Gedanke mußte bald dem Vorsatz weichen, aus dem Leben Friedrichs des Großen den Stoff zu einem Heldengedicht zu wählen. Eine neue Richtung erhielt sein Leben jetzt durch die Verbindung mit seiner Gattinn. Durch die Bearbeitung der Geschichte des dreißigjährigen Krieges wurde er auf die Idee geführt, »Gustav Adolph,« so wie früher den großen »Friedrich,« zum Gegenstand eines epischen Gedichtes zu wählen. Auch die erste Idee zum »Wallenstein« gehört in diese Zeit, der jedoch erst 1799 beendigt wurde. Jetzt entstanden auch, im gemeinschaftlicher Wirkung mit Goethe, die berüchtigten Xenien, und im Jahre 1794 schon die »Horen,« nachdem die Zeitschrift »Thalia« kurz vorher eingegangen war. Schillers Urtheil über die Poetik des Aristoteles, die er damals mit großer Theilnahme las, macht den Schluß dieser Abtheilung, der, was die chronologischen Angaben anbelangt, etwas mehr Ordnung und Bestimmtheit zu wünschen wäre.

Die vierte und letzte Periode erstreckt sich von 1799 bis 1805, in welchem Jahre Schiller starb. Dieser Abschnitt hätte eigentlich mit dem Jahre 1795 anfangen sollen, weil sich Sch. damals mit dem »Wallenstein« beschäftigte und von jener Zeit an den beträchtlichsten Theil seiner kleinern Gedichte lieferte; da die Beendigung des genannten Trauerspiels aber erst vier Jahre später fällt, und die übrigen Stücke ununterbrochen auf einander folgen, so ist die oben angeführte Eintheilung vorgezogen, weil sie Schillern als dramatischen Dichter in ein helleres Licht setzt. Er wählte nunmehr Waimar zu seinem Aufenthalt, und die Anschauung des Theaters machte den Wunsch in ihm rege, mehrere seiner eignen Stücke sowohl, als fremde, für die Bühne zu bearbeiten. Hierüber wird der Aufsatz: »Über das deutsche Theater,« von Goethe, angezogen. Die nächste Originalarbeit des Dichters war »Maria Stuart« worauf die »Jungfrau von Orleans« folgte, die er, nachdem er sich ein Jahr mit dem Stoff getragen hatte, in sieben Monaten beendigte. Er hatte Anfangs dreierlei Plane zur Bearbeitung des Gegenstandes, und nicht übel Lust, die beiden andern gleichfalls auszuführen. Im Jahr 1803 erschien die »Braut von Messina,« und im nächsten »Wilhelm Tell.« Dann kamen die Bearbeitungen des »Macbeth,« der »Turandot,« der »Phädra« und zweier französischer Lustspiele. Des Dichters Plan zu einem eignen Lustspiel kam nicht zu Stande. Sch. selbst meinte, er sei derjenigen Komödie, wo es mehr auf komische Zusammenstellung, als auf komische Charaktere und auf Humor ankommt, gewachsen. Von seiner komischen Kraft hat er in seinen ersten drei Trauerspielen Beweise gegeben; wir glauben aber, daß ihm für einen einfachen, nach dem erforderlichen Zeitmaß durchgeführten Plan, und eine leichte Intrigue, doch die eigentliche Stimmung fehlte.

Nach Übersetzung der »Phädra« begann Sch. ein neues dramatisches Gedicht, dessen Stoff die Geschichte des falschen Demetrius in Rußland war. Bei diesem Werk überraschte ihn der Tod im fünf und vierzigsten Jahre seines Lebens. Zwei Akte, nebst vollständig ausgeführtem Plan, fanden sich in seinem Nachlaß. Das wohlgetroffene Bild des Dichters ist dem Titel seiner Biographie vorangesetzt. Es ist nicht ohne charakteristische Wahrheit, da es aber nicht nach dem Leben gezeichnet wurde, so mangelt ihm auch der lebendige Ausdruck. Von seinem Äußern und Innern fügt der Verfasser nach der rührenden Beschreibung des Begräbnisses einige Züge an, die besonders seinem menschenfreundlichen Charakter in ein wohlgefälliges Licht setzen. In Weimar wird Schillers Sterbetag jährlich durch eine Vorstellung des »Wallenstein« gefeiert. Die Biographie schließt mit Goethe's Worten über seinen dahingeschiedenen Freund. Wir aber werden am Schluße dieses Berichts noch einen Beitrag von Zügen aus des Dichters Leben folgen lassen, worin sich manches Interessante finden dürfte, und in Bezug auf einen solchen Mann, wie oben schon bemerkt wurde, haben auch Kleinigkeiten Werth für seine Freunde und Verehrer. Dieser Beitrag ist aus dem Tagebuch eines Freundes geschöpft, der während Schillers erstem Aufenthalt in Weimar, dann in Jena, durch vier Jahre, das Glück seiner väterlichen Theilnahme, seiner Freundschaft, seines Unterrichts im eigentlichen Sinne, und eines ziemlich vertrauten Umgangs mit ihm genoß.

Der zweite Theil des vor uns liegenden Buches von Hrn. Döring umfaßt die Übersicht der poetischen Werke des Dichters, und zerfällt in drei Abschnitte: Schiller als dramatischer, als lyrischer und als Lehrdichter überschrieben. Dieser Theil ist der schwächste, und was die Beurtheilungen, hauptsächlich der Schauspiele betrifft, so sind sie weder gründlich, noch immer aus einem ganz freien Standpunkt aufgefaßt; enthalten jedoch manche nützliche Bemerkungen und Winke. Der Verfasser meint, die erste Idee zu den »Räubern« hätte Sch. aus Shakespeare's »beiden Veroneser,« oder dessen »Richard III.« geschöpft. Dennoch haben die Charaktere des Franz von Moor und Richards einige sehr verschiedene Grundzüge. Von »Fiesko« wird gesagt, daß dieses Schauspiel an theatralischer Wirkung den Räubern weit nachstehe. In der That ist es selbst unter Schillers Jugendprodukten das mißlungenste. Ein bedeutender Schriftsteller hat an einem andern Ort gesagt: von dem Verfasser der »Räuber« konnte man noch große Erwartungen hegen; von dem Verfasser des »Fiesko« wenig oder gar keine. Die Charaktere dieses letzteren Stückes sind zu einer unnatürlichen Höhe hinauf geschraubt, und ihre Sprache schweift von der äußersten Trivialität in den unerträglichsten Schwulst hinaus. In »Kabale und Liebe« wird der Charakter des Hofmarschalls Kalb als sehr gelungen angeführt; er nähert sich aber wirklich mehr der Karrikatur, als der Wahrheit, und gehört eigentlich in die Reihe der damaligen theatralischen Modegecken; man kann ihn indessen durch die Darstellung etwas mildern und der Zierpuppe eine natürlichere Haltung geben. Die Schwärmerei der Liebe ist kaum irgendwo mit glühenderen Farben geschildert, und in dieser Hinsicht läßt sich das Trauerspiel am besten mit »Romeo und Julie« vergleichen. Jene Schilderung mußte in der damals herrschenden Empfindsamkeitsperiode einen gewaltigen Eindruck auf jugendliche Herzen machen. Das dem Marquis Posa in »Don Carlos« vorschwebende Ideal wird nicht ohne Grund für ein den Dichter selbst begeisterndes gehalten. In der Bezeichnung der verschiedenen Charaktere des Wallensteins ist Manches treffend und lehrreich. Am längsten hält sich der Verfasser bei der Tragödie: »Die Jungfrau von Orleans« auf, und bemerkt schließlich, daß mit »Tell« des Dichters dramatische Laufbahn zu Ende gehe, da Demetrius nur Fragment geblieben ist.

Was Schillern von andern sentimentalen Dichtern — denn zu diesen gehört er offenbar — unterscheidet, sagt der Verfasser, in seinen Bemerkungen über dessen lyrische Poesien, ist, daß die Ideen, die seinen Gedichten zum Grunde liegen, eigentlich mehr Resultate tiefsinniger Nachforschungen, als Eingebungen augenblicklicher Begeisterung sind. Worte Jean Pauls werden weiterhin angeführt. »Dieser Dichter wirft über die beiden Enden des Lebens und des Todes, in die beiden Ewigkeiten, in die Welt vor uns und in die Welt hinter uns, kurz über die unbeweglichen Pole der beweglichen Welt, seinen dichterischen Schein, indeß er über der Mitte der Welt mit dem Tageslicht der Reflexionspoesie steht, wie die Sonne nur an beiden Polen wechselnd nicht untergeht und den ganzen Tag als ein Mond dämmert.« —

»Das Lied an die Freude,« »die Klage der Ceres,« »das Geheimniß,« »die Erwartung,« »der Besuch« (auch Dithyrambe überschrieben), »Kassandra,« »Hero und Leander,« »die Kraniche des Ibykus,« »die Bürgschaft,« »der Taucher,« »der Kampf mit dem Drachen« und einige andre hierher gehörige Poesien werden zum Theil ihrem Inhalt nach, theils mit einer kurzen Charakteristik berührt. Über die Ballade: »Der Ritter von Toggenburg,« wird gesagt, der lyrische Dichter scheine hier den höchsten Gipfel erreicht zu haben.

In dem letzten Abschnitt, wo die Lehrgedichte: »die Künstler« (eines seiner frühesten) »der Spaziergang,« oder »die Elegie,« »die Ideale,« »das Ideal und das Leben,« oder »das Reich der Schatten,« wie es in den »Horen« überschrieben war, »das Eleusische Fest,« »das Lied von der Glocke« (das nicht unpassend anderwärts mit einer Homilie verglichen worden) »das verschleierte Bild,« und zuletzt »die Sehnsucht« in der Kürze durchgegangen werden, macht der Verfasser die einleitende Bemerkung, daß es nicht durchaus Belehrung war, was Sch. als Lehrdichter bezwecken wollte. Der Genius des Dichters, der zugleich Denker war, habe die Resultate seines Nachdenkens in sinnvolle, bedeutende Bilder verwandelt, die er für die Welt und Nachwelt aufstellte.

Noch sind diesem Bande Nachträge angehängt, die größtentheils in Auszügen eigenhändiger Briefe des Dichters bestehen, worunter auch einer an seinen theuern Freund und Gönner, den Kammerrath Schwan in Mannheim, sich befindet, dem ein anderer, unter gleicher Adresse, im ersten Theil der Biographie vorangeht, der von dem höchsten Interesse ist, weil der Dichter mit der liebenswürdigsten Freimuthigkeit, und dem edlen Ernst des rechtlichen Mannes um die Hand der Tochter jenes Freundes bittet. Unter dem Namen Laura wird sie uns in den lyrischen Gedichten mit der höchsten Glut der Phantasie und Leidenschaft geschildert; bedauern muß man aber, daß von dieser Verbindung weiter keine Rede ist, und der Leser sich vergebens nach einem Schein von Aufklärung über den Grund des Hindernisses umsieht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuigkeiten.

Nachtrag zum Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Den 29. März 1822.

An der Wien: Zum Vortheile des ersten Orchester-Directors und Solo-Spielers Herrn Franz Clement: Erstens, die Ouverture zu dem bekannten Opern-Schauspiel: „Präziosa" componirt von Carl Maria von Weber. Echt orientalischer Styl, tiefgedachte Stellen und eine herrliche Instrumentirung zeichnen diese Composition, welche wir hier noch niemals gehört, vor vielen ähnlichen vortheilhaft aus. Die Durchführung war des braven Orchesters sowohl als seines tüchtigen Directors würdig, der übrigens

d by Google

späterhin noch ein recht künstliches Rondo brillante von seiner Erfindung mit vieler Präcision vortrug, und dem wir zu der reichlichen Einnahme durch den Besuch seiner zahlreichen Gönner herzlich Glück wünschen. — Sodann, zum ersten Male: „das Häuschen in der Aue.“ Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen des Caignies bearbeitet. — Wieder eine Uebersetzung und nichts als Uebersetzungen! Indessen — unschuldig ist dieses Stückchen, es kömmt weder eine Hexe darin vor, noch ein Spitzbube, noch ein schändlich Verläumdeter, noch ein Kapitul — ergo transeat! Verkleidungen sind zwar eine alte Sache, selbst Kotzebue hat sie nur aufgewärmt, allein hier nehmen sie sich wirklich nicht übel aus, und ist auch der Plan des Ganzen so leicht und locker, daß jeder Luftzug im Parterre das Kartenhäuschen umwerfen könnte, so geht doch die Handlung wenigstens recht rasch von dannen und gibt zu manchen komischen Situationen Anlaß, die das Lachorgan kitzeln und — somit ihre Bestimmung vollkommen erreichen. — Ein ganz vorzügliches Glück für das Stückchen ist es übrigens, daß Hr. Demmer die Hauptrolle übernommen, welche er mit vieler Jovialität und Lebendigkeit durchführt. Wahrlich man möchte glauben, einen französischen Schauspieler vor sich zu sehen, denn diese Regsamkeit und Behendigkeit scheint sonst nur eine ausschließliche Gabe der Mimen an der Seine. Mit gleicher Natur und gleich charakteristischen Zügen wird der schwäbische Hausknecht, der italienische Compositeur und der polternde Capitän dargestellt, und ungeachtet das Alles nicht wenig Anstrengung erfordert, ermüdete Hr. Demmer keineswegs, sondern ergötzte vom Anfang bis zum Ende mit gleich lobenswerthem Feuer und Eifer. — Auch Herr Neubruck verdient als Gärtner genannt zu werden. Er gab den Rauschigen mit Wahrheit und haute doch nicht über die Schnure, wie man sprichwörtlich zu sagen pflegt. — Schließlich: „Klaking.“ M—z—r.

Correspondenz-Nachricht.

Aus Prag.

Gesellschafts-Theater des Grafen von Clam-Gallas. Am 11. 13. und 14. März zum Vortheil der Elisabethinerinnen: „der Wunderschrank,“ Original-Lustspiel in 4 Aufzügen, von Franz von Holbein. Das Stück spielt in Pyrmont, und beginnt wirksam genug, womit andre Lustspiele zu schließen pflegen — wie der Vorhang hinauf rollt, legt der Obrist Graf Thomar die Hände seiner beiden Pflegekinder (der junge Dichter Dahlberg und Emilie von Linden) ineinander, und spricht: „Liebt euch, seyd glücklich und die Komödie hat ein Ende.“ Durch diese Verbindung mit einen liebenswürdigen und tugendhaften Mädchen hofft er den genialen Jüngling, dessen Mutter er tief, aber unglücklich geliebt hatte, von der Spielsucht, und etwas renommistischer Wildheit zu heilen; allein die Komödie soll hier erst angehen, daher scheinen die beiden jungen Leute, die einander hier zum ersten Male sehen, wenig Lust zu dieser Verbindung zu haben, und vorzüglich wird bemerklich, daß Emilie schon ein andres Bild in ihrem jungen Herzen hege. Der Badegast Rührig, ein jovialer Lebemann, der mit allen Leuten Bekanntschaft schließt, sich alle verbindlich, allen sich unentbehrlich zu machen versteht, unterbricht die Scene, welche beiden jungen Leuten peinlich ist; er gratulirt zur glücklichen Verbindung, wovon ihm Graf Thomar schon früher erzählt hat, und führt, indem er das Badeleben skizzirt, auf eine höchst ungezwungene Weise, die übrigen Hauptpersonen, gleichsam als Prologus ein. Die wichtigsten derselben sind: Baroninn Julie von Stammburg und ihre Freundinn und Anverwandte, Fräulein Mathilde von Saalen, in welchen späterhin der Graf ein paar Bekannte findet. Die Baroninn, eine reizende Frau in der Blüthe ihrer Jahre, war an einem alten, eben so unliebenswürdigen als eifersüchtigen Mann vermählt worden, und suchte einen Ersatz für ihr freudenloses Leben in Wissenschaft und Kunst; sie versammelt einen Hof von Gelehrten und Künstlern um sich, doch hat sich ihre Heiterkeit in der Leere ihres Herzens verloren, und selbst nachdem sie der Tod von dem lästigen Eheband befreit, kann sie den verschwundenen Frohsinn nicht wieder erlangen, aber ein altes Factotum, ihr Kammerdiener Bernhard, meint gewiß, die Liebe werde sie verändern, und hofft dieses fröhliche Ereigniß durch eine Verbindung mit dem Grafen Thomar. Mathilde ist das Widerspiel ihrer Freundinn, ganz Leben und Laune, ganz Frohsinn und Muthwillen, und findet die Gelehrten über alle Maßen langweilig. Eben ist der Erbpächter von Lohnau mit seinem Neffen, Hanns von Gleichen, angekommen, welcher letztere, ein wackerer, großherziger Natursohn, von Mathildens Familie, zu deren Gemahl bestimmt ist. Der Alte kommt zuerst allein zu den beiden Damen, und auch hier introducirt sich Rührig auf seine drollig gutmüthige, und etwas zudringliche Weise, indem er erfahren hat, daß die Damen sich fruchtlos um ein Pianoforte bemüht haben, welches er ihnen bringt, und der erste Akt schließt mit einem versificirten Monolog der Baroninn, in welchem sie die schmerzlichen Gefühle ihres bewegten Gemüthes ausspricht, und dem Zuschauer gleichsam einen Blick in ihr Herz thun läßt.

In der ersten Scene des zweiten Aktes freuen sich die Baroninn und Graf Thomar des Wiederfindens, und jener erzählt den beiden Freundinnen von seinen Pflegekindern, so wie von den Absichten, die er mit ihnen habe, und bittet die Gräfinn, das Fräulein in ihren Schutz zu nehmen, was eben bewilligt worden ist, als Rührig dazu kommt, der den Grafen allein zu sprechen wünscht; aber dieser, alle Geheimnißkrämerei verachtend, fordert ihn auf, vor den Damen zu sprechen, worauf jener erzählt, daß Dahlberg schon wieder gespielt, und bedeutend verloren hat. Thomar zwingt sich, ruhig zu scheinen; aber Mathilde, welche die Spieler haßt, äußert zwei Mal: „Lieber sterben, als einen Spieler heirathen!“ sie bedauert das traurige Schicksal Emiliens, und bittet, nachdem die Andern fortgegangen, Rührig, er möge ihr helfen, dem armen Mädchen den Spieler auszureden, der sich gewiß nie bessern werde. Rührig ist kaum allein, so kommt Dahlberg zu ihm, er hat am Spieltisch Händel angefangen, der wackere Hanns von Gleichen nahm sich seines Gegners an, sie haben sich gefordert, und Dahlberg verlangt, Rührig solle sein Sekundant seyn, in welchem sich ein sehr ergötzlicher Streit zwischen Zaghaftigkeit und Ehrliebe erhebt; endlich siegt die letztere, und er sagt zu.

In einem einsamen Bosket schlummert Lohnau, und belauscht beim Erwachen, ohne es zu wollen, die Baroninn und Mathilden, welche sich wechselseitig zwar versichern, nicht zu lieben, nicht lieben zu wollen, doch aber ihre Ideale aufstellen. Das der Baroninn ist ein Dichter während Mathilde einen Naturmenschen fordert. Lohnau ruft dazwischen, er habe beide, er neckt die Damen mit dem einsamen Spaziergang, erzählt, daß er hier, wo ein schönes Echo sey, oft auf dem Horne musizire, und droht ihnen, wenn er sie einmal auf einem Rendezvous ertappen sollte, ins Horn zu stoßen. Mathilde äußert den Wunsch, den gepriesenen Natursohn doch endlich ein Mal zu Gesichte zu bekommen, und während Lohnau ihn zu suchen geht, kommen die beiden Duellanten mit Rührig, denn Gleichen, seines guten Rechtes gewiß, hatte es für unnöthig gefunden, einen Sekundanten mit sich zu nehmen: Die beiden Damen verstecken sich im Gebüsche an beiden Enden der Bühne, so daß Mathilde hinter Dahlberg, die Baroninn hinter Gleichen zu stehen kommt. Des Dichters Jugendfeuer und Ehrgefühl verwunden das Herz der Spieler- und Dichterfeindinn eben so sehr als des Natursohns offener ehrlicher Sinn und seine ruhige Entschlossenheit die Theilnahme der Freundinn der Gelehrsamkeit erregt, und wie endlich die beiden Jünglinge auf Rührigs Commando zugleich losdrücken wollen, stürzen die Damen hervor, um die bewaffneten, drohend erhobenen Arme zurück zu halten; aber erschöpft von der Angst sind sie im Begriff zusammen zu sinken, die Kämpfer fassen ihre schönen Retterinnen auf, und wie sie in den Armen der Herren liegen, erscheint Lohnau auf dem Hügel, bläst einen Accord auf dem Posthorn, den das Echo vielfach wiedergibt, und ruft: „Rendezvous! Rendezvous!“ aber in demselben Augenblick erkennt er Gleichen, schreyt noch lauter: „das ist die Rechte nicht!“ und der Vorhang fällt. — Ein Aktschluß, wie wir wenige von gleicher Wirksamkeit kennen, und der überall Furore machen muß, wo das ganze, ergötzliche Bild so gerundet vor die Augen der Zuschauer gestellt wird, wie es hier der Fall war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 44. den 11. Aprill 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Beitrag zu Friedrich von Schillers Leben.

(Mitgetheilt von Theodor Berling.)

(Fortsetzung der Beurtheilung.)

Als Schiller zum ersten Mal nach Weimar kam, blühte dort ein Kranz von schönen Geistern und berühmten Männern, wie er sich an einem kleinen Ort so leicht nicht mehr vereinigt. Man durfte nur wenige Schritte weit aus einer Straße in die andere gehen, so stand man vor der Wohnung eines hochgepriesenen Schriftstellers, den keiner der zahlreichen Wandrer nach diesem zweiten Athen, wie es damals mit vielem Recht genannt wurde, unbesucht ließ. Einige Zeit nachdem unser Dichter sich hier angesiedelt hatte, gehörte er unbezweifelt zu diesem schönen Bund, dem zwar Göthe damals fehlte, der sich in Italien aufhielt, in welchem aber doch sein hoher Genius noch waltete. Schillers Name war schon sehr bekannt, das meiste Interesse erregte er jedoch im großen Publikum und in der jungen Welt; schwärmerische Jünglinge, empfindsame Mädchen — und welches Mädchen in Weimar, von der Zofe bis zum Fräulein, hatte nicht zu jener Zeit auf ihrem Nähtisch, unter ihrem Kopfkissen, »Werthers Leiden,« »Stella,« »Herrmann und Ulrike« — und den erfrornen Siegwart liegen? ja das Bild dieses Amaroso, wie er auf dem Grabe der Geliebten seine treue Seele aushaucht, hing im Pastell gemalt, eine tragikomische Karikatur, häufig über Toiletten und Ruhestätten! — endlich die brausende Universitätsjugend: Alle diese brannten von Enthusiasmus, den genialen Verfasser der »Räuber,« des »Fiesko,« des Trauerspiels »Kabale und Liebe,« in Person zu sehen. Sonnabends wurde gewöhnlich von der damaligen Privatunternehmung eines dieser Stücke, oder ein ähnliches, z. B. »Julius von Tarent,« »Galora von Venedig,« und jenes beliebte Kraftstück des bald verschollenen Hagemeisters, das ich hier nicht nennen will, aufgeführt. Da rauschte ein wilder Strom von weltstürmenden Musensöhnen heran, die Gasthäuser füllten sich, Kanonenstiefeln polterten, und eiserne Spornen klirrten durch die Straßen, drohende Introyables blickten trotzig in die Luft hinaus.

Schiller lebte still und eingezogen, an solchen Tagen erschien er nie im Schauspielhaus. Wie mancher Andre wäre, dem Zachäus gleich, an der Galerie hinauf geklettert, um sich dem hochverehrten Publikum zu zeigen und in seiner eignen Herrlichkeit zu spiegeln! Der Dichter wußte oftmals nicht, daß ein Stück von ihm gegeben wurde. Sprach man des andern Tags mit ihm davon, so ging er leicht darüber hin. Auf die Äußerung, daß es großen Jubellärm gegeben habe, erwiederte er kalt, fast etwas höhnisch, indem er nach seiner Dose griff: das will ich glauben. Die Räuber insbesondere standen damals in keiner großen Achtung mehr bei ihm, am wenigsten nachdem sein Schooskind, »Don Carlos« auf die Welt gekommen war. Sch. pflegte stark Tabak zu nehmen, immer Spaniol, den er in großen Prisen einzog, und zuweilen hatte er zwei Dosen um sich stehen. Von Gestalt war er hoch, wie in der Biographie gesagt wird, aber nicht sehr proportionirt gebaut, und sein Gang hatte etwas Auffallendes, Verschobnes. Das Haar fiel ein wenig ins Röthliche, heißt es dort; ich muß gestehn, daß ichs für ziemlich roth gehalten habe. Manche wunderten sich daher, daß er zur äußern Charakteristik des »Franz Moor,« so wie des heimtückischen »Wurm,« auch rothes Haar mit vorgeschrieben hatte; Andre sagten: der beste Beweis von der Trüglichkeit dieses Merkmals, ist er selbst. Das seinige trug er vorn in einen Toupet zurück gekämmt, auf dem Rücken in einen langen Cadagon gebunden. Seine Haut war blendend weiß. Immer fand man ihn zu Hause mit offnem Hals und weit entblößter Brust, in Frack, Gilet, kurzen Beinkleidern und Pantoffeln, sonst reinlich stets und so, daß er sich sehen lassen konnte.

Als ich ihn das erste Mal besuchte, saß er mit verbundner Stirn — an Kopfweh litt er häufig — in einer ziemlich dürftigen Umgebung, doch war das kompendiöse Zimmer zu seiner Bequemlichkeit ungefähr so eingerichtet, wie er es in einem von dem Biographen mitgetheilten Brief, an einen seiner Freunde in Leipzig, gern zu haben wünschte. Er saß auf dem Sopha, in einem Bücherhaufen fast vergraben, worunter lateinische Werke waren, wie von Hugo Grotius und Andern, die Bezug auf die Geschichte der Niederlande hatten, mit der er damals sich beschäftigte. Unbefangen kam er mir entgegen wie er stets zu thun pflegte, wenn er auch noch so überhäuft, noch so übel aufgelegt war; keine Spur von Ungeduld verrieth sich, mit dem Unbedeutendsten, der sich ihm näherte, knüpfte er die Unterhaltung an und spann sie weiter, anfangs zwar ein wenig wortkarg, dann immer gesprächiger und theilnehmender, bis Jener seinen Abschied nahm. Auf

dem Schreibtisch, der mitten im Zimmer stand, lag ein in Franz gebundnes, auf feinem Postpapier gedrucktes Exemplar seines »Carlos,« (mein Carlos, liebte er zu sagen); dieses gab er mir beim Weggehn, mit der Bitte, es der jungen Dame einzuhändigen, die mich ihm in einigen Zeilen, mit ihrer gewöhnlichen seelenvollen Güte, empfohlen hatte. (Es wird nöthig seyn, die Leser zu erinnern, daß der Verfasser des Tagebuchs hier eigentlich das Wort führt.) Diese Dame war die reitzende, liebenswürdige und geistreiche C. S. nachher als Mistreß Sh. in England verheirathet; jetzt in Dr. lebend. Die Grazien und Musen verweilten nirgends lieber, als bei ihr. Göthe, Wieland, und der ernste Herder schätzten sie und huldigten an ihrer Seite gern den himmlischen Begleiterinnen, mit denen sie in mehrern Sprachen sich geläufig unterhielt. Vor dem Titel des erwähnten Exemplars war das Bildniß der Königinn Elisabeth enthalten, nach der bekannten Zeichnung, und auf einem weißen Blatt daneben stand von Schillers Hand eine Dedikationsstrophe an die Empfängerinn geschrieben, aus der mir nur folgende Zeilen ungefähr noch im Gedächtniß sind:

Wenn, was der Dichter hier empfunden,
In Deiner Seele mächtig wiederklingt,
Hat er in Dir Elisabeth gefunden,
Nicht leerer Wahn ist was er singt.

Sie war nicht seine Laura, aber sie verdiente es zu seyn. Der unter diesem und so manchem andern Namen sie sein ganzes Leben durch gefeiert hat, vermochte nicht, ihr die Unsterblichkeit zu geben; und so möge sie mit ihm vergessen werden.

Carlos wirkte so sehr auf meine Phantasie und mein Gemüth, daß ich ihn Tag und Nacht aus dem der reitzenden C. S. geschickten Exemplar studirte, rezitirte, deklamirte. Posa war der Mann meines Herzens; so, bildete ich mir ein, würde ich mit einem Philipp reden. Zuweilen zweifelte ich, ob nicht der Infant mir lieber wäre. So würde ich eine Elisabeth zu lieben fähig seyn! Gegen die Eboli fand ich ihn doch zu grausam. Als ich nachher einmal zu Sch. kam, drückte ich mich sehr freimüthig darüber aus: Er hörte mich mit Wohlgefallen an. Gewöhnlich wurden diese Besuche nur Sonntag Nachmittags gemacht; als ob das für ihn nicht gleich gewesen wäre! Das Einzige, bemerkte ich, ist mir noch im Wege, daß ich die Scene zwischen Philipp und Posa nicht so ganz verstehe. Das Übrige ist Ihnen klar? versetzte Sch. — Nun so sollen Sie, wills Gott, auch dieses noch verstehen lernen. Und nun griff er nach dem Buch und machte sich daran, mir Satz für Satz auf das genauste zu erklären, daß ich nicht begreife, woher er die Geduld nahm, was mir aber am unbegreiflichsten noch heute scheint, ist, daß ich den Auftritt nach seiner weit ausgeholten Demonstration nicht viel mehr verstand, als früher. Ich erinnere mich übrigens nur, daß er anfangs schon ein Gleichniß von zwei einander forttreibenden Billardkugeln hernahm. Ja, sagte er zuletzt, ich glaube wohl, daß diese Unterredung etwas dunkel ist, es liegt so viel darin. Ich habe sie neun Monate mit mir umhergetragen, und manches Werk deswegen durchgelesen. Das Resultat davon in dem engen Raum einer einzigen Scene einzuschränken, kostet Mühe und hat mir genug zu schaffen gemacht. Wenn Sch. demonstrirte, dann ließ sich in verschiedenen Worten der Anklang seines vaterländischen Accents besonders deutlich hören, wie in ohnd, statt und, i—st, vielleicht das abrevirte ischt. Er sprach lebhaft und zusammenhängend. Auf die Frage, warum er Dom, statt Don geschrieben habe, versetzte er: Voltaire und andere Schriftsteller pflegen so zu schreiben. In allen Worten überhaupt, deren Rechtschreibung Zweifeln unterläge, meinte er, müße man sich an bedeutende Autoren halten, und wenn diese selbst nicht einig wären, könne man mit Einem und dem Andern nach Gefallen wechseln. Er führte als Beweis verschiedene deutsche Wörter an.

Bei Gelegenheit der Aufführung des vorhin erwähnten Kraftstücks von H. wünschte ich, seine Meinung darüber zu vernehmen. Nach einigem Besinnen sagte er: der Verfasser ist ein junger Mann, der allerlei excentrische Sachen gelesen, seine Phantasie fing Feuer, nun hat er's über Hals und Kopf in diesen J—n ausgeströmt. Eigentlich ist nichts dahinter. Jugendliche Glut athmet zwar darin, aber wenig Besonnenheit; Manches ist gar zu plump. Es klingt doch abgeschmackt, wenn ein Bösewicht den Leuten immer zuruft: »Hütet euch vor mir, ich bin ein Schurke!« Und was thun denn diese D—r anders? — Es gibt Schriftsteller, setzte er hinzu, die schaamroth werden, wenn sie an die Werke ihrer Jugend denken. Er zielte hier auf seine »Räuber.« Ich fragte ihn mit etwas Unbedachtsamkeit, ob irgend eine Anekdote zu diesem Stück Veranlassung gegeben. Da sey Gott vor! rief er aus, daß so ein Mensch, wie Franz, jemals existirt habe. Zur Ehre der Menschheit wollen wir es nicht glauben. (O gewiß, der gutmüthige Dichter hegte noch großes Vertrauen zu den Menschen!) Ich wollte einen Schurken haben, fuhr er fort, als Gegenstück zu meinem Ideal, dem Karl. In Mannheim aber hab ich über die Darstellung des Franz (von Iffland) seinen Bruder ganz und gar vergessen.

Der Verfasser jenes vielbeliebten Stücks, der sich in der Folge einem solidern Wirkungskreis widmete, kam einige Zeit darauf nach Weimar, ziemlich in dem Aufzug eines literarischen Abentheuers, quartirte sich in einem schlechten Gasthaus ein, und zehrte à Conto eines neuen Schauspiels, das eben unter seiner Feder sich gestalten sollte. Er hatte viel Verkehr mit Theaterleuten, vermuthlich, um die dramatische Mechanik zu studieren, wanderte oft tiefsinnig in dem Park umher, wo die kleine Ilme so manches unsterbliche Lied vernommen, und endlich erschien der vielbesprochne, bald vergeßne »Johann von Procida,« oder »die cicilianische Vesper,« wofür der Wirth das Honorar vielleicht zum Vesperbrot verschlang.

Sch. ging selten aus, gab noch seltener Besuche, meistens führte ihn sein Weg nach jenem romantischen Park, und schon damals wandelte er, wie der Biograph in spätrer Beziehung sagt, vorzüglich gern durch den düstern Hecken- und Felsengang, wo still und schauerlich das kleine Lusthaus liegt, wo die Quelle murmelt, die Nachtigall klagend ruft, und die

Nymphe der Felsen dem Wandrer einen zarten Spruch von Göthe in die Seele flüstert.

Das Theater besuchte Sch. öfter, meistentheil wenn Lustspiele, oder sonst komische Produkte aufgeführt wurden. Gewöhnlich saß er dann ganz vorn, zwischen Bertuch und dem damals ebenfalls in Weimar lebenden, sehr beliebten Schriftsteller Fr. Schulz, dessen »Moriz« und andre Romane, so wie späterhin sein »Paris und die Pariser« große Theilnahme erregten. Letzteres ist das Beste, was von Deutschen über diesen Gegenstand geschrieben worden, besonders musterhaft der Styl. Schulz war ein feiner Mann, wußte sich bei Damen sehr beliebt zu machen, hatte aber eine satyrische Laune. Bei der Vorstellung ließ er sich etwas laut vernehmen, das Geringste was ihm an den Darstellern nicht behagte, wurde bald mit spöttischen Ausrufungen, bald mit Zischen oder Pochen, anfangs schwach, dann immer stärker, wenn der unzeitige Spaßmacher etwa nicht Notiz davon nahm, gerügt. Schiller zeigte sich fromm und geduldig, lächelte verstohlen, oder theilte seinen Nachbarn eine Bemerkung ganz im Stillen mit, und die umhersitzenden, schöngeisterischen Damen, unter welchen die sehr beredsame Legationsräthinn K., Mutter des in der Folge so berühmt gewordenen Theaterdichters, nahmen lebhaft Theil an diesem Allen. Auch Herder erschien bisweilen im Theater, aber nur wenn gehaltvolle Opern aufgeführt wurden: »Alceste,« von Schweitzer, »Zemire und Azor,« von Gretry, »Belmont und Constanze,« die damals schon großes Aufsehn machte, und dem alten Kapellmeister Wolf so manches Kopfschütteln abnöthigte. »Nein, nein, nein! sagte der einmal für sich hin, das geht nicht, das ist nicht das Rechte!« und ihm fiel vermuthlich das beliebte Lied: »Als ich auf meiner Bleiche« ein. Herder nahm seinen Platz alle Mal auf dem Nobelparterre, wo die Herrschaften saßen. Er war ein großer Freund der Tonkunst, brachte oft die Stunde der Abenddämmerung, auf seinem einsamen Studierzimmer, am Klaviere zu, phantasirte mit Einer Hand, und überließ sich seinen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. (Man verzeihe diesen Anachronismus.) Am fleißigsten fand sich im Schauspielhause Wieland ein, der fast beständig seinen Sitz im Hintergrund des allgemeinen Parterre's hatte, mit dem Rücken an die Scheidewand gelehnt, die dieses von dem höhern trennte. Seine Aufmerksamkeit, seine Theilnahme waren unbeschreiblich groß. Er versetzte sich ganz in die Lage der Handelnden, er begleitete im Stillen die Begebenheiten mit seinen Aussprüchen, wie die alten Koryphäen. Wenn der Intrigant seine verschmitzten Pläne schmiedete, dann hörte man ihn sagen: das ist ein vertrackter Spitzbube! und kam nun gar ein entlarvter Sekretär im letzten Akt zum Fürsten, um den verdienten Lohn zu empfangen; mit wahrer Schadenfreude rief er ihm entgegen: Nun wart! du wirst es kriegen, dir ist dein Brot gebacken. Würde vielleicht der Delinquent zur Thüre hinausgeworfen, dann jauchzte W. ihm gewiß sein »Bravo bravo! ist ihm recht geschehen!« nach. Diese Bemerkungen möge man als einen Zug von Wielands kindlichem Gemüth betrachten. Aber der Dichter der Grazien konnte auch grimmig, wie ein Löwe seyn. Wenn Kinder in seiner Nähe während des Schauspiels vorlaut waren, dann fuhr er plötzlich wie der Sturmwind über sie, mit einem: Ihr vertrackten Jungens, gebt doch Ruhe! — Ich habe selbst, sagt der Verfasser des Manuskripts, mit seinen damals kleinen Söhnen, worunter der nachher großsprechende Politiker sich befand, die Ehre gehabt, auf diese Art von ihm begrüßt zu werden. Auch gegen seinen Verleger hörte ich einmal von dem Vater der Musarion sehr emphatische Exklamationen, die er nur den bärtigen Freunden des misanthropischen Phanias abgelernt haben konnte.

Nicht selten wurde Schiller von den Heldenspielern der Bühne geängstigt, die ihm ihre Rollen, aus seinen eigenen Stücken, vorzudeklamiren kamen, und Einer ging in der Begeisterung so weit, daß er bei der Stelle, wo Karl Moor Amalie ersticht, die Papierschere ergriff, und nach der halbentblößten Brust des Dichters stieß, der sich in der Folge vor diesen Generalproben sehr gehüthet haben soll.

Wie Sch. theilnehmend und anspruchlos war, so belehrte und ermunterte er auch gern immer weit von kleinlichem Eigennutz und leerem Dünkel fern, ob er gleich in Momenten des Bewußtseyns eigner Kraft sich zu erheben schien, wo dann aus seinem Wesen eine Hoheit leuchtete, die sich mit Menschlichkeit und Milde paarte. Einst forderte er mich auf, etwas von meinen poetischen Spielereien ihm zu zeigen, wovon jene liebenswürdige junge Dame ihm gesagt hatte, die solche sentimentale Seifenblasen natürlich nicht mit kritischen Augen untersuchte. Schüchtern brachte ich ihm ein Gedicht: »An den Schlaf,« nach einem gleichfalls so betitelten in Herders zerstreuten Blättern, die dazumal in Jedermanns Händen waren. Von der kindischen Tollkühnheit, auch das Vorzügliche nachahmen zu wollen, mit dem Besten einen Wettkampf nicht zu scheuen, ist selbst das Alter nicht ganz frey. Weil es uns gefällt, so glauben wir's erreichen, wo nicht übertreffen zu können; dieß allein ist der Beweis einer falschen Bewunderung. Wie Viele, die auf solcher Höhe stehen, wie unser Dichter, würden sich herablassen, Lapalien von jungen Schülern ihre Aufmerksamkeit zu gönnen? Selbst Wenige von denen, die unendlich tiefer stehen, finden sich geneigt, dergleichen Versifereien in die Hand zu nehmen. Sch. durchlas die Verse mit Bedacht, dann sagte er: Sie leisten mehr, als ich geglaubt habe, nur müssen Sie dabei nicht stehen bleiben. Ich äußerte dagegen im aufrichtigsten Gefühl meiner Schwäche, daß ich mir kein echtes, poetisches Talent zutraue, weil ich aus den Erzeugnissen Andrer erst Begeisterung schöpfen müßte, und daß ich daran verzweifle, jemals etwas Originelles, Ausgezeichnetes hervor zu bringen. — Originelles? versetzte Sch. darauf kommt's nicht immer an. In vielen Köpfen mischt sich das, was sie von Andern auffassen und sich zueignen, endlich zu einer gewissen Eigenthümlichkeit, die dem Genie die Wage hält. Er fing nun an, einzelne Theile des Gedichtes durchzugehen und nöthigte mich, Verbesserungen anzubringen. Wenn ich damit nicht zu Rande kam, dann sagte er: das wollen wir gleich

haben! griff zur Feder, und schrieb mit rother Tinte, wie er es in solchen Fällen an der Art hatte, die Abänderung hin. So war das ganze Blatt, Vers für Vers, von seiner Hand bezeichnet. Lange nachher ging diese Korrektur mit einer Brieftasche, zu meiner großen Betrübniß mir verloren. Ich erinnere mich nur einer einzigen roth geschriebenen Zeile daraus, die also lautet:

Deine Zauberharmonien klingen —

das klang freilich gegen manches Andre etwas sonderbar. »Dem Dichter, sagte Sch. zuletzt, soll nichts zu theuer seyn, um es dem guten Geschmack aufzuopfern. Das Liebste muß er vernichten können; er muß grausam gegen sich verfahren.« Wie er auf diese Weise mit sich selbst verfuhr, ist wohl bekannt. Den »Don Carlos« hatte er auf lauter kleine Papierschnitzel geschrieben, um die Jamben auszufeilen, wovon noch ein ganzer Sack voll übrig war, und in Jena fand ich ein durchschossenes Exemplar bei ihm, worin überall Verbesserungen angebracht waren.

An einem Vormittag traf ich ihn stehend an, Blumauers »Aeneis« in der Hand, und eine große Heiterkeit war über sein Gesicht verbreitet. Er konnte sich nicht enthalten, während des Gesprächs von Zeit zu Zeit darin zu blättern, und immer lächelnd, zuweilen herzlich lachend, sagte er endlich: das ist ein Hauptschalk, der Blumauer! ein erzkomischer Bursche! Bl's. Gedichte fanden sich damals auf jedem Büchertisch, obgleich die Ode an ein gewisses Hausgeräthe mit darunter war, das am wenigsten dorthin gehörte.

Als die Rede einst auf zwei andre Dichter, die beiden St—r, kam, äußerte sich Sch. sehr kaltsinnig über sie. »Das sind meine Leute nicht; kein poetisches Talent, bloße Großsprecherei. Diese Herren stolziren einher wie Renommisten, mit Stiefeln und Spornen, tunken immer in den großen Farbentopf, ist aber Klexerei und nichts dahinter. Ramler z. B. gilt mir bei weitem mehr. Immer geschniegelt und gebiegelt, immer anständig und elegant, ist er ein wohlgesitteter Mann, mit dem man sich gern unterhalten mag. — Wieland hatte dem Dichter damals das Versprechen abgenommen, eine Situation aus dem Oberon als Oper zu bearbeiten. Noch in Jena trug er sich damit, hat aber niemals Hand an's Werk gelegt. Als er in der Folge zum Professor auf der Universität ernannt wurde, sah ich ihn längere Zeit gar nicht, und durfte auch nicht hoffen, wieder mit ihm vereinigt zu werden, dennoch geschah es, und ich kam ihm näher, als zuvor. Mein Schicksal hatte unerwartet eine andere Wendung genommen, ich stand auf dem Punkt W. zu verlassen. Bei Gelegenheit einer nach Jena unternommenen Lustreise dachte ich daran, dem Dichter einen Besuch abzustatten, da ich unwiderstehlich immer zu ihm mich hingerissen fühlte. Ich fand ihn viel geräumiger und bequemer eingerichtet als in W., so daß er auch nach seiner Verheirathung das nämliche Lokal, mit Zuziehung einiger Zimmer für Zofe und Diener, beibehalten konnte. Kurz vor dem Weggehen gestand ich ihm, daß ich nicht in der angenehmsten Lage mich befände, indem ich eine meiner Neigung ganz entgegen gesetzte Laufbahn betreten sollte, da ich doch den Wissenschaften und der Literatur zu leben wünschte. Hierzu käme noch, daß ich dem Zwang mich unterwerfen müßte, und Freiheit sey mir unentbehrlich. Diese Aeußerung war sehr nach seinem Sinn. Er überlegte einige Minuten, dann sagte er mit freundlichem Wohlwollen: Wissen Sie was? — kommen Sie zu uns nach Jena, hier können Sie Ihre Studien nach Gefallen fortsetzen; Sie werden dann Herr Ihres Schicksals seyn. Ich stellte ihm meine allzu große Jugend vor, und daß ich die Schulstudien noch nicht absolvirt hätte. Die Antwort war: Ein junger Mensch, der Talent besitzt, braucht sich nicht so ängstlich an den Schlendrian zu halten; mit Kopf und Herz schlägt man sich schon durch die Welt. Es wird sich Alles machen! — Ich bemerke hier, daß Sch. in solchen Fällen von einem gutmüthigen Leichtsinn gar nicht frei war.— Es kam nun zuvörders darauf an, um ein Stipendium nachzusuchen, und dieserwegen sollte bei dem Consistorium eine Schrift eingereicht werden. Schon am nächsten Morgen gab ich ihm zur Durchsicht mein Concept. Nach dem Lesen rief er hastig aus: Gott bewahre! das ist nicht der Weg, so darf man dem Consistorium nicht kommen. Das ist kein Promemoria, sondern ein poetischer Liebesbrief. So etwas muß kurz und klar und trocken seyn. Wirklich fiel der zweite Aufsatz besser aus. Seine in dieser Hinsicht geäußerten Bemerkungen blieben mir unvergeßlich, und von dem Tage an befleißigte ich nach Möglichkeit mich immer mehr und mehr einer reinen und planen Prosa — fügt der Verfasser des Manuscripts hinzu — wie denn überhaupt jede seiner Andeutungen in meinem Herzen tiefe Wurzel schlug. Beim Abschied legte ich nach damaliger Sitte, und jugendlicher Weise ganz besonders, ihm mein Stammbuch vor. Er schrieb hinein:

Reizend tönet des Ruhms lockender Silberklang
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein hoher Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth.

Oben stand Klopstock, unten Friedrich Schiller.

(Der Schluß folgt.)

Neuigkeiten.

Theatralischer Wegweiser.

— Herr Wilhelmi, ein sehr geachteter Schauspieler aus Prag, ist hier angekommen, und wird acht Gastrollen auf dem hiesigen k. k. Hoftheater nächst der Burg geben. Die erste wird Kale in der „Partheiwuth“ seyn.

— Trotz gewissen feindseligen Gegnern hat „der blöde Ritter“ doch durch eilf Abende nach einander siegreich gekämpft, und auf dem Turnierplatz der Leopoldstädter-Bühne aus den Händen der Unbefangenen den Preis bei vollen Häusern erhalten. Dieses angenehme Loos und die Mannigfaltigkeit der Abwechslungen, die Art und Weise wie das Publikum damit unterhalten wird, veranlaßte Herrn Rainoldi, der so viel zu dessem Siege durch seine Kunst beigetragen hat, die zwölfte Vorstellung zu seinem Benefize von der Direktion zu erlangen, und wird darum der „blöde Ritter“ gegenwärtig ausgesetzt, und erst Montag den 17. d. M. wieder zu dem angezeigten Zwecke gegeben. Den Abend des Benefizes besonders anziehend zu machen, sind neue Scenen und ein neues Lied, ein neues Quodlibet rc. eingelegt worden, auch wird, weil ein beliebtes Divertissement dazu gegeben wird, worin sich Madame Rainoldi auszuzeichnen Gelegenheit hat, der große Waffentanz am Schluße des ersten Akts statt finden. So möge dann dieses humoristische und originelle Stück auch noch ferner Antheil erregen und vorzüglich der geachtete Künstler Rainoldi eine sehr ergiebige Einnahme finden! —

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Ukfenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 45. den 13. Aprill 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Beitrag zu Friedrich von Schillers Leben.

(Mitgetheilt von Theodor Berling.)

(Schluß des Vorigen.)

In Jena war unser Dichter glänzend aufgenommen worden. Bei seiner ersten Vorlesung versammelte sich eine solche Menge von Studierenden, daß sie in dem allzu kleinen Auditorium nicht Raum hatten, und bis hinunter auf die Hausflur standen, ja bis auf die Straße. Man war daher genöthigt, einen andern Platz zu suchen, und begab sich nach dem großen Grießbachischen Hörsaal. Alles war entzückt von Schillers Antrittsrede, und der Zulauf anfangs unermeßlich. Wie sehr hatte sich das bei meiner Ankunft schon verändert! Sch. befand sich oft unpäßlich, er verlor die Lust. Denn so wie er einen ihm willkommnen Gegenstand mit Feuereifer stets ergriff, so wurde er gar oft desselben Gegenstandes überdrüßig. Er ließ zuweilen durch vier bis sechs Wochen Collegien anschlagen, und las kaum ein einziges Mal, oder die Zuhörer warteten vergebens, bis der Famulus endlich abbestellte. Ich fand bei einem Besuch in dem weiten, finstern, und sehr matt erleuchteten Hörsaal, kaum ein Dutzend Auditoren. Sch. saß sehr kraftlos auf dem Katheder, er las vom Blatte, zusammenhängend und gut stylisirt, aber mit fühlbarem Mangel an Theilnahme, mühsam, und mit scharf vorklingendem Accent. Man denke sich die großen Lücken nun in diesem Cursus, und es wird begreiflich werden, wie der Eifer der Studierenden erlahmen mußte.

Er selbst sagte einstmals, als ich mit einem andern jungen Mann, den er schätzte, und der als Arzneybeflissener im Hospital zu Wien erkrankte: »Ich verliere leicht die Lust zu einer Sache, besonders wenn ich eine Zeitlang davon abgezogen werde. So habe ich meine Geschichte des Abfalls liegen lassen, so den Geisterseher. Sie widerstreben beide mir.« Ich konnte meine Neubegier nicht unterdrücken, ihn zu fragen, was die Idee zum letztern angeregt? — Der Zufall, versetzte er. Ich war verlegen um Materialien für die »Thalia,« haschte nach etwas Abentheuerlichem, das dem Geist der Zeit angemessen und im Stande wäre, für eine längere Dauer die Aufmerksamkeit zu spannen; ich setzte mich und schrieb, und überließ mich meiner Laune, bis sie nach und nach zu stocken anfing. Vor Kurzem ist mir der Gedanke wieder eingekommen, dieses Abentheuer fortzusetzen und das Räthsel einmal doch zu lösen, auch habe ich verschiedene Ideen ausgeheckt, zum Beispiel wie ein großes, folgenreiches Geheimniß durch einen geringfügigen Umstand verrathen werden müßte, etwa durch einen Papierstreifen, der um eine Kerze gewickelt wäre; wie's weiter gehen soll, das weis ich nicht. — Dieser Gedanke wurde nachher von einem der Gäste zur Entdeckung eines Liebesverständnißes in einem kleinen Gelegenheitsstück verwendet, das mit Papier und Kerze längst in Rauch schon aufgegangen ist. — Damals erzählte er uns auch, wie er sich mit dem Plan zu einem Trauerspiel beschäftige, worin der griechische Chor eingeführt werden sollte. Erst fünf bis sechs Jahre später ist dieses Trauerspiel erschienen. Einige Kritiken über seinen »Carlos« verdrossen ihn anfangs gewaltig, und in der ersten Aufwallung entfuhr es ihm dann wohl zu sagen: Die Narren, sie verstehen's nicht.

Mittags pflegte Sch. wenig oder nichts zu essen; er figurirte nur bei Tisch. Studentenkost wurde aus der Wirthinn Küche aufgetragen, eine Flasche Bier, dann nach thüringerscher Sitte, Butter und Käse. Er selbst trank Wasser, lag mit dem Rücken an die Sophalehne, machte sich's bequem, und vor ihm stand die Dose. Seine Gesprächigkeit, seine Offenheit, waren ungemein. Des Tages pflegte er wohl Stundenlang im Zimmer auf und ab zu gehen; sein Schritt war dann heroisch; oder mit verschränkten Armen stand er sinnend vor dem Fenster, denn er liebte Menschen und menschliches Treiben in seiner Nähe. Wenn die Arbeit dergestalt ihn drängte, daß es ihm gleichsam auf den Nägeln brannte, so blieb er drei Mal vier und zwanzig Stunden an dem Schreibtisch, wie man von Leibnitz sagt, daß er acht Tage oft auf einem Fleck gesessen, und erst nachdem der letzte Strich gemacht, legte er sich mit des Tages Anbruch nieder um nach sechs und dreißig Stunden wieder aufzustehen. Er hatte sich dann eingeschlossen und in seine Wohnung konnte niemand. Dies war der Fall bei Endigung des ersten Theils seiner Geschichte des dreißigjährigen Kriegs, wovon hernach ein Mehreres.

Mit jener erhabenen und hochgepriesenen, und dennoch nicht genug zu preisenden Fürstinn Amalia (Wielands Olympia) wurde Sch. erst nach Göthe's Rückkunft aus Italien bekannt. Sie schätzte ihn darum nicht minder, Sie, die Alles, was den Grazien und Musen theuer war, in ihren Kreis zu ziehen wußte. Wieland und Göthe nannte sie nur ihre Söhne, und beide nannten Sie Mama. Der alte Oeser saß in der Mitte ihrer Hoffräuleins ihr zur Seite, die Brille und das schwarze Käppchen

auf, Musterzeichnungen entwerfend für die Damen. Wenn sie Einen lieb hatte — und sie war die Liebe und die Güte selbst — so klopfte sie ihm auf die Wange und sprach mit unbeschreiblich holdem Ton und Blick: Bist du mir gut? — Ich habe in diesen heiligen Kreis hineingeschaut, (heißt es im Tagebuch); glückliche Zeiten! Ja, Weimar war damals ein kleines Athen. Die älteren Bewohner erzählen noch davon; die Jüngern hören zu, und halten's für ein Mährchen.

Die Zeit kam nun heran, daß ich einen Musensitz mit dem andern vertauschen sollte. Kurz vorher empfing ich folgende Zeilen von Sch.

»Gegen beiliegendes Assigno werden Sie von dem Legationsrath — die Summe von — erhalten. Ich gehe auf einige Wochen nach Rudolstadt (dem Aufenthalt seiner nachherigen Gattinn) zu Ihrer Einrichtung sind die nöthigen Maaßregeln getroffen. Kommen Sie gesund an! Ich freue mich, Sie hier zu sehen.«

Der industriöse Mann, auf welchen das Assigno gestellt war, machte eine saure Miene, und ging mit kurzen Schritten auf und ab. Ich begreife nicht, sprach er endlich, wie ich dazu komme, Anweisungen beständig vom Herrn Rath Sch. zu erhalten. Wir stehen in keiner Abrechnung, und es ist von der Berichtigung weiter keine Rede. Die Leute müssen glauben, ich schüttle das Geld so aus den Ärmeln. Nach einer Pause setzte er in einem mildern Ton hinzu: Indessen, weil Sie es sind, so will ich Ihnen das Geld auszahlen, damit Sie in keine Verlegenheit kommen.

Nach meiner Ankunft in J. erfuhr ich eines Tages, daß ein Wagen abgehen würde, Sch. aus Rudolstadt zurück zu bringen; ich entschloß mich, ihn zu überraschen, indem ich mitführe, um ihn abzuholen. Es war im Herbst, zur Zeit der Weinlese, die in dortigen Gegenden, nämlich zwischen R. und Jena, reges Leben verbreitet. Ein frischer, dampfender Nebel rollte über Hügel und Thäler, und die schönste Sonne rang hindurch zu dringen, um des Tages Freude zu verherrlichen. Süße jugendliche Schwermuth zog das Herz aus dem Athemwehn der scheidenden Natur. Nachmittags sollte der Wagen anfahren bei der Wohnung der Fr. v. W. wo sich Sch. aufhielt. Ein anmuthig freundliches Häuschen, von reitzenden Gärten umkränzt! Sch. stand reisefertig, in einem großen weißen Mantel. Ungelegen wäre vielleicht jedem Andern diese Überraschung gewesen. Er aber nickte mit gutherziger Heiterkeit dem Eintretenden entgegen; kehrte sich nach einigen Worten zu seiner Verlobten um, die am Fenster stand, unfern ihrer Schwester, drückte ihre Hand mit Zärtlichkeit an seine Brust, indem er treuherzig ihr in's Auge sah, und ich, um kein lästiger Zeuge dieses Abschieds zu seyn, eilte voraus dem Wagen zu. — Unterwegs wurde Sch. bald gesprächig. Er freute sich des Jubels in den Weinbergen um uns her, der Hütten, Schlösser und Dörfer, die wie »hingeworfen« an den Felsen hingen, und kam auf seine Jugend zurück. Er gedachte der Angst, die er in Reih und Glied auf der Karlsschule ausgestanden, wo ihn während der Musterungen unaufhörlich sein Räuber-Moor beschäftigte; erzählte auch Einiges von seiner Flucht, und wie er — ich glaube durch anderthalb Tage — in einem schauerlichen Behältniß sich verborgen hielt, während die Signalschüsse über ihm hindonnerten und Reuter über seinem Haupt sprengten, um den Flüchtling aufzusuchen. Die nähern Umstände sind mir nur noch dunkel gegenwärtig. In der Dämmerung kam er auf Ahnungen zu reden und begann: Mir ist etwas Sonderbares in früherer Zeit begegnet. An einem stürmischen Wintertag ritt ich über Land mit einem Freund, durch dichtes Schneegestöber, daß wir die Hand nicht vor den Augen sehen konnten, und immer mit den Pferden zu versinken in Gefahr waren. Plötzlich hielt mein Freund das seinige, wie von einer unerwarteten Erscheinung aufgeschreckt, zurück; ich that ein Gleiches. Nach einiger Zeit, als wir unsern Weg fortgesetzt hatten, fragte ich ihn um die Veranlassung seines sonderbaren Stillstands. Mir war, gab er zur Antwort, als ob im dichten Schneegestöber ein schauerlicher Leichenzug vorüberzöge, Alles sah ich ganz genau und es verschwand. Grade das begegnete auch mir, versetzte ich. Wir sahen einander mit Erstaunen an, und ritten schweigend unsers Weges. — Der Erzähler lächelte darüber und erwähnte weiter nichts davon. Die Nacht war unterdessen eingebrochen, rechts und links vermehrte sich das Jauchzen, Pöller und Schlüsselbüchsen knallten in die Luft, Schwärmer prasselten umher, und Raketen stiegen zischend zu dem hellen Sternenhimmel auf. Vor einer Schenke, wo es besonders lustig herging, und der süße Most den schwerfälligen Landmann beflügelte, mußte der Fuhrmann halten. Als wir in die ziemlich unfreundliche, schwach erhellte Zechstube traten, fanden wir sie größtentheils mit Soldaten und Kavalleristen besetzt. Ein keckes Weib stand mitten unter ihnen vor dem Tisch, im Kostüm einer Marketenderinn, den Federhut auf einem Ohr; sie stürzte das volle Glas im Hui hinunter, und stieß es auf den Tisch, daß Alles krachte, dann wischte sie sich mit der Hand das Kinn, und sprach vom Krieg und schwerer Zeit. Das Weib hatte eine Zunge wie ein Schwert, schnupfte Tabak, daß einem die Haut grieselte, und nahm sich kein Blatt vor den Mund. Sie reichte meinem Gefährten eine Prise, die er mit freundlichem: Danke schön! ihr zu Ehren richtig schnupfte. Meine Wenigkeit wollte zimperlich und zur Unzeit vornehm thun. Er aber sagte lächelnd: Ich schicke mich gern in die Zeit und nehme mit, was die Gelegenheit darbiethet. So trank er seinen Most geduldig aus, belustigte sich im Stillen an der kräftigen Unterhaltung, und es sollte mich wundern, wenn er dieser Scene nicht gedacht hätte, als er späterhin mit »Wallensteins Lager« sich beschäftigte. Von der interessanten Rede in jenem Vorspiel weis man in Weimar eigentlich noch nicht gewiß, ob Sch. oder Göthe sie gedichtet hat. Der Letztgenannte soll sie bei der Leseprobe mit einer charakteristischen Lebendigkeit rezitirt haben, die auf den Gedanken brachte, sie gehöre ihm. Wahrscheinlich hat er seinem Freund nur die Idee dazu gegeben.

Sch. besuchte im nächsten Winter einige Mal das akademische Liebhabertheater, wozu viel Aufopferung erfordert wurde; denn obgleich einzelne Talente hervorragten, so hatte doch das Ganze ein erbärmliches Ansehen, und mußte um so nachtheiliger wirken, da die weib-

lichen Rollen nur von Männern dargestellt werden konnten. Die J—schen Damen waren sehr nachsichtig gegen die bärtigen Liebhaberinnen, und die geistreiche, etwas romaneske Fr. Prof. Sch—z, dichtete in das Stammbuch eines jungen Mannes, der in diesem Fach besonders glänzte, sehr artige, schmeichelhafte Verse. Zu diesem nämlichen als er in der Folge den Eduard Ruhberg mit leidenschaftlicher Wahrheit und Theaterfestigkeit dargestellt hatte, so daß ein Schauspieler, der zugegen war, obgleich er selbst die Rolle sonst zu geben pflegte, sein Erstaunen äußerte, sagte Sch. des andern Tages: Sie würden ausgezeichnetes Glück auf dem Theater machen. Da der Dilettant einige Bedenklichkeiten anführte, entgegnete der Dichter: Ich verstehe was Sie sagen wollen. Garrik, Eckhof, hatten keine bedeutende Persönlichkeit; dasselbe ist mit Böck der Fall; sie schwangen sich dennoch zum Gipfel der Kunst empor. — Besser urtheilte Gotter einige Jahre später, als derselbe junge Kunstfreund nach eigner Wahl ihm etwas aus der Rolle Philipp Brocks zur Probe rezitirt hatte. »Vortrefflich! lautete der Ausspruch; ich wüßte keinen Fehler in dem Vortrag nachzuweisen, und finde sogar Tiefe des Gemüths darin. Dennoch behaupte ich, Sie werden mehr Glück im Fach der intriganten und feinkomischen Charaktere machen; das liegt in ihrer Persönlichkeit.« — So soll es sich bestätigt haben, der Deklamator aber konnte sich zu dem, was seinen Gaben angemessen war, am wenigsten bequemen, und strebte immer grade nach dem Gegentheil. Größeres Unglück kann einen Menschen nicht verfolgen.

Sch. machte zuweilen Sonnabends einen Ritt nach Weimar. Es war wirklich ein etwas abentheuerlicher Anblick, den hohen Mann, wie ihn der größte Dichter Deutschlands nennt, im großen weißen Mantel und im schönsten Wetter, auf dem kleinen Philisterpferd, das der Mantel ganz bedeckte, über den Platz hin trottiren zu sehen. Die Studenten lächelten einander gegenuber zu, ohne ihre Achtung für den Hochgeschätzten im Geringsten zu verletzen. Bei jeder Gelegenheit äußerte sich diese, und kein Ständchen wurde gebracht, ohne daß vor Schillers Wohnung, unter unsern Fenstern — ich sage mit Zerknirschung unsern — bei Trompeten- und Paukenschall und Fackelschimmer ein: »Es lebe unser vielgeehrter Lehrer und Professor, der Herr Rath Schiller, hoch! — und abermals hoch!! — und noch einmal hoch!!!« angestimmt worden wäre; der Senior voran, Chorus nach. Sch. neigte sich zum Fenster hinaus und erwiederte leise: Ich danke Ihnen, meine Herren! — Der Dichter hatte selten Geld; besaß er Einiges, so war er freigebig; das Metall lag ihm nicht am Herzen. Der olympische Gott rief ihm zu: »So oft du kommst — mein Himmel soll dir offen seyn!«

Einst trat ich zu ihm ein, als er eben von seinem damaligen Verleger Crusius ein ansehnliches Honorar empfangen hatte — vielleicht anticipando. Die Silberthaler standen aufgehäuft auf seinem Schreibtisch. Brauchen Sie etwa Geld? fragte er mit freigebigem Humor, und nahm sogleich drei bis vier Häufchen weg, indem er sagte: Sorgen Sie für Ihre nöthigsten Bedürfnisse! — Oekonomie konnte man von diesem Dichter schwerlich lernen, der Gold und Silber nicht zu achten pflegte. Nie fragte er: was kostet das? sondern er befahl, es anzuschaffen. Was mich betrifft, sagt unser Journalist, ich konnte über Nacht kein Geld im Zimmer leiden. Das hat sich viel geändert; jetzt schlaf ich niemals ruhiger, als wenn Gott Plutus für mich wacht. Auf der Universität brauchte man überhaupt damals wenig Geld; höchstens quartaliter ein Mal. Alles ging außerdem auf Treu und Glauben. Jeder gab und nahm, und dieser fragte nicht: Wie viel, der Andre nicht: Wanneh'r?

Sch. hatte damals mit dem genannten Verleger auf einen Auszug der Geschichte des Maltheserordens, von Abbe Vertot, für seinen Pflegling unterhandelt. Die zehn Octavbände sollten in zwei bis drei zusammenschmelzen. Der erste erschien, zwei andre, wie ich glaube, sind von fremder Hand gefolgt. Keiner ist mir wieder vorgekommen. Andre Arbeiten, unter diesen: »die Verschwörung des Dogen Falieri,« aus dem Lateinischen, mit der gehörigen Chiffer bezeichnet, von des Herausgebers eigner Hand hinzugefügt, fielen mir nach einer Reihe von Jahren unter einem fremden Himmelsstrich, in der Geschichte der merkwürdigsten Revolutionen u. s. w. in die Hand. Werke der Griechen pflegte Sch. sich zu seinem Studium, von der Sprache kundigen Leuten, wörtlich übersetzen zu lassen.

Nachdem der Dichter seine Gattinn heimgeführt, wurde auch die Wirthschaft etwas splendider eingerichtet; er lebte dessen ungeachtet eingezogen und auf eigne Weise, machte Tag zur Nacht, und Nacht zum Tage.

So geschah es einstmals, daß er zu mir schickte mit der Bitte, ihn sobald als möglich zu besuchen. Er beschäftigte sich gerade mit dem ersten Theil seiner Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Von Kopfweh geplagt, seinem gewöhnlichen Uibel, wünschte er, mir etwas in die Feder zu diktiren, weil er sich auf einen andern Amanuensis nicht verlassen wollte. Beständig ging er während dessen auf und ab, blickte bald in die Landcharten, las bald in Büchern nach; er diktirte langsam und ließ häufig Ruhepunkte machen. vom frühen Morgen an bis Nachts wurde nichts als Thee genossen, aber sicherlich vom allerbesten. Der glorreiche Beherrscher von China würde sich des Trankes nicht geschämt haben; wie denn Alles, was unser Dichter dazumal genoß, von auserlesener Güte war. Mitunter rauchte er Tabak aus einer Kölnerpfeife, der aromatischen Geruch verbreitete. Er war dem Wortverstande nach ein Sonntagsraucher, und Sonntag war es gerade jetzt. Oft lehnte er sich dabei an den längst nicht mehr geheitzten Ofen, hielt die Pfeife hoch, wie Klopstock, und benahm sich etwas sonderbar. Man pflegte damals wohl zu sagen, der Sänger des Messias habe nur aus angeborner Hoheit seine Pfeife hoch empor gehalten. Der spaßhafte Musäus machte einmal die Bemerkung, es geschehe vielleicht nur, wenn der Tabak nicht brennen wolle.

Abends zwischen zehn und eilf Uhr wurde erst zu

Tisch gegangen, wo ziemlich gut servirt war, besonders gegen vormals, da Mittags nur Studentenkost erschien. Der Wirth nahm auf dem Sopha Platz, die Hausfrau seitwärts, und gegenüber setzte sich der Gast. Sch. genoß seiner Weise nach sehr wenig, und größtentheils vom Nachtisch. Während dieser Beschäftigung verlor er sich gern in allerhand scherzhaften Spekulationen und abentheuerlichen Entwürfen. So nahm er diesmal einen Apfel, durchschnitt ihn über's Kreuz und berechnete, wie es im Mittelpunkt der Erde aussehen würde. »Wenn man dort hinuntersteigen wollte, sagte er, so stell ich mir es vor, als wenn ich diesen Apfel hier betrachte.« Was er aber da herauszuholen Willens war, ist mir nicht mehr erinnerlich. Seine Gattinn hörte lächelnd zu, war immer still und schüchtern, aber lieb und gut; man hielt sie überall für eine Frau von feiner Bildung. Eine seiner Töchter ist Dichterinn, und ihre Poesien tragen einen besondern humoristischen Charakter, wie schon die Wahl der Gegenstände zeigt, z. B. »An mein krankes Huhn.« — Gegen Herbst wurde Sch. von einer schweren Krankheit überfallen und genaß mit Mühe. Kurze Zeit nachher trieb mich mein finsteres Geschick aus Jena, und ich sah den Edlen niemals wieder.

Ich bemerke noch, daß, als ich einst nach seinem Tod mit Iffland sprach, und meiner Verhältnisse zu dem Verewigten gedachte, sich der große Künstler vor dem Namen des erhabenen Dichters ehrfurchtsvoll verbeugte. —

So weit das hier im Auszug mitgetheilte Tagebuch, hinsichtlich Schillers. Diese Züge hätten leicht vervielfältigt werden können, wofern nicht der Verfasser selbst zu oft ins Spiel gekommen wäre, was möglichst zu vermeiden war. Die Mitgetheilten mögen dazu dienen, ein helleres Licht auf Sch. den Menschen zu werfen, um ihn den Verehrern des unsterblichen Dichters desto theurer noch zu machen.

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachricht.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Der dritte Aufzug führt uns wieder in die Wohnung der Baroninn, wo Graf Thomar mit Emilien die Rückkunft der Hausfrau erwartet. Das Fräulein rückt näher, und bittet Thomar, er möge den Dichter lieber der Baroninn geben, welche dergleichen Leute liebe, sie wolle schon einen andern finden. Eben wie der Graf weiter in dem Herzen forschen will, stürzen die Baroninn und Mathilde athemlos herein — sie werfen sich auf Stühle, die Kammerjungfer bringt Eau de Cologne, Rührig folgt ihnen, und die Damen sind nicht im Stande, Thomar ihr Betragen zu erklären, der schon im Begriff ist, sich mit Emilien zu entfernen, da bittet ihn die Baroninn, nicht böse zu seyn, verspricht ihm alles zu erzählen, und während Emilie in ihr Zimmer eingeführt wird, entfernt sich Thomar. Rührig bleibt, um mit den Damen zu berathschlagen, wie die Erneuerung des Duells zu verhindern sey; er selbst eilt, die Streitlustigen aufzusuchen, und der Sicherheit wegen, werden mehrere Bediente ausgesandt, denen man die Kleidung der Herren beschreibt. Kaum ist Rührig fort, so heißt es, der Grüne (Hr. v. Gleichen) sey gefunden, und ehe er vorgelassen wird, macht die Baroninn ihrer Freundinn den Vorschlag, um desto freier und wirksamer handeln zu können, und ihre Herzen keiner Gefahr auszusetzen, solle jede das Ideal der Andern übernehmen, womit Mathilde ganz zufrieden, sich zu Emilien begibt, aber die Baroninn erschrickt nicht wenig, als mit einem Male ein wildfremder junger Mensch vor ihr steht. Es ist Andres, Gleichens Milchbruder, der ihm einst, indem er seine Person vorstellte, das Leben gerettet, und nun auf das Begehren seines Herrn immer gleich gekleidet geht. Die Baroninn wird in ihren weitern Erkundigungen um seinen Herrn unterbrochen, indem Dahlberg gemeldet wird; sie führt Andres in Emiliens Zimmer, und Mathilde empfängt den Dichter, der ihr bald seine Liebe gesteht, und um ihre Hand bittet. — Graf Thomar wird gemeldet, Dahlberg wagt nicht vor ihm zu erscheinen, und verbirgt sich in einem leeren Wandschrank, welcher 2 Abtheilungen hat. Kaum ist der Schrank verschlossen, als statt des Grafen, welcher in den Garten gegangen ist, Hr. v. Gleichen erscheint. Die Baroninn kommt dazu, und in großer Angst um ihren verborgnen Dichter entfernt sich Mathilde endlich, ein Bild (Thomars Portrait, welches sein schönes Mündel heimlich gemalt hat) mitnehmend, das Emiliens Bedienter eben gebracht hat. Auch dieses zweite Paar ist für die erste Unterredung ziemlich weit gekommen, da ertönen hinter der Scene Thomars und Lohnau's Stimmen. Gleichen, der „kein gut Gewissen hat, vor dem Oheim zu erscheinen" und noch weniger zu seiner Braut gehen will, findet in der andern Abtheilung des Wandschrankes einen Zufluchtsort. Die beiden Vormünder wissen schon, daß ihre Pflegesöhne hier sind, und wollen suchen. Emilie deprecirt gegen ihren Eintritt in ihr Zimmer, weil sie, wie sie gesteht, ein Bild verborgen habe; sie soll es auf Thomars Ansuchen in den Wandschrank einschließen; doch dagegen setzen sich die beiden andern Damen und erst als auf ihr Bitten die Vormünder vergeben haben, wird der Schrank eröffnet, — und leer gefunden! Die Baroninn, obschon sie nicht begreift, wohin Gleichen gekommen, benützt den Schein, und spielt die Beleidigte, daß man glauben konnte, in ihrem Schrank einen Mann zu finden. Die Herren entfernen sich beschämt, die Sünder aufzusuchen. Mittlerweile haben sich die beiden Jünglinge versöhnt, Gleichen Dahlbergs Spielschuld bezahlt, und die beiden Damen fruchtlos den ganzen Schrank durchsucht um die Möglichkeit des Verschwindens ihrer beiden Liebhaber zu ergründen; sie werden offen gegen einander; da jedoch keine einen Namen nennt, so entsteht ein Mißverständniß, denn Mathilde glaubt, die Baroninn liebt Dahlberg, und versichert sie, er könne ihr Gefühl nicht theilen, und habe ihr seine Liebe gestanden. Emilie verbirgt das Bild des Grafen in den Schrank, und verräth, von ihn überrascht, daß sie nur ihn liebe. Nach ihnen kommt Gleichen seiner Braut die Freiheit anzukündigen und empfängt das Geständniß der Baroninn, worauf er in Jubel zur Thür hinaus stürzt. Während nun die Damen sich das Betragen ihrer Liebhaber nicht zu erklären wissen, öffnet Rührig (welcher eben mit Lohnau und Andres gekommen ist) den Schrank, und nachdem Gleichen und Dahlberg aus demselben zu den Füßen ihrer Geliebten gestürzt sind, öffnet sich auch die Hinterwand desselben, Graf Thomar naht Emilien, sein eignes Bildniß vor sich tragend, und Rührig liefert die Erklärung des Wunderschrankes, welchen einst zwei getrennte Liebende hatten errichten lassen; er selbst war nach Pyrmont gekommen, diese geheime Verbindung der beiden Häuser wieder zu verschließen, war Nachbar der Baroninn und die eingeschlossenen Liebhaber hatten in jene Zimmer den Ausgang aus ihrem Kerker gefunden.

(Der Beschluß folgt.)

Theatralischer Wegweiser.

— Das k. k. priv. Theater in der Josephstadt wird nächstens seine Vorstellungen beschließen, und sodann bis gegen den Herbst, neu gebaut, eröffnet werden. Herr Direktor Hensler wird es größer als das k. k. pr. Theater in der Leopoldstadt, mit Zuziehung eines Nebengebäudes, herstellen, und dem Vernehmen nach vier Gallerieen aufführen lassen.

— Herr Blumenfeld vom Prager- und Madame Mevius vom Grätzer-Theater sollen bereits Mitglieder der neuen Hensler'schen Unternehmung seyn.

— Bei einer Bühne im nördlichen Deutschland werden für die Oper gesucht: Eine jugendliche erste Sängerinn, und ein jugendlicher erster Tenorist, welche eine gute Stimme mit musikalischer Bildung und angenehmem Aeußern verbinden. Diejenigen, welche auf ein Engagement reflectiren, belieben ihre Bedingungen und die Nachweisungen ihrer Qualification unter folgender Adresse einzusenden: An Herrn Wilhelm Mayer, abzugeben in Wien in der untern Bäckerstraße Nr. 746 im zweiten Stock.

Kunstanzeige.

— Die mit so entschiedenem Beifall gesehenen optischen Vorstellungen des rühmlich bekannten k. k. Hof-Theatermaschinisten Herrn Girardoni, welche vorzüglich vor fünf Jahren im Saale zum römischen Kaiser auf der Freyung mit belohnender Auszeichnung von dem Kennerpublikum Wiens besucht wurden, werden heuer wieder und zwar nach Art der Produktionen des Optikers Posch zur Bequemlichkeit der, diese Darstellungen liebenden, Zuschauer im Prater in der Hütte Nr. 6 zunächst der Gasthäuser „Paperl" und „wilde Mann" zu sehen seyn. Es ist in der That der Mühe lohnend, diese Kunstwerke zu betrachten, sie gehen allen ähnlichen im Range vor; Natur, Wahrheit, Interesse und überraschende Abwechslungen sind ihre Hauptbestandtheile, und wir glauben nur den Dank der Bewohner Wiens zu verdienen, wenn wir sie hierauf aufmerksam machen.

—r—

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Ufenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Dinstag, 46. den 16. Aprill 1822.
Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Das letzte Lied.

Dir waren meine Lieder oft erklungen
Wenn ich entzückt der Harfe Saiten schlug,
Wenn ich zum Himmel der Begeisterungen
Der Muse sanfter Götterflügel trug;
Für Dich nur pflückt' ich jede Sangesblume,
Die ich zum Kranz um Deine Locken wand,
Und in des Busen stillem Heiligthume
War's nur Dein Bild das am Altare stand.

Im Traume sah ich Dich als Engel schweben,
Umhüllte mich der Schleier süßer Ruh,
Dein wollt' ich seyn im Tode wie im Leben,
Mein höchstes Gut, mein schönstes Glück warst Du;
Mit Dir wollt' ich den Kelch der Freude nippen,
Mit Dir des Lebens Dornenpfade ziehn,
Und Deinen Namen auf den bleichen Lippen,
Sollt' einst der Geist aus seiner Hülle fliehn! —

Ich, Thor, erbaute einen Göttertempel
Mit stolzem Uebermuth auf ird'scher Flur! —
Trägt nicht die Erde der Vernichtung Stempel,
Und reift ein Himmelswerk in der Natur? —
Ach, was im Reich der Zeiten ward gewoben
Wird wiederum der Zeiten schnöder Raub,
Das Ew'ge strahlt im Sternenkranze oben,
Der Erde Kraft und Wille bleibet Staub.

Doch, hat nicht eine reine Himmelsflamme
Sich in die wunde Menschenbrust verirrt,
Die ahnen läßt, er sey vom Götterstamme,
Die still beglückend seinen Geist entführt? —
Sah ich sie nicht in Deinem Auge glänzen,
Wo mir ein Himmel leuchtend offen stand,
Als, uns mit goldnen Blumen zu bekränzen,
Die Freuden kamen an der Liebe Hand? —

Und alle diese hochbeglückten Stunden,
Der stillen Freude zarten Blüthenkranz,
Den Freund, der stets so treu für Dich empfunden,
Gabst Du dahin für eitlen Erdenglanz —
Hat keine Stimme mehr für mich gesprochen
Und ward zu Stein was einst so glühend schlug;
Als Du mit kaltem Spott' ein Herz gebrochen,
Das einzig Dich in Traum und Leben trug!

Dich ruft die Welt in ihre bunten Reihen,
Sie hat den Weg mit Rosen Dir bestreut,
Du hältst für Wahrheit ihre Schmeicheleien
Und leihest ihren Schwüren Ewigkeit:
Sie alle, die so huld'gend Dich empfangen,
Lobpreisend Dich, Du holdes Bild, umstehn,
Lockt nur der Frühling Deiner Purpur-Wangen,
Doch keines kann Dich lieben und verstehn.

Ich scheide — Gottes Segen nur im Munde —
Denn anders geht Dein Sänger nicht von Dir —
O möchte diese herbe Trennungsstunde
Kein Racheengel werden Dir wie mir; —
Wer gibt mir meine Freudenkränze wieder,
Die Ruhe meiner Herzenswelt zurück? —
Du warst die süße Muse meiner Lieder,
Du bist der Todesengel für mein Glück! —

Joh. Langer.

Einiges über körperliche Schönheit.

(Von Georg v. Gaal.)

Motto:

„Die ächte Schönheit ist nur reinen Augen schön."

Wieland moral. Briefe. 1.

Macht, Ruhm, Größe, und unzählige andre Dinge, behaupteten wohl von Alters her in der Reihe der Glücksgüter einen vorzüglichen Rang; aber doch sprechen ihre Reitze nicht jedermann gleichmäßig an, und selbst der Reichthum, welchen die Menge zu den höchsten Gütern des Lebens zählt, hat, an Cratus, Diogenes, und manchem andern seinen Verächter gefunden. Der Schönheit hingegen versagt weder Alt noch Jung seinen Beifall, jedes Menschenauge erlabt sich mit Lust an ihrem Anblick, und spricht dadurch, wenn gleich nur ahnend die Erkenntniß derselben, als jene eines höhern Wesens aus, das gleichsam die Blüthe des herrlichsten Gedeihens in sich schließt.

Wenn wir die Meinungen der weisesten Männer des Alterthums, und sogar derjenigen, welche im Ernste des Lebens ergraut, auf alle Erdengüter nur mit Kaltsinn herabsehen, in Erwägung ziehen; so sehen wir durch jede derselben eine Art Würdigung ausgesprochen, deren sie das Wesen körperlicher Schönheit werth gefunden.

So nannte Bion dieselbe ein Gut, dessen Erreichung außer dem Kreise menschlichen Vermögens gelegen, und gleichsam nur als eine göttliche Begünstigung anzusehen sey, welche man weder sich selbst geben, noch durch eigene Kraft bewahren und erhalten könne.

Socrates, der weiseste der Menschen, hieß die Schönheit eine Tyraninn der Zeit, da ihre Gegenwart jede Stunde beherrscht, die sie begleitet.

Plato der Göttliche, hielt sie für ein Privilegium der Natur, da sie nur den Günstlingen derselben zu Theil zu werden pflegt.

Isocrates, wenn er eine schöne Gestalt gesehen, welcher ein böses Gemüth inwohnte, rief mit Bedauerniß: O Schade um dieses herrliche Schiff, dem ein so schlechter Steuermann beigegeben ist!

Carneades, als er gefragt wurde, was Schönheit sey? antwortete: Sie ist eine Macht, die keines Wehrmanns bedarf; denn sie siegt, wann und wo sie will ohne alle Gewalt und Mühe.

Dieselbe Meinung hegte auch Theophrast, indem er sie für eine schweigende Überrednerinn hielt, die alles für sich einnimmt, ohne auch nur ein Wort zu sagen.

Ein Zögling des Antisthenes ließ sein Bildniß aus Erz verfertigen, und suchte fortan jede seiner Gebehrden nach dieser Statue zu formen. Als sein Lehrer dieses bemerkte, fragte er ihn: Was wäre wohl der erste Lebensruf dieses Bildnisses, wenn die Götter ihm nun plötzlich eine Sprache verliehen? O gewiß, antwortete der Jüngling, wäre es der Ruf der Freude, über seine Schönheit!

So dachten die Alten, die uns bekanntlich an Schönheitssinn nicht nachstanden; darum wäre es überflüßig die Würde der Schönheit durch Meinungen und Ansichten neuerer Philosophen, die in gar mancher Hinsicht ohnehin nur Nachklänge der Alten sind, zu beurkunden. Mehr als alle diese bekräftigen die Beweise von Achtung und Verehrung, wodurch sogar barbarische Völker die Huldigung ausgesprochen, deren sie die Schönheit werth befunden.

Nach dem Zeugnisse des Aristoteles (Lib. 1. polit.) war den meisten barbarischen Völkern so viel Sinn für Schönheit eigen, daß sie nur diejenigen, welche die Natur mit diesem schätzbaren Geschenk begabt hatte, erhabner und preiswürdiger Handlungen fähig hielten. So soll es bei denselben auch stets für eine gute Vorbedeutung gegolten haben, einen schöngestalteten Menschen zu begegnen, wie sie das Gegentheil für ein höchst unerwünschtes Ereigniß angesehen.

Die alten Äthiopier (Bion in reb. aethiopicis) Athen. lib 13. c. 7) wählten aus ihrer Mitte nur den Schönsten zu ihrem Könige, und dasselbe hatte auch bei mehrern indischen Völkern statt gefunden.

Nach Onesicritus, wurden bei den Cathnern die Knaben, so bald sie zwei Monate erlebt hatten, öffentlich ausgesetzt, und von verständigen Richtern untersucht, ob ihre Gestalt allen Erfordernissen des guten Geschmacks entspreche; im günstigen Falle suchte man sie aufs Sorgfältigste zu erhalten; entschied aber das Gegentheil, so wurden sie ohne alle Rücksicht getödtet.

In derselben Absicht pflegten die Sopithen in Indien bei ihren Ehen weder auf Reichthum und Wohlstand, noch auf Rang und Geburt, sondern blos auf die Gestalt und Körperbildung ihr Augenmerk zu richten. Daher übertrafen die Bewohner dieses Landes auch alle benachbarten Völker an Schönheit in vorzüglichem Maaße und ihr König, welcher sich vor allen andern durch seinen edeln und erhabnen Wuchs auszeichnete, erhielt von Alexander dem Großen, nachdem er diesem die Krone seines Reichs mit der Unterwürfigkeit Eines Besiegten zu Füssen gelegt hatte, nicht nur seine Freiheit wieder, sondern zum Preise seiner herrlichen Gestalt noch viel mehr Ländereyen, als er vorher besessen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Die Nase hat von jeher eine Rolle gespielt. Schon die alten Römer pflegten zu sagen: Es ist nicht Jedem gegeben, eine Nase zu haben.« Welche Wichtigkeit Lavater und die ganze Zunft der Phisiognomiker ihr beilegen, ist bekannt. Ueber das Nasenrecht hat Mylius ihm Jahre 1735 eine eigene Dissertation geschrieben. Vermöge dieses Rechts dürfen Brautleute ihre Verbindung wieder aufheben, wenn eines von beiden die Nase verliert; Eheleuten hingegen ist eine gleiche Begünstigung nicht gestattet. Die bezeichnendsten Sprüchwörter sind von der Nase hergenommen: Eine gute Nase haben; die Nase hoch tragen; u. a. m. Von Dingen, die fast einzig in ihrer Art sind, sagt der Franzose: daß sie sich an der Nase zählen lassen; (compter avec le nés) ein Sprüchwort, das wohl das Bürgerrecht unter uns verdiente. Das Stumpfnäschen, der Naseweis, stempeln einen ganzen Charakter. Auch zum Werkzeuge der Liebe ist die Nase erhoben, bei den Tschuktschen vertritt das Gegeneinander-Reiben der Nase die Stelle des Kusses. — Uebrigens ist auch merkwürdig, wie gleichklingend die römische Benennung mit der deutschen ist. Daß die deutsche »Nase« eine Tochter des römischen »Nasus« sey, sagt nichts, denn ohne Zweifel hatten die alten Germanen schon Nasen, mithin auch ihre Bezeichnung, ehe sie noch von den Römern wußten. — Es gibt mehrere solcher allgemeinen Klänge, die fast in allen europäischen Sprachen gleichlautend tönen, und auf eine Ursprache schließen lassen.

Wieland sagt von einer Schönen: »Sie lachte mit den Augen.« Apulejus geht noch weiter, indem er uns von einer Tänzerinn erzählt, die in einer Pantomime als Göttinn der Liebe oft bloß mit den Augen getanzt habe.

Der Himmel und die Erde; »das heißt,« sagt Voltaire: »hundert Milliarden und ein Heller.«

Jener Satyr, der einem lybischen Könige, auf Befragen, welches der höchste Grad menschlicher Glückseligkeit sey, das Glück: nie geboren zu seyn nannte, war wohl kein großer Logiker. Glück und Genuß ohne Daseyn ist Unding. Sonst hätte der Schildknappe in jener komischen Oper auch Recht, der, als er von den Wilden zum Tode geführt wird, das Unglück seiner armen Kinder bejammert, die er noch hätte erzeugen können. — Richtiger drückt sich d'Alembert aus: »le malheur d'être.«

Man wollte Einen operiren, der sich aber sehr fürchtete. Weh mir, rief er, wie soll ich das aushalten, das dauert gewiß an acht Minuten! — Narr! erwiederte sein Freund, die sind ja in zehn Minuten vorüber. — So spaßhaft dies klingt, doch liegt im Ähnlichen aller Trost bis zum Jenseits!

Neuigkeiten.

Musik.

Die Gebrüder Wranizky gaben am 8. April im k. k. kleinen Redouten-Saale um die Mittagsstunde ihr Concert, und erfreuten das Publikum nicht nur durch Beweise ihres regen Strebens nach Vervollkommnung, sondern ganz besonders dadurch, daß sie ihre Frau Schwester, nun verehlichte Kraus, vermochten, wieder vor demselben zu erscheinen, und selbes, wie vormals so oft, durch ihre herrliche Stimme und vortreffliche Gesangsweise zu entzücken.

Mad. Kraus zeigte in zwei Rossinischen Arien, daß ihre Fertigkeit und Sicherheit nichts verloren, und ihre Stimme an Kraft beinahe gewonnen hat. Wie ehemals, waren ihre Nuancirungen sehr zart, und die ganze Stylisirung ihres Gesanges klarer, eindringender, überredender. Schade für die Bühne, daß ihr ein so vorzügliches Talent entzogen wurde!

Die Herren Concertgeber befriedigten. Herr Anton Wranizky, welcher ein Violin-Concert-Stück von Maurer vortrug, hat offenbar an Größe des Tones gewonnen. Seine Fertigkeit ist nicht unbedeutend, seine Intonation oft unrein, sein rechter Arm bedarf der sorgfältigsten Obhut und Vorsorge.

Der jüngere Bruder, Herr Friedrich Wranizky, verbindet feurige Kühnheit mit einer gewissen künstlerischen Zuversichtlichkeit, welche, als Anlage angesehen, noch viel für ihn hoffen läßt, wenn er seiner Kunst mit Eifer und anhaltendem Fleiße dienet. Oft widerstrebt ihm das Materielle mit Eigensinn, und dieser läßt sich nur durch Beharrlichkeit besiegen. Er spielte ein Rondo von eigener Composition und Doppel-Variationen mit dem Bruder.

Sehr brav wurde die beginnende schöne Ouverture aus „Ariodante" von Mehul gegeben. A—r.

Herr Kapellmeister Conradin Kreutzer gab den 8. April im großen landständischen Saale um die Mittagsstunde ein ziemlich besuchtes Concert, in welchem nur Compositionen von ihm selbst vorgetragen wurden und er sich auf dem Pianoforte und auf dem Panmelodikon, einem von Leppich erfundenen, Orgel und Blas-Instrumente nachahmenden Tastenwerke, hören ließ.

Herr Kapellmeister Kreutzer ist ein tüchtiger Klavierspieler, hat einen vorzüglich guten Anschlag und weiß das Instrument singen und klingen zu machen. Seine Bravour ist nicht unbedeutend, doch war manches verwischt und undeutlich. Sein Concert war solid geschrieben, ohne viel glänzendes zu haben, seine freie Phantasie entbehrte der pikanten Wendungen, welche eine solche Leistung vorzüglich anziehend machen.

Unter den übrigen gegebenen Compositionen Kreutzers zeichneten sich vorzüglich die gefälligen Frühlingslieder aus, welche er selbst, Mad. Grünbaum, und Herr Titze sehr lieblich vortrugen. Am wenigsten gefielen die Variationen für zwei Waldhörner, welche auch ziemlich unrein geblasen wurden.

Das Panmelodikon ist ein interessantes, mit schönen Tönen wirkendes Instrument, welches besonders zum Vortrage sentimentaler Piecen geeignet scheint. S—l.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Beschluß.)

Die kurze Uebersicht zeigt, daß das neue Lustspiel (von Hrn. v. Holbein eigens für dieses Gesellschafts-Theater verfaßt) reich an Stoff ist und der Dichter hat selben mit seiner bekannten Bühnenkenntniß benützt, so daß es überall, wo es so wahr und gediegen vorgestellt wird, wie hier, Glück machen wird.

Bei dieser Darstellung bewunderten wir aufs neue die Virtuosität der Mitglieder dieses edlen Vereins, welche nicht zu spielen scheinen, sondern mit eben so großer Wahrheit als Zartheit uns das Leben der großen Welt vor die Augen zaubern.

Alle Zuschauer dieser gediegenen und gerundeten Kunstausstellungen — welche durchaus nicht Liebhaber-Theater genannt werden können, sondern vielmehr Feste der Musen und der Charitas, da jenen wie dieser hier die herrlichsten Opfergaben dargebracht werden — sahen die Stunden nur zu schnell dahin rauschen, und trösten sich mit der Hoffnung, daß der erhabne Verein, welcher sein wohlthätiges Wirken auch auf den frommen Orden der barmherzigen Brüder erstreckt, uns noch einen zweiten ähnlichen Genuß bereiten werde. Gewiß finden diese Edlen den schönsten Lohn ihres milden Kunststrebens in dem Bewußtseyn, Thränen des Schmerzens getrocknet, Wonnethränen erzeugt zu haben.

Aus Salzburg.

(Anfangs März.) Lange schon wird die dramatische Lesewelt gefragt haben: hat Salzburg, die graue Alpenstadt, keine Priester der Thalia, oder keinen Momus? denn geräuschlos lebt und webt sie, und ließe alle Journale verhungern, wenn sie von ihrer Spende nur ernährt werden müßten, und wenn sie außer ihr nicht bessere Nahrung erhalten könnten. Ja! ich kann wirklich nicht fette Gerichte auftischen, und lieber Leser! wenn du bei gutem Appetit seyn solltest, will ich dich nicht zu mir laden, ich bin magere Kost gewohnt zu Hause, wie auf unserer Bühne.

Der tragischen Muse wird hier wenig geopfert, warum? will ich nicht beantworten, theils um die Spieler, theils auch um das hiesige Publikum zu schonen. Uiber jene spricht sich die heil. Schrift aus: „Viele sind berufen, aber wenige auserwählt;" über diese, und ihren Geschmack will ich den Stab nicht brechen aus Schonung meiner selbst, weil ich auch ein Glied ihrer Kette bin. Wer mich verstehen will, hat mich verstanden, wer es nicht hat, schelte mich dumm, und reise nach Antikäen mit mir.

Aber ich will mich kurz faßen und desto eher den Anfang ergreifen, je sehnlicher mir das Ende ist, darum will ich nur einige Stücke berühren, die über unsere Bretter schritten, und die ich eines Augenmerkes für würdig halte. — Vor allem nenne ich Houwalds „Leuchtthurm." — Die Fabel des Stückes ist bekannt, und ihre Anlage und Tendenz bereits so durchgehechelt, daß meiner kritischen Geißel kein Hieb mehr übrig bleibt. Die Darstellung dieser Tragödie entsprach meiner Erwartung — jetzt aber frägt es sich ob ich das Beste erwartet habe? Hm! man muß billig seyn in der Forderung und die Umstände berücksichtigen. Herr Kuditsch spielte den wahnsinnigen Ulrich mit Erfolg. Er hat Wahrheit und Kraft in seinen Leistungen und den Ruf eines gewandten Schauspielers. Demoiselle Horst, als Dorothea, ließ in ihrem Spiele viel zu wünschen übrig; sie spielt immer so matt und verdroßen, und schnitzt mit schläfriger Kälte die Pfeile des Amor. Herr Bergmann führt den Graf Holm brav durch, nur war hier wieder zu rügen, daß er in jeder Stelle, wo Affekt der Sprache erfordert wird, wenig Effekt machte, da er in ein Geifern und Brüllen ausartet, das unsern Ohren nie behagen will. Vorderhand genug, und nun kehren wir zur „Heimkehr" hin. Ein artiges Stück, duftig von Veilchen und Rosen gewoben, hat hier sehr angesprochen; hier ist man ja genügsam, und achtet es nicht viel, was das Wort auf der tragischen Goldwage wiegen mag. Alle spielten ziemlich gut. Herr Wertheim, Wolfram der Förster, mit Wärme und Ausdruck, Hr. Richetti, Dorner, schien mir nur nicht zweckmäßig gekleidet gewesen zu seyn. — Das „Käthchen von Heilbronn," ist so gut als durchgefallen. Wo steckte der Fehler?! — Dann sahen wir auch „Ferdinand II." v. K. Pichler und gingen befriedigt aus dem Schauspielhause. Dies Stück läßt sich immer recht gut ansehen, und greift mit glühender Hand an's Herz des Patrioten. Herr Ziegler, Gebhard von St. Hilaire, spielte mit allem Fleiße und Gefühl. Dem. Tschan, Maria, würde selbst den unbilligsten Kritikus wenig übrig gelassen haben, woran er seine Hackenzunge hätte wetzen können. Vorzüglich gut spielte Hr. Bergmann den Helden des Stückes, und wurde gerufen.

Einen vergnügten Abend gewährte uns die „Waise aus Genf," ist auch ein wackeres Werkchen, das trotz seiner Mängel, doch überall Wirkung machen muß und überall gerne gesehen wird. Dem. Galletti, gab die Therese, und sammelte sich hier die schönsten Kronen des Beifalls; auch Hr. Bergmann spielte den

Egerton mit Würde und Gefühl. Das Stück wurde zweimal aufgeführt, und das will hier viel gesagt haben. —

Man sieht also, daß die Schauspieler unablässig angestrengt sind, immer frische Rollen zu studiren, wenn sie auch kontrastiren mit den Charakterzügen ihres Rollenfaches, die Kassa darf nicht leer werden, denn sie steht im engsten Verband mit der Existenz unserer Bühne, und weh der Kunst, wenn sie solche Fesseln an ihren Aetherschwingen hat!

Daß sich selten ein Gast zu uns verirrt, ist leicht zu errathen, und wir glaubten schon an der Mad. Costa einen Comet zu schauen, da sie bei ihrer Durchreise die Bertha in der Ahnfrau gab. Ihr Spiel ist angenehm, ihre Betonung gut, aber der Ton selbst oft zu wenig melodisch. Wollte man sehr strenge seyn, müßte man sagen, daß sie zu viel klagt und lamentirt und vor lauter Sanftmuth und Zartheit monoton wird. Hr. Werdheim gab den Jaromir mit Kraftfülle, und verfehlte seinen Zweck nicht, nur zu ungestüm schien er uns oft in der Gebärde; übrigens ist er doch stets der Held unsrer Bühne.

Das Lustspiel ist um nichts besser bestellt, obwohl wir einige Stücke sahen, gegen welche sich nichts einwenden ließ. Ueberhaupt sollte in ihrer Produktion, ein rascherer Gang beobachtet werden und das heitere Leben sich zwangloser bewegen. Gewöhnlich huldigt man der Muse Kotzebues, und nimmt auch öfter seine Zuflucht zu Uebersetzungen aus dem Französischen. Auch von Bäuerle sahen wir einige Stücke, aber so launig und heiter sie sind, und so sehr sie gefallen, wenn sie ihrem Zwecke gemäß mit Laune gespielt werden, so wenig konnten sie hier ansprechen, die Ursache ist leicht zu errathen. Es fehlt das Ensemble, es fehlt der Humor der Schauspieler; es fehlt der Haupthebel, ein geistvoller Komiker, woran die Kaiserstadt so reich ist.

Am wenigsten wird in der Oper geleistet, und wir dürfen jedesmal einen Monat verstreichen lassen, bis wir zu einer Musik gelockt werden, die doch ihrem Rufe nach etwas heißen soll. So sahen wir „Joconde," worin ein Hr. Wanderer den Joconde sang, aber wie immer wenig Ruhm einerntete. Auf gleicher Stufe neben ihm stand Mad. Löwe, seine Geliebte; sie ist eine gar zu schüchterne Taube. Hr. Rotter hatte das Unglück mit seinem Brummbaße wenig zu gefallen, und auch im Schauspiel sammelt er sich wenig Lorbeern.

Auch sahen wir „Aschenbrödel," den „Berggeist" von Gleich, und für die Zukunft sind uns ein Paar Rossinische Opern versprochen.

Aus dem Ganzen leuchtet hervor, daß bei uns die Kunst auf dem Deckel des Brodkorbes ihren Altar errichtet, aber es wäre deßwegen doch unbillig unsre Schauspieler strenge zu rezensiren, denn fürs erste sind sie nicht als Künstler bezahlt, und fürs zweite müssen wir die Forderungen der Noth berücksichtigen, die heute den Akteur als König Lear, und morgen als höflichen Grobian auf die Bretter ruft. — Die Leselust ist übrigens hier nicht die größte, Journallektür ist hier gar selten, und wenn ich Ihnen sparsam schreibe, so geschieht es blos darum, weil die literarischen Blätter hier so undankbar behandelt werden. Sollte sich das ändern, dann alle Wochen einen Bogen voll! —

Theatralischer Wegweiser.

— Nach einem Schreiben vom 31. März erfolgte am 30. März auf der Prager-Bühne die Aufführung des neuen Bühnenstückes: „Jakob Callot, der Fratzenmaler," von Adolf von Schaden. Nur einige Tage ehevor war in Prag eine neue Broschüre, von Hrn. v. Sch. betitelt: „Mein Bocksprung von Dresden nach Prag," erschienen, welche große Sensation erregte. Der Verfasser schrieb im Allgemeinen über Prags Sitten und Einwohner ungemein vortheilhaft und widerspricht lebhaft nachtheiligen Aeußerungen, welche ausländische Schriftsteller in der neuesten Zeit gegen die Prager drucken ließen; dessenungeachtet mißbilligten viele Leute einzelne Behauptungen, welche Hr. v. Sch. in seinem Werke über Prag aufstellte und schwuren dem, am Ganzen unschuldigen, J. Callot dafür den Untergang. Endlich begann die Darstellung des Stückes selbst und zwar unter einer allgemeinen aufmerksamen Spannung. Anfangs blieb alles ruhig; allein als gegen Ende des zweiten Aktes lauter Beifall erschallte, erhob sich die Gegenparthei mit Macht, wurde aber unterdrückt. Der dritte Akt erhielt ungetheilten Beifall, als aber die Cortine gesunken war, begann zwischen beiden Partheien ein leidenschaftlicher Kampf, der indessen nur in wechselseitigen Applaudiren und Zischen bestand, die Mißbilligenden mußten abermals unterliegen und Hr. Wallbach (J. Callot) wurde hervorgerufen. Die Thatsache, über welche man stündlich officielle und nähere Berichte erwartet, kann übrigens neuerdings beweisen, wie wenig persönliche Intriguen und Feindseligkeiten über ein gerechtes und consequentes Publikum, unter allen Umständen vermögen.

— In Amiens wird jetzt ein Stück mit folgendem langen Titel gespielt: „Der Ausmarsch der Garnison und die Franzosen im Cantonnement, oder der falsche Bart und der Sergeant fine-lame." (Miroir.)

— Man berathschlagte unlängst im Comité des Vaudeville-Theaters zu Paris darüber: wie man die Einnahme durch eine andere Einrichtung verbessern könne? Es machte Jemand den Vorschlag, zur Verwaltung neue Pächter (bailleurs) auf zu rufen. „O!" erwiederte ein Anderer; „bâilleurs (Gähner) gibt es ja hier täglich genug!" (Miroir.)

— Am Mardigras wurden in Paris zusammen zwanzig Vaudevilles gegeben! (Miroir.)

Zeitung für das gesellige Leben.

— Die Botocuden in Brasilien gelten für Anthropophagen, für Cannibalen, weil sie lebendige Affen essen, und wir, die sie so nennen, verzehren wir nicht lebendige Austern und Muscheln? Worin liegt der Unterschied! Gewohnheit ist Gewohnheit, Geschmack ist Geschmack. (Courier.)

— In Rouen gab ein umherziehender Modewaaren-Händler, Namens Petitot, einen Anschlag-Zettel mit folgendem Schluß: „Sollten auch Manche nichts von mir kaufen, so wird es mir schon schmeichelhaft seyn, wenn sie wenigstens einen Blick auf mein Waaren-Lager werfen; denn ich bin überzeugt, daß keine Dame ohne Lust nach Bedarf meine Mode-Waaren betrachtet!" (Miroir.)

— Die Mexikanerinnen sagen zu ihren kleinen Kindern, wenn sie schreien: „Kind, du bist auf die Welt gekommen, um Schmerzen zu fühlen; leide und schweig!" Marion, die Spanierinn, sagte zu ihrer Tochter, eine Stunde nach der Entbindung: „Kind, du hast Arme und Beine, Hände und Füße; such' dir dein Brot!" (Miroir.)

— Die Wahrheit, wenn sie plötzlich unter gewissen Leuten erscheint, macht etwa die Wirkung, wie ein Lichtstrahl in einem Eulen-Nest. Die Vögelein schreien, flattern auf und hauen mit ihren Schnäbeln blind umher. (Miroir.)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 610, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Ufenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 47. den 18. Aprill 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Der Lebenssatte und der Denker.

Lebenssatte.

Ein Drücken fühl' ich in beklemmter Brust,
Den heißen Athem preßt die schwüle Luft,
Im Haupte woget der Gedanken Wust,
Und sehnlich sucht mein Blick die stille Gruft.
Von der Verwesung Schauer süß umweht,
Lieb ich die Stätte, die der Tod besät.

So wie sich auf das düstre Auge schlägt,
Steigt auch der Gram mit auf den Marterthron,
Der Seele Schmerz sich tief im Busen regt,
Den Unmuth schenkt er mir zum wilden Sohn,
Der Freundschaft, Liebe, jede Tugend haßt,
Und töttend mich auf öder Bahn erfaßt.

Was ich nur schaue, gähnt mich eckelnd an,
Das wilde Treiben und der Jugend Spiel,
Das Schwanken auf der Liebe lecken Kahn,
Des ganzen Lebens weit verrücktes Ziel,
Der Winter selbst in Sommer sich verkehrt,
Und die Vernunft im Wahne sich verzehrt.

Der großen Kinder Spielzeug die Natur,
Des Himmelsblau mein Auge nicht entzückt,
Im Weltall find' ich keiner Größe Spur,
Und jedes Uebel meinen Körper drückt,
D'rum förd' ich mich hinaus von dieser Welt,
In der kein Geist der Leiden Wage hält.

Denker.

Was willst du thöricht schwacher Unglückssohn,
Der du zum Leben keine Kraft mehr hast,
Dort an des hohen Richters Sternenthron?
Wenn dich nun Klarheit über dir erfaßt?
Durch Morden nahmst du, was dir nicht gehört,
Mit frecher Hand hast du sein Werk zerstört.

Du wähnst die Leiden drückten dich zu schwer,
Und zwecklos sey dein traurig Daseyn hier!
Was ist der Zweck, wenn stürmisch wogt das Meer?
Vulkane flammen? Bebend stürzt das Thier,
Besinnungslos sich in den Feuerschlund,
Dem Denker wird des Höchsten Weisheit kund.

Im Glück zu schweigen, trifft auch jeder Thor,
Doch, wenn im Lebensweg Beschwerden lauern,
Und aus des Unglücks düster dumpfen Chor
Erst Ahndungen durch wunde Herzen schauern,
Verhängnißvoller jede Wolke dräu't,
Dann ist's der Urgeist, der die Jünger weih't.

An jeder Stelle wirkt des Menschen Seelenkraft,
Der Sünder am Schafot noch durch Erhebung,
Der Schwelger, wenn er sich den Frieden schafft,
Im Krankenbett der Dulder durch Ergebung.

Die Tugend wird im schweren Kampf erst groß,
Das Edle nur gedeiht im Unglücksschooß.

Ein schwaches Haupt nur preis't im Fieberwahn
Den Mörder an sich selbst als kühnen Held,
Der Tod grins't keinen Denker furchtbar an,
Er ist das Herbste nicht in dieser Welt.
Nur der mit Muth sich in dem Kampf erhebt,
Darf fühlen, daß er würdig sich gelebt.

Du hast kein giltig Recht auf fremdes Leben,
Sagt die Vernunft, die du doch einst geehrt,
Bist du befugt, dir selbst den Tod zu geben,
So ist das Schutzgesetz für jen's zerstört,
Das Trennen eines Gliedes sprengt die Bande,
Und die Verwüstung wälzet sich in ferne Lande.

Nicht für dich selbst bist du zur That geboren,
Der größ're Theil gehört der Menschheit an,
Wer hat zum eignen Richter dich erkoren,
Der weis' erwägt ob er noch fruchten kann.
D'rum rüste dich mit Muth, erheb' dich groß,
Bis aus der ew'gen Urne fällt dein Todeslos.

Wend.

Einiges über körperliche Schönheit.

(Von Georg v. Gaal.)

(Fortsetzung.)

Nach Lykurgs Gesetzen war die Pflege körperlicher Bildung bei den Spartanern eine der vorzüglichsten Angelegenheiten des Staates. Verkrüppelte Kinder wurden in Wildnissen und Wüsten ausgesetzt; dem schönsten Ehepaare hingegen pflegte man beinahe göttliche Ehre zu erweisen. Als ihr König Archidamus seine schöne Gattinn verstossen, und gegen alle Gesetze ein reiches Frauenzimmer zur Gemahlinn wählen wollte, scheuten die Ephoren sich keineswegs, ihn mit einer Geldbusse zu belegen, und ihm vorzuwerfen, daß er ihnen künftig statt Königen nur Königlein zeugen wolle.

Merkwürdig, und in jeder Hinsicht beachtungswerth sind die Beispiele von Wetteifer, womit körperliche Schönheit schon im frühsten Alterthume ihre Vortrefflichkeit darzuthun strebte, und wodurch sie zugleich den hohen Werth, in welchem sie bei allen Völkern, und zu allen Zeiten gestanden, auch noch in unsern Augen aufs Offenbarste beurkundet.

Nachdem der Perserkönig Artaxerxes sich von seiner ersten Gattinn getrennt, und durch den Rath der Großen seines Reichs bewogen, sich zur Wahl einer zweiten Frau entschlossen hatte, befahl

er, die schönsten Mädchen, die in seinem weiten Gebiethe anzutreffen wären, aufzusuchen, und ihm dieselben vorzustellen. Ehe man diesen seinen Auftrag noch kaum vollzogen hatte, fand sich unter der unzähligen Menge schöner Gestalten die Tochter des Abichai, Namens Esther, eine elternlose Waise, welche bei ihrem Oheime Mardochäus, dem Vorsteher des benjamitischen Stammes, geheim erzogen ward. Dieses Judenmädchen, da sie alle Blicke auf sich zog, und durch ihre unvergleichliche Schönheit alle andern Mädchen überstrahlte, ward sogleich einem Enuchen, Namens Hegäus übergeben, welcher sie durch volle sechs Monate aufs Sorgsamste pflegte, und bewachte. Jeden Tag wurde sie mit Myrthenöhl gesalbt, und mit alle den köstlichen Wohlgerüchen, deren sich sonst nur königliche Frauen zu bedienen pflegten, aufs Reichlichste durchräuchert. Dieselbe Pflege genossen zugleich vier hundert andere schöne Jungfrauen durch zwölf Monate. Nach Verlauf dieser Zeit sandte Hegäus seinem Könige täglich eines von diesen Mädchen, welcher, nachdem er es genugsam betrachtet hatte, es bald wieder einem andern Enuchen, dem Sasagapus anvertraute. Als aber nun die Reihe an Esther gekommen, und diese durch den Zauber ihrer Reitze dem König schon beim ersten Anblick überwältigte, da rief derselbe mit Entzücken aus: Du bist meine Gattinn, die du die Schönheit der ganzen Schöpfung übertriffst. Sogleich ordnete er ein prachtvolles Hochzeitgelage an, wozu er alle Großen des persischen und medischen Reiches laden ließ, und setzte ihr in Gegenwart aller seiner Gäste das königliche Diadem aufs Haupt, ohne je nachher zu fragen, welchem Stamme sie entsprossen sey.

Dionysius und Theophrast rühmen die Wettkämpfe männlicher Schönheit, welche zu gewissen Zeiten in Elis gehalten wurden, und bei welchem die Sieger mit Waffen beschenkt, mit Myrthen gekrönt, und mit einer Art Haube bedeckt, von ihren Freunden in Minervens Tempel geführt wurden, wo sie sodann der Göttinn ihre Geschenke weihten. Diese Sieger waren Jünglinge, und hießen Diadumenen, d. h. mit Diadem und Haube begabte. Zwei der berühmtesten dieser Diadumenen waren bekanntlich jener schöne Jüngling, dessen Bild schon im zarten Knabenalter Polyklet durch seine Meisterhand verewigte, und nach diesem ein andrer desselben Namens, welcher zu Elis den Preis gewonnen, und beim August als Vorkoster der Speisen bestellt war.

Zu den merkwürdigern Wettkämpfen weiblicher Schönheit gehört unstreitig jener, welcher bei dem, in der Nähe des Alpheus gefeierten Feste der eleusinischen Ceres gehalten, und wobei den Frauen von Tenedos, vor allen ihren Geschlechtsgenossinnen in ganz Asien, der Preis einstimmig zuerkannt wurde.

Bekanntlich hat einst der Wettstreit zweier syrakusischer Bauermädchen und Schwestern Anlaß zur Erbauung des, der Göttinn Venus geheiligten Tempels Kallipogon gegeben. Diese beiden Mädchen standen auf offener Straße, und stritten mit einander, indem jede die Schönere zu seyn behauptete. Unversehens trat ein Jüngling zu ihnen; mit steigender Bewunderung ihrer Reitze stand er eine Weile still, eilte aber gar bald nach Hause, um seinen Vater herbei zu rufen, damit auch er sich von den Vorzügen dieser herrlichen Gestalten überzeugte. Als sie nun beide den Mädchen genaht waren, entbrannte der Jüngling von gewaltiger Liebe für die ältere Schwester, ging nach der Stadt zurück, und legte sich mit schmerzdurchglühten Herzen zu Bette. Liebekrank, und immer kränker vertraute er seinen jüngern Bruder das Geheimniß. Auch dieser suchte sogleich die beiden Mädchen auf, überzeugte sich bald von ihrer gerühmten Schönheit, und fühlte sich ganz von Liebe zur jüngern Schwester durchdrungen. Beide Brüder litten nun unsäglich, und fürchteten der Stärke ihrer Schmerzen bald zu erliegen. Allein, endlich kamen die Väter überein, diese liebende Paare zu verbinden, und so wurden die beiden Schwestern die Gattinnen der zwei Brüder. Ihrer ausgezeichneten Schönheit zu Ehren erbaute man den oben gerühmten Tempel, und weihte ihn der Göttinn der Schönheit. (Athen. lib. 12. c. 32. Gyral. Dial. 7. hist. poet.)

(Der Beschluß folgt.)

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Aprill 1822.

Vom 31. März bis inclusive 6. Aprill blieben sämmtliche fünf Theater in Wien wegen der Charwoche verschlossen.

Den 7. blieben nur vier Theater verschlossen; im Kärnth. Musikalische Akademie zum Vortheile der öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten. — Wir hörten in zwei Abtheilungen sechzehn Stücke, von denen die meisten gleich interessant und merkwürdig waren. — Schon der Anfang konnte kaum größer und imposanter seyn. Das treffliche Orchester führete nämlich die geniale, großgedachte Ouverture unsers Beethoven zur Oper „Egmont“ mit vieler Fertigkeit und Harmonie durch. Wer Beethovens Compositionen kennt, der wird einsehen, welche mächtige Grundlage hier gelegt wurde. — Im angenehmen Uebergange folgte nun eine Scene und Arie, von dem königl. sächsischen Kammersänger Antonio Benetti, eigens für Mad. Schütz componirt, und von dieser mit gewohntem Fleiße gesungen. Es dürfte hier nicht am unrechten Orte seyn, anzudeuten, welche erstaunlichen Fortschritte Mad. Schütz seit kurzer Zeit in ihrer Kunst gemacht. Nicht allein, daß sie als Müllerinn nach einer Metzger ansprach, durfte sie es sogar dießmal wagen, mit einer Grassini nicht unähnlich wetteifern. Wir besitzen an ihr schon jetzt eine in jeder Hinsicht schätzenswerthe Künstlerinn und kommen die schönen Anlagen einmal zur vollendeten Reife, so wird ihrem rastlosen Eifer der verdiente Lohn nicht entgehen. — Das schwierige Adagio und Finale aus dem H-mol Concert für das Pianoforte, von Hummel, wurde von Hrn. V. Lewoch mit Begleitung des Orchesters sehr geläufig vorgetragen; seine Bemühungen erhielten ehrende Beweise des anerkennenden Beifalles. — Eine schöne, charakteristisch gehaltene Composition des Hrn. Schubert ist der „Frühlingsgesang,“ welchen die Herren Rosner, Titze, Nejebse und Weinkopf recht lieblich exekutirten, und

welcher eigens für diesen Abend gesetzt worden seyn soll. — Nun sang Mad. Grassini ein Recitativ und eine Cavatina mit dem ganzen wundersamen Zauber ihrer Stimme, der bereits halb Europa entzückt, und daher natürlich auf die kunstsinnigen Wiener den größten Eindruck machen mußte. Es ist wirklich erstaunlich, wie viel Methode, Leichtigkeit und Kraft im Vortrage Mad. Grassini besitzt; sie ist ohne Zweifel die erste Contraalt-Sängerinn, welche uns bekannt, und bleibt besonders im Recitativ fast unerreicht. Ein wiederholtes Viva wurde der Künstlerinn von dem begeisterten Publikum gebracht. — Den Schluß der ersten Abtheilung machte ein Chor aus der bekannten Oper: „der Thurm von Gothenburg.“ Die zweite Abtheilung begann mit einer Ouverture von Pixis, die manche neue Gedanken enthielt und beifällig aufgenommen wurde. Ihr folgte ein Duett aus „Pavesis Selamira“ von Mad. Schütz und Hrn. Rosner mit gewohnter Kunstfertigkeit gesungen, worauf Hr. und Mad. Boucher neuerdings durch ihr geläufiges kühnes Spiel der Violin- und Pedal-Harfe das äußerst zahlreiche Auditorium erfreuten. Die Reinheit und Gewandtheit des Erstern ist wirklich bewundernswerth, und sein Staccato dürfte beinahe etwas Unerhörtes seyn; die entzückten Zuhörer riefen das talentvolle Ehepaar mit Enthusiasmus zu wiederholten Malen hervor. — Das Rondo, welches nun Mad. Grassini aus Zingarellis Oper: „Romeo und Julie“ vortrug, ist ohne Zweifel ein sehr schwieriges Tonstück, und wird daher wohl selten in diesem Grade der Vollendung durch künstlerische Taktfestigkeit gehört werden. Mad. Grassini wurde stürmisch zur Wiederholung aufgefordert, und sie willfahrte zuvorkommend den allgemeinen Bitten. — Auch diese Abtheilung schloß ein Chor aus der Oper „Almazinde,“ von Pixis. M—g—r.

Den 8. Burgth. „Hußiten vor Naumburg.“ Kärnth. „der kleine Matrose“ und „Margarethe, Königinn von Catanea.“ An der Wien: „die Räuber.“ — Hr. Schütz wurde zum ersten Mal als Franz Moor auf dieser Bühne gesehen, und hat dieser schwierigen Rolle eine richtige Ansicht abgewonnen, die er auch in der Darstellung selbst meistentheils gelungen übertrug. Es gibt keinen rechten Grundton für den Charakter des Franz, er ist der consequenteste und inconsequenteste Schurke zugleich, und der Schauspieler wird daher meistens vergebens nach festen Prinzipien suchen, auf die er sich bei seiner Auffassung stützen könnte; hier dürften höchstens Meinungen leiten, Regeln gibt es nicht, und das richtige Gefühl so wie die natürliche Anlage müssen zuletzt Alles für die Sache thun. Bei Hrn. Schütz haben sie viel gethan, er besitzt eine sprechende Mimik, richtige Aktion und weiß das Steigen und Fallen der Stimme mit vieler Wirksamkeit zu gebrauchen, — lauter Dinge, welche hier von besonderer Wichtigkeit sind. Es war ein guter Gedanke, in den Scenen mit dem alten Grafen, mit Hermann und Amalien ganz die Außenseite des in der Weltschule gebildeten Mannes anzunehmen; die Hälfte würde hier kaum am rechten Platze gewesen seyn, und ein Schurke, der in der Conversation, wo es sich noch dazu um Erreichung eines wichtigen Zieles handelt, immer noch den Schurken nicht verbergen kann, ist kein Schurke wie Franz. Daher müssen auch die beiden Gespräche mit Hermann als besonders ausgezeichnete Theile der ganzen Leistung genannt werden. — Die Monologe gelangen im Durchschnitte weniger; die Haltung war hier zu unsicher und schwankend; charakteristische Nüancirungen, welche man hier mit Recht fordert, mangelten häufig. Eine ehrenvolle Ausnahme verdient jedoch das Selbstgespräch im letzten Aufzuge, wo es ein sehr glücklicher bezeichnender Einfall ist, wenn der verzweifelnde Bösewicht, die Pistole zum Selbstmord ergreift, und feige vor dem Aufblitzen des Pulvers zurückschrickt, als diese versagt. — Ueberhaupt darf man Hrn. Schütz das Lob einer fleißigen verdienstvollen Leistung nicht entziehen, und selbes mag ihm um so mehr zur Ehre gereichen, als es wirklich keine geringe Aufgabe war, nach einem Vorgänger, der noch in der Erinnerung Aller lebt, diese Rolle durchzuführen. Das gerechte Publikum erkannte übrigens dankbar seine Bemühungen durch beifälliges Hervorrufen. — Eine andere neue Erscheinung war ein junger Anfänger, Hr. Arnold, als Kosinsky. Da derselbe, wie es heißt, erst zum dritten oder vierten Mal die Bühne betritt, so hat die Kritik, billiger Weise, Nachsicht mit ihm. Auf jeden Fall paßt sein allzu jugendliches Aeußere nicht für diese Rolle, auch verhinderte eine große Befangenheit, welche hier immer ehrender bleibt, als keckes Hervortreten, die erwünschte Wirksamkeit. Das Organ ist rein und die Deklamation feurig; die Betonung wurde aber zu sehr vernachläßiget, und Haltung und Action waren zu ängstlich, doch wird sich das ohne Zweifel in der Folge geben, wenn Hr. Arnold noch mehr studiren als wirken will. — Uebrigens soll Hr. Rüger sich seiner thätig annehmen, und auch das berechtiget zu günstigen Hoffnungen. Hr. Rott spielte den Karl Moor mit Lust und Liebe; es ist hinlänglich bekannt, wie durchgreifend schon sein erstes Auftreten in dieser Rolle war, Gestalt, Haltung und Deklamation erwarben ihm auch dießmal gleichen Erfolg. — Die Herren Demmer und Rüger traten in ihren untergeordneten Rollen kräftig hervor, und Hr. Palmer verdient als Hermann besondere Anerkennung. M—g—r. — Leopoldst. „der blöde Ritter.“ Josephst. „Teufelsgrube.“

Den 9. Burgth. „der Educationsrath und die Wendungen.“ Neu in die Scene gesetzt. (Die Beurtheilung folgt). Kärnth. „Aschenbrödel.“ An der Wien: „Bräutigams Leiden.“ Leopoldst. „der blöde Ritter.“ Josephst. Zum Vortheil des Hrn. Benisch: „Staberl in Marokko.“ Zauberspiel als komisches (?) Melodram mit Gesang ꝛc. von Ferd. Rosenau. Dieser Piece wurde in dem Hause, wo sie eigentlich aus dem Französischen ins Deutsche übertragen worden ist, das gleiche Schicksal, wie bei der ersten Aufführung im k. k. priv. Leopoldstädter-Theater, zu Theil, nämlich sie mißfiel. — Sonderbar ist es, daß sich um dieses verkrüppelte französische Harlekinaden-Kindlein vor zwei Jahren, so wie in „Salomons Urtheil“ zwey Mütter, hier in öffentlichen Blättern zwei Väter um ihre Rechte stritten. Aus diesem Vorfall ist deutlich zu entnehmen, wie süß Vaterfreuden (selbst wenn das Kind Niemanden trotz aller Anempfehlung gefallen will) seyn müßen. Die Vorstellung von Seiten der Schauspieler geschah mit Fleiß und Anstrengung, doch ohne Erfolg — desto harmonischer aber ging die Ausführung der Musik, unter der Leitung des Schauspieler Werle von statten. Es wurde so schön auf das richtige Tactiren des neuen Musikdirectors zusammen gegriffen, daß ein Zuseher seinen Nebenmann nach dem ersten Acte fragte, ob wohl der Herr Vice-Kapellmeisters-Substitutens-Adjunct musikalisch sey?!

Den 10. Burgth. „König Lear.“ Kärnth. „Milton“ und „Margaretha von Catanea.“ An der Wien: Zum Benefiz des Mimikers Lewin und zum ersten Male: „Harlekin im Zaubergarten.“ Pantomime in zwei Aufzügen. — Man hat dieser Pantomime bereits vor einiger Zeit mit Lob erwähnt, und dabei nicht zu viel gethan. So lautes Aufsehen schon der „goldene Schlüssel“ erregt hat, so mag er doch mit ihr schwerlich in Vergleich kommen. Die überraschendsten Verwandlungen folgen Schlag auf Schlag; der Zauberstab des Harlekins ist in ewiger Bewegung und man müßte die Augen eines Argus haben, um all die Wunderdinge übersehen zu können, die hier, wie in einer laterna magica, mit jedem Augenblicke vorüberziehen. Es ist ein ganz eigenes Gefühl, welches bei diesen frappirenden Kunststücken Statt findet, und welches sich besser selbst empfinden als beschreiben läßt. Man lacht über die Mystifikationen, die hier gleichsam mit der Natur selbst getrieben werden, man ergötzt sich an den barocken Zusammenstellungen und ausschweifenden Karrikaturen, die durch die beständigen Reibungen des Pierot und Cassander mit Harlekin entstehen, und man wird von den elektrischen Funken, die eben diesen Reibungen entspringen, in eine humoristische Stimmung versetzt, wie etwa nach Anschauung der Bilder des guten Meister Calot's oder nach Lesung eines Gozzischen Mährchens. So ist es ein herrlicher Gedanke, würdig dieser beiden ergötzlichen Phantasten, wenn Harlekin in eine Gemälde-Gallerie kommt, dort fürs Erste die Portraite aus ihren Rahmen herabspringen läßt, dann das Bild eines Fidlers lebendig macht, der nun frisch fortspielt, worauf sämmtliche Gemälde in Bewegung gerathen, mit den Köpfen nicken, mit den Händen winken, mit den Augen herumrollen; so ist es auch sattsam toll, wenn Pierot und Cassander in den Wagen springen, welcher Columbinen entführen sollte, wenn dieser

Wagen sich plötzlich in einen Brunnen verwandelt, aus welchen die beiden Jammermenschen von einer Rudel Bauern hervorgezogen werden, wenn jetzt Pierot mit angeschwollenem Bauche erscheint, als ein Ertrunkener angezapft wird, und endlich, einiger Kannen Wasser entledigt, wieder gesund und frisch mit Cassander davoneilt. — Man würde jedoch Hrn. Lewin sehr Unrecht thun, zu glauben, daß sich seine ganze Leistung auf dieses, allerdings sehenswerthe, Maschinen-Wesen beschränke, im Gegentheile ist sein eigenes Wirken unstreitig das Bewunderungswürdigste in der ganzen Darstellung. Er besitzt alle Eigenschaften, welche vom Harlekin gefordert werden können, im höchsten Grade der Vollkommenheit; seine Schnelligkeit und Gewandtheit ist außerordentlich; seine Sprünge, besonders jene, welche mit dem Kopfe voraus geschehen, erregen Erstaunen und Schwindel, und die Sicherheit und Force, mit der das Alles durchgeführt wird, finden sich wohl selten auf dieser hohen Stufe der Vollendung vereiniget. — Auch Hr. Simpsen ist ein tüchtiger Pierot, er weiß ganz die gelenke Ungelenkheit; die listige Tölpelhaftigkeit dieses Charakters darzustellen, und besitzt über dies keinen geringen Grad von Kühnheit, Festigkeit und Kraft in seinen Bewegungen. — Das Publikum bewies Herrn Lewin seine Theilnahme durch zahlreichen Besuch sowohl als durch beifälliges Hervorrufen. — Uebrigens hat die liberale Direction das Stück selbst ungemein kostbar ausgestattet; die eingelegten Tänze des talentvollen Herrn van der Berg sprachen allgemein an; die Musik ist von Hrn. Roser zweckmäßig zusammengestellt. Die neuen Dekorationen zeichnen sich, wie alle Arbeiten des braven Neefe vortheilhaft aus, und wenn die Maschinerie nicht immer ihre Wirkung vollkommen erreichte, so ist das wohl durch die erste Aufführung und durch die Menge von Verwandlungen zu entschuldigen. M—g—r. Leopoldst. „der blöde Ritter.“ Josephst. „Staberl in Maske.“

Den 11. Burgth. „die Corsen.“ Kärnth. „Aschenbrödel.“ An der Wien: „Harlekin im Zaubergarten“ und „Fehlgeschossen.“ Leopoldst. „die beiden Spadifankerln.“ Josephst. „die bürgerlichen Brüder.“

Den 12. Burgth. „Parthenwuth.“ Hr. Wilhelmi, vom ständ. Theater in Prag, gab den Gottlieb Koke als erste Gastrolle. — Es ist eine fehlerhafte Meinung vieler Schauspieler, die sich in dieser Rolle versuchen, wenn sie den, an sich schon kränklichen und siechen Charakter, durch gewaltsam angebrachte Nuancirungen noch kränklicher und noch siecher machen. Allerdings erscheint uns Koke als schwacher hinfälliger Bösewicht, allein diese Schwäche liegt mehr im Innern, ist von dem Dichter selbst schon genugsam gezeichnet, und kann wohl von dem Schauspieler durch passende äußere Zuthaten ausgedrückt werden, soll aber nie als Hauptmerkmal hervorgehoben werden, wo sie dann nicht nur allein an und für sich widerlich erscheinen, sondern nothwendiger Weise auch in unnatürlichem Contraste gegen die auffallende Kraftanstrengung der letzten Akte stehen muß. — Es erweckte gleich im Anfange eine günstige Meinung von Hrn. Wilhelmi, daß er diesen Fehler auf das sorgfältigste vermied. Seine Haltung war die eines, in den Flammen der Leidenschaften, verkohlten Menschen (zu welchem Behülfe der Gebrauch einer Krücke zweckdienlich war), der aber nur dieser oder jener starken Anregung bedarf, um sich wieder kräftig aufzurichten. Daher waren auch die ersten Scenen schon ganz frei von jenen kindischen Winkelzügen, die oft in das Kleinliche fallen und hier durchaus nicht am rechten Orte sind; im Gegentheile hielt die Darstellung immer das rechte Maaß, durchaus von aller Uebertreibung entfernt, und ging auch dadurch zuweilen ein gewisser scheinbarer Effekt verloren, so kam dafür nebst dem Bewußtseyn, mit der Kunst nicht gespielt zu haben, auch die rechte Einheit und Gleichheit in die ganze Leistung. — Hr. Wilhemi bestätigte durch die That den vortheilhaften Ruf, welcher ihm bereits vorausgegangen. Er ist ein in jeder Hinsicht tüchtiger schätzenswerther Künstler, und dürfte besonders in dem schwierigen Fache der Intriguants, welches man mit Recht den Vereinigungspunkt aller Charakterrollen nennt, Ausgezeichnetes leisten. Sein Spiel erscheint durchaus wahr und gehaltvoll, die Natur wird darin nicht über die Achsel angeschaut und die Kunst entbehrt eben so wenig der nöthigen Schattirungen; die Mimik hat Leben und Bedeutung, (was unter andern vorzüglich aus der Verhör- und Schlußscene hervorging); die Aktion ist die genaue Dollmetscherinn der Affekte, und die Deklamation und Betonung lassen nichts zu wünschen übrig. Hr. Wilhelmi erhielt laute und wiederholte Beweise von der Zufriedenheit des Publikums, das gewiß seine nächstfolgenden Darstellungen recht zahlreich besuchen wird. — Hr. Anschütz zeichnete sich als Hamilton neuerdings durch Würde und Festigkeit aus; Mad. Löwe entwickelte als Johanna die ganze Größe und Innigkeit des reinen weiblichen Charakters und Hr. Kettel gab den Heinrich Land mit Gefühl und Wahrheit. Kärnth. „die beiden Ehen“ und „Margaretha von Catanea.“ An der Wien: „das Häuschen in der Au“ und „Harlekin im Zaubergarten.“ Leopoldst. „Moderne Wirthschaft.“ Josephst. „die Todtenglocke.“

Theatralischer Wegweiser.

— Die Musik zu dem modernen Ritterspiel: „der blöde Ritter“ welche einer früheren Anzeige zu Folge nur bei dem Herrn Kapellmeister Franz Roser auf rechtmäßige Weise zu beziehen war, ist nun das Eigenthum des Herrn Ignaz Schuster, k. k. Hofkapellen-Sängers und Opern-Regisseurs der k. k. priv. Leopoldstädter-Bühne, welcher auch die Partitur mit ganz neuen Piecen bereicherte, und haben sich Theaterdirectionen deshalb nur an ihn zu wenden, weshalb solche vor jedem Schleichwege gewarnt werden.

— Herr Müller, vom Theater zu Hanover, der unlängst mit vorzüglichem Beifall auf dem Pesther-Theater erschien, wird im Fache der Intriguants Gastrollen auf dem Theater an der Wien geben.

— Madame Lange, geb. Schulz, die auf mehreren norddeutschen Bühnen Bremen, Hamburg, Braunschweig rc. mit ausgezeichnetem Beifall gespielt hat, wird am nächsten Freytag, als Gast, im Theater an der Wien auftreten.

— Als begleitendes Attest gibt die Florenzer-Zeitung der Mad. Bonini, welche nächstens Mitglied des Pariser italienischen Opern-Theaters seyn wird, Folgendes mit auf den Weg: „Sie ist weder jung, noch gut gewachsen, noch hübsch, und hat sich hauptsächlich vor dem gewaltigen Schreien bei dem Singen zu hüthen; auch accentuirt sie die Worte sehr schlecht!“

— Am meisten bereichert die Literatur sich durch den Austausch der Völker unter sich. Was im Vaterlande nicht gefällt, erhält oft den größten Beifall im Auslande. Die Pariser Vaudevilles gibt man überall mit Auszeichnung!! (Cour. d. spect.) Sieh da, ein neuer Triumph der Franzosen! — ob der Reichthum dort oder die Armseligkeit an andern Orten daran schuld ist?

— In dem „Arzt wider Willen“ kommt die Frage vor: „Mich dünkt, das Herz liegt links und die Leber rechts?“ — Ein Schauspieler, Namens Salperer, erwiederte neulich darauf: „Ganz richtig, aber seit den vielen Revolutionen hat sich das geändert!“ (Miroir.)

Berichtigung.

In Nr. 46. in dem Gedichte: „Das letzte Lied,“ in der 8. Zeile soll es heißen mich statt ich.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 48. den 20. Aprill 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Einiges über körperliche Schönheit.

(Von Georg v. Gaal.)

(Beschluß.)

Aber ein zum Nachtheile gar mancher eingebildeten Schönheit entscheidender Wettstreit war jener, welchen die berüchtigte Phryne veranlaßte. In einer Stadt Griechenlands ward einst ein großes Gastmahl gegeben, bei welchem unzählige Frauen, die sich für schön gehalten, in voller Pracht erschienen. Geraume Zeit erlustigte sich die Tischgesellschaft an allerlei Spielen und Gesprächen, bis es endlich zum Vorschlage kam, jener Frau, welche sich als die schönste von allen erproben würde, den Preis der Huldigung zu zollen. Da gar manche der Anwesenden sich des Sieges schon im Voraus sicher dachte, so war der Anfang dieses Spieles sogleich mit großer Theilnahme erwartet. Da aber Phryne, wenigstens in aller Männer Augen für die Schönste gegolten, und darum auch als Schiedsrichterinn bestellt ward, so nahm sie diesen Antrag um so bereitwilliger an, als sie dadurch ihre Eitelkeit aufs Angenehmste befriedigen, und den Dünkel der gesammten Frauengesellschaft zugleich beschämen konnte. Sie sagte: Um die Sache zu entscheiden, verlang ich eben kein schweres Opfer; ich selbst halte es für ein leichtes, und will es auch vor allen sogleich vollbringen. Jede meiner Freundinnen fahre mit befeuchteter Hand sich um Mund und Wange, und trockne sich sodann mit einem weißen Tuche. Sie sprach's, machte den Versuch alsobald an sich selbst, und ihre ungeschminkten Reitze traten mit desto mehr Herrlichkeit hervor, als die Gesichter der andern Frauen nach abgewischten Schminkflecken ein so possierliches Ansehen bekamen, daß kaum eine einzige sich enthalten konnte, die Verlegenheit der andern zu belachen. Von diesem Augenblicke an, sagt unser Gewährsmann, sei der Gebrauch der Schminke in Verfall gekommen; leider nicht auf immer! —

Lebhafter, und in jeder Hinsicht bedeutsamer waren die Wettkämpfe, welche den Schönen zu Ehren, und zugleich um ihren Besitz, als den würdigsten Siegespreis gehalten wurden. Schon Herodot erwähnt solch eines Kampfes, welchen man um die Hand der schönen Agariste, Tochter des Klisthenes, Tyrannen von Sycion angestellt hatte. Bei diesem Kampfe erschienen alle Junglinge Griechenlands, die sich durch ausgezeichnete Schönheit und Kraft zu würdigen Freyern berufen glaubten. Klisthenes war wegen seiner Weisheit sehr beruhmt, und dieser Ruf wuchs noch mehr bei folgender Gelegenheit. Er hatte zu Olympia den Preis des Wettrennens mit einem Viergespann erhalten. Sobald sein Name als Sieger ausgerufen war, trat ein Herold auf, und rief mit lauter Stimme aus, daß, wer mit Clisthenes Tochter Agariste sich zu vermählen Willens sey, sich binnen sechzig Tagen nach Sycion begeben möchte, und daß alsdann ein Jahr nachher der Gemahl der Prinzessinn bestimmt werden sollte. In Kurzem fanden sich nun eine Menge Bewerber ein, unter den Vornehmsten waren: Caphanes aus Arcadien, ein Nachkomme des Euphorion, der mit Kastor und Pollux in Freundschaft gelebt haben soll; Megakles aus dem mächtigen Geschlechte der Alkmäoniden in Athen; Hippoklides auch aus Athen, ein Mann, der sich durch Verstand, Reichthum und Schönheit auszeichnete; und vornehmlich Smyndiridus, der reichste und wollüstigste unter den Sybariten. Diese um Agaristen sich bewerbenden Jünglinge und Männer beschäftigten sich nun täglich an dem Hofe zu Sycion mit gymnastischen Wettkämpfen, bei denen Clisthenes immer selbst zugegen war. Da er die Familie eines jeden schon kannte, so bemühte er sich noch besonders, ihre Charaktere kennen zu lernen, und bald fanden die beiden Athener seinen vorzüglichen Beifall. Lange schwankte er zwischen beiden; endlich siegte die Schönheit des Hippoklides. Nun nahte auch der Tag heran, wo seine Wahl bekannt werden sollte. Ein Opfer von hundert Stieren eröffnete die Feierlichkeiten, und diesem folgte ein Gastmahl, wozu alle Sycioner nebst den Brautwerbern eingeladen waren. Nach der Tafel stellte man noch musikalische und andere Wettkämpfe an, und Hippoklides erhielt in allen den Preis. — Auf einmal befahl dieser einem Flötenspieler, ein gewisses Stück zu spielen, und fing einen wollüstigen Tanz mit so viel Selbstbehagen an, daß Clisthenes darüber empört schien. Hippoklides fuhr immer weiter in seinen Unanständigkeiten fort, und endlich stellte er sich mit dem Kopf nach unten, und suchte auf die Hände gestützt, verschiedene Stellungen mit den Füßen nachzubilden. Nun konnte sich Clisthenes nicht länger halten. Unwillig rief er ihm zu: »O Sohn Tisanders, du tanzest den Bruch deiner Heirath!« Hippoklides antwortete: »O König, dieß achtet Hippoklides wenig!« Worte, welche nachher zum Sprüchwort geworden sind. Clisthenes geboth nun Stillschweigen, stattete allen Bewerbern seinen Dank ab, und schenkte jedem ein Talent Sil-

ders; den Megakles, Alkmäons Sohn aber erklärte er zum Gemahl seiner Tochter. Aus dieser Ehe stammte von Mutterseite der berühmte Perikles ab. (Anacharf. Reif.)

Eben so zahlreich strömte die Jugend Griechenlands zu dem, wegen Hippodamien, der Tochter des Eleischen Königs Oenomaus angestellten Wettkampf. Alle Blüthen männlicher Schönheit, wie zu einem Ehrenkranz geflochten, umfingen die schöne Königstochter. Der Tod war des Überwundenen Loos, dem Sieger lohnte die Hand der Schönen. Nachdem viele Freier dem Kampfe erlagen, siegte endlich Pelops, obgleich mehr durch List, als durch Gewalt.

Unter den vorzüglichen Wettkämpfen des Alterthums, ist auch jener merkwürdig, in welchem Clitus und Dryas sich um den Besitz der schönen Pallene, Tochter des Sithon gestritten. Clitus siegte durch die Gunst der Schönen, welche ihm wohl schon lange vor dem Kampfe geneigt schien. Sie vermochte ihren Erzieher Präsyntes, den Wagenführer des Dryas zu bereden, daß er die Nägel nicht in seines Herrn Are steckte. Der Wagen ging also im Gefecht auseinander, Dryas stürzte, und wurde vom Clitus getödtet. Als ihr Vater die schändliche List erfuhr, so wollte er seine Tochter mit dem Leichname des Überwundenen zugleich verbrennen lassen; ein starker Regen aber löschte das Feuer, und eine Erscheinung bewog den Sithon, das liebende Paar zu vereinigen. (Diog. et Hegesipp. ap. Partheu. erot. c. 6.)

Sowohl Geschichte als Fabellehre enthalten noch manches Beispiel solcher Wettkämpfe, und rühmen das Andenken so mancher großen Opfer, welcher der weiblichen Schönheit von ihren Verehrern gebracht wurden.

Bekannt ist jenes Beispiel von Kraftanstrengung, womit Herkules seinen Gegner, der um die Hand der schönen Dejanira mit ihm kämpfende Flußgott Achelous überwältigte. Nachdem der herrliche Alcide ihn zum ersten Mal zu Boden geworfen hatte, verwandelte er sich in eine furchtbare Schlange, und als er auch diese erdrückte, in die Riesengestalt eines gewaltigen Stiers; als der muthige Kämpfer aber diesem das Horn gebrochen, tauchte der Überwundene beschämt in die Tiefe seiner Fluthen, und überließ den herrlichen Preis seinem Sieger.

Eine nicht geringe Aufgabe dieser Art war gewiß auch jene, welche Pelias der Thessalerkönig dem Admet gebothen, wenn dieser die Hand seiner schönen Tochter Alceste verdienen wollte, er sollte nämlich einen Löwen und einen wilden Eber fangen, und mit diesem Gespann auf seinen Wagen vor ihm erscheinen. Apoll begünstigte den kühnen Freyer, und verhalf ihm zum Besitz seiner Geliebten.

Hierher gehört nebst vielen andern Wettkämpfen und Liebesopfern, deren besonders die Sagen des Nordens eine Menge rühmen, gewiß auch das Wagestück jenes herzhaften Jünglings Cola Pesce, welches Schiller in seiner Ballade »der Taucher« meisterlich geschildert. Da nun solcher Beispiele so viele sind, daß deren Sammlung gewiß hinreichen würde, eine bedeutende Anzahl Bände zu füllen, wir aber deren nicht mehr bedürfen, als uns zum Belege unserer Aufgabe eben nöthig sind; so mag es uns genügen, die Reihe der bisher erwähnten Wettkämpfe mit einem in seiner Art nicht mindet merkwürdigen, als drolligten Bilde zu schließen:

Der Held dieses sonderbaren Kampfes war Andreas Eberhard Rauber, Kaiser Maximilians II. Hofkriegsrath, und von diesem wegen seiner Verdienste und Gelehrsamkeit nebst seiner Familie in den Reichsfreiherrn-Stand erhoben. Seine Leibesstärke war vor allen bewunderungswerth. Er riß die stärksten Hufeisen von einander, und legte allerlei Proben seiner Riesenkräfte ab, wann und wo man wollte. Außer diesem war auch die Länge seines Barts sehr bedeutend: sie reichte ihm bis an die Füße, und von da wieder hinauf bis an die Mitte seines Leibes. Wenn er im vollen Staate nach Hofe ging, so ließ er diesen Bart um sich herfliegen, gleich einem ausgebreiteten Fähnlein. (S. Melissantes neu eröffn. Schaupl. denkwürd. Geschicht. 1. Th. S. 265.)

Seine Stärke bewies er unter andern Proben auch in einem Faustkampfe mit einem getauften Juden, der sowohl an Gestalt, als auch an Kräften ein Riese war, und bestand denselben so männlich, daß sein Gegner halbtod vom Kampfplatze getragen werden mußte.

Was nun aber seinen Kampf um eine Braut betrifft, so war derselbe eben so lächerlich als ungewöhnlich.

Kaiser Maximilian hatte in seiner Jugend ein sehr schönes ostfriesisches Fräulein mit ungemeiner Zärtlichkeit geliebt, und ihre Gegenliebe dadurch zugleich in dem Maaße erworben, als dieß zu wünschen ein glücklicher Liebhaber irgend berechtigt ist. Das Fräulein war Mutter geworden. Das Pfand dieser zärtlichen Liebe, eine Tochter, Helena Schansegine genannt, wuchs schön und lieblich, mit allen weiblichen Reitzen geschmückt, heran; und mancher Ritter an des Kaisers Hofe wünschte sich das Glück, die Hand dieses schönen Fräuleins zu verdienen.

Vor allen andern sehnten sich besonders ein vornehmer Spanier, und dieser gerühmte Herr Rauber nach dem so schönen Preise. Den Spanier begleitete der Ruhm eines kühnen Helden, zugleich war seine Kraft und Körperbildung ausgezeichnet rüstig, und obgleich Raubers Stärke bekannt war, so getraute man sich doch nicht über den Vorzug des einen vor dem Andern zu entscheiden; doch wußte man allgemein, daß beide gleich heftig den Besitz des schönen Fräuleins wünschten.

Da dieses dem Kaiser eben so wohl bekannt war, und dieser an ungewöhnlichen Ergötzungen sich gern vergnügte, so sann er auf eine Unterhaltung, indem er dabei zugleich die Erfahrung zu machen hoffte, welcher von beiden Liebhabern seiner Tochter der Stärkere wäre. Er machte diese Probe zur Bedingung eines Kampfes, dessen Preis ein ansehnliches Geschenk, und die Hand seiner schönen Tochter seyn sollte.

Die Liebhaber nahmen Kampf und Anerbiethen an, obgleich die Art des Kampfes eben so lächerlich als der Preis aller Anstrengung würdig war.

Der Kaiser ließ beiden Kämpfern einen nach dem Maaße ihrer Leibeslänge verfertigten Sack reichen, und erklärte, daß derjenige, der dem Andern in diesen Sack würde stecken können, wohlbelohnt, geehrt, und der Bräutigam seiner Tochter seyn sollte.

Dieser, vielleicht sonderbarste aller sonderbaren Kämpfe begann im Angesichte des Kaisers und des ganzen Hofes, und wurde lange Zeit mit gleichem Vortheil, Glück, und gleicher Stärke geführt. Endlich aber gelang es Herrn Rauber doch, seinen Gegner den Sack über den Kopf zu werfen, ihn umzustürzen, und völlig in den Sack zu schieben.

Das Gelächter war allgemein, und der Spanier, dessen Stolz das Unglück nicht zu ertragen vermochte, entfernte sich alsobald vom kaiserlichen Hofe, indeß Herr Rauber von der ausgesetzten Belohnung, der Hand des schönen Fräuleins, und einer reichlichen Aussteuer Besitz nahm.

Wohlerwogen.

A. Des Städters Häuser sind weit höher
Als uns're Hütten hier im Thal,
D'rum wohnt er auch dem Himmel näher,
Kennt nicht der Erde Sorg' und Qual.

B. Der Blitz trifft nur die hohen Thürme,
Die kleine Hütte sucht er nicht.
Der Mind're kennt auch nicht die Stürme
Woran das Herz der Großen bricht. —

F. J. Hadatsch.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

April 1822.

Den 13. Burgth. „die Entführung" und „der Lügner und sein Sohn." Kärnth. Für alle Musikfreunde Wiens war dieser Tag ein höchst wichtiger, und für die Freunde und Anhänger Rossini's ein wahrer Festtag, denn dessen neueste Oper „Zelmira" Drama in zwei Akten wurde von der eben angekommenen italienischen Opern-Gesellschaft an demselben zum ersten Male gegeben. Der Zulauf war ungeheuer, denn seit längerer Zeit waren für diesen Abend bereits alle Sperr-Sitze und Logen genommen. Das Gerücht hatte es gleich anfänglich verbreitet, und die Proben hatten es bestätigt, daß Italiens vorzüglichste Sänger berufen worden waren, und daß die letzte Composition Rossini's vor allen seinen früheren bedeutende Vorzüge habe. Alle diese Gerüchte, Theils von der einen Parthei unbedingt für wahr angenommen, dann wieder von der andern Parthei sehr bezweifelt, führten und lockten beide Partheien in's Theater, welches so voll war, als es seyn kann. Die Oper beginnet und schon die ersten Recitative des Herrn Botticelli, bewiesen den guten Willen des Publikums der Sache einen gedeihlichen Ausgang gewähren zu lassen. Allein die folgende Erscheinung des Herrn Nozzari, noch mehr der beiden Damen Rossini-Colbran und Eckerlin, des Herrn A. Ambrogi und zumal des Herrn G. David, steigerten den Enthusiasm auf den höchsten Grad und rechtfertigten ihn! Wenn man sich Sänger denkt, welche aus der besten Schule hervorgegangen, eine gefällige und dankbare Composition eines beliebten Tonsetzers vortragen, und welche alle ihre Kräfte aufbiethen, um an diesen Abend der Entscheidung vor einem großen Kenner-Publikum durchzugreifen, so kann man sich einen Begriff von der heutigen Vorstellung machen. Diese Oper ist vielleicht die gelungenste Rossini's. Sie hat Charakteristik, Kraft, Melodie und Effect. Jedoch ist nicht zu läugnen, daß Rossini dort am interessantesten bleibt, wo er ganz Rossini ist. Er hat einmal sein Genre, dieses wird das seinige bleiben, ihm wird es Niemand nehmen, er selbst aber wird auch kein fremdes erobern. Rossini hat alle Ursache mit seinen Sängern zufrieden zu seyn. Hr. Nozzari, Bariton, obwohl nicht mehr ganz Herr seiner Stimme, macht dennoch durch seinen richtigen, entsprechenden u. feurigen Vortrag das größte Vergnügen. Hr. A. Ambrogi hat den angenehmsten, kräftigsten und biegsamsten Baß. Er imitierte das Alter mit seiner Stimme ganz trefflich, ohne die Gränze des Schönen je zu überschreiten. Hr. David ist ein wahrer Gesangs-Held, er kommt und singt drei Tacte und hat gesiegt! Wie imponirt er gleich bei seinem Auftreten, beim Anschlagen des G, mit seinem brillanten, oscillirenden Triller! Ohne daß seine Stimme eben den höchsten Reiz des Wohlklanges besäße, entschädigt er reichlich durch das tiefste, innigste Gefühl, durch seine unglaubliche Bravour, durch die Athleten-Kraft seiner Stimme, ohne barsch und kreischend zu seyn, durch den großen Umfang derselben, denn er schlägt das hohe E mit größter Leichtigkeit an, und nimmt das H aus freier Brust, durch die zarte Nuancierung und den unglaublichen Reichthum der blendendsten Coloraturen. Mad. Rossini Colbran war unpäßlich und bei dieser ersten Vorstellung nicht ganz im ungehinderten Besitze ihrer vollen Kraft, demungeachtet hat sie uns die große Sängerinn erprobt. Die lieblichste Erscheinung ist Dem. Eckerlin. Die anziehendste, weichste Alt-Stimme, welche sich schon vollkommen abgerundet hat, wenn auch nicht von bedeutendem Umfange, ihre elegante, nette Gesangsweise, ihr lebhafter gefühlvoller Vortrag, verbunden mit einer angenehmen jugendlichen Gestalt, machen sie zur angenehmsten Erscheinung; das Publikum bezeugte ihr dieses. Die Oper erhielt durchaus den ungetheiltesten Beifall. Von der Cabalette des Antenore, Hrn. Nozzari, an, die erste Arie des Polidoro, Hrn. A. Ambrogi, das Terzett desselben mit Zelmira, Sign. Rossini-Colbran, und Emma, Sign. Eckerlin, Davids Gesangsstücke hindurch, das erste Finale, die drei Duetten und das Quintett nicht zu vergessen, bis zur letzten Arie der Zelmira, wurde alles mit dem größten Applaus begleitet. Die Recitative von diesen Sängern vorgetragen, gewähren den höchsten Genuß und wurden von unserm Publikum aber auch nach Verdienst gewürdigt. Rossini wurde dreimal gerufen, erschien zweimal mit den Sängern, mußte aber doch auch allein sich zeigen. Die Sänger wurden einzeln während der Oper gerufen, Dem. Eckerlin mußte noch ein Mal nach dem Schluße erscheinen. Die Ausrüstung der Oper ist die glänzendste. Das Orchester, zum Theil regeneriert, hielt sich wacker. Diese Oper ist zu wichtig und interessant, als daß wir nicht noch auf selbe zurück kommen sollten. Vom Buche wollen wir nur sagen, daß es nicht schlechter seyn könnte. S—t. An der Wien: „Harlekin im Zaubergarten" und „Todtenansager seiner selbst." Leopoldst. „Fee aus Frankreich." Josephst. Zum Vortheil des Schauspielers Ludwig Pleschke zum ersten Mal: „die große Revue," militärisches Lustspiel in zwei Aufzügen, von Herrn Karl Meisl, als Seitenstück zum „Tags- und Herzogsbefehl." — Wie aus dem vorliegenden Manuscripte zu ersehen, so wurde dieses Stück für das k. k. priv. Theater an der Wien censurirt, daselbst aber nicht gegeben. Eben so soll es sodann für das k. k. priv. Leopoldstädter-Theater bestimmt gewesen seyn, wurde aber auch nicht angenommen, welches endlich den Herrn Verfasser bestimmte, dasselbe Herrn Pleschke zum Benefize für die Josephstädter-Bühne zu überlassen. Den Stoff zu diesem Lustspiel lieferte die bekannte Anekdote, daß ein Mädchen ihren Liebhaber, der Commandant einer Fahnenwache war,

beschwätzte, seinen Posten zu verlassen, und maskirt einem Ball in ihres Vaters Hause beizuwohnen, woselbst aber der feurige Liebesheld von seinem Fürsten entdeckt, und auf die drollichte Bitte, daß der Fürst ja nicht dieses Vergehen seinem Obersten verrathen solle, wieder begnadigt wurde. So einfach und mager an und für sich diese Anekdote ist, wußte sie doch Herr Meisl mit vielen gut angebrachten Effect fein auszustatten, daß der günstigste Erfolg nicht verfehlt werden konnte. Uebrigens sind die Forderungen hier nicht sehr hoch, man ist bald zufrieden, die gewöhnliche Kost dieses Theaters ist so unschmackhaft, daß leicht eine nur etwas besser zubereitete Schüssel als Festspeise gelten kann. Was die Aufführung betrifft, so ging diese im Ganzen gut. Dem. Caroline Pleschke, Schauspielerinn des k. St. Theaters zu Pesth, Tochter des Benefizianten, gab aus Rücksicht für ihren Vater, die kleine Rolle der Sophie Schönau. Nebst einer nicht unangenehmen Gestalt, bezeichnete richtige Deklamation, freie Bewegung, die geübte Schauspielerinn und berechtigte auch zugleich die neue Direction, bei welcher sie wieder engagirt ist, zu guten Erwartungen. — Hr. Sandner lieferte in der Rolle des Herzogs, wie gewöhnlich, eine Copie des Hrn. Töpfers und einige Mahnungen an das Bild jenes großen Mannes, aus dessen Leben die Skizze des Stückes entlehnt ist. Es wurde ihm für seine eifrige Darstellung viel Beifall gezollt. Eben so erfuhr Hr. Wimmer in der Rolle des Lieutenant Dorn, daß das gerechte Wienerpublikum, sey es wo immer, Fleiß mit Talent gepaart, stets zu würdigen wisse. Herren Sandner und Herrn Pleschke, der die Rolle des Invaliden-Korporalen mit ansprechender Herzlichkeit gab, dann Dlle. Caroline Pleschke wurde die Ehre des einstimmigen Hervorrufens zu Theil. Ersterer dankte auf eine recht sinnige und originelle Weise. Alle übrigen Mitglieder thaten nach Maß ihrer Rollen, etwa Herrn Werle, der doch gar für einen Hauptmann zu jämmerlich aussah und spielte, ausgeschlossen, die vollkommenste Schuldigkeit, und man glaubt nicht zu fehlen, wenn man behauptet, daß das zahlreich versammelte Publikum, das Haus ziemlich zufrieden verlassen habe. —ß.

Den 14. Burgth. „Bayard." Hr. Wilhelmi gab als zweite Gastrolle den Paolo Manfrone. — Es sind nur einzelne Momente, in denen sich dieser Charakter entwickelt, und dem Künstler Gelegenheit gibt, sein Talent zu beweisen, allein auch jene wenigen Momente wußte Hr. Wilhelmi sehr vortheilhaft zu benützen, und es ergab sich sonach die Bestätigung der alten Wahrheit: daß der begabte und berufene Schauspieler auch der kleinsten geringfügigsten Rolle eine Seite abgewinnen kann, durch die sein Werth offen und erkenntlich hervortritt. Gleich die erste Scene wurde mit vieler charakteristischer Wahrheit gespielt, und erfüllte, verbunden mit den folgenden, alle die günstigen Hoffnungen, welche bereits die vorhergehende Leistung in so bedeutendem Grade erweckt. Richtig bezeichnet und hervorgehoben wurde die Mischung von Frechheit, Anmaßung, Verstellung und Feigheit, welche diesem Charakter zu Grunde liegt; naturgemäß und von künstlerischer Besonnenheit unterstützt war die Haltung, und besonders lobenswerth schien es uns, daß durch die ganze Darstellung gewisse nationelle Züge, welche den heimtückischen Wel'schen bezeichneten, als Grundlage festgehalten wurde. Bei solchen Gelegenheiten wird sogleich die Wirksamkeit des verständigen denkenden Künstlers sichtbar, der nicht allein seine Rolle dem Buchstaben nach auffaßt und wiedergibt, sondern auch durch tieferes Eindringen den richtigen Standpunkt entdeckt, von welchen aus sie betrachtet werden soll, und durch fein zweckdienliche Nüancirungen dem Dichter selbst nicht selten wohlthätig zur Hand geht. — Ganz vorzüglich war ohne Zweifel die letzte Scene mit Bianka und Bayard; Hr. Wilhelmi ließ uns hier mit einem Male die ganze Kraft und Wahrheit seines Spieles überblicken; jede Betonung hatte hier Bedeutung, jeder Zug des Gesichts sprach laut und die verschiedenartigen Uebergänge konnten kaum richtiger berechnet und ausgeführt werden. Uebrigens nahm das kunstsinnige Publikum, wie sich nach dem Gesagten von selbst versteht, die ganze tüchtige Leistung mit vieler Theilnahme auf, und ungeachtet der Besuch des ersten schönen Frühlingsabendes wegen, minder zahlreich als sonst war, erfreute sich Hr. Wilhelmi doch der lauten Anerkennung des ehrenden Beifalles. — Die übrige Besetzung ist bereits hinlänglich bekannt und besprochen. Kärnth. „Freyschütze." An der Wien: „Das war ich" und „Harlekin im Zaubergarten." Leopoldst. „Fee aus Frankreich. Josephst. „die große Revue."

Theatralischer Wegweiser.

— Noch in diesem Monath wird Herr Schadetzky im Leopoldstädter-Theater eine freye Einnahme haben; er gibt eine neue Pantomime von ihm selbst: „Der Zauberkranz" oder „die unterbrochene Verlobung." Der fleißige und wackere Mime verdient ein volles Haus.

— An Theaterdirektionen. Ich habe Kleist's Trauerspiel „die Familie Schroffenstein" für die Bühne bearbeitet; Direktionen, welche diese Bearbeitung wünschen, belieben sich darum an mich zu wenden.

Franz v. Holbein,
Ständischer Theater-Direktor in Prag.

— Herr Blumenfeld ist am 14. d. M. als engagirtes Mitglied auf der Bühne zu Preßburg erschienen, hat den Lustig in der „falschen Prima Donna" gegeben, und eine so ausgezeichnet gute Aufnahme gefunden, daß er mit dem lautesten Beifall belohnt wurde. Spiel und Gesang sollen allgemein befriedigt haben.

— Den 12. Mai geht die Preßburger-Gesellschaft nach Baden bei Wien und beginnt ihre Sommer-Vorstellungen.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Eine südliche Zeitung berichtet, daß die Zahl der stummen und redenden Papageien in Marseille sich jetzt auf 6,647 beläuft. Im Jahre 1813 zählte man deren nur 47. (Cour. d. spect.)

— Ein Hr. la Trimoille sagte einmal zu Ludwig XV. welcher eine von jenem ihm vertraute geheime Mittheilung nicht verschwiegen hatte: „Sire, von jetzt an kann ich nicht mehr Ihr Freund seyn!" Und er hielt streng Wort, blieb aber dabei ein treuer Unterthan. (Cour. d. spect.)

— In Valenciennes und Douai wird alle Jahre zur Fastnacht ein großer, aus Weidenruthen geflochtener Riese, von 8 Fuß Höhe, als Kind gekleidet, mit einem Fallhut auf, und einer Klapper in der Hand, umher geführt. Er ist Binbin benannt, und dient dazu, den Gefangenen Unterstützung zu sammeln. (Miroir.)

— Ein Bote aus Chateau-Vilain, Namens Pelisier, der unlängst zu Chaumont wegen überführten Mordes zum Tode verurtheilt ward, hielt vom Blutgerüst herab noch eine lange Ermahnungs-Rede an das Publikum, machte dann — einen Diener und ließ sich hinrichten. (Journ. d. Par.)

— Die Zeitung „l'Etoile nébuleuse" gibt die Nachricht: daß jetzt ein afrikanischer Prinz existire, der dem Physiker Comte an Bauchrednerkunst ganz gleich kommt. (Miroir.)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 610, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu [illegible] fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, — 49. — den 23. Aprill 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Fünf Tage aus dem Leben eines Schauspielers.

Mehr Wahrheit als Dichtung.

(Erzählt von Friedrich Rollberg, vormals Mitglied der ständischen Bühne zu Prag.)

Motto:

Verhältnisse bestimmen den Menschen.

Erstes Capitel.

Montag.

Es war an einem heitern Novembertage des Jahres 1806 als der Schauspieler — Edon mag er heißen — in Hannover aus dem Thor ging, das auf die Straße nach Celle führt. Ein plötzlicher Verdruß mit dem Direktor der reisenden Truppe, die dort Vorstellungen gab, und deren Mitglied er gewesen war, hatte mit dessen Bewilligung seine augenblickliche Entfernung veranlaßt. Ermuntert durch die ihm früher schon gewordene Aussicht, nach zwei in Hamburg zu gebenden Gastrollen, dort eine gute Anstellung zu finden, besorgte er rasch seine kleinen Angelegenheiten, und entschloß sich aus mehreren Gründen, — unter welchen seine, in fünf Thalern bestehende Reisekasse der vollwichtigste war, — die Reise nach Hamburg per pedes Apostolorum zu machen. In einem einfachen, eben nicht winterlichen Anzuge, mit einer Reisetasche von Seehundsfell über der Schulter, und einem kurzen Säbel an der Seite, den er bei seiner, zwar nicht empfindsamen, aber doch einsamen Reise durch die Lüneburger-Haide, nöthig zu haben glaubte, wanderte er, in Erwartung der Dinge, die da kommen würden, wohlgemuth auf der ziemlich gebahnten Chaussée nach Celle, das er am heutigen Tage noch zu erreichen hoffte. Allein, trotz eines forcirten Doublirschrittes, schien es doch als ob er diesen Vorsatz aufgeben müsse. Er war spät ausgewandert, der kurze Novembertag neigte sich zu Ende, und noch beinahe zwei Meilen waren zurückzulegen, bevor der Ermüdete sich der angenehmen Hoffnung überlassen durfte, in einem guten Gasthofe Erquickung, und die nöthige Ruhe und Erholung zur Fortsetzung seiner Reise zu finden. Da hörte er hinter sich das schmetternde Horn eines Postillons, der, ihm immer näher kommend, die Melodie: »Freu't euch des Lebens« blies; und der Gedanke, irgend ein bequem reisender, humaner Mann, werde sich ein Vergnügen daraus machen, ein wanderndes Kunstgenie in seinem Phaeton aufzunehmen, belebte seine Phantasie mit wohlthuenden Bildern. Schon suchte er die gewähltesten Worte hervor, mit welchen er dem fahrenden Mäcen Herz und Geist zu rühren gedachte, und blieb, hoch erfreut über das im Gedächtniß entworfene rhetorische Meisterstück, erwartungsvoll an einen Baum gelehnt stehen, um den Wagen ganz nahe kommen zu lassen, als die zermalmende Hand des feindlichen Schicksals seinen Hoffnungen den Todesstoß gab. Die erwartete glänzende Equipage trat aus dem Halbdunkel der einbrechenden Nacht in Gestalt einer zweiräderigen Briefpost vor das Auge des Entgeisterten, und vergebens bemühte sich sein Scharfblick, irgend ein winziges Plätzchen aufzufinden, das etwa neben dem Postillon noch leer sey, und den Ermüdeten aufnehmen könne. Der kleine Raum dieses Diminutivums eines Pariser-Kabriolets, wurde ganz von dem blasenden Individuum ausgefüllt, welches, den Herrn, Kutscher und Bedienten der erträumten Equipage in einer Person vereinigend, das schlechteste Dreieinigkeits-Symbol repräsentirte, das ihm jemals vorgekommen war. Da fiel sein Blick auf das vorne festgeschnallte Brieffelleisen, welches er in diesem Momente mit dem schönsten türkischen Sopha verglich. »Halt! Schwager!« rief Edon, und das leichte Fuhrwerk stand. Die mühsam verfertigte poetische Anrede für den früher ersehnten vornehmen Reisenden schnell in die jetzt nothwendig gewordene Postillonsprosa verwandelnd, suchte Edon, theils durch diese, theils durch den Klang zweier Viergroschenstücke, den Tonsinn des musikalischen Roßbändigers rege zu machen, und siehe da, es gelang den Doppeltönen des Mundes und Metalls ihn zur Aufnahme zu bewegen. »Wer keine Pferde hat muß mit Ochsen pflügen,« dachte Edon, als er sich grade vor dem Postillon mühsam auf das Felleisen postirt hatte, und da dieser, in Verbindung mit einigen kernigen Flüchen, den Peitschenhafer nicht sparte, so zog die schon bejahrte, aber durch dieses Futter angespornte Rosinante, den reisenden Kunstjünger und seinen musikalischen Führer, zwar unter grimmigen Stößen, aber doch ziemlich schnell vor den Gasthof zum goldnen Engel in Celle, in dessen schlechtem Konterfei über der Hausthüre, der halb geräderte, hungrige und durstige Musensohn, jetzt den lieblichsten Schutzgeist seines Daseyns erblickte. Vermuthlich hatte der vor dem Hause haltende Wagen und der wohlbekannte Ton des Posthorns in dem Besitzer des Gasthofes, Herrn Preller, die angenehme Hoffnung erregt, irgend ei-

nen reichen, mit Extrapost reisenden, jetzt bei ihm einkehrenden Passagier, noch im Laufe dieser Nacht beweisen zu können, daß er seinem Namen durch seine Handlungsweise Ehre mache; denn kaum hatte Edon die Klingel an der Hausthüre gezogen, als Herr Preller, in Begleitung zweier dienstbaren Geister, mit großen Armleuchtern versehen, dieselbe öffnete, um den hohen Reisenden persönlich zu empfangen. Aber wer beschreibt das staunende Erschrecken der drei versteinerten Gestalten, deren Blicke die gehoffte, mit Koffern bespickte Extrapost suchten, und jetzt dem leicht dahinrollenden zweiräderigen Karren nachstarrten, der ihnen statt des erwarteten reichlich zahlenden deutschen Barons, französischen Grafen, oder englischen Lords, einen simpeln Fußgänger in's Haus geführt hatte. »Wer ist der Herr? was will der Herr? hat der Herr einen Paß? Diese drei Fragen stürmten auf einmal aus dem Munde des getäuschten Gastwirths, dessen Augen jetzt einem Zollvisitator gleich, prüfend über Edons Gestalt hinflogen, und verächtlich lächelnd auf der winzigen Reisetasche hängen blieben; allein das Klirren des Säbels, an welchen Edon in diesem Augenblicke zufällig griff, entlockte den groben Gesellen plötzlich den höflichen Nachsatz: »denn ohne Paß dürfen wir Niemand aufnehmen.« — »Meinen Paß sollen der Herr gleich erhalten,« sprach Edon in des Gastwirths Manier, und suchte den ganzen Vorrath seines vornehmen Anstandes hervor, mit welchem er vor drei Tagen den Graf Eslingen in Kotzebues Stricknadeln dargestellt hatte, »jetzt aber bedarf ich vor allen Dingen ein warmes Zimmer, ein gutes Abendbrot und ein reinliches Bett.« — »Belieben nur hinauf zu spatzieren, sollen gleich bedient werden,« erwiederte, das Sie vermeidend, Herr Preller, und befahl dem Kellner den Herrn in No. 7 zu führen. »Wenn diese verhängnißvolle Zahl nur nicht zur schlimmern Vorbedeutung für den Erfolg Deiner Reise wird,« dachte Edon im Hinaufsteigen, und betrat mit sonderbaren Ahnungen das kleine, aber freundliche Stübchen. Hier übergab er dem Kellner seinen Paß, befahl demselben ihn Morgen um 6 Uhr zu wecken, bestellte, eingedenk seiner Reisekasse und des Gastwirths Namen, ein frugales Nachtessen, und entschlief, nachdem er sich durch den Genuß desselben erquickt hatte, in dem weichen Bette des erwärmten Zimmers, unter lieblichen Träumen einer frohen Zukunft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der verlassene Knabe.

Mein Söhnchen, ehe der Abend sinkt
Ist Mutter wieder hier,
Und manche schöne Gabe bringt
Sie von der Messe dir —"

Geduldig harrt das fromme Kind
Und denkt an Mütterlein,
Bis schon im falben Glanz vereint
Des Abends Purpurschein.

„Ach Mütterchen, du säumst so lang
Mit deiner Wiederkehr!
Dem armen Knaben ist so bang,
Das Herz ist ihm so schwer."

Er schaut hinaus ins Abendroth
Und sieht die Wolken glühn: —
„Da drinnen wohnt der liebe Gott —
Ach! könnt' ich zu ihm ziehn.

Wie ist sein Haus so schön von Gold
Und hellem Rosenglanz,
Und viele Engelknaben hold
Sind dort im Blumenkranz."

„Ach käm doch einer zu mir her,
Und brächt' mich dort hinein!
Wie ist das Herz so schwer, so schwer! —
Ich bin hier so allein! — —"

Und sieh! — ein schöner Knabe tritt
Hinein in raschem Lauf:
„Ich hole dich! — komm' eilig mit
Zum lieben Gott hinauf! — —"

Die Mutter flügelt ihren Gang —
Längst starb das Abendroth —
Da öffnet sich die Thüre bang
Und sieht den Knaben todt.

Eduard Heinel.

Fragmente
eines Hypochonders über Kunst und Künstler.

I.

Ich kann dem Ausspruche eines neuern aufzählenden und erzählenden Literators: »Daß Schillern eine der ersten Stellen unter den Kritikern aller Völker zukomme« unmöglich beitreten, vielmehr scheint mir ein wahrer Gegensatz zwischen Göthe und Schiller gerade darin zu liegen, daß jener — der Kunstrichter κατ' ἐξοχήν — selten an seinen Arbeiten veränderte, und, wo es geschah, Vollendung erzeugte, dieser hingegen in der letzten Zeit seines Lebens oft die schönsten Gedanken seiner frühern Dichtungen dem Verse aufopferte (Beispiele liefern die Künstler, Resignation u. m. a.) woraus hervorgeht, daß, wenn er erstlich die äußere Form zu gleichgültig behandelt, er später in den entgegengesetzten Fehler verfiel, folglich nie so sehr Herr über seine Kunst, so mit sich einig gewesen sey, um Idee und Form gleich harmonisch zu verschmelzen, als es in Göthes Werken geschehen ist.

II.

Wenn der geniale Schiller oft über die Gebühr gepriesen wurde, so geschah es doch noch öfter, daß Menschen, die nicht seine Copisten zu seyn verdienten, unbarmherzig über ihn herfielen, denn es gab eine Zeit, wo es gleichsam literarischer Ton zu werden drohte, nur von seinen Fehlern zu sprechen, und sich selbst gewaltsam gegen seine Vorzüge zu verblenden. Vor Allem hat mich immer die alberne Aufzählung, woher er seine Stoffe genommen, in die Seele verdrossen. Wer das Fremde so in sich aufnehmen, und neu gebären kann, wie Schiller, dem ist dieses zum innersten Eigenthum geworden, und ihn des Plagiats beschuldigen, heißt nur sich selbst aller poetischen Ansicht entblößt bekennen.

(Werden fortgesetzt.)

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachricht.

Aus Mailand *).

„So spät" — werden Sie ungehalten ausrufen — „hinkt mein neuer Mailänder-Associé einher! —" Allein der neue sey auch der treue! und ich somit vielleicht entschuldiget, obwohl diesmal ersteres Epitheton mir nicht zukömmt. Allein eben diesmal mußte ich, ancora straniero, auf eines von beiden verzichten, und so optirte ich für das letzte. Dies dürfte indeß die nachgetragenen Gegenstände nicht ganz von Interesse entblößen, wenn es selben ursprünglich nicht daran gebrach. — „Nun so sey ihm verziehen; doch — keine weiteren Prämissen! —" höre ich Sie einfallen und ich gehorche.

Zuvörderst muß ich wohl über das gesellschaftlich hier Wichtigste, das große k. k. Theater alla Scala sprechen, dieses Universal-Refugium für die galante und nicht galante, — Conversations- und Geschäftspflegende — Geräusch- und Ruheliebende Welt. Doch dessen theatralische und untheatralische Eigenthümlichkeiten sind wirklich zu merkwürdig, um nur so en passant berührt zu werden. Ich habe daher nicht für undienlich erachtet, solche in einer besondern Skizze, Titels: „Das Theater alla Scala und sein Publikum" — auf- und zusammen zu fassen, und werde solche nach Einholung meines Relations-Rückstandes, wie auch ein kleines Carnevals-Gemälde folgen lassen.

Obwohl ich in den letzten Tagen der Herbststagione, die sich mit Ende November schloß, hier eintraf, werde ich darüber dennoch vielleicht redseliger seyn, als über die ganze Winterepoche der Scala. Denn diese kam nur am Schlusse durch Maestro Mayerbeer zu Ehren.

„Elisa e Claudio," semiserische Oper von Mercadante, die letzte der Herbststagione, ist ein Produkt des üppigsten Melodie- und Instrumentirungsaufwandes, und, wenn auch nicht durchaus in der Methode, doch in Erfindung originell. Aber wer dürfte wohl itzt es wagen, Rossini's arbitrarische Taktik über den Haufen zu werfen? Mercadante bediente sich zwar derselben, doch nur als Hebel zu einer strategisch richtigeren Operation, als die jenes musikalischen Caesars — in der Regel zu seyn pflegen. „In der Regel" — sage ich, sintemalen er wohl auch herrliche Beispiele von Ausnahmen gegeben hat. Ein goldenes soll er jüngst in seiner „Zelmira" aufgestellt haben. Ob solches indeß Nr. 1. 2. 3. oder etwa gar nur Rauschgold sey, werden nun die strengen musikalischen Chemiker der Kaiserstadt entscheiden. — Doch zurück auf die edle Südfrucht der blühenden Mercadante'schen Muse. Charakterwahrheit und Gemüthstiefe walten darin im anmuthigsten Wechselkonflikt mit hochgenialer, übersprudelnder Laune. Und das Willkommenste daran war die Ausführung, deren Vortrefflichkeit gleiche Werthshöhe errang. Die Hrn. Lablache, De Grecis (bassi) Donzelli (Tenor) und Signora Belloc (prima donna) bildeten eine Besetzung, wie sie für diese Oper beinahe nicht vollkommener seyn kann, und welche — in Hinsicht der erstern beiden vielleicht auf keinem Operntheater Europa's ihres Gleichen finden dürfte. Selbst ein zweiter weiblicher Part, die doch sonst von italienischen Tonsetzern ganz vernachläßigt zu werden pflegen, wurde von dem Schöpfer eben so artig begabt, als von der Begabten (Signora Schira, einer ausgetretenen Allieve des hiesigen Conservatoriums) wieder gegeben. Das obige Adverbium „beinahe" gilt dem nun etwas Brustschwachen, doch rücksichtlich der Schule und des Vortrages immer ausgezeichneten Tenor. Gewähre dessen genüge, daß für ihn Winter seinen großen „Mahomed" schrieb. Auch der Signora Belloc Stimme ist zwar ihrer Schimmerblüthen schon etwas beraubt, indeß immer noch, selbst in dem ungeheuren Raume der Scala, durchgreifend. Und was vollends für ihren Frühling entschädigt, ist eine gediegene Manier, dramatischer Ausdruck, und eine alle Schwierigkeiten schön besiegende Fertigkeit. Die beiden bassi sind professori ihrer Kunst, wahre Gesangsredner. Welche Kraft, Vortragsgewandtheit und infallible Festigkeit! Es kann wohl nichts komisch-köstlicheres zu hören geben, als deren Buffo-Duett im zweiten Akte. Das ist der höchste Triumph musikalischen Humors und gesangkünstlerischer Meisterschaft. Doch was Hrn. Lablache das Gepräge eines allseitig zur vollsten Reife gediehenen Künstlers aufdrückt, sind die Momente ernster Gemüthsaffekte und feiner, erhabener Würde, worin er sich mit einer Habilität bewegt, die nicht angeeignet — angeboren scheint. Was er in seriösen Parten vermag, wies er in Mayerbeer's letzter Oper, ungeachtet in selber seine Heroßstimme in etwas getrübtem Zustande sich befand. Kurz, er besitzt im reichsten Maße das, was man in Italien possesso di scena nennt. Lablache ist ein Mann von kaum 30 Jahren, kräftiger Gestalt und ungemein edler Haltung auf der Scene. Er war Allieve des Conservatoriums zu Neapel. — Hrn. De Grecis vokal-komischer Bedeutsamkeit hat das Wiener-Publikum vor fünf Jahren Gerechtigkeit widerfahren lassen. Mustafa in der „Italiana in Algeri," Baron Montefiascone in der „Cenerentola" und itzt letztlich der Conte in „Elisa e Claudio" sind, unter andern, Buffoparte, die er in allen ihren Atributen mit unnachahmlicher Virtuosität gibt, obgleich seine Stimme bei dessen mehr vorgerücktem Alter nicht die Metallfülle jener des Hrn. Lablache für sich hat. —

Dieses Zusammentreffen von produktiver und exekutiver Eminenz motivirt demnach den furrore, welcher dieser Oper, nach beiläufig 40 ununterbrochenen Recitten, in der letzten Vorstellung eben so enthusiastisch, wie in der ersten gezollt wurde; und rechtfertigt ihre Reprise für die stagione di prima vera. Dies ist eine Ehre die nur sehr wenigen Compositionen hier zu Theil wird. Denn gewöhnlich überantwortet man solche pour jamais der Vergangenheit, nachdem man bei deren 30 bis 40maliger Wiederholung an ihnen ganz sich übersättiget hat. Mozart's „Don Juan" wiederfuhr diese — zugleich den hiesigen Geschmack ehrende — Ehre zweimal. Bei der Reprise von „Elisa e Claudio" wird zwar in der Besetzung eine, doch nicht sehr wesentliche Veränderung, nämlich nur in jener des Tenor und des zweiten weiblichen Parts eintreten. Hr. Lablache, De Greci und Signora Belloc behalten darin die ihrigen, und bleiben für die ganze prima vera. Diese beginnt mit dem 8. April, Ostermontag, und währt bis Ende Juni. Die erste in die Scene gehende Oper ist eine Buffa, von maestro Mosca hier „expressamente composta," (das heißt für die auf die jeweilige Stagion verbindlich gemachten Gesangkünstler neu geschrieben) und führt den Titel: „La dama locandiera" — Poesie von Hrn. Luigi Romanelli, dem hiesigen gewöhnlichen — übrigens auch einem gewöhnlichen — Operndichter. Die anderen beiden für diese Stagion versprochenen Opern sind nicht neu. „Elisa e Claudio" wird, wie gesagt, die eine — und die, auch mit so eklatantem Erfolg schon früher in zwei Stagionen gegebene „Cenerentola," von Rossini, soll die andere seyn. Ballete werden diesmal zwei große neue, doch — was sonst nie unterblieb — kein kleines (ballo secondo) auf die Scala kommen. Inventore e Compositore de' Balli für die prima vera ist Hr. Clerico. Der erste Ballet, welcher mit Mosca's Oper die Stagion eröffnet, ist seriös und „Britanicus" getauft. —

Doch von diesem Absprung oder eigentlich Vorsprung kehre ich wieder zu dem autunno zurück, und komme zeit- und ordnungsgemäß auf den Ballet: „Dido," die letzte Schöpfung Viganò's, dieses seiner Kunst wie selbst seiner „Dido" zu früh entrissenen großen Koreographen, des ersten seiner Zeit. Denn unvollendet, kaum in der ersten Hälfte geschaffen, hinterließ er dieses Werk. Sein Bruder Giulio brachte es zu Ende. Wahrlich unheilselig walteten Dido's Gestirne! Nicht allein Aeneas entrissen die grausamen auch ihren neuen Prometheus der unglücklichen Karthager-Königinn!

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Von F. J. Gämmel, einem frühern Mitarbeiter der Theaterzeitung.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Man hat berechnet, daß zu den sechzehn Ausgaben von Voltaire's Werken, seit 5 Jahren, für 3 Millionen Franken an Papier verbraucht wurden. (Miroir.)

— Nach dem Mode-Journal streiten jetzt die zwei Farben mit einander: gegriffene (erschrockene) Kröte und liebestodte Kröte (crapaud saisi und crapaud mort d'amour). (Cour. d. spect.)

— Dem Schuhmacher nachzuahmen, welcher unlängst ein Trauerspiel hervor gebracht, hat eine Thürsteherinn, aus der Straße Rue de Serres, neulich einen Roman geschrieben, betitelt: „Fidelia oder der schwarze Schleier," der ganz tadellos seyn soll. (Gaz. d. Fr.)

— In New-Jersey (nordamerikanischer Freistaat) ward unlängst Folgendes angeschlagen: „Den 8. Januar, 181 Prozesse zu verkaufen, einem berühmten Prokurator gehörig, welcher im Begriff steht, sein Geschäft aufzugeben. Nota: Die Clienten sind sehr reich und starrköpfig." (Cour. d. spect.

— Jedesmal am 1. März feiert man in China das Fest des Ackerbaues. Ein schön ausgeschmückter Pflug wird bereit gestellt, und der Kaiser, in Begleitung seines ganzen Hofes, begibt sich hinaus auf das Feld, stößt erst neun Mal mit dem Kopf auf die Erde, um den Himmel seine Verehrung dar zu bringen, legt dann seine Kaiser-Kleidung ab, pflügt, und säet Getraide, Reis, Hirse und Bohnen. Die Saat wird von großen Herren in kostbaren Kästchen dargebracht. In den Provinzen wird dieselbe Feierlichkeit an dem nämlichen Tage von allen Vice-Königen eben so begangen. Dies scheint uns ein wahrhaft fürstliches Fest! (Cour. d. spect.)

Theatralischer Wegweiser.

— Was in Berlin so lange gewünscht wurde, ist endlich in Erfüllung gegangen. Wien, München, Prag, hatten seit langer Zeit sogenannte Volkstheater; aber Berlin, obwohl dessen Bewohner zum Theil das Bedürfniß fühlten, immer noch nicht. Jetzt hat der reiche Bankier Cerf zur Errichtung eines solchen Theaters die Erlaubniß erhalten, und wird, das am Alexander-Platz gelegene große Gebäude „Gasthof zum Alexander" genannt, hiezu benützen. Man hat bereits nach Wien geschrieben und mehrere Köpfe und Talente zur Mitwirkung und Theilnahme an der Leitung eingeladen.

Erklärung.

Die Correspondenz-Nachricht von München, (Wiener allgemeine Theaterzeitung Nr. 29 d. J.) nöthigt mich, da dieselbe eine Persönlichkeit gegen meine Frau enthält, zu nachstehender Erklärung:

Der Referent jener C. N. sagt nämlich: „die Unthätigkeit der deutschen Oper soll an den Capricen, und an der, allgemeinen Unwillen erregenden Launenhaftigkeit der ersten Mezzo-Sopranisten liegen!" und damit niemand zweifelhaft bleibt, auf wen dieses zu beziehen ist, sagt er ferner: „Wäre Mad. Vespermann nicht in Winter's „Sänger und Schneider" aufgetreten, so hätte man glauben können, sie sey abwesend oder todt!"

Da diese öffentlich ausgesprochene Meinung den Charakter meiner Frau, bei denen, die sie nicht kennen, in ein höchst nachtheiliges Licht stellt, so fühle ich mich verpflichtet, diese Meinung ebenfalls öffentlich für falsch zu erklären, und nachstehende Zeugnisse werden die Wahrheit meiner Erklärung außer Zweifel setzen.

München den 27. März 1822.

A. W. Vespermann.

Zeugnisse.

Die königliche Hofsängerinn Madame Vespermann erfüllt ihre Dienstpflichten bei dem königlichen Hoftheater jederzeit eben so bereitwillig, als fleißig, und unverdrossen, und die königliche Hoftheater-Intendanz ist bisher durch Sie auf keine Weise in der Ausführung ihrer Repertoirs gehindert worden.

Indem der unterzeichnete Vorstand dem königlichen Hof-Schauspieler und Regisseur Herrn Vespermann in Folge seines Ansuchens dieses auf Wahrheit und Amts-Ehre gegründete Zeugniß ertheilt, gewährt es ihm ein besonderes Vergnügen, hiemit das Verdienst und die Bescheidenheit dieser ausgezeichneten Künstlerinn durch öffentliche Anerkennung zu ehren.

München den 16. März 1822.

Königliche Hoftheater-Intendanz.
Stich, Intendant.

Der königliche Hofschauspieler Herr Vespermann hat mich, vormaligen Chef der königlichen Hoftheater ersucht, ihm ein Zeugniß zu ertheilen, daß Madame Vespermann, geborne Metzger, das Opern-Repertoir des königlichen Hoftheaters auf keine Weise durch Kaprizen, oder durch bösen Willen gestöret habe.

Ich nehme keinen Anstand der Madame Vespermann auf Pflicht und Ehre zu bezeugen, daß diese große Sängerinn, von der Eröffnung des neuen großen Hoftheaters anfangend, innerhalb 18 Monaten in 13 großen Opern die ersten Parthieen, nebst vielen Wiederholungen älterer Rollen, mit der größten Anstrengung neu einstudieret, und mit einem glänzenden Erfolge zum ersten Mal geleistet hat. Diese bewunderungswürdigen Leistungen können nur geschehen, wenn Talent, Fleiß und Bereitwilligkeit in dem höchsten Grade vereiniget sind; sie sind also die schönsten Blumen, welche diese herrlich vollendete Künstlerinn ewig schmücken werden.

München am 18. März 1822.

L. S. de la Motte,
königlich baierischer Hof-Intendant.

Die mit Unkenntniß und Partheilichkeit abgefaßte Correspondenz-Nachricht aus München (Wiener allgemeine Theater-Zeitung 1822 Nr. 29) macht es der unterzeichneten Direktion zur Pflicht, hiemit zu erklären, daß Madame Vespermann mit steter Bereitwilligkeit die Concerte der musikalischen Akademie durch ihr ausgezeichnetes und allgemein geschätztes Talent verherrlichte, und derselben die schönsten Beweise ihrer gefälligen Mitwirkung gegeben hat.

Die unterzeichnete Direktion glaubt daher der verehrten Künstlerinn eine solche Erklärung schuldig zu seyn, damit sie mehr in den Stand gesetzt werde, dem schädlichen Bemühen Uebelgesinnter, oder schlecht Unterrichteter für jetzt, und künftig zu begegnen.

Mit der Versicherung der vollkommensten Hochachtung

München den 18. März 1822.

Die Direktion der musikalischen Akademie,
Ferd. Fraenzl. Moralt. W. Legrand. Franz Schemenauer.
Fladt. Baumüller. Staudacher.

Mit diesem Blatte wird ein Aufruf an Menschenfreunde ausgegeben.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Hensler'schen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und senden halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 577.

Jammer- und Schrecken-Scenen durch Feuer,

in Nieder-Oesterreich V. U. M. B.

(Am 1. Aprill 1822 Mittags um 12 Uhr.)

Menschenfreunde! Edle Wohlthäter! Väter der Armen und Unglücklichen!

Schon so oft gelang es mir durch meine öffentlichen Aufforderungen bei furchtbaren Verheerungen der Elemente bei Feuer- und Wasser-Nöthen das Elend schwer bedrohter Mitmenschen zu schildern und mitfühlende Herzen zur Hülfe und milden Spenden zu bewegen, daß ich getrost die Feder wieder in die Hand nehme, um ein gleiches zu thun. Aber was ich in diesem Augenblick zu beschreiben habe, übertrifft alle frühern Schauderbegebenheiten, und ich weiß nicht ob es mir gelingen wird, den Jammer, das Elend, die Verheerung, welche die Flamme am 1. Aprill d. J. in zwei bedeutenden, zwar in einem Viertel Österreichs, aber ziemlich weit von einander liegenden Ortschaften angerichtet hat, nur im einfachsten Schattenrisse darzustellen.

Es brach nämlich an jenem Tage zur Mittagsstunde zu Gaunersdorf drei Posten von Wien auf der Brünnerstraße und zu Wullersdorf bei Hollabrunn nächst der Pragerstraße Feuer aus, und legte beide, sehr große und bedeutende Ortschaften in weniger als vierzig Minuten in Schutt und Asche. Schrecklich war die Wuth der Flamme von einem heftigen Winde begünstigt, und an Einhalt oder Bekämpfung der Gefahr nicht zu denken. So geschah es, daß in Gaunersdorf über 200 Häuser, in Wullersdorf 131 Häuser, 2 herrschaftliche und 68 Unterthans-Scheunen, in beiden Ortschaften die Kirchen, die Glockenthürme und Schulgebäude in Asche verwandelt wurden, und alle Habseligkeiten der Bewohner, alle Vorräthe in den Kammern und Scheunen, all ihr Getreide, Holz und Stroh, alle ihre Früchte, und andere Feldbauerzeugnisse, ja selbst ihre Hausthiere, Kühe, Pferde, Geflügel rc. kurz was die Armen besaßen, in den Flammen verschwand. Der Jammer ist gränzenlos; die Gegenden geben das Bild einer Verheerung wie der grausamste Feind noch nicht zu zeigen gewagt hat; mit der Verzweiflung kämpfend, ohne Obdach, Nahrung und die meisten ohne Rock oder Jacke — (die Bewohner waren meistens auf dem Felde in der Arbeit) ohne ein Stückchen Brot für die armen kleinen Kinder, irren die Unglücklichen herum und erfüllen die Lüfte mit ihrem Wehgeschrei. Aber nicht nur das Eigenthum und die nothwendigsten Kleidungsstücke die Blöße zu decken und die Mittel den Hunger zu stillen, sind dahin, auch viele theure Personen, Eltern, Kinder, Verwandte rc. wurden ihnen im Schutte begraben und Wullersdorf beweint siebzehn auf eine schreckliche Weise umgekommene Mitmenschen, deren Tod auf das schauderhafteste herbei geführt wurde. So wollte ein behauster Unterthan mit Namen Philipp Kraus als er vom Feld heimkam, und sein Haus in Flammen fand, seine beiden Kinder retten; er stürzte sich mit eigener Gefahr in die hellaufbrennende Wohnung, suchte seinen Knaben von 8 und das Mädchen von 4 Jahren, aber er kam schon zu spät, die Aermsten waren bereits in den Flammen umgekommen.

Ein Bindermeister, Leopold Weber, versuchte auf ähnliche Art sein Weib zu retten, er stieg über brennende Balken hinweg und rief sie unter tödtender Angst bei ihrem Namen, aber sie hörte ihn nicht mehr — sie war schon auf das gräulichste verbrannt, und nur durch einen Zufall ward er selbst dem Tode entrissen.

Ähnlich dem Schicksal dieser Unglücklichen fand man zwei alte fromme Weibspersonen in ihren Häusern auf dem ausgebrannten Boden liegen, die wahrscheinlich vor Rauch die Thüre nicht mehr finden und deren Stimmen kein menschliches Ohr zur Rettung erreichen konnten.

Ein viertes Schaudergemälde ging in der Wohnung des Kirschnermeisters Benedikt Roggenbauer vor. Erst seit wenigen Wochen verheirathet, saß er gerade beim Mittagstische mit seinem Weibe und Schwiegermutter, als plötzlich über ihm der Boden des Hauses und die Balken der Stube brannten; das Weib entsprang, Roggenbauer und die Schwiegermutter wollten wenigstens einige Habseligkeiten retten, aber vergebens, sie konnten keinen Ausweg zur eigenen Sicherheit mehr gewinnen; beide fanden in den Flammen den Tod und nur mit Gewalt konnte am folgenden Tage bei der Beerdigung des heißgeliebten Mannes und der theurren

Digitized by Google

Mutter das verzweifelnde junge Weib abgehalten werden, sich selbst den Tod zu geben, und mit in die offenen Gräber zu stürzen.

Noch schrecklicher suchte das Schicksal den Fleischer von Wullersdorf heim, er war in Geschäften abwesend und erst im Stande, spät Abends zurück zu kehren. Fröhlichen Herzens mochte er seyn, denn ehe er noch von dem höchsten Elend, das ihm auf dieser Welt begegnen konnte, die geringste Ahndung hatte, kam er wohlgemuth über das Feld her — doch wer beschreibt seine Empfindung als er in den Markt tritt, lauter rauchende Trümmer erblickt, sein Haus auf den Grund nieder gebrannt sieht, und — (möchte doch ein undurchdringlicher Schleier auf diese Scene fallen!) — sein junges, hochschwangeres Weib im Rauch erstickt, seine Mutter und beiden Kinder von zwei und drei Jahren lebendig verbrannt; ein Kostmädchen, die Tochter seines Jugendfreundes, zwei junge Dienstmädchen und einen Fleischerknecht, von brennenden Balken erschlagen; zusammen neun Personen, mit dem Kind im Mutterleibe, in einem Hause, und darunter seine Theuersten auf dieser Erde, entseelt unter dem Schutt hervorziehen sieht!! — —

Allein noch war der Jammer in diesem Orte nicht auf den höchsten Grad gestiegen, wenigstens glaubt der Verfasser dieses Berichtes, daß er ihn in der Wohnung des behausten Bürgers Peter Gehringer erreicht habe, denn dort wimmerten sechs kleine Kinder in einer engen Kammer, und Feuersäulen umgaben das elende Häuschen — der Vater kämpft sich durch die Flammen, rettet die Kinder, gibt sie der in einem glühenden Pfuhl harrenden Mutter — glaubt aber noch Eins zu vermissen, sucht, ruft mit schrecklicher Stimme, da ergreift ihn die Flamme mit aller Wuth, er stürzt zu Boden, das Weib will hinein, dem Manne die helfende Hand zu biethen, doch er ist schon todt; das Weib wird am ganzen Leibe brennend heraus gezogen, und stirbt unter schrecklicher Verzweiflung. Jetzt haben die sechs armen Würmer weder Eltern, noch Obdach, noch ein Kleidchen ihre Blöße zu decken, noch ein Stückchen Brot den Hunger zu stillen! —

Ich lasse den Vorhang fallen über diese Schreckenscenen und kann nicht weiter schreiben. Mögen die Herzen meiner Leser die Jammerbilder sich selber ausmahlen, meiner zitternden Hand verunglückt die Zeichnung. Nur ein Wort wag ich noch zu sagen: Menschenfreunde, tretet zusammen und helft, lindert die Thränen der Unglücklichen, sucht auf irgend eine Weise ihrem Elende Abhilfe zu biethen, zaudert nicht mit milden Gaben den Jammernden beizustehen!

Wenn auch der eine Ort durch die in Flammen hingeraften Menschen ein schauerlicheres Bild des Elends biethet, so ist doch der andre nicht minder unglücklich, und ich wage um wohlthätige Spenden für die beiden unglücklichen Gemeinden zu flehen. Doch erlaube ich mir keinem Menschenfreunde die Ansichten zu sagen, unter welcher Widmung die Gaben einlaufen mögen, sie sollen pünktlich nach dem Worte der Geber abgeführt werden, und sollen die sechs kleinen Kinder des Bürgers Peter Gehringer eine besondere Berücksichtigung erhalten, so beliebe man dieses, wie jedes andere nur in wenig Zeilen zu bestimmen. Allgemeine Gaben kommen unter der Adresse: »Für die gemeinschaftlich Unglücklichen zu Gaunersdorf und Wullersdorf und werden zu gleichen Vertheilungen bestimmt.

Die Wiener-Zeitung wird gelegenheitlich über die richtige Abführung der Gelder Bericht erstatten und schriftliche Verzeichnisse werden an die hochlöbliche n. ö. Landes-Regierung, an das löbliche Kreis-Amt V. U. M. B. und an die löbliche Polizey-Ober-Direktion in Wien abgegeben werden.

Für den Platz Wien sammelt die Steiner'sche Kunst- und Musikalienhandlung am Graben im Paternostergäßchen, wo gehörig quittirt und ein treues Verzeichniß aufgenommen wird; Auswärtige können sich wie bisher der Adresse des Unterzeichneten bedienen, und schicken die Beträge durch den k. k. Postwagen ihm ein, wofür ohnehin ämtlich quittirt wird. Adresse, wo Kleidungsstücke, Holz, Geräthschaften ꝛc. ꝛc. abgeholt werden können, bittet man ebenfalls in die Steiner'sche Kunsthandlung zu senden.

Die Beträge an barem Gelde werden übrigens sämmtlich dem k. k. Herrn Hofrath und Polizey-Ober-Direktor, Freiherrn von Siber überreicht, von wo aus die gehörige Vertheilung eingeleitet wird.

Gott gebe seinen Seegen zu dieser Sammlung und bewege das Herz aller, die geben können. Auch die kleinste Summe ist willkommen; auch ein Vorwort bei Reichen, ein Aufmerksammachen auf diese Unglücklichen, ein Vorschlag in Gesellschaften zu milden Beiträgen ꝛc. ist für den, so selbst nicht geben kann, Werk der Wohlthätigkeit:

»Zum Heil der Armen wirken hold
Die Edlen allerwärts,
Doch nicht allein mit Brot und Gold
Oft mehr durch Geist und Herz.«

Wien am 15. April 1822.

Adolf Bäuerle,

Redakteur der Wiener allgemeinen Theaterzeitung,
wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510
im Henslerischen Hause, 1. Stock.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 50. den 25. Aprill 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Lenzgefühl.

(Von G. W. Schießler.)

Die Zeit der Blumen kehret, und der Lieder,
Das Herz geht auf, es öffnet sich die Erde,
Gesänge schallen, Blüthen kehren wieder,
Der Frühling lacht, mit fröhlicher Geberde!
Frei von des Eises lastender Beschwerde,
Süßschwatzend, hüpfen Quellen auf und nieder,
Nur will in mir, das festgehalt'ne Leben,
Zum vor'gen Flug, den Fittig nicht erheben.

Das Todte lebt! der Fels sogar treibt Kinder,
Von Zeugungskraft, der ewigen, durchdrungen;
Der Raupe Larve, formte sich nicht minder,
Und hat sich schon, geflügelt, aufgeschwungen.
Im Aether strömt der Hauch des Weltgeist's linder,
Denn hier, vom Licht, ist Finsterniß bezwungen,
Nur hält die Erde mich in schweren Ketten,
Wer kann, wer wird, den Unglücksel'gen retten?

Wohl fühl' ich manche Farben in mir leben,
Die Schwungkraft fühl' ich, fordernd, in mir walten,
Gewiß geläng's, zum Lichtraum aufzuschweben,
Der Farben Reichthum, aus mir, zu entfalten,
Wollt' mir der Genius, den Kuß der Weihe, geben,
Könnt' ich von ihm, das Saltungswort erhalten,
Ich hübe rasch das Haupt, mit klaren Augen
Und würde Gluthstoff aus der Sonne saugen.

Fünf Tage aus dem Leben eines Schauspielers.

Mehr Wahrheit als Dichtung.

(Erzählt von Friedrich Rollberg, vormals Mitglied der ständischen Bühne zu Prag.)

(Fortsetzung.)

Zweites Capitel.

Dinstag.

Zum drittenmal rüttelte am andern Morgen des Kellners unsanfte Hand den schlaftrunkenen Edon, der sich kaum zu ermuntern vermochte, und nur mühsam das weiche Lager verließ. Aber wie ward ihm, als er an's Fenster trat, und in die stürmende Natur blickte. Das gestrige freundliche Herbstwetter hatte sich über Nacht in einen Wintersturm verwandelt. Ein heulender Nordwind schlug die aus den Wolken herabstürzenden Schnee- und Hagelmassen gewaltsam gegen die Fenster seines Stübchens, und überzeugte ihn von der Unmöglichkeit die Reise in solchem Wetter zu Fuße fortsetzen zu können. Mißmuthig kleidete er sich an, und ging, grollend über diesen Unfall, in die große Wirthsstube hinab. Wohlgemuth schlürfte Herr Preller hier seinen Kaffee zur dampfenden Morgenpfeife, und rückte kaum das grünsammetne Käppchen auf Edons düsteren Morgengruß. Die Frage: was nun zu thun sey? drängte sich dem Verstimmten eben so schnell auf, als es ihm unmöglich wurde, sie zu beantworten. In diesem Wetter auf dem ungebahnten Moorgrunde der Lüneburger-Haide, wo meilenweit kein Zufluchtsort zu finden ist, zu Fuße weiter zu reisen, wäre eine Tollheit gewesen; einen verdeckten Wagen zu miethen, erlaubte seine Kasse nicht, und der längere Aufenthalt in Herrn Prellers Hause, schien diese ebenfalls mit einem gänzlichen Ruin zu bedrohen. Aus zwei Übeln das kleinste zu wählen, soll nicht immer leicht seyn, hier standen drei vor dem Blicke des armen Edon, deren jedes das andere in seiner Lage an Riesengröße überboth. Indeß mußte ein Entschluß gefaßt werden, und mit seinem gewinnendsten Tone erkundigte sich Edon nach dem Preise eines bedeckten Wagens hier im Orte, bei Herrn Preller. »Je nun,« sprach dieser, »für drei Thaler lasse ich den Herrn durch meinen Peter schon bis Bergen, drittehalb Meilen von hier fahren, denn bis Soltau heute zu kommen, ist bei dem aufgeweichten Moorgrunde unmöglich; aber die Fuhre muß voraus bezahlt werden,« setzte er schnell hinzu, indem er sich wahrscheinlich der kleinen Reisetasche des Fragenden erinnerte. »Drei Thaler!« seufzte Edon im Stillen, und sah im nächsten Augenblicke die Unanwendbarkeit dieses Hülfsmittels ein, denn in Verbindung mit der noch zu zahlenden Zeche würde er bei dieser Ausgabe unstreitig auf den leeren Boden seiner kleinen, mit Perlen gestickten Geldbörse gegriffen haben. Und was dann? Nein! es war und blieb unmöglich, und so entschloß er sich, hoffend, ein heiterer Himmel werde ihm morgen entgegen lächeln, diesen Tag hier noch zu verweilen, und die größte Sparsamkeit walten zu lassen. Den Anfang der Ausführung dieses löblichen Vorsatzes machte er mit der Versagung des ihm sonst unentbehrlichen Morgenkaffees, und forderte statt diesem seine Rechnung und ein Glas Wasser. »Wasser für den Herrn,« rief Herr Preller mit einem satyrischen Lächeln dem Kellner zu, und ergriff ein Stück Kreide, dessen

Größe hingereicht haben würde, einen feindlichen Armeekorps von zehntausend Mann die Zeche zu machen. Seine Billigkeit und Redlichkeit während der Specifikation derselben unaufhörlich rühmend, zog er endlich das Facit, das, wie Edon mit Erstaunen bemerkte, einen Thaler sechzehn Groschen und vier Pfenninge betrug. Verdrießlich zahlte er die Summe, und stieg wieder in sein Stübchen hinauf, und an der Rolle des Karl Ruf in der Schachmaschine zu studieren, die er zu seinem ersten Debut in Hamburg gewählt hatte. Mechanisch ergriff er sie, blätterte gedankenlos darin umher, und traf grade auf die Stelle, wo Karl Ruf zu seinem Freund dem Assessor Salden sagt: »Ich habe noch sieben und zwanzig Dukaten, das ist mein ganzer Reichthum!« »Ach! hätt' ich sie,« seufzte Edon, von der schmerzlichen Gewißheit überzeugt, daß nicht so viel Viergroschenstücke sein waren, und warf unmuthig das Lügenblatt auf den Tisch. »Über die verdammte Ungleichheit in der Welt,« rief er nach einer Pause mit Karl Moor aus, und schritt stürmisch durch das Zimmer, aber alle Tiraden sämmtlicher Lust- Schau- Trauerspiel- und Operndichter änderten nun einmal seine Lage nicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fragmente
eines Hypochonders über Kunst und Künstler.

(Fortsetzung).

III.

Manche deutsche Kritiker sprechen ihre Lobsprüche auf die großen Dichter Deutschlands so kalt und theilnahmlos aus, daß es mir immer vorkommt, als priesen sie etwa Göthe und Schiller, nicht weil sie im Ernste die reine Schönheit und Universalität des einen, die Kraft und Würde des andern erkennen und lieben; sondern gleichsam als Beleg ihrer Partheilosigkeit, um sich einen Freibrief zu verschaffen, Alles andere niederzuschlagen, so wie die Tonkünstler der alten Schule bei den Namen Mozart und Gluck in eine erkünstelte Extase gerathen, nur um Alles, was nicht diese Namen — oder ihre eignen — trägt, ohne Gnade zu verdammen.

IV.

Der Zauberring des genialen Fouqué, welcher durch seinen Reichthum — doch nicht Klarheit und Lichtfülle — an Ariost erinnert, ist manchmal mit Michel Angelos jüngstem Gericht verglichen worden. Sollte diese Parallele nicht das gewöhnliche Schicksal aller Gleichnisse in einem hohen Grade haben, und grade so viel Verschiedenheit als die nördliche und römisch-katholische Religion?

V.

Wenn Hr. Franz Horn in seinen Umrissen zur Geschichte und Kritik der deutschen Literatur von 1790 — 1818 vom Ausbruch der französischen Revolution sagt, sie hätte zu keiner ungelegnern Zeit für die deutsche Literatur kommen können, so erinnert dieser Ausspruch wohl unwillkürlich an Macbeth und sein: »She should have died hereafter!«

VI.

Daß Kotzebues frühere Zeitgenossen gegen die Unhaltbarkeit und Lockerheit seiner Dramen eiferten, war in vieler Hinsicht löblich, denn sie sahen die Gefahr ein, womit seine liebenswürdige Oberflächlichkeit bedrohte, und hofften, es würden dramatische Dichter in anderem Genre entstehen, wenn man gegen das seinige ernstlich ankämpfte; aber wenn wir nach dem großen Trauerspiel seines Hinübergangs noch nicht zu schmähen aufhören, so kommt mir das wie eine Undankbarkeit für manchen Spaß vor, den wir ihn verdanken. Man lasse das Publikum ruhig fortgehen, welches allmählich auch ohne Nachweisung der Kritiker mündig wird, und schon jetzt zu ahnen beginnt, daß manche Stelle, worin es ehemals tiefe Seelenkenntniß zu finden vermeinte, nur auf einen Theatercoup hinaus laufe, in welcher ihm noch niemand den Rang abgelaufen hat.

VII.

Der Verfasser der »Schuld« hat in der That ein ganz eignes Schicksal gehabt, denn auf die Epoche des heftigsten Beifalls folgte eine Windstille, auf welche zahlreiche Donnerwetter folgten. Die Prozesse mit Hebenstreit und Hermes machten den Anfang und bald fuhren die Kritiker, gleichsam durch diesen Impuls angeregt, gewaltsam über ihn her, am stärksten die Jenaische Literatur-Zeitung (Juni 1819) in einer Recension des »Yngurd,« die mit ungeheurer Sachkenntniß, doch auch mit vieler Bitterkeit geschrieben ist. Nachdem der Recensent aus dem Wesen der Poesie den Beweis geführt hat, daß »Yngurd« als Tragödie im Allgemeinen schlecht ist, sagt er: »Werner gab im Vierundzwanzigsten Februar den Ton an, und die große Dichterkraft dieses Mannes mußte freilich aus einem unwürdigen Stoffe etwas bilden, das gefallen konnte. Nicht so verhält es sich mit seinem Nachahmer, Herrn M., denn bei ihm finden wir nicht einen einzigen Funken von Poesie, Alles ist bei ihm nur mühsames Machwerk — mit kalter arithmetischer Seele sind die Theater-Effecte berechnet, und all die Stellungen, Anlehnungen, Hinsinkungen und was sonst für Seiltänzerkünste und affectirte Manieren vorkommen, vertheilt (!!)« — — Wollen wir die Charaktere des »Yngurd« berücksichtigen, so ist zu erwägen was schon ehedem Aristoteles vom Sophokles und Euripides sagte; jener stelle die Menschen dar, wie sie seyn sollten, dieser, wie sie wirklich wären. In diesem Ausspruch ist Alles enthalten, was über dramatische Charaktere gesagt werden kann, denn so lange der Mensch nicht eine hohle Puppe und eine leere Form seyn soll, muß er den Ausdruck der ursprünglichen Idee des Menschengeschlechtes an sich tragen. »Wer ein Pferd mahlen sollte, und fertigte solches ohne Ohren, Schweif, Mähne u. s. w., weil es diese Theile in Don Quixotes ritterlichen Kämpfen eingebüßt, der hätte kein Pferd gemalt, sondern nur den verstümmelten Rumpf desselben. Solcher Centauren gibt es freilich genug,

für die Poesie aber können sie nur als Zerrbilder dienen, weil sie nur fähig sind, den Witz anderer zu erregen, nicht aber gleich dem anmuthigen Fallstaff zugleich selber witzig zu seyn. Dieß würden wir auf die Charaktere im »Yngurd« anwenden, und sie darnach beurtheilen, falls wir welche hätten entdecken können, was uns mit vieler Mühe nicht gelang« — die darin auftretenden und aufspringenden Leute haben durchaus keinen Charakter, keine Individualität; sie wechseln ihre Gesinnungen weit öfter als ihre Hemden, nur daß diese weißer sind, als jene. Ihre Seele ist das wahre Schlaraffenland, in diesem Augenblicke beten, in jenem fluchen sie, einen Augenblick lachen, den andern schwören sie, wie das braune Mädel bei Göthe. — Zum Schlusse sagt der Jenaische Recensent noch: Ösla, Yngurds Tochter (zur Ehre der Menschheit sey es gesagt) kann in der Wirklichkeit nicht bestanden haben; sie ist ein abscheuliches Unding, wunderlich verzerrt, affectirt und auf Stelzen gehend. Es wird einem bei ihr zu Muthe, als ob ein Haubenstock einher wandelte, mit einem Reifrock angethan, über dem ein Husarenpelz hinge. Der Wahnsinn der Brunhilde ist sehr lächerlich, denn die Narrheit ist in ihren närrischen Reden gar nicht ausgedrückt, sondern es ist gerade so, als ob ein Mensch Unsinn affectire, um zu sehen, ob es geht, und horche nun dabei, wie es klingt. Wäre Hr. M. ein Dichter, so würden wir ihn zu Shakespeare in die Schule schicken, der den Wahnsinn und das in seinem tiefsten Grunde erschütterte Gemüth darzustellen vermochte.« Das ist denn doch gar arg, und das Sonderbarste bei der Sache, daß Hr. Hofrath Müllner — der sonst nicht gern einen hingeworfenen Handschuh liegen läßt — kein Wörtlein darauf erwiederte. Viele Stimmen hatten sich bereits in Deutschland gegen ihn erhoben, nur der Areopag der Wiener Kunstkritik, dem er eigentlich seinen ganzen Ruhm zu danken hat, blieb ihm noch immer gewogen; siehe da nahm er einen poetischen Scherz im Taschenbuch Aglaja gewaltig übel, fuhr in beleidigter Eitelkeit so wüthend als kleinlich, so undankbar als unklug kurz vor der Aufführung seiner »Albaneserinn,« gegen Wiens Kunstrichter los — der Fall dieses Trauerspiels entflammte sein Genie noch mehr, und gab sogar Hebenstreit wieder die Waffen in die Hand. Wenn Hr. Müllner nicht bald zu zanken aufhört, so könnte es ihm leicht begegnen, daß er den Rest seines Ruhmes ganz überlebte.

(Werden fortgesetzt.)

Neuigkeiten.

Literarischer Wegweiser.

— Der verdienstliche Professor Sommer zu Prag, dessen Verdeutschungs-Wörterbuch, so wie sein Gemälde der physischen Welt (bei Calve) mit vielem Beifalle aufgenommen worden, beabsichtigt die Herausgabe einer interessanten Zeitschrift: „Geographische Neuigkeiten," wozu ihm gewiß nicht die Theilnahme des Publikums fehlen dürfte. — Bei Calve erscheint noch in diesem Jahre eine neue Beschreibung (Gemälde) von Prag. Obgleich wir Schießler's vortreffliche Darstellung Prag's (2 Bände, bei C. W. Enders) besitzen, so kann diesem neuen Werkchen besonders der Umstand förderlich seyn, daß erstgedachte Beschreibung beinahe vergriffen, und die zweite, vermehrte und verbesserte Ausgabe derselben, nicht so bald zu Stande zu bringen ist. — Von dem überaus thätigen, und vielseitig in der literarischen Welt debutirenden Schriftsteller, S. W. Schießler, haben öffentliche stehende und Privatbühnen ein sehr angenehmes Geschenk zu erwarten; nämlich: „ein neues deutsches Theater," das alle Gattungen von Theils wenig, Theils gar noch nicht aufgeführten Bühnenstücken guter dramatischer Dichter liefern, und von dem jedes Vierteljahr ein Band, ungefähr 20 Bogen stark, erscheinen soll. — J. W.

Theatralischer Wegweiser.

— (Aus Prag.) „Correggio" gehört zu den Vorstellungen, die in Prag, ungeachtet der Wiederholungen, immer ein sehr theilnehmendes Publikum gefunden, was nebst dem Reitze der Dichtung in der Darstellung selbst zu suchen ist. Die Charaktere der drei Künstler, sind vom Dichter mit so meisterhaften Strichen hingezeichnet, daß sie auch für den, in die Geheimnisse der Kunstwelt nicht eingeweihten Leser, von hohem Interesse sind; wie sehr wird dieses nun durch eine lebendige Vorstellung gesteigert. Das einfache kindliche Gemüth Antonio's, das, unbekannt mit dem Gemeinen dieser Erde, in eine Idealwelt sich aufgeschwungen hat, das, arm an Gütern, ungekannt von der Menge, seines hohen Werthes selbst nicht bewußt ist, dürfte eine der schwierigsten Aufgaben seyn, liegt in dem Darsteller selbst nicht Kunstsinn und Gefühl. Daran möchten nun die meisten Darsteller dieser Rolle scheitern. Hr. Wallbach hat im Allgemeinen befriedigt; aber jener zarte Ausdruck der Treue und Liebe für seine Familie der Leidenschaft, für seine Kunst, und der Begeisterung, ward öfter vermißt. Zum Theil mag die Schuld an seinem Organe liegen, dem Klang und Biegsamkeit fehlen. Nicht minder schwierig möchte die Auffaßung Giulio Romano's seyn, dessen Umsicht und Klarheit alles ergreift und sich aneignet; dessen feines, gewandtes Wesen jeden Sturm beschwichtigt. Herr Blumenfeld gab diese Rolle, zwar mit Fleiß und Liebe (was überhaupt an diesem jungen Künstler, welchen unsere Bühne ungern verlor, zu loben ist) ließ aber dennoch so manches zu wünschen übrig. An Michael Angelo's Charakter scheint der Dichter mit besonderer Liebe gearbeitet zu haben; mit so vielen [illegible] und kräftigen Zügen ist er hingestellt. Mit kühner Kraft, stolzem Bewußtseyn seines Vermögens, brausend, wegstürmend über die armseligen Verhältniße des Lebens, tritt er auf — und so erschien auch Hr. Bayer, der Glanzpunkt der jedesmaligen Vorstellung. Mit sicherer und fester Hand zeichnete er den Kraftmenschen, der sich über die beengenden Verhältniße des Lebens stolz erhebt; es war kein leeres, hohles Toben, es war das reine Bild von der Größe der alten Welt, das unseren Augen vorschwebte. Mit welcher Vollendung wurde die Szene gegeben, wo er den Pinsel ergreift, und den armen Correggio zermalmend, zurechtweist; wo er durch Giulio beschwichtigt, sich vor das Gemälde hinsetzt, und in der Anschauung und Bewunderung des Bildes versinkt; wie herrlich war der Uebergang zur Herzlichkeit beim Erscheinen des Knaben, und sein Scheiden von der Frau. Wirklich nur die Tiefe eines ächten Künstlergemüth's vermag das Bild eines großen Künstlers so wieder zu geben. Hr. Bayer verschafft in klaßischen Stücken immer einen hohen Genuß; seine Leistungen in „Fridolin," „Freistatt," „Makbeth," „Wallenstein," u. a. m. sind wahre Musterbilder zu nennen, durch die er seinen Ruf als einen der vorzüglichsten Künstler Deutschlands begründete, und so mag er sich immerhin über den hämischen Sei-

tenhieb trösten, mit dem ein hiesiger Scribent — nur seine eigene Ehre verletzte.

— Wie es verlautet, soll Hrn. von Holbein die Direktion auf fernere 10 Jahre überlassen worden seyn. Ein Zeitraum, in welchem wohl das Gute zur Reife kommen kann!

— „Das Jägerhaus," ein Trauerspiel, das erste dramatische Produkt eines talentreichen, hiesigen jungen Dichters, (Kölner) welches nächstens auf der Prager-Bühne gegeben werden soll, erregt große Erwartungen. Ref., welchem selbst das Vergnügen zu Theil ward, es zu lesen, kann, wenn er übrigens etwas seinem Kunstgeschmacke vertrauen darf, Hrn. Kölner zu seinem ersten Debut Glück wünschen. —g.

— Nach Art der Franzosen, haben sich die beiden bekannten Dichter S. W. Schießler und Dr. C. V. Dietrich, zur Bearbeitung eines historisch-romantischen Schauspiels („die Bestürmung Prags") verbunden. Der historische Moment der Belagerung Prags, durch die Schweden, biethet den trefflichsten Stoff zu einem anziehenden Bühnengemälde. —ff—.

— Der, so dem Namen als dem Geiste nach, dem unvergeßlichen Sänger „der bezauberten Rose" befreundete Dichter, Ernst Schulze," (der Jüngere, nennt er sich zur Unterscheidung) welcher sich noch in Prag befindet, hat gleichfalls aus den geschichtlichen Goldgruben des alten Böhmenreichs eine reiche Erzstufe zu Tage gefördert, worüber nicht allein der alte „Herr vom Berge," sondern mancher dramatische Gnome nicht wenig entrüstet seyn möchte, sobald seine kunstverständige Hand daraus Goldbarren geformt haben wird. Sein bereits in diesen Blättern erwähntes, zur Aufführung auf der hiesigen Bühne bestimmtes Stück, „die Schauderbrücke" betitelt, ist ein romantisches Gemälde voller Leben.

— Steyermärkisch-ständische Kundmachung. Die Unternehmung und Direktion des ständischen Theaters und der Redouten zu Grätz in Steyermark ist mit Ostern des nächst eintretenden Jahres 1823 wieder auf drei oder nach Umständen auch auf mehrere Jahre zu verleihen. Die Bedingnisse, gegen welche dieselbe kontraktmäßig überlassen wird, können entweder in Grätz bei dem steyermärkisch-ständischen Expedite, oder in Wien bei dem k. k. Hof- und steyermärkischen Landschafts-Agenten Herrn Johann Nep. Felbermayer, in seiner Wohnung Nr. 551 am Wildprätmarkte, von Jedermann eingesehen werden. Jene Individuen, welche diese Unternehmung zu erhalten wünschen, müßen mit den hierzu erforderlichen Kenntnißen ausgestattet, im Besitze eines angemeßenen reinen Vermögens, und mit bewährten Zeugnißen eines guten moralischen Charakters versehen seyn, und haben ihre, mit diesen Erfordernissen belegten schriftlichen Gesuche an den hochlöblichen Ausschuß der steyermärkischen Herren Stände in Grätz spätestens bis Ende July 1822 zu überreichen.

Grätz am 14. März 1822.

Martius Freyherr v. Königsbrunn,
erster ständischer Sekretär.

Musikalischer Wegweiser.

— Künftigen Sonntag den 28. April wird Herr Joseph Sedlaczek, Virtuos auf der Flöte, im landständischen Saale ein großes Vocal- und Instrumental-Conzert geben, worin unter andern Produktionen auch Bethovens klassisches Meisterwerk: Phantasie für das Fortepiano, vorkommen wird. Wie sehr das Talent dieses beliebten Künstlers, und insbesondere sein zarter, zum Herzen sprechender Vortrag auch im Auslande gewürdiget wurde, beweist die schöne Tabatiere, welche derselbe bei seiner letzten Kunstreise von Sr. Majestät dem Könige von Sachsen erhielt.

— (Aus Prag) Die 11jährige Tochter des sehr geachteten hiesigen Vizebürgermeisters Patzelt, hat durch zwei veranstaltete musikalische Akademien, sich einen Doppelkranz gewunden, indem sie der Wohlthätigkeit und Kunst ein schönes Opfer brachte. Der Ertrag der beiden, herrlich arrangirten Concerte, in welchen die liebenswürdige Künstlerinn ihr treffliches Talent auf dem Pianoforte entfaltete, war dem Witwen-, und Waisen-Institute der Tonkünstler, und dem so wohlthätig wirkenden Orden der Elisabethinnerinnen zugedacht, und wie man aus dem zahlreichen Auditorium folgern kann, sehr ergiebig. Die musikalischen Akademien unsers Conservatoriums haben begonnen, und die bereits Statt gehabten zwei, dem Publikum einen herrlichen Genuß bereitet. Es wäre zu wünschen, daß dieser, sich so vervollkommnenden Bildungsanstalt irgend ein, die Dauer derselben begründender Fond zu Theil würde. Die Bemühungen des kenntnißreichen Directors F. D. Weber um dieses Institut, verdienen dankbare Anerkennung. — Unser wackerer Pixis, der nun in seinem Berufe, als Lehrer der Violine am hiesigen Conservatorium, den alten Künstlerruhm fortpflanzt, hat seine beliebten Quartetten wieder eröffnet, und dadurch einer gewählten Zahl von Musikfreunden mehrere genußreiche Abende zugedacht. — Von J. J. Volt, dessen liebliche Compositionen besonders unter dem schönen Geschlechte Glück machen, sind wieder recht artige Carnevalstänze und Lieder (Komus) für das Pianoforte, bei Enders erschienen. Die zahlreichen musikalischen Werke dieses Componisten zeichnen sich besonders durch Anmuth des Gesangs und Leichtigkeit aus, und machen ihn darum zum Lieblinge der Damenwelt.

Zeitung für das gesellige Leben.

— In Marseille war unlängst ein großer Garten zum öffentlichen Vergnügen von einem zweiten Wilhelm Tell eröffnet. Der Unternehmer schoß nämlich bei Einweihung des Lokals, zur Belustigung der Anwesenden, mit einem Pistoll eine Orange vom Kopf eines Aufwärter-Burschen!! Der gute Schütze war doch so großmüthig gewesen, mit dem Halb-Delinquenten den Vertrag zu schließen: „daß, im Fall er, statt der Orange, seinen Kopf träfe, er den Erschossenen wolle frei und sehr anständig begraben lassen", und um diesen anziehenden Preis hat der Contrahent eingewilligt. (Miroir.)

— Ein Hr. Scott behauptet in seinen „Bemerkungen über Frankreich": „Alle Französinnen, sie mögen sich noch so schön nennen, haben ein ungesundes, krankes Ansehen; woher weiß ich nicht, aber mit 23 Jahren spätestens haben sie vollkommen abgeblüht!!" (Gaz. d. Fr.)

— Montesquieu hat einmal gesagt: es sei gar nichts Lächerliches, wenn man den Gebrauch einführen wollte, eine Angelegenheit nach der Minderzahl der Stimmen zu entscheiden, weil mit Gewißheit anzunehmen sey: daß es weit mehr falschen, als richtigen Verstand in der Welt gibt! (Miroir.)

— Der „nordische Herkules" befindet sich jetzt in Burgos, und hat es so weit gebracht, vier bewaffnete Männer fort zu tragen. Man spricht viel davon, ihn künftig bei Truppen-Transporten mit Vortheil zu gebrauchen. (Miroir.)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 610, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 762. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 51. den 27. Aprill 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Meine Begleiter.

Von Carl Toepfer *).

Glaubt nicht, daß ich einsam ziehe
Weithin über Berg und Thal,
Mit mir gehn ja die bewährten,
Treu gebliebenen Gefährten,
Zwei an Zahl.

Reis' auch nicht wie arme Leute —
Seht nur die Begleiter an.
Einer ist ein schöngeputzter
Zierlich, farbig zugestutzter,
Junger Mann.

Weil er flink ist auf den Beinen,
Läuft er vor dem Herrn hin,
Hoffnung heißt er: springt verwegen
Fühlt nicht Sturm, noch Herbstesregen,
Leicht im Sinn.

Mag den Burschen gerne leiden,
Wenn er auch fast täglich trügt,
Lieb es, sein Geschwätz zu hören,
Weil er, sicher zu bethören,
Lachend lügt.

Hinter mir, auf dürrem Gaule,
Keucht ein alter treuer Knecht.
Wie der schwarz und finster schauet,
Daß den Fremden davon grauet,
Mir ist's recht.

Dieser greise müde Diener
Ist noch ein Familienstück;
Hat in seinen jungen Jahren
Uebermäßig Weh' erfahren,
Kennt kein Glück.

Läßt Erinnerung sich nennen —
Lacht mir nicht den Armen aus,
Wenn sein Antlitz seltsam scheinet, —
Ach, ein Auge welches weinet,
Sieht heraus!

Hätte gern an meiner Seite
Einen Freund gehabt, recht dicht,
Liebe heißt er, wär ihn fragen,
Ob er's möchte mit mir wagen,
Wollte nicht.

Nun so laßt mich zwischen meinen
Beiden muthig vorwärts gehn,
Bis wir ohne Trug und Wähnen,
Ohne Lächeln, ohne Thränen,
Heller sehn.

*) Der beliebte Dichter befindet sich gegenwärtig in Hamburg, und gibt dort Gastrollen mit ungetheiltem Beifall.

Die Redaktion.

In ein Stammbuch.

Das karge Leben flicht in seine Stunden
Der Dornen viel, der Blumen wenig ein,
D'rum, wenn einmal ein Blümchen wir gefunden,
Soll die Erinn'rung fest und dauernd seyn.

Zu bald ist alles Glück dahin geschwunden,
Besitz ist Täuschung, der Genuß ist Schein;
Nur der Gedanke, — er sey fest gebunden,
Wenn Alles weicht, Erinnerung ist mein.

Erinnerung ist mein, und wenn geschieden
Von Eltern, Heimath und von Glück und Frieden,
Ich Dornen zähle auf der trüben Bahn;
Dann flieht mein Geist zu dir, und sieh! mich schauet
Durch freudlos Dunkel, das mich stets umgrauet,
Ein fernes Blümchen still und tröstend an.

Carl Toepfer.

Fünf Tage
aus dem
Leben eines Schauspielers.

Mehr Wahrheit als Dichtung.

(Erzählt von Friedrich Rollberg, vormals Mitglied der ständischen Bühne zu Prag.)

(Fortsetzung.)

Stunde schlug auf Stunde, das Wetter tobte fort; — endlich! endlich! beim zwölften Glockenschlage schien der Zorn des Himmels sich zu legen. Die Sonne brach matt aus dem grauen Gewölke hervor, hie und da zeigte sich ein blauer Streif an dem verhüllten Horizonte, der Wind heulte wohl noch, aber aus einer anderen Himmelsgegend kommend, schien er wohlthätig die schnee- und hagelschwangeren Wolken aus einander zu treiben; und mit dem Schlage Eins, wo die Sonne am ziemlich entwölkten Himmel wieder heiter lächelte, trat Edon reisefertig aus der Hausthüre, um heute noch Bergen zu erreichen. Eine starke Stunde mochte er

zurückgelegt haben, als der bisher wehende Ostwind sich zu wenden schien. Schneidend fing er an aus Norden zu blasen, und trieb schwarze Wolken dem Wandernden entgegen. Furchtsam floh die bleich schimmernde Sonne vor ihrem Feinde, und einzeln herabfallende Schneeflocken kündigten die Wiederkehr des vorigen bösen Wetters an. In einer Viertelstunde hatte es den armen Edon erreicht. Ein dichtes Schneegestöber hüllte alle Gegenstände in undurchdringliche Dämmerung, und Edons Nase traf oft ziemlich unsanft auf die in dieser Gegend hie und da noch zerstreut stehenden Bäume. Immer reichlicher fiel der mit Hagel gemischte Schnee, und nach einer halben Stunde hätte der arme Kunstjünger das leibhafte Konterfei eines jagenden Verwiesenen auf Kamtschakka in Kotzebues Graf Benjowsky, nach der Natur repräsentiren können. Mit möglichster Eile schritt Edon vorwärts, um sobald wie möglich ein Obdach zu erreichen, — aber vergebens. In dieser unwirthbaren Einöde, wo die kleinste Bretterhütte in diesem Augenblicke den schönsten Pallast in Hamburg aufgewogen hätte, war vor der Ankunft in Bergen kein Schutz gegen die stürmende Natur zu erwarten. Schon fing der Abend an herein zubrechen, und der von Sturm und Wetter Erschöpfte hatte seiner Rechnung nach, noch beinahe die Hälfte des Weges zurück zu legen. Sein Mißgeschick verwünschend verglich er jetzt das gestern ihm miserabel dünkende Fuhrwerk dem Phaeton des Sonnengottes, als eine mit vier Pferden bespannte Extrapost an ihm vorüber den Weg nach Celle zujagte. »Warum nicht in umgekehrter Richtung,« dachte seufzend Edon, der in seiner gegenwärtigen Lage es nicht verschmäht haben würde, im Nothfalle einen hinten befestigten Koffer zu besteigen, um nur schneller an's Ziel zu gelangen. Da rollte eine zweite, in wenig Minuten eine dritte, und im Laufe der nächsten halben Stunde die zehnte Extrapost pfeilschnell an ihm vorüber. „Sonderbar," brummte Edon, „die Leute müssen einen kuriosen Gusto oder wichtige Geschäfte haben, um in dieser Jahreszeit, und in solchem Wetter auf Reisen zu gehen;« und die immer dichter auf einander folgenden Wagen brachten den Erstaunten endlich auf die Idee einer fahrenden Völkerwanderung, die in Hamburg, woher einzig Extraposten auf diesem Wege kommen konnten, statt haben müsse. Zwar fing die Wuth des Wetters allmählig an nachzulassen, aber in undurchdringliche Finsterniß hüllte jetzt die einbrechende Nacht den ungebahnten Pfad, auf welchem der durchnäßte Wanderer seine Schritte verdoppelte, um das kleine Dörfchen Bergen zu erreichen, das seine Phantasie zu einem Eldorado umschuf. Endlich schimmerte ein matter Lichtstrahl durch die Dunkelheit, und Müllers glänzendstes Feuerwerk in Wien versank dagegen in den Augen des Ermüdeten in Nichts. Gänzlich erschöpft langte er vor dem Hause des hier wohnenden Postmeisters an, wo er Obdach und Erquickung zu finden hoffte. Aber welch ein Gewühl! der enge Hofraum, vollgepfropft von Wagen und Pferden, zwischen denen rufende Bediente, scheltende Passagiere und fluchende Postillons umherliefen; bot das treffendste Bild einer verunglückten Civil-Retirade dar. Von der Stiege des einzigen Stockwerks dieses Häuschens hüpften dienende Zofen, die Licht, Essen, Zimmer und Holz begehrten, und in der einzigen geräumigen Wirthsstube arbeiteten sich mehr als fünfzig Personen unter einander herum von denen jeder dem andern das mühsam eroberte Plätzchen an einem der wenigen hier befindlichen Tische zu entreißen bemüht war.

Verzweiflungsvoll sah der arme, triefende, hungrige Edon seine Hoffnung bei diesem Anblicke vereitelt, und indem er durch ein kleines Fensterchen den expedirenden Postmeister in einem Duodez-Kämmerchen gewahrte, trat er jetzt, mit der Bitte um Obdach und Erquickung gegen baare Bezahlung, vor diesen hin. Der grämliche alte Herr schien anfangs mit Geschäften überhäuft, ihm durchaus nicht Rede stehen zu wollen, als aber Edon sich ihm als einen auf einer Fußreise nach Hamburg begriffenen Priester Thaliens und Melpomenens ankündigte, erheiterte sich der Blick des Geschäftigen, der, wie Edon im Laufe des Gesprächs erfuhr, einst der Direktor eines Privattheaters war, und immer noch mit Vorliebe an den ausübenden Jüngern der dramatischen Kunst hing. Von ihm erfuhr Edon nun auch die Ursache des ihm bisher unerklärlichen Tumultes, in dem sonst ziemlich einsamen Posthause. Die Truppen des korsischen Welt-Usurpators hatten nämlich Hamburg besetzt, um dieser Stadt alle in ihrem Gefolge gewöhnlich befindlichen Glückseligkeiten als: Kontributionen, Requisitionen, Einquartirung, Douaniers, Gensdarmerie, habsüchtige Kommissairs, fluchende Generale, und mehrere Tausend hungrige Mavorssöhne, großmüthig zuzuführen. Alle englischen Waaren sollten confiszirt, die Besitzer derselben gefänglich nach Paris abgeführt werden, und um diesen frohen Aussichten, so wie allen übertriebenen Höflichkeiten des zur Genüge bekannten französisch-militairischen bon ton's zu entgehen, hatten die begütertesten Einwohner, zeitig von den wohlwollenden Absichten der Besuchenden unterrichtet, ihre transportablen Effekten mit ihrer Person zugleich geflüchtet, und den begehrlichen Gästen es überlassen, selbst die Wirthe in den leeren Häusern zu machen. Die früher angelangten Wagen, die noch vor völligem Einbruche der Nacht Celle zu erreichen hofften, waren schnell wieder von Bergen aufgebrochen, und eben dieselben gewesen, deren Erscheinen Edons Erstaunen bei ihrer Begegnung erregt hatte. Der Rest, dem die spärliche Posthalterei keine frischen Pferde zu liefern vermochte, mußte hier Nachtlager machen, und füllte bei der bedeutenden Passagierszahl jedes leere Plätzchen im Hause und auf dem Hofe. So wenig erfreulich für die Zukunft diese Nachricht dem armen Edon auch klang, so erheischte doch das dringende Bedürfniß der Gegenwart, seine ganze Aufmerksamkeit auf diese zu wenden, und den artistischen Postmeister nochmals um Obdach und Erquickung zu ersuchen. Allein die Unmöglichkeit das Geringste zu erhalten, leuchtete ihm ein, als der Postmeister versicherte, daß alle Lebensmittel, die das Haus zu liefern vermögend gewesen sey, verzehrt wären, und daß er nebst seinem Schreiber mit Frau und Kind, in dem kaum 8 Fuß im Viereck haltenden Expeditionsstübchen diese Nacht kampiren müsse, weil ein reich-

lich zahlender Passagier seiner Gattinn Schlafzimmer im obern Stockwerk in Beschlag genommen habe, und man bei den jetzigen schlechten Zeiten dergleichen seltene Emolumente nicht verschmähen dürfe. Er gab ihm daher den Rath sich nach der, eine Viertelstunde von der Posthalterei entfernten Dorfschenke zu verfügen, wo er wenigstens ein Nachtlager und etwas Nahrung finden würde; bedauerte unendlich einem schätzbaren Kunstgenossen unter den obwaltenden Umständen nicht dienen zu können, und gab diesem zur Bewährung seines guten Willens ihm gerne gefällig zu seyn, einen Stalljungen mit einer Laterne als Führer und Sauvegarde gegen die ungebildeten Dorfhunde mit, die bei der stockfinstern Nacht den durchnäßten Ästhetiker leicht für einen begehrlichen Alltagsmenschen halten, und ihn übel empfangen könnten. Nach einer Viertelstunde war das ersehnte Ziel erreicht, und der mit einem Viergroschenstück belohnte Begleiter empfahl sich mit Erstaunen über die Großmuth des unbekannten Fußgängers. »Gottlob!« seufzte Edon, und öffnete die Thüre der Schenkstube. Aber erschrocken über den sich ihm darbiethenden Anblick, blieb er einige Sekunden unentschloßen auf der Schwelle stehen, und nur die lang entbehrte, ihm hier wohlthätig entgegenströmende Wärme, konnte den halb Erstarrten bewegen näher zu treten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

April 1822.

Den 15. Heute blieben beide k. k. Hoftheater wegen des Sterbetages weil. Ihrer Majestät der Kaiserinn, Maria Theresia, zweite Gemahlinn Sr. jetzt regierenden Majestät verschlossen. An der Wien: „das Häuschen in der Aue." Leopoldst. „blöde Ritter." Josephst.

Den 16. Burgth. „König Lear." Kärnth. „Zelmira." An der Wien: „der Prinz kommt" und „Harlekin im Zaubergarten." Leopoldst. „der blöde Ritter." Josephst. „die Schuld." Ein Herr Eckhart und Gattinn erschienen als Gäste, wenn es der Mühe lohnet, werden gelegenheitlich diese Schauspieler besprochen werden.

Den 17. Burgth. „Welche ist die Braut." Hr. Wilhelmi gab zu seiner dritten Gastrolle den Rath Blümlein. Es würde hier um so überflüssiger seyn, Vergleichungen anzustellen, als Hr. Wilhelmi genug Selbstständigkeit und Originalität besitzt, um ein freyes eigenthümliches Spiel zu entwickeln, das keines frühern Commentars bedarf. Der Charakter dieses zwitterartigen Geschöpfes, das als ein nothwendiges Uebel der großen Welt erscheint, und von ihren Schwächen lebt, wurde mit vieler Leichtigkeit und richtiger Haltung durchgeführt, wenn schon Gestalt und Organ unsers Gastes für derlei Rollen weniger zu passen scheinen. Ganz vorzüglich lobenswerth waren die Anfangsscenen des ersten Aufzuges, in denen bekanntlich das vollständige Portrait Strich auf Strich gezeichnet wird; Hr. Wilhelmi wußte in diese Zeichnung so viel neue naturgemäße Züge zu bringen, und das Ganze so sprechend auszumahlen, daß man den wahren begabten Künstler nicht verkennen konnte, der hier wirkte. — Auch das Benehmen während des Theezirkels, so wie das Gespräch mit Waldberg müssen bemerkt werden. — Ueberhaupt zeugt es nicht wenig für Hrn. Wilhelmi's Einsicht und Kenntniß, daß er mit vieler Consequenz immer den Grundton von Blümleins Charakter, jene komische Zudringlichkeit und sichere eigentlich kecke Zwangslosigkeit beibehielt, die, verbunden mit einem gewissen kalten Phlegma, solchen Menschen eigen ist. Uebrigens bewies uns auch Hr. Wilhelmi die Vielseitigkeit seines Talentes, das sich eben so vorzüglich im leichten Conversationstone als im höhern Pathos äußert, und daher um so lautere und gerechtere Anerkennung verdient. — Der Gast wurde von dem dankbaren Publikum, das diese Leistung mit ganz besonderm Wohlgefallen aufnahm, hervorgerufen und dankte sehr bescheiden in Bezug auf unsere einheimischen Künstler, denen er ohne Zweifel in jeder Hinsicht an die Seite gestellt werden kann. — Dlle. Bandini gab als neu engagirtes Mitglied, die Rolle der Madame Vernon mit Fleiß und Umsicht, nur scheint sie uns, besonders mit Rücksicht auf die Deklamation, ihr Organ noch zu wenig in ihrer Gewalt zu haben; auch ist der Conversationston selbst etwas zu beschränkt und gezwungen, was besonders in den Scenen mit Waldberg auffiel, wo wir ihr mehr Unbefangenheit gewünscht hätten; indessen steht von ihrem Talente und von den vollendeten Mustern, die ihr an dieser Bühne mit Rath und That zur Hand gehen können, zu erwarten, daß sie diese kleinen Fehlgriffe bald durch recht gediegene Leistungen vergessen machen wird. Kärnth. „das Schweizer-Milchmädchen" und „Alle fürchten sich!" An der Wien: „die Italienerinn in Algier." Leopoldst. „Pachter Valentin." Josephst. „Graf Restorini."

Den 18. Burgth. „die Advokaten." Hr. Wilhelmi gab als vierte Gastrolle den Hofrath Reißmann. Dieser Charakter ist so scharf gezeichnet und so abgeschloßen dingestellt, daß der gewöhnliche Schauspieler nicht mehr viel daran zu studiren finden wird. Der Denkende aber, der überall auch seine eigene Ansicht mit der fremden zu verbinden weiß, findet Gelegenheit, noch eine Menge seiner Nebenzüge anzubringen, welche die Haupt-Contour um so mehr hervorheben, und welche dem Menschenkenner nicht entgehen können. Das war bei Hrn. Wilhelmi der Fall. Er löste seine Aufgabe mit einer Umsicht, Festigkeit und Sicherheit in allen ihren Theilen, die wahre und verdiente Bewunderung erregten. Gang, Geberden, Haltung, Sprache und Betonung, Alles war der Natur abgelauscht und verrieth den nicht allein durch todte Theorie, sondern in der Welt und durch die Welt ausgebildeten Künstler. Schon sein erstes Auftreten bezeichnete uns bis zu den feinsten fast unbemerklichen, Schattirungen herab den heimlichen intriguanten Schleicher, der nur vor unseren Augen sein Handwerk recht im Großen treiben will, und diese Haltung blieb durch die ganze Darstellung hindurch immer gleich eigenthümlich und charakteristisch wahr. Beiläufig gesagt, ist das eine der lobenswerthesten Eigenschaften unsers talentvollen Gastes, daß er in jeder seiner Leistungen durchaus den Grundton beibehält, der mit den ersten Worten angeschlagen wird; daher denn auch diese Bestimmtheit und Gleichheit, diese Abgeschlossenheit und Harmonie, wodurch ein für sich bestehendes, begründetes Ganzes geliefert wird, das man jetzt immer seltener zu sehen bekommt, und indem doch eigentlich die erste und wichtigste Forderung der Kunst an dem Künstler enthalten ist. — Der Glanzpunkt von Hrn. Wilhelmi's dießmaliger Leistung war übrigens die an sich ziemlich unwahrscheinliche Scene mit dem Advokaten im fünften Aufzuge. Sicher ist hier eine sehr schwierige Situation auszuführen, und es freut uns daher um so mehr, von Hrn. Wilhelmi behaupten zu können, daß er dabei unsere Erwartungen ganz befriedigte. — Der verdiente Beifall strömte auch heute dem willkommenen Gaste reichlich entgegen. — Dem. Bandini spielte die Sophie mit Empfindung und Gefühl, nur mangelte eine gewisse Entschlossenheit und Bestimmtheit, welche, wie uns dünkt, diesem Charakter eigen seyn sollte. Kärnth. „Zelmira." An

der Wien: „Clara von Montalban.“ Mad. Lange, geb. Schulz, trat in der Hauptrolle als Gast auf. Sie scheint eine routinirte Schauspielerinn zu seyn, die sich bereits auf mehreren Bühnen versucht und der Manches glückt, was andern mißglückt. Ihr Spiel ist zwar nicht frei von aller Manier, jedoch streitet es nicht der Natur entgegen, und die Haltung, Aktion und Deklamation kunstgerecht genannt werden können, so übersieht man leicht diesen, nur zu häufig vorkommenden Fehler. Uebrigens glauben wir hier und da Kennzeichen einer ältern Schule an ihr bemerkt zu haben, die sich besonders durch eine gewiße langsame, bisweilen ermüdende Betonung und durch eine ruhige Abgemessenheit der Bewegungen äußert; das kann man zwar geradezu nicht tadeln, indessen dürfte mehr Leben und Feuer nicht selten wünschenswerth und wirksamer seyn. — Wir hoffen Mad. Schulz bald in einer andern Rolle zu sehen, die ihr mehr Gelegenheit gibt, ihr Talent zu bewähren und den Beifall, der ihr schon dießmal zu Theil wurde, in noch wichtigerem Maße einzuernten, als es in diesem matten und nüchternen Produkte der Fall seyn konnte. — Ein anderer Gast war Hr. Müller, welcher den Intriguant des Stückes spielte. Dieser Schauspieler kommt aus Stettin, und soll dort mit Beifall gesehen worden seyn, was wohl möglich ist, allein bekanntlich gehört das Klima mit zu jenen Dingen, die trotz der Kantischen Behauptung, welche das Schöne als allgemein gültig festsetzt, verschiedenartig auf den Geschmack einwirken, so zwar, daß ein Kamtschadale etwas herrlich finden kann, was ein Südländer belächelt. Sans comparaison gesprochen — wir fanden an dem Spiele des Hrn. Müller gar Manches auszusetzen, was uns zwar nicht neu war, was wir aber gerne weggewünscht hätten. Die Declamation ist stellenweise ganz unrichtig, oft gar zu gedehnt und zu monoton, besonders werden die Uebergänge häufig vernachläßiget, und die natürliche Folge ist Unverständlichkeit; der Action mangelt Bedeutung und Rundung, wogegen die Mimik zu überspannt und grell erscheint; — kurz, die ganze Leistung entsprach keineswegs den Lobeserhebungen, welche von Pest her erschallten, vielleicht von den Posaunenstößen der dortigen Winkelkritiker begleitet, denen es freilich einerlei seyn mag ob, die Kunst in den Schuhsohlen liegt, oder in der lebendigen Auffaßung des Idealen. P—g. Leopoldst. „der blöde Ritter.“ Josephst. „die Bürger in Wien.“ Herr Anton Hasenhut, vom k. k. priv. Theater an der Wien, gab die Rolle des Staberl. Dieser wirklich seiner Zeit beliebte Komiker fängt jetzt an, sich in verschiedenen Fächern zu versuchen. Als falsche Prima Donna, und als Waderlmacher Sandelholz, wagte sich derselbe auf den Probierstein der Josephstädter-Bühne, wurde aber jedesmal von dem anwesenden Publikum, nach vorhergegangener dritthalbstündiger Verdauung als vollkommen unecht befunden. Doch nun bekamen wir gar den Parapluimacher Staberl pro hospite! Recht passend schien sich Herr Hasenhut gleich in der ersten Scene sein Urtheil selbst zu sprechen, als er zum Bindermeister Redlich sagt: „Schaun's, es geht halt nicht.“ — Die Rolle des Staberls fordert etwas mehr als die Lachlust auf Kosten der Wahrheit erzwingen zu wollen. — Diese Rolle ist kein Fresko-Gemälde, sondern sie ist ein treu gezeichnetes Bild aus dem Leben gewisser Stände, und muß frei von allem Tadhädl-Schnak und burlesker Outrirung dargestellt werden. Da Herr Hasenhut so viel Verdienste um das Komische hat, so rathen wir ihm diese jetzt nicht durch Fehlgriffe zu schmälern, sondern lieber in seinem Fache zu bleiben. —R—

Den 19. Burgth. „das Bild.“ Kärnth. „Alle fürchten sich“ und „Margarethe von Catanea.“ An der Wien: „das Häuschen in der Aue“ und „Harlekin im Zaubergarten.“ Leopoldst. „der lustige Fritz.“ Josephst. „das abgebrannte Haus“ und der Bettelstudent.“

Den 20. Burgth. „die Wendungen und ein Haus zu verkaufen.“ Kärnth. „Zelmira.“ An der Wien: „Bräutigams Leiden.“ Leopoldst. Zum ersten Mal: „der Hausdoktor,“ Original-Lustspiel von Ziegler. — Dieses ächt komische Stück ist so sehr in jedermanns Gedächtniß, daß es höchst überflüssig wäre, etwas Neues darüber zu sagen. Die sämmtlichen Bühnen Deutschlands haben es als eine Wunderarzenei gegen die Hypochonderie angewendet, und die Visiten, welche der Hausdoktor gemacht hat, können Legion heißen. Am wirksamsten bei den Wiener-Bühnen erschien er, als noch Brokmann der alte Graf und Weidmann Eilmann waren. Hier gelang es durch Korntheuers meisterliches Spiel als Graf und Raimund's überschwengliche Laune jener Heroen Andenken zu erfrischen und diesem Lustspiel einen neuen eben so wirksamen Erfolg zu erzwecken. Meisterlich spielten beide; wie zu sagen, mag uns erlassen werden, kurz sie wetteiferten ihre Aufgaben auf eine Weise zu lösen, welche den eigensinnigsten Kunstrichter hätte zufrieden stellen müssen. Mit zarter Innigkeit und Würde erschien die geschätzte Ennöckl als Gräfinn und der verwendbare Herr Fermier als Major, der seinen Platz durchaus gut ausfüllte. Auch Herr Abweser als Graf St. Mière genügte vollkommen, so wie er in Anstandsrollen gut zu benützen ist. Herr Swoboda gab den Hannibal, und hatte im Zimmer des Grafen den Hut auf dem Kopfe. Das darf der Bediente unsers Wissens nicht wohl. Auch ist es keine komische Nüance. Warum geschah es also? — Josephst. „Ugolino.“

Den 21. Burgth. „Johanna von Montfaucon.“ — Hr. Wilhelmi gab als fünfte Gastrolle den Lasarra. — So wenig als sich das Spiel dieses trefflichen Künstlers zu erschöpfen vermag, so wenig kann sich die Kritik in Beobachtung aller seiner Vorzüge erschöpfen. Jeder Rolle weiß er einen neuen Gesichtspunkt zu geben, eine originelle Ansicht abzugewinnen, und immer ist dieser Gesichtspunkt auch der rechte, und diese Ansicht auch die gute. Lasarra gehört nicht zu den feinsten Intriguant's; er ist eigentlich eine rohe Gestaltung aus den Zeiten des Faustrechtes, deren ähnliche sich in allen Ritterromanen finden, man gebraucht sie als Haupthebel der Handlung und läßt sie am Ende das Bad ausgießen, in dem die Tugend rein gewaschen wurde, um sich desto zierlicher zum vollen Tische setzen zu können. Es fragt sich, ob der Schauspieler auch solchen Charakteren, die meistens in eine Form gegossen sind, einen interessanten Anstrich zu geben vermag? Ohne Zweifel — wenn er nämlich das ist, was er seyn soll — ein Künstler! Er wird dann immer das Rein-Menschliche aus der ganzen Rolle hervorzuheben, das Karrikirte und Unnatürliche aber zu mildern wissen; er wird diesen oder jenen charakteristischen Zug, dieses oder jenes individuelle Unterscheidungszeichen anbringen; kurz, er wird alles Mögliche anwenden, um wenigstens durch die Form zu retten, was einmal ohne Gehalt ist. Wir gestehen gerne, daß diese Andeutungen aus Herrn Wilhelmi's Spiel gezogen wurden; sein Lasarra war der lebende Beweis von dem, was so eben gesagt wurde. Weit entfernt mit lärmender Poltronerie und grellen Gesichtsverzerrungen, die bei solchen Gelegenheiten nur zu oft die innere Leere verbergen sollen, die Gallerien zu elektrisiren, blieb er im Gegentheile stets in den Gränzen des Anstandes, ja, er überschritt diesen selbst nicht in jener Donner- und Blitz-Scene, wo er Johannen zur Vermählung zwingen will, was freilich vielen unglaublich scheinen wird, die gewohnt sind, hier immer eine Bärenhaut umzuwerfen, um das Publikum damit zu schrecken, wie der Popanz die Kinder. — Es bleibt nur noch zu erwähnen übrig, daß Hr. Wilhelmi auch dießmal, wie bisher immer, die genügendsten Zeichen von der Achtung der Zuschauer erhielt, welche er sich bereits im vollsten Maße erworben. Kärnth. „Alle fürchten sich“ und „Margaretha von Catanea.“ An der Wien: „das Häuschen in der Aue“ und „Harlekin im Zaubergarten.“ Leopoldst. „der Ebeteufel auf Reisen.“ Josephst. „Carlo Fioras.“

Theatralischer Wegweiser.

— Die Administration des k. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt hat nun die Aussichten auf bleibende Verhältnisse begründet. Durch die hohen Behörden bestätigt, ist Herr Johann Sartory wirklicher Direktor; für die Besorgung des literarischen Faches ist Herr Adolf Bäuerle als Sekretär angestellt worden, und mit den beiden beliebten Komikern, Raimund und Korntheuer sind ganz neue Kontrakte abgeschlossen worden. Da sich die Administration auch der übrigen Mitglieder des ersten Ranges versichert, und so nichts unbenützt bleibt, was den Glanz und Ruhm dieses heitern Tempels des Komus fördert, läßt sich von der Folge etwas Vorzügliches mit Recht erwarten.

Musikalischer Wegweiser.

— Am 1. May wird Hr. Fr. Clement im k. k. Augartensaale eine musikalische Morgen-Unterhaltung zu geben die Ehre haben, wozu er seine geziemende Einladung macht.

Mit diesem Blatte wird ein Aufruf an Menschenfreunde ausgegeben.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig verdinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Ukenheimer, am Peter Nr. 577.

Jammer- und Schrecken-Scenen durch Feuer,

in Nieder-Oesterreich V. U. M. B.

(Am 1. Aprill 1822 Mittags um 12 Uhr.)

Menschenfreunde! Edle Wohlthäter! Väter der Armen und Unglücklichen!

Schon so oft gelang es mir durch meine öffentlichen Aufforderungen bei furchtbaren Verheerungen der Elemente bei Feuer- und Wasser-Nöthen das Elend schwer bedrohter Mitmenschen zu schildern und mitfuhlende Herzen zur Hülfe und milden Spenden zu bewegen, daß ich getrost die Feder wieder in die Hand nehme, um ein gleiches zu thun. Aber was ich in diesem Augenblick zu beschreiben habe, übertrifft alle frühern Schauderbegebenheiten, und ich weiß nicht ob es mir gelingen wird, den Jammer, das Elend, die Verheerung, welche die Flamme am 1. Aprill d. J. in zwei bedeutenden, zwar in einem Viertel Österreichs, aber ziemlich weit von einander liegenden Ortschaften angerichtet hat, nur im einfachsten Schattenrisse darzustellen.

Es brach nämlich an jenem Tage zur Mittagsstunde zu Gaunersdorf drei Posten von Wien auf der Brünnerstraße und zu Wullersdorf bei Hollabrunn nächst der Pragerstraße Feuer aus, und legte beide, sehr große und bedeutende Ortschaften in weniger als vierzig Minuten in Schutt und Asche. Schrecklich war die Wuth der Flamme von einem heftigen Winde begünstigt, und an Einhalt oder Bekämpfung der Gefahr nicht zu denken. So geschah es, daß in Gaunersdorf über 200 Häuser, in Wullersdorf 131 Häuser, 2 herrschaftliche und 68 Unterthans-Scheunen, in beiden Ortschaften die Kirchen, die Glockenthürme und Schulgebäude in Asche verwandelt wurden, und alle Habseligkeiten der Bewohner, alle Vorräthe in den Kammern und Scheunen, all ihr Getreide, Holz und Stroh, all ihre Früchte, und andere Feldbauerzeugnisse, ja selbst ihre Hausthiere, Kühe, Pferde Geflügel rc. kurz was die Armen besaßen, in den Flammen verschwand. Der Jammer ist gränzenlos; die Gegenden geben das Bild einer Verheerung wie der grausamste Feind noch nicht zu zeigen gewagt hat; mit der Verzweiflung kämpfend, ohne Obdach, Nahrung und die meisten ohne Rock oder Jacke — (die Bewohner waren meistens auf dem Felde in der Arbeit) ohne ein Stuckchen Brot für die armen kleinen Kinder, irren die Unglücklichen herum und erfüllen die Lüfte mit ihrem Wehgeschrei. Aber nicht nur das Eigenthum und die nothwendigsten Kleidungsstücke die Blöße zu decken und die Mittel den Hunger zu stillen sind dahin, auch viele theure Personen, Eltern, Kinder, Verwandte rc. wurden ihnen im Schutte begraben und Wullersdorf beweint siebzehn auf eine schreckliche Weise umgekommene Mitmenschen, deren Tod auf das schauderhafteste herbei geführt wurde. So wollte ein behauster Unterthan mit Namen Philipp Kraus als er vom Feld heimkam, und sein Haus in Flammen fand, seine beiden Kinder retten; er stürzte sich mit eigener Gefahr in die hellaufbrennende Wohnung, suchte seinen Knaben von 8 und das Mädchen von 4 Jahren, aber er kam schon zu spät, die Ärmsten waren bereits in den Flammen umgekommen.

Ein Bindermeister, Leopold Weber, versuchte auf ähnliche Art sein Weib zu retten, er stieg über brennende Balken hinweg und rief sie unter tödtender Angst bei ihrem Namen, aber sie hörte ihn nicht mehr — sie war schon auf das gräulichste verbrannt, und nur durch einen Zufall ward er selbst dem Tode entrissen.

Ähnlich dem Schicksal dieser Unglücklichen fand man zwei alte fromme Weibspersonen in ihren Häusern auf dem ausgebrannten Boden liegen, die wahrscheinlich vor Rauch die Thüre nicht mehr finden und deren Stimmen kein menschliches Ohr zur Rettung erreichen konnten.

Ein viertes Schaudergemälde ging in der Wohnung des Kirschnermeisters Benedikt Roggenbauer vor. Erst seit wenigen Wochen verheirathet, saß er gerade beim Mittagstische mit seinem Weibe und Schwiegermutter, als plötzlich über ihm der Boden des Hauses und die Balken der Stube brannten; das Weib entsprang, Roggenbauer und die Schwiegermutter wollten wenigstens einige Habseligkeiten retten, aber vergebens, sie konnten keinen Ausweg zur eigenen Sicherheit mehr gewinnen; beide fanden in den Flammen den Tod und nur mit Gewalt konnte am folgenden Tage bei der Beerdigung des heißgeliebten Mannes und der theueren Mutter das verzweifelnde junge Weib abgehalten werden, sich selbst

den Tod zu geben, und mit in die offenen Gräber zu stürzen.

Noch schrecklicher suchte das Schicksal den Fleischer von Wullersdorf heim, er war in Geschäften abwesend und erst im Stande, spät Abends zurück zu kehren. Fröhlichen Herzens mochte er seyn, denn ehe er noch von dem höchsten Elend, das ihm auf dieser Welt begegnen konnte, die geringste Ahndung hatte, kam er wohlgemuth über das Feld her — doch wer beschreibt seine Empfindung als er in den Markt tritt, lauter rauchende Trümmer erblickt, sein Haus auf den Grund nieder gebrannt sieht, und — (möchte doch ein undurchdringlicher Schleyer auf diese Scene fallen!) — sein junges, hochschwangeres Weib im Rauch erstickt, seine Mutter und beiden Kinder von zwei und drei Jahren lebendig verbrannt; ein Kostmädchen, die Tochter seines Jugendfreundes, zwei junge Dienstmädchen und einen Fleischerknecht, von brennenden Balken erschlagen, zusammen neun Personen, mit dem Kind im Mutterleibe, in einem Hause, und darunter seine Theuersten auf dieser Erde, entseelt unter dem Schutt hervorziehen sieht!! — —

Allein noch war der Jammer in diesem Orte nicht auf den höchsten Grad gestiegen, wenigstens glaubt der Verfasser dieses Berichtes, daß er ihn in der Wohnung des behausten Bürgers Peter Gehringer erreicht habe, denn dort wimmerten sechs kleine Kinder in einer engen Kammer, und Feuersäulen umgaben das elende Häuschen — der Vater kämpft sich durch die Flammen, rettet die Kinder, gibt sie der in einem glühenden Pfuhl harrenden Mutter — glaubt aber noch Eins zu vermissen, sucht, ruft mit schrecklicher Stimme, da ergreift ihn die Flamme mit aller Wuth, er stürzt zu Boden, das Weib will hinein, dem Manne die helfende Hand zu biethen, doch er ist schon todt; das Weib wird am ganzen Leibe brennend heraus gezogen, und stirbt unter schrecklicher Verzweiflung. Jetzt haben die sechs armen Würmer weder Eltern, noch Obdach, noch ein Kleidchen ihre Blöße zu decken, noch ein Stückchen Brot den Hunger zu stillen! —

Ich lasse den Vorhang fallen über diese Schreckenscenen und kann nicht weiter schreiben. Mögen die Herzen meiner Leser die Jammerbilder sich selber ausmahlen, meiner zitternden Hand verunglückt die Zeichnung. Nur ein Wort wag ich noch zu sagen: Menschenfreunde, tretet zusammen und helft, lindert die Thränen der Unglücklichen, sucht auf irgend eine Weise ihrem Elende Abhilfe zu biethen, zaudert nicht mit milden Gaben den Jammernden beizustehen!

Wenn auch der eine Ort durch die in Flammen hingerafften Menschen ein schauerlicheres Bild des Elends biethet, so ist doch der andere nicht minder unglücklich, und ich wage um wohlthätige Spenden für die beiden unglücklichen Gemeinden zu flehen. Doch erlaube ich mir keinem Menschenfreunde die Ansichten zu sagen, unter welcher Widmung die Gaben einlaufen mögen, sie sollen pünktlich nach dem Worte der Geber abgeführt werden, und sollen die sechs kleinen Kinder des Bürgers Peter Gehringer eine besondere Berücksichtigung erhalten, so beliebe man dieses, wie jede andere nur in wenig Zeilen zu bestimmen. Allgemeine Gaben kommen unter der Adresse: »Für die gemeinschaftlich Unglücklichen zu Gaunersdorf und Wullersdorf« und werden zu gleichen Vertheilungen bestimmt.

Die Wiener-Zeitung wird gelegenheitlich über die richtige Abführung der Gelder Bericht erstatten und schriftliche Verzeichnisse werden an die hochlöbliche n. ö. Landes-Regierung, an das löbliche Kreis-Amt V. U. M. B. und an die löbliche Polizey-Ober-Direktion in Wien abgegeben werden.

Für den Platz Wien sammelt die Steiner'sche Kunst- und Musikalienhandlung am Graben im Paternostergäßchen, wo gehörig quittirt und ein treues Verzeichniß aufgenommen wird; Auswärtige können sich wie bisher der Adresse des Unterzeichneten bedienen, und schicken die Beträge durch den k. k. Postwagen ihm ein; wofür ohnehin amtlich quittirt wird. Adresse, wo Kleidungsstücke, Holz, Geräthschaften 2c. 2c. abgeholt werden können, bittet man ebenfalls in die Steiner'sche Kunsthandlung zu senden.

Die Beiträge an barem Gelde werden übrigens sämmtlich dem k. k. Herrn Hofrath und Polizey-Ober-Direktor, Freiherrn von Siber, überreicht, von wo aus die gehörige Vertheilung eingeleitet wird.

Gott gebe seinen Seegen zu dieser Sammlung und bewege das Herz aller, die geben können. Auch die kleinste Summe ist willkommen; auch ein Vorwort bei Reichen, ein Aufmerksammachen auf diese Unglücklichen, ein Vorschlag in Gesellschaften zu milden Beiträgen 2c. ist für den, so selbst nicht geben kann, Werk der Wohlthätigkeit:

»Zum Heil der Armen wirken hold
Die Edlen allerwärts,
Doch nicht allein mit Brot und Gold
Oft mehr durch Geist und Herz.«

Wien am 15. Aprill 1822.

Adolf Bäuerle,

Redakteur der Wiener allgemeinen Theaterzeitung,
wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510
im Henslerischen Hause, 1. Stock.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Dinstag, 52. den 30. Aprill 1822.
Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Fünf Tage
aus dem
Leben eines Schauspielers.
Mehr Wahrheit als Dichtung.

(Erzählt von Friedrich Rollberg, vormals Mitglied der ständischen Bühne zu Prag.)

(Fortsetzung.)

In dem ungeheuer großen, in der Mitte von einem starken Pfeiler gestützten Zimmer, brannten nur hin und wieder auf einigen Tischen angezündete Holzspänne statt der sonst üblichen Lichter, und verbreiteten ein grauenvolles Halbdunkel über die theils sitzenden, theils umhergehenden Gestalten, in denen Edon nur nach und nach Fuhrleute, Handwerksburschen, Juden, Postillone und Bauern erkannte, welche eingehüllt in eine Rauchwolke des schlechtesten Tobaks, theils aßen und tranken, theils mit unscheinbaren, schmutzigen Karten um Bier und Branntewein spielten. Schon wollte er diesen fast unerträglichen Aufenthalt wieder verlassen, als die lautschreiende Stimme seines Magens, die er den ganzen Tag mit Hoffnungen und stoischen Gemeinsprüchen beschwichtigt hatte, ihn erinnerte, daß er nur hier diesen ungestümen Gläubiger zu befriedigen vermöge. Jetzt trat die Wirthinn zu ihm, und führte den seltenen wohlgekleideten Gast an das äußerste Ende der Schenkstube, wo an einem mit zwei dünnen Lichtern besetzten Tische die Honoratioren des Dorfes sich gelagert hatten. »Beliebt dem Herrn zu essen?« — Diese aus dem Munde der Wirthinn ertönende Frage klang unserm Edon jetzt lieblicher als ein Schlegelsches Sonett, und das schnell wiederholte: Ja! Ja! mit dem er die Frage beantwortete, trieb die geschäftige Frau zur eiligen Herbeischaffung eines guten Nachtmahls, das sie dem Herrn zu bereiten versprach. Neugierig betrachtete ein wohlbeleibter ziemlich gut gekleideter Bauer den seltsamen Passagier, der Tasche und Säbel neben sich auf den Tisch legte, und sich zu entkleiden anfing, um seine ganz durchnäßte Garderobe zu trocknen. Das Vollmondsgesicht vom gewichtigen, auf dem Tische ruhenden Arme unterstützt, den zwei Zoll breiten Zeigefinger an die respektable kirschrothe Nase gelegt, fragte dieser jetzt mit gravitätischer Miene: »Hat der Herr einen Paß?« und Edon, den Schulzen des Dorfes in dem Fragenden vermuthend, überreichte ihm das verlangte Papier. Mit großer Aufmerksamkeit ruhten die obrigkeitlichen Augen bald auf diesem, bald auf Edons Gestalt, der, neben ihm stehend, jetzt einen Blick auf die Schrift warf, und laut zu lachen anfing, als er bemerkte, der Examinator halte das Blatt verkehrt. »Umgedreht Herr Gevatter!« — rief der dem Schulzen zunächst sitzende Gerichtsschreiber, und wendete das Blatt in der Hand des Beschämten um, der den unberufenen Zurechtweiser mit einem strafenden Blicke durchbohren zu wollen schien. »Alles richtig,« — murmelte er, das Papier zurückgebend, und die hinzutretende Wirthinn beendigte das komische Intermezzo. Eine reichlich gefüllte Schüssel vor dem Hungrigen hinsetzend, wünschte sie diesem einen guten Appetit, der ihm ohnehin nicht fehlte, und das dargebotene Gericht, Schweinefleisch mit Sauerkraut, in die delizióseste Hasenpastete verwandelte. Nach der Mahlzeit begehrte Edon von der Wirthinn ein gutes Bette, — aber vergebens. Es war weder für Geld noch gute Worte eins zu erhalten, und er mußte sich entschließen, auf einer großen allgemeinen Streu zu kampiren, die nach Entfernung der Dorfbewohner für die fremden Gäste bereitet wurde. »Il faut faire bone mine a mauvais jeu,« sprach er zu sich selbst, als man ihm seine Lagerstätte zwischen einem Fuhrmann und einem Handwerksburschen anwies, und warf sich, indem er der unabwendbaren Nothwendigkeit Folge leistete, resignirend auf das schlechte Strohlager. Von den Anstrengungen des Tages erschöpft, schloß ein wohlthätiger Schlummer bald die müden Augen, und der muthwillige Gott der Träume versetzte ihn, den Kontrast um so greller zu bilden, im Geiste in den glänzend erhellten Tanzsaal des englischen Hauses in B...n, wo er vor zwei Jahren an der Hand der lieblichsten und gewandtesten Tänzerinn die Bewunderung der Zuschauer erregt hatte.

Drittes Capitel.
Mittwoch.

Der Tag schimmerte schon ziemlich hell durch die schlechten Fenster der Dorfschenke, als Edon von seinem Lager aufsprang, und sich zur Fortsetzung seiner Reise anschickte. Aber welch ein furchtbarer Schrecken bemächtigte sich seiner, als er, um die Zeche zu zahlen, nach seinem Geldbeutel griff, und diesen nicht fand. Vergeblich wendete er alle Taschen um, — sein ganzes Vermögen bis auf wenige Groschen, die in seiner Weste steckten, waren fort. — Er war sich deutlich bewußt, am vergangenen Abend

kurz vor dem Schlafengehen, dem Knecht des Wirthes, der seine Stiefeln gesäubert hatte, ein Trinkgeld aus diesem Beutel gegeben, und denselben in die Tasche seines Beinkleides gesteckt zu haben. Die Wirthinn, der er diesen für ihn jetzt schmerzlichen Verlust mit großer Unruhe anzeigte, war, wie sie versicherte, selbst Zeuge hievon gewesen, und da sich nach völlig untersuchter Lagerstätte das Verlorne durchaus nicht wieder fand, so gab es keine andere denkbare Möglichkeit des Verlustes, als daß der neben Edon gelegene, eine Stunde früher aufgebrochene Handwerksbursche, dem fest Schlafenden den Geldbeutel aus der Tasche gezogen haben müsse; ein Wagestück, welches die herabhangende Schnur desselben wahrscheinlich begünstigt haben mochte. Ein größerer Unfall hätte den Armen, nach allen schon bisher erlebten nicht begegnen können, und mit dem bittersten Groll über sein unerschöpfliches Mißgeschick, both er dem Wirth ein Kleidungsstück aus seiner Reisetasche, als Pfand für die unbezahlte Zeche an, die er ihm schuldig zu bleiben vor der Hand leider gezwungen war. Aber dieser, weit entfernt den Vorschlag anzunehmen, schien vielmehr entrüstet darüber zu seyn. »Meint der Herr, daß ich kein Christenmensch bin?« fing er, zwar etwas polternd, aber höchst gutmüthig an, — »ne unser eins weiß auch was Religion ist. Einen armen Reisenden sein bischen Habseligkeiten zu verkümmern — behüt mich Gott! Ich konnte ja den Sonntag in der Kirche den Herrn Pfarrer auf der Kanzel mit keinem Auge anschauen! — Ne! ne! reis' der Herr mit Gott! Es ist mir leid genug, daß ihm das Unglück bei mir geschehen ist.« — Unter diesen und ähnlichen Äußerungen drang er dem tief bekümmerten Edon noch ein gutes Frühstück auf, begleitete ihn dann bis auf die Landstraße, und wünschte dem Wandernden eine glückliche Reise. Dieser hätte jetzt die trefflichste Gelegenheit gehabt, recht tief durchgedachte psychologische Reflexionen über den Unterschied zwischen diesem einfachen Bauernwirth und dem wohlhabenden Herrn Preller in Celle zu machen, wenn seine bedrängte Lage nicht jeden Gedanken auf die trübe Zukunft, der er entgegen ging, hingelenkt hätte. Mit fünf Groschen in der Tasche sollte er einen Weg von beinahe zwölf Meilen machen, in einer Jahreszeit, wo die kurzen Tage, das unbeständige Wetter und die ungebahnte Straße wenigstens noch drei Nachtquartiere nothwendig machten. Vergebens strengte er seinen ganzen Scharfsinn an, um irgend ein Rettungsmittel aufzufinden. In jeder anderen Gegend Deutschlands hätte er vielleicht durch ein im nächsten Städtchen zu veranstaltendes Deklamatorium, oder durch einige damals sehr beliebte und moderne mimisch-plastische Darstellungen seine total erschöpfte Reisekasse wenigstens einigermaßen wieder restauriren können, aber bei den unkultivirten Bewohnern dieser Einöde stand von dergleichen genialischen Finanzoperationen kein glücklicher Erfolg zu erwarten. Schaudernd dachte er endlich an die bittere Nothwendigkeit in Soltau einen Theil des Inhaltes seiner Reisetasche veräußern zu müssen, um das zur Beendigung seiner Reise nothwendige Geld zu erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Höchste.

Bedeutungsvoll vermengt sind Kraft und Wille,
Und wunderbar durchkreutzen sie das Leben
Das höchste Vorbild sollen sie erstreben,
Und rings entfalten ihre reiche Fülle.

Doch Blitze flammen in des Mittags Schwüle,
Und Stürme rasen, Eich' und Fels erbeben;
Denn von Gewalten ist der Mensch umgeben,
Und wild der Aufruhr kämpfender Gefühle.

Doch wenn das Eine, Höchste ihm gelungen,
Wenn er des Seyns Bedeutung, hier errungen,
Hinüber weiß, in's Ewige zu pflanzen:
Dann ein't er würdig sich dem Höchsten Ganzen,
Und sieht befreyend seine Sterne blinken;
Wenn donnernd unter ihm die Pfade sinken.

D. Goaga Pazzani.

Johann Kolda von Nachod und sein Sohn.

Drittehalb Stunden von Chrudim erhebt sich auf einem zungenförmigen steilen Felsen, der nur gegen Westen einen Aufgang bildet, das Schloß Richemburg, in welchem man leicht eine wichtige Veste der alten Zeit erkennt, die jedoch in der neuern beinahe gänzlich umgebaut worden ist; sie war anfangs ein Eigenthum der Ritter von Pardubitz, und wurde im Hussitenkriege zerstört; bald aber erscheint sie wieder hergestellt in den Händen des berüchtigten Johann Kolda von Nachod, der nach Kaiser Albrechts Tode, als man in Böhmen zu einer neuen Königswahl schritt, sich mit einigen andern streitlustigen Rittern verband, — man nahm den Vorwand, einem katholischen Könige könne es einfallen, das Volk den Gebrauch des Kelches zu berauben, einige Städte traten dem Bündniß bei, und Kolda, der in Prag bereits mehrere Anhänger, selbst im Rathe gewonnen hatte, beschloß durch einen kühnen Streich, die Hauptstadt in Besitz zu nehmen; er begab sich an der Spitze eines ansehnlichen Heerhaufens in die Gegend von Prag, drang in die Neustadt, und kam bis an das Thor der Altstadt, wo sie unter dem falschen Vorgeben einen Rathsverwandten Fische zu bringen, Einlaß begehrten. Der Thorwächter, ganz ohne Mißtrauen, sandte sein Weib das Thor zu öffnen, aber diese schaute durch eine Öffnung hinaus, und einen Haufen Krieger erblickend, machte sie; statt das Thor zu öffnen Lärm in der Stadt. Kolda und seine Kriegsschaar rettete sich durch die Flucht, und mehrere seiner Mitverschwornen wurden zu Prag hingerichtet. Ritter Kolda von Nachod zog sich nach seiner Veste Richemburg zurück und trieb das einträgliche Gewerbe eines Raubritters; er machte die ganze Umgegend und das angrenzende Schlesien unsicher, bis endlich die gesammte Nachbarschaft gegen ihn zog, zwei seiner Schlösser einnahm und endlich Richemburg belagerte. Kolda ließ sich in Unterhandlungen ein und versprach Ruhe zu halten; aber kaum waren seine Gegner fortgezogen, so schien er seine Zusage auch schon wieder vergessen zu haben und trieb sein Unwesen nach wie vor. Die Nachbarn rüsteten sich zu einer neuen Fehde, und zu derselben Zeit sandten auch

die schlesischen Herzoge einen Heereshaufen gegen ihn ab, so daß er durch eine abermalige Unterhandlung sich kaum sein Richemburg erhalten konnte, wo selbst er starb.

Auf Kolda's Sohn vererbte sich mit seinem Namen auch sein Geist und seine Gesinnungen; er schweifte im Königgrätzer-Kreise umher, überfiel die Handelsleute und andere Reisende, und häufte seine Beute in seinen Burgen Nachod und Richemburg auf. Als George von Podiebrad seinen Nebenbuhler Meinhard von Neuhaus zu Prag verhaftet, schlug sich der jüngere Johann Kolda von Nachod zur Parthei des Ulrich von Neuhaus, welcher es unternahm, seinen Vater zu befreien; er kämpfte tapfer gegen Georgs Heerhausen, der es ihm später nicht vergaß, daß er sich unter seinen Widersachern gemischt hatte, die Veste Richemburg belagerte, und nach der Einnahme zerstörte. Kolda von Nachod wurde aller Güter verlustig erklärt und verließ das Vaterland. Richemburg erscheint erst ein Jahrhundert später, neu aufgebaut, als ein Eigenthum des Gräflich-Waldsteinischen Geschlechts wieder in der Geschichte Böhmens, und kam von diesem an die Herren von Berka und sodann an die Grafen von Kinsky. L.

Neuigkeiten.

Musik.

Herr Joseph Merk, k. k. Hofkapell-Violoncellist, Mitglied des k. k. Hof-Opern-Orchesters und Professor, gab Montags den 15. April Abends um 7 Uhr im landständischen Saale ein sehr zahlreich besuchtes Privat-Concert.

In selbem kamen folgende Stücke vor: 1. neue Ouverture aus der Oper: „Albert und Clara,“ von Herrn Reissiger. Diese Ouverture läßt auf die Oper ein günstiges Licht fallen, wenigstens dürfte man in derselben Leben, Feuer, Charakter und Melodie nicht vermissen. Wenn man auch hie und da etwas Mangel der vertrauten Bekanntschaft mit dem Technischen in der Instrumentation gewahrte, so hat der junge Compositeur dennoch dermassen seinen Beruf manifestiret, daß man ihn dringend zu Fleiß und Beharrlichkeit auffordern, und ihm bei emsigem Studium der Theorie, der klassischen Muster, und steter Uebung im Practischen, den schönsten Erfolg weissagen kann. Die Ausführung der Ouverture war recht brav; sie wurde sehr lebhaft applaudirt. 2. Neues Violoncell-Concert, componirt und gespielt von Jos. Merk. Ein braves, dankbares und gut instrumentirtes Concert, nur das Scherzo hat ein etwas gemeines Thema, und nicht genug interessante Wendungen. Der Vortrag war, wie die folgenden heutigen Leistungen des Herrn Concertgebers meisterhaft. Man hört, daß er sein großes Muster, welches sich ihm vor Kurzem darstellte, wohl aufgefaßt hat und es ihm nicht an Gaben fehlet, demselben mit dem besten Erfolge nachzustreben. Sein Ton hat an Großartigkeit, Kraft und Rundung auffallend gewonnen; sein Vortrag ist schon zarter geworden und wird es noch mehr werden, wenn er ferner sein Augenmerk auf diesen Haupt-Punkt seiner künstlerischen Vervollkommnung richtet. Seine Bravour ist schon lange anerkannt, aber sie ist zu solcher Sicherheit gediehen, daß ihm auch das Schwierigste nicht versagt, was doch bei dem größten Meister auf diesem Instrumente sehr oft nicht der Fall war. Obwohl Hr. Merk sein Adagio sehr schön spielte, obwohl er seinen Ton sehr veredelte, so müssen ihm seine Freunde doch um so eifriger zur Ausbildung im Zarten und Lieblichen, auffordern, als er ganz berufen ist, hiermit gerade am meisten zu wirken. 3. Variationen von Mad. Grünbaum mit großer Bravour und großem Beifalle gesungen. 4. Variationen für das Forteplano mit Orchesterbegleitung über den Alexander-Marsch von Moscheles, vorgetragen von Hrn. C. M. von Bocklet. Dieser junge Mann hat neuerdings durch den reinen, präcisen Vortrag dieser sehr schwierigen und im Grunde undankbaren Composition sich viel Ehre gemacht; er kann ein sehr großer Clavier-Virtuos werden. 5. Neue Polonaise für das Violoncell, componirt und gespielt vom Hrn. Concertgeber. Eine schöne Composition, mit angenehmen Gedanken, nur vielleicht etwas zu lang. 6. Neues Quartett von Hrn. Schubert, gesungen von Hrn. Haizinger, Titze, Nestroy und Nejebse, gefiel sehr und mußte wiederholt werden. 7. Neue Variationen für das Violoncell über ein Thema von Herrn Grafen Moritz von Dietrichstein, componirt und gespielt vom Hrn. Concertgeber. Höchste Bravour und Eleganz in Styl und Vortrag.

Eine sehr zahlreich und gewählte Versammlung verließ sehr befriedigt den Saal. S—t.

Die zwei talentvollen Knaben Anton und Carl Ebner aus Pesth gaben Freitag am 19. April Abends im Saale des Musik-Vereins im Gundelhofe ein Concert und zeichneten sich beide, besonders aber der jüngere 9jährige Carl, als junger Violin-Spieler von besonderen Anlagen aus. Es ist ihnen das Glück zu Theil worden an Hrn. Prof. Böhm den besten Führer zu erhalten, den sie auf ihrer musikalischen Laufbahn finden konnten. Anton spielte einen Satz des Kreutzerischen Concert aus D — dur, Carl einen aus dem D — mol Concert von Rode, Carl die Polonaise aus dem genannten Rodischen Concerte. Ein Fräulein Diwald, Schülerinn des Fräulein Paradies trug einen Satz aus einem Clavier-Concerte ihrer Lehrerinn und Variationen von Worzischeck recht brav vor. Noch wurde ein Rossinisches Duett und eine Arie gesungen und Flöten-Variationen ziemlich gut geblasen. N—s.

Correspondenz-Nachricht.

Prag. *) Den 8. „die Schlacht bei Fehrbellin“ von Holbein und „der häusliche Zwist“ von Kotzebue. Beide Stücke gefielen und wurden sehr applaudirt, besonders das erstere, mit welchem der Herr Bearbeiter einige Abänderungen vorgenommen hatte, und welches dadurch an Kraft und Klarheit gewann.

Den 9. „Aschenbrödel“ von Isouard füllte wieder das Theater und gefiel wie immer. —

Den 10. Zum zweiten Male „der Schneider und sein Sohn,“ Lustspiel in 5 Akten von Schröder. Das Theater blieb — leer, der Beifall — stumm, und das Lustspiel ging zu Grabe, obwohl sich der brave Schneider, Herr Wilhelmi, und sein lebenslustiger Sohn, Herr Seidelmann, kräftig dagegen stemmten. —

Den 11. Zum Benefice des Komikers Herrn Feistmantl, zum ersten Mal „Tarokerl,“ oder „Scüs, Mond und Pagat,“ Zauberposse von Rosenau mit einer neuen Musik von Anton Bayer. Referent erinnert sich, daß beim hiesigen Theater, seit der ersten Aufführung des „Aschenbrödel,“ kein Stück im Voraus die Neugierde des Publikums so sehr erregt hat als dieses, denn zwei Tage vor der Aufführung waren schon alle Logen, alle Sitze genommen, und eine Stunde vor dem Anfange nirgend ein Platz zu bekommen — so zwar, daß mehrere hundert Personen wieder zurückgehen mußten — ein, seit Jahren, unerhörter Fall. — Voller Ungeduld

---

*) Das Tagebuch der Prager-Bühne ist seit Nro. 15. dieser Blätter unterbrochen, wird aber jetzt in einem fort geliefert und der ganze Rückstand mitgetheilt werden.
Die Red.

karrte jeder auf den Glockenschlag. Mit diesem erschien der Compositeur selbst, und stellte sich an die Spitze unsers ausgezeichneten Orchesters, welches eine Ouverture begann, düster und schwerfällig, die sich aber in ein leichtes, gefälliges Allegro auflöste, voll Kraft und Leben fortrollte und beim rauschenden Ende allgemein beklatscht wurde. So wurde ein jedes Gesang- und Musikstück beifällig aufgenommen, besonders aber die Arie der Dem. Sonntag mit Variationen, welche der Compositeur ausschlüßlich für die Individualität dieser jungen Künstlerinn geschrieben, und dabei eine jede ihrer Singeigenschaft berechnet zu haben schien, und welche sie mit großer Bravour vortrug. Dasselbe gilt von einem Duett zwischen ihr und Herrn Pohl, dessen schöne Tenorstimme heute besonders wohlklang. Es würde zu weit führen, ein jedes Stück besonders anzuzeigen, nur so viel sey gesagt, daß, so sehr Musik und Gesang gefielen, eben so sehr mißfielen die Stattisterie, Komparserie und die Tableaux, welche ganz vernachläßigt waren. Der Benefiziant wurde am Ende stürmisch hervorgerufen und dankte bescheiden für diese Unterstützung, die in gleichem Maaße selten einem Schauspieler auf unserer Bühne zu Theil wird.

Den 12. „Kaspar der Thorringer.“ Der Schauplatz war sparsam besetzt, der Thorringer aber, Herr Bayer, gab seine Rolle, wie gewöhnlich, vortrefflich.

Den 13. „die Zerstreuten.“ Diesem folgte ein Vokal- und Instrumental-Conzert, enthaltend: 1. Ouverture von Bernhard Romberg. 2. Violoncell-Conzert (ein Schweitzer-Gemälde) componirt und vorgetragen von B. Romberg. 3. Cavatine von Rossini, gesungen von Dem. Sonntag. 4. Andante und Menuetto Fandangato von B. Romberg auf dem Violoncello vorgetragen von dessem Sohne Carl. 5. Zum Schlusse Capricio über schwedische Lieder, vorgetragen von B. Romberg. Das Publikum nahm die Veranstaltung dieses Conzerts im Theater außerordentlich beifällig auf, weil auf diese Art auch der unbemittelte Liebhaber und Verständige des Violoncells Gelegenheit erhielt, diesen Patriarchen aller Violoncellisten zu hören und zu bewundern, und das Theater wäre voll geworden, wenn es auch noch einmal so groß gewesen wäre. Sein Spiel kann man beinahe vollendet nennen, denn seinen Gesangstellen sowohl, als auch seinen Passagen, von denen ein jeder Ton, Sinn und Gefühl hat, könnte man füglich einen Text unterlegen und seine Piecen musikalische Deklamatorien nennen. Der Beifall war ungeheuer. Sein zartes Söhnchen, an dem jetzt schon eine reine Intonation und eine regelmäßige Bogenführung zu bewundern ist, verspricht einmal das zu werden, was sein Vater ist, wenn er selben nicht etwa gar überflügelt. Dem. Sonntag trat mit prätensionsfreier Zuversicht, die nur der Jugend eigen ist, zwischen beiden Bewunderten auf, und erwarb sich allgemeinen Beifall. So schwer es für einen Instrumentisten ist, in einem Konzert der Catalani in einem Nebensatz zu interessiren und zu gefallen, eben so schwer ist es einer Sängerinn bei diesem Künstler, und um so rühmlicher für Dem. Sonntag, nicht im Schatten geblieben zu seyn. Zu wünschen wäre, daß die Mäzenaten der Kunst, dieser jungen Philomele, alle Unterstützung angedeihen ließen, damit Zufriedenheit und Dankbarkeit sie am Davonfliegen hindern, wenn die Lockvögel des Auslandes sie rufen sollten.

Den 14. „Tarakeri,“ oder „Scüs, Mond und Pagat.“ Füllte wieder das Theater und wurde mit Beifall aufgenommen, wohl mehr der schönen Musik, als des Uebrigen wegen. Der Text ist in der That die jämmerlichste Erbärmlichkeit. Es wäre dem Compositeur, Herrn Bayer, der nicht des Honorars wegen schreibt, ein würdigeres Opernbuch zu wünschen; kein Dichter würde dabei etwas wagen.

Den 15. Zum ersten Male: „die Kunst wohlfeil zu leben.“ Lustspiel in 4 Akten von Lebrun. Ein Conversationsstück, recht artig, unterhaltend, aber für den jetzigen Geschmack zu gedehnt. In zwei Akten hätte es mehr Wirkung gehabt und vielleicht gefallen. Ueberhaupt ist der Zeitpunkt für Conversationsstücke vorüber. Diesem folgte: „der Prinz kömmt.“ Lustspiel in 1 Akt, welches, obwohl schon öfter gegeben, mehr unterhielt, da es sich mehr der Posse nähert.

Den 16. Bei gedrängt vollem Theater: „Scüs, Mond und Pagat.“

Den 17. „Männer-Treue“ Lustspiel in 1 Akt von Kotzebue. Diese artige Kleinigkeit in welcher Herr Polawsky, Doktor, und Mad. Brunetti, seine Frau, auf ihrem wahren Platze standen, gewährte viel Unterhaltung. Darauf: „die Schlacht bei Fehrbellin.“

Den 18. „die Vestalinn.“ Dem. Wohlbrück, die jüngere, eine neu engagirte Sängerinn, gab die Julia, zwar nicht mit Auszeichnung, aber doch recht brav. Ihre Stimme hat Wohlklang, Stärke und ziemliche Biegsamkeit, auch ihr Spiel ist nicht zu tadeln; doch, um sich auf dem Posten der ersten Sängerinn zu behaupten, muß sie sich mehr Klarheit, mehr Portamento und mehr Präcision erwerben. — Herr Pohl sang den Licinius mit allem Fleiße, jedoch schien er heute nicht recht bei Stimme zu seyn.

Den 19. „Käthchen von Heilbronn.“

Den 20. Zum Vortheile des Herrn Seydelmann zum ersten Male: „die beiden Gastmale,“ Schauspiel in fünf Akten frei nach Shakespear und Riges von Vogel. Die Hauptidee dieses Stückes ist der Erfahrungssatz: „In der Noth erkennet man seine Freunde.“ — Allwyn, ein reicher Menschenfreund kommt, durch seine Güte und Liberalität und durch einen flotten Lebenswandel um sein ganzes Vermögen. Auf dem Puncte der Verzweiflung, nachdem er bei allen seinen Freunden und Tischgenossen vergebens um Hilfe angesucht hatte, gräbt er sich im Dickicht eines Waldes sein Grab, und findet zufällig das zweite Vermächtniß seines Vaters, bestehend in einem Klumpen gediegenen Goldes, Juwelen und Edelsteinen, mit der Ermahnung, es besser und weiser zu seinem Glücke anzuwenden. Die Lebenslust erwacht wieder in ihm, aber auch die Begierde, sich an seinen falschen Freunden zu rächen. Er läßt also ein prächtiges Gastmahl veranstalten und sie alle dazu laden, empfängt sie mit Pauken und Trompetenschall, heißt sie voll süßer Worte sich an die mit Gold und Silbergeschirren reich besetzte Tafel setzen. Darauf liest er ihnen den Text und als dieses geschehen und sie voller Eßbegierde die silbernen Kastrollen aufdecken, finden sie selbe mit Heu und Stroh gefüllt und werden von seinen Dienern unter Trompeten und Paukenschall mit Schimpf und Schande zum Saale hinausgejagt. Dieses Schauspiel hat viel treffenden Witz, Wahrheit, eine kräftige Sprache und die dem reichen Menschenfreund entgegengesetzte Rolle des armen Menschenfeindes interessirt außerordentlich. Außer diesen zweien Rollen ist nur noch eine hervorstechende, nämlich die des Zahlmeisters Oswald, welche Herr Seewald mit tiefem Gefühle spielte. Am Ende wurde der Menschenfeind Oldemoolf Herr Seydelmann, gerufen. Dieser führte aber den Menschenfreund Allwyn Herrn Polawsky vor, welchem diese Auszeichnung mehr gebührte. — Das Ganze gefiel um so mehr, als es mit gehöriger Garderobe und Dekorationen ausgestattet, gegeben wurde; die Benefizvorstellung fiel jedoch nicht ergiebig aus, woran der Umstand Schuld seyn mag, daß die große, berühmte Kunstreitergesellschaft des Herrn Tourniaire eben heute ihren cirque olimpique eröffnete, und den größten Theil des schaulustigen Publikums an sich zog.

Den 21. „Scüs, Mond und Pagat.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Mit diesem Blatte wird eine Beilage ausgegeben.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Hensler'schen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 577.

Beilage

zu

Nro. 52.

der allgemeinen Theaterzeitung,

Dinstag, den 30. Aprill 1822.

Contouren, Silhouetten und Ansichten,

skizzirt auf einer Reise nach Berlin von Joh. Langer.

(Beschluß.)

Das Denkmahl auf dem Kreuzberge.

Ich verließ denselben Abend noch Potsdam und saß um die Geisterstunde beim goldnen Adler auf dem Dennhof'schen Platze im warmen Bette, eine Bouteille Burgunder auf das Wohl des schlafenden Berlins leerend. —

Mit dem frühsten des Morgens eilte ich vor das Hallische Thor, vom Kreuzberge das Panorama von Berlin und einer meilenweiten Umgebung zu schauen. Das im gothischen Geschmacke erbaute kolossale Kriegs-Denkmahl, ein Andenken des blutigen Befreiungskrieges der deutschen Völker, steht 16 Stufen erhöht, weit umher sichtbar und hat viele Aehnlichkeit mit dem Spinnen-kreuz auf dem Wienerberge.

Es ist nach der Angabe des bekannten Berliner Oberbaurathes Schinkel von der k. Eisengießerey trefflich ausgeführt. Ein Dutzend Vertiefungen oder Nischen sind den 12 vorzüglichsten Schlachten des Riesenkrieges gewidmet, die jede durch einen charakteristisch bezeichneten Siegesgenius repräsentirt werden. Auf den vier vorspringenden Haupttheilen des Kreuzes sind die vier Hauptepochen des Krieges: Groß Görschen den 2. Mai 1813; Leipzig den 18. October 1813; Paris den 30. März 1814 und Belle-Alliance den 18. Juni 1815, vorgestellt.

Im Winkel zwischen jedem Vorsprunge sind überall zwei, im Ganzen 8 Nischen, die mit den Genien folgender Schlachten geziert sind: Groß-Beeren den 23. August 1813, Katzbach den 26. August 1810; Kulm den 30. August 1813; Dennewitz den 6. September 1813; Wartenberg den 3. October 1813; La Rothière den 1. Februar 1814; Bar sur Aube, den 27. Februar 1814; Laon den 9. März 1814.

Am Vordertheile des Monumentes stehen die merkwürdigen Worte:

Der König dem Volke,
Das auf seinen Ruf
Hochherzig Gut und Blut dem Vaterlande darbrachte;
Den Gefallenen zum Gedächtnisse;
Den Lebenden zur Anerkennung;
Den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung.

Die Giustinianische Gemäldesammlung.

Als ich vom Kreuzberge zurückkehrte, war gerade noch Zeit die Giustinianische Gemäldegallerie zu sehen, die in einem Saale des Universitätsgebäudes aufgestellt ist. Dieser Schatz von 181 trefflichen Meisterwerken, großentheils zur italiän'schen Schule gehörig, hatte der König im Jahre 1815 in Paris gekauft, und sie wird in Zukunft mit den vielen in königlichen Schlössern zerstreuten Gemälden, nach dem Beispiele anderer Monarchen eine Hauptgallerie bilden.

Der erste Sammler dieser Bilder aus der Fürstlich Giustinianischen Familie, ein besondrer Verehrer der Künste, lebte in jener Zeit, wo die Kunst jenseits der Alpen im höchsten Flor war, als ein hülfreicher Beschützer der Künstler, daher ihm ihre Dankbarkeit manches Meisterwerk darbrachte. Späterhin wurde dieser Schatz durch Leistungen der französischen deutschen und niederländischen Schule vermehrt. Unter die einzelnen Vortrefflichkeiten zähle ich:

Florentinische Schule. Aus der frühesten Zeit (1451 — 1495). Die Wahrheit von Domenico Corradi Ghirlandajo. — Die Abnahme vom Kreuze von Lucas v. Cortona. — Die Entführung des Ganymedes ein Prachtwerk Mich. Angelos. — Eine heil. Familie von Fra Bartholomeo. — Die Jungfrau mit dem Kinde von Andreas del Sarto. — Venus und Amor von Dan. da Voltera.

Römische Schule: Ein wunderherrliches Bild von Raphael, Johannes der Evangelist — die Mutter mit dem Kinde, das der heil. Catharina einen hochzeitlichen Ring reichet von Giuleo Romano, — eine herrliche Venus von unbekannter Hand.

Venetianische Schule: Eine Frau aus dem Bade kommend von Titian. — Herodias von Giorgi Barbarelli. — Die Ehebrecherinn von Sebastiano del Piombo, eine Kreuzabnahme von Paolo Veronese.

Lombardische Schule: Ein Christuskopf von Correggio. — Die Ruhe der heil. Familie von Camillus Procaccini. — Christus speiset 5000 Mann, Riesengemälde von Ludovico Carracci. — Wessen ist das Bild? von Augustin Carracci. — Der heilige Matthäus; Christus am Oehlberge; die himmlische Liebe, alle dreye von Carravaggio. — St. Paul und Antonius in der Wüste von Guido Rheni. — Eine heilige Familie von Sassoferato. — Jesus im Tempel unter den Schriftgelehrten, von Mazellino. —

Gennesische und französische Schule: Salvator Rosa, der heil. Hieronymus. — Nicolas Poussin, Moses als Kind. — Claude Loraine, eine Landschaft.

Deutsche und niederländische Schule: Albert Dürrer: Pilatus die Hände waschend. — Gerhard Handhorst: Die Befreyung Petrus durch den Engel, ein wundervolles Bild. — Johann Wenix Todes Geflügel, ein Gemälde von täuschender Natürlichkeit. — Joh. v. Huysum ein Blumenstück. — Gerhard Terburg väterlicher Unterricht. Die häuslichen Gegenstände und die Kleider von besonders fleißiger und natürlicher Ausführung.

Charlottenburg — Mausoleum der Königinn Louise — Spandau.

Ein schöner Nachmittag bestimmte mich das königliche Lustschloß Charlottenburg zu besuchen. Von dem Brandenburgerthore führt eine Allee in gerader Richtung dahin. Die Straße wird Abends von großen Laternen erleuchtet, die in einer gewissen Entfernung von einander, mitten über den Weg hängen, und angezündet einen hübschen Anblick biethen.

Vor genanntem Thore stehen (wie vor der Mariahülferlinie die sogenannten Zeiselwägen) elegante Wägelchen bereitet, die in kurzer Frist und für wenige Groschen an Ort und Stelle bringen. — An beiden Seiten der Straße hat sich, nach dem Schlosse ein kleines Dorf von Gast- und Schankhäusern gebildet, um die wallenden und fahrenden Gäste an schönen Sonntagen unterzubringen, und sie mit Schnapps und Butterbömchens oder Fridesdorfer, Stettiner, Jostischen und Weißbier zu bedienen.

Der Zutritt ins Schloß selbst, wurde mir wegen der Anwesenheit des Königs nicht gestattet. Der ziemlich weitläufige Garten,

von der Spree durchschnitten, bildet mehrere anmuthige Inseln, worauf hübsche Gartenhäuser sich befinden. Die schönste Zierde Charlottenburgs ist das Mausoläum der Königinn Louise von Preußen. Eine melancholische Allee von Tannen, Cypressen und Trauerweiden führt nach dem Begräbnißtempel, dessen Vorderseite einen, von vier Dorischen Säulen getragnen dreieckigten Fronton formirt. Man steigt auf 7 Granitstufen zur Halle hinan, die durch eine Pforte, wozu der Castellan den Schlüssel hat, in das Todtengewölbe führt. Hier gelangt man abermals über 8 Marmorstufen in den Raum, wo zwischen vier porphyrnen Säulen das herrliche von Chr. Rauch im Jahr 1814 vollendete Denkmal sich befindet. Es ist ein kolossales Prachtbett, auf dem die mit einem Schleier verhüllte, Königinn ruhet. Mich entzückte dieses Meisterwerk dergestalt, daß ich es unbedenklich den Arbeiten Conovas an die Seite setze. Zwei Candelaber aus cararischem Marmor stehen zur Rechten und Linken des Monumentes. Die wunderschönen Basreliefs stellen die Parzen und Horen vor. Zwei Leistungen von Rauch und Tieck. —

Mehrere Stufen führen in die Tiefe, zur Gruft, die eine Thüre verschließt, wozu bloß der König den Schlüssel besitzt. Hier ruhen die theuern Ueberreste der verblichenen Königinn in einem zinnernen Sarg, den eine einfache Inschrift ziert, und der mit den Kränzen der trauernden Familie bedeckt ist. Am Geburts- und Begräbnißtage (am 10. März und 19. July) begibt sich der König mit seiner Familie und dem Hofe hieher, den Gottesdienst zu hören und mit neuen Kränzen den Sarg zu schmücken, worauf der König allein zurückbleibt. —

Es war gerade noch Zeit nach Spandau zu fahren und ich wollte dieser berüchtigten Festung so nahe, sie nicht unbesucht lassen. Der Weg dahin ist nicht sehr angenehm, er geht durchaus über Sandfelder, und der ungefällige Zephyr streuete mir immerwährend Staub in die Augen. Die nach den Verheerungen des Krieges, wie der Phönix, aus der Asche neu entstandene Stadt liegt an der Mündung der Spree in der Havel, und die vielen Segelschiffe, die auf beiden Flüßen hin und wieder segeln, geben dem Ganzen ein hübsches, lebhaftes Ansehen. Die Stadt selbst hat gar nichts Ausgezeichnetes; allenfalls die Besserungsanstalt für weibliche Individuen die mit Strumpfweben beschäftigt werden. Außer der Stadt befindet sich die große Gewehrlauf-Fabrike einer Privatcompagnie.

Die bekannte Festung, ein ungeheuer festes, ausgedehntes Werk, ähnlich der Theresienstadt in Böhmen, doch bei weitem ausgebreiteter, verwahrt in ihrem Innern schwere Staatsverbrecher. Die hier befindlichen Gegenstände eignen sich, aus bekannten Gründen, für keine öffentliche Beschreibung. —

Es war bereits Abend als ich die Festung verließ und über die Jungfernhaide, durch ein kleines Wäldchen, nach Berlin zurückfuhr.

Das königliche Schloß in Berlin.

Es ist weniger die Pracht der Gemächer als der Schatz an Gemälden und Kunstschätzen, die dieser Pallast bewahrt, was den Fremden bewegen dürfte, die Hallen des Königssitzes zu betreten; denn höher steht jederzeit, was der Genius der Kunst erschafft, und Herz und Geist entflammt, als die Trophäen des eitlen Schimmers und der Ueppigkeit. — Ich werde nur in der Kürze das Vorzüglichste anzeigen; eine Detaillirung möchte weder hier am Platze seyn, noch könnte sie die Leser befriedigen.

Unter den Gemälden: Zwei Vorstellungen der Leda vom Potsdamer Gallerie-Inspector Puhlmann — die Sündfluth, ein herrliches Bild von Dominichino — der Thurm zu Babel von Paul Briel — das berühmte Gemälde von David „Napoleon den Bernhardsberg hinan sprengend" — Diogenes, Lucretia, Venus von Guido Rheni — die büßende Magdalena und die Anbethung der Weisen von Rubens — Venus von Titian — die tragi-komische Hölle von Breughel — das Urtheil des Paris von Kranach (jedoch nicht so kostümwidrig wie jenes in der Grätzergallerie, wo die Göttinnen in italienischen Netzhauben und der preisvertheilende Schäfer im Ritterharnisch und Blechhaube erscheint, und vom nahen Berge eine alte Ritterfeste herunterlugt.) — Ein Bild von Albert Dürrer vorstellend die Geburt, die Anbethung an der Krippe und die Kreuzabnahme. — Die Taufe Johannes von Kranach, wobei die Lizenzia poetica des Malers zu bewundern, daß er diese Handlung an die Elbe versetzt, um der guten Stadt Wittenberg und den Dr. Luther, der dabei gar komisch applicirt ist, ein Kompliment zu machen. — Die beiden Engel des Correggio, die mir bereits in der fürstlich esterhazzischen Gallerie zu Wien und im Casa Barbarigo zu Venedig als Originale angerühmt worden. — Eine kolossale Leda von Michael Angelo. — Aetna von Prof. Kitiky aus Berlin. — Die oft berühmte Clelia, dießmal nur nach Rubens. — Ein originales Vogelconzert von Hondebotter. — Eine schöne Madonna von Guido Rheni. — Die schlafende Danae von Molinari. — Der Raub der Proserpina von Cignani. — Die Königinn Louise von Tischbein. — Alexanders Gefangennehmung der Familie des Darius von Battoni. — Der Brand von Troja, angeblich von Raphael. — Adonis auf der Jagd von Van Dyck. — Ein herrliches Hautrelief der Petersburger-Tapetenmanufactur, vorstellend den verlornen Sohn. — Die Samaritanerinn von Angelika Kaufmann. — Von den übrigen Kunstschätzen bemerke ich einen, über 2000 Jahr alten Consularstuhl aus Stein mit hübschen Basreliefs. — Die schöne Bronzstatue Albert des Bären. — Die berühmte Goldspinnerinn von Schadov *) wovon ein gleich vortreffliches Exemplar desselben Meisters in der obengenannten fürstlich Esterhazzischen Sammlung zu Wien sich befindet. — Eine antike Statue Marc. Aurels. — Ein griechisches Orakel. — Unter den Sälen sind ausgezeichnet der Ahnensaal mit den Statuen der Churfürsten des Brandenburgischen Hauses, und der Thronsaal mit den kostbaren Lustern aus Bergkrystall. —

Berlins Mimen — Polyhymniens Locale — Musikalische Luftsprünge.

So groß meine Erwartung vom Schauspiele dieser Stadt war, so wenig konnte sie befriedigt werden, denn Aeskulap verboth den gefeiertsten Priestern und Priesterinnen jeden Opferdienst. Madame Milder und Seidler, Herr und Madame Wolf waren krank, Mad. Stich dem Wochenbette nah, der berühmte Devrient erst von einer schweren Krankheit genesen, und sogar der Balletmeister unpäßlich.

Die Ausbeute war daher äußerst sparsam. Ich hörte Mozarts „Titus" im Opernhause. (Titus) Hr. Stümmer war mir von Wien aus schon bekannt, Mad. Schulze als Vitellia war trefflich, nicht weniger Mad. Johanna Eunicke (Sextus) nur ist ihre Action und ihr Gebärdenspiel oft ohne Noth heftig und leidenschaftlich. — Im „Hagelschlage," einem unterhaltenden Duodezstückchen vom Major Decker, in der litr. Welt als „Adelbert vom Thale" bekannt, war Hr. Stich ganz an seinem Platze. Schade, daß diese kleine Piece, die sich durch witzigen, lebhaften Dialog und äußerst lustige Situationen auszeichnet, verschiedner Rücksichten wegen, für unsere Bühne nicht anwendbar ist. — Der alte Unzelmann und Mutausch erweckten in den Zerstreuten angenehme Erinnerungen an die Veteranen Koch und Krüger in mir. — Mad. Stich gab noch einmal eine Lieblingsrolle, die Präziosa von Wolf, mit herrlicher Musik von Carl Maria v. Weber, bei vielen Beschwerlichkeiten mit einer Virtuosität, die in Wien bei ihren Gastspielen so entzückte.

Bouchers Conzert verschaffte mir Gelegenheit diesen musikalischen Seiltänzer und den herrlichsten Conzertsaal des Continents, den der Triester Börsehalle nicht ausgenommen, zu bewundern. Er hat die Form eines Rechteckes, ist weiß im Grunde, abwechselnd mit rothen Feldern geziert, und die architektonischen Linien vergoldet; was zusammen ein imposantes, äußerst geschmackvolles Ansehn hat. Der Plafond, so wie die Seitenwände sind mit schönen allegorischen Gemälden verziert und rings um kleine Nischen angebracht, worin die Büsten gefeierter Tonkünstler aufgestellt werden. Noch sind mehrere derselben leer, und der italienische Bonbonkrämer, den der löschpapierne Miroir schon längst zum Sirius des harmonischen Himmels erhoben, hat hier neben Mozart und Gluck noch keinen Platz erhalten. Ich gehe zum Detail des Conzerts über. — Den Anfang machte die Ouverture aus Spontinis oftbesprochner „Olympia." Der Eingang ist höchst originell, die Erwartung gespannt, der Amphion in voller Arbeit den harmonischen Geist zu beschwören. Da regen sich die bizarren Geister der Verkünstelung mit höllischem Getöse, der beschworne Geist macht seltsame Capriolen und Kreuzsprunge, der Larm und die babylonische Verwirrung nimmt zu, die Partei ruft Bravissimo und ich hielt meine Ohren zu. —

2. Arie von Pär, vorgetragen von einer Gastsängerinn der Hamburgerbühne. Außer einer guten Brust, dürfte an dieser Sängerinn nicht viel zu loben seyn. — 3. Violin-Conzert, gespielt

*) Jüngst erhaltnen Nachrichten zu Folge, ist der herrliche Künstler im ersten Monathe dieses Jahres in das Land der Ruhe eingegangen zu Kügelgen und dem Wiener-Raphael Schäfer von Leonardshof! —

von Möser. Diesen Virtuosen, der eine außerordentliche Reinheit des Tones mit einfachen, ungekünstelten Vortrag verbindet, zähle ich unbedenklich zu den besten Künstlern dieses Instrumentes. Besonders vorzüglich ist er im Adagio. — 4. Fortepianoconzert, vorgetragen von den 14jährigen Zwillingsschwestern Lithander aus Stockholm. Weder die Composition, noch das Spiel der beiden Mädchen erhob sich über die Mittelmäßigkeit, und ist mit andern jüngeren Künstlerinnen Bladetka, Salomon rc. rc. in gar keine Parallele zu setzen. — Jetzt trat der Pariser-Violinist Hr. Alexander Boucher auf, nach dem Empfange zu urtheilen, der Liebling der Berliner. Seine Physognomie ist äußerst frappant, daß sie unwillkürlich an den merkwürdigsten Mann des verfloßnen Jahrzehnts erinnert. Wenn ich sage er spielte, so ist dieses Wort in der engsten Bedeutung zu nehmen, indem er aus seinem Instrumente macht was er will, seiner Laune folgend, ohne Rücksichten was der Compositeur will und die Composition fordert. — Noch muthwilliger zeigte er sich im Doppelconzert mit Möser, dessen ruhiges, angenehmes, richtiges Spiel er jeden Augenblick durch seine musikalischen Luftsprünge und Schnörkeleien, mitten im Satze des Konzertstückes, und oft sehr zur Unzeit unterbrach und aus dem Zusammenhange brachte; so zwar, daß es eben so gut war, als trüge er ein Potpourie aus dem Stegreife vor, das seine bizare Begeisterung eben zur Welt brächte. —

Promenade durch Berlin — Gensdarmenmarkt — Domkirche — die Linden — Mondijou — der Thiergarten als Musenhain — Teichmanns Wintergarten — Feuerwerk.

Der schönste Herbstmorgen eines Claude Lorrain lächelt durch die Gardinen, meine liebe Leserinn! Reiben Sie nur die himmelfarbnen Augen nicht so lange; werfen Sie geschwind ihr Kleid von Organdin über, nehmen Sie den Attlashut mit Maraboutfedern und den Shawl von Crepon, lassen Sie Kaffeh und Zuckerwasser bei Seite und folgen Sie mir. Auf den sanften Himmelsflügeln der freundlichen Phantasie ruht sich's besser als in dem neuesten kostbaren englischen Schwimmer des Grafen Z. Sie werden weder von Staub noch Koth incommodirt, auch streckt vergebens der Schrankenzieher seine Hand um Mautgebühren nach Ihnen aus. —

Statt einer Spazierfahrt nach der romantischen Brühl oder dem theuern Baaden zu machen, promeniren wir heute durch die Straßen von Berlin. Wir wandeln von meinem Hotel aus die schöne breite Leipzigerstraße hinunter. Sie bewundern die schönen, langen Straßen, wie nach dem Schnürchen gezogen, die wir in unsern zwölfhundert Jahr alten ehrwürdigen, winkelvollen Wien freilich nicht so finden wie in dieser neuerbauten Stadt; aber um diese kolossalen Anlagen gehörig zu beleben, wie es z. B. unser Kohlmarkt ist, dürfte Deukalion manchen Stein hinter sich werfen. — Mon Dieu! was schreyen Sie so gewaltig, und extemporiren eine graziöse Ohnmacht, als wären Sie zu Duport in die Schule gegangen? — Was? eine abscheuliche Ratte hatte die verwegene Galanterie, ihre Katakomben zu verlassen, und das reizendste Füßchen unter der Sonne zu küssen! Ja, das muß man sich in dem schönen Berlin schon gefallen lassen; die offnen Kanäle sind eine Schattenseite dieser Hauptstadt.

Wir biegen rechts ein und stehen plötzlich auf dem Gensdarmenmarkt. Dieser herrliche Platz überrascht. Das prächtig erbaute Theater zwischen den beiden Kirchen mit ihren Colonnaden und Säulenthürmen biethet einen imposanten Anblick; doch stimmet das Innre der Kirchen keineswegs mit ihrer glänzenden Außenseite überein. Ueber das wirklich schöne Schauspielhaus (es kostete 1 Mill. 200,000 Thaler) ist seit seiner Vollendung so manche Beschreibung geliefert worden, daß ich ihre Zahl nicht vermehren will. An seinem Platze stand ehmals das französische Theater, da es klein und unbequem war, wurde an dieser Stelle ein großer deutscher Musentempel erbaut, der leider, im Jahr 1817 ein Raub der Flammen wurde. Gleich dem Phönix stieg es nun herrlicher als je aus seiner Asche hervor, aber was sich auf den ersten Blick erkennen läßt, viel zu klein und so unbequem als es nur möglich war. Den Logen fehlt nichts — als Bequemlichkeit und Licht; so daß sie jemand mit Menagerie-Fallen verglich, und die Idee der Schöppenstädter Rathsherrn (das Licht im Sacke aufzufangen und hineinzutragen,) zu realisiren anrieth. —

Wir wenden uns weiter, dem königlichen Schlosse, dessen Gemächer bereits beschrieben sind, vorüber, nach dem ungeheuern Platze, Lustgarten genannt. Majestätisch erhebt sich hier der Dom; schade, daß die beiden neu hinzu gekommenen Thürmchen, die wie große Vogelbauer aussehen, den einfach schönen Bau verunstalten.

Von dieser kleinen Brücke können wir den lebhaft betriebnen Bau jener großen sehen, die zur Verschönung des Ganzen vieles beitragen wird, und 300,000 Thlr. kostet, sie führet nach der belebtesten Straße der Residenz. Hier erblicken Sie der Reihe nach die schönsten Gebäude der Stadt: Prinz Heinrich Pallast, die königliche Bibliothek, das Opernhaus, die katholische Kirche, das schöne Zeughaus, die neue Hauptwache, die Universität, die Akademie der bildenden Künste rc. rc. Die Statuen Blüchers, Bülows und Scharnhorsts, gegenwärtig noch in Rauchs Meisterwerkstätte, werden hier aufgestellt.

Jener doppelte Baumgang, der 4000 Fuß lang seyn soll, ist unter dem Namen der Linden weltbekannt; hier befinden sich zu jeder Stunde Freunde des seligen farniente, die ihren Lebensfaden der Göttinn Langweile opfern; doch möchte Wien hierin noch allerdings den Vorzug haben; und die Legion keker, junger Herrchens, die sich in alle Caffehhäuser drängen, alle Promenaden durchrennen, alle Straßen passiren, in alle Buden gaffen, den ehrlichen Geschäftsleuten überall im Wege stehen, mit vier Augen und unerhörter Frechheit alle Mädchengesichter mustern und alles für Contrebande erklären, ist eine Plage, die unser Wien nur mit Paris theilen dürfte. Sehen Sie die Allee gerade hinab, so bekränzet den Blick gleichsam als Schlußstein des schönen Ganzen, das prachtvolle Brandenburgerthor, eine aus 30 Riesensäulen bestehende Colonnade. — Nicht weniger überrascht die ungeheure Friedrichsstraße, welche die Linden durchkreuzend, eine halbe Meile lang, vom Oranienburger zum Hallischen Thor in gerader Linie führt, und die bedeutendsten Straßen durchschneidet.

Ein schönes Gebäude zieht ganz besonders Ihre Aufmerksamkeit auf sich, die angeborne weibliche Neugierde plagt Sie zu wissen, was mit großen goldnen Buchstaben über der Pforte prangt. Sie lesen verwundernd zweimal „Distillieranstalt“ und sehen mich dabei fragend an; es ist allerdings das Haus eines Brandweinbrenners, wie Sie mehrere dergleichen finden; in seinen eleganten Schenkstuben lagern die galantesten Gesellschaften, die den polnischen Nektar wie Malaga schlürfen, der in den Jahren der Continentalsperre und des Wein Mißwachses als Surogat für Caffeh und Wein sich eingeschlichen und wohl schwerlich seinen usurpirten Oberplatz bald verlassen wird. Der unmäßige Geist dieses Getränkes gehört nicht zu den kleinsten Unarten unsers Zeitalters; er ist zur Lieblingsleidenschaft geworden, die in Deutschland die gemeinste, und großentheils auch die Mittelklasse ergriffen und mit epidemischer Wuth sich mit jedem Tage weiter ausbreitet. Bekannt und medizinisch erwiesen sind die höchst nachtheiligen, ja unberechenbaren Folgen, hiervon, da der stete Gebrauch verderblich auf den Körper einwirkt, eine immer wachsende Schlaffheit des Nervensystems und Unthätigkeit herbeiführt, und, was das traurigste ist, seinen schädlichen Einfluß auf die künftigen Geschlechter ausdehnet. — Aber Sie, meine süße Verehrerinn der mokaischen Bohne! lächeln, und schütteln das Köpfchen über die, für Sie höchst unnöthige und uninteressante philosophische Predigt, und drohen mir, wie einem schlechten Kanzelredner davonzulaufen; aber eben fällt mir bei, daß wir noch nicht gefrühstückt haben.

Wir treten bei dem Zuckerbäcker, oder wie es hier heißt, Conditor Fuchs ein, in dessen prächtigen Spiegelzimmern schon eine glänzende Gesellschaft versammelt ist, die Wachparade anzusehen, und horch! schon verkündet der Marsch aus der Vestalinn ihre Annäherung. Die herrliche Garde, nahe an 2000 Mann, passirt die Revue lüsterner Damenblicke, und manches Busentuch verräth die Wallungen eines empfindsamen Herzens. —

Wir haben eben noch Zeit das einsame Monbijou am Ufer der Spree zu besuchen, und die in den dortigen unbewohnten Sälen aufgestellten Antikenabdrücke flüchtig zu besehen. Die stillen Alleen werden außer von Verliebten oder Studierenden wenig betreten. Es ist nahe an 3 Uhr und höchste Zeit das tabel d'hote im schönen Hotel de Brandenbourg nicht zu versäumen. — —

Wir haben zwei Stunden in recht angenehmer Gesellschaft verbracht, und höchste Zeit den Thiergarten zu besuchen, schon wogt es wie ein Blüthenmeer durch die Linden und das Brandenburgerthor, ein Theil wendet sich nach Charlottenburg, das übrige nach dem Lusthaine, der dicht am Thor liegend sich zu beiden Seiten hinzieht, und für Sie den Prater im verjüngten Maßstabe vorstellen soll. Die Straße nach Charlottenburg theilt die eleganten und ordinären Parthien des Gartens ungefähr wie die Hauptallee und der Würstelprater sich unterscheiden. Treffend sehen Sie hier am Eingange des noblen Theiles die Statue des Apollo stehn, indessen die Wege der Plebejer durch Herkules bewacht werden. Wir folgen dem Alcides und ergötzen uns an dem lustigen Treiben der Zünfte, Herd-Nymphen und Spießbürger. Ein Cirkus Gymnastikus, nimmt die Neugierigen für „zwe jude Groschen“ auf; sehr naiv meldet der Anschlagzettel „Kinder und Militär zahlen die Hälfte (!)“ — Wir wandern weiter an den Kuchenbuden und dem Ringelspiele vorüber dem ungeheuern Paradeplatz entlang, den Bierschänken zu. Hier ist überall Conzert, das heißt einige Bierfiedler und ein heiserer Contrabaß jagen mit Leibeskräften der Dame Harmonie nach, und können sie, zum Verdruße aller musikalischen Ohren, nicht erreichen:

„Ach, ein Lied, das Stein erweichen,
Menschen rasend machen kann!“

seufze ich mit Lichtwer, seines Katzenkonzerts gedenkend, und fliehe aus dem Reiche der Amphione. Dem schönen Schloße Belle vue vorüber gelangen wir an den großen Stern, wo eine Menge Alleen sich kreuzen, wir wollen ein wenig die etwas sparsamen Equipagen betrachten, die mit der Stundenlangen, glänzenden, doppelten Wagenreihe in unserm Prater an schönen Maitagen, freilich sehr kontrastieren. Ich will Sie mit einigen bekannt machen: Der dicke Herr dort mit den raschen Pohlen, die er jüngst einen Starost für 1200 Thlr. abgehandelt, ist ein Lieferant, der die stürmischen Zeiten des vorigen Jahrzehents zu benützen wußte, und den Amor der Binde halber für die Gerechtigkeit ansah. Die hagere, schwarze Figur, die sein Kutscher bald gerädert hätte, ist ein armer Gelehrter, einst sein Schulfreund, der immer das erste Prämium verdiente, während unser Dicker auf der Eselsbank saß. — Wenn ich nicht irre trug diese Chaise die Gattinn des Kaufmanns DZ. Das Kreuz, das, einem Sterne erster Größe gleich, auf ihrem Busen prangt, und der Kaschemirshawl, der mahlerisch über die Schultern fällt, sind eine Herrschaft werth; der Hr. Gemahl hat zwar Concours angesagt, aber die weiblichen Ansprüche haben, wie wie

[illegible]den, das ihre gethan. — Diese feurigen Hollsteiner ziehen den Leichnam eines Rechtsfreundes, der im Verhältniße zunimmt, als seine Clienten mager werden. Ein lebender Beweis seines edlen Herzens, liefern die beiden rückwärts aufstehenden Bedienten, welche er einst vertrat, und die er, nachdem ihr Vermögen mit der Expensnote al pari stand, großmüthig in seine Dienste nahm. —

Doch wir gehen in den eigentlichen Musenhain über. In den hübschen Anlagen des Hofjägers hat sich heute die elegante und berühmte Welt versammelt, Kaffeh zu trinken, wir wollen ihrem Beispiele folgen. Nehmen Sie nur Ihre Lorgnette zu Hülfe, ich lasse Sie einige Gestirne — mitunter auch Nebelsterne — des Musenhimmels betrachten. Dieser alte Herr, mit dem prüfenden Feuerblicke, am Tisch neben an, ist der Dramaturge **Schink**, der **David**, welcher den ersten Stein nach dem übermüthigen **Golliath des Parnasses**, oder wie er ihn selbst nennt, nach den **Obergott zu Weissenfels**, schleuderte; — jener Mann, der so heftig gestikulirt, ist der **Theaterschulze**, der heute nach dem Rathe der **Bethmann** seinen rezensirenden Geist mit frischer Wäsche bedeckte; der geduldige Redakteur **Kuhn**, den er am Rockzipfel hält, hat, wahrscheinlich um die **venetianische** Inquisition und ihre Anklagelöwen zu parodieren, einen Rezensionskasten vor seine Thüre gestellt, worin die sämmtliche schreibselige Aristarchenwelt sich ihres kritischen Ausflusses ohne Scheu entleeren und mit geschloßnem Visier nach den Musensöhnen bellen kann. — Das ehrwürdige Ehepaar dort im Boskete ist der bekannte Astronom **Elert Bode** und seine Frau, und jener dort, der immer die Brille nach dem Horizont richtet und jede Wolke mit der Miene eines Zollbeamten mustert, ist der bekannte Wetterprophet Prof. **Dittmar**. — Da der tausendkünstlerische **Poiny des Castors von Langwood** ist Ihnen aus seinem Conzerte bekannt, doch dürfte Sie der große Schwarzkopf mit der weißen Pantalon und den Legionorden, der mit ihm in französischer Sprache conversirt, interessiren, es ist **Spontini**. — Der freundlich lächelnde Krauskopf, an dem ein rascher Junge emporspringt, ist Pf. **Gubitz**, als Schriftsteller in Deutschland, und als König der Holzschneidekunst in der alten und neuen Welt bekannt, hier seine Gattinn ist eine Tochter des berühmten **Fleck**, der junge, kleine Mann, in der Nähe des Prof. im Jagduniform, der Dichter **Baron Miltitz**. Die schöne Frau mit dem lieben, kleinen Mädchen an der Hand, die sich uns grüßend naht, ist — doch welche fühlende **Wienerinn**, die Gelegenheit hatte, sie als **Julie**, **Donna Diana**, **Marie Stuart** und **Johanna d'Arc** zu bewundern, wird die brave Künstlerinn **Stich** nicht wieder erkennen! — Wer jenes nervenschwache kranke Männchen mit der heisern Stimme ist, der in einem fort spricht ohne daß ihn jemand versteht? — das ist Dr. **Franz Horn**, dessen hieroglyphische Schreibart besonders in seiner Kritik der Schriftsteller des 19. Jahrhunderts mit seiner Sprache wetteifert. — Jener galante Herr dort am Salon ist der Redakteur der Staatszeitung, der unter dem Namen **Clauren** mit Recht beliebte Romanendichter **Hofr. Heun**, und jene schlanke noch liebenswürdige Frau, die gewesene Gattinn des Verfassers der „**Weihe der Kraft**," jetzige Hofräthinn K. — Die beiden Originale, wo van der eine gerade eine Flasche Champagner öffnet, und der andere das Glas hält, sind zwei merkwürdige Männer; der Veteran ist der Liebling **Thaliens**, **Devrient**, der hagre, mit dem satyrischen Gesichte und dem funkelnden Auge, der geniale E. T. A. **Hoffmann**. — Der dort nach allen Tischen hinhorcht um Anekdoten für seinen Almanach zu haschen, ist Kriegsrath **Müchler** und der düstre Mann, der die einsamsten Wege geht ist — das errathen Sie wahrlich nicht — der Schwänkeschreiber **Langbein**! — doch genug der Silhouetten. —

Wir setzen unsere Wanderungen fort. — Sehr romantisch ist das bekränzte Grab auf dieser Blumeninsel und überraschend ein Gang durch **Teichmanns** Gewächshäuser, wo ewiger Frühling herrscht, wie im Lande der **Liebe** und der **Poesie**. Einige artige Landhäuser reihen sich an die Baumgänge und schließen mit den Badeanstalten.

Wir sind am **Potsdamerthore** angelangt; hier rühmet uns ein ellenlanger Zettel mit journalistischer Beredsamkeit ein Feuerwerk auf dem **Weinberge** an, das müßen wir nach besehen. Ein Wink und eine von den kleinen einspännigen Droschken fährt herzu, der Fiaker reicht uns seinen gedruckten Zettel, auf dem der für heute, höhern Orts, bestimmte Preis von 6 Gr. (1 fl. W. W.) für 2 Personen auf eine Viertelstunde gedruckt steht; eine lobenswerthe Einrichtung, die in unserm **Wien** nicht weniger wohlthätig wäre. — Kaum angelangt, beginnen auch schon die pyrotechnischen Kunststücke, die freilich mit den Riesengemälden unsers Prof. **Müllers** nicht zu vergleichen sind. — Wir benützen hierauf die herrliche Nacht, ein Soupee unter Gottes schönem Sternenhimmel einzunehmen, und nun — gute Nacht, meine schöne Leserinn, erzählen Sie beim nächsten Thee, mit der Ihnen angebornen Grazie, wie angenehm Sie **einen Tag in Berlin** verlebten! —

Literatur und Zeitschriften.

Es ist nicht zu läugnen, daß das nördliche **Deutschland** kräftiger auf dem Altare der Musen opfert, als wie seine südlichen Nachbaren; manches hochweise Nordlandskind hat sich hierüber sowohl mündlich als schriftlich vernehmen lassen, als hätte **Apollo** bloß ihn und seine Brüder für geliebte Söhne, an denen er ein Wohlgefallen habe, erklärt: — Einen Tiefblick in die Grundlinien der Literatur eines Landes zu machen, das man gleichsam mit dem Siebenmeilenstiefel durchwandert, und dessen Originalitäten aus dem Wagenfenster skizzirt worden, ist wohl nicht zu fordern; doch dürfte ein kleiner Ueberblick der in **Berlin** existirenden Zeitschriften — ich möchte sie die **Avantgarde der Literatur** nennen — hier am Platze seyn. Es sind folgende:

Die **preußische Staatszeitung**, politischen Inhalts, redigiret von dem bekannten lieblichen Romanendichter (**Clauren**) Hofr. **Heun**.

Die **Voß'sche Zeitung** (von **Müllner** „die Packpapierne" getauft) größtentheils politischen Inhalts; Redakteur Prof. **Catel**.

Die **Haude's und Spener'sche Zeitung**, (die Löschpapierne) oder „**Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen**" worunter hier auch die Todes- und Vermählungsanzeigen, Tanzmusik, Häringe und frische Wurst gerechnet werden. Ordner, Prof. **Cosmar**. Dieses Blatt setzt jährlich an 10,000 Exemplare ab. Merkwürdig ist seine Entstehung. Unter **Friedrich Wilhelm I.** hatte **Voß** die Erlaubniß erhalten, ganz allein eine Staatszeitung gründen zu dürfen. **Friedrich der Große**, der in seiner eingeschränkten Jugendzeit durch den Buchhändler **Spener** auf heimlichen Wegen die neuesten literarischen Erscheinungen zu lesen erhielt, wollte, als er König wurde, ihm seine Dankbarkeit zu erkennen geben, und bewilligte ihm auf sein Ansuchen die Herausgabe einer politischen Zeitung; allein **Voß** protestirte dagegen und berief sich auf sein ausschließendes Privilegium. **Friedrich**, der überall seine Mittelwege zu finden wußte, geboth **Spener** sein Journal bloß „Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen" zu nennen, und schickte den darauf ausbrechenden siebenjährigen Kriege, mit jedem aus dem Lager nach der Hauptstadt abgehenden Kourire, eine eigene Depesche für **Spener** mit, die den authentischen Bericht über die Begebenheiten des Kriegsschauplatzes enthielt.

Das **Intelligenzblatt** enthaltend alltägliche städtische Notizen, gesammelt durch K. **Krapp**.

Eins der vorzüglichsten literarischen Unterhaltungsblätter ist, — wie schon **Göthe** u. a. sich hierüber vortheilhaft aussprachen, „**Der Gesellschafter**" unterstützt von bedeutenden Mitarbeitern, und besonders ausgezeichnet durch ausgebreitete Correspondenz-Nachrichten und pikante Notizen aus den besten englischen und französischen Zeitungen. Der noch junge Redakteur F. W. **Gubitz** ist einer der thätigsten und wissenschaftlichsten Männer **Deutschlands**. Als Professor der Holzschneidekunst, die er aus ihrer Kindheit zu solcher Vollkommenheit brachte, ist er durch seine Leistungen selbst in **Nordamerika** bekannt, und von daher mit Aufträgen beehrt worden, auch hat er schon manchen glänzenden Ruf nach England ausgeschlagen. Seine neueste Manier in Farben zu arbeiten, ist von dem glücklichsten Erfolge gekrönet worden. —

Der **Freimüthige** und der **Zuschauer**, ersterer von Dr. **Kuhn**, letzterer von Dr. **Symanski** geleitet.

Das **Berliner-Wochenblatt** und der **märkische Bothe**, herausgegeben von den bekannten Antipoden der Turnkunst, Prof. **Wadzeck** und Dr. **Scheerer**.

Das herrliche **Journal für Deutschland**, besorgt von **Buchholz**, und die **Berliner-Monathschrift** von **Förster**, so wie die **Militärische Zeitung** erscheinen monathlich. Die **militärische Literatur-Zeitung** ist eingegangen.

Noch sind einige ephemere Winkelschriften zu bemerken, die zwar **Apollo** nicht für seine Kinder erkennet, die aber nichts desto weniger ihren Platz behaupten, hieher gehören:

Der Beobachter an der Spree, eine Art **Mausbergerisches** Produkt; Verleger und Red. Hr. **Schmid**, der jeden Brotladen zu seinem Comptoire stempelt, eine ähnliche Erbärmlichkeit ist der **Caffeh- und Thee-Zeitvertreiber**, und die **Abendstunden**, das Makkotische Sündenprodukt eines spekulativen Buchhändlers.

So habe ich **dich** nun, lieber Leser, und liebe Leserinn, in und durch die Hauptstadt des **Preußenreiches** geführt, und mein Wort redlich gelöst. Hat meine anspruchslose Skizze eine freundliche Aufnahme gefunden, so kann es wohl geschehen, daß, ehe die knospenden Bäume verwelken, der unruhige Waller wieder vor **deinem** Sopha steht, **dich** zu einer neuen Lustparthie einzuladen, die vielleicht auf die eisbedeckten Gipfel eines wunderherrlichen Berglandes führen dürfte. Bis dahin lebe wohl! — doch sieh der Hippogryph stampft als wollte er sich schon wieder ins Blaue wagen und die Muse flüstert mir lächelnd zu: Schreibe! — Wer wird so ungezogen seyn, die Bitte der Geliebten unerfüllt zu lassen? —

Poetische Abschiedsreverenz.

Der Bildner hat sein schlichtes Werk vollbracht;
Da fällt's ihm ein, es in die Welt zu schicken,
Und offen liegt es nun vor allen Blicken,
Was er gesehn, geträumet und gedacht.

Es soll Euch nicht als Meisterwerk entzücken,
Auch ist's kein Fund aus tiefer Weisheitsschacht;
Der Wandrer konnte nur das Blümchen pflücken,
Das ihm am Wege liebevoll gelacht. —

Und als die Muse ihm zum Kranz gewunden,
Was er im Innern freudig hat empfunden,
Im Kunstgebieth, der Freundschaft Zauberhain:
Da stand der Satyr lächelnd ihr zur Seite,
Er sah des Frühlings holde Blumenbeute
Und streut' die Dornen schadenfroh hinein!

Johann Langer.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Donnerstag, 53. den 2. Mai 1822.
Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Eine Mai-Weise.

Himmel blau und Fluren grün,
Sterne licht und Sonne mild,
Erd' ein fröhlich Wechselblüh'n,
Leben ein bekränztes Bild!

Blumenwiesen, Blüthenwelt,
Amselschlag und Lerchenlied —
Alles sich in Eins gesellt,
Alles rege — keines müd!

Und der Mensch, in Mitten d'rinn,
Breitet fromm die Arme aus,
Möcht' wohl gern zum Himmel zieh'n,
Weilt auch gern im Erdenhaus!

Allenthalben Sang und Klang,
Morgenroth und Strahlenglanz,
Lustig Jeder, Niemand bang,
Willst du's fassen — schau' es ganz!

Innen frisch und außen stark,
Herz gesund und Körper rein,
Voll von Lust, an Wünschen karg —
Wirst dich dann des Lenzes freu'n!

Ludwig Halirsch.

Fünf Tage
aus dem
Leben eines Schauspielers.
Mehr Wahrheit als Dichtung.

(Erzählt von Friedrich Rollberg, vormals Mitglied der ständischen Bühne zu Prag.)

(Fortsetzung.)

Wohl wissend, wie viel in der Welt auf den ersten günstigen Eindruck ankömmt, hatte er aus seinem, in Hannover zurückgelassenen Koffer seine besten Garderobestücke in diese Reisetasche gepackt, um den Direktor des Hamburger-Theaters bei seinem ersten Besuche zu bestimmen, von dem angenehmen Äußern des nicht übel gebildeten, wohlgekleideten jungen Mannes, auch vortheilhaft auf das Innre desselben zu schließen, und jetzt sollte er diese angenehme Hoffnung, gedrängt von unabwendbarer Nothwendigkeit vielleicht fur ein Spottgeld einem elenden Handelsjuden verschachern. »Das ist das Loos des Künstlers auf der Erde!« seufzte er in Nachdenken verloren, als ein ferner Peitschenknall ihn aus seinen Träumereien weckte, und der Erschrockene über eine Baumwurzel stolpernd, zu Boden fiel. »Das Schicksal beugt mich tief,« — sprach er mit erzwungenem Gleichmuth, — und machte Anstalt — sich zu erheben von dem tiefen Fall! — Freier blickte er jetzt in der Gegend umher, und bemerkte, daß er sich auf einer Waldhöhe befand, von der ein gekrümmter Weg in das tief liegende Thal hinabführte. In weiter Ferne konnte er bei dem heitern Wetter die Thurmspitze von Soltau sehen, und unten im Thale gewahrte sein forschender Blick einen langsam dahin rollenden Wagen, ohne genau unterscheiden zu können, von welcher Beschaffenheit derselbe sey. »Gleichviel!« dachte Edon — wo Wagen und Pferde sind, da gibt es Menschen, und bei diesen vielleicht ein Rettungsmittel, oder im geringsten Fall ein Sitzplätzchen und eine Grillen zerstreuende Gesellschaft. Diese Hoffnung beflügelte seine Schritte und führte ihn in wenig Minuten bis zu dem Gegenstande seiner Wünsche. Aber der feindseligste aller Dämonen schien sich gegen den armen Edon verschworen zu haben, jede ihm lächelnde freundliche Aussicht gewaltsam zu vernichten; denn statt des erwarteten, Menschen enthaltenden Fuhrwerks, erblickte der Getäuschte einen mit vier Pferden bespannten Munitionswagen, der auch nicht das kleinste Sitzplätzchen darbot, und zu dessen beiden Seiten vier französische Soldaten einherschritten. Erstarrt blieb der arme, zu lauter Irrthümern prädestinirte Wanderer bei diesem Anblick stehen, als ein freundliches: bon jour Monsieur! ihm zur Seite ertönte. Ein junger wohlgebildeter Mann von etwa zwei und zwanzig Jahren, in einem höchst sommermäßigen Anzuge, in knappen ledernen Beinkleidern, einem weißen Gilet, und einem kurzen grünen Frack mit einem Couteau an der Seite, und einem dreieckigen Hut mit der französischen Kokarde auf dem schwarzgelockten Kopfe, stand vor dem sich wendenden Edon, der, von dieser Erscheinung angenehm überrascht, seinen Morgengruß französisch erwiederte. Erfreut, die Töne seiner Muttersprache aus Edons Munde zu hören, versuchte der junge lebhafte Franzose mit der gewinnendsten Manier den einsilbigen Edon zum Gespräche zu bringen, und die Unwiderstehlichkeit des französischen savoir vivre, bewährte sich auch an dem verstimmten Musensohne. Man erkundigte sich wechselsweise nach dem Zweck der Reise, und Edon erfuhr aus den Mittheilungen des Franzosen, daß dieser zum Feld-Kommißariat gehöre, und, außer andern Geschäften, die ihn in Hamburg erwar-

teten, auch noch beauftragt sey, dem dort eingerückten 92sten Linienregimente Munition zuzuführen. Ein Wort gab das andere, und im Laufe des ferneren Gesprächs theilte Edon dem jungen Franzosen, den wir der Kürze halber Francois nennen wollen, außer dem Zweck seiner Reise, auch das ihm im letzten Nachtquartier wiederfahrne Unglück mit. Er schloß die umständliche Erzählung mit der Bemerkung, daß dieser Verlust, so unbedeutend er zu jeder andern Zeit für ihn gewesen seyn würde, gegenwärtig doch zu den unersetzlichen gerechnet werden müße, indem er ganz ohne Geld sey, und keine Möglichkeit sehe, Hamburg anders, als durch den Verkauf eines Theils seiner Habseligkeiten zu erreichen. »Warum nicht gar!« — fing Francois nach einer Pause an, »wer Teufel wird denn gute Sachen hier in diesen Nestern um ein Spottgeld verschleudern? Nein, nein! das darf nicht seyn!« »Aber was denn anfangen?« fiel Edon ihm in die Rede. »Halt!« rief Franzois plötzlich, wie von einer kühnen Idee begeistert, »ich hab's, auf Ehre, es muß gehen.« Mit diesen Worten nahm er Edons runden Hut von dessem Haupte, setzte ihm den seinigen auf, und rief bei diesem Tausch: »So mein Freund! jetzt sind Sie Sekretair beim französischen Kommißariat, und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn Sie in dieser Qualität und mit unsern Umgebungen nicht auch ohne Geld nach Hamburg kommen sollten. Nur brav geflucht, hie und da mit dem bloßen Säbel auf die Tische der Wirthsstuben geschlagen, vor allen Dingen aber so wenig und so gebrochen Deutsch wie möglich gesprochen, und die ganze auf diesen zwölf Meilen existirende Populace, vom Bürgermeister in Soltau bis zum letzten Viehhirten des kleinsten Dörfchens, wird für die Ächtheit ihrer neucreirten Charge leben und sterben!« — Erstaunt blickte Edon dem demonstrirenden Francois in's Gesicht, um zu erforschen, ob diese Idee Scherz oder Ernst sey, und fing, nachdem er von dem letzteren überzeugt wurde, endlich an, ihm seine Besorgnisse, rücksichtlich einer möglichen Entdeckung dieses Geniestreiches, mitzutheilen. Allein mit ächt französischer Beredsamkeit wußte Francois diese zu entkräften. »Was, zum Teufel haben wir denn zu riskiren?« fuhr er in seiner Instruktionsmanier fort. »Mich beglaubigen meine Papiere, die ich bei mir führe, und ein Mann von Kopf, wie Sie mir zu seyn scheinen, und noch dazu ein Schauspieler, wird sich doch vor dieser kleinen Rolle nicht fürchten. Alle Umstände vereinigen sich ja, um das Gelingen dieses Plans im Voraus zu verbürgen. Ihre Kenntniß der französischen Sprache, der ungeheure Respekt, den der deutsche Plebs heut zu Tage vor einer solchen Kokarde überall hegt, ihre passende Individualität zu dieser Rolle, meine Unterstützung, und eine Armee von vier Mann mit scharf geladenen Musketen; alle Teufel! welche Hulfstruppen verlangen Sie denn noch?« — Edon, dessen Patriotismus sich mächtig dagegen sträubte, zu dem zahllosen Heere der Blutsauger zu gehören, mit welchen das geplagte Deutschland schon seit Jahren überschwemmt war, suchte vergebens alle ihm beifallenden Einwendungen hervor; der siegenden Suada Franzois's und der gebieterischen Nothwendigkeit mußte er erliegen. »Noth kennt kein Gebot!« — dachte er nach langem Überlegen — »und wo so viele tausend fremde Magen auf deiner Landsleute Unkosten gesättigt werden müssen, da kannst du dich in dieser Noth doch wohl auch bescheidentlich auf ein paar Tage zu Gaste laden. »Eh bien!« rief er, in Francois's dargebothene Rechte einschlagend, und fröhlich lachend unterrichtete dieser die ihn begleitenden Soldaten von der ganzen Sache; indem er ihnen den schnell avancirten Musensohn in seiner neuen Würde darstellte. Unter heiteren Gesprächen wurde die Reise fortgesetzt, und noch eh' es völlig Abend geworden war, hatte man das kleine Städtchen Soltau erreicht. »N'oubliez pas votre rolle!« rief der zum Bürgermeister des Ortes eilende Francois unserem Edon zu, und hieß ihm bei dem vor dem Gasthofe zum schwarzen Roß haltenden Wagen seiner Rückkehr harren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Fortsetzung).

Den 22. Conzert des Herrn Kalliwoda, absolvirten Zöglings des Prager-Conservatoriums der Musik im k. k. priv. Redoutensaale. Vorgekommene Stücke: 1. Ouverture von Kalliwoda. 2. Violinconcert, komponirt und gespielt von Kalliwoda. 3. Aria aus „Torwaldo und Dorliska" von Rossini, gesungen von Herrn Pohl. 4. Ouverture aus „Titus" von Mozart. 5. Aria aus „Moses" von Rossini, gesungen von Dem. Sonntag. 6. Variationen für 2 Violinen komponirt von Kalliwoda, vorgetragen von ihm und seinem Schüler Herrn von R—. Dieses Concert war ein wahrer Kunstgenuß, denn die Professoren des Conservatoriums wirkten im freundschaftlichen Einklange mit dem Theaterorchester mit, und da dieser würdige, vielleicht beste Zögling, den das hiesige Conservatorium bisher aufzuweisen hat, auf dem Punkte steht, seine erste Kunstreise anzutreten, so kann sich Referent nicht enthalten, ihn mit einigen Worten näher zu bezeichnen: Eine reine Intonation, der Grundstein jedes Instruments — eine schöne regelmäßige Bogenführung, eine außerordentliche Fertigkeit und Sicherheit in Besiegung von Schwierigkeiten, ein dem Zeitgeschmack angemeßener lieblicher Vortrag — dieß sind die Eigenschaften, die diesem talentvollen Kunstjünger der Violin angehören, dessen Compositionen voll Genialität und Leben sind, und an deren äußern und innern Struktur die strenge Kritik wenig auszusetzen findet, wenn man seine Jugend mit in Anschlag bringt. Er spielte sein Concert mit Delikatesse, Präcision und Feuer. Die lieblichen originellen Variationen für zwei Violinen waren mehr für seinen Schüler geschrieben, der sich durch seine Reinigkeit und Fertigkeit allgemeinen Beifall erwarb und ihm Ehre macht. Herr Pohl sang seine Arie mit Sicherheit und sehr brav, sie paßt aber in kein Concert. Dem. Sonntag entfaltete in der, ganz für ein Concertstück geeigneten Arie, ihren ganzen blumenreichen Gesang und ärndete doppelten Beifall. Referent begreift nicht, warum das Conservatorium diese talentvolle Sängerinn mit der Silberkehle nicht auch seine Schülerinn nennt, da er

sie doch bei allen Prüfungen, denen er beiwohnte, vor den übrigen sich auszeichnen sah, und dem Conservatorium eben so viel Ehre machen würde.

Den 25. Zum Vortheile des Pensionsinstitutes für Witwen und Waisen böhmischer Tonkünstler wurde im ständischen Theater gegeben: „die Befreiung von Jerusalem.“ Großes Oratorium in zwei Abtheilungen von Collin, in Musik gesetzt von Abbé Max. Stadler. Es wäre überflüßig, ja anmaßend möchte ich sagen, über Poesie und Musik dieses Oratoriums noch eine Recension schreiben zu wollen, da dieses nach der ersten Aufführung in Wien, in den meisten Zeitschriften ausführlich und erschöpfend geschehen, und erst kürzlich in der Leipziger musikalischen Zeitung Nr. 33 wieder eine Recension erschienen ist. Referent weiset dahin, und fügt seinem Berichte nur die Bestätigung bei, daß dieses große erhebende Oratorium auch in Prag als eines der Vortrefflichsten neuerer Zeit anerkannt wurde, welches den ernsten strengen Styl mit dem gefälligen brillanten so modest verbindet, daß es dem jetzigen Geschmack ganz entspricht, und überdieß seiner Instrumentation nach so gehalten ist, daß es auch von kleinen musikalischen Vereinen genügend gegeben werden kann. Die Aufführung desselben im Ganzen kann nicht anders, als sehr gelungen genannt werden, denn das Direktorium dieses Vereins scheute diesmal keine Mühe und keine Kosten alles zu vereinigen, was zu einer würdigen Produktion eines solchen Meisterwerks erfordert wird, und man kann sagen, daß über zweihundert ausgezeichnete Künstler zusammen wirkten. Um den Tönen eine größere Wirkung zu geben, wurde sogar das Orchester akustisch eingerichtet; die Direktion mit den Chören und Solosängern näher an das Publikum gerückt, welches seine gute Wirkung nicht verfehlte. Die Solopartien des Gesanges wurden von den Operisten des ständischen Theaters executirt, der Sopran von Dem. Sonntag, der erste und zweite Tenor von Hrn. Pohl und Haßloch und der Baß von Hrn. Kainz, welche das schöne Vertrauen, das dieser Künstlerverein in ihr Talent gesetzt hatte, dadurch rechtfertigten, daß sie es mit allem Eifer für die gute Sache anwendeten und allen Beifall verdienten. Jedes gelungene Stück näher angeben zu wollen, würde zu weit führen, darum schließt Referent mit dem schönen Resultat, daß dieses Meisterwerk, würdig des Compositeurs und würdig des Vereins produzirt wurde, zwei Mackel abgerechnet, welche von Seiten des Orchesters auf die reine Spiegelfläche der Produktion geklekst wurden: Erster von den Clarinetten, welche bei Beginnen des Chors der himmlischen Geister in A dur auf zweierlei Mutazionen blasend eintraten, Zweiter von den Trompeten, welche den so natürlichen und leichten Aufruf zur Schlacht in C dur, so unbarmherzig von sich gaben, daß bald ein allgemeiner Unwille laut geworden wäre. Der Schauplatz war gedrängt voll, der Beifall ungetheilt, und das Institut erfreute sich dießmal einer ergiebigen Einnahme.

Den 26. „die beiden Gastmahle.“

Den 27. „Sitüs, Mond und Pagat.“

Den 28. „die Jäger“ von Iffland. Vortrefflich gegeben, aber wenig besucht.

Den 29. Endlich wurde uns wieder einmal ein Meisterwerk zu Theil: „der Freischütze.“ Romantische Oper in drei Akten von Fr. Kind, Musik von Karl Maria von Weber. Wir hatten über die Vortrefflichkeit dieser Oper sowohl aus Berlin als aus Wien viel gelesen, und uns vielleicht Uebertriebenes erzählen lassen, darum war unsere Neugierde aufs höchste gespannt und unsere Erwartung groß, vielleicht zu groß. Die natürliche Folge davon war, daß wenigstens die erste Vorstellung nicht die Aufnahme erwirkte, die man glaubte, und wenn man der Vortrefflichkeit der Poesie oder der Gediegenheit der Musik dieserwegen einen Abbruch thun wollte, wäre man ungerecht. Nur so viel ist richtig, daß das Publikum, (wenigstens der größere Theil desselben) die Handlung nicht begriff, besonders die des zweiten Aktes, und daß dieserwegen auch der dritte Akt undeutlich wurde, welches den wohlberechneten Singstücken großen Eintrag that. — Ob daran die Sache selbst, oder die Repräsentation derselben Schuld sey, läßt sich beim erstenmale Hören nicht bestimmen — darum auch kein richtiges Urtheil fällen. Die Hauptrollen waren so gut als möglich besetzt. Ottokar, böhmischer Herzog, Herr Haßloch, spielte und sang brav. Man weiß nicht, warum dieser Herzog, von dem übrigens schon lange vor Erfindung des Schießpulvers kein Beinchen mehr existiren konnte, im Freyschützen angeführt wird. Erbförster Kuno, Herr Stein, Agathe, Dem. Sonntag, erwarben sich ihres schönen Gesanges wegen, alles Lob. Max Jäger, Hr. Pohl, sang vortrefflich, nahm aber seine Rolle zu hochtrabend. Annchen, Dem. Wohlbrück, sang gut, uterirte aber ein wenig in der Deklamation, und verscheuchte dadurch den Beifall, der ihrem Bestreben gebührt hätte. — Herr Kainz als Kaspar zeichnete sich heute sowohl im Gesange als Spiele aus, und war ganz in seinem Fache. Auffallend war, daß Sammiel, der schwarze Jäger, rothe Unterkleider hatte, und ganz dem Mephistopheles in Faust glich. Hr. Wällisch als Klausner war im Singen und Sprechen unverständlich. Vorzüglich gute Wirkung thaten die männlichen Chöre, welche heute viel stärker waren, als sie gewöhnlich zu seyn pflegen, und so rein und kräftig zusammen wirkten, daß in dem Jägerlied des dritten Akts nicht nur jede Strophe rauschend applaudiert wurde, sondern das Ganze wiederholt werden mußte. Dagegen that die Dekoration im zweiten Akt, Phantome und Truggestalten vorstellend, wegen zu großer Dunkelheit gar keine Wirkung, und die verschiedenen Feuer verbreiteten durch das Theater einen stinkenden Dampf, der bis ans Ende dauerte. Der Beifall des Ganzen am Ende war karg.

Den 30. „der Freyschütze.“ Zum zweiten Male. Es war mit Grund zu erwarten, daß man bei der zweiten Produktion eines Kunstwerkes, das schon allgemeinen Ruf erlangt hat, alles Mangelhafte des ersten ersetzen, und alles Fehlerhafte verbessern würde. So geschah es auch, und heute gefiel dieses Meisterstück zum Ruhm des Dichters und des Tonsetzers allgemein. Karl Maria von Weber bewährte aufs Neue, daß der Deutsche seinen eigenen Gesang und seine eigene Musik habe — in beiden seinen eigenen Gang gehen könne, und um etwas Schönes und Großes zu liefern, nicht nöthig habe, der südlichen Süßigkeit und Regellosigkeit zu huldigen. Das Theater war wieder gedrängt voll, und wird es bei dieser Oper hoffentlich noch oft werden.

Den 31. „der Graf von Burgund.“ Herr Wallbach gab den Heinrich als erste Gastrolle. Sein Spiel in dieser äußerst günstigen, dankbaren Rolle gefiel so sehr, daß man ihn am Ende rief. Wir wollen jedoch, da gewöhnlich erste Rollen blos Paradepferde sind, unser Urtheil über ihn noch suspendiren. Das Theater war sparsam besucht.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Aus Pesth.)

Als vor einem Jahre eine Actien-Gesellschaft die hiesige Bühne übernahm, machte man sich von ihren Leistungen große Erwartungen, und man war zu diesen um so mehr veranlaßt, da man bei den vorzüglichsten Mitgliedern Entschlossenheit, Thätigkeit und den besten Willen gewahrte. Wirklich war der, in den ersten Monathen an den Tag gelegte rühmliche Eifer, verbunden mit einer verständigen Leitung, nicht zu verkennen. Die Direktion wußte durch eine gediegene Auswahl und einer steten Abwechslung der Vorstellungen die Theaterlust und Neubegierde des Publikums in immerwährender Spannung zu erhalten, und auf diese Art sich volle Häuser zu verschaffen. So fortgefahren würde sicher mäßiger Gewinn (ein, bei jetziger Zeit, für eine Provinzial-Theater-Unternehmung seltenes Ereigniß) den Actionärs zu Theil geworden seyn. Aber sey es, daß später der Eifer erkaltete, oder daß man nicht mehr mit gehöriger Sachkenntniß zu Werke gieng, genug der Stand unserer Bühne verschlimmerte sich zusehends, und die öffentliche Stimmung offenbarte sich darüber durch die leeren Häuser. Einige konnten nicht begreifen, wie sich eine Gesellschaft so vieler kluger Männer zu Mißgriffe verleiten ließe, die jedem Minderverständigen auffallen müßen. Sollte man nicht hier das Sprüchelchen „von den vielen Köchen“ bewährt finden? Wird hier nicht jeder zu dem Wun-

sche berechtigt, daß die Leitung des Ganzen endlich doch Einem im Felde der Dramatik viel bewanderten Manne, (wie dieses z. B. in Prag mit Hrn. v. Holbein der Fall ist) anvertraut würde? — Sollten wir einige dieser Mißgriffe benennen, so wäre es, vor Allem, die angenommene, sehr unrichtige Maxime, mittelst welcher man die Zulassung fremder Künstler auf der hiesigen Bühne fast gänzlich versagte. Sollte man denn so wenig Kenntnisse von den bedeutendsten deutschen Bühnen haben, wo die Gastdarstellungen berühmter Künstler ebenso wohlthätig auf den Geist des Publikums als auch auf die Kasse wirkten? Wir hatten im ganzen verflossenen Jahre nur zwei Gäste aufzuweisen, die der Rede werth waren! Ein Umstand, der um so auffallender ist, da selbst diese zwei Gäste ihren Nutzen mehr als hinlänglich erprobt haben. —

Ein zweites Versehen der Direction gegen das Publikum und sich selbst war die Saumseligkeit, mit welcher sie uns mit den bessern, neuen Stücken bekannt machte. Wenige Ausnahmen abgerechnet, bekamen wir nur solche Produkte als Novitäten zu sehen, die auf andern Bühnen schon längst verschollen waren. Gewiß wird man uns keine gegründete Entschuldigung anzugeben wissen: warum wir bis heute Webers Kraft-Oper: „der Freyschütze" auf unserem Repertoir vermissen. Kann man es denn einem gebildeten Publikum verargen, das, wenn es das einstimmige Lob Wiener- und auswärtiger Blätter über dieses Meisterwerk liest, und lange vergebens auf den Selbstgenuß harret, in gerechten Unwillen ausbricht? Unstreitig hätte Töpfers „Tagsbefehl" hier dasselbe Glück wie überall gemacht, wenn er eine geraume Zeit früher zur Produktion gekommen wäre. Man braucht eben keine großen Kenntnisse von dem menschlichen Geiste zu haben, um einzusehen, daß Gegenstände, über die man sich schon satt gelesen und gehört hat, nicht den gehörigen Einfluß haben können. — Ich könnte noch Vieles von den begangenen Fehlgriffen anführen, wenn ich nicht fürchtete, zu weitläufig zu werden, und das Gesagte nicht für hinlänglich hielt.

(Der Beschluß folgt.)

(Aus Grätz).

Die Leser Ihrer geschätzten Zeitschrift werden wahrscheinlich schon in dem Wahne leben, das freundliche Grätz besitze gar kein Theater mehr, da die Berichte hierüber durch eine geraume Zeit unterblieben. Die Ursache lag keineswegs in der Saumseligkeit des Ref., sondern in den zu unbedeutenden Leistungen unserer Bühne, die bis auf die Gastspiele der Mad. Becker, ersten Sängerinn vom ständischen Theater in Prag, wenig Interessantes liefert. Wir sahen und hörten diese Frau in „Johann von Paris," in der „Entführung," im „Aschenbrödel," im „Don Juan" und in den „Sängerinnen auf dem Lande," und bewunderten ihre seltene Höhe und Kehlenfertigkeit, welche Vorzüge sie zu dem Range einer sehr bedeutenden Sängerinn erheben würden, wenn ihre Intonation etwas reiner, und ihre Manieren weniger veraltet wären. Demungeachtet bleibt Mad. Becker, immer eine wünschenswerthe Erscheinung für jede Provinzbühne.

Herr Fackler, erster Baß-Sänger und Opern-Regisseur von Linz, gab während seiner kurzen Anwesenheit den Selim in Rossini's Oper: „der Türke in Italien." Unstreitig besitzt Hr. Fackler als Sänger eine umfangreiche, zwar etwas nasalisch klingende Stimme und einen angenehmen Vortrag; als Schauspieler scheint er aber sehr wenig für seine Ausbildung gethan zu haben. Die übrigen Singparte dieses Rossinischen Fabrikats wurden so erbärmlich herabgeseufzt, daß das indignirte Publikum die Leistung des Gastes nicht gehörig würdigen konnte.

Von unserer Bühne sind mit Ostern abgegangen: Herr und Mad. Ziegler, ein hier sowohl durch seine Leistungen als auch durch sein solides Betragen sehr geschätztes Künstlerpaar; Hr. Demmer, Herr Vogel, Herr und Mad. Braun, Dem. Stollberg und Dem. Ehrlich.

Angekommen sind: Mad. Albina Bianchi als erste Sängerinn, Herr Kindler als erster Liebhaber und jugendlicher Held, Herr Schätzl als zweiter Liebhaber, Herr Frank, welcher bei seinem ersten Erscheinen als lustiger Fritz allgemeines Mitleid erregte, für Bonvivants und komische Parthien in der Oper, und Hr. Stauffer als Kapellmeister.

Noch mangelt uns ein erster zärtlicher Vater, eine erste Mutter, eine zweite Sängerinn, ein zweiter Tenorist, ein Buffo für die Oper und eine Soubrette. Wahrlich hinlänglich um unserem Bühnenwesen „Memento mori" zuzurufen, obschon wir noch die verdienstvolle, allgemein beliebte Mad. Mevius, den braven Komiker Hrn. Scholz, den denkenden Schauspieler Hrn. Frey und den fleißigen Tenoristen Hrn. Stephan Dunst besitzen.

Auf mehrere Gastspiele wird diesen Sommer Hr. Heurteur, k. k. Hofschauspieler erwartet.

Der rühmlich bekannte Theater-Orchester-Direktor Hr. Hysel, wird nächstens zu seinem Vortheile Webers Meisterwerk: „der Freischütze" auf die Bühne bringen. Hysels feurige Liebe für die Kunst und seine umsichtsvolle Leitung, lassen uns selbst bei den gegenwärtig so beschränkten Kräften unserer Oper, endlich einmal wieder einen vergnügten Abend in Thaliens und Melpomenens Tempel hoffen.

„Der blöde Ritter," von Hrn. Adolf Bäuerle, und „die Fee aus Frankreich" von Hrn. Meisl werden eben einstudirt, und dürften freundliche Gestirne auf dem Kassahorizonte unserer Direktion werden.

Nächstens werde ich Ihnen über die Debüts der neu engagirten Mitglieder berichten. Zum Scherz hier einen Auszug aus dem „Aufmerksamen" über das neueste Produkt eines Herrn Rosenau:

„Als Neuigkeit gab es: „Carl, Erbprinz von Lithauen, oder „die Zerstörung von Zunky," ein Schauspiel von Rosenau.

Das Scenarium und der Requisitenzettel dieses Schauspieles gibt folgende kostbare Ingredienzien eines Cassa-Lärm- und Spektakelstückes:

1. Donnerwetter.
2. Heimlicher Mord.
3. Plötzliches Erscheinen einer fürstlichen Bahre.
4. Selbstmord bei dieser Bahre.
5. Raserei des glücklichen Bösewichts.
6. Gefecht und Pferdegetümmel.
7. Ruinen einer zerstörten Burg.
8. Vermummtes Erscheinen eines Todtgeglaubten.
9. Bauerntanz.
10. Entdeckung der verkleideten Gattinn.
11. Anordnung der Hinrichtung.
12. Todtenglocke.
13. Plötzliche Erscheinung des Todtgeglaubten als Retter.
14. Hereinstürzende Rächer.
15. Garaus des Mörders mit einer Streitaxt von rückwärts.

Das alles in einer wortreichen Theatersprache abgeknetet, und in drei Akte getheilt, sollte doch wohl Effekt machen; es wurde aber, nachdem die erschütterndsten Scenen nur Gelächter erregten, unter einer nichts weniger als gefühlvollen Theilnahme zu Grabe getragen."

An die verehrten Herren Mitarbeiter und Einsender von Beiträgen dieser Zeitschrift.

Die Redaction ersucht, alle Beiträge, welche ihr auf dem Platze Wien zugedacht werden, in der Stadt, Obere Bäckerstraße Nr. 752 zu ebener Erde in der v. Haykul'schen Buchdruckerey unter ihrer Addresse abgeben zu wollen. Diese Einrichtung dürfte vielen bequem seyn. Eben so bittet sie auch die, auf Beiträge Bezug nehmenden, Briefe dahin zu richten; sich immer bestimmt auszudrücken, wo und wie viel Honorar gefordert wird ꝛc. Die Bestimmung über die Annahme eines Beitrags, wenn er nicht gar zu stark oder reichhaltig ist, kann immer drei Tage nach der Abgabe, an demselben Orte, eingeholt werden.

Adolf Bäuerle, Redakteur.

Gedruckt bey Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Sonnabend, 54. den 4. Mai 1822.
Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Fünf Tage
aus dem
Leben eines Schauspielers.
Mehr Wahrheit als Dichtung.

(Erzählt von Friedrich Kollberg, vormals Mitglied der ständischen Bühne zu Prag.)

(Fortsetzung.)

Die neugierigen Blicke der Soltauischen Honoratioren, welche der Einmarsch französischer Truppen aus ihren Häusern auf die Straße gelockt hatte, musterten jetzt die unerwarteten Gäste, und während der Barbier Wetzstein Edons vier Begleiter zu einem ganzen Regimente machte, das, wie er dem Stadtkassenschreiber-Adjunktus Schwarzfinger versicherte, heute noch dieser Avantgarde folgen würde, schien es unserm Edon nothwendig zur Übung der schnell übernommenen Rolle, sich in dem ihm ertheilten Charakter zu versetzen. Er fing daher an sich mit den Soldaten in ein lautes Gespräch einzulassen, und heftete dem neugierigen, mit Fragen sich an ihn drängenden Bartscheerer im gebrochenen Deutsch ein Packet wahrscheinlicher Lügen auf, aus dessen Vorrath der Schüler des Äskulap seine sämmtlichen Barbierkunden vier Wochen lang mit Neuigkeiten zu versorgen im Stande war. Nach Verlauf einer halben Stunde erschien Francois mit triumphirendem Gesicht und dem vom Bürgermeister ausgefertigten Einquartirungsbillet, vermittelst dessen die eingerückte feindliche Armee berechtigt wurde, Besitz von zwei guten Zimmern des Gasthofes zum schwarzen Roß zu nehmen. Francois eröffnete diesem jetzt, daß er gemessene Ordre zur möglichsten Eile habe, weßhalb er gesonnen sey zur schnellern Fortsetzung der Reise zwei Pferde Vorspann für den Munitionswagen und einen mit Strohsitzen versehenen vierspännigen Bauernwagen für das sämmtliche Personale zu requiriren. Edon mußte zu dem Ende den Wirth des Hauses auffordern, eine Magistratsperson herbeirufen zu lassen, welche man mit diesem Geschäft beauftragen konnte. Während dieses veranstaltet wurde, erschien der geforderte Kaffee, der unsern beiden Helden trefflich mundete, und als mit dem später angelangten Rathsprotokollisten-Assistenten Schnellfeder die Sache richtig gemacht worden war, begaben sich die zufriedenen Gäste in das angewiesene Zimmer, in welchem bereits ein gutes Nachtessen aufgetragen war. Am reichlich besetzten Tische versicherte Edon seinem Gefährten, daß es sich unter einer solchen Aegide trefflich und bequem reisen lasse, und Beide stießen auf eine dauernde brüderliche Freundschaft, und auf das Wohl aller genialen Köpfe die gefüllten Weingläser an. Nach geendigter Mahlzeit begab sich Francois in Edons Begleitung zu den Soldaten, um die nöthigen Befehle zum möglichst frühsten Aufbruch für den morgenden Tag zu geben, da man an diesem das beinahe 8 Meilen entfernte Städtchen Harburg zu erreichen wünschte.

Viertes Capitel.
Donnerstag.

Der sechste Glockenschlag fand am nächsten Morgen die beiden Freunde schon mit den Anstalten zur Abreise beschäftigt, vor dem Hause hielt ein großer, mit Strohsitzen versehener Leiterwagen, mit vier Pferden bespannt, die stark und muthig genug schienen, um die ganze Karavanne in wenig Stunden bis nach Welle, der einzigen auf dem Wege bis Harburg befindlichen Poststation zu bringen. Lustig bestiegen Francois und Edon das einfache Fuhrwerk, auf welchem die im Hintergrunde postirten Soldaten schon ein französisches Liedchen sangen. Von den Segenswünschen der Einwohner begleitet, — in so ferne diese dem Nimmerwiederkehren galten, rollte der Wagen unter fortwährenden Stößen über das schlechte Pflaster der einzigen Straße dieses Städtchens, und wenn Edon sich auch gestehen mußte, daß dieses Fuhrwerk eben nicht zu den bequemsten gehöre, so pries er doch — eingedenk des Sprichworts: besser schlecht gefahren als stolz gegangen — sein glückliches Geschick und Francois's kühne Idee, die ihn trotz seiner leeren Kasse immer noch schnell und sorgenlos genug zum Ziele führte. In einer heitern Stimmung achtete man die kühle Morgenluft und den sich immer stärker umwölkenden Horizont nicht, und langte ohne weitere Zufälle nach einer fünfstündigen Fahrt in dem Dorfe Welle an. Hier sollte Mittag gemacht, und ein anderes Fuhrwerk requirirt werden, damit dieses heute noch nach Soltau zurückkehren könne. Der Postmeister erklärte indeß auf Francois's Begehren um Pferde, daß er kein einziges im Stalle habe, weßhalb man nach dem Schulzen des Dorfes sandte. Nun wurde ein Mittagsmahl verlangt, allein auch dies verweigerte der Postmeister, der zugleich Gastwirth war, unter dem leeren Vorwande, durchaus nichts vorräthig zu haben. Trocknes Brot, etwas Kornbrannt-

wein, und ein fast ungenießbares Bier war Alles, was dieser unsern Reisenden vorsetzte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fragmente

eines Hypochonders über Kunst und Künstler.

(Beschluß.)

VIII.

Einen vollkommenen Beweis, wie wenig der mit unsrer Literatur bekannt werde, der nur die kritischen Blätter liest, liefert in der neuesten Zeit der sinn- und gemüthvolle Sänger Ludwig Uhland, dessen Gedichte früher die zweite Auflage als eine Recension erlebten. Es ist kaum zu begreifen, wie das geschehen konnte, doch hat wahrscheinlich sein Verleger, Hr. Cotta in Tübingen unterlassen, an die Redactionen 2 (Sage Zwei) Exemplare einzusenden, und hat sie auch nicht einmal in seinem »Morgenblatt« loben lassen — das verstehen andre Verleger besser, welche selbst kritische Institute gründen oder an sich ziehen, damit ihrem Verlage das gebührende Lob nicht entgehe. Diese baldige zweite Auflage kann jedoch Uhland mit der Gewißheit trösten, daß sich sein Werk in den Händen der Auserwählten befindet, welche sich oft und vielfach erfreuen an seinem herrlichen Gemüth und der mannichfaltigen Klängen seiner Lyra, und sich daran noch erfreuen werden, wenn manche, bei ihrer ersten Erscheinung mit Lobsprüchen überhäufte Gedichte längst verschollen sind, und deren verblendete Bewunderer gar nicht genug erstaunen können, wie sie an seinen Werken so ganz ungerührt vorübergehen konnten, oder schmählen über ihre Zeitschriften, welche ihnen einmal wieder so falsche Anweisung gaben, wohin sie sich mit ihrer Anbetung wenden sollten. Schade, daß es den Anschein hat, als wolle er der Lyra ganz entsagen, und sich der dramatischen Form zuwenden wolle, worin er noch etwas historisch hart und schroff ist, auch an die darstellende Kraft zu große Forderungen macht.

IX.

Hr. Franz Horn ist als Schriftsteller von talent- und kenntnißreichen Kritikern anerkannt; leider aber wird sein Verdienst in der letztern Kathegorie durch eine gute Portion von Partheilichkeit, einen sonderbar gekünstelten Scherz und Spott, und den gewissen vornehmen Ton vermindert, welchen anstimmend er von seinem erhöhten Censor-Sitze Urtheile über die größten und schönsten Erzeugnisse der Kunst erschallen läßt, die wie Oehlenschläger in seiner Reise sagt, das Ansehen haben, als ob er das Werk nicht nur ein- sondern auch übersehe. Jeder hat wohl schon die Erfahrung gemacht, daß eine Kritik, die nicht mit Ruhe und Unbefangenheit, oder (wo es der Stoff gestattet) mit ungezwungnen Humor geschrieben ist, einen widrigen Eindruck und einiges Mißtrauen hervorbringt.

X.

Menschenkenntniß ist wohl die erste und unerläßlichste Eigenschaft des dramatischen Dichters; doch äußert sich dieselbe in verschiedenen Naturen auf mannigfaltige Weise, welche man in zwei Hauptklassen eintheilen kann. Die Erste sammelt Beobachtungen und Charakterzüge, und bildet, indem sie solche dort, wo es Noth thut, anwendet, eine gar kunstreiche Mosaik-Arbeit, die aber doch gewöhnlich kalt läßt. Der Dichter der zweiten Classe bildet sein Werk ganz aus dem eignen tiefen Gemüth, nicht aus der Erinnerung — er besinnt sich nicht, wie ein solcher Charakter in einer ähnlichen Lage gehandelt hat, sondern er versetzt sich in jeder Situation, jeder Rede, jedem Wort in die Seele jeder einzelnen Person, und stellt uns dar, wie sie handeln muß, und aus dieser Behandlung geht das eigentliche dramatische Leben hervor.

XI.

Einen derben Beweis für das alte Sprichwort: »Der Prophet gilt nicht im Vaterlande!« biethet wohl Meierbeer dar. Seine liebliche Tondichtung, »Alimelek,« wurde in seiner Vaterstadt, Berlin, gar nicht bekannt, in Wien (freilich nicht mit der glücklichsten Besetzung) ein einzigesmal ohne Beifall gesehen und machte nur in Prag, wo es der kunstsinnige Karl Maria von Weber mit freundschaftlicher Sorgfalt in die Scene setzte, einiges Glück. Nun hat Meierbeer in Italien 4 Opern geschrieben, deren jede einen bisher für Werke eines Deutschen unerhörten Erfolg hatten, und seine Werke gefallen auch in Deutschland nur, wo sie in italienischer Sprache gegeben werden, wo man sie deutsch sah, tadelte man gerade das an ihnen, was dem gefeierten Rossini so großen Reiz für uns verleiht!! — Man könnte mir freilich als Gegenbeweis den Bruder des Compositeurs anführen, dessen »Klitemnestra« zur großen Verwunderung aller Kunstkenner in Berlin und Wien aufgeführt wurde; aber der — ist auch kein Prophet!!!

Jeremias.

Mannigfaltigkeiten.

Voltaire nennt einmal die Pedanten: geschworne Abwäger der Fliegen-Eier auf Wagschalen von Spinnengeweben; so wie er andern Orts die Systemmacher mit den Menuettänzern vergleicht, die sich in einer beständigen Bewegung befinden, ohne einen Schritt vorwärts zu kommen, und damit endigen, wieder an den nämlichen Platz stehen zu bleiben, von dem sie ausgingen.

Wenn Einer über die Schwelle des Heiligthums in die französische Akademie eingedrungen, ist er plötzlich wie mit Unfruchtbarkeit geschlagen. Kaum sitzt er auf dem akademischen Lehrstuhl, so bemächtigt sich eine Lähmung seiner Sinne, das magnetische Fludium wirkt, er schlummert ein, und ist dann en rapport mit all seinen Mitbrüdern. Auch ist die Akademie von Epigrammen nie verschont ge-

blieben, und hat das nie übel genommen. Eins dieser Epigramme stand einst geschrieben neben einem der Löwen, an dem Brunnen des Akademie-Gebäudes. Diese Löwen sind grün (Bronze):

Was machst du hier zu Land, du Löwe, stolz und kühn?
Ich bin vom Institut, du siehst, mein Kleid ist grün!
Wie war dir solche Gunst? was konntest du beginnen?
Ich? Ganz, was jene thun; klar Wasser laß ich rinnen.

Ein deutscher Gelehrter überließ sein Arbeitskabinet in seiner Abwesenheit der Disposition einiger Windspiele, die, in ihrer Lustigkeit, mitunter an seinen Manuscripten nagten. Nichtsdestoweniger gab er dieselben zum Druck. Stieß man nun auf Lücken oder Unzusammenhängendes, so pflegten seine Freunde ihn zu entschuldigen, und zu sagen! »Die Windspiele sind dabey gewesen!

Als Ludwig XIV. auf seinem Sterbelager von Frau von Maintenon Abschied nahm, sagte er: »Was mich tröstet, ist die Hoffnung, daß wir uns jenseits bald wieder finden!« Die Maintenon hörte stumm diese Rede an, doch indem sie sich entfernte, vernahm Boldue, der Hof-Apotheker, diese Worte von ihr: »Voyez le rendez vous, qu'il me donne! Cet homme là n'a jamais aimé que lui!

Man fragte einmahl einen achtzigjährigen Lacedemonier, woher er so lange gesund geblieben sey? — »Aus Unkunde in der Medicin!« antwortete er. Eben so fand ein alter Philosoph, der scheiterte, — d. h. zu Wasser, nicht mit seinen Ideen, — auf einer unbekannten Insel eine geometrische Figur in den Sand eingezeichnet. »Gott sey Dank! ruft er, ich bin bei einem gebildeten Volke!« — Er hätte dasselbe gesagt, wenn er einem Arzt begegnet wäre. Bildung und Kultur vermehrt die Zahl der Aerzte. Hippokrates Zeitgenossen waren Arzt, Chirurg und Apotheker zugleich. Jetzt gehören drei Leute zu diesem Metier, nicht, (sagt Fontenelle) weil damals einer für drei galt, sondern weil die Functionen sich so sehr vervielfacht haben.

»Wer Verse macht, schiebt Kegel,« sagte einst Moses Mendelsohn, als er über die Kritik eines Gedichts des gekrönten Weltweisen von Sanssouci zur Rede gestellt wurde: »und wer Kegel schiebt, er sey König oder Bauer, muß es sich gefallen lassen, daß der Kegeljunge sagt, wie er schiebe.« — Der größeste Kegelspieler dieser Art war wohl Lopez de Vega, der nach seiner eigenen Angabe so viel schrieb, daß auf jeden Tag seines Lebens fünf Bogen zu rechnen sind. (Tasso verwandte auf eine einzige Strophe in seinem befreiten Jerusalem — Guice il cavallo etc. — zehn Monathe!) Dem Lebensalter Lopez's zufolge enthalten also seine sämmtlichen Werke 133,225 Bogen. Zieht man nun hiervon seine wenigen prosaischen Schriften ab, so erhält man — ein Mittelverhältniß der Anzahl Verse, die ein Bogen enthält, angenommen — die ungeheure Summe von 21 Millionen und 300,000 Verse! Diese Fruchtbarkeit unsers Dichters ist aber nicht das einzige Ausgezeichnete. Wenn Camöens für seine Lusiade vom Könige von Portugal eine Pension von 25 Piaster empfing, und sein Leben im Hospitale beschließen mußte; wenn Racine fast alle seine Stücke fallen sah, und vor Verdruß darüber sich ins Grab legte, so erndete Lopez den ehrenvollsten Beifall seiner Zeitgenossen, und erhielt seine Schauspiele nach dem Gewicht mit Golde bezahlt.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

April 1822.

Den 22. Burgth. „Minna von Barnhelm.“ Hr. Wilhelmi gab als sechste Gastrolle, den Wachtmeister Werner. — Wie sehr ist diese Rolle von dem Charakterfache verschieden, in welchem wir Hrn. Wilhelmi bisher sahen, und wie wahrhaft künstlerisch führte er sie dennoch in allen ihren Theilen durch! So und nicht anders denken wir uns den steifen grundehrlichen Kriegsmann des achtzehnten Jahrhunderts, der Gut und Blut für seinen Major läßt, und dabei den Prinzen Heraklius ein Vivat! bringt. Da war jede Bewegung der Natur abgelauscht, jede Miene charakteristisch; da gewann der kleinste Zug Bedeutung und die geringste Schattirung trug zu dem regern Leben des Ganzen bei. Hrn. Wilhelmi's Auffassung dieser Rolle verdient übrigens auch ganz besonders darum einer lobenswerthen Erwähnung, weil er nicht ihre lächerliche Seite, auf Kosten der bessern, hervorhob, sondern mehr durch gutmüthige Treuherzigkeit auf das Gemüth, als durch übertriebene Ungelenkheit auf die Lachnerven wirkte. Wer den Triumph dieser Darstellung in Gallerie-Gelächter setzt, der hat den Dichter nicht verstanden, denn zu seiner Zeit gehörten weder ein langer Zopf, noch steife Rockschöße zu den komischen Dingen, und Werner maschinenmäßige Haltung konnte man damals selbst in den ausgesuchtesten Gesellschaften finden. Es dürfte demnach dieser Rolle wohl eine andere Ansicht abzugewinnen seyn, und wie Hr. Wilhelmi immer die rechte zu finden weiß, so beurkundete er auch dießmal hierin sein richtiges Studium. — Einzelne vorzüglich gelungene Parthien aus der ganzen Leistung herauszuheben, ist uns deswegen unmöglich, weil Alles gleich werthvoll war, was denn auch die Mehrzahl des Publikums durch rege Theilnahme anerkannte. Kärnth. „Zelmira.“ An der Wien: zum ersten Male: „Nummer 777,“ Posse in einem Akte von C. Lebrün. — Diese unterhaltende Kleinigkeit ist bereits in dem heurigen Kummerischen (ehemals Kotzebueschen) Taschenbuche gedruckt und schon in diesen Blättern mit Lob erwähnt worden. Sie verdankt ihre Entstehung einem französischen Vaudeville, ist aber keine Uebersetzung nach dem Wörterbuche, wie man sie wohl sonst zu schauen pflegt, sondern nur eine freie Bearbeitung der aus Pariser-Blättern, geschöpften Idee. Das würde man dem Stückchen, auch ohne des Verf. öffentlichen Versicherung sogleich anerkennen, da keineswegs geschraubte, verdrehte und breite Redensarten seinen Ursprung verkünden, sondern im Gegentheile der Dialog eben so kurz als flüßig erscheint. Auch ist an dem Ganzen gerade nur die gewandte Ausführung, die sich besonders in scharf gezeichneten Charakteren darstellt, das lobenswerthe und gefällige, denn die Pointe selbst, welche in einer Verwechslung des gewinnenden Lotterieloses und in dem daraus entspringenden Glücke zweier armen Liebenden besteht, war schon zu oft vorhanden, als daß sie noch Interesse abgewinnen könnte. — Uebrigens sprach das Stückchen allgemein an, wozu das brave Spiel der Mitwirkenden nicht wenig beitrug. Besondere Auszeichnung verdienen die Herren Küger und Neudruck, die als Hauptpersonen alle komischen Situationen mit Lebendigkeit durchführten. Auch Mad. Müller muß als Frau

Putzig erwähnt werden. — Hierauf „Harlekin im Zaubergarten.“ M—g—r. — Leopoldst. Zum fünfzehnten Mal: „der blöde Ritter.“ Josephst. Zum Vortheil des Theater-Arbeitspersonals, wie es auf dem Theaterzettel stand, für zehnjährige Dienstleistung durch die Gnade des Herrn Carl Mayer: „die Räuber auf dem Kulmerberg.“

Den 23. Burgth. „Hedwig“ und „das Räthsel.“ Herr Wilhelmi erschien in beiden Stücken neuerdings als Gast und zeichnete sich vorzüglich im Räthsel so sehr aus, daß er ungetheilten Beifall erhielt. Kärnth. „die Italienerinn in Algier.“ Hr. Gned als Gast. Krankheit hat ihn aber verhindert, sich so zu zeigen, wie man das von ihm gewohnt ist; — um seine Gesundheit herzustellen, wird er auf einige Zeit nach Baden gehen. Die Administration des Theaters hat ihm nach Herstellung seiner Gesundheit zu neuen Gastrollen eingeladen. An der Wien: „Nummer 777“ und „Klaking.“ Leopoldst. „der Berggeist.“ Josephst. „Ugolino.“

Den 24. Burgth. „die Corsen.“ Kärnth. „Zelmira.“ An der Wien: wegen Vorbereitung zur Oper „der Zauberspruch“ verschlossen. Leopoldst. Zum ersten Mal: „der Hund des Aubri.“ Posse in einem Akt von Wolf. Eine sehr artige Kleinigkeit in freien Versen, in kritischen Blättern oft schon besprochen und eine Art Persiflage auf den Pudel im Drama gleiches Nahmens. Handlung hat die Kleinigkeit keine, aber eine sehr komische Situation. Hier half die Ausführung außerordentlich nach. Der Amtmann wurde durch Herrn Korntheuer; die Hundnärrinn durch Dem. Huber; das schelmische Kammermädchen durch Dem. Ennöki und der verschmitzte Schneider durch Herrn Fermier äußerst wirksam gegeben. Hierauf folgte die Pantomie, „die Zauberpyramide.“ Josephst. Zum Vortheil des Herrn Hasenhut: „der gebesserte und der vazierende Lorenz.“ Ganz bis zum Eckel gesehene Machwerke, worüber nichts sonst zu sagen ist.

Den 25. Burgth. „der Schneider und sein Sohn.“ Kärnth. „Joconde“ (Ballet) und „die dännischen Fischer“ (Oper). An der Wien: Zum ersten Mal und zur Einnahme des Hrn. Jäger: „der Zauberspruch.“ Oper in zwei Aufzügen, nach Gozzi. Musik von Pixis. — Es dürfte vielleicht in ganz Deutschland nur ein Mann seyn, der die, an und für sich gegenwärtig unausführbaren, Gozzischen Mährchen in zweckmäßiger Bearbeitung auf unsere Bühne bringen könnte, und dieser Mann ist Hr. Hoffmann in Berlin. Er allein mag es verstehen die allzu üppigen Auswüchse des rohen aber kräftigen Genies so zu beschneiden, daß das Ganze in einer gefälligeren zeitgemäßen Form erscheint, ohne deswegen an innerm Werth zu verlieren. Wer das nicht kann, wer selbst nicht Humor genug besitzt, um einen Humoristen nicht allein zu verstehen, sondern auch zu übersetzen; wer glaubt, es sey schon Alles gethan, wenn er die Fabel beibehält, einige abgerissene Anklänge hören läßt, und das Uebrige nach seiner Manier zustutzt, der lasse doch ja den trefflichen Gozzi unangetastet. — Die Resultate des Gegentheiles liegen am Tage. — Unsere Leser werden uns gerne die undankbare Mühe erlassen, ihnen diesen Wirrwarr zu exponiren; wenn sie übrigens wissen wollen, wie der Gang der Handlung eigentlich hätte seyn sollen, so verweisen wir sie auf den guten Meister Gozzi selbst, oder aber auf den erwähnten genialen Hoffmann, der das ganze Mährchen, welches den „Zauberspruch“ veranlaßt, in einem seiner Werke, irren wir uns nicht, so geschieht es in den „seltsamen Leiden eines Theater-Direktors,“ klar und blühend erzählt. — Was die Composition anbelangt, so wollen wir von Hrn. Pixis glauben, daß ihm ein anderer Text unfehlbar auch auf andere Gedanken gebracht hätte — so konnte sie wohl nicht leicht anders ausfallen, als sie ausgefallen ist. Im Ganzen genommen schien sie uns ziemlich charakteristisch, nicht gar zu melodienreich, aber gut instrumentirt. Einzelne Stücke verrathen tüchtige Anlagen, wie zum Beispiel im ersten Akte ein Duett zwischen Hrn. Jäger und Seipelt, mehrere Chöre und das Finale, obschon letzteres manche bekannte Anklänge einer beliebten italiänischen Schule enthält. Auch der zweite Akt weist manche gelungene Stellen auf, unerachtet es uns, im Ganzen, weniger gehaltvoll dünkte als der erste. So mangelte unserer Meinung nach, gleich im Anfange der Beschwörungsscene die nöthige Tiefe und bezeichnende Kraft, so wie hinwider, um die entgegengesetztesten Punkte zu berühren, der Aufforderungschor der Mädchen, ihnen hübsche Männer zu zeigen, nicht genug charakteristisch gehalten war. Der treffliche Weber wußte solche Situationen herrlich auszumalen, und kann darinen immer eher zum Muster dienen, als jeder andere. — Die Aufführung anbelangend, gereichte selbe dem braven Opernpersonale durchaus zur Ehre. — Herr Jäger bewies uns abermals, wie sein Portamento ihn den ersten Künstlern würdig anreihet; Herr Forti der aus Freundschaft für den Beneficianten seinen Part übernommen, erfreute sich mit Recht des lauten allgemeinen Beifalles; Herr Seipelt trat in jeder Parthie vortheilhaft hervor, und Mad. Schütz konnte nicht mehr zur Zufriedenheit aller leisten, als geschah, hätte übrigens ihre nächste Begleiterinn (Dem. Demmer) nicht gar zu auffallend distonirt, so wäre die ganze Exekutirung tadellos gewesen. P—g. — Leopoldst. „die Fee aus Frankreich.“ Josephst.

Den 26. „Sühnung“ und „der Vetter aus Bremen.“ Zwischen dem ersten und zweiten Stück trug Herr Alois Khayll, Mitglied des k. k. Hofschauspiel-Orchesters, Variationen auf der Flöte mit Orchester-Begleitung componirt von Herrn Anton Wrcnitzky vor. Vortrag und Composition erhielten lauten Beifall. Kärnth. Zum ersten Mal: „die musikalische Akademie,“ Operette in einem Akt nach Marsollier von Treitschke, Musik von Paer. Die Handlung ist einfach, aber füllet zur Genüge ihren Raum aus. Ein paar Liebende werden mit Hilfe eines Finale, vom Vater der Braut componiret, vereiniget, welches in einer häuslichen musikalischen Akademie gegeben wird; das ist die Haupt- und Schluß-Pointe. Der Gang ist lebhaft, rasch, und man läßt ein paar Unwahrscheinlichkeiten recht leicht und gerne durchschlüpfen. Die Composition ist sehr gelungen, voll Feuer und Bewegung; angenehme, leichte Melodien, gute Charakteristik und richtige Behandlung der Instrumente machen sie zu einer sehr willkommenen Erscheinung. Herr Paer hat sich als ein talentvoller Compositeur für die komische Oper manifestiret, und es ist ihm um so mehr zu rathen, in dieser Gattunz fleißig zu seyn, da sie so selten unter uns Deutschen glückliche Bearbeiter findet. Ungeachtet manche Umstände der Erscheinung dieser Operette nicht günstig waren, so siegten ihre Vorzüge über alle Hindernisse und errangen ihr den lebhaftesten Beifall. Besonders gefällig sind das Duett à la polacca, das Duett der beiden Offiziere, das Terzett mit dem Juden, das Duett zwischen dem Vater und dem Liebhaber. Auch sprachen die Variationen in der vorkommenden Akademie sehr an, und Dem. Fröhlich fand Gelegenheit sich auf der Phisharmonika mit selbst gespielter Klavier-Begleitung auszuzeichnen. Am gelungensten wurde der Jude von Herrn Gottdank gegeben, übrigens blieb sehr viel zu wünschen übrig. Diese Operette wird gewiß allenthalben, besonders mit etwas günstiger Besetzung gefallen. A—r. — Hierauf „das Schweizer-Milchmädchen.“ An der Wien: „Nummer 777“ und „Harlekin im Zaubergarten.“ Leopoldst. „der Hund des Aubri“ und „die Generalprobe auf dem Theater.“ Josephst. „der häusliche Zwist“ und „Hedwig.“ In beiden Stücken traten wiederholt Herr Ekhart und Frau als Gäste auf.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 610, im Hensler'schen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 f. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, 55. den 7. Mai 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Fünf Tage
aus dem
Leben eines Schauspielers.

(Fortsetzung.)

Francois, der recht gut bemerkt hatte, daß die Postmeisterinn Flaschen in ihrem Schranke verwahrt, und den Schlussel in Händen habe, beordete, erbittert durch die grobe Lüge des Postmeisters, zwei Soldaten in das Zimmer, und hieß unsern Edon dem Harpagon erklären, daß man, wenn nicht auf der Stelle geöffnet würde, einen andern Schlüssel versuchen müsse. Dieser, auf den wohlverschlossenen Schrank trotzend, mochte diese Äußerung für eine leere Drohung halten. Man untersuchte also und fand einen großen Schinken, Butter, kalten Braten, und mehrere Flaschen Wein und Rum, von denen beinahe die Hälfte durch die gewaltsame Sprengung der Thüre zerschlagen war. Fluchend schritt der Postmeister zum Zimmer hinaus, während Francois beschaftigt war das Mahl zu bereiten. Nicht ohne Besorgniß über die Folgen dieses raschen Verfahrens nahm Edon an demselben Theil und bemerkte bald nachher, daß sich der Hofraum mit einer bedeutenden Anzahl Bauern fülle, die mit Knitteln, Stangen und Dreschflegeln versehen, eben nicht die friedlichsten Absichten zu haben schienen. Francois, dem er seine Bemerkung mittheilte, lachte uber seine Besorgnisse, und versicherte, daß ein einziger wohl bewaffneter Soldat hinreiche, hundert solche Helden in die Flucht zu schlagen. Allein Edon, der diesen Erfolg sonst auch wohl erlebt hatte, wenn er auf den Täuschungsbrettern der Bühne mit wenig Grenadiere gegen die Bewohner eines ganzen Dorfes zur Rettung der unterdrückten Tugend ausgezogen war, und siegend triumphirt hatte; schien doch hier in der Wirklichkeit anderer Meinung zu seyn, und wünschte sehnlich den Schulzen des Dorfes herbei, um so schnell wie möglich mit frischen Pferden, diese ihm gefährlich scheinende Position verlassen zu können. Da wurde er plötzlich den ergrimmten Postmeister gewahr, der demonstrirend unter den Bauern auf dem Hofe umherging, und die drohend geschwungenen Waffen der Menge schienen nun auch dem aufmerksam gewordenen Francois Edons Meinung, daß es hier auf Gewaltthätigkeiten abgesehen sey, zu bestätigen. »Allons donc!« — rief er seinen Soldaten zu, als die lärmenden Bauern sich dem Eingange des Hauses näherten, und eilte von diesen und Edon begleitet aus dem Zimmer. Eben wollte die tobende Menge in die Hausthüre dringen, als Francois sein ganzes Armeekorps von vier Mann hart an diese postirte, und den tapfern Truppen befahl mit gefälltem Bajonet den Eingang zu vertheidigen. »Que voulez vous?« — rief er den Heranstürmenden entgegen, aber diese schienen ohne auf ihn zu hören, entschlossen den Eintritt in's Haus gewaltsam zu erzwingen. »Wenn sie nir reterir, les Soldats geben Feuer!« — schrie auf Francois's Befehl Edon so laut er vermochte, allein weit entfernt an die Ausführung dieser Drohung zu glauben, versuchten die Vordersten mit ihren gewichtigen Knitteln den Soldaten die Gewehre aus der Hand zu schlagen. Da befahl Francois dem nächsten Soldaten auf Französisch, über die Köpfe der Menge hinweg zu schießen, und schreiend flog die ganze Masse beim Knall der Muskete auseinander. Edon, dem jetzt alles ehrerbietig Platz machte, trat auf den Schulzen zu, und führte diesen in das Zimmer, wo er ihm, seiner Rolle getreu, in möglichst kauderwälschen aber doch verständlichem Deutsch den ganzen Vorfall erzählte. Er schloß seinen Vortrag auf Francois's Erinnerung mit der Drohung, dem in Hamburg kommandirenden Marschall die ganze Sache anzeigen zu wollen, der, zur Strafe des gewaltthätigen Benehmens gegen französische Soldaten, nicht ermangeln werde, einige hundert Mann Executionstruppen nach diesem Orte zu detaschiren, und dessen sämmtliche Bewohner durch eine tuchtige Kontribution für den verubten Frevel zu zuchtigen. Besorgt fur die unangenehmen Folgen dieser Geschichte, erklärte der Schulze sich bereitwillig, alles Mogliche zu thun, um die Wunsche der Reisenden zu befriedigen, und da jetzt der früher schon umwölkte Himmel in einem starken Schneegestöber sich zu entladen begann, so wurden außer dem nothwendigen Fuhrwerk auch noch sechs Mäntel zum Schutz gegen die üble Witterung requirirt, die der Führer des Wagens wieder zurückbringen sollte, und welche der Schulze herbeizuschaffen versprach. In einer halben Stunde war alles zur Abfahrt bereit. Höchst komisch präsentirten sich die, in die großen, weiten Überröcke und Mäntel der Dorfbewohner gehullten Soldaten, und der lachlustige sich und Edon musternde Francois verglich die ganze Karavane einer schlecht kostümirten Bauern-Quadrille auf einer Redoute, wo ein geprellter geiziger Gastwirth die Zeche bezahlen musse. So lächerlich der Anblick übrigens auch war, so wohlthätig schützte doch die originelle Kleidung ihre gegenwärtigen Interimsbesitzer gegen

das immer ärger tobende Wetter und mancher französische General oder Fürst hätte vielleicht sechs Jahre später auf den Ebenen von Smolensk den Besitz derselben mit Gold aufgewogen. — Die Unannehmlichkeit des schlechten Wetters abgerechnet, ging die Reise gut von statten, und um 7 Uhr Abends hatte man das hart an der Elbe liegende Städtchen Harburg erreicht. Nach einer peinlichen halben Stunde, welche Edon, während Francois seinen Geschäften nachging, auf der Straße zubringen mußte, kam endlich der Letztere mit dem erhaltenen Einquartirungsbillete zurück. Den Soldaten war ein besonderes Quartier angewiesen worden, und nachdem diese unter Dach und Fach gebracht waren, begaben sich Francois und Edon in das für sie bestimmte Logis. Aber erschrocken prallten Beide zurück, als man ihnen eine mit Rauch angefüllte, und mit zwei elenden Betten versehene kleine Kammer öffnete, welche den Erschöpften zum Nachtlager dienen sollte. Der Besitzer derselben, ein ehrlicher, aber armen Schuhmacher, bedauerte unendlich, den verehrten Herren kein besseres Quartier anbiethen zu können, und versprach, alles was das Häuschen an Lebensmitteln enthalte, zum Nachtmahl herbeischaffen zu wollen. Beide Freunde ehrten des gutmütigen Wirthes Bereitwilligkeit nach Verdienst, beschloßen aber, da alle Gegenstände von der äußersten Armuth zeugten, nicht das Geringste anzunehmen. Desto aufgebrachter aber war Francois über die Behörde, die diesem armen Teufel die Einquartirung aufgebürdet hatte, und begab sich in Edons Begleitung, um die Sache zu redreßiren, auf der Stelle zum Bürgermeister. Dieser, zu bequem, um noch so spät sich mit Geschäften zu befassen, hatte, wie man später erfuhr, die Ausfertigung der Einquartirungsbillete dem grade bei ihm anwesenden Rathsschreiber übertragen, und erschrak jetzt nicht wenig, als der vor ihm stehende erzürnte Francois Rechenschaft über die Anweisung dieses unbewohnbaren Quartiers begehrte. »Dürfte ich bitten die Gewogenheit zu haben, und sich Deutsch zu exprimiren,« entgegnete der der französischen Sprache unkundige Bürgermeister unter vielen Höflichkeitsbezeugungen, und Edon mußte neuerdings das Amt des Dollmetschers übernehmen. Sehr kräftig führte ihm dieser die Strafwürdigkeit der Achtungs-Verletzung zu Gemüthe, indem er mit einer Meldung dieses Verfahrens bei dem Kommandanten in Hamburg drohte, und da der geängstete Bürgermeister die Folgen des begangenen Fehler fürchtete, so entschuldigte er den Mißgriff des Rathsschreibers, so gut es gehen wollte, und bot zum Beweise seiner unbegrenzten Verehrung für die werthen Herren, ihnen sein eigenes Haus zum Absteigequartier für diese Nacht an. Dankbar wurde das willkommene Erbiethen angenommen, und der plötzlich gastfrei gewordene Wirth zog die breite damastene Klingelschnur, um die nöthigen Befehle zur Aufnahme der Fremden zu geben. »Führe sie, die Herren, in das grüne Zimmer,« rief er der eintretenden Zofe entgegen, und versteinert stand Edon, als er in dieser ein ihm bekanntes Mädchengesicht erblickte, dessen schwarze Augen ihn zweifelhaft zu fixiren schienen. Im ersten Augenblicke ungewiß, wann und wo er sie gesehen habe, sagte ihm doch sein treues Gedächtniß, daß diese Person ihn näher kenne, und die Besorgniß durch sie verrathen zu werden, mochte, im Verein mit dem Erstaunen über dies unerwartete Zusammentreffen, seinem Gesichtsausdrucke etwas Ängstlichkomisches geben, denn leise befragte der neugierig lächelnde Francois ihn um die Ursache seiner Betroffenheit, die ihm Edon, mit der Bitte jetzt zu schweigen, später zu erklären versprach. »Ist's gefällig?« sprach die verschmitzt lächelnde Zofe, nicht wenig erstaunt über den mit einer französischen Kokarde gezierten Edon, und ergriff das Licht, um den räthselhaften Gästen ihr Zimmer anzuweisen. »Wenn sich die Herren etwas erholt haben werden, erwarte ich Sie mit meiner Familie zum Soupée,« — sprach der Bürgermeister, Beide bis zur Thüre begleitend, und unter sehr verschiedenen Empfindungen, folgten der betroffene Edon und der lachende Francois ihrer Führerinn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Aprill 1822.

Den 27. Burgth. „Falsche Scham.“ Kärnth. „Zelmira.“ An der Wien: „Nummer 777“ und „Kiaking.“ Leopoldst. „die Musikanten am Hohenmarkt“ Josephst. „Faust.“ Trauerspiel in fünf Akten von Klingemann, zum Vortheil des Wilhelm Eckhardt und dessen Frau. Wie bekannt, gehet heut zu Tage der größere Theil vorzüglicher Schauspieler, das Jahr ein paar Monate auf Kunstreisen. Um wahrscheinlich auch in die Rubrike „Vorzüglich“ zu kommen, beehrte dieses Paar die Josephstädter-Bühne mit ihren Gastspielen. Wir sahen zu erst die „Schuld,“ wobei Hr. Eckhart dem Publikum als Hugo sehr viel schuldig blieb — er zerstückte die Verse so unbarmherzig, daß man auf den Gedanken gerieth, der Herr Direktor des Passauer-Theaters, habe das ganze Stück in eine schlechte Prosa umgeschrieben, doch Mad. Eckhart widerlegte auf das thätigste diesen flüchtigen Gedanken, und bewies mit aller Anstrengung, daß das Stück doch in Versen sey. Das merkwürdigste bei Herrn Eckhardt war unstreitig das vortrefflich gewählte Costüm — er kam von einer Eberjagd aus Norwegens beeisten Bergen in rosefarber Trikothose, und gleichfärbigen gestickten Stiefelleten. Das zweitemal sahen wir Beide als Gäste im Schauspiele „Graf Retorini,“ das drittemal in der „Hedwig“ und dem „häuslichen Zwist.“ Ueber diese beiden Produktionen selbst, wollen wir schweigen. Auf diese Rollen folgte endlich Herrn Eckhardts Paradepferd, der stumme Mahler Carlo Floros im Stücke gleichen Namens. Mit einem nie gesehenen Kunstaufwand zeigte er seine Kraft als Mimiker — es ist nicht beschreiblich, wie dieser unermüdete Mann nebst dem Kopf, sich noch mit Händen und Füßen verständlich zu machen suchte, doch alle Anstrengung war umsonst, das Publikum verstand so wenig, daß ein Zuseher aus den höheren Theaterregionen die schalkhafte Meinung laut werden ließ: „Herr Eckhardt agire vielleicht nicht deutsch.“ Den gänzlichen Beschluß der Kunst-Repräsentationen machte der „Faust.“

Den 28. Burgth. „die Hussiten.“ Kärnth. „die musikalische Akademie“ und „Johanna d'Arc,“ Ballet. An der Wien: „Faust.“ Leopoldst. „Maranterl.“ Josephst. „das Todtengerippe in der Schauergruft.“

Den 29. Burgth. „das Ehrenwort.“ Lustspiel in vier Aufzügen, von Ch. H. Spieß. Neu in die Scene gesetzt. — Da dieses Stück schon durch eine Reihe von Jahren nicht auf dem Repertoir gestanden, so dürfte es unsern Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir ihnen selbes wieder in's Gedächtniß bringen. — Die Baroninn von Waldheim lernt durch Zufall den Baron Lohnau kennen und liebgewinnen. Da dieser aber die seltsame Caprice hat, nur ein unverdorbnes Landmädchen zu ehlichen, so beschließt sie, ihn durch Verkleidung zu gewinnen. Alles geht gut. Die schlichte Bauerndirne erobert bald das Herz des Barons, er trägt ihr seine Hand an, und sie steht schon im Begriff den glänzendsten Sieg über sein Vorurtheil zu feiern, als plötzlich der junge Schönberg, welchem Lohnau früher sein Ehrenwort gegeben, die Baroninn nicht zu heirathen, durch seine Dazwischenkunft den ganzen Plan vereitelt. Die demaskirte Baroninn tritt in ihren ursprünglichen Stand, Lohnau aber, von seinem Worte gebunden, beschließt zu entfliehen. Zum Glücke jedoch löst der Gecke Schönfeld selbst das gegebene Versprechen, indem er gegen die Baroninn mit seiner Tapferkeit prahlt, durch welche er angeblich den Baron zur Entsagung aller Ansprüche auf sie gezwungen hätte. Beim Abschied hält sie, natürlich äußerst entrüstet, dem Erstaunten das vor; dieser schleppt in der größten Wuth Schönfeld herbei, Alles erklärt sich und — das Ende leuchtet von selbst ein. — Rege Lebendigkeit und rasches Fortschreiten der Handlung sind bleibende Vorzüge dieses Stückes, das unstreitig zu unsern bessern deutschen Lustspielen gehört. Nimmt man hierzu noch, daß es durch die neue Bearbeitung von den Fehlern seiner Zeit befreit worden, und durch raschen, fließenden Dialog auch in der Form bedeutend gewonnen hat, so wird man begreifen, wie sehr und wie allgemein es ansprechen mußte. — Nicht wenig trug aber hierzu auch das vortreffliche Spiel aller Mitwirkenden bei, unter denen sich Mad. Löwe wieder ganz besonders durch Feinheit, Grazie, Anstand und charakteristische Haltung auszeichnete. Vorzüglich lobenswerth war das Benehmen als Bauernmädchen; und der Uebergang, nach der Entdeckung, von dem naiven kindlichen Ton zum würdevollen und achtungerheischenden konnte nicht besser motivirt und durchgeführt werden. Nächst ihr zeichnete sich Hr. Koberwein wie immer in solchen Rollen zu seinem Vortheile aus, und Hr. Wothe dürfte in dem Charakterfache, welches er dießmal inne hatte, so leicht nicht übertroffen werden. — Die Nebenparthien der Verwandten der Baroninn wurden von Hrn. und Mad. Costenoble mit Fleiß und Wirksamkeit durchgeführt. Kärnth. „Zelmira.“ An der Wien: Auf Verlangen: „der goldene Schlüssel,“ Pantomime, und „das Häuschen in der Au.“ Leopoldst. „der blöde Ritter.“ Josephst. Die letzte Darstellung in diesem Theater zum Vortheile der Carl Mayer'schen Familie, unter dem Titel: „Alles durch einander“ oder „Ende gut, alles gut.“ Musikalisches Quodlibet in zwei Acten. Wie sehr das gütige Josephstädter-Publikum dem wackeren Mayer gewogen war, bewies auf solch ein Stück und die jetzige Jahreszeit, das überfüllte Haus. Die Aufführung wurde durchgehends beifällig aufgenommen, und zum Schluß die ganze Gesellschaft gerufen. Der Director, Karl Maier, dankte innig und herzlich, und nahm auf eine recht rührende Weise vom Publikum Abschied, bei welcher Gelegenheit er auch bath, seinen braven Nachfolger, Herrn Carl Friedrich Hensler, gnädigst und huldvoll bei seinem großen Unternehmen zu unterstützen. Das Publikum sowohl als die Gesellschaft waren herzlich gestimmt, und in gegenseitiger Regung der Gefühle trennte man sich. Wenn auch die Mitglieder dieser Bühne, besonders in letzterer Zeit, nichts Außerordentliches lieferten, so zeigten sie doch stets den besten Willen, und suchten durch Fleiß und Anstrengung, das zu ersetzen, was ihnen in künstlerischer Hinsicht gemangelt hat. Mehrere Mitglieder verdienen wirklich für Provinzialbühnen einige Anempfehlung. Unter diese gehören besonders Hr. Seeligmann; er ist ein fleißiger überall zu brauchender Schauspieler, und ein gewandter Regisseur, vorzüglich für Zauber- und Spektackelstücke. Seine Tableaux haben viel Beifall erhalten, und manchem Stücke auf die Beine geholfen; ihm folgen Herr Sandner (zärtliche Väter und komische Alte) Herr Wimmer (Helden und Liebhaber), Herr Benisch (erste komische Rollen) Herr Köppel (zweite Väter) Herr Platzer (zweite komische Parte) und endlich Herr Reingruber (Tenorist). Von weiblicher Seite verdienen: Mll. Blum (erste Rollen im Schauspiele und der Posse) dann Mad. Kold (zärtliche Mütter, und vorzüglich im Fache der komischen Alten) gerechte Würdigung. Manches Provinz-Theater könnte an diesen Schauspielern gute Acquisitionen machen.

T.

Den 30. Burgth. „der Spieler.“ — Hr. Wilhelmi gab als achte Gastrolle den Hauptmann Posert. — Die Rolle des Posert biethet dem Schauspieler zwei ausgezeichnete Momente im ersten und dritten Aufzuge dar; beide Momente können nicht genügender durchgeführt werden, als sie unser Gast durchführte. Schon sein Erscheinen war wirksam, und ohne noch gesprochen zu haben, entwickelte er den ganzen Charakter bereits aus seinem Mienenspiele. Es stand ihm gleichsam an der Stirne geschrieben, was man von ihm zu hoffen und zu fürchten habe, und wenn das auch bei manchen Rollen mehr tadelnswerth als lobenswerth seyn mag, so war doch hier gewiß das Letztere der Fall. — Wie sehr aber übertraf noch das Folgende die Erwartungen; wie bedeutsam und effektvoll waren die kleinsten Nebenzüge, z. B. das Spielen mit dem Stockbande während Wallenfelds ungeheuerem Schmerze, das kalte höhnische Lachen bei dessen entsetzlichen Leiden, die wahrhaft teuflisch-frohe Umarmung als dieser endlich in seine Vorschläge eingeht und am Uebermaße der Verzweiflung sich seinen Grundsätzen zu nähern scheint. — Uebrigens glauben wir nur noch andeuten zu müssen, daß uns die dießmalige Leistung unter allen übrigen, deren bekanntlich schon viele tüchtige gewesen, die vorzüglichste dünkt. Kärnth. „Musikalische Akademie“ (Oper) und „Joconde“ (Ballet). An der Wien: „Armida,“ (Oper). Leopoldst. „die Fee aus Frankreich.“ Von heute an bleibt das Theater in der Josephstadt bis nach dem Bau des Herrn Carl Friedr. Hensler geschlossen; die Eröffnung wird wahrscheinlich noch dieses Jahr am allerhöchsten Nahmensfeste Sr. Majestät des Kaisers am 4. October erfolgen.

Correspondenz-Nachrichten.

Salzburg. Unterm 15. April ist von dem löblichen k. k. Kreis-Amt unser Theater neuerdings ausgebothen worden. Die Bedingungen sind äußerst brillant für einen thätigen und sachkündigen Unternehmer, und es ist nicht begreiflich, warum sich nicht tüchtige Männer darum bewerben. Denken Sie: dem Direktor wird das ganze Schauspielhaus mit sämmtlichen darin befindlichen Zimmern und Behältnissen, dann allen Decorationen, welche Eigenthum des Hauses sind, und überhaupt mit allem, was zum Theater gehört, gratis überlassen! Kann man sich eine anziehendere Entreprise denken? Der Pachter selbst darf sich nur über gutes Betragen, ferner mit Fähigkeiten zu einer Unternehmung dieser Art ausweisen, dann nur noch den Besitz einer angemessenen Bibliothek und Garderobe darthun, so ist er geeignet, und kann bei Fleiß, Geschicklichkeit und Thätigkeit sein Glück gründen! — *).

Nun erfahren Sie noch, was unser Publikum für Lust am Theater findet: Im Winter ist das Haus täglich voll; der Fasching ist äußerst ergiebig, weil dem Theaterpachter auch der Besitz der Redouten ohne Pachtschilling zu Theil wird; — gibt es Abwechslungen im Theater, so wetteifern Ball- und Bühne-Kassen dem Unternehmen bedeutende Summen zu zu werfen, und sogar im Sommer läßt sich auf Salzburg spekuliren, wenn nur ein kluger Kopf den Trieb zu Novitäten unseres Publikums zu befriedigen weiß. Mit einem Wort, ich kenne die meisten Provinz-Bühnen

---

*) Ist buchstäbliche Wahrheit, und der Wegweiser enthält die amtliche Kundmachung. d. Red.

Oesterreichs, aber nur die vom ersten Rang ausgenommen, steht unsere Bühne keiner nach. Suchen Sie doch durch Ihre ausgebreitete Bekanntschaft in der theatralischen Welt beizutragen, daß wackere Unternehmer sich um unsere Bühne bewerben; wir sind Theaterfreunde und erkennen, was ein ordentlicher Mann für unser Vergnügen leistet. Bei dem letzten Pachter wollte das Ding durchaus nicht vorwärts; keine Energie, keine Geschäftskenntniß, kein Sinn für unsern Geschmack! rc. rc. — Können Sie durch Ihre vielgelesene Zeitschrift wirken, daß unser Theater in gute Hände kommt, sollen Sie ein Verdienst um unsere freundliche Stadt haben. . . . ff.

(Aus Pesth.)

(Beschluß.)

Wir haben das verflossene Theaterjahr, indem wir die Operationen der Direction beobachteten, für ein Lehrjahr gehalten, und uns damit getröstet, daß durch Erfahrungen bereichert, das künftige Jahr mit desto günstigerem Erfolge begonnen werden wird; aber leider fanden wir unsere Erwartungen nicht ganz entsprochen. Anstatt die wenigen hier anwesenden, gewiß wackern Künstler zu vermehren, ist die übergroße Anzahl nichts sagender, unter der Mittelmäßigkeit stehender Individuen verstärkt worden. Man war wohl schnell bereit die Herren Gned und Melchior zu entlassen, aber man dachte, wie es scheint, noch keinen Augenblick daran, sie zu ersetzen. Der aus Grätz angekommene Schauspieler konnte nicht einmal jener Stadt als erster Held genügen, da soll er nun hier Herrn Melchior ersetzen! Mancher dieser neuen Ankömmlinge hat schon die volle Strenge des hiesigen Publikums erfahren; man frage das Honesta'sche Paar darum, deren Schicksal Herr August Demini zu theilen verdiente. — Wäre es nicht zweckmäßiger gewesen, uns statt allen diesen Pseudo-Acteurs Eine tüchtige Prima Donna zu verschaffen, wie man sie früher hier gewohnt war, und wie sie uns schon lange mangelt! — Doch wir wollen uns weiter nicht in dergleichen Betrachtungen vertiefen, die uns gleichwohl der Gegenstand aufdringt, aber von den uns unsere natürliche Abneigung zur Enthüllung mancher Blößen zurückhält. Wir wollen vielmehr auch des Guten erwähnen, das uns die Direktion für manche künftige Abende vorbereitete. Es betrifft das Engagement des Hrn. Zöllner, eines gewandten Komikers. Wir besitzen nun an Herrn Meister und ihm zwei auserlesene Komiker, die zwar ganz entgegengesetzte Ansichten, aber doch jeder seinen Werth haben. Würde dieser jenem etwas Phlegma, und jener diesem etwas Feuer abnehmen; so würden wir vielleicht die Ideale der Komik haben. — Herr Zöllner begann seine Leistungen am 22. April mit dem Knackerl im „Fiacker als Marquis“ und erhielt wohlverdienten Beifall, und er hätte gewiß auch die Gegenparthey verstummen gemacht, würde er sich des zu starken Auftragens enthalten haben, und wäre er mehr der Natur treu geblieben. — Unsere Komik hat nun hier, gleich der in der Leopoldstadt, drei Hauptmitglieder; unser Schuster ist Meister, unser Raimund: Zöllner; und unser Korntheuer: Eduard Demini.

Herr Grimm gab zu seiner Einnahme: „die glühende Kammer,“ oder „das Fräulein von Scuderi“ Drama nach Hofmanns bekannter Erzählung von Kurt Waller. Diese Piece sollte nach Art der jetzt grassirenden französischen Kriminal-Dramas gemodelt seyn; besitzt aber bei weitem die interessanten Situationen jener Producte nicht, wohl aber strotzt solche von allen ihren Unrichtigkeiten und dramatischen Fehlern. Indessen wußte Herr Grimm durch sein lebendiges und richtiges Spiel das Interesse seiner Rolle zu erhöhen. Seine Bemühungen wurden durch eine reichliche Einnahme belohnt.

Literarischer Wegweiser.

— Zum Besten der durch Feuer verunglückten Bewohner des Marktes Schwerdberg in Oberösterreich erschien in der k. k. priv. akad. Kunst- Musik- und Buchhandlung des Fried. Eurich zu Linz: „Die Perlen,“ Ballade mit einem Prologe von Caj. Plaichinger. Der Ertrag dieser poetischen Kleinigkeit ist den Verunglückten bestimmt, und der Verleger hat sie unentgeldlich aufgelegt, um das Elend der armen Bewohner dieses Marktes durch die Hülfe ihrer Mitmenschen zu lindern. Wir empfehlen diese artige Kleinigkeit der literarischen Welt. Die äußerst geringe Auslage dafür, ist ein Capital, wovon der Schöpfer die Zinsen reichlich bezahlen wird, und die Thränen, die der Menschenfreund durch milde Beiträge an den Augen der Unglücklichen trocknet, werden sich gewiß einst zu den glänzendsten Perlen gestalten. —

H — h.

Theatralischer Wegweiser.

— (Verpachtung des k. k. Theaters zu Salzburg.) Der mit dem bisherigen Theater-Unternehmer bestandene Vertrag hat mit Ostern dieses Jahres sein Ende erreicht gehabt. — Es wird daher die Entreprise dieses Theaters und der Redouten neuerdings, je nach Umständen und Konvenienz der Unternehmer, auf ein oder mehrere Jahre, gegen die bei diesem unterfertigten Amte einzusehenden Bedingnisse hindan gegeben werden. — Dem Unternehmer wird das ganze Schauspielhaus mit sämmtlichen darin befindlichen Zimmern und Behältnissen, dann den Dekorationen, die Eigenthum des Hauses sind, und überhaupt alles, was zum Theater gehöret, überlassen und eingeräumet, und hiefür kein Pachtschilling gefordert. Jeder Unternehmungslustige hat sich längstens bis Ende Juni dieses Jahres bei dem unterfertigten Amte zu melden, jedoch sich zugleich über gutes Betragen, Fähigkeit zu einer Unternehmung dieser Art, dann über den Besitz einer angemessenen Bibliothek und Garderobe, so viel möglich auszuweisen. Gesuche, welchen diese Requisiten mangeln, werden gar nicht berücksichtigt werden.

Kaiserlich-königliches Kreisamt Salzburg

den 15. April 1822.

Sr. k. k. apostol. Majestät wirklicher Kämmerer,

Regierungsrath und Kreishauptmann,

Karl Graf zu Welsperg-Raitenau.

Joh. Bapt. Libisch, Kreissekretär.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Ussenheimer, am Peter Nr. 677.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 56. den 9. Mai 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Frühlingsblume.

Seht, der Frühling ist gekommen
Und mit ihm die Blüthenzeit,
Seinen Ruf hab' ich vernommen
Und das Herz wird froh und weit.
Enge ist's im stillen Zimmer,
Eng' und klein im ganzen Haus,
Veilchenduft und Blüthenschimmer
Locken neckend mich hinaus.

Grünbekränzt hebt sich der Busen
Der erwachenden Natur,
Doppelt hold sind mir die Musen
Find' ich sie auf freier Flur.
Hoch vom Blüthenbaume nieder,
Und aus jedem Rosenstrauch
Lächeln mir die zarten Lieder,
Und die schönsten Träume auch.

Wenn die lauen Weste wehen,
Und im Busch die Rose glüht,
Eil' ich fort auf Bergeshöhen,
Jede Freude wird ein Lied.
Reich belohnet ist der Sänger,
Blum' an Blume wächst heran,
Daß die munt're Schar nicht länger
Er im Stübchen dulden kann,

Fort, ihr ungestümmen Knaben,
Aus dem stillen Vaterhaus,
Eine Mutter müßt' ihr haben,
Sie zu finden, zieht hinaus;
Naht bescheiden, ihr zu dienen,
Merket, was sie zu euch spricht;
Sucht ihr Herz mir zu gewinnen:
Oder flieht mein Angesicht! —

Joh. Langer.

Fünf Tage
aus dem
Leben eines Schauspielers.

(Fortsetzung.)

In dieser Zofe erkannte Edon bei näherer Betrachtung ein früher in Hannover, in einem angesehenen Hause, dienendes Kammermädchen, dem er, bei den häufig in demselben abgelegten Besuchen, manchen halben Gulden beim Herableuchten in die Hand gedrückt hatte. Obgleich nun diese, auf dergleichen Subjekte stets vortheilhaft einwirkende Handlungsweise auch hier ihren wohlthätigen Erfolg nicht verfehlt haben würde, so verhinderte doch Edons Kassenstand die Anwendung derselben auf die entschiedenste Weise, und rasch beschloß er, in Ermangelung klingender Münze mit einer andern zu zahlen, um zu versuchen, ob Kotzebues Ausspruch: »Vertrauen ist die Münze mit der man edle Seelen kauft!« — sich auch an dieser Kammermädchenseele bewähren würde. — Schon wollte er den schnell gefaßten Entschluß eben so schnell in Ausführung bringen, und dem, von der Unächtheit seiner angelogenen französischen Abkunft hinlänglich überzeugten Mädchen, reinen Wein einschenken, um nicht durch sie vor der Zeit verrathen zu werden, als man das bestimmte Zimmer erreicht hatte, und aus der demselben gegenüber befindlichen Thüre zwei weibliche Gestalten traten, in denen Edon, zufolge der ihnen vom Kammermädchen bezeigten Ehrerbietung, die Töchter des Hauses vermuthete. Während dieser, seiner Rolle getreu, sie französisch, aber flüchtig begrüßte, ergriff ein unwiderstehlicher Kitzel des Lachens die muthwillige Zofe, deren anhaltendes Kichern den armen Edon in die peinlichste Verlegenheit setzte, und den leicht erregbaren Francois zu einem lachenden Duett hinriß, das um so komischer wurde, je weniger die fremden Damen die Ursache desselben zu errathen vermochten. Rasch zog Edon, um diese fatale Situation zu endigen, seinen Reisegefährten in das bereits von der schelmischen Zofe geöffnete Zimmer, und erklärte hier, sowohl dieser als dem lachenden Freunde, so schnell und kurz als möglich, den Zusammenhang der Dinge. Der früheren Großmuth des Erzählers eingedenk, versprach die erstere, (gewonnen von der Aussicht noch glänzendere Beweise dieser Tugend aus Edons Händen in diesem Falle zu erhalten,) das tiefste Stillschweigen, und empfahl sich dem französischen Herrn Kommissariats-Sekretair zu hohen Gnaden. Die angenehme Erscheinung zweier interessanten Damen, machte den beiden Freunden die Nothwendigkeit fühlbar, eine kleine Toilette zu machen, um bei Tische mit Anstand erscheinen zu können, und kaum war diese, so gut es sich in der gegenwärtigen Lage thun lassen wollte, nach Verlauf einer halben Stunde beendigt, als das lose Kammerkätzchen an die Thüre klopfte, und die unerwarteten Gäste zur Tafel lud. Im Speisezimmer stellte der Bürgermeister den Ankömmlingen die schon früher bemerkten Damen als seine beide Töchter vor, in welchen Edon zwei angenehme wohlgebildete Brünetten von etwa achtzehn bis zwanzig

Jahren erblickte. Nach den ersten gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen und Fragen, setzte man sich zu Tische, und unsere beiden Reisenden priesen anfänglich im Stillen den Fehlgriff des Rathschreibers, durch den sie aus der räucherigen Kammer des armen Schuhmachers in diesen Feenpallast versetzt worden waren. Allein kaum war die Unterhaltung, vermittelst der den anwesenden Damen inwohnenden Kenntniß der französischen Sprache, etwas lebhafter geworden, als Edon im Laufe derselben die Bemerkung machte, daß das schelmische Kammermädchen, trotz ihrem angelobten Stillschweigen, dennoch geplaudert haben müsse; denn unaufhörlich richteten die beiden schalkhaften Brünetten das Gespräch an Edon, den sie mit einer Fluth von Fragen über Frankreichs Gegenden, Sitten und Gewohnheiten, so wie über seinen Geburtsort, seine Familienverhältniße, und tausend andere Dinge plagten, deren Beantwortung, dem in seinem angelogenen Vaterlande ganz unbekannten Edon zur schwierigsten Aufgabe seines dramatischen Talents wurde. Kaum war der Gequälte durch einige sinnreiche Erfindungen (wie Goldoni in seinem Lustspiel: der Lügner, die gröbsten Unwahrheiten nennt,) den fein gestellten Fallen der Damen entschlüpft, so fiel er dem alten Herrn in die Hände, der von den Ursachen des ausgebrochenen Krieges, und den Kabinets-Geheimnissen aller europäischen Mächte unterrichtet seyn wollte; und während Edon kurz vorher mit der mühsamsten Anstrengung den gewandtesten französischen Ausdruck hervorgesucht hatte, um seine erlogene Abkunft wo möglich als ächt zu dokumentiren, mußte er im nächsten Augenblicke sein Talent für die Darstellung sogenannter Deutschfranzosen in Kontribution setzen, um dem der französischen Sprache unkundigen Bürgermeister im Geiste seiner Rolle verständlich zu werden. Wer jemals in einer ähnlichen Lage war, wird es sich lebhaft vorstellen können, wie dem Gefolterten zu Muthe seyn mußte. Die eingestreuten Anspielungen beider Damen, über dramatische Kunst, ihre Jünger und deren Fähigkeit, die erstere von der Bühne in das Leben zu übertragen, steigerten die peinliche Situation des armen Edon in's Unglaubliche, und indem ihn Francois's Appetit in Erstaunen setzte, wünschte der Arme, dem kein Bissen schmecken wollte, sich in die ärmliche Dorfschenke nach Bergen zurück, wo er das einfache Mahl wenigstens ungestört hatte genießen können. In halber Verzweiflung sprach er dem trefflichen Burgunder wacker zu, den er in Bourdeaux nicht besser getrunken zu haben versicherte, und nach Verlauf einer Stunde, in welcher der schalkhafte Muthwille beider Brünetten befriedigt zu seyn schien, erlösten diese endlich den armen Gemarterten von der Folter, und eine frohere Stimmung bemeisterte sich seiner, und der ganzen Tischgesellschaft. Das zuletzt auf die Bahn gebrachte Gespräch über Kunst und Künstler, hatte indeß den Herrn Papa, der sich ebenfalls seinen Burgunder trefflich hatte schmecken lassen, in einen sanften Schlummer gewiegt, und Wilhelmine, (so hieß die älteste Tochter des Bürgermeisters) benutzte diese Gelegenheit unserm Edon in fließendem Deutsch und mit gewinnenden Tönen zu erkennen zu geben, daß sie nach jener ersten, ihr räthselhaften Begegnungsscene ihr Mädchen in Frage genommen, durch sie zwar einigermaßen mit seinen wahren Verhältnissen bekannt geworden, aber trotz eines kleinen weiblichen Muthwillens, dennoch nicht fähig sey, den Priester einer Kunst zu verrathen, für die sie eine entschiedene Vorliebe hege.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuigkeiten.

Musik.

Am 1. May wurde im k. k. Augarten-Saale zum Vortheile des Franz Clement, erster Orchester-Direktor und Solospieler des k. k. pr. Theaters an der Wien, eine musikalische Morgen-Unterhaltung gegeben. — Sie begann mit der Ouverture zur Oper „Alruna" von L. Spohr. — Gründlichkeit und Richtigkeit des Satzes, welche Hr. Spohr in allen seinen Compositionen zeiget, wird auch hier niemand absprechen; trotz dem gefiel diese Ouverture nicht allgemein. Unsere Gehörwerkzeuge sind durch die vielen lieblichen Compositionen der neueren Meister, die nicht selten den Grundregeln des Satzes ein Schnippchen schlagen, wenn es zum Nutzen und Frommen der Lieblichkeit ihrer Werke ist, so sehr verwöhnt, daß ihnen die rauhigen, hie und da gerade nicht sehr melodischen Klänge dieser Ouverture unmöglich behagen konnten. Sie wurde übrigens mit Kraft, Genauigkeit und Sicherheit vorgetragen.

Mad. Geyer, ehemalige erste Sängerinn des k. Theaters in Breslau, sang eine Arie von Zingarelli. Wir wußten aus sämmtlichen Zeitschriften, daß diese Sängerinn noch vor Kurzem bei dem Pesther-Theater engagirt war, und wunderten uns höchlich, daß sie nicht als Mitglied dieser Bühne erschien. Ihre Stimme ist übrigens voll Sicherheit und Kraft, wir möchten sagen nur zu kräftig, und muß im Theater die größte Wirkung machen. Bei ihrer heutigen Leistung hatte sie aber das Lokale nicht berücksichtiget. Auf der großen Pestherbühne mag ihre Stimme ganz angenehm ertönen, hier in dem kleinen Concertsaale war dieß nicht der Fall. Wie ein heftiger Orkan, der sich plötzlich erhebt, und alles was ihm im Wege steht, zu Boden schmettert, erschallt ihre Stimme besonders dann, wenn sie hohe Töne ergreift und die Uebergänge werden dadurch rauh und eckigt. Ueberhaupt gleicht ihr Gesang einem Freskogemälde, das sich von der Ferne recht hübsch ausnimmt, in der Nähe aber durch zu scharfe Contouren seinen Werth verliert.

Hr. Clement trug eine von ihm selbst componirte Polonaise auf der Violine mit gewohnter Präzision und Kraft vor, und erwarb sich den lautesten Beifall. Vorzüglich schmelzend war sein Vortrag in den Uebergängen zum Pianissimo. Die Composition gefiel allgemein.

Fanny Diewald, Schülerinn des Fräulein Paradis, spielte ein Rondo und Largetto von J. Ries auf dem Pianoforte. Ries ist längst als beliebter Compositeur für dieses Instrument bekannt, und auch heute wußte er seinen Ruhm durch diese Composition aufs Neue zu bewähren. Manche Passagen wiederholen sich zwar mehrere Male; das Angenehme hört man aber immer wieder mit Vergnügen. Fanny Diewald zeigte sich als tüchtige Klavierspielerinn. Besonders zeichnet sich ihr Vortrag durch Reinheit, Geläufigkeit in den schwierigsten Stellen, Gefühl und Leichtigkeit aus; der lauteste, ungetheilte Beifall wurde ihr zu Theil.

Hr. Haizinger sang mit seiner wunderschönen ausdrucksvollen Stimme eine Cavatine aus der Oper „Hermione" v. J. Rossini. Sowohl Vortrag als Composition errangen Beifall. Besonders

gikel sehtere, und Rossini bewies, daß er keiner von jenen Compositeurs sey, die, wenn sie eine Oper schreiben wollen, in allen vier oder fünf Welttheilen Gedanken suchen, und dennoch keine Melodie finden können. Trotz dem glauben jene Herren aber, daß, wenn sie in ihrer Kunst nicht über Mozart erhaben, doch wenigstens mit ihm in gleiche Linie zu setzen sind. Exempla sunt odiosa.

Ein Potpourri für die 6 oktavige Phis-Harmonika wurde von der Baronesse Dubsky sehr zart und anmuthig vorgetragen. Das Instrument selbst halten wir für die Kirche weit passender als für den Conzertsaal.

Hr. Meizl, der geschätzte und beliebte Mechaniker, produzirte zum Schluße sein neu erfundenes Trompeten-Harmonicon mit allem Beifall und Glück. Aber dieß Instrument soll durchaus nur im Freien gehört werden. Im Concert-Saale werden die Ohren der Zuhörer zu hart mitgenommen.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Den 1. Jän. „Tarakel." Man kann diese Posse von Rosenau ein ordentliches Kassastück nennen, wozu es aber durch Herrn Bayers liebliche Musik und Herrn Feistmantels unerschöpfliche Laune allein gemacht wurde.

Den 2. „Correggio." Schauspiel in vier Acten von Oehlenschläger. Wurde sehr gut gegeben und beifällig aufgenommen. Herr Wallbach spielte die Rolle des Correggio zur vollkommenen Zufriedenheit und wurde nach geendigtem Stücke einstimmig gerufen. Das Theater war ziemlich besucht.

Den 3. Bei vollem Theater: „der Freischütze."

Den 4. „die Charade." „Das Hausgesinde." Leeres Theater.

Den 5. „die Ahnfrau." Herr Wallbach gab den Jaromir zur dritten Gastrolle und gefiel — ungeachtet man seinen Vorgänger, Herrn Löwe, der in dieser Rolle einzig war, noch im frischen Andenken hatte — so sehr, daß man ihn am Ende lärmend verlangte.

Den 6. „Scüs, Mond und Pagat." Bei aufgehobenem Abonnement. Hätte dieses elende Machwerk nicht durch Herrn Bayers liebliche Musik einen Freipaß erhalten, müßte man sagen: Prager-Publikum, was soll man denken!!

Den 7. „Fridolin."

Den 8. Musikalische Akademie zum Besten der Unterstützungsanstalt für dürftige Hörer der Philosophie im k. k. priv. Redoutensaale. Obschon diese Akademie wenig Neues und Anziehendes darboth, so war sie doch sehr zahlreich besucht, weil es bei den biedern Böhmen nur eines Winkes bedarf, zur Unterstützung wohlthätiger Zwecke, herbei zu eilen.

Im Theater wurde zum Vortheile des Herrn Wallbach „Abällino" gegeben, womit dieser brave Schauspieler seine Gastrollen, in welchen er allgemeine Zufriedenheit ärndete, beschloß.

Den 9. „Aschenbrödel."

Den 10. Zum ersten Male „die Freistatt," Trauerspiel in einem Act von Houwald, worin Herr Bayer den Johann Bruck, Todtengräber, vortrefflich gab. Nach diesem „der Witwer," Lustspiel in einem Akt von Deinhardstein, welches so gefiel, daß alle drei Personen, nämlich Lise, Dem. Holbein, Peter, Herr Pistor, und Christl, sein Sohn, Dem. Sonntag d. j., am Ende einstimmig gerufen wurden. Zum Beschluß zum ersten Male: „der Sekretär und der Koch," Lustspiel in einem Akt von Karl Blum, welches, ungeachtet es sehr gut gegeben wurde, kein Interesse erweckte und nicht gefiel. Herr Seidelmann zeichnete sich in der Rolle des Kochs Blasebalg aus.

Den 11. „der Freischütze." Je öfter diese Oper gehöret wird, desto mehr wird sie gewürdigt, und sie hat bisher noch immer das Haus gefüllt.

Den 12. „der Herzogs-Befehl."

Den 13. Auf Verlangen: „der Tausendsasa."

Den 14. „die beiden Gastmahle" von Vogel. Von den vielen Gästen, die dazu geladen waren, erschienen äußerst wenige. Das Theater blieb leer.

Den 15. Zum ersten Mal: „der Kirchtag in Petersdorf." Ländliche Posse mit Gesang in zwei Akten von Karl Meisl. Musik von Herrn Stein. Gefiel nicht besonders. Herr Feistmantl gab den Nachtwächter in Rodaun mit Laune. Herr Schikaneder den Trompeter, und Herr Blumenfeld den verabschiedeten Fourierschützen mit allem Fleiße. Dem. Schlager d. j., Lischen, sang sehr befangen. Dem. Schikaneder gab die Trudel mit Beifall. Der Compositeur selbst, Herr Stein, gab die Rolle des Nachtwächters in Petersdorf, und rief die Stunde um einen Viertel Ton zu hoch aus, der Nachtwächter von Rodaun, der ihn überschreyen wollte, gerieth beinahe um einen halben Ton höher, und so war dieses wechselseitige Stundenausrufen nebst dem darauf folgenden Zankduett von einer sehr lustigen Wirkung. Die Musik ist durchaus wohlklingend, die Gesangstücke regelmäßig und von gutem Effekt, und der Tonsetzer Stein viel geschickter als der Sänger Stein.

Den 16. „der Freischütze."

Den 17. Zum ersten Male: „die Schöne und die Häßliche." Original-Lustspiel in vier Akten, von Ziegler. Die Hauptidee: daß sich eine junge schöne und sehr reiche Miß für häßlich ausgibt, um ihre Freier auf die Probe zu stellen, und den wahren aus ihnen herauszufinden, ist neu und sehr gut verwebt. Auch sind die Charakter der verschiedenen Anwerber um ihre Hand sehr genau und scharf gezeichnet, besonders der philosophische Charakter des Lord Fitz Harros, der sich wirklich eine Häßliche zur Gattinn wünscht, weil nur sie Talente und eine schöne Seele besitzen könne. Diesen Charakter gab Herr Bayer vortrefflich und wurde gerufen, so wie auch Dem. Pistor, welche die Rolle der Schönen und Häßlichen ausgezeichnet darstellte. Herr Blumenfeld war als Karl Knith, Jugendfreund und Liebhaber der Miß, auf seinem Platze und spielte mit Eifer. Alle Uebrigen thaten redlich das Ihrige, und das Lustspiel wurde sehr brav gegeben, gefiel aber nicht.

Den 18. „der Sekretär und der Koch." Darauf trat Herr Baron G. T. von Mantey in einem Konzert als Compositeur und Virtuos auf dem Pianoforte auf. Die Stücke folgten also: 1. Ouverture zu dem neuen romantisch-dramatischen Gedichte des Hrn. Adolf von Schaden, „Jacob Callot," komponirt von Mantey. Das Orchester exekutirte sie ganz so, als man ein schwieriges Stück neuerer Gattung nach einer Probe exequiren kann, d. h. ohne Kraft, Schwung, Schatten und Licht. 2. Arie, komponirt von Mantey, gesungen von Dem. Sonntag. Diese Arie ist ein gediegenes gut durchgeführtes Musikstück, auf dessen Vortrag die junge Sängerinn mehr Bedacht hätte nehmen sollen. Sie sang die Passagen mit Geläufigkeit — sicher — und erwarb sich Beifall. 3. Conzert fürs Pianoforte, componirt und vorgetragen von Mantey. Der Satz dieses Musikstückes ist geregelt, systematisch, ungefähr nach Art der letzten Mozartischen Conzerte, die Passagen voll Leben und Abwechslung, die Instrumentation blühend, die Ausführung kräftig. Das Spiel dieses noch jungen Tonkünstlers, der ein Zögling des Musikpatriarchen, Peter Winter in München, seyn soll, ist fertig, sicher, präcis und geschmackvoll — und wenn seine linke Hand das leisten kann, was seine rechte in diesem Concerte geleistet hat, so ist er mit Grund unter die vorzüglichen Klavierspieler zu zählen. 4. Ouverture, komponirt von Mantey, kräftig angelegt, männlich durchgeführt, und vom Orchester genau executirt. 5. La bella Capriciosa quasi una Fantasia von Hummel, vorgetragen von Mantey. Dieses Musikstück ohne Orchesterbegleitung, so gut und schön als es ist, war nicht im Stande die Stelle einer freien Phantasie einzunehmen, und das Concert brillant zu schließen. Die vorher gegebene Ouverture hätte dieß besser gethan. Das Ganze gefiel und das Theater war gefüllt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Brünn, — Ende März.

In den Monathen Februar und März ist von hier aus als bemerkenswerth für die Tendenz Ihres Blattes anzuführen: daß die

öffentlichen Bälle, besonders gegen das Ende des Faschings, ziemlich zahlreich besucht wurden und daß man sich in den Wochenbällen dem Vergnügen des Tanzes, in bunter Mischung und Annäherung immer mehr überließ — die erneuerte Darstellung der alten Schikaneder-Fischerschen Oper: „Swetards Zauberthal,“ die zum Vortheil des Orchester-Personals Statt hatte, wollte nicht recht behagen. Hatte sich der Geschmack an dergleichen Zauberspuck vermindert, so hatte sich von der andern Seite auch der Aufwand beträchtlich verringert, der sonst dabei nicht geschont worden war, um in Ermanglung anderer Reize, wenigstens durch Beschäftigung des Auges zu wirken. Auch der alte „Hanns Klachel“ wanderte in diesem Fasching wieder über die Bretter und vergnügte, in Hrn. Ruber einen wirksamen entsprechenden Repräsentanten findend, die versammelten Zuhörer weidlich. — Weniger wollt' es ihm jedoch gelingen, als er, mittelst des zweiten Theils, seinen Besuch fortsetzen wollte. Nichts ermüdet mehr, als absolute Trivialität. — Auf eine, ganz der hohen Bestimmung entsprechende, würdige Weise wurde der, allen getreuen Unterthanen heilige, zwölfte Februar im Theater gefeiert, indem nach einem die erhabenen Tugenden und die so höchst merkwürdigen als segenreichen Lebens-Momente des Väterlichsten der Monarchen, in einem kurzen Umriß zusammenfassenden, gut gearbeiteten Prolog, der nebst dem darauf folgenden Volkslied mit dem allgemeinsten freudigsten Antheil aufgenommen ward — das Schauspiel: „Wulfried von Hohenstein,“ von Weidmann, sehr fleißig und wirksam, besonders in der Hauptrolle durch Hrn. Klein, dargestellt wurde. — Eine Zigeuner-Mutter, genannt „die Hexe von Dernleucht, erschien hierauf als neu. Allein nicht leicht ist wohl irgend ein Stück geeigneter, den Zuhörer zu langweilen, zu ermüden, zu belästigen, als dieses. — Man möchte gern sagen, daß die Begebenheiten nach einem Schachtel-System zusammengehäuft — oder um es mit Einem Wort zu bezeichnen — zusammengeschachtelt wären, wenn sie nur wenigstens so in einanderpaßten, wie eine Schachtel in die andere, wenn sie nicht ganz willkührlich zusammengewürfelt wären, so daß die Figuren in diesem verwirrten Gemählde wie im Nebel mit einander sprechen. — Am überflüßigsten ist unstreitig die Hauptfigur, die Hexe selbst, welche durch die Bisse ihres aufgeregten Gewissens sich das übelste Schicksal bereitet, was Einem in solchem Fall treffen kann, indem sie lächerlich wird. Wie nur solches Unkraut gepflanzt und — was noch mehr ist — sogar verpflanzt werden kann! — Die, hierauf folgende neue Oper: „die Rache“ mit Musik von Rösler, war in musikalischer Hinsicht sehr lobenswerth. Das Buch ist eine wiederholte Lodoiska — die Oper war recht gut einstudirt und besonders fand Hr. Rünner in der Rolle des Bruno — der dem Buch nach für einen zweiten Narko — der Musik nach für einen zweiten Leporello gelten kann — Gelegenheit, durch humoristisches reges Spiel die Scenen aufzuheitern. — Die gute und tadelnswerthe Seite der Composition im Ganzen mit Einem Zuge zu berühren, ist zu erwähnen, daß sie offenbar dem Styl des Mozartischen Tonsatzes nachahmt, bis zur Beibehaltung einzelner Ideen. —

So glänzend der Monath März begann, so wenig gedeihlich zeigte er sich in seiner Folge für das Theater. — In den ersten Tagen dieses Monaths trat nämlich die gefeierte Sängerinn Mariane Sessi in „Pimmalione“ von Cimadaro und in mehreren Scenen und dem letzten Akt der Oper „Romeo und Giulietta“ von Zingarelli als Romeo auf — Madame Sessi zeigte sich als verehrungswerthes Muster der ältern Schule, die in schöner Haltung und Beseelung des Tones, in lebendigem Ausdruck der Empfindungen und Leidenschaften und daher vorzüglich im Vortrag des Adagio einen so entschiedenen, als wohlthätigen Vorzug bewährte. — Das treffliche Portamento der Stimme, die Tiefe des Gefühls, die schöne Haltung der Töne, vereint mit einem sehr ausdrucksvollen Spiel — erwarben den einstimmigsten gerechtesten Beifall, der sich bis zum Enthusiasmus steigerte, als die Künstlerinn, nach der letzten Darstellung, ein, von ihr selbst sehr effektvoll komponirtes, mit Chor begleitetes, Volkslied: „Viva Francesco, viva“ etc. sang und auf rauschendes Verlangen wiederholte. — Im letzten Akt der Oper: „Romeo und Giulietta“ war Mlle. Schmidt im Vortrag des Partes der Giulietta sowohl durch richtige unbefangene Aussprache des Italienischen als auch durch den, nicht zurückbleibenden Ausdruck der Gefühle sehr lobenswerth. — Früher hatte sich diese junge Sängerinn, die Viel für die Zukunft verspricht, auch in der Rolle „des Aschenbrödel“ sehr vortheilhaft ausgezeichnet, indem sie mit sprechendem schönen Ausdruck spielte und sang, und auch in Ausführung des Tanzes recht verdienstlich war. — Gleich nach der Epoche, die Mad. Sessi, wie früher Mad. Borgondio, Mad. Catalani, für unser Theater, in musikalischer Hinsicht, so rühmlich herbeigeführt hatte, that sich in einem hiesigen Saale ein Affen- und Hunde-Theater auf, das seine Vorstellungen bis nach 8 Uhr verspätete und — weil Hunde und Affen, ohne die beschwerliche Denkkraft des Zuschauers im geringsten in Anspruch zu nehmen, in ihrer Darstellungsweise eine so genuß- und geistreiche Abwechslung gewähren — dem Theater großen Abbruch that. — Alles, jung und alt, strömte herzu, die dressirte Gesellschaft zu bewundern und ihr italienischer Herr und Meister, Baldani, hielt reichliche Erndten. — Sowohl das neue, à la Müllner abgefaßte Trauerspiel von Mad. Weissenthurn „Ruprecht, Graf zu Horneck“ als das neue, nach dem Französischen von Lembert bearbeitete und mit seinen Begebenheiten nach Dresden verpflanzte Lustspiel: „die Reise zur Hochzeit,“ — gingen in dieser Zeit ohne sonderlichen Erfolg über die Bretter, bis endlich in der Vorstellung der herrlichen Oper von C. Maria von Weber, „der Freischütz“ an dem Theater-Horizont ein neuer Stern aufging, der zur Befriedigung des Kunstgeschmacks und der Casse — gleich wohlthätig wirkte, und den Kenner wie den Laien die anziehendste Unterhaltung gewährte, um so mehr, als die Oper so rund und trefflich gieng, daß sie auch von dieser Seite den ausgezeichnetsten Genuß gewährte und dem Kapellmeister Platzer, der heute ohne Instrument dirigirte, mit vollem Recht und nach Verdienst die seltene Ehre des Hervorrufens verschaffte. — Jedem Musikstück war sein volles Recht geschehen. — Gut einstudiert und daher mit belebendem Ausdruck vorgetragen, mußte jedes die vom genialen Tonsetzer beabsichtigte Wirkung hervorbringen. — Besonders zeichneten sich auch die Chöre aus, die diesmal verstärkt wirkten — so wie auch das Orchester, gleichfalls verstärkt durch rasches feuriges Zusammengreifen alles Lob verdient. Unter den Solo-Parthien zeichnete sich besonders Mad. Schmidt und Dem. Schmidt als Agathe und Annchen, und Hr. Hosp als Max aus. — Letzterer bewährte sehr bedeutende, erfreuliche Fortschritte auf der erst kürzlich betretenen Bahn. — Er sang mit Fleiß, Empfindung und Kraft und auch sein Spiel war weit sicherer und gehaltener. Agathe trug ihren Part mit innigem Gefühl und tiefem Ausdruck vor und Annchen sang mit der Leichtigkeit und erheiternden Freundlichkeit, die einen wohlthuenden Gegensatz zum düstern Colorit des Ganzen bilden, und wovon auch ihr Spiel belebt war. — Hr. Michalesi bewährte sich im Vortrag des Partes des Caspar neuerdings als braver Sänger, so wie Herr Rünner und Herr Müller in den Rollen des Cuno und Kilian ihren Wirkungskreis entsprechend ausfüllten. — Die Oper war auch in scenischer Hinsicht gut geordnet und ausgestattet, die Garderobe neu — und so schloß das diesjährige Theaterjahr auf eine sehr befriedigende, freundliche und ehrenvolle Weise. — Möge uns dieser Schluß ein günstiges Omen für das künftige Jahr seyn! — Hr. Kindler, Mad. Bianchi, Herr und Mad. Hinze und Hr. Wohlbrück sind abgegangen. Der Ersatz wird erwartet.

Berichtigung.

Am Schlusse des Referats über den „Zauberspruch“ in Nr. 54 dieser Zeitschrift ist statt: Dem. Demmer, Dem. Dermer zu lesen.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Hensler'schen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 762. Papier von Ukenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 57. den 11. Mai 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Der Orden der Untreue.

(Ein Ereigniß, erzählt von Ferd. Bingen, frei nach Heraklius.)

Schon seit vier Tagen hatte Waldau vergebens den gewohnten Blick nach dem schräg über liegenden Fenster geworfen; seine Sophie war und blieb unsichtbar. Ein reicher Freiherr war dem armen Lieutenant in den Weg getreten, und hatte seine zweijährige Brautgerechtsame in einem einzigen Tage zu Schanden gemacht.

Noch einen Tag wollte er abwarten, dann aber die Geliebte aufgeben, und dem Rufe eines benachbarten Fürsten folgen, der gegen einen gemeinschaftlichen Feind den gerechtesten aller Kriege begonnen, und dazu aus allen Staaten her Freiwillige aufgebothen hatte.

Der letzte Termin verstrich, Waldau bestieg seinen Braunen, warf beim Vorüberreiten noch einen gehaltenen Blick auf die trügerischen Scheiben, und bog dann beherzt um die Ecke. Ein Freund, sein einziger Bekannter im Orte, war beauftragt, sein letztes Lebewohl und zugleich seinen Entschluß der Ungetreuen zu überbringen, und ihm die Antwort, oder, wenn keine erfolgte, Nachricht zu senden.

Waldau traf im Hauptquartiere des Kommandirenden ein, als man bereits Anstalten zur nahen Schlacht machte; doch vergingen noch vierzehn Tage, die ihm in doppelter Ungeduld — nach einem Briefe, oder nach einer Kugel — verstrichen. Am fünfzehnten Tage endlich ließ sich Kanonendonner vernehmen.

Waldau's Eskadron gehörte zum linken Flügel. Gegen Mittag ward das Treffen allgemein. Der Feind entwickelte unermeßliche Massen Infanterie, die schon anfingen die dießseitige heftig zu drängen. Der Kommandirende befahl der Reiterey des linken Flügels den Angriff, um jener etwas Luft zu machen. Er gelang, wie es schien; die feindliche Reiterei, obgleich zahlreicher, wich. Aber die Folgenden empfing dafür plötzlich in der rechten Flanke ein Kartätschen-Hagel aus drei verdeckten Batterien, daß die Erde davon erbebte; Tod und Verderben wüthete unter ihren Reihen. In unordentlicher Flucht suchte Jeder sein schnellstes Heil, und die Infanterie mußte die jetzt schützen, von denen ihr erst Schutz hätte werden sollen.

Auf dem rechten Flügel war man nicht glücklicher; der Kommandirende brach die Schlacht ab. Der Rückzug geschah in möglichster Ordnung, vermittelst vier über den breiten hinterliegenden Grenzstrom geschlagener Brücken, und diese wurden schleunig wieder abgebrochen.

Beide Heere bedurften der Erholung. Waldau's Regiment war um zwei Dritttheil zusammen geschmolzen. Der Lieutenant war Rittmeister, und da man ihn mit Muth stets unter den Vordersten kämpfen gesehen, mit dem Verdienstorden geziert.

Gleichgültig nahm er Beides hin, da ward ihm ein Brief von seiner Vaterstadt eingehändigt.

»Lache, oder erschieße dich!« schrieb sein Freund »Deine Sophie ist Dir wirklich untreu geworden. Gestern war die Verlobung, und auf den Winter wird Vermählung seyn; dem armen Waldau wird höchstens ein Seufzer nachgeschickt werden. Baue ja nicht auf Mädchentreue, guter Freund! ihr Grundstein ist wankend, wie Fortuna's Kugel!«

Waldau knirschte mit den Zähnen. Schon wollte er eine seiner Pistolenkugeln in den Brief einwickeln, und laden, als ihn sein eben empfangener Orden noch davon abhielt. »Orden für Kaltblütigkeit!« dachte er. »So will ich diesen Brief aus lauter Kaltblütigkeit zum Orden der Untreue kreiren, und damit er mein Herz immer recht kühl erhält, so soll er gerade darauf ruhen.« Er schob ihn in seinen Busen.

In beiden Heeren schien eine vollkommene Unthätigkeit eingekehrt. Ein Wachtfeuer nach dem andern loderte auf und verlosch, so wie die Sonne regelmäßig Morgens auf- und Abends niedergeht. Die Zeit bis zum Wiederausbruche der Schlacht drückte den harrenden Politiker nieder, wie den Wanderer der schwüle Sommertag, wenn ein drohendes Gewitter am Himmel aufgeht. Nur der Soldat schien nichts davon zu empfinden. Ein Bankett folgte dem andern. Es war, als befände man sich in einem Lustlager.

Waldau hatte dagegen Zeit, über sein Fatum nachzudenken; tausend Gedanken peinigten ihn und erhitzten sein Blut, bis endlich die Zeit sein Empfinden abkühlte, und nun faßte ihn die tödtlichste Langeweile. Seine einzige Erholung war, Patrouille zu reiten, und dabei die anziehenden umliegenden Gegenden zu betrachten.

Etwa sechs Meilen vom Hauptquartier befand sich eine bedeutende Anhöhe, die eine reizende Aussicht gewährte. Auch Waldau bestieg sie eines Tages. Da läßt ihn sein Fernrohr, das er stets bei sich zu tragen pflegte, zufällig über einen Waldstrich hin, ein Stück von dem Strom gewahren, der beide Heere von einander trennte, und er will gerade dort

eine Strombewegung entdecken, in der es von lauter Schiffen wimmelt. Er sieht eine Weile darauf hin, und es dünkt ihn, als unterscheide er lauter rothe Federbüsche auf den Schiffen. Die Entfernung ist zu groß, sein Fernrohr trägt nicht bis dahin. Er stutzt einen Augenblick, dann eilt er den Berg hinab, nach dem nahe gelegenen Städtchen, und läßt dort, unter einem Vorwande, das bestmöglichste Fernrohr auskundschaften. Wie steigt seine Verwunderung, als er jetzt ganz deutlich eine Reihe Pontons erkennt, und die ganze jenseitige Gegend von feindlicher Reiterei wimmeln sieht. Er hat nun genug gesehen. In forcirtem Ritt eilt er nach dem Hauptquartier zurück und berichtet dem Feldherrn seine Entdeckung. Die Zeit ist kostbar. Ausgeschickte Kundschafter bestätigen alle, daß starke Bewegungen jenseits des Flußes im feindlichen Heere Statt fänden. Der Kommandirende trifft die thätigsten Anstalten. Sechs Regimenter Reiterei, die einige Tage zuvor in der Nähe des Hauptquartiers eingetroffen, erhalten auf der Stelle Befehle nach L— zu marschieren, wo andere Truppen ihnen ihre weitere Marschordres mitbringen würden. Noch sieben Regimenter Reiterei nebst drei reitenden Batterien brechen sogleich (es war schon Abends) aus dem Hauptquartier auf, nach L—. Von da geht's zusammen nach —berg. Im Vordergrunde des Lagers bleibt alles ruhig. Die Wachtfeuer lodern, wie gewöhnlich auf; mehrere verlöschen gegen die Nacht wieder, kein Posten in der Nähe des Stroms; dem Feinde biethet sich das Bild der größten Sorglosigkeit dar. Desto heftiger geht's bei ihm zu. Alle Truppen sind in voller Bewegung. Man trifft Anstalten zum Schlagen einer Brücke. Gegen Morgen fangen die Truppen an herüber zu defiliren. — Der dießseitige Feldherr wacht, aber er gewährt alles.

Waldau war bei dem detaschirten Korps. Obgleich nur Rittmeister, sollte seiner Leitung doch vorzüglich Folge geleistet werden. Am Orte der Bestimmung eingetroffen, eilt er voraus nach dem Städtchen am Berge. Unterwegs begegnet ihm ein feindlicher Offizier mit einem Begleiter, Waldau soll ihr Wegweiser werden. Er weigert sich, der Offizier versucht Gewalt, Waldau's Pistol erlegt den Gegner, ein zweites den Begleiter. Er findet bei ihnen vier Pistolen zum Ersatz, und —eine noch willkomm'nere Verkleidung. Als feindlicher Offizier reitet er nun dreist auf einem Umwege in Hemmersberg ein. Alles wimmelt dort schon von Feinden. Einige grüßen ihn freundlich, und ein Paar reden ihn hintereinander mit ein und demselben Nahmen an. Waldau erkennt darin einen glücklichen Zufall von Ähnlichkeit. Er will weiter, durch das Städtchen hindurch, da dringt in einer abgelegenen Straße ein heftiges Klaggeschrei in sein Ohr. Er wagt es, näher zu treten. Mutter und ein Engel von Tochter liegen vor einem wüthenden Dragoner-Unteroffizier auf den Knieen, und suchen sein Herz zu erweichen, ihnen den Vater zu lassen, der sich dem Eintritt des Drohenden mit Gewalt widersetzte. Die Unschuld der Tochter, oder das Leben des Vaters sind der Preis seiner Rache. Waldau befiehlt dem Soldaten, auf der Stelle das Haus zu verlassen. Der Soldat gehorcht; aber, wie soll er seine Wiederkehr hindern? Er folgt ihm, heißt ihn abwärts mit ihm gehen, gibt sich hier zu erkennen, und fordert ihn zum Kampfe auf. Der Dragoner nimmt es an und — bleibt im Augenblick auf dem Platze. Waldau kehrt zurück; die Familie ist befreit — durch einen Landsmann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Mai 1822.

Den 1. Burgth. „Welcher ist der Bräutigam?" — Herr Wilhelmi, trat als Bilau auf und entsprach seinem Rufe wie in den übrigen Rollen. Kärnth. „Zelmira." An der Wien: „Harlekin im Zaubergarten" und „Nummer 777." Leopoldst. „der blöde Ritter."

Den 2. Burgth. „das Ehrenwort." Kärnth. „die Müllerinn," Oper von Paisiello. An der Wien: Drittes und letztes Vocal-Concert von Boucher und seiner Frau. — Der kühne und seltene Künstler hat gerechte Würdigung in diesen Blättern gefunden; sein Concert enthielt abermals Stücke, in welchen er und seine Frau sich mit seltenem Erfolg auszuzeichnen wußten. Wir müßten zu Wiederholungen unsere Zuflucht nehmen, daher wir unsere Leser auf das bereits gesagte verweisen. Zum Schluße „Klasing." (Ballet.) Leopoldst. „Fee aus Frankreich."

Den 3. Burgth. „die unterbrochene Whistparthie" oder „der Strohmann," Lustsp. von Schall. Dann „der buckelige Liebhaber." — Hr. Wilhelmi gab als zehnte und letzte Gastrolle den Baron Scarabäus. — Nachdem uns Hr. Wilhelmi durch eine Reihe gehaltvoller Leistungen erfreut, beschloß er sie mit obiger Rolle auf eine eben so lobenswerthe Weise, als er sie begonnen. — Kaum sollte man es glauben, daß derselbe Künstler den alten plauderhaften gutmüthigen Insektensammler mit Erfolg geben könne, der kurz vorher als Rudolph, in Körners „Hedwig," von Kraft und Feuer überströmte — und doch war es so! Hierin aber eben liegt der Vorzug, den wir Hrn. Wilhelmi unter Vielen einräumen müßen. Auch können wir uns nicht enthalten, den Wunsch laut auszusprechen, daß dieser talentvolle Künstler doch unser werden möchte; er selbst gab uns in der bescheidenen Abschiedsrede, die er am Schluße an das Publikum hielt, hierzu Hoffnungen, und nach der Art, wie diese Hoffnungen allgemein aufgenommen wurden, dürfte dieser unser Wunsch auch der Wunsch des Publikums seyn. Kärnth. „Zelmira." An der Wien: „Harlekin im Zaubergarten" und „das Häuschen in der Aue." Herr Lewin erschien heute zum letzten Male und erhielt von dem Publikum für seine mit vielem Beifall gesehenen Produktionen neuerdings Beweise des Wohlwollens. Leopoldst. Zum ersten Mal und zum Vortheil des Herrn Schadetzky: „der Zauberkranz" neue Pantomime. — Das Haus war, wie das bei dieser Jahrszeit nicht so leicht ist, sehr gefüllt. Die Pantomime gefiel. Wir werden bei nächster Gelegenheit wieder darauf zurückkommen.

Den 4. Burgth. „König Lear." Kärnth. „Alle fürchten sich" und „das Schweizer-Milchmädchen." An der Wien: „Armide." Leopoldst. „Meine Frau ist ein Engel," und „meine Frau ist ein Satan," darauf „der Zauberkranz."

Den 5. Burgth. „das letzte Mittel.“ Kärntht. „der Freischütz.“ An der Wien: „Johann Herzog von Finnland.“ — Hr. Ernst, der vom ständ. Theater in Linz kommt, und nunmehr bei dieser Bühne engagirt ist, trat in der Rolle des Grafen Richers zum ersten Mal auf. Wenn man unter dem Ausdrucke: „Er war seiner Rolle mächtig,“ nichts anders verstehen will, als: der Darsteller stockte nie in seiner Rede, und bewegte sich ungezwungen, so kann man ihn wohl von Hrn. Ernst gebrauchen, denn er hatte fleißig memorirt und betrat die Breter, wie Jeder, der sie schon mehrere Jahre frequentirt. Macht man aber strengere Anforderungen, so dürfte hier und da ein leises Achselzucken sichtbar werden; es mangelt Hrn. Ernst nämlich an richtiger Ansicht des Charakters, hier und da auch an gehöriger Betonung und an Feuer in Deklamation und Vortrag. Auch ist er keineswegs dialektfrei, und sein Organ bedarf noch sehr der Ausbildung, denn er ist bisweilen ganz metallos. — Uebrigens war der Beifall bei dieser so dankbaren Rolle schwach zu nennen (zur Entschuldigung wollen wir unsere Leser an die schönen Frühlingsabende erinnern); doch erschien Hr. Ernst am Schluß der Vorstellung. — Die übrige Besetzung ist bereits besprochen worden, daher wir nur in Kürze anmerken, daß Mad. Küstner und Hr. Rott besonders im fünften Akte wieder ausgezeichnet brav spielten, daß Hr. Schütz seine Rolle heute mittelmäßig gesprochen habe, und alle andern im Sonntags-Costüme erschienen, was hier immer eine Art von Negligée ist. —ez. — Leopoldst. „das abgebrannte Haus,“ und „ der Zauberkranz.“

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Den 19. „Van Dyks Landleben.“ War lange nicht gegeben worden und blieb doch leer, so zwar, daß das Nachspiel bald für die vier Wände rezitirt worden wäre.

Den 20. Bei vollem Theater: „Tarakeri.“

Den 21. „Die vier Temperamente.“

Den 22. „Das Zauberglöckchen.“ Wurde zum zweiten Male gegeben und blieb — leer — weil hier weder das Stück, noch die Musik gefällt.

Den 23. „Die Schachfigur.“ Herr Wallbach gab zum ersten Mal als engagirtes Mitglied der ständischen Bühne den Karl Wild, und erwarb sich in der Darstellung dieses frivolen burschikosen Charakters die Zufriedenheit des Publikums so sehr, daß es ihn hervorrief, und dadurch der Theater-Direktion zu erkennen gab, daß sie mit diesem Engagement keinen Mißgriff gethan habe.

Den 24. „Der Freischütze.“

Den 25. „Die Waise und der Mörder.“

Den 26. „Abällino.“ Herr Wallbach erwarb sich durch die vortrefflich gegebene Rolle des Abällino abermals die Ehre des Hervorrufens.

Den 27. „Der lustige Fritz.“

Den 28. „Zauberflöte.“ Die Königinn der Nacht machte dem Publikum einen blauen Dunst vor, und wurde sehr dafür applaudirt. Für den Sarastro war dieser Part zu tief, für den Papageno zu hoch, der Mohr deklamirte seinen Gesang, und der Sprecher tappte im Finstern. Nur das liebende Paar (Tamino und Pamina) sangen tadelfrey. O Mozart! wie erging es dir diesmal!

Den 29. „Das Vogelschießen.“

Den 30. „Die Reise durch die Luft.“

Den 31. „Der Einsiedler im Lerchenwalde.“ „Der Witwer.“ „Das Landhaus an der Heerstraße.

Den 1. Feb. „die Jäger.“

Den 2. „Don Juan.“ Herr Wallbach gab den Don Juan, was Spiel und Deklamation betrifft, vortrefflich; Stimme und Gesang sind aber nicht von der Art, in einer förmlichen Singpartie Genüge leisten zu können, um so weniger als Don Juan durchzugreifen, da man sie weder Tenor noch Bariton nennen kann. Er bekam nur mäßigen Beifall, denn das Publikum, welches in ihm früher den Schauspieler so sehr erhob, schien von seinem Gesange mehr erwartet zu haben. Herr Pohl sang den Ottavio vortrefflich, der Donna Anna gelang nur ihre erste Arie. Alle übrigen leisteten, was sie vermochten, und da diese Oper zu jenen gehört, wo eine brave Execution von Seite des Orchesters für manches Mangelhafte im Gesange entschädigt, so genügte die Vorstellung dem zahlreich versammelten Publikum. Sapienti sat. —

Den 3. „Tarakeri.“

Den 4. Zum ersten Mal: „die Abentheuer aus Liebe,“ oder „Liebe zu Abentheuern.“ Lustspiel in vier Akten aus dem Englischen von Vogel. Durch dieses von Unwahrscheinlichkeit und Theaterzwang strotzende Lustspiel, wenn man es nicht eher eine Posse nennen sollte, ist die deutsche Bühne nicht reicher geworden, und der Uebersetzer hätte es füglich auf englischem Boden lassen können. Der Inhalt ist in Kurzem folgender: Ein ehrenfester Husarenrittmeister liebt eine junge Witwe, die aber seine Liebe nicht erhört. Nach aller vergeblichen Mühe um ihre Hand, gibt er sie endlich auf und reiset nach Hamburg, um dort ein anderes Mädchen zu heirathen. Seine geliebte Witwe besinnt sich aber eines bessern, reiset mit ihrem Kammermädchen als Husarenoffizier gekleidet auch nach Hamburg, gelangt unter Wegs zu dem Mantelsack, den ihr Liebhaber verloren hatte, worin seine Uniform, seine Addressen und die Beweise seines Standes sind, benützt selbe, kommt früher als er an dem Ort seiner Bestimmung an, und gibt sich für ihn aus. Als er nun eintrifft, wird er schnöde empfangen, ungebührlich behandelt, durch drei Akte von allen Seiten als Betrüger angesehen, muß sich's am Ende noch gefallen lassen, da ihm jedes Mittel fehlt, sich zu legitimiren, sich einsperren zu lassen, wo er unter die Obsorge einer Gerichtsperson kömmt, die er unter seine Freunde zählt, und bei welcher endlich der Knoten dadurch rasch gelöst wird, daß seine geliebte junge Witwe des ihm gespielten Possens wegen um Verzeihung bitten läßt, in ihrer wahren Gestalt erscheint, und ihm ihre Hand reicht. Dieses Lustspiel würde mehr gefallen können, wenn der Autor die Offiziers-Uniform aus dem Spiele gelassen und eine andere Metamorphose gewählt hätte, denn welcher ehrenfeste Offizier, sey er auch noch so verliebt, würde, ohne den Gordischen Knoten mit Gewalt zu zerhauen, sich's gefallen lassen, unschuldig durch drei Akte in einem verdächtigen Lichte, ja als Betrüger, da zu stehen? Auf der andern Seite, welches gebildete zart empfindende Frauenzimmer wird einen Mann, dem sie Herz und Hand antragen will, so schnöde behandelt sehen wollen — ja die Burschikosität so weit treiben, daß sie auf ihn den Säbel zieht, einen Kampf beginnt, worin sie mit ihm ordentlich handgemein wird; wobei zum größten Glück der Vorhang fällt. Was die Aufführung betrifft, so kann man sie mit Recht sehr gelungen nennen. Madame Allram als junge Witwe Julie von Naufeld, Herr Bayer als Guido von Steinbach, Husarenrittmeister und Herr Wilhelmi als Elias von Helderau, ein reicher Privatmann, gaben ihre Rollen mit Auszeichnung. Alle Uebrigen wirkten mit Präzision zum Ganzen, und verdienen gleichfalls Lob.

(Die Fortsetzung folgt.)

Brünn, am 1. Mai.

Wieder eine französische Criminal-Geschichte mit allen dahin einschlagenden Requisiten und Ingredienzen, nur in dem Recept (dem Zettel) mit andern Namen getauft (Capitul statt Friedensrichter ꝛc.) eröffnete nach Ostern den theatralischen Reigen unter dem Namen: „Johann Vernot.“ Wieder ein dramatisches Ding, das wir den Franzosen füglich lassen könnten und sollten, und das in keiner Hinsicht die Mühe der Ueberpflanzung lohnt, da unser deutscher dramatischer Fruchtgarten ohnehin an Unkraut keinen Mangel leidet. — Als neue Mitglieder traten darin Hr. Sketty in der Rolle des Ambros und Hr. Ludolf in der des Lorenz auf — bei-

de Rollen sind freilich von geringer Bedeutung, besonders da sie einem so mißlichen Ganzen angehören. — Indessen tritt uns doch bei jeder neuen Bekanntschaft ein gewisses Gefühl entgegen, das später bei der Fortdauer selten ganz zum Schweigen gebracht oder widerlegt wird. So sagte Hr. Skotty im Spiel und Rede-Vortrag nicht ganz dem Geschmack des hiesigen Publikums zu. — Sein Spiel — von keiner großen, sprechenden Gestalt unterstützt — war etwas gedehnt im Ganzen, ohne einzelne Momente ergreifend hervorzuheben, und daher nicht kräftig genug; seine Deklamation zu stark markirend und oft im Predigerton hinüberstreifend — doch gab sich im Ganzen Routine und Sicherheit kund, die hoffen lassen, daß das Anstößige in der Zukunft möglichst werde vermieden, die Darstellung belebter werden. Eine gewisse Vernachlässigung in Haltung des Körpers wird dann auch beseitigt werden. — Im Ganzen bestätigte sich dieß auch bei dem zweiten Debüt in „Klara von Montalban," in der Rolle des Montalban. Nur daß das zu laute Organ schon etwas gemildert erschien, was zugleich als gute Vorbedeutung für die Folge gelten möge. Auch leistete er in einem spätern Debüt als Staberl eine so humoristisch wahre und keck ausgeführte Darstellung, daß er mit einstimmigen Beifall hervorgerufen wurde. — Hr. Ludolf, ein junger Mann, der schon früher einige Zeit hier engagirt war, gab erfreuliche Beweise seines Fortschreitens. Anstand und Vortrag sind gut und besonnen. Ein drittes neues Mitglied, Herr Possinger zeigte sich hierauf als Spinarosa in dem Bild, und als Jaromir in der Ahnfrau mit größtem Beifall, den sich der Debütant besonders durch sein schönes Sprach-Organ gewann. Einige Einförmigkeiten und Angewohnheiten in Haltung des Körpers, wozu eine etwas steife Haltung und besonders ein Vorbeugen des Kopfes gehört, wird ja der junge Mann wohl bald beseitigen, wenn er die Stimme des Tadels nicht überhört, an der es das hiesige Publikum am wenigsten fehlen läßt. — Auch scheint die Wahrnehmung, daß er seine Rolle sehr treu und gut auswendig weis, den Beweis zu begründen, daß es ihm Ernst mit seinem Geschäft ist, und so es daher an Fleiß nicht fehlen lassen wird. — Später machte auch Mad. Possinger einen Versuch im Schauspiel, der aber nicht sehr günstig ausfiel — doch soll sie für die Oper Verwendbarkeit besitzen. — „Die Familie Rosenstein." Schauspiel nach dem Französischen von Fr. v. Kurländer, erschien hierauf als neu, doch ohne besondere Sensation zu machen. Mehr zeichnete sich eine Reprise eines lang gelegenen Schauspiels von Iffland: „Erinnerung" aus, besonders durch das treffliche Charakter-Gemälde, das Hr. Klein in der Rolle des Wardamm aufzustellen wußte, und wodurch Er sich allgemein rauschenden Beifall erwarb. Auch Dem. Goldmann, als Mad. Wardamm war recht befriedigend. — In musikalischer Hinsicht waren es vorzüglich die öftern Wiederholungen der Oper: „der Freischütz" von Weber, welche das Publikum vor Allem ergötzten und anzogen. Jederzeit ist das Haus gefüllt und wiederhallt von den Beifallszeichen, womit jedes Musikstück aufgenommen wird. — Man muß auch bekennen, daß die Oper immer besser und runder zusammen geht. Der Jägerchor muß jederzeit wiederholt werden. — Auch erwirbt sich die gute scenische Ausstattung der Erscheinungen in der Wolfsschlucht bei jeder Darstellung großen Antheil und Beifall. — Mad. und Dem. Schmidt und Herr Hosp wurden gerufen. — Ein eigenthümliches Interesse gewährte die Darstellung der Oper: „der Barbier von Sevilla" — mit der Composition von Paisiello, die hier zum ersten Male erschien, besonders dadurch, daß man wahrnahm, wie in der neuern Composition von Rossini theils manches Motiv, manches Charakteristische, das mehr in der Ansicht damaliger Zeit lag, geflißentlich vermieden, theils aber auch so manche Idee versteckt benützt worden war. — In so mancher Hinsicht übrigens die dramatische Musik in der neuern Zeit besonders der reichen, ja üppigen Instrumentirung, vorgeschritten seyn mag, so liegt doch auch in diesem ältern Tonsatz ein kernhafter natürlicher Gang und Ausdruck und unverkennbarer Charakter. — Daher diese Oper, wenn sie von Rossini nicht gleichsam überflügelt worden wäre, noch jetzt Reiz und Unterhaltung hinlänglich gewähren würde. Die Besetzung war die des Rossinischen Barbiers, nur daß Dem. Schmidt die Rolle der Rosine gab und sich, besonders durch den Vortrag der Arie im zweiten Akt, die aber eingelegt zu seyn schien, vielen Beifall erwarb. — Diese junge Sängerinn hatte vorher auch in der Oper: „die Müllerinn" als Röschen einen glücklichen Versuch gemacht und ein fleißiges von Talent unterstütztes Vorwärtsstreben beurkundet. — Das Studium nach ausgezeichneten Mustern und in fortgesetzter guter Schule würde die Entwickelung der unverkennbaren schönen Anlagen sehr befördern und begünstigen; daß ein haltbarer musikalischer Fond da sey, bewies Dem. Schmidt auch bei Darstellung der Oper „Fidelio" von Beethoven, welche neu einstudirt und acht Tage nach der neuen Oper von Paisiello gegeben wurde. Sie sang den Part der Marzelline und griff gewandt und sicher in diese sehr schwierige Musik ein. Schade, daß über diese Darstellung außerdem keine sonstigen Auspizien walteten. Denn Mad. Schmidt, Fidelio, ließ sich als unpäßlich ankündigen und Herr Hosp war dem Part des Florestan nicht ganz gewachsen — oder nicht fest genug darin einstudirt — die Aufführung schien überhaupt im Ganzen zu sehr beschleunigt worden zu seyn. Bedarf aber irgend eine Oper vorzüglich eines klaren sichern Vortrages, um die Verständigung zu erleichtern, so ist es diese, besonders da durch Indiskretion des Akkompagnements, bei der ohnehin sehr starken Instrumentirung, die Stimme sehr gefährdet ist, ganz bedeckt zu werden. — Dieß war vor Allem bei der Arie des Pizarro bemerkbar, bei welcher man auch nebenbei unwillkührlich an mancher Stelle der Weberischen Composition des „Freischützen" erinnert wurde.

Theatralischer Wegweiser.

— Die beliebte Schauspielerinn Dem. Huber wird künftigen Freytag den 17. Mai im k. k. priv. Leopoldstädter-Theater eine freie Einnahme haben. Sie gibt eine neue Parodie von Herrn Carl Meisl unter dem Titel „die neue Medea" Musik vom Kapellmeister Müller.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Die Höflichkeit der Frauen enthält weniger Verstellung und Falschheit, als die der Männer. Bei diesen, welch ein Unterschied zwischen einem: Guten Tag, einem Gruß, einer Verbeugung! Wir Männer stehen beständig zwischen einem Oberen und einem Untergebenen mitten inne; wir halten das Wetterglas und den Zollstab der Höflichkeit in der Hand und messen unser Betragen nach Graden ab. Die Frauen folgen hierin mehr ihrem Instinkt, ihrem Wesen, der Zu- oder Abneigung — oft der Leidenschaft und Koketterie — als gewissen beständigen Regeln. Die Höflichkeit, die Artigkeit ist ihnen angeboren und in ihnen weit natürlicher, als in den Männern. — Ludwig XIV. pflegte zu sagen: „die Artigkeit habe ich von den Frauen gelernt!" (Gaz. d. Fr.)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 762. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, — 58. — den 14. Mai 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Fünf Tage
aus dem
Leben eines Schauspielers.

(Fortsetzung.)

Entzückt führte der Dankbare die ergriffene Sammethand zum Munde, und ein leiser Druck derselben, den er zu verspüren glaubte, entzündete in dem leicht empfänglichen Herzen des zwei und zwanzig jährigen Musensohnes eine Flamme, welche er, sechs Jahre später unfehlbar mit dem Brande von Moskau verglichen haben würde. Der springende Kork einer Champagner-Flasche, welche die lächelnde Zofe auf den Befehl ihrer Gebieterinn in diesem Augenblicke öffnete, erweckte den schlummernden Bürgermeister, und Wilhelminens bedeutender Blick versetzte den begeisterten Edon schnell wieder in seinen angenommenen Charakter. »En verité!« — rief er, seiner Rolle eingedenk, dem erwachten Vater zu — »vous ètes bien aimable Monsieur le bourgemaitre! — Jck werden avertir son Excellence, Monsieur le marechal Mortier von die complaisance, mit welke wir seyn aufgenommen in ihr Aus!« — Schmunzelnd dankte der geschmeichelte Wirth dem freundlichen Gaste für die unverdiente Ehre, und der moußirende Göttertrank perlte lockend in den Gläsern, die man jetzt zum Desert auf das Wohl aller Schönen leerte. Endlich rückte beim zwölften Glockenschlage der gastfreie B..germeister den Stuhl zum Zeichen, daß die Tafel beendigt sey, und mit einem vielsagenden Blick, von einem nicht unerwiederten Händedruck begleitet, beurlaubte sich der glückliche Edon bei Wilhelminen, der er ehrfurchtsvoll aber feurig die Hand küßte. Halb von Gefühlen, halb von trefflichem Rebensafte berauscht erreichte Edon, in François's und der schalkhaften Zofe Begleitung, das angewiesene Zimmer; und während dieser dem begeisterten Kunstjünger die Versicherung gab, daß er heute in einem extemporirten Lustspiele mit dem glänzendsten Erfolg debutirt habe, entschlummerte der Ermüdete unter sanften Traumbildern, in welchen er den Besitzer dieses Hauses als Bürgermeister von Hamburg, und sich in der Qualität eines Senators der freien Reichsstadt, als dessen beglückten Schwiegersohn wieder erkannte.

Fünftes und letztes Capitel.
Freitag.

Majestätisch erhoben sich jenseits des Stromes die uralten Thürme vor den Augen unserer Reisenden, die am nächsten Morgen erstaunt auf die sturmbewegten Wellen der Elbe blickten, an deren Ufer die wetterkundigen Schiffleute ihnen schon seit einer Stunde die Unmöglichkeit der Ueberfahrt zu beweisen suchten. Troß allem Drängen und Treiben des ungeduldigen François, der, so nahe am Ziele, höchst ungerne einen ganzen Tag müßig hier liegen blieb, war es doch nicht zu wagen, in diesem tobenden Sturme sich dem trüglichen Elemente anzuvertrauen, und alles was man von den Schiffleuten, welche die Ueberfahrt verweigerten, erhalten konnte, war das Versprechen, diese um Mittag bewerkstelligen zu wollen, wenn sich bis dahin, wie es wahrscheinlich sey, der Sturm nur einigermaßen gelegt haben würde. Unmuthig schritt der verstimmte Franzmann an Edons Seite, dem freundlichen, gestern betretenen Asyle wieder zu, in welchem dem sterblich verliebten Kunstjünger noch einige frohe Stunden im Prisma der Zukunft zu schimmern schienen, als die schnell hinter einander folgenden, immer fortschallenden Töne der großen Thurmglocke die beiden Freunde stutzig machten. Dem mit diesem Zeichen schon näher bekannten Edon leuchtete es indeß im nächsten Augenblicke ein, daß irgendwo Feuersgefahr vorhanden seyn müsse, und der jetzt einfallende Wirbel des Trommelschlägers, der die ganze in etwa 30 Mann bestehende Stadtmiliz auf den Allarmplatz rief, bestätigte seine Vermuthung. In der nächsten Straße stießen die Eilenden auf die dort einquartirten Soldaten, denen François befahl, den Munitionswagen sogleich vor die Thore der Stadt in's Freie zu transportiren, und dort bis zu seiner Ankunft zu bewachen, während er mit Edon dem Orte zueilte, wo der Angabe nach, das Feuer ausgebrochen seyn sollte. Aber wer schildert das Erschrecken des letzteren, der jetzt, indem er um die Ecke der Straße bog, das dicht neben der Wohnung des Bürgermeisters befindliche Haus in vollen Flammen erblickte. Pfeilschnell flog er dem Orte zu, der ein ihm theures Wesen barg, und gegenwärtig in augenscheinlicher Gefahr stand. Sich durch die Menge der Hülfeleistenden gewaltsam Bahn machend, stürmte er rasch die zweite Treppe hinauf, an deren Ende beide Töchter des Bürgermeisters, der sich schon auf dem Rathhause befand, leichenblaß ihm entgegentraten.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

(Dreisilbiges Wort.)

Der Wiener-Markt war angegangen,
Und viel des Schönen dort zu sehn,
Da trug mein Weibchen auch Verlangen
Die Buden auf und ab zu geh'n.

Wir gingen; denn was war zu machen,
Ein Eh'mann muß gefällig seyn.
Da lockten tausend hübsche Sachen
In jeden Laden uns hinein.

„Sieh' Männchen, sieh! das macht Parade"
Rief sie „Ach, wäre das doch mein!"
Dir taugt es nicht, doch zur Charade, —
Sprach ich — soll es drei Silben leih'n.

Zwei sind der Prachtsucht arge Klippen,
Und schöner schmückt dich die Natur;
Denn öffnest du die Rosenlippen,
Verdunkeln sich die beiden nur.

Das letzte dient zu bösen Zwecken,
Es wurde oft von hoher Hand
Ganz unvermuthet und zum Schrecken
Dem ersten Staatsmann zugesandt. C. v. W.

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Mailand. Von J. F. Gömmel. Mitte Aprills.

(Fortsetzung.)

Einer kleinen Analysis über Viganos choreographische Genialität, die ich aus seiner „Dido" zu abstrahiren gedenke, schicke ich die Sukcesse der (Ihnen bereits notifizirten) Frühlingsgaben der Scala voraus.

Am 8. (wie schon gemeldet, öffneten sich wieder dem Musendienste ihre Hallen, welche seit dem 21. März, dem Schlußtage der Carneval-Saison, geschlossen waren. Schon um 7 Uhr sind die weiten Räume gefüllt. Alles harrt mit Ungeduld der Anfangsstunde entgegen. Inzwischen beschäftigt man sich mit Lesung des Opernbuches und Balletprogramms, welche die Abonnenten (die Großzahl des Publikums) am Tage jeder neuen Vorstellung unentgeltlich erhalten. Zu diesem Behuf versieht man sich mit Wachsstöckchen, da bis zur Aufzündung der Bühnenlampen eine wahrhaft egyptische Finsterniß im Theater herrscht, welche der von der Proscenien-decke, bis zum Beginn des Spektakels, herabhängende dürftige Armleuchter nicht zu bannen vermag. Denn weder der große prächtige Lüstre, den einige Wienerblätter der Scala verliehen, noch sonst irgend eine Beleuchtung erhellen ihren äußern Schauplatz. Endlich flammt die ersehnte Stunde von dem über dem Proscenium angebrachten Uhrblatte herab. Es ist acht. Bei Beleuchtung des Orchesters fällt dem Publikum eine angenehme Einrichtung in die Augen, nämlich ein völlig neues (dem nunmehrigen des Kärnthnerthortheater-Orchesters in Wien völlig gleichendes) Ammeublement. Sehr wohlgefällig bemerkt man — statt der alten, eisenblechernen Lichtschirme — neue, zierliche argantische Lampen; statt der alten, schmutzigen, unförmlichen — neue niedliche Notenpulte; statt der alten ungestalteten Brettersitze — neue gepölsterte Sessel; wie auch eine zweckmäßige Vertiefung des Orchesters. Nach dieser Betrachtung heften sich alle Blicke auf den Orchester-Zugang, von welchem der Maestro erscheint, um an dem zur linken Seite (des Publikums) gepflanzten Klavier — nicht so sehr die Geburtshilfe seinem neuen Sprößling zu leisten, als — Zeuge der Nativitätsstellung desselben zu seyn. Doch nur in den drei ersten Recitten einer neuen Composition präsidirt gewöhnlich der Maestro. Signor Mosca, l'infelice padre della „Dama Locandiera" — nimmt heute diese verhängnißschwere Stelle ein. Direktor Rolla gibt das Anfangszeichen. S'st! S'st! von allen Seiten. Doch dieser Stille gebiethende Laut wandelte sich gar bald in furchtbar gellendes Realsgetön:

„Oh che noja! oh che pasticcio!"

hebt der Introduktionschor an, welcher das aus dem Theatro della Fenice zu Venedig (dem Schauplatz der Handlung) kommende Publikum — und jener Ausruf dessen Urtheil über die darin gehörte Oper repräsentirt. O Fatum aller Fata! dieselbe Sentenz erscholl über Mosca's Werk, und zwar mit einer Blasinstrumentirung begleitet, wie sie wohl keine der rauschendsten Compositionen aller Maestri del Mondo aufzuweisen hat. Der heutige fand es nicht räthlich, das Fortissimo derselben abzuwarten, sondern machte sich schon bei den ersten Crescendo-Akkorden fein aus dem Staube.

Vergebens hatte Mosca sein schlechtes Erz mit Rossini'schen und Merkadante'schen Stufen versetzt; das Publikum sonderte letztere, und limitirte die übrig gebliebenen Schlacken nur nach ihrer Werthhältigkeit. Vergebens both Signora Belloc (la Dama Locandiera) ihre ganze Virtuosität auf. Vergebens wucherte Hr. de Grecis, als Wucherer, mit dem ihm von Jocus verliehenen Talent. Vergebens entfaltete Hr. Lablache, Gironde, als jovialer leichtsinniger Bonvivant eine neue Lichtseite seines Darstellungs-Vermögens. Vergebens zauberte Sanquirico *) durch die über allen Ausdruck herrliche Veduta des ponte di Rialto den Augen eine Ueberraschung vor, welche zwar die meisten seiner — man darf wirklich sagen — naturhöhnenden Arbeiten hervorbringen, aber als immer neue Wunderschöpfungen immer neue Anstaunung erregen. Das Publikum sprach sich bei all diesen individuellen Vortrefflichkeiten nur in dem gerechten Sinne des: „suum cuique" aus. Daß sonach Maestro Mosca auf die dreitägige Präsidenz renoncirte, ist wohl fast überflüßig zu bemerken.

Der neue große Ballet: „Britanicus" hatte und — verdiente auch kein besseres Geschick. Hr. Clerico bildete solchen nach Racine's Trauerspiel gleiches Namens, eben keinem der gelungensten des genannten Tragöden. War schon die Wahl in sich nicht glücklich, so war noch unseliger die Treue, womit Hr. Clerico seine Pantomime aus den langweilenden und langweiligen Dialogen und Confident-Scenen zusammenfügte, welche in dem Trauerspiele doch durch die Hebel einer pomphaften Eloquenz und schimmernden Metaphern gehalten werden. Allein dessen Fall ist nicht minder auch der veralteten, monotonen Schwerfälligkeit beizumessen, womit Clerico, besonders die integrirend in die Handlung greifenden Chorpartien bewegt, welches eines der imposantesten Elemente von Vigano's Compositionen war, die dem Publikum noch zu frisch vorschweben, und dessen Forderungen zu einer ungemeinen Diffikultät gesteigert haben — wie schon Hr. Aumer, Balletmeister im Carneval hier, auch erfahren hat. Dazu die Erhöhung des (sonst in der prima vera pr. 1 1/2 Franc fixirten) Eintrittspreises auf 2 Francs, und dennoch gemachte Beschränkung des Spektakels durch Abstellung des bisher nie gemangelten Ballo sekondo; so erklärt sich leicht der über dem Ballet aus allen 32 Windgegenden hereingewetterte Fiasco-Sturm. Heulend brauste derselbe in die vom Balletmeister als Final-Coup benützte — doch hier auch schon sehr abgenützte — Desastre-Scene.

Schon am nächsten Abend war in der Entrée-Halle die Reprise von Hrn. Aumers', im Carneval als Ballo secondo auf die Scala gebrachten „Pagen des Herzogs von Vendome," angekündigt, der einzige Ballet, welcher von denen dieses Balletmeisters hier goutirt wurde. Man muß jedoch wissen, daß die Prätensionen an einem

*) Der Theatermahler der Scala, selbst von Kennern der ersten Scenen Europas: „incoparable" genannt. In einer Skizze: „Das Theater alla Scala und sein Publikum," — werde ich diese seine glänzendste Prävalenz vorliegend ins Auge fassen.

Ballo grande und einem Ballo secondo hier sehr verschieden sind. In diesem will das Publikum nur amüsirt seyn, solcher wird gleichsam als Dessert genossen. In jenem dagegen stellt man die strengsten Ansprüche an scenische, und artistische — besonders aber an pantomimische Grandiosität; welch letzterem Hr. Aumer in keinem seiner beiden großen Ballete — und im zweiten noch weniger als in erstem — zu genügen vermochte. Dessen vierter hierher verpflanzter Ballet: „Nina," verfehlte hinwider den oben bezeichneten Zweck eines Ballo secondo. Doch das Nähere hierüber in der später folgenden Relation über die Carnevalstagion. Inzwischen werden „die Pagen" nur so lange auf dem Repertoir bleiben, bis ein anderer, bereits vor 10 Jahren hier gegebener Ballo secondo: „la Noce di Benevent" zur Vorstellung kommen kann, welches zu Ende dieses Monats geschehen soll. Diese komische Zauber-Pantomime war jedoch auch zu jener Zeit nicht mehr neu, da solche schon vor ungefähr 25 Jahren von dem verstorbenen Vigano, und zwar in Wien, unter dem Titel: „die Hexen vom Beneventer-Wald" inventirt wurde. Sein Bruder Giulio stellt selben gegenwärtig hier in die Scene. —

Am dritten Abend hieß es, zur allgemeinen Consolirung auf der Annonce-Tafel, daß „Elisa und Claudio," in wenigen Tagen — auf dem Grabe der jung verblichenen Dame Mosca's — wieder erscheinen würde. Wirklich — nach einer Freitags- (dem allwochentlich Ruhetag) vorgenommenen Probe, kam schon Tags darauf (den 15.) das unvergeßene Pärchen uns zu Gesicht. — „Zu Gesicht? als ob es an Sängern einer italienischen Oper Großes auch zu sehen gäbe!" — wird hier vielleicht Mancher rümpfen. Doch: „zu Gesicht" wiederhole ich, da die meisten Nummern dieses wahrhaft dramatischen Musikwerkes in dem Vokal-Künstler zugleich den Mimen des ersten Ranges unerläßlich fordern. Daß dieser Forderung von Sigra. Belloc, als Elisa, Hrn. Lablache, Conte, und de Grecis, Marchese, nicht Conte, womit er in der frühern Anzeige verwechselt wurde, mit höchster Vollendung Genüge geleistet wird, — ist schon in meiner ersten Besprechung bemerkt. Das Wiedersehen war aber auch, wenn möglich, noch wärmer als der Abschied. Der, Hrn. Donzelli's Part, Claudio, nun vertretende Tenor, Hr. Sirletti — obgleich nicht mehr Tenor an Jahren — ist im Besitz einer, wenn auch nicht mehr ganz reinen, doch kräftigen, ausdrucksfähigen Höhe und von guter Schule. Hingegen ist durch Signora Galeazzi die vorige seconda Donna, Signora Schira, keineswegs ersetzt.

Doch nicht deren technisch-subjektive Construirung (was ich auch nicht vermöchte) sondern nur den dramatisch objektiven Effekt will ich mittels kurz hingeworfenen Freskostrichen zu markiren versuchen:

1. Ouverture. Rossinisches Colorit und schwungvolle Anmuth.
2. Introduktion. Glanzfärbig, heiter und lebendig. Des Conte Auftritt darin eine der eklatantesten Vokal-Pointen.
3. Duett des Conte und Claudio, seinem Sohn. Von der erschütterndsten Wirksamkeit.
4. Arie der Elisa. Die Klageaccente einer liebegebeugten Mutter-Jungfrau sich auflösend in die schmelzendsten Hoffnungsklänge.
5. Ein Häscher-Chor. Dieser hat eine Celebrität erreicht, die hier nur dessen Anwendung in zwei großen Balleten des letzten Carnevals — worunter Aumer's „Alfred" — darthun mag.
6. Arie des Marchese mit Chor. Eine hochkomische Vokal-Scene.
7. Duett der Elisa mit letzterem. Ein Wettkampf zwischen tragischem und komischem Effekt, der nur bei einer Darstellerinn, wie Sigra. Belloc nicht tragikomisch wird.
8. Finale des ersten Aktes. Solches ist — nicht zu viel gesagt — wenigstens theilweise von Mozart'scher Gediegenheit.
9. Duett im zweiten Akt zwischen dem Conte und Marchese. Wie schon früher gesagt, das ne ultra einer musikalisch-klassischen Buffonade, so dessen Vortrag das ne ultra mimisch-komischer Vocalmeisterschaft.
10. Arie der Carlotta (seconda Donna) mit weiblichem Chor. Ein würzig duftiges, holdfärbiges Sträußchen.
11. Duett des Conte mit Elisa. Ein mächtig bewegendes Reigen stolzsinniger Väterlichkeit und schwer bedrückter Mütterlichkeit.
12. Brillante Final-Variationen der prima Donna.

Aber auch die übrigen Nummern dieses capo d'opera sind, obschon nicht gleich ausgezeichnet, doch nichts weniger als unwerthlich.

Seit der „gazza ladra" einem Zeitverlaufe von mehreren Jahren, machte keine Oper hier so viel Glück, wie diese. —

Ueber die Wahl der dritten prima Sera-Oper ist man noch nicht einig. Man schwankt zwischen Rossini's „Cenerentola," „Barbier" und „Prüfstein." Da die ersten beiden schon wiederholt auf der Scala waren, so glaubt man, es würde für letztere entschieden werden.

Zum zweiten großen Ballet will Hr. Clerico: „Romeo und Julie" in die Scene führen, welcher jedoch erst bis Ende Mai erwartet werden kann. Zu seinem und unserem Frommen wollen wir indeß Besseres hoffen, als nach seinem „Britanicus" zu fürchten ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Den 5. „die Bürger in Wien." Der Eifer der Direktion zur Abwechslung und Erheiterung für das Publikum alles aufzubiethen, hat endlich auch dieses unterhaltliche Lustspiel wieder einmal auf die Bühne gebracht, und der unermüdete Feistmantl gab den originellen Charakter des Paraplumacher Staberl mit solchem Fleiße und mit so viel Laune, daß zur angenehmsten Unterhaltung nichts mehr zu wünschen übrig blieb. Er wurde einstimmig gerufen.

Den 6. „der Freischütze."

Den 7. „die Schachfigur."

Den 8. „Don Juan."

Den 9. „Macbeth."

Den 10. „der Berggeist."

Den 11. „die Zauberflöte."

Den 12. Zur Feier des allerhöchsten Geburtsfestes Seiner Majestät des Kaisers wurde ein Festgesang abgesungen, gedichtet von Schießler, in Musik gesetzt vom Kapellmeister Triebensee. Diese Blätter haben solchen schon früher mitgetheilt. Diesem folgte: „das Inkognito." Lustspiel in vier Akten von Ziegler, worin Herr Haas, der jüngere, ein Anfänger, zum ersten Male in einer bedeutenden Rolle sich versuchte, und den Kadeten von Bronstein gab. Fleiß und Talent sind lobenswerth, das Aeußere wohlgefällig, und wenn er die deutsche Sprache von den Eigenheiten die dem Böhmen, wenn er deutsch spricht, so gerne anhängen, gereinigt haben wird, gibt er Hoffnung, ein braver Schauspieler zu werden. Sein Organ ist angenehm, und zur dramatischen Deklamation sehr geeignet.

Den 13. „der Kirchtag in Petersdorf."

Den 14. „der Freischütze." Heute erschien der gepriesene und geliebte Compositeur, Herr Carl Maria von Weber, selbst auf dem Posten, wo wir ihn sonst gewöhnlich sahen und gern den Unsrigen nannten — und dirigirte. Das zahlreiche Publikum war voller Erwartung, die Sänger und das Orchester voller Begeisterung — die innere Leitung voller Aufmerksamkeit, und so wurde uns eine Vorstellung dieses Meisterwerks neuerer Zeit dargebothen, die nichts mehr zu wünschen übrig ließ. Zum Ruhme aber unsers wackern Herrn Kapellmeisters Triebensee sey es gesagt, daß diese Vorstellung von der frühern nur in so fern unterschieden war, als Sänger und Tonkünstler heute alles aufbothen, den hochverehrten Schöpfer dieser Oper als lieben Gast, ihre Achtung zu bezeigen und seine Zufriedenheit zu gewinnen. Das kunstsinnige Auditorium, welches den Compositeur am Anfange mit einem dreimaligen Applaus bewillkommt hatte, rief ihn nach geendigter Vorstellung stürmisch auf die Bühne, wo er gerührt erschien und bescheiden dankte.

Den 15. Zum ersten Male: „die vergessene Schildwache." Schauspiel in einem Akt von Freiherrn von Thumb. Nach diesem zum ersten Male: „Lustige Wirthschaft." Lustspiel in einem Akt nach dem Französischen des Scribe. Zum Beschluß: „das Hausgesinde. Die erstern zwei Kleinigkeiten, so gut als sie gegeben wurden, gefielen nicht, sondern fielen durch, ungeachtet

sich im Ersten: Herr Wilhelmi als Gerichtsschreiber Bock und im Zweiten Hr. Allram als Professor Glimm, und Herr Blumenfeld als Rechtskandidat Dobl auszeichneten.

Den 16. Zum ersten Male: „Ugolino,“ oder „der Hungerthurm.“ Melodrama in fünf Akten. Musik vom Herrn Kapellmeister Ritter von Seyfried. Ueber den Werth dieses Melodrams sowohl in poetischer als musikalischer Hinsicht, ist in diesen Blättern gleich nach der ersten Vorstellung in Wien, weitläufig gesprochen worden, und R. stimmt in dem Punkte überein, daß es mehrere wahrhaft ergreifende Scenen, in jedem Aktschluß einen sogenannten Theatercoup, und eine recht schöne, pittoreske Musik hat. Was die Vorstellung selbst betrifft, war das Publikum nicht einstimmig zufrieden, es theilte sich am Ende in zwei Theile, wovon der untere schlangenartig zischte, und der obere löwenartig brüllte, und sogar einige von den Schauspielern herausrief, die aber weislich nicht erschienen. Beide Partheien hatten Unrecht, und die Zischende um so mehr, als das Stück wirklich gut besetzt war, und nach Möglichkeit mit aller Präzision gegeben wurde. Bald wird das Zischen bei uns blos ein Ausdruck der Partheilichkeit seyn, und kein Zeichen des Mißfallen.

Den 17. „der Freischütze.“

Den 18. „Tarokerl.“

Den 19. Zum ersten Male: „Bräutigams Leiden des Herrn Kälbele.“ Ein Scherz- und Lustspiel in drei Akten. Da der Verfasser dieses Scherz- und Lustspiels nicht genannt ist, und das Stück übrigens keinen andern Scherz und keine andere Lust gewährt, als einen Bräutigam von seinem Nebenbuhler unartiger Weise von Hunger und Durst gequält — vom Schlaf und um die Liegerstätte gebracht, und zu guter Letzt noch durch Androhung des Todtschießens um seine Braut geprellt zu sehen; so werde von selbem auch die schöne Wirkung bekannt, die es auf das hiesige Publikum machte, nämlich, daß es ihm wahre Leiden verursachte, und troß der besten Besetzung und der schönsten Exekution am Ende doch ein allgemeines Mißfallen erregte.

Den 20. Norma.

Den 21. „Gustav Wasa.“

Den 22. „die Schöne und die Häßliche.“

Den 23. „Richard Löwenherz.“ Oper in drei Akten, Musik von Gretry, neu bearbeitet von Ig. v. Seyfried. Diese große Oper, deren Musik zwar originell und schön, aber dem Geschmacke unserer Zeit nicht mehr anpassend war, hat durch die Seyfriedische Umarbeitung allerdings viel gewonnen. Mehrere Singstücke, die nicht mehr ansprachen, sind ausgelassen, mehrere blühender instrumentirt worden, mehrere neu dazu komponirt, und besonders der Part der Gräfinn Margarethe interessant und brillant vermehrt worden. Er wurde auch von Dem. Sonntag mit Geschmack und vieler Bravour gesungen, und man kann sagen, daß diese Rolle unter ihre gelungensten gehört. Die andern Hauptparten dieser Oper, nämlich Richard und Blondel, wurden von Herren Podl und Herrn Haßloch recht gut gegeben, auch waren die Chöre sehr wirksam besetzt, und auf das Ganze viel Aufmerksamkeit verwendet. Da aber auch Tadel seyn muß, so trifft er dießmal das Orchester, und zwar — weil es heute ganz und gar nicht gut zusammenstimmte, die Flöten zu hoch und die Klarinetten zu tief waren, und — die erste Klarinette in der Arie mit obligatem Bassetton gar nicht sicher blies, auch die Trompeten am Schluße von Blondels Arie miserabel ertönten!! —

Den 24. „Tarokerl.“

Den 25. „Makbeth.“

Den 26. „Therese.“

Den 27. Zum ersten Male: „die blonden Locken.“ Dramatisches Spiel in Versen in einem Akt von Carl Töpfer. Nach diesem: „der Witwer.“ Lustspiel in einem Akt von Deinhardstein. Zum Schluß zum ersten Male: „der junge Oberst.“ Lustspiel in einem Akt. Diese drei Kleinigkeiten wurden sehr gut gegeben, füllten den Abend angenehm aus, aber waren wenig besucht, weil das Publikum, seit Kotzebue aufgehört hat, in dieser Gattung interessant zu seyn, in dergleichen zusammengestellten Kleinigkeiten kein Vertrauen mehr setzt. Beide Neuigkeiten — obschon sich in der Ersten Herr Polawsky als Adolf und Herr Wallbach als August — und in der Zweiten Herr Blumenfeld als Husarenlieutenant von Walden und Mad. Allram als Jenny Lusal — auszeichneten, gefielen nur wenig. Der Witwer, obschon unlängst gegeben, wurde doch wieder gern gesehen.

Den 28. „Correggio.“

Den 1. März. „die Vestalinn.“ Herr Haßloch gab den Licinius recht brav und sang diesen Part mit Kraft und Sicherheit, was um so mehr zu loben ist, da er bisher sehr selten und nur zweite Parthien sang.

Im Redoutensaale wurde heute von den Zöglingen des Conservatoriums der Musik die erste musikalische Akademie gegeben. Obschon diese musikalischen Produktionen von lauter Schülern keine wahre Kunstausstellung seyn können, da sie größtentheils nur aus der Ursache veranstaltet werden, um dem Publikum Proben der gemachten Fortschritte abzulegen, und den Lehrlingen Gelegenheit zu geben, sich an die Publicität zu gewöhnen, so werden sie doch jederzeit häufig besucht, und mit dem größten Beifalle belohnt, und R. versichert, daß es äußerst interessant ist, diese Kunstjünger zu beobachten, mit welcher Aufmerksamkeit, Kraft und Präcision sie die ernsthaftesten schwierigsten Musikstücke exequiren. Alles athmet nur einen Geist, eine Schule, eine Manier und so wird das Ganze zur schönsten Einheit. Alle Instrumentisten und alle Sänger erwarben sich das gerechte Lob und die volle Zufriedenheit aller Anwesenden, welches dem Vorsteher dieses gemeinnützigen Instituts der größte Lohn ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarischer Wegweiser.

— Wir beeilen uns, unsere Leser auf das so eben bei Wallishausser erschienene vierte Bändchen von Castelli's poetischen Kleinigkeiten aufmerksam zu machen. Es ist mit dem Bildniße des Verfassers geziert, was unstreitig den zahlreichen Freunden und Verehrern dieses schätzenswerthen vaterländischen Dichters eine sehr willkommene Zugabe seyn wird. Wir behalten uns übrigens vor, bei nächster Gelegenheit, etwas Ausführliches in diesen Blättern hierüber zu melden. —e—.

Auszeichnung.

— Dem k. k. Hofkapellensänger und Opern-Regisseur des k. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt, Ignaz Schuster, haben Se. Majestät der Kaiser, für seine Gastdarstellungen, während des Congresses zu Troppau, eine geschmakvolle goldene Dose mit einem schmeichelhaften Schreiben allergnädigst zustellen lassen.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Donnerstag, 59. den 16. Mai 1822.
Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Der Orden der Untreue.

(Fortsetzung.)

»Ach, klagte der Vater, wüßten unsere Truppen doch von diesem Überfall! ich fürchte es ahnt ihn Keiner; noch gestern mußte ich beim Lager vorbei, und glaubte ein Lustlager zu sehen.«

»O, warum muß ich ein Mädchen seyn!« rief die Tochter, »tausend Feinde sollten mich nicht abhalten! Ich wäre jetzt im Hauptquartier, und unser General wüßte Alles!«

»So reichen Sie mir Ihre Hand, holdes Mädchen,« sagte Waldau, »unser General weiß alles und durch mich! Als Ihr Retter darf ich auf Ihre Erkenntlichkeit rechnen: ich fordere von Ihnen das tiefste Stillschweigen. Freuen Sie sich, unsere Truppen sind in der Nähe, wir werden den Feind empfangen! Die Lärmtrompete ruft, ich muß zu meinem Regiment. Leben Sie wohl! Sind wir glücklich und der Himmel erhält mich, so komme ich wieder und feyere mit Ihnen den Sieg!«

Waldau schloß alle in seine Arme, auch den Engel von Tochter. Im Gefühle heißer Dankbarkeit drückte sie mit Inbrunst einen langen Kuß auf seine Lippen. Waldau durchglühte eine nie empfundene Seligkeit. Der Orden der Untreue versagte seinen Dienst, die Glut ergriff auch das Herz; der letzte Gedanke an Sophien schwand.

Da durchschmetterte die Trompete zum zweitenmale die Straße, Waldau stürzte aus dem Hause, schwang sich auf's Pferd und sprengte davon. —

Er hatte noch eine Stunde Zeit, dem General des detaschirten Korps vollständig zu berichten, was er theils selbst gesehen, theils noch ausführlicher durch seine Geretteten über die Stärke und Absichten des Feindes erfahren hatte. — Jetzt erschien der Vortrapp; sicheren Schritts und voll Zuversicht ging's die gerade Straße; in den Rücken des dießseitigen Hauptquartiers. In einer halben Stunde marschirte die ganze Force des Korps in die Linie, der Zeitpunkt zum Angriff war da. Drei kurz hintereinander fallende Kanonen-Schüsse gaben das Signal. Von allen Seiten brachen die dreizehn Regimenter Reiterei aus ihrem Hinterhalt hervor, und postirten sogleich zwei reitende Batterien in den Rücken und eine in die Fronte des Feindes.

Einer der blutigsten Kämpfe begann. Die Zuversicht des Sieges verlieh der gerechten Sache, die Wuth der Verzweiflung der verrathenen Hinterlist eine Hartnäckigkeit, die nur den Wahlspruch: »Siegen oder sterben!« aussprach. Vier Stunden fochten die Unsrigen vergebens wie die Löwen, vier Stunden schmetterten die drei Batterien vergebens ihren Kartätschen-Hagel in das Getümmel. Keiner wich vom Platze. Das Handgemenge war so dicht, daß das Geschütz oft schweigen mußte, um nur nicht den Freund mit dem Feind zu verderben. Da erschien endlich das Signal zum Einhalt des Blutvergießens. Ein dießseitiger Adjudant überbrachte die Nachricht eines vollkommenen Sieges über das feindliche Hauptheer. Der größte Theil der Artillerie war beim Zurückgehen über den Strom stehen geblieben; zum Beweise erschien als Begleiter einer der gefangenen General-Adjudanten des feindlichen Hauptquartiers, der als ehrlicher Mann die Wahrheit der Aussage des Parlamentärs bestätigte. Indem man noch unterhandelte, traf von Waldau ein Eilbothe mit der Nachricht ein, daß er die schwache Besatzung der Schiffbrücke niedergehauen, und schon den Anfang damit gemacht habe, die letztere zu versenken. Der Rückzug war also den feindlichen Truppen rein abgeschnitten.

Der General, der den Überfall befehligte (vielleicht auch angeordnet hatte) ertrug diesen Augenblick nicht, und erschoß sich. Dieser Schlag löste auf der Stelle alle Einheit des Korps auf. Es gab Parteien; das Resultat war: Gefangennehmung des ganzen Restes.

Der Feind hatte durch diese zweifach verunglückte Operation den Kern seiner Reiterei, und, wie schon erwähnt, den größten Theil seiner Artillerie eingebüßt. Er mußte befürchten, daß der dießseitige Feldherr, wenn immer nicht gleich, doch mit dem Eintritt des großen Brücken-Erbauers — Winter — leicht von der Defensive zur Offensive überging; auch, daß ihm ein freundschaftlicher Nachbar, der nur auf eine so günstige Wendung gelauert, dienstfertige Unterstützung gewährte.

Die Friedens-Unterhandlungen wurden eingeleitet, und der stolze Feind zog es dießmal vor, bald einen Frieden zu unterzeichnen, der, zu seiner Sicherstellung, wenn auch nur das Abtreten zwei der stärksten und wichtigsten Festungen diktirte. —

Dießseits wurden unterdeß dem Verdienste seine Kronen gereicht. Waldau empfing — nach Gebühr — die wichtigste. Der Feldherr umarmte den aufmerksamen Taktiker im Angesichte des ganzen Heeres, und verhieß ihm, bei seinem grauen Bart, den ausgezeichnendsten Lohn von seinem Souverain. Acht Tage nachher hing er ihm auf des Letzteren aus-

drücklichen Befehl eigenhändig die große Dekoration seines Verdienstordens um, und ernannte ihn zum Oberst-Lieutenant. —

Waldau's Name drang von Mund zu Munde, auch bis — Hennersberg. Mariens Busen hob sich voll süßer Ahnung. Sie gedachte der Worte: »unser General weiß alles, und durch mich!« War er's gewesen, so konnte der Oberstlieutenant jeden Augenblick anklopfen, und die bange Ungeduld, mit der sie diesem Augenblick entgegen sah, versagte ihr schon im Voraus den Athem zum Herein! —

Waldau ersparte der kleinen Angstvollen diesen Augenblick, indem er eines Morgens mit dem ersten Sonnenstrahl unangemeldet vor ihr stand, um sein Wort zu lösen. Der blitzende Orden hatte das arme Mädchen ganz verblendet. Schamvoll erröthend entzog sie dem treulich Nahenden ihr Händchen, und folgte der devoten Reverenz der Mutter, die nicht wußte, auf wen sie zürnen sollte, einen so ehrenwerthen Gast so ganz unvorbereitet zu empfangen.

Waldau hielt sich an dem geraden, biedern Vater schadlos, der seine Umarmung kräftig und ohne Scheu erwiederte, und die Verlegenheit seiner Frau damit niederschlug, daß er sagte: »Als mein Leben in Gefahr war, Kinderchen, da kam unser hoher Gast unangemeldet; jetzt haben wir's gewußt, denn er hat's uns damals vorher gesagt. Kann man sich doch oft nicht einmal vorbereiten, wenn man zum Tode geht; zur Freude da braucht's keiner Vorbereitung!«

Waldau stimmte in diese treuherzigen Äußerungen des Vaters so von ganzer Seele ein, daß Mutter und Tochter bald wieder Zutrauen zu ihm gewannen. Die Unterhaltung knüpfte wieder an, und ward immer lebendiger; Mariens liebenswürdige Unschuld, ihr reines Gemüth, ihr heiterer Scherz, gaben ihr einen solchen Reitz, daß der Orden der Untreue mit Waldau's Herzen beinahe selbst in hellen Flammen aufgelodert wäre.

Der Tag floh gleich einem Augenblick vorüber als Waldau's Reitknecht eintrat, um seinen Herrn zu fragen: ob er etwa die Nacht hier bliebe, die Pferde stünden schon drei volle Stunden gesattelt. Waldau mußte fort. Damals war der Friede noch nicht unterzeichnet, dem Feinde war nicht zu trauen. Alles mußte auf seinem Platze seyn. Der Abschied von Marien war dießmahl die Vorrede zur Verlobung. Mit Ungestüm zog er das liebe Mädchen an sein Herz, Marie gewährte, ihre Küsse verschmolzen in einander. Dann riß er sich los. »Auf baldiges, baldiges Wiedersehen!« rief er ihr noch im Wegreiten zu, und verschwand im Gebüsch. —

Der rasche Friedensschluß machte aus der Vorrede die Rede selbst, die in der Regel ziemlich kurz und gediegen ist, wo nur das Herz (nicht etwa Convenienz) die Hauptrolle spielt. Seine Besuche wurden immer zahlreicher, am Ende bekam er sein Quartier in Hennersberg.

Noch bewahrte Waldau den Orden der Untreue. Hatte er nicht von ätherischen Flammen verglimmen wollen, so sollte er auch den natürlichen nicht eher übergeben werden, bis Sophiens wirkliche Vermählung erfolgt war. Aber siehe, statt dessen erblickt er eines Tages verwundernd die Nachricht in der dortigen Zeitung von — des Nebenbuhlers plötzlichem Tode. Die Braut beweint noch den Bräutigam.

Bleich starrt er das Blatt an, sein Herz will zwischen Liebe, Mitleid und Pflicht zerspringen. Unschlüßig zögert er einen ganzen Tag, da kommt ihm ein Gedanke ein. Er muß zu Sophien, sich die letzte Überzeugung holen. — Aber, von Marien Abschied zu nehmen — das ist die Schwierigkeit; er soll die erste Lüge gegen sie begehen. Einem Freunde ist der Befehl geworden, sich unverzüglich nach dem Hauptquartier zu begeben, um eine Mission zu übernehmen. Er borgt sich diese Ordre, da der Name nur auf dem Couvert benannt ist.

Bebend sinkt Marie in seinen Arm, er hat kein Wort des Trostes für sie. Seine Küsse bringen sie wieder zu sich, um sein Lebewohl zu hören, ihn scheiden zu sehen. Noch einmal drückt er die Trostlose mit Heftigkeit an sich; er fühlt sein Herz erglühen, es ist die höchste Zeit. Gewaltsam entwindet er sich ihrem Arme — er hat's errungen.

(Der Beschluß folgt.)

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Mai 1822.

Den 6. Burgth. „die Braut von Messina.“ Hr. Becker, Mitglied des Nationaltheaters in Frankfurth, gab als erste Gastrolle den Don Cäsar. — Eine schöne kräftige Gestalt, ein biegsames wohlklingendes Organ und eine anständige Haltung sind Eigenschaften, durch welche sich dieser unser neuer Gast äußerlich empfiehlt. Sein Spiel war gehaltvoll und verständig, besonders wirksam aber in allen leidenschaftlichen Situationen, die er mit vielem Feuer in Mimik und Deklamation durchführte, nur war dieses Feuer zuweilen nicht gemäßiget genug, und streifte hier und da in's Gebiet des Manierirten. Sonst wurde der Charakter naturgemäß und mit innerm Zusammenhange aufgefaßt und dargestellt, wobei besonders die Würde in Gang und Stellung lobenswerth war, welche den Fürsten bezeichnet, und nur zu oft von so manchen Darstellern in Momenten der ausbrechenden Leidenschaft vernachläßiget wird. Vorzüglich gelungen schien uns besonders der letzte Aufzug, wo zwar auch manches mit zu frischen Farben aufgetragen wurde, im Ganzen aber das Ausmalen der verschiedenen Affekte, die Uebergänge von einem zum andern und der durchaus lebendige Vortrag inneren Beruf beurkundeten. — Uebrigens wird es nöthig seyn, zu erinnern, daß das Gesagte nur als bloßer Bericht zu betrachten sey, indem eine einzelne Rolle, und besonders eine solche, unmöglich geeignet seyn kann, uns von dem Werthe des Darstellers einen vollkommenen Begriff zu geben, eine Wahrheit, die das ganze Publikum einsah, indem es sich dießmal durchaus leidend verhielt. — Unter den übrigen Mitwirkenden trat Mad. Schröder, die wir als Isabella unübertreffbar nennen möchten, wenn dieser Ausdruck nicht schon gar zu verbraucht wäre, wieder glänzend hervor. Gleich die erste Rede dieser kunstbegabten Frau ist ein Meisterstück der Recitation, das man nie unbeachtet lassen sollte, wenn es auch, wie natürlich durch

den gewaltigen Eindruck der nachfolgenden Situationen, besonders an der Leiche des Sohnes, noch übertroffen wird. — Hr. Korn und Mad. Anschütz führten ihre Rollen mit Gefühl und Wahrheit durch. Die Chöre wurden mit Einklang gesprochen. Kärntn. „Joconde" (Ballet) und „die musikalische Akademie," (Singspiel). An der Wien: Zum ersten Mal: „Liebe zu Abentheuern und Abentheuer aus Liebe." Eine Beurtheilung dieses Stückes befindet sich schon in Nr. 57 dieser Zeitung, wo der Referent aus Prag ganz freimüthig darüber gesprochen hat. Allein durch die Aufführung wird hier dem Stücke ein seltenes Glück zu Theil, und darum mögen hier die Mängel desselben weniger in die Augen springen. Die auffallendsten darin sind die vielen alten Bekannten, ja es sind sogar ganze Scenen, welche man längst in Kotzebues Lustspielen weit besser und witziger sah, vorhanden; als eine der auffallendsten wollen wir die Scene erwähnen, in der die als Rittmeister verkleidete Frau v. Mansfeld Hellerans Nichte die Cour macht, und sich dann als Mädchen zu erkennen gibt, welche beinahe wörtlich aus Kotzebues: „Organe des Gehirns" genommen ist. Diese Gebrechen können aber keineswegs dem Uebersetzer, sondern allein dem englischen Verfasser zu Last fallen; der Uebersetzer und Bearbeiter half redlich durch einen runden Dialog nach. — Hr. Rüger stellte den komischen, furchtsamen und geschwätzigen Alten mit Leben und Feuer dar, auch Hr. Demmer bewegt sich ganz vortrefflich in Conversationsstücken. Dem. Jett. Demmer ist im naiven Fach ebenfalls auf ihrem Platz, und Hrn. Neubrucks komische Laune trug nicht wenig zur freundlichen Beleuchtung des ganzen Gemäldes bei. Dem. Demmer ersuchen wir vor allem ein reines Deutsch zu sprechen, denn z. B. sagt man nicht ihmer — sondern immer, u. dgl. m. auch spricht sie viel zu schnell, und wird dadurch unverständlich. Deutlichkeit im Vortrag ist eine der ersten, unerläßlichsten Bedingungen des Schauspielers. Auch Dem. Neumann markirte zu sehr; ihr Spiel würde bedeutend gewinnen, wenn sie nicht ewig in heftigen Bewegungen sich zeigte. Man kann auch des Guten zu viel thun. Leopoldst. „Schuster bleib beim Leisten." Lustspiel in einem Akt von Bäuerle und „der Zauberkranz," Pantomime. Das erstere ist ein niedliches Stückchen in freien Versen, welches auf jeder Bühne gefallen müßte, und worin besonders eine gewandte Darstellerinn jugendlicher Verkleidungsrollen, Gelegenheit zur Auszeichnung fände. Hier hatte sich die geschätzte und durch seltene Vielseitigkeit ausgezeichnete Dem. Ennökl der Aufgabe angenommen, und mit so glücklichem Humor, treffenden Nüancen die durchlaufenden Charaktere durchgeführt, daß ihr belohnender Beifall der Kenner zu Theil wurde. Auch hier hatte sie wieder Gelegenheit ihre Geschicklichkeit, Dialekte mit frappanter Täuschung nachzuahmen, darzuthun, und die „Preußinn" so wahrhaft und lebendig hingestellt, daß man eine Eingeborne an der Spree vor sich zu sehen und zu hören glaubte. Referent gedenkt hier nur der Meinung aller Sachverständigen beizustimmen, wenn er behauptet, daß wenig Bühnen Schauspielerinnen besitzen werden, welche in allen Fächern, allen Rollen im Feinen wie im Lokalen, im Schauspiel wie in der Posse mit solcher Virtuosität erscheinen können.

B—g.

Den 7. Burgth. „Das Mädchen von Marienburg." Kärnth. Zum ersten Mal: Corradino ossia: Bellezza e cuor di ferro," Opera semi-seria in due Atti. Musik von Rossini. Referent will diese Oper, welche am ersten Tage gar zu lange währte, nach geschehener Abkürzung wieder sehen, und dann erst ein Urtheil darüber liefern. An der Wien: „Liebe zu Abentheuern und Abentheuer aus Liebe." Leopoldst. „der Eheteufel auf Reisen."

Den 8. Burgth. „das Nachtlager von Granada" Hr. Becker (Jäger) dann „Wie man sich täuscht." — Herr Becker (Graf) Referent wird, wie in der frühern Anzeige vorläufig schon angedeutet wurde, nach den sämmtlichen Rollen dieses Künstlers ein Urtheil liefern. Kärnth. „Alle fürchten sich" und „Lodoiska." An der Wien: „der Zauberspruch," (zum zweiten und wohl auch zum letzten Mal). Leopoldst. Zum ersten Mal: „der neue Kaffehsieder" Schwank von Gleich (die Beurtheilung folgt) hierauf: „der Zauberkranz."

Correspondenz-Nachricht.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Den 2. „die Brautkrone." Gemälde der Vorzeit in vier Akten, vom Verfasser der Räuber auf Maria Kulm. Wurde mit Aufwand und großer Sorgfalt gegeben. Besonders zeichneten sich Herr Blumenfeld als Henrico, Dem. Holbein als Ludovica, und Herr Seydelmann als Carlo aus. Herr Pistor als Scipio d'Albino verscherzte sich seinen wohl verdienten Beifall mit einem Kniefall, denn er unvorbereitet und zu vehement that, und der bei der ernsthaftesten Situation lächerlich wurde. Das Stück wurde im Ganzen mit Beifall gegeben, und gefiel heute mehr als sonst.

Den 3. „Käthchen von Heilbronn."

Den 4. „die beiden Gastmahle."

Den 5. „Faust." Trauerspiel in fünf Akten. Wurde zum Vortheile des Pensions-Fonds für die Mitglieder der hiesigen Bühne mit Eifer und mit der größten Sorgfalt gegeben. Mit rauschendem Beifall spielten: Mad. Brunetti die Käthe, Herr Seewald den Diether Faust, Dem. Pistor die Helene und Herr Bayer den Faust, welcher letzterer einstimmig hervorgerufen wurde. Obschon die Direktion zu dieser Benefize-Vorstellung absichtlich dieses Drama wählte, weil es stets gefiel, und während einem Jahr nicht gegeben wurde, so bewirkt sie damit dem Pensionsfonde doch nur eine sehr spärliche Einnahme. Es ist hier wie überall, gibt man nicht etwas Komisches, was das Publikum in der jetzigen Zeit ergreift und erheitert, will Niemand ins Theater.

Den 6. „der Freischütze," welcher sich eines zahlreichen Zuspruches erfreute.

Den 7. „Präciosa."

Den 8. Zum Vortheile des Herrn Kainz zum ersten Male: „Mathilde von Guise." Große historisch romantische Oper in drei Akten. Musik von J. N. Hummel. Da diese Oper allenthalben und sehr vortheilhaft bekannt ist, so wäre es überflüßig hier neuerdings über Inhalt und Musik ausführlich sprechen zu wollen. Referent hält sich also blos an die Hauptsache, indem er bestätigt, daß die Dichtung sehr interessant romantisch, die Musik kräftig, effektvoll, sehr passend und angenehm sey, und daß schon die erste Vorstellung sehr gelungen ausfiel, welches selten der Fall ist. Von den Sängern zeichneten sich aus: der Benefiziant als Herzog von Guise, Dem. Sonntag als Prinzessinn Mathilde, und Herr Pohl als Graf Beaufort. Die Chöre und Finale wirkten effectvoll, die Scenerie ging rasch, und das Orchester executirte diese (ich möchte gern sagen, hie und da zu miniaturartig auspunktirte) Musik mit Eifer und Präcision. Der Beifall, dessen sich das Ganze erfreute, blieb mit der Ergiebigkeit des Benefiziums im Verhältnisse, d. h. auf der Mittelstraße.

Den 9. „Graf von Burgund."

Den 10. „der Geist auf der Bastey."

Den 11. wurde auf dem Gesellschaftstheater des Herrn Grafen Clam-Gallas zum Vortheile des Hospitals der Elisabethinnerinnen von einer Gesellschaft adelicher Freunde der dramatischen Kunst die erste Vorstellung gegeben. Da zu diesen Vorstellungen außer den von dem Adel und den Patriziern Prags subscribirten Billets, noch eine Anzahl Billets zu 10 fl. W. W. an Honoratioren vertheilt wurden, so ermangelte ich nicht, diese Gelegenheit zu ergreifen, diesen Tempel der Wohlthätigkeit, von dem ich schon so viel Rühmliches hörte, einmal zu sehen. Man gab ein ganz neues und ich glaube eigends dazu geschriebenes Original-Lustspiel in vier Aufzügen von Franz von Holbein, unter dem Titel: „der Wunderschrank" — gab es im schönsten Einklange, mit der größten Precision und unter dem rauschendsten Beifall; um aber nicht zu Wiederholungen meine Zuflucht zu nehmen, verweise ich meine Leser auf die Notizen von anderer Hand, welche dieses vielgelesene Blatt bereits schon in Nro. 43, 45 und 46 mitgetheilt haben.

Den 12. „Maria Stuart." Trauerspiel in fünf Akten von Schiller. Madame Sonntag betrat nach einer langwierigen Krankheit endlich wieder einmal die Bühne, und erschien als Maria

Digitized by Google

dem zahlreich versammelten Publikum, welches sie freudig empfing, und mit lange anhaltendem Beifallzuklatschen einmüthig begrüßte. Mit ihr erschien auch die Hoffnung, daß mehrere große klassische Stücke wieder auf das Repertoir kommen werden, welche ihrer Krankheit wegen liegen bleiben mußten. Das heutige wurde nach so einem ermunternden Beginnen mit einer Präcision und einer Würde dargestellt, daß auch dem wärmsten Verehrer Schillers nichts mehr zu wünschen übrig blieb, und Ref. müßte das gesammte Personale hier ansetzen, wenn er die Ausgezeichneten nennen sollte. Die Vorstellung erhielt am Schluße allgemeinen Beifall, und Mad. Sonntag wurde mit Hervorrufen belohnt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Prater- und Markt-Raritäten in Wien. *)

Tourniaire's Kunstreiter-Gesellschaft — Mechanisches Kunstfiguren-Theater — die große Schweizerinn — Müllers Feuerwerk.

Tourniaire's Gesellschaft, die sich durch ihre gymnastischen Voltigier-Künste und Kunstreiterei sowohl in Berlin, Leipzig als in allen andern bedeutenden Städten Deutschlands den vortheilhaftesten Ruf erworben hat, gibt seit einiger Zeit in dem Cyrcus gymnasticus des Herrn de Bach Vorstellungen, und rechtfertiget diesen Ruf in vollem Maaße. Vollendung in ihrer Kunst, Anstand bei allen ihren Vorstellungen, Leichtigkeit und Sicherheit sind Vorzüge, die sie mit Recht zu Künstlern stempeln. Herr und Madame Foureaux führen mit der größten Präcision, die lieblichsten Tänze auf dem Seile aus. Besonders interessant ist das Pas de deux, welches sie mit bewunderungswürdiger Gewandtheit, Sicherheit und Ruhe auf zwei parallel gespannten Seilen tanzen. Die herrlichsten Gruppen bilden sich durch die schnellsten Wendungen, und beide prangen mit einer Festigkeit in den luftigen Regionen, die manchen Tänzer auf den Brettern schwer fallen dürfte. Eben so hübsch, anmuthig und interessant sind aber auch die Tänze der Damen Foureaux und Louise Tourniaire, welche sie auf zwei Pferden mit allen Regeln des Tanzes ausführen. Ueberhaupt ist Dem. Louise Tourniaire eine wunderliebliche Erscheinung, wir möchten sagen, die lieblichste der ganzen Gesellschaft, ihre Gruppirungen sind so weich, rund, dem Auge wohlgefällig, daß sie mit Recht alles Lob verdient, und nimmt man noch, daß sie selbst die schwersten und gewagtesten Kunststücke mit der freundlichsten Miene producirt, so ist der rauschende Beifall, den diese Künstlerinn nach jeder Darstellung erndtet, in vollem Maaße erklärt. Der junge Tourniaire, der ebenfalls durch Anstand, Anmuth und besondere Geschicklichkeit alle Herzen für sich gewinnt, stellt die Scene eines Betrunkenen zu Pferde so trefflich als kunstvoll dar, die größte Bewunderung erringt er sich aber durch seine außerordentliche Schnelligkeit im Reiten, denn in voller Carriere durchfliegt er, auf ungesattelten Pferden stehend, den Reitplatz, und das Non plus ultra des Hrn. Alexander Guerra, den wir unter Herrn de Bachs Gesellschaft anstaunten, wird durch den jungen Tourniaire auf zwei Pferden trefflich dargestellt. Selbst die kleinern Kinder des Herrn Tourniaire, ein Mädchen von 12 und ein Knabe von 10 Jahren, leisten Vollendetes in ihrer Kunst, und zeigen sich mit einer Ruhe auf dem Pferde, als wäre es ihre Welt. Die wunderschönen und sehr wohldressirten Pferde, deren Anzahl sich über 40 belaufen soll, verdienen eigends besprochen zu werden, und sowohl Kunstkenner und Pferdeliebhaber, als der Profane werden den Leistungen dieser Gesellschaft volles Recht widerfahren lassen. —

Mechanisches Kunstfiguren-Theater heißt das neue Unternehmen eines Herrn Fried. — Schon beim Eintritt in dieses netten Theaterchen wird man angenehm überrascht, erblickt man aber endlich die Figuren selbst, die mit der größten Genauigkeit alle jene Künste nachahmen, welche man vor Kurzem noch in dem Circus des Hrn. de Bach bewunderte, so ist man mit dem Unternehmer und Erfinder gewiß sehr zufrieden. Freilich erscheinen die Bewegungen dieser Figuren etwas eckicht und rauh, das wird der billig denkende Zuseher aber recht gern verzeihen, so bald er bedenkt, daß er hölzerne vor sich sieht. Muß er doch selbst auf diesem oder jenem Theater manche wirklich lebende Schauspieler eben so steif erblicken, und sich nicht seltener noch ungeregelter benehmen sehen, als jene des Hrn. Fried, der bei seinem Kunstwerk in jeder Hinsicht Unterstützung verdient. —

Eine der merkwürdigsten Seltenheiten, die uns der Markt brachte, ist unstreitig die 22 Jahre alte, 6 Schuh 4 Zoll hohe und 330 Pfund wiegende, von Schüpfheim im Kanton Luzern gebürtige Katharina Böbner, welche sich unter dem Titel: „die große Schweizerinn" zur Schau ausstellt. Eine sehenswerthe Riesengestalt, sowohl von Größe als Dicke muß in unserm kraftarmen Zeitalter wirklich Bewunderung erregen. Ihre Nationaltracht, die den wohlproportionirten Gliederbau in seiner ganzen Fülle zeigt, erhöht das Seltene dieser merkwürdigen Naturerscheinung, und ihre angenehme Gesichtsbildung, verbunden mit anziehender, ungezwungener Naivität, fesselt die Aufmerksamkeit des sie Besuchenden mit vollem Recht. — Sie ist übrigens ganz entfernt von aller Arroganz und Frechheit, welche sonst Personen, so sich öffentlich zeigen, eigen ist, und ihre Treuherzigkeit und anspruchlose Weise sich zu benehmen, dürfte ihr den Antheil und die Aufmerksamkeit von Personen aus allen Ständen erwerben.

Durch mehrere Jahre schon vergnügt Professor Müller das Wiener-Publikum mit seinen Feuerwerken, und auch heuer brannte er am 7. Mai sein erstes, mit dem Titel: „des Frühlings erfreuliche Gaben" unter allgemeinen Beifall ab. Mit den sinnigsten Worten lud er die Wiener zu dieser Unterhaltung im Freien ein, und sprach: „Ich will unter üppigen Flammenbouqueten und brillanten Funkenblumen meine Gönner in die heitere Natur führen, und da diese die Erde mit Veilchen und Nelken bestreut, Ihnen den Himmel voll Rosen und Vergiß mein nicht zeigen," und hielt auch redlich Wort. Das Feuerwerk war trotz der neuen italienischen Oper, welche an diesem Abend zum ersten Mal gegeben wurde, sehr besucht, und sowohl die Kunst als die Kaße des Hrn. Professors feierten den vollkommensten Triumph. Besonders schön und correkt gezeichnet war die zweite Fronte (Mai-Bouquet), auch die Farbenpracht so überraschend als glücklich gemischt, daß ihr der gerechteste Beifall nicht entgehen konnte. Eben so vortrefflich war die fünfte Fronte und die Hauptdekoration. Hr. Prof. Müller ist unermüdet, seinen Gönnern die neuesten und kühnsten Gedanken in der schönsten reinsten Farbenpracht, und mit der höchsten Eleganz zu zeigen. Das Wiener Publikum ist aber auch gewohnt den thätigen Mann zu unterstützen, und die unzähligen Raketten, Feuerräder, Schwärmer Serpentrosen, Girandolen und Leuchtkastanien, welche Anfangs gleich träumerischen Abendsternen, zum dunklen Himmel empor stiegen, sich aber plötzlich zu Morgensternen, die die Helle und Kraft des Tages verkünden, verwandelten, beleuchteten nur die zufriedenen Mienen seiner Gönner, und ein einstimmiges Bravo flog mit ihnen durch die heitern Lüfte. —

— d — sch.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Unter diesem Titel werden sämmtliche Seltenheiten und neuen Erscheinungen, welche uns der Markt und das Frühjahr brachten, besprochen werden.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur; wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Hensslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig verbinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Ukenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Sonnabend, 60. den 18. Mai 1822.
Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Fünf Tage
aus dem
Leben eines Schauspielers.

(Beschluß.)

Mit möglichster Schonung und Besonnenheit erklärte er ihnen, daß die Gefahr durch die bereits angelangten Löschanstalten hoffentlich bald vorüber seyn werde, rieth indessen doch, etwaige leicht zu bergende Dinge von Werth und Wichtigkeit irgendwo andershin in Sicherheit zu bringen. Das Schreibepult des Vaters, das, nach Wilheminens Versicherung, die wichtigsten Familienpapiere, Dokumente, und den Schmuck ihrer verstorbenen Mutter enthielt, sollte, da es im ersten Stockwerk, in einem dem brennenden Gebäude zunächst befindlichen Zimmer stand, auf Edons Rath zuerst ausgeräumt, und sein Inhalt in Sicherheit gebracht werden; allein zu diesem führte der Bürgermeister den Schlüssel stets bei sich, und bevor dieser von dem etwas entlegenen Rathhause herbeigeholt werden konnte, hätten die vom Sturme immer stärker angefachten Feuerflammen leicht dieses Zimmer des Hauses ergreifen, und den höchst wichtigen Gegenstand vernichten können. In dieser Lage schien den entschlossenen Edon das schnellste Mittel auch das beste zu seyn, und ohne sich lange zu besinnen, ergriff er das vor der Thüre des Ofens liegende Handbeil, und eilte von den jammernden Mädchen begleitet in's erste Stockwerk hinab. Laut aufschreiend blieben diese in der Thüre stehen, als sie die schon gegen die Fenster dieses Zimmers schlagenden Flammen erblickten, und mühsam nur gelang es unsern Edon sie so weit zu beruhigen, daß die Besonnenheit zum Handeln nicht verloren ging. Nach einiger angewandten Mühe war das Schloß des Pultes gesprengt, und der Inhalt desselben: Bücher, Schriften, Geld, waren bereits in Sicherheit, als Wilhelmine an den Schmuck ihrer Mutter erinnerte, der nicht zu finden war. Da gewahrte Edon einen kleinen messingenen Knopf, und bei dem ersten Drucke auf denselben, sprang ein bisher unbemerkt gebliebener Schieber hinweg, hinter dem sich, in einem verborgenen Schubfache das Gesuchte fand. Alles wurde in den am Hause stoßenden Garten transportirt, dort bewacht, und kaum eilte Edon mit den letzten Utensilien aus dem Zimmer, als die Flammen hinter ihm in dasselbe schlugen, und das zunächst dem Fenster stehende Schreibepult ergriffen. Allein dies war auch der letzte Moment der Gefahr, denn in demselben Augenblicke wurde das ganze brennende Nebengebäude durch die dabei thätigen Zimmer- und Maurer-Gehülfen zusammengerissen, da alle andern angewandten Rettungsmittel bei dem wüthenden Sturme fruchtlos geblieben waren. Jetzt konnten mehrere Spritzen gegen das einzige noch nicht völlig brennende Zimmer im Hause des Bürgermeisters gerichtet werden, und nach wenigen Minuten trat der vom Rathhause herbeigeeilte Besitzer desselben an Francois's Hand, der unterdessen bei den Löschanstalten die thätigste Hülfe geleistet hatte, in das Haus. Ohne auf jemand zu hören, eilte der alte Mann mit verstörten Blicken nach dem noch brennenden Zimmer, und sank beim Anblick des schon vernichteten Schreibepultes ohnmächtig zu Boden. Mit Hülfe der herbeigekommenen Seinigen, und von Edon und Francois unterstützt, wurde der schwache Greis auf ein Ruhebett in ein entferntes Zimmer gebracht, und nachdem er sich nur einigermaßen erholt hatte, erzählte Wilhelmine dem bekümmerten Vater, wie und auf welche Art alles gerettet sey, und pries mit leuchtenden Augen Edons Verdienst, als Schützer und Erhalter des ansehnlichsten Theils des väterlichen Besitzthums. Dankbar gerührt schloß der zitternde Vater den Gepriesenen an sein Herz, und nur mit Mühe gewann dieser es über sich, auch in diesem erschütternden Momente nicht aus seiner Rolle zu fallen. Die strenge Stimme des innern Richters, die ihm in diesem Augenblicke eine stille Strafpredigt, über die Täuschung die er sich gegen diesen Mann erlaubte, zu halten begann, wurde nur schwach vom Bewußtseyn einer vollbrachten guten Handlung beschwichtigt, und eine Thräne der Wehmuth und Rührung perlte im Auge des Schuldbewußten, der jetzt von den Armen der bewegten Wilhelmine sich umschlungen fühlte. »Recht meine Tochter,« — rief der Bürgermeister, der dies von seinem Lager bemerkte, — »danke ihm mit allen Kräften deiner Seele, denn dir und deiner Schwester hat der brave Mann eine sorgenlose Zukunft gerettet;« — und ein inniger, aber schuldlos reiner Kuß Wilhelminens brannte in diesem Augenblicke auf den Lippen des überschwenglich Seligen. »O Gott! das Leben ist doch schön!« flüsterte er mit Marquis Posa, leise, und drückte sanft die Holde an das stürmisch pochende Herz. Der ruhigere Francois, der ihn mit einem mahnenden Zuruf zuerst aus seinem Freudentaumel aufschreckte, erschien ihm in diesem Augenblicke als ein Dämon, der ihn aus seinem Himmel riß, und langsam nur gewann er

die nöthige Fassung, um den ohnehin kränklichen Vater nicht zu verrathen, was eigentlich in seinem Innern vorging. Nach wenig Stunden war jede Gefahr vorüber, und da der früher tobende Sturm sich bis dahin ziemlich gelegt hatte, so eilte Francois, um die nöthigen Anstalten zur Überfahrt zu treffen. In einer halben Stunde, die dem in Wilhelminens Anschauen versunkenen Edon kaum eine Minute dünkte, kehrte Francois zurück, und trieb den Glücklichen mit der Meldung, daß alles bereit sey, gewaltsam aus dem kaum betretenen Paradiese. Tief bewegt schied der von den heiligsten Gefühlen ergriffene Kunstjünger von der Familie des dankbaren Bürgermeisters, der ihm beim Abschiede als ein kleines Zeichen seiner Erkenntlichkeit, und zum steten Andenken dieser That einen Ring aus dem Schmuckkästchen seiner verstorbenen Gattinn an den Finger schob; aber herrlicher als der strahlende Brillant in demselben erschien dem gefühlvollen Edon die reine Perle, die er im Trennungsaugenblicke in Wilhelminens Auge glänzen sah. »Leben sie wohl!« flüsterte die hold Erröthende, »Gott lohne ihren Edelmuth, und — lehre mich vergessen!« — Noch ein heißer Kuß — und gewaltsam riß Edon mit blutendem Herzen sich von dem Theuersten los, das er in diesem Momente auf Erden besaß. — Von dem kälteren Freunde mühsam fortgezogen, folgte er diesem mechanisch und wie im Traume an das Ufer der Elbe, wo man das mit den verschiedenartigsten Paßagieren angefüllte Überfahrtsschiff bestieg, welches segelfertig der Kommenden harrte, und bald darauf leicht und schnell über die noch schäumenden Fluthen dahin glitt. Vergebens versuchte während der Fahrt der joviale Francois durch die launigste Unterhaltung den Verstimmten aufzuheitern. Allmählig nur erwachte der von schmerzlich süßen Empfindungen durchbebte Edon, aus seinem dumpfen Trübsinn, und bemerkte erst spät die gemischten Bewohner der modernen Arche. Neben einem Landgeistlichen saß ein alter langbärtiger Jude, der mit ängstlichen Blicken seine wenigen neben ihm liegenden Habseligkeiten hütete, und diesem zur Seite sang ein munterer Studiosus fröhlich sein Gaudeamus igitur. Nicht weit davon dampfte ein englischer Matrose den Rauch des schlechtesten Tabaks einer alten Matrone in's Gesicht, deren hinter ihr stehende Zofe von einem der französischen Soldaten Unterricht in seiner Muttersprache zu empfangen schien. Am andern Ende des Schiffes guckten ein paar moderne Gentlemen mit acht Augen lüstern zweien ihnen gegenüber sitzenden allerliebsten hamburgischen Bauernmädchen unter den Hut, deren Gesicht zu einem schalkhaften Lachen sich verzog, so oft die bandfesten Schiffleute den beiden halb blinden, überall im Wege stehenden Incroyables derb auf die Füße traten; und diese mit einem wehklagenden Schrei die zarten Glieder in Sicherheit zu bringen suchten. Neben Francois und Edon saß ein wohlgenährter Mann, der mit den harten Speciesthalern in der Tasche klapperte, während ein armes, in Lumpen gehülltes Weib, die ihrem kleinen jammernden Kinde eine trockne Brodrinde in den Mund steckte, ihn vergebens um ein Allmosen ansprach. »Da!« rief Edon, von der Gefühllosigkeit des Reichen empört, und reichte ihr sein ganzes in fünf Groschen bestehendes Vermögen hin, dem Francois mit einigen derben Bemerkungen über den Geitz hartherziger Geldwürmer einen halben Gulden hinzufügte. »Lohn' es der ewige Gott!« — stammelte die von der Größe des unerwarteten Geschenks Überraschte, und sank in diesem Augenblicke mit einem lauten Schrei in Edons Arme, der die Sinkende unterstützte. Ein furchtbarer Stoß des sich plötzlich drehenden Windes, der in das gespannte Segel des Schiffes fuhr, und dasselbe auf die Seite warf, hatte diese sonderbare Gruppe veranlaßt und die sämmtlichen Individuen ziemlich unsanft gegen einander geworfen. »Hett de Düwel den verwetterten Nordost schon wedder ruterstüdt.« — (Hat der Teufel den verwünschten Nordost schon wieder heraus geblasen,) rief in norddeutscher platter Sprache der ergrimmte Führer des Schiffes, und schrie seinen Leuten zu, das Segel einzuziehen. Aber immer stärker blies Aeolus gegen das schwankende Schiff, dessen Untergang es geschworen zu haben schien. Jeden Augenblick von den heftigen Windstößen, bald auf diese, bald auf jene Seite geworfen, glich das Schiff einem Federballe mit dem die Wellen spielten, und während diese schon über Bord schlugen, retirirten sich die ängstlich jammernden Passagiere so gut sie konnten vor der ihnen drohenden unwillkommenen Wassertaufe. Des Juden klägliches: Au weih! das Fluchen der Schiffsleute das Geschrei der Weiber, verbunden mit dem Goddam des Matrosen, dem sacre non de dieu der Soldaten und dem jämmerlichen Winseln der todtbleichen Incroyables bildeten ein distonirendes Vokal-Conzert gegen welches Beethovens und Spohrs genialische Dissonanzen in Nichts versanken. Der mit jeder Minute wachsenden Gefahr zu begegnen, mußte alles was Mann hieß am Steuer und bei den Rudern hülfreiche Hand leisten, um das hin und her lavirende Schiff auf der Oberfläche des empörten Stromes zu erhalten, und während der Landgeistliche ein kurzes Stoßgebet sprach, der Jude die zehn Gebote herplapperte, die Matrone »wenn wir in höchsten Nöthen sind« — zu singen begann, und die übrigen mehr oder minder von Todesfurcht ergriffenen Schiffbewohner unartikulirte Angstlaute ausstießen, blickte Edon mit dessen Sturm im Innern die tobende Natur harmonirte, und dem als gebornen Seestädter dergleichen Scenen nicht neu oder schreckbar waren, ziemlich ruhig in die brausenden Wogen, indem er dem besorgten Francois versicherte, daß bei einiger Kenntniß und Thätigkeit der Schiffleute, an keine eigentliche Lebensgefahr zu denken sey. Nach zwei ziemlich langen Stunden erblickte man endlich Hamburgs lang ersehnte Küste, und jubelnd sprangen die von den emporgeschleuderten Fluthen des erzürnten Flußgottes ziemlich durchnäßten Passagiere an das Land. Mit einem wehmüthig thränenfeuchten Blick auf die jenseits der Elbe nur schwach bemerkbaren Thürme Harburgs, folgte der in sich gekehrte Edon dem lustigen Franzosen, der hier die letzten Anstalten der nun beendigten Reise traf, um dann vielleicht auf immer von dem ihm liebgewordenen Gefährten zu scheiden. In großer Bewegung

trennten sich endlich nach vollbrachter Ausschiffung, die beiden Freunde, und unwillkührlich rief Edon in François's Armen, mit veränderten Worten des Lionel in Schillers Jungfrau von Orleans, aus: »Schwer ist der Abschied für die kurze Freundschaft!« — Die mancherlei Schicksale der verflossenen fünf Tage erwägend, schritt Edon sinnend durch die volkreichen Straßen dem Hôtel de Saxe zu, das ihm von allen jemals in Hamburg gewesenen reisenden Schauspielern als das beste Absteigequartier gerühmt worden war, und während er sich in Gedanken dem armen Tamino verglich, der, glücklicher noch als er, wenigstens an der Hand seiner Pamina durch Feuerströme und Wasserfluthen wandeln durfte, wünschte er mit einem schmerzlichen Blick auf seine geldleere Börse sehnlich, daß der Direktor des Hamburger-Theaters dem großmüthigen Sarastro gleichen, und den hart geprüften, die Feuer- und Wasserprobe glücklich überstandenen Jünger der Kunst, lohnend in ihren heiligen Tempel, als einen würdigen Priester derselben, einführen möge.

In wie ferne nun dieser Wunsch realisirt wurde, oder nicht, was dem heitern, lebenslustigen François hier in der Folge begegnete, auf welche Weise die liebende und geliebte Wilhelmine ihr sehnendes Herz beruhigte, und welche ferneren, nicht uninteressanten Schicksale unser Edon hier verlebte, — das Alles gehört nicht mehr in dieses Bruchstück, sondern gibt reichhaltigen Stoff zu einem größeren Werke, welches der Verfasser, im Besitz von Edons Tagebuch, vielleicht bald den freundlichen Lesern darbringt, wenn er die schöne Hoffnung hegen dürfte, ihnen durch dieses Bruchstück einige Stunden angenehm verkürzt zu haben.

Friedrich Rollberg.

Räthsel.

An Agnes.

Gebildet von der zartsten Seide
Erschuf es keine Menschenhand,
Es ist dein herrlichstes Geschmeide,
Und ziert dich mehr, als Gold und Band.
Wenn prangend in der Jugend Fülle,
Es kunstlos frei herniederschwebt,
Und auf der zarten Busenhülle
Vom Athemzug gehoben, bebt;
Wer mag die Götteranmuth schildern,
Mit der es reizend dich umwallt? —
Es hebt mit wunderbarem Mildern
Den Zauber deiner Huldgestalt.
Die Lieb' erkohr' es sich zum Zeichen,
Und beut's der Treue lächelnd dar; —
O würd' es deine Hand mir reichen,
Dann schwebt' ich zu der Sel'gen Schaar.

Eduard Heinel.

Auflösung der Charade in Nr. 58.
Die Perlenschnur.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Mai 1822.

Den 9. Burgth. „Octavia." Trauerspiel in fünf Aufzügen, von August von Kotzebue. Neu in die Scene gesetzt. — Dieses Stück hat zu seiner Zeit eben so gut Epoche gemacht auf der Bühne, als die Hussiten und eine Menge andere, welche wir hier gerade nicht zu nennen brauchen. Die Ursache hiervon haben wir bereits bei Gelegenheit der Aufführung des letztern berührt, und aus dem eben Angeführten läßt sich schließen, daß sie auch dießmal anwendbar sey. Wie matt und allgemein hingestellt immer die Charaktere seyn mögen, wie wenig Tiefe selbst in der Anordnung des Planes vorkommt, und wie völlig dem Zeitgeist widersprechend das Ganze auch gehalten sey: die Wirkung einzelner Situationen geht deswegen doch nicht verloren; Octavia, so wenig sie Römerinn ist, gewinnt doch die weiblichen Herzen besonders für sich, und die Mehrzahl des Publikums wird am Schluße gerührt eingestehen, das Stück sey charmant. Sollte vielleicht die Kritik etwas hiergegen einwenden? Keineswegs, denn es ist längst bewiesen, daß nicht Alles nach ihrem Wunsche geschehen kann, und daß ihre graue Theorie gegen des Lebens grünen Baum nicht Stich hält. Wer wird nichts als Meisterstücke, selbst von der besten Bühne, erwarten? Mannigfaltigkeit ist die erste Forderung des mannigfaltigen Publikums und die thätige, verständige kenntnißreiche Direktion bewies und beweist täglich, daß sie diese Forderung auf eine Weise zu befriedigen versteht, die in jeder Hinsicht nur lobenswerth genannt werden muß. Das ist zwar schon oft gesagt worden, kann aber nie zu oft gesagt werden, besonders wenn es gilt, dem Geschrei gewißer Tonangeber zuvor zu kommen, die uns am Ende doch eingestehen werden, daß bei der jetzigen Zeit auch Mittelgut willkommen sey, wenn es, wie hier unter die Hände eines tüchtigen Meisters kommt, der es zu richten versteht, und daß ein Stück, welches braven Künstlern Gelegenheit gibt, ihr Talent zu zeigen, immer als angenehme Gabe dankbar aufgenommen werde. Beides aber war dießmal der Fall und der Erfolg rechtfertigte die Erwartung. — Mad. Schröder bewegte sich als Octavia abermals in einer, wie man glaubt, ihr fremden Sphäre, da ihr eigenthümliches Fach immer die Medeen *) waren, allein, nach dem was wir sahen, können wir unmöglich diesem Glauben beistimmen, wenigstens muß das schon längst in ihrem Innern gelegen seyn, was jetzt so überaus herrlich in die Außenwelt tritt. Wahrlich, man könnte Bögen anfüllen über die Entwicklung dieser einzigen Rolle durch die herrliche Künstlerinn. Welch' ein großartiger Styl im Ganzen, welche Tiefe des Gefühls in Einzelnheiten! Wie herrlich war das Benehmen gegen Bruder und Gatten, wie majestätisch und doch demüthig die Haltung vor der ägyptischen Königinn; wie bezeichnete jede Miene, jeder Ton bald die ruhige Leidenschaft und bald die leidenschaftliche Ruhe. Ein Triumph der Darstellungskunst war die Schlußscene des dritten Aufzuges, wo man der Mutter ihre Kinder raubt, allein sie wurde, wo möglich, im vierten noch übertroffen durch den plötzlichen Wechsel der Affekte, wo sie die Kleinen wieder gerettet an ihr Herz drückt. — Der ehrendste Beifall dankte Mad. Schröder für diesen künstlerischen Aufwand ihrer Kräfte, und wenn er eines Theils ihre gehaltvolle Leistung anerkannte, so fiel er auch andern Theils auf die Direktion zurück, welche ihr dazu die erste Gelegenheit gab, und dieß dient zur Bestätigung unserer obigen Bemerkung. — Die Herren Anschütz, Heurteur und Korn (Octavianus, Eros und Antonius) lösten ihre Aufgaben mit Umsicht und wirksamer Bemühung; letzterer verdient besonders ehrenvol-

*) Man verzeihe uns diesen Ausdruck; wir fanden keinen bezeichnenderen.

le Erwähnung. Die imponirende Gestalt der Dem. Hruschka machte sie für die Rolle der Cleopatra ganz geeignet. Kärntht. „Corradino, ossia: Bellezza e cuor di ferro.“ Dramma semi-serio in due Atti. Musica del Signor Gioachino Rossini. Das Buch ist ein italienisches Opernbuch, wie wir schon lange daran gewohnt sind. Corradino ist ein junger Wildling, für alle sanften Gefühle unempfänglich, der nur Waffenfreude kennet. Er wird aber durch eine junge Schönheit gezähmt, die, bei ihm verdächtig gemacht, einem Ausbruche seiner Rohheit zum Opfer, und auf seinen Befehl in das Wasser gestürzt wird. Die ungerechte Anschuldigung entdeckt sich, und wie sich Corradino selbst bestrafen will, erscheinet die gerettete Geliebte. Die Fabel selbst würde einer psychologischen Entwicklung mit Herbeiführung mannigfaltiger, echt musikalischer Situationen fähig gewesen seyn, allein so etwas wäre zu viel verlangt für eine solche Oper. Am ersten Abend der Produktion wollte die Composition nicht ansprechen, sie fand sehr viele Tadler. Die überlange Dauer der Vorstellung ermüdete unser Publikum, welches im Opern-Hause sich nur mit der Oper unterhalten kann, und nicht, wie das italienische, sich durch Spiel und Conversation regreßiret. Auch fand man der bekannten Sachen in der Composition gar zu viele und die Sänger waren zum Theile sehr befangen, zum Theile nicht sonderlich bei Stimme. Demungeachtet gaben die Freunde italienischen Gesanges und Styles viel Beifall, Rossini wurde am Ende des ersten Aktes, die Sänger zu wiederholten Malen gerufen. Aber um so glänzender war der Erfolg des zweiten Abends. Durch zweckmäßige Abkürzungen hatte man die interessanten Tonstücke näher zusammengerückt, die Sänger waren herrlich disponirt und die Oper wurde mit rauschendem Beifalle, der jedem Tonstücke folgte, zur rechten Zeit zu Ende gebracht. Die Sänger mußten fast nach jeder Nummer, Rossini nach beiden Akten erscheinen. Jedes Kunstwerk kann nur unter gewissen Bedingungen als ein solches genossen werden. Künstler und Publikum schließen untereinander gleichsam einen Pakt ab, unter welchen Voraussetzungen sie es versuchen wollen, in wie ferne es dem Künstler gelingt, sein Publikum zu täuschen, zu rühren, in wie fern es dem Publikum gelingt, sich täuschen und rühren zu lassen. Nur bei einem solchen Uebereinkommen ist es dem Mahler möglich mit seinen Farben auf der ebenen Fläche von einem goldenen Rahmen begränzt, mit Finger langen Bäumen und Schuh hohen Bergen eine entzückende Landschaft, mit dreißig Figuren auf einem Raume, 3 Ellen lang, 2 Ellen hoch den zürnenden Achill in dem Fürstenrathe von Troja vorzustellen; nur bei solchem Uebereinkommen führt uns der Dichter in die Feenwelt, in die Unterwelt, in vergangene Zeiten, in die fernsten Länder; und er läßt rund um uns herum Wunder geschehen, die wir gläubig annehmen, weil wir ihre Möglichkeit voraussetzen. Die Oper selbst, ihre ganze Wesenheit begründet sich auf ein solches Uebereinkommen, durch welches es dem Tondichter möglich wird, es zu wagen, entweder mit übergroßer Kühnheit gar plötzlich den prosaischen Vortrag in der leidenschaftlichen Situation zum Gesange zu steigern, oder mit mehr Consequenz und Zusammenhang in der großen Oper mit Recitativ, die ganze Handlung im Gesange durchzuführen. Man glaube aber ja nicht, daß sich der Tondichter hierbei eine größere Freiheit herausnehme, als überhaupt bei jeder theatralischen Vorstellung zugestanden wird. Denn, wer es für etwas Abgeschmacktes erklären könnte, daß die Leute uns einen ganzen Abend hindurch ihre Leiden und Freuden versingen, der müßte es auch überhaupt toll und unsinnig finden, wenn in der Tragödie, „Hamlet,“ „Iphigenia,“ „Othello“ ihre Herzensgeheimnisse vor mehreren hundert Zuhörern auskramen, daß alle Handelnden gerade auf das kleine Fleckchen Boden, vor dem Souffleur-Loche gebannet, ihr Wesen treiben, daß sie einander in finsterer Nacht nicht sehen, einander nicht kennen, da doch die Zuschauer alles recht gut sehen, den Herrn X, die Frau Y recht gut als solche erkennen, und dennoch so gefällig sind, einmal den Einen für Wallenstein, der schon 200 Jahre todt ist, und die andere für die Göttinn Juno zu nehmen, welche nie existirte. Die Oper hat es sich ausbedungen unter der Voraussetzung zu täuschen, zu rühren, daß die Handelnden ihre Gesinnungen, Gefühle durch Musik ausdrücken, und sie ist hierin doch weit bescheidener als das Ballet und die Pantomime, die sich zwar nur auf die Gebehrdensprache beschränkte. Die Oper geht weiter, sie steigert die gemeine Rede zum Gesang, und setzet voraus, daß diese höhere Sprache des erhöhten Gefühles für die natürliche genommen werde. In dieser Voraussetzung ist das Recitativ die zweckmäßigste Sache von der Welt, und das Wegbleiben desselben höchst störend, denn man wird aus dem Elemente der Musik und des Gesanges plötzlich in die Sphäre der gemeinen Rede versetzet, und zu verlangen, daß demungeachtet die artistische Täuschung nicht aufhöre, ist wahrhaftig nicht angemessener, als wenn man voraussetzte, ein in der lauen Sommernacht Träumender werde seine Phantasien noch fortspinnen, wenn man ihn plötzlich in einer kühlen Quelle untertauchte. Jedes Kunstwerk ist gewiß nur unter solchen angenommenen Voraussetzungen zu genießen, und die Oper mit Recitativ geht in ihrer Art mit der größten Consequenz, mit aller Zweckmäßigkeit zu Werke. Wer also gegen die italienische Werke des Recitatives wegen eifert, thut ihnen höchlich Unrecht. Ueberhaupt fällt es einem großen Theile des Publikums sehr schwer, sich neue Bedingungen zu setzen, unter denen es sich einem Kunstgenusse hingeben will, und die natürlichste Folge davon ist, daß er sich deswegen denselben unangenehm schmälert oder wohl gänzlich zerstöret. Zu dieser Art von ästhetischer Unbeugsamkeit gehört auch bei Vielen die Abneigung gegen den italienischen Bravourgesang. Diese bedenken nicht, daß ein Sänger, dem es gelingt auf der höchsten Bravour schwebend, mit einem so widerstrebenden Materiale kämpfend, dennoch durch dasselbe Empfindung zu bezeichnen und Rührung bei dem Hörer hervorzubringen, doch gewiß das Höchste in der Gesangskunst leistet, und man wird gerechter Weise nur dann seine Gesangsart tadeln können, wenn sie in irgend einem Falle den Hauptzweck der Musik: Rührung im Gemüthe nicht erreichte. Würde ein musivisches Gemälde deswegen aufhören ein Kunstwerk zu seyn, wenn es auch die Wirkung eines Raphael auf unsern inneren Sinn machte, weil es aus künstlich geschliffenen Edelsteinen zusammengesetzt ist? Um zu Rossini zurückzukehren, so muß man, um seine gefälligen, genialen und interessanten Schöpfungen zu genießen, ihm ebenfalls das zugestehen, was man jeder Kunstleistung im Allgemeinen zugestehet, nämlich: die gefällige Bereitwilligkeit nach seiner Art auf uns einwirken zu dürfen. Wenn unsere Vorfahren weniger nachgiebig gegen alle Neuerer in dem Gebiethe des Schönen gewesen wären, so dürften alle Künste wohl schwerlich auf dieser Stufe stehen, auf welcher wir sie heute finden. Daß seine Art neu ist, mag wohl die verzeihlichste Sache von der Welt seyn, wenn er aber als Rossini in seinen einzelnen Schöpfungen nicht neu ist, dann verfällt er freilich der Strenge der Kritik. Man könnte sagen, und sagt wohl auch: seine ganze Art taugt nichts. Das ist aber ein despotisch anmaßender Ausspruch, gegen den sich der Antheil, welchen die meisten Rossinischen Compositionen in allen großen und kleinen Städten Europens seit mehr als zehn Jahren genießen, am entscheidendsten auflehnet; denn in Geschmackssachen ist die Mehrzahl der gebildeten Anhänger denn doch gewichtiger, als die Minderzahl der streitenden Gegner. Wenn man aber ausspricht Rossini sollte bei seinen Compositionen behutsamer mit mehr Sorgfalt und Auswahl, also nicht mit artistischem Leichtsinn und sein Publikum mißhandelnder Zuversicht zu Werke gehen, dann mag man wohl Recht haben; aber damit ist nicht gesagt: sein Genre ist schlecht. Und auf das Beste hatte er eben auch nicht bei dieser Oper in seinem Genre gearbeitet. Demungeachtet sind schöne Tonkünste in selber; besonders wäre vielleicht das Duett Mathildens mit dem Castellan, das Septet und der Marsch im ersten Akte, im zweiten Akte Corradinos große Arie, das Sextett und die Arie der Dem. Eckerlin auszuzeichnen. Außer den uns schon bekannten Gliedern dieser Gesellschaft bekamen wir noch Mad. Mombelli und den sehr braven Buffo Sigr. Bassi zu hören. Mad. Mombelli hat eine große Geläufigkeit, wenn auch keine besonders angenehme Stimme, sie ist eine routinirte Sängerinn und auf der Bühne zu Hause. Bei der zweiten Produktion war sie weniger befangen und erhielt lebhaften Beifall. Sigr. Bassi ist ein gewandter Buffo und so viel Sänger als für einen solchen nöthig ist. Die Krone der Produktion war der Gesangs-Virtuos Sigr. David. Seine Kühnheit, mit seiner Stimme und mit den ihm auferlegten Schwierigkeiten sein Spiel zu treiben, ist erstaunungswürdig. Alle, welche ihm seine Bravour gleichsam zum Verbrechen machen, sollte man doch fragen, ob sie schon einen Virtuosen ohne Bravour kennen gelernt haben. Sigr. Ambrogi hat sich wieder bewährt als herrlicher Baß wie immer in „Zelmire,“ aber nicht als Schauspieler und Sigr. Botticelli sich als Bassist noch besser erprobt. Dem. Eckerlin wird mit ihrem sonderbar ruhig bewegten Gesange, der ein tieffühlendes, aber sich nur gemäßigt aussprechendes Gemüth zu bezeichnen scheint, immer große Wirkung machen. Am zweiten Abend war auch ihre Intonation rein. — Um gerecht zu seyn, muß gesagt werden, daß unsere Unger mit ihrem subordinirten und undankbar geschriebenen Part, so wie auch Hrn. Rauschers angenehme Stimme neben David, keineswegs im Schatten standen. Th—l. An der Wien: „Liebe zu Abentheuern, und Abentheuer aus Liebe.“ Leopoldst. „Der neue Raffchsieder.“ Hierauf „der Zauberkranz.“ Wegen Mangel an Raum folgt die Beurtheilung des „neuen Raffchsieders“ im „Theatralischen Wegweiser.“

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

ed by Google

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Dinstag, 61. den 21. Mai 1822.
Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Der Orden der Untreue.

(Beschluß.)

Waldau hatte nur auf acht Tage Urlaub genommen. Sein Kampf der Gefühle sagte ihm: in vier und zwanzig Stunden müsse es entschieden seyn, ob Sophie seinen Leichnam, oder Marie den freien Lebenden zum Bräutigam habe. Er wollte der Pflicht die höchsten Opfer bringen, aber auch nur der Todt sollte die Verlobung mit Marien wieder lösen.

Er fährt vor dem Wagenstein'schen Hause vor. Man meldet den Oberstlieutenant Waldau. Der Glanz seiner Uniform, seines Ordens, klärt augenblicklich die noch trauernden Gesichter auf, wie der Strahl der Sonne, der hinter einer Wolke hervorschießt. Man nöthigt ihn Platz zu nehmen; alles beeilt sich, ihm aufzuwarten. Man erinnert sich an die alten Zeiten, jeder merkwürdige Umstand süßer Erinnerung wird sorgfältig herausgehoben, man sucht einzulenken, anzuknüpfen, was zerrissen war. Waldau kommt auf halbem Wege entgegen. Das Dejeuneur hat schon einige verstoblene Händedrücke, einige schmachtende Blicke gesehen; beim Schluß der Mittagstafel wird auf das Wohl der Verlobten getrunken. Das Wagenstein'sche Haus, gestern noch der Wohnsitz des tiefsten Trauerns, ist heut der Wohnsitz des lautesten Jubels. Die künftige Frau Oberstlieutenantinn nimmt beim Thee mit Grazie die Glückwünsche der hohen geladenen Gäste an. —

Die Gesellschaft hat sich noch nicht ausgesprochen, da beurlaubt sich Waldau, große Ermüdung durch die Strapazen der Reise vorschützend. Man kann es nicht genug bedauern, die Ehre seines Besuches schon jetzt aufgeben zu sollen, doch beeifert man sich besorglich, seinem Verlangen keinen unnützen Widerspruch zu thun, und bittet nur ja um das Glück seines Wiederbesitzes auf den morgenden Tag.

Waldau verheißt's, nur den Vormittag wünscht er zu einigen nothwendigen Ehrenbesuchen bei seinem ehemaligen General und anderen Personen vom Range benützen zu dürfen. —

Da findet sich an der Stelle, wo er zuletzt gestanden, ein Papier, daß er unfehlbar ohne seinen Willen aus der Tasche gezogen, Frau von Wagenstein ist stille Finderinn. Diskretion möchte Manchen bewogen haben, es dem deutlich überschriebenen Empfänger unverzüglich zuzustellen, aber — weibliche Neugierde vermag wenigstens das Lesen nicht zu unterlassen. Sich entschuldigend entfernt sie sich auf einige Augenblicke in ein Nebenzimmer, und — o Entsetzen! lieset Folgendes:

»Wenn gleich Ihre Verdienste bei dem so eben beendigten Feldzuge gar nicht zu verkennen sind, so thut es dem Kriegsminister leid, Ihnen dennoch sagen zu müssen, daß Ihres Bleibens im hiesigen Dienste nicht seyn kann, indem der Staat zu sehr durch den Krieg gelitten hat, als daß er nicht alle möglichste Ersparnisse und Einschränkungen hervorsuchen und in diesem Falle doch vorzüglich seine eigenen Unterthanen berücksichtigen müsse. Es kann Ihnen daher von jetzt an nicht mehr, als ein Dritttheil Ihres bis dahin laufend gewesenen Gehaltes gezahlt werden, andererseits aber gebe ich Ihnen die Versicherung, daß man alle Fürsprache bei Ihrer Regierung zu einer dasigen Wiederanstellung anwenden wird.«

— Graf zu —

Die gnädige Frau glaubte sich vom Schlage getroffen, als sie das Schreiben bis zum Ende kannte. Sie besah noch einmal das Couvert. »An den Oberstlieutenant Waldau,« lautete es ganz deutlich. Sie konnte es vor Ungeduld nicht mehr aushalten, und ließ ihren Gemahl rufen. Der würdige Herr schlug eine höfische Lache auf, als er mit dem Lesen zu Ende war. »Also eine Frau Lieutenantinn zur Tochter!« krähete er; »Schön! vortrefflich!«

»Je nun, woher denn auch Frau Lieutenantinn?« entgegnete die Frau Baroninn, noch hoffend.

»Woher? He? Weil es bei uns Gesetz ist, daß, wer fremde Dienste nimmt, und dort nicht bleibt, nur in der Qualität wieder eintreten kann, in welcher er ausgeschieden ist. Darum, mein holder Engel! — O ruf mir doch einmal die Frau Lieutenantinn in spe ob sie etwa Lust dazu hat. Man kann nicht wissen?«

Die Frau Lieutenantinn erschien, aber auch mit ihr zugleich einige Gäste, denen es auffallen mußte, daß Wirth, Wirthinn und nun auch gar die Wirthstochter die Gesellschaft mit einem Male so im Stich lassen. Man hört verwundernd den Brief vorlesen, sieht das Couvert, staunt, der Neid fängt schon an zu sticheln; es gibt eine belustigende Scene. Spott im Herzen, Bedauern auf den Lippen, spielt Jeder seine Rolle, trotz dem besten Schauspieler. Da öffnet sich eilends die Thür; Waldau tritt athemlos ein, und sieht — den eben vermißten Brief schon im vollen Lesen.

»Hoho, mein Herr,« knirscht ihm der Baron entgegen, so haben wir nicht gewettet. Sie meinten, wir sollen die Katze im Sack kaufen, nicht wahr?

Aber, so leicht geht das Ding nicht! Hier haben Sie Ihren Brief, und wir, daß Sie's nur wissen, sind geschiedene Leute! Meine Tochter möchte es vielleicht für nicht unwerth gehalten haben, einen Oberstlieutenant mit ihrer Hand zu beglücken, aber einen — ci devant Lieutenant — nein, mein Herr, daraus wird nichts. Nicht wahr, mein Töchterchen?«

Waldau entgegnete mit erzwungener Ruhe, »Mein gnädiges Fräulein, wenn ich denn wirklich so unglücklich seyn soll, zum zweiten Male ihre Hand zu verlieren, so erzeugen Sie mir wenigstens den Funken von Aufmerksamkeit und ehemaliger Zuneigung, und sprechen mein Urtheil dießmal mit Ihrem eigenen holden Munde offen aus. Ich bin darauf gefaßt; auf Alles, glauben Sie mir.« Sophie besann sich in ihrer Aufregung nicht lange. »Mein Herr,« sagte sie, »den jetzigen Augenblick zu wählen, um Ihnen meine Gefühle auszusprechen, sollten Sie mir, in Rücksicht unserer Umgebung, nicht anmuthen. Als Tochter folge ich indeß der kindlichen Pflicht, und dem Gehorsam, den ich meinem Vater schuldig bin, und da Sie es durchaus wünschen, so sage ich mich hierdurch laut von Ihnen los!«

»Bravo, mein Fräulein! Ich danke Ihnen, Sie haben mich zum freien Manne gemacht. So hören Sie denn, was Ihnen dieser freie Mann jetzt erzählen wird:

»Kurz vor dem großen Gefechte, das den letzten Feldzug so vortheilhaft entschied, war ich so glücklich, in Hennersberg, einem kleinen Städtchen, sechs Meilen vom Hauptquartier, einem Familien-Vater das Leben zu retten, und die Tochter vor Gewalt zu schützen. Ich war damals Rittmeister, hatte die Nachricht Ihrer Verlobung mit dem Freiherrn von Eck schriftlich in der Tasche, und glaubte mich frei genug, für das Mädchen, das dankbar an meinem Halse hing, Liebe empfinden zu dürfen. Ich verhieß, nach überstandenem Gefecht wieder zu kehren. Ich hielt Wort, aber als Oberstlieutenant. Das Mädchen trat schüchtern zurück, und wollte meine Anträge durchaus zurückweisen. Alle meine Überredung reichte mühsam hin, sie zu überzeugen, daß zwischen dem Rittmeister und dem Oberstlieutenant Waldau durchaus kein Unterschied sey; nur kindlicher Gehorsam gegen den Vater vermochte sie, seinen Worten am Ende nachzugeben, mir ihr Vertrauen und ihr Herz wieder zu schenken. Unsere Verlobung geschah, aber mit dem festen Vorsatz von mir: meine Vermählung nur zu feyern, wenn die Ihrige, die so gewiß war, vollzogen seyn würde. Da lese ich plötzlich in der Zeitung den Tod des Freiherrn von Eck. Die Schwüre früherer Liebe traten in ihre alten Rechte, ich fühlte, auch bei Ihnen müßte es der Fall seyn. Auf Flügeln der Liebe jagte die Pflicht mich hierher, und ich finde mich nicht betrogen. — Aber, ein unglücklicher Zufall will, daß ein Brief sich aus meiner Tasche stiehlt, der — wie Figura zeigt — auf eine Begebenheit Bezug hat, die gerade vor drei Jahren geschah, da ich als Freiwilliger in fremde Dienste trat, und als Lieutenant wieder ausschied. Der Brief hat sich aus Versehen in das Couvert geschoben, was mir meine Beförderung zum Oberstlieutenant überbracht, mit der ausdrücklichen Klausel, daß ich dießmal für immer die Rechte des Eingebornen genießen solle, und Sie, mein Fräulein, um der kindlichen Pflicht zu folgen, erklärten Ihrem Vater laut nach: »daß Sie wohl des Oberstlieutenants, nie aber des Lieutenants Waldau's Verlobte seyn möchten.« Auch ich nehme jetzt, da es Niemand mehr tadeln kann, mein Wort von dereinst zurück. Das erste Band meiner Liebe sey hiemit zerrissen, und in vier Tagen — soll Hennersberg einen glücklichen Bräutigam wieder sehen! — Zum Andenken nehmen Sie hier einen Brief, er schildert sie wie sie wirklich sind — ich nannte ihn immer den Orden der Untreue; ich hab ihn nun nicht mehr nöthig — denn wahre Treue wird mich belohnen.

Ein panischer Schreck überfiel die liebe Familie, Sophie sank in Ohnmacht.

Waldau hinterließ seinem ehemaligen General und den andern Herrschaften vom Range eine zierliche Anmeldungskarte; seine Person aber befand sich unterdeß schon wieder im Reisewagen, und wurde bald von Mariens Entzücken empfangen. Ferd. Bingen.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Mai 1822.

Den 10. Burgth. „die Schachmaschine.“ — Herr Becker, vom Nationaltheater zu Frankfurt — Carl Ruf. Kärnth. „der neue Gutsherr.“ (Oper). Heute hat sich ein junges Talent mit dem besten Erfolge auf diesem Theater dem Publikum dargestellt. Herr Fr. Demmer, Sohn des Herrn Christian Demmer gab den Johann in dieser Operette. Dieser noch ganz junge, mit einer angenehmen Stimme begabte Mann zeigte in dieser Rolle sehr viel Beweglichkeit und Geschicklichkeit. Er war immer ergötzend und übertrieb nirgends. Er scheint berufen eine Lücke auf unserem Operntheater für derlei Charaktere auszufüllen, welche noch gerade recht empfindlich fühlbar zu werden begann. Er erhielt vielen Beifall und wurde gerufen. N—a. Nachher: „Lodoiska“ (Ballet.) An der Wien: „Liebe zu Abentheuern, und Abentheuer aus Liebe.“ Leopoldst. „der blöde Ritter.“

Den 11. Burgth. „Dir wie mir.“ Hierauf zum ersten Mal: „Hanns am Scheideweg.“ Eine ländliche Scene in einem Aufzuge. — Hanns liebt die Grethe und die Grethe liebt den Hanns. Allein Hanns ist auch ehrgeitzig, will Amtsbothe werden, und meint zuerst die Würde, dann das Weib. Demnach macht er sich auf den Weg nach der Stadt, kehrt in einem Wirthshause ein, und trifft da auf einen Herrn Soldaten, dem er, bei einem guten Frühstück, seine ganzen Aussichten und Plane treuherzig eröffnet. Der Herr Soldat aber ist ebenfalls ein Verehrer von Grethen, hat sie bei einem Ueberfall der Feinde tapfer beschützt, ihr überdieß späterhin eine nahmhafte Summe übersendet und daher alle Ansprüche auf ihre Dankbarkeit, die sich auch so weit erstreckt, daß sie ihm verspricht, nie ohne seine Einwilligung zu heirathen. Inzwischen ahnet Hanns gar nichts von der Nähe Gretchens, ja, er schreibt sogar auf Zureden des Herrn Soldaten, den es verdrießt, daß er sein Liebchen seinem Stande aufopfert, einen Absagebrief an diese oder vielmehr keinen Absagebrief, denn Hanns ist ein Pfiffikus. Nun erscheint

Gretchen erbittert; sie hat gelauscht und beschließt den treulosen Hanns, der bei ihrem Anblicke außer sich geräth, zu bestrafen. Demnach gibt sie sich für des Soldaten Weib aus, worüber Hanns, der nun plötzlich alle seine ehrgeitzigen Plane vergißt, verzweifeln will, sich als Aufwärter bei ihr verdingt, ihr den Absagebrief, welcher nur eine Bestätigung seiner Liebe ist, lesen läßt, endlich auf ihr Zureden auch den strengen Herrn Soldaten Alles entdeckt, der freilich Anfangs etwas ungeberdig thut, endlich aber die Hände der Liebenden vereinigt, seine Rolle als Ehemann aufgibt und dem Hanns cedirt, der schon seinem Namen nach die gültigsten Ansprüche auf die Grethe hat. — Dieses Stückchen ist eine angenehme Idylle, leicht und flüßig dialogisirt, mit Geist und Kenntniß des theatralischen Effektes durchgeführt. Mehrere Situationen verfehlten die glücklichste Wirkung nicht, nur wäre dem Ganzen mehr Kürze und Gedrängtheit zu wünschen; ungeachtet nämlich die eigentliche Idylle sich gern in behaglicher Breite fortbewegt, so muß doch, wie sich von selbst versteht, die dramatische hiervon eine Ausnahme machen. Ueberhaupt dürfte dieser Theil der Poesie, an dem das Gefühl den größten Antheil hat, kaum geeignet seyn für die darstellende Kunst, bei welcher unsers Bedünkens nach, der Verstand ganz vorzüglich beschäftiget seyn soll. Eine reine unvermischte Idylle wenigstens läßt sich nicht füglich zwischen den Coulissen spielen, und wir haben hierin ein Beispiel an dem Pastor Fido, der zwar meistens für eine solche gehalten wird, dem aber ein ziemlicher Zusatz von Chevalerie oder Romantik nicht abzusprechen seyn wird. — Das obige Stückchen war wohl zum Theil auch schon für die beschäftigten Künstler berechnet, eine Berechnung, die man neulich irgendwo vertheidigte, und die hier der günstige Erfolg selbst vertheidiget hat, denn es läßt sich kein natürlicheres Gretchen denken als Mad. Korn und kein schlichterer Hanns als Hr. Wothe. Auch Hr. Kettel faßte den polternden Kriegsmann von der rechten Seite auf, besonders in den letzteren Scenen, nachdem er sich in die ungewohnte Rolle hineingespielt hatte, wie man zu sagen pflegt. — Zum Beschluße: die Vertrauten, in welchen Hr. Becker seine fünfte Gastrolle gab. Hierüber nächstens. Kärnth. „Corradino, ossia: Bellezza e cuor di ferro." An der Wien: „Liebe zu Abentheuern, und Abentheuer aus Liebe." Leopoldst. „das Gespenst auf der Bastey."

Den 12. Burgth. „der Leuchtthurm," und „Hanns am Scheideweg." Kärnth. „die Entführung aus dem Serail." An der Wien: „Kiaking," und „das Häuschen in der Aue." Leopoldst. „Ydor, der Wanderer aus dem Wasserreiche."

Den 13. Burgth. „die Jäger." Herr Becker den Anton, zur sechsten Gastrolle. Kärnth. „Corradino, ossia: Bellezza e cuor di ferro." An der Wien: „Liebe zu Abentheuern, und Abentheuer aus Liebe." Leopoldst. „die falsche Prima Donna in Krähwinkel."

Den 14. blieben die beiden k. k. Hof-Theater verschlossen. An der Wien: „Don Juan." Man erzählt sich von einem blinden Mädchen, das diese Oper zum ersten Male gehört, und so gewaltig von ihr ergriffen wurde, daß sie bald bitterlich weinte, bald laut und fröhlich auflachte, ja, zuletzt im Stande war aus den Musikstücken den ganzen Text zu errathen. Das mag nun wahr oder erdichtet seyn, sicher bleibt es, daß der Eindruck, welchen eine Composition auf ein unverdorbenes Gemüth macht, immer der untrüglichste Probestein ist, ein Probestein, der vielleicht manchen gefeierten Meister früher zu dem pater peccavi bringen dürfte, als alle gründlichen Auseinandersetzungen von Generalbassisten und Partiturlesern. Es würde übrigens fast eben so lächerlich seyn, wenn man Mozarts Werke noch loben, als wenn man sie tadeln wollte, sie bleiben ewig groß, und man kann höchstens von ihrer Aufnahme sprechen, da diese als ein Maßstab nationeller Kunstausbildung betrachtet werden muß. Dießmal konnte sie wirklich kaum glänzender seyn, ungeachtet sich eine Menge Umstände vereinigten, um dem lauschenden Publikum seinen Genuß, wo möglich, zu verkümmern. Die Ouverture mußte unter lärmenden Beifallsbezeugungen wiederholt werden, eine Wiederholung, die man jetzt beinahe unerhört nennen könnte, die alle wahren Kunstfreunde und Kunstkenner mit Entzücken erfüllte, und einen neuen sprechenden Beweis lieferte, daß das Schöne und Erhabene immer siegreich durchgreift, wenn auch Kleinlichkeiten aller Art den Sinn dafür zu schwächen suchen. Eben so ging es noch mit vielen Gesangstücken, und als zuletzt der Name Mozart ausgesprochen wurde, da bewegte alle deutschen Herzen die Erinnerung an den deutschen Künstler, da ward ein dreifacher Jubel dem Angedenken des großen Mannes gebracht, der noch fortleben wird, wenn so manches längst untergegangen, was Anschein von Unsterblichkeit getragen. — Was die Durchführung der Oper anbelangt, so trat darin Hr. Forti als Hauptperson sehr vortheilhaft hervor. Dieser brave Künstler, dem wir schon so manchen Genuß verdanken, und dessen nie genug zu lobenden Bestreben, wir ohne Zweifel auch eines Theils den heutigen zu schreiben, ist ein wahrhaft dramatischer Sänger, gleich vortrefflich in Spiel als Gesang. Sein Don Juan erweckte nicht allein bereits verjährte Erinnerungen an ungelenke Gäste, die keineswegs zu deren Vortheil ausfielen, sondern auch anderwärtige Vergleichungen, vorzüglich in Hinsicht der Darstellung, die ihm nur zur Ehre gereichten. Uebrigens erhielten seine Bemühungen verdiente Anerkennung, er wurde wiederholt hervorgerufen, und konnte in der Miene jedes Kenners lesen, daß man wünsche, ihn öfters und in solchen Parthieen zu sehen. — Hr. Spitzeder thut als Leporello sein Möglichstes, und das muß bemerkt werden. Mad. Spitzeder, Donna Anna, war Anfangs etwas befangen, jedoch gab sich das späterhin; sie sang die Arie im zweiten Aufzuge mit Kraft und Festigkeit, auch gab es Gelegenheit ihre Fassung und Routine zu bewundern. — Hrn. Haizingers schöne Stimme fand lauten Beifall, er trug besonders die Arie im Anfang des zweiten Aufzuges mit Präcision vor; seiner Mimik aber wäre etwas mehr Natur zu wünschen, besonders wenn er den feurigen Liebhaber spielt. — Dem. Hornick mußte für diesen Abend zwei Parthieen übernehmen, die der Zerline und Elvira, da die neu engagirte Mad. Ernst, der letztere zugetheilt worden, seltsamer Weise plötzlich, und Mitten im Terzett des ersten Aktes, erkrankte, was keine kleine Störung verursachte und auf jeden Fall vorausgesehen hätte werden können. Dem. Hornick löste ihre Aufgaben mit Umsicht und Fleiß; wir wünschen ihr zu ihren Fortschritten Glück, warnen sie aber auch zugleich vor zuversichtlicher Flüchtigkeit, dieser Klippe, an der schon manches Talent gescheitert. M—g—r.
Leopoldst. „der blöde Ritter."

Den 15. Burgth. „Octavia." Kärnth. „Corradino, ossia: Bellezza e cuor di ferro." An der Wien: „Liebe zu Abentheuern und Abentheuer aus Liebe." Leopoldst. „Fee aus Frankreich."

Den 16. Burgth. „der leichtsinnige Lügner" Herr Becker den Felix Wake, zur siebenten Gastrolle und „Hanns am Scheideweg." Kärnth. „das Schweizer-Milchmädchen," (Ballet) und „Alle fürchten sich" (Oper). An der Wien: „Don Juan." Leopoldst. „Moderne Wirthschaft."

Musik.

Der blinde Flötenspieler, Herr Joseph Lobpreis, vormals Zögling des hiesigen k. k. Blinden-Instituts und gewesener Schüler des Herrn Professor Payer, gab Sonntags den 12. Mai im landständischen Saale um die Mittagsstunde auch ein Concert, wie wir wünschen, zu seiner Zufriedenheit, und hoffentlich das letzte der Mittags-Conzerte in der schon so weit vorgerückten Jahreszeit.

Kunstbeflissene Freunde des Schönen und Edlen, bereitwillige Helfer, wenn es darauf ankommt gute Zwecke zu fördern, standen dem Concertgeber bei; Herr Pieringer hatte die Leitung des Ganzen und Herr Gebauer den Platz am Claviere übernommen; Herr Titze sang eine Arie von Mozart, Herr v. Szalay spielte auf dem Claviere mit Herrn Hellmesberger, welcher die concertante Violine vortrug, Variationen von Szalays Composition. Man fand sie effektvoll geschrieben und sehr brav gespielt. Ein Herr Dilettant trug den „Gang nach dem Eisenhammer" Anfangs mit Befangenheit, sodann aber mit Einsicht, Phantasie und Begeisterung vor. Der Herr Concertgeber ließ in einem Concerte von Payer

und Variationen von ihm selbst die Erwartung weit hinter sich zurück. Er bläst rein, mit Gefühl und bedeutender Bravour. Lauter Beifall ermunterte ihn. Et—.

Correspondenz-Nachricht.

Herr Drouet, erster Flötist Sr. Maj. des Königs von Frankreich, in Prag.

Wie schwer es sowohl dem Kennersinn als den Anforderungen des Prager Publikums zu genügen ist, liegt fast in jeder Beurtheilung ihrer Kunstanstalten und Künstler am Tage; um so höher muß Hrn. Drouet die allgemeine ungetheilte Anerkennung stellen, welche er in Prag gefunden hat. Er fand freilich nur was ihm gebührt, allein er fand es doch, und in einem so hohen Grade als es sein außerordentliches Bewunderung erzwingendes Talent verdient. Er gab bereits vier Conzerte im Ständischen Theater, in welchem der Zulauf von Hohen und Niedern unbeschreiblich war. Logen oder Sperrsitze zu erhalten, war fast unmöglich, da deren Abonnenten auch bei aufgehobenem Abonnement das erste Recht darauf eingeräumt ist, und Niemand seinen Platz cediren wollte. Nichts kommt Herrn Drouets Talent gleich, als seine Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit! Das gerechte Publikum kritisirte nichts in seinem Concerte als — daß die Preise — nicht erhöht waren! Binnen wenig Tagen wird ihn die Kaiserstadt besitzen. M. N.

Literarischer Wegweiser.

— In einer äußerst schönen Auflage ist so eben bei Friedrich Enrich in Linz erschienen, und in mehreren hiesigen Buchhandlungen zu haben: „Maurus Lindermayr's Dichtungen in ob der ennsischen Volksmundart." — Die von der Lesewelt mit allgemeinem Beifall aufgenommenen „österreichischen Volkslieder" bestimmten die Verlagshandlung, wie sie in der Vorrede des Werkchens sagt, eine Auflage von den in ihrer Art wahrhaft klassischen Dichtungen des Convental-Priesters im Stifte Lambach, Maurus Lindermayr, zu besorgen, und gewiß kann sie durch diese Unternehmung auf den Dank des geehrten Publikums rechnen. Der Verfasser ist seit mehr als dreißig Jahren der Welt entrückt, seine Dichtungen aber, welche sich durch unübertroffene Laune, gedrängte Fülle an Witz und Gedanken, so wie durch innige Bekanntschaft mit dem Charakter, den Sitten und der Denkungsart des ob der ennsischen Landmannes, auszeichnen, werden noch lange im Gedächtniß der Nachwelt leben. Unter den Gedichten sind besonders lobenswerth: „die veränderten Zeiten" — „der katholische Bauer bei Anfang der freigegebenen akatholischen Religionsübung" und „das Stadtleben." Witz, beißende Satyre und Laune, mangelt keiner von allen diesen poetischen Arbeiten, besonders vereinigen sich aber alle diese Dinge in den benannten Gedichten. Mit Recht verdienten manche in rein deutsche Sprache übertragen zu werden, und Hr. J. F. Castelli, der längst als Meister in satyrisch launichten Gedichten bekannt ist, würde manches aus dieser Sammlung mit Glück bearbeiten. Unter den dramatischen Dichtungen verdienen: „der versoffene Hanns," oder „so bessert man Trunkenbolde,"— und „die Komödie-Probe" besonders vortheilhaft erwähnt zu werden. Die Charaktere, der handelnden Personen, sind so natürlich, klar und rein gezeichnet, daß derjenige, der sich einige Zeit in Oberösterreich aufhielt, dieses Landvolk bis zur kleinsten Kleinigkeit darin wieder finden wird. Die Auflage ist übrigens sehr korrekt.

H—d—sch.

Musikalischer Wegweiser.

— In der Antiquar-Musikalien-Handlung und Musikalien-Leih- und Copier-Anstalt in der untern Bräunerstraße Nro. 1124 sind alle Gattungen Musikalien um die billigsten Preise zu kaufen und zu verleihen, auch werden allda gut conservirte Musikalien eingekauft und eingetauscht. Notenkopirungen, Uebersetzungen, Compositionen und überhaupt alle musikalischen Arbeiten, so wie auch Opern-Partituren, von welchen bereits eine bedeutende Anzahl und Auswahl vorräthig ist, werden nach Accord und möglichst billig geliefert. Nur gegen bare Zahlung werden Musikalien versendet, Briefe und Gelder ersucht der Unternehmer portofrei einzuschicken. Derselbe übernimmt auch Aufträge, kostbare, seltene und große Werke aufzufinden und herbeizuschaffen, dann in Auctionen vorkommende Werke zu erstehen, und um die getreuen Preise gegen die gewöhnlichen Commissions-Gebühren zu übermachen. Ohne einer sichern Zahlungs-Anweisung kann jedoch auf keinen Antrag Rücksicht genommen werden. — Der Unternehmer ist Herr Franz Roser, Capellmeister des k. k. priv. Theaters an der Wien.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Mehemed-Ali (so schreibt man aus Cairo) hat, durch alle seine Unter-Pascha's aus Abyssinien und der Provinz Sennar, nach Nieder-Egypten 40,000 Neger bringen lassen, um dort den Ackerbau zu betreiben. Welche rasche Aufnahme wird diese Maaßregel dem Lande geben! (Constitut.)

— Nach einer, hier so eben eingelaufenen Depesche, hat das Theater-Polizei-Ministerium zu Paris festgesetzt, daß es nur den häßlichen Damen erlaubt seyn soll, in großen Blumen- und Federhüten das Parterre zu besuchen. Den hübscheren Frauenzimmern wird man dergleichen Sturmhauben am Eingange höflichst abnehmen und bis zum Schluße der Darstellung bestens aufbewahren. Man muß hoffen, daß die Vorliebe der Deutschen für alles Fremde sich auch hier nicht verläugnen, sondern daß vielmehr diese wirklich nützliche Erfindung in Kurzem bei allen Bühnen unseres lieben Vaterlandes Nachahmung finden wird. D.

Auszeichnung.

Se. k. k. Majestät haben durch ein an den k. k. Oberstkämmerer, Hrn. Grafen v. Wrbna, erlassenes allerhöchstes Handschreiben, aus besonderer Gnade, und in Anerkennung der Dienste, welche der k. k. Hofschauspieler, Joseph Lange, durch einen Zeitraum von fünfzig Jahren als dramatischer Künstler geleistet hat, demselben die große goldene Civil-Ehren-Medaille mit Oehr und Band zu verleihen geruht, welche ihm durch den k. k. Hoftheater-Director, Grafen Moriz v. Dietrichstein, in Gegenwart der versammelten Hofschauspieler-Gesellschaft, mit einer angemessenen Feierlichkeit eingehändigt wurde.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig verbinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 762. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 62. den 23. Mai 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Die Sage vom König Lear. *)

(Nach Gottfried Monmuth.)

In Brittannien hat einst ein König geherrscht, mit Namen Brutus Grünschild. Der zeugte einen Sohn, den er Leir nannte, und dieser folgte seinem Vater nach dessen Tode in der Herrscherwürde. Er war ein friedfertiger, gerechtigkeitsliebender Fürst, und soll ungefähr in der Zeit gelebt haben, als in Jerusalem Salomo herrschte. In Ruhe und Glück gebot Leir, nach seiner Thronbesteigung, zwanzig Jahre; darnach aber und gegen das Ende seines Lebens ward er im Alter schwach an Körper und Seele. Ihm folgte sein Sohn Hudibras und diesem dessen Sohn Bladut. — Als aber Bladut gestorben war, bestieg den Thron der jüngere Leir, ein Urenkel des alten. Derselbe herrschte männlich und kraftvoll sechzig Jahre; doch männliche Nachkommenschaft versagten ihm die Götter. Nur Töchter gebar ihm seine Gattinn, drei an der Zahl, die er Gonorilla, Regan und Cordelia nannte. Sie Alle liebte er sehr, doch am zärtlichsten Cordelia, die jüngste. Da er nun alt geworden war, gedachte er sein Reich unter die Töchter zu theilen und ihnen Männer zu geben, die geschickt wären, der Herrschaft vor zu stehen. Damit er nun wissen möge: welche seiner Töchter des größeren Theils des Reichs würdig wäre? ließ er sie zu sich rufen, auf daß er durch Fragen erkunde, welche ihn am meisten lieb habe. Die Gonorilla zuerst fragend: wie sie ihn liebe? beschwor dieselbe bei Allem, was heilig sey: daß ihrem Herzen der Vater mehr wäre, als die Seele, die in ihrem eigenen Körper wohne. Ihr erwiederte der Vater: »Weil Du mein Alter Deinem jugendlichen Leben vorziehest, Du zärtlich geliebte Tochter! so werde ich Dir den Jüngling zur Ehe geben, den Du Dir erwählen magst, und dazu den dritten Theil des brittischen Reichs.« — Regan, die nun gefragt wurde, antwortete, um sich des Wohlwollens des Vaters würdig zu bezeigen, wie die ältere Schwester, und versicherte mit Eiden: daß sie ihre Gefühle in Worten nicht anders ausdrücken könne, als indem sie gestehe: daß sie ihn höher und werther schätze, als Alles, was nur in der Welt lebe und webe. Der gutmüthige Vater that ihr dieselben Versprechungen, wie der Gonorilla. — Aber Cordelia, da sie bemerkt hatte, daß der Vater mit den Antworten der andern Schwestern zufrieden gewesen, wünschte sein Gemüth zu erforschen, und stellte deshalb ihre Rede anders. Sie fragte ihn: ob er dafür hielte, daß es je eine Tochter geben könne, die ihren Vater mehr liebe, als wie man eben einen Vater liebe? Sie achte, daß Keine so etwas von sich sagen könne, es sey denn in scherzhaften oder schmeichlerischen Reden, wodurch man die Wahrheit verbergen wolle. Sie liebe ihn stets, wie ein Kind den Vater, und weiche nicht ab von dieser Gesinnung. Wenn er aber auch stärker in sie dringen wolle, so würde er dennoch eine größere Bestimmtheit ihrer Liebe nicht erhalten, er möge daher abstehen von weiteren Fragen; denn das, was er wirklich wäre, gelte er ihr auch, und nach diesem Maaßstabe liebe sie ihn. — Dem Vater, welcher fest glaubte, das Mädchen habe aus Übermuth gesprochen, mißfiel die Rede gar sehr; auch verbarg er keineswegs sein Mißfallen. Zornig verwies er der Tochter: daß sie ihn mit solcher Zärtlichkeit zu lieben verschmähe, womit die Schwestern auf sein graues Haupt schauten; jetzt wolle er auch sie verschmähen, und was er ihr zugedacht habe, ihr entziehen; aller Hoffnung auf ein gleiches Glück, wie es ihren Schwestern zu Theil geworden wäre, möge sie sich entledigen. Früher habe er sie vor den Andern geliebt, und jetzt müsse er leider erkennen, daß sie die väterliche Neigung mit Undank belohne. Fernerhin würde er sie nicht mehr für seine Tochter erkennen, nie für sie sorgen, ihr keinen Gemahl zuführen und keinen Theil an der Erbschaft lassen. — Unverzüglich berief darauf Leir die Edlen seines Reichs, erwählte aus ihnen Zwei der Tüchtigsten zu Schwiegersöhnen, nämlich die Fürsten von Cornubien und von Albanien, theilte unter diese die unabhängige Herrschaft der Hälfte der brittischen Insel, so lange er lebte, und sprach seinen Willen aus, daß diesen nach seinem Tode auch die andere Hälfte ganz und gar zufallen sollte.

Unterdeß war zu Aganipp, dem König der Gallier, der Ruf von der Schönheit der Cordelia gedrungen. Alsobald schickte er Gesandten an den König der Brittannier, zu werben um die Hand der Fürstentochter. Da aber der Vater stets noch in seinem Zorn beharrte, erwiederte er auf die Werbung: daß er zwar willig wäre, ihm seine Tochter zu geben, doch ohne Land und reichen Brautschatz; denn sein Reich und alle seine Reichthümer habe er bereits

*) Der Name eines Königs Leir (Lear) ist von unseren Bühnen her allgemein bekannt; das Bild, was Shakspeare von ihm gegeben hat, trägt Jeder in seiner Seele. Wir wollen ihn jetzt darstellen, wie er ursprünglich in dem Gemüthe des Volkes lebte, und überlassen dann dem Leser, einen Vergleich an zu stellen zwischen dem alten Leir und dem neuen Lear.

Der Verfasser.

getheilt mit der Gonorill und der Regan. Aganipp aber, einzig von Liebe beseelt, schickte eine zweite Gesandtschaft an den König Leir, ihm verkündigend: daß er hinlänglich Gold, Silber und Land in Gallien besäße, und nur Neigung trage nach der schönen Jungfrau, daß sie ihm Erben schenken möge. Der eheliche Bund ward nun geschlossen und Cordelia nach Gallien geschickt. — Nach längerer Zeit, da Leir im höheren Alter schwach und kraftlos zu werden begann, erregten die Fürsten, denen er seine Töchter und einen Theil Brittanniens verliehen hatte, Aufruhr gegen ihn, entrissen ihm sein Reich und alle königliche Macht, die er bis dahin männlich und ruhmvoll behauptet hatte. Damit er jedoch anständig noch den Überrest seines Lebens hinbringen möge, schloß man den Verein mit ihm: daß Einer seiner Schwiegersöhne, Maglaun, der Fürst von Albanien, ihn nebst sechzig Waffengenossen bei sich aufnehmen und unterhalten solle. Zwei Jahre blieb er daselbst; jetzt wurde die Gonorill unwillig wegen der Menge der Waffengenossen ihres Vaters, die häufig mit den Hofdienern in Streit geriethen wegen des ihnen zu Leistenden. Also redete sie mit ihrem Gemahl, meinte: daß dreißig Genossen hinlänglich wären für die Begleitung des alten Königs, und verlangte die Abdankung der anderen Hälfte. Hierüber erzürnt, verließ Leir den Hof des Maglaun, und suchte Henvin, den Fürsten von Cornubien, auf, der Regan heimgeführt hatte. Ob er gleich hier ehrenvoll aufgenommen wurde, so verging doch kein Jahr, daß nicht unter der gegenseitigen Dienerschaft Streit entstand. Darob erzürnend, gerieth die Regan in Unwillen und sagte dem Vater an: daß er alle seine Begleiter verabschieden möge bis auf fünfe, die er zur Aufwartung bei sich behalten könne. Im höchsten Maaße aufgebracht, kehrte der alte König wieder zu seiner Erstgebornen zurück, in der Hoffnung, sie zur kindlichen Pflicht zu bewegen, daß sie ihn mit seiner Begleitung aufnähme. Doch sie, in dem alten, bösartigen Unwillen noch verharrend, schwur bei dem Himmel: daß er bei ihr unmöglich verbleiben könne, wenn er nicht alle Gefährten, bis auf einen einzigen entlasse. Sie beschimpfte sogar den Greis, der arm und dürftig mit einem so großen Hofstaate einher ziehen wolle; und da sie seinen Wünschen unter keiner Bedingung nachgab, so gehorchte er endlich, entließ seine Genossen, und behielt nur einen einzigen Diener. — Zurückdenkend an die Pracht und die Würde des vergangenen Lebens, verfluchte Leir jetzt sein gegenwärtiges Elend. Er erinnerte sich der jüngsten Tochter jenseits des Meeres: doch zweifelte er: ob sie ihm zu Liebe etwas thun werde, da er sie so unrühmlich behandelt habe. Endlich siegte in seiner Brust der Unwille über das Elend, das er länger nicht ertragen konnte; er zog über das Meer nach Gallien. Da er sich auf der See sah und die Küsten Brittanniens immer mehr vor seinem Blicke verschwanden, brach er in laute Klagen aus und rief: »O, du unerbittliches Schicksal, welches mir diese Flucht aus meinem Vaterlande auflegt, warum hast du jemals in den vorigen Zeiten auf die höchsten Stufen des wandelbaren Glückes mich erhoben, da das verlorne zu betrauern ein größerer Schmerz ist, als das nie genossene zu ersehnen. Mehr quält mich die Erinnerung des Verlustes jener Zeiten, da ich glänzend die Macht meiner Feinde besiegte, als das Gefühl des gegenwärtigen Elendes. Erzürntes Glück, möchtest du einst den Tag der Rache schicken über die, welche mich ausstießen von Haus und Hof, von dem heimischen Heerde. Meine Tochter Cordelia! wie wahr sind Deine Reden gewesen, da Du sagtest: so viel ich wirklich wäre, so viel gelte ich, und nach diesem Maaße würde ich geliebt; denn Jene liebten nicht mich, sondern nur meine Macht und Reichthümer. Seit ich keine Geschenke mehr austheilen konnte, verließen sie mich. Doch, wie wirst Du mich aufnehmen, meine Tochter, der ich Dich von mir stieß?« — In solchen Klagen und Seufzern landete der alte König an der gallischen Küste und kam nach Kariß, die Stadt, wo Aganipp mit seiner Gemahlinn Hof hielt. Voll Scheu ging er jedoch nicht sogleich in die Stadt, sondern wartete draußen vor den Thoren und schickte einen Bothen hinein, der seiner Tochter ansagen möge, in welchem Zustande er angekommen, und daß er, wie ein armer Bettler Mangel leidend an Nahrung und Kleider, ihr Mitleid anflehe. Auf diese Nachricht zerfloß Cordelia, höchst bewegt, in Thränen. Hastig fragte sie nach der Zahl der Waffengenossen, die er als Begleitung mit sich brächte, und mußte erfahren: daß kein Einziger ihn begleite, ausgenommen ein Waffenträger, der mit vor dem Thore wartete. Schleunigst gab sie nun Gold und Silber die Fülle und befahl dem Bothen: daß er den Vater zu einer andern Stadt führen solle, damit sich der Schwache daselbst zuvor stärken möge, sich baden, kleiden und erholen könne von seinen Leiden und dann gebührend einziehe an den Hof ihres Gatten. Auch schickte sie ihm vierzig schön gewappnete und gerüstete Ritter zur Begleitung. Der Bote führte den Alten in die nächste Stadt und besorgte Alles genau, was ihm Cordelia aufgetragen hatte. — Wie nun Leir geziert war mit fürstlicher Pracht und umgeben von einem königlichen Hofstaat, ließ er den Aganipp und seiner Tochter verkünden: daß er, von seinen Schwiegersöhnen aus dem brittischen Reiche vertrieben, hergekommen wäre, um ihre Hülfe an zu flehen, daß sie ihn in sein Vaterland und auf den Thron zurück führen möchten. Jene kamen ihm, begleitet von den Fürsten und Edlen des Reichs, entgegen, und empfingen ihn mit der größten Ehrfurcht und verliehen ihm die Herrschermacht über ganz Gallien so lange, bis er in seine vorige Würde wieder eingesetzt seyn werde. Aganipp schickte Herolde durch Gallien, um das ganze bewaffnete Volksheer zusammen zu berufen, daß es seinem Schwiegervater, dem König von Brittannien, Beistand verleihe. Leir führte die Truppen in Begleitung seiner Tochter nach Brittannien, lieferte den Fürsten, seinen Schwiegersöhnen, eine Schlacht, und gewann leicht den Sieg. Noch drei Jahre herrschte er dann in Frieden über sein Volk, dann starb er. Auch Aganipp war gestorben, und so folgte in der Herrschaft des Reichs ihm Cordelia, die gute Tochter.

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachricht.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Den 13. Die Oper: „Mathilde von Guise,“ mit Musik von Hummel, wurde heute zum zweiten Male gegeben, und das Theater blieb — leer. So interessant und anziehend die Musik dieser Oper ist, so uninteressant und langweilig ist das Buch.

Den 14. „das Bild.“

Den 15. „Aschenbrödel“ von Isouard. Da die Sänger und das Orchester die berühmte Sängerinn Madame Mariane Sessi, welche sich hier produziren wird, im Theater gegenwärtig glaubten, so fanden sie doppelten Grund sich auszuzeichnen.

Den 16. „Pygmalion.“ Oper in zwei Akten von Cimadoro, in italienischer Sprache. Mad. Mariane Sessi (Mitglied der philharmonischen Akademie zu Bologna, erste Kammer- und Kapellensängerinn Sr. Majestät des Königs von Neapel) trat bei doppelten Eintrittspreisen als Pygmalion auf. Diese Oper, welche mit Winters Ouverture aus der Oper Tamerlan begann, und nebst dieser noch die Bravour-Arie mit dem Violin-Solo aus Rossinis Tancred enthielt, besteht nur aus einer einzigen Singpartbie, nämlich der des Pygmalion, in welcher er ein weites Feld hat, durch anderthalb Stunden alle Gattungen des Gesanges zu zeigen und sich hervorzuthun, wenn er Athem genug hat. Mad. Sessi löste diese schwere Aufgabe zur allgemeinen Zufriedenheit, obschon sie auf eine höchst unangenehme Weise dadurch gestört ward, daß sich im Publikum die Nachricht von einer heftigen Feuersbrunst verbreitete. Unser Urtheil über diese seit langen Jahren allenthalben berühmte Sängerinn drängen wir dießmal in ein einziges Wort zusammen und sagen: Fuimus! — Das Theater war, ungeachtet der doppelten Preise, ziemlich voll, der Beifall aber blieb bei dem gewöhnlichen Verhältniße, und die verdienstvolle Sängerinn wurde am Ende hervorgerufen.

Den 17. „Azors Zauberschloß.“ Herr Scholz, neu angagirtes Mitglied trat zum ersten Male in der Rolle des verwunschenen Prinzen auf. Er ist jung, sein Aeußeres vortheilhaft, seine Sprache deutlich, sein Spiel zeigte viele Routine im Komischen, dadurch gewann er die gänzliche Zufriedenheit des Publikums, welches ihm am Ende hervorrief; jedoch nach ihm rief es auch Sandelholz, Herrn Feistmantel, stürmisch heraus, und überhäufte ihn mit Beifall. Mad. Allram gab die Zemire mit dem ihr eigenen Fleiße und unerschöpflicher Laune. Jedoch das Vocal-Quartett hinter der Scene, verlor den rechten Charakter, verirrte sich und endigte in einem ganz andern Ton, als es angefangen hatte; was um so bemerkbarer wurde, da das eintretende Orchester die Fortsetzung begann.

Den 18. „die blonden Locken.“ Nach diesem „die Liebeserklärung,“ in welcher Herr Haas d. j. die Rolle des Ernst von Heim recht brav gab.

Den 19. Zum ersten Mal: „die Raubritter.“ Drama in drei Akten, nach einer alten Volkssage aus der Vorzeit Böhmens von Anton Fischer. Dieses Drama hatte das Unglück einer schlechten Darstellung — des gänzlichen Mißfallens und des — Auszischens; darum werde es auch nicht näher bezeichnet. Nur so viel erwähnt der Ref. zum Troste des Autors, daß es nicht anders kommen konnte, denn es waren die Rollen schon nicht gehörig memorirt, ja, es brachte selbst der König sein Schwert nicht aus der Scheide, mit dem er seinen Lebensretter zum Ritter schlagen wollte, dann spielten die Raubritter, von welchen doch das Stück den Titel hat, eine so kleine Rolle, daß es scheint, als wären ganze Scenen, die dahin abzielen, der nothwendigen Kürze wegen, weggelassen worden.

Den 20. „der Freischütze.“

Den 21. „die alten Liebschaften.“ „der Tagsbefehl.“

Den 22. „Fluch und Segen.“ Nach diesem gab. Mad. Marianne Sessi ihre letzte Vorstellung, bestehend aus einer Scene, und aus dem ganzen dritten Akt der Oper „Romeo und Julie,“ komponirt von Zingarelli, und in italienischer Sprache vorgetragen von Mad. Sessi, Romeo, und Dem. Sonntag, Julie. Zum Schluß „Viva Francesco!“ Volkslied mit militärischem Marsch, komponirt und gesungen von Mad. Sessi. Ueber die reine Intonation dieser berühmten Sängerinn, über ihr schönes Portamento, über die Geläufigkeit ihrer Kehle, überhaupt über ihren geregelten Gesang und seelenvollen Vortrag, ist nur eine Stimme. Nur Schade, daß die neidische Zeit auch bei ihr keine Ausnahme gemacht hat. Da die Eintrittspreise wieder heruntergesetzt waren, so war auch das Theater gefüllt. Das Volkslied wurde wiederholt verlangt, und die Sängerinn hervorgerufen, welche, bescheiden, einen Theil des Beifalls der braven Julie einräumte, und sie mit hervorführte.

Den 23. „Tarokerl.“

Den 24. „Wallensteins Tod.“ Man freute sich, dieses lange vom Repertoir verschwundene Schillerische Trauerspiel wieder einmal zu sehen und nicht — umsonst. Es wurde im Ganzen gut gegeben, nur in einigen Scenen, wo untergeordnete Rollen in den Händen unroutinirter und nicht akreditirter Individuen sich befanden, war der Mangel an Einheit und Präzision fühlbar. Albrecht Wallenstein, Herr Bayer, gab diesen Charakter bis ins kleinste Detail mit Vollendung, und wurde am Ende hervorgerufen. Madame Liebich gab die Herzoginn mit Würde. Thekla, Dem. Pistor, deklamirte vortrefflich und spielte mit Wahrheit. Hr. Wallbach als Max Piccolomini erwarb sich heute wieder die Zufriedenheit des Publikums. Herr Seewald gab den Oktavio, Herr Polawsky den Graf Terzky, Herr Wilhelmi den Oberst Buttler, Herr Seydelmann den Gordon, und Madame Brunetti die Gräfinn Terzky mit Auszeichnung.

Den 25. um 7 Uhr Abends wurde die erste musikalisch-deklamatorische Akademie in den k. k. priv. Redoutensälen des Fonds zur Unterstützung der Hausarmen gegeben, wobei das Conservatorium mitwirkte, vereinigt mit dem Opernpersonale und mehreren Dilettanten. Die Musikstücke waren: 1. Ouverture aus der Oper: „Die Zauberharfe von Kuhlau.“ So kräftig als diese Ouverture gedacht und komponirt worden ist, eben so kraftvoll wurde sie exekutirt. 2. Concert (1 Allegro) in E mol für die Flöte von Berbiguier, mit Fertigkeit und Reinheit vorgetragen vom Zögling des Conservatoriums Herrn Eser. 3. Duetto aus der Oper „Mose“ in Egitto von Rossini, mit Geschmack und Bravour gesungen von Dem. Sonntag und Herrn Pohl. 4. Variationen für die Violine von Kalliwoda, recht lieblich gespielt von einem Dilettanten, Herrn von R., welcher sich schon mehrmal öffentlich auszeichnete. 5. „Gretchen in der Stadt;“ Gedicht von Castelli, mit wahrer Naivität deklamirt von Dem. Louise Herbst. 6. Den Beschluß machte auf Verlangen die große meisterhafte Schlachtsymphonie von Winter, wobei das ganze Vokal- und Instrumentalpersonale mit Kraft und Eifer thätig war, und die vollkommenste Exekution bewerkstelligte. Der Zuspruch war, da wegen des Normatages alle öffentlichen Belustigungen eingestellt waren, sehr zahlreich, der Beifall des Auditoriums groß, und die dadurch den Hausarmen zufließende Gabe reichhaltig.

Den 26. „die Brüder Liederlich.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarischer Wegweiser.

(Almanachs-Literatur.)

— Nr. XIX. Taschenbuch vom k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt. Neunter Jahrgang, mit Kupfern. Wien 1822. Zu haben in der Grund- und Gerold'schen Buchhandlung, und in allen guten Kunsthandlungen. Dieses Taschenbuch hat manche Fata gehabt. Es stand unter der ehemaligen Redaktion Ziegelhausers in einem bösen Ruf, und wurde dieser auch im vorigen Jahrgange, durch die

bereitwillige Unterstützung tüchtiger Männer, wie Kuffner, Gaal u. s. w. beseitiget, so verrieth doch die Zusammenstellung und mancher andere holperige Aufsatz, eine ungeübte unberufene Hand. Hr. Meisl hat nun heuer, zum Besten der verarmten Ziegelhauser'schen Familie, seine Herausgabe übernommen, und, von bekannten Schriftstellern hülfreichst unterstützt, geleistet, was in kurzer drängender Zeit geleistet werden konnte. Der Unternehmer theilte übrigens das Taschenbuch (in welchem nur die Notizen über das Leopoldstädter-Theater den Titel rechtfertigen) in drei Abtheilungen, nähmlich Erzählungen, Gedichte und dramatische Aufsätze. Was die ersteren anbelangt, so eröffnet eine gewisse Auguste P** den Reihen mit Widersprüchen des weiblichen Herzens. Dieser Aufsatz, vermuthlich von einer Anfängerinn, zeigt allerdings von einigem Talent für das sogenannte erzählende Fach, schwebt aber in Erfindung, Einkleidung und Charakteristik noch zu sehr im Allgemeinen; daher den im Ausmahlen der Einzelnheiten das rechte Maaß und Ziel nicht getroffen wurde. Auch der Styl bewegt sich noch schwerfällig und preciös. — Die übrigen prosaischen Gaben von Biedenfeld, Gleich, Lembert und Millauer entsprechen mehr oder weniger den Forderungen einer durch den Zweck des Ganzen ohnehin schon entwaffneten Kritik. — Unter den Gedichten stehen manche bekannte Namen; Castelli, Deinhardstein, Emil, Langer, Schlechta, Schneller, und Weidmann treten hervor. Uebrigens haben sich in diese Rubrik, trotz der uns versicherten Auswahl des Herausgebers, doch manche blindgeborne Kinder eingeschlichen, denen Alles eher gebührt, als der Titel: Gedicht. So versichert uns ein Hr. Math. Schlezer, der auf seinem Plätzchen im Augarten sitzt, daß ihm die Muse oft hold sey, woran wir, nach mehreren, hier gespendeten, Proben, billiger Maßen zweifeln, indessen kann er sich mit mehreren Brüdern im Singsang trösten, die ihm zur Seite wallen, und denen es gerade nicht besser geht. — Das Vorzüglichste in diesem weihelosen Theil des Taschenbuches sind übrigens ohne Zweifel Castelli's Sprüchwörter, die in ihrem neuen Gewande manche alte tüchtige Wahrheit verkünden. — Die dramatischen Arbeiten: „der Geburtstag," von Langer, und „die Wassernoth," von Meisl haben gelegenheitliche Beziehung; in Ersterer finden sich viele gelungene Stellen. — Was die Auflage betrifft, so sind die häufigen Druckfehler gerade keine angenehme Zugabe; das Portrait der beliebten und geschätzten Schauspielerinn Enndkl ist ganz verzeichnet. — Uebrigens wünschen wir dem Herausgeber eine hinlängliche Abnahme, auf daß ein günstiger Erfolg auch sein löbliches Unternehmen nicht fruchtlos lasse. Ludwig Halirsch.

Theatralischer Wegweiser.

— Noch ein Referat über den „Don Juan." Dinstags am 14. Mai war im k. k. priv. Theater an der Wien eine interessante Vorstellung von Mozarts „Don Juan." Dadurch, daß man selben in die Scene brachte, wurde den zahlreichen Freunden klassischer Musik ein lang ersehnter Genuß zubereitet; nur Schade, daß es nicht möglich war, ihn zwar in allen Rollen so besetzen, wie es die Achtung vor dem unübertrefflichen Meisterwerke selbst, und auch die Achtung vor der großen Anzahl derjenigen erheischt hätte, welche in der würdigen Darstellung dieser Oper ihren höchsten Genuß finden. Gewiß hätte es sich jede deutsche Sängerinn zur Ehre gerechnet, bei einer Darstellung von Mozarts Don Juan mitzuwirken, aber man wollte das Publikum, mit den Talenten der Mad. Ernst bekannt machen, und vertraute dieser Anfängerinn, welche mit guten Fonds ausgerüstet seyn soll, den Part der Donna Elvira. Es war vorauszusehen, daß unser Publikum diese Aufführung des Don Juan mit der größten Aufmerksamkeit und dem lebhaftesten Interesse aufnehmen, und eine Vernachläßigung in irgend einem Theile derselben nicht ungeahndet lassen würde, zumal da seit einiger Zeit dem musikalischen Wahrnehmungsvermögen für den Gesang, durch die trefflichen anwesenden Sänger und die vollkommenen Produktionen der Rossinischen Opern die Fühlfäden gleichsam noch zarter zugeschliffen wurden. Mad. Ernst konnte für einen solchen Standpunkt nicht anslangen, sie mußte zum Opfer werden, das Vorgefühl des Erfolges vergrößerte die Indisposition ihrer Stimme und durchaus ganz unreine Intonation gaben sie von ihrer ersten Nummer an, der Verurtheilung hin. Ihre Heiserkeit nahm dermaßen zu, daß Dem. Hornick, welche die Zerline gab, im zweiten Akte auch den Part Elvirens übernehmen mußte. Es wäre sehr ungerecht, die Fähigkeiten der Mad. Ernst nach diesem unglücklichen Erfolge beurtheilen zu wollen, gewiß wird sie in Kurzem auf diesen Brettern eben so glänzend stehen, als sie heute unvortheilhaft sich daselbst ausnahm, denn eine angenehme, jugendliche Gestalt, Anstand und Darstellungsgabe zeigte sich in ihrem Spiele; überdieß versichern sachkundige Personen, denen man ein competentes Urtheil zugeben muß, daß sie von der Natur mit einer sehr guten Stimme begabt sey. Ihr Distoniren wäre also etwa nur eine Folge übergroßer Beklommenheit, welche das gar schnelle Ausbrechen der Mißbilligung wohl nicht zerstreuen konnte. Wenn man noch die Dekorationen ausnimmt (man sah z. B. die Ansicht Neapels und den rauchenden Vesuv im Hintergrunde; Don Juan handelt aber doch, wie es aus allen Umständen hervorgeht und im Publikum angenommen ist, in Spanien) so war übrigens die Produktion trefflich. — Um mit der Leistung des Orchesters zu beginnen, so muß von demselben gesagt werden, es war keine Menge, es war ein Körper mit allen Klängen der Sphären ausgerüstet, von dem hehren Geiste des unsterblichen Mozart beseelt. Nach Vollendung der Ouvertüre überließ sich das Publikum seinem vollen Entzücken, der Sturm des Applaus lösete sich in den allgemeinen Ruf: da Capo! da Capo! auf, und die Ouverture mußte bei gezogenem Vorhange widerholt werden. Besser wird man sie nicht wieder hören! So wirkte das Orchester die ganze Oper hindurch, so wirkten die Chori. Was das ausgebildete Talent als Sänger und Schauspieler die Begeisterung des Augenblicks und die höchste Verehrung des hohen Meisters aus Don Juan machen können, machte Herr Forti heute wirklich daraus. Er hat alle Mal in der Darstellung dieser Rolle geglänzt, aber so trefflich, so gerundet und so con amore gab er sie noch nie. Er mußte mehreres wiederholen. Am Schlusse wurde er zuerst gerufen. — Dem. Hornick verdient als Zerline sowohl, als auch in dem Part Elvirens das größte Lob. Schon das Duett mit Don Juan sang sie mit Geschmack und Grazie, so führte sie die ganze Zerline durch, aber wie sehr machte sie sich um das Publikum durch die augenblickliche Uebernahme der Elvire verdient! Lebhafter Applaus während der Vorstellung und das Hervorrufen nach derselben, bewiesen ihr die Anerkennung. Herr Haizinger machte seit Kurzem unglaubliche Fortschritte im Gesang und im Spiele: man erinnert sich gar nicht mehr des Vortrages der Recitative von ehemals, wenn man ihn heute hörte, eine überraschende Ausbildung zeigte er im Vortrage seiner großen Arie. Gut sang er sie schon früher, heute sang er sie sehr schön. Man weiß, welche Höhe, Kraft und Biegsamkeit der Stimme zur selben gehört, wenn noch das edle Portamento, die Grazie in den kleinen Noten und Geschmack in den wohlangebrachten Verzierungen dazu kommt, so muß dieses Tonstück entzücken; dieß war der Fall. Auch Mad. Spitzeder gab die Donna Anna mit Glück und Erfolg, ihr Gatte den Leporello mit kluger Mäßigung und lautem Beifalle. Hr. Seipelt ließ seinen schönen Baß als Gouverneur kräftig und wirkungsvoll erklingen, und so wurde das größte Meisterstück des Opernsatzes mit Liebe gegeben und mit Liebe empfangen. Th—l.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Hensler'schen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 63. den 25. Mai 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Der Doktor Sassafraß.

Wir werden unsern Lesern dann und wann unter diesem Titel Fündlinge aus den tausend Zeitschriften Deutschlands mittheilen, und sie dabei im Tone der launigen Erzählung, auf das aufmerksam machen, was ihnen leicht beim flüchtigen Durchblättern entgehen dürfte, und was überhaupt unserm eigentlichen hiermit verbundenen Zwecke: ridendo corrigere, entspricht. — Unterdessen wird es nöthig seyn, gleich im Anfange zu erklären, daß man weder hämische Ausfälle, noch burschikose Trivialitäten zu erwarten habe, vielmehr wird gerade unser Hauptaugenmerk darauf gerichtet seyn, diese Verletzungen des literarischen Anstandes mit Besonnenheit und Ruhe zu rügen. — Sollte übrigens einigen unserer Leser bei manchen dieser Fündlinge eher das Weinen als das Lachen beikommen, so erinnern wir sie an jene zwei griechischen Weisen, die sich hierin ebenfalls nie vereinigen konnten, und ersuchen, lieber mit Democrit allen Dingen eine komische Seite abzugewinnen, als mit Heraklit die ganze Welt nur von ihrer Schattenseite zu betrachten.

Der Doktor Sassafraß ist, wie die ganze Welt weiß, ein Mann, der zu leben versteht. Er geht in jedes neue Stück, er liest alle Zeitschriften und kann ganz angenehm mit Frauenzimmern conversiren; übrigens hat er den einzigen Fehler, daß er Alles für wahr hält, was er gedruckt sieht, wodurch er manches Mal schon in große Verlegenheit gerathen seyn soll. — Neulich besuchte ihn sein Freund, der Hauptmann, und fand den guten Doctor zwischen einem Stoß neu angekommener Journale, die er eifrig las. Um ihn nicht zu stören, zog er das vierte Bändchen von Castelli's poetischen Kleinigkeiten hervor, welches er sich eben gekauft, und fing an es zu durchblättern. Nach einer langen stummen Pause blickte Sassafraß plötzlich auf, besah verstohlen den Umschlag und fragte dann den Hauptmann, wie er so etwas lesen möge? Dieser, ein Hitzkopf, von der ersten Klasse, fuhr hierüber erzürnt auf, demonstrirte seinem Freunde mit vielen Flüchen die Vorzüge Castelli's, und schloß endlich mit der Frage, was er denn eigentlich gegen jenen habe? »Nichts — gar nichts!« versicherte Sassafraß, verlegen die Hände reibend — »aber —« »Was: aber? Warum: aber?« donnerte der Hauptmann wieder auf —»ich will — ich muß es durchaus wissen!« »Je nun, wenn du es verlangst — es ist nicht zu läugnen — ich will damit nicht gesagt haben — ich schätze den Mann, obschon ich ihn nicht persönlich kenne, indessen — Teufel noch einmal bring' ich's denn nicht heraus — er bleibt doch ein Wiener Dichter!« — »Wie verstehst du das?« fragte der Hauptmann ruhig. — »Ja, sieh einmal, das ist eine ganz besondere Sache, die sich nicht leicht erklären läßt, am Besten ist's du betrachtest sie schwarz auf weiß — da!« er überreichte ihm hiermit ein Aprillblatt des Symanskischen Zuschauers, der in Berlin erscheint, und wies mit dem Zeigefinger auf die letzte Seite. — Der Hauptmann las: »Seitenblicke auf Literatur, Kunst und Leben« — »Weiter unten!« rief Sassafraß dazwischen. — »Laß uns zuvörderst hier Oben bleiben,« entgegnete Jener, »Ich möchte den Herrn Zuschauer vor Allem fragen, worauf er denn gerade hinblickt, wenn er das Wichtigste: Kunst und Leben nach der Seite anschaut? Bei meiner Seele, wenn man vom Titel auf den Inhalt schließen kann, so müßen diese Blicke sehr scheel und einseitig seyn. Doch das nebenbey! Wo ist denn das, von wegen der Wiener Dichter?« Sassafraß zeigte es ihm und er las: »Die vielen Jeremiaden, die besonders in neuerer Zeit darüber angestimmt worden sind, daß zwischen dem literarischen Verkehr Österreichs und dem des übrigen Deutschlands eine fast unübersteigbare Kluft befestiget worden ist, können wenigstens nicht auf die poetische Literatur mit bezogen werden, da man uns, Gott sey's geklagt, von den Ufern der Donau und der Sau reichlich mit Reimen versieht.« Hier hielt der Hauptmann inne und warf das Blatt bei Seite. »Und das« sagte er zu dem Doktor — »kann dich verleiden, unsern braven vaterländischen Dichter weniger zu achten? — Lieber Herr, möchte ich dem unbekannten Schreiber hierauf antworten, kommen Sie doch einmal gütigst zu uns nach Wien; schauen Sie sich in den Buchläden um, und zählen Sie gefälligst nach, wie viel Makulaturpäcke, die das Wasser der Spree genetzt, auf ein einziges einheimisches Werklein dieser Gattung kommen — Sie werden dann vermuthlich das Verhältniß von Hundert zu Eins herausbringen. Übrigens hat der Mann, wie du sehen kannst, viel ästhetischen Sinn und Geschmack; Lieder mit folgendem Refrain:

Das ist ein Phi-, das ist ein Phi-
Ja, das ist ein Philister

streicht er als Kunstwerke heraus und läßt sie als Muster abdrucken. Ob hier Niemanden die Wahlverwandtschaften einfallen?« — Zufälliger Weise hatte der Hauptmann während dieser Rede ein ande-

res Blatt derselben Zeitschrift ergriffen. Er warf jetzt einen Blick hinein, lachte hell auf und rief: »Horch, Doktor, hier hast du gleich frische nasse Waare von den Ufern der Spree. Es beliebte nämlich dem Zuschauer am zwanzigsten Aprill, anno currente, poetisch zu werden und nachfolgendes Lied zu singen:

Ich bin ein lustiger Sänger,
Und habe ein froh' Gemüth;
Schon mancher Grillenfänger
Ward froher durch mein Lied.

Mein Lied versucht zu heitern,
Soll es gemüthlich seyn —
Die Herzen zu erweitern
Setzt's seine Weisen ein.

Und öffnet es die Falten
Des tiefsten Innern dann
Bei Jungen und bei Alten,
Fang' ich noch lust'ger an.

Und sind sie weg die Runzeln
Vom blassen Angesicht,
Wie, soll ich da nicht schmunzeln,
Und weiter singen nicht?

Rasch greif' ich in die Saiten
Und steig're den Gesang,
Noch weiter fort zu leiten
Gehobnen Herzensdrang.

Doch kann mein Lied nicht lindern,
Was in dem Herzen nagt —
Will meine Lust sich mindern,
Da wird mein Lied verzagt.

Mein Sang — gestimmt zur Freude —
Dreht sich im eignen Raum,
Und singe ich vom Leide,
So zwitschere ich kaum.

Der Sang' ist angeboren,
Ob traurig, ob vergnügt —
Der Sänger ist verloren,
Der sich Talente lügt.

D'rum sing' in frohen Tönen
Ich lust'ger Sänger nur —
Zum Guten und zum Schönen
Bringt uns die rechte Spur.

Häufiges Lachen, von beiden Seiten, hatte die Vorlesung öfters unterbrochen, und am Schluße meinte der Hauptmann, daß allerdings weder die Donau noch die Sau so flüßiges Wasser aufzuweisen habe — »und doch« fügte er hinzu, »fällt mir jetzt eine Devise ein, die ich unlängst auf einem Leyermann fand, der als Aufsatz eine Torte zierte und die der gegenwärtigen Reimerei fast nicht nachgibt, sie lautet folgendergestalt:

Ich bin ein lust'ger Kerle,
Und singe, was ich kann,
Im Bache schwimmt die Schmerle,
Es legt kein Ey der Hahn!

Die Ankunft eines Dritten unterbrach hier das Zweigespräch, indessen hat es sich der Doktor wohl gemerkt, und den ersten Rang in seinem Bücherkasten nehmen daher noch immer die vaterländischen Dichter ein.

Sassafraß hält auf seinen Neveu viel. Dieser ist ein junger Mann von zwanzig Jahren und darüber, der erst in Amt und Brot gekommen, den Schöngeist spielt, zuweilen Verse macht und sogar schon einige Recensionen über hübsche Schauspielerinnen geschrieben haben soll. Der Doctor war deswegen auch bisher immer stolz auf dieses keimende Talent, und pflegte den Damen oft von seinem Neveu, dem Dichter, wie er sagte, zu erzählen; auch sah er es gerne, wenn das Gespräch auf diesen Gegenstand geleitet wurde, wo er dann behaglich eine Prise Tabak nahm, und sehr freundlich lächeln konnte. Seit einigen Tagen jedoch ist das ganz anders geworden; will der Neveu in Gesellschaft etwas vorlesen, so räuspert sich der Oncle bedeutend, und sucht es zu verhindern; geht der Neveu des Abends in ein gutes Stück, so schüttelt der Oncle das Haupt und spricht: »Was vergeudest du die kostbare Zeit im Schauspielhause?« schreibt endlich der Neveu gar wieder eine Kritik, so wird der Oncle blutroth im Gesichte und schreyt mit möglichstem Ingrimm: »Ey, wie kannst du dich nur mit so thörichten Scribeleien befassen? Schnappt der Junge da aus ältern Recensionen eine Hand voll Redensarten auf, schreibt Autoren und Künstlern sodann vor, wie sie es machen sollen, und theilt Lob und Tadel mit einer unbegreiflichen Keckheit aus! Basta! Zu Tod könnt' ich mich ärgern darüber!« — Dem armen Neveu wurden derlei grobe Vorwürfe denn doch zu arg, und er fragte seinen Oncle einmal rundweg um die Ursache. Dieser aber hielt ihm statt aller Antwort Nro. 105 vom heurigen Morgenblatte unter die Nase, und befahl ihm den Schluß davon zu lesen. Sieh, da standen die Lehren des Oncles gedruckt, und er fragte mit triumphirender Miene: »Wie nun? Hab' ich Recht?« — Der Neveu jedoch brach statt aller Antwort in ein lautes Gelächter aus, worüber sich der Oncle nicht wenig zürnte. — »Lieber Doktor,« sagte er endlich, »wüßten Sie den Grund dieser galligen Ausleerungen, Sie würden nicht weniger darüber lachen als ich. Ich kenne den Menschen sehr gut, der sie geschrieben, eben so gut als jenen, auf den sie eigentlich, wie wohl falsch, gemünzt sind. Lesen Sie nur einige Nummern weiter, so werden Sie auch auf den Namen des Erstern treffen, der gar nicht schwer herauszufinden ist, denn er kommt mehrere Mal vor, und soll sogar im Manuscripte äußerst deutlich geschrieben seyn. Warum? Je nun, wenn man nicht bekannt ist, so muß man sich bekannt machen. Übrigens ist diese Methode, in der literarischen Welt Sitz und Stimme zu bekommen, jetzt sehr gang und gäbe; man hat dabei allerlei Finten, von denen die neueste ist, daß man sich selbst, versteht sich äußerst gelinde, tadelt, und wieder laut und siegend entschuldigt. Das Recipe hierzu findet sich seltsamer Weise gerade in Müllners Schuld:

Ein frommer Rittersmann
Reitet in den Hexenwald,
Und vergißt das Kreuz zu schlagen.
Plötzlich fällt ein Held ihn an,
Von der nämlichen Gestalt,
Mit demselben Helm und Kragen u. s. w.

Der einzige Unterschied dürfte seyn, daß das Grauen vor dem Ebenbilde sich in Vergnügen verwandelt. —« Der Neveu schwieg hier, der Oncle lachte und beschloß fernerhin den Herrn Basta im Morgenblatte gänzlich zu überschlagen. St!—

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Den 27. „Emilia Galotti.“ Trauerspiel in fünf Akten von Lessing. Wurde zur fünfzigjährigen Jubelfeier (denn so lang geht dieses Meisterwerk schon über die Bühne) mit einem Fleiße, einer Kraft und Pünktlichkeit gegeben, die nichts zu wünschen übrig ließen. Als Beleg nennt Referent nur die Darsteller, wie sie auf ihrem wahren Platze standen. Der Prinz, Herr Wallbach; Odoardo Gallotti, Herr Bayer; Claudia, seine Gemahlinn, Mad. Liebich; Emilie, Dem. Pistor; Graf Appiani, Herr Pistor; Gräfinn Orsina, Mad. Sonntag; Marinelli, Herr Polawsky; Camillo Rotta, Herr Wilhelmi, und Mahler Conti, Herr Seewald. Der Schauplatz war festlich beleuchtet, sehr besucht, und großer Beifall lohnte den Verewigten in der Darstellung.

Den 28. „Tarokerl.“

Den 30. Zum ersten Mal: „Jakob Callot,“ genannt: „der Fratzenmahler.“ Historisch-romantisch-phantastisches Original-Gruppenspiel in drei Akten, von Adolf von Schaden. Referent findet es vergeblich und zu weitführend, den Inhalt der verschiedenen Gruppen und Bilder zu beschreiben, aus welchen dieses sonderbar originelle Stück besteht, und führt nur an: Daß der berühmte Mahler Jak. Callot auf seinen mahlerischen Streifzügen in Frankreich sich in die Tochter des Marquis de Trembleterre verliebt, und sie per varios casus, per tot discrimina rerum endlich zur Frau bekommt, nachdem sein wahrhaft edler Charakter in ein so helles Licht gestellt wird, daß selbst der Herzog von Lothringen sein Brautwerber wird. Die Verwicklung dieses Gruppenspiels geht etwas langsam von Statten, dafür folgt am Ende die Entwicklung Schlag auf Schlag. Die Sprache darin ist sehr poetisch, der Witz nicht gespart, und die Satyre treffend. Schade ist es, daß der Musik- und Gesangstücke darin so wenige sind, und daß die Gruppen und Bilder des zweiten und dritten Akts so stille vorübergehen, daß man eine Lücke fühlt. Die Meinung des Publikums, welches reichhaltig versammelt, war getheilt. Eine zischende und eine klatschende Parthei gab es, jedoch die Zischende wurde überschrieen, indem man Jakob Callot, Herrn Wallbach, lärmend hervorrief. Man war auf dieses Stück um so begieriger als der Verfaßer, als Satyriker bekannt, vor Kurzem in Prag war, und einige Tage vor der Aufführung, seine jüngste Satyre: „der Bocksprung,“ worin er einigen hiesigen Schriftstellern nahe tritt, bekannt geworden war.

Den 31. wurde von der ständischen Theaterdirektion zur Unterstützung des Prager Taubstummen-Instituts eine große musikalische Akademie veranstaltet, worin folgende Stücke vorkamen. 1. Ouverture aus der Oper Semiramis von Catel. 2. Tenor-Arie aus C. M. v. Webers Oper „Silvana,“ welche Herr Pohl sehr gut sang. 3. Ein Violinkonzertstück von Kreutzer, mit Beifall gespielt von Herrn Bezduk, Schüler des Conservatoriums. 4. Erstes Finale aus „Titus“ von Mozart. 5. Ouverture aus dem Labyrinth von Winter. 6. Arie aus „Torwaldo und Dorliska“ von Rossini, welche Dem. Sonntag mit Kraft, Sicherheit und Geschmack vortrug, und sich den rauschendsten Beifall erwarb. 7. Variationen für die Flöte von Fürstenau über ein Thema aus „Joseph und seine Brüder“ mit schönem Ton und mit Fertigkeit geblasen von Herrn Müller, Zögling des Conservatoriums. 8. Zum Schluß ein Epilog, verfaßt von Herrn Abbé Mücke, vorgetragen von Dem. Pistor, nach welchem ein Taubstummer folgende Worte zu verstehen gab: „Traurig ist unser Loos, tröstend Ihre Wohlthätigkeit, immerwährend unsere Dankbarkeit.“ Dann erschien im Hintergrunde der Bühne ein analoges Bild, die Wohlthätigkeit darstellend, um welches sämmtliche Institutszöglinge dankbar gruppirt standen, während ein vom Hrn. Kapellmeister Triebensee schön komponirter erhabener Dankgesang von den Sängern der ständischen Oper abgesungen wurde, welcher die innigste Rührung verbreitete. Die Veranstalter dieser Akademie erfreuten sich eines sehr zahlreichen Zuspruchs, und das Institut einer bedeutenden Unterstützung.

Den 2. April wurde in den Redoutensälen die zweite musikalisch-deklamatorische Akademie zur Unterstützung des Fonds für Hausarme gegeben, worin folgende Stücke vorkamen: 1. Ouverture von Kunz, meisterhaft komponirt und eben so exekutirt. 2. Arie von Portogallo, gesungen von Mad. Czegka, geborne von Auernhammer, Professorinn am hiesigen Conservatorium. Es versteht sich von selbst, daß die Frau Professorinn ihre ganze Virtuosität aufboth, um zu glänzen und Beifall zu gewinnen. 3. Adagio und Allegro für das Waldhorn, vorgetragen von Herrn Janotka. Dieser junge talentvolle Waldhornist ist jetzt der beste in Prag. 4. „Der Glockenguß in Breslau.“ Gedicht von W. Müller, deklamirt von Dem. Anna Herbst. 5. Potpourri für die Alto-Viola von Hummel, gespielt von Herrn Stowiczek. Dieses brillante Musikstück enthält lauter Gedanken aus Mozarts Opern, die der Compositeur mit Humor erweitert und durchgeführt hat. Ein einziger fremder Gedanke ist darin, welcher Rossini gehört, und welcher sonderbar absticht, nämlich: Di tanti palpiti aus Tancred. Dieses — Herzenleid — hätte Hummel seinem Vorbild im Grabe nicht machen sollen. Herr Stowiczek spielte mit vieler Reinheit und Fertigkeit, und besonders gelangen ihm die Staccato-Stellen — ein Vorzug — den auch sein Lehrer, Herr Pixis, vor andern hat. 6. Ouverture aus Mozarts „Figaro“ in Tempo praestissimo, wie sich's Mozart zu seiner Zeit gewiß nicht geträumt hat; aber — bei so einer bis ins kleinste Detail sich erstreckenden präcisen Execution auch gut, ja vortrefflich. 7. Duett aus „Romeo und Giulietta“ von Zingarelli, sehr gut vorgetragen von Mad. Czegka und Hrn. Haßloch, aber schon zu alt und nicht mehr passend. 8. „Das kranke Landmädchen,“ Gedicht von Castelli, deklamirt von Dem. Louise Herbst. 9. Den Schluß machte eine rauschende à la Rossini geschriebene Ouverture in D von Kunz, welche ihren Zweck nicht verfehlte. Dieses Conzert war ärmer an Zuspruch und an Beifall, als das erste, so zu dem nämlichen Endzweck gegeben worden war.

Den 7. gab das musikalische Pensionsinstitut für Witwen und Waisen böhmischer Tonkünstler, unter der Direktion des Kapellmeisters Triebensee und des Orchester-Direktors Pixis, mit Beihilfe des Conservatoriums, der ständischen Oper und mehrerer ausgezeichneter Dilettanten im Theater eine große Akademie, und führte das Weltgericht von F. Schneider auf. Dieses Oratorium ist allenthalben zu vortheilhaft bekannt, als daß es nöthig wäre, noch etwas zu seinem Lobe zu sagen, darum berührt Refr. nur die Produktion; die Solo-Singparthien waren von den Sängern der ständischen Oper besetzt, nämlich von den Herren Pohl, Kainz, Stein, dann von den Delln. Sonntag, Schlager der ältern, Schlager der jüngern, und von Dem. Brunetti, welche sich alle gerechten Beifall erwarben. Die Chöre waren von ergreifender Wirkung, das Orchester ungemein stark besetzt, exekutirte besonders die Fugen im schönsten Verein und mit einer Präcision, die nichts zu wünschen mehr übrig gelassen hätte, wenn die gänzliche Schlußfuge nicht matt, unsicher und schwankend ausgefallen wäre. Man kann dießmal nicht sagen: Ende gut, Alles gut; sondern man muß sagen: Alles gut, das Ende schlecht.

Den 8. „Doktor Kramperl. Posse in drei Akten von Gleich. Wurde gut gegeben, gefiel der Gallerie und wird noch einigemal rentiren. Herr Feistmantel wurde als Bedienter Peter hervorgerufen; auch gab Herr Scholz den Doktor Kramperl mit Umsicht und Laune.

Den 9. „der Barbier von Sevilla.“ Oper in zwei Akten. Musik von Rossini. Herr Müller trat als Gast auf in der Rolle des Figaro auf. Er spielte vortrefflich, wurde am Ende gerufen und theilte — bescheiden — diese Auszeichnung mit Almaviva, Herrn Pohl, und Rosine, Dem. Sonntag. Ein mehreres über ihn nach seinen übrigen Gastrollen.

Den 10. „Jakob Callot.“

Den 11. „die drei Wahrzeichen." Romantisches Ritterlustspiel in fünf Akten von Holbein. Madame Renner trat nach einer langwierigen Krankheit wieder als Elsbeth auf, und wurde von dem Publikum mit inniger Freude bewillkommt. Wahr ists, daß die Kritik jedes Wort, das diese Künstlerinn spricht, und jede Geberde die sie macht, auf die Wagschale der Natur und der Kunst legen kann und stets das schönste Verhältniß finden wird. Sie zeichnete sich heute besonders aus, und wurde gerufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Pesth.

Herr Huber, vom Breslauer-Theater, ist angekommen unsern wackern Bassisten Gned zu ersetzen. Mehrere Freunde und Anhänger des Letztern verstanden sich aber Herrn Huber schon im Voraus in solcher Muthlosigkeit zu bringen, daß dieser sich standhaft weigerte in der schon annoncirten Oper: „die diebische Elster" zu singen. Und nur die Aufführung vom „Freund in der Noth," worin Herr Meister einen vorzüglichen Triumph feyert, konnte das über diesen ärgerlichen Vorfall ziemlich unwillige Publikum beruhigen. Aber nachdem ein Rädelsführer dieser Umtriebe gerichtlich zur Ordnung gewiesen wurde, trat denn endlich acht Tage darauf Herr Huber als Podesta in genannter Oper auf. Das Publikum gleichsam als wollte es die Voraussagungen einiger Mißgünstigen zu Schanden machen, empfing ihn und begleitete seinen Gesang mit Applaus und rief ihn am Schluße hervor. Dessen ungeachtet sey aber Hr. Huber nicht der Meinung, als ob er wirklich im Stande wäre, den abgegangenen wackern Gned zu vertreten: es diene ihm vielmehr zur Notiz, daß seiner, zwar nicht kraftlosen Stimme, noch sehr viel an Ausbildung fehlt, daß seine Manieren keine gute oder gar keine Schule verrathen, und daß sich seine geringen Vorzüge höchstens zu zweiten Parthien eignen. Sein Engagement als erster Bassist gehört also wieder zu den Mißgriffen, die sich unsre Direktion seit Kurzem zu Schulden kommen ließ. Das Publikum, das nicht lange in einer irrigen Stimmung verbleiben kann, wird diese Behauptung bald bekräftigen. (Ist bereits geschehen.)

Mad. Becker, erste Sängerinn des ständ. Theaters zu Prag, erfreuete uns heuer wieder mit einigen Gastrollen. Man bewunderte den seltenen Umfang ihrer Stimme, deren Kraft sich vorzüglich in der Höhe entwickelt. Hinlänglich mit allen Erfordernissen begabt, ist sie ganz zur Bravoursängerinn geeignet, als welche sie einen bedeutenden Rang einnimmt und ist gleich ihre Methode nicht modern, so ist sie auch nicht verwerflich. Am meisten ergötzt sie in ihrer Glanzpartie, als Rosa in den „Sängerinnen auf dem Lande," wo sie freilich durch einige musikalische Firlefanzereyen und Kunststückchen den Geschmack zu bestechen trachtet; aber sie läßt die Ueberzeugung zurück, daß sie auch ohne dergleichen Charlatanerien ein gebildetes Publikum angenehm zu unterhalten verstünde. Schade, daß wir sie nur als Gast begrüßen konnten, und daß unsre Direktion wieder eine Gelegenheit verabsäumte, das verwaiste Fach einer ersten Sängerinn wenigstens so gut als möglich zu besetzen! —

Endlich, nach langem ungeduldigen Harren und Sehnen, nach einem zweimonathlichen Einstudiren, nach mehreren Tag- und Nachtproben, und nachdem uns schon einige Provinzial-Bühnen vorangingen, ward auch zu Pesth am 18. Mai „der Freischütz" (der Freischütze) angekündigt, und das war ein Signal and eine Aufforderung für alle Kunstfreunde, dem Schauspielhause in Masse zuzuströmen und solches zu überfüllen. — Der Gehalt dieser Oper ist schon so vielseitig besprochen und beurtheilt worden, daß wir es für überflüßig halten, noch Etwas hinzuzufügen. Wir begnügen uns nur zu melden, daß hier einige Personen, die gerne für Kunstkenner gehalten werden wollen, den Werth dieser Oper zwar nicht verkannten, aber doch nicht ganz nach ihrer überspannten Erwartung entsprochen fanden. Diese Herren aber wagen nicht ihre Meinung laut werden zu lassen, da sie die öffentliche Stimmung Wiens, Berlins und Dresdens gegen sich haben, und überdieß gefährdet sind, als Rossinianer verschrien zu werden. Es mögen nun vielleicht schon Andere aus ähnlichen Motiven zu Nachbetereien verleitet worden seyn, doch ziemt es einem Provinzial-Kritiker nicht, sich gegen das Allgemeine aufzulehnen. — Das Buch dieser Oper (man folgte hier der Berliner-Aufführung) ist nicht von der Art wie wir es dem bekannten poetischen Talente des Dichters angemessen halten. Es scheint, als wenn Kind von der Regel, nach welcher fast alle Operntexte beschaffen sind, keine Ausnahme machen wollte. Jedoch leuchten darin einige Geistesfunken zum Ruhme des Dichters hervor. — Die Oper ward mit allem möglichen Aufwand, Fleiße und mit Präcision executirt, und keine andere Produktion in der Provinz kann der hiesigen an die Seite gesetzt werden. Den Lorbeer errang unstreitig unser wackerer, nicht genug zu rühmende Herr Wächter, Kaspar. Er faßte seinen Part mit vieler Einsicht und Verständigkeit auf, und blieb sowohl im Gesange als im Spiel dem Character treu. Er beurkundete mit seiner schönen und gerundeten Stimme einen geübten, deklamatorischen Vortrag, und sprach besonders in dem Trinkliede an, das er ganz im Geiste des Tonsetzers ausführte. Alles was wir ihm noch empfehlen würden, wäre etwas Mäßigung, denn seine allzustarke Anstrengung im ersten Acte wurde später fühlbar. Nächst ihm müssen wir Mad. Wächter, Annchen, nennen. Diese junge Künstlerinn wird immer, und auf jeder Bühne eine interessante Erscheinung seyn. Sie weiß jede ihrer Leistungen dergestalt mit Lieblichkeit und Anmuth zu würzen, daß selbst Mittelmäßiges durch sie gehoben würde, geschweige denn wenn sie so viel dankbares und treffliches als heute auszuführen hat. Mit der heitersten Beweglichkeit, begleitet von den angenehmen Klängen ihrer Stimme, war sie wie geschaffen zu ihrem Parte. Kaum wird je ihr Theil im ersten Duett mit Agatha besser gesungen worden seyn, welchem die Romanze: „Einst träumte rc." nicht viel nachstand. — Hr. Bodnig, Max, sang mit der an ihm gewohnten Kunstfertigkeit. Mad. Hornick, Agatha, zeigte vielen Eifer, und leistete Alles was in ihren mittelmäßigen Kräften steht. Nur Herr August Demini, Fürst, that nur als ob er sänge, und wir wundern uns, daß die Regie diesen Part nicht einem musikalischen Sänger ertheilte. Zum Glück war er zu wenig beschäftigt, als daß er dem Ganzen hätte Eintrag thun können. — Uebrigens that Alles nach Gebühr seine Schuldigkeit. Die verstärkten Chöre, 20 Männer, waren trefflich eingeübt, und konnten ihre Wirkung nicht verfehlen. Unser braves Orchester legte bündige Proben ab, welche bedeutende Künstler es in seiner Mitte zählet. — Auch auf die äußerliche Ausstattung dieser Oper ward viel gewendet, und die Erscheinungen in der Bergesschlucht bewährten die Geschicklichkeit unserer Theatermahler und Maschinisten. Unser großes Theater bietdet zu dergleichen Vorstellungen ein bequemes Lokale dar. — Das Publikum nahm fast jedes Musikstück beifällig auf, nicht minder aber auch das erwähnte Maschinenwesen. Am Schluße des zweiten Aktes wurden der Decorateur, Herr Kerker und der Maschinist, Herr Schmidt rauschend gerufen, welche Ehre auch am Ende dem verdienstvollen Wächter wiederfuhr. — Am folgenden Tage war die Oper, bei abermaligem vollen Hause mit gesteigertem Beifalle wiederhohlt.

Herr Lewin, der berühmte Pantomimiker, ist hier angekommen, und wird 12 Vorstellungen geben, die, trotz dem, daß die Eintrittspreise um die Hälfte erhöht seyn werden, zahlreichen Zuspruch erhalten dürften. Mein nächster Bericht soll davon sprechen.

Der Buchhändler Leyrer zu Pesth kündigt eine „Ofner- und Pesther-Schaubühne" an. Der erste Band soll „Emilie Galloti" und „Julius von Tarent" enthalten. Der Verleger weiß, in seiner gedruckten Anzeige, keinen andern Gewährsmann für die Vortrefflichkeit dieser Stücke als das Conversationslexikon anzuführen. Die Idee ist überhaupt drollig; beide Stücke sind in jedermanns Händen, und dennoch sollen sie den Vortanz bei der Leierei einer Ofner- und Pesther-Schaubühne machen!!! —

Berichtigung.

Durch ein eigenhändiges Schreiben der Direktion der Prager-Bühne hat sich die Redaktion die Ueberzeugung verschafft, daß das neue Lustspiel: „die Schöne und Häßliche," vom Herrn k. k. Hofschauspieler Ziegler allgemeinen Beifall erhalten habe, und in acht Tagen drei Mahl gegeben worden sey. Dieß wird auf Ansuchen des Herrn Verfassers eine, dieß nicht berührende, Recension in diesen Blättern zu berichtigen, angezeigt.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 762. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 477.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, 64. den 28. Mai 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Die Sage von der Teufels-Brücke.

Mühsam mußte Berthold, ein junger Schweizer-Hirt im Dienste des geitzigen Volslue in Amsteg die Heerde auf die Spitzen der Felsen treiben und sie hüthen mit Gefahr seines Lebens. Denn überall gähnten die Abgründe, und stets hatte er zu sorgen und zu eilen, daß nicht eines der Schafe dem mürben Felsenrande zu nahe kam. Und wenn er Abends heim trieb, wenn er nun endlich seine geliebte Elly, die Tochter Volslue's, wieder zu sehen gedachte, da war oft durch die Macht des Wetters die wildfluthende Reuß so angeschwollen, daß die Brücken aus Baumstämmen ungangbar wurden und er mit neuen Gefahren zu kämpfen hatte, ehe er der Heimkehr sich freuen durfte. — So geschah es auch einst am Tage vor Walpurgis. Das erste Gewitter des Jahres, über die ewig rege Natur des Gotthards in furchtbarer Zerstörung daher ziehend, riß in dem heftigeren Niedersturze der Wasser die leichten Brückenstege hinweg, überschwemmte die Dämme, und alle Anstrengung Berthold's konnte es nicht verhüthen, daß die Heerde sich verminderte. Wie er nun in dem reißenden Strom vielmals hin und her sich mühte, die einzelnen Schafe hindurch zu bringen, die Abend-Schatten immer dichter wurden, da entfuhren ihm im Unmuth die Worte: »So wollt' ich doch, daß der Teufel mir endlich eine steinerne Brücke schaffte!« — und alsbald stand eine große Gestalt vor ihm. Es geschehe!« sprach sie, »und daß Du meinen guten Willen erkennst, soll deine Heerde schnell in Sicherheit seyn!« — Bald war auch sie geborgen und der fremde Mann schied nun von dem bestürzten Berthold mit den Worten: »Für den ersten Dienst bist Du mir Dank schuldig: ehe morgen der Hahn kräht und die Vögel des Waldes laut werden, sollst Du auch die steinerne Brücke finden: ich schwör' es! Doch wenn ich meinen Schwur halte, mußt Du mir auch meine Dienste lohnen!« — Dies sagend, verschwand er, und Berthold, lautlos vor Schreck und von Grauen gejagt, trieb eilend die Heerde nach Amsteg.

Elly, die um ihn Angst gehabt, sah ihn kommen, bleich und verstört. »Was ist Dir, Berthold?« rief sie ihm entgegen; aber er konnte nur noch Zeichen der Erschöpfung geben und sank dann ohnmächtig nieder. Als er seiner, nach laut gewordenen Phantasien, wieder bewußt ward, fand er sich auf seinem Lager und sah Elly, die eben mit der Ampel gekommen war, nach seiner Krankheit zu forschen. Da ermuthigte ihn ihr hell beleuchtetes frommes Antlitz und seine Verzweiflung, ihr zu erzählen, was ihm begegnete, und die Jungfrau, mit Entsetzen zuhörend, brach in Thränen aus und wußte nicht Rath in der Noth. Und bald verkündete die Thurmglocke Mitternacht; Elly sank in heißem Gebete nieder und lag auf den Knien lange in tiefer Andacht. Endlich erhob sie sich freudigen Blicks und wie in Begeisterung sprach sie: »Gott ist allmächtig, Gott ist allgütig! Er wird auch uns helfen, ich vertraue auf ihn!« — Hinaus eilte sie, den treuen Haushahn zu wecken und in Furcht und Hoffnung tönt' es von ihren Lippen:

Krähe schnell, du treuer Hahn,
Wachsam sey für Gott!
Wachsamkeit macht Teufelswahn
Diesmal auch zu Spott.
Der du Petrus einst gewarnt,
Laß jetzt deinen Ruf ertönen,
Das wird uns den Herrn versöhnen,
Eh' der Satan uns umgarnt.

Und der Hahn krähete unaufhörlich; Elly sandte dankende Blicke zu dem noch sternenhellen Himmel und hinaus nach dem Walde lenkte sie die hastigen Schritte, in die Wipfel hinein rufend!

Hören laßt ihr Vögelein,
Euer Lied im Wald,
Bringt mir lichten Morgenschein,
Eh' mich Nacht umwallt.
Ihr, die ihr im trauten Nest
Eure Liebe schützt vor Stürmen,
Sollt auch meine Liebe schirmen,
Die sich ganz auf Gott verläßt.

Die Vöglein des Waldes begannen alsobald ihren Gesang, er hallte wieder aus Flur und Gärten und laut kräheten nun auch ringsum die Hähne in den Häusern der Nachbarn. Ein donnernder Fall, wovon die Erde weithin erbebte, ward jetzt vernommen, daß die Schlafenden aufschreckten und sich verwunderten über das frühe Erwachen der Haushähne und der Vögel in den Zweigen.

Elly aber lag in ihrem Gemach auf den Knieen, bis die Sonne herauf stieg, dann ging sie zitternd mit Berthold, neben der Heerde, hinaus nach den Felsen und mit kaltem Schauder gewahrten sie das satanischen Wunder. Über die höchsten Felsen war in kühnen Bogen eine Brücke erbaut, aber unvollendet, denn die Steinmassen zu dem mittleren Bogen lagen tief unten im Strudel der schäumenden Reuß. Das

Geschrei des Hähne, der Gesang der Waldvögel erschallte, bevor das Werk vollführt war, und Satan, in Wuth über den mißlungenen Plan, stürzte in den Strom des Flußes die noch uneingefügten Steinmassen, von deren gewichtigem Falle die Erde dröhnte.

Das grausenvolle Ereigniß war bald Allen kundig worden und kein Hirt wollte ferner die Heerden dorthin treiben, kein Wanderer Abends die Stätte betreten. Da beriethen sich die Ältesten des Landes und entschieden, daß Bertold, der vor dem Herrn Buße that, der Erste seyn sollte, welcher die fertigen Bogen jener Brücke beträte, damit erprüft werde, ob sie nicht versänken unter den Tritten der Menschen. Elly, deren That bekannt und geehrt wurde, wünschte, man möge ihr gestatten, mit dem Geliebten zu gehen, und da es die Rettung einer Seele galt, ward es endlich den flehentlichen Bitten der frommen Jungfrau erlaubt. Und am Tage der Himmelfahrt unseres Heilandes gingen Beide, angethan mit weißen Gewanden, Todtenkränze auf dem Haupte, als wären sie dem Grabe verfallen, erst nach der Kirche, begleitet von zahlreichem Volke. Sie beteten still am Altare, dann sprach der Bischof den Segen über sie; Beide zogen nun, das Bild des Gekreuzigten in der Hand, hinaus zu dem unheimlichen Orte und gar Viele bestiegen die höchsten Felsen, um aus der Ferne zu sehen, was sich begäbe. Berthold und Elly gingen ihres Weges, und als sie auf der Brücke dahin kamen, wo sie noch geöffnet war und man hinab schaute auf die unten liegenden Bogen, da sanken sie nieder, mit inbrünstigen Gebethen Gott anrufend. Und siehe, es hoben sich plötzlich aus der Tiefe die Bogen und fügten sich zu der Brücke, also, daß sie sich ergänzte und Berthold und Elly hinüberschreiten konnten. In der Mitte aber war aus der Tiefe eine Lilie mit heraufgekommen; staunend und mit Andacht betrachtete sie das Volk, das bald auch Muth gewann, die wunderhafte Brücke zu betreten, die zur Wohlthat ward für alle Bewohner der Gegend.

Freude war nun im ganzen Lande, dem Gott sich gnädig gezeigt hatte; Lieder und Chroniken priesen die fromme Elly und der Todtenkranz in ihrem Haar war zum Brautkranz, denn ihr Vater wagte nicht, einem Bunde zu widersprechen, dem jedes Herz seine Zustimmung gab. B.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Mai 1822.

Den 17. Burgth. „das Ehrenwort.“ Känth. „Zelmira.“ An der Wien: „Liebe zu Abentheuern, und Abentheuer aus Liebe.“ Leopoldst. Zum Benefiz der Johanna Huber, zum ersten Mal: „die neue Medea,“ Posse in drei Abtheilungen mit Gesang vom Verfasser der „Fee aus Frankreich.“ Musik vom Kapellmeister Wenzel Müller. ꝛc. — Wenn man diese Piece, welche das Unglück hatte zu mißfallen, und wahrscheinlich bei der ersten Vorstellung schon zu Grabe getragen worden wäre, hätte nicht die Benefiziantinn gar so inständig für ihr längeres Leben gebethen, so hart bezeichnen wollte, als sie verdiente, ließ sie sich höchstens mit drei Worten — abfertigen. Aber wir sind nicht so unhuman, und nennen sie blos einen Fehlgriff in der Wahl des Stoffes und Ausarbeitung, den der anspruchslose Verfasser durch ein neues Produkt bald wieder gut machen kann, benützt er nur halbwegs alle jene Quellen der Laune und des Witzes, welche ihm so ergiebig Abwechslung und Scherz bei seiner „Fee aus Frankreich“ zu sprudeln. Alles kann ja nicht gelingen, nicht alles Beifall finden, wo käme denn sonst Schatten und Licht her! Die Musik des Herrn Kapellmeisters Müller, vorzüglich eine Arie und ein Quodlibet, gefiel; — die Aufführung auch, besonders waren Hr. Ignaz Schuster, Dem. Huber und Hr. Korntheuer als Jason, Medea und Aje — vortrefflich, auch sprach Dem. Krones als Kreusa vortheilhaft an; aber trotz aller Bemühung erklang doch bei der letzten Vorstellung der Schlußchor aus der beliebten „Fee:“

„Es thut's halt nimmermehr!“

als Motto für diese Piece.

Den 18. Burgth. „Sappho.“ Herr Becker den Phaon, zur achten Gastrolle. Kärnth. „die musikalische Akademie,“ und zum ersten Mal: „Monsieur Deschalumeaux,“ komisches Ballet in drei Abtheilungen, von Herrn Titus. Musik, mit Ausnahme einiger Stücke, vom Herrn Kapellmeister Gyrowetz. Die Kritik hierüber wird gelegenheitlich folgen. An der Wien: „Don Juan.“ Leopoldst. „die neue Medea.“

Den 19. Burgth. „das Intermezzo.“ Herr Becker den Junker Hanns von Birken, zur neunten Gastrolle. Kärnth. „Alle fürchten sich,“ (Oper) und „Monsieur Deschalumeaux.“ (Ballet). An der Wien: „Götz von Berlichingen.“ Leopoldst. „die neue Medea.“

Den 20. Burgth. „Sühnung,“ und „der Puls.“ Kärnth. „Zelmira.“ (Oper). An der Wien: „die Waise aus Genf.“ Leopoldst. „die neue Medea.“

Den 21. Burgth. „das Leben ein Traum.“ Herr Becker den Sigismund, zur zehnten Gastrolle. Kärnth. „der neue Gutsherr,“ (Oper) und „Nina,“ (Ballet). An der Wien: „Don Juan.“ Leopoldst. „die beiden Spadifankerln.“

Den 22. Burgth. „die Wendungen,“ Lustspiel von Hutt. Neu in die Scene gesetzt. — Hutt gehört ohne Zweifel zu den besten originellen Lustspieldichtern Deutschlands, und man muß nur bedauern, daß er dieses, ohnedem so sparsam bearbeitete, Feld der dramatischen Literatur nicht mehr bepflanzte. Seine Stückchen werden auf den meisten Bühnen gegeben und überall mit Freuden empfangen. Sie sind nicht allein ihres Stoffes wegen ausgezeichnet, der durch eine pikante Wendung am Schlusse, und durch kräftiges Hinwirken darauf in allen Scenen das höchste Interesse gewinnt, sondern verdienen auch in Hinsicht der besonnenen durchdachten Ausführung bemerkt zu werden. Vorzüglich dürften sie, was die Zeichnung der Charaktere aus den höhern Ständen und den damit verbundenen feinen Conversationston anbelangt, als vollendete Muster zu empfehlen seyn. Seine Damen haben jenes Feuer und Leben, jenen Witz und jene Beweglichkeit, die man mit Unrecht ein ausschließendes Eigenthum der Französinnen nennt, da sie auch, wenn schon im gemilderteren, und darum angenehmeren Grade, unsere liebenswürdigen Landsmänninnen angeboren sind; seine Männer dagegen verbinden Galanterie mit Anstand, leichten Sinn mit Festigkeit; die Verhältnisse endlich beider Theile im gesellschaftlichen Leben sind mit so vieler Wahrheit und Aehnlichkeit geschildert, daß man versucht wird, zu glauben, der Verfasser selbst müsse in diesem Elemente einheimisch gewesen seyn. — Das Gesagte läßt sich ganz besonders auf die Wendungen beziehen, ein Lustspiel, das auf keinem nahmhaften Bühnenrepertoir fehlen sollte. Aus den verschiedenen vortrefflich hingestellten, Charakteren dieses Stückchens gehen die interessantesten feinkomischen Situationen hervor. Amalie, die Hauptperson, welche die ganze Intrigue leitet, ist ein liebenswür-

diger Muthwille voll Geist und Laune, in dem der Dichter seine tiefe Kenntniß des weiblichen Geschlechts entwickelt. Alle Uebrigen, bis zu dem Gärtner herab, sind mit gleichem Glücke geschildert, und wir wünschen nur, daß ihnen auch überall eine so passende Besetzung zu Theil werden möge als hier, denn nicht jedes Theater hat eine Löwe aufzuweisen für Rollen, wie die der Baroninn, nicht jedes wird von einer Korn belebt, und nicht jedes besitzt so feingebildete Männer, wie Korn und Koberwein. Auch dürfte sich für den Onkle kein zweiter Krüger finden, so wie selbst der Gärtner durch Hrn. Cach's sehr zweckmäßig besetzt war. Kurz das gute Stückchen ist in guten Händen, und wir rathen unsern Lesern, es selbst zu sehen, wenn sie sich einen recht angenehmen Genuß verschaffen wollen. Hierauf: „der Lügner und sein Sohn.“ Kärnth. „Zelmira,“ (Oper). An der Wien: „Liebe zu Abentheuern, und Abentheuer aus Liebe.“ Leopoldst. „der Freund in der Noth“ und „die Pagen.“

Correspondenz-Nachricht.

Aus Prag.

Gesellschafts-Theater des Grafen von Clam-Gallas. *)

Den 27., 28. und 30. März zum Vortheil der barmherzigen Brüder: „die Wette,“ Original-Lustspiel in vier Aufzügen von Prof. Kruse und C. Lebrun und zum Beschluß: „Narrheit und Narredei,“ Lustspiel in einem Aufzug nach Desforges von J. F. Castelli. Die Hauptperson des ersten Lustspiels ist die Baroninn von Lindenstein, eine liebenswürdige junge Witwe und Männer- — oder vielmehr Ehefeindinn, obschon, ohne es sich selbst zu gestehen, in den Grafen von Ringen verliebt. Wir sahen sie im Beginn des ersten Aktes im Begriff, als Diana maskirt auf den Ball zugehen. Doktor Braun, der Badearzt, kommt als Merkur sie abzuholen, und sie verläßt ihre Gesellschafterinn, Mad. Busch, mit dem Auftrage, ein ziemlich hoffnungsreiches Billet an den Grafen zu couvertiren und abzusenden. Diese Mad. Busch ist aber eigentlich Fräulein Amalie von Harder, die Stiefschwester der Baroninn, derselben aber durch lange Entfernung unkenntlich geworden, welche auf Befehl ihrer Mutter hier die Rolle einer Gesellschafterinn der Baroninn übernehmen mußte, und durch Haartour und Brille ihr Aussehen leicht noch mehr veränderte. Amalie liebt ihre Schwester, wünscht nichts als ihr Glück, und übernahm nur ungern das Amt der Späherinn, wodurch sie auch noch in eine größere Gefahr geräth, denn der Badearzt biethet der Madame Busch Herz und Hand an, und es gelang ihm, ihre Neigung zu gewinnen.

Kaum ist die Baroninn auf dem Ball, als Frau von Harder, ihre Stiefmutter, ankommt, und ihrer Tochter mit diplomatischer Bestimmtheit ankündigt, es sei fest beschlossen, daß die Baroninn die Gemahlinn des Garde-Lieutenants Baron Fritz von Dornburg, welcher mit ihr zugleich angekommen, werden müsse, ihr selbst sey die Hand des Grafen von Ringen bestimmt, der der Erbe ihres Vormunds und von demselben zu ihrem Vertreter ernannt ist. Umsonst widerstrebt Amalie; Frau von Harder frägt, in welcher Maske die Baroninn auf dem Ball sey, meldet solches durch ein Billet dem Lieutenant und nimmt ihrer Tochter das Briefchen für den Grafen weg, um es nach Gutdünken zur Erreichung ihrer Zwecke zu benützen. Eine Verwandlung der Scene versetzt uns in den glänzenden Redoutensaal, wo die Nebenbuhler, beide als Endymion maskiret, in Streit gerathen. Der Lieutenant will, daß sie sich schlagen, ohne die Maske abzulegen, und selbst das Gebot der Baroninn kann sie nur mit Mühe zur Ruhe bringen. Nachdem sie sich endlich demaskiren, und jeder einen alten Freund in dem Gegner erkennt, schließen sie eine Wette, sie wollen wechselseitig sich um das Herz der Baroninn bemühen, und der Ueberwundene soll die Kosten des herrlichen Verlobungsfestes tragen.

Im zweiten Akt beginnt der Wettkampf der beiden so verschieden gearteten Nebenbuhler. Der Graf, ein äußerst solider, gefühlvoller Mann, voll Mißtrauen in seinen hohen Werth; der Lieutenant dagegen seines Sieges über jede Schöne gewiß, der trotz des Umstandes, daß ihm die Baroninn rund heraus erklärt, er sey ihr nur dann angenehm, wenn er nicht von Zärtlichkeit spricht, doch keinen Augenblick zweifelt, sie müsse die Seinige werden. Amalie muß auf Befehl ihrer Mutter als Mad. Busch Abschied nehmen, um als Fräulein von Harder zurück zu kommen, und vor ihrer Entfernung dem Grafen von Ringen ihr eignes Bild übergeben, welches sie mit dem Zusatze thut, er solle es bewahren, bis ihm dasselbe gegen ein theureres abgetauscht würde; sie entdeckt dem Doctor die ganze Sache und gibt ihm den Auftrag, dem Grafen das Porträt der Gräfinn zu übergeben, und dagegen das Ihrige in Besitz zu nehmen. Entzückt über diesen Tausch, schreibt der Graf zu Amaliens Bild die Verse:

„Was du mir nahmst kann jedermann entzücken,
Was du mir gabst, mich nur allein beglücken.“

Die Trennung der beiden Liebenden scheint immer wahrscheinlicher zu werden, denn einerseits hat der Lieutenant das Billet der Baroninn von Frau von Harder erhalten, und zeigt es dem Grafen, als ob es an ihn gerichtet wäre; andererseits erfährt die Baroninn, daß der Graf ein Bild empfangen, sie liest die Verse und endlich muß der Doctor sogar Amaliens Bild herausgeben; in demselben Augenblicke, wo die Baroninn die Reihe ihrer Nebenbuhlerinn prüfend betrachtet, wird ihre so eben angekommene Stiefschwester gemeldet. Amalie kommt verschleiert, wird zärtlich empfangen, und erst als sie sich entschleiert, erschrickt jene, indem sie ihre gefürchtete Rivalinn erkennt. Immer dringender wird die Gefahr, und der Doktor beredet endlich den Lieutenant, daß er seine Gewalt über Frau von Harder benützt, um sie zu bewegen, ein Document auszustellen, durch welches sie ihren Töchtern freie Wahl verstattet, und sich aller Einmischung in ihre Vermählung begibt. Die Akte wird ausgefertigt; aber in der Dunkelheit übergibt der Lieutenant es dem Grafen, statt es in die Hand des Doktors zu legen. Der Graf, welcher seine Geliebte für verloren hält, verlangt in ihrer Gegenwart die Hand Amaliens, die sich gewandt zurück zieht. Die Baroninn überhäuft den Grafen mit Vorwürfen, zärtliche Erklärungen folgen — der Graf zeigt das Billet vor, welches er dem Lieutenant weggenommen, und erfährt, daß es an ihn gerichtet — sie frägt nach dem Bilde seiner Geliebten, und er bringt — ihr eigenes hervor. Alsbald geht die Aussöhnung vor sich, die Baroninn und der Graf werden ein Paar, und trotz des Widerstrebens der Frau von Harder Amalie und der Doctor, der sich adeln zu lassen verspricht, das zweite; nur der Lieutenant kehrt ohne Braut heim, und muß überdieß noch die Kosten des Festes zahlen.

Mit all der Sicherheit der Meisterinn in der Kunst zeichnete die hochverehrte Frau vom Hause den Charakter der gefühlvollen Dame, deren Herz im Streit mit ihrem Vorsatze, endlich der süßen Macht der Liebe nachgeben muß. Eine andere erhabene Dame gab mit all der erforderlichen Gravität und diplomatischen Ernsthaftigkeit die ahnenstolze Frau von Harder, welche die Angelegenheiten ihrer Familie wie eine Staats-Affaire behandelt, und wir bedauerten nur, daß diese wichtige Rolle so bald verschwindet, und in den letzten beiden Akten kaum sichtbar wird. Eine sehr interessante, freilich auch für die beiden Dichter schwierige Scene hätte es gegeben, wenn sie die Ausstellung der Urkunde auf die Bühne gebracht hätten. Wenn nun schon dieser Charakter nicht ganz gleich gehalten ist, so mußten wir um so mehr die Kunst der Darstellerinn bewundern, der es so musterhaft gelang, Einheit hinein zu bringen. Eine dritte verehrte Frau löste die schwierige Aufgabe ihrer Doppelrolle vortrefflich, wußte selbe genau zu motiviren, und mit Delikatesse zu markiren, so daß uns die demüthige Vertraute nicht minder liebenswerth erschien, als das hochherzige Fräulein, welches die uneigennützige Liebe des Bürgerlichen, der um die arme Witwe freite, mit ihrer Hand belohnt. Nicht minder herrlich wurde der tief fühlenden Grafen von Ringen und zwar mit Würde und hoher Leidenschaftlichkeit vorgestellt, in deren innersten Tiefen er eingedrungen war, und erfreulich stand an seiner Seite der lebensfrohe Sausewind, Baron Fritz Dornburg, der die Schattenseite des zu produzirenden Charakters mit so viel Anstand und Würde zu mildern

*) Nicht vom Verfasser des Prager-Tagebuchs.

Digitized by Google

wußte, daß wir ihn am Schlusse ob seines Mißgeschicks schier bedauerten. Die Rolle des Badearztes Braun, welche nicht eben unter die dankbarsten gehört — wie denn überhaupt die humoristischen Charaktere gewöhnlich an Interesse verlieren, wenn sie sich beigehen lassen, auch verliebt zu seyn — wußte ein hochgeliebter Dilletant mit seiner reichen überströmenden und doch zarten Laune zu beleben, und das Interesse für den Charakter, der gleichfalls gegen den Schluß etwas in Schatten tritt, bis zum Ende zu erhalten.

Eine herrliche Augenweide bothen die prunkvollen Dekorationen, besonders der Redoutensaal mit seiner perspectiven Tiefe und der Gartensalon im letzten Akt dar, welcher die Aussicht auf einen antiken Tempel gewährt, der am Schlusse des Lustspiels in einem Moment ganz beleuchtet erschien.

(Der Beschluß folgt.)

Literarischer Wegweiser.

— Das langerwartete „goldene Vließ“ von unserm Grillparzer ist endlich bei Wallishausser erschienen, und daselbst in doppelter Auflage zu bekommen.

— Der berühmte Buchdrucker John Whittaker gibt in London ein großes Werk über die Krönung König Georg IV. heraus. Es wird aus 20 Blättern im größten Folio bestehen, mit Kupfern, welche von den besten Künstlern Englands gestochen werden. Der Druck geschieht ganz mit goldenen Lettern. Kostüm und Portraits, die erstern in Farben ausgeführt, so wie am Rand die Wappen des ganzen Adels, welcher der Ceremonie beiwohnte, werden es schmücken. Der Subscriptionspreis beträgt 12 Guineen.

— Der englische Dichter Washington Irving hat vom Buchhändler für seine neueste Novelle 1000 Guineen erhalten.

— A. Lafontaine tritt in der heurigen Ostermesse abermals mit einem neuen Roman: „Die Stiefgeschwister“ auf. Hoffmann lieferte seinen „Meister Floh,“ ein Werk, worüber sich bereits viele seltsame Gerüchte verbreitet, das aber endlich doch von der preußischen Legation in Frankfurt das imprimatur erhielt. Von dem fruchtbaren Fouqué erscheint: „Ritter Elidond,“ eine alt-bretagnische Sage. — Mit Vergnügen fanden wir auch den herrlichen Oehlenschläger, der uns dießmal mehrere willkommene Gaben biethet, als: eine Bearbeitung von Holbergs Lustspielen; ein Trauerspiel: „Starkother,“ und eine altnordische Erzählung: „Hroar in Live. Willkommen wird auch den Freunden der dramatischen Dichtkunst Raupachs neuestes Werk: „die Königinnen“ seyn.

— Hr. Ziska, bekannt durch die mit Hrn. Schottky veranstaltete Sammlung österreichischer Volkslieder, hat nun auch „österreichische Volksmährchen“ gesammelt und bei Armbruster herausgegeben. Dieses Werkchen, schon als vaterländisches Produkt bemerkenswerth, ist auch in anderer Hinsicht so ausgezeichnet, daß wir uns vorbehalten, unsern Lesern nächstens etwas Näheres darüber zu melden.

Theatralischer Wegweiser.

— In Berlin hat Mitte dieses Monats Herr Lebrün, vom Hamburger Stadt-Theater, auch als dramatischer Schriftsteller vortheilhaft bekannt, Gastrollen gegeben, und sich in den dankbarsten Rollen neuerer Lustspiele gezeigt. Berlin belohnte ihn mit dem ausgezeichnetsten Applaus und auswärtige Blätter meinen, er gehöre zu den besten jugendlichen Komikern, welche gegenwärtig die deutsche Bühne zieren.

— Castelli's „buckelige Liebhaber“ wurde in Berlin mit Beifall aufgeführt.

— Das März-Repertoir des Berliner-Theaters füllte häufig ein neues Lustspiel von Römer aus, „der Bürgermeister von Saardam,“ oder: „die zwei Peter“ betitelt. Dem Ganzen liegt eine bekannte Anekdote von Peter dem Großen zu Grunde, die schon mehrere Malen für die Bühne benützt worden.

— Der Sänger Candu, in Dresden, starb dieses Monat in seinem drei und zwanzigsten Jahre. Aus Mailand gebürtig, im dortigen Conservatorio gebildet, entzückte er seit drei Jahren Kenner und Freunde der Gesangkunst, die ihn auf der königlichen Bühne in Dresden hörten, durch eine Tenorstimme, wie sie an Kraft, Milde, Gewandtheit und Umfang selten gehört worden ist. Als junger Sargino feierte er noch am zweiten März seinen Triumph, und am 3. warf ihn ein Blutsturz aufs Krankenlager, von dem sich sein Geist am selben Tage, wo Schiller vor 16 Jahren starb, dahin aufschwang, wo auch dieser unsterbliche Sänger weilt.

— In Dresden hat das Künstler-Paar Wolf und Gattinn aus Berlin, Gastrollen gegeben. Sie feierten lauter Triumphs-Abende und werden mit lautem Enthusiasmus in allen Blättern gelobt.

— Zu Leipzig ist der Regisseur Wohlbrück, der die dortige, neue Bühne organisirte, am 10. d. M. gestorben.

— In Leipzig schenkt man dem „Freischützen“ von Weber eine besondere Ehre. Man verdampft keinen anderen Tabak als der den Titel führt: „Aechter Freischütz-Kanaster!“

— In Hamburg fährt Herr Carl Töpfer fort, das Publikum durch seine Gastspiele, Concerte und dramatischen Dichtungen zu erfreuen. Er hat ein neues Stück geschrieben, „Cyprian und Barbara“ welches seines ächt komischen Inhaltes wegen, ungetheilten Beifall findet.

— Eben dort wurde Calderons: Amigo, Amante y Leal „Freund, Liebhaber und Getreuer“ unter dem Titel: „Schwere Wahl“ in einer freien Bearbeitung von P. A. Wolf mit Beifall gegeben.

— In Venedig macht eine neue große Oper von Morlachi: „Tebaldo ed Isolina“ großes Aufsehen. Sie wurde dreißig Mal nach einander gegeben und immer bei überfülltem Hause, mit dem größten Beifalle. Man hat Morlachi's Portrait bei dieser Gelegenheit in Kupfer stechen lassen, und es in alle Logen vertheilt.

— Die italienische Oper zu Paris verliert ihre beste Sängerinn, Mad. Mainville Fodor, die vermuthlich wieder nach Italien zurückkehrt, obwohl sie eine Französinn ist. Seit Mad. Catalani hat keine italienische Sängerinn in Frankreich solchen Beifall gefunden, als Mad. M. Fodor, und manche Musikliebhaber schätzen sie noch höher, als die Catalani. Sie wird nun durch Mad. Pasta ersetzt. Wahrscheinlich wird man dieser Sängerinn nicht wie einer andern ihres Namens, aber sehr mittelmäßigen, aus dem Parterre Basta! zurufen.

— Walter Scott's Roman: „Kenilworth“ ist bereits in ein französisches Melodram umgemodelt, und man wird sich ohne Zweifel bemühen, um dieses so bald als möglich in einer wörtlichen Uebersetzung zu verkosten zu geben.

— In Caen ist das Wiederholen eines Verses durch einen Schauspieler strenge untersagt. Unlängst sündigte einer dagegen der verlangenden Menge nachgebend, und ward auf der Stelle mit zweitägigem Gefängniß bestraft.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Hensler'schen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Ufenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 65. den 30. Mai 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Der graue Amor.

Erzählung von A. T. Barchewitz.

Der Rittmeister von der Horst war in Windheim im goldenen Hirsch abgestiegen. Aus seinen Fenstern hatte er die Aussicht auf den freundlichen Markt, den der volle Mond diesen Abend sehr glänzend erleuchtete.

Er legte sich ans Fenster, und labte sich, nach schwülem Sommertage, an den kühlen Nachtlüftchen, die ein leiser West um seine Wangen wehte; da sah er plötzlich ein Mädchen über den Markt laufen, welches von einem, in einem grauen Mantel verhüllten, Manne hitzig verfolgt wurde. Bald hatte er sie erreicht, hielt sie fest, und suchte sie in seinen Mantel zu hüllen; aber das Mädchen wehrte sich und schrie laut um Hülfe. Mit zwei Sätzen war Horst, mit seinem Säbel bewaffnet, auf dem Markte, und verjagte durch seine Erscheinung den nächtlichen Galan.

Das befreite Mädchen dankte ihm herzlich. Er frug sie, ob nicht der Verfolger ihr bekannt sey?

»O ja!« erwiederte sie; es ist niemand anderer, als der graue Amor.«

»Der graue Amor?« rief er staunend aus. »Hat er keinen anderen Namen?«

»Nein, ich weiß keinen andern. Die Glocke schlägt zwölf Uhr, ich muß zu Hause. Leben Sie wohl!« sagte sie, forteilend.

Horst war durch das kleine Abentheuer sehr heiter gestimmt, und entschlief mit dem Vorsatze, morgen dem grauen Amor näher auf die Spur zu kommen. Es konnte ihm dies nicht schwer werden, da er zum Besuch seiner Tante und ihrer Tochter hierher gereist war, und nur, um sie nicht noch spät des Abends zu stören, seinen Besuch bis morgen verschoben hatte.

Zeitig warf er sich am andern Tag in seine knapp anliegende, ihn herrlich kleidende, Uhlanen-Uniform, und eilte zu seiner Tante, die ihn zwar freundlich empfing, doch sichtbarlich eine gewisse Verlegenheit gewaltsam niederzukämpfen schien.

Clotilde, seine Cousine, die er nur unter dem Beinamen: »die Fröhliche,« kannte, erschien blaß und niedergeschlagen, ja, sie begrüßte ihren Jugendfreund mit wehmuthigem Tone.

»Mein Gott, wie verändert finde ich Sie, liebe Cousine!« rief er theilnehmend aus.

»Eigne Schuld,« sagte die Tante, »wenn man sich eigensinnig gegen sein Glück sträubt.«

Horst, der die Tante genau kannte, brach sogleich das Gespräch ab, und bat Clotilden, ihm den wohlbekannten Garten zu zeigen, wo er als Knabe so oft gespielt habe. Sie ahnete, daß er dort mit ihr allein sprechen wollte, und erfüllte sogleich seine Bitte.

Kaum waren sie dort angekommen, als sie in Thränen ausbrach, und, sich an Horst anschmiegend, leise flüsterte: »Retten Sie mich, lieber Cousin! Meine Mutter will durchaus, ich soll den alten reichen Wüstling, Herrn von Dürrbein, heirathen; doch ehe ich mich diesem Menschen opfere, wage ich das Äußerste und will lieber sterben.«

»Ich bin gern zu ihrer Rettung bereit, wenn Sie mir nur die Mittel dazu angeben können,« erwiederte Horst.

»Erst müssen Sie ihn kennen lernen, diesen widrigen Menschen, der noch obendrein den Spottnamen: »der graue Amor,« trägt,« hob Clotilde wieder an.

»O, nun kenne ich ihn!« rief Horst lachend aus, und erzählte sein Abentheuer der vorigen Nacht. Er hatte noch nicht geendet, so wurden sie zurückgerufen, und fanden Herrn von Durrbein mit der Tante im vollem Gespräch.

Horst mußte mit Mühe das Lachen unterdrücken, als er diesen bejahrten Zierbengel erblickte. Das kleine, durch und durch wattirte Männchen war nach der neuesten Mode gekleidet, duftete nach Moschus und Makassar-Öhl; aus der ungeheuren Halsbinde sah das winzige Haupt hervor, dessen Façade im vollen Mondschein prangte, und das ganze faltenreiche Gesicht war zu widrig süßlicher Freundlichkeit verzogen. So wie Horst ins Zimmer trat, flog ihm Dürrbein entgegen, umarmte ihn, und freute sich herzlich, in ihm seinen künftigen Cousin kennen zu lernen. Dieser zwang sich, artig zu seyn, umarmte ihn gleichfalls, und überhäufte ihn mit Complimenten, die fast wie Satyre klangen, aber für bare Münze angenommen wurden. Nach einer langweiligen Unterhaltung, und nachdem der graue Amor vergebens auf einen freundlichen Blick von Clotilden gelauert hatte, empfahl er sich endlich.

Kaum war er zur Thür hinaus, als Horst dem bisher schwer unterdrückten Lachen freien Lauf ließ. »Und dieser Perrückenstock soll ihr Schwiegersohn werden, liebe Tante?« fragte er, laut auflachend.

»Ja, dieser Perrückenstock! Denn er hat ein unermeßliches Vermögen, das bedeckt alle Gebrechen; überdieß will er Clotilden zur Universal-Erbinn

ernennen,« sagte die Tante. »Ich hoffe daher, lieber Cousin, Sie werden meine Plane nicht hindern, oder wir müßten allen Umgang mit Ihnen aufgeben,« setzte sie ernsthaft hinzu, und verließ, wie es schien, sehr erzürnt, das Zimmer.

»Horst tröstete nun die zagende Clotilde, und versprach, sie auf jeden Fall von dem grauen Amor zu befreien.

»Die einzige Art, wie wir diesen Ritter von der traurigen Gestalt von hier wegbannen, ist, daß wir ihn öffentlich so dem Gelächter Preis geben, daß er nicht länger hier bleiben kann; ich habe einen Plan, seine nächtlichen Streifereien nach schönen Mädchen dazu zu benützen. Bis dahin verhalten Sie sich artig und freundlich gegen ihn,« sagte Horst.

Clotilde versprach, sich zu zwingen, um ihn recht sicher zu machen. Die Tante hatte Dürrbein zu Tische gebeten; er erschien nun noch zierlicher, als am Morgen, angeputzt. Clotilde benahm sich sehr artig und freundlich gegen ihn; Horst scherzte und erzählte Anekdoten aus der Residenz, wo sein Regiment in Garnison stand. Die Tante freute sich herzlich, daß Horst sich so nahm, und Dürrbein fühlte sich unendlich glücklich, da er nun hoffte, Clotildens sonst steinhartes Herz gerührt zu haben; daher war denn die Gesellschaft sehr fröhlich und heiter, freilich aus ganz verschiedenen Gründen. Nach Tische ging Horst zu Hause, schrieb an zwei seiner besten Freunde, die Lieutenants von Lilienthal und Ehrenfeld, und bat sie dringend, eiligst nach Windheim zu kommen, um ein junges schönes Mädchen einem alten häßlichen Hagestolzen entreißen zu helfen. Jubelnd empfingen diese den Brief, nahmen Urlaub, und trafen nach vier Tagen des Abends in Windheim im goldenen Hirsch ein.

Horst entdeckte ihnen seinen Plan gegen Dürrbein, und beide willigten ein, ihm darin behülflich zu seyn. Lilienthal, der noch sehr jung war, und blonde Haare, so wie ein Paar schmachtende blaue Augen und ein wahres Madonnengesicht hatte, sollte zu einer schönen unbekannten Fremden umgeschaffen werden; er blieb daher diesen Abend und den ganzen folgenden Tag auf seinem Zimmer verborgen, indeß Horst Ehrenfeld bei seiner Tante und Cousine einführte. Gegen Abend endlich erschien Lisette, Clotildens schlaues Kammermädchen, auf deren Treue und Verschwiegenheit man sich verlassen konnte, denn sie war die geschworne Feindinn des grauen Amors. Sie brachte eine vollständige Garderobe mit, und durch ihre Geschicklichkeit wurde Lilienthal zur niedlichsten Blondine umgeschaffen, wozu seine schönen Haare das Meiste beitrugen. Ein himmelblauer seidner Überrock paßte wie angegossen auf seine schlanke Gestalt; die zur höchsten Täuschung nöthigen Wellen-Linien hatte Lisette mit kunstreicher Hand meisterhaft wattirt; Lilienthals blendendweißer Teint erlaubte sogar, den Überrock am Halse offen zu lassen; ein weißes Barett mit wogenden Federn und ein sehr großer weißer Schleier vollendeten den Anzug, der durch Ohrringe und Schmuck noch mehr gehoben wurde.

Horst und Ehrenfeld waren außer sich vor Freude, denn Lilienthal sah wirklich zum Küssen schön und lieblich aus; Lisette erhielt tausend Lobsprüche, und wurde, reich beschenkt, entlassen. Nach genommener Verabredung ging Horst mit Ehrenfeld zu Clotilden, um sie und ihre Mutter ins Schauspiel abzuholen; da Dürrbein auch gerade zugegen war, ging er auf ihre Einladung mit, doch sollten die Damen in Horst's Equipage hinfahren.

Das Schauspielhaus war drückend voll, da heute eine Oper gegeben wurde. Schon war die Ouverture angegangen, da erschien Horst's Loge gegenüber, Lilienthal in seiner Verwandlung; er nahm sich herrlich aus, verneigte sich mit sittigem Anstande gegen die Nebensitzenden, setzte sich und schlug den Schleier zurück. Im Nu waren die Operngucker aller Elegants in Bewegung, und man fand die fremde Schöne zum Entzücken schön. Dürrbein stand zwar hinter Clotilden, konnte aber dennoch seine Neugierde nicht zügeln, nahm sein Glas und war wie bezaubert; er vergaß, mit Clotilden zu sprechen, und starrte unverwandt nach Lilienthal hin. Horst und Ehrenfeld amüsirten sich köstlich dabei, besonders als sie sahen, daß der alte Geck Feuer gefangen hatte. Als sich die Oper zu Ende neigte, entschuldigte sich Horst, daß er mit seinem Freunde, der morgen wieder abreiste, den Abend allein zubringen würde. Die Damen fuhren daher allein zu Hause; Horst und Ehrenfeld empfahlen sich Dürrbein, und verloren sich im Gedränge.

Dieser war überglücklich, allein zu seyn, eilte zu der Loge, wo Lilienthal saß, und bot, als sich die Loge öffnete und die ihm unbekannte Schöne heraustrat, ihr sehr artig den Arm an, sie aus dem dichten Gedränge sicher nach Hause zu leiten. Mit holder Freundlichkeit wurde das Anerbiethen angenommen; der graue Amor war außer sich vor Entzücken; er schnitt solche verliebte Gesichter, daß Lilienthal Mühe hatte, das Lachen zu unterdrücken. Unterwegs drückte Dürrbein seiner Begleiterinn leise die Hand, und wußte sich vor Freude nicht zu fassen, als der Händedruck recht innig erwiedert wurde; dies machte ihn dreister, und er fragte, ob er nicht den Abend bei ihr zubringen könnte. Zögernd und verschämt stammelnd wurde es endlich bewilligt.

Die Oper hatte sehr lange gedauert, denn die Glocke schlug Eilf, als Dürrbein mit seiner Schönen in den goldenen Hirsch eintrat; Ehrenfelds Bedienten leuchtete ihnen ins Zimmer. Eben kam Horst und sein Freund über den Markt, und sahen das Licht in Lilienthals Zimmer.

»Victoria!« rief Ehrenfeld, »der graue Amor sitzt im Käfich.«

Sie schlichen sich leise ins Nebenzimmer, und warteten, bis der schalkhafte Lilienthal ihrer Hülfe bedürfen würde. Sobald Dürrbein mit seiner Schönen ins Zimmer getreten war, schloß diese selbst die Thüre zu, welches unerwartete Ereigniß ihn zu den kühnsten Hoffnungen berechtigte; man setzte sich auf's Sopha und er zerdrückte und zerküßte die Hand seiner Genossinn unter den zärtlichsten Ausdrücken. Diese suchte die Unterhaltung bis gegen Ein Uhr in die Länge zu ziehen; nun aber wurde Dürrbein immer zudringlicher, und es war Zeit, das Lustspiel zu enden; ein

heftiges Husten Lilienthals gab das verabredete Zeichen. Ehrenfeld schlich sich zum Zimmer hinaus, kampolternd die Treppe herauf und klopfte heftig an Lilienthals Thüre.

»Öffne rasch, liebe Ida!« rief er mit verstellter Stimme.

»Gott, mein Bruder!« rief Lilienthal in erheuchelter Todesangst.

»Nun, wie wird's?« donnerte Ehrenfeld. »Du hast gewiß Jemand bei Dir; mache auf, oder ich erbreche die Thüre!«

»Gleich, gleich! ich suche schon den Schlüssel!« jammerte die verstellte Schwester.

Dürrbein zitterte am ganzen Leib, wie Espenlaub, und konnte kein Wort sprechen.

Schließ augenblicklich auf; ich will den Galan, den Du verbirgst, in Stücken hauen!« schrie nun wüthend Ehrenfeld, und schlug mit dem Säbelgefäß an die Thüre, daß sie in ihren Angeln krachte.

»Mein Gott! wie soll ich Sie retten?« wimmerte Lilienthal. »Es bleibt nichts übrig, als Sie besteigen auf eine Viertelstunde den goldenen Hirsch vor meinem Fenster; ich werde Ihnen leuchten, denn trifft mein erzürnter Bruder Sie hier, sind Sie ein Kind des Todes.«

Dicht unter Lilienthals Fenster war, aus der Mauer herausspringend, ein halber vergoldeter Hirsch in Lebensgröße angebracht, den Dürrbein nun besteigen sollte. Rasch rückte Lilienthal den Stuhl an's Fenster, und blaß und bleich vor Schrecken stieg der schlotternde Galan erst auf das Fenster, und dann auf den Rücken des Hirsches, wozu Lilienthal ihm mit dem Lichte in die rabenschwarze Nacht hinaus leuchtete. Kaum saß Dürrbein fest, so schloß Lilienthal das Fenster, machte die inwendig angebrachten Laden zu, öffnete die Thür und ließ Horst und Ehrenfeld herein.

Alle drei wollten sich nun todt lachen; Lilienthal wurde für sein meisterhaftes Spiel sehr belobt, und warf nun die weiblichen Hüllen ab; an Schlafengehen war nicht zu denken. Die alliirten Freunde gingen nun in Horsts Zimmer, und beim Klange voller Gläser erwarteten sie den Anbruch des Tages. Der arme geprellte graue Amor hingegen war in einer schrecklichen Lage; zurück konnte er nicht, denn die Fenster hinter ihm waren verschlossen; vor sich hatte er den Kopf des Hirsches mit ungeheuren Geweihen; überdem war es stockfinster, ein fürchterlicher Regen strömte vom Himmel herab, so daß die Nachtwächter sich wohl hüteten, in der Stadt herumzugehen. Bis auf die Haut durchnäßt, und nun wohl einsehend, von einem Mädchen planmäßig geneckt zu seyn, war Dürrbein in Verzweiflung, besonders wenn er daran dachte, daß der kommende Morgen ihn unausbleiblich dem allgemeinen Gelächter Preis geben würde; und doch mußte er, um nicht vom Hirsch herunter zu fallen und den Hals zu brechen, mäuschenstill sitzen. Bei seinem entnervten Körper war er durch den gehabten Schreck, durch die Angst, die er ausgestanden, und die Regengüsse, gänzlich entkräftet, und versank in einen betäubenden Schlummer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Gesellschafts-Theater des Herrn Grafen Clamm-Gallas. Schluß.)

In dem zweiten Lustspiel hat Doktor Groll, welcher eine in großem Ruf stehende Narrenanstalt unterhält, eben die Nachricht erhalten, daß seiner Tochter Lorchen bestimmter Bräutigam, Eduard Flaus, den sie jedoch seit den Kinderjahren nicht wieder gesehen, ankommen werde, als man ihm auch einen wahnsinnigen Jüngling ankündigt, der seine Geliebte durch den Tod verloren, und nun jedes Mädchen dafür hält; er befiehlt Anstalt zu seiner Aufnahme zu machen. Der Bräutigam kommt, und wird von Peter, des Doktors einfältigem Bedienten für den Wahnsinnigen gehalten, und als solcher dem Herrn gemeldet. Flaus erkennt Lorchen, doch sie ihn nicht, obschon sie Gefallen an dem unglücklichen Jüngling findet — er nennt sie Geliebte und Braut — sie wagt es nicht, dem Wahnsinnigen zu widersprechen, ja sie befreit ihn endlich sogar, als ihn Peter eingeschlossen hat. Die Verwirrung wird noch durch den wahnsinnigen Professor der Physik, Ocularius vermehrt, welcher sich selbst für den Doctor Groll hält, Eduard mit seiner Tochter zu verbinden verspricht, und den wahren Doktor für einen Wahnsinnigen declarirt. Endlich meint Dr. Groll, es möchte vielleicht zur Heilung des Kranken dienlich seyn, wenn er seiner fixen Idee nachgebe, und ihn zum Schein mit Lorchen verlobe; er maskirt sich selbst als Notar, setzt den Ehekontrakt auf, seine Dienerschaft stellt die Zeugen vor, Ocularius erscheint als Brautvater, und es kommt zur Unterzeichnung; aber wie groß ist des Doctors Erstaunen, als der Bräutigam sich „Eduard Flaus“ unterschreibt, wodurch die falsche Verlobung sich in eine ächte verwandelt. Die Rollen dieses allerliebsten kleinen Lustspiels waren ebenfalls sehr vortheilhaft vertheilt. Mit freundlicher Laune und Gutmüthigkeit wurde Doctor Groll vorgestellt und höchst liebenswürdig und schalkhaft erschien Lorchen. Der junge Eduard Flaus spielte mit Wahrheit und jugendlicher Lebendigkeit, und die Rolle des Bedienten Peter ward nicht minder ergötzlich gegeben, als derselbe geachtete Darsteller den Andres im Wunderschrank spielte. Eine sehr interessante Erscheinung war Ocularius. Von einer imposanten Gestalt und sprechenden Physiognomie begünstigt, wirkte er schon günstig durch die äußere Erscheinung und hielt sich in der Gravität des wohlgezeichneten Charakters mit so viel Glück, daß er im höchsten Grade ergetzte.

So schloß dieses letzte Kunstfest, an welchem abermals nichts zu tadeln war, als — daß es das letzte für dieses Jahr gewesen, und wir erst nach einem längeren Zeitraum wieder ähnlichen Genüssen entgegen sehen dürfen.

Linz *). (Monath Mai.)

Man muß sowohl der Direction des hiesigen Theaters, als auch der Regie, wenn man gerecht seyn will, das Zeugniß geben, daß sie gegenwärtig durch ein besseres Repertoir im Schauspiel das zu ersetzen sucht, was seit Ausgang des alten Theaterjahres an der Oper mangelt. Wir sahen sonst durch lange Zeit nicht so viele gehaltvolle Vorstellungen, als jetzt kurz nacheinander folgten.

Den 2. „Hedwig,“ Drama in drei Aufzügen, von Körner.

*) Wegen überhäuften Correspondenz-Nachrichten mußten die Berichte von Linz ein wenig zurück bleiben, wir tragen das Interessanteste nach, indem wir auch immer das Neueste mittheilen. d. Red.

Dem. Tschan trat in der Hauptrolle auf. Ihre richtige Deklamation, unterstützt von einem biegsamen klangvollen Organ und verbunden mit einem ausdrucksvollen Mienen- und Geberdenspiel, verschafften derselben eine allgemein günstige Aufnahme. Sie wurde sowohl während der Vorstellung als auch am Ende derselben gerufen. Hr. Reitzenberg der schon in seinen Debütrollen sich als Tell, die Gunst des Publikums erworben hatte, wurde auch heute, wie er es verdient, am Schluße der Vorstellung ausgezeichnet. Hr. Mayrhofer gab den Grafen nach seiner gewohnten Weise, und Dem. Planitzka, welche seit Mad. Ferari's Abgang noch immer aushilfsweise im Mutterfache spielt, führte dieselbe, obgleich sie sich in einer fremden Sphäre bewegte, zur allgemeinen Zufriedenheit durch.

Den 4. „der verbannte Amor," Lustsp. in drei Aufz. von Kotzebue. Dem. Tschan gab als zweite Gastrolle die Adolphine, und bewährte sich auch heute als denkende Schauspielerinn. Die ganze Vorstellung ging recht artig und gehört unter die gelungensten unserer Bühne. Hr. Reitzenberg als Professor, so wie auch Hr. Mayrhofer als Arzt, Mad. Seitz als Bertha, und Hr. Friedland als Gärtner Michel entsprachen vollkommen allen Erwartungen, die man sich von diesen beliebten Mitgliedern gemacht hatte. Auch Dem. Müller als Gustchen und Hr. Vogl als Student spielten mit vielem Fleiße, und verdienten die Aufmunterung des Publikums.

Den 9. „die Advokaten." Schauspiel in fünf Aufzügen von Iffland. Jede Vorstellung eines iffländischen Schauspieles ist ein Festtag unserer Bühne. Die Schauspieler eifern in die Wette um den Preis, und es ist oft schwer zu bestimmen, wem er am meisten gebührt. Dieß ist auch bei der heutigen Vorstellung der Fall. Würde man nur ein Mitglied als besonders ausgezeichnet nennen, so beginge man eine Ungerechtigkeit an den übrigen, doch sollte eines als ganz vorzüglich erwähnt werden, so dürfte dieses wohl am ersten mit Hrn. Hölzl als Advokat Wellenberger der Fall seyn. In dieser Rolle hat Hr. Hölzl wohl so leicht keinen Nebenbuhler zu scheuen. Zunächst an ihn reihen sich Hr. Mayrhofer als Zimmermeister und Hr. Reitzenberg als Rath Klarenbach. Zwei schöne Kunstgebilde, die dem hiesigen Publikum gewiß immer in Erinnerung bleiben werden. Hr. Friedland gab mit allem Fleiße den Hofrath Reißmann, und trug so wie Mad. Seitz als Sophie und Dem. Müller als Friederice durch ein richtiges Spiel zum Gelingen des Ganzen bei. Auch Hr. Brunetti (Rath Seling) und Hr. Vogl (Förster) verdienen eine ehrenvolle Erwähnung.

Den 17. „der Leuchtthurm." Trauerspiel in drei Aufzügen von Ernst v. Houwald. Wir wissen der Direktion Dank, daß sie uns dieses Stück, welches gegenwärtig unter die beliebtesten Erscheinungen am theatralischen Horizont gehört, zur Schau stellte. Den Inhalt wollen wir hier nicht erzählen, da er ohnehin in dieser Zeitschrift so oft vorgekommen ist. Die Dichtung ist reich an herrlichen Bildern und die gereimten Trochäen sind fließend und wohlklingend. Was die Darstellung betrift, so ist dieselbe durchaus gelungen zu nennen. Da sie blos auf fünf Personen beruht, so war auch das Mißlingen um so weniger zu besorgen, und alle Rollen durch die besten Mitglieder besetzt werden konnten, auch keine Störung durch eine schlecht gewählte Nebenperson zu fürchten war. Graf Holm wurde durch Hrn. Reitzenberg meisterhaft durchgeführt. Sein biegsames Organ, richtige Declamation und tiefdurchgedachtes Spiel, verbunden mit einem ausgezeichneten Mienenspiel beurkundeten den talentvollen Künstler, und vernichteten alle Vorwürfe, die ihm von seichten Kritikern gemacht wurden, auf immer. Da Kaspar Hort von Herrn Hölzl gegeben wurde, so bedarf es wohl keiner weitern Erwähnung, daß dieser Charakter ebenfalls in guten Händen war. Hr. Friedland gab den wahnsinnigen Ulrich der Wahrheit getreu, und auf jene Weise wie wir solche Rollen von ihm zu sehen gewohnt sind. Hr. Vogl deklamirte schön und richtig, und gab dem Publikum Beweise seines Fleißes, welches zu den besten Hoffnungen berechtigt. Dem. Müller als Dorothea erfreute auch heute durch ihr anmuthiges Spiel. Die ganze Gesellschaft wurde am Schluße der Vorstellung einstimmig gerufen.

Den 21. „das Schmuck-Kästchen" oder „die Stricknadeln." Schauspiel in vier Aufzügen von Kotzebue. Mad. Greger vom ständischen Theater zu Grätz trat als Landräthinn Durlach auf. Sie bewährte den ihr vorausgegangenen günstigen Ruf, und lieferte uns ein, seit den Abgang der Mad. Scholz, nicht gesehenes Kunstgebilde. Rauschender Beifall wurde ihr nach jedem Abgang zu Theil und sie mußte am Schluße der Vorstellung unter stürmendem Applaus noch einmal sich zeigen. Es steht zu erwarten, daß sich auch ihre übrigen Rollen an diese anreihen werden, und somit wäre sie eine sehr schätzbare Acquisition für diese Bühne. Hr. Reitzenberg, Durlach, Mad. Seitz, dessen Gemahlinn, Hr. Friedland, Advokat Burmann, und Hr. Vogel, Graf Eßlingen, trugen zum Gelingen des Ganzen bei.

H***.

Theatralischer Wegweiser.

— Was Esop als Tragiker den Römern, war Quintus Roscius ihnen als Komiker. Roscius war nicht hübsch, und gefiel nur durch sein kunstreiches Spiel. Er ward nicht so reich, wie Esop, obgleich er für jede Vorstellung eine Summe von etwa 20 Pistolen Werths erhielt. Aber er war so genügsam, daß er 10 Jahre ganz unentgeldlich spielte. Cicero sagte daher von ihm: „Er ist noch mehr ehrlicher Mann, als vortrefflicher Schauspieler: und nicht minder werth, durch seine Tugenden im Senat zu prangen, als durch sein Talent die Bühne zu zieren." — Roscius hatte, wie Esop, den Cicero zum Freund, der stolz darauf war. Er sprach auch einst für ihn, aber nicht, wie es Manche fälschlich glauben, um ihn wegen Vatermord zu vertheidigen — dessen sich ein anderer Roscius (von Ameria) verdächtig gemacht — sondern wegen einer Summe Geldes, die er an einen, Namens Fannius, schuldig seyn sollte, aber nicht war. Er gewann den Prozeß, und zugleich als Mensch die öffentliche Gunst Aller. Cicero machte sich selbst durch diese Vertheidigung berühmt und sagte nachher: „Roscius gefalle ihm so auf der Bühne, daß er wünsche, er stiege nie herunter; aber er sey auch wieder so tugendhaft und redlich, daß er sie nie hätte betreten sollen. — Roscius ward allgemein geehrt; selbst Sylla wünschte seine Bekanntschaft und war ganz zahm in seiner Gesellschaft. — Cicero und Roscius lernten förmlich Einer von dem Andern, und zwar zu ihrem Vortheil. Was der Eine durch Gesten ausdrückte, ahmte der Andere in der Rede nach, und so umgekehrt. Dem ähnlich that einst der Abbe Maury, indem er, bevor er die Kanzel bestieg, den besten Akteurs im Stillen zulauschte; ihm war dies noch vortheilhafter, als dem Cicero das Talent eines Roscius: denn zwischen einem französischen Schauspieler und Prediger ist mehr Aehnlichkeit, als zwischen einem römischen Redner und Schauspieler — Roscius hat auch eine Parallele der Schauspiel- und Rednerkunst geschrieben, die aber leider verloren gegangen ist. Er starb 61 Jahre vor Christi Geburt.

J. B.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Hensler'schen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Ufenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 66. den 1. Juni 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Der graue Amor.

(Fortsetzung.)

Endlich brach der Morgen an. Die Milchmädchen, die vom Lande kamen, gingen über den Markt und blieben verwundert stehen; die Material-, Bäcker- und Fleischer-Laden öffneten sich; die Dienstmädchen liefen hin und her; Alles sammelte sich vor dem goldenen Hirsch und wollte sich vor Lachen ausschütten. Dürrbein erwachte endlich von dem Lärmen und Volks Jubel unter seinen Füßen; er bat um Gotteswillen, ihn herunter zu lassen, aber niemand hörte ihn.

»Der graue Amor! der graue Amor!« schrieen die Schüler, die ihre Stunden vergaßen und sich an die Zuschauer-Masse anschlossen.

Auf einmal öffneten sich die Hausthüren, und Ehrenfeld und Lilienthal sprengten mit ihren Bedienten über den Markt und zum Thore hinaus; Horst aber lag ruhig in seinem Bette. Der Markt war nun gedrängt voll Menschen, doch keiner wollte Dürrbein Hülfe leisten; endlich erbarmte sich der Hausknecht des Gasthofs seiner, brachte eine Leiter und half dem zitternden Hirschritter herunter.

Noch immer in dem Wahne stehend, wirklich von einem Mädchen geprellt zu seyn, frug er sogleich den Wirth, wie das Mädchen heiße, die in der Stube über dem goldnen Hirschen logire; aber der Wirth lachte ihn aus und versicherte, daß in dieser und der nebengränzenden Stube zwei Uhlanen-Lieutenants gewohnt hätten. Nun ahnete er, ob zwar nur dunkel, den ganzen Plan, ging zu Hause, packte seine Sachen ein, und verlies noch denselben Tag Windheim. Ein kurzes Billet meldete Clotildens Mutter seine Abreise, worin er bedauerte, durch ein schändliches Complott dem allgemeinen Gelächter Preis gegeben worden zu seyn; er würde jedoch seinen Widersachern zeigen, daß er sich nicht ungestraft beleidigen lasse.

In dem Hause der Tante war es spät Tag geworden. Als sie mit Clotilden am Kaffeetisch saß, verkündigte die lose Lisette, sie habe, als sie die Kuchen zum Frühstück geholt, den Herrn von Dürrbein auf dem goldnen Hirsch am Markte unter dem Jubel der Schuljugend reiten sehen. Clotilde lachte, die Tante aber ahnete, daß Dürrbein ein Opfer von Horst's und Ehrenfeld's Widerwillen gegen ihn geworden sey; bald darauf kam sein Abschiedsschreiben an. Sie sah nun deutlich ein, daß eine Verschwörung gegen Dürrbein statt fand, examinirte Clotilden und Lisetten sehr scharf, konnte aber nichts erfahren. Nun kam Horst selbst. Sie empfing ihn sehr ungnädig; doch er erzählte, daß der graue Amor wirklich ein Mädchen auf ihr Zimmer begleitet habe, und von dort aus dem Fenster auf den Hirsch gejagt worden sey. Es erschienen nun einige alte Freundinnen, die gewöhnlich des Morgens die Stadtneuigkeiten der Tante erzählten; auch sie bestätigten Horst's Aussage. Die Tante sah nun wohl ein, daß aus der von ihr so sehr gewünschten Verbindung zwischen Clotilden und Dürrbein nichts werden konnte; um sich zu zerstreuen, ging sie mit ihren Freundinnen aus. Kaum war sie aus dem Hause, als Clotilde herzlich ihrem Cousin für ihre Rettung dankte; sie war so freundlich, ja zärtlich gegen ihn, daß er sie nun, so gleichgültig sie ihm auch sonst gewesen war, mit heimlichem Wohlgefallen betrachtete.

Von nun an waren Beide unzertrennlich, und es entspann sich eine innige, aufrichtige Liebe in beider Herzen, ohne daß sie es sich recht deutlich bewußt waren.

Vier glückliche Wochen hatte Horst so an Clotildens Seite verlebt, als er plötzlich Befehl bekam, sogleich zum Regiment zurückzukehren, weil er kommandirt sey, einen berühmten General, der mit wichtigen Aufträgen an einen entfernten Hof reiste, als Adjudant zu begleiten. Die Trennungsstunde brachte beide Liebende zum Geständniß; sie erklärten sich der Mutter, die ihre Einwilligung gab, und Horst reiste von ihren und Clotildens Thränen begleitet, als glücklicher Bräutigam, jedoch nicht ohne bange Ahnungen, zum Regiment zurück. Er fand dort schon seine Instruktion, und reiste mit dem General nach dem Ort ihrer Bestimmung ab.

Clotilde und ihre Mutter lebten nun sehr einsam; der Herbst entblößte die Promenaden um die Stadt ihres reichen Blätterschmucks, ein rauher Nord blies durch die kahlen Alleen, und bald waren Windheims Bewohner auf ihre Zimmer beschränkt, wo Theegesellschaften die Langeweile nur selten, oft gar nicht vertrieben. In diesen Zirkeln glänzte vorzüglich durch höchste Eleganz des Anzuges, durch die feinste Bildung und die reizendsten Formen, Julie Ostheim, die seit Kurzem mit ihrer schon sehr bejahrten Mutter, man wußte nicht recht woher, nach Windheim gezogen war. Sie benahm sich äußerst sittsam, ging alle Sonntage in die Kirche, und gewann sich bald die Freundschaft vieler Mädchen aus den ersten Familien der Stadt; doch vor allen zeichnete sie Clotilden aus, die jedoch von einem wunderbaren Gefühle ab-

gehalten wurde, sich ihr gleich mehr zu nähern. Julie sparte indeß keine Mühe, keine jener kleinen Aufmerksamkeiten, die uns die zarte Theilnahme der Freundinn beweisen; sie erzeugte ihr tausend Gefälligkeiten, und errang so endlich den Sieg über Clotildens widerstrebendes Herz. Es lag in Clotildens Charakter, das einmal Liebgewonnene mit der ganzen Kraft und Innigkeit ihrer Seele zu umfassen, und so gab sie sich Julien mit ihrer ganzen offnen Seele hin.

Julie war nun täglich bei Clotilden, sie brachten die Abende mit Lektüre, Musik und Gesang zu, so daß auch Clotildens Mutter, die sonst immer sehr ernst gestimmt war, jetzt immer gute Laune hatte. Horst's Briefe wurden immer mit Sehnsucht und inniger Freude von seiner Braut empfangen, und ihrer Freundinn mitgetheilt. Er war glücklich in der Residenz des fremden Regenten angekommen, befand sich sehr wohl, hoffte mit dem Frühling zurückzukehren und dann im Mai seine Vermählung zu feiern.

Das neue Jahr brachte vielen Schnee und herrliche Schlittenbahn mit. Julie machte Clotilden den Vorschlag, mit ihr und ihrer Mutter eine kleine Reise auf's Land zu einer Verwandtinn zu machen, wo sie sich gewiß gefallen würden. Clotilde liebte das Schlittenfahren, und erhielt von der sonst so strengen Mutter die Erlaubniß dazu, jedoch sollte sie nicht länger, als acht Tage, ausbleiben. An einem heitern Morgen fuhr Julie mit ihrer Mutter und Clotilden von Windheim ab.

Der frische Morgen, das Blitzen der lichten Schneehülle, die des Winters kalte Hand über die erstarrte Erde geworfen hatte, und das fröhliche Läuten der hellen Glöckchen, welche den Rücken der Pferde zierten, alles versetzte Julien und Clotilden in die fröhlichste Stimmung. Vier Tage reiste man so ununterbrochen, zu Clotildens heimlicher Verwunderung, weiter, und kam endlich spät des Abends, in einem hohen schauerlichen Waldgebirge, auf einem Schlosse an, welches mit seinen hell erleuchteten Fenstern von einem steilen Felsen in das Thal herabstrahlte. Mehrere Bedienten empfingen die Ankommenden; Julien und Clotilden wurden eigene Zimmer angewiesen, die sehr geschmackvoll meublirt waren, auch lud man sie ein, bald zur Abendtafel zu erscheinen. In einem gothisch verzierten Salon stand ein runder Tisch mit vier Couverts, Clotilde, Julie und ihre Mutter traten nun ein; Letztere nöthigte zum Sitzen und Zulangen, da ihre Verwandtinn erst beim Desert erscheinen würde. Ein köstliches Mahl stärkte die von der Reise ermüdeten Gäste, das Desert wurde aufgetragen, die Flügelthüren plötzlich geöffnet, und — — Herr von Dürrbein trat in den Saal.

»Willkommen, mein Fräulein, auf meinem Schloße!« rief er höhnisch Clotilden zu, die, wie vom Blitz getroffen, einer Leiche gleich, da saß. »Ja, ja,« fuhr er fort, »mein schönes Kind, Sie sind nun unwiederbringlich in meiner Gewalt.«

Von allen den schrecklichen Gefühlen, die jetzt Clotildens Herz bestürmten, nahm nun Zorn und Wuth die Oberhand; sie ergriff ihr Messer, sprang auf und drang auf ihn ein.

»Elender Bösewicht! wie kannst du ein ehrliches Mädchen entfuhren!« rief sie mit schmetterndem Tone.

Julie und ihre Mutter fielen über sie her und entwanden ihr das Messer.

»Und auch Du, Julie?« jammerte Clotilde.

»Und auch!« erwiederte diese hohnlachend.

Dürrbein, der sonst sehr furchtsam war, fühlte jetzt seine Macht, und wurde, wie alle Poltrons in solchen Fällen, zum herrischen Gebiether.

»Bringt die Rasende in ihr Zimmer!« sagte er in befehlendem Tone. »Es wird nur von ihr abhängen, ihre Lage zu mildern. Gute Nacht, süßes Bräutchen!« setzte er hinzu.

Halb ohnmächtig wurde Clotilde in ihr Zimmer gebracht und entkleidet; verzweifelnd warf sie sich auf ihr Lager; der Schlaf floh ihre thränenlosen Augen, die stier zum Himmel starrten; Dürrbeins schrecklicher Plan, Juliens schändliche Tücke leuchteten ihr nun ein. Heiß und innig betete sie zum Vater der ewigen Liebe um Rettung, und gelobte es sich feierlich, lieber zu sterben, als sich Dürrbein zu opfern.

Am andern Morgen kamen Julie und ihre Mutter zu ihr, und suchten sie zu bewegen, in Dürrbeins Antrag, sich heimlich mit ihm zu vermählen, einzuwilligen. Sie antwortete mit schweigender Verachtung. Nun kam ihr Entführer selbst, und erschöpfte seine ganze Beredsamkeit, aber umsonst, nichts machte sie wankend; sie erklärte ihm ganz ruhig, daß sie eher sterben, als sich ihm ergeben würde.

»Das wird sich finden,« sagte er kalt, nahm Scheere, Nähnadeln, kurz, Alles weg, von dem er glaubte, es könne ihr zum Werkzeug, sich zu tödten, dienen. Nun verließen Alle das Zimmer, welches dann verschlossen wurde.

Einsam, und nur mit dem Gefühl ihrer Leiden beschäftigt, ohne Bücher, ohne Zerstreuung, saß Clotilde acht bange, schreckliche Tage. Die Nahrung, die ihr gut und reichlich gebracht wurde, trug ein Mädchen stumm ins Zimmer, verließ es auch, ohne einen Laut von sich zu geben. Der Gedanke an ihre verlassene Mutter, an ihren geliebten Horst, ergriff oft so heftig Clotildens zartfühlendes Herz, daß sie sich lautschluchzend auf ihr Lager warf, und fast in Verzweiflung gerieth, da alle Hülfe ausblieb.

Am neunten Tage trat Dürrbein in ihr Zimmer, erschrack über die Veränderung, die mit ihr vorgegangen war, und bezeugte ihr sein Mitleid; doch bat er sie abermals, sich ihm endlich zu ergeben. Statt der Antwort schleuderte Clotilde mit letzter Kraft ihren Sessel nach seinem kahlen Haupte, daß er fluchend aus dem Zimmer sprang.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade in Nr. 60.

Haarlocke.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Mai 1822.

Den 23. Burgth. „das Taschenbuch," und „wie man sich täuscht." Herr Becker trat im ersten als Eduard von Mildau, im zweiten als Graf zum eilften Mal auf. Kärnth. Auf Verlangen gaben Herr und Madame Boucher, noch ein Concert. Herr Boucher glänzte zuvörderst in sehr schön geschriebenen, äußerst brillanten, ungeheuer schwierigen, ganz für sein Spiel berechneten Variationen vom Freiherrn v. Lannoy über Hrn. Davids große Arie in der Rossinischen Oper „Zelmire." Des Concertgebers Gattinn führte ein Duo zugleich auf der Harfe und dem Pianoforte, sodann beide zusammen Introduktion, Variationen und Rondo für Harfe und Violine aus. Bei jedesmaligem wiederholten Anhören des Hrn. Boucher muß man neuerdings bedauern, daß er sein seltenes Talent nicht zweckmäßiger wirken läßt, mit seiner Kraft nicht haushälterischer zu Werke geht, und sich nicht, was ihm zugedacht und aufgegeben ist, gereinigt von ganz unnützen Charlatanism, als echter Künstler hinstellet. Wenn Einer im Gefühle seines Bedürfnisses und seiner Beschränktheit zu artistisch unlautern Mitteln seine Zuflucht nimmt, so ist dies wohl keineswegs zu billigen noch zu dulden, denn ein solcher soll wegbleiben von dem heiligen Kampfplatze, aber zu begreifen ist es sodann; allein bei einem großen Talente ist so etwas wahre Inkonsequenz, und ein solcher Virtuos ist dem tollgewordenen Mahler zu vergleichen, der auf seinem vollendeten Meisterstücke seine Pinsel und Farben probierte. Auch heute hat Herr Boucher wieder herrliche Sachen gemacht, vorzüglich glänzte er in der schönen Introduktion zu den Variationen, allein bald gab's wieder Schnörkel und Sprünge, unreine Griffe und unmögliche Passagen, Flageolet-Gänge und Formaden col legro, und war man in dem einen Momente gerührt und überrascht, so mußte man im nächsten lachen. Schade um dieses große unverbesserliche Talent! Mad. Boucher ist eine geschmackvolle, und solid gebildete Harfen-Virtuosinn; auch ist sie eine bedeutende Klavierspielerinn. Sie behandelt beide Instrumente mit angemessener Kraft und Energie, hat auf beiden einen schönen Anschlag und große Fertigkeit, doch überwiegt die Harfe bei ihr das Klavier. Beide Ehegatten hatten lauten, lebhaften und wohlverdienten Beifall. Sie wurden wiederholt gerufen und haben sich unserm Andenken auf das Dauerndste empfohlen. Dem. Hornik sang eine Rossinische Arie recht brav, allein das Accompagnement verrieth Lauheit und Unaufmerksamkeit. M—r. An der Wien: „Armida." Leopoldst. „der verwunschene Prinz."

Den 24. Burgth. „Don Carlos." Hr. Becker, Mitglied des National-Theaters in Frankfurt, gab als letzte Gastrolle den Infanten. — Wir haben diesen Schauspieler nun in sechs ernsten und in sechs komischen Rollen gesehen, und glauben somit im Stande zu seyn, ein ziemlich erschöpfendes Urtheil über ihn zu fällen. Aus den gesammten Leistungen des Hrn. Becker erhellt, daß er sich eben so gut auf dem Cothurne als im Soccus gefällt, d. h., daß er heute den Sigmund im „Leben ein Traum" und morgen den Hanns im „Intermezzo" spielt. Auf welche dieser beiden Fußbekleidungen er übrigens mit mehr Beruf und mit mehr Geschick einhertritt, wagen wir so geradezu nicht zu entscheiden, da in jedem Fall viel dafür und dawider gesprochen werden könnte. Sein wohlgebautes Aeußeres und sein angenehmes, wenn auch nicht ganz fehlerfreies, Organ, so wie eine gewisse imponirende, wir möchten fast sagen: stolze Haltung scheinen ihn für das tragische Fach zu bestimmen. Diesem aber setzt sich wieder eine Manier entgegen, unter der alles Feuer und alle Begeisterung verkühlt, und die so weit geht, daß die meisten lyrischen Stellen des Affektes in leere Declamation ausarten. Das war unsers Bedünkens nach, am Auffallendsten in der letzten, obengenannten Rolle. Hier streitt diese Manier, oder um das Kind beim wahren Namen zu nennen, dieser Mangel an Auffassungsgabe und innerem Leben, oft der Natur geradezu entgegen, so, daß die meisten Situationen, wo Herz und Phantasie in Thätigkeit seyn sollten, zu gezierten Verstandeswerken wurden. Daher kam es, daß Haltung, Bewegung und Mimik oft der Deklamation geradezu widersprachen, und daß der Schauspieler immer den Vortritt hatte, indessen die Person, die er repräsentirte, langsam, nachschlich. Es ist ein sehr unangenehmes Gefühl, das bei solchen Gelegenheiten den Zuschauer ergreift. Man gibt ihm gleichsam zu verstehen, daß er nur gefoppt sey, daß er der Narr seiner mehr oder minder lebhaften Einbildungskraft werden solle, und daß das Ganze am Ende doch nur auf ein Spiel hinaus gehe, und zwar auf ein Spiel, wobei der Mime mit einigen Pfeffernüßen, die er während der erschütterndsten Situation zu verzehren im Stande ist (wie man sich das wirklich von einem als Künstler anerkannten Manne erzählt) gegen die heiligsten Gefühle des Menschen pointirt. — Allerdings soll sich der Schauspieler nicht von seinem Gefühle hinreißen lassen, weil dadurch leicht die Harmonie des Kunstwerkes, das wir erwarten, zerstört wird, allein in noch höherem Grade geschieht das, wenn er in seinen Leistungen allzu verständig seyn will, mit algebraischer Berechnung dabei fortzukommen sucht, und gar nichts fühlt: „dann hat er die Theile in seiner Hand, fehlt leider nur das geistige Band!" — Nach diesem kleinen Absprunge kommen wir wieder auf Herrn Becker zurück. Aus dem Gesagten geht zum Theil hervor, daß er als tragischer Held nicht ganz an seinem Platze steht, wir wollen aber deshalb noch nicht sogleich zu dem Entgegengesetzten übergehen, sondern früher noch das Mittelding zwischen beiden Extremen betrachten, in dem er sich auch versuchte. Wir meinen nämlich Rollen, wie Max im „Nachtlager von Granada" und Anton in den „Jägern." Hier scheint uns Hr. Becker mehr im rechten Lichte zu weilen, obschon auf die ersten Theile des Ganzen der obige Tadel zurückfällt, denn diese werden ebenfalls mit regelmäßiger Deklamation ohne inneren Gehalt gegeben, wovon ein bestätigendes Beispiel der Monolog des Max im zweiten Aufzuge war. Die leichteren Parthien hingegen macht ein ungezwungener Conversationston und eine sichere Routine angenehm, das manchesmal den Anschein von dem, was der Franzose Cordialité nennt, gewinnt. — Eben diese Routine, verbunden mit einer gewissen Non-chalance kommt Hrn. Becker auch im Lustspiele sehr zu Statten, und wir würden nicht anstehen, ihm dazu allen Beruf einzuräumen, wenn er nur nicht oft des Guten zu viel thuen wollte, und manchesmal etwas weniger Selbstvertrauen hätte. So wäre der Graf in „Wie man sich täuscht" eine recht gelungene Leistung gewesen, wenn Herr Becker die Affektation nicht zu weit getrieben hätte, d. h. wenn er den Gecken als gebornen und nicht als künstlichen Gecken dargestellt; so wäre auch sein Hanns von Birken im Allgemeinen lobenswerth erschienen, wenn er nur die Natur natürlicher aufzufassen und wiederzugeben verstanden hätte; so würde er endlich selbst als Gärtner Bock in den „Vertrauten" mehr angesprochen haben, wenn er nicht mit einer unbegreiflichen Zuversicht das der Rolle überlassen hätte, was der Schauspieler eigentlich erst der Rolle geben soll, nämlich reges Leben und charakteristische Beweglichkeit. — Uebrigens ist Hr. Becker noch ein junger Mann, der es, bei anhaltendem Fleiße und bei fortgesetzter Aufmerksamkeit auf sich selbst sicher recht weit bringen kann, wenn auch die Theilnahme, welche ihm hier das Publikum in einigen seiner Leistungen zu erkennen gab, nicht geeignet seyn dürfte, ihn auf die höchste Stufe der Kunst zu stellen. Kärnth. „Zelmira." An der Wien: „Liebe zu Abentheuern, und Abentheuer aus Liebe." Leopoldst. „Fee aus Frankreich."

Den 25. Burgth. „Toni," und „Hanns am Scheideweg." Kärnth. „Margarethe," (Ballet) und „die beiden Eden" (Oper). An der Wien: In diesem Theater war heute eine äußerst merkwürdige Produktion der „Johanna von Montfaucon," die wir der Seltenheit wegen näher betrachten wollen. Schon die Hauptrolle konnte in keine besseren Hände gerathen, als in die der Mad. Gottdank. Mit wahrhaft künstlerischem Studium löste diese in jeder Hinsicht vollendete Schauspielerinn ihre Aufgabe. Wie rührend war nicht der Anstrich von Kränklichkeit an der so eben Genesenen,

wenn sie noch mit fieberrothen Wangen unter ihre jubelnden Unterthanen tritt; wie charakteristisch war das Zeichen der innigsten Gattenliebe, wenn sie sich auf den Zurückkehrenden, mit der ganzen reitzenden Fülle ihres Körpers lehnt; wie groß und erhaben entwickelte sich der weibliche Heroismus, wenn sie dem zudringlichen Lasarra mit rollenden Augen ihren Dolch zeigt, wenn sie, männlich auftretend, ein Schwert ergreift und den Sitz der Grazien seiner Spitze preisgibt; wie siegend trat endlich die ganze Gewalt der Mutterliebe hervor, wenn man ihr das theure Kind rauben will, und sie es wie eine zürnende Löwinn vertheidigt, und mit zarten Armen an ihr noch zärteres Herz drückt. Fürwahr, Mad. Gottdank gab uns einen neuen Beweis ihres fruchtbaren Talentes, und es nimmt uns äußerst Wunder, daß das Publikum nicht mehr Rücksicht darauf nahm, da ihm doch Leute mit gutem Beispiel vorangingen, die die Sache verstehen müssen und aus Leibeskräften klatschten. Doch: „das ist das Loos des Schönen auf der Erde!“ — Auch Hr. Schütz konnte nicht mehr leisten, als er eben leistete; seine Stimme durchdröhnte das Schauspielhaus und die Coulissen erzitterten von seiner grimmigen Liebe. Wir können uns einen solchen Buschklepper und Faustrechtsritter gar nicht anders denken. — Alles das aber war nichts gegen die Leistung eines uns bisher lange schon unbekannt gebliebenen Hrn. Scholz als Burgvogt. Der Name des Mannes werde in die Sterne geschrieben, denn er ist ein ungeheurer Künstler! Warum verbirgt man uns solche Talente? Warum vergraben sie ihr Pfund? Sie können fechten und trinken; sie können sitzen und stehen und — sie werden zurückgedrängt? O undankbares Jahrhundert! Doch die Nachwelt wird entscheiden! — Hr. Rott stach gegen diese Umgebung gewaltig ab, es wäre uns lieb gewesen, wenn wir ihn unter solchen Auspicien nicht gesehen hätten; denn — — u. s. w. Von Hrn. Ernst, auf den wir bei einer bessern Gelegenheit aufmerksam machen wollen, gilt dasselbe; auch von Hrn. Rüger und Dem. Resch. —r— Leopold. Zum Benefize des Herrn Wenzl Swoboda, mit ganz neuer Besetzung: „die Teufelsmühle am Wienerberge.“ Hr. Swoboda hatte eine glückliche Idee, diese erst neulich, durch die Wiederaufführung im Theater an der Wien abermals beliebt gewordene Zauberoper auf die Bühne zu bringen. Er war auch bescheiden genug, da sein Kaspar bei dem jetzigen bessern Geschmacke nicht mehr ansprechen kann, solchen Herrn Raimund zu überlassen und überhaupt die meisten Hauptrollen in solche Hände zu geben, welche im Stande sind, das Ungenießbarste schmackhaft zu machen. Auf diese Weise übernahm Dem. Ennöckl die geistige Marie, Hr. Korntheuer den Bewohner der Teufelsmühle Hr. Fermier den Günther ꝛc. Das Haus war trotz des äußerst schönen Abends sehr besucht, und Hr. Swoboda machte eine gute Einnahme. Was die Aufführung betrifft, erfreute der Kasperle des Herrn Raimund allgemein. Er gab leise Contouren des Urcharakters durch spiegelnde Farben von seiner eigenen Ansicht erfrischt. Seine Laune brachte überall Licht und Schattirung hin, und so war sein Spiel ein humoristischer Triumphzug durchs ganze Stück. Durch unzählige lustige Einfälle gewürzt, erhielt die alte abgedroschene Rolle neuen Reiz und Herr Raimund wurde rauschend und wiederholt gerufen. Dem. Ennöckl milderte das Grelle und oft Unsinnige des Characters durch verständiges Spiel und öftere Weglassung ungereimter Stellen. Ihre Verkleidungen waren durchaus geschmackvoll; dem Ganzen sah man es an, daß ein räthselhaftes Wesen die verschiedenen Masken leite — es war nicht eine Tändelei mit prunkvollen Anzügen, wie das bei andern geschieht. Ueberhaupt war diese Rolle unlängst auf dieser Bühne noch in solchen Händen, daß der Geist mehr einer Kleidertrödlerinn als einem überirdischen Wesen glich. Herr Korntheuer imponirte durch Würde und Wahrheit, und Herr Fermier spielte mit Herrn Raimund aus einem Guße, welches hier eine sehr freundliche Wirkung that. Nur wäre zu wünschen, Herr Fermier möchte sich als armer Ritter nicht so glänzend kleiden, und wird er wieder gerufen, nicht immer das nämliche sagen: „Klein war mein Spiel, groß Ihr Beifall, am größten mein Dank“ diese abgedroschene Redensart ist sogar widerlich, und gerade so verbraucht als bei Leuten, die nichts zu reden wissen: „Heut haben wir schönes Wetter!“ Die Uebrigen ließen viel zu wünschen übrig.

Den 26. Wegen des Pfingstfestes kein Theater.

Den 27. Burgth. „Pagenstreiche.“ Kärnth. „Margarethe“ (Ballet), und „Alle fürchten sich“ (Oper). An der Wien: „Wilhelm Tell.“ Leopoldst. „die Teufelsmühle.“

Theatralischer Wegweiser.

— Ein Apotheker in Paris hat ein Opiat erfunden, das nicht nur die Zähne, sondern bei dieser Gelegenheit auch zugleich die Stimme reinigt. Da werden hoffentlich die Sänger wohlfeiler werden!

— In einem der südlichen Häfen Frankreichs hat sich unlängst eine Neger-Schauspieler-Truppe ausgeschifft, und soll in vollem Anzuge auf Paris seyn. Das Publikum wird gewiß vor Neugierde brennen, eine Witwe „Hektors“ von Ebenholz-Farbe und einen „Agamemnon“ schwarz wie einen Raben zu sehen.

— Als Leontine Fay unlängst zu Brüssel im Schauspiel heraus gerufen ward, lief sie geschwind zurück, ihre Schwester zu holen, die, ihrer Meinung nach, mit an ihrem Triumph Theil nehmen sollte. — Ein ander Mal sagte ein Offizier zu ihr: „Mademoiselle, ich habe das letzte Mal in „Alexis“ ein Schnupftuch so naß geweint, daß ich das nächste Mal glaube, zwei mitbringen zu müssen!“ — „Bringen Sie lieber drei mit!“ antwortete Leontine, „meine Mutter spielt die „Camilla“!“ (Cour. d. spect.)

— Zu Dünkirchen wird ein Marionetten-Theater ausgeboten. „Es hat ein schäumendes Meer, eine auf- und niedergehende Sonne, einen Mond-Aufgang und fünf verschiedene Himmel. Die Schauspieler sind meist in gutem Stande und es fehlen nur zwei bis drei Köpfe und ein Dutzend-Arme.“

— Jemand machte einer jungen Soubrette unlängst die Bemerkung: „Qu'elle chaussait mal le cothurne“ (daß sie das Tragische nicht zu spielen verstehe); welches wörtlich auch heißen kann: „daß ihr Schuhwerk nicht viel werth sey.“ Sie antwortete, aus Unkunde mit dem bildlichen Sinn jener Rede: „Ei, warum liefert uns die Theater-Direktion nicht die Schuhe?!“ (Cour. d. spect.)

— Der Säbel des berüchtigten Pascha von Janina (dessen Werth man auf 4 Millionen Piaster angibt) ist jetzt schon in Paris der Gegenstand eines Vaudevilles und eines Melodrama's. (Cour. d. spect.)

— Ein Einwohner von Kurland hat ein Instrument erfunden, „Olympicon“ genannt, das Violine, Bratsche, Violoncelle und Baß zugleich spielt. Es ist ein Tasten-Instrument. (Journ. d. Par.)

— Der Lord-Kanzler von England, Herzog von Montrose, hat befohlen: daß alle Londoner-Bühnen vom Anfang des Juni bis zum 15. October jedes Jahres geschlossen seyn sollen. (Miroir.)

An die verehrten Herren Mitarbeiter und Einsender von Beiträgen dieser Zeitschrift.

Die Redaction ersucht, alle Beiträge, welche ihr auf dem Platze Wien zugedacht werden, in der Stadt, Obere Bäckerstraße Nr. 752 zu ebener Erde in der v. Haykul'schen Buchdruckerey unter ihrer Addresse abgeben zu wollen. Diese Einrichtung dürfte vielen bequem seyn. Eben so bittet sie auch die, auf Beiträge Bezug nehmenden, Briefe dahin zu richten; sich immer bestimmt auszudrücken, wo und wie viel Honorar gefordert wird ꝛc. Die Bestimmung über die Annahme eines Beitrags, wenn er nicht gar zu stark oder reichhältig ist, kann immer drei Tage nach der Abgabe, an demselben Orte, eingeholt werden.

Adolf Bäuerle, Redakteur.

Gedruckt bey Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, 67. den 4. Juni 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Der graue Amor.

(Fortsetzung.)

Von nun an erhielt die arme Gefangene nur Wasser und Brot, welches ihr das Mädchen mit Thränen in den Augen reichte. Clotilden waren diese Thränen ein köstlicher Trost; sie drückte das Mädchen an ihre Brust und rief schmerzhaft aus: »Hast Du allein unter diesen Teufeln Mitleid mit mir?«

»Ach, ich bedaure Sie herzlich; aber ich kann Ihnen nicht helfen!« sagte das Mädchen und eilte weinend davon.

Clotildens Mutter wartete sehnsüchtig auf die Rückkehr der geliebten einzigen Tochter, doch die bestimmten acht Tage waren längst verflossen und sie kam noch immer nicht zurück. Nun wurden Boten nach dem von Juliens Mutter bezeichneten Orte geschickt; aber dort war weder eine Verwandtinn der Frau von Ostheim, noch weniger sie selbst zu finden. Nun war es ihr klar, daß Clotilde durch Julien entführt sey; sie ergriff, von Todesangst gemartert, alle möglichen Maaßregeln, sie wieder zu finden. Mit gebrochenem Herzen schrieb sie an Horst und schickte den Brief durch eine Estafette an ihn.

Horst befand sich in der Residenz sehr wohl; er war dort, als Adjudant eines berühmten Generals, in den ersten Cirkeln ein stets willkommener Gast; doch sehnte er sich herzlich nach Clotilden, die er innig und aufrichtig liebte, und wunderte sich, weder von ihr, noch von ihrer Mutter, Briefe zu erhalten. Eben kleidete er sich an, um zu einem Balle zu fahren, den ein fremder Gesandter gab, als die Estafette mit dem unglücksschwangeren Briefe von Clotildens Mutter ankam. Freudig erbrach er ihn, aber der Inhalt sträubte sein Haar empor, erstarrte sein Blut und seinen ganzen Körper; doch plötzlich brach er in tobender Wuth aus, denn er erkannte in Clotildens Entführung Dürrbeins schreckliche Rache.

Unzählige Plane durchkreuzten sich in seinem fieberhaft glühenden Kopfe, wie er hier fortkommen, sie aufsuchen, sie retten wollte. Er ging nicht auf den Ball, sondern brachte die ganze Nacht in der lebhaftesten Unruhe und Sorge um seine geliebte Clotilde und ihre Mutter zu. Früh faßte er endlich einen Entschluß. Der General, bei dem er kommandirt war, war ein edler, großherziger Mann, dem die Feldzüge und errungenen Lorbeern noch nicht die sanfteren menschlichen Empfindungen fremd gemacht hatten. Horst ging zu ihm und erzählte ihm sein Unglück. Herzlich bedauerte ihn der General.

»Ich kann Sie im Nothfall entbehren, lieber Horst, da Ihre Abwesenheit keinen nachtheiligen Einfluß auf meine Gaschäfte hat. Nach der großen Cour bei Hofe, die in acht Tagen seyn wird, können Sie in Gottes Namen abreisen,« sagte er mit allen Zeichen seiner Theilnahme an Horsts gerechtem Schmerze.

Dieser dankte ihm herzlich für so viele Gnade, und eilte, um Anstalten zur Abreise zu machen. Ewigkeiten lang wurden ihm diese acht Tage, die er noch verweilen mußte; er zählte Stunden und Minuten, und harrte sehnsuchtsvoll auf den Augenblick, der ihn zur Rettung, zur Rache führen würde. Endlich erschien der Tag, wo die große Cour bei Hofe war; bald war die langweilige Ceremonie überstanden, und er fuhr mit dem General zu Hause, der ihn nun selbst mahnte, noch denselben Abend abzureisen.

Clotildens Mutter hatte die Angst um die verlorne geliebte Tochter auf das Krankenlager geworfen, und die Sehnsucht nach ihr drohte das von so schrecklichen Gefühlen gemarterte Herz der alten schwächlichen Frau zu brechen, und sie dem Leben zu entführen, ehe sie ihre Tochter wiedergefunden.

Noch schrecklicher aber war Clotildens Zustand; täglich mehrten sich ihre unverschuldeten Qualen. Julie und ihre Mutter waren am Tage ihre Gesellschafterinnen; diese verworfenen Geschöpfe sannen auf nichts, als sie zu kränken. Dürrbein, der jetzt auch oft in das Zimmer kam, liebkosete Julien in Clotildens Gegenwart, ja, es war darauf angelegt, Clotildens engelreine Seele zu vergiften. Religion und seltene Reinheit des Herzens waren Clotildens mächtige Waffen gegen diese höllischen Versuche, sie moralisch zu verderben. Mit der Standhaftigkeit eines Helden blieb sie ihrem Vorsatz getreu, schwieg beharrlich zu jeder Kränkung, duldete still, was in ihrem Zimmer vorging, und war froh, wenn ihre Henker sie des Abends allein ließen. Die Hoffnung, aus Dürrbeins Gewalt gerettet zu werden, hatte sie aufgegeben, sie erwartete gelassen ihr Ende, denn der Mangel an kräftiger Nahrung, der nagende Jammer hatten sie so geschwächt, daß sie wohl fühlte, ihre Erlösung würde nicht fern seyn. Keine Thräne entfiel ihren Augen mehr, nur selten richtete sie den matten Blick starr gen Himmel,

der taub blieb gegen ihre heißen Gebete, gegen ihre stillen Seufzer.

Dürrbein schäumte vor Wuth, daß Clotilde auf keine Weise, weder durch Bitten, noch durch Gewalt, zu bewegen war, in seine Anträge zu willigen. Er glaubte leichtes Spiel zu haben, da sein Geld überall gesiegt hatte; er kannte nur feile Buhldirnen, aber nicht die Stärke eines unschuldigen edlen Mädchens, wie Clotilde war. Die Sache fing an, ihn zu langweilen, auch fürchtete er, wenn er ernsthaft nachdachte, die Folgen dieser Entführung und Horsts gewiß fürchterliche Rache; er hätte daher Clotilden vielleicht frei gegeben, wenn nicht Julie und ihre Mutter ihn immer wieder aufgereizt hätten.

»Sie muß sich ergeben!« rief Julie einst aus; »und will sie nicht, nun, so kann ja ein Schlaftrunk das Seinige thun,« fügte sie mit teuflischem Lächeln hinzu.

Jetzt war es hohe Zeit, daß Clotilden ein rettender Engel erschien, oder sie war unter den Händen dieser Megäre rettungslos verloren. Niemand hatte Mitleid mit ihr, als das kleine Mädchen, welches ihr täglich die karge Kost reichte; sie war eine Verwandte des Gastwirths in dem Dorfe, das dicht unter dem Schlosse lag, und besuchte diesen bisweilen. Sie liebte ihn, wie ihren Vater, der längst im Grabe schlummerte, und vertraute ihm einst heimlich an, daß der gnädige Herr oben im Schlosse ein schönes Mädchen hart gefangen halte.

Der Gastwirth haßte Dürrbein aus voller Seele, weil er mehrere sehr schlechte Streiche von ihm wußte. »Sey ruhig, mein Kind,« sagte er, »vielleicht kommen die Unthaten des gnädigen Herrn früher an's Licht, ehe wir es denken.«

Kaum hatte er dies gesagt, so kam ein Commando Uhlanen in dem Dorfe an, um dort in der Gegend eine Räuberbande aufzusuchen, welche viele Einbrüche und Diebstähle begangen hatte, und in den Schluchten und tiefen Gründen des Waldgebirges eine Zuflucht fand. Der Unteroffizier, welcher die zehn Uhlanen kommandirte, quartierte sich bei dem Gastwirthe ein.

Den folgenden Tag fiel so viel Schnee, daß die Hohlwege des Gebirges ganz bedeckt, und die Wagengleise ganz unkenntlich wurden, daher fürchtete der Gastwirth für die Reisenden, die jetzt das Gebirge passirten. Seine Besorgniß war gegründet, denn gegen Abend erschien ein Bote und bat um Hülfsleistung, einen Wagen, der im Hohlwege das Rad zerbrochen hatte, vollends ins Dorf zu schaffen. Der Gastwirth ließ sogleich seinen Wagen anspannen, und fuhr so mit dem Unteroffizier in das Gebirge, um den Reisenden aufzunehmen, und dann den beschädigten Wagen nachzubringen.

»Mein Gott! wo kommen Sie her, Herr Rittmeister?« rief der erstaunte Unteroffizier, als er Horst, den er hundert Meilen entfernt glaubte, in dem Reisenden erkannte.

»Weit, weit her!« rief dieser ungeduldig; »helft nur den Wagen ins Dorf bringen, denn trotz meiner Eile werde ich doch dort über Nacht bleiben müssen.«

Bald war der Wagen ausgepackt, unter die Speiche des zerbrochnen Rades wurde ein Baum gelegt, und er dann fortgeschleift. Horst und der Unteroffizier fuhren mit dem Gastwirth zurück. Dieser machte sogleich Anstalten, für Horst ein Zimmer zu bereiten und zu erwärmen, der indeß in der allgemeinen Wirthsstube mißmuthig über die Verzögerung seiner Reise am Fenster stand. Hier hatte er die Aussicht auf Dürrbeins Schloß, Bärenhorst genannt, dessen hell erleuchtete Fenster durch die dunkle Winternacht strahlten.

»Wem gehört das Schloß?« fragte Horst gleichgültig.

»Dem Herrn von Dürrbein!« erwiederte der Wirth.

»Ist er jetzt hier?« frug Horst nun hastiger und neugieriger.

»Ja wohl!« brummte der Gastwirth. »Man munkelt nichts Gutes vom gnädigen Herrn. Unter uns gesagt, er soll dort ein schönes Mädchen gefangen halten; ja, das ist ein alter Praktikus!«

Wie ein heller Stern plötzlich eine finstre Wolke erleuchtet, so erhellte mit Sonnenglanz diese Nachricht Horst's betrübte Seele. Er dankte nun Gott, daß er ihn hierher geführt, daß der Wagen beschädigt war, ja, er erkannte diesen Zufall für eine gütige Fügung der rettenden Vorsehung an. Sogleich rief er den Unteroffizier, entdeckte ihm und dem Wirth, daß Dürrbein ihm seine Braut habe entführen lassen, und überlegte nun mit Beiden, wie sie heute noch zu befreien sey.

Der Wirth sagte ihm, daß Dürrbein nur einen Jäger, einen Kutscher und zwei Bedienten um sich habe, und daß ein steinalter Mann das Schloßthor bewache.

Der Unteroffizier versammelte nun in der Stille seine Uhlanen, theilte ihnen Horst's Plan, seine Geliebte zu retten, mit; sie liebten ihn alle wegen seiner Menschenfreundlichkeit, und versprachen, im Nothfall Blut und Leben dran zu setzen; sie luden ihre Pistolen und hielten sich dann zum Angriff bereit.

Kaum ließ Horst sich Zeit, seinen ermatteten Körper durch eine Abendmahlzeit zu erquicken, als er sich und seine Leute mit Pistolen bewaffnete und nun der ganze Zug in tiefster Stille nach dem Schlosse aufbrach, wohin der Wirth den nächsten Weg zeigte, und sich freute, so zu Dürrbeins Untergange mitzuwirken.

Im Schlosse selbst war Alles noch auf, und ein schreckliches Verbrechen der Ausführung nahe. Julie, die neben Clotildens heldenmüthiger Tugend sich tief erniedrigt fühlte, hegte giftigen Groll gegen sie, da sie von ihr nur mit der tiefsten Verachtung behandelt wurde. Sie beredete endlich Dürrbein, der ganz in ihrer Gewalt war, daß Clotilde heute Abend einen Schlaftrunk erhalten sollte. Zögernd willigte er ein. Oft hatte die arme Gefangene um Thee gebeten, aber nie welchen erhalten; heute wollte man ihr denselben reichen, und hoffte, daß sie ihn dann um so lieber und reichlicher trinken würde. Julien war die Bereitung des Thees

aufgetragen, allein statt des schlafbringenden Pulvers warf sie Gift hinein, um so ihre Todtfeindinn zu vernichten.

In ihrer blinden Mordlust aber übersah sie das kleine Mädchen, die dabei stand und wohl Acht gab, denn sie sollte den Thee zu Clotilden tragen. Als sie damit ins Zimmer trat, und diese, begierig nach lang entbehrter Nahrung, sich schnell einschenken wollte, rief sie Clotilden warnend zu: »Trinke nicht von dem Thee, Julie hat ein Pulver hineingeworfen.« Clotilde schauderte und warf sich trostlos auf ihr einsames Lager.

Jetzt schlug die Schloßuhr die neunte Stunde. Horst war mit seinen thatenlustigen Genossen am Schloßthore angekommen. Den alten wachthabenden Invaliden zu entwaffnen, war leichtes Spiel. Zwei Uhlanen versahen besser seinen Posten. Rasch eilten die Uebrigen vorwärts und pochten an die Schloßthüre.

(Der Beschluß folgt.)

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Pesth *).

Ich glaube den Cielus meiner Lieferungen nicht besser als mit einem kurzen Bericht über den, im In- und Auslande gleich gefeierten Mimen, Hrn. Lewin und seiner Gesellschaft, eröffnen zu können, und in einigen scharf gezeichneten Contouren, ein schwaches Schattengemählde seiner bis zur wirklichen Bewunderung dahinreißenden Körpergymnastik zu entwerfen. — Wir leben jetzt in einem Zeitalter, wo man das Außerordentlichste fordert, und das höchste leisten muß um sich auf den Gipfel der öffentlichen Beachtung zu stellen, und Auge und Erwartung der schauenden und kritischen Welt mit Vortheil zu fesseln, wenn man aber diese bis zur höchsten Potenz gesteigerte Spannung nicht nur befriedigt, sondern durch Leistung des Bewunderungswürdigsten dieselbe noch übertrifft, so ein Liebling der Kunst und Natur, wozu wir hauptsächlich Hrn. Lewin zählen, verdient wahrlich die nachdrücklichste Beachtung und es scheint Ref. nur Pflicht Hrn. Lewin's seltne Verdienste mit der gerechtesten Anerkennung und Würdigung vor das Forum der Oeffentlichkeit zu stellen.

Hr. Lewin gab am 18. Mai seine erste Vorstellung unter dem Titel „der goldene Schlüssel.“ Sein erstes Erscheinen galt gleichsam als Wahrzeichen eines stürmischen anticipirenden Beifalls, den er sich noch denselben Abend, durch das überraschendste, auf den Effekt so richtig berechnete Augenspiel der Maschinerieen, durch die wunderzarten Nuancen und Schattirungen des mit dem raffinirtesten Humor gepaarten Ausdrucks in allen seinen Bewegungen und Wendungen, durch die Kühnheit und Präcision in der Ausführung der gefährlichsten Sprünge, durch den überraschendsten Uebergang von der weichsten Regsamkeit, die in jeder Muskel vibrirte, bis zur krampfhaften Starrheit und gänzlichen Leblosigkeit, noch dreimal mit immer gleichem Enthusiasmus erwarb.

Die Handlung dieser Pantomime selbst, macht auf dramatischen Werth nicht den mindesten Anspruch, und scheint nur zur Folie zu dienen, in welcher Hr. Lewin den Juwel seines seltnen Kunstgenies, in mannigfaltigen Strahlen ergänzen läßt. Ueberhaupt scheint es ein Unding, in einer Pantomime eine nach Regeln und Gesetzen des Drama's geordnete Handlung zu wünschen. Denn wie im Ballet bloß die Andeutung des charakteristischen zum Grunde liegt, so beschränkt sich die Pantomime bloß auf Fülle von Regsamkeit und Leibesbehendigkeit, dieß bestätigte bereits früher Noverre, Bathyll, Engel rc. — Aber auch darin liegt ein eigenes Verdienst des Hrn. Lewin, daß er die schwache längst verwischte Idee eines in Columbinen verliebten Harlekins, der den Verfolgungen Pierots und Pantalons durch List, Kühnheit und Behendigkeit, so lange entgeht bis sein liebster Wunsch gekrönt wird, mit einem eigenen Kleide der Neuheit und Grazie zu schmücken wußte. Endlich verdient die zehnjährige Dem. Lewin durch den eben so sinnig erdachten als meisterhaft executirten Nationaltanz „Hornpipe“ die rühmlichste Erwähnung, und berechtigt uns zu Erwartungen, die Hr. Lewin bereits so glänzend erfüllte. S—

*) Von einem andern Correspondenten.

Aus Grätz.

Wir sahen schon seit Ostern so manches Neue, worüber ich Ihnen bisher eine kurze Mittheilung schuldig geblieben bin. Ich eile nun das bisher Versäumte nachzuholen und beginne mein Referat, das ich in der Folge als ordentliches Tagebuch fortführen werde, mit Bemerkungen über die Debüts der neu engagirten Mitglieder.

Herr Kindler gab bisher in älteren Dichtungen den Eduard Ruhberg im „Verbrechen aus Ehrsucht,“ den Dithelm im „Schreibepult,“ den Hamlet, den Oberst von Kraft in „Liebe kann Alles,“ und den Rodrigo in Calderons Schauspiele: „das Leben ein Traum.“ Herr Kindler ist unstreitig eine sehr glückliche Acquisition für unsere Bühne, denn er verbindet mit einer gefälligen Gestalt einen dialectfreien, beinahe immer richtigen Vortrag, eine mit den Worten harmonirende Mimik, und Grazie in allen seinen Bewegungen, wodurch er vorzüglich in Conversationsstücken für den Mangel eines wohlklingenden Organs vollkommen schadlos zu halten weiß. Für das Heldenfach besitzt er jedoch zu wenig Kraft, obschon er auch in diesem Genre als Hamlet und Rodrigo den denkenden Darsteller bewährte, und, von der mit Recht beliebten verdienstvollen Mad. Mevius als Ophelia und Rosaura eminent unterstützt, das Publikum größtentheils befriedigte.

Herr Schägl, für das Fach zweiter Liebhaber engagirt, debütirte als Cadet im „Inkognito.“ Organ und Gestalt sind wirklich empfehlend, nur mangelt noch zu sehr künstlerische Ausbildung um gegenwärtig schon auf unserer Bühne, die bisher immer einen Rang unter den österreichischen Provinzbühnen behauptete, Genüge leisten zu können.

Herr Frank, uns aus früherer Zeit unter dem Namen Karl bekannt, erschien zum ersten Male als lustiger Fritz, und versetzte unser lebensfrohes Publikum durch seine arroganten, witzlosen ex tempore Späße, und durch eine ganz erbärmliche Charakter-Darstellung in eine so üble Laune, daß selbes noch vor Ende dieser sonst so beliebten Posse das Schauspielhaus zischend verließ.

Das von Herrn Castelli gedichtete, aber etwas leicht gehaltene Lustspiel: „Gleiche Schuld“ wurde, durch das fleißige Spiel der Mad. Mevius, Frau v. Reigen, und des Hrn. Kindler, Malburg, kräftig unterstützt, beifällig aufgenommen.

Den 2. sahen wir das in Wien und Pesth so oft mit Beifall gegebene Zauberspiel: „Die Fee aus Frankreich“ von Hrn. Meisl nach unserem, gewöhnlich unrichtigen Theaterzettel aber von Herrn Gleich. Durch die Hinweglassung mehrerer Musikstücke, und aller Tänze wurde dieses launichte Produkt schon so entstellt, daß es nur noch unserer elenden Maschinerie bedurfte, um mit Balandrino sagen zu können:

„Man hat uns Alle zu Tisch geladen
Auf den bloßen Geruch von einem Braten.“

Das ritterliche Familien-Gemälde: „die Scharfenecker,“ von Hrn. Weidmann, wurde am 6. sammt dem damit verbundenen Vorspiele zum zweiten Male auf die Bühne gebracht, und aber-

mals mit Beifall aufgenommen. Die Herren Kindler und Frey, dann unsere geschätzte Mad. Mevius trugen vorzüglich zur brillanten Aufnahme dieser Dichtung bei.

Den 9. wurde Isouards „Aschenbrödel" gegeben. Madame Bianchi, welche wir früher schon als Prinzessinn im „Johann von Paris," und als Amenalde im „Tankred" sahen, sang bei dieser Vorstellung den Part der Clorinde. Im Allgemeinen können wir bei dem herrschenden Mangel an ersten Sängerinnen mit dieser Prima Donna zufrieden seyn, denn Mad. Bianchi besitzt auf der Bühne eine einnehmende Gestalt, eine, vorzüglich in den mittleren Chorden, noch ziemlich wohlklingende Stimme, und bedeutende Fertigkeit. Ihre Aussprache ist rein und ihr Spiel zeigt von mehr Routine, als gewöhnlich ersten Sängerinnen eigen ist. Das Publikum schrieb ihre öfters unrichtige Intonation auf Rechnung der sichtlichen Befangenheit, und gab ihr laute Zeichen des Wohlwollens zur Ermuthigung.

Am 11. sahen wir zum ersten Male Houwalds: „Fluch und Segen" unter dem Titel „Sühnung." — Nicht bald hat eine Dichtung unser Publikum so mächtig angesprochen und so rauschenden, enthusiastischen Beifall erhalten, wie dieses Drama. Mad. Mevius hatte aber auch als Margarethe Gelegenheit ihr herrliches Darstellungstalent ganz zu entfalten, und uns wiederholt zu zeigen, daß wir stolz auf ihren Besitz seyn dürfen. Herr Frey, Günther, bewährte wieder ganz den denkenden Mimen, dem Herr Pusch als Sebaldo dießmal nicht unwürdig zur Seite stand. Der kleinen Marie Frey, Sophie, wäre mehr Modulation im Vortrage zu wünschen, damit die Ohren des Publikums durch ihre kreischende Stimme nicht gar so hart mitgenommen werden. Es ist nicht nöthig, daß man Marktschreier wird, um verständlich zu seyn. Dem. Wecker Moriz, scheint seit einiger Zeit in einer zoomagnetischen Kur zu seyn, denn sie behandelt die Kunst so schläfrig, daß man sie jeden Augenblick auf der Bühne somnambül zu sehen glaubt. —

Das Lustspiel: „der hölzerne Säbel" wollte, ungeachtet Herr Wille als Grenadier Vorwärts ganz in seinem Elemente war, nicht behagen.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Mancher hat schon erwähnt, der Gebrauch der bemalten Oster-Eier stamme von den Persern, die ihr Neujahr damit feiern, welches gerade um die Hälfte März fällt. Dies ist aber unrichtig. Die Fastenzeit hat diese Sitte herbei geführt. Weil die Enthaltung von thierischen Produkten auch die Eier mit in sich faßt, so ward am heiligen Sonnabend allemal eine Zahl derselben geweiht, und Morgens an die Verwandten und Freunde vertheilt. Unter einigen französischen Königen trug man große Pyramiden von goldbemalten Eiern in das königliche Cabinett, und der König beschenkte damit die Hofschranzen. Vor einigen Jahren kam ein aus Indien hergereiseter Privatmann zu einer Verwandtinn in Paris, kurz vor Ostern, und versprach ihr zu Ostern Eier aus Siam. Der verheißene Tag kam und auch das Geschenk. Eins derselben enthielt Perlen, ein anderes Parfüm, ein drittes ein Paar feine Handschuh, ein viertes Bijaux (alle Damen der Gesellschaft wünschten sich künftig auch Eier aus Siam), in dem fünften lagen — Trauringe. (Cour. d. spect.)

— Ein Schreiben aus Lille erzählt, daß es dort für die Armen Miethssärge gibt. Der Leichnam macht darin seinen Ehrengang bis zum Kirchhofe, wird dann dort ohne weiteres in die Grube hineingeworfen und der Sarg kehrt nach Lille zurück. (Cour. d. spect.)

— Mad. Bedard zeigt jetzt in Paris in der Grotte von Antiparos (im Palais-Royal) den Adler des Cäsar, allerdings für sein Alter von 1843 Jahre eine sehenswerthe Merkwürdigkeit. Die Ziffer der Legion Cotta ist noch auf dem rechten Flügel eingegraben. (Miroir.)

— Der berühmte Natur-Historiker Büffon war sehr schwerfällig im Schreiben, so daß er oft einen ganzen Morgen bei einem einzigen Satz saß; er behauptete auch mehrmals: „Das Genie sey bloß eine große Gewandtheit der Geduld." (Cour. d. spect.)

— Das Pulver eines Amerikaners, für Augenkranke, Namens Lapson, wird sehr gerühmt. Schon der Geruch davon gibt Blinden ihr Gesicht wieder, und Mancher hat schon seine Brille abgelegt, seit er sich dieses Pulvers bedient. (Miroir.)

— Im Jahr 1627 wurden Franz von Montmorency de Boutteville und Rosmadec Deschapelles, weil sie sich (gegen die Bestimmung Ludwig XIII.) duellirt, Beide in Paris öffentlich enthauptet! (Cour. d. spect.)

— Die Pariser-Polizei hatte neulich eine Schrift auf der Spur, deren Debit sie gern hindern wollte. Eines Tages ward ein Commissionair bemerkt, welcher ein starkes Packet Bücher forttrug, und man brachte heraus, daß dies täglich geschah. Es erregte Verdacht; man folgte ihm und fand wirklich ein ganzes Lager von Büchern. Bei näherer Untersuchung ergab sich aber Folgendes: Die Frau eines bekannten Schriftstellers hatte gefunden, ihr Mann hänge so sehr an den Verkauf eines seiner jüngsten Romane, daß er förmlich krank ward, weil der erwünschte Absatz nicht erfolgte. Ihn zu heilen, ersann die liebende Gattinn eine List. Sie kaufte, unter einem fremden Namen und durch einen Dritten, fast täglich eine Anzahl dieser Romane und ließ sie in einem besonderen Zimmer aufhäufen, von wo die Materialisten nachher das Papier pfundweise wieder aufkauften. (Miroir.)

— Eine junge Frau nach der Mode trägt in der Messe ein Spitzenkleid, zu einem Gastmahl ein Kleid von Lyoner-Seide und zum Ball ein Tüllkleid. (Cour. d. spect.)

Im Jahr 1820 zählte man in Paris 325 Selbstmorde, im Jahr 1821 deren 348. (Journ. d. Par.)

— Fast in allen Ländern Europas, besonders aber in Deutschland unterscheidet man bekanntlich im Aeußern eine verheirathete Frau von einer Jungfrau durch das elegante Spitzenhäubchen, welches die erstere trägt, unter welches die letztere zu kommen wünscht. In England begnügt man sich mit diesem Unterscheidungszeichen nicht mehr; auch die unverheiratheten Damen wollen ihre Zu- oder Abneigung für den Ehestand, das freie oder gefesselte Herz höchst sinnreich äußerlich darstellen und zwar durch eine neue Mode die wir zur schleunigen Nachahmung dringend anempfehlen: Wünscht eine junge Engländerinn einen liebenswürdigen Gentleman zum Ehegenossen, so steckt sie einen kleinen niedlichen Ring auf den Zeigefinger, hat sie einen solchen schon gefunden und schlägt ihr Herz bereits mit einer merklichen Unruhe, so spaziert der goldne Reif auf den Mittelfinger, ist sie schon in Hymens Fesseln, so sitzt er — etwas locker — auf dem Goldfinger und ist sie etwa Männerfeindinn und sie will andeuten, daß alles ist

Vergebens
Jungfrau will sie bleiben Zeitlebens

so kneipt das enge Ringelein den kleinen Finger auf eine ganz unbarmherzige Weise, damit er durch keinen Zufall herabgleite. — Wie zart ist die Symbolik, wie sinnreich werden dadurch die beschwerlichen Liebeserklärungen abgestellt! Steht nämlich von nun an ein schüchterner Prätendent nach vorhergegangnem unerläßlichem Liebäugeln, daß der Ring auf dem Zeigefinger angeschmiegt bleibt, so weiß er genau, woran er ist, geht der Ring aber auf den Mittelfinger über — ja, dann muß er die Segel streichen. Auch für die ältern philosophischen Männernaturen ist diese neue Sitte eine reichhaltige Quelle zu Beobachtungen und mathematischen Berechnungen. Man behauptet, daß ein großer Denker vor kurzem auf einem sogenannten rout (großen Assemblee) in London folgende Bemerkungen anstellte. Er fand:

98 Damen mit dem Ringe auf dem Zeigefinger.
99 „ „ „ „ „ „ Mittelfinger.
49 „ „ „ „ „ „ Goldfinger.
7 „ „ „ „ „ „ kleinen Finger.

Die geringe Anzahl verheiratheter Frauen setzte ihn in Erstaunen, er schloß daher gleich, daß nicht alles mit rechten Dingen zugehe und die neue Mode zu Verfälschungen der Symbolik Gelegenheit gäbe. Von der Zahl der Männerfeindinnen sagte er kurz: es sey eine böse Sieben. —hr—

An die P. T. Pränumeranten der Theaterzeitung.

Da mit diesem Monath die halbjährige Pränumeration auf diese Blätter zu Ende geht, so ersucht der Unterzeichnete die abermaligen Bestellungen, die neue Auflage bestimmen zu können, so schnell als möglich zu machen. Vorzüglich werden Auswärtige, um sogleich mit dem Tage die Nummern vom zweiten halben Jahre erhalten zu können, aufmerksam gemacht, die hierauf Bezug nehmenden Anzeigen und die Einschickung der Pränumerations-Beträge bei den betreffenden löblichen Postämtern oder bei dem Unterzeichneten baldigst einzuleiten.

Adolf Bäuerle,
Herausgeber und Haupt-Redakteur.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 68. den 6. Juni 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Der graue Amor.

(Beschluß.)

Zwei Bedienten mit Lichtern in der Hand erschienen, öffneten und fragten: wer da sey? Statt der Antwort wurden sie festgehalten, und ihnen bei Todesstrafe geboten, still zu schweigen. Nachdem auch die Schloßthüre besetzt war, nahmen die Uhlanen die Leuchter und gingen Horst voran. Alles geschah in größter Stille. Horst ging gerade auf den Speisesaal, öffnete rasch die Thüre und trat mit seinen Begleitern hinein, die alle die Hähne an den Pistolen gespannt hatten.

Dürrbein saß seelenvergnügt mit Julien und ihrer Mutter an der reichlich besetzten Abendtafel. Außer sich vor Wuth sprang Horst auf ihn zu, schleuderte ihn vom Sessel und setzte ihm die Pistole auf die Brust.

»Elender Räuber! wo ist Clotilde?« donnerte Horst mit gewaltiger Stimme.

Dürrbein konnte ihm nicht antworten, denn er war von dem plötzlichen Schreck in Ohnmacht gefallen. Julien und ihre Mutter hatten die Uhlanen bereits gebunden und erzeigten nun Dürrbein gleiche Ehre. Horst und seine Bedienten nahmen nun die Leuchter und eilten aus dem Saale, in die weiten hochgewölbten Gänge des Schlosses.

»Clotilde! Clotilde!« riefen Alle mit schmetterndem Tone, der in den alten Hallen ein schauriges Echo erweckte, und horchten dann auf Antwort.

Clotilde lag halbschlummernd auf ihrem Lager, als sie die Stimme hörte; sie horchte hoch auf, ein freudiges Zittern durchbebte unwillkührlich ihre Glieder, die Zunge versagte ihr den Dienst, aber ihre Hände falteten sich von selbst zum Gebet; da tönte ihr deutlich Horsts bekannte Stimme, wie Seraphsklang, in die Ohren, und »Horst! Horst!« rief sie mit höchster Kraftanstrengung.

»Hier! hier!« jubelte dieser; die Uhlanen traten die verschlossene Thüre ein, daß sie aus ihren Fugen riß und mit gewaltigem Krachen in Clotildens Zimmer stürzte; über ihre Trümmer hinweg aber flog Horst — und Clotilde lag bleich und ohnmächtig mit geschlossenen Augen in seinen Armen.

»Gott, sie stirbt vor Freude!« rief er verzweifelnd aus, und bedeckte mit glühenden Küssen ihre erbleichten Lippen.

Endlich schlug sie die Augen auf, Thränen süßer Wonne lösten ihre erstarrten Lebensgeister und Gefühle auf, und laut schluchzend hing sie an seinem Halse.

Diese Minute des reinsten Entzückens vergalt dem edlen, treuen, standhaften Mädchen alle überstandene Leiden, mit dem Wiedersehen des Geliebten waren die tiefen Wunden, die ein namenloser Jammer ihrem Herzen geschlagen hatte, auf einmal geheilt. Und was wäre auch des Menschen Daseyn, das Sorgen, Kummer, Täuschungen und Kränkungen oft zur Höllenqual machen, wenn nicht solche Momente lindernden Balsam in seine Wunden träufelten?

Mit wenig Worten erzählte sie Horst ihre Entführung, Gefangenschaft und schreckliche Behandlung während derselben, die selbst die Uhlanen, welche nun ins Zimmer drangen und die Befreite jubelnd bewillkommten, so empörten, daß sie Julien und ihrer Mutter pränumerando eine derbe Züchtigung mit ihren Picken gaben, und Horst sie nur mit Mühe ihren Händen entriß.

Clotilde kam nun auch in den Saal; Dürrbein flehte sie um Erbarmen an; er erbot sich, Horst sein halbes Vermögen abzutreten, wenn er ruhig mit Clotilden abreiste, ihn, Julien, und ihre Mutter frei gäbe, und aussagte, er hätte Clotilden wo anders aufgefunden.

»Nein!« rief Horst, »feiger, niederträchtiger Bösewicht! Du sollst schrecklich büßen; sieh Clotilden an, diese verweinten Augen, diese verblichnen Wangen! Elender, sie sind Dein Werk; aber jede von ihr um dich vergossene Thräne sollst Du mir theuer bezahlen.«

Fröhlich und heiter kam nun das Mädchen herein, welches Clotilden das Essen gebracht hatte, und wünschte ihr zu ihrer Rettung Glück.

»Ich habe es dem Gastwirth im Dorfe verrathen, daß Sie hier gefangen sitzen!« rief sie jubelnd aus.

»So bist auch Du ein Werkzeug meiner Rettung,« sagte gerührt Clotilde und umarmte sie; Horst aber hob sie hoch empor und rief, sie herzlich küssend: »Du bist von nun an unsre Tochter.«

Clotilde eilte nun zur Ruhe, da sie von dem plötzlichen Wechsel ihres Schicksals sehr angegriffen war. Horst nahm sein Lager in Dürrbeins Schlafkabinett, das so stark parfümirt war, daß der neue Bewohner desselben sogleich, trotz aller hereindringenden Kälte, mehrere Fenster öffnen mußte. Dürrbein, Julie und ihre Mutter schliefen, von Uhlanen wohl bewacht, im Speisesaale.

Am andern Morgen wurde Dürrbeins Staatswagen, eine ganz bedeckte Kutsche, angespannt, um

Horst, Clotilden und ihre Reiterinn, das kleine Mädchen, aufzunehmen. Der vergiftete Thee wurde in eine Flasche gefüllt, um ihn den Gerichten zur Untersuchung zu übergeben. Neben Dürrbeins Kutscher setzte sich Horst's Bedienter mit geladner Pistole, um ihn die Lust zu benehmen, anders wohin, als nach Windheim, zu fahren. In Horst's hergestelltem halbgedeckten Wagen fuhren Dürrbein, Julie und ihre Mutter, ebenfalls mit bewaffneter Begleitung, und zum Überfluß ritten noch zwei Uhlanen nebenher; so reiste Horst unter dem Zujauchzen der versammelten Dorfbewohner von dem Schlosse ab.

Da wegen Clotildens Kränklichkeit nur kleine Tagereisen gemacht werden konnten, so schickte Horst einen reitenden Eilbothen an ihre Mutter voraus, ihr die frohe Bothschaft von ihrer Tochter Rettung zu überbringen. Mit inniger Freude erfüllte diese unerwartete Nachricht die alte, niedergebeugte, kranke Frau, und gab ihr neue Kräfte; sie erhohlte sich bald so weit, daß sie an dem Tage, wo man ihrer Tochter Ankunft erwartete, das Bette verlassen und sich ankleiden lassen konnte.

Alle Bewohner Windheims nahmen den herzlichsten Antheil an Clotildens Rettung, die wegen ihrer Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit sehr beliebt war, und am bestimmten Tage gingen mehrere Hundert Menschen ihr entgegen. Nachmittags sah man zwei Wagen die Anhöhe von der Stadt herunter kommen; Alles drängte sich nun zu; Horst mußte den Wagen halten und die Thüren öffnen lassen. Wer nur Clotilden erreichen konnte, bezeugte ihr seine Theilnahme, und bedauerte es, daß die ausgestandnen Leiden so deutlich auf ihrem Gesicht zu lesen waren. Während dieser Scene aber hatten die beiden Uhlanen vollauf zu thun, Dürrbein und Julien vor der Wuth der Umstehenden zu schützen; man schlug mit Stöcken und warf mit Steinen nach den Gefangenen. Endlich legte sich der Tumult und der Zug ging in die Stadt; der Wagen mit den Gefangenen fuhr nach dem Stadtgefängnisse, wo sie in Verwahrung gegeben wurden; aber Horst und Clotilde fuhren unter dem Freudengeschrei der Einwohner vor ihrer Mutter Wohnung, die freudetrunken in der Thüre stand, und als Clotilde ausstieg, sie mit Freudenthränen an ihr Herz drückte.

Den folgenden Morgen reichte Horst in seinem und seiner Mutter Namen eine förmliche Klage gegen Dürrbein, Julien und ihre Mutter bei der Gerichtsbehörde ein. Eine Abschrift davon sandte er an den Herzog selbst, der ihm persönlich gewogen war und ihn stets ausgezeichnet hatte. Der gerechte Fürst verordnete sogleich eine schnelle und strenge Untersuchung. Dürrbein, der in Todesangst schwebte, und vor den Folgen seiner Verbrechen zitterte, gestand gleich im ersten Verhör seinen Plan, Clotilden zu entführen, die Art seiner Ausführung und ihre schreckliche Behandlung ein. Julie Ostheim war eine abgefeimte Buhldirne aus einer entfernten großen Residenz, wo Dürrbein sie kennen lernte, ihre angebliche Mutter aber war eine verschmitzte Kupplerinn aus derselben Stadt; er hatte sich beider Schlauheit bedient, um Clotilden in seine Gewalt zu bekommen, und sich auch dadurch für den Ritt auf dem goldnen Hirsch an seinen Widersachern zu rächen. Schrecklich war das Urtheil, was die Verbrecher traf und was der Herzog bestätigte. Dürrbein sollte drei Jahre auf einer Festung sitzen, und zwar bei derselben Kost, die er Clotilden gereicht hatte, also bei Wasser und Brot; nach dieser Zeit sollte er unter Aufsicht auf seinem Gute Bärenhorst leben. Julie und ihre Mutter kamen Zeitlebens ins Zuchthaus, da der von Bärenhorst mitgenommene Thee untersucht und wirklich vergiftet befunden wurde. Dürrbein war so abgeängstigt, daß ihn bei Bekanntmachung des Urtheils der Schlag rührte und er seine Vergehungen mit dem Tode büßte. Er war der Letzte seines, in ihm gänzlich vertrockneten, Stammes; seine Güter fielen dem Herzog anheim, der Clotilden, zum Lohn ihrer Treue und Standhaftigkeit, Gut und Schloß Bärenhorst schenkte.

Nur langsam erholten Clotilde und ihre Mutter sich, doch der milde Frühling, der warme Sommer und eine Reise nach den Heilquellen zu Ems gaben Clotilden Gesundheit und blühende Schönheit zurück. Horst nahm den Abschied, und im Spätherbst zog er und Clotilde, als ein glückliches Ehepaar, mit ihrer Mutter in Schloß Bärenhorst ein, wo nun, statt der vertriebenen Laster, Unschuld, Tugend und Häuslichkeit ihren friedlichen Wohnsitz gründeten.

N e u i g k e i t e n.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Mai 1822.

Den 28. Burgth. Zum ersten Male: „der Wunderschrank.“ Original-Lustspiel in vier Aufzügen, von Franz von Holbein. — Dieses Stück wurde bereits auf dem gräfl. Clamm-Gallas'schen Gesellschaftstheater in Prag aufgeführt, und unsere Leser werden in den Nummern 43, 45, 46, dieser Zeitschrift eine ausführliche Exposition seines Inhaltes finden, die uns jeder weitläuftigen Erzählung überhebt. — Holbeins Bühnenkenntnisse sind längst bewährt; er hat sie sowohl durch Bearbeitungen, als durch eigene Produkte und vorzüglich auch durch die Direktion eines Theaters dargethan, das unter seiner Leitung unstreitig nach und nach wieder jene Höhe erreichen wird, die es ehemals so glänzend behauptet. Was er bis jetzt lieferte, fand stets den lauten Beifall der Mehrheit des Publikums, weil es, wie man zu sagen pflegt, auf Effekt berechnet war. Es würde übrigens hier am unrechten Platze seyn, entscheiden zu wollen, ob diese Berechnung sich auch immer mit den Anforderungen der Kunst vertrage; genug, sie erreicht ihren Zweck, und wird von dem Scherbengerichte eines überfüllten Hauses nie verdammt werden. — Was nun das neueste Werk des Herrn von Holbein anbelangt, so ist es ein originelles, das von productiver Kraft zeigt, und schon deswegen, bei dem gegenwärtigen unproduktiven Stillstand in der Kunst, wo Alles übersetzt, was Finger hat, gelobt und über die gewöhnlichen Alltäglichkeiten gesetzt werden muß. Außerdem ist das Ganze so voll Leben in der Anlage und Scenerie, der Dialog ist so gewandt und fließend, daß die Wirkung fast vorauszusehen

war, die auch in der That erfolgte. Ueberhaupt dürfte, wenn man von der Form spricht, an dem Stücke gar nichts auszustellen seyn, denn diese entspricht, besonders in manchen sehr effektvollen Situationen, ganz den praktischen Erfahrungen eines Mannes wie Holbein. Anders aber läßt sich der innere Gehalt, die Fabel und Charakteristik, betrachten. Da finden wir zuerst eine Handlung, die zu viel umfaßt, als daß der Verfasser ihrer ganz hätte mächtig werden können, der Faden der Entwicklung geht daher nicht immer ganz gleich fort, dem Zuschauer bleibt Manches undeutlich, und der Schluß erscheint endlich etwas zu rasch und unmotivirt, gerade, als ob der Verfasser in der Furcht geschwebt, sein Werk möchte ihm über den Kopf wachsen, und er könne also nicht früh genug damit zu Ende eilen. Sodann bedünkt es uns, als herrsche in der Erfindung eine gewisse ängstliche Sucht nach Originalität, die öfters der Wahrscheinlichkeit zu nahe tritt, und öfters sogar, freilich wohl ohne Schuld des Verfassers, wie Mystifikation des Publikums aussieht. Das trifft besonders die vielen Stellen, wo die handelnden Personen ihr Thun und Laßen mit einer Comödie vergleichen, auf das wahrscheinliche Ende derselben hinweisen, und so beinahe den Zuschauer zu verstehen geben: Ihr sollt nun einmal getäuscht werden, drum laßt Euch täuschen; es kommt doch Alles ganz anders, als Ihr vielleicht glaubt, und als Ihr schon gelesen oder gesehen habt!— Endlich fanden wir wohl die Grundzüge aller Charaktere scharf gezeichnet und treffend hingestellt, allein es will doch keiner recht an's Licht treten, sie bleiben mehr oder weniger Contouren, und manche, wie z. B. die Baroninn und Dalberg, entbehren der nothwendigen Drucker. Am Besten ist ohne Zweifel Rührig herausgehoben, der, nach unserer Meinung, keineswegs eine Copie des Tinterl genannt werden kann, da er noch Ehrgefühl besitzt, und keinen Schurkenstreich zu begehen fähig wäre, wenn es auch sein Interesse forderte. Warum Emilie gerade eine junge Amerikanerinn seyn muß, ist nicht leicht abzusehen; — vermuthlich der Gurli wegen, die auch eine Wilde war und offene Liebesgeständnisse ablegte. — Indem wir die Vorzüge und Mängel dieses Stückes genau abgewogen, erklären wir es noch einmal für eine, in jetziger Zeit, verdienstvolle Arbeit, die jeder Bühne, welche nicht ganz auf französische Verballhornungen erpicht ist, eine sehr angenehme und ersprießliche Gabe seyn wird. — Schließlich wollen wir unsern Lesern nur noch sagen, daß die Herren Anschütz, Koberwein, Korn, Krüger, Kettel und Wothe und die Damen Anschütz, Korn und Löwe Rollen spielten, die für sie geschrieben zu seyn schienen. Alles Uebrige werden sie sich hinzudenken. Kärnth. „Corradino, ossia: Bellezza e cuor di ferro." An der Wien: „die Waise aus Genf." Leopoldst. „der Zauberkranz," und „Antonius und Cleopatra."

Den 29. Burgth. „der Wunderschrank." Kärnth. „die Sängerinnen auf dem Lande." An der Wien: „der Barbier von Seville." Leopoldst. „Kirchtag in Petersdorf."

Musik.

Drouets erstes Concert.

Der diesmalige Musik-Semester ist reich an höchst interessanter Ausbeute. Weber, Romberg, Graffini, Boucher waren zu hören, Rossini führt uns selbst eine auserlesene italienische Operngesellschaft zu, und unsere großen einheimischen Talente beeiferten sich, mit rühmlichem Ehrgeitze zu beweisen, daß alles, was uns das Ausland senden mag, sie wohl hin und wieder auf Manches aufmerksam machen, aber keineswegs verdunkeln könne. Nun kommt noch Herr Drouet, erster Flötenspieler Sr. Majestät des Königs von Frankreich, gleichsam um wieder des Dichters Wort zu erfüllen, welches da sagt:

„Nimmer, das glaubt mir,
Erscheinen die Götter,
Nimmer allein."

Was dazu gehört um einen Virtuosen den Stempel der höchsten Vollendung aufzudrücken, wurde diesem unvergleichlichen Künstler zu Theil. Wer ihn noch nicht hörte, hat auch noch keine Vorstellung von dem, was die Flöte seyn und leisten kann. Drouet bringt dieses Instrument in aller Beziehung zu Ehren, indem er es zum glänzendsten Concert-Instrumente erhebt. Genug ist dieses wohl damit bezeichnet, wenn man sagt, daß mit der höchsten, oft unbegreiflichen Bravour, eine Gediegenheit, ein Schmelz, eine Lieblichkeit, Biegsamkeit des Tones verbunden ist, wie man bei der Flöte noch nicht hörte, Eigenschaften, welche es dem Virtuosen möglich machen, auf das innigste zu rühren, was wohl nicht leicht einem Flötenspieler gelingt. Die Embouchure ist so vollkommen, daß Drouet ohne Athem zu blasen scheinet, und alle Spiel- und Vortrags-Arten erscheinen in so zweckmäßigem Wechsel, daß dadurch das größte Vergnügen hervorgebracht wird.

Drouet spielte ein Concert und Variationen über di tanti palpiti; alles von seiner Composition, mit Geschmack, Einsicht und Effekt geschrieben. Mad. Grünbaum sang noch mit großer Bravour und Beifall eine Mozart'sche Arie, und ein treffliches, meist aus Dilletanten zusammengesetztes Orchester führte unter Herrn Piringers Leitung eine Mozartische Ouverture und als Zwischenstück ein Haydn'sches Andante mit dem größten Glanze aus.

Da die Flöte als Concert-Instrument bis jetzt nicht sonderlich accreditirt war, und man, ungeachtet der gelesenen Urtheile, nicht ahndete was Drouet leistet, so hätte der Saal noch völler seyn können; gewiß wird man sich später beeifern zu diesem hohen, einzigen Genusse zu gelangen. A—r.

Correspondenz-Nachricht.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Den 12. April. Zum Vortheile des Herrn Orchester-Direktor Pixis, zum ersten Mal: „der Bergsturz," Oper in zwei Akten. Musik von Weigl. Da diese Oper nicht mehr neu, und von ihr wohl bekannt ist, daß ihre Produktion mehr für die Zeit der Oratorien als für theatralische Unterhaltung geeignet ist, so hätte die Wahl des Beneficianten füglich, auf eine Novität der gegenwärtigen Zeit fallen können. Jedoch der Name des berühmten allgemein beliebten Compositeurs und die Gunst, in welcher Herr Pixis als Tonkünstler hier steht, bewirkten ein volles Haus. Zwischen dem ersten und zweiten Akt spielte Herr Pixis Variationen über ein Schweitzer-Thema von Lafont und füllte den Zwischenraum auf die angenehmste der Oper angemessene Weise aus. Rücksichtlich seines Spiels ist längst entschieden, daß er mit Kraft — Reinheit, Fertigkeit und Geschmack verbindet, und unter die vorzüglichsten Violinspieler gehört. Seiner vortrefflichen Leistung wurde rauschender Beifall geschenkt, die Oper aber mit Stillschweigen übergangen, ja am Ende hörte man sogar einiges Gezische, vermuthlich von jenen, die nicht aus dem Theater gehen wollen, ohne gelacht zu haben. Musik und Gesang sind schön, aber wie gesagt, nicht von unterhaltender Art. Das Ganze wurde mit Würde gegeben.

Den 13. „der Bergsturz" wiederholt, und vermuthlich auch schon zu Grabe getragen. Das Theater blieb sehr leer, keine Hand rührte sich; ja als unter dem Halleluja des Schlußchors die Cortine herabgefallen war, hörte Referent beim Hinausgehen mehrere Personen ein Requiescat in pace anstimmen.

Den 14. Zum ersten Mal: „die Wette um die Braut." Original-Lustspiel in drei Akten. Wir werden auf dieses unterhaltende Lustspiel bei nächster Wiederholung zurückkommen, und melden vorläufig, daß sich Hr. Seewald in der Rolle Widjks, eines reichen Kaufmanns, auszeichnete und einstimmig hervorgerufen wurde.

Den 15. Grosses Vocal-Instrumental-Concert um 6 Uhr Nachmittag in den k. k. priv. Redoutensälen, welches Herr Siboni, Direktor der k. Vocal-Musik und des Musik-Instituts in Koppenhagen und erster Kammersänger Sr. Maj. des Königs von Dänemark gab, und worin folgende Stücke vorkamen. 1. Ouverture von Herrn J. P. Pixis, vermuthlich aus der Oper „Almazinde." Diese ist à la Cherubini bearbeitet, ein wenig gesucht und fordert zu ihrem wahren Effekte eine außerordentliche Akkuratesse, welches heute nicht der Fall war. 2. Recitativ und Arie, gesungen von Hrn. Siboni. Mit Entzücken erinnerten wir uns an jene Zeit.

wo in Prag die italienische Oper in ihrer schönsten Blüthe stand und Siboni's glänzendes Talent so oft bewundert wurde. Noch ist seine Stimme troß der vielen Jahre, sonor und kräftig, und reicher Beifall ward seinem vortrefflichen Gesange zu Theil. 3. Concert in H mol von J. N. Hummel fürs Pianoforte, vorgetragen von Dem. Siboni. Da man dieses schwierige Concert vor einiger Zeit hier von dem Compositeur selbst vortragen hörte, so war die Aufmerksamkeit darauf rege gemacht, und kein Klavierspieler blieb weg. Mit Vergnügen aber bemerkte man, daß diese vortreffliche Composition äußerst würdig exequirt wurde. Fräulein Siboni hat eine bedeutende Fertigkeit, Kraft und Rundung in ihrem Spiele, und bewies sattsam, daß sie wohl gewußt, welche Aufgabe sie zu lösen habe. 4. Duetto in F aus „Sargino" von Paer, gesungen von dem Concertgeber und Dem. Sonntag. Die junge Sängerinn fühlte sich durch die Ehre geschmeichelt, von einem so accreditirten renomirten Singmeister als Gehülfinn aufgefordert worden zu seyn, und wendete jedes Mittel an, seiner Erwartung Genüge zu leisten. Das Duett hat man hier nie besser gehört. 5. Zum Schluß Variationen für das Forteplano, Violine, Violoncello und Gesang über „la Sentenille" von J. N. Hummel, wobei sich nebst dem Concertgeber und seiner Tochter auch die Herren Pixis und Kutschera auszeichneten. Der Saal war troß der schönen für Concerte im geschlossenen Raum ungünstigen Frühlingszeit, doch sehr besucht und Hr. Siboni mit seiner Tochter erfreuten sich des schönsten Beifalls.

Im Theater wurde die Oper „Don Juan" gegeben, worin Hr. Müller den Don Juan zur zweiten Gastrolle gab. Er spielte besser, als er sang, gefiel und wurde am Ende gerufen, aber nicht einstimmig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zeitung für das gesellige Leben.

— Der Dichter Santeuil (geb. 1630) wurde von einem Schulknaben gebeten, ihm ein lateinisches Gedicht zu machen. Die Aufgabe war folgende: Der Sohn eines Fleischers nimmt im Zorn, des Vaters großes Messer und schneidet damit seinem jüngern Bruder den Hals ab, die wüthende Mutter wirft ihn dafür in einen siedenden Kessel. Zur Besinnung gekommen, endigt sie ihr Leben durch den Strick und der Vater stirbt darüber vor Gram. — Welch ein Stoff für eine neue Schicksalstragödie in fünf Akten! Santeuil aber fertigte die ganze Erzählung in eilf Worten ab:

Alter cum puerro, mater conjuncta marito
Cultello, lympha, fune, dolore cadunt.

— Der kürzlich zu Nismes angekommene Physiker Garnerin nennt sich: „Erster Luftschiffer Sr. Majestät des Kaisers Alexander!" (Cour. d. spect.)

— Ein Hr. Dall'occa ließ sich neulich in Paris als Solo-Spieler auf dem Tamtam hören (da man es sogar auf dem Contrabaß schon bis zu Conzerten gebracht hat, ist nächstens auch ein Solo auf der Glocke der Notre dame zu erwarten). Das Tamtam ist ein chinesisches Instrument. Es hängt in dem großen Tempel zu Peking. Will ein Chinese einen Mandarinen, einen Präsidenten von Canton oder irgend einen Beamten des Königreichs verklagen, so schlägt er den Tamtam, und die Thüren des Fürsten stehen ihm offen, um seiner Klage Gehör zu geben. Ist sie aber ungerecht, wird der Kläger sehr hart bestraft. (Miroir.)

— Ein witziger Kopf wurde um den Ursprung der Benennungen Serviles und Liberales befragt. „Ei," erwiederte er, „diese Namen der zwei Politischen Partheien des konstitutionellen Spaniens „sind offenbar deutschen Ursprungs. Die eine Seite will nämlich „sehr vieles, die andere lieber alles." —

— Der Lehnstuhl hat in Frankreich immer eine Ehren-Rolle gespielt. Bei der Akademie führt er zur Unsterblichkeit (oft auch gerade sein Nichtbesitz, wie bei Piron), und bei Hofe fehlt er nie. Ludwig XIV. führte auf allen seinen Feldzügen seinen Lehnsessel mit sich. Racine, welcher als französischer Geschichtschreiber mehrere kleine Einzelnheiten erzählt, bemerkt unter Anderem einmal: „Sermaise, ein elendes Nest; der Lehnsessel des Königs konnte kaum in seiner Wohnung daselbst Platz finden!" (Cour. d. spect.)

— Es existirt ein alter Gebrauch, wonach alle Schiffe, welche den Sund passiren, ein Durchgangs-Geld an die dänische Regierung zahlen müssen. Im Jahr 1800, bei Forcirung des Sunds durch Bombardement von Copenhagen, unterließen die Engländer zuerst die Beachtung dieser Forderung. (Miroir.)

— Bei der letzten Promenade nach Longchamps waren die Damen in der Mode mit Roben von Gros de Naples, „couleur Johann von Paris," und die Männer mit Merino-Ueberröcken, „couleur Amors-Flügel" oder „couleur Ceder von Libanon," auch Mänteln à la Lodoisca bekleidet. (Miroir.)

— Man denkt selten an Alles: So hat z. B. noch Keiner beachtet, daß unter der Uhr im Opernhause zu Paris noch ganz deutlich alle Monate aus dem Revolutions-Kalender verzeichnet stehen! (Miroir.)

— Mule heißt ursprünglich Maulesel. Im Jahre 1604 erfand ein Schuhmacher in der Cite von Paris ein neues Schuhwerk aus Marokin, und da er zum Aushängeschild einen Maulesel hatte, so nannten die Pariser-Damen, welche diese Pantöffelchen sehr schön fanden, dieselben Mules, und seit der Zeit wurden alle Ehren-Pantoffeln Mules genannt. Von dem Mule der Ninon de l'Enclos behauptet man, er habe unter dem Flügel einer jungen Turteltaube Platz gehabt, und der Mule der Frau von Chateauroux, Maitresse Ludwigs XV., war mit so prachtvollen Perlen und Steinen besetzt, daß man ihn auf 10,000 Thaler Werths schätzte. (Cour. d. spect.)

— Hr. Azais hat in dem Pariser Athenäum unlängst eine sehr interessante Abhandlung über die Verbindung der Töne und Farben gehalten, woraus hervorgeht, daß es, so wie halbe Töne, auch halbe Farben gibt, und daß die Farben des Prismas in eben dem Verhältnisse zu einander stehen, wie die Töne einer Oktave. Dies erinnert an des Pater Castel Okular-Clavier. Nach diesem gab es bekanntlich 144 mögliche Töne zwischen dem Tiefen und Hohen; eben so gibt es 144 mögliche Farben zwischen schwarz und weiß. (Journ. d. Par.)

— Acht und zwanzig noch nicht heraus gegebene Briefe der Frau von Maintenon wurden unlängst für 14,000 Franken verkauft. (Cour. d. spect.)

— Die Reitkunst scheint bei den Franzosen sehr in Verfall zu seyn. Bei der letzten Promenade von Longchamps stürzten nicht weniger als drei und zwanzig Reiter von ihren Rossen. (Miroir.)

— Ein gelehrter Pole ist jetzt bei einem Werke über die Geschichte der Jagd. Da dieser Gegenstand noch nie behandelt worden, darf man sich wohl etwas davon versprechen. (Cour. d. spect.)

— Ein Papier-Fabrikant in Paris fertigt jetzt eine neue Art Oblaten an, welche sich ganz mit dem Papier, das sie zusammenhalten sollen, vereinigen. (Miroir.)

— Die Bettler, welche nicht eigentlich arm, sondern faul sind, sollte man Sinecuristen nennen. (Miroir.)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 762. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, — 69. — den 8. Juni 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Der räthselhafte Retter.

Erzählung von Karl Maurer.

Der Bürgerkrieg schwang mit verheerender Faust seine blutige Fackel über die sonst so glücklichen Fluren Frankreichs; viele Einwohner sahen sich genöthigt, die Wohnungen ihrer Väter, ihr rechtmäßiges Eigenthum, zu verlassen, und in Deutschland einen Zufluchtsort zu suchen, wo sie sicher wären vor den Unterdrückungen und Mißhandlungen, welche, doch im blutigen Kothurn daher schreitend, das Gefolge der wüthenden Revolution vermehrten. Freilich betrugen viele emigrirte Franzosen sich in Deutschland nicht so, daß man ihr Andenken eben ehren könnte, — doch, auch viele Rechtschaffene waren unter ihnen, viele, viele, welche die Anmaßungen ihrer Landsleute im höchsten Grade mißbilligten und verachteten, und nichts sehnlicher wünschten, als Ruhe und Frieden, um wieder in ihr Vaterland zurückkehren zu können. Unter diese konnte man den alten, würdigen Arnot mit seiner Familie zählen, welche letztere aus seiner Gattinn und seiner lieblichen Tochter Emilie bestand. Arnot war Besitzer eines bedeutenden Landgutes am Fuße der Pirenäen gewesen, war aber, da seine feste Überzeugung, seine unwandelbare Anhänglichkeit an das Haus der rechtmäßigen Beherrscher Frankreichs ihm nicht erlaubt hatte, die Partei der wüthenden Verräther zu ergreifen, von seiner Besitzung vertrieben worden. Glücklicher Weise hatte er bei einem angesehenen teutschen Handelshause ein bedeutendes Kapital stehen, und dieß rettete ihn vom Untergange; denn die Eile, mit welcher er Saint Alban, sein Gut verlassen mußte, erlaubte ihm nicht, weiter etwas mitzunehmen, als etwa 40 Louisd'or, die er eben baar vorräthig hatte, und seine Brieftasche. Entblößt von Allem kam er mit seiner Familie in B— an; er behob einen Theil seines Kapitals, und ein kleines Landstädtchen im Fürstenthume A— nahm ihn auf. Dort lebte diese kleine Familie lange in der tiefsten Verborgenheit, als ein ganz zufälliges Zusammentreffen, eine Änderung in ihrer gewohnten Lebensart machte. — Emilie machte einst einen einsamen Spaziergang, und suchte sich beim Anblick der wirklich romantischen Gegend in die duftenden Auen ihres Vaterlandes zurückzuträumen. Die bezaubernde Lage von Perpignan, die wild romantische Gegend von Boulou, in dessen Nähe die freundliche Besitzung ihres Vaters lag, die beschneiten Gipfel der Pyrenäen — alles dieses ging in schönen Bildern vor ihrer Phantasie auf, und alle diese Erinnerungen füllten ihr Auge mit schwermüthigen Thränen. »O,« dachte sie, und dieser Gedanke griff mit Riesenfingern in das Innerste ihres Herzens, »o dort ist's doch schöner! dort blüht die Aloe, dort glüht die Rebe, dort... dort... dort ist mein mütterliches Land; dort verlebte ich die himmlischen Tage meiner Kindheit, dort....« Da stand auf einmal ein schlanker, schon männlich schöner Jüngling vor ihr. Verlegen blickten sie einander an, als der Unbekannte endlich das Schweigen brach, und sie fragte: wie ihr die Gegend gefiel? »Die Gegend ist sehr schön,« antwortete Emilie »und der Spaziergang in diesem kleinen Gehölze versüßt mir oft den Schmerz der Trennung von meinem Vaterlande.« Das ist, entgegnete der Jüngling, um so schmeichelhafter für mich, denn Sie befinden sich auf dem Gebiethe meines Vaters!

Der junge Mensch war Julius von Walberg, der nur erst vor einigen Tagen von der Universität in die Arme seines Vaters zurückgekehrt, und eben im Begriffe war, die noch immer bekannten und beliebten Tummelplätze seiner Knabenspiele aufzusuchen und zu begrüßen. Schnell wurde der gewandte Julius mit der reizenden Emilie bekannt; er gab ihr den Arm, als sie den Rückzug nach dem Städtchen S— wieder antrat, und ehe sie es dachten, standen sie vor Emiliens Wohnung. Er folgte gern ihrer freundlichen Einladung, und Emiliens Ältern fanden Geschmack an den Unterhaltungen des vielseitig gebildeten Jünglings. Der alte Arnot war ein feiner Menschenkenner, und fand schnell, daß des jungen Walbergs Inneres ganz seinem gefälligen Äußern entsprach, und nur mit dem Versprechen, seinen Besuch bald wiederholen zu wollen, durfte Julius sich entfernen. Erfüllt mit dem süßen Bilde von Emilien kam er zu Hause an, doch erwähnte er ihrer gegen seinen Vater nur beiläufig, machte diesen aber durch seine Schilderung von Arnot und dessen Gattinn, aufmerksam.

»Wenn es Ihnen gefällig ist, lieber Vater, so reiten wir morgen nach S—« sagte Julius.

»Meinetwegen,« antwortete der Vater; »ob mir gleich diese Emigrirten zuwider sind; du hast mich aber wirklich neugierig gemacht.«

Der Morgen brach für Julius sehr langsam an, und sobald es die Schicklichkeit erlaubte, ritten die beiden Walbergs nach S—. Als Julius der Familie seinen Vater vorstellte, sah dieser den alten Arnot starr an, und stürzte auf einmal mit dem Ausrufe: Mein Saint Alban! in dessen Arme.

Die Umstehenden staunten, und konnten sich diese Scene nicht erklären — Emilie aber rief auf einmal: »Vater! Vater! das muß der Stephan seyn, von welchen sie uns so oft erzählten!«

Und er war es. — Walberg diente in seiner Jugend als Freiwilliger unter dem Namen Stephan in einem gegen Frankreich streitenden Heere; verwundet sank er im hitzigen Gefechte vom Pferde, und ein Chasseur wollte ihm noch den Todeshieb versetzen, da sprengte ein junger französischer Offizier herbei, der diese Grausamkeit verhindern wollte — der Chasseur war im Aushieb, und sein Säbel traf Walbergs edelmüthigen Feind. Die Wunde war nicht bedeutend, und da Walberg einmal außer Stand gesetzt war, sich zu vertheidigen, so ergab er sich, durchdrungen von dem Gefühle der Dankbarkeit, seinem Retter; und dieß war Arnot, der sich aber damals Saint Alban, nach seinem Gute nannte.

Zu jedem Menschen, dem wir einmal wohlgethan haben, fühlen wir uns — er sey uns übrigens so fremd er wolle — unwillkührlich hingezogen; ist der, der die Wohlthat empfing ein edler Mensch, besitzt er ein Herz voll Gefühl und Empfänglichkeit für das Gute, so wird die Dankbarkeit in diesem Herzen einen unerschütterlichen Altar errichten, und immer fester wird das Band werden, welches Beide verbindet. Eine solche Gestalt nahm bald das Verhältniß zwischen Saint Alban und Stephan an. Saint Alban wurde einige Tage nach der Gefangennehmung Stephans ebenfalls schwer verwundet, und da er die Armee verlassen mußte, so erhielt auf seine Vermittlung Stephan die Erlaubniß, das Ende des Krieges, oder seine Auswechslung in Saint Alban abwarten zu dürfen. Schon auf der Reise dahin lernten ihre Herzen sich immer mehr und mehr zu verstehen, und aus immer allmaliger Annäherung wird endlich die zärtlichste Freundschaft. Innig verbunden kamen sie auf Saint Alban an, die reitzende Gegend und die gesunde Luft, am allermeisten aber die reine Harmonie ihrer Herzen, trugen viel, sehr viel zu ihrer schnellen Genesung bei. Rasch war ein halbes Jahr verflossen — und die Stunde der Trennung schlug. Saint Alban, als vollkommen hergestellt, mußte wieder zur Armee, und Stephan ward ausgewechselt. Mit den schmerzlichsten Gefühlen schieden die beiden Freunde, denn sie sagten sich selbst, daß nun natürlich alle Verbindung zwischen ihnen auf eine lange Zeit, vielleicht auf immer — wer kann das Schicksal, und vorzüglich daß des Kriegers im Voraus bestimmen? — unterbrochen war. Schmerzlich, wie gesagt, war ihre Trennung; doch die Pflicht rief, und sie folgten dem mächtigen Geboth.

(Die Fortsetzung folgt.)

Newton's Zerstreuung.

Dieser größte Naturforscher pflegte fast den ganzen Tag in seinem Kabinete zuzubringen, aus welchem er der Welt, seine die Finsterniß erhellenden Macht-Systeme sandte. Niemand, sei es wer immer, durfte es daher wagen, ihn darin zu stören. Man konnte ihn nur in jenen Stunden sprechen, welche er für das Mittagsmahl und zum Empfang von Fremden und Gelehrten bestimmt hatte. Eines Tages, da er eben wieder in Betrachtungen versunken, der Außenwelt ganz vergessen hatte, wünschte ihn ein Fremder von bedeutendem Range, in höchst wichtigen Angelegenheiten zu sprechen. Man ersuchte diesen, er möchte, da es eben zu Mittag ist, im Speisezimmer nur einige Minuten warten.

Der Fremde trat in das ihm bezeichnete Zimmer, in dessen Mitte ein, für eine einzige Person gedeckter Tisch und darauf eine mit einem Tuche überbreitete Schüssel stand, und stellte sich ans Fenster, in der Hoffnung, Newton werde gleich erscheinen, da das Gericht schon auf der Tafel stand. Allein er wartet eine volle Stunde vergebens und auch nach der zweiten erschien Newton nicht. Jetzt hat seine Geduld ein Ende, und Langeweile und Hunger bringen ihn zu den verzweifelten Entschluß, den, in der verdeckten Schüssel befindlichen, Kapaun mit Reis, (Newton's Lieblingsspeise) zu verzehren; denn er wollte auf jeden Fall noch heute mit Newton sprechen.

Nach geendeter Mahlzeit legte der ungebetene Gast das Skelet des Kapauns wieder in die Schüssel und bedeckte sie mit dem Tuche. Kaum ist er damit fertig, so erscheint Newton voll Hunger im Hintergrunde des Saales, setzt sich nach einer höflichen Bewillkommnung zur Tafel und entschleiert mit lüsternen Blicken des Kapauns — entfleischte Gebeine.

»Es ist doch recht sonderbar,« sagte er ein wenig überrascht — »wie meine Zerstreuung mit jedem Tage zunimmt. Sehen Sie nur Mylord, ich habe schon gespeist und weiß es nicht. Aber das ärgerlichste ist, daß auch mein Magen sich nicht daran erinnern will.« »Wenn das ist,« entgegnete der aus seiner Verlegenheit gerissene Lord, »so würde ich Ihnen rathen, die Dosis zu wiederholen.« Newton willigte gerne ein, und dankte dem Gaste für die gütige Theilnahme.

Hermann Klingsbögl.

Charade.

(Viersylbig.)

Wenn meine zwei Ersten im Jahre sich finden,
Dann reifen die Kirschen, es blühen die Linden,
Und Myrthen und Rosen zum bräutlichen Kranz.
Auch schwärmen im Garten oft schöne Blondinchen,
Von Blume zu Blume, so flink wie die Bienchen,
Und scherzen und tändeln im sonnigen Glanz.
Sie pflücken und naschen die Kirschen, die süßen,
Und klettern mit ihren so niedlichen Füßen
Auf meine zwei Letzten um höher zu steh'n.
Hör't Mädchen, ihr werdet zu lange hier weilen,
Leicht kann euch das Ganze im Freien ereilen.
Dann ist es um eure Gesichtchens gescheh'n.

C. v. W.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Mai 1822.

Den 20. Burgth. „der Botaniker,“ und „der Secretär und der Koch.“ Kärnth. Zum Vortheile der Mad. Isabella Rossini, geb. Colbran, zum ersten Mal: „Elisabetta, Regina d'inghilterra.“ Opera seria in due Atti. Musica del Signor Gioacchino Rossini. Diese Oper ist schon früher im Theater an der Wien von den deutschen Sängern gegeben worden, und hatte damals, theils weil nicht alle Parthieen gehörig besetzt werden konnten, theils vielleicht auch deßwegen, weil man sich damals noch nicht gehörig daran gewöhnt hatte, Rossini als Rossini zu nehmen, und auch von dem elenden Textbuche gänzlich zu abstrahiren, nicht sonderlich gefallen, aber dafür kam sie heute um so glänzender zu Ehren. Mit der Königinn von England, heute die Königinn des Gesanges, die mit wahrhaft königlichem Anstande ihre Rolle gab, und troß der Heiserkeit, mit der sie begann, und welche schon nach der zweiten Nummer bedeutend überhand nahm, ihre Parthie glänzend und siegreich zu Ende führte, muß begonnen werden. Diese große Sängerinn, welche mit einer metallreichen, äußerst biegsamen weichen und doch kräftigen Stimme, so durch jenen unbezeichenbaren Schmelz, der nur wenigen glücklichen Stimmen zu Theil geworden ist, ganz besonders auf das Gemüth wirket, von der Natur begabt wurde, bildete diese herrlichen Anlagen durch Fleiß und Studium zur höchsten Bravour aus. Wenn die Stimme in den höhern Chorden ihr zwar die Dienste nur mit Widerstand leistet, so hindert sie dieß nicht den höchsten Effekt hervor zu bringen. Wie sehr diese Sängerinn Herrinn ihrer Kehle sey, bewies sie durch die glänzende Beendigung ihrer schwierigen Parthie bei einer auffallenden Indisposition. Jede Note, die sie sang, war trefflich gegeben, der Triumph ihrer Kunst aber die Scene mit Norfolk als sie ihn gefangen vor sich bringen läßt. Es wurde ihr ein ausgezeichneter Beifall zu Theil, sie wurde zu wiederhohltenmalen gerufen. Neben Mad. Rossini-Colbran glänzte ganz vorzüglich Herr David. Seine Bravour erschwang heute den höchsten Gipfel; es ist darüber gar nichts zu sagen, als daß man ihn seine große Arie vortragen hören muß, um von dieser Bravour eine Vorstellung zu bekommen. Er wurde schon früher und nachher noch, aber unmittelbar auf diese Arie drei Mal nach einander gerufen. Ihm rühmlichst zur Seite stand Herr Nozzari, dessen Part für seine Stimme zwar etwas hoch liegt, aber dennoch vortrefflich gesungen wurde. Mad. Mombelli that was in ihren Kräften stand, und machte wirklich im Quartett des ersten Aktes glückliche Wirkung. Dem. Unger hatte gar keine Gelegenheit sich im Gesange zu zeigen, entwickelte aber wirklich durch stummes Spiel ihren Beruf zum Theater. Man hat dieser Oper früher viele Vorwürfe gemacht, heute vergaß man auf alle; so viel vermag eine treffliche Aufführung. Das neue Quartett und das entlehnte Duett sind höchst interessante und gefällige Tonstücke, welche den größten Effekt machten. Rossini wurde gleich nach dem Quartett und noch öfter gerufen. Der Beifall war allgemein und enthusiastisch. M—r. An der Wien: „Liebe kann alles, oder die bezähmte Widerspenstige.“ Leopoldst. „der goldene Fächer,“ und „Othello der Mohr in Wien.“

Den 21. Burgth. „Merope.“ Kärnth. „Margarethe, Königinn von Catanea,“ und „die musikalische Akademie.“ An der Wien: „der Barbier von Sevilla.“ Leopoldst. „die Fee aus Frankreich.“

Correspondenz-Nachricht.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Den 16. „Axel und Walburg.“ Hr. Wallbach, Axel Thordson, Dem. Pistor, Walburg, und Hr. Seewald, Kanzler Erland, haben sich vielen Beifall erworben.

Den 17. „der Barbier von Sevilla.“ Hr. Müller als Figaro wurde gerufen. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß Hr. Müller mehr Schauspieler als Sänger ist, und in Parthieen, wo Gesang einigermassen einem guten Spiel nachstehen darf, auf seinem wahren Platze steht, auch bei seiner guten Declamation, verbunden mit einem vortheilhaften Aeußern, eine gute Acquisition für jede Bühne ist.

Den 18. „der Geist auf der Bastei.“ Hr. Feistmantl, Geist, wurde gerufen.

Den 19. „die Ahnfrau.“

Den 20. „die Vestalinn.“ Herr Siboni übernahm die Rolle des Licinius und gab sie vortrefflich. Rauschender ungetheilter Beifall wurde ihm zu Theil, und als er am Ende stürmisch genannt wurde, theilte er bescheiden diese Ehre mit Julie, Dem. Wohlbrück, welche sich gleichfalls ausgezeichnet hatte.

Den 21. „der Freischütz.“

Den 22. Zum Vortheile des Herrn Müller: „der lustige Schuster.“ Komische Oper in zwei Akten. Musik von Paer. Diese Oper, welche lange von dem Repertoir gekommen war, wurde nun ganz neu besetzt in die Scene gebracht. Herr Müller gab darin als letzte Gastrolle den Schuster Brandl und gefiel allgemein. Ueberhaupt war das Publikum mit der Aufführung dieser Oper so sehr zufrieden, daß es am Schluße Alle herausrief, worauf der Beneficiant die beiden Demoisellen Sonntag und Brunetti, welche die Rollen der Frau von Waller und der Schülerinn Rosine mit Auszeichnung gegeben hatten, hervorführte. Herr Pohl aber und Herr Kainz, die sich nicht minder hervorgethan hatten, blieben, bescheiden hinter der Scene. Nur war zu bedauern, daß die Beneficevorstellung dieses willkommenen Gastes in pekuniärer Hinsicht nicht ergiebiger ausgefallen ist.

Den 23. „Erinnerung.“ Schauspiel in fünf Akten, von Iffland. Herr Wohlbrück trat als Gast in der Rolle des Geheimrath von Seeger auf. Seine richtige Deklamation sowohl als sein geregeltes Spiel, verrieth den denkenden Künstler, er gefiel durchgehends und wurde am Schluße gerufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theatralischer Wegweiser.

— Nr. 66 des heurigen Sammlers enthält nachstehende Notiz und Bekanntmachung, welche wir zur fernern Verbreitung hier ebenfalls mittheilen: (Theater in der Leopoldstadt.) „Mehr als je wird dieses Theater unter der gegenwärtigen Leitung von einem ausgezeichneten Publikum aus den höhern Ständen gewürdigt, und eilt mit so raschen Schritten einem bessern Standpunkt entgegen, daß der Gebildete über dieses Vorwärtsstreben nur Freude äußern kann. Jetzt hat es ganz den Charakter eines eigentlichen Volkstheaters; die Stücke, welche hier gegeben werden, erlustigen und zerstreuen nicht nur, sie geben auch durch eine geläuterte Satyre, durch eine sinnreich verflochtene moralische Tendenz Zeugniß, daß sie Thorheiten im Volksleben lächerlich machen, Fehlgriffe rügen und die Sitten sonach bessern wollen.

Die Mitglieder selbst sind vom ausgezeichneten Range. Die Komiker Ignaz Schuster, Raimund und Korntheuer, die Schauspielerinnen Ennöckl, Huber und Mad. Raimund übertreffen jede Prätension, auch sind die übrigen Rollen in so tüchtigen Händen, daß man nur die Namen anzuführen brauchte, um zu beweisen, daß jedes Fach einen talentvollen Darsteller besitzt.

Die Dichter, vorzüglich Bäuerle und Meisl, haben sich längst einen ausgezeichneten Antheil verschafft, und da die Administration dieser Bühne bei der Bestätigung des Johann Sartory zum Direktor, den Dichter Adolf Bäuerle für das literarische Fach als Secretär anstellte, so läßt sich wohl erwarten, daß bei seiner Kenntniß dieses Geschäftszweiges, einer gemeinschaftlichen Anstrengung und vereinten Thätigkeit, diese Bühne von Tag zu Tag schönere Fortschritte machen werde.

Um dem Publikum recht viel Mannigfaltigkeit und gewählte Neuigkeiten biethen zu können, sind auch andere talentvolle Köpfe zur Mitwirkung aufgefordert worden, und die Redaction theilt hiemit mit Vergnügen eine Einladung an Dichter der komischen Muse mit, welche ihr zu diesem Behufe zugemittelt wurde:

Aufforderung an dramatische Schriftsteller im Gebiethe des komischen Faches.

Die unterzeichnete Direktion, von der schmeichelhaften Ueberzeugung geleitet, daß das Volkstheater sich seit Kurzem so gestellt habe, daß auch die höheren Classen daran Geschmack finden, und daher unabläßig bemüht, den strengern Erwartungen zu genügen, will nun auch mit fremden Schriftstellern, welche hiezu Talent, Laune und Beruf haben, in Verbindung treten, und diese ermuntern, für den heitern Tempel des Komus zu wirken. Obgleich dieses Theater Dichter besitzt, die ihre Geschicklichkeit und Verdienste in diesem Genre schon bewährt haben, so kann sie doch nicht umhin, auch andere hiezu einzuladen, und sie wird es sich zur angenehmsten Pflicht machen, gute Stücke, von wem sie immer kommen mögen, zu würdigen, anzunehmen, zweckmäßig in die Scene zu bringen, und entsprechend zu honoriren.

Die Hauptbedingungen sind, daß blos sehr komische Produkte für dieses Theater verfaßt werden.

Sie müssen das Leben und Treiben der untern und Mittelstände begreifen; Thorheiten des Tages besprechen; Sitten und Gebräuche, wenn sie für eine freundliche Satyre geeignet sind, anführen; durchaus auf eine originelle und anziehende Weise überraschen und abwechseln, und den moralischen Zweck im Auge behalten, auf eine heitere, nicht ermüdende oder langweilige Weise, Mißbräuche zu rügen, und Verirrungen darzustellen.

Locale Possen, Zauberspiele mit Hinwirkung auf die heutige Welt, kräftig witzige Parodieen, leichte Singspiele mit rein komischer Kraft, auch Programme zu lustigen Pantomimen sollen sehr willkommen seyn, und es wird jedem Einsender, längstens in zehn Tagen, über sein Product genügende Antwort gegeben.

Eine gewissenhafte Respektirung des Eigenthums eines Jeden ist im Voraus garantirt. Das Honorar wird immer nach Passirung des Manuscripts durch die hohe Censur-Behörde von der Theater-Verwaltung und wie das Uebereinkommen lautet, augenblicklich berichtigt.

Zusendungen geschehen an

die Direktion des k. k. privil. Theaters
in der Leopoldstadt."

Zeitung für das gesellige Leben.

— Der stolzeste Engländer (und das will schon viel sagen) war der Herzog von Sommerset, der unter den Regierungen der Königinn Anna und des Königs Georg I. lebte. Im Streite gab er Keinem nach, selbst seinem Monarchen nicht. Einst, als er mit Georg I. zerfallen war, legte er die Stelle eines Ober-Stallmeisters nieder, schickte dem Könige das Patent zurück, befahl seiner Dienerschaft, die königliche Liverey aus- und die seiner Familie an zu ziehen. Er ließ einen gewöhnlichen Karren kommen, warf das ganze Archiv seines Departements hinein, fuhr in seinem Wagen voran, ließ sich, begleitet von dem zahlreichen Gefolge seiner Dienerschaft zu Pferde, den Karren nachfahren, und gab Befehl, als sie vor St. James-Pallast angekommen waren, den Karren auf diese Weise vor dem Hauptthore ab zu laden. — Einst wurde ihm Trotz mit Trotz vergolten. Er fuhr auf's Land. Ihm entgegen kam auf der Heerstraße ein Bauer, der ein Schwein am Stricke vor sich her trieb. Ihm rief ein Vorreiter zu: er möchte sich aus dem Wege scheeren. „Warum das?" — „Weil mein Herr es nicht gern sieht, daß man Maulaffen feil trägt und ihn anschaut." — Den Bauer verdrossen Ton und Anmuthung. „Ich will nun einmal," sagte er, „Euerm Herrn nach der Nase sehn, und mein Schwein soll es auch." — Zugleich stellte er sich an den Weg hin, faßte sein Schwein bei den Ohren und hielt ihm den Kopf in die Höhe; und in dieser Stellung, starr aufschauend, blieben beide, bis der stolze Herzog und sein Gefolge vorüber war. — In einer Gesellschaft erlaubte es sich die Herzoginn, seine zweite Gemahlinn, eine geborne Charlotte Finch, ihn mit ihrem Fächer auf die Schulter zu schlagen. Sogleich drehte er sich unwillig zu ihr hin, mit den Worten: „Meine erste Gemahlinn, Madam, hat sich nie diese Freiheit heraus genommen, und war — eine Percy!" — Seine beiden Töchter mußten, während seines Mittagschlafes, zu beiden Seiten seines Lehnstuhls stehen und ihm — die Fliegen abwehren. Einst übernahm Müdigkeit die Eine, sie setzte sich dazu hin. Der Herzog erwacht, und gibt ihr die trockne Versicherung: sie werde für einen so schweren Ungehorsam der Strafe nicht entgehen. In seinem Testamente vermachte er ihr 20,000 Pfund weniger als ihrer Schwester. Das war für das Hinsetzen. (Miroir.)

— Ali Pascha von Janina ist ursprünglich feige gewesen. Bei dem Angriff auf Cormova, einem Dorfe bei Tebelen, lief er davon so weit er nur laufen konnte. Seine Mutter, die unverzagte Khamco, trat auf ihn zu, hielt ihm einen Spinnrocken hin und rief: „Da, Feiger! spinne mit den Weibern im Harem! das wird dir besser anstehen, als die Waffen!" — Ali kränkte dies, er entfloh und ward nun zuerst Räuber; es wollte aber auch hier nicht besser gehen und er trat dann in die Dienste des Pascha von Euböa, wo sich nach und nach der Muth einfand. So macht Uebung auch den Helden! (Drapeau blanc.)

— Marschall Ranzau war in Schlachten so zerstümmelt, daß er bei seinem Tode nur ein Auge, ein Ohr, einen Arm und ein Bein hatte. Dies veranlaßte folgende Grabschrift auf ihn:

Von Ranzau's Leib liegt kaum die Hälfte hier;
Die and're hat Gott Mars voraus genommen.
Auf dessen Feldern sä'te Ranzau schier
Die Glieder all', um Nachruhm zu bekommen;
Sein Blut floß hundert Mal zum Sieges-Glanz,
Und Mars ließ nichts, als nur sein Herz ihm ganz!

(Cour. d. spect.)

— Der theuerste Stoff zu Damenhüten in Paris ist jetzt die Rinde eines indischen Baumes. Bei dem ersten Anblick glaubt man, ungebleichten Battist zu sehen. Ein solcher Hut kostet aber 250 Franken!! Die Mannshüte dagegen flechtet man jetzt aus Weidenruthen, denen man durch kleine Fischbein-Stangen Form und Haltbarkeit gibt, daher die Hütte Fischbein-Weidenhüte (osier-balaine) heißen. (Cour. d. spect.)

An die P. T. Pränumeranten der Theaterzeitung.

Da mit diesem Monath die halbjährige Pränumeration auf diese Blätter zu Ende geht, so ersucht der Unterzeichnete die abermaligen Bestellungen, die neue Auflage bestimmen zu können, so schnell als möglich zu machen. Vorzüglich werden Auswärtige, um sogleich mit dem Tage die Nummern vom zweiten halben Jahre erhalten zu können, aufmerksam gemacht, die hierauf Bezug nehmenden Anzeigen und die Einschickung der Pränumerations-Beträge bei den betreffenden löblichen Postämtern oder bei dem Unterzeichneten baldigst einzuleiten.

Adolf Bäuerle,
Herausgeber und Haupt-Redakteur.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 762. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 677.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, — 70. — den 11. Juni 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Der Verlassene.

„Weh', welches Loos überfiel mich Armen!
„Eisern umstell't mich die Gegenwart,
„Freunde verläugnen mich, fühllos und hart,
„Liebe verstößt mich aus ihren Armen!“

Schwer und gerecht wohl sind deine Klagen,
Aber der Himmel ist gnädig und mild;
Hat sich umdüstert dein frödliches Bild,
Kann sich's ja heitern, kann wieder tagen!

„Nimmermehr, denn mit entsetzlichen Händen,
„Zog ich mein Elend mir selber herbei;
„Seh' nun die Lieb' und die Freundestreu',
„Kalt und verachtend, von mir sich wenden!“

Schaudernd erfüllt mich dein tiefes Leiden,
Heb' aber dennoch dein Haupt empor,
Ruf' aus dir selber den Freund hervor,
Wenn dich schon alle verachten und meiden!

„Kann nicht, ein Fluch übertäubt mein Beginnen,
„Hält mich umfangen mit tödtender Kraft;
„Alles Vertrauen in mir ist erschlafft;
„Was ich ergreifen will, seh' ich zerrinnen!“

Armer, nicht weil sie dich meiden und hassen;
Fühlst du dein Inn'res entzwei't und empört;
Nein, du bist wahrhaft beweinenswerth,
Nur, weil du treulos dich selber verlassen!

D. Gonga Pazzani.

Der räthselhafte Retter.

(Fortsetzung.)

Bald war Friede, aber alle Bemühungen Walbergs, Nachricht von seinem Saint Alban zu erhalten, waren vergebens, denn dieser war noch während des Krieges in einen andern Welttheil geschickt worden, und da jeder Versuch Walbergs, etwas von ihm zu erfahren, mißglückte, so glaubte dieser, er sey als eines der zahllosen Opfer des Krieges gefallen, und weihte seinem Andenken im Stillen die Thränen der treuen Freundschaft. Dem, wieder in sein Vaterland zurückgekehrten Arnot ging es nicht besser, da er von Walberg weiter nichts wußte, als den Namen Stephan. Beide heiratheten; Walbergs Gattinn schenkte diesem einen Sohn, unsern Julius, und Arnot ward auch durch eine Tochter, die holde Emilie, erfreut. Die Revolution brach aus, und Arnot mußte, wie wir bereits wissen, sein Vaterland verlassen; das Land, welches er so sehr liebte, und welches er jetzt den wüthendsten Verheerungen, der beispiellosesten Anarchie Preis gegeben sah. Aber nun, da er seinen Stephan wieder umarmen konnte, fing die Wunde seines Herzens an, sich zu schließen, und sein Schmerz, seine Sehnsucht nach dem geliebten mütterlichen Lande, nahmen einen stillern, sanftern Charakter an, als sie vorher gehabt hatten; »denn,« rief er oft aus, »la patrie est partout où l'on aime; la patrie est partout, où l'on est aimé!«

»Und Du bist glücklich?« fragte Arnot seinen Freund, »Du hast ein liebes Weib, einen hoffnungsvollen Sohn...«

»»Meine Gattinn«« antwortete Walberg, »»schlummert schon längst im Grabe; o Saint Alban, tröste Du mich jetzt über ihren Verlust, wie sie einst mich über den Deinigen tröstete!««

Und so geschah es; beide Familien bildeten hinfort nur eine, und mit innigem Vergnügen sahen die beiden Väter die immer mehr wachsende Liebe ihrer Kinder. Aber die Zufriedenheit, in der diese guten Menschen lebten, ward bald unterbrochen. Emiliens Mutter, deren Gesundheit durch die Entfernung vom Vaterlande gelitten hatte, ward immer schwächer; man mußte eilen, die Verbindung ihrer Tochter mit Julius zu vollziehen, und wenige Wochen, nachdem der Priester den Bund dieser beiden Liebenden durch den Segen der Kirche geweiht hatte, verschied Arnots Gattinn in den Armen ihrer Lieben. Ihre irdische Hülle ward neben der von Walbergs edler Gattinn beigesetzt, und die beiden Väter weinten oft Einer in des Andern Armen Thränen der wehmüthigsten Erinnerung an der Gruft, die ihnen so viel entrissen hatte. Julius trat in die Dienste seines Fürsten, und zeichnete sich durch einen seltenen Eifer aus. Als aber das Joch, unter welches damals noch Deutschlands Nacken gebeugt war, auch den Hof seines Fürsten erreichte, da zog er sich von allen Geschäften zurück, und lebte im Schooße seiner Familie. Arnot und der alte Walberg starben auch, und

nun standen Julius und Emilie ganz allein, — aber doch sollten auch sie Trost finden für so vielen Verlust, denn bald lächelte ihnen ein liebes Mädchen aus der Wiege entgegen. Als dieß Kind fünfzehn Jahre alt, und schon ein herrliches Geschöpf war, fing Emilie an zu kränkeln. Ihr Antlitz verlor die frische Farbe, welche ungeachtet ihres reiferen Alters darüber ausgegossen war, und nahm immer mehr die Farbe der Lilie an; das Feuer ihres Auges wurde matter, und kurz, sie welkte sichtbar dahin. Julius war untröstlich, da kein Arzt den Grund dises Entschwindens ihrer Gesundheit zu erforschen vermochte; doch endlich glaubte er ihn selbst gefunden zu haben, und er hatte nicht geirrt. Emilie sehnte sich, nach so langer Abwesenheit, in ihr Vaterland zurück, war aber zu zartfühlend, um einen Wunsch zu äußern, dessen Erfüllung ihrem geliebten Gatten, wie sie sich wohl denken konnte, viel Überwindung, viele Opfer kosten mußte. Schmerzlich dachte sie, so schmerzlich es mir ist, entfernt von dem heimathlichen Boden zu leben, eben so schmerzlich müßte es meinem Julius seyn. Und sie schwieg, verschloß ihre Wünsche still in die edle Brust, und nur in der tiefsten Einsamkeit erleichterte sie zuweilen durch wohlthätige Thränen das beklommene Herz. Oft suchte sie zwar ihre Wehmuth hinter dem Lieblingsspruche ihres Vaters: la patrie est partout où l'on aime; la patrie est partout où l'on est aimé, zu verbergen, aber, was entgeht wohl dem forschenden Blicke besorgter Liebe?

Sobald Julius die Ursache von Emiliens Krankheit erforscht zu haben glaubte, machte er heimlich alle Anstalten zu einer Reise nach Frankreich. Wie viel Überwindung es dem deutschen Julius kosten mußte, diesen Entschluß zu fassen, wie groß seine Liebe zu seiner Gattinn seyn mußte, kann man sich denken. Er, der sein Vaterland so grenzenlos liebte, er der den Unterdrücker von Deutschlands Freyheit so schrecklich haßte, war jetzt auf dem Wege, ein Unterthan dieses Unterdrückers zu werden. Mit unsäglicher Mühe erlangte er von der französischen Regierung die Erlaubniß zu Emiliens Rückkehr in ihr Vaterland, und endlich auch den Wiederbesitz ihres väterlichen Erbes. An ihrem Geburtstage erfreute er sie mit diesen, für sie so frohen Nachrichten, und schon die Hoffnung, nun bald den Boden wieder zu betreten, wo der Traum ihrer Kindheit ihr — ach, so kurze Zeit nur — die Zukunft in einem magischen Lichte gezeigt hatte, diese bloße Hoffnung schon wirkte äußerst wohlthätig auf ihre Gesundheit.

Julius übergab seine Besitzungen einem rechtschaffenen Verwalter, und von den heißen Seegenswünschen der Unterthanen begleitet, verließ er die Fluren, wo er als Knabe gespielt, als Jüngling feurige Plane für die Zukunft gemacht, als Mann mit Kraft gewirkt hatte. Die innige Liebe zu seiner Emilie überwand alle Schwierigkeiten, welche die Liebe zum vaterländischen Herde ihm entgegenstellte, und als er, je mehr er sich mit seiner Gattinn der französischen Grenze näherte, jene immer heiterer werden sah, ward auch er es. Die Reise wurde ohne Anstoß gemacht, und da Emilie zum erstenmale die, den Horizont begrenzenden Pyrenäen erblickte, stürzte ein Strom von Thränen feuriger Rührung aus ihren Augen. »O,« rief sie aus, »in diesem Augenblicke erst, wo ich die alten Bekannten wiedersehe, wo die Freude dieses Wiedersehens mein ganzes Wesen durchdringt, o, erst in diesem Augenblicke, mein Julius, fühle ich, wie viel du mir aufgeopfert hast. Aus Liebe zu mir verließest du deine Heimath. — Die Freude, welche ich fühle, indem ich die Meinige wieder begrüße, macht mich den Schmerz erkennen, den du fühlen mußtest, als du der Deinigen Lebewohl sagtest.

Franziska, Walbergs Tochter, freute sich der herrlichen Gegenden, welche sie durchreisten, und als sie vollends dem schönen Gebirge, welches die Natur als Grenze zwischen Frankreich und Spanien gesetzt hat, ganz nahe kamen, und die Bilder, welche die Natur hier dem Blicke vorlegte, bald wildromantisch, bald sanft idillisch wurden — o, da war sie ganz Auge, und ihr Blick schwamm unaufhörlich in einem seligen Entzücken, denn, mit der glühenden Phantasie ihres Vaters vereinigte sich in ihr ganz das sanft-schwärmerische, den Eindruck alles Guten und Schönen schnell auffassende Herz ihrer Mutter. Endlich kamen sie an die Grenzen von Saint Alban. Ich vermag es nicht, Scenen zu schildern, welche vielleicht selbst dem größten Dichter darzustellen zu schwer wären, und begnüge mich, nur zu sagen, daß Emilie noch manche ihrer Jugendgespielinnen wieder fand. Alle kamen ihrer Gebieterinn entgegen, und Alle fanden auch in Franziska's Zügen das holde Bild Emiliens wieder. Man kam unter lautem Jubel der gutmüthigen Landbewohner im Schloße an. Noch war ein alter Pachter da, und diesem hatte Julius durch Briefe befohlen, alle Zimmer wieder so einrichten zu lassen, wie sie sonst gewesen waren. Emilie trat in den Corridor, und — welche Überraschung! Überall sprangen ihr Gegenstände in's Auge, die sie nach ihrer langen Abwesenheit durch ein frohes »Willkommen« zu begrüßen schienen. In ihrem Wohnzimmer standen wieder die alten Geräthschaften, und neben dem Spiegel hingen die gut getroffenen Abbildungen ihrer Ältern.

In wenigen Wochen war die Familie in Saint Alban und dessen freundlichen Umgebungen eingewohnt. Emilie suchte durch die liebevollste Aufmerksamkeit allen, auch den leisesten Wünschen ihres Julius zuvorzukommen, um ihm an ihrer Seite sein Vaterland wo nicht vergessen, doch wenigstens die Entfernung aus demselben weniger schmerzlich zu machen. Julius war durch das sichtlich wachsende Wohlbefinden Emiliens immer heiterer, und nur zu Zeiten drückte ihn der Gedanke nieder, daß jetzt sein Vaterland unter der Geißel der Tyrannei seufze. Franziska, das frohe Mädchen, dessen Herz noch keine Leidenschaft kannte, fühlte sich glücklich im Garten unter ihren Blumen, und auf der Wiese unter ihren Lämmern. Sie lebten alle in stiller Ruhe und Zufriedenheit, und ahneten nicht den furchtbaren Schlag, zu welchem das Schicksal die eherne Rechte schon gehoben hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Juni 1822.

Den 1. Burgth. „der Besuch, oder die Sucht zu glänzen." Kärnth. „Elisabetta, Regina d'inghilterra." An der Wien: „Liebe zu Abentheuern, und Abentheuer aus Liebe." Leopoldst. „die Damenhüte im Theater," und zum ersten Mal: „die Wilden aus Indien," Posse mit Gesang in zwei Aufzügen, von Jos. Alois Gleich. Die Musik vom Herrn Kapellmeister Wenzel Müller. Der Inhalt dieses Stückes ist gerade nicht neu, und so ziemlich den „Buschmenschen in Krähwinkel" von Meisl nachgebildet. Es wird nämlich ein bis zur Narrheit verliebter Verehrer außereuropäischer Seltenheiten aufgeführet, als harter Vater bezeichnet, mit verkleideten Wilden getäuscht, um sein Jawort gepreßt, und sonach eine Hochzeit geschlossen. Das Ganze dreht sich um Unwahrscheinlichkeiten, vorzüglich ist ein Capitän darin ganz verfehlt, der im Anfange um seine Braut hastig fragt, poltert und auf ihren Besitz mit allem Nachdruck dringt, sobald er aber die Prellerei merkt, höchst seltsam und demüthig abzieht. Welche Consequenz! Dessen ungeachtet erlustigte diese Kleinigkeit sehr, hat auch recht viel gute Einfälle und verdient gesehen zu werden. Am meisten vergnügte, zu Anfang des zweiten Akts, die Spiegelscene der Kinder der Wilden. Nach Art des „Waldmädchens" erblicken diese, zum ersten Mal einen Spiegel; machen verschiedene lustige Gesten hinein, umarmen sich, tanzen endlich ɪc. Herr Rainoldi, dieser unerschöpfliche Meister, dem das Leopoldstädter-Theater so viele Genüße verdankt, der gar nicht müde wird, mit jeder neuen Gelegenheit zu überraschen und zu vergnügen, arrangirte diese Scene mit solcher Umsicht, daß sie rauschenden, ja enthusiastischen Beifall fand, und beinahe wiederholt hätte werden müssen. Die Kinder (Babitsch, Lenz d. ä., Ziegelhauser und Rokoschanzky) thaten auch was sich von so geschickten Individuen nur immer erwarten läßt, und verdienen daher ebenfalls laute Anerkennung. Was die Ausführung des Rezitirenden betrifft, befriedigte sie im Ganzen. Hr. Ignaz Schuster und Dem. Huber waren in den Hauptrollen sehr komisch; die Scenen, wie solche als Wilde erscheinen, erlustigten ungemein; auch genügten Jos. Schuster, geprellter Alter, Dem. Krones, Geliebte, und Hr. Blacho, Liebhaber; die Musik von Müller ist ebenfalls recht artig; Hr. Gleich wurde am Schluße einstimmig gerufen, und so erhielt das Leopoldstädter-Theater ein artiges Stückchen mehr. Vorher wurde gegeben „die Damenhüte" worin Hr. Raimund als Jack ungemein gefiel und ebenfalls gerufen wurde. Aber doch war das Theater nicht voll, wie überhaupt die Theater jetzt weniger besucht werden als sonst; und ist hieran die wunderschöne Jahrszeit Ursache, so läßt sich dieß entschuldigen. Allein dann sollte auch die gegenwärtig in der Jägerzeil befindliche sogenannte Hunde- und Affenkomödie wenig Zuspruch haben, weil der Aufenthalt der Zuschauer in einer hölzernen Hütte, zur Zeit der größten Sonnenhitze, bei dem abscheulichsten Gestank dieser Bestien, doch weit lästiger ist, als in den Abendstunden der Besuch eines artigen, erheiternden Stückes in einem reinlichen Lokale. Doch was der Reiz der Neuheit nicht thut! die Hunde und Affen sammt ihrer oft eckelhaften Ausführung werden betrachtet — und — mit großem Zuspruch betrachtet! die Theaterunternehmungen müßen sich also nur mit der Hoffnung trösten, daß es nicht immer so bleiben könne, und daß, wenn man sich endlich an den vierfüßigen, den guten Geschmack auf jede Weise mit Füßen tretenden Schauspielern wird abgesehen haben, dann die Sorge der Bühnen, mit Produkten des Witzes und der Laune, des Geistes und des Gemüths, abzuwechseln, schon wieder Anerkennung finden werde! — —s—.

Den 2. Burgth. „der Wunderschrank." Kärnth. „die Sängerinnen auf dem Lande." An der Wien: „die reisenden Komödianten." Leopoldst. „die Wilden aus Indien," und „der Teufel in allen Ecken."

Den 3. Burgth. „die Reise nach der Stadt." Kärnth. „Elisabetha, Regina d'inghilterra." An der Wien: „das rächende Gewissen." Leopoldst. „die Wilden aus Indien," und „der verliebte Pierot."

Den 4. Burgth. „der Wunderschrank." Kärnth. „Jeconde," (Ballet) und „das Geheimniß." An der Wien: „Torwaldo und Dorliska." Leopoldst. „der Freischütze, oder die Schreckensnacht am Kreutzwege."

Den 5. Burgth. „der Wildfang." Kärnth. „Elisabetta Regina d'inghilterra." An der Wien: Zum ersten Mal, „der Freischütze." Romantische Oper in drei Aufzügen von Friedrich Kind. Musik von Herrn Carl Maria von Weber. — Lange hatten wir dieses geniale Werk auch hier erwartet, und lange blieben unsere Erwartungen fruchtlos. Endlich erschien es; sicher zur Freude jedes wahren Kunstfreundes, der nicht dem Augenblicke huldiget, sondern Jenem, was nach den Regeln des Schönen immer wohlgefällt. Der Wechsel ergötzt zwar, allein der Wechsel gleicht auch nur zu oft der Libelle, die im Sonnenschein alle möglichen Farben spielt, am Ende aber doch nur ein graues unscheinbares Ding mit zwei schmutzigen Flügeln bleibt, das eben nicht weiter fliegen kann, als der Rumpf reicht, worin es weilt. Wird man deswegen ein großes geniales Werk weniger beachten, weil man es bereits öfters gesehen? Weilt man nicht tagelang mit Entzücken vor einem Raphael, und sollte man wirklich an diesem mit dem Ausrufe: „das kenne ich schon!" vorüber gehen, um die Pinselwerke eines Guckkastenmannes zu bewundern, der alle Minuten ein neues zeigt? — Unglaublich — und doch war auf manchen Gesichtern jener Ausruf zu lesen, und doch schienen die Musikstücke, die man ehedem vergötterte, nicht so viel zu interessiren, als die neuen Decorationen, die man wirklich zu sehen bekam, und eine Menge andere Wunderdinge, die man zu sehen hoffte. Ist das die Ewigkeit des Kunstwerkes, auf welche der Künstler baut; das die Unsterblichkeit, nach der er mit allen seinen Kräften ringt? — Doch genug, um nicht mißsüchtig zu werden, vielleicht schon zu viel, um nicht dafür gehalten zu seyn! — Die Besetzung war, mit Ausnahme der Chöre und einiger anderer Individuen, dieselbe wie in der Stadt, und es freute uns zu sehen, wie alle Mitwirkenden, etwa die erste Brautjungfer ausgenommen, die nicht sang, sondern oscillirte, mit sichtbarer Lust und Liebe bei der Durchführung zu Werke gingen. Dem. Schröder trug ihre beiden Arien mit vieler Innigkeit und Wahrheit des Gefühles vor; Hr. Forti riß, wie immer, durch Spiel und Gesang hin, und Hrn. Rosners schöne Stimme ging vom Herzen zum Herzen; Alle aber bestrebten sich mit Feuer und Energie um die Erhaltung des alten Künstlerruhms, den ihnen auch Niemand rauben wird, auch die Chöre waren gut gehalten, und mußten zum Theil wiederholt werden. Das brave Orchester griff unter der Leitung des verdienten Seyfried tüchtig zusammen, und exekutirte besonders die Ouverture so vollendet, daß der stürmische Beifall deren Wiederholung zu verlangen schien, was aber nicht thunlich war, da man schon in den Chor übergegangen. Die äußere Ausstattung gereichte im Ganzen genommen den damit beschäftigten Künstlern zur Ehre, nur erschien der Vollmond etwas zu voll, auch wollten die Erscheinungen in der Waldschlucht nicht recht erscheinen; dagegen war die Decoration selbst romantisch und gut gedacht, so wie sich kaum etwas freundlicheres denken läßt, als Agathens Zimmer im dritten Aufzuge. — Leopoldst. „die Wilden aus Indien," und „Amor am Fenster."

Den 6. blieben sämmtliche Theater, wegen des Frohnleichnahmsfestes verschlossen.

Den 7. Burgth. „die Schuld." Kärnth. Zum Vortheil des Herrn David: „Zelmira" worüber im nächsten Blatt ein ausführliches Urtheil folgt. An der Wien: „das rächende Gewissen." Leopoldst. Zum vierzigsten Mal: „die Fee aus Frankreich."

Digitized by Google

Theatralischer Wegweiser.

— (Aus Prag.) Noch nie wurde in den Theaternachrichten von Prag des Liebhaberschauspieles erwähnt, welches daselbst seit mehreren Jahren in dem ehemaligen Klostergebäude zu St. Niclas auf der Altstadt bestehet, und einer öffentlichen Anzeige so würdig ist. Die Gesellschaft bildete sich unter der Leitung eines einsichtsvollen Kenners der Schaubühne und der Mimik, des Herrn F. H.**; sie fand in dem braven Besitzer des Klostergebäudes Herrn J. Sch** einen festen Vereinigungspunkt ihres schönen Strebens. Die Mitglieder sind achtungswerthe Personen, die in der Uebung dieser erheiternden Kunst eine edlere Erholung von ihren Berufsgeschäften suchen und finden: damit vereinigen sie den menschenfreundlichen Zweck wohlthätige Anstalten zu unterstützen. So erhält das Prager neue Armenhaus zu St. Bartholomäus von den Benefizvorstellungen jährlich eine nicht unbedeutende Summe. Gewöhnlich wird gratis nur für gewählte Kunstfreunde gespielt, und die Mitglieder selbst bestreiten die Kosten. Die Auswahl der vorgestellten Stücke zeiget von dem guten Geschmacke des Vereines; denn nur Stücke von anerkanntem Werthe neuerer und älterer Meister im Fache des Lustspiels und Dramas kommen auf die Bühne. Da die Mitglieder bloß von Kunstinteresse beseelt spielen, und gut geleitet werden, so gelingen die meisten Darstellungen so gut, daß auch höhere Kunstforderungen ihre volle Befriedigung erhalten. Die Hauptrollen erfreuen sich trefflich-mimischer Talente; selbst die Nebenrollen werden mit Eifer gegeben. Das komische Fach, das Fach der Liebhaberinnen und zärtlichen Mütter, der Alten rc. rc. ist mit Künstlern besetzt, die auf großen Schaubühnen glänzen würden.

— Folgendes Ref-rat über Castelli's „buckeligen Liebhaber" möge als eine Probe der Kastenrezensionen des Kuhn'schen Freimüthigen hier Platz finden: „(K) Eine interessante Kleinigkeit von J. F. Castelli: „Der buckelige Liebhaber," ist am 21. April zum Erstenmale gegeben worden. An Verwicklungen fehlt es dem kleinen Lustspiele nicht, und da auch die Intrigue nicht zu den gewöhnlichen, abgedroschenen gehört, so ist zu erwarten, daß es sich auf unserem Repertoir erhalten wird. Gegen die Betitelung: „Posse" (laut Comödienzettel), protestiren wir; das Ganze ist nicht aus bunten Läppchen, Scenen genannt — wie ein bekannter Dramaturg die Posse definirt — grell zusammengesetzt, sondern ruht auf einem einfachen, folgerechten Plane. — Ein junger Kaufmann, der sich in die Nichte eines Land-Edelmanns verliebt hat, erscheint, da er von Beiden nicht persönlich gekannt wird, in der Gestalt des erwarteten, buckeligen Freiers, und bringt dadurch den Onkel, die Nichte, und am Ende, durch die Dazwischenkunft einer Frau von Merdan, diese und — sich selbst in mancherlei komische Verlegenheiten. — Herr Castelli, bekannt und beliebt in der Lesewelt durch seine Scherzgedichte, sollte die „Waisen aus Frankreich" den vielen Uebersetzern ganz und gar überlassen und sich dafür zu den wenigen echten Lustspieldichtern gesellen, die unser armes Deutschland jetzt aufzuweisen hat. — Die Damen Eunicke, Esperstädt und Mad. Wolff, wie die Herren Devrient und Krüger, gaben das kleine Stück mit vieler Sorgfalt und mit Beifall. Der Verfasser mag sich bei dem Regisseur des Lustspiels, Hrn. Devrient, dafür bedanken, daß er die kleine Rolle des Herrn von Plin so liebevoll übernommen hat."

—m—.

— Ueber Dem. Canzi schreibt im April ein Correspondent aus Cassel: „Dem. Canzi verläßt uns und eine Dem. Braun tritt an ihre Stelle. So viel diese auch immer leisten mag, wir werden die Canzi nie vergessen, wie es denn überhaupt schon ist, daß, was man, so zu sagen, in succum et sanguinem vertirt hat (?), mit etwas Anderem vertauschen zu sollen, besonders dann, wenn eben kein Friedensbote vor diesem hergeht." Der Correspondent hat die Galanterie etwas zu weit getrieben, was freilich manchen Frauenzimmern lieber ist, als wenn man ihnen die Wahrheit sagt.

— Mad. Borgondio ist in Paris, und wird, heißt es, Mitglied des italienischen Theaters werden. — So war das Gerücht von ihrer unglücklichen Meeresfluth doch nur — ein Gerücht.

— Moscheles gab in den letzten Tagen des Monat Märzes in Rouen Concerte, hierüber äußerte sich ein dasiges Journal folgender Massen. „Das gestern im großen Saale des Stadthauses von Herrn Moscheles gegebene Concert hatte ein Auditorium angezogen, wie wir seit langen Jahren kein Beispiel davon hatten. Wenn wir uns erinnern, daß nur noch kürzlich zwei ausgezeichnete französische Künstler, die Herren Baillot und Tulou, deren Ruf in ganz Europa verbreitet ist, in demselben Saale viel weniger besuchte Concerte gaben, so mußten wir uns fragen, ob dieser große Zulauf, durch den doch erst seit so kurzer Zeit in Frankreich bekannten Ruf des Talents des Herrn Moscheles, oder durch unsere Sucht, alles Fremde eher, als das Unsrige, zu bewundern, hervorgebracht worden sey. Doch ohne darüber entscheiden zu können, glauben wir, daß es wohl eher dem Instrumente des Künstlers zuzuschreiben sey, das so allgemein verbreitet ist, daß es der gute Ton erfordert, daß jedes junge gebildete Frauenzimmer sich damit beschäftige; daher bestand auch der größte und brillanteste Theil der Versammlung in Damen, die Rang und Talent in die ausgezeichnetste Gesellschaft versetzt. Wir beeilen uns, anzuzeigen, daß dieser Hörbegierde nicht besser Gerechtigkeit wiederfahren konnte und daß das Resultat alle Hoffnungen überstieg. Moscheles Triumph war vollständig und verdient. Nachdem man ihn gehört hat, begreift man nicht, wie es möglich sey, so viel Vortheil aus einem Instrumente zu ziehen, dessen Studium so unendlich viel Schwierigkeiten hat."

— Paris unterhielt im Jahre 1820 in seinen zwölf Theatern nicht weniger als 302 Schauspieler und Schauspielerinnen, 207 Tänzer, Tänzerinnen und Choristen, und 315 Orchestermusiker, zusammen also ein Personale von achthundert vier und zwanzig Personen.

— Diese zwölf Theater können zusammen täglich 48,000 Fr. einnehmen, wenn sie nämlich ganz voll sind. Sie haben aber in der Wirklichkeit nur eingetragen:

1817	4,826,000 Fr.
1818	4,966,000 „
1819	6,471,000 „
1820	6,304,000 „
	20,567,000 Fr.

— Im Jahre 1821 wurden 173, sage: Einhundert und drei und siebenzig Stücke in Paris neu gegeben. Wie viel hat wohl Deutschland davon in Uebersetzungen aller Art verkosten müssen?

Berichtigung.

In Nro. 66 dieser Blätter ist in dieser Zeitung über die Aufführung der „Johanna von Montfaucon" im Theater an der Wien eine Beurtheilung abgedruckt worden, welche den Unterzeichneten nicht zum Verfasser hat. Er hat jener Vorstellung nicht beigewohnt, und erklärt demnach, daß er an ihrer Beurtheilung nicht den geringsten Theil habe. Offenbar war jener Referent zu strenge, und da eine besondere Billigkeit die Kritiken dieser Zeitschrift auszeichnet, wird bald eine Gelegenheit erfolgen, jenen Individuen, so dort besprochen wurden, eine ihnen angemessene Anerkennung zu geben.

Der Redakteur.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 761. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 71. den 13. Juni 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Rossini.

Beseeligend, ja überirdisch strahlt
Die Macht der Tonkunst in das Daseyn nieder.
Wer fühlte nicht die magische Gewalt
Der reinsten Muse, die durch's Leben wall't,
Im Strom der Harmonie'n, im Hauch der Lieder!

Doch wer entrollt der Töne Zauberbild,
So süß beherrschend, vor den innern Blicken;
Bald dumpf erdonnernd, wie vom Sturm durchwühlt,
Bald Ruhe flötend himmlisch zart und mild;
Daß alles staunend horchet vor Entzücken!

Deß Genius emporstrebt nach den Höh'n,
Herabzulocken die verborgnen Geister;
Die nur in Himmeln ihre Töne sä'n —
Rossini ist's, sein Name wird besteh'n,
Berühmt und ewig — ein erhab'ner Meister!

Der räthselhafte Retter.

(Fortsetzung.)

Ein dringendes Geschäft nöthigte Emiliens Gatten zu einer Reise nach Perpignan. Er wünschte seine Familie mitzunehmen, und obgleich ein geheimes Vorgefühl Emilien andeutete, daß diese Reise verderblich für Alle werden würde, so fügte sie sich doch ohne Widerspruch dem Willen ihres Julius. O, hätte dieser voraussehen können, welche unseligen Folgen der Aufenthalt seiner Gattinn und seiner Tochter in Perpignan haben würde, nimmermehr hätte er sie überredet, ihm zu folgen — wer aber ist im Stande, den dichten Schleier zu heben, den die Vorsehung vor der Zukunft niedergleiten ließ? Und wenn es möglich wäre, hinter diesen Schleier zu blicken, wäre das wohl gut?

Kurz nach ihrer Ankunft in Perpignan war Ball beim General D. Walberg mit seiner Gattinn und Tochter wurden dazu eingeladen, und alle Gegenwärtigen erstaunten über Franziskas Schönheit, welche durch die Unschuld, durch die liebliche Unbefangenheit des Mädchens, hundertfach an Reiz gewann. Der General, ein Wollüstling, welchem Genuß über Alles ging, fühlte schnell die heftigste Leidenschaft für das schöne Mädchen. Er überschüttete sie mit Schmeicheleyen, und obgleich Franziska viel zu unbekannt war mit den schlauen Künsten der großen Welt, so überfiel sie doch in der Nähe dieses Mannes ein heimliches, sehr nahe an Furcht gränzendes Gefühl, dessen Quelle sie sich nicht zu erklären wußte. Ihr Vater, der in der Schule des Hofes mehr Erfahrungen zu sammeln Gelegenheit gehabt hatte, als die auf dem Lande erzogene Franziska, wußte weit besser, als diese, die glühenden Blicke des Generals zu deuten, und sobald es die Schicklichkeit erlaubte, verließ er mit seiner Familie den Ball, und beschleunigte auch seine Geschäfte so, daß er schon in einigen Tagen Perpignan verlassen konnte. Als er Abschied vom General nahm, bat ihn dieser, seinen Besuch so bald als möglich zu wiederholen, und verließ ihn, indem er ihn bat, der holden Franziska »tausend schöne Sachen« in seinem Namen zu sagen.

Walberg war schon wieder einige Wochen in Saint-Alban, und hatte im frohen Umgang mit seinen Lieben fast die unangenehmen Eindrücke vergessen, welche das Betragen des Generals auf ihn gemacht hatte, da rollte an einem Morgen ein prächtiger Wagen in den Schloßhof, und — der General stieg heraus. Eine trübe Ahnung durchschauerte Walbergs Seele, doch ging er dem Gaste entgegen, welcher unter tausend Bitten um Verzeihung betheuerte, die angenehme Unterhaltung, welche Walbergs geistreiche Gespräche ihm gewähret hätten, das liebenswürdige Benehmen seiner Gemahlinn, und die Naivetät seiner Tochter hätten eine so unbesiegbare Sehnsucht nach ihnen Allen in seinem Herzen zurückgelassen, daß er dem Wunsche, sie in Saint-Alban aufzusuchen, nicht habe widerstehen können. Auf den reißenden Strom von Worten, der aus des Generals Lippen sich ergoß, antwortete Walberg nur mit kalten, stummen Verbeugungen, und der Wollüstling, welcher geglaubt hatte, den Ältern schmeicheln zu müssen, um die Tochter zu gewinnen, sah bald ein, daß er andere Mittel ergreifen müsse, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Mit der größten Gewandtheit fing er ein Gespräch über ganz gleichgültige Gegenstände an, woran Emilie sowohl, als ihre Tochter Theil nahmen. An seinem lauernden Blicke — kann denn der Teufel wohl je den Pferdefuß ganz verstecken? — glaubte Walberg zu sehen, daß dieß gleichgültige Gespräch wahrscheinlich nur die Einleitung zu einem viel bedeutenderen sey, und suchte daher immer Herr der Unterhaltung zu bleiben, indem er immer neue Gegenstände, einen aber so unschuldig, als den andern, berührte. Doch, wann ist wohl die arglose Redlichkeit sicher vor den Seitenhieben der Hinterlist? Schon hatte der General einige Äußerungen des freimüthigen

Walberg über die jetzigen Verhältnisse Frankreichs aufgefaßt, die, in einem andern Sinne genommen, als er sie wohl gemeint haben mochte, sein Unglück verursachen mußten, wenn sie am unrechten Orte angegeben würden. D. war zufrieden, das Netz gespannt zu haben, worin die Unglücklichen gefangen werden sollten, und glaubte nun desto rascher sich seinem Ziele nähern zu können, wozu Walberg selbst ihm die Hand bot. Julius fing nämlich ganz zufälligerweise vom Gartenbau zu reden an. Der General ergriff diesen Stoff mit Vergnügen, indem er sich als einen leidenschaftlichen Liebhaber der Gartenkunst verkündigte, und äußerte den Wunsch, die Gärten von Saint-Alban, die er früher gekannt habe, zu besuchen, um wie er sagte, die Verbesserungen bewundern zu können, welche auf jeden Fall der jetzige geschmackvolle Besitzer darin gemacht habe. Mit dem Tone der feinsten Höflichkeit bat er Franzisken, seine Führerinn zu seyn, und das gute Mädchen nahm mit heimlicher Angst seinen, ihr dargebothenen Arm. Walberg durfte den General, der ihm durch seine Verbindungen am Hofe auf viele Art schaden konnte, nicht durch ein unzeitiges Mißtrauen beleidigen, er gab daher Emilien, welche in den Garten nachfolgen wollte, einen Wink, und Beide blieben zurück, schwankend zwischen der Furcht für Franziskas Unerfahrenheit, und dem Vertrauen auf das richtige Gefühl für das Wahre und Gute, welches wirklich unschuldige Herzen immer auf die Bahn des Schicklichen leitet, und sie darauf erhält. Und Wehe! auch dem Herzen, dem dieses feine Gefühl fehlt — die Scheidelinie zwischen Gutem und Bösem, zwischen Tugend und Laster ist so dünn, der Schritt über sie hin so leicht gethan, daß oft der, der ihn unvorsichtig thut, es selbst nicht einmal weiß. Die Kluft hingegen, die zwischen dem einmal angenommenen Bösen und dem verlassenen Guten sich ausbreitet — diese ist oft nicht wieder zu überspringen. — Doch, wieder zu Franziska zurück.

Sie kam mit ihrem Begleiter in den Park, und zeigte ihm die vorzüglichsten Stellen desselben. Er fragte nach ihrem Lieblingsplätzchen, und sie nannte ihm einen kleinen, von allen Seiten offenen Tempel, wohin sie ihn auch führte. Seine Blicke aber wurden immer kühner, Schmeicheleyen entströmten seinen Lippen, und es dauerte gar nicht lange, so hörte die erstaunte Franziska von dem, dem Greisenalter sich nähernden, General, ein feuriges Liebesgeständniß. Er hatte sich ihrer beiden Hände bemächtiget, und war dreust genug, mit seinen verwelkten Lippen in einer raschen Wendung die Rosen auf Franziskas Lippen zu berühren. Sie schrie laut auf, und rang mit dem frechen Bösewicht; immer hielt er aber ihre Hände noch fest, und beschwor sie, seiner Liebe Gehör zu geben: — da kam, von Franziskas Geschrei herbeigelockt, ein Gartenarbeiter, und als er die Tochter seines Herrn mit einem, ihm ganz unbekannten Manne kämpfen sah, eilte er hinzu, riß den General zu Boden, und befreite so das arme Mädchen aus der schrecklichsten Verlegenheit. Sie flob nach dem Schloße zu, erschrocken sahen ihre Ältern sie über den Hof eilen; ihr Anzug war in Unordnung, das Haar hing ihr zerstreut um das bleiche Gesicht. Indem kam auch der General, rief wüthend nach seinem Wagen, und ohne Abschied zu nehmen, fuhr er fort. Franziska erzählte, was vorgefallen war, und mit Grund mußte man nun die Rache des Generals fürchten. Was war nicht von einem Menschen zu erwarten, dem selbst die Unschuld eines so lieblichen Geschöpfes, wie Franziska, nicht heilig war, der, gestützt auf die Gunst seines Beschützers, sich tausend Dinge erlauben, tausend Gefahren herbeiführen konnte, die man nicht ahnete, und denen auszuweichen man auch nicht vermochte.

Nur zu gegründet war die Furcht vor den heimtückischen Anschlägen dieses Generals! Wem könnte dieses auffallen, war er doch der Helfershelfer eines Mannes, der alle Tugend auf der Erde mit Füssen trat. Schon am andern Morgen kamen Gensd'armes unter Anführung eines Offiziers, welcher Letztere einen Verhaftsbefehl vorzeigte, vermöge dessen er Walbergen nach Perpignan führen sollte. Emilie und Franziska wollten ihn begleiten; der Offizier verbat das; aber innig gerührt war er bei dem Abschiede, den Mutter und Tochter von seinem Gefangenen nahmen. »O,« rief er, »wie sauer wird es mir, dießmal meine Pflicht zu erfüllen; doch trösten Sie sich, vielleicht endet alles gut. Die Ursache Ihrer Verhaftung ist mir unbekannt, doch hat man mir befohlen, Ihnen mit Achtung zu begegnen!« Zwei Gensd'armes blieben zurück, um Emilien und Franzisken zu bewachen, und diese, in stumme, thränenlose Verzweiflung versunken, starrten fast bewußtlos, in die trübe gewitterschwangere Zukunft, welche vor ihren Blicken sich ausbreitete. Nach zwei Tagen entfernten sich die Gensd'armes, und nun eilte natürlich Emilie, sich nach Perpignan zu begeben, um dort, wo möglich, das vermeintliche Verbrechen Walbergs zu erfahren, und nach ihren Kräften zu seiner Befreiung wirken zu können. Franziska sollte zurückbleiben, aber die Mutter konnte ihren rührenden Bitten nicht widerstehen, und gestattete es endlich, daß sie sich zu ihr in den Wagen setzte. Schon war es Nacht, und noch waren sie nicht zwei Stunden gefahren, als der Wagen auf einmal von Vermummten umringt, der Kutscher vom Bocke gerissen, und gebunden auf den Weg geworfen wurde. Zwei der Vermummten sprangen in den Wagen, in dem Emilie und Franziska besinnungslos zurückgesunken waren; ein Dritter nahm den Platz des Kutschers ein, und im sausenden Trabe wurde nur ein Seitenweg eingeschlagen. Als die beiden Unglücklichen sich wieder erholten, war es schon Tag, aber die Gegend, durch die sie fuhren, war rauh und wild, und ihnen gänzlich unbekannt. Ihre Begleiter trugen Masken vor den Gesichtern, und gaben auf keine Frage die geringste Antwort. Und zu was nützten auch Fragen! O nur zu gut ahnete wenigstens Emilie den Urheber dieses schändlichen Gewebes von Bosheit, und sah nun wohl ein, daß ihre grenzenlose Liebe zu ihrem Julius sie und ihre Tochter in die Schlingen des Bösewichts geführt hatte.

Am Abende kamen sie in ein abgelegenes Thal, und ein ganz einsam stehendes Haus nahm sie auf.

Ihre vermummten Begleiter verließen sie, und sie wurden nun von lauter eben so unbekannten Menschen umgeben, deren Sprache sie nicht einmal ordentlich verstanden. Man behandelte sie zwar mit einiger Rücksicht, aber doch waren sie Gefangene, denn es wurde ihnen angedeutet, daß sie das Zimmer, in welchem sie sich befanden, nicht verlassen durften.

Julius wurde schon in den ersten Tagen nach seiner Gefangennehmung vor ein Gericht gestellt, welches ihn beschuldigte, aufrührerische Gesinnungen gegen die französische Regierung geäußert zu haben. Die schriftliche Anklage des General D., worin das Gespräch, welches dieser an jenem Morgen in Saint-Alban mit ihm geführt hatte, beinahe wörtlich aufgezeichnet war, wurde ihm vorgelegt, und als er verlangte, man solle ihm seinen Gegner persönlich stellen, so hieß es, dieser sey in Geschäften verreist, und er möchte nur, was er etwa zu seiner Entschuldigung vorbringen könnte, angeben. Offen gestand Walberg, daß er allerdings alles das, wessen man ihn beschuldigte, gesagt habe, entwickelte aber auch auf das Bündigste die Meinung, die er dem Gesagten unterlegt hatte.

Alles das half indeß zu nichts, und er sah vollkommen ein, daß er doch Unrecht behalten würde; daher erwähnte er auch des Generals übrigens gar nicht. Auf seine Fragen nach seiner Tochter und Gattinn versicherte man ihn, sie wären wohlbehalten in Saint-Alban, und er wurde wieder abgeführt. Mehrere Tage verflossen seitdem, und man kann sich denken, was Julius litt. Tausend, sich einander widersprechende Gedanken, Plane und Entwürfe durchkreutzten sein Gehirn; vergebens marterte er seine Phantasie, ihm den Faden zur Rettung aus diesem Labyrinthe zu reichen — sein Zustand grenzte an Wahnsinn. Beschäftigt mit dem augenscheinlich unausführbaren Gedanken an Flucht, warf er sich einst des Nachts auf seinem Lager herum. Er dachte an die fest verschlossene und verriegelte Thür seines Gefängnisses, an die starken Eisengitter vor den Fenstern desselben, und an seinen gänzlichen Mangel an irgend einem Hülfsmittel, diese Hindernisse zu beseitigen; er stellte sich die schrecklichste Angst seiner Familie vor, und wenn er vollends gewußt hätte, daß auch diese bereits in den Händen ihres Verfolgers war, so hätte gewiß seine Verzweiflung den höchsten Grad erreicht.

Da öffnete sich auf einmal leise die Thüre seines Kerkers, und ein, tief in einen Mantel gehüllter Mann trat hinein. Walberg sprang vom Lager auf. »Verhalten Sie sich ruhig,« sprach der Unbekannte, »und folgen Sie mir!« Unentschlossen stand Walberg, aber der Vermummte nahm seinen Mantel ab, unter welchem er noch einen zweiten trug, hing ihm den abgenommenen um, und zog ihn aus dem Zimmer. »Säumen Sie nicht,« flüsterte der Unbekannte, dessen Gesicht in einer Maske verborgen war, »ich will Sie retten.« Fast besinnungslos folgte Julius. Durch einen feuchten, unterirdischen Gang gelangten sie endlich an eine große eiserne Thüre, die der Unbekannte öffnete, und nachdem sie in's Freie getreten waren, sorgfältig wieder verschloß. Immer weiter gingen sie durch die dunkle Nacht, bis zu einem einzeln stehenden Baume, wo sie einen Menschen fanden, der zwei gesattelte Pferde hielt. »Wir sind zur Stelle,« sprach Walbergs Retter, »hier haben Sie einen Säbel; an dem Sattel Ihres Pferdes finden Sie gute Pistolen, denn Sie könnten vielleicht in den Fall kommen, sich vertheidigen zu müssen. Eilen Sie nach Spanien, und in Barcellona bleiben Sie. Alle Morgen von neun bis zehn Uhr verfügen Sie sich an den Hafen; dort werde ich Sie wieder aufsuchen. Damit Sie mich aber wieder erkennen, (denn jetzt dürfen Sie mein Gesicht nicht sehen) so geben Sie mir irgend ein Unterpfand, das ich Ihnen alsdann vorzeigen kann.« Julius hatte nichts anders, als seine Uhr, und diese reichte er ihm. »Aber,« fragte er zweifelhaft, »meine Gattinn, meine Tochter?« — — — — »»Die sind nicht mehr in Saint-Alban,«« antwortete der Räthselhafte, »»aber ich führe sie Ihnen zu. Zweifeln Sie nicht; Sie glauben nicht, wie viel mir an Ihrer Rettung liegt. Folgen Sie diesem Menschen, sicher wird er Sie die Wege führen, die Sie einzuschlagen haben. Wenn Sie das erstemal anhalten, öffnen Sie den, auf Ihrem Pferde befindlichen Mantelsack, und bedienen Sie sich vorzüglich der Kleider, die darin sind. Und nun leben Sie wohl!««

(Der Beschluß folgt.)

Neuigkeiten.

Musik.

Zweites Concert des berühmten Drouet.

Montag am 1. Juni gab Hr. Louis Drouet, Kammermusikus und erster Flötenspieler Sr. Majestät des Königs von Frankreich, im Landhause um die Mittagsstunde sein zweites Concert.

Ungeachtet der sehr schönen Witterung, ungeachtet ein großer Theil unsers musikalischen Publikums bereits die Stadt mit dem Landaufenthalt vertauschte, war der Saal dennoch ziemlich gefüllet, denn bei diesem großen Künstler muß der Antheil nach jedesmaligem Anhören wachsen.

Drouet ist der Virtuos sans peur et sans reproche. Er kennet keine Schwierigkeiten, er fehlet nie, er besiegt alle Herzen, seinem Spiele kann kein Gemüth widerstehen. Er ist das Ideal der Virtuosität, das wird auch Jener sagen, der Romberg hörte.

Er wecket die Silbertöne seiner Flöte mit leisem Geisterhauch, der nicht gehört wird, aber dessen Wunderwirkungen in allen Herzen verspüret werden. In allen Octaven tönet sein Instrument (nur mit 7 oder 8 Klappen versehen) im schönsten Gleichgewichte der Stärke: die tiefsten Töne klingen voll und angenehm wie die hoher, alle sprechen gleich schnell und sicher an, nirgend ist eine Lücke, nirgend ein Zuviel oder Zuwenig.

Manches mögen Manche von diesem Künstler lernen, besonders auch, daß man im strengen Takte echte Seelensprache reden könne. Neben diese Strenge stellet sich sogleich die überall durchscheinende Accentuation der guten Tact-Theile und dennoch die delikateste Nuancirung im gemüthvollsten Vortrage!

Was sich von Schwierigkeiten nur denken läßt: klar, deutliche Doppelzunge, — Octavensprünge, wo seine Flöte sich selbst begleitet,

— oscillirende, vorschwebende Triller, — ein Portamento wie des gediegendsten Sängers, — chromatische Läufer wie sie nur unter den Fingern des größten Clavier-Virtuosen rollen können; — alles was das Herz erfreuen und den innern Sinn erschließen kann, vereinigt dieser echte Tamino.

In einem Concerte und in Variationen entfaltete er den unübersehbaren Reichthum seines Genies. Mit Begierde harret Jeder, der ihn schon vernahm, seinen folgenden Leistungen entgegen.

Unter Herrn Piringers Leitung führte das Orchester der Concerts spirituels mit wahrer Virtuosität eine Mozart'sche Ouverture und das geniale Andante aus Beethovens herrlicher siebenten Symphonie auf. Ein freundliches Schubert'sches Vocal-Quartett wurde von den Herren Barth, Titze, Nejebse und Nestroy sehr brav gesungen. K—l.

Correspondenz-Nachricht.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Den 24. „Parthenwuth." Herr Wohlbrück gab als Gast den Gottlieb Koke, und mißfiel heute so sehr als ergestern als Geheimrath Seeger gefallen hatte. Er nahm diesen Charakter zu kalt und leidenschaftlos und sprach zu schwach und monoton. Von seiner Kälte schienen mehrere der Mitspielenden ergriffen worden zu seyn, denn keine Scene ging rasch genug, ja es gab sogar bemerkbare Pausen. Mad. Sonntag, die durchgehends wacker spielt, wurde als Johanna Land, am Schluße hervorgerufen.

Den 25. „die Zauberflöte."

Den 26. „der Amerikaner." Herr Wohlbrück, als Kaufmann Herb, gefiel nicht, obschon er diesen Charakter sehr gut gab. Die Ursache hiervon liegt wohl darin, daß seine Vorgänger, die ihrer Individualität nach mehr beim Publikum akkreditirt waren, diese Rolle anders nahmen, und noch im frischen Andenken sind.

Den 27. „Aschenbrödel."

Den 28. Zum ersten Mal: „der Bräutigam aus Mexiko." Lustspiel in fünf Akten, von Clauren. Ist nach einer seiner Erzählungen bearbeitet und hat sehr gefallen. Herr Pistor als Don Alonso und Dem. Holbein als Suschen, haben sich besonders ausgezeichnet und wurden am Ende mit allgemeinem Beifall gerufen.

Was Kirchenmusik betrifft, fand heute eine merkwürdige Produktion in der Garnisonskirche Statt. Unter der Leitung des verdienstvollen Kapellmeisters der ständischen Oper Hrn. Triebensee wurde auf Veranlassung der Herren Ballabene und Schepke, große Musikfreunde, Louis Spohrs, bei Peters in Leipzig erschienene, Vokal-Messe für 5 Solostimmen und zwei fünfstimmige Chöre aufgeführt, wovon der eine Chor sehr stark, der andere aber gleichsam als Wiederhall des ersten sehr schwach besetzt war. Wer Spohrs klassische Werke kennt und einen Begriff von dem hat, was erfordert wird um große, streng ausgeführte Vocalmusik ohne aller Begleitung aufzuführen, der wird einsehen, daß bei dieser Production viele Hindernisse zu bekämpfen waren, ehe sie der Publicität ausgestellt werden konnte. Die besten, routinirtesten Sänger und Sängerinnen, mit schönen klangvollen Stimmen, versammelten sich freundschaftlichst und entzogen sich den gehörigen Proben, worauf endlich die Production erfolgte, welche einzig in ihrer Art und eben so vollkommen als bishero noch nicht gehört war. Mit Macht und Kraft erschollen über 70 Menschenstimmen vereinigt vom Chor und rissen die Versammelten jetzt zur Bewunderung, jetzt lieblich getrennt in sanften weichen Harmonien zur Andacht hin. So schwer als dieses klassische Werk des berühmten Spohr auszuführen ist, eben so dankbar und belohnend ist der Effekt, und Referent empfiehlt es allen Singanstalten mit dem Rathe, bei der Aufführung dann und wann einen Contrabaß schwach mitwirken zu lassen und hie und da eine leise, nicht bis zu den Zuhörern dringende Begleitung auf der Orgel oder dem Fortepiano der Sicherheit wegen, nicht zu verschmähen. Als Zwischensätze wurden gewählt ein Chor aus D dur von Schulz, — und „Glaube, Hoffnung und Liebe," Quartett in B dur von Max. Stadler, welche eben so würdig gesungen wurden, und sich mit dem Ganzen schön vereinigten.

Den 29. „der Freischütze."

(Die Fortsetzung folgt.)

Theatralischer Wegweiser.

— Ständisches Theater in Prag. Die Intendanz und Direktion dieser Bühne ist aufs Neue Herrn v. Holbein, bis Ostern 1833, und zwar ohne Ausschreibung des üblichen Concourses übertragen worden. Eine Auszeichnung worauf Herr von Holbein mit Recht stolz seyn darf, da sie der deutlichste Beweis des in ihn gesetzten Vertrauens ist. Das Schauspiel läßt schon jetzt nichts zu wünschen übrig und für die Verbesserung der Oper bürgt der Kunstsinn und die rasche Thätigkeit des Führers.

— In der Hälfte dieses Monats wird der berühmte und geachtete Komiker Schmelka, vom Breslauer-Theater in Wien eintreffen, und im Leopoldstädter-Theater mehrere Gastrollen geben. Sein Talent und Ruf sind äußerst bedeutend, auswärtige Zeitungen überströmen von seinem Lobe und preisen auszeichnend seine Laune, Gewandtheit, Vielseitigkeit und seinen immer regen Witz. Er wird Rollen von ganz überraschender Wahl darstellen. Möchte er bei den kunstsinnigen Bewohnern Wiens eben solchen Antheil und Beifall erringen, wie ihn solcher bei andern großen Bühnen, namentlich zu Berlin, Dresden, München rc. zu Theil wurde!

Musikalischer Wegweiser.

— Concert-Anzeige. Louis Drouet, Kammer-Virtuos und erster Flötenspieler Sr. Maj. des Königs von Frankreich wird die Ehre haben, heute Donnerstag den 13. Juni im landständischen Saale in der Herrngasse, sein drittes und letztes Concert zu geben. — Die Eintrittskarten zu 5 fl. W. W. sind in der Kunsthandlung des S. A. Steiner und Comp. am Graben, und bei der Kasse zu haben. Der Anfang ist um halb 1 Uhr.

Zeitung für das gesellige Leben.

— In der Stadt Louvain gibt ein Franzose jetzt unentgeldlich Universal-Unterricht. In ein Paar Monaten kann man alle alten und neuern Sprachen erlernen. (Miroir.)

— Alle Versuche, die Völkerschaften des nördlichen Amerika's zu civilisiren, waren bisher fruchtlos. Jetzt endlich fanden Missionäre, welche keine Mühe scheuten, Eingang bei den Cherokesen. Die Missionäre haben förmlich Schulen eingerichtet, und eine Menge junger Cherokesen, beiderlei Geschlechts nehmen dort Unterricht. (Courir. fr.)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Hensler'schen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 762. Papier von Ufenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, — 72. — den 15. Juni 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Der räthselhafte Retter.

(Beschluß.)

Der räthselhafte Mann verschwand im Dunkel der Nacht, und Julius befand sich nun mit seinem neuen, eben so räthselhaften Begleiter, allein, sie stiegen zu Pferde, und im schnellen Trabe ritten sie fort. Der Morgen brach an, und sie befanden sich in einer Gegend, die Walberg, durchaus nicht kannte. Aus seinem Wegweiser, der immer stumm vor ihm her trabte, war kein Wort zu bringen, bis sie endlich in ein dickes Gebüsch kamen. Der Gesandte hielt hier an, und auf seine Bitte stieg Walberg vom Pferde, welches er selbst auch that, und nun beiden Pferden Futter gab. Ein kleiner Vorrath von kalten Speisen und Wein, den Walberg bei sich hatte, dienten zum Frühstück, und jetzt erst dachte jener an seinen Mantelsack. Er öffnete ihn, und wie groß war sein Erstaunen, als er seine sämmtlichen, in Saint-Alban zurückgelassenen Papiere, von denen viele von großem Werthe waren, und eine bedeutende Summe Geldes darin fand. Auch für andere Kleider hatte sein Retter gesorgt, und er fand für nothwendig, diese sogleich statt der seinigen anzuziehen. Walbergs Führer sagte diesem nun, daß sie den Tag über, sich hier verborgen halten und ruhen müßten, auf seine dringende Frage aber, wer sein Retter sey? erhielt er durchaus keine Antwort. »Glauben Sie mir,« sprach Etienne, (so ließ sich der Bevollmächtigte von Walbergs Retter nennen) glauben Sie mir, es ist ein sehr edler Mann, und was er mit Ihnen vor hat, ist gut. Nach Saint-Alban durften Sie nicht, denn dort wären Sie verloren gewesen; Ihre Gattinn wird in dieser Nacht noch gerettet.« — Also ist sie doch in Gefahr? rief Julius. »Nicht mehr!« antwortete Etienne; »ich hoffe im Gegentheil, Sie können ganz ruhig seyn!«

Von so vielen abwechselnden Gefühlen sowohl, als auch vom Nachtwachen und dem beschwerlichen Ritt erschöpft, sank endlich Julius in einen tiefen Schlaf, aus welchem ihn Etienne, als es Nacht geworden war, erweckte. Die beiden Reisegefährten stärkten sich durch Speise und Trank, und bestiegen ihre, durch die fette Weiden ebenfalls gestärkten Rosse. Als es wieder Morgen war, befanden sie sich schon tief in den Pyrenäen. »Ich verlasse Sie nun,« sprach Etienne. »Hier ist ein Reisepaß für Sie, mit welchem Sie hoffentlich sicher bis Barcellona kommen werden. Leben Sie wohl, und reisen Sie glücklich!« Damit wandte er sein Pferd, und enteilte den Blicken des erstaunten Julius, der aber doch den Weg nach Barcellona fortsetzte, und auch ungehindert daselbst ankam.

Emilie und Franziska hatten indeß in ihrer Einsamkeit, in der bängsten Erwartung gelebt, und nur langsam schwanden ihnen in dieser traurigen Lage die Tage und Nächte dahin.

Schon waren vom vielen Weinen die Quellen ihrer Thränen fast versiegt, als sie eines Abends mit einander über ihr trauriges Schicksal sprachen. Keine Trostgründe ließen sich ersinnen, keine, auch nicht die geringste Beruhigung, war aufzufinden, und sie zitterten Beide schon vor dem Augenblicke, wo der verhaßte Urheber ihrer namenlosen Leiden sich ihnen zeigen würde; denn, daß dies bald der Fall seyn müßte, glaubten sie sich sehr gewiß sagen zu können, da sie keinen Augenblick zweifelten, daß sie sich in der Gewalt des Generals D. befänden. Mit solchen traurigen Betrachtungen beschäftiget, wurden sie auf einmal durch das Rasseln eines Wagens aufmerksam gemacht, der bei ihrer Wohnung vorfuhr. Zitternd sprangen sie von ihren Sitzen, denn sie glaubten gewiß, daß es der General sey, und ob sie sich gleich schon längst auf diesen gefürchteten Besuch vorbereitet hatten, so war doch alle ihre Fassung verschwunden, als sie Jemand eilend die Treppe herauf kommen hörten. Die Thüre öffnete sich, und wie groß war ihr Erstaunen, als sie nicht den General, sondern denselben Offizier eintreten sahen, der den unglücklichen Julius aus ihren Armen entführt hatte. »Verzeihung, meine Damen,« sprach er, »daß ich Sie so spät überrasche; aber die Umstände müssen mich entschuldigen. Ich bitte Sie, mir augenblicklich zu folgen.« Wo ist mein Julius? rief erschöpft Emilie; wo ist mein Vater? rief Franziska. »Er ist gerettet,« war die Antwort, »und auch Sie denke ich zu retten, wenn Sie mir vertrauen wollen. Folgen Sie mir schnell, denn jeder versäumte Augenblick kann uns Gefahr bringen.« Das Antlitz des schönen, jungen Mannes hatte so etwas zutrauenerweckendes; sein großes, blaues Auge leuchtete so offen unter den braunen Locken hervor, daß selbst Emilie, Trotz der vielen Zweifel, die sich in ihr regten, ein gewisses, laut zu seinem Vortheile sprechendes Gefühl nicht zu unterdrücken vermochte. Und was hätte sie auch thun können? In jedem Falle befand sie sich in seiner Gewalt, und ihr war ja also keine Wahl gelassen. Mutter und Tochter folgten dem Offizier zum Wagen; er stieg mit ihnen ein, und

so schnell es die Gebirgswege erlaubten, fuhr man nun die ganze Nacht hindurch. Am Morgen erfuhren sie erst von dem Offizier, daß sie sich in den Pyrenäen befänden, und nach Barcellona reisen würden. »Jetzt,« fuhr er fort, »kann ich Ihnen sagen, daß Sie nicht mehr in der Gewalt des Generals D. sind; Ihr Gemahl ist in Barcellona, und ich führe Sie in seine Arme.« Franziska ergriff seine Hand, und drückte sie im Ausbruche rührender Freude an ihren Busen. »O,« rief sie aus, »wenn das wahr ist, so will ich Sie als meinen größten Wohlthäter verehren! Und es ist wahr, gewiß, es ist wahr, denn dieses Gesicht kann nicht lügen!« Die sonst so schüchterne Franziska war durch die Hoffnung, ihren Vater wieder zu sehen, in ein ganz ungewöhnliches Feuer gekommen, welches noch dadurch vermehrt wurde, daß auch in ihrem Herzen eine laute Stimme zum Vortheile des Offiziers sprach. Die Bescheidenheit des jungen Mannes, die Ehrerbiethung, womit er sie und ihre Mutter behandelte, verlöschten einen großen Theil des Argwohns, den sie noch gehabt hatte.

Nirgends, wo sie hinkamen, blieben sie länger, als nöthig war, um etwas zu genießen; überall waren Postpferde schon bestellt, und so kamen sie sehr schnell nach Barcellona. Der Morgen war eben angebrochen, als sie daselbst anlangten, und der Offizier führte sie in ein Hotel, wo er sie bleiben bat, und ihnen einen Bedienten, den sie schon daselbst antrafen, zur Bedienung zurückließ. Er bat sie dringend, ja seine Rückkehr zu erwarten, denn, sagte er: ich führe Ihnen Ihren Gatten und Vater zu.

Walberg war indeß alle Morgen an den Hafen gegangen, und schon hatte er einige Zeit vergebens auf seinen unbekannten Retter gewartet. — Und konnte dieß alles nicht auch ein Kunstgriff seyn, um ihn auf eine gute Art zu entfernen? Tausend Zweifel drängten sich in ihm auf, und er konnte sich aus dem Gewirre seiner Ideen nicht herausfinden; indeß schimmerte doch in seiner Seele ein entfernter Hoffnungsstrahl, denn die Stimme seines Retters war ihm nicht vorgekommen, wie die eines Betrügers, und auch Etiennes ehrliches Gesicht hatte ihm viel Zutrauen eingeflößt. Eines Morgens saß er tiefsinnig auf einer Bank am Hafen, und starrte in die Wellen, da klopfte ihm Jemand auf die Schultern, und der Offizier, der ihn gefangen genommen hatte, stand vor ihm. Er erschrack, denn er glaubte sich von den Helfershelfern des Generals verfolgt, und aufs Neue in ihre Gewalt versetzt. »Erschrecken Sie nicht,« sprach der Offizier, »ich errathe, was Sie fürchten, und Ihr Argwohn, den ich Ihnen freilich am allerwenigsten verdenken kann, ist ungegründet. Ich war es, der Sie rettete; sehen Sie hier das Pfand, welches Sie mir in jener dunkeln Nacht, ehe ich Sie unter dem Baume verließ, einhändigten.« Mit diesen Worten überreichte er ihm seine Uhr. Und meine Gattinn, meine Tochter? rief der noch immer zweifelnde Walberg. Sie sollen sie sehen; folgen Sie mir!« Schwankend zwischen Furcht und Hoffnung ging Walberg neben dem Offizier. Sie kamen in einem Hotel an, der Offizier öffnete eine Thüre, und — Gattinn und Tochter stürzten in die Arme des überraschten Walberg. Mein Vater! Mein Julius! Meine Emilie! Meine Franziska! Das waren die einzigen Worte, welche man, vom lauten Schluchzen unterbrochen, hörte. Der Urheber dieser schönen Scene des Wiedersehens nach einer gefahrvollen Trennung, stand von ferne, und freute sich seines Werkes. Thränen rollten über seine Wangen, und er fühlte es nicht, denn er war bloß mit der Freude dieser drei edlen Menschen beschäftiget. Franziska dachte zuerst an ihn. »O, wo ist er,« rief sie, »wo ist unser Retter?« Alle eilten auf ihn zu, Alle umarmten ihn, ihm ward der feurigste Dank, und der letzte Argwohn schwand aus Aller Herzen. Lange dauerte es, ehe die Gemüther sich beruhigten, endlich wünschte man aber doch Aufschluß über die wunderbare Rettung zu haben, und nachdem man sich in einen traulichen Kreis gesetzt hatte, erzählte der Offizier.

»Ich heiße Lannois, war ehemals Adjudant des Generals D. und kenne daher diesen Nichtswürdigen sehr genau. Weil ich mich zu manchen Geschäften nicht wollte brauchen lassen, versetzte er mich wieder in das Regiment, wo ich früher gedient hatte, und ich kam später, nachdem ich durch eine Verwundung zum aktiven Felddienste untauglich geworden war, zu Gensd'armerie. Nur durch ein Versehen, wie ich nachher erfahren habe, ist mir das Geschäft Ihrer Verhaftung, Herr von Walberg, übertragen worden, jedoch hat der General wohl auch dann noch, als er diesen Irrthum schon erfahren hatte, nichts zu fürchten zu haben geglaubt, da er mich natürlich von den geheimen Ursachen, die diese Gewaltthätigkeit herbeigeführt hatten, durchaus ununterrichtet wußte. Aber die Scene ihres Abschiedes hatte mich furchtbar erschüttert, eben so der Antheil ihrer Unterthanen, Ihr unbescholtener Ruf, das Betragen dieses frechen Dieners eines eben so gewissenlosen Herrn — und das Bild, welches alle diese Betrachtungen meiner Seele zurückließ, war unauslöschlich. Ich wendete nach unserer Ankunft in Perpignan alles mögliche an, um zu erfahren, was man mit Ihnen vor hatte; denn, daß Sie auf keinen Fall irgend etwas verschuldet haben konnten, davon ward ich so fest überzeugt, als von der Existenz des höchsten Wesens. Der Sekretair des Generals, sein gemeiner Kuppler, sprach unter Hohngelächter davon. Theils durch meine Bemühungen, theils durch Zufall erfuhr ich alles, und schauderte, denn — doch hier war keine Zeit zu verlieren. Die Schlüssel zu Ihrem Gefängnisse und den nöthigen Thüren wußte ich mir zu verschaffen; da ich mich allen Schildwachen als Gensd'armen-Offizier zu erkennen gab, so konnte ich überall hingehen, und glücklich brachte ich Sie durch den unterirrdischen Gang, der aus der Citadelle auf das Feld führt. Mich erkennen durften Sie nicht, denn gewiß hätten Sie in den Gensd'arme-Offizier, den Sie doch nicht anders, als durch Ihre Verhaftung kennen gelernt hatten, noch weit mehr Mißtrauen gesetzt, als in den Unbekannten; daher meine Verkleidung. Daß Sie, gnädige Frau, und Sie, Fräulein, schon gefangen waren, und wo Sie sich befanden, das hatte mir mein treuer Bediente, Etienne, schon ausgekundschaftet. O, wie schlau hatte der

General darauf gerechnet, daß Sie, wenn die Gensd'armes, welche ich mit dem Befehl, zwei Tage bei Ihnen zu bleiben, hatte zurück lassen müssen, Sie verließen, sich mit dem Fräulein sogleich nach Perpignan verfügen würden. Er hatte Zeit genug gehabt, seine Anstalten zu treffen, und nur zu unglücklich für Sie war der Raub ausgeführt worden. Auf französischem Boden ist für Sie nichts mehr zu hoffen; Saint-Alban ist, das glauben Sie mir, für Sie verloren, daher hatte ich wenigstens, indem ich mich meines Ansehens als Gensd'arme bediente, Ihre dort befindlichen Papiere zu mir genommen, und Sie veranlaßte ich, weil die spanische Gränze die nächste war, nach Spanien zu fliehen. Der General war, wie ich wußte, in Geschäften verreist, denn er war schleunig nach Paris berufen worden, und das war mein Glück, denn schwerlich wäre mir Ihre Rettung so vollkommen gelungen. Das Haus in den Pirenäen, wo die Damen waren hingeschafft worden, gehört dem General; ich zeigte dort einen nachgemachten Befehl zur Ablieferung der Gefangenen vor, und nun erfolgte, was Sie wissen. Hier haben Sie nichts zu fürchten, und von hieraus können Sie auch, ohne Frankreich zu berühren, nach Deutschland gehen. Erlauben Sie es mir, so bin ich Ihr Begleiter dorthin, auch ich kann nicht mehr zurück, möchte auch nicht unter die Gewalt eines Mannes kommen, wo man geächtet statt geachtet ist, wenn man honette Gefühle besitzt. Meine längst gesuchte Dienstentlassung habe ich bereits, und nichts hält mich zurück!«

So endigte Lannois seine Erzählung, und noch einmal war ihm der gerührteste Dank der edlen Menschen, welche ihm ihre Rettung aus den Klauen eines Ungeheuers zu verdanken hatten. Walberg schrieb sogleich nach Deutschland, und nach einem kurzen Aufenthalte in Barcellona trat die glückliche Familie ihre Reise dahin auch an. Kurz nach ihrer Ankunft auf Walbergs Gute, dessen Bewohner sich ganz glücklich fühlten, ihre gütige Herrschaft wieder in ihrer Mitte zu haben, erklärte Lannois Franziskén seine Liebe, und fand die zärtlichste Erwiederung. Walberg und seine Gattinn segneten das Bündniß dieser edlen Seelen, und im Schooße der Ruhe verfloßen den guten Menschen nun Tage des Glückes und der Zufriedenheit.

Neuigkeiten.

Nachtrag zum Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Juni 1822.

Den 7. An der Wien: „das rächende Gewissen.“ Man hatte dieses Stück schon lange Zeit nicht gegeben, und es scheint demnach eigens für einige Mitglieder dieser Bühne neu in die Scene gesetzt worden zu seyn, um sie auf eine zweckmäßige Weise zu beschäftigen. Wirklich fand auch Dem. Resch als Clotilde Gelegenheit ihr nicht geringes Talent für ernstere Fächer von mehr als einer vortheilhaften Seite zu entwickeln. Wenn sich diese brave Schauspielerinn nicht öfters gar zu sehr von ihrem Gefühle hinreißen ließe, und durch künstlerische Besonnenheit mehr Einheit in ihre Rolle zu bringen suchte, würde sie noch um Vieles mehr leisten können, als sie in der That leistet. Uebrigens ist dieses noch immer ein leicht verzeihlicher Fehler, der wenigstens von Lust und Liebe zur Sache zeigt, und sich also gleichsam durch sich selbst entschuldiget. — Mad. Gottdank gab sich als Iolanda viele Mühe, und bewies uns gleichfalls ihren Fleiß und ihre Brauchbarkeit. Recht gut gelang ihr die Schlußscene des zweiten Aufzuges und es wäre zu wünschen, daß sie stets mit so vieler Aufmerksamkeit auf sich selbst spielte, die Anerkennung ihrer wirklichen Vorzüge, die ihr Niemand absprechen wird, dürfte dann selbst von der strengsten Kritik erfolgen. — Hr. Hennig gab den Aldobrandini mit vieler Wahrheit und innerm Gehalt. Dieser Schauspieler hat noch nicht so leicht eine Rolle verdorben, findet überall seinen Platz, und wird ihn so lange überall finden, als sein Fleiß nicht verkühlt. — Herr Rott lieferte uns als Hugo wieder eine recht gehaltvolle Leistung, die neuerdings zeigte, daß er nicht allein lerne, sondern auch studiere. Sein Spiel im zweiten und dritten Aufzuge war besonders gelungen, er hatte hier viele effektvolle Momente und die Vergiftungs-Scene, so wie jene mit Clotilden und vor Gericht traten wirksam hervor. Herr Rott zeichnet sich vorzüglich durch ein lebendiges charakteristisches Mienenspiel aus, das besonders in Augenblicken der Leidenschaft viel ergreifender ist als leere Declamation. — Herr Schütz endlich war als Uffo zwar nicht ausgezeichnet, erfüllte aber doch seine Pflicht.

C. F. W.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch der Münchner-Bühnen *). Mai 1822.

Den 1. k. Hoftheater a. d. R. auf allerhöchsten Befehl: „Cenerentola,“ von Rossini. Diese Oper gehört zu den am meisten begünstigten Lieblingen unsers Publikums, und wurde auch dieses mal bei vollem Hause, mit großem Beifalle aufgenommen. Mlle. Schiasetti gewinnt durch die rührende Einfachheit des Gesanges alle Herzen, so wie die Herren Santini, Rubini und Ranfagna durch ihr lebhaftes Zusammenwirken sehr unterhalten. Mlle. Ruggieri, wenn gleich in der sehr unbedeutenden Rolle der Thisbe, detonirte aber bedeutend.

Den 2. k. Hoftheater. „Das Alpenröslein,“ und ein „Divertissement vom Herrn Balletmeister Horschelt, worin besonders der Waffentanz am Schluße große Wirkung hervorbringt. —

Den 3. k. Hoftheater a. d. R. auf allerhöchsten Befehl wurde Rossini's „Moses in Egypten“ zum sechsten Mal wiederholt.

Den 4. k. Hoftheater am I. „der Eheteufel auf Reisen.“ Das Publikum wollte diesen Teufel auf seiner Reise nicht aufhalten, sondern viele bedauerten sogar, daß man ihn durch unsere Stadt passiren ließ, und äußerten den Wunsch, man hätte diesem Produkte eine Herberge in dem Schweigerischen Thespiskarren anweisen sollen.

Den 5. k. Hoftheater: „der Freischütze,“ von Weber. Das ganze kunstliebende Publikum Münchens sah mit gespannter Erwartung der Aufführung dieses Werkes entgegen, welches durch seine Nationalität als ein Glanzpunkt in der Geschichte deutscher Musik ewig dastehen wird, und um so mehr als ein merkwürdiges Ereigniß unserer Zeit zu achten ist, als dadurch die gänzlich verlassene Bahn ächter deutscher Musik wieder neu und schön eröffnet wurde. Ja, dieser Freischütze hat getroffen, den einzig wahren Mittelpunkt aller Kunst, das Herz; er hat die Gemüther mit unwiderstehlichem Zauber ergriffen, er ist ein deutsches Nationaleigenthum

*) Der neue Correspondent aus München, wird gleich den Referenten von Wien, Prag, Brünn, Grätz rc. rc. ein Tagebuch über die dortigen Bühnen liefern; zur Abkürzung werden k. Hoftheater a. d. R., königl. Hoftheater an der Residenz, und k. Hoftheater am I., königl. Hoftheater am Isarthor, bedeuten.
Die Red.

geworden, und hat zum muthvollen Kampfe für die unumschränkte Freiheit der deutschen Genialität nach langer Zeit den ersten und kräftigsten Impuls dargeboten. Referent kann sich nur mit Mühe enthalten, genauer über dieses Produkt zu sprechen, aber die Nothwendigkeit erfordert es, theils um seine Ansichten darüber nicht zu wiederholen, theils weil der erste Bericht dieses Tagebuchs ohnehin zu lange werden dürfte. Die Aufführung selbst ging glücklich von Statten und einzelne kleine Fehler wurden durch die rühmliche Sorgfalt der Direktion bei den Wiederholungen so viel als möglich verbessert. Ein wahrer Solitair in diesem kostbaren Schmucke war Mad. Vespermann als Agathe, Zartheit und inniges Gefühl im Vortrage, Kraft und Hoheit im Gesange bildeten sich zu einem so harmonischen Ganzen, daß Ref. über ihre Darstellung ganz entzückt, die Krone aller deutschen Agathen in ihr zu bewundern glaubte. Die Rolle des Max wurde abwechslungsweise von den Herren Mittermayer und Löhle gegeben. Der letztere, dem man sie ursprünglich bestimmt hatte, sang wohl sehr gut, doch sein Spiel ließ Alles zu wünschen übrig. Bei Ankündigung der nächsten Wiederholung erkrankte dieser Sänger, und Herr Mittermayer soll die Rolle des Max in zwei Tagen einstudiert haben, was wirklich zu preisen ist, wenn wir bedenken, daß er sie in allen Theilen sehr gelungen durchführte. Als ganz vorzüglich muß die Arrangirung der grauenvollen Wolfsschlucht mit allen ihren phantasmagorischen Erscheinungen genannt werden, wo wir mit Entsetzen das Walten wilder dämonischer Kräfte in den furchtbarsten Bildern sich vor uns entwickeln sahen. Das Publikum bewies der königl. Intendanz durch stürmischen Beifallruf seine hohe Zufriedenheit für diesen seltenen Genuß. Auch die Costüme waren zeitgemäß und schön, und machen dem Garderobemeister mehr Ehre, als ein so ungemessenes Lob, wie es ihm vor Kurzen in der „Abendzeitung“ zu Theile ward, wo er genial genannt wurde, weil er die Costüme zu Göthe's „Tasso“ nach Originalen aus der Münchner-Gallerie anordnete! Wirklich die Genialität ist sehr wohlfeil. Kann ich wohl den „Tasso“ noch genial nennen, wenn ich auch den Costümier, welcher sich doch meist an die Natur und Geschichte zu halten hat, mit dem Epitheton: „genial“ beehre. Dann dürften wohl bald die Pariser-Modeschneider mit ihren Gerechtigkeiten auch sich Genialität erkaufen können. — K. Hoftheater am 3. „die Ehestandsscenen,“ erster Theil.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagebüch der Grätzer-Bühne. Mai 1822.

Der geistreiche Dramaturge Schink spricht irgendwo zur Recensenten-Legion:

„Was habt ihr denn davon? posaunt so lang ihr wollt,
Was Messing ist, wird doch nicht Gold.“

Diese Wahrheit machte seit einiger Zeit meine Posaune über unser Bühnenwesen verstummen, da mich aber Ihr Donnerbrief, mein Herr Redacteur! wieder aus meiner gemächlichen Ruhe aufschreckte, und mir wacker ins Horn zu stoßen befahl, so will ich denn mein Tagebuch fortsetzen, und über gelungene Leistungen unserer Bühne Jubellieder anstimmen, verunglückten Darstellungen aber ein gemüthliches: „Requiescant in pace“ nachrufen, und die Verunglückten ganz in der Stille der Grabesnacht der Vergessenheit überliefern.

Den 15. Mai zeigte Herr Weiß, Mechanikus aus Breslau, im Theater seine Wunder- und Zauberwerke aus dem Gebiethe der Physik und Mechanik bei sehr mittelmäßig besuchtem Hause. Herr Weiß besitzt zwar manche Fertigkeit und eine bedeutende Maschinensammlung, demungeachtet dürfte er in Grätz die verdiente Theilname nicht finden, da man dieses Kunstfach wenig goutirt und bereits zu viele große Meister gesehen hat.

Den 16. „Sciis, Mond und Pagat.“ Nur ein kleiner Theil des Publikums fand an dieser Tarokpartdie Behagen. Die meisten Zuseher sclüpften sich noch vor Ende des Spieles.

Den 18. „die Doppelgestalt,“ Lustspiel von Clauren. Schon unter Herrn Hysels Direktion wurde diese Dichtung auf unsere Bühne gebracht. Damals wurde der Ritt-, Post- und Bürgermeister Kork von Herrn Christl mit allgemeinem Beifalle gegeben. Gegenwärtig wurde das Stück als ganz neu und jetzt zum ersten Male aufgeführt angekündigt. Herr Domaratius wählte sich die Rolle des Ritt-, Post- und Bürgermeisters und copirte ziemlich unglücklich den vor einigen Jahren hier verstorbenen, sehr verdienstvollen Schauspieler Vetter. Unsere beliebte Mad. Mevius, Emmeline, und der sich immer mehr und mehr der Gunst des Publikums erfreuende Hr. Kindler, Graf Rollbeck, leisteten vergebens alles Mögliche, das Verschwinden dieser Doppelgestalt zu verhindern.

Den 19. „die Scharfenecker.“ Hr. Kindler, Friedrich, Mad. Mevius, Adelheid, und Hr. Frey, Otto, bewährten sich wie immer als würdige Priester Thaliens, und spielten dem Publikum und Dichter zu Danke.

Den 20. Zum Vortheile des Bariton-Sängers Franz Dunst zum ersten Male: „Cenerentola,“ Oper von Rossini. Mad. Dunst d. j. war Aschenbrödel, und leistete Alles, was man von ihr in einer so schwierigen Parthie fordern kann. Da uns eine zweite Sängerinn mangelt, übernimmt sie nur aus Gefälligkeit zweite Parte, und verdient daher Nachsicht. Hr. Stephan Dunst, Ramiro, und Mad. Bianchi, Clorinde, errangen sich lauten Beifall. Auch Hr. Franz Dunst, Dandini, war keine unwillkommene Erscheinung. Bis auf Hrn. Krebs, der immer und ewig unsicher ist, war die Oper gut studirt, und wurde auch mit Rundung gegeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theatralischer Wegweiser.

— Engagements-Anträge. Die Direction des Ständischen Theaters in Prag wünscht die Oper dieser Bühne so schnell zu vervollkommnen, daß sie sich entschlossen hat, bedeutende und ausgezeichnete Talente sogleich, wie sie zu gewinnen sind, zu engagiren, wenn auch manche Fächer dadurch doppelt besetzt werden sollten. Sie erklärt sich bereit, Gehalte zu bewilligen, wie sie bei keiner andern Provinzialbühne Statt haben, und nur von wenigen Hoftheatern höher genehmiget werden. Vielleicht dürfte die Erwähnung, daß Prags Bühne eine solide Pensionsanstalt besitzt, hier nicht am unrechten Platze stehen.

Franz von Holbein.

Mit diesem Blatte wird eine Beilage ausgegeben.

An die P. T. Pränumeranten der Theaterzeitung.

Da mit diesem Monath die halbjährige Pränumeration auf diese Blätter zu Ende geht, so ersucht der Unterzeichnete die abermaligen Bestellungen, die neue Auflage bestimmen zu können, so schnell als möglich zu machen. Vorzüglich werden Auswärtige, um sogleich mit dem Tage die Nummern vom zweiten halben Jahre erhalten zu können, aufmerksam gemacht, die hierauf Bezug nehmenden Anzeigen und die Einschickung der Pränumerations-Beträge bei den betreffenden löblichen Postämtern oder bei dem Unterzeichneten baldigst einzuleiten.

Adolf Bäuerle,
Herausgeber und Haupt-Redakteur.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 577.

Beilage
zu
Nro. 72
der allgemeinen Theaterzeitung,
Sonnabend, den 15. Juni 1822.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Petersburg.

Der berühmte Clavierspieler Hummel, den die Wiener in so gutem Gedächtniß haben, war zu Anfang des Frühjahrs in Moskau und ergötzte auch die dortigen Musik-Freunde durch sein außerordentliches Talent. Ein Zufall hatte gerade die beiden Coryphäen der neueren Musik zu einer Zeit in dieser Hauptstadt vereint, denn auch der berühmte Field war schon seit dem verwichenen Sommer dort. Hr. Hummel gab sein erstes Conzert in Moskau, im großen Saale der dortigen Adels-Versammlung. Dieses äußerst geschmackvolle Lokal ist stets den seltenen Talenten, die sich des Bürgerrechts und des Vortritts in der Republik der schönen Künste erfreuen dürfen, verstattet worden. Hier traten die Sessi, Borgondio, Catalani und Drouet auf. — Hr. Hummel trug zuerst ein großes Concert seiner Composition (in A mineur), in Text- und Leistung voll der größten Virtuosität vor. Hier erschien die Erfindungskraft seines Genies in gediegener Vollkommenheit. Man sieht aus Allem, daß sein Vortrag nicht allein die Frucht der anhaltendsten Uebung und eines sinnigen Eifers ist, sondern es spricht aus demselben etwas Eigenthümliches und Durchgebildetes, das Ideal ist. Im ersten und zweiten Solo hatten die Kunstgenossen völlige Muße, das ausgebildete Spiel Hummels in seinem ganzen Umfange kennen zu lernen. Die gereifteste Kunsteinsicht und das rein ästhetische Gefühl der harmonischen deutschen Schule erschienen in ihrer schönsten Glorie. Ein rauschender Beifall des Enthusiasmus und der Bewunderung aller kunstsinnigen Anwesenden deutete dem großen Virtuosen die vollkommene Anerkennung seines hohen Talents an. Im zweiten Theil spielte er Variationen auf die französische Romanze: „La sentinelle" mit gleichem Beifall. Den Beschluß machte eine, bei uns sehr seltene Erscheinung. Hr. Hummel begann, ohne alle Vorbereitung, mit einer brillanten Phantasie, in der er sich allmählig in den herrlichsten Uebergängen zum Thema der beliebten russischen Arie: „Hinter jenem Flüßchen ist ein Dörfchen" wandte. In einem feurigen muntern Style präludirte er hier lange, darauf verlor er sich mit freier Begeisterung in den überraschendsten Variationen der Hauptmelodie, die sich ihrem Charakter nach fortwährend der Phantasie in kunstvoller Verflechtung traulich anschmiegte — plötzlich ertönte eine rasche graciöse Ecossoise, wie ein elektrischer Funken durch die buntfarbigen Tonarten leuchtend — und in raschen Klängen verhallte sie in dem geschmackvollen und ausgezeichneten Finale, womit das stürmisch bewegte Gemüth zu einer sanften Ruhe kam und in harmonischen Accorden den aufgereizten Sinnen unbedingter Raum eröffnet blieb. — Nach seiner Rückkehr aus Moskau, gab Hr. Hummel ein Concert im Petersburger großen National-Theater, wo man, wie früher, seinem meisterhaften Spiele die volle Bewunderung, den rauschendsten Beifall zollte. Er gab freilich nur, was er schon in seinem ersten Concerte vortrug, bis zuletzt Phantasien aus dem Stegreife kamen, daß sie weder vorbereitet noch vorher eingeübt, sondern die augenblickliche reine Eingebung des Geistes waren. Er entfaltete hier seine Ideen mit der größten Genialität, Ordnung und Präcision und alle Kunstgenossen gestehen ihm frei zu, daß er hierin bisher noch von keinem der jetzt lebenden Klavier-Spieler erreicht worden sey. Es ist und bleibt aber der Rüge werth, daß, seit dem Besuche der Mad. Catalani, in unserer Residenz die ausgezeichneten fremden Künstler ihren Talenten in pecuniärer Rücksicht wirklich keine Grenzen zu setzen wissen. Sie behandeln unser Publikum auf die unbarmherzigste Weise und setzen es in die fatale Alternative, durch übelverstandene Großmuth und Eitelkeit ihren Finanzen fühlbare Lücken zu geben, oder sich allen Kunstgenuß zu entziehen, welcher Fall leider nur zu oft hier die arme und unbemittelte Klasse trifft; wenigstens auf diese sollten und müßten Künstler in der Bestimmung ihrer Preise wohlwollende Rücksicht nehmen. Der Menschenfreund wird fast versucht, allen großen Künstlern wenig weltbürgerlichen Sinn, aber desto mehr Eigennutz zuschreiben zu müssen. Ganz frei von diesen Vorwürfen bleibt auch Hr. Hummel nicht, seinem großen Genie, dem wir alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, unbeschadet. Die Preise der Plätze waren sowohl im ersten Concert, als auch in diesem, übertrieben. Für den Kunstgenuß von einer höchstens anderthalbstündigen Dauer kostete eine Loge ersten Ranges 100 Rubel, die des zweiten 75, die des dritten Ranges, wo man wenig mehr von dem sieht und hört, was in den niedrigsten Regionen vorgeht, 50 Rubel, ein Lehnstuhl 25 Rubel!!! — Die von Fortunen nicht mit Ueberfluß Bedachten blieben vernünftiger Weise weg, daher denn das Conzert nicht sehr zahlreich besucht war. Eine Menge Logen und mehrere Reihen Lehnstühle waren leer. Um sie noch möglichst zu füllen, minderte man (was doch auch keine ehrenwerthe Art ist) einige Stunden vor dem Concert an der Kasse die hohen Preise gar sehr; doch diese weise Maßregel kam leider zu spät, das nicht reiche Publikum, schon abgeschreckt, blieb weg. — Später gab unsere Theater-Direktion, zur denkwürdigen Rückerinnerung des siegreichen Einzugs der verbündeten Armee in Paris, im Jahre 1814, ein Concert zum Besten der Invaliden. Haydn's „Schöpfung" wurde aufgeführt. Die Invaliden erhielten eine bedeutende Ausbeute dieses Tages. Hier mußte Hr. Hummel, zufolge eines bestehenden Gesetzes der Direktion, dem sich alle fremden Künstler fügen müssen, unentgeldlich spielen, und gab also dadurch auch den Unbemittelten Gelegenheit, für einen leidlichen Preis sein großes Talent bewundern zu können.

L. v. Bg.

Aus Paris.

Auch Frankreich hat seinen „Faust," und zwar einen älteren als Deutschland, dabei aber nicht so tragischen. „Fausts Höllenzwang" wurde im Jahr 1404 zum ersten Mal gedruckt. Rutebeuf's „Miracle de Théophile" ist eine Handschrift in der königlichen Pariser-Bibliothek, aus dem 13ten Jahrhundert. Sie führt auf dem Titel den Namen „Moralité" und wird von Legrand zu den ältesten Fabliaux (Mährchen) gerechnet. Die handelnden Personen sind: Die heilige Jungfrau — der Bischof von Sicilien — Theophilus (Seneschall des verstorbenen Bischofs) — Peter, Thomas, Pinceguerre (Diener des Bischofs) — Salatin, ein Zauberer — Satan. — Theophilus hat die Seneschalls-Stelle, die er bei dem vorigen Bischof bekleidete, verloren. Er beschwert sich in einem Monolog über die Härte des Nachfolgers, über sein Elend, seine Armuth, er hat den Armen Alles gegeben, jetzt muß er mit den Seinigen darben. Er wünscht dem Bischof den Tod und will verzweifeln. Endlich entschließt er sich, zum Zauberer Salatin zu gehen. Salatin verspricht, ihm wieder zu seiner Stelle zu verhelfen, wenn er Gott und die Heiligen verleugnen will. Theophilus entschließt sich nach langem Weigern dazu und verläßt den Zauberer. — In einem zweiten Selbstgespräch (das ganze Stück ist, wie alle älteren dieser Art, in Versen) überläßt er sich den Bewegungen, die sein Gemüth abwechselnd erschüttern. Nach langem Kampfe mit sich selbst ruft er

aus: „Gott hat mich betrübt, ich will ihn wieder betrüben; will ihm nie in meinem Leben dienen, will ihm Gleiches mit Gleichem vergelten. Er hat mich zum armen Manne gemacht, ich will mich zum reichen Manne machen. Haßt er mich, so haß' ich ihn wieder; ich sage mich von ihm los!" — Salatin stellt seinerseits Beschwörungen an. Satan erscheint, verspricht ihm, dem Ex-Seneschall zu helfen, und trägt ihm auf, ihn zur Mitternachtsstunde in ein finsteres Thal zu bestellen. Theophilus erhält auf seine Anfrage, vom Zauberer den ihm erwünschten Bescheid, und kommt nach dem bezeichneten Orte. Hier erwartet ihn Satan, und verlangt vor allen Dingen, daß er ihm mit gefalteten Händen huldige, sich für seinen Lehnsmann erkläre und sich ihm mit seinem Blute verschreibe. Satan nennt dieses letzte Verlangen eine nothwendige Vorsichts-Maaßregel; er sey (sagt er ziemlich naiv) gar zu oft von den Menschen betrogen worden. Theophilus bequemt sich zu Allem. Ferner läßt ihn der Teufel schwören, nie den Armen, Kranken, Wittwen oder Waisen bei zu stehen; dem Fasten, Beten, Kirchengehen u. s. w. zu entsagen. Endlich wird er mit der Versicherung entlassen, er werde seinen Dienst wieder erhalten. Dies geschieht; der Bischof erkennt sein Unrecht, schickt Pinceauerre zum Theophilus, läßt ihn rufen, behandelt ihn freundschaftlich und macht ihn zu seinem Seneschall. — Jetzt wird aber Theophilus übermüthig und stolz. In seiner Ungnade hatte ihn Peter und Thomas verspottet, jetzt verhöhnt, mißhandelt er sie, bereut aber bald seine Härte; noch mehr bereut er seinen Bund mit Satan und entschließt sich, in eine Kapelle zu gehen und die heilige Jungfrau um Mitleid und Verzeihung zu bitten. Anfangs verstößt sie ihn und sein Gebet; sie zeigt ihm die Thür und scheint unerbittlich; endlich läßt sie sich erflehen und verspricht ihm seine Handschrift zurück. Er verläßt sie getröstet und hoffend. Die heilige Jungfrau bescheidet Satan und fordert den Zettel von ihm. Satan weigert sich hartnäckig; aber die Jungfrau droht mit energischen Maaßregeln und „will ihm den Bauch mit Faustschlägen bearbeiten." Satan muß zuletzt nachgeben und mit dem Papier heraus rücken, er scharrt mit dem Pferdefuß und begibt sich hinweg. — Die heilige Jungfrau besucht nun den Seneschall auf seinem Zimmer, händigt ihm die Bittschrift mit dem ausdrücklichen Befehl ein, sie dem Bischof zu übergeben. Theophilus gehorcht und der Bischof, um die ganze Gemeinde von der List, Bosheit und Gewalt des bösen Feindes zu warnen, liest den Zettel von der Kanzel ab und läßt dann ein Te Deum singen. So schließt das Stück. —s.

Aus Mailand. Von J. J. Gömmel. Anfangs Mai.

(Fortsetzung.)

Ich wende mich nun dem verewigten Choreographen zu, und werde nach Besprechung eines itzt neuestens reproducirten Werkes desselben auf dessen „Dido" übergehen.

Am 20. April ging der ballo allegorico: „il noce di Benevento" (also der Baum, nicht die Frucht: la noce — wie es in meinem frühern heißt) in die Scene. Derselbe ist, wie bereits bemerkt, einer der Erstlings-Versuche Vigano's, welcher ihn im Jahre 1812 auf die Scala stellte. Er machte schon damals viel Glück. Der ballo delle streghe, wie man solchen allgemein nannte, zog Groß und Klein, Alt und Jung, Stadt und Land herbei, und behauptete sich durch zwei Stagionen. Auch gegenwärtig füllt selber wieder das Haus. Eine alte Volkssage, deren über den Harz, Blocksberg, Heuberg, das Riesengebirge rc. auch uns so mannigfaltig überliefert wurden, ist hierzu mit eben so viel Phantasie als praktischem Geschick benützt. Das ausgezeichnetste darin ist gleich die erste Scene, wirklich ein Shakespear'sches Phantom: eine Assemblée von Dämonen und Hexen unter dem riesigen Zauberbaum, der aus der Mitte eines ungeheuren Waldes gigantisch hervorragt, im Kultus ihres schwarzen Dienstes begriffen. Diese scheußliche Funktion wird von der unholden Gesellschaft mit einem Chortanz geschlossen; welchen endigend, die bocksbestirnten Galans huckepack mit ihren runzlichen Grazien im Gebrause der entfesselten Elemente davon traben. Die treffende Charakteristik dieser ganzen Scene, besonders des Chortanzes, gibt schon allein die geniale Fruchtbarkeit des Erfinders dar. Das Uebelge sind zwar meistentheils ziemlich lockere Zauberschnacken, die indeß weidlich erlustigen. Was jedoch die Allegorie oder moralischen Bedeutungen anbelangt, welche denselben untergestellt sind, — so stehen solche in etwas weit hergezogenen Beziehungen. Diese sollen aber nicht so sehr Vigano, wie den Journalisten angehören, welcher zu jener Zeit mit gar zu sinnreicher Präsumtion selbe von dem unheimlichen Beneventer-Baume abstrahirten. Die getroffenste dürfte noch die Verbildlichung weiblicher Unbeständigkeit, Eitelkeit und Eigenliebe seyn, denen Jüngling, Mann und Greis fröhnen. Dieser letztere, aller übrigen Attraktionskräfte entbehrend, ruft zu seinem Beistande die Kaprizen auf, welche als Modistinnen, Bijour-Händlerinnen rc. erscheinen, und durch Dämonen in weiblichen Hüllen repräsentirt werden. Doch — mit dem letzten Goldstück des alten Seladons flieht auch der Schönen letzter Erwizer für ihn dahin. Indem sie neue Opfer von ihm heischt, weiset er ihr die geleerte Börse entgegen, und sie ist großmüthig genug, ihm solche — ins Gesicht zu werfen, und in den Armen der andern Beiden seiner Thorheit zu lachen. Wenn nun auch das italienische Sprichwort: „se non è vero, è ben trovato" — von diesem Gedanken eben nicht gelten kann, da solcher nicht neu, folglich nicht trovato ist; so darf man davon doch gewiß das Umgekehrte: „se non trovato, almeno vero" — mit gutem Fuge sagen. — Dem sey nun wie ihm wolle, in der Gattung eines ballo secondo entspricht diese streghenerìa völlig genügend. Wesentlich trägt zur Befriedigung auch eine ungemein gefällige Musik bei. —

Nun zur „Dido." Die sechs langen Akte dieses „ballo eroico" kritisch-analytisch zu entwickeln, möchte der Raum dieser Blätter nicht vergönnen. Ich werde mich daher nur auf die prävalirendste der drei von Salvatore Vigano*) geschaffenen Abtheilungen, den ersten Akt beschränken, und des Verblichenen hohes Talent in den daraus leuchtenden Strahlenpunkten entfalten. Da das Argument: die tragische Katastrophe Dido's wohl Niemanden des gebildeten Publikums unbekannt, so dürfte durch Beseitigung der übrigen Theile, der Verständlichkeit kein Abbruch geschehen.

Die Bühne stellt die Küste mit den prächtigen Hafen, Baustätten des aufblühenden Karthago vor. Der Strand ist mit des Aeneas durch einen Sturm dahin geworfenen Schiffen bedeckt. Das karthagische Volk, diese fremden Fahrzeuge für räuberische haltend, eilt — solche zu vernichten, — mit Bränden herbei. Dasselbe zurückzuhalten, werfen sich die bestürzten Trojaner theils ans Ufer, theils suchen sie von ihren Schiffen der sie bedrohenden Gefahr zu begegnen. Nach dieses Tumultes Ursache zu forschen und solchen zu stillen, nahet Dido, von ihrem Hofstaate umgeben. Aeneas und Acate, sein Freund, von den wilden Tirern umdrängt, stellen sich der Königinn vor. Mit Würde und Adel bittet Ilium's Held um ihren Schirm. Warm und beredt schildert er ihr seine und der Gefährten erduldeten Ungeschicke, und nimmt ihre Großmuth für die Gewährung eines Asyls auf ihrem Gebiethe in Anspruch, bis die zertrümmerten Schiffe zur weitern gen Latium zu verfolgenden Fahrt hergestellt seyn würden. Tief bewegt durch diese Erzählung, doch noch inniger ergriffen von der männlichen Erhabenheit des Trojanenführers — biethet ihm die schöne Tirerfürstinn nicht allein Gastfreundschaft, sondern selbst ihr Karthago als neue Heimath dar. Ein Volk sollen fortan die Teukrer mit den Tirern seyn. Der durch solche Gunst Ueberraschte ruft zu Dido's Füssen die Seinen, und sendet mit ihnen Segnungen für die Hochgütige hinauf zu den Göttern. Die Königinn gibt Befehl zur Herbeischaffung aller Bedürfnisse für die dankgerührten Dardanier. Aeneas läßt von den Schiffen seinen jungen Askanius vor die Königinn bringen. Zärtlich schließt ihn Dido in ihre Arme, doch zugleich die sie durchflammenden Glutgefühle für dessen Vater kaum zu bergen vermögend; und bestimmt zu deren Aufenthalt den königlichen Pallast. Eine glänzende Feier der Rettung und des Empfangs der phrygischen Aventheuer anordnend — entfernt sich die liebentbrannte Karthagerfürstinn. Die er

---

*) Wie schon erinnert, wurde von Giulo, seinem Bruder, dieser Ballet vollendet.

Digitized by Google

Kannten Ärer, ihrer Herrinn Beispiel folgend, beeifern sich aller Hilfeleistungen bei Ausschiffung der Trojaner, und bereiten große Ehren zu ihrer Aufnahme. — Dies ist das gedrängte Programme des ersten Theiles der Handlung.

Die Anlage und Haltung aller Scenen ist großartig; der Styl wahrhaft antik. Aus dem Ganzen wie aus dem Einzelnen leuchtet ein eben so kühner als reicher Schöpfergeist. Die höchste Vollendung aber spricht sich in dem tiefen Studium und in der Sorgfalt aus, womit selbst die letzten Figuren des pantomimischen Gebildes in solches gestellt sind. Jedes Glied greift mit individueller Bedeutsamkeit, frei und eigenthümlich, und doch harmonisch in das große Ganze. Die unendlich mannigfaltigen Licht- und Schattenpartien, und das ununterbrochene Farbenspiel aller Punkte desselben vermag das Auge nicht partiell aufzufassen; es kann nur im Tipus der Totalität die konzentrirten Reflekte bewundern. Oder figürlicher versinnlicht: kann man Viganò's choreographische Bildungen mit Kaleidoskopen vergleichen. Wie bei dieser nach jeder Verrückung — so fließen in jener nach jedem Musiktakte, die Bildgruppen immer neugestaltig aus und in einander. Ueberraschung, Bestürzung, Wuth, Freude, Rührung, Trotz, Unmuth etc. kurz alle Gemüthsbewegungen, die von pantomimischen Chören gewöhnlich mit der starren Einförmig- und Einfärbigkeit einer Patronen-Mahlerei ausgedrückt werden — äußern sich hier in jeder der vielen Nebenpersonen durch besondere, und dennoch den Affekt richtig bezeichnende Attitüden. Aber ist dieses nicht auch der Natur erstes Gesetz? Sind in derselben, sowohl in physischer Struktur, als in psychischer Lebensthätigkeit zwei — auch nur augenblicklich — sich völlig gleichende Wesen je zu finden? Und ist es daher nicht eben so widersinnig und lächerlich, als — freilich bequem, wenn dreißig oder vierzig von Einer Empfindung ergriffene Personen — Köpfe, Hände und Füße wie eine die Gewehrgriffe exercierende Truppe, in Einer Form tempomäßig bewegen? Und doch muß man dieses grasse sproposito in den meisten choreographischen Compositionen wahrnehmen. Freilich wird der Fleiß, die Anstrengung und Unverdrossenheit, welche zu obiger Befähigung so vieler, größtentheils schwergelenkiger und begriffs-dürftiger Nebenpersonen für deren langsame Mitwirkung aufzuwenden sind — nur der selbst hierzu Berufene ganz erkennen. Schon in diesen Tugenden dürfte Viganò von Niemanden erreicht werden. Dies bezeiget Jeder, der Gelegenheit hatte, seinen Proben beizuwohnen.

Sein Scharfblick wachte auch auf die kleinste Bewegung der letzten Komparsen. Er hielt auf deren vollkommene Einübung mit eben der Strenge, wie auf die Korrektheit der ersten Parte. Gewöhnlich war täglich eine, an Reposo-Tagen Abends selbst zwei Proben, die nicht selten bis gegen 2 und 3 Uhr nach Mitternacht währten. Viganò schlief wenig, des Nachts nie. Erst gegen 5 oder 6 Uhr des Morgens ging er zu Bette, und ruhte einige Stunden. —

Eines der wirksamsten Mittel, womit dieser klassische Choreograph seinen Compositionen die glänzenden Resultate bereitete, war auch die Fürwahl der Musik. Der Effekt und die Analogie derselben im Ballet wird hier vielleicht strenger als irgend anderswo gefordert. Dies folgt natürlich aus der Einrichtung der Ballete selbst, wobei besonders bei der großen, die Handlung lediglich vorwalten muß, und Tänze nur so a proposito, beinahe mehr zur Erholung der Darstellenden, denn als Bestandtheile eingeschaltet werden. In mehreren von Viganò's balli grandi kam auch nicht ein Kunsttanz höherer Gattung vor. —

Noch mögen die Namen seiner ausgezeichnetsten Schöpfungen hier eine Stelle einnehmen. In diesen Rang gehören: „die Titanen" — „Prometheus" — „Psammi, Re d'Egitto," — „Myrrha" — „Othello" — „die Vestalinn" — „die Jungfrau von Orleans." Alle diese blieben durch mehrere Stagionen in der Scene. Die Fama derselben regte nicht allein in benachbarten Gegenden, sondern gar in entferntern Provinzen die Schaulust dermaßen an, daß man solche zu befriedigen, auch mehrere Tagereisen nicht scheute. Die unvergeßlichsten jedoch sind: „Othello" und „die Vestalinn." Nur mit Entzücken hört man jeden Mailänder davon sprechen. Auch dürfte deren nochmaliger Reproduzirung bei fortwährendem Mangel an guten neuen Balleten entgegen zu sehen seyn. — Sehr zu bedauern ist nur, daß Viganò Nichts in Schriften über seine große und schwere Kunst hinterließ, wodurch er diese der Nachwelt bewahrt, und sich die Unsterblichkeit gesichert hätte! —

Von der Vergangenheit auf die Gegenwart zurückkehrend — zeige ich Ihnen an; daß die Theater-Direktion *) nunmehr zur dritten und letzten Oper der kurrenten Saison — nach der, in meinem letzten, geäußerten Vermuthung — des glorirenden Pesaresers: „Pietra del paragone" bestimmt habe. Am 9. ist die ultima recita von „Elisa e Claudio," am 10., Freitags, Generalprobe, und am 11. die erste Vorstellung vom „Prüfstein." Diese Oper wurde vor mehreren Jahren hier für Galli und die Marcolini geschrieben, und machte bei dieser Besetzung furrore. Die schwierigen Aufgaben der Marchesa Clarice und des conte Asdrubale haben itzt Sign. Belloc und Herr Lablache zu lösen. Also sind sie auch schon gelöset. Das Buch ist vom hiesigen Operndichter Romanelli, und erhebt sich nicht zur Mittelmäßigkeit. Doch dem Wiener-Publikum ist ja dieses Werk, obwohl nicht rühmlichsten Andenkens, bekannt. Ueber den Erfolg von dessen hierortiger Reprise in meinem nächsten. — Nur noch eine Berichtigung über den zweiten ballo grande. Nicht „Romeo und Julie," wie man glaubte — sondern „Mahomet" ist zum Gegenstande desselben erkoren. Schon haben die Proben begonnen. Doch der Welt dürfte der Prophet nicht vor einigen Wochen erscheinen.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Den 30. „die Heirath durch die Güterlotterie." Darauf ein Vocal- und Instrumental-Concert, in welchem sich Herr Drouet, Kammermusikus Sr. M. des Königs von Frankreich, auf der Flöte hören ließ. Die Musikstücke waren folgende: 1. Ouverture aus der „Elster" von Rossini. 2. Arie, „Dove son" etc. aus „Torwaldo und Dorliska" von Rossini, mit rauschendem Beifall gesungen von Dem. Sonntag. 3. Flöten-Concert in G dur, komponirt und vorgetragen von Hrn. Drouet. 4. Ouverture aus der Oper „die Festung an der Elbe" von Fischer. 5. Duetto aus der „Elster" gesungen von Dem. Sonntag und Dem. Schlager. Die beiden Sängerinnen boten jedes Mittel auf, dieses sehr bekannte Duett interessant vorzutragen, und es gelang ihnen, rauschenden Beifall zu gewinnen. 6. Variationen aus G dur für die Flöte, über das Thema: di tanti palpiti, komponirt und vorgetragen von Hrn. Drouet. Was das Spiel dieses Virtuosen, im wahren Sinn, betrifft, läßt sich mit Gewißheit behaupten, daß er an Fertigkeit, Sicherheit und Reinheit in Passagen, und an Schnelligkeit und Präcision der Doppelzunge, alle Flötenspieler, die Prag je besucht haben, weit zurück läßt. Referent lobt insbesondere seine schnellen Oktavengänge, seine netten Pralltriller, seine leichte, zarte Höhe, und seinen Zusammenhang der Passagen, welcher sich auf die Kunst gründet, zur rechten Zeit und unvermerkt Athem zu schöpfen. Er blies mit Ruhe und Anspruchslosigkeit, und allgemeiner, ja stürmischer Beifall strömte ihm nach jeder Stelle zu; man rief ihn nach jedem Stück, besonders hervor.

Den 1. Mai. „Die falsche Prima Donna," als Benefiz-Vorstellung des Gastspielers Hrn. Wohlbrück, bekam, da er durchaus nicht ansprach, wenig Besuch. Hr. Wohlbrück gab darin zur letzten Gastrolle den Lustig. Wie kann man sich aber beifallen lassen, die Catalani vorzustellen, sey es auch in Krähwinkel, wenn man nicht Sänger, ja nicht einmal musikalisch ist?!

Den 2. „die blonden Locken," und „das Hausgesinde."

Den 3. Auf Verlangen: „der Bräutigam aus Mexico." Lustspiel in fünf Akten von Herrn Clauren. Der achtbare Verfasser hat seine sehr schöne und interessante Erzählung: „die Kartoffeln in der Schaale" aus seinem Almanach von 1820 dramatisirt, und die Bühne dadurch mit einem äußerst gefälligen Lustspiel bereichert. Mit vielem Beifall spielten heute Herr Seydelmann die Rolle des Herrn von Prahlenstein. Nur hätte er als prahlsüchtiger Edel-

---

*) Seit einem Jahre unter dem hiesigen k. k. Gubernium.

mann beim Souper im Garten nicht im Ueberrock, sondern in einem Gallakleid erscheinen sollen. Die Rollen seiner zwei männersüchtigen Töchter, Isabelle und Euphrosine, gaben mit Wahrheit und Laune Mad. Brunetti und Mad. Renner. Wenn diese zwei Rollen, welche sehr an Clorinde und Thisbe in „Aschenbrödel" erinnern, etwas kürzer gehalten und weniger ausgemalt worden wären, hätte das Stück an komischer Haltung gewonnen. Mad. Liebich gab die Witwe Hedwig sehr gelungen; Dem. Holbein gab das naive Suschen und Hr. Pistor den feurigen Liebhaber, Don Alonso, so vortrefflich, daß beide am Schluße hervorgerufen wurden.

Den 4. „Tarokerl oder Scüs, Mond und Pagat" war wieder eine Erscheinung für die Liebhaber des niedern Komus. Herr Feistmantl, als Tarokerl, wurde bewillkommt und am Schluße gerufen.

Den 5. Zum Erstenmale: „Ruprecht, Graf von Horneck." Trauerspiel in fünf Akten von Mad. v. Weissenthurn. Dieses schöne Stück der würdigen Dramaturginn ist der Lesewelt schon bekannt, auch ist es in mehreren Blättern bereits beurtheilt worden, folglich kann hier nur die Rede von der Aufführung seyn. Diese ist hier sehr wirksam von Statten gegangen, und der Dichtung würdig ausgefallen. Die Hauptrolle, Ruprecht, wurde von Hrn. Bayer, man möchte sagen, mit Vollendung gegeben. Herr Pistor, Graf Guntram sein Freund, Mad. Liebich, Gräfinn Mathilde von Horneck seine Stiefmutter, und die Desmslln. Pistor und Holbein, Rosamira und Bertha, ihre Töchter, gaben ihre Charaktere vortrefflich. Ueberhaupt griff das Ganze präcis in einander und allen gebührte dießmal gleiches Lob, obschon nur der Held des Stückes hervorgerufen wurde.

Den 6. Zum Vortheile des Herrn Drouet: Vocal- und Instrumental-Concert, bestehend aus folgenden Musikstücken: 1. Ouvertüre aus „Tancred" von Rossini. 2. Arie mit Chor aus „Tancred" mit vieler Bravour gesungen von Dem. Sonntag. 3. Concert für die Flöte in D dur, komponirt und geblasen von Herrn Drouet. Dieses Conzert enthielt weit mehr Schwierigkeiten, als jenes in G dur, welches er bei seinem ersten Erscheinen wählte, und Herr Drouet erprobte damit den wahren Meister, dem ungeheure Schwierigkeiten ein Spielwerk geworden sind, um so mehr, als er sie mit der größten Ruhe und ohne alle Anstrengung im strengsten Tempo überwindet. 4. Ouvertüre aus „Johann von Paris." 5. Duetto aus „Moses" von Rossini, gesungen von Dem. Sonntag und Herrn Pohl. Beide unterstützten unsern gefeierten Amphion auf die würdigste Weise und großer Beifall lohnten ihren vortrefflichen Gesang. 6. Zum Schluß blies Herr Drouet Variationen auf das Thema: God save the King in G dur, worin er seine ganze Virtuosität entfaltete. Sie machten furore, er wurde stürmisch hervorgerufen und dankte damit, daß er sie bescheiden wieder anfing, und solche, wenn es möglich ist, mit verdoppelter Bravour vortrug. Das Theater war zum Erdrücken voll und jedermann verließ es hoch entzückt. Vor dem Concert wurde das Lustspiel in einem Akt: „die Witwe und der Witwer" von Holbein gegeben, und gefiel sehr.

Den 7. „Doktor Kramperl." Hat schon ausgedoktert — wurde zwei Male gegeben und beide Male blieb das Theater — leer. Sufficiat!

Den 8. Auf allgemeines Verlangen ließ sich Herr Drouet im Theater zum dritten Male hören. Er blies ein Flötenconcert in G dur, von seiner Composition, worin das erste Allegro mit dem Adagio, und dieses mit dem Rondo zusammenhing. Dann spielte er Variationen in D dur 6/8 über ein unbekanntes Thema. In beiden bewährte er wieder seine hohe Meisterschaft und sammelte neuen Lorbeer. Zwei Lustspiele wurden nebstbei gleichsam nur als Zwischensätze gegeben: „Männer-Treue," und „der Witwer," welche aber keine Aufmerksamkeit erhielten, da der ungeheure Zuspruch nur dem Flötenspieler galt.

Den 9. „Die Wette um die Braut." Original-Lustspiel in drei Akten, unterhielt sehr, sollte aber Posse heißen, ist doch gar zu schnurrig.

Die Tonkünstlerwitwen-Societät gab heute in der Kirche des Kreuzherrnordens das anniversare Seelenamt für ihre verstorbenen Wohlthäter. Ref. weiß zwar, daß dieß kein Artikel für die Theater-Zeitung ist, kann sich aber nicht enthalten, eine Notiz darüber zu geben, weil Vollendetes, auch vollendet produzirt wurde. Die Wahl der vereinigten Tonkünstler fiel dießmal auf das große Requiem in C mol von Cherubini, welches unter der Leitung des sowohl um Kirchen- als Theatermusik sehr verdienten Kapellmeisters Herrn Triebensee, auf zwei gegenüber situirten Chören würdigst aufgeführt wurde. Das Requiem ist bei Peters in Leipzig schön und korrekt im Stich erschienen.

Den 10. Viertes Concert des Herrn Drouet. Er blies ein Concert in G dur, und wiederholte dann die schon einmal vorgetragenen Variationen auf das Thema: di tanti palpiti, gleichfalls in G dur mit bewunderungswürdiger Fertigkeit und Präcision und unter steigendem Beifall des vollgepfropften Schauspielhauses. Als Zwischenspiele wurden gegeben: „die alten Liebschaften" und „das Landhaus an der Heerstraße," in beiden Stücken zeichneten sich die Schauspieler vorzüglich aus.

Den 11. „des Herzogs Befehl." Herr Wilhelmi trat nach einer Abwesenheit von einigen Wochen, während welcher er in Wien Gastrollen mit vorzüglichem Beifall gab, wieder in der Rolle des Baron Wendel auf, und wurde von dem gesammten Publikum mit den lautesten, unzweideutigsten Beweisen von Gunst und Huld empfangen. Das Zurufen und Entgegenklatschen des Publikums dauerte einige Minuten — bis man ihn endlich zum Worte kommen ließ. Nach dem ersten Akte ward er wieder gerufen und am Schluße abermals, wofür er mit tiefer Rührung in den bescheidensten Ausdrücken dankte. Von der ehrenvollen Auszeichnung ihres Collegen elektrisirt, spielten alle Uebrige mit wahrem Eifer und Töpfers Lustspiel wurde non plus ultra gegeben.

Den 12. „Wallensteins Tod."

Den 13. Fünftes Concert des Herrn Drouet. Er wiederholte ein schon gegebenes Concert in G dur und blies dann noch Variationen auf das Thema: „dieß klinget so herrlich" rc. auch in G dur; durch beides befestigte er den Ruhm, den er sich in seinen fünf Kunstleistungen erworben hatte, noch mehr, denn abermals war das Theater gedrängt voll und der Beifall allgemein. Mehr Fertigkeit und Präcision ist beinahe nicht gedenkbar, und bei ihm wird diese nur dadurch begreiflich, daß er immerwährend nur in G und D modulirt, ohne sich die geringste Abweichung zu erlauben. Zehn Stücke trug er hier vor, worunter zwei in D dur die übrigen alle in G dur waren. Jeder Flötenspieler weiß, daß diese zwei Tonarten die gewöhnlichsten und leichtesten sind, weil man dabei gar keine Klappen nöthig hat. Was seine Kompositionen betrifft, so tragen sie alle das Gepräge der vor 30 Jahren noch üblich gewesenen Hofmeister'schen und Devienne'schen Compositionen. Unter allen Vorzügen traten seine Harppegien am meisten hervor und darin hat er eine solche Geschicklichkeit, daß er in Variationen immer das Thema in kurzen Noten deutlich hören läßt, und sich gleichsam selbst accompagnirt, und zwar, bald in der Tiefe, bald in der Höhe. Auch wird sobald kein Künstler das Glück haben, das Schauspielhaus fünf Mal nacheinander gedrängt voll zu haben, besonders in einer Jahreszeit, wo alles den geschlossenen Raum flieht. Wer über diesen ausgezeichneten Flötenspieler etwas Ausführlicheres lesen will, den verweiset Referent auf die Leipziger allgemeine Musikalische Zeitung von 1820 Nr. 50, pag. 846, wo sein Spiel mit dem Spiele anderer verglichen wird. Als Zwischenspiele wurden gegeben: „der Vetter aus Bremen," und „die Proberollen," worin Mad. Renner in sechs verschiedenen Charakteren ihr glänzendes Talent entfaltete und außerordentlichen Beifall erhielt.

Den 14. „Tarockerl."
Den 15. „die drei Wahrzeichen."
Den 16. „der Freischütze."

(Die Fortsetzung folgt.)

Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, 73. den 18. Juni 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Der Doktor Sassafraß.

(Zweite Schilderung.)

Unser Doctor ist alle Wochen ein Mal bei der verwitweten Madame A. eingeladen, wo ein sogenannter literarischer Thee gegeben wird, und wo sich viele Schöngeister aufhalten. Auch der Hauptmann findet sich dort ein, und der Neveu darf nicht fehlen. Ersterer läßt jedoch seiner satyrischen Laune öfters zu freien Zügel, daher er den anwesenden Zierbengeln sehr beschwerlich fällt, und erst neulich Einer, dem er zu sehr auf den Leib ging, hoch und theuer schwur, er würde niemals mehr bei Madame A. erscheinen, wenn er dort nicht Jemanden fände, der ihm über Alles ginge. Der Neveu hingegen ist wohlgelitten; er erzählt den Damen zarte Mährchen, oder er unterhält sie mit Bonmots; er macht manches Mal einen bloden Jungen zur Zielscheibe seines Witzes; er declamirt die Balladen des Fräuleins B. und singt die Romanzen des Fräuleins C., die ihr Liebhaber componirt und die ihr daher doppelt gefallen; er weiß endlich Jedem in der Gesellschaft etwas Angenehmes zu sagen, und sich selbst dabei in ein so gutes Licht zu stellen, daß man seine Artigkeit nicht genug loben, und seine Kenntnisse nicht genug bewundern kann. Sassafraß dagegen verhält sich durchaus leidend, spielt seine Partie Whist, trinkt sein Schälchen Thee, applaudirt der Dame vom Hause, wenn sie Eigenes vorliest, und macht bisweilen ein kritisches Gesicht, wenn über literarische Angelegenheit debattirt wird; so steht er im Rufe eines sehr verständigen Mannes.

Neulich kam der Doktor etwas später in die Gesellschaft, und fand sie bereits um einen jungen Menschen versammelt, der, wie ihm beim Eintritt versichert wurde, eine sehr merkwürdige Geschichte eifrig vorlas. Er schlich sich auf den Zehen zu dem Hauptmann, welcher in einer Fenster-Nische stand, und ein höchst zweideutiges Gesicht machte. Sassafraß fragte ihn, was man zum Besten gebe, und der Hauptmann antwortete höchst lakonisch: »Eine Mandeltorte!« — Der junge Mann erfreute nämlich den Zirkel mit der Erzählung gleiches Namens aus den letzten Blättern der Eleganten *). Als er fertig war wurde viel für und wider ihren Werth gestritten. Ein junges empfindsames Mädchen sagte, sie könne derlei schreckliche Geschichten nicht vertragen; ein anderes fand sie dagegen ganz nach ihrem Geschmacke, nur meinte sie, könnte noch viel Schauerlicheres hineingebracht werden, z. B. wenn der alte Herr, dem die Mandeltorte mit in den Sarg gelegt worden, plötzlich auffahre, und die Hand des räuberischen Schulmeisters packe, oder so etwas dergleichen Geisterhaftes. Die Frau vom Hause endlich hielt sich über die Indezenz und Unwahrscheinlichkeit derselben auf; ein ästhetischer Stutzer aber widersprach ihr, und bewunderte den tiefen Humor und die feine Ironie, die darin verborgen wären. — Da erbat sich endlich der Hauptmann das Wort und begann folgendermaßen: »Mich müßte es sehr wundern, meine Verehrtesten, wenn Sie noch nicht bemerkt haben sollten, wie der Vorleser uns eigentlich zum Besten hatte, und nur ein Pröbchen von dem Unsinne geben wollte, der heutigen Tages selbst in sogenannten renomirten Zeitschriften gedruckt wird. Läßt sich etwas Abgeschmackteres denken, als die witzig thuende Art, womit der Verfasser eine Anekdote aus einander zerrt, die an und für sich schon widerlich ist, und durch die kokettirende Ausführung noch widerlicher wird? Ein armer Schulmeister will seiner Liebsten zum Geburtstage einen Kuchen verehren; da er nicht Geld genug hat, so stiehlt er die Mandeltorte, die man seinem Herrn mit in's Grab gelegt, weil sie sein Leibessen gewesen! Ist es möglich, daß man so etwas im Jahre 1822 schreiben — daß man es in eine Zeitung für die gebildete Welt aufnehmen kann? Und doch findet der Verfasser, wie wir so eben gesehen, seine Vertheidiger, ja, man will ihn sogar zum Humoristen machen, ohne zu bedenken, daß die Charakteristik des Humors Tiefe sey, und daß sich hier nur die sumpfigste Fläche vorfinde!« Hier schwieg der Hauptmann, den der Eifer schon etwas zu weit geführt hatte, aber auch die übrigen schwiegen, und der oftbemeldete humoristische Stutzer sprang, um seine Verlegenheit zu verbergen, mit einigen zierlichen Entrechats in die Mitte des Zimmers, fuhr mit fünf Fingern in den Lockenkopf, räusperte sich, zog dann ein ziemlich unscheinbares Octavblatt hervor, und bat die Damen, auf die wohlklingenden Sonette zu merken, die er jetzt vorlesen wolle, und die ihnen ohne Zweifel alle Mandeltorten vergessen machen würden, indem sie durchaus nur weibliche Schönheiten besängen.

Der fatale Hauptmann hatte inzwischen bereits mit seinen Falkenaugen den Titel des Blattes erblickt, und schrie nun mit lustiger Ironie: »Ja, das lesen Sie uns — das lesen Sie uns, mein allervortrefflichster Humorist, mein würdigster Ästhetikus! Ich bin überzeugt, Sie werden es mit Gefühl decla-

*) Siehe: Elegante Zeitung v. d. J. Nro. 83, 1821.

miren, Sie werden den Sinn hineinbringen, der etwa noch fehlen sollte. Was kann es auch Passenderes für einen belletristischen Thee geben? Denken Sie sich meine Damen, hier werden unter dem Titel: »Heftpeiger oder Stadtaufruhr« sieben Göttinnen besungen, die nach Versicherung der Dichter, kaum an Reizen übertroffen werden können. Welche neue Gedanken müssen sich da vorfinden, welche ungeheuern Lebensansichten, welche tiefe orientalische Glut! O lesen Sie — lesen Sie, würdiger Ästhetikus, daß wir ja nichts verlieren!«

»Früher erlaubet mir noch zwei Fragen, lieber Hauptmann« fiel hier Sassafraß bedächtig ein, der einstweilen seine Augengläser hervorgezogen, und ebenfalls in das Blatt geguckt. »Erstens sagt mir, wo und seit wann erscheint denn die Zeitschrift Pannonia, in der bemeldeter Heftpeiger, wie Figura gezeigt, gedruckt ist, und sodann erklärt mir, was dieser Titel eigentlich bedeuten soll?«

»Quoad primum« entgegnete der Hauptmann »kommt, glaube ich, die Pannonia seit drei Jahren in Pesth heraus, und es wundert mich sehr, daß Ihr, ein so eifriger Zeitungsleser, davon nichts wißt, was übrigens einiger Massen dadurch erklärlich wird, weil sie ohne Zweifel am Gediegensten war, als sie einiger Fatalitäten halber, gar nicht erscheinen konnte; quoad secundum, so heißt Heftpeiger: Siebenschönheit, und Stadt-Aufruhr soll, wie der Herausgeber selbst sehr sinnig erklärt, das Aufsehen bedeuten, welches derlei Schönheiten, wie gegenwärtig Besungene, erregen. Ihr seht also, der Titel will etwas sagen! Doch nun zur Sache! Fangen Sie an, lieber Ästhetikus!«

Der junge Mann warf dem Hauptmann einen giftigen Blick zu, begann aber dem ungeachtet die Reime an Lissa, Emilie, Netty, Regina, Nina, Lina und Josephine mit vielem Pathos zu deklamiren. Lächerlich war es dabei anzuschauen wie er am Schluße, bei dem Namen Josephine, den zufälliger Weise seine Herzallerliebste führte, die zugegen war, außer sich gerieth, die Augen verdrehte, aufseufzte, die geballte Faust ans Herz legte, in die weichsten, herzzerreißendsten Töne überging, und tausenderlei Unsinn trieb. — Endlich schwieg er erschöpft, und zu seinem höchsten Schrecken schwieg Alles mit ihm, denn der gefürchtete Hauptmann machte wieder ein so kritisches Gesicht, daß alle Bravo's stecken blieben.

»So haben wir denn,« begann dieser endlich seine Strafrede »unsern ganzen schönen Abend mit Dingen vergeudet, die höchstens, als sie noch nicht gedacht waren, erträglich gewesen seyn mögen. Hätte uns Jemand vorgelesen, wie der Weißenfelser Doctor im Literaturblatte Göthes Wanderjahre auf anderthalb Seiten abfertigt, und ein einziges Gedicht von eilf Strophen, aber aus dem Morgeblatte, zwei lange Seiten hindurch lobt: so würden wir wenigstens neue Entdeckungen gemacht haben; hätte uns ein anderer Jemand aus dem Archiv für den thierischen Magnetismus die Erklärung des Doktor Kieser über die drei Hexen im Macbeth Preis gegeben, die als eine magnetische Vision gedeutet werden; so wäre wenigstens Lachstoff in Fülle vorhanden gewesen, aber diese »Mandeltorte« konnte nur Abscheu erregen, und dieser »Stadtaufruhr« konnte höchstens die Zuhörer in Aufruhr bringen. Ich wünschte die Verfasser beider Aufsätze vor mir zu haben, und jenes winzige Mikroskop zu besitzen, das Meister Floh den Herrn Peregrinus Tyß bei einer ähnlichen Gelegenheit in die Pupille legte. Er sah zwar das seltsame Geflecht von Adern und Nerven im Kopfe, bemerkte aber zugleich, daß diese gerade, wenn derlei Leute über Kunst und Wissenschaft ganz ausnehmend herrlich sprachen, überhaupt, wenn sie poetisch wurden, gar nicht eindrangen in die Tiefe des Gehirns, sondern wieder zurückwuchsen, so daß von deutlicher Erkennung der Gedanken gar nicht die Rede seyn konnte. Peregrinus Tyß theilte seine Bemerkung dem Meister Floh mit, der gewöhnlich in einer Falte des Halstuches saß. Meister Floh meinte, daß das, was Peregrinus für Gedanken halte, gar keine wären, sondern nur Worte, die sich vergeblich mühten, Gedanken zu werden.«

»Sie haben also den Meister Floh schon gelesen?« unterbrach hier die Dame vom Hause den Redseligen.

»Versteht sich,« entgegnete dieser, »und ich würde Ihnen gerne etwas von den seltsamen Erfahrungen dieses humoristischen Mannes mitgetheilt haben, wenn nicht andere Humoristen mir zuvorgekommen wären.« Sein stechender Seitenblick suchte hier den Ästhetikus, allein er fand ihn nicht mehr. Der Arme war bereits voll heimlichen Ingrimm in die schwarze Nacht hinausgestürzt.

Jetzt schlug es zehn Uhr; die Versammlung war aufgehoben, und im Nachhausegehn meinten Alle: der Meister Floh müßte doch ergötzlicher seyn als die Mandeltorte und der Heftpeiger. »Sein Motto ist: Wem's juckt, der kratze sich!« schloß der Hauptmann, und nahm von der Gesellschaft Abschied. St! —

Süße Gefangenschaft.

War wohl ein Vöglein und flog leicht umher
Lustig und frei in die Kreuz und die Quer,
Wählte mir doch in den Lüften zu kreisen
Ueber der Menschen beengtem Gebiet,
Sang von den Höhen in munteren Weisen
Sorglos hernieder mein munteres Lied.

Wiegte, wenn Lenzes Besuch uns erfreut,
Frühling die grünlichen Locken erneut,
Wiegte mich seelig auf Sträuchen und Bäumen,
Ließ mich wohl schaukeln vom kühlenden Wind,
Wollte mein Liedchen auch dann nicht versäumen,
Ewig der Freiheit erjauchzendes Kind.

Aber nun hält hier ein Seilchen mich fest,
Flieh' ihm umsonst, daß den Fuß es mir läßt,
Muß nun den einzigen Ort hier umziehen,
Einzig hier singen mein ernsteres Lied.
Wollte sonst immer die Schlingen doch fliehen,
Hab' es nun gerne, daß Seilchen mich zieht.

A.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Juni 1822.

Den 8. Burgth. „der Taubstumme,“ und „Marie.“ Kärnth. „Joconde“ (Ballet), und „das Geheimniß“ (Oper). An der Wien: „der Freischütze.“ Leopoldst. Mit ganz neuer Besetzung: „die elegante Bräumeisters-Witwe.“ (Der theatralische Wegweiser wird eine Beurtheilung über diese Vorstellung nachtragen.)

Den 9. Burgth. „Fridolin.“ Kärnth. „Corradino, ossia: Belezza e cuor di ferro.“ An der Wien: „Liebe zu Abentheuern und Abentheuer aus Liebe.“ Leopoldst. „der Eheteufel auf Reisen.“

Den 10. Burgth. „die Corsen.“ Kärnth. Zum ersten Mal: „ein neues anacreontisches Divertissement“. Dieß ist eine sehr angenehme Erscheinung von Herrn Taglioni, k. k. Hoftheater-Balletmeister, auch wurde ein sehr talentvolles junges Frauenzimmer, Dem. Marie Taglioni, dem Publikum zum ersten Male vorgeführt. Die Natur scheint sie recht deutlich zu dieser Bahn berufen zu haben, welche sie betrat. Eine angenehme Gestalt, Grazie in ihren Bewegungen und schon ein bedeutender Grad von mechanischer Fertigkeit machen sie schon jetzt zu einer brauchbaren Tänzerinn und zeigen sie der höchsten Ausbildung fähig. Es ist genug, daß sie neben Dem. Milliere und Dem. Heberle nicht im Schatten zurück blieb, sondern sich recht glänzend zeigte. Der Schnitt ihrer Schritte ist scharf, bestimmt und mit Sicherheit contourirt. Sie fällt ohne Wanken aus complicirten Bewegungen in schwierige Attitüden und wird bei sich mehr erstarkendem Körper, an Kraft gewinnen, obwohl sie schon jetzt alle nöthige physische Disposition hat. Das Publikum munterte die junge Tänzerinn verdientermaßen freundlich auf. Die Composition des Divertissement war allegorisch und recht passend und angenehm. Das Programm gab selbe also zu verstehen: Diejenige der jungen Nymphen, welche bei einem jährlichen Feste Terpsichorens auf dem Helikon den Sieg in einem Wettstreit erringt, wird dem Dienste der Muse in ihrem Tempel geweiht. Delia, nur ihrem Berufe lebend, widersteht auch Amors Lockungen, und die Himmlischen, nachdem sie selbe in den höhern Uebungen der Kunst unterwiesen haben, weihen sie Terpsichoren. Besser hätte Terpsichorens Part nicht besetzt werden können, als durch Terpsichoren selbst (unter uns Dem. Milliere genannt). Neben dieser zeichneten sich alle Mitwirkenden, voll Eifer ihrer jungen, neuen Genossinn mit dem besten Beispiel voran gehend, aus. Herr Mayseder componirte zu einem reizenden Pas de trois eine liebliche Musik, dessen Solo er mit seiner glänzenden Virtuosität vortrug. A—r. Vorher: „die musikalische Akademie.“ An der Wien: „die Reise durch die Luft.“ Leopoldst. „Doktor Faust's Mantel.“

Den 11. Burgth. „das Alpenröslein, das Patent und der Shawl.“ Kärnth. „Zelmira.“ An der Wien: „die reisenden Komödianten.“ Leopoldst. „das Gespenst auf der Bastei.“

Den 12. Burgth. Zum ersten Mal: „das Bild der Danae.“ Dramatisches Spiel in zwei Akten. Eine bekannte Anekdote von dem Mahler Salvator Rosa, die auch der berühmte Humorist Hoffmann in seiner Erzählung: „Signor Formica“ bearbeitet, ist die Folie dieses Stückchens, welche übrigens der Verfasser natürlicher Weise durch eigene Zuthaten noch glänzender zu machen wußte. — Rosa wurde von dem Wundarzte Bernardo Navienna von den Folgen eines bedeutenden Sturzes gerettet, und wünscht, ihm seine Dankbarkeit dafür thätlich bezeugen zu können. Hierzu findet sich auch bald Gelegenheit. Die Preis-Vertheilung der Maler-Akademie ist nämlich nahe, und Rosa selbst will diesmal sich mit bewerben. Da kommt der Direktor Calmari zu dem berühmten Maler und rückt nach einigen Präliminarien endlich mit dem Vorschlage hervor: er möchte ihm sein für die Akademie bestimmtes Bild verkaufen, und dazu auch seinen Nahmen, denn es liege ihm sehr viel daran, den Preis zu gewinnen, und da er blos Theoretiker sey, so dürfe er das auf keine andere Art hoffen. Sogleich steigt in Rosa's Geist der Plan auf, den alten Filz für diesen entehrenden Vorschlag zu strafen. Er erfährt in Folge des traulichen Gespräches, daß Calmari außer den 500 Scudi und der Ehre noch einen weit köstlicheren Preis im Auge habe, nämlich sein schönes Nichtchen, in das er rasend verliebt ist, und dessen Hand, nach dem Testamente ihres Vaters, nur derjenige erhalten sollte, der den ersten Preis von der Akademie aufzuweisen hätte. Rosa fodert nun 20,000 Scudi für das Gemälde, und nach einigem Bedenken eilt Calmari fort, sie zu holen. Inzwischen hat Bernardo, der von heimlicher glühender Liebe zur Kunst beseelt ist, ein Bild der Danae geholt, das er für sich gemahlt und das er nun dem Rosa zur Beurtheilung vorstellt. Wie geht da plötzlich das Herz des enthusiastischen Künstlers auf in unendlichem Entzücken vor dem stillen Talente, das hier verborgen. Er drückt Bernardo an seine Brust, er schwört, daß er ihn selbst übertroffen, und als der Glückliche nun in seiner ersten Freude ihm das Geheimniß seiner erwiederten Liebe zu Calmaris Nichte anvertraut, da verspricht Rosa mit Hand und Mund sie ihm zu verschaffen. Die Mittel hierzu liegen auch ganz nahe. Er gibt dem Alten Bernardos Bild für seines, Bernardo muß einen Zettel mit seinem Nahmen einreichen, der Alte thut dieses aus all zu großer Vorsicht nicht, und so geschieht es denn, daß dem Wundarzte der erste Preis zuerkannt wird. Vergebens wüthet nun Calmari gegen Rosa, vergebens beruft er sich auf die Clausel des Testamentes, daß er selbst seine Einwilligung zur Verbindung Laurettens geben müsse; Salvator droht ihm, alles zu entdecken, und er macht also gute Miene zum bösen Spiele, legt die Hände der Liebenden ineinander, und krönt überdieß Bernardos Haupt noch mit dem Lorberkranze. — Diese Fabel ist mit vielem Fleiße, mit Genauigkeit und mit Wahrscheinlichkeit der scenischen Eintheilung durchgeführt. Das Stückchen gehört übrigens zu den Mahler-Dramen, deren bereits mehrere dem „Correggio“ folgten, und in so fern konnte es kaum an Anklängen und Aehnlichkeiten fehlen. Auch scheint dem Dichter die oben erwähnte Erzählung nicht ganz fremd gewesen zu seyn, denn es finden sich im ersten Akte, vorzüglich in der ersten Scene mehrere deutliche Erinnerungen an sie. — Rosa ist nicht ganz so gehalten, wie wir ihn uns denken, und wie er, nach seinem abentheuerlichen Leben zu schließen, gewesen seyn muß. Sein Charakter hat, trotz aller Frische und Keckheit, die mit Recht hervorgehoben wurden, doch hier und da einen Anstrich von Weichheit, die vielleicht in der Individualität des Dichters liegt, aber sich keineswegs mit der Ironie vereinbaret, welche aus mehreren Gemälden des Freundes Mas Aniello's hervorleuchtet. — Vortrefflich ist dagegen Calmari gezeichnet, und es scheint uns ein besonders tiefer Zug in seiner Charakteristik, daß er wohl fremde Werke beurtheilen, aber nichts eigenes schaffen kann, dazu fehlt ihm der beseelende Geist, das reine Herz und die klare Lebensansicht. — Bernardo ist ein herzensguter Junge, nur fanden wir ihn zu wenig als Künstler und zu viel als Liebhaber hervorgehoben; die Liebe kann unmöglich den Keim des Schönen still stehen lassen, sondern sie ist vielmehr die erwärmende Sonne, die ihn stets kräftiger gedeihen läßt und befruchtet. — An dem Ganzen ist uns übrigens der erste Akt der liebste, in dem sich viel Phantasie und Gemüth entwickelt; der zweite eilt zu sehr dem Ende entgegen, und verknüpft das Künstlerleben zu stark mit der Alltäglichkeit, was in gewissen Fällen eben so sehr wehe thut, wie in andern wohl, als daß er ganz hätte befriedigen können. — Die Sprache verräth den gebildeten und geübten Dichter; sie ist eben so sehr von Schwulst als von wässeriger Prosa entfernt. Einzelne Bilder und Vergleichungen sprachen uns besonders an. Die Verse, fünffüßige Jamben, scheinen meistentheils gefeilt und rein zu seyn. — Ueber die Aufführung hätten wir gerne noch recht Vieles gesprochen, da man über Gediegenes kaum zu viel sprechen kann, allein unser Raum ist beschränkt und wir müssen uns daher auch beschränken. — Hr. Korn ging als Salvator Rosa dem Dichter hülfreich zur Hand, und wußte Manches, was sich dieser vielleicht nur gedacht, durch Ton, Haltung und Geberde auszudrücken. Emsiges Studium, Besonnenheit und richtige Auffassung leuchteten aus seiner ganzen Darstellung hervor. — Hr. Costenoble gab den Calmari mit vieler Wahrheit und Cha-

Digitized by Google

rakteristischer Genauigkeit in allen Theilen. Dieser brave Künstler ist in solchen Rollen ganz an seinem Platze; er spielt mit einem Eifer, der nichts zu wünschen übrig läßt, und stellt den Charakter bis in die kleinsten Nüancirungen so natürlich dar, daß keine vollendetere Täuschung denkbar ist. — Bernardo und Lauretta waren durch Hrn. Kettel und Dem. Weber zweckmäßig besetzt. Vorher „beschämte Eifersucht." Kärnth. „Das neue anacreontische Divertissement," und „das Geheimniß" (Oper). An der Wien: „der Freischütze." Leopoldst. „die Wilden aus Indien," und „Schulmeister Beistrich."

Den 13. Burgth. „das Bild der Danae," und „Sühnung." Kärnth. „Elisabetta, Regina d'inghilterra." An der Wien: „Cäsario, oder die bekehrte Spröde." Leopoldst. „die beiden Spadifankerin."

Correspondenz-Nachricht.

Tagebuch der Grätzer-Bühne. Mai 1822.

Den 21. Zum zweiten Male: „Sühnung," Drama vom Freih. von Houwald. Von Seite des Herrn Frey und der Mad. Mevius wirklich eine herrliche Darstellung. Der Dem. Wecker, Moriz, wäre mehr Leben zu wünschen. Herr Pusch, Sebaldo, konnte sich der Zufriedenheit des Publikums erfreuen. — Diesem folgte „die Braut."

Den 22. Hr. Weiß, Mechanikus aus Breslau, zeigte seine Kunststücke im ständ. Redoutensaale, welcher äußerst sparsam besucht wurde.

Den 23. Zum ersten Male: „das Bild der Porzia," Schauspiel. Die erste Hälfte des Stückes unterhielt, die zweite langweilte. Herr Kindler, Benvenuto, Mad. Mevius, Herzoginn, und Herr Frey, Correggio, erhielten lauten Beifall. Dem. Wecker war wieder zu schläfrig, und befriedigte nicht.

Den 25. „der Jude (eigentlich „Kaufmann") von Venedig." Die Direktion überließ den Ertrag dieser Vorstellung aus eigenem Antrieb den durch Feuer verunglückten Bewohnern von Wullersdorf und Gaunersdorf, und verdient darüber um so mehr die ehrenvollste Erwähnung, da sie sich bei den kärglichen Einnahmen selbst in ziemlich mißlichen Umständen befindet. Herr Frey, Shilok, Mad. Mevius, Jeßika, und Hr. Kindler, Bassanio, entschädigten für die übrige mangelhafte Darstellung.

Den 26. Große musikalische Akademie des steiermärkischen Musik-Vereines im ständischen Redouten-Saale zum Vortheil der dürftigsten Schullehrers-Witwen in Steiermark. Die Wahl der Musikstücke war größtentheils unglücklich, auch ließ die Produktion derselben gar Manches zu wünschen übrig. Mit Präcision wurde die Ouverture zur Oper: „die Weiberproben" von Stunz aufgeführt. Herr Acher spielte auf dem Pianoforte eine Phantasie und Variationen von Moscheles wirklich sehr brillant. Leider ließ aber die für ein gemischtes Publikum nicht geeignete Composition größtentheils kalt. Der verdienstvolle Theater-Orchester-Direktor und Vereins-Kapellmeister, Herr Hysel, allein errang sich auf der Violine allgemeinen enthusiastischen Beifall durch den seelenvollen Vortrag der Lafont'schen Composition: „Souvenir de Simplon" mit Introduktion en Potpourri.

Den 27. „die Fee aus Frankreich." Hr. Scholz und Mad. Dunst d. j. feierten Triumphe.

Den 28. „das Bild der Porzia" bei leerem Hause.

Den 29. Hr. Mechanikus Weiß im ständischen Redoutensaale. Abermals sehr wenig besucht.

Den 30. „der verlorne Sohn," Melodram nach dem Französischen. Die Vorstellung dieser Dichtung ist wirklich sehr gelungen zu nennen. Vortreffliches leisteten Mad. Mevius, Palmira, und Herr Kindler, Allmenor, Herr Hoffmann, Sarocs, that das Seinige zur beifälligen Aufnahme des Ganzen.

Den 31. veranstaltete Herr J. B. Amerbacher, im Kunstfache unter dem Namen: Hüttner vortheilhaft bekannt, auf seiner Durchreise im Meerschein'schen Garten-Saale eine musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung. Die Tonstücke, welche wir hörten, bestanden aus: 1. Quartett, F dur, von Bernhard Romberg, sehr brav vorgetragen von Herrn Hysel, Sigl, Ferstler und dem Concertgeber. 2. Boleros von Caraffa, Es dur, mit Anmuth und Präzision von Fräulein Antonie Christ gesungen. Eine wahrhaft schöne Stimme (Mezzo-Sopran) und eine bedeutende Fertigkeit, verbunden mit Gefühl. Dieses Boleros wurde mit allgemeinem Beifalle aufgenommen. 3. Adagio und Rondo für Pianoforte und Violoncell von Beethoven, gespielt von Herrn Anselm Hüttenbrenner und dem Concertgeber. Herr Hüttenbrenner ist wirklich in den Geist der Schöpfungen Beethovens eingedrungen, und wenige Pianoforte-Spieler werden mit einer so eminenten Fertigkeit die schwierigsten Aufgaben lösen. Hr. Amerbacher ist wirklich Meister in seinem Instrumente, denn er verbindet mit einem herrlichen, seelenvollen Tone, seltene Fertigkeit und Sicherheit. Auch diesem Tonstücke folgte rauschender Beifall. 4. Unten und Oben. Komisches Gedicht von Langbein, declamirt von Hrn. Guggitz. Mit weniger Pathos und mit etwas mehr Laune vorgetragen, würde diese wirklich komische Dichtung mehr angesprochen haben. 4. Potpourri, G dur, fürs Violoncell von B. Romberg, mit vorzüglicher Bravour von Hr. Amerbacher gespielt. Der ungetheilte Beifall eines sehr gewählten Publikums bestätigte Herrn Amerbacher als wirklich ausgezeichneten Künstler. Hr. Amerbacher ist bereits wieder nach Prag abgereiset. A.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Jouvenet, ein berühmter französischer Maler, im Jahr 1699 zu Rouen geboren, ward mitten in seiner glänzenden Künstler-Laufbahn am rechten Arme vom Schlage gerührt. Er versuchte darauf mit der linken Hand zu mahlen; es glückte. Man bewahrt noch von ihm ein großes Gemälde, das Magnifikat in der Kirche unserer lieben Frauen zu Paris. Eines Tages zeichnete er im Parket im Schauspielhause, auf einer Sitzplatte, mit weißer Kreide einen seiner abwesenden Freunde; die Züge waren so täuschend ähnlich, daß man die Platte herausnahm und als Bildniß aufbewahrte. (Cour. d. spect.)

— Der Gouverneur von Sierra Leona berichtet, daß der Negerhandel in Afrika noch in vollem Gange sey. Aus der Stadt Bonny waren 190 Neger-Fahrzeuge und aus Calaber 162 Fahrzeuge in einem Jahre (1820 — 1821) abgegangen. Der Snapper (Indisches Schiff) begegneten an der nämlichen Küste in zehn Tagen neun Neger-Fahrzeugen, wovon acht die französische Flagge trugen. (Constitut.)

— Eine vornehme Dame fuhr unlängst im Gehölz von Boulogne spazieren, und hatte eine kränkelnde Freundinn bei sich, welche plötzlich im Fahren starb. Erst zerschmolz die mitleidige Freundinn fast in Thränen, dann wandte sie sich plötzlich zu ihrem Jockey und sagte: „Meine arme Caroline hatte eine Loge im Schauspiel zu heute Abend, lauf' doch geschwind und laß' sie auf meinen Namen stellen!" (Miroir.)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 610, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 762. Papier von Ufenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, — 74. — den 20. Juni 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Schriftsteller-Launen.

Der Prinz von Ligne sagte einmal von Rosseau: dieser geistreiche Philosoph würde einen Käse-Schnitzel veredelt haben, wenn er denselben zum Gegenstand seiner Rede gewählt hätte. — Man kann nicht läugnen: daß es Schriftsteller gibt, die sich zuweilen an einen nicht minder sonderbaren und unbedeutenden Stoff gewagt, und Werke darüber verfaßt haben, die manches Buch des Genfer-Philosophen an körperlichem Inhalt übertreffen; ob auch der Geist des ehrlichen Hanns Jakob darin wehe, bleibe dem Urtheil Anderer überlassen. Hier ist der Inhalt einiger solcher Schriften, im Falle Jemand Verlangen tragen sollte, dergleichen Untersuchungen anzustellen:

Der Professor Jakob Morforelli in Neapel hat einen weitläuftigen Commentar über ein, im Museum zu Portici befindliches antikes Dintenfaß, einem Septagon, das auf seinen sieben Seiten die sieben Wochentage allegorisch vorstellt, geschrieben und unter dem Titel: »de regio theca calamaria, sive melandocheo« in zwei dicken Quartbänden im Jahre 1756 herausgegeben. Einige Spottvögel berechneten damals in öffentlichen Blättern die Zahl der Dintenfässer, die der gelehrte Herr Professor dabei müße trocken geschrieben haben.

Der berühmte Kamper hielt es für dienlich, bloß nur allein über den Schuh zu schreiben.

Anton Schösser, von Frankfurth am Main, untersuchte in einer lateinischen Schrift, die er im Jahre 1620 herausgab: ob die Weiber zu den Menschen zu rechnen seyen? und schlug als endliches Resultat den Mittelweg ein, daß man sie zwar für Menschen gelten lassen, aber ihnen einen Platz unter den Männern einräumen solle.

Pasquier machte einst aus dem Stegreif ein scherzhaftes Gedichtchen auf einen Floh, den er auf dem Busen der Demoiselle des Roches ertappt hatte. Die ganze anwesende Gesellschaft schöner Geister griff sogleich die kleine Tändeley auf, und so entstand eine große Sammlung Verse in italienischer, griechischer, spanischer, lateinischer und französischer Mundart, deren alleiniger Gegenstand der kleine beneidenswerthe Frevler, dessen Geschlecht Lavater einmal im Scherz die Repräsentanten-Zunft des Satans nennt. Übrigens nahmen Mutter und Tochter, welche jene Sprachen säumtlich verstanden, den unschuldigen Scherz so wohlgefällig auf, daß sie in sehr artigen Stanzen, die sich auch in ihren Werken befinden, darauf antworteten. — Diesen beiden Damen des Roches lebten unter einer Abwechslung herber Schicksale — welche manches Klagelied in ihren Schriften veranlaßt — aber immer von den Edelsten und Besten ihrer Nation gesucht und hochgeschätzt, bis zum Jahre 1587, wo sie die Erfüllung ihres liebsten Wunsches fanden, und am gleichen Tage, von der gleichen Krankheit befallen, diese Welt verließen.

Franz Concimannus bot einst dem König Heinrich dem Dritten von Frankreich ein Werk von 800 Bänden an, in welchem Alles enthalten sey, was der Mensch lernen und erforschen könne; den Preis setzte er, sehr billig, auf 20,000 Dukaten fest. Die Weisheit war hier wenigstens nicht in nuce vorhanden, und jene 800 Folianten stechen gar gewaltig gegen das weiße Kartenblatt ab, auf welches ein anderer Weltweise alles menschliche Wissen aufzuzeichnen versprach. Übrigens ist nicht bekannt, ob der gute König dem goldenen oder dem gelehrten Schatz den Vorzug eingeräumt habe.

Eine Gesellschaft junger Dichter gerieth einst auf den Einfall, daß jeder eine Blume besingen solle. Man hat diese Verse in einen Kranz gebunden und unter dem Namen: »la Guirlande de Julie« der Welt zum Besten gegeben. Folgendes, von Desmarets, auf das Veilchen hält man für das Vorzüglichste in dieser Sammlung:

Modeste en ma couleur, modeste en mon séjour,
Libre d'ambition je me cache sous l'herbe,
Mais si sur votre front je puis me voir un jour,
La plus humble de fleurs sera la plus superbe.

Dieser Desmarets war übrigens nichts weniger als ein Günstling Apollos und der Musen, daher auch Voltaire bei dieser Gelegenheit von ihm sagte: »Er gleiche der Rosinante, die ein einziges Mal in ihrem Leben gallopirt habe.«

Ein gewisser Professor — sein Name ist leider sammt allen Übrigen et cetera in der Weltgeschichte unter gegangen — hat eine weitläuftige Dissertation über das juristische et cetera geschrieben.

Der Dichter Scarron hatte sich in die reizenden Hände der damaligen Königinn von Frankreich verliebt. Er widmete denselben ein eigenes Gedicht, in welchem er es für den höchsten Genuß seines Lebens erklärt, wenn er so glücklich wäre: ein Paar Ohrfeigen von dieser wunderschönen Hand zu empfangen.

Man hat bemerkt, daß Petrarka, obgleich er seine Laura in 320 Sonetten und 88 Canzonen besungen, dennoch nie der Nase dieser Geliebten erwähnt; deßhalb schrieb auch ein gewisser Ludovico Gandini im Jahre 1581 eine Abhandlung darüber, worin er alles auf das genaueste untersuchte, und endlich das Resultat heraus fand, die Madonna Laura habe ein Stumpfnäschen (naso scavezzo) gehabt. Ein solches führt sie auch in der Abbildung von Tomasini.

Der paradore Linguet ließ sich einst beifallen: in einer eigenen Schrift den Genuß des Brotes herabzusetzen, und dasselbe als ein ungesundes, der menschlichen Constitution verderbliches Nahrungsmittel zu verdammen. Wie Zeno von Aloa, welcher das Daseyn der Bewegung läugnete, von seinem Gegner am bündigsten widerlegt wurde, indem dieser schweigend einige Mal vor ihm auf- und abging, so hätte Linguet in dem nächsten Bäckerladen die bündigste Antwort gefunden.

Der berühmte Jurist Revizian schüttelte in seinem Werke: »Sylvae nuptialis Libri sex 1752« so viel Lästerreden und Verläumdungen über das ganze weibliche Geschlecht aus, daß die ergrimmten Schönen in Turin ihr Haupt nicht eher sanft legten, bis sie dem Bösewicht zum Lohn das Gefängniß ausgewirkt hatten, als wohin sie ihm auch in Prozession und unter Schmähworten und Steinwürfen, das Geleit gaben. Hier saß er geraume Zeit, und konnte seine Freiheit nicht anders wieder erlangen, als durch eine kniefällige Ehrenerklärung, die er öffentlich ablegen mußte. — Und das von Rechtswegen.

Ein gewisser Plitt, Senior beim Ministerio in Frankfurth am Main, der noch gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte, hat eine Abhandlung »über den Glauben der Kinder im Mutterleibe« geschrieben.

Und weil denn nun einmal vom blinden Glauben die Rede ist, so wollen wir noch schließlich hiebei des Herrn Professors Jay in Paris gedenken, der in seinem »Discours sur le genre romantique en literature« den mitwerbenden Völkern zumuthet, sich fest überzeugt zu halten, daß alle ihre unermeßlichen Anstrengungen im literarischen Fache zwar die höchste Achtung der Franzosen ihnen erworben, jedoch zu nichts anderem gedient hätten, als den Ruhm seiner Nation jedem möglichen Angriff unerreichbar zu machen. »Denn« ruft er am Schluße in seinen süßen Träumen aus: »schon seit gar langer Zeit sind wir am Ziele.« — Glück zu! sollte man ihm hier etwa entgegnen? Mit nichten! Wäre dem wirklich so, wie der Herr Professor — der mit seinen bloden Augen einen Meilenzeiger für ein Obelisk angesehen zu haben scheint — einzubilden sich anmaßt, so könnte man die guten Franzmänner wohl bedauern, aber nimmermehr sie beneiden. Ein non plus ultra des Geistes mußte wohl zum Trost der Erdbewohner, das Extrem herbeiführen.

Karl Maurer.

Sängerphilosophie.

An Mathilde Baronesse v. L**.

Drei Blümchen hat der Sänger lieb,
Drei Blümchen, schön und zart;
Sie welken und verblühen nicht,
Sind von besondrer Art.

Sie kränzen ihm das Lockenhaupt,
Und seinen Wanderstab,
Sie folgen ihm von Land zu Land,
Bis an das kühle Grab.

Dem Ersten weiht er Herz und Sinn,
Sein Leben und sein Lied,
Die Wange brennt, das Auge blitzt,
Wenn er das Blümchen sieht.

Das Zweite ist sein Ankergrund
Bis Herz und Auge bricht;
Wie auch des Sturmes Wellen droh'n,
Es hält, und läßt ihn nicht.

Noch Eines hat er lieb und werth
In seinem stillen Haus,
Es blüht und lebt in tiefer Brust
Und sieht zum Aug' heraus.

Wie nennt sich wohl der Blumenkranz,
Der Trost und Glück ihm leiht? —
Die Liebe und die Freundschaft ist's
Und die Zufriedenheit.

Johann Langer.

Neuigkeiten.

Musik.

Drouets drittes Concert.

Donnerstags am 12. Juni gab Drouet sein drittes Concert um die Mittagsstunde im Landständischen Saale. Er ließ sich wieder in einem Concerte und Variationen auf seiner Zauberflöte hören, und entzückte wo möglich durch Ton, Bravour und Vortrag noch mehr als in seinen beiden ersten Concerten. Es läßt sich nur wiederholen, was in den frühern Nummern dieser Blätter gesagt wurde: daß Drouet makellos und bezaubernd spielet. Wenn sein Ton auch von andern Flöten-Virtuosen an Stärke übertroffen wurde, so vernahm man aber bis jetzt auch noch keinen Künstler, dessen Töne alle so gleich, so rund, voll, weich und doch kräftig genug gewesen wären; und, was bei der Musik denn doch die Hauptsache ist, wem gelang noch wie ihm, dermassen mit der Flöte zu rühren? Wenn man von Schwierigkeiten sprechen will, so hat wohl noch niemand geahndet, daß so etwas und mit der Bravour auf diesem Instrumente gemacht werden könne, wie man es von ihm höret; ihm gebühret der höchste Preis, der erste Rang unter den Instrumentalisten. Der höchste Enthusiasm ergriff heute wieder ein zahlreich versammeltes Kenner-Publikum, welches nur bedauerte, daß dieses Concert das letzte seyn sollte.

Es gereicht der Dem. Unger zur größten Ehre und muß ihr eine besondere Aufmunterung seyn, daß es ihr gelang, neben diesem

einzigen Künstler in einer Arie von Toccla so viel Effekt hervorzubringen. Sie sang selbe aber wirklich auf eine Art, welche bewies, mit welch großem Fleiße sie an der Ausbildung ihres Talentes arbeitet.

Ein aus Künstlern und Dilletanten zusammengesetztes Orchester führte unter Herren Piringers Leitung ganz vortrefflich eine Ouvertüre und als Zwischenstück ein Andante von Beethoven aus.

W—t.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch der Münchner-Bühnen. Mai 1822.

Den 7. k. Hoftheater. „Maske für Maske,“ Lustspiel von Jünger. Ein ziemlich abgedroschener Kniff, wo der Herr und sein Diener ihre Rollen wechseln. „Die Wildschützen,“ ein pantomimisches Ballet von Herrn Horschelt. Nach dem Emporheben des Vorhanges sehen wir die Gehülfen des Försters, welche eben in den Wald gehen. Gleich darauf wird es Tag, und die Kinder des Försters kommen aus dem Hause, um sich mit Scherz und Spiel zu unterhalten. Der alte Förster tritt selbst auf, und die Jäger bringen so eben einen Wildschützen, der in den nahen Thurm eingesperrt wird. Während der Zeit treten mehrere Kinder auf, welche mit denen des Försters sich mit Soldatenspiel unterhalten, wobei sie der älteste Sohn leitet, der, nachdem er auch seine Schwester dazu eingeladen, und sie mehrmal fruchtlos zur richtigen Haltung angewiesen hatte, ein Gewehr auf sie losdrückt, wodurch sie vom Schrecken betäubt besinnungslos zu Boden fällt. Dem Schuße nach war das Gewehr geladen, doch die Kugel mußte wahrscheinlich nicht getroffen haben. Hier fragen wir nur, kann der Zorn eines neunjährigen Knaben wohl schon zu einer solchen raschen Hitze emporgetrieben werden, daß er seinen Stock wegwirft, in das Haus eilt, und ein Gewehr holt, um damit seine Schwester zu tödten? Schrecken überfällt die Uebrigen, sie fliehen alle, nur der kleine Verbrecher windet sich in verzweiflungsvollen Geberden über den Körper seiner Schwester, wo ihn auch der herbei kommende Vater antrifft. Während der Zeit, als der herbeigeeilte Doctor sich mit der Herstellung des Kindes beschäftigt, entflieht der Knabe in den Wald. Jetzt tritt der Geselle des gefangenen Wildschützen auf, und die Gelegenheit wohl benützend, sprengt er die Thüre des Thurmes, und befreit so seinen Genossen, der aber, was uns ziemlich uneinleuchtend ist, nicht entflieht, sondern mit gezücktem Dolche den Förster in seinem Hause ermorden will. Warum denn? und würde er, wenn ihn der andere nicht abgehalten hätte, nicht offenbar seinem Verderben entgegengeeilt seyn? Nächst dem verändert sich die Scene und es wird ein anderer Theil des Forstes sichtbar, wohin sich der entwichene Knabe mit seinem Schmerze verirret hatte. Er hört Stimmen und versteckt sich unter einem Gebüsche, von woraus er das Gespräch der beiden ankommenden Wildschützen hört, und inne wird, daß der vormals Gefangene nun neuerdings seine Rache in dem Blute des Försters kühlen wolle. Gegen die Ermahnungen seines Kameraden taub, entreißt er sich ihm, und eilt gegen das Haus des Försters, wo er eben, im Begriffe, das Gewehr auf diesen Mann abzufeuern, durch den ihm nachgeeilten Knaben am Losbrennen gehindert wird. Er wird übermannt und abgeführt. Jetzt treten die rührendsten Momente ein: der Vater umarmt in seinem Kinde den Retter seines Lebens, der Knabe, unbekannt noch mit der Genesung seiner Schwester, ist von Schaam und Reue tief erfüllt, und er glaubt den väterlichen Blick nicht ertragen zu können. Da kommen die Mutter und die kleine Schwester aus dem Hause. Noch bemerkt sie den Knaben nicht, und wie er eben in stiller Furcht zu den Füßen der Mutter stürzen will, trifft sein Auge die geliebte Schwester, und ein ganzer Himmel von Seeligkeit eröffnet sich in der Brust des schuldlosen Knaben. Einem solchen Andrange vom Gefühle scheint das junge Herz nicht zu widerstehen, bald sinkt er auf seine Kniee in bewußtloser Freude Gott dankend, bald umklammert er die Aeltern und stürzt dann im Taumel fröhlicher Empfindung in die Arme seiner Schwester, welche er mit krampfhafter Bewegung an sein Herz drückt. Allerdings ist dieser Moment an sich sehr ergreifend, doch psychologisch genommen, ist er durchaus unrichtig und der Natur zuwider. Zu einem so hohen Grade leidenschaftlicher Ausdrücke kann das Gemüth eines so zarten Knaben nicht gesteigert werden. Ref. hat zwar mit dem größten Vergnügen der jedesmaligen Aufführung dieses pantomimischen Balletes beigewohnt, doch die Kritik muß manchmal das Gefühl vom Verstande beherrschen lassen. Nach diesem rührenden Auftritte erscheinen die Landleute unter fröhlichen Tänzen, hierauf folgen mehrere Tanzstücke, wobei sich besonders die Damen: Horschelt und Ekner, so wie Herr Schneider auszeichneten. Der Grotesktänzer Herr Laroche erregt mit seinen Quersprüngen, und durch die ungeheure Rotationskraft seines Körpers großes Erstaunen. Da dieses sein eigenthümliches Verdienst seyn mag, so wird er, als eine seltene Erscheinung, aber auch nur selten sich zeigend, immer Unterhaltung gewähren. Die Musik zu diesem pantomimischen Ballet ist sehr einfach und zart gehalten, und macht dem Hrn. Riotte alle Ehre.

Den 8. k. Hoftheater a. I. „der gerade Weg ist der Beste.“ Lustspiel und „der Einsiedler im Lerchenwalde.“ Lustspiel. —

Den 9. k. Hoftheater „der buckelige Liebhaber,“ und „der Ruf.“ Zwei Lustspiele. —

Den 10. k. Hoftheater a. d. K. Z. E. „Il Castello dei spiriti, ossia: Violenza e Costanza,“ komische Oper in zwei Aufzügen von dem jungen Neapolitaner Mercadante. Wenn sich dieser Tonsetzer in Italien schon jetzt eines sehr bedeutenden und vortheilhaften Ruhmes zu erfreuen hat, so muß er diese Celebrität nothwendigerweise durch andere Werke sich errungen haben, denn in dieser obengenannten Oper zeigt er sich als nichts weiter denn einen sehr geschmackvollen aber auch sehr genauen Nachahmer Rossini's. Die Reinheit seines Satzes, die fließende und angenehme Cantilene, so wie die Harmonie in den Verbindungen verrathen ein glückliches Talent, wenn wir ihm gleich nicht Genialität zutrauen können, welches wir dem Correspondenten der Abendzeitung überlassen. Die darstellenden Virtuosen befriedigten allgemein, vor allen aber Herr Santini, welcher wirklich immer höher in seiner Kunst strebt. Dem. Schiasetti und Herr Ranfagna leisteten Rühmliches. Die Chöre waren sehr schwach.

Den 11. k. Hoftheater a. I. „das Haus Anglade.

Den 12. k. Hoftheater „das unterbrochene Opferfest.“ Oper von Winter. — K. Hoftheater a. I. „der Eheteufel auf Reisen. —

Den 14. k. Hoftheater. „Der leichtsinnige Lügner.“ Lustspiel. Herr Heigel von Frankfurt als Gast den Felix Wahr. — „Der buckelige Liebhaber.“

Den 15. k. Hoftheater a. I. „Carolus Magnus.“ Lustspiel. —

Den 16. k. Hoftheater. „Die wandernden Comödianten.“ Oper von Fioravanti. Hr. Fischer trat, nachdem er lange Zeit abwesend, und nach seiner Rückkehr unbeschäftigt war, zum ersten Male als Kapellmeister auf, und wurde von dem Publikum, für die seltene und kostbare Gelegenheit, ihn auf der Bühne zu erblicken, mit großem Beifalle empfangen. —

Tagebuch der Grätzer-Bühne. Juni 1822.

Die heiteren Lenztage und die anmuthigen Umgebungen sind für uns Grätzer zu lockend, als daß wir die herrlichen Abende dem Theater opfern sollten, zumal, da unser Bühnen-Repertoir nur höchst mittelmäßige Schauspiele und im Bereiche der Musik nichts Neues, oder wenigstens gediegenes Altes darbiethet. Selten erscheint eine Oper, und gibt uns die Direktion ja zuweilen einen Festtag, so geschieht es durch die Wiederholung einer schon bis zum Eckel gehörten Rossiniana, indeß der unsterbliche Nahme Mozart unserem Theaterzettel so fremd geworden ist, wie eine nur mittelmäßige Einnahme der fichen Direktionskasse.

Rossini's „Barbier von Sevilla,“ die „Italienerinn in Algier,“ und „Tankred“ sind die Steckenpferde, welche die Direktion unserer Operngesellschaft zur musikalischen Kunstgaloppade [illegible], und höchstens mit Isouards „Aschenbrödel,“ mit [illegible]

„Johann von Paris," oder der „Schweizer-Familie" von Weigl vertauscht. Zum Ueberflusse werden auch diese Opern gewöhnlich schlecht einstudiert und mangelhaft gegeben. Ist es demnach ein Wunder, wenn das größtentheils nur der Musik huldigende Publikum Polyhymniens Tempel den Rücken zuwendet, und in den freundlichen Gärten, deren Grätz so viele zählt, Abends seine Erheiterung sucht? Sind nicht die schiefen Ansichten, und die einem verbrauchten Schlendrian fröhnenden Speculationen der Direktion das Motiv, daß unser Publikum seine Theater-Besuche allmählig ganz einstellt, und sich weder die Herren Stände zu einer Unterstützung, noch die Logenpächter, deren Miethe leider in die ständische Kasse fließt, zu einem ergiebigen Eintritts-Abonnement, wodurch die Direktion für die Sommer-Monathe gedeckt würde, und welches sie keiner soliden, den Forderungen des Publikums nur halbwegs Genüge leistenden Direktion versagen können und werden, herbeilassen wollen?

Durch Schaden wird man sonst gewöhnlich klug. Möchte die Direktion nicht dann erst zur Erkenntniß kommen, wenn der Schade bereits unheilbar geworden ist. —

Den 1. Juni sahen wir, Gott weiß, zum wie vielten Male, bei sparsam besuchtem Hause den „Barbier von Sevilla."— Hr. Dunst d. ä., Almaviva, war wieder eine freundliche Erscheinung, und lieferte die sprechendsten Beweise von seinem unermüdeten Eifer. Mad. Bianchi sang und spielte die Parthie der Rosine, zur Zufriedenheit des Publikums. Hrn. Franz Dunst können wir über die lebendige Darstellung des Figaro das verdiente Lob nicht entziehen, obschon er im Gesange durch seinen etwas beschränkten Umfang der Stimme, wie Hr. Krebs, Bartholo, im Spiele, so manches zu wünschen übrig ließ.

Den 2. Bei ziemlich leerem Hause: „der verlorne Sohn." — Hr. Kindler, Allmenor, und Mad. Mevius, Palmira, erfreuten sich abermals des lautesten Beifalls.

Den 3. Zum Vortheile der kleinen Geschwister Marie und Wilhelm Frey: „der daumenlange Hannsel." — Die meisten Mitglieder hatten wenig oder gar nichts memorirt, und das schlechte Arrangement both den noch schlechteren, sogenannten Maschinen und Flugwerken die Hand, um das Publikum weidlich zu indigniren. Auf dem Theaterzettel wurde mit großen Lettern angezeigt, daß Mad. Dunst d. j. als Bauernjunge den beliebten Voigtländer aus dem alten Geiste, mit neuem Texte vorzutragen die Ehre haben werde. Von Hrn. Frey hat man mehr Achtung für ein Publikum, das ihn und die Seinigen so wohlwollend behandelt, erwartet. — Mad. Dunst d. j., Fee Carosa, und Hr. Scholz, Kaspar Magenzucker, bemühten sich vergebens durch ihr fleißiges Spiel das Mißbehagen der Anwesenden niederzukämpfen.

Den 4. Bei kärglich besuchtem Hause: „das Bild der Porzia." — Benvenuto Cellini ist unstreitig eine Glanzrolle des Hrn. Kindler. — Von der Präcision unserer Darstellungen und der Ordnungsliebe der Direktion und Regie liefert Folgendes den glänzendsten Beweis. Im dritten Akte tritt Benvenuto mit der Flöte ans Fenster, um die Gefühle seines Liebe athmenden sich nach der Huldinn Porzia sehnenden Herzens durch seelenvolle Phantasieen kund zu geben. Hr. Kindler, ohne selbst Flötenspieler zu seyn, legte das Instrument mit dem Ausdrucke des innigsten Gefühles an den Mund, und von Außen erklang eine lustige Melodie, gespielt auf einer — Oboe!! —

Den 5. „Johann von Paris." — Mad. Forti gab als neu engagirtes Mitglied die Prinzessinn von Navarra. Eine angenehme Gestalt, verbunden mit einer wohlklingenden Stimme und größtentheils richtigen Intonation sind Vorzüge, welche bei dieser noch jungen Frau unter gehöriger Leitung und im Voraussatze eifriger Verwendung in der Folge zu schönen Erwartungen berechtigen. Gegenwärtig, wo der Mangel einer guten Schule an ihr noch zu sichtlich ist, kann man sie nur für dritte Parte eine willkommene Erscheinung nennen. — Hr. Forti, Bruder des gefeierten Wiener-Sängers gleichen Namens, debütirte als Seneschall, und befriedigte weniger als seine Gattinn. Seine Stimme, die wir füglich eine Krepsstimme nennen möchten, klingt vorzüglich in den tieferen Chorden widrig und besitzt keine Biegsamkeit. Haltung und Bewegungen verkünden den Anfänger, und sind eben so wenig, als seine Körperbildung auf der Bühne empfehlend. Das Publikum ermunterte Beide wie gewöhnlich durch Zeichen des Wohlwollens, die keineswegs für Beifallsatribute aufzunehmen sind. — Mad. Honesta, ebenfalls neu engagirt, gab die Lorezza. Die Stimme dieser noch sehr jugendlichen Frau ist wirklich brav. Es wäre zu wünschen, daß unser kunstsinnige Hr. Hysel zur müsikalischen Ausbildung dieser beiden rohen, weiblichen Talente etwas beitragen möchte.

Den 6. wurde von dem steiermärkischen Musik-Vereine in dem ständischen Redouten-Saale zum Besten der ehrwürdigen F. F. Ursulinerinnen und Elisabethinerinnen, dann des Convents der barmherzigen Brüder, Joseph Haydns „Schöpfung" gegeben. Wenn auch die Produktion dieses Meisterwerkes der Tonkunst bei einigen Stellen nicht ganz mit jener Präcision, die die Erhabenheit des Satzes fordert, vor sich ging, so kann man doch dem Ganzen, die beschränkten Kräfte einer Provinzstadt berücksichtigend, seine Zufriedenheit nicht versagen. Hr. Guggitz sang den Part des Raphael, Fräulein Michelberger jenen des Gabriel und Hr. Jansky den Uriel. Die Parthieen des Adam und der Eva waren in den Händen des Hrn. Hiller und des Fräuleins Antonie Christ. Die Chöre, durch Zöglinge des Vereines verstärkt, waren, so wie die Soloparte für eine so kurze Uebungszeit brav einstudiert, und übertrafen alle Erwartung. Das Orchesterpersonale wirkte unter der Leitung des verdienstvollen Hrn. Landrathes Haag mit Energie und Feuer. Hr. Hysel hat als Kapellmeister des Vereines wesentlich zum Gelingen dieser mit allgemeinem Beifall gekrönten Abendunterhaltung beigetragen. Der Ertrag der Einnahme war für Grätz wirklich brillant.

A.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Während des Winters 1816 hatten einige Franzosen, welche sich in Neapel aufgehalten, vor ihrer Abreise den drolligen Einfall, Pompeji folgendes Lebewohl zu bringen: Sie liehen sich, in der Carnevals-Zeit und gegen Bezahlung, in Neapel eine Menge griechischer und römischer Kleidungen aus, gingen, damit angethan nach Pompeji, und spielten auf 24 Stunden in den leeren Häusern völlig die alten Wirthe. Es waren ihrer einige Dreißig, auch Frauen mit dabei. Consul Balbus schickte seinen Sklaven, nach geschehener häuslichen Einrichtung, umher, und ließ bei sich, auf gut Römisch, zu einem Gastmahle einladen. Es fielen natürlich noch einige unwillkührliche Gallicismen vor, aber im Ganzen war Sprache und Sitte möglichst Römisch gehalten. Auch eine Consular-Sitzung ward veranstaltet, und man trieb die Belustigung bis in die Nacht, als plötzlich Nachricht einging: ein Engländer sey im Anzuge, halte den Ort für Portici, und verlange ein Wirthshaus. Man führte ihn zum Interims-Consul, und Mylord war wie aus den Wolken gefallen. Er rieb sich die Augen, glaubte zu träumen, und konnte sein Erstaunen nicht mäßigen, bis man ihn aus seinen Träumen riß. Er hatte die Belustiger noch mehr belustigt, als sie es durch ihren eignen Spaß waren. (Cour. d. spect.)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Ukenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, — 75. — den 22. Juni 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Das Geständniß.

(Eine wahre Criminal-Geschichte.)

Bei einigen neueren gerichtlichen Untersuchungen, in denen Personen sich selbst oder Andere ohne Grund anklagten, fiel mir eine wahre Begebenheit ein, welche beweiset, daß selbst bei der englischen Strafgerichts-Pflege die Unschuld nicht allemal sicher, vielmehr, troß ihrer Behutsamkeit, ein Richter, indem er einer Mordthat nachspürte, Anlaß zum Tode dreier Unschuldigen gegeben hat.

Ein siebenzigjähriger Greis, Namens William Harrison, lebte im Jahre 1660 zu Camden in der Grafschaft Gloucester in England. Er war Haushofmeister der Lady Camden, hatte seine Lebenszeit im Dienst dieser Familie zugebracht, und sich stets durch Treue und Rechtschaffenheit ausgezeichnet. Am sechzehnten August des genannten Jahres ging dieser Mann nach Charingworth, etwa zwei Meilen von seinem Wohnort entfernt; in der Absicht, für seine Herrschaft einige Zahlungen zu erheben. Als er, gegen seine Gewohnheit, Abends nicht zurück kam, wurde seine Frau ängstlich, und schickte zwischen 8 und 9 Uhr ihren Diener John Perry auf den Weg nach Charingworth, um seinen Herrn auf zu suchen. Aber zu ihrer größten Bestürzung kehrte weder Einer noch der Andere in dieser Nacht zurück. Der erwachsene Sohn des Harrison ging darauf am folgenden Morgen mit Tages-Anbruch aus, um nach seinem Vater zu fragen. Er begegnete dem Perry, welcher ihm sagte, daß sein Herr nicht in Charingworth sey. Sie gingen nun zusammen in zwei nahe liegende Dörfer, wo sie zwar erfuhren, daß Harrison da vor Abend eingesprochen hatte, aber nicht, wo er hingegangen wäre. Auf dem Heimwege ward ihnen erzählt, daß eine arme Ährenleserinn auf der Landstraße, unweit Camden, einen Hut, einen Kamm und eine Halsbinde gefunden habe. Dieses Weib wurde aufgesucht; es wies jene Sachen vor, und sie wurden von den Suchenden gleich als Harrison's Eigenthum erkannt. Kamm und Hut waren durchlöchert, und das Halstuch mit Blut befleckt. Sie ließen sich auch an die Stelle führen, wo die Sachen waren gefunden worden, entdeckten aber nicht die geringste Spur von dem Vermißten.

Diese Umstände erregten natürlich die höchste Besorgniß wegen Harrison's Schicksal. Die Angst seiner Frau stieg mit jedem Augenblick, und sie verfiel auf den Argwohn, daß, da Perry ihrem Manne entgegen gegangen und nicht vor Nacht zurück gekehrt war, er vielleicht selbst seinen Herrn ermordet und beraubt haben könnte. Auf ihre Anzeige nahm der Friedensrichter den Perry in Verhör und befragte ihn über die Ursache seines Ausbleibens. Er gab vor, daß er zwar, auf Befehl der Frau Harrison, den Weg nach Charingworth eingeschlagen, auch mit zwei verschiedenen Bekannten unterweges gesprochen habe, aber, da es immer dunkler geworden, aus Furcht vor Räubern nach Hause gegangen sey, sich dort bis Mitternacht im Hühnerstall versteckt, weil er dort nicht schlafen können, dann wieder auf den ihm vorgeschriebenen Weg sich begeben, jedoch sich im Nebel verirrt habe, so daß er erst Morgens darauf nach Charingworth gekommen sey. Dort habe er sich bei einem gewissen Plaister nach seinem Herrn erkundigt, und von jenem erfahren: daß Letzterer gestern Abend bei ihm gewesen, bald aber sich wieder entfernt hätte, nachdem derselbe von ihm 23 Pfund Sterling in Empfang genommen. Perry habe nun noch mehrere vergebliche Erkundigungen angestellt, sey hierauf nach Camden zurück gegangen und dem Sohne seines Herrn begegnet. Die Zeugen bestätigten zwar Perry's Angaben, indeß schien seine Ausrede dem Richter nicht genügend, so daß er ihn verhaftete. Er wurde mehrmals vernommen, wiederholte die frühere Aussage, und erklärte bestimmt: nicht das Geringste von seinem Herrn zu wissen, über dessen Schicksal, alles Bestrebens ungeachtet, keine Auskunft zu erlangen war.

Die falsche Beschuldigung einer Greuelthat, der Aufenthalt im einsamen Kerker, und das Dringen, Locken und Drohen der Personen, welche aus dem Gefangenen die Beweise zu erpressen bemüht sind; ohne zu wissen: ob die That mehr als Täuschung ist, können nur zu leicht Wirkungen hervor bringen, welche der Wahrheit gerade entgegen streben. Ungeduldig über die erlittene Ungerechtigkeit, sann Perry auf Mittel zu seiner Rettung. Natürlich setzte man ihm von allen Seiten zu, daß er sich schuldig bekennen möge. Der kräftige Geist kann solche Zumuthungen, wenn er sich unschuldig weiß, nur als Äußerungen des Wahnsinns würdigen, der schwache Geist erliegt und verfällt selbst in Wahnsinn. Perry's Benehmen läßt sich auf diese Weise erklären; da aber sein äußerer Zustand keine Gemüthschwäche verrieth, so wäre der Knoten damit eher zerhauen als gelöset. Seine Reden im Gefängnisse wurden bald verworren und widersprechend. Zu Einigen sagte er: ein Kesselflicker habe Harrison getödtet;

zu Anderen: er selbst und der Diener eines Nachbaren hätten ihn beraubt und ermordet. Ein anderes Mal erzählte er: sein Herr sey umgebracht und in einem großen Heuschober bei Camden vergraben, in welchem aber bei der Nachsuchung nichts gefunden ward. Endlich sagte er: er habe dem Richter ein sehr wichtiges Geheimniß zu enthüllen, welches er keinem Andern zu sagen sich entschließen könne.

Nach gewöhnlicher Criminalisten-Logik bestärkten diese Widersprüche die Überzeugung, daß Perry von Harrison's Ermordung wisse, und nur noch aus Furcht vor Strafe mit dem Geständniß zurück halte. Indem nun der Richter ihn nun pathetisch ermahnte, durch eine freie Aussage seinem geängstigten Gewissen Ruhe zu verschaffen und zu erklären, was mit seinem Herrn vorgegangen sey, sagte der Gefangene: »Er ist ermordet worden, aber nicht von mir!« — »Wenn Ihr dieses wißt,« entgegnete der Richter, »so müßt Ihr auch die Thäter kennen.« — Perry bejahte dieses und gestand endlich: daß seine Mutter und sein Bruder den Mord verübt hätten.

Den Richter befrembete diese Angabe außerordentlich, und er ermahnte den Angeklagten, daß er seine Rede und ihre Folgen wohl überlegen möge, um nicht noch mehr unschuldiges Blut auf sich zu häufen, indem eine solche Beschuldigung seiner Mutter und seinem Bruder leicht das Leben kosten könne. Er beharrte aber fest bei seiner Versicherung und betheuerte, daß, da er durchaus die Wahrheit gesagt habe, er keine andere Sprache führen werde; wenn er auch gleich des Todes seyn sollte. Befragt nach den besondern Umständen des Mordes, erzählte Perry nun folgende, sehr gut zusammen hängende Geschichte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Im Grünen.

Frühling ist's, und es schmücken die lieblichen Kinder der Flora
Ringsum die grünende Flur, Blüthen bekränzen den Baum.
Auch in der Seele erblühen die Blumen der süßen Erinn'rung
Und ihr duftender Kranz, decket die leidende Brust.

Joh. Langer.

Auflösung der Charade in Nro. 69.
Sommersprossen.

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachrichten.

Uebersicht der Darstellungen auf dem Stadttheater zu Leipzig im Jahre 1821 *).

In diesem Jahre wurden überhaupt an 234 Tagen Vorstellungen gegeben, worunter 41 Trauerspiele, 56 Schauspiele, (mit Inbegriff der metrischen Dramen, als: „Van Dyck,“ „Nathan“ u. s. w.) 79 Lustspiele, worunter zum Theil Zwei- und Einactige, 6 Possen, 95 Singspiele, 6 Ballets, 1 Oratorium, zusammen 284 einzelne Darstellungen.

Zum ersten Mal wurden aufgeführt oder waren neu einstudiet: 33 dramatische Werke.

Zum ersten Male aufgeführt wurden vier Trauerspiele: „das Bild,“ von Houwald (8 mal gegeben); „Peter der Große und Alexei,“ von Gehe (2 mal); „die Prüfung,“ von Würkert (2 mal); „der Leuchtthurm,“ von Houwald (2 mal). Zwei Schauspiele: „Fluch und Segen,“ von Houwald (9 mal); „der Kaufmann von Venedig,“ von Shakspeare nach Schlegel bearbeitet (3 mal). Neun Lustspiele: „Peter und Paul,“ von Castelli (6 mal); „die beiden Peter,“ von Römer (5 mal); „Little Mühe der Verliebten,“ von Blümner (2 mal) „des Herzogs Befehl,“ von Töpfer (7 mal); „Cyprian und Barbara,“ von Töpfer (2 mal); „der Oberst,“ von Blum (5 mal); „Domestiken-Streiche,“ von Castelli (1 mal) „das öffentliche Geheimniß,“ von Lembert (4 mal); „Brief und Antwort,“ von Lebrün (3 mal); Eine Posse: „Karolus Magnus,“ von Kotzebue (1 mal). Vier Opern: „der Barbier von Sevilla,“ von Rossini (12 mal); „die diebische Elster,“ von Rossini (6 mal); „König Waldemar,“ von Weigl (2 mal); „der Freischütz,“ von Weber (vom 23. December 1821 bis mit der Ostermesse 1822, 19 mal). Ein Ballet: „das ländliche Fest im Wäldchen bei Kis-Bér,“ nach Aumer von Wentzel (8 mal). Ein Oratorium: „das Weltgericht,“ von Apel und Fr. Schneider (1 mal).

Neu einstudiet waren, zwei Trauerspiele: „Rosamunde,“ von Körner (4 mal); „Fiesko,“ von Schiller (3 mal). Vier Schauspiele: „Parteienwuth,“ von Ziegler (4 mal); „Johann von Finnland,“ von Frau von Weissenthurn (5 mal); „die Bestürmung von Smolensk,“ von Frau von Weissenthurn (4 mal); „Benjowsky,“ von Kotzebue (2 mal). Zwei Lustspiele: „die großen Kinder,“ von Müllner (4 mal); „der Vetter aus Bremen,“ von Körner (3 mal). Fünf Opern: „die heimliche Ehe,“ von Cimarosa (6 mal); „Aline,“ von Berton (3 mal); „der lustige Schuster,“ von Pär (7 mal); „das Donauweibchen“ 1. Theil, von Kauer (7 mal); „Agnes Sorel,“ von Gyrowetz (2 mal).

An früher einstudirten Stücken wurden hauptsächlich und größtentheils zu mehreren Malen im Jahre 1821 folgende wiederholt: „Jungfrau von Orleans,“ „die Räuber,“ „Don Karlos,“ von Schiller, „Hamlet“ und „Makbeth,“ von Shakspear. „Torquato Tasso,“ von Göthe; „die Albaneserinn,“ und „die Schuld,“ von Müllner; „Nathan,“ und „Minna von Barnhelm,“ von Lessing; „die Heimkehr,“ von Houwald; „Faust,“ von Klingemann; „die Ahnfrau,“ von Grillparzer; „Leben ein Traum,“ von Calderon und Zablhas; „Donna Diana,“ von West; „Otto von Wittelsbach,“ von Babo; „Erdennacht,“ von Raupach; „Johann von Montfaucon,“ „der Abbé d'lEpée,“ „das Taschenbuch,“ „Kapitain Belronde,“ „die Kreuzfahrer,“ „der Freimaurer,“ „die beiden Klingsberg“ und „das Intermezzo,“ von Kotzebue; „der Hausfriede,“ „der Spieler,“ „Elise von Valberg“ und „Selbstbeherrschung,“ von Iffland; „das Mädchen von Marienburg,“ von Kratter; „beschämte Eifersucht,“ „der Wald bei Herrmannstadt“ und „das letzte Mittel,“ von Frau von Weissenthurn; „Toni“ und „Hedwig,“ von Körner; „das Vogelschießen,“ von Clauren; „Trau, schau, wem!“ von Schall; „die Quälgeister,“ von Beck; „Maske für Maske,“ von Jünger; „das war ich,“ von Hutt; „der Tagsbefehl,“ von Töpfer; „die drei Wahrzeichen“ und „das Käthchen von Heilbron,“ von Holbein.

„Die Zauberflöte,“ „Don Juan,“ „Figaro“ und „Weibertreue“ von Mozart; „Vestalinn,“ von Spontini; „Tancred“ und „Othello,“ von Rossini; „Lodeiska“ und „Wasserträger,“ von Cherubini; „Aschenbrödel,“ und „Joconde,“ von Nicolo;

*) Diese Angabe hat den Nutzen, daß man das stehende Repertoir einer Bühne kennen lernt und ersieht, welche Stücke sich nach ihrem ersten Erscheinen auf dem Repertoir erhalten haben.

„Zauberglöckchen" von Herold; „der neue Gutsherr" und „Johann von Paris," von Boeldieu; „der kleine Matrose," von Gaveaux; „die Schwestern von Prag," von W. Müller; „das Opferfest," von Winter; „Jakob und seine Söhne," von Mehul; „das Geheimniß," von Solie; „Fanchon," von Hummel.

Gäste im Jahr 1821.

Herr Roußeau, von Prag. Demoiselle Comet. Herr Wallbach, von Breslau. Demoiselle Willmann, von Dresden. Demoiselle Wagner, von Frankfurth a. M. Herr Töpfer, von Wien. Demoiselle Kainz, von Wien. Herr La Roche, von Königsberg. Madame Grünbaum, von Wien. Demoiselle Canzi, von Wien. Herr und Madame Unzelmann, von Dresden.

Mit dem Schluße des Jahres 1821 wurde mit dem Leipziger-Stadttheater die bei deßen Begründung schon projektirte Pensionsanstalt vereinigt, und nahm den 1. Januar 1822 ihren Anfang. Die Gesetze derselben werden mit nächstem gedruckt und den deutschen Theatern mitgetheilt werden. Vorläufig dürften folgende Nachrichten über die Begründung und Verfaßung dieser Anstalt dem Theaterliebenden Publikum nicht unwillkommen seyn.

Schon bei Begründung des Leipziger-Stadttheaters ging die Idee vom Unternehmer und Direktor desselben, Herrn Hofrath Dr. Küstner, aus, daß mit dem Theater eine von ihm unabhängige Pensions-Anstalt verbunden würde, und er machte deshalb die gehörigen Anträge. Diesem zu Folge wurden auch mehrere Benefize zum Vortheile der zu errichtenden Pensions-Anstalt, wovon eins bei Gelegenheit des Regierungs-Jubiläums Sr. Maj. des Königs wohl drei gewöhnliche Benefizen aufwog, so wie bei mehreren Gelegenheiten als bei Maskeraden u. s. w. baare Beiträge vom Unternehmer gegeben. Theils waren jedoch die bei Begründung des Theaters nothwendigen Anstrengungen zu groß, um noch das Unternehmen in seinem Beginne mit neuen Lasten zu beschweren, theils mußte das Theater einen gewissen Grad von Festigkeit erlangt haben, damit man die Verhältnisse deßelben durch die Reihe von einigen Jahren genau kennen gelernt und hierauf die neue Pensions-Anstalt begründen konnte. Diesem nach wurde vom Unternehmer mit Benutzung aller vorhandenen Pensionsgesetze, als zu Prag, Frankfurth, Hamburg, an der Wien u. s. w. ein Entwurf der Pensions-Anstalt für das hiesige Theater gemacht, derselbe nach mehreren Intervallen wieder durchgearbeitet, sodann den Deputirten des Magistrats vorgelegt, deren Monita berücksichtigt, und endlich auch den Mitgliedern der Gesetzkommittée als erfahrnen und ähnlicher Einrichtungen bei andern Theatern kundigen Schauspielern mitgetheilt und deren Erinnerungen gleichfalls berücksichtigt, so daß mit Benutzung alles Vorhandenen, mit Berathung aller Sach- und Rechtskundigen und mit Wahrnehmung aller Intereßen die Gesetze der Pensions-Anstalt für das Leipziger-Stadttheater zu Stande kamen und vom Magistrat ihre Bestätigung erhielten. Durch diese empfing demnach das Leipziger-Stadttheater eine für den Künstler und deßen sorgenfreie, ruhige, für Alter und Krankheit gesicherte Existenz heilsame Anstalt, und zwar vier Jahre nach seinem Entstehen, mit Schluß des Jahres 1821 (zu welcher Zeit schon ein bedeutendes Stammkapital vorhanden war), also früher als die meisten andern Theater, denn das Frankfurther-Theater erhielt sie erst 1807, also 15 Jahre nach seiner Begründung, das Prager erhielt erst 1816 eine solide Pensions-Anstalt, also lange Zeit nach seiner Entstehung, während andere Theater, wie Breslau, Augsburg, Lübek, Bremen, Nürnberg, so viel bekannt, noch gar keine Pensions-Anstalten haben. Die Sicherheit und Zuverläßigkeit dieser Anstalt beruht darauf, daß sie von dem jedesmaligen Unternehmer getrennt, und unter unmittelbare Leitung des Magistrats gestellt ist. Ihre Quellen bestehen in einem schon bei ihrer Einrichtung vorhandenen Capitale von 1200 fl. C. M., in Zinsen von diesem sich jährlich mehrenden Capitale, in Beiträgen von Seiten der Schauspieler, in zwei jährlichen Benefizen und in einem Abzuge von 5 von 100 von den Gasthonoraren. Der Beitrag der Schauspieler ist hier geringer, als an den meisten Orten, z. B. Prag. Sie werden ferner vor andern Anstalten theils dadurch begünstigt, daß sie bei eintretender Unfähigkeit schon nach sechs Jahren Dienstzeit eine Pension, und zwar den dritten Theil ihres Gehalts, nach zehn Jahren die Hälfte desselben erlangen, während die meisten Anstalten längere Fristen erfordern, theils dadurch, daß, wenn sie nach sechs Jahren das Theater durch Aufkündigung von ihrer Seite oder von Seite der Direktion verlaßen, sie sich ihre Ansprüche auf die Pension durch Fortzahlung des gegebenen Beitrags erhalten können.

Am 27. April starb nach beinahe Einjährigem Krankenlager Herr Gottfried Wohlbrück, Regisseur des Leipziger-Stadttheaters, in welchem die Bühne einen geschätzten Schriftsteller und Dichter so wie braven Schauspieler verlor, deßen vortheilhafter Ruf für Darstellung ernster und feinkomischer Charaktere im sogenannten Iffland'schen Rollenfache fest begründet und allgemein anerkannt war. An seine Stelle als Regisseur trat Herr von Zieten (Liberati) der schon während seiner Krankheit sein Amt interimistisch verwaltet hatte.

Leipzig den 28. Mai 1822.

Tagebuch der Münchner-Bühnen. Mai 1822.

Den 17. k. Hoftheater a. d. R. Z. E. „Fedra." Ernste Oper in zwei Aufzügen von Herrn Manfeo Orlandi in München. Herr O. welcher sich schon viele Verdienste für unser musikliebendes Publikum erworben hat, und besonders an seiner Schülerinn, Dem. Rothhammer, die jetzt unter vortheilhaften Bedingungen bei dem Frankfurther-Theater engagirt ist, sich ein ehrenvolles Denkmal als trefflicher Gesanglehrer setzte, gehört zu jenen wenigen Componisten, die noch standhaft alles rauschende Flittergold verschmähen, und aus der Quelle der Einfachheit und Natur ihre Mittel zum musikalischen Effekte schöpfen. So trägt auch diese seine neueste Oper ganz den Stempel eines klaren ruhigen Gemüthes und eines geläuterten verständigen Geschmackes. Wenn wir auch keine kühne Originalität, und kein erschöpfendes Ausbiethen aller möglichen Kunstmittel hier antreffen, so spricht uns desto mehr die reine und richtige Zeichnung der Charaktere, so wie die ungeschmückte aber rührende Einfachheit der Melodieen an. Orlandi besitzt keine riesenhafte Phantasie, aber die Muse der Tonkunst hat ihn mit ihrem Strahle sanft berührt, er hat Gemüth, welches sich aber nicht im idealischen Aufschwunge, sondern in naturgemäßen Ausdrücken und in Solidität offenbart. Der hier allgemein verehrte Maestro wurde am Schluße seiner Oper mit großem Beifalle auf die Bühne gerufen. Die Besetzung der Rollen war nicht sehr glücklich. Mlle. Schiasetti sang zwar den Part des Ippolyto sehr zart und innig, doch ist eben dieses ihr Fehler. Wie lange wird man doch diese liebliche Sängerinn noch verkennen, und ihr solche Aufgaben zur Lösung übergeben die ihrer ganzen Individualität widersprechen? Mlle. Bonsignori leistete als Fedra im Spiele sehr vieles, ihr Gesang aber hat nicht selten dem Genuße eines schönen Musikstückes Schaden gethan. Ihre Stimme leidet einmal sehr unter den Eindrücken des Klimas. Herr Vecchi als Theseus, war, wie gewöhnlich, vorzüglich.

Den 18. k. Hoftheater am I. „der Nachtwandler in der Todtengruft bei Ilenthorn." Schauspiel.

Den 19. k. Hoftheater: „der Freischütz." K. Hoftheater am I. „Abällino."

Den 21. k. Hoftheater: „Das Portrait der Mutter." Lustspiel.

Den 22. k. Hoftheater am I. „Hedwig die Banditenbraut." Schauspiel.

Den 23. k. Hoftheater: „die beiden Klingsberg." Lustspiel.

Den 24. k. Hoftheater a. d. R. „Il Castello dei spiriti," von Mercadante.

Zu den Bühnenneuigkeiten gehören ferner die Uebertragung der Intendantur der italienischen Hofoper an den k. Intendanten der deutschen Bühnen, wodurch sowohl in artistischer als ökonomischer Hinsicht viele Vortheile zu erwarten seyn dürften. Besonders könnte eine Verbeßerung des Chorpersonales der italienischen Oper herbei geführt werden, da es doch wirklich nicht sehr gut läßt, wenn bei einer großen Oper nur zwölf Choristen mit ihren magern Stimmen verwendet werden können. Wie sehr ein kräftiges, wohl eingeübtes Chorpersonal in das Ganze eingreifen kann, sehen wir

bei unserer deutschen Oper, und es muß unter den vielen andern als ein vorzügliches Verdienst der Intendanz gerühmt werden, den Chor zu einer solchen bedeutenden Höhe gebracht zu haben. — Man schmeichelt sich hier allgemein, daß der Fürst aller Tonsetzer unserer Zeit — den ich wohl nicht zu nennen brauche — bei seiner Abreise von Wien nach Paris, unsere Stadt, wo ihm so schöne Dankaltäre erbaut werden, mit seiner Gegenwart beglücken werde. Ich fordere Sie auf, im Namen aller seiner Verehrer, wozu er einige morose unbedeutende Hagestolze abgerechnet, das gebildete Publikum von ganz Europa rechnen darf, geben Sie ihm zu erkennen, wie enthusiastisch Baierns Hauptstadt seiner Ankunft entgegen hofft. —

Aus Brünn. Anfangs Juni.

Die wochentlich wenigstens einmal Statt gefundenen Wiederholungen der Oper „der Freischütz" waren es vorzüglich wieder, die auch im Laufe des vergangenen Monats Mai das Publikum anzogen, das Haus füllten und Vergnügen und Beifall erregten. Es ist aber auch lange keine Oper in einem so schönen Einklang in jeder Hinsicht und mit einer so entsprechenden Besetzung gegeben worden, als diese, so, daß sich der Antheil des Publikums an jedem einzelnen Musikstücke, statt sich zu vermindern, bei jeder neuen Wiederholung, im Gegentheil noch vermehrt; der Jägerchor muß bei jeder Vorstellung wiederholt werden, und die einzelnen, so reich, jedoch keineswegs bloß oberflächlich, ausgestreuten Schönheiten der Composition treten, wie neu entdeckte Sterne, immer lichter und freundlicher hervor, und beurkunden so das Werk deutschen Kunstfleißes. Wie flach und spurlos zieht dagegen der italienische Klingklang, so sehr er Anfangs das Ohr kitzelt, gewöhnlich vorüber! Da übrigens das Buch der Oper jetzt im Druck erschienen und eine Beurtheilung der, von Wien aus, getroffenen Abänderungen dadurch möglich gemacht ist; so muß man bekennen, daß im Grund die Verwandlung des Kugelgießens in Bolzen suchen und die Weglassung des Samiel, worüber von Dresden aus in der Abendzeitung als eine Verstümmlung des Gedichtes geschrieen wird — nicht eben sehr zu beklagen ist — denn durch das Erste ist die so wohl begründete Gefahr vermieden, daß das Gewehr beim Schießen versagt und eine ganze Scene dadurch lächerlich wird — daher es in der Regel wohl tadelnswerth bleibt, wenn ein Dichter von einem auf der Scene vor den Augen des Publikums zu geschehenden, Schuß (wie z. B. in dem Trauerspiel: „Macht der Verhältnisse") die Catastrophe abhängig macht, da hier eine Störung im Wesentlichen, so leicht eintreten kann, durch die Weglassung des Teufels, oder Waldgeistes etc. Samiel, wird bei der Darstellung einer andern Gefahr vorgebeugt, nämlich der, daß der Gang der Handlung unverständlich wird, wie es z. B. bei der Aufführung in Prag, nach einer, in diesen Blättern aufgenommenen, Notiz — der Fall gewesen seyn soll — dann wird Samiel nach des Dichters Ansichten als Waldfürst auch in Jägerkleidung — nur, höchstens, wie er meint, mit veränderter Farbe der Buffen, dargestellt, so wird seine Erscheinung zu wenig deutlich im Gedicht selbst erklärt, als daß dem großen Publikum das Wesen dieses, wie ihn der Dichter nennt, Hochjägers in dämonischer Majestät, welche Bezeichnung sich auf dem Papier recht poetisch ausnehmen mag, nicht räthsel- und zweifelhaft bleiben sollte, zumal da ohnehin die wilde Jagd selbst, in die Scenen der Wolfsschlucht mit verwebt ist. — Von neuen Stücken erschienen im Mai: „der schwarze Ritter," Trauerspiel in vier Akten von Hrn. v. Auffenberg. Stellenweis gut und in fließenden Versen geschrieben, aber im Ganzen zu wenig auf scenischen Effekt berechnet. Der Charakter des Werla, auf den sich die Handlung fast concentrirt, ist zu phantastisch gehalten und daher zu wenig motivirt, zumal wenn der Schauspieler es durch seine Kunst nicht vermag, die einzelnen Theile der Rolle zu verbinden und so die härtern und schroffen Uebergänge auszugleichen, was hier nicht der Fall war, doch verdient es zugleich Erwähnung, daß es allerdings die schwierigste Aufgabe für den Schauspieler bleibt, für einen, vom Dichter, mehr willkührlich als in der Oekonomie des Ganzen nothwendig begründet, hoch gestellten Bösewicht Antheil und Interesse zu erregen. — Die übrigen Charaktere sind sämmtlich mehr oder weniger nur oberflächlich gehalten und skizzirt, keineswegs ausgeführt. Der Darstellung will es daher in keiner Scene besonders gelingen, dem Gang der Handlung Theilnahme zu verschaffen.

„Von Mund zu Munde," Lustspiel in drei Akten von Lembert, das hierauf zum ersten Male gegeben wurde — scheint ältern Ursprunges — wenigstens ist der Gegenstand, daß ein bei einer Familie einkehrender Fremder die Neugierde erregt und diese nun, im Nachspüren und Rathen seines Standes, ihr buntes Spiel treibt, in neuern Lustspielen weit anziehender und effektvoller behandelt worden, als hier, wo höchstens nur dem Schauspieler, welcher die Rolle des Baders Sonnenbrand gibt, einige Momente vergönnt sind, komisch hervorzuheben. Den meisten und verdientesten Beifall erwarb sich das Lustspiel von F. W. Ziegler, das gleichfalls als neu erschien: „Ernst und Scherz." Die Charaktere sind gleich gut gezeichnet und gehalten, und in einen natürlichen, durch ihre Eigenthümlichkeit veranlaßten und bedingten Wirkungskreis versetzt. Sie wurden auch recht fleißig, zum Theil trefflich, dargestellt — besonders durch Dem. Tilly, Marthe, Hrn. Klein, Obrist, Dem. Herbst, Agnes, und Hrn. Künner, Corporal Fleischer. Sämmtliche erwarben sich vielen Beifall. Die Vorstellungen des Schauspieles sind jedoch im Allgemeinen höchst spärlich besucht und es war daher eine doppelt nothwendige Maxime der Direktion, ein Aufreizungsmittel anderer Art in Wirksamkeit zu setzen, und dieß erfolgte zur Freude allen Musikfreunde in dem längst gewünschten Gastspiel des Tenoristen Herrn Jäger aus Wien, der zu Ende des Monathes in der Oper: „der Barbier von Sevilla" von Rossini, als Graf Almaviva zum ersten Male bei gutbesetztem Haus und mit dem einstimmigsten Beifall auftrat. Der leichte Anschlag und die sichere liebliche Haltung der höhern Corden waren von der wohlthuendsten Wirkung für das Ohr des Kenners, so wie der nette, reinliche Vortrag der Manieren den sichern, geübten Sänger beurkundete. Der angenehme, ganz für die Stimme des Herrn Jäger geschriebene Doppelgesang im Finale des zweiten Aktes, mußte wiederholt werden und der Sänger wurde rauschend und jubelnd gerufen. — Die Oper hatte im Ganzen einen höchst befriedigenden, lebendig eingreifenden Fortgang und besonders that sich Mad. Schmidt, Rosine, welche gleichfalls am Schluße einstimmig vorgerufen wurde — durch einen vorzüglich gelungenen Vortrag hervor — die Töne erschienen so stark und rein, als die Manieren gerundet und präcis. — Mit Vergnügen sehen wir den fernern Kunstgenüssen entgegen, die uns die Anwesenheit des sehr werthen Gastes bringen wird.

„Das Rosenhütchen." — Oper in drei Akten, Text und Musik von C. Blum, erschien gleichfalls als Neuigkeit im Monat Mai und erwarb sich durch die leichte, gefällige Composition und durch die mannigfaltige Abwechslung der Scenen, eine sehr beifällige Theilname. — Wenn man dem Text zum Vorwurf anrechnen wollte, daß er etwas leichtfertig und equivoque sey, so würde man Gefahr laufen, daß dieß von dem größten Theil des Publikums nicht als Vorwurf anerkannt werden dürfte. — Was die Darstellung betrifft, so ging sie mit Fleiß und Präcision vor sich und befriedigte das, ziemlich gut besetzte, Haus. Besonders war Dem. Schmidt eine recht freundliche anziehende Erscheinung in der Rolle der Rosette. — Sie wurde, nachdem sie die drei Schluß-Strophen mit sehr ansprechenden, verschönernden Variationen, zart und gefällig vorgetragen hatte, am Ende der Vorstellung einstimmig gerufen. — Die Vokal-Quartette wurden mit vielem Beifall aufgenommen und Hr. Hosp hatte als erster Vorsänger wieder günstige Gelegenheit, seine anmuthige Stimme zur Freude der Anwesenden wirken zu lassen.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henklerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, — 76. — den 25. Juni 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Gemeinnützige Anstalt.

Die vielen gesellschaftlichen Vereine unserer Zeit gewähren die trostreiche Erfahrung, daß die Menschheit durch die Macht der Wahrheit und des Beispiels einem veredelteren und glücklicheren Daseyn entgegen schreitet. Doch sind noch viele Palmen übrig, welche im beharrlichen Kampfe mit Vorurtheil und Selbstsucht können errungen werden. Die Feuerunglücke, welche wir fortwährend erleben, müssen endlich selbst den Gleichgiltigsten erschüttern und geneigt machen, den heillosen Folgen derselben durch gemeinsame Mitwirkung Schranken zu setzen. Haben gleich edelmüthige Beiträge das Schicksal der Abgebrannten sehr erleichtert, so ist doch die zufällige Abhülfe durch Almosen nie so ergiebig, um die Wiederherstellung der Gebäude, diese Bedingung des Gewerbfleißes und Wohlstandes zu bewirken. In den meisten Fällen verliert der Staat durch die Feuersbrünste seine nützlichsten, gesittetsten Bürger für immer. Dadurch wurden fast die meisten Völker von Europa schon veranlaßt, Brand-Cassen zu errichten, deren Zweck ist, jedes durch Brand zerstörte Wohn- und Gewerbs-Gebäude schnell und vollkommen wieder herzustellen, und so die unterbrochene Thätigkeit der Verunglückten von neuem zu beleben. Nach ihren eigenthümlichen Verhältnissen haben einige Staaten ihre Brand-Cassen auf Actien gegründet, wie England, andere, wie Deutschland, Frankreich, Dänemark, Schweden, durch wechselseitige Versicherungen gebildet, alle aber die Vortrefflichkeit der Anstalt dadurch bezeuget, daß sie dieselbe meistens freiwillig, ohne landesfürstlichen Zwang, aufgenommen haben.

Welche Vortheile durch Feuer-Versicherungsanstalten erlangt werden, und wie sie am zweckmäßigsten einzurichten sind, zeigt am genügendsten Herr Joseph Dorninger, in seinem Werkchen: »Über Feuer-Versicherungs-Anstalten, oder Darstellung des Zweckes, des Nutzens, der inneren Einrichtung und der Verwaltung der Brand-Cassen, Wien 1822, bei Mösle sel. Witwe« mit vollkommener Sachkenntniß und jener schmucklosen Einfalt, welche der Wahrheit ziemt. Darin erfährt man S. 16, daß auch unser Landesvater, eben so huldreich als weise, in der Allerhöchsten Entschließung vom 17. September 1819 als Grundsatz auszusprechen geruhte, daß die Errichtung solcher Anstalten in der österreichischen Monarchie bloß dem Privat-Unternehmen anheimgestellt werden solle, daß Se. Majestät, in voller Anerkennung der Vortheile, welche aus solchen Anstalten sowohl dem Staate im allgemeinen, als den einzelnen Theilnehmern erwachsen, ihnen Allerhöchst ihren Schutz und die kräftigste Unterstützung zugesichert und befohlen haben, den Unterricht über die Vortheile derselben gehörig zu verbreiten.

Doch ehe noch der Herr Verfasser diese wichtige Angelegenheit zur Sprache gebracht, hatte der schon als erfindungsreicher und thätiger Menschenfreund bekannte Herr Ritter von Högelmüller, Oberstwachtmeister in der k. k. Armee wichtige Schritte gethan, um auch dem Kaiserstaate Österreich eine Anstalt zuzuwenden, deren Abgang bisher so schmerzhaft gebüßt werden mußte. Das Ergebniß seiner Bemühungen hat er unlängst in einer auf eigene Kosten verlegten Druckschrift: »Vorschlag zur Theilnahme an den in Österreich unter der Enns, in Österreich ob der Enns mit Salzburg, in Böhmen, in Mähren mit Schlesien, in Illyrien und in Steiermark zu errichtenden Brandschaden-Versicherungs-Privat-Anstalten, Wien, aus der k. k. Hof- und Staats-Ärarial-Druckerey 1822« zur öffentlichen Kenntniß gebracht, worin ein sehr zweckmäßiger Plan, und zugleich ein Namensverzeichniß derjenigen Personen mitgetheilt wird, welche sich für das Unternehmen bereits erklärt haben. In seinem Eifer für des Vaterlandes Wohl hegt er keinen sehnlicheren Wunsch, als daß er im ganzen Kaiserthume zahlreichen Beifall finde; aber die bescheidene Umsicht, mit welcher er vorerst nur zu den Deutsch-Österreichischen-Staaten spricht, der richtige Blick, womit er jedem dieser Staaten eine Versicherungs-Anstalt zu errichten anräth, und die glückliche Wahl einer wechselseitigen Versicherung, dieser einzigen Art, welche die geringsten Kosten verursacht, verdienen ungetheiltes Lob.

Nachdem ein solcher Mann, der, weil er schon Hand ans Werk gelegt, und die Stimmen der angesehensten Männer im Staate für sich hat, nicht mit den bloß träumenden Planmachern zu verwechseln ist, die Bahn eröffnet hat, sollte es nicht die Pflicht und Neigung jedes biedern Österreichers seyn, als Theilnehmer ihm beizutreten; und dieß um so mehr, da, je zahlreicher der Beitritt ist, um so wohlfeiler die angebotene Wohlthat erworben wird. *)

*) Aus der Wiener-Zeitung vom 7. Juni dieses Jahres ersehen wir einen Beweis der Empfänglichkeit für die Sache durch den Beitritt des Mühlkreises zur Salzburger Brand-Assecuranz. Und mit Freuden finden wir in dem Namens-

Möchten alle Eigenthümer von Gebäuden sich mit der Angelegenheit durch aufmerksame Lesung beider obengenannter Schriften bestens bekannt machen, und dann muthvoll der Überzeugung folgen. Möchten insbesondere alle Staats- und Herrschafts-Beamte, unter welchen Herr von Högelmüller seinen Vorschlag schon unentgeltlich vertheilt hat, dieß schöne Werk durch Belehrung und Anempfehlung bei ihren Untergebenen befördern! Möchte der hohe Adel Österreichs, dessen Beispiel so vielfach schon auf die Nationalwohlfahrt eingewirkt hat, durch seinen wichtigen Beitritt auch diese Anstalt fördern, um sich ein neues Denkmal des Ruhmes, das unvergänglich seyn wird, zu erbauen. Viele Hoffnung darf wohl auch auf die geistlichen Vorsteher der Gemeinden gesetzt werden, daß sie den kaiserlichen Winke beherzigend durch Unterricht über die Vortheile der Anstalt zur Entstehung derselben eifrig mitwirken. Wer immer sich von dieser Sache wirklich überzeugt hat, sollte eilen, seinen Beitritt dem edlen Unternehmer anzuzeigen, und keine Mühe schonen, auch andere durch Belehrung zur Namensunterzeichnung zu vermögen. Bis zum Monate October d. J. wünscht er schon den Erfolg seines Vorschlags der hohen Hofkanzellei vorlegen, und um die Allerhöchste Bestätigung einschreiten zu können. Die Sache betrifft das Vaterland, ganz nahe berührt sie die zahlreiche Mittelklasse der Landleute und Gewerbsmänner, aber auch die Reichbegüterten des hohen geistlichen und weltlichen Standes, daher beschließt Herr von Högelmüller wahr und schön sein Vorwort zum Vorschlag, wenn er sagt: »Gegenwärtiger Vorschlag ist die Quelle des unverkennbaren allgemeinen bleibenden Wohls; er wird daher Eingang finden und gedeihen. Auf des Kaiserstaates Vornehmsten beruhet zunächst die Hoffnung, und dazu berechtiget die Geschichte.«

Von den hochherzigen Einwohnern der Haupt- und Residenz-Stadt und ihrer Vorstädte läßt sich mit Zuversicht erwarten, sie werden auch bei dieser Gelegenheit, so wie immer, das Gute, das Uneigennützige befördern und dadurch das Wohl ihrer minder bemittelten Nebenmenschen dauerhaft und mit geringen Opfern mitbegründen helfen. Ihre Gebäude sind im hohen Grade feuerfest, die hiesigen unverbesserlichen Löschanstalten schützen sie vor großem Schaden. Sie mögen daher mit einem klein angegebenen Werth ihrer Häuser, oder gar nur mit jenem der Dachstühle dem Vereine beitreten, und so zu seiner schnellern Begründung und zur Erleichterung der Mitbürger beitragen. Ist die Anstalt begründet, dürfte nach aller Wahrscheinlichkeit das Brandsammeln verbothen werden. In einem solchen Falle würden die Eigenthümer feuerfester Gebäude in gut organisirten Städten theilnahmslose Zuseher bei dem Feuerunglücke der Landbewohner bleiben. Die gefühlvollen, großmüthigen Wiener sind dessen unfähig!

Verzeichniß des Herrn Ritters von Högelmüller die achtungswerthesten Salzburger-Unterschriften. Möchte der Herr Ritter sich doch in alle deutsche Provinzen in eigener Person verfügen wollen, oder ihm die Mittel dazu werden! Seiner beharrlichen, klugen persönlichen Verwendung würde die baldige Erreichung des wünschenswerthen Ziels nicht fehlen, Schriftlicher Verkehr und die Einwirkung dritter Personen werden stets unsicher oder wenigstens langsam wirken. Heiligem Eifer allein ist schneller Erfolg gewiß!

Anagramme.

Auch diese Spielerei mag hin gehen, wenn man nicht weiß, wie man sich eben die Zeit besser vertreiben soll, wiewohl nur selten das, was man findet, die Mühe des Suchens belohnt. Ist dies indessen der Fall, so kann der Erfolg einer Gesellschaft auf einen Augenblick Vergnügen machen. — Maria de la Terre (oder de la Tour), Schwester des Marschalls Türenne, fand sich gewiß sehr geschmeichelt, als Jemand aus ihrem Namen das so natürliche Anagramm machte: »Amor de la tierra.« (Die Liebe der Erde.) — Aber als Beschäftigung hat König Heinrich IV. von Frankreich diese Kunst sehr richtig charakterisirt. Es überreichte ihm Jemand ein Anagramm. Der König fragte den Verfasser: Was seine gewöhnliche Beschäftigung sey? — »Sire! ich beschäftige mich mit Anagrammenmachen; aber ich bin sehr arm.« — »Das ist kein Wunder!« sagte der König, »daß Ihr es seyd, denn ihr treibt da ein armseliges Handwerk!« (Chevracana, Edit. d'Amsterdam. p. 40.)

Mannigfaltigkeiten.

Dem ersten deutschen Grammatiker, Valentin Ickelhamer, war das Semikolon noch ganz fremd.

Bei Andreas Gryph's Trauerspielen heißen die Akte Abhandlungen, die Scenen Eingänge, die Chöre Reyen.

Joachim Minsinger v. Frundeck, Doctor der Rechte, aus einem altadelichen, schweizerischen Geschlechte entsprossen, bemerkte: daß sein Weib es ungern hörte, wenn er Herr Doktor oder Herr Kanzler angeredet wurde. — »Liebes Weib!« wandte er sich an sie; »laß mir den Kanzler und Doktor passiren, denn sie haben mir den Edelmann wieder zurecht gebracht.«

Ein Herr von Limpurg kam einst zu Herzog Christoph vom Würtemberg, während derselbe mit seinen Hofleuten bei Tafel saß, wobei tüchtig gezecht wurde. — »Hier sitzen wir nun« sprach der Herzog, »bei unseren Schäflein.« — »Die Ihr« setzte Limpurg hinzu, »wenn auch nicht wohl weidet, doch wohl tränkt.«

Man hatte es in der Kunst, die Stoffe fein und zart zu weben, im Alterthum zu einer solchen Vollendung gebracht, der vielleicht in unserer Zeit nichts gleich kömmt. Die Schleiertücher von Ceos (einer griechischen Insel, gegenwärtig Zea) verglichen römische Dichter mit gewebtem Winde, und Plinius bemerkt von diesem Zeuge: es sey die Kunst ihm eigen, die Frauen bekleidend zu entblößen.

Kaiser Karl der Fünfte erzeigte dem Erfinder des Einpökelns der Häringe noch die Ehre, daß er auf seinem Grabe zu Enthuysen einen Häring verzehrte und dabei äußerte: der Mann verdiene eine Denksäule.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Juni 1822.

Den 14. Burgth. „Bayard.“ Hr. Maurer, vom königl. Hoftheater in Stuttgard, gab zu seiner ersten Gastrolle den Bayard, Referent wird nach den sämmtlichen Rollen dieses Künstlers ein Urtheil liefern. Kärnth. „neues anacreontisches Divertissement,“ und „das Geheimniß,“ (Oper). An der Wien: „der Freischütze.“ Leopoldst. Zum ein und zwanzigsten Mal: „der blöde Ritter.“

Den 15. Burgth. „das Bild der Danae,“ und „der Amerikaner.“ Kärnth. „Zelmira.“ An der Wien: „Cäsario, oder die bekehrte Spröde.“ Leopoldst. „die Fee aus Frankreich.“

Den 16. Burgth. „der Wunderschrank.“ Kärnth. „das Schweizer-Milchmädchen“ (Ballet), und „Alle fürchten sich“ (Oper). An der Wien: Concert des Herrn Drouet, nachher: „Nummer 777,“ und „das Häuschen in der Aue.“ Leopoldst. „der Fiaker als Marquis.“

Den 17. Burgth. „Stille Wasser sind betrüglich.“ Hr. Maurer, vom königl. Hoftheater in Stuttgart, zur zweiten Gastrolle den Baron von Wiedburg. Kärnth. „Elisabetta, Regina d'inghilterra.“ An der Wien: „die Reise durch die Luft.“ Leopoldst. „die Wilden aus Indien,“ und „der betrogene Vormund.“

Den 18. Burgth. „die Braut von Messina, oder die feindlichen Brüder.“ Hr. Maurer, vom königl. Hoftheater in Stuttgart, zur dritten Gastrolle den Don Cäsar. Kärnth. „Joconde“ (Ballet), und „der neue Entdecker“ (Oper). An der Wien: Concert des Herrn Drouet, nachher: „Cäsario, oder die bekehrte Spröde.“ Leopoldst. „die Brandschatzung.“ Wem ist dies charakteristische Lustspiel Kotzebue's nicht bekannt! Der renomirte Komiker Schmelka aus Breslau, dessen Ankunft in diesen Blättern bereits annoncirt wurde, spielte den Marder. Hierauf wurde zum ersten Mal gegeben: „der Diener zweier Herren,“ Lustspiel nach Goldoni; Herr Schmelka spielte den Truffaldino. Wir haben schon einmal bemerkt, und diese Blätter haben die Meinung mit dem Auslande getheilt, daß Herr Schmelka ein ausgezeichneter Künstler sey. Und der Ruf sagt nicht zu viel von ihm; jede Nüance bewährt, wie tief er in das Wesen eines Charakters eingedrungen sey, wie genügend er die eigentlichen Forderungen der Schauspielkunst im Auge habe. Sein „Marder“ ist ein erschöpfend ausgemahltes Bild aus dem Leben. Treue Wahrheit ist die Grundfarbe; Züge voll Geist und Menschenkenntniß bilden die Schattirungen. Wie herrlich spielt er die Scene, als das Gewissen in ihm erweckt und er auf den Thatbestand getrieben wird. All seine Bewegungen, seine Mimik, sein Ton, sein Gang, sein stummes Spiel verbinden sich zur schönsten Uebereinstimmung und man müßte sehr weitläufig werden, jede gelungene Stelle, jeden wohlvorbereiteten Coup, jede richtig und besonnen gewählte Pointe ausführlich zu beschreiben. Hr. Schmelka wurde in dieser Rolle mit lauter Auszeichnung gewürdigt und nach Verdienst einstimmig gerufen. — Im Truffaldino zeigte er ganz den Gegensatz von seiner ersten Rolle. Goldoni's originell aufgestellter Charakter wurde von ihm bis in das kleinste Detail mit aller Feinheit, Laune und einer Gewandtheit gegeben, welche in der Regel bei den deutschen Schauspielern nicht zu Hause ist. Wie bündig verwebte Er: Verschlagenheit, Mutterwitz, Eigennutz, Gefräßigkeit, drollige Laune und dumme Geschäftigkeit zu einem Ganzen. Fürwahr, so und nicht anders ist dieser Truffaldino des alten italienischen Theaters; da fehlt kein Zug; das ist das Ideal — das ist die italienische Charaktermaske mit aller Treuheit auf dem deutschen Theater. Das Publikum, aus sehr gebildeten Personen bestehend, würdigte diese Darstellung mit vorzüglicher Anerkennung, Herr Schmelka wurde fünf Mal gerufen, und somit bewiesen, daß mitten unter den Lieblingen und berühmten Komikern dieser Bühne, auch das fremde Verdienst volle Anerkennung erhalte. Was die Umgebungen betrifft, so spielte im ersten Stücke Herr Korntheuer den Bürgermeister wirklich meisterlich. Gewiß blieb er hinter dem geschätzten Gaste nicht zurück. Die Scenen, welche sie mit einander hatten, glichen einem Wettkampf interessanter, aus dem Spiegel des Lebens entlehnter Züge. Korntheuer wurde mit rauschendem Beifall belohnt und jeder Abgang einstimmig applaudirt. Im „Diener zweier Herren“ zeichnete sich Dem. Ennöckl sowohl durch geistvolles Spiel als abermahl durch die Wahl eines Anzuges in Männerkleidern aus, der nur von einer so vielseitig wackern Künstlerinn mit dieser Beurtheilung, was seyn soll und seyn muß, gewählt werden konnte. Gleich bei ihrem Erscheinen wird ihr jedes Mal rauschend entgegen applaudirt. Eine Auszeichnung, deren sich nur das wahre Talent, das eigentliche Verdienst erfreut. Auch muß Dem. Krones genannt werden, welche das Stubenmädchen recht artig spielte und in den Scenen mit Herrn Schmelka lebendig eingriff. — Den Trägern ist zu rathen in diesem Stücke, das durchaus nicht lokal ist, nicht so gemein österreichisch zu reden. Das stört auf eine äußerst empfindliche Weise. Von der gegenwärtigen Administration dieser Bühne ist gebührend anzuführen, daß sie für die Verbindung mit Herrn Schmelka, zu Gastrollen, lauten Dank verdiene. Sie hat an den Tag gelegt, daß sie die reichhaltigste und gewählteste Abwechslung auf ihre theatralische Gasttafel zu bringen im Stande sey, daß sie wahre Talente allein dem Publikum vorführe, und nicht wie früher geschehen, mit dem Abhub des deutschen Theaters traktiren wolle; daß sie endlich Personen von Bühnen ersten Ranges gewinnen, nicht mit jenen von schlechten Nebentheatern und wandernden Truppen aufwarten wolle. —

Den 19. Burgth. „das Bild der Danae,“ und „ein Haus zu verkaufen.“ Kärnth. „Zelmira.“ An der Wien: „der Freischütze.“ Leopoldst. „die Brandschatzung,“ und „der Diener zweier Herren.“ Herr Schmelka, vom königl. Theater zu Breslau, trat in beiden abermals als Gast auf; im ersten gab er wiederholt den Marder, im zweiten den Truffaldino. Der Beifall war so rauschend als an dem ersten Abend.

Correspondenz-Nachricht.

Aus Mailand. Von F. J. Gömmel. Ende Mai's.

(Vierte Lieferung.)

Der Rossinische „Prüfstein“ ward hier diesmal einer etwas strengeren Prüfung unterzogen, als bei seinem ersten Erscheinen; ja beinahe ein Stein des Anstoßes.

Mehr als einer Ursache ist diese Wirkung beizumessen. Besagter „Pietra“ war die zweite Stadie auf der Rennbahn des pesaresischen Tachygraphen, *) und dieselbe, wodurch vor 10 Jahren Mailand zuerst seine Bekanntschaft machte. Atome zu vielen seiner spätern Zeugungen liegen schon darin, wiewohl noch nicht mit jener Habilität wie in den letzteren entwickelt. Sohin glich gegenwärtig der Effekt ungefähr jenem von eines Pinselkünstlers Farbenwerk aus früherer Zeit, in Entgegenhaltung zu einem nachherigen seiner gewandteren Hand.

Weiters machten sich Vergleichungen, wie gewöhnlich, in favore der Vergangenheit geltend. Der Signa. Belloc Part mußte transportirt werden, da solcher unter ihrer Tonleiter, d. i. zu tief liegt. Hierdurch ging der Zauber von der Marcolini Contrealt verloren. Auch des Hrn. Lablache Stimme-Umfang reicht nicht bis zu Galli's Tiefe; daher jener in seiner Verkleidungs-Scene der besten Nummer dieses Werkes, nicht vermochte, die Erinnerung an Galli's hier so imposant dominirende Gewaltlaute im Hintergrund zu halten. Doch damit soll keineswegs gesagt seyn, daß des Hrn. Lablache Tonkräfte im „Prüfstein“ sich unmächtig zeigten; vielmehr wurden solche auch diesmal mit völliger Anerkennung gewürdiget. Von den übrigen Nummern beachtete man noch der Belloc Arie: E copictosa, — ihre Finalscene, und das Terzett des Grafen, Herrn Lablache, Cavalier Giocondo, Herr Circetti, und Giornalista, Hrn. de Grecis — im zweiten Akt.

*) Rossini's erstes Debüt war: „l'inganno felice,“ und — welch bemerkenswerthe Analogie! — zugleich das Motto zu beinahe allen seinen Schöpfungen.

Letzterer bewährte sich auch hier als einen der trefflichsten Buffo-Vokalisten. Doch nicht mit Plattitüden und Derbheiten garnirt Hr. de Grecis seine Leistungen. Nur Charakterstudium und richtiger Takt dienen ihm zur Würze. In Summa: was Krüger k. k. Hofschauspieler in Wien im Lustspiel, ist de Grecis in der komischen Oper.

Die im „Tancred" aggregirte Ouvertüre gehört eigentlich dem „Prüfstein" zu; wenigstens für diesen ist solche geschrieben. In Paris wurde auch der „Turco in italia" damit belehnt." Doch was Wunder? Sind denn nicht so viele Nummern Rossini's ähnliche Passe par tout. Gleich mit dem im „Barbier," auch aus dem „Prüfstein" adoptirten Gewitter ist dies derselbe Fall. „Aber es wettert in Spanien nichts anders als in Italien" mochte der musikalische Donnerer gedacht haben.

Uebrigens stellte man diese Oper mit dienlichen Abkürzungen in die Scene. Für die Baronesse, Sigra. Galcazzi, wurde im ersten Akte eine Arie mit Chor aus einer andern Rossinischen Oper — doch nicht zu Dank — eingelegt. Dieser zweiten Sängerinn Stimme ist dünn, der Vortrag krampfhaft, ihre Coloratur verrenkt.

Am Schluße der ersten Vorstellung — der für das Schicksal des Produktes hier gewöhnlich entscheidenden — ließen sich keine Vota, weder pro noch contra vernehmen. Die Stimmung des Auditoriums während derselben hätte jedoch fast Letzteres befürchten lassen, wenn nicht an eben diesem Abend das Publikum von Handhabung seines Richteramtes durch ein Ereigniß abgelenkt worden wäre, welches ich Ihnen um so weniger vorenthalten zu dürfen glaube, als solches der Gegenstand einer immer gesteigerten, allgemeinen Aufmerksamkeit ist. Hören Sie also:

Am 16. d. M. wurde die gewöhnliche Lottoziehung zu Bergamo (einer von hier 30 ital. Miglien, oder 6 deutsche Meilen entfernten Stadt) vorgenommen. Auf selben Tag mußte die prima recita des „Pietra" wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Lablache verschoben werden. Ungefähr eine halbe Stunde nach Anfang der Oper verbreitet sich im Theater das Gerücht von einer im Lottospiele zu Bergamo gewonnenen Quinterne, im Betrage von 905,000 Lire d'Italia, etwas über 385,000 fl. Conv. Münze. Das Staunen über solchen Glücksfall, und die Neugierde, womit Alles nach den von Fortunens Gunst so überschwenglich Bescherten forschte, verdrängt natürlich jede weitere Kunstbetrachtung. Allein das vermeinte Schooskind der Glücksgöttinn bleibt auch in den nächsten Tagen ein Geheimniß. Zehn und noch mehr Personen werden, wie bei solchen Gelegenheiten immer, irrig dafür gehalten. Ein Hr. **, Hausbesitzer und Negoziant hier, meldet sich. Aber aus dem Zusammentreffen verschiedener Indizien will sich ergeben, daß er nicht Fortunens, wohl aber — Merkurs Sprößling sey. Der bis nun als faktisch bekannte Theil dieser Zusammentreffungen, welche der Glücksgöttinn Mutterrecht in begründete Zweifel setzen, und vielmehr für die Vaterschaft des Gauner-Patrons zeugen, zeigen klar daß telegraphische Mitteln angewendet worden. Die Gauner sind auch eingefangen und erwarten ihre Strafe.

Den Schluß der am 9. als ultima angekündigten Recite von „Elisa e Claudio" störte ein ernster Unfall. (Da der „Prüfstein" wegen Uebelbefinden des Hrn. Lablache nicht am 11. in die Scene kommen konnte, blieb „Elisa e Claudio," noch 4 Tage auf dem Repertoir, worin Lablache indessen supplirt wurde). Im Finale des 2. Aktes, wo eben alle Personen und der Chor der Oper in der Scene stehen, sank eine der ungeheuern Coulissen bühnenwärts, und stürzte in den weiblichen Chor. Eine derselben, noch dazu angehende Mutter, wurde niedergeworfen und schwer beschädigt. Einige Andere wurden mehr oder minder empfindlich verletzt. Es war noch ein Glück, daß die Getroffenen näher an der gefallenen Coulisse sich befanden; wären solche ferne davon, auf der entgegengesetzten Seite gestanden, so hätten sie durch das viel stärkere Mouvement der Schwerkraft des obern Theiles der Coulisse erschlagen werden können. Alle auf und hinter der Scene befindlichen Personen kamen bestürzt der Unglücklichen zu Hilfe. Die Vorstellung mußte natürlich sogleich abgebrochen und der Vorhang herabgelassen werden. Doch diese Folge einer derartigen, unverantwortlichen Nachläßigkeit ist nicht die erste. Im Carneval, in dem Ballet „Cleopatra," ereignete sich ein gleicher Sturz. Und dieser war, obwohl er nur den leeren Boden traf, noch weniger verzeihlich, als solchen die erste, nie verändert werdende, fixe Draperiekoulisse machte.

Der dämonische „Beneventer-Nußbaum" grünt noch immer fort. Ich zweifle nicht, daß derselbe dem Leopoldstädter-Theater zu Wien, dafür zweckmäßig eingerichtet, früchtebringend wäre. Süßmayers Musik dazu, die hier vorzüglich goutirt wird, bürgt schon allein für dessen Gedeihen. —

Der sventurato Brittannico wurde nach einigen Vorstellungen auf die ersten drei Akte und endlich gar nur auf die Ballabile's reduzirt. —

Als Warnung für Bühnen von minderem Range zur Nachricht: daß „Elisa e Claudio" auf dem Theater St. Luca zu Venedig durchfiel. —

Also nicht die letzte Frühlingsgabe der Scala soll „der Prüfstein" seyn. Im kommenden Monat erhalten wir als Zuwage für Mosca's ungewichtige „Dame" noch zwei Farçen. Die eine, Titels: „Arrighetto," von Coccia, wird in den ersten Tagen des Juni als erster Akt, und der erste vom „Pietra" als zweiter gegeben werden. Die andere: „l'occasione fa il ladro" („Gelegenheit macht Diebe") ist von dem großen Gelegenheitsbenützer, der mit dem ersten Buchstaben R. heißt (welch' Preisräthsel!) — und folgt etwas später.

Auch der Ballo Tragico: „Maometto," muß nun nächstens in die Scene kommen. Das Argument ist aus Voltair's gleichnamigem Trauerspiele genommen. Wir wollen erwarten, daß Hr. Clerico die Authorität des Philosophen von Ferney besser, als jene Racine's respektiren machen werde. Unter Anderem soll darin ein Caroussel vorkommen. —

In der Kunst- und Musikalien-Handlung des Giovanni Ricordi allhier (zugleich Herausgeber und Eigenthümer der Scala-Opern) sind vor Kurzem kalkographische Abbildungen der, um Italiens Scenenkünste verdientesten Personen erschienen. Diese Kontrefey's, 80 in der Zahl, geben wenigstens zu entnehmen, wie die vorgestellten Gesang-, Tanz- und Schauspielkünstler, Dichter, Compositeurs, Instrumentalisten und Theatermahler — nicht aussehen. Um vielmehr dürften die meisten Originalien derselben über ihre jämmerliche Entstellung einen Injurienproceß erheben.

Zeitung für das gesellige Leben.

In einer alten englischen Chronik findet sich folgendes Verzeichniß von dem Mundbedarf der Lady Lucy, Ehren-Dame der Catharine von Arragonien, Königinn von England: Zum Frühstück: Ein ganzes rindernes Rückstück, ein Brod von 4 Pfund, eine Fruchttorte, 4 Flaschen starkes Bier. Mittagbrod: Ein Stück Pökelfleisch, eine Scheibe Rindsbraten, einige Frikassees aus des Königs Küche, ein Brod von 4 Pfund, 4 1/2 Flaschen starkes Bier. Vesperbrod: Ein Pudding, 2 1/2 Flaschen starkes Bier. Abendbrod: Ein Schüssel, Gemüse, ein Hammelstück, eine Schüssel Naschwerk von des Königs Tafel, ein Brod von 3 Pfund, 4 1/2 Flaschen starkes Bier. Nachtisch: Vor dem Zubettgehen ein Brod von 2 Pfund, einen Kuchen, 2 1/4 Flasche Wein aus des Königs Kellerei. (Miroir.)

Mit diesem Blatte wird ein Aufruf an edle Menschenfreunde ausgegeben.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 77. den 27. Juni 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Das Geständniß.

(Fortsetzung.)

Oftmals früher, und auch, nachdem er bei Harrison in Dienst getreten sey, hätten seine Mutter und sein Bruder mit Ungestüm Geld von ihm verlangt. Sie hätten über ihre Dürftigkeit geklagt und ihm vorgestellt, daß er leicht helfen könnte, indem er ihnen nur Nachricht geben dürfte, wenn sein Herr ausginge, um für Lady Camden Zahlungen zu erheben, da sie dann diesen auflauern und ihn berauben wollten. An demselben Tage, als Harrison nach Charingworth gegangen, hätte er, der Angeklagte, seinem Bruder dieses auf der Straße erzählt. Als nun Abends Frau Harrison ihn dem Herrn entgegen geschickt habe, sey ihm nicht weit vom Hause sein Bruder begegnet, der eben ausgegangen gewesen, um den Raub zu vollführen. Bald darauf sey es dunkel geworden und er habe nun einen Mann auf einer nahe liegenden Wiese heran kommen sehen, über welche der nächste Weg zu Harrisons Wohnung führte. Da aber Niemand diese gut eingezäunte Wiese betreten könne, ohne einen Schlüssel zur Thür, so habe er vermuthet, daß jene Person Harrison sey, und dies seinem Bruder gesagt. Er sey nun, nachdem sich Letzterer entfernt, um den Fußgänger zu folgen, ein wenig im Felde, dann nach der Wiese gegangen, wo er seinen Herrn auf der Erde liegend, den Bruder auf ihm, und die Mutter daneben stehend gefunden. In demselben Augenblick habe Harrison ausgerufen: »Ihr Bösewichter! wollt Ihr mich denn ermorden?« Er selbst habe nun dem Bruder gute Worte gegeben und ihm gesagt: er könne nicht glauben, daß er seinen Herrn umbringen werde? worauf ihm dieser geantwortet: »Still, Du bist ein Narr!« Er habe dann sogleich den Angefallenen erdrosselt, ihm den Geldsack abgenommen und diesen der Mutter zugeworfen. Sie hätten nun alle Drei den todten Körper in den Garten neben der Wiese getragen, und wären überein gekommen, ihn hinter den Garten in das große Loch bei Wallingtoms Mühle zu werfen. Aber noch ehe dieses geschehen, hätten Mutter und Bruder ihn gebeten, nahe an das Haus zu gehen, um zu horchen, ob Alles ruhig sey, indem sie allein den Körper fortschaffen wollten. Wo dieser hingekommen, und wo er sich jetzt befände, könne er nicht sagen, weil er mit seinen beiden Verwandten seitdem nicht gesprochen habe. Noch ehe er sich aber von diesen trennte, habe er seines Herrn Hut, Kamm und Halstuch mitgenommen, sich damit bis Mitternacht im Hühnerstall verborgen gehalten, dann aber, nachdem er mit seinem Messer mehrere Schnitte darin gethan, diese Sachen absichtlich auf die Heerstraße geworfen, wo die Ährenleserinn sie gefunden. Dadurch habe er die Vermuthung hervor bringen wollen, daß sein Herr nicht in der Nähe des Wohnhauses, sondern auf der Landstraße angefallen sey.

Dieser bestimmten Angabe zufolge wurden Johanna und Richard Perry, die Mutter und der Bruder des Angeschuldigten, verhaftet, und an dem beschriebenen Orte die sorgfältigste Nachsuchung nach dem Körper Harrison's veranstaltet. Als man zum allgemeinen Erstaunen hier nicht das Geringste zur Erforschung der Wahrheit fand, suchte man in den Fisch-Teichen zu Camden und durchwühlte die Ruinen des Schlosses, allein Alles war vergebens.

Johanna und Richard leugneten sowohl im besonderen Verhöre, als bei der Confrontation mit John Perry, die ganze Anschuldigung dieses Letzteren. Sie betheuerten, mit den härtesten Verwünschungen gegen sich selbst: daß sie nicht das Mindeste von der Beraubung oder Ermordung des Herrn Harrison wüßten, noch dazu beigetragen hätten. Auch läugneten sie, John überhaupt und insbesondere an dem Tage, wo Harrison vermißt worden, um Geld angesprochen zu haben. Letzterer dagegen sagte ihnen jeden Umstand seiner Anklage in's Gesicht, und betheuerte mit der größten Ruhe und Gewißheit, daß sie die Mörder wären, und daß er bereit sey, dieses mit seinem Blute zu besiegeln.

Es war Allen unglaublich, daß ein Mensch, der mit seiner Mutter und seinem Bruder stets im besten Verständnisse gelebt hatte, diese, wenn sie schuldlos wären, einer solchen Gräuelthat anzuklagen im Stande sey. Die Umständlichkeit der Aussage und die nachtheiligen Folgen, welche für ihn selbst daraus entstehen mußten, daß er mittelbar zum Verbrechen behülflich gewesen, schienen jeden Zweifel gegen die Glaubwürdigkeit seiner Angaben zu verbiethen. — Zwei Umstände traten noch ein, welche in den Augen der Geschwornen sehr bedeutend schienen, und sie ganz besonders zur Verurtheilung der Angeklagten bestimmten. Als diese Letzteren in das Gefängniß zurück geführt wurden, riß Richard Perry durch Zufall ein aufgewickeltes Band aus der Tasche, ohne es zu bemerken. Einer

von der Wache hob es auf, und zeigte es dem Richard, welcher ihn bat, es ihm zurück zu geben, mit der Versicherung, daß es das Haarband seiner Frau sey. Da sich aber am Bande eine Schlinge mit einem Knoten fand, kam die Sache dem Wächter bedenklich vor. Er wies nun dem John dieses Band, und fragte: ob er es kenne? — »Nur zu gut!« erwiederte dieser; »denn mit diesem Strange hat mein Bruder den Herrn Harrison erdrosselt!« — Noch wichtiger schien der zweite Anstoß. Im Jahre 1659 war, durch gewaltsame Eröffnung eines vergitterten Fensters, am hellen Tage bei Harrison eine Summe von 140 Pfund Sterling entwendet worden, ohne daß es damals gelang, den Thäter zu entdecken. Wenige Wochen vorher, ehe Harrison vermißt wurde, erhob sein Diener Perry eines Abends ein fürchterliches Geschrey im Garten. Mehrere Personen, die nun hinaus kamen, sahen ihn in vollem Laufe, mit einer scharfen Haue in den Händen, und scheinbar in großter Bestürzung. Er versicherte, von einigen weißgekleideten Leuten mit gezogenen Schwerdtern überfallen zu seyn, gegen welche er sich nur mit Hülfe seiner Haue vertheidigt habe. Der Stiel derselben war an mehreren Stellen beschädigt, eben so ein in seiner Tasche befindlicher Schlüssel, welches er den Hieben des einen Räubers zuschrieb. Im Verlauf des Ermordungs-Prozesses wurde nun John Perry vom Richter befragt: ob er wisse, wer jene 140 Pfund gestohlen habe? — »Ja!« sagte er, »mein Bruder!« — »Waret Ihr selbst dabei?« — »Nein, ich war in der Kirche, mit meiner Herrschaft, ich hatte aber meinem Bruder gesagt, wo das Geld lag, und wie er am leichtesten es bekommen könne. Er hat mir nachher erzählt, daß er es richtig erwischt und in seinem Garten vergraben habe. Im künftigen Michaelis-Markt wollten wir es theilen.«

Diese Aussage veranlaßte, daß John, Richard und Johanna Perry wegen zweier Verbrechen angeklagt wurden, nämlich des Einbruchs und Diebstahls, und des Raubmords. — Die Angeklagten leugneten zwar anfangs. Es ward ihnen aber bedeutet, daß, wenn sie sich als schuldig erkennen wollten, die Geschwornen sie der Gnade des Königs empfehlen würden. Sie benutzten diesen Wink und entgingen so aller Strafe wegen der ersten Anklage. In der Folge betheuerten die Mutter und der Bruder, daß sie auch hierin ganz unschuldig wären, und vom begangenen Diebstahl nichts wüßten, indem sie nur durch die Hoffnung, dadurch am leichtesten weg zu kommen, Gnade für Recht erbeten hätten. John Perry gestand bei dieser Gelegenheit, daß sein Vorgeben, im Garten angefallen zu seyn, nur erdichtet gewesen, um allen Verdacht auf unbekannte Räuber zu wälzen. — Hinsichtlich des zweiten Klagepunktes bemerkte der vorurtheilsfreie Ober-Richter Tauner den Geschwornen, daß, da Harrison's Körper nicht aufgefunden und der Thatbestand eines vorgefallenen Mordes nicht erwiesen wäre, auch Niemand als Thäter verurtheilt werden könne.

(Der Beschluß folgt.)

Wie es in den hochgepriesenen englischen Spitälern zugeht.

Zur Beruhigung für diejenigen, die über unsere deutschen Spitäler klagen zu müssen glauben.

In einem gewissen Spitale zu London, erzählt das Morgenblatt, lag ein Patient auf der ärztlichen Abtheilung an einem bösen Beine, mit welchem die Ärzte nicht fertig werden konnten, und das sie für verloren geben zu müssen glaubten. Sie riefen daher die Wundärzte des Spitales zur Berathung, damit diese das Bein untersuchen und bestimmen möchten, was damit geschehen solle. Die Wundärzte kamen, untersuchten das Bein, hielten ein Concilium über dasselbe und beschlossen einmüthig, nemine contradicente, daß dasselbe durchaus nicht geheilt werden könnte und abgenommen werden müßte. Sie nahmen auch wirklich dasselbe alsogleich ab. Aber, sonderbar genug, als die Ärzte des andern Morgens ihren Kranken besuchten, fanden sie zu ihrem großen Erstaunen das Bein, das sie für verloren gaben, und jetzt für abgenommen hielten, noch so fest, wie zuvor, an ihrem Patienten. Das Räthsel klärte sich bald auf. Der arme Mann hatte nämlich zwei Beine, und beide waren sehr böse: das eine derselben glaubten die Ärzte jedoch erhalten zu können, und nur das andere hielten sie für unheilbar: die Wundärzte hatten indessen dasjenige abgenommen, welches die Ärzte noch retten zu können glaubten. Die Ärzte, wie die Wundärzte, schienen über dieses quid pro quo etwas betroffen; allein, da es ihnen zu hart schien, dem Unglücklichen beide Beine abzuschneiden, so ließen sie ihm dasjenige, welches abgeschnitten werden sollte, noch am Leibe, und, siehe da! das Bein, das die Herren für verloren gaben, ward wieder heil, und der arme Teufel hatte die ihm bezeigte Aufmerksamkeit nur mit seinem bessern Bein zu bezahlen.«

Mannigfaltigkeiten.

Ein Schulknabe ward gefragt: welches Thier dem Wolfe am ähnlichsten wäre? — »Die Wölfinn!« gab derselbe zur Antwort.

Die Herzoge von Medici führten fünf Pillen im Wappen, stammten also wahrscheinlich von einem Arzt.

Epikurisches Lied.

Küßt, Brüder, trinkt
Im Jugendlenze,
Und pflücket Kränze,
Wenn Amor winkt!

Im Traubenblut,
Im Mädchenkreise:
Fänd auch der Weise
Sein höchstes Gut.

Die Hofnung narrt
Mit süßen Träumen;
Fröhnt ohne Säumen
Der Gegenwart!

Des Augenblicks
Genießt in Freuden;
Genüsse scheiden
Am schwarzen Styx.

In Pluto's Reich
Wächst, müßt Ihr wissen,
Kein Wein; da küssen
Nur Schatten Euch.

L.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Juni 1822.

Den 20. Burgth. „das Leben ein Traum." Hr. Maurer gab zur vierten Gastrolle den Sigismund. Kärnth. „Ein anacreontisches Divertissement" und „das Geheimniß." (Oper.) An der Wien: Zum Vortheil des Regisseur, Direktor des Chors und der Musik-Lehranstalt dieses Theaters: Ludwig Schwarzböck: zum ersten Male: „die eiserne Jungfrau." Großes Melodram in vier Aufzügen, mit Gesängen, Chören und Evolutionen, nach dem Französischen: Le Temple de la mort der Hrn. Cuvelier und Leopold, vom Freiherrn von Biedenfeld, in die Scene gesetzt von Hrn. van der Bergh. Musik von Hrn. J. A. Kanne. In diesem Melodrame wurde ein französisches, sogenanntes Effekt-Stück auf unsere Bühne überpflanzet. Man weiß was solche Effekt-Stücke gewöhnlich für Effekt machen und auf welche Art von Effekt es damit abgesehen ist. Das Buch dieses Melodrams machte von seiner Gattung keine Ausnahme; es gibt zu vernehmen ungefähr wie folgt: Gotherich, Herr Palmer, und Siward, Herr Rott, sind gemeinschaftliche Herren in Schleswig. Edwa, Gotherichs Schwester, wurde von Ritter Thoribert geliebt, der aber deßwegen flüchtig werden mußte, weil man den Verdacht von Edwa's, Dem. Neumann, plötzlichen Tod auf ihn warf. Allein Edwa hatte sollen auf Siwards Veranlassung von dem Ober-Skalden Harold getödtet werden, dieser verbarg sie aber im Tempel der Hela. Indeß war Thoribert, Herr Demmer, unter dem Namen Irmenhold, als Feldherr Karl des Großen, in das Land gekommen und hatte mit den Dänen eben einen Frieden abgeschlossen. Er erfährt Edwa's Tod, und bald darauf ihre Rettung durch Harold, muß sich aber vor Siwarden selbst im Hela-Tempel verstecken. In selbem entdeckt, läßt er sich scheinbar von Haroiden, Herrn Küger, seinen alten Freund, überwinden, um von diesem ganz sicher gerettet werden zu können. Indeß sinnt Siward auch auf Gotherichs Tod, welcher seiner herrschsüchtigen Grausamkeit aber durch Harold, den Siward für seinen Spießgesellen hält, entzogen und geborgen wird. Man hält Gotherichen aber für todt, und die als Edelknecht verkleidete Edwa für den Thäter. Wie diese in Helas Tempel der Hela zum Opfer gebracht werden soll, zeigt sie sich in ihrer wahren Gestalt, dessen ungeachtet soll sie sterben; allein der flüchtig gewordene Thoribert dringt als Irmenhold mit seinen Franken in den Tempel der Hela, wo selbe als eiserne Jungfrau die Opfer umarmend tödten soll. Hier treibt Thoribert den Siward, als dieser die Edwa eben im Getümmel in diese Eisen-Arme werfen will, selbst mit dem Schwerdt so in die Enge, daß Siward im Rückzuge sich der Jugfrau nähert und von dieser erfaßt und getödtet wird. Der geborgene Gotherich kommt zum Vorscheine und alles nimmt ein erfreuliches Ende. Die Ausstattung des Melodrams durch Decorationen von Herrn Neefe, Maschinen von Herrn Roller, Costume von Herrn Lucca Piazza und vor allem anderen mit einer sehr braven Musik von Hrn. J. A. Kanne, gaben dem Melodram alles Recht, auf eine günstige Aufnahme von Seiten des Publikums zu hoffen, und diese Hoffnung wurde auch nicht getäuscht. Hr. Kanne, der sich schon früher durch seine Compositionen und durch seine theoretisch-kritischen Aufsätze in der musikalischen Zeitung, in letzterer Zeit aber als Redakteur dieses Blattes, den Ruf eines einsichtsvollen und gründlichen Kenners des Tonsatzes, und eines vielseitig gebildeten Kopfes erwarb und als eine energische Individualität sich bekannt machte, bewies mit diesem Melodram, daß es ihm nur an Impuls mangelt, um als Tonsetzer mit Kraft und Glück zu wirken. Er verwendete mit kluger Berechnung seine ganze Aufmerksamkeit auf die Chöre und erwarb mit diesen lauten, ungetheilten und innigen Beifall. Mehrere Nummern mußten wiederholt werden; Kanne wurde nach dem ersten Akte und nach dem Schluße mit Herrn Schwarzböck gerufen. Besonders schön sind der zweite Chor im ersten Act, der erste Knaben-Chor, der Chor vor Edwa's Grab und das Finale des dritten Aktes. Der Enthusiasm des Beifalles würde sich in seiner ganzen Stärke bis zum Schluße erhalten haben, wenn dieser sich langweiliger Weise nicht bis 1/4 über zehn Uhr hinaus gesponnen hätte. Die Musik bewies große Kraft, da sie die üble Laune aus einem vollen Hause bei Sonnenhitze und uninteressantem Texte so lange hindanhalten konnte. Gewiß wird man bei den folgenden Vorstellungen bedeutende Abkürzungen anwenden. Herr Schwarzböck machte sich sowohl als Chor-Direktor als auch in der Eigenschaft des Direktors der Musik-Schule dieses Theaters viele Ehre. Alle Chöre, auch jene der 36 Zöglinge jener Schule wurden mit dem größten Eifer und mit aller Präcision gegeben. Alle regitirenden Mitwirkenden thaten ihr Bestes, auch ein zum ersten Male auftretender Baritonist, Herr Wiedemann, gefiel und mußte seine Nummer wiederholen. Herr van der Bergh, der das Melodram in die Scene setzte und einen sehr hübschen Waffentanz arrangirte, mußte zwei Mal erscheinen. — Lgt. Leopoldst. „Ydor, der Wanderer aus dem Wasserreiche."

Den 21. Burgth. „Dienstpflicht." Kärnth. Zum ersten Male: „la Gazza ladra." Melodramma in due Atti. Musica del Signore Gioacchino Rossini. (Wir werden bei spätern Wiederholungen ein Urtheil über diese Vorstellung nachtragen.) An der Wien: „die eiserne Jungfrau." Leopoldst. „Nummer 777," zum ersten Mal auf dieser Bühne dargestellt. Diese Posse, deren Inhalt und Werth, durch frühere Produktionen des Theaters an der Wien bekannt ist, umschließt zwei Rollen, welche den Schauspielern ein Feld zur Auszeichnung biethen: Notar Vortheil und Schreiber Pfeffer. Hr. Schmelka wählte, als Gast, den Notar. Sein Spiel bewährte, indem er das Gepräge reiner Kunst-Wahrheit trug, den berufenen dramatischen Darsteller. Er brachte den, aus grobem Eigennutz und Geistesbeschränktheit bestehenden Charakter mit psychologischer Richtigkeit und höchster Glaubwürdigkeit in die Scene, und milderte das Grelle desselben durch humoristische Nuancirung. Das Publikum bewies ihm im Gange der Darstellung lohnende Theilnahme und rief ihn am Schluße verdienter Maßen, hervor. — Hr. Ignatz Schuster, Pfeffer, unterstützte die Leistung des Gastes mit echt-collegialischem Sinne, und that in diesem Schreiberlein, welches außer seinem gewöhnlichen Fache ist, sehr Bedeutendes. Das Publikum ehrte seine auszeichnende Leistung, durch einstimmige und wiederholte Beifallsbezeugungen und rief ihn hervor. Er kam mit Hrn. Schmelka; die Kunst-Brüder umarmten sich, und das Publikum wiederhohlte die Beweise seiner Zufriedenheit. — Das Ganze wurde äußerst beifällig aufgenommen. Vorher der „Diener zweier Herren," worin Herr Schmelka als Truffaldino wieder außerordentlich ansprach.

Den 22. Burgth. „Donna Diana, oder Stolz und Liebe." Hr. Maurer, zur vierten Gastrolle, den Don Cäsar. Kärnth. „La gazza ladra." An der Wien: „die eiserne Jungfrau." Leopoldst. „die Bürger in Wien." Herr Schmelka, Staberl, wird im nächsten Tagebuch besprochen werden.

Correspondenz-Nachricht.

Aus Prag *).

Unsere Theaterverhältnisse sind, wie Sie schon gemeldet haben, ins Reine gebracht, Herr von Holbein, der bisher die Leitung des hiesigen Theaters (obgleich unumschränkt), besorgte, hatte bei der kurzen Dauer des von der Mad. Liebich übernommenen Contrakts nicht wohl etwas Bedeutendes daran wenden können, die Bühne in ihren vorigen Glanz zu bringen; allein gegenwärtig, wo ihm die Direktion, und zwar unter vortheilhaften Bedingungen, auf zehn Jahre überlassen ist, darf man mit Recht dasjenige von ihm erwarten, wozu er sich selbst verpflichtete, nämlich: die Herstellung einer guten Bühne. Möge daher unser Theater bald wieder der Vereinigungspunkt des Großen, Schönen und Angenehmen werden, an Theilnahme von Seiten des kunstsinnigen Publikums wird es dann nie fehlen.

Das Neueste, was an unserer Bühne vorüberging, war „Ruprecht von Horneck," von Mad. Weißenthurn. Ueber den

*) Nicht von dem Correspondenten des Tagebuchs.

Digitized by Google

Werth dieses Stückes haben Wiener-Blätter sich genügend ausgesprochen. Die Verfasserinn hat ihr Stück zum Trauerspiel gestempelt, obgleich wirklich tragische Elemente in der Anlage nicht zu finden sind; doch gewähren die Hauptcharaktere Interesse, die Situationen nehmen die Aufmerksamkeit des Zuschauers in Anspruch, und nur dieser Mißgriff ist störend, daß die beiden Mädchen nach ihrem Felsensturze wieder zum Vorschein kommen, wodurch die tragische Tendenz des Ganzen zu Grunde gerichtet wird. Die Vorstellung war vorzüglich zu nennen. Mad. Liebich, als Stiefmutter des Grafen, gab ihre Rolle mit der ihr eigenen Zartheit und Innigkeit, und bewährte sich auf's Neue als eine der ausgezeichnetsten Künstlerinnen in ihrem Fache, auch die beiden Mädchen, Dem. Holbein und Pistor, waren erfreuliche Erscheinungen, und würden noch mehr gewirkt haben, wenn beide sich nicht ein gewisses Dehnen im Vortrage der Verse hätten zu Schulden kommen lassen; wodurch manche Scene schleppend wurde. Herr Pistor, als Ruprechts Freund, sprach seine Rolle mit Wahrheit und Kraft, und trug zum Gelingen des Ganzen recht viel bei. Hr. Bayer hat sich, als die Hauptperson des Trauerspiels, einen neuen Anspruch auf die Anerkennung seines hohen Werthes bei uns errungen. Er entfaltete an diesem Abende die ganze Fülle seines reichen Talentes. Tiefe Züge aus der Natur des menschlichen Herzens, fern vom Prunke falscher Künstelei, belebten das düstere Bild, das er uns hinstellte. Seine Deklamation war so vollendet, als sein Spiel. Die Ausführung wetteiferte mit allen seinen früheren Leistungen.

Mad. Sonntag, diese sinnige Künstlerinn, die wir zu den Zierden unserer Bühne mit vollem Rechte zählen, hat allen Verehrern der Kunst einen hohen Genuß gewährt, indem sie „Don Carlos" zu ihrem Benefiz wählte. Je seltener uns (ungeachtet des Reichthums an älteren herrlichen Stücken) ein solches Fest zu Theil wird, um so erfreulicher war uns die Wiederbelebung dieses großen dramatischen Gebildes auf unserer Bühne. Die Benefiziantinn gab die Rolle der Prinzessinn Eboli mit einer, der Tiefe des Charakters und dem Geiste des Kunstwerks angemessenen Klarheit und Sicherheit, und zeigte überall die denkende und talentvolle Künstlerinn. Hr. Bayer, als Marquis Posa, hatte sich im reinsten Sinne des Wortes selbst übertroffen. Sein Triumph war die Scene mit dem Könige im dritten Akt, und mit der Eboli und der Königinn im vierten Akte. Etwas Größeres, Wahreres, Vollendeteres, als die Darstellung dieser Scene in psychologischer und artistischer Hinsicht, dürfte nicht leicht eine deutsche Bühne aufzuweisen haben. Die Begeisterung, die ihn beseelte, riß auch die Zuschauer zu stürmischen Aeußerungen fort; er wurde im vierten Akte unter der Scene und beim Schluße mit rauschendem Beifalle gerufen. Hr. Wallbach, als Don Carlos, hatte mit Fleiß und Feuer seine Rolle gegeben, nur fehlt es ihm noch hie und da an Ruhe und Anstand, den unerläßlichen Bedingungen bei Darstellung solcher Charaktere, wodurch sie allein zur wahren Würde erhoben werden. Herrn Wilhelmi's herrliche Leistung als König Philipp fand im lauten Beifall Anerkennung. D. S.

Literarischer Wegweiser.

— K. W. Griesel zu Prag hat ein romantisches Gemälde „der Hussitenfürst." beendigt. Die glückliche Darstellungsgabe dieses Schriftstellers ist bekannt, und so läßt sich auch von dem neuesten Produkte seines Talentes nur Gutes erwarten. Walter Scott's beliebte Manier scheint dem Verfasser bei diesem Werke vorgeschwebt zu haben.

— In einer recht artigen Auflage erschien kürzlich zu Prag eine Sammlung von theils prosaischen, theils poetischen Originalaufsätzen unter dem Titel: „der Gesellschafter," die zwar strengen Forderungen der Kritik nicht genügen, doch aber gewiß leicht befriedigten Lesern eine angenehme Stunde gewähren wird. Es findet sich darin eine Erzählung aus der Feder einer hiesigen Dame, die uns um so mehr überraschte, als sie gut geschrieben, und (unsers Wissens) die erste Gabe ist, welche von einer hiesigen Dame auf dem Altar der Musen niedergelegt wurde. —t—

— Die unter Schießler's sorgfältiger Leitung erscheinende Unterhaltungsschrift: „der Kranz, oder Erholungen für Geist und Herz," hat einen solchen Umschwung gewonnen, daß schon dermal (in einem Zeitraume von vier Monaten) die ganze, ziemlich bedeutende Auflage vergriffen, und auch bereits auf die neue Ausgabe eine große Zahl Subscribenten vorhanden ist. Diese Schrift verdient aber auch mit Recht Aufnahme und Unterstützung. F. B.

— Von der durch Zeitschriften sehr vortheilhaft bekannten Dichterinn Friederike Susan, geborne Salzer, haben wir nächstens ein erfreuliches Geschenk, eine Sammlung ihrer Gedichte zu erwarten.

Theatralischer Wegweiser.

— Der würdige Kapellmeister Triebensee hat eine neue Oper „Telemach" geschrieben, die nächstens, zu seinem Vortheile, auf der Prager-Bühne gegeben wird. —

— Ein neues Stück „das Haus Grandoni," von J. A. Köllner, (so verkündet uns ein Schreiben aus Prag) wird unstreitig für die Bühnen eine treffliche Acquisition seyn; denn zunächst der dichterischen und lebendigen Sprache und Charakteristik die das Ganze durchweht, wird man von der äußerst effectvollen Handlung, der es doch auch nicht an schön gelösten Motiven fehlt, mächtig ergriffen.

— Bühnendirektionen wird die Anzeige angenehm seyn, daß der beliebte Dichter Hr. C. W. Schießler mit der neuen Bearbeitung der, von dem Kapellmeister Triebensee zu Prag, in Musik gesetzten, romantisch komischen Oper „die wilde Jagd," (welche ungeachtet des gehaltlosen Textes ihrer trefflichen Musik wegen, mehrmal und mit Beifall auf der Prager-Bühne gegeben wurde) fertig geworden ist, und daß diese Oper von dem benannten Herrn Kapellmeister bezogen werden könne. D. R.

Zeitung für das gesellige Leben.

— (Brod von der ersten heurigen Frucht.) Dank der Allmacht und Güte Gottes, das heurige Jahr ist wieder ein vorzüglich Seegenreiches, und was besonders unter die Seltenheiten gehört, haben wir schon Brod von der heurigen Frucht. Der Bauer Johann Freidinger, in Solenau bei Theresienfeld V. U. W. W. hat schon am 16. Juni geschnitten, und durch die Thätigkeit des bekannten Wiener-Bäckermeisters Johann Gerber, ist das Getreide daselbst sogleich gedroschen, gemahlen und gebacken worden, dann sind mehrere Exemplare dieses Brodes unter die Freunde wahrer Seltenheit vertheilt worden. Es ist sehr schmackhaft und hat eine gewisse körnige Kraft. Auch stimmen die Berichte vom Lande darin überein, daß alle Früchte, dann der Wein den höchsten Grad von Vollkommenheit erreichen, letzterer an Qualität den berühmten Eilfer übertreffen werde. A. B.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Ukenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 78. den 29. Juni 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Das Geständniß.

(Beschluß.)

Die Verhandlungen wurden nun bis zur Sitzung des folgenden Jahres ausgesetzt. Johanna und Richard Perry wiederholten hier die Versicherung ihrer vollkommenen Unschuld und ihre Vertheidiger benutzten gegen Johns Aussage den sehr gegründeten Einwand: daß John, außer dem Bruder und der Mutter, früher auch noch andere Personen dieser Mordthat beschuldigt hätte, deren Unschuld den Richtern so klar einleuchte, daß sie nicht einmal darüber zur Untersuchung gezogen wären. Der Ober-Richter Hyde trug aber dennoch den Geschwornen die Sache so vor, daß sie gegen alle drei Angeklagten das: »Schuldig« aussprachen. Um dieses zu begreifen, muß man wissen, daß in England die Entscheidung eines solchen Falles nicht sowohl von eigentlichen und rechtsbeständigen Beweisen abhängt, sondern vielmehr von der sogenannten moralischen Überzeugung der Geschwornen, welche man vielleicht richtiger eine unmoralische Überzeugung nennen dürfte. John Perry's Aussage konnte, gerade weil die Sache einen Raubmord betraf, gegen die vermeintlich Mitschuldigen Glauben finden. Denn in England gilt das furchtbare Gesetz, daß ein Raubmörder, welcher seine Mitschuldigen anzeigt, dadurch sich selbst Verzeihung verschaffen und Jene an den Galgen bringen kann. Und wenn John dennoch das Schicksal der beiden Andern getheilt hat, so läßt sich dieses vermuthlich daraus erklären, daß er Theilnahme an dem früheren Einbruch und Diebstahl bei Harrison eingestanden hatte, welche Verbrechen schon mit dem Tode bestraft zu werden pflegen.

Dennoch bleibt es höchst unverantwortlich, daß man, ohne Gewißheit über Harrisons Ermordung, irgend Jemand als Mörder anklagen und sogar bestrafen konnte. Harrison wurde allerdings, als das Urtheil erfolgte, schon zwei Jahre vermißt, und es war keine Ursache bekannt, aus welcher eine freiwillige Entfernung sich annehmen ließ. Diese beiden Umstände haben wahrscheinlich den argen Mißgriff veranlaßt, den Thatbestand für erwiesen anzunehmen, weil Sachen, die er bei sich trug, als er von Hause weg ging, beschädigt und blutig auf der Heerstraße lagen. Ähnliche Fehler kann jeder Richter sehr leicht begehen, wenn er seine Hypothesen an die Stelle der Wahrheit setzt.

Wenige Tage nach gefälltem Urtheil wurden die drei Angeklagten, auf dem Richtplatze zu Broadway Hill, im Angesicht von Camden, aufgeknüpft. Die unglückliche Mutter kam zuerst an die Reihe. Sie betheuerte nochmals, daß sie ganz unschuldig den Tod leide, und beschwor John, unter tausend Thränen, bei der Ewigkeit, der sie Beide entgegen gingen, die Wahrheit zu entdecken. Auch Richard suchte seinen Bruder durch die dringendsten Ermahnungen zu erschüttern. Aber dieser blieb unbeweglich, und sagte mit trotziger Miene: daß er nichts zugestehen habe und nichts zu gestehen brauche. Mit gewissenloser Kälte sah er die Hinrichtung der beiden Unglücklichen, die sein Frevel und der Wahn bethörter Richter mordeten. Als John aber selbst die Leiter bestiegen hatte, änderte er seine Aussage, indem er, wie früher, versicherte: gar nichts von seinem Herrn oder dessen Tode zu wissen, und erklärte: daß Harrison gewiß bald zurück kehren und man dann Alles erfahren würde. Es war begreiflich, daß man einen so späten Widerruf nur als Wirkung der Todesangst ansah und gar nicht berücksichtigte.

Die seltsame Prophezeihung John's wurde aber, zum höchsten Erstaunen Aller, in kurzer Zeit erfüllt; Harrison kam wirklich gesund nach Hause. Der Kriminal-Richter Thomas Overbury (aus dessen Schriften der ganze Verfall entlehnt ist), ein, wegen seiner Rechtlichkeit und Einsichten allgemein verehrter, Mann, forderte den Zurückgekehrten auf, über seine Entfernung genaue Auskunft zu geben, und Harrison hat darauf, in einem sehr ausführlichen Aufsatz, die wunderbare Begebenheit eigenhändig beschrieben.

An demselben Abend, wo Harrison von den Seinigen vermißt wurde, kehrte er mit einer Geldsumme von 23 Pfund von Charingworth nach Camden zurück, als es schon anfing dunkel zu werden. In einem Hohlwege wurde er von einem Räuber zu Pferde angehalten, gegen den er sich zu wehren suchte. Bald kamen aber zwei Andere dazu, die ihn schwer verwundeten, ihm Geld und Kleider raubten und ihn gebunden in einen tiefen Steinbruch schleppten. Kurz vor Tages Anbruch ward er von ihnen wieder heraus gezogen, mit einem Mantel bekleidet und so mit Gewalt zu Pferde weiter geführt. Nach einer zweitägigen Reise, während welcher er Nachts in entlegenen Häusern von den Räubern bewacht und einigermassen gepflegt wurde, kam er an einem Ort an der Seeküste, Deul genannt, wo sie ihn einem Boot-Führer übergaben, der ihn auf ein großes

Schiff brachte, welches gleich nach dem mittelländischen Meer unter Segel ging. Hier wurden seine Wunden erst ordentlich verbunden, und er blieb sechs Wochen auf diesem Schiffe, in welcher Zeit er sich ziemlich wieder erholte. — Eines Tags ward das Schiff von türkischen Seeräubern angegriffen, und, trotz allen Widerstandes, durch Entern erobert. In Smyrna wurden Harrison und die übrigen Gefangenen als Sklaven verkauft. Jeder mußte sein Gewerbe und seine Fähigkeiten angeben, und da Harrison etwas Physik verstand, kam er zu einem Herrn, welcher diese Wissenschaft trieb, früher in England gewesen war und sich, in einem Alter von 87 Jahren, in der Nähe von Smyrna aufhielt. Von diesem wurde er in seinem Laboratorium angestellt, wo er sieben Vierteljahre sich in einer leidlichen Lage befand. Nun ward der Alte plötzlich sehr krank, er vermuthete sein nahes Ende, schenkte Harrison einen schweren silbernen Becher, und befahl ihm, sich fort zu begeben. Zwei Tage darauf starb der Herr, und Harrison eilte nun nach einem nahen Hafen, wo er, nach vielem vergeblichen Bitten, endlich einen Schiffer bewog, ihn heimlich mit nach Lissabon zu nehmen, wogegen dieser von ihm den silbernen Becher empfing. Unterweges und in Lissabon selbst mußte Harrison, bei seiner Hülflosigkeit, sehr viele Beschwerden ausstehen, bis er einen Landsmann fand, der ihn aus Mitleid nach England schaffte.

Diese Begebenheit machte natürlich sehr großes Aufsehen, und fand anfangs wenig Glauben. Viele Juristen behaupteten, daß Harrisons Geschichte erfunden seyn müße, indem sie ganz unwahrscheinlich sey. Aber die bekannte Rechtschaffenheit des alten Harrison und die unläugbare Thatsache, daß er — ohne allen Anlaß, sich aus dem Kreise seiner Geschäfte und seiner Familie zu entfernen — plötzlich verschwand, und zwei volle Jahre trotz allen Nachforschungen, abwesend blieb, dann aber freiwillig zurück kehrte, widerlegte alle Zweifel. Gewiß ist es, daß John Perry eine ganz falsche Geschichte erzählte, durch welche er sich selbst, seine Mutter und seinen Bruder unschuldig an den Galgen brachte.

Wie läßt sich aber dieses wundervolle Räthsel erklären? Der Kriminal-Richter Overbury, welcher selbst die Wahrheit jedes kleinen Umstandes bei diesem Vorfalle bekundet hat, war geneigt, den Perry für wahnsinnig zu halten. Dabei schien die Ehre der Rechtsgelehrten am wenigsten in's Gedränge zu kommen. Vielleicht hat aber Perry seinen eigenen Vortheil bei seiner Erdichtung mehr vor Augen gehabt, als der erste Schein lehrt. Er war des Raubmordes angeklagt, und sah die Unmöglichkeit, sich gegen die Muthmaßungen zu rechtfertigen, auf welche die Richter ihre Überzeugung fest gegründet hielten. Wenn er leugnete, daß sein Herr überhaupt umgekommen sey, so zeigte er sich klüger als die Andern, und mußte dadurch nothwendig solche Richter erbittern, die Schein für Wahrheit ausgaben, um nicht eigene Unwissenheit oder Täuschung zu gestehen. Berief er sich aber auf seine Unschuld, so galt dies für leere Ausflucht und hartnäckige Bosheit. Gestützt auf das Gesetz, welches dem Raubmörder Straflosigkeit zusagt, wenn er seine Mitschuldigen nennt, fügte er sich lieber der richterlichen Ansicht, wohl wissend, daß in solchen Fällen jede Angabe willig Eingang findet, durch welche jene unterstützt wird. »Harrison muß beraubt und ermordet seyn!« gegen diese Voraussetzung ließ die richterliche Überzeugung nichts aufkommen. Perry hoffte seine Freiheit dadurch zu erlangen, daß er die Thäter nennt. Absichtlich gibt er sich selber bei Ausführung der That nur eine Nebenrolle, deren Strafbarkeit gegen die Handlung der Hauptpersonen weniger Abscheu erregen konnte, es aber doch erklärte, wie er im Stande wäre, als Augenzeuge den Vorfall umständlich zu beschreiben. Man schaudert bei der Vorstellung, daß er zwei unschuldige Menschen ohne allen Grund in die Anklage verwickelte, und daß er seine nächsten Verwandten mit verstockter Kaltblütigkeit der blinden Justiz als Opfer zuführte. Möglich, daß Feindschaft, die nicht selten am heftigsten ist, wo die Natur ihre Rechte verläugnet, diesen furchtbaren Anschlag erzeugt hat. Es kann aber auch seyn, daß Perry, von der Unschuld seiner Mutter und seines Bruders selbst vollkommen überzeugt, den Verwaltern der Gerechtigkeit es nicht zutraute, daß sie zwei Angeklagte auf die bloße Aussage eines Mitschuldigen zur Strafe ziehen würden. Überdies blieb ihm, wenn er einmal diesen Ausweg einschlug, wohl keine andere Wahl, als solche Personen zu bezeichnen, deren Verhältnisse ihm genau bekannt waren, und eine Wahrscheinlichkeit seiner unvermutheten Angaben nicht ausschlossen. Verstrickt in seinem eigenen Netze, fiel Perry in arger Verblendung, zwar schuldlos, doch weniger bedauernswerth, als die beiden Unglücklichen, welche dem gräßlichen Wahn geopfert wurden, daß Scheingründe, wenn sie nur wie Wahrheiten aussehen, einen Rechtsfall entscheiden dürfen, bei dem man vergebens die Gewißheit suchte.

Der Dichter und die Dryade.

Kennst du das hohe Haus mit Purpur Dach,
Das dort sich hebt am klaren Silberbach,
Gar nah' dem Wald' wo sich die Hirsche zeigen,
Der Guckuck wohnt in blüthenreichen Zweigen? —

„Ich kenn' das Haus, das dort im Thale thront,
Und sich im Strahl des Morgenlichtes sonnt;
Das größte Gut, was je die Götter biethen,
Die Unschuld herrschet dort im steten Frieden."

Kennst du die Jungfrau mit dem milden Sinn',
Die waltet in den stillen Mauern drinn;
Die anspruchslos, an hoher Tugend reich,
Erblüht, den Blümchen ihrer Aue gleich? —

„Gern schau' ich es, wenn sie ganz einsam wallt,
Beim Anblick der Natur das Aug' ihr strahlt,
Die Weste flüstern in den grünen Zweigen,
Und grüßend sich die zarten Blumen neigen."

Kennst du ihr Herz, für wen es glüht und lebt,
Des Bild das ihre reine Brust begräbt,
Das Wort, so höher röthet ihre Wangen,
Ihr leises Hoffen, Sehnen und Verlangen? —

„Was ihre Brust, die liebende, bewegt,
Und was sie still im tiefen Herzen trägt;
Das weiß ich nicht, und kann es dir nicht sagen,
Geh, fasse Muth — du mußt sie selber fragen! —"

Johann Langer.

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Neapel.

Unter den neuen im letzten Frühlinge in den königlichen Theatern gegebenen Opern, hat die Farce „la Donna Colonello“ mit Musik vom Kapellmeisters Raimondi besonders die Aufmerksamkeit des Publikums verdient. Dieses kleine Drama hatte einen glücklichen Erfolg, und der Signa. Fabré, welche mit vieler Anmuth die Hauptrolle gab, wurde lebhaft und wiederhohlt Beifall geklatscht. — Der Text selbst, obgleich nicht ganz tadelfrei, soll jedoch über die gewöhnliche Werthlosigkeit von solchen Produkten sich ziemlich emporgehoben haben.— Die neue Administration der königlichen Theater bemühet sich mit besonderem Eifer und Thätigkeit das Publikum zu befriedigen. — Von Ostern bis zum 30. May gab man im Theater St. Carlo 6 große Ballete, und 4 Opern, und in jenem del Fondo 4 Opern und 3 Ballete. Andere Opern und Ballete wurden schon für den Monat Juni bereitet. Der auf viele Jahre engágirte Kapellmeister Michael Caraffa hat schon eine große Oper unter dem Titel „Tamerlan“ geschrieben, und eine andere „Scipione in Carthagine“ von Mercadante, welche für die Sänger des Theaters St. Carlo eingerichtet wurde, wird unverzüglich nach der Ankunft der Mad. Feron gegeben.— Auch die berühmte Mad. Fodor, welche auf ein Jahr mit fünfzig tausend Franks engagirt ist, soll in kurzer Zeit ankommen. Die vorzüglichsten Künstler, welche sich bei der Theaterunternehmung von Neapel und Wien engagiren möchten, werden durch die Zeitung von Neapel eingeladen, die dafür gewünschte Bedingungen anzugeben, und die Zeit, wann sie von anderen Engagement frei seyn werden, zu bestimmen. —

Indessen sind folgende berühmte Künstler schon auf verschiedene Zeiträume engagirt.

Für die Oper.

Prima Donnen: fünf:		Sigri. David	auf 3 Jahr.
Sigra. Fodor	auf 1 Jahr.	„ Rubini	„ 3 „
„ Feron	„ 2 „	Bassisten: fünf:	
„ Fabré	„ 2 „	„ Ambrogi	„ 3 „
„ Comelli Rubini	„ 3 „	„ Lablache	„ 3 „
„ Dardanelli	„ 3 „	„ Gio. Botticelli	„ 2 „
Tenoristen: drei:		„ Benedetti	„ 3 „
Sigri. Nozzari	„ 2 „	„ Bassi	„ 1 „

Für das Ballet.

Sign. Duport Theilhaber an der Unternehmung von Wien.

Tänzer.		Sigre. Rozier	auf 3 Jahr.
Sigri. Henry	auf 3 Jahr.	„ Conti	„ 1 „
„ Taglioni Salvat.	„ 2 „	„ Vestris Ronzi	„ 4 „
„ Taglioni Filippo	„ 3 „	„ Milliere	„ 2 „
„ Hus	„ 3 „	„ Naley Neville	„ 2 „
„ Carlo Vestris	„ 4 „	Mimiker.	
„ Roziers	„ 3 „	„ Queriau Henry	„ 3 „
„ Baptiste Petit		„ Campilli	„ 3 „
auch als Compositeur	„ 1 „	Sigri. Ferd. Gioja	„ 2 „
„ Titus Compositeur	„ 2 „	„ Durante	„ 3 „
„ Armand Vestris	„ 1 „	„ Demasier	„ 1 „
Sigre. Legros	„ 1 „	Pantomimo comico assoluto.	
„ Perand Taglioni	„ 2 „	Sigr. Calvarola dello Togenine.	
„ Courtin	„ 1 „		

Ich glaube mit diesen verläßlichen Notizen den zahlreichen Lesern der Theaterzeitung willkommen zu seyn. Bald sollen Sie wieder etwas Interessantes erfahren. v. C.

Tagebuch der Prager-Bühne. Mai 1822.

Den 17. „der Bräutigam aus Mexico“ von Clauren. Wenn dieses Stück in drei Akten zusammen gezogen und von einem Wiener-Dichter, welche bekanntlich mehr Laune und Humor besitzen, bearbeitet würde, müßte es, seiner drolligen Situationen wegen, ungeheuer gefallen. Aber die fünf Akte! Das schleppt sich bei aller Heiterkeit doch zu sehr. —

Den 18. „Gleiche Schuld.“ Gemälde unserer Zeit in drei Akten, von Castelli. Ein recht artiges Conversationsstück voll feinen Witzes und mit einer leichtfließenden Sprache. Es war sehr gut besetzt und wurde rasch und präzise gegeben. Darauf folgte zum ersten Male: „der Schiffs-Kapitain oder die Unbefangenen.“ Ein Scherz mit bekannten Liedern. Julie und Henriette, zwei junge Waisen, Dem. Brunetti und Dem. Sonntag, spielten wirklich ihre Charaktere mit wahrer Unbefangenheit und Naivität, Herr Wallbach gab den jungen frivolen Schiffs-Kapitain Waller mit Energie und Natur. Das Ganze ging Schlag auf Schlag, und dieses grüne frische Kleeblatt wurde in seinem Spiele mit Lust betrachtet. Den Plan erzähl ich hier nicht, da ihn die Theater-Zeitung ohnehin schon mitgetheilt hat. Von der Musik und den Gesangstücken kann füglich keine Rede seyn, denn beide sind zu schal, und für ein großes Lokale zu mager, ja, die zusammengetragenen Gedanken spielen öfters auf einen Text an, der die zarte Idee ganz stört.

Den 19. zum ersten Male: „Heinrich der Vierte vor Paris.“ Drama in fünf Akten, nach dem Englischen des Thomas Morten von W. Vogl. Gefiel nicht besonders, obschon es wie alle Voglschen Stücke den tüchtigen Meister bewährt, einen schönen kräftigen Dialog und viel scenischen Effect hat. Es wurde gut gegeben und eine Rolle mit besonderem Beifall ausgezeichnet, nämlich die des alten Sergeanten Francoeur, welche Herr Seidelmann mit Kraft und Natur gab. Das Ganze besteht zwar aus lauter schönen Theilen, die aber doch kein rechtes Ganze bilden, da sie zu gesucht und unwahrscheinlich sind. Das hiesige Theater, welches eine Zeit her eine ziemlich prekäre Gestalt hatte, da der bisherige Pachtkontrakt bis 1823 zu Ende ging, ist nun an Herrn von Holbein auf zehn Jahre übergeben worden (die Theaterzeitung hat es gleich auf der Stelle gemeldet) und man glaubt nun allgemein, daß es endlich zu einer Solidität gelangen wird, die der National-Bühne der Hauptstadt Böhmens ziemt.

Den 20. „der Barbier von Sevilla.“ Herr Müller trat zum ersten Male als engagirtes Mitglied in der Rolle des Barbiers auf, der laute Beifall sprach für diese angenehme Acquisition.

Den 21. „Pagenstreiche.“ Herr und Mad. Allram zeichneten sich heute besonders aus. Er — als Herr von Stuhlbein, Sie — als Page Paul von Husch. Dieses vortreffliche Künstlerpaar, welches unter die verdientesten und geachtesten unserer Bühne gehört, wurde am Ende einstimmig hervorgerufen, und mit besonderm Beifall ausgezeichnet.

Den 22. „Aschenbrödel.“ Mad. Müller trat als engagirtes Mitglied zum ersten Male in der Rolle der Aschenbrödel auf, und leistete im Gesange und Spiele Genüge.

Baden bei Wien. Recht angenehme Abende habe ich hier im Theater zugebracht; zwar ist der Zulauf von Gästen noch nicht sehr bedeutend — aber dennoch gibt sich die Gesellschaft viele Mühe und ich habe vorzüglich freundliche Singspiele äußerst artig aufführen sehen. Die „Prima Donna in Krähwinkel,“ wird von Seite des Herren Blumenfeld vorzüglich brav gegeben. Ich versichere Sie, die Erwartung mag viel fordern, Herr Blumenfeld wird hoch darüber stehen. Er ist, man kann mit Recht behaupten, unübertrefflich in dieser Rolle. Sehen Sie ihn selbst und urtheilen Sie. Wenn erst auch noch die andern Rollen so besetzt wären wie in Wien z. B. Rummelpuff durch Sartory, das Käthchen durch Dem. Ennöckl rc. rc. würde die „falsche Prima Donna“ in Baden noch mehr furore machen. Auch die „Fee aus

Frankreich“ habe ich gesehen, aber da bemerkt man, was eine gute Aufführung zum Gelingen des Stückes beitragen kann. Wie sehr vermißt man hier Raimund und Korntheuer! — Hier spielt Dem. Grünthal die Fee. Recht gut, recht artig, aber ohne Originalität. Die Hauptzüge sind der Musterdarstellerinn in Wien in diesem Parte abgelauscht. Im Ganzen bemerkt man von den hiesigen Schauspielern, als ob sie die fröhlichen Produkte des Komus unter ihrer Würde hielten; sie spielen darin so vornehm, und machen ein Gesicht dazu, wie Don Ranudo de Colibrados als er des Bauern Käse und schwarz Brod ißt. Ei? Ei! Käse und schwarz Brod ist nicht so übel, verdirbt den Magen nicht, und nährt, und um immer Bonbon zu essen, hat man eigene Zähne nothwendig, die mittelmäßigen werden gleich brandig. Endlich, ein so wackerer Direktor wie Herr Hensler, der selbst einmal Volksdichter gewesen, verdient schon, daß man ihn durch wackere Aufführung der Volksstücke ehre. Doch Ref. kann sich irren — und will dann gerne widerrufen.

Wer sehr viel Glück in Baden machte, war ein junger Guitarre-Spieler, Herr Paul Andrieux, dem Vernehmen nach, aus Preßburg. Der Mann besitzt außerordentliche Gewandtheit, und einen kunstsinnigen, gefühlvollen Vortrag. Er spielte Variationen von seiner Composition, welche allgemein ansprachen, — schade daß diese nicht gestochen sind, vielen Guitarrespielern würden sie willkommen seyn. Gleich nach der ersten Variation wurde er rauschend applaudirt. Die dritte ist schwierig gesetzt; das Adagio überraschend — hier entwickelte er vollkommene Fertigkeit; die vierte ist mit ungewöhnlichen Sprüngen verbunden. Die Polonaise angenehm und die darauf folgende Schlußvariation wurde in einem nachmal so geschwinden Tempo mit auffallendem Feuer und ungezwungener Leichtigkeit ausgeführt. Hier vereinigten sich alle Glanzpunkte des Spielers. Herr Andrieux erfreute sich am Ende eines allgemeinen Beifalls. Möchte er sich doch auch in Wien öffentlich hören lassen! — Bei diesem Anlaße sah ich auch das Lustspiel von Castelli „der Prinz kommt!“ worin Herr Neuwerth die Rolle des Christian Durmann spielte. Er gefiel ausnehmend. —pp—

Zeitung für das gesellige Leben.

— Die Ehescheidungs-Sentenz für eine Engländerinn ist in der Regel ganz kurz und erbaulich wie folgt: „Dame N. N., welche nicht gottesfürchtig genug gehandelt, sondern vielmehr, der Eingebung des Teufels folgend, die eheliche Pflicht verletzt hat, ist hiermit geschieden!“ Zeugen dabei sind sehr oft Vater, Mutter, Schwestern, Brüder und andere Verwandten der Beklagten. (Journ. de Par.)

— Aus einem Etat, welcher bei der englischen Gemeinde-Kammer niedergelegt worden, geht hervor, daß seit den zwei Jahren, in welchen die Alien-Akte (Fremden-Verweisungs-Bill) gilt, nur vier Individuen aus England verwiesen worden sind, und doch beträgt die Zahl der Fremden daselbst in der Regel an 25,000. (Jour. d. Par.)

— In England ist ein „malerischer Pasteten-Bäcker“ aufgetreten, und hat ein Werk heraus gegeben, worin derselbe (er ist erster Koch des Königs von England) nicht etwa im Pasteten-Backen, nein, im Pasteten-Bauen unterrichtet, und zwar in 126 Abrissen. 110 davon stellen Pavillons, Rotunden, Tempel, Thürme, Mühlen, Hütten, Einsiedeleien, Wasserfälle, Ströme u. s. w. vor. Der sublime Verfasser heißt Careme. (Miroir.)

— Ein romantischer Dichter nannte einmal die Nachtmütze: „Den diskreten Zeugen der unbegreiflichen Bewegungen des eingeschläferten Geistes, die man sehr unvollkommen Traum nennt!“

Theatralischer Wegweiser.

— (Aufforderung an dramatische Dichter und Componisten.) Seine Excellenz Ferdinand Graf von Palffy, Eigenthümer des k. k. priv. Theaters an der Wien, und die Administration der hier vereinten Theaters haben mich zum General-Sekretär der erstgedachten Bühne ernannt. In dieser Eigenschaft geht meine Einladung an dramatische Dichter und Componisten, mir jene Produkte ihrer Talente mitzutheilen, welche dieser Bühne angemessen seyn dürften. Es eignen sich aber für dieselbe vorzüglich:

1. Das romantische Schau- und Lustspiel.
2. Die romantische und Feen-Oper.
3. Das effektvolle Drama und Melodrama.
4. Das durch Charaktere und Situationen ächtkomische bürgerliche Lustspiel.

Jedem Einsender von derlei Werken (andre Gattungen werden verbeten,) gelobe ich hiemit:

a. daß ich, überflüßige Correspondenz vermeidend, in diesem weitverbreiteten und allgemein gelesenen Blatte den Empfang jeder Mittheilung, ihrem Titel nach und ohne Nennung des Verfassers, noch in der Woche des Erhalts anzeigen werde.

b. Daß der Einsender spätestens drei Monathe nach gemachter Anzeige auf demselben Wege erfahren soll, ob die hiesigen Verhältnisse die Annahme seines Werkes gestatten oder nicht, wo er denn so fort, im erstern Falle, das von ihm bestimmte Honorar vermittelst Anweisung beziehen, oder, im andern Falle, über sein Werk weiter verfügen kann.

c. Jedes angenommene Werk seiner und seines Verfassers würdig, in möglichster Bälde zur Darstellung zu bringen.

Es versteht sich, daß diese Anordnung briefliche Unterhandlungen, wo sie Noth thun mögen, nicht ausschließt, weßhalb ich mir auch die deutliche Angabe des Namens und der Adresse jedes Einsenders erbitte.

Ich benutze diesen Anlaß, ausübenden dramatischen Künstlern und Künstlerinnen, die mich etwa mit Zuschriften beehren, anzudeuten, daß, wenn ich ihnen etwas Angenehmes zu erwiedern habe, es spätestens acht Tage nach Empfang ihrer Briefe geschehen soll; mein längeres Schweigen aber als Beweis gelten möge, daß es mir nicht vergönnt war, ihren Wünschen zu willfahren.

Wien den 25. Juni 1822.

W. Vogel.

An die P. T. Pränumeranten der Theaterzeitung.

Da mit diesem Monath die halbjährige Pränumeration auf diese Blätter zu Ende geht, so ersucht der Unterzeichnete die abermaligen Bestellungen, die neue Auflage bestimmen zu können, so schnell als möglich zu machen. Vorzüglich werden Auswärtige, um sogleich mit dem Tage die Nummern vom zweiten halben Jahre erhalten zu können, aufmerksam gemacht, die hierauf Bezug nehmenden Anzeigen und die Einschickung der Pränumerations-Beträge bei den betreffenden löblichen Postämtern oder bei dem Unterzeichneten baldigst einzuleiten.

Adolf Bäuerle,
Herausgeber und Haupt-Redakteur.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer, am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, — 79. — den 2. Juli 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Das Mädchen und der Todtenkopf,
ein Nachtschmetterling.

Das Mädchen.

„Was schwärmst du durch die stille Au'
Noch in der Abendstunde? —
Was machst du durch den Wiesenthau
So spät dennoch die Runde? —
Es schläft ja alles weit und breit,
Und hattest ja bei Tage Zeit!"

Der Schmetterling.

„Ich bringe meinen stillen Gruß
Im Schlaf der Blume lieber,
Und schwebe wie ein Genius
Des Todes ihr vorüber,
Und morgen hat sie's nicht gedacht,
Wer ihr im Traum den Kuß gebracht!"

Das Mädchen.

„Was willst du doch, du kleines Ding,
So sinnig ernst erscheinen?
Du bist ja doch nur ein Schmetterling,
Drum halt' dich zu den deinen,
Und überlaß den Geistern nur
Die Monderhellte stille Flur!"

Der Schmetterling.

„Ich trage aus der Geisterwelt
Auf meiner Stirn das Zeichen,
Deshalb, den Elfen beigesellt,
Muß ich die Nacht durchstreichen;
Bei des Johanns-Wurms Fackel-Glanz
Beginnen wir den Geistertanz.

„Und siehst du nun am neuen Tag
Die Blumen ernster stehen,
Und denkst du dem Geheimniß nach
Wie sie so schnell vergehen, — —
So glaube nur, ich sag' es dir,
Das macht der Geisterkuß von mir!" — —

Dem Mädchen wird, als er so sprach,
Für ihre Blümchen bange.
Sie läuft ihm durch die Schatten nach,
Daß sie den Räuber fange. —
Allein umsonst — und sie muß sehn,
Wie ihre Blümchen still vergehn. —

Ernst v. Houwald.

Das Schicksal der Männer von Genie.

Plautus arbeitete in einer Mühle, Terenz war Sklave, Boethius starb im Gefängniß. Paulo Borghese, der fünfzehn verschiedene Gewerbe betrieb, hungerte bei allen. Tasso war oft wegen der unbedeutendsten Kleinigkeit in größter Verlegenheit. Servin (aus dem Gefolge von Maximilian Herzog's von Sully auf seiner Gesandtschaft nach England unter der Regierung von Jakob I.) einer der gelehrtesten und gewandtesten Männer seiner Zeit, starb betrunken in einer gemeinen Schenke! Bentivoglio wurde in das nämliche Hospital aufgenommen, was er selbst gestiftet hatte. Edmund Allen, der berühmte Schauspieler und Zeitgenosse von Shakspeare, starb in ähnlichen Umständen wie dieser selbst. Corneille, der berühmte französische Schauspieldichter war so arm, daß man sah, wie er in hohem Alter in einer Schuhflickerbude mit einem Schuhe stand, während der zweite ausgebessert wurde, — und Racine hinterließ seine Familie in so armseligen Umständen, daß sie von einem kleinen Jahrgehalt ernährt werden mußte, welches seine Freunde für sie nachsuchten. Erichton, zur Unterscheidung der Bewunderungswürdige genannt, der zugleich der gelehrteste und zügelloseste Mann seiner Zeit war, lebte von dem Ertrage jedes Tages, und kam bei einer mitternächtlichen Schlägerei auf der Straße um's Leben. Butlers Talent, obgleich er das Entzücken seiner Zeitgenossen, und sein unsterbliches Werk der Gegenstand allgemeiner Unterhaltung am Hofe war, besaß nie in seinem Leben funfzig Pfund. Von Otway wird versichert, daß er förmlich Hungers gestorben, von Camoens, daß er sein Leben in einem Hospital beschlossen, und Douglas überließ seinen Körper an einen Wundarzt, um damit den Betrag seiner Schulden zu bezahlen. Cervantes, der berühmte Verfasser des Don Quixote, starb aus Mangel, nachdem er eine Menge unerklärlicher Vernachläßigungen und Kränkungen erlitten. Churchill starb bettelarm. Lloyd, sein Freund und patriotischer Mitbruder, starb im Fleet-Gefängniß in London, wo er einige Jahre vor seinem Tode durch Betteln sein Leben gefristet, und Unterschriften auf Werke gesammelt hatte, die er nie herauszugeben gedachte, — Bickestaff wurde flüchtig, eben so sehr Schulden halber, als wegen der ihm angeschuldigten Verbrechen. Goldsmith war, wie er starb, zweitausend Pfund schuldig, und Hugo Kelly, Verfasser von »falsche Schaam,« und anderen be-

liebten Schauspielen, war bei seinem Tode ihn ähnlichen Umständen. Dr. Paul Hiffernau, ein beliebter Schriftsteller damaliger Zeit, zog sich seine letzte Krankheit, Gelbsucht, durch drückenden Mangel zu, und wurde dann durch milde Gaben unterstützt. Purdon, ein Mann von eben so viel Geschmack als Gelehrsamkeit, endigte in einem Hospital, nachdem er sich viele Jahre als Lastträger bei einem Buchhändler vermiethet gehabt hatte. Jones, Verfasser von Graf Esser ꝛc., wurde, nachdem er auf der Straße von einem Unrath-Wagen übergefahren, nach einem Hospital gebracht, (da es sich fand, daß er durchaus keine andere Wohnung sein nannte) und dort auf Kosten des Eigenthümers vom Bedford Kaffehhause bis an seinen Tod ernährt. Boyce, einer der frühesten Jugendgenossen von Dr. Johnson, und Anfangs sein Mitarbeiter bei dem berühmten Gentlemen's Magazine, verschied auf einer elenden Bodenkammer in einer abgelegenen Straße London's. Sterne, der berühmte Verfasser von Tristram Shandy, dessen Werke freilich viel Geld einbrachten, und der außerdem als Geistlicher eine gute Einnahme hatte, und dadurch so wohl, als durch seinen Schriftstellerruf hätte auf Achtung und Unabhängigkeit Anspruch machen können, hinterließ bei seinem Tode eine Wittwe und Tochter in bitterer Armuth, und eine Schuldenlast von siebenhundert Pfund. — Mrs. Mauby, die Verfasserinn von Atlantis und die Schützlinginn von Swift, Steele, Prior ꝛc., lebte am Ende von der Wohlthätigkeit eines Aldermann Barber, — während Floyer Sydenham, der gelehrte und fließende Übersetzer von Plato, zuletzt von einem Schenkwirthe Rok unterstützt wurde, der ihn in bessern Tagen gekannt hatte, und sich großmüthig seiner zur Zeit von Krankheit und Mißgeschick annahm.

Karl Maurer.

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Pesth. Juni 1822.

Das bunte Marktleben ist verrauscht. Seine mannigfachen Bilder verschwunden. Im geselligen, wie im Kunst-, Literatur und Theaterleben herrscht eine merkliche Stille, und die interessanten, der Publicität würdigen Tageserscheinungen, werden täglich seltner. Daß die Gautier'sche Kunstreitergesellschaft, vorzüglich aber der kleine talentvolle Jaque Portes uns so manchen und am 9. d. M. den letzten heitern Abend gewährte, daß Herr Eyré, durch sein Panorama von Gibraltar, uns ein in plastischer Hinsicht interessantes Schauspiel darbiethet, und daß als Resultat des in unserer Vorstadt neuerrichteten Wochenmarkts, eine Rosen- und Distelparthei zwischen unseren Stadt- und Vorstadtkäufern und Verkäufern entstanden — dieß ist das allerneueste aus unserem geselligem, oder vielmehr ungeselligem Leben. Eine reichere Novellistik biethet die Literatur. Unser vaterländischer Shakespeare Herr von Kisfaludy, der sein tiefes poetisches Gemüth, seinen kräftigen reichhaltigen Geist, durch die in seinem Vaterlande noch unerreichten dramatischen Leistungen auf das Glänzendste bewährte, und dessen hoher edler rein patriotischer Sinn, sich auch in seinen lyrischen Gesängen ausspricht, ist gesonnen in Folge freundschaftlicher Aufforderungen ihm befreundeter Zeitgenossen, und durch die wirksame Unterstützung höherer Gönner ermuthigt, künftiges Jahr eine allgemeinere Beförderung des Wissenschaftlichen und Aesthetischen zur Tendenz habenden Zeitschrift, betitelt: „Arpadia“ herauszugeben. Diesem so verdienstvollen Unternehmen, ist nichts als die ihm gebührende Anerkennung und Würdigung zu wünschen, die ihm wohl unser verdienstlohnendes Vaterland, in vollem Maaße ertheilen dürfte. — Auch Herr M. G. Saphir, als vaterländischer Dichter deutscher Zunge gekannt und geachtet, läßt nächstens eine Sammlung seiner von Humor und Originalität durchdrungenen prosaischen Aufsätze, unter dem Titel „Devisen für Geist und Humor“ erscheinen, deren einige bereits in mehreren öffentlichen Blättern mit vieler Vorliebe gelesen wurden, und worauf Ref. das lesende höher gebildete Publikum, im Voraus aufmerksam macht. — Von Herrn Schams ist die Beschreibung der Stadt Ofen erschienen. Der Wortschwall, Bombast, und die excentrischen Lobeserhebungen, die der Verfasser bei dem unbedeutendsten Anlaße im Munde führt, bilden die charakterischen Eigenschaften dieses Buches, die denjenigen um desto unangehmer überraschen, der, als Augenzeuge, die besprochenen Gegenstände von der wahren Seite kennt. Unterdessen ist man diesen Wortprunk aus seiner früher erschienenen Beschreibung Pesths gewohnt, wobei ihm auch ein höher potenzirter Maaßstab die Feder führte. Wir behalten uns vor, den Werth oder Unwerth dieses Werks, im nächsten Blatte ausführlicher zu besprechen. Unsere Kunst, namentlich die Musik, biethet wenig Interessantes dar. Wir besitzen zwar manche wackere Instrumentalisten, die ihren Ruf aber bloß in ihrer beschränkten Sphäre finden. Eine ehrenhafte Ausnahme macht unser Clavier-Virtuose C. A. von Winkler. Dieser bescheidene, auch wissenschaftlich gebildete, von seinem schönen Berufe innig durchdrungene Mann, hat sich durch seine mannigfaltigen, Genie und Studium verrathenden, Compositionen (von denen wir vorzüglich seine Sentinelle-Variationen und das beliebte Trio für Clavier, Flöte und Viola anführen) einen vortheilhaften Ruf und einen bedeutenden Platz unter den jetzt lebenden Meistern erworben. Er ist gesonnen nächstens eine kleine Kunstreise nach Wien zu machen, und wir dürfen mit Zuversicht dem günstigen Erfolge derselben entgegen sehen. — Unser Schauspiel endlich ist ganz im Verfalle. Außer den Hrn. Deny, Grimm und Mad. Deny und Walla fast kein brauchbares Mitglied, die meisten Fächer sind unbesetzt, und das ganze Bühnenwesen schwebt in einer beständigen Oscillation. Für diese in Melpomenens und Thaliens Hallen herrschende Apathie scheint uns Herr Stöger, der Pesther Kasperl-Veteran, entschädigen zu wollen, der in stillbescheidener Zurückgezogenheit, sein und seiner Gesellschaft komisches Talent, einem ehrbaren Publikum von Fiackern, Leuchterbuben und sonstigen Kunstbefreundeten Musenlieblingen für 6 kr. zum Besten gibt. Seine von ihm verfaßten Dramen, tragen alle den Stempel höchst naiver Einfachheit, in welchen man weder einen gordisch geschürzten Knoten, noch irgend einen Anklang des modernen Fatalismus wahrnimmt. Seine übrigen Handlanger sind die brauchbarsten Mitglieder, die sich keineswegs, durch eine an Unverständlichkeit gränzende Heiserkeit, Fußverrenkung, oder sonst was abhalten lassen die Bühne zu betreten. Das Maschinen und Podiumswesen scheint in solchen Händen zu seyn, die ihren Triumph mehr in Gedrängtheit und Kürze als in Pracht und Aufwand suchen, wodurch denn, um den akustischen Effekt nicht zu verfehlen, Podium-Orchester und Proscenium in den Raum eines kleinen niedlichen Zimmerchens eingeschränkt sind. Und so ist es Tag und Nacht das unermüdete Streben dieser Künstlertruppe, unser Geschmacksgefühl, immer mehr zu läutern und zu veredeln.

S—

Aus Linz.

Den 28. Mai, „die Jäger.“ Schauspiel in fünf Aufzügen, von Iffland. Mad. Greger gab die Oberförsterinn zu ihrer zwei-

ten, und Hr. Zacharias den Amtmann Zeck zu seiner ersten Gastrolle. Mad. Greger bestätigte durch ihr gehaltvolles Spiel auch heute das schon bei ihrer ersten Gastrolle über sie gefällte günstige Urtheil, und das Publikum weis der Direktion Dank für das Engagement dieser geschätzten Künstlerinn. Hr. Zacharias befriedigte. Ungetheilter Beifall wurde Hrn. Mayerhofer als Oberförster zu Theil, den er auch vollkommen verdiente. Hr. Hölzl wußte sich in der kleinen Rolle des Gerichtsschreibers Barthl rauschenden Beifall zu erwerben. Hr. Vogl, Anton, Dem. Müller, Friederike, und Hr. Reitzenberg, Pastor, der diesen nicht in sein Rollenfach gehörigen Charakter zur vollkommsten Zufriedenheit durchführte, trugen zum Gelingen des Ganzen das ihrige bei. Am Schluße der Vorstellung wurden Alle hervorgerufen.

Den 31. „Johann von Paris,“ Oper in zwei Aufzügen. Hr. und Mad. Geyer traten als Gäste in den Rollen des Johann und der Prinzessinn auf. Obwohl sich Hrn. Geyers Stimme mehr zum Bariton als zum Tenor neigt, so leistete er doch als Tenorist vollkommen Genüge. Ueberdieß verbindet er mit seinem Gesang auch Spiel, ein Vorzug, den wenige Sänger mit ihm theilen. Mad. Geyer schien bei ihrer ersten Arie etwas ängstlich, was eine so vorzügliche Sängerinn, als sie ist, gar nicht nöthig gehabt hätte. An ihrem schönen und richtigen Vortrag der Romanze des Troubadour mag sich manche Sängerinn ein Beispiel nehmen, wie Romanzen gesungen werden sollen, da sich viele schon in den ersten Strophen erschöpfen, und keine Steigerung mehr für die letzten übrig bleibt. Hr. Faller sang den Seneschall vortrefflich, leider kann das von seinem Spiel nicht gesagt werden. Mad. Faller suchte als Page durch einen gezierten Vortrag die Schwäche des Gesanges zu bemänteln. Mad. Reiner sang die Lorezza, warum hatte nicht Dem. Müller aushilfsweise diese Rolle? Hr. und Mad. Geyer wurden am Schluße hervorgerufen.

Den 1. Juni. „Bruderzwist“ Schauspiel in fünf Akten von Kotzebue. Herr Kuditsch, vom Salzburger-Theater, trat als Gast in der Rolle des Franz Bertram, und Herr Zacharias als Advokat Cytborn auf. Herr Kuditsch sprach durch seinen gemüthlichen Vortrag, verbunden mit einem natürlichen und richtigen Mienen- und Geberdenspiel, allgemein an, und beurkundete den verdienstvollen Veteran, den wir vor mehreren Jahren als Mitglied des Wiener-Hoftheaters verehrten. Herr Zacharias ärndtete in der Rolle des Cytborn wenig Beifall. Was die übrigen Rollenfächer anbelangt, so wurde Lottchen durch Dem. Müller, Frau Griesgram durch Mad. Greger, Dr. Blum durch Herrn Reitzenberg und Hanns Buller durch Herrn Hölzl zur allgemeinen Zufriedenheit durchgeführt. Herr Friedland als Philipp Bertram, schien heute seiner Rolle nicht mächtig, und überdieß nicht in einer ernsten Stimmung gewesen zu seyn. Hr. Kuditsch wurde mit ungetheiltem Beifall hervorgerufen.

Den 2. „General Schlenzheim.“ Schauspiel in fünf Akten. Herr Kuditsch gab den General zu seiner zweiten Gastrolle. Er ärndtete während der Vorstellung rauschenden Beifall, und wurde auch am Schluße derselben einstimmig gerufen.

Den 3. Zum Benefiz des Herrn Schiedermayr. „Therba, das Waldweibchen.“ Zauberspiel in zwei Aufzügen von Hensler, Musik vom Kapellmeister Kauer. Die Verdienste unseres braven Kanzellisten Schiedermayr wurden gewürdigt, welches seine Benefiz-Vorstellung reichlich besuchte, und sich nicht erwartet hatte, daß auch er dem Beispiele so vieler anderer Benefizianten folgen, und eine gehaltlose Kasperliade zu seiner Einnahme wählen werde, der es leider nicht an Trivialitäten fehlt, welche, so verblümt sie auch seyn mögen, doch das Ohr eines gebildeten Publikums beleidigen müßen. Was die Ausführung der Oper selbst anbelangt, so treten nur zwei Rollen bedeutend hervor, nämlich die Therba und die kleine Lissi, alle übrigen sind unbedeutend und besonders lächerlich erscheint die Rolle des zärtlichen Vaters. Therba wurde durch Mad. Faller dargestellt, und Lissi durch Rosa Grader, ein siebenjähriges Mädchen. Da dieses Kind äußerst lieblich aussah, richtig sprach und spielte, und selbst die zwei Arien, welche es als Bauernknabe und als Käsperle zu singen hatte, recht artig vortrug, so war es ganz natürlich, daß solches das Publikum am meisten ansprechen mußte. Für das Volkstheater in Wien wäre dies Mädchen eine herrliche Acquisition. Dort fehlt ganz ein solches Kind, denn die beiden Mädchen, welche noch kürzlich in ähnlichen Parten auftraten, sind so widerlich, haben so eckige Attitüden, singen so elend, daß man, wie neulich in der Teufelsmühle, lieber Aug' und Ohr' schließen möchte.

Den 7. „Tancred.“ Oper. Herr und Mad. Geyer verschafften uns heute abermals als Argir und Amenaide einen vergnügten Abend und ärndteten ungetheilten Beifall. Herr Faller gab den Tancred. Das Publikum war mit ihm zufrieden. Doch sahen wir einst diese Rolle von Mad. Hölzl, mit welcher Hr. Faller in dieser Parthie keinen Vergleich aushält. Uebrigens gehört diese Oper unter die gelungenen Vorstellungen dieser Bühne, und besonders wurden die Chöre mit Präzision durchgeführt.

Den 10. „Ubaldo.“ Schauspiel in fünf Aufzügen von Kotzebue. Dieses dramatische Werk ist eigentlich von Kotzebue als Trauerspiel bearbeitet, doch sahen wir heute eine Umarbeitung desselben in ein Schauspiel. Ob das Stück hierdurch gewonnen habe, ist nicht zu bestimmen. Der Heldencharakter des Ubaldo wenigstens verliert. Herr Kuditsch gab als Gast den Ubaldo. Obwohl er diese Rolle zur allgemeinen Zufriedenheit durchführte, und in mancher Situation sich als erfahrner Künstler bewährte, so war doch deutlich zu erkennen, daß sie nicht unter seine gelungensten, und auch nicht unter die früher einstudierten gehöre. Mad. Greger, Camilla, Dem. Müller, Blanka, Mad. Seitz, Königinn, wie auch Herr Reitzenberg als König verdienen einer ehrenvollen Erwähnung. Auch Herr Vogl, Saravelli, spielte mit vielem Fleiße, nur wäre zu wünschen, daß er sich im Eifer vom Strom seiner Rede nicht hinreißen ließe, wodurch er an Verständlichkeit verliert. Hr. Hölzl ließ als Komponere nichts zu wünschen übrig.

Den 13. „Verbrechen aus Ehrsucht.“ Herr Kuditsch erfreute uns in der Rolle des Oberkommissärs Alden. In seinem Spiel ist Wahrheit, sein natürlicher Vortrag dringt zum Herzen und reißt allgemein hin. Stürmischer Beifall wurde ihm im vierten und fünften Akte zu Theil, und er wurde am Schluße der Vorstellung lärmend gerufen. Gleichfalls hatte Mad. Greger als Frau Ruhberg, Dem. Müller als Friederike, so wie auch Herr Friedland als Rentmeister Ruhberg sich allgemeinen Beifall erworben. Nur hatte letzterer sein Kostüm nicht am richtigsten gewählt, da er gegen den Commissär Alden zu modern erschien, und er würde sicher sich noch größeren Beifall erworben haben, wenn er nicht öfters die Worte zu sehr gedehnt hätte. Herr Vogl gab den Eduard. — Er hatte diese für einen Anfänger schwierige Rolle richtig aufgefaßt und mit Fleiß dargestellt. Wenn ihm auch die kräftigeren Momente nicht ganz gelangen, so befriedigte er doch in den übrigen und verdiente Aufmunterung. Herr Weierle gab den Baron Ritau. Obwohl dieser Schauspieler bisher nur in kleinen Rollen zu sehen war, so ist es doch unverkennbar, daß er Talente und theatralische Gewandtheit besitzt, doch war er heute nicht in seinem Rollenfache. Herr Faller gab den Fiskal. Da er bloß Sänger ist, und im Schauspiel nur aushilft, so kann man es ihm nicht übel nehmen, wenn er nicht sprechen kann. Endlich dürfte die Bemerkung nicht überflüßig seyn, daß bei einer allfällig künftigen Wiederholung dieses Stückes, der Koffer des jungen Ruhberg mit modernen Kleidern gepackt werden möchte, da es nicht wahrscheinlich ist, daß junge Leute seines gleichens noch chamoisfarbe Staatsröcke tragen, indem schon sein Vater diese Mode abgelegt hat.

Den 14. „die Vestalinn.“ Oper in drei Aufzügen von Spontini. Haben uns die beiden Gäste Herr und Mad. Geyer schon durch ihre früheren Leistungen vergnügte Abende verschafft, so entzückten sie heute als Licinius und Julia das gesammte Publikum. Würdig an ihrer Seite stand Herr Faller als Cinna und besonders gelungen war das Duett zwischen Cinna und Licinius im ersten, und zwischen Julia und Licinius im zweiten Akte

zu nennen. Da alle Mitglieder im Gesang miteinander wetteiferten, so trat Mad. Faller in der schönen Parthie der Oberpriesterinn gänzlich in Hintergrund und konnte sich keinen Beifall erwerben. Hr. und Mad. Geyer wurden am Schluße der Vorstellung mit lauten Beifallsbezeugungen gerufen.

Den 17. Unsere Bühne ist fortwährend von Gästen besucht, die dem Publikum manchen genußreichen Abend verschaffen, und neuerdings ist Mad. Etterich mit ihren Kindern, drei Mädchen, hier angekommen, welche letztere heute in den „Erdäpfeln" Lustspiel in einem Aufzuge von Perinet, und in Kotzebue's „Geständniß" (Beichte) Gastrollen gaben. Die Kinder sind allerliebst, und verbinden mit einer deutlichen richtigen Aussprache auch gutes Mienen- und Geberdenspiel, was besonders an der älteren, einem Mädchen von eilf Jahren, zu rühmen ist. Es werden sich wenige Bühnen solcher Kinder zu erfreuen haben. Hr. Kuditsch gab in den Erdäpfeln als Gast den Wachtmeister Werner, eine kleine aber schöne Rolle, die er durch sein Spiel dankbar zu machen wußte. Bei den übrigen wäre ein besseres Memoriren zu wünschen gewesen. Zwischen den „Erdäpfeln" und dem „Geständniß" wurde die „Großmama" gegeben, welche durch das vorzügliche Spiel der Mad. Greger eine gute Aufnahme erhielt. Die Darstellung des „Geständnisses" durch die Kinder war ebenfalls sehr gelungen zu nennen; sie erhielten verdienten Beifall, doch bleibt es immer sonderbar ein Stück dieses Inhalts mit Kinder zu besetzen! —

H***

Zeitung für das gesellige Leben.

— (Wasserburgers Kaffehhaus und Pelikans Mineralwässer-Trinkanstalt am Glacis in Wien.) Wie Neuerungen überhaupt bei allen Völkern der Erde die Aufmerksamkeit der Menge erregen, so zieht auch jetzt, die zwar schon vor einigen Jahren errichtete Mineralwässer-Trinkanstalt des Herrn F. Pelikan, welche auf dem schönsten Theil des Glacis errichtet ist, eine unglaubliche Menge Menschen herbei. Der bekannte Unternehmer hat durch die vielen Verschönerungen und Verbesserungen auf diesem Platze die Achtung, die er für das Wiener-Publikum hegt, deutlich bewiesen, und sucht noch täglich seine liberalen Gesinnungen an den Tag zu legen. Durch thätiges Bestreben gelang es ihm eine Kaffehbude, so zwischen den schönen, dichtbelaubten Alleen errichtet ist, mit seiner Mineralwässer-Trinkanstalt zu verbinden, und der Wiener genießt nun im Freien die herrlichen Morgenstunden, indem er sein Frühstück bei dem Schall froher Musik, und unter trauten Gesprächen zu sich nimmt. Eine frohe Menge wallt in Alleen auf und ab, während an den nahen Tischen, von den niedlichsten Zelten umhüllt, die lustigsten Menschen gruppirt sind. Aber nicht nur jetzt, sondern auch schon früher war diese treffliche Anstalt ein Sammelplatz des gebildeten Publikum Wiens, das damals nur eine Klage führte, nämlich: daß es den Abend nach vollbrachten Geschäften nicht eben so fröhlich an diesem wunderherrlichen Orte genießen könne. Se. Majestät, stets für das Wohl und die Freude seiner Unterthanen bedacht, geruhten zu bewilligen, daß der thätige Unternehmer seine Kaffehbude auch Abends eröffnen dürfe, und seit einigen Tagen wandelt nun alles in Strömen nach diesem Lieblingsort der Wiener. Eine neue Welt ist hier aufgethan; sanfte Musiktöne rauschen aus dem glänzend erleuchteten Gebüsch herüber, und ein wogender Menschenschwall treibt sich unter frohem Gelächter und tausend leichten Scherzen, wie auf einem Maskenball auf und nieder. Dem Unternehmer, der sich besonders durch gute Bedienung, vortreffliche Getränke, und billige Preise auszeichnet, gebührt mit vollem Recht der Dank der frohen Menge. —

H—d—sch.

— In einem Damen-Journal steht folgendes: Eine Italienerinn hält sich nicht für geliebt, wenn ihr Liebhaber nicht ein Verbrechen für sie begehen kann; die Engländerinn begehet doch nur — eine Tollheit, die Französinn — eine Thorheit!

— Die Litterary gazette zeigt folgendes neue Werk an: Essais, Moral, Philosophical and Stomachical on the important science of good living by Lanncelot Sturgeon, fellow of the Beefsteak Club and a honorary member of several foreign Pic Nics: „Eat, drink and be merry! — forto morrow you die." (Moralisch-philosophische und magenstärkende Versuche über die wichtige Kunst gut zu leben von L. St. Mitglied des Beefsteak-Klubs und Ehrenmitglied verschiedner fremder Pikniks mit dem Epigraph: Iß, trink und sey fröhlich! — denn morgen bist du todt!). —

Bitte an Theater-Direktionen,

die Fortsetzung des Taschenbuchs für Schauspieler und Schauspielfreunde auf das Jahr 1823 betreffend.

Die Vorsteher sämmtlicher deutschen Bühnen werden ersucht, das Verzeichniß ihres Personales, mit beigefügten Rollenfächern und vorzüglichen Rollen, der neu aufgeführten und neu einstudirten Stücke, vom 1. Juli 1821 bis letzten Juni 1822, mit der Bemerkung, wie oft selbe in dieser Zeit wiederholt worden, Debüts und Gastrollen u. s. w. unfehlbar in der ersten Hälfte des Juni, spätestens bis zum 15., an den Unterzeichneten gefälligst einzusenden.

Wien den 26. Juni 1822.

J. W. Lembert,
k. k. Hofschauspieler.

Die eiserne Jungfrau.

Impromptu.

Auf Van der Bergh's Tod. *)

Streng und eisern betrat deine Jungfrau die scenischen Bretter,
Mordend umklammerte sie, wie ihre Opfer, dich selbst;
Giftvoll drang dein Lorbeer aus ihren unseligen Händen,
Tödtlich wirkte der Kuß, den deine Göttinn dir gab.

G. D. P.

*) Es ist bekannt, daß das neue Melodrama: „die eiserne Jungfrau," von dem verewigten v. d. B. (er starb den 25. Juni um Mitternacht) in die Scene gesetzt, und ihm die Ehre zu Theil ward, bei der Aufführung rauschend und wiederholt gerufen zu werden.

An die verehrten Herren Mitarbeiter und Einsender von Beiträgen dieser Zeitschrift.

Die Redaction ersucht, alle Beiträge, welche ihr auf dem Platze Wien zugedacht werden, in der Stadt, Obere Bäckerstraße Nr. 752 zu ebener Erde in der v. Haykul'schen Buchdruckerei unter ihrer Addresse abgeben zu wollen. Diese Einrichtung dürfte vielen bequem seyn. Eben so bittet sie auch die, auf Beiträge Bezug nehmenden, Briefe dahin zu richten; sich immer bestimmt auszudrücken, wo und wie viel Honorar gefordert wird ꝛc. Die Bestimmung über die Annahme eines Beitrags, wenn er nicht gar zu stark oder reichhaltig ist, kann immer drei Tage nach der Angabe, an demselben Orte eingeholt werden.

Adolf Bäuerle, Redakteur.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 80. den 4. Juli 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Trauungs-Rede
bei der feierlichen Vermählung
des Herrn Arrak
und
der Demoiselle Zitrone
aus dem Stegreife gehalten
von
M. Hilario Scriptore.

Ein festlicher Abend, werthe Freunde und Gönner,
Auch allerseits treffliche Punsch-Kenner!
Hat uns hier versammelt zu frohen Genoßen
Des Bundes, den gegenwärtige Verlobte geschlossen,
Und den, wenn sie Wunsch und Beifall zollen,
Wir alsobald feierlich bestätigen wollen.
Doch, da eine Kopulation ohne Rede
Einem Paucken-Concert gleicht ohne Trompete,
So werden wir vorher einen Sermon abfaßen,
Den sich sämmtliche Zuhörer — mögen gefallen lassen!

Gleich und gleich, sagt das Sprüchwort, gesellt sich gern;
Doch, mit ihrer Erlaubniß, meine Damen und Herren,
Das Gleiche sieht man in unsern Tagen
Sich wenig oder gar nicht vertragen.
Wie? Zwei Genies zum Exempel an einem Orte
Thun sie sich nicht alles Mögliche zum Torte?
Oder zwei Zeitungen in der Literatur,
Wer kann sagen, sie machten sich im geringsten die Cour?
Oder zwei Prima Donna's auf einem Theater,
Liegen sie nicht in beständigem Hader?
Es mag daher unsern Verlobten nicht zum Vorwurf gereichen,
Daß sie sich eben nicht sonderlich gleichen,
Sintemal die Demoisell von phlegmatischem Wesen,
Der Herr Sponse hingegen stets ein Cholerikus gewesen,
Er stark und kühn, und ein feuriger Ritter,
Sie kühler Natur, und etwas bitter!
Denn wir werden aus der Erfahrung sehen,
Daß sie sich sehr gut zusammen verstehen —
Sie mildernd löschet seine Glut,
Und er — ihr die Galle benehmen thut;
Woraus denn zu unserer Aller Ergötzen
Eine Ehe wird, die wir gewiß sehr hochschätzen.
Es ist daher allen, die vor der Hand
Sich noch nicht befinden im heiligen Ehestand,
Zu rathen, sehr behutsam damit zu gehen,
Und weniger auf das Gleiche, als auf's Ungleiche zu sehen,
Es nehme lieber der Arme eine Reiche,
Wer viel spricht, eine, die da schweige,
Wer Bücher schreibt, eine, die sie nur lies't,
Und der Empfindliche eine, die nichts verdrießt.
— Geht doch die Kunst, wie sie seither im Flor,
Der Natur hier mit einem guten Beispiel vor!
Mischt nicht mit Glück manch Kunst-Jüngerlein,
Saures mit Süßem, und Wasser mit Wein?
Und kopulirt neue Firlefanzen
Mit alten Kirchenliedern und Romanzen?

Jedoch, wir schreiten in unserer Betrachtung
Zu einem zweiten Gedanken von einiger Beachtung;
Daß nämlich in so jungen Jahren
Unsere Verlobten sich schon ehlich zusammen paaren.
Jung gefreit hat Niemanden gereut,
Sagt das Sprüchwort, und sagt's gescheidt!
Und mögen das alle zu Herzen nehmen,
Die sich nicht der Liebe, sondern des Heirathens schämen,
Und die, wenn sie sich ganz durchgeliebt,
Die Langeweil' erst in den Ehestand schiebt.
Was soll aus solchen Ehen erwachsen?
Sie werden weder blühen, wie Schwaben und Sachsen,
Noch sich restauriren, wie Polen,
Sondern, wie ein naßer Holzstoß, verkohlen,
Und höchstens Frucht bringen in Geduld —
Denn der Tod ist der Sünden Schuld!

Pro tertio haben wir zu bedenken,
Wenn Sie mir noch wollen einige Aufmerksamkeit schenken,
Daß Damen, die nicht immer zu Hause stecken,
Weit eher Lust zum Heirathen erwecken.
Das sehen wir hier an der Demoisell Zitrone,
Die, von allen reisenden Frauenzimmern die Krone,
Noch, eh' sie erwachsen, ihr Haus verlassen,
Und sich fast in allen Städten hat sehen lassen.
Und wäre sie nicht so spröde gewesen,
Längst hätt' ein Andrer sie zur Braut erlesen,
Und wir ständen da mit vergeblichem Wunsch,
Und — ohne Punsch.
Glücklich zu preisen sind daher die Damen,
Die nicht immer brauchen in der Wirthschaft zu kramen,
Sondern Jahr aus Jahr ein auf Maskeraden und Bällen
Sich dem Publiko unter die Augen stellen.
Denn nicht in der engen Stuben-Klause —
Das Schöne ist in der Welt zu Hause;
Und was auch einige arme Poeten
Vom Zauber des Landlebens oder der Häuslichkeit reden,
So sind das meistens faule Fische,
Und sie säßen gern selber in der Stadt zu Tische.
Auch hat Herr Jean Paul, der doch auch ein Dichter,
Und nicht blos dem Namen nach ein competenter Richter,
In seinem Titan zur Gnüge gezeigt,
Wie das Land- dem Hof-Leben nicht das Wasser reicht. *)

Zum vierten (und nun wollen wir den Beschluß machen,
Um nicht zu vergessen die Haupt- über Neben-Sachen!)

*) Siehe dessen Idylle vom Hof-Leben im komischen Anhange zum Titan.

Müssen wir noch den Vorzug berühren
Einer publiquen Vermählung vor dem Still-Kopuliren;
Das letzte nimmt, leider! täglich überhand,
Und daher kommen so viel stille Ehen ins Land,
Die keiner Seele lassen kund werden,
Ob sie im Himmel geschlossen worden, oder auf Erden!

Nein! wir loben uns eine festliche Trauung,
Sowohl wegen der Erbau- als der Beschauung! —
Da kommt so manche Spröde zum Wanken,
Und mancher Hagestolz auf and're Gedanken.
Da wird das Alter jung, und die Jugend alt,
Und das Frauenzimmer bekommt ganz eine and're Gestalt.
Dank daher unserem vortrefflichen Brautpaar,
Daß es, eh' es noch förmlich getraut war,
Um dieser Bowle dampfenden Mündung
Uns eingeladen zu seiner feierlichen Verbindung.

Geruhen Sie nun, verehrte Braut, dem Herrn Gemahle,
Nachdem sie abgelegt ihre bittere Schaale,
In dieses Haus voran zu spatzieren,
Um erst das Lokale zu studiren!
Noch ist es leer, doch füllen wir
Mit einigem Hausrath das Revier,
Mit etwas Zucker, und — da wir keine Prasser —
Nicht mit Burgunder — sondern mit Thee-Wasser.
Nun alles wohl ist präparirt,
Der Bräutigam wird in's Haus geführt — —

Und es wallet, und siedet, und brauset, und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt!
Doch — zum Himmel nicht spritze der dampfende Gischt,
Die Gläser herbei! frisch eingeschenkt! —
Wir schwingen die Becher mit freudigem Winken,
Aus ist der Sermon! nun laßt uns trinken!

Das Geister-Glöcklein.

»Noch ein Halbes, Jungfer Christine« rief der pensionirte Hauptmann von Specht aus dem Nebenstübchen im goldenen Ochsen hinaus, wo er mit dem Herrn Oberamtsaktuar Neumann dem Rauchhändler und Exsenator Pelz und dem Kramerzunftmeister Hering beisammen saß. Sie waren gewöhnlich die letzten von den Honoratioren, die an den neugebackenen Tagen der Woche (nach dem Sprachgebrauche der ehemaligen Reichsstadt die Tage, an welchen dergleichen Brod zu haben war) hier sich zu versammeln pflegten.

Der Aktuar und der Hauptmann, jener Junggeselle dieser Witwer von vierzig Jahren, nahmen ihren Platz wo möglich an der vordern Tischseite; der Kriegsmann, weil sich die junge Ochsenwirthinn, die seiner Laune gewogen war, zuweilen neben ihn stellte; der Aktuar weil er die hübsche Schwester derselben, als freundliche Hebe gern in die Nähe bekam.

Das Nebenstübchen war um zwei Stufen über die Schenkstube erhöht, und man sah auf die gemeinen Gäste etwas herab.

Es war schon eilf Uhr, und das größere Zimmer leer, aber in Gesellschaft des Herrn Aktuars standen die andern über dem Magistratsgeboth und kamen, wenn sie sich in einen freundschaftlichen Streit vertieft hatten, oft bis um Mitternacht nicht auseinander. Ersterer hielt es mit den neuen Formen, und hatte gegen letztere, die verbrüdert zum guten Alten schwuren, oft einen schweren Stand; wogegen sie sich von ihm mußten Altgläubige und voll unruhigen Geistes schelten lassen.

»Ei, Herr Hauptmann,« sagte Jungfer Christine, als sie ihm das Bier hinsetzte, »haben Sie gestern Nacht das Geisterglöckchen gehört? — Was ich erschrocken bin! Mit dem Schlag zwölf Uhr fing es an zu läuten. Ich habe die ganze Nacht kein Auge geschlossen.«

»Gutes Kind!« seufzte der Aktuar, und streichelte ihr die Wange.

»Sonderbar ist die Sache doch,« sagte der Rauchhändler, während er aus seinem mit Silber beschlagenen Pfeifenkopfe mit würdiger Grazie eine Rauchwolke zog. »Seit wir so viele Reformen erleben mußten, ist das Glöcklein abgeschafft. Unser Herr Oberamtmann schien einen besondern Zahn auf unser Glockenwesen zu haben, und das sogenannte Geisterglöcklein mußte zuerst daran. Jetzt läßt es sich von freien Stücken zuweilen hören.«

»Es geschah,« sagte der Kramerzunftmeister Hering »das erste Mahl, als sein Stiftungstag sich jährte und das ist auch bedeutungsvoll.«

»Lächerlichkeiten! lauter Lächerlichkeiten!« unterbrach ihn der Oberamtsaktuar. »Es läuft, ich will darauf wetten, zuletzt auf einen Zufall, auf Muthwillen, oder eine Nachläßigkeit der Thurmwächter hinaus. Wir haben sie heute schon zitirt und darüber vernommen. Sie wollen aber noch nichts gestehen.«

»So ganz leer mag es doch nicht seyn, Herr Aktuar« sagte der Hauptmann. »Man will wissen, daß auch der Meßner nicht mehr gern des Nachts durch die Kirche geht. Er soll schon ein paarmal ein unheimliches Rauschen in selber vernommen und neulich gar eine Gestalt gesehen haben. Was sagen Sie dazu?«

Der Aktuar lächelte spöttisch, und liebäugelte mit Christine, deren Neigung sich nicht für ihn entscheiden wollte.

»Da geht mir,« sagte Hering »gerade ein Licht auf, warum denn eigentlich das Glöcklein zuerst mag abgeschafft worden seyn. War nicht der jetzige Meßner zuvor Bedienter bei dem Herrn Oberamtmann und erhielt das Ämtchen, weil der unsrige stark zu altern anfing. Er hat eine junge Frau, die als Köchinn bei der Frau Oberamtmäninn diente, geheirathet, und so mag er denn wohl, weil er jedesmal um Mitternacht heraus mußte, den Herrn Oberamtmann zu Abschaffung des Glöckleins bestimmt haben. Nicht wahr Herr Aktuarius?«

»Daß Ihr nur immer dem Amte was anhängen wollt,« sagte dieser, »und Euch mit den neuen Einrichtungen so gar nicht familiarisiren könnt! Vielleicht kommt der ganze Spuck von dem alten Meßner her, dem seine Pension zu klein seyn will. Ist doch das Glöcklein nicht eingeschmolzen, es tönt Euch ja von Zeit zu Zeit, und lautet am freundlich hellen Tage viel schöner, als in der Geisterstunde.«

»Dem guten alten Meßner lasse ich nichts thun,« rief der Hauptmann, der war mit seinem Amte wie

zusammengewachsen, und hat dasselbe mit wahrer Andacht verrichtet. Ich werde, Gott verzeihe mir's, immer in der meinigen gestört, wenn ich den jetzigen Meßner in seinem modischen Schnitt und Schritt um den Altar herumgehen sehe. Der Zierbold scheint sich zu gut zu dünken, Gott und den Menschen diesen Dienst leisten zu müssen. Mit einer gewissen vornehmen Negligenz ordnet der elegante Bengel den Altar, und besieht sich von Zeit zu Zeit die Füße in seinen glänzenden Zischmen.

»Und was das Glöcklein betrifft, Herr Aktuar so braucht es der Oberamtspfleger jetzt, wenn Strafbeträge eingesammelt werden, und davor graust uns noch mehr, da hat es einen noch schrecklicheren Ton.«

Der Aktuar that, als hörte er es nicht, und schäckerte mit der schönen Christine fort.

»Man könnte noch mehr über die Glockenreform sagen, fiel der Rauchhändler ein. Wir Bürger waren einmal den Ton gewohnt, und wie man bei dem so oft gesungenen Liede doch jedesmal wieder die nämlichen Gefühle hat, so auch bei dem Klange der Glocken, wovon ich nebenher gesagt, in keiner Stadt, und ich habe deren viele der größten und weltberühmtesten besucht, ein schöneres Geläute, als das unsrige gehört habe.«

»Dagegen ist jetzt alles umgestülpt. Die Thorglocke, die sonst eine Viertelstunde lang ertönte, und den Arbeiter vom Felde und Garten heimrief, den Spaziergänger über die Höhen her oder am Strome herauf mit freundlichem Schalle begleitete, ist jetzt zur Sterbeglocke gemacht. Doch das möchte angehen, denn so kann sie ihren Namen noch im bildlichen Verstande tragen, wenn man das »Thor des Todes« denkt. Mahnte uns nur nicht die Todtenglocke, die man zur Thorglocke umtaufte, jeden Abend ans Sterben. Das kommt den zum Frohsinn geneigten Einwohnern der Stadt ungelegen. Diese schöne Mahnung sollte nicht, wie das Memento mori! der Cartheuser durch Mißbrauch abgenützt werden.«

»Die ehemalige Sturm- oder Feuerglocke verkündet nun vornehme Copulationen, und das möchte wieder angehen, im bildlichen Sinne nämlich. Aber wir fahren doch jedesmal zusammen, wenn sie anschlägt, und laufen auf die Straße, um die Brunst zu löschen.«

»Die Armesünderglocke ist zur Betglocke gemacht worden; und ob wir gleich allzumal arme Sünder seyn mögen, so haben wir ja doch einen gnädigen Gott, und brauchen nicht täglich ans Köpfen und Hängen erinnert zu werden.«

Die Gesellschaft lachte; da trat die Ochsenwirthinn herein, und verkündete, daß es gerade zwölf Uhr schlage. Jungfer Christine fuhr zusammen; alles eilte dem Fenster zu und horchte. Mit dem letzten Schlage begann leise, dann stärker das Geisterglöckchen. Die Weiber überlief es kalt. Die Männer selbst schienen betroffen, der Aktuar am meisten, der aber, um sich vor Christinen ein Heldenansehen zu geben, im Amtir-Baß ausrief: »daß dich der*** — so wird denn die Untersuchung noch weitläufiger, und wir haben ohnedies so viel zu thun mit Ganten und Verhören. Die halbe Stadt ist der andern verpfändet, und die bösen Reden gegen die Nebenmenschen geben auch immer Klagereien! Werde doch dem Ding ein Ziel setzen, so wahr ich lebe!

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachricht.

Tagebuch der Prager-Bühne.

Den 23. „das Bild.“

Den 24. Auf Verlangen: „der Freischütze.“

Den 25. Zum Vortheile der Mad. Sonntag: „Don Carlos.“ Das Publikum war mit der Vorstellung dieses Trauerspiels, welches schon einige Jahre nicht gegeben wurde, so zufrieden, daß es gleich Anfangs Hrn. Bayer, Marquis Posa, dann Hrn. Wallbach, Don Carlos, — darauf die Benefiziantinn als Prinzessinn Eboli — und am Ende auch noch den König und die Königinn, Hrn. Wilhelmi und Mad. Brunetti enthusiastisch vorrief.

Den 26. Norma.

Den 27. „Kätchen von Heilbron.“ Bei dieser Vorstellung erwarben sich besonderes Lob: Ritter von Strahl, Herr Bayer, und Kätchen, Dem. Helbein, welche am Schluße einstimmig gerufen wurden.

Den 28. „Don Juan.“ Mad. Müller trat in der Rolle der Zerline auf. Sie sah allerliebst aus — spielte eben so, — aber bewies in der Arie mit obligatem Violoncello, daß Singen eben nicht ihre Hauptsache sey, was um so mehr auffiel, da vor ihr unsere erste Sängerinn, Dem. Sonntag, diesem Part vorstand. Mozarts herrlicher „Don Juan“ machte wieder ein volles Haus. O unsterblicher Großmeister der Tonkunst!

Den 29. „Ruprecht Graf von Horneck.“

Den 30. „der Tausendsasa.“

Den 31. „Die bezähmte Widerspenstige,“ und „der Schiffskapitain.“

Monat Juni. Den 1. „der lustige Schuster.“

Den 2. „Faust's Mantel.“

Den 3. „die Ahnfrau.“ Herr Melchior trat als Gast in der Rolle des Jaromir auf. Sein Spiel und seine Deklamation, obschon sie den braven und routinirten Künstler zeigten, befriedigten nur einen Theil des sparsam anwesenden Publikums, der ihn am Ende hervorrief.

Den 4. Zum Vortheile (— ?) des Pensions-Fonds für die Mitglieder hiesiger Bühne: „Der Freischütze.“ Hat dießmal trotz seiner Freikugeln keine gute Jagd gehabt. Das Theater blieb so zu sagen, leer.

Den 5. „die deutschen Ritter vor Nizza. Herr Melchior gab darin den Balduin als zweite Gastrolle. Seine Individualität sagt dieser Rolle mehr zu, auch erhielt er nach jeder Scene gerechten Beifall. Freilich hörte man hier und da partdei'sche Schlangen zischen, sie wurden aber von den Gerechten übertäubt, und unser braver anspruchsloser Gast, wie billig ausgezeichnet und am Ende hervorgerufen. Nach ihm widerfuhr diese Ehre der Dem. Pistor, welche die Rolle der Emma vorzüglich gut spielte. Das Ganze, wobei auch einige schöne charakteristische Musikstücke von Gänsbacher sind, ging gut und rasch zusammen. Nur Schade, daß dem Ganzen wieder das Costüm und die Dekorationen im Wege standen. —

Den 6. Norma.

Den 7. „Elisene, Prinzessinn von Bulgarien." Oper in drei Akten von Rößler. Außer Elisenen, Dem. Sonntag, welche diesen Part mit besonderem Fleiße und Eifer sang und sehr brav spielte, konnte man nur noch mit Almarich, Herrn Podl, zufrieden seyn. Alles übrige war schwankend und unsicher, selbst das brave Orchester oszillirte und nahm die meisten Tempi zu langsam. Was den zweiten Singpart betrifft, nämlich Olfride, die falsche Elisene, so fehlte sie nicht nur bedeutend, sondern sang auch wirklich falsch. Vielleicht um im Geist der Rolle zu bleiben.

Den 8. „Das Alpenröslein." Hierin zeichneten sich vorzüglich Herr Pistor als Graf Werdenberg und Dem. Holbein als Liesli aus.

Den 9. „Der Mantel und die Pelzmütze."

Den 10. „Makbeth." Herr Melchior als Makbeth gefiel und wurde am Ende hervorgerufen. Aber er scheint uns doch nicht tief genug über das Wesen dieses schwierigen Charakters gedacht zu haben. Es schien mehr Stückwerk und was er von andern gesehen. Dem Ganzen fehlte die psychologische Einheit.

Den 11. „der Freischütze."

Den 12. Zum Vortheile des Opernregisseurs Hrn. Schikaneder, zum ersten Male: „die Fee aus Frankreich," Feenmärchen von Meisl, mit Musik von Wenzel Müller. Dichter und Tonsetzer haben jeder etwas in seiner Art sehr Gefälliges geliefert, denn die Posse ist voll Witz und Satyre und die Musik dazu, wie alle Compositionen Müllers, sehr analog und lieblich. Der gute Ruf, den dieses Lokalstück von Wien aus erhielt, füllte das Theater; das Publikum hatte gute Unterhaltung, und der Benefiziant eine ergiebige Einnahme. Aber die Kritik der Pragerreferenten kann darüber nicht so lobpreisend in das Horn stoßen, wie die Wiener gethan haben. Spindelbein ist ein Hagestolzer, soll, die Frauen zu ehren, gebessert werden, soll das Weibergeschlecht von der guten Seite durch die französische Fee kennen lernen, wie könnt er sonst aufhören ein Hagestolz zu seyn! Was geschieht aber? Statt wackere Mädchen, wackere Weiber werden ihm vorgeführt: Erstens eine unzarte gemeine Wäscherinn, die auf den Zapfenstreich horcht; Zweitens eine treulose Friseurinn, die ihren Gatten betrügt und sich heimlich auf einen Ball begibt! (Hier, als der Hagestolz Licht bekommt, heißt es sogar, er sey des besten Geschöpfes unwerth!) Drittens ein kokettes Bauernmädchen, das ihn vollends zum Narren hält. Alle diese sollen einen Hagestolzen kuriren! Sind solche Geschöpfe nicht eher geeignet ewig von der Liebe abzuhalten? — Doch wollen wir nicht weiter grübeln, sondern uns freuen, daß das Stück auch in Prag nicht mißfiel. Vorzüglich hat der Aufführung nachgeholfen: Herr Feistmantel als Spindelbein und Mad. Allram als Fee Rosa; sie spielten allerliebst. Unter den Musikstücken wurden besonders ausgezeichnet das von Hrn. Bayer dazu komponirte Duett: Lieber kleiner, holder Engel rc. die Arie: daß's im Wald finster ist rc. und der Schlußgesang.

Den 13. Auf hohes Verlangen. „Der Freischütze."

Den 14. „Fridolin." Herr Melchior als Graf von Savern wurde gerufen. Die Darstellung war gediegener als die des „Makbeths."

Den 15. „das Nachtlager in Granada." Herr Melchior gab die Rolle des Jägers und gefiel heute weniger als gestern. Darauf folgte zum ersten Mal: „Fünf sind zwei." Operette in einem Akt von Castelli. Die Musik bestehend aus auserlesenen Stücken von den berühmtesten Tonsetzern. Das kleine schöne Ganze besteht aus einer Anzahl Domestikenstreiche, die ein Bedienter und ein Kammermädchen in verschiedenen Verkleidungen wechselweise spielen. Herr und Mad. Müller gaben diese beiden Rollen zur allgemeinen Zufriedenheit, und wurden hervorgerufen.

Theatralischer Wegweiser.

— In Paris ist schon ambulant geworden, was sonst überall stehend ist; jetzt hat man auf dem Boulevard du Temple auch ein Paar ambulante Bühnen errichtet. Man spielt darauf Trauer-, Lustspiele, Pantomimen, selbst Melodramen. Natürlich ist der Raum sehr beschränkt, so daß nur zehn Zuschauer auf dem herumfahrenden Theater Platz finden, dafür gibt es aber auch alle halbe Stunden eine neue Vorstellung. Der Eintrittspreis ist zwei Sous. (Cour. d. spect.)

— In einem neuen Vaudeville wird ein neuer „Schauspieler wider Willen" auf die Bühne gebracht. Dieser Schauspieler ist ein Onkel, ein vieux garçon, der einen Neffen hat, aber lange Zeit nichts von ihm wissen will, weil er sich ohne Einwilligung eingeschifft und in Martinique ein Weib genommen hat. Er verzeiht ihm nach 12—15 Jahren, und der Neffe kommt als Wittwer zurück. Dem Onkel hat er, um ihn zum Mitleid zu bewegen, von einer zahlreichen Familie geschrieben, von zehn Kindern. Dies hat des Alten Herz am tiefsten erschüttert; er sehnt sich nach seinen Großneffen und Großnichten, und fühlt sich im Voraus im Schooß der kleinen munteren Familie vergnügt. Allein die Familie besteht aus der einzigen — Mathilde. Diese übernimmt es, dem Oheim von der Sehnsucht nach den Uebrigen zu heilen. Sie spielt abwechselnd bei ihm ihre eigene Rolle und die Rollen der verheißenen Brüder; als Mädchen sanft, einschmeichelnd, liebevoll und liebenswürdig; in den Knaben-Rollen so laut, so ungezogen, so tummdreist und naseweis, daß der Onkel sie alle Neun gern los wäre, es in einem Ausbruch der Ungeduld seiner lieben Mathilde klagt, und sich herzlich freut, als diese aus dem benachbarten Zimmer die — Kleidungsstücke hervor holt, in welchen sie die Brüder gespielt hatte. (Constitut.)

— Die Französinn, Mad. Dabo, sagt einmal: Lessing, Iffland, Kotzebue, Schiller, Shakspeare, Alfieri und selbst der göttliche Metastasio seyen Alle nur kleine Lichter gegen einen Racine, Moliere, Corneille und Voltaire. Die sicilianische Zeitung tritt dagegen unlängst auf, und sagt: „Nein dieser Racine, Moliere, Corneille und Voltaire seyen nur Pygmäen gegen die italienischen Autoren." Was sind nun erst unsere armen deutschen Autoren!?

— Ein fleißiger Besucher der Boulevard-Theater hat es unternommen, die Zahl der Verbrechen und Unglücksfälle oder Hinrichtungen zu berechnen, welche einige der berühmtesten Schauspieler auf der Bühne in ihren Rollen verübt oder erlitten haben. Tautin ist hiernach 16,302 Mal ermordet, Marty ist 11,000 Mal vergiftet (mit Varianten). Frenoy ist auf verschiedene Weise 27,000 Mal hingeopfert worden. Demoiselle Adele Dupuis ist 35,000 Mal entführt, ersäuft oder verfolgt, und Demois. Olivier, kaum engagirt, hat schon 1600 Mal den Becher der Bosheit und Rache geleert. (Cour. d. spect.)

Zeitung für das gesellige Leben.

— Als unlängst der König von England im Drurylane-Theater gewesen war, berichtete der „Courier:" „Der Beifall des Volkes war so rauschend, daß man glaubte, er werde das Himmels-Gewölbe sprengen!"

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Hensler'schen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, — 81. — den 6. Juli 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Das Geister-Glöcklein.

(Fortsetzung.)

»Verzeihen Sie, Herr Oberamts-Aktuarius,« nahm der Zunftvorgesetzte Hering das Wort, so war es sonst nicht in unserer Stadt; ich weiß mich der guten Zeit noch wohl zu erinnern, wo ich wöchentlich wenigstens einmal zu einem Glas Wein gehen konnte. Jetzt macht meine Alte ein saures Gesicht, wenn ich mehr als drei Schoppen Bier trinke, in welchem trotz Ihrer Thätigkeit doch nicht so viel Hopfen und Malz steckt, als sonst in einem halben, und warum? — weil, mit Vergunst vor der Frau Ochsenwirthinn zu reden, die Herren Bräuer keine Handwerksehre mehr kennen, weil der Teufel der Hochmuth und Aufklärung alles angesteckt hat. Damals war auch eine Schlägerei eine wahre Rarität unter den jungen Leuten, blos die Tischler hielten darauf, wie auf ein Handwerks-Privilegium, und trieben es nach Kampfgesetzen. Während der langen Kriegsläufte ist das Volk aus seiner gewohnten Ordnung gekommen. Es tauscht beim Neuen fast immer nur das, was dem Leichtsinn, dem Eigennutz, der Bequemlichkeit zusagt, gegen sein alt hergebrachtes Gutes, streng Sittliches ein. So verschlimmern sich die Völker! Ist es nicht wahr Herr Senator?

»Ganz mein Gedanke!« nickte dieser freundlich. In innerlich guten Sitten ist die Welt schwerlich vorgeschritten. Aber, Herr Hauptmann, wie war's denn mit jenem alten Meßner, von dem Sie uns neulich erzählen wollten? Sie dürfen uns die Geschichte nicht schuldig bleiben.

»Es ist ein wenig lange her, daß die Sache sich ereignete« begann dieser, aber sie ist darum nicht minder wahr. Hören Sie zu, Herr Aktuar, und legen Sie Jungfer Christinchen ihren Strickzeuge zur Seite.«

»Erzählen Sie,« sagte der Aktuar, »ich horche.« —

»Es war nach dem spanischen Successionskrieg, also gerade vor hundert Jahren; da lebte ein Meßner allhier, dem eben dieses Geisterglöcklein vermöge einer Stiftung zu läuten obgelegen hatte. Durch die wilden kostspieligen Zeitläufte war letztere, so wie manche andere angegriffen worden. Weil nun der Meßner nichts mehr für sein Läuten bezog, so unterließ er es auch, und die Sache schien abgethan. Aber was geschah? Als er einsmal des Nachts spät von dem Wirthshause heim ging, und seinen Weg der Nähe halber quer durch die Kirche nahm, von welcher er den Schlüssel stets bei sich trug, so befiel ihn, der sonst keine Furcht kannte, darin plötzlich ein Grausen das er sich nicht erklären konnte. Er leuchtete mit seinem Laternchen umher. Siehe da stand in dem Kirchensitze der Neidhardischen Familie eine Gestalt, gerade unter der schön geschnitzten und reich vergoldeten Tafel an der Säule, ähnlich dem auf ihr abkonterfeiten Ahnherrn, der das Glöcklein vor hundert und fünfzig Jahren, gerade an demselben Tage gestiftet hatte. Das Gespenst deutete mit drohendem Blicke gegen die Halle, wo die Glocken geläutet werden. Den Meßner ergriff ein tödtlicher Schrecken; er fiel bewußtlos nieder. Nach einiger Zeit erwachte er an einem hellem Schalle. Es war die Geisterglocke, aber ihr Klang schien ihm so betäubend, als hätte er den Kopf in ihr stecken, oder als wäre sein Ohr selbst die Glocke, in welchem der Schwengel unaufhörlich hin und her schlage.

Er raffte sich auf, rannte aus der Kirche und seiner Wohnung zu, und verfiel bald darauf in ein hitziges Fieber, in welchem ihm jene Gestalt mehrmals erschien, und ihn zum Läuten des Glöckleins ermahnte, damit sie es nicht selbst thun müsse, wie in jener Nacht geschehen sey. Er war nicht sobald genesen, als er wiewohl von Anfang unter Begleitung eines Hausgenossen, seine Pflicht erfüllte, für welche er auch, nachdem die Sache dem Kirchenpflegamte zu Ohren gekommen, wieder wie zuvor bezahlt wurde. Sie sehen, Herr Aktuar, daß mit Stiftungen nicht zu scherzen ist.«

»Ja wohl, ja wohl!« sagte der Ex-Senator Pelz. »Es muß einem das Herz bluten, wenn man sieht, wie in unsern Tagen hierin verfahren wird. Was unter Lebenden Unziemliches geschieht, dafür hat man die Gerichte, aber mit einem Todten und seinem letzten Willen möchte ich nicht spaßen.«

»Aberglauben!« rief der Aktuar. »Was kann es den Abgeschiedenen bekümmern, wie man über sein hinterlassenes Geld und Gut verfügt! Die Welt gehört den Lebenden, und diese müssen suchen sich einzurichten. Man ist jetzt in der Regierungs- und Staatshaushaltungskunst vorgeschritten. Die Menschheit zieht sich immer mehr und mehr von der gröbern Umhüllung heraus, und da ihr entschleierter Blick mehr Licht und Umsicht gewinnt, so baut sie auf den Trümmern veralteter Institute neue Formen, die dem neugewonnenen Wirkungskreise entsprechen.

»Mit Vergunst,« sagte der Zunftmeister, »das sind gelehrte Worte, aber sie beherbergen viel Verdächtiges. In Zeiten, wo der Staat genug mit Bestreitung des Allgemeinen und Nothwendigsten zu thun

hat, erweckt die Vorsehung zuweilen einem mit zeitlichen Gütern gesegneten Privatmann zur Errichtung einer heilsamen frommen Anstalt. Er hegt sie wie ein leibliches Kind, weil ihm der Himmel ein solches versagt hat, und das Institut beerbt ihn, wie ein Leibeserbe. Den einverleibten Sinn und Geist dürfen wir der Stiftung nicht rauben, weil in ihr die Willensäußerung des Stifters lebt und wirkt. Nur dann können wir eine Veränderung treffen, wenn die vorgerückte Zeit andere Bedürfnisse geboren hat, und andere Mittel braucht, diesem Bedarfe zuvorzukommen.

»Wer wird noch für fromme und schön bürgerliche Zwecke etwas von seinem Überflusse bestimmen, und es nicht lieber frohen Erben hinterlassen, oder früher selbst verbrauchen, wenn er ahnen muß, daß über kurz oder lang sein Fond aufgelöst und die Trümmer desselben zu andern Entwürfen verbaut werden, die mit seiner Denkungsweise nicht übereinstimmen, und die sein Namensgedächtniß endlich verwischen?« —

»Der Herr Aktuar meint aber« unterbrach ihn der Hauptmann »wenn auch das Blut der Pulsadern zum Herzen zurücklaufe, es müsse doch wieder in alle Theile der menschlichen Maschine ausströmen, und in diesem Umlaufe begründe sich das kräftige Leben. Am Ende bleibt doch alles Geld und Gut in der Welt. Ich aber habe gestern zufällig ein anderes Bild gelesen. Man versteht nämlich jetzt die Kunst, den Diamant durch Feuer zu verflüchtigen. Wie wäre es nun, wenn man dem Besitzer eines kostbaren und von ihm hochgehaltenen Brillanten diesen Edelstein verpuffte, dann aber ihm tröstend zuriefe: »Was härmst du dich? ist doch der Kohlstoff nur ins All verschwommen!« —

»Wir verplaudern uns,« nahm jetzt P e l z das Wort. »Ich denke im Allgemeinen so von der Sache: Gegen die Todten soll man nicht freveln, denn sie gehören in eine übersinnliche Welt, und sind Hieroglyphen auf dem Thore der Ewigkeit.«

»Mit euren Todten!« spöttelte der Aktuar. »Ihr werdet doch einem Aufgeklärten keine Hexen und Gespenster als Schreckensbilder vorhalten wollen. Der reine Sinn unserer Religion, spricht sich dem helleren Auge mit schönen trostreichen Bildern aus. Die finstere Himmelsdecke hat sich abgeregnet, und die Sternenschrift zeigt dem Gemüthe die Vorrede zur schreckenlosen Geisterwelt. Was diesen Punkt betrifft, so will ich Euch zeigen, daß ich meinerseits wenigstens aufgeklärt denke. Morgen versammeln wir uns wieder hier. Um die zwölfte Stunde gehen wir der Kirche zu; ich nehme die Laterne und gehe allein hindurch. Mag dann das Glöckchen läuten, oder gar der alte N e i d h a r d in seinem Kirchenstuhle stehen.«

»Topp!« rief der Hauptmann »wir nehmen Sie beim Wort. Wir erwarten Sie an der jenseitigen Kirchthüre, und wollen dann sehen, ob sie kein langes Gesicht machen.«

Der Nachtwächter rief jetzt die Stunde Eins an, sie leerten ihre Gläser und sagten der schlaftrunkenen C h r i s t i n e gute Nacht.

Des andern Tages war das Triumphirat nach vollbrachten Geschäften bei guter Zeit wieder im Nebenstübchen versammelt, mancherlei in Betreff des Oberamts und des Aktuars zusammenredend. Letzterer, der etwas später eintrat, machte ein saures Gesicht. »Sie haben uns heute verdammt viel Arbeit gemacht sagte er; der alte Sauerteig wird wieder hervorgesucht, der an veraltete unanwendbare Formen erinnert. Sie bitten darum, daß das ehemalige Fest der Musterung, des Schwörtags, und das Regentenfest wieder gehalten werden dürfte; Sie erwähnen der Glockenreform auf beschwerende Weise, und bringen selbst possenhafte Spiele, wie das Schifferstechen, den Böttcher- und Schäfertanz, das Wettrennen rc. in Anregung, welche, wenn Sie es nicht übel nehmen, an die Narren- und Eselsfeste mahnen, deren sich doch jede in der Kultur vorgeschrittene Nation billig schämt.«

»Mit Vergunst, Herr Oberamts-Aktuarius,« sagte der Kramerzunftvorgesetzte; »Sie scheinen wenig Respekt vor den altherkömlichen Instituten zu hegen, an denen unsere Bürgerschaft mit Herz und Sinn hing. — Der Bürger war seit unendlichen Zeiten gewohnt, sein Jahr nach diesen hellen Freuden auszutheilen, und sich von einem Feste auf das andere zu freuen. Über diesen öffentlichen prunkhaft ehrwürdigen Aufzügen vergaß jeder sein Privatleiden, sein Hauskreuz, wenn er eines zu tragen hatte.«

»Ja wohl, ja wohl!« rief mit freudiger Erinnerung der Rauchhändler. »Darüber ging ja gar nichts, wenn auf dem Schwörhofe die Schaaren der versammelten Zünfte den Eid, wie einen tiefen rollenden Donner, unter dem Geläute der Schwörglocke dem ehrwürdigen Bürgermeister auf seine steinerne Rednerbühne hinauf zuriefen, oder wenn am Regentenfeste im Dome das Lied: Dem Fürsten treu rc. oder Wohl stehts im Land rc. aus tausend Kehlen erklang.«

»Diese Gesinnungen haben wohl gutes im Kerne, aber in die jetzige Zeitordnung kann man sie nur mit erneuten Formen zweckbringend hineinpassen,« sagte mit dem Finger drohend der Aktuar, »die Obern sind die Ärzte des Staatskörpers, und diese wissen seinen Gebrechen am besten abzuhelfen. Daher sollt ihr deren staatskluge Beschlüße anerkennen.«

»Sie mißverstehen uns ganz« nahm der Hauptmann das Wort. »Wir widerstreben nicht der neuen Ordnung der Dinge. Sie ist für die Staatshaushaltung ersprießlich. Es liegt aber in der Natur des Menschen, daß er mit Sehnsucht in die Jugendjahre hinüberschaut, denn er sieht nur ein mildleuchtendes Abendroth über seiner entschwundenen Jugend, aller Erdenschmerz ruht im Nebelflor der Vergessenheit, und nur auf die geschlossenen Blüthenkelche fällt der Thränenthau der Sehnsucht. Aber keinem Vernünftigen fällt darum im Ernste ein, wieder ein Kind werden zu wollen. Es kommt uns nicht in den Sinn, etwas Altes, nur seiner Zeit angemessenes auf die damalige Begrenzung des Staats- und Gemeinwesens Passendes in seiner alten Gestalt zurückrufen zu wollen. Es wäre gerade, als forderten wir eigensinnig, man sollte den alten stumpfen Stempel, womit unsere Stadt ihre Scheidemünze geprägt, nun auch dem Kronenthaler aufdrücken. Ist dieser nur von gutem Schrot und

Korn, so freuen wir uns, daß wir jetzt so große glänzende Geldstücke besitzen.

»Wir zielen eigentlich nicht auf das Allgemeine, welches durch wechselseitiges Vertrauen sein rechtes Ziel gewinnen muß. Der Mensch soll überhaupt nie das Allerbeste verlangen, denn keine Weisheit vermag uns zu sagen, welches dasselbe sey, und der Verlangende versteckt dahinter oft nur seinen Eigennutz, — sondern nur das Bessere, denn dieß verkennt jeder gesunde Sinn; es mögen auch manche vielbestrittene Formen gleichbedeutend seyn, wenn nur die Menschen redlich und gut sind. Wir meinen das Einzelne, wohin oft weder das Auge des Herrn, noch seiner Räthe dringt. Wir haben im Grunde auch nicht zu viel gegen den Herrn Oberamtmann. Das fremde Auge wird leichter ein höheres, überschauendes als das des Eingebornen. Nur scheint er eine Freude daran zu haben, der Stadtgemeinde alle Selbstthätigkeit zu nehmen, da doch der Bürger sich am leichtesten im Großen regieren läßt, wenn er im Kleinen sich selbst regiert. Auch frommt es nicht, bei ihm alle Erinnerung ans Alte vertilgen zu wollen. Denn nimmt man der Nation ihre Geschichte, so nimmt man ihr ihre Jugend, und sie gewöhnt sich am ehesten an das Neue, wenn es auf eine geschickte Weise an ihr Altehrwürdiges angeknüpft wird.«

So könnte der sonst dem Magistrat am Schwörtage geleistete Eid unter den alten Zeremonien dem Fürsten geleistet werden und so mit allen übrigen. Auf dergleichen bei der Regierung anzutragen, das kann nur von einem Mann erwartet werden, der den Volksgeist begreift, und die Bedeutung kleiner oft einfältig scheinender Anstalten anerkennt.«

»Zum Beispiel die der Musterung, Herr Hauptmann,« sagte mit satyrischem Lächeln der Aktuar, »wo die lächerliche Bürgermiliz sich selbst persiflirte, weil sie über ihr eigenes Schießen erschrack.«

»Es war doch recht schön,« erwiederte dieser, »als unsere Stadt noch jeden durchreisenden regierenden Fürsten mit ihren eigenen Karthaunen und Feldschlangen vom Walle begrüßen konnte, und was die Musterung betrifft, so hat sie freilich der Straßenjugend manches zu lachen gegeben; warum wird sie aber nicht in eine allgemeine zeitgemäße Waffenübung der jungen Bürger umgeschaffen?«

Unter solchen Gesprächen war es wieder ziemlich spät geworden. Die Herren baten den Aktuar, in der Sache der Bürgerschaft ein günstiges Gutachten an die höhere Stelle zu erstatten. Er gab ihnen aber, mit der hübschen Christine schön thuend, wenig Gehör. »Sie und ihre Bürger sind mir lieb und werth,« äußerte er mit jugendlich stolzer Amtswürde gegen sie, »aber ich kann nicht gegen meine Ansichten und Überzeugungen Bericht erstatten; ich werde Ihre Gründe würdigen, aber ich kann nicht helfen, wenn die meinigen den ihrigen bei der Regierung den Rang ablaufen.«

»Ei, daß wir das Geisterglöcklein nicht verpassen,« sagte, auf die Uhr sehend, der Hauptmann; wie steht es mit Ihrem gestrigen Versprechen, Herr Oberamtsaktuar?«

»Es bleibt bei der Abrede,« sagte dieser. »Um zwölf Uhr gehen wir zur Kirche.«

»Bin recht begierig, ob Ihnen nichts aufstößt,« äußerte Hering. »Es ist aber doch so eine Sache um die Geisterstunde. Ist einem doch zu Haus im Bette etwas kurios, wenn man um Mitternacht erwacht. Ich hörte ehedem das Glöcklein nie ohne einen geheimen Schauer läuten.

»Mir ist, sey es Tag oder Nacht, eine Stunde wie die andere« sagte der Aktuar.

»Ei nicht doch!« versetzte der Pelzhändler. »Die Mitternacht ist dem Gemüthe des Menschen, wenn er sich's nur gestehen will, der merkwürdigste Zeitabschnitt im Tage. Da ist die Einsamkeit bei der Natur und der Menschheit gleichsam auf den höchsten Punkt getrieben. Die Nacht spannt ihr Ohr und lauert abwärts in die Todtenstille, daß sie selbst das Geisterreich zu vernehmen meint. — Hat die Glocke erst Eins geschlagen, da geht es schon wieder dem freundlichen Tage zu; alles ist im Aufsteigen begriffen, bald erheben sich einzelne Rufe der Tagesboten, der Hähne, und die Schwermuth der Nacht ist überwunden.«

Jetzt rief der Wächter die Stunde Eilf. »Es ist vierzig Minuten auf zwölf, wenn er beim goldenen Ochsen seinen Ruf thut,« sagte der Senator, »wir haben keine Zeit zu verlieren.«

Sie erhoben sich; der Aktuar nahm ein Küßchen von Christinen zur Stärkung mit. Sie war noch nie so willfährig mit ihrer Gunst gewesen; aber was vermag nicht der Anblick eines Helden, der es mit Unholden aufnehmen will, über ein weibliches Herz?«

(Der Beschluß folgt.)

Die Temperamente.

Als unser Nachbar Velten freite —
Was er nachher gar oft bereute —
War Geld und Lieb' im Ueberfluß,
Und er noch ein Sanguineus.

Doch flogen kaum die Flitterwochen
Vorbei: so wurde schon gesprochen,
Das Weibchen klage, voll Verdruß,
Ihr Mann sey ein Phlegmatikus.

Sie suchte Rath. Es schlich verborgen,
Mit einem Schwarm von Ehstandssorgen,
Sich in das Haus ein Hasenfuß —
Da ward der Mann Kolerikus.

Das Geld ging fort: es folgten Schulden,
Und weil kein Gläub'ger sich gedulden
Mehr wollte, kam's zum Haus-Verschluß:
Nun ist er Melancholikus.

So ändert sich's mit Temp'ramenten,
Bis wir uns von — uns selber trennten!
D'rum trauet nicht auf Festigkeit,
Am wenigsten, wenn Einer frei't!

C. J. Widmann.

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachricht.

Aus Pesth.

Hr. Redakteur!

Als Beweis wie viel Unsinn in unsern Tagen noch gedruckt wird, habe ich die Ehre Ihnen folgenden Komödienzettel zu überschicken. Ich enthalte mich jeder fernern Bemerkung und erlaube mir nur noch beizusetzen, daß so etwas die Direktion des königl. Pesther-Theaters an die Thüren von Thaliens Tempel kleben läßt: —

»Nigilibigilis

humoristische Spaziergänge durch die Welt.

oder:

Der falsche Lewin.

Lokale Zauberposse mit Gesang, Tanz, Tableaux, Flugwerk und Maschinen in zwei Akten, nebst einem damit verbundenen Vorspiel in Knittelversen.

Hoher gnädiger Adel! k.k. Militär! und verehrungswürdiges Publikum!

A Schüßerl und a Raindl,
Vier Madeln und zwei Bub'n;
A Wagerl mit an Bräundl,
Zum Spielwerk das kann's thun;
Doch was noch sonst in d'Wirthschaft fehlt
600 Gulden Silbergeld —
I man wohl, i man wohl, Sie werd'n mi versteh'n?
Und habe 's mi verstanden,
So g'freu i mi per se,
Wärs Geldl nur vorhanden,
Ihr Beifall ist es 'eh!
Ich hab' Sie Alle herzlich gern,
Die Jungfern, Frauen und die Herr'n,
I man wohl, i man wohl, das habens doch wohl g'merkt.
Das Stück, was heute sehen,
Das habn's noch nit geseh'n.
Drinn wird kein Unglück g'schehen,
Dafür kann i wohl stehn.
Drinn seyn gar lust'ge Sachen,
Worüber Sie werd'n lachen.
Drum kommens, drum kommens, drum kommens nur hinein!
Jetzt leg' i ab mein Handkuß,
Empfehl mi halt gar schön.
Und was i halt noch sagen muß,
Das werd'ns a verstehn;
Ihr Beifall ist mein um und auf,
Er krönet meinen Lebenslauf! —
Wir seh'n uns, wir seh'n uns, wir seh'n uns also g'wiß!!!

Dero

unterthänigst gehorsamster,
Philipp Zöllner."

Zeitung für das gesellige Leben.

— Marquis Ximenez, ein Sonderling, hatte endlich eingewilligt, einmal ein Paar Tage auf dem Schlosse seines Freundes, unweit Paris, zu logiren. Am ersten Morgen fragte ihn sein gastfreundlicher Wirth, wie es ihm ergangen und ob ihn nicht die Nachtigallen auf eine herrliche Weise ergötzt hätten. „Ach!" sagte Ximenez, „da erinnern Sie mich gerade an etwas, was ich Ihnen schon sagen wollte. Wenn ich hier bei Ihnen bleiben soll, so thun Sie mir doch den Gefallen, und geben mir eine Flinte, damit ich die fatalen Bestien zum Schweigen bringen kann!" — Eben so denken gewisse Leute, die auch immer auf Nachtigallen schießen, und keinen freien Vogel ruhig singen hören können, ohne gleich ganze Batterien auf ihn zu richten.

— In dem Miroir findet sich folgendes lebendige Gemälde eines Parisers: Und wäre er Baskir, Kalifornier, wer unter der Million Menschen umherläuft, die sich um einen gewissen Theil des Seine-Ufers, nicht ferne von der kleinen Insel Leucotitia drängen und pressen — der ist Pariser. Ein solches Individuum lernt von Jugend auf mancherlei; — vor allen Dingen mit Leichtigkeit über Ströme von Schmutz und Morast voltigiren, mit Artigkeit eine Unartigkeit sagen, und mit Anmuth das Gewöhnliche, wie ein Schatten durch die Menge gleiten, sich bücken wo es Noth thut, mit einem feinen und sichern Takte den Ton des Tages und die Farbe des Augenblicks auffaßen. Ist er öfters ernsthaft, so ist das unwillkührlich, denn es ist ja Mode, seit 30 Jahren oder so ungefähr. Aber er trägt bei alle dieser Gravität doch unfehlbare Kennzeichen seiner Abstammung. Z. B. — die Art und Weise wie er seine Halsbinde schürzt, die Form seiner Stiefeln, die elegante Biegsamkeit seiner Reitgerte, die Geschicklichkeit, womit seine elastische Ferse das Straßenpflaster berührt. Der Pariser kennt nur oberflächliche Eindrücke. Haß und Liebe sind ihm gleich fremd. Auch die Rachsucht ist sein Fehler nicht. Hast du ihn beleidigt, so rächt er sich durch eine Karrikatur, ein Epigramm oder ein Witzwort — diese sind sein Racheschwert, sein Gift, sein Dolch. Das Leben des Parisers ist das Treiben in einem kleinen Nachen, den schnelle aber ganz leichte Ruderschläge in der Fahrt halten. Der Nachen ist bewimpelt, bemahlt, aber so dünne, daß der geringste Hauch ihn umzuwerfen droht. Kein lebender Mensch schlägt so geschickt als er die Volte mit Meinungen, Begriffen, Grundsätzen. Die Unterhaltung zweier Pariser ist dem Ballspiel zu vergleichen, wenn zwei gleich geschickte Spieler einander den Ball mit untrüglicher Behendigkeit zurückschnellen u. s. w. — Uns dünkt der Verf. dieser geistreichen Skizzen praktisirt das nosce de ipsum mit mehr Erfolg als wir Deutsche, die wir bei jeder Gelegenheit von Eigenlob überströmen.

— Ein Pröbchen Nordamerikanischer Pädagogik findet man in einem vor kurzem in New York erschienenen Werke über die Ehe. „Wie viel würden nicht die Sitten und die wahre Philosophie gewinnen," ruft der Verfaßer aus „wenn es möglich wäre, gewisse „allgemeine Erziehungsgrundsätze in Nationalgebräuche umzuwandeln und von einer ganzen Nation mit religiöser Festigkeit befolgt „zu sehn! Wie wäre es z. B. wenn es unter uns allgemein „gebräuchlich würde, junge Mädchen vom 10ten bis 20sten „Jahre keine andern Hemden und Kopfbekleidungen tragen zu „laßen, als solche, woran sie selbst gearbeitet hätten? wenn „man jungen Frauenzimmern nicht eher Pudding und Backwerk zu speisen verstattete, als bis sie beide zu bereiten wüßten? „— Noch zweckmäßiger aber wäre es, wenn die gesetzgebende Gewalt für künftige Fälle festsetzte, daß der Besitz der eben erwähnten „Kunstfertigkeiten einem Heirathsschatze von 500 Pfund Sterling „gleichgeachtet werden sollte." — Soweit ganz ernsthaft der Verfasser — nun aber unterläßt er das Mittel anzuzeigen, wodurch die Freyer bewogen würden, das Koch- und Nähtalent der jungen liebenswürdigen Amerikanerinnen für baare Münze zu nehmen.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Ukenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, 82. den 9. Juli 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Das Geister-Glöcklein.

(Beschluß.)

Auf dem mit alten Linden besetzten Kirchhofe wandelten sie noch einmal auf und nieder, bis die Stunde nahete. Jetzt traten sie unter die Halle des Eingangs, wo das Laternenlicht die alten Bildwerke des Spitzbogens bestreifte. Der Aktuar setzte den vom Meßner entlehnten Schlüßel in das Schloß. Die Rathhausuhr schlug die Stunde an, er eröffnete, und trat hinein. Das Schließen der hohen Thüre hallte in dem Kirchengewölbe nach. Sie hörten seinen Schritt im Innern sich verlierend, und gingen dann, gespannt auf den Erfolg, um das Schiff der Kirche zu der entgegengesetzten Thüre. Die Mitternachtsstunde hatte auf allen Thürmen ausgeschlagen. Da fing leise, dann stärker und stärker das Geisterglöckchen an zu läuten. Sie waren an der Hinterseite des Doms, da drang ein hohler Angstschrei aus dem Gewölbe zu ihnen. Sie eilten schnellen Laufs zu der nördlichen Eingangsthüre, und hörten, wie der Eingeschlossene gegen sie rannte, mit dem Schlussel unsicher die Öffnung suchte, dann aber laut ächzend niederfiel. Zum Glück hatte Pelz, der nach einem alten Privilegium der Senatoren einen Kirchenschlussel besaß, diesen zu sich gesteckt. Er schloß auf und sie nahmen den halb ohnmächtigen Aktuar vom Boden auf. Er brachte nichts hervor, als »der alte Neidhard!!«

Erst auf dem Heimwege, als er sich vom Schrecken wieder einigermaßen erholt, war er im Stande den Hergang zu erzählen:

Er habe den Weg durch die Seitenhalle herab, und dann quer durch die Kirche an den Sitzen der Neidhardischen Familie vorbeigenommen. Als der Schall des Glöckchens durch den Thurm herab erklungen, sey es ihm etwas unheimlich geworden. Dennoch habe er mit seiner Laterne gegen das Familienwappen an der Säule hinauf zu leuchten gewagt. Da sey auf einmal aus dem Stuhle eine Gestalt aufgestiegen, ganz dem oben gemalten Ahnherrn gleichend, und habe einen drohenden Blick auf ihn geworfen. Der Schreck habe ihn übermannt, wie gewiß auch jedem andern begegnet wäre. Wie er die Thür erreicht, wisse er nicht mehr. —

Sie begleiteten ihn auf sein Schlafzimmer. Es wurde verabredet, den ganzen Vorgang, dessen Bedeutung man vor der Hand auf sich beruhen ließ, geheim zu halten, damit ihn nicht die Stadtsage auf eine ihrer Ehre nachtheilige Weise entstelle.

Auf dem Heimwege näherte sich ihnen des Hauptmanns Fourierschütz, ein Bündel unter dem Arme tragend, aus welchem eine Perrücke hervorsah, mit einem seiner Kameraden.

»Wie stehts doch um den Herrn Aktuar?« fragte er leise.

»Das Geistersehen hätte ihm übel bekommen können,« antwortete der Senator; »und es will mich fast bedünken, wir haben den Spaß zu weit getrieben, und verdienten, daß unser Plan scheiterte.«

»Mir wurde recht bange um ihn,« fuhr der Fourierschütz fort; »fast wäre ich ihm beigesprungen, hätte nicht sein vermehrtes Entsetzen über meine Gestalt das Übel ärger machen können.«

»Nun aus einander!« bedeutete sie der Hauptmann, »damit die Polizei nicht diese mit ihrem Gepäcke bei uns stehen sieht, und Verdacht schöpft. — Der Aktuar ist ganz zerknirscht. Wir dürfen vielleicht jetzt ein günstiges Anbringen in unserer Sache erwarten. Gute Nacht!«

Die drei reichten sich brüderlich die Hände, und jeder lenkte gegen seine Wohnung ein. Ferd. Bingen.

Alte und neue Zeit.

Wollt Ihr das Vergang'ne loben, schaut die Gegenwart erst an,
Sie hat Leben, sie hat Athem, lehrt dem Manne, was er kann!
Nicht auf ausgebrannten Trümmern — in der Welt erforscht die Welt,
Bücher schweigen, Thaten reden, und die Zeit ist wohlbestellt! —
Stumm ist Codrus, so wie Cäsar; und die alte Hellas war —
And're sprechen, And're wachen; Großes weiset jedes Jahr.
Der nur klaget über Schwäche, den selbst keine Kraft erhebt,
Und es muß die Zeit verkennen, wer nicht mit ihr wirkt und lebt! —
Kann ein alter Götter-Tempel uns verdrängen unsern Gott?
Preist man wohl verrauschtes Wirken unserm Wirken nur zum Spott? —
Jene Helden, die Ihr ehret, waren Helden ihrer Zeit,
Jene Sänger, die Ihr singet, sangen nicht Vergangenheit.
Wer die Nachwelt will gewinnen, muß der Mitwelt etwas seyn;
Und nur der, der schon geschaffen, kann sich fremder Schöpfung freu'n!
Aber Ihr — mit mattem Kränkeln schaut Ihr die gesunde Welt,
Und pflanzt Euer eig'nes Siechthum nur hinein, weil's Euch gefällt —
Stark ist sie! gewaltig! mächtig! selbst in Mängeln riesengroß!
Ist von Ungeheuern trächtig — und Ihr nennt sie thatenlos?
Meinet flach: auf flachem Boden geh' das neue flache Seyn?
Faßt Ihr so das starke Leben — dann wär's freilich Euch zur Pein! —
Darum reißt den schwarzen Schleier von der Gegenwart nur fort!
Lebt im Leben, nicht im Tode; erst die That und dann das Wort!

Ludwig Halirsch.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Juni 1822.

Den 23. Burgth. „die Hussiten vor Naumburg, im Jahre 1432." Kärnth. „Raoul der Blaubart." An der Wien: „die eiserne Jungfrau." Leopoldst. „der Eheteufel auf Reisen."

Den 24. Burgth. „Lohn der Wahrheit." Kärnth. „la gazza ladra." Alle Produktionen dieser italienischen Oper werden noch immer mit einem, in dieser heißen, für den Theater-Besuch so unbequemen Jahreszeit, seltenen Eifer besuchet, welcher fortdauernd beweiset, wie großes Behagen die hiesigen Freunde des italienischen Gesanges an den gegenwärtig anwesenden Opern-Sängern finden, und wie zahlreich diese Freunde seyen. Die gelungenen und vollkommenen Darstellungen dieses Stückes haben der Sache wieder einen neuen Schwung gegeben. Gewiß ist es ein wahrer Genuß den seltenen Gesang-Virtuosen, David, auch in diesem Parte glänzen zu sehen, der weniger dazu geeignet scheinet, so glänzende Bravour zu entwickeln. Demungeachtet ist nicht zu läugnen, daß die lieblichen, reinen Stimmen, von welchen wir diesen Part, und besonders die erste Arie desselben vortragen hörten, wohl alle musikalischen Ohren, die sie vernahmen, noch in der Erinnerung mit dem größten Vergnügen erfüllen. Herr David zeichnet sich ganz besonders mit seinem Duett im zweiten Act, welches er mit Sigra. Mombelli singet, durch ungeheure Kraft, lebendigen Vortrag, und große Bravour aus. Sgra. Mombelli sang so hübsch und es gelang ihr so Manches ganz besonders vollkommen, daß man allgemein auf das Angenehmste überrascht wurde. Schon ihre erste Arie trug sie mit sehr viel Nettigkeit und Präcision vor, aber am meisten glänzte sie in den beiden Duetten des zweiten Aktes mit Sgn. David und Sigra. Eckerlin. Diese letztere Sängerinn entwickelte als Pipo besonders im genannten Duette den ganzen Reiz ihrer schönen Stimme. Durch Naturgabe und angemessenen Vortrag erfreute Herr Ambrosi als Podesta. Man kann nicht leicht eine angenehmere Baß-Stimme hören, und selbe gibt mit aller Deutlichkeit, Rundung und Ausbildung die schwierigsten Stellen. Herr Botticelli wirkte als Ninetta's Vater nicht bloß in dem Ensemblee-Stücke mit besonderem Effecte, sondern trug auch seine Solo-Sachen mit Geschmack und Delikatesse vor. Herr Bassi als Jude sowohl, als Dem. Unger als Wirthinn und Herr Seipelt als Wirth machten aus ihren Parten was daraus zu machen war. Bei der ersten, so wie bei jeder nachfolgenden Aufführung, war des Beifalls kein Ende. N—o. — An der Wien: „die eiserne Jungfrau." Leopoldst. „Doktor Faust's Mantel." Herr Schmelka — Fiedermans. — Wir sind noch eine Bemerkung über das Spiel unseres Gastes als Staberl schuldig; wir vereinigen sie mit jener über den Schustermeister Fiedermaus im vorliegenden Stücke. Unstreitig ist Herr Schmelka auch für solche Rollen ein eminenter Komiker und wir können uns nicht erinnern, einen norddeutschen Schauspieler gekannt zu haben, der in sogenannten Lokalrollen mit diesem Erfolge erschienen wäre. Herr Schmelka wurde sowohl als Staberl wie auch als Fiedermaus 4 bis 5 Mal gerufen, und die echt komische Wirkung war in sehr vielen Momenten nicht zu verkennen. Vielleicht hat er hier und da des Komischen zu viel gethan, und einem Vorurtheil Gehör gegeben, welches das Ausland von diesem Theater hat, daß nämlich auf demselben nicht genug outrirt werden könne, welches aber, sobald es die Grenzen der Wahrscheinlichkeit verletzt, gewiß ohne Grund ist. — Die Umgebungen spielten dem Gast übrigens wiederholt wacker ein, und er dankte jedes Mal am Schluße in so gewählten Ausdrücken, daß er als Staberl noch einmal und zwar nach der Abdankung gerufen wurde.

Den 25. Burgth. „die Indianer in England." Mad. Maurer, vom königl. Hoftheater in Stuttgart als Gast die Gurli. Kärnth. „Alle fürchten sich" (Oper), dann eine große Tenor-Scene mit Chor aus der Oper: „i misteri eleusini," von Simon Mayer, gesungen von Herrn David. Der geachtete Künstler entwickelte die höchste Bravour und außerordentlicher Beifall belohnte ihn, hierauf „das Schweizer-Milchmädchen" (Ballet). Leopoldst. „die Schwestern von Prag." Die Darstellung dieses Stückes erlustigte wieder außerordentlich, und so alt die Posse ist, so erquickte neuerdings des genialen Volks-Componisten Wenzel Müller humoristische Musik. Dieser wackere Tonsetzer ist auch einer von jenen, welche nicht mehr ersetzt werden, und so sehr auf den Dank der Mitwelt Anspruch haben daß es unrecht wäre, ihnen nicht einen eigenen Aufsatz zu weihen. Wir werden dieß auch nächstens bei Wenzel Müller mit Hinweisung auf alle seine lieblichen Compositionen, deren er eine so große Zahl geliefert, und die noch mit jedem Tage vermehrt werden können, da der wackere Mann eben so rüstig als phantasiereich und lebensfroh ist, als er es in den Jahren seyn mochte, wo „die Schwestern von Prag," „das Neusonntagskind" und „das lustige Beilager" zum ersten Mal erschienen. Die Aufführung des heutigen Singspiels erlustigte wieder recht sehr; Hr. Schmelka als Schneider Crispin gefiel durch die bekannten anziehenden Contouren dieser komischen Karrikatur und Herr Fermier zeichnete sich als Baron Pappendeckel durch besonders schicklich und glücklich gewähltes Kostume und sehr gute Darstellung aus, wie er überhaupt den vielseitig verwendbaren Schauspieler bei allen Gelegenheiten darthut.

Den 26. Burgth. „Octavia." Kärnth. „la gazza ladra." An der Wien: „die eiserne Jungfrau." Leopoldst. „die Gunst der Kleinen," und „der Sieg der Amazonen."

Den 27. Burgth. „die Quälgeister." Hr. und Mad. Maurer, vom k. Hoftheater in Stuttgard schloßen ihre Gastrollen an dieser Bühne mit dem Hauptmann Linden und der Isabella. — Man hat unlängst irgendwo in einer Zeitschrift mit gehaltvollen Gründen zu beweisen versucht, daß der darstellende Künstler sich am Besten und Wirksamsten nur in einem Fache, und zwar in seinem eigenthümlichen, bewege; daß die Vielseitigkeit nicht selten ein Beleg von Einseitigkeit sey, und daß die ältesten und neuesten Schauspieler von Genie nie aus ihrer Sphäre in eine andere übergetreten wären. Diese Behauptung hat eben so viel für als gegen sich; Psychologie und Metaphysik streiten sich dabei, und der Streit dürfte kaum vollkommen zu schlichten seyn. Unserer Ansicht nach wird der Schauspieler am Besten thun, wenn er hier wie überall seinem natürlichen Gefühle folgt. Wie es nämlich in sinnlicher Hinsicht, eine Menge Speisen gibt, die der gesundeste Magen nicht vertragen kann, und gegen welche sich der individuelle Geschmacksinn empört, so möchten wir in geistiger Hinsicht bei dem recitirenden Künstler eine Art von Sokratischen Dämon (eigentlich auch einen Geschmacksinn) annehmen, welcher ihm, wenn er eine Rolle zum ersten Male liest, sogleich zuflüstert: die ist für dich! oder: laß das seyn! — Leider wird aber dieser treffliche Rathgeber nur selten gehört, und das Galgenmännlein der Selbstsucht tritt mit bösen Eingebungen dazwischen, welche nur zu oft das schönste Talent zerstücken, und ihm, während es eine Menge Triumphe zu feiern wähnt, den herrlichsten und vollkommsten rauben. So sahen wir unlängst Hrn. Becker sich mit mehr Unglück als Glück in den verschiedenartigsten Fächern versuchen, und wenn auch unserm neuen Gast, Hrn. Maurer, dieser Vorwurf nicht so geradezu gemacht werden kann, so würde er doch unstreitig besser thun, in den Gränzen des Conversationsstückes zu bleiben, als sich auf die gefährliche Bahn des tragischen Helden zu wagen. Es ist nöthig diese unsere Behauptung hier mit Gründen zu belegen. Herrn Maurers Gestalt ist allerdings für den Cothurn geeignet und sein wohlklingendes Organ kommt ihm hierbei ebenfalls zu Statten, allein es fehlt ihm eben so sehr an gehöriger Auffaßung eines tragischen Charakters, wie seine Darstellung der nothwendigen Einheit, des richtigen Gleichmaaßes und der ruhigen Besonnenheit entbehrt. So hatte er augenscheinlich den Sigismund im „Leben ein Traum" von einer ganz verkehrten Seite aufgefaßt und die hohe Idee des Stückes ging dadurch beinahe verloren; so war auch sein Bayard höchst unsicher und schwankend gehalten, was besonders aus der Scene mit dem jun-

gen Italiäner hervorging, wo ein hoher Kraftaufwand gerade die verfehlte Wirkung hervorbringen mußte. Eben das gilt vom Don Cäsar in der „Braut von Messina,“ auch hier fand öfters eine Anstrengung statt, die man sich nicht füglich erklären konnte, und die auf der andern Seite in seltsamen Contraste mit einer gewissen Lauigkeit stand, unter der wieder alles dichterische Feuer verkühlte. Ueberhaupt ist dieser Contrast das Auffallendste und Beschwerlichste an Herrn Maurer in obgedachten Rollen; wir können ihn mit nichts anderm vergleichen, als mit dem höchst unangenehmen Gefühle, das Einer haben mag, der, ganz Feuer und Flamme, plötzlich mit kaltem Wasser übergossen wird. — Dagegen fanden wir unsern Gast in einem gewissen Charakterfache des Lustspieles und Conversationsstückes, als dessen Repräsentant der Baron Wieburg in „stille Wasser sind betrüglich,“ gelten mag, recht brav, und unverkennbar ist hier der Beruf, der gute Wille und die Lust zur Sache. Die Rolle des Blöden wurde sehr gelungen in allen Theilen ausgeführt, so wie auch der plötzliche Uebergang gut motivirt und der beabsichtigten Wirkung entsprechend war, im Ganzen aber zeigte sich der gebildete, verständige, lebenserfahrne Schauspieler, welcher zu derlei Parthien erfordert wird. Weniger gelungen schien uns jedoch wieder der ritterliche galante Obsieger der Donna Diana, der feine Don Cäsar, eine Rolle, die, wie ihr geistreicher Dichter sehr richtig im Vorworte zu dem Stücke bemerkt, große Schwierigkeiten hat und nur von wenigen Schauspielern im rechten Geiste aufgegriffen wird. Herr Maurer dürfte unserer Meinung nach, auf solche Weise schwerlich die listige Spröde überlistet haben. — Viele glückliche Momente hatte endlich der Hauptmann Linden in ebengenanntem Stücke, der mit regem Leben und natürlichem Feuer durchgeführt wurde, obschon es auch hier und da an sorgfältiger Ausmahlung und Nüancirung fehlte, was besonders von einigen Scenen mit Isabellen gilt. — Mad. Maurer sahen wir nun in zwei Rollen, als Gurli und als Isabella; beide wurden mit Anmuth und Wirksamkeit entwickelt. Besonders erschien die Naivität der Ersteren von der rechten Seite aufgefaßt und mit natürlicher Wahrscheinlichkeit dargestellt, was schon an sich eine gute Meinung für Mad. Maurer erweckte, da diese Charakter nur zu oft in eine Zierpuppe verwandelt und zum Zerrbild umgemodelt wird. Auch die heitere schalkhafte Isabella war im Ganzen genommen eine glückliche Leistung, doch vermißte man in einigen Theilen die echte, aus dem Innern entspringende Laune, die hier gefordert wird. — Uebrigens werden Herr und Mad. Maurer auch im Theater an der Wien, mehrere Gastdarstellungen geben, welche uns neuerdings veranlassen wird, über beide zu sprechen. — Kärnth. Zum ersten Mal, „das Singspiel auf dem Dache.“ Komisches Singspiel in einem Aufzuge, frei nach Dumersan, von Fr. Treitschke. Musik von A. Fischer. (Die Kritik wird nachgetragen.) Hierauf „ein anacreontisches Divertissement.“ An der Wien: Concert des Herrn Drouet, da er bisher größtentheils Wiederholungen lieferte, so wird über sämmtliches ein Haupturtheil erfolgen. Hierauf: „Liebe zu Abentheuern.“ Leopoldst. Zum ersten Mal: „der Räuberhauptmann, oder: Ich irre mich nie,“ Lustspiel in einem Aufzuge. Dem Französischen nachgebildet von Carl Lebrün. — Michael Lefont feiert den Geburtstag seines Bruders (welcher seinetwegen in die weite Welt ging und vom Vater enterbt wurde) und glaubt, daß das Gute, welches er an diesem Tage armen Reisenden spendet, seinem Bruder, in einem fremden Lande zu Nutzen kommt. Er bringt daher einen fremden Mann in seine Hütte, welcher in der Folge, durch eine mißverstandene Personalbeschreibung und durch die eingebildete Klugheit des furchtsammen Postmeisters Bonoeil für einen grimmigen Räuberhauptmann gehalten wird. Bald aber schwindet der Verdacht, denn die Obrigkeit sendet diesem Manne ein Dankschreiben für die Gefangennehmung der Räuberbande; und groß ist die Freude als Michael Lefont durch diese Zuschrift erfährt, daß dieser Fremdling, Jakob Lefont, sein so lange schmerzlich entbehrter Bruder ist. — Dieses Stückchen ist voll Effekt und zeichnet sich durch eine reine, mit Witz durchflochtene Diction sehr vortheilhaft aus. — Hr. Schmelka war Postmeister Bonoeil. Sein Spiel hielt sich in den Gränzen des Glaubwürdigen und wurde durch kräftige Komik gehoben. Auch fehlte es ihm nicht an zweckdienlichen Nuancen. Er wurde hervorgerufen. — Hr. Karntheuer gab den biedern Michael Lafont mit voller Herzlichkeit und entsprechender Wahrheit. Auch er wurde gerufen. — Hr. Jermier, Jakob Lefont, spielte seine Rolle mit männlicher Festigkeit, und ließ zuweilen das Daseyn der Bruderliebe verblicken. — Dlle. Gottlieb gab die alte abergläubige Kartenschlägerinn recht natürlich. — Das Ganze ging gut von Statten. — An diesem Abende wurde auch „das Hausgesinde“ gegeben und Hr. Schmelka fand, als Lorenz, abermal Gelegenheit, Beweise seiner vis comica an den Tag zu legen. Er gefiel und wurde nach der Vorstellung gerufen.

Den 28. Burgth. „das Bild.“ Kärnth. „la gazza ladra.“ An der Wien: „die eiserne Jungfrau.“ Leopoldst. „die falsche Prima Donna.“ Hr. Schmelka Rumelpuff. — Der beliebte Gast hat in dieser Rolle vom Ausland einen vortheilhaften Ruf mitgebracht, und solchen als kunstsinniger, denkender Schauspieler auch gerechtfertigt. Vorzüglich spielte er die Duell-Scene mit allen Anzeichen eines tüchtigen Künstlers. Angst, Verlegenheit und Beschämung; unterdrückte Wuth und doch so viel Feigheit markirte er auf eine erstaunungswürdige Weise und wurde gleich nach dieser Scene gerufen. Später entwickelte er in der Erzählung von seinen Heldenthaten den wackern, nur der Wahrheit und Natur huldigenden Künstler, und bestand sonach in dieser schwierigen Rolle, welche auf diesem Theater mit so auszeichnendem Erfolge von Herrn Sartory gegeben wurde, die härteste Probe. Er wurde wiederholt gerufen und dankte am Schluße in den verbindlichsten und bescheidensten Ausdrücken.

Den 29. Burgth. „Sorgen ohne Noth, und Noth ohne Sorgen.“ Kärnth. „la gazza ladra.“ An der Wien: „die eiserne Jungfrau.“ Leopoldst. „die beiden Spadifankerln.“

Den 30. Burgth. „das letzte Mittel.“ Kärnth. „Joconde“ (Ballet), und „das Geheimniß“ (Oper). An der Wien: „der Freischütze.“ Hr. Hambuch, Tenor-Sänger vom Stuttgarder Hoftheater gab als Gast die Rolle des Max, und erfreute ein zahlreiches Publikum. Dieser Sänger hat eine gute Tenorstimme von bedeutendem Umfange, welche gut ausgebildet in allen Chorden mit gleicher Kraft wirket. Daß selbe besonders im Anfange, ohne gerade zu distoniren, sich etwas unrein zeigte, mag wohl auf die Befangenheit zu schieben seyn. Der Sänger erhielt vielen Beifall und wurde am Schluße gerufen. Mit vorzüglichem Effekte sang heute Dem. Schröder die Agathe. Ihre schöne Stimme klang besonders rein und voll; auch gelangen ihr alle Stellen, die man sonst oft umschleiert sah. Auch sie wurde gerufen, so wie Hr. Seipelt, welcher zum ersten Male (wegen Abwesenheit des Herrn Forti) mit allem Fleiße den Caspar gab, und sich wirklich auf eine äußerst ehrenvolle Art auszeichnete. Die ganze Aufführung ging heute mit einen vorzüglichem Glanze und fand großen Beifall; der Jäger-Chor mußte wiederholt werden. M— Leopoldst. „die Schwestern von Prag.“ Hr. Schmelka gab den Crispin. Der Erfolg war wie bei dem ersten Debüt.

Theatralischer Wegweiser.

— „Der Paria.“ Trauerspiel in fünf Aufzügen mit Chören. — Im östlichen Indien lebt bekanntlich eine Kaste, Paria von den übrigen genannt, welche durch Mythos und verjährten Gebrauch als unrein, von Brama verstoßen und aller Menschenrechte unwürdig erklärt wird, deren Berührung und Blick schon entweiht, und welche Vogelfrei ist, sobald sie eine Stadt betritt. Ein Mädchen, welches das Unglück hat, einen Paria zu lieben, theilt die ganze harte Verworfenheit ihres Geliebten, und wird mit ihm aus der Gemeinschaft der Kasten der Braminen, Krieger und Bürger verbannt. Akebar, Oberbramin, nicht gefühllos aber trunken vom Gefühl der Größe seines Stammes und eifersüchtig auf seinen Einfluß, findet zum erstenmal in dem neuen glücklichen Feldherrn Idamor einen steifen unbeugsamen Widerstand. Er hat bereits alles

versucht, ihn zu beugen oder zu gewinnen — aber umsonst; und biethet ihm daher die Hand seiner dem Gott Ganges vermählten Tochter Neala, die ihrer Verlobung entbunden wurde — an. Idamor ist überglücklich in ihrem Besitz, da sie heimlich sich schon liebten. Aber Idamor ist ein — Paria, der vor drei Jahren seinem Vater aus der Wüste entlaufen und in Tiegerfelle eingehüllt unerkannt zum Indischen Heer gekommen, und wegen kühnen, entscheidend großen Kriegsthaten gegen Tartarn und Portugiesen zum Oberhaupt der Kaste der Krieger ernannt worden war. Er kann schweigend sein schönes Glück genießen und Neala glücklich machen. Allein theils Gewissen seinen alten Vater verlassen zu haben, theils Großmuth, welche die Geliebte nicht täuschen will, reißen ihn hin — ihr zu bekennen — daß er ein Paria ist. Alle Schrecken ihrer gräßlichen Lage empfindend und die Schauder der Zukunft ahnend — bleibt dennoch das liebende Mädchen treu, und verspricht ihm in Elend und Verbannung zu folgen. — Aber Zares, Idamors Vater, kommt von Liebe und Sehnsucht getrieben seinen Sohn zu suchen; verzweifelt bei der Nachricht, von dessen naher Vermählung, versöhnt sich mit seinem Sohn und erhält von ihm das Versprechen, daß er künftige Nacht mit ihm fliehen wollte, und birgt sich indessen in dem heiligen Hain der Braminen. Hier hört er das Getöse der Vermählungsfeste, glaubt sich von Idamor betrogen, eilt hervor und gibt sich selbst, um den Tod flehend, als Paria an. Akebar will ihn opfern; Idamor enthüllt das ganze Geheimniß, erwirkt Zares Freiheit und wird vom Rath der Alten selbst zum Lästerer-Tode verdammt, und von dem empörten Volk gesteinigt, mit seinem Freunde, dem von ihm gefangenen edeln Portugiesen Alvar, nachdem er erklärt hatte, daß Neala ihn als Paria nicht gekannt hätte, mithin ganz unschuldig wäre. Allein Neala gibt sich selbst als schuldig an, um den alten verlassenen Zares, dem sie seinen Sohn geraubt, Tochter und Stütze in der Verbannung zu seyn. Akebar, welcher durch sein Ansehen den Idamor leicht hätte erretten können — ist nun genöthigt, seine eigene Tochter zu verwünschen und ins Elend zu stoßen und fühlt als Strafe für seine Härte alle Qualen eines zerrissenen Vaterherzens. Dieß ist die einfache Handlung eines Trauerspiels, womit der durch sein Lustspiel les Comédiens auch in Deutschland berühmte Dichter Casimir Delavigne in Paris ungemeines Aufsehen erregt. Er ist streng der Form des französischen Trauerspiels (Einheit der Zeit, des Orts und der Handlung) treu geblieben, und hat sich nur erlaubt, am Ende der vier ersten Akte vier Cantaten (denn wirklich bilden die zahlreichen Chöre und Sologesänge durch Tendenz und innige Verbindung eigentliche Cantaten) anzuhängen, welche den eigentlich lyrischen Schmuck des Trauerspiels bilden und gewissermassen eine neue Gattung desselben schaffen, da sie in Form und Gebrauch vom griechischen Chor (wie ihn auch Schiller in der „Braut von Messina“ gebraucht) wesentlich verschieden sind. Die preiswürdigen Vorzüge dieses Trauerspiels sind: eine Reinheit, Eleganz und edle Haltung im Versbau und in der Diction — eines Racine würdig; die Vermeidung jener undramatischen Redseligkeit, welche oft auch bei bessern Werken die Wirkung lähmt und den Zuschauer ermüdet; die scharfe, psychologische Zeichnung und die consequente Durchführung verschiedener Charaktere; die Würde und tragische Ruhe, welche der Dichter über das Ganze ausgoß; der lyrische Schwung, die bilderreiche Phantasie, welche aus den Chören athmen. Irren wir nicht, so läßt dieses Trauerspiel und seine mächtige Wirkung auf die Gemüther der Pariser einen Uebergang von der alten Tragödie zu dem romantischen Trauerspiel der übrigen modernen Nationen ahnen, und zwar auf einem rühmlichern und erfreulichern Wege, als es bisher mit zahllosen Dramen von minder bedeutenden Dichtern geschah. Wir müssen in Deutschland Uebersetzungen, Bearbeitungen und Verarbeitungen so vieler unpoetischer französischer Poesien verdauen oder vielmehr nur verschlucken, daß der Wunsch wirklich sehr natürlich erscheint, daß ein Dichter mit Fleiß und Liebe dieses treffliche Werk metrisch bearbeiten und für die Darstellung auf der deutschen Bühne Rücksicht nehmen möge. Wir erlauben uns hiezu folgendes vorläufig zu bemerken: Die den vier ersten Akten angehängten Chöre und Gesänge können auf viererlei Weise vorgetragen werden, nämlich als reiner Gesang, als Recitativ, Melodramatisch oder aus diesen drei Gattungen zusammengesetzt — welches wir eigentlich für das zuträglichste halten. In jedem Fall verlängern sie die Darstellung um die Hälfte der Zeit und greifen ganz und gar nicht in die Handlung selbst ein. Sollte es daher nicht gerathener seyn, diese Chöre für die theatralische Darstellung ganz wegzulassen, und nur für die Lesewelt dieselben ganz beizubehalten. In diesem Falle erleidet die Handlung gar keine Störung und Unterbrechung und geht klar und verständlich an dem Zuschauer vorüber, und würde noch wesentlich dadurch gewinnen, wenn das Trauerspiel statt in fünf Akten sich auszudehnen, in vier Akte zusammengezogen würde. Fr. v. B.

— Herr Schmidt, der nun seit neun Jahren das Theater-Schiff in Brünn durch Sturm und Wind über Untiefen und gefährliche Niederungen mit sorgsamer sicherer Hand und glücklichem Erfolg geleitet hat, wird die Unternehmung bis künftige Ostern 1825 aufgeben. Es ist dem Theater ein tüchtiger Steuermann von gleicher Vor- und Umsicht zu wünschen, wenn es bei seinen sehr mäßigen Quellen ferner bestehen und gedeihen soll. Nach der, in dem Brünner Theater-Almanach vom Jahr 1815 enthaltenen Geschichte dieses Theaters hatte es vorher auch, von Wothe und Bergopzoom an, in der Regel alle zwei Jahre die Direktion und die Unternehmung gewechselt und es ist daher der Leitung des Herrn Schmidt um so mehr zum Lobe nachzusagen, daß sich unter ihr das Brünner-Theater in Bezug auf Dauer und Selbstbeständigkeit und auf prompte Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen, unter allen Provinztheatern, die in den letzten Jahren so mannichfaltigen Wechsel und mißlichen Catastrophen ausgesetzt waren, sehr vortheilhaft ausgezeichnet hat. Auch war immer das Schauspiel- und besonders das Opern-Repertoir eines der besten und reichhaltigsten. — ȝr

— (Benefiz-Anzeige.) Die Direktion des k. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt hat dem Unterzeichneten für die Reihe seiner Gastrollen auch ein Benefiz bewilligt. Solches wird morgen den 10. Juli statt finden und an diesem Abend gegeben werden: „Rochus Pumpernickel.“ Musikalisches Quodlibet in drei Akten, von Stegmayer, weil. k. k. Hofschauspieler. Das verehrungswürdige Publikum Wiens hat dem Unterzeichneten während seine Hierseyns so viele und auszeichnende Beweise von Gnade und Wohlwollen geschenkt, daß er voll Zuversicht an dem Abend, der zu seinem Vortheil bestimmt ist, einem gütevollen Antheil entgegen sieht. Er wagt zu sagen, daß er nie des schönen Aufenthalts in dieser kunstsinnigen Kaiserstadt vergessen und sich unveränderlich nennen werde,

Eines verehrungswürdigen Publikums

dankbarsten Diener

Schmelka,

Schauspieler des Königlichen Theaters zu Breslau.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, — 83. — den 11. Juli 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Die Opfer der Liebe.

*Eine wahre Begebenheit, erzählt von Rath *).*

Theodor von W. war ***scher Hauptmann, und zu B. in der Residenz des Fürsten von *** der dazumaligen Reichsverfaßung zufolge, auf sogenannter Reichswerbung. Einer ahnenreichen aber armen Familie, die in älteren Zeiten ihrem Vaterlande und dessen Beherrschern manchen wichtigen Dienst geleistet hatte, entsprossen, schien er, von jedermann geachtet, ein Schooskind des Glückes, dem es bei der vollkommensten männlichen Schönheit und den Vorzügen eines höchst ausgebildeten Geistes, verbunden mit oft bewiesener Tapferkeit und kaltblütiger Besonnenheit im Augenblicke der Gefahr nicht fehlen konnte, immer höher zu steigen. Das launenvolle Schicksal hatte es aber anders bestimmt, und jenes Gefühl, welches Tausende glücklich macht, die Liebe, wurde das Verderben eines Mannes, der eines bessern Loses würdig gewesen wäre.

Sich selbst und nur den Wissenschaften lebend, hatte der Hauptmann ungeachtet des längern Aufenthaltes in B. bisher den Zutritt in die Häuser der angesehenen Familien nicht gesucht, und nur wenn seine Dienstverhältnisse es erlaubten, in den reitzenden Umgebungen der Hauptstadt, sich erheitert, jetzt aber machte der Sommer dem Winter Platz, das Carneval nahte heran, und versammelte die Tanzlustigen in muntern Kreisen. Die Hofbälle zu *** waren von jeher als äußerst glänzend berühmt, und an keinem Hofe in ganz Deutschland waren diese Vergnügungsorte des höhern Adels anziehender, um so mehr da die humane Fröhlichkeit des Fürsten dazu beitrug, die Heiteren noch fröhlicher zu machen, indem der liebenswürdige Herrscher im Kreise seiner munteren Umgebungen, ohne der Fürstenwürde das geringste zu vergeben, nur ein liebenswürdiger, heiterer Mensch war.

Zu einem dieser Hofbälle, welche der Fürst dem Adel gab, waren auch die Offizire jener Mächte geladen, die sich in der Folge der Werbrechte ihrer Herren zu *** auf Werbung befanden. In bunter Menge strömten Maskirte und Unmaskirte den glänzend erleuchteten Saal auf und nieder, und Theodor, innig vergnügt, sich an dem lustigen Wogen der frohen Menge ergötzend, lehnte eben ruhig betrachtend in einer Ecke des belebten Saales, als die reitzende Maske einer Griechinn seine Aufmerksamkeit erregte, und er sich ihr unwillkührlich nachgezogen fühlte. Ihre Begleiter, eine Dame als wundervolle Fee, und eine männliche Maske als spanischer Grand kostumirt, dienten nur dazu, die Reitze der Griechinn zu heben, und ein unnennbares Gefühl hob Theodors Brust, als er die Liebliche mit einer Flötenstimme einige Worte sprechen hörte.

Sein stetes Verfolgen schien nicht unbemerkt zu bleiben. Der Spanier machte die Strahlende, und jene die Griechinn darauf aufmerksam. Sie kehrte ihr Gesicht einige Augenblicke lange gegen Theodor, und aus der neidisch verhüllenden Larve strahlten ihm ein Paar Sterne entgegen, die selbst den Glanz der himmlischen Zwillingsbrüder verdunkelten. Sie faßte ihn fest in's Gesicht, und Theodor war eben in Begriff sie anzusprechen, als der Kammerherr von P. den Hauptmann ansprach, ihm anzeigend, der Fürst wünsche seine nähere Bekanntschaft zu machen, und er, der Kammerherr, habe Auftrag, Theodorn zum Fürsten zu geleiten.

Dem hohen Rufe Folge leistend verneigte sich der Geehrte gegen den Höfling, mit brennenden Blicken die Griechinn suchend; sie hatte sich jedoch unter der Menschenmenge verloren, und Theodor, den Kammerherrn verwünschend, folgte in den Kreis des versammelten Hofes. Mit Huld und Freundlichkeit empfing ihn der Fürst; sich freuend ihn so nahe bei sich zu sehen, sprach lange und herzlich mit dem jungen Krieger, der, so viel der Anstand es erlaubte, die Unbekannte mit sehnsuchtsvollen Blicken unter den Ab- und Zuströmenden suchte, und wer beschreibt sein Entzücken! — die himmlisch Schöne ohne Larve in ihrer Begleiter Mitte hereintreten, und dem Fürsten sich nahen sah.

Liebreich herablassend dankte der Fürst den ehrfurchtsvoll Grüßenden, und unverwandt weilte des Hauptmanns glühender Blick auf den seelenvollen Zügen der Griechinn, deren Gesicht bei Theodors Erblicken eine leichte Röthe überflog. Während der Fürst mit den Eingetretenen sprach, erfuhr der Jüngling auf seine Frage von dem Kammerherrn, der Spanier sey der Oberhofmarschall Freiherr von G., die Griechinn seine schöne Tochter, Emma, und die Strahlende seine Nichte, Adelheid, er der Liebling des Fürsten, sie die reitzendsten und gebildetesten Damen des Adels. Der Kammerherr, welcher im Hause des Oberhofmarschalls gerne gesehen war, erboth sich den Hauptmann in den Familien-Zirkel

*) Diese Geschichte trug sich vor einigen sechzig Jahren wirklich in dem Vaterland des Verfassers zu, und da jetzt Niemand aus der bezeichneten Familie lebt, so kann sie mitgetheilet werden.

des Freiherrn einzuführen, welcher Letztere gerne Gesellschaft um sich sehe, in seinem Hause den feinsten Ton eingeführt habe, und seine Tochter für ein Kleinod halte, welches einem Fürstenthrone zur Zierde dienen könne.

Obgleich diese letzte Äußerung ganz dazu geeignet war, in Theodors Brust jeden Funken von Hoffnung zu ersticken, so hörte er sie nicht einmal, weil er allzusehr in Emma's reitzenden Anblick versunken war. Er sah sich dem Himmel aufgethan, und in der Herrlichen ein Wesen höherer Regionen. Alles Irrdische schien ihm von ihr genommen, und diese feinen Formen nur darum seinem Auge verkörpert dargestellt, weil ihm sein Genius das Bild eines Engels in seiner vollkommensten Klarheit zeigen wolle. Mit Hast ergriff er daher des Kammerherrn Anerbiethen, und bat, seine Gefühle noch gut genug verbergend, ihn nach der Tafel dem Freiherrn, und seiner herrlichen Familie vorzustellen.

Die huldvolle Herablassung, welche der Fürst Theodorn erwies, war dem Freyherrn nicht entgangen, und da er auch selbst sehr viel Wohlgefallen an dem schönen Manne fand, so nahm er die Vorstellung des Kammerherrn zuvorkommend auf, und erlaubte dem Hauptmann, was dieser mit banger Sehnsucht gewünscht hatte, sein Haus, wenn seine Geschäfte es erlaubten, von Zeit zu Zeit zu besuchen. —

Aufmerksam hatten Emma und ihre Cousine, Adelheid, den Jüngling betrachtet. Unwiderstehlich fühlte die Erste sich von ihm angezogen, und eine innere Stimme rief ihr zu, nur er komme dem Ideale gleich, welches sie sich gedacht, in dessen Armen sie des Lebens höchstes Glück finden könne. Seine und ihre Gefühle waren sich in einem und demselben Momente entgegen gekommen, ein Augenblick hatte entschieden, von unsichtbarer Hand ward ihr Loos geworfen; noch hatten sie sich kein Wort gesagt, und doch waren ihre Seelen unauflöslich in einander verknüpft.

Auch auf die schöne feurige Adelheid hatte Theodor einen unvertilgbaren Eindruck gemacht, nicht ahndend was in Emma's Seele vorgieng, war es bei ihr beschlossen, sich dem Jünglinge werth zu machen; und auch Theodor mußte sich gestehen, daß nur die Erste im Stande sey, der Allbewunderten der Schönheit Preis streitig zu machen. Es konnte überhaupt nicht zwei verschiedenere Charaktere geben. Unwiderstehlich riß Adelheid beim ersten Anblicke ihn ohne zu fesseln, angezogen fühlte ein jeder sich durch Emma's anspruchloses Wesen, und wo die Erste schon gesiegt zu haben glaubte, da entwand Emma, ohne es selbst zu wissen, unwiderbringlich ihr den Siegeskranz. Ihrer Mutter, einer lebhaften Italiänerinn gleich, war Adelheid auffahrend, stolz und herrschsüchtig, leicht erbittert, unversöhnlich, selbst die eingebildete Beleidigung nie vergebend. Höchst gebildet war ihr Geist, und sie Meisterinn in jeder für das gesellschaftliche Leben des höheren Adels nöthig gewordenen Kunst. Niemand konnte ihr die Bewunderung versagen, die sie in so vollem Maße verdiente, aber sie war nicht geliebt, da hingegen die liebliche Emma der Cousine an höchster Ausbildung des Geistes und Körpers vollkommen gleich, durch Sanftmuth und Bescheidenheit, jedes Herz sich unwiderstehlich zu eigen machte. Adelheid, den Vorzug wohl bemerkend, den die Welt in stiller Übereinstimmung der lieblichern Verwandten gab, war der Schuldlosen, sie herzlich liebenden Emma, schon seit den Jahren der Kindheit abgeneigt, und wußte schlau genug, den heimlichen Groll hinter der Maske der Freundschaft zu verbergen.

Theodor säumte nicht, so bald es der Anstand erlaubte, die von dem Freiherrn erhaltene Erlaubniß zu benützen. Dieser von Theodors Familien-Verhältnissen unterrichtet, und durch das allgemeine Lob, welches man dem jungen Manne angedeihen ließ, vortheilhaft für ihn eingenommen, fand bald Geschmack an seinem öfteren Umgange, und so kam es, daß der Oberhofmarschall, welcher sich eher des Himmels Einsturz möglich dachte, als daß seine Tochter sich so weit vergessen könnte, einem mittellosen Edelmanne ihr Herz, und mit diesem die Hoffnung auf ihre Hand zu schenken, den Hauptmann gerne in seinem Hause sah. Die beiden Fräuleins eben so gerne in des jungen Mannes Gesellschaft, sahen ihn lieber kommen als gehen, und bald machte Adelheid die Entdeckung, so viel Mühe sich Theodor und Emma auch gaben, ihre Gefühle der Welt zu verbergen, daß diese ihr auch diesmal den Kranz entrissen habe, und er für sie und ihre Koketterie unaufhaltsam verloren sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Juli 1822.

Den 1. Burgth. Sind dieses Monat hindurch Ferien. Kärnth. „Das Schweizer-Milchmädchen" (Ballet) „der Dorfbarbier" (Oper). An der Wien: „Das Käthchen von Heilbronn." Hr. und Mad. Maurer waren Gäste. — Besetzung der Hauptpersonen: Graf Wetter Hr. Maurer; Rheingraf Herr Palmer; Theobald Herr Rüger; Käthchen Mad. Maurer; Kunigunde Mad. Gottdank. — Hr. Maurer hat Vieles für sich, was andern mangelt; eine kräftige jugendliche Gestalt, ein biegsames, wohllautendes Organ und ein von aller und jeder Manier freies Spiel, das sich auf eine eigenthümliche Weise von Innen nach Außen entwickelt. Unterdessen muß Ref., der nicht Gelegenheit fand, die Gastspiele dieses Künstlers im Theater nächst der Burg zu sehen, gestehen, daß der Eindruck, welchen er anfänglich auf ihn machte, nicht gleich wohlthuend war; im Gegentheil schien ein gewisser ausländischer Dialekt von störender Wirkung, und sowohl Haltung des Ganzen als Auseinandersetzung des Einzelnen trugen den Stempel einer gleichmäßigen, beinahe phlegmatischen Ruhe, die der Charakteristik öfters sehr nachtheilig ist. Bald aber erschien diese Ruhe als ein Zeichen lobenswerther Besonnenheit, und was an ihr vielleicht noch zu viel gewesen seyn mag, kommt auf Rechnung des norddeutschen Schauspielers, dessen

Individualität sich immer von der süddeutschen unterscheidet. Uebrigens löste Herr Maurer seine Aufgabe mit Umsicht, und bewies, daß er die wundersamen Gestalten des herrlichen Kleist recht wohl von den Fratzenbildern anderer Ritterkomödien zu unterscheiden verstehe, obschon es auch ihm nicht ganz gelang die verschiedenartigen Theile dieses herrlichen Charakters in eine schöne harmonische Einheit zusammen zu schmelzen, was, beiher gesagt, schwerer ist, als es Manchem vorkommen mag. — Mad. Maurer scheint uns für naive komische Partheien eine vorzügliche Schauspielerinn; Rollen jedoch wie Kätchen liegen augenscheinlich außer ihrem Wirkungskreise, ungeachtet Routine und vielseitige Bildung ihr auch hiebei zu Statten kommen. Kätchen ist ein äußerst poetisches, tiefes zartfühlendes Wesen, das von einer unwiderstehlichen Sehnsucht, von dem heimlich wirkenden Geiste der reinsten Liebe dem Grafen nachgetrieben wird. Hier kommt weder Sinnenlust noch übelangebrachte Naivität in's Spiel, und wenn Mad. Maurer bald das Eine bald das Andere zur Basis des Charakters nahm, so war es durchaus verfehlt aufgegriffen, obschon sich auch hin und wieder eine Ahnung des Rechten fand, die leider, nie zur vollen schönen Ueberzeugung werden wollte. — Das Künstlerpaar erhielt übrigens laute Beweise von der Theilnahme des Publikums durch wiederholtes Hervorrufen, und wird uns ohne Zweifel noch manchen genußreichen Abend verschaffen. — Hr. Palmer zeigte sich in dem für ihn neuen Fache als denkender Schauspieler, und Hrn. Rügers Leistung gehört zu den besten, die wir von diesem braven vielseitigen Künstler kennen. D. F. W. — Leopoldst. „Nummer 777," und „der Räuberhauptmann, oder ich irre mich nie." Hr. Schmelka gab im ersten Stücke den Notar Vortheil, im zweiten den Bonoeil, er gefiel wie immer und wurde auszeichnend gerufen. Dann „Amor am Fenster."

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch der Prager-Bühne. Juni 1822.

Den 14. „Fridolin." Diese Blätter haben schon über diese Darstellung gesprochen. Doch verdient Hrn. Wilhelmi's Leistung ausgezeichnete Erwähnung. Er zeigte in seiner Rolle, was ein Schauspieler vermöge, wenn er mit tiefem Studium in die menschlichen Leidenschaften eindringt, und fremde Individualität durch Kunst zur scheinbar eigenen Natur bildet. Er spielte seine Rolle mit übereinenden Wahrheit; zeigte darin eine Ruhe, Kälte, und Gefühllosigkeit die den psychologischen Künstler beurkundete. Er drückte auf jede Schattirung des darzustellenden Charakters den Stempel der Meisterschaft. Auch Herr Feistmantl, Steffel, spielte mit Wahrheit und Natur, es ist kaum möglich mit richtigeren Contouren die Aufgabe zu bezeichnen; seine Leistung dringt unwillkührlich die Ueberzeugung auf, der Darstellende sey der aus der wirklichen Welt Dargestellte. Herr Polawsky, dieser sonst wackere Künstler, schien der Rolle des Felsekers nicht gewachsen. Der milde fast tändelnde Ton seiner Sprache, die Leichtigkeit seiner Bewegungen eignen ihn blos zum gemüthlichen Weltmanne. Das scharf rauh Darzustellende des Humoristen der derben Vorzeit rieb sich sichtlich immer zur Politur eines verfeinerten Lebens ab. Sein Felseker wurde zum weichlichen Bilde. Er möge daher selten seine Wirkungssphäre verlassen. Dem. Holbein als Geliebte Fridolins war eine äußerst vollkommene Erscheinung. Sie war ganz das, was sie vorstellen sollte; um aber das Bild bis zum letzten Farbenzuge zu vollenden, zerreibe sie die Farbenkörner der Sprache immer mit dem Gefühle zu jener Feinheit ab, wodurch auch die kleinsten Licht- und Schattenpartheien angezeigt werden können; auf diese Weise darf sie dann nie zur kalttönenden Deklamation ihre Zuflucht nehmen.

Den 15. „das Nachtlager in Granada." Hr. Melchior gab hierin eine Gastrolle. Auch hierüber ist noch etwas nachzutragen. Das Stück wollte nicht befriedigen. Nachher wurde gegeben: „Fünf sind zwei." Operette in einem Akt. In dieser spielten Hr. und Mad. Müller. Ersterer bewies sich als gewandter Schauspieler; als Sänger ist er ziemlich unbeholfen; es wäre ihm zu rathen, so viel wie möglich der italienischen Musik auszuweichen, da ihm durchaus die nöthige Biegsamkeit und Gewandtheit der Stimme fehlt. Letztere ist ein liebliches Feldblümchen ohne vielen Duft. Fleiß und guter Wille ist an beiden nicht zu verkennen.

Den 16. „die Fee aus Frankreich" wiederholt. Dieses Stück darf den gelungeneren Lokalstücken beigezählt werden. Aber es dürfte nicht bald auf irgend einer Bühne mit so viel Richtigkeit im Zusammengreifen, Zartheit in der Darstellung überhaupt gegeben werden als auf hiesiger, welches der äußerst einsichtsvollen thätigen Direction beizurechnen ist, die stets unermüdet Fleiß und Kenntniß vereinbart, um allen Leistungen die möglichste Vervollkommnung zu geben. Doch nicht nur die formelle gute Einrichtung reicht zur effektvollen Produktion allein hin, diesen organisirten Körper muß auch ein bewegender Geist beseelen. Durch viele Komiker wird das Triviale bei zu großer Uebertreibung noch bizarrer, aber Hr. Feistmantl hüllte in diesem Lokalstück über alle niedrigen und schlüpfrigen Stellen den mildernden Schleier besonnener Delikatesse. Er gab jeden seiner Charaktere treu der Natur abgelauscht. In welch schönem Contrast stand nicht z. B. der alte argwöhnische ängstliche Hagestolze mit dem verbildet melancholischen Jüngling; wie wahr und richtig war der Charakter des eifersüchtigen Friseurs, und wie abstechend der darauf dargestellte Pachter; es schien als könne der Künstler seine ganze innere Individualität mit den Kleidern ausziehen, und mit jedem neuen Charakteranzuge auch einen neuen Menschen annehmen. Diese Vielseitigkeit im Allgemeinen und diese consequente Durchführung im Einzelnen bezeichnen den gewandten, denkenden und phantasiereichen Künstler. Wien hat ihn schon als bedeutenden Komiker gesehen, aber Ref. versichert, wie er jetzt ist, dürfte er im neuen Glanze erscheinen.

Den 17. „der Barbier von Sevilla." Hr. und Mad. Schütz aus Wien waren als Gäste angekündigt. Der ihnen vorausgegangene Ruf hatte die Erwartung sehr gespannt, und mit rauschendem Beifall wurde das würdige Künstlerpaar empfangen. Ihre Leistungen übertrafen jede Erwartung, nach jedem Gesangstücke, nach jeder Scene ward ihnen vereinte allgemeine Anerkennung und Würdigung zu Theil. Allenthalben sprach sich das Vergnügen und die volle Zufriedenheit in unverkennbaren Zeichen aus. Außerordentlich und eingreifend war das Duett im ersten Akt, von Figaro und Rosine gesungen. Es mußte wiederholt werden. Diese gute, aber auch verdiente Aufnahme hatte das geachtete Künstlerpaar so sehr begeistert, daß sie an diesem Abende sich ein bleibendes Denkmal in jedem Herzen der kunstliebenden Prager erbauten. Ref. der beide in Wien gehört hatte, behauptet, hier haben sie sich im Gesange, jedes in seiner Sphäre, selbst übertroffen. Während der Variationen von Caraffa im zweiten Akte wurde die Sängerinn durch stetes Bravo-Rufen unterbrochen; nach Beendigung der Oper wurden beide stürmisch gerufen und mit allgemeinem Jubel empfangen.

Den 18. „Abällino," both nichts bemerkenswerthes dar.

Den 19. „Tancred." Diese Oper ist nach aller Behauptung hier noch nie so effektvoll gegeben worden. Dem. Sonntag ist eine vortreffliche Sängerinn. Sie ist im Besitz einer sehr angenehmen jugendlichen Sopranstimme und weiß dieselbe sowohl im kolorirten als tragenden Gesang vortrefflich zu benützen. Zuverläßig wird sie in Wien allgemeine Anerkennung und Würdigung erhalten. Da aber jede Kunstausübung auch in ihrer höhern Vollendung etwas zu wünschen übrig läßt, so möchte Referent ihr einzig noch rathen, zuweilen mehr Rücksicht auf Piano und Forte, Crescendo und Decrescendo zu nehmen, damit der Gesang mehr Licht und Schatten gewinne, und die Monotonie vermieden werde. Sie hauche mehr Gefühl auf die Gesangeswellen, und sie werden stets ans Herz der Zuhörer schlagen. — Den wahren Triumph gewann diese Oper durch Mad. Schütz. Wie wohl dieser Sängerinn nur sehr kurze Frist auf das Einstudiren ihrer Rolle gegönnt war, so entfaltete ihre Stimme heute allen Zauber; Leben und Wärme athmete jede Nuancirung des Gesanges. Mad. Schütz wird diesen Part mit Dem. Sonntag in Wien geben, dann kann sich jeder Kunstverständige überzeugen, daß Ref. nicht zu kühn, ihr den Platz neben Mad. Borgondio einräumen kann. Das Publikum erkannte auch ihre Verdienste mit lautem Jubel.

Auch Dem. Sonntag wurde diese Ehre zu Theil, und es war ein erfreulicher Genuß, die beiden jungen Gesangesheldinnen wetteifernd im Reiche der Töne um den Preis des Abends ringen zu sehen. Am Schluße wurde Mad. Schütz stürmisch gerufen. Hier bewies die treffliche Künstlerinn, wie sehr die seltene Bescheidenheit anspreche, die dem prangenden Siegeskranze eingeflochten wird; sie erschien — aber Dem. Sonntag an der Hand nach sich ziehend, um die Blumen des Beifalls mit ihr zu theilen. Diese Anspruchlosigkeit mit einem so gebildeten Talente gepaart, war dem Publikum die angenehmste Ueberraschung; lauter sprach sich der Beifall aus, und lange wird er noch in jedem Herzen nachhallen.

Den 20. „das Haus Barzellona.“

Den 21. „die Italienerinn in Algier.“ Diese Oper, welcher Ref. auch in Wien beiwohnte, wurde hier in Hinsicht des Arrangements weit besser gegeben. Mad. Schütz als Isabella befriedigte auch in dieser Rolle die strengsten Anforderungen des Publikums zur hohen Zufriedenheit. Sie wurde sogar (was beim hiesigen Theater etwas außerordentliches ist) nach ihrer letzten Arie wiederholt hervorgerufen.

Den 23. „die Fee aus Frankreich.“

Den 24. Auf hohes Verlangen: „Tancred.“ Mit diesem Stücke beschloß Mad. Schütz ihre Gastspiele, die den Pragern so hohen Genuß verschafften, und reiste mit ihrem Gemahle nach Karlsbad und dann nach Dresden. Das Andenken an die geschätzten Gastspieler wird dem Pragerpublikum nie verlöschen, und mit Sehnsucht werden sie dem Tage entgegensehen, der ihnen diese wackeren Künstler wieder zuführen wird.

Aus Pesth.

Unter den Genüssen, die unsre unermüdete Direktion dem Aug, Ohr und Gefühle zuzubereiten unabläßig beschäftigt ist — und wir können sagen: daß es wenigstens gut gemeint ist — unter diesen Genüssen also zeichnen sich, was das Auge betrifft, die Vorstellungen des sogenannten Mimikers und Pantomimikers Lewin aus. — Wo nimmt meine Feder Stärke, meine Graphik Kraft genug her, um den Lesern dieses Blattes nur einigermaßen den Enthusiasmus begreiflich zu machen, mit welchem die erste Lewin'sche Vorstellung: „der goldene Schlüßel“ aufgenommen wurde! Bedenkt man nun, daß selbst Wiens Publikum, ob dem wirklichen Talent und der Geschicklichkeit Lewins in Erstaunen gerieth; so wird man es wohl den Pesthern, die weder einen Rainoldi, einen Brinke; noch einen Roller und einen Neefe kennen, nicht verargen, wenn ihnen solche Dinge neu und ungesehen — und was den Pierot betrifft, auch unerhört — erscheinen. — Die Direktion schien diese Stimmung des Publikums schon im Voraus zu ahnen; solche Genüße glaubte sie, wären mit den gewöhnlichen Eintrittspreisen zu wohlfeil bezahlt, und sie fand es für gut diese um die Hälfte zu erhöhen, eine Auszeichnung, welcher sich die Virtuosen Moscheles, Borgondio, Grünbaum und der eben anwesende Forti auf der Pesther-Bühne nicht erfreueten. — Aber diese Maßregel war noch nicht außerordentlich genug. Man ließ Hrn. Lewin sogar einmal um vier Uhr Nachmittags eine außerordentliche Vorstellung geben, die uns das Benehmen Harlekins in einem Zaubergarten zum ersten Male zeigen sollte. Welcher Freund des ersten englischen Hofmimikers wollte nicht diese, schon in der Residenz heftig applaudirte Pantomime mit ansehen? Doch zu ihrem nicht geringen Schrecken fanden sie auf dem betreffenden Theaterzettel wörtlich angekündigt: „Jede Art Eintritts- und Freibillete sind bei dieser Vorstellung ungiltig!!“ Man glaubte allgemein, daß es einer besondern Protection unterläge um im Zaubergarten erscheinen zu können, und wo sich diese so schnell verschaffen? Wie es sich aber nachher fand, waren doch Eintrittsbillete vorhanden, die tüchtig genug waren, um damit Zugang auf das Parterre und die Gallerien zu erhalten. — Ueber diese Tag-Vorstellung genügt uns noch zu sagen, daß sie, troz der unbändigen Hitze, unmäßig besucht wurde; aber mit dem Applaus wollt' es diesmal etwas sparsamer ausfallen. Sey es darum, daß das Publikum mehr die persönliche Geschicklichkeit Lewins, als dessen Maschinerien goutirte, oder daß letztere diesen Tag herzlich schlecht zusammengingen, genug der Zaubergarten konnte den Schlüssel nicht verdrängen. — Kaum wandte dieser Künstler der Stadt Pesth den Rücken zu, so kündigte unser Komiker Herr Zöllner folgendes zu seiner Benefice an: „Nigilibigilis humoristische Spaziergänge durch die Welt oder: der falsche Lewin!!“ Also eine verschollene Josephstädter-Posse, in welcher man sich hinterdrein auf die Persönlichkeit eines Mimikers habe lustig machen wollen. In der That keinen glücklicheren Gedanken hat je Herr Zöllner in seiner Komik erfunden als diesen, der so zuträglich seiner Kassa hätte seyn sollen. Und traun, der Streich wäre ihm auch richtig gelungen, wäre die Vorstellung nicht untersagt worden. Indessen hatten wir bei dem Spaße den Vortheil, Herrn Zöllners, bisher, sehr bescheiden, verborgen gehaltenes, poetisches Talent kennen zu lernen, indem er sich auf der schön geschriebenen Ankündigung obiger Posse als sentimental-naiv humoristischer Dichter zeigte. (Das saubere Gedicht ist schon in Nro. 81 dieser Zeitung abgedruckt worden.)

Zeitung für das gesellige Leben.

— Daß die Armuth dem Genie die Flügel beschneidet, ist eine sehr alte Erfahrung, die Alten gingen so weit, sie zu beschuldigen, daß sie dem Menschen auch die Sprache raube und ach! — es ist mehr als eine Metapher. —

Omnis enim vir paupertate domitus, neque quicquam dicere
Neque facere potest, lingua vero illi ligata est.

Theognis.

Plurima sunt quae
Non audent homines pertusa dicere lana.

Juvenal.

Zu Deutsch:
Ein zerrissener Rock ist Papageno's goldnes Schloß.

— hr —

— In Marseille kamen unlängst mehrere griechische Frauen an, und legten sogleich (nach dem Beispiel der Engländerinnen daselbst) das französische Costüm an, „das doch einmal allen Frauen in der ganzen Welt am besten sitzt.“ (Journ. d. Par.)

— Das alte Theater-Repertoire der ersten königl. Bühne zu Paris ist auf die Seite gelegt; die lebenden Schauspiel-Dichter werden vernachläßigt, werden vergeßen. Und weßwegen? Weil die ersten Schauspieler nicht Lust haben, wie sie selbst gestehen, vor leeren Bänken zu spielen, und den Muth nicht in sich spüren, so zu spielen, daß sich die Sitze anfüllen. — Bei einem solchen System muß das erste französische Theater nothwendig zu Grunde gehen und in sich selbst versinken: die Künstler verlieren die Liebe zur Kunst; die Dichter den Beruf zur Arbeit; und das Publikum beschränkt sich auf einen engen Kreis und sucht den edelsten Genuß im — Possenspiel.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig voraus 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Ulsenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 84. den 13. Juli 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Die Opfer der Liebe.

(Fortsetzung.)

Was der Freiherr nicht vermuthete, war geschehen. Theodor und Emma auf dem Balle schon von einander angezogen, liebten sich von dem ersten Augenblicke an mit allem Feuer jugendlicher Seelen, und was ihre Augen sich stillschweigend sagten, dem gab der Mund bald verständliche Worte. Obgleich beide sich gestehen mußten, daß es unbeschreibliche Mühe kosten würde, den Vater zur Einwilligung zu ihrer unauflöslichen Verbindung zu bewegen, so glaubten Beide — und was glauben Liebende nicht! — der stolze Sinn des Freiherrn werde sich durch die Bitten der lieblichen Tochter beugen lassen, nur kamen sie für die ersten Augenblicke darin überein, die Verständigung ihrer Herzen niemanden zu vertrauen.

Den Blicken der Eifersucht war jedoch der Liebenden Verständniß nicht verborgen geblieben, und als Adelheid die vollkommene Gewißheit hatte, daß Emma auch dieses Mal den Sieg davon getragen, da fühlte sie alle die schmerzlichen Qualen getäuschter Hoffnungen im aufgeregten Busen, und beschlossen ward im Innersten ihrer Seele, sich zu rächen. Zu schlau indessen um ihre Gefühle zu verrathen, spielte sie die Unbefangene, fest entschlossen um jeden Preis Emma den herrlichen Jüngling zu entreißen, und sich selbst dem anzueignen, dessen — so vermeinte sie, — nur sie allein werth sey, und sollte es ihr nicht gelingen, den Jüngling zur Sinnes-Änderung zu bewegen, so war ihr Entschluß ihn mit der Geliebten zu verderben, und dann triumphirend auf die Opfer ihrer Bosheit herabzublicken.

Nur zu bald bot sich Gelegenheit zur Ausführung ihrer Rachplane dar, denn plötzlich verbreitete sich das Gerücht, daß die benachbarten Höfe sich zum Kriege rüsteten und ehe Theodor es sich versah, erhielt er den Befehl in sein Vaterland zurückzukehren, und in die Reihen der tapferen Schaaren einzutreten, die sein großer Monarch, einer der größten Generale seiner Zeit, dem ihn bedrohenden Feinde entgegen führen wollte. Unbeschreiblich war Emma's Schmerz, ohne Grenzen Theodors Trostlosigkeit, der gezwungen der eisernen Nothwendigkeit gehorchend; wenn auch nicht Trost, doch wenigstens Beruhigung in dem Gedanken fand, daß jetzt die Zeit gekommen, in welcher sich ihm tausend Gelegenheiten darbothen, sich auszuzeichnen, um wenn im blutig eisernen Spiele der Tod in seinen tausend Gestaltungen ihn verschonte, er einst bedeckt mit Ruhm, dem schönsten Ziele entgegen eilen, dem Freiherrn kühn entgegen treten und sagen könne: — »Gieb mir die geliebte Tochter, jetzt verdiene ich sie!«

Der Tag seiner Abreise kam, tausend Schwüre leisteten sich die Liebenden, tausend Versicherungen der unwandelbarsten Treue, nur durch den Tod sich trennen zu lassen. Ein Briefwechsel wurde verabredet, die Mittel ihn unbemerkt zu führen bestimmt, und Adelheid, welche sich mit der feinsten Schlauheit zur Vertrauten aufzudringen gewußt hatte, die sie für den schützenden Genius ihrer heiligen reinen Liebe hielten, wurde zur Mittlerinn erkoren.

Nach seiner Abreise fühlte sich Emma allein und verlassen; der Verzweiflung nahe würde sie gewesen seyn, hätte sie nicht Adelheiden alle ihre kleinen Geheimnisse vertrauen können. Jedes Mädchen in Emma's Lage, ist glücklich, wenn es ein Wesen findet, mit dem es von dem abwesenden Geliebten sprechen kann, so auch Emma, welche die tückische Freundinn für theilnehmend haltend, nicht ahndete, daß es der Heuchlerinn Wonne war, die Ärmste leiden zu sehen.

Bald hörte man in allen Zirkeln der Residenz von nichts als Krieg und Schlachten reden, und auch der Fürst von *** nahm jene Maßregeln, die von der Klugheit dieses weisen Regenten zu erwarten waren. Unter den Personen vom hohen Range, welche sich bald nach Theodors Abreise am Hofe zu *** einfanden, war auch der S**sche Gesandte Graf von R., dem man ungeachtet seines weit vorgerückten Alters, männliche Schönheit nicht absprechen konnte, und der mit der Bildung des feinsten Hofmannes einen ausgebildeten Geist, und was noch mehr werth ist als alle Schätze dieser Erde, das vortrefflichste Herz verband.

Die Geschäftsverbindungen, in welche er anfänglich mit dem Hofmarschalle trat, wandelten sich bald in freundschaftliche Verhältnisse um, und bald war der Graf im Familien-Kreise des Freiherrn einheimisch geworden. Emma's Anspruchlosigkeit, ihr gebildeter Verstand, ihre Herzensgüte, die aus jedem ihrer Worte hervorschimmerte, endlich die Schwermuth, welche über ihr schönes Gesicht verbreitet war, machten einen unvertilgbaren Eindruck auf den feinfühlenden Mann, und sofort war es eine natürliche Folge, daß auch in ihm der leise Wunsch sich regte, dem reitzenden Mädchen zu gefallen. Zu vernünftig, um nicht einzusehen, daß ein Mann, den Fünfzigen

nahe, nicht so leicht die Liebe eines siebzehnjährigen schönen Mädchens erringe, und unbekannt mit des Fräuleins Herzensverhältnissen, schien es ihm das beste Mittel, durch eine dritte Person diese auszuforschen; er warf seine aufmerksamen Blicke auf Emma's Umgebungen; unglücklicher Weise blieben sie auf Adelheiden haften, hoffend, durch diese seinem Ziele schneller als auf jede andere Art sicher näher zu kommen.

Die Schlaue hatte bald ihn und seine Absichten durchschaut. Jetzt schien ihr der Augenblick gekommen zu seyn, in welchen sie die Fäden ihres im Innersten der Seele bisher verborgen gesponnenen Planes ausspannen könnte, und der Gesandte war zum Werkzeuge erkoren, mit dem sie die Ruhe und Zufriedenheit zweier guter Menschen vernichten wollte!

Dem Anscheine nach, den Gesandten nicht verstehend, ließ sie sich von diesem seine leidenschaftliche Neigung für die reitzende Cousine mit lebhaften Farben schildern, und weit entfernt dem Grafen etwas von Emma's geheimer Liebe zu vertrauen, erklärte sie ihm, wie sie als Emma's Jugendgespielinn, und seit der Kindheit harmloser Zeit als ihre innigste Vertraute überzeugt sey, daß diese noch an keinem Manne Wohlgefallen gefunden, und ihr Herz noch gänzlich frei seye. Aus allen Äußerungen fuhr sie fort, lasse sich entnehmen, daß der Graf ihr nicht mißfalle, und er wohl kein Nein befürchten dürfe, nur rieth sie dem Grafen, sich nicht geradezu an den Freiherrn mit seinen Anträgen zu wenden, vielmehr ihr es zu überlassen, Emma auszuforschen, und auch bei dem Oheime hinzuhorchen, was derselbe etwa mit seiner Tochter für Absichten habe, kurz, ohne dem Gesandten geradezu Hoffnung zu geben, wußte sie den arglosen Mann, ihrem Willen sich fügend zu machen, ihr die Leitung seiner Herzensangelegenheit überlassend.

Die arme Emma hatte von dem Sturme, welcher ihrer Liebe und dem Glücke ihres Lebens drohte, nicht die leiseste Ahndung. Anspruchslos wie sie war, sah sie in der mit jedem Tage sich mehr äußernden Neigung des Ministers nichts anders als den feinen Ton des gebildeten Hofmannes, weit entfernt da Liebe zu vermuthen, wo sie nur Hochachtung erwartete. Nur an den entfernten geliebten Jüngling denkend, nur für ihn fühlend, war es ihr folternde Qual von ihm durch des Schicksals gebietherischen Willen getrennt zu seyn, und in ihr einsames Zimmer verschlossen, bethete sie mit Inbrunst zum Allerbarmer, für den, der ihr hienieden Alles war.

Oft warf sie sich an Adelheids Busen, Trost suchend bei der, die ihr den Untergang schwor, die ihr den begehrten Trost so leicht hätte gewähren können. Schon mehrere Male hatte Theodor geschrieben, alle Briefe waren zwar von Adelheid empfangen, erbrochen und gelesen, aber auch unterschlagen worden. Zwar beantwortete sie anfänglich diese Briefe in Emma's Namen, sie mit Unpäßlichkeit entschuldigend, in den folgenden Antworten wurde auf die Unbeständigkeit so mancher weiblichen Herzen verblümt angespielt. Beklagte sich Emma gegen Adelheid über des geliebten Mannes hartnäckiges Schweigen, so wurden ihr statt Trost beißende Bemerkungen über der Männer Unbestand, und besonders über der Soldaten bekannten Wankelmuth zu geflistert und so der Eifersucht Stacheln in des armen Mädchens harmloses Herz einpflanzend, war es ihr teuflische Lust, die Seelenruhe der Ärmsten erschüttert zu haben.

Den Gesandten bestärkte sie immer mehr in der Meinung, daß es nur die verzeihliche weibliche Schüchternheit wäre, die Emma hindere, ihm den Eindruck zu zeigen, den er auf sie gemacht habe, er möge nur wenige Tage vorübergehen lassen, um sich zu überzeugen, daß sie sein werden müsse, und so vorbereitet machte sie den Freiherrn mit den Absichten des Gesandten bekannt.

Diesem war nicht entgangen, welchen Eindruck seine liebliche Tochter auf den allgemein geachteten Mann gemacht hatte, und freudig überraschte ihn daher der Antrag des Grafen. Daß auch seine Tochter hier die bedeutendste Stimme zu geben habe, wurde wie Adelheid gewünscht hatte, nicht in Betrachtung gezogen, sondern der Freiherr von der Unverletzlichkeit der väterlichen Rechte überzeugt, konnte dem Gedanken nicht Raum geben, bei Verhandlungen dieser Art auch dem Herzen den kleinsten Platz zu gönnen. Adelheids leicht hingeworfene Vermuthung, daß Emma irgend eine geheime Leidenschaft im Busen nähre, machte ihn freilich einige Augenblicke stutzen; doch beruhigte er, sich auf sein väterliches Ansehen stützend, bald wieder das aufgeregte stolze Gemüth, Adelheid befehlend, seine Tochter mit den väterlichen Beschlüssen bekannt zu machen, und ihr zu empfehlen, den ihr bestimmten künftigen Gemahl geziemend zu empfangen. Dem Gesandten wurde auf seine Bitte um die Hand der lieblichen Tochter die Antwort Ja, und auf seine leise berührte Vermuthung, ob vielleicht das Fräulein irgend eine geheime Neigung im Herzen nähre? die Versicherung, der Freiherr sey überzeugt, seine Tochter handle nie ohne seinen Willen, und wisse, besonders in einem so delikaten Falle zu gut, was sie sich selbst und der Würde ihres Hauses schuldig sey, ihr unbedingter Gehorsam sey daher unbezweifelt.

Keine Feder kann Emma's Schmerz schildern, und nur der einen Begriff von ihren Empfindungen sich machen, der mit der Ärmsten sich schon in ähnlicher Lage befand, als ihr des Vate[illegible]fehl bekannt wurde, in dem Grafen den künftigen Gemahl zu ehren. Theilnahme heuchelnd sah Adelheid mit Frohlocken wie die Seele der Unglücklichen zerrissen war, und nur ihr schändliches Ziel fest im Auge haltend, schien jeder Augenblick ihr Verlust, der die Erreichung desselben verzögerte. Scheinbar Emma's Kummer theilend empfahl sie ihr Standhaftigkeit im entscheidenden Momente, in Emma's arglosem Herzen das Vertrauen zu Theodor erschütternd, sein Stillschweigen in gehäßiges Licht setzend, indem sie ihn der Klasse gewöhnlicher Männer zuzählte, denen es Vergnügen mache, ihr grausames Spiel mit dem Herzen zu treiben. Ein guter Engel wachte jedoch über Emma, und unerschüttert blieb ihre Liebe, ihr Vertrauen zu dem geliebten Manne, den sie nicht mehr unter den Lebenden glaubte, dem sie ewig anzugehören mit heiligen Eiden gelobt hatte.

Emma ließ sich indessen von ihrer Cousine überreden, wenigstens für den Augenblick sich nicht dem Willen des gebiethenden Vaters zu widersetzen, und verhielt sich beim Empfange des Grafen leidend. Der Freiherr und der Graf hielten dies Betragen für die weibliche Bescheidenheit der Jungfrau, und folgerten daraus ihre stillschweigende Einwilligung, indem zu Emma's unbeschreiblichem Schrecken die Vermählungsfeier einige Wochen später hinaus angesetzt wurde. Die Zubereitungen zu diesem Feste wurden mit allem Eifer betrieben, der Fürst davon in die Kenntniß gesetzt, Alles wünschte dem allgeliebten Mädchen herzlich Glück, und nur sie war der Verzweiflung nahe und schwamm in Thränen.

Allerdings mußte es dem Vater auffallen, sie immer in Thränen zu sehen, die um so unaufhaltsamer flossen, je näher der verhängnißvolle Tag herannahte. Dies anfänglich für Schmerz haltend, daß sie das väterliche Haus und Alles was bisher ihr theuer war, verlassen müsse, nannte er sie kindisch, versichernd, sie werde sich bald beruhigen und sich in ihre neue Lage finden. Unbeschreiblich war aber seine Wuth, als sie auf Adelheids Rath, die schlau jeden Verdacht der Zweideutigkeit abzuhalten wußte, ihrem Vater sich zu Füßen warf, ihm ihre unendliche Liebe zu Theodor gestand, erklärend, sie könne nie die Gemahlinn des Grafen werden.

Als der Freiherr, welchem Erstaunen, Zorn, und getäuschte Hoffnungen beinahe das Bewußtseyn raubten, seiner wieder mächtig wurde, so ergoß sich der ganze Strom seines Mißmuthes über die noch immer zu seinen Füßen Knieende, ihr als unwiderrufliche Willensmeinung erklärend, sie habe nur eine Wahl, entweder dem Grafen ohne ferneren Widerspruch ihre Hand zu geben, oder im Kloster der strengen Büßenden zur heiligen Klara nächst B. den Schleier zu nehmen, nie aber daran zu denken, ihn durch Bitten und Thränen zu bewegen, seine Einwilligung zu ihrer Verbindung mit dem Verführer, wie er Theodor nannte, zu geben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Juli 1822.

Den 2. Kärnth. „la Gazza ladra." An der Wien: „Cäsarie, oder: die bekehrte Spröde" Hr. und Mad. Maurer traten als Gäste auf. Letztere bewies durch ihr freies, sicheres Spiel sogleich unsere früher ausgesprochene Meinung, daß sie im komischen Fache viel Bedeutenderes zu leisten fähig sey, als im sentimentalen. Ungezwungenheit, Beweglichkeit, feine Nuancirung und lebendige zusammenhängende Gleichheit in der Darstellung sind die besonderen Vorzüge ihrer Leistung, welche noch durch eine richtige Action und sprechende Mimik verstärkt und hervorgehoben werden. Zwar schien uns der Soubrettenton, den sie bisweilen, besonders im Anfange anschlug, nicht ganz der rechte, doch verfehlte er demungeachtet seine Wirkung nicht und das bleibt wohl die Hauptsache so wie zugleich der schlagendste Gegenbeweis auf das Achselzucken kritischer Milzsucht. — Hr. Maurer hatte die Rolle des Komikers Neubruck, die sich freilich zu dem Wetter von Stadl verhält wie ein Chinese zu einem antiken Herkules, indessen nichts destoweniger mit Umsicht und Wahrheit in vielen Theilen gelöset wurde. Nur scheint es uns, um bei dem obigen Gleichnisse zu bleiben, daß trotz aller Bemühung und allem Kunstaufwande der antike Herkules sich doch etwas sonderbar in dem Spitzhute und übrigen lächerlichen Anzuge des Chinesen ausnahm, so daß es nicht selten gerade so ausschaute, als wollte er die riesige Faust aus den weiten faltigen Aermeln hervorstrecken und wieder nach seiner Keule greifen, was denn freilich ganz zur unrechten Zeit gewesen wäre. Ein neuer Beweis, wie man dem Schauspieler, dessen Talent und Fleiß zu günstigen Hoffnungen berechtigen, nicht genug abrathen kann, von jenem zweifelhaften Hin- und Wiedersprüngen nach den entgegengesetztesten Extremen; er verliert dann meistens das Gleichgewicht oder behauptet wenigstens nur eine sehr schwankende Stellung, während er sonst ruhig und feststehen könnte. Das wurde übrigens eben so oft angegriffen als vertheidigt, der Erfolg aber schlug meistens für die Angreifer günstig aus, wenn sie es nicht mit einem Genie wie Devrient zu thun hatten, das aber, leider, nur alle Jahrhundert einmal geboren wird. Leopoldst. „die falsche Prima Donna." Herr Schmelka trat darin als Fähnrich Rumelpuff mit gewohntem Glücke auf.

Den 3. Kärnth. „das Singspiel auf dem Dache" (Oper) und „Margarethe, Königinn von Catanea" (Ballet). An der Wien: „die Ahnfrau." Hr. Maurer, gab als Gast, den Jaromir. Hrn. Maurer fehlte nichts von dem, was man in dieser Rolle gewöhnlich zu erwarten pflegt. Der gute Wille, der Ernst um die Sache und emsiges Studium waren durchaus unverkennbar, die Verse wurden richtig deklamirt, und selbst der Vortrag war meistentheils kunstgemäß, so wie die Geberden im Ganzen gut gehalten und dem Sinne der Handlung angemessen erschienen. Das ist viel, aber es ist noch nicht Alles. Die Hauptforderungen an den Schauspieler bleiben immer, daß er die Idee des Dichters ganz und vollständig auffasse, ganz und vollständig in's Leben stelle und uns auf diese Weise auch ein ganzes und vollständiges Kunstwerk liefere. Das Uebrige ist mehr oder weniger Nebensache, und jener Mime, der seine Rolle bis auf den Punkt memorirt, die Verse regelrecht recitirt, plastische Stellungen im Spiegel studiert, am Ende aber doch über den Grundgedanken seines Charakters nicht gedacht hat, also auch keine harmonische Einheit hineinzubringen weiß, gleicht auf's Haar dem Mahler, der unvermögend eine bestimmte Idee zu fassen, mit den reinsten Contouren und hellsten Farben ein leeres Quodlibet hinstellt. — Das Gesagte kann zwar nicht geradezu auf Hrn. Maurers dießmalige Leistung angewendet werden, allein es deutet auf die Hauptvorwürfe hin, die ihm die Kritik machen kann. — Warum ließen sich denn der Liebhaber Jaromir und der Räuber Jaromir eben so wenig scharf unterscheiden als wieder gewissermaßen harmonisch vereinen? So wurde im zweiten und dritten Aufzuge fast all die Kraft verschwendet, die weislich bis zum Schluße aufbewahrt hätte werden sollen, wo erst die ganze innere Gluth dieses Vulkans ausbricht; so gingen auch manche wichtige Uebergänge, an denen bekanntlich beinahe kein Charakter reicher ist, für den Zuschauer verloren, und was hier aus dem sturmbewegten Innern hervorströmen sollte, konnte durch Aeußerlichkeiten unmöglich bezeichnet werden. Uebrigens läßt sich nicht läugnen, daß Hrn. Maurers Darstellung, wie schon oben angedeutet wurde, auch sehr viele gelungene Momente aufzuweisen hatte, und es thut uns nur leid, daß wir nicht von dem Ganzen sagen können: Es war aus einem Guß und von einem Werth. Leopoldst. „das Neusonntagskind." Herr Schmelka, Herr von Heinzenfeld. Das Haus war sehr voll, und trotz der lästigen Hitze erfreut sich diese Bühne größtentheils sehr besuchter Häuser. Herr Schmelka spielte den Heinzenfeld mit sehr viel Geschick und Laune; diese Rolle ist kein

eigentliches Debüt, dessen ungeachtet wurde der beliebte Gast zwei Mal gerufen. Ganz vorzüglich brav war Herr Raimund als Hausmeister. Die Theaterzeitung hat ihn aber schon so oft gelobt und seine Verdienste angeführt, daß sie einmal andere Leute, welche diesen wackern Komiker gleich ihr schätzen, auch zu Wort kommen lassen will. Sie erzählt also eine Anekdote, die hier noch mehr Gewicht haben wird als die günstigste Kritik. Einer der geachtetsten anwesenden Sänger der italienischen Oper war nämlich heute im Leopoldstädter-Theater. Ohne mit der deutschen Sprache im Geringsten vertraut zu seyn, lauschte er doch jedes Wort von dem Munde des Herrn Raimund ab, und konnte sich des lauten Lachens und Bravorufens nicht enthalten. Als ihn sein Begleiter, darüber befragte, und sein Erstaunen zeigte, daß er so genaue Theilnahme äußern könne, antwortete jener: Io intendo tutto, che parla questo celebre comico, e questo solamente per la fortezza della sua mimica. Ich verstehe von diesem herrlichen Komiker jedes Wort und zwar durch die Kraft seiner Mimik.

Den 4. Känth. „Corradino.“ An der Wien: „Johann von Paris.“ Herr Hambuch, vom königl. Hoftheater in Stuttgard, als Gast, den Johann. Leopoldst. „Er mengt sich in Alles.“ Herr Schmelka Plumper. — Die Darstellung dieses Lustspiels geschah mit einem so glücklichen Erfolge, daß wir sie kühn unter die besten dieser Bühne stellen können. Nicht nur, daß der Gast diesen Plumper zu seinen vorzüglichsten Leistungen rechnen kann, und diesen Charakter mit einer Drolligkeit, Laune und einem Humor gibt, welche einen Hypochonder der trübsten Gattung zum Lachen bringen müßten, so thaten auch die Umgebungen so viel Treffliches, daß das Stückchen wie aus einem Guße geformt meisterlich zusammen ging und die Zuschauer einen äußerst vergnügten Abend hatten. Am meisten gefielen Dem. Ennöckl, Eveline, und Hr. Korntheuer, alter Herrmann. Dieser schmückte den alten Harpagon mit so vielen wohl berechneten und zweckdienlichen Nuancen aus, daß es nicht möglich ist, ihn besser darzustellen. Vorzüglich waren Gang und Haltung und die schnelle Art zu sprechen charakteristisch; jene gefiel durch ihre lautere Heiterkeit und ein so gewandtes und heiteres Spiel, daß alle ihre Scenen ein ganz eigenes Leben durchströmte. Vorzüglich angenehm war der zarte Muthwille, den sie der Rolle lieh. Beide wurden gleich dem geschätzten Gaste lärmend gerufen. Von den übrigen zeichneten sich auch Herr Abweser, Baron Willburz, und Herr Schaffer, Karl, aus. Herr Abweser wurde bei einem seiner Abgänge besonders rauschend applaudirt, benahm sich auch wirklich sehr würdevoll und anständig. Die kleine Rolle des Hannchen wurde durch Dem. Krones sehr gehoben. — Den Schluß machte ein großes ländliches Tableau, wobei, leider! Herr Rainoldi durch zu große Anstrengung das Unglück hatte, sich den Fuß zu überspringen, welches mit allgemeiner Theilnahme bemerkt wurde.

Den 5. Känth. „Zelmira.“ An der Wien: „die vier Temperamente,“ mit einem damit verbundenen Nachspiele, „vierzehn Tage nach dem Schusse.“ Lustspiel in vier Aufzügen von Ziegler. Die dießmalige Darstellung dieses unterhaltenden Stückes war nicht allein wegen des Gastspieles von Hrn. Maurer, sondern auch wegen der neuen Besetzung zweier Hauptpersonen merkwürdig. Hr. Palmer versuchte sich nämlich als Melancholikus in der Rolle des unvergeßlichen Küstner und Hr. Rott als Cholerikus in jener des braven Heurteurs. Hr. Palmer strebte mit Fleiß und Anstrengung seinem würdigen Vorbilde nach, und obschon er es freilich nicht erreichte, auch nicht im Stand wäre, es zu ersetzen, so verdient doch sein unverkennbares Streben nach immer weiter schreitender Ausbildung, und seine Bereitwilligkeit, ein Fach zu ersetzen, das schon an und für sich die höchsten Schwierigkeiten hat, alle Anerkennung. Im Ganzen genommen hatte er den Charakter fast durchaus richtig aufgefaßt, obschon er ihn noch nicht so wieder zu geben vermochte, als er ihn gedacht haben mag. Die Haupt-Mängel, die sich übrigens bemerken ließen, betreffen schwankende Seiten an der Zeichnung des Temperament-Menschen selbst und fallen häufig auf den Dichter selbst zurück, der, ungeachtet er seinen Carus studiert hat, doch sich hier öfters verfehlte. — Hr. Rott, war als Cholerikus an seinem Platze, schien aber die Rolle selbst für zu unbedeutend zu halten, als daß er sich die nöthige Mühe dabei gegeben hätte. Auch war die Kraftanstrengung wohl hier und da zu stark. Herr Maurer ließ uns als Sanguineus die vortreffliche Leistung unsers braven Demmers nicht vergessen, obschon im Ganzen genommen diese Charaktere seiner Individualität zuzusagen scheint, und er besonders in den Anfangsscenen recht vorzüglich spielte. Leopoldst. „der Räuberhauptmann,“ und „der Diener zweier Herren.“ Herr Schmelka, im ersten den Bonocil, im zweiten den Truffaldino; er gab beide Rollen mit rauschendem Beifall.

Theatralischer Wegweiser.

— Bei bevorstehender Beendigung der italienischen Opern-Vorstellungen bis 20. dieß, auf dem Wiener Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore, deren fünf letzte als die Wiederholung der fünf hier in die Scene gesetzten Opern „Zelmira,“ „Corradin,“ „Elisabetta,“ „Gazza ladra“ und „Ricciardo e Zoraide“ jedesmal zwei Tage vor ihrer letzten Aufführung bekannt gemacht werden, hat die Administration bewogen, mit verdoppelten Kräften, wie sie es bei der italienischen Oper bewiesen, und dazu auch bereits die nöthigen Voreinleitungen getroffen, das höchste Gedeihen der deutschen Oper zu fördern. Sie hat zu diesem Ende eine eigene, unter der Leitung des Herrn Grafen von Gallenberg bestehende Opern-Comitée gebildet, und den Kenntnissen, dem Streben und dem Kunstsinne dieser Comitée im Allgemeinen die Aufbringung und zweckmäßige Herstellung der besten musikalischen Musikwerke neuerer Zeit vertraut. Simon Mayer's Cora wird die erste in die Scene gehende Oper seyn. Ihr folgt eine große Oper vom Herrn Kapellmeister Umlauff; Weber's „Euryanthe“ welche bei ihm von der Administration besonders bestellt worden, soll noch im Laufe dieses Herbstes in die Scene gehen, und Spontini's „Olympia“ wird längstens bis December unter persönlicher Leitung des Compositeurs erscheinen. Dieser gefeyerte Tonsetzer ist ebenfalls von der Administration mit der Herstellung zweier großer Opern beauftragt, deren erste Deutsche im Mai kommenden Jahres, eigens für Wien geschrieben, hier, die andre Italienische aber im October in Neapel erscheinen wird. Bei diesen Bemühungen und dem Umstande, daß die Administration in fortwährenden Unterhandlungen mit den berühmtesten Künstlern des In- und Auslandes stehe, läßt sich mit gutem Grunde die glückliche Befriedigung aller dießfalls gehegten Erwartungen voraussehen. Möge das Publikum in gerechter Anerkennung dieses Strebens genau und vorurtheillos die Leistungen der Administration würdigen, welche kein Opfer scheut, die übernommenen Verpflichtungen auf eine der Würde dieses Hoftheaters und dem Ruhme einer der vorzüglichsten deutschen Bühnen angemessene Weise zu rechtfertigen.

Dringende Bitte.

Anzeigen und Berichtigungen bittet man wiederholt immer fünf Tage vorher, als solche in einer bestimmten Nummer dieser Zeitung zum Druck gewünscht werden, einzusenden, indem sonst kein Gebrauch davon gemacht werden kann. D. R.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 762. Papier von Ufenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, 85. den 16. Juli 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Die Opfer der Liebe.

(Fortsetzung.)

Vergehend vor Schmerz warf sich Emma an Adelheids Brust, die Freundinn um Beistand anflehend, der ihr zwar verheißen, aber nicht geleistet wurde. Im Gegentheile wurden dem Oheime Theodors Briefe übergeben, der verblendet, wie er war, hier nicht Adelheids Tücke, sondern blos die Liebe seiner Nichte zu dem Oheim und die Achtung sah, welche die Abkömmlinginn der Familie G. dem Andenken der längst vermoderten Altvordern erwies. Diese Briefe zur Erreichung seiner Absichten zu benützen, ward so fort bei ihm fester Entschluß, und alsobald zur Ausführung geschritten.

Der Orden der strengen Büßenden zur heiligen Klara bei B. *), war einer so strengen Regel unterworfen, daß jene, welche in diesem Orden den unauslöslichen Schwur gethan hatten, der Welt und ihren Freuden zu entsagen, von dem Augenblicke an, in welchem die dröhnende Klosterpforte sich hinter ihrem Rücken schloß, für nichts mehr Sinn haben durften, was außer den Mauern vorging. Die Strenge der Ordensregel gieng selbst so weit, daß die Nonnen in dem Augenblicke, in welchem sie das Kloster betraten, auch ihren Verwandten für immer Lebewohl sagen mußten, und selbst im letzten Augenblicke ihres Lebens darauf Verzicht zu leisten gezwungen waren, ihre Lieben noch einmal zu sehen, kurz die Tochter war selbst für ihre Mutter todt. Der äußere unentbehrliche Verkehr mit der Welt, wurde durch weibliche Diener besorgt, und nur der Pförtnerinn erlaubt, das was diese brachten in Empfang zu nehmen. Das Innere des Klosters betreten, durften auch diese nicht.

Adelheid konnte natürlicherweise nicht eher ruhig dem gehofften Lohne ihrer schändlichen Handlungen entgegen sehen, bis nicht Emma außer aller Wirksamkeit gebracht war. Sie mußte allerdings befürchten, Theodors persönliche Dazwischenkunft werde alle ihre Plane zerstören, und sie in ihrer ganzen Abscheulichkeit dastehen. Der Entschluß des Freiherrn, seine Tochter bei längerem Widerstande in's Kloster zu sperren war ihr daher willkommen, und mit der strengen Ordensregel der Klarisserinnen vertraut, diese Wahl ihr um so lieber. War Emma einmal in diesem undurchdringlichen Asyl, dann mochte Theodor immerhin kommen, er konnte sich mit der lebendig Begrabenen nimmer mehr verständigen. Adelheid konnte ihm sagen was sie wollte, und ihr blieb der Sieg, ihr unbezweifelt der Besitz des geliebten Mannes, um dessentwillen sie zum Teufel geworden war. Es lag ihr daher alles an der schnellen Ausführung, und die unglückliche Emma selbst war ausersehen, diese herbei zu führen. Sie stellte ihr aus dieser Ursache vor, wie der Vater geschworen habe, alles daran zu setzen, den einmal gefaßten Entschluß zu realisiren, und wie es ihr nimmer gelingen werde, weder durch Bitten noch Thränen den starren Sinn desselben zu beugen. Nur ein einziges, aber wahrscheinlich unfehlbares Mittel blieb noch übrig, nämlich wenn der Gesandte selbst zurücktrete. Emma solle daher dem Grafen aufrichtig ihre Verhältnisse zu Theodor gestehen, und es sey von dem edelmüthigen Manne zu erwarten, daß er ihren Wünschen nicht entgegen seyn, und gewiß allen seinen Einfluß anwenden werde, dem Freiherrn andere, bessere Gesinnungen beizubringen.

Der Schiffbrüchige, welcher auf hoher See ein Raub der tobenden Wellen zu werden fürchtet, hascht nach dem kleinsten Brette, auf dem er sich zu retten hoffen kann, so auch Emma, die in diesem Rathe aus der finstern Nacht ihres Lebens einen Hoffnungsstern hervorblinken sah, und das schwache Rohr ergriff, an dem sie eine feste Stütze ihrer Hoffnungen zu erhalten glaubte. In einer Unterredung gestand sie dem überraschten Grafen ihre Liebe zu Theodor, schilderte dessen Eigenschaften mit den glühendsten Farben, gestand, daß sie so ihn lange sie athme lieben werde, und von des Grafen Großmuth zu sehr überzeugt sey, um nicht erwarten zu dürfen, er werde durch seine freiwillige Entsagung gerne zu ihrem Glücke beitragen, versichernd, daß sie wohl alle denkbare Hochachtung, aber nimmer Liebe für ihn fühle. Sie verhehlte nicht, daß ihr Vater gänzlich ihren Verhältnissen zu Theodor abgeneigt sey, und daß sie, ungeachtet sie Ursache habe an Theodors Treue und Beständigkeit zu zweifeln, sie nimmer eines Andern werden, und lieber ihr Leben vertrauern wolle.

Ohne Unterbrechung hatte der Graf sie angehört. Aus dem Himmel seiner schönsten Hoffnungen plötzlich herabgestürzt, — war er Mann genug sich zu fassen, und einzusehen, daß eine Ehe ohne gegenseitige Liebe nie glücklich seyn könne. Gerührt tröstete er die Weinende, bei seiner Ehre versichernd, er habe nur ihr Glück beabsichtigt, und daß er von diesen Verhältnissen früher unterrichtet, weit entfernt

*) Auch dieser Orden, wurde nach Eroberung des Landes im Jahre 1797 von der damaligen französischen Regierung aufgehoben.

gewesen seyn würde, ihr durch seine Anträge trübe Stunden zu verursachen. Er wolle nicht, auf Kosten eines gebrochenen Herzens glücklich seyn, und gebe daher willig seine Ansprüche auf, so viel an ihm liege wolle er den Freiherrn günstig zu stimmen suchen. Theodors Schweigen mit den Zufällen entschuldigend, die im Kriege nicht immer vorauszusehen sind, schied er mit der Betheurung, daß er immer ihr und ihres Hauses unveränderter Freund bleiben werde.

Auch der Freiherr war indessen nicht müßig geblieben, und hatte Theodors Briefe zum verderblichen Zwecke benützt. Er, der in einem solchen Falle eines jeden Andern strenge strafender Richter gewesen wäre, machte sich kein Gewissen, Theodors Schriftzüge nachahmend, selbst einige Briefe zu schreiben, von diesem an ein sehr verrufenes Geschöpf gerichtet, in welchen er sich auf die niedrigste Art über Emma's Leichtgläubigkeit lustig machte. Seine Tochter zu sich entbiethend sprach er also zu ihr: »Du glaubst vielleicht ich bin dein Tirann, und bloß Eigensinn hielte mich ab deiner thörichten Neigung beizustimmen. Ich dürfte zwar nur meinen Willen und mein väterliches Recht gegen dich gültig machen, um dich aber zu überzeugen, daß ich nicht abgeneigt war deinen Wünschen als liebender Vater zu entsprechen, so habe ich über deinen Auserwählten Erkundigungen eingezogen. Ich wünschte sie wären besser als sie sind, und diese Briefe mögen dich lehren, daß wir uns Beide in ihm betrogen, und daß er nie deiner werth war.«

Mit diesen Worten verließ er die Tiefgebeugte, die kaum die ersten Zeilen durchlesen hatte, als sie auch ohnmächtig zu Boden sank, und nur mit Mühe durch ihre herzugeeilten Frauen zu sich gebracht werden konnte. Gebrochen war ihr Herz, jede Freude des Lebens für sie todt. Nur sich und ihrem Grame wollte sie fernerhin leben, der Schleier, ihre einzige tröstende Hoffnung, gehüllt in diesen war es der Tod, der Befreier von allen irdischen Qualen, dem sie mit heiterem Blick entgegen sah.

Einen andern Erfolg hatte der Freiherr erwartet, um so heftiger war daher sein Zorn als er seiner Tochter Entschluß vernahm, nur das Kloster nicht aber den Grafen zu wählen. Umsonst verschwendete er Bitten und Drohungen, Emma war aufs äußerste gebracht, setzte ihm standhafte Beharrlichkeit entgegen, und wie vernichtet war er, als der Graf edel und seinem Worte getreu, der geliebten Braut entsagend, selbst jedoch umsonst versuchte, den Oberhofmarschall zur Sinnesänderung zu bewegen. Seine Plane waren gescheitert und ohne Gränzen seine Wuth, als der Graf, da seine Dienstgeschäfte zu*** ohnedies beendigt waren, bald darauf an seinen Hof zurückreisete. Seine Hoffnungen waren durch sie vernichtet, und mit ihnen auch die Liebe für sein Kind.

Emma, aller Gemeinschaft beraubt, wurde einer Gefangenen gleich behandelt. Die Domina des Klarissenklosters von dem Freiherrn verständiget, daß seine Tochter zur Strafe ihres Ungehorsams dem Dienste der heiligen Klara geweiht werde, gelobte alles anzuwenden, um die Strauchelnde auf den bessern Pfad zu führen, versichernd, sie zweifle nicht, das unkindlich verstockte Herz der Verurtheilten zum Guten zu lenken. Da Emma das Alter noch nicht erreicht hatte, in welchem der Ordensregel nach, das ewigbindende Gelübde von ihr gefordert werden konnte, so war es dem Günstlinge des Fürsten leicht, die Dispens, hiezu wie auch jene vom einjährigen Noviziate zu erhalten, und Emma wurde wenige Tage nach der Abreise des edlen Grafen der Obhuth der Priorinn übergeben.

Dankbar küßte Emma beim Scheiden aus dem väterlichen Hause die Hände ihres grausamen Vaters und mit heißen Thränen riß sie sich von Adelheid los, die sich am Ziele sah, und kaum ihre Freude darüber, hinter der Maske der innigsten Trauer verbergen konnte. Die Klosterpforte schloß sich hinter Emma, und für Theodor und die Welt war sie hienieden verloren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schnitterlied.

Fallet Aehren, fallet!
Euer Sturz bezahlet
Landmanns Müh' und Fleiß;
Euch gab er das Leben,
Müßt's ihm wieder geben,
Schließt den Wechselkreis.

Freudig aufwärts schauend,
Höherm Walten trauend,
Senkt' er euch ins Grab;
Und kein Unfall raubte
Was er fröhlich glaubte,
Brach der Hoffnung Stab.

Tief in Erdenhülle
Lag des Keimes Fülle
Der Verwesung Braut;
Doch der Schooß der kalten
Erd' darf nichts behalten,
Was man ihm vertraut.

Spreu nur geht verloren,
Aber neu geboren
Grünt des Lebens Kraft,
Seht den dunkeln Räumen
Lustig sie entkeimen,
Ledig aller Haft!

Eure stillen Lehren
Trocknen uns're Zähren
An der Theuern Gruft;
Die wir trauernd säen,
Freudig uns erstehen
Wenn sein Frühling ruft.

Laßt die Sicheln klingen,
Daß wir heim sie bringen,
Die uns Gott verleiht;
Was Geburt empfangen
Darf vor'm Tod nicht bangen,
Ihm ist es geweiht.

Er nur führt zum Ziele
Aus dem Weltgewühle
Durch des Grabes Nacht;
Einst am Tag der Garben
Werden, die da starben,
Liebend heimgebracht.

J. B. Oppenheimer.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Juli 1822.

Den 6. Kärnth. „das Geheimniß“ (Oper), und zum ersten Mal: „die heftige junge Frau,“ Ballet in drei Akten von Herrn Philipp Taglioni. Musik von Herrn Gyrowetz. (Bei nächster Darstellung wird ein Urtheil folgen.) An der Wien: „Don Juan.“ Herr Hambuch, Sänger vom königl. Theater zu Stuttgard, trat seitdem noch als Johann von Paris auf und nun als Don Juan. Als Johann von Paris gelang es ihm durch Spiel und Gesang zu gefallen. Seine weiche, biegsame Stimme machte guten Effekt in den schönen Cantilenen dieses Partes, und seine Stärke reichte in den Ensemble-Stücken ziemlich hin, um durchzudringen. Sehr brav trug er seine erste Arie, die Troubadour-Arie und sein Duett mit der Prinzessinn im Garten vor. Sein Spiel gab den Prinzen zu wenig zu errathen. Weniger glücklich war Herr Hambuch als Don Juan. Die Wahl dieses Partes war etwas gewagt; derselbe paßt nicht für Hrn. Hambuch's Stimmlage. Er langte vorzüglich deßwegen in den Ensemble-Stücken, besonders im ersten Finale nicht aus, und wurde kaum vernommen. Auch sein Spiel zeigte nur den wüsten Lüstling, aber nirgend den feinen Mann, den edlen Spanier. Bei Gelegenheit dieser Aufführungen muß des Fleißes und der Anstrengung gedacht werden, mit welchen Mad. Spitzeder die Prinzessinn von Navarra und die Donna Anna gab. Im Don Juan stand ihr Dem. Hornik als Donna Elvira rühmlich zur Seite. Herr Spitzeder gab seinen Leporello recht brav, mit Laune ohne zu outriren. Dem. Thekla Demmer zeigt schon seit vielen Vorstellungen einen neu angeregten Eifer, sich auf eine höhere Kunst-Stufe zu schwingen. Leopoldst. „das Neusonntagskind.“ Herr Schmelka, Herr von Heinzenfeld.

Den 7. Kärnth. „die Sängerinnen auf dem Lande.“ An der Wien: „Abällino.“ Hr. Maurer trat in der Hauptrolle als Gast auf, und es gelang ihm, sich vielen und lauten Beifall zu erwerben. Die Doppelmaske, in der dieser Charakter erscheint, hat manche Schwierigkeiten und mag immerhin gewissermaßen als Probestein für den Schauspieler gelten, wodurch denn auch dieses ganze Stück einigen Werth erhält, gleichsam wie ein kollerisches Roß, das bei allen seinen Fehlern doch dem geschickten Reiter Gelegenheit gibt, seine Kunst zu zeigen. Wenn nun auch Hr. Maurer regelrecht saß und nicht abgeworfen wurde, so meinten doch einige Kenner in seiner Haltung und Behandlung hier und da Fehler zu entdecken. Es fiel nämlich auf, daß er als Flodoardo sowohl, wie als großer Bandit zu viel Schauspieler war, und es wäre eben nicht viel großer Scharfsinn von Seiten des Getäuschten voraus zu setzen gewesen, wenn sie ihn in seiner leidigen Vermummung sogleich durchschaut hätten. So waren z. B. gegen das Ende einige Scenen so ganz ironisch gehalten und mit so starken Zügen aufgetragen, daß es gerade heraus kam, als wollte er rufen: Haltet mich doch, ich bin der Räuber Abällino! Solches würde sich aber schwerlich mit seiner übrigen Politik vereinigt haben. — Uebrigens erhielt Hr. Maurer, wie schon gesagt, die sprechendsten Beweise von dem Daseyn eines lebhaften Publikums und wurde oftmals hervorgerufen. — Neu war noch ein Hr. Arnold, der sich in einer Demmerischen Rolle versuchte und als junger Anfänger aufgemuntert wurde. Aber er sollte nicht so outriren, sein Pathos fällt öfters in's Lächerliche und schadet allen übrigen Anlagen, die da seyn mögen. Beiläufig gesagt, ist es ein seltsamer Irrthum von den meisten Tironen in der darstellenden Kunst, daß sie immer deklamiren zu müßen glauben und jedes: Helf' Gott! mit unendlicher Kraftanstrengung und Zierlichkeit hervorbringen. Bleibt im Leben stehen, lieben Leute, bleibt ja im Leben stehen! Das Leben ist die Schule des Schauspielers, und wenn er es corrigiren will, so wird er ein Pfuscher! Leopoldst. „die Brüder Liederlich.“

Den 8. Kärnth. Als Benefize des Herrn Kapellmeister Rossini zum ersten Male von der italienischen Sänger-Gesellschaft gegeben: „Ricciardo e Zoraide,“ Musik von Rossini in einen Akt zusammengezogen, mit Veränderung und Hinzufügung des beliebten Duetts aus „Armida,“ darauf folgte ein „anakreontisches Divertissement vom Herrn Balletmeister Taglioni. Diese Verkürzung der schon aus den deutschen Productionen bekannten Oper war in dieser Jahreszeit, da bei der heißen Witterung wahrhaftig der Besuch des Theaters, und zumal stundenlanges Ausharren in demselben nur mit großer Aufopferung möglich ist, sehr zweckmäßig und angenehm; überdieß wurden noch durch dieselbe die interessantesten Tonstücke näher zusammen gerückt. Die Produktion war äußerst glänzend. Alle Mitwirkenden strengten sich an, dem Benefizianten Ehre zu machen; vorzüglich gelang es den Herren Nozzari und David sich auszuzeichnen. Herr Nozzari machte als Argorant schon mit seiner ersten Arie große Wirkung. Dieser Sänger war heute trefflich bei Stimme, intonirte ganz rein und sang mit sehr stark aufgetragener, aber auch den Effekt treffender Nuancirung. Eben so herrlich strahlte Herrn Nozzaris seltenes Talent in dem Terzette mit Zoraiden, Sgra. Rossini, und Zamira, Sgra. Eckerlin. Dieses herrliche Tonstück wurde ganz vortrefflich gegeben. Die beiden Damen, welche mit ihrem Duett nicht ganz glücklich gewesen waren, sangen nun rein und mit größter Bravour. Herr David schien als Ricciardo sich selbst übertreffen zu wollen. Im Duette mit Herrn Rauscher, der sich besonders in den Recitativen sehr brav hielt, entwickelte Herr David schon die ganze Fülle seiner ungeheuern Virtuosität. In allen seinen Tonstücken erschien er wie Gott Plutus, dem es einmal einfällt, mit seinen Schätzen recht ohne Schonung umzugehen, und daher mit vollen Händen Links und Rechts Gold und Geschmeide ausstreuet. In diesem Sinne wurde auch das Duett aus „Armida,“ eigentlich der Schluß-Satz desselben, von Sgr. David und Sgra. Rossini vorgetragen. Sgra. Rossini war ganz die große, brillante Sängerinn. Der Beifalls-Jubel rief Sänger und Maestro sehr oft hervor, und diese Oper, so gegeben, wird sich noch, so oft sie zu hören seyn wird, eines vollen Hauses erfreuen. An der Wien: „das rächende Gewissen.“ Leopoldst. „der alte Geist in der modernen Welt.“

Den 9. Kärnth. „Ricciardo e Zoraide.“ In einen Akt zusammengezogen. An der Wien: „der Prinz kommt,“ und zum ersten Mal: „Ein pantomimisches Quodlibet,“ dargestellt von einer Gesellschaft englischer Mimikers. Hr. Lewin ist aus Pesth zurückgekehrt, wo er, wie es heißt, vielen und verdienten Beifall einärntete, obschon uns zu Ohren gekommen, daß die „Pannonia,“ die wir übrigens gar nicht lesen, nachträglich erklärt haben soll, es hätten sie nur Verhältnisse gezwungen, den Hrn. Lewin zu loben!!! Das klingt freilich sehr sonderbar und würde dieses Blatt in ein äußerst zweideutiges Licht setzen, wenn es nicht schon seit seinem Beginnen in einem solchen gestanden: jedoch kann es Hrn. Lewin eher nützen als schaden, was auch der rauschend beifällige Empfang sogleich bewies, der ihm hier von Seiten unsers gebildeten und kunstsinnigen Publikums zu Theil wurde. — Das pantomimische Quodlibet besteht aus den beliebtesten Scenen der beiden Pantomimen: „der goldene Schlüssel“ und „Harlekin im Zaubergarten“ mit einigen neuen ansprechenden Stücken vermehrt, unter die wir besonders den englischen Nationaltanz: Hornpipe rechnen, der wirklich sehr charakteristisch durchgeführt wurde und in welchem sich Dem. Lewin d. ä. recht vortheilhaft auszeichnete. — Uebrigens erregte Hrn. Lewin Force und Gewandtheit neuerdings die laute Bewunderung aller Anwesenden; die gewagten Sprünge dieses Mannes scheinen wirklich bisweilen das non plus ultra der Gymnastik zu seyn, und sein halsbrecherisches Voltigiren erregt nicht selten schwindelndes Erstaunen. — Die Veränderungen wären zwar meistentheils dieselben, doch läßt sich so etwas nicht oft genug sehen, da man nicht Augen genug hat, um Alles zu betrachten, und daher immer wieder etwas neues bemerkt. Hr. Lewin wurde zu wiederholten Malen hervorgerufen, und es steht zu erwarten, daß seine zahlreichen Freunde nicht versäumen werden, diesen seltenen Künstler wieder fleißig zu besuchen. Leopoldst. „Er mengt sich in Alles,“ und „Nummer 777.“ Hr. Schmelka gab im ersten den Plumper, im zweiten den Notar Vortheil.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Pesth.

Was lange in den Annalen unserer Bühne aufgezeichnet bleiben wird, ist das gewiß wichtige Ereigniß: Herrn Forti, die Zierde der k. k. Hofoper, in unserer Mitte zu haben. Herr Forti gab zu seiner ersten Gastrolle den Don Juan, und ich glaube Jedem, der schon Forti oder von Forti gehört hat, genug gesagt zu haben und nicht erst begreiflich zu machen, welch' einen hohen Kunstgenuß er mit dem Don Juan zu bescheren im Stande ist. Weit erhaben über alle seine Vorgänger, die sich in diesem Parte übten; doch erhaben über alle seine Umgebungen, die ihre Schwächen zu fühlen schienen, stand er da, der schöne kühne Mann, und goß Entzücken über alle Anwesenden aus. Mozarts Geist muß bei diesem Don Juan eine doppelte Freude empfinden. Unser Publikum, stets empfänglich für wahre Kunst, rief unsern Gast zweimal hervor. — Werfen wir aber einen Schleier auf die Umgebungen, die heute, einige Ausnahmen abgerechnet, unwürdig dieses Heroen waren. Welch' ein Leporello! welch ein Don Pedro! welch ein Masetto? welch eine Donna Anna! welch— — — genug! Wir können uns jedoch nicht enthalten der Mad. Wächter, Zerline, zu erwähnen, die wieder eine interessante Erscheinung war und im Gesang und im Spiel die personifizierte Anmuth darstellte. Sie ward auch am Schluße gerufen. Die fernern Gastdarstellungen Forti's werden Othello, Figaro, Papageno, Caspar im „Freischützen," u. s. w. seyn.

Theatralischer Wegweiser.

— Noch ein Referat über den „Abällino." Den 7. An der Wien: „Abällino." Hr. und Mad. Maurer, von Stuttgard gaben die Rollen des Abällino und der Rosamunde als Gäste. Eine imponirende Gestalt und ein kräftiges Organ sind Eigenschaften, die für Hrn. Maurer gleich beim ersten Auftreten ein günstiges Vorurtheil erregen, aber er besitzt noch weit größere: richtiges Auffassen des Charakters, und naturgemäßes Wiedergeben der eigenthümlichen Nuancen, gediegene Deklamation, Gefühl und Kenntniß der scenischen Effektuirung. Hiezu kommt das nöthige Selbstvertrauen, und die Sicherheit auf den Brettern, und Hr. Maurer wird daher nicht leicht irgendwo ungünstige Eindrücke hinterlassen. In dieser Darstellung schien uns Hr. Maurer die Hauptseiten seines Doppelcharakters nicht scharf genug einander gegenübergestellt zu haben, als Flodoardo war er uns zu — leicht, man möchte beinahe sagen leichtfertig, während er dem trefflich gezeichneten Bilde Abällino's wieder gar zu schroffe Beimischungen gab. Doch zeichneten sehr viel Grazie und Gewandtheit den Hofmann aus, der nur allzusehr in den Conversationston verfiel, während die Charakterisirung des Räubers bewies, welcher Kunsthöhe der willkommene Gast angehöre, das vorzüglich in den Scenen mit den Verschwornen gerechte Würdigung fand. Er ward drei Mal gerufen, und erschien zuletzt mit seiner Gattinn, die ihre Rosamunde mit artigen Zügen ausstattete und sich beifälliger Anerkennung zu erfreuen hatte. Doch halten wir diese Rolle für Darstellerinnen der Gurli's minder geeignet. Unter den übrigen Schauspielern erwähnen wir noch des Hrn. Arnold, Contarino, der rühmliches Fortschreiten auf seiner Bahn bewies. Für einen Anfänger leistete er in der That vieles, und der gelungene Vortrag seiner Erzählung verschaffte ihm ungemeinen Antheil. Ueberhaupt ist Organ und Deklamation recht glücklich, Mäßigung in Spiel und Aktion wird sich finden. Außer den stets wackeren Hrn. Rüger und Hennig läßt sich sonst wenig Besonderes den Andern nachsagen, am wenigsten den Herren Räthen. St.....t.

— Im Theater an der Wien wird ein neues Drama, dem Vernehmen nach von Voß, einstudiert, unter dem Titel: „der Schmid von Antwerpen. —

— (Berichtigung. Eingesendet.) Obgleich schon im Blatte Nr. 82 von Hrn. Maurer gesprochen worden, der Ref. dieses Berichtes aber seine Feder zu sehr in Galle getaucht hatte; so sehe ich mich genöthigt noch einiges über seine Darstellungen anzuführen. Ueber die Darstellung des Sigismund im „Leben ein Traum" wird gesagt: Hr. M. habe diese Rolle ganz falsch aufgefaßt. Wie nun, wenn ich das Gegentheil behaupte? — Sigismund, ein wilder, fast roher Naturmensch, in der Wildniß aufgewachsen, muß in seinen Aeußerungen und Bewegungen etwas heftiges, unbändiges zeigen. Ein zartgebildeter, feinfühlender Mensch will seinen Erzieher gewiß nicht gleich ermorden, weil er ihn getäuscht, und noch weniger einen Höfling zum Fenster hinabstürzen, weil er seinem Willen entgegen ist. Er muß also besonders in den zwei ersten Akten als ein kräftiger wilder Naturmensch gegeben werden, wenn er wirken soll, und meiner Ueberzeugung nach, that Hr. M. wohl, die Rolle so zu geben, wie sie jenem Ref. nicht zusagt. Vom dritten Akte an muß er milder erscheinen und auch werden, da er alles für Traum hält, und dieses führte der Künstler gut aus, aber besonders sprach er den Monolog am Schluße des dritten Aktes meisterhaft, welches auch das kunstsinnige Publikum anerkannte, denn schon in der Mitte der Rede wurde rauschend applaudirt und auch am Ende. Während der Darstellung erhielt der Künstler noch mehrere Male Zeichen der Zufriedenheit, kann sich also über die Unzufriedenheit des gestrengen Referenten trösten. Ein Wunder ist es, daß Hr. M. das Glück hatte diesem Herrn in der Rolle des Wiburg zu genügen, denn hierin war er ganz vortrefflich, welches auch gebührend anerkannt wurde, denn der Künstler ward einstimmig hervorgerufen. Als Don Cäsar in „die Braut von Messina" war Hr. M. auch ganz herrlich, besonders im dritten Akt, wo er von seiner Liebe redet, und ganz unübertrefflich war sein vierter Akt, wo er erfährt, daß er seine Schwester liebe. Der Fluch, den er aussprach, war gewiß von der höchsten Wirkung und ward auch auf das herrlichste anerkannt, am Ende des Stückes ward Hr. M. abermals einstimmig gerufen. Bayard von Hrn. M. in vielen Momenten sehr gut ausgeführt, wird auch von dem Herrn Referenten getadelt, aber keine gründliche Ursache angegeben, als daß gesagt wird: „so war auch Bayard höchst unsicher und schwankend gehalten, was besonders aus der Scene mit dem jungen Italiäner hervorging, wo ein hoher Kraftaufwand gerade die verfehlte Wirkung hervorbringen mußte." Herr Referent scheint vergessen zu haben, daß dieser Volteggio dem Bayard einige Monate von seinem Leben geraubt, ihn fast ins Grab gestürzt, also kann Bayard bei Erkennung dieses Feindes nicht in sanften liebevollen Tönen mit ihm reden, noch dazu da Mutter und Tochter ihm besänftigend zureden, und sich scheuen den jungen Mann dem Bayard vorzustellen. Von allen Scenen gefiel mir gerade diese am besten, denn der Uebergang vom Zorn zur natürlichen Gutmüthigkeit des Bayard war sehr schön nuancirt, und die Worte: „daß ich dein nie vergessen werde, dafür hast du schon gesorgt" sprach Hr. M. meisterhaft. Daß der Gast dem versammelten Publikum gefiel, beweist: daß eine jede Scene von Hrn. M. sehr freundlich aufgenommen wurde. Als Cäsar in „Donna Diana" hatte Hr. M., besonders im zweiten Akte sehr schöne Momente, welche abermals vom Publikum durch Beifallklatschen anerkannt wurden. Daß Mad. Maurer Gnade vor seinen Augen als Gurli gefunden, ist mir wirklich um so lieber, da er im Gegentheile einen schlechten Kunst-Geschmack verrathen hätte, nur vergaß Herr Referent zu erwähnen, daß Mad. Maurer einstimmig am Ende herausgerufen wurde. Mad. und Hr. Maurer gaben zur letzten Rolle, Fräulein Isabella und Hauptmann Linden. Mad. Maurer war in jeder Rücksicht liebenswürdig, und ihre Laune so angenehm, daß ich auf keinen Fall mehr aus dem Innern entspringenden Humor hätte sehen mögen. Hrn. Maurers frohe Laune entwickelte sich in der Scene mit dem Gedichte, welches er sehr belustigend vortrug, und besonders, daß er den schlechten zu lang gerathenen letzten Reim im Lesen so schlau zu verdecken wußte. Beide Gäste wurden am Ende hervorgerufen. Das Künstler-Paar gab jetzt schon mehrere Rollen auf dem Theater an der Wien, und erfreuet sich dort einer fortwährend ehrenvollen Anerkennung ihrer Verdienste. G. H.

— (Berichtigung, Herrn Zöllner in Pesth und seiner Annonce in Nro. 79 dieser Blätter betreffend.) Hr. Redakteur! Erlauben Sie mir folgende kurze Entgegnung: Daß die Auri sacra fames einen Vater von sieben Kindern in unsern Zeiten dazu verleitet, die aura popularis auf jede erlaubte Art zu benützen, verdient zwar Tadel, doch keine öffentliche Züchtigung die dem weitern Fortkommen eines beliebten Künstlers, und quod majus eines um seine Familie besorgten Vaters nachtheilig werden könnte. Hr. Zöllner ist der einzige einheimische Schauspieler in Pesth, jeder erinnert sich noch mit Freuden jener Epoche des Pesther-Theaters, wo die meisten Rollen durch Glieder seiner Familie besetzt waren, die Verdienste der Seinigen hat er durch eine kontinuirte Genialität zu erhöhen, und mit der Zeit fortzuschreiten gewußt, er ist der Liebling und der Raimund von Pesth geworden, und die Direktion ist nur dem allgemeinen Wunsche gefolgt, da sie ihn nach mehrmaligem Auswandern immer wieder zurückberufen hat. Je deutlicher wir sehen, daß die deutsche Muse auf dem ungarischen Boden zu wanken anfängt, desto kräftiger müssen wir sie aufrecht zu erhalten suchen. Ich billige den Einfall des Hrn. Z. keineswegs, ich befürchte nur, daß die zu große Publicität desselben seinem anerkannten Ruf schaden könnte, und glaube diese Erklärung für die frohen Abende, die meine Vaterstadt ihm zu verdanken hat, seinen ausgezeichneten Talenten der Wahrheit und Dankbarkeit schuldig zu seyn.

Ihr

gehorsamster
Z.

*) Phantasiestücke, 1. Theil.

Mit diesem Blatte wird ein Aufruf für die armen Abgebrannten von Streberdorf ausgegeben.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, — 86. — den 18. Juli 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Die Opfer der Liebe.

(Fortsetzung.)

Mit festem Schritte war indessen Theodor auf der Ehrenbahne des Kriegers vorwärts gegangen. Seinem Muthe, seiner kalten Besonnenheit war mancher kühner Streich geglückt, seine Thaten waren dem Scharfblicke seines Königes und Feldherrn nicht entgangen, und dieser große Monarch, die Verdienste seiner Staatsdiener würdigend, hob unsern Helden von Stufe zu Stufe, und so stand Theodor als Obrist an der Spitze eines der ausgezeichnetsten Regimenter. In sechs siegreichen Schlachten hatte Theodors nie überwundener Feldherr den Feind gezwungen, das Feld zu räumen, und hatte ihn durch kluge wohl berechnete Bewegungen so in die Enge getrieben, daß der feindliche Feldherr sich auf einmal von allen Seiten umgangen, eingeschlossen und gezwungen sah, um nicht mit seinem ganzen Heere gefangen zu werden, das neutrale Land des Fürsten von *** zu verletzen, und die gesegneten Fluren des bisher glücklichen Landes zum Schauplatze blutiger Auftritte zu machen, und wirklich erschienen die Vorposten des geschlagenen Heeres zwei Tage nach Emma's Eintritt in das Kloster, auf den Grenzen des Fürstlichen Landes. Umsonst waren die Vorstellungen und Unterhandlungen des Fürsten. Der feindliche Feldherr nur auf die Rettung des geschlagenen Heeres bedacht und wohl erkennend, daß das Terrain der fürstlichen Staaten vortreffliche Stellungen anboth, gab diesen Vorstellungen kein Gehör, die hartgedrängten Schaaren überschwemmten das Land des Fürsten, der diesen Traktatenbruch nicht erwartend, zu wenig vorbereitet war, und daher der Gewalt weichend, ruhig zusehen mußte, daß seine Residenz zum Hauptquartier und die fruchtbaren Fluren seines bisher so glücklichen Landes zu den Lagerplätzen streitbegieriger und oft zügelloser Truppenabtheilungen ausersehen wurden.

Die siegreiche und verfolgende Armee des Königs von *** war aber dem fliehenden Feinde eben so schnell auf den Fersen. Bald kam es in den Umgebungen der fürstlichen Residenz zu einer Hauptschlacht, in welcher Muth, Entschlossenheit und Gewißheit des Sieges, auf der einen Seite, Verzweiflung auf der Andern mit einander um den blutigen Lorbeer rangen. Der Erfolg war nicht zweifelhaft, geschlagen zog sich der Feind an das Gebürge, dessen Höhen er stark verschanzte, und das Hauptquartier des siegenden Heeres kam abermals in die Residenz, und mit diesem, an der Spitze seines Regiments, Theodor!

Es war dem Obristen nicht unbekannt geblieben, daß der Freiherr gänzlich abgeneigt sey, ihm den Besitz der reitzenden Tochter zu gewähren, und von dem stolzen Sinne des Freiherrn überzeugt, schien ihm dessen Weigerung, wenn auch nicht gerecht, doch dessen Charakter angemessen, doch konnte er sich die Hoffnung nicht versagen, daß der Freiherr dem Lieblinge des siegenden Fürsten den ausgezeichneten Obersten eines mächtigen Monarchen das gerne gewähren müße, was er dem Hauptmanne unbedingt abgeschlagen haben würde. Er konnte zwar das unbehagliche Gefühl nicht unterdrücken, welches sich seiner bemächtigte, wenn er bedachte, daß Emma es nie der Mühe werth geachtet habe, ihm selbst auf seine vielfältigen liebeglühenden Briefe auch nur mit einer Sylbe zu antworten, doch auch in solchen Momenten, in denen der Dämon der Eifersucht die bessere Stimme in seinem Innern übertäuben wollte, behielt der heilige Glaube an der Geliebten schönes Herz die Oberhand, und fest vertrauend auf Emma's unwandelbare Treue, entschuldigte er ihr Schweigen mit den nicht vorauszusehenden Zufällen im Kriege, die leicht Ursache seyn konnten, daß ihre Briefe verloren gegangen waren. Obgleich er in öffentlichen Blättern, zu seinem größten Entsetzen, die bevorstehende Verbindung des Fräulein von G. mit dem S**schen Gesandten gelesen hatte, so konnte er sich doch nicht überreden, daß Emma freiwillig und ungezwungen ihre Einwilligung zu einer ihr gewiß verhaßten Verbindung gegeben haben sollte, und bald wurde sein Vertrauen belohnt, indem er Gelegenheit hatte den Gesandten, welcher an Theodors großen Fürsten gesendet worden war, selbst zu sprechen, und zu seinem größten Entzücken aus dem Munde des edelmüthigen Grafen, die Bestätigung von Emma's Treue vernahm.

Daß er mit ungeduldiger Sehnsucht der Stadt zueilte, in deren Mauern jenes Wesen athmete, welches ihm hienieden das theuerste war, bedarf keiner Versicherung. Kaum konnte er den Augenblick erwarten, welcher ihm von den lästigen Verhältnissen des Dienstes befreite um in die Arme der Geliebten zu eilen. Erstaunt war der Freiherr, überrascht Adelheid, als man ihnen den Obristen meldete. So hatte der erste den unbedeutenden Theodor nicht wieder zu sehen gehofft, schwer fiel ihm seine Handlungsweise auf's schuldbewußte Herz, und verwirrt gab er der gefaßteren Nichte gerne Gehör,

welche es auf sich nahm, den Obristen zu empfangen, ihn von der Unmöglichkeit Emma zu besitzen, zu überzeugen; und ihm bekannt zu machen, daß Emma sich durch unauflösliche Schwüre, zur Himmelsbraut verpflichten werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch der Münchner-Bühnen. Mai 1822.

Den 26. k. Hoftheater a. J. z. E. „die Kaiserwahl zu Worms" historisches Schauspiel von Kotzebue. Der Stoff zu diesem Ritterdrama ist weder in historischer Hinsicht merkwürdig, noch auch durch eine andere Erscheinung anziehend; sondern das Ganze besteht aus einer alten Liebesgeschichte wie wir deren in unsern ehrenwerthen Romanen zur Uebersättigung finden. Personen, ja ganze Scenen kommen wie aus den Wolken gegriffen, Alles ist ohne innern Zusammenhang, und da gänzlich jedes dramatische Interesse mangelt, so würden die Zuhörer am Ende sicher in Verlegenheit gerathen seyn, indem ihnen nicht klar würde, was man denn eigentlich wollte, wenn nicht eine schöne Schlußgruppe, welche wir der Erfindung des sinnreichen Direktors Carl verdanken, eine eben so erhabene, als rührende Wirkung hervorgebracht und das Uebrige hätte vergessen lassen. Die Rolle der Giesela gab die anmuthige Künstlerinn Mad. Carl wieder mit dem Zauber der Grazien, welcher auch noch in den Regungen der heldenmüthigen Brust durchschimmerte. Die beiden Konrade stellten die Hrn. Carl und Weitig mit Kraft, Würde und Ausdruck dar. Herr Dessoir, ein junger hoffnungsvoller Mann, legte bei der ersten Aufführung dieses Stückes zu wenig Adel in die Rolle des Bruno, doch verbesserte er diesen Fehler, und erwarb sich bei der Wiederholung vielen Beifall, dessen er sich auch immer würdiger machen wird, wenn ihm nur zweckmäßige Rollen zu Theile werden, welches wir, bei seinem Fleiße und Talente, von Herzen wünschen. Der Herzog Aribo von Mainz fiel in die Hände des Herrn Berger. Es gab eine Zeit, wo Referent mit vielem Vergnügen sich an den Fortschritten dieses Mannes erfreute, doch scheint jetzt, in seiner klugen Einsicht Herr Berger schon den Gipfel der Kunst erreicht zu haben, und so zeigt er denn in allen seinen Darstellungen eine auffallende Nachläßigkeit, die bei ihm aber keineswegs Spuren leichtfertiger Genialität, sondern schwacher Auffassungsgabe verrathen. Diese Selbstverblendung war nicht selten der Ruin hoffnungerregender Talente. —

Den 27. k. Hoftheater. „Tankred," von Rossini. Die Produktion dieser Oper gehört sowohl wegen der höchst ausgezeichneten Art, womit unsere gefeierte Vespermann den Part des Tankred gibt, als auch durch die glänzende und würdevolle Ausschmückung, zu den besten unserer deutschen Bühne. Mlle. Sigl als Amenaide bot wieder alle ihre Kräfte auf, um würdig an der Seite ihrer Kunstgenossinn zu erscheinen. Es ist nur zu bedauern, daß das mühvolle Erzwingen und allzu gewagte Herauspressen ihrer Passagen zu stürmend hervortritt gegen die bald mächtig, bald in sanften Melodien dahineilenden, ätherischen Töne unserer Vespermann. K. Hoftheater a. J. „der Nachtwandler," Schauspiel.

Den 28. k. Hoftheater: „Verlegenheit und List." Lustspiel. „die Wildschützen." Ein pantomimisches Ballet.

Den 29. k. Hoftheater a. J. „der gerade Weg ist der beste." „Vier Schildwachen auf einem Posten." zwei Lustspiele.

Den 30. k. Hoftheater, z. E. „das goldne Vließ," von Grillparzer. Die erste Abtheilung, „den Gastfreund" und „die Argonauten" enthaltend, wurden hier mit großem Beifalle aufgenommen, wenn gleich die Darstellung von Seite des Hrn. Hölken, als Jason, gänzlich mißgriffen wurde. Wir behalten uns vor, nach der Aufführung der Medea unsere Ansichten sowohl über die Dichtung als die darstellenden Personen genauer anzugeben.

Den 31. k. Hoftheater a. d. R. „der Türke in Italien," von Rossini.

Juni 1822.

Den 1. k. Hoftheater a. J. „Staberl in Floribus."

Den 2. k. Hoftheater z. E. „Preciosa," von Wolff. Der Name, so wie der Ruf, versprechener Kleinodien, und ich machte mich schon bereit, ihre Aechtheit zu untersuchen, doch weder des Smaragden Strahl, noch der Rubinen Glanz blendeten mein Auge, und statt ihrer zeigte sich recht zum Erschrecken, eine sehr unpreciöse Zigeuner-Favoritinn Namens Preciosa, so zu sagen, als Bettelschirmerinn der Gittano's, welche in Spanien umherziehen, wahrsagen, Kunststückchen machen, ein wenig stehlen und dazu tanzen. Wahrhaft, erhabner konnte Herr Wolff nicht irre gehen im Gebiethe der Romantik. Unsere bestiefelten und bespornten Gittanno's strengten im Schweiße ihres Angesichtes alle Leibeskräfte an, um den ohnehin sehr saftlosen Kern des Machwerks nieder zu tanzen und nieder zu spornen, und — zu ihrer Ehre sey's gesagt — es gelang dermaßen gut, daß kaum ein Viertheil von der dünnen Schaale übrig blieb. Sie mögen süß ausruhen nach der schweren Arbeit! Preciosa lernt unter Zigeunern deklamiren, und erhebt sich zu einer Art von Seherinn, während der Zuschauer nichts sieht und hört. Auffallend verletzt ist überall die Basis des dramatischen, so wie jede psychologische Wahrheit. Es wäre zu wünschen Preciosa kehrte in ihr bescheidenes Diminutivum: Preciöschen, und endlich gar in ihre ursprüngliche Nullität zurück. Weber, durch seine liebliche, im orientalischen Geschmack ausgeführte Musik, und Horschelt's treffliche Arrangements zogen in der That einen goldenen Reif um den rohen ungeschliffenen Stein, und erhoben ihn zu etwas, was er nicht war. Der lautgewordene Beifall galt allein ihren Bemühungen. — K. Hoftheater a. J. „Euno der Entartete." Ritterschauspiel. —

Den 4. k. Hoftheater. „Reue und Ersatz." Schauspiel.

Den 5. k. Hoftheater a. J. „Die erste Liebe." Lustspiel. Herr Fr. Braun, ein noch sehr junger Mann, trat darin als Philipp auf, und erwarb sich durch das Natürliche und Freye seines Spieles vielen Beifall. Dem. Wild will denn einmal mit Gewalt ihre Individualität verläugnen und naiv scheinen, was uns aber ganz unausstehlich vorkömmt, denn allein im Canarienvogel-Gezwitscher und im kokettirenden Augenverdrehen liegt keine Seele und kein Gefühl.

Den 6. k. Hoftheater. „Präciosa."

Den 7. k. Hoftheater a. d. R. „il Barbiere die Siviglia" von Rossini. Diese liebliche Oper gehört ebenfalls zu den besuchtesten Vorstellungen der italienischen Bühne. Wir besitzen an Hrn. Santini einen Figaro, der wohl nicht leicht übertroffen werden dürfte. Die Kraft, Geläufigkeit und der schöne Wohllaut seiner umfangreichen Baßstimme, so wie die freye ungezwungene Lebendigkeit seines Spieles machen ihn zum Lieblinge unsers Publikums, doch scheint eben jenes zu große Lob, welches man seiner ungewöhnlichen Regsamkeit auf der Bühne zollte, ihn zu einer Ausschweifung verleitet zu haben, und er artet nicht selten in possenhafte und widerliche Seitenmacherey aus. In der ganzen Darstellung der Rosine durch Mlle. Schiasetti vereint sich immer die Leichtigkeit und ungezwungene, natürliche Herzlichkeit des Vortrages, mit dem süßesten und rührendsten Schmelze ihrer zarten Töne. Hr. Rubini singt den Almaviva, wie alle andern Rollen — mit seinen alltäglichen Rouladen, die längst schon ermüdet haben. Ausgezeichnete Erwähnung verdient noch der thätige Buffo, Hr. Ranfagna. Der Introduktionschor wird ganz erbärmlich herabgeschrieen, und man durfte dabei ohne Widerwillen diese Ständchenbringer gar nicht ansehen, denn sie glichen ganz genau den sogenannten Bierfiedlern, welche bei Anbruch des Tages noch taumelnd aus den Schänken kommen.

Den 8. k. Hoftheater a. T. „die Kaiserwahl zu Worms."

Den 9. k. Hoftheater. „der Freischütz." k. Hoftheater a. T. „das Gastrecht."

Den 11. k. Hoftheater. „die Fürsten Chavansky," von Raupach. —

Den 12. k. Hoftheater a. T. „Ein neuer Pumpernickel," „die Tauben;" zwei Lustspiele. Diese unterhaltenden Tauben fliegen wohl etwas frivol herum, doch hat der Verfasser damit nur Revanche an den „Papageien" nehmen wollen, um zu zeigen, daß, so wie es noch möglich seyn könnte in der weiblichen Welt solche unschuldige Wesen zu finden, die Männer für Vögel halten, auch solche Jünkerchen zu finden wären, die in ihrer lieben Einfalt, in den Mädchen Tauben zu sehen wähnen, um so mehr noch, als die weibliche Individualität ja so viel von der Taubennatur an sich trägt.

Den 13. k. Hoftheater. „Ich irre mich nie," „der Shwal," „die Hintertreppe," drei einaktige Kleinigkeiten.

Den 14. k. Hoftheater a. d. K. z. E. „Il trionfo del bel sesso." Opera buffa in due Atti. Die Musik von Winter. Es ist in mehr als einer Hinsicht sehr schwierig, über dieses Product eine unpartheiische und kunstgemäße Meinung auszusprechen, indem theils, das Ganze eine neue Bearbeitung einer Oper ist, welche Winter schon vor seinem „Opferfeste" schrieb, theils, weil wir bei einem so würdigen und dem ersten Veterane der jetzt lebenden Componisten weniger streng in unserm Urtheile seyn müssen. Denn dieser Tonsetzer hat bereits über ein halbes Jahrhundert Rühmliches geleistet, und es wäre unbillig, an ihn noch jetzt Forderungen machen zu wollen, die er einst so schön und für ewige Zeiten befriedigte. Originalität finden wir daher in dieser Oper keineswegs, aber doch eine kluge Auswahl und eine wohlberechnete Verwendung fremder älterer eigener Mittel. Die Darsteller bewiesen ihren rühmlichen Eifer wieder auf das Beste. Mlle. Bonsignori spielte die Rolle der Barberina mit viel Gefühl und mit einer ansprechenden Lebendigkeit; in ihrem Gesange aber konnte sie es nur zu einem geringen Grade von Trefflichkeit bringen. Mlle. Moralt als Egle sang wohl in so ferne gut, als wir dieses auf den Wohlklang ihrer Stimme und auf die Präcision ihres Vortrages beziehen, doch fehlte gänzlich jeder bezeichnende Ausdruck, und ihr theilnahmloses Spiel wirkte sehr störend auf das rege Zusammenwirken der Uebrigen ein. Hr. Bechi als Ogus, und Herr Santini als Tiziano zeigten ihre gewohnte Trefflichkeit, und ihre Bemühungen wurden mit Beifall belohnt. Die Rolle des Marone, eines lebensfrohen gutmüthigen Tartarenführers, wurde von Hrn. Ranfagna in allen Situationen mit ächt komischer Laune durchgeführt.

Den 15. k. Hoftheater a. T. „Fehlgeschossen," „das Inkognito." Lustspiele.

Den 16. k. Hoftheater. „Die eifersüchtige Frau." Lustspiel, „Der dänische Fischer," Operette von Weigl. K. Hoftheater a. T. „die Teufelsmühle am Wienerberge." In dieser, sich durch eine gefällige Musik auszeichnenden Oper trat ein Hr. Berg als Gast in der Rolle des Wirthes auf, und erwarb sich durch seine frische angenehme Stimme vielen Beifall. —

Den 18. k. Hoftheater. „Die Jäger" von Iffland. —

Den 19. k. Hoftheater a. T. „Blind geladen," „die Bestohlenen" „die Tauben," Lustspiele. —

Den 20. k. Hoftheater. „Il trionfo del bel sesso." Oper von Winter. —

Den 21. k. Hoftheater. „Maske für Maske." „die Verschwiegenen wider Willen." Lustspiele.

Bühnenneuigkeiten: Der bekannte Baßsänger Fischer, welcher hier noch auf mehrere Jahre engagirt war, hat einen Contrakt eingegangen, vermöge welchem er seinen Abschied, und zur Entschädigung — zwölftausend Gulden erhielt. Zu diesem Schritte hat ihn gewiß nur sein rühmlicher Ehrgeiz bewogen, denn er mußte sich tief gekränkt fühlen, hier gänzlich außer Thätigkeit gesetzt zu seyn. Wir können nicht begreifen, wie es zu rechtfertigen sey, ihn so ganz außer Acht zu lassen; denn über seine Brauchbarkeit haben ja doch wie früher alle großen Städte Europa's, vor nicht langer Zeit Wien, Dresden, Berlin entschieden! Hr. Cślair gibt gegenwärtig im nördlichen Deutschland Gastrollen und Kränze neuen Ruhmes werden ihm allenthalben geflochten. Wie unbedeutend erscheinen dagegen die absichtlichen Schmähungen des Königsberger-Correspondenten der Abendzeitung. Man spricht von der Ankunft des Hrn. Korn aus Wien, welcher zuerst als Cäsar in der „Donna Diana" auftreten soll. Wir wären sehr begierig ihn als Tasso und Enrico zu sehen, weil Jemand öffentlich aussprach, daß der hiesige Darsteller dieser Rollen darin das non plus ultra seiner Kunst gezeigt habe, deren Größe erst dann ihre ganze Würdigung hier fände, wenn wir Deutschlands erste junge Tragöden mit ihm, in diesen Rollen, in den Schranken sehen könnten!! Kommenden September tritt der, jetzt in Paris sich aufhaltende, Buffo Graziani sein Engagement bei der hiesigen italienischen Oper an, und alles freut sich schon auf seine Ankunft. Wir besitzen an ihm und dem Hrn. Ranfagna, dann zwei Komiker, von denen sich nur die schönsten Genüsse erwarten lassen. —

Tagebuch der Grätzer-Bühne. Juni 1822.

Den 8. „der alte Geist in der modernen Welt." Der Mangel an Achtung für das Publikum wurde sowohl von Seite der Direktion, als der Gesellschaft bei der Darstellung dieser Posse durch die muthwillige Hinweglassung der beliebteren Musikstücke so sichtbar, daß die indignirten Zuseher ihren Unwillen laut werden ließen.

Den 9. „Otto der Schütze." Die Direktion that durch die Wahl dieses veralteten, zum Ueberfluße auch noch äußerst mangelhaft dargestellten Ritterspektakels einen gewaltigen Fehlschuß, denn das Publikum ließ das Theater unbesucht, und gab dadurch der Direktion einen neuen Fingerzeig, daß der Geschmack in Grätz seit Hrn. Hysels Bühnenleitung mächtig vorwärts geschritten sey, und nimmer zu dem früher durch sechzehn Jahre gewalteten, geistlosen Schlendrian zurückkehren wolle.

Den 11. „die Reise nach Dieppe," unter dem Titel: „die Fahrt zum Seehafen von Dieppe." Das gänzliche Mißfallen dieses Lustspieles kömmt ganz auf Rechnung der unglücklichen Rollenvertheilung, schlechten Einübung und noch schlechteren Darstellung. Hr. Scholz, Erbel, bemühte sich vergebens durch sein fleißiges Spiel die allenthalben lecke Produktion vom Untergange zu retten und in den Hafen des Beifalls zu lootsen.

Den 12. „Cenerentola."

Den 13. „die Brautwahl," Lustspiel nach Picard von Lembert. Die Darstellung war von Seite der Herren Frey, Kapitän Apsel, und Kindler, Lieutenant, dann der Damen Mevius, Frau von Dorsing, und Dunst d. j., Julie Finster, ziemlich gelungen zu nennen.

Den 14. war Thaliens Heiligthum geschlossen, dafür brannte Hr. Kübel auf den Fluthen der Mur ein (nach dem Anschlagezettel) großes Feuerwerk unter dem Titel: „die Zierde von Steiermark" ab. Die ganze Feuerkomposition aus vier ärmlichen Fronten und der, einen Pallast mit dem Namenszuge des durchlauchtigsten Stifters des Joanneums vorstellenden, Haupt-Decoration bestehend, war so winzig klein, daß es sich wirklich nicht der Mühe lohnt, eine weitere Erwähnung davon zu thun.

Den 15. „die Italienerinn in Algier." Multum clamoris, sed parum lanae, zu deutsch: „viel Gurgelei und doch kein Geld in der Kass'."

Den 16. „der alte Geist in der modernen Welt."

Den 17. „die Fee aus Frankreich." Ohne Theilnahme.

Den 18. „der Tyroler-Wastel." Durch die Aufführung dieses Meisterwerkes, das nun schon so lange verkannt unter bestaubten Direktions-Akten lag, hat sich unser Direkteur, Hr. Domaritius, um die Kunst wirklich sehr verdient gemacht, und uns einen neuerlichen Beweis von seinem geläuterten Geschmacke, der nicht bei den Liedereien eines Mozart oder Rossini stehen bleibt, geliefert. Von der Produktion selbst können wir sagen, daß sie im schönsten Einklange mit dem Werke selbst stand, und Hrn. Krebs, Joseph, Gelegenheit gab, dem entzückten Publikum seine ganze Unbeholfenheit zu entfalten. Möchte sich doch die Direktion durch das sparsame Erscheinen des Publikums nicht irre führen lassen, und uns bald

wieder durch die Aufführung mehrerer so gediegener Werke erfreuen, dafür aber ja nichts von den neuern Produkten des Komus anschaffen, oder wohl gar für große, neue Opern Sorge tragen.

Den 20. „der Leibeigene," romantisches Schauspiel von Baron de la Motte Fouque. Diese Dichtung sprach ungeachtet ihrer schönen Diction und des verdienstvollen Spieles der Mad. Mevius, Roswitha, des Hrn. Frey, Rutbert, und des Hrn. Kindler, Klodion, nur wenig an, welches wir um so mehr bedauern, da letzterer für die gute Sache seine beschränkte Kraft so forcirte, daß er schon im zweiten Akte heiser war.

Den 21. war das Theater geschlossen. Hr. J. M. Kleninger, Lehrer der Violine des Musik-Vereins in der Steiermark veranstaltete an diesem Tage im Merschein'schen Gartensaale eine musikalisch-declamatorische Abendunterhaltung. Die Musikstücke, welche wir hörten, waren in der ersten Abtheilung: 1. Ouverture zur Oper: „Cenerentola," von Rossini. Die Besetzung war zu schwach, und die Produktion ziemlich mangelhaft. 2. Erster Satz des Violin-Concertes in E dur, von Rode, vom Concertgeber recht artig vorgetragen. 3. Arie aus der Oper: „Othello," von Rossini, mit Beifall gesungen von Mad. Forti, die begleitende Harfe mit Zartheit gespielt von Hrn. Schußmann. 4. Variationen für die Guitarre, componirt und mit vorzüglicher Fertigkeit gespielt von Hrn. Stephan Dunst. 5. Holzhauer-Chor aus der Oper: „das Rothkäppchen," von Boieldieu. Die Besetzung war zu schwach, und der Mangel an Energie zu sichtlich. Nach dem Anschlagzettel sollte die zweite Abtheilung mit der Ouverture zur Oper: „Ferdinand Cortez," von Spontini, eröffnet werden, die mangelhafte Besetzung des Orchesters machte jedoch die Production unmöglich. Hr. Kapellmeister Stauffer spielte den ersten Satz des A mol Concertes für das Pianoforte von Hummel mit staunenswerther Fertigkeit und Präcision, und übertraf alle Erwartung. Mad. Dunst d. j. deklamirte ein Gedicht von Hrn. Bäuerle: „Mädchen und Frau" mit Beifall. Hr. Forti sang eine Arie von Rossini, mit Begleitung des Pianoforte zur Zufriedenheit des Publikums. Geschlossen wurde diese Abendunterhaltung mit einem Potpourri für die Violine, von Pechatscheck, vorgetragen vom Concertgeber. Hr. Kieninger besitzt zwar sehr viel Talent und eine nicht unbedeutende Fertigkeit, dessen ungeachtet ist diese Composition gegenwärtig noch mit zu vielen Schwierigkeiten für ihn verbunden, als daß er sich jenes Beifalls hätte erfreuen können, der ihm schon öfters bei leichteren Aufgaben gezollt wurde.

Den 22. „die Brautwahl."

Den 23. „die Scharfenecker."

Hr. Doktor Hirsch hat die Theater-Direktion mit unumschränkter Vollmacht übernommen. Von seinem Eifer läßt sich das erfreulichste Resultat erwarten.

Bisher hat sich um die zu Ostern in Erledigung kommende Theater-Unternehmung kein Kompetent gemeldet. Wahrscheinlich sind die Bedingungen von der Art, daß jedem Pachtlustigen das Schicksal der gegenwärtigen Impresa unvermeidlich scheint. P.

Herr Fr. Jäger in Brünn.

So wie die hiesige Theater-Direktion alljährlich bemüht ist, für die Sommer-Vorstellungen durch ausgezeichnete Gastdarstellungen ein besonderes Interesse zu erregen und uns dadurch vor allen die Hauptreize der Theater in der Residenz zu vergegenwärtigen und mitgenießen zu lassen; so verdankten wir heuer dieser Vorsorge das ganz vorzügliche Vergnügen, Herrn Jägers so schönes als gebildetes und eminentes Talent, im Lauf des Monathes Juni, in einem sehr anziehenden Cyklus von Gastrollen schätzen und bewundern zu können. — Er trat als Graf Almaviva in Rossini's „Barbier von Sevilla," zum ersten Mal auf und verbreitete sogleich durch seine herrliche Höhe und seinen gebildeten gefühlvollen Vortrag allgemeine enthusiastische Theilnahme, die sich auch durch einstimmiges Hervorrufen nach dem ersten Akt und am Schluß der Oper aussprach. — Höchst wohlthätig wirkten, bei der seltenen Höhe der Stimme, die immer reine Intonation und die deutliche Aussprache der Worte. — Auch im Spiel und in der Führung des Dialogs bewies Hr. Jäger, welchen ausdauernden Fleiß er auf seine Ausbildung in jeder Hinsicht verwendet habe. — Hatte er uns nun in dieser Oper, worin er zwei Mal auftrat, und in der „Italienerinn in Algier," in „Othello," in der „diebischen Elster," und in „Armida" seine große Kunstfertigkeit und seinen geschmackvollen Vortrag der Italienischen Gesangweise höchst genügend beurkundet; so zeigte er in Joseph in „Aschenbrödel" von Isouard, und in den Musikstücken des „Johann von Paris," daß er im einfachen Vortrag zarter und tiefer Empfindungen den Ton des Herzens zum Herzen meisterlich in seiner Gewalt habe und auch in deklamatorischer Beziehung seinen Gesang kräftig und effektvoll zu beleben wisse, und im Vortrag der melodischen Gesangweisen im „Rosenhütchen," der Arie des Tamino, so wie des Hymnus und des Recitativs im ersten Finale der „Zauberflöte," daß ihm auch als tüchtigem Meister- und Minnesänger deutscher Art, der Kranz gebühre! Fürwahr ein seltener Verein trefflicher Vorzüge! — Wie sehr diese auch vom hiesigen Publikum erkannt wurden, bewies dem Sänger der fortdauernde, ja sich steigernde Beifall, der sehr vermehrte Besuch des Theaters in seinen Gastdarstellungen überhaupt, bei einer Witterung, mit welcher es heuer der Himmel auf sämmtliche Theater-Direktionen abgesehn zu haben scheint, und insbesondere der außerordentliche Andrang und Zulauf bei seiner Benefiz-Vorstellung. — „Armida," von Rossini war die letzte Oper, in welcher Hr. Jäger sang, sie erschien für uns zum ersten Mal und zwar zur Freude aller Musikfreunde, die sowohl ein äußerst gelungenes und gediegenes Werk des jetzigen Lieblings-Compositeurs in ihr kennen lernten, als auch volle Gelegenheit fanden, das schöne Talent des Hrn. J. ganz genießen und bewundern zu können. — Er wirkte mit dem ganzen Schmelz und Umfang seiner Töne und wurde von der Gesellschaft, besonders von Armiden trefflich unterstützt. Die Darstellung ging durchaus mit großer Präcision in die Scene und gab einen neuen Beweis, daß wir alle Ursache haben, mit unserer Oper zufrieden zu seyn. — Sie fand einstimmigen Beifall — das Duett zwischen Rinaldo und Armida mußte jedesmal wiederholt werden und auch das schwierige Tenoristen-Terzett im dritten Akt wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen und sehr befriedigend ausgeführt. Die Gruppirungen der Genien und Nymphen mit Guirlanden und Blumenkörben, im zweiten Akt, gewährten einen freundlich überraschenden Anblick und unterstützten den Effekt der Situation sehr wirksam. — Mit dieser Oper nahm zwar der wackere Sänger von uns Abschied, aber sein schöner inniger Gesang wird noch lange zum freundlichen Andenken, in uns fort tönen und gern wollen wir den Bewohnern der Hauptstadt ihren jetzigen Enthusiasmus für fremde Herrlichkeit, der so oft ungerecht und undankbar gegen einheimisches Talent macht und dann, wenn er zu erkalten beginnt, doppelt zerstörend wirkt, unbeneidet lassen, wenn sie uns dafür solche Gäste abtreten. —

Agram. Auch von unserm Theater soll Ihr vielgelesenes Blatt einige Notizen erhalten, wenn nicht des allgemeinen Interesse wegen, doch den Theaterfreunden dieser Stadt zu liebe, die ihren Schauspielern manches zu erinnern haben, einigen bescheidenen Talenten gerne sagen möchten, daß sie Anerkennung finden und die mittelmäßigen und arroganten so dringend zur Selbsterkennung zu bringen wünschen. An der Spitze unserer Bühne steht Herr Kunz. Er ist ein alter bekannter routinirter Theaterdirektor, zwar mit dem Zeitgeist nicht fortgeschritten, aber immer ein Mann von Fähigkeit. In der Auswahl seines Repertoirs steht er noch immer in den neunziger Jahren, wir schreiben aber jetzt 1822! Wenn wir also etwas aus unserer Epoche sehen, so sieht das so aus wie ein Stuartshut auf einer Hahnbeutelperrücke. Am ersprießlichsten wäre es, wenn stets die Stimme des Herrn Direktors auch die des Publikums wäre.

Regisseur ist Herr Mangold. Er gibt das Heldenfach, scheint uns aber nicht Studium genug zu haben, noch weniger physische Kraft den oft sehr schwierigen Aufgaben zu genügen. Einen Hauptfehler läßt er sich dadurch zu Schulden kommen, daß er immer wähnt, seine gestickte, verbrämte und aufgestutzte Garderobe sey hinlänglich alle übrigen Fehler zu decken. Ja er geht oft so weit, daß er sich zu Rollen putzt und beflittert, die durchaus im schlichten Costüm gegeben werden müssen. Seinem Beruf als Regisseur kommt er übrigens sehr getreu nach, ist thätig und gewandt.

Für das Fach der ersten Liebhaber ist Herr Werle engagirt, er gibt viele Rollen sehr brav; hat richtiges Gefühl und Takt, und wenn einmal an der Stelle des excentrischen Feuers ruhige Besonnenheit treten wird, kann Hrn. Werle noch mehr Lob zugestanden werden.

Nicht so gut steht es mit dem Intrigant und dem zärtlichen Vater. Ersterer, durch Herrn Stern besetzt, dehnt und dehnt und geht nicht aus seiner Manier, die Bösewichter darzustellen. Letzterer, durch Hrn. Wittich gespielt, gefällt sich am liebsten in Schlafrock und Pantoffeln. Das wird langweilig.

(Der Beschluß folgt.)

Mit diesem Blatte wird ein Aufruf für die armen Abgebrannten von Haugstorf ausgegeben.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Hensler'schen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl., halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 762. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 677.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, — 87. — den 20. Juli 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Die Opfer der Liebe.

(Fortsetzung.)

Mit trauriger Miene empfing sie den ungeduldig Harrenden, dessen erste Frage Emma war, und keine Feder vermag die Gefühle zu beschreiben, die sich Theodors bemeisterten, als er die Lügen vernahm, durch welche Adelheid den Gekränkten tief im Innersten verletzte, und die also sprach: „Der Oheim, ich, Sie, lieber Freund, kurz wir Alle haben uns nur zu sehr in Emma geirrt. Was wir für Liebe hielten, war leider nichts anders als das leicht aufzuregende Gefühl eines jugendlichen Herzens, dem die vorhergegangene so nöthige Überlegung mangelte. Ihre Briefe, die Sie geschrieben haben wollen, von denen jedoch, nur zwei in meine Hände kamen, wurden zwar gelesen, doch konnte ich sie nie bewegen Ihnen selbst zu antworten, und mir ward, wie Sie wissen, dies angenehme Geschäft. Allerdings mußte es mir auffallen, daß sie, die so leidenschaftlich an Ihnen zu hängen schien, so gleichgültig bleiben konnte, und leider wurde ich nur zu spät gewahr, welche Ursache zum Grunde lag. Es kann Ihnen nicht unbekannt geblieben seyn, daß der ***sche Gesandte sich um ihre Hand bewarb, daß mein Oheim diese Verbindung gerne gesehen hätte, daß schon alle Anstalten zur feierlichen Vermählung gemacht waren, als die Leichtsinnige auf einmal sich ihrem Vater zu Füßen warf, ihn mit dem Tone der Verzweiflung bittend, die Sache mit dem Gesandten rückgängig zu machen. Der Vater, der gewiß keine andere Absicht hatte, als sein Kind glücklich zu sehen, bestand nicht länger auf seiner Meinung. Die Verbindung mit dem Gesandten wurde auf der Stelle abgebrochen, und mein Oheim wünschte daher auch die Ursache ihrer hartnäckigen Weigerung zu wissen. Ich war bei diesem gewiß erschütternden Auftritte gegenwärtig, und da ich wußte, daß Emma dem Gesandten ihre Neigung für Sie zum Grunde ihrer Weigerung vorgegeben hatte, so erwartete ich nichts geringeres als eben dieses Geständniß in Gegenwart des Vaters. Der Oheim, von mir vorbereitet, war schon im Voraus entschlossen, das Jawort auszusprechen, um so größer war aber unsere Bestürzung, um so betäubender unser Staunen, als sie bekannte, daß ein Künstler, welcher bald nach Ihrer Abreise hier Concerte auf der Flöte gab, nur allein es sey, mit dem sie glücklich seyn könne. Es war natürlich, daß der Oheim bei diesem Bekenntnisse eine andere Sprache führte, natürlich, daß, da sie vernünftigen Vorstellungen von Leidenschaft geblendet kein Gehör gab, die strengste Aufsicht ihr zu Theil ward, natürlich, daß der Fremde angewiesen wurde, Stadt und Land zu verlassen. Weder Vernunftgründe, noch die Vorstellungen, durch solche Handlungsweise, den Vater und die Familie nicht zu kränken, fruchteten, und da sie sah, daß der Oheim nie seine Einwilligung geben werde, so wählte sie den Schleier, und morgen wird sie im St. Klarenkloster das ewig bindende Gelübde ablegen. Mein Oheim, von Schmerz durchdrungen, bittet morgen um Ihre Gegenwart, um den Helden zu sehen, dessen Thaten so glänzend waren, dem er vom ersten Augenblicke an gewogen war. Sind sie ein Mann, lieber Freund, fuhr sie fort, und wer weiß, sagte sie mit bedeutendem Tone, ob nicht eine Würdigere, die inniger fühlt, und heißer liebt, bald sie beglücken wird.

Düster und in sich gekehrt hatte ihr Theodor zugehört. Kein Laut war über seine Lippen gekommen, und nur sein glühender Blick hing fest und unverwandt an der Sprechenden, die in dem Bewußtseyn der eigenen großen Schuld, das Auge oft zu Boden schlagend, mit Mühe ihre innere Bewegung verbarg. Wäre des Obristen Gemüth weniger befangen gewesen, sehr leicht hätte er die Mühe entdecken können, welche die Erzählerinn sich gab, ihr Lügengewebe in das Gewand der Wahrheit einzuhüllen, und dann wäre es vielleicht noch Zeit gewesen dem Laufe des Schicksals eine andere Bahne anzuweisen. Rasch riß der Getäuschte sich empor, krampfhaft drückte er Adelheids Hand und lautlos verließ er ein Haus, in welchem die, die er über alles liebte, nicht mehr war. — Gefaßt war sein Entschluß. — Hin wollte er zum Kloster, welches zwar nahe an der feindlichen Vorpostenkette, doch noch in dem Bezirke lag, welchen die Avantgarde von dem Heere seines Monarchen besetzt hielt, hin zu ihr wollte er sich drängen, mit ihr rechten, oder nur einen vernichtenden Blick ihr zuwerfen, und dann im nächsten Gefechte den Tod gewaltsam suchen. Er eilte zum General, suchte und erhielt, nachdem er seine traurige Geschichte erzählt hatte, von dem theilnehmenden grauen Helden gerne den gesuchten Urlaub, und erreichte, wie er gewünscht, vollkommen seinen Zweck.

Das hohe Amt war geendet, längst schon der letzte Orgelton vom hohen Chore der Klosterkirche verhallt, menschenleer schon lange der Tempel und noch immer stand Theodor unverrückt auf einer Stelle, nicht wissend, daß er der Einzige nur, in der heiligen Halle sey. Mit dem Schlüsselbunde rasselnd

war der Küster schon mehrere Male an ihm vorüber gegangen, ohne daß Theodor die Mahnung gehört hätte. Ungeduldig, ob der langen Zögerung, rüttelte der Alte den Jüngling aus seiner Betäubung, fragend, ob er wohl hier eingeschlossen, und den Heiligenbildern Gesellschaft leisten wolle. Wie aus einem tiefen Traume erwachend, starrte der Obrist den grämlichen Alten an, dem es viele Mühe kostete, ihm begreiflich zu machen, daß er hier nicht bleiben könne, und ohne einen Laut, wankte er zur Kirche hinaus. Erst als sein Reitknecht ihm das Pferd zum Aufsitzen brachte, kehrte neues Leben in ihn zurück, rasch schwang er sich auf den bäumenden Dänen, grimmig drückte er beide Sporren ihm in die Seite, und flog so wie vom Sturme gejagt, in die Stadt zurück.

Doch nur zu gut hatte Emma den Geliebten erkannt, wie ein Dolchstich war der ihr zugeschleuderte Blick in die Seele gedrungen, hell wurde es plötzlich in ihrer Seele, aber zu spät! — gesprochen war der schreckliche Schwur, mit einem lauten Schrei stürzte die Tiefgebeugte zusammen, und der Schwester Agathe in die entgegengebreiteten Arme. Niemand außer dieser Letztern hatte den in seinen Mantel fest eingehüllten Mann und den Feuerblick genauer beobachtet, und während die Domina und die übrigen Nonnen glaubten, Emma's Ohnmacht sey eine Folge der eingreifenden und erschütternden Ceremonie der Weihe, that diese allein einen aufmerksamern Blick, in Emma's gebrochenes Herz.

Schwester Agathe war eines jener feinfühlenden Wesen, die theilnehmend dem Unglücklichen ganz sich hingeben. Das Opfer einer unglücklichen Liebe hatte sie freiwillig sich in die Einsamkeit der düstern Klosterzelle zurückgezogen, mit festem Muthe der Welt und ihren Freuden entsagend. Nur sich und ihrem frommen Berufe lebend mischte sie nie sich in die Zwistigkeiten ihrer Mitschwestern, und die Demuth des Heilandes, dessen Braut sie sich nannte, eifrig nachahmend, unterwarf sie sich unbedingt jedem Pflichtgeboth, und begleitete jetzt eben das wichtige Amt der Pförtnerinn der heiligen Mauern.

Theilnehmend wendete Agathe alles an um Emma wieder zu sich zu bringen, und endlich schlug diese die Augen auf, und wurde ihrer Sinne wieder mächtig. Wohlüberlegend hatte die gute Nonne Sorge getragen, daß man die Pflege der Ohnmächtigen ihr überließ, und daher die übrigen Schwestern nebst der Domina zu entfernen gesucht, und so war sie es allein, die bei Emma's Erwachen deren hastige Frage nach dem Heißgeliebten hörte, sie allein war es, die der Verzweifelnden Trost zusprach, als sie mit Schaudern daran dachte, welche Kluft von ihm sie trennte, sie war es die alle Trostgründe der Religion erschöpfte, um die Verzweifelnde zu trösten, sie war es, die versprach sich durch eine vertraute, weltliche Klosterdienerinn nähere Nachrichten von Theodor zu verschaffen. Emma fühlte sich leichter, als sie sah, daß sie auch hier ein Wesen gefunden hatte, dem die schönen Gefühle der Liebe nicht fremd waren.

Bald war Agathe mit Allem vertraut, was seit jenem Augenblicke auf dem Balle sich zugetragen hatte, in Thränen vergehend hörte die Theilnehmende die klagende jüngere Schwester, und aus Mitleid vergessend, welchen Gefahren sie selbst sich aussetzte, ließ sie leicht sich erbitten, durch die Klosterdienerinn einen Brief an Theodor zu übersenden.

Therese, dieser war der Nahme der Klosterdienerinn, war Agathen, die so viel sie konnte derselben manche Wohlthat erwiesen, manchen guten heilsamen Rath gegeben hatte, gänzlich zugethan, und daher ohne Schwierigkeit gewonnen, sich dem gefährlichen Auftrage zu unterziehen. Da ihre Geschäfte sie oft in die Residenz riefen, so konnte sie auch diesmal, ohne Aufsehen zu erregen, sich dahin begeben, und so kam der Brief glücklich in Theodors Hände.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten.

Die Hufeisen waren zur Zeit der Römer und Griechen noch unbekannt. Man zog den Pferden dafür eiserne Schuhe an.

Rabelais sagte: man solle nur schlechte Bücher kaufen, weil man bei denselben nicht Gefahr liefe, daß sie neu aufgelegt (also verändert) würden.

Bei den alten Griechen war es gebräuchlich, wenn Abends Licht ins Zimmer gebracht wurde, dabei aus zu rufen: »Sei mir gegrüßt, freundlich Licht!«

—N—.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Juli 1822.

Den 10. Kärnth. „die musikalische Akademie“ (Oper), und „die heftige junge Frau“ (Ballet.) Dieses Ballet, wovon wir eine Anzeige zu geben versprachen, erfreut sich verdientermaßen eines steigenden Beifalles. Die Handlung hat einen lebhaften, raschen Gang und die leidenschaftlichen Scenen mit der heftigen jungen Frau, welche ihr Gatte durch anscheinenden Jähzorn von ihrem Fehler heilet, sind mit der gehörigen Zartheit durchgeführt, und so wurde eine gefährliche Klippe vermieden. Sein Inhalt besteht nach dem gegebenen Programm in folgendem, welches ganz der „bezähmten Widerspenstigen“ von Shakespeare und Schink nachgeahmt ist. Kurz nach seiner Vermählung entdeckt der Graf Sernange die leidenschaftliche Heftigkeit seiner Gattinn, welche sich in verschiedenen Gelegenheiten, und bei der geringsten Veranlassung zeigt. Um sie zu heilen, stellt er sich dem Jähzorne in einem bei weitem höheren Grade ergeben. Sernange's vorgeblich heftige Ausbrüche dieser Leidenschaft machen seine Gattinn vor den ihr beiderseitiges Glück bedrohenden Folgen zittern, sie gelangt zur reuevollen Erkenntniß ihrer Verirrung, und kehrt gebessert in die Arme ihres Gatten zurück. Als Mimiker zeichnen sich besonders Mad. Courtin und Hr. Rozier aus. Die Tanzstücke sind sehr gefällig, vorzüglich drei liebliche Terzette. An der Wien: „Faust.“ Hr. Maurer spielte als Gast den Faust. Es ist ein großer Fehlgriff der meisten Schauspieler in dieser Rolle, daß sie den Faust zu einen gemeinen sinnlichen Menschen

machen. Sie denken gar nicht daran, daß sie vielmehr einen Mann vorstellen sollen, der über dem ungemessenen Wissen den rechten herzlichen Glauben verloren hat, dem sein Glück untergegangen ist in der Selbstsucht. Das Wissen befriedigt ihn nicht, der Glaube leuchtet ihm nicht, denn er ist nur im Kopfe, also kalt. So übergibt er sich dem Teufel, sich im unnatürlichen Rausch zu übertäuben. Der aber führt ihn durch flache Unbedeutenheit, um so am sichersten den Engel in seiner Brust zu ermorden. Da ist Himmel und Hölle und die Erde, die zwischen Beiden liegt, zusammengefaßt in einer Menschenseele, — und den sollen wir uns als flachen mattherzigen Wollüstling denken? — Hr. Maurer deklamirte stellenweise recht gut, gab auch einige Scenen mit wahrem Gefühl, und lieferte im Ganzen genommen eine Leistung, wie wir sie seit dem Abgange Heurteurs auf dieser Bühne nicht gesehen. — Hr. Palmer lieferte als Fremder abermals eine recht gelungene Leistung, die zwar nur Copie war, aber von dem jungen Künstler hoffen läßt, daß er es auch noch zum lobenswerthen Original bringen werde. Das Publikum ließ seinen schätzenswerthen Bemühungen volle Anerkennung zukommen, und zollte ihm einstimmigen Beifall. Schlüßlich müßen wir noch eines gewissen Hrn. Rubberg erwähnen, wo wir nicht irren, aus Linz, der den alten Faust als Gast gab, und den wir vor Allem ersuchen, früher gehen, stehen und grammatikalisch richtig reden zu lernen, ehe er sich in Rollen versucht, die noch für ihn böhmische Dörfer seyn müßen. Leopoldst. Zum Vortheile des Hrn. Schmelka: „Rochus Pumpernickel." Hr. Schmelka — Pumpernickel. — So wie in allen Rollen war auch in dieser Herr Schmelka eine sehr willkommene Erscheinung, und amüsirte das Publikum ungemein. Ein Detail seines Spiels wird man uns erlassen, da solches nicht auf Kunstanforderungen begründet seyn kann, und keine andere Basis hat, als zu erlustigen. — Herr Schmelka wurde mehrere Male gerufen. Aber die ganze Vorstellung ging auch trefflich zusammen und der alte Pumpernickel wurde wie eine ganz neue Piece aufgenommen. Am meisten Beifall erhielt Hr. Korntheuer, der seines ungemein humoristischen Spieles wegen, vier Mal vorgerufen wurde und sogar die komischen Gesänge, obschon er sich selbst über seine Stimme lustig machte, wiederholen mußte. Das Haus war sehr voll, also die Einnahme des Hrn. Schmelka sehr ergiebig.

Den 11. Kärnth. „la Gazza ladra." An der Wien: „die eiserne Jungfrau." Leopoldst. „die Fee aus Frankreich."

Den 12. Kärnth. „das Geheimniß" (Oper), und „die heftige junge Frau" (Ballet). An der Wien: „der Freischütze." Hr. Hambuch als Max. In Abwesenheit der Dem. Schröder, übernahm Dem. Hornik den Part der Agathe und führte selben mit allgemeinem, wohlverdienten Beifall durch. Leopoldst. „Rochus Pumpernickel." Herr Schmelka als Rochus.

Den 13. Kärnth. „Elisabetta." In dem k. k. Hof-Opern-Theater wird der Antheil aller Freunde des italienischen Opernwesens durch den Umstand jetzt noch gesteigert, daß die anwesende treffliche Sängergesellschaft in Kurzem abgehen muß. Sie beeifert sich daher, durch die glänzendsten Vorstellungen einen recht bleibenden Eindruck auf unser Publikum zu machen, was einem Vereine solch ausgezeichneter Talente nicht mißlingen kann. „Elisabetta" ist bereits zum letzten Mal mit großem Beifall gegeben worden; alle übrigen jetzt italienisch gehörten Opern werden, wie bereits durch Annoncen bekannt gemacht wurde, dem Publico zum Abschiede noch vorgeführet. An der Wien: „Fridolin," Hr. Maurer gab als Gast den Grafen von Savern; Hr. Müller, aus Brünn, den Fridolin, und Hr. Rubberg übernahm während des Stückes, wegen plötzlicher Unpäßlichkeit des Hrn. Hennig, dessen Rolle, Fridolins Vater. — Also drei Gäste auf einmal und von der verschiedenartigsten Gattung: ein Held, ein Liebhaber, ein sentimentaler Vater; der Erste gut, der Zweite nicht übel, der Dritte — halt! Der hat seine Rolle aus Gefälligkeit übernommen, also ziemt sich's auch gefällig gegen ihn zu seyn und — zu schweigen. — Mad. Maurer, die die Luitgarde gab, gehört nicht unter die rauhen Männer und wir wollen ihrer daher aus angeborener Galanterie, eigens erwähnen. Sie hat ihre Rolle mit Leichtigkeit, Anmuth und Wahrheit gelöst, nur wiederholen wir unser altes Lied, daß ihr nämlich eine ernsthafte Miene nicht recht gut stehen will. Ueberdieß glauben wir sie bei dieser Gelegenheit auch noch auf etwas anders aufmerksam machen zu müssen, worauf man sonst das schönere Geschlecht gerade nicht erst aufmerksam zu machen braucht. Es hat nämlich ein Kritiker vor längerer oder kürzerer Zeit irgendwo nicht mit Unrecht bemerkt, eine Schauspielerinn könnte viele ihrer Mängel vergessen machen, wenn sie sich gut zu kleiden verstünde; im Gegentheile aber, mit allem Talente, dennoch unbemerkt bleiben. An diese klugen Worte, die gewiß von einem Manne herkommen, der im Parterre ergraut ist, erinnern wir nun Mad. Maurer gutmeinend, und sind zugleich überzeugt, daß sie den Wink, ohne weitere Hindeutung, und Auseinandersetzung verstehen wird. — Was Hrn. Maurer anbelangt, so war seine dießmalige Leistung wirklich eine der vorzüglichsten, die wir von ihm kennen. Besonders ausgezeichnet erschien sie uns in den beiden letzten Aufzügen, wo ein lebhaftes Mienenspiel und eine feingedachte Nuancirung viel zur größeren Wirkung des Ganzen beitrugen. Etwas zu stark gehalten war wohl das Hinausrufen zum Fenster, allein man thut hier immer mit mehr Erfolg zu viel als zu wenig, und das Publikum bewies Hrn. Maurer durch die That, daß er sich hierin nicht geirrt habe. — Hr. Müller ist ein junger Mann, der noch viel lernen und es, unter dieser Bedingung, auch weiter bringen wird. Es ist ihm zu rathen, die Affekte der Trauer und der Freude genau zu studieren; vermuthlich hat er noch keinen todtgeglaubten Vater gefunden, und kann sich's nicht recht vorstellen, wie Einem dabei zu Muthe seyn muß. Im Ganzen verrieth er Talent und wurde beifällig aufgenommen. Leopoldst. „Johann von Wieselburg." Herr Schmelka — Hieronymus. Letzte Gastrolle. — Wir nehmen von dem geliebten Gaste, der sich zum Abschiede noch eines außerordentlich vollen Hauses zu erfreuen hatte, mit dieser Rolle den herzlichsten Abschied, und sagen ihm, daß er uns auch in dieser sehr erfreute. Wahre Komik, lebendiges Gebärdenspiel, Charakteransicht, Gewandtheit und Humor sind jederzeit seine Genien und werden ihm allenthalben auszeichnende Dienste leisten. Herr Schmelka erfreute sich bei seiner letzten Gastrolle eines sehr großen Zuspruches. Gegeben wurde das Stück herrlich, denn Dem. Huber als Wirthinn ist unübertrefflich; Mad. Raimund hatte rauschenden Beifall und Hr. Fermier spielte eben so brav, als Hr. Tröls den Troubadour innig und schmelzend vortrug. Am Schluße wurde Herr Schmelka, Dem. Huber, Mad. Raimund, die Herren Fermier und Tröls einstimmig gerufen.

Den 14. Kärnth. „die Zauberflöte." An der Wien: „Ein pantomimisches Quodlibet." Der Pantomime Hr. Lewin interessirt im Theater an der Wien fortwährend ein zahlreiches Publikum durch unglaubliche Kraft und Gewandtheit seines Körpers, wie auch durch seine gut erdachten und zweckmäßig ausgeführten Maschinen. Seine Kunst- und Reisegenossen stehen ihm rühmlich zur Seite und das Publikum kann sich noch viel Vergnügen von ihnen versprechen. Vorher: „der Freund in der Noth." Herr Neubruck erfreut allgemein als Wechselmacher Zwecker l und Dem. Kupfer gewinnt als schwäbische Magd einstimmigen Antheil. — Letztere hat zwar ein beliebtes Vorbild im Auge, interessirt aber dessen ungeachtet auch durch eigenthümliche Züge. Leopoldst. „der lustige Fritz."

Den 15. Kärnth. „Zelmira." An der Wien: „der Freischütze." Hr. Hambuch den Max, als Gast. Leopoldst. „Doktor Faust's Mantel." Herr Ign. Schuster, Fiedermaus. — Man muß gestehn, daß diese Rolle unmöglich mit größerer Wahrheit durchgeführt werden kann. Hier ist keine Uebertreibung, hier ist kein Zusatz. Alles tritt aus dem Spiegel des Lebens naturgemäß hervor. Herr Ign. Schuster feierte heute einen wahren Triumph und wurde verdientermaßen gerufen. Das Stück wurde überhaupt trefflich gegeben.

Den 16. Kärnth. „Corradino." An der Wien: „Ein pantomimisches Quodlibet," und „der Freund in der Noth." Leopoldst. „die Bürger in Wien." Heute erfreute Herr Ignaz Schuster als Original- und Muster-Darsteller des Staberl außerordentlich. Man könnte sagen Herr Ign. Schuster habe sich selbst über-

troffen, wenn der Ausdruck nicht gar zu verbraucht wäre. Wer auch immer in Hrn. Schusters Rollen debutiren dürfte, so ist gewiß, daß ihn niemand verdunkeln — und ihm viele Rollen gar nicht nachspielen wird. Er wurde zu wiederholten Mahlen gerufen.

Correspondenz-Nachricht.

Tagebuch der Grätzer-Bühne. Juni 1822.

Der um das Aufblühen der Musik in der Steyermark so hoch verdiente Orchester-Director, Hr. Eduard Hysel, brachte den 24. zu seinem Vortheile Carl Maria von Weber's gefeiertes Meisterwerk: „der Freischütz," auf die Bühne. Die Classizität dieser Composition ist durch den ungetheilten Beifall, den sie gegenwärtig, in einem durch Rossini'schen Klingklang verwöhnten Zeitalter in ganz Deutschland erhält, glänzend entschieden, und bereits zu vielfältig besprochen worden, als daß wir den Werth dieses herrlichen Werkes durch eine neuerliche kritische Beleuchtung zu erhöhen glauben könnten. Es erübriget uns demnach nur den verehrten Lesern dieser Zeitschrift Einiges über die Produktion mitzutheilen. — Was Herr Hysel vor mehreren Jahren als Theater-Unternehmer für die Kunst, selbst mit Aufopferung seines Vermögens, geleistet hat, lebt noch im Andenken jedes gebildeten Steyermärkers. Eben so wird uns nie die Erinnerung an das Kunstfest entschwinden, so er uns durch die vortreffliche Aufführung dieser genialen Schöpfung Weber's bereitete. Die Chöre von Hrn. Hysel selbst eingeübt, und durch sechs wohl unterrichtete Knaben, größtentheils Zöglinge des Musik-Vereines, verstärkt, übertrafen jede Erwartung. Die Herren Stephan Dunst, Max, Franz Dunst, Caspar, und Krebs, Erbförster, so wie die Damen Bianchi, Agathe, und Mad. Dunst d. j., Annchen, lieferten ihre Parthieen mit Fleiß und Präzision. Das durch mehrere Kunstfreunde verstärkte Orchesterpersonale war seines kunstsinnigen Leiters würdig, und wirkte mit Energie und Feuer zum schönen Einklange mit den Sängern. Der im zweiten Akte vorkommenden Wolfsschlucht mit den beweglichen Schreckenserscheinungen, vom ständischen Decorateur, Hrn. Martinelli, kann man das verdiente Lob nicht versagen. Eben so gebührt unserem Garderobier, Herrn Reinhofer, ehrenvolle Erwähnung über die neuen, geschmackvoll gelieferten Costüme. — Herr Hysel bewährte durch die ganz auf eigene Kosten beigeschaffte, brillante Ausstattung dieser Oper neuerdings seine ausgezeichnete Achtung für die Kunst und das Publikum, welches ihn auch, durch die sinnige Produktion entzückt, nach dem zweiten Akte und am Schluße mit lebendem Enthusiasm hervorrief.

Den 25. „Ein Abentheuer des Königs Stanislaus." Dieses nach dem Französischen bearbeitete Lustspiel wurde durch das fleißige Spiel der Herren Kindler, Stanislaus, Frey, Zygmunt Lowinsky, und Scholz, Fedor, dann der Damen Mevius, Jatwiga, und Dunst d. j., Franziska, beifällig aufgenommen. Am Schluße wurden alle Spielenden vorgerufen.

Den 26. „der Freischütze." Herr Hysel hat die Oper sammt allem Beigeschafften der bedrängten Direktion gegen eine äußerst billige Entschädigung überlassen, und sie dadurch in den Stand gesetzt, nach langer Zeit wieder die erste Wochengage dem Personale zahlen zu können. — Der Jägerchor im dritten Akte, zu dessen vorzüglichem Effekte die sechs Knaben nicht wenig beitrugen, mußte wiederholt werden.

Den 27. „Ein Abentheuer des Königs Stanislaus." Es wurden abermals Alle vorgerufen. Nach Ende des Lustspiels spielte der Herr Kapellmeister Stauffer den ersten Satz des A moll Concertes fürs Pianoforte von Hummel, mit der ihm eigenen Fertigkeit und Präcision.

Den 29. „der Ehteufel." Hr. Scholz und Mad. Dunst d. j. entschädigten als Herr und Frau von Storch für die Mängel der übrigen Produktion.

Am 30. „die Rettung," Vorspiel in einem Akte. Hierauf: „der Tagsbefehl." Ungeachtet sich Menschen und Pferde auf der Bühne herumtummelten, und sogar eine drei Spannen hohe Schanze erstürmt wurde, wollte diese Aufführung dennoch nicht behagen, da wir schon gelungenere sahen. Herr Kindler besitzt für die Rolle des Rittmeisters Hellwitz, den Herr Ziegler ungleich besser gab, viel zu wenig Kraft. Herr Pusch, Graf Bannewitz, peroritte ohne zu wissen was? und Mlle. Wecker erregte durch eine linkische Ohnmacht lautes Gelächter. Nur Hr. Frey, Profos, wußte ganz anzusprechen. Ihm zunächst genügte Hr. Domaratius als Herzog, der Hrn. Töpfer nicht unglücklich copirte.

Juli 1822.

Den 1. „der Freischütze." Das weibliche Personale distonirte gräulich. Durch die Nachläßigkeit der beiden Theatermeister und ihrer unbeholfenen, leider im ständischen Sold stehenden Arbeitsleute gingen die Maschinen im zweiten Akte merklich schlechter. Der Jägerchor mußte wiederholt werden.

Den 2. „Eduard in Schottland." Hrn. Pusch, Argyl, und der allerliebst costümirten Mad. Mevius, Lady, schien das Gedächtniß nicht immer Folge leisten zu wollen. Hr. Kindler, Eduard, befriedigte allgemein. Hr. Frey, Lord Athol, und Hr. Hoffman, Tom, entschädigten für Herrn Domaratius, Herzog, der gleich bei seinem ersten Erscheinen die Lachlust des Publikums rege machte. Die Garderobe von Hrn. Reinhofer war charakteristisch und geschmackvoll.

Den 3. Zum Vortheile des Chor-Personales: „die Teufelsbrücke am Harzgebirge, oder Mirana, das Bergweibchen." Dieses geistlose Produkt würde ein trauriges Schicksal erfahren haben, wäre nicht Mad. Dunst d. j., als Mirana eine so liebliche Erscheinung gewesen.

Den 4. „der Freischütze." Der Chor der Brautjungfrauen und jener der Jäger gefielen ungemein. Letzterer mußte abermals wiederholt werden.

Hr. Schätzl hat unsere Bühne wieder verlassen. Die k. k. Hofschauspieler, Hr. Heurteur und Schwarz sind bereits auf mehrere Gastspiele angekommen.

Nächstens wird Rossini's: „Otello" neu in die Scene gesetzt werden.

P.

Theatralischer Wegweiser.

— Die berühmte Künstlerinn Sonntag und ihre hoffnungsvolle Tochter, die geschätzte Sängerinn, sind aus Prag angekommen, und haben bereits im Theater an der Wien ihre Gastrollen begonnen.

— Hr. Schmelka hat seine Rückreise angetreten, wird aber noch in Prag in einigen komischen Rollen gastiren.

— Herr Heurteur tritt während der Ferienzeit der k. k. Hofschauspieler in Grätz als Gast auf, wohin auch Herr Hofschauspieler Schwarz gereist ist; — Herr Heurteur ist am 6. d. M. im „Leben ein Traum" erschienen, und hat ungeheuren Antheil und Beifall errungen. Er wurde drei Mal gerufen.

— Herr Korn ist bereits in München angekommen, hat ebenfalls schon mehrere Rollen dargestellt und als Don Cäsar in „Donna Diana" rauschenden Beifall erhalten.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig portofrei 24 fl. W. W. allein wo sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Ufenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, 88. den 23. Juli 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Die Opfer der Liebe.

(Fortsetzung.)

Hastig erbrach er das verhängnißvolle Siegel, und vernichtet war er, als er den Inhalt des Briefes gelesen hatte. Er, der sie schuldig glaubte, wurde von ihr des nämlichen Verbrechens angeklagt. Mit Erstaunen las er daß Emma nie einen Brief von ihm empfangen, im Gegentheile von Vater und Cousine die Gewißheit erhalten habe, daß er, der so treu liebte, alle geleisteten Schwüre vergessend, meineidig geworden seyn solle. Er las, daß man sie habe zwingen wollen, dem S**schen Gesandten ihre Hand zu geben, und wie man sie auf ihre Weigerung, und auf das geleistete Geständniß ihrer Liebe zu Theodor durch jedes der väterlichen Gewalt zu Gebothe stehende Mittel genöthiget habe, den Schleier zu nehmen, und wie sie jetzt nur zu gut einsehe, wie sehr Adelheid jedes feinere menschliche Gefühl verläugnend, durch raffinirte Bosheit sie in den Abgrund von Unglück gestürzt habe, in dem sie rettungslos zu Grunde gehen müsse, las, wie sehr er sie durch sein unzartes Betragen am wichtigsten Tage verletzt habe, und schloß mit der Bitte, vor Vater und Cousine in jeder Hinsicht des Briefes nicht zu erwähnen, indem sie nur um einige Worte flehte, die ihr bezeugten, daß er ihrer stets gedenken werde.

Wüthend ballte der Obrist die Hände, und würde im ersten Augenblick den Freiherrn und das elende Weib seiner Wuth geopfert haben, wachte nicht sein besserer Genius über ihm. Eine geheime Stimme schien ihm zuzuflüstern, die Geliebte sey noch nicht ganz für ihn verloren, und nachdem er in einem Briefe, der sein ganzes glühendes Gefühl aussprach, alles erzählt hatte, was er von Adelheid gehört, schloß er mit der Bitte, den Muth nicht sinken zu lassen, der Vorsicht zu vertrauen, und bat, ihm durch Theresen so bald als möglich wieder zu schreiben, versprechend, alles anzuwenden, um ihr beiderseitiges trauriges Schicksal zum Guten zu wenden. Theresens Ergebenheit gewannen nicht allein Theodors Worte, sondern auch sein reichliches Geschenk, welches jenen Gewicht gab, und die Dienerinn ihm ganz gewogen machte. Mit Entzücken erhielt Emma die Überzeugung, wie treu der Geliebte ihr geblieben war, mit Abscheu erfüllte sie Adelheids teuflische Seele, neue Hoffnungen faßte die Tiefgebeugte, und auch Schwester Agathe war der Meinung, daß es dem Obristen leicht gelingen könne, die Lösung des erzwungenen Gelübdes zu erhalten.

Theodor war des Königs, so wie des Generals Liebling, zu diesem Letztern begab er sich, und was er dort gehofft und erwartet hatte, das wurde ihm in vollstem Maße, Trost und Rath. Hier, so meinte der graue Held, sey schnelles Handeln am rechten Platze, nur müsse man vor allen andern Dingen die schlaue Adelheid in ihrer eigenen Schlinge zu fangen, und den Freiherrn zu gewinnen suchen. Zugleich versprach der Feldmarschall thätig mit zu wirken, verhieß im Fall der Noth, selbst die Dazwischenkunft des Monarchen, und empfahl nur Vorsicht. Die veranstaltete Correspondenz mißbilligte er zwar als gefährlich, da sie jedoch für den Augenblick das einzige Mittel war, sich gegenseitig zu verständigen, so bemerkte er, daß es besser wäre, wenn Theodor sich selbst in der Nähe des Klosters befände, und gab ihm daher den Rath, mit seinem Regimente die um das Kloster stehenden Vorposten abzulösen, und so selbst darüber zu wachen, daß nichts entdeckt werde.

Theodors Regiment bezog die Posten am Klarissen-Kloster. Der Briefwechsel durch Schwester Agathe geleitet, ging seinen richtigen Lauf, und die Angelegenheiten unserer Liebenden schienen eine günstige Ansicht zu bekommen. Oft flehte Theodor in seinen Briefen, ihm eine mündliche Unterredung in Agathens Beisein zu gestatten, versichernd, daß es ihm ein Kleines sey, die Gartenmauer zu übersteigen, gerne hätte Emma gewillfahren, aber hierin war Agathe unerbittlich, vorstellend wie es schon ihrer Pflicht widerstreite, das schriftliche Verständniß zu begünstigen, bemerkend, welcher Gefahr sie selbst dadurch sich blosstelle, und endlich mit Festigkeit erklärend, daß man mit dem, was sie thue, zufrieden seyn solle, indem sie sonst ihre Hand abziehen, und den Liebenden auch den Trost rauben müsse, sich fürderhin geistig zu unterhalten.

Emma mußte hier der Freundinn freilich Recht und nachgeben, nicht so aber der Obrist, dessen Sehnsucht nach der ihm auf so schändliche Art entrissenen Geliebten keine Gränzen kannte. Die abentheuerlichsten Plane formten sich in seinem Kopfe, doch keiner erhielt die Genehmigung des Feldmarschalls, und er selbst mußte sich bei reiferer Überlegung gestehen, daß sie, wenn auch ausführbar, doch mit zu vielen Gefahren für Emma verbunden waren. Umsonst hatte der Feldmarschall den Freiherrn zu überzeugen gesucht, daß es grausam sey, zwei Herzen zu

trennen, welche die Vorsehung selbst einander zugeführt hatte, umsonst hatte er ihn mit Bitten bestürmt, es durch den Fürsten beim römischen Hofe dahin zu bringen, daß Emma's erzwungenes Gelübde gelöset werde, umsonst versprochen, daß selbst sein großer Monarch seine Vermittlung für einen seiner ausgezeichneten Staabsoffiziere nicht versagen werde. Der Freiherr, von Adelheid, welche ungeachtet Theodors verachtender Kälte noch immer hoffte, den Lohn ihrer häßlichen That in des Geliebten Mannes Armen zu finden, zum Gegentheile gestimmt, blieb unbeweglich, und erklärte, daß keine Macht in seinen Beschlüßen ihn wankend machen solle.

Als Theodor den schlechten Erfolg aller angewandten Bemühungen von dem biedern Feldmarschall erfuhr, da stand der Entschluß felsenfest, selbst ohne den Beistand eines Dritten zu handeln, und mit Gewalt das zu erzwingen, was die Ungerechtigkeit den Bitten versagte. Emma zu entführen, und sich mit ihr zu den Füßen seines großen Monarchen zu werfen, war sein Gedanke, und daß dieser dem geehrten Krieger, der ihm das Leben gerettet, gerne verzeihen, und seinen Beistand nicht versagen werde, dies war des Obristen sichere an Überzeugung gränzende Hoffnung. Emma's Einwilligung voraussetzend, schritt er augenblicklich zur Ausführung seines Planes, von dem Gelingen im Innersten überzeugt, da er diesen Plan, von dem seines Lebens künftiges Glück abhing, niemand als sich selbst anvertraut hatte.

In einem Briefe, der mit den Flammenzügen der glühendsten Liebe geschrieben war, wurde Emma von Theodors Entschluß unterrichtet, und bei Allem, bei der Reinheit ihres Herzens, und ihrer Liebe beschworen ihre Einwilligung nicht zu versagen. Wo ist das Mädchen, welches dem Geliebten nicht gerne glaubt, und jedes Wort desselben nicht für Orakelsprüche hält? Um so mehr war dies bei Emma der Fall, die in Theodor das Wesen gefunden hatte, dem an Vollkommenheit, nach ihrer Meinung, nichts gleich kam. Sie brauchte kurze Zeit zur Überlegung, schnell war sie entschlossen, sie versprach sich in Allem nach dem Willen des Heißgeliebten zu fügen, und erwartete mit inniger Sehnsucht die verhängnißvolle Stunde, die sie in Theodors Arme, und dem Glücke entgegen führen sollte.

(Der Beschluß folgt.)

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Juli 1822.

Den 17. Kärnth. „das Schweizer-Milchmädchen" (Ballet), und „Alle fürchten sich." Komisches Singspiel in einem Aufzuge. An der Wien: „Joseph und seine Brüder." Oper. Hr. Hambuch vom königl. Theater zu Stuttgard trat in der Rolle des Simon als Gast auf, und Hr. Widermann wagte als Jakob einen theatralischen Versuch. — Hr. Hambuch ist ein eben so braver Schauspieler als Sänger, was bei jetziger Zeit mit Recht eine wahre Seltenheit genannt werden kann, und daher laute Anerkennung verdient. Besonders zeichnete er sich durch richtiges charakteristisches Spiel in den ersten Scenen des zweiten Aufzugs aus, wobei seine treffliche Mimik und sein volles Organ die verdiente Wirkung nicht verfehlten. Die Gesangstücke trug er übrigens alle durchaus richtig, mit einer klangvollen ausgebildeten Stimme vor, der nur, wie uns dünkt, die nötige Stärke fehlt, um überall gehörig durchzugreifen. — Hr. Widermann, welchen wir bereits in der „eisernen Jungfrau" gehört, wo er von dem Publikum sehr freundschaftlich empfangen worden ist, er freute sich auch heute eines gleichen Empfangs, und verdiente ihn wirklich in so fern, als er für die Zukunft Vieles verspricht. Seine Stimme ist ziemlich umfangreich und biegsam, sein Vortrag im Ganzen genommen angenehm. Ausgezeichnet brav trug er das Duett mit Benjamin im dritten Aufzuge vor, dessen Widerholung stürmisch verlangt wurde, auch im Terzett am Schluße des zweiten Aufzuges wirkte er kräftig mit. Daß übrigens sein Spiel noch sehr mittelmäßig sey, versteht sich von selbst, und wer kann das einem beginnenden Sänger zu einer Zeit verargen, wo nicht selten sogar der beginnende Schauspieler weder Hand noch Fuß rühren kann? da kann Keiner dem Andern, Wenige ausgenommen, Vorwürfe machen, und dahinaus wird es so lange gehen, bis man endlich lernen wird, daß die darstellende Kunst mit der Gesangkunst Hand in Hand wirken müße, um einen dramatischen Sänger auszubilden. — Herr Jäger trat nach seiner Wiederkunft zum ersten Mal auf diesem Theater auf und wurde nach Verdienst von dem zahlreich versammelten Publikum empfangen: doch wollte es uns hier und da bedünken, als sey er nicht recht disponirt. — Dem. Hornick gab uns als Benjamin neue Beweise ihres schönen Talentes. Diese fleißige Künstlerinn wird es ohne Zweifel noch recht weit bringen, wenn sie die glücklich betretene Bahn mit derselben Anstrengung fortsetzt, mit der sie begonnen wurde; ihre Stimme besitzt viel Kraft, Reinheit und Festigkeit, ihre Methode ist leicht und angenehm, es fehlt ihr nichts als die nöthige Abrundung und Weichheit, um überall ehrenvoll und rühmlich mitwirken zu können. — Die beiden Gäste, so wie Hr. Jäger und Dem. Hornick wurden am Schluße einstimmig und verdienter Maßen gerufen. — Schließlich müßen wir noch billiger Weise des trefflichen Orchesters erwähnen, das wie immer zum vollkommenen Genuße des Ganzen Alles beitrug, und die Ouvertüre mit vollendeter Harmonie durchführte. Leopoldst. „Tankredi."

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Pesth.

Leider sind uns die angenehmsten Erwartungen, die wir mit Recht auf die künftigen Gastrollen des Herrn Forti hegten, vereitelt worden; denn dieser Künstler, nachdem er uns nur zweimal die bündigsten Proben seines ächten Kunstvermögens ablegte, hat uns plötzlich verlaßen. — Wir sind weit entfernt uns anzumaßen, dem Publikum die Misterien dieses unerwarteten Vorfalles auflösen zu können, wiewohl es augenscheinlich ist: daß, bei verständigerer und einsichtsvollerer Leitung eines Bühnenwesens, dergleichen Ereigniße, die, eine schon ohnehin durch die Unfähigkeit der handhabenden Individuen zu Grabe gehende Direktion, vollends um allen Credit bringen können, ungeschehen bleiben würden. — Indeßen hatten wir noch das Vergnügen Herrn Forti als Othello bewundern zu können. War das Publikum schon im Don Juan für ihn ganz eingenommen; so wußte unser Künstler in dieser, dem neuern Geschmack mehr ansprechenden Oper Rossini's noch mehr hinzureißen. Er bewährte in jeder Hinsicht den geübten und streng vollendeten Sänger, der sich aus jeder Schwierigkeit ganz mühelos zu winden, und alle Themas mit einer, ihm nur eigenen Leichtigkeit

zu lösen versteht. Es herrschte auch über seinen vortrefflichen Gesang und sein herrliches Spiel nur Eine Stimme, die der allgemeinen Anerkennung. — Erfreulich war es übrigens zu sehen, daß dießesmal unsere Operisten seiner würdiger waren, als beim Don Juan. Sowohl Herr Babnig, Jago, als Herr Wächter, Rodrigo, mochten gefühlt haben, welch' ein harter Standpunkt es neben einem Forti sey, und beide bemühten sich daher Alles zu leisten, was ihnen ihre wirklich bedeutenden Talente darbothen. Noch selten hatten wir Gelegenheit Herrn Babnigs Stimme in solcher Fülle und Reinheit zu vernehmen und Herr Wächter gab uns von seiner Kunstfertigkeit deutlichere Beweise als je. Der Beifall des Publikums war auch dem wackern Streben dieser Künstler angemessen. — Wir haben schon einmal in diesen Blättern erwähnt, daß Mad. Hornick für den Part der Desdemona zu schwach sey, und wir müssen es, leider, auch diesmal wiederholen. Was indessen im Bereiche ihrer Kräften lag, leistete sie redlich, und es ist wahrlich nicht ihre Schuld, wenn die Ofner- und Pesther-Bühnen gegenwärtig keine Prima Donna aufzuweisen haben!

Gegen den Bericht eines andern Correspondenten der Theaterzeitung habe ich manche Bemerkungen zu machen. Hr. v. Kisfaludy, der in stiller Eingezogenheit lebt, und der, bei einem wahrhaft poetischen Genius, nichts weniger als auf dem Titel eines „Shakspeares" Anspruch macht, Herr von Kisfaludi denkt gar nicht daran eine Zeitschrift, betitelt: „Arpadia" herauszugeben. So viel wir wissen ist Hr. v. Döbrentay, der bekannte Uebersetzer ausländischer Theaterstücke, gesonnen ein Blatt solches Namens zu redigiren.

Hr. Winkhler, einer unserer geachtesten und geschicktesten Virtuosen, gedenkt zwar eine Reise nach Wien zu machen, aber ohne das Predicat: „Kunst." Hr. W. ist zu schüchtern und zu bescheiden solch' ein Wagestück zu unternehmen.

Von unserm Schauspiel zeigt der Einsender auch keine vollkommene Kenntniß, wenn er nur die Deny's, Grimm und Walla als vorzügliche Mitglieder desselben andeutet. Warum nennt er unsern fleißigen, gebildeten und nach Vollkommenheit strebenden Pellet nicht? Warum nicht die gewiß brave, und nur in dem hiesigen Blatte aus begreiflichen Ursachen herabgezogene und verunglimpfte Schauspielerinn Enders? u. s. w.

Was übrigens der Einsender von der Stögerischen Gesellschaft referirt, hat seine Richtigkeit, und wir müssen gestehen: er lieferte darüber die besten Details:

Herr Majetti; vor einigen Jahren engagirtes Mitglied der Pesther-Bühne, gibt gegenwärtig hier mit günstigem Erfolge Gastrollen. Besonders ärndtete er fast einstimmigen und gerechten Beifall als Wilhelm Tell, in welcher Rolle er den einsichtsvollen, fleißigen und denkenden Schauspieler beurkundete. Stand ihm oft sein nicht vortheilhaftes Organ im Wege, so trachtete er diesen Uebelstand durch andere ihm zu Gebote stehende Hilfsmittel als: richtige Deklamation, gut angewandte Gestikulation u. s. w. nach Möglichkeit zu ersetzen. Er ward zweimal gerufen. — Unser wackere Grimm stellte den Geßler mit den lebendigsten Farben dar. Wird, wie man spricht, dieser Künstler eine Kunstreise nach der Residenz unternehmen, so wird sich das große Publikum Wiens von seinem Werthe überzeugen. — Dem. Enders, Bertha, Mad. Deny, Hedwig, und Herr Pellet, Rudenz, glänzten wie gewöhnlich in ihren Rollen und besonders wußte Letzterer durch sein natürliches und kunstgerechtes Spiel den wahren Kenner anzusprechen. — Die ganze Vorstellung konnte billigerweise bei solchen Auspicien nur günstig aufgenommen werden; der Applaus war wirklich bedeutend.

Hr. Ziegler wird zu seiner Einnahme das Trauerspiel „Demetrius" aus Schillers Nachlaß geben. — Unser allbeliebte Komiker, Meister, wird Bäuerle's: „Blöden Ritter" zu seiner Benefize wählen. — Als Neuigkeit werden wir den „Zauberspruch" von Pixis haben. Neu einstudieret wird Gretry's: „Raoul, der Blaubart," worin unser vortrefflicher Wächter als Raoul neue Lorbeern ärndten wird.

S—z.

Aus Baaden.

Den 8. Juli gab Herr August Eckschlager, Kapellmeister der beiden Theater zu Preßburg und Baaden, ein ihm von Seiten der Direktion bewilligtes Conzert. Der Herr Conzertgeber, der keine eigene Virtuosität, und sich nur als Tonsetzer produciren wollte, wählte zu diesem Behufe zwei von ihm componirte Ouverturen, von denen die eine das Concert eröffnete, die andere dasselbe beschloß. Und in der That hat diese Wahl, die höchst bescheidenen Ansprüche, welche diesen Künstler vorzüglich charakterisiren, nicht nur gerechtfertigt, sondern uns auch zu den angenehmsten Hoffnungen für seine künftigen Leistungen berechtigt. Vorzüglich war dieses mit der ersten Ouverture der Fall, welche sich durch Gediegenheit des Satzes, Originalität der Erfindung, und glückliche Sachkenntniß verrathende Instrumentation, auszeichnete. Sehr günstig war Herr E. von Herrn C. Stein aus Wien unterstützt, welcher von ihm selbst componirte Variationen fürs Clavier, fertig und präcise spielte, und ferner ein von ihm charakteristisch gesetztes Rondo für die Philharmonika auf diesem neuen Instrumente recht artig vortrug. Sehr belobende Erwähnung verdient Herr Dietrich, Mitglied des hiesigen Orchesters, für seine Leistungen auf dem Clarinett. Er trug ein Potpourri mit abgerundeter Fertigkeit, Reinheit und Fülle des Tones, recht zart vor. Dem. Kaiser, vom hiesigen Theater, so wie Hr. Haitzinger, Mitglied des Theaters an der Wien, gaben, Erstere durch eine naive Declamation, Letzterer durch eine brav gesungene Arie von Rossini dem Ganzen eine höchst angenehme Abwechslung.

Den 13. gab Hr. F. Schoberlechner, Kapellmeister am Hofe zu Lucca, ein musikalisch-deklamatorisches Concert. (Es verdient bemerkt zu werden, wie dieser tüchtige Tonkünstler mehr als sein Vorgänger auf einen zahlreichen Besuch zu rechnen berechtigt war, da Kunstfertigkeit, eigene Ausübung des Talents, stets eine größere Sphäre des Publikums für sich zu haben pflegt, nichts destoweniger sah auch er sich in seinen Erwartungen unangenehm getäuscht). Nach einer vom Orchester ausgeführten Ouverture spielte der Herr Concertgeber, seine eigenen Variationen, über ein beliebtes Thema von Rossini aus der „Donna del Lago."

Wenn das Verdienst der gelungenen Composition, mit der Fertigkeit und Präzision des Spiels, und der tiefen Gediegenheit und Empfindung des Vortrags, sich wechselseitig um den Lorbeer streiten, so sieht der Kunstrichter diesem dreifachen Kampf freudig zu, und ermuntert jede Kampfparthei zum glücklichen Sieg. Wir sprechen uns deshalb nicht über jedes Einzelne des Genusses aus, welchen uns Herr S. in diesen Variationen gewährte, und reichen ihm den Siegerkranz, mag er ihn gewissenhaft unter die Kämpfer vertheilen. — Dem. Hornik sang dann eine große Arie aus dem „Mahomed" von Rossini. Sie war bei guter Stimme, und entwickelte, mit vieler Ruhe die schwierigen Passagen, die dadurch Sicherheit und schöne Haltung gewannen, und erntete den einstimmigen Beifall des gegenwärtigen kleinen, aber wahrhaft kunstverständigen Publikums. Wir schweigen mit geziemender Schonung von den Leistungen der beiden Dilletanten, indem wir den guten Willen, des Künstlers Unternehmen unterstützen zu wollen, nicht undankbar verkennen, und eilen die letzte Produktion des Herrn S. mit welcher das Conzert schloß, gehörig zu würdigen. Sie bestand aus einer Phantasie über einige Themata von Rossini, und aus dem „Freischützen" von Weber. Viel und oft ist schon über den gegenseitigen hohen oder niedern Stand dieser beiden Sterne erster Größe am jetzigen musikalischen Horizont, gesprochen worden, aber immer blieben es Worte, die nichts entschieden haben, auch wohl nie etwas entscheiden werden. Aber diese Phantasie schien uns ein umfassendes Raisonnement in Tönen. Das leichte Leben, die tändelnde Naivität, die farbenreiche üppige Blüthe Rossini's, der tiefsinnige Ernst, das heilige geheimnißreiche Gemüth, und der humoristische Scherz Webers, sie wurden von Hrn. S. so glücklich aneinandergestellt, er sprang so zur rechten Zeit von dem einen ab, wenn es sich partheiisch festsetzen wollte, um uns für das andere eben so angenehm einzunehmen. Die Uebergänge waren jedes Mal so zart und doch so bestimmt motivirt, daß mehr als aller Wortkram,

solche Phantasieen geeignet sind, uns zu belehren, wie Rossini und Weber, eines unbeschadet des andern, kaum sich berührend, neben einander zum Heil der Kunst bestehen können. — — B.

Theatralischer Wegweiser.

— (Aus Talma's früherem Künstler-Leben.) Im Monat September 1790 brach zu Paris ein Theater-Krieg aus, welcher sehr leicht ernsthafte Folgen hätte haben können. Die Schauspieler des Théâtre français waren, so wie die Schauspieler aller übrigen Theater, heftige Feinde der Revolution und der neuen Regierungsform. Sie verloren durch die Revolution Alles: ihren großen Einfluß auf die ersten Personen im Staate, und ihr ausschließendes Vorrecht. Die Schauspielerinnen verloren noch überdieß andere ergiebige Quellen von großen Einkünften. Nun hatte das Trauerspiel von Chenier: „Karl der Neunte," unter dem Volke die heftigste Wuth gegen die Diener der Religion erweckt. So oft die Vorstellung dieses Trauerspiels geendigt war, lief der vornehme und geringe Pariser-Pöbel aus dem Schauspielhause, durch alle Straßen der Hauptstadt, und rief: „Weg mit den Tonsuren! An die Laterne mit den Tonsuren!" Die Minister verboten deßhalb den Schauspielern, das genannte Stück ferner zu geben, und es wurde dasselbe in langer Zeit nicht mehr aufgeführt. Im August befand sich Mirabeau einst im Parterre, und verlangte überlaut von den Schauspielern: sie sollten das Stück: „Karl der Neunte," wiederum ankündigen. Dieses geschah nicht. Nach einigen Tagen wiederholte Mirabeau sein Verlangen oder vielmehr seinen Befehl. Zugleich ließ er in alle Tagschriften einen Brief einrücken, in welchem er sich über die Schauspieler beklagte. Hierdurch sahen diese sich genöthigt, Mirabeau's Verlangen zu entsprechen, und jenes Schauspiel aufzuführen. Es that abermals die gewünschte Wirkung: der Pöbel erneuerte seine Wuth gegen die Geistlichen. An dieser Wirkung hatte der damals noch junge Schauspieler Talma, welcher seine Rolle vorzüglich gut gab, den größten Antheil. Diesem Schauspieler ward der lauteste Beifall zugeklatscht, während die Uebrigen ausgepfiffen wurden. Die Schauspieler, hierdurch aufgebracht, verbanden sich unter einander mit Talma nicht mehr zu spielen und denselben aus ihrer Gesellschaft zu entfernen. Talma erschien nicht mehr auf dem Theater, und täglich verlangten die Demokraten, daß er auftreten solle. Endlich kam Herr Fleury, der Direktor, hervor und versprach: am folgenden Freitag dem Parterre die Ursache anzuzeigen, warum die übrigen Schauspieler den Talma nicht länger unter sich dulden wollten. Jetzt war für beide Partheien geworben. Die Jacobiner beschlossen: am Freitage in so großer Anzahl als möglich nach dem Schauspielhause zu ziehen; und die Schauspieler theilten unter ihre Freunde, die Aristokraten, sehr viele Einlaß-Billets umsonst aus, damit sie auch auf ihrer Seite eine starke Partei haben möchten. Der Freitag kam; Herr Fleury erschien auf dem Theater und sagte: „Meine Gesellschaft, überzeugt, daß Hr. Talma ihrem Vortheile entgegen gehandelt hat, beschließt einstimmig, daß sie fernerhin mit diesem Manne in gar keiner Verbindung stehen wolle." — Bei diesen Worten entstand in dem Schauspielhause ein schrecklicher Lärm. Die beiden Partheien schimpften und drohten einander. Der Augenblick nahte sich, wo sie bereit waren, gegenseitigen Mord zu verüben, und, statt des erdichteten Trauerspiels, ein wirkliches aufzuführen. Lärm und Tumult nahmen so sehr zu, daß die Wache sich genöthigt sah, den Maire zu holen, damit dieser Ordnung und Ruhe herstellte. Als Hr. Bailly ankam, war schon Alles wieder ruhig geworden, der Sturm hatte sich gelegt, und Herr Fleury erklärte: er wolle gern Herrn Talma wieder aufnehmen, sobald ihm dieß von höherer Hand befohlen werde. „Gut!" sprach Herr Bailly, „morgen soll es die höhere Hand befehlen!" Am folgenden Tage ließ der Maire die Schauspieler zu sich kommen. Aber, statt zu befehlen, sprach er mit ihnen in seinem gewöhnlichen bittenden und weinerlichen Tone; Zureden, Vermahnungen, Vorstellungen, Bitten, Alles wandte er an; aber vergeblich. Er erinnerte Fleury an seine gestrige Rede: daß er nachgeben wolle, wenn es ihm von höherer Hand befohlen werde. Nun erfuhr Herr Bailly, zu seiner nicht geringen Verwunderung, daß Fleury unter dem Ausdrucke höhere Hand den König oder die Minister, aber nicht den Herrn Bailly verstanden habe. „Ehe ich wieder mit Talma spiele," fuhr Fleury fort, „eher will ich mein Theater zuschließen, und die Schlüssel dem Könige überbringen." — „So! so!" antwortete Herr Bailly „ich merke wohl, daß hier nur gekrönte Häupter unterhandeln wollen. *) Die Jakobiner, über die Unverschämtheit der Schauspieler aufgebracht, wiegelten das Volk auf. Der Pöbel begab sich in großer Menge nach dem Schauspielhause, und drohte, die Schauspieler und die Schauspielerinnen auf eine entehrende Art zu züchtigen. Nun gaben die Schauspieler nach. Sie führten das Trauerspiel „Karl der Neunte" auf, und begleiteten nach geendigter Vorstellung den Maire nach Hause. Nn.

Erklärung.

Weil es vielleicht geschehen könnte, daß das Publikum das von Mad. Maurer in der „Waise von Genf" gewählte Costume, das sie bei nächster Darstellung wählen wird, sonderbar fände, da dieses ein französisches ist, Mlle. Bolla hingegen früher jenes eines Schweizerbauernmädchens gebraucht hat, so erkläre ich hiemit, daß ich es der frühern Erziehung Theresens und den ihr in den Mund gelegten Worten angemessener finde, daß sie in einfachem weißen Kleide und einem Strohhute erscheine, und daß ich bei Uebersendung der Manuscripte in's Ausland auch diese Tracht für die Waise bestimmt habe. Mag das Schweizerhäubchen und der Brustlatz schöner lassen, das weiße Kleid ist der Sache und der Person angemessener.

J. F. Castelli.

Die Aufforderungen des Redakteurs dieser Blätter an edle Menschenfreunde betreffend.

Um den Lesern Nachricht zu geben, daß zur Unterstützung Unglücklicher die Beilagen dieser Zeitschrift erfreulich wirken, theilet der Redakteur nachstehendes aus der Wiener-Hofzeitung gebührend mit: „Die Blätter der Wiener-Hofzeitung waren schon mehrmals in dem Falle eine nahmhafte Zahl edler Menschenfreunde zur öffentlichen Kenntniß bringen zu können, die durch Leistung milder Beiträge zur Linderung des Unglücks der am 1. April d. J. durch Feuer verunglückten Gemeinden von Gaunersdorf und Wullersdorf im Kreise U. M. B. wirksam beigetragen haben. Es ist eben so erfreulich, der allgemeinen Anerkennung auch das Verdienst des Adolf Bäuerle, Redakteurs der Wiener allgemeinen Theaterzeitung gegenwärtig zu halten, dem es gelungen ist, in Folge einer von ihm verfaßten Schilderung des unglücklichen Ereignisses und des hierauf begründeten Aufrufes an edle Menschenfreunde, bedeutende Unterstützungs-Beiträge für die genannten beiden Ortschaften zu erzielen, und der Behörde im Baren allein einen Gesammtbetrag von 5276 fl. 5 kr. W. W. und von 682 fl. 11 kr. C. M. zu übergeben, der den Verunglückten, und zwar in den Fällen, wo es den Gebern beliebte, die Verwendung zu bestimmen, nach deren ausdrücklichem Willen zugeführt wurde. Neuerdings hat derselbe eine Einladung zur Unterstützung des am 7. Mai d. J. durch eine verheerende Feuersbrunst beinahe ganz abgebrannten Marktes Imst in Tyrol abgefaßt, die, bei dem bekannten Wohlthätigkeits-Sinne der Bewohner des österreichischen Kaiserstaates, sich eines nicht minder günstigen Erfolges erfreuen dürfte.

*) Je vois bien, que vous ne voulez traiter que de Couronne à Couronne.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Donnerstag, 89. den 25. Juli 1822.
Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Die Opfer der Liebe.

(Beschluß.)

Der Plan, welchen Theodor entworfen hatte, war folgender: das Klarissenkloster lag in einer reizenden Gegend am Fuße der Gebirge, in dessen Thälern ein Theil der glücklichen Unterthanen des Fürsten von *** wohnten. Innerhalb der Vorpostenkette des Heeres des Königs von S** gelegen, waren die zum Kloster gehörigen Feldmarken von dem Regimente besetzt, dessen Befehlshaber Theodor war. Nahe bei der äußersten Klosterpforte am Eingange eines kleinen Gebüsches stand ein starkes Piket, welches wie alle die in dieser Gegend standen um so wachsamer war, da nicht weit davon hinter dem Walde der Feind sich gelagert hatte. Um aber nicht durch den Diensteifer irgend einer Schildwache in die traurige Verlegenheit gesetzt zu werden, die Flucht mißlingen zu sehen, wurde unter den Liebenden Folgendes verabredet: Auf dem gewöhnlichen Wege erhielt Emma die wohlberechnete Dosis eines stark Schlaf machenden, sonst ganz unschädlichen Getränkes. Sobald Agathe eingeschlafen wäre, solle Emma sich schnell der Schlüssel bemächtigen, und die leicht geöffnete Pforte zu gewinnen suchen. Ohne Scheu möge sie sich in die finstere Nacht hinaus wagen, nur wurde sie von Theodor aufmerksam gemacht, gerade mit dem zwölften Schlage der Mitternachtsstunde das Gebäude zu verlassen, ohne das Erwachen der Schwester Agathe zu befürchten, indem, wenn diese beim Erwachen die Schlüssel vermissen, und die Flucht bemerken werde, Emma schon weit genug entfernt, und im schützenden Arm der Liebe seyn werde.

Sobald Emma das Freie gewonnen haben werde, würde Theodor sie an der Pforte erwarten, ein Wagen mit flüchtigen Rossen sey bereit, und er werde sie so lange in den Schutz einer ihm gewogenen Familie geben, bis durch den Einfluß mächtiger Personen ihr Gelübde auf rechtliche Weise gelöset, und ihr Glück für immer durch des Priesters Segen begründet seyn werde.

Das Schicksal schien diese Plane begünstigen zu wollen. Agathe erhielt den Schlaftrunk. Wäre sie nicht so arglos gewesen, so müßte sie mit leichter Mühe Emmas Verlegenheit, ihr Zittern, und ihre ängstlichen ungeduldigen Blicke nach dem rinnenden Stundenglase bemerkt haben. Bald klagte sie über eine ungewöhnliche Schläfrigkeit, bald warf sie sich auf ihr Lager, Emma bittend die Lampe zu verlöschen, und sich dann auch zur Ruhe zu begeben. Bald war sie fest eingeschlafen.

Hin auf die Kniee vor dem Bilde des Gekreuzigten, um Beistand flehend zur unerlaubten That, und feurig flogen die Worte des Gebeths auf zum Himmel. Weg war alle Ängstlichkeit, gewichen die Beklommenheit von ihrem gebrochenen Herzen, alles um sich vergessend, ergoß sich ihr Gefühl in Gedanken an den über den Sternen, der alles lenkt, und nur die Ahndung ihres bevorstehenden Glückes war, was wie ein Heiligenschein, am fernen Horizont ihrer schönsten Hoffnungen glänzend ihr entgegenschimmerte.

Horch! da tönt die Glocke am Kirchthurme, — rasch fuhr Emma empor — sie zählt — und zählt zwölf. Gekommen war die Stunde, die sie vom aufgedrungenen Joche befreiten, gekommen der Augenblick der langentbehrten Freiheit, gekommen der Moment, in welchem sie an den Lippen des Geliebten, auf Alles was sie gelitten, vergessen wollte. Behutsam wurden Agathen die Schlüßel genommen, ein leiser Kuß den Lippen der Freundinn aufgedrückt und begonnen der verhängnißvolle Gang. Bald war die innere Pforte geöffnet, durchschritten der weite Klosterhof, jetzt erschloß sich auch das Thürchen des äußern Thores, und — Emma war frey. Eben trat der Mond aus dem bis jetzt ihn verhüllenden Gewölke hervor, und so zagend die Fliehende bis jetzt gewesen, so ruhig trat sie jetzt in die silberhelle Nacht. Rasch ging sie den Weg nach dem Gebüsche zu, — kein Theodor war zu sehen, aber ein lautes Wer da! schallte ihr entgegen. Zögernd schritt Emma weiter, — Wer da! rief es zum zweiten Male! keine Antwort gab die Erschrockene. — Wer da! zum dritten Male; langsam ging Emma vorwärts — da fiel ein Schuß — und mit dem Rufe, Jesus mein Erlöser! sank Emma durchs Herz getroffen todt zu Boden.

Kaum war der Schuß gefallen, als in der ganzen Gegend alles in Alarm gerieth. Unter den Herbeieilenden flog auch Theodor von schrecklicher Ahndung ergriffen herzu, seine Ahndung war wahr geworden, man führte ihn zur Leiche der Geliebten, und ohne ferner einen Laut von sich zu geben, sank er auf sie hin, und war nicht mehr. Der Schlag hatte ihn gerührt. Emma hatte um eine Stunde zu früh das Kloster verlassen, denn es war erst 11 Uhr gewesen.

Der traurige schreckliche Vorfall wurde alsogleich dem Feldmarschall gemeldet, welcher seine Schützlinge bedaurend sich nicht enthalten konnte, dem Freiherrn

und Adelheiden die schrecklichen Folgen ihrer Thaten zu zeigen. Niedergedonnert standen Beide keines Lautes mächtig, und nur der Fürst, welcher durch den Feldmarschall von dem ganzen Vorfalle unterrichtet wurde, gab bei seinem plötzlichen Erscheinen der stummen Schreckensscene Leben.

Sie sind, sprach er entrüstet zum Freiherrn, genug für ihre beispiellose Gefühllosigkeit durch die Erinnerung an diese Leichen bestraft, ich meinestheils aber würde mich fürderhin durch ihren Umgang unangenehm angesprochen fühlen, und erlaube ihnen daher in Zukunft auf ihren Gütern zu leben. Diese Nichtswürdige aber, fuhr er auf die, wie vernichtet, dastehende Adelheid zeigend, fort, die mit den Herzen ihr grausames Spiel trieb, büsse in denselben Mauern zeitlebens ihr Verbrechen, und suche dort bei Gott Vergebung ihrer Unthaten zu erringen, die weder ich, noch irgend ein edeldenkender Mensch ihr je gewähren kann. Ein Grab aber umschließe die Hülle dieser unglücklichen Opfer der Bosheit und des Hochmuthes.

Er entfernte sich. Adelheid verzehrte sich im eigenen Gifte. Der Freiherr sah mit seiner Verbannung vom Hofe alle Fäden seines Lebens abgeschnitten, und starb bald von Gewissensbissen gefoltert. Ein Stein hingegen deckt die irdischen Hüllen der beiden Liebenden, und im Tode vereint, trennt in des Himmels Höhen, keine Kabale und kein Neid, ihre verbundenen Geister.

Rath.

Am Sarge einer zu früh entblätterten Rose.

Oeffnet leise! — dort im Zimmer
Weilt sie — tretet still herzu;
Seht beim trüben Kerzenschimmer
Schlummert sie in süßer Ruh. —
Ach, sie haben mir berichtet,
Daß des Todes Pfeil sie traf! —
Jene Worte sind erdichtet;
Dieß ist eines Engels Schlaf.

Was des Todes Arme fassen
Fest und eisig, wie das Grab,
Muß erstarren, muß erblassen,
Und die Blüthen fallen ab:
Doch hier seht ihr Rosen blühen
Auf dem keuschen Wangenpaar,
Wie an Frühlingsbrust sie glühen
Und die Flur sie neu gebar.

Wo des Todes Banner fliegen
Stirbt die Glut im Flammenblick,
Schmerz spricht aus den bleichen Zügen
Wie im Leben ohne Glück;
Wo die raschen Pulse stocken
Und das Herz im Kampfe bricht,
Netzet kalter Schweiß die Locken,
Das verblühte Angesicht.

Holdes Antlitz! — Locken wallen
Küssend um des Kleides Saum,
So sollt ihr die Engel mahlen
Und der Unschuld Frühlingstraum. —
Mußt sie an den Busen schließen,
Mutter! daß sie selig lacht,
Wenn sie unter deinen Küssen
Aus des Schlummers Arm erwacht.

Reichet mir die süße Laute,
Der sie manche Stunde gönnt',
Ihre Freundinn, ihre traute,
Die das Leben ihr verschönt.
Fallen muß das Band der Zeiten,
Offen steht der Träume Land,
Wenn die klaren Silbersaiten
Sanft berühret die Meisterhand. — —

Weh! die zarten Saiten springen,
Von dem Jünger kaum berührt —
Muß das süße Spiel verklingen,
Weil die Seele ihm entführt? —
Legt es still am Sarge nieder;
Seinen Klagen ward ein Ziel;
Dort, zum Chor der Himmelslieder,
Tönt kein ird'sches Saitenspiel. —

Die im Herzen sie getragen,
Jugendfreundinnen! o schaut
In des Lenzes Blüthentagen
Hier des Todes junge Braut;
Seht die jugendliche Rose,
Die so schön wie ihr geglüht,
Kaum entkeimt dem Mutterschoose,
Schon entblättert und verblüht!

Schmückt die schönste Erdenblume
Reich mit Florens buntem Glanz;
Dort im ew'gen Heiligthume
Winden Engeln ihr den Kranz.
Mutter! trockne deine Thränen,
Dulde, wenn das Herz auch bricht;
Welken ist das Loos des Schönen,
Aber — ewig währt es nicht!

Joh. Langer.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Juli 1822.

Den 18. Kärnth. „Ricciardo e Zoraide," (Oper), und „ein anacreontisches Divertissement." An der Wien: „Maria Stuart." Mad. Sonntag, vom königl. ständ. Theater in Prag, gab die Maria als erste Gastrolle. — Ueber die erste Darstellung eines Gastes läßt sich immer schwer ein gründliches Urtheil fällen, denn eines Theiles ist kaum zu vermuthen, daß sich in einer einzelnen Rolle alle seine Anlagen entwickeln werden oder können; andern Theiles aber wird er wohl meistens als Gastgeschenk das zu erst darbringen, was ihm schon an mehreren Orten willkommene Aufnahme bereitet. So etwas liegt in der Natur der Sache und kann nicht übel genommen werden. Indeß: keine Regel ohne Ausnahme. Es gibt Künstler, deren Genius sich auf den ersten Blick nicht verkennen läßt, und es gibt Rollen, die so mannigfaltig und großartig an sich selbst sind, und deren Lösung ein so vielseitiges Talent erfordern, daß man daraus so ziemlich schließen kann, was man zu erwarten habe. Diese beiden Fälle aber traten diesmal ein. Mad. Sonntag, uns bereits durch einen sehr vortheilhaften Ruf von Prag aus bekannt, besitzt unstreitig ein reiches, schönes Talent für die darstellende Kunst, das sich schon vollständig entwickelt und ausgebildet hat. Die Natur hat sie mit einer für tragische Heldinnen anpassenden, imponirenden Gestalt begabt, welche durch edle

Haltung noch viel mehr gewinnt; und ihr volles, weiches, biegsames Organ, in der Höhe und Tiefe gleich angenehm, gibt der Rede den nöthigen Wohlklang und die gehörige Rundung. Dabei ist ihr Vortrag edel aber nicht geziert, ihre Mimik sprechend aber nicht schreiend, ihre Declamation feurig aber nicht outrirt, und ihr ganzes Spiel überhaupt zeigt die denkende Schauspielerinn, welche den mit Einsicht aufgefaßten Charakter besonnen in die Außenwelt zu stellen versteht. Es wäre zu wünschen, daß alle darstellenden Künstlerinnen die Idee des Dichters, der ihren Händen sein Werk oft zu seinem eigenen Schaden anvertraut, so zu durchdringen vermöchte, wie Mad. Sonntag; die herrlichen Erzeugniße einer heiligen Begeisterung würden dann nicht so häufig verflacht und entwürdiget erscheinen, wie nur zu oft bei Schiller'schen Stücken der Fall ist, dessen Subjectivität und ewiges Anstreben nach dem Unendlichen freilich mehr Nachdenken erfordert, als sich mit der lieben Bequemlichkeit vereinbaren läßt. Ganz vorzüglich war das von jeher bei der „Maria Stuart" der Fall, wo man des Guten schon über genug zu thuen glaubt, wenn man die eilenden Wolken mit dithyrambischer Declamation begrüßte, ohne zu bedenken, daß dieses ein lyrischer Fehlgriff sey, welchen die denkende Künstlerinn so viel als möglich mildern muß, in einem Stücke, dem die ewige Idee des Heiligsten, der Sieg des Himmlischen über das Irdische, die reinste Religiosität zu Grunde liegt. Mad. Sonntag scheint das wohl bedacht zu haben, denn ihre Darstellung ruhte durchgehends auf dieser Basis, und wir bemerkten mit Vergnügen, wie sie mit Klarheit und Einigkeit den hohen Zweck dieser Tragödie entwickelte. Nur ein einziges Mal scheint sie uns den Charakter Mariens aus den Augen verloren zu haben, und zwar in der Scene mit Elisabeth, deren Anfang uns durch Wahrheit und Tiefe des Spieles so sehr überraschte, indeß der Schluß uns, zu unserm größten Leidwesen, unbefriediget ließ. Warum sank Mad. Sonntag hier, gleichsam in ohnmächtiger Bosheit, in die Kniee, warum mahlte sie mit so grellen Zügen den höhnischen Ingrimm, wo doch nur der gemäßigte Ausbruch des beleidigten tiefgekränkten Ehrgefühles einer Königinn statt finden soll? Wir können diesen Fehlgriff mit den übrigen sprechenden Beweisen von Kenntniß und Umsicht nicht vereinen, und wollen ihn lieber mit dem Streben entschuldigen, einem gewissen Theil des Publikums zu imponiren, was man dem fremden Gaste, der zum ersten Male auftritt, gerne verzeiht. Uebrigens zeigte sich Mad. Sonntag, wie schon gesagt, von so vielen Seiten als treffliche Künstlerinn und lieferte im Ganzen eine so gediegene Leistung, daß man diesen Schattenstreif leicht vergessen mag. — Der willkommene Gast wurde wiederholt gerufen, und unser unpartheiisches Publikum zeigte neuerdings, daß es jeder Künstlerinn, nicht nur der einheimischen Gerechtigkeit wiederfahren lasse; eine Sache, die um so mehr bemerkt zu werden verdient, als man sprechende Beweise von dem Gegentheile an andern Orten hat, und als sie ein Beleg von wissenschaftlicher Bildung und geläuterten Kunstansichten ist, so wie im entgegengesetzten Falle nichts als ein Zeichen von rohem Egoismus und blinden Vorurtheil. Herr Rott spielte den Grafen Leicester ausgezeichnet brav und erhielt besonders seines gutgehaltenen Monologes wegen allgemeinen Beifall. Die übrige Besetzung war den Kräften dieses Theaters angemessen.

Leopoldst. „das Gespenst auf der Bastei."

Correspondenz-Nachricht.

Tagebuch der Prager-Bühne. Juni 1822.

Den 20. „Das Haus Barcellona." Herrn Melchiors Benefice und letzte Gastrolle. Er gab darin den Alphons, und hatte diesen Part mit psychologischem Studium aufgefaßt; — er erhielt daher laute Anerkennung, wurde beinahe nach jeder Scene applaudirt, und zum Schluße einstimmig und mit allgemeinem Beifall gerufen. Das Publikum war mit der Vorstellung dieses Trauerspiels sehr zufrieden, und rief auch Klara, Dem. Pistor, Eduarias, Hrn. Wilhelmi, und Emanuel, Hrn. Wallbach mit rauschendem Applaus hervor. Daß Herr Melchior in allen Leistungen nicht so allgemein gefiel, als er es wohl erwartete, mag er dem Umstande zuschreiben, daß sein Rollenfach in Prag von Herrn Bayer, einem der geachtesten Schauspieler besetzt ist, der um die hiesige Bühne viel Verdienst hat.

Den 21. „die Waise und der Mörder."

Den 22. „die Italienerinn in Algier." Komische Oper in zwei Akten, nach der Uebersetzung des Chr. Grünbaum. Musik von Rossini. Mad. Schütz gab darin die Italienerinn Isabella; schon in Nr. 83 dieser Blätter beurtheilt. Anzuführen ist nachträglich, daß sich darin Hr. Pohl als Lindaris und Herr Kainz als Mustapha vorzüglich auszeichneten, wie Herr Pohl überhaupt keine Gelegenheit versäumt, immer weiter zu streben, auch dieses Streben offenbar zu machen.

Den 23. „die Fee aus Frankreich."

Den 24. „Tankred." Mad. Schütz gab den Tankred zur dritten und letzten Gastrolle. Wir haben zwar in Nr. 83 ebenfalls schon eine Anzeige von diesem Erscheinen gegeben.

Den 25. „die Schweitzerfamilie." Mad. Milder, königl. preuß. Hof-Opernsängerinn, in der Rolle der Emeline als Gast. Ihr Gesang, seit vielen Jahren in Deutschland überall bekannt, nur nicht in Prag, ist so einfach und schmucklos, daß er bei uns, seit Rossini's Oberherrschaft eine ganz andere Gattung Gesanges nothwendig gemacht hat, schon längst von der Bühne verschwunden und nur im Oratorium oder in der Kirche zu hören ist. In der heutigen Oper hörte auch Ref. von ihr nicht einen Vorschlag, nicht einen Mordenten, nicht die geringste Koloratur, ja nicht einmal einen Triller, und die ganze Virtuosität war heute auf den Werth der vorgeschriebenen Noten, auf die Reinheit und Stärke des Tones eingeschränkt. Zwischen diesem soliden gediegenen Gesang, und dem jetzt üblichen ist ungefähr das Verhältniß eines festen starken Kauffartheischiffes, das inhaltschwer mit vollen Segeln in ungemessene Räume steuert, und dessen sichern majestätischem Gange jenes Gefühl der Bewunderung nachfolgt, welches an das Erhabene gränzt — zu einem leichten zierlich geschnitzten, bunt bemahlten Nachen, der mit farbigen Wimpeln und schnellem Ruderschlage längs blumigen Ufern gaukelt, und die galante Welt auf spiegelnder Fläche träumend wieget, und fortspielt. Cuique suum. Das hiesige Publikum bewies durch seinen rauschenden Beifall, daß es trotz der neumodischen Arabesken und Schnörkeln im Gesange, den Sinn für das kräftige Erhabene, nicht verloren habe. Die Arie: „Wer hörte wohl jemals mich klagen," mußte wiederholt werden, und die Künstlerinn wurde nach jedem Akte und am Schluße gerufen.

Den 26. „der Leopoldstag," von Bäuerle, hat einen recht angenehmen Abend verschafft, wozu auch Herr Schikaneder als Leopold Reichhard, Herr Feistmantl als Würfel und Mad. Allram als seine Frau, das Ihrige beitrugen.

Den 27. „Don Juan." Mad. Milder gab die Elvira als zweite Gastrolle. Die Parthie, die sie heute wählte, erfordert etwas mehr Beweglichkeit der Kehle als sie durch frühere Leistungen zeigte, darum fühlte das Publikum, daß ihre angenommene Sangweise hier nicht am Platze stehe. Ueberhaupt sind in der heutigen Vorstellung manche Sachen verunglückt, die Referent, da er lieber mit hellen als dunklen Farben Skizzen liefert, mit Stillschweigen übergeht. Die berühmte Gastsängerinn wurde am Schluße hervorgerufen, hatte aber das Haus schon verlaßen.

Den 28. „das Leben ein Traum."

Den 29. „die Fee aus Frankreich."

Den 30. „Heinrich Reuß von Plauen."

Juli 1822.

Den 1. „Figaro." Oper von Mozart. Mad. Milder gab die Susanna zur letzten Gastrolle. Gesang und Spiel bewährten die denkende gebildete Künstlerinn, sie erhielt abermals viel Beifall und wurde am Ende gerufen. Wir bedauern nur diese gefeierte Sängerinn nicht in einer ernsten heroischen Oper, wo sie auf ihrem wahren Platze seyn soll, gehört und bewundert zu haben. Die Oper ist im Ganzen gut ausgefallen, nur wäre auszustellen, daß die Tempi durchgehends zu schleppend genommen wurden, und vorzüglich in dem Duett in B 6/8 zwischen der Gräfinn und Susanna.

Den 2. Violinconcert von Viotti, vorgetragen von Monsieur Alexander de Boucher, Musikdirektor und erster Violinist S. M.

des Königs von Spanien. Nach diesem das Lustspiel, „der arme Poet.“ Zum Schluß Allegro, Adagio, Romanze und Rondo für die Pedalharfe, vorgetragen von Madame Boucher. Wir fassen unser wohl überdachtes Urtheil über diesen Violinspieler (besser Geiger) in ein Gleichniß und sagen: Was der Harlekin in der Pantomime — was der Buffo in der Oper — das ist Boucher unter den Violinspielern; ein jeder Kunstfreund weiß, was für ein Temperament, Laune, Muth, Geschick und Talent zu dieser Charge gehört, und somit glauben wir seiner Kunst nicht zu nahe getreten zu seyn. Wenn man sich Tonkünstler als dramatische Personen denken darf, wie neulich ein Gleichniß in Prag gemacht wurde, z. B. Hummel als Egmont — Moscheles als Clavigo — Spohr als Ritter Bayard — Lafont als Lord Leicester — Drouett als Marqui Posa — und Romberg als van Dyk, so denkt sich Referent Herrn Boucher als Tausendsasa, und Karl Ruf in der Schachmaschine. Das Harfenspiel der Madame Boucher ist im Gegentheil ernst, besonnen, rein und fertig, und erhielt allgemeine Würdigung.

Theatralischer Wegweiser.

— Ein Schauspiel-Dichter zu Paris, durch mehrere militärische Melodrama's bekannt, wird ein Werk heraus geben, betitelt: „Ueber den Einfluß des Schießpulvers auf die dramatische Kunst!!“ — das wird gewiß Lärm machen!

— Aus der Anekdote von einem Billard-Spieler, welcher so erbittert darüber wurde, eine Partie Billard verloren zu haben, daß er den elfenbeinernen Ball, der ihm das Unglück zugezogen, verschluckte, hat ein Chevalier, de Jonvielle ein gereimtes Schauspiel in fünf Akten gemacht!!

— Crebillon schrieb noch in seinem 81sten Jahre das Stück: „Das Triumphirat!“ (Cour. d. spect.)

Zeitung für das gesellige Leben.

— Ein fremder Alterthums-Liebhaber hat dem Eigenthümer des Adlers des Julius Cäsar bereits 25,000 Fr. gebothen. (Miroir.)

— Bekanntlich hat man in Holland unlängst unter einem Damm die Ueberbleibsel des Dorfes Borrendanmie aufgefunden, welches zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts überschwemmt ward. Merkwürdig ist, daß man in diesen Trümmern, unter Anderem, auch eine Menge Stroh fand, das in seiner Gestalt ganz wohl erhalten war, nur sah es schwarz aus, und zerfiel, wenn man es berührte. Ja sogar Getreide fand man noch, ganz hart, aber auch schwarz. Das ist also ein Magazin, 200 Jahre alt! (Courier fr.)

— Der Zufall hat die Erfahrung herbei geführt, daß der Feuerschwamm (l'amadou) gleichsam ein neutralisirender Ableiter der Elektricität ist. Eine kleine Portion davon ist hinlänglich, eine Elektrisir-Maschine, sey sie auch noch so stark geladen, in kurzer Zeit zu entladen und ohne Schlag, ohne Funken, ohne irgend eine äußere Erscheinung. Der Entdecker dieses Fundes ladet zu weiteren Versuchen ein. (Courier fr.)

— Zu der Nachricht, daß man die Entdeckung gemacht: Feuerschwamm sey ein unfehlbarer Ableiter der Elektricität, gibt eine Zeitung die Bemerkung: „Da werde man nächstens im Sommer lauter gewitterableitende Mützen, vielleicht gar ganze Hüte von Feuerschwamm sehen.“ (Cour. d. spect.)

— Von Mahomets Grabstätte hat man fälschlich das Gerücht ausgesprengt, daß seine Asche in einem eisernen Kasten ruhe, der an mehreren Magnetsteinen an der obern Decke der großen Moschee zu Medina hänge. Die Wahrheit ist, daß sein Grabmal in einer Ecke dieses Tempels sich befindet, in einer besondern Capelle, deren Eingang jedem Profanen durch große eiserne Barren versperrt ist. (Cour. d. spect.)

— In Bordeaux zeigt man jetzt ein doppeltes Kind mit vier Armen und vier Beinen, zwei Köpfen u. s. w. In Paris gibt es doppelte Menschen genug, aber man bemerkt an Manchem nicht einmal einen Kopf, viel weniger zwei! (Miroir.)

— Ein Perrückenmacher in Paris, Straße Verbois, hat vor seinen Laden ein Paar nette gelbe Schilder angebracht, auf welchen folgendes zu lesen: Perrücken und Toupets von allen Gattungen; Heiraths-Touren für zwei Franken und andere zu gleich billigen Preisen. (Miroir.)

— Die Zeitung des „Mittelländischen Meeres“ berichtet, daß ein junger Mann von 20 Jahren, aus guter Familie, einigen Freunden die sonderbare Absicht mitgetheilt habe, nächstens auf einem kleinen Fahrzeuge aus einem der dortigen Häfen auszuschiffen und — im Schiffbruch sein Leben zu enden! —

— In Paris wurde ein Prozeß zwischen den Schneidern und Trödlern geführt, der 251 Jahre dauerte (von 1530 bis 1781) und der sich um die große Frage drehte: Welche Kleider als neu, welche als alt zu betrachten sind? — Mehr als 20,000 Urtheile sind dabei gefällt und am Ende blieb doch Alles unentschieden. Es scheint uns diese Sache Anwendung zu erleiden auf die neuesten Theater-Produkte; man weiß oft nicht: sind sie neu zugeschnitten oder nur zusammen getrödelt?

— Der dänische Mechanikus Petersen hat entdeckt: daß, wenn man aus dem Ochsenmark das darin befindliche Mark-Oel heraus gezogen hat, die übrig bleibende Masse ein Talg zu Lichtern gibt, welche an Güte die englischen bei weitem übertreffen.

— Zu Commercy hat ein Hr. Prieur eine Batterie erfunden, welche die Wölfe erschießt, wenn sie eine daran befestigte Lockspeise verzehren wollen. In 14 Tagen wurden drei Wölfe damit getödtet.

— Es existiren jetzt in Frankreich 8 Häuser, um Wahnsinnige aufzunehmen; es sind hier etwa 1200 solcher Kranken bewahrt; über 6000 sind in den Hospitälern, Armenhäusern und Gefängnissen vertheilt, und doch sind noch 2 — 3000, welche bei ihren Familien existiren oder hülflos umher gehen.

— Die Kutschen benannte man so nach einem Dorfe, 10 Meilen von Ofen gelegen (genannt Kotsu, Kotsch, jetzt Kitsee). Man setzt den Ursprung der Kutschen in das Jahr 1457 und nimmt ihren ungarischen Ursprung ziemlich allgemein an.

Druckfehler in Nro. 88.

Bei der Erklärung des Herrn Castelli fehlt in der dritten Zeile bei den Worten „sie bei“ ein auch welches durch Versehen des Setzers weggeblieben ist.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. allein so sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur, wofür haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Ufenheimer am Peter Nr. 627.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 90. den 27. Juli 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Das beschützte Bild.

(Ein Mährchen, angewandt auf die Zauberflöte von Schikaneder.)

In einem fernen Lande lebte vor alter Zeit ein junger Ritter, Namens Landolin, der mehr zu einem arkadischen Schäfer als zu einem tapfern Kämpen geboren schien. Es machte ihm kein Vergnügen, mit andern Jünglingen seines Standes nach dem Ringe zu rennen oder Lanzen zu brechen: er spielte lieber die Zither, und sang Lieder dazu, wie sie ihm auf der Stelle sein Herz eingab. Der Inhalt derselben war die Liebe, die von Rechts wegen alle Lieder beseelen sollte; denn ohne sie ist jeder Gesang ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.

Der ritterliche Sänger liebte vor der Hand nur ein schönes Traumbild, das ihn oft im Schlafe besuchte, zärtlich mit ihm kos'te, aber niemals entdeckte, wo es leibend und lebend zu finden sey. Darüber seufzten und klagten seine Minnelieder. Endlich war er auf eine wunderbare Weise so glücklich, seine lieblichen Träume ausgeben zu sehen. Wie sich das begab, das soll der Leser zu gehöriger Zeit erfahren.

Ein Saal in Landolins alter Burg, die er, nach frühzeitigem Hintritt seiner Ältern, einsam bewohnte, war den Bildnissen seiner Ahnen gewidmet. Geharnischte Männer blickten ernst und muthig von den Wänden herab. In ihrer Mitte sah man eine fremde Gestalt, die das Ansehen eines ehrwürdigen Priesters hatte, und daher unter jene weltlichen Helden nicht zu gehören schien. Es war ein alter Mann, mit langem schneeweißen Barte, in schwarzer morgenländischer Tracht. Landolin betrachtete dieses Bild von Jugend an mit Ehrfurcht, und nahm es eines Tages lebhaft in Schutz, als es einige junge Wildfänge, die ihn besuchten, muthwillig mißhandeln und vernichten wollten. Er ward wegen dieser ernsten Abwehr von einem der Bildstürmer zum Zweikampf gefordert, und gerieth durch schwere Wunden in Lebensgefahr. Dennoch widerstand er auch in der Folge jeder Anmuthung, den unbeliebten Greis aus der Reihe seiner Väter zu entfernen.

Einsmal aber, da er sich auf einer Reise befand, hatte sein Burgwart den Einfall, das auch ihm verhaßte Bild feindlich anzutasten, und in eine dunkle Kammer zu verweisen. Er wollte, wenn es über kurz oder lang vermißt wurde, gegen seinen Herrn vorgeben: es sey einmal bei nächtlicher Weile abhanden gekommen, ohne daß er wisse, wohin es der böse Feind oder ein Zauberer entführt habe. Aber in der folgenden Nacht hörte er im Saale ein Gepolter, und den Morgen darauf sah er mit Erstaunen, daß einer von Landolins Ahnherren, Ritter Odo, dessen Bildniß seit undenklicher Zeit seinen Platz neben jenem Gemälde gehabt hatte, von der Wand verschwunden war. Erschrocken lief er in die Rumpelkammer, wohin er den langbärtigen Priester verbannt hatte, und fand dort die alten Nachbarn neben einander. Mit Grausen trug er sie in den Rittersaal zurück. Herr Odo ließ aber die Sache nicht ungeahndet. Er bestrafte den unbefugten Quartiermeister unter Weges mit so gewichtigen Ohrfeigen, als hätte ihm Götz von Berlichingen seine eiserne Hand zu diesem Geschäfte geliehen.

Odo's wundersam bewiesene Neigung zu dem Greise, dessen Namen niemand zu nennen wußte, erklärte folgende alte Familiensage:

Herr Odo war ein wüster Mann,
Der böser Thaten viel begann,
Er band sich nicht an Treu' und Glauben,
Beritt den Heerweg, um zu rauben;
Auf Saaten tobte seine Jagd,
Und ward ein Widerspruch gewagt,
So streckt' er noch des Landmanns Heerde,
Gehetzt mit Hunden, todt zur Erde.

Einsmals, bei so verruchter That,
Stand plötzlich, wie ein Geist sich naht,
Bei ihm ein fremder greiser Mann,
Und redet' ihn mit Sanftmuth an:
„Was thaten dir die frommen Schaafe?
Halt ein, daß nicht dein Gott dich strafe!“

Doch Odo lachte frech darob;
Drauf seinen Stab der Greis erhob,
Und sprach zum Felde hingewandt,
Ein Wort, das Jener nicht verstand;
Und als er kaum dieß Wort gesagt,
Erstarrte flugs die wilde Jagd;
Die Hunde schienen all' zu Stein
In einem Nu verwünscht zu seyn.

„Verdammter Graubart! Höllensohn!“
Rief Odo: „Da! nimm deinen Lohn!“
Er schwang sein Raufschwert nach dem Alten,
Doch dessen Haupt blieb ungespalten.
Der Arm, der rasch das Schwert gefaßt,
Starrt' in die Luft hin, wie ein Ast,
Und ließ sich im gezwungenen Schweben
Kein Haar breit sinken oder heben.

Als jetzt der Ritter, bang' und zahm,
Zu Bitten seine Zuflucht nahm,
Sprach Jener: „Sey mit deinen Hunden
Der Fessel wiederum entbunden!
Doch fessl'e selbst dein wildes Blut
Und deinen frechen Uebermuth;
Denn bei der nächsten Unthat droht
Dir ein gewaltsam schneller Tod.“

Drauf Odo, mit erbleichten Wangen:
„Mich reut's daß ich mich oft vergangen.
Ich wuchs zu solchem Lebenslauf
Ohn' alle Lehr' und Warnung auf.
O Heil'ger, nimm dich meiner an,
Und leite mich auf gute Bahn!
Komm in mein Schloß, mich zu belehren;
Ich will dich als dein Sohn verehren.“

Und als bis in den dritten Mond
Der Greis in Odo's Burg gewohnt,
Verließ er ihn als wackern Mann,
Der fürder Lieb' und Lob gewann.

Während jener Lehrzeit trug ein wandernder Bildnißmaler seine Kunst in der Burg an. Odo ergriff diese Gelegenheit, sich ein Conterfei seines Lehrers zu verschaffen, wies dem wohlgerathenen Gemälde einen Platz neben seinem eigenen Bildnisse an, und befahl noch in seinem letzten Willen, daß sie zu ewigen Zeiten nicht von einander getrennt werden sollten.

Landolin hatte den Bildersaal lange nicht besucht, als ihn eines Abends ein plötzliches wunderbares Verlangen dahin drängte. Er trat mit einem Knaben, der ihm eine Fackel vortrug, hinein. Da bewegten sich alle Bilder, wandten die Köpfe nach ihm und starrten ihn finster an, als wollten sie ihm sein langes Ausbleiben verweisen. Erschrocken ließ der Knabe die Fackel aus der Hand fallen, und lief davon. Muthiger ging Landolin, mit der aufgehobenen Fackel, von einem Bilde zum andern. Keines regte sich mehr; doch die Stirnen waren noch gefaltet. Nur Odo's Lehrer, der silberbärtige Greis, sah mild und freundlich aus, wie immer. Indem aber Landolin zu ihm trat, hob er seine dürre, bleiche Hand, und zeigte damit nach der Himmelsgegend des Morgens. Da faßte der junge Ritter ein Herz und sprach: »Warum deutest du dahin, ehrwürdiges Haupt! Tadelst du vielleicht, daß ich in dieser Burg müßig und einsam lebe? Soll ich gegen Morgen ziehen, um rühmliche Abentheuer oder eine Hausfrau zu suchen?« — Der Greis nickte bejahend mit dem Kopfe; alle übrige Bilder thaten ein Gleiches. »Wohlan!« sagte der Jüngling: »ich will, ehe die Sonne zum zweiten Mal wieder aufgeht, euer Geheiß befolgen.«

In der folgenden Nacht hatte er einen bedeutsamen Traum. Es erschien ihm ein junges, sehr niedliches Mädchen oder Weibchen, das beim ersten Anblick wie ein großer Vogel aussah; denn seine Kleidung war mit bunten Federn bedeckt oder vielmehr ganz davon zusammengesetzt. Die angenehme Erscheinung schwebte tanzend vor ihm, und sang:

Ritter, willst du ganz verrosten
Hier am liebeleeren Ort?
Zeuch nach Osten, zeuch nach Osten!
Schöne Mädchen gibt es dort.
Kämpfe wird es freilich kosten
Gegen einen starren Feind:
Doch erwartet dich in Osten
Auch ein mächt'ger Freund.

Der Träumende sah die Sängerinn staunend und schweigend an. Da sang sie weiter:

Bin ich keiner Antwort werth?
Immer schweige, schweige!
Nur besteige bald dein Pferd,
Daß dein Glück auch steige!
Reite Tag für Tag
Einem Vogel nach,
Der bestimmt ist, dich zu leiten.
Er wird treu voran dir ziehn,
Und zur Schönen dich begleiten,
Die dir oft im Traum erschien.

Hiermit verschwand die Sängerinn wieder.

Am Morgen erinnerte sich Landolin des nächtlichen Besuchs vollkommen, und widmete den ganzen Tag dem Geschäfte, sein Haus zu bestellen und sich zur Abreise zu rüsten.

Als die Sonne wieder aufging, ermunterte den Schlafenden ein mehrmaliges Klopfen an sein Kammerfenster. Der Wecker war ein großer Vogel, mit blauen, rothen, gelben und grünen Federn glänzend geschmückt. Er saß draußen vor dem Fenster; und als er sah, daß Landolin die Augen öffnete, rief er mit lauter Stimme:

Zu Roß, Herr Ritter, zu Roß!
Ich heiße Regenbogen,
Und weither kam ich geflogen,
Zu werden dein Reisegenoß.
Wir wollen zusammen fliegen und traben,
Bis wir dein Liebchen gefunden haben.

Landolin sprang auf, warf sich in seine Kleider, und befahl zu satteln. »Nimm auch deine Zither mit!« sagte der Vogel. »Ich bin ein Freund der Tonkunst; du kannst mir manchmal in den Nachtherbergen etwas vorspielen.« Der Ritter, der sich ohnedieß nicht gern von seiner Zither trennte, übergab sie, in einem zierlichen Gehäuse verwahrt, seinem Reisediener, der sich (weil er, nach Art solcher Leute, immer nur auf handgreiflichen Nutzen sah) im Stillen wunderte, wie sein Herr eine Freude daran haben könne, das brotlose Spielwerk mit sich herum zu führen.

Von einem heitern Frühlingsmorgen umlächelt, setzte sich Landolin zu Pferde. Sein geflügelter Wegweiser zog in mäßiger Höhe gegen Osten vor ihm her, und sah sich fleißig um, ob der Ritter nachkomme. Dieser war so wohlgemuth, wie er sich in seinem ganzen Leben noch nicht gefühlt hatte. Er blickte nach seiner Burg zurück und sang:

Leb wohl, du altes Schloß!
Mich trägt mein gutes Roß
Aus deinen stillen Mauern;
Doch darfst du drob nicht trauern.
Ich kehre bald zurück zu dir,
Und Lied' und Freude folgen mir.

Trübsinn und Einsamkeit,
Sie sitzen stumm und breit
In deinen öden Hallen;
Das will mir nicht gefallen.
Die düstern Wesen müssen fort,
Und Lieb' und Freude wohne dort!

Die Blumen, zart und hold,
Viel werther mir als Gold,
Will ich, wie mir befohlen,
Aus fernen Landen hohlen.
Das Leben ist nicht lebenswerth,
Wenn es der Lieb' und Freud' entbehrt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Juli 1822.

Den 19. Kärnth. „la Gazza ladra.“ An der Wien: „ein pantomimisches Quodlibet,“ und „der Freund in der Noth.“ Dem. Fossetta gab die Christel als Gast. — Sie ist dem Vernehmen nach, eine geborne Schwäbinn, das mochte die Ursache seyn, daß sie gar zu schwäbisch sich benahm und sprach. Aber jede Natur ist nicht theatralisch, am wenigsten die gemeine; da Dem. Fossetta alle dankbaren Momente in dieser Rolle in den Hintergrund stellte, war sie nicht so glücklich, zu gefallen. Sie wird vielleicht in andern Rollen mehr an ihrem Platze stehen. Leopoldst. „Ydor, der Wanderer aus dem Wasserreiche.“ — Dem. Dermer gab das Röschen als Gast. — Schon im Theater an der Wien hat sie diese Rolle mit Beifall gegeben. Auch hier gefiel sie durch Spiel und Gesang; — auffallend war ihr äußerst unbefangenes Wesen. Das Duett zwischen ihr und Herrn Raimund mußte drei Mal gesungen werden. Sie soll, dem Vernehmen nach, noch einige Gastrollen geben, bei welchen wir sie wahrscheinlich von einer andern Seite zu beurtheilen im Stande seyn werden.

Den 20. Kärnth. „Zelmira.“ — Dem Publikum Wiens wurde heute eine beliebte Oper zum letzten Mahl gegeben. Mit dem Abschiede der „Zelmira“ gingen auch Herr und Mad. Rossini von uns, die einen so auszeichnenden Antheil hier gefunden. — Das Haus war ausnehmend voll und die Produktion erhielt durch einen lärmenden Beifall eine Gattung Weihe der Theaterfreunde. — An der Wien: „Johann von Paris.“ Dem. Sonntag, Opern-Sängerinn vom k. ständ. Theater in Prag, betrat dieses Theater zum ersten Male als Gast und errang sich durch ihre ausgezeichneten Talente, sehr großen, allgemeinen, wohlverdienten Beifall. Sie wurde nach beiden Akten gerufen und mußte ihre Strophe der Troubadour-Arie wiederholen. Diese junge Künstlerinn, von der Natur mit einer klangvollen, lieblichen, biegsamen Stimme und einer sehr vortheilhaften Gestalt ausgerüstet, hat bereits in ihrer Jugend eine bedeutende Kunst-Stufe durch Fleiß und Anstrengung erreicht, und bei ihren seltenen Anlagen kann man wohl mit Zuversicht sagen: daß sie zur ausgezeichneten Gesangs-Virtuosinn berufen sey, und diesen Rang gewiß einnehmen werde, wenn sie fortfährt mit gleichem Eifer sich auszubilden und wenn sie sich vor allem Anderen an gute Muster hält. Dem. Sonntag hat zwar schon eine bedeutende Fertigkeit sich eigen gemacht, allein ihr Geschmack im Vortrage und in der Wahl der Verzierungen bedarf noch der Führung und Läuterung, und zu bedauern wäre es, wenn dieses schöne Talent auf Abwege geriethe. Bis jetzt scheint sie im Vortrage hauptsächlich nur von ihrem richtigen und zarten Gefühle geleitet worden zu seyn; gewiß der beßte Führer; an seiner Hand findet sich fast immer der Effekt, allein doch nicht alle Mal. Dem. Sonntag wird bei gehöriger Aufmerksamkeit auf die Wirkung ihres Gesanges leicht bemerken, daß manche Stellen ganz kalt lassen, von denen sie sich gewiß viel Effekt versprach und auf deren Ausschmückung sie Fleiß und Studium verwendete. Hier ist es, wo ihre Methode nicht auslangt und wo sie der Führung und Zurechtweisung durch Lehre und Beispiel bedarf; allein bei der Jugend der Sängerinn, bei ihrem Fleiße, von welchem das was sie bereits leistete der genügendste Bürge ist, bei ihrem tiefen Gefühl, kann es ihr nicht fehlen, Alles sich anzueignen, was man ihr noch wünschen muß, um sich zur vollkommenen Sängerinn zu machen. Wie wohl that es allen musikalischen Ohren, wieder eine reine, klingende echte Sopran-Stimme zu hören, welche Weichheit, Biegsamkeit und Kraft in sich vereinet. Schon mit den ersten Tönen gewann Dem. Sonntag alle Herzen! Ihre Intonation ist rein, und um in der schweren Kunst zu athmen ist sie, wenn auch nicht Meisterinn, doch schon nicht mehr Schülerinn. Mit diesen musikalischen Eigenschaften verbindet sie noch den seltenen Vorzug, daß sie zugleich als talentvolle Schauspielerinn sich zeiget. Sie gab ihre Prinzessinn von Navarra mit leichtem, gefälligen Anstand. Sie trug ihren Dialog eben so schön und richtig vor, als solche Gesangs-Stellen, welche sich zur musikalisch-deklamatorischen Bezeichnung eigneten. Diese gab sie mit zarter, ausdrucksvoller und effektvoller Accentuation, und bezauberte durch diese Mittel alle empfänglichen Gemüther. Ihr ganzes Wesen ist äußerst lieblich. — Neben dieser Sängerinn glänzte besonders Herr Jäger als Johann von Paris. Auch er mußte seine Strophe der Troubadour-Arie wiederholen und wurde am Schluße gerufen. Es ist wohl nichts sehnlicher zu wünschen, als daß dieser Sänger auf die Conservirung seiner seltenen Stimme die größte Aufmerksamkeit, die gewissenhafteste Sorgfalt verwende. Seine interessante, ergreifende Höhe, der schöne, richtige musikalische Vortrag erfreuten eben so sehr, als die Beweise, welche er von seinem Bemühen gab, Deklamation und Gebährdung immer mehr abzuschleifen und zu vervollkommnen. Auch Dem. Hornick als Page, Dem. Thekla Demmer als Lorezza, Hr. Spitzeder als Gastwirth und Hr. Seipelt als Seneschal wirkten mit Fleiß, Eifer und glücklichem Erfolge. Das Orchester zeichnete sich mit der Ouverture und durch die ganze Oper aus. N—o. — Leopoldst. „der Schatten von Faust's Weib.“

Correspondenz-Nachricht.

Tagebuch der Prager-Bühne. Juli 1822.

Den 3. „Sappho.“ Dieses Trauerspiel wurde mit außerordentlichem Enthusiasmus gegeben, wozu die Anwesenheit der Oberpriesterinn der Melpomene (Mad. Schröder) nicht wenig beigetragen haben mag. Mad. Sonntag, Sappho, wurde während des Stückes gerufen. Am Schluße wurde diese Ehre allen zu Theil, nämlich, der Dem. Pistor, Melitta, Hrn. Wallbach, Phaon, Hrn. Seebald, Rhamnes, die sich alle ausgezeichnet hatten.

Den 4. Zweites Concert des Mons. de Boucher und seiner Frau. Er spielte Variationen auf ein Thema aus der Oper „Zelmira“ von Rossini, componirt von Baron Lannoy. Darauf folgte das Lustspiel: „die Heirath durch die Güterlotterie.“ Dann trug Mad. Boucher Variationen auf ein Thema von Mozart auf der Pedalharfe vor, und den Schluß machte eine Doppelphantasie für Violin und Harfe, welche sie ohne Orchesterbegleitung vortrugen. Wenn gleich diesen sonderbaren Violinspieler ein Streben nach Originalität auf Abwege führt, und zu halben Unmöglichkeiten verleitet, unter denen ihm auch viele sehr gelingen, so bleibt er doch ein großer Künstler. Er entwickelt alle Mischungen der Empfindung durch sein Instrument; aus der tiefsten Rührung eines weichen Adagios wird man plötzlich wie durch Zauber in einen Maskenball voll lachender Scherze hinübergerissen; und kaum erschüttern die Harlekinsprünge das Zwerchfell, so schwindet durch seinen Bogen wie durch einen magischen Stab das Lachspiel, und Töne wie aus überirdischen Regionen getragen, wehen Sehnsucht, Rührung und süßen geheimen Schmerz in die Brust; die eben wieder durch ei-

nen komischen Anklang wie eine Seifenblase zerspringen. Diese Art von Concert-Unterhaltung ist sehr pikant, und eher zu loben als zu tadeln, da der Zuhörer durch ein Zwischenspiel der Scherze neue Kraft und erneuten Aufschwung erhält, dem weichtönenden Adagio ausdauernde Aufmerksamkeit zu gönnen; denn nur zu oft fühlt man bei längerer Dauer einer solchen Musik, eine Abspannung der zu sehr angeregten Nerven eintreten, die jenes Gefühl der Unbehaglichkeit zurückläßt, welches auch erfolgt, wenn man den Magen mit zu vielen Süßigkeiten anfüllt. Im Adagio, und überhaupt so lange ihn sein wildes Feuer nicht zu sehr ergreift, hat er wirklich ein reines kräftiges großes Spiel, auch hat er einige Arten Staccato und Striche in seiner Gewalt, die uns bisher nur wie Möglichkeiten und Ahndungen im Dunkeln vorschwebten. Beide erhielten heute verdienten großen Beifall.

Den 5. „der Freischütze."

Den 6. Benefice des Mons. und Mad. de Boucher, und ihr letztes Concert, bestehend aus einem Caprice-Concert für die Violine mit einem musikalischen Donnerwetter, componirt und gespielt von Hrn. Boucher. Darauf erfolgte Castelli's Lustspiel: „der Einsiedler im Lerchenwalde." — Endlich Fanfare Variationen für die Harfe, gespielt von Mad. de Boucher, und zum Schluß folgten concertante Variationen für Forteplano und Harfe, vorgetragen von Mad. de Boucher auf beiden Instrumenten zugleich. Es wurde nämlich an ihre linke Seite ein Pianoforte gestellt, auf welchem sie mit der linken Hand spielte, während die Rechte in die Saiten der Harfe griff. Bei dieser Produktion bewährete sie sich zugleich als fertige geschickte Klavierspielerinn, und jeder Kunstliebende muß sowohl für ihren musikalischen Verstand, als auch für ihre mechanische Fertigkeit alle Achtung haben. — Um Herrn Boucher's Compositionen auch volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, kann Ref. sie nicht anders, als sehr gehaltvoll — streng harmonisch — gut gedacht, genialisch durchgeführt — wirkungsvoll instrumentirt nennen, und räumt ihnen viel Geist und Originalität ein, was der Fall bei den meisten herumreisenden Virtuosen nicht ist.

Den 7. „Figaro." Dem. Sonntag hat nach Mad. Milder die Rolle der Susanna übernommen und in derselben recht lieblich gesungen und artig gespielt.

Den 8. „Maria Stuart." Besondern Beifall erwarb sich dabei Mad. Sonntag, Maria, und Hr. Bayer, Leicester, welche am Schluße einstimmig hervorgerufen wurden.

Den 9. „Fee aus Frankreich."

Den 10. Auf Verlangen: Concert des Hrn. Boucher und seiner Frau. Er gab Variationen von Rhode, in welchen er abwechselnd bald auf seiner gewöhnlichen, bald auf der von dem Ingenieur Chanot in neuer Form erfundenen Violine spielte, um den Zuhörern den Unterschied bemerkbar zu machen, welcher meiner Meinung nach, darin besteht, daß diese neuerfundene Violine viel schwerer anspricht und rauher klingt. Er both heute alles auf, zu glänzen, und das Publikum zu unterhalten, erhielt verdienten Beifall und wurde wiederholt gerufen. Seine Frau spielte auf der Pedalharfe Variationen, und eine Doppelsonate für Harfe und Pianoforte, welche Instrumente sie zusammen, allein behandelte. Auch ihr Spiel gefiel sehr und sie theilte den Beifall mit ihrem Gemahl. Zwischen beiden wurde das Lustspiel: „das Landhaus an der Heerstraße" gegeben, worin Mad. Allram als Wäscherinn durch einen böhmisch-deutschen Dialekt sehr unterhielt.

Den 11. „Eiscne." Oper. Nichts darüber zu bemerken.

Theatralischer Wegweiser.

— Noch ein Referat über den „Johann von Paris." Den 20. An der Wien: „Johann von Paris." Oper. Dem. Sonntag trat in der Rolle der Prinzessinn von Navarra zum ersten Male auf. — Eine freundliche und erfreuliche Erscheinung, von der uns das Gerücht aus Prag nicht zu viel versprochen hat, und die so anspruchslos vor uns hintrat, daß sie mit dem ersten Blicke alle Herzen für sich gewann! Wahrlich, wir haben nicht bald so viel Bescheidenheit, mit so viel Talent und Anmuth vereiniget gefunden, und es ließe sich überhaupt eine solche Menge zu Gunsten dieses unsers neuen liebenswürdigen Gastes sagen, daß wir wirklich in Verlegenheit sind, wo wir beginnen und wo wir enden sollen, besonders wenn wir bedenken, daß es eine Menge Müllnerische Kauze gibt, die uns das Alles auf eine ähnliche verdächtige Weise auslegen könnten, wie einst einen andern Referenten bei einer andern Gelegenheit geschehen. Doch wir wollen es kühn darauf ankommen lassen, und uns den stumpfen Pfeilen eines schwerfälligen Witzes für die gute Sache preis geben. „Das ist das Loos des Kritikers auf Erden" — möchte man sagen, und Keiner, von Allen, die da kamen, ist ihm noch entgangen. — Zwar nennen wir Dem. Sonntag keinen „Stern am musikalischen Himmel," auch wollen wir sie nicht mit diesem oder jenem vergleichen, was nahe oder ferne liegt, aber wir meinen, daß ihre reine klang- und ausdrucksvolle Stimme sie den vorzüglicheren Sängerinnen Deutschlands anreihe, daß ihre Kraft und Festigkeit bei so zarter Jugend gerechtes Erstaunen erregen, daß ihr Vortrag eben so anmuthig als kunstreich genannt werden kann, und daß endlich ihr Spiel selbst charakteristisch, zwanglos und eben gleich lobenswerth wie ihr Gesang sey. Mit vieler Anmuth und Grazie trug sie die erste Arie vor, und als der laute stürmische Beifall, der ihr sogleich anhaltend entgegenströmte, die bescheidene Zaghaftigkeit des ersten Auftretens in festeres Selbstvertrauen verwandelt hatte, gewann sie durch das, wo möglich noch herrlicher gesungene, Duett im zweiten Aufzug vollends Alles für sich. Auf solche Weise geschah es denn, daß diese junge Künstlerinn einen Triumph feierte, der nur gerechte Anerkennung ihrer vorzüglichen Anlagen war, und der ihr um so mehr zur Ehre gereichte, als er ihr von einem Publikum zu Theil ward, das die Sache versteht. Ihre Dankrede, in wenigen abgebrochenen Worten, war äußerst herzlich und anspruchslos. — Uebrigens schienen alle Umgebungen ebenfalls von der neuen Erscheinung bezaubert und wirkten nach Kräften zur gerundeten Durchführung mit, besonders müssen Hr. Jäger und Dem. Hornik erwähnt werden, so wie auch die Hrn. Seipelt und Spitzeder das Ihrige thaten.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Ein Buchdrucker gab durch einen Fehler seines Setzers das sechste Gebot mit Weglassung des „nicht" durch den förmlichen Imperativ: Du sollst ehebrechen. — Im Jahre 1660 oder 1662 ist solcher Buchdrucker durch Urtheil und Recht in der Hauptstadt London mit seinen beiden Ohren an den Pranger befestigt worden.

— In Paris gibt jetzt ein junger Virtuos auf der Violine, mit Namen Tolbeck oder Tolbeque Concerte und gefällt sehr. Er ist ein Zögling Kreutzers, der ihn vor wenig Jahren, auf den Boulewards Gassenhauer geigen hörte, ein schlummerndes Talent in ihm entdeckte, den Verwaiseten in sein Haus aufnahm und seine musikalische Erziehung leitete. —hr—

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl., halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig [illegible] 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 677.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, 91. den 30. Juli 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Das beschützte Bild.

(Fortsetzung.)

Als es Abend ward und die Reisenden eben in der Nähe eines Wirthshauses waren, sagte Regenbogen: »Genug für heute! Hier wollen wir Nachtlager halten.« Landolin ließ sich ein Gemach anweisen; der Vogel schlüpfte mit hinein, und setzte sich bescheiden in einen Winkel. »Willst du mitspeisen?« fragte der Ritter, als man ihm Essen aufgetragen hatte. »Ich bedanke mich;« antwortete Regenbogen. »Ich habe unter Wegs einige Hornissen, die deinen Gaul stechen wollten, aufgefangen und verschluckt, damit bin ich satt.« Landolin belachte diese Genügsamkeit. »Ja,« fuhr Regenbogen fort: »wir Vögel sind mäßiger als ihr Menschen! Wir machen Jagd auf Gewürm und anderes Geziefer, das euch belästiget und die Früchte eurer Felder und Gärten zerstört: ihr aber verschlingt uns, die euch nichts zu Leide thun; ihr schont sogar der Lerche und anderer lieblicher Sangvögel nicht; es fehlt nur noch, daß ihr auch die Nachtigall bratet. Ist das nicht Undank?«

Zitherspiel besänftigte den Grübler. Er steckte den Kopf unter den Flügel, und schlief ein.

Bei Tages Anbruch wieder wach, rief er, zupfend am Bette des Ritters: »Hervor aus den Federn, du Faulenzer! Wir haben eine starke Tagreise vor uns.« Dann flog er in den Stall und schalt tüchtig, weil die Pferde noch nicht gesattelt waren. Indessen hatte der Wirth seinem Gaste die Rechnung gemacht, und übergab sie eben, als Regenbogen zurück kam. Er blickte hinein und schrie auf: »Spitzbube, du hast mit doppelter Kreide geschrieben!« Der Wirth, dem es ganz unerwartet war, sich von einem Vogel so anschnurren zu hören, lief mit Schrecken davon. Landolin war etwas unzufrieden, daß sich Regenbogen in Dinge mischte, die ihn nichts angingen. »Ich gehorche dem Befehl meines Herrn, der mich gesandt hat;« entgegnete Dieser. »Ich soll dein Wegweiser, dein Oberaufseher, dein Alles in Allem seyn.« Das mußte sich der Ritter freilich gefallen lassen; er war aber hinter des Oberaufsehers Rücken so großmüthig, des Wirthes unmäßige Rechnung ohne Abzug zu bezahlen.

Später warf sich Regenbogen sogar zum Sittenrichter auf. Das geschah in einer St..., wo man einen Rasttag machte, um die Pferde ruhen zu lassen. Landolin besuchte dort einen Freund, der ihn in eine Gartengesellschaft führte, die aus den feinsten Männern und Frauen des Orts bestand. Da war unter andern ein schönes Fräulein, das den Augen unsers Ritters gefiel, und auch ihm nicht abhold schien. Lustwandelnd wechselten sie freundliche Worte mit einander. Auf Landolins Lippen schwebte schon eine Liebeserklärung, die er eben aussprechen wollte, als ihm Regenbogen, aus der Luft herab schießend, zurief:

Halt! ich gebiethe dir:
Lieble nicht hier!
Schmetterling, bist du so flüchtig?
Hast doch die rechte Braut
Oft schon im Traum geschaut;
Mach' sie nicht eifersüchtig!

Erschrocken sah das Fräulein empor, und floh mit Grausen den Liebhaber, der einen Vogel aus der Zauberwelt zum Hofmeister hatte.

Dergleichen Auftritte fielen in der Folge noch einige vor; doch, dabei nicht verweilend, wollen wir uns sogleich zu einer wichtigern Begebenheit wenden.

Eines Tages, als Regenbogen den Ritter durch einen öden Wald führte, erhob sich unweit ihres Weges ein jämmerliches Geschrei. »Laß uns sehen, was es dort gibt!« sagte der Vogel, indem schon Landolin dahin sprengte. Der Schreier, ein kurzer, dicker ungefüger Mann, befand sich allerdings in einer sehr mißlichen Lage. Ein aufrecht gehender Bär war eben im Begriff, ihn mit ausgebreiteten Vorderbeinen zu umhalsen, und schien den ihm entgegen gestreckten Jagdspieß, der ihn von dieser Liebkosung abschrecken sollte, nicht zu achten. »Hülfe! Hülfe!« schrie der Dicke, als er den Ritter ankommen sah. »Ich bin Ulfo — rette mich! — Ich schenke dir die Hälfte meines Reichs, und gebe dir meine Tochter zur Gemahlinn.« —

Topp! wir halten dich beim Wort!« sagte Regenbogen, und schon lag der Bär vom ritterlichen Schwerte zu Boden gestreckt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meinungen.

Vor einem Bilde der Aphrodite.

Alter Herr.

(Nimmt eine Prise Tabak.)

Gewiß das Ding ist nett zu seh'n,
Der Maler ist mein Mann,
Nur, lieber Freund, muß ich gestehn,
Packt er die Sache gar natürlich an!

Ich, meines Theiles, liebe mehr —
Das zarte Ideelle;
Natur ist mir zu plump und schwer,
D'rum haß' ich alles Reelle!

Junger Herr.

(Mit belehrendem Tone.)

Ei, ei — was denken Sie, mein Herr?
Sie kleben noch am Alten!
Die Dame kommt ja aus dem Meer,
Hier darf der Pinsel freier walten;
Zu dem, das Alles ist antik,
Antikes fodert ja der Geist der Zeit,
Der Maler hat's erfaßt mit vielem Glück
Und höchst lebendig wahr abconterfeit!

Schüler.

(Setzt sich behaglich nieder.)

Heraus, heraus mein Silberstift,
Hier gibt's was zu copiren;
Was meine sich're Hand betrifft,
Nie werd' ich divergiren!
Copia wird dann nett gestochen,
Mein voller Name unten steht:
Wohl mir, die Bahn, sie ist gebrochen,
Die zu dem Ruhmestempel geht!

Reicher Prasser.

(Auf den Bauch schlagend.)

He da, was soll der Quark hier kosten?
Ich habe eine Gallerie,
Es ist noch d'rinn ein leerer Posten,
Gern füllte ich vollständig sie!
Wir reichen Leute können's thuen,
Und Ruhm und Ehre bringt es ein;
Vom blanken Golde strotz'n meine Truhen,
D'rum will ich ein Mäcenas seyn!

Schmarozer.

(Ihn umringend.)

O welche Großmuth, Freunde, ohne Gleichen!
Sie sind der Schutzgeist aller Künste, Herr Patron;
Wo sie sich zeigen, da muß Jeder weichen;
Verehrung Aller ist auch der gerechte Lohn!
Was sind wohl dieses Bildes Farbenstrahlen,
Gehalten gegen ihre Lorbeerkron,
Der arme Maler kann's nur malen,
Sie aber können es bezahlen!

Kritiker.

(Mit gerümpfter Nase.)

Aus welcher Schule, darf man wohl fragen,
Ist wohl dies Bild hervorgegangen?
Toskanisch ist es nicht, das kann ich sagen,
Auch Rom und Florenz sind nicht so befangen;
Die Niederländer bilden keine Götter —
So wird es denn von einem Deutschen seyn:
O weh, da schlage gleich das Donnerwetter
In das durchaus verfehlte Machwerk ein!

Künstler.

(Aus einer Ecke hervorspringend und das Bild herabreißend.)

Entsetzlich Volk, du willst ein Urtheil haben,
Und trägst nicht Herz und nicht Verstand in dir!
Am Guten kann sich nur der Gute laben,
Die Kunst verachtet sinnliche Begier;
Der dir gereicht die schönste aller Gaben,
Viel lieber würd' er sie vernichten schier,
Als täglich sehn betasten und begaffen
Verfolgt vom tollen Urtheil toller Laffen!

Ludwig Halirsch.

Unterirdische Anekdoten.

Der Petersberg in der Nähe von Mastricht besteht aus einer Erdart, deren man sich theils zum Bauen, theils zum Düngen bedient. Zu diesem Behuf hat man ihn seit den allerältesten Zeiten ausgehöhlt. Die Art der Römer hat den symmetrischen Gallerien im Petersberge den großartigen Charakter dieser Heldennation aufgeprägt, auch die Gothen haben Spuren ihrer romantischen Architectur hier zurückgelassen, und früh beschäftigte man in diesen Höhlen Arbeiter, um mit den Eingeweiden der Erde die Fruchtbarkeit ihrer Oberfläche zu vermehren. Seit Jahrhunderten hat man in jeder Richtung Gänge ausgegraben, und der Wanderer kann sich glücklich schätzen, wenn er, durch Hülfe der Fackeln und der Führer, den Rückweg aus diesen düstern Regionen zu finden vermag. Der französische Obrist, Bory de Saint Vincent, der vor Kurzem eine Beschreibung von seiner Wanderung in diesen Höhlen herausgegeben hat, macht folgende Beschreibung davon:

»Kann etwas den Schauder dieses undurchdringlichen Dunkels vermehren, so ist es die Stille, die in diesen traurigen Gewölben herrscht. Die menschliche Stimme vermag nicht sie zu unterbrechen, es ist als wäre jeder Laut vernichtet in der dicken Finsterniß, und selbst das Echo, angerufen von dem verirrten Wanderer, antwortet nicht in diesen schweigenden Einöden.

Mehrere bemerkenswerthe Begebenheiten sollen hier vorgefallen seyn. Als die Östreicher das Fort von Petersberg besetzt hielten, entdeckten sie einen heimlichen Verbindungsgang, der zu den Höhlen unter dem Berge führte, deren Eingänge von den französischen Truppen bewacht wurden. Mit Fackeln in der Hand und aufgepflanztem Bajonette unternahmen es die Östreicher die Franzosen zu überraschen; diese aber, durch die unterirdischen Lichter aufmerksam gemacht, warfen sich auf den Feind, und es entstand ein Handgemenge, daß einem Kampfe zwischen den unterirdischen Geistern, womit der Aberglaube diese Höhlen bevölkert hat, nicht unähnlich gesehen haben mag.

Mastricht war von den Franzosen genommen worden, und blieb lange furchtbar durch seine starke Besatzung. Ein großer Theil der Einwohner flüchteten sich in die Höhlen unter dem Petersberge. Sie nahmen ihr Vieh mit, und baueten eilig Zimmer und Ställe. Die Franzosen konnten sich auf keine Weise dieses wunderähnliche Verschwinden einer so bedeutenden Anzahl der überwundenen Einwohner erklären, als ein Schwein, das vom Stalle sich losgerissen hatte, unter einem fürchterlichen Geschrei, die unterirdischen Gallerien entlang, herunter stürzte. Die französischen Schildwachen hörten es, und bekamen Verdacht. Sie versuchten das Schwein noch ärger schreien zu machen, in der Hoffnung, die Geflüchteten hervorzulocken, als, zu ihrem Erstaunen, mehrere Schweine, der Aufforderung des unvorsichtigen Flüchtlings folgend, herunter stürzten. Wie vormals Rom durch Gänse gerettet wurde, so verursachte ein Schwein die Vernichtung der kleinen Republik von Petersberg. Die

Einwohner wurden aus ihrem Schlupfwinkel herausgetrieben, und es läßt sich leicht denken, daß ihr Vieh von den Franzosen verzehrt wurde.

Mannigfaltigkeiten.

Landgraf Philipp von Hessen, der zu Luthers Zeiten lebte, stiftete ein Armen-Hospital im Kloster Henaw, drei Meilen von Marburg. Über das Thor hat er folgenden Fluch setzen lassen:

Wer Etwas diesem Haus entzeucht,
Die Armen um ein Klein's betreugt,
Sich zudringt ohne eig'ne Noth
Und so mißbraucht der Armen Brot;
Verflucht derselb' so lange bleib
An Ehr' und Gut und seinem Leib,
Bis er sein' Sünd' erkennen thu',
Den Armen lass' das Ihr' mit Ruh.

Vielen ist's wohl unbekannt, daß das musikalische Instrument »Pantalon« eigentlich Panthaleon heißen soll, von seinem Erfinder Panthaleon Hebenstreit, der ein Tonkünstler in Dresden war. (S. Keyßlers Reisen, 1740.)

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Juli 1822.

Den 21. Kärnth. „die heftige junge Frau" (Ballet) und „das Geheimniß" (Oper). An der Wien: „Johann von Paris." Dem. Sonntag als Gast, die Prinzessinn von Navarra. Leopoldst. „der Berggeist."

Den 22. Kärnth. „la Gazza ladra." An der Wien: „das Tournier von Kronstein." Mad. Sonntag gab die Elsbeth, Hr. Maurer den Ritter Konrad als Gast. — Schon die ersten Scenen bewiesen, daß die Künstlerinn den Charakter der Gräfinn von der rechten Seite aufgefaßt, und es freute uns besonders zu bemerken, wie sie weislich und sorgfältig die verfehlte Sentimentalität des versifizirten Monologes und einiger anderer Stellen, welche den Grundcharakter Elsbeths geradezu entgegen stehen, zu mildern beflissen war. Das ist allen Darstellerinnen dieser Rolle anzurathen, sonst fällt sie auseinander, und der Einklang mit dem nächstfolgenden Schalkspiel geht verloren. Vollendet war auch die Erzählung von dem Tourniere, wobei die Uebergänge mit vieler Wahrheit beachtet und durchgeführt wurden. Im dritten Aufzuge gelang das komische Schattenspiel recht gut, und unter den einzelnen Charakterrollen gefielen uns besonders die Frömmlerinn, die Blöde und die Stolze. — Die übrigen Aufzüge blieben im Gleichgewichte mit den vorigen, so daß sich Alles zum schönen Ganzen gestaltete, welches Mad. Sonntag durch verständige Haltung im Allgemeinen und durch sorgfältige Nuancirung im Einzelnen bewirkte. — Der gerechte Beifall aller Kunstkenner belohnt ihre fleißige Leistung. — Auch Hr. Maurer fand Gelegenheit sich zu seinem Vortheile auszuzeichnen. Der schlichte biedere Konrad paßt ganz für seine Individualität und wurde in allen Theilen richtig aufgefaßt und durchgeführt. Am liebsten war uns der erste Aufzug durch natürliche Geradheit; so wie auch in den beiden letzten Akten der Kampf zwischen Edelmuth und wachsender Liebe passend hingestellt und mit vieler Wahrheit entwickelt war. — Hr. Rüger gab den Stürmer fast mit eben der Wirkung, wie sein Namen- und Kunstbefreundeter im Burgtheater. Leopoldst. „die weißen Hüte." Das Stück ist schon vor mehreren Jahren mit Beifall gegeben worden. Damals hatte Hr. Ign. Schuster die Hauptrolle, heute war Hr. Korntheuer im Besitz derselben. Er führte sie mit der ihm, in solchen Rollen vorzüglich eigenen gemüthvollen Laune durch, und gefiel ausnehmend. Die andern spielten alle wacker ein, und das Stück vergnügte. — Hierauf „der Tiger im Zaubergebirg." Herr Raimold erschien nach seiner Krankheit zum ersten Mahl wieder, wurde mit vollem Beifall gegrüßt und lärmend gerufen. Das Ganze ging recht präcis zusammen.

Den 23. Kärnth. „la Gazza ladra." An der Wien: „Joseph und seine Brüder." Hr. Hambuch als Gast den Simeon. Leopoldst. „die Entführung der Prinzessinn Europa."

Den 24. Kärnth. „Corradino." (Letzte italienische Oper, worüber der theatralische Wegweiser noch eine Notiz geben wird.) An der Wien: „der Freischütze." Dem. Sonntag, vom königl. ständ. Theater in Prag, gab als zweite Gastrolle die Agathe. — Wie verschieden sich die Kunst in verschiedenen Gemüthern entfalte, lernten wir dießmal kennen. Wir haben diesen Part bereits von mehreren Künstlerinnen gehört, allein keine schien uns den schönen Grundgedanken der ganzen Oper, welche zuerst aus Agathens Gebet hervorgeht und am Schluße wieder so sanft und beruhigend zurückkehrt, ganz und vollendet aufgefaßt zu haben; keine vermochte ihn uns genügend vorzutragen. Es ist, glauben wir, hier derselbe Fall, wie in der Tragödie; die Hauptidee schlingt sich gleich einem Silberfaden durch alle Theile, sie ist das warme Herz, das den todten Körper beseelt, und wer es nicht erkennt, hat nur ein Scheinleben. Um es aber zu erkennen, ist vor allem ein reines ungetrübtes Kunstgefühl vonnöthen, und daß Dem. Sonntag dieses besitze, geht aus der Innigkeit hervor, mit welcher sie, von tiefen Stellen hingerissen, solches auffaßt und entwickelt. Jene zwei Arien, welche der Compositeur in seinen heiligsten Stunden gedichtet zu haben scheint, welche uns so unwiderstehlich der Erde entreißen und dem Himmel zuführen, welche so echt christlich sind, daß sie zugleich als ein Typus der romantischen Oper gelten können, trug die junge Künstlerinn vor, wie sie nur ein von dem Höchsten ergriffenen und das Höchste erkennendes Gemüth vortragen kann. Da war kein Ton zu schneidend oder zu grell, was bei der Höhe des Satzes so selten vermieden wird. Da vereinigte sich Alles zum weichen, sehnsüchtigen, schmelzenden Gebete und selbst ein gewisses Zittern der Stimme, die hie und da bemerkbar war, trug mehr zur höhern Vollendung bei, als daß es zu tadeln gewesen wäre. — Hatten wir Dem. Sonntag als Prinzessinn von Navarra bewundert, so lernten wir ihren innern Werth als Agathe erst erkennen, und dürfen um so sicherer behaupten, daß sie sowohl im Gesange als Spiele eine für ihr Alter seltene Kunsthöhe erreicht habe, die zu den größten Hoffnungen berechtiget, und den Wunsch allgemein macht, sie doch unser nennen zu dürfen. Leopoldst. „der Eheteufel auf Reisen." —. Dem. Dermer — Gretchen. — Heute gelang es der Gastspielerinn nicht so vortheilhaft anzusprechen als das erste Mal; die Rolle war, wegen Mangel an Zeit nicht hinlänglich eingelernt, und bei dem charakteristischen Jodler mangelte das nöthige Umschlagen der Stimme in den höhern Tönen. Dessen ungeachtet wurde Dem. Dermer doch gerufen und fand auch über ihr lustiges Spiel gütevolle Anerkennung. Schade daß dieses junge Mädchen sich gar zu unbefangen zeigte, ein Bischen mehr Schüchternheit gibt in solchen Fällen mehr Verschönerung als die ausgelassenste Laune. Modestie ist die angenehmste Grazie junger Personen, besonders auf der Bühne. — Hr. Raimund erfreute wieder in der Hauptrolle, wobei ihn Dem. Ennöckl, Hr. Sartory und Hr. Korntheuer mit all den ihnen so reichlich zu Gebothen stehenden Mitteln der Kunst und des Humors, werkthätig unterstützten.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

Seit mehreren Tagen erfreuen uns auf dem neuen Hoftheater zwei werthe Gäste aus Wien durch ihre trefflichen Darstellungen, Dem. Weber und Herr Korn. Sie sind bereits in folgenden Rol-

sen aufgetreten: Dem. Weber in „Toni," in den „Rosen des Herrn von Malesherbes," in „stille Wasser sind tief," „Elise Valberg," „den Quälgeistern," und im „Alpenröslein." Herr Koen in der „Donna Diana," „Stille Wasser sind tief" „Elise Valberg" „Hamlet" und in den „Quälgeistern." — Beide haben sich des großen Rufes würdig bewähret, welchen sie von Wien aus genossen, und in jeder Darstellung sich den Beifall des Publikums erworben. Der Referent des Tagebuches aus München wird nicht verabsäumen, nächstens den verehrten Lesern dieser Zeitschrift, genauere Nachrichten über die Leistungen dieser beiden Gäste zu geben. Leider scheint es, als möchte uns vielleicht der Genuß verzögert werden, Herrn Koen in der Tragödie sehen zu können, indem unsere tragische Schauspielerinn Mad. Frieß das Unglück hatte, daß bei einer Spatzierfahrt, durch die Ungeschicklichkeit ihres Fuhrmannes, der Wagen umgeworfen, und ihr das Schlüsselbein sehr verletzt wurde. Die Musen mögen gnädig einen Diener Aeskulaps absenden, um sie ihrem Dienste wieder zu erhalten! Die deutschen Opernisten studieren sehr eifrig, wie man sagt, an Rossini's „Zelmira." Vielleicht wird diese Oper gerade zu der Zeit gegeben, als einige den Tonsetzer hier erwarten wollen. Ich zweifle nicht, daß die Talente dieses Sängervereins uns diese Oper würdig vorführen werden, doch daß der Sänger aller Sänger: David nicht ersetzt werden kann, glaube ich mit Zuversicht behaupten zu dürfen. Wie sehnlich wünscht man hier nicht allgemein diesen Gesangriesen zu bewundern, und welcher Dank müßte nicht unserer verdienstvollen Intendanz dargebracht werden, wenn es ihr gelingen möchte, ihn auf einige Gastrollen hierher zu rufen! —

Aus Linz. Juni 1822.

Den 18. „Ernst und Scherz." Schauspiel in drei Aufzügen. Mad. Etterich gab die Agnes zu ihrer ersten Gastrolle. Schon aus den Leistungen der Kinder, deren Lehrerinn sie ist, konnte man sich versprechen, daß auch die Mutter als Schauspielerinn ehrenvoll auf ihrem Platze stehen werde, und sie entsprach auch diesen Erwartungen vollkommen. Das Publikum bezeugte ihr sowohl während der Vorstellung als auch am Schlusse derselben volle Zufriedenheit. Sie wurde einstimmig gerufen. Die Krone der Vorstellung war Herr Hölzl als Oberst. Er spielte so natürlich, daß wir uns in die Wirklichkeit versetzt wähnten. Stürmischer Beifall wurde ihm in jeder Scene zu Theil. Würdig an seiner Seite stand Mad. Greger als Marthe. Wir sahen in frühern Zeiten diese Rolle durch Mad. Scholz dargestellt, doch scheint fast Mad. Greger noch glücklicher gewesen zu seyn. Hr. Reitzenberg gab den Graf Dril. Er war nicht nur allein seiner Rolle nicht mächtig, sondern vergaß noch überdieß das nothwendigste Requisit, die Uhr, wodurch eine auffallende Störung geschah. Es war seine letzte Rolle auf hiesiger Bühne. Hr. Wekerle hatte als Korporal Fleischer einen schweren Stand, da Herr Hölzl früher im Besitz dieser Rolle war, indeß löste er die Aufgabe zur Zufriedenheit des Publikums.

Den 21. „der Wittwer," und der kleine Deklamator." Mad. Etterich trat im erstern Stück als Lisi und Theres Etterich als Christel auf, und gefielen. Besonders gelungen aber war die Darstellung des „kleinen Deklamators," in welchem gleichfalls Leonore und Therese Etterich auftraten. Erstere gab den Deklamator, und ließ nichts zu wünschen übrig. Hr. Hölzl gab den Herrn, Mad. Seitz, die Frau Robert, und Hr. Friedland den Graf Riesen. Durch ihr herrliches Zusammenwirken trugen sie zum Gelingen des Ganzen bei, und verschafften dem Publikum einen angenehmen Abend.

Den 25. „das Incognito," Schauspiel in fünf Aufzügen von Ziegler. Hr. Kudirsch, neu engagirtes Mitglied, gab als Gast den König, Mad. Etterich die Rosalie. Beide ernteten verdienten Beifall. Ganz besonders vortreflich aber war die Darstellung des Major Recum durch Hrn. Hölzl zu nennen. Herr Vogel gab als Cadet Bronstein Beweise seines Fleißes und seiner Fortschritte. Mad. Greger gab die Mutter; genug um zu sagen, daß auch diese Rolle in guten Händen war.

Den 27. „Verlegenheit und List." Lustspiel in drei Aufzügen. Hr. Hölzl gab den Bedienten mit gutem Erfolge, eine besonders ehrenvolle Erwähnung aber verdient Hr. Friedland als Wucherer Kripe, welcher uns zeigte, was aus einer kleinen Rolle gemacht werden kann, wenn Fleiß und Studium darauf verwendet werden. Kleidung, Gang und Sprache charakterisirten den Wucherer. Ueberhaupt dankt dieses Stück dem regen Ineinanderspiel der ganzen Gesellschaft seine gute Aufnahme.

Den 29. „die Ahnfrau," Trauerspiel in fünf Aufzügen von Grillparzer. Hr. Wertheim gab als Gast den Jaromir. Er bemühte sich, so viel in seinen Kräften lag, diese Rolle zur Zufriedenheit des Publikums durchzuführen. Für derlei Rollen besitzt er jedoch zu wenig künstlerische Ausbildung, auch ist sein Organ nicht sehr günstig, da es zu schwach zu seyn scheint, doch kommt ihm aber eine schöne Gestalt gut zu statten, auf die er sich nicht wenig einbildet und deshalb mit Firlefanz und Flitter den Anzug überladet. Er gab den Jaromir im Seiltänzer-Kostüm, warum nicht auch mit Balanzierstange? Er wurde am Schluße der Vorstellung gerufen.

Juli 1822.

Den 1. Mozarts „Don Juan" wurde von Hrn. und Mad. Geyer zu ihrer Benefize gewählt. Eine Wahl, die ihnen Ehre macht. Hr. Geyer sang den Don Juan, und zeigte sich als gewandten und richtigen Sänger, doch scheint er dießmal, als Schauspieler betrachtet, bisweilen den spanischen Edelmann außer Acht gelaßen zu haben. Mad. Geyer sang die Donna Anna vortreflich, und besonders bedeutend ist diese Sängerinn in Produktion der Recitative, vorzüglichen Beifall ärntete sie in jenem, wo sie die Ermordung ihres Vaters erzählt. Hr. Hölzl spielte den Leporello recht brav. Eine Perle dieser Vorstellung ist unser würdiger Sänger, Herr Falier, zu nennen. Er gab den Gouverneur. Nicht leicht kann die Parthie des Geistes in bessere Hände kommen, es ist, als wenn dieser kein Spiel erfordernde Part, ausschließend für ihn componirt wäre. Seine Töne erregen bei den Zuhörern unwillkührlichen Schauer, und reißen zur Bewunderung des Sängers hin. Dem. Müller sang die Zerline. Sie ist eine treffliche, mit Recht beliebte Schauspielerinn, doch scheint sie nicht fest musikalisch zu seyn, welcher Umstand durch Aengstlichkeit noch verschlimmert wurde. Uebrigens verdient schon ihre Bereitwilligkeit, in der Oper auszuhelfen, eine schonende Kritik. Hr. Wekerle sang und spielte den Masetto gut. Die Parthie des Oktavio wurde aus Gefälligkeit von einem Dillettanten gegeben. Hr. und Mad. Geyer wurden am Schluße gerufen.

Den 4. „das Tournier zu Kronstein. Lustspiel von Holbein. Hr. Wertheim gab den Starkenburg zur zweiten und letzten Gastrolle. Er sprach neulich als Jaromir das Publikum mehr an als heute, doch gab er auch diese Rolle nicht ganz ohne Beifall. Elsbeth ist eine der vorzüglichsten Rollen der Mad. Seitz, und Hr. Hölzl, als Stürmer war vortreflich. Besonders glücklich war Hr. Vogel in Darstellung des Laufenheim, und wirklich komisch, den Furchtsamen charakterisirend, war sein Spiel in der Scene, wo er auf dem Sessel sitzend die verfolgenden Ritter mit seinem Schwerte, wie Fliegen abzuwehren sucht.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. akteur zu sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redein, wofür haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Ußenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Donnerstag, 92. den 1. August 1822.
Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Morgen und Abend.

(Erzählung.)

Mit roth geweinten Augen öffnete Angelika das Fenster, und schaute hinab in das stille friedliche Thal, das im Glanze der ersten Sonnenstrahlen, einem wahren Tempe gleich vor ihrem Blicke sich ausbreitete. Alles erwachte zu Leben und Thätigkeit. Zu dem Geläute der ausziehenden Heerden erklang des Hirten Schalmeye; und während der Landmann mit frohem Gesange dem Felde zueilte trillerte die kleine Lerche ihr Liedchen hoch in der Luft, tönten aus Busch und Hain die Chöre der gefiederten Sänger.

Überall herrschte fröhliche Lust, und nur Angelikens Herz erfüllte der Gram, und die frische erquickende Morgenluft wehte ihr vergebens Kühlung zu; denn heute war der Tag, wo sie ihr Paradies, in welchem das schönste Jahr ihres Lebens verging, auf immer verlassen sollte.

»Ein Jahr nur des Glückes sollte mir werden« — so sagte sie in ihrem Schmerz, — für ein ganzes Leben voller Sorgen und Gram!«

Als eine Waise von harten Verwandten unter dem größten Drucke erzogen, fand sie Adolf, und erkannte in der Liebe zu ihm zum Erstenmale: daß es doch schön ist auf Gottes herrlicher Erde, und daß, in einem Herzen voll Liebe der Himmel wohnt.

Er führte sie bald als Gattinn auf sein Schloß und sie meinte, daß alles Leid nun vorüber wäre, und die Glückseligkeit in der das schönste Jahr ihres Lebens verstrich, kein Ende nehmen könne.

Da begann der Krieg, der alle Völker Deutschlands zu Einem großen Zweck vereinte, und Adolf, von dem Gefühle der Freiheit begeistert, riß sich aus dem Arm der Liebe los, und folgte der Heldenschaar.

Angelika, die jetzt die Hoffnung nährte, ihren Gatten bald zum glücklichen Vater zu machen, wollte in dem Schmerz der Trennung vergehen; und daß sie da, wo oft Gattinnen, Mütter und Bräute, ihre Männer, Söhne und Verlobte mit Enthusiasmus zum Kampf zu entflammen stark genug waren, daß sie da gar keine Berauschung, keinen Trost zu finden vermochte, das dünkte ihr ein Zeichen des Nimmerwiedersehens zu seyn.

Ihre trüben Ahnungen gingen leider nur zu bald in Erfüllung, und in dem Entsetzen über die Nachricht von dem Tode ihres Gemahls ging auch die Hoffnung verloren, kein Andenken in einem geliebten Kinde sich zu erhalten. Sie kam mit einem todten Kinde nieder, und sah sich nach einer schweren Krankheit zum zweiten Mal einsam und verlassen in der ganzen weiten Welt.

Mit der tiefsten Schwermuth hing sie nur ihrem Schmerze nach, und kannte keine andere Freude mehr, als in der Erinnerung des Vergangnen zu schwelgen.

Nun wurde ihr jede Kleinigkeit, die Adolf ehedem besessen oder geliebt, doppelt werth und jeder Baum, der ihm Schatten gegeben, jede Laube, wo er gesessen, dünkte ihr ein Heiligthum, von dem sich zu trennen, sie nicht für möglich hielt.

Da wurde sie eines Tages auf das Empfindlichste überrascht, als ein Bevollmächtigter von dem nächsten Verwandten ihres verblichenen Gemals vor ihr erschien, und sie in dessen Namen aufforderte, das ihm zugefallene Besitzthum zu verlassen.

Wohl hatte sie selbst sich schon gesagt, daß die Güter ihres Gemals, da sein Sohn todt zur Welt gekommen, und er keine schriftliche Verordnung darüber hinterlassen, nicht die ihren bleiben könnten; doch hatte sie von der Großmuth seines Erben gehofft: er werde ihr da, wo sie einst so glücklich war, einen stillen Zufluchtsort für ihren Gram vergönnen. Felix, so hieß er, hatte sich ihr stets als Freund gezeigt, und es selbst da noch bewiesen, als er den größten Theil des Trauerjahres vorüber gehen ließ, bevor er seine Rechte geltend zu machen suchte, und deßhalb fiel ihr die Härte, mit der er zu verfahren schien, doppelt auf.

Was sie aber nicht ahnete, war, daß Felix schon bei Adolfs Leben eine geheime Neigung zu dem schönen jungen Weibe gefaßt, und nun darauf ausging mit dem Vermögen des Vetters auch seine Witwe sich zuzueignen. Sonach hatte er ihr Zeit zu lassen gedacht, ihren Schmerz zu überwinden, und nun dem Anwalt den Auftrag ertheilt, ihr, deren Hülflosigkeit er kannte, die Wahl zu lassen, entweder seine Hand anzunehmen, oder das Schloß zu räumen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gesang und Liebe.

Liebe muß ich immer singen
Dir, o Muse! sey's vertraut,
Laß' die Leyer ich erklingen,
Tönt es gleich wie Liebeslaut.

Was ich And'res auch beginne,
Wird nicht so wie Lied der Minne.

Wie ich greife in die Saiten
  Wird das Herz mir weich und voll.
Innen fühl' ich ein Bedeuten,
  Daß ich Liebe singen soll,
Und es weihen heil'ge Geister
Liebend mich zum Sängermeister.

Und ich singe süße Weisen,
  Prognen's Schwester gleich zu seyn,
Bald der Liebe Lust zu preisen,
  Bald zu klagen ihre Pein.
Lang und froh im Wechselspielen,
Geb' ich Laute meinem Fühlen.

Wie ich singe, springt die Rinde
  Jedes Kummers von mir los,
Wie der Liebe Glück ich künde
  Nahet es vom Götterschooß,
Und so lang die Lieder rauschen,
Weilt es gerne mir zu lauschen.

Wie im Strom die Sonnenstelle,
  Schwimmt die Lieb' im Liederguß,
Ewig wechselt Well' um Welle,
  Doch es bleibt derselbe Fluß.
Woge flieht und kommt gezogen,
Sonnenbild bleibt auf den Wogen.

Wenn ich tausend Lieder sänge,
  Stets erneu't sich das Organ,
Welches mir voll süßer Klänge,
  Innen tief ward aufgethan.
Schwimmend leb' ich in Accorden,
Unbewußt wie es geworden.

Sonst war ich wie blindgeboren,
  Und der Sonne gold'nes Licht,
Und der Farbentanz der Horen,
  Und des Frühlings Angesicht,
Blüthenkeimen, Blüthensprossen,
Hat mein Auge nicht genossen. —

Sterne kamen still gezogen,
  Mich erquickte nicht ihr Schein;
Nicht liebt' ich den Regenbogen,
  Nicht des Mondes Lilienschein;
Nicht im bunten Rosenkleide
Die geblümte Jaspisheide.

Da kam Lossa hergegangen,
  Und mir sprang des Lebens Quell.
Welten sind mir aufgegangen,
  Rosenroth und licht und hell.
Wo ich hin das Auge schickte,
War's ein Schein, der mich erquickte.

Was, nachdem ich unter Frauen,
  Sie die Einzige ersah,
Was nach diesem Wonneschauen,
  Mir an Herz und Brust geschah,
Was seitdem ich noch empfunden,
Wird durch Worte nicht entbunden.

Mich ergriff ein süßer Schrecken,
  Wie sie glanzvoll vor mir stand,
Liebend sich nach ihr zu strecken,
  Wagt es nicht die scheue Hand,
Nur ein Lied voll Silberglocken,
Wagt' aus Saiten ich zu locken.

Als ich nach dem Taumelsange,
  Zu mir selber wieder kam,
Rang auf ihrer Gluthenwange,
  Mit der Liebe noch die Scham.
Was mir dann ihr Mund gestanden,
Wird nur laut in Geisterlanden.

Und dies Wort, das süß und leise,
  Sie mir lustvoll zugeweht,
Lebt und webt in jeder Weise,
  Die aus meinen Saiten geht,
Darum auch, was ich beginne,
Wird nicht so wie Lied der Minne!

M. G. Saphir.

Anekdoten.

I.

Heinrich Carey, Vetter und Günstling der Königinn Elisabeth, verlor ihre Liebe einer leichtsinnigen Antwort wegen. Er ging eines Abends im Park spazieren. Elisabeth sah ihn vom Fenster, und da er ihr tief nach zu denken schien, rief sie ihm scherzend zu: »Carey, woran denkt Jemand, wenn er an nichts denkt?« — Carey gab zur Antwort: »An das Versprechen eines Frauenzimmers!« — Elisabeth schwieg und schob das Fenster zu. Einige Zeit nachher bat Carey die Königinn, ihn zum Pair zu erheben. — »Das geht nicht!« entgegnete Elisabeth kurz. — »Aber Ihro Majestät haben es mir doch versprochen?« — »Wahr, aber es war das Versprechen eines Frauenzimmers!«

II.

»Weßhalb fordern Sie mehr Tuch zu meinem Rocke als ihr College ††† in der †schen Straße« fragte jemand seinen Kleidermacher. »Ja« antwortete er, »daß ist sehr natürlich, meine Kinder sind etwas älter als die seinigen.« D.

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch der Grätzer-Bühne. Juli 1822.

Den 6. „das Leben ein Traum." — Hr. Heurteur betrat als Roderich zum ersten Male unsere Bühne, und eröffnete einen Cyklus von Gastspielen, die wir durch die herrlichen Leistungen dieses gefeierten Mimen wirklich mit Recht Kunstfeste nennen dürfen. Gleich bei seinem ersten Erscheinen bewährte der verehrte Gast eine sichere Beurtheilungskraft, reges Gefühl, klare Besonnenheit, und frei wirkende Energie. Herrn Heurteurs kräftig männliches, in die Tiefe des Gemüthes dringendes Organ, das der zartesten Modulation fähig ist, und in allen Stimmungen die größte Deutlichkeit mit der reinsten Aussprache verbindet, ist eine höchst selten erscheinende Eigenschaft mimischer Künstler. Durch Vortrag, Haltung und Bewegung verkündete er den vollendeten Meister, den auch das zahlreich versammelte Publikum nach dem zweiten, dritten und letzten Akte mit immer mehr und mehr gesteigertem Enthusiasmus hervorrief. Die Umgebung des Kunstgastes ließ leider so Manches

zu wünschen übrig. Hr. Frey, König, und Hoffmann, Clotald, hatten schlecht memorirt, und Dem. Wecker, Estrella, schien wenig Antheil an dem Ganzen nehmen zu wollen. Am würdigsten stand noch Mad. Mevius, Rosaura, dem Gaste zur Seite.

Den 7. „der Freischütze."

Den 8. „die Räuber." — Ungeachtet Hr. Heurteur etwas unsicher zu seyn schien, so müssen wir dennoch seine Darstellung im Ganzen vortrefflich nennen. Er wurde abermals nach dem zweiten, vierten und letzten Akte vorgerufen. Hr. Frey zeigte als Franz, daß er diesen Charakter ganz in sich aufzunehmen, und mit Wahrheit aus dem Innersten des Gemüths wieder zu geben wiße. Auch ihm wurde am Schluße die Ehre des Hervorrufens. Mad. Mevius, Amalie, und Hr. Franz Dunst, Koller, welcher die Erzählung seiner Rettung recht brav vortrug, verdienen Erwähnung, dafür war aber die übrige Besetzung erbärmlich genug.

Den 9. „die Schuld." — Hr. Schwarz, k.k. Hofschauspieler, uns aus früherer Zeit verdienstlich bekannt, gab den Don Valleros als erste Gastrolle, und wurde nach dem zweiten Akte und am Schlusse gerufen. Hr. Heurteur, Hugo, mußte auf allgemeines Verlangen nach dem zweiten, dritten und letzten Akte erscheinen. Dem. Wecker vermochte als Jerta nur kärglich anzusprechen. Abgerechnet, daß die Rolle eben nicht unter die glänzendsten gehört und nur im Allgemeinen wirken kann, hatte Dem. Wecker den Charakter unstreitig ganz falsch aufgefaßt. Jerta ist die Vermittlerinn, die Frieden gebende nordische Jungfrau, der Genius, der den Geist der Schwermuth und der innern Zwietracht zu beschwören strebt, daher steht ihr eine leichte Ruhe des Gemüthes und eine freundliche Heiterkeit wohl an. Dem. Wecker raubte dem Charakter seinen jugendlichen Nimbus, und stellte dafür größtentheils eine grießgrame Matrone hin. Die kleine Maria Frey gab den Otto bis zur Unnatur affektirt, und behandelte unsere Gehörswerkzeuge durch das Gekreische ihrer gellenden Stimme äußerst unbarmherzig. Madame Mevius, Elvira, konnte sich in einem, ihrem Talente angemeßenen Raum bewegen, und befriedigte beinahe allgemein.

Den 11. „Die Hussiten vor Naumburg." — Hr. Heurteur lieferte eine wahrhaft klassische Darstellung des Viertelmeisters Wolf, und wurde lärmend vorgerufen. — Mad. Mevius ließ als Bertha kalt, denn sie gerieth wieder einmal in ihr unnatürliches Dehnen der Worte und outrirte ihre Gestikulationen beinahe bis zur Grimasse. Die Chöre waren schlecht eingeübt, und das Ganze noch schlechter arrangirt.

Den 12. Zum Vortheile des Hrn. Heurteur: „der Knabenraub," Schauspiel von Spinka. Für die langweilende Dichtung entschädigte das meisterhafte Spiel des Herrn Heurteur, Graf Carlo von Aderno, und die Leistungen der Hrn. Schwarz, Morosini, und Kindler, Adolf von Wallenried.

Den 13. „Othello," Oper von Rossini. — Eine unglückliche Stimme und der gänzliche Mangel an Spiel eignen Hrn. Forti wahrlich für keinen Othello, Mad. Bianchi, Desdemona, genügte so ziemlich, nur wäre ihr mehr Geschmack bei der Wahl ihrer Garderobe zu wünschen. Herr Stephan Dunst sang den Part des Rodrigo zur allgemeinen Zufriedenheit. Das Ganze sprach wenig an.

Den 14. „Fridolin." Herr Heurteur, Savern, und Herr Schwarz, Felseck, erfreuten sich des lautesten Beifalls. Hr. Kindler, Fridolin, Hr. Frey, Robert und Mad. Mevius, Helena, verdienen ehrenvoll genannt zu werden. Der guten Dem. Wecker schien es mit ihrer Liebe zu Fridolin nicht Ernst zu seyn, denn sie blieb durch das ganze Stück ziemlich kalt.

Den 15. „die Ahnfrau." Hr. Heurteur gab den Jaromir unverbesserlich. Hr. Frey, Borotin, und Mad. Mevius, Bertha, unterstützten den verdienstvollen Gast durch ihr fleißiges Spiel nach Kräften.

Den 16. „Die deutsche Familie." Hr. Schwarz erschien als Lorenz Stark, und wurde beifällig aufgenommen. Herr Kindler war als Carl ganz in seinem Elemente und gefiel allgemein.

Den 17. „Johann von Paris."

Den 18. „die Schuld." — Hr. Heurteur gab den Hugo und Hr. Schwarz den Don Valeros.

Den 19. Zum Vortheile des Hrn. Schwarz: „Herrmann und Dorothea," Schauspiel, nach Göthe, von Töpfer. Herr Heurteur erschien als hundertjähriger Greis und Hr. Schwarz als Vater Feldern. Beide errangen sich den lautesten Beifall. Verdienstlich wirkten noch zur würdigen Darstellung dieser gemüthlichen Dichtung Hr. Kindler, Herrmann, und Mad. Walzhofer, dessen Mutter. Auch Dem. Wecker schien sich wieder einmal als Dorothea mit Lust auf der Bühne zu bewegen.

Den 20. „Die Brandschatzung." Diesem folgte Houwalds: „Sühnung." Hr. Heurteur stellte den Erbpächter, Mad. Mevius, seine Frau, und Hr. Schwarz den Justizamtmann mit Wahrheit und künstlerischer Vollkommenheit dar.

Den 21. „Zriny." — Herr Heurteur entzückte als Zriny das zahlreich versammelte Publikum, und wurde con furore gerufen. Das elende Arrangement gereichte dem Regisseur des Schauspiels, Hrn. Frey, eben nicht zur Ehre.

Den 22. Zum Vortheile des Herrn Heurteurs: „Wallenstein." Als Herzog von Friedland betrat Herr Heurteur zum letzten Male unsere Bühne, die durch seine ausgezeichnet herrlichen Darstellungen eine neue Weihe der von ihr, seit einiger Zeit beinahe ganz gewichenen Kunst erhielt. Hr. Schwarz gab den Octavio Piccolomini mit sehr getheiltem Beifalle. Jede Erwartung übertreffend stellte Hr. Kindler den Max dar. Mad. Mevius verdient als Thekla alles Lob. Warum wurde das Fräulein Neubrunn nicht von der Dem. Wecker gespielt? Dünkt sich diese höchst mittelmäßige Anfängerinn zu erhaben für eine solche Rolle, indeß Hr. Frey, dieser entschiedne verdienstvolle Künstler, aus Achtung für die Gäste und die dramatische Kunst die unbedeutendsten Nebenrollen übernimmt? Derlei Unfüge sollten von der Direction nicht geduldet werden; leider scheint aber ein gewisser Protectionsgeist obzuwalten, der weder den Günstling noch den Beschützer in ein vortheilhaftes Licht stellen kann.

Den 23. „des Herzogs Befehl." — Hr. Schwarz gab den Baron Wendel als letzte Gastrolle mit Wahrheit und Laune. Herr Kindler erwarb sich als Major von Lindeneck die Zufriedenheit des Publikums, welches auch Hrn. Domaratius, der als Herzog abermals Hrn. Töpfer copirte, beifällig aufnahm. Mad. Dunst d. j., Julie, und Dem. Wecker, Henriette sahen in ihren Reiseröcken, so wie die Hrn. Offiziere in ihren Perücken und alten Uniformen poßierlich genug aus. Hr. Pusch, Graf de Folli, erschien unter diesen alt costümirten Herren und Damen als Stutzer neuester Zeit mit einem runden Seidenhute, und spielte also eine wahrhaft lächerliche Figur! —

Nächstens wird Mozarts: „Cosi fan tutte" neu in die Scene gesetzt werden.

Hr. Eduard Hysel, Sohn unsers verdienstvollen Orchester-Direktors, wird als zweiter Tenorsänger erwartet.

Aus Linz. Juli 1822.

Den 8. „Johann, Herzog von Finnland." Schauspiel in fünf Aufzügen von Mad. Weissenthurn. Mad. Müller gab die Katharina zu ihrer ersten Gastrolle. Ein günstiger Ruf ging ihr voraus, den sie auch rechtfertigte. Mit einer angenehmen, empfehlenden Gestalt, verbindet sie Geist und Gefühl. Nebst einem guten Mienen- und Geberdenspiel hat sie auch eine schöne und richtige Aussprache, nur scheint ihre Stimme für die hiesige Bühne etwas zu schwach zu seyn. Sie empfing während der Vorstellung zu wiederholtenmalen laute Beifallsbezeugungen. Was diese Schauspielerinn aber vorzüglich ziert, ist eine seltene Bescheidenheit, welche sie vor stolzen Anmaßungen bewahrt, die Künstler nur verunehren, beim Publikum keine Liebe erwerben, und die erworbene schwächen. „Kratze sich wen's juckt," sagt Hamlet. Hr. Brose, wieder

engagirtes Mitglied, trat als Jöran auf, und rechtfertigte durch sein durchdachtes Spiel das allgemeine Bedauren, mit dem man am Schluß des abgewichenen Theaterjahres seinen Abgang erfuhr. Als Beweis, wie sehr ihn das Publikum liebe, mag ihm der einstimmige Applaus dienen, mit dem er empfangen wurde. Möchte er jetzt nur recht lange bei uns bleiben! Hr. Hölzl, der bei früherer Darstellung des Schauspieles den König gab, spielte jetzt den Johann gleich musterhaft. Die Rolle des ehrwürdigen, edlen Greises Braske, wurde durch Hrn. Friedland mit Wahrheit durchgeführt. Er ärntete nach Verdienst oftmaligen ungetheilten Beifall. Mad. Seitz, Maria, und Hr. Vogel, Richers, befriedigten das Publikum, so wie auch Hr. Ranftl als Wolowsky einer ehrenvollen Erwähnung verdient. Der kleine Sigmund wurde durch Rosa Grader dargestellt, da dieses Kind der Natur getreu bleibt, so gefällt es auch immer. Nun noch ein paar Worte über die Darstellung des Königs durch Hrn. Wekerle. Nach dem Benehmen dieses Schauspielers hätte wohl niemand auf den Gedanken gerathen können, daß er König, vielweniger, daß er geborner Prinz sey, wären wir im Stück nicht so oft daran erinnert worden. Von einem Prinzen sollte man in der Regel immer eine so feine Bildung erwarten, daß er selbst in der heftigsten Leidenschaft nicht ganz gemein wird, denn, daß Erziehung, und die übrigen Lebensverhältnisse überhaupt, auf die Art wie sich Leidenschaften durch Worte oder Geberden äußern, unendlichen Einfluß haben, steht wohl nicht zu bezweifeln, und von dieser Ansicht mag auch Hr. Wekerle bei künftiger Wiederholung des Stückes ausgehen.

Den 11. „Minna von Barnhelm." Der innere Werth dieses Meisterwerkes ist unverkennbar, doch haben sich die Verhältnisse der Zeit, für welche es geschrieben wurde, bedeutend verändert, und macht daher den gewöhnlichen Eindruck nicht mehr, um so weniger, wenn es nicht mit größter Präcision gegeben wird. Sehr viel ist an einer guten Darstellung des Kammermädchens gelegen, die keine gewöhnliche Soubrette ist, wie sie Mad. Etterich darstellte. Besonders verdient Hr. Caché, vom kais. Hoftheater zu Wien, der als Gast den Ricault de la Marliniere gab, eine ehrenvolle Erwähnung, da er in seiner kurzen Scene, in welcher er vorzüglich seine Kenntnisse in der französischen Sprache an den Tag legen konnte, durch sein treffliches Spiel das Publikum vergnügte.

Den 12. „Johann von Paris," Oper in zwei Aufzügen von Boildieu. Hr. Caché gab den Seneschal zur zweiten Gastrolle und zeigte sich als gewandter Schauspieler, der durch sein Spiel zu ersetzen suchte, was ihm am Gesang mangelte.

Den 14. „das Mädchen von Marienburg." Schauspiel in fünf Aufzügen von Kratter. Mad. Müller trat in der Hauptrolle und Mad. Brose als Natalie auf. Mad. Müller entsprach als Cathinka den Erwartungen, die das Publikum nach Darstellung ihrer ersten Rolle von ihr gefaßt hatte. Sie hatte zwar die naive Seite ihres Charakters nicht ganz glücklich dargestellt, desto besser gelang ihr die ernste. Ihre Deklamation war fast durchgehends, besonders im letzten Akte, richtig, und mit bezeichnender Mimik und Geberdenspiel verbunden. Auch ihr Kostüm waren besonders gut gewählt. Da ihre Stimme dießmal stark genug war, so scheint die Schwäche des Vortrages in der ersten Rolle bloß von Aengstlichkeit hergerührt zu haben. Sie erhielt während der Vorstellung wiederholte Beifallsbezeugungen, und wurde am Schluße derselben einstimmig hervorgerufen. Mad. Brose führte ihre Rolle so durch, wie man dieß von dieser geschätzten Künstlerinn erwartet hatte. Sie wurde beim ersten Erscheinen mit Beifallsbezeugungen aufgenommen, was ihr beweisen mag, wie sehr das Publikum ihre Verdienste zu würdigen wisse. Was die Darstellung der übrigen Rollen betrifft, so hatten sich Hr. Hölzl, Czar, und Hr. Brose, Menzikof, als denkende Schauspieler bewährt. Hr. Friedland gab den Pastor Gluck mit aller Würde, die diese Rolle erfordert, so wie auch Hr. Vogel, als Edward, durch sein natürliches Spiel sich Beifall zu erwerben wußte.

Der Beschluß über die Gastrollen der Mad. Müller *) folgt nächstens. H.

Theatralischer Wegweiser.

— Correspondenz-Nachricht — (Woher? Ist nicht nöthig anzugeben.) — Viel und mancherlei sprachen die hiesigen Einwohner von ihrem reinen Sinn fürs Aesthetische, von ihrer hohen Verehrung für Schiller, Göthe, Lessing, Adolf Müllner und Kotzebue; von ihrer enthusiastischen Vorliebe für das klassische Schauspiel — von ihrer Freude an guten Opern — mehrere Kunstrichter tadelten sogar die Bühnen-Verwaltung in öffentlichen Blättern, namentlich in dieser Theaterzeitung, daß sie so selten dramatische Werke ersten Ranges zur Aufführung bringe — statt aller Antwort folgt hier das Repertoir vom Monath Juni 1822 sammt dem, was jeden Abend eingegangen ist — hierdurch wird klar werden, ob der guten Stücke so wenige gegeben wurden, und ob diese jenen gerühmten Zuspruch fanden.

Den 1. Juni	„die Schuld."	Erträgniß	82 fl.
— 2. —	„Teufelsmühl am Wienerberg."	— —	590 —
— 3. —	„Wildfang" v. Kotzebue.	— —	180 —
— 4. —	„König Lear."	— —	104 —
— 5. —	„verwunschene Prinz."	— —	486 —
— 6. —	„Kabale und Liebe."	— —	42 —
— 7. —	Kein Theater.		
— 8. —	„Rochus Pumpernickel."	— —	241 —
— 9. —	„Schusterfeierabend."	— —	572 —
— 10. —	„Merope."	— —	108 —
— 11. —	„Sargines."	— —	103 —
— 12. —	„Don Carlos."	— —	14 —
— 13. —	„Ugolino."	— —	617 —
— 14. —	„Ugolino," wiederholt.	— —	620 —
— 15. —	„der Wasserträger."	— —	27 —
— 16. —	„Ugolino," wiederholt.	— —	610 —
— 17. —	„die Dorfsängerinnen."	— —	207 —
— 18. —	„Mahomet" von Göthe.	— —	101 —
— 19. —	„Joseph und seine Brüder."	— —	64 —
— 20. —	„Ugolino."	— —	613 —
— 21. —	Kein Theater.		
— 22. —	„Minna v. Barnhelm."	— —	32 —
— 23. —	„die falsche Prima Donna."	— —	497 —
— 24. —	„Ugolino."	— —	414 —
— 25. —	„Wallenstein."	— —	138 —
— 26. —	„Tancred" von Rossini	— —	138 —
— 27. —	„Maria Stuart."	— —	27 —
— 28. —	„Berggeist."	— —	299 —
— 29. —	„Egmont."	— —	77 —
— 30. —	„Fausts Mantel."	— —	417 —

Hierunter sind 10 gute Stücke oder Opern, das andere Scherzspiele und Spektackelstücke wie „Ugolino." Anmerkung ist keine nöthig. H.

*) Bei dieser Gelegenheit muß ich meine Herren Correspondenten ersuchen, bei den Nahmen, Müller, Meyer, Bayer, Schmidt und wie sie alle heißen, die so oft bei den Theatern vorkommen, diese durch Vornahmen oder die Orte, wo die Schauspieler am längsten waren, besser zu bezeichnen. Es gibt der Mad. Müller so viele, sagt Kotzebue in „Menschenhaß und Reue," daß man am Ende nicht weiß, welche die brave und ausgezeichnete ist, und hierdurch unangenehme Verwechslungen entstehen. Zum Glück weiß ich bei dieser Mad. Müller, daß es die vom Ollmützer- und St. Pöltner-Theater ist, welche in der That verdient, bei einer großen Bühne angestellt zu werden.

Der Redakteur.

An die verehrten Herren Mitarbeiter und Einsender von Beiträgen dieser Zeitschrift.

Die Redaction ersucht, alle Beiträge, welche ihr auf dem Platze Wien zugedacht werden, in der Stadt, Obere Bäckerstraße Nr. 752 zu ebener Erde in der v. Haykul'schen Buchdruckerei unter ihrer Adresse abgeben zu wollen. Diese Einrichtung dürfte vielen bequem seyn. Eben so bittet sie auch die, auf Beiträge Bezug nehmenden, Briefe dahin zu richten; sich immer bestimmt auszudrücken, wo und wie viel Honorar gefordert wird rc. Die Bestimmung über die Annahme eines Beitrags, wenn er nicht gar zu stark oder reichhaltig ist, kann immer drei Tage nach der Angabe, an demselben Orte eingeholt werden.

Adolf Bäuerle, Redakteur.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Ussenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 93. den 3. August 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Morgen und Abend.

(Fortsetzung.)

Wie nun Angelika die Bitte that, daß man ihr in dem weitläuftigen Gebäude eine kleine Wohnung, wo möglich Adolfs Zimmer, verstatten möchte, da erwiederte der Bevollmächtigte mit listigem Lächeln, daß ihr das Ganze noch wie vor zu Befehl stehe, wenn es ihr gefällig sey, statt des vorigen Besitzers den jetzigen, zum Gemal anzunehmen.

Empört über ein solches Begehren, das ihren Schmerz zu verspotten schien, wendete sie sich von ihm ab, und war nicht zu bewegen ihm noch ferner Gehör zu schenken. Selbst das Anerbiethen von einigen Monaten Bedenkzeit verwarf sie mit Verachtung, indem sie nur dafür hielt: daß ihr bei solchen Umständen der längere Aufenthalt auf Adolfs Schlosse nicht gezieme.

Sie hatte darauf selbst einen Tag zur förmlichen Übergabe fest gesetzt; doch konnte sie sich, obschon sie handelte, wie ihr Herz und ihre Ehre es verlangten, als dieser herankam, der allertiefsten Betrübniß nicht erwehren; denn ihr war, als ob sie den geliebten Gatten noch einmal verlieren sollte, da sie nun den Ort, wo sie so glücklich gewesen, und alles, was sie hier an ihn erinnerte, auf immer verlassen wollte. Die letzte Nacht vor dem verhängnißvollen Tage war kein Schlaf in ihre Augen gekommen, und ihre Thränen quollen noch immer unversiegbar, als die Stunde schon heranrückte, in der sie Adolfs Vetter erwartete. Sie wußte, daß diesen ihre treue Liebe zu dem Verstorbenen, und ihre Beharrlichkeit seine Hand zu verweigern, mit der größten Erbitterung gegen sie erfüllt hatte, und war darauf gefaßt, daß er ihr den ersinnlichsten Verdruß zufügen werde.

Sie trocknete endlich ihre Thränen und suchte ihren Muth zu erwecken, um ihrem Gegner nicht zu der Vermuthung Veranlassung zu geben: als beklage sie die Glücksgüter, die ihr entzogen wurden, da es doch nur das Wenige, was ihr eigenthümlich zugehörte, zum Einpacken parat gelegt; und von allen Übrigen gedachte sie nichts von dem Erben zu erbitten als Adolfs Bild.

Nun empfing sie Felixen mit einer Würde, einer Überlegenheit, die ihn fast in Verlegenheit setzte, die ihm die bittern Worte, die er ihr hatte sagen wollen, Anfangs aus dem Gedächtniß verlöschte, als er aber bedachte, daß sie es war, die ihn verschmäht, sie, deren Schönheit zwar durch die Blässe ihrer Wangen an frischer Jugendblüthe etwas verloren, doch dagegen an Interesse weit mehr gewonnen hatte; da entstand in dem Streit zwischen Unwillen und Liebe ein Aufruhr der Gefühle, der ihn mit der größten Schärfe und Bitterkeit erfüllte, die er ihr nicht empfindlich genug glaubte bemerkbar machen zu können.

Ihr Anblick, der sein Herz Trotz dem Zorne, womit er sich dagegen bewaffnete, aufs neue verwundete, hätte ihn fast bereuen lassen, daß er, nur um ihr Verdruß zu verursachen, darauf bestanden, sie in Person gegenwärtig zu finden; doch fand er in der Härte Genugthuung, mit der er, gegen seine Überzeugung Dinge von ihr verlangte, die nie vorhanden gewesen waren. Sein Kunstgriff, sie zu kränken, glitt indessen an ihrer unbescholt'nen Redlichkeit ab, die, über solche Erniedrigungen hoch erhaben, es gar nicht bemerkte, daß man Mißtrauen in sie zu setzen schien. Ruhig, obschon tief-betrübt, gab sie über alles Auskunft, und bath nur, die Sache, die ihr Gemüth so unbeschreiblich erschütterte, so schnell als möglich zu beenden. Anstatt jedoch ihren Wunsch zu erfüllen, häufte man die Schwierigkeiten, und suchte dadurch, daß man sich bei den unbedeutendsten Kleinigkeiten aufhielt, und wieder Gegenstände, die für sie besondern Werth hatten, mit der größten Kälte und Geringschätzung behandelte, ihre Empfindlichkeit immer mehr zu reitzen.

Wie sie nun endlich sich faßte, und die Bitte um das Bildniß ihres Gemals aussprach, da gerieth Felix, der in seiner thörichten Wuth verblendet genug war, es der treuen Gattinn übel zu deuten, daß ihr Herz noch an dem einzig Erwählten hing, so außer sich, daß er in die Worte ausbrach, daß er es eher ins Feuer werfen, als in ihren Händen sehen wollte! — Und sich besinnend, setzte er höhnend hinzu: ihre zärtliche Liebe bedürfe ja eines solchen Mittels nicht, um sich der Züge des Unvergeßlichen zu erinnern.

Angelika, von solcher Schmach im Innersten erschüttert, war wie vernichtet auf das Sopha hingesunken, und suchte vergebens so viele Kraft zu gewinnen, um das Zimmer zu verlassen.

Schon war es nahe daran, daß der Anblick ihrer Leiden ihrem Peiniger Theilnahme eingeflößt hätte, wenn ihre Schönheit, deren Gewalt er nie so tief empfunden, ihm nicht immer ins Gedächtniß gerufen: daß sie ihn verworfen, ja mit Verachtung von sich gestoßen habe.

(Der Beschluß folgt.)

Im Gebirge.

Schon ragt die Felswand hinter mir empor,
Schon winden sich die Laub verschlung'nen Wege,
Den Berg hinan, ein Wald' umzog'ner Flor
Umgürtet seine Höh'n, ein froher Chor
Wird mit Aurora in den Wipfeln rege.

Jetzt breitet sich der Wiese heit'res Grün
Auf einmal aus, in reitzenden Geflister
Durschlängelt sie der Bach, in Schnecke ziehn
Die raschen Wogen ihre Bahn dahin,
Und rings umfängt der Wald mich still und düster.

Und eine Brücke streckt ihr leichtes Brett
Erzitternd über rasch bewegte Fluthen;
Auf jäher Bahn, geländerlos, betret'
Ich ihre Stufen, fern herüber weht
Die frische Bergluft durch der Sonne Gluthen.

Doch jenen Landmann seh ich heimwärts gehn,
Und von der Waide ziehn die Heerden wieder,
Die flinke Magd hört auf die Saat zu mäh'n,
Gewittervoll umlagern sich die Höh'n,
Und schwüle Lüfte sinken drückend nieder.

Und schwere Wolken nah'n, des Tages Strahl
Entfliehet verfinsternd in entleg'ne Himmel,
In Blitzen flammt es durchs erschreckte Thal,
Der Sturm erhebt sich, und des Donners Hall,
Vollendet groß das herrliche Getümmel.

Bald ruh'n die Stürme, und die Wolken flieh'n
Und neu erfrischt ergänzt die Nacht der Wälder,
Gelabt und neu belebt der Wiese Grün,
Der Sonne Strahl empfind' ich minder glüh'n,
Und kühl're Lüfte säuseln durch die Felder.

Und neue Berge streben dort hinan,
Und neue Fluren biethen ihr Geschmeide,
Auf Silberwogen schaukelt sich der Kahn,
Ein Dörfchen lagert an der Wellenbahn,
Und alles überglänzt ein Hauch der Freude.

O nimm mich auf in deinem Blüthenhain,
Unendliche Natur, umschling' mein Leben,
Umwalle mich mit deinem Himmelsschein,
Laß mich anbethend deiner würdig seyn,
Und deine Gottheit ewig mich umschweben!

D. Gonga Pazzani.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Juli 1822.

Den 25. Kärnth. Hr. Drouet gab sein letztes Concert vor seiner bevorstehenden Abreise. Alles hofft, daß es für Wien nicht das aller letzte Mal gewesen seyn wird, daß unser hiesiges Publikum diesem unübertrefflichen, vollendeten Künstler in einer günstigeren Zeit, wo es ihm möglich seyn wird, auf eine noch größere Anzahl von Musik-Freunden durch sein bezauberndes Spiel zu wirken, noch ein Mal vernehmen werde. Nur einem so mackellosen Virtuosen war es möglich im Sommer, beim herrlichsten Wetter, Theater und Concert-Saal zu füllen; wie das, durch welche Vorzüge es bewirket wurde, entwickelten diese Blätter schon früher. W—t. Hierauf: „Alle fürchten sich" (Oper). Zum Beschluß: „ein anacreontisches Divertissement." An der Wien: „Käthchen von Heilbronn." Hr. und Mad. Maurer gaben die Rollen Graf Wetter und Käthchen als Gäste. Leopoldst. Zum ersten Mal: „Ninna, Nanni, Nannerl, und Nannette, oder: das gefoppte Kleeblatt." Komisches Gelegenheitsstück für den Jakob- und Anna-Tag, in zwei Akten, mit Benützung des „Unsichtbaren" von D. von Reger. Die Musik vom Kapellmeister Müller. Ein Gelegenheitsstück, dem man es anmerkt, daß der Plan aus der Feder eines Anfängers geflossen ist. Der Dialog hat sehr viel Laune, und der Schluß, wie das gefoppte Kleeblatt sich gegenseitig neckt, ist sehr wirksam. Der Inhalt ist übrigens verbraucht und die Umrisse sind fast ganz aus der „falschen Prima Donna" genommen. Doch verdient der junge Verfasser Ermunterung. Vor allem ist ihm zu rathen, an ein interessantes Sujet zu denken, den Scenenbau eines Stückes zu studieren und wirksame Situationen einzuweben. Gespielt wurde das Stück ausnehmend brav; es wurde selbst die unbedeutendste Scene mit einem Aufwand von Laune durchgeführt, wie sich das von einer so guten Besetzung auch mit Recht erwarten ließ. Wir nennen die Damen Ennöckl, Huber und Krones; die Herren Sartory, Ignaz Schuster, Korntheuer und Fermier. Solche Individuen loben sich von selbst. Herr Rainoldi hat sich abermals mit einem großen Kartentanz ausgezeichnet. Zwei und dreißig Karten bewegen sich in den lustigsten Gruppen auf eine äußerst originelle Weise, besonders ergötzen die Figuren, die Damen, Könige und Buben. Wenn Herr Rainoldi so unermüdet fortfährt, durch neue Erscheinungen zu überraschen, wird bei seinem Spiele stets der Beifall Atout seyn und die Anerkennung die Vorderhand haben und selbst die Kritik wird die Parthie verlieren müssen. Der Direktion gereicht es zur Ehre, daß sie die bisher noch unentwickelten Anlagen eines jungen Dichters mit aller Schonung und Umsicht Probe machen ließ. G.

Den 26. Kärnth. „der Barbier von Sevilla." Dem. Sonntag, vom ständ. Theater in Prag, gab die Rosine als Gastrolle. — Nachdem diese geschätzte Sängerinn bereits mit vielem Erfolge an der Wien aufgetreten, hielt ihr reiches Talent auch hier, vor einem strengeren Publikum und vor kälteren Kunstrichtern die Feuerprobe aus. Wirklich wird sich auch nicht bald so viel Kraft und Reinheit, so viel Präcision und Schule bei so vieler Jugend verfinden, und reifen alle diese Anlagen noch mit den Jahren zur vollkommenen Ausbildung, so hat Deutschland in ihr eine große Künstlerinn zu erwarten. Es dürfte hier nicht am unrechten Orte seyn, zu bemerken, daß Dem. Sonntag ein Zögling des Prager-Conservatoriums sey, aus dem bereits manches gediegene Talent hervorgegangen und dessen heilsames Wirken für die Kunst nicht genug gelobt und anerkannt werden kann. Wir verweisen unsere Leser bei dieser Gelegenheit auf das, was ein sachkundiger Schriftsteller vor nicht gar langer Zeit „über Tonsatz und Tonkunst der Böhmen" in diesen Blättern äußerte; sie werden da ein Näheres über jenes verdienstvolle Institut finden. — Was nun Dem. Sonntags dießmalige Leistung anbelangt, so trug sie die erste Arie mit vieler Leichtigkeit vor, und mußte sie, auf allgemeines lautes Verlangen, wiederholen, was in der Ursprache geschah, wobei sich ihre reine melodische Stimme noch besser ausnahm. Die ferneren Tonstücke fielen ebenfalls zur allgemeinen Zufriedenheit aus, nur kam es uns bisweilen vor, als verschwende die junge Künstlerinn ihre Kraft zu sehr, und man möchte sie bitten, damit hauszuhalten, denn leicht könnte dadurch mehr verloren als gewonnen werden. Wenn übrigens das Terzett im zweiten Aufzuge mit Figaro und Almaviva nicht so ganz ausfiel, als man zu erwarten berechtiget war, so mag die talentvolle Sängerinn durch mancherlei entschuldiget werden, unter andern auch dadurch, daß sie außer Prag noch nirgends auftrat. — Dem. Sonntag wurde zu wiederholten Malen hervorgerufen.

— Die Herren Forti und Rosner trugen sehr viel zum Genuße des Ganzen bei, besonders war der erstere sehr gut disponirt. An der Wien: „Kaspar, der Thorringer.“ Leopoldst. „Ninna, Nanni, Nannerl, und Nannette.“

Den 27. Kärnth. Zum ersten Mal: „die Alpenhütte.“ Hr. Konrad Kreutzer hat „die Alpenhütte,“ Buch von Kotzebue, als Oper in einen Acte gesetzt und sich neuerdings als soliden und gründlichen Tonsetzer bewährt. Ohne gerade glänzend zu seyn, ist der Tonsatz überall der Situation angemessen, doch mehr deklamatorisch als melodiös. Die Besetzung war sehr gut, die Aufführung trefflich. Der Compositeur wurde am Schluße gerufen. Hierauf: „die heftige junge Frau.“ An der Wien: „die Waise aus Genf.“ Dem. Sonntag sang nach dem ersten Acte eine Arie von Paer und nach dem letzten eine Arie und Scene von Rossini. — Mad. Maurer gab als Gast die Therese. — Wir haben diese Rolle, seit der ersten Aufführung, immer im sogenannten Schweizercostüm durchführen gesehen, und nie daran Anstoß genommen, weil es einmal herkömmlich ist, daß die Schauspielerinnen in der Wahl ihrer Kleidung eigene Ideale haben, und weil alle Tinte, die verschrieben wurde, um hierin eine Aenderung hervorzubringen, nur in das Faß der Danaiden gegoßen wäre. Indeß hat der Verfaßer selbst neulich die Sache in Anregung gebracht, und Mad. Maurer erschien demnach in dem, von ihm vorgeschriebenen weißen Gewande, was allerdings zweckmäßiger genannt werden mag. Allein mit dem neuen Costüm ist noch nicht Alles gethan, und lieber wäre es uns gewesen, wenn Mad. Maurer, die wir bereits als talentvolle Schauspielerinn kennen lernten, auch eine neue Ansicht der Rolle selbst mitgebracht hätte. Der weinerliche Pathos, welchen die Theresen gewöhnlich anzustimmen pflegen, wird in der Länge so langweilig, daß die beabsichtigte Wirkung durchaus verloren geht. Unserer Meinung nach äußert sich der Schmerz, der Schrecken, das Entsetzen bei einem gesunden Genfermädchen ganz anders als bei einer an Herz und Leib kränklichen, Stadtmamsell. Besonders dürfte es nöthig seyn, im ersten Aufzuge einen andern Ton anzuschlagen, und in dem Gespräche mit Egerton mehr kindliches Vertrauen zu zeigen, als sich in unnöthige Lamentationen zu verlieren. — Mad. Maurer gab übrigens einige Scenen mit Effekt; besonders lobenswerth dünkte uns ihr Geberdenspiel am Schluße des ersten Aufzuges, das in seinem einfachen Style von mehr Wirkung war, als die Gesichtsverzerrungen und Ueberladungen, welche man hier für gewöhnlich zu sehen pflegt. Auch der zweite Akt hatte gelungene Momente, und um jeder Berichtigung zuvorzukommen, zeigen wir zugleich an, daß Mad. Maurer zwei Mal hervorgerufen wurde, wenn wir uns anders nicht im zählen verrechnet. — Hr. Palmer versuchte sich neuerdings in einer Rolle seines großen Vorbildes, und erntete als Strömborst vielen und verdienten Beifall. Dieser junge, talentvolle Künstler läßt in Hinsicht der Auffassung seiner Charaktere fast nichts zu wünschen übrig, nur fehlt der Durchführung bisweilen noch die nöthige Einheit, welche mehr das Werk einer vieljährigen Routine als eines künstlerischen Studiums ist. Auch möchten wir ihn bitten, dann und wann auf die Betonung mehr acht zu haben, denn der verständige Schauspieler vernachläßiget selbst anscheinende Kleinigkeiten nicht. — Hrn. Rügers Verdienst als Egerton ist zu bekannt, um seiner noch umständlich zu erwähnen. — Hr. Ernst, den wir heute zum ersten Mal sahen, muß noch viel lernen; seine Aktionen sind etwas zu steif und eckig für einen Liebhaber, auch war er ganz heiser. — In dem ersten Zwischenakte erfreute uns Dem. Sonntag durch eine trefflich vorgetragene Arie von Paer, deren Intonation am Schluße durch die einer Rossinischen fast übertroffen wurde. Leopoldst. „Ninna, Nanni, Nannerl, und Nannette.“

Den 28. Kärnth. „der Freischütze.“ An der Wien: „Wilhelm Tell.“ Hr. Maurer den Tell als Gast. — Der schlichte Schweizerheld gelang besonders in den Momenten gutmüthiger Herzlichkeit und edler Einfalt, welches eigentlich die Grundzüge dieses Charakters sind, denn, daß er später zum Rächer und Befreier seines Vaterlandes wird, ist nur die Folge der ungeheuersten Aufregung die es geben kann, nicht aber die Frucht eines lang gefaßten und consequent durchgeführten Entschlußes. Daß Schiller den Tell mehr von dieser als von jeder andern Seite aufgefaßt habe, erhellt schon daraus, weil er ihn an der Verschwörung gar nicht ausdrücklich theilnehmen läßt, und wenn er den Geßler ermordet, so entspringt die That größtentheils aus gekränktem Vaterherzen, wozu freilich auch Patriotismus tritt, aber nicht als Haupthebel. Diese Ansicht mag übrigens angegriffen werden; sie dünkt uns aber natürlich, und läßt sich mit Gründen vertheidigen. — Hr. Maurer gab, wie gesagt, alle Scenen, welche die Grundzüge von Tells Charakter entwickeln, mit lobenswerther Einsicht, namentlich gleich die erste, dann die im Kreise seiner Familie, und endlich jene, wo er mit seinen Knaben dem verhängnißvollen Hute naht. Alle drei verriethen, wie wohl Hr. Maurer den Dichter verstanden, und wie viel beßer es dem Schauspieler überhaupt anstehe, wenn er sich von seinem natürlichen Gefühle leiten läßt, als wenn er den Helden par force spielt. — Weniger glücklich faßte Hr. Maurer, wie uns dünkt, jene Situationen auf, wo das ruhige Gleichgewicht in Tells Geist zerstört und in ein stürmisches Meer verwandelt wird; das war zum Beispiel der Fall bei der berühmten Schlußscene, dahin beziehen sich auch manche Stellen des Schluß-Monologes. Er ließ sich dabei, wo wir nicht irren, eben so oft von seinem Feuer zu sehr hinreißen, als im Gegentheile hin und wieder die ausbrechende Glut schon im Ausbrechen verkühlte. Dadurch wurde die Harmonie des Ganzen auf eine unangenehme Weise gestört. Leopoldst. „Ninna, Nanni, Nannerl, und Nannette.“

Den 29. Kärnth. Zum Vortheile des Hrn. Bapt. Petit: Zum ersten Male: „Clari.“ Romantisches Ballet in drei Akten, von der Erfindung des Hrn. Milon, in die Scene gesetzt von Hrn. Taglioni und Bapt. Petit. Die Musik des Ballets von Hrn. Rudolph Kreutzer. Jene sämmtlichen Tanzstücke von Hrn. Grafen R. W. von Gallenberg. (Die Kritik wird gelegenheitlich nachgetragen.) Vorher: „die Alpenhütte.“ An der Wien: „die Räuber.“ Herr Maurer gab den Carl Moor als Gast. Ueber die Darstellung dieser Rolle ist seit der ersten Aufführung des Stückes bereits so viel gesprochen, geschrieben und raisonirt worden, und der verewigte Dichter selbst hat den Standpunkt, von welchem aus sie betrachtet und aufgefaßt werden soll, so genau in seiner Vorrede sowohl als in seiner Selbstkritik bestimmt, daß es nur Eulen nach Athen tragen hieße, darüber etwas Gründliches sagen zu wollen, oder einzelne Individuen ausführlich zu beurtheilen. Herr Maurer hat das Seinige redlich gethan, und wenn er sich hie und da zu stark anstrengte, so war die Wirkung doch der Absicht entsprechend. Auffallend war die Wahl des Costüme, weil sie von der bisher gebräuchlichen abwich, indessen scheint es uns, als hätte Hr. Maurer seine guten Gründe dafür gehabt. Wenn er nämlich mehr elegant als burschikos erscheint; so läßt sich das theils durch seinen Stand theils durch seine Lebensweise, wie vielfältig darauf hingedeutet wird, erklären, obschon auch das Letztere nicht zu verwerfen ist. — Für beide Fälle gibt es ebenso viele Einwürfe als Entschuldigungen, da man nicht einmal einig ist, in welche Zeit man die ganze Handlung überhaupt versetzen soll. — Hr. Schütz ist mit seiner Frau von seiner Reise zurückgekehrt und trat zum ersten Male seitdem wieder als Franz auf. Er hat in dieser Rolle seine Eigenthümlichkeiten, die ihn auszeichnen, und bemerkenswerth machen. Leopoldst. „Ninna, Nanni, Nannerl, und Nannette.“

Correspondenz-Nachricht.

Brünn im Juni 1822.

Die Gastrollen des Herrn Jäger aus Wien füllten zum größten Theil das Repertoir dieses Monathes aus. Er sang im Ganzen dreizehn Mal und immer mit vorzüglichem, wenn auch nicht immer mit gleichem Beifall. Die Seele seines Tones, die liebliche Höhe und die reine Intonation sind drei Hauptvorzüge dieses Sängers, denen der Beifall seines Publikums entgegen wird. Unstreitig ist er jetzt unter den deutschen Sängern Einer der vorzüglichsten und besonders dadurch für das Theater geeignet, daß er in Alles, was er spricht und singt, den entsprechenden Ausdruck zu legen sucht. Der

by Google

getragene Gesang zeigt von Empfindung, der colorirte von Fertigkeit und Bildung. Außer als Graf Almaviva in „Barbier von Sevilla“ sang Herr Jäger noch als Isidoro in der „Italienerinn in Algier, als Ramiro in „Aschenbrödel,“ als Joseph, als Rodrigo in „Othello,“ als Gianetto in der „diebischen Elster,“ als Vorsänger im „Rosenhütchen,“ als Johann von Paris, als Tamino und als Rinaldo in „Armida“ von Rossini. Die letzte Oper ging während seiner Anwesenheit zum ersten Male in die Scene, und erfreute sich des lebhaftesten allgemeinsten Beifalles. Die Musikstücke boten reichen Genuß. Anmuthige Melodien, dabei richtige strenge Charakteristik und reiche sorgfältige Instrumentation bewiesen von neuem das unbestreitbare Genie des Tonsetzers. Die Ausführung war im Ganzen sehr gelungen. Besonders zeichneten sich nächst Hrn. Jäger die Sängerinn Mad. Schmidt als Armida aus. Das Duett von Beiden mußte bei jeder Darstellung wiederholt werden. — Auch die Variationen, womit Armida den zweiten Akt schließt, wurden mit großer Geläufigkeit und allgemeinem Beifall vorgetragen. Hr. Saal und Herr Hosp, als Ubaldo und Gernard, führten ihren Part mit Fleiß und zur Zufriedenheit des Publikums aus und selbst in dem Terzett mit Rinaldo im dritten Akt, machte sich ihr Vortrag auf eine Art geltend, daß dieses, nirgends leicht auszuführende Musikstück, besonders durch schönen Einklang im Ganzen, sich Beifall erwarb. Herr Hosp sey hierbei gewarnt, seinen Ton nicht zu forciren, damit er nicht, wie in dieser Oper einige Mal zu befürchten war, in Geschrei ausarte. — Jede Kraftäußerung, die nicht im Innern ihren Ursprung findet und sich als bloße Lufterschütterung zeigt wird die beabsichtigte Wirkung verfehlen. — Die Oper war beifällig ausgestattet und Orchester und Chöre, unter der fleißigen und wackern Leitung des Kapellmeisters Hrn. Platzer, wirkten sehr vortheilhaft zum Einklang des Ganzen. Besonders nun in dieser Oper stieg der Beifall, den sich Herr Jäger hier erwarb, aufs Höchste, da Neuheit und Talent vereint, das Interesse steigerten. — Uebrigens wurde Herr Jäger nach jeder Oper, in der er sang, auch oft zwei Mal gerufen. — Die Musikstücke, worin er vorzugsweise gefiel, waren: „die Romanzen“ im „Barbier“ in „Aschenbrödel,“ in „Joseph,“ und im „Rosenhütchen“ die Arien im „Othello,“ in der „Italienerinn,“ in der „diebischen Elster,“ in der „Zauberflöte“ und in „Cenerentola“ und der Troubadour in „Johann von Paris.“ — Mehrere derselben mußte er wiederholen. — In den Ensemble-Stücken war es vorzüglich der Gesang der Mad. Schmidt, durch welchen er sehr wirksam unterstützt wurde. — Auch Hr. Michalesi hatte wiederholte Gelegenheit seiner schönen Stimme und seinem beifälligen Vortrag einstimmige Anerkennung zu verschaffen. Uebrigens ist es bemerkenswerth, daß trotz der Anziehungskraft, welche die Anwesenheit des Herrn Jäger auf das hiesige Publikum äußerte, doch die Darstellung der Oper: „der Freischütz“ das vollste Haus im ganzen Monathe nach der Einnahme dieses Sängers veranlaßte, ein Beweis von der tiefen und zugleich anhaltenden Wirkung dieses Meisterwerkes auf den Sinn und die Sinne des respektiven Publikums.— Neben diesen Opern wurden die Schauspiel-Vorstellungen sehr dürftig besucht. — Sie beschränkten sich also auch nur auf eine Neuigkeit und auf die Reprisen einiger lang nicht gegebener, älterer Stücke, als: „die Abentheuer auf Extrapost,“ „der Revers,“ „Salomo's Urtheil,“ „Don Ranudo.“ — Die Neuigkeit bestand in einem, à la Müllner in der „Schuld,“ gedichteten Trauerspiel von Schöne: „die Macht der Verhältnisse.“ — Matt, wie jede Nachbildung, in Hinsicht der Form und des Stoffes. Die Sprache bewegt sich zwar auch in Trochäen, doch ohne poetischen Schwung, die Charaktere sind markirt, doch ohne Stempel der höhern Weihe in den niedern Regionen alltäglicher Wahrnehmung gehalten. — Herr Wagner und seine zwei Töchter, vom Lemberger-Theater erschienen als Gäste. — Indeß weder sein Spiel, das Chargirte veraltete Manier, noch das ihrige, das Schwankende Farblose der Anfänger, waren geeignet sich großen Beifall zu erwerben. Doch zeigten sie sämmtlich (Herr Wagner gab unter Andern den Pachter in der „diebischen Elster,“ Dem. Wagner d. ä. die Thisbe) auch für die Oper Verwendbarkeit, die, bei tüchtigem Fleiß, besonders rücksichtlich der beiden Töchter zu erfreulichen Resultaten führen könnte — denn die Stimmen sind gut, und daß Furcht im Vortrag bemerkbar ist, gelte als gutes Zeichen.

Theatralisch-musikalischer Wegweiser.

— K. K. Hof-Operntheater nächst dem Kärnthnerthor. Die italienische Operngesellschaft hat uns verlassen, sich aber durch einen großen und allgemeinen Eindruck auf alle Uebefangenen unvergeßlich gemacht. Unser Publikum hat von den ersten Vorstellungen an, unpartheiisch und gerecht, die schönen und zum Theil seltenen Verdienste der Glieder dieser Gesellschaft gewürdigt und sie durch auszeichnenden Beifall aufgemuntert und belohnt, wo sie es verdienten, und wenn auch Vielen der gezollte Beifall bisweilen übertrieben schien, so müßte man bemerken lassen, daß der Glanz des herrlichen Ensemble, so wie die große Bravour aller Sänger, besonders bei der Ueberraschung des Augenblickes, einen Enthusiasm erregten, welcher, wie es in solchen Dingen oft geht, endlich Mode wurde. Selbst der Ruhigere wurde an vielen Stellen, durch die imponirende Kraft der einzelnen Glieder der Gesellschaft, besonders aber durch das treffliche Zusammenwirken Aller, durch die siegreiche Gewalt ihrer Stimmen, welche im lärmendsten Finale von Chor und Orchester nicht gedeckt werden konnten, durch die südliche Lebhaftigkeit ihres Ausdruckes, die Wärme eines im tiefen innigem Gefühle begründeten Vortrages, und vorzüglich durch die hohe Virtuosität bezaubert, durch welche es dem Sänger möglich wurde, auf der strahlendsten Bravour, wie auf einem Aether-Gewölke, in Empfindung aufgelöst, dahin zu schwimmen! Wenn Schwierigkeiten aufhören welche zu seyn, sondern nur als Ebene dienen, auf welche der Künstler seine bezeichnenden Gebilde hinhaucht, dann wurde doch wohl Viel, sehr viel geleistet? Nichts unter dem Monde ist über den Tadel erhaben, eben so wenig die Sänger dieser Gesellschaft einzeln genommen. Dem Hrn. David dienet bei seiner ungeheuren Bravour eine Stimme, zwar von großem Umfange, welche aber als Stimme, in Ton und Klang, keineswegs das Gemüth anregt, manche seiner Töne haben sogar Etwas, das komisch wirkt; Hr. Ambrogi zittert oft mit seiner Stimme; die Stimme des Hrn. Botticelli ist rauh und nicht sonor genug; Hrn. Nozzari's Stimme klingt hohl und abgenützt; Hr. Bassi hat gar keine Stimme; Dem. Eckerlin ist durchaus noch Anfängerinn, ohne bedeutende Fertigkeit, ohne Wärme und Glanz; Mll. Mombelli hat eine scharfe, spitze, dünne Stimme; Mad. Rossini-Colbran distonirt sehr häufig und viele ihrer Töne haben, ohne an und für sich zu tief oder zu hoch angeschlagen seyn, etwas Schleifendes und Unreines, aber demungeachtet wird Niemand läugnen können, daß alle Opern, welche diese Sänger hier gaben, mit großer Wirkung über die Scene gingen. Hr. David steht einzeln als begeisterter Gesangs-Heros da, der nichts gemein und gewöhnlich geben kann, wenn er einmal seine gigantesske Tenor-Stimme erklingen läßt; der Baß des Hrn. Ambrogi ist höchst wohlklingend und seinem ganzen Umfange nach gleichförmig; Hr. Botticelli weiß wenn es nöthig ist, seine ungeheure Kraft unglaublich zu mäßigen und ist in Ensemble-Stücken ein wahrer Grund-Pfeiler, den nichts verrücken kann, auf den sich aber alle stützen können; Hr. Bassi ist ein trefflicher Komiker; Hr. Nozzari erfreuet sich der höchsten Ausbildung als Sänger, sein Vortrag ist vortrefflich, seine Gesangsweise musterhaft; Dem. Eckerlin hat die lieblichste Mezzo-Sopran-Stimme und eine sehr gute Methode, durch letztere glänzt aber besonders Mad. Rossini-Colbran, wie auch durch Bravour und das Metall und die Quadratur ihrer Stimme; Mlle. Mombelli besitzt sehr viel Biegsamkeit und Geläufigkeit, auch einen zart nuancirten Vortrag, und so mußten diese Sänger durch ihre Vorzüge bei Jenen leicht ihre Mängel verdecken, welche man nicht absichtlich ans Licht stellte. Vielleicht werden wir bessere Sänger hören, jedoch nicht leicht eine bessere italienische Oper, denn vor allem Andern darf nicht vergessen werden, daß diese italienischen Sänger nur eine italienische Oper, von Rossini componirt, uns zu geben hatten.

Mpr.

— Dem. Sigl, eine sehr achtungswerthe Sängerinn, ist von München angekommen. Sie wird ihrem bereits erworbenen Ruf zu Folge, als Mitglied des königl. bayrischen Hoftheaters vor der Hand neun Mal im k. k. Hoftheater hier auftreten und künftigen Montag als Königinn der Nacht zum ersten Mal erscheinen.

— Bei Cappi und Diabelli ist „Liebe und Tonsinn“ Gedicht vom Verfasser des Liedes „Andenken“ componirt für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte von Diabelli erschienen. Der Compositeur hat etwas sehr ausgezeichnetes geliefert; er gab ein Charaktergemälde von Gesang, welches aber nicht zu verfehlen war, da das Gedicht selbst mit einer außerordentlichen Fertigkeit für den musikalischen Tonsatz verfaßt wurde. Ein Componist von weniger Geist als Hr. Diabelli müßte an dieser Arbeit zum Meister geworden seyn. Da wir wünschen zu zeigen, wie Lieder für die Musik verfaßt werden sollen, theilen wir im nächsten Blatte das Gedicht selbst mit. Dieses gelungene Werk wird sich sodann von selbst empfehlen.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 677.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, — 94. — den 6. August 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Liebe und Tonspiel.

Gedicht vom Verfasser des Liedes: Andenken. *)

Du hörest Amor! mein Verlangen,
Erweckst Gefühl, belebest Blut,
Winkst zu verschämten Rosenwangen,
Entflammst durch schwarzer Augen Gluth,
Reichst Honigseim von Rosenlippen,
Neckst aus dem Grübchen in dem Kinn,
Neigst zu dem Anmuth holder Klippen,
Schleichst zu des Herzens Sinnen hin,
Und zauberst das Gefühl der Liebe
In Herzen welchen sie gebricht,
Fast jedes Mädchen fühlt die Triebe,
Nur meine spröde Minna nicht.
Laß ängstig sie das Weh durchwühlen,
Das durch verschmähte Liebe schmerzt,
Dann mag sie das Vergnügen fühlen,
In dem sich wahre Liebe herzt.
Doch buhltest du schon oft vergebens
Um Mädchen Gunst, wenn nicht Gesang
Mit Saitenspiel zum Schwung des Lebens
Mit dir in spröde Herzen drang:
D'rum Muse! laß ein Lied ertönen,
Hold' werd' es in der Melodie,
Und stimme sanft von meiner Schönen
Des Herzens Ton zur Harmonie.
Triumph! Schon rührt das Lied der Musen,
Durch ihre Kraft siegt Amors Macht.
Sanft hebt sich auf und ab der Busen,
Der Liebe Zartgefühl erwacht.
Sie blickt unruhig vor sich nieder,
Der Wangen Roth wird wechselnd bleich.
Sie spricht verwirrt, schweigt seufzend wieder,
Und wird erblassend Leichen gleich.
Kannst du den Kaltsinn nicht bezwingen,
Mit dem du deine Seele trübst?
Soll noch die Muse länger ringen
Bis du der Liebe dich ergiebst?
Dringt kräftiger in sie, Gefühle,
Erweicht der Spröden harte Brust.
Sie wankt — Die Muse winkt zum Ziele —
Die Liebe will — Sie bebt: — Du mußt.
Du mußt: Sie sinkt — Zu Hilf! Erbarmen —
Sie bebt, — erhalt — und nähert sich,
Liegt schon verschämt in meinen Armen,
Und lispelt: Fritz! Ich liebe dich.

*) Hiermit folgt das, in der vorigen Nummer angekündigte, Gedicht. Wir führen noch einmal empfehlend an, daß es als Muster einer Dichtung für die Composition gelten könne.

Morgen und Abend.

(Beschluß.)

Im Kampfe mit sich verlangte er jetzt den Schlüssel von ihres Gemals Schreibtisch aus ihren Händen, und sie überreichte ihn mit abgewendtem Gesicht, indem sie, ihres Jammers nicht mehr mächtig, ausrief: »Adolf, wo bist du, kannst du es ansehn, daß man dein Weib so unwürdig behandelt, ohne daß dein Geist hernieder steigt, ihre Verfolger zu schrecken!«

Während dem hatte Felix, seine Bewegung unterdrückend, das Pult aufgeschlossen, und das Erste, was ihm in die Hände fiel, war ein abgerissenes Stück Papier, worauf Adolf, als ein Gedankenspiel, die Worte aus Schillers »Wallenstein« geschrieben:

„des Menschen Thun ist eine Aussaat von Verhängnissen,
Gestreut in der Zukunft dunkles Land!"

Dieß lesend, dünkte ihn, als ob des Verstorbnen Stimme ihm aus dem Grabe die Mahnung zurufe: daß jede Handlung ihren Richter findet, und sollte sie ihre Strafe erst in den nie zu berechnenden Folgen tragen. Ihm war, als ob Adolf selbst plötzlich vor ihm stehe, um Genugthuung für jede Thräne zu fordern, die er dem von ihm so innig geliebten Weibe abgepreßt.

Von den widersprechendsten Empfindungen ohnedem schon lebhaft aufgeregt, ergriff ihn jetzt ein Todesschauer, und er sprang, als ob ihn Geister verfolgten, der Thür zu; doch als er sie nun aufriß, um sich selbst zu entfliehen, da stürzte er mit einem lauten Schrei zu Boden nieder, denn vor ihm stand das Schreckbild seiner Phantasie, er, den er im Grabe wähnte — Adolf! — lebendig und gesund.

Er war verwundet ins Hospital geschafft worden, und hatte dort einem Freunde seine Brieftasche und mehrere Sachen von Werth anvertraut, um sie, wenn er sterben sollte, Angelika mit seinen letzten Grüßen zu überbringen. Dieser blieb kurz darauf und wurde durch so viele Wunden entstellt auf dem Schlachtfelde gefunden, daß man nur aus dem, was er bei sich trug, seinen Stand und Namen ersehn konnte. Adolfs Taschenbuch machte, daß man ihn unbezweifelt für diesen nahm, und die Todtenscheine darüber ausstellte, jenem hingegen glaubte man, — unter den Gefangenen suchen zu müssen, da auch er auf kurze Zeit sich in dem Hospitale, welches den Feinden in die Hände fiel, befunden hatte.

1822. (94)

Während dessen hatte Adolf in der Gefangenschaft langsam seine Gesundheit wieder erlangt; doch waren die wenigen Briefe, die er nach Deutschland abzusenden Gelegenheit fand, im Kriegsgetümmel verloren gegangen, und erst als er zurück ins Vaterland kam, hörte er, daß man ihn für todt hielt. Ohne vorher eine Nachricht zu ertheilen, eilte er nun mit der quälenden Angst auf sein Schloß: daß Angelika, ihn todt glaubend, einem Andern ihre Hand möchte gegeben haben. Ihm war es nicht entgangen, daß Felix sie liebte, und ohne ihr seine Schwäche zu gestehn, hatte er oft Regungen von Eifersucht dabei empfunden; und diese war es auch hauptsächlich, die ihn antrieb, unerwartet in der Heimath einzutreffen.

Aus der tiefen Ohnmacht, in die seine Erscheinung Angelika warf, erwachte sie endlich zu neuem Leben und neuem Glück.

Von der quälendsten Reue gefoltert, gestand Felix seinem Vetter alles was er gethan, und daß er Angelika aus Rachsucht, weil sie seine Liebe unerwiedert gelassen, und seine Hand ausgeschlagen, die bittersten Kränkungen zugefügt; doch daß Glückliche keinen Groll hegen, bewies Adolf, indem er, durch die auffallenden Beweise von der Liebe und Treue seiner Gattinn, auf immer von der Eifersucht geheilt, ihm willig und gern vergab; besonders da sie selbst ihn aufforderte, in der schönen Stunde des Wiedersehens des vergangnen Bösen nicht zu gedenken.

Felix wollte sich selbst bestrafen, und sich aus ihrer Nähe verbannen. Er verließ, von ihren guten Wünschen begleitet, das Schloß, mit dem Vorsatz: so lang auf Reisen zu gehen, bis er sich selbst wieder achten gelernt, und Ruhe und Zufriedenheit erlangt habe.

Wie nun sein Wagen durch das von der Abendsonne vergoldete Thal hinrollte, da standen Adolf und Angelika an demselben Fenster, wo diese mit Thränen des zerreissendsten Kummers den jungen Morgen begrüßte, den sie zum letzten Mal hier anbrechen zu sehn meinte. Die laute Fröhlichkeit war verstummt, die Heerden und die Landleute zogen heim und die gefiederten Sänger schwiegen, bis auf die Nachtigall im Haine, deren Klagetöne in den Herzen der Liebenden wiederhallten. Angelika gedachte an den Schmerz des Morgens, an die quälenden Kränkungen des Tages; und indem sie die mit Freudenthränen glänzenden Augen zu dem Abendhimmel unter dem nun jedes Leid entschwunden war, aufhob, erkannte sie wie wahr es ist: daß oft das Übermaaß von Jammer die Mutter wird von Freude und Glück.

Georg Polzeck.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Juli 1822.

Den 30. Kärnth. „der Barbier von Sevilla." Dem. Sonntag, vom königl. st. Theater in Prag, gab die Rosine als Gast. An der Wien: Zum ersten Male: „Robinson Crusoe" pantomimisches Ballet, von Hrn. Lewin. Vorher: „der Bettelstudent." — Hr. Lewin hat uns dießmal eine zusammenhängende Pantomime mit Handlung u. s. w. geliefert, welche die bekannte Geschichte Robinsons, freilich sehr gedrängt darstellen soll. Er hat sich dabei sehr genau nach dem Roman gehalten, und fast Alles daraus benützt, was zu seinem Plan taugen konnte. So sehen wir, wie der Vorhang aufgezogen wird, den Robinson mit einem Fernrohr nach dem ersehnten Schiffe spähn. Abermals getäuscht in seinen Erwartungen wirft er sich betend nieder, bezeichnet den neuen Verlauf eines Monates mit einem Schnitt in die Baumrinde und geht dann zu seiner mühseligen Arbeit, zur Zimmerung eines Nachen, indem er früher von seinem plaudernden Papagei erschreckt worden. Jetzt ersieht er plötzlich Fußtritte im Sand; erschrocken eilt er ab. Die Scene verwandelt sich, Cannibalen landen mit Freitag, um ihn zu schlachten. Robinson errettet ihn durch eine Kugel, die er über ihre Köpfe wegschießt, und cultivirt ihn dann in der Geschwindigkeit ein Wenig, wozu der Roman allerdings etwas mehr Zeit braucht. Inzwischen sind die Cannibalen schon wieder angekommen, und zwar mit Freitags Vater und dem Spanier, auch die werden durch Robinsons Pulverlärm gerettet, und als er sich eben in seiner Höhle mit seinen Schützlingen bei der Tafel befindet, hört man plötzlich drei Kanonenschüße. Es ist der Schiffscapitain, den unsre Leser aus ihrer Jugend noch recht gut kennen, und der jetzt von Robinson aus den Händen des meuchlerischen Schiffsvolk befreit wird. Es nahen nun einige Nachen feindlicher Indianer, — die ihre Tänze aufführen, und das Ganze nimmt mit einer angenehmen Gruppe ein friedliches Ende. — Die Pantomime hat einige glückliche Situationen, allein das Publikum, welches vermuthlich mit ganz anderen Erwartungen hereingegangen war, nahm sie ziemlich kalt auf. Freilich findet der Tausendkünstler Lewin weniger Gelegenheit sich zu zeigen, auch fehlen die Späße des Pierot, dafür lernten wir aber diesen als recht braven Mimiker kennen und einige Tänze, vorzüglich die der Cannibalen sind recht gut erfunden. Es steht zu hoffen, daß das Ganze erst in der Folge mehr Glück machen werde. Neffe's neue Dekoration ist sehr charakteristisch. Leopoldst. „Moderne Wirthschaft."

Correspondenz-Nachrichten.

(Aus Pohlen.) *) Zu Bilcze, Czortkower Kreises in Gallizien entdeckte der Sohn des dortigen Gutspächters Johann von Chmieletzky zufällig, mit seinem Reitpferde scharf über eine öde steinigte Fläche forttrabend, und durch eine sonderbare Resonanz der Hufschläge desselben aufmerksam gemacht, höchst interessante unterirdische Gänge.

Drei Männer, die er auf verschiedenen Plätzen zum Nachgraben verwendete, und die endlich an ein mit Erde verstopftes, und mit Riedgras verwachsenes — schief in die Tiefe angebrachtes Loch geriethen, fielen von der plötzlich hervorgebrochenen inneren Luft ergriffen, sinnenlos zu Boden, wurden jedoch bald wieder aus ihrer Betäubung gerissen.

Dieses Loch ward sodann erweitert, und eine hohle Tiefe aufgefunden; weil sich aber von allen Anwesenden Niemand in selbe wagen wollte; so unternahm es dieser Chmieletzky, und begab sich mit Waffen und Fackeln, dann einem, an seinen Gürtel befestigten Strick, den die oben gebliebenen festhielten, in die Tiefe hinab, und — wie groß war sein Staunen, als er — festen Fuß fassend — sich in einem langen, eiförmig durch Alabastergestein gehauenen, mit Erde schön geebneten Gang befand. Dieß förderte

*) Der Redakteur hat das Vergnügen, seinen Lesern etwas sehr Interessantes, von einem Pompeji in der österreichischen Monarchie, zuerst mittheilen zu können.

seinen Muth, und er schritt über 20 Klafter forschend vorwärts, während er zugleich mehrere derlei Gänge in verschiedenen doch geregelten Richtungen zu erblicken Gelegenheit hatte. Freudenvoll kehrte er zu den Seinigen zurück, und als er ihnen hievon Kunde gab, verfügten sich alle hinab, solche zu durchkreutzen, ohne jedoch den am Eingang der Höhle früher festgemachten Strick, und die dann daran gebundenen Schnüre aus den Händen zu lassen.

Auf solche Weise gelang es ihnen, nicht nur über 300 Klafter weit umher zu gehn, sondern auch auf einen geräumigen — gleichfalls ovalförmig, in besagtes Gestein angebrachten Saal zu gerathen, der das Auge eines Jeden besonders angenehm überraschte. Von da drangen sie noch tiefer ein, fanden mehrere Todtenköpfe und Gerippe, einige Münzen mit dem Gepräge des Kaisers Hadrian, und endlich eine mit einem Rauchschlund versehene Küche, worauf noch Asche, und mehrere Stücke Kirschenholzes, das nun in der ganzen Umgebung nicht mehr vorhanden ist, dann irdenes Geschirre ältester Art umherlag, und da man so eben im Begriffe ist, diese — bei weitem noch nicht erschöpften Gänge mit Zuziehung wissenschaftlicher Männer emsiger zu verfolgen, so dürfte bald ein näherer Aufschluß über den Ursprung, und eigentliche Beschaffenheit dieses großen unterirdischen Werkes an's Licht treten. S—t.

Aus Pesth.

Wie farb- und leblos ist's hier! Wir haben mehr Novellisten als Novellistik. Und wenn mich nicht der heutige Annenabend, und der künftige Montag, an welchen wir eine Bühnen-Novität mit Ungeduld erwarten, für die Zukunft vertröstete, ich müßte an mein ganzes Correspondenz-Amt verzweifeln. „Es geht ein finsterer Geist durch unser Haus!" (nämlich durch unser Theaterhaus) könnte ich Ihnen mit Thekla's Worten sagen. Unsere schwankende Bühnenconstitution ist zur nervlosen Schattenrepublik herabgesunken, besonders wäre man geneigt zu glauben, daß die Direktion in zu soliden Händen sey, als daß sie sich mit eitel Opernglanz befassen wollte, denn unsere Oper ist itzt wahrlich ein Nachtstück der Kunst zu nennen. Keine Prima Donna in wahrer Bedeutung des Wortes. Mad. Cibulka der ewige Nothnagel und Deus ex machina. Hrn. Wächter können wir als den einzigen allseitigbefriedigenden Sänger anrühmen. Hrn. Babnigg fehlt noch, trotz seinen bedeutenden, vorzüglichen aber fast noch unentwickelten Kunstanlagen manches in Spiel und Routine. Besonders empfehlen wir ihm mehr Fleißverwendung auf die Ausbildung des erstern. Ihm mangelt Freiheit und Unbefangenheit in der Bewegung, Sonorität und Ausdruck im Sprechen, mehr Affekt im Mimischen, überhaupt mehr Schauspielstudium. — Wir sagen dies um so unbefangener, da wir zugleich bereit sind, seine schätzbaren Vorzüge als Sänger anzuerkennen, und es von der Besonnenheit dieses Künstlers zu erwarten steht, daß er diese Bemerkungen als die Aeußerungen, eines ihm freundschaftlich geneigten Ref. annehmen wird. Wir können ihm zu seiner Kunstvervollkommnung kein besseres Prototyp als Hrn. Forti empfehlen, der neulich als Don Juan wie ein glänzendes Meteor kam und verschwand. Seine schnelle Abreise gab zu manchen hier nicht zu erörternden Muthmaßungen Anlaß. Wir wollen sie am liebsten einem veredelten Künstlerstolze zuschreiben, der im Bewußtseyn seiner Verdienste, sie auch gewürdigt wissen will. Hr. Forti hat uns im Don Juan eine Fülle von Kunst entfaltet, die an Universalität gränzt, so daß er uns, durch den üppigsten Aufwand von Schmelz und Colorit im Gesange verbunden mit der bezauberndsten Eurythmie von Mimik und Plastik des Spiels, in Verlegenheit bringt, ob wir ihn mehr als Sänger, oder als Schauspieler, der seiner Rolle durch den Gesang nur eine höhere Weihe ertheilt, bewundern sollen. Die vorzüglichsten einzelnen Lichtpunkte waren das Duett „Mädchen wie ich dich liebe" und die Arie „Find ich ein" ꝛc. Im Ganzen genommen spielte er im ersten Akt mehr genial in ächt Hoffmannischem Gout, im zweiten mehr klassisch. Zu bedauern war's, daß Hr. Forti als kostbarer Solitair zwar, aber ohne alle Façon glänzen mußte, indem bis auf Mad. Wächter, Zerline, die übrigen ihm nur zur Folie dienen konnten, und wodurch sich der Verfall unserer Bühne erst recht grell zeigte. — Im Schauspiel gastirt jetzt, der von früherer Zeit uns vortheilhaft bekannte Majetti. Der Vorwurf eines metallosen Organs, dessen man ihn immer beschuldigte, fällt in seinem jetzigen Rollenfache (Väterrollen) ganz weg, indem dieses eher eine ruhige an Monotonie gränzende, als eine modulirte mehr dem Affekt jugendlicher Liebhaber entsprechende Stimme erfordert. Er debütirte bereits als Tell, Ubaldo, Obrist im Lorbeerkranz und im Taschenbuche als Graf, mit Glück und Anerkennung, er verrieth viel Reflexion und richtige Auffaßung. — Noch bin ich einen Nachtrag zu meiner in einem der früheren Blätter ausgesprochenen Behauptung, über Hrn. Schams Beschreibung von Ofen schuldig. — Wir müssen dieser Beschreibung schon darum allen intensiven Gehalt absprechen, da strenge Wahrheit und Besonnenheit Hauptbedingung des Topographen ist, die er aber nicht nur unbeachtet ließ, sondern durch abgeschmackte Apotheosen fast auf jeder Seite den Leser täuscht. Einige Stellen mögen mich rechtfertigen. — Ofen ist ihm das ungarische Neapel (!!!) Von der Landwirthschaft des Hrn. Lászlovsky ruft er aus: „Wäre Tuskulum Ofen gewesen, und Tuskulanum auf diesem Flecke „gestanden, Cicero hätte in unserer Sphäre mit eben dieser Begei„sterung seine Quästionen geschrieben." Ueber den Blocksberg äußert er sich folgendermaßen: „du warst Zeuge der Landtage auf dem „Rákos 1308! 1445! 1690! ꝛc. Auf dich hat die Pest 1692, „1710 ꝛc. keinen Einfluß gehabt!" Risum teneatis amici!

Theatralischer Wegweiser.

— Seine Excellenz der Hr. Graf Ferdinand von Palffy, und die Administration der vereinigten Theater, stets gewohnt, Verdienste zu würdigen und zu belohnen, werden nächstens ein neues Beispiel einer solchen Anerkennung geben, woran die gleichgesinnten Bewohner unserer kunstliebenden Kaiserstadt gewiß warmen Antheil nehmen werden. Der wackere Schauspieler des Theaters an der Wien, Hr. Rott, der durch die bereitwilligste und schnellste Uebernahme der verschiedenartigsten Rollen, auch solcher, die außer dem Bereiche seines Faches lagen, der Direktion eben so seine Dienstwilligkeit, als durch die kunstgerechte Lösung dieser Aufgaben dem Publikum seine scenische Ausbildung zu erkennen gab, wird in den ersten Wochen des nächsten Monathes ein Benefice haben, welche von der Direktion aus dankbarer Anerkennung, mit sehr bedeutendem Kostenaufwande in die Scene gesetzt, und auf das glänzendste ausgestattet seyn wird. Das hiezu gewählte Stück heißt: „Ein Uhr," großes Melodram von Vogel, mit Musik von W. Lannoy. Name des Dichters und Tonsetzers bürgen für den Werth desselben. Wir beeilen uns dem Publikum diese interessante Notiz mitzutheilen, da der Fleiß und das sichtliche Fortschreiten dieses wackeren Künstlers nicht genug zu loben sind, und er vorzüglich in der letzten Zeit durch Vergleichungen gewiß nicht verloren hat. —h—.

— Auf eben dieser Bühne wird nächstens ein neues Melodram erscheinen unter dem Titel: „Carlos Romaldo," dann werden die „Hussiten vor Naumburg," und Wolffs „Prëziosa" mit Musik von Weber neu einstudiert. —

— Herr und Madame Karschin vom Pesther-Theater spielen seit dem Maimonate Gastrollen in Lemberg, und empfehlen sich als ein sehr ausgezeichnetes Künstlerpaar; letztere besonders durch ihre, meisterhaft ausgeführten, plastisch mimischen Darstellungen.

— (Nachtrag über die Vorstellungen des „Wilhelm Tell," und „die Räuber" im Theater an der Wien.) In mehreren Rollen haben wir jetzt Gelegenheit gehabt, das vorzügliche Talent des Herrn Maurers zu bewundern, jedoch noch fast in keiner seiner Leistungen hat er sich so sehr als vorzüglicher Künstler bewiesen, als in der Rolle des Wilhelm Tell und Carl Moor. Die ersten Akte als Tell waren ruhig und besonnen gehalten, am herrlichsten aber spielt Hr. M. die Scene mit dem Landvogt, besonders vorzüglich war der Moment „mit diesem zweiten Pfeil" u. s. w. welches auch vom Publikum anerkannt wurde, denn seine Reden in diesem Akte wurde

den rauschend applaudirt und nach dem dritten Akte wurde der Gast gerufen so wie am Schuße. Ueber die Rolle des Carl Moor ist schon im Blatte Nro. 93 das Hauptsächlichste gesagt worden, nur fügen wir noch hinzu, daß schon der erste Akt dem Herrn Maurer herrlich gelang, welches wohl theilweise der rauschende Applaus beim Auftreten mochte bewirkt haben. Nach dem ersten Akte wurde Hr. Maurer gerufen, nach dem vierten Akt und am Schluße. Der vierte Akt wurde von dem Künstler mit einer Besonnenheit und Kraft durchgeführt, welche wir schon lange nicht mehr auf unserer Bühne bemerkt haben. Das Publikum erkannte die werthvolle Leistung gebührend an, und wir sprechen vielleicht den Wunsch des Publikums aus, indem wir sagen. „Möchte Herr Maurer für unser Theater gewonnen werden!“ Solches läßt sich auch von der neuen Leitung durch Herrn Vogel erwarten; welcher vorzüglich bedacht ist, auswärtige Künstler hieher zu ziehen, das Talent zu engagiren, wo er es findet, um das bisher verwaiste Schauspiel in seinen frühern Glanz zu bringen. —rr—

— Herr und Mad. Maurer haben gestern ihre Gastrollen mit Ziegler's Lustspiel: „die Häßliche und die Schöne“ beschloßen.

— Das bereits sieben Mal mit steigendem Beifall gesehene äußerst lustige Stück (Musik vom Kapellmeister Müller) unter dem Titel: „Nina, Nanni, Nannerl und Nannette“ ist mit Veränderung der Namen, „Nisa, Resi, Reserl und Therese,“ für den Vorabend und Theresientag selbst, gewiß jeder Bühne empfehlenswerth, rechtmäßiger Weise nur von dem Unterzeichneten zu beziehen.

Adolf Bäuerle,
Sekretär des k. k. priv. Theaters
in der Leopoldstadt.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Ein öffentliches Blatt enthält unter der Aufschrift „Ein Reisender wird gesucht“ wörtlich Folgendes: „Obgleich es nie mit meinen Handelsgrundsätzen sich vertrug, Geschäfts-Reisende auszusenden, so sehe ich mich dennoch dermalen genöthigt, ein tüchtiges Subject anzunehmen. Eine Menge ausstehender Schulden, und die sonnenklare, theuer erkaufte, aber dadurch auch eindringlicher gewordene Einsicht, daß durch Prozeße (ich meine auf dem Rechtswege, oder auf der Schneckenstraße) nichts zu gewinnen, aber bitter zu verlieren sey, bestimmt mich hiezu. — Ein solches Subject muß von großem Wuchse, ernstem und finsterm Ansehen, von Donnergrüner ins schwefelgelbe spielender Gesichtsfarbe, einer derben Aussprache und Handfest, sonst aber nicht von zu hitzigem Temperament seyn, um nicht versucht zu werden, das verbothene Faustrecht zu üben, und Händel zu bekommen, die Gott sey Dank schneller als Schuldensachen entschieden werden. Angenehm wäre es mir, wenn ein solcher Zeugniße, hauptsächlich von Schuldnern, über seine unausstehliche Frechheit und Grobheit, und ähnliche nothwendige Eigenschaften beibringen könnte. Wer zu dieser Stelle Lust hat, beliebe sich in frankirten Briefen an die Firma zu wenden

Nothhülf und Comp.

— Die Zeitung des „Mittelländischen Meeres“ sagt: „Wenn in diesem Jahr die Bad-Eigenthümer nicht ihre Rechnung finden, sind sie selbst daran Schuld. Um 6 Uhr Abends ist die Hälfte der hier wohnenden Menschheit unter dem Waßer: das ist jetzt das Mode-Element.“ (Cour. d. spect.)

— Die Volks-Gebräuche sind sehr verschieden! — In Rom gab die Entführung der Virginia Anlaß zu einer Empörung, und machte, daß die Dezemviren verbannt wurden. In Frankreich ist der Entführer einer Tochter, von ihrem Vater, bloß eine Curiosität! — In England ward ein Yorrick in der königlichen Gruft beerdigt. Die ersten Schriftsteller und Dramaturgen Frankreichs hatten einst Mühe, nur ein kleines Fleckchen ehrliche Erde zur Decke zu finden!

— Nicht mehr verachtet man Jemand als wenn man ihn auch nicht einmal der Ehre werth achtet, etwas Schlechtes von ihm zu hören. — Auf zwei Wegen gelangt man zur Gunst einer Frau: auf dem der Achtung und auf dem der Unverschämtheit. Der Liebhaber letzterer Art ist gewöhnlich schon auf dem Rückwege, wenn Jener erst seinen ersten Schritt thut. — Das Beispiel eines tugendhaften Mannes wirkt beßer auf die guten Sitten, als 100 Bände Moral. — Will man wißen, welcher Ton, welche Sitten, Thorheiten, Eigenheiten in einem Hause herrschen, so achte man nur auf das Kind des Hauses, wenn es mit seiner Puppe spricht! (Cour. d. spect.)

— Ein Luftschiffer, Namens Belin, der sich Zeitgenoße des verstorbenen Blanchard nennt, kündigt in den Nantes-Blättern an: er werde nächstens mit Flügeln durch die Luft fliegen. (Journ. d. Par.) Also ein zweiter Degen.

— Jemand macht den Vorschlag: da es seit einiger Zeit so viele berühmte Hunde gegeben hat, und auch schon in alten Zeiten deren existirt haben, vom Hund des Ulyßes bis auf den Hund des Aubry, so möchte sich die Mühe lohnen, auch einmal eine „Biographie aller berühmten Hunde“ zu schreiben, wie deren eine aller berühmten Männer existirt. — Schade, daß es keine Selbstbiographieen seyn können!

— In einem ärztlichen Werke wird die sehr richtige Bemerkung gemacht: Die Stärke eines Heeres besteht nicht in dem, was in die Schlacht geführt wird, sondern in dem, was nach einem Feldzuge Bestand ist. Was helfen 100,000 Schlachtgewählte, wenn nach Verlauf von 6 Monaten kaum noch 40,000 in Reihe und Glied stehen? Was würde die Kunst, der Staat und die Menschheit gewinnen, wenn darin behutsamer gewählt würde, so daß etwa von 40,000 nach Verlauf von 6 Monaten noch 30,000 brauchbar wären? Es gibt Fälle wo sich die Menschen darüber freuen: daß sie krank sind; aber auch diese Freude wird freylich nicht immer respektirt.

— Eine junge Wäscherinn war mit ihrem Bräutigam erzürnt, und dieser, aus Rache dafür, hatte ihren Ruf geschmälert. Die beleidigte Braut ließ ihren Bräutigam kommen, und ward über die Kälte, mit der er ihre anfänglichen Vorwürfe anhörte, so erbittert, daß sie endlich seine Backen mit einem glühenden Plätteisen zeichnete. (Gaz. d. Fr.) Der hat sein Vergißmeinnicht!

Druckfehler.

In Nr. 94 bei der Beurtheilung der Posse, „Ninna, Nanni, Nannerl, und Nannette,“ lese man Atout statt Atoot.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 610, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. akteur zu sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redein, wofür haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Ussenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 95. den 8. August 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Aus einem Reisetagebuche.

Livorno und Pisa.

Livorno ward von den Genuesern an den Großherzog von Toskana abgetreten. Es war damals nur ein Dorf, und hatte, wie man sich wohl ausdrücken kann, keinen Hafen. Cosmus der Erste ließ einen anlegen, und auf einem Felsen vor dem Wehrdamme einen Leuchtthurm errichten. Ferdinand der Erste vergrößerte den Damm, der von guten Werken vertheidigt, sich weit in das Meer hinein erstreckt, wodurch der Hafen sehr sicher wird; aber die Rhede, wo die Quarantaine gehalten wird, ist noch offen und gefährlich. Die Gebirge hinter Livorno geben größtentheils einen angenehmen und malerischen Anblick; eines derselben, Monte-Tenero, hat die Form einer Brust. Man besucht diesen Berg, um in einer Kirche eine Madonna zu sehen, die Wunder thut oder doch vormals that. Die Kirche ist reich, mit schönem Marmor verziert, und mit Evvoto's angefüllt, von denen eines noch sonderbarer ist als das andere. Ich wohnte einem Wasserfeste bei, das man einem Fürstenpaare gab; mehrere Barken, deren Ruderer mit Bändern geschmückt waren, hielten einen Wettlauf. Der Leichteste aus jeder Barke mußte an einem Seile die Spitze eines Mastbaumes erklettern, um einen Preis von funfzig Piastern herunter zu nehmen. Livorno mag etwa zwanzig tausend Einwohner enthalten; sie hat beträchtliche Vorstädte. Die Statue Ferdinands des Ersten, die von vier gefesselten Sclaven in Bronze umgeben ist, erregt die Aufmerksamkeit eines Jeden. Die Statue selbst wird nicht sehr gelobt, aber die Afrikaner sind vortrefflich gearbeitet. Der Hafen ist in zwei Theile abgesondert, deren einer, den die Stadt umschließt, zu der Aufnahme kleinerer Fahrzeuge und zum Schiffswerft dient. Damals ward an einer Brigg von schöner Bauart gearbeitet. Das Lazareth, nahe bei der Citadelle, ist schön, reinlich und gut unterhalten; das Meer umspült sie von allen Seiten. Vor der Rhede liegt die Insel oder der Felsenriff Malora, das, obgleich ein Thurm darauf errichtet worden, doch den Schiffen gefährlich bleibt, die in der Nacht einlaufen. Der Handel ist noch immer sehr blühend in Livorno, obgleich die Kaufleute es nicht gestehen; hier ist ein Stapelplatz für alle vier Welttheile. Livorno war der erste Freihafen im mittelländischen Meere, welches den Scharfsinn der Kaufleute beweist, die nachher Fürsten wurden. Unter den eigenthümlichen Gegenständen des hiesigen Handels muß man die Korallen bemerken, die an den afrikanischen Küsten gefischt und zu den Werkstätten dieser Stadt gebracht werden; man sondert sie nach ihren Eigenschaften und ihrer mehr oder minder rothen Farben ab, schneidet dann jeden Zweig zu Cylindern, die man mit einer Mühle abrundet, und verkaufte sie in diesem Zustande. Ich machte die Reise von Livorno nach Pisa mit einem Amerikaner, der um seiner Gesundheit willen in dieses Land gekommen war. Der Anblick dieses herrlichen Landes, dessen ampbitheatralische Hügel um des Anbaues willen in Abstufungen getheilt waren, war so malerisch und so reizend, daß wir fast, ohne es zu bemerken, vor den Thoren von Pisa ankamen. Wir mußten uns auch hier einer Zollvisitation unterwerfen, obgleich sie schon in Livorno vorgenommen war; ich wußte nicht, daß ein kleines Trinkgeld davon befreien kann; das übermüthige Benehmen der Zollbedienten hätte es mich lehren konnen. Solche Gesichtszüge sind Larven, hinter denen ganz andere Gesichter versteckt sind. Pisa, das vormals einen Hafen hatte, war nicht nur eine der ältesten Städte Italiens, sondern auch eine der beträchlichsten in Etrurien. Die Repuplik Pisa erwarb sich im eilften Jahrhunderte einen hohen Ruhm, das Meer war mit ihren Schiffen bedeckt; sie hatte damals 150,000 Einwohner, und hat nun 17,000. Der Arno, welcher sie durchfließt, ist mit zwei schönen Quais eingefaßt, die durch drei Brücken mit einander verbunden sind; die fast allgemein luftigen Straßen sind mit breiten Steinen gepflastert. Das Volk schien mir thätig, und im Ganzen rechtfertigt nichts den Ruf der Unthätigkeit und der Trägheit, den die Italiäner haben. Der Anblick des Platzes, auf dem die Cathedrale steht, ist sehr schön, und hat kaum seines Gleichen in Europa. Die Kirche in der Gestalt eines Domes, die abgesonderte Taufkapelle, der schräge Thurm gefallen ungeachtet ihrer Sonderbarkeit. Der Thurm von weißem Marmor, den neun Säulenreihen zieren, hat eine Höhe von hundert und fünfzig Fuß, und hängt etwa dreizehn Fuß über. Man hat über diese Neigung viel gestritten; ich glaube, daß der Thurm so erbauet ist, denn von der Mitte an ist er wieder gerade gerichtet, und es scheint, daß der Baumeister den Fehler, die vertikale Richtung verloren zu haben, bemerkt; keine einzige Spalte deutet einen Zufall an, und das Innere, das ein offener Cylinder ist, hängt weniger als das auswendige; auch stellt ein Gemälde in der Kirche, das fast so alt als der Thurm seyn soll, ihn überhängend dar. Die Kirche hat inwendig ein wahrhaft majestätisches

Ansehen, und ist mit Basreliefs geziert, die fast alle reich und gut gearbeitet, und deren einige auch von gutem Geschmack sind. Nahe an derselben ist ein Kirchhof, zu dem im Jahre 1218 Erde aus Jerusalem gebracht ward. Diese Erde hat die besondere Eigenschaft die Körper in zwei bis drei Tagen zu verzehren. Eine Einfassung in einem schönen gothischen Styl umgibt den Kirchhof. Man bewahrt noch viele Gräber und alte Inschriften und Gemälde auf, die in der Geschichte der Malerei merkwürdig sind. Der Pflanzengarten und das Museum sind in guter Ordnung. In dem letzteren war ein Nilkrokodil, an dem ich eine merkliche Verschiedenheit von denen bemerkte, die ich in Louisiana getödtet hatte. Der Garten ist reich an ausländischen Gewächsen; seine Gänge sind mit breiten Steinen ausgelegt. Ich begrüßte einen Palmbaum, wie ich ihn so oft in Amerika gesehen, als einen Reisenden, den man zum zweitenmale begegnete, und den der Zufall auf einen fremden Boden gebracht hatte, wie mich selbst. Pisa besitzt viele schöne Palläste. Der Großherzog von Toscana wohnt nur während eines Theils des Jahres da. Das Klima ist eines der mildesten und gesündesten in Italien. Der Cicerone zeigte mir ein altes Waffenmagazin, und sagte, daß man sich noch vor zwanzig Jahren der darin enthaltenen Waffen zu einem Scheingefechte bediente, das in jedem dritten Jahre auf der Ponte Mezo, der schönsten in Pisa, gegeben ward. Dieser Gebrauch, dessen Ursprung unbekannt ist, erinnerte mich an das Lanzenstechen, das dreizehn Müller in einer Stadt Frankreichs am Palmsonntage halten. Das Zurücktreten des Meeres und das Anschwellen des Arno haben Pisa, das ehemals am Gestade lag, fünf Meilen in das Innere des Landes gebracht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Recipe.

Gegen Vorlaute: Etwas kalten Ernst, gehöriges Nichtachten unzeitiger Urtheile, und eine starke Dosis Abwenden in der Mitte des Geschwätzes dürfte von diesem Übel befreien.

Gegen Bonmots-Jäger: Zuweilen eine mißbilligende Miene, ein kräftiges: »Was hat der Herr gesagt?« und die strengste Diät im Lachen.

Gegen Schmarotzer: Die Hungerkur.

Gegen Empfindsame: Heilsames Gähnen, was recht ist materialism, und bei wiederholtem Anfall das Spielen mit einer Spinne oder Raupe.

Gegen Geizige: Alle zwei Stund einen Dukaten borgen.

Gegen Frager: Zahlreiche unsinnige Gegenfragen, allenfalls eine vorgeschützte periodische Taubheit.

Gegen Händelsüchtige: Gelinde Abführung der eigenen Person, oder kräftig applicirten Aderlaß.

Gegen Gelehrsamkeitskrämer: Witz-Pulver und Salz-Pillen, und schlagen diese fehl, satyrische Senfpflaster.

Gegen Rechthaber: Süße Lattwerge der Universal-Nachgiebigkeit.

Gegen Verläumder und Pasquillanten: Die Gesetze. Allenthalben gibt es welche gegen solche Niederträchtige, weil der moralische Mord der schrecklichste ist, und in England ein Pasquillant sein Verbrechen am Schaffot büssen muß.

Entschwundener Wahn.

Holde Erscheinung bist du dahin,
Schnell wie die nächtlichen Träume entflieh'n,
Selige Täuschung eile nicht so! —
Nimmer ach nimmer werd' ich mehr froh.

Heiter und lachend schien mir die Welt,
Lieblich von rosigem Schimmer erhellt,
Nun ist sie düster öde und leer, —
Nimmer ach nimmer freu' ich mich mehr.

Dort von der Wohnung ewiger Ruh',
Winket ein Genius freundlich mir zu,
Lächelnder Friede nimm mich zu dir!
Nimmer ach nimmer find' ich dich hier.

Karoline Halzi.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Juli 1827.

Den 31. Kärnth. „Clari," Neues romantisches Ballet in drei Acten, von den Herren Taglione und Bapt. Petit in die Scene gesetzt. Die Erfindung ist von Hrn. Milon, die Musik des Ballets von Hrn. Rudolf Kreuzer, jene der sämmtlichen Tanzstücke von Hrn. Grafen R. W. von Gallenberg. Der Inhalt ist folgender: Ein Cavalier hat Clari, eine junge Bäuerinn, welche er liebt, für sich gewonnen, und selbe wird nun in seinem Hause im Taumel des Vergnügens dermaßen zerstreut, daß sie nicht zur Besinnung kommen kann. Eine theatralische Darstellung mahnt sie an Vater und Mutter, macht sie auf ihr verderbliches Verhältniß aufmerksam. Eine Scene voll Vorwürfe entreißt diesem die Erklärung, daß er sein Versprechen nicht halten, sie seines Standes wegen nicht ehelichen könne. Die Selbsttäuschung schwindet, sie rettet sich aus dem Hause ihrer Schande durch die Flucht. Im Hause ihrer Eltern beweget sie die Mutter zur Verzeihung, der Vater weiset sie von sich. Der Verführer, welcher sich entschlossen hat, die schöne Flüchtige aufzusuchen und zu heirathen, findet sie bei den Eltern und sein Ehebündniß gleichet alles aus. Das Ballet hat neben sehr langweiligen wieder sehr interessante Scenen. Es gab der Mad. Courtin volle Gelegenheit, ihr schönes mimisches Talent auf das Vollständigste zu entwickeln. Die episodischen Scenen des Kammerdieners mit dem Stubenmädchen sind sehr gelungen, und erheitern das Larmoyante des Ganzen. Von den Tanzstücken sind eben auch das Pas de deux dieser beiden, getanzt von Hrn. und Mad. Rozier, besonders auszuzeichnen. Der pantomimische Theil der Musik von R. Kreuzer ist sehr charakteristisch und effektvoll, jene der Tanzstücke von Graf Gallenberg voll Leben und Bewegung, so wie sie aus der Feder eines so gewandten und in derlei Compositionen äußerst glücklichen Tonsetzers kommen kann. N—o. Vorher: „das Geheimniß," (Oper.) An der Wien: „Liebe kann Alles." Hr. und Mad. Maurer waren Gäste. Ersterer gab den kraftvollen Obersten mit der nöthigen Beschränkung, welche erforderlich ist, um kein Zerrbild aus ihm zu machen. Daß übrigens selbst diese Be-

schränkung in einigen Scenen der beiden letzten Aufzüge nicht hinreichte ist eine natürliche Folge des Charakters selbst, der offenbar zu grell hingestellt wurde. Unterdessen glauben wir auch an Hrn. Maurer hier und da zu wenig Leichtigkeit und Gefälligkeit im Conversationston bemerkt zu haben, was wohl eine Folge von dem gewöhnlichen Pathos des Heldenspielers ist, der sich auch in's alltägliche Leben mit hinüberschleicht, und dann eben so schwer vermieden wird, als überhaupt jede andere Gewohnheit. — Mad. Maurer war dießmal in einem angemeßneren Wirkungskreise und wenn sie uns auch ihre angenehme Vorgängerinn, die in dieser Rolle besonders ausgezeichnet ist, nicht vergessen machte, so gelang ihr doch das meiste recht gut, nur meinen wir, daß sie den Uebergang von einem Extrem zum andern nicht so schnell und leicht hätte nehmen sollen, wenn auch die Furcht vor dem Poltron Vieles unterdrückt, so ist deswegen noch nicht Alles bezähmt, und ein kräftiges Mimenspiel muß besonders im zweiten Aufzuge die Worte ersetzen. — Das Künstlerpaar erhielt übrigens von Seite des Publikums die verdiente Anerkennung und wurde hervorgerufen, wobei Hr. Maurer auf eine recht bescheidene Weise dankte. — Hierauf die Pantomime: „Robinson Crusoe.“ Leopoldst. „Pachter Valentin.“

August 1822.

Den 1. Burgth. Mit Anfang dieses Monates wurde unser deutsches Schauspiel zur Freude aller wahren Kunstfreunde wieder eröffnet, denen der Juli einen ihrer vorzüglichsten Genüsse neidisch hinwegnimmt. Wenn man bedenkt, wie die darstellende Kunst von jeher bei allen cultivirten Völkern geübt, ja, zum eigenen Bedürfniß geworden, wie sie der Spiegel sey, in dem alles Leben wieder zum Leben wird; der Faden, der oft Erde und Himmel aneinander knüpft, wie sie das beunruhigte Gemüth beruhigt, und überhaupt auf das Herz des empfänglichen Menschen einen Eindruck macht, der wahrhaft bleibend genannt werden kann, so wird man auch leicht begreifen, wie jeder Gebildete mit Sehnsucht die Eröffnung einer Bühne erwartet, die wir mit Stolz die unsrige nennen, und die unter der Leitung einer umsichtigen Direktion, besetzt von den ersten Künstlern Deutschlands, im Stande ist, alles das in der That zu bewirken, was nur zu oft als Schattenriß erscheint, oder gar nur ein pium votum bleibt — dießmal begannen die Vorstellungen auf eine würdige Art mit Lessings „Minna von Barnhelm,“ dem vorzüglichsten Lustspiel, das wir Deutschen besitzen, das niemals alt geworden ist und niemals alt werden kann, weil es ein frisches jugendliches Kunstwerk ist, daher es auch immer gefallen muß. — Die Durchführung von den darstellenden Künstlern geschah auf eine Art wie wir sie von ihnen längst gewohnt sind, und wie sie der Dichter selbst, der bekanntlich auch strenger Kunstrichter war, nicht besser hätte wünschen können. — Dem. Hruschka gibt die Minna mit Weiblichkeit und Zartsinn, wobei auch der kleine Schatten von Schalkhaftigkeit, welcher zur vollendeten Charakterisirung das Ganze umspielt, nicht vernachläßiget wird. Hr. Koberwein löst seine Aufgabe als Muster; er verbindet kriegerischen Anstand mit gefälligem Conversationston; hohes Ehrgefühl mit inniger Liebe, und einen Rest von leichten militärischen Sinn, der ja nicht übergangen werden darf, mit der Würde des in der Welt geprüften Mannes. Herr Krüger ist ein vortreflicher Paul Werner, bei dessen Anblick man sich unmöglich eines gutmüthigen Lächeln enthalten kann, und Mad. Koberwein gibt das Frauenzimmerchen mit entschiedener Wirkung. Alle übrigen Nebenpartdien liegen in den besten Händen. Kärntht. „Tancred“ (Oper.) Dem. Sonntag, Opernsängerinn vom k. ständischen Theater in Prag gab als Gast den Part der Amenaide. Mad. Schütz war Tankred, Herr Forti Arsir, und Herr Weinkopf Orbassan. Dem. Sonntag zeichnete sich an vielen Stellen sehr zu ihrem Vortheile aus. Ihre liebliche Stimme, ihr präciser, präcioser und gefühlvoller Vortrag sprachen abermal unwidersprechlich ihr großes Talent und ihren Beruf zur Opernsängerinn aus, wenn ihr auch heute hin wieder die Intonation einen kleinen Streich spielte, und eigensinnig von der vermeinten Bahn abweichen wollte. Im Ganzen war der Eindruck, welchen die Sängerinn machte, abermal äußerst vortheilhaft. Von Mad. Schütz kann Gutes zur Ermunterung gesagt werden. Sehr viel Lob verdient Hr. Forti, besonders in seiner ersten Arie. Die Oper wurde ziemlich lau aufgenommen; man ist jetzt an lauter Glanzproduktionen gewöhnt und an imponirende musikalische Knall-Effekte, heute hatte auch besonders das Orchester sich mancher Sünde schuldig gemacht. Herr Weinkopf war wie immer. T— An der Wien: „Robinson Crusoe“ und „Cäsario.“ Herr und Mad. Maurer gaben den Valentin und die Lisette als Gast. Leopoldst. „Nro. 777.“ Statt Hrn. Schmelka gab heute Herr Korntheuer den Vortheil. Er zeigte den tiefdenkenden Künstler eben so wie sein Vorgänger, ohne von diesem gerade auch nur eine Nüanze zu entlehnen. Originell und besonnen führte er die schwere Rolle durch und wurde sehr beifällig aufgenommen. Nach diesem: „der goldene Fächer.“

Correspondenz-Nachrichten.

(Madame Becker in Lemberg.)

Diese vortreflliche und oft gefeyerte Bravour-Sängerinn war für unsere Hauptstadt eine der angenehmsten Erscheinungen, obwohl ihr eine Borgondio, Catalani und Campi vorangieng. Sie kündigte ihre Kunstkraft auf die bescheidenste und uneigennützigste Weise an, indem sie während der Zwischenakte eines gegebenen Schauspiels zuerst eine, vom k. dänischen Kapellmeister Kuhlau für den Umfang ihrer Stimme eigends komponirte große Scene und Arie, dann eine Cavatine von Rossini mit seltener Virtuosität vortrug, und sich unter andern Vorzügen durch eine außerordentliche, und zugleich unglaublich reine Höhe ihrer Stimme, so wie durch die Sicherheit und Gewandtheit ihres Gesanges enthusiastischen Beifall erwarb. Bald darauf entzückte sie das Publikum als Amenaide im Tankred, unterstützte nachher die Benefice-Vorstellung des Hrn. Schnaidtinger mit dem Vortrage des Favorit-Bolleros von Piantanida, welches sie unübertreflich sang, denn es dürfte wohl nicht so leicht eine zweite Sängerinn das, den Gehörsinn so ungemein lieblich ansprechende Zurückweichen der Töne bis zum beinahe Unmerkbaren der Art in ihrer Gewalt haben, als sie; weßwegen man sich auch die Wiederholung dieses schönen Gesangstückes erbat. Später glänzte sie als Prinzessinn von Navarra im „Johann von Paris,“ und erregte nicht nur durch ihre vielseitig angebrachte ausgezeichnet gründliche Gesangmethode allgemeine Bewunderung, sondern bewies auch, daß sie mit sehr richtiger ausdrucksvoller Mimik ihre Rollen zu heben verstehe, und besonders für heroische Opern geeignet sey. In gleichem Grade zog sie als Konstanze in der „Entführung aus dem Serail,“ und einige Male als Agathe im „Freischützen“ von Weber durch mahlerische Bezeichnung der Schwermuth alle Herzen an sich, und setzte endlich als Rosa in der „Sängerinn auf dem Lande,“ von Fioravante allen diesen Leistungen das schönste Diadem auf, indem sie nichts unangewendet ließ, was aus dem Gebiethe dieser schweren Kunst in Absicht auf Empfindung aufgefaßt und ausgedrückt zu werden vermag; und wenn man noch dabei ihr unermüdetes Streben so wie ihre Bereitwilligkeit, dem Publikum genügende Abendstunden zu verschaffen, in näheren Betracht zieht, womit sie sich wirklich besonders charakterisirt, so wird diese würdige Künstlerinn, so lang das Schicksal noch ihre seltene Kehle mit Kraft und Ausdauer begünstigt, gegen andere ihres Gleichen, die jede Produktion mit schwerem Golde entschädigt wissen wollen, stets eine höchst lobenswerth hervorschimmernde Ausnahme bleiben. S.

Wienerisch Neustadt im Juli 1822.

Ich war am 14. dieses Monats eben im Begriff, Anstalten zur Fortsetzung meiner Rückreise nach Wien zu treffen, als ich erfuhr, daß am heutigen Tage ein Concert im hiesigen städtischen Theater statt finden würde, und daher sogleich beschloß, meinen Aufenthalt bis zum folgenden Morgen zu verlängern, und diesem Concerte beizuwohnen, um Ihnen über den Zustand der Musik hier etwas mittheilen zu können.

Das Concert wurde von dem verdienstvollen Direktor der hiesigen deutschen Hauptschule, und Regens chori an der Hauptpfarrkirche, Hrn. Anton Herzog, zum Besten derjenigen Schulkinder gegeben, deren Eltern zu dürftig sind, um sie mit anständiger Kleidung und den nöthigen Schulrequisiten versehen zu können. Dieser würdige Mann verdient bei dieser Gelegenheit um so mehr eine öffentliche Anerkennung seiner Verdienste, je geräuschloser er sich dieselben auf seiner beschwerlichen Laufbahn erwirbt, und je wohlthätiger er im Stillen wirkt. Durch seine Bemühungen ähnlicher Art hat er es dahin gebracht, daß, seitdem die Hauptschule unter seiner Leitung steht, noch kein Kind aus Mangel irgend eines Bedürfnisses, den Schulbesuch zu unterlassen gezwungen war. Auch wurde dieses Unternehmen von Seite der hiesigen Einwohner gehörig gewürdigt; denn das Theater war sehr gefüllt, und zwar von einem gewählten Publikum und es herrschte durch das ganze Concert eine lobenswerthe Ruhe und Aufmerksamkeit. Den Anfang desselben machte die Ouverture aus dem Singspiele: „die gute Nachricht,“ vom Herrn Kapellmeister Hummel; eine passende Wahl, da der Charakter derselben fröhlich ist, und die darin verwebte Melodie des Volksliedes: „Gott erhalte Franz den Kaiser,“ immer eine angenehme Stimmung verbreitet. Hierauf folgte ein Doppelconcert für zwei Violinen mit Begleitung des ganzen Orchesters, componirt von Hrn. Ludwig Spohr, und vorgetragen von Hrn. Joseph Benesch und Heinrich Proch. Herr Benesch ist derselbe Virtuos auf der Violine, welcher in den Jahren 1820 und 1821, erst mit dem jungen v. Braun, seinem Schüler, später aber allein, eine Kunstreise durch einen Theil des südlichen Deutschlands und durch Italien machte, bereits in der musikalischen Welt rühmlichst bekannt ist, und sich jetzt zufälliger Weise hier befindet. Heinrich Proch, gegenwärtig sein Schüler, ist ein Knabe von zwölf Jahren. Da dieses Doppelconcert als eine der schwierigsten Compositionen für die Geige bekannt ist, und eine vollkommene Uebereinstimmung beider Geigen dazu gehört, wenn es gut vorgetragen werden soll: so war meine Erwartung sehr gespannt, ob ein zwölfjähriger Knabe diese schwierige Aufgabe würde lösen können; sie wurde aber vom Erfolge übertroffen, das Concert wurde vortrefflich vorgetragen, und von allgemeinem, oft wiederholten Beifalle begleitet. Was Herrn Benesch betrifft, so läßt sich nur wiederholen, daß die Originalität seines Spiels, seine vortreffliche Bogenführung, und sein schmelzender Ton den Kunstkenner überraschen, und jeden Zuhörer für sich gewinnen; der junge Proch ist sein würdiger Schüler, und berechtigt zu großen Erwartungen, wenn er fortfährt mit gleichem Eifer zu studieren. Auf dieses Concert folgte die Arie aus der Oper „Tancred“ Perchè turbar la calma gesungen vom Frl. N. Sommer, Kapellsängerinn Sr. Durchl. des Hrn. Fürsten Esterhazy. Diese junge Sängerinn hat eine angenehme Altstimme von bedeutendem Umfange, und eine gute Schule; sie trug die genannte Arie mit vieler Kunstfertigkeit vor. Hierauf folgte der erste Satz des Concertes aus A moll vom Herrn Kapellmeister Hummel, gespielt vom Frl. Friederike Proch. Diese junge Dilettantinn löste ihre Aufgabe vortrefflich, sie entwickelte in ihrem Spiele eine ungemeine Sicherheit, große Fertigkeit und viel Ausdruck, und reihet sich dadurch unstreitig den ersten Künstlerinnen ihres Faches an. Den Beschluß der ersten Abtheilung machte das Duett aus der „Gazza ladra“ Eh ben, per mia memoria gesungen vom Frl. N. Sommer und Fr. N. Simoni, welch letztere eine hier seit längerer Zeit sehr vortheilhaft bekannte Dilettantinn im Gesange ist. Beide Sängerinnen trugen dieses angenehme Duett sehr gut vor, nämlich erstere den Pippo, letztere die Ninetta. Nun sollte eine Pause zwischen der ersten und zweiten Abtheilung folgen, statt derselben traten aber die beiden Brüder Peinster, Waldhornisten bei der fürstl. Esterhazyschen Kapelle, vor, und bliesen 2 Duos für 2 Hörner, worunter eines mit einem künstlichen, äußerst täuschenden Echo. Diese wackern Künstler überraschten dadurch das Publikum auf die angenehmste Art, da sie nicht auf dem Zettel angekündigt waren, wohl aber ihr vorzügliches Talent dem Publikum bereits bekannt war, und sie solches auch heute aufs Neue bewährten.

Den Anfang des zweiten Theils machten ganz neue Variationen für die Violine aus D dur, componirt und gespielt von Hrn. Joseph Benesch. Auch das seelenvolle Thema ist seine eigene Composition über ein Lied, und die Variationen sind sehr gelungen. Composition und Spiel erhielten ungetheilten großen Beifall. Ihnen folgten die bekannten Variationen auf: Nel cor piu non mi sento, aus der „Molinara,“ sehr fertig, angenehm und herzlich vorgetragen vom Frl. N. Sommer. Darauf kam das Adagio und Rondeau des Concertes für das Pianoforte, in welchen Frl. Fr. Proch das günstige Urtheil vollkommen bewährte, welches sie durch den Vortrag des ersten Theiles für sich erregt hatte, da in dem Rondeau große Schwierigkeiten zu überwinden sind. Den Beschluß machte ein sehr brav componirter Dankchor von Hrn. A. Herzog. Das Orchester löste die schwierige Aufgabe der Begleitung der beiden Concerte und des Duetts aus der „Gazza ladra“ zur Verwunderung gut, da es doch außer den wenigen hiesigen privilegirten Musicis, und einigen Mitgliedern der fürstl. Esterhazyschen Kapelle, aus lauter Dilettanten bestand, die sehr selten vereint wirken; es wäre daher sehr ungerecht, wenn auch von dieser Seite manches zu wünschen übrig blieb, einen Tadel darüber auszusprechen, da man unmöglich an ein so zufällig zusammengesetztes Orchester, die Forderungen machen kann, wie an eines, welches täglich vereint wirkt. Uebrigens ist der Eifer, mit welchem alle Künstler zu diesem wohlthätigen Zwecke aus Gefälligkeit mitwirkten, sehr lobenswerth und jedem Orte ein so harmonisches Zusammenwirken zu guten Zwecken zu wünschen. Dieser Eifer fand aber auch seine Anerkennung von Seiten des Publikums in dem allgemeinen und großen Beifalle, und in der Befriedigung, mit welcher jedermann das Theater verließ. Auch ich verließ es befriedigt und vergnügt, und freue mich, Ihnen von unserer so oft besuchten Nachbarstadt in Bezug auf Musik etwas so Günstiges melden zu können.

F.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Ein Schneider (Kleidermacher, oder, wie schon Rabener bewiesen hat, ein Leute-Fabrikant) in London führte gegen einen vornehmen Kaufmann Klage, der ihn nicht bezahlen wollte oder konnte. Der Instruktions-Richter ließ beide Parteien vor sich kommen. — „Hat es seine Richtigkeit,“ fragte er den Pseudo-Menschenschöpfer, „daß zwei von Ihren Kleidern dem Herrn da nicht passen?“ — A. Ja, sie paßten nicht zu seinem Kopfe. — Fr. Wie so? Mich dünkt, die Kleider werden dem Leibe angepaßt? — A. Wir Künstler machen die Kleider gewöhnlich, wie wir sollen, vollkommen gut und fehlerfrei: aber die Kunden suchen und finden Fehler, wo keine sind; die Kleider werden uns nun wieder zurück geschickt, wir sollen dies und das daran ändern. Alsdann pflegen wir in unserer Kunstsprache zu sagen: das Kleid sitzt nicht zu des Herrn Kopf. Wir behalten sie ein Paar Tage, hängen sie hin und schicken sie unverändert zurück. Nun passen sie zu des Herrn Leib ganz vortrefflich; denn der Herr bildet sich ein, wir haben ihm seinen Willen gethan. (Morn. Chron.)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl., halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 762. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 96. den 10. August 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Die Menagerie des Herrn Tourniaire,

in der Jägerzeile in Wien.

Vom Professor Reichenbach.

Die gegenwärtig hier in Wien durch Hrn. Tourniaire ausgestellte Menagerie hat das Verdienst, nicht das Gewöhnliche, sondern einige wirklich seltene und höchst interessante Thiere zu enthalten, über welche wir aus der Abend-Zeitung, bei Gelegenheit als diese Thiere in Dresden zu sehen waren, folgende treffende und anziehende Bemerkungen entlehnen. Mit diesen in der Hand dürfte diese Menagerie für Viele noch interessanter werden.

Das gehörnte Pferd oder Gnu, Antilope Gnu. Aus der zahlreichen Familie der Antilopen, unter welche die muntere Gems und die schönaugige Gazelle gehören, sehen wir hier eine der seltensten Arten, welche in Afrika, wo sie nördlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung gegen das Land der Kaffern hin, am großen Fischfluß, im Lande der Namaqua's vom 25 bis 29 Grad südl. Br., so wie die meisten Antilopen in großen Heerden lebt und wegen ihrer Unbändigkeit den Kolonisten unter dem Namen wilde Beest bekannt ist. Das Gnu hat die Größe einer gemeinen Kuh, der Bau desselben ist eine wunderliche Zusammensetzung von Rind, Hirsch und Pferd, es zeigt sich aber deutlich, daß die Nätur durch dieses Thier den Übergang aus den Antilopen in die Abtheilung der rinderartigen Thiere darstellt. Der Kopf gleicht im Kleinen dem des afrikanischen Büffels (Bos caffer), die Hörner stehen mit ihrer breiten Basis dicht beisammen, beugen sich dachförmig zu beiden Seiten aufwärts, und sind von bedeutender Stärke. Die Augen sind mit einem Kreis langer, weißer Borsten sternförmig eingefaßt, ähnliche Borsten umgeben das Maul. Die Augenlieder mit Thränengruben wie beim Hirsch, die nebst den Nasenlöchern etwas besonders gebildete breite Schnauze und der Vorderkopf sind schwarz, der übrige Kopf und der pferdeähnliche Leib ist röthlich dunkelgrau, die Füße eben so, ziemlich schlank, hirschähnlich, mit eben so gespaltenen Klauen wie die der übrigen Antilopen. Vom Rücken der Nase nach der Stirn zu befinden sich mähnenartige Büschel langer schwarzer Haare, noch längere zwischen den Vorderbeinen; über den Hals läuft eine aufrechte Mähne, die an ihrer Basis weiß, übrigens aber schwarz ist, eine ähnliche, mehr schwarze befindet sich an der Kehle und Wamme. Ein weißer Schweif beschließt das Pferdeähnliche des Thieres. Das Gnu macht im Freien ungemeine hohe Bocksprünge, zur Vertheidigung kniet es auf die Vorderfüße und stößt so kniend auf seinen Gegner. Seine natürliche Wildheit hat noch keine Zähmung zugelassen. Von 1805 bis 1812 hatte man ein ähnliches im Jardin des plantes, zu Paris, in Deutschland sahe man es noch niemals.

Der Löwe, Felis Leo. Der gegenwärtige ist nicht der schon so oft in Deutschland gesehene afrikanische Löwe (Leo vulgaris ok.) sondern der asiatische, welcher vermuthlich noch nie nach Deutschland kam, und welcher, wie schon verschiedene neuere Naturforscher vermutheten, wahrscheinlich eine ganz eigene Species ausmacht, die man Leo orientalis, nennen könnte. Der orientalische Löwe zeigt einen etwas kürzeren, gedrängtern Bau des Gesichts und des Halses und hat vorzüglich ein weit dunkleres Colorit, welches man kaum noch mit löwengelb vergleichen, sondern als ein gelbbraun betrachten muß, auf welchen sich noch deutliche dunkelbraune Flecken auf den Hinterfüßen und kleinere dergleichen an den Zehen über den Krallen ausnehmen. Ebenfalls dunkel, fast schwarzbraun, ist die Färbung der Mähne und der zahlreichen Haarbüschel an der Brust, Bauch und Schenkeln. Alles dieß zeigt sich schon bei dem noch jungen Thiere deutlich, während es bei dem afrikanischen Löwen auch nicht durch das Alter hervorgebracht wird. Auch dieser Löwe zeigt wieder das angenehme Schauspiel der Vertraulichkeit mit einem Hunde.

Die Hyäne, Hiaena striata. Es ist die gestreifte Hyäne, welche sich in Persien, Sirien und Nordafrika aufhält, und kleiner ist als die gefleckte (H. crocuta) aber größer als die H. picta Temm. Die Abbildungen in Schreber Tab. XCVI. und die unzähligen Copien derselben, auch in Bertuchs Bilderbuch, sind fast unkenntlich. Die beste Abbildung befindet sich in der französischen Menagerie, von welcher auch eine sehr gute Copie in die Jugendzeitung aufgenommen worden ist. Das Naturell dieses bosshaften Thieres ist bekannt. Im Zorn sträubt es die Rückenmähne, welche an dem hier zu sehenden von vorzüglicher Länge ist.

Der weißnasige Affe, Cercopithecus nictitans, ist eine schöne und seltene Affenart aus Guinea, schwarzbraun, grunlich-grau melirt, weil die Haare so geringelt sind, mit blauen Backen, weißer Nase, und auswendig schwarzen Händen an den langen dünnen Vorderfüßen. Das Thierchen nickt beständig mit dem Kopfe. Sehr übel abgebildet in Schreb. XIX. a. und Bertuch Säugeth. T. LIV.

sehr gut aber in Audebert Singes Fam. IV. sect. I. Fig. 2.

Der Winselaffe, Cebus capucina. Er ist graubraun, an der Stirn, den Seiten des Kopfes, den Schultern und der Brust weißgräulich, der Scheitel und eine nach der Stirn laufende Linie sind schwarz, die Hände und der Schwanz schwarzbraun. Die Abbildung bei Schreb. XXIX. und in Bertuch's Bilderb. 4. Theil XIV. sind kenntlich. Dieser Affe lebt in großen Heerden auf Bäumen auf Guinea und St. Georg, riecht wie Bisam und winselt immer, daher ihn die Franzosen le pleureur nennen. Audebert hat ihn am besten abgebildet.

Außer diesen weniger bekannten Säugethieren ist noch ein schöner Leopard, ein Wolf, ein Eisbär, ein Waschbär und mehrere Affenarten, worunter auch ein Mandrill, Papio Mormon, der Pavian, Papio Xamadryas, der Hutaffe, Cercopithecus sinicus, der Marlbrouck, Cercop. cynosurus und mehrere andere vorhanden. Unter den Vögeln befinden sich die bekannteren drei südamerikanischen Ara's Psittacus Maccao, Aracanga und Ararauna, die übrigen Papageien sind größtentheils noch bekannter, unter ihnen drei Exemplare des gelbgekrönten Kakadu aus den Molukken, Psitt. sulphureus. Weniger bekannt sind aber:

Die Königsvögel. Dieser Vogel ist eine Krannichart, und würde auch mit dem Namen Pfauenkrannich (Grus pavonina) richtig belegt werden. Der Pfauenkrannich ist sehr nahe verwandt der Demoiselle von Numidien, doch etwas größer, aber von ähnlichem schlanken Bau, muntern Ansehn und zierlichen Bewegungen. Beide Exemplare sind von guter Haltung, schwarzgrau, Bauch schwarz, Flügel weiß, Backen nackt und weiß, Hinterkopf rosa, mit einem schönen Büschel gelblicher, fein zerschlissener Federn geziert, den sie willkürlich heben und senken können. Die beiden Kehllappen sind kurz. Der Pfauenkrannich lebt im westlichen Theil von Afrika und Guinea. Er wird dort oft in Häusern gehalten und nährt sich von kleinen Fischen, gezähmt auch von Körnern. Er läuft schnell, und schläft wie andere Kranniche auf einem Fuße. Seine Stimme ist täuschend wie eine Trompete, und er läßt dieselbe bisweilen auch hier hören. Abbildungen s. Buffon, pl. enlum. 263. Bertuch's Bilderbuch I. Bög. XIV. nicht empfehlungswerth.

Die Riesenschlangen. Je schwieriger es ist, Amphibien heißer Länder zu transportiren, desto seltener werden dergleichen in unsern Gegenden gezeigt und desto erwünschter ist die Gelegenheit, die furchtbare Riesenschlange in ziemlich ansehnlichen Exemplaren lebendig zu sehen. Die drei hier anwesenden Thiere gehören zu zwei Arten, die kleinere ist die getigerte Riesenschlange, Python Tigris, (Daud. rept. V. p. 241. t. 64.) aus Ostindien, weit seltener, als die gewöhnliche amerikanische Riesenschlange. Die Gattung Python ist aber als Gattung nicht von Boa zu trennen, da der ganze Unterschied nur darauf beruht, daß bei ihr die Schildchen, welche den Schwanz von unten bedecken, zum Theil getheilt sind. — Die beiden großen Exemplare, deren größeres beinahe von der Stärke eines Mannesschenkels ist, sind die große Riesenschlange, oder die Riesenschlinger, Boa constrictor. Das schöne Colorit dieser Thiere und ihre verhältnißmäßig kleinen, hundsartigen Köpfe, fallen sogleich ins Auge, aber leichter zu übersehen, und dennoch sehr merkwürdig, sind die an allen dreien, besonders aber an der Boa Tigris, deutlicher sichtbaren, noch besser fühlbaren Klauen; vogelähnliche Krallen, welche diese Thiere an der Wurzel des Schwanzes, in der Nähe des Afters haben und bei deren Bildung die Natur wohl weniger die Ausübung eines Zweckes für die Ökonomie des Thieres, als vielmehr die Andeutung eines Überganges in die gefußten Amphibien beabsichtete, so daß diese Klauen als erste Fußspuren in der Reihe der Amphibien zu betrachten sind, welche dann bei Siren, Chalcides Seps und Scincus deutlicher hervortreten. Die ungeheure Größe, welche diese Schlangen in ihrer Wildniß erreichen, ist bekannt, auch hat man in solchen ausgewachsenen Stücken schon ganze Antilopen, Hirsche, Rinder u. dgl. gefunden. So große Exemplare gehören heutzutage auch in ihrem Vaterlande zu den Seltenheiten, und transportabel wären sie gar nicht. Sie erreichen ein hohes Alter, aber nie in der Gefangenschaft, daher sie auch da wenig wachsen können. Sie fressen die Thiere ganz und bei dem Schlingen erweitert sich, vermöge des eigenthümlichen Baues ihrer Kopfknochen, ihr Rachen so sehr, daß sie ein weit dickeres Thier in sich aufnehmen können, als sie selbst sind, welches man denn im Körper langsam hinabgleiten sieht. — Übertrifft das Thier jedoch die Größe ihres erweiterten Rachens, so zerstückeln sie es so, daß sie den Anfang desselben hinabschlingen, das Ende aber längere Zeit im Rachen halten, und dann erst verfault hinabschlucken, wenn jenes schon verdaut ist. Nach einem starken Fraß sind sie leicht todt zu schlagen, und ihr Fleisch wird in Guinea, wo die große Riesenschlange eigentlich lebt, von den Einwohnern gegessen. Der Transport dieser Amphibien und ihre Wartung ist ziemlich umständlich. Als Thiere mit kaltem Blut, wirkt das veränderte Klima noch nachtheiliger auf sie, als auf warmblütige Thiere, daher ihnen die gewohnte Temperatur möglichst genau erhalten werden muß. Die anwesenden liegen in Kästen, welche inwendig mit Blech ausgeschlagen, und mit wollenen Decken ausgelegt sind, in welche sie eingehüllt werden. In den Kästen befindet sich in einer untern Abtheilung ein Blechkasten, welcher in kälteren Tagen alle zwei Stunde mit siedendem Wasser angefüllt wird, auch müssen sie alle Morgen mit warmem Wasser gebadet werden. Auch bei ihrer Nahrung ist große Vorsicht nöthig. Ein noch größeres Exemplar, welches Hr. Tourniaire früher hatte, stark, nachdem es bald nach der Mahlzeit gefahren wurde und nicht verdauen konnte, weil diese Thiere während der Verdauung durchaus keine Bewegung vertragen können. Bei der Section fand sich die Speise verhärtet im Magen. Auch das größere lebende hat kürzlich einen ähnlichen Zufall während des Transportes erlitten, indem es nach dem Frühstück von drei Kaninchen erkrankt war, diese aber nach vorsichtiger Anwendung eines Bades wieder von sich gab und dann sogleich wieder gesund wurde. — Sie nehmen selten Nahrung zu sich und fasten oft 3 — 4 Monathe hindurch. — Be-

vor sie die Thiere verschlingen, zerdrücken sie ihnen die Knochen. Etwa alle 2 — 3 Monate, im Sommer öfter, werfen sie ihre Haut ab und bekommen dann noch schönere Farben. Es ist ein schauerlich interessanter Anblick, den Wärter dieser Thiere, dieselben über seinen Hals hängen zu sehen, wo man ihre behenden Bewegungen und die stete Thätigkeit der gezückten, gespaltenen Zunge deutlich betrachten kann.

Gedanken am Geburtstage.

Dem Augenblick, der uns ein Leben gab,
An das Aeonen wundervoll sich reihen,
Das nicht versiegt im schauervollen Grab,
Ihm will ich heute die Gedanken weihen,
An ihm der Wonne kaum entsproßne Frucht,
Das Schicksal sich mit aller Macht versucht.

Bevor der erste Strahl das Aug' erleuchtet,
Hat folgenreich schon Manches uns berührt,
Die erste Thräne die den Blick befeuchtet,
Man leicht in den stets offnen Quell erspürt;
Doch wie in dem Gemüth das Dunkel bricht,
Erhellt nur des Verstandes reines Licht.

Der Mutter Unglück, ihrer Seele Schmerz,
Die Leidenschaft, die in dem Blute kocht,
Die Angst, die Sorg', das wunde Herz,
Das immer wechselnd an den Busen pocht.
Des Körpers Schwäche, wie auch seine Kraft,
Im Kinde schon den Stoff zur Zukunft schafft.

Doch sind die Keime noch so rauh umstürmt,
Wenn eine edle Mutter pflegt ihr Gut,
Und sie des Vaters kluger Geist beschirmt,
Dann sprießt im Herzen auf der heit're Muth,
Der Seele Kraft und das Gefühl gedeiht,
Wenn nur die Früchte auch das Glück geweiht.

Und wie Fortuna oft uns freundlich schmückt,
In die Gestalt die schönsten Blüthen webt,
Aus ihrem Reich der Anmuth Blume pflückt,
Und mit der Grazien holden Chor umschwebt,
So ist doch alles nur ein eitler Tand,
Gibt Sie der Güter höchstes nicht — Verstand.

Der Liebe Glück in Ueberfluß erstiebt,
Die echte Freundschaft nicht im Becher glüht,
Der Menschheit Achtung uns kein Gold erwirkt,
Und Ruh' nur in bescheid'nen Wünschen blüht,
Darum nach beiden streb' des Klugen Sinn,
Soll eines fehlen, Glück! o nehmt es hin.

So dacht' ich am verhängnißvollen Tage,
Der nur im Flor der Jugend uns entzückt,
Und Trümmer sah ich auf des Schicksals Wage,
Und Hoffnungen im wilden Grimm zerknickt;
Verstand und Glück, o wär't ihr nie getheilt,
Der Menschheit Wunden würden bald geheilt.

Wend.

Seltsame Grabschrift.

(Mitgetheilt von Georg Polzek.)

Wer des Sprüchleins vergaß, daß es nichts neues unter der Sonne gibt, hat wohl den Unfug, manches neuen Dichterlings mit Wortspielen, Gleichnahmen, Assonanzen, Alliterationen u. s. w. für beispiellos in der Geschichte der Spielereien gehalten. Wie weit indessen unsere ehrlichen Vorfahren auch hierin gekommen, mag folgende Grabschrift lehren, die sich auf einem an die Kirche des Dorfes Schlettau im Herzogthum Sachsen gelehnten Grabsteine befindet, und hier mit diplomatischer Genauigkeit mitgetheilt wird:

Allhier
ruhen in Gott zwei selig entseelte,
in deren seligen Seelen hier Gott ruhete,
nämlich:
der Wohl Ehrwürdige Großachtbare und Wohlgelahrte
Herr Johann Feinler, Phil. Mag.
treuverdienter Pastor emeritus in Schlettau und
Passendorf.
Göttlicher Beruf rufte ihn zum Pastorat Ao 1667 in Reinsdorf
und Ao 1670 in Schlettau und Passendorf.
Hier trug er mit Lust die Last des Kreuzes unsers Gekreuzigten,
Und allen Sturm als ein Fels durch den Fels des Heils,
bis er endlich am 30. Sept. 1713.
da er dem Dreieinigen dort drei und hier 43 Jahr treu gedient,
und durch Beten und Wachen dieser Kirche zur Mauer
worden,
an dieser Kirchmauer in seinem 71ten J. begraben ward,
bei seiner in ihrem 63ten J. 8. Mai 1711. vorgangnen Eheliebsten,
Tit. Fr. Magdalenen geb. Reichholdin,
unter wehmuthsvoller Begleitung seiner 2ten Eheliebsten,
So ihme dieß Ehrengedächtniß aufgerichtet,
Tit. Fr. Annen Dorotheen
geb. Schützin,
Und seiner beiden ihn ungemein liebenden
Gemeinen,
welche durch diesen Verlust überzeugt sind,
daß sich die Vortrefflichkeit einer Sache alsdann
erst recht zeige,
wenn sie sich verbergen.

Ein Spiegel für Schriftsteller.

Milton verkaufte die Handschrift des verlornen Paradieses am 27. April 1667 an den Buchhändler Samuel Simmons für fünf Pfund gleich zu bezahlen, und fünf Pfund wenn 1300 Abdrücke davon verkauft wären. Sollte eine zweite und dritte Auflage nothwendig werden, so wurde ihm dafür eine gleiche Summe bewilligt. Die erste Auflage erschien 1667 in zehn Büchern oder Gesängen in Kleinquart, geheftet, und der Preis war drei Schilling Englisch. Da der Verkauf indeß nur langsam von Statten ging, ließ der Buchhändler in den folgenden Jahren die Abdrücke mit der Jahreszahl 1668 und 1669 versehen. In diesem Jahre trat der vorhergesehene Fall der zweiten Zahlung ein, und Milton erhielt am 26. April 1669 die zweiten fünf Pfund. Die zweite Auflage erschien 1674 in Oktav, aber der Dichter starb ehe er das ihm für dieselbe bewilligte Geld empfangen konnte. Die dritte Auflage erschien 1678. Das Eigenthum des Buchs gehörte damals Milton's Witwe, und sie verkaufte es am 21. December 1680 an Simmons für acht Pfund. Dieser trat dasselbe nachher für fünf und zwanzig Pfund an Brabazon Aylmer ab, der die eine Hälfte desselben

am 17. August 1683 an Jakob Tonson, und die andere Hälfte zu einem sehr vortheilhaften Preise am 24. März 1693 überließ. Der berühmte Richard Bentley, der 1732 eine neue Ausgabe des Gedichts besorgte, erhielt dafür hundert und fünf Pfund, Dr. Newton für seine Ausgabe des verlornen Paradieses sechs hundert und dreißig Pfund, und für die des wiedergewonnenen Paradieses hundert und fünf Pfund.

Ferd. Bingen.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

August 1822.

Den 2. Burgth. „Das Bild der Danae," und „der Puls." Kärnth. „Die Alpenhütte," (Oper) und „Clari" (Ballet.) An der Wien: „General Schlenzheim und seine Familie." Hr. Mayerhofer, vom Nationaltheater in Mainz, gab den Schlenzheim als Gast. — Dieser Schauspieler verbindet mit einem, für sein Fach angemessenen Organ eine durchaus zweckmäßige Auffassungsgabe, viel natürliches Gefühl, richtigen Takt in der fortschreitenden Entwickelung seiner Rolle, und klare deutliche mimische Bezeichnungen. Er hat eine besondere Gabe jede Situation auf eine wirksame Weise ins Leben zu stellen, alle Affekte nach der Natur zu copiren, und vorzüglich in ergreifenden Momenten unmittelbar das Herz der Zuschauer zu berühren. Daß dabei der Verstand Hand in Hand mit dem Gefühle gehe, bewiesen viele berechnete Nuancirungen. — Die erste Scene mit dem König war in den verschiedenen Uebergängen sehr gelungen, das Wiederfinden des Sohnes belebte eine natürliche Freude, so wie die komische Verlegenheit und die, beim Anblick des Enkels, ausbrechende Entdeckung im zweiten Aufzuge, gut motivirt und dargestellt wurden. Auch die fernere Durchführung der Charaktere in den düstern Partien ruht auf festem Grunde, und wir heben aus ihr besonders das Gespräch mit dem König im dritten Aufzuge hervor, wobei man den nöthigen Anstand und die gehörige ruhige Würde, die nun auf Momente in ausbrechendem Schmerze untergeht, nicht vermißte. Ueberhaupt wäre Herr Mayerhofer, so viel wir aus seiner ersten Leistung schließen können, eine annehmbare Acquisition für dieses Theater. — Hr. Mayerhofer wurde übrigens zu wiederholten Malen hervor gerufen und dankte am Schluße anspruchslos. — Unter den übrigen Mitspielenden zeichnete sich Hr. Rott durch den nöthigen Anstand als König, Hr. Palmer durch sein lebhaftes und verständiges Spiel als Erlau, und Dem. Resch durch inniges Gefühl als Sophie aus. Von den vielen Generälen und Offizieren ist den Meisten mehr militärische Haltung anzuempfehlen, sie scheinen davon keinen rechten Begriff zu haben, und ein tüchtiger Feldwebel wäre als Lehrmeister anzuempfehlen. Leopoldst. „Ninna, Nanni, Nannerl und Nannette."

Correspondenz-Nachricht.

Tagebuch der Grätzer-Bühne. Juli 1822.

Den 24. „Der Barbier von Sevilla." Bei der im Ganzen gelungenen Produktion dieser Oper erfreuten sich eines ausgezeichneten Beifalls die Herren Franz und Stephan Dunst als Figaro und Almaviva. Mad. Bianchi, welche den Part der Rosine mit Fleiß und Gewandtheit lieferte, war abermals äußerst ärmlich und geschmacklos costümirt, wodurch ihre auf der Bühne noch immer liebliche Gestalt bedeutend verliert.

Den 26. Zur Verherrlichung der Namensfeier aller Grätzer-Nannetten: „Anna von Birkenhorst, oder: der dumme Hanns," von Korntheuer.

Den 27. „Der Freischütze." Bei jeder Aufführung dieses genialen Werkes, das gegenwärtig die Lieblingsoper unseres Publikums ist, entdeckt man neue, den Werth dieser herrlichen Composition immer mehr und mehr steigenderen Schönheiten, die auch bei dieser Produktion unser für alles Schöne empfängliche Publikum zu enthusiastischen Beifall begeisterten. Die Aufführung war sowohl von Seite der Sänger als des Orchesters vollkommen gelungen zu nennen. Wirklich eminent lieferte seinen Part Hr. Stephan Dunst, Max, welcher durch seinen unermüdeten Fleiß, und durch sein bescheidenes Betragen die vollste Achtung des Publikums verdient und besitzt. Am Schlusse wurden die Herren Stephan und Franz Dunst, dann die Damen Bianchi und Dunst d. j. vorgerufen.

Den 28. „Der alte Geist in der modernen Welt."

Den 29. „Das letzte Mittel," Lustspiel von Frau von Weissenthurn. Herr Kindler, Baron Gluthen, und die Damen Mevius und Dunst d. j., Baroninn Waldhüll und Frau von Silben, erfreuten sich der lauten Anerkennung ihrer Verdienste. Sowohl Dichtung als Produktion erhielten verdienten Beifall.

Den 30. „Ein Abentheuer des Königs Stanislaus," Lustspiel in drei Akten nach dem Französischen des Roger und Creuze, frei bearbeitet von Heinrich Meier. — Unser als Pianofortespieler verdienstlich bekannte Theater-Kapellmeister, Hr. Stauffer, betrat als Graf Heinrich von Lowinsky unter dem angenommenen Namen: Förster zum ersten Male die Bühne. Sollte Hr. Stauffer noch einmal sein Instrument mit den schlüpfrigen Brettern vertauschen, so wollen wir dann das gegenwärtig beobachtete Stillschweigen brechen, und sein Schauspielertalent kritisch anatomiren. Many things in few words! — Hr. Kindler, Stanislaus, Hr. Scholz, Fedor, und die Damen Mevius und Dunst d. j. Jadwiga und Franziska unterhielten durch ihr fleißiges Spiel. Dem Lustspiele folgte eine sogenannte Pantomime mit Tanz und Gruppirungen als Festspiel zur Namensfeier eines hohen Theaterprotectors. Durch dieses Kreuzerbudenspiel wurden der hohe Gönner und das Publikum so indignirt, daß wir darüber schweigen wollen, um nicht auch die Leser dieser verehrten Zeitschrift durch die bloße Beschreibung dieses Nichts zu langweilen.

Den 31. „Mädchentreue, oder Cosi fann tutte," Oper von Mozart. Endlich lasen wir wieder einmal auf unserem Theaterzettel Mozart's Namen, endlich hörten wir wieder die lange entbehrten, unsterblichen Melodien des Großmeisters der Tonkunst! — Die Darstellung kann mit Recht beifallswürdig genannt werden, denn sie geschah mit seltenem Fleiße und vorzüglicher Präcision. Die Damen Bianchi, Laura, Forti, Isabella, und Dunst d. j., Rosine, dann die Herren Stephan Dunst, Fernando, Franz Dunst, Carlo, und Krebs, Alfonso, wetteiferten dieses herrliche Werk in seiner ganzen Schönheit mit Verstand und Anmuth vorzutragen. Lauter allgemeiner Beifall krönte die Wahl und die wirklich sinnige Darstellung dieser Oper.

P.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redacteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 610, im Hensler'ischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. an den Redacteur zu sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redacteur ein, wofür haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uhlenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, 97. den 13. August 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Das beschützte Bild.

(Fortsetzung.)

Sobald sich das Thier nicht mehr regte, lebte Ulfo's Gefühl seiner Würde wieder auf. »Gnädigen Dank!« sprach er mit einem vornehmen Tone, zog zugleich einen unbedeutenden goldenen Reif vom Finger, und bot ihn seinem Retter, in der Meinung, die Sache damit abzuthun.

»Ist das Dinglein die Hälfte deines Reichs?« fuhr ihn Regenbogen an, und flog ihm nach dem Gesichte.

»Was hab ich mit dir zu schaffen?« zürnte der zurück springende Ulfo. »Wären meine Leibjäger bei der Hand gewesen, so hätte mich dieses Unthiers Erlegung keinen Blechpfennig gekostet. Ein goldener Ring, den ich selbst getragen, ist daher eine höchst gnädige Belohnung, und daß man sich damit begnüge, das ist mein ernstlicher Wille.

Landolin verbat das angebothene Geschenk. »Nach Belieben! sagte Ulfo, steckte den Ring wieder an den Finger, und wollte sich entfernen. Aber Regenbogen, den solche Wortbrüchigkeit verdroß, flüsterte dem todten Bären ein Wörtchen ins Ohr; plötzlich ward das Thier wieder lebendig, und stand, nach zwei oder drei Sprüngen, in der vorigen drohenden Stellung vor dem undankbaren Ritter. Mit Angstgeschrei bot dieser nun abermals Gut und Tochter aus, und der gutmüthige Landolin zuckte schon wieder sein Schwert gegen den Bären. »Halt junger Freund!« rief Regenbogen: »wir wollen uns nicht zwei Mal täuschen lassen. Der unsterbliche Bär, den das ganze Gefolge dieses Mannes nicht überwinden kann, mag den gnädigen Herrn in seine Burg begleiten, und vor seinem Zimmer so lange Wache stehen, bis er sich entschließt, Wort zu halten, wie andere ehrliche Leute.«

Ulfo knirschte vor Ingrimm mit den Zähnen; da er jedoch die Zauberwesen, die ihn so in die Enge trieben, mit den Donner seiner Macht nicht zu Boden schlagen konnte, so ließ er sich herab zu der Bitte: ihn mit den angedrohten Zwangsanstalten gefällig zu verschonen. Er versprach bei seiner Ehre die geleistete Zusage nun genau zu erfüllen. »Gut!« sagte Regenbogen: »wir wollen sehen, was deine Ehre werth ist! Begieb dich unangefochten in deine Burg; wir kommen nach.«

Sogleich fiel der Bär, der nun nicht weiter nöthig war, wieder scheintodt zur Erde; Ulfo lief aus Leibeskräften davon; der Ritter und der Vogel sahen ihm nach, machten sich über ihn lustig und begaben sich gemächlich nach dem Sitz des reichen Ritter Ulfo's, wo sie bei Sonnenuntergang anlangten.

Landolin bemerkte gleich beim Eintritt verschiedene Kennzeichen, daß hier nicht der Sitz feiner Bildung und guten Geschmacks sey. Alle Häuser, die Ulfo gehörten, waren mit widrigen, schreienden Farben bemalt; so war auch sein ganzes Gebieth; die Gasthöfe und Kramläden zeichneten sich durch Zerrbilder und Inschriften voll Sprachschnitzer aus; die Menschen auf der Straße waren unförmlich und schmutzig gekleidet, stampften plump und breit, wie aus Stein gebauen, durch einander, stießen sich links und rechts, weil sie nicht mit geschickten Wendungen auszuweichen verstanden; und wenn sich Bekannte einen guten Tag boten oder ein Gespräch beginnen, so geschah es mit so heftiger, brausender Stimme, als wollten sie sich zanken und schlagen.

Das Gasthaus zur goldenen Kreuzspinne, die sich in riesenhafter Gestalt über der Thüre spreizte, war das vornehmste der Stadt; der Ritter nahm seine Herberge darin. In der Wirthsstube, wo sich eine salbadernde Gesellschaft niedergelassen hatte, ward als die neueste Neuigkeit erzählt: der reiche Ulfo habe vor einigen Stunden einen ungeheuern Bären mit eigener Hand erlegt, indem das grimmige Thier eben einen fremden Rittersmann habe verschlingen wollen. Landolin belächelte diese stattliche Lüge, ohne ihr zu widersprechen. Hierauf begab er sich in das ihm angewiesene Schlafgemach, aus dessen Fenstern man einen ans Wirthshaus gränzenden großen Garten übersah.

Gegen Mitternacht, als alles Geräusch verstummt war, und sogar kein Lüftchen mehr mit Baumblättern spielte, begannen zwei Nachtigallen folgenden Wechselgesang, den von Zeit zu Zeit ein alter Uhu mit heulender Stimme unterbrach.

Erste Nachtigall.

Ihr Bäume, hört mein letztes Lied!
Dann flieh ich Ulfo's Machtgebiet,
Des Mannes, der die Künste haßt,
Den Ekel gleich und Schauer faßt,
Wenn Saitenspiel' erklingen
Und Nachtigallen singen.

Der Uhu.

Er hat Recht, er hat Recht!
Ihr seyd ein müßig unnützes Geschlecht.

Zweite Nachtigall.

Der Midas mit dem langen Ohr
Vertilgte gern den ganzen Chor,
Der mit Gesang den Hain belebt,
Doch weder karrt, noch hackt, noch gräbt.
Ihm schafft es mehr Behagen,
Daß Esel Säcke tragen.

Der Uhu.

Er hat Recht, er hat Recht!
Der Esel ist wahrlich ein brauchbarer Knecht.

Erste Nachtigall.

Leb wohl, du süßes Engelsbild,
Du Rittersstochter, zart und mild!
Um dir zu singen, dir, nur dir,
Blieb' ich gern wohl noch länger hier.
Du fandest, war dir bange,
Oft Trost in unserm Sange.

Der Uhu.

Ei, der Daus! ei, der Daus!
Die weint um euch nun die Augen sich aus.

Zweite Nachtigall.

Ein Lustgeist hat mir heut vertraut:
Sie wird bald eines Ritters Braut,
Der macht sie von der Tirannei
Des harten Vaters frank und frei.
Er ist schon in der Nähe;
Mich däucht, daß ich ihn sehe.

Landolin zog geschwind den Kopf aus dem Fenster zurück; der Uhu schlug ein lautes Gelächter auf, und die Nachtigallen schwirrten davon.

Dem Ritter war es nicht unlieb, aus dem Gesange der Nachtigallen vernommen zu haben, daß Ulfo's Tochter, die er sich, als den Sprößling eines mißgeschaffenen Stammes, nicht reizend vorgestellt hatte, ein Engel sey. Er zweifelte nun keinen Augenblick, das Zauberbild seiner süssen Träume in ihr zu finden. Das befeuerte ihn gleich am frühen Morgen zu den Entschluß, seinem künftigen Schwiegervater unverzüglich die Aufwartung zu machen, und ihn um möglichste Beschleunigung des Beilagers zu ersuchen. Regenbogen, dem er dieses Vorhaben mittheilte, klapperte seltsam mit dem Schnabel, als ob er lache.

Das nicht achtend, ging Landolin aus. Er fand den Weg nach der Burg mit Menschen bedeckt; sie rauschten ihm, wie ein Strom, entgegen. Ganz vorn gingen lachend und singend zwanzig bis dreißig Männer und Jünglinge, die lederne Reisesäcke auf dem Rücken trugen. Hinter ihnen her zischte und schimpfte der Pöbel in unermeßlicher Zahl. So bewegte sich der Zug nach dem Thore zu. Landolin fragte in das nachziehende Volk hinein: »Wer sind denn die Leute, denen man ein so schlimmes Geleit gibt?« Ein Dickbauch, der etwa ein Bierbrauer oder Schenkwirth seyn mochte, antwortete: »Das ist all unnützes Volk, das der reiche Ulfo aus dem Lande treibt: ein Gemengsel von Mahlern, Dichtern, Sängern, Zietherspielern und mehr dergleichen Gelichter. Der reiche Herr liebt keine Narrenkünste. Er sieht in seinem Lande lieber Eisen als Verse schmieden.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Geduld.

Poche nicht so bange
Herz, denn o! wie lange,
Und es ist geschehn. —
Wie die heißen Tropfen,
Unter deinem Klopfen
Auf der Wange stehn. —

Doch die herbsten Thränen,
Und dieß Ruhesehnen
Stillt des Todes Macht:
Wo im Geisterlande,
Dir an Lethes Strande
Himmelsfriede lacht.

Wo am schönen Ziele,
Heiligsüße Stille
Wechsellos entzückt;
Wo in ew'gen Kränzen,
Silberlilien glänzen,
Die kein Nordwind knickt.

Ruhe weht in Lüften,
Frühlings-Blüthen-Düften
Die kein Winter raubt;
Alle Stürme schweigen,
Alle Blumen neigen
Liebend Haupt an Haupt. —

Poche nicht so bange
Herz, denn o! wie lange,
Und es ist geschehn;
Gleich der Lebens Freuden,
Müssen Erdenleiden
Endlich auch vergehn.

Karoline Hainz.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

August 1822.

Den 3. Burgth. „die Indianer in England.“ Kärnth. „der Freischütze.“ Dem. Sonntag gab die Agatha als Gast.

An der Wien: Zum ersten Male: „Die Schöne und die Häßliche.“ Original-Lustspiel in vier Aufzügen von F. W. Ziegler. — Miß Molly ist die Schöne und Häßliche in einer Person, die nach dem Testamente ihres Vaters, um ihre Freyer gehörig kennen zu lernen, die schöne Freundinn der häßlichen aber reichen Lady vor-

stellt, bei welchen sich bereits schon viele Anwerber eingefunden haben, obschon sie noch nicht sichtbar geworden. Auf diese Weise gelingt es ihr, Alle noch zur rechten Zeit kennen zu lernen. Sie entdeckt demnach in Eduard Kopper und seinem Sohne Absalon ein Paar Dümmlinge; in Peter a Backet einen eigennützigen Schurken; in Kurt von Godlin einen alltäglichen Gecken; in Georg Maxwell einen originellen Taugenichts, der auf dem Weg der Besserung ist, und ihre Hand nur deswegen verlangt, um den Vater aus dem Schuldthurm zu lösen, in welchen er durch seinen Leichtsinn gerathen; in Lords Fits-Harris einen Sonderling, der aus Spleen den Philosophen spielt, Morgen nicht den Rock kennt, welchen er Heute verschenkt hat, und sich blos wegen ihrer angeblichen Häßlichkeit in sie verliebt, da er durchaus nur ein unschönes Weib für das beste hält; in Carl Keith endlich aber den Mann, der sie wahrhaft achtet und eine innige Zuneigung für sie gefaßt hat, den sie die Feuerprobe einer langen Prüfung auferlegt und alle Qualen der Eifersucht ausstehen läßt, bis endlich die Zudringlichkeit des Lords, der ihr den Schleier mit Gewalt wegzieht, um die geliebten häßlichen Züge zu sehen, alles zum Ende führt. Maxwell erhält ein Portefeuille mit Banknoten zur Bezahlung seiner Schulden, Fitz Harris muß sich mit dem Portrait der Häßlichen begnügen, das er als ersten Preis in einem Wettrennen erhält, dessen wir zu erwähnen vergessen, und Keith führt die Schöne nach Hause. Hr. Ziegler ist einer unserer ältesten dramatischen Schriftsteller, und seine vielen Verdienste um die Bühne wird Niemand verkennen. Wie sehr er sich auch jetzt noch auf Effekt verstehe, das beweist dieses sein neuestes Stück, welches bereits in Prag beifällig gesehen wurde. Es hat manche komische Situationen, die, gut durchgeführt, ihre Wirkung gewiß nicht verfehlen werden; der Dialog ist durchaus leicht und gerundet; die Charaktere sind passend zusammengestellt und glücklich individualisiert, Maxwell und Fits-Harris können sogar originell genannt werden; die scenische Eintheilung endlich geht aus der Natur der Sache hervor, und läßt nichts zu wünschen übrig, obschon sich das Stück unstreitig um einen Akt hätte verkürzen lassen können, und so zusammengedrängt einen bessern Gesichtspunkt gewonnen hätte. — Was die Durchführung von den Schauspielern anbelangt, so gaben sich sämmtliche Mitwirkende viele Mühe, einige wohl gar zu viel, wie z. B. die Herren Fischer und Hasenhut, die als Karrikaturen erschienen, was sich wohl in der Farçe gut ausnimmt, nicht aber im Lustspiele. Hr. und Mad. Maurer fanden als Miß Molly und Lord Fits-Harris vielen und verdienten Beifall. Letzterer spielte mit besonderer Lust und Liebe, nur wäre es uns lieb gewesen, wenn er als Philosoph, besonders in den späteren Aufzügen, nicht gar so viel Beweglichkeit gezeigt, und die Bühne nicht so häufig die Kreuz und Quer gemessen hätte. — Die beiden Kopper nahmen sich sehr lustig aus. — Die ganze Darstellung wurde als eine willkommene Gabe in verarmter Zeit empfangen, und es wäre nur zu wünschen, daß der Aufruf des Herrn Vogels in diesen Blättern an dramatische Dichter, welcher bisher ohne Wirkung geblieben zu seyn scheint, mehrere ähnliche angenehme Erscheinungen hervorlockte. Leopoldst. Zum Vortheile des August Adweser, „Abentheuer Kilian Wachtels im Schlaraffenlande." Dieses alte, im Jahr 1818 neun Mal mit Beifall gesehene Stück hat heute durch die neue Reprisse wiederholt ein günstiges Loos gefunden. Es kann in der That als ein unterhaltendes Stück betrachtet werden, das Herrn Raimund abermals Gelegenheit gibt, seinen lebendigen Humor und seine reiche Darstellungsgabe zu entfalten. Ursprünglich ist diese Piece dem Ballet „der Zauberschlaf" nachgebildet, und da es in der Feenwelt vorgeht, hat es einen eigenen mystischen Reiz. — Herr Adweser hatte das Stück eine gute Einnahme zu machen, die er auch als brauchbarer Schauspieler verdient. Er hat eine gute Gestalt und richtige Auffaßungsgabe, natürlichen Anstand und spricht ein reines Deutsch. Er geht jetzt von dieser Bühne ab, und verdient einen angemessenen Platz zu erhalten. — Die Aufführung des Stückes genügte im Ganzen sehr. — Mehrere von den ersten Mitgliedern unterzogen sich kleiner Rollen, als unser täglich beliebter werdende Korntheuer, dieser wahrhaft komische Proteus; dann Mad. Raimund u. s. w. Das Stück kann noch oft wiederholt werden, und wird immer mehr gefallen. Auch die äußere Ausstattung von Seite der Direktion ist angenehm, so wie die gegenwärtige Bühnen-Verwaltung emsig bemüht ist, dem Publikum angenehme Abwechslung zu biethen. Somit wird jetzt nichts gegeben, was nicht höchst wahrscheinlich gefallen muß; man zeigt eine solche Achtung für die Theaterbesucher, daß alles, was geschieht, der strengsten Prüfung unterzogen wird. Spricht sich das Publikum über das eine oder andere nicht beifällig aus, sogleich bleibt es weg, nicht eine Piece oder eine verunglückte Darstellung wird jetzt mehr aufgedrungen. Es ist nur ein Wunsch, daß diese Bühne stets in den Händen dieser rechtlichen und geschmackliebenden Verwaltung bleiben möchte!

Den 4. Burgth. „das Taschenbuch," und „der buckelige Liebhaber." Kärnth. „das Singspiel auf dem Dache" (Oper), und „Clari" (Ballet). An der Wien: „die Schöne und die Häßliche." Leopoldst. „Abentheuer Kilian Wachtels im Schlaraffenlande."

Den 5. Burgth. „Essex." Dem. Sophie Müller trat in der Rolle der Gräfinn Rutland zum ersten Mal als engagirtes Mitglied dieser Bühne auf. — Wir hatten schon im vorigen Jahre Gelegenheit, die mannigfachen Talente dieser Künstlerinn, welche aus der berühmten Mannheimer-Schule hervorgegangen ist, zu bewundern; namentlich aber zeichnete sie sich in obiger Rolle durch ihr eben so verständiges als gefühlvolles Spiel aus, und es konnte uns daher nicht anders als willkommen seyn, sie mit einer ihrer besten Leistungen als nunmehriges Mitglied eines tüchtigen Künstlerkreises begrüßen zu können. — Dem. Müller besitzt einen Reichthum von Mitteln in charakteristischer Auffaßung und Entwicklung; ihre Gestalt ist dem Fache, welchem sie sich ausschließlich widmet, entsprechend; ihr Organ hat vielen Wohlklang, und die Art und Weise, mit der sie sich auf der Bühne bewegt, zeigt für das rechte Verständniß ihrer Kunst. — Nicht der geringste Anklang von Manier ist wahrzunehmen; eine Sache, welche eigens in Betracht genommen werden muß. Das Einzige worauf wir sie bitten aufmerksam zu seyn, ist, daß sie nicht allzusehr dem hinreißenden Gefühle nachgebe, und stets den Dreiklang des wahrhaft Schönen: Verstand, Gemüth und Phantasie zur gefälligen Harmonie, zu vereinbaren suche, denn wo der Eine vorherrscht, da wird das Andere unterdrückt und das Kunstwerk bleibt unvollständig. Sehr gelungen war die Zeichnung des Gatten vor Elisabeth, wobei die Entwicklung in den Uebergängen vorzüglich gelobt werden muß; die verhängnißvolle Entdeckung der heimlichen Vermählung war reich an kräftigen Momenten und gelang besonders in der stufenweisen Entwicklung des Affektes. Auch die naturgemäße Ausmahlung der Gräfinn befriedigte, und Dem. Müller kann sich über den Vorwurf jenes Referenten trösten, der in dieser Scene über zu sorgfältige Genauigkeit klagte, denn die besonnene künstlerische Entwicklung eines Seelenzustandes, der sich stets in den kleinsten Aeußerlichkeiten verräth und gefällt, muß ihr nothwendig nur zum Lobe gereichen, wenn auch die Scene, was aber nicht der Fall war, vereinzelt da stünde; es wäre dann ein Kunstwerk im Kunstwerke. — Dem. Müller wurde verdienter Maßen vom Publikum sehr beifällig aufgenommen. Kärnth. „die Zauberflöte." Dem. Sigl, königl. bayrische Kammersängerinn, gab die Königinn der Nacht, und Dem. Sonntag, vom königl. ständischen Theater in Prag, die Pamina, als Gäste. Dem. Sigl ist eine Sopran-Sängerinn, welche das hohe F mit großer Sicherheit nimmt. Ihre Stimme ist stark aber etwas scharf. Die Sängerinn kann bei ihrer Jugend noch eine hohe Kunststufe erreichen, wenn sie sich es gefallen läßt, durch fleißige Studien nach nachzuhelfen, wo es fehlt; vorzüglich wird sie ihre Aufmerksamkeit auf Abrundung der Stimme verwenden müssen. Dem. Sonntag war als Pamina äußerst liebenswürdig und entzückte gleich sehr, durch den vortheilhaften Eindruck ihrer Persönlichkeit als durch den lieblichen Schmelz ihrer Stimme, und durch den weichen, tiefgefühlten Vortrag aller ihrer Sangstücke, in deren Sinn sie vollkommen eingedrungen war. Auch der Dem. Sigl ist es vorzüglich zum Verdienst anzurechnen, daß sie ihre beiden Arien, die erste, wie es ganz natürlich war, mit etwas Befangenheit, die zweite mit künstlerischer Freiheit auf eine Weise sang, die nicht bloß Me-

Digitized by Google

zarts Noten, sondern auch Mozarts Geist und Meinung gab; der Sinn in und mit welchem sie diese Arien studierte, zeigt Nachdenken und Einsicht. Um auf unsere interessante Pamina zurück zu kommen, muß gesagt werden, daß sie allgemein erfreute, nach jedem Tonstücke mit lautem Beifalle belohnt und gerufen wurde; am Schluße der Oper erschien sie mit Dem. Sigl, welche sich auch während der Vorstellung des lebhaftesten Beifalles und der Ehre des Hervorrufens erfreute. Sänger und Publikum befanden sich heute, man möchte sagen, in einer durchaus Mozart'schen Stimmung. Die Sänger sangen con amore und das Publikum hörte con amore; das übervolle Haus erdröhnte mehrmalen vom Beifalle. Wegen plötzlicher Erkrankung des Hrn. Seipelt übernahm unser Veteran, Hr. Weinmüller, den Part des Sarastro und das Publikum zeigte durch allgemeinen lauten Beifall, wie angenehm ihm diese gefällige Bereitwilligkeit sey! Hr. Weinmüller sang seinen Part wie un gran professore. Hr. Jäger, obwohl seine Stimme etwas umflort war, machte mit der Uebernahme des Tamino dennoch großes Vergnügen, und erfreute allgemein durch seinen gefühlvollen Vortrag. Dieser Sänger wird es noch weit bringen, wenn er so fortfährt, aber auch die Vergänglichkeit der Stimmen beachtet, worauf ihn manches Beispiel aufmerksam machen kann. Hr. Forti überließ sich als Papageno ganz seiner glücklichen Laune, und wurde am Schluße, eben so wie Hr. Jäger, einstimmig gerufen. Hr. Forti hatte besonders im Duette mit Dem. Sonntag Gelegenheit, sich als geschmackvoller Sänger auszuzeichnen. Sie mußten dieses Duett, welches mit besonderer Zartheit und Eleganz vorgetragen wurde, wiederholen. Alle Mitwirkenden, und auch das Orchester, schien den Eindruck einer früheren Aufführung dieser herrlichen Oper aufwiegen zu wollen; auch des Chores muß mit besonderem Lobe gedacht werden. K—t. An der Wien: „die Schöne und die Häßliche.“ Hr. und Mad. Maurer, gaben den Lord Fitz-Harris, und die Miß Molly, als letzte Gastrollen. Leopoldst. „der blöde Ritter.“

Correspondenz-Nachricht.

Aus Pesth.

Im Schauspiel zeigt unsere Direktion seit Kurzem etwas mehr Thätigkeit. Durch das Engagement des Hrn. Majetti ward das Heldenfach kompletirt, und durch Mad. Hysel haben wir eine brauchbare Schauspielerinn gewonnen. Wir bekamen auch mehrere neue Stücke zu sehen, die freilich sammt und sonders unter der Mittelmäßigkeit waren, aber leider gehören fast alle unsere neuesten Produkte zu dieser Klasse. Es scheint, als wenn unsere dramatische Literatur an der unheilbarsten aller Krankheiten, an der Erschöpfung darniederläge. Was sich unter unsern Neuigkeiten auszeichnete, und seinem Zwecke: einen vergnügten Abend zu verschaffen, entsprach, war Bäuerle's „blöder Ritter,“ den Hr. Meister zu seinem Benefiz gab. Die fast unerträgliche Hitze des Tages konnte nicht verhindern, daß das Theater sich bis zum Erdrücken füllte. Wenn gleich die Hauptidee dieses Stückes: das Ritterspiel und die Ritterzeit zu parodieren nicht neu ist, so sind doch die einzelnen Momente voll Originalität, Witz und Laune. Wir gewahren hier nichts von abgedroschenen und verbrauchten Späßen, zu welchen andere Local-Dichter die Produkte aufzuputzen, ihre Zuflucht nehmen müßen; vielmehr mußte man bekennen, daß man alle darin vorkommende Einfälle und Bonmots zum ersten Mal hörte. Auch an Zusammenstellung der komischen Situationen, die ohne Balgereien und Püffe das Zwerchfell erschüttern, beurkundet Herr Bäuerle ein erfreuliches Talent. Wir können uns z. B. nichts Lustigeres denken, als die Scenen mit den gedungenen Gefangenen und dem Burggeist. Dergleichen Auftritte müßen eine köstliche Speise für alle Lachlustige seyn. Schade, daß diese Posse einige Stellen und Rollen hat, die schlechterdings ein mehr als gewöhnliches Spiel erfordern, und das hier nicht sobald bei jedem Schauspieler zu Hause ist. Man fand daher für gut, dergleichen Stellen für die Zukunft wegzulassen; allein wer sind unsere Zuschneider? — Von der Aufführung können wir nicht viel Rühmliches sagen, indem wir nur einige der vielen Mitwirkenden mit Auszeichnung erwähnen können, und selbst Hr. Meister, Sargines, schien nicht ganz einig über den Charakter seiner Rolle zu seyn, und man sah ihm deutlich die Verlegenheit an, die sich bei mancher Gelegenheit aussprach. Jedoch können wir ihm eigene Jovialität, die man stets an ihm liebet, auch hier nicht absprechen, und hätte er nur im Gesange heute etwas mehr geleistet, so würde der Beifall trotz der gerügten Uebelstände noch höher gestiegen seyn. — Mad. Walla, Babett, war die Krone der Vorstellung. Sie gab ihre Rolle mit einer Natürlichkeit und Anmuth, die ans Unvergleichliche gränzet. Besonders suchte sie ihrem Spiel dadurch noch mehr Reitz zu geben, daß sie im pathetischen Theile ihrer Rolle eine hier beliebte und geschätzte Schauspielerinn aufs täuschendste kopierte. Es gelang ihr auch vollkommen sich damit einstimmigen Beifall zu erwerben. — Nächst der Mad. Walla müßen wir ferner des Hrn. Ed. Demini, Ritter Kunibert, ehrenvoll erwähnen. Er spielte in seiner bekannten, beliebten Manier und mit allem ihm zu Gebothe stehenden Aufwand an Komik. — Sehr ergötzte uns endlich das Spiel des Hrn. Joseph Glöggel, Burgvogt, der zwar schon öfter Proben seiner Fähigkeit ablegte, aber diesmal besonders bewies, daß wir an ihm einen tüchtigen Komiker zu erwarten haben. Er wußte in seine Darstellung viel Laune und Munterkeit zu legen, und es ist ihm nur bei seinen glücklichen Anlagen, eine größere Beschäftigung zu wünschen. — Das ist aber auch Alles, was wir von der Aufführung Gutes sagen können. — Rosers Musik gefiel ungemein und die Zusammensetzung aus Rossini's Opern war glücklich. — Ein Herr Erenstein arrangirte hier die Tänze und mimischen Vorstellungen, und ward nach dem ersten Akt gerufen. — Der Aufwand an Decorationen und Garderobe war höchst mager. — Am Schluße ward Herr Meister, der eine überaus reichliche Einnahme hatte, und Mad. Walla gerufen. Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Palatin wohnten der Vorstellung bei.

Nächstens werden wir als Neuigkeit Boildieus: „Zauberglöckchen“ hören. Auch Rossini's „Zelmira“ wird in deutscher Sprache einstudiert werden. — Unser Herr von Horany hat ein neues Trauerspiel geschrieben, das nächstens auf die Bühne kommen wird. Man schreibt ihm viele theatralische Kenntnisse zu.

G—i.

Mit diesem Blatte wird ein Aufruf an edle Menschenfreunde mit der Schilderung des Brandes von Gnaß und Frohnleiten in Steyermark ausgegeben.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken ganzjährig vorhinein 24 fl. W. W. akteur zu sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redein, wofür haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 98. den 15. August 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Verloren!

1.

Hier in der Laube nächtlich dunklen Schweigen,
Wo duft'ge Blüthen freundlich mich umweben,
Darf ich im Geist doch dich Geliebte sehen
Du zartes Bild im Leben nie mir eigen!

O möge sich der Freude bunter Reigen
Mit reichen Kränzen munter um dich drehen!
Ich will ja gern verlassen einsam stehen,
Seh ich nur fern, nur fern dich mir sich zeigen:

Das bist Du! Ja du zaubrisch süße Schöne
Mit aller Anmuth stillen Reiz umgeben,
Ein klarer Stern in offnen Himmels Thoren!

Wie immer weckt der Sänger seine Töne,
Sie werden nimmer sich zu dir erheben,
Es wiederhallt die Saite nur: „Verloren.“

2.

Ein Veilchen pflück' ich das in kühlem Moose,
Am Fels erblüht, der Demuth reine Gabe,
Und mit dem lieben Blau vereinet habe
Des Schnees Lilie ich die freudenlose. —

Und beide send' ich zu dir, Purpurrose!
Daß sich der Schmerz an deinen Blicken labe;
Ein kleines Blättchen sende mir zum Stabe
Der Sehnsucht, daß die Hoffnung sie umkose. —

Denn wie ich hier im lieben Traume wähne,
Und sich nicht endet meines Herzens Streben,
Ist's auch im kalten Leben so verworren.

Ob kräft'ger ruft der Sänger seine Töne,
Sie werden nimmer sich zu dir erheben
Es wiederhallt die Saite nur: „Verloren.“

3.

Kein Lüftchen bringt mir eine Antwort wieder,
Stumm bleibt es rings, es füllt des Liedes Werden
Der Wehmuth Becher nur, den ewig herben,
Und nirgend schwebt ein Bothe tröstend nieder!

So nehmt ihn auf den Schmerz, dann meine Lieder;
Von Lust und Weh mir längst getreue Erben!
Die Morgenwolken seh ich jetzt sich färben
Horch! Horch! es rauscht und golden glänzt der Flieder.

Es ist der Strahl der Sonne, daß er kröne
Mit neuer Gluth des Tages frisches Leben,
Ihm schwebten froh voran die lust'gen Horen.

Es weckt, es weckt der Sänger seine Töne
Doch können sie sich nicht zu dir erheben,
Stets wiederhallt die Saite nur: „Verloren.“

Wilh. Freiherr von Eyb.

1822.

Aus einem Reisetagebuch.

(Fortsetzung.)

Florenz.

Wenn man wie ich aus den vereinigten Staaten, besonders aus Philadelphia kommt, wo die Gassen breit, gerade und reinlich sind, so sieht man Europa, wo für die Mehrzahl der Nation, für das Volk und dessen Bequemlichkeit nichts gethan ist, mit einem peinlichen Gefühle wieder. Die Strassen von Florenz, obgleich mit großen Steinplatten bedeckt und nach italiänischer Art reinlich gehalten, schienen mir eng und schmutzig; kaum können Wagen eine freie Durchfahrt finden; die prächtigen Palläste, womit sie eingefaßt, die Statuen, Gebäude und Monumente, womit sie geschmückt sind, befinden sich in den Gefängnissen enger Gassen oder kleiner Plätze, wohin kaum das Tageslicht dringt. Florenz ist eine große, von 80,000 Menschen bevölkerte Stadt; der Arno fließt durch sie, dessen Ufer hin und wieder mit engen Quais eingefaßt sind, die schöne Palläste zieren. Man muß sich auf einer Reise durch Italien an den Ausdruck Pallast gewöhnen; man gibt ihn ohne Unterschied allen großen und schönen Privatgebäuden. Vier schöne Brücken verbinden die vier Theile der Stadt mit einander. Die eine, die mit Kaufladen bedeckt ist, versteckt den schönsten Theil von Florenz, und raubt dessen Anblick. Die ganze Stadt ist mit einem Mauermantel umgeben, dem ich nicht viel Haltbarkeit zutraue. Ich besuchte zuerst die Kirchen. Die vorzüglichste ist: Santa Maria del Fiore; sie ist groß, und ihre dreihundert und fünfzig Fuß hohe Kuppel macht eine vortreffliche Wirkung. Einige Arbeiten des berühmten Michel Angelo schmücken das Innere; das Äußere und der nahe Glockenthurm sind von schwarzem und weißem Marmor wie ein Damenbrett gearbeitet, und deßhalb scheint es mir der schönen Massen und der edeln Bauart ungeachtet in schlechtem Geschmacke zu seyn. Die achteckigte Taufkapelle ist der Kirche gegenüber, auf demselben Platze. Unter andern bemerkenswerthen Gegenständen zeichnen sich einige Säulen und ein Thor von Bronze aus, deren Basreliefs wirklich bewundernswürdig sind. Michel Angelo hielt dieses Thor für würdig, am Eingange des Paradieses zu stehen, und gewiß hat niemals eine Arbeit in Bronze den Sinn des Künstlers besser ausgedrückt. Die übrigen Kirchen zeichnen sich mehr durch ihre Gemälde, Frescos und Statuen, als durch ihr Äußeres aus; Mosaikarbeiten sind verschwenderisch an-

gebracht, und in ihnen zeigt der Altar des heiligen Laurentius die größte Pracht. Man verfertigt in Rom und in andern italienischen Städten eine Schmelzarbeit, welche die harten und kostbaren Steine ersetzt, deren man sich in Florenz zu der Mosaikarbeit bedient. Die Kapelle der Medicis wird, wenn sie vollendet seyn wird, eines der bemerkenswerthesten Denkmale werden. Sie ist eine mit vielen und majestätischen, mit Marmor und Steinarten ausgelegten Gräbern, angefüllte Rotunde.

Eilen wir nun zu dem Museum dieser Stadt, dem Athen Italiens! Aber wir kommen den Pallast Pitti vorüber, der Großherzog bewohnt ihn. Wir möchten ihm für heute vorbeigehen, aber unser Cicerone drängt uns hinein. Er hat einen edeln und festen Bau, aber das Erhabene der Wohnung eines Landesherrn fehlt ihm; viele schöne Statuen schmücken seine Gemächer; seine Gemäldegallerie ist reich und gut geordnet. Ein Christuskopf von Titian hat den stärksten Eindruck auf mich gemacht. Seine Züge deuten die höchste Ruhe an, aber man sieht, daß er nachdenkt. Die Gärten des Pallastes sind von großem Umfange, und fast jeder Schritt zeigt neue Statuen und Springbrunnen. Nun zu dem Pallaste Mozzi! Zwischen unzähligen gut ausgewählten Stücken bemerkte ich eines von ausgezeichneter Größe; es stellt Bonaparte dar, wie er die Stufen eines Pallastes hinabtritt, um einen feindlichen Feldherrn zu empfangen, der am Arme verwundet ist, und den seine Offiziere unterstützen. Niemals sah ich den unübertrefflichen Ausdruck seiner Gesichtszüge so deutlich dargestellt als hier, von Benvenuti, einem noch lebenden florentinischen Maler. Der Schatten mit dem der Künstler Bonapartes Gesicht überzogen hat, gibt demselben die dunkle Farbe, die ihn auszeichnete. Wir gingen von da zu einem französischen Restaurateur, wo wir vortrefflichen Burgunder fanden, den mein Begleiter, ein Amerikaner, noch nicht kannte, und der seine Achtung für unser Volk und unser Land merklich erhöhte. Dann besahen wir den Schloßplatz; gute und schlechte Statuen von Mamor und Bronze, einige in natürlicher, andere in riesenhafter Größe, füllen ihn an. In seiner Mitte ungefähr steht eine Statua equestra Kosmus des ersten; sie ist von Bronze, von Johann von Boulogne verfertigt. Man ist hier der Meinung, daß dieses alles ein schönes Ganze ausmacht; mir scheint es nur vorläufig in diesen kleinen Raum zusammengedrängt, bis man würdigere Plätze findet. Das Museum ist weniger merkwürdig durch die ausgestopften Thiere, als durch die Vollkommenheit der Wachsarbeiten die es enthält, und welche die verschiedenen Epochen der Schwangerschaft so deutlich darstellen, daß ihre zu große Nachahmung widerlich wird. An einer anderen Stelle hat das gefärbte Wachs die Formen einer großen Anzahl von Pflanzen angenommen. Ich sah die berühmte Gemäldesammlung dieses Pallastes. Der kleine Saal aber an Denkmalen der reichste in Europa, fesselte lange meine Aufmerksamkeit: die Werke der größten Künstler bedecken ihn, und in ihrer Mitte erhebt sich als Beherrscherinn dieses Vereines die medicäische Venus. Ich habe sie einst in Paris gesehen, und sah sie an diesem Platze nicht mit Vergnügen. Zu ihrer Rechten findet man ein weibliches Bild von Raphael: es stellte seine Geliebte vor. Die Kunst wetteifert mit der Natur; Liebe und Entzücken haben den Pinsel geführt. Welche Weichheit! wie reizend und wie hingebend ist dieser verführerische Blick! — Ein heiliger Johannes von demselben Künstler zeichnet sich durch Schönheit der Zeichnung und durch ein schimmerndes und doch natürliches Colorit aus; die Gestalt scheint aus der Leinwand hervorzutreten. Meine Blicke trafen die Venus von Titian; es ist ein liegendes Weib, es ist ein Weib. Nichts Idealisches! der Künstler glaubte, daß die Formen der Schönheit nicht verschönert werden können. Mehrere vortreffliche Gemälde in andern Sälen zu besehen, verbot uns der Mangel an Zeit. Laßt uns zu der Werkstätte der Mosaikarbeiten wandern, in ihr erstaunt man über die Geduld der Menschen. Die geringste Arbeit, ein Dosendeckel von einfacher Zeichnung, erfordert Monate. Die harten Steine werden zu den Gestalten kleiner Rhomboiden geschliffen, und mit einem durch Feuer flüßig gemachten gelben Mastir, von mir unbekannter Zusammensetzung befestigt. Man hat angefangen sie auf einem horizontal laufendem mit Schmergel bestrichenem Rade abzudrehen. Ich vermuthe, daß die horizontale Richtung des Rades gewählt ist, um das feste Anhalten zu erleichtern. Solche Mosaiktafeln gleichen Gemälden, und haben eine Festigkeit, die jeder Zerstörung, die nicht von Menschenhänden geschiehet, widersteht. Der Spaziergang der Cassinen ist berühmt, groß, und dehnt sich längs den Ufern des Arno aus. Man sieht da die schönsten Equipagen. Die Schauspiele werden sehr stark besucht. Das Volk scheint mir, wie überall in Toscana, fleißig, sanft, sogar arbeitsam; in Frankreich glaubt man das nicht. Es beklagt sich bisweilen über die Regierung, aber ich halte es für glücklich; die Erfahrung von Jahrhunderten hat uns noch nicht gelehrt der Gegenwart zu genießen. Die Vergangenheit, in der die Menschen von reiferem Alter ihre Blüthenzeit verlebten, stellt sich in angenehmen Bildern dar; die Zukunft, von der die Hoffnung hin und wieder den umhüllenden Schleier hinwegzieht, beschäftigt unaufhörlich unsere ungeduldige Neugierde. Der Handel zu Florenz besteht in schönen Kunstwerken, Wein, Öl, Seidenwaaren und Strohhüten, deren überhoben Preis ich nicht erklären kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

August 1822.

Den 6. Burgth. „der Ring.“ Kärnth. „Clari“ (Ballet), und „das Geheimniß“ (Oper). An der Wien: „Johann, Herzog von Finnland.“ Hr. Mayerhofer, vom Nationaltheater in Mainz, den Brakle, und Hr. Pisinger, vom königl. Theater in München,

den Johann, als Gäste. Wir wollen Herrn Pösinger nicht nahe treten, also ihn nicht nach dieser Rolle beurtheilen. Herr Mayerhofer zeigte sich als routinirter Schauspieler und gefiel. Leopoldst. „Minna, Nanni, Nannerl, und Nannette.“

Den 7. Burgth. „Romeo und Julie.“ Dem. Sophie Müller gab die Julie. — Es ließe sich, glauben wir, nicht ganz mit Unrecht die Frage aufwerfen, ob zu Shakespearischen Stücken nicht auch Shakespearische Schauspieler erforderlich wären? Man wird verstehen, was wir darunter meinen. Shakespear hat das Leben erfaßt und gezeichnet, und wer in seinen Stücken wirken will, muß daher nothwendig auch das Leben zu erfassen und zu zeichnen verstehen; wenigstens haben wir sprechende Beweise, daß Künstler aus der sogenannten französischen Schule nie fähig waren die Charaktere dieses brittischen Riesen ganz zu durchdringen und ganz darzustellen. Wir finden viele Gründe, Dem. Müller nach ihrer dießmaligen Leistung für eine Shakespearische Schauspielerinn zu erklären. Vom ersten Liebesblick auf Romeo bis zum letzten Todesseufzer war sie das weiche schwärmerisch glühende Mädchen, dessen Flammen nur das Grab kühlen kann, und das der Dichter so überaus treffend der Natur entnommen und hingestellt hat. Mit lebendigen farbenreichen Zügen wurde all' das süße Nehmen und Geben, all' die sehnsüchtige Unruhe und unruhige Sehnsucht einer ersten glücklichen und beglückenden Liebe gezeichnet, ganz im Colorite des heitern duftigen italienischen Himmels. Freilich verwandelt sich dieses bald in ein düsteres Nachtstück, allein eben dieses Nachtstück wie kräftig, wie wahr, wie erschütternd wurde es dargestellt! Dem. Müller besitzt einen Ausdruck des Schmerzes, für welchen wir keine bezeichnende Benennung finden, der aber gewaltig gegen die Weinerlichkeit absticht, welche uns oft als Surrogat dafür geboten wird. Ihre mimischen Pausen sind dabei von ungemeiner Wirkung, und ihre Stellung ist echt plastisch. Mit einem Aufwand von Kunst löste sie den Schluß-Monolog des vierten Aufzuges, und der Wechsel von Empfindungen konnte hier in mimischer und deklamatorischer Hinsicht nicht mehr vollendeter durchgeführt werden. Viele erinnerten sich hierbei, besonders was die Bewegung des Körpers anbelangt, an eine andere hoch gefeierte Künstlerinn; man würde sich jedoch sehr irren, wenn man den Grund dieser Erinnerung in leerer Nachahmerei suchen wollte, vielmehr war alles originell und eigenthümlich. — Dem. Müller erhielt durch die ganze Darstellung sprechende Beweise von ihrer lebhaften Wirkung auf die ziemlich zahlreiche Versammlung. Kärnth. „der Freischütze.“ Dem. Sonntag gab die Agatha als Gast. An der Wien: „die Hussiten vor Naumburg.“ Neu in die Scene gesetzt. Mit Chören von verschiedenen Meistern. Mad. Sonntag, vom k. ständ. Theater in Prag, gab die Bertha als Gastrolle. — Lag es an dem Charakter selbst, der vielleicht außer dem Wirkungskreise der geschätzten Künstlerinn sich befindet, lag es an andern uns unbekannten Ursachen, genug — sie vermochte uns dießmal nicht so ganz zu befriedigen als früher. Fur's Erste hatte die ganze Darstellung keine sichere Basis, und fiel daher in den Hauptparthien schwankend und unrein aus, sodann schien es uns, als würde das Weib wohl als Weib rein menschlich dargestellt, aber nicht individuell als Gattinn, Mutter und Bürgerinn harmonisch aufgefaßt; endlich war die Bezeichnung der verschiedenen Affekte weder charakterisch noch absolut genug. Es gibt einen thränenlosen Schmerz, und gerade der ist der ungeheuerste; Leute, die über alles Thränen vergießen, sind wie Lügner, man glaubt ihnen zuletzt nicht mehr; und wer überhaupt noch weinen kann, bei dem ist der Kummer entweder von keiner großen Bedeutung, oder aber bereits leichter geworden. Dies leidet besonders Anwendung auf jene Scene, wo das Mutterherz in unendlicher Liebe für seine Kinder zerfließt, und der schweren Wahl erliegt; hier gibt es ganz andre Hilfsmittel für die Schauspielerinn, um den innern Kampf auch äußerlich darzustellen, und das Spiel unserer gefeierten Schröder kann in diesem Momente als bleibendes Muster gelten. Uebrigens sind wir weit entfernt, den Fleiß und die Bemühungen der braven Künstlerinn zu verkennen, sie hat uns bereits gezeigt, was sie in ihrem Wirkungskreise leisten kann, und selbst diese Andeutungen sollen ihr nur unsere Achtung bezeigen, die sich ja auch oft im Tadel aussprechen läßt. Non omnia possumus omnes. Ein braver Soldat muß deswegen kein braver Dichter seyn, und umgekehrt. — Hr. Rüger spielte den Viertelmeister Wolf mit vieler Wirkung, besonders in der Scene vor dem Rath, die meisterhaft durchgeführt wurde. Sein wohlklingendes Organ kommt ihm bei dieser Rolle nicht wenig zu Statten. — Hr. Rott wußte der kleinen aber imponirenden Rolle des Prokopius eine effektvolle Ansicht abzugewinnen, und Hr. Mayerhofer fand als Bürgermeister Gelegenheit sich auszuzeichnen. Es freute uns sehr diesen talentvollen Schauspieler engagirt zu sehen, die Bühne hat an ihm einen sehr brauchbaren Künstler gewonnen. — Alle übrigen waren mehr oder weniger am rechten Platze, die Chöre, worunter einige wirklich klassisch genannt werden können, sprachen allgemein an. Leopoldst. „der lustige Fritz.“

Den 8. Burgth. „die Entführung,“ und „die Zerstreuten.“ Kärnth. „Clari“ (Ballet), und „Alexis“ (Oper). An der Wien: „die Hussiten vor Naumburg.“ Mad. Sonntag gab die Bertha als Gast. Leopoldst. „Maranterl.“

Den 9. Burgth. „Das Turnier zu Kronstein,“ Dem. Müller, gab die Elsbeth. (Kritik wird nachgetragen.) Kärnth. „das Fräulein vom See.“ An der Wien: „das abgebrannte Haus,“ und „ein pantomimisches Quodlibet.“ Leopoldst. „Abentheuer Kilian Wachtels.“

Den 10. Burgth. „der Jude.“ Kärnth. „die Zauberflöte.“ An der Wien: „General Schlenzheim und seine Familie.“ Leopoldst. Zum ersten Male: „die Affenkomödie.“ — Posse mit Gesang in zwei Aufzügen von Herrn Joseph Alois Gleich. Musik vom Herrn Kapellmeister Wenzel Müller. Abermals ein Produkt, welches das Repertoir der Leopoldstädter-Bühne angenehm bereichert hat. Obgleich das Sujet nicht neu ist, indem auf eine ganz gewöhnliche Weise wie in den „Buschmenschen“ und „Wilden in Indien,“ welche jedoch beide nicht so amusant sind, durch verstellte Affenkomödianten ein alter Geck geprellt wird, so hat es doch sehr viele originelle Seiten und belustigt durch nicht sehr kurze zwei Akte unaufhörlich. Uebrigens gehört das Stück ganz in die Reihe der Gelegenheitsprodukte, woran das Leopoldstädter-Theater so reich ist, und deren Eigenthümlichkeiten wohl von keiner andern Bühne übertroffen werden können, denn Dichter und Schauspieler haben darin eine ganz eigene Fertigkeit und gewissermassen den Ruf, je schneller sie bei solchen analogen Stücken zu Werke gehen, desto glücklicher zu seyn. Wahrhaft witzig sind die Scenen des ersten Aktes mit Thränenbach, Cyrillus und den Inwohnern; des zweiten Aktes mit der Zeitung — die Affenproduktionen selbst, welche aber gedrängter seyn sollten — dann das Erscheinen der großen Schweizerinn, welche hier in der Jägerzeil zu sehen war, und die Hr. Korntheuer mit einer Täuschung darstellt, die alle Erwartung übertrifft. Nebst diesen Vorzügen hat auch die Musik den Charakter einer anziehenden Leichtigkeit, und der wackere Müller hat sich abermals als ächt musikalischer Volksdichter bewährt. Mehrere Gesangstücke wurden lärmend applaudirt; eine Arie sehr beifällig wiederholt; ein Duett, verbunden mit einem sogenannten Linzer-Walzer, drei Mal mit enthusiastischem Applaus gesungen. Man muß es dieser trefflichen Gesellschaft nachrühmen, daß sie keine Gelegenheit entschlüpfen läßt, sich als Verein meisterlicher Kräfte darzustellen. Herr Sartory spielte den Thränenbach unübertrefflich. Aus dem Spiegel der Natur war die Scene, als er verliebt wird; die wenigen Worte: „Schreiben Sie!“ sagte er mit einer solchen eindringenden Wahrheit, daß das Haus vom Beifallsklatschen erdröhnte. — Klaßisch, kann man wirklich sagen, war Korntheuers Spiel als Cyrillus. Das ist eine Acquisition, und wie und wo gefällt er immer! Nicht stets als Prinzipal-Komiker, nein sehr oft als zweiter, und doch mit solcher Virtuosität — immer siegreich im Vordergrund. Bei dieser Gelegenheit bemerkt Referent, das es ein ganz verwerfliches Vorurtheil sey, zu sagen: daß zwei tüchtige Talente nicht nebeneinander stehen dürften. Zur Zeit der Brüder Baumann, des alten Laroche, Anton Hasenhut, Lessel, Schmierer, ꝛc. ꝛc., Johann Sartory, Ignaz Schuster waren damals auch dabei, standen oft acht

treffliche Komiker neben einander auf den Brettern; jetzt könnte man leichter den Stephansthurm neben die Karlskirche setzen als Schuster und Raimund in eine Piece. Man wendet ein, das dürfte Parteien geben! Wir fragen aber, aus welchen Gründen denn? Wer könnte sich denn gegen den Genuß verschwören, zwei der entschiedensten, oder besser mit Korntheuer, drei der herrlichsten Talente an einem Abend zum Vergnügen des Publikums wirken zu sehen! Wahrlich ein solcher Gegner würde sich höchst lächerlich machen. Spielen doch in Paris Brünet und Potier auch mit einander, und wie greifen sie durch! Daß doch die Kunst durch feselnafte Meinungen und oft durch eine Angst ohne Noth leiden muß! — Was das Spiel des Herren Ignaz Schuster in der heutigen Hauptrolle als Wurzel betrifft, so war dieses mehr gemüthlich als komisch, aber dessen ungeachtet sehr zu loben. Es war ein so artiges Amalgama von Humor und Herzlichkeit, ein so niedliches Verschmelzen von Muthwille und doch anständigem Sinne. Eben so brav war Mad. Raimund als Betty. Sie sang und spielte ganz con amore; vorzüglich haben ihre Singstücke durch ihre angenehme Stimme lauten Beifall gefunden. — Alle zusammen erwirkten einen höchst vergnügten Abend, und am Schluße wurden Herr Ignaz Schuster, Korntheuer, Sartory, Mad. Raimund und der wackere Rainoldi, für das gelungene Arrangement der pantomimischen Scenen, einstimmig gerufen. Die Piece wird in Kurzem oft wiederholt werden.

F. B.

Den 11. Burgth. „die unglückliche Ehe durch Delikatesse.“ Kärnth. „die heftige junge Frau“ (Ballet), und „das Geheimniß“ (Oper). An der Wien: „der Freischütze.“ Dem. Sonntag gab die Agatha als Gast. Leopoldst. „die Affenkomödie.“

Zeitung für das gesellige Leben.

— Die von ihrer edlen Stifterinn sogenannte Schrey'sche Schule in der Leopoldstadt in Wien, eine Anstalt für Bildung und Erziehung wahrhaft armer und verwaister Kinder, beging jüngst ein einfaches aber rührendes Fest. Es war der Empfang des neuen Hrn. Ortsschulaufsehers, als er zum ersten Male diese seiner Aufsicht untergeordnete Schule in Begleitung des Grundgerichtspersonales und mehrerer Honoratioren, betrat. Die Kinder waren alle bestens gekleidet um das Bild ihrer Wohlthäterinn versammelt. Ein Knabe sprach folgende, von Johann Langer gedichtete, Worte mit sichtbarer Rührung:

Ihr Herren alle, die Ihr so voll Güte
In unser schlichtes Haus gekommen seyd,
Die Armuth und die Jugend heimzusuchen;
Seht hier um Euch der Kinder Kreis versammelt,
Mit stillem Sinn' und mit gesenktem Auge.
Mir ist vergönnt das frohe Wort zu reden,
Laut zu verkünden was in jeder Brust
Mit schnellem Herzensschlag' sich offenbart.

Wohl wisset Ihr wie tugendhafte Liebe
Und reine Menschlichkeit dieß Haus gegründet,
Wo keine Thräne ungetrocknet blieb,
Dem Kummer nie die Tröstung ward versagt,
Und wo durch heil'ge Lehr' des Geistes Strahl
Entzündet ward in mancher jungen Brust.
Wer sollte dieses Himmelswerk vergessen?
Das Edle lebt in der Erinn'rung fort,
Es geht die Sage stets von Mund zu Munde
So lang' die Sprache lebt und Herzen fühlen;
Und wenn, wie heut', ein Tag der Feier kommt,
Da muß es wieder seinen Redner finden,
Damit der Saame fällt in weiche Brust
Und Früchte trägt auch für die fernste Zeit.

So ist auch heute uns ein Tag der Freude:
Ein Vater tritt in seiner Kinder Mitte,
Und Alle stehen thränend um ihn her,
Den sehnsuchtsvollen Blick nach ihm gewendet.
Wir hatten unsre Hoffnungen begraben,
Denn ach! der Himmel forderte zurück,
Ihn, der uns tief in seinem Herzen trug. *) —
Vollkommenes besteht auf Erden nicht! —
Doch wie im Strahl der milden Frühlingssonne
Die Knospe bricht, die Blüthen sich entfalten,
Erwacht die Hoffnung neu in unserm Innern,
Gestärkt, ermuthigt, und ihr Ziel — bist Du! — —

O laß' in diesen stürmevollen Zeiten,
Uns unsre Herzen an das Deine legen,
Sey uns ein Schild, ein Freund, ein Stern im Leben,
Und hilfreich wenn das Herz im Kummer bricht.
Wir haben Eine Mutter ja, die Erde,
Und übern Sternen Einen Vater! — Gott.

Hier vor dem Bilde unsrer hehren Freundinn, **)
Die still verklärt und segnend uns umschwebt,
Geloben wir des Herzens Reinigkeit,
Gehorsam, frommen Willen, stetes Streben
Nach Bildung und Veredlung des Gemüthes;
Du aber, unser Vater, laß uns nicht;
Sey unser Anker in dem Meer des Lebens,
Und wenn einst an dem Tage der Vergeltung
Die Völker aller Zeiten zitternd steh'n,
Der Himmel mit den Sternen will vergeh'n;
Dann wollen wir, wie heute, Dich umringen,
Die Freudenthränen Dir zur Krone reih'n,
Was Du gethan wird ew'ge Zinsen bringen
Und mehr als alle Erdengüter seyn! —

Theatralischer Wegweiser.

— In der Vorrede des Herrn Carl Meisl bei seinem gedruckten Stück: „die Fee aus Frankreich,“ kömmt vor: daß die Bühnen-Directionen, welche dieses Stück vor dem Ablauf des nächsten Octobermonats zur Aufführung bringen wollen, sich eines billigen Honorar's wegen, mit ihm oder mit der Direktion des k. k. priv. Leopoldstädtertheaters in's Einvernehmen zu setzen haben. — Die Administration und Direktion dieses Theaters findet sich verpflichtet, diese Ankündigung als eine ganz eigenmächtige Handlung des Verfassers zu erklären, zugleich aber auch anzuzeigen, daß nach den eingegangenen Verbindlichkeiten der bei diesem Theater engagirten Herren Dichter kein Stück vor Jahr und Tag von dem Zeitpunkt der ersten Aufführung an eine andere hiesige Bühne verkauft, oder alldort aufgeführt werden darf.

Berichtigung.

In Nr. 97 dieser Blätter, pag. 387 in dem Referate über „Esser,“ Zeile 43 von oben, ist statt: „der Gräñun,“ „des Irrsinnes“ zu lesen.

*) Hr. Adam Birk, gestorben am 11. Febr. 1822, von dessen thätigem Bestreben um die Veredlung der seiner Aufsicht untergeordneten Schulen, schon öfter in diesen Blättern die Rede war.

**) Frau Ch. Schrey, Stifterinn dieser Armenschule.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl., halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 762. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 99. den 17. August 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Das beschützte Bild.

(Fortsetzung.)

Ulfo ging sonach, ohne daß er vom Philosophen Platon ein Wörtchen gehört hatte, thätig zu Werke, sein Besitzthum der Platonischen Republik nachzubilden, in welcher die Dichter, wie bekannt, gar nicht geduldet und die Künste überhaupt beschränkt werden sollten. Landolin zog daraus die Warnung: sein Zitherspiel nicht laut werden zu lassen, und sich noch weniger als Liederdichter zu entdecken. Außer dem konnte, nach seiner Meinung, Ritter Ulfo durchaus nichts gegen ihn einwenden.

Er eilte daher frisch nach dem Schlosse. Als er aber hinein schreiten wollte, wiesen ihn zwei am Thor stehende Leibwächter mit vorgestreckten Hellebarden zurück. Er bedeutete sie: er habe mit Ulfo zu sprechen; sie aber entgegneten: er sey gerade Der, mit dem ihr Gebiether nicht sprechen wolle. Indem sie das sagten, schoß Regenbogen, wie ein Blitz, vom Schloßthurm auf ihre Köpfe hinab, faßte mit beiden Klauen ihre befiederten Helme, und stieg damit in die Luft. Bestürzt verließen sie plötzlich ihren Posten, und liefen, mit wolkenan gerichteten Augen, dem Räuber nach. Diesen günstigen Zeitpunkt benutzte der Ritter, das Thor und den Schloßhof mit behenden Schritten zu durcheilen.

Glücklicher Weise fand er das Vorgemach öde und menschenleer: denn alle dort gewöhnlich aufpassende Hofdiener waren von Ohrenweh geplagt, davon gelaufen, weil eben ihr gnädigster Herr, in seinem Zimmer mutterallein, die Pauken schlug, und sechs große Jagdhunde dazu heulten. »Was wollt Ihr? was überfallt Ihr mich?« rief Ulfo, als Landolin unangemeldet vor ihm stand. »Verzeiht!« antwortete Dieser: »Unsre gestrige Verhandlung im Walde ließ mich hoffen, von Euch erwartet zu werden.« Der Ritter rieb sich ängstlich die Stirn und fragte furchtsam: »Steht der Bär draußen?« — »Nein!« sagte der biedere Landolin: »Ich und mein Gefährte, der Vogel Regenbogen, versprachen gestern, Euch mit dieser Schildwache zu verschonen, und wir hielten Wort; thut nun ein Gleiches!« Schweigend ging Ulfo nach der Thür, öffnete sie langsam und vorsichtig einen Finger breit, und schielte hinaus. Als er nun sah, daß der Weg rein war, sprach er mit einem übermüthigen Tone: »Und ständen auch Löwen und Tieger draußen, so würde mich das nicht abhalten, Euch hiermit entscheidend zu erklären, daß Ihr, nach Verschmähung des Euch angebotenen Gnadengeschenks, keinen weitern Anspruch an mich habt.« — Mit diesen Worten zog er sich hinter einen großen Tisch, wie hinter eine Brustwehre, und rief heftig hervor: »Entfernt Euch, und kommt mir nicht wieder vor die Augen!« — Landolin, voll Erstaunen und Unmuth über diesen neuen Wortbruch, griff rasch nach dem Schwerte; doch eines Bessern sich besinnend, zog er die Hand zurück, und sagte kalt: »Ich gehe um hier nicht fruchtlos zu hadern, aber eine höhere Macht wird Euer unrechtliches Verfahren gegen mich ahnden, und was mir bestimmt ist, das wird mir werden.

Vor dem Schloßthore fand der Ritter ganz unerwartet seinen Knappen mit den Rossen. Auf dem Sattel des einen saß Regenbogen, und klapperte wiederum mit dem Schnabel als ob er lache. »Hab's wohl gedacht, daß die Sache so ablaufen würde;« rief er dem Ritter entgegen. »Darum bestellt ich die Pferde hierher; du sollst einen Spazierritt machen, um den in der Burg eingeschluckten Ärger zu verdauen. Ich will dich an einen Ort führen, wo es dir wahrscheinlich gefallen wird.«

Rasch ging's zum Thore hinaus, und durch eine lange Baumstraße zu einem prächtigen Lustgarten. »Steig ab und folge mir!« sagte Regenbogen an der Pforte, und trippelte durch einen Theil des Gartens mit raschen Schritten voran. Endlich nachdem er den Ritter weit hinter sich gelassen hatte, huschte er in ein Gartenhäuschen, aus welchem nach einigen Augenblicken eine junge Dame von blendender Schönheit hervor trat. »Ha, mein Traumbild!« rief Landolin, und flog auf sie zu, und warf sich ihr zu Füßen, und küßte die kleine Lilienhand, die sie freundlich ihm reichte. »Schöne Jungfrau,« begann Regenbogen, »dieser Jüngling der Euch schon oft im Traume sah, und seitdem liebt und anbetet, ist der Ritter Landolin, der, nach dem Willen Eures weisen Oheims, Euer Gemahl werden soll. — Und diese Dame« — sprach er zu dem Ritter — »ist Hyacinthe, die Tochter Ulfo's, der sie dir gestern, als du sein Leben beschütztest, zusagte, und nun, da er mit heiler Haut davon kam, sein Wort brechen will. Aber Hyacinthens mächtiger Oheim wird ihm den Kopf zurecht setzen, dafür steh' ich! Drum seyd wohlgemuth und schwatzt traulich mit einander, bis ich wieder komme. Ich will mir indessen den Garten besehen

und meine hier wohnenden Brüder, die Vögel, begrüßen.«

Er flog fort. Das junge Paar ward feuerroth, als es sich allein sah, und war so scheu, so blöde, wie zarte Liebe gewöhnlich in ihrer Wiege zu seyn pflegt. Doch nach und nach wurden die leisen, bebenden Stimmen lauter und fester, die einzeln hervor gestammelten Worte gewannen Halt und Verbindung, und zuletzt kam ein recht natürliches und herzliches Gespräch in den Gang. Das ward aber bald auf eine feindliche Weise gestört. Ulfo hatte den Ritter einige reitende Trabanten nachgesandt, um ihn, wo es auch sey, gefangen zu nehmen. Die Reisigen kamen in sausendem Galopp vor der Gartenthür an, warfen sich von den Pferden, stürzten in den Garten, umringten den jungen Mann, und forderten ihn auf, sich zu ergeben. Aber plötzlich kam Regenbogen ihm zu Hülfe. Er rauschte, wie ein Hagelwetter, unter die Trabanten hinein, zerstreute sie mit seinen gewaltigen Flügeln, schaufelte damit lockern Sand vom Boden auf, und warf ihn den Kriegsknechten in die Augen. Fluchend taumelten sie umher, und tappten noch, wie blind, nach dem Ritter als er ihnen schon, von Hyacinthen zur Flucht gedrängt, glücklich entronnen war, und sich wieder in den Sattel geschwungen hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Des Lebens Träume.

(Aus C. A. Schröckingers Nachlaß.)

Klage nicht um deine Träume,
O! du richtest allzu streng,
Ihrer warten ew'ge Räume
Ihnen ist die Welt zu eng.

Wohl drängt einer oft den andern,
Bald ein trüb, bald heiter Bild,
Wie die Sterne ewig wandern
Auf dem dunkelnden Gefild;

Doch das Schöne und das Wahre,
So in deinem Traum geglüht,
Keimt und wächst im Kranz der Jahre
Bis es dir entgegen blüht.

Manche Blume schlägt die Augen
Nach dem schönen Lenz empor,
Doch vom Himmel, den sie saugen,
Bricht der wilde Sturm hervor.

Blatt und Saame wird zerstreuet
Und die Blüthen fallen ab,
Doch sie lächeln bald erneuet
Aus dem grünen Hoffnungsgrab.

Klage nicht um deinen Frieden,
Ach! der blühet anders wo;
Denn es wird der Mensch hiernieden
Nur auf Augenblicke froh,

Nicht, wenn Särge dir und Bahre,
Leichendunst entgegen weh'n,
Nicht, wenn um die grauen Haare
Jammer und Verfolgung steh'n.

Klage nicht, wenn du begraben
Die, die Seele nie vergißt;
Denn du wirst sie wieder haben
Ueber eine kurze Frist.

All' die tausend Schmerzen, Strafen
Träumst du nur im Fieberwahn,
Du erwachst, hast ausgeschlafen —
Sieh! und Alle triffst du an.

Ist dein schönster Wunsch zerstoben,
Deiner Hoffnung Bau zerknickt,
Nur den Blick vom Schlaf gehoben —
Alles steht noch unverrückt.

Für der Menschheit Glück zu walten,
Großes thun im kleinen Raum,
Ist dir immer aufbehalten
Und das ist der schönste Traum.

Drum nur wohlgemuth ihr Lieben!
Rastlos vorwärts Hand in Hand!
Träume, die euch hier zerstieben
Warten dort im Vaterland.

Etwas aus dem Tagebuche eines alten Junggesellen.

17tes Jahr. Er wird roth, und geräth in Verwirrung, wenn er sich mit jungen Frauenzimmern unterhält.

18. Sein Selbstvertrauen nimmt im Gespräche mit ihnen sehr zu.

20. Er verräth eine große Einbildung von seiner Annehmlichkeit und seiner männlichen Gestalt.

21. Sein Spiegel wird in seiner Stube unentbehrlich.

23. Er hält kein Frauenzimmer gut genug für sich.

24. Er fällt unvermerkt in die Schlinge der Liebe.

25. Er bricht eine Verbindung ab, weil er sie nicht für ansehnlich genug hält.

27. Er macht einer andern seine Aufwartung, nicht ohne Hoffnung, dadurch seine erste Geliebte bitter zu kränken.

28. Er bekommt einen Korb, und fühlt sich tief gekränkt.

29. Er ist gegen das schöne Geschlecht höchlich aufgebracht.

30. Er ist übellaunisch, so vom Heirathen die Rede ist.

31. Er fängt an, die Ehe mehr als eine Geldsache zu betrachten.

32. Er sieht die Schönheit bei einer Frau nicht mehr für so nothwendig an, als sonst.

33. Er hat noch immer eine hohe Meinung von seinen Reitzen als Mann.

34. Er hat daher noch keinen andern Gedanken, als ein junges Mädchen zu heirathen.

35. Er verliebt sich heftig in ein 17jähriges Mädchen.

36. Er bekommt wieder einen Korb.

37. Er überläßt sich jetzt jeder Art von Zerstreuung.

38. Er flieht den bessern Theil des weiblichen Geschlechtes.

39. Es kränkt ihn sehr, daß er dieß gethan hat.

40. Es fällt ihm nochmahls ein, eine Frau zu nehmen.

41. Eine artige junge Witwe verrückt ihm den Kopf.

42. Er wagt sich an sie, aber mit vermischten Empfindungen von Liebe und Eigennutz.

43. Der Eigennutz behält die Oberhand, und er wird sehr vorsichtig und bedenklich.

44. Die Witwe foppt ihn, da sie eben so vorsichtig ist als er.

45. sein Widerwille gegen das schöne Geschlecht wird alle Tage größer.

46. Es stellen sich Spuren von dem Zipperlein ein.

47. Er geräth in große Besorgniß, wenn er daran denkt, was aus ihm werden soll, wenn er alt und schwach wird.

48. Er hält das einzelne Leben für langweilig und unangenehm.

49. Er entschließt sich, ein junges verständiges Frauenzimmer als Haushälterinn und Gesellschafterinn zu sich zu nehmen.

50. Er wird oft von dem Zipperlein geplagt.

51. Er ist mit seiner neuen Haushälterinn als Wärterinn sehr zufrieden.

52. Er fängt an, einige Neigung zu ihr zu fühlen.

53. Sein Stolz empört sich bei dem Gedanken, sie zu heirathen.

54. Er weiß nicht was er thun soll, und ist deßhalb in großer Verlegenheit.

55. Er steht ganz in ihrer Gewalt, und fühlt sich höchst unglücklich.

56. Es schmerzt ihn, sich von ihr zu trennen.

57. Sie will durchaus nicht länger mehr mit ihm als einzelne Person leben.

58. Das Zipperlein und eine Menge anderer Uebel plagen ihn.

59. Er fühlt sich sehr krank, läßt sie vor sein Bette kommen, und will sie heirathen.

60. Es wird schnell mit ihm schlimmer; er macht sein Testament, setzt sie zu seiner Erbinn ein, und verläßt diese Welt. —

N e u i g k e i t e n.

Nachtrag zum Tagebuch der Wiener-Bühnen.

August 1822.

Den 9. Burgth. „das Turnier zu Kronstein.“ Dem. Müller gab als neu engagirtes Mitglied die Gräfinn Elsbeth. — Auch in dieser Rolle sahen wir Dem. Müller schon im vorigen Jahre mit Vergnügen, und dieses Vergnügen wurde jetzt durch einige hervorgehobene und sorgfältiger schattirte Züge noch vermehrt. Ohne den erforderlichen Anstand zu verletzen, bewegte sie sich leicht und ungezwungen, und wußte überhaupt dem ganzen Charakter die heiterste und gefälligste Seite abzugewinnen. Wenn übrigens dieser festgesetzte Grundton des Ganzen auch durch die Verkleidungsscenen des dritten Aufzugs leise durchklang, so finden wir dabei nichts zu tadeln, im Gegentheile wurde dadurch noch mehr der leichte Anstrich einer munteren Neckerei gewonnen, auf die es am Ende doch hauptsächlich abgesehen ist, und es bleibt wahrscheinlich, daß Elsbeth in der Verstellungskunst noch nicht so weit gekommen sey, um nicht hier und da auf Augenblicke aus der angewohnten Rolle zu fallen, und sich selbst gleichsam darüber zu persifliren. — So etwas ist in der Natur begründet, und es zeigt für das künstlerische Nachdenken der Schauspielerinn, wenn sie darauf verfällt. — Dem. Müller erhielt übrigens von Seite des Publikums gerechte Anerkennung für ihre gelungene Leistung.

Theatralischer Wegweiser.

— Verpachtung der Theater und Ballunternehmung in Brünn. Vom Magistrate der königl. Hauptstadt Brünn in Mähren wird in Folge hohen Gubernial-Dekrets vom 27. Juni 1822, Zahl 16701, zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß zur weiteren Verpachtung des hiesig städtischen Nationaltheaters und der damit verbundenen Ballunternehmung für die Zeit von Ostern 1823 bis Ostern 1826, die Lizitationsverhandlung am fünften September d. J. Vormittags um 10 Uhr im Kommissionszimmer des hohen k. k. m. s. Landesguberniums abgehalten werden wird. Zu dieser Verhandlung werden die Pachtlustigen mit dem Bemerken vorgeladen, daß hiezu nur jene zugelassen werden, welche nebst den zu einer solchen Unternehmung erforderlichen Eigenschaften und Kunstkenntnissen, sich auch mit glaubwürdigen Zeugnissen über ihr Vermögen und Moralität ausweisen können. Vor Eintritt in die Lizitationsverhandlung hat jeder Pachtlustige eine Caution von 2000 fl. Conv. Münze zur Deckung aller Kontraktsverbindlichkeiten sicher zu stellen. Zur Ausmittlung des jährlichen Zinses, welcher in vierteljährigen Raten vorhinein an die städtische Kassa zu berichtigen kommt, wird als Ausruf der Betrag von 1000 fl. Conv. Münze und zwar mit 500 fl. für das Theater, und mit 500 fl. für die Ballunternehmung angenommen. Bei Uebergabe des Theaters und Redoutensaales erhält der Pächter zugleich den inventarischen Beylaß an Einrichtungsstücken, Garderobe, Musikalien und Theaterbibliothek zur Benützung nach den bestehenden Kontraktsbedingungen, welche bei der Verhandlung den Pachtlustigen vorgelegt werden, und schon dermahl in der hierortigen und in der Registratur des löblichen Wiener-, Prager-, Preßburger- und Lemberger-Magistrates eingesehen werden können.

Brünn, am 1. August 1822.

— (Nachstehendes ist uns mit der Bitte, solches unverändert aufnehmen zu wollen, eingesendet worden). Ereigniß auf dem Theater zu Halle. Herr Eßlair, Königl. Baier'scher Hofschauspieler und Regisseur der Bühne zu München, erfreute uns in voriger Woche mit seinem Besuch, und trat in den Rollen des Kriegsrath Dallner in „Dienstpflicht“ von Iffland, des Wallenstein in „Wallensteins Tod,“ des Oberförster in den „Jägern“ und als Tell auf. — Es wäre unnütz, über das klassische Spiel dieses Künstlers etwas anführen zu wollen, da man nur das wiederholen könnte, was so unendlich oft als gerechte Anerkennung seines Verdienstes in öffentlichen Blättern gesagt ward; allein mit der wärmsten Mißbilligung muß hier gerügt werden, daß der Mann, der als eine der schönsten Zierden der deutschen Bühne glänzt, in diesen Mauern eine verabscheuungswerthe Mißhandlung erdulden mußte, die näher zu erörtern mir erlaubt sey: Schon nach der Darstellung des Oberförsters in den „Jägern“ war Hr. Eßlair nicht wohl und das Uebel wurde am Tage der Aufführung des „Tells“ (Mittwoch

den 26. Juni) weit ärger, so, daß die Aufführung des Stücks beinahe ausgesetzt worden wäre. Allein Achtung für das Publikum das in den drei ersten Vorstellungen seine ungetheilte Freude über des Künstlers Erscheinung äußerte, veranlaßte Hrn. Eßlair, ohne Rücksicht auf seine Krankheit, zu spielen. Musterhaft war das Spiel des Künstlers, bis zum dritten Akte, wo ein entarteter Mensch dem Künstler eine Kirsche aus dem Parquet oder Parterre ins Gesicht warf. Diese gegen einen Mann wie Eßlair ausgeübte Mißhandlung, mußte ihn, dem nie eine solche Behandlung zugefügt ward, um so mehr schmerzen, da er in einem krankhaften Zustande auf dem Theater erschien, und bis zum dritten Akt so fort spielte, daß Keiner den Eßlair vermißte. Im darauf folgenden vierten Akte schon wollte derselbe nicht mehr erscheinen, weil er eine abermalige Mißhandlung befürchtete, und nur das Bitten mehrerer Kunstfreunde und des hiesigen Regisseurs Hrn. Hartmann sen. bestimmten ihn, noch einmal zu erscheinen; aber dabei ließ man im fünften Akte mehrere Scenen weg, um das Ende des Stücks herbeizuführen. Dem Schauspieler Düpre sollen, wie derselbe versichert, mehrere Kirschkerne auf den Leib geworfen, und das Werfen derselben auf das Theater durch alle Akte des Stücks fortgewährt haben. — Warum die hiesige Regie das Publikum nicht von der Mißhandlung, welche dem Hrn. Eßlair begegnet, benachrichtigte, ist ein ihr sehr zur Last fallender Punkt, worüber dieselbe sich noch zu erklären hat. Als der Vorhang nach Beendigung des letzten Aktes fiel, ward Hr. Eßlair gerufen und dabei heftig getrommelt und gepfiffen, weil man, da die Regie die dem Hrn. Eßlair zugefügte Beleidigung nicht anzeigte, in dem Wahne stand, als habe Hr. Eßlair absichtlich in den letzten zwei Akten schlechter spielen und dadurch das Publikum beleidigen wollen. Nachdem man auf anderm Wege, als der öffentlichen Anzeige vom Theater herab, die Unbill erfahren, ist eine Deputation von den Studirenden noch am 26sten Juni Abends eilf Uhr an Hrn. Eßlair abgesandt und beauftragt worden, mit demselben über das Vorgefallene zu konferiren. Hr. Eßlair ist mit der Erklärung dieser Deputation zufrieden gewesen und mit der Versicherung von ihr geschieden, daß er keinen Groll gegen das Publikum hege, sondern glauben müsse, daß eine Persönlichkeit bei der ihm zugefügten Beleidigung obwalte. Der größere Theil des hiesigen Publikums hat die Störung im Theater und die dem Künstler zugefügte Beleidigung mit gerechtem Unwillen aufgenommen und die Studirenden sind auf das sorgfältigste bemüht, dem Ausüber dieser, alles Gefühl der Schicklichkeit verletzenden Handlung auf die Spur zu kommen. — Referent kann nicht umhin, noch zu bemerken, daß dies ganze Mißverhältniß des Trommelns und Pfeifens weggefallen seyn würde, wenn Hr. Hartmann sen. sogleich den begangenen Excess dem Publikum angezeigt und dadurch mitgewirkt hätte, daß der Thäter auf frischer That ertappt worden wäre. Es ist daher der Regie ein großer Vorwurf zu machen, jenes unterlassen zu haben.

Halle, den 23sten Juni 1822.

Der Forst-Elementar-Erheber
Baron von Seidewitz.

— Miß O'Neil, die Tochter eines mittelmäßigen Schauspielers in Dublin, betrat im Jahr 1814 zum ersten Mal, als Julia in Shakspeare's „Romeo und Julia," die Bühne, und zeichnete sich bald durch Talent, Schönheit und Tugend so sehr aus, daß sie für eine der ersten und seltensten Künstlerinnen ihrer Zeit galt. Sie glänzte als Belvedea im „Geretteten Venedig," als Isabella im Trauerspiele dieses Namens, als Madame Müller im „Fremden" („Menschenhaß und Reue") — und glänzt jetzt als Mad. Becks, als Gattinn des reichen Parlaments-Gliedes, eines Mannes, der auf seine Weise nicht weniger glänzt, als sie; denn er besitzt eine Jahres-Einnahme von 100,000 Pfund Sterling. (Courier.)

— In dem neuen Stück: „der Pascha von Janina," das man jetzt in Paris gibt, läßt der Verfasser den Pascha, als ihm die Nachricht gebracht wird: „so eben wären seine beiden Söhne auf den Wällen der feindlichen Festung aufgeknüpft" — antworten: „Geh, und sag es ihrer Mutter, sie mag sie beweinen!!" (Miroir.)

— Die französischen Blätter finden es sehr unartig von dem berühmten Fortepiano-Spieler Moscheles, welcher in Frankreich so vielen Beifall erhielt, daß er unlängst in London in einer glänzenden Gesellschaft sich mit einem Stück auf dem Fortepiano hören ließ, unter dem Titel: „die Einnahme von Paris." (Miroir.)

— Eine junge spanische Tänzerinn, Namens Mercandotti, hatte kürzlich in London einen sehr hübschen spanischen Tanz: „La guaracha" ausgeführt, und mit solchem Beifall, daß die Hälfte der Zuschauer da capo rief. Die Anstrengung mußte groß gewesen seyn, und die Erfüllung des da capo wollte nicht kommen. Dies vermochte die gemäßigteren Zuschauer, den Andern heftigere Vorstellungen über ihr unverschämtes Verlangen zu machen, was bald so ausartete, daß das ganze Parterre eine große Boxade darbot, bis die mitleidige Tänzerinn plötzlich wieder auftrat und den Tanz wiederholte. (Miroir.)

— Lord Macartney berichtet Folgendes über eine chinesische Pantomime: Der Gegenstand war eine Vermählung des Oceans und der Erde. Letztere breitete zuerst alle ihre Reichthümer und Produkte vor ihrem Bräutigam aus, als: Drachen, Elephanten, Tyger, Adler, Sträuße, Eichen, Fichten und dergleichen Dinge. Darauf kommt der Ocean, und wirft seine Wallfische, Meerschweine, Schildkröten, Krokodille, und mehr solche Ungeheuer aus; auch Felsen, Muscheln, Schwämme, Korallen und Schiffe. Alles durch Akteurs dargestellt. Erst defilirten diese Land- und See-Produkte einzeln vorbei, dann aber bildeten sie ein grosses Ganze, um nun mehrere Evolutionen auszuführen, bis auf einmahl durch die geöffnete Mitte hindurch der Wallfisch erschien, um in's Parterre hinein mehrere Ströme Wassers zu speien, was aber durch dazu angelegte Oeffnungen wieder ablief. Alles rief: „Prächtig, kostbar!" — denn der Kaiser war zugegen, und ihm zu Ehren ward das Experiment ausgeführt. (Miroir.)

— Künftigen Montag, den 19. August, hat der Schauspieler Blumenfeld im Theater zu Baden bei Wien, eine freie Einnahme. Er gibt „Liebe kann Alles," Lustspiel von Holbein und die Concertscene aus der „falschen Prima Donna." Bei seiner Beliebtheit kann er allerdings auf ein volles Haus rechnen.

— Es wird hiemit wiederholt bekannt gemacht, und dringend ersucht, die Entscheidung eines jeden an die ständische Theaterdirektion in Prag gerichteten Schreibens als verneinend zu betrachten, wenn es nicht längstens mit drittem Posttag beantwortet ist. In Eilfällen ist dieß auch schon anzunehmen, wenn die Antwort nicht mit umgehender Post erscheint.

Der Ständische Theaterdirektor,
Holbein.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jauerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wo sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur wofür haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Dinstag, 100. den 20. August 1822.
Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Aus einem Reisetagebuch.

(Fortsetzung.)

Neapel.

Selten gelingen alle Unternehmungen. Ich hoffte Neapel nicht zu verlassen, ohne die Inseln Ischia und Procida gesehen zu haben, die ehemals durch ihre Goldminen und Dampfbäder berühmt waren; die Bäder in Ischia werden noch jetzt besucht. Das Volk, und besonders die Weiber haben noch ihre alte Landestracht beibehalten; einige, die ich in Puzzola sah, waren in ein enges Leibchen gepreßt, und von einer mit Gold besetzten Ueberjacke bedeckt. Man meint, daß diese Inseln aus dem Schooße des Meeres hervorgegangen sind, und wirklich sind sie auch vulkanisch, und in fast gleicher Richtung mit Solfatara, den Liparischen Inseln und dem Etna. In Ischia war in alten Zeiten ein Vulkan; seit 1302 scheint er erloschen. Ich konnte sie nicht sehen. Verabredungen für eine entfernte Zeit schaden den Reisenden gewöhnlich. Ich wollte diese Seitenreise mit einigen Freunden machen, aber sie ward bald des Wetters, bald Geschäfte wegen von einem Tage zum andern ausgesetzt. Da ich ungeduldig ward, und die Zeit meiner Abreise herannahete, reiste ich zu Pferd allein nach Kastellamare; von wo ich nach der Insel Kapri übersetzen wollte. Kastellamare ist eine niedliche Stadt an dem Rücken dec Gebirge. Sie hat einen Schiffswerft; ihre Umgebungen sind sehr malerisch. Ich schiffte mich nach Sorento ein, das vormals durch einen von Ulysses der Minerva geweihten Tempel berühmt war, und das denkwürdig ist durch die Geburt Tasso's, dessen Lieder noch jetzt in den Gassen von Neapel ertönen. Von da konnte ich mit günstigem Winde leicht nach Kapri kommen; aber er war ungünstig, und ich mußte die Reise unterlassen. Ich entfernte mich ungerne von diesem Aufenthalte des wollustigen Tiberius, wo auch ein Engländer, von der Milde des Klima's angezogen mit einer Geliebten lange gelebt haben soll. Man zeigt noch seine Wohnung, zu der man in einen Felsen gehauene Stufen hinansteigt. Ich brachte den Abend an dem Gestade des Meeres zu; der Vesuv warf Feuer aus, und ich rief den großen Ausbruch des Jahres 79 in mein Gedächtniß zurück; ich sah Plinius, die Fluthen durchschiffend; Meer und Himmel in Flammen, die Wuth des schrecklichen Berges, die fliehende Volksmenge, dann den Philosophen allein, in dieser Richtung, durch Asche und Rauch nach dieser Seite eilend.

Eben komme ich von Kaserta zurück; eine wahrhaft königliche Wohnung, ein stolzes, unermeßliches Schloß; doch vielleicht durch seine Länge unverhältnißmäßig, denn die nur hundert Fuß hohe Façade ist siebenhundert Fuß lang. Es ist beinahe ein Viereck und in vier Höfe getheilt; die Treppe und die Vorhallen sind durch den Marmor und durch ihre Größe merkwürdig. Am meisten erstaunte ich über einen breiten Kanal, einen wahren Fluß, der in dem Hintergrunde des unermeßlichen Gartens über Felsen strömend und an ihnen sich brechend, von weitem als eine Landstrasse über die Gebirge erscheint. Das Wasser kommt vier Meilen weit her, und fällt bey Magdalone, einem Dorfe bey Kaserta, in eine Wasserleitung, die Manvitelli angelegt hat. Sie hat eine Länge von zweyhundert sechs und dreißig Toisen, und eine Höhe von hundertsiebenzig Fuß, die drei Reihen Schwibbogen enthält, welche einen edleren und zierlicheren Styl haben, als die berühmte Brücke des Gard bei Nimes. Das zwei Fuß tiefe Wasser fließt in einem viertehalb Fuß breiten Kanal. Man kann sich keinen Begriff davon machen, wie schlank dieses Werk bei seiner Riesenförmigkeit ist. Ich werde nie des Augenblickes vergessen, in welchem ich es, bei dem Eintritte in das Thal, zuerst erblickte; die Sonne durchstrahlte seine Bogenreihen, und gab ihm ein unbeschreibliches Ansehen von Leichtigkeit.

Neapel, das von mehr als 300,000 Menschen bewohnt wird, ist groß, aber nicht regelmäßig; es erhebt sich von dem Meergestade an, amphitheatralisch auf zwey Hügeln, deren einer das feste Schloß St. Elmo trägt, das die Stadt beherrscht, und der andere den Pallast Capo di Monte, den Murat mit großen Kosten zugänglich gemacht hat. Die Gassen sind enge; die Straße von Toledo allein ist breit und schön. Wenn auch die Palläste an beiden Seiten denen in Rom an geschmackvollem Aeußeren nachstehen, so bringen sie doch eine schöne Wirkung hervor. Durch die Menschenmenge, die diese Straße anfüllt, kreuzen unaufhörlich Wagen und Corricos, eine Art kleiner und unbedeckter Miethfuhrwerke, die stets in stärkerem oder langsameren Trabe fahren. Das Pflaster ist von Lava und sehr glatt, doch hört man nicht von Unfällen. Des Nachmittags um vier Uhr scheint die ganze Stadt in Wagen zu seyn; Die Straße Toledo, der Spatzier-Weg von Chiaia sind damit bedeckt. Man spart an Kleidung und Lebensmitteln, um einen Wagen und zwei Pferde zu halten. Die Equipagen sind reich und sehr glänzend; sie halten zahlreich vor einem Kaffehhause, das wegen seines Gefronen berühmt ist; auch übertrifft es alles, was ich in der Art kenne, es ist

in Neapel allgemeiner gebräuchlich als sonst irgendwo und wohlfeil. Neapel ist allenthalben schön, lebhaft und eine wahre Hauptstadt, aber dem Theater St. Carlo steht alles nach. Würdiger des Aufenthaltes der Musen als dieses umfassende Gebäude kann selbst der Olymp nicht seyn. Ehemals war es mit Spiegeln, man muß sagen, tapezirt, die das Licht zurück strahlten, aber ich glaube, daß dieses zu blendend war, um dem Auge so wie jetzt die Auffassung des Ganzen zu erlauben. Ueber dem Parterre, wo ein jeder sitzen kann, und dessen Plätze alle durch Zahlen bezeichnet sind, erheben sich sieben Reihen Logen, mit vergoldeten, durch Säulen getrennten Basreliefs bedeckt. Das Theater selbst hat ein gutes Verhältniß, und der Zauber der Decorationen erhöhet noch die Bewunderung, welche die Majestät und die Form des Hauses erregen. Jede Loge wird durch einen Kandelabre mit mehreren Armen erleuchtet, den man an Festtagen anzündet; dann erscheinen die Damen in ihrem höchsten Glanze, viele mit Diamanten bedeckt. Die Vorstellungen werden mit aller dem Orte gebührenden Pracht gegeben, der, so groß er auch ist, doch von den Tönen des Orchesters ausgefüllt wird, und in dem man allenthalben die Stimme der Schauspieler deutlich hört. Hingerissen, vereinigt man sich ungezwungen mit den Gefühlen der Bewunderung, welche bei den vorzüglichsten Stellen das Volk durch sein Bravorufen wiederholt ausdrückt. Gewöhnlich werden dieselbe Oper und dieselben Ballette einen Monat hindurch gegeben. Die Logen sind sehr groß; man unterhält sich darin, macht gegenseitige Besuche, aber bei vorzüglichen und erwarteten Passagen der Musik herrscht eine tiefe Stille. Da die Schauspiele spät anfangen, so endigen sie erst ein oder zwei Stunden nach Mitternacht. Dann wird zu Abend gegessen. Viele essen dann Muscheln beim Restaurateur oder an dem Ufer des Meeres; vor drey Uhr legt man sich selten zur Ruhe. Das neapolitanische Volk ist religiös und abergläubisch, aber duldsam. Die Kirchen, die denen in Rom an Schönheit nachstehen, sind immer angefüllt. Der Adel ist im Allgemeinen zuvorkommend, und das Volk weniger grob als in manchen andern Ländern; es ermüdet sogar die Fremden oftmals durch Titel und Komplimente. Wer nur gut gekleidet ist, wird Excellenz und Durchlaucht genannt. Ich habe oft gesehen, daß ein Neapolitaner, der von einem Pferde oder einem Wagen angestoßen war, sich umwandte und lächelte. Die Armen sind zahlreich; aber weniger zudringlich als in Rom. Weist man sie ab, so entfernen sie sich, gibt man ihnen etwas, so fordern sie nichts mehr. Die Lazzaroni sind kalte, ruhige, nüchterne Unglückliche. Sie bedürfen außer der Kleidung nur zwei bis drei Sous zu Macaronis, und liegen den ganzen Tag auf dem Pflaster oder den Stufen eines Pallastes; ganze Familien leben oft in einer Halle. Die Frauen sind nicht schön, aber die Männer sind es. Die Natur hat ihnen einen reinen Himmel, ein gemäßigtes Klima und einen Boden gegeben, der sich immer zu erneuern scheint. Ein jeder, der Vornehme und der Geringe, will, daß man ihm gerade in das Gesicht sehe; erhebt er die Stimme, so rede man noch lauter, und man wird sein Herr. Es hat mir oft geschienen, daß der Charakter ganzer Nationen sich mit dem vergleichen lasse, der das Alter begleitet. Der Franzose lebt in dem Alter der Jugend, die an Nichts zweifelt, oder auch verzweifelt; der Engländer in der Zeit, wo die leeren Täuschungen verschwinden, und ein gränzenloser Ehrgeiz in deren Stelle tritt; der Deutsche in dem reiferen Alter, wo man nur das unternimmt, was man ausführen kann; der Spanier und der Italiäner in der Kraft des männlichen Alters, schwörend, Alles zu übersteigen; der Neapolitaner ist in dieser Rücksicht kein Italiäner.

..w.

Mein Blumenstrauß.

Arkadien hat mich geboren,
Wo Florens bunte Frühlingspracht
Sich ihren Zaubersitz erkoren,
Und Scherz und Freude stets uns lacht.
Laßt nun mit liebevollen Händen
Und mit der Freundschaft reinem Sinn,
Euch einen Strauß mit Blumen spenden,
Nehmt, Theure, gütig ihn dahin.

Hoch oben prangt die holde Rose,
Als Königinn, und in die Luft
Streut sie mit liebendem Gekose
Mild ihrer Blätter Balsamduft.
Levkojen, Veilchen, zarte Nelken,
Sie schlingen sich an ihr hinan;
O möchten sie doch nimmer welken,
Stets blühn auf Eurer Lebensbahn.

Wohl seht Ihr auch die Tulpen prangen,
O prangt wie sie, doch unschuldsvoll,
Es zieh ein himmlisches Verlangen
Nach dem Euch, was der Edle soll.
Wie sich die Lilie rein erhebet,
O so erhebet Euch mit ihr,
Und liebevoll Euch stets belebet
Ein frommes Herz als würd'ge Zier.

Der Hoffnung Grün in duft'gen Blättern
Webt sich auch hold durch einen Strauß,
Mag auch das Schicksal drohn mit Wettern,
Der Hoffende hält kühnlich aus.
Der diese Blumen uns gegeben
Als unsers Daseyns treues Bild,
Ruft nach dem Welken uns zum Leben
In ein verschönertes Gefild.

Hochrothe Balsaminen künden
Der Feuerliebe Flammenhauch,
Laßt sie mich noch zum Strauße winden,
Herrscht sie mir doch im Herzen auch.
Doch wie ich mich auch Floren weihe,
Mein Mund von Blumen preisend spricht,
Ist nebst dem Blümchen holder Treue
Am liebsten mir: Vergißmeinnicht!

A. Ph. Lewatsch.

Sonderbares Ende einer Vorstellung von Voltaire's »Zaire.«

Herr Bond, ein Mann von Geist und sehr geläutertem Geschmacke, machte sich vorzüglich durch

seine Leidenschaft für das Theater bekannt. Er hatte eine große Vorliebe für Voltaire's »Zaire,« und nicht damit zufrieden, daß er sie französisch ganz auswendig wußte, vermochte er auch einen der besten Dichter in London, sie ins Englische zu übersetzen. Bond's Absicht war, sie auf dem Theater von Drurylane vorstellen zu lassen. Er und seine Freunde gaben sich zwei Jahre lang alle Mühe, daß die Direktoren dieser Bühne sie annehmen möchten; doch das Stück wurde zwanzig Mal angekündigt, ohne daß es zur Ausführung kam. Da Bond endlich alle Hoffnung aufgab, es auf einem der stehenden Theater aufgeführt zu sehen, so übernahm er selbst, nebst einigen andern Theater-Freunden, die Vorstellung im großen Saale von York-Beildings. Die Rollen wurden ausgetheilt, und die ganze Stadt von diesem ihr zu Gefallen veranstalteten Unternehmen benachrichtigt. Bond der damals schon 60 Jahre alt war, wählte für sich Lusignans Rolle, da diese seinem Talent und Alter am angemessensten war. Er sparte weder Fleiß noch Kosten, sich in den Stand zu setzen, sie mit Auszeichnung zu spielen. Die ganze Einnahme der Vorstellung überließ er dem Dichter, der das Stück übersetzt hatte. — Der Tag erschien. Nie war eine Versammlung glänzender und zahlreicher. Die ersten Aufzüge wurden unter Beifall aller Stände gespielt. Jetzt wartete man auf Lusignan; er kam, und jedes Herz ward schon bei dem Anblick des ehrwürdigen Greises gerührt; aber Bond selbst war gerührter noch als alle Übrigen. Er ließ sich von seiner lebhaften Einbildungskraft und heftigen Empfindung so hinreißen, daß, als er sich zu schwach fühlte, eine solche Erschütterung auszuhalten, er in dem Augenblicke, wo er seine Tochter erkannte, ohnmächtig ward. Anfangs glaubte man, es sey eine nachgemachte Ohnmacht, und Jedermann bewunderte die Kunst, womit er die Natur copirte; allein da es zu lange dauerte, und die Zuschauer unruhig zu werden anfingen, so flüsterten Chatillon und Zaire ihm zu: es sey Zeit, damit aufzuhören. Er öffnete einen Augenblick die Augen, schloß sie aber sogleich wieder, fiel, ohne ein Wort zu sprechen, vom Stuhl, schlug die Arme aus einander, und dieser Moment war der letzte seines Lebens. (Nouveaux Memoires d'Histoire etc. par d'Artigny. T. I. p. 274.) Carl Maurer.

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris. Juli 1822.

Für die Pariser-Schauspiele ist die anhaltende Hitze eine furchtbare Gegnerinn gewesen, und es gehörte wahrlich die große Zuneigung der Pariser zum Schauspiele oder ihre Gewohnheit sie zu besuchen dazu, um die Schauspielhäuser auch nur einigermaßen zu füllen, während der Thermometer 26 bis 27 Grad Wärme angab. Dennoch bleiben sie alle in Thätigkeit, obwohl nicht alle mit gleichem Erfolge. Diejenigen, welche so glücklich sind, neue Stücke zu besitzen, durch welche die öffentliche Gesinnung der Mehrheit angeregt wird, stehen sich am besten; mit Trauerspielen, als: Scyla, Regulus, und mit Lustspielen, als: Tartuff, hilft sich das Theatre francais schon durch, ungeachtet der Zwistigkeit, welche unaufhörlich hinter den Kulissen statt haben, und wogegen der im vorigen Jahre angesetzte königliche Kommissär nichts vermag. Ein Schauspieler Komité besorgt die Leitung der Angelegenheiten dieser Bühne; allein dieses Komité soll die Geduld verloren haben und großentheils auseinander gegangen seyn. Die komische Oper befindet sich ungefähr in derselben Lage; auch hier ist ein königlicher Kommissär angestellt worden, der aber auch nichts anders thun kann, als sein Gehalt zu empfangen, und im Uebrigen die Schauspieler unter einander hadern läßt. Es ist wirklich sehr rührend, alle Klagen der dramatischen Dichter und Tonkünstler zu vernehmen, welche es nicht dahin bringen können, daß ihre Stücke aufgeführt werden und über alle Hindernisse und Widerwärtigkeiten, die ihnen in den Weg kommen, Jahre verstreichen sehen. Und dennoch drängen sich Dichter und Tonkünstler zu Dutzenden hinzu, mit neuen Produkten ihrer Muse. Die Laufbahn der Dramatik muß unwiderstehlichen Reitz haben, um sie zu vermögen, sich über alles Abschreckende hinauszusetzen. Freylich versetzt ein glänzender Erfolg auf der französischen Bühne Dichter und Componisten oft in die besten Glücksumstände, und verschafft ihnen schnellen Ruhm. Die dramatischen Dichter schießen auf in Paris wie die Pilze; seit wenigen Jahren sind deren ein Dutzend hervorgetreten, und zwar jedweder mit einem neuen Trauerspiel in fünf Aufzügen und in gereimten Versen, was doch gewiß keine Kleinigkeit ist. So ist eben wieder ein neuer Dichter, Nahmens Guirault, von dem man bisher nicht gehört hatte, mit dem Trauerspiel: „Die Machabäer," hervorgekommen, welches das Odeon mit einigen Beifall gibt. Eine schöne, kräftige, wohlklingende Sprache scheint eine Haupteigenschaft der neuern jüngern Dichter Frankreichs zu seyn: diese herrscht auch in den „Machabäern," und würdevoller läßt sich die Mutter der sieben Brüder nicht darstellen, als es Dem. Georges thut; demungeachtet wird das Stück nur in den Ultra- und ministeriellen Blättern gelobt, und zwar hauptsächlich, wie es scheint, um des biblischen Inhalts halber, und in der Absicht, die Leute von den patriotischen Aeußerungen Scyllas und Regulus abzuziehen. Ein sehr rührender Auftritt befindet sich im letzten Aufzuge, wo das bevorstehende Leiden des jüngsten Sohnes, nachdem die Mutter den andern standhaft zugesprochen, ihr mütterliches Herz zu brechen scheint. Jedoch richtet sie sich bald wieder auf, und bringt ihrem Glauben und ihrer Standhaftigkeit auch noch dieses Opfer. Dieser Auftritt ist etwas herzergreifender, als der Kessel mit glühendem Oele und die Marterwerkzeuge, die P. Werner in seinem letzten Aufzuge den Zuschauern zum Besten gibt. Die große Oper, die nunmehr ihre wunderbare Lampe etwas abgenutzt hat, und zwar einigermaßen durch die Schuld des Dichters Etienne, der ihr einen allzuleichten Gehalt gegeben, hat sich auch nach einer Neuigkeit umgesehen, und ist mit einer Oper: „Florestan," von Delrieu, Musik von Garcia, Sänger am italienischen Theater, hervorgetreten. Dieses Stück war schon vor einigen Jahren an der komischen Oper unter dem Titel: „Marini," aber ohne Aufsehen zu erregen, gegeben worden, so daß das Publikum dasselbe schon rein vergessen hatte. Der Inhalt gleicht demjenigen des Prinzen von Homburg, und einiger französischen Stücke, besonders Manlius. Im ersten Entwurfe war die Hauptperson ein Italiener; allein Delreu, der sein Publikum kennt, hat dießmahl einen Franzosen gewählt, welcher im Dienst der venetianischen Republik ein Seetreffen liefert, ohne die Befehle des Admirals zu erwarten, und siegt. Daß er den Befehl aus Ungestüm, wie er im National-Charakter liegt, nicht erwartet hat, zumahl da man ihn zum Treffen reitzt, ist, wie mich dünkt, natürlicher und eher zu entschuldigen, als daß der Prinz von Homburg auf bereits erhaltene Befehle nicht achtet. Nach der Verhaftung des Siegers wird die Oper romanhaft; ein Nebenbuhler, der im fürchterlichen Inquisitionsrathe sitzt, dringt auf seine Ver-

bannung; die Geliebte aber reizt das Volk zu seiner Befreiung auf. Der rachsüchtige Inquisitor, der, wie alle Inquisitoren, im Verborgenen schmollt, dingt einen Sclaven, um den gefangenen Franzosen zu ermorden. Der Sclave erkennt aber in dem Gefangenen den Mann, der ihm einst das Leben gerettet hat. Dieser Auftritt ist aus dem Trauerspiele „Marius" entlehnt. Zuletzt kommt die Befreiung des Geliebten und der Sturz des schwarzen Inquisitors. Da der Dichter der National-Eitelkeit geschmeichelt, und da das Stück mehrere Anspielungen auf Zeitbegebenheit hat, die auf freisinnige Weise angegeben werden, so hat es ihm auch nicht an Beifall gefehlt.

Tagebuch der Prager-Bühne. Juli 1822.

Den 12. „Johanna von Montfaucon." Es ist schwer den Charakter der Johanna sich besser dargestellt zu denken, als ihn Mad. Sonntag gibt. Sie interessirte heute in diesem alten Stücke wieder so sehr, daß das Publikum sie am Schlusse lärmend hervorrief. Referent muß jedoch der Wahrheit getreu anführen, daß Herr Bayer den Estavejel, Herr Wilhelmi den Lasarra und Hr. Wallbach den Philipp, — eben so brav spielten.

Den 13. „der Freischütze."

Den 14. Zum Erstenmale: „Moderne Wirthschaft und Don Juans Streiche." Posse mit Gesang in zwei Akten, von Adolf Bäuerle. Musik von W. Müller. Diese Posse voll Witz, Laune und Satyre ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, ihren Inhalt anzugeben — und von der Musik genügt es jedem zu wissen, sie sey von Wenzel Müller; Referent spricht also nur von der Vorstellung, die sehr gut ausfiel und mit vielem Beifall beschenkt wurde. Herr Feistmantl als Longinus, — Hr. Schikaneder als Schuß — und Mad. Allram als Fanni, — gaben ihre Charaktere mit Energie und unterhielten das Publikum aufs Beste. Das Schlußlied mit dem immer wiederkehrenden Sprichwort „sagt er" mußte nach gefallenem Vorhange noch ein Mal gesungen werden.

Den 15. „Das Haus Barcellona." Wurde mit großen Applaus vorgestellt und am Schluße Hr. Bayer als Alfons und Hr. Wallbach als Emanuel einstimmig gerufen. Uebrigens hätten Dem. Pistor als Klara, und Hr. Wilhelmi als Garcias diese Auszeichnung eben so wohl verdient.

Den 16. „der Vetter aus Bremen." „Das Räthsel." „Das Hausgesinde."

Den 17. „die beiden Füchse."

Den 18. „die Zauberflöte." Dem. Schäfer gab darin zur ersten — vielleicht auch zur letzten Gastrolle — die Königinn der Nacht. Ihre erste Arie wurde applaudiert, bei der zweiten war das Publikum in die zischende und applaudirende Partei getheilt, und als am Schluße einige Hände zum Beifall sich erhoben, entstand ein allgemeines Zischen. Wie kann aber ein Anfänger in der Schiffahrt gleich die Scylla und Charibdis aufsuchen, um seine unbedeutende Geschicklichkeit zu versuchen? — Keine Sängerinn, die bei einem Publikum nicht schon akkredidirt ist, oder die nicht auf ihre Kunst pochen kann, soll diese zwei Arien als Debüt wählen.

Den 19. „Don Juans Streiche."

Den 20. „der Tagsbefehl." Herr Seydelmann trat nach einer Abwesenheit von einigen Wochen wieder in der Rolle des Herzogs auf und wurde nicht nur mit rauschendem, anhaltenden Beifall begrüßt, sondern auch am Schlusse einstimmig gerufen. Er gehört unter jene Schauspieler, die aus wahrem Ehrgefühl und aus Achtung für das Publikum die kleinste Rolle, wie die größte mit demselben Eifer geben, und die sich dadurch so in die Gunst desselben einwurzeln, daß sie auch überlegene Nebenbuhler nicht zu fürchten haben.

Den 21. Zum ersten Male: „die Familie Schroffenstein." Gemälde der Vorzeit in fünf Akten, nach Heinrich von Kleist, frei für die Darstellung bearbeitet von Holbein. Wir werden bei der zweiten Vorstellung darauf zurück kommen.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Remi, welcher neulich zu Rheims hingerichtet worden, zeigte eine eigene Frechheit. Mit einer Unbefangenheit ohne Gleichen bestieg er den Karren, setzte sich mit dem Gesicht nach vorn, um, wie er meinte, die Anstalten zu seiner Hinrichtung recht gut mit ansehen zu können. Ohne dem Zureden seines Geistlichen Gehör zu schenken, nickte er allen seinen ehemaligen Bekannten einen freundlichen Gruß zu, bestieg dann eben so heiter das Schafot, und rief im Augenblick, da er seinen Kopf hinlegte: „Ich sterbe ganz zufrieden!" (Journ. d. Par.)

— Cicero sah die Hände für die nützlichsten Theile des Menschen an; er konnte nicht müde werden, ihren künstlichen Bau zu bewundern, und nannte sie die Minister aller Künste. Der Fürst der Redner hätte nur hinzu setzen sollen: daß es auch in diesem Punkt gute und schlechte Minister gibt. — Mit der Hand sagt Montaigne, bewilligt man und schlägt ab, nimmt an und verabschiedet, drohet und bittet, fragt und antwortet, beleidigt und lobt, verdammt und spricht frei, gehorcht und befiehlt! Es gibt viele, deren Hände man im Frieden und deren Füße man in der Schlacht beobachten muß, um sie zu beurtheilen. — Plato ärgerte sich immer am meisten über den Vorzug der rechten vor der linken Hand, da man doch mit beiden Augen und Ohren gleich sieht und hört, und eben so mit beiden Händen Alles erlernen und bearbeiten sollte. (Miroir.)

— Nikolaus Henrion, Mitglied der Pariser-Akademie der Wissenschaften, ist bekannt durch seine chronologische Stufenleiter der physischen menschlichen Größe von Adam bis auf unsere Zeit. Adam war (nach ihm) 123 Fuß 9 Zoll hoch, Eva 118 Fuß 9 3/4 Zoll (woraus er ein allgemeines Verhältniß der Manns-Größe zur Frauen-Größe von 25 zu 24 aufstellte). Noah hatte schon viel an Größe verloren, denn er maß nur noch 103 Fuß, Abraham nur noch 28 Fuß, Moses 13, Herkules 10 Fuß, Alexander der Große 6 und Julius Cäsar 5 Fuß einige Zolle. (Cour. d. spec.)

Anzeige.

Die von mir für das k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt neu verfaßte Posse mit Gesang: „die Affenkomödie" (Musik vom Kapellmeister Müller) welche bereits sieben Mal nach einander bei vollem Hause und mit ungetheiltem Beifalle gegeben wurde, und daher jeder Bühne empfehlenswerth ist, kann rechtmäßiger Weise nur von mir Unterzeichnetem bezogen werden.

Joseph Alois Gleich,
Dichter des k. k. priv. Theaters
in der Leopoldstadt.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 140, im Hensler'schen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wo sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur wofür haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Ufenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Donnerstag, 101. den 22. August 1822.
Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Das beschützte Bild.

(Fortsetzung.)

Er flüchtete, von seinem Wegweiser geführt, in einen nahen, so dicht verwachsenen Wald, daß die schweren ungelenken Rosse der Trabanten, die ihn nach einer Weile verfolgten, nicht darin fortkommen konnten. Sie stürzten alle nach der Reihe über Wurzeln und Gesträuch; die Reiter wurden es bald überdrüßig, auf die Nase zu fallen, und kehrten um.

Der Hain ward allmählig heller und wegsamer. Als Landolin einige Stunden darin fortgeritten war, kam er an eine Gruppe von Bäumen, die sich zur Bildung einer schattigen Laube vereint hatten. Hier fand er ein artiges Wesen, das er halb und halb schon kannte. Es war die junge, mit bunten Vogelfedern bekleidete Nymphe, die ihm einsmals im Traume vorschwebte, und ihn singend zur Reise nach Osten ermahnte. Am Eingange der Laube stehend, winkte sie ihm, hieß ihn willkommen, und lud ihn mit der Versicherung, daß er gute Gesellschaft finden werde, unter ihr Laubdach ein. Ungewiß, ob Regenbogen die Einkehr bei der jungen Schönen genehmigen würde, sah ihn der Ritter mit einem fragenden Blick an. Die Antwort war ein gefälliges Kopfnicken. Er stieg also vom Pferde, und trat in die Laube hinein.

Starrend vor Verwunderung fand er innerhalb einen Greis, der dem von ihm verehrten und beschützten Bilde seines Ahnensaales so ähnlich war, als sey es verkörpert aus den Rahmen heraus gegangen. Aber noch höher stieg sein Erstaunen, als ihm der Alte die Hand bot, und freundlich sagte: »Willkommen lieber Landolin! Es überrascht dich ohne Zweifel, das lebendige Urbild eines vor länger als hundert Jahren gefertigten Conterfei's zu erblicken, und beide noch einander vollkommen ähnlich zu finden. Ich hoffe, das soll noch der Fall seyn, wenn abermals hundert Jahre verflossen seyn werden: denn die Götter zeichneten mich vor andern Sterblichen aus, indem sie mir ein langes, drei bis vier Jahrhunderte umfassendes Patriarchen-Leben verliehen. Ich bin Sarastro, vormals Fürst und Oberpriester der Gottheiten Osiris und Isis. Als Herrscher hatte ich mit meiner Erzfeindinn, der Königinn der Nacht, einen harten Kampf, von welchen die Nachwelt noch sprechen wird. Ein anmaßlicher Dichter wird ein abenteuerliches Schauspiel daraus fertigen, aber ein großer Meister wird sich des Dinges annehmen, und des Dichterlings flache Worte mit himmlischen Tönen begleiten. — Ich war noch in jenem Kampfe begriffen, da mich, als Priester das Loos traf, die weite Welt zu durchwandeln, und Weisheit zu lernen und zu lehren. Auf dieser Wanderschaft kam ich zu deinem Uhran Odo, zähmte den wilden Geist, und ward sein Lehrer und Freund. Aber die Königinn der Nacht benutzte indessen meine fast hundert Jahre dauernde Abwesenheit, um allerhand Feindseligkeiten gegen mich zu verüben. Unter andern ließ sie eine meiner Nichten tausend Meilen weit entführen, und lieferte sie dem schändlichen Ulfo, dessen ganze Nichtswürdigkeit ihr bekannt war, in die Hände. Er zwang sie, sein Lager mit ihm zu theilen; sie starb aber, täglich gemißhandelt, vor Gram, als sie eben Hyacinthen geboren hatte. Dieses gute Kind, dessen reines Gemüth die heilloseste Erziehung nicht vergiften konnte, aus den Händen ihres rauhen Vaters zu retten und mit einem würdigen Gatten zu verbinden, war der Hauptzweck meiner jetzigen Reise, die ich mit Ruhe und Sicherheit unternahm, da die feindliche Königinn seit sechs Monden völlig besiegt ist, und mein beruhigtes Reich einem würdigen Nachfolger übergeben habe. — Es blieb mir nicht unbekannt, lieber Landolin, wie du von Jugend an mein Bildniß ehrtest, und mit Lebensgefahr in Schutz nahmst. Darum bin ich aus Dankbarkeit entschlossen, dich mit Hyacinthen zu vermählen, weil ich dir kein holderes Weib und dem edlen Mädchen keinen bessern Gemal zuführen könnte. Alle Anregungen, die dich aus der Einöde deiner väterlichen Burg heraus und in diese Gefilde spornten, war mein Werk. Auch der Bär der Hyacinthens Vater zu zerreißen drohte, war ein Blendgeschöpf meiner Zaubermacht. Ulfo verweigert zwar nun, da er sich außer Gefahr dünkt, die ausgebotenen Rettungspreise; man wird ihn aber zwingen, sein Versprechen zu halten. Ich überlasse das gegenwärtiger junger Frau, die mit derselben Geschicklichkeit, mit welcher ihr Mann die behendesten Vögel fängt, jenen plumpen Trotzer bezähmen wird.« —

»Das soll geschehen, Vater Sarastro, wenn Ihr mich mit hinreichenden Zauberkräften dazu ausrüstet!« sagte das gefiederte Weibchen.

»Davon bei Tische!« versetzte der Alte. »Trag auf, mein Kind, daß unser Gast sich erquicke.«

Jeder Leser, der das durch Mozart weltberühmt gewordene Singspiel, »die Zauberflöte,«

vorstellen sah, hat es schon errathen, daß Sarastro's muntere Gesellschafterinn die wohlbekannte Papagena war. Ihr Mann, der lustige Vogelsänger Papageno, diente vormals der Königinn der Nacht, und war von ihr und ihren Hofdamen bisweilen tüchtig gehudelt. Als das Reich der überwundenen Sternenköniginn untergegangen war, trat er in Sarastro's Dienste. Der Schalk war in alle Sättel gerecht; er hatte besonders viel Geschick und Neigung den Hofnarren zu spielen; aber der alte Weltweise fand selten Gefallen daran, sich mit Possen unterhalten zu lassen. Brauchbarer war ihm der Bursch als Reise-Küchenmeister. Wenn einmal in einer wüsten Gegend nichts Eßbares zu haben war, nahm Papageno seine siebenröhrige, mit Zauberkraft gesegnete Panpfeife, und blies ins Blaue hinein: da kamen gebratene Hasen und Rebhühner gelaufen und geflogen; man durfte sie nur in die Schüssel legen und speisen. Den Tischwein besorgte Sarastro. Er stampfte mit dem Fuße auf den Boden, und von allen Seiten stiegen kleine Erdgeister mit Flaschen voll köstlichen Weines empor.

Auf solche Weise war das Ehrenmahl für den Gast, dessen Ankunft man voraus wußte, schon vorbereitet. Papagena besetzte geschwind den Tisch damit. Es fehlte nur noch, um zu speisen, an Papageno, der tiefer in den Wald gegangen war, und sich die darin einheimischen Vögel besah, ob es der Mühe werth sey, ihnen Netze zu stellen. Sein immer brennender Durst nach Wein, den er sich nicht selbst verschaffen konnte, trieb ihn aber bald herbei. Er kam singend:

Ich lobe mir den Vogelsang,
Der meisterlich mir stets gelang.
Was hilft's, daß ihr geflügelt seyd?
Ich fang' euch Vögel weit und breit!
Pickt ihr mir meine Beerlein an,
So ist's ein Spielwerk, euch zu fahn.
Wohlleben führt zu Sclaverei;
Genügsamkeit erhält sich frei.

Den Vogel Amor fing' ich gern;
Dann bliebe mir kein Mädchen fern.
Nur schlimm, daß er nicht Beeren nascht,
Sonst hätt' ich ihn schon längst erhascht.
Gelingt's einst, zieh ich durch die Welt,
Und er, in Bauern aufgestellt,
Lockt alle Mädchen mir herein,
Und all' die schönsten werden mein.

»Was gehen dich die Mädchen an?« rief Papagena. »Du hast eine Frau; damit laß dich begnügen!«

»Mit nichten!« versetzte Papageno. »Ein Dichter kann in seinen Liedern noch zehntausend Mädchen daneben haben. Das ist ein altes Vorrecht, das ich auch mir nicht nehmen lasse.«

Unter diesem scherzhaften Wortwechsel setzte sich die kleine Gesellschaft zu Tische. Landolin fragte nach gemachter Bekanntschaft, den Vogelsänger: ob man in seiner Heimath den Liebesgott auch Amor nenne. »Nein!« sagte Papageno. »Ich erkundige mich aber auf meinen Reisen durch die Welt in jedem Lande gleich nach seinem dort gewöhnlichen Namen, damit ich ihn, wenn mir ein feines, aber sprödes Dirnlein aufstößt, flugs rufen kann, mir Beistand zu leisten.«

Das nun ernsthafter werdende Gespräch lenkte sich bald auf Ulfo und seine Tochter. Sarastro fragte den Ritter auf's Gewissen: ob ihm Hyacinthe so gefalle, daß er sie mit unwandelbarer Treue lieben werde bis an seinen Tod. Das betheuerte Landolin, und sang zur Zither ein zärtliches Liebeslied, das er auf die Prinzessinn, nachdem er sie im Garten gesehen, gedichtet hatte. Indem sich die Zuhörer daran vergnügten, flogen verschiedene Vögel, mit Weintrauben in den Schnäbeln, in die Lauben herein, und lieferten, dem empfangenen Befehl gemäß, die von fernen Rebenhügeln hergebrachten süßen Trauben zum Nachtisch ab.

Gegen das Ende der Mahlzeit ward beschlossen: Papagena solle, als Sarastro's Geschäftsträgerinn, nach Hofe gehen, und mit dem Fürsten unterhandeln, weil sich doch hoffen lasse, daß er gegen ein artiges Frauchen höflich und nachgebend seyn werde. »Für den Fall aber, daß er's nicht ist,« fiel Papagena ein, »nehm' ich die Zauberpfeife mit, und Vater Sarastro muß mir erlauben, dem Starrkopf damit einen Streich zu spielen, der ihn geschmeidiger macht.« — Der alte Herr, der durch einige Gläser Wein, die er getrunken, ungewöhnlich heiter geworden war, ließ sich die Sache gefallen.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Dem. Henriette Sonntag.

(Als Myrha im „unterbrochenen Opferfeste.“)

Wohl hat der Spanier sich schwer vergangen,
Und nicht mit Unrecht soll er's strenge büßen!
Blieb er doch hart bei Deiner Reitze Prangen,
Der Töne Wohlklang mocht' er nicht genießen.

Gibt sich das Herz nicht solcher Macht gefangen,
Kann es dem Schönen grausam sich verschließen,
Und mag es nicht die Strahlen gern empfangen,
Die, wie ein Lebensquell, es rings umfließen.

So wird's mit Wahrheit dessen angeklaget,
Was ungestraft kein Sterblicher je waget —
Keck in der Sonne Flammenaug' zu sehen!

Und wie sie bleibt das Bild von allem Schönen,
Das sich in Farben weiset und in Tönen,
So bist's auch Du — wem könnte das entgehen!?

H. K.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

August 1822.

Den 12. Burgth. „das Testament des Onkels.“ Mad. Lembert trat in der Rolle der Pauline auf. — Mad. Lembert ist uns bereits aus der Oper vortheilhaft bekannt, und es steht zu erwarten, daß ihr sichtbarer Fleiß und ihr Ernst um die Kunst ihr auch bald einen bleibenden Platz im Schauspiele anweisen werden. Außer der anfänglichen Befangenheit, welche sich vorzüglich in der Körperbewegung aussprach, aber auch schon durch sich selbst entschuldiget ist, war ihr Spiel durchaus verständig, ungezwungen und gefühlvoll. Die schlichte Erzählung von ihrer Ankunft wurde mit vieler Herzlichkeit und Natur vorgetragen; der ausbrechende Unwille bei der schimpflichen Behandlung von Seite ihrer Schwägerinn kam von Innen heraus und blieb doch in den Gränzen der gehörigen Mäßigung; die mehrmaligen Abgänge endlich zeichneten sich besonders durch richtiges und sprechendes Mimenspiel aus. Nimmt man die ganze Leistung zusammen, so läßt sich daraus schließen, daß Mad. Lembert viel natürliches Gefühl in Auffaßung des Charakters besitze, daß sie entscheidende wirksame Momente gehörig herauszuheben verstehe, und daß ihre äußere Darstellung im Einklange mit dem innern Zusammenhang der Rolle bleibe. — Mad. Lembert wurde am Schluße der Vorstellung verdientermaßen hervorgerufen und dankte sehr anspruchslos. — Hierauf: „der Oberst.“ Dem. Müller zeichnete sich hierin sehr vortheilhaft aus, und führte ihre Rolle mit all der liebenswürdigen Schalkhaftigkeit einer Französinn durch. Besonders leicht und anmuthig wurde jede Saite des Conversationstones angeschlagen. Kärnth. „der Barbier von Sevilla.“ Dem. Sonntag gab die Rosine als Gast. An der Wien: „der Freund in der Noth.“ Ein Herr Weiß spielte den Zweckerl als Gast. Wir sagen kein Wort über diese Darstellung. Hierauf produzirte sich die Gesellschaft gymnastischer Künstler des Herrn Tourniaire zum ersten Mal auf dieser Bühne im Seiltanze. Ein Urtheil darüber wird folgen. Leopoldst. „die Affenkomödie.“

Den 13. Burgth. „Welcher ist der Bräutigam?“ Kärnth. „Ein anacreontisches Divertissement,“ und „Alle fürchten sich.“ An der Wien: „der gerade Weg ist der beste.“ Hierauf produzirte sich die Gesellschaft gymnastischer Künstler des Herrn Tourniaire im Seiltanze. Leopldst. „die Affenkomödie.“

Den 14. Burgth. „die Vertrauten,“ und „der verwundete Liebhaber.“ Kärnth. „die Sängerinnen auf dem Lande.“ An der Wien: „der Bettelstudent.“ Hierauf produzirte sich abermals die Gesellschaft gymnastischer Künstler des Herrn Tourniaire im Seiltanze. Leopoldst. „die Affenkomödie.“

Den 15. Burgth. „das Tournier zu Kronstein.“ Kärnth. „die heftige junge Frau“ (Ballet), und „das Geheimniß“ (Oper). An der Wien: Zum Vortheile der Dem. Henriette Sonntag, „das unterbrochene Opferfest.“ Es beurkundet vielen Geschmacksinn und feines Kunstgefühl von Seite der Benefiziantinn, daß sie eine klassische deutsche Oper zu ihrer Einnahme wählte, so wie es anderer Seits auch ganz der Liberalität Sr. Erz. des Hrn. Grafen Palfy angemessen war, wenn er zu eben dieser Einnahme der Künstlerinn das Schauspielhaus an einem Feiertage einräumte. — Der Genius der Tonkunst feierte aber dießmal auch ein wahres Fest, und schien seine besten Gaben an die meisten Mitwirkenden vertheilt zu haben. — Schon das erste Sextett wurde mit völligem Einklang durchgeführt; das nachfolgende schöne Duett zwischen Dem. Sonntag und Hrn. Jäger zeichnete sich durch den beiderseitigen Vortrag ausnehmend aus, und mußte auf allgemeines Verlangen wiederholt werden. Ganz vorzüglich sang auch Mad. Spitzeder ihre schwierige Arie, und ohne Vergleichungen anzustellen, muß man die Fertigkeit, Reinheit und Kraft dieser fleißigen Sängerinn bewundern, welcher wir nur, des Vortrages wegen, mehr Beschäftigung wünschen möchten. Herrlich wurde das Finale des ersten Aufzuges exekutirt. — Im zweiten Aufzuge sprach uns besonders das liebliche Quartett zwischen Myrha und ihren Gespielinnen an, wozu die frische jugendlich kräftige Intonation der Dem. Sonntag nicht wenig beitrug; doch verdienen auch die drei Freundinnen, unter ihnen vorzüglich Dem. Thekla Demmer erwähnt zu werden, welche brav zusammenstimmten. — Ueberhaupt wurden wie schon oben angezeigt, im Ganzen genommen, alle Tonstücke mit Fleiß und Wirksamkeit durchgeführt, und das brave Opernpersonale dieser Theater, angefeuert von dem Beispiele des liebenswürdigen Gastes, zeigte sich wieder ein Mal im schönsten Lichte. Das gilt vor Allem von Hrn. Jäger, der den ganzen Zauber seiner klangvollen Stimme auf die Gemüther der Anwesenden wirken ließ, und dessen Spiel sogar von der begeisternden Einwirkung seiner nächsten Umgebung zeigte. Auch die Herren Seipelt und Wiedermann müssen ehrenvoll genannt werden; sie trugen ihren Theil zum Genuße des Ganzen redlich bei. Dem. Sonntag mußte übrigens mehrere Mal erscheinen, und wenn wir ihre freundliche Danksagung am Schluße recht verstanden haben, so dürften die Wünsche und Hoffnungen aller Kunstkenner bald in Erfüllung gehen. Leopoldst. „die Affenkomödie.“

Correspondenz-Nachricht.

Tagebuch der Linzer-Bühne. Juli 1822.

Den 15. Zum Vortheil der Etterich'schen Kinder: „Fluch und Segen.“ Drama in zwei Akten von Houwald. Hr. Hölzl gab den Günther, Mad. Seitz seine Frau. Beide waren von den Schönheiten der Dichtung ergriffen, und ärnteten durch ihr durchdachtes Spiel ungetheilten Beifall. Allerliebst waren beide Kinder, und erhielten reichlichen Applaus. Auch Hr. Friedland als Justizamtmann stand ehrenvoll auf seinem Platze. Hr. Weterle gab die Rolle des Seiltänzers, und befriedigte. Darauf folgten: „die Jahrszeiten“ in vier Tableaux. Das Arrangement derselben machte Hrn. Hölzl Ehre.

Den 16. „Hedwig“ Drama in drei Akten von Körner. Mad. Müller gab die Hedwig zur dritten Gastrolle, und ärntete in dieser Rolle noch größeren Beifall als in den beiden vorhergegangenen. Für das hochtragische Fach scheint diese Schauspielerinn besondere Anlagen zu besitzen. Die Wahl ihres Kostüms war auch dießmal sehr zweckmäßig. Herr Hölzl excellirte als Rudolph, und wurde mit Mad. Müller am Schluße der Vorstellung hervorgerufen.

Den 18. „Maske für Maske.“ Lustspiel in drei Akten. Hr. Caché gab als Gast den Johann, und unterhielt das Publikum durch sein launigtes Spiel. Rauschender Beifall wurde ihm während der Vorstellung zu Theil, und am Ende derselben wurde er gerufen. Dem. Müller als Antonie sah äußerst lieblich aus und spielte vortrefflich, auch sie wurde enthusiastisch gerufen. Mad. Etterich gab die Sophie, und zeigte sich als eine in ihrem Fache sehr brauchbare Schauspielerinn, so wie auch Hr. Vogel als Solburg einer ehrenvollen Erwähnung verdient. Hr. Friedland gab den alten, Hr. Hölzl den jungen Weissenfels und trugen durch die gute Darstellung ihrer minder bedeutenden Rollen zum Gelingen des Ganzen bei.

Den 22. Obwohl die hiesige Theaterdirektion von den Gastdarstellungen des Herrn Caché keinen Nutzen gezogen hatte, indem das Schauspielhaus nie stärker besucht war, als gewöhnlich, so bewilligte sie ihm doch eine Einnahme in dem Lustspiel: „die Wette um die Braut“ in drei Aufzügen. Die Handlung ist reichhaltig mit komischen Situationen angefüllt, die zwar so wie die Charaktere fast durchgehends bekannt, und aus andern besonders Molierischen Lustspielen entlehnt sind, allein durch ihre Zusammenstellung bei den Zuschauern Lachen erregen. Hinsichtlich der Charaktere treten nur zwei besonders hervor, nämlich der geitzige Kaufmann Wichst, und der französische Bediente Charles, ersterer wurde durch Hrn. Brose, letzterer durch Hrn. Caché dargestellt.

Richtiger als Hr. Brose seinen Karrikatur-Charakter aufgefaßt und gegeben hat, kann dieses wohl nicht leicht geschehen. Organ, Mienen und Gebehrdenspiel stimmten vollkommen überein. Vorzüglich ihm verdankt dieses Stück seine gute Aufnahme, obwohl auch die übrige Gesellschaft mit allem Eifer spielte. Hr. Caché gab den pfiffigen Bedienten mit der Gewandtheit als wir solche Rollen von ihm zu sehen gewohnt sind. Die übrigen Personen treten nicht bedeutend hervor. Am Schluße der Vorstellung wurde Hr. Caché und Hr. Brose hervorgerufen.

Den 23. „Sappho.“ Trauerspiel in fünf Aufzügen von Grillparzer. Wir sahen dieses Trauerspiel schon öfters, und immer ziemlich gut dargestellt, allein dieses kann man von der heutigen Vorstellung nicht sagen. Die in den früheren Darstellungen in der Rolle der Sappho mit Recht so beliebte Mad. Seitz, vergriff sie heute gänzlich. Der larmoyante Vortrag, den sie sich angewöhnt, den sie vielleicht auch für schön hält, macht in dieser Rolle einen sehr unangenehmen Eindruck. Herr Vogel gab den Phaon, er hatte ihn zwar gut memorirt, konnte sich aber demungeachtet keinen Beifall erwerben. Dem. Müller befriedigte als Melitta zwar durch ihr Spiel, allein dem Kostüm nach zu urtheilen war sie am allerwenigsten eine Griechinn. Wir empfehlen ihr nächstens eine bessere Wahl. Hr. Friedland entsprach in der Rolle des Rhamnes. Am Schluße der Vorstellung waren nur mehr 17 Personen im ganzen Schauspielhaus.

Den 25. „Cäsarion, oder die bekehrte Spröde.“ Lustspiel in fünf Aufzügen von Wolf. Mad. Müller trat als Gast in der Julie auf. So brav diese Schauspielerinn in Darstellung der übrigen Rollen war, so entsprach sie doch dießmal den Erwartungen des Publikums nicht. Für solche Rollen scheint sie nicht geeignet. Ihre Aktion war eckig und ihr Organ wieder bedeutend schwächer. Ueberdieß war sie nicht elegant genug für Cäsarion gekleidet, und das verkleidete Frauenzimmer war unverkennbar. Vortrefflich spielte Hr. Hölzl den Adelph, Hr. Brose den Major, Mad. Greger die Sibille, auch Hr. Weferle als Valentin stand mit Ehren auf seinem Platze.

Den 26. „Anna von Lilienstein.“ Schauspiel in fünf Aufzügen. Auf dem Zettel stand von Babo. Wie kommt dieser brave Dichter noch nach seinem Tode zu einem solchen Machwerk. Der Name Anna von Lilienstein gab die Gelegenheit es an diesem Tage aufzuführen. Die einzelnen Darstellungen der Charaktere zu zergliedern, lohnt sich kaum der Mühe; doch wäre allen Mitwirkenden zu rathen, künftig auf die Darstellung von Gelegenheitsstücken, wenn sie gleich keinen besondern Werth haben, mehr Aufmerksamkeit zu wenden. Uebrigens war das Haus voll und das Stück hatte seinen Zweck in pekuniärer Hinsicht erreicht.

Den 29. „die Heimkehr.“ Trauerspiel in einem Aufzuge von Houwald. Vorzüglich gelungen gab Herr Friedland den Förster Wolfram, und trug besonders seine Erzählung von den wilden Schwänen schön und richtig vor, auch Mad. Seitz als seine Frau so wie Dem. Müller als Marie, und Leonore Etterich als Heinrich hatten durch Darstellung ihrer Rollen allgemein angesprochen, und erhielten verdiente Beifallsbezeugungen. Allein die schönste Rolle dieses Drama Heinrich Dorner verunglückte gänzlich. Der Darsteller ist zwar sonst ein wackerer Künstler, schien auch hier die Aufgabe von der rechten Seite aufgefaßt zu haben, allein von seinem Gefühle zu sehr hingerissen, stellte er sie zu grell dar. Hiezu kommt noch, daß derselbe bald durch das zu schnelle Sprechen, bald zu gedehnten Vortrag fast ganz unverständlich wurde. Das Verunglücken dieser Rolle hatte auf das ganze Stück einen äußerst unangenehmen Eindruck gemacht und die Vorstellung daher nicht den gewünschten Erfolg. Hierauf folgte die „Onkeley“ Lustspiel in einen Aufzug von Müllner. Das Zusammenwirken der ganzen Gesellschaft war lobenswerth, nur wäre bei Herrn Weferle als Hauptmann Hold ein feineres Benehmen zu wünschen gewesen.

Theatralischer Wegweiser.

— Folgendes Schreiben ist dem Redacteur aus Linz zugekommen. Verehrtester Herr Redacteur! Ihre letzten Blätter enthalten die Nachricht, daß Herr Mayerhofer vom Mainzer-Theater als Gast in dem k. k. priv. Theater an der Wien mit Beifall aufgetreten sey; allein es ist hier allgemein bekannt, daß derselbe bereits vor zwei Jahren bei hiesiger, von mir unternommener und durch mich geleiteten Bühne in Engagement getreten — daß er während seines früheren Engagements in Mainz das Väter-Fach als sein gegenwärtiges gar nicht begleitet, sondern solches hier erst gewählt; — hier sich dafür, bis zur gegenwärtig allerdings achtungswerthen Stufe ausgebildet, und unmittelbar aus dem hiesigen Engagement nach Wien abgegangen sey. Es ist daher nicht wohl erklärbar, durch welche Veranlassung diese unrichtige Ortsangabe entstanden seyn möge. Wäre sie in der Absicht geschehen, sich vielleicht hiedurch eine günstigere Aufnahme zu bereiten, so würde solches, weder der Würde des Künstlers, noch der Gerechtigkeit entsprechen, und fände sie allenfalls ihren Grund in der Besorgniß des ungünstigen Erfolges und widrigen Eindruckes, welchen nach ihren Notizen die Gastdarstellungen des Herrn Rudberg, angeblich vom Linzer-Theater hatten, so beruhte sie auf einer falschen Voraussetzung über das unbefangene Urtheil des gleich billig als kunstsinnigen Publikums der Kaiser-Stadt, bei dessen richtiger Würdigung von selbst aller Anlaß weggefallen wäre, deßhalb der Wahrheit das mindeste zu vergeben. Der Künstler empfiehlt sich durch den Gehalt seiner Leistungen, nicht durch den Platz von wannen er kommt, und die hiesige Bühne, aus deren Gesellschaftsgliedern bekanntlich mehrere auf den Theatern zu Wien, und den vorzüglichsten Bühnen anderer Orten gegenwärtig gerechte Achtung ihrer Talente und verdienten Beifall genießen, hat stets einen ehrenvollen Platz, unter den ersten Provinzial-Bühnen des Vaterlandes behauptet. Es ist daher durchaus kein Grund vorhanden, daß mit derselben bestandene Engagement-Verhältniß zu verläugnen, und es heischt es die Gerechtigkeit dem einheimischen Verdienste ohne Zurücksetzung gegen das Fremde, sein Recht wiederfahren zu lassen. Hr. Rudberg unternahm während der Direktion des Hrn. Schütz auf hiesiger Bühne seine ersten theatralischen Versuche, hat sich hinsichtlich seiner Leistungen auch hier nie eines besonderen Beifalls zu erfreuen gehabt, trat während meiner Unternehmung aus dem hiesigen Engagement, fand ein solches wieder bei der Schauspieler-Gesellschaft zu St. Pölten, und ist also bei Gelegenheit seiner zu Wien gegebenen Gast-Darstellungen offenbar unrichtig, als vom hiesigen Theater bezeichnet. Ich ersuche diese Berichtigung, welche ich der Ehre der hiesigen Bühne und mir selbst schuldig zu seyn glaube, in Ihr geachtetes Blatt aufzunehmen. Indem ich der Gewährung dieser Bitte auf Ihre Billigkeit vertrauend mit Zuversicht entgegen sehe, nenne ich mich

Linz den 13. August 1822.

Ihren ganz ergebensten
Nikolaus Alois Hölzel,
Direktor des ständischen Theaters.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl., halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 102. den 24. August 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Prometheus Rückkehr.

Ein Scherzspiel

von S. W. Schießler.

Personen:

Prometheus. Ein Komponist.
Ein Dichter. Ein Sänger.
Ein Schauspieler. Ein Markeur.
Ein Mahler.

Die Scene spielt in einem Casino.

Prometheus (tritt ein).

Mir ist, fürwahr der Muth schon genommen,
Und, sollte es hier nicht gescheidter seyn,
Wohin doch gebildete Leute kommen,
So geh' ich wieder, und bleibe allein, —
Es hat mich, wahrlich, schon oft gereu't,
Daß ich das himmlische Licht gestohlen.
Beseh' ich mir jetzt die Kinder der Zeit,
So find' ich: des Trostes ist wenig zu holen. —
He, flinker Markeur! eine Tasse Kaffeh!
Das ist, wie ich höre, jetzt Nektar auf Erden,
Und, soll was Tüchtigs geschaffen werden,
Geschieht es, durch ihn, oder Haysanthee.

(Er setzt sich ganz abseits an einen Tisch. — Der Markeur bringt Kaffeh. Prometheus trinkt.)

Der Dichter.

Weg mit dem Rosier, her den Burgunder!
Er wird entzünden das eisige Blut,
Daß wir, über den Erdenplunder
Schreiten, mit kühnem, brennendem Muth!
Sitzen wir nicht so ehrbar beisammen,
Wie es die Prosa nur immer kann,
Aber, durchglühen uns seine Flammen,
Jeder erscheint ein gediegener Mann!

Prometheus (zum Markeur).

Wer ist denn der Herr?

Markeur.

Ein Dichter. —

Prometheus (den Kopf schüttelnd).

Ein Sänger?

Markeur.

Nein! das ist der Andere, der Blasse, dort.

Prometheus.

So? so?

Schauspieler.

Ja, immer bänger und bänger,
Und immer finsterer, fort und fort,
Wird das gewohnte, alltägliche Leben
Wenn es die Geister des Weins nicht heben.

Prometheus (zum Markeur).

Und Dieser? —

Markeur.

Ein Schauspieler.

Prometheus.

So?

Der Sänger.

Auch mir
Stocken die Triller in der Kehle,
Doch, tränkt mich Bachus köstliche Zier,
Sing ich, ein Halbgott, aus voller Seele!

Prometheus (grämlich).

Wer ist der Halbgott? —

Markeur.

Ein Sänger.

Prometheus.

Ja, der! — —

Der Maler.

Mir ist der Pinsel auch matt und schwer,
Eh' ich die dritte der Flaschen entsiegelt —
Ist das geschehen, dann wird er beflügelt.

Prometheus.

Und dieser?

Markeur.

Ein Maler.

Prometheus.

Matheur!
In welche Gesellschaft bin ich gekommen.

Der Komponist.

Auch mir ist der Kopf ganz eingenommen,
So lang der Magen noch nüchtern und leer —
Aber, beim zehnten, beim zwanzigsten Humpen,
Wirft von sich Psyche die ledischen Lumpen.

Prometheus.

Wer ist denn der? —

Markeur.

Ein Kompositeur.

Dichter.

Seht, kaum hab' ich genascht, von den Gluthen
Die uns dort flammen an spiegelnder Sonn'
Muß mir's, im tiefsten Herzen, gemuthen,
Als wär' ich Phöbus liebster Sohn. —
Und, zu dem neuesten Trauerspiele,
Reihen sich eng der Ideen Spiele,
Viele der schönsten, der rührendsten Scenen,
Daß ich zerfließe, ich selber, in Thränen,
Ja, zu des Don's felsigtem Strande
Kehret mein Held aus dem fränkischen Lande,
Aber daheim, was ihm dorten blieb,
Starb ihm, die treue, die einzige Lieb',
Zwei Kindlein hat sie ihm hinterlassen,
Dazu aber keinen Bissen Brot —
Da muß ihn die Verzweiflung erfassen,
Und er schlägt die Kindlein todt, —
Und, mit den blutigen Köpfen im Tuch',
Sieht man ihn, durch die Lande schweifen,
Bis ihn die Arme der Richter ergreifen,
Und zu dem rächenden Rabenstein schleifen,
Nun hat geendet des Schicksals Fluch, —
Sagt — und wäre noch Aeschyl am Leben,
Könnt' er es besser, und kräftiger geben?

Der Maler.

Nein! doch ein Meer von herrlichen Bildern,
Oeffnet sich auch vor meinem Blick,
Agamemnon wag' ich zu schildern,
Als er von Troja kehrte zurück,
Seht Klytemnestra, mit rauchendem Dolch,
Seht Aegysthus, den blutigen Molch,
Wie er das Blut, ein rasender Zecher,
Auffängt im weiten, glänzenden, Becher,
Daß er es dann, durch gierigen Mund,
Stürze hinab in den dürstenden Schlund,
Habt ihr was Schöneres je gesehn,
So soll mein Pinsel betteln gehn.

Der Sänger (mit fürchterlich langen Rouladen und Passagen).

Dies klinget so herrlich, dies klinget so schön,
Nie hab ich so etwas gehört, noch geseh'n,
Könnte jeder brave Mann
Solche Bilder finden, —
O wie würde auch sodann
Ungeschmack verschwinden.

Der Kompositeur.

Den Meersturm, eil' ich, mit Tönen, zu malen —
Ich lob' mir die tönende Malerey, —
Mit Graus und mit Schreck soll das Publikum zahlen,
Was es empfing, so kräftig und neu,
Tun, tun, Trum, tun, o Donner, ertöne,
Fi — fi — so blitze das Piccolo drein,
Ai — ai — so webe das Angstgestöhne
Des Schiffsvolks kunstreich die Hobo'e ein.
Num — num — sum — sum des Sturmes Gebrause
Vertrau ich dem würdigen Grandviolon —
Tratsch — tratsch des windigen Regens Gesause
Verkünde der Geigen vereinigter Ton,
Dadum, Dadum, so meldet die mächtige Posaune
Zierlich den nahenden Untergang,
St! — St! Der Violoncellen Klang,
Daß bald schon erschöpft des Schicksals Laune,
Und des ganzen Orchesters donnerndes Krak
Fall' ein, da habt ihr vor Augen den Wrak.

Prometheus.

Nein, das sind Szythen, das sind Barbaren,
Fort aus dem wilden, dem häßlichen Land!
Mögen mich doch die Götter bewahren,
Bis ich erreiche des Styges Strand,
Hier, Markeur, für die Tasse Kaffeh,
Kaum hab' ich die Lippe angefeuchtet.
Nie komm' ich wieder, auf daß ich seh'
Wie hier mein Licht auf Erden leuchtet.

Das beschützte Bild.

(Fortsetzung.)

Papagena ging mit einem zierlichen Käfich voll seltener Vögel nach der Hauptstadt, um sich, unter dem Vorwand des Handels mit dieser lebendigen Waare, unbedenklichen Einlaß in die Burg zu verschaffen. Sie ließ Ulfo melden: sie habe einen Vogel zu verkaufen, der weissagen könne. »Das Wunderthier muß ich sehen!« rief jener, der sich eben in einem seltsam verzierten Prunkzimmer, von Schmarotzern umgeben, befand.

Er war einer alten, häßlichen Zauberinn gewärtig; Papagena's blühender Jugendreiz überraschte ihn daher auf die angenehmste Weise. Auch die feierlichen Gesichter der Genossen, verzogen sich insgesammt zu einem süßlichen Lächeln.

»Willkommen schönes Kind!« sagte Ulfo mit ungewöhnlicher Huld. »Tritt näher und zeige mir den weissagenden Vogel!

»Dieser Vogel bin ich selbst!« antwortete Papagena mit ernstem Gesichte. »Und ich weissage Euch, Herrn Ulfo: »daß Ihr eure Reichthümer und schönen Besitzungen verlieren werdet, wenn Ihr dem Ritter Landolin, der den grimmigen Bären, der Euch im Walde zerreißen wollte, muthig erlegte, die dafür zugesagten Belohnungen länger verweigert.«

»Du redest irre!« rief Ulfo, erglühend vor Scham, weil er seinen Leuten gerade das Gegentheil erzählt und sich gerühmt hatte: Er sey es gewesen, der mit eigener hoher Hand, zur Rettung des Ritters, das Waldungeheuer getödtet habe. Er bestand auch noch jetzt auf dieser Lüge, und sagte sie der jungen Frau, als wolle er sie eines Bessern belehren, frech ins Gesicht.

»Das muß Euch geträumt haben!« erwiederte sie. »Der weise Sarastro kennt den Vorgang auf's Haar, und sandte mich zu Euch mit der Ermahnung: Ihr solltet Euch, um schlimmen Folgen auszuweichen, mit dem Retter Eures Lebens vergleichen.«

»Ei! was hat mir der alte Hexenmeister vorzuschreiben?« murrte der Ulfo. »Ich mag von der ganzen Sache nichts weiter hören. Das sag' in meinem Namen dem Graubart! — Aber, mit dir schönes Liebchen, will ich mich vergleichen. Jeder Preis, den du forderst, sey dir gewährt!«

Das sagend, trat er mit plumpen Schritten näher, und öffnete seine Arme, um das hübsche Weibchen, das er schon gewonnen zu haben glaubte, zu umfassen. Seine Umgebung freute sich der guten Laune des gnädigen Herrn, und legten mit allerhand zierlichen Worten und Geberden ihren unterthänigen Beifall an den Tag. Aber Papagena, über jenen Antrag empört, stieß den zudringlichen Buhler zurück, setzte die Zauberpfeife an den Mund, und ließ alle sieben Röhrchen hell erklingen. Zusammenschreckend sah sie Ulfo mit stieren Augen an; sein Angesicht verwandelte sich und schrumpfte ein; die Nase ward ein kegelförmiger Schnabel; der Hals stieg lang und immer länger aus den Schultern hervor; die Arme bildeten sich zu kurzen dicken Flügeln; die Beine wuchsen hoch und dünn aus den Stiefeln heraus, und so stand nach wenigen Augenblicken ein vollendeter Strauß da.

Die Gäste starrten diese Verwandlung mit ellenlangen Gesichtern an. Der Strauß sah sich um, ob man denn nichts für ihn unternehmen wolle. Da wurden die Bildsäulen lebendig, und geberdeten sich gegen die Stifterinn des Unheils sehr zornig. Einige machten sogar bedenkliche Anstalten, sie thätlich zu strafen. »Wollt ihr auch verwandelt seyn?« sagte Papagena. »Das ist in der Ordnung!« — Sie pfiff, und in einem Nu gestalteten sich die anwesenden Schmarotzer zu Pfauen, Papageien, Habichten, Eulen, Trappen und andern Vögeln, wie es dem Geiste und der Würde jedes Einzelnen gemäß war. Sie brauchten sogleich ihre neuen Stimmen zu einem entsetzlichen Geschrei, womit sie sich vereint in Bewegung setzten, ihrer lachenden Schöpferinn die Augen auszuhacken. Sie floh, von Allen verfolgt, pfiff immerfort. Wer sie im Schlosse aufhalten wollte, ward ein Vogel. Zuletzt wurden auch noch die Fußtrabanten, die ihr am Thore mit der Spitze der Helabarden entgegen traten, in hochbeinige Störche verwandelt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

August 1822.

Den 16. Burgth. „Marie," hierauf: „der Sekretär und der Koch," und zum Beschluß: „Hanns am Scheidewege." Kärnth. Rossini's „Tancred" ging mit einer neuen Besetzung unter den lebhaftesten Beifallsbezeugungen mit um so überraschenderem Erfolge über die Bühne, da man nach der neulichen kühlen Aufnahme dieser einstigen Lieblings-Oper, meinen mußte, sie liege für lange Zeit darnieder. Eine weniger einsichtsvolle und thätige Direktion würde sich vielleicht haben irre führen und durch das geringe Interesse, welches die letzte Aufführung erregte, zu dem Schluße verleiten lassen: die Zeit dieser Oper sey vorüber, da sie mit beliebten und verdienstvollen Sängern keine Wirkung mehr hervorbrachte; aber man nahm zu dem Reiz der Neuheit seine Zuflucht; unser Gast, Dem. Sigl, gab die Amenaide, Dem. Unger den Tankred und Hr. Haizinger den Part des Arsir, und „Tankred" war wieder siegreich! — Man hatte die schönen Anlagen der Dem. Sigl schon in der Art und Weise erkannt, wie sie die Königinn der Nacht in der Zauberflöte sang; weit glänzender stand sie aber als Amenaide da. Große Bravour, Nettigkeit und Präcision zeichnen diese Sängerinn aus und lassen von ihr einen seltenen Grad der Vollendung erwarten, da sie, noch so jung, sich schon auf eine bedeutende Stufe emporschwang. Für den Augenblick thut es ihr zumal vor allem Anderen Noth zu lernen: mit ihrer Kraft haushälterischer zu Werke zu gehen. Sie singt beinahe gar zu stark und erschöpft sich theils durch ein anhaltendes fortissime, theils durch selbstgemachte Schwierigkeiten dermaßen, daß ihr dann in Verlauf ihrer Parthie nothwendig Manches mißlingen muß. Allein das ist nur Uebermaß des jugendlichen Feuers; sie wird sich mäßigen lernen und dann überall des Effektes versichert seyn. Die Sängerinn wurde wiederholter Malen verdienter Maßen gerufen. Für den Kunstfreund ist nichts erfreulicher, als zu sehen, wie junge Talente sich an großen Mustern erwärmen und zur glücklichen Nachahmung erstarken. Für Dem. Unger und Hrn. Haizinger war die treffliche italienische Opern-Gesellschaft nicht vergeblich in Wien, davon lieferten sie heute auffallende Beweise. Rücksichtlich des Hrn. Haizinger muß angezeigt werden, daß man ihm die Parthie des Arsir kaum ein paar Tage vor der Produktion schnell übertragen mußte, um die Gast-Vorstellungen bei der Abwesenheit des Hrn. Forti zu fördern; nun aber hatte Hr. Haizinger gewiß nie daran gedacht, bei seiner Stimme, deren Vorzug und Effekt vorzüglich in dem großen Umfange seiner hohen Chorden liegt, und bei der tiefen Lage der Parthie des Arsir, dieselbe jemals zu studieren; demungeachtet führte er sie, obwohl anfänglich mit beirrender Beklommenheit, welche bei dem mangelhaften schnellen Einstudieren um so natürlicher war, siegreich und mit glänzendem Erfolg durch. Aber auf das erfreulichste überraschte Dem. Unger als Tankred. Man hatte dieses schöne Talent, diese liebliche Stimme bisher nur in subordinirten Parthien, und da nicht immer mit dem glücklichsten Erfolge vernommen, schon hatte eine große Priorität sie dahin abgeurtheilet, daß übergroße Befangenheit dieser jungen Sängerinn, welche sich doch so oft im Concert-Saale ausgezeichnet hatte, ihr den Erfolg auf der Bühne für immer unmöglich machen werde, allein zum Glück hat sie nun als Tankred die allgemeine Ueberzeugung für sich gewonnen. Wenn wirklich Anlagen in einem Subjekte vorhanden sind, so darf nur der rechte Augenblick kommen um sie dann siegreich zu entfalten; dieser Augenblick erschien für Dem. Unger. Echtes Musik-Talent, eine schöne, weiche, biegsame Stimme, Lust und Freude am Gesang, inniges Gefühl und lebhafte Phantasie waren vorhanden; nun kam noch eine lebendige Ueberzeugung dazu, daß es gelingen könne, glänzende Muster zu erreichen; diese Ueberzeugung wurde durch gütige Führung und Aufmunterung der Geachteten erhöht; eine passende, ersehnte, dankbare Parthie gibt Gelegenheit alle Kräfte mit Lust zu spannen; ein einsichtsvoller, mit Enthusiasm in seinem Fache wirkender Lehrer der theatralischen Darstellung, der um die Kunst und das Vergnügen des Publikums wirklich verdiente Hr. Düpre, erleichtert die Entwicklung der Sängerinn als vielversprechende Schauspielerinn, und so wird ein überraschender und unglaublicher Erfolg möglich, wie wir ihn bei Dem. Unger im Tankred vor uns sahen. Schon im Vortrage ihres ersten Recitativs erregt sie Erstaunen und Antheil, lebhafte Ermunterung erhöht den Muth, die Arie geht trefflich, sie muß wiederholt werden; nun war der Erfolg gesichert. Mit jedem Tonstücke wirkte sie freier, mit jedem stieg der Beifall, schon früher und nach dem ersten Acte wird sie gerufen, nach ihrer Arie im zweiten Acte zweimal und nach der ganzen Vorstellung wieder zweimal. Durch ihren seelenvollen präcisen und eleganten Vortrag, durch den edlen und gediegenen Styl ihres Gesanges verdiente sie diese Aufnahme und Auszeichnung und bei der beharrlichen Ausbildung dieser schönen Eigenschaften kann es ihr nicht fehlen, sich in der Gunst des Publikums zu behaupten. Es war erfreulich und machte den günstigsten Eindruck, daß Dem. Unger statt, wie man vielleicht hätte erwarten können, zu ermatten, im zweiten Akte stärker sang, als im ersten. Die Kraft der Stimme ist ihre schwächste Seite, und auf das Quantitative derselben hat diese Sängerinn vorzüglich zu halten, weil sie erstens im Ganzen denn doch schwach singt und zweitens bei Forte-Stellen dann nicht durchdringen kann, wenn sie ihr Sing-Organ nicht an eine gewisse Anstrengung gewöhnt; Sie scheint hierin das Theater noch nicht genügend vom Concert-Saale zu unterscheiden; darauf aufmerksam und nun herzhafter wird sie bald das rechte Maß treffen. Was das Nachahmen der italienischen Sänger und ihrer Methode betrifft, so möchte es vielleicht vorzüglich rücksichtlich des Hrn. Haizinger von Nutzen seyn, zu bemerken, daß ein Theil des Effektes wirklich in der großen Kraftanwendung lag, welche sie an gewissen Glanzpunkten nicht scheuten; aber eben so gewiß ist es, daß hierin nicht die Totalität ihres Effektes zu suchen ist. Der Klang der Stimme ist selbst im fortissime die Hauptsache, sonst wird aus dem Gesang ein Geschrei, so wie der Klang auch im Recitativ, besonders im Seriosen Hauptsache ist, denn ein plötzlicher Uebergang von dem recitirenden Gesang in das sogenannte Parlando der Komiker, verletzet im Ernsthaften. Hr. Haizinger ist sehr zu loben, daß er nicht bei der unfruchtbaren Bewunderung der italienischen Schule stehen bleibt, sondern selbe in seine praktische Anwendung herüber trägt. Das was sie Schönes und Vorzügliches enthält, verbunden mit deutscher Innigkeit und tiefer Empfindung, müßte das schönste Resultat geben, aber Hr. Haizinger und Alle würden sich sehr irren, wenn sie von einer Manier, von einem nach bestimmten und gewissen Gesangsformen, einen dauernden glücklichen Erfolg erwarteten; alle Manier fördert die Kunst zu Grabe, sie ist das wahre Aqua toffana derselben; auf der anderen Seite ist aber auch wohl zu bemerken, daß der Geist der Zeit und des Geschmackes lebhaftere Farben im Vortrage verlangt, und daß jenes bequeme, wenn auch solide Phlegma im Vortrage und in der ganzen Behandlung des Gesanges, keineswegs mehr für unsere Tage paßt, da unser musikalisches Kunstwesen einen höheren Thermometer-Stand nicht nur verträgt, sondern auch verlangt. W. Fr. v. Möser.

An der Wien: zum ersten Mal „die Gunst der Kleinen, oder die Hintertreppe." Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen von Ferdinand Rosenau. Sodann: „Vorstellungen des Herrn Tourniaire." Endlich: „ein pantomimisches Quodlibet." — Das erste Stückchen ist bereits aus der Leopoldstadt bekannt, und unterhält, rasch gespielt, ein halbes Stündchen ziemlich angenehm, ohne eben mehr bezwecken zu können. Nöthig ist es aber, daß man sich die französische Leichtigkeit hinein, und einige wahrscheinliche Original-Späße des Verf. heraus denke; Alles wird dann zur gegenseitigen Zufriedenheit ablaufen! Uebrigens kommt uns das Dingelchen vor, wie ein kleiner Knabe, der sich einen Schnurbart gemahlt, es will etwas vorstellen und ist im Grunde nichts; über beides aber muß man doch lachen. — Hr. Neubruck war recht gut aufgelegt und brachte viel Leben in das Ganze; auch die Uebrigen trugen hierzu ihr Schärflein redlich bei, wor-

über sich die Zuschauer vergnügt die Hände rieben. — Tournaire's Gesellschaft hat auf diesem Theater bereits einige Produktionen gegeben, aber ohne besonderem Erfolge. Die Ursache mag wohl darin liegen, daß man ihre Künste bereits im Circus geschaut; an Fertigkeit und Kraftanstrengung lassen es wenigstens die Mitwirkenden nicht fehlen. Unseres Bedünkens nach gehören übrigens solche Seiltänzereien nicht auf eine Bühne, welche Werke von Göthe, Calderon und Schiller darstellt; und wenn auch Cassius zuweilen einen Paradiesvogel verlangt, so sollte er doch zum Mindesten die Balancierstange wegstellen, denn sie möchte leicht eher das Gleichgewicht zerstören als befördern. — Das pantomimische Quodlibet ist hinlänglich bekannt. Leopoldst. „die Affenkomödie."

Theatralischer Wegweiser.

— Verpachtung der Theater- und Ballunternehmung in Brünn. Vom Magistrate der königl. Hauptstadt Brünn in Mähren wird in Folge hohen Gubernial-Dekrets vom 27. Juni 1822, Zahl 16701, zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß zur weiteren Verpachtung des hiesig städtischen Nationaltheaters und der damit verbundenen Ballunternehmung für die Zeit von Ostern 1823 bis Ostern 1826, die Lizitationsverhandlung am fünften September d. J. Vormittags um 10 Uhr im Kommissionszimmer des hohen k. k. m. s. Landesguberniums abgehalten werden wird. Zu dieser Verhandlung werden die Pachtlustigen mit dem Bemerken vorgeladen, daß hiezu nur jene zugelassen werden, welche nebst den zu einer solchen Unternehmung erforderlichen Eigenschaften und Kunstkenntnissen, sich auch mit glaubwürdigen Zeugnissen über ihr Vermögen und Moralität ausweisen können. Vor Eintritt in die Lizitationsverhandlung hat jeder Pachtlustige eine Caution von 2000 fl. Conv. Münze zur Deckung aller Kontraktsverbindlichkeiten sicher zu stellen. Zur Ausmittlung des jährlichen Zinses, welcher in vierteljährigen Raten verhinein an die städtische Kassa zu berichtigen kommt, wird als Ausruf der Betrag von 1000 fl. Conv. Münze und zwar mit 600 fl. für das Theater, und mit 500 fl. für die Ballunternehmung angenommen. Bei Uebergabe des Theaters und Redoutensaales erhält der Pächter zugleich den inventarischen Beylaß an Einrichtungsstücken, Garderobe, Musikalien und Theaterbibliothek zur Benützung nach den bestehenden Kontraktsbedingungen, welche bei der Verhandlung den Pachtlustigen vorgelegt werden, und schon dermahl in der hierortigen und in der Registratur des löblichen Wiener-, Prager-, Preßburger-, und Lemberger-Magistrates eingesehen werden können.

Brünn, am 1. August 1822.

— Aus Pesth wird uns gemeldet, daß so eben höhern Orts die wichtige Entscheidung erfolgt sey, daß von Ostern 1823 angefangen die Bühnen zu Ofen und Pesth jede für sich bestehen solle. Auf welche Entscheidung die jetzige Direktion beider Bühnen — die Pesther allein für die Zukunft behalten wird. Wer die Ofner übernimmt, ist noch nicht bekannt. Es werden noch Competenten erwartet.

— Der Bau des neuen Theaters zu Wien in der Josephstadt geht rüstig vorwärts. Für das hohe Nahmensfest Sr. Majestät des Kaisers bleibt die Eröffnung festgesetzt. Am meisten rühmt man vorläufig an dieser neuen Unternehmung die Einrichtung der eigentlichen Bühne, welche mit allen Erfordernißen auch jede Bequemlichkeit verbinden wird. Wir werden also ein theatre vaudeville erhalten, ein spectacle de varieté. Täglich etwas anders; eine dramatische Gasttafel mit Bonbons französischer Opern und Lustspiele; englischen Braten von Melodramen; deutscher Kost kräftiger Scenen aus der Vorzeit; schmackhaften Gerichten aus eigenen Treibhäusern; österreichischen Senf und Meerrettig der Satyre; perlende Becher voll schäumenden Witzes und heitere Tafelmusik. Der Wirth meints gut; die Gäste werden's erkennen. A. B.

Das Theater an der Wien wird große Spectakelstücke produzieren. Die Herren Tournaire und Lewin haben sich verbunden, ein großes nie gesehenes Schauspiel ganz à la Franconi in die Scene zu bringen. Auch für andere interessante Repertoirstücke hat der Herr General-Sekretär gesorgt.

— Heute hat Herr Landner eine freye Einnahme. Er gibt die beliebte „Fee aus Frankreich." Das Stück war lange nicht; Herr Landner ist fleißig; er dürfte sich eines vollen Hauses erfreuen.

— Nächstens hat auch Herr Fermier sein Benefiz, er hat die Reprise der Parodie von „Romeo und Julie gewählt. Das Stück wird neu besetzt seyn.

— Zum Vortheil des Herrn Korntheuer wird bis zu Anfang Septembers zum ersten Mal aufgeführt: „die Reise nach der verkehrten Welt." Zauberspiel von Herzenskron.

— Endlich hat auch der Direktor Carl Sartory sein jährliches Benefiz; er hat gewählt „Aline oder Wien in einem andern Welttheil," Zauberspiel von Bäuerle, Musik von Müller. Das Costüm und sechs Dekorationen abermals neu.

— Bei dem überaus glücklichen Fortgang dieser Bühne, welche sich auf eine höchst ehrenvolle Weise des entschiedendsten Antheils des höchsten und feinsten Publikums erfreut und im Besitz einer Gesellschaft ist, wie sie früher so complet nie gewesen, werden wiederholt humoristische Dichter eingeladen, ihre Produkte derselben zuzuwenden. Nach acht Tagen wird immer über jede Piece genügend entschieden.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Ein Menschenfreund im Fürstenthume Oels hat im vorigen Jahre 20,000 Thaler zur Beförderung der Sittlichkeit unbegüterter Landmädchen des Fürstenthums angelegt. Er will einen Versuch machen, „junge Mädchen durch ein ihnen nahe gelegtes Interesse von der Unsittlichkeit abzuhalten, im männlichen Geschlechte die Achtung für das weibliche zu verwahren, dadurch die Anzahl guter Ehen zu befördern, und so der leichtsinnigen Schließung des Ehebundes entgegen zu arbeiten, unbekümmert, ob dadurch die Zahl der Ehen im Allgemeinen verringert werde, weil durch Verminderung schlechter Ehen auch des Elends und des Jammers in der Welt weniger wird." Zu dem Ende sollen die jährlichen Zinsen obiger Summe mit 800 Thalern jährlich unter 20 gesittete Landmädchen jeder mit 40 Thaler als Ausstattung vertheilt werden. Wahlfähig ist jede, die guten natürlichen Verstand besitzt, arm, aber reinlich ist, die den Dienst in den Städten, bei Branntweinbrennern und in Branntweinschenken vermieden hat, und von dem Pfarrer und den Ortsgerichten ein Zeugniß eines stillen, sittsamen Lebenswandels beibringen kann. Schon zwei Jahre nach der Confirmation kann sich ein Mädchen zum Eintritt in diese Stiftung melden. Wird ihr die Anwartschaft ertheilt, so erhält sie eine seidene Schleife von der Farbe des Wapens des Fürstenthums Oels mit der Aufschrift: „Achtung für Armuth und gute Sitten. Fürstenthum Oels." Ihr Novizlat dauert bis zum zwanzigsten Jahre. Findet sich dann eine schickliche Heirath, kann sie nachweisen, daß sie alle früher von ihr schon verlangten Erfordernisse noch habe, und daß ihr Bräutigam kein Trinker und Vagabund ist, so erhält sie vierzig Reichsthaler zur Ausstattung. Findet sich nach zurückgelegtem zwanzigsten Jahre kein schicklicher Heiraths-Candidat, und hat das Mädchen sich stets gut aufgeführt, so wird das Ausstattungs-Kapital auf ihren Namen zinsbar angelegt, und sie erhält es späterhin bei fortdauernd guter Aufführung und vernünftiger Wahl eines Gatten mit den Zinsen. Bleibt sie bis zum fünfzigsten Jahre ehelos, so erhält sie Capital und Zinsen vollständig ausgezahlt, übernimmt aber auch die Verpflichtung, sich um die Gemeinde verdient zu machen, durch Vermahnung, Lehre, Beispiel, Krankenpflege und Besorgung unversorgter Kinder gegen Nährgeld. Die Ehrenschleife behält sie bis an ihren Tod. Stirbt ein solches Mädchen vom zwanzigsten bis zum fünfzigsten Jahre, oder bleibt sie den übernommenen Verpflichtungen nicht treu, so verliert sie im letzten Falle die Ehrenschleife, und Capital nebst Zinsen fallen der Stiftung heim.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Ufenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, 103. den 27. August 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Scharkathal.

Aurora naht, im sanften Purpurglänzen
Entschwebt sie siegend aus dem Reich der Nacht;
Den jungen Tag mit Rosen zu bekränzen,
Der hold verschämt an ihrer Brust erwacht.
In Lüften rufts mit tausend frohen Zungen,
Mit Myriaden Perlen glänzt die Flur;
Dem Sänger ists in tiefer Brust erklungen,
Der Jubelruf der blühenden Natur.

Er nimmt den Stab und die Laute zur Hand,
Und steigt hinunter ins grünende Land,
Er fliehet die Mauern, den engenden Wall
Und lachend empfängt ihn das reizende Thal.

Was der Blick erschaut
Ist der Berge Kranz,
Glühend in des Morgens Glanz
Wie Altäre aufgebaut,
Daß sie schützend rings umgeben,
Süße Blüthen, stilles Leben.

Was seh' ich dort auf hohem Gipfel ragen?
Was schaut so stolz ins tiefe Thal hernieder? —
Es ist ein Thurm, genannt in grauen Sagen,
Einst mächtig, wie es zeugen viele Lieder;
Wohl kennt ihn noch das Volk in unsern Tagen,
Das Wort bewahrend seinen Enkeln wieder; —
Die böse Frau aus altem Heldenstamme—
Podbabas Thaten und Podbabas Nahme *).

Tausend zaub'rische Gestalten
Schlingt sie um den Aetherleib,
Reize weiß sie zu entfalten,
Lockt mit göttlichen Gewalten
Männer sich zum Zeitvertreib;
Doch bei ihrem Sinn', dem kalten,
Will sie nur mit Herzen spielen;
Aber keines sich behalten.

Viele Mädchen in unseren Tagen
Nützen den Zauber der Blüthenzeit,
Freie Männer in Fesseln zu schlagen,
Kettend an ihren Siegeswagen,
Als Denkmal der weiblichen Eitelkeit.
Ihr Kinder, noch kränzen Euch Rosen die Wangen,
Die Locken sind Seide, und Feuer der Blick,
Jetzt sollt ihr euch sehnen, mit süßem Verlangen,
Ein treues, ein zärtliches Herz zu umfangen,
Zu spenden, zu fordern der Liebe Glück.

O seht doch die Kinder des Frühlings erglüh'n,
Vom Schmetterling freundlich geküsset —
Ein Frost — und die Blumen, die zarten, verblüh'n;
Doch sprießen viel andre im küdligen Grün,
Das Welkende wird nicht vermisset:
Und was sich nicht wärmet in Sommers Strahlen,
Sieht einsam die herbstlichen Blätter fallen. —

Durch der Berge enge Kluft
Tief und still die Bahne geht,
Reiner dort die Morgenluft
Von den blauen Himmeln weht,
Und, wohin der Fuß auch schreitet,
Hat die sorgende Natur
Ihren Teppich ausgebreitet,
Mit gar zarter Zauberhand
Drein gewebt die bunten Sterne
Und ein helles Silberband.
Dicht belaubte Aeste neigen
Sich aufs stille Hüttendach,
Vöglein wohnen in den Zweigen
Und die Liebe im Gemach.
Süße Blüthen, bunte Kränze,
Sich das Lockenhaar zu schmücken,
Goldne Früchte sich zu laben,
Sind des Thales schlichte Gaben,
Die ein anspruchsloses Herz
Hoch erheben und beglücken.

Aus den Tiefen der rieselnden Quelle,
Nieder von dem blühenden Baum,
Aus des Waldes heimlicher Stelle,
Aus dem weiten Sternenraum,
Tönts so lieblich und blickts so helle
Wie ein lispelnder Sommertraum,
Und wer das himmlische weiß zu gestalten,
Sieht, wie die ewigen Götter walten.

Aber — wie vom Zauberschlage —
Schwindet plötzlich jede Spur
Einer blühenden Natur,
Die, ein Kind der bleichen Klage,
Weint an ihrem Sarkophage,
Und die Nacht vernimmt es nur
Was die Tiefen da gebären,
Was da lebt in grausen Schlünden,
An des Erdballs dunkler Brust,
Ist den Göttern nur bewußt
Und kein Laut wird es verkünden.
Wellen rauschen auf und nieder,
Kommen aus dem Grauen wieder,
Kommen blinkend an das Licht,
Brausen aber — reden nicht! —

Hat Erebus seine Erinnyen
Aus dem Feuerrachen ausgespie'n? —

*) Die Sage erzählt von einer bösen Zauberinn, die den Thurm bewohnte und in verschiedenen Gestalten die Männer zu locken und zu verderben suchte.

Oder, wie soll ich die Wesen nennen,
Die von wilder Kampfsbegierde brennen;
Stolz geschmückt, mit blutbeflecktem Kranze,
Rauschen sie vorbei mit blanker Lanze,
Ziehen hin in Schlachtenungewittern,
Daß die heiß zerstampften Fluren zittern!
Das sind keine Krieger! — sind Medusen!
Und der Panzer deckt nur Weiberbusen,
Und das Herz zur Liebeslust geschaffen,
Will den Herrscherzügel sich erraffen,
Schlägt in Erz, und spielt mit blanken Waffen. —

Heran, ihr Bilder mitternächt'ger Oede,
Der Sänger r. T's, dem Sänger steht zur Rede!

„Kennst du die wilde Mädchenschaar,
Ihre Gebietherinn Wlasta nicht?
Die einst der Fluch des Thales war,
Wie noch die graue Sage spricht!“ —

„Wir suchen das Glück des süßen Minnen,
Wir wollen sie üben die schöne Pflicht,
Was wir einst verspottet mit frechem Beginnen,
Das Land, wo die stillen Myrthen grünen,
Wir wollens ergründen und findens nicht!“

„Es hat uns gelächelt in früheren Tagen,
Ein rosigtes Ländchen im Strahlenmeer,
Wir wollten nur schimmernde Wolken erjagen,
Und habens im Uebermuth ausgeschlagen;
Es hat uns geblühet und — blühet nicht mehr!“ —

So klang es vom bleichen Geistermunde,
Da trieb sie die Windsbraut ins offene Grab,
Und Seufzer entstiegen dem grausen Schlunde,
Der Sänger stand schweigend am schwarzen Schlunde
Und sah in die schwindelnden Tiefen hinab! —

Joh. Langer.

Das beschützte Bild.

(Fortsetzung.)

Als Papagena in den Wald zurück kam, und ihren Gesandtschaftsbericht erstatten wollte, sagte Sarastro: »Ich weiß schon Alles! Überdieß haben mir meine unsichtbaren Kundschafter gemeldet: daß Hyacinthe desselben Tages, da sie Landolin in ihrem Garten besuchte, verhaftet wurde. Ihr Gefängniß ist ein fester, stark bewachter Thurm auf einem hohen einsamen Felsen. Sie daraus zu befreien, ist auf natürlichen Wegen unmöglich. Ich werde daher von meinem alten Freunde dem Zauberer Prosperos, seinen Lustwagen mit dem Greifengespann erbitten. Damit fährt Landolin an einem Fenster des Thurmkerkers vor, Hyacinthe steigt ein, und die geflügelten Löwen bringen das junge Paar wohlbehalten in des Ritters Heimath. Es ist besser, ein Landgut rechtlich zu besitzen, als ein halbes Reich aus den Händen eines Räubers anzunehmen. Es war auch, als ich das Schreckbild des Bären auftreten ließ, nur darauf abgesehen, daß Ulfo die von ihm wenig geachtete Tochter für seine Rettung feilbiethen sollte. Er kann keine Erdscholle seines unrechtlichen Besitzthums verschenken; er muß das ganze Land dem von seinem Vater entthronten Fürsten zurück geben. Ob er ein Strauß bleiben will oder nicht, das hängt von ihm selbst ab. Trotzt er fort, so leb' und sterb' er als Vogel! Bittet er um Erlösung, so sey sie ihm gewährt! Dir, Landolin, geb' ich dazu Macht und Gewalt. Ich werde, bevor wir uns trennen, deiner Zither die Kraft ertheilen, Ulfo's und seiner Diener Bezauberung aufzuheben.«

Für einen Sterblichen war es in der That eine bedenkliche Zumuthung, sich dem luftigen Fuhrwerke anzuvertrauen, dessen sich vormals die Götter bedienten; — der Ritter hielt es aber mit Recht für schimpflich einen Schatten von Ängstlichkeit blicken zu lassen. Er müßte wohl auch Hyacinthen sehr frostig geliebt haben, wenn er nicht gern und freudig seinen Hals gewagt hätte, um sich mit ihr zu vereinen.

Sarastro nahm ein Baumblatt, zeichnete mit einem Griffel ein paar flüchtige Züge darauf, gab es dem Vogel Regenbogen, der immer als Eilbote bei der Hand war, in den Schnabel, und fertigte ihn damit an den Zauberer Prosperos ab. Nach Verlauf weniger Stunden zog der Greifenwagen hoch am Horizonte, wie eine vom Sturm gejagte Wolke, daher, und ließ sich bei der Waldlaube nieder. Landolin wollte die Wunderthiere mit Muße betrachten; aber ungeduldig schlugen sie mit den Flügeln, und Sarastro sagte: »Besteig ungesäumt den Wagen, dies Gespann ist nicht gewohnt lange zu warten. Regenbogen zieht mit dir, und wird dein Vorhaben zu einem glücklichen Ausgange leiten.«

Die fliegenden Leuen hatten den Felsenthurm bald erreicht. Die Ersehnte stand schon, von Regenbogen darauf vorbereitet, an einem offenen Fenster, aus welchem sie bequem den Wagen beschreiten konnte. Freudig zögerte sie keinen Augenblick, sich aus dem Kerker in die Arme des Geliebten zu retten. Die Greife sahen mit ihren Adlerköpfen klug herum, bis die Vereinigung geschehen war, und stürmten dann wieder dem Walde zu.

Sarastro umarmte seine Nichte, sprach über den Liebesbund seinen Segen, ertheilte mit einigen dunklen Worten dem Saitenspiele des Ritters die versprochene Wunderkraft, und befahl dann den Greifen, das junge Paar wohlbehalten nach Hause zu bringen. Auch trug er diesen weltberühmten trefflichen Schatzgräbern noch auf, nach vollendeter Reise so viel Gold, als Ulfo's ganzes Land werth sey, aus der Erde zu graben, und solches, als Brautschatz dem Ritter zu übergeben. Hierauf schied die kleine Gesellschaft, mit herzlichem Lebewohl, von einander. Sarastro milderte den Schmerz der Trennung einigermaßen durch das Versprechen, die jungen Ehegatten bald zu besuchen, und einige Monate bei ihnen zu bleiben.

(Der Beschluß folgt.)

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

August 1822.

Den 17. Burgth. „der Wunderschrank.“ Kärntd. „Klaking (Ballet), und „das Geheimniß“ (Oper). An der Wien: „das unterbrochene Opferfest.“ Dem. Sonntag gab die Myrha als letzte Gastrolle. Leopoldst. Zum Vortheile des Mathias Forstner: „Ninna und Robert,“ neu in die Scene gesetzt, und „der Dorfbarbier.“ Im Dorfbarbier zeichnete sich Herr Raimund durch seine außerordentliche Laune in der Rolle des Adams aus. Er wurde beinahe nach jedem Abgang stürmisch gerufen. „Ninna und Robert“ ist eine artige Pantomime, die schon vor mehreren Jahren mit vollem Beifall gesehen wurde und abermals sehr gefiel. Sehr erfreulich ist die Klarheit der Handlung, und man könnte wohl den Plan zu einem Stückchen benützen. Die Räuberscenen sind voll Wirkung. In der Aufführung standen mit dem besten Erfolg Herr Rainoldi und seine Gattinn, dann Hr. Schadetzky im Vordergrunde, auch der gewandte Brinke fand laute Anerkennung. Der Groteskltänzer Forstner erhielt für seine Bravour lauten Applaus, und erfreute sich einer reichen Einnahme.

Den 18. Burgth. „Sorgen ohne Noth, und Noth ohne Sorgen.“ Kärntd. „Klaking“ (Ballet), und „Alle fürchten sich“ (Oper). An der Wien: „die Gunst der Kleinen,“ und „große außerordentliche Vorstellung der Gesellschaft des Herrn Tournieaire.“ Leopoldst. „die Affenkomödie.“

Correspondenz-Nachrichten.

Mad. Schröder in Dresden.

Mad. Schröder aus Wien hat uns mit ihren beiden Töchtern durch einige Gastspiele auf unserer Bühne erfreut. Die Leistungen dieser Künstlerinn sind so allgemein rühmlich bekannt, daß es der Kritik wohl, ohne Vorwurf mangelnder Anerkennung, erlaubt seyn mag, dieselben etwas näher zu beleuchten. Das kräftig und volltönende tiefe Organ von Mad. Schröder (an welchem nur die fernher schnarrende Aussprache des R eine Schattenseite wahrnehmen läßt) und der ernste Ausdruck ihrer beweglichen Gesichtszüge, scheint sie auf die Darstellung des Erhabenen hingewiesen zu haben, und dies ist auch das von ihr vorzüglich erwählte Feld. Auf dieses Ziel hin bearbeitet die Künstlerinn alle von ihr unternommenen Rollen, und sucht dasselbe vorzüglich auch durch Contraste der Weichheit in zärteren Affekten, z. B. der mütterlichen Liebe, zu erlangen. Aus diesem Grunde, so wie auch aus dem offenbaren Ueberwiegen des Studiums über das Talent in ihr, entsteht der häufige Mangel an Uebergängen. Mad. Schröder behandelt einzelne Stellen ihres Vortrages gleichsam obligat, und nimmt dazu eine Art von Anlauf, gleich den Conzert-Sängerinnen bei dem Absingen einzelner Conzert-Stücke. Man bemerkt bei ihr oft, wie die Arme den Faltenwurf des Gewandes und die Stellung zu der eben zu sprechenden Rede, ja selbst, wie die Muskeln am Munde die Worte vorbereiten. Dagegen ist ihr Spiel durchaus fein und stets von der Kunst geleitet, ihr Vortrag edel und ihre Kraft fast über weibliche Mittel erhaben. Alles dieses bestätigte sich auch in den wenigen Vorstellungen, die wir diesmal von der ausgezeichneten Künstlerinn sahen. Zuerst trat Mad. Schröder in Houwald's „Fluch und Segen“ als Margarethe auf. Wenn es aber schon schwierig ist, eine kräftige Stimme zu dämpfen, so hat allerdings das Dämpfen innerer Kraft noch weit größere Schwierigkeit. Daher gelang es auch unserer großartigen Künstlerinn nicht durchaus, sich zu der Mittelmäßigkeit der Erbpachters-Frau herab zu stimmen, und insbesondere war der Ausdruck ihres stolzen Muttergefühles in jenem Augenblicke, wo sie sich von dem Gedanken: das, sich selbst zum Seiltänzer-Expektanten aus Kindesliebe opfernde Söhnchen gezeugt zu haben, gar zu grandios. — Dem. Betty Schröder schien als Moritz gar zu zart und weiblich und zu wenig lebhaft, um den Gedanken dieses Selbstopfers allein gefaßt zu haben. Gewisse Hindernisse in ihrem Organ könnten wohl noch durch Demosthenische Sprachübungen gehoben werden. Doch wird sie immer ihren Leistungen auf der Bühne ein anderes Feld, als dasjenige ihrer kraftvollen Mutter, wählen, und Petrarca's Worte sich zum Rathe dienen lassen müssen:

> O poverella mia, come se' roza;
> Credo che tel conoschi:
> Rimanti in questi boschi.

Als „Medea“ in Gotter's Melodram leistete Mad. Schröder, allein auf ihre Kraft gestellt, Alles, was von dieser gigantischen Vorstellung irgend zu erwarten war, und nur der Mangel an Interesse für dieses dramatische Werk hinderte wohl die Zuschauer und Zuhörer, rauschenden Beifall zu bezeigen. Das Melodram überhaupt scheint eine Art von Wasser-Feuerwerk; die Worte sind die Raketen, die Musik der Wasserspiegel, gut angeordnet kann es Effekt machen, allein man weiß am Schlusse nicht recht mehr, was man oben und was unten, was in der Luft und was im Wasser gesehen hat. — In Grillparzer's „Sappho“ trat Mad. Schröder als Sappho, Dem. Betty Schröder als Melitta auf. Wir sahen die stolze, mit Recht sich gekränkt fühlende Dichterinn noch in ihrer Leidenschaft stark; wir sahen ihren Seelenkampf, und wie sie, treu dem Bilde, das wir uns von ihr entworfen — von der Künstlerinn im Charakter fest gehalten — zu dem Felsen schritt, von dem herab sie den Tod suchte. Nur ein Paar Mal blieb am Ausdruck der weicheren Gefühle der Liebe in den beiden letzten Aufzügen noch ein Anstrich von Stärke zu wünschen übrig; der Ton schien nämlich für die stolze Frau zu zärtlich herab gestimmt. — Schlüßlich trat noch in Schillers „Braut von Messina“ Mad. Schröder als Donna Isabella und Beatrice als Dem. Betty Schröder auf. — Hiernächst gab Dem. Wilhelmine Schröder, als Sängerinn, die Parthien der Emeline in der „Schweizer-Familie,“ der Agathe im „Freischützen“ und der Pamina in der „Zauberflöte.“ Zwar hat die junge Künstlerinn eine, insbesondere in den Mittel- und tieferen Tönen noch unausgebildete Stimme, läßt an der Reinheit des Tones etwas, und am Vortrage viel zu wünschen übrig; dennoch aber erwarben ihr ein lobenswerthes Spiel und eine kräftig-frische, mit guten gehaltenen hohen Tönen ausgestattete Stimme das, bei uns seit einiger Zeit mehr als Aufmunterung, als zur Anerkennung schon vorhandenen Verdienstes gebrauchte Zeichen des Herausrufens nach jeder Vorstellung.

Tagebuch der Linzer-Bühne. August 1822.

Den 1. „Rettung für Rettung.“ Schauspiel in fünf Aufzügen von Beck. Mad. Müller gastirte als Auguste, und erhielt während der Vorstellung oftmalige Beweise der Zufriedenheit des Publikums. Von den übrigen Mitspielenden verdient besonders Herr Hölzl, Hallen, Herr Friedland, Doktor Mertens, und Mad. Greger, Petronelle, einer ehrenvollen Erwähnung.

Den 4. „das Alpenröslein.“ Schauspiel in drei Aufzügen von Holbein. Herr Fischer vom königl. Theater in Stuttgard gab als Gast den Baron Rentheim. An deklamatorischem Vortrag fehlt es ihm gänzlich, er ist monoton, und sein Geberdenspiel viel zu gezwungen. Noch scheint er im strengsten Sinne Anfänger zu seyn, daher er sich in dieser obwohl äußerst dankbaren Rolle dennoch keinen Beifall erwerben konnte. Hr. Fischer soll dem Vernehmen nach Tenorist seyn, vielleicht, daß er mehr Sänger als Schauspieler ist. Vortrefflich spielte Mad. Seitz die Baroninn Rautenhof, und ärntete ungetheilten Beifall. Am Schluße der Vorstellung wurde unsere, in der Rolle der Lisli unübertreffliche, Demoiselle Müller enthusiastisch gerufen. Die übrigen Rollenfächer waren gut besetzt.

Den 5. „Dichter und Tonsetzer“ Oper in drei Aufzügen. Diese alte und beliebte Oper, welche seit langer Zeit nicht mehr auf dem Repertoir erschien, wurde auch diesmal mit ungetheiltem Beifall

aufgenommen, welchen sie dem Zusammenwirken der ganzen Gesellschaft, besonders aber dem Bemühen des Herrn Fakler zu danken hatte, der als Tonsetzer Rebenkranz durch seinen vortrefflichen Gesang das Publikum vergnügte; auch versuchte er dießmal im prosaischen Vortrag etwas zu leisten. Wir finden den Willen sehr lobenswerth, doch scheint ihm der Conversationston noch etwas zu schwer zu seyn; auch wäre ihm zu dieser Rolle ein jugendlicheres Aussehen zu wünschen. Der Dichter Leuthold und Sophie waren gleichfalls durch Hrn. und Mad. Geyer recht gut besetzt. Hr. Hölzl gab den alten Flerbach, und stellte diesen Charakter vortrefflich dar.

Den 8. „Menschenhaß und Reue." Schauspiel in fünf Aufzügen von Kotzebue. Mad. Müller gab als Gast die Eulalia, und Herr Etterich zeigte sich zum ersten Male in der Rolle des Wittermann. Im Ganzen genommen hatte Mad. Müller ihre Rolle richtig aufgefaßt und dargestellt, und wurde auch in mehreren Scenen mit Beifall belohnt. Auch Herr Etterich gefiel allgemein als Wittermann, und wir dürfen hoffen, daß die hiesige Bühne an ihm ein brauchbares Mitglied gewonnen hat. Doch läßt sich nach einer Rolle noch kein Urtheil fällen, und es wird sich dieses vorbehalten, bis wir Herrn Etterich in mehreren Rollen gesehen haben. Herr Hölzl gab den Meinau, und somit war diese Rolle in guten Händen. Besonders ausgezeichnet war Herr Friedland in der Rolle des Greisen. Diese Rolle ist eine seiner gelungensten, und man kann sie mit Recht eine Kunstdarstellung nennen. Alle übrigen trugen nach Kräften zum Gelingen des Ganzen bei.

Den 9. Zum Vortheil des ganzen Orchester-Personals: „der Tyroler-Wastl." Oper in drei Aufzügen von Schikaneder, Musik von Haibl. Herr Hölzl gab den Wastl. Er ließ in seinem Spiel nichts zu wünschen übrig. Die Eigenheiten dieser Gebirgsbewohner, hatte er so glücklich dargestellt, daß man darauf geschworen hätte, er sey ein geborner Tyroler. Auch Mad. Geyer sah in der Rolle der Liesel sehr zweckmäßig aus, und gefiel; doch wäre zu wünschen gewesen, daß sie sich den Dialekt mehr eigen gemacht hätte. Mad. Fakler gab die Louise und wurde in der sogenannten Nachtigall-Arie sehr ausgezeichnet. Auch Hr. Fakler als Josephs verdient einer ehrenvollen Erwähnung. Die Partie ist ganz geeignet von ihm gesungen zu werden, doch ist sein Aeußeres für das Fach der Liebhaber nicht sehr günstig. Herr Brunetti als Jodl erhielt reichlich Beifall von den Gallerien, doch wurde dieser auch der entsprungenen Katze des Wirthes nicht versagt.

Theatralischer Wegweiser.

— **Verpachtung der Theater- und Ballunternehmung in Brünn.** Vom Magistrate der königl. Hauptstadt Brünn in Mähren wird in Folge hohen Gubernial-Dekrets vom 27. Juni 1822, Zahl 16701, zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß zur weitern Verpachtung des hiesig städtischen Nationaltheaters und der damit verbundenen Ballunternehmung für die Zeit von Ostern 1823 bis Ostern 1826, die Lizitionsverhandlung am fünften September d. J. Vormittags um 10 Uhr im Kommissionszimmer des hohen k. k. m. s. Landesguberniums abgehalten werden wird. Zu dieser Verhandlung werden die Pachtlustigen mit dem Bemerken vorgeladen, daß hiezu nur jene zugelassen werden, welche nebst den zu einer solchen Unternehmung erforderlichen Eigenschaften und Kunstkenntnissen, sich auch mit glaubwürdigen Zeugnissen über ihr Vermögen und Moralität ausweisen können. Vor Eintritt in die Lizitationsverhandlung hat jeder Pachtlustige eine Caution von 2000 fl. Conv. Münze zur Deckung aller Kontraktsverbindlichkeiten sicher zu stellen. Zur Ausmittlung des jährlichen Zinses, welcher in vierteljährigen Raten vorhinein an die städtische Kassa zu berichtigen kommt, wird als Ausruf der Betrag von 1000 fl. Conv. Münze und zwar mit 500 fl. für das Theater, und mit 500 fl. für die Ballunternehmung angenommen. Bei Uebergabe des Theaters und Redoutensaales erhält der Pächter zugleich den inventarischen Besitz an Einrichtungsstücken, Garderobe, Musikalien und Theaterbibliothek zur Benützung nach den bestehenden Kontraktsbedingungen, welche bei der Verhandlung den Pachtlustigen vorgelegt werden, und schon dermahl in der hierortigen und in der Registratur des löblichen Wiener-, Prager-, Preßburger-, und Lemberger-Magistrates eingesehen werden können.

Brünn, am 1. August 1822.

— Folgendes Cirkular der vereinigten Administration des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärntnerthore und des k. k. privil. Theaters an Wien ist der Redaktion zur Bekanntmachung übergeben worden: Nicht nur zur möglichsten Vervollkommnung der deutschen Oper, sondern zugleich zur zweckmäßigsten Benützung derselben für beide vereinigte Theater, findet sich die vereinigte Administration veranlaßt, die bisher für sich bestandene deutsche Oper, so wie den ganzen musikalischen Theil des k. k. priv. Theaters an der Wien, mit jenem des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthore so ganz zu vereinigen, daß durch diese Verbindung der Wechsel der Vorstellungen für beide Theater erleichtert und die Administration in den Stand gesetzt werde, ihren contractmäßigen Verpflichtungen, so wie dem Wunsche des Publikums, durch gute deutsche Opern in beiden Theatern, erfolgreich zu entsprechen. — Das Musikfach des k. k. priv. Theaters an der Wien unterliegt daher von heute an ausschließlich, so wie jenes des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthore, den Verfügungen der von der Administration aufgestellten, aus dem Herrn Grafen von Gallenberg als Präses, dann dem k. k. Hoftheater-Kapellmeister Herrn Weigl, dem Secretär des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthore Herrn Kupelwiser, und dem Mitgliede dieses k. k. Hoftheaters, Herrn Gottdank, bestehenden Musik-Comité, wozu noch besonders in Beziehung auf die Wahl und Ausführung der zu gebenden Werke, der Herr Kapellmeister Ignaz Ritter v. Seyfried, und der Regisseur Herr Friedr. Demmer, von mir delegirt worden. Die Herren Kapellmeister, die sämmtlichen Mitglieder der Oper, der Opern-Chor, das Orchester, die Vorsteher der Sing- und Deklamations-Schule, dann endlich alle bei dem Opernfache dieses Theaters in irgend einer Eigenschaft angestellten, oder dabei verwendeten Individuen, haben sich von heute an den Anordnungen dieser Comité, als dem Organe der Administration zu fügen, und sich in allen vorkommenden Angelegenheiten, als mündlichen oder schriftlichen Gesuchen, Beschwerden, Anzeigen u. s. w. an dieselbe zu wenden, welche solche unverweilt der Administration vorlegen, und ihre gefaßten Beschlüße in Ausführung bringen wird. — Ebenso, wie von den Mitgliedern des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthore, hält sich die vereinigte Administration auch von jenen des gesammten bisherigen musikalischen Theils des k. k. priv. Theaters an der Wien überzeugt, daß sie den erprobten regen Eifer der Comité, mit jener Bereitwilligkeit, Vertrauen und Kunstliebe unterstützen werden, welche allein die Ehre der Anstalt, das Gedeihen dieses Theaters und des gemeinsamen Zweckes zu sichern vermögen.

Wien, am 21. August 1822.

Ferdinand Graf Palffy.

— Als Antwort auf das in der Theaterzeitung vom 22. d. M. abgedruckte Schreiben des Herrn N. A. Hölzel, Direktors des ständ. Theaters in Linz, bitte ich folgendes einzurücken: Die Linzer-Bühne steht bei mir in zu hoher Achtung, als daß ich es nicht mit Vergnügen bekennen sollte. Ich hatte die Ehre 1 und 1/4 Jahr mich ein Mitglied derselben zu nennen, nämlich vom 1. März 1821, bis 1. Juli 1822. Nur ein Irrthum veranlaßte, daß ich hier, als vom Mainzer-Theater kommend, annoncirt wurde, indem ich dort früher 3 Jahre hindurch, vom 1. März 1818 bis 1. März 1821, und zwar die letzten 2 Jahre in der Eigenschaft eines Regisseurs und für das Fach der zärtlichen Väter angestellt war. Daraus erhellet aber auch, daß ich nicht erst in Linz angefangen habe, mich für dieses Fach auszubilden, welches wohl schon die Wahl meines ersten Debüts daselbst als Oberförster in Ifflands „Jägern," hinlänglich beweisen mag.

Wien den 24. August 1822.

Franz Mayerhofer,
Mitglied des k. k. priv. Theaters an der Wien.

— Die rühmlich bekannte Sängerinn, Therese Sessi, welche vor einigen Jahren in Grätz, in drei Concerten und in zwei theatralischen Vorstellungen eine so ehrende Aufnahme zu finden, und einen so allgemeinen Beifall zu ernten das Glück hatte, befindet sich auf ihrer Durchreise von Paris und Brüssel nach Italien wieder in Grätz, und wird dieser Hauptstadt während ihres Aufenthaltes abermals den Genuß ihres seelenvollen Gesanges und meisterlichen Vortrages in den interessantesten Stücken der neuesten Tondichtung, und selbst aus der gefeierten Oper „Zelmira," gewähren.

— In den Pariser-Theatern bedienen sich selbst die Männer jetzt so sehr der Fächer, daß man dort vor und zwischen dem Stücke „Fächer!" ausschreit, wie sonst Orgeade, Limonade oder Eis.

Zur Notiz.

Herr Johann von Horany, ein achtungswerther ungarischer Edelmann in Pesth, hat dem Redakteur dieser Blätter bekannt gemacht, daß es ihm nie eingefallen sey, ein Trauerspiel zu dichten, wie solches in Nro. 97 dieser Blätter von dem Pesther-Correspondenten, mit G—z unterzeichnet, erzählt wurde. Wenn hier keine Namens-Verwechslung statt findet, ersuchen wir diesen Herrn Correspondenten in Zukunft sich in Acht zu nehmen, einseitigen Gerüchten zu vertrauen.

Die Redaktion.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Ufenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 104. den 29. August 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Das beschützte Bild.

(Beschluß.)

Die Greife griffen so weidlich aus, daß die Reisenden nach wenigen Stunden schon fünfzig Meilen hinter sich hatten. Sie traten jetzt in einer Herberge ab, um ein Mittagsmahl einzunehmen. Während der Zubereitung spielte Landolin seiner Braut ein Liedchen auf der Zither vor. Bald aber unterbrach ihn Regenbogen mit der Meldung: es sey eben eine Gesellschaft vornehmer Vögel, vom hohen Strauß abgeordnet, angekommen, und bitte dringend um Gehör. Der Ritter ließ die Gesandtschaft eintreten. Sie bestand aus fünf oder sechs ansehnlichen Personen. Unter diesen befand sich ein Pfau, der sogleich das Rad seines Schweifes feierlich aufschlug, und dadurch zu erkennen gab, daß er vor seiner Verwandlung ein überaus zierlicher Schmarotzer gewesen war. Auch zwei Störche, die man zur Bedeckung mitgenommen hatte, weil sie vormals als Soldaten gedient hatten, bezeichneten ganz deutlich ihren vorigen Stand, indem sie sich, wie Schildwachen, steif an die Thüre stellten. Der Sprecher der Gesellschaft, ein Papagei, sah sich nach einer Rednerbühne um, fand einen im Zimmer stehenden Kasten dazu schicklich, hüpfte hinauf und sprach:

Gestrenger Ritter sehet hold
Auf unsern Trupp hernieder.
Noch gestern deckt' uns Seid' und Gold,
Heut' scheckiges Gefieder.
Wir sollen fliegen, lieber Gott!
Und vormals sprach von uns der Spott:
Wir kröchen wie die Schlangen.

Und könnten bis zum höchsten Stern
Wir unsern Flug auch treiben,
Uns freut es mehr, bei unserm Herrn
Zur Aufwartung zu bleiben.
Mit ihm geht's nicht so hoch hinaus;
Er kann, als schwerbeleibter Strauß,
Nur traben und nur flattern.

Und weiter heißt's: „Ein dummer Gauch
Ist doch der Strauß zu nennen.
Er steckt den Kopf in einen Strauch,
Wenn Jäger nach ihm rennen.
Er denkt, wenn er sie nur nicht sieht,
Daß dann die Schaar vorüber zieht,
Und ihn auch nicht gewahret.“

Doch werden sie auch schnell und gern
Vor uns, wie sonst, sich bücken,
Sobald sie uns und unsern Herrn
In vor'ger Pracht erblicken.

Drum bitten wir, Herr Landolin,
Entzaubert gütig uns und ihn.
Wie's Euch vergönnt der Alte.

Herr Ulfo. hätt' Euch selbst ersucht,
Die Gunst für ihn zu hegen,
Doch kann er seines Leibes Wucht
Nicht durch die Luft bewegen.
Stellt Euch bei ihm als Retter ein!
Er will sein schönes Töchterlein
Zum Ehrenlohn Euch laßen.

Indem der Papagei diesen Vortrag heraus schnarrte, konnte sich Hyacinthe, vom Unglück ihres Vaters und Vaterlandes gerührt, der Thränen nicht enthalten, und mit leiser, süßer Stimme bat sie den Geliebten, die Bitte der Bezauberten zu erfüllen. Er nickte freundlich, wandte sich dann zu den Vögeln, und sprach folgende, mit Zitherspiel begleitete Worte:

Gesandte, richtet dem Ritter Strauß,
Was ich euch sage, getreulich aus,
Zu seinem Nutzen und Frommen!
Er gebe das Reich dem Herrn zurück,
Dem's weiland sein Vater genommen,
So wird er im selbigen Augenblick
Sein Menschenbild wieder bekommen.

Die Vögel seufzten sammt und sonders gar kläglich, und der Redner fragte: ob es denn nicht möglich sey, daß Ulfo die erbetene Wiedereinsetzung in den vorigen Stand unter mildern Bedingungen erhalten könne.

»Nein!« sagte Landolin. »Denn so will es Sarastro, der Gerechte.«

»O, wir Armen!« ächzte der Papagei. »Was soll nun aus uns werden?«

»Menschen, wie zuvor!« rief Landolin, und schlug die Saiten dazu an. Sogleich geschah die gebotene Verwandlung, und die neuen Menschen bedankten sich mit tiefen Bücklingen und feinen Worten. »Wir bedauern nur, schöne Prinzessinn,« setzten sie einstimmig hinzu, »daß wir Euern Herrn Vater, der künftig keine Feten mehr unterhalten kann, werden verlassen müssen.

»Das läßt sich von euch nicht anders erwarten;« sprach Hyacinthe. »Erzeiget nur meinem unglücklichen Vater, durch treue Ausrichtung des an ihn erhaltenen Auftrages, den letzten Dienst, und saget ihm noch: er solle, wenn er wieder Mensch geworden, zu mir kommen, und der liebevollsten Aufnahme und sorgfältigsten Pflege versichert seyn.«

Die Hofherren versprachen, beide Aufträge pflichtmäßig zu bestellen, und traten ab.

Des folgenden Tages gelangten die Liebenden, ohne den geringsten Unfall, zur Heimath des Ritters. Regenbogen, dessen Geschäft nun vollendet war, nahm Abschied. Auch die Greife stürmten davon; doch eingedenk dessen, was ihnen Sarastro befohlen, kamen sie bald wieder, und luden im Burghof einen glänzenden Goldhügel ab. Landolin und sein Weibchen bedurften dieses Schatzes nicht, um glücklich zu seyn. Liebe und Einigkeit waren ihre Hausgötter, denen sie ein wonneseliges Leben verdankten.

Nach einigen Wochen hatte Hyacinthe die Freude, ihren Vater ankommen zu sehen. Aber finster und mürrisch floh er alle Menschen, wählte sich des Schlosses dunkelstes Gemach zur Wohnung, und grollte darin über den Verlust seiner Herrlichkeit. Ein gänzlicher Einsiedler, der seine fest verschlossene Zelle nie verließ, ward er vollends, als sechs Monate später Sarastro mit seinen heitern Gefährten eintraf. Der alte frohsinnige Weltweise hatte selbst keine Neigung, den düstern Grämling zu sehen. So lebten sie fast ein Jahr unter Einem Dache, ohne ein Wort mit einander zu wechseln.

Jetzt erfuhr Sarastro, daß seine Fehde mit der Königinn der Nacht zu einem Singspiele verarbeitet worden sey, und in Wien zum ersten Mal aufgeführt werden solle. Voll Neugierde, sich selbst auf der Bühne zu sehen, unternahm er deßhalb eine Reise von beinahe zweihundert Meilen, und wohnte, ohne sich zu erkennen zu geben, der Vorstellung bei. Er fand die ihm aus dem Grunde bekannte Geschichte so falsch und wunderlich vorgetragen, daß er sich bisweilen bei den ernsthaftesten Stellen des lauten Lachens nicht enthalten konnte. Oft aber gerieth er auch bei den lustigsten Auftritten, die den Zuschauern ungemeines Vergnügen machten, in den heftigsten Ärger, und es fehlte nicht viel, daß er gepocht hätte. Nur Mozart's Zaubertöne beruhigten und entzückten ihn wieder, und er blieb eine geraume Zeit in Wien, um sich dieses herrlichen Genusses mehrmals zu erfreuen.

Landolin und Hyacinthe lebten fort und fort in einem irdischen Himmel. Wohlthätig schenkten sie einen Theil des Schatzes, den ihnen die Greife gebracht hatten, den Armen; einen andern Theil aber wandten sie dazu an, das beschützte Bild, das sie, als den ersten Stifter ihres Bundes, sehr werth hielten, in einen köstlichen Rahmen von gediegenem Gold fassen zu lassen.

Sehnsucht nach Ruhe.

Bang und müde schlägt mein Herz,
Duldend schweren Kummer
Sehn' ich mich gequält von Schmerz,
Nach dem süßen Schlummer
Der in Grabesnacht mich hüllt,
Und den Gram im Busen stillt.

Meine Seele ist so krank,
Kann hier nimmer weilen,
Ach nur Lethes Labetrank
Wird sie wieder heilen.
Der der Erde Lust und Leid,
Endet in Vergessenheit.

Keine Freude hoff' ich mehr,
Sehne mich nach Frieden —
Ach! es blüht' ja nimmermehr
Ruhe mir hienieden.
Jedem Wunsch entsage ich
Grabesstille gern um dich.

Karoline Hainz

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

August 1822.

Den 19. Burgth. „das Portrait der Mutter, oder: die Privatkomödie.“ Lustspiel in vier Aufzügen, von Schröder. (Neu in die Scene gesetzt.) — Zwei in ihrer wechselseitigen Zusammenstellung gleich merkwürdige Charaktere, der Hofrath, und sein verstoßner Sohn sind in diesem Lustspiele von dem Dichter mit besonderer Wahrheit und Natur gezeichnet und ausgeführt worden. Durch sie wirkt er vorzüglich auf das Herz des Zuschauers, und jene Scenen, wo er sie mit beinahe erschöpfender Anwendung aller möglichen dramatischen Hülfsmittel einander entgegenkommen läßt, verrathen eben so sehr seine Kenntniße des menschlichen Gemüthes, als es ihnen an günstigem Erfolge niemals fehlen wird. Dagegen finden sich aber auch einige schwächere Zeichnungen in der ganzen Composition, wobei jedoch die Zeit zu berücksichtigen bleibt, in der sie entstand. Wir können uns bei dieser Gelegenheit einer Bemerkung nicht enthalten, die sich uns schon vorlängst aufgedrungen. Schon seit einiger Zeit sehen wir auf unserm Hoftheater Produkte aus jener Periode, neu in die Scene gesetzt, mit vielem Beifalle aufführen, und andere bedeutende Bühnen sind, wie wir vernehmen, diesem Beispiele zur Zufriedenheit des Publikums gefolgt. Auch die Kritik hat sich darüber beifällig ausgesprochen, selbst jene, welche steif und kalt in die warme Welt hineinschaut, und sich pedantisch ärgert, daß ihr vertrocknetes Blut nicht mehr so freudig beim Anblick eines Kunstwerkes zum Herzen schießt, wie das frische eines jugendlichen lebenskräftigen Gemüthes. Vergleicht man nun unsere Zeit mit jener, in welcher diese Stücke entstanden, so kann man nicht umhin, sich zu wundern, daß sie so gänzlich hineinpassen, und daß man bei ihrem Ansehn keineswegs zurückversetzt wird, sondern gleichsam zu Hause ist. Ueberdenkt man das nun genauer, so findet sich das Resultat von zwei möglichen Fällen. Entweder sind die Charaktere, welche hierin geschildert wurden, durch eine lange Reihe von Jahren unverändert auf uns fortgepflanzt worden, — dem widerspricht aber die allgemeine Weltumwälzung, die seitdem Statt gefunden; oder aber den Verfassern ist gelungen, was beinahe keinem Neuern gelang: sie haben ihre Werke durchaus rein menschlich gehalten. Das Letztere scheint annehmbar zu seyn, und es ließen sich daraus manche Corollarien ziehn, die für das eigentliche Schauspiel überhaupt, unter dessen Categorie doch alle jene Stücke gehören, und für manches verkannte Werk jener und der nachfolgenden Periode insbesonders, günstig ausfallen müßten. Dabei bleibt nur Eines zu berücksichtigen. Daß man in der Beurtheilung das Eigenthümliche von dem Nachgeahmten unterscheide und daß man eine gewiße Einförmigkeit übersehe, die man ja auch in

der deutschen und niederländischen Schule übersieht, deren Leistungen doch allgemein als Kunstwerke gelten. — Uebrigens soll diese Bemerkung eben nichts anders seyn als eine Bemerkung, die man vielleicht auch einen Burzelbaum nennen wird, auf die wir aber, demungeachtet, bei günstigerer Gelegenheit zurückkommen werden. — Es ist Zeit, daß wir zu der Aufführung übergehen. — Wie der Hofrath Waker und sein Sohn bereits von dem Dichter hervorgehoben wurden, was wir oben bemerkten, so geschah es auch von den beiden Darstellern dieser Rolle, Hrn. Anschütz und Hrn. Costenoble. Ersterer bewegte sich eben so leicht und gewandt in den heitern Partien, als herzlich und gefühlvoll in den rührenden. Seine Leistung verdiente um so mehr anerkannt und bewundert zu werden, als er mit manchen äußerlichen Hindernissen zu kämpfen hatte, und als er auch da durch seine Kunst wirken mußte, wo anderen die hülfreiche Natur beisteht. Letzterer löste seine Aufgabe bis in die kleinsten Nuancirungen mit ungemeiner Wahrheit und wußte viele kleine charakteristische Züge, besonders im Wechsel des Affektes, anzubringen, woraus man den aufmerksamen Beobachter des Menschen und Lebens erkannte. — Die Damen Costenoble, Koen und Anschütz bewegten sich in ihren verschiedenen Wirkungskreisen mit Wahrheit und Lebendigkeit. — Hätte Herr Moreau den Gebhart mehr von der natürlichen und weniger von der komischen Seite aufgefaßt, so wäre auch seine Darstellung zu loben gewesen. Kärnth. „der Barbier von Sevilla.“ Mad. Caroline Seidler, geborne Wranitzky, Sängerinn des königl. Berliner Hof-Operntheaters, gab die Rosine, Hr. Jäger den Grafen Almaviva, Hr. Forti den Barbier, Hr. Seipelt den Doktor Bartolo. Eine sehr erfreuliche Erscheinung war Mad. Seidler. Man erwartete sehr viel, nach den Urtheilen des Auslandes über diese Sängerinn, und man fand sich nicht getäuscht. Die schöne, volle, kräftige, reine Metall-Stimme gewährt schon den angenehmsten Genuß, noch mehr die echt künstlerische, und den Gesetzen der Gesanges-Kunst vollkommen entsprechende Verwendung dieser schönen Stimme. Mad. Seidler ist eine vollendete Sängerinn. Ihre Intonation ist sehr rein, ihr Vortrag richtig, ihre Verzierungen sind angemessen, geschmackvoll und nicht überladen, und ganz vorzügliches Vergnügen gewährt die Ruhe, mit welcher sie alles singt, aber auch hierin gibt es Gränzen. Bei ihr wird der Zuhörer nie in bängliche Besorgniß gesetzt, es fällt Niemanden ein, daß ihr Etwas, sey es auch das Schwierigste, mißlingen könne. Sie hatte sich im zweiten Akt Variationen von Caraffa eingelegt. Sie sang selbe mit wahrer Meisterschaft, aber beinahe möchte man sagen, mit zu auffallender Verachtung der Schwierigkeiten und in einem sehr schnellen Tempo, das Adagio war fast zu schnell. Es macht nicht den angenehmsten Eindruck, wenn der Sänger bramarbasirt, wenn er es geradezu so laut ausspricht: was liegt mir an Schwierigkeiten, für mich sind sie keine! Es ist wahr, für Mad. Seidler hatte der heutige Abend auch wirklich gar keine Schwierigkeiten. Sie macht alle Läufe, chromatische Gänge und die complizirtesten Passagen mit der größten Präcision, Eleganz und Deutlichkeit, da ist auch nicht die kleinste Parthie, welche etwas im Schatten stünde. Auch ihr Spiel als Rosine ist allerliebst. Sie gibt die kleine Schelminn auf die interessanteste und natürlichste Weise; nur ist ihre Haltung, wenn sie nicht spricht oder singt, etwas vornehm und kalt. Alle Tonkünste der Mad. Seidler wurden auf das lebhafteste beklatscht; ihre erste Arie wiederholte sie italienisch mit steigendem Applaus; sie wurde wiederholter Malen gerufen, und dankte auf das bescheidenste. Hr. Forti war wie immer in humoristischen Rollen, voll Laune und sang trefflich; ihm zur Seite zeichnete sich Hr. Jäger auf das vortheilhafteste aus. Diesem jungen Manne kann wohl nichts angenehmer seyn, als die gerechte Würdigung, welche man seinem Fortschreiten in der Kunst angedeihen läßt. Sein Fleiß ist sichtbar und der beste Erfolg lohnet denselben. Nicht nur als Sänger gewinnt er durch zunehmende Innigkeit und seelenvollen Vortrag, durch immer sich mehr entwickelnde Fertigkeit und Sicherheit, sondern auch seine Darstellung rundet sich ab und wird lobenswerth; wenn Hr. Jäger auf diesem, zwar schwierigen und dornenvollen Wege, weiter zu dringen nicht ermattet, muß es ihm gelingen, sich den größten Gesangs-Virtuosen anzureihen. Mpr. — An der Wien: „der Wald bei Hermannstadt.“ Leopoldst. „die Affenkomödie.“

Den 20. Burgth. „Bürgerglück.“ Kärnth. „Tankred.“ Dem. Sigl gab die Amenaide als Gast. An der Wien: „die Gunst der Kleinen,“ alsdann produzirte sich die Gesellschaft des Herren Tourniaire im Seiltanze. Zum Beschluß: „ein pantomimisches Quodlibet.“ Leopoldst. „Adler, Fisch und Bär.“

Den 21. Burgth. „die Advokaten.“ Kärnth. „Kiaking“ (Ballet), und „das Geheimniß“ (Oper). An der Wien: „das unterbrochene Opferfest.“ Dem. Sigl gab die Myrha als Gast. Leopoldst. zum ersten Mal: „das Lustspiel im Zimmer.“ Posse in einem Aufzuge von Friedrich Jos. Korntheuer. — Das Stückchen ist mit einer außerordentlichen Laune behandelt und sprudelt von guten Einfällen und witzigen Gedanken. Die Handlung ist zwar wie bei allen diesen Stücken nicht verwickelt; wer den „Schauspieler wider Willen“ gesehen hat, „keinen Schwiegersohn ohne Amt“ rc. rc. der kennt schon die Hebel solcher Stücke, welche die Franzosen Piece à tirroire nennen; aber Schatten und Licht ist beachtet, und neunerlei Nationen und Dialekte nachzuahmen wird darin aufgegeben. Wir bedauern sagen zu müssen, daß wir in Deutschland keinen Schauspieler kennen, der alle diese durchfliegenden Charaktere spielen könnte, den Berliner, den Wiener-Fiaker, Italiener, Schwaben, pedantischen Lateiner, Böhmen, Tyroler, Franzosen, Unger, denn sie sind so weit von einander unterschieden und so contrastirend, daß ein eigenes Genie dazu gehört, sie alle täuschend hinzustellen. Herrn Korntheuer gelang dieß meisterlich und er wurde — sieben Mal gerufen. Ob es noch nöthig ist, etwas näheres zu seinem Lobe anzuführen? Als supplirende Ungebung unterstützte ihn Herr Sartory sehr brav. Auch er wurde sehr beifällig aufgenommen. Hierauf: „Ninna und Robert.“

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch der Münchner-Bühnen. Juni 1822.

Den 22. k. Hoftheater am I. „die kindliche Liebe.“ (der Oheim von Paris) von Fr. v. Weissenthurn. Die achtungswürdige Verfasserinn versteht es sehr wohl mit gutem Glück für die Bühne zu arbeiten, und durch alle nur ersinnlichen Lach-, Trauer- und Rührungsmittel den jetzt erforderlichen Effekt hervorzubringen. Diejenige zahlreiche Masse des Publikums, welche sich weniger gerne mit dem höheren Cothurne beschäftigt, gewaltsam ergriffen, in Thränen zerfließen und gleich darauf wieder lachen will, wird ihr auch allen Dank für derlei Unterhaltungen schuldig seyn. Es hält aber auch sehr schwer, zu wissen, ob man solche Stücke Lust- oder Schauspiele nennen soll, denn von Lachen und Weinen kann man sehr selten zur Besinnung kommen, wie es bei dieser kindlichen Liebe der Fall ist. Herr Berger als Steuereinnehmer polterte wieder ganz gewaltig, sein Spiel war ohne alle feine Bezeichnung und Schattirung. Die beiden Töchter Wilhelmine, Mad. Karl, und Amalie, Mlle. Wild, bildeten einen sonderbaren Contrast: die erstere voll von Anmuth und Einfachheit stimmte uns gewiß zu inniger Rührung, die zweite voll von winselndem Lamentoso und Unnatur diente nur dazu, um unser Gemüth desto mehr an ihre Schwester zu fesseln. Für ihr lebhaftes Zusammenwirken verdienen noch ungetheiltes Lob die Hrn. Karl, Major Wartburg, Kohrs, Wunder, und Weltig, Fritz. —

Den 23. k. Hoftheater. „Hanns am Scheidewege,“ nach Scribe bearbeitet von Kurländer. Zu den vielen schönen Arbeiten, mit welchen der geehrte Uebersetzer uns erfreute, müssen wir auch diese kleine Gabe rechnen, welche durch die leichte Behandlung, ansprechende Naivität und ländliche Gemüthlichkeit, allgemein ergötzte, wenn gleich die schleppende Darstellung keineswegs geeignet war, um das leichtbewegliche Leben und die Schnellfertigkeit im gehörigen Lichte hervortreten zu lassen. Hierauf folgte zum ersten Mal, das nach Taffieri vom Balletmeister Horschelt verfertigte Ballet: „das Waldmädchen.“ Neues und Ueberraschendes finden wir eben nicht darin, doch hat Hr. Horschelt bewiesen, daß seine Hauptkraft darin bestehe, mehr mit dem Ganzen zu wirken, als eine

zeine Tanztalente glänzend hinzustellen, daher auch seine großen und schön verschlungenen Züge der angenehmsten Mannigfaltigkeit nicht entbehrten, und allgemeinen Beifall erhielten. Mlle. Horschelt und Hr. Schneider zeigten wieder ihre Trefflichkeit durch viele Grazie und ein lobwürdiges á plomb, so wie Hr. Laroche durch seine ungeheure Geschwindigkeit der Glieder (souplesse). — Die Musik ist ziemlich veraltet, und spricht sehr wenig an. K. Hoftheater am I. „Barbarei und Größe." Ritterschauspiel. —

Den 24. k. Hoftheater: „der Freischütze." K. Hoftheater am I. „die Räuber auf Maria Kulm."

Den 25. k. Hoftheater: „der Gastfreund," und „die Argonauten."

Den 26. k. Hoftheater a. d. K. „Mosé in Egitto," von Rossini. — Die Vorstellungen auf der italienischen Hofbühne wurden mit dieser, in so mancher Hinsicht ganz herrlichen Oper beendigt, und nehmen erst wieder am kommenden Oktober ihren Anfang. So viel man weiß, soll dieser Moses von den italienischen Operisten im großen Theater aufgeführt werden. Wir sind überzeugt, daß bei der, mit Zuversicht zu erwartenden, prächtigen äußern Ausstattung, und bei einer neuen Besetzung der Elcia, diese Oper stets ein Glanzpunkt dieser Bühne bleiben dürfte. —

Den 27. k. Hoftheater: „Preciosa."

Den 29. k. Hoftheater am I. „der Geist vom Hofgarten." Lokalposse.

Den 30. k. Hoftheater: „Brief und Antwort." Lustspiel. „Das Waldmädchen." Ballet. K. Hoftheater am I. „die falsche Catalani."

Tagebuch der Grätzer-Bühne. August 1822.

Den 1. sahen wir ein neues Lustspiel: „die Stiefbrüder Sigst, Stubenvoll und Hackstock; oder: nicht der Gang zum Eisenhammer." Dieser Galimathias von Unsinn, dessen Verfasser auf dem Theaterzettel ein strenges Incognito beobachtete, wurde, kaum geboren, zu Grabe getragen, oder eigentlich schon nach dem ersten Akte unisono ausgezischt. Nicht bald wurde ein Dichter von der dramatischen Muse so stiefschwesterlich behandelt, wie der Fabrikant der erwähnten Jeremiade, daher glauben wir ihm wohlmeinend mit Horaz: artem illusus omittas! zurufen zu dürfen.

Den 3. „das letzte Mittel." Dieses Lustspiel erfreut sich durch das vorzüglich fleißige Spiel der Mad. Mevius, Baroninn Waldhüll, des Hrn. Kindler, Baron Gluthen, und der Mad. Dunst d. j., Frau von Silben, des allgemeinen Beifalls, und dürfte der gegenwärtigen Theater-Administration so manche ergiebige Einnahme verschaffen.

Den 4. „das Tournier zu Kronstein." Weder Hr. Pusch, Starkenburg, noch Hr. Kindler, Laufenheim genügten. Die gräfliche Witwe ist eine Glanzrolle der Mad. Mevius. Das Ganze war trotz der pomphaften Ankündigung höchst ärmlich arrangirt.

Den 5. „das letzte Mittel."

Den 6. „Cosi fann tutte." Die Herren Stephan und Franz Dunst, Fernando und Carlo, waren abermals sehr niedlich costümirt, und lieferten ihre Parte mit Fleiß und Präcision. Minder verdienstlich erschienen die Damen Bianchi und Forti.

Den 8. „Odins Schwert," historisch-romantisches Schauspiel, von Hrn. Ziegler, k. k. Hofschauspieler. Dichtung und Produktion ließen kalt. Der Theaterzettel kündigte mit großen Lettern eine berittene Leibwache Attila's an. Dieselbe erschien aber, wahrscheinlich wegen plötzlicher Unpäßlichkeit der Pferde zu Fuße. Hr. Frey, Attila, wurde am Schluße von einem Theile des Publikums gerufen.

Den 10. „die Zauberflöte." Referent war verhindert dieser Produktion beizuwohnen.

Den 11. „der Hund des Aubri de Mont-Didier." Mad. Dunst d. j., Wirthinn, ist gegen ihren Ziehsohn Eloi, Hrn. Kindler, den sie als Kind in ihr Haus aufgenommen zu haben erzählt, viel zu jugendlich. Der schöne Pudel des Hrn. Franz Dunst debütirte als Dragon mit ungetheiltem Beifalle. Ehre, dem Ehre gebührt!

Den 12. „der Freischütze." Mad. Bianchi, Agathe, verdient gerechte Rüge über die nachläßige Lieferung ihres Partes. Die Herren Dunst und die Chöre erfreuten sich der lauten Anerkennung ihres Eifers.

Den 13. „die Liebe zu Abentheuern, und die Abentheuer aus Liebe." Mad. Mevius, Julie, Hr. Kindler, Legationssekretär, Hr. Frey, Hellerwurm, Hr. Scholz, Jean, und Mad. Dunst d. j., Minnette, spielten con amore, und wurden beifällig aufgenommen. Dem. Wecker, Rosalie, zeigte mehr Leben als gewöhnlich.

Den 15. „das letzte Mittel."

Hr. und Mad. Honesta verlassen unsere Bühne da sie nach Salzburg engagirt sind. P.

Tagebuch der Linzer-Bühne. August 1822.

Den 10. „die Waise aus Genf." Mad. Müller gab als Gast die Therese. Fleiß und Studium ihrer Rollen, so wie auch richtiges Gefühl bei Darstellung derselben, verbunden mit einem guten Vortrag, sind vorzüglich rühmliche Eigenschaften dieser Schauspielerinn. Daher man ihr es auch gerne nachsieht, wenn ihre Bewegungen noch nicht gehörig abgerundet sind. Ein Fehler, der in der Folge ohnedieß immer weniger bemerkbar werden wird. Am Schluße der Vorstellung wurde sie hervorgerufen. Herr Brose gab den Strômdorf. Diese Rolle gehört unter die nichtgelungenen Darstellungen dieses vorzüglichen Schauspielers. Solche Kraftrollen liegen nicht in seinem Wirkungskreise. Doch stellte er sie heute gelungener als jemals dar. Daß Hr. Friedland als Pastor vollkommen auf seinem Platze steht, wurde schon früher öfters erwähnt. Noch verdienen Hr. Hölzl, Pächter, und Mad. Greger, Brigitte, rühmlich genannt zu werden.

Den 12. Zum Vortheil der Schauspielerinn Mad. Müller: „Maria Stuart," Trauerspiel in fünf Aufzügen von Schiller. Mad. Müller gab die Stuart zur achten und letzten Gastrolle. Diese Schauspielerinn, welche durchaus eine gute Wahl ihrer Gastrollen getroffen hatte, zeigte auch dießmal durch die Wahl dieses Meisterwerkes ihre Achtung für das Publikum. Demungeachtet war das Haus nicht stark besucht. Auch in Darstellung dieser Rolle, besonders im dritten und letzten Akte, erfreute sie sich des allgemeinen Beifalls; eine besonders bemerkbare Aengstlichkeit war Ursache an dem minder guten Erfolge des ersten. Am Schluße wurde sie abermal gerufen, und dankte bescheiden für die gütige Aufnahme bei allen ihren Gastdarstellungen. Gleicher Beifall wurde Mad. Brose als Elisabeth zu Theil, besonders gut faßte sie die Kraftmomente auf, und stellte sie kunstgewandt dar, auch ihr Mienenspiel ist auszeichnend, doch wäre zu wunschen, daß sie in den übrigen Theilen der Rolle nicht so trainirte. Herr Vogel als Mortimer war seiner Rolle mächtig, doch fehlt es ihm in den affektvollen Stellen an physischer Kraft. Er gab Beweise von außerordentlichem Fleiß, und erhielt zu wiederholten Malen Beifall. Herr Hölzl gab den Graf Leister in Ermanglung eines andern für dieses Rollenfach gehörigen Individuums so gut, daß bei dem Publikum gar nicht der Wunsch entstand, diese Rolle in andern Händen zu sehen. Hr. Brose als Burgleyh und Hr. Friedland als Talbot verdienen ehrenvoll genannt zu werden. An den beiden französischen Gesandten vermißte man die feine fränkische Sitte gänzlich. Das Publikum freute sich über ihre Abreise. Auch der Dienerschaft der Maria wäre mehr Theilnahme zu wünschen gewesen. H***

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl., halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Sonnabend, 105. den 31. August 1822.
Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Tod, Teufel und Schildwache auf einem Posten.

(Erzählung von August Ph. Lowatsch.)

Die Baronesse von Reinau war eine der ersten Schönheiten des ***schen Städtchens. Schlank wie eine Hebe, ausgestattet mit allen Reizen, die die glühende Phantasie der Dichter gewöhnlich ihren Lieblingsidealen verleiht, verband sie auch einen gebildeten Geist. Wer sie sah, den bezauberte ihr Wesen. Wem ihre Schönheit nicht zum Tribut der Bewunderung zwang, den spannte ihr Verstand, ihre heitere Laune an ihren Triumphwagen. Doch prahlte sie nicht mit ihren Eigenschaften, Anlagen und Künsten, und zog durch ihre Bescheidenheit alle Herzen noch mehr an sich.

Ihr Oheim, Baron Reinau, war gerade das Gegentheil; statt Bildung, Herzensgüte Jovialität, beherrschten Hochmuth und Geiz seine kleine Seele. Seine Augen weideten sich an den aufblühenden Reitzen seiner Nichte, er berechnete die glänzenden Aussichten, die sich für selbe eröffneten, und seine Habsucht spähte bereits unter den Schmetterlingen umher, die die Baronesse umflatterten, welcher wohl auf seiner Goldwage das schwerste Gewicht erhalten möge. Anders dachte Julie. Gold, Rang schätzte sie nur in so weit, als man damit eine zartfühlende Seele, ein gutes Herz verband. Aber wenn sie in den Kreis, der sie umgab, blickte, fand sie nur zu gut, daß der dem sie ihre Hand und ihr Herz weihen könnte, nicht in demselben wäre.

Unter den Cicisbeos, die sich vorzüglich um Julien zu schaffen machten, aber leider nicht in ihrer Gunst behaupteten, waren vorzüglich: — Baron Windball, ein Petit maitre, Großsprecher, Tumultant und dabei doch die feigste Memme; der in Gesellschaften der erste schrie und am letzten schwieg, den gleichgültigsten Gegenstand mit Pathos und Übertreibung abhandelte. Da er sich gewöhnlich in Zirkeln aufhielt, wo man ihn seiner Geburt wegen schonte, so brachte ihm dieß die Meinung bei, als sey er für diese Gesellschaften ein unentbehrliches Subjekt. Indessen er besaß Geld, eine angenehme Figur, war freigebig, und man übersah daher manche unangenehme Scene, die er nicht nur sich sondern auch andern durch stupide Albernheiten verursachte.

Der zweite derselben war der steinreiche pensionirte Kapitain Bombenknall, ein Held auf der Landkarte, denn er wußte dieselbe so zu handhaben, detailliren, alle Punkte, die vortheilhaften sowohl als die ungünstigen zu bestimmen, kannte alle theoretischen Bücher der Kriegswissenschaft, — aber schade — Praktik war ihm fremd. Er hätte besser gethan, sich dem Feder- als Schwertkriege zu widmen, denn solch ein zaghaftes Herz konnte in keinem Hasen schlagen, als in der Brust unsers gegenwärtig ans Licht gebrachten Bramarbas. Wider seinen Willen (indem er gewöhnlich an Schlachttagen das Bett hütete) mußte er einst einem Scharmützel beiwohnen, in dem er geschlagen, gequetscht und sogar blessirt wurde. Indessen er hatte, wie er sich selbst beruhigte, sein Blut fürs Vaterland vergossen, wie dieß seine Wunde am Rücken beweisen konnte, und beschloß daher seine Dimission zu begehren, die er denn auch erhielt. Nun ergriff er statt des Schwertes den Gänsekiel und aus Rache schlug er den Feind auf der Landkarte und in seinen Schriften, ließ Städte einäschern, vertheilte Provinzen, focht im Traume Schlachten aus, vor denen ihm beim Erwachen graute. Alexander, Trojan, Romulus, Pyrrhus waren Stümper in seinen Augen, wenn er eine Schlacht planirte. In diesen Poltron, den die Narrheit eines Theiles schon in Beschlag genommen hatte, wollte sich nun auch die Liebe einnisten; trotz seiner bramarbasischen Donnerwettern, mit denen er gegen diese Leidenschaft kriegen wollte, hatte sie sich doch seiner bemeistert, wie dieß geschah, wollen wir nicht untersuchen; genug, daß es so war.

Der dritte war der berühmte und wohlbegüterte J. U. Dr. Bitterwein. Ein in der Schule der Rechtsgelehrtheit ergrauter Jünger. Er hatte durch vierzig Jahre die Nemesis gehandhabt und gebührender Maßen manches ihm vertrauende Individuum statt von, an den reverendo Rabenstein befördert. Ein Männchen, 4 1/2 Schuh hoch, mit einer gellenden Diskantstimme, Zinnobernase und weißer Perrücke. Nur eine Eigenschaft war an ihm besonders zu tadeln, die doch sonst bei Advokaten eben nicht zu finden ist; er war furchtsam. Zwar die Lebendigen, mit denen er sich stets herumbalgte, konnten ihm keine Bangigkeit einjagen, wohl aber die in seinem Gehirne spuckenden Geister, vor denen er einen solchen Abscheu hatte, daß sich oft seine Perrücke hob von steigenden, wenigen eigenthümlichen Haaren seines Hauptes emporgetrieben, wenn eine etwaige unerklärliche Bewegung einer Sache ihn erschreckte. — Doch es würde die Geduld der Leser ermüden noch mehrere dieser ennuyanten statt amüsanten Herrchen herzuzählen, die die Wahl des uferirenden Oheims um Julien versammelte. Leider

nur in Gesellschaften von Gecken versetzte der Onkel diese Blume. Keine empfindsame Seele ward ihr zugelassen, und gönnte er ihr ja einmal eine öffentliche Lustbarkeit, so war stets er und einer ihrer geckenhaften Verehrer dabei. Julie mußte sich zu trösten. — Nicht etwa, als ob dieß die Schmeicheleyen ihrer langweiligen Incroyables vermocht hätten, nein, ihre Bibliothek war es, Lektüre ersetzte ihr die Freiheit, deren sie beraubt war. Aber gänzlich befriedigte sie doch nicht den feurigen Geist Juliens. Wünsche, Hoffnungen, entstanden in ihrem Busen, Seufzer entquollen mit einem Male ihrem Herzen, das eine drückende Leere quälte. Sie sah sich allein unter dem Schwarme ihrer Anbether, denn auch nicht einer war darunter, an den sie sich hätte vertraut anzuschließen vermocht. Eine Sehnsucht, ein Hoffen ergriff sie, dem sie sich mit vollem Herzen hingab, und ganz in ihren idealischen Träumen lebte. Sie war jetzt auf ein Mal nachdenkend, tiefsinnig, schwermüthig; was aber diese Empfindungen in ihr erweckte, muß ich zur Verständlichkeit des Lesers näher beleuchten. Ihr Oheim mußte auf einige Wochen verreisen, und sie war um etwas weniger eingeschränkt, als bei seiner Anwesenheit. Ja sie konnte doch nun in Begleitung einer Freundinn spazieren fahren, eine Gunst, die ihr der Oheim immer verweigert hatte. Auf solch einem Ausfluge in die reitzenden Gefilde der Natur war es, daß sie Abends nach der Stadt zurückfuhren, als ihnen im Wäldchen, das sie passiren mußten, aus einem fernen Gesträuche schmelzende Flötentöne entgegenwogten. Der Spieler bließ das Instrument so meisterlich, daß Julie halten ließ, und mit Entzücken zuhörte. Ihr Herz war voll süßer Wehmuth beklommen. Sie wollte aussteigen, um den Spieler zu erspähen, da traf ein herabfallender abgedorrter Zweig ein Pferd unvermuthet und stark ins Auge, daß es durch Schreck und Schmerz plötzlich wild wurde; schlug, biß, und im schnellsten Rennen das andere Pferd und den Wagen mit sich fortriß. Die Damen schrien, dem Kutscher war der Zügel entfallen, er vermochte also nicht, die Pferde zu halten, und es wäre fast umsonst gewesen, denn sie rannten, als ob ein wüthendes Heer sie peitsche.

(Die Fortsetzung folgt.)

Befriedigung.

Falsche Tochter, die aus finstern Höh'n
Niederheuchelt unsern Gram zu tödten,
Und die dunkle Straße, die wir geh'n,
Mit erfüllter Hoffnung aufzuröthen!

Nimmer sey mein Glaube dir geweiht,
Die du falsch aus fernen Zonen lächelst,
Und auf Trümmern der Vergänglichkeit,
Todesschlaf aus deiner Urne fächelst!

Wenn ich feurig dich umklammern will,
Sink'st du, fluchbegabt, in Leerheit nieder;
Nur auf trügend aufgethrontem Ziel,
Sieht man ewig Trugumglänzt dich wieder!

Ach, auf Rändern nur, von Moos begrün't —
Nur bei trüber, halbverloschner Sonne,
Nur im Qualdurchflocht'nem Labyrinth,
Flimmert uns ein karger Thau von Wonne!

Denn die Nacht kehrt ewig neu zurück,
Unversiegbar quillt die Fluth der Thränen;
Und nur unsre Sehnsucht ist das Glück,
Dem wir blutend uns entgegen sehnen!

D. Gonga Pazzani.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

August 1822.

Den 22. Burgth. „die Jugend Heinrichs des Fünften," und „der Mann von vierzig Jahren." Kärnth. „die Tage der Gefahr." Cherubinis unsterbliches Meisterwerk, in welchem er Wahrheit und naive Einfachheit mit größter Ideenfülle und dem wirksamsten harmonischen Kräften auf die genialste Weise verband, wurde nach langer Zeit heute wieder aufgeführt. Herr Mosewius, Sänger vom königl. Theater zu Breslau, trat darin als Micheli auf, und wenn er durch eine umflorte Stimme gehindert wurde, sein Talent vollkommen zu entwickeln, so zeigte er sich dennoch als braver deklamatorischer Sänger und als einen sehr geübten und wackeren Schauspieler. Herr Rauscher gab den Grafen Armand. Dieser junge Sänger hat eine angenehme Stimme, die er mit Fleiß und Ausdauer bearbeitet. Was ihm an Fertigkeit und Sicherheit abgehet, wird er sich eigen machen, wenn er im nöthigen Verhältnisse fortschreitet; Herr Rauscher hat auch heute bewiesen, daß er Aufmunterung verdiene. Rücksichtlich des Vortrages der Prosa muß man ihm rathen, langsamer und mit etwas mehr Gewicht zu sprechen. Herr Fr. Demmer gab den jungen Michell und zeigte Talent. Seine Intonation ist zwar oft unrein, vielleicht helfen Fleiß und guter Wille. Das Chor-Personal zeichnete sich aus; der Chor der Thorwache wurde wiederholt. Im Ganzen war die Vorstellung etwas matt. — An der Wien: zum ersten Mal (?): „Carlos Romaldi, oder: der Stumme in der Siera Morena." Melodram in drei Aufzügen, nach dem Französischen. Musik von Hrn. Ferd. Fränzel, königl. bair. Hofmusikdirektor. — Man stößt in der Welt oft auf seltsame Phänomena. Wir haben vor Jahren eine Mühle am Arpennerberge, auch, wo wir nicht irren, einen Carlos Flaros gesehen, und diese beiden Bekannten scheinen uns viel Aehnlichkeit mit dem neuen Carlos Romaldi zu haben. Vielleicht stammen sie von einem Vater, vielleicht sind sie Zwillingsbrüder, vielleicht — eine und dieselbe Person! Wer kann das wissen? Zum Verständnisse der Leser wollen wir nur andeuten, daß auch hier ein Spitzbube vorkommt, der dem armen Carlos die Zunge abgeschnitten hat; daß auch hier eine Hochzeitfeier unterbrochen und Romaldi als Isabellas Vater erkannt wird, daß auch hier endlich das Laster aus den Wellen gerissen und der verdienten Strafe preisgegeben wird, während der Tugend ein Himmel voll Geigen aufgeht. Selbst das Gewitter am Schluße des zweiten Aufzuges fehlt nicht, und einige wohlangebrachte Pistolenschüße machen ein imponirendes Finale, wie die große Kanonade beim Feuerwerke. — Uebrigens wurde die Opernmusik in eine Melodrammusik verwandelt, und enthält als solche einige angenehme Stellen, worunter wir vorzüglich den ersten Chor rechnen, in welchem sich besonders das „gute Nacht" lieblich ausnimmt. — Hr. Demmer trat nach langer Krankheit wieder zum ersten

Mal als der stumme Carlos auf. Das Publikum empfing diesen braven Künstler mit der Theilnahme, die er verdient, und die sein ausgezeichnetes mimisches Spiel dießmal noch um einen bedeutenden Grad erhöhte. Ungemein kräftig und wirksam war seine Mimik in einzelnen ergreifenden Momenten, und jede Gesichtsbewegung verrieth da Nachdenken und Einsicht. — Mad. Vogel, k. k. Hof-Opernsängerinn, gab die Rolle von Isabellens Erzieherinn und zeichnete sich sowohl durch ihr Spiel, als durch ihren Gesang vortheilhaft aus. Es wäre zu wünschen, daß Mad. Vogel öfters ihre Talente für diese Bühne verwende. Die Herren Rott, Don Manuel, Palmer, Alfonso, und Schütz, Don Juan, waren für die Wirksamkeit des Stückes genugsam bedacht; auch Dem. Neumann verdient ehrenvoll erwähnt zu werden. Leopoldst. „die Affenkomödie."

Den 23. Burgth. „Bruderzwist." Dem. Betty Koberwein wagte als Lotchen einen ersten theatralischen Versuch. — Wer unter der Anleitung eines so tüchtigen Künstlerpaares, wie die Eltern dieser noch sehr jungen Anfängerinn, seine theatralische Laufbahn beginnt, der hat zum Wenigsten schon die günstige Erwartung und Stimmung der Versammlung für sich. Wird diese Erwartung nun, wie hier der Fall war, von natürlichen Anlagen und von Zeichen eines regen Strebens unterstützt, so steigert sie sich zum aufmunternden Beifall und zur angenehmen Hoffnung für die Zukunft. — Dem. Koberwein verbindet mit einer jugendlich-angenehmen Gestalt, auf deren Haltung wir sie aufmerksam zu seyn ersuchen, ein frisches wohlklingendes Organ, dem es nicht an Biegsamkeit fehlt, dessen rechter Gebrauch noch nicht ganz in ihrer Gewalt zu stehen scheint. Ihre Charakteristik ist für eine Anfängerinn ziemlich lebendig und treffend; ihre Deklamation, außer einem kleinen Sprachfehler, rein, und ihre Körperbewegung frei und ungezwungen. Uebrigens konnten wir nach dieser ersten Leistung die bestimmte Richtung ihres Talentes zu irgend einem dramatischen Fache unmöglich entschieden erkennen und enthalten uns deshalb fürs Erste jeder Meinung hierüber. Das Publikum selbst munterte die Anfängerinn in jeder Hinsicht auf. — Herrlich nahm sich neben dieser ihrer Schülerinn die Meisterinn aus, Mad. Koberwein, welche sich als Frau Griesgram gleichfalls, wenn man so sagen darf, in einem ihr neuen Fache versuchte, dessen Lösung ihr bis in die kleinsten Schattirungen herab zur allgemeinen Zufriedenheit gelang. Derlei frömmelnde, männer-, geld- und weinsüchtige Haushälterinnen haben durchaus gewisse charakteristische Merkzeichen, welche Mad. Koberwein aus dem Leben gegriffen und auch mit vieler Wahrheit wieder in's Leben gestellt hat. In ächt niederländischem Colorite war besonders die Entdeckungsscene gehalten, und die vielseitige Künstlerinn wird uns noch manchen Genuß verschaffen, wenn sie sich auch für solche Charakterrollen zu verwenden fortfährt. Kärntd. „Johann von Paris." Mad. Seidler, geb. Wranitzky, erste Sängerinn des königl. Opern-Theaters in Berlin, trat mit dem Parte der Prinzessinn von Navarra, Herr Mosewius, Sänger vom königl. Theater zu Breslau, mit dem Parte des Seneschall, als Gast auf; Herr Jäger gab den Prinzen. Eine sehr abgerundete und vollkommene Darstellung gewährte den angenehmsten Abend. Mad. Seidler gab die Prinzessinn mit allem Anstande, verbunden mit liebenswürdiger Schalkhaftigkeit. Solche Rollen, in welchen edle Haltung mit viel innerer Bewegung verbunden ist, scheinen ihr besonders zuzusagen. Die Sing-Parthie wurde vortrefflich gegeben. Diese Stimme ist wahrhaft edel zu nennen, die Manier angenehm, die Schule echt italienisch; Sicherheit und Virtuosität haben bei ihr den höchsten Grad erreicht. Sehr lobenswürdig ist es, daß diese Sängerinn, welcher Verzierungen gar keine Schwierigkeit verursachen, dennoch nicht mehr verzieret, als der gute Geschmack erlaubt, und so verzieret, wie er es befiehlt. Man kann diese Sängerinn Vielen, welche sich bilden wollen, zum Muster aufstellen. Hier ist die italienische Schule, ihr Glanz und ihr Farbenschmuck mit deutscher Gründlichkeit und Kunst-Wahrheit die nur das gibt, was der Augenblick erlaubt, und was aus demselben hervorgeht, auf das innigste gepaart. Was wäre eine deutsche Oper mit solchen Sängern besetzt. Wohl das höchste im Gebiete der Tonkunst! Sollte nicht jedes Talent, das wirklich von dem reinen Kunstenthusiasm beseelet ist, ohne welchem gar nichts Großes geleistet werden kann, recht eifrig, consequent und mit aller Ausdauer dahin streben, edle Werkstücke zu dem Aufbau eines solchen Kunsttempels herbei zu schaffen? Nur dann, wenn in Deutschland eben eine solche Auswahl der Besten unter den zahlreich vorhandenen guten Sängern, wie in Italien, möglich seyn wird, dann erst kann die deutsche Oper das werden, wozu sie unser Kunst-Genius berufet. Wenn man die vielen aufkeimenden Talente berücksichtigt, welche sich seit ein Paar Jahren hier und anderwärtig mit echtem Eifer der Oper widmen, so sollte man schon viel für die nächste Zukunft hoffen. Das wäre herrlich; allein hier wie überall, sind nicht alle Berufenen auserwählt; nirgends ist der Spruch: ars longa, vita brevis anwendbarer, als beim Sänger; denn sehr lange Zeit, und sehr contrahirt angewandte Zeit verlangt seine Kunst, und sein Sänger-Leben dauert nur so lange als seine Stimme, und für diese müßte Jeder seine Makrobiotik nicht allein studieren, sondern o Himmel! sogar praktisch ausüben, und in jedem Augenblick seines Sänger-Lebens berücksichtigen, und das ist denn freilich etwas unbequem. Weiter noch wird die freudige Hoffnung an den vielen Berufenen noch durch die Bemerkung etwas niedergeschlagen, daß die Berufenen meist gar wenig von dem mitbringen, was man in der Jugendzeit so leicht sich aneignet, und später so schwer: das musikalische Elementar-Wesen. Hier heißt es leider sprichwörtlich und im verständlichen Deutsch: was Hänschen nicht lernte u. s. w. Traurig wäre es, wenn von allen dem keine Ausnahmen Statt fänden, allein Ausnahmen sind selten! Wem also an dem deutschen Opern-Wesen wirklich etwas gelegen ist, wer Kunst- und Musik-Sinn genug hat, um für so etwas bei Gelegenheit mit Eifer thätig zu seyn, der ergreife sie, wenn sie kommt, und führe sie herbei, wenn er kann, und fördere das Etablissement von Singschulen. Hierin können Theater-Direktionen das Meiste thun, aber auch das Publikum soll Antheil nehmen. Se. Excellenz der Herr Graf Palffy gingen hierin, so wie in vielen andern Dingen, mit dem rühmlichsten Beispiele voran; es wird nicht so gar schwer seyn, demselben überall und unter den mannigfaltigsten Umständen nachzueifern. Nur durch Singschulen kann dem Opern- und Musikwesen aufgeholfen werden; aus Sängern werden leicht Instrumentalisten und aus Sängerknaben gewöhnlich treffliche, besonders für das Ripien-Spiel; und Sängerinnen die als Kinder schon singen konnten, werden erwachsen dann nicht so häufig ihre Stimmen überleben; denn wenn Mädchen von 16 — 17 Jahren dann erst, ohne Grundlage, in ein Paar Jahren Bravour-Sängerinn werden wollen, so haben sie eine so gewaltige Anstrengung nöthig, daß selbe nothwendig vor der Zeit ihre Stimmen dünn schaben und reißen machen muß; nirgend thun Sprünge gut; die Natur geht ihren Stufengang, und überall muß der Mensch, wenn er etwas ausrichten und hervorbringen will, sich diese zum Muster nehmen. Nach dieser langen, aber gut gemeinten und gewiß nicht am unrechten Orte und zur unrechten Zeit angebrachten Digression, wollen wir, uns mit unserm guten Willen entschuldigend, zur heutigen Darstellung zurückkehren. Hr. Mosewius sang seine Arie im ersten Akte recht brav und auf eine Weise, welche den Sänger von gründlicher musikalischer Bildung beurkundet. Wenn auch seine Stimme nicht mehr die Frischheit der ersten Jugend hat, so ersetzt er Manches durch sein gutes Spiel. Hr. Jäger sang seinen Johann trefflich und spielte ihn auf eine Weise, welche die erfreulichste Entwicklung seines Darstellungsvermögens, auf das deutlichste bewies. Hr. Jäger berechtigt zu einer Steigerung der Erwartung von dem was er noch werden kann. Was Declamation im Gesange für Wirkung mache, davon lieferte heute unser würdige Veteran, Hr. Weinmüller, als Gastwirth die auffallendsten Beweise; hier war wieder ein Vorbild für Viele! Mpr. — An der Wien: „Carlos Rosaldi." — Leopoldst. „die beiden Spadifankerln."

Den 24. „das Portrait der Mutter." Kärntd. „die Zauberflöte." Eine höchst interessante Darstellung. Mad. Seidler gab die Pamina; Demoiselle Sigl die Königinn der Nacht;

Herr Jäger den Tamino; Herr Nestroy machte als Sarastro seinen ersten Versuch. Zarte Innigkeit und tiefe Empfindung war der Charakter des Gesanges der Mad. Seidler. Selbe behandelt die Bravour als das, was sie seyn soll: als Vehikel des höchsten Ausdruckes, und nicht als Etwas für sich bestehendes! Ihre Variationen, (die zweite, als Wiederholung nachdem die Sänger gerufen wurden) des Duetts: Bei Männern welche Liebe fühlen, waren musterhaft; in medium tenuere beati! Hr. Forti wirkte mit ihr im echt künstlerischen Einklang; schöner hörte man dieses Duett noch nicht. Ueberhaupt ist dieser Papageno ganz vortrefflich. Dem. Sigl gewinnt mit jedem Auftreten. Die Höhe, die Bravour, die Sicherheit dieser Sängerinn von 18 Jahren ist unglaublich; Fleiß und fortgesetzte zweckmäßige Uebung, werden sie zu Etwas ganz Ungewöhnlichem machen. Hr. Nestroy überraschte das Publikum. Ein ganz junger Mann, von großem Wuchse und vortheilhafter Bildung, mit einer biegsamen, angenehmen Stimme, und aller Disposition zu Spiel und Darstellung war eine erfreuliche, willkommene Erscheinung. Schon sein Recitativ: „Steh auf, erheitere dich, o Liebe!“ wurde verdienter Maßen lebhaft applaudirt. Die Arie: „In diesen heiligen Hallen“ mußte er wiederholen. Obwohl der Part des Sarastro für diesen Sänger etwas zu tief zu liegen scheint, so führte er ihn dennoch lobenswerth durch, und erregte überhaupt bei diesem seinem ersten Auftreten, durch Spiel und Gesang die schönsten Hoffnungen. Gewiß wird ihn die günstige Aufnahme ermuntern, für seine Ausbildung alles mögliche zu thun. Wunderschön sang Hr. Jäger seinen Tamino von der ersten bis zur letzten Note. Mit mehr Gefühl, Wahrheit und Nuancirung kann man die Arie: „dieß Bildniß“ nicht mehr singen. Er mußte sie wiederholen. Man möchte diesem Sänger nur vor dem übergroßen à plomb, welches er sehr oft anbringt, warnen, damit er ja nicht in Härte der Deklamation und Schärfe des Accentes ausarte. Man kann diesen talentvollen Künstler nicht mehr ehren, als wenn man ihm beweiset, wie große Aufmerksamkeit man seinen Darstellungen widmet. Weil er das Höchste erreichen kann, muß man von ihm fordern, daß er darnach strebe; wie in Gesang so in Darstellung. Die letztere betreffend, so möchte man ihn daran mahnen, daß er vorzüglich seine Aufmerksamkeit als Tenorist, welcher immer edle Charaktere darzustellen, meist erhabene Empfindungen auszusprechen hat, sich vor Allem, was nur einigermaßen an das Gemeine mahnet, sorgfältig zu hüthen habe, als verstellter Bürger von Paris, so wie als Tamino, wenn er sich mit dem Naturmenschen Papageno beschäftigt. Damit soll ja nicht gesagt seyn, daß er preciös werden soll, alle Musen und Grazien mögen ihn dafür bewahren! Heil ihm, daß er jene Steifheit abstreifte, welche ihn früher umpanzerte, und jede Bewegung hinderte. Vielmehr möge er den Grazien noch eifriger opfern; aber nicht jenen allein, welche sich sorglos auf Wiesen und Auen tumeln, sondern auch den Urbanen, die in Säulengängen und hohen Pallästen thronen und dort todtes Erz und trocknes Holz beseelen. Recht viel Leichtigkeit und unbefangenes, nobles, ungesuchtes, natürliches Benehmen wünschen wir ihm, dann wird sein Johann von Paris ein Prinz als Bonvivant da stehen, und sein Tamino den guten Papageno als ein Wesen behandeln, dem er wohl will, das aber zu keiner Vertraulichkeit berechtigt werden kann; so Etwas kann einem Prinzen gar nicht widerfahren. Diese Bildung seines Spieles, wird auf den Gesang des Hrn. Jäger den glücklichsten Einfluß haben, und so wird bald kein Wunsch mehr übrig bleiben. So wie alle Gesangstücke des Hrn. Jäger, so war auch der Vortrag des Recitatives herrlich, und man kann in dieser Gattung nicht leicht etwas Schöneres hören, als das Recitativ der Herren Weinmüller und Jäger im ersten Akte vor den Tempel-Thoren. Ueberhaupt war die Vorstellung sehr gelungen. Mad. Seidler, Dem. Sigl, Hr. Nestroy, Hr. Jäger, Hr. Forti wurden, jede Person einzeln, nach der Vorstellung noch ein Mal gerufen. Hr. Nestroy dankte mit den Worten: „In diesen heiligen Hallen herrschet Nachsicht und Gnade.“ — Das Haus war sehr voll; die kluge Direktion weiß mit allen Opern im heißen Sommer volle Häuser zu machen. Mpr. —

An der Wien: „Carlos Romaldi.“ Leopoldst. Zum Vortheile des Johann Landner: „die Fee aus Frankreich.“ — Dieses beliebte Stück erfreute sich abermals eines lärmenden Beifalls, wozu die meisterliche Darstellung der Hauptcharaktere der Fee, Dem. Ennöckl, des Spindelbeins, Herr Raimund, des Freidumm, Herr Korntheuer, und der Mad. Flinserl, Dem. Huber, alles beitrug. Uebrigens ist das Stück jetzt gedruckt und gewähret das Vergnügen, auch jene Ueberzahl an Bonmots und witzigen Einfällen zu enthalten, welche von den talentvollen Hauptpersonen aus Eigenem dazu gegeben und zugesetzt wurden. So etwas ist außerordentlich angenehm, der Dichter bereichert ohne viele Mühe sein Werk mit guten Gedanken und der Leser hat alles in Allem zur beliebigen Würdigung. — Die Einnahme des Herrn Landner betreffend war solche sehr ergiebig. Der geniale Raimund wurde enthusiastisch gerufen.

Den 25. Burgth. „der Amerikaner,“ und „der Edukationsrath.“ Kärnth. „Alexis“ (Oper), und „Kiaking“ (Ballet). An der Wien: „Carlos Romaldi.“ Leopoldst. „die Fee aus Frankreich.“

Den 26. Burgth. „das Ehrenwort.“ Kärnth. „die Müllerinn.“ An der Wien: „Carlos Romaldi.“ Leopoldst. „die Affenkomödie.“

Theatralischer Wegweiser.

— An den Redakteur: Verehrtester Herr! Im Vertrauen auf Ihre Billigkeit ersuche ich Sie gegenwärtiges Schreiben in Ihre eben so viel gelesene als geachtete Zeitschrift aufzunehmen, und sehe um so mehr der Erfüllung meiner Bitte entgegen, da es sich um die Vertheidigung meiner Ehre handelt. — Herr Nikolaus Alois Hölzel, vormals Schauspieler, nun Director des ständischen Theaters zu Linz, fordert Sie auf, in Ihrem Blatte Nr. 101 die unrichtige Ortsangabe eines geschätzten Künstlers, der früher bei ihm in Engagement gestanden hat, zu erklären und zu berichtigen. Die Ursache warum Hr. Hölzel so darüber in Zorn gerathen konnte, ist mir eben so unerklärbar, als die unwürdige Aufwallung, in der er sich erlaubte, meine Ehre und meinen Künstlerwerth in ein zweideutiges Licht zu stellen. Dieses unedle Betragen kann und darf ich um so weniger ungerügt lassen, da ich beweisen kann, wie unverdient mich Herrn Hölzels Schmähungen treffen. Am 10. verflossenen Monats (Juli) betrat ich zum erstenmal das k. k. priv. Theater an der Wien als Diether im „Faust“ mit Hrn. und Mad. Maurer. Die Ankündigung lautete auf dem Theaterzettel, den ich Ihnen zur Bekräftigung hiemit beizulegen die Ehre habe, wie folget: „Herr und Mad. Maurer vom königl. Hof-Theater in Stuttgard, und Herr Rudberg werden die Ehre haben, oben angezeigte Gastrollen zu geben.“ Die in Ihrem frühern Blatte vermuthlich von dem Herrn Rezensenten beigefügte Bemerkung, vom Linzer-Theater, konnte also nach Herrn Hölzels Aeußerungen nur schmeichelhaft für ihn seyn, und ihn keineswegs dazu bewegen, gegen mich so lieblos zu verfahren. Was übrigens die vom Herrn Hölzel gegen mich eingestreuten Beleidigungen wegen meines in Linz genossenen Beifalls betrifft, so kann ich solche um so leichter übersehen, da sie in Rücksicht ihrer Wahrheit mit seinen vorher beleuchteten Behauptungen auf einer Stufe stehen, und nie dazu geeignet seyn können, mich an der wohl wollenden Theilnahme des verehrten Publikums von Linz irre zu machen, die ich seit einem dreijährigen Engagement allbekannt genoß, und die in meinem Andenken dankbar fortdauern wird. Ich habe die Ehre mich mit Achtung zu nennen

Wien den 26. August 1822.

verehrtester Herr, Ihren

ergebensten

Carl Rudberg,

Schauspieler des k. k. priv. Theaters an der Wien.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 410, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wo sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur wofür haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 50 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, 106. den 3. September 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Noch etwas über die Menagerie des Herrn Tourniaire.

Die schöne Menagerie des Herrn Tourniaire fährt fort bedeutenden Besuch zu erhalten. Über die Fütterung der Schlangen und über den Hund des Löwen tragen wir zu dem bereits in Nro. 96 enthaltenen Aufsatz aus der geschätzten Abendzeitung noch einige Bemerkungen nach.

Noch wurde von Vielen die Möglichkeit bezweifelt, daß die hier anwesenden Riesenschlangen im Stande seyn sollten, ausgewachsene Kaninchen zu verschlingen, da die Kleinheit ihrer Köpfe die Vermuthung der Unmöglichkeit dieses Verschlingens veranlaßt. Zwar ließe sich die Möglichkeit schon aus dem Baue der Theile bei den Amphibien, welche im Allgemeinen sehr dehnbar sind, und bei den Schlangen insbesondere, erklären, da nämlich bei diesen die beiden Knochenhälften der Kiefern nicht verwachsen sind, und sich hinten auseinander geben, der Rachen aber nebst der Speiseröhre eine möglichst große Ausdehnbarkeit hat, und außerdem würde die Vergleichung einer ähnlichen Erscheinung bei unsern einheimischen Schlangen die Sache wahrscheinlicher machen, indem es dem aufmerksamen Beobachter der Natur nicht entgeht, daß bisweilen auch unsere Nattern und Ottern einen Frosch gepackt haben, welcher weit dicker ist als ihr Kopf und diesen dann, wenn sie mit ihm bis zu einem Ruheplätzchen herumgekrochen sind, verschlucken. Den besten Beweis aber für die Wirklichkeit und Wahrheit der Sache gibt die eigene Ansicht, durch welche sich nunmehr ein Theil des hiesigen Publikums überzeugt hat und wovon ich, da die Erscheinung selten ist, hier einige Nachricht zu geben mir erlaube.

Neulich, Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr benachrichtigte mich Herr Tourniaire, daß die kleinste der drei Schlangen, die Boa tigris, so eben ein Kaninchen gepackt hätte und verschlingen würde. Ich eilte nun, den Verlauf der Sache in Augenschein zu nehmen, hörte aber bei meiner Ankunft, daß nichts versäumt sey, und daß das grausame Schauspiel langsam vor sich gehen würde.

Die Schlange lag zusammengerollt und hielt ein ausgewachsenes Kaninchen bloß am Maule fest. — Das Thierchen lebte noch, machte aber wenig Bewegungen zu seiner Befreiung. Ich bemerkte nicht, daß sie es umschlungen gehabt hätte, wie man dieß bei ihrem Kampfe mit größeren Thieren abgebildet findet, sondern mir schien es mehr, als ob sie ihm gleichsam durch Saugen das Leben nähme. Nachdem das Thier todt war, wurde das Behältniß, worin sich die Schlange befand, herabgehoben und auf den Boden gesetzt, wo man es auseinander legte, um dem Publiko einen ganz deutlichen und freien Anblick des merkwürdigen Gegenstandes zu gewähren. Von dieser Zeit an ließ die Schlange an der Stelle, wo sie das Kaninchen am Maule gepackt hatte, los und öffnete ihren Rachen. Dadurch, daß sie ihn gegen den Kopf desselben hinschob, erweiterte sich derselbe so, daß die untere Kinnlade eine sackförmige Ausdehnung gewann und sehr bald den ganzen Kopf des Kaninchens in sich faßte. Die Ober-Kinnlade wurde dabei nicht breiter, nur nach hinten schien sie ein wenig nachzugeben und die um sie hängende Haut in den Rachenwinkeln wurde sehr gedehnt. Nachdem der Kopf in dem Rachen aufgenommen war, bemerkte man einige lange Pausen, in welchen die Schlange erschöpft aussahe und sogar einmal bei geschlossenen Augen Kräfte zu sammeln schien. Nachdem sie sich wieder erholt hatte, fing sie an den Leib des Thieres mehrmals zu umschlingen und gleichsam gegen ihren Kopf, den sie kraftvoll entgegenstemmte, hinzudrücken, wodurch es ihr bei vieler Anstrengung gelang, die starken Schultern des Kaninchens in den nun immer mehr erweiterten Rachen hineinzuschieben, wobei man bemerkte, daß sie es immer in eine hierzu bequemere Lage zu bringen strebte. Diese war nämlich so, daß das Thier den Weg durch den Rachen der Schlange auf den Rücken machen mußte. Nachdem die Schultern in dem Rachen waren, was nach etwa 20 Minuten vom Anfange des Schlingens an bewerkstelligt war, so ging das Einschlucken des übrigen Körpers in wenigen Minuten vor sich, und man sahe dann das ganze Thier durch Hals und Leib in den Magen hinabgleiten, wornach die Schlange eine große Erschöpfung, als Folge der nöthig gewesenen Anstrengung, zeigte, in einer schlaffen Lage unbeweglich blieb und zur Ruhe gebracht wurde.

Der Hund, welcher sich bei dem Löwen befindet, ist diesem zum Zeitvertreib gegeben worden, als er von der Mutter genommen wurde. Des Löwen Anhänglichkeit an denselben ist groß, daß man ihn in den Zustand der größten Unruhe versetzt sieht, wenn der Hund einige Minuten herausgelassen wird. Seine Freudenbezeigungen bei dessen Rückkehr sind dann desto angenehmer und ein wirklich interessanter Beitrag zur Kenntniß des Naturels dieses charaktervol-

len Thieres. Der Vater desselben ist, nach Aussage des Wärters, welcher sowohl bei diesem einige Jahre gewesen, als auch den jungen, jetzt 2 Jahre und 2 Monate alten, erzogen hat, noch um die Hälfte höher, in seinem Colorit noch dunkler und seine Mähne vollkommen schwarz, wozu man die Anlage bei dem gegenwärtigen schon sehr deutlich sieht.

Der kleine, muntere Affe mit dem blauen Gesicht und weißer Nase, aus Guiana, heißt Cercopitecus petaurista.

Reichenbach.

Glossen.

Es reden und schreiben die Dichter viel,
Doch leider gar oft sehr Verkehrtes;
Sie jagen und rennen nach luft'gem Ziel,
Statt zu pflegen des eigenen Herdes,
Und was denn erkämpft sich der Musensohn?
Ihr Götter! sagt an doch, was ist sein Lohn?

Ihr gabt ihm beim Werden schon mächt'ges Genie,
Das kühn sich der Dämme entledigt,
Das, wird es geschaukelt noch auf dem Knie,
Schon seine Talente bethätigt;
Allein kaum beginnt es zu wirken mit Kraft,
Hilf Himmel! was Alles ihm Hinderniß schafft.

Da kaum ihm der Morgen des Lebens noch glüht,
Durchzuckt ihn schon himmlisches Feuer,
Ein Sehnen belebet sein ganzes Gemüth,
Er greift nun behende zur Leyer,
In holprigen Stanzen, o Jemine!
Ergießet er sich schon in Ach und Weh!

Dem Schulstaub entrann er noch kaum, da wird
Schon Kindneres, Kräft'gers begonnen,
Dem Adler gleich, welcher nicht müde wird
Im Fluge nach himmlischen Sonnen,
Fliegt er auch, da geifert Kritik ihn an,
Und reißet herab ihn von luftiger Bahn.

Ein Heer Aristarchen umlagern ihn,
Sie wollen am Musensohn flicken,
Doch ach, wie bald ist es geschehen, so ziehn
Das Bischen Genie sie in Stücken;
Und macht er sich etwa aus ihnen nichts draus,
So verschlingt ihn ihr Rachen mit Jammer und Graus.

Da tritt denn oft Trotz in sein junges Herz,
Das die Strengen nicht wollen erkennen,
In Romanzen verhaucht er der Seele Schmerz,
In Sonetten des Busens Brennen,
Sich selbst besingt er im Heldengedicht,
Weil Niemand ja sonst von ihm preisend spricht.

Er singet mit leerem Herz, tiefbetrübt
Von der Freundschaft köstlicher Gabe,
Und ist er auch bis übers Ohr verliebt,
Schwärmt er doch in Stanzen vom Grabe.
Vergebung und Sanftmuth entquillt seiner Brust,
Und dennoch quält einer den andern voll Lust.

Zu verachten scheint er großherzig das Geld,
Weil Hebe mit Nektar ihn tränket,
Und dennoch die Sorge oft derber ihn quält,
Wenn sich sein Verleger bedenket,
Und vom mäcenirenden Musenfreund
Das ersehnte Honorar nicht erscheint.

Sein Mund preist ein treues liebendes Herz,
Allein ihm wohnt es nicht inne,
Den Muth erhebet er himmelwärts
Und zaget mit bänglichem Sinne.
Gewöhnlich nur will er stets was er nicht kann,
Den Fehler zwar trifft man fast überall an.

Verschmähend den Luxus, all Erdengut
Will der Musensohn Größerm nur leben,
Allein beleuchtet den stoischen Muth,
Was wird sich daraus wohl ergeben?
Er macht gleich dem Fuchse ein klug Gesicht,
Und was nicht zu haben ist, will er nicht.

Drum schreiben und reden die Dichter viel,
Und wahrlich gar oft sehr Verkehrtes,
Auch bei ihnen, wie überall, ist's nur Spiel,
Nur heißt es hochtrabend: Gelehrtes.
Doch der ist ein Narr, welcher anders schreibt,
Als wozu ihn Gefühl seines Herzens treibt.

A. Ph. Lowatsch.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

August 1822.

Den 27. Burgth. „der Schneider und sein Sohn.“ Kärnth. „Ein anacreontisches Divertissement,“ und „der neue Gutsherr.“ An der Wien: Zur Einnahme der Dem. Ang. Mayer: Eine Abendunterhaltung, in drei Abtheilungen. Die erste Abtheilung wurde mit der Ouverture aus dem Ballette: „das Waldmädchen“ eröffnet, sodann folgte die Eingangsscene aus eben diesem Ballete, wobei Dem. Mayer Gelegenheit fand, durch ihr mimisches Spiel in manchen Zuschauern die Erinnerung an vergangene Tage zu erwecken, obschon die Kinderjahre bei ihr vorüber sind, und das, was ehemals als eine angenehme Tändelei gefiel, sich nun nicht mehr so gut ausnimmt. Ein Mädchen, das in ihrem sechsten Jahre mit der Puppe spielt, gewährt einen angenehmen Anblick, setzt sie aber das Spiel in ihrem achtzehnten noch fort, so wird höchstens ihr Liebhaber daran Gefallen finden, gescheite Leute werden ihr rathen, etwas klügeres zu thun. — Hierauf sang Mad. Spitzeder eine Arie von Pacini mit vieler Kunst und mit lobenswerther Kraftanstrengung, wofür ihr der verdiente Beifall reichlich zu Theil ward. Endlich sahen wir die Spiegelscene aus dem „Waldmädchen,“ von der das bereits Gesagte gilt. Die zweite Abtheilung bestand aus dem öfters erwähnten Lustspiele: „die Gunst der Kleinen,“ worin Herr Neubruck stets allgemein gefällt. — In der dritten Abtheilung sang Dem. Sigl, vom Münchner-Hoftheater, Variationen von Caraffa mit ungemeiner Reinheit und Präcision. Wer Dem. Sigl als Amenaide gehört hat, wird wissen, warum sie zweimal nach einander hervorgerufen wurde. Diese talentvolle Sängerinn zeichnet sich vorzüglich durch, von aller Schnörkelei entfernte, Gediegenheit aus, welche ohne Zweifel aus einer tüchtigen Schule hervorgegangen ist. — Es folgte ein pas de trois von Dem. Mayer, Dem. Wirdisch und Dem. Abegg, das man, wo wir nicht irren, schon im „Jean de Paris“ gesehen hat. Die drei Tänzerinnen gaben sich viele Mühe und Dem. Wirdisch, welche nun für das neue Josephstädter-Theater engagirt ist, überraschte durch Anmuth und Zierlichkeit. Uebrigens mangelte im Ganzen genommen die nö-

thige Kraft, welche zu derlei Tanzstücken erforderlich ist, und ohne welche die Gruppirungen zitternd und unbestimmt ausfallen. — Den Schluß macht eine liebliche Composition von Schubert „die Nachtigall,“ Text von Unger, welche die Herren Jäger, Rauscher, Seipelt und Rupprecht harmoisch exekutirten, von Hrn. Schmid auf der Guitare begleitet. Leopoldst. „das Lustspiel im Zimmer“ und „Harlekin und Kolombine auf den Alpen.“

Den 28. Burgth. „die beiden Klingsberg.“ Kärnth. „Don Juan.“ Dem. Sigl, gab die Donna Elvira, und Herr Moscwius den Leporello als Gast. (Die Kritik hierüber wird nachgetragen.) An der Wien: „das Landhaus an der Heerstrasse“ sodann: „Vetter Benjamin aus Pohlen.“ — Im ersten Stücke gab Herr Weis den Balthasar und Dem. Lessel die Nannette als Gastrolle. Beide bemühten sich in ihren Verkleidungen so viel als möglich natürlich zu erscheinen, und es fand dabei eine solche wunderbare Harmonie statt, daß wechselseitig der Einen gelang, was dem Andern mißlang, und daß sich also Keines etwas vorzuwerfen hat. Dem. Lessel war, vor längerer Zeit, ein Mitglied der Leopoldstädter-Bühne und hat als solches die lokale Sprache vollkommen in ihrer Gewalt. Sie bewegt sich frey auf der Bühne und ihr Geisettenton klingt so ungezwungen, daß sie für derlei Rollen zu passen scheint. Man hat sie beifällig aufgenommen. — Im zweiten Stücke trat Demoiselle Herbst als Blanka auf. Diese Schauspielerinn ist uns noch vom vorigen Jahre her bekannt, wo sie um eben die Zeit im Burgtheater einige Gastrollen gab. Sie hat dann in Brünn Engagement gefunden. Gestalt und Organ eignen sie für jugendliche Liebhaberinn, doch dürfte das nur im Conversationsstücke und Lustspiele der Fall seyn. Tragische Heldinnen sind außer ihrer Sphäre, das sahen wir im „Wald bei Hermannstadt,“ wo sie als Elisene zwar manche Prachtstücke der Deklamation lieferte, aber im Ganzen genommen vorzüglich die Affektenlehre, dieses wichtige Capitel für derlei Rollen, nicht gut inne zu haben schien. Auch dauert die Kraft für die Länge nicht aus. Was nun ihre Darstellung von Charakteren, wie der oben angezeigte betrifft, so versteht sie selbe in ein leichtes gefälliges Gewand zu kleiden, doch mag sie sich vor jenem pathetischen Faltenwurfe hüten, der sich öfters aus der Tragödie herüberschleicht, und den sie sehr zu lieben scheint. Zu einem schlichten einfachen Kleide taugen keine Händel-Schütz'schen Ausstellungen. — Dem. Herbst empfieng übrigens ehrende Beweise der Zufriedenheit des Publikums. — Hr. Demmer gab den Vetter Benjamin mit gewohntem Kunstaufwande. Sein Organ hat durch die Krankheit nicht so viel verloren als man befürchtete, doch möge er sich um seiner und unser Aller Willen in Acht nehmen, und im Anfange noch die begeisternde Künstlerflamme zurückhalten, damit sie nicht das wieder neidisch verzehre, was kaum gewonnen. Es wäre ewig Schade, wenn dieser so vielseitige talentvolle Mann ein Opfer seiner Anstrengung würde! — Leopoldst. „das Gespenst auf der Bastey.“

Correspondenz-Nachricht.

Tagebuch der Münchner-Bühnen. Juli 1822.

Den 1. k. Hoftheater a. J. „Staberls Reiseabentheuer.“ —

Den 2. k. Hoftheater. „Medea,“ von Grillparzer. Die beiden Abtheilungen des goldenen Vließes: „die Argonauten“ und „Medea,“ sind sowohl eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der neuesten dramatischen Literatur, als auch ganz vorzüglich für die theatralische Darstellung geeignet. Schon die Exposition: der Gastfreund, ist mit vieler Kraft und Lebendigkeit durchgeführt, die Charaktere greifen handelnd in das Leben ein, und der ergreifende Schluß steigert unsere Aufmerksamkeit, sie auf immer Größeres vorbereitend. In den Argonauten biethet sich des Stoffes zur Handlung im Ueberflusse dar, und wir möchten sagen, daß bei der Fülle des Interesses für die Handlung, eben das Interesse für die handelnden Personen sehr untergeordnet wurde, von denen keine rein ansprechen, und sich als das ideale Bild eines erhabenen Geistes darstellen kann. Wenn in den Argonauten mehr der Verstand beschäftigt wird, so ist offenbar nicht zu verkennen, daß die „Medea“ größeren Eindruck auf das Gemüth hervorbringe. Die Situationen in derselben sind nicht nur ergreifend, sondern sie erschüttern den Zuhörer und fesseln den Geist gewaltig an die von Scene zu Scene immer höheres Interesse gewinnenden Erscheinungen. Welche herrlichen Momente, welche erschütternden Contraste in den Charakteren, welche Wahrheit und poetische Schönheit in den Schilderungen wirken hier nicht wechselseitig in bester Harmonie, um in der Seele das Bild dieser erhabenen Dichtung mit den reinsten und kräftigsten Farben der Natur und Kunst zu vollenden? Eine klare blühende und lebendige Phantasie, ein tieffühlendes Gemüth so wie ein heller Verstand sprechen in der ganzen sehr gelungen motivirten Behandlung sich aus; kunstlos — ohne juridische Spitzfindigkeiten — ist der Plan angelegt, naturgemäß entwickeln sich die Auftritte, und von dem Götterstrahle der Begeisterung durchglüht, hat der gefeierte Sänger, Leben in sein herrliches Gemälde gehaucht. Dem. Pfeiffer fand als Medea die seltene Gelegenheit, alle ihre physischen und artistischen Kräfte auf das glänzendste geltend machen zu können. Die letztern gewannen ihre volle Bedeutung erst recht durch die erstern, was bei dieser großen kraftesfordernden Rolle, auch durchaus nothwendig ist. Sie erhielt großen Beifall, und wurde wiederholt gerufen. Herr Hölken gab den Jason. Ausgezeichnet war Herr Vespermann als Aietes, durch seine treffliche, tiefes Studium verrathende Charakterzeichnung. Herr Reinhard ist wohl nicht im mindesten für den Kreon geeignet, so wenig als Mad. Crammer für die Gora, welche bei der Wiederholung der Medea von der Mad. Lay sehr brav gegeben wurde.

Den 4. k. Hoftheater. „Die Vestalinn,“ Oper von Spontini. Neu war Mad. Vespermann als Oberpriesterinn, und sie mußte uns durch ihre große Kunst für die Julia entschädigen, in welcher Rolle es ihre Vorgängerinn versuchte, ihre wenigen Kräfte kennen zu lernen. Man kann mit einer zarten Stimme recht wohl einige Bravourarien singen, mit der größten Anstrengung hohe Töne heraus zwingen, und alltägliche Läufe und Kreuzsprünge machen, doch dadurch hat man das Recht noch nicht eine Rolle zu übernehmen, welche Kunst, Kraft, Gefühl und eine ächt dramatische Darstellung erfordern.

Den 5. k. Hoftheater. „Toni,“ von Körner. Mlle. Weber aus Wien zeigte sich uns zum ersten Male als Toni und empfahl sich darin als große Hoffnung erregendes Talent. Sie verbindet bei einer angenehmen jugendlichen Gestalt ein sonores und kräftiges Organ, ihr Vortrag ist sehr deutlich, und etwas Manier ausgenommen, spricht sich bei ihr der natürliche Ton der Empfindung immer wahr und lebendig aus. Wenn wir auch nicht geneigt seyn können, ihre Darstellung der Toni geradezu als eine vorzügliche Leistung anzuerkennen, so erkannten wir an einigen trefflich gelungenen Momenten doch gleich ihre kunstgewandtere Seite — das Zartfühlende, Naive nämlich, und stimmten desto lauter in den Beifall des Hervorrufens ein, als das erste Auftreten vor einem fremden Publikum nie ganz von Beklemmung frei seyn kann. Diese obengenannte schönere Seite ihres erfreulichen Talentes entwickelte sich schon ungestörter und glänzender in dem darauffolgenden Lustspiele: „die Rosen des Herrn von Malesherbes,“ worin unser werther Gast als Susette allgemeinen Beifall sich erwarb, und wieder hervorgerufen wurde.

Den 6. k. Hoftheater a. J. „Der Reukauf.“ „Die gefährliche Nachbarschaft.“ —

Theatralischer Wegweiser.

— Kundmachung, betreffend die Verpachtung des ständischen Theaters zu Grätz. Da der unterm 14. März l. J. zum Anlangen um die Unternehmung des ständischen Theaters und der Redouten zu Grätz in Steyermark anberaumte Termin verstrichen ist, ohne daß Jemand gegen die entworfenen Contractsbedingnisse das Ansuchen bei dem ständischen Ausschusse gemacht hat, so wird zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß es mit Verleihung dieser mit Ostern des nächst eintretenden Jahres 1823 anfangenden

Unternehmung, auf drei oder nach Umständen auch auf mehrere Jahre sein Verbleiben habe, daß man sich aber zur Annahme von Gegenbedingnissen geneigt finde. Jene Individuen, welche diese Unternehmung zu erhalten wünschen, müssen mit den hierzu erforderlichen Kenntnissen ausgestattet, im Besitze eines angemessenen reinen Vermögens, und mit bewährten Zeugnissen eines guten moralischen Charakters versehen seyn, und haben ihre mit diesen Erfordernissen und mit dem Entwurfe ihrer Contracts-Bedingnisse belegten schriftlichen Gesuche an den hochlöblichen Ausschuße der steyermärkischen Herren Stände in Grätz spätestens bis 25. des k. M. September zu überreichen, wobei nur noch bemerkt wird, daß die von hieraus entworfenen Contracts-Bedingnisse, noch immerhin entweder in Grätz bei dem st. st. Expedite, oder in Wien bei dem k. k. Hof- und steyermärk. Landschafts-Agenten Herrn Joh. Nep. Felbermaier, in seiner Wohnung Nr. 551 am Wildpretmarkte von Jedermann eingesehen werden können.

Grätz am 17. August 1822.

— Man spricht viel davon, daß das schöne Theater am Isarthor in München aufhören soll. In München wird lebhaft dagegen und dafür gesprochen und auch die öffentlichen Blätter enthalten viele anziehende Bemerkungen. Aus diesen entlehnen wir eine Notiz aus der „Flora" welche für die Existenz jenes Theaters gestimmt ist, und mit Recht Beherzigung verdient: Die Sage erneuert sich, daß das Isarthor-Theater, für welches sich so Viele interessiren, das so vielen Menschen Vergnügen gemacht, das kein Fremder unbesucht ließ, nun dennoch untergehen soll. Wir sollen nicht mehr lachen! Die atra bilis, die graußlichen Trauerspiele, die Jammerbilder der Wahnsinnigen, die furchtbaren Scenen des Vatermordes, die Schreckensgestalt verirrter Leidenschaft, wie wir sie in Hamlet, in der Ahnfrau und in fünfzig andern Tragödien sehen, siegen über die Scherze des Comus! Wir werden nur Helden brüllen hören, Bösewichter die Zähne fletschen, verrückte Weiber den Wahnsinn der Natur abstehlen sehen; aber keine Scherze mehr hören! Indessen hat diese Bühne selbst auf den Charakter unsers Volkes günstig gewirkt, das von Natur etwas ernsthaft ist, und welches in vieler Hinsicht besser, freundlicher und fröhlicher geworden ist. Und diesem will man den Spaß nicht mehr gönnen, über den Fürst Staberlofsky zu lachen, und sich an der Liebes-Erklärung Staberls an die Lord zu ergötzen? — Und warum! Damit die große, reich dotirte Bühne, welche jährlich 140,000 fl. einnimmt, wofür sie wöchentlich nicht mehr als dreimal spielt, auch noch die kleine Dotation des Isarthor-Theaters an sich ziehen könne! Wenn wir sechs Monate nach Auflösung des Isarthor-Theaters die Leistungen des großen Theaters einer unpartheilschen Uebersicht und Prüfung unterwerfen werden, so wird man wohl sehen, was dann letzteres oder vielmehr das Publikum durch die Unterdrückung des erstern gewonnen habe? Wir sind der Meinung, daß das große Theater eine Beihülfe dieser Art verschmähen sollte, welche mit der Entziehung einer dem Publikum lieb gewordenen Unterhaltung und der Brodlosigkeit vieler dabei angestellten Personen erkauft wird. Man darf die Sache wohl nicht allein aus einem finanziellen, sondern man muß sie auch aus einem polizeilichen Gesichtspunkte betrachten. Auch das Volk will seine Schauspiele haben, die dem Grade seiner Bildung angemessen sind, so wie der Geschäftsmann, der sich nach der Tageslast erheitern will, und welcher in der Albaneserinn und in den Argonauten nur eine neue Anspannung seiner Seele findet. Diese leichtere Unterhaltung in einem anständigern Lokal, als das Kammertheater ist, kann uns die große Bühne nicht geben, und wenn es ein Verdienst der vorigen Intendanz war, das Isarthor-Theater zu gründen, und das Publikum aus einer Bretterhütte in dieses freundliche Gebäude zu ziehen, so werden die theatralischen Annalen auch nicht vergessen, seine Vernichtung unter der jetzigen aufzuzeichnen, wo man die erste Bühne nicht anders erhalten zu können glaubt, als durch die Unterdrückung der zweiten. Wenn das große Theater mit seiner großen Einnahme nicht bestehen kann, so muß man annehmen, daß Mißgriffe geschehen, die ein Hinderniß seines finanziellen Bestandes sind. So hat es z. B. vielleicht einen Verlust (lucrum cessans) von mehrern 1000 fl. bewirkt, daß man vor zwei Jahren im Winter die vorzüglichsten Mitglieder der Bühne auf Reisen gehen ließ, daß man den „Freischütz," dieses vortreffliche Cassen-Stück nicht schon zu Ende des vorigen Herbstes, wo man wöchentlich viel Geld damit hätte einnehmen können, sondern in der Glühhitze dieses Sommers auf die Bühne brachte. So haben die zahlreichen fremden Schauspieler, welche seit zwei Jahren Gastrollen als Liebhaber und in Stücken gespielt haben, deren das Publikum müde war, viel Geld ohne Zweck gekostet. Das Publikum hat sich nicht unterhalten, und die Casse kein Geld eingenommen. Man könnte noch mehrere andere Fehlgriffe dieser Art erwähnen, z. B. die allzuglänzende Ausstattung von Stücken, deren Erfolg noch zweifelhaft war, z. B. der Oper „Chimene," „Balboa" ꝛc. Obige Dinge haben allein eine ganze jährliche Dotation des Isarthor-Theaters verschlungen. Wir wiederholen es daher, daß das große Theater bei einer zweckmäßigen Leitung der verhältnißmäßig kleinen Summe gar nicht bedarf, wodurch die Hauptstadt ein nützliches Institut verliert, und mehrere dabei angestellte Familienväter brodlos und unglücklich werden, die sich zum Theil nach einer Anstellung von mehr als 10 Jahren der Hoffnung überlassen durften, in ihrem Alter nicht zu darben. — Aus allen diesen Gründen hofft man noch seine Erhaltung!

Zeitung für das gesellige Leben.

— Während zu Montauban ein junger Landmann in der Kirche eben beichten wollte, drang plötzlich ein junges Mädchen auf ihn ein und drückte ein Pistol auf ihn ab. Zum Glück versagte der Schuß, und die Thäterinn ließ sich vom Pfarrer vermögen, ohne etwas weiteres zu unternehmen, nach Haus zu gehen. Sie ist von dem Beichtenden schwanger, er hat sie aber verlassen, und sich mit einer andern verlobt. (Miroir.)

— Ein Departements-Dichter ist von der Tragikerinn Cosson so entzückt worden, daß er Verse auf sie machte, worin er unter Anderem sagt: „Deine Stirn scheint mir ein Thron!" — Wie würde es der armen Besungenen ergehen, wenn des Dichters Ehrgeiz auf den Einfall käme, sich darauf nieder lassen zu wollen!! (Miroir.)

— In Havre erschien, bei der Abreise eines großen Arztes der dasigen Stadt folgendes Epigramm:

Dein Weggehn raubt uns einen Bürger,
Doch nimmt's auch Hunderten den Würger. (Miroir.)

— Eine junge Engländerinn (noch nicht 17 Jahr alt) hat ein Gedicht heraus gegeben: „Cleon" in vier Gesängen, das voller Kraft und schöner Gedanken ist, und hinsichtlich der Verfasserinn zu keinen geringen Erwartungen berechtigt. Die Handlung geht im alten Griechenland vor. (Miroir.)

— In Paris gibt es einen königlichen „Ratten-Vertreiber." (Miroir.)

An die verehrten Herren Mitarbeiter und Einsender von Beiträgen dieser Zeitschrift.

Die Redaction ersucht, alle Beiträge, welche ihr auf dem Platze Wien zugedacht werden, in der Stadt, Obere Bäckerstraße Nr. 752 zu ebener Erde in der v. Haykul'schen Buchdruckerei unter ihrer Addresse abgeben zu wollen. Diese Einrichtung dürfte vielen bequem seyn. Eben so bittet sie auch die, auf Beiträge Bezug nehmenden, Briefe dahin zu richten; stets immer bestimmt auszudrücken, wo und wie viel Honorar gefordert wird ꝛc. Die Bestimmung über die Annahme eines Beitrags, wenn er nicht gar zu stark oder reichhaltig ist, kann immer drei Tage nach der Angabe, an demselben Orte eingeholt werden.

Adolf Bäuerle, Redakteur.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Ufrnheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 107. den 5. September 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Tod, Teufel und Schildwache auf einem Posten.

(Fortsetzung.)

Aber da Aller Angst aufs höchste gestiegen war, ward ihnen unvermuthete Rettung. Durchs Gebüsche wand sich ein Jüngling. Mit Kraft fiel er den Pferden in den Zügel, und indem er mit nervigter Hand sie zurückriß, daß sie sich bäumten, brachte er sie zum Stehen. Der Kutscher, der im Gedanken schon sich und seine Herrschaft Gott befohlen hatte, sprang nun schnell herab und befestigte den Zügel an einen Baum. Unterdessen war der junge Mann an den Schlag der Chaise getreten um den beängsteten Damen heraus zu helfen. Aber lange Zeit brauchte dieß, denn gleich, als ob zwei Bildsäulen sich gegenüber befänden, so stand jetzt der Jüngling vor Julien, und Julie vor ihm. In seinem Herzen schien verwirklicht das Ideal, das er sich von seiner Geliebten geschaffen; und auch ihres Busens bemeisterten sich ähnliche Gefühle. Süße Beklommenheit beseelte den Jüngling, Unruhe, Verlegenheit die Baronesse, und ohne Zweifel wären sie Stundenlang stumm, bloß sich anblickend da gestanden, hätte nicht Juliens Freundinn jetzt das Wort genommen, dem Retter aus dieser augenscheinlichen Todesgefahr zu danken. Auch Julie gewann nun ihre Sprache wieder, und sie spendete ihm gleichfalls mit etwas bebendem Munde den Dank, der herzlicher in ihrem Auge strahlte als sie ihn auszusprechen vermochte, der junge Mann pries sich selig, daß er so glücklich war, zwei so liebenswürdigen Damen einen Dienst zu erweisen. Man kam nun auf die Ursache des Unfalls zu sprechen, und da man im Wäldchen durch diesen Zufall vom rechten Wege abgekommen war, erbot sich Lewenau (so hieß der junge Mann) sie nach dem Städtchen zu begleiten, wenn ihm solches die Damen verstatten wollten. Wie hätte man dem liebenswürdigen Manne dieß abschlagen können? Julie wollte sich nicht mehr in den Wagen setzen, und man ging nun lustwandelnd das Wäldchen vollends durch. Er erfuhr nun, wen er so glücklich gewesen sey, gerettet zu haben. Sich selbst kündete er als den Sohn des Försters an, der vor zwey Monden von seinen Reisen zurück gekommen war, und jetzt seinem alternden Vater an die Hand ging, dessen Dienst ihm nach dem Ableben desselben zugesichert war. Unter Gesprächen mancher Art kam man eher nach Juliens Wohnung, als sie es selbst und Lewenau gewünscht hatte. Eine unnennbare Beklommenheit erfüllte die Herzen dieser jugendlichen Personen, und die etwas ältere Freundinn sah wohl, worauf diese Symptome deuteten. Man trennte sich mit Höflichkeit und Wärme, Lewenau ward eingeladen, Juliens Freundinn die Hofräthinn Rose zu besuchen, wo ihn Julie zu sehen hoffte. Entzückt voll der seligsten Gefühle eilte Lewenau nach Hause. Wo er ging, wo er stand, schwebte ihm Juliens göttliche Gestalt vor Augen, ihre Anmuth, der feurige Blick, der warme Druck ihrer Hand, als sie ihm dankte, goß eine Gluth in sein ganzes Wesen, die ihn zu verzehren drohte. So war sie, die, die er sich in Träumen schuf zur künftigen Ehegenossinn, nach deren wirklichen Erscheinung er sich sehnte, und deren Existenz er bezweifelte. Sie war ihm nun erschienen und er wäre glücklich gewesen, hätte nicht ihr Stand, und, als er nach ihren Verhältnissen sich erkundigte, der Stolz und die Habsucht ihres Oheims sich ihm als ein unübersteigliches Gebirge für seine Wünsche in den Weg gethürmt. Diese Gedanken drückten seine Seele. Er glaubte in Juliens Augen keinen abschreckenden Blick für seine Gefühle gelesen zu haben, als er sie drei Tage nach seinem ersten Begegnen sah, aber er beschloß, standhaft über sein Herz zu wachen, es im Zaum zu halten, und die Liebe zurückzudämmen, daß er sich und ein Geschöpf, das er anbetete, durch hoffnungslose Phantasien nicht verderbe. — Aber Julie war nicht so stark als Lewenau. Er war der Mann, der sich vor allen denen, die sie kannte, auszeichnete, und sie liebte ihn gewiß eben so feurig als er sie, obwohl sich keines noch gegen das andere erklärt hatte. Die gutmüthige Hofräthinn Rose sah den Streit in dem Busen der beiden Liebenden. Sie bewunderte den Jüngling, der so gewaltig Herr seiner Leidenschaft zu werden wußte, wenn andere ihr längst unterlegen wären. Julie sehnte sich nach einem Geständniße Lewenaus, aber immer blieb ihr Wunsch ohne Erfüllung.

»Liebe Julie,« sprach eines Tages die Hofräthinn, als Lewenau, der versprochen hatte zu kommen, vergeblich erwartet wurde, und Julie zürnend ihn einen gleichgultig gesinnten Menschen hieß; »glaube mir, Lewenau empfindet so gut wie du ein Gefühl, das so viele Menschen beglückt, aber er ist ein edler, weitsehender Mann, die Kluft, die der Reichthum und Stolz deines Onkels, und deine Abhängigkeit von ihm zwischen euch beide öffnet, lebt ihm stets vor Augen. O lange schon hätte er gesprochen, wäre er deinem oder du seinem Stande gleich. Daß du auf solche Kleinigkeiten nicht siehst, konnte er freilich aus deinen unterstellen.

Äußerungen und Blicken wahrnehmen, aber er sah dennoch heller und weiter. Er wußte die unglücklichen Folgen zu berechnen, die über dich kommen würden, wenn du so ganz den Verhältnißen entsagen wolltest, die dich jetzt fest halten.

Julie. »O ja, er ist so vernünftig, — so; — ach! — liebe Freundinn, ich sehe so gut wie du das edelmüthige Schweigen Lewenaus ein, und er erscheint mir dadurch in nur noch edlerem Lichte. Warum bin ich nicht auch eines Försters oder Verwalters, oder Bauers Tochter; warum muß ich diesem Onkel, seinem Stolz, seiner Habsucht ein Opfer seyn, soll ich aus dem Schwarm, der mich umringt, einen Mann wählen; an der Seite dieser Puppen ohne Empfindung mein Leben vertrauern, das doch Anspruch auf seine Reize zu machen hat.

Hofräthinn. So bald, denke ich, wird dein Oheim dich noch nicht ernstlich bereden, zur Gattenwahl zu schreiten, und bis dieser Zeitpunkt eintritt, werden sich vielleicht günstigere Umstände ereignen. Gewöhne dein Herz an standhafte Fassung. Sey Meisterinn über dein Gefühl, wie Lewenau Meister über das Seinige ist.

Julie. O wäre Onkel Rapp, meiner guten Mutter Bruder hier, der mir versprach, Vater zu seyn, als ihn aber die Pflicht zur See rief, diese Sorge meines Vaters Bruder überlassen mußte. — Ihm dürfte ich mich nahen mit kindlichem Vertrauen, ausschütten meine Empfindungen vor ihm, und von seiner Herzensgüte und Liebe für mich die Gewährung meiner Wünsche hoffen.

Durch die Ankunft des Baron Windhall, Kapitän Bombenknall und Doktor Bitterwein ward dieß Gespräch unterbrochen, welche dießmal für Julien wahrlich Bothen der Freude waren; doch was war dieß für eine frohe Nachricht, die sie brachten? — Nichts weiter als die Ankunft Onkel Rapps; von dem Julie erst gesprochen, den sie lange schon als todt betrauerte. Konnte er wohl für Julien zu einer schicklichern Zeit kommen? Die Freude machte sie ganz verwirrt. Sie konnte nun hoffen von der Seite des geldgierigen Onkels zu kommen, von dem Schwarm der sie belästigenden Gecken befreit zu werden; und — welche angenehme Aussicht sich noch in ihrem Innern eröffnete, werden meine Leser, die ihre Gefühle kennen, wohl errathen. Der herzliche Empfang, die entzückende Freude womit sie den alten Onkel Rapp begrüßte, rührten denselben außerordentlich, und mit Wonnethränen drückte er sie an seine Brust, und freute sich ihres Wohlseyns, ihrer Schönheit und Herzensgüte, die so deutlich aus ihrem Wesen leuchtete.

»Gottlob,« sprach er, »ich hoffte gut aufgenommen zu werden, meine Julie gesund und fröhlich wieder zu sehn, Gottlob, mein Wunsch ist erfüllt. Nichte, du darfst jetzt nicht mehr von mir. Ich bin allein, alt, habe die Welt, ihre Leiden und Freuden genossen, und sehne mich nach Ruhe. Du wirst mich pflegen, da ich dich immer väterlich liebte, und die letzten Jahre meines Lebens werden mir sanft hingleiten, wie ein Schifflein bei gutem Winde auf der heitern Meeresfläche.

Die alten Cicisbeos kramten nun ihre Glückwünsche zur erfreulichen Rückkehr des Kapitäns ebenfalls aus, und jeder suchte sich dabei so viel als möglich in die Gunst desselben zu setzen; denn ihre Schlauheit sagte ihnen gleich, daß Onkel Rapp mehr über den Willen und die Gefuhle seiner Nichte vermöge als Onkel Reinau.

(Die Fortsetzung folgt.)

Drei Sonette von Maria Stuart. *)

(Aus dem Altfranzösischen.)

1.

Gerechte Götter, o, erbarmt euch mein!
Lehrt mich ihm eine sich're Probe geben,
Die er nicht wähnet nur ein eitles Streben,
Daß fest und treu ich lieb ihn ganz allein.

Sind Leib und Herz nicht schon von jeher Sein;
Die aller Müh' und Noth sich überheben,
Nicht achten Schande, noch ein schwankend Leben;
Die Blutsverwandten kränken: größte Pein!

Für ihn acht' ich wie nichts all' meine Freunde
Und hoffen will ich, bauen auf die Feinde,
Ruf und Gewissen gab ich für ihn hin.

Für ihn entsag' der Weltlust ich mit Freuden;
Für sein Glück will ich gern den Tod erleiden;
Was bleibt mir noch zu zeigen treuen Sinn?

2.

Mein Sohn, mein Leben, meine Ehr' soll liegen
In seiner vollen Macht. In seine Hände
Leg ich mein Land, mein Volk. Die Seele wende
Sich nur zu ihm: sie kann sich ihm nur fügen.

Wie könnt ich wohl mein Kleinod je betrügen?
Ihm will ich folgen, was auch draus entstände,
Denn, daß er meine Treue recht verstände
Das ist mein einzig Wollen und Vergnügen!

Es mögen Stürme kommen, Windesstille,
Niemals veränder' ich Wohnung, Ort noch Wille;
Kurz meine Treue soll sich so erproben.

Daß er mich soll fest und unfehlbar meinen.
Durch listiges Gehorchen nicht, durch Weinen,
Wie andre thun, Nein! durch verschied'ne Proben.

3.

Du, glaubest Sie **) voll Ueberdruß, wohl weiß,
Wohl weiß ich's und so glaubest du mich eben.
O du mein einzig Gut, mein liebes Leben,
Wie geb' ich Dir von meiner Treu' Beweis?

Du achtest mich leichtsinnig, kalt wie Eis,
Du willst durchaus mir gar kein Zutrau'n geben
Und in Verdacht muß ich ohn' Anschein schweben,
Mißtrauest mir mit Unrecht und mit Fleiß.

Du weißt nicht, welche Lieb' ich zu dir hege,
Muthmaßest, daß ich andre Liebe pflege,
Achtest wie Wind mein Wort und meinen Schwur.

Wie Wachs hast du mein weiches Herz beschrieben,
Glaubst mich ein Weib, das ohn' Entschluß geblieben,
Und Alles dieß vermehrt mein Feuer nur!

Ludwig Robert.

*) Diese Sonette sind an Bothwell und vor seiner Vermählung mit der Königinn geschrieben. —

**) Bothwells Gemahlinn.

Neuigkeiten.

Die Beschreibung von Ofen.

„Vollständige Beschreibung der königl. freien Hauptstadt Ofen in Ungern. Von Franz Schams, der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien wirkliches, der patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Prag, dann der k. russischen freien ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg correspondierendes und der pharmaceutischen Societät allda Ehrenmitglied, auch Bürger der k. Freistadt Pesth. — Mit 2 Ansichten. — Ofen mit k. Universitäts-Buchdruckerey-Schriften 1822. gr. 8. 66 und 672 Seiten." *) —

Hr. Franz Schams, der durch seine Beschreibung der k. Freistadt Pesth einem wahren Bedürfnisse abgeholfen, hat durch die gute Aufnahme derselben ermuntert sich entschlossen ein ähnliches Werk über Ofen zu liefern, wozu er bereits seit zwei Jahren Materialien sammelte und ordnete. Gegenwärtig hat es die Presse verlassen, und ein, 66 Seiten füllendes, Pränumerantenverzeichniß, aus den bedeutendsten Orten Ungerns und der Nachbarländer, bewiesen die große Theilnahme der Lesewelt an diesem Buche, das auch fast in allen seinen Theilen, jede Erwartung rechtfertiget.

Durchgehen wir die einzelnen Abtheilungen, es sind deren 75, so sehen wir, mit welcher Sorgfalt er alles berührt, was nur in irgend einer Hinsicht den Einheimischen oder Fremden merkwürdig seyn dürfte. Nicht nur die Gegenwart, auch die Vergangenheit führt er seinen Lesern vor Augen, worunter wir besonders den Artikel über das alte Schloß, als sehr interessant, bemerken. Die Sprache ist einfach und verständlich, manchmal gar poetisch, wodurch der, in seiner Art, immer etwas trockene Gegenstand ein lebhafteres Colorit gewinnt und dem Leser angenehm wird. Wir haben das Buch mit Vergnügen durchgangen und wollen unsern Lesern einige kleine Lesefrüchte daraus mittheilen.

Hr. Schams führt uns zuerst an Clios Hand in die Vergangenheit zurück. Pannonia, dessen Urzeit undurchdringliches Dunkel umhüllt, tritt unter Julius Cäsar J. 59 v. Christo, ans Licht der Geschichte. Die Römer gründen ihre Colonien an der Donau und ihre Adler erheben sich stolz in den besiegten und unterjochten Ländern. 312 J. nach Ch. G. finden wir feste Plätze und Arabona (das noch bestehende Raab) und Aquincum (das heutige Alt-Ofen) erscheinen im Buche der Geschichte; aber wie lange so wälzt von den Ufern der Wolga der verheerende Strom sich über die blühenden Fluren Pannoniens. Der Hunnenkönig Attila wirft die Fackel des Kriegs auf die Schicksalswage der Völker und alle süßen Früchte des Friedens welken und fallen. —

Ein steter Zankapfel wandernder Völker, konnte das unglückliche Land sich nicht aus seinen drückenden Fesseln losringen bis mit dem zehnten Jahrhunderte die Ungern, Magyaren unter ihrem Anführer Arpad aus dem nordwestlichen Asien erschienen und daselbst ihren festen Wohnsitz aufschlugen. Damals war der Ort Etelvár auf deutsch Etzelburg genannt. Unter Stephan des I. Königs von Ungern (so schreibt der Verfasser) beginnt eine neue erfreuliche Epoche für Ofen; Geysa II. erweitert die Stadt, die unter Stephan III. und Bela III. an Größe und Schönheit bedeutend zunimmt. Die Stadt wechselt ihren Namen zum drittenmal in Buduvár, später Budavár und unter Bela IV. wurde in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine neue Stadt gegründet, die das heutige Ofen ausmacht, das Ludwig I. durch Verlegung seiner Residenz hieher, auf eine bedeutende Stufe erhob. — Siegmund stiftete die Universität und erbaute das Schloß auf dem heutigen Festungsberge.

Wir übergehen die Gräuel des Bürgerkrieges unter Albert von Oestreich, Elisabeth und Wladislaus, so wie die Großthaten Hunyads und die empörende Hinrichtung seines Sohnes Ladislaus und bemerken nur die glänzendste Epoche Ungerns, zu welcher sie Hunyads zweiter Sohn, der königliche Mathias erhob, dessen thatenreiche Regierung Bücher zur Aufzeichnung forderte; selbst das mächtige Wien und Oestreich beugten sich unter seinem Zepter. — Vier Fürsten bewarben sich um Corvins Krone und Wlatislav von Pohlen bestieg den Thron des größten Herrschers der Ungern, den er durch seine Schwäche und Untugend entweihete, und nach einer erbärmlichen 25jährigen Regierung seinem kaum zehnjährigen Sohn Ludwig überlassen mußte. In der Zeit der Regentschaft dieses, eben so schwachen Fürsten, fällt die wichtige Epoche der Reformation die Verrätherelen Zápolyas, die Bürgerkriege, und die unglückliche Schlacht von Mohács, welche die erste Eroberung Ofens durch Soliman nach sich zog, dessen zahllose Schaaren bis unter die Mauern Wiens kamen. Ofen blieb ein und ein halbes Jahrhundert in türkischer Gewalt und die Denkmähler der glänzenden Zeiten Corvins gingen in dieser traurigen Epoche mit der Macht der Magyaren zu Grunde. —

Erst unter der Regierung Leopold I. und der Eroberung Ofens durch die kaiserliche Armee erscheint Ungerns Glücksstern wieder am Himmel und Habsburgs milder Scepter beschützt, bis auf die heutigen Zeiten, die Constitution dieses ihm erblich gewordenen Reiches. — Von diesem Zeitpunkte an erwähnt der Verfasser nur Einzelnheiten, als: die Rakotzischen Rebellen (1706) den Brand von 1723 und 1810, die Ueberschwemmungen vom J. 1732 und 1775 u. a. m.

Ofen liegt unterm 36° 42′ 15″ östlicher Länge von der Insel Fero und 47° 29′ 44″ nördlicher Breite; hat gegenwärtig die gerade Zahl von 3000 Häusern und 770 Joche Flächeninhalt und der ganze äußere Umfang des Stadtterains beträgt 22080 Klafter; die Bevölkerung wird auf 27471 Seelen angeschlagen, worunter 100 Geistliche, 1500 Adelige, 1064 Beamte und 1693 Bürger sich befinden; die sämmtlichen Erziehungsanstalten zählen 2682 Zöglinge. —

Etwas wortreich, aber darum nicht weniger interessant, ist der Rückblick auf bestandene Klöster und Kirchen, und ihr Bezug auf die Geschichte ihrer Zeit, so wie die Beschreibung der noch bestehenden.

Einer der gelungensten Aufsätze ist der XI. §., betitelt: „Königliches Schloß in früheren Jahrhunderten" dieses unstreitig Corvin'schen Pallastes, der, wenn er auch nicht Erbauer war, doch ihn dergestalt herstellte, daß gleichzeitige Schriftsteller ihn als den herrlichsten, und kostbarsten Thronsitz aller europäischen Regenten schilderten, und von welchem Riesengebäude, durch zwanzig Belagerungen, bloß einzelne Trümmer bis auf uns gekommen sind. Die orientalische Pracht, die in Allem herrschte, läßt sich schon daraus schließen, daß die Brunnen in den Höfen, zierliche Schöpfgefäße von Silber hatten. Die Bibliothek, die an 50,000 Bände zählte, mußte in jener Zeit, wo es bloß geschriebene Bücher gab, zu den größten Sammlungen gezählt werden. Man schätzte den aufgehäuften Bücherschatz im Werthe von drei Millionen Ducaten, und Corvin hatte zur jährlichen Vermehrung desselben 80000 Ducaten bestimmt und eine bedeutende Zahl Abschreiber, für merkwürdige Bücher in Rom, Florenz und Venedig unterhalten. Unter seinem schwachen Nachfolger, wurde dieser seltene Schatz ein Raub habsüchtiger Custoden und Minister; so wie unter dem unruhigen Zapolya, und endlich in den Händen der Türken die ganze Bibliothek zu Grunde ging, bis auf wenige Bücher, die sich gegenwärtig in der k. k. Bibliothek zu Wien befinden sollen.

Das jetzige k. Schloß wurde unter der großen Kaiserinn Königinn Maria Theresia unter der Leitung des Kammerpräsidenten Grafen von Grassalkovich und des damaligen Palatin Johann Graf Palffy v. Erdöd (1749) erbaut, wozu Ungarns Magnaten, Comitate und Freistädte ansehnliche Beiträge gaben.

*) Wir nehmen mit Vergnügen gegenwärtige Beurtheilung eines sehr gemeinnützigen und interessanten Buches auf, wenn gleich solche den bereits von einem unserer Correspondenten eingeschickten Notizen widerspricht. Wir haben uns das Buch verschafft und sind daher im Stande von dem eigentlichen Gesichtspunkt eine Beurtheilung liefern zu können. Die Red.

Hier werden die Reichsinsignien, in einem eisernen Kasten verschlossen, und mit des Königs und der ersten Kronbeamten Siegeln verwahrt, Tag und Nacht durch eine eigene Kronwache gehüthet und nur drei Tage vor und eben so lange nach der Krönung zur Schau ausgestellt. Unter den vielen andern, hier beschriebenen, sehenswürdigen Gebäuden, bemerken wir bloß das Zeughaus, wo unter den verschiedenen Merkwürdigkeiten eine Blutfahne aus den Zeiten der Kreuzzüge, wahrscheinlich aus jenen vom König Andreas II. unternommenen Kreuzzuge (1217), gezeigt wird, und das prachtvolle gräflich Sandor'sche Palais, dessen vollständige Beschreibung jedoch der Raum dieser Blätter nicht gestattet. Bei Gelegenheit der Schilderung des Nationalfestes am Tage des heiligen Königs Stephan liefert der Verf. auch eine kleine Geschichte, der sehr verehrten Hand des Heiligen, die wir in Kürze hier mittheilen:

Als unter König Ladislaus dem Heiligen, im 11. Jahrhundert, in einer Kirchenversammlung zu Rom beschlossen worden, daß alle jene grossen Männer Ungerns zur Seeligsprechung und später zur Canonisation geeignet wären, die entweder als Märtyrer gestorben oder als beharrliche Beförderer des Christenthums gewirkt haben; wurde die Beatifikation Stephans sogleich ins Werk gerichtet. Da nun in Stuhlweissenburg sein Körper der Erde enthoben wurde, fand sich die rechte Hand und ein Theil des Armes unverwest, mit dem Ringe am Finger, womit selber vor einem halben Säculum beerdigt ward. Ladislaus ließ eine Kirche bauen, wo diese Hand zur öffentlichen Verehrung ausgestellt war. Unter türkischer Herrschaft, kam diese Reliquie, die ihre Erhaltung unter den Barbaren bloß ihrem Werthe an Edelsteinen und Perlen zu danken hatte, käuflich an die religiöse Republik Ragusa, die bekanntlich, nach Rom, den größten Reichthum an Reliquien besitzt. Hier blieb sie nun bei den P. P. Dominicanern bis die unvergeßliche Theresia diesen, den Ungern so theuern Schatz, auf ihr Ansuchen von der Republik zum Geschenk erhielt, den sie von Wien aus wieder nach Ofen sandte. —

Unter den Privatbibliotheken und Kunstsammlungen Ofens ist vorzüglich zu erwähnen: die an 7000 Bände enthaltende Bibliothek der P. P. Franziskaner, worunter wir besonders auf die Zahl Manuscripte aufmerksam machen, die in 158 Bänden, grossentheils Documente, das Land betreffend, enthalten. Es wäre nicht uninteressant, wenn ein verständiger Geschichtsforscher es sich angelegen seyn ließe, diese Schriften zu untersuchen, und das Resultat hiervon dem Publikum mittheilte. —

Die gräfliche Brunsvick'sche Bibliothek, nahe an 6000 Bänden, dessen Mineralien — und Petrefakten-Sammlung, und die an 800 Stück reiche Gemähldegallerie, dessen Krone eine heilige Familie Raphaels ist, deren Aechtheit jedoch bezweifelt wird, da die Gallerien von München, Paris und Wien ähnliche aufzuweisen haben. Außerdem befinden sich hier Bilder von den vorzüglichsten Meistern aller Schulen, von Maratti, Sassoferato, Giulio Romano, Michael Angelo, Guido Rheni, Correggio, Carracci A., Schidone, Albani, Domichino, Leonardo da Vinci, Andre del Sarto, Tizian, Pordennone, Bassano (nicht Passano) Casanova, Cagliari, Tintoretto, Salvator Rosa, Giordano, Claude Lorrain, Vernet, Poussin, Rubens, Teniers, Peter von Bloemen, Huisum, Albrecht Dürrer, Ostade, Angelica Kaufmann, Holbein, Sandrart u. a. m. —

Eine der vorzüglichsten Anstalten ist die k. Universitätsdruckerei die wenig Jahre nach Erfindung der Buchdruckerei durch König Mathias Corvin gegründet wurde, der einen der ersten Buchdrucker, Andreas Heß, aus Italien verschrieb. Gegenwärtig ist die Stereotypen-Druckerei des John Watts damit in Verbindung gesetzt worden.

Wir überspringen die vielen Paragraphe von den verschiedenen Zweigen der Landesregierung, der Militär- und bürgerlichen Verfassung, gehen über das Theater, als einen in diesem Blatte sattsam besprochnen Gegenstand hinweg, so wie über die Promenaden: den besuchten Stadtmalerhof, Sauwinkel (ein wahrlich mehr als prosaischer Nahme für diesen reizenden Ort, der eine Wiedertaufe verdiente), das still verborgne Maria Einsiedl u. s. w. durchblättern mit Vergnügen die Anzeigen der vielen Wohlthätigkeits-Anstalten für verarmte, leidende, und unglückliche Mitmenschen, und legen unsern Leser die Früchte des edlen Frauenvereins in nuce vor Augen, der seit seiner Entstehung 1818 die Summe von 147214 fl. 52 kr. durch jährliche Sammlungen erhalten und hiervon 90403 fl. 20 1/2 kr. zu besten Zwecken verwendet hat. — Wenig bedeutend sind Handel und Fabriken in dieser Stadt, desto bedeutender aber der Weinbau, der Hauptnahrungszweig der Bewohner Ofens. Von den ersten Weinrebenpflanzungen im Ofnergebirge wissen wir, daß der römische Kaiser Probus im dritten Jahrhunderte nach Christi, Weinreben aus Italien nach Ungern bringen ließ. Ofens Weinland hat eine Ausdehnung von 6,146400 Quadrat-Klafter, in 7683 Viertel getheilt, die im Durchschnitte an 230000 Eimer liefern dürften.

Zu den vorzüglichsten Naturmerkwürdigkeiten dieser Hauptstadt zählen wir die vielen warmen Bäder, die schon in den frühsten Zeiten der Römerherrschaft berühmt waren. Hierzu gehören: Das Blocksbad, dessen Quellen ehemals die Hitze des Carlsbadersprudel erreichte. — Das Raitzenbad, unter Mathias Corvin, das Königsbad genannt, war damals von den ausgedehnten königlichen Lustgärten umgeben und bloß zum Gebrauche der königlichen Familie bestimmt, die Temperatur ist gemäßigter als in den übrigen Bädern. — Das Bruckbad unter osmanischer Herrschaft von Pascha Mustapha, Commandant von Ofen im J. 1556 neu erbaut und nach ihm benannt. Merkwürdig ist hier das, sich selbst bildende, mehrere Zentner schwere Petrificat. — Das Sprengerbad, in den ersten Zeiten der Befreiung Ofens das Spitalbad, auch seiner heißen Quellen wegen, Purgatorium (Fegefeuer) genannt. — Das Kaiserbad, dessen Lage die schönste unter allen Bädern ist. Uebrigens sind der Blocksberg und Josephiberg die zwei Geburtsstätte dieser Quellen.

Eine der merkwürdigsten Ueberreste aus den Zeiten des Alterthums ist das sogenannte römische Schwitzbad in Altofen, das durch einen Weinbauer bei Grabung einer Kalkgrube (1778) entdeckt wurde. Es besteht aus weitläufigen, unterirdischen Säulengängen, deren Höhe kaum 3 Schuh beträgt. Hr. Schams widerspricht dieser allgemeinen Sage, und behauptet es wären die Reste eines in Aquincum gestandnen Amphitheaters. — Nicht weniger schätzenswerth sind die Ruinen einer römischen Wasserleitung an der Straße nach St. Andre, so wie das Auffinden mehrerer Sarkophage, Altäre, Münzen rc. rc. (wo von letztern der Pfarrer von Maria Nostra, eine schön geordnete Sammlung besitzt). Die Besichtigung der Umgegend in der Nähe der Krempelmühle, läßt hier ein ungarisches Herkulanum, nähmlich das begrabne, umfangsreiche Aquincum vermuthen.

Möchte ein Verein wissenschaftlicher und wohlhabender Männer durch gemeinschaftlichen Betrieb und großmüthige Unterstützung die Aufdeckung dieser Stadt bewerkstelligen; wie reich dürften sie sich durch die Entdeckung mancher Kunstwerke belohnt finden, und welche wichtige Dienste würden sie der vaterländischen Geschichte dadurch erweisen! —

Hiermit schließen wir die Auszüge aus diesem gemeinnützigen Buche, hoffend unsre Leser genugsam von dem Werthe desselben überzeugt zu haben, und wünschen, um so mehr, daß es die Lesewelt mit Wohlwollen aufnehme, da es, seiner Tendenz wegen, in keiner Bibliothek Ungerns fehlen sollte. Auch hat, wie wir hören, der liberale Verfasser, den Ertrag zu einem höchst wohlthätigen Zweck bestimmt. — Eine willkommene Beilage sind die drei Ansichten der Stadt unter Mathias Corvin, dann unter der Herrschaft der Türken und im gegenwärtigen Zustande. — Der Druck ist gut und fehlerfrei, das Papier schön.

Johann Langer.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Hensler'schen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl., halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 108. den 7. September 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Tod, Teufel und Schildwache auf einem Posten.

(Fortsetzung.)

Unterdessen kam das klapperdürre Onkelchen von seiner Geschäftsreise zurück, und erstaunte nicht wenig den Bruder von Juliens Mutter zu sehen, den er schon lange im Grunde des Meeres träumte. Seiner Habsucht war durch seine Ankunft ein verdammter Streich passirt, denn er muthmaßte ganz richtig, daß Rapp, die an ihm so sehr hängende Julie nun gänzlich zu sich nehmen, und ihm also den Vortheil entreißen, nicht nur von Juliens Vermögen bei ihrer Verehlichung ein Beträchtliches zurück zu behalten, sondern auch des Douceurs zu entbehren, das er sich von dem Liebhaber versprach, dem er solch eine köstliche Waare zuführen würde.

Doch — was sollte er thun, als in den Apfel beißen, obgleich er sauer war, und seine hagern welken Lippen zu einem süßen Lächeln zu verziehen, seine Arme zu öffnen, und den theuern Familienzweig an seine Interessentafel — wollte ich sagen Herz — zu drücken. — Unser Seekapitän, der zwar nie ein sonderlicher Freund dieses Mannes war, begegnete ihm doch mit einem fröhlichen Sinn, der ihm überhaupt eigen war. Die Unterhaltung nahm immer mehr zu, Julie sprach zwar wenig, desto mehr aber ihre Anbether. Baron Windball plapperte von den Merkwürdigkeiten der Stadt, die sich seit des werthen Onkels Abwesenheit zugetragen, von seinen Avantüren; lief die Chronique scandaleuse mit langen Zügen durch, und würde sobald kein Ende gefunden haben, hätte nicht Kapitän Bombenknall durch seine militärischen Exercitien, die er der Gesellschaft vordemonstirte, ihn unterbrochen, aber kaum wollte dieser mit Gravität seine Karten hervorziehen, und eine sermonöse Demonstration beginnen, so hatte Doktor Bitterwein rechtsgelehrsamkeitlicher Weise schon einen verwickelten Casus auf dem Tapet, den er der Gesellschaft zu erzählen nicht ermangeln wollte. Rapp, den zwar das eifrige Bemühen der drei Gecken, seine Gunst zu erhaschen, ergötzte, ward am Ende doch müde, diesem Schnickschnack länger sein Ohr zu leihen, und erhob deßhalb auch seine Stimme. »Meine Herren,« hob er an; »ich hoffe sie in künftigen Tagen öfter noch zu sehen, also wollen wir unser Gespräch auf kommende Zeit verschieben. Ich habe durch meinen Geschäftsträger, den Förster Lewenau (hier horchte Julie hoch auf) das Gut seines Grafen käuflich an mich gebracht. Dort werde ich künftig leben, meine Nichte wird mich begleiten, und den alten strapezierten Seemann, der endlich in den Hafen der Ruhe gesteuert ist, pflegen, bis daß er wieder vom Stapel läuft in die Ewigkeits-Bucht. Es wird mir Vergnügen machen, wenn die Herren dann und wann in meine Bai steuern wollen.

Komplimente und Lobsprüche, Empfehlungen und Wünsche ertönten nun aus der drei Freyer Munde, sie küßten Julien die Hand und empfahlen unter Schmeicheleien sich angelegentlich der liebenswürdigen Nichte des jovialischen Seemanns.

»Liebe Julie,« sprach Rapp, »du mußt mich noch heute nach meinem Gute begleiten, hier hält dich ja doch nichts mehr zurück, zu deinen Freundinnen kannst du gelegentlich fahren. — Reinau, hab Dank indessen für den Schutz, die Sorgfalt und Liebe, die du für diesen meinen Liebling bewiesen. Ich werde es zu vergelten wissen. Und nun Julie, komm laß deine Sachen packen. Es verlangt mich so sehnlich nach meinem Gute, als wäre ich dort geboren. Ich muß in die freie Luft, sonst wirds mir zu enge um die Brust, und das kann ich nicht wohl leiden. — Reinau biß sich in die Lippen, daß sein Goldfischchen ihm entwischte, denn geschlossen waren nun auf einmal alle für ihn erfreulich blinkenden Aussichten, und mit Ärger sah er, wie Julie alles mit frohem Muthe packen ließ, Billets an ihre Freundinnen schrieb, von der Hofräthinn Rose, die zum Besuch gekommen war, sich letzte und endlich mit Freudigkeit den Wagen bestieg, der sie mit dem Onkel Rapp auf das Landgut brachte. Die Worte vom alten Förster Lewenau, die Nähe, in der sie nun mit dem Geliebten leben würde, zauberten eine süße Möglichkeit der Vereinigung vor ihre Phantasie und erfüllten ihr Herz mit den frohesten Hoffnungen. Sie kamen auf dem Schloße an, wo der alte Förster in Begleitung des Amtmanns und der Gerichtsbeamten sie bewillkommte, und eine herzliche Anrede hielt, worin sich sämmtliche Unterthanen dem neuen Herrn empfahlen, der denn auch sie seiner Liebe und Gewogenheit versicherte.

Der Förster führte nun seine Herrschaft im Schlosse umher, zeigte alle Gemächer desselben, dann den Garten und Meyerhof und unvermuthet kam der Mittag heran, sie begaben sich also nach dem Speisesaale, wo für Julien und Rapp eine Mahlzeit bereitet war, zu der aber noch der Förster sammt dem Amtmann gezogen wurde.

Für ein Frauenzimmer mochte dieß vielleicht eine langweilige Tafel seyn, da nur Amtsgeschäfte und

Disputationen künftiger Einrichtungen vorkamen, aber Juliens Phantasie schwärmte in der Zukunft wonnigen Scenen, die sie sich träumte. Sie blieb auch nicht stumm bei den Abhandlungen der Männer und gab durch ihre oft komischen Sentiments der Unterhaltung eine Würze, die alle mit der frohesten Laune erfüllte.

»Basta, denn für heute!« sprach endlich Herr Rapp, »geht nun heim, lieben Freunde, wir bleiben in gütlichem Einverständnisse, und so, denk ich, wird Friede wohnen auf meinem Gute, und der Himmel wird die Bemühungen segnen, die ich, mit euch vereint anwenden werde, meine Unterthanen glücklich zu machen.

Man schied. Der Förster und der Amtmann mit Seelenvergnügen, in dem neuen Gutsherrn einen Mann nach ihrem, gewiß edeldenkenden, Herzen gefunden zu haben, und Rapp, daß er endlich ein Plätzchen getroffen habe, wo er, ohne von Wind, Sturm, Klippen oder Seekrankheiten etwas befürchten zu dürfen, in Gesellschaft ihn liebender Menschen wohnen konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Die höchste Wonne und den tiefsten Kummer,
Genuß, Entbehrung birgt das Erste Paar.
Hier wiegt den Glücklichen die Lieb' in Schlummer,
Dort, schlaflos, seufzt des Elends bleiche Schaar,
Hier sieht man Millionen oft verwalten,
Gesetze schreiben einem ganzen Land;
Dort mangelt Brod, das Leben zu erhalten;
Hier ruht der Todt' in schmaler Bretterwand.
Wie selten ist der Mensch der Silben Drittel
Und doch nimmt er so gern den Titl an.
Hier dient er fröhnend eitler Mod' und Sitte,
Dort ist er Sklav von Schmeichelei und Wahn.
Ein Wink bewegt oft tausend Füß' und Hände;
Ein Wort macht Berge flach, füllt Thäler aus.
Die Welt bestaunt den Helden und am Ende
Ist er die Dritte nicht im eigenen Haus.
Das Ganze ist ein Amt, das Würde gibt,
Doch nie die Dritte wird es ausgeübt.

Simon Seydel.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

August 1827.

Den 29. Burgth. „Octavia." — Mad. Lembert gab die Hauptrolle. — Je schwieriger das Unternehmen an und für sich ist, einer so großen Vorgängerinn, wie Mad. Schröder, deren Leistung in diesem Stücke noch die Erinnerung Aller belebt, nachzufolgen, um desto mehr verdient auch die bescheidene Darstellerinn Aufmunterung, welche ohne Anspruch, eine Rolle zur Zufriedenheit löste, in der die Begabte so mancherlei Gelegenheit findet, ihre Talente zu entwickeln. — Mad. Lembert hat vormals ähnliche heroische Parthien bereits in der großen Oper mit Erfolg durchgeführt, und da die dramatische Sängerinn hier vorzüglich durch Mimik und Action wirken muß, so eignete sie sich jenen großartigen plastischen Styl zu, der, gleich erhaben in Momenten der Ruhe und des Sturmes, doch die Wellenlinie des Schönen niemals überschreitet, und so unumgänglich nothwendig in der Tragödie ist. Nebstdem besitzt sie auch ein sehr wohlklingendes Organ, das sich besonders durch Biegsamkeit ausspricht, und dem nur hier und da etwas mehr Schmelz zu wünschen wäre. Noch müssen wir auch auf ihre metrische Deklamation aufmerksam machen, eine Sache, die in jeder Hinsicht der Beobachtung werth ist. Man hat bei vielen, sonst sehr achtungswerthen Künstlern schon ausgestellt, daß sie hierbei so oft in's Recitative fallen. Die Voraussetzung, daß mit jedem Verse auch der Verstand schließe, scheint dazu Veranlassung gegeben zu haben. Oft geschieht es nun, daß der Dichter mit dem letzten Worte eine neue Periode anfängt, und hat sich der Schauspieler das Scandiren einmal angewöhnt, so geräth dadurch nicht selten der Sinn des Ganzen in Gefahr. Hierzu kommt noch der gewöhnliche Fehler, daß man auf den Schluß jeder Zeile mehr Nachdruck zu legen pflegt, wodurch zum allerwenigsten eine unangenehme Monotonie entsteht. Je häufiger nun diese oder ähnliche Verstöße vorzukommen pflegen, um desto lobenswerther ist es an Mad. Lembert, daß man ihren Vortrag durchaus rein und abgerundet vernimmt. — Wir wollen nun von diesen Bemerkungen im Allgemeinen auf die Analyse ihrer dießmaligen Leistung übergehen, die wir um so lieber verfolgen, als uns die bescheidene Künstlerinn einer erschöpfenderen Beobachtung werth zu seyn scheint. — Die erste Scene mit Cäsar stellte die milde versöhnliche Weiblichkeit im schönen Lichte dar; Innigkeit und Herzlichkeit sprachen aus Ton und Geberde, und gewährten einen rührenden Gegensatz zu des Bruders hartem Spotte. Bei der nachfolgenden Erzählung von Geminius mahlte sich der nach und nach erwachende Schmerz der getäuschten Hoffnung in allen Zügen; wahr und treffend erschien dabei der Kampf des edlen Gemüthes mit dem innern, nach außen strebenden, Kummer. Von vieler Wirksamkeit waren hierauf, bei Cäsars Ermahnung:

Weib! Gattinn! Mutter! Römerinn! erwache!

die Worte:

Die Gattinn duldet still, die Mutter seufzt!
Die Römerinn kennt ihre Pflichten!

Außer der kräftigen Betonung erinnerte hier, so wie öfters im Laufe der ganzen Darstellung, das plötzliche stolze Emporstreben des Körpers, bei dem Worte Römerinn, an ein großes Vorbild. — Eben so gelungen war auch die Ausmahlung der verflossenen Kinderjahre, mit der sie das unbeugsame Herz des Bruders überwältiget, die wechselnden Uebergänge verfehlen nicht den beabsichtigten Erfolg, doch möchte wohl hier und da weniger Hast im Vortrage rathsamer gewesen seyn. — Der lyrische Aktschluß bleibt übrigens, bei den wundersamen Hexametern des Dichters, selbst für die beste Schauspielerinn gefährlich, denn, wenn man auch sonst um der darstellenden Kunst willen ein Auge zudrückt, etwa, wie man in der Oper der Musik wegen nicht auf den Text sieht, so kann man sich doch hier eines kleinen Lächelns nicht enthalten. — Im zweiten Aufzuge zeichnete sich die Scene mit Cleopatra durch ruhige Würde und bescheidenen Anstand aus, so wie sich in den Worten: „O ja, ich kenne dich!" das edle Bewußtsein reiner Tugend im Conflikte mit dem stolzen Eigendünkel des Lasters aussprach. Kunstvoll entwickelte sich auch das Gespräch mit Antonius. Nur schien es uns, als würde der zarte Vorwurf:

Denk' dir nur, wie frech!
Mir, deiner Gattinn, mir, die nichts verbrochen,
Wagt' er Verstoßung anzukünden, und
Es gab auch Leute, die das Mährchen glaubten u. s. w.

nicht ganz so ausgedrückt, wie man wohl nach dem vorhergehenden zu erwarten berechtiget ist. Octavia ist zu hart gekränkt, als daß

hier nicht eine ganz leise Ironie, ohne Nachtheil für ihren Character, durchschimmern dürfte. Vollendet aber war der Schluß dieser Scene, und die Herzlichkeit in den Worten:

Wenn du mir weh in meinen Kindern thätest —

welche mit halbgebrochener Stimme, mit der ganzen rührenden Weichheit der Mutter gefühllos gesprochen wurden, konnte nicht zarter und inniger ausgedrückt werden, als hier geschah. — Der dritte Akt ist in mancher Beziehung der schwierigste für die Darstellerinn der Oktavia. Eine Reihe von rasch wechselnden Begebenheiten dringt auf sie ein; der Affekte sind so verschiedene, der Uebergänge so viele, und das gepreßte Herz kann sich dabei so selten Luft machen, daß die Schauspielerinn ganz auf inneres Spiel beschränkt bleibt. Dieses innere Spiel nun gelang bis gegen das Ende zu, besonders in den Haupt-Situationen vollständig, die mit Einsicht und Gefühl dargestellt wurden. Der Schluß-Moment hingegen, wo man der Mutter ihre Kinder entreißen will, befriedigte uns nicht ganz. Mad. Lembert folgte hier nicht, wie doch sonst beinahe in der ganzen Leistung, ihrer eigenen Ansicht, sondern sie stützte sich offenbar auf eine Fremde, und beschränkte sich gerade dadurch selbst. Doch mag man das gerne und leicht der bescheidenen Künstlerinn verzeihen, welche aus Furcht, hinter dem großen Original zu bleiben, daß ihr vorschwebte, der eigenen Eingebung nicht recht trauen wollte. — Im vierten Aufzuge halten wir die Scene mit Cäsar für den Glanzpunkt der ganzen Leistung. Mad. Lembert bewies uns hier, daß sie den Charakter Octavias wahr und schön aufgefaßt, und daß ihr keines jener Mittel fehle, wodurch eine talentvolle Schauspielerinn zu wirken und zu ergreifen vermag. Mit kräftigen eigenthümlichen Zügen stellte sie den ganzen Schmerz des Mutterherzens hin, dem man den Tod seiner Kinder aufbürdet; der endliche Ausbruch:

Und die Götter!?

Wer kann auch die entfernen oder täuschen!

mit dem Schrei des höchsten Entsetzens, mit der vorgebogenen erstarrten Haltung der fürchterlichsten Erwartung, war in deklamatorischer und plastischer Hinsicht ein Meisterwerk. — Was endlich die Schlußscene des fünften Aktes betrifft, so war die Zeichnung des plötzlichen unerwarteten Schreckens weder mit zu starken Zügen aufgetragen, noch ermangelte sie der gehörigen mimischen Kraft, wodurch denn das Ganze in schöner Harmonie blieb und zum großen vollendeten Gemälde ward. — Wenn übrigens Mad. Lembert schon während der Darstellung laute Beweise von der Zufriedenheit des Publikums erhielt, so wird ihr ohne Zweifel die endliche Ehre des Hervorrufens, welche ihr zu Theil ward, zur Ermunterung gereichen, auf der schwierigen Bahn, die sie mit so sprechenden Zeichen von wahrem Beruf betreten, rastlos forwärts zu schreiten. — Kärnth. „Klaking" (Ballet), und „der Dorfbarbier" (Oper). An der Wien: „das unterbrochene Opferfest." Dem. Sigl gab die Myrha als Gast. Leopoldst. „die Affenkomödie."

Den 30. Burgth. zum ersten Mal: „Ein Mann hilft dem Andern." Lustspiel in einem Aufzuge, von Johanna Weissenthurn, k. k. Hofschauspielerinn. — Das Stückchen könnte auch der „eheliche Zwist" heißen, denn es ist eben nichts, als ein ehelicher Zwist; nur daß hier ein dritter Mann die Glut nicht aufschürt, sondern selbe zu dämpfen sucht. Hr. Korn und Mad. Löwe spielten das schmollende Ehepärchen allerliebst. Ersterer gab den Bonvivant vom Gatten mit vielen aus dem Leben gegriffenen charakteristischen Nuancirungen, letztere wußte mitten in ihren empfindsamen Ergießungen die widersprechendsten Gegensätze so scharf und lebendig herauszuheben, daß sie die beabsichtigte komische Wirkung unmöglich verfehlen konnten. Nimmt man hierzu noch den würdigen Künstler Koch, der allerdings der Mann ist, welcher dem andern helfen kann, als versöhnendes Prücip, so kann man sich leicht denken, daß das Ganze in dieser Besetzung einen ungemein gefälligen Eindruck auf die Zuschauer machen mußte. Vorher: „der Fähndrich," worin die Herren Krüger und Kettel wetteifernd ihre schönen Talente im herrlichsten Lichte zeigten. Kärnth. „Tankred." Mad. Seidler hat nun auch die Amenaide gesungen. Ihre herrliche Stimme, ihre brillante Gesangsweise trug abermaligen, rauschenden Beifall davon. Dlle. Unger bewährt sich als Tankred. Sie mußte abermal die erste Cavatine wiederholen. Hr. Haizinger als Arsir war nicht bei Stimme und wagte dennoch riskante Gänge, die nicht gelangen und Mißbilligung zur Folge hatten. Orbassan hat durch die Besetzung mit Hrn. Seipelt gewonnen, dessen kräftiger Baß besonders in Ensemble-Stücken von guter Wirkung ist. An der Wien: zum ersten Mal: „Hedwig." Drama in drei Aufzügen, von Theodor Körner. Hierauf: zum ersten Mal: „Männertreue." Lustspiel in einem Aufzuge, von A. v. Kotzebue. (Die Kritik wird nachgetragen.) Leopoldst. „Pachter Valentin."

Den 31. Burgth. „Ein Mann hilft dem Andern," hierauf: „die beiden Billets," zum Beschluß: „der verwundete Liebhaber." Kärnth. „die Zauberflöte." Mad. Spitzeder hat nun wieder die Königinn der Nacht gesungen, und zwar mit dem besten Erfolg. Die hohen Chorden dieser Sängerinn sind sehr gut, wäre nur ihr Vortrag etwas wärmer und nicht gar so farblos. Mad. Seidler als Pamina macht besonders mit der Variation des ersten Duettes viel Glück; ihr Vortrag hat in allen Tonstücken Glanz und Wahrheit; das scheinbar gleichgiltigere sogar, weiß sie durch treffende Nuancen zu heben. Hr. Jäger sang seinen Tamino wieder sehr schön; nur möchte man ihn vor so oft angewendeten Druck auf die guten Takt-Theile, vor dem Verweilen auf den accentuirten Noten warnen. Dadurch verliert die Deklamation statt zu gewinnen, das gehört ins Recitativ, wie er denn auch sein Recitativ mit Hrn. Weinmüller trefflich sang, die Arie verliert dadurch an Verständlichkeit; er wird durch diese Angewöhnung endlich dahin kommen, kein Tonstück mehr im Tacte zu singen. Er frage seine wahren Freunde, ob diese Rüge ungegründet sey, ob nicht sein Fortschreiten, die Erreichung seines schönen Zieles, wozu ihn seine Gaben berufen, ihr zum Grunde liege. Wäre weniger an ihm gelegen, so müßte man sich mit dem begnügen, was er gegenwärtig leistet. Hr. Forti gab seinen Papageno abermal mit dem besten Humor und Effekt. Auch Hr. Nestroy genügte in seinem zweiten theatralischen Versuch; wenn seine Stimme sich zu kräftiger Wirksamkeit ausbildet, so kann er ein brauchbarer Opernsänger werden; es sind viele Anlagen da. W—t. An der Wien: „Carlos Romaldi." Leopoldst. „die Affenkomödie."

September 1822.

Den 1. Burgth. „Armuth und Edelsinn." Kärnth. „Klaking" (Ballet), und „das Geheimniß" (Oper). Von heute an sind in den beiden k. k. Hoftheatern die Preise in Conventions-Geld zu entrichten. An der Wien: „Carlos Romaldi." Leopoldst. „der verwunschene Prinz."

Den 2. Burgth. „die Aussteuer." Kärnth. „Don Juan." Hr. Mosewius gab den Leporello als Gast. An der Wien: eine Produktion der Gesellschaft des Herrn Tournaire, zum ersten Mal: „ein Pas de trois auf drei Parallel-Seilen," und zum ersten Mal: „die Spiele in Pluto's Reich." Gymnastisches Divertissement von Herrn Baptiste Fouraux. Musik vom Herrn Kapellmeister Roser. (Wird gelegenheitlich darüber gesprochen werden.) Zum Beschluß: „der gerade Weg der beste." Leopoldst. „der blöde Ritter."

Den 3. Burgth. „Ein Mann hilft dem Andern," und „das Nachtlager in Granada." Kärnth. zum Vortheile der Dem. Catharina Sigl: „Sargines." Dem. Sigl gab als letzte Gastrolle den Karl Sargines. (Die Kritik wird nachgetragen.) An der Wien: eine Produktion der Gesellschaft des Herrn Tournaire: „ein Pas de trois auf drei Parallel-Seilen," und „die Spiele in Plutos Reich." Hierauf: „die Gunst der Kleinen." Leopoldst. ebenfalls „die Gunst der Kleinen," hierauf „das Lustspiel im Zimmer," und zum Beschluß „Amor am Fenster."

Nachtrag
zum
Tagebuch der Wiener-Bühnen.

August 1822.

Den 28. Kärnth. „Don Juan." — Eine herrliche Aufführung! Schon die Präcision und das musterhafte Ensemble des Or-

chesters in der Ouverture brachte jubelnden Beifall hervor; man mußte die Ouverture wiederholen; dieß war der Moment, welcher die ganze Vorstellung begeisterte. Um von der Haupt-Person, Don Juan, zuerst zu reden, muß man sagen, daß zwar Herr Forti diesen Part immer herrlich gibt, heute aber sich selbst übertraf. Jedes Tonstück wurde von ihm auf eine Weise gegeben, welche den darin herrschenden Charakter auf das brillanteste heraustreten ließ; seine glänzendsten Punkte waren jedoch das Duett mit Zerlinen und das erste Finale. Ihm zunächst steht in der Handlung des Stückes Leporello. Herr Mosewius, vom Breslauer-Theater, gab diesen Part als Gast mit ungetheiltem Beifall. Sein Gesang erprobt den wackeren Sänger, sein Spiel den routinirten Schauspieler. Dieser Leporello ist ein solcher, welcher durch seinen Herrn schon genügend in Ränke und Kniffe eingeweiht, und auch, in so weit dieß mit einem albernen, plumpen Burschen geschehen konnte, zu Schelmereien dressiret wurde. Der gezollte Beifall steigerte den Muth des Darstellenden; sein Spiel wurde mit jeder Scene lebendiger, sein Gesang freier und wirksamer; man wird diesen Sänger noch besser schätzen lernen. Dem. Vio sang ihr Duett als Zerline mit Don Juan wirklich sehr brav. Dem. Sigl gab als Gast den Part der Elvira mit großer Bravour und vielem Beifall: man muß ihr besonders für den schönen Vortrag der herrlichen, aber dem heutigen Geschmacke nach, nicht ganz dankbaren Arie um so mehr Dank wissen, da man selbe schon sehr lange nicht gehört hatte. Mad. Grünbaum ist zwar noch immer die große Sängerinn, allein es scheint als ob sie im Zerren und Aufhalten der Tonstücke noch Fortschritte machte. Hr. Haizinger gab seinen Ottavio mit Fleiß und Anstrengung; diese wurden von unserm aufmerksamen und gerechten Publikum auch anerkannt. Ueberhaupt ging die ganze Vorstellung mit besonderem Eifer und vorzüglichem Glanze; das Publikum lohnte die allgemeine Anstrengung mit oft wiederholtem, lauten und einstimmigen Beifall. N—e.

Correspondenz-Nachricht.

Tagebuch der Münchner-Bühnen. Juli 1822.

Den 7. k. Hoftheater. „Donna Diana." Herr Korn als Don Cäsar. Die Erscheinung dieses Künstlers auf unserer Bühne war in doppelter Hinsicht interessant, fürs erste genoßen wir das Glück, an ihm, einen der ausgezeichnetsten Mimen Deutschlands kennen zu lernen, und fürs zweite bot er uns die erwünschte Gelegenheit dar, wieder ganz deutlich es einzusehen, wie weit höher der stehe, den die Natur und Kunst in schöner wechselseitiger Harmonie gebildet, der aus seinem Innern mit dem Studium der Wahrheit seine Gebilde klar und besonnen darstellt, als derjenige, welcher so sehr durch äußere Mittel besticht, und im Aufgebote von überspannter Kraft und verblümter Täuschung allein Effekt hervorzubringen bestrebt ist. In Herrn Korn bewunderten wir einen Künstler, so ganz im ächten Sinne des Wortes — denn in allem, was er gibt, überschreitet er nie die Gränzlinie des Natürlichen; die Tiefe der Empfindung, die Feinheit in den Bezeichnungen, das schöne Hervorheben und kunstvolle Nüanciren in allen Theilen, vereinigen sich in seiner Darstellung zur vollkommensten Harmonie, und ließen uns auch leicht vergessen, was etwa die rasche Zeit mit sich hinweggeführt. Wenn in allen seinen Bewegungen sich Adel und Anstand zeigen, so läßt sich doch wiederum nicht verkennen, daß in seiner Haltung manches zu abgemeßen und steif hervortritt, womit wir aber keineswegs in die Behauptung einstimmen wollen, daß seine plastische Darstellung an genialer Freiheit leide, nur deshalb, weil seine Armbewegung nicht genug gerundet ist. Man sollte solche Urtheile doch nicht öffentlich aussprechen, denn sie beweisen nur zu klar, daß sie von Leuten herrühren, die nicht gründliche Bildung sich erwarben, sondern aus Theateralmanachen und Taschenbüchern, ihre in glänzenden Phrasen und zierlichen Redensarten bestehende Gelehrsamkeit geschöpft haben, und ihre Unkunde an tieferem Studium durch schwankende Unbestimmtheit in ihrem Terminologien und Begriffbestimmungen verrathen. Uebrigens müßen wir diese Art von Genialität — die agirende und polternde — als Supplement zu einer hier früher erwähnten Schneidergenialität ansehen. K. Hoftheater a. T. „Die Waise und der Mörder."

Den 8. k. Hoftheater a. T. „Der Oheim von Paris." Schauspiel. —

Den 9. k. Hoftheater. „Stille Wasser sind tief." Lustspiel. Herr Korn gab den Hauptmann Wiedburg mit Auszeichnung, und bewies, daß er auch im Conversationstone das Wahre zu treffen verstehe.

Den 11. k. Hoftheater. „Elise Valberg." Schauspiel von Iffland. Dem. Weber als Elise bezeichnete die reine Unbefangenheit und Zartheit des Landfräuleins durch ihr natürliches Spiel sehr glücklich, und verrieth besonders eine große Tiefe des Gefühles. Herr Korn excellirte wieder durch Adel und Würde in Bewegung und Ton, stets blieb er in gleicher Ruhe, und schweifte bei leidenschaftlichen Situationen nicht in das Gepolter gewöhnlicher Theaterprinzen aus. Den beiden Gästen wurde auch heute wieder großer verdienter Beifall und die Ehre des Hervorrufens zu Theil. — Mad. Karl spielte die Fürstinn mit ihrer längst rühmlich bekannten Virtuosität; doch Hr. Rake hat die Rolle des Herrn von Külen gänzlich mißgriffen, da selbe seiner Individualität auch geradezu widerspricht.

Den 12. k. Hoftheater. „Titus," Oper von Mozart. —

Zeitung für das gesellige Leben.

— In Paris stand Folgendes kürzlich an einer der Wände eines französischen Theaters angeschlagen: „Gesuche. Man sucht einen Arzt für die französische Comödie; eine erste Sängerinn für die italienische Oper; neue Stücke für die komische Oper; ein Publikum für das „Vaudeville;" Akteurs für das „Gymnase;" ein gutes Stück für die „Porte St. Martin;" einen Verräther für das „Panorama" und guten Bindfaden — für die Akteurs der Puppen-Theater!" (Miroir.)

— Kürzlich ward eine Wäscherinn, Wittwe Perve, vor Gericht gestellt, weil sie vier Personen zugleich hatte umbringen wollen, indem sie ihnen eine Menge Stecknadeln unter das Essen gethan hatte. (Journ. d. Par.)

— Der französische Gesandte in London gab unlängst dem Prinzen und der Prinzessinn von Dänemark eine so ausgesucht geschmackvolle Fete, daß ein französisches Blatt sie unter die classischen Feten rangirt. (Constitut.)

— Bertholet nennt die Kanonen eine „Travestie des unschuldigen Glockenguts." (Miroir.)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, zu sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur wofür haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 5 7

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, 109. den 10. September 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Tod, Teufel und Schildwache auf einem Posten.

(Fortsetzung.)

Mit frohen Träumen begab sich Julie zur Ruhe. Nur ein Gefühl marterte sie. Lewenau hatte sich schon so lange nicht vor ihr gezeigt, und schon begann sie dieß für abnehmende Liebe, oder ein ihm zugestoßenes Unglück zu halten, als er am dritten Tage ihrer Ankunft auf dem Gute sie im Schloßgarten überraschte. Mit wehmuthsvollem Blick sank er vor ihr ins Knie; mit glühenden Küssen bedeckte er ihre Hand und eine tiefe Pause herrschte unter ihnen. Endlich brach Lewenau diese Stille.

»O daß das feindselige Geschick den Gegenstand meines Glücks, das Wesen das einzig mir das Leben versüßen könnte, auf eine Stufe stellte, die für mich nicht zu erklimmen ist. — Warum mußte ich sie sehen? — ach! um elend zu werden? — Und doch, doch ist mein Elend mir so lieb. — Dieß freundliche Auge lächelte mir ja schon Vergebung zu für meine Kühnheit; es wird jetzt auch in die Tiefe meines Herzens sehen; — ja! theure Baroninn, ihr holdes Bild ruht hier, tief, tief in meinem Herzen, und nichts soll es daraus vertilgen?

Julie. Und was wollen Sie beginnen? August! Ich sehe wilde Verzweiflung in ihrem Auge blitzen. — Meine Gefühle sind ihnen ja nicht fremd. Eine Liebe, die so offen aus ihnen spricht, kann unmöglich mit Grausamkeit belohnt werden. — O daß ich wählen könnte, frey, wie mein Herz es wünscht. Doch — ach! Ein Schwarm geckenhafter Anbether umringt mich. Mit Behutsamkeit will ich mich nicht dem Gespötte eines jeden unter ihnen aussetzen, muß ich meinen künftigen Gatten wählen. Wie kann ich nun meinem Herzen folgen. Und obgleich ich allen meinen Freyern jede Hoffnung bereits absprach, so macht dieß doch keinen Eindruck auf sie, ja sie bestürmen mich nur immer mehr, und wahrscheinlich werden sie jetzt suchen auch meiner Mutter Bruder für sich zu gewinnen. —

Lewenau. O Julie! welchen glühenden Stachel drücken diese Worte in mein Herz; und doch schwindet noch nicht alle Hoffnung. Es gäbe, dürfte ich handeln, wie ich wollte, der Wege mehrere sie von den Zudringlichen zu befreyen.

Julie. Ich kenne keinen andern Wunsch, als dieser Überlästigen entledigt zu werden. — Aber — kein gewaltthätiger Schritt dürfte geschehen; die drei hartnäckigsten Freiwerber müßten freywillig mein Haus verlassen und gütlich die Verbindung mit mir aufgeben.

Lewenau. Sie geben mir, Engel! meinen Muth, meinen Frohsinn wieder durch einen launigen Streich, der sich auf Furcht, deren die drei Galans eine ziemliche Portion besitzen, gründet, wollte ich wohl das Unternehmen bewerkstelligen. Aber — darf ich vorher von meinen Gefühlen mit Ihrem Onkel sprechen? — und — darf ich hoffen, daß ein zärtliches Wort aus Ihrem Munde auch für mich zu ihm sprechen werde? —

Schweigend, mit einem feurigen, liebestrahlenden Blicke drückte ihm Julie die Hand, und hüpfte nach dem Schlosse, wo sie den eben nach dem Garten zu gehen in Begriff gewesenen Onkel begegnete. Mit liebevoller Innigkeit küßte sie ihm Mund und Hand, und hing sich an seinen Arm, indem sie ihm des Försters Liebe zu ihr entdeckte, und auch ihre Gefühle nicht verhehlte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Jephtah.

Horch der Ruf gewalt'ger Hörner,
Weckt den Morgen der noch weilt;
Und ein Echo fern und ferner,
Tönt, das hell den Nebel theilt.
Thau benetzte Lanzen blinken,
Bunte Zeichen seh ich winken,
Und es ziehen durchs Gefild,
Ammons Kinder rasch und wild. —

Drüben auf der Berge Höhen,
Rüstet auch der Krieger sich,
Ihn den Gileaditer sehen,
Kann das Volk, der niemals wich;
Mizpe und Manasse liegen,
Rückwärts schon, es naht in Zügen,
Aroer's Stadt, mit raschem Tritt,
Siegesfroh der Israelit! —

Jephtah sinkt am Hügel nieder,
Betend ruft er zu dem Herrn:
„Sey du deinem Volke wieder
Gnädig, sey der Siegesstern!
Werd ich dann mit meinen Schaaren,
Heimwärts im Triumphe fahren,
Ist das Erste, was sich beut,
Dir zum Opfer froh geweiht."

Und die Schlacht beginnt zu tönen,
O es verblutet manches Herz.
Welch ein dumpfes graus'ges Dröhnen?
Aus den Schilden Erz an Erz?

Israels Fahnen strahlen siegend,
Alle Feinde überwiegend,
Daß stets weichend, bis Minnith,
Feig der Ammoniter flieht. —

Grüne Palmen winken nieder,
Von der Waffen hellen Glanz,
Und der Jungfrau'n hohe Lieder,
Schallen zu der Harf' in Tanz.
An des Hauses Pforte steht er,
Er, der Feldherr, forschend späht er,
Was als Opfer sich ihm zeigt,
Und der laute Jubel schweigt. —

Jetzt von den Marmorstufen,
Eilt der Tochter zarten Fuß,
Ihm ein Willkomm zu zurufen,
Und den kindlich frohen Gruß;
In ihr Purpurkleid gehüllet,
Und das Strahlenaug' gefüllet,
Mit der Freudenthräne Licht,
Naht sie ihm, das Herz schon bricht. —

Denn das grause Urtheil kündend,
Steht er selbst ein steinern Bild,
Nicht des Schwures Lösung findend,
Sie doch stehet sanft und mild:

„Vater dieses süße Leben,
Hast ja du nur mir gegeben,
Bringt es dir, dem Land, Gewinn,
Zaudre nimmer, nimm es hin.

Laß die Andern um mich weinen,
Ich bleib auch im Tode dein,
Tauch den Stahl nur in den reinen
Busen deiner Tochter ein;
Konnt ich schön'res Ende wähnen?
Sieh ich sterbe ohne Thränen,
Deine Hand von mir geküßt,
Anfang mir und Ende ist."

* * *

Rauchwolken von den Bergen ziehen,
Zum trüben Himmel hoch hinauf,
Auf heil'gen Altar Feuer glühen,
Doch düster ist der Flammen Lauf;
Was tönen dumpf die Harfenklänge?
Was klagen trauernd die Gesänge?
Sprich, was geschah im Heiligthum?
Denn Israel ist still und stumm!

Wilhelm Freiherr von Eyk.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

September 1822.

Den 4. Burgth. „die Indianer in England." Kärnth. „die heftige junge Frau," (Ballet) und „das Singspiel auf dem Dache" (Oper). An der Wien: eine Produktion der Gesellschaft des Herrn Tournaire: „ein Pas de trois auf drei Parallel-Seilen," und „die Spiele in Plutos Reich." Hierauf: „die Gunst der Kleinen." Leopoldst. „die falsche Prima Donna."

Den 6. Burgth. „Sappho." Kärnth. Wieder eine Vorstellung von Rossini's „Barbier von Sevilla." Mad. Seidler gab die Rosine abermal mit aller Grazie und Virtuosität im Gesang. Herrlich trug sie die Cavatine im ersten Akte vor; sie mußte sie wiederholen, trefflich die Variationen im zweiten Akte; man muß noch immer sagen trefflich, denn wenn auch ein Ton versagt, so kann dieser gleichsam zufällige Umstand nicht ein Musikstück beflecken, welches übrigens mit der größten Bravour und der höchsten Anmuth vorgetragen wird. Sie wurde auch am Schluße gerufen. Herr Röckel gab den Barbier. Er gehört zu den vielen deutschen Sängern, welche ohne Stimme singen. Diese Herren, und auch wohl Damen glauben den Mangel des Klanges ihrer Kehlen, durch ein gewisses gedrucktes und gezerrtes Wesen in ihrem Vortrage zu ersetzen, was sie declamatorischen Gesang nennen. Um musikalisch zu declamiren, gehört gerade eine sehr klingende Stimme zur Hauptsache. Wenn der Sänger als musikalischer Declamator den Rede-Ton mit dem Rythmischen Accent in Uebereinstimmung bringen soll, so muß er die Ton-Bildung diesem nächsten Zwecke unterordnen. Wenn nun die Stimme in freien, ohne Biegung auslaufenden Tönen schon nicht klingt, wie widerlich muß sie bei solchen im Deklamiren unvermeidlichen, und sogar characterisirenden Verrenkungen werden! Niemand wird sagen, daß in solchen Fällen die Stimme, durch den declamatorischen Ausdruck gewinnet; man kann über der Declamation auf die Unreinheit der Stimme vergessen, dann muß man aber hierin ein Meister seyn, wie z. B. Weinmüller, Vogel u. A. m. Uebrigens gelang dem Herrn Röckel manches recht brav; er wurde applaudirt und am Schlusse gerufen. Sein Spiel war recht lebhaft und angemessen. Hr. Jäger sang den Grafen sehr schön; er war sehr gut bei Stimme. N—o. An der Wien: eine Produktion der Gesellschaft des Hrn. Tournaire: „ein Pas de trois auf drei Parallel-Seilen" und „die Spiele in Pluto's Reich." Nachher: „Hedwig." Leopoldst. „die Affenkomödie."

Nachtrag
zum
Tagebuch der Wiener-Bühnen.

September 1822.

Den 2. An der Wien: Zum ersten Mal: „die Spiele in Pluto's Reich." Gymnastisches Divertissement von Hrn. Baptiste Foureaux. — Vorher: „der gerade Weg, der beste." Hr. Walter gab in diesem Stücke die Rolle des Elias Krumm und bewies sich als verständigen brauchbaren Schauspieler, der in gewissen Parthien ganz am rechten Platze stehen mag. Seine Aktion ist naturgemäß, seine Haltung anständig, seine Mimik sprechend und die ganze Darstellung verrieth, daß er über den Charakter nachgedacht habe, was bei jetziger Zeit, wo man lieber spielt als nachdenkt, immer beachtet werden kann. Uebrigens ist ihm zu rathen, künftighin lauter zu sprechen, freilich ist der Elias Krumm eben kein Poltron, aber auf dieser großen geräumigen Bühne mag man schon eher des Guten zu viel als zu wenig thun. — Das gymnastische Divertissement erregte gerechtes Erstaunen, denn man sieht das wahrhaft halsbrecherische Stückchen, und Leute, die wie die Fliegen an dem Plafond herumspazieren, mögen es allerdings in ihren Exercitien schon zur Meisterschaft gebracht haben. Uebrigens sollte es statt gymnastisch wohl equilibristisch heißen, denn selbst Jahn und seine wagehälsigen Consorten dürften derlei Salti's nicht mehr zu gymnastischen Uebungen rechnen. — Warum der Schauplatz des Ganzen gerade in die Hölle versetzt worden, ist nicht leicht begreiflich. Sollte der Teufel eine so besondere Passion auf die Schnellspringer haben? Oder hat der Orkus eine magnetische Einwirkungen auf deren Talente? Darüber mögen jene entscheiden für deren Philosophie es gar nichts Räthselhaftes mehr gibt, und die so gerne über Circensische Spiele lange Abhandlungen schreiben, damit auch das liebe Brot nicht fehle. — Merkwürdig war noch das „Pas de trois," welches Herr und Mad. Baptiste mit Hrn.

Fourcaux auf drei Parallel-Seilen tanzten, und wobei man eben so sehr die Erfindung als die Fertigkeit, Kraft und Gewandtheit der Mitwirkenden bewundern muß.

Den 8. Kärntn. Dem. Sigl gab zu ihrem Benefice Pärs „Sargines.“ Sie selbst sang die Parthie des Sargines, Mad. Grünbaum jene der Sophie, Herr Nestroy machte mit deren Vater seinen dritten theatralischen Versuch, der Kastellan war Herr Zeltner, der König Herr Weinkopf. Dem. Sigl und Mad. Grünbaum gaben ihre Rollen mit großer Bravour und ausgezeichnetem Beifall. Sie wiederholten die Polonaise im ersten Akte und wurden auch nach der Oper gerufen. Herr Nestroy entwickelte immer mehr den Anfänger im Gesange. Mangel an Kraft ist ihm vorzüglich in Ensemble-Stücken hinderlich. Fleiß und Eifer thun zwar viel; es bleibt dem jungen Manne aber auch noch viel zu thun übrig. Ohne ihn abschrecken zu wollen, muß man ihn auf seine Fehler aufmerksam machen; gegentheilig würde man ihm einen schlechten Dienst erweisen. Vor allem Anderen kommt es nun darauf an, ob er es dahin bringt, rein und viel stärker zu singen; sehr oft hört man ihn gar nicht. Der verdienstvollen Benefiziantinn wäre ein volleres Haus zu wünschen gewesen.

N—e.

Correspondenz-Nachricht.

Tagebuch der Münchner-Bühnen. Juli 1822.

Den 13. k. Hoftheater a. J. „Fürstenmilde und Dankbarkeit.“ Schauspiel von Cuno. Der Verfasser scheint sich in andern Arbeiten, worin Dolch, Schwert, Donner und Blitz Solo's tanzen, glücklicher versucht zu haben, als in der Conversation. Obigem Schauspiele, das auch zugleich sehr lustig ist, fehlen alle möglichen Motive, und Herr Cuno irrt gewaltig, wenn er meint, ein bürgerliches Schauspiel müsse schon fürstlich gefallen, sobald nur befehlende Herzoge, ein einfältiger Kanzler, und ein treuherziger Schreiber darin ihr Unwesen treiben. Die Beweggründe zu den so seltenen Aufopferungen des Legationssekretärs sind gar nicht zu errathen, und völlig unbeleuchtet bleibt es, wie ein vernünftiger Herzog einen einfältigen Kanzler auch nur einen Augenblick in seiner Nähe dulden konnte. Wir verdanken es den lobenswerthen Anstrengungen der Mitspielenden, wenn das Stück einigermaßen gefiel. Mad. Karl als Gräfinn Luise lieferte uns wieder das treue Bild eines zärtliebenden Weibes, und ihr ehrenvoll zur Seite stand Hr. Weilig, der durch sein braves Spiel in der Scene mit dem Grafen Ernst und Wilhelmine (letztere von Dem. Wild wieder gar zu zahm dargestellt), sich anhaltenden Beifall erwarb. Herr Carl erregte durch die komische Darstellung des dummen Kanzlers sehr viel Gelächter. Herr Dessoir spielte mit Würde; sein ausdrucksvoller Vortrag, seine musterhafte Deutlichkeit, so wie sein reines, wohlklingendes Organ zeichnete ihn vortheilhaft aus. Ein Herr Lewald, dem die Parthie des Adjutanten zu Theile wurde, konnte uns trotz seiner Uniform nicht einmal überreden, daß er höchstens ein Corporal sey. Unbeholfener in Sprache und Haltung hat sich wohl niemals ein Adjutant benommen. Die gute Göttinn Thalia, die doch so viele Halbpriester in ihrem Tempel einschließt, scheint ihm den Rücken zuzukehren; wollte er doch billigerweise an ihr Revanche nehmen, und ein Gleiches thun.

Den 14. k. Hoftheater: „Hamlet,“ nach Shakespear. Ueber die Darstellung des Hamlet durch Herrn Korn äußert sich unsere „Flora“ sehr richtig so: „Was die Darstellung des Herrn Korn betrifft, so war sie im Vortrage aller ruhig betrachtenden Stellen ausgezeichnet und wirkungsvoll. Die dem Künstler so sehr eigene Ruhe des Spieles kam ihm hier gar wohl zu Statten. Der glücklichste Moment war in dieser Beziehung der Vortrag des berühmten „Seyn und Nichtseyn“ — welches mit einer Meisterschaft gesprochen wurde, die wohl selten von einem der vielen Darsteller dieser schwierigen, aber dankbaren Rolle erreicht werden dürfte. Derjenige Theil der Rolle hingegen, der eine größere Lebhaftigkeit, eine jugendlichere innere Gluth und einen erschütternden Ausdruck der Worte erfordert, konnte durch die Eigenthümlichkeiten seiner Individualität weniger klar zur Anschauung gebracht werden. Herrlich sprach er hingegen wieder die Rede hinter dem Rücken des bethenden Königs, so wie die bitter höhnende Scene zu Anfang des fünften Aktes mit Güldenstern, und dem, ihn nach England beordernden König.“ — Das viele Treffliche in seinem durchdachten Spiele erhielt den lautesten Beifall, und die Ehre des Hervorrufens wurde auch diessmal dem geschätzten Gaste zu Theil. K. Hoftheater am. J. „der Bürgermeister von Sardam. —

Den 15. k. Hoftheater am J. „die Sparbüchse,“ ein Lustspiel. „Der Liebhaber im Stroh,“ ein Lustspiel, von C. M. Heigel. In dieser artigen und unterhaltenden Kleinigkeit trat die Gattinn des Verfassers als Gast auf, und erhielt für ihr Spiel, das, wenn es gar keine Vorzüge, doch den der Natürlichkeit hat, einigen Beifall. Hierauf folgte die Posse: „der Schabernak, oder Kunst- und Lieesproben,“ verfertigt und vorgetragen von Herrn L. M. Heigel. Dieses Quodlibet, worin Herr H. durch die vortreffliche Darstellung und richtige Zeichnung der verschiedensten Charaktere, eines Franzosen, Engländers, Ungars, Baiers, eines Juden etc. etc. excellirte, erhielt allgemeinen Beifall, und erwarb Herrn H. die Ehre des Hervorrufens.

Den 16. k. Hoftheater: „die Quälgeister,“ ein Lustspiel. Herr Korn als Hauptmann Linden, und Mlle. Weber als Isabella wurden auch hier wieder mit ehrendem Beifalle ausgezeichnet, wenn gleich an ersterem die komische Seite dieses Hauptmanns zu wenig hervortrat, und bei letzterer einige Härte im Vortrage, so wie etwas Kälte bemerkt wurde.

Den 17. k. Hoftheater am J. „der Hausdoktor,“ ein Lustspiel. Herr Heigel spielte den Doktor ohne alle komische Wirkung, und nur die echt komische Darstellung des Reitknechtes durch Herrn Franke konnte neben der großen Langeweile etwas Lachen erregen.

Den 19. k. Hoftheater: „das Alpenröslein.“ Mlle. Weber erfreute uns als Liesli wieder sehr angenehm, und der Beifall, den sie sich erwarb, ist um so höher zu schätzen, als man hier in dieser Rolle die unübertreffliche Meisterschaft der Mad. Karl bewundert.

Den 20. k. Hoftheater am J. „die Aehnlichkeit.“ Lustspiel. Hierauf folgten einige plastische Vorstellungen, welche von Herrn Heigel erfunden, geordnet und erklärt wurden, und als einzelne Gruppen angesehen, auch des erhaltenen Beifalles vollkommen würdig sind.

Den 21. k. Hoftheater: „Helene,“ Oper von Mehul. K. Hoftheater am J. „der Fleischhauer von Oedenburg.“

Den 22. k. Hoftheater am J. Zum Vortheile des Herrn Heigel: „der Bruder,“ ein Lustspiel. „Der Schabernak,“ Posse. Als Schluß folgte: „Leonore,“ Ballade von Bürger, Musik vom Kapellmeister Ritter. Der Theaterzettel merkte hierbei Folgendes an: „Diese ganz neue Gattung von Schauspiel ist der erste Versuch: Poesie, Musik und Plastik zu einem Ganzen zu verbinden. Der Zug des Heeres, der Geistertanz, der Leichenzug etc. etc. erscheinen in lebenden Bildern.“ — Wir konnten es beinahe nicht glauben, daß Herr Heigel, der doch selbst als Literator geachtet ist, so auffallend sich verleiten lassen konnte, gemeiner Schaulust auf eine wirklich widersinnige Weise zu huldigen! Dieser Versuch zu einer solchen neuen Gattung von Schauspiel ist so gänzlich mißlungen, daß wir es zur Ehre der Kunst erwarten, nie wieder so versucht zu werden. Denn nicht zu einem Ganzen wurden Poesie, Musik und Plastik verbunden, sondern eben die schöne poetische Hülle wurde von der Ballade abgestreift, indem man durch eine schlechte Musik und durch erbärmliche Gruppen die freien Bilder der phantasievollen Dichtung recht gemein versinnlichen wollte. Daß wir keineswegs, auch nur den Schein von Partheilichkeit uns zuziehen, so geben wir als Beleg des Gesagten nur zwei Beyspiele von dieser ganz neuen possierlichen Erfindung. Die Stelle:

„Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern
Zog heim zu seinen Häusern“ etc. etc.

sollte uns auf diese Weise sinnlich wahrnehmbar gemacht werden, indem man im Hintergrunde ungefähr sechs bis sieben mit Torai-

stern beladene Soldaten daher kommen sah, welche ihre entgegeneilenden Bräute umarmten. Wie schön und erhaben die Wirkung davon seyn mußte, läßt sich leicht einbilden. Nicht minder täuschend wurden folgende Verse entidealisirt:

„Sieh da, sieh da! am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bey Mondenlicht
Ein lustiges Gesindel" etc. etc.

Es wurde nämlich eine Gardine in die Höhe gezogen, man erblickte einen Kirchhof, der Mond warf kümmerlich sein Licht auf ihn, und einige schwerfällige, in braune Mäntel gehüllte Figuren schritten ganz bedachtsam über den Gräbern einher!! Nun fragen wir alle verehrten Leser auf ihr Gewissen, konnte wohl eine geistige Verirrung greller seyn? Mußte bei einer solchen grausamen Verarbeitung nicht Alles, was bei Lesung dieser einzigen Ballade unsere Phantasie so geisterhaft und lebendig erfüllte, nicht wieder gewaltsam unterdrückt werden? Ist es nicht dem zu vergleichen, als träumte ein Unglücklicher eben von himmlischer Seligkeit, und plötzlich erwacht fühlte er wieder um sich die irdischen Leiden? —

Den 23. k. Hoftheater: „Correggio," von Oehlenschläger. Herr Korn stellte uns in seinem Giulio Romano das Bild eines kräftig gereiften Künstlers vor, in seinem Redevortrag sprach sich Studium, Würde und männliches Feuer aus, und sein Spiel war eben so harmonisch als frei und erhaben. —

Den 24. k. Hoftheater am I. „Jul Spleen." „Der Perrückenstock," zwei Lustspiele von Heigel, und plastische Vorstellungen von eben demselben arrangirt. —

Den 25. k. Hoftheater: „das Epigramm," Lustspiel von Kotzebue. Mlle. Weber befriedigte als Caroline allgemein, da ihr Spiel sich besonders durch viele Einfachheit und natürliche Herzlichkeit auszeichnete, und weniger manierirt war. Wenn wir Herrn Korn auch große Verdienste für die Darstellung seines Klinkers zugestehen, so mögen wir doch dergleichen Parthien nicht für seine kunstgewandtere Seite halten, da ihm, der in der Tragödie gewiß erhaben dasteht, die echt humoristische Laune nicht immer sehr zu Gebothe steht. Herr Vespermann als Hippeldanz verbreitete allgemeines Vergnügen durch sein komisches Spiel.

Den 26. k. Hoftheater: „Romeo und Julia," von Shakespear, in Schlegels Bearbeitung. Unsere beiden geachteten Gäste (Herr Korn als Romeo, und Mlle. Weber als Julia) schienen uns hier das Höchste ihrer Kunst zu entfalten. So wie wir in ersterem den schwärmerischen liebeschmachtenden Jüngling erkannten, so stand letztere mit allen Zierden der Sanftmuth und weiblichen Liebenswürdigkeit ausgestattet vor uns, und im herrlichsten Einklange der Aug und Ohr entzückte, feierten beide an diesem Abend einen wohlverdienten Triumph. Die Wahrheit des Gefühls kettete sich an das zarte, und selbst die hinreißende Glut der Leidenschaften und des Schmerzes wurde durch Besonnenheit und künstlerisches Abmessen in Sprache und Haltung beherrscht und veredelt. Im lauten Jubel wurden beide hervorgerufen, und ihr Abschied war eben so rührend als schmerzlich für uns, um so mehr, als ein früher angezeigter Unfall uns den Genuß raubte, Herrn Korn in seiner wahren Größe zu schauen. —

Den 27. k. Hoftheater am I. „der Eipeldauer in Wien."

Den 28. k. Hoftheater: „der Freischütz." K. Hoftheater am I. „Staberls Hochzeit."

Den 29. k. Hoftheater am I. „der Liebhaber im Stroh." Lustspiel. Plastische Vorstellungen.

Den 30. k. Hoftheater: „der Freischütze." Diese beliebte Nationaloper behauptet sich noch immer siegreich auf dem Repertoir, und da jetzt gerade Meßzeit ist, so muß sie zugleich als eine Art von spectacle de la foire gelten.

Den 31. k. Hoftheater am I. „die falsche Catalani."

Wegen nothwendigen Bau-Reparaturen wurde das neue k. Hoftheater auf vierzehn Tage geschlossen, und die Vorstellungen werden nun auf dem italienischen Hoftheater gegeben. — Herr Löhle ist bereits von seiner Erholungsreise zurückgekehrt, und als Johann von Paris wieder aufgetreten. Er wurde mit großem Beifalle empfangen, und wir fanden, daß seine schöne Tenorstimme an Kraft und Wohllaut zugenommen habe. Dagegen soll uns Mad. Vespermann auf einige Zeit verlassen, und im nördlichen Deutschland Gastrollen geben. Man sprach sehr häufig von Aufhebung des Isarthortheaters, und bereits ist noch keine Entscheidung vorhanden. — Zu den übertriebensten und auffallendsten Lobeserhebungen, die sich je Recensenten zu Schuld kommen ließen, gehören ohne Zweifel die Münchner-Correspondenz-Nachrichten in der Abendzeitung. Fremde, welche dergleichen Dinge lesen, mögen glauben, München besitze allein das Herrlichste. Die Zeitung für die elegante Welt hat in dem letzten Artikel aus München bereits auf das Unhaltbare dieses schwülstigen Notizenschreibers aufmerksam gemacht. Wenn man — was freilich sehr komisch aussieht — wegen anerkannten und vielleicht nur zu tief empfundenen Wahrheiten, Recensenten vor Gericht ruft, so sollte man auch mit solchen unverschämten kriechenden Schmeichlern ein Gleiches thun. —

Theatralischer Wegweiser.

— Im Vaudeville-Theater zu Paris gibt man nächstens ein Stück, betitelt: „Professor Harlequin!"

— Ein Liebhaber von selbst gemachten Schwierigkeiten hatte in Paris einmahl eine Comödie ohne A geschrieben; jetzt will Jemand ein Stück ohne R schreiben, weil die Schauspielerinnen in Paris, wenn sie alt werden, jetzt sämmtlich anfangen, die R zu verlieren.

Zeitung für das gesellige Leben.

— In Paris suchten unlängst zwei reiche Engländer (Mylords) durch öffentliche Bekanntmachung zwei französische Damen, um — die Honneurs in ihrem Hause zu machen. (Miroir.)

— Zu Hereford (in England) waren am 10. Juni alle Thüren des Stadt-Gefängnisses offen, weil Niemand darin saß. (Miroir.)

— Der Amerikaner Parkins hat in Frankreich mittelst Patent die Erfindung eingeführt, auf Kupfer oder andere Metalle Stahl-Abdrücke ein zu prägen, und so den Kupfer-Druck im Original zu vervielfältigen. (Miroir.)

— Der Maire einer großen Stadt benachrichtigt seine Mitbürger durch die Präfektur-Zeitung: daß man diesmal, statt die Hunde todt zu schlagen, vergiftete Bouletten anwenden werde. (Miroir.)

— Ein literarisches Blatt enthielt neulich auf einen bekannten Mann folgendes Quatrain:

In alle Farben, kann, ihr müßt's gestehn,
Er schnell, wie ein Chamäleon sich kleiden!
In alle? Nein, laßt uns das Lügen meiden;
Erröthen konnt' ihn wohl noch Niemand sehn. (Oracle.)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl., halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig verbindlich 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, — 110. — den 12. September 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Tod, Teufel und Schildwache auf einem Posten.

(Fortsetzung.)

»Beim Fockmast!« rief Herr Rapp, »ich mochte dich bisher noch gar nicht fragen, ob sich schon ein Schmetterling in deinem Herznetz gefangen habe, aus Besorgniß, du möchtest mir einen Mann nennen, der sich in dem Cirkel befände, der dich bei Reinau umgab, denn von jenen Seelen wollte mir schon anfangs keine behagen, und ich dachte bereits mit Verdruß an den Zeitpunkt, in welchem du eine standesmäßige Heirath treffen, und mich verlassen würdest, da du aber eine Herzensheirath willst, und, wie ein deutsches Mädchen nicht darauf siehst, was der Mann vorstellt, sondern wie er ist, denkt; nicht was er im Vermögen, Rang und Glanz für eine Person behauptet, sondern ob er ein Herz hat, das Gefühle hegt und äußert, die auch in deinem Innern leben, so freut es mich, statt daß es mich, wie du etwa fürchtetest, betrüben sollte. Ob er nun schon kein Wörtchen »von« vor seinem Namen hat, so kann er doch ein wackerer Mann seyn, wie sein Vater, den ich bereits kenne. Es wird mir herzlich lieb seyn, wenn er kommen wird, mich zu sprechen; wenn er nur heiter, jovial und rechtschaffenes Herzens ist, so gibt ihm das in meinen Augen den entschiedensten Vorzug vor Rang und Reichthum. Wegen der Mittel, die Herren Cicisbeos aus dem Hause zu schaffen, wollen wir schon einig werden. Geh nur, bestes Nichtchen, und besorge, daß meine angekommenen Pfeifen in meinem Kabinet aufgehängt werden; Ich will unterdessen einige Parthien des Parks durchstreifen und deiner Sache nachdenken. Julie hüpfte fort, und unterdessen kam Lewenau; man wies ihn zu Herrn Rapp, und die Begrüßung war herzlich von beiden Seiten. Einer gefiel dem andern gleich auf den ersten Anblick, und so kamen sie ohne schwülstige Complimente, welchen ohnedieß jeder feind war, bald zur Hauptsache.

Rapp fand an des jungen Mannes Aufrichtigkeit und offenem Benehmen ungemeines Wohlgefallen und er gestand, daß Lewenau seinen Wünschen, die er für seine Nichte hegte, ganz entspräche, und er sich freue, sie glücklich zu wissen bei einem Manne, den auch er liebe und schätze.

Lewenau war überglücklich, so liebevolle Gesinnungen bei Juliens Onkel gefunden zu haben. Er rückte nun mit dem Plänchen heraus, das er entworfen hatte, die drei Liebhaber aus dem Hause zu entfernen. Rapp mußte herzlich darüber lachen, und war vollkommen damit zufrieden. Nun, sagte er, wenn es solche Hasenfüße, solche Gespensterhelden sind, wie Sie mir sie schildern, so hoffe ich, daß der beste Erfolg Ihr Unternehmen krönen wird, und ich will mich gern einen Tag unsichtbar halten, um nichts zu verderben. Kommen Sie mit aufs Schloß um alles vorzubereiten und auch Julien davon zu unterrichten, denn die Herren möchten uns sonst über den Hals kommen, und unser Plänchen vereiteln.

Sie gingen ins Schloß zurück, wo Julie, die Lewenau nach dem Garten gehen sah, mit klopfendem Herzen harrte, welche Aufnahme der Mann ihres Herzens bei ihrem Onkel gefunden habe. Wie mußte Freude ihr Wesen beleben, als sie den Geliebten am Arme des Oheims sah. Rapp drückte beide an seine Brust. Kinder, rief er, ich wünsche herzlich, daß alles nach Wunsch gehe, und mit Vaterfreude seh ich eure Liebe. Ich könnte zwar mit ein Paar Worten die drei Herrchen von meinem Schloße trennen, doch dann gäbe es gehäßige Gespräche, Spötteleien; und das will ich nicht. So aber werden die Herren schon selbst schweigen müssen. Lewenau erklärte nun Julien den ganzen Plan, und welche Rolle sie dabei zu spielen habe. — Ein zufälliger Blick, den Julie zum Fenster hinauswarf, zeigte ihr in zwar noch weiter Ferne, auf der Heerstraße, die am Schlosse vorbeilief, die Equipage des Barons Windhall. Augenblicklich sprang Lewenau auf, um sich in eine Livree zu werfen, die Bedienten und andern Genossen des Schlosses wurden gerufen und ebenfalls unterrichtet, wie sie sich zu benehmen hätten. Rapp begab sich in sein Kabinet. — Unterdessen hielt die Kutsche im Schloß und richtig wars Baron Windhall. Er sprang in süßer Freundlichkeit die Treppe hinauf, und mit einem Handkuß und einem Heere von Schmeicheleien begrüßte er die Baronesse, die ihn mit halber Freundlichkeit und halber Trauer im Gesichte bewillkommte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Todtenkranz.

Es war ein Mädel, schön wie der Mai,
Das minnt' ein Jüngling warm und treu,
Doch wie er ihr auch zugethan,
Sie sah ihn stets mit Kaltsinn an.

Zur lieben schönen Blumenzeit
Band an die Thür der harten Maid

Beim allerfrühsten Morgenglanz
Er einen frischen Blumenkranz.

Oft sprach sie, traf sie ihn allein:
Laß doch das Kränzewinden seyn, —
Doch freut es dich, so winde zu,
Nur meine Thür' laß mir in Ruh.

Das Aug' von bittren Thränen naß,
Der Jüngling flehte: Mädchen laß
Mich meine Blumen opfern dir,
Denn süßen Trost gewährt es mir.

Und sicher komm ich, bin ich tod
Von allzuherber Liebesnoth,
Wie jetzt, beim frühsten Morgenglanz,
Und bringe meinen Blumenkranz.

Bald starb der arme Jüngling hin,
Leicht trug's des Mädchens harter Sinn,
Denn an Verehreern hat's nicht Noth,
Ein andrer seufzt, ist einer tod.

Doch Tag für Tag erblicket sie
Vor ihrer Thüre morgens früh
Den Kranz von Thau und Thränen naß.
O Mädel, was bedeutet das?

Schau hin! Statt Rosen, voll und licht
Und flehenden Vergißmeinnicht,
Und Veilchen, Nelken und Jasmin
Hängt hier nur — dunkler Rosmarin.

Dem stolzen Mädel ward gar bang,
Es weinte viel und schlief nicht lang,
Hört' jeden Morgen, wohl Schlag vier,
Das Kränzlein heften an die Thür.

Einst siegt die Neugier über's Grau'n,
Und treibet sie hinaus zu schau'n —
O heil'ger Gott, im Grabgewand'
Der Buhle vor der Pforte stand;

Hielt in der Hand den Rosmarin,
Der thät' auf seinem Grabe blüh'n,
Und wies gar kummervoll hinaus,
Nach seinem stillen Leichenhaus.

Das Mädel sich's zu Herzen nahm —
Drei Tage weinte sie voll Gram —
Am vierten sie der Buhle rief — —
Nun schlummert sie im Grabe tief.

Eduard von Badenfeld.

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachricht.

Aus Hamburg.

Von den chamäleontisch wechselnden Brettern der Bühne herab erschallten neulich besonders Gesänge und Saitenspiel, indem Herr Gerstäcker, jetziger Kurfürstlich-Hessischer Hofsänger, sonst Mitglied unsers Theaters, uns mit einer Reihe von Gastspielen erfreute, die, wenn sie gleich nichts Neues für uns darboten, doch Vielen großen Genuß gewährten, indem dieser liebliche Sänger durch größere Reife und Ausbildung seines Talentes sichtbar gewann. Sein Spiel hat sich auffallend verbessert, sein Geschmack in Hinsicht des Costümes sich veredelt und seine Stimme weder an Umfang noch Frische verloren. Nur im „Freischützen" hörten wir ihn in einer neuen Gesangpartie; auch diese Oper gewann noch an Reiz durch seine Darstellung des Max, und es bestätigte sich uns hier abermals die Wahrheit, daß die Kunst immer hinter der Natur zurück bleibt, wenn beide mit einander in Wettstreit treten: denn nicht zu läugnen mag es seyn, daß unser Klengel in der That mehr Musik-Kenntniß besitzt, als Gerstäcker. — Herr Zadihas, Mitdirektor vom Bremer Stadt-Theater, (Bruder des Komikers Neubruck in Wien) trat als Graf von Borotin in der „Ahnfrau" auf; eine zweite Gastrolle, die des Präsidenten in „Kabale und Liebe" unterblieb aber aus uns unbekannten Gründen. — Hr. Hellwig, Regisseur vom K. Sächsischen Hoftheater zu Dresden, gab seitdem mehrere Rollen, worin er sich den Beifall der Kunstkenner, und zum Theil auch den des Publikums erwarb. Eine edle Gestalt, große Gewandtheit im Spiel, eine deutliche, angenehme Sprache, ein kräftiges, wohltönendes Organ und ein gediegenes Studium seiner Rollen zeichnen diesen Künstler vor vielen andern aus. Sein „Otto von Wittelsbach" hatte überraschende, herzergreifende Momente, neben einigen wenigen verfehlten. Im „Schwätzer" zeigte er eine seltene Zungen-Fertigkeit und Bühnen-Gewandtheit, aber doch ward er fast durch unsern Weiß, der den albernen Grafen Rudolph mit unübertreffbarem Humor gab, übertroffen. So ungeschickt angelegt dieses Stück auch immerhin seyn mag, so erhielt es doch einen außerordentlichen Beifall, und zwar besonders durch das gediegene Spiel dieser beiden Künstler. Mad. Unzer gab ein treffliches Bild einer modernen überbildeten Dichterinn und veredelte die Karrikatur im Stücke zu einer lebensvollen Erscheinung. Nicht minder war Mad. Reinhold bemüht, die Rolle der Schwester möglichst gut zur Anschauung zu bringen. — Dem. Stenz, vom königl. Hoftheater zu Hannover, erwarb sich als Sängerinn die Zuneigung des Publikums und rief mit glücklichem Erfolge sogar die lang an die Seite gelegte Oper: „das Donauweibchen" aus dem Staube der Vergessenheit hervor. Diese Sängerinn zeichnet sich durch eine frische, angenehme Stimme und durch ein hübsches Aeußere vortheilhaft aus. — Herr Klengel trat nach einer Kunstreise zuerst als Max im „Freischütz" wieder auf; Dem. Stenz hatte die Rolle des Aennchen übernommen, und die Ehre, am Schluße einstimmig herausgerufen zu werden. Da man nach ihr auch Herrn Kengel, und am Ende auch unsere liebliche Sängerinn, Dem. Paasche gar zwei Mal rief — weil ihr erstes Erscheinen dem Publikum zu kurz geschienen haben mochte, sich auch der Vorhang so schnell senkte, daß man glaubte, sie sei davon beschädigt worden — erschien Herr Wollereck, der vermuthlich sich gerufen glaubte, da ihm in benannter Oper als Caspar diese Ehre gewöhnlich zu Theil wird. Ein Voreiliger rief aber dem beschämten Künstler entgegen: Dem. Paasche! und verwirrt zog er sich zurück, worauf das ganze Publikum ihn einstimmig rief, und so erschien er Dem. Paasche führend. — Diese Begebenheit erinnert mich an eine Anekdote, die sich, nach der Aussage glaubwürdiger Personen, in früherer Zeit in unserm Theater begeben haben soll. Ein Zuckerbäcker, Zastrow heißend, ging in die „Zauberflöte," die gerade an seinem Geburtstage aufgeführet ward. Als nun der Chor kam: „Es lebe Sarastro!" u. s. w. glaubte der ehrliche Kautz, man riefe: „Es lebe Hr. Zastrow" und wollte seinen Geburtstag auf der Bühne durch diesen Lobgesang feiern; den Hut nach allen Seiten abnehmend, sprach er hierauf, gegen die Bühne gewendet: „Zu viel Ehre, meine Herren, zu viel Ehre! Sie beschämen mich allzusehr!" Auf unsern wackern Wollereck soll man aber diese Geschichte nicht beziehn, die hier ganz arglos erzählt ward; denn wer könnte Freude an der Beschämung und Kränkung eines wackern bescheidenen Mannes haben? und der ist Herr W. in jeder Hinsicht. Es ist, bei der einreißenden Sucht, die Künstler am Schluße der Stücke hervorzurufen, ein Wunder, daß sich nicht öfter solche Dinge ereignen; denn immer hält es schwer, bei dem großen Gewirr von Stimmen und dem fast unerträglichen Getöse den Namen des Hervorgerufenen zu un-

Digitized by Google

terscheiden. Billig sollte man einen bestellten Hervorrufer haben, der mit einer Stentor-Stimme den Namen des Verlangten ausriefe; ich empfehle unserer Direktion einen hiesigen Choristen zu diesem Amte, der die Kunst vorzüglich inne hat, das ganze übrige Chor, so wie das Orchester zu überschreien. Unser Chor überhaupt ist noch immer die schwache Seite, oder wie der Franzose sich stärker ausdrückt: die partie honteuse unserer Oper; es ist nicht selten, daß eine ganze Oper an demselben gänzlich scheitert; sollte diesem Uebelstande wirklich nicht abzuhelfen seyn? — Der Bau eines neuen Schauspielhauses ist vielfach in Anregung gekommen, auch soll schon die beträchtliche, indessen noch lange nicht zureichende Summe von 160,000 Mark durch Actien zusammen gebracht worden seyn. — Das Unternehmen bleibt aber im weiten Felde, und selbst die Auffindung eines passenden Platzes biethet große Hindernisse dar. Wenn sich ein Herostrat für unser altes Schauspielhaus fände, das der Witwe des unsterblichen Schröder gehört und von unserer Direktion noch auf mehrere Jahre im Kontrakt gemiethet worden ist, so möchte die Sache eher gehen, denn unmöglich würde sich die Direktion die Last aufbürden können, Miethe für das alte und Zinsen für ein neues Schauspielhaus zugleich zu bezahlen.

Wenn man überdieß noch bedenkt, welch eine Menge von Ausgaben der Bau einer neuen, größern Bühne der Direktion aufbürden würde, so scheinen die Hindernisse in Hinsicht des Erbauens fast unübersteiglich, zumal wenn nach wie vor der Staat auf dem achten Theil der Brutto-Einnahme als Abgabe besteht. Ein größeres Personale, ein größerer Chor, neue Costüme und ganz neue Dekorationen würden erforderlich seyn, und woher sollte die Direktion die Summen zur Bestreitung solcher Ausgaben nehmen, da oft das Schauspielhaus fast leer ist? Alle diese Gründe sind aber von Denen nicht in Erwägung gezogen worden, die es der Direktion zum Vorwurfe machen, daß sie kein neues Haus erbauen will. Fänden sich so viele wahre Freunde der Kunst in unserer Stadt, daß man eine hinreichende Summe zusammen brächte und dafür ein Haus mit allem dazu Erforderlichen hinstellte, so würde das recht schön seyn; aber so lange das nicht der Fall ist, wird und muß es beim Alten und bei der Klage bleiben. Ich berühre diesen Punkt, weil er jetzt — oft von widersinnigen Urtheilen begleitet — in unseren Gesellschaften sehr besprochen wird. — Signor Donati und Signora Perroni, von Berlin kommend, haben uns zwei italienische Intermezzi zum Besten gegeben, aber nicht allgemeinen Beifall gefunden. — Referent ist begierig darauf, wie dem Hamburger-Publikum das englische Schauspiel gefallen wird, wenn, wie hier noch immer verlautet, wir ein solches auf einige Zeit erhalten sollten. — In Hinsicht der Sprache würde es der Menge wenigstens verständlicher und zugänglicher seyn, als das Italienische; ob es aber zusagen würde, ist eine Frage, die ich nicht mit ja zu beantworten wagte. In der Hinsicht stehen uns offenbar die Franzosen näher, als die Engländer und Italiener, welche beide Nationen gern mit starken Farben auftragen, wenn gleich auf ganz verschiedene Weise. So ein lebendiges Perpetuum mobile, als ein Italienischer Buffo parlante ist, kann dem ernsten, gemessenen deutschen Geiste nicht anders als ein Unding oder als etwas höchst Uebertriebenes vorkommen, indem wir in unserer ganzen Umgebung nach einem solchen Originale ohne Erfolg uns umsehen. Eben so wenig sagt es der deutschen Züchtigkeit zu, die Shakespearschen Stücke ohne alle Beschneidung der allzu üppigen Auswüchse zu hören, und selbst „Romeo und Julia," diese schönste Blüthe der Shakespearschen Muse, würde uns in der vom Dichter zuweilen geführten Sprache ein solcher Gräuel seyn, daß wir wohl gar das Kind mit dem Bade verschütteten. Engländer und Italiener selbst, so sehr sie sich auch daran gewöhnt haben, die stärksten Dinge von der Bühne zu hören und die ärgsten in ihren Büchern zu lesen, scheinen zu fühlen, daß doch Vieles in ihren beliebten Schriftstellern kaum genießbar sey, und so entstand nicht nur ein gereinigter Shakespear, sondern sogar ein beschnittener Horaz, um auch der Jugend nicht länger den Genuß vorzuenthalten, sich mit den trefflichsten Produktionen ihrer Schriftstellerei bekannt zu machen. Stücke und Schriften, welche die Phantasie der Jugend beflecken, sollten billigerweise, als die moralische Verderbniß befördernd, von den Regierungen verboten werden. Es ist aber selbst unter uns leider! an manchen Orten schon dahin gekommen, daß man Schmutz für Humor ausgab, und selbst Kotzebue's „Rehbock" hat in der Hinsicht einen sonst ehrenwerthen Vertheidiger gefunden.

Theatralischer Wegweiser.

— In Paris wird jetzt ein neues Stück: „der Vogelsteller und der Fischer" mit ungeheurem Beifall gegeben. Das Sujet ist zwar mit Haaren herbeigezogen, aber es enthält eine Persiflage, die, würde sie auf dem Volkstheater in Wien benützt, mehr Sensation und mehr Effekt machen müßte, als die unaufhörlichen Feen- und Verkleidungskomödien, deren doch jetzt wirklich schon zu viele sind. Ich will den Plan mittheilen: Der Vogelsteller hat eine Tochter, der Fischer einen Sohn. Beide lieben sich und stehen auf dem Punkt verheirathet zu werden. Da fängt der Vogelsteller eine Taube mit einem Brillantringe um den Hals. Dieses Glück macht ihn schwindlicht und er nimmt im Uebermuthe sein Wort, das er zur Verbindung der Kinder gegeben hat, zurück. Hieraus entstehen höchst interessante Scenen, die damit enden, daß der Vogelsteller durch den Fischer bewogen wird, den blendenden Stein des Anstoßes in die Fluth zu versenken und das Glück des Kindes nicht außer acht zu lassen. Er thut es. Kurz darauf aber fängt der Fischer einen Hecht, der den Ring verschlang!!! — Nun ist die Reihe stolz und übermüthig zu seyn an dem Fischer — und die sämmtlichen früher applicirten Sentenzen über Reichthum und Uebermuth; Armuth und Zufriedenheit werden entgegengesetzt angewendet. Die Liebenden sind auf der alten Stelle. Da erschallt Trommelschlag, der rechtmäßige Besitzer der Taube und des Ringes läßt sein Eigenthum zurückfordern und eine Belohnung biethen. Beide Väter gehen in sich, theilen die Belohnung und verbinden die Kinder. Menschenplane sind Luft oder Wasser meinen die Alten; die jungen sehen nur die Erde, auf der sie glücklich sind, und das Feuer ihrer Liebe. Ein Tableau, detto mit Haaren herbei gezogen, auf die vier Elemente beschließt das Ganze. Anspielungen auf die Thorheiten des Tages sind aber eigentlich die Hauptsache, und der Verfasser wurde schon nach dem ersten Akt gerufen.

— Wie aus einer Tänzerinn eine Sängerinn wird, theilt ein auswärtiges Blatt sehr interessant mit. Es ist nämlich von einer Mad. Maurer, (nicht der vom Stuttgarter-Theater, die in Wien mit ihrem Gemahl Gastrollen spielte, sondern von der in Neu-Strelitz) die Rede, und das Rezept besteht in folgendem: die Tänzerinn behält ihre unwahren, oft unnatürlichen Stellungen; behält ihre scharfmarkierenden Aktionen, ihr grelles Gebehrdenspiel — alles köstlich für die Oper; behält ihr kokettirendes Auge; behält ihr unwahrscheinliches Umherschweifen mit den Blicken; gewöhnt sich nicht ab, wenn sie nichts zu thun hat, und doch auf der Bühne steht, theilnahmlos dazustehen — bewegt blos die Füße nicht mehr krampfhaft sondern die Kehle — und die Sängerinn ist fertig.

— Moscheles hat in Paris bei seiner Rückkunft aus London eine neue Composition angekündigt: „Brittische Freigebigkeit." Es ist ein Thema mit Variationen. Ein Witzling meint, das Thema wäre Gold und die Variationen Guineen. Das ist recht gut, aber wie Moscheles so ungeschickt seyn kann, den Franzosen zur Kränkung in England die Belagerung von Paris zu produzieren und auf dem Rückwege wieder „brittische Freigebigkeit" in Paris aufzuführen, das ist nicht gut — wird auch schwerlich eine französische Freigebigkeit erzwecken.

—g—

— Die Flora, ein sehr gehaltvolles Blatt, welches in München erscheint, enthält folgende Notiz. „Das Manuscript des neuen Lustspiels „les quatre ages," von Merville, welches kürzlich auf dem Theater Francais mit großem Erfolge aufgeführt wurde, wurde von dem Buchhändler Collin de Blancy für fünf

tausend Franken gekauft. Da nun der Verfasser auch von jeder Vorstellung, die in Frankreich von seinem Stücke gegeben wird, den fünften Theil der Einnahme gesetzlich bezieht, so ist er anständig für seine Arbeit belohnt. In Deutschland haben nur die Directoren und Schauspieler Vortheil von dem Talent des Dichters; besonders letztere sollten von tiefem Dank für die Schriftsteller und Dichter durchdrungen seyn, deren Werken sie ihren Ruhm und ihr irrdisches Glück verdanken. Viele glauben aber, weit über die geistvollen Denker erhaben zu seyn, deren Gedanken sie blos auswendig lernen. —

— In einer auswärtigen Zeitung, wo, vermag ich wirklich nicht augenblicklich anzugeben, biethet sich ein Mann einer Bühne als unbezahlten Director an. Das nenn' ich doch Lust am Dirigiren zeigen. Aber die Gesellschaft hat schon gegen ihn protestirt, denn außerdem, daß nicht jeder einem solchen Geschäfte vorstehen kann, wozu nebst dem Vertrauen der Theatergesellschaft, Bekanntheit mit den Forderungen des Tages, Energie, nicht fades Phlegma, auch genaue Kenntniß des Technischen der Bühne gehört, ist ein unbezahlter Direktor ein höchst lächerliches Subject; etwa was ein Dilettant als Schauspieler ist, auf den man nicht rechnen kann, wenn man ihn braucht, und der keinen Tadel vertragen will, wenn er auch noch so schlecht spielt. Der Director eines Theaters ist eine verantwortliche Person, daher er im Sold stehen muß; unbesoldete Diener sind schlechte Diener, und könnte man nur dann zu Würden gelangen, wenn man sie ohne Bezahlung anzunehmen vorgibt, so könnte heute ein Schneidergeselle sagen, er wolle am Staatsruder sitzen; aber du lieber Himmel wohin der Staat sodann gerathen würde!

— Es ist schon oft in diesen Blättern die Rede gewesen, wie das Leopoldstädter-Theater sich von Tag zu Tag hebe. Es ist ein Verein von seltenen Kräften und diese Kräfte werden zweckgemäß mit Umsicht und kluger Berechnung benützt. Wie gegenwärtig die theatralische Armee aufgestellt ist, wird sie immer schlagfertig seyn; unter diesem Commando, bei dieser Eintheilung der Treffen wird sie stets siegreich bleiben. Der Veteran Sartory ist als Direktor ein alter praktizirter Feldherr, hat von der Pike auf gedient, kennt was Noth thut; steht selbst einzeln noch in jedem Scharmützel wacker da; und wo es etwas zu thun gibt, das außer seinem Bereiche liegt, hat er seine Adjutanten, und die Hauptleute und Corpscommandanten greifen von allen Seiten kräftig ein. Wollte einer an der Spitze stehen, der ins Glied gehört, gleich würde eine Lücke seyn und der Gegner eine Blöße finden — das Centrum sprengen und die Kabale triumphiren. Darum ist zu wünschen, daß die alte Ordnung bleibe, dann wird die Kaßa wohl dabei fahren — und indem ein Paar Tausend Gulden uneingezogen bleiben, werden zwanzig Tausende verdient seyn.

— Herr Lewin ist noch immer beschäftigt, das neulich besprochene Melodram auf das Theater an der Wien in die Scene zu bringen, bei welchem auch Herr Tournlaire mit seiner Kunstreitergesellschaft viel zu thun haben wird. Es wird „Timor" heißen, Text und Musik von den beiden Brüdern Seyfried, also das Beste zu erwarten und ein nie gesehenes Spektakel zu bewundern seyn, denn vier Pferde sollen gleich dem genialen Hund des Aubri in die Handlung verflochten werden. Eins wird sich in der Schlacht todtstechen lassen, das andere ein Kind retten, das dritte über einen Fluß setzen, das vierte ein Schwert bringen rc. rc. Was wir von dem Ganzen vernommen haben, wird es sehr ansprechen und wir freuen uns auf die Darstellung.

— Zu der ersten Eröffnung der Josephstädter-Bühne sind schon jetzt keine Logen und gesperrten Sitze mehr zu haben.

— Künftigen Montag hat Herr Korntheuer seine freie Einnahme. Es wird zum ersten Mal gegeben: „Apollo und der Dichter oder die Reise in die verkehrte Welt." — Korntheuer, dieser wahre Liebling des Publikums, hat eine Einnahme, da läßt sich doch mit Gewißheit voraussagen, daß das Haus besucht seyn wird. Er verdient als Mensch und Künstler die allgemeinste Theilnahme.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Ueber den Bonassus, ein wildes Thier, welches man vor einiger Zeit aus Amerika nach London gebracht, findet sich folgende Beschreibung in einer englischen Zeitung: Er hat über sechs Fuß Höhe, und wenn er ganz ausgewachsen ist, wird er das Gewicht von zwei Schiffstonnen haben. Er hat die Hörner des Antelope's, den Kopf eines Elephanten, einen langen Bart bis auf die Knie, den Hintertheil eines Löwen, und auf dem Kopf einen großen Haarwulst. Sein Auge liegt auf den Backenknochen und sein Ohr ist gerade wie ein Menschenohr geformt.

— Man erzählt aus der Provinz folgende Anekdote: Mehrere Schauspieler der Residenz hatten sich nach einem Dorfe der Nachbarschaft von Paris in Fiakren begeben, um, auf Einladung eines angesehenen Mannes, dort auf einer kleinen Privat-Bühne eine Vorstellung zu geben. Im Augenblicke, da die erste Liebhaberinn, die Leichtfertigste der ganzen Gesellschaft, ausstieg, um in die Ortsherberg zu treten, hörte sie deutlich eine alte kreischende Stimme rufen: „Fanchette, geschwind das Silbergeräth fort, die Schauspieler sind gekommen." Die junge erschrockene Liebhaberinn drehete sich rasch um und theilte das Gehörte ihren Kameradinnen mit, die aber darüber lachten und sich nur durch einige wohl angebrachte Späße dafür rächten.

— Der Flöten-Dilettant Chevalier Rebsomen, ehemaliger Offizier, welcher im Felde einen Arm verloren, hat einen Mechanismus an der Flöte erfunden, welcher darin besteht, daß drei neue Klappen an dem dritten Stücke angebracht sind, welche die drei Löcher des zweiten Hauptstückes schließen, so daß man mit einer Hand alle sechs Löcher schließen kann. Es kommt nur darauf an, welcher Arm fehlt, so können die Bügel der Klappen nach der entgegen gesetzten Richtung gedreht werden.

— Vier der geschicktesten jungen Maler in Paris haben gewetteifert, wer der Pest in Barcelona die wirkungsvollsten Gruppen werde abgewinnen können. Ein Hr. Leprince hat den Preis davon getragen. (Miroir.)

— Eine niederländische Zeitung gibt den Heu-Erndtern Anleitung wie sie Heu, wenn es feucht eingefahren ist, vor Selbstbrand schützen können. Man stellt nämlich in die Mitte des Heulagers ein großes Faß hin und lagert da umher das Heu; sobald man bis zu der Höhe des Faßes gekommen, lüftet man es, und zieht es immer höher, so daß, wenn die Lagerung vollendet ist, in der Mitte ein hohler Raum bleibt, wo die Luft etwas eindringen und so die Hitze und Selbstentzündung verhindern kann.

— Ein Gaukler, welcher jetzt in Paris angekommen ist, hat die seltene Ehrlichkeit, den Leuten, welche seine Kunst ansehen, nicht, wie seine Collegen, vorher, sondern erst, nachdem sie ihn bewundert haben, Zahlung ab zu fordern, und zwar ganz nach Belieben des Zahlenden! (Miroir.)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 410, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wo sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur wofür haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 762. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Sonnabend, 111. den 14. September 1822.
Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Tod, Teufel und Schildwache auf einem Posten.

(Fortsetzung.)

»Ich weiß nicht,« sprach er, »ists un erreure, oder seh ich recht? es nagt irgend etwas an dem Herzen dieses Engels. Diese Züge sind vom Gram durchbrochen. Bei Amors Fittigen, entdecken Sie mir ihren Kummer, eröffnen sie mir ihr göttliches Herz.

Julie. Ach bester Baron! versetzen Sie sich in meine grausame, beklagenswerthe Lage. Der Kapitän Bombenknall hat leider die Ankunft meines Oheims, und den Einfluß, den dieser auf meine Bestimmung hat, besser genützt als irgend jemand. Denn mein Onkel besteht jetzt auf dem Willen, daß ich den Kapitän heirathen soll. Erst heute hat er mirs mit den kräftigsten Worten aufgedonnert: daß er jetzt verreise, und bei seiner Zurückkunft mich als Frau von Bombenknall finden wolle. Ich fürchte nun mit jedem Augenblick die Ankunft des Kapitäns, der gewiß nicht säumen wird, die Rechte, welche ihm mein Onkel auf meine Person gab, geltend zu machen.

Baron. Mort de ma vie! Das ist ein elektrischer Schlag, der mich zerschmettert. Diese Bombe sollte eine solche zarte Himmelsblume besitzen? — Ah ma belle! gibt es denn kein Mittel dieß Malheur abzuwenden?

Julie. Es gäbe wohl eins, nur weiß ich nicht ob Sie sich zur Ausführung entschliessen könnten.

Baron. Was es sey! Parlez, ma reine! ich will einem Hercule gleich alles unternehmen, um nur Sie von dem fatalen Kapitän frey zu machen.

Julie. O es ist ganz und gar keine halsbrecherische Arbeit. Der Kapitän stützt sich auf des Onkels Wort, und auf meine Erklärung mich nach desselben Wünschen zu fügen. Herr Rapp ist verreist, was aber Herr von Bombenknall noch nicht weiß. Folglich könnte man ihm ein Spiegelgefecht vormachen, als sey diese seine Stütze plötzlich gestorben; dann wäre sein Bemühen umsonst, und ich könnte wieder frey wählen.

Baron. C'est charmant! magnifique! ich will sogleich Leute bestellen, die den Tod des Herrn von Rapp ausposaunen sollen.

Julie. Bleiben Sie! diese Nachricht darf ja nicht laut werden, da er noch lebt. Ja, es könnte uns sogar alles verderben, wenn diese Kunde außer die Mauern dieses Schlosses käme. Und dann würde der Kapitän ja doch nicht dem bloßen Gerüchte trauen, und sich gewiß selbst überzeugen wollen. Auf diesen Fall müssen wir nun gefaßt seyn, und ihn durch einen wirklichen Cadaver überführen; und dieser Cadaver müßen Sie seyn.

Baron. Ich? — mon ange! — das wäre verdammt! Ich sollte den todten Herrn Rapp vorstellen? Alles in der Welt nur dieß nicht. — Es könnte sich ja fügen, daß dieser Frevel! — — mich könnte ja der Schlag treffen.

Julie (verstellt empfindlich.) Ihre Liebe muß also ein sehr bedächtliches Gefühl seyn, weil Sie so viele Bedenklichkeiten haben. Ich wette, ein anderer an Ihrer Stelle hätte sich nicht besonnen. —

Baron. Aber die fatalen Ceremonien? Ich werde mich da auf ein Paradebett werfen müssen, und Pr— mit allen Attributen eines Todtengelages umgeben seyn. — Sagen Sie mir nur, schöne Julie! wie lange kann denn dieser hautschauernde Spaß währen? —

Julie. Nur so lange der Capitän im Schloß ist. Wie ich ihm den Trauerfall verkündigt haben werde, will ich ihm sogleich meine bestimmte Erklärung geben, daß ich nie wieder von ihm inkommodirt zu werden wünsche. Und ist er fort, so können Sie wieder freie Luft schöpfen, so viel Sie wollen.

Baron. Ein saurer Apfel — aber — ich beiße denn ins Himmels Namen drein.

Julie schellte und Lewenau in Livre trat ein. Auf diesen Menschen sprach sie, dürfen Sie sich verlassen. Folgen Sie ihm zu den Präperaten, und werfen Sie sich in das Costüm als Onkel; wir könnten sonst überrascht werden.

Mit klopfendem Herzen folgte Windball Lewenau, der ihn in Herrn Rapps Garderobe führte, und in weniger als einer Viertelstunde war der bebende Baron zum alten Papa metamorphosirt. Sie begaben sich hierauf in das Gemach, wo schon alle Attribute eines Leichenbegängnisses standen. Hier, sprach Lewenau, können Sie so lange verweilen, bis man an dieser Schelle klingelt. Hören Sie aber dieses Zeichen, so werfen Sie sich auf das Paradebett und verhalten sich, als ob der Tod Sie wirklich in seiner Kralle hätte. Meine Gebieterinn läßt Ihnen zugleich bedeuten, daß Sie sich nur ja nicht verrathen möchten, indem ihr Glück und auch das Ihrige, Herr Baron, von dieser Täuschung abhienge.

»Aber es wird Nacht und hier ists so schauerlich, es ist eine verdammte Situation.«

Der Herr Baron, versetzte halb spöttisch Lewenau,

werden sich doch nicht fürchten? Ein so heldenmüthiger Cavalier wird doch eine Nacht als Statue sich zu benehmen wissen. — Noch einmal erinnere ich Ew. Gnaden, es mag kommen wer will, oder sich etwa bei Ihnen aufhalten: seyn Sie todt. — Er entfernte sich und ließ den zitternden Baron allein, dessen Umgebungen seine Furcht immer höher spannten.

(Der Beschluß folgt.)

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

September 1822.

Den 6. Burgth. Zum ersten Male: „die Eifersüchtigen, oder: Keiner hat Recht.“ Lustspiel in vier Aufzügen, nach dem Englischen neu bearbeitet von W. Vogel. — Das Stück ist bereits in einer älteren Bearbeitung auf unseren Bühnen bekannt. Der Inhalt liegt in dem Titel; von den vielen Eifersüchtigen, die vorkommen, hat nämlich Keiner und Keine Recht. Das gibt zu manchen komischen Situationen Veranlassung, die sich aber freilich in Ermanglung einer durchgreifenden Episode, endlich wiederholen müssen und daher für die Länge ermüden. Es sind Variationen über ein und dasselbe Thema, welches sich im Anfange recht gut anhören lassen, aber am Schluße merkliche Verminderung des Beifalles nach sich ziehen. Auch tritt hier, wie bei allen solchen Stücken, der Fall ein, daß sich die Handlung aus den Charakteren und nicht die Charaktere aus der Handlung entwickeln. Der neue Bearbeiter hat übrigens durch einen raschen lebendigen Dialog und durch manche passende Abkürzungen Alles gethan, was er thun konnte, um die Form gefälliger und den Kern schmackhafter zu machen; auch trugen die Hrn. Koberwein, Costenoble und Kettel, so wie die Damen Löwe und Weber das Ihrige redlich zur bessern Haltung bei, und wenn daher nicht alle befriediget wurden, so liegt die Schuld der Unzufriedenheit an den Unzufriedenen selbst, für deren feinen Geschmack sich am Ende keine Speise fein genug finden wird. — Gute dramatische Werke schießen nicht wie Pilze hervor, und wenn jedes Produkt ein Meisterwerk seyn sollte, so gebe es zuletzt kein Meisterwerk mehr. — Vorher: „der grüne Domino.“ Lustspiel in Alexandrinern und einem Aufzuge von Th. Körner. Neu in die Scene gesetzt. — Der Genuß dieses herrlichen Stückchens wurde uns durch eine plötzliche Unpäßlichkeit der Mad. Koen verleidet, was um so mehr zu bedauern ist, als das lichte muntere Spiel der Dem. Müller die Erwartungen Aller bereits auf das freudigste gespannt hatte. Daß doch die zürnenden Götter uns arme Menschen hier Unten so gerne necken! Ist's nicht gerade, als ob sie neidisch wären? Kärnth. „Klaking“ (Ballet), und „der neue Gutsherr“ (Oper). An der Wien: eine Produktion der Gesellschaft des Herrn Tourniaire: „ein Pas de trois auf drei Parallel-Seilen,“ und „die Spiele in Pluto's Reich,“ hierauf „die Gunst der Kleinen.“ Leopoldst. „Moderne Wirthschaft.“

Nachtrag zum Tagebuch der Wiener-Bühnen.

September 1822.

Den 5. An der Wien: zum zweiten Male: „Hedwig.“ Drama in drei Aufzügen von Th. Körner. — Wir sind mit der Geschichte dieses Theaters nicht so ganz genau bekannt, um bestimmen zu können, ob dieses Stück wirklich erst neuerlich zum ersten Male hier einstudiert worden, auch sind wir verhindert gewesen, eben dieser ersten Production, wo Dem. Herbst die Heiwig als Gast gab, beizuwohnen. Dießmal hatte Dem. Neumann die Hauptpartbie, und man muß gestehen, daß sie auf die Zuschauer zu wirken verstand. Besonders löste sie die anstrengenden mimischen Theile ihrer Rolle zu unserer ganzen Zufriedenheit, und in dieser Hinsicht war der dritte Akt ohne Zweifel der gelungenste. Der Schreck und das Entsetzen, welche hier wechselweise beim Erscheinen der Räuber auf die Bedrängte einstürmen; die Resignation, mit welcher sie die Fackel ergreift, um ihnen zu leuchten; die überweibliche Kraft endlich, mit welcher sie den letzten entscheidenden Schritt thut und der unmittelbar darauf gänzliche Abspannung folgt und folgen muß, wurden von Dem. Neumann mit vieler Wahrheit und Natur in allen Theilen gezeichnet. Schade übrigens, daß der Anfang dem Ende nicht gleich kam. Dem. Neumann ist den sentimentalen Theilen ihrer Leistungen nicht so gewachsen, wie den heroischen. Der weinerliche Pathos, welchen sie in diesen gewöhnlich anschlägt, hält nicht das Gleichgewicht mit der überwiegenden Kraft vor jenen. Doch steht von dem sichtbaren Streben dieser talentvollen Schauspielerinn, mit welchen sie seit einiger Zeit vorwärts schreitet, zu erwarten, daß sie diesen Fehler überwinden werde. — Hr. Rott gibt den Rudolph mit Einsicht und Kraftaufwand. Dieser Charakter ist so kühn gezeichnet, daß seine Lösung für den darstellenden Schauspieler ungemeine Schwierigkeiten hat. Man könnte ihn ein psychologisches Räthsel nennen, das der Dichter als schwere Aufgabe hingestellt hat, und in dessen Entzifferung eine ganze Horde wilder Leidenschaften verborgen liegt. Mehr als irgendwo muß der Schauspieler hier in den Gränzen seiner Rolle bleiben, besser thut er zu wenig als zu viel, denn die Linie zwischen Natur und Unnatur ist kaum sichtbar. Daß dieser Mensch noch lieben könne bleibt unwahrscheinlich, daß er sich aber selbst vorlügt, weil er gar zu gerne den verlornen Himmel wieder gewinnen möchte, liegt in seinem Charakter. Wir wissen nicht, ob wir den Dichter recht verstanden haben, aber doch ist unserer Ansicht nach, Rudolph's Verhältniß zu Hedwig nichts als feine Sophisterei des Lasters, vermöge welcher er gern alle Schuld von sich wälzen und dieser reinen Seele aufbürden möchte. Gibt er ihr doch selbst zu verstehen, daß sie alle Folgen davon tragen müsse, wenn sie ihn nicht erhören wollte. Keine Liebe kann das nie und nur von dieser Seite betrachtet, läßt sich die Dissonanz des Ganzen in etwas auflösen. Wie könnte sich der Zuschauer auch sonst mit jener Hedwig versöhnen, die er schuldig sieht an dem ewigen Verlust eines Menschen? — Von diesem Gesichtspunkte ausgehend wird also der nachdenkende Schauspieler gleich mit seinem ersten Erscheinen den Räuber Rudolph darstellen, nicht aber den zärtlichen, im Netze der Liebe hängenden Schwärmer, und wie es schien so theilte Hr. Rott diese Ansicht mit uns, wenigstens ging so etwas schon aus seinem ersten Dialoge mit Hedwig hervor, und bestätigte sich ferner in den nachfolgenden Scenen. — Ueberhaupt müßen wir aufrichtig gestehen, daß uns diese Leistung des talentvollen Schauspielers die gelungenste unter allen jenen dünkt, welche wir von ihm kennen. — Unter den Uebrigen zeichneten sich noch die Herren Mayerhofer und Walser durch richtige Auffaßung ihrer Charaktere aus. —

Literarischer Wegweiser.

— (Rossi's Uebersetzung der Ahnfrau.) *)

*) Herr J. A. Rossi, welcher die „Morlacchen,“ „Tancred“ und andere Opern in Italienischer Sprache verfaßte, glaubte seine Vorbereitung zu einer Lehrkanzel der Italienischen Literatur am besten zu bewirken, wenn er ein Meisterstück unserer Sprache in seine Muttersprache übertrüge. Er wählte dazu Grillparzer's Ahnfrau, welche wegen ihrer Eigenthümlichkeiten in Sinn und Form große Schwierigkeiten hat. Er folgte den, von unserm mit Recht bewunderten Voß, aufgestellten Grundsätzen, daß die Uebersetzung ein treues Abbild der Urschrift in Sinn und Form seyn müße. Einige Blätter haben schon Auszüge geliefert. Die Leser erhalten hier noch eine Probe dieser im Einzelnen meisterhaften, und im Ganzen musterhaften Arbeit. Professor Schneller.

Zweiter Aufzug.

Jaromir.

Ja, du bist's, du bist's, Geliebte! —

Bertha.

Wohl bin ich's, o wärst du's auch!
Wie du zitterst!

Jaromir.

Zittern! zittern?
Wer sieht das und zittert nicht?
Bin ich doch nur Fleisch und Blut,
Hat doch keine wilde Bärinn
Mich im rauhen Forst geboren,
Und mit Tiegermark genährt,
Steht auf meiner offnen Stirne
Doch der heitre Nahme: Mensch!
Und der Mensch hat seine Gränzen;
Gränzen, über die hinaus
Sich sein Muth im Staube windet,
Seiner Klugheit Aug erblindet,
Seine Kraft wie Binsen bricht,
Und sein Inn'res zagend spricht:
Bis hieher und weiter nicht!

Bertha.

Du bist krank, ach geh', zurück,
Geh' zurück nach deiner Kammer.

Jaromir.

Eher in die heiße Hölle,
Als noch einmahl auf die Stelle!
Arglos und vertrauensvoll
Folgt ich meinem Führer nach
In das weite Prunkgemach.
Müde, rubelechzend, steig' ich
Schnell das hohe Bett hinan,
Und das Licht ist ausgethan.
Wehend fühl' ich schon den Schlummer,
Mild, wie eine Friedenstaube
Mit dem Oehlzweig in dem Munde,
Ueber meinem Haupte schweben,
Und in immer engern Kreisen
Sich auf mir herniederlassen.
Jetzo, jetzo senkt sie sich,
Süße Ruhe fesselt mich. —
Da durchzuckt es meine Glieder,
Ich erwache, horch' und lausche.
Laut wird's in dem öden Zimmer,
Rauschend wogt es um mich her,
Wie ein wehend Aehrenmeer,
Seltsam fremde Töne wimmern,
Zuckend fahle Lichter schimmern,
Es gewinnt die Nacht Bewegung
Und der Staub gewinnt Gestalt.
Schleppende Gewänder rauschen
Durch das Zimmer auf und nieder;
Hör' es weinen, hör' es klagen,
Und zuletzt in meiner Nähe
Wimmert es ein dreifach Wehe!
Da reiß' ich des Bettes Vorhang
Auf mit ungestümer Hast;
Und mit tausend Flammenaugen
Starrt die Nacht mich glotzend an.
Lichter seh' ich schwindelnd drehen,
Und mit tausend fahlen Ringen
Schnell sich in einander schlingen;
Und nach mir streckt's hundert Hände,
Kriecht an mich mit hundert Füßen,
Fletscht auf mich mit hundert Fratzen;
Und an meines Bettes Füßen
Dämmert es wie Mondenlicht,

Atto secondo.

Jaromir.

„Si, tu 'l sei, amata, il sei! —

Berta.

Oh com'io, se ancor tu fossi!
Come tremi!

Jaromir.

E chi vedrà
Tanto orror ne tremerà?
Io son pur di carne, e sangue,
Orsa alfin non generommi
Fra le belve - in aspre selve,
Ne già Tigre mi nutrì;
Sul mio fronte ancor vi brilla,
Vi sfavilla - il nome: Uomo!
E quest' uomo ha i suoi confini,
Sì confini, ch' oltre ai quali
L'ardir suo si torce in polve,
L'intelletto si smarrisce,
La sua forza affievolisce,
E il suo cor - gli dice allor:
Fin qui arrivi, e nulla piu'.

Berta.

Jaromir, tu sei malato,
Va, rientra, ponti in quiete.

Jaromir.

Pria nel bàratro fiammante,
Che là dentro un solo istante.
Senza un dubbio nel pensiere
Seguitai 'l mio condottiere
Nella ricca, ed ampia stanza.
Lasso, ardente die riposo,
Salgo il soffice, alto letto,
Spegno il lume, e il sonno aspetto.
Ventilando omai lo sento,
Qual colombo, che giulivo
Tien nel rostro il verde olivo,
Lieve pender sul mio capo,
E in ognor piu' stretti giri
L'ali sue su me spiegar;
Ma già' scende e dolce calma
Vien quest' alma - a incatenar. —
Quando un brivido m' assale,
Mi risveglio, ascolto, e guato.
Sorge in camera un stridore,
E a me intorno tal fragore
Qual di spighe un mar enfiato.
Strane voci poi nicchianti,
Fulvi lumi tremolanti,
L'orba notte si sconvoglie,
E la polve acquista spoglie.
Per la stanza piano errando
Lunghe vesti van scrosciando;
S' ode a pianger, s' odon lai,
E perfino - a me vicino
Triplo spira un flebil ahi!
Ratto allor le tele squarcio
Al mio letto circondotte,
E con mille occhj infiammati
Torva affissami la notte.
Lumi veggo a raggirarsi,
Quindi in neri, e spessi cerchi
Presto insieme avviticchiarsi;
Ver me s' alzan cento mani,
Ver me striscian cento piedi,
Cento larve mi fan ceffo;
E al mio letto - dirimpetto
Spunta un pallido chiarore,

Und ein Antlitz tauchet auf,
Mit geschloss'nen Leichenaugen,
Mit bekannten holden Zügen,
Ja, mit deinen, deinen Zügen.
Jetzt reißt es die Augen auf,
Starrt nach mir hin, und Entsetzen
Zuckt mir reißend durch's Gehirn;
Auf spring' ich vom Flammenlager,
Und durch's flirrende Gemach
Stürz' ich fort, der Spuck mir nach.
Wie von Furien gepeitscht
Lang' ich an hier in der Halle,
Da hört' ich dich, Holde, beten;
Will zu dir in's Zimmer treten,
Da verstellt mir — Siehst du? Siehst du?

Bertha.

Was, Geliebter?

Jaromir.

Siehst du nicht?
Dort im Winkel, wie sich's regt,
Wie's gestaltlos sich bewegt!

Bertha.

Es ist nichts, Geliebter, nichts,
Als die wilde Ausgeburt
Der erhitzten Fantasie.
Du bist müde, ruh' ein wenig,
Setz' dich hier in diesen Stuhl,
Ich will schützend bei dir stehn,
Labekühlung zu dir wehn.

E un sembiante n' esce fuore
Con socchiusi occhj di morte,
Con già noti dolci tratti,
Si, co' tuoi, co' tratti tuoi.
Or spalanca, immobil, gli occhj.
Su me vibragli, e terrore
Stringe, affredda, m' arde il core.
Tosto m' alzo, e in mezzo a mille
Fosche, flacide faville
Di là fuggo, e l'ombra a lato.
Qual dai démoni sferzato
Jo qui giungo, e te, alma pia,
Te, divota, orare intendo;
Vuo' vederti, e l' uscio aprendo
M' apparisce - vedi? vedi?

Berta.

Che mia vita?

Jaromir.

Ma non vedi?
La, laggiù, come si move,
Come informe si rimuove!

Berta.

Non è niente, caro, niente,
Se non che l' effetto ardente
Di convulsa fantasia.
Tu sei stanco, siedi un poco,
Qui riposa, ed io frattanto
J tuoi spirti raccorrò,
E a lor pace spirerò."

Theatralischer Wegweiser.

— Die Leipziger Allgemeine Modenzeitung enthält einen Aufsatz, über die unlängst in Wien anwesende italienische Oper und über Rossini, welcher uns sehr interessant vorkommt. Da dieses Blatt hierorts nur in wenig Händen ist, theilen wir solchen den Lesern mit. „Die Kunst geht nach Brode," sagte zwar Lessing, der bekanntlich ein Deutscher war. Daß die Kunst aber auch ihren goldenen Boden hat, beweiset uns die italienische Operngesellschaft, der ihre Kunst nicht bloß Brod, sondern auch viel Geld einträgt; jedoch soll der Pächter unsers Opernhauses bei dem Unternehmen verlieren (?!), obschon der Zulauf so groß ist, daß nicht bloß Alles, was Füße hat, dahin eilte, sondern selbst einige contracte Personen zu der Herrlichkeit getragen wurden. Der Thermometer könnte die Bruthitze überschritten haben, es würde die Bewohner der Hauptstadt und der umliegenden Gegenden nicht abhalten, der Vorstellung einer neuen italienischen Oper beizuwohnen und in der drückendsten Hitze sich an den lieblichen Zaubertönen der Rossini-Colbrand, an dem stärksten und dabei angenehmsten Baß (der seit Maurer hier gehört wurde) des Ambrogi, vorzüglich aber an den unglaublich scheinenden kühnen Wagestücken des Gesangsproteus David zu ergötzen. Um eine Schilderung zu geben, wie theuer das Publikum Wiens dieses Vergnügen erkauft, muß nicht der Eintrittspreis (der äußerst mäßig ist), sondern die Art und Weise, wie man beinahe vier Stunden lang in dem geschlossenen Raume zubringt, berücksichtigt werden. Nicht genug, daß der ruhigste Zuhörer im Schauspielhaus, bei der Jahreszeit von der Hitze viel auszustehen hat, so ist auch der bedeutend größte Theil in der immerwährenden beschwerlichen Bewegung des Händeineinanderschlagens, welches nicht nur nach jedem Tonstück erfolgt, sondern auch beim jedesmaligen Kommen oder Abgehen eines Lieblings-Sängers, deren das Publikum Anfangs nur drei hatte, jetzt aber hat sich die Anzahl verdoppelt. Diese zusammen werden jeden Abend einige zwanzigmal vorgerufen. Man denke sich diese Anstrengung und dieses betäubende Getöse, welches die ohnehin sehr lärmende moderne Musik accompagnirt! Ein minus wäre nicht bloß für die Gehörsnerven wohlthätiger, sondern auch weit zweckmäßiger, damit die leisern Bravos und das Zusammenschlagen der niedlichen Hände der schönen Logeninhaberinnen bemerkbarer würden; allein so werden diese zarten Beifallszeichen gewöhnlich durch eine gewaltige Klatsch-Explosion im Keime erstickt. Man hatte für diese Art von Beifallsäußerung bis jetzt keinen Sinn und um einen Beweis der Richtigkeit zu geben, führe ich an, daß David am Tage seines Benefice, an welchem er die vierzehnte Vorstellung der „Zelmira" gab und zwischen den beiden Akten derselben eine große Scene aus den „Misteri Eleusini" von Mayer sang, zehnmal vorgerufen wurde. Die Anhänglichkeit für „Zelmira" (dieses letzte Werk Rossini's, welches von Vielen für sein bestes erklärt wird) ist so groß, daß der sich so schnell folgenden Wiederholungen ungeachtet, bei diesem Benefice nicht nur molt'onore, sondern auch molti denari erfolgten: denn die Einnahme betrug über siebentausend Gulden; die Vorstellung währte mit dem obligaten Geklatsche beinahe vier Stunden. Für den Fall, daß die große Hitze auf der einen und dieser enthusiastische Beifall von der andern Seite anhält, sollte man zur Erleichterung des Publikums eine Surrogats-Klatschmaschine erfinden, welche jeden Abend (gehörig aufgezogen, so wie eine Uhr, die viertel, halbe und ganze Stunden schlägt) die Singkünstler ein, zwei oder dreimal herausklatschen, Ouverturen und Duette wiederholen lassen könnte, je nachdem es der Klatschoberleitungsdirektor, dem sein Platz in einer beliebigen Loge anzuweisen wäre, es für dienlich fände. Bis jetzt sahen wir, von dieser berühmten Gesellschaft vier Opern: „Zelmira," „Corradino," „Elisabetta" und „Gazza ladra." „Ricciardo" wird den Circus beschließen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In Nr. 108 dieser Blätter, in dem Referat über „Octavia" ist S. 431 statt „der Mutter gefühllos" — „des Muttergefühles" zu lesen. —

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl., halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, 112. den 17. September 1822.

Herausgeber und Haupt-Redakteur: Adolf Bäuerle.

Tod, Teufel und Schildwache auf einem Posten.

(Beschluß.)

Julie war entzückt, daß der erste Versuch so vollkommen gelang.

Indem rollte abermal eine Carosse ins Schloß, und herausstrottelte Herr Kapitän von Bombenknall. Mit einem nervösen Fluch über die einbrechende Dunkelheit, betrat er die Pforte, wo ihn der verkleidete Lewenau in Trauerlivree empfing. »Potz Kugeln und Säbel, was ist das, hattet ihr einen Todfall? — rief der erstaunte Kriegsmann. —

Ach, erwiederte Lewenau mit erkünsteltem Schluchzen, unser lieber Herr ist todt!

Wa — was? rief der Kapitän, und sein Mund drängte sich weit auf, als wollte sich eine Mine öffnen. — Todt, der alte Patron? Wie zum Henker! ging das so schnell zu?

Leider ein plötzlicher Schlagfluß, entgegnete Lewenau, kommen Sie nur zu meiner Gebietherinn, um Sie zu trösten. Ein so scharmanter Herr wird das eher vermögen, als wir Domestiquen.

Hm! Hm! murmelte Bombenknall; das ist einiger Maßen gut, einiger Massen nicht. — Indessen — ein kluger General weiß auch in schlimmen Fällen sich zu orientiren. Also marsch, voraus, und bringe mich ins Hauptquartier, wir wollen dann sehen, was zu thun ist.

Er stolperte nun Lewenau nach, der ihn in den Saal führte, wo Julie sich indessen in ein Trauerkleid geworfen hatte.

Nach höflichen Begrüßungen kam man bald auf den Todfall; der alle in Betrübniß versetzte. Klagen, Tröstungen wechselten ab, und das Ende des Gesprächs, in welches auch der Kapitän seine Hoffnung auf ihren Besitz deutlich anspielte, bath ihn endlich Julie als einen Beweis seiner Zuneigung, er möchte diese Nacht bei dem Todten wachen, da ihre Leute alle so furchtsam wären. Aber o Himmel! welch einen Schlag gab diese Nachricht dem Kapitän, vor der bloßen Anmaßung graute ihm, wenn er sich aber gar in Gedanken lebhaft ganz allein bei dem Todten dachte, wollten sich seine gekräuselten Haare gleich Stecknadeln emporheben. Vergebens stammelte er Entschuldigungen, die aber von Julien unbeachtet blieben, welche es zugleich nicht an Überredung fehlen ließ, indem sie seine militärische Herzhaftigkeit in Anspruch nahm, und über Gespensterfurcht so witzig spöttelte, daß er endlich nothgedrungen nachgab, und alles zu thun versprach, was man von ihm verlangen würde.

Julie klingelte. Lewenau erschien mit Lichtern um sie an Onkel Rapps Paradebett zu führen. Die Baroninn folgte mit mühsam verhaltenen Lachen und verstellter Betrübniß, der Kapitän mit bebenden Schritten. Sie kamen ins Gemach, wo der Baron, der auf sein erhaltenes Zeichen sich in die Todtenposition geworfen hatte, vollkommen als entseelter Onkel da lag.

Hier, Herr Kapitän, sprach Julie, bitte ich sie zu verweilen. Hier haben Sie Licht — Wein, Braten, alle Bequemlichkeiten. Nur bitte ich, sich des Schlafes zu enthalten, morgen früh werde ich Sie mit Dank des lästigen Diensts entledigen.

Sie entfernte sich mit Lewenau, um den dritten Mann, der recht à Tempo gekommen war, in Empfang zu nehmen, und zu bearbeiten, und ließ die zwei bebenden Helden mit ihrer Angst und Zagheit allein.

Den Doktor brachte nämlich eine Vorüberfahrt auf den Gedanken, auf Herrn Rapps Gut zu übernachten. Er wäre eigentlich der Erste gewesen, aber eines Prozesses seines Vetters wegen, war er erst nach dessen Gut gefahren und sein Besuch fiel daher erst in die Nacht. — Er erschrack ebenfalls als er aus Juliens Munde ihren Verlust vernahm. Ach, versetzte sie, das ist noch nicht alles, denn der alte Onkel hat noch bei Lebzeiten meine Hand dem Kapitän zugesagt, und der will jetzt seine Ansprüche geltend machen, und weicht nicht von meinem Schlosse. Er bewacht jetzt den Todten, und ich fürchte, daß er nach dem Begräbnisse trotz meines Widerwillens gegen ihn, mich zwingen wird, ihn zu ebligen.

Ei, ei, orgelte das Männchen, welch schlimmer Casus, wir wollen doch ein Bischen simuliren, wie wir die Sache zu unserm Vortheil drehen können, es wird freilich einen Prozeß geben, den ich aber, und sollte er 40 Jahre dauern, dennoch gewinnen werde, verlassen Sie sich darauf, er wird Sie nicht heirathen.

Das glaube ich selbst, entgegnete Julie, daß er es nach vierzig Jahren nicht mehr im Sinne haben wird. — Nein, Herr von Bitterwein, nur keinen Prozeß, da weiß ich ein schnelleres Mittel, uns des Kapitäns zu entledigen. Sie werden ohne Zweifel von der lächerlichen Gespensterfurcht des Kapitäns bereits gehört haben, diese Furcht muß uns nun dienen, ihn von hier zu verscheuchen, und Sie müssen mir behülflich seyn, dieß zu bewerkstelligen. Bequemen

Sie sich einmal, sich mir zu Liebe zu maskiren und eine Gastrolle als Teufel zu geben.

Dem Doktorchen, der leider gleich dem Kapitän an der Gespensterfurcht laborirte, fiel diese Zumuthung zentnerschwer aufs Herz. Aber wollte er sich nicht dem Gespotte preis geben, so mußte er sich ja in alles fügen. Es war 9 Uhr und beinahe, da es im ganzen Schlosse still war, die rechte Zeit eine Mine springen zu lassen. Lewenau formte den Herzhaftigkeit affektirenden Doktor zum Fürsten der Finsterniß um, gab ihm seine Verhaltungsregeln und sandte ihn dann nach dem Gemache, wo die beiden Liebhaber schwitzten.

Bitterwein pochte an. Mit Eiskälte fuhrs über Bombenknalls Rücken, als er klopfen hörte. Wer — da? — stammelte er mit bebenden Lippen.

Der Teufel! erscholl es vor der Thür, und herein trat der gehörnte Bitterwein. Hatte die Angst vorher schon furchtsame Symptome hervorgebracht, so mußte diese Scene alle vorhergegangenen Jammersituationen übertreffen. Ein Schrey des Entsetzens fuhr aus eines jeden Munde. Windhall glaubte der Teufel sey gekommen, ihn für die vermessene, frevelnde Mummerey zu strafen, und sprang ängstlich von seinem Lager auf. Bitterwein glaubte dagegen, der Todte wolle ihn für die Teufelsmaskerade züchtigen, und der Kapitän wußte nicht, wer ihm den Hals umdrehen würde, der Todte oder der Teufel. Mit emporgesträubtem Hauptbaar liefen alle aus dem gespenstischen Zimmer hinab in den Schloßhof, warfen sich, so wie sie waren, in die bereits durch Lewenau's Verfügung angespannten Wagen, und beschworen den Kutscher bei seiner und ihrer Seligkeit, so schnell aus diesem Neste zu fahren, als die Pferde nur könnten.

Rapp war nun seines Stubenarrests entlassen, und mit inniger Freude schloß er Lewenau und Julien, und diese ihn wieder in ihre Arme. Jetzt, Kinderchen, sagte er, werde ich morgen noch für die Absendung der Briefchens sorgen, welche den Bramabasen zukommen, seht, ich habe bereits in Juliens Namen so höflich als möglich den Hasenfüßen geschrieben:

P. T.

»Die übelbestandene Probe Ihres Muthes, des schönsten männlichen Schmuckes, hat alle Verhältnisse unserer Bekanntschaft aufgehoben. Zudem habe ich die Wahl eines Gatten bereits getroffen, und in dem Förster Lewenau, einem rechtschaffenen Manne, das gefunden, was ich bei Ihnen vermißte. Da ich mich so leicht über die Entbehrung Ihrer werthen Gesellschaft zu trösten weiß, so wird dasselbe Ihnen wohl ebenfalls nicht schwer fallen.«

Julie von Reinau.

Die Briefchen wurden von Julien copirt und des andern Morgens abgesandt. Die drey Herrchen sahen, daß sie genarrt waren, bissen sich in die Lippen, und dankten dem Himmel, daß die Geschichte nicht weiter bekannt wurde.

Rapp ließ Lewenau's Vater, den Amtmann und seine Unterthanen am Morgen zusammenkommen und stellte ihnen das junge Brautpaar vor. Der Segen, das Glück, welches ihnen die versammelte Gemeinde wünschte, ging auch wirklich bei den guten Leutchen in Erfüllung. Rapp verlebte den Rest seiner Tage im Zirkel seiner Kinder, die in ihrer gegenseitigen Liebe und im ungestörtesten Frieden ihr größtes Glück fanden.

Der Tausendste.

Der Meßner ruht auf der Bibel schon
Das Haupt zum Schlummer gesenkt,
Daß des Himmels baldigst erreichten Lohn
In Traumesgebilden er denkt;
Als das Glöcklein beginnt sich im Thurme zu rügen
Das man läutet liegt einer in Todes Zügen.

Und die Gattinn rüttelt den Alten an:
„Horch Herr! was da oben erklingt
Horch auf! es waren nicht Täuschung noch Wahn
Was mahnend das Glöcklein uns bringt;
Es läuten die Geister mit starkem Arme —
Weh! daß sich der Herr unser einstens erbarme.“

Der drauf: „Laß läuten den nächtlichen Spuck,
Er läutet zum Frieden uns ein,
Den beugen nicht Kummer noch irdischer Druck,
Der liegt bald im sichersten Schrein:
Für dreimal dreihundert und drei und dreißig
Zog fromm ich das Glöcklein und bethete fleißig.

Und die Gattinn wieder: „Es ist ein Weib,
Das Zweitemal ist vorüber,
Gott helfe der Seele vom sündigen Leib
Und führ Sie ins Leben hinüber,
Daß dort sie mit ihren Lieben zusammen
Den Herren preisen, Gott gebe es, Amen!“

Doch lächelnd der graue Meßner spricht:
„O Weib! mir so lieb und treu
Wie Alles dieß sich zusammenflicht
So alt auch bleibt es stets neu;“
Da tönet zu dritt des Glöckleins Klingen,
Der Alte war nimmer ins Leben zu bringen.

Wilh. Freiherr von Eyb.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

September 1822.

Den 7. Burgth. „die Eifersüchtigen, oder Keiner hat Recht,“ und „die Großmama.“ Kärnth. „Johann von Paris.“ Hr. Mosewius gab den Ober-Seneschal als Gast. An der Wien: eine Produktion der Gesellschaft des Herrn Tournaire: „Uebungen auf dem Seil,“ und „die Spiele in Pluto's Reich,“ hierauf: „der Freund in der Noth.“ Eine Dem. Blum war als schwäbische Magd angekündigt. Sollte sie öfter die Bühne betreten, so wird ein Urtheil folgen. Leopoldst. Zum Vortheile des Joseph Fermier, neu in die Scene gesetzt: „der travestirte Romeo und seine Julie.“ Die besten Beweise, wie sehr sich diese Bühne verbessert hat, liefern die Reprisen älterer Stücke, besonders von

Kringsteiner und Perinet. Eben so wenig die travestirte „Alzeste“ jetzt mehr ansricht, vermochten es der travestirte „Romeo und seine Julie,“ und von beiden Dichtern kann gelten, daß sie wohl schwerlich jetzt, mit all ihrem gepriesenen Witz und Humor Antheil erringen würden. Indeß ist die vorliegende Farce nicht ohne Theilnahme über die Bretter gegangen. Herr Fermler erfreute sich eines sehr vollen Hauses; wozu seine eigene Beliebtheit und der glücklich arrangirte Anschlagzettel nicht wenig beitrugen. Die Produktion war in den Hauptparthien gelungen; Herr Fermler bewährte seinen Ruf als gewandter und glücklicher Schauspieler und gefiel in der Rolle des verkleideten Romeo in allen Scenen. Am gelungensten schien uns aber der Hausmeister, den er mit vorzüglicher Natur und Wahrheit spielte. Er wurde verdientermaßen gerufen. — Dem. Huber als Julie war unübertrefflich in der Scene, wo sie Gift nimmt. Hier entwickelte sich eine ganze Vorrathkammer gedachter und gewählter komischer Züge. Ihr Spiel zeigte durchaus die feine Parodie der verliebten Heldinn. Sie wurde nach dieser Scene lärmend gerufen. Mad. Raimund, deren Gesang täglich bessere Fortschritte macht, griff sowohl durch diesen als auch als Schauspielerinn angenehm durch. Der Vortrag eines eingelegten Quodlibets erhielt enthusiastischen Beifall und die Bruchstücke aus „Zelmira“ mußte sie unter stürmischem Bravo wiederholen. Sartory, Raimund und Korntheuer hatten heute kleinere Rollen. Es gereicht ihnen zur Ehre, daß sie solche zugeben nicht verschmähten; — daß sie vorzüglich darin waren, verbürgen schon ihre Namen. Von den Uebrigen ist nichts zu erwähnen. —

Den 8. blieben sämmtliche Theater, wegen des Marien Geburt-Festes verschlossen.

Den 9. Burgth. „Falsche Schaam.“ Dem. Betty Koberwein wagte als Emmy einen zweiten theatralischen Versuch und bestätigte im Ganzen genommen auch in dieser Rolle unsere neuliche Meinung, daß ihr Spiel nämlich zu günstigen Erwartungen für die Zukunft berechtige. Es mangelt ihr nicht an Phantasie in Auffassung des Charakters, und regelt der Verstand späterhin in der Darstellung das noch übermächtige Gefühl, so wird sie es auch zu der nothwendigen Einheit bringen, die das Werk eigenen Nachdenkens sowohl, als langer Erfahrung, für jetzt freilich noch nicht vorhanden seyn kann. Emmy gehört zu jenen kindlichen Wesen, die ihr Herz, wie man zu sagen pflegt, auf der Zunge tragen, und deren zarte Weiblichkeit, durch keinen äußeren Eindruck unangenehm aufgeregt, noch im Innern verborgen liegt. Hier würde also jene kokettirende Nialserie, jene affectirte Naivheit, welche so oft die Stelle der Unschuld ersetzen sollen, am unrechten Platz seyn, und das einfache Naturkind mit studierter Albernheit in Haltung und Geberden zu geben, wie man dieses nur zu häufig schaut, würde zum Wenigstens lächerlich ausfallen. Dem. Betty Koberwein hatte ganz die rechte Ansicht gewonnen, wenn sie diesen zarten weiblichen Charakter besonders von der Seite des Gefühls darstellte, und in dieser Hinsicht sind ihr die beiden Scenen mit ihrem Pflegevater vorzüglich gelungen, wo sich das kindliche Gemüth ganz den Eindrücken einer heiligen Liebe hingibt, ohne die Gefahr zu kennen, welche dabei die irdischen Herzen bedroht. Freilich erwacht späterhin die Ahnung davon, und eben dieses Erwachen schien uns nicht ganz zur rechten Zeit und natürlich genug herbeigeführt, allein es war schon lobenswerth von der Anfängerinn, daß sie ihre Rolle so weit gelungen durchführte, und die vollendete Künstlerinn wird eben so wenig geboren, als, um uns sprichwörtlich auszudrücken, eine Stadt in einem Tage gebaut wird. — Uebrigens erhielt Dem. Koberwein dießmal, wie das vorige Mal, überführende Beweise von der Zufriedenheit des Publikums. Kärnth. „der Freischütze.“ Mad. Seidler sang den Part der Agathe, Herr Mosewius jenen des Caspar, Hr. Jäger den Max. Die Vorstellung ging sehr gut; man hatte alle Ursache mit den Gesangsparthien, dem Orchester, und ganz vorzüglich den Chören zufrieden zu seyn. Die angenehme Stimme der Mad. Seidler wirkte abermal äußerst wohlthuend auf Ohr und Herz, allein die heute so gar und ganz am unrechten Orte angebrachten Verzierungen mußten nothwendig von den wahren Freunden des geschmackvollen Gesanges gemißbilliget werden, wenn auch die Menge klatschte. Ueberhaupt zeigte Gesang und Spiel, daß Mad. Seidler in den Geist ihrer Partie gar nicht eingedrungen war. An der Stelle einer gefühlvollen, fast schwärmerischen Agathe, sahen wir ein naives, nur hin und wieder bisweilen trauriges Mädchen; so ging auch dem Gesange durchaus der Charakter der Sentimentalität ab; und dann gar noch die Rouladen! Hr. Mosewius sang seinen Caspar recht brav, besonders das Trinkliedchen wurde mit burschikoser Laune vorgetragen, allein auch er faßte seine Rolle auf eine Weise auf, welche mit dem Charakter derselben im Widerspruche zu seyn scheinet. Dem Caspar steht seine Ewigkeit auf dem Spiele, er muß des Erdfeindes Beute werden, wenn es ihm nicht gelingt, Maxen zu liefern; welch eine angstvolle Leidenschaftlichkeit muß aus diesem Umstande hervorgehen; allein unser Caspar von heute, hatte mehr die Miene eines Uebermüthigen, der einen dummen Teufel anlaufen lassen will; nur einzelne Momente mahnten an einen tieferen Sinn. Hr. Jäger sang sehr schön und spielte genügend. Der Fleiß dieses Sängers ist unverkennbar, und sichert ihm den schönsten Erfolg. W—t. — An der Wien: Zum ersten Male: „Carlo und Viola,“ Lustspiel in drei Aufzügen, nach Shakespear und Schlegels Uebersetzung für diese Bühne bearbeitet. Wer kennt nicht das humoristische: Wie es Euch gefällt? des großen Britten! Ein Stück, dessen Titel schon die Zuschauer mistifizirt, und dessen Inhalt dann noch viel weiter treibt, so zwar, daß die wenigen Scharfsinnigen unter ihnen, welche die Aehnlichkeit der beiden Geschwister, die natürlich von einem Individuum dargestellt werden, nicht begreifen können, sich wirklich gefoppt glauben, und sattsam ärgern über einen so verwickelten Knäuel, denn sie nicht lösen können. Ungeheuer ist die Fülle der Charakteristik in diesem Stücke, überreich der Stoff und verschwenderisch die Ausstellung von Situationen, deren jede den Embryo zu einem neuen in sich trägt. Da ist Alles mitten aus dem Leben gegriffen, Alles frische kräftige Natur, ohne Zerrbild, ohne Uebertreibung. Die Originalität tritt uns hier nicht als Unwahrscheinlichkeit, und die Wahrscheinlichkeit nicht als Alltäglichkeit entgegen, das Ganze ist eine ausgegossene Schönheit, ein üppig sprudelnder Quell, dessen klare Wellen das Leben spiegeln und die Ufer ringsumher grünen und blühen machen. Die Charaktere, wie der Junker Tobias und sein Freund, der Haushofmeister, der Narr u. a. vermag unsere jetzige kränkliche und passive Poesie nur anzustaunen; ähnliche zu schaffen ist ihr unmöglich! Eben deswegen aber haben diese Charaktere auch ihre besondern Schwierigkeiten für den Schauspieler, und es gereicht daher einer Bühne zur hohen Ehre, wenn sie im Stande ist, ein Shakespearisches Stück gut zu besetzen und gelungen durchzuführen. Daß dieses hier der Fall war, bemerkten wir mit großer Freude. Vor Alle andern trat Dem. Resch in ihrer Doppelrolle (Carlo und Viola) bedeutend hervor. Mit einem großen Aufwand von Kunst löste sie die beiden so verschiedenen Aufgaben, und die Gewandtheit, mit der sie sich in Männerkleidern bewegte, die weibliche Zaghaftigkeit auf der einen, die männliche Kühnheit auf der andern Seite, die freie Haltung, die richtige Declamation, die feine Nuancirung beider Charaktere, die willkommene Einheit und Einigkeit endlich mit der das Alles dargestellt wurde, stellten diese fleißige Künstlerinn auf den ihr gebührenden Platz, und erwarben ihr die gerechteste Anerkennung. Möchte sie die Direktion doch recht oft in ähnlichen Fächen verwenden, sie würde dabei gewiß ihren Vortheil finden! — Gleich ausgezeichnet war das Spiel der Herren Demmer, Narr; Küger, Junker Tobias und Spitzeder, Haushofmeister; vorzüglich fand letzterer Gelegenheit, sein wirksam trocken komisches Talent zu zeigen. — Herr Neubruck war nicht an seinem Platze. Leopoldst. „der travestirte Romeo und seine Julie.“

Den 10. Burgth. „die Liebeserklärung,“ und „ein Mann hilft dem Andern.“ Kärnth. Neu in die Scene gesetzt und auf allerhöchsten Befehl, in Gegenwart Sr. Majestät des Kaisers von Rußland und des österreichisch kaiserlichen allerhöchsten Hofes: „Alfred der Große“ (Bal-

let). (Beurtheilung wird folgen.) An der Wien: „Viola und Carlo.“ Leopoldst. „die Affenkomödie.“

Den 11. „das Bild der Danae“ und „wie man sich täuscht.“ Kärntn. „Alfred der Große“ (Ballet), und „das Geheimniß“ (Oper). An der Wien: „Viola und Carlo.“ Leopoldst. „die Belagerung von Ypsilon.“

Den 12. Burgth. „Maria Stuart.“ Herr Devrient, vom königl. Hoftheater in Dresden, gab den Mortimer als Gast. (Beurtheilung wird nachgetragen.) Kärntn. Zum Benefiz der Mad. Seidler, geborne Wranitzky, erste Sängerinn beim Berliner Hof-Opern-Theater: Mozarts „Figaro.“ Herrlich war es, daß diese deutschgesinnte Sängerinn des größten deutschen Tonsetzers Meisterwerk gab, aber leider war durch einen Conflict von Umständen diese Aufführung gerade nicht die würdigste. Alle Mitwirkenden waren ohne Ausnahme nicht ganz vorzüglich bei Stimme, selbst das herrliche Sing-Organ der schätzenswerthen Benefiziantinn war etwas umflort; jedoch gab sie ihre Susanne auf die anmuthigste Weise, und dies Mal ihrem deutschgesinnten Genius folgend, verzierte sie unsern, glücklicher Weise deutschen Compositeur, nicht italienisch. Lebhafter Beifall wurde ihr zu Theil, sie wurde wiederholt gerufen und mußte mit Mad. Grünbaum das Duett am Schreibtische und das Duettchen mit Herrn Forti wiederholen. Wegen plötzlicher Indisposition sang Mad. Grünbaum ihre erste Arie nicht, obwohl das Ritornell gespielet wurde. Das sonst so gütige und nachsichtsvolle Publikum unterlegte dieser Weigerung wahrscheinlich irgend einen Sinn und nun trat bei dem Publikum eine fatale Indisposition für alle folgenden recht brav gegebenen Tonstücke der Mad. Grünbaum ein. Dem. Vio spielte ihren Pagen und sang ihn, so gut es ihr möglich war; das heute etwas auffallend strenge Publikum ließ ihr die unreine Intonation in ihrer ersten Nummer entgelten, lohnte ihr aber den ungetrübten guten Willen: nach Kräften das Beßte zu leisten, mit lebhaftem Beifalle ihrer Arie vor der Gräfinn und ließ sich selbe sogar wiederholen; die Sängerinn äußerte den lebhaftesten Dank für diese gütige Auszeichnung. Herr Forti sang den Grafen mit viel declamatorischer Kraft, aber im Spiele war denn doch vom edlen Anstande des Mannes, der eben als Gesandter abgeben soll, etwas zu vermissen. Herr Mosewius vom königl. Breslauer-Theater gab den Figaro. Sein Spiel und seine ganze Manier sind dieser Rolle ziemlich angemessen, allein im Gesange war er sehr unglücklich! Bis auf seine letzte Arie mißlang ihm alles, und zwar nicht ungeahndet. Auf diese Weise kam schon von vorne herein über das Publikum ein Geist der Unzufriedenheit, welcher sich hart aussprach und natürlich auf die ganze Aufführung wirkte, die dadurch den Charakter der Unsicherheit, des Schwankens und der Besorgniß überkam. Es ist natürlich, daß unser deutsches Publikum deutsche Meisterwerke, welche zugleich, Gott sey Dank! seine wahrhaften Lieblingswerke sind, wenigstens gut hören will, und sie trefflich zu hören sehnlich wünschen muß. Eine Fahrlässigkeit in der Besetzung oder Ausführung solcher Schöpfungen thut ihm so wehe, daß es sogar seine, wahrhaft großen Theils schädliche Gutmüthigkeit, verläugnet, und rücksichtslos seine Unzufriedenheit äußert, zumal, wenn es unbehutsame Hintansetzung oder wenigstens Mangel an dankbarer Bereitwilligkeit zu erblicken glaubt. Uebertriebener und stets gezollter Beifall wird immer schädlich; er zeichnet am Ende nicht mehr aus, oder verwöhnet die Künstler zu Huldigungen, welche noch ihren Leistungen voraus gehen sollen. Es gehört zum Wesen des Künstlers, daß er sein Publikum zu behandeln verstehe, und keines ist wohl leichter zu behandeln als das Wiener-Publikum; es ist zwar ein sehr einsichtsvolles, aber durchaus kein strenges Publikum. Der Künstler schwebet über der Menge und regieret sie durch seine himmlische Einwirkung; vergißt er aber über dem Menschen in sich, den Gott in sich, wird er leidenschaftlich dann hat er sich selbst von seiner Höhe herabgestürzt und unten wartet die Nemesis, welche es ihm um so härter fühlen läßt, daß er früher an der Götter Tafel saß. Mpr. An der Wien: „Viola und Carlo,“ und „die Heirath durch die Güterlotterie.“ Leopoldst. „der Fiaker als Marquis.“

Den 13. Burgth. „der Besuch, oder die Sucht zu glänzen.“ Kärntn. „der Freischütze.“ Mad. Seidler gab zu ihrer letzten Gastrolle die Agatha. An der Wien: blieb das Theater wegen Vorbereitungen zu dem Melodram „Timur“ verschlossen. Leopoldst. „das Lustspiel im Zimmer,“ und „der Dorfbarbier.“

Theatralischer Wegweiser.

(Fortsetzung. Ueber die italienische Oper und über Rossini in Wien.)

Nicht allein die Vortrefflichkeit der einzelnen Subjecte, welche außer den drei früher genannten aus den Damen Mombelli (Sopran), Eckerlin (Contre-Alt) und den Herren Rozzari (Bariton), Botticelli (Baß), Bassi (Buffo parlante) bestehen, sondern auch das herrliche Zusammenwirken, der immer gleich große, vom Anfang bis zu Ende aushaltende Eifer, ein wahrhaft südliches wärmeres Leben, scheint ein bedeutendes Motiv zu jener Begeisterung zu seyn, welche für diesen erneuerten Unterhaltungszweig hier herrscht. Daß die baldige Wiederkehr dieser Gesellschaft, (welche uns bis zum zwanzigsten Juli verläßt) allgemein gewünscht wird, ist wohl eine natürliche Folge des Erwähnten. Leider! muß sich der Wunsch aber nur auf die Sänger beschränken; denn der gepriesene Tonsetzer jener fünf Opern, worin diese Gesangskünstler und Künstlerinnen zu glänzen Gelegenheit fanden, wird sobald nicht wiederkehren, da Frankreich und England seiner harren, um ihm auf ähnliche Weise als Oesterreichs Kaiserstadt ihres Dankes Opfer zu weihen. Ich sage auf ähnliche Weise, denn ein mehr ist kaum möglich, und Rossini muß in musikalischer Beziehung der glücklichste Vater genannt werden, da es ihm vergönnt ist, Augen- und Ohrenzeuge jener Triumphe zu seyn, welche seine Kinder in allen Städten Europas feiern. Bei diesem allgemeinen Interesse werden einige Notizen über diesen Helden des Tags in einer beliebten Zeitung wohl nicht am unrechten Platze stehen, und den Lesern derselben hoffentlich nicht unwillkommen seyn, wenn ihnen auch ein oder anderes davon bereits bekannt wäre. Ein Englisches Journal Monthly Review sagt: „Joachim Rossini wurde im Jahre 1791 in der kleinen päbstlichen Stadt Pesaro geboren. Sein Vater war in dürftigen Umständen, gab ihm selbst den ersten Unterricht in der Musik und lehrte ihn den Ariost lesen, welcher Dichter bald Rossini's Liebling wurde und noch ist. Dem Umgange mit Frauen verdankte er seine weitere Ausbildung; ein Fall, der bei mehreren Männern von Verdienst statt hatte. Seine musikalische Laufbahn begann er, indem er selbst aus Liebhaberei die Bühne betrat und eine angenehme Stimme verschaffte ihm Beifall. Unterdessen wurden mehrere einzelne Lieder von seiner Composition bekannt, welche so sehr gefielen, daß Viele, vorzüglich Venetianer, in ihn drangen, Opern zu schreiben. „l'Inganno felice,“ war die erste, (sagt das englische Blatt, allein diese Angabe ist unrichtig; „la Pietra del Paragone“ war die erste, der „Tancredi,“ die „Italiana in Algeri“ und „l'Inganno felice“ folgte. „Tancredi“ machte ihn zum Lieblings-Compositeur der Wiener; das allerliebste Motiv di tanti palpiti war bald in Jedermanns Munde. Wieviel bei dem allgemeinen Enthusiasmus auf Rechnung der melodischen Töne der unvergeßlichen Borgondio, die im Jahre 1818 aus München zu uns kam, zuzuschreiben ist, will ich nicht entscheiden, sondern den weitern Bericht jener englischen Zeitschrift mittheilen.)

(Der Beschluß folgt.)

An die Herren Abnehmer der Theaterzeitung.

Da mit letztem September die vierteljährige Pränumeration zu Ende geht, so werden die Herrn Abnehmer ersucht auf das nächste, Quartal im Voraus zu pränumeriren.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl., halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 113. den 19. September 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Die schwimmende Insel.

Volksmährchen von Joseph Alois Gleich.

In der Nähe des Marktfleckens Markfuhl, zum Fürstenthume Eisenach gehörig, sind die Ruinen eines Schloßes, welches in der Vorzeit mehrere Herzoge von Sachsen bewohnten. Von einem dieser Herzoge, verloschen ist sein Name im Dunkel der Vorzeit, hat sich unter dem Volke noch folgende Sage erhalten:

Reich und mächtig, gerecht und bieder lebten unter seinem Regimente die Unterthanen im glücklichen Wohlstande. Kein feindlich gesinnter Nachbar wagte es ihre friedlichen Wohnungen zu überfallen, scheuend das Racheschwert des gewaltigen Gebiethers, und unter ihnen selbst waren Verbrechen und Unthaten nur wenig bekannt, weil der Herzog mit fürstlicher Milde auch strenge Handhabung des Rechtes zu vereinbaren wußte. Alles ehrte und liebte ihn, und wünschte ihm Glück all sein Lebelang, nur er selbst konnte den Unfrieden nicht verbannen, der im Inneren seines Hauses herrschte. Herzoginn Richilde war eine stolze hochmüthige Frau, welcher allein alles schmeicheln und hofiren sollte, und die sogar ihren Gatten um die Liebe seiner Unterthanen beneidete, weil sie ihr, der Stolzen, nicht im gleichen Maße zu Theil ward. Der gute Herzog mochte an sie Liebkosungen und Geschenke verschwenden, so viel er wollte, so konnte doch nichts ihrem eiteln hochmüthigen Herzen genügen, und immer gleiche Falten der Unzufriedenheit umwölkten ihre Stirne. Darüber ward denn auch der Herzog oft grämlich und mürrisch, sonderte sich ab von Gelagen und Freudenfesten und nährte so lang den Keim verschlossenen Grames im Innern, bis dieser, gedeihend, gleich einer Raupe die zarten Lebensfäden benagte; die Knochenhand des Todes pochte frühzeitig an der Kammer des Leidenden, und leitete ihn hinab in die dunkeln Gefilde ewiger Ruhe.

Nun war Richilde gebiethende Frau, nun mußten ihr wohl die Untergebenen im stattlichen Geprange huldigen, aber Frau Richilde fühlte wohl, daß diese Achtung nur von Pflicht nicht von Liebe erzeugt war; die Worte, welche von den Vorstehern der Gemeinden an sie gerichtet waren, beurkundeten wohl die strengste Unterwürfigkeit, aber das Herz sprach nicht mit, und da Richilde den Grund dieses Kaltsinnes nicht in sich selbst suchte, ward sie endlich dem lieblosen Volke gram, überließ die Verwaltung ihren Rentirern und Richtern, und lebte bloß von Schmeichlern und Tischfreunden umlagert auf ihrem Schloße, wo die Hungerer und Lungerer nicht säumten bei jedem Zechgelage die herrlichen Eigenschaften der Gastgeberinn laut auszuposaunen.

Die Zärtlichkeit des verblichenen Herzogs mochte nicht hinreichend gewesen seyn, ihr Mitgefühl im gleichen Maße anzuregen, daher war auch ihre Ehe nur mit einem einzigen Töchterlein gesegnet gewesen, welches Kraft des letzten väterlichen Willens bestimmt war, nach der Mutter Tod das weitläuftige Erbe anzutreten. Wäre Richilde zärtlicher Neigung gegen irgend jemanden fähig gewesen, so würde Theodiska diese im hohen Grade verdient haben, denn gar wunderlieblich blühte das schmucke Fräulein heran, zur fröhlichen Augenweide ihrer Umgebungen; ihr sanftes gutes Herz gewann ihr die Liebe aller, die sie kannten, und wenn manchmal hier und da unter dem Volke Klagen entstanden über den Hochmuth der gebiethenden Frau, so tröstete man sich damit, daß es dereinst ganz anders werden würde unter Theodiska, und Kinder und Enkel bei ihrer Sanftmuth jene frohen Tage wieder finden werden, welche die Väter unter dem Herzoge selbst verlebt hatten. Je mehr aber Theodiska heranwuchs in jungfräulicher Anmuth, je mehr sie durch ihr liebvolles Betragen die Zuneigung aller gewann, desto mehr sonderte sich das Herz der Mutter von ihr ab. Die Schmeichelworte, welche man der Tochter spendete, waren ihr wie schneidende Dolche im Herzen, sie fühlte sich nicht nur in der Zuneigung ihrer Untergebenen beeinträchtiget, sondern sie gewahrte nur zu deutlich, mit welchem Feuer das Auge der auf dem Schloße einsprechenden Gäste auf dieser aufblühenden Knospe verweilte, während sie im Schatten gestellt blieb, und man sich gar die Mühe nicht nahm, ihre bereits welkenden nur durch die Kunst noch erhaltenen Reize zu beachten. Dieß war nun für die stolze Richilde die bitterste Kränkung, denn immer noch lag es in ihrem Plane, einen reichen Freier zu angeln, um mit ihm Macht und Besitzungen bis an ihr Lebensende zu theilen, oder wohl gar noch dem Reiche einen Prinzen zu verschaffen, dem sie Theodiskens Erbe zuwenden könne; nun aber ward sie durch der Tochter Anmuth gar mächtig verdunkelt; war der Gefahr preis gegeben ihre liebsten Wünsche scheitern zu sehen, und nährte dadurch einen Haß gegen ihre schuldlose Ruhestörerinn, der mit jedem Tage tiefere Wurzel schlug.

Obwohl dem unbefangenen Fräulein die täglich zunehmende Abneigung der Mutter nicht unbemerkt

bleiben konnte, obwohl die erste Folge davon war, daß sie auf dem Schloße wie eine Gefangene gehalten wurde, stets unter dem Vorwande von Unpäßlichkeit von allen Tafeln und Freudenfesten ausgeschlossen blieb, ja, wenn durchreisende Fremde einsprachen, nicht einmal in dem Schloßgarten lustwandeln durfte, um allen Blicken entzogen zu bleiben, so beirrte sie doch alles dieß nicht in ihrem kindlich zärtlichen Gemüthe; sie fügte sich mit frommer Ergebung in den Willen der Mutter, und liebte diese so zärtlich und mit unbefangener Unschuld, als ob sie ihr den herrlichsten Lebensgenuß zu danken hätte. Theodiskens weich geschaffenes Herz mußte einen Gegenstand haben, an dem es sich fesseln konnte; in früheren Jahren genügten ihr Schoothündchen und Tauben, sie konnte Stunden mit beiden verschwätzen; als sie aber hervorreifte zur blühenden Jungfrau, da fühlte sie eine Leere in der Brust, für welche sie keinen Rath wußte, und es war daher sehr natürlich, daß sie sich so lange mit kindlichem Liebesgefühle beschäftigte, bis die Zeit nahte, wo eine alles besiegende Empfindung auch ihres Herzens Meister ward.

So wenig es möglich ist, selbst durch die aufs engste zusammenpassenden Fugen den kleinen Sonnenstäubchen den Eingang in Kästen und Schränke zu verwahren, eben so wenig wird es so ein Mittel geben, den Schalke Amor troß Schloß und Riegel hindan zu halten, wenn er sich einmal vorgenommen hat, ein Herz zu erobern; er gleicht einem Spione, der troß der wachhabenden Garnison, dennoch einen Umweg in die Festung erlauert, und dann nicht säumt, den ihn gewöhnlich begleitenden oft eben nicht gar zu trostreichen Empfindungen das Thor angelweit zu öffnen. Kurz Theodiska, die von der Existenz der Geschlechtsliebe eben so wenig wußte als die Vorfahrer des Kolumbus von den Reitzen der neuen Welt, sah nun einmal durch ein Ohngefähr den männlich schönen Junker Willibald, als es wie Schuppen von ihrem Auge fiel, und die ganze Schöpfung sich ihr in einem andern Lichte darzustellen schien, bald lernte sie einsehen, daß man außer Schooshund und Täubchen noch was anders lieben könne, und je öfter sie mit Willibalden zusammen kam, je mehr fand sie auch die Erfahrung erprobt, daß es außer der Liebe zur Mutter noch eine andere Abart dieser Empfindung gäbe, neben welcher Erstere zwar nicht füglich bestehen, aber nie ins Gleichgewicht gestellt werden könne. Willibald ward ihr bald das, was das Herz dem menschlichen Körper ist, nämlich unentbehrlich, obwohl sie ihm das Ihre, freilich nur im figürlichen Verstande, bereits gänzlich hingegeben hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

(Dreisylbig.)

Verheerend wüthet fürchterlich
Ein Schrecken, 1 im Land,
Als Krankheit auch ganz sicherlich
Dem Menschen arg bekannt.

Wer 2 sich aufgefunden hat
Ist's Mädchen oder Geld,
Der schätzt sich wohl im hohen Grad
Und glücklich in der Welt.

Und wenn der Sturm im Meere braußt
Ist Schrecken uns 1, 3
Dort wo der Feind als Sieger haußt
Verlangt er 1, 2, 3.

Ant. v. Blumendorf.

Auflösung der Charade in Nr. 108.

Kammerherr.

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachricht.

Aus Pesth. Johann Enthaupt. Markt.

Der Johann Enth. Markt ist vorüber, und wir sind in der angenehmen Lage, versichern zu können, daß dieser endlich wieder dem Ruhm der hiesigen großen Jahrmärkte vollkommen entsprach. Seit mehreren Jahren verschlimmerte sich dergestalt der Zustand der Pesther-Märkte, daß man schon allenthalben an deren Wiederaufblühung verzweifelte. Man schrieb bereits den Verfall speciellen, die Localität Pesths betreffenden Ursachen zu, allein man sieht nun zur Genüge ein, daß es nur die allgemeine Lähmung des Welthandels ist, die auf hiesigen Ort so nachtheilig wirken konnte, und so wie jetzt der Komerz überall einigermaßen sich zu heben beginnt, hatten wir wieder einen der besuchtesten und lebhaftesten Märkte, der seit Jahren hier abgehalten wurde. Die laconischen Marktberichte des hiesigen Handelsstandes, die nach jedem Markte in der Ofner-Zeitung erscheinen, lauteten schon lange immer kläglicher; diesmal aber heißt es: „In diesem Markte hat, mit Ausnahme der Weine, sowohl für die Landesprodukte als für die Manufakturwaaren ein starker Absatz statt gefunden.“ Selbst die Klausel: „Mit Ausnahme der Weine“ kann nur zu der erfreulichen Bemerkung Anlaß geben, daß nur darum dieser Artikel schlecht veräußert blieb, da uns eine der gesegnetsten und ergiebigsten Weinlesen bevorsteht, die nach dem Urtheile der Erfahrnen an Qualität dem Eilfer und an Quantität dem Zwölfer gleichkommen wird. — Doch es wäre wider die Tendenz dieses Blattes uns länger bei dem Merkantilischen aufzuhalten, und wir halten es angemeßener, wenn wir das, was zur Unterhaltung unserer zahlreichen Marktgäste diesmal geschah, beschreiben. Wir fangen bei dem Edelsten an, beim Theater.

Wären wir nicht so ziemlich mit Spektakel- und komischen Volksstücken, die heut zu Tage fast jeder Klasse des Publikums eine willkommene Erscheinung sind, versehen: so würde es für eine Direktion eine der schwierigsten Aufgaben seyn, solch ein gemischtes Publikum, wie das der Pesther-Märkte, durchgehends zu befriedigen. Aber auch bei diesen Gattungen ist vor Allem eine vernünftige Auswahl nöthig. Wohin die Direction also ihre Zuflucht nahm, wollen wir sehen. — Das erste Stück war „Ydor“ Zauberspiel. So ungereimt die Hauptidee dieser Posse ist, und so sehr die meisten Späße alte Bekannte aus Anekdoten-Sammlungen sind; so unterhielt sie so ziemlich ihr Publikum. Bei dergleichen Produkte kommt es nicht immer auf die Hauptidee an, und nicht jeder mag die betreffenden Anekdoten-Sammlungen gelesen haben. Am meisten aber mag das gelungene und lebhafte Spiel des Hrn. Zöllner, Ydor, zum Gefallen des Ganzen beigetragen haben. Es gab die fünf verschiedenen Cha-

rakiere mit ungezwungener Laune, und wußte in jedem derselben auf andere Manier zu brilliren. Er bewies, daß er sich eine Vielseitigkeit aneignete, die nicht bei jedem Komiker zu finden ist. Die Hrn. Ed. und Aug. Demini, so wie Mad. Walla unterstützten ihn wacker, und so mag sich diese Piece noch einige Zeit auf dem Repertoir erhalten. Ein ganz Geist- und trostloses Machwerk aber, das weder Hr. Zöllner noch ein anderer Mitwirkende zu heben vermochte, war: „das Leben ein Rausch." Wir können es uns nicht erklären, wie unsere Hrn. Regisseurs, die doch über den Werth der neuen Stücke zu entscheiden haben, eine solche unzusammenhängende Posse für annehmbar finden konnten, während, wie wir sicher wissen, bessere Produkte als unbrauchbar den Dichtern zurückgesendet werden. — Diese beiden Stücke waren nebst dem „blöden Ritter" (von welchen schon in diesen Blättern gesprochen wurde) Alles was unsere Marktgäste als Neuigkeiten zu sehen bekamen. — Unter den ältern Stücken war es besonders „die Fee aus Frankreich," die für die Schaulust noch immer eine köstliche Weide war. Man muß aber diese Posse hier oder auf andern großen Bühnen sehen, wo viel auf die äußere Bekleidung verwendet werden kann, um sich bedeutenden Effekt davon zu versprechen. Bei geringerem Aufwande hat man schon Beispiele vom Mißfallen dieses Stückes erlebt (vide Grätz u. s. w.) Aber das Gediegenste und Vortreflichste dieses Marktes war die meisterliche Oper: „der Freischütze." Nicht nur hat dieses herrliche Werk eine unwiderstehliche Anziehungskraft für das höher gebildete Publikum, sondern wir finden auch so viel Spektakelhaftes darin, das im Stande ist auch die Gallerien immer voll zu erhalten. Hier haben die äusserst gelungenen Leistungen der Hrn. Babnigg, Wächter; der Damen Hornik, Wächter und die geschickten Arbeiten unsers Theatermahlers und Maschinisten diese Oper zur Glanz- und Parade-Vorstellung der hiesigen Bühne geschaffen. Auch „das Rosenhütchen," das schon so manche gute Märkte der Kassa machte, ging diesesmal (etwa zum zwanzigsten Male) über die Bühne, aber ohne bedeutenden Erfolg. Man ist nun endlich dieser Leieroper, die vielleicht nirgends eine solche Aufnahme als hier gefunden, herzlich müde. Würdiger werden vielleicht ihre Stelle Boieldieus Opern: „das Zauberglöckchen" und „das Rothkäppchen" vertreten, die nächstens aufs Tapet gebracht werden.— Auch eine ungarische Schauspielgesellschaft richtete diesen Markt der Thalia einen Tempel ein, und gab in einem beschränkten Locale täglich mit bedeutendem Zulaufe Schauspiele oder Opern. Man bemerkte besonders unter den Damen einige talentvolle Mitglieder. Originalstücke sah man wenig, desto mehr Uebersetzungen und vorzüglich von Kotzebueschen Conversationsstücken. Da die Gesellschaft nichts weniger als Operisten hat, so hätten die Opern ganz unterbleiben sollen. Jedoch könnten wir die leichten wie „das neue Sonntagskind" u. s. w. noch zugeben; aber unter dergleichen Auspicien sich an den „Don Juan" zu wagen, ist etwas kühn. Wir haben noch keine grausamere Verstümmelung dieser Oper gesehen. Man sang nicht dabei. — Auf diese Art lasen wir an manchem Tage vier Theater-Annoncen an den Straßenecken. Vom Ofner-, Pesther-, ungarischem- und — vom Königsgassentheater. Der Unternehmer des Letztern fährt wacker fort mit „lächerlichen Possen bloß zum Lachen eingerichtet" sein Publikum zu belustigen. Gerade der höchst klägliche Zustand dieses Pseudo-Theaters erregt oft bei den Zuschauern solch eine Erschütterung des Zwerchfells, die nicht immer ein Raimund besser zu bewirken im Stande ist. — Von andern Schaustücken bemerken wir „das Hunde- und Affentheater des Hrn. Baldani, der seine längliche Hütte ein gedecktes Amphitheater nennt.— Solche quecksilberne Thiere wie Affen zur Raison zu bringen, ihnen sogar Gaukler- und Schauspielerkünste einzuprägen, dazu gehört wahrlich eine mehr als gewöhnliche Mühe und Geduld. Doch ist die Sache nicht gar so unerhört, daß sie hier solch großes Aufsehen als anderwärts machen sollte. Wir sahen hier vor drei Jahren Hrn. Trede's Affenschule, dessen Gesellschaft die gegenwärtige an Gelehrigkeit und Geschicklichkeit übertraf. — Das Panorama von Gibraltar ist an und für sich ein treffliches Kunstwerk. Aber wie der Eigenthümer, Hr. Syré, mit solch einem undankbaren Stoff auf die Börsen des Publikums speculiren konnte, ist uns unbegreiflich. Gibraltar mag eine unüberwindliche Festung und die Gegend reich an merkwürdigen Naturscenen seyn; dieses vermag jedoch die Neugierde, es zu kennen, bei weitem nicht so als große, volkreiche und berühmte Städte zu spannen. Hätte uns Hr. Syré London, Paris oder Wien gezeigt, so würde er freilich eine andere Theilnahme gefunden haben. — Hr. Zöllner produzirte uns im Saale zu den 7 Churfürsten optische Vorstellungen, die schöne und interessante Ansichten darbothen. Besonders überraschend waren die Prospekte von Constantinopel und Salzburg. — Was sonst noch das Publikum für sein Geld betrachten konnte, ist von keiner Erheblichkeit; aber imposant war das Schauspiel was viele Tausende gratis beiwohnten. Ich meine das „Schwimm-Manoeuvre," das zu Ehren des eben anwesenden Herzogs von Cumberland, königl. Hoheit, veranstaltet und von den Zöglingen der hiesigen Militair-Schwimmschule auf der Donau ausgeführt wurde. Letztere legten, zur Ehre dieser Anstalt, hinlängliche Proben ihrer Fertigkeit in dieser nützlichen Kunst ab. —

Die deutsche Literatur lieferte außer einem „Adreßbuch der Stadt Pesth von Woltisek, keine bedeutende Neuigkeit. Genanntes Adreßbuch ist von vieler Brauchbarkeit, und wenn es auch auf Vollständigkeit noch keinen Anspruch machen kann, so haben wir wenigstens bisher kein besseres aufzuweisen. Nach darin befindlichen Angaben zählt jetzt Pesth: 3829 Häuser und 48,105 Einwohner ohne Militair (und Adel?) darunter 2316 Reformirte, 1035 Griechen und 3493 Juden.

Die in Nr. 102 der Theaterzeitung gemeldete Trennung der Ofner- und Pesther-Bühnen war zu voreilig. Noch ist in der Sache nichts entschieden. B—l.

Theatralischer Wegweiser.

(Beschluß. Ueber die italienische Oper und über Rossini in Wien.)

Schon war Rossini's Name durch seine Werke berühmt geworden, ohne daß er von der Conscription, welche für das Genie keine Ausnahme machte, befreiet war. Die allgemeine Stimme erhob sich aber so laut zu Gunsten des jungen Musikers, daß es der damalige Vicekönig auf sich nahm, für Rossini eine besondere Ausnahme von dem Gesetz zu machen. Nicht bloß sein musikalisches Talent, auch seine einnehmende Gestalt und seine Liebenswürdigkeit verschafften ihm manchen süßen Tribut. Er wurde der Abgott, der beinahe allen Frauen den Kopf verdrehete. Minder liebevoll als die Damen behandelten ihn in derselben Stadt die philarmonischen Akademiker, die bekannten Puristen des Contrepunkts. Sie durchgingen seine Partituren mit aller Strenge und entdeckten leicht, auf einander folgende Quinten und Oktaven, in der geraden Bewegung (motu recto), eben so auch nicht ordentlich vorbereitete Uebergänge, welche sie ihm als große Fehler ausstellten. Rossini gestand diese Fehler des Stils ein, ohne sich dagegen zu vertheidigen (daß sich derlei erlerne, das Genie aber angeboren seyn müsse, mag ihm wohl bekannt gewesen seyn.) Zu seiner Entschuldigung, aber nicht Rechtfertigung, könnte hier die Art, wie er zu componiren pflegt, angeführt werden. Gewöhnlich werden ihm sechs Wochen zur Verfassung einer neuen Oper bestimmt; davon verwendet er nur die letzten vierzehn Tage zu dem bestimmten Zweck, so zwar, daß er bei den Proben erst die Instrumentirung verfaßt, die ersten vier Wochen aber lebt er nicht der Kunst, sondern nur seinem Vergnügen.

Zu Rom schrieb er seinen herrlichen „Barbier von Seville," eine Musik, bei welcher jene des Paisello beinahe langweilig scheint, so viel Leben und Geist wußte der junge Meister der seinigen einzuhauchen. (Berichterstatter bittet, ihn nicht mit dem Blatte aus dem diese Notiz gezogen ist, zu verwechseln, denn er ist nicht ganz derselben Meinung; ihm scheint, daß Rossini bei Linderos ersten Arie: Saper bramate, bei dem Terzett: Ah chiesa bei dem Duett: gioja pace und bei andern Gesangstücken seinen Vorgänger nicht übertraf.) Rossini hatte auch nicht die Absicht, sich mit Paisello in einen Wettstreit einzulassen, sondern einzig um einem Impressario in Angustie beizustehen, der aus Mangel eines neuen Libretto (da die römische Censur sehr streng

ge war) den alten Barbier neu in die Scene zu setzen wünschte. Er schrieb an Paisello, bat ihn um seine Beistimmung und nachdem er diese erhalten hatte, begann er sein Werk, welches wohl nur aus Anhänglichkeit für Paisello den ersten Abend Fiasco machte. Jede Wiederholung aber wurde mit Furore aufgenommen. In der Folge trat er mit Barbaja in Verbindung. Dieser, Einer der reichsten Partikuliers von Neapel, der durch den Antheil, den er an der Kunst nimmt, sein Vermögen auf eine würdige Weise verwendet, vermuthet mit vollem Recht, daß Rossini der Tonsetzer sey, der die Menge in das Theater San Carlo locken würde; er engagirte ihn daher für dasselbe mit der Bedingung, jährlich drei Opern zu schreiben, für jede sollte er dreitausend Franken (750 Thaler) erhalten; zugleich wurde er zum Musikdirektor bei dieser Bühne ernannt. Dieser Vertrag, welcher über sechs Jahre bestand, erklärt die beinahe zu große Fruchtbarkeit dieses Meisters, eine Fruchtbarkeit, die in eine Art von musikalischer Manufaktur ausartet, die aber in Italien nichts seltenes ist, da man Beispiele von andern Meistern hat, die bei hundert Opern componirten. Nur wunderte man sich, daß Rossini, der bis dahin einer großen Unbeständigkeit des Charakters beschuldigt worden, sich mehrere Jahre an demselben Orte aufhalten konnte. Es scheint aber, daß eine Dame aus Neapel vieles dazu beitrug, ihn so lange in dem glücklichen Parthenope zu fesseln. Dort schrieb er seinen „Othello," die „Armida," „Zoraide," „Donna del lago," „Elisabetta" und „Moise." Das Publikum von Mailand, welches das richtigste Urtheil über Musik zu fällen im Stande ist, wünschte, daß Rossini auch für die Scala schreiben möchte und er componirte seine „Gazza ladra," welche im Jahre 1817 dort zum erstenmal erschien und bei diesem ersten Erscheinen, obwohl die so beliebte Belloc sang, bei weiten nicht in dem Grade gefiel, als im Jahre 1820, wo sie wieder gegeben wurde und mit der Feron, der Eckerlin und dem Galli eben solchen Furore machte, als im Jahre 1819 in Neapel mit der Colbrand, dem David und Ambrogi. Wie sehr Rossini's Abwesenheit in Italien fühlbar ist, mag der Auszug eines Briefes beweisen, worin es heißt: „wir haben keinen Compositeur, der uns über die Abreise Rossini's trösten könnte, um welchen sich Deutschland, England und Frankreich streiten, welche ihn uns wohl für lange entziehen werden. Der junge Mercodante, welcher es versucht, in die Fußstapfen des Compositeurs des „Othello" zu treten, hat wohl Talent, aber seine Musik ist eine zu sclavische Nachahmung des Meisters, den er sich zum Vorbild wählte. „Maria Stuart," „Anacreon," „Theves" und „Claudio" des Mercodante sind matte und doch zugleich überladene Nachahmungen der „Elisabetha" der „Zoraide" und der „Aschenbrödel" des Rossini. Die Werke des glänzenden und dramatischen Tonsetzers von „Moise," „Tancred" und der „diebischen Elster" fahren fort in ganz Italien eines Ruhms zu genießen, welchen die Zeit noch fester begründen wird. Bis jetzt hat es keinem Tonsetzer geglückt, allgemeiner anzusprechen, als dem lieblichen Rossini. Man ist hier weit entfernt, mit solcher Bitterkeit (als es bisweilen zu Paris geschah, seine Verstöße gegen wissenschaftliche Regeln zu rügen. Die gelehrtesten Professoren gestehen, daß er eine neue musikalische Bahn gebrochen habe und daß er durch Mittel, deren geheimnißvolle Anwendung seinen Vorgängern unbekannt blieben, tiefen Eindruck hervorzubringen im Stande ist. Italien bewundert einen Mozart, Gluck, Paisello, Cimarosa, aber hat dem Rossini einen Rang angewiesen, der ihn keinem jener genannten Compositeurs nachsetzt. Ganz in Uebereinstimmung mit dem Schluß des Italieners sagt auch ein Pariser Musikverständiger: man brauche ja nicht die Statuen der berühmten ältern Tonsetzer umzustürzen, um auf ihren Trümmern die des Rossini zu setzen.

Eine solche ausschließliche Bewunderung bleibe stets eine Ungerechtigkeit, aber der Mensch fühlt leider immer die Neigung, sich einen Abgott zu bilden, dem er alle seine Opfer weiht, zu dessen Füßen er allen Weihrauch streut. Die Natur sey billiger, sie verfahre nicht also, sie lasse eine große Anzahl des Vortrefflichen von verschiedener Art, aber keine ausschließliche Vortrefflichkeit zu. Sie biethet uns das Schöne, macht es aber durch Mannichfaltigkeit noch anziehender. Da aus dem Angeführten hervorgeht, daß Rossini an allen Orten bei einer überwiegend größeren Anzahl von Verehrern, doch strenge Richter und einige theils leidenschaftliche, theils partey'sche Gegner hat, so glaube ich mit der Frage schließen zu dürfen: „ist der Streit über Rossini, das sich stets wiederholende Vergleichen mit Mozart und das Neben-, Unter-, oder Ueber-Stellen des Einen oder Andern, so wie die Abmessung des größern oder kleinern Vergnügens, welches die eine oder die andere Musik gewährt, nicht eben so zwecklos, wie jeder Streit über die Verschiedenheit des Eindrucks, welchen Kunstgegenstände überhaupt auf diesen oder jenen Menschen machen? Jeder bleibt doch am Ende bei der auf sein Gefühl gegründeten Meinung, wenn auch der kritische Gegner ganze Tintenfässer verschreibt, um zu beweisen, daß Alle, welche nicht seiner Meinung sind, Unrecht haben. Es gibt keinen Rezensenten in der ganzen Welt, der uns überredet, daß das schlecht ist, was uns gefällt, so wie es keiner gelehrten Demonstration gelingt zu beweisen, daß uns das unterhaltlich vorkomme, was uns Langeweile verursacht. Die großen Männer aller Zeiten und Nationen werden ihre Plätze in dem Tempel des Ruhms stets behaupten, aber neue Plätze bleiben für die Nachfolger aufbewahrt, Plätze, welche ihre berühmten Vorfahrer ihnen williger einräumen als die Mitwelt, die gewöhnlich nur den Verstorbenen den grünenden Lorbeer gönnt."

Zeitung für das gesellige Leben.

— Die Zeitung von Lyon berichtet von Hagelschlossen, drei Pfund an Gewicht, rund, viereckig, Tellerförmig, Vasenförmig! (Miroir.)

— Die Straßburger-Zeitung zeigt an, daß ihre Stadt jetzt ein in seiner Art einziges Schauspiel in sich besitze, nämlich ein Theater von Reiter- und Pferde-Automaten!! (Miroir.)

— „Für die Unwissenden," sagt Graf Segür, „hat man die Uebersetzungen erfunden." (Miroir.)

An die Herren Abnehmer der Theaterzeitung.

Da mit letztem September die vierteljährige Pränumeration zu Ende geht, so werden die Herrn Abnehmer ersucht, auf das nächste Quartal im Voraus zu pränumeriren.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 732. Papier von Ufenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 114. den 21. September 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Die schwimmende Insel.

(Fortsetzung.)

Hätte Richilde auch nur die leiseste Ahndung von dieser Liebesintrigue haben können, sie würde im heftigsten Zorne entbrannt seyn, denn gerade dieser Willibald, der an Schönheit und Tugend mit allen seinen Zeitgenossen wetteifern konnte, war der Ärmste unter den Adelichen des Landes, und es scheint unter die vorzüglichsten Schalkstreiche Amors zu gehören, gerade solche Herzen aneinander zu fesseln, welche die kalte Hand der Convenienz am weitesten aus einander entfernt hält. Junker Willibald sah wohl die Kluft, welche zwischen ihm und Theodiska lag, er war nicht Schwärmer genug sie eben so leicht überspringen zu wollen, wie unsere Kraftgenies die festen Gebäude bürgerlicher Ordnung, aber sein Biedersinn, sein Muth und starker Arm schienen ihm dennoch Bürgen genug, sich damit dereinst den Weg zur Herzgeliebten ebnen zu können. Er konnte das herannahende Frühjahr nicht erwarten, um in fremden Ländern Ruhm und Ehre zu suchen, wo er sich in kurzer Zeit bis zum Befehlshaber erhoben und mit Beute überladen zu seyn wähnte. Sobald daher die Bäume in Saft trieben, und die frischen Knospen zur Entwicklung reiften, hatte Willibald sein Reisegeräth geordnet, und als Nachbar von der gebiethenden Frau sich beurlaubt. Daß er nicht ohne Abschied von seinem lieben Herzgespiel von dannen zog, versteht sich eben so von selbst, wie die dabei vorkommenden Thränengüße und Schwüre ewiger unverfälschter Treue. Willibald war auch vermög seiner Grundsätze der Mann zur Erfüllung solcher Schwüre, die reine Liebe zu Theodiska hatte sein Herz mit einem Panzer verwahrt, der den Liebesblicken fremder Dirnen widerstand, er suchte und fand bald an einem fremden Hofe Gelegenheit zu Ruhm und Ehre, ärntete beträchtliche Beute, die er sorgfältig zum Nothpfennige zusammenlegte und stand seiner Tugenden wegen in großem Ansehen. Während er nun seinen Pflichten obliegt, wenden wir uns wieder zur Hauptperson dieser Erzählung.

Dem armen Fräulein Theodiska erging es sehr übel nach dem Abschiede des Heißgeliebten; hatte ihr ehemal in seiner Nähe die Welt ein Paradies gedünkt, von blumigen Fluren umgeben, so schien sie ihr nun nicht anders als ein stiller Kirchhof, wo sie wie auf die melancholischen Gräber auf ihre dahingeschwundenen Liebesfreuden blickte, und statt vorher in Rosenlauben zu wandeln, sah sie sich nun nur eingehüllt von den düstern Schatten der Thränenweiden und Cypressen. Sie war zwar schlau genug, ihren Kummer vor aller Welt Augen zu verbergen, doch das konnte sie nicht verheimlichen, daß ihre Wangen allmälig das frische Roth verloren, und sie statt der prangenden Rose der sanften schmachtenden Lilie glich. Am liebsten lustwandelte sie nun in dem kleinen Wäldchen, welches unferne vom Schloße lag, und wo sie so oft unbelauscht ihren Willibald gesprochen hatte. Dort war ihr jedes Plätzchen merkwürdig, jedes Fleckchen theuer. Die Gegend selbst war so romantisch und begünstigend den Hang zur sanften Schwermuth, daß die gute Theodiska unwillkührlich Thränen vergaß, welche aber nicht bitter den Augenwinkeln entquollen, sondern nur das Herz in eine sanfte wehmüthige Stimmung versetzten.

Einstmals, als schon mehrere Nächte hindurch beunruhigende Träume sie geängstiget hatten, saß sie gar schwermüthig am Abhange eines Hügels im dunkeln Gebüsche, und seufzte tief über ihr trauriges Schicksal, den abwesenden Geliebten recht aus der Tiefe des Herzens ewige Treue gelobend; da ward ihr nicht anders als ob gar wunderliebliche noch nie gehörte Töne in ihr Ohr klängen, ein rosiges Licht schien sie zu umschweben, ihr Herz war getheilt zwischen Schrecken und wonniglicher Empfindung, so daß sie sich nicht zu regen getraute; ihre Seelenkräfte aber schienen sich bloß in den Sinn des Gesichtes zu konzentriren, als jetzt aus dem Boden sich kleine rosige Wölkchen emporhoben, welche sich theilten, und ein eben so seltsames als liebliches Wesen Theodiskens Auge sichtbar wurde. Ein kleiner kaum Schuh hoher Knabe schien es zu seyn, doch waren seine Glieder im reizendsten Ebenmaße geformt, ein rosiger luftiger Schleier wehte um seine Schultern her, auf den die blonden Ringellocken hinabwallten, und das azurne Auge blickte so seelenvoll und zutraulich zu Theodisken hin, daß diese bei dem wonnigen Anblick gar sehr im Herzen ermuthiget war, und sich an der holden Liebesgestalt nicht satt sehen konnte. »Bange nicht von mir,« begann jetzt das Knäbchen mit holdlieblicher Stimme, »ich bin dir zum Glücke erschienen. Ich bin der schützende Elfe dieses Wäldchens, und habe dich oft unter den Zweigen der Bäume belauscht, wenn du kosetest mit deinem Willibald« darüber erröthete nun freilich das Fräulein über die Maßen, denn kein Mädchen läßt sich gern bei ihrem Liebesspiele überraschen, aber das Knäbchen ließ ihr nicht Zeit, sondern begann sie gleich wieder zu beruhigen. »Ich habe,« fuhr er

fort „recht herzlich Theil an Eurem Glücke genommen, denn es kann in der unendlichen Schöpfung nichts herrlichers geben, als wenn zwei gleich gestimmte Herzen sich finden, und in reiner zärtlicher Liebe in Eines verschmelzen, daher habe ich auch beschlossen, euch schützend zur Seite zu verweilen und zu retten wo möglich vor drohenden Gefahren. Nimm diese drei goldenen Kügelchen als Geschenk deines Freundes, und so du in ein Unglück kommest, wo du nirgend und nirgend mehr Rettung durch menschliche Hilfe erblickest, so lasse eines dieser Kügelchen zu Boden fallen und gehoben soll werden die Noth, welche dich umgibt. — Weiche aber nie von der Tugend und deiner zärtlichen Liebe, und wenn du dein Herz so bewahrest wie bis jetzt, so werde ich bis an dein Lebensende um dich seyn.« Mit diesen Worten ließ er die drei goldenen Kügelchen in Theodiskens Schooß rollen, lächelte ihr noch einmal sanft zu, und so wie ein leichter Nebel über die Fluren dahinstreift, war auch alles wieder vor den Augen des Fräuleins verschwunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sehnsucht nach den Alpen.

Aus dem flachen Land voll Sorgen
  Eilt mein jugendlicher Sinn,
Gern an jedem goldnen Morgen
  In entlegne Weiten hin,
Flattert auf zu Alpengipfeln,
  Sucht der Thäler Einsamkeit,
Wieget sich auf Waldes-Wipfeln,
  Schlürfend Duft und Heiterkeit.

Ach er horcht dem Glockenklingen
  Muntrer Heerd' auf Alpenhöh'n,
Horcht, wie hold der Hirten Singen
  Zittert durch das Frühlingsweh'n —
Horcht der Katarakte Brausen
  Träumend auf der Alpenflur,
Ruft mit wonnevollem Grausen:
  „Du bist groß, ja groß, Natur!"

Aber wenn zum stillen Herde
  Heim die müden Menschen zieh'n,
Ueberm Hochaltar der Erde
  Mild die ew'gen Lämpchen glüh'n,
Träum' ich mich an's Reisigfeuer
  Unter Hirten schlicht und gut,
Und der Busen pocht mir freier,
  Und zu Menschen faß' ich Muth.

Ach, der Mensch will Höh'n erklimmen,
  Wo er freier blick' umher,
Wo ihn rein're Lüft' umschwimmen —
  Ebne Fläche drückt ihn schwer.
D'rum an jedem goldnen Morgen,
  Trage mich, mein freier Sinn,
Aus dem flachen Land voll Sorgen
  Nach den lieben Bergen hin!

Eduard von Badenfeld.

Anekdote.

Der kleine Dichter Y. der sein ganzes Leben noch keine vernünftige Zeile schrieb, außer er hätte sie aus einem Buche gestohlen, war sehr arrogant, und durchaus ein Kerlchen, das die ganze Welt neckte. Mit seiner Nußschale von Kopf, worin gar kein Gehirn war, machte er sich über alle Leute lustig, und vorzüglich wurden die Schriftsteller erbärmlich von ihm herabgerissen. Einmal sprach er von seinem bittersten Gegner und rief aus: er kenne keinen schlechtern Dichter als ihn: O Freund Y. zu bescheiden, entgegnete ein Schauspieler, Sie verge[illegible]ch. —

Simon Seydel.

Neuigkeiten.

Nachtrag zum Tagebuch der Wiener-Bühnen.

September 1822.

Den 12. Burgth. „Maria Stuart." — Hr. Devrient, vom königl. Hoftheater in Dresden, gab den Mortimer als Gast. — Die jugendlich kräftige Gestalt dieses Schauspielers imponirt, und die Natur hat ihn für sein Fach in jeder Hinsicht günstig ausgestattet, leider aber benützt er alle diese schönen Gaben zu wenig und scheint sich nur in überkünstlichen Wendungen und Drehungen, die das ruhige Gleichmaß der Darstellung zerstören, zu gefallen. Auf gleiche Weise vernichtet der Sänger durch überladene Triller und Schnörkel die Wirkung seiner, an sich, wohlklingenden Stimme; auf gleiche Weise treibt der Gelehrte seine ewigen Studien bis zur Geistesabwesenheit und Blödigkeit. Maaß und Gränze ist überall nothwendig, am nothwendigsten aber bei dem dramatischen Künstler, dessen Thätigkeit in Nachahmung der Natur besteht, der berufen ist, uns zu täuschen und mit sich in die Sphäre seiner Kunst hinüberzuführen. Hr. Devrient muß dieses Maaß und diese Gränzen erst kennen lernen. Seine Haltung ist einstudirt, seine Uebergänge entbehren des Gleichgewichtes, seiner Sprache fehlt es an Geschmeidigkeit im Fallen und Steigen der Stimme, seinen Mitteltönen an Wohllaut. Bei jedem Wechsel des Affektes nimmt er einen Anlauf, der die Zuhörer auf den nächsten Sprung aufmerksam machen soll, und dieser Sprung fällt wieder so unverhältnißmäßig hoch oder nieder aus, daß die vorhergehenden Bemühungen ans Lächerliche gränzen. Belege hiezu gab die deklamatorische Erzählung im ersten Aufzuge, wo sich Hr. Devrient im Lauf der Rede ordentlich in Position stellte, um dann vom Neuen zu beginnen:

Wie ward mir Königinn!

Derselbe Fall fand in dem Monologe des zweiten Aufzuges Statt. Mit dem Uebergange:

Bei ihr nur ist des Lebens Reiz —

verwandelte sich der Vortrag in gesangartiges Recitativ, wobei die Stimme häufig umschlug und nicht selten in falsche Töne ausartete. — Am meisten jedoch fiel uns das überladene Körperspiel des Gastes auf, das Einzige, was sich in der ganzen Darstellung gleich blieb. Der Schauspieler drückt seine Gedanken oder eigentlich die Gedanken des Dichters, durch Worte aus, er braucht also nicht zu Pantomimisiren, um verständlich zu werden. Die Action ist nichts anders, als die verständige Begleiterinn der Worte, plastische Ruhe soll immer mit ihr verbunden seyn, und nur in Momenten der höchsten Leidenschaft, wo die Stimme den Dienst versagt, darf sie diese Ruhe überschreiten, sonst erinnert man sich an jenen Gascogner, der nie von einem Pferde sprechen konnte, ohne vom Stuhl aufzufahren und durch das Zimmer zu traben, oder wenigstens laut zu wiehern. — Hr. Devrient ist übrigens noch ein junger Mann, dem, wie gesagt viele

Mittel zu Gebote stehen, seine Lehr- und Wanderjahre glücklich zu überstehen, wenn er das Alter benützen will, in welchem man sich Manieren eben so leicht ab- als angewöhnt.

Correspondenz-Nachricht.

Tagebuch der Grätzer-Bühne. August 1822.

Den 17. „Othello," Oper von Rossini. Die Production dieser, während der Anwesenheit des Herrn Cornet in Grätz so allgemein beliebten Oper erweckte gegenwärtig wenig Theilnahme, denn von der ganzen Besetzung vermochte bis auf Hrn. Stephan Dunst, Rodrigo, Niemand anzusprechen. Wir hoffen die Parthie des Othello nächstens in anderen Händen zu sehen.

Den 18. „Die Liebe zu Abentheuern, und die Abentheuer aus Liebe," Lustspiel von Vogel. Die Damen Mevius und Dunst d. j., Julie Naufeld und Minnette, dann die Herren Kindler und Scholz, Carl Ranksdorf und Jean Jopp, erhielten lauten Beifall für ihr wirklich fleißiges Spiel.

Den 19. „Der Brief aus der Alpenhütte," Operette in einem Acte von Herrn Kollmann; mit Musik von den Meistern: Weigl, Pär, Catel, Maria von Weber, und Rossini; in die Scene geordnet von Eduard Hysel, Musikdirektor des ständ. Theaters und Kapellmeister des Steyermärkischen Musikvereines. Hierauf folgte eine neue komische Pantomime in einem Akte: „Fünf Bräute aus einem Korbe," mit Musik aus den besten Balleten und Pantomimen von Gyrowetz. — Der herrliche Sommer und die vielen einladenden Belustigungsgärten mit ihren Legionen herumziehender Musiker und Gaukler haben das Publikum seit längerer Zeit leider von dem Besuche des Theaters so sehr abgezogen, daß die Theater-Direktionskasse erschöpft und durch die unvermeidlichen Gagen-Rückstände der Verfall unserer Bühne herbeigeführt wurde. In dieser bedenklichen Lage übernahm Herr Dr. Hirsch auf Ersuchen der Direction und Gesellschaft die Administration des Theaters und brachte mit bedeutenden Opern wieder einiges Leben unter die bereits muthlos gewordenen Mitglieder dieser Kunstanstalt. Leider blieb aber das Bemühen der Administration sowohl, als der Gesellschaft größtentheils unbelohnt; leider erfolgte weder von Seite der Herren Logeneigenthümer noch von Seite des übrigen Publikums die nöthige Unterstützung zur Aufrechthaltung unseres Bühnenwesens. Die Administration sah sich also genöthigt zu außerordentlichen Hülfsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen, wenn sich die Gesellschaft nicht trennen, wenn Thaliens Tempel nicht geschlossen werden sollte, und brachte daher die vorher genannten Piecen zur Unterstützung der Administrationskasse bei doppelter Wachsbeleuchtung und mit an das Publikum vorausgegangenem Aufrufe zur Produktion. Ein von dem Regisseur des Schauspiels, Hrn. Frey, gesprochener Prolog, wozu von Herrn Lucas Martinelli, zweitem Theatermaler und ständ. Decorateur, eigens eine Ansicht von Grätz wirklich recht brav gemalt wurde, eröffnete die zahlreich besuchte Vorstellung. Den verehrten Lesern dieser Zeitschrift dürfte vielleicht die Mittheilung dieses Prologes nicht unwillkommen seyn, daher möge er eine Stelle im Tagebuche unserer Bühne finden. Er lautete:

Hohe! Verehrteste!

„Nicht unbekannt sind Ihnen die widrigen Ereignisse, welche diese Bühne getroffen, nicht unbekannt sind Ihnen die Bedrängnisse, welche die Mitglieder der Gesellschaft mit ihren Familien erlitten haben; aber auch nicht unbekannt ist Ihnen, Hohe! Verehrteste! der Eifer, und der redliche Wille, den diese Gesellschaft mitten im Drucke ihrer Verhältnisse doch stets treu gegen das Publikum bewiesen hat. Dieser Eifer ist neu belebt, seit diese Anstalt sich in den Händen einer Administration befindet, die wahrhaft das Beste der Kunst, des Publikums und der Gesellschaft will, und die ihre Verpflichtungen bisher, selbst mit eigenen Opfern, redlich gegen die ganze Gesellschaft, wie gegen jeden Einzelnen erfüllte.

Alles bisher Geschehene für das Bestehen, und Besserwerden auf dieser Bühne, ist aber nur in einer Hoffnung und Zuversicht geschehen, nämlich in der Hoffnung und Zuversicht auf die Unterstützung dieses verehrten Publikums, dessen Huld allein dieses Haus der erheiternden Kunst in seinem Leben und Wirken erhalten kann. Es ist wahr, die angenehme Jahreszeit lockt in die Frische der schönen Natur. Werden Sie aber für die Abende des trüben Herbstes und rauhen Winters nicht gerne das edle Bedürfniß eines wohlgeordneten Theaters festhalten wollen? Es ist wahr, die Freye biethet itzt mehr, als sonst auch manche vorübergehende Spiele der leichten Kunst. Soll aber das Bleibende der höheren Kunst, womit Dichter und Compositeure, der Stolz ihrer Nationen, die Bühne Deutschlands verherrlichten, sich nicht Ihres hohen Schutzes erfreuen? Es ist wahr, die Menschlichkeit gewährt auch den Fremdlingen gütige Aufnahme, und die Schaulust ergötzt sich gerne an ihren kleinen Spielen. Hier leben aber so viele Kunstgenossen mit ihren Familien im Dienste dieses Publikums, sie dürfen und können nicht von dannen ziehen nach Willkühr, wie jene. Sie müssen ihre Verpflichtungen erfüllen, sie haben sie erfüllt, und erfüllen sie noch immer.

Was wir heute Sie zu erheitern geben, ist das Zusammenwirken aller Kräfte zu Ihrem Vergnügen, und gewiß werden Sie es nicht ohne Theilnahme sehen, daß die Mitglieder des Schauspieles und der Oper aus bloßer Achtung für dieses Publikum auch zur Pantomime mitwirken, die ihrem Fache gänzlich fremd ist.

Soll dieser Eifer und solche Hingebung nicht auf ihre gerechte Anerkennung und edle Unterstützung rechnen dürfen?

Gewiß, ich darf es meinen Kunstgenossen versichern. Darauf hoffen wir alle, und beginnen unsere Laufbahn, als wäre sie die Erste.

Empfangen Sie, was wir Ihnen bringen, mit Huld und Nachsicht. Die Theaterverwaltung ist unermüdet, mehreres Gutes herbei zu schaffen, und wir eben so unermüdet, es Ihnen darzubringen.

Grätz in Reitz und Seegen der schönen Natur sich immer gleich, bleibt es auch in seinen herrlichen Bewohnern, denn diese lieblichen Gegenden und Ihre Herzen sind ein Boden, auf dem das Gute, Rechte und Schöne nicht untergehen darf." —

Ein Blätterregen vom Plafonde brachte uns am Schlusse des Prologs folgendes Gedicht, mit der Ueberschrift: „Der Genius des Theaters in Grätz an das edelmüthige Publikum."

Dieß Haus der Kunst, wo seit fast fünfzig Jahren
Die Musen oft zum Fest herabgefahren,
Das Deutschlands Kunst und Künstler hat bekränzt,
Und mancher Stern im schönsten Licht geglänzt,
Es will sich heute deines Schutzes freu'n;
Es ist ja Dein.

Die Kunst, die Dir in Wort und Klang der Töne
So manch Entzücken, manche süße Thräne
Durch ihren holden Zauber hat entpreßt,
Will Deinem Herzen, das sie nie verläßt,
Noch lange, lange Stolz und Freude seyn;
Sie ist ja Dein.

Und ihre Priester, die es treu bewähret,
Wie selbst im Drang sie ihre Pflicht geehret,
Sie wollen standhaft Deiner Huld vertrau'n,
Und weil sie fest auf Dich ihr Hoffen bau'n,
So lasse Allen Deine Huld gedeihn,
Sie sind ja Dein. —

Die Fabel der Operette gründet sich auf eine wahre Anekdote aus dem Leben eines in der Steyermark allgemein verehrten Prinzen, welche Hr. Kollmann wirklich beifallswürdig für die Bühne bearbeitete. Die Wahl und das Arrangement der Musikstücke bewährten neuerdings den Geschmack und die Umsicht unseres verdienstvollen Hrn. Hysel.

Ueber die Mängel der Pantomime ließe sich so Manches sagen, wenn wir nicht durch die Bereitwilligkeit der ganzen Gesellschaft, welche sich hier ganz außer ihrem Fache beschäftigen ließ, verpflichte

tet wären, über das Fehlerhafte den Mantel der christlichen Nächstenliebe zu werfen, und den Willen statt des Werkes aufzunehmen. Eine wirklich allgemein belustigende Erscheinung war Herr Franz Dunst als Pierot. Ihm zunächst verdienen Erwähnung die Herren Kleninger, Harlekin, Stauffer, Pantalon, und Scholz, Herr von Landfraß. Dem. Höfer zeigte als Colombine viele Gewandtheit. Eine von dem ständ. Theatermaler, Hrn. Bösendeiner gemalte Strada wurde beifällig aufgenommen. Der Ertrag dieser Vorstellung war ziemlich ergiebig. Möchte die Administration des Theaters auch in der Folge die nöthige Unterstützung finden, um die Existenz einer Gesellschaft zu sichern, welche sich durch Fleiß in der Kunst, und durch Achtung gegen das Publikum auch in der bedrängten Lage ausgezeichnet, und wirklich gerechte Ansprüche auf die allgemeine Anerkennung und Theilnahme erworben hat.

Den 21. „D-s letzte Mittel."

Den 22. „Alfonso der Große," Schauspiel von Dr. August Klingemann. Herr Frey hat als Regisseur des Schauspieles diese Dichtung wahrscheinlich nur darum auf die Bühne gebracht, um sich selbst als Alfonso, und sein Söhnchen als Pedro sattsam produziren zu können. Das Publikum, über die Wahl und Produktion dieser langweilenden Geistesgeburt unzufrieden, verließ das Theater größtentheils noch vor Ende der Vorstellung.

Den 24. „der Freischütze."

Den 25. „der Freund in der Noth" und die Pantomime: „Fünf Bräute aus einem Korbe." Hr. Scholz, Zweckerl und Mad. Dunst d. j. Christl, ergötzten durch ihr fleißiges Spiel.

Den 26. „Trüffel, der Diener zweier Herren." Hr. Scholz gab den Trüffel wirklich meisterhaft, und wurde gerufen. Zwischen dem zweiten und dritten Akte spielte Herr Carl Maria von Bocklet Variationen für die Violine von Polledro, über: „Nel cuor non piu' mi sento" mit vieler Präcision und Fertigkeit.

Den 27. „Die Zauberflöte." Die Production dieser Oper war durch die Besetzung ziemlich mangelhaft. Beifällig aufgenommen wurden nur die Leistungen der Hrn. Kreds, Sarastro, Stephan Dunst, Tamino, und Franz Dunst, Papageno.

Den 28. Concert der Dem. Therese Sessi. — Schon vor vier Jahren hatten wir das Vergnügen diese wirklich ausgezeichnete Sängerinn zu hören und zu bewundern. Gegenwärtig bezauberte sie uns durch den seelenvollen Vortrag der Cavatine von Simon Mayer: Dell ardir, che in voi Campeggia, der Scene und des Rondeaus von Portogallo: Frenar correi le lagrime, der Scene und Arie von Rossini: Qual orror mi circonda, und der Variations sur l'air favori de Rode, chantées par Mad. Catalani. Lauter enthusiastischer Beifall folgte jedem einzelnen Gesangsstücke.

Den 29. „das Bild der Porzia." Die Armuth unseres Schauspieles wurde bei dieser Vorstellung abermals nur zu sichtbar, denn die Parthie des Herzogs befand sich in den Händen des Hrn. Pusch, dieses im Bereiche der dramatischen Kunst nie vorwärts schreitenden Anfängers, der gegenwärtig zu dem Mangel an Haltung und Grazie noch durch Affektion Unverständlichkeit im Vortrage gesellet. Herr Kindler gab den Benvenuto vorzüglich. Mad. Mevius, Herzoginn, und die sich wieder mit mehr Liebe zur Kunst auf der Bühne bewegende Dem. Wecker, Porzia, standen ihm verdienstlich zur Seite.

Theatralischer Wegweiser.

— Es besteht seit längerer Zeit eine Partei im Publikum zu Wien, die es darauf abzusehen scheint, allen Bemühungen der vereinigten Administration des Kärnthnerthor-Theaters und des Theaters an der Wien für deutsche Kunst durch schnödes Benehmen in den Theatern entgegen zu arbeiten. Wo war es je vorher in Wien Sitte, durch ganz Deutschland hochgefeierte Künstler, auf deren Besitz wir eben so stolz seyn dürfen, als wir darum beneidet werden, bei ihrem ersten Auftreten schon und ehe sie noch ein Wort gesprochen oder gesungen hatten, mit lauten Zeichen des Unmuthes zu empfangen. Und doch geschah dies schon öfters und erst neulich wieder im Kärnthnerthor-Theater auf eine den größern und bessern Theil des Publikums höchst indignirende Weise. Nicht minder offenbart diese Partei ihr feindseliges Streben bei allen neuen Darstellungen im Theater an der Wien, das sich doch seit einiger Zeit von seinem tiefen Falle sichtlich erhoben, und nicht nur durch eine bessere Wahl der Stücke, sondern auch durch deren pünktliche und wohlgeordnete Ausführung beurkundet, daß sein kunstsinniger Chef und Besitzer den rechten Mann gefunden habe, der unter seiner weisen Oberleitung dieser schönsten Bühne Wiens ihren frühern Glanz und Ruhm wieder zu gewinnen geeignet sey. Aber freilich ist dies nicht das Werk einiger Wochen. Schnell ist der Umsturz; zeitfordernd, mühsam und kostspielig der Wiederaufbau. Genug, wenn wir offiziell versichern dürfen, daß mit Umsicht, Consequenz, rastloser Thätigkeit und beträchtlichem Kostenaufwande für beide vereinte Theater gearbeitet wird. Warum also das Gute, das schon geschah, verkennen oder gar absichtlich verkleinern? Warum nicht lieber es freundlich begrüßen, wo es sich darthut, und dadurch zum Bessern ermuntern, damit nicht die Förderer desselben irre werden in ihren Maßregeln, sondern mit fröhlicher Zuversicht fortfahren, die mannigfaltigen Gebilde der dramatischen Kunst, uns selbst zur Lust und Bildung vorzuführen.

— Ein außerordentlicher Wiener-Correspondent in der eleganten Zeitung breitet sich höchst lobpreisend über die Gastspiele des Maurerischen Ehepaars aus, ungeachtet der Ordentliche nicht derselben Meinung zu seyn scheint. Der Außerordentliche sagt unter andern buchstäblich: „Im Burgtheater debütirte er (Herr Maurer) mit dem Bayard, und ich denke noch immer an den ungeheuern Freudentaumel, mit dem ihn das Publikum seine Blanka aus der Höhle tragen sah." — Nun fragen wir alle unsere Leser, die seiner Vorstellung beiwohnten, ob sie etwas von einem ungeheueren Freudentaumel spürten, oder ob sie überhaupt taumelten? Schreiber dieses wenigstens erinnert sich genau, damals in ganz gerader Linie das Schauspielhaus verlassen und dasselbe von seinen Umgebungen bemerkt zu haben. Doch freilich — wer einmal taumelt um den taumelt auch Alles, atqui, der Außerordentliche hat getaumelt, wenn auch allein, ergo: taumelte Alles! — Uebrigens erinnert sich der Außerordentliche nicht, daß jemals etwas eine ähnliche Wirkung auf das gespannt-aufmerksame Publikum gemacht hatte, als Herrn Maurers Spiel als Cäsar in der „Braut von Messina;" auch will er denselben als Jaromir nur gesehen, aber vor dem lauten, gar nicht endenden Beifallsjubel keineswegs gehört haben. Der gute Mann muß also offenbar in einem beständigen Taumel schweben, weil seine Erinnerung und sein Gehör gar so schwach sind! —

An die Herren Abnehmer der Theaterzeitung.

Da mit letztem September die vierteljährige Pränumeration zu Ende geht, so werden die Herrn Abnehmer ersucht, auf das nächste Quartal im Voraus zu pränumeriren.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl., halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Dinstag, 115. den 24. September 1822.
Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Die schwimmende Insel.

(Fortsetzung.)

Theodiska wußte noch lange nicht, ob sie ihrem Auge trauen sollte, sie glaubte zu träumen, und wünschte nichts so sehr als die Fortsetzung dieses gar so lieblichen Traumbildes, aber bald bemerkte sie die Wundergabe in ihrem Schooße, und konnte nicht anders, als einen dankbaren Blick gegen Himmel werfen, denn zu wenig von einer Existenz solcher geistiger Wesen unterrichtet, glaubte sie nicht anders als ein holdes wohlthätiges Engelbild vor sich erblickt zu haben.

Ganz in süße Träume versunken, bemerkte sie gar nicht, daß sie weit länger wie gewöhnlich hier verweilt habe, bis endlich die stark hereinbrechende Dämmerung sie zum Aufbruch ermannte. Sorgfältig barg sie das wohlthätige Feengeschenk im Busen, entschloßen, nur im äußersten Nothfalle, und da nur zu Gunsten ihres heißgeliebten Willibald Gebrauch davon zu machen. Als sie in die Nähe des Schloßes kam, eilten ihr bereits mehrere Diener entgegen, und bedeuteten ihr wie ängstlich sie bereits von allen gesucht worden sey; indem ein Eilbothe im Schlosse anlangte, und nach einem kurzen Wegsprechen mit ihm, die Herzoginn sogleich verlangt habe, mit ihrer Tochter zu sprechen. Theodiska eilte in das Gemach der Mutter, sie fürchtete einen langen Strafsermon über ihr Außenbleiben anhören zu müssen, aber statt dem kam ihr die Mutter gar freundlich und mit ungewöhnlicher Heiterkeit entgegen, hieß sie, was schon lange nicht geschehen war, Platz neben ihr auf dem Ruhebette nehmen, und streichelte ihr die Locken aus dem Gesichte. Überrascht von dieser ungewohnten mütterlichen Zärtlichkeit drückte sie die Hand an ihre Lippen, und wollte schon in kindlicher Unbefangenheit mit dem vor kurzem erlebten Geheimniße herausrücken, als sie durch die Anrede der Mutter unterbrochen wurde, deren Inhalt sie bald nöthigte, dieses Geheimniß nur noch tiefer im Busen zu verwahren. »Liebes Kind,« begann die Herzoginn, »ich habe bisher mit Leidwesen deine Schwermuth, und das sichtbare Verlöschen deines Jugendfeuers bemerkt, und du kannst dir denken, daß ich Tag und Nacht mit mütterlicher Sorgfalt sann, woher denn dieses Übel rühre, und wie selbem wohl abzuhelfen sey; doch mochte ich mich mühen wie ich wollte, so konnte ich keinen andern Grund finden, als der wohl in aller weiblichen Herzen liegen mag, daß man sich, ohne es selbst zu wissen, nach einem Gegenstande sehne, der im Stande sey, die Leere des Herzens auszufüllen. Nun weiß ich freilich aus Erfahrung, daß es nun die aufkeimende zärtliche Liebe, so wie ich selbe gegen meinen holdseligen Gatten empfand, ein gar sonderbares Wesen ist, das da kommt ohne zu wissen wie, und im Herzen genährt und gepflegt wird, ohne zu wissen wodurch; und wie daß der Besitz eines Mannes das beste Recipe gegen dergleichen geheime weibliche Übel ist; da ich aber nicht nur für dein Herz, sondern auch absonderlich für dein zeitliches Wohl — zu sorgen habe, so habe ich dir unter der Hand um einen Freier umgesehen, und war endlich so glücklich einen Mann zu erkiesen, der meinen Erwartungen vollkommen entspricht, und wenn auch nicht von der Natur mit gar lieblichen Reizen begabt, doch dafür desto mehr mit Glücksgütern gesegnet ist, so daß du als eine gar mächtige und hoch angesehene Frau schalten kannst all dein Lebelang. Morgen wird er mit seinem Gefolge im Schloß einsprechen, und du magst dich darnach richten, ihn so geputzt und geschmückt zu empfangen, wie es für deinen Stand sich geziemet.« Mit diesen Worten stand die allzu gütige Mutter auf, ohne eine Einsprache des Töchterchens zu erwarten, und ließ selbe ihrem eigenen Nachdenken über.

Daß Theodiska einer Bildsäule glich, welche ohne sich zu regen nach einem Flecke hinstarrt, kann man wohl leicht sich denken. Einem Verbrecher, der von Freiheit und hohem Lebensgenuße träumt, und nun plötzlich erwacht, und sich im dumpfigen Kerker gewahrt, wo die umherliegenden Folterwerkzeuge ihm gar schrecklich in die Augen fallen, kann wohl nicht anders zu Muthe seyn, als Theodisken, die durch den wohlthätigen Elfen ermuthigt nur von Liebesglück träumte, der lang entbehrten mütterlichen Zärtlichkeit sich freute, und nun so schnell sich von den schrecklichsten Gedanken befallen sah, das Weib eines andern zu werden. Nach einer langen Pause schlich sie stumm und bleich, wie ein Leichenbild in den hallenden Gängen eines verfallenen Schlosses einherschwebt, nach ihrer Kammer, zerfloß da in Thränen der bittersten Wehmuth, und hörte nicht eher auf zu seufzen, und zu wehklagen, als bis der Schlummer wie ein tröstender Arzt herein trat, und in das wunde Herz den Balsam der Ruhe träufelte.

Wie der Morgen heranbrach, und Theodiska die thränenwunden Augen der aufgehenden Sonne entgegen wandte, vernahm sie bald den heftigsten Tumult im Schloße; alles lief und jagte durch einander, alles war in die größte Thätigkeit

gesetzt, sich vorzubereiten zum Empfange des stattlichen Bräutigams, die Kammermägde traten in die Stube die herzogliche Braut zu schmucken, und dünkten Theodisken nicht anders als so viele Klagefrauen zu seyn, die bald an ihrem Sarge weinen würden, daher sie sich denn auch so willig schmücken ließ, wie das fromme Lamm, welches zum Opfer ersehen ist.

Schon hatten sich zahlreiche Gäste versammelt, schon stand Theodiska geschmückt im bräutlichen Anzuge, und hatte während dem erfahren, daß der Verlobte sich Gadbor der Wärwolf nenne, und aus uraltem Frießländischen Geschlechte entsproßen, auch mit Hab und Gut trotz einem Königssohne versehen sey, und immer noch blieb man in Erwartung auf die Ankunft des Bräutigams. Von Neugierde und Eitelkeit bleibt auch nicht leicht das reinste weibliche Herz verschont, so sehr also auch Theodiska an ihrem Willibald mit unabänderlicher Treue hieng, so konnte sie sich doch nicht entblöden, sich bei den geschwätzigen Kammermädchen auch um das Äußere des Mannes zu erkundigen, den ihr die Mutter zum Gemahl bestimmt hatte; aber hier waren alle Nachrichten verloschen, keines wollte von ihm gehört, oder noch weniger ihn gesehen haben, und dem Fräulein blieb nichts übrig, als sich selbst das Konterfei des Unbekannten im Spiegel ihrer Phantasie nach eigener Willkühr auszumahlen, aber wenn auch die lebhaftesten Farben selben zur Verschönerung gedient hätten, so würde es doch nie das Ideal ihres Herzenswunsches erreicht haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erwartung.

Ich sitz' allein und harre,
Hier untern Weidenbaum;
Ob ich Sie nicht gewahre,
Im stillen Wiesenraum?

Wie lind die Weste kosen,
Und lau durch Blüthen ziehn;
Wie ringsumher die Rosen,
Im Abendgolde glühn. —

Doch stiller wird es immer,
Das Leben sinkt zur Ruh;
Der Venus hell Geflimmer,
Schaut doch von Bogen zu. —

Klar aus des Sees Spiegel,
Steigt jetzt der Mond empor;
Ihm zieht mit luft'gen Flügel,
Ein Silberwölkchen vor. —

Sie aber will nicht nahen,
Es bleibt mein Hoffen leer;
Der Sehnsucht Blicke sahen,
Nur in der Wünsche Meer. —

Und in den Busen brechen,
Soll nun das kranke Herz;
Denn alle Töne sprechen,
Von nie gestilltem Schmerz.

Doch Babels düstre Weide,
Weht aus den Zweigen mir:
„Leb nur in stillem Leide,
Bald ist es aus mit dir!“

Wilh. Freiherr von Eyb.

Anekdote.

In einer großen Stadt leben zwei Brüder, bei welchen jedermann in Verlegenheit geräth zu entscheiden, welcher der abgeschmacktere sei. Die geistreiche Frau v. S. sprach neulich über beide. Einer müßte aber doch leidentlicher seyn, entgegnete jemand in der Gesellschaft, und ich bitte Sie Frau v. S. mir zu sagen, welcher Ihnen, wenn Sie schon wählen müßten, der liebste seyn könnte. Wenn ich das angeben soll, versetzte Frau v. S.: so ist mir immer der Abwesende der liebste.

Simon Seydel.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

September 1822.

Den 14. Burgth. „das letzte Mittel.“ Kärnth. „die Gefangene,“ neu in die Scene gesetzt; und „ein anacreontisches Divertissement.“ An der Wien: zum ersten Mal: „Timur, der Tartar-Chan.“ Romantisches Melodram in drei Aufzügen, nach dem Englischen des Lewis, von Joseph Ritter v. Seyfried. Die Musik vom Herrn Kapellmeister und Operndirektor Ignaz Ritter v. Seyfried. (Die Beurtheilung kommt unterm 19. d. M. vor.) Leopoldst. „die Fee aus Frankreich.“

Den 15. Burgth. „die Eifersüchtigen,“ und „der Vorsatz.“ Kärnth. „die Müllerinn.“ An der Wien: „Timur, der Tartar-Chan.“ Leopoldst. „die Affenkomödie.“

Den 16. Burgth. „die Quälgeister.“ Kärnth. „Margarethe, Königinn von Catanea“ (Ballet), und „die Gefangene“ (Oper). An der Wien: „Timur, der Tartar-Chan.“ Leopoldst. zum Vortheile des Fried. Jos. Korntheuer, zum ersten Mal: „Apollo und der Dichter, oder: die Fahrt nach der verkehrten Welt.“ Original-Zauberposse mit Gesang in zwei Akten und einem Vorspiele, vom Verfasser der „Modethorheiten.“ Die Musik vom Herrn Kapellmeister Wenzel Müller. Ein Stück mit einer ziemlich originellen Idee, das sich des Beifalls des Publikums erfreute; bei dessen Ausarbeitung der Verfasser aber mehr den Vorsatz hatte, viele die Zeit charakterisirende Anspielungen einzumengen als eine interessante Handlung vorzuführen. Ein Dichter ist in Verlegenheit eine Comödie zu schreiben, weil schon so vielerlei da gewesen, und er zum Alten nicht die Zuflucht nehmen will. Da erscheint ihm Apollo — zeigt ihm einen Unzufriedenen, dem die rechte Welt nicht behagt und den er in die verkehrte Welt versetzt, damit dieser gebessert werden, jener Stoff zu einer Posse finden möge. Bei dieser Wanderung wird nun der Held in mehrere komische Situationen gebracht, aus welchen ihm diejenige die fatalste ist, wo er einer häßlichen Braut wegen, als diese stirbt, der Sitte der verkehrten Welt gemäß — mit ihr lebendig begraben werden soll rc. Das andere, was in der verkehrten Welt vorgeht, ist lustig, und die Gedanken sind witzig und die Aufführung genügte vorzüglich. Wie immer stand à la tete der hochbeliebte Raimund, der in jeder Nuance den Meister beurkundet, und das Publikum durch seine Laune, seinen Humor und Witz auf eine Weise mit sich fortreißt, daß es nicht fertig wird, ihn

zu bewundern und zu applaudiren. Vorzüglich gefiel sein äußerst glückliches Impromptu, als eine von den Nymphen der verkehrten Weltbeherrscherinn heiser wurde. Das Mädchen brachte kein Wort hervor — schon war ein allgemeines Verlachen im Anzuge, da nahm Herr Raimund das Wort und sprach: „Ich weiß was Sie sagen wollen" — das Haus erdröhnte vor Lachen und Beifall; — hierauf erzählte er das ganze Zwiegespräch, das Mädchen ging ab und der Faden wurde nicht einen Augenblick zerstückt. Ein Hagel von Applaus belohnte den beliebten Künstler, und unter einem ähnlichen Hagel von Beifall wurde er am Schluße, das Lied zu wiederholen, noch einmal nach dem Stücke gerufen. Der geschätzte Korntheuer hatte heute eine kleinere Rolle, dessen ungeachtet führte er sie sehr glücklich durch, ergötzte wieder durch seine seltene Laune und wurde ebenfalls stürmisch gerufen. Die überaus reiche Einnahme zeigte, wie sehr er der Liebling des hiesigen Publikums sey. Alle Uebrigen spielten in ihren Rollen wacker mit; wir nennen vor allen Dem. Huber und Mad. Schack, Herrn Sartory, und Herrn Jermler. — Dekorationen und Costüm waren wieder neu. Das Publikum wird sich an dieser Piece noch recht oft erheitern.

Den 17. Burgth. „die Lästerschule." Kärnth. „Don Juan." An der Wien: „Timur." Leopoldst. „Apollo und der Dichter."

Den 18. Burgth. „die Eifersüchtigen," und „die Zerstreuten." Kärnth. Concert der Herren Anton Bohrer, königl. preußischer Concertmeister, und Max Bohrer, erster Violoncellist Sr. Majestät des Königs von Preußen. (Die Beurtheilung wird nachgetragen.) Hierauf: „die heftige junge Frau" (Ballet). An der Wien: „Timur." Leopoldst. „Apollo und der Dichter."

Den 19. Burgth. „das Portrait der Mutter." Kärnth. „das Fräulein vom See." An der Wien: „Timur." — Referent kann eine Beurtheilung über dieses Spektakel-Stück nicht besser als mit Fragen an das Publikum und mit Antworten von demselben beginnen; also: Ref. Liebes Publikum, wenn dir der „Hund des Aubri" annoncirt wird — auf was bist du denn da am meisten begierig? Publikum. Auf den Hund; auf den vierfüßigen Akteur, weil sich um diesen der ganze Spuck dreht. Ref. Und wenn das Stück auch nicht viel werth wäre — der Hund aber durchaus seine Sache glücklich verfechten würde — was würdest du sagen? — Publikum. Das, was ich sehen wollte, habe ich gesehen, und mit der Beigabe nehm' ich es nicht so genau. Ref. Weiter: Wenn dir aber eine wälsche Oper angekündigt wird, was wirst du dann am liebsten vernehmen wollen? Publikum. Wälsche Sänger, wenn ich auch kein Wort wälsch verstünde; denn die Virtuosität und die Eigenthümlichkeit jener Leute; ihre Bravour und Ausbildung, das ist's was mich des Abstandes wegen von dem deutschen Gesange, anzieht. Ref. Der Text der Oper ist dir also reine Nebensache? Publikum. Das versteht sich, ich bin sogar vergnügt, daß ich nichts an ihm verliere, denn ich brauche meine Aufmerksamkeit für etwas anderes. Ref. Nun zu „Timur." Heute wird ein neues Spektakel an der Wien gegeben: „Timur, der Tartar-Chan." Romantisches Melodram mit der interessanten Ankündigung: Das Arrangement der Aufzüge, Märsche, Gefechte zu Pferd und zu Fuß, Gruppirungen ꝛc. ꝛc. hat Herr Lewin mit Zuziehung der ganzen Gesellschaft des Herrn Tournaire (ersterer ist der geachtete Mimiker, letzterer der berühmte englische Kunstreiter,) besorgt. Liebes Publikum, wirst du das besehen? Publikum. Ich werde mich in corpore dabei einfinden, so etwas erregt meine Neugierde besonders. Ref. Ich freue mich auf das Stück. Publikum. Da wirst du wenig sehen, es gilt den Pferden heute. Ref. Aber wenn das Stück halbwegs gut ist, interessirt und überrascht? Publikum. Da werde ich besonders vergnügt das Haus verlassen und das Spektakel recht fleißig beschauen. Ref. Wenn aber doch Gegner sich finden? Publikum. So sind diese nicht von mir geschickt. Ich, Wiener Publikum, weiß genau selbst zu beurtheilen, was mir gebothen wird, verstehe durchaus was ich zu erwarten habe, und besitze den besten Maßstab; du Referent aber laß dich nicht irre machen, wenn Einzelne feindselig gegen jedes Neue auftreten, sich gegen die angenehmsten Dinge stemmen und heiser schreien, — sie wollen die besten Kräfte erschlaffen, die besten Absichten vereiteln, irre machen und mich um meinen Genuß bringen. Ref. Ey, wenn du selbst so sprichst, frage ich nicht weiter und bin nun in den Stand gesetzt, mein Urtheil zu sagen. Höre mir zu, gütiges Publikum, ob du einverstanden bist: „Timur, der Tartar-Chan," ist schon dem Titel nach ein Stück, das gleichsam zu Pferde spielt; denn von Timur (Tamerlan) wird erzählt: „er sey fast nie vom Pferde gekommen, habe in Samarcand Klagen und Bitten seiner Völker nur auf dem Pferde sitzend, eingeholt, habe zu Pferde sein Mittagbrod genommen und auf seinem Pferde nicht selten eine ganze Nacht geschlafen. Ja seine Liebhaberei zu den Pferden sey so groß gewesen, daß, wenn er eines schönen Hengstes ansichtig wurde, er die wichtigsten Gegenstände nicht beachtet, sondern mit dem Prachtthier wie ein Liebhaber mit seiner Geliebten zärtlich gethan hätte." Wollte man also gegen dieses Stück eine Kritik schreiben, so müßte man sagen, ein Verstoß sey es, daß der Schimmel, den ihm die Prinzessinn von Mingrelien zuführt, da dieser so geschickt ist und niederkniet als die Gebietherinn absteigt, ihm nicht besser als sie selbst gefalle, daß es zu rügen sey, daß er nicht selbst reite und etwa gar ins Schlafgemach der Geliebten galoppire, und als sie in der Fluth den Tod sucht, er es nicht wieder sey, der mit dem kühnen Araber in die Wellen springe und die Braut aus den Tiefen rette. Alles andere müßte gelobt, und vorzüglich dem Charakter des Fürsten angemessen befunden werden: a. die kostbaren Einzüge zu Pferde von hohen Mauern und Stiegen herab, b. die pompösen Spiele auf diesen Thieren, der Menuet zu Pferde, obgleich diese im Jahre 1398 — 1402 noch nicht erfunden war — und c. Timurs Tod, der nur unter den Hieben von muthigen Reitern und flinken Hufen statt finden kann. Die Geschichte der Prinzessinn von Mingrelien, welche sich mit der dieses Timurs verwebt, ist übrigens nicht viel weniger anziehend als die Geschichte im Hund des Aubri; dort spielen lauter feine Franzosen, und der Seneschall ist so verschlagen, daß ein Kellnerbube in einem Kriminalprozeß durch einen naiven Einfall Licht in die Sache bringt; hier sind lauter Tartaren, die bekanntlich auf der niedersten Stufe von Bildung stehen, und bei deren Chan es durchaus nicht auffallen darf, daß er so strohdumm wie im „Aubri" der Seneschall ist, und gleich bei der Ankunft der Prinzessinn, dann im Kabinet bei der Effektscene mit dem Kinde, ohne es nur im geringsten zu bemerken, recht plump gefoppt wird, und mit einem lokalen Sprichwort zu reden, „den Habern weniger riecht als sein getreues Leibroß." Alles übrige macht sich gut, und würde sich noch besser machen, wäre der Vater des Timurs in den Händen eines bessern Schauspielers; denn dieser (Herr Mayerhofer) entzieht der Handlung alle Glaubwürdigkeit; ist bald naiv, bald tragisch; bald voll Gemüth, bald verschmitzt ꝛc. Man wende nicht ein, der Charakter sey so schwankend angelegt; dem ist nicht so — aber ein Schauspieler, der nicht einmal einer consequenten Haltung in Sprache und Benehmen fähig ist, bald pathetisch bald im Conversationston spricht, bald greisehaft wankt, bald jugendlich springt, wird nie einer solchen Aufgabe genügen. Herr Küger würde mit einer ganz andern Physiognomie erschienen seyn. (Wegen Mangel an Raum der Schluß im nächsten Blatte.) Leopoldst. „Apollo und der Dichter."

Literarischer Wegweiser.

— Unsern verehrten Leserinnen dürfte es eine angenehme Nachricht seyn, daß sie in nächster Michaelis-Messe ein Taschenbuch von einem ihrer Lieblingsschriftsteller, Herrn J. F. Castelli in Wien unter dem Titel: Huldigung den Frauen zu erwarten haben. Die Kupfer dazu sind von dem berühmten Maler Herrn L. Schnorr von Karlsfeld in Wien gezeichnet und von dem nicht minder geschätzten Herrn Passini ebendaselbst gestochen.

— Uebersicht der Tageblätter in London. Unlängst fand im Unterhaus eine Berechnung Statt, wie viel im Jahr 1821 die Stempelgelder der Tagesblätter eingebracht hätten, aus welcher Berechnung sich die Anzahl und der Betrieb dieser

Blätter aufs genaueste ergab; eine nicht authentische Nachricht von der ungeheuern Zahl und dem Absatz dieser Blätter möchte fast als übertrieben erscheinen. So wurden von the Morning und Evening papers the British Press, und Globe, täglich 1260 Exemplare gedruckt; vom Courier täglich 5090, vom Morning Advertiser und Sonday Advertiser ebenfalls täglich 2650. Von den übrigen Zeitungen, die täglich ausgegeben werden, lieferte the Morning Chronicle 3180, the Morning Herald 2800, the Morning post 2000, the new Times 2700, the public Ledger 1380, the Star 1800, the Statesman und Constitution 650, the Sun 540, the Times und Evening mail 5730, the Traveller und Commercial und London Chronicle 850, the true Briton 530 Stück. Von den Zeitschriften, die wöchentlich dreimal erscheinen, werden vom English Chronicle jedesmal 1030, vom General Evening Post 950, vom St. James Chronicle und Baldwins Journal, und vom London Packet 620 Exemplare ausgegeben. Die Blätter, welche wöchentlich zweimal herauskommen, sind: Bell's weekly Dispatch 1270, Bell's weekly Messenger 5020, British Luminary 600, British Neptune 350, Brunswick 270, Catholic Advocate 180, Champion 300, Courier de Londres 270, Examiner 1200, Guardian 860, John Bull 4500, John Bulls british Journal 20, London Gazette 1500, News 4570. Nicholson's Price Current 70, Observer 6860, Observer of the Times 530, Real John Bull 760, Wooler's British Gazette 620. Die wöchentlichen Journale setzen jedesmal ab: Aurora Borealis 460, Bell's Price Current 200, British Monitor 480, Christian Reponter 470, County Register und County Herald 2170, Englishman und Mirror of the times 1820, Farmers Journal 2080, Independent Observer 700, Law Chronicle 210, Literary Gazette 1150, Marwade's Price Current 20, Military Register 30, Mirror 170, Philanthropic Gazette 700, Sunday Monitor, Westminster Journal, Imperial Gazette 400, Town Talk 60. Das alle 14 Tage erscheinende Race Calendar liefert 900, die alle drei Wochen hervortretende Police Gazette 1670, und der monatliche Literary Advertiser 600 Exemplare. Die jährliche Totalsumme der Londoner-Zeitungen beträgt 10,254,534 Stück, und die Stempelgebühren belaufen sich auf 270,908 Pf. 18 Schilling. Die Zeitungen in den Provinzen sind an Zahl 8.525,262 Stück, und bringen an Stempelgebühren 270,908 Pf. 10 Schilling ein.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Ein Particulier aus dem Dorfe Grenand befragte einen herumziehenden Zahnarzt über den Zustand seiner seit einigen Jahren kranken Frau, und dieser verwies ihn an eine Frau, die er für seine Mutter ausgab. Die beiden Gatten eilten zu ihr, und erfuhren, daß der Grund der Krankheit in einer Bezauberung liege. Die Alte erbot sich zur Vermittelung mit der Zaubermacht unter der Bedingung, daß sie sich in die Wohnung der Kranken begeben dürfe. Hier wurden nun geweihte Kerzen angezündet, mit geweihtem Waßer gesprengt, und Gebete gesprochen. Der Zauber wollte nicht weichen. Um ihn zu besiegen, verlangte die Alte nun einen neuen Topf, und alles baare Geld und alle Kostbarkeiten im Hause. Die vermeinte Bezauberte brachte nun erstlich 1500 Fr. dann wieder 1500 Fr., und endlich eine schöne goldene Kette. Der neue Topf wird damit anscheinend angefüllt, und dann mit einem Tuche zugebunden, dann beiden Gatten übergeben, mit dem Befehl, Niemand Etwas davon zu sagen, und auch nicht daran zu rühren, wenn sie nicht des Todes seyn wollten. Die Alte hatte sich das Oeffnen des Topfes zu einer gewissen Zeit selbst vorbehalten. Die Zeit verstrich, die Kranke wurde nicht gesund, und Niemand kam zurück. Endlich öffnete man den Topf, allein die 3000 Fr. und die goldene Kette waren verschwunden. Den Zahnarzt hat man erwischt und verhaftet. Er ist als Theilnehmer des Vergehens zu dreijährigem Gefängniße und 60 Fr. Geldbuße verurtheilt worden.

— In China hat sich ein Verein zur wechselseitigen Versicherung menschlichen Lebens gebildet. Mehrere Regimenter Tartaren, welche als Hülfstruppen in dem Chinesischen Heere dienen, haben sich darin versichern laßen. (Miroir.)

Die magisch-optischen Darstellungen

der Landschaftsmahler Ph. Dombeck und Jos. Riß aus München.

Die genannten Künstler sind hier angekommen, und haben eine Anzahl interessanter Ansichten von berühmten Städten (in Oelgemählden, die blos vom Tagslichte beleuchtet werden) den Bewohnern der Kaiserstadt zur Beschauung aufgestellt. Mehrere öffentliche Blätter, und namentlich die Zeitschrift „Flora," haben über diese Kunstdarstellungen bereits sehr günstige Urtheile geliefert, die man nun durch die eigene Anschauung der Gegenstände selbst bestätigt findet. Ueberraschend ist die Wahrheit der Auffassung und des naturgemäßen Colorits, womit dieselben vor das Auge des Beschauenden hingestellt sind; man glaubt sich plötzlich wie durch einen Zauberschlag in eine fremde Welt versetzt, und die Täuschung wird um so größer, wenn man die der Betrachtung sich darstellenden Gegenstände schon in der Wirklichkeit zu sehen Gelegenheit hatte, was sehr zum Vortheile der Künstler spricht. Da die Beleuchtung lediglich durch das Tageslicht bewirkt wird, so treten die Umrisse überall ungemein deutlich und durchaus in ihren natürlichen Verhältnissen hervor. — Sehr anziehend ist der Wallfahrtsort Altötting in Baiern, mit der Ansicht der Gnadenkapelle, nach welcher eine Prozession frommer Pilger im Anzuge ist; prachtvoll stellt sich die Residenzstadt Dresden mit der schönen Elbbrücke, der Hof- und Frauenkirche ꝛc. dar; charakteristisch erscheint die Seestadt Venedig mit ihrem regen Treiben auf dem von Fahrzeugen aller Art belebten Kanale; besonders imposant aber ist der Anblick der Insel Malta mit dem sturmbewegten Meere, dessen empörte Wogen sich an den Mauern der Stadt Valeta, des Forts St. Elmo ꝛc. zürnend brechen; pittoresk endlich nimmt sich die Stadt Passau mit dem schiffreichen Innstrome und dem romantisch gelegenen Wallfahrtsorte Maria Hilfsberg aus, so wie Neapel durch das südlich heitre Colorit, die reizende Lage an dem Meere und den rauchenden Vesuv im Hintergrunde, das Auge fesselt. — Rühmenswerth ist die Ausführung des Innern der schönen altgothischen Domkirche in Regensburg von Hrn. Dombeck, so wie überhaupt sämmtliche ausgestellte Ansichten den Schaulustigen empfohlen werden können: Dieselben befinden sich am Ende der Jägerzeile rechts nächst der Praterstraße in einer dazu errichteten Hütte, die zu diesem Behufe von früh 7, bis Abends 6 Uhr den Besuchenden geöffnet ist. — Die beiden Künstler werden dem Vernehmen nach auch eine anziehende Ansicht unserer Kaiserstadt der Reihe ihrer Darstellungen hinzufügen.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 610, im Hensler'schen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier von Uffenheimer am Peter Nr. 577.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 116. den 26. September 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Das Marienbild der Gräfinn.

Es brauset der Sturm ums Grafenhaus
Und löschet die Lichter am Himmel aus,
Er peitschet den Strom und saust in den Zweigen,
Daß die Wellen fliehn und die Bäume sich neigen.
Die Erde bebet, der Donner kracht,
Der Regen fällt aus der schwarzen Nacht,
Es klagt und stöhnt gar ängstlich laut
Aus düstern Höhen die Windesbraut.

Das wecket die Gräfinn aus ihrem Traum,
Es wird ihr so bange im stillen Raum,
Es klopft ihr das Herz ohne Unterlaß
Und engt ihr den Busen, sie weiß nicht was.
Und wie sie, so betend, zum Himmel schaut,
Da tönt aus der Ferne ein klagender Laut,
Die Elemente, in ihrem Grimme,
Verschlingen bald wieder die menschliche Stimme. —

Doch hat es vernommen die fühlende Brust,
Die schon mancher edlen That sich bewußt,
Und nimmer ruht sie im schützenden Haus
Die klagende Stimme ruft sie hinaus;
Sie schreckt nicht die Nacht, nicht des Sturmes Beschwerden,
Ein Engel der leidenden Menschheit zu werden! —

Im Häuschen des Gärtners, da dämmert von fern
Ein flimmerndes Lämpchen, ein freundlicher Stern;
Es sendet die Gräfinn, mit dringendem Wort',
Zu suchen, zu trösten, zu helfen, fort.
Der Gärtner eilet, mit Licht und Stab —
Jetzt blinket es blendend vom Baume herab
Und flattert in Lüften, da hemmt er den Schritt
Und staunet, wie er's näher besieht:
Es ist der heiligen Jungfrau Bild
Mit ihrem Kindlein, gar zart und mild,
In wahrhaft göttlicher Gestalt,
Von Himmelsklarheit sanft umwallt,
Wie Raphael sie einst geschaut! —
Und schützend sieht er die Aeste sich neigen,
Sieht aus den zarten und blühenden Zweigen
Ein sicheres Obdach aufgebaut —
Und unberührt von Regen und Wind
Schläft sorglos darunter ein liebliches Kind;
Denn wo die Liebe die Unschuld bewacht,
Muß weichen das Böse mit seiner Macht!

Der Gärtner trauet dem Auge kaum,
Er löset das Wunderbildniß vom Baum,
Er nimmt das Kindlein in seinen Arm,
In seinen Mantel, da ruhet es warm,
Und freudig, mit dem theuern Gut,
(Als trüg' er am Herzen sein eigen Blut)

Kommt er zur harrenden Gräfinn zurück
Enthüllet sein Pfand ihrem staunenden Blick. —

Wo rein entbrennt der Tugend Flamme,
Das Herz geadelt ist wie der Name,
Dort fließt die Thräne, gefühlvoll und heiß,
Und Menschenwohl ist der köstliche Preis. —
Die Gräfinn höret, thränenvoll,
Die Wundersage, die Brust ihr schwoll,
Ihr frommer Sinn fühlt offenbar,
Daß Gottes heilige Fügung hier war,
Sie drückt das Mädchen an sich und spricht:
„Du arme Waise, ich lasse dich nicht!
In Glück und Leid, in Lust und Schmerz,
Sey dir geöffnet ein Mutterherz;
Denn wo vor dräuenden Gefahren
Die schützenden Engel so liebend bewahren,
Wird nimmer die ew'ge Vorsicht weichen,
Wenn Himmel auch fallen und Sterne erbleichen!
Und weil der Frühling dich gebar,
Dein Lager auf duftenden Rosen war,
Soll — gleich der Göttinn von Flur und Hain —
Dein künftiger Name Flora seyn!"

Was ich, Leser, Dir berichtet,
Nicht zur Kurzweil ist's gedichtet,
Aus der Gräfinn eignem Mund'
Ward's dem Sänger freundlich kund.
Ihrem stillen Lager nah
Er das Wunderbildniß sah,
Das, als heilige Aegide,
Schirmt des Hauses Glück und Friede.
Auch die Blume, hold und zart,
Die ihr Engel hat bewahrt,
Blüht zu Aller Lieb' und Lust,
An der zweiten Mutterbrust.

Johann Langer.

Die schwimmende Insel.

(Fortsetzung.)

Plötzlich begannen die aufgestellten Trompeter so mächtig zu blasen, daß ihnen die Bausbacken hätten zerspringen mögen, und die auf der Gallerie des Schloßes aufgestellten Musikanten fingen gar lustig zu spielen an; da eilte das Fräulein mit ihren Dienerinnen auf den Balkon um schon vom weiten den Brautwerber zu besehen. Langsam kam ein gar stattlicher Zug von reich gekleideten Dienern und von mehreren Freunden zu Pferde umgeben der Bräutigam, den aber Theodiska trotz ihres scharfen Auges wegen der zahlreichen Umgebung nicht genau sehen konnte. Als aber der Zug näher herankam,

welch eiskalter Schauer überlief ihre Gebeine. Hadbar, der Wärwolf, trug den Namen mit Recht, und schien eher einem furchtbaren Ungethüme, als einem Menschen zu gleichen, weit über die gewöhnliche Mannslänge war sein Körper einem mit reichen Kleiderstoffen behangenen Skelette ähnlich, dessen Gebeine bei jeder Bewegung aus den Fugen zu brechen schienen: sein Gesicht war dicht mit einem schwarzen struppichten Schnurbarte bewachsen, und das was man von Haut an selbem sehen konnte, glühte so roth wie eine Feueresse. Was aber noch das Schlimmste bei dem Schlimmen war, so mochte der Bräutigam nur allzusehr auf das Wohl der Braut gezecht haben, denn er war so betrunken, daß man ihn hatte auf das Roß schnallen müssen. Wie ihn die Bedienten los machten, hatten sie unsägliche Mühe den bewußtlosen Wakelmann nach einem Gemache zu bringen, um dort so schnell wie möglich in den lauten Athemzügen des Schlafes die wolkigen Weindünste zu verhauchen.

Theodiskens Herz war vor Schrecken erstarrt bei dem abschreckenden Anblicke, sie benützte die Zwischenzeit, wo die Tafelgäste hungrigen Magens auf das Erwachen des Bräutigams in Geduld harren mußten, die Mutter aufzusuchen; und als es ihr gelungen war, ihr unter vier Augen Zweisprache abzugewinnen, warf sie sich unter heißen Thränen zu ihren Füßen und hob als ein leibhaftiges Schmerzenbild die Hände, bittend um Schonung empor — aber so wenig der heiße Sonnenstrahl das Eis der Gletscher zu schmelzen, oder das Wimmern eines gefangenen Feindes den Kanibalen zu rühren vermag, das gräßliche Todtenmal aufzugeben, so wenig fanden die Thränen und Wehklagen der verzweifelnden Tochter Eingang in dem verpanzerten Mutterherzen, sie blieb unabänderlich bei ihrem Sinne, und ließ zur Gesellschaft eilend, die Wehklagende ihrer trostlosen Lage über.

Beinahe brach der Abend schon heran, als der häßliche Wärwolf wieder zur Besinnung gelangt war, und nun alles zur Tafel eilte. Auch Fräulein Theodiska hatte ihren Platz eingenommen, und zitterte bei dem Gedanken, nun bald das gehaßte Schreckenbild neben sich auf dem leeren Stuhle zu erblicken, da öffneten sich die Flügelthüren, Trompeten schmetterten, und Pauken wirbelten, und herein klapperte der Dürrbein mit ellenlangen Schritten und stieg, wie Freund Hain, bei den Abbildungen eines Todtentanzes zu sehen ist, der bebenden Braut entgegen, glotzte sie mit seinen hohlen Augen an, und griff nach der zarten Hand, sie an den fletschenden Mund zu drücken; Fräulein Theodiska aber war über das vor ihr stehende Zerrbild dermassen erschrocken, daß sie einen lauten Schrei ausstieß, und beinahe bewußtlos auf den Stuhl zurück sank. Die Frau Herzoginn Mutter suchte den etwas betroffenen Bräutigam mit der Vorstellung zu beschwichtigen, daß diese Anwandlung eine Folge jungfräulicher Scham und Sittsamkeit sey, die sie gleichfalls dereinst im hohen Grade besessen habe, und schlug selbst dabei die Augen züchtiglich zu Boden, um die Bedeutung des fatalen Wörtchen dereinst wenigstens in Etwas zu mildern; und als bald darauf das Fräulein durch den Beistand der Gäste sich von ihrer Üblichkeit ermannte, war alles wieder in das vorige Geleise gebracht, und zur nicht geringen Herzenslust der ausgehungerten Gäste wurde endlich der Anfang zur Tafel gemacht. Nun gab es mit dem Herrn Bräutigam für den Beobachter einen neuen Gegenstand der Bewunderung, denn Herr Hadbar beurkundete den Namen Wärwolf mit Kraft und That; während ein Gast nach so langem Warten hastig einen Teller geleert hatte, war dieß bei ihm schon dreimal geschehen, er konnte die Kunstgeschicklichkeit des Transchiermeisters gar nicht erwarten, haschte nach den größten Keulen, und würgte mit solcher Begierde die ungeheuersten Stücke hinab, als ob er sich seit einem Monate nicht hätte ersättigen können, dabei kam der volle Becher nicht aus der Hand, so daß ein Witzbold, der neben Theodiska saß, leise die Bemerkung machte, Herr Hadbar müsse einer ganzen Familie Logement in seinem Innern gegeben haben, die alle zugleich gesättigt werden müßte. Bisher hatte Theodiska nur Abscheu und Ekel gegen ihn gefühlt, als aber nun immer mehr die Becher herumgingen, und bei geläufigerer Zunge die Gäste mit ihren gewöhnlichen Hochzeitsspäßen hervorrückten, bei denen oft den Zuhörern die Augen übergehen möchten, nun zeigte auch Herr Hadbar, daß er das Ding beim rechten Flecke zu fassen wisse. Er begann eine halbe Stunde vorher ein halb schallendes halb wieherndes Gelächter, und dann erfolgte erst ein solcher bengelhafter Spaß, daß dem armen Fräulein das Herz hätte bluten mögen, während sämmtliche Gäste, selbst die untersten an der Tafel, die gar kein Wort davon gehört hatten, ein pflichtschuldiges Lachen anstimmten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuigkeiten.

Literarischer Wegweiser.

— (Periodische Schriften Italiens.) In Italien gedeihen mehr politische als wissenschaftliche Blätter, welches uns auf diesem vulkanischen Boden, wo seit den ältesten Zeiten die Neigung zu politischen Revolutionen vorherrschte, um so weniger in unsern Tagen wundern darf, da überdem gründliche, literarische Bildung hier weit weniger als in Deutschland verbreitet ist. Wissenschaftliche Zeitschriften haben daher gewöhnlich nur prekäres Leben, sie werden geboren und sterben öfters, kaum anders außer den Mauern ihres Geburtsortes bekannt, als durch öffentliche Ankündigungen. In Neapel erhalten sich seit mehreren Jahren Bibliotheca analitica und Giornale enciclopedico; ein neues Journal unter dem Titel Giornale economico rustico del Sannio entstand voriges Jahr; und obgleich Neapels fruchtbare mit hundertfältigen Ereignissen prangende Sonne eine reiche Ausbeute versprach, so füllte es sich doch fast ausschließlich nur mit Aufsätzen anderer Journale und Auszügen gedruckter Werke. In Rom erscheint das alte Giornale arcadico und erhält sich in seinem scientifischen und belletristischen Werthe; auch dem Auslande wegen seiner Auf-

sätze über aufgefundene Alterthümer und neue Erzeugnisse im Gebiete der schönen Künste interessant. Die Uneinigkeit der Herausgeber hatte schon voriges Jahr die Erscheinung noch eines zweiten Blatts der Effemeride letterarie von gleicher Tendenz zur Folge, das durch seine vielen Originalaufsätze Ersteres zu überflügeln strebt. Zu Bologna führen ein sieches Leben opuscoli letterarie und opuscoli scientifici, dem sich nach dem frühern unbeweinten Tode des Abbreviatore das Giornale della nouva dottrina medica italiana anreihte, dessen Seele der berühmte Professor Tomasini ist. In Toskana, sonst Italiens Athen genannt, das die vortrefflichsten öffentlichen Anstalten für alle Zweige der Wissenschaften und schönen Künste zählt, sahen wir mehrere Journale entstehen und ohne Verdienst wieder vergehen. L'antologia, das sich hauptsächlich mit allen ausländischen Erscheinungen der Literatur und gemeinnützigen Kenntnisse bekannt machen wollte, und dessen Plan sehr gut war, scheint zu kränkeln. Der Satelite auf der vordern Seite des Umschlags mit dem Bildniß des Dante und rückwärts mit dem eines Esels geziert, starb zu Pisa, wie das Journal: il genio ohne alle Beyleidsbezeugung. Zu Florenz erhalten sich noch das Giornale prattico legale und Spazzaturajo, jetzt nomo di paglia genannt, sind jedoch hauptsächlich zu ämtlichen Verkündigungen bestimmt, und interessiren daher außer Italien nicht. Piemont zählt fünf literarische Journale, unter denen jedoch nur annali diviaggi von Bartolotti und Correspondence astronomique, geographique, idrographique et statistique von unserm Landsmann Baron Zach allein Erwähnung verdienen. Mayland verlor die ape italiana, dagegen erhielt der Corriere dela dame einen Nebenbuhler am nuovo giornale delle mode. Außer diesen bestehen noch der Raccogliatore, der sich hauptsächlich mit Auszügen neuer Reisebeschreibungen und geographischen Notizen beschäftigt. — Annali universali di medicina e chirurghia. — Il foglio bibliografico und die allgemein rühmlichst bekannte Bibliotheca italiana oder Journal der Literatur, Wissenschaften und Künste. Zu Pavia blühte das verdienstvolle Giornale di fisica, chimica, storia naturale, medicina ed arti. Zu Padua erhält sich das Giornale della litteratura italiana durch die Verdienste des vielleicht ältesten Journalisten Europa's, Grafen da Rio, läßt aber Gebrechlichkeit des hohen Alters bemerken. I nouvi Commentari di medicina e di chirurghia unter der Leitung der Professoren Brera, Ruggeri, Caldani ꝛc. werden geschätzt. Zu den vielen literarischen und kritischen Journalen, die den Geist des Jahrhunderts, Alles bekritteln und besser wissen zu wollen, das heißt seinem Egoismus zu huldigen, beweisen, gesellt sich nun noch ein neues; sulle scienze e lettere delle provincie venete in Treviso, das der eifersüchtigen Vaterlandsliebe über die, hauptsächlich der Lombardie und Maylands Produkte erhebende Bibliotheca italiana, ihr Entstehen verdankt; die Kompilatoren sind vier ausgezeichnete Mitglieder des Athenäums; das erste magere Heft erschien Anfangs Juli — wir wünschen ihm einen fruchtbareren Boden! —

Theatralischer Wegweiser.

— Die Einnahme der 41sten Vorstellung des Trauerspiels „Sylla," welches in Paris fortwährend mit steigendem Beifall gegeben wird, hat sich auf 4000 Franken belaufen. Der Antheil jedes Societärs des théâtre français auf den Monath April d. J. ist 900 Franken gewesen.

— Ein Pariserblatt meldet von einem Seitenstücke zu den „Journalisten," welches ein dortiger Dichter dem zweiten französischen Theater überreicht. Es soll in der Hauptanlage äußerst treffend und witzig seyn, und, wie sich hier das Ganze um ein bekanntes Original dreht, so soll dies auch dort der Fall seyn. Ein Flachkopf, der sich durch mehrere Stände getrieben, dessen Oberflächlichkeit aber nirgend Stand hielt, wird endlich durch zufällige Protektion Mitredakteur einer gelesenen Zeitschrift. Er bekommt bei dem Manne, der ihn künftig nähren und kleiden soll, in einem bettelhaften Anzuge an, weiß sich einzuschmeicheln und ist die Devotion selbst. In dem nächstfolgendem Akte wird es ergötzlich zu schauen, wie der Eigendünkel des Recensenten, dem nun in der vollen Krippe wohl ist, mit jeder Scene steigt. Er spricht bereits äußerst wegwerfend von dem Manne, dem er alles verdankt, er urtheilt über Alles ab, über Theater und Viehzucht, über orientalische Literatur und über Universalsprachen, über Mahlerei und Musik — kurz, er gibt sich den Anschein eines Universalgenies. Nachdem er auf diese Weise eine Art von Berüchtigkeit erlangt, sehen wir ihn im dritten Akte in allerlei Verhältnissen mit Schauspielern und Schauspielerinnen, die auf seinen Charakter ein äußerst helles Licht werfen, zugleich zeigt sich seine Niedrigkeit in einer Scene, wo ihm ein angegriffener ziemlich derb zur Rede stellt, im hellsten Lichte. Im vierten Akte erreicht er die höchste Stufe seiner Macht und Arroganz, er schreibt nämlich in alle Journale zugleich über denselben Gegenstand und um dasselbe Honorar, er übt eine despotische Gewalt über sämmtliche Schauspieler und Schriftsteller und macht seinen Namen durch seine eigene Feder als Correspondent im Auslande unsterblich. Allein das Schicksal droht, die Catastrophe naht im fünften Akte. Er hat Bekanntschaft mit einer liebenswürdigen gastirenden Schauspielerinn, er wird krank, er kann ihrem ersten Auftreten nicht beiwohnen, schreibt demungeachtet eine Recension, worin er sie in den Himmel hebt, und dabei gelegentlich eine andere Schauspielerinn, seine Feindinn, durch höhnische Vergleichung in den Staub herabzieht. Zur Bekräftigung unterzeichnete er das Referat mit seinem Namen. Nun erscheint es im nächsten Blatte — allein die fremde Schauspielerinn war ausgepocht worden und hatte nicht weiter spielen dürfen, die einheimische hingegen hatte die Rolle zur Zufriedenheit des Publikums übernommen, der tiefbeschämte Referent aber erhält von allen Seiten Briefe, in welchen man ihm jede Verbindung aufkündiget. —

— In Dieppe gab man unlängst folgende Theater-Anzeige: „Heute die erste Vorstellung des Trauerspiels „Sylla." Hr. Lebenier, der nordische Herkules genannt, wird die Rolle des Dictators ausführen, und — in einem der Zwischen-Akte die Gavotte tanzen, mit einer Cabriolet-Deichsel statt der Balancir-Stange in der Hand.

— Ein Reisender, welcher aus Mailand kommt, erzählt: daß er dort Ohrenzeuge einer Vorstellung auf der dasigen großen Bühne gewesen sey, wobei die Musik-Chöre von vier Regimentern in einem neuen Stücke mit dem Orchester zusammen gespielt haben, um einige — Chöre zu begleiten. Der Erzähler sagt: er habe geglaubt, sich auf dem Verdeck eines Linienschiffes, während einer heftigen Seeschlacht, zu befinden, wo die Lagen der Schiffs-Batterien Schlag auf Schlag abwechseln. Was würde der schadenfrohe Abbé Caraccioli gesagt haben, der einst schon von Gluck's Opern meinte: Wer da hinein gehe, müsse ein Paar Ohren mit Maroquin gefüttert mitbringen!!

Zeitung für das gesellige Leben.

— Es scheint nun ausgemacht zu seyn, sagt ein französisches Journal, daß ein protestantischer Prediger, Rabaut Pommier, der erste in Europa gewesen ist, der das Vacciniren angewendet hat im Jahre 1781. Man hat lange Zeit den Doktor Jenner in England für den Erfinder der Impfung der Kuhpocken, als Schutzmittels gegen die wirklichen gehalten, allein irrig. Man kannte übrigens das Mittel schon im hohen Alterthume, und in Indien und Persien hat man es seit undenklichen Zeiten angewandt (gegen die Menschenblattern? die sind ja erst der neuern Zeit Erzeugniß, so viel wir wissen). Auch bei den Schafen soll man in jenen Landen den Impfungsstoff entdeckt haben. Die neuesten Nachrichten aus Ostindien sagen, daß man in einem sehr alten Werke: Sancteya-Granthau genannt, welches dem Hauventori zugeschrieben wird, die Beweise gefunden habe, daß das Vacciniren schon seit den ältesten Zeiten in jenen Gegenden gewöhnlich gewesen, und zwar ganz auf die Art und Weise, wie man es bei uns vornimmt.

— Mad. Victoire Padovani, welche einen Elephanten besitzt, der mehrere Kunststücke ausführt, will denselben Sr. Maj. dem russischen Kaiser übergeben, und beginnt nun ihre Reise durch Burgund und die Schweiz, wo sie ihn seine Künste vor dem Publikum machen lassen wird. Das Thier ist eine Zeitlang der Gegenstand der Bewunderung derer gewesen, welche die Herren Franconi zu besuchen pflegten.

— Ein Neger aus Montserrat oder Mariegalante, wo die irländische Sprache von allen Klassen gesprochen wird, befand sich in Philadelphia am Ufer, als eine Anzahl irländischer Emigranten gelandet wurde, und war einem derselben, der mit seiner Frau und 4 Kindern angekommen war, dabei behilflich. Der Irländer drückte in seiner Landessprache seine Verwunderung über die Artigkeit des Negers aus, der, diese wohl verstehend, in selbiger antwortete, und ihm sagte, daß er sich nicht zu wundern brauche, indem er selbst ein halber Irländer sey. — Da der Irländer den Schwarzen seine Sprache reden hörte, so bildete er sich sogleich ein, daß der Neger ein wirklicher Irländer sey, und daß das Clima seine Gesichtsfarbe verändert habe. „Darf ich so frei seyn, Sie zu fragen, sagte er, wie lange Sie sich schon in diesem Lande befinden?" Der Neger antwortete, daß er vor 4 Monaten in Philadelphia angekommen sey, und der Irländer, da er schloß, daß er und seine Familie in kurzer Zeit ebenfalls schwarz werden würden, warf einen Blick auf seine Frau und Kinder, gleichsam als wenn er noch ein Mal ihre rosigen Wangen betrachten wollte, und sagte: „großer Gott! Biddy, hast du es gehört, er befindet sich nicht länger als 4 Monathe in diesem Lande und ist schon so schwarz wie eine Kohle. B.

— Die Polizey von Amsterdam hat einen Spitzbuben-Verein auf eine sonderbare Art entdeckt. Ein Unbekannter hatte einem Mützenmacher ein Fell gebracht, um daraus zwölf Mützen von einerlei Form zu machen. Dieser geschickt im sparsamen Zuschneiden, hatte Mittel gefunden, dreizehn Mützen, statt zwölf, herauszubringen, und behielt die dreizehnte für sich. Einige Tage darauf stand er mit diesem Hauptschmuck vor einer Bude, deren Waare er aufmerksam musterte, und zwar nach seiner Gewohnheit, die Hände auf dem Rücken; einige Augenblicke nachher fühlte er, daß ihm etwas in die Hand gedrückt wird, zieht sie zurück und findet eine goldene Uhr mit Kette und Petschaften. Vergebens sucht er die Person, die ihm diese Ueberraschung gemacht; sie war verschwunden. Verlegen über dieses unerwartete Geschenk, hielt er es für seine Pflicht, bei der Polizei Anzeige davon zu machen. Die Polizei forschte nun den übrigen Mützenträgern nach, und entdeckte, daß eine Verbindung von zwölf Dieben existirte, die sich an diesem Kopfschmucke erkannten; und dieß war ohne Zweifel der Grund, daß dieser ehrliche Mützenmacher für einen in die Bande der Zwölfen Eingeweihten genommen wurde. B.

— Als Scoresby am 29. und 30. Juli 1820 nicht weit von der Westküste von Grönland war, segelte das Schiff eine weite Strecke in einem Wasser von ganz ungewöhnlichem Ansehen. Große Strecken erschienen nämlich von gelblich-grüner Farbe. Man schöpfte von diesem Wasser, und unter dem Mikroskope zeigte sich bald, daß es von unzähligen Thieren wimmelte. Viele waren citronengelb und rundlicht, und schienen sich nur wenig zu rühren; ein Theil aber, vielleicht ein Fünftheil des Ganzen, war in steter Bewegung. Einige von diesen letztern rückten mit einer leicht schwankenden Bewegung vor, ungefähr 1/180 eines Zolles in einer Secunde, andere bewegten sich mit einer großen Geschwindigkeit zirkelförmig herum. Die fortschreitende Bewegung der Thätigsten aber war, so viel man sie unter dem Vergrößerungsglase bemerken konnte, so langsam, daß sie nicht über einen Zoll in drei Minuten betrug. Nach diesem Verhältniß würden sie 181 Tage brauchen, um sich eine Seemeile weit zu bewegen. Kann der Condor, bei stets günstigem Winde, in acht Tagen die Welt umfliegen, so könnten jene Thierchen, in stillem Wasser, denselben Weg erst in 8935 Jahren zurücklegen. In einem Wassertropfen gibt es dieser Thierchen 26,000. Der Durchmesser der größten war nur 1/2000 eines Zolls, bei manchen nur 1/4000.

— In Amerika, wo eigentlich das gelbe Fieber zu Hause ist, gegen das man in Europa so große Vorsichtsmaßregeln vorkehrt, hat die medizinische Gesellschaft zu Neu-Orleans auf Abschaffung aller Lazarethe und Quarantaineanstalten angetragen, selbst gegen die von der Insel Cuba kommenden Schiffe, wo das gelbe Fieber fast immerwährend herrscht. Die Gesellschaft behauptet nämlich, diese Krankheit sey keineswegs ansteckend, und also nicht fortzupflanzen, sondern der Grund davon liege einzig in den schädlichen, fauligen Dünsten, welche von unreinen Gegenden aufsteigen. Mit besserer Bebauung des Bodens, Austrocknen von Sümpfen und stehenden Gewässern verschwinde es von selbst u. s. w. Man prüfe Alles und behalte das Beste!

— Alle Corallen entfärben sich zur Helle und hören auf, ihre Glätte zu behalten, wenn Menschen solche am Körper in sehr warmen Zimmern tragen. Die Juweliere pflegen dann das obere Stratum abzuschleifen. Die Entfärbung und Porosität ist Folge der menschlichen Schweißsäure. Virey empfiehlt dagegen, die Corallen in warmes Oel oder geschmolzenes Wachs vor der Fassung zum Putz zu tauchen. Dann greift die Säure sie nicht so leicht an.

— Der bekannte Helminthologe Götze fand in einer Waldschnepfe über 200 Bandwürmer, in eben den Eingeweiden, die man beim Braten durch Schwitzen auf geröstete Semmelscheiben fallen läßt und dann als Delikatesse verzehrt. Wenn nun durch diese Operation die Brut oder deren Eier nicht gänzlich zerstört werden!

— In den Verhandlungen der Medicinischen-Societät zu London wird als sehr treffliches Mittel zur Stillung von Blutungen, besonders des Nasenblutens, die Kohle vom Korkholz empfohlen. Man brennt einen Kork am Lichte an und schabt zum Gebrauch die dadurch entstehende Kohle ab.

— Ein Engländer brachte vor mehreren Jahren aus Fontainebleau die Feder zurück, mit welcher Bonaparte seine Abdankungs-Akte unterzeichnet haben sollte. Er hatte sie mit schwerem Golde dem Castellan jenes Schlosses abgekauft, und zeigte sie mit vieler Selbstgenügsamkeit in allen Gesellschaften. Wie groß war aber seine Bestürzung, als ihm erst Einer, dann ein Zweiter und endlich ein Dritter versicherte, der Schelm, der Bube, der Castellan habe ihnen eben solche Federn zu theuren Preisen abgelassen, und jetzt zeige er in Fontainebleau die Gans — welche ihm diese goldenen Federn geliefert. C.

— Kürzlich ward von dem Strohhut, Rubens berühmten Gemälde, erzählt: es sey für 58,700 Gulden von einem Engländer erstanden. Eine junge Mode-Dame hörte zu und entgegnete: „Die Fabrik des Rubens muß doch äußerst feine Arbeit geliefert haben! — oder hatte man damals die italienischen Strohhüte noch nicht?" (Miroir.)

— In Tours halten sich 4000, in Boulogne 6000 Engländer auf; sie gebrauchen die — Wein-Kur. (Miroir.)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 610, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl., halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Sonnabend, 117. den 28. September 1822.
Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Die schwimmende Insel.

(Fortsetzung.)

Jetzt ertönten plötzlich Trompeten und Pauken, ein lautes Hurrah ließ sich in den Vorgemächern hören, und es trat herein der herzogliche Rath von noch mehreren Doktoren begleitet, um die Vermählungsurkunde dem hohen Brautpaare, sammt Angehörigen und erbetenen Zeugen zur Unterschrift vorzulegen; bisher hatte sich Theodiska immer leidend ihrem dumpfen Schmerzgefühle überlassen, als aber jetzt der entscheidende Augenblick herankam, der sie auf ewige Zeiten mit dem Unholde verbinden sollte, da wars ihr nicht anders, als ob eine eiserne Hand das ängstliche Herz zusammendrücken wolle — die Gestalt ihres Willibald drängte sich bleich und abgehärmt ihr entgegen, und schien ihr mit den Fingern zu drohen, ihr ward dunkel vor den Augen, und zur rechten Zeit noch mahlte sich ihr unter den finstern Schreckbildern der Phantasie die liebliche Gestalt jenes kleinen geistigen Wesens, das ihr im Wäldchen so huldvoll erschienen war; sie erinnerte sich an ihre wundersamen Geschenke, und maschinenmäßig zog sie eines der Goldkügelchen aus dem Busen, und ließ es auf den Boden hinabrollen. — Urplötzlich dünkte es ihr nicht anders, als ob ein kleines helllichtes Flämmchen ober jedem Kopfe der Anwesenden schwebe, eine wundersame Beleuchtung der hin und her flatternden Flämmchen schien den Saal zu erhellen, doch mochte diese Vision nur für Theodiskens Augen gelten, denn alle übrigen Personen schienen nichts davon zu bemerken; aber bald mußten die Gespräche aller die Aufmerksamkeit des Fräuleins im hohen Grade erregen. Der Geheimschreiber war der Erste, welcher dem neben ihm gehenden Doktor einen tiefen Knix machte, und ihn dabei mit lauter Stimme einen Dummkopf hieß, welches Prädikat der Andere unter schmeichelndem Lächeln mit einen Eselskopf regalirte. Die Gäste schienen sich höchlich darüber zu wundern, fingen aber selbst unter einander an, sich mit den Beinamen, Taugenichts, Speichellecker, Betrüger, und wie dergleichen gar unsäuberliche Redensarten heißen mögen, zu tituliren; ein faselnder Junker schlang den Arm um seine Nachbarinn, und nannte sie eine Meerkatze, welche Expostulation sogleich mit einem Affen erwiedert wurde, kurz einer wollte dem Andern etwas Angenehmes sagen, mußte aber dabei seinen wahren Gedanken solche empörende Worte geben, daß sich in Kurzem der Spruch: Wahrheit ist nicht immer gut Ding, vielfach als richtig erprobte. — Die sämmtliche Tischgesellschaft gerieth in Eifer und Zorn, als aber die Frau Herzoginn ohne Scheu den Bräutigam das häßlichste Thier von der Welt nannte, wogegen er sie mit dem Beinamen, alter Drache beehrte, da stieg bald die Verwirrung am höchsten, die Gelehrten machten den Anfang und geriethen sich in die hochaufgebauten Haarthürme, einige eifersüchtige Fräulein übten die Zeiten des Faustrechts unter sich praktisch aus, die Gäste begrüßten sich anfangs mit Bechern und Tellern, und zerrten sich bald bei der Brust auf dem Estreiche herum, als aber Herr Hadbar der Wärwolf auch mit der Brautmutter handgemein werden wollte, fiel die Dienerschaft über ihn her, und prügelte ihn sammt seinen Genossen zum Thore hinaus — die Herzoginn und Theodiska hatten sich in ihre Gemächer geflüchtet, die übrigen Gäste aber hörten nicht auf sich herumzubalgen, und Püffe auszutheilen, bis endlich eine gänzliche Ermattung die Raufbolde befiel, und jeder mit Beulen und blauen Flecken überdeckt ohne Bewußtseyn zu Boden fiel.

Wie der folgende Morgen heranbrach, gab es unter den Anwesenden ein gewaltiges Lamento, die körperlichen Schmerzen überwogen die Kränkungen des Gemüthes, es kam allgemach zu Erörterungen und um sich aus der Schlinge zu ziehen, da doch einmal das Gesagte nicht mehr ungesagt gemacht werden konnte, schob man die ganze Schuld auf eine heillose Zauberei, schalt den entflohenen Wärwolf einen Teufelskünstler und Höllenbraten, der mit seinem Hexenspuck aller Sinne verwirrt habe, verzieh sich unter diesen Umständen alle unwillkührlichen geistige und körperliche Injurien, und der ganze Troß nahm mit der Versicherung, den Pallast, wo vielleicht der Teufelsspuck hinein gebannt seyn könne, nicht mehr zu betreten, ganz in der Stille friedlichen Abzug.

Wie die Herzoginn erwachte, und ihr der Kopf von den erlebten Szenen noch ganz schwindlicht war, erfuhr sie die gänzliche Entfernung des Bräutigams, und der Gäste, das Haus war wie ausgestorben, denn auch über die Dienerschaft, hatte sich die leidige Begierde, die Wahrheit zu sagen' verbreitet, und alle waren noch bald lahm und siech von den erhaltenen Faustschlägen, die Herzoginn berief ihre Räthe, welche mit verbundenen Köpfen erschienen und stimmte endlich in die allgemeine Sage von Zauberei. Nur Fräulein Theodiska hätte hinlängliche Auskunft geben können, aber die war bald nach ihrer Flucht in den sanftesten Schlummer ver-

funken, träumte von ihrem Willibald, und freute sich heimlich, als sie beim Erwachen den weitern Hergang erfuhr, recht herzinniglich über die wohlthätige Wirkung ihrer Zaubergabe, welche sie so plötzlich des verhaßten Eheversprechens quitt gemacht hatte.

Nun herrschte wieder die vorige Ruhe im Schloße. Die Mutter schwieg von einer weitern Verbindung, und Theodiska wandelte wieder ruhig und heiter nach ihrem Lieblingswäldchen, bis unvermuthet diese friedliche Ruhe gestört wurde. Ein reicher und mächtiger Graf, verwandt mit dem herzoglichen Hause, hatte bei Gelegenheit, als seine Tochter mit einem stattlichen Bräutigame vermählt werden sollte, glänzende Feste ausgeschrieben. Seine Prachtliebe war bekannt, daher auch Alt und Jung sich freute auf die bevorstehenden Herrlichkeiten und weil denn auch der Graf alles aufbot, diesen Erwartungen im vollen Maß zu entsprechen, so wurden sogar die entferntesten Anverwandten sammt und sonders zu dieser Feierlichkeit geladen. Daß die Frau Witwe Herzoginn nicht übergangen wurde, versteht sich von selbst, indem solch ein Gast der ganzen Sippschaft nur einen desto größern Glanz verleihen konnte. Endlich wieder einmal ein Ereigniß, dachte die Herzoginn bei sich, wo ich mich in der größeren Welt zeigen kann; bei solcher Gelegenheit gelingt es nicht selten Eroberungen zu machen, wer weiß ob nicht mein Stand und meine Reichthümer mir noch einen stattlichen Freier erwerben. Gerne hätte sie das Fräulein unter irgend einem Vorwande daheim gelassen unter der Obhut der Frauen, aber der Abgesandte des Grafen lag ihr so dringend an, und wußte alle Einwendungen so bündig zu widerlegen, daß sie endlich nicht mehr ausweichen konnte, ihre Einwilligung zu geben. Nun wurde alles zur Reise veranstaltet, die ganze Dienerschaft war in Bewegung gesetzt, denn Frau Richilde hatte sich vorgenommen mit dem möglichsten Pompe zu erscheinen. Theodisken war es ganz gleichgültig, ja sie trennte sich ungerne von ihrem Lieblingsplätzchen, und nur der Reitz der Neuheit war's, der ihr diese Reise nicht verhaßt machte. Endlich waren Kisten und Kasten in Ordnung, das Gepäcke, so in Menge, als ob man sich an einem andern Orte ansiedeln wollte auf die Wägen gebracht, und von zahlreicher Dienerschaft begleitet, würde die Reise angetreten.

Wohlbehalten und sonder Gefährde langte man am gräflichen Hoflager an, wo schon alles von Gästen wimmelte, so daß nur die Vornehmsten im Schloße selbst aufgenommen werden konnten, die übrigen aber sichs gefallen lassen mußten, in den Nebengebäuden und Maierhöfen zu kampiren. Für eine Dame, wie Frau Richilde, war indessen für alle Bequemlichkeit gesorgt geworden, Tafeln und Lustjagden folgten ununterbrochen auf einander, man wußte gar nicht welchem Vergnügen man sich zu erst und mit größerer Herzenslust widmen sollte. Immer kamen noch aus den fernsten Gegenden Gäste an, der Verlobung beizuwohnen, und Dame Richilde hatte schon manchen Mann erspäht, dessen Liebesbewerbung ihr nicht unangenehm gewesen wäre.

Es ist ein eigner Fehler der schönen Weiber, so fest auf die dauernde Macht ihrer Reitze zu glauben, daß sie, wenn ihnen auch der Spiegel das alternde Gesicht zeigt, sie sich dennoch alles auf die vorige Anmuth zu Gute thun, und nicht anders wähnen, als wäre einmal beseßene Schönheit ein Talisman auf immer währende Zeiten. Dame Richilde sandte ihre feurigen Blicke wie Freibeuter umher, um irgendwo gute Beute zu erspähen, aber es schien nicht anders, als ob aller Männer Augen sich verschworen hätten, ihr auszuweichen, und nur mit desto größerer Bewunderung und Sehnsucht auf dem Gesichte der wunderlieblichen Theodiska zu ruhen. Je mehr Richilde sich um die Huldigung der Männer bewarb, desto mehr wiechen ihr alle aus, und je sittiger und zurückgezogener Theodiska war, desto mehr flogen ihr aller Herzen entgegen, so daß die alte liebeskranke Frau hätte vor Ärger sterben mögen. Als es ihr aber endlich gar zu arge ward, als sie sich ganz hindangesetzt und nur mit mitleidigen Blicken betrachtet sah, dagegen selbst die andern Damen das Fräulein um die allgemeine Huldigung der Männer zu beneiden anfingen, konnte sie ihren Ärger nicht mehr unterdrücken, nahm unter einem Vorwande früher Abschied von der Gesellschaft und reiste, zum nicht geringen Leidwesen der anwesenden Liebelustigen Männer mit dem zarten Töchterchen nach ihrer Heimath zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

An den Mond.

(Für Musik.)

Alles todt in öder Nacht! —
Nur der liebe Vater wacht —
Wie sein Auge, hell und traut,
Lächelnd auf die Kinder schaut!

Mond, du Vaterauge du,
Müden spende Schlaf und Ruh,
Kranken blicke Tröstungsschein
In ihr wundes Herz hinein!

Helle mild des Wand'rers Pfad,
Wenn er Sumpf und Abgrund naht!
Strahle licht, wo Diebe geh'n,
Daß die Häscher sie erspäh'n!

Leucht sanft, mit feuchtem Blick,
Stiller Liebe stillem Glück,
Streuend süßen Dämmerschein
In's verhängte Fensterlein!

Eduard von Badenfeld.

Anekdote.

»Womit beschäftigt sich die Analyse?« fragt ein Schulmonarch einen der erwachsenen Zöglinge. — Der Schüler stockte. — »Womit beschäftigt sich die Analyse?« wiederholte er drohend. »Ey Herr Präceptor« erwiederte der siebenjährige Bruder des Gefragten von entferntem Sitz »sie scheuert unser Zinn blank, schneidet uns Kindern bei Tische das Fleisch in kleine Stücke, melkt unsere alte Kuh und putzt Abends das dünne Licht, wobei wir immer so schlecht unsere Lektion repetiren können.« Der Schultroß

wieherte. Der Lehrer meinte in sich hinein: die Definition sey so übel nicht. Simon Seydel.

Charade.

Wer kann, wenn ich am Ende meiner Thaten,
Um auszuruh'n den hohen Thron besteige,
Mir wohl den kunstgeübten Mann errathen,
Vor dem ich ungern, nur durch Zwang mich neige?
Der seinen Ruf durch mich noch mehr begründet,
Wenn er zum Lohn, nachdem ich nie gestrebt,
Indeß kein Jahrbuch meinen Ruhm verkündet,
Geschickt die starken Arme leise hebt.

Drei Sylben werden diesen Mann dir nennen,
Den Wunderärzten stets vom Volke beigezählt.
Die erste muß, willst du was fest ist, trennen,
Das Werkzeug haben, was du auserwählt.
Der letzten beiden kann die erste nicht entbehren,
Wenn, um nach Werth der Thaten Lohn zu messen,
Die Kunst des Ganzen sich soll echt bewähren,
Und nie dabei, was Recht gebiethet, zu vergessen.

Auflösung der Charade in Nr. 113.

Brandschatzung.

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch der Münchner-Bühnen. August 1822.

Den 1. k. Hoftheater: „Medea."

Den 2. k. Hoftheater: „Preciosa."

Den 3. k. Hoftheater a. I. „die Räuber auf Maria Kulm."

Den 4. k. Hoftheater: „Johann von Paris," Oper von Boieldieu. Unser erster Tenorsänger Herr Löhle, welcher zur Verbesserung seiner Gesundheit einige Zeit abwesend war, trat als Johann von Paris zum ersten Mal wieder auf, und wurde von den zahlreich versammelten Zuhörern mit freudigem Jubel begrüßt. Wenn wir diesen geschätzten Künstler in dieser Rolle schon seit früherer Zeit durch seinen anmuthigen und seelenvollen Gesang, so wie sein joviales und lebendiges Spiel höchst ausgezeichnet fanden, so dürfen wir jetzt noch mit wahrem Vergnügen bemerken, daß der Wohllaut und die Fülle seiner Stimme bedeutend gewonnen, und so zu oftmaligen stürmischen Beifallbezeugungen hingerissen habe. In so hohem Grade wir auch die ausgezeichnete Fertigkeit und den geschmackvollen Vortrag bewundern, womit Mad. Vespermann ihre Variationen vortrug, in demselben Maaße ist es uns unangenehm, eben von ihr Variationen vortragen zu hören, da doch schon so Vieles über diese lächerliche und kunstwidrige Variationenwuth mit Grund gesagt wurde. Wirklich, Mad. Vespermann hat im „Othello" und im „Freischütz" bewiesen, daß sie es verstehe mächtig das Herz zu rühren, und dieser kleinlichen Mittel — eines Ohrenkitzels — nicht bedürfe.

Den 5. k. Hoftheater am I. „der Nachtwandler."

Den 6. k. Hoftheater: „Wilhelm Tell." Bekanntlich ist die Darstellung des Tell durch Herrn Eßlair, welcher nach seiner Reise in den Norden Deutschlands in dieser Rolle zum ersten Male wieder auftrat, eine seiner bedeutendsten Leistungen, denn es verbinden sich seine physischen Kräfte, durch seine Heroengestalt ganz trefflich unterstützt, nicht selten auf das schönste mit seinen artistischen Vorzügen. Richtig aber bemerkte ein Kunstrichter, daß wir an Eßlair zwar den kräftig gebauten Mann mit seiner schlichten Kürze bemerken, aber der damit nicht übereinstimmende schlaffe Gang, der oft gebrochene gar zu matte Ton, den er beinahe in allen weniger bedeutenden Momenten anwendet, stellen jene Kraftausbrüche außer Verhältniß mit Tell's übrigem Styl und Benehmen, heben den Einklang und die Harmonie dieses Bildes auf, und rechtfertigen keineswegs das große Vertrauen, das alle seine Landsleute dem wackern Schützen entgegenbringen. Mlle. Eßlair, welche schon mehrere mißlungene theatralische Versuche ablegte, gab uns auch diesesmal in der Rolle der Bertha einen vollgültigen Beweis, daß sie durchaus keinen Beruf zur Bühne habe. Möchten doch Viele Göthe's Worte beherzigen: „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen," und nicht mit Gewalt scheinen wollen, was sie nicht sind.

Den 7. k. Hoftheater am I. „die Aehnlichkeit," Lustspiel. „Der Schabernak," Posse.

Den 8. k. Hoftheater: „die Ahnfrau."

Den 9. k. Hoftheater: „Heinrich des V. Jugendjahre." „Die Brandschatzung."

Den 10. k. Hoftheater am I. „der Achtgroschenvetter," Lustspiel.

Den 11. k. Hoftheater: „Othello," von Rossini. Wir erwähnen der trefflich gelungenen Produktion dieser schönen Oper um so lieber, indem sowohl Mad. Vespermann durch die hohe Bravour ihres Gesanges, durch dieß Gefühl und die Großartigkeit ihres Vortrages allgemein zur Bewunderung hinriß, als auch Herr Löhle in der Parthie des Rodrigo aufs Neue den Zauber seiner schönen Stimme entfaltete, mit Kraft und Ausdruck seine Gesangstücke vortrug, und in seinem Spiele viele Lebendigkeit hervortreten ließ. Desto unbedeutender aber wurde die Rolle des Jago in den Händen des Herrn Schimon, dem man überhaupt mit etwas großen Rollen verschonen sollte. K. Hoftheater am I. „Hedwig die Banditenbraut." —

Tagebuch der Grätzer-Bühne. August 1822.

Den 30. verkündigte der Theaterzettel die Produktion des „Freischützen." Das Publikum versammelte sich ungewöhnlich in Polyhymniens und Thaliens Tempel, aber leider vergebens, denn mehrere Sänger, die schon früher durch längere Zeit und nun abermals keine Gage erhalten hatten, erklärten vor Bezahlung derselben die Bühne nicht mehr zu betreten. —

Den 31. „Gleiche Schuld." Nach dem zweiten Akte spielte Hr. Carl Maria von Bocklet den ersten Satz aus einem Pianoforte-Concerte von Ries, und am Schluße des Stückes mit gleichem Beifalle die Polonaise für die Violine von Mayseder.

September 1822.

Den 1. „der häusliche Zwist." Hr. Kindler und Dem. Wecker erfreuten sich des lautesten Beifalls und wurden am Schlusse gerufen. Hr. Hoffmann war als Nachbar eine, die Langmuth des Publikums prüfende Erscheinung. Diesem folgte: „das Taschenbuch." Vorzüglich ehrenvolle Erwähnung verdienen Hr. Kindler, Eduard, und Mad. Walzhofer, Frau Quirl. Keine unfreundliche Erscheinung war Dem. Wecker als Amalie.

Den 2. „Eduard in Schottland." Die Darstellung war im Ganzen ziemlich gerundet, nur Hr. Frey wollte als Lord Athol nicht ansprechen.

Den 3. „der Botaniker." Die sonst sehr brauchbare Mad. Wevins ist für die Rolle der Caroline, dieses jugendlich zarten, unbefangenen Wesens, durch ihr schon etwas vorgerücktes Alter und durch das zu kräftige Aeußere nicht mehr wohl geeignet. Dieß war auch die Ursache, daß dieses sonst so beliebte Lustspiel die alte Aufnahme trotz der Bemühung des Hrn. Kindler, Carl, nicht mehr fand. Hierauf spielte Hr. Carl Maria von Bocklet den ersten Satz eines Concertes für die Violine von Lafont, dann große Variationen für das Pianoforte von Moscheles. Hr. v. Bocklet

bewährte auf beiden Instrumenten gleiche Fertigkeit, und erhielt verdienten Beifall.

Den 4. „der Freischütze."

Den 5. „Ruprecht, Graf zu Horneck." — Die schlechte Rollenbesetzung, mangelhafte Einübung und das erbärmliche Arrangement thaten das ihrige, um dieses dramatische Siebenmonathkind bei seinem ersten Erscheinen hinzumorden.

Den 6. „Liebe kann Alles." — Hierauf folgte eine theatralische Cantate: „Eros und Leander," mit Musik von Generali. Dem. Therese Sessi trug diese schon veraltete Composition mit dem ganzen Zauber ihrer wirklich herrlichen Stimme vor, und lieferte einen neuen glänzenden Beweis ihrer Virtuosität.

Den 7. „die diebische Elster." — Die Besetzung und Produktion dieser Oper ließ so Manches zu wünschen übrig. Hr. Stephan Dunst, Gianetto, befriedigte allein, und wurde auch am Schlusse gerufen.

Den 9. „der alte Geist in der modernen Welt." Wahrscheinlich wird dieser geistlose Spuck durch die heutige Vorstellung sein Ende erreicht haben, und der übrigens verdienstvolle Hr. Scholz, Lorenz, einsehen lernen, daß man ohne Stimme nicht singen könne.

Den 10. „der Freischütze."

Mad. Mevius verläßt nächstens unsere Bühne, und folgt einem Rufe nach Mannheim. P.

Musikalischer Wegweiser.

— Der geschätzte Kammersänger Benelli aus Dresden hat Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich eine Messe von seiner Composition zu überreichen das hohe Glück gehabt, und dafür eine kostbare goldene Dose zum Geschenk erhalten.

Beleuchtungen von Simon Seydel.

— Im 102ten Stück des Conversationsblattes empfiehlt ein feinhöriger Kunstrichter zur Verschönerung der reimlosen fünffüßigen Jamben eine männliche Cäsur, wenn des Wortes Endsylbe weiblich ist — und umgekehrt. Er findet den Effekt „ähnlich dem lieblichen Verschlingen zierlicher Tänzer und Tänzerinnen und für den feinern Sinn so ausnehmend ergötzlich," daß er am Schlusse ausruft: „Also auf, Dichter! Scheuet die arge (ja wohl arge und überflüßige obendrein) Mühe nicht! Schöne Kränze lohnen Euch, edlere Kunstheiten am hohen Ziele!" — Daß die Jamben auch poetisch seyn müssen, wird als unwesentlich gar nicht erwähnt; dagegen die Harthörigkeit Goethes beklagt, indem dieser sich im „Tasso" des Ausdrucks „das schönste Opfer" bedient hat, was dem Hrn. Kritiker als „ein entweihender Hiatus" ins Ohr fällt. (Woraus wir schließen, daß man, wenn das Versmaaß es gestattete, besser sagen würde: das schönst' Opfer!) — — Müssen denn die lieben Theoretiker den Rosenkelch der Poesie so lange zerpflücken, bis die Blätter verwelkt niederfallen!

— In Nro. 80 des Freimüthigen gibt uns Herr Dr. August Kuhn ein Muster deutscher Schreibart in folgender Aufforderung: „Von verschiedenen Kunstfreunden ist an mich die Bitte ergangen, Madame Neumann aufzufordern, die Amalia in den „Räubern des unvergeßlichen Schiller uns zu geben." — In Nro. 19 der Berliner-Theaterzeitung, welche diese vortreffliche Zeitschrift begleitet, findet man von derselben Feder eine kurze Notiz über Carl Maria von Weber, welche mit der Anzeige endigt, daß „seine (Webers) liebe Frau den 26. April ihn mit einem Söhnlein beschenkt hat, welches wohl nicht wenig zur Aufheiterung des braven Mannes beiträgt. Mutter und Sohn befinden sich recht wohl." — Das literarische Publikum, welches eben im Begriff war, bei der Frau Wöchnerinn vorzuschicken, läßt Hrn. Dr. Kuhn seine ganz ergebenste Empfehlung machen und dankt für die ihm gewordne freundliche Anzeige!! —

— In Weimar hat man neuerlich „die Gefesselten," dramatische Dichtung in sechs Akten (den Prolog mitbegriffen) von Hrn. Dr. Raupach zum erstenmal gegeben, die Vorstellung wurde aber lau aufgenommen. — Was geschieht? Bei der Wiederholung läßt man den Prolog und den Schlußakt (!) weg, kürzt ab und flickt an, wirft die Rollen des Königs und der Königinn aus dem Stücke, substituirt einen glücklichen Ausgang statt des tragischen, und siehe da! nun ist das Stück unterhaltend und wird beklatscht. — Zur beliebigen Nachricht für dramatische Dichter, welche sich, ehe sie die Feder ansetzen, monathelang mit Anordnung ihrer Schicksalsfabel beschäftigen!

Zeitung für das gesellige Leben.

— Plato sagte einmal von der Schönheit: „Wenn der Einfluß der Schönheit durch unsere Augen in unsere Seele dringt, wird uns ganz warm. Unsere Seelenflügel werden feucht, verlieren ihre Härte und wollen durchaus der Seele entschlüpfen!" — Voltaire sagt dagegen von dem Geschmack in der Schönheit: „Man frage einmal eine Kröte, was sie eine Schönheit nennt, und sie wird sagen: es ist eine Kröte, mit zwei großen runden Augen, aus dem kleinen Kopf hervortretend, einen breiten platten Rachen, gelbem Bauch und braunem Rücken! — Frage man ferner einen Neger von Guinea, und er wird seine Negerinn mit der schwarzen öhligen Haut, den kleinen versteckten Augen, der beflügelten Nase und den aufgeworfenen Lippen schön nennen!" (Journ. d. Par.)

— Auf dem Boulevard Montmartre findet man jetzt ein Haus mit der Ueberschrift von fußgroßen Buchstaben: „Ambrosia oder Götterspeise." Dieses himmlische Gericht wird auf Untertassen präsentirt, und allen Göttern, welche dort heraus kommen, scheint es ganz behaglich zu seyn. Diese Speise soll wirklich neun Mal süßer als Honig schmecken — ob sie aber auch die Jugend bewahrt? (Journ. d. Par.)

— Am 25. April kehrte ein verschollener Seefahrer nach einer Abwesenheit von 30 Jahren wieder in seine Vaterstadt Bordeaux zurück. Er hatte bei seiner Abreise Schiffbruch gelitten und sich schwimmend auf eine wüste Insel gerettet. Hier verweilte er viele Jahre ohne von seinem Daseyn Nachricht geben zu können, kehrt endlich von einem Kauffahrteyschiffe aufgenommen zurück, eilt in seine Wohnung und findet seine Frau wiederverheirathet und Mutter mehrerer Kinder. Man hofft es wird sich alles gütlicher ausgleichen als in Houwalds Heimkehr, doch haben schon einige Auftritte statt gefunden, welche die Dazwischenkunft des Militairs und der Polizei erforderlich machten. —hr—

Anzeige.

Ein Vokal-Quartett, besetzt von Männerstimmen, mit Abwechslung mehrerer Alpengesänge, welches in Paris und in anderen großen Städten mit vielem Beifall aufgenommen wurde, empfiehlt sich zu häuslichen Unterhaltungen einem hohen Adel und dem verehrungswürdigen Publikum. Wer selbe zu hören wünscht, beliebe die Adresse in der Kunst- und Musikalien-Handlung des Cappi und Diabelli am Graben Nro. 1133 abzugeben.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Hensslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, — 118. — den 1. October 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Fanni's Lied, und seine Bedeutung.

Ein idillisches Bild.

Wenn uns die holden Musen, reich umkränzt,
In ihre dufterfüllten Thäler winken,
Ihr hoher Strahl vom Himmel niederglänzt,
Des Geistes Schwung, der Seele Regung —
In tausendfältig kreisender Bewegung —
Die volle, ahnungsschwere Brust durchdringen;
Wie anders leuchten da Gebirg' und Thal,
Und Ströme, Wald und Haide unsern Blicken!
Doch wer durchdringet ein Entzücken,
Der nie empfunden seinen Strahl?

Auch Fanni's jugendlich bewegten Busen,
Erkoren sich des Liedes sanfte Musen,
Und wiegten der Gefühle Schmerz und Lust,
Gar süß und schmeichelnd in des Mädchens Brust.
So schön sie war, so drangen ihre Lieder
Noch lieblicher aus ihrem Geist empor;
Wie rührend wob sie, bald der Wehmuth Flor,
Bald das Gewebe sanfter Freuden wieder!
Wie sinnvoll stellte sie die kunstgefügten Glieder,
Zum schönen Bau des Ganzen prangend auf!
Wie sorgte sie, daß nirgend Armuth kranke;
Daß Ueberladung nie den rein bewahrten Lauf
Der zarten Schöpfung störend überranke!
Daß sich des Reimes prunkend Spiel,
Mit Tiefe der Gedanken reich vermähle,
Und schmeichelnd spreche zum Gefühl,
Und geistig dringe zu Gemüth und Seele!

Nachdem die Dichterinn des Mondes Silberschein,
Des Frühlings Pracht, der Heimath süße Freuden,
Der unerfüllten Sehnsucht bange Leiden,
Das Lied der frommen Maid im stillen Kämmerlein,
Des schmucken Ritters zarte Huldigungen,
Und seine Treu' und seinen tapfern Muth,
In zarter Weise, schön und wahr, besungen;
Da wallte sie, als einst des Frühlings Abendgluth
Schon golden niedersank auf Thal und Hügel,
Begeist'rung ahnend durch den stillen Hain.
Apoll bewegte schon die tönend süßen Flügel,
Und wiegte schon ihr Sehnen schmeichelnd ein;
Gedanken, licht und farbig, wogten schon
In voller Seele drängend auf und nieder;
Und harrten schon, daß sich in Bild und Ton,
Und harrten schon, daß sich, durch sanft erklungne Lieder,
Gestalten formend, in bewegter Sphäre —
Ihr wundervolles Seyn gebähre.

Doch als die zarten ersten Blüthen,
Zum reich entworf'nem Kranz gepflückt,
Schon duftend im Gewinde glühten,
In das die Meist'rinn ordnend sie gefügt:

Da rauscht es plötzlich in den nahen Zweigen,
Und eines Jünglings blühende Gestalt
Erscheint, und wagt zu ihr sich hin zu neigen,
Für die sein Herz anbethend überwall't!
Für die schon längst sein tiefstes Minneleben
In unbezwingbar süßen Banden lag,
Und ohne Rettung, Nächt' und Tag'
Von ihrem Bild allein umgeben,
So ferne dem erfüllten Sehnen,
Als seinen Träumen ewig nah —
Verglühend nah'n und schwinden sah!

Längst hing sein Jagdgewehr mit allen seinen Freuden
Vergeßen an der väterlichen Wand!
Denn seit der Liebe süße Leiden
Sein unbewahrtes Herz empfand,
War seiner Jugend Fröhlichkeit entwichen,
Und seine bangen Tritte schlichen,
So einsam, durch die Wälder hin;
Nach ihr nur den bewegten Sinn,
Wie nach Gefilden höh'rer Welt, gerichtet.

Doch was die arme Sehnsucht nimmer schlichtet,
Vollendet des Geschickes Macht,
Und hell't die trüb' umhang'ne Nacht,
Mit Sternen, die wir nimmer ahnen,
Und unsern Geist erhebend mahnen:
Daß über Wohl und Weh ein milder Himmel wacht!

Denn wie die Säng'rinn dem Gebot der Musen
Gefolgt war in den stillen Hain,
So barg er Edmars Lieb entflammten Busen
In dichte Schatten kühlend ein.
Und als sein überraschend Bild,
Und seiner Liebe Gluth-umwallte Schwingen,
Und nie geahnte Wonnen sie umfingen,
Da floh'n die aufgeschreckten Musen
Mit einem Mal, verscheucht, dahin;
Und all' die leuchtenden Gebilde sanken,
Und trüb' und unkennbar bewegten die Gedanken
Sich vor dem Geist der Dichterinn!
Und, halb vollendet, fiel der schön entworfne Kranz
Des holden Liedes, trauernd, ihr zu Füßen;
Denn, ach, die zarte Windung war zerrißen
Eh noch gestrahlt ihr voller Glanz!
Wie lieblich strebten schon die regen Keime
Zum Bau des Ganzen jugendlich empor!
Doch welche Wirkung drang aus dieser Gluth der Träume,
Zum Staunen, ihrer Schöpf'rinn selbst, hervor!
Ach was sie dichtend, ahnungsvoll gesungen,
War nur ein Vorgefühl der süßen Huldigungen,
Die Edmar, liebeglühend, ihr geweiht;
Und buhlend rang, die schön're Wirklichkeit,
Nun mit der Muse lockend süßem Leben.
Doch welche trat, aus diesem Streit,
Als überleg'ne Sieg'rinn auf?

Ach viel durchwoben ist des Daseins Lauf!
Und, all zu überwiegend mächtig, wühlt
Ein neuer Geist in's wirre Herz sich ein!
In ferne Nebel flieht das Götterbild,
Apoll vergräbt die tönend süßen Flügel,
Umschleyert nachten Thal und Hügel,
Und nimmer rauscht es flötend durch den Hain!
Nur scheidend letzte Töne hallen wieder:
Leb' wohl, leb' ewig wohl, du süße Welt der Lieder!

D. Goaga Pazzani.

Die schwimmende Insel.

(Fortsetzung.)

Tiefer Haß gegen das schuldlose Mädchen hatte sich in ihre Brust gegraben. »Die Männer,« sprach sie zu sich selbst, »sind eigensinnige verblendete Geschöpfe, sie hängen nur an den Reitzen der Jugend, ohne zu bedenken wie weit glücklicher sie bei dem Besitze einer erfahrnen verständigen Hausfrau seyn könnten, aber dennoch wäre es auch mir gelungen, die Aufmerksamkeit eines der fremden Herren auf mich zu ziehen, wenn mir nicht allenthalben Theodiska mit ihrem albernen Puppengesichte in den Weg getreten wäre. Lange schon wäre ich nicht mehr Witwe, wenn nicht die Brautwerber, die heutiges Tages doch immer auch auf einiges Vermögen sahen, dadurch abgeschreckt würden, daß Theodiska einst die Herrschaft übernehmen werde. Ihrentwegen muß ich meine Tage einsam vertrauern, sie war mir seit jeher ein Dorn im Auge, und ich werde so lange sie lebt, mich meiner Tage nimmermehr erfreuen können.« Dergleichen Selbstgespräche konnten nichts anders als den Haß gegen die Schuldlose vermehren, sie konnte endlich ihre Empfindungen nicht mehr allein im Busen verschließen, sondern theilte sie unterwegs ihrer vertrautesten Dienerinn mit, um sich bei ihr Raths zu erholen. Diese Vertraute entsprach vollkommen den Gesinnungen der gebiethenden Frau. Schon lange hatte sie sich eine Gelegenheit gewünscht, sich ihre Herrinn verbindlich zu machen, nun ergriff sie diese mit beiden Händen, wußte sie auf hunderterlei Fehler des Fräuleins aufmerksam zu machen, nährte noch mehr den empor geschwollenen Haß, und als sie die Erbitterte hinlänglich gestimmt sah, für die Entfernung der Gehaßten alles aufzuopfern, glaubte sie die letzte Hand ans Werk legen zu müssen, und bedeutete ihrer Gebietherinn, daß ihr der Aufenthalt eines gar wundersamen Weibes bekannt sey, welche in einer tiefen Wildniß wohne, und schon manchem durch Rath oder Zaubermittel aus den größten Verlegenheiten geholfen habe. »Wer weiß,« fuhr sie fort, »ob sie nicht auch für meine gnädige Herrschaft ein Mittel ersinnen könne, sie auf einmal von all ihrem Herzenleid zu befreien.« Richilde besann sich nicht lange, und um keine Zeit zu verlieren, sandte sie das Fräulein voraus nach dem heimathlichen Pallaste, sie aber nahm ihren Weg nach der bezeichneten Gegend.

Bald nahmen die Schatten des düsteren Waldes die Reisenden auf, je weiter sie kamen, desto abschreckender wurde die Wildniß, bis endlich Gebüsche und Strauchwerke so verworren wurden, daß sie mit dem Wagen nicht mehr vorwärts konnten. Nun glaubte die Vertraute auch bald am Ziele zu seyn; Wagen und Gefolge mußte zurück bleiben, und nur ein einzelner Diener, auf dessen Treue man vollkommen rechnen konnte, durfte sie begleiten. Bald zeigte sich ein schmaler Pfad, der sich schlangenförmig durch das Gebüsche wand, und hie und da so von dem Strauchwerke überdeckt war, daß sie nur gebückt vorwärts schreiten konnten. Endlich standen sie vor einer fürchterlichen Höhle. »Wir sind am Ziele,« begann Richildens Vertraute, trat hart an den Eingang der Schlucht, klatschte in die Hände, und rief dreimal laut den Namen Runa. — Nach einer langen Pause strebte der Schein eines Lichtchens aus dem Felsengange, und versichtbarte, als er näher kam, eine Gestalt, vor welcher selbst der Beherzteste hätte zurück schaudern müssen. So sehr die Natur Anmuth und Liebreitz dem weiblichen Geschlechte in überschwenglicher Fülle zugetheilt hat, eben so stellt sie auch in manchen veralterten Geschöpfe das abschreckendste Bild der Häßlichkeit dar, gleich als wollte sie dadurch der aufblühenden Eitelkeit einen warnenden Fingerzeig geben; kurz Runa war der Inbegriff aller Häßlichkeit; ihr halb vermoderter Anzug, ihre krausen Haare entstellten nur noch mehr das Schreckbild, so daß Richilde wirklich beim ersten Anblicke einige Schritte zurückbebte. Nun fragte die Alte mit kreischender Stimme um ihr Begehren und als sie von der gesprächigen Dienerinn die Ursache und Ankunft erfahren hatte, hieß sie den Diener außen verweilen, die beiden Frauen aber nöthigte sie, in ihrer Höhle einzusprechen. Nicht ohne Grauen betrachtete Richilde die gräßlichen Apparate zur Zauberei, Skelette und Knochen waren hier aufgestellt, Schlangen waren in Flaschen gebunden, um in selbe ihr Gift zu träufeln, Tiegel und Kräuter ringsumher aufgehäuft. Die Alte hieß ihre Gäste ruhig verweilen, schrieb Namen und Geburtsstunde sorgfältig auf, zeichnete nun auf eine schwarze Platte verschiedene Charaktere, und begann sich endlich so wunderlich zu gebehrden, und das Gesicht so häßlich zu verzerren, daß Richilden der Angstschweiß an die Stirne trat. — Endlich nahte sie sich mit ernster Miene: »Ich habe alles sorgfältig geprüft, sprach sie, und es ist ein seltsames Zusammentreffen der Gestirne zwischen der Frau und deiner Tochter. Nimmermehr wirst du deines Lebens froh werden können, so lange sie lebt, so du aber selbst Hand an sie legst, oder auch durch anderer Menschen Hand ihren Tod veranlaßen wirst, so wird es dir selbst zum größten Verderben gereichen, denn du sollst wissen, daß ein mächtiges Wesen, das ich aber mir nicht bestimmt erklären kann, sich zwischen dir und deine Tochter gestellt hat, und sie beschützet mit einem gewaltigen Talismane. Nur Zaubergewalt scheint mir, wird dir frommen können, und dazu will ich meinen Rath dir geben; merke dir aber wohl, ich wage dabei sehr viel, vielleicht mein eigenes Leben, daher werde ich dir nur einmal und nie mehr meinen Rath ertheilen.« Aufmerksam hörte Richilde zu, und die Alte fuhr fort: »Wisse denn also, es ist unfern von hier, wo drei himmelhohe Tannen im Dreiecke aufwärts streben, eine große Felsenhöhle, leicht zu finden durch das Geräusche eines

Gießbaches der über das zackige Gestein sich herabstürzt — dort soll von einem Zauberer ein Rubinschmuck verborgen seyn, welcher die magische Kraft besitzet, dem der nur einen Stein davon in den Haaren trägt, eine gar liebliche Gestalt im Abglanze holder Morgenröthe zu geben. Sende deine Tochter hin, dir den Schmuck zu bringen. Gelingt es ihr, so bist du auf die ganze Lebenszeit deiner Reitze gesichert, und Theodiska wird neben dir immer Blühenden mit der Zeit veraltern; aber es ist nicht wahrscheinlich, daß sie zu diesem Kleinode gelangt, massen es bewacht wird von einem Abkömmlinge des Riesengeschlechtes, der jedes lebende Wesen, das sich der Höhle nähert, mit starkem Arme erfaßt, und zerdrücket. Schon der Anblick des Ungethüms wird das zarte Fräulein mit tödtlichem Schrecken erfüllen, doch ist Flucht unmöglich, da ein Schritt des Riesen sie auf eine Viertelstunde Weges einholen kann. Fällt sie also durch diesen, so hat eine übernatürliche Macht ihr Daseyn geraubt, und du bist überhoben all deiner Sorge. Aufmerksam hatte Richilde der Alten zugehört, sich Ort und Stelle der Zauberhöhle wohl gemerkt, und verließ, nachdem sie die Rathgeberinn reichlich belohnt hatte, die schaudervolle Wohnung. Als sie auf ihrem Schloße anlangte, wollte sie sogleich das Fräulein fortsenden, aber dennoch regte sich immer eine Art mütterlichen Gefühls in ihrer Brust, das sie nicht ganz unterdrücken konnte, daher sie auch von einem Tage bis zum andern zögerte, bis endlich die Vorstellungen ihrer Vertrauten dennoch über sie siegten, und endlich das für Theodisken so gefährliche Wagestück beschloßen war. »Liebe Tochter,« sprach sie einst mit heuchelnder Miene, »ich habe viel Böses an dir verübt, und dir manchmal höchlich unrecht gethan, aber demungeachtet kam die mütterliche Liebe nie ganz aus meiner Brust; nun aber sehe ich meinen Fehler ein, und gelobe dir, fortan eine überaus zärtliche Mutter zu seyn, so du dich nur auch bequemen mögest, an mir ein Liebeswerk zu üben« das Fräulein horchte hoch auf, diese sanfte Rede aus dem Munde der Mutter that ihrem Herzen so wohl, wie dem Wanderer ein wärmender Sonnenstrahl, der aus den dunkeln eisigen Winterwolken hervorbricht, und sie bat dringend ihr anzuzeigen, worin denn dieses Liebeswerk bestehen soll, indem ihr ja ohnehin ihre kindliche Pflicht gebiethe, alles zum Frommen der Mutter aufzuopfern. Erst stellte sich die Arglistige als ob sie sich nicht mit der Sprache heraus getraue, ließ sich von dem zärtlichen Töchterchen noch recht bitten und quälen, bis sie ihr denn endlich entdeckte, ein guter Geist sey ihr im Traume erschienen, habe ihr den Ort bezeichnet, wo der Schmuck liege, der nur durch die Hand eines schuldlosen Mädchens gehoben werden könne, und sie versichert, daß ihr Haus so lang im stäten Glanze blühen werde, als sie und ihre Nachkommen im Besitze dieses kostbaren Kleinodes seyn werden. Dabei verschwieg sie ihr aber weislich die bevorstehende Gefahr, versprach ihr zahlreiches Gefolge mitzugeben, und nur den kurzen Weg vom Wasserfalle bis zur Höhle müsse sie allein zurücklegen.

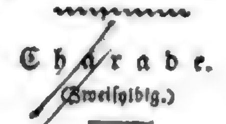
(Die Fortsetzung folgt.)

Recept.

In dem ***schen Intelligenzblatte fand man unlängst folgende Gegenstände zum Verkauf ausgeboten:

Essenz gegen das Wackeln der Vermögensumstände.
Kitt, um Freundschaft zu befestigen.
Stärkendes Augenwasser für in sich selbst Verliebte.
Glänzender Streusand, um die Leute am Sehen zu verhindern.
Spiritus, um das Wachsen der Verstandeskräfte zu befördern.
Opodeldok gegen Gemüthsverrenkung.
Schützender Balsam wider Gewissensbisse.

D.



Charade.

(Zweisylbig.)

Wird 1 gezählt,
Der Kellner wählt
Uns Etwas hin
Nach seinem Sinn.

Ich hoffe doch
Vom Mädchen noch
Ihr Herzchen sey
Von Liebe 2.

Gibst du mir Geld
Woran's mir fehlt,
So halte ich
Dann 1, 2 dich.

Ant. v. Blumendorf.

Auflösung der Charade in Nr. 117.

Scharfrichter.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

September 1822.

Den 20. Burgth. „Hanns am Scheidewege," und „die Liebeserklärung." Kärnth. „Alfred der Große" (Ballet), und vorher zum ersten Male: „Pachter Robert." Komische Oper in einem Aufzuge, frei nach dem Französischen des Bernard Valville, von Jos. Ritter v. Seyfried. Musik von Lebrun. (Wird nächstens besprochen werden.) An der Wien: „Timur." (Der Schluß der in Nr. 115 begonnenen Beurtheilung folgt im „Theatralischen Wegweiser.")

Den 21. Burgth. zum ersten Male: „das Gasthaus zur goldenen Sonne," Lustspiel in vier Aufzügen, von Hrn. Clauren. — Das Stück gründet sich auf eine Namenähnlichkeit und auf eine, hieraus entspringende, Namenverwechslung. Im Gasthof zur goldenen Sonne sind nämlich, wie denn das der Zufall fügen kann, zwei Witwen aus der Residenz, mit zwei Cousinen einlogiert. Die Eine (Witwe) ist reich, gebildet und heißt Lemann; die Andere ist arm, ungebildet und heißt Lehmann. Der verständige Leser sieht schon, wo das hinaus will. Natürlich erscheint ein Liebhaber, Baron Motwitz, der nun zwischen zwei Namen in der Klemme sitzt. Diesem Liebhaber ist das Geld der reichen Lemann im Wege, weil sie in dem Wahne steht, er begünstige sie nur darum. Ein anderer aber, Baron Hall (Baron Tinter), el-

gentlich ein Schneiderssohn, findet gerade hierin ihre schönste Seite, verfällt aber, unglücklicher Weise, da er sie nicht persönlich kennt, auf die arme Mad. Lehmann. Da haben wir die Intrigue. Hull erklärt aus Eigennutz den Baron Molwitz gegen die Lehmann als wahnsinnig und versichert ihr, er heiße alle Frauenzimmer; diese Nachricht kommt zu den Ohren der Lemann, es erwacht das zarte Mitleid, Molwitz weiß den Vortheil, zu benützen und am Ende — je nun, am Ende gibts vier Hochzeiten auf einmal. Daß hierzu noch einige Verkleidungen, Eifersuchtsscenen, Herausforderungen, Briefe u. s. w. kommen, versteht sich von selbst. — Man könnte derlei Lustspiele „Wort-Lustspiele" nennen, denn, wie schon die Hauptintrigue in einer bloßen Namensverwechslung liegt, so gründet sich ihre ganze übrige Lustigkeit hauptsächlich auf den Dialog, weniger auf Situationen und Charaktere. Indessen wollen wir keineswegs behaupten, daß das Stück zu verwerfen sey, im Gegentheile hat es auch seine guten Seiten, und der erste Akt z. B. verfehlte seine Wirkung nicht, da Hr. Clauren im erzählenden und exponirenden Tone, der hier vorherrscht, bekannter Massen sehr glücklich ist. Schade nur, daß die Haltung sich nicht gleich bleibt, und daß der Dichter zu so manchen verbrauchten Hilfsmitteln seine Zuflucht nehmen mußte, nur um ein Gleichgewicht der kargen Handlung mit vier Akten herzustellen. — Die Besetzung war auserwählt. — Hr. Koberwein brachte als Baron Hull viel Leben und Feuer in das Ganze; Herr Korn trug die lange Erzählung des Baron Molwitz im ersten Akte mit einer Art vor, die eben so künstlerisch als effektvoll war; Mad. Koberwein gab die lächerliche Romanennärrinn Lehmann, deren Wortverdrehungen jedoch nicht immer zu den witzigsten gehören, natürlich; Dem. Heuschka war in der sentimentalen Parthie der Frau von Lemann am rechten Platze, und Dem. Müller gab das schalkhafte Cousinchen allerliebst. Den Werth dieser talentvollen Künstlerinn lernen wir mit jeder neuen Produktion mehr kennen, und das Publikum läßt ihr mit Recht bei jeder Gelegenheit volle Anerkennung ihres Verdienstes zukommen. — Trotz allen Bemühungen eines so auserlesenen Vereines wollte jedoch das Stück am ersten Abend nicht recht ansprechen. Kärnth. „Raoul der Blaubart." An der Wien: „Timur." Leopoldst. „Das Lustspiel im Zimmer," und „die schützende Juno."

Den 22. Burgth. „das Gasthaus zur goldenen Sonne." Kärnth. „Margarethe, Königinn von Catanea" (Ballet), und „die Gefangene" (Oper). An der Wien: „Timur." Leopoldst. „Apollo und der Dichter."

Den 23. Burgth. „die silberne Hochzeit." Kärnth. „der Freischütze." An der Wien: „Timur." Leopoldst. „Apollo und der Dichter."

Das neue Theater in der Josephstadt.

Am 26. September geschah die Grundstein-Legung des neuen Theaters in der Josephstadt. Sie fand in der Halle, wo die Kassa angebracht wird, statt, und das Ceremoniel war sehr feyerlich. Nachdem eine passende Rede abgelesen wurde, wobei die Namen der Erbauer (Hausinhaber Künschl) Gründer (Karl Meyer) und Pächter und Direktor (Karl Friedrich Hensler) ausgezeichnet erwähnt, auch die Herren Baumeister, Architekten und Zimmermeister gebührend genannt wurden, ward die Urkunde von den hierzu eingeladenen Autoritäten und Zeugen unterschrieben, und in Gegenwart der Orts-Geistlichkeit sammt den hierbei gebräuchlichen Münzen unter Trompeten und Paukenschall versenkt. Hierauf verfügte sich alles in das neue schöne Theater, das zu dem merkwürdigen Verherrlichungen unserer Kaiserstadt gezählt werden kann, und worin alles vereinigt ist, was Geschmack, Eleganz und Zweckmäßigkeit nothwendig machen. Es ist auf eine ganz eigene Weise eingerichtet, besitzt jede Bequemlichkeit — vorzüglich hat die Bühne, was den dreifachen Schnürboden und die Versenkungen betrifft, eine Eintheilung, die alles in der Art übertrifft. Nachdem die Versammlung, bestehend aus vielen hundert Personen, die gegen Billete geladen waren, das meisterliche Gebäude besichtigt hatte, wurden Erfrischungen gereicht, ein splendides Büffet eröffnet und unter Harmoniemusik ein prächtiger Astral-Luster herabgelassen. Die Dämmerung war hereingebrochen; Herr Direktor Hensler verfügte nun, daß die Bühne gehörig erleuchtet und den Gästen seine neuen Dekorationen — 18 an der Zahl — gezeigt wurden. Es wäre unbescheiden, diese einzeln beschreiben zu wollen, es hieße, denen so nicht dagewesen, den Genuß des ersten Eindrucks verkümmern, genug wenn Ref. erzählt, daß die Meister Gail, und Neffe einen Wettkampf unter sich begingen, und es durchaus unmöglich ist, zu sagen, wer den Preis errungen habe. Eine Walddekoration mit einem Wasserfall; eine Insel mit Rosen umgeben, das Innere einer Ritterburg, zwei Rittersäle, eine Landschaft mit Palmbäumen, das Aeußere einer Ritterburg; ein Wolkentheater; ein Feentempel; das Innere einer Stadt etc. etc. waren Erscheinungen, die das Publikum mit lautem Bravorufen begrüßte. Das Verdienst des talentvollen und sehr geschätzten Architekten Kornhäusel wurde eben so laut anerkannt; er ist unser Landsmann und wir dürfen auf seinen Besitz stolz seyn. Uebermorgen wird dieser Tempel eröffnet. Wir werden das Nähere nachtragen.

A. B.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Unter allen drollig benamten Vereinen, z. B. der „Unsinnigen" zu Peyrouse, der „Ungereimten" zu Pisa, der „Wunderlichen" zu Pizzaro, der „Kinder ohne Noth," der „tollen Mutter" u. s. w. ist auch das „Regiment der Narren" zu Anfang des letzten Jahrhunderts besonders berühmt geworden. Die ersten Begründer waren einige gescheidte Hofleute, welche sich vornahmen, durch Lächerlichmachen eine allgemeine Sitten- und Moden-Verbesserung zu bewirken. Ihr Symbol, das Symbol aller Thorheiten, ward von zwei Füllhörnern getragen, denen Nebel entströmten, auf welchen die Pensionen der Narrenkäppler ausgestellt waren. Damit man die Gründer des Vereins nicht für leichte Geister halten möge, trugen sie bleierne Narrenkappen, daher der Name Narrenkäppler. Jeder, der eine namhafte Narrheit begangen, erhielt von ihnen — unaufgefordert — ein Brevet. Die Zahl der Brevetisten stieg so, daß, als Ludwig XIV. eines Tages einen der sogenannten Generale aufforderte: ob er sein Regiment nicht einmal vor ihm vorbei defiliren laßen wolle? dieser ihm antwortete: „Sire, ich befürchte dann nur, wir werden keine Zuschauer finden!" — Dem Könige gefiel die Antwort so, daß er seine Vollmacht zurück nahm, die er schon zur Verfolgung der Verbreiter des Ordens gegeben hatte. Verfasser von Werken mit Sprachfehlern, Empiriker, Hofschmeichler, Lobdichter, ungerechte Richter, Projektmacher, jeder bekam sein Brevet. Erst, nachdem die Freiheit in Zügellosigkeit ausartete, ward das Regiment aufgehoben. (Miroir.)

An die verehrten Herren Mitarbeiter und Einsender von Beiträgen dieser Zeitschrift.

Die Redaction ersucht, alle Beiträge, welche ihr auf dem Platze Wien zugedacht werden, in der Stadt, Obere Bäckerstrasse Nr. 752 zu ebener Erde in der v. Haykul'schen Buchdruckerei unter ihrer Adoresse abgeben zu wollen. Diese Einrichtung dürfte vielen bequem seyn. Eben so bittet sie auch die, auf Beiträge Bezug nehmenden, Briefe dahin zu richten; sich immer bestimmt auszudrücken, wo und wie viel Honorar gefordert wird etc. Die Bestimmung über die Annahme eines Beitrags, wenn er nicht gar zu stark oder reichhaltig ist, kann immer drei Tage nach der Angabe, an demselben Orte eingeholt werden.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 119. den 3. October 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Des Kaisers Nahme.

(Zur Feier des 4. Octobers.)

Es geht ein Nahme durch das Land,
Den stammeln alle Zungen,
Der ist ein unauflöslich' Band,
Das jedes Herz umschlungen.

Und wo der Nahme noch erklang,
Sein Wiederhall war Liebe,
Und wen sein süßer Ton durchdrang,
Der fühlte nichts als Liebe! —

Es geht ein Nahme durch das Land,
Der lebt in aller Leben,
Dem Scheiternden zum Schutz und Strand,
Dem Schiffenden zum Streben.

Der Nahme klingt so fromm und schön,
Wie's erste Frühlingssingen,
Wenn unter lautem Lustgetön
Die Knospen alle springen.

Der Nahme klingt so fromm und schön,
Wie stilles Glockenläuten,
Das von des Heimatthurmes Höh'n
Den Wandrer will begleiten.

Der Nahme ist ein starker Hort,
Der Alles fest umschlinget;
Der Nahme ist das Loosungswort,
Das jede Brust durchdringet;

Der Nahme ist der erste Laut,
Den fromme Kinder lallen;
Den Nahmen hört man still und laut
Von allen Bergen schallen!

Und wie im klaren Silberquell
Das Bild der Sonne schimmert,
So strahlt in unsern Herzen hell
Der Nahme glanzumschimmert.

Und wie das reine Memnonserz
Im Morgenroth erklinget,
So tönt der Nahme himmelwärts,
Wenn uns sein Strahl durchdringet!

Und wem im goldnen Sonnenglanz
Der heut'ge Tag entbrennet,
Der weiß, daß unsern Vater Franz
Der heil'ge Nahme nennet!

Ludwig Halirsch.

Die schwimmende Insel.

(Fortsetzung.)

Theodiska ahndete nichts Arges, sie glaubte der Mutter jedes Wort, ja sie fühlte sich von ihrer lange entbehrten Zärtlichkeit so durchdrungen, daß sie in diesem Augenblicke sich anheischig gemacht haben würde, sonder Geleit bis ans Ende der Welt zu wandern. Nun wurden die Anstalten zur Reise auf das thätigste betrieben, und in wenig Tagen nahm Richilde unter Thränen Abschied, und bat sie flehentlich, nur ja recht bald wieder zu kommen. Theodiska betrieb die Reise nach Kräften, frohen Muthes und voll unbefangener Heiterkeit hatte sie das väterliche Haus verlassen, es war ihr daher sehr auffallend, daß, je näher sie dem Orte ihrer Bestimmung kam, eine immer stärkere Schwermuth sich unwillkührlich ihres Herzens bemächtigte, welche endlich in eine solche Bangigkeit überging, daß sie kaum Luft einathmen konnte. Endlich war der bezeichnete Wasserfall erreicht, Theodiska beseitigte ihr Gefolge, und trat den Weg allein an; bei jedem Schritte schien es ihr laut zuzurufen: »Halt, halt, du gehst deinem Verderben entgegen — halt, halt, und kehr zurück, eh der Tod dich erreicht!« Aber Theodiska schritt immer vorwärts, bis sie den Eingang der Höhle erreichte; da konnte sie dem gewaltigen Herzensdrang nicht mehr widerstreben, sie sank auf ihre Kniee, und wollte sich durch lautes Seufzen Luft verschaffen, aber o Himmel! — jetzt blickte sie auf, und sah unferne von sich an den Felsen gelehnt eine Schreckensgestalt wie sie sich noch nie hatte träumen lassen. Gleich einer hohen Tanne lehnte der Riese an der Felsenwand, stierte nach dem Mädchen hin, und rief: »Du Wurm, dich muß ich zerdrücken!« Bei diesen Worten, die nicht anders als ein dumpfer Donner an ihren Ohren vorüberrollten, ward das Fräulein todtenbleich, sie sah keinen Ausweg zu entrinnen, die Angst schnürrte ihr die Kehle zu, und jetzt streckte sich der Arm des Riesen aus, sie mit seinen kralligen Fingern zu erfassen, da fuhr sie in der schrecklichsten Todesangst in den Busen, zog das zweite ihrer Goldkügelchen hervor, und warf es zu Boden. Urplötzlich verbreitete sich eine solche helle Lichte über die Gegend, daß selbst der Riese staunend den Arm zurückzog — und nun war es nicht anders, als wenn man in einen Ameisenhaufen blickte, wo alles untereinander sich herumtummelt, denn viele hundert und hundert kleine, kaum Schuh hohe Männchen, alle mit

Schwertern und Spießen bewaffnet, kamen von allen Seiten hervor, und eilten dem Riesen entgegen. — Anfangs staunte er gewaltig über den seltsamen Anblick, und Theodiska gewann Zeit, sich hinter einen großen Baum zu verbergen, aber die Männchen waren von kühnem Muthe beseelt, sie kletterten einer über den andern an den Füssen des Riesen hinauf, und stachen mit ihren kleinen Spießen und Schwertern so herzhaft auf ihn zu, daß er zu schreien begann; nun gerieth das Ungethüm in Wuth, und suchte sich seiner Feinde, welche wie Schnecken sich um ihn herumtummelten zu erwehren, aber was halfs? Wenn er mit einem Griffe ein Dutzend von sich rieß, war er auf der andern Seite schon wieder von fünfzigen angefallen, seine Beine waren hundertfach durchstochen, daß er vor Schmerzen brüllte, und nicht mehr aufrecht stehen konnte, er sank auf den Boden, und nun war er im Nu von den kleinen Kämpfern ganz übersäet, welche nicht ruhten bis er mit Blut überdeckt sein Leben verhauchte. Mit dem höchsten Staunen hatte Theodiska, die sich gar nicht zu regen getraute, dem seltsamen Schauspiele zugesehen, aber eben so groß war ihre Verwunderung, als ein Dutzend solcher Gnomen ein goldenes Kistchen aus der Höhle brachten, zu ihren Füßen niederlegten, und dann im Nu als wie ein Blitzstrahl wieder verschwunden war. Nur der gräßliche Anblick des getödteten Riesen war übrig geblieben, Theodiska raffte sich vom Boden auf, und eilte mit dem Kästchen zu ihrem Gefolge, welches sie mit lautem Freudengeschrei empfing.

Frau Richilde war eben im Begriff ihr Hausregiment anders einzurichten, weil sie mit jedem Augenblicke die Todesnachricht von dem armen Töchterchen zu erwarten hatte, da fingen plötzlich die Schloßbewohner ein lautes Jubelgeschrei an, alles im Schloße lief geschäftig hin und her, und die Vertraute stürzte mit bleichem Gesichte ins Zimmer, und brachte die Kunde, daß Fräulein Theodiska ganz wohlbehalten angelangt sey. Noch konnte sich Richilde von ihrem Staunen nicht erholen, als schon das Fräulein gar holdselig lächelnd vor ihr stand und ihr unter Erzählung der ausgestandenen Gefahren das erbeutete Schmuckkästchen darboth, indem sie sich die Verlegenheit der Mutter für Theilnahme an der erlittenen Angst erklärte. Der Anblick des Schmuckkästchens verbannte nun schnell jedes andere Gefühl aus Richildens Herzen, sie öffnete es, und es lag ein ungeheuer zahlreicher Rubinschmuck in der herrlichsten Fassung vor ihren Blicken, welcher einen so zauberischen Glanz von sich gab, als ob die holde Morgenröthe durch die Fenster scheine. Sie hatte nun das Mittel dauernden Reitz zu behalten, und schloß auf alles übrige vergessend die Tochter auf das zärtlichste in ihre Arme.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Hirschjagd am See Kilnarney in Irland.

In Irland am See Kilnarney gibt es ein Jagdvergnügen, welches in ähnlicher Art nirgend gefunden und genossen wird. Den ächten Jäger kann in der Welt nichts mit ähnlicher Lust erfüllen, als diese Parthie auf dem Kilnarney-See. Man sollte glauben, hier wäre ein Unsinn ausgesprochen; aber es ist buchstäbliche Wahrheit: es ist eine eigentliche Jagd zu Wasser. Alle die derselben beiwohnen, befinden sich während der Jagd in Kähnen auf dem See.

Die Sache verhält sich so: Die Hirsche werden in den Wäldern, welche den See umzingeln, wo sie sich in verwildertem Zustande aufhalten, von Treibern zusammen gejagt. Man sieht diese Thiere hier an den Abhängen der Berge und Klippen grasen, die sich aus den engen Thälern hin und her erheben. Von Pferden kann hier kein Gebrauch gemacht werden; sie können keine Dienste leisten. Der Fuß und die Wände dieser Berge sind dicht mit Waldung besetzt, und so steil die Abhänge, daß kein Pferd dieselben hinanzuklimmen vermag. Der Hirsch selbst steigt selten diese Anhöhen hinauf. Der Jagd zu Fuß oder zu Pferd zu folgen, ist ganz und gar unthunlich. Sie kann nur längst den schmalen Waldthälern statt finden, und auf dem lichten freien Plätzen, die ihres sumpfigen Bodens wegen fast unzugänglich sind, und bis in den See hinab sich erstrecken. Der einzige Ort für den Genuß dieses Jagd-Vergnügens, sowohl für den Jäger, wie für den Zuschauer, ist daher der See selbst. Das Gebelle der Hunde, des Jagdhorns Blasen, welches von allen Seiten der Hügel wiedertönt; das ununterbrochene Freudengeschrei die Thäler entlang und auf der Berge Höhen, welche mit Treibern besetzt sind, die bald in größerer Anzahl sich zeigen, und dann hinter Wald und Hügel wieder verschwinden. Alles hallt von Anhöhe zu Anhöhe, von Fels zu Fels wieder, und gewährt ein Jagdvergnügen, welches mit keinem andern verglichen werden kann, und keine Einbildungskraft erreicht. Die Lebendigkeit und Erhabenheit dieses Schauspiels entzückt den Jäger und den Zuschauer auf eine außerordentliche Art. Nur eine Gefahr droht dabei; wenn man im Genuße seines Entzückens vergißt, wo man ist, und im Freudenrausche aus dem Kahne stürzt.

Wird der Hirsch nun von allen Seiten hitzig durch die Treiber verfolgt; ermüdet er durch die beständige Schwierigkeit mit seinem ästigen Geweihe sich einen Weg zu brechen durch die Gebüsche und Wälder, die seiner eiligen Flucht überall Hinderniße in den Weg stellen; setzen seine Verfolger ihm überall auf seiner Fährte mit furchtbarem Geschrei nach; dann geht das arme Thier in kurzen Augenblicken herzklopfend über seine Rettung mit sich zu Rathe, und was Wunder! wenn es dann auf den See, als auf seine einzige Freistätte sieht, oder, wenn seiner Verzweiflung keine Wahl weiter bleibt, lieber in den dunkelblauen Wellen umkommen, als sich unbarmherzig von den Hunden zerreißen lassen will? — Noch einmal blickt das schöne Thier aufwärts, aber die steilen Abhänge der Höhe sind nicht zu erklimmen; und die Wälder, noch vor wenigen Stunden seine sichern Gastfreunde, gewähren ihm keinen Schutz und keine Sicherheit mehr; jeder Ausweg, als im Bunde mit seinen Widersachern, verschließt sich ihm. Einen Augenblick noch hält er an — blickt rückwärts — sieht seinen Untergang unvermeidlich. Die Hunde

sind ihm auf den Fersen; ihr wildes Gekläffe, wenn sie ihr Opfer nun vor sich sehen, fällt ihm mit verdoppelter Heftigkeit in's Ohr! Die Wahl muß getroffen werden; mit Thränen der Verzweiflung stürzt er sich in den See. Aber, ach! sein Schicksal ist entschieden; sein Faden reißt; er entflieht nur auf wenige Minuten den erbarmungslosen Drängern dahinten, um in die Hand eines eben so unbarmherzigen Feindes vor sich zu fallen. Sein stolzes Geweihe ist sein Unglück. Die laut aufjauchzenden Jäger in den Kähnen umringen den unglücklichen Schwimmer nach dem nächsten Eilande; sie werfen Schlingen nach seinem Geweih; schleppen ihn an ihr Fahrzeug, und landen im Triumph mit ihrer Beute. Er stirbt unverdienten Todes. Seine Seele flieht in des Teufels Punsch-Bowle; (eine unergründliche Tiefe des See's) sein Fleisch wird in eine Pastete verwandelt, und so endet die Hirschjagd von Kilnarney.

Simon Seydel.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

September 1822.

Den 24. Burgth. „das Gasthaus zur goldenen Sonne." Kärnth. Concert der Herren Anton Bohrer, königl. preußischer Concertmeister, und Max Bohrer, erster Violoncellist Sr. Majestät des Königs von Preußen, und „ein anacreontisches Divertissement." (Die Conzerte der Herren Brüder Bohrer werden im „musikalischen Wegweiser" beurtheilt werden.) An der Wien: „Timur." Leopoldst. „die Affenkomödie."

Den 25. Burgth. „Essex." Mad. Lembert gab die Rolle der Elisabeth. — Es gibt wenige geschichtliche Charaktere, die so ganz unbestimmt und schwankend uns durch die Dichtkunst überkommen sind, als die der großen königlichen Jungfrau. Schiller zeichnet sie als eine herzlose Heuchlerinn, die sogar gegen sich selbst nicht ganz aufrichtig ist, wenn wir ihn anders recht verstanden haben. Scott dagegen sucht ihre Fehler zu bemänteln und auch die englischen Verfasser des Essex hatten auf etwas ähnliches gedacht. Das liegt in der Natur der Sache; kein Volk sieht gerne Mackeln auf seinen Regenten, seyen sie ihm auch noch so sehr entfremdet; auf gleiche Weise ehrt der späte Nachkömmling noch seinen Ahnvater. Indessen wurde doch durch diese Bemäntelung so etwas Schwankendes, Unsicheres in den ganzen Charakter Elisabeths gebracht, daß es für die darstellende Künstlerinn eine schwere Aufgabe bleibt, Gleichmaaß und Einheit hineinzubringen. Es ist ein ewiges Ringen zwischen Herzensgüte und gränzenlosem Stolz, zwischen Liebe und Haß, zwischen Glauben und Mißtrauen. Besonders räthselhaft bleibt jene Scene, die sich mit den entehrenden Schlag für Essex endet. Hier ist die höchste Inconsequenz, die größte Charakterlosigkeit und man weiß nicht, erzürnt hier die beleidigte Königinn, oder die gekränkte Liebe, oder keine von beiden. — Was nun das Spiel der Mad. Lembert betrifft, so bleiben dabei nothwendig die gedachten Schwierigkeiten zu berücksichten, mit denen sie redlich kämpfte und die sie zwar nicht ganz zu überwinden vermochte, aber doch theilweise in die Flucht schlug. Das erste Auftreten war mit großer Befangenheit verbunden; vielleicht wegen dieser oder jener laut gewordenen Stimme, die grundlos mißbilligte, was andere gründlich billigten. Indessen gab sich diese Beklemmung, welche besonders in zu beschränkte Aktion und in Eintönigkeit des Vortrages bemerklich war, bald wieder zum Vortheil der Darstellerinn, die Declamation gewann an Festigkeit, die Bewegung wurde freier und der Schluß fiel zur gegenseitigen Zufriedenheit aus. Amglücklichsten fiel wohl in der ganzen Leistung die Zusammenkunft mit Essex im vierten Aufzuge aus, die freilich beinahe als eine vereinzelte Scene dasteht und niegend an die übrigen sich recht anschließen will, weil hier eine zweite Elisabeth spricht, aber dagegen von dem Dichter dessenungeachtet so schön ausgedacht und durchgeführt ist, daß die talentvolle Schauspielerinn hier mehr als irgendwo Gelegenheit findet, sich auszuzeichnen, was denn, wie gesagt, auch bei Mad. Lembert der Fall war. Wenn man übrigens die Debütirende am Schluße hervorrief, so verdient dabei bemerkt zu werden, daß sie selbst darauf hindeutete, wie ihr diese Leistung schwächer als die vorhergehenden dünke; was immer als das Zeichen einer seltenen Bescheidenheit gelten mag, da man sonst wohl ein Aug' auf seine Verdienste, aber nicht auf seine Mängel hat, und wohl gar zu lächerlichen Hülfsmitteln seine Zuflucht zu nehmen pflegt, wenn nicht Jedermann dieses Auge besitzt. Kärnth. „Don Juan." An der Wien: „Timur." Leopoldst. „Apollo und der Dichter."

Den 26. Burgth. „Lohn der Wahrheit." Kärnth. „Clari" (Ballet), und „Alle fürchten sich" (Oper). An der Wien: „Timur." Leopoldst. „der Leopolds-Tag."

Correspondenz-Nachricht.

Tagebuch der Pesther- und Ofner-Bühnen. *)

September 1822.

Den 1. In Pesth. „Das Leben ein Rausch." Sehr untröstlich wären wir, müßten wir unser Tagebuch mit der Beurtheilung eines Geist- und witzlosen Produktes eröffnen. Allein unsere Leser werden es uns wohl nicht verargen, wenn wir Werke, die unter aller Kritik sind, wirklich nicht kritisiren. Die Herren Zöllner und Aug. Demini wetteiferten lebhaft, mit allem Aufwande ihrer physischen Kräfte, das Stück zu heben. Der Fall war jedoch unvermeidlich.

Den 2. In Pesth. Zum ersten Male: „der Zauberspruch," große Oper in zwei Aufzügen von Pixis. Was nützt der richtige Satz, die ziemlich geregelte Tonfolge dieser Oper; sie ist noch himmelweit vom „Freischützen" und nur ein Meister wie Weber vermochte dem weit eingerissenen Rossini'schen Geschmack entgegen zu treten. Mit so wenigen Vorzügen in der Composition und gar keinen in der Dichtung wird der Zauberspruch das Vorurtheil für den berühmten italienischen Tonsetzer nicht heben. Daß aber die Direktion von dem Schicksal, das diese Oper zu Wien erlebte, sich nicht abschrecken ließ, und sie dennoch, mit bedeutenden Aufwand auf die hiesige Bühne brachte, ist um so unbegreiflicher, da es ihr wohl bewußt seyn muß: daß wir hier keinen Jäger, Forti, Seipelt u. s. w. aufzuweisen haben, die auch Unverdauliches einigermassen genießbar machen können. Dennoch aber würden unsere sonst braven Opernglieder mehr geleistet haben, würde eine zweckmäßigere Rollenvertheilung Statt gefunden haben. So z. B. war für Herrn Bahnig, Jenaro, der Part zu hoch, so wie der für Herrn Zimmermann, Millo, zu tief war. Hätten sie gewechselt, wäre vielleicht beiden geholfen worden. Herr Wächter ist Bariton; der Zauberer Norrand aber ist für einen Bassisten geschrieben. Die Uebernahme dieses Partes läßt sich nur für Herrn Wächter damit entschuldigen, daß die Pesther-Bühne seit Ostern keinen Bassisten hat. Dem. Teyber schien allein auf ihrem Platze zu seyn. Sowohl im Gesange als im Spiel bewährte diese Künstlerinn, mit ihrer recht artigen Stimme ein vorzügliches Talent. Schade daß sie diesmal Mühe und Fleiß auf etwas Undankbares verwendete. — Herr Eduard Demini sang und die Herren August Demini und Ruschitzka spielten

*) Von einem neuen Correspondenten, der uns verspricht, dieses Tagebuch unausgesetzt zu liefern. D. Redact.

auch mit. Wenn man letztere zwei hinlänglich vernommen hätte, so würden sie vermuthlich mit ihren Späßen unterhalten haben. Unserm Orchester, das doch viele Talente in sich birgt, kann man nichts weniger als Präcision zuerkennen. Auch das Piano geht nicht recht von statten. Woran liegt die Schuld?

Den 3. In Pesth. „Der Dorfbarbier" und „der Bettelstudent." Herr Meister ist als Adam klassisch. Herr Huber, Barbier, übertrieb, detto Herr Zöllner als Bettelstudent. — In Ofen zum Vortheil des Herrn Kröning: „der verlorne Sohn." Schauspiel mit Tanz und Musik von verschiedenen Meistern. Dem Benefizianten wäre als wackeres und fleißiges Mitglied eine ergiebigere Einnahme, mehr Unterstützung von Seiten der Regie, die sich dabei Vieles zu Schulden kommen ließ, und vor Allem eine bessere Wahl zu wünschen gewesen.

Den 4. Pesth. „die Italienerinn in Algier." — Ofen. Zum ersten Male: „Liebe zu Abentheuer und Abentheuer aus Liebe." Lustspiel in vier Aufzügen von Vogel. Trotz den Unwahrscheinlichkeiten, die in diesem Stücke vorherrschend sind, gefiel dieses Stück sehr, indem Leben im Dialoge und lustige Momente unverkennbar sind. Die Aufführung können wir im Durchschnitte gelungen nennen, und wir müssen vorzüglich der Dem. Caroline Pieschke, Julie, die heute wieder als engagirtes Mitglied auftrat, ehrenvoll erwähnen. Sie ward fast nach jeder Scene applaudirt, und am Schlusse gerufen.

Den 5. Pesth: „der verlorne Sohn" (wahrscheinlich zum ersten und letzten Male.)

Den 6. Pesth: „Der Amerikaner." — Ofen: „die Italienerinn in Algier."

Den 7. Pesth: „Wallensteins Lager" Vorspiel, und „Wallensteins Tod" Trauerspiel von Schiller." Wer würde sich nicht von dem Meisterwerke des ersten deutschen Klassikers einen vollständigen Kunstgenuß erwartet haben! Mit welchen großen Erwartungen wurde nicht heute das Haus Melpomenens betreten! Der Kunstsinn des Publikums sprach sich auch in der bedeutenden Zahl desselben aus. Aber wie schlimm waren diese Erwartungen in Allem entsprochen! Nicht nur, daß die Hauptrollen beinahe alle vergriffen und von den verkehrtesten Ansichten aufgefaßt wurden; war noch das Publikum (oder vielmehr der kleinere Theil desselben, denn der größere verließ schon beim dritten Akt das Haus) verdammt, diese Afterdeklamationen, dies üble Ineinandergreifen der Mitwirkenden, daß man glaubte eher lauter Bruchstücke als ein zusammenhängendes Ganze zu gewahren, von 1/2 7 bis gegen 12 Uhr zu vernehmen Die etwa 30 Personen, die, bis am Schlusse ausdielten, haben wirklich eine himmlische Geduld bewährt. Und wer war an Allem Schuld? Ein Regisseur oder besser: ein Factotum der hiesigen Bühne, dessen ganze Welt- und Bühnenkenntniß sich auf Kaschau, Fünfkirchen, Bartfeld und wieder auf Kaschau beschränkt. Wir meinen hier nicht Herrn Majetti, denn dieser ist nur Titular-Regisseur, der wirkliche ist ein Komiker. —

Den 8. Pesth: Musikalische Academie (zum Vortheil des Klarinettisten Schlosser.) Wir bemerken darin: Eine Ouverture zur Oper „die Großmuth des Scipio" von einem hiesigen Componisten, die man allgemein für eine parodirte Rossinische Ouverture hielt. Das Duett aus der Oper „Zelmira" gesungen von den Herren Zimmermann und Wächter, war an sich trefflich, wollte aber wegen der mittelmäßigen Ausführung, besonders von Seiten des Letztern nicht recht ansprechen. Mad. Walla deklamirte auf Verlangen, wieder „das Schnupftuch" von Bäuerle mit dem Beifalle, das sich dieses lustige Product immer erfreut. Uebrigens haben die Herren Winkhler, Urbany, Pfeiffer und besonders der wackere Concertgeber Alles aufgebothen ihren bekannten Ruf, als sehr bedeutende Künstler zu bekräftigen.

Den 9. Pesth: Zum Vortheil der Mad. Walla: „die zwölf schlafenden Jungfrauen." Lassen wir sie, in der Hoffnung, daß sie nicht mehr erwachen werden — schlafen.

Den 10. Pesth: „Das Alpenröslein." — Ofen: „das Lotterielos" und „der Witwer."

Den 11. Pesth: „der Barbier von Sevilla." Hr. Wächter, Figaro, mochte wohl im Gesange genügt haben; aber im Spiel? Er mag vielleicht der irrigen Meinung seyn, daß in einem ungestikulirten Herumtreiben und in unbeholfenen Sprüngen der Charakter des Figaro liege. Uebrigens scheint Herr Wächter seitdem ihm nur allzu viel Weihrauch in öffentlichen Blättern gestreut wird, seine Parthien sehr nachläßig zu behandeln. Wieder ein Beweis, wie schädlich und zweckwidrig übertriebenes Lob werden könne. — Ofen: „Das Leben ein Traum."

Den 12. Pesth: „Der Kirchtag in Petersdorf." — Mad. Wächter übernahm wegen Krankheit der Mad. Walla das Lieschen, und bewies, daß Sie mit gleicher Virtuosität auch in localen Rollen zu glänzen verstehe. Die Herren Meister und Eduard Demmer belustigten wieder jeder nach seiner Weise.

Den 13. Pesth: „der Leuchtthurm." — Ofen: „das Leben ein Rausch."

Den 14. Pesth: „die Waise aus Genf," in welchem Dem. Enders, Therese, einen vorzüglichen Triumph feierte.

Den 15. Pesth: „der Pächter und der Tod." — Ofen: „Haß, Ritterpflicht und Liebe."

Den 16. Pesth: „Tancred." Dem. Sigl, k. baierische Hof- und Kammersängerinn, gab die Amenaide zur ersten Gastrolle. Diese vortreffliche Sängerinn, der ein vortheilhafter Ruf vorausging, mußte uns um so willkommener seyn, als wir schon so lange auf den entzückenden Tönen einer solchen Frauenkehle verzichten mußten. Die letzte nahmhafte Sängerinn, die wir hörten, und die noch im Angedenken des Publikums ist, war Mad. Becker, die aber, was die Schule und die reine Intonation betrifft, keinen Vergleich mit Dem. Sigl aushält. Die Stimme der letztern ist noch überdies von außerordentlicher Stärke, bedeutendem Umfange und vorzüglicher Höhe. Nur wäre in den Mitteltönen noch manche Ausbildung nöthig, da sie von der Höhe noch in zu starkem Abstande sind. Ihr Portamente und Sottovoce können wir nur höchst angenehm und ansprechend nennen. Sie frappirt zwar in ihren Manieren nicht, ist aber auch nicht gefährdet darin auszuarten oder sie zu überladen. Das Publikum lohnte ihrem ungewöhnlichen Talent mit rauschendem Beifall, und sie ward stürmisch gerufen. Es wäre zu wünschen, daß unsere Direktion sich endlich unser verwaistes Fach einer ersten Sängerinn zu Herzen nähme, und Dem. Sigl, wenn gleich mit einigen Opfern für uns zu gewinnen trachtete. — Von den heute Mitwirkenden müssen wir mit Auszeichnung des Hrn. Zimmermann, Argir, und der Dem. Teyber, Tancred, erwähnen.

Den 17. Pesth: „Haß, Ritterpflicht und Liebe."

Den 18. Pesth: „die Vestalinn." Dem. Sigl, Julie, zur zweiten Gastrolle. — Ofen: „die Organe des Gehirns." Hr. Kröning, Rückenmark, beeiferte sich diesen etwas grellen Charakter zu moderiren, dieses wollte ihm aber nicht so recht gelingen, indem seine Individualität sich mehr zum Tragischen als zum Komischen eignet. Hr. Jos. Glöggel, Peter Gutschaf, hatte wieder Gelegenheit Proben seines Talents abzulegen. Dieser junge, angehende Komiker ist im Fache der dummen Jungen vorzüglich, und es mangelt ihm nur mehrere Beschäftigung um Liebling des Publikums zu werden. Schon heute gab es seinem ungezwungenen, natürlichen, keineswegs übertriebenen Spiel öfter Beifall zu erkennen.

F. K.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Sonnabend, 120. den 5. October 1822.
Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Die weiße Rose. *)

Der Weinmonat hat sein altes Recht gleich bei seiner Ankunft behauptet, über den lang gestreckten Rucken des Hochgebirges in einer Nacht eine glänzende Schneedecke gelegt, und der Wind, der von dort herüber strich, gab auch in den fern abgelegenen Thälern deutlichen Bericht davon.

In dem Hause des Oberförsters Wolfgang sammelten sich die Hausgenossen nach und nach als der Abend kam alle um den warmen Ofen in der Wohnstube. Nur der Oberförster und sein Sohn waren noch draußen im Forst.

»Muhme Tinel,« hub Elisabeth, die siebzehnjährige Tochter des Oberförsters an, indem sie mit Spinnen einhielt und die Spindel in die Seite stemmte, »Du könntest uns wohl etwas erzählen. Du bist mir ohnedies noch die Geschichte von der weißen Rose schuldig. Der Wind raschelt draußen schon durch die dürren Blätter; da hört sichs gut zu.«

Muhme Christine lächelte und sah die Hausfrau an.

»Immerzu!« sprach Frau Anna. »Vergeht so die Zeit geschwinder, bis der Vater kommt.«

»Nur nicht von der weißen Rose!« sagte eine tiefe Baßstimme hinter dem Ofen, die dem alten Jäger Conrad gehörte. »Ist heut der dritte, Mondwechsel, und Freitag obendrein.«

Christine schaute rückwärts nach der dunkeln Ecke hin. »So wißt Ihr auch etwas von der weißen Rose?« fragte sie verwundert.

»Hm, davon ließe sich viel sagen!« brummte jener. »Wenn nur nicht vielleicht eben jetzt einer die Ohren dabei hätte, den ich nicht nennen kann und mag.

Denn in Zwielichts blassen Schein,
Treten sie ins Haus herein.«

Elisabeth sprang auf, zündete einen langen Fichtenspahn im Ofen an und steckte ihn auf den hohen eisernen Leuchter, der an der Wand stand. Frau Anna aber sprach: »Ihr alter Unglücks-Prophet, Ihr könntet einem wohl am hellen Tage mitten unter den Leuten ein Grausen machen!«

»Dann lägs an der Zeit, nicht an mir!« erwiederte er. »Es geht jetzt gar wunderlich her. Der Spuck oben im Gebirge ist lange nicht so toll gewesen. Das hat wieder etwas zu bedeuten. War auch so vor 15 Jahren, da der Preuße zuerst ins Land kam. Und ich habs von guter Hand,« fuhr er nach einer Weile fort, »daß sich der Kaiser drüben ganz in der Stille zum Kriege rüstet. Wem soll das gelten, als unserm Lande?«

In dem Augenblick geschah ein Schlag ans Fenster wie mit einer starken Ruthe. Alle fuhren erschrocken zusammen. »Wart Du verdammter Stöhrenfried!« rief Conrad, stand auf und ging nach dem Fenster. »Das war niemand anders als der wilde Junker drüben von Liebenwalde, der immer hier ums Haus schleicht. Aber ich bin ihm auf der Fährte.« Er machte das Fenster auf und schaute hinaus. Alles war still. Er warf es unwillig wieder zu und sprach: »Was mag der Alte nur gesündigt haben, daß Gott ihn mit einem solchen Sohn gestraft!

Wem Kinder nicht gedeihen,
Was hat der auf der Welt?
Was soll den Stamm noch freuen,
Dem Blüth' und Frucht abfällt?

»An dem erlebt der alte brave Mann gewiß noch großes Herzeleid. Seitdem er Soldat geworden, ist's nun vollends, als hätte der Gott sei bei uns leibhaftig bei ihm Quartier genommen.«

»Ein schöner Mensch ist's aber doch!« sagte Christine.

»Und ist auch lange nicht so schlimm, als ihr ihn macht.«

»Ach, schweigt mir nur von dem!« unterbrach sie Frau Anna seufzend und sah halb verstohlen nach ihrer Tochter hin, die mit dunkler Gluth auf den Wangen sich an dem Rocken zu thun machte. »Erzählt uns lieber Eure Geschichte, Muhme Tinel, daß wir auf andere Gedanken kommen.«

Christine legte neuen Flachs auf, setzte sich dann auf ihrem Stuhl zurecht, und nachdem sie noch einen scheuen Blick nach dem Fenster geworfen, hub sie an:

»Auf den hohen Bergen im Schweizerlande, die viel, viel höher seyn sollen, als unsre hier, da wächst, wie sie sagen, eine gar seltene Blume, die wird das Alpenröslein genannt. Diese Blume hat in unserm Gebirge noch keiner aufgefunden; wahr und gewiß ist es aber, daß dagegen bei uns sich jährlich einmal eine andere Rose zeigt, die ihres Gleichen wohl in der ganzen Welt nicht antreffen mag. Wer Muth genug hat, in der Nacht vor Him-

*) Wir theilen den Lesern aus dem interessanten Taschenbuch von Kind für 1823 eine der schönsten Erzählungen zur Probe und Anempfehlung mit. D. Red.

melfahrtstag sich auf das hohe Gebirge zu begeben, und dann die rechte Stelle weiß —«

Sie wurde hier unterbrochen. Die Thür öffnete sich, und der Oberförster trat mit seinem Sohne, einem Knaben von fünfzehen Jahren herein. »Der Vater!« rief Elisabeth freudig aufspringend und lief ihm entgegen. Es kam ihr vor, als sähe er bleich und verstört aus. Er umfaßte das liebliche Kind, schauete ihm lange in die frommen blauen Augen, die so voll Freude, Liebe und Sorge zu ihm aufsahen, und küßte es auf die Stirn.

»Mein Herzens-Herzensröse!!« sagte er leise mit bewegter Stimme. Dann reichte er seiner Frau die Hand, winkte dem alten Conrad, und begab sich mit diesem und seinem Sohn nach dem Nebengemach, dessen Thür er hinter sich schloß. Seine Frau sah ihnen ängstlich nach. Nach einer Weile traten sie wieder heraus; Conrad nahm seinen Hut, langte eine Büchse von der Wand und verließ das Zimmer, indem er einige Worte für sich hinmurmelte. Elisabeth glaubte etwas von der weißen Rose zu vernehmen.

Der Tisch ward gedeckt, die Abendmahlzeit aufgetragen; Elisabeth sprach das Gebet, alle setzten sich schweigend. Der Oberförster aß nicht, stand öfters auf, um zum Förster hinaus zu sehen und schien sehr unruhig. Da trat endlich der Jägerbursche Franz in die Thür. »Wo kommst Du her?« rief ihm jener zu. »Aus der Stadt, Herr Oberförster, wie Ihr wißt;« erwiederte er. »Ich komme über Liebenwalde, da brachten sie eben den Junker todt nach Hause. In unserm Forst, hieß es, sey er erschossen worden.«

Der Oberförster sprang auf und starrte ihn an, dann plötzlich griff er nach der Stuhllehne, wie um sich dran zu halten, setzte sich matt und langsam wieder hin und schlug die Hände über die Augen. Nach einer langen Weile sprach er leise: »Ich habe es wohl geahnt! Doch Gott ist mein Zeuge,« fuhr er mit stärkerer Stimme fort, »daß ich es nicht wußte in dem Augenblick, da ich auf ihn schoß.« —

Mit einem lauten Schrei stürzten jetzt Frau und Tochter auf ihn zu. Elisabeth warf sich an dem Stuhle nieder, schlang ihre Arme um den Vater und schluchzte laut.

»Ich bin kein Mörder!« rief er und richtete sich empor. »Es war Nothwehr, so wahr mir Gott gnädig sey! Zweimal schossen sie nach mir, und erst als er zum dritten Schuß auf mich schon angelegt hatte, kam ich ihm zuvor. Du kannst's bezeugen, Karl. Erzähle Du's, wie es war!«

»Vater!« entgegnete der Knabe, »wenn meine Flinte mir nicht versagte, so kamt Ihr wohl gar nicht zum Schuß. Ja, seht nur Mutter, wir waren oben gewesen auf dem langen Berge, der Vater hatte Holz angeschlagen, und als wir jetzt nach Hause gehen, da finden wir — —«

»Im schwarzen Grunde bei der großen Buche,« fiel der Oberförster ein.

»Ja, im schwarzen Grunde bei der großen Buche, da finden wir drei Wilddiebe, wie wir dachten; sie hatten zerlumpte Kittel an und die Gesichter geschwärzt. Wir gingen auf sie zu, der Vater rief sie an. Da schrie der eine: Ha bist Du's, auf Dich hab' ich gewartet! sprang nach seiner Büchse, die am Baume lehnte und schoß nach uns. Ich war nicht faul: wie Du mir, so ich Dir! dachte ich, nahm den Kerl auf's Korn und drückte los. Die Flinte versagte. Indem aber schoß auch schon der zweite; ich hörte die Kugel wohl zwischen uns durchpfeiffen. Schieß den Hund doch nieder, schrie darauf der erste dem dritten zu, und da dieser zauderte, riß er ihm das Gewehr aus der Hand, und schlug wieder auf den Vater an. Der Vater aber war schneller als er: die Büchse an den Kopf, und Knall und Fall, das war nur eins!«

»Sei uns gnädig und barmherzig!« schrie Muhme Tinel.

»Mir kam ein Grausen an,« fuhr der Oberförster fort, »da ich ihn fallen sah. Ich wandte mich schnell ab, und wie mit Ruthen jagte michs von dannen; denn jetzt erst kam mir eine Ahnung, wer es wohl seyn könnte.«

Seine Frau hob die Hände zum Himmel auf und rief: »Gott sey gelobt! So hat ers an Dich gebracht, und Du bist unschuldig vor Menschen und vor Gott!«

»Ja vor Gott ist ers,« sprach Conrad, der eben jetzt wieder ins Zimmer getreten war — »ein andrer hätte wahrlich nicht so zweimal auf sich schießen lassen — aber vor Menschen wird ers schwerlich seyn. Der Streit mit dem Junker neulich auf dem Jahrmarkt bricht ihm den Hals. Man wird nun doch glauben, daß er es aus Rache gethan.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Israelitische Gesänge.

2. Esther. *)

I.

Es bleichet des Tages Schimmer,
Und nieder sinkt die Nacht;
Nur in dem goldnen Zimmer,
Der König Xerxes wacht:

„Was willst du?“ fragt er düster,
„Was willst du Haman jetzt?“
„„Verrath!““ Spricht der Minister,
„„Ist um dein Haupt genetzt.

Es lebt ein Volk zerstreuet,
Es dienet fremden Gott,
Das deine Macht bedräuet,
Dein Wille ist ihr Spott!““

„Wohlan sie sollen sterben“
Ruft drauf der König rauh;
„Der Tod soll sie verderben,
Ringsum in Land und Gau.

Und alle meine Fürsten,
Kühlt euch an dieser Brut;
Es trinke, wen mag dürsten
Der Kinder Israels Blut.“

*) Nr. 1. „Jephtah“ ist in Nr. 109 abgedruckt.

II.

Auf dem Throne sitzt der König,
Rings um ihn die Großen all:
„Ha! wer achtet mich so wenig,
Daß er naht eh ich befahl?"

Doch des Saales Thüren springen,
Und es strahlt ein Himmelslicht;
„Sprecht was mir die Jungfrau'n bringen,
Ist es nicht ein Traumgesicht?"

„„Deine Magd, hier Esther flehen,
Will in Demuth an dem Thron;
Ende meines Volkes Wehen,
Beuge deiner Diener Hohn!

Durft nicht Mardochai retten,
Deines Lebens hohes Gut?
Und du wirfst sie jetzt in Ketten,
Und du beust zum Trank ihr Blut?

Konnt ich jemals bei dir gelten,
So sey auch nun gnädig mir,
Sieh ich scheue nicht dein Schelten,
Alles, Alles liegt bei dir!""

Mit des Scepters Demant Spitze,
Rühret er sanft die weiße Stirn,
Und zum hohen Königssitze,
Sie die ersten Fürsten führ'n.

III.

Als der König dann erwogen,
Was ihm wahr und schwer geklagt,
Sprach er: „Strafe, die betrogen
Mich, die solches kühn gewagt. —

Und du holde Esther steige,
Zu mir auf den mächt'gen Thron,
O du Liebliche! ich beuge
Mich vor dir, mein schönster Lohn. —

Strahlen seh ich wohl die Sonne,
Hoch am Aether licht und rein;
Doch die Perle meiner Krone,
Bist ja Du, nur du allein! —

Du, o Israels schönste Blüthe!
Hast dich segnend aufgethan,
Sprich wer wäre deiner Bitte,
Deinem Wunsch nicht unterthan?

Laß dein Volk ein Fest begehen,
Dieser Rettung, Jahr für Jahr;
Daß die Zeiten nie verwehen,
Was geschehen im Adar!" —

Wilh. Freyherr von Eyb.

Charade.

(Zweisylbig.)

Sey, was du willst, nur nicht das Erste, Freund!
Sonst, bitt' ich dich, sey lieber gar mein Feind.
Denn tief verhaßt ist mir ein solcher Wicht,
Er taugt zum Künstler und zum Menschen nicht.
Das Zweite selbst, der goldnen Sonne reines,
Das Wellenmeer durchschiffend Spiegelbild,
Verliert dadurch die Hälfte seines Scheines,
Und wird des Asterglaubens Lügenschild.

Laroche.

Auflösung der Charade in Nr. 118.
Zechfrei.

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachricht.

Brünn am 27. September 1822.

Kein angenehmeres Geschäft, als über die Produktionen eines großen, wahrhaft berufenen Talentes zu sprechen, besonders wenn man auch in Bezug auf sein Publikum hinzufügen kann, es habe den Sinn für das Schöne und Ausgezeichnete so ausgebildet, daß es die Vorzüge des Talentes zu würdigen verstehe. — Die Anordnung fand in diesen Tagen hier in Brünn Statt, wo Hr. Drouet, erster Flötist Sr. Maj. des Königs von Frankreich, innerhalb zwölf Tagen fünf Conzerte bei aufgehobenem Abonnement und doch fast unglaublich bei dieser spröden Theaterzeit, bei immer ganz vollem Hause, im Theater gab. Beeiferte sich das Publikum, durch seine Frequenz und die stürmischen enthusiastischen Ausbrüche seines Beifalls, dem Künstler seine vollgültige, gerechte Anerkennung zu gewähren; so leistete dieser von seiner Seite das Höchste und letzte von Kunstfertigkeit und Virtuosität — denn nicht allein die ungeheure, an das Unglaubliche gränzende Geläufigkeit seines Spieles, die sich durch eigene Compositionen, einen eigenen, vorher nie betretenen Pfad bahnen mußte, um so von jeder Seite überraschend, an den Tag zu treten, sondern auch die Ruhe und Sicherheit und, die damit eng verknüpfte, Präcision des Vortrages und vor allem der, bei so ungemeiner Fertigkeit so seltene Vorzug, daß der Ton zugleich von dem innigsten Gefühl beseelt ist, bezeugen, in sieggewohnter Kraft, die Weihe des Künstlers zum Eintritt in das Innerste des Tempels der Kunst — während das Publikum in den Prozlicen Beifall zujauchzt — bald ergriffen von der Seele des schwellenden Tones, bald zur Bewunderung hingerissen von der Nuancirung und Gleichheit der schwierigsten Passagen und Figuren, bei denen das gierig lauschende Ohr bald zwei bald drei Flöten zu gleicher Zeit zu hören wähnt. Der natürliche zwanglose Ansatz, die große Leichtigkeit in Handhabung des Mechanischen, bei der sich keine Gesichtsmuskel anstrengend verzieht, die rhythmische Gewandtheit, mit der auch die complicirtesten Figuren und Gänge im strengsten Takt sich fortbewegen, der leise schwebende Hauch des piano, die meisterliche Benützung und Vertheilung des Athems und die kunstfertige Art des Athemholens, die diesem, mit Recht berühmten Tonkünstler eigen sind und ihm nur dazu dienen von dem freien Spielraum seiner übrigen Vorzüge jedes Hinderniß zu beseitigen, würde einem andern Flötenspieler allein, den Namen eines ausgezeichneten, trefflichen Künstlers erwerben und sichern. — Herr Drouet wurde bei jedesmaligen Auftritt mit dem größten Applaudissement empfangen, nach jedem Musikstück hervorgerufen und sehr oft von den einstimmigsten und rauschendsten Beifallszeichen unterbrochen. — Was diesem Künstler die Krone aufsetzt, ist die Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit, die ihn auch als Menschen auf eine bedeutende Stufe erhebt. — Je seltener die Erscheinung, je angenehmer und bleibender die Wirkung! —

Literarischer Wegweiser.

— „Die Heirath durch die Brochüre, oder die Erzählungen in der Erzählung." Roman von F. J. Hadatsch. Linz 1822. Im Verlage der k. k. priv. akademischen Kunst- Musik- und Buchhandlung. Vorliegendes Buch besteht aus Erzählungen, die in eine Haupterzählung verwebt sind, und welche zusammen gerade die Zahl der Musen betragen. Den Gedanken, durch ein Pfänderspiel Erzählun-

gen einzuführen, hat bereits unser humoristische Clauren mit vielem Glücke angewendet; hier hat der Verfasser noch einen Liebeshandel mit eingemengt, und der Charakter der Geliebten ist gewiß original, die nur unter der Bedingniß Hymnens Tempel betreten will, wenn ihr Verehrer früher einen Roman in die Welt schickt; indem ihr Gemahl durchaus ein bekannter und berühmter Mann seyn muß. — Himmel! wie viele berühmte Männer hat, nach dieser weiblichen Logik, jeder Meßcatalog aufzuweisen! — Die acht eingestreuten Erzählungen sind größtentheils schon zu verschiedenen Malen abgedruckt und durch die Theaterzeitung, das Bürgerblatt und die Pannonia bekannt geworden; indessen was uns zum ersten Male angenehm unterhält, liest man gerne wieder. Zu den Besten zählen wir: „Schuldenfrei-Sorgenfrei" — „die Gestalt auf dem Grabe" — „der Liebhaber als Teufel" — und „der Retter in der Noth" weniger ansprechend waren uns „der Erbprinz" — „der Schein trügt" — „Ich und meine Braut, oder die Reise nach Linz" — und „Zwei Tage auf dem Boden, zwei Tage im Keller, und zwei Tage in Wien." Der Styl ist fließend, oft angenehm, hie und da sehr witzige, satyrische Stellen. Einige Druckfehler wollen wir auf Rechnung des Setzers schreiben; das Papier ist weiß, das Aeußere gefällig und macht dem Verleger, Hrn. Eurich, Ehre. —z.

Theatralischer Wegweiser.

— Seit Erbauung des k. k. priv. Theaters an der Wien ward noch keine Darstellung in demselben zwanzig Mal ohne Unterbrechung wiederholt. Heute Samstag, wird „Timur" zum zwei und zwanzigsten Male gegeben! Wenn dieß schon eine Seltenheit einziger Art ist, um wie viel mehr wird man sich wundern, daß Hr. Friedrich Demmer, der nicht nur als Regisseur der Oper und des Schauspiels, sondern auch als trefflicher und allgemein beliebter Künstler bei seinem Benefize auf die erste Darstellung einer neuen Oper oder eines neuen Stückes den gültigsten Anspruch zu machen hätte, die Montag den 7. Statt habende vier und zwanzigste Darstellung des „Timur" zu diesem Zwecke gewählt hat. Nichts bürgt wohl entschiedner für des Publikums immer wachsende Theilnahme an dieser Produktion, die aber auch zu den glänzendsten, prachtvollsten und imponirendsten gehört, welche je auf dieser schönen Bühne geleistet wurden. Und wie einerseits die Kraft und Ausdauer, der immer rege Fleiß und die Bereitwilligkeit der Mlle. Resch, und der Herren Rott und Mayerhofer, welche die angreifendsten Parthien durchzuführen haben, Bewunderung und öffentliche Anerkennung verdienen; nicht minder beachtenswerth scheint uns andrerseits das ganz eigne Raffinement, womit durch neue interessante Zuthaten und Abänderungen, wie z. B. das Gastspiel des Herren Klingmann, die Exercitien der Gesellschaft des Herren Tourniaire, die musikalischen Genüsse in den Zwischen-Akten rc. rc. dieser Darstellung immer neue Reitze verliehen werden. Was dürfen wir uns nicht alles vom Benefiz-Abend des Herren Demmer versprechen? Er, dessen Kühnheit zu Pferde wir schon aus früherer Zeit kennen, wird an diesem Abend den Timur in seiner ganzen wilden Eigenthümlichkeit geben, die Gesellschaft des Herrn Tourniaire wird uns im zweiten Akt mit neuen Exercitien, im dritten mit neuen Gefechten zu Pferde überraschen. Die Zwischen-Akte werden mit neuen musikalischen Unterhaltungen ausgestattet — kurz, es wird alles aufgeboten werden, um der 24ten Darstellung des „Timur" den höchsten Glanzpunkt zu gewinnen.

— Der durch die mehrjährige, kunstsinnige Leitung der vereinigten Bühnen zu Pesth und Ofen, in der Theaterwelt rühmlichst bekannte Herr Paul Graf v. Ráday hat die Redaktion ersucht, bekannt zu machen, daß Er auf die jetzige Theater-Verwaltung, der Er übrigens mit Anerkennung ihres Verdienstes gedenkt, keinen Einfluß nehme, und daß man sich daher mit Engagements-Gesuchen und in theatralischen Angelegenheiten nicht an Ihn zu wenden habe. —

— Bei Gelegenheit der Gastspiele der Frau Schröder, k. k. Hofschauspielerinn in Dresden, hat solche auf ausdrückliches Verlangen Sr. Majestät des Königs von Sachsen in Pillnitz gespielt, und daselbst einen kostbaren Brillant-Ring von des Königs Majestät zum Geschenk erhalten.

Beleuchtungen von Simon Seydel.

— Der Hamburger Stadttheater-Recensent in den Originalien erwähnt, daß „seit Mozart, außer Paer's (den er gar zu einem französischen Paie macht) „Sargin" und Kunlau's „Räuberburg" keine Oper solchen ausdauernden Beifall erlebt habe, als „der Freischütz." — „Die Räuberburg" und „der Freischütz!" — Die Zusammenstellung ist eben nicht schmeichelhaft für den verdienstvollen Weber. — Noch weniger dürfte ihn aber, wenn er literarischen Geschmack hat, ein Sonnet in der Abendzeitung erbauen, welches mit dem lächerlichen Verse:

Der freie Schütze hat ins Ziel geschossen,

anfängt, und mit dem unerträglich affektirt anspielenden:

Ein Kind hat dich, Maria, hoch erhoben.

endigt. — So etwas ist keine Zuckerlage um Webers frischen gut ausgebackenen Kuchen; — eher eine Latwerge von Syrop!

— Nach den Originalien und dem (cidevant-literarischen) Merkur übersetzt Herr Georg Lotz am besten die schottischen Romane Walter Scotts; nach des Gesellschafters Dresdner-Korrespondenznachricht, Herr Lindau, nach seinen Berliner-Notizen Hr. Dr. Spiker, nach der Abendzeitung ihr Herausgeber Hr. Hell. Ein junger Weltmann muß sich also sämmtliche vier Uebersetzungen, nebst der poetischen von Stork, anschaffen, oder das dafür auszugebende Geld zur Erlernung der Englischen Sprache anwenden. Letzteres wäre vielleicht vorzuziehn.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Zu Petersburgh (in Nordamerika) zeigt gegenwärtig ein Mann Namens Neale, dem Publikum als Seltenheit zwei Klapperschlangen, eine männliche und eine weibliche, die ihm zahm zu machen geglückt ist. Die Gelehrigkeit dieser Thiere, ihre muntere Spielerey, die Art und Weise, mit der sie ihren Wärter liebkosen, und die Freiheit, die er sich gegen sie nimmt, indem er sie in jede mögliche Gestalt windet, seine Hand in ihren Rachen steckt und ihre Zähne zeigt, um welche herum das tödtliche Gift verborgen ist, setzt jedermann in Erstaunen. Um zu zeigen, daß das Gift in diesen Schlangen eben so wirksam als in den andern ihres Geschlechts ist, wurde eine lebendige Ratte herbeigebracht, welche die männliche Schlange sogleich attaquirte. Nach beiläufig zwanzig Minuten starb die Ratte in heftigen Zuckungen und die Schlange verzehrte sie in ungefähr fünfzehn Minuten. Bemerkenswerth ist es, daß die Schlange nur einmal die Ratte anfiel, indem ihr wahrscheinlich der Instinkt sagte, daß dies genug sey. Eine zweite Ratte, welche herbeigebracht, und gleichfalls nur einmal angefallen wurde, starb auch nach ungefähr fünfzehn Minuten.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 610, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl., halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, 121. den 8. October 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

An
Ludwig van Beethoven,
als er seine, für Hrn. C. Fr. Hensler geschriebene, Musik zur Eröffnung des neuerbauten Josephstädter-Theater selbst dirigirte.

Er ist es selbst! der Eingeweihten Erster!
Er kommt, des Hauses Weihe zu beglänzen; —
Die Lyra tönt, und den entzückten Sinnen
Erschließt sich Polyhymnia's Heiligthum.
Die Lyra tönt! Geflügelt kommt der Ruhm,
Doch hat er keine Kronen mehr zu spenden;
Der Lorbeer ist schon längst Sein Eigenthum.
Die Lyra tönt, und alle Blicke wenden
Sich betend aufwärts, alle Pulse beben:
„Gott! laß Ihn lang' in unsrer Mitte leben!“

Wien, am 3. Oktober 1822.

Die schwimmende Insel.

(Fortsetzung.)

Richildens Plan war schon gemacht, eine zahlreiche Gesellschaft zu Gaste zu biethen und da im vollen Glanze zu erscheinen. Bothen wurden nach allen Gegenden ausgesendet, die Gäste zu laden, alles wurde aufgebothen das Fest zu verherrlichen. Niemand hatte bisher den Schmuck zu sehen bekommen, und am bestimmten Tage durfte niemand sie schmücken, denn sie wollte von keiner fremden Hand die Steine berühren lassen. Mehrere Stunden brachte sie zu und es gelang ihr endlich den ganzen Schmuck in den Haaren anzubringen, bis auf ein kleines Steinchen, welches troß aller Bemühung nicht mehr Platz fand, und das sie erzürnt darüber auf die Toilette hinwarf. Ganz matt von der Arbeit — ging sie in andere Gemächer, da kam Theodiska, sie zur Tafel zu holen — das Steinchen, schön in Gold gefaßt, blinkte ihr so lieblich entgegen, daß sie es nahm, und ober der Stirne in den Locken befestigte. Wie sie ohne dessen weiter zu gedenken in den Saal trat, da fielen aller Augen auf sie, denn über ihr ganzes Gesicht, war eine solche liebliche Rosenröthe verbreitet, daß man sich dieses holde Bild gar nicht satt genug sehen konnte, und Theodiska von dieser Stunde an den Namen Fräulein Rosenblatt erhielt. Jetzt aber öffneten sich rauschend die Thüren und herein trat Frau Richilde; aber welche Veränderung war mit ihr vorgegangen, die zahlreichen Steine hatten ihre magische Wirkung so vervielfacht, daß ihr Gesicht statt Rosenroth ganz kupferbraun geworden war. Die Gäste konnten sich des Lachens nicht enthalten, als aber Richilde sich in einem Spiegel besah, sank sie ohnmächtig vor Schrecken zusammen. — Die Ärzte brachten sie wohl wieder ins Leben zurück, aber weder Geister noch Salben vermochten mehr die kupferbraune Haut zu bleichen, sie blieb ein Scheusal ihr Lebelang.

Je trauriger nun ihr Aufenthalt im Schloße war, desto mehr mußte es Theodiska entgelten, sie sann Tag und Nacht, die Gehaßte von sich zu entfernen, und nahm endlich abermal ihre Zuflucht zur vertrauten Dienerinn, da saßen sie denn oft Stunden lange beisammen, und überdachten der Plane gar viele, bis ihnen endlich ein Kniff einfiel, den sie stracks ins Werk zu setzen strebten. Unbefangen saß einst Theodiska in ihrem Gemache, an ihren Willibald denkend, als die Mutter hereintrat, und ihr zu folgen befahl; das Fräulein mußte augenblicklich gehorchen, schweigend ging Richilde voran bis an das kleine Hinterthor des Schloßes, da standen zwei starke Kerls, welche sie sogleich am Arme ergriffen, ihr unter Androhung des Todes zu schweigen befahlen, und sie in einem außen stehenden Wagen hoben. Kaum saß sie mit ihren Begleitern darinnen, als die Peitsche knallte, und der Wagen von dannen rollte, ohne daß sie nur mehr ein einziges Wort mit der Mutter hätte sprechen können. Ängstlich saß sie in einen Winkel geschmiegt, und getraute sich nicht zu regen, die Gegenwart ihrer fremden Begleiter scheuend. Die ganze Nacht waren sie schon gefahren, der Tag blickte allmählig heller durch die Wagenfenster. Theodiska sah sich in einer waldigen öden Gegend. Sie wagte es nun ihre Begleiter zu befragen, wohin man sie denn führe? Man bedeutete ihr bloß im barschen Tone zu schweigen, und ihr Schicksal ruhig abzuwarten. So verflossen vier Tage, wo die Reise nur auf kurze Zeit eingestellt wurde, um in abseits gelegenen Schenken etwas Labung zu sich zu nehmen.

Endlich hatten sie den ungeheuren Wald zurückgelegt, und nun machte man Halt, und bedeutete ihr, daß man am Ziele sey. Aber an welchem Ziele? fragte Theodiska, und erfuhr, daß sie hätte sollen getödtet werden; aber, fuhr der eine der Männer fort, es ist uns nicht möglich diese grause That zu begehen, denn diesem holden Liebreitze eures rosigen Angesichtes vermag niemand zu widerstehen. Ihr müßt uns eure Kleider geben, um sie zum Wahrzeichen eures Todes zurückzubringen, nehmt dafür diese Bauernkleider, wandert damit nach dem

dort abseits gelegenen Dorfe, und ihr werdet gewiß Unterstand finden. — Nur wagt es ja nie, euren wahren Stand und Namen zu offenbaren, denn wie dieß kund würde, wäre es auch sicher um euer junges Leben geschehen. Theodiska mußte sich in die Nothwendigkeit fügen, sie dankte herzlich für das bewiesene Mitleiden, hüllte sich in die Bauernkleider und wandelte nicht ohne bittere Thränen dem Dorfe zu. Als der Wagen vor ihren Augen entfernt war, fiel erst die ganze Last des Unglücks auf ihre Brust. Von der eigenen Mutter verstoßen, sah sie sich nun in die Welt hinaus geschleudert, ohne Freund und Trost. Jammernd sank sie auf ihre Kniee, häufig rollten die Thränen über ihre Wangen herab, aber das Sprüchwort sagt, ein Kopf voll Sorgen bringt keinen Heller ins Haus, all dieß Kümmern und Lamentiren minderte nicht um ein Haarbreit Theodiskens traurige Lage, sie mußte sich endlich entschließen nach dem Dorfe zu eilen, um nicht von der Nacht im Freien überfallen zu werden.

Zitternd nahte sie sich dem ersten Hause und stand lange an, ob sie anpochen sollte, endlich wagte sie es doch, da guckte ein alter Weiberkopf durch das Fenster, fragte um ihr Begehren, und als Theodiska um ein Nachtlager bat, ward sie eine Landstreicherinn gescholten, und das Fenster unsanft zugeschlagen. Traurig wandte sich die arme Gekränkte seitwärts, da trat ihr ein alter silberhaariger Mann entgegen, in dessem Gesichte deutlich der Stämpel der Ehrlichkeit abgedrückt war, und erkundigte sich was sie hier suche. Da der Alte im herzlichen zutraulichen Tone mit ihr sprach, gewann sie neuen Muth; sie machte ihn mit ihrer traurigen Lage bekannt, versicherte aber zugleich, daß ein Schwur sie hindere, wahren Stand und Namen zu entdecken. Der Alte schüttelte freilich anfangs den Kopf, aber in dem Auge der Sprecherinn war die Unschuld so deutlich abgedrückt, daß er allen Argwohn aus seiner Brust verbannte, und ihr Aufenthalt in seiner Wohnung anboth, doch müsse sie sich bequemen seinem kränklichen und grämlichen Weibe in der Wirthschaft zu helfen. Theodiska nahm dieß Anerbiethen dankbar an, ihre künftige gebiethende Frau war eben jene Alte, die sie zuvor zurück gewiesen hatte, und das arme Mädchen versprach sich eben keine heiteren Tage, aber sie beschloß nur noch emsiger zu seyn, und griff schon am andern Morgen alles so flink und wohlgemuth an, daß der alte Landmann die schmucke Dirne nicht genug bewundern konnte, und es ihr auch in der Folge gelang, die Zuneigung der zänkischen Alten zu erhalten.

Bald ward Rosa, — so nannte sich Theodiska hier, und man fand diesen Namen ihres rosigen Gesichtes wegen sehr passend, — im ganzen Dorfe bekannt — man stellte sie ihres Fleißes wegen allen Mädchen zum Muster auf, und die jungen Bursche konnten sich nicht satt genug an der lieblichen Dirne sehen. Gerne wären ihr die übrigen neidischen Mädchen gram gewesen, aber Theodiska lebte so untadelhaft, daß selbst der strengste Sittenrichter ihr nichts Unrechtes nachsagen konnte, und besaß ein solches anmuthiges Benehmen, daß ihr alles herzlich gewogen seyn mußte.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Wenn mir nach einem schweren Tage
Die erste Sylbe freundlich lacht,
Nachdem ich wohl mit vieler Plage
Und Mühe meine Pflicht vollbracht;
Und überdies, vom frühen Morgen
Sich unter'm zweiten Sylbenpaar
Hoch thürmten manche bittre Sorgen,
Zu bleichen meines Hauptes Haar;
Ergreif' ich's Ganze, flieh' den Harm,
Mich werfend in der ersten Arm.

C. v. W.

Auflösung der Charade in Nr. 120.

Halbmond.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

September 1822.

Den 27. Burgth. „Welcher ist der Bräutigam.“ Kärnth. „Der Barbier von Sevilla.“ An der Wien: „Timur.“ Leopoldst. Zum Vortheile der Josepha Sartory zum ersten Male: „der Mädchen-Raub.“ Schwank mit Gesang in zwei Aufzügen, nach einer alten Sage, lokal bearbeitet von Joseph Aloys Gleich. Musik vom Herrn Kapellmeister Volkert. — Wenn auch unter den jetzt zahlreicher aufgeführt werdenden neuen Stücken einige vorkommen, welche die Kritik nicht ganz aushalten, so muß man doch der gegenwärtigen Direktion zum Lobe nachsagen, daß sie keines auf die Bretter bringt, was ein ungünstiges Loos haben könnte. Seit dem Februar dieses Jahrs ist keine einzige Piece durchgefallen — jede beifällig und mit allgemeinem Zuspruch gesehen worden; das liefert wenigstens den Beweis, daß mit Umsicht vorgegangen wurde, und die Achtung, die man dem Publikum schuldig ist, nicht aus dem Auge ließ. Ohne uns hier in Beziehungen einzulassen, die man so gern und oft lieblos falsch deutet, können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß es auch künftig so bleiben möge, damit dieses beliebte Volkstheater nicht wieder in seinem Werth sinke, und Piecen zur Darstellung kommen, bei welchen man es schon an der Ankündigung merkt, auf welche hinfällige Füße sie gestellt sind. — Vorliegender Schwank, zum Benefiz der Mad. Sartory dargestellt — gründet sich auf eine Erzählung in dieser Theaterzeitung, welche ebenfalls Herrn Gleich zum Verfasser hat. Als Schwank hat er sie lokal bearbeitet, und durch wirklich viele Komik und Witz erhoben. Hat auch die Handlung, um einen ganzen Abend auszufüllen, zu wenig Interesse — so haben doch die Episoden hinlänglichen Reiz und die Charaktere etwas Originelleres als bisher in den Lieblingspiecen selbst geboten wurde. — Ein recht glücklicher komischer Charakter ist der alte Herr von Kramperl, ein verschuldeter Gutsbesitzer, dessen Schmutz und Eigennutz den höchsten Grad dadurch erreicht hat, daß er sich von einem reichen Landjunker geflissentlich Grobheiten abholt, um diese nur, zu Geld angeschlagen, bei schicklicher Gelegenheit vergüten lassen zu können.

Eben so gut ist der pedantische Kartuschl — der von außen wegen seiner Amtsmiene wahrer Frost — von Innen seines Temperaments wegen, reiner Humor ist. Beide Rollen fanden meisterliche Darsteller; Herr Koenthener als Kramperl, Herr Ig. Schuster als Kartuschl erquickten durch ihre Laune — und thaten noch aus Eigenem so viel, daß des Lachens kein Ende war. Wäre im Ganzen die Wuth heirathslustiger Jungfern mehr gemildert — der komische Eindruck müßte noch größer seyn; — indeß fehlte es nicht, wie gesagt, an freundlichen Momenten und die Grundlage blieb durchaus ein ergötzliches Spiel. — Was die Aufführung der übrigen Rollen betrifft, so standen die meisten auf ihren Plätzen; vorzüglich Herr Fermier, Landjunker, und Mad. Raimund (Pauline), die einen angenehmen Wirkungskreis mit dem besten Erfolge benützte. Herr Ignaz Schuster hatte abermals glückliche Compositionen für sie eingelegt; da dieser Tonsetzer eine vorzügliche Gabe besitzt, die bekanntesten Dinge auf die überraschendste Weise auszuarbeiten, so fanden denn ein Duett, das bekannte Quodlibet aus „Romeo und Julie" und ein Schlußchor, alles von seiner Composition, den lautesten Beifall. — Die Benefiziantinn selbst erfreute sich eines sehr vollen Hauses, und erhielt für ihre Darstellung neuerdings den Beweis, wie das Publikum lange Verdienste zu würdigen wisse. — Bei den eingelegten Tänzen zeichnete sich wiederholt Herr Rainoldi als Arrangeur aus, dessen Talent immer neue Impulse erhält, und dessen unerschöpfliche Erfindungskraft auch neulich bei Gelegenheit der „Fahrt nach der verkehrten Welt," einen so günstigen Ausschlag gab.

Den 28. Burgth. zum ersten Mal: „der vorsichtige Brautwerber." Lustspiel in einem Aufzuge. — Ein bereits sechs Mal um seine Braut betrogener Brautwerber, geht nun das siebente Mal mit der allergeheimnißvollsten Vorsicht an's Werk, verhilft aber eben durch dieses sein unklares Wesen und Benehmen seinem Freunde zur ersehnten Braut, und zieht mit einer langen Nase von dannen. — Das Stückchen scheint ausländischer Abkunft zu seyn, wenn es keiner ähnlichen Erzählung, die wir uns irgendwo gelesen zu haben erinnern, nachgebildet worden. Uebrigens ist es sehr unterhaltend und nicht ohne Salz geschrieben. Der Verfasser ist Herr von Kurländer. — Herr von Doran, Herr Costenoble, der musikomanische Papa der Laura, Dem. Weber, hatte recht viel Leben in sich. — Die Rolle des Agenten Brandner, des vorsichtigen Brautwerbers, sagte Herrn Wothe ganz zu, und auch die übrigen Parthien waren durch die Herren Kettel, Wagner und Moreau, so wie durch Dem. Weissenthurn zweckmäßig besetzt. Das Ganze erfreute sich eines ungetheilten Beifalles. — Vorher Körners artiger Dialog: „der grüne Domino," neu in die Scene gesetzt, und dargestellt von Mad. Korn, Marie, und Dem. Müller, Pauline. Die Leistung kann nicht anders als höchst gelungen genannt werden. Mad. Korn spielte mit tiefem Gefühl, nur schien uns der Fall ihrer Stimme etwas monoton zu seyn. Dem. Müller brachte jenes Leben in ihren Charakter, welches den meisten ähnlichen Darstellungen dieser talentvollen Schauspielerinn einen besondern Reiz verleiht. Organ und Gestalt, Mimik und Aktion sind bei ihr gleich anziehend, gleich passend. Die Scene, wo sie als Stutzer erscheint, gebe, wenn hier etwas zu tadeln wäre, höchstens dem Tadel Raum, daß sie uns selbst den faden geistlosen Zierbengel zu einer gerngesehenen lieben Erscheinung umzauberte. Eine kleine Unachtsamkeit müssen wir dennoch bemerken, diese bestand in der mehrmaligen Verwechslung des Schlußwortes im Verse, worüber der Reim verloren ging; entsinnen können wir uns noch auf die Ausgänge: lachen, bewachen, wofür Dem. Müller bewahren sprach. — Es ist zwar jetzt pedantisches Aufpassen in der Mode, das an Langbeins rothnäsigen Magister erinnert, indessen sind wir sicher, daß man das Gesagte nicht als solches nehmen wird, da wir uns ja von jeher von obgedachter Mode feierlichst ausgeschloßen haben. — Zum Beschluß: „Sühnung." Kärnth. „Clari" (Ballet), und „das Geheimniß" (Oper). An der Wien: „Timur." Leopoldst. „der Mädchenraub."

Den 29. Burgth. zum ersten Mal: „Tranquillus." Charaktergemälde in zwei Aufzügen, nach dem Französischen von F. Reil. Hr. Reil, der uns bereits manches dramatische Produkt geliefert, gab uns hier neuerdings eine Bearbeitung eines französischen Dramas, wenn wir nicht irren, des Bouilly. Der Inhalt des Stückes ist in Kürze folgender: Die beiden Philosophen Tranquillus, Hr. Reil, der menschenfreundliche gottesfürchtige Denker, und Portius liegen miteinander im Streite. Der Ausspruch des Gerichtes neigt sich zu Gunsten des Portius, und die Wache will bereits den Tranquillus aus seinem Zimmer im Hause des Wagners Marks, Hr. Costenoble, den er seinen Freund und Wohlthäter nennt, fortführen, da stellt sich unverhofft der Statthalter, welcher als Fremder verkleidet, sich kurz vorher von den reinen unschädlichen Grundsätzen des Verleumdeten überzeugt, als Bürgen, und führt ihn an seinem Arm in den Gerichtssaal. Hier endet der erste Aufzug. — Der Wagner, ein gerader Mann, der Herz und Kopf am rechten Flecke hat, besitzt eine Tochter, Gundula, Mad. Anschütz, und einen Gesellen, Hr. Kettel, deren Verlobten, der sie aber erst dann heirathen darf, wenn sie beide ein Sümmchen von 1000 Thalern erspart haben. Das erfährt Tranquillus, und da er eben von Seite der Universität, wegen Beantwortung einer Preisfrage, wozu ihn sein eifriger Schüler Theodor, Hr. Wothe, vermochte, einen bedeutenden Ehrensold erhielt, so verhilft er damit dem jungen Pärchen früher zu seinem Glück, und behält sich als Lohn für seine Bemühungen nur die Gnade des Statthalters vor, von der er, nach Vollendung seiner letzten Reise zu seinem Vater, dankbaren Gebrauch zu machen gelobet. — Schon aus der Anlage sieht man, daß in Rede stehendes Stückchen seinen Ursprung nicht verleugnen kann. Leichte, mit sentimentalen Stellen — manchmal sogar einem Nimio — verbundene Durchführung, etwas gehobnere, wiewohl nicht ganz vom Bombast freie, Sprache weisen ihm einen Platz unter jenen Produkten an, die sich wohl einmal mit Lust und Liebe betrachten lassen, ungeachtet dadurch der Fehler des Ganzen, nämlich eine mit der Haupthandlung gleichbedeutende Episode, oder vielmehr eine Episode, die zur Haupthandlung wird, noch nicht gehoben ist. — Die Darstellung war gerundet. Den Hauptcharakter gab der Uebersetzer selbst, Hr. Reil, nicht ohne Gefühl und Anstand. — Glänzend war die Leistung des Hrn. Costenoble als Wagner Marks zu nennen. — Die liebenswürdige Gundula gewann durch die kunstfertige Darstellung der Mad. Anschütz nur an Liebenswürdigkeit. — Alle übrigen Rollen sind untergeordnet und wurden durch die Herren Heurteur, Kettel und Wothe zweckmäßig dargestellt. Ersterem gebührt das Lob, durch die ergreifende sonore Deklamation der Schlußworte des ersten Aufzuges, die Aufmerksamkeit auf seine unbedeutende Parthie um ein Bedeutendes erhöht zu haben. — Das Costüm, angeordnet von Hrn. v. Stubenrauch, war gefällig, die neue Dekoration, Marksens Werkstätte, in ihren Einzelnheiten passend gehalten. — Hr. Reil (welcher auf den andern Tag den „Wunderschrank" von Herrn von Holbein, den wir seit einigen Tagen in unsern Mauern beherbergen, ankündigte), erhielt als Schauspieler und Schriftsteller verdiente Würdigung. — Noch müßen wir des Intermezzo's erwähnen, welches den Uebergang vom Tranquillus zum verkleideten Herrn Inquietus im „grünen Domino" machte. Die Herren Ernst Krähmer und August Mittag, Mitglieder der k. k. Hofkapelle und des Hofschauspiel-Orchesters trugen nämlich den ersten Satz eines Concerts von Westenholz für Hoboe und Fagott mit gewohnter Virtuosität vor. Ihr Spiel, ungeachtet der minder günstigen Composition, welche durch allzuhäufige Concertant's-Passagen ermüdet, sprach allgemein an. Zum Beschluß: „der vorsichtige Brautwerber." — Das Haus war gedrängt voll, und das versammelte Auditorium genoß das hohe Vergnügen, Se. Majestät unsern allergnädigsten Landesvater, sammt dero erlauchten Familie der Vorstellung beiwohnen zu sehen. Kärnth. „der Freischütz." An der Wien: „Timur." Leopoldst. „der Mädchenraub."

Den 30. Burgth. „der Wunderschrank." Kärnth. „Alfred der Große" (Ballet), und „Pachter Robert" (Oper). Leopoldst. „der Mädchenraub."

Literarischer Wegweiser.

— Noch ist das alte Jahr im Rest eines Viertels, und schon werden uns von allen Seiten Ankündigungen neuer literarischer Unternehmungen eingesendet. Bei dem gegenwärtigen Zustand des Buchhandels erscheinen manche als kühne Waghalsereien, die sich und andern das Genick brechen werden. Hr. Dr. und tit. Hofrath Müllner (der weltberühmte Verf. der „Schuld," des „Königs Yngurd," der „Albaneserinn;" der grausamste aller deutschen Kritiker d. R. l. wenn ihn unsere Leser noch nicht kennen sollten) wird in die Unterwelt hinabsteigen, mit Kotzebue's Schatten sich vereinigen und als Hekate metamorphosirt zurückkommen. Hekate nämlich soll das Literaturblatt heißen, welches mit Beilagen für Antikritiken und Anti-Antikritiken pro 1828 erscheinen wird, und welches der Hr. Doktor als fingirter Schatten von Kotzebue zu redigiren gedenkt. — Nun Gnade Gott allem dem, was schreibt in Deutschland! Nun Gnade Gott allen Schauspielern, Bühnendirektoren, und was immer in dem Umkreis dieser Hekate erscheint! Die Furien werden ihre Dienerinnen seyn (in Gestalt von boshaften Correspondenten); die Eumeniden ihre Begleiterinnen; sie selbst aber wird kaum als stille Luna erscheinen, sondern wohl in ihrer ganzen fürchterlichen Gestalt, mit dem von allen Leidenschaften zerrissenen Gesichte, das als feuerrothes Panier der Zwietracht, der deutschen Literatur den Krieg ankündiget. —

— Eine andere, aber vermuthlich freundlichere und friedlichere literarische Neuigkeit steht uns aus Breslau bevor. Der Theater-Direktor von Holtey und der Lustspieldichter C. Schall haben sich nämlich zur Herausgabe einer neuen Zeitschrift verbunden, die wie es ungefähr in der Ankündigung heißen mag, mit der Tiefe des Morgenblattes die Mitarbeiter der Abendzeitung und die äußere Eleganz der Wiener-Modenzeitung verbinden wird. — Das läßt sich hören!

— Der Prager-Kranz gedeiht sichtlich mit jedem neuen Blatte, das er windet, und es muß Böhmens Hauptstadt erfreulich seyn, endlich, nach so vielen fruchtlosen Unternehmungen, eine ihrer würdige Zeitschrift zu besitzen. Monathlich sehen wir neue gediegene Mitarbeiter eintreten, und treffen wir unter den Ausländern einerseits manchen lieben Bekannten, wie z. B. Hell, Weisser, Grumbach, Chezy, Gersdorf, Ernst Schulze, so sind es andererseits vorzüglich auch die Inländer, welche mit der größten Bereitwilligkeit dieses vaterländische Unternehmen unterstützen. Die Namen Gerle, Griesel, Castelli, Graf Mailath, Schlechta, Biedenfeld, Hallirsch, Gräffer, Schneider, Langer, Seidl, Scheiger, Friederike Susan, Jeitteles, u. v. a. werden ja fast überall gern gesehen und gern gelesen. Hier haben wir einmal ein Journal, das, ohne Anspruch zu machen, doch alles vereinigt, worauf man gewöhnlich Ansprüche gründet: äußere Eleganz mit innerem Gehalt, tüchtige Mitarbeiter mit äußerster Wohlfeilheit des Preises — möge es nur sein günstiger Genius vor allem unklaren Streben und verwirrenden Hin- und Herschwanken bewahren! — Der neue Artikel, welche der Kranz übrigens jetzt aufgenommen hat: Blätter aus dem Gebiethe der Literatur, der Kunst und des Lebens ist leider ein nothwendiges Zeitübel, denn welches Journal könnte gegenwärtig ohne Theaterkritiken und Correspondenz-Nachrichten bestehen? Indessen kann eine verständige Leitung den Schaden heben, und wenn diese Blätter so partheilos und besonnen fortgeführt werden, wie sie begonnen, mag man sie immer als eine angenehme Zugabe betrachten. — Der zeitgeschichtliche Ueberblick der poetischen Literatur in Deutschland und die Briefe eines deutschen Gelehrten über Houwalds Bild verrathen allerdings wie der Redakteur bemerkt, Männer von Ansehen und Bedeutung in der deutschen Literatur. Möchten uns doch Beide mit ähnlichen Geschenken noch recht oft erfreuen, denn es ist ein wahres Labsal in diesem Wust von Kunstansichten, wo jeder nach seiner Elle mißt, endlich auch auf gediegene zu treffen! —

— Auch die kleinen niedlichen Goldkäfer, Almanache genannt, kommen schon einzeln angeflogen, und wir haben in der Geschwindigkeit bereits vier neue erhascht. Selbe heißen: Huldigung den Frauen, von Castelli; Balsaminen, von Veith und Werner; Aurora, von Gebauer; und Concordia von einigen Anonymen. Das nennen wir doch Zuwachs! — Bei dieser Gelegenheit bemerken wir auch, daß jene Verlagshandlungen, welche obgedachte Goldkäfer in unsern Blättern näher betrachtet haben wollen, dieserhalb ein Exemplar für unsern Referenten einzusenden ersucht werden. Nur unter dieser Bedingung findet eine Anzeige Statt.

Theatralischer Wegweiser.

— An die Stelle des beim k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt angestellten, nun mit Tod abgegangenen, Regisseurs Swoboda, ist Hr. Jos. Schuster getreten.

— Mad. Müller, welche neulich bei Gelegenheit ihrer Gastspiele auf dem Linzer-Theater mit so vielem Lobe in diesen Blättern genannt wurde, hat in Baden mehrere Gastspiele gegeben, und vorzüglich als Sappho die wahre, denkende, tieffühlende Künstlerinn bewähret. Sie hat auf eine höchst ehrenvolle Art debütirt, ungetheilten Beifall erhalten und ist für das erste Fach im Theater in Preßburg von Herrn Direktor Hensler sogleich engagirt worden.

— Morgen hat im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt Herr Direktor Sartory seine freie Einnahme. Er gibt „Aline oder Wien in einem andern Welttheile" Zauberposse von Bäuerle, Musik von Müller; Tänze rc. von Rainoldi, — die sieben neuen Dekorationen von Dolliner. Costüm neu.

Tod der Madame Campi.

(Correspondenz-Nachricht aus München den 1. October 1822.) Mit innigem Bedauern melde ich Ihnen, daß heute Abends um sieben Uhr die große Sängerinn Mad. Campi aus Wien, welche sich seit einigen Tagen hier aufhielt, an einem heftigen Kopffieber verschied. Sie wird von Allen betrauert und in dieser allgemeinen Theilnahme fand ihre Kunstgröße eine neue Würdigung. Möge die Gefeierte in Frieden ruhen, ihr Andenken wird aus dem Herzen derer nie entschwinden, welche das Glück genossen, sie als ausgezeichnete Künstlerinn kennen zu lernen. W.

Reden und Handeln.

— In Nro. 120 des Sammlers v. d. J. ereifert sich Herr Carl Meisl, daß der plötzliche Tod des Wenzl Swoboda von denen, welchen es obläge davon Meldung zu machen (wer sind denn die?) noch nicht angezeigt worden. — Es diene ihm zur Nachricht, daß diejenigen, welchen es durchaus nicht obliegt, solche Vorfälle zu besprechen, wenn sie nicht wollen, lieber gehandelt haben, und im Stillen einer plötzlichen Noth steuerten, indem sie den armen Waisen, schon wenig Stunden nach dem Sterbfall des Vaters, eine bedeutende Summe zusammen schoßen, und somit den schönsten Kranz auf den Hügel des Verblichenen legten.

Adolf Bäuerle.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Donnerstag, — 122. — den 10. October 1822.
Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Die weiße Rose.

(Fortsetzung.)

Der Oberförster sprang auf, und ging mit großen Schritten die Stube entlang.

»Aber die beiden Andern,« rief Frau Anna, »die werden's doch bezeugen — —«

»Das werden sie nicht!« fiel Conrad ein. »Ich weiß wer sie waren. Es war der Offizier, der jetzt mit dem Junker zum Besuch gekommen ist, und sein Bedienter. Den Offizier hat unser Herr bei dem Streite neulich, da er sich drein mischte, wohl auch nicht geschonet, und der Bediente ist niemand anders, als der Jäger Ludolf, der voriges Jahr bei uns im Dienst stand, und den der Herr fortjagte um seiner Lüderlichkeit willen. Der hat sich hoch verschworen, daß er's ihm gedenken wollte, und jetzt läßt sich der schlechte Mensch die Gelegenheit wohl nicht entgehen. Drum ist mein Rath, Herr Oberförster, Ihr müßt fort und jetzt gleich; denn sie werden bald zur Stelle seyn, um Euch zu holen.«

Gegen diesen Rath aber erklärte sich Wolfgang jetzt heftig, und bestand darauf, zu bleiben und sein Schicksal zu erwarten. Die Flucht würde ihn nur erst der Schuld verdächtig machen. »Mein eigenes Blut,« rief er, »wollt' ich jetzt mit Freuden darum geben, wär' es nicht geschehen. Ach! ich habe wohl keine ruhige Stunde mehr. Immer, immer werd' ich den Knall hören, und werd' ihn fallen sehn! Aber wer an meiner Stelle hätt' es nicht auch gethan? Das darf ich fragen. Ich bin ein Mensch, und meine Richter sind auch Menschen. Nein, ich bleibe!«

Conrad aber meinte, eben darum, weil seine Richter auch Menschen wären, müsse er fort. Er gab ihm zu bedenken, daß der Erschossene preußischer Offizier gewesen, sein Vater aber ein vornehmer, und bei der neuen Regierung viel geltender Mann sey; er führte ihm den Unterschied der Religion an, und wie er selbst mit Grund oder Ungrund doch wohl immer noch für einen Anhänger der alten Herrschaft gelten möge, und zeigte ihm, wie beides bei der Beurtheilung seiner That gar sehr in Anschlag kommen werde. Jetzt trat auch seine Frau auf Conrads Seite, und sein Entschluß fing an zu wanken.

»Und wenn ich mir denke,« sprach Conrad endlich, »wie Ihr gewohnt seyd, von Jugend an in Gottes freier Luft zu leben und mit den Bergen draußen zu verkehren, als mit Euren alten Freunden, und wie einem ehrlichen Jägerblut der frische Walddunst und Vogelsang eben so gut zur Leibes- und Seelen-Nahrung gehören, als Essen und Trinken und Orgelklang am Sonntag, und ich sehe Euch nun so vor mir sitzen im Armensünderstübchen, Monate lang, ja wenn's schlecht geht Jahrelang, oder wohl gar bis an Euer Ende, und das schmale Gitterfensterlein mißt Euch Gottes Luft und Sonne so schlecht und spärlich zu, wie ein geitziger Armenvogt den Bettlern die Spitalsuppe, und Euer Leben verkümmert nun zwischen den feuchten finstern Mauern wie ein angeschossenes Wild, und Ihr dürft niemals, niemals wieder die treue Büchse über die Schulter hängen und hinaus ziehn und singen:

Frisch auf in den grünen Wald hinein!

Herr, wenn ich mir das denke — nein, zum Teufel, ich mag mir's gar nicht denken! Das bricht mir das Herz!«

Er wandte sich unwillig ab, und große Thränen rollten ihm über die braunen, faltigen Wangen. Der Oberförster reichte ihm die Hand, warf dann einen Blick nach den stattlichen Gewehren, die in langer Reihe an der Wand hingen, und sagte: »Ja, Conrad, ich glaube Du hast Recht. Ich trüge es nicht lange. Und doch gern möcht' ich noch leben um dieser willen!« Er zog Mutter und Kinder an seine Brust.

»Ihr könnt ja schreiben,« sprach Conrad, »von drüben, wenn Ihr in Sicherheit seyd, und Euch vertheidigen. Und morgen geh' ich zu Eurem alten Freunde, dem Advokat Hübner, in der Stadt. Der wird Euch schon vertreten.«

Da richtete sich Wolfgang in die Höhe, und sagte: »Wohlan, ich gehe! Gott gebe, daß ich wiederkommen darf.« — Sein Sohn sollte ihn begleiten, Elisabeth schlang die Arme um seinen Hals, und flüsterte ihm die Bitte ins Ohr, sie mitzunehmen. Doch als er ihr vorstellte, daß sie, zart und der Mühseligkeit ungewohnt wie sie sey, ihm leicht hinderlich werden könnte, und daß die Mutter ohne sie ja dann ganz verlassen bliebe, stand sie traurig davon ab. »Ach und wie bitter es ist,« setzte er mit leiser Stimme hinzu, so ganz allein und verlassen seyn, das mag der arme alte Vater drüben jetzt wohl fühlen! Er war immer so freundlich gegen mich! jetzt wird er mich doch immer seines Sohnes Mörder nennen, wenn auch das Recht mich frei spricht!«

Still weinend packte die Mutter Wäsche, Kleider und Geld zusammen. Christine half. Elisabeth aber saß bleich und stumm, die gefalteten

Hände in den Schooß gelegt, und starrte vor sich hin. Doch als der Vater jetzt nach Hut und Büchse griff, sprang sie empor. Alle begleiteten ihn bis auf den Hügel vor dem Hause, über den der Weg nach Böhmen führte. Hier reichte er schweigend jedem noch einmal die Hand; als er aber zuletzt an seine Tochter kam, da brach ihm das Herz; er umfaßte und küßte sie und weinte laut. »Es ist die höchste Zeit!« sagte Conrad jetzt. »Mir däucht, ich höre Stimmen durch den Wald. Macht fort!« Da riß er sich los, und schritt mit seinem Sohn den Hügel schnell hinab. »Vergiß Dein armes Herzensröselnicht!« rief ihm Elisabeth noch mit matter Stimme nach, und in dumpfem Schweigen führte die Mutter das halb ohnmächtige Mädchen ins Haus zurück.

Sechs lange, bange Monate waren jetzt beinah seit jenem traurigen Abend vergangen. Die Untersuchung gegen den Abwesenden war indeß fortgeführt worden, und sein Prozeß drohte, trotz der redlichen Verwendung seines alten Freundes, des Advokat Hübner, mit dem schlimmsten Ausgange. Die Ursachen davon hatte Conrad größtentheils richtig vorausgesagt; die Flucht des Oberförsters kam noch hinzu, und gab jeder Anschuldigung größeres Gewicht. Seine Stelle war indeß anderweitig besetzt worden. Frau Anne hatte mit ihrer Tochter weichen müssen, und war nach dem benachbarten kleinen Städtchen gezogen. Christine wollte sie nicht verlassen, und auch der alte Conrad, war bei ihr geblieben, zu Schutz und Trutz, wie er sagte.

Hier lebten sie nun still und eingezogen von ihrer Hände Arbeit; denn auf des Oberförsters Habe war von Gerichtswegen Beschlag gelegt worden, und sie hätten sich wohl oft kümmerlich behelfen müssen, wenn ihnen nicht einigemal, zu ihrer Verwunderung, von unbekannter Hand eine bedeutende Unterstützung zugekommen wäre. Conrad hegte darüber seine eigenen Gedanken, die er jedoch nicht mittheilen wollte; nur einst, als wieder die Rede darauf fiel, sagte er mit großer Rührung den Vers aus einem alten Liede her:

„Vergeben, Mensch, ist die Gebot,
Vergelten Gottes Sache,
Dem Feinde wohlthun in der Noth,
Das ist des Christen Rache.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Nemesis.

Der Ritter Glover war von dem Londner-Hofe als Gesandter nach Konstantinopel geschickt worden. Im Jahre 1611 war ungewöhnlich viel Schnee gefallen. Seine Bedienten kamen auf den Einfall, aus Schnee eine große mißgestaltete Figur zu bilden. Diese ungewohnte Erscheinung zog eine Menge neugieriger Türken herbei, die gaffend um die Schneepuppe stehen blieben. Einigen von den Bedienten des Gesandten verdroß diese Zudringlichkeit, sie fingen also an ihr Machwerk wieder zu zerstören; andere wollten dies nicht zugeben und mehr aus Muthwillen als im Ernst kam es zwischen ihnen zu einem Streit, der sich damit endete, daß man sich wechselseitig mit Schneeballen warf. Hatten sich schon früher viele Türken aus den untern Volksklassen versammelt, so zog dieses neue Kampfspiel mit Schneebällen noch weit mehrere herbei. Jetzt kam bei den Bedienten die Eitelkeit mit in's Spiel; jeder wollte es dem andern in dem Umfange des Schneeballs und in der Geschicklichkeit ihn zu werfen hervorthun. Sie flogen daher in großer Menge und in noch größerer Schnelligkeit hin und her. Es war natürlich, daß viele ihre Richtung verfehlten, manche, vielleicht nicht ganz ohne Absicht, unter die Gaffer flogen. Ein solcher Ball aber, vorzüglich groß und fest, traf einen von den ebenfalls dort zuschauenden Janitscharen dergestalt in's Auge, daß er zu Boden fiel. Die Umstehenden hielten es für eine Betäubung, als der Getroffene sich aber nach einer Weile nicht wieder emporrichtete, so kamen ihm einige andere Janitscharen zu Hülfe, und machten nun zu ihrem Schreck die Entdeckung, daß ihr Waffengefährte todt sey.

Sie erhoben sogleich ein fürchterliches Geschrei, und die Bedienten des Gesandten würden unstreitig ein Opfer ihrer und der Volkswuth geworden seyn, hätten sie sich nicht, gleich nach diesem unglücklichen Wurf, klüglich entfernt.

Die Janitscharen trugen nun die Leiche ihres Kameraden unter fürchterlichen Drohungen der Rache fort, und machten ihrem Aga von diesem Ereigniß sogleich Anzeige. Dieser suchte die nach Rache dürstenden dadurch zu besänftigen, daß er ihnen feierlich versprach, die vollständigste Genugthuung zu verschaffen.

Der Janitscharen-Aga verabsäumte auch nicht, sein Versprechen zu erfüllen; er eilte unverzüglich zu dem Groß-Vezir, brachte die Beschwerde seines Corps an und verlangte die Auslieferung des Bedienten, der den Wurf gethan hatte.

Der Groß-Vezier trug auf diese Auslieferung bei dem Gesandten an. Nachdem der Ritter Glover die Sache genau untersucht, antwortete er: wie er sich außer Stand befände, diesem Antrage zu genügen. Seine sämmtlichen Diener hätten sich im Scherz mit Schneeballen geworfen, wer eigentlich den unglücklichen Wurf gethan, sey nicht auszumitteln, übrigens litte es keinen Zweifel, daß dabei keine böse Absicht, einen unschuldigen Menschen zu verletzen oder gar zu tödten obgewaltet habe, sondern der Janitschar nur zufällig getroffen worden sey.

Der Groß-Vezier wollte sich dabei nicht beruhigen, und fügte seiner diesfälligen Antwort noch als Motiv hinzu: wie ein allgemeiner Aufstand der Janitscharen unvermeidlich sey, wenn der Gesandte bei seiner Weigerung beharre, und er sich dann die daraus unvermeidlich entspringenden Folgen lediglich selbst würde zuzuschreiben haben.

Einem solchen in Konstantinopel nicht seltenen Aufruhr und dessen Schrecknissen vorzubeugen, erbot sich der Ritter Glover: seine sämmtliche Bedienten den Anklägern vorstellen zu lassen, damit diese den Thäter aus solchen aussuchen möchten; den dergestalt Ausgemittelten wolle er dann ausliefern.

Dieser Vorschlag wurde angenommen. Alle Bedienten des Gesandten erschienen vor denen, welche angeblich Zuschauer bei dem Tode des Janitscharen gewesen waren und fünf Türken bezeichneten den nämlichen Menschen unter der ganzen Dienerschaft als den Mörder.

Dieser Bediente hieß Simon Dibbins und war erst kürzlich von Canada gekommen.

Der Aussage dieser Türken stimmten alle anwesenden Janitscharen bei und erboten sich, es mit einem Eide zu bekräftigen, daß Dibbins der Thäter sey.

Den Ritter Glover erschütterte diese Nachricht um so mehr, als er gerade in der Zeit, wo der Vorfall sich ereignet, diesen Menschen bei sich gehabt hatte, mithin von seiner Unschuld völlig überzeugt war.

Er machte daher Einwendungen gegen seine Auslieferung und erbot sich zu einer großen Geldsumme, wenn man von dieser Forderung abstehen wollte. Dies Anerbieten wurde aber gänzlich abgeschlagen, die Gemüther waren zu erhitzt, um, ohne blutige Rache, sie zu besänftigen. Der Großvezier erklärte dem Gesandten: er habe sein Wort gegeben, den für schuldig Befundenen auszuliefern, und es zieme sich nicht für einen Stellvertreter eines großen Monarchen und einen Ritter, sein gegebenes Wort zurückzunehmen.

In dieser Verlegenheit blieb dem Gesandten, nach langem Kampf zwischen dem, was Menschlichkeit gebot und der Lage, in der er sich befand, nichts übrig, als den für sein Gefühl höchst schmerzhaften Entschluß zu fassen, lieber diesen einen Menschen aufzuopfern, als sich der Gefahr auszusetzen, daß mehrere und vielleicht seine ganze Dienerschaft ein Opfer der fanatischen Volkswuth würde.

Er willigte also in die Auslieferung Dibbins.

Am Morgen, da diese und die Hinrichtung des vorgeblichen Mörders geschehen sollte, schickte der Ritter Glover seinen Gesandtschafts-Prediger zu dem Verhafteten.

Wie erstaunte der Geistliche, als ihm Dibbins, da er ihn auf den schauervollen Moment eines gewaltsamen Todes vorbereiten wollte, reuevoll bekannte: er erkenne in dieser ihm bevorstehenden Todesstrafe die unsichtbare Hand einer obwaltenden Gerechtigkeit. Er habe eine solche Strafe längst verwirkt, weil er in England vor mehreren Jahren sich eines Mordes schuldig gemacht und darauf nach Canada geflüchtet sey.

»Dies reuevolle Bekenntniß,« setzte er hinzu: »erleichtert mir meinen Gang zum Tode, ich sehe ihn als eine wohlverdiente Strafe meines Verbrechens an und hoffe, daß diese Nachricht meinen großmüthigen Gebieter beruhigen wird.«

Dibbins wurde ausgeliefert und vor der Thüre des Gesandten aufgeknüpft; und der Ritter Glover war sehr damit zufrieden, daß man in diesem Bedienten einen Mörder statt eines andern seiner Dienstbothen bestraft hatte, der einen Janitscharen, nicht aus Bosheit, sondern nur zufällig getödtet hatte.

K.

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachricht.

Tagebuch der Grätzer-Bühne. September 1822.

Den 11. Zum Vortheile des Herrn Teller: „Die Flucht nach Moskau, oder der Siegelring.“ Da es bei unseren Schauspielern zur Mode geworden ist, zu ihrem Vortheile die schlechtesten Machwerke auf die Bühne zu bringen, so konnte uns die Aufführung dieses Wirrwars gar nicht befremden, nur bedauern wir die Mitglieder, welche in diesem chaotischen Unsinne beschäftiget waren.

Den 12. „Die diebische Elster.“

Den 13. wurde im ständischen Redouten-Saale unter Mitwirkung einiger Mitglieder des steyermärkischen Musik-Vereines zum Vortheile der Dem. Therese Sessi ein großes Vocal- und Instrumental-Concert gegeben. Die beiden Abtheilungen eröffneten ziemlich gelungene Produktionen der Ouverturen zu den Opern: „Sofonisbe“ von Paër, und zu Rossini's: „Othello.“ Dem. Therese Sessi entzückte allgemein durch den meisterhaften Vortrag einer Cavatine von Simon Mayer, einer Arie aus: „Zelmire“ von Rossini, und einer Scene und Arie von eben diesem Meister. In einem Duette aus „Adelasia und Aleramo“ hörten wir neben der gefeierten Sängerinn Herrn Rueß, einen zwar routinirten aber hinsichtlich der Stimme äußerst unbedeutenden Tenorsänger. Nebstbei wurde ein Vocalquartett von Schubert: „die Nachtigall,“ und der „Erlkönig“ von eben diesem Tonsetzer produzirt. Herr Rueß bewährte sich in letzterem Gesangstücke, welches Herr Anselm Hüttenbrenner auf dem Pianoforte meisterlich begleitete, als deklamatorischer Sänger.

Den 14. „Das letzte Mittel.“ Hierauf produzirte sich bei einer erbärmlichen Musik die Familie Dipul ziemlich unsicher auf dem gespannten Seile.

Den 15. „das Gefängniß zu Gripsholm.“

Den 16. „der Freund in der Noth.“ Herr Scholz, Zwecker, und Mad. Dunst d. j., Christl, belustigten abermals allgemein durch ihr fleißiges Spiel. Hierauf spielte Hr. Legnani aus Ravenna die Ouverture zur Oper: „die Italienerinn in Algier“ allein auf der Guitarre, und errang sich durch seine überraschende Fertigkeit auf diesem beschränkten Instrumente den lautesten Beifall. — Auch sahen wie ein Lustspiel von Deinhardstein: „Ehestandsqualen,“ welches durch Hrn. Kindler, Baron, und Mad. Mevius, Baroninn, vorzüglich brav dargestellt wurde. Wir erlauben uns zur Beherzigung eine Stelle anzuführen, welche der „Aufmerksame“ über diese Schauspielerinn enthält. Sie lautet: „Mad. Mevius gab uns in der Rolle der Baroninn die Ueberzeugung wie sehr sie durch ein einfaches, unbefangenes, ohne ängstlicher Aufmerksamkeit auf Haltung und Effekt begleitetes Spiel am weiblichen und charakteristischen Interesse gewinne.“ — Zum Beschluße sang Hr. Legnani eine Arie von Rossini mit Guitare-Begleitung.

Den 17. „die Bürger in Wien.“ Herr Scholz wurde als Staberl für sein herrliches Spiel mit allgemeinem Beifall belohnt. — Die Familie Dipul zeigte am Ende des Stückes abermals ihre kleinen Gaukeleien auf dem gespannten Seile.

Literarischer Wegweiser.

— Bei Christian Gottfried Kaulfuß am Stephansplatz im deutschen Hause wird bis 1. December 1822 mit 1 fl. 30 kr. C. M. Pränumeration angenommen auf das „Addreßbuch der vorzüglichsten Tonkünstler, Musikschriftsteller, Di-

tellanten, Musikhandlungen, Instrumentenmacher, Musiklehranstalten etc. etc. in der k. k. Haupt- und Residenz-Stadt Wien für das Jahr 1823, verfaßt und herausgegeben von Ant. R. Ziegler." — Zur Empfehlung bedarf es nur die Versicherung, daß für diesen Gegenstand bisher noch kein so umfassendes und vollkommenes Werkchen vorhanden, und daß der Zweck es stets gemeinnütziger zu machen, für die künftigen Jahrgänge durch interessante Anmerkungen und Zusätze immer mehr verfolgt wird.

Musikalischer Wegweiser.

— Die Herren Brüder Bohrer, Virtuosen bei der königlich preußischen Hofkapelle, werden künftigen Sonntag den 13. d. M. im großen Saale der n. öst. Herren Stände, ihr letztes Concert zu geben die Ehre haben. Diese berühmten Künstler werden ihren Abschied mit mehreren neuen Musikstücken von ihrer Composition zu verherrlichen suchen, und somit dürfte sich das kunstliebende Publikum eines angenehmen Genußes erfreuen.

— Der geschätzte Flötenspieler, Herr Sedlatschek, wird gegenwärtig eine Kunstreise nach Verona unternehmen.

Theatralischer Wegweiser.

— Auf einer kleinen Bühne der Boulevards hat man Ali Pascha's Tod zum Gegenstand eines Melodramas gewählt, das zur großen Belustigung des Volks fast alle Abende gegeben wird. Dank sey es den Säbelhieben, Märschen, Verrätheregen und allem dergleichen Zubehör eines Boulevard-Stückes. Die Liste aller möglichen Grausamkeiten und Mord-Geschichten ist von den Verfertigern dieser Melodramen schon so erschöpft worden, daß es ihnen wirklich schwer fällt, noch etwas Neues aufzufinden. Indessen ist es doch einem gelungen, unter dem Titel: „der Mörder," ein frisches Gedicht von Schrecknissen aller Art dem schaugierigen Publikum aufzutischen, dem der neue Mörder außerordentlich wohl zu behagen scheint.

Beleuchtungen von Simon Seydel.

— Man schreibt und spricht in Deutschland den Namen des Tonsetzers meistens unrichtig: Pär statt Paër, so wie man doch Maëstro, Baëta u. s. w., und nicht Mästro, Bäta spricht und schreibt.

— Dichter müßen in der Liebe treu seyn, aber uns das siebenzehnmal in denselben Reimen zu wiederholen, war Hrn. Friedrich Rückert in seinen neuen östlichen Rosen aufbehalten — die letzte Strophe:

Eine nur, die Eine, deren
　Preis die Brust
Freymunds trägt unausgesungen
　Eine nur.

ist ganz persisch. Uebrigens kömmt dem Ref. Inhalt und Form dieses Gedichtleins sogar kunstlos u. s. w. vor, daß er darauf schwören möchte, er schriebe die 17 Ströpbchen stans pede in uno; der arme Setzer hat eine Stunde dazu verwandt, und das Morgenblatt eine Seite damit bedruckt.

— Ein Federkrieg — nicht unähnlich den Scharmützeln, welche sich vor etwa 40 Jahren die Gluckisten und Piccinisten lieferten und an welchen der bekannte Baron Grimm einen so thätigen Antheil nahm — scheint sich jetzt zwischen den Jüngern Rossini's und den Freunden einer gehaltvolleren musikalischen Schule in einigen französischen Blättern anzuspinnen und dürfte mit großer Vehemenz fortgesetzt werden. Schon werden viel Worte gemacht und mancherlei Subtilitäten zu Markte geführt. — Die Meinungen beider Partheien lassen sich mit wenigen Worten festsetzen. Die eine spricht: Mir soll die Melodie vorherrschen, ein zum Herzen gehender Gesang ist mir Alles, ich schlüpfe also über Verstöße gegen die Harmonie, über Mangel an lyrischem Zusammenhang zwischen Text und Ausdruck mit Leichtigkeit hinweg, wenn nur jene Bedingung seelenvoller und dabei eigenthümlicher Gesangs-Motive erfüllt wird. Zugleich weiß ich aber auch, daß es nur die Sache eines seltenen Genius ist dergleichen Motive zu finden u. s. w. — Die andere Parthei kann sich weit kürzer so ausdrücken: Ich will musikalische Ideen neben musikalischen Gefühlsanregungen.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Einen Beitrag zur Geschichte der Sirenen und Seejungfern, liefert die Erzählung eines kürzlich zu Bristol in England angekommenen Schiffscapitäns, der auf seiner letzten Fahrt nicht eine, sondern gleich sieben Seefräulein auf einmal gesehen zu haben versichert, von denen eine reizender als die andere gewesen. Dieß ist jedoch eine Kleinigkeit in Vergleich des folgenden Falls, der einem andern Seefahrer, nach der Behauptung eines Londoner-Blattes begegnet ist. Dieser warf nämlich an der Küste von China kaum Anker, als der Schiffsjunge in die Kajütte stürzt, und dem Capitän einen fremden, schneeweißen Herrn meldet, der draußen im Wasser stehe, und den Herrn Capitän für einen Augenblick zu sprechen wünsche. Der Seemann eilt aufs Verdeck und findet am Bord einen Sirenen-Familien-Vater, der ihn unter höflicher Begrüßung um die Gefälligkeit ersucht, den Anker auf einen andern Fleck zu werfen, indem er unten gerade vor der Thüre seiner Wohnung liege, und seine Töchter, die eben bei einer benachbarten Familie zum Frühstück zu gehen im Begriff gewesen, des Ankers wegen nicht aus dem Hause könnten. B.

— Eine neapolitanische Zeitung gibt folgende kuriose Berechnungen: Die Bevölkerung unserer ganzen Weltkugel berechnet man auf 632 Millionen: nämlich Europa: 172 Mill.; Asien: 330 Mill.; Afrika: 70 Mill.; Amerika: 40 Mill.; Australien: 20 Mill. In Europa werden jährlich 6,371,370 Kinder geboren, täglich 17,455, stündlich 727, jede Minute 12, jede Sekunde 1. — Auf der ganzen Erde werden jährlich geboren: 23,407,407 Kinder, täglich 67,130, stündlich 2672, jede Minute 185, jede Sekunde 1. — In Ungarn soll eines der ältesten Ehepaare gelebt haben, der Mann 172 Jahr, die Frau 164 Jahr! Sie waren 142 Jahr verheirathet, und bei ihrem Sterben war ihr jüngstes Kind 115 Jahr alt. (Drapeau blanc.)

— In einer niederländischen Stadt starb vor Kurzem ein Mann, welcher durch seinen Geiz einen ungeheuern Reichthum erworben hatte. Namentlich erpreßte er ohne Mitleid von seinen Schuldnern ungeheure Zinsen. Als er erkrankte, reute ihn sein Wandel, und er verstand sich zu einem Testament, worin er 100,000 Franken Entschädigung an diejenigen vermachte, welche am meisten durch seine Erpreßungen bedrückt worden waren. (Drapeau blanc.)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl., halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 123. den 12. October 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Die schwimmende Insel.

(Beschluß.)

Zwei Jahre strichen vorüber, ohne daß man ihren Stand erfahren hatte, auch Theodiska sehnte sich nicht mehr zurück ins mütterliche Schloß; da zog ein Fremder durch den Ort, erkannte sie, da er sie an der gräflichen Tafel einst gesehen hatte, schwieg zwar, aber als er am Hofe des Kaisers anlangte, machte er seine Entdeckung bekannt. Des Reiches mächtiges Oberhaupt erstaunte gewaltig ob dieser sattsamen Mähre, denn Frau Richilde hatte nach der Tochter Entfernung ein gewaltiges Lamento geschlagen, und ihren Tod als sicher angegeben, daher glaubte man am Hoflager dem bekümmerten Mutterherzen große Freude zu verursachen, wenn man ihr den entdeckten Aufenthalt der verlornen Tochter bekannt mache. Frau Richilde empfing diese Nachricht mit verstellter Heiterkeit; als aber der Abgesandte fort war, polterte und rumorte sie im Schloße herum wie ein Gespenst, doch half alles das nicht, sie mußte des Scheines willen die wieder Gefundene zu sich bringen lassen, da beschloß sie denn endlich sich selbst auf den Weg zu machen.

An dem Orte, wo Theodiska lebte, feierte man jährlich ein ländliches Fest, wo allemal das schönste und zugleich tugendhafteste Mädchen zur Königinn des Festes ernannt wurde. Diese Wahl fiel nun natürlich auf Theodiska. — Jubelnd holte man die mit Blumen geschmückte Königinn ab, und führte sie zu einem erhobenen Sitze auf der blumigen Wiese — wo sich alles um sie her mit fröhlichem Tanze erfreute. — Noch nie war Theodiska so reitzend gewesen, wie an diesem Tage, alles bewunderte und liebte sie, und eben trugen die mit Blumen und Bändern geschmückten Bursche die Festesköniginn auf den Schultern im Kreise herum — da erschien plötzlich von einigen Dienern begleitet eine Frau, welche mit Stolz befahl, das Fest einzustellen, und ihr das Mädchen zu überliefern. Anfangs staunten alle, als sie aber der Sprecherinn ins kupferbraune Gesicht sahen, entstand ein überlautes Gelächter, man fing an, sie zu verspotten, und wollte sie, durch ihr stolzes Betragen noch mehr empört, sammt den Dienern aus dem Kreise jagen, als endlich Theodiska sich von ihren Begleitern losgemacht hatte, herbeieilte und, alle Kränkungen vergessend, die so unerwartet erschienene Mutter herzlich umarmte. Richilde bestand darauf, daß ihr Theodiska augenblicklich folgen müsse, sie konnte nicht widersprechen, als sie aber den Wagen bestieg, entstand lautes Wehklagen unter der Menge, Richilde wurde mit dem Namen Hexe und Trude belegt, und mit Drohungen überhäuft, so daß der Wagen nicht geschwinde genug der tobenden Menge entkommen konnte.

Diese Mißhandlungen der gehaßten Tochter willen entflammte noch mehr die Zornwuth in Richildens Herzen, sie bebte vor dem Gedanken, daß sie nun wohl gar das Erbe des Vaters werde abtreten und sich mit einem kleinen Edelsitze begnügen müssen, welches auch der vom Hofe Abgesandte nicht undeutlich zu verstehen gegeben hatte, und beschloß endlich sich selbst von der Gehaßten zu befreien. Schon waren sie dem Schloße nahe, und noch hatte Richilde keine schickliche Gelegenheit gefunden, ihren Entschluß auszuführen; da ließ sie in der Zeit der Abenddämmerung den Wagen vorausfahren, und ging mit Theodiska am Ufer des sogenannten Hautsees spazieren. Kaum glaubte sie das Gefolge so weit entfernt, daß es kein Schreien mehr hören könne, als sie rasch einen Dolch aus ihrem Busen zog, und Theodisken befahl ans Ufer zu eilen und sich selbst in den See hinabzustürzen, wenn sie nicht mit dem Dolch durchbohrt werden wolle. Lautjammernd sank die Bedrohte auf ihre Knie, und flehte um Schonung ihres Lebens, doch sie gewahrte nur zu deutlich den unerschütterlichen Ernst in Richildens Gesichte, und aller menschlichen Hilfe beraubt, trat sie einige Schritte vorwärts, als wollte sie dem Ufer zueilen und ließ ihr drittes und letztes Goldkügelchen fallen — plötzlich entstand ein donnerndes Getöse, der Boden wankte, und der ganze Fleck Landes, der mit schattigem Gebüsche Theodisken umgab, riß sich los, und schwamm mit ihr tief in den See hinein, während Richilde Mühe hatte, nicht hinabzustürzen, und voll Entsetzen nach ihrem Schloße zurück kehrte.

Hier verbreitete sich nun die Nachricht, Theodiska sey am Ufer ausgeglitscht und in die Tiefe des Sees gestürzt. Alles betrauerte die Aermste und als das Landvolk am andern Morgen ans Ufer ging, betrachtete es nicht ohne Staunen die schwimmende Insel, doch von Theodiska war keine Spur zu sehen, denn das Buschwerk um sie her verdeckte sie vor aller Augen. Abends, wenn alles stille war umher, da hörte man deutlich aus der Insel herüber den Gesang des Fräuleins, und man wußte nicht anders, als daß ihr Geist aus der Tiefe des Sees empor-

steige, am Tage aber schwamm die Insel gar lustig auf und ab, ohne sich jedoch dem Ufer zu nähern. Nicht lange darauf war Willibald von seinen Feldzügen heimgekehrt, er hatte Theodiskens trauriges Ende vernommen — auch er hörte ihre Stimme, und wollte sich ihr nach in die Fluthen stürzen, da schwamm die Insel plötzlich so nahe heran, daß er den Boden betreten konnte, und bald darauf die lebende Geliebte, welche indeß von kleinen Elfen gepflegt worden war, in seine Arme schloß. Theodiska folgte dem Trauten an das kaiserliche Hoflager, wo durch Willibald Richildens Grausamkeit entdeckt wurde. Das lasterhafte Weib wurde ergriffen, und lebenslänglich in einem Gefängniße verwahrt. Willibald aber trat mit seiner Gattinn das väterliche Erbe an.

Von den wohlthätigen Elfen, welche die Gegend um Dönges bewohnt haben, ist zwar jede Spur entschwunden, aber noch heutigen Tages kann der Wanderer mit Bewunderung die schwimmende Insel erblicken.

Charade.

(Viersylbig.)

Du loser Schalk, was war dein Leben?
Du warst nicht Weiser, und nicht Held;
Und dennoch deine Thaten geben
Stoff zur Geschichte unserer Welt.
Selbst dein bedeutungsvoller Name
Zeugt von dem Beifall deiner Zeit.
Zwei Sylben führet eine Dame
Als Attribut der Göttlichkeit.
Das zweite Paar, was deinem Namen
Die glatte sanfte Endung lieh,
Ist hochgeschätzt von allen Damen.
Was wär' ihr Putztisch ohne sie?

C. v. W.

Auflösung der Charade in Nr. 121.

Schlafmütze.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Oktober 1822.

Den 1. Burgth. „Tranquillus," hierauf: „die Rosen des Herrn von Malesherbes," zum Beschluß: „der vorsichtige Brautwerber." Kärnth. „die Müllerinn, oder die Launen der Liebe." An der Wien: „Timur." Herr Klingmann, pensionirtes Mitglied des k. k. Hoftheaters nächst der Burg, gab den Oglu als Gastrolle. — Wir sahen diesen Charakter durch lange Zeit in den Händen eines andern Schauspielers, der sich uns früherhin als nicht talentlos gezeigt, allein hier auf eine unbegreifliche Weise mißgriff, ja, man möchte sagen, parodirte. Oglu ist so in die Haupthandlung des ganzen Stückes verwickelt, daß ein solcher Mißgriff nothwendig auch dieser schaden muß. Daher auch der geringe Eindruck, den das, an sich effektvolle und situationenreiche Spektakel bei den ersten Vorstellungen erregte, da man doch das Gegentheil zu erwarten berechtigt wird. Freilich nahm sich der obgedachte Schauspieler späterhin zusammen, allein das Unglück war einmal geschehen und ließ sich nicht so leicht wieder gut machen. Bei so bewandten Umständen waren wir begierig zu sehen, wie Hr. Klingmann eine Aufgabe lösen werde, die allerdings ihre Schwierigkeiten hat, und es freute uns um so mehr, die Erwartungen, die wir in dieser Hinsicht hegten, nicht getäuscht zu sehen, als wir der ehmaligen Leistungen dieses braven Veteranen nicht vergeßen haben. Er schlug so ziemlich den rechten Ton an, und bewies sich besonders im dritten Akte, wo sein Vorgänger einen wirksamen Moment auf unverzeihliche Weise in's Lächerliche zog, als denkender Schauspieler. Freilich war hier und da etwas lästig memorirt, freilich bemerkte man hier und da Versprechungen, allein das sind Geringfügigkeiten, die man leicht über die sonst gelungene Leistung vergessen konnte, und die das Publikum auch wirklich vergaß, indem es Hrn. Klingmann am Schluße hervorrief. — Das Solo, welches Herr Clement dießmal im ersten Zwischenakte vortrug, macht sowohl seiner Erfindung als seinem Spiel Ehre. — Der gute Tatar-Chan füllt übrigens noch immer das Haus, und wenn sich die Gallerien an all den neuen Wunderdingen ergötzen, die hier vierfüßige Schauspieler zu ihrem Vergnügen executiren, so genießt das Parterre die herrliche Seyfriedsche Musik, und auf diese Weise werden beide Partheien befriedigt, während die Direktion selbst dabei nicht unzufrieden ist. Tres faciunt Collegium — wer will also etwas dagegen sagen! Leopoldst. „der Mädchenraub."

Den 2. Burgth. „der Ersatz." Kärnth. „Margarethe, Königinn von Catanea" (Ballet), und „die Gefangene" (Oper). An der Wien: „Timur." Leopoldst. „der Mädchenraub."

Den 3. Burgth. zum ersten Mal: „der Cid." Trauerspiel in fünf Aufzügen, nach Corneille, von Matthäus von Collin. — Vor der Produktion ward das Volkslied: „Gott erhalte Franz den Kaiser!" angestimmt. — Es wird nicht nöthig seyn, daß wir unsern Lesern eine weitläufige Exposition jenes Stückes geben, das von jeher unter die besten französischen gezählt wurde; wir können vielmehr voraussetzen, daß es den meisten von ihnen mehr oder weniger bekannt seyn wird. Auch die Bearbeitung des Herrn von Collin liegt bereits gedruckt vor uns; ein sehr verdienstvolles Werk, dessen Verfasser sich im Wesentlichen genau nach dem Originale gehalten. — Ueber den Kunstwerth des Cid haben die größten französischen und deutschen Kritiker sich bereits oft und tief genug ausgesprochen. — Die Darstellung war in den Hauptparthien sehr gelungen, und besonders von Seiten der Herren Heurteur und Korn unübertrefflich. — Dem. Müller löste ihre schwierige Aufgabe zur vollen Zufriedenheit der Kenner und des Publikums. Herr Lembert und Herr Wothe waren am rechten Platze. Kärnth. Simon Mayers „Cora," große Oper in drei Aufzügen, nach dem Italienischen, mit Tonstücken von der Composition des Herrn Kapellmeisters und Opern-Direktors Weigl bereichert, ging heute in die Scene. Mayers Composition ist gediegen und charakteristisch, entschädiget aber für das fremdartige seines Styles keineswegs durch besonders ansprechende Melodien; dafür bewährte sich aber Weigls Schöpferkraft abermal, denn alle seine Tonstücke gefielen, besonders das Duett der Mad. Grünbaum mit Herrn Jäger, die Arie des Herrn Forti, welche er besonders schön sang und das wunderliebliche Duett der Herren Jäger und Haizinger. So lau im Ganzen die Aufnahme der Oper war, so wurde dieses Duett dennoch mit großem Applaus ausgezeichnet und wiederholt. Die erste Arie des Herrn Jäger ist ungemein schwer, und der Sänger war der Aufgabe für diesen Abend nicht gewachsen; allein im Duett wirkten die beiden Herren Tenoristen im eifrigsten Wettkampfe mit gleichem Glücke. Mit besonderem Fleiße und sehr viel Eleganz sang Mad. Grünbaum, — aber obwohl applaudirt, hätte sie doch weit lebhafteren Beifall verdient. Vielleicht findet diese Oper bei Wiederholungen mehr Würdigung; nachtheilig war ihr das Buch, welches eine schlechte Bearbeitung

des unterbrochenen Opferfestes ist. Costume und Dekorationen sind mit Sachkenntniß, Geschmack und Talent angeordnet und ausgeführet. N—o. An der Wien: „Timur.“ Leopoldst. „der österreichische Grenadier,“ und „der goldene Fächer.“ Josephst. Heute wurde dieses Theater unter der Direktion des Herren Carl Friedrich Hensler zum ersten Mal eröffnet. Von der Schönheit dieses neuen Tempels ist in diesen Blättern schon einige Male die Rede gewesen. Die gespannteste Erwartung theilte sich im hiesigen Publikum, und einige Wochen vorher waren bereits alle gesperrten Sitze (400 an der Zahl) und Logen (14) wovon die Hofloge der Lage des Hauses wegen, da man sonst kein Appartement dazu hätte beigeben können, links angebracht werden mußte, vergriffen. In der That ist dieses Theater äußerst anziehend eingerichtet, zwei Männer von wahrem Geschmack und Kenntnissen (Hensler und Kornhäusel) haben alles aufgebothen der Kaiserstadt etwas besonders Schönes und zweckmäßiges aufzustellen, und der Inhaber des Hauses, Herr Reischl, ist ebenfalls ein so traitabler Mann, daß nichts versäumt wurde — eine achtungswerthe Kunstanstalt zu begründen. Um die Bewohner Wiens von vorzüglicher Hochachtung zu überzeugen, ließ Herr Direktor Hensler die Musik zu dem Einweihungsstücke seines Theaters von Beethoven, dem ersten deutschen Tonsetzer, um den uns England, Frankreich und Italien beneiden, componiren — und veranlaßte zugleich, daß er sie selbst dirigirte. Hätte Herr Hensler auch keine so bleibenden Verdienste als Schauspieldirektor, so würde schon dieser Zug von seinem Kunstgefühl Zeugniß geben — und Bürge werden, was wir in der Folge noch von ihm zu erwarten haben. Das Gelegenheitsstück selbst ist kein eigentlicher Gegenstand für die Kritik, und durch Tadel an solchen flüchtigen Arbeiten zum Ritter werden wollen, würde unbescheiden seyn. — Es hieß „die Weihe des Hauses,“ wurde von Herren Meisl verfaßt und gab dem Tonsetzer Gelegenheit seinen heroischen Styl, den Mahlern ihre außerordentliche Phantasie und Kunstfertigkeit zu zeigen und zu bewähren, was wir schon vorläufig bemerkt haben, daß Gail und Neffe und noch ein dritter, der nicht genannt seyn will, Meister sind, dergleichen in keiner andern Stadt vereinigt zu treffen seyn mögen. — Das zweite Stückchen, welches heute gegeben wurde „das Bild des Fürsten“ ist aus einem Gedicht von Langer in dieser Theaterzeitung Nro. 36 enthalten, entlehnt. Der Stoff ist äußerst dankbar. Die Idee, hoch auf den Alpen Tyrols, das Bild des Kaisers aufzupflanzen und von allen Bergen und Hügeln „Gott erhalte Franz den Kaiser“ absingen zu lassen — war ergreifend und machte einen allgemein rührenden, rein patriotischen Eindruck. — Unter den Spielenden war Dem. Kaiser als Minerva im ersten Stück eine liebliche Erscheinung; Vortrag und Spiel sind erhaben — die Begeisterung seelenvoll. Im zweiten Stücke stand Hr. Blumenfeld als ein treues Bild tyrolischer Vaterlands- und Fürstenliebe da — auch Dem. Wella und Sartorius d. ä. zeichneten sich aus. Was noch von Gesang und Tanz gebothen wurde, war angenehme Verbrämung. Wir behalten uns ein Urtheil auf andere Gelegenheit vor. — Am Schluße des Vorspiels wurden Herr Beethoven, Hr. Hensler und Dem. Kaiser gerufen. Sie erschienen unter einem Sturm von Beifall. — Dank Herrn Hensler für sein ruhmvolles Beginnen — Seegen ihm und seinem neuen Hause. Er verdient es in vollem Maße von unserm großmüthigen Publikum, an dem er von jeher mit treuer Liebe hing — unterstützt und ausgezeichnet zu werden.

Den 4. Burgth. „der Cid.“ Kärnth. „Kiaking“ (Ballet), und „Pachter Robert“ (Oper). An der Wien: „Timur.“ Leopoldst. „die Fee aus Frankreich.“ Josephst. „die Weihe des Hauses,“ und „das Bild des Fürsten.“

Den 5. Burgth. „Erinnerung.“ Herr Rüger, gab als neu engagirtes Mitglied die Rolle des Herrn Wardamm. — Eine erfreuliche Erscheinung; noch dazu eine alte Bekanntschaft, uns längst werth und lieb, die wir hiermit in ihrem neuen Wirkungskreise herzlich willkommen heißen. — Wir sahen Herrn Rüger bereits bei einer andern Gelegenheit den obigen Charakter, welcher ganz und gar für seine Individualität paßt, mit vieler Wirksamkeit darstellen, und es war daher kein Wunder, wenn er dießmal angefeuert durch seine Umgebungen, jene Wirksamkeit in noch höherem Grade steigerte. Herr Rüger besitzt ein weiches wohlklingendes Organ, das er sehr zweckmäßig zu gebrauchen versteht, und das ihm besonders in ähnlichen Rollen wie diese zu Statten kommt. Den Ton gutmüthiger Herzlichkeit, fester Treue und gediegener Biederkeit weiß er recht aus dem Innern heraus anzuschlagen, ohne äußere Affektion und Manier, wie das wohl sonst der Fall ist; dabei gelingen ihm die häufigen, mitunter sehr schwierigen Uebergänge, an denen Ifflands Charaktere besonders reich sind, durchaus, und das Steigen und Sinken der Stimme. Diese Ebbe und Flut des Affekts, verfehlt nie den von Seiten des Dichters beabsichtigten Eindruck. — War schon die Leistung der ersten Auftritte für den Debütirenden von dem günstigsten Erfolg, so wurden die dadurch aufgeregten Hoffnungen in den späteren vollkommen erfüllt. Vortrefflich gehalten war die Situation mit Seeger im zweiten Aufzuge, wenn auch das Ende dem Anfange nicht ganz gleich kommen wollte, wovon vielleicht auch etwas weniges auf Rechnung des Dichters zu setzen. — Den Glanzpunkt der ganzen Darstellung würden wir übrigens den sechsten Auftritt des vierten Aufzuges nennen, wenn dieser Ausdruck nicht gar zu gewöhnlich wäre und Herr Rüger lieferte hier wirklich Ungewöhnliches, vorzüglich was den schnellen und ergreifenden Wechsel des Affektes anbelangt. — Am Schluße dankte der Debütirende mit gewählten Worten dem Publikum für die sprechenden Zeichen von Beifall, womit es ihm seine Aufmerksamkeit bewies. Kärnth. „der Freischütze.“ An der Wien: „Timur.“ Leopoldst. „der Mädchen-Raub.“ Josephst. „die Weihe des Hauses,“ und „das Bild des Fürsten.“

Den 6. Burgth. „das Turnier zu Kronstein.“ Herr Rüger, gab als neu engagirtes Mitglied den Stürmer. — Auch in dieser Rolle fand Herr Rüger bereits Gelegenheit sich vortheilhaft auszuzeichnen, und wir verweisen unsere Leser diesfalls auf das, was in diesen Blättern bereits mehrfach hierüber gesprochen wurde. Die gutmüthige Jovialität dieses Charakters, verbunden mit wahrer Treuherzigkeit gibt ein schönes Ganzes, das sich Hr. Rüger vollkommen eigen machte, und das über dies durch seine verschiedenartigen zweckmäßigen Nuancirungen jene Mannigfaltigkeit erhält, die ihm etwa noch mangeln möchte. Am trefflichsten gelingt Hrn. Rüger stets die Rauschscene; er copirt hier ganz die Natur, ohne jedoch einer Seits die so nothwendigen Gränzen des Anstandes zu überschreiten, oder andrer Seits einen Anstand hineinbringen zu wollen, der hier Niemanden, selbst nicht den Anständigsten, anständig seyn dürfte. Uebrigens gereicht es Herrn Rüger um so mehr zur Ehre, in dieser Rolle sich die allgemeine Zufriedenheit erworben zu haben, je lebhafter uns die Erinnerung an seinem Vorgänger hierin vorschwebt. Kärnth. „Don Juan.“ An der Wien: „Timur.“ Leopoldst. „Apollo und der Dichter.“ Josephst. „die Weihe des Hauses,“ und „das Bild des Fürsten.“

Correspondenz-Nachricht.

Tagebuch der Grätzer-Bühne. September 1822.

Den 18. „der Brief und das Armband,“ Lustspiel in einem (leider zu langen) Akte von Meier. Hierauf produzirte der Mechanikus Weiß aus Breslau seine bereits durch geraume Zeit in einer Bretter-Bude gezeigten phantasmagorischen Vorstellungen ohne Theilnahme. Zum Beschluße wurde eine italienische Schatten-Pantomime: „Harlekin im Monde, oder die Spieler im Kampfe“ als Essenz aller Possenreißerey dargestellt.

Den 19. „die Fee aus Frankreich.“

Den 20. „Ehestandsqualen.“ — Herr Legnani allarmirte als Zugabe das Publikum durch seine außerordentliche Fertigkeit auf der Guitarre mit so glücklichem Erfolge, daß er dreimal vorgerufen wurde.

Den 21. „die Scharfenecker.“

Den 22. „die beiden Nachtwächter auf dem Kirchtage zu Petersdorf.“ Herr Meister ist uns als Nachtwächter von Rodaun zu unvergeßlich, als daß uns Herr Scholz in dieser Parthie, zu

mal, da er nichts weniger als Sänger ist, vollkommen hätte befriedigen können. Uebrigens wurde das Ganze beifällig aufgenommen.

Den 23. Zum Vortheile der Familie Dipul: „das Consilium,“ Lustspiel in einem Acte, welches ziemlich kalt aufgenommen wurde, da die Darstellung äußerst mangelhaft war. Dann: „der Schauspieler wider Willen.“ Herr Wille gab den Schauspieldirecteur Pfiffiling mit allgemeinem Beifall und wurde vorgerufen. — Den Beschluß machte eine große komische Pantomime: „das Zauberpfeifchen, oder Pierot im Wasserfaß,“ erfunden und in die Scene gesetzt von Herrn Dipul. Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus! —

Notizen. Der Ausschuß der steiermärkischen Stände hat die zu Ostern in Erledigung kommende Theater-Unternehmung dem gewesenen Prager-Tenorsänger, Herrn Stöger, unter noch nie in Grätz bestandenen, äußerst vortheilhaften Bedingnißen verliehen. Man erwartet allgemein, daß die neue, so außerordentlich unterstützte Impresa das Möglichste für die Wiederemporbringung unserer herabgekommenen Bühne leisten werde.

Herr J. B. Amerbacher, Professor am Conservatorium der Musik zu Prag, (als Virtuose auf dem Violoncell unter dem Namen Hüttner rühmlichst bekannt) befindet sich seit mehreren Tagen wieder in Grätz, und wird sich dem Vernehmen nach nächstens öffentlich produziren. P...

Theatralischer Wegweiser.

— Im Theater an der Wien, wird Montag den 14. Oktober, zum Vortheile des Schauspielers Moritz Rott, zum ersten Male gegeben: „Arnulf der Schwarze, oder: Verbrechen und Buße,“ ein romantisches Ritterschauspiel in fünf Aufzügen, von Baron Friedrich de la Motte Fouqué. Das Troubadur- und das Trinklied hiezu sind von Hrn. Seipelt eigens componirt; die Ouverture, aus der Oper „das Mädchen von Orleans,“ von Caraffa.

Zeitung für das gesellige Leben.

— In einer Provinzialstadt Frankreichs war ein Mensch angekommen, der die Behörde um Erlaubniß bat, ein öffentliches Feuerwerk geben zu dürfen. Man fragt ihn, um welche Zeit er denn anfangen werde? — „Um 9 Uhr Abends!“ antwortete er. — „Das ist viel zu spät!“ entgegnete man; „spätestens 6 Uhr.“ — „Aber dann ist ja noch heller Tag?“ wandte er ein. — „Das ist nicht zu leugnen; aber es geschieht um Unordnungen zu vermeiden: unsere Stadt hat keine Laternen!“ (Miroir.)

— Das Boxen in England steht nicht mehr so in Ehren, wie vor Zeiten, wo sogar Vornehme einen Werth darauf setzten. Unlängst wollte ein Soldat seine Ehrensache durch Boxen verfechten; die Menge hielt ihn aber davon ab, indem sie meinte, ein Soldat müsse sich nicht so erniedrigen. (Miroir.)

— Man hat bemerkt, daß das Jahr 1769 in den Annalen der Geschichte eines der merkwürdigsten wegen der Menge außerordentlicher Männer ist, die es hervorgebracht hat. Napoleon Bonaparte, Herzog Wellington, Lord Castlereagh, und mehrere andere große Männer, namentlich französische Generale, die sich in der Schule der französischen Revolutionszeit gebildet, sind in einem Jahre geboren. (Oracle.)

— Bei St. Annaland, einem Flecken in den Niederlanden hat ein 78jähriger Greis, Namens Laroop, ein dreijähriges Kind aus den Fluthen des Meeres mit Gefahr seines eigenen Lebens gerettet.

— Eine Dame zu Commercy, 66 Jahre alt, welche hier still und ruhig von ihren Renten lebte, ist eines Todes gestorben, den man als ein neues Beispiel des seltsamen Phänomens, das man Selbstverbrennen nennt, betrachten kann. Diese Dame, welche die starken Getränke, wie man sagt, ein wenig zu sehr liebte, wurde durch ein Gefäß mit Kohlen aus der Ferne entzündet, so daß ihr Körper von vorn fast ganz verbrannte, indeß die Hände und Füße nichts litten. Ihre Kleidung hat auch nur wenig gelitten.

— So wie vor einiger Zeit die sogenannten Piquers in Frankreich und einigen süddeutschen Städten ihr Unwesen trieben, soll es einem jungen Menschen zu Osnabrück eingefallen seyn, allen jungen Mädchen, mit denen er zusammengekommen, auf die Füße zu treten, und zwar dergestalt, daß die Getretenen oft mehrere Tage davon bettlägerig geworden. Endlich hat man sich des hoffnungsvollen Jünglings bemächtigt, und ihn zu dreiwöchentlichem Arreste verurtheilt. (Man hätte ihm die Ruthe geben sollen.) Im Verhör habe der Knabe ausgesagt, daß er durch einen unwiderstehlichen Drang zu seiner Unart verleitet worden. So erzählt ein französisches Journal. Die Wahrheit mögen wir nicht verbürgen, doch ist der Vorfall heut zu Tage nicht ganz unwahrscheinlich.

— Ist es ein Unglück oder Glück, heißt es in einem französ. Journale, daß die Heilkunst eine Revolution erleidet? Wir wagen dieses nicht zu entscheiden, allein so viel ist gewiß, daß sich ein Mann von großen Talenten gezeigt hat, dem man schon den Beinamen des Reformators der Heilkunst gibt. Dieser kühne Neuerer ist — Hahnemann, wird der deutsche Leser sagen — Nein! — der Doktor Broussais, welcher es gewagt hat, zu behaupten, die Medizin sey noch nichts weiter als ein Gewebe von Hypothesen, sie enthalte keine befriedigende Theorie, und die Heilkunst beschränke sich auf eine Sammlung von Grundsätzen, von denen manche gut, manche aber, und zwar die meisten, schlecht seyen. Herr Broussais will nun die Medizin Grundsätzen unterwerfen, welche ihre Anwendung sehr erleichtern, und ihr unter den philosophischen und positiven Wissenschaften einen Rang anweisen, den man ihr in neuern Zeiten vergebens zu sichern bemüht gewesen war. Dieser neue Gesichtspunkt mußte natürlich die Neugierde der Schüler wie der in ihrer Kunst schon ergrauten Aerzte erregen, daher waren denn auch die Lehrvorträge des Doktor Broussais zu Paris von Alt und Jung außerordentlich besucht. Jetzt thut er noch mehr, er entwickelt seine Ideen in periodisch erscheinenden Heften, unter dem Titel: Annales de la médicine physiologique.

— Wohin wohl das Streben nach reiner Lateinheit führen könne, läßt sich aus Folgendem erkennen: In einer deutschen Universitäts-Stadt sollte den Studenten das Tabak-Rauchen auf den Straßen verbotten werden. Man drückte sich, um zu bezeichnen, was gemeint sey, kurz und zierlich genug folgendergestalt aus: Es solle Niemand auf der Straße u. s. w. „durch den Rauch von angezündetem Nikotianischen Kraute, sey es nun, daß es durch Pfeifen oder Röhre gezogen werde, oder nach der Sitte der Spanier zusammen gerollt sey, sich ergötzen.“ St.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Dinstag, 124. den 15. October 1822.
Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Das Angebinde.

Es nahet sich der Holden Namensfeier
Und alles kommt, es festlich zu begeh'n,
Was Ihrem zarten Herzen lieb und theuer,
Das will mit Wunsch und Gabe Sie umstehn;
Nur Einer, in den Händen Korb und Leyer,
Weilt schüchtern dort und will nicht näher gehn:
Da treffen ihn der Blicke sanfte Sterne
Und ihrem Strahle folgt er still und gerne.

„Ich habe — spricht zu Ihr der Sohn der Lieder —
Den süßen Wunsch gehört aus Freundes Mund,
Und tief im Innern klang er freundlich wieder,
Das gibt die Brust mit lautem Schlage kund,
Und selbst die Grazien, sie schweben nieder,
Mit Dir zu schließen einen neuen Bund;
Doch was kann ich, der arme Sänger, geben? —
Mein Herz, mein Glück, mein Lieben, und mein Leben!"

„Du blühst empor, der Erde schönste Blume,
Gar hoch entzückend Alle, die Dich sehn,
Und in des Herzens stillem Heiligthume
Da hat die Tugend ihren Tempel stehn.
Dem Sterblichen gereicht zum höchsten Ruhme,
Wo Hand in Hand die beiden Engel geh'n:
Denn wo sich Schönheit und die Tugend einen,
Da muß die Welt ein Himmel uns erscheinen!"

„Nur Eines können Dir die Götter geben,
Das Höchste was der Himmel biethen kann,
Ein Fels im Leid, ein heller Stern im Leben,
Ein Blüthenkranz auf dornenvoller Bahn!" —
Er eilt des Korbes Schleyer aufzuheben,
Da lächelt Sie ein Götterknabe an —
In seinen Armen ruhen Pfeil und Bogen —
Sein ist die Welt! — Sey, Nisa, ihm gewogen! —

Joh. Langer

Die weiße Rose.

(Fortsetzung.)

Von Wolfgang war ihnen nur zweimal bald im Anfang Nachricht zugekommen; jetzt aber harrten sie schon seit langer Zeit vergeblich auf weitere Kunde. Elisabeth, die mit unendlicher Liebe an ihrem Vater hing, härmte sich sichtbar ab; ja fast schien es, als trüge sie außer dem Gram um den Abwesenden, noch sonst ein stilles Weh in ihrem Herzen verborgen. Ihre frühere Heiterkeit und jugendliche Lust am Leben war ganz verschwunden; das frische Roth, das sonst auf ihren Wangen blühte, erblaßte mit jedem Tage mehr und mehr. — »Nun wird mich der Vater wohl nicht mehr sein Herzensrösel nennen!« sagte sie manchmal lächelnd, wenn ihr Blick den Spiegel traf. Das schnitt der Mutter tief ins Herz.

Und so hatte denn der Winter, der ihnen bei seinem ersten Antritt den Kummer zugeführt, jetzt bei seinem Abschied den trüben Gast nicht wieder mit sich fortnehmen wollen; dieser schien sich vielmehr täglich breiter im Hause zu machen, und selbst der Frühling, der draußen Berg und Thal bereits mit seiner Hoffnungsfarbe zu schmücken begann, brachte ihnen nur noch heißere und bangere Sehnsucht nach dem Entfernten dazu.

So saßen sie eines Abends wieder still und traurig beisammen. Der alte Conrad war ausgegangen. Frau Anne heftete den sorglichen Blick auf das bleiche Gesicht ihrer Tochter, die in sich gekehrt, auf die Arbeit niedersah, während dann und wann eine Thräne sich unter den gesenkten Wimpern hervor stahl und über ihre Wangen rollte. Das konnte die Mutter endlich nicht länger mit ansehen, sie brach das ängstliche Schweigen, und sagte: »Muhme Tinel, erzählt uns nun einmal wieder etwas. Es ist wohl schon lange nicht geschehen.«

Elisabeth schaute empor. »Ja, von der weißen Rose!« rief sie hastig. »Von der hab' ich diese Nacht einen wunderlichen Traum gehabt. Ich bitte Euch, erzählt!«

»Mir ist's recht!« erwiederte Christine. »Ich halte es immer lieber mit dem Sprechen, als mit dem Schweigen. Sprechen macht frisches Blut.« Und somit hub sie ihr Sprüchlein wiederum also an:

Auf den hohen Bergen im Schweitzerlande, die viel, viel höher seyn sollen als unsre hier, da wächst eine gar seltene Blume, die wird das Alpenröslein genannt. Diese Blume hat in unserm Gebirg noch keiner aufgefunden; wahr und gewiß ist es aber, daß dagegen bei uns sich jährlich einmal eine andere Rose zeigt, die ihres Gleichen wohl in der ganzen Welt nicht antreffen mag. Wer Muth genug hat, sich in der Nacht vor Himmelfahrtstag auf das hohe Gebirge zu begeben, und dann die rechte Stelle weiß, der kann die Rose finden, und wer sie gefunden hat, dem steht ein Wunsch frei, ehe die Sonne aufgeht, und was er gewünscht hat, das wird geschehn noch selbigen Tages oder selbigen Jahres. Auf welche Weise nun aber diese Rose entstanden seyn soll, das wird also erzählt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Zweisylbig muß ich mich bekunden
Als Ganzes ohne Vaterland.
In Ungeheuern aufgefunden
Hat mich des Menschen kühne Hand.
Theilst du die beiden Sylben nicht,
So leucht' ich hell wie Tageslicht.
Doch lösest du der Silben Band,
Dann muß ein Theil die Festung schützen,
Der andre aber, mehr gewandt,
Dem Staat' im Kabinete nützen.

C. v. W.

Eine Parabel.

Arme und geitzige Schäferknechte trieben ihre Heerden ins sumpfige Thal, setzten sich da ins Rohr, schnitten Pfeifen, fingen Frösche und trieben mit beiden Handel.

Wer durch ihr Thal ging, sagte ihnen: Treibt doch eure Heerden ins Trockne, sie gehen im Sumpflande zu Grunde!

Das verdroß die Schäferknechte im Rohre. Sie sagten untereinander: Was sich doch fremde Leute anmaßen, über unsere Ordnung zu richten! Wir allein wissen, was uns die Pfeifen, was uns die Frösche, und was uns die Schaafe eintragen.

Damit sie aber dennoch auch vor den Fremden in einem guten Lichte zum Vorschein kommen möchten, antworteten sie diesen: Mein Gott, wie sollten wir es wagen, mit so kränklichen Heerden auf die Berge zu treiben! Wartet, bis alle unsere Schaafe wieder hergestellt sind! Wir wollen sie dann gewiß auf gesunde Weiden treiben! P.

Auflösung der Charade in Nr. 123.
Eulenspiegel.

Neuigkeiten.

Musik.

Sonntags den 6. October gab Herr Franz Pechatschek, erster Violinspieler und Conzertmeister am königl. Würtembergischen Hofe, im landständischen Saale sein Abschieds-Concert. Man hätte vermuthen sollen, daß dieser talent- und verdienstvolle Virtuos, der als einer der vorzüglichsten Violin-Spieler anerkannt, und ein geborner Wiener ist, in seiner Vaterstadt, welche er zu verlassen im Begriffe steht, um seine ehrenvolle Anstellung am königl. Würtembergischen Hofe anzutreten, bei seinem Abschieds-Concerte eines zahlreichen Zuspruches sich erfreuen würde; allein der Saal war nur halb gefüllt. Wenn daher Herr Pechatschek, dessen kühne Virtuosität wir oft bewunderten, heute mit geringerer, oder vielmehr getrübter Disposition spielte, so gehört dieß gewiß zu den begreiflichsten Dingen von der Welt. Ueberdieß pfiff seine schlechte A-Saite, selbst die Quinte war nicht die reinste; demungeachtet erprobte er sich als Violin-Virtuos vom schwersten Kaliber. Seine Bravour ist ungeheuer und selbst im Vortrage des Adagio und der Gesangs-Stellen fand man ihn allgemein vorgerückt. Sein entschiedenes Talent für die Composition bewies die Wirkung, welche die Ouverture machte. Er entwickelte seine Vorzüge als Violin-Virtuos in einem Kreutzerischen Violin-Concert und einem potpourri von ihm selbst.

Herr Pechatschek hatte sich interessanter Mitwirkender versichert, allein die schöne Witterung vereitelte alle Maßregeln. Dem. Unger, k. k. Hofopern-Sängerinn, trug eine Arie von Mercadante mit schöner, reiner, heller, ausgiebiger Stimme, und der besten Manier vor. Dem. Leopoldine Blahetka spielte die schwedischen Volkslieder von Ries auf dem Forte-Piano mit der größten Präcision, dem lieblichsten, seelenvollsten Vortrage und einer so vollendeten Bravour, daß sie heute, wie immer, sich als ein eminentes Talent erprobte, und von ihrem eifrigen Bemühen: ihrem, schon in zarter Jugend errungenen Rufe, immer zu entsprechen, den überzeugendsten Beweis ablegte. H***

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch der Grätzer-Bühne. September 1822.

Den 25. Zum Vortheile der Sängerinn Antonie Fortl: „Raoul der Blaubart.“ Die Besetzung und Produktion dieser in früherer Zeit auf unserer Bühne wirklich vorzüglich gegebenen Oper war so unglücklich, daß wir aus Schonung eine nähere Beleuchtung einzelner Leistungen unterlassen wollen. Mad. Fortl, welche aus überspannter Bescheidenheit den Part der Marie an Mad. Dunst d. j. abtrat, hätte in Anbetracht ihres bisher gezeigten Fleißes eine ergiebigere Einnahme verdient.

Den 26. „das Haus des Corregidors.“ Lustspiel. — Referent war verhindert dieser Vorstellung beizuwohnen und kann auch keine nachträgliche Erwähnung verbürgen, da die unglückliche Aufnahme dieses poetischen Blümleins keine Fortpflanzung hoffen läßt.

Den 27. „das Consilium.“ — Herr Legnani produzirte sich nebstbei mit ungetheiltem Beifall zum letzten Male auf der Guitarre.

Den 28. „das Gefängniß in Gripsholm.“

Den 29. „die beiden Nachtwächter auf dem Kirchtage zu Petersdorf.“ Herr Scholz war als Nachtwächter von Rodaun ein Elektrophor der Freude und des lautesten Jubels bei den oberen Theaterregionen.

Den 30. „die diebische Elster.“ — Mangelhafte Produktionen sind auf unserem Bühnenhorizonte so gewöhnliche Erscheinungen, daß es des höchsten Grades von Vernachläßigung bedarf, um uns darüber ein Zeichen des Staunens abzugewinnen, wie es leider bei der Darstellung dieser Oper durch das Unken- und Eulengekreische der Blasinstrumente, und durch die Dissonanzen der Sänger der Fall war. Das Publikum verließ dieses musikalisch-dramatische Chaos mit lauten Aeußerungen seines gerechten Unwillens.

October 1822.

Den 1. „die Macht der Liebe.“ Drama von Herrn Ziegler. — Die Aufnahme dieser Dichtung war ziemlich kalt, obschon Herr Kindler, Edgar, und Mad. Mevius, Elfriede, dem Publikum theilweise über ihr Spiel Zeichen des Beifalls abgewannen.

Den 3. „Fürstengröße.“

Den 5. „das Zauberglöckchen.“ Oper in drei Akten, mit Musik von Herold. Die erste Aufführung dieser Oper war auch die letzte, denn Morpheus senkte schon während des ersten Aktes sein Gefieder auf die Augen des gähnenden Publikums nieder.

Den 6. „der alte Geist in der modernen Welt.“ — Das Voigtländerlied: „Wenn ich schon ein'n Schatz möcht' etc.“ wird von unserer Mad. Dunst d. j. mit solcher Virtuosität gesungen, daß bei jeder Aufführung von dem Musensitze des Theaters, — von der Gallerie nämlich ein jubelndes: „Bravo!“ hundertfältig ertönt. Hr. Scholz treibt mit neuem Glücke seinen Spuck als gespenstiger Seifensieder.

Den 7. „die Zauberinn Sidonia.“ — Endlich eine gelungene

Darstellung! — Herr Kindler, Hugo, und Dem. Wecker, Sidonia, erhielten den lautesten Beifall für ihr vorzüglich gelungenes Spiel, und wurden am Schluße gerufen. Herr Schäzl, Cynthio leistete das ihm Möglichste und errang sich in mehreren Scenen volle Zufriedenheit des Publikums. Der Schauspiel-Regisseur, Herr Frey, hatte als Landvogt schlecht memorirt. Jolanda wurde von Mad. Dunst d. j. mit löblichem Fleiße dargestellt.

P...

Brünn im Monat Juli.

In den ersten Tagen dieses Monates hatten wir die Freude und das hohe Glück, Se. k. Hoheit den Erzherzog Franz Carl als erhabenen allgemein verehrten Gast in unsern Mauern zu begrüßen. — An jedem Tag seines hiesigen Aufenthaltes wurde dem immer festlich beleuchteten Theater die Ehre zu Theil, von Hochdemselben besucht zu werden. Der einstimmigste Antheil des versammelten Publikums sprach sich jederzeit in lauten, herzlichen Acclamationen und in frohem Jubel aus, sowohl bei dem Eintritt, als auch bei dem Weggehn des erhabenen Gastes. Jedes Herz schien beglückt, wieder eine freudenvolle Gelegenheit zu finden, das Gefühl, von dem es so reich ergriffen wurde, überströmen zu lassen, das Gefühl der innigsten Anhänglichkeit und Liebe an das allverehrte Kaiserhaus! —

Herr Hof-Schauspieler Kettel trat in einem interessanten Ciklus mehrerer Gastrollen auf, und erfreute und überraschte das kunstliebende Publikum durch die hervorspringenden Beweise seiner Fortschritte auf der schwierigen Bahn der dramatischen Kunst seit seinem ersten Besuch vor vier Jahren. — Sprache und Ausdruck waren männlicher, kräftiger, Haltung und Bewegung sicherer, geschmeidiger geworden.

Im „Leben ein Traum,“ „Donna Diana“ als Don Cäsar, „Stille Wasser sind betrüglich,“ „beschämte Eifersucht,“ „die Schuld“ (worin er zwei Mal mit ausgezeichneter Anerkennung spielte und vorzüglich im Vortrag einiger Stellen den rauschendsten, allgemeinsten Beifall sich erwarb) „Kabale und Liebe“ und in dem vieraktigen Schauspiel von Weidmann: „die Scharfenecker oder der Verkannte,“ das er zu seiner Einnahme gab — erfreute sich das Publikum seiner Mitwirkung und gab ihm durch jedesmaliges, auch zuweilen wiederholtes Hervorrufen den beifälligsten Antheil zu erkennen.

Hr. Wertheim, der hierauf in einigen Rollen als Gast vorüberging, konnte sich durch sein manierirtes, süßliches Spiel und Deklamiren, den Beifall des Kenners nicht erringen — die Kraft, vorzüglich die dem Innern entspringende, mangelte. Außer dem, schon erwähnten Schauspiel, „die Scharfenecker,“ das mit seinen kleinen Behelfen und großen Unwahrscheinlichkeiten unmöglich einen dauernden Eindruck bei der Darstellung zurücklassen konnte, sahn wir in diesem Monat als neu, das kleine Lustspiel von Castelli: „der buckelige Liebhaber,“ welches sehr unterhielt. — Das kleine (ein widerstrebendes Epitheton) Trauerspiel von Houwald: „die Heimkehr,“ welches sich vorzüglich durch schöne Sprache Theilnahme verschaffte, wiewohl der nach so langer Zeit zurückkehrende, früher Johannen, wie sie selbst sagt, nur mit flüchtiger Liebe ergebne, Dorner mit seinem gewaltsamen (nicht tragischen) Ende eine wunderliche Figur spielt. — „Anna von Bretagne,“ Schauspiel von Gleich — wir wollen hoffen, nur des Annatages wegen hervorgesucht — denn wir wurden bei dieser Darstellung vielfältig an den derben Ausspruch erinnert: daß alles menschliche Hervorbringen nur Stückwerk sey. „Leon von Montreal.“ Drama in drei Akten nach dem Französischen bearbeitet — und zwar nach der, dem Himmel sey Dank, keineswegs mehr beliebten Manier. — Wenn es mit diesem mörderischen Dramas so fortgegangen wäre, so würde die Bühne bald einer Criminalstube gleich zu halten gewesen seyn. — Das Melodram „Saul“ war auch wieder aus seiner Vergessenheit hervorgesucht worden, doch es zeigte sich, daß auch bei ihm die ungalanten zwei Worte: tempi passati ihre Anwendung fanden. Noch ist, der Seltenheit wegen, einer böhmischen Oper, die nach dem Lustspiel: „das Inkognito“ von Kotzebue (?) bearbeitet war und durch die Bemühung des Herren Michalesi, wie uns der Zettel erkennen ließ, in die Scene ging, als neu zu erwähnen. — Sie fand bei dem Publikum eine günstige Aufnahme und wurde von den Herren Michalesi, Ruber, Kraus (einem Dilettanten) gut gespielt. — Die Musikstücke waren mit guter Wahl aus andern bekannten Opern entlehnt.

Literarischer Wegweiser.

— „Merkwürdigkeiten der Haupt- und Residenzstadt Wien und ihrer nächsten Umgebungen.“ Ein Handbuch für Einheimische und Fremde. Herausgegeben von Fr. H. Böckh. Zweiter Theil. Auf Kosten des Verfassers. Wien 1822. Gedruckt bei B. Ph. Bauer. Der rastlose Fleiß des thätigen Hrn. Böckh, dessen Bemühungen bereits von den meisten literarischen Instituten die verdiente Anerkennung erhalten, hat uns hier mit einem Ergänzungsbande zu seinen, im vorigen Jahre erschienenen, „Merkwürdigkeiten Wiens“ beschenkt, der eine in jeder Hinsicht nützliche und erwünschte Gabe ist. Ein solches Unternehmen geht mit der Zeit fort, daher werden Berichtigungen und Zusätze immer nothwendig. Der Verfasser hat in diesem zweiten oder Supplements-Theile die Eintheilung und Ordnung des ersten beibehalten, und auf diese Art geben beide Bände zusammen ein möglichst vollständiges Handbuch zur Auskunft für Einheimische und Fremde, dessen Abtheilungen eben so zweckmäßig getroffen, als erschöpfend durchgeführt sind. Da es für unsere Leser nicht ohne Interesse seyn wird, hierüber ein Näheres zu erfahren, so wollen wir diese Abtheilungen der Reihe nach überblicken, und hier und da das Anziehendste herausheben, was in dem vorigen Bande entweder nur flüchtig berührt oder ganz und gar übergangen worden. In der ersten Abtheilung, literarische und wissenschaftliche Gegenstände überhaupt betreffend, ist das Verzeichniß der verschiedenen Bücher-Mineralien- Münzen- Naturalien- und Antiquitäten-Sammlungen unstreitig am merkwürdigsten. Man ersieht hieraus wie viele und wie bedeutende Schätze unsere Vaterstadt in diesen Fächern besitzt und wie Unrecht diejenigen haben, welche da über Mangel klagen, wo Ueberfluß und Reichthum herrscht. Wenn man jedoch wie gewisse Reisende, lieber nach Speiszetteln, als nach Catalogen blickt, lieber Brauhäuser und Branntweinbrennereien besucht als Bibliotheken und Atteliers, dann mag man freilich in der lieben Heimath bei einem Glas Dünnbier und Butterbemme dem geduldigen Papiere Raisonnements anvertrauen, die eben so lächerlich als unwahr sind. — Besonders willkommen wird den Lesern in dieser Abtheilung die Beschreibung des neuen brasilianischen Museums seyn, welches sich in der Johannes-Gasse (Nro. 972, 2. Stock) befindet, und welches wir der Huld unsers allergnädigsten Landesvater verdanken, der eine Anzahl Gelehrten und Naturforscher von Wien im März und Junius 1817 abgehen ließ, um die noch wenig bekannten Gegenden Brasiliens zu bereisen, daselbst die Merkwürdigkeiten, aller drei Reiche der Natur zur Vermehrung der vaterländischen Museen zu sammeln, und wissenschaftliche Beobachtungen darüber anzustellen. Die Resultate dieser Reise sind nun in 14 geräumigen Sälen aufgestellt, und zwar im ersten die Säugethiere, mehr als 350 Stück von 80 Arten, in den nächsten dreien die Vögel, aus 420 Exemplaren von 570 Arten bestehend. Dann folgen die Amphibien, größten Theils im Weingeiste aufbewahrt, über 3000 Exemplare von mehr als 100 Arten; Fische, 300 Exemplare von beinahe 100 Sorten, alle ausgestopft. Die Insekten-Sammlung umfaßt alle Classen. Bereits sind über 80,000 Exemplare, fast durchgängig im besten Zustande vorhanden. Gegen 100 Gläser sind mit Spinnen aufgestellt. Ein eigenes Zimmer ist der Sammlung von Waffen und Geräthschaften dortiger Stämme eingeräumt; so wie die mineralische und botanische Ausbeute in zwei großen und zwei kleinen Zimmern betrachtet werden kann. — Zur Besehung des Museums ist der Sonnabend von 9 Uhr früh bis Mittag bestimmt; jedoch nur gegen

Eintrittskarten. — In der zweiten Abtheilung führt uns Herr Böckh in die Atteliers der bildenden Künste, und in die Gemälde-, Kupferstich- und andere Kunstsammlungen von Privaten. Auch hier finden wir manche interessante Neuigkeiten, die im ersten Theile fehlen. Vorzügliche Aufmerksamkeit erregt die möglichst vollständige Beschreibung der großen Kupferstichsammlung des Herrn Ritter von Held, in Brunn am Gebirge. Diese beläuft sich gegen 24,000 Blätter, beinahe aus allen Schulen und von allen Zeiten. Ein Catalogue raisonné gibt hierüber, mit Bezug auf den berühmten Peintre-Graveur des, für die Kunst leider noch viel zu früh verstorbenen Hofrath von Bartsch, die nöthige Auskunft. — Nächst dem finden wir in dieser Abtheilung noch ein interessantes Verzeichniß merkwürdiger Büsten, Grabmäler und Statuen, worunter ohne Zweifel das Rottmann'sche Denkmal von Canova, in der Pfarrkirche zu Penzing, vor welchem Ref. selbst mehr als einmal mit Entzücken verweilte, den ersten Platz einnimmt. Die dritte und vierte Abtheilung, Tonkunst und Handelsgewerbe betreffend, scheint bereits früher erschöpft worden zu seyn. Dagegen finden wir im Anhange wieder manches Merkwürdige. Unter andern die Beschreibung des großen Gartens nächst dem Burgthore, welchen unser gütige Monarch zum Vergnügen des Publikums einzurichten befohlen hat, und dessen größte Zierde, der in demselben errichtete Tempel mit Canova's Theseus, hier ausführlich beschrieben wird. — Nebst dem liefert der Verf. in diesem Anhang noch einen anziehenden Nachtrag zu der, bereits im ersten Theile enthaltenen, Beschreibung von Schönbrunn, und in diesem eine Erklärung aller Statuen im Parterre, der eine zweckmäßige, leicht übersehbare Tabelle beigefügt ist. Der Leser ersieht aus dieser flüchtigen Uebersicht, wie reichhaltig das Werk sey, welches ihm dargebothen wird, und von welchem ersprießlichen Nutzen es ihm seyn kann. Herr Böckh aber verdient für seine angestrengten Bemühungen allen Dank, und es ist nur zu wünschen, daß ein recht großer Absatz seines mühevollen Werkes ihm dafür einiger Maßen entschädigen möchte. Daß er übrigens in diesem zweiten Theile Manches wiederholte, was füglicher hätte wegbleiben können, wird ihm Niemand verargen, der die Schwierigkeiten einer solchen Unternehmung kennt. — Die Auflage selbst ist reinlich und korrekt; der Preis (1 fl. C. M.). Für ein mit solcher Benützung des Raumes gedrucktes Buch nicht zu theuer. — Der Verlag ist bei Bauer oder Tendler und von Manstein. L. H.

Theatralischer Wegweiser.

— Die sonderbarste Mode, die in diesem Sommer in Paris ausgeheckt worden, ist wohl diejenige, die Bauernkittel nachzuahmen. Obschon sich jedoch fast Niemand mit einem Kittel öffentlich gezeigt hat, so hat doch ein lustiger Dichter davon Anlaß genommen, ein kleines Vaudeville darauf zu bauen, unter dem Titel: „Les blouses." Es kommt in dieser dramatischen Posse ein Pächter vor, der in seinem Bauernkittel seinen Bruder, einen Tuchhändler in der Hauptstadt, besucht, und ganz verblüfft wird, daß man ihn für einen Mann von suprême bon ton hält, weil er einen Kittel trägt. Der hagere winzige Potier spielt die Rolle eines Dandy (englischer Stutzer), der auch einen Kittel anhat und den schlichten Pächter mit Freundschaftsversicherungen überhäuft, weil er nach der neuesten Mode gekleidet ist. Der Pächter seiner Seits verwundert sich nicht wenig, daß die Leute in der Stadt den Einfall gehabt haben, nunmehr das Hemd über den Rock zu ziehen. Petiers groteske Figur und possenhaftes Spiel hat diesem leichten Stückchen einige Aufnahme verschafft. —h—.

— Mad. Stich hat heuer in Leipzig durch ihre Gastvorstellungen eben so großes Aufsehen erregt, als zu anderer Zeit bei uns. Dagegen hatten die Berliner Dem. Lindner und ermangelten nicht ihr den Aufenthalt unter ihnen werth und lieb zu machen, ungeachtet der „Kurze" meint, sie sey nur gut für dickfarbige Rollen.

— Fr. Kind hat ein neues Volks-Schauspiel in fünf Aufzügen vollendet und „Schön-Ella" betitelt. Bühnen-Direktionen haben sich diesfalls an den Verfasser selbst zu wenden.

— Auch die Franzosen haben nun ihre „Machabäer." Der Verfasser dieses Schauspieles ist Herr Guirard und es ging bei der ersten Vorstellung ziemlich ruhig her.

— Das Gymnase dramatique, das nun seines geschickten Schauspielers Perlet völlig beraubt zu seyn scheint, lebt fast einzig von der kleinen Leontine Fay, für die neue Stücke über Stücke geschrieben werden. Eines dieser Stücke heißt: „die kleine Verrückte."

— Aus Pesth wimmelt es jetzt auf einmal in allen ausländischen Blättern von Correspondenz-Nachrichten. Man erkennt den Vogel an seinen Federn. Der fade, süßliche, geckenhafte Ton läßt errathen, aus welcher Kehle er kommt. Uebrigens scheint's ein Mann zu seyn, der zu leben versteht. Er wünscht einen freien Spielraum im Morgenblatte, und, sieh da, er feuert eine ganze Kanonensalve der Albaneserinn zu Ehren ab. Was es noch für pfiffige Leute gibt! Uebrigens freuen wir uns schon auf den nächsten Brief; vermuthlich wird darin die literarische Thätigkeit des genialen, nie genug zu lobenden, unermüdlich fleißigen, echt humoristischen, modern antiken und antikmodernen Hrn. M. G. S*** im echt jeanpaulischen Style gepriesen werden — nur zu, wir haben nichts dagegen; Göthe bleibt vermuthlich ruhig in Weimar sitzen, wenn auch ein so höchst gefährlicher Rivale aufsteht! — —h—.

Kunstnotiz.

F. W. Gubitz, als Redakteur des „Gesellschafters" bekannt, noch mehr aber als erster Holzschneidekünstler und Professor derselben Kunst an der königl. preuß. Akademie der Künste und Wissenschaften zu Berlin, hat so eben die Verzierungen zu dem neuen englischen Anleihen für den preußischen Staat meisterhaft vollendet. Seine Verbindungen mit England, und seine 12 Vignetten für Happy im Holzschnitt, (Leipzig bei A. Heinrich Köchly) sind bekannt. Gegenwärtig arbeitet er an 12 Platten, die Passionsgeschichte vorstellend, für ein Illyrisches Gebethbuch, und an 36 Platten, ebenfalls für ein Gebethbuch bestimmt. Beides auf Anschaffung der k. ungarischen Universitäts-Buchdruckerei. Auf seine Abgußvignetten (mehr als 500 an der Zahl) machen die Buchdruckereien allenthalben beträchtliche Bestellungen. L—r.

Druckfehler.

Man bittet in der Notiz aus Brünn über Hrn. Drouets Concerte, in Nr. 120, folgende zwei Sinnentstellende Druckfehler zu verbessern: Zeile 3 von oben statt Anordnung — lies Anwendung — Zeile 3 von unten statt Prozileen — lies Propyläen.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl., halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, — 125. — den 17. October 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Die weiße Rose.

(Fortsetzung.)

»Es war einmal ein wunderschönes zartes Fräulein, das lebte an dem Hofe der Königinn Libussa von Böhmen; und einsmals, da die Königinn ins Gebirge gezogen war, der Jagd willen, erblickte der Geist, der auf dem Gebirge sein Wesen treibt, die schöne Wlasta und faßte gar heftige Liebe zu ihr. Er nahm alsbald menschliche Gestalt an, zog auch mit zahlreicher Dienerschaft und großem Gepränge in das Hoflager der Königinn, um die schöne Wlasta zu freien. Diese aber hatte ihre Liebe schon in der Stille einem jungen tapfern Ritter zugewandt, wies daher alle Bewerbung von sich ab, und als dennoch ihre Verwandten und selbst die Königinn ihr immer schärfer zusetzten, daß sie dem stattlichen und über die Maßen reichen Freier ihre Hand geben möchte, ließ sie von dem jungen Ritter sich bereden, und wollte heimlich mit ihm entfliehen. Es war in der Nacht vor dem Himmelfahrtstage, die Königinn war wiederum ins Gebirge gezogen um der Jagd willen, da hinterging das Fräulein ihre Wächter, entwich aus dem Jagdschloß, wo die Königinn mit ihrem Gefolge gerade hausete, und stieg muthig höher hinauf ins Gebirge bis an den Ort, wo sie den Ritter treffen sollte. Der Geist vom Gebirge aber, der bald von ihrer Flucht und Absicht Kunde erhalten hatte, machte sich auf und führte den Ritter durch mancherlei Blendwerk irre, und tief in die Wälder und Sümpfe hinein, und ich weiß nicht zu sagen, ob er sich jemals wieder dort heraus gefunden hat. So geschah es denn, daß die arme Wlasta an dem bestellten Ort ihr Lieb nicht fand, und nachdem sie lange geharrt und gehofft, und sich dort nicht länger sicher meinte, endlich noch weiter hinauf stieg nach dem Rücken des Gebirges zu; denn von dort her führte den Ritter sein Weg, bis sie an eine Gegend gelangte, die heut zu Tage die Festige heißt, und wo in uralter Zeit die Burg Navor gestanden haben soll, die dem Ariovist, dem König der Deutschen, gehörte. Da konnte sie vor Müdigkeit und Angst nicht fürder, setzte sich auf einen Stein und weinte bitterlich; und da sie sich nun auch nicht weiter vorwärts traute in der grausen Einöde, blieb sie zur Stelle sitzen, schaute immer hinaus nach der Gegend, von wo ihr Ritter und Retter kommen sollte und lauschte, und der Nachtwind spielte ungestüm mit ihrem langen gelben Haar, und von einem Augenblick zum andern hoffte sie immer: jetzt wird er kommen, und verzweifelte dann wieder und weinte und klagte, bis endlich der Morgen kam, und da die Sonne aufging, und ihr Lieb sich noch immer nirgend zeigen wollte, da brach ihr das Herz vor übergroßem Leid. Zur selben Stunde aber kam auch der Geist vom Gebirge zur Stelle und meinte, jetzt nach solcher ausgestandener Angst und Noth werde sie ihm als ihrem Retter willig folgen. Sie hatte ja aber ihren Retter schon gefunden und brauchte keinen andern mehr. Und als er sie nun bleich und kalt, und doch immer noch schön, so vor sich liegen sah, da kam der Schmerz und die Reue gewaltsam über ihn, und er konnte das Tageslicht nicht mehr ertragen, sondern es trieb ihn hinunter auf lange Jahre in sein dunkles Reich tief unter seinen Bergen. Doch eh' er ging, begrub er den Leichnam der armen Wlasta da, wo er ihn gefunden, und ließ aus dem Grabe eine weiße Rose sprießen, die sollte jährlich an diesem Tage vor Sonnenaufgang wieder blühen, und schwur dabei, wo einer sie fände, und trüge etwa auch recht heiße Sehnsucht oder schweres Leid in seinem Herzen, und spräche dann auf dieser Stelle seinen liebsten Wunsch aus, dem solle er in Erfüllung gehen. Und so ist die weiße Rose entstanden.«

Der alte Conrad, der während der Erzählung in das Zimmer trat, und sich still in seinen Winkel gesetzt hatte, sagte jetzt, da sie zu Ende war und alle schwiegen: »Ja, so ist's. Und mancher ist seit jener Zeit wohl hinauf gegangen, um die weiße Rose zu finden, und hat sie nicht gefunden und ist auch nicht wieder heimgekehrt. Denn die Geschichte hat ihr Aber, und der Geist vom Gebirge läßt nicht von seiner Art.

Trug und Tücke im Genicke
Im Gesichte Freundlichkeit.«

Elisabeth drang sehr hastig in ihn, er sollte sprechen, wenn er mehr davon zu sagen wüßte; allein es war nichts weiter aus ihm zu bringen. »Wenn ich hier war,« brummte er, »so erzählte Euch die Muhme die Geschichte gar nicht. Ich habe einen Widerwillen dagegen, und weiß recht gut warum, und wir alle wissen ja auch, auf welche traurige Weise sie uns schon einmal unterbrochen wurde.«

Elisabeth schwieg; aber von diesem Abend an zeigte sich eine merkliche Veränderung in ihrem ganzen Wesen. Sie ward allmählig wieder heiterer und gesprächiger, ja sie tröstete die Mutter oft, daß nun ihr trübes Schicksal sich bald wenden werde,

und dabei leuchteten ihre Augen von einem ungewohnten Feuer.

Als der Mai gekommen war und sich gleich in seinen ersten Tagen so mild und freundlich wies, daß selbst der höchste Rücken des Gebirges schon, wider seine Gewohnheit, das weiße Winterkleid ablegte, da trat Elisabeth eines Tages vor die Mutter und sprach ein wenig schüchtern und mit niedergeschlagenen Blicken, wie das Wetter so schön sey, und wie sie wohl Lust hätte, wieder einmal nach dem einige Meilen entfernten Frauenkloster zu gehen, um dort die Schwester Barbara, ihre Verwandte und Pathe, zu besuchen. Dazu gab nun die Mutter gern ihre Einwilligung, der alte Conrad aber both sich auf der Stelle zur Begleitung an; das schien Elisabeth eben gewünscht zu haben, und so machten sich denn beide schon des andern Morgens auf den Weg.

Allein sie waren kaum eine Stunde weit vom Haus, da blieb Elisabeth an einem Ort, wo die Straße sich theilte, plötzlich stehn und sprach: ihr Weg führe nun zur Linken, denn ihre Absicht sey keineswegs, die Schwester Barbara im Frauenkloster zu besuchen. »Morgen ist Himmelfahrtstag« fuhr sie fort, »da will ich diese Nacht auf dem Gebirge seyn: vielleicht daß mir die weiße Rose beschieden ist.«

Conrad erschrak heftig über diese Worte, und gab sich ängstlich alle Mühe, ihr das Vorhaben auszureden: die ganze Geschichte sey doch nur ein einfältiges Mährchen, an welches kein vernünftiger Mensch im Ernste glauben, noch viel weniger aber darum wohl gar Leib und Leben aufs Spiel setzen werde. Doch vergebens. »Daß Du es selber für kein einfältiges Mährchen hältst,« sagte sie, »das weiß ich gar wohl, und noch neulich erst hast Du versichert, daß es damit seine Richtigkeit hat. Auch ist mir im Traum nun schon zum drittenmal verheißen, daß ich die Rose finden soll, mir auch der Ort, wo sie steht, deutlich gezeigt worden. Ich gehe.« Und als er ihr nun vorstellte, welche Gefahr zu jetziger früher Jahreszeit eine Nacht auf dem Gebirge ihr bringen könne, wie mancher nach der Rose gegangen, der niemals wieder zurück gekehrt sey, ja als er ihr endlich gestand, daß er selbst in seiner Jugend den Gang gewagt um eines Mädchen willen, das er gar lieb gehabt; was ihm aber dort widerfahren sey, nie über seine Lippen kommen werde, und daß er nur wie durch ein Wunder das Leben davon getragen, da erwiederte sie ruhig: »So oder so! Ich kann nicht ohne den Vater seyn, ich kann die Mutter nicht länger weinen sehen, mein Leben geht doch dabei zu Grunde, das fühl' ich wohl. Drum muß ich's versuchen, und wird mir die Rose zu Theil, so wünsche ich, daß der Vater bald wiederkehrt und wieder zu Glück und Ehren kommt; dann hat alle Noth ein Ende, und ginge es mir auch dabei ans Leben, nun so bin ich für den Vater gestorben: das ist ein schöner Tod!«

Conrad sah ihr eine Weile schweigend in die leuchtenden Augen, dann faßte er leise ihre Hand und sprach: »Den Vater also wollt Ihr Euch wünschen?«

»Wie kannst Du noch fragen!« rief sie. Was für einen andern Wunsch hätte ich denn noch auf Erden? Sonst freilich hatt' ich auch noch andre thörichte Wünsche in meinem Herzen: der Himmel hat sie mit der Wurzel ausgerottet. Doch ich muß fort. Leb' wohl, wenn Du mich nicht begleiten willst! Ich dachte freilich, du würdest mir beistehn auf diesem Gange, doch — —«

(Die Fortsetzung folgt.)

Israelitische Gesänge.

3. Ruth.

„Sprich! wer ist die schlanke Diene,
Sammelnd Aehren auf dem Plan?
Schweißbenetzt die schöne Stirne,
Rasch, du Diener, sag es an:
„„Herr! die Moabitin ist es,
Der Naemi Schnur, die Ruth;
Eine fromme Magd; O wißt es!
Was sie für die Schwieger thut.

Als den Gatten sie verloren,
Der Naemi Gatten mein' ich,
Auch die Söhne ihr geboren,
O sie lebten froh und einig!
Wollt' die Witwe einsam ziehen,
Nach der Heimath sichern Huth,
Aber: „Laß mich mit dir fliehen,“
Sprach die treue Tochter Ruth.

„Deine Söhne sind verblichen,
Einer war mein lieber Herr,
Wie auch Harm die Wang' geblichen
Ach, er kehrt doch nimmermehr!
Drum den Kelch des Schmerzes theilen,
Laß mich mit dir, schenke ein!
Kann ich nicht die Wunde heilen,
So laß doch mich Tochter seyn.“

Und so kommt sie jeden Morgen,
Hoher Boas, auf den Plan,
Daß, durch ihren Fleiß geborgen,
Sie der Mutter Speis gewann;
Alles liebt sie, denn es schauen
Aus den Augen Engeln klar,
Es entstrahlet ein Vertrauen,
Ihren Zügen wunderbar.““

„Viele Aehren soll sie finden“
Spricht er: „Keiner stör' ihr Thun,
Laßt sie bei des Mittags Winden
Immer freundlich bei euch ruhn;
Ich will stille sie beachten,
Und ist's so wie du gesagt,
Will ich lohnen sie und trachten
Daß sie nimmer weint und klagt.“

Wenig Wochen sind verflossen,
Horch! wer ruft zu Fest und Tanz?
Becher klirren, angestoßen,
In des Saales hellen Glanz;
Eine Braut, froh zu begrüßen
Naht der Gäste muntre Schaar,
Doch, — das werdet ihr schon wissen,
Daß die holde Ruth sie war. —

Wilh. Freiherr von Eyb.

Gutmüthigkeit eines Grönländers.

Aus dem Englischen.

Ein Grönländer fuhr einen europäischen Kaufmann im seinem Schlitten über das zugefrorne Meer, als plötzlich ein Sturm das Eis zerstückelte. In einem solchen Fall lassen sonst die Grönländer ihren Schlitten in Stich und retten sich dadurch, daß sie geschickt von einem Eisstücke auf das andere springen, eine Kunst, die ihnen kein Fremder nachzuthun vermag. Der Schlittenführer sagte also ganz kaltblütig zu dem Kaufmann: »Höre, ich kann dich nicht retten; aber du hast Bleistift und Papier in deinem Buche, reiß ein Blatt aus, und (indem er sich bückte) schreib hier auf meinem Rücken, daß du ertrunken bist; deine Landsleute könnten sonst glauben, ich hätte dich todtgeschlagen.« — Der Kaufmann hatte aber, wie sich denken läßt, weder Lust zu schreiben, noch zu ertrinken, und bat seinen Führer um Gotteswillen ihn nicht zu verlassen. »Nun, meinethalben, sprach der Grönländer, stirbst du, so kann ich auch sterben!« — Er blieb bei ihm und rettete ihn glücklich. v. Dbrg.

Neuigkeiten.

Musik.

Das ausgezeichnete Brüder-Paar, Anton und Max Bohrer, haben uns schon im k. k. Hof-Opern-Theater und nun auch zum Abschiede im landständischen Saale interessante musikalische Genüsse bereitet. Herr Max Bohrer, erster Violoncellist Sr. Majestät des Königs von Preußen, läßt rücksichtlich der Bravour, Sicherheit und Reinheit der Intonation, Kraft und Gediegenheit des Tones, nichts zu wünschen übrig. Besonders glänzend sind seine Octavengänge, Doppelgriffe, Trillerketten und eine kraftvolle Arpeggiatur. Sein Piano verhaucht sich in das dünneste, und bleibt bis zum letzten Moment des Morendo doch noch vernehmlich. Der Vortrag ist gedacht und angemessen, vielleicht zu sehr durchdacht; wenigstens scheint er durch Berücksichtigung des Effektes etwas abgekühlt, daher er auch mehr den Verstand als das Gemüth des Zuhörers anspricht. Ueberhaupt zeigt sich in dem sehr schätzenswerthen und seltenen Spiele dieses Virtuosen etwas Gesuchtes und Manierirtes, welches dem Nimbus, der aus der Weihe des Augenblickes ausströmend, den größten Effekt macht, ohne daß es auf das Effektmachen abgesehen zu seyn scheinet, nicht zur völligen Helle kommen läßt. Herr Anton Bohrer, königl. Preußischer Concert-Meister, ist ein Violinspieler, der es in Ueberwindung der Schwierigkeiten auf einen sehr hohen Grad gebracht hat. Allein, wie überhaupt die Compositionen der Herren Bohrer nicht dazu geeignet waren, den vortheilhaftesten Eindruck zu machen, so gilt dieß ganz vorzüglich von Compositionen für die Violine. Da sind Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten gehäuft, und zwar von solcher Art, welche den Spieler zum Spiele des Zufalles machen, ohne daß für die Führung des Gesanges etwas dabei gewonnen würde; deßwegen ist es sehr natürlich, daß die Intonation bisweilen schwankte, und daß der Zuhörer froh war, wenn eine Passage nach der andern nur wieder glücklich vorüber ging. Besonders angenehm und zu rühmen ist das brüderliche Zusammen-Spielen der beiden Künstler; da sind sie nur ein Herz und eine Seele und geben alles wie auf einem und demselben Instrumente von einem Meister vorgetragen. Wenn dieses seltene Brüder-Paar noch mehr Antheil hätte finden können, so liegt der Hauptgrund wohl in der Jahreszeit und in der Ueberhäufung der trefflichen musikalischen Genüsse in Wien. N—s.

Correspondenz-Nachricht.

Brünn im August.

Spärlicher war hier wohl seit vielen Jahren in keinem Monat der Theaterbesuch, als in dem vergangenen — alle augenscheinlichen Bemühungen, durch Abwechslung und Mannigfaltigkeit zu wirken, waren fruchtlos und nur die Vorstellungen des „Freischützen" und die Concerte des Hrn. von Boklet waren einigermaßen besucht. In diesen Concerten bewährte Hr. v. B. eine eben so große Fertigkeit als Clavierspieler, als Virtuosität auf der Violine und erfreute sich in beider Hinsicht der allgemeinsten beifälligen Anerkennung, die ihm auch wohl nirgends entgehen wird. Denn allerdings ist nebst ungemeinem Talent auch außerordentlicher Fleiß erforderlich, um es auf zwei ganz verschiedenen Instrumenten nur zu einer mechanischen ausgezeichneten Vollkommenheit zu bringen. — Allein Hr. v. B. leistet weit mehr, er verbindet mit dieser Fertigkeit einen geläuterten Geschmack und ein innig reges Gefühl, so daß er in jeder Hinsicht sich die Zufriedenheit seines Publikums zu erwerben weiß. — Die Flötenconcerte des Hrn. Gebauer, die bald darauf folgten, sprachen weit weniger an, weil in aller Rücksicht weit weniger geleistet wurde, vorzüglich fehlte es dem Concertgeber an dem Geschmack, der ohne sich selbstgefällig zu genügen, mit der Zeit vorwärts schreitet. — Besser war es mit dem mechanischen Theil des Vortrags bestellt. — Die Gastrollen des Sängers Hrn. Gned boten in diesem Monat manches Interesse, darum nicht immer gleiches, weil Hr. Gned, während seiner Abwesenheit mit Unpäßlichkeit zu kämpfen hatte, worauf er selbst, als er hervorgerufen wurde, aufmerksam machte. — Doch war keineswegs der fertige Sänger und die vorzügliche metallreiche Stimme zu verkennen, die in mehreren Musikstücken einen sehr wohlthätigen Effekt hervorbrachte, besonders in der Partie des Jakob in Joseph, in der Arie des Sarastro in der Introduktionsarie der Oper: „Richard und Zoraide" und in der großen Scene aus „Camilla." — Auch im Spiel blickte ein sehr lobenswerthes Streben nach Ausdruck und Uebereinstimmung, hindurch — doch konnt' es nicht fehlen, daß bei den mancherlei Leistungen auch hierin ein Mehr und Weniger bemerkbar wurde. — Hr. G. trat noch auf als Othello, als Figaro in Rossini's „Barbier," als Michell in den „Tagen der Gefahr" und als Caspar im „Freischützen." — Die Gastrollen des Hrn. Reizenberg im Heldenfach — zu Ende des Monathes — erwarben sich vielen Beifall. Unstreitig ist Hr. R. mit mancher schönen Gabe für das Theater ausgestattet, wozu besonders ein männlich kräftiges Organ zu rechnen ist, und nicht zu verkennen, daß er durch Uebung und Fleiß auch Meister über den entsprechenden Gebrauch dieser Gaben geworden ist. — Und in so fern wäre seine Acquisition wünschenswerth für das hiesige Theater, das eines guten Helden schon lange ermangelte; wenn sie sonst unter begünstigenden Aussichten auf die Fortdauer geschehen kann. Die Durchführung der Rolle des Hamlet war eine sehr ausgezeichnete Leistung, nur gereichte es ihr in der Totalansicht zum Vorwurf, daß der berühmte herrliche Monolog: Seyn oder nicht seyn ꝛc. ꝛc. gleichsam als abgerissenes Deklamationsstück herausgehoben wurde, da er doch mit Hamlets Denkart in der engsten Verbindung steht und unmittelbar aus dessen Situation entspringt, daher es den Effekt des Vortrages sehr unterstützt, wenn durch die Reflexion Stellenweise die innig verhaltene Empfindung unwillkührlich hervorbricht, ein Vorwurf übrigens, dem die meisten Darstellungen dieses Charakters nicht entgehen. Das Publikum bezeugte Herrn R. bei seinen Gastrollen durch laute einstimmige Beifallszeichen und öfteres Hervorrufen seine Anerkennung. Neue Stücke erschienen in diesem Monate folgende: „die Reise nach Dieppe." Lustspiel nach dem Französischen von Kurländer. — Unterhielt das Publikum, nur sinkt es zur Farce herab in den Scenen des verkleideten Schiffcapitäns, auf welche jedoch der Uebersetzer einen besondern Werth zu legen

scheint, da er in seinem Almanach das Kupfer aus diesen Scenen gewählt hat. — „Der König und der Narr.“ Lustspiel von Castelli, gewährt in raschen mannigfaltigen Abwechslungen der Scenen — weit mehr Unterhaltung — wozu die größere Gewandtheit und Geschmeidigkeit des Dialogs vorzüglich mit beiträgt. Es fand daher auch einstimmigen Beifall. Verdientern Antheil aber fand das neue Lustspiel von Johanna von Weissenthurn: „das Consilium“ sowohl weil es, keiner fremden Sprache entlehnt, der talentreichen Verfasserinn ganz angehört, als auch weil es mit Fleiß und Sorgfalt (metrisch) geschrieben ist. Es wurde recht brav dargestellt und besonders war heute Dem. Tilly, Brigitte, ganz an ihrem Platze. Auch ein Lustspiel von Sonnleithner in einem Akt: „Manuela Razemba oder die Traurige“ erschien zum ersten Male. Doch, dem Stoff und der Form gemäß, die beide keineswegs sich auszeichnen, ohne besondern Erfolg. Die vorzüglichste Neuigkeit aber in diesem Monat war die Darstellung des Zauberspiels mit Gesang von Meisl: „die Fee aus Frankreich“ Musik von W. Müller. Wenn auch die sonderbare, fast zweckwidrige Curart eines Hagestolzen im Ganzen anstößig bleibt, so können doch die zwanglose Führung des Dialogs, voll witziger, obgleich zuweilen etwas derber, Einfälle, die frohe Laune, die durch das Ganze herrscht und vorzüglich auch das Ende nicht sinken läßt, die komischen Situationen und Nuancirungen der verschiedenen Charaktere, worunter die des sentimentalen Liebhabers besonders gelungen ist, nicht anders als heitere Unterhaltung gewähren, die durch die analoge Musik noch mehr gehoben wird. — Der Darstellung ist nachzurühmen, daß sie mit vorzüglichem Fleiß Statt hatte, und vor Allem Herrn Müller in der Rolle des Spindelbein Gelegenheit verschaffte, sich durch Humor, der jedoch nicht ausschweifte, und durch richtige Durchführung der Charaktere sehr vortheilhaft auszuzeichnen. Er wurde durch Dem. Gottsmann, Fee Rosa, und Hrn. Fischer und Dem. Tilly, Herrn und Mad. Freydumm, trefflich unterstützt.

Beleuchtungen von Simon Seydel.

— Der gemüthliche Lorenz Kindlein eröffnet das kleine Stück: „der arme Poet,“ mit der Klage, daß er keinen Reim auf Mensch finden könne. Witzelnd setzte er hinzu: der Mensch ist auch ein ungereimtes Thier. Lebte Kotzebue noch, so wäre er jetzt von Herrn Baermann in Hamburg eines Besseren belehrt. Letzterer läßt im Trauerspiele „Claus Störtebeker oder die Seeräuber auf Heiligland,“ den Seeräuber Gätke im vierten Akt in dessen achten Scene sprechen:

Begreift solch’ Widerspiel ein Mensch?
Die Weiber sind doch wetterwend’sch.

— Ein Seitenstück zu dem in den Beleuchtungen Nro. 120 dieser Zeitschrift erwähnten Sonnet zum Lobe des Verfassers vom vielbesprochenen Opern-Text zum „Freischütz,“ das sich —

Ein Kind hat dich, Maria, hoch erhoben

endet, gibt der diesjährige Wegweiser zur Abendzeitung Nro. 32.

Das Kind, das theurer Apel, Du gepflegt,
Das Du, so zarter Kind, zu Deinem Kind erhoben,
Das reicher Weber, Du mit Zauberglanz umwoben,
Das Kind hat jedes Kind und jeden Greis bewegt.

Freue Dich Daniel Caspar von Lohenstein, denn Deine Zeit wird wieder neu!

— In der Einleitungs-Epistel zur neuesten Novelle von Walter Scott, „Nigels Schicksale,“ sagt der in vier Welttheilen gelesene Verfasser von sich: „Die Wahrheit zu gestehen, gerade diejenigen Werke und einzelne Stellen, worin ich den größten Erfolg gehabt habe, wurden am schnellsten zu Papier gebracht, und wenn einige andere in Vergleichung mit ihnen, weniger gelobt wurden, so waren es gerade solche, die ich am sorgfältigsten ausgearbeitet hatte.“ — Welch’ ein Wasser auf die Mühle derjenigen, die nur die Mühe des Niederschreibens anwenden zu müssen glauben, um sofort in den Tempel der Unsterblichkeit Eingang zu finden! Einmal mag es dem Genius wohl gelingen, Hohes, sich selber unbewußt, zu vollbringen. Nur vermesse er sich nicht, solches als Tagewerk treiben zu wollen. Ohne Aufwand von Zeit und Mühe, reicht die Vollendung nicht ihre Kränze.

— In der eben erwähnten Einleitung legt Walter Scott noch folgendes Geständniß ab: Ich glaube, ein Dämon bemächtigt sich meiner Feder, wenn ich zu schreiben anfange und leitet sie von meinem Vorsatze ab. Charaktere erweitern sich unter meiner Hand, Episoden vervielfältigen sich, der Stoff der Geschichte wächst an, — mein regelmäßiges Gebäude wird zu einem regellosen gothischen Bauwerke, so daß mein Buch schon die beabsichtigte Länge erreicht hat, bevor ich zu dem mir vorgesetzten Endpunkte gelangt bin.

— Voltaire besaß viele Eigenliebe, dennoch bezweifelte er, weil seine Werke Bändereich sind, daß er von der Nachkommenschaft werde gelesen werden. „Man reiset schwer mit vielem Gepäck,“ drückt er sich aus. Der vielschreibende Walter Scott hat eine entgegengesetzte Meinung: „Es liegt etwas Tröstendes in dem Gedanken, sagt er, daß die besten Schriftsteller aller Länder die Bändereichsten waren.“

— Aechte Größe besaß der Herrscher Italiens, welcher, da seine Souverainität nur durch den Flor seines Handlungshauses hervorgegangen war, nach erlangter Fürstenwürde an der Fronte seines Pallastes die Winde anbringen ließ, mit der die Waaren aller handelnden Länder in seine Speicher gehoben worden waren.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Ein französischer Orgelbauer, Herr Plantanida, hat ein Elixir balsamique et fortifiant zur Verbesserung der menschlichen Stimme erfunden und gibt nunmehr das musikalische Talent mit Löffeln ein. Der Prospectus besagt die Art und Weise des Gebrauchs, ersucht aber sich vorher zu entschließen, ob man einen guten Baß, einen Tenor oder einen Bariton haben will. Im Elixir sind sie sämmtlich zu finden, nur ist das Regimen verschieden. Der Baß nimmt das Mittel in Pillen ein, der Tenor in kleinen Infusionen, das Falset tropfenweise auf Zucker. —hr—

— Italiänische Zeitungen geben die Beschreibung eines neuen Instruments, das ein gewisser Abbé Gregorio Trentino erfunden hat und violicembalo (Klaviervioline) benennt. Es hat die Form eines Flügels, ist mit Darmsaiten bezogen, welche durch die Claviatur auf den chromatischen Tonstellen angedrückt und mit einem cylinderförmigen Bogen in Berührung gebracht werden. Der Bogen ist wie bei der Violine mit Pferdehaaren bespannt und an den Enden in einem wollenen Gewebe festgehalten. Si fabula vera, so ist durch diese Erfindung ein großes Problem gelöset und dem Klavier die kostbare Eigenschaft gesichert, „die Töne festzuhalten und zusammenzuziehn und die einzelne Note verstärken und verhallen zu können.“ Wenn es nur nicht am Ende auf ein neues Miaulomelodicon herauskömmt! —

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 126. den 19. October 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Die weiße Rose.

(Fortsetzung.)

»Elisabeth!« unterbrach er sie, »denkt Ihr so schlecht von dem alten Conrad? Es war mir ja nur um Euch. Das alte mürbe Endchen Lebensfaden hier ist ja nicht der Rede werth. In Gottes Namen denn. Es gilt den Vater!« — Und damit schritt er auf dem Wege zur Linken rasch voran und Elisabeth folgte ihm. So waren sie um Mittag dem hohen Gebirge ganz nah gekommen. Der Weg hatte ihr kurz gedäucht, denn Conrad erzählte im Gehen manche Geschichte aus alter Zeit, sang auch dazwischen wohl ein schönes Lied, wie er deren eine große Menge wußte. Nachmittags ließ sich am Abhang des Gebirgs ein kleines weißes Wölkchen blicken, das allmählig immer größer ward. Bald stiegen an andern Stellen noch immer mehrere empor. Conrad blieb stehen, schüttelte bedenklich den Kopf, und meinte, das sey ein gar schlimmes Zeichen; es bedeute ein großes Unwetter auf die Nacht. Elisabeth sagte: »das ist freilich übel, doch steht es nicht zu ändern,« und schritt immer vorwärts. In dem letzten Dorfe, das schon hoch hinauf am Gebirge liegt, drang Conrad darauf, noch einen Führer mitzunehmen; doch es wollte sich erst niemand dazu willig finden lassen, jeder sah den harten Strauß vorher, der diese Nacht bevorstand, und rieth ihnen ernstlich bis morgen zu verweilen. »Dann ist's zu spät!« rief Elisabeth. »So oder so, Conrad! Ich muß fort!« — Da zeigte sich endlich einer gegen ansehnlichen Lohn bereit, sie zu führen. Aber die Wetter-Prophezeihung bewährte bald ihre Richtigkeit. Die weiße Wolkenmasse, die sich aus dem kleinen Wölkchen gebildet und in Gestalt eines langen Wulstes auf den Rücken des Gebirges gelagert hatte, senkte sich immer weiter herab, und nicht lange nach Sonnen-Untergang brach der Sturm daraus hervor. Die Wandrer sahen sich bald in Wolken eingehüllt. Der Sturm ward immer wüthender, die Kälte immer schneidender, je höher hinauf sie kamen; endlich gesellte sich auch noch heftiges Schneegestöber hinzu, das ihnen fast Gesicht und Athem nahm. Keiner konnte mehr nur einen Schritt weit um sich sehen. Der Führer flüchtete sich hinter einen Felsen; Conrad rief nach Elisabeth, die er eben erst noch dicht vor sich erblickt hatte; seine Stimme hatte in dem Schneegestöber allen Klang verloren, und er erhielt keine Antwort. In großer Angst eilte er immer rufend vorwärts; noch konnte er deutlich Elisabeths Fußtapfen auf dem frischgefallenen Schnee unterscheiden, von einem Augenblick zum andern hoffte er sie einzuholen. Plötzlich verschwand die Spur am Rande einer Schlucht; er hörte unten Wasser rauschen; über seinem ängstlichen Hin- und Hersuchen brach die Nacht vollends herein. Der zurück gebliebene Führer trug die Laterne. Conrad hielt für das Klügste, diesen erst herbei zu holen; der Felsen, wo er ihn zurück gelassen hatte, konnte kaum zwei hundert Schritte entfernt seyn. Allein in der Finsterniß verfehlte er selbst den Weg, und wohl erst nach Verlauf einer Stunde gelang es ihm den Felsen zu erreichen, wo er auch noch den Führer fand. Das Unwetter fing jetzt an sich zu legen; sie zündeten das Licht in der Laterne an, und machten sich eilig wieder auf. Conrad jauchzte laut und brach in Freudenthränen aus, als sie an der Schlucht und jenseits des Wassers Elisabeths Fußtapfen wieder fanden; denn bis hierher war die geheime Furcht mit ihm gegangen, daß sie wohl gar hier verunglückt seyn möchte. Sie folgten nun der Spur mit frischen Kräften, und wenn sie auch dann und wann von neuem verloren ging, so gelang es ihnen doch jederzeit, sie wieder aufzufinden. Darüber verstrich aber doch die Nacht größtentheils, und als sie den Rücken des Gebirgs erreicht hatten, und sich auf der andern Seite hinabwärts wenden wollten, nach der Festige zu, fing der Morgen bereits an zu dämmern. Da wurden auf einmal vor ihnen mehrere Stimmen laut, und bald darauf erkannten sie drei Mannsgestalten, die ihnen entgegen kamen. Anruf und Gegenruf erfolgte von beiden Seiten. Conrad erschrak über die bekannten Stimmen. Rasch eilte er auf die drei Wanderer zu — es war der Oberförster Wolfgang mit seinem Sohn und einem Führer. Erstaunen, Schreck, Freude und Schmerz drangen zu gleicher Zeit so mächtig an Conrads Brust, daß er keines Wortes mächtig war, und lange Zeit stumm und versteinernd stand bei allen Fragen. Endlich rief er sich ermannend und Wolfgangs Arm ergreifend: »Rückwärts, Vater, rückwärts! Schau da die Spur im Schnee, daß sind die Fußtapfen deines Kindes. Das müssen wir erst wiederfinden!« Und so zog er jenen mit sich fort. Im Gehen aber hub er an, ihm den ganzen Zusammenhang zu erzählen. »Mein Kind,« rief Wolfgang in schmerzlicher Angst, »mein armes Kind! Wo bist Du? Ach, das war es also,« fuhr er fort, was in der letzten Herberge mir keine Ruhe ließ, und mich mitten in der Nacht zum Aufbruch trieb!

Mein armes Kind allein in dieser Einöde, in dieser furchtbaren Nacht!« —

(Der Beschluß folgt.)

Ihre Locken.

Ist es die Nacht, die um der Stirne Prangen
Sich schlingt mit deiner Locken dunkeln Flechten?
Ist es die Sonne, die da aufgegangen,
Aus tiefem Grab und trüben Erdennächten?

Willst du, o Holde, freundlich mich umfangen?
So leg' das Band aus deiner zarten Rechten,
Denn wie die Locken blendend dich umschlangen
War ich verfallen deinen Zaubermächten!

Und bin gebannt in deine Feenlande,
Draus mich nicht retten Dädals lose Schwingen;
Und wollt ich denn von diesem grünen Strande?
Möcht' ich entrinnen diesen süßen Schlingen?
Und kann ich lösen diese lieben Bande?
Ist auch das Ganze nur ein träumend Ringen!

Wilh. Freyherr von Eyb.

Anekdote.

Der berühmte Opern-Sänger Farinelli spielte vor Philipp V. in einer Italiänischen Oper die Rolle eines gefangenen Helden, welcher einen wüthenden Tyrannen um Freiheit für sich und seine Geliebte anfleht. Der Tyrann soll unerbittlich bleiben, allein die weiche rührende Stimme Farinelli's, sein seelenvolles, eingreifendes Spiel machten auf den Schauspieler, welcher diese Rolle gab, einen solchen Eindruck, daß er, sich selbst vergessend, zum Erstaunen des ganzen Hofes, den Helden heftig weinend an sein Herz drückte und ihn seiner ewigen Liebe und Freundschaft versicherte. Wir sind seitdem entweder bessere Schauspieler oder kältere Menschen geworden, die Scene wiederhohlt sich nicht mehr. —

—hr—

Logogryph.

Tief im Alterthum ward mir göttlich hohe Verehrung,
Kopflos lechzen nach mir Hunger und Lüsternheit oft.

—u—

Auflösung der Charade in Nr. 124.

Wallrath.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Oktober 1822.

Den 7. Burgth. „Merope.“ Kärnth. „Margarethe, Königinn von Catanea“ (Ballet), und „der neue Gutsherr“ (Oper). An der Wien: Zum Vortheile des Regisseurs und Schauspielers Herrn Friedrich Demmer: Zum vier und zwanzigsten Male: „Timur, der Tartar-Chan.“ Leopoldst. „Apollo und der Dichter.“ Josephst. „der häusliche Zwist“ und „der Witwer.“ — In der Darstellung zweier beliebter Stücke erhielt das Publikum einen Vorgeschmack von dem eigentlichen Standpunkt dieser Gesellschaft. Conversationsstücke sind ihre eigentlichen Steckenpferde, und es ist eine Lust, sie darin, wie zu einem Guße verschlungen, wirken zu sehen. Im „häuslichen Zwist“ erfreute Dem. Kaiser durch zarte Weiblichkeit; Herr Blumenfeld gab den leichtaufbrausenden Mann mit Wärme und Gewandtheit, und setzte seine Rolle so hübsch aus einander, daß lärmender Beifall ihn lohnte. Im Vortrag der Verse zeigte er eine besondere Geschicklichkeit, die nur dem Schauspieler von guter Schule eigen ist, zum Unglück spricht er manchmal so schnell, daß man seiner gallopirenden Rede nur mit Anstrengung folgen kann, wodurch er sich nicht selten um den Applaus bringt. — Herr Fischer, Nachbar, war ein korrektes Charakterbild; da fehlte kein Zug, keine Schattirung, und wir können Herrn Fischer das Zeugniß geben, daß er diesen Nachbar auf jeder Bühne mit Beifall spielen könne. — Im „Witwer“ gefiel uns Herr Schmidt ausnehmend, dieser junge Mann bewährt herrliche Talente, eine Weise im Spiel, die wohlthätig an Korn erinnert, und eine Sicherheit der Deklamation, die wenig zu wünschen übrig läßt. Liebenswürdig war Dem. Sutorius d. ä. als Bauernmädchen. Vortrag und Spiel waren der Natur gemäß und höchst anziehend. Beide wurden mit Applaus überschüttet. Ein Phänomen ist das kleine theatralische Wunderkind — Dem. Rohrbek — es ist das Töchterlein des Logenmeister dieses Theaters; eine zweite Leontine Fay — präcis, naiv, klug, drollig und in allem natürlich. Man kann nichts wunderlieblicheres sehen. Wenn das Kind die entstellende Haarwulst nicht trüge, würde alles zur Ueberzeugung führen, das sey der muthwillige Christl, wie er leibt und lebt. Das Divertissement zum Schluße mißfiel nicht. z

Den 8. Burgth. „der Essighändler.“ Hr. Rüger schloß seine Debütrollen mit der des alten Dominique, und wußte diesem Charakter eine Ansicht abzugewinnen, die dem Darsteller allgemeinen Beifall einbrachte. Das vortheilhafte in dieser Rolle für den Schauspieler liegt in den manchen ergreifenden Situationen, welche sich aus der launigen Treuherzigkeit des armen Essighändlers entwickeln, der bei aller seiner Unscheinbarkeit doch am Ende als Friedensstifter, Retter und Versöhner erscheint. Solche Situationen aber versteht Hr. Rüger besonders treffend aufzufassen und ins Leben zu stellen, je rein menschlicher sie sind und je mehr sie sich dem Herzen annähern. — Nachher: „der Buchstabe“ von Hutt. Eine allerliebste Kleinigkeit, die auch allerliebst durchgeführt wurde. Kärnth. „Raoul der Blaubart.“ An der Wien: „Timur.“ Leopoldst. „die Affenkomödie.“ Josephst. „die falsche Prima Donna.“

Den 9. Burgth. „der Cid.“ Kärnth. „Margarethe, Königinn von Catanea“ (Ballet), und „das Geheimniß“ (Oper). An der Wien: „Timur.“ Leopoldst. Zum Benefiz des Herrn Johann Sartory: „Aline, oder Wien in einem andern Welttheile.“ Komische Zauberoper in drei Akten von Adolf Bäuerle. Tänze ꝛc. von Rainoldi. Die Musik vom Hrn. Kapellmeister W. Müller. Das Stück ist eine Parodie der bekannten Oper gleiches Namens und läßt sich also von zwei Seiten betrachten: als Parodie überhaupt und als lokale Parodie. — Im ersten Augenblick wird man hier einen Widerspruch finden, da Parodie (die Lächerlichmachung eines ernsten Gegenstandes) blos das Werk des Verstandes seyn kann, und Gemüth und Phantasie durchaus ausschließt, was doch die lokale oder Volkspoesie in Anspruch nimmt. Näher beim Lichte betrachtet, läßt sich jedoch ein Vereinigungspunkt annehmen, wenn die Lächerlichmachung nur in so fern beschränkt wird, daß sie das verschont, was nicht auf Convenienz, sondern auf die innere Menschennatur gegründet ist, und was also auch dem Volke ernst und heilig bleibt. Diesen Vereinigungspunkt nun hat ohne Zweifel Bäuerle unter all seinen Vorgängern, Nachfolgern und Nachahmern am Deutlichsten erkannt und am Richtigsten aufgefaßt; daher auch seine Produkte selbst stets von dem Volke, das in dieser Sache am Ende doch nur allein competenter Richter seyn kann, die freudigste und lauteste Anerkennung erhielten. — Die lokale Büh-

ne soll, wie einer unserer vortrefflichsten Kunstrichter, Hr. M. von Collin, bemerkt, der drohenden Erbleichung und Ermattung nationaler Eigenthümlichkeit vorbauen, und daher das charakteristische des Volksleben, wenn auch mit seinen Mängeln, doch eben so mit seinen Tugenden auffassen und zur Anschauung bringen. Wo dieses Gleichgewicht mangelt, fällt der eigentliche Werth hinweg, es bleibt eine plumpe gehaltlose Farce, welche selbst die Menge abstoßt, weil sie ihr ihre Selbstständigkeit nimmt und sie dessen beraubt, woran sie sich fest hält. — Man muß das Gute erkennen, wo es sich findet, sey es nun das Resultat eines tieferen Nachdenkens oder die Frucht augenblicklicher Eingebung des günstigen Zufalls. So wenig als ein Dichter überhaupt gemacht werden kann, um uns hier eines gewöhnlichen Redegebrauchs zu bedienen, eben so wenig wird ein Volksschriftsteller gemacht, und wenn er nicht dazu geboren wurde, so sind alle seine Bemühungen, hierin etwas zu leisten, fruchtlos. Bringt den gründlichsten Gelehrten unter jene leicht bewegliche ungründliche Masse und seht zu, wie er sich benehmen wird; laßt den abgeschliffensten Conversationsmenschen, der sich in jede Lage des Lebens zu schicken gelernt, unter das Volk treten, und habt Acht, wie es ihm ergehen wird. Fürwahr, es ist nicht so leicht, lokal zu schreiben als lokal zu reden, und doch gibt es viele Leute und Leutchens, die diesen lächerlichen Schluß machen, und mit dem Schuh auch schon den ganzen Mann erwischt zu haben glauben. Immerhin; lassen wir ihnen ihre Meinung und gehen wir lieber in unserer über das erwähnte Stück weiter. — „Aline“ ist also eine lokale Parodie und wir würden nicht anstehen, sie als Muster einer solchen aufzustellen, wenn es nur nicht eine Menge Menschen gebe, die gleich in allem Partheilichkeit finden! — Ehre, dem Ehre gebührt. Bäuerle hat seit seinen „Bürgern in Wien“ schon so oft Andern als Muster gedient; warum sollte er es also nicht auch diesmal? — Der Grundgedanke dieses Stückes, daß Aline eine geborne Wienerinn, durch die Hülfe der Schutzgöttinn Golcondas in den Stand gesetzt wird, ihre angekommenen Landsleute und sich selbst wieder in die schönen Gegenden der theuern Heimat zurückzuversetzen, in das lustige lebensfrohe Wien, entspricht eben so wohl den Anforderungen der Parodie, als seiner Ausführung und vorzüglich die Charakterisirung des verschmitzten Barbiers Bims, der immer etwas Extra's, wie man hier zu Lande spricht, haben will, und leicht für den Repräsentanten des ganzen Volkscharakters gelten kann, dem oben angeführten Typus des lokalen Stückes angemessen ist. — Gehen wir weiter, und betrachten wir die Wirkung des Ganzen auf die Menge, so finden wir das, was man zu erwarten berechtiget ist: Lächerlich werden dessen, was wahrhaft lächerlich ist; Aufmerksamkeit auf diese und jene einreißende Thorheit; schuldlose Fröhlichkeit; Zufriedenheit mit dem Leben und Allem, was es uns biethet; Anhänglichkeit an das so theure Vaterland, und wie Herr von Collin bemerkt, ächte Würdigung aller heimathlichen Vorzüge. Dieser Geist allein soll aus einem ächten Volksstücke wehen, und dann werden auch die, die es vorzüglich angeht, darüber augenblicklich richten und es so empfangen, wie es empfangen seyn will. Das bewies die Art, wie das Ganze sowohl als seine gelungenen Einzelnheiten z. B. das Duett mit dem Refrain:

Es gibt nur eine Kaiserstadt,
Es gibt nur ein Wien!

aufgenommen wurden. — Wirklich erinnern wir uns nicht bald eines ähnlichen Stückes, das einen so allgemein und so stürmischen Eindruck auf die Menge gemacht hätte als dieses, bei dessen ersten Aufführung der Verfasser nicht weniger als dreimal lärmend herausgerufen wurde, und mit Recht, denn er hat diesmal, wenn man so sagen kann, den Wienern aus dem Herzen geschrieben. — Hat Bäuerle übrigens das Seinige redlich gethan, so thaten es aber auch alle Mitwirkenden. Wenzel Müller mit seiner charakteristischen Composition; Rainoldi mit seinen originellen Tänzen, Dolliner mit seinen der Natur abgelauschten Dekorationen, und alle Schauspieler, unter denen wir nur vorzugsweise die Herren Raimund und Korntheuer und die Damen Ennöckl und Raimund nennen, mit ihrem durchgreifenden Spiel. — Das erkannte auch das Publikum, indem es am Schluße sowohl als während des Stückes die Genannten stürmisch hervorrief. G. v. W.
Josephst. „die falsche Prima Donna.“

Den 10. Burgth. „die Corsen.“ Kärnth. „der Barbier von Sevilla.“ An der Wien: „Timur.“ Leopoldst. „Aline.“ Josephst. „Johann von Wieselburg.“

Den 11. Burgth. „ein Mann hilft dem Andern,“ nachher „der grüne Domino“ zum Beschluß: „der vorsichtige Brautwerber.“ Kärnth. „Alfred der Große“ (Ballet), und „die Gefangene“ (Oper). An der Wien: „Timur.“ Leopoldst. „Aline.“ Josephst. „das Kirchweihfest zu Kestalan,“ und „ein Schelm thut mehr, als er kann.“

Den 12. Burgth. „Elise von Valberg.“ — Dem. Antonie Laucher gab die Rolle der Fürstinn. — Die längst bekannte und geachtete Sängerinn versuchte sich in dieser Rolle als Schauspielerinn, und wenn man nach diesem ersten Versuche schließen darf, so ist man berechtiget auch hier Manches von ihr zu erwarten. Diesmal war es eine sogenannte Anstandsrolle, in der sie sich zeigte, und nimmt man den ersten Theil der Leistung hinweg, welcher durch eine allzu große Befangenheit viel von der richtigen Haltung verlor, so mag man hingegen um so zufriedner mit dem zweiten Theile seyn, der sich durch Wärme und Coloratur auszeichnete. Der Grund hiervon mag übrigens eben so leicht in der Rolle selbst als in ihrer Darstellung gefunden werden, denn bekanntlich enthüllt sich der Charakter der Fürstinn erst gegen das Ende ganz zu seinem Vortheil, indem die frühere stolze Kälte erst späterhin unter dem warmen Hauche des Gemüthes zerschmilzt. Freilich hätte eben deswegen schon vom Anfange herein jene stolze Kälte mehr als nothwendige Maske genommen werden sollen, durch die man, um bei dem Gleichniße zu bleiben, wenigstens die gefühlvollen Augen erblicken kann, allein das wäre Unbescheidenheit in den Forderungen an die, in einem fremden Kreise sich bewegende Darstellerinn, welche überdies ja schon sprechende Beweise ihres Talentes gab. — Unter den mannigfaltigen gelungeneren Parthien heben wir besonders die Scene mit Elisen, wegen tiefem Gefühl, und jene mit dem Fürsten, wegen glücklicher Motivirung und Abrundung heraus. — Das Publikum gab der Debütirenden Beweise seiner dankbaren Erinnerung, welche diese mit vieler Bescheidenheit empfing. Kärnth. „Raoul der Blaubart.“ An der Wien: „Timur.“ Leopoldst. „Aline.“ Josephst. „die falsche Prima Donna.“

Den 13. Burgth. „das Gasthaus zur goldenen Sonne“ und „der Vetter aus Bremen.“ Kärnth. „der Freischütze.“ An der Wien: „Timur.“ Leopoldst. „Aline.“ Josephst. „die falsche Prima Donna.“ Einen seltenen Genuß gewähret die Aufführung des beliebten Stückes in diesem Theater. Durch die Kunstfertigkeit der Herren Blumenfeld, Lustig, Fischer, Rumelpuff und Hopp, Sperling, erhält es einen ganz neuen Reiz. Der Verfasser, der sich schmeichelt am besten über eine Aufführung seines Werkchens urtheilen zu können, und dem man in solchen Fällen wohl die verläßlichste Ansicht zutrauen dürfte, hat sich vorbehalten, nächstens selbst ausführlich darüber zu sprechen. Bis dahin genüge die Anzeige, daß die fünfmalige Wiederholung dieser Piece der Direktion ungeheuern Antheil verschaffte, und das Publikum über die obgenannten Mitglieder jedes Mal höchst vergnügt das Haus verließ.

Theatralischer Wegweiser.

— Nächstens wird Dem. Resch im Theater an der Wien eine freie Einname haben. Sie gibt das bereits in diesen Blättern angekündigte Melodram von Vogel, Musik von Lannoy „Ein Uhr,“ das früher Herrn Rott zum Benefiz bestimmt war, da aber sechs neue Dekorationen dazu gemalt werden müßen, vor der Hand liegen bleiben mußte.

— Auch wird noch eine neue Pantomime von Herrn Lewin gegeben werden, welche viele Ueberraschung biethen dürfte.

— Herr von Holbein, Direktor des ständischen Theaters zu

Prag, welcher sich noch immer in Wien befindet, um durch Engagement neuer Mitglieder seine Bühne zu vervollkommnen, macht zu diesem Behufe auch eine Reise nach Deutschland. Für die Oper hat er in Wien die Hrn. Widermann, Binder, Ernst und Madame Ernst engagirt.

— Im k. k. privil. Theater in der Josephstadt wird in nächster Woche ein neues Stück von Herrn Meisl gegeben. Die Hauptrolle wird der Komiker dieses Theaters Hr. Hopp übernehmen.

— Das königliche Hoftheater am Isarthor zu München hat nicht wie viele hofften und Gutgesinnte fürchteten aufhören müssen; sondern des Königs von Bayern Majestät haben die Administration desselben dem Herrn Direktor Karl übergeben, und dieser führt es seit dem 3. October 1822, Vorabend des Namensfestes Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich, auf eigene Rechnung. Der Titel eines k. Hoftheaters hat jedoch aufgehört. Die erste Vorstellung hatte mit der Wiener-Bearbeitung der „Agnes Bernauerinn" statt, und ein Münchner-Blatt enthält hierüber folgende Notizen: Endlich war der erkämpfte und ersehnte Tag gekommen; die schaulustigen Gäste strömten zum freundlichen Kunsttempel; an den beiden Mittelsäulen der Fronte luden die Zettel, in baierischen Wappentafeln, zum Eintritte; schon vor 6 Uhr war das Haus so voll, daß der letzte Zuschauer durch das Glasfenster einer Logenthüre den Schaudrang befriedigte. Nach einer ernsten Ouvertüre stieg die Gardine; wir erblickten den Musenberg, Apollo's Tempel tragend, der Gott der Dichtkunst mit der goldenen Lyra stand zwischen den Säulen. Da erschienen 14 Künstler dieser k. Bühne, schwarz gekleidet, mit ungefähr eben so viel Damen in weißen Kleidern, jene links, diese rechts von der Bühne sich reihend, mitten hindurch trat Hr. Dir. Karl, würdevoll den Prolog vortragend. Sein Erscheinen erregte ein merkbares Wünschen, ihn mit dankbarer Anerkennung zu begrüßen, nur von der Erinnerung an die Weihe des Augenblickes zurückgedrängt. Wir hatten Gelegenheit, den Vortrag des Herrn Karl mit dem litographirten Prolog Wort für Wort zu vergleichen, und fanden, daß Herr Karl im Sprechen verbessernde Aenderungen anfügte, da die häufigen Elisionen in den Gang der etwas gedrückten Jamben einige Härten legten, während jedoch das Treffende und Verständige der Gedanken nicht zu verkennen war. Nach der Stelle:

> Und daß wir hier vereint noch sind, verdanken
> Wir Ihm, für den wir Segnungen erfleh'n,
> Den, mehr als Kronen, Huld und Großmuth zieren,
> Verdanken wir des besten Königs Huld! —

brachte das volle Haus unter Trompeten- und Paukenschall dem allbeliebten König ein donnerndes Lebehoch! Am Schluße des Prologs fiel eine neue Gardine, die Stadt München vorstellend, von Brunthal aus aufgenommen, in goldnen Rahmen, in den Höhen schwebet ein Genius mit dem Füllhorn, aus welchem Blumen über die Königsstadt strömen; einige wollen bemerkt haben, daß ein günstiger Wind diesen holden Kindern des Frühlings die Richtung nach dem bescheiden verborgen liegenden Isarthor-Theater gebe, wozu wir von Herzen Glück wünschen. Diese feinsinnige Aufmerksamkeit des Herrn Dir. Karl, durch die Darstellung des gefeierten Königssitzes das Publikum zu überraschen, wurde mit Enthusiasmus aufgenommen; Herr Karl, obwohl wiederholt stürmisch vorgerufen, erschien nicht, aus bescheidener Ueberzeugung, daß aller Dank des festlichen Vorspieles nur dem königlichen Geber gebühre.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Zu London wurde im Jahre 1776 dem Unterhause eine Bill vorgelegt, welche zum Zwecke hatte, daß die Hauptstadt des Nachts besser bewacht würde, und worin es hieß, daß die Nachtwächter gezwungen werden sollten, bei Tage zu schlafen. Als diese Bill verlesen worden war, stand Lord Nugent auf, und sagte scherzweise, daß er es gern sähe, wenn diese Bill auch auf ihn angewandt würde, indem er sehr oft dermaßen von der Gicht geplagt sey, daß er weder bei Nacht noch bei Tage schlafen könne.

— Selbst auf die Haare hat die Trunkenheit einen so nachtheiligen Einfluß, daß die Londoner-Perrückenmacher für die Haare eines Trunkenbolds, die sie augenblicklich zu erkennen versichern, weniger zahlen. B.

— Eine Kinderfrau zu Paris, welche die Tochter vom Hause täglich spazieren führen mußte, kleidete das Kind in Lumpen und ließ es betteln, wodurch sie, da das Kind ein hübsches Aeußere hatte, ansehnlich verdiente. Glücklicherweise begegnete ihnen ein Freund vom Hause, welcher sie sogleich erkannte. Die Kinderfrau nahm die Flucht. Man kann sich den Schmerz der Mutter denken, als ihr das Kind in diesem Aufzuge zurück geführt wurde. — Diese Begebenheit sollte, besonders in großen Städten, die Mütter vorsichtiger in der Wahl ihrer Kinderfrauen und aufmerksamer auf die Behandlung ihrer Kinder machen.

— Vierzehn Winter sind seit dem J. 1172 so mild gewesen als der vorjährige, und zeigen dieselben Erscheinungen, heftige Stürme und eine außerordentliche Vegetation. Der Winter des Jahres 1421 kündigte sich durch ein Ungewitter mit Sturm an, wodurch in der Nacht vom 19. November die Dämme Hollands durchbrochen, und die Zerstörung mehrerer Städte, Flecken und Dörfer bewirkt wurde. In dem Winter des Jahres 1607, im Monat Januar, entstand ein mit einer so großen Ueberschwemmung verbundenes Ungewitter, daß die Gewässer des Meeres einen Theil der Grafschaft Sommerset in England verschlangen. Die Milde der Winter von 1613 und 1617 kündigte sich durch Stürme und rauhes Wetter an. Sechzig Schiffe gingen damals in einem einzigen Hafen in Spanien zu Grunde, und die Nordsee war an vielen Orten mit Trümmern bedeckt. Späte Fröste haben freilich in einigen Wintern alle Hoffnungen der Ernte vernichtet, allein in ihren meteorologischen Erscheinungen waren sie dem von 1822 nicht ähnlich.

— Von den Assisengerichten in Frankreich sind folgende Urtheile in folgenden Jahren ausgesprochen worden:

Jahre:	1816.	1817.	1818.	1819.	1820.
Angeklagt und vor Gericht gestellt	9890.	1416.	9722.	8202.	8011.
Zum Tode verurtheilt	444.	538.	324.	812.	304.
Zu Strafarbeit	6817.	9431.	6112.	5476.	5202.
Losgesprochen	3083.	4717.	3010.	2726.	2809.

Dieses Verzeichniß begreift jedoch nur die Anklagen, Verurtheilungen oder Losprechungen, welche sich auf Verbrechen beziehen, auf welche die Todesstrafe oder Strafbarkeit auf längere Zeit oder für immer stand.

Die Beiträge mit R. B. v. C—f unterzeichnet sind willkommen. Die Beiträge mit R**z unterschrieben können wieder abgeholt werden. Die Ursache ist angegeben. — Um die Fortsetzung des Charaden-Kranzes von S. wird gebethen. Der Verfasser der Erzählung „Throdilda" wolle der Redaktion seine Adresse mittheilen, um ihm eine Antwort und Bitte übersenden zu können.

Adolf Bäuerle.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl., halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig portofrei 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Dinstag, 127. den 22. October 1822.
Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Die weiße Rose.

(Beschluß.)

Jetzt waren sie indeß, nach der Erklärung der Führer, an den Ort gekommen, der die Festige heißt. Der Sturm schien hier am heftigsten gehaus't zu haben, und hatte jede Spur verweht. So fanden sie für gut sich zu theilen und verabredeten einen Sammelplatz. Conrad aber, nachdem er eine Weile zwischen den Felsblöcken umhergeirrt, schritt gerade auf den einzeln gelegenen Berg zu, auf welchem, der Sage nach, des Berggeists Schloß und Wohnsitz, oder wie andre meinen, die alte Burg Ravor gestanden haben soll. Eine Felsengruppe erhebt sich auf dem Gipfel; sie wird der Festigstein genannt. Dicht über ihr schwebte ein Steinadler. — Am Abhang fand Conrad die verlorne Spur wieder. Mit bang klopfendem Herzen eilte er hinan. Oben stieß er auf Wolfgang, der von einer andern Seite her gleichfalls den Berg erstiegen hatte. Athemlos und schweigend zeigte er diesem die Spur. Sie führte sie nach einem einzeln liegenden Granitblock. Auf dem platten Rande desselben lief eine Schneelerche hin und her, blieb öfters stehen und drehte das Köpfchen, als schaute sie neugierig nach etwas auf der andern Seite hinunter. Jetzt traten sie um die Ecke, und siehe! da saß Elisabeth, den Kopf an den Stein gelehnt, bleich und mit geschlossenen Augen, als ob sie schlummere, die blassen Lippen aber lächelten freundlich, wie von einem schönen Traum bewegt; der Wind spielte leise mit ihrem losgegangnen, langen, gelben Haar; in ihrem Schooß lagen abgepflückte Kräuter und Blumen. Wolfgang und Conrad standen beide eine Weile starr und festgewurzelt in den Boden; es war, als wagte keiner einen Fuß weiter vorwärts zu setzen, damit er nicht dem nächsten Augenblick begegne, der ihm vielleicht ein entsetzliches Wort zu sagen hatte, von jedem doch schon geahnet in der zitternden Brust. Und kein Laut regte sich ringsum; hoch über ihnen zog der Adler langsam seine Kreise; im Osten stieg der dunkelrothe Rand der Sonne über die Berge herauf. — Da trat Wolfgang endlich hinzu, kniete neben seiner Tochter nieder. »Elisabeth,« sprach er mit schwankender Stimme, »mein Kind, mein Herzens-Rösel!« und faßte leise ihre Hand. Schnell aber ließ er sie wieder fahren, starrte ihr einen Augenblick in das bleiche Gesicht, schlug dann die Hände über seine Augen, und sank mit einem dumpfen Schrei auf ihre Brust. Als Conrad dieß sah, sprang er herbei und legte seine Hand auf Elisabeths Stirn. Die eisige Kälte, die ihm bei der Berührung ins Herz zuckte, sprach das schon lange gefürchtete Wort deutlich aus. Seine Arme sanken herab, sein Kopf neigte sich, seine Knie schwankten, er lehnte sich an den Felsen, um nicht zu fallen. »Ich wußte es ja,« sagte er leise, »ach, ich wußte es ja gleich vom Anfang an, daß es so kommen würde.« Und nun war es wieder todtenstill ringsum. Und nach einer langen Weile richtete sich Wolfgang empor, schauete auf das bleiche Engelsbild hin, und sein Auge fand Thränen und er sprach, Herz und Stimme in herbem Weh gebrochen: »Sieh, Conrad, Ihr seyd ausgegangen, die weiße Rose zu suchen, aber ich habe sie gefunden!«

Doch jetzt fielen die ersten rothen Strahlen der Sonne auf Elisabeths Gesicht, und vom freudigen Schreck durchschauert sprang Wolfgang empor, faßte Conrads Arm und rief: »Um Gottes willen, Conrad, sieh, sie ist nicht todt; schafft Hülfe! Ich habe das Auge deutlich zucken sehn. Sie lebt!« Und warf sich wieder neben ihr auf die Knie, und legte forschend die zitternde Hand auf ihre Brust. Conrad hob Augen und Hände zum Himmel: »Mein Leben für dieses da!« sprach er leise. »Doch wenn noch Hülfe ist,« fuhr er fort, »so ist sie hier nicht zu finden. Laßt uns daran denken, sie eilig hinab zu schaffen!« Er sprang fort, und rief mit gellendem Jägerruf die Gefährten. Und aus abgehauenen Aesten ward eilig eine Tragbahre zusammengeflochten, und so trugen sie das Mädchen über das Gebirge hinab. Wolfgang hatte seinen Sohn vorweg gesandt, daß er vom nächsten Dorfe gleich nach einem Arzt oder Wund-Arzt aussenden möchte. Als sie daher dort anlangten, fanden sie schon einen geschickten Arzt aus der Stadt zugegen, der eben in der Nachbarschaft beschäftigt gewesen, und herbei geholt worden war. Doch vergebens boten Kunst, Mitleid und Eifer alles auf, was sie vermochten. Das Leben und die Liebe des jugendlichen Herzens, sie hatten seinen letzten heißen Wunsch selbst hinauf getragen zu dem Vater, von dem sie stammten, und kehrten nicht wieder zurück in die verödete Brust.

So setzte der traurige Zug nach einigen Stunden auf Wolfgangs Geheiß sich von neuem in Bewegung weiter nach der Ebene hinab.

Wolfgang war jetzt seines Schmerzes Herr geworden; er hatte mit der Hoffnung abgeschlossen

für diese Welt; sein Blick aber war ihr gefolgt, wie sie sich empor schwang, und ihre Hand die dunkle Wolke theilte, die auf der Erde lastet, von den Menschen Tod genannt, und ein Strahl des Jenseits war in die Nacht gefallen, die ihn umgab.

So zogen sie langsam schweigend hin. Die Sonne neigte sich schon zum Untergange, als ihnen ein stattlicher, reichgekleideter Mann zu Pferde begegnete, der von zwei Dienern begleitet war. Er hielt die Träger an, die mit der Leiche voraus waren, und nach einigen Fragen an sie, sahen Conrad und Wolfgang, wie er plötzlich vom Pferde sprang, an die Bahre eilte, und das darüber gedeckte Tuch zurück schlug. Conrad erkannte jetzt den alten Freiherrn, dem Wolfgang den Sohn erschossen hatte. Mit festem Schritte ging Wolfgang auf ihn zu, und stellte sich ihm gegenüber. Der Freiherr schauete ernst auf die Leiche nieder, und als er jetzt aufblickte, und jenen wahrnahm, trat er einen Schritt zurück, und rief in großer Bewegung: »Wolfgang! Wolfgang!« —

»Ja, ich bin's!« erwiederte dieser. »Ich gebe mich in Eure Hand. Laßt mich nur erst mein Kind zur Ruhe bringen, dann halt ich Euch still.«

Conrad erzählte nun dem Freiherrn alles: wie Elisabeth mit ihm auf das Gebirge gegangen sey, um die weiße Rose zu finden und sich den Vater zurück zu wünschen, wie das gräuliche Unwetter sie überfallen in voriger Nacht und sie getrennt, wie Wolfgang von der Sehnsucht nach Weib und Kind verzehrt, und auf dem Wege sie zu besuchen, es entstehe auch daraus, was da wolle, in der letzten Herberge nicht Ruhe gehabt, sondern mitten in derselben Nacht fortgetrieben worden sey, und wie er am Morgen endlich sein weißes Röslein gefunden.

Auf dem Gesicht des Freiherrn wechselte der Ausdruck der verschiedensten Empfindungen. Er kämpfte gegen die Rührung, die ihn übermannen wollte, und schaute immerfort schweigend zur Erde. Endlich hub Wolfgang an: »Seht, Herr, es ist mir nicht um mein Glück oder Leben, das gilt mir in diesem Augenblick gar wenig, aber wohl um Eure Meinung von mir, drum lege ich meine Hand auf die kalte Brust meines theuren Kindes, und wiederhole es Euch: ich kannte Euren Sohn nicht, da ich auf ihn schoß, und nur, da er zum dritten Mal auf mich abdrücken wollte, kam ich ihm zuvor. Ich denke, heut werdet Ihr mir glauben.« Da reichte ihm der Freiherr tief erschüttert rasch die Hand hinüber, und rief: »Wolfgang, ich glaube Dir, Du armer Vater, und verzeihe Dir!« Wolfgang ergriff die dargebotne Hand, und beide schauten sich schweigend an und Thränen brachen aus ihren Augen. Und der Freiherr gelobte feierlich, seine erste Bitte an den neuen Landesherrn solle seyn, daß Wolfgangs Prozeß niedergeschlagen und er selbst wieder in seine Stelle gesetzt werde.

»Ach, Wolfgang,« fuhr er dann fort, »wenn Ihr damals auf dem Marktj meinen Sohn nicht so hart und schnöde zurück wieset, als er von Eurer Tochter zu sprechen begann, wer weiß, es wandte sich dann vielleicht alles zum Besten. Er liebte sie mit großer Leidenschaft, das ist mir klar geworden; er hatte sie öfter gesehn, auch zweimal mit ihr gesprochen. Und wenn mich nicht alles trügt, so war auch sie ihm nicht abgeneigt.« — Hier nickte Conrad bedeutsam mit dem Kopfe. — »Diese Liebe,« fuhr jener fort, »hätte vielleicht die Wildheit des jungen Menschen gezügelt, und mich zum glücklichen Vater gemacht. Wolfgang, ich kannte Eure Tochter wohl; ich habe sie lange im Stillen beobachtet, ich hatte sie lieb wie mein eigen Kind, und auch jetzt, da Ihr abwesend wart, habe ich mein Auge nicht von ihr gewendet.«

»Ich weiß es wohl,« rief Conrad, »ich habe Euch errathen, Herr!« faßte hastig seine Hand und küßte sie.

Er winkte ihm zu schweigen, und sprach: »Gott hat es anders gewollt! Laßt uns jetzt mit einander den sauren Gang vollenden und der armen Mutter ihr Kind bringen. Ich begleite Euch.« So zogen sie weiter und brachten der armen Mutter das traurige Wiedersehn, die größte Freude und das herbste Leid, Leben und Tod zugleich ins Haus.

Der Freiherr hielt Wort. Wolfgang ward in seine Stelle wieder eingesetzt; und Christine konnte sich nicht erwehren zu bemerken, daß die weiße Rose doch also auf eine oder die andere Art ihre Kraft bewährt haben möge.

Wolfgang freuete sich seines Glücks nur um seiner Frau und seines Sohnes willen. Das Schicksal hatte die Blüthe abgestreift von seinem Leben, und keine rechte Freude wollte ihm mehr zur Reife kommen.

Der alte Conrad aber schlich von der Zeit an still und trübsinnig im Hause umher. Er konnte sichs doch nicht recht vergeben, daß er auf dem Gebirge auch nur einen Augenblick von Elisabeths Seite gewichen war, und als der weiße Rosenstock auf ihrem Grabe die erste Rose trug, bereiteten sie auch dem alten, treuen Freunde seine letzte Ruhestatt an ihrer Seite.

C. W. Contessa.

Räthsel.

Wo hat die Lilie der reifen Garbe,
Und wo der Schnee der Rosen Farbe?

R. B. v. E—.

Auflösung des Logogryph in Nr. 126.

Baal und Aal.

Anekdote.

In M* wurden neulich den Thorwachen strengere Befehle gegeben, hinsichtlich der Ankommenden; na-

mentlich sollte jeder derselben mit dem Passe sogleich zu mehreren Behörden geführt werden. Ein ehrlicher Soldat hatte schon oft bei dem langwierigen Geschäft mit herum laufen müssen; er stand jetzt wieder an dem Thor-Posten und spät in der Nacht kam noch ein Fremder in einem Wagen. — »Hat der Herr einen Paß?« fragte der Soldat. — »Nein!« — »Nein?« wiederholte Jener — dem dieser Fall noch nicht vorgekommen war — doch erfreut setzte er hinzu: »Nu, da kann der Herr Gott danken, er hätt' sonst hier viel Schererei gehabt! Fahre der Herr jetzt in Gottes Namen weiter!« Am.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Oktober 1822.

Den 14. Burgth. „das Portrait der Mutter." Kärnth. „Margarethe, Königinn von Catanea" (Ballet) und „die Gefangene" (Oper). An der Wien: Zum Vortheile des Schauspielers Herrn Rott: zum ersten Male: „Arnulf der Schwarze, oder Verbrechen und Buße." Romantisches Ritterschauspiel in fünf Aufzügen, von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. — Das Stück ist bereits im Drucke unter dem Titel „der Leibeigne" erschienen und von dem bekannten Romantiker Fouqué; hier wurde es mit zweckmäßigen Abkürzungen und Bühnengerechten gegeben. — Die Grundidee ist groß und versöhnend; der Gedanke, daß ein mächtiger Kriegsheld, der im Wahne steht, seinen Oheim erschlagen zu haben, zur Buße dieses Verbrechens als leibeigner Knecht einem Bauern dient, eben so schön als ergreifend, besonders, wenn man sich in die Zeiten des Mittelalters zurückversetzt, wo ein solcher Schritt einem ebenbürtigen Ritter, — Arnulf ist sogar noch mehr — allerdings die ungeheuerste Ueberwindung kosten mußte. Indessen ist die Ausführung durch fünf lange Akte viel zu breit und gedehnt; ja der letzte kann eigentlich nur der Nachtisch genannt werden, wo für die Frauen und andern empfindsamen Herzen süßer Wein und Backwerk aufgetragen wird. — Fouqué hat gewiß seine großen Verdienste um unsere Literatur, und den Geist der französischen Chevalerie haben nur Wenige in dem Grad, wie er, erfaßt und wiedergegeben; inzwischen möchte er wohl eben deswegen mehr für den Roman als für das Drama, mehr für Schilderung als wie für Handlung berufen seyn; das bewies auch eines Theils die wenige Wirkung, welche seine Stücke, die er bisher geschrieben, auf eben das Publikum machten, dem er mit seinen epischen Arbeiten doch so mächtig imponirte. Nebstdem scheint er uns auch zunächst das deutsche Ritterthum nicht so ganz richtig aufgefaßt zu haben, wenn er ihm einen Geist mit dem französischen gibt; allerdings finden sich mehrere Puncte, in denen sich beide vereinen, wie z. B. frommer Glaube, ächte Treue, kühner Muth, hoher Begriff von Ehre u. s. w., allein eben so viele sind auch, in denen sie wieder gänzlich von einander abweichen und gerade so abweichen, wie der „Leibeigne" vom „Götz von Berlichingen" abweicht, der uns doch mit Recht als Muster in dieser Hinsicht gilt. Hierzu ist unter andern auch die allzu bilderreiche Sprache zu rechnen, welche wohl an provenzalischen Minnehöfen geführt worden seyn mag, aber in dem Munde schlichter deutscher Ritter und Fräuleins, oder gar gemeiner Bäuerinnen wie hier, übel klingt. — Uebrigens gereicht es demungeachtet dem fleißigen Schauspieler Rott zur Ehre, daß er uns das Werk eines beliebten Dichters, mit willigem Verzicht auf manchen Gewinn, zur Anschauung brachte. — Die Durchführung war den Kräften dieses Theaters angemessen. — Die Compositionen von Seipelt sind zwar nicht neu aber lieblich; besonders enthielt der Chor einige überraschende Gedanken. — Hr. Rott führte die Rolle des „Leibeignen" im Ganzen mit Lust, im Einzelnen mit Feuer durch; er wurde wiederholt gerufen und dankte verständig. Herr Demmer gab den wilden Lothar mit der nothwendigen Kraftanstrengung; Dem. Neumann war eine angenehme Erscheinung, und Herr Meyerhofer würde mehr zu leisten im Stande seyn, wenn er mannigfaltiger wäre. Der alte Oheim war durchaus nicht für Hrn. Laroche, so wie Mad. Küstner bedenken sollte, daß eine alte Bäuerinn nie im männlichen Pathos spreche. Leopoldst. „Doktor Faust's Mantel." Josephst. „Sitah Mani oder: Karl der Zwölfte bei Bender." — Eine ziemlich gelungene Darstellung, in welcher Herr Pauli, Karl XII. beifällig aufgenommen wurde, Dem. Sutorius d. ä. Sitah abermal die wackere Darstellerinn beurkundete und Herr Fischer, Kovedo, den denkenden Schauspieler auf eine Weise bewährte, welche der Ansicht dieses Charakters die höchste Wahrheit verlieh. Auf diese Art, mit so leichter ächt französischer Gewandtheit ꝛc. erhält dieser übrigens höchst karikirte Charakter Glaubwürdigkeit. Herr Blumenfeld, Falström, schien heute zu heftig zu deklamiren. Herr Schmidt zeigte abermals, daß die, bei Gelegenheit des „Witwers," ausgesprochene Meinung nicht zu voreilig von ihm gehegt wurde. Das Haus war sehr besucht. Herr Direktor Hensler erfreut sich täglich eines bedeutenderen Antheils.

Den 15. Burgth. „der Wunderschrank." Kärnth. „die Zauberflöte." Hr. Reichel machte mit der Rolle des Sarastro seinen ersten theatralischen Versuch. Der junge Mann ist mit einer starken Baßstimme von klingender Tiefe begabt. Die Natur hat ihn kräftig ausgerüstet, was die Muse für ihn thun wird, muß die Folge lehren. Obwohl als Sarastro selbst das Haupt einer Priester-Schar, zeigte er sich als Musen-Schüler nur erst am Eingange zu den Propyläen der Gesangs-Kunst. Anhaltender Fleiß überwindet alle Schwierigkeiten; zu diesem fordert den jungen Sänger sein Beruf auf; da er aber noch mit den Elementen seiner Kunst zu kämpfen hat, so wird unser gütiges Publikum ihn noch eine Weile mit ernsteren Anforderungen verschonen; heute hat es ihn recht wohlwollend aufgemuntert. Hr. Röckel gab den Papageno. Daß es ihm bei einem so trefflichen Vorgänger gelang, nicht ohne Beifall zu wirken, gibt ihm schon ein gutes Zeugniß. Daß er seine verstimmte Papageno-Pfeife so oft zum Munde brachte, war ebenkein Compliment für unser musikalisches Gehör. Hr. Jäger sang besonders seine Arie mit der Flöte rein und lieblich; auch der Vortrag des Recitatives mit dem ruhmbedeckten Veteran Weinmüller war lobenswerth. Mad. Spitzeder sang ihre Arien mit aller Bravour und siegreich. K. — An der Wien: „Arnulf der Schwarze." Leopoldst. „Aline." Josephst. „Therese, oder die Waise aus Genf."

Den 16. Burgth. „Sühnung," hierauf: „der Buchstab," zum Beschluß: „Männertreue." Kärnth. „Clari" (Ballet), und „das Geheimniß." An der Wien: „Arnulf der Schwarze." Leopoldst. „Aline." Josephst. „die bezähmte Widerspänstige."

Literarischer Wegweiser.

— (Literatur der Taschenbücher.) I. „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, herausgegeben durch die Freiherren von Hormayr, und von Mednyansky. Vierter Jahrgang, 1823. Wien im Franz Härterschen Verlag. 8." — Längst anerkannt ist es, und durch sich selbst bewährt, daß dieses Taschenbuch nicht nur den ersten Rang in unserer vaterländischen, sondern Kraft seines intensiven sowohl als extensiven Gehalts, eine bedeutende Präponderanz in der gesammten deutschen Almanachs-Literatur behauptet. Nicht nur von ihrem gewöhnlichen höchst unrühmlichen Typus abweichend, Zeit, Materie, und Geist, in bellettristischen Tändeleien zu versplit-

tern, sucht es vielmehr durch wissenschaftliche Belehrung eine höhere edlere Tendenz zu bewerkstelligen, und durch Vaterlandskunde, Vaterlandsliebe in Rege und Weckung zu erhalten. Dieses wahrhaft lohnenswerthe Streben, das sich in allen Hormayerschen Werken so unverkennbar äußert, spricht sich auch in vorliegendem Taschenbuche, klar und deutlich aus, in welchem wir so manchen schätzbaren Juvel aus dem reichen unerschöpflichen Schacht vaterländischer Geschichte hervorgefördert sehen. — Diese herrliche Prachtausstellung geschichtwissenschaftlicher und geschichtforschender Kunst, beginnt würdig mit der Fortsetzung des bereits im Jahre 1821 begonnenen Aufsatzes: I. „die Jagellonen in Ungarn,“ welcher unsere in so hohem Grade aufgeregte Neugierde aufs glänzendste rechtfertigte. Er faßt den historischen Faden von Wladislaws ritterlichem, für Ungarn so betrübendem, Tode auf, und schließt bei der gänzlichen Erlöschung der Jagelloniden. Dem Verfaßer gebühret die ehrenhafte Anerkennung einer scharfsinnigen lichtvollen Darstellung und führt in diesem vortrefflichen Aufsatze mit einer logischrichtigen und meisterhaften Dialektik das jedem denkenden Leser einleuchtende Resultat hervor: „daß Ungarn durch diese Dynastie (die „Jagellonische) zur bloßen Provinz eines barbarischen Eroberers „herabsank und nur durch seinen Verein mit Habsburg, sich zur „alten selbstständigen Würde und nationalen Herrlichkeit empor„hob.“ — Den Stempel kritischen Scharf- und Forschungsblickes, und echter reicher Gelehrsamkeit an sich tragend, reihen sich nicht minder gut, zwei folgende nach Referentens Meinung einem Genius entsproßene Arbeiten, der ersten an. II. „Paul Kinis“ des großen Corvinus tapferer würdiger Freund und III. „Graf Niklas Salm“ der Retter Wiens wider den großen Suleymann. Ersterer Aufsatz mehr rein biographisch, des Helden Leben und markige Naturkraft, letzterer nicht so sehr die Geschichte seines Lebens, denn die Geschichte seiner denkwürdigen thatenreichen Zeit beansichtigend. Die ihm beigefügten Urkunden, besonders das interessante fac simile, sind dem Geschichtsforscher Schätze von hoher Gewichtigkeit, und sprechende Beweise musterhafter Sichtung und Thätigkeit. — IV. Ueber Kaiser Maximilians I. Gedenkbücher in der k. k. Ambraser-Sammlung. Der Verfaßer Hr. Aloys Primisser, Custos dieser Sammlung, gibt uns ein höchst schätzbares Geschenk noch wenig bekannter Documente und historischer Notizen. V. „Die Burgen Tokay und Betzkó“ sind mit blühenden pittoresken Farben geschildert, so wird die höchst anregende Rubrik VI. „Ahnentafeln,“ uns mit ergreifender Charakteristik, und stylistischer Kraft, die Helden Assor, Wrbna, Bathyanyi, und Bánffi's (letztere vom Grafen Mailáth, Clios würdigem Priester) vorbeiführen. Mit einer klaren der historischen Muse angemeßenen Diction, und in ruhigen besonnenen Zügen stellt uns Nr. IX. (die letzte rein historische Gabe) „Gabriel Bethlens Lebensgemählde“ dar. Wir lernen hier einen Helden kennen, nicht nach der einseitigen Ansicht jener, die ihn als einen gewöhnlichen Rebellen zu bezeichnen pflegten, sondern einen durch Herz, Geist und That, geadelten Menschen. Genealogische Abschweifungen, in welchen der Verf. Gabriel Bethlen's Stammbaum mit dem des heiligen Stephan verzweigt, und eine zu ausführliche der historischen Wichtigkeit widersprechende obwohl an sich poetische Erzählung seiner Hochzeit mit Katharina von Brandenburg sind dieser verdienstvollen Arbeit unbedeutende Mängel. — Als würzige Zu- und Zwischengaben erhielten wir mit der Ueberschrift: „Sagen und Legenden, Zeichen und Wunder:“ das Haus Giralt, ein Kranz longobardischer Ueberlieferungen, aus dem so manche dankbare Blume dem heitern Reiche der Kunst und Poesie erblühen dürfte, und endlich zwei Balladen: „die Willi“ von Koffinger und „das steinerne Geld“ von Castelli, erstere mehr durch die Eigenthümlichkeit der Idee, letztere durch den Reiz der Sprache auf's lieblichste ansprechend. — Was dieses Taschenbuches materiellen Werth betrifft, so dürfen wir kühn behaupten, daß die Herren Stöber, Hermann, Passini, als Meister des Grabstichels, und Herr Franz Härter als wackerer unternehmender Verleger aufs Neue wetteiferten, Werke in jener Vollendung zu liefern, in welcher man sie von ihnen zu sehen gewohnt ist. Außer der von Arman schön und gut gearbeiteten Ansicht der Burg Betzkó, prangen die Ebenbilder Bathyanyis der Grafen Salm und Bánffi (letzterer von Passini) und Elisabethens der Mutter Konradins, die einst im Zusammenhange mit den vorigen und den (bei unverkennbarer stets glänzendern Vollendung dieses Instituts) hoffentlich noch zu erscheinenden künftigen Jahrgängen, eines der schönsten Porträtwerke bilden dürften. Besonders weiß Herr Fr. Stöber seinen Kunstgebilden, eine, wenn ich mich so ausdrücken darf, physiognomische Seele zu verleihen, und niemand dürfte in den Gesichtszügen des Grafen Salm ein jugendlich kühnes kriegerisches Feuergemüth, in Bánffi's, einen ruhigen Scharf- und Ueberblick, in Elisabeth, eine, vom sanften Mondschimmer veredelter Weiblichkeit, verklärte Seele verkennen. Der Grundriß der Stadt Wien, zur Zeit der ersten türkischen Belagerung vom Jahre 1529, und zweier um diese Zeit geschlagenen Münzen, sind von ansprechendem Reize, so wie eleganter Druck, Einband, und feines schönes Papier, diesem in allen seinen Theilen und Beziehungen vollkommenem Werke, einen werthvollen Schmuck verleihen. Samuel Saphir.

— „Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielfreunde auf das Jahr 1823. Herausgegeben von Lembert. Wien bei Tendler und von Manstein, geb. 6 fl. W. W. Der Herausgeber hat sich bestrebt diesen Jahrgang seines Taschenbuches auch für jenen Theil des Lese-Publikums anziehend zu machen, dem es vorzüglich um Unterhaltung zu thun ist. Er enthält neben dem Verzeichniß der lebenden dramatischen Schriftsteller und sämmtlichen Theater, den Probescenen aus dem Schauspiele: „der Königinn Ehre,“ von Baron Zedlitz, und einigen Gedichten, eine ausführliche Biographie unsers unvergeßlichen Brockmanns von Weidmann; höchst originelle Züge aus dem Leben eines Soufleurs von Fr. Schmidt, und vier vollständige Lustspiele, welche sich zur Aufführung auf öffentlichen sowohl als auf Privat-Bühnen eignen. — h —

Zeitung für das gesellige Leben.

— Die schönsten Grabmähler Persiens wurden aus einer Art durchsichtigen Marmors erbaut, dessen Entstehungsart höchst merkwürdig ist. Das Wasser mehrerer kleiner Seen oder Teiche, welches sich im ruhigen Zustande verdickt und consolidiert, bildet in die Länge diese feste und durchsichtige Masse, die man wie Marmor anwendet. Der Prozeß des Gefrierens dieses sonderbaren Waßers gleicht ganz dem beim Froste in unsern Climaten. Anfänglich entsteht eine leichte Rinde, welche ein Stein durchbricht; hierauf wird diese zerbrechliche Oberfläche dicker, consistenter, und endlich wird sie so fest, daß man darüber hinweggehen und die Masse in Platten hauen und wie den schönsten Marmor poliren kann, welchem diese sonderbare Substanz übrigens auch wegen ihrer rothen, grünen und gelben Adern gleicht. An einigen Stellen in diesen Sümpfen, wo das Waßer in Blasen aus der Erde quillt, verdicken sich diese Waßerblasen auch und werden zu Stein, ohne ihre Gestalt zu verlieren. Schwerlich biethet diese Naturmerkwürdigkeit irgend ein anderes Land der Erde dar. U. G.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 610, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 128. den 24. October 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Der Knabe am Gotthardt.

(Veranlaßt durch den herrlichen Kupferstich, der gegenwärtig in Bärmanns Kunsthandlung in Wien gezeigt wird.)

Der Tag war um, der Abend drang
Ermüdend nach dem Thale,
Die Mutter harrte bleich und bang
Sie horcht des Fußtritts Schalle —
Nach Führerbrauch zum Gletscher Rand
War Vater ausgegangen,
Schon hüllt die Nacht das weite Land,
Nichts stillet ihr Verlangen!

Da faßt sie's graus und ahndungsvoll,
Kein weilen beut die Stätte,
Ein Sorgenheer der Brust entquell,
O daß sie beim ihn hätte! —
Und aus des Schlafes süßem Arm
Holt sie den zarten Knaben,
Sie reißt ihn fort im wilden Harm,
Nicht soll die Ruh' ihn laben.

Hin nach der Alpen glatten Steg
Eilt sie mit raschem Schritte,
Sie klimmt hinan den schrofen Weg,
Umschlingt des Kindes Mitte —
Hinaus tönt ihres Jammers Ruf
Verzweifelnd von den Höhen
Kein Klagen ihr den Gatten schuf
Sie hört's im Sturm verwehen!

Der Knabe schmiegt sich bang und still,
Halb starr vom scharfen Froste
Der Mutter an im Angstgefühl,
Ach ihr gebricht's am Troste!
Sie fühlt nicht Schmerz, nicht Sehnsucht mehr
Zur Qual wird ihr das Leben,
Der Muth ist hin, die Welt ist leer,
Kann nicht Verlornes geben!

„Was bangt dies Kind in grauser Nacht?
„Obs stürmt, ob Sternlein blinken,
„Ein arg Geschick dort oben wacht,
„Der Treue wahrt muß sinken —
„Mein süßer Knabe gut und fromm,
„Laß ab vom feigen Weinen,
„Du Sohn des herben Jammers komm,
„Laß uns dem Vater einen!“

Verzweifelnd und mit Wahnsinns Lust,
Im ungleich schwachen Ringen,
Will sie der Qual sich nur bewußt,
Die Sühne schnell vollbringen —
Der Knabe hält, die Mutter zerrt,
Ins offne Grab zu stürzen,
Ihm ach die Lust zum Leben wehrt,
Das Kurze noch zu kürzen!

Da braust es gäh mit Sturmes Getös,
Wie fernen Donners Rollen
Und näher stets, vom Gipfel los
Wälzt sich die Last der Schollen —
Die Erde dröhnt, die Schlucht erbebt,
Sie wankt — es fliehn die Sinne —
Und in des Abgrund Schlund begräbt
Sie tief die Schnee-Lawine!

Der Knabe starrt entsetzt hinaus —
Die Hand, die ihn geleitet,
Die Mutterhand, vom Vaterhaus,
Die ihm sein Glück bereitet,
Die schützend ihm zur Seite stand
In früher Kindheit Tagen,
Er sah's, daß sie auf immer schwand,
Und löst sich auf in Klagen!

Des Schreckens Pein, des Schmerzens Qual
Erfaßt des Kindes Seele,
Der Laut, erstickt im Thränenschwall,
Versagt der schwachen Kehle. —
Gebeugt vom schwer gefallnen Los
Empfängt im mächt'gen Wiegen
Ihn bald erschöpft des Schlummers Schoß,
Der Schwache muß erliegen!

Auf kaltem Schnee, erlahmt und schwach,
Ruht der verwaiste Knabe,
Der Himmel wird sein schützend Dach
Die Nacht sein Erb und Habe —
Willkommen süßer Todesschlaf,
Dein tröstendes Gefieder,
Das sanft die zarten Wimpern traf,
Du hebst es nimmer wieder! —

Und sieh, der Felsen glatten Rand
Erglimmt mit einem Male,
Dem irren Wandrer nachgesandt
Ein Hund vom Hospitale —
Bald wird des Knaben Spur ihm kund
Auf oft betretner Stelle,
Und laut verkündet den seltnen Fund
Sein freudiges Gebelle!

Aus regem Trieb, mit raschem Tritt
Umkreist er oft die Beute,
Dann steht er, schnappert lang, und tritt
Still forschend hin zur Seite —
Des schwachen Odems leise Spur
Verräth des Kindes Leben;
Ein Augenblick des Säumens nur
Und es war aufgegeben!

Eng an den Knaben schmiegt er sich
Mit sorgsam ängst'gen Mühen,
Und eh ein Stunden Raum verstrich,
Fühlt er ihn sanft erglühen —

Er schmiegt sich dicht, er schmiegt sich fest,
Bis sich im leisen Regen
Vom nahen Todeskampf gelöst
Die Glieder leicht bewegen.

Der Knabe hebt sich stark; erholt,
Mit Lebenskraft er[illegible],
Was ihm das Schicksal hart gezollt,
Er denkt's, doch Traum umhüllet —
Schon dämmerts grau aus Osten her,
Die Nacht voll Qual und Plagen
Entflieht ein lichtes Hoffnungs Meer
Sieht er die Zukunft tagen.

Und nimmer ruht das treue Thier
Zur Eile ihn zu mahnen,
Fern lacht das Glück, nur Tod haust hier,
Es gilt den Weg zu bahnen —
Bis in des Knabens kindlich Schoos
Dringt er im steten Bücken,
Der zarte Fuß schlingt willkührlos
Sich um des Hundes Rücken!

Die theure Last hebt er gewandt
Dem Schreckensort enteilend,
Weit über Eis, und Gletscher Rand
An keiner Stelle weilend;
Er trägt sie heim, ein seltner Freund,
Aus tödtlichen Gefahren,
Was ihm das Schicksal streng vereint,
Er muß es schützend wahren!

So von der Vorsicht Hand geführt,
Nah'n sie dem heilgen Orte,
Die Dogge bellt, der Ringel klirrt,
Dem Retter weicht die Pforte —
Des Wunders Glanz zu schauen, reiht
Sich rings die fromme Menge,
Und Ihm der segnend nur gebeut
Erschallen Lobgesänge.

J. Kapelwiser.

Angelika Rosenfeld.

Wenn man vor hundert und etlichen Jahren die Namen Stephan Rosenfeld und Angelika Rosenfeld in einer der Hauptstädte Deutschlands nannte, so nannte man den reichsten Kaufmann, den es gab, und das schönste Mädchen, das man sich denken konnte. Vater Rosenfeld war aber nicht bloß reich, und Angelika nicht bloß schön. Die Bildung ihres Geistes und Herzens war zum Theil sein Werk: der frühe Tod seiner Gattinn hatte alle seine Sorgfalt und Thätigkeit auf diese einzige Tochter, das Ebenbild ihrer holden Mutter, geleitet.

Soll ich's noch erst sagen, daß sich von allen Seiten Jünglinge und Männer herbei drängten, um die Hand der schönen Angelika zu werben? Aber Angelika fand keinen, den sie lieben konnte, und Vater Rosenfeld war weit entfernt, sie zu einer Verbindung zu zwingen.

Eines Abends saßen sie beide vertraulich beisammen, da erhielt Rosenfeld noch einen Brief von seinem besten Correspondenten in Mailand. Wir bekommen Einquartirung, sagte er, nachdem er den Brief gelesen hatte, unser Mailändischer Freund schickt seinen Sohn zu mir, um hier ein Jahr zu verweilen, ich kann seinen Antrag nicht zurückweisen. Angelika erschrack und eine leise Ahndung machte sie erröthen. — Die Bedingungen wurden auf beiden Seiten gemacht und angenommen, und der junge Mailänder ward mit Sehnsucht erwartet.

Er kam; aber erlasset mir zu beschreiben, welchen Eindruck er auf Angelika machte. Ihre Ahndung war nicht leer gewesen: was sie unter den Mädchen war, das war Antonio Korini unter den Jünglingen. Kein Mädchen von Gefühl konnte ihn sehen, ohne ihn zu lieben.

Antonio ging es nicht besser. Er liebte Angelika von dem ersten Augenblicke an, als er sie erblickt hatte. Es war eine Freude, dieses Paar zu sehen, — Apollo und Venus im höchsten Glanze der Schönheit und des Reizes.

Antonio Korini war nicht, was sein Name sagte, nicht der Sohn des Mailändischen Correspondenten, sondern der Prinz von **. Der Herzog von ** hatte es nämlich für gut befunden, während der damaligen Unruhen in Italien, seinen Sohn ins Ausland zu senden. Mehrere Edelleute aus Rosenfelds Vaterstadt, die sich in *** befanden, empfahlen ihm die Hauptstadt ihres Vaterlandes zur Ausflucht; und der Herzog hatte, um desto sicherer zu gehen, den Kaufmann Korini beredet, den Prinzen als seinen Sohn, als Antonio Korini auszusenden.

Ich werde kein Wort von Gleichheit, kein Wort von Mesalliancen sprechen. Antonio und Angelika liebten einander, weiter ist hier nichts zu sagen.

Sie hatten einander Liebe und Treue geschworen, und es fehlte nichts, als die gewöhnliche Ceremonie, sie auf ewig zu verbinden, als auf ein Mal an den Hofmeister des Prinzen, der Befehl vom Herzoge kam, mit ihm nach Hause zu eilen, weil der Prinz zum Besten seines Staates seine Vermählung mit der Fürstinn ** vollziehen müsse. Welch ein Schlag für den Abbate, der die Leidenschaft des Prinzen für Angelika hatte wachsen sehen, ohne dagegen zu wirken.

Der Prinz, das sah er vorher, war gutwillig gewiß nicht zur Reise zu bringen. Er sann also auf eine List. Durch nachgemachte Briefe vom Herzog ward der Prinz aufgefordert, auf zwei Monathe nach Wien zu reisen, und dort eine wichtige Angelegenheit seines Hofes zu betreiben. In Wien hoffte der Abbate den Prinzen zu zerstreuen und von seiner Liebe allmählig heilen zu können. Der Prinz konnte nicht ausweichen; nach einem wehmüthigen Abschiede von Angelika bestieg er den Wagen.

Die bestimmte Zeit war verflossen und der Prinz kam nicht wieder; auch nicht eine entfernte

Nachricht beruhigte Angelika über das Schicksal ihres Antonio. Auch Vater Rosenfeld erhielt keine Auskunft.

Wie heftig Angelika liebte, zeigte sich jetzt, da sie, an Leib und Seele krank, mitten in der herrlichsten Blüthe der Schönheit und Anmuth sichtbar zu welken anfing. Sie war verloren, wenn nicht eine Aussicht, in Kurzem nach Mailand zu reisen, sie wieder belebt hätte. Die verwitwete Herzoginn von ** aus der Nachbarschaft machte eine Reise dorthin, und bat Rosenfeld, ihr seine Tochter zur Begleiterinn zu überlassen. — Ihn wiederzusehn, ihren Antonio

Ach nur getrennte Geliebte
Können den Wonnegedanken verstehn!

Die Reise ging glücklich, und Angelika kam in Mailand an. Ihr erster Gang war ins Haus des Kaufmann Korini. Er läßt sich nicht sprechen, sagte sein Bedienter, er ist zu traurig. Sein einziger Sohn Antonio hat sich erschossen und ist heute begraben worden.

Antonio — erschossen? todt? schrie Angelika laut auf, und sank ohnmächtig zu Boden. Es kostete ihrer begleitenden Dienerinn viel Mühe, sie wieder zum Leben und aus diesem Hause zu bringen. Zerstört und außer sich kam sie zur Herzoginn: nicht einen Augenblick könne sie mehr in dieser Stadt verweilen, deren blosser Nahme ihr Grausen errege. Die Herzoginn beruhigte sie; an eine Abreise war nicht zu denken. Lang und bange milderte die Zeit den ersten heftigen Schmerz Angelika's: und mehrere Nachrichten, die sie von diesem Antonio Korini unter der Hand einzog, dienten noch mehr dazu, sie zufrieden zu stellen. Es war eine andre Liebe, um derentwillen er sich erschossen hatte, er mußte ihr untreu geworden seyn.

Unterdessen war der Prinz, durch List und Überredung des Abbate glücklich wieder in seiner Heimath angelangt, aber der Plan mit seiner Vermählung war durch allerlei Umstände zerstört. Fast jede Woche schrieb er an Angelika, allein seine Briefe wurden von dem vorsichtigen Abbate untergeschlagen. Mehr als ein Jahr hatte er sich mit Sehnsucht und Liebe gequält, als er eine günstige Gelegenheit fand wieder nach Deutschland zu reisen. Der Herzog, sein Vater, überließ ihn dießmal sich selbst. Wie eilte der feurige Prinz der lieben Vaterstadt Angelika's zu, welche Bilder und Träume gaukelten vor seiner Seele, wie wollte er überraschen und überrascht werden!

Er kam — er flog in Rosenfelds Haus — seine erste Frage war nach Angelika Rosenfeld. Sie heißt nicht mehr so, antwortete man, sie ist seit acht Tagen verheirathet. — Man denke sich das Schrecken und die Verzweiflung des Prinzen.

Ohne weitere Erkundigung stürmte er zum Hause hinaus und machte sogleich Anstalten zur Abreise. Lange kämpfte er mit sich ob er nicht hingehen und die Treulose zur Rede stellen sollte? aber er beschloß endlich, sie nicht zu sehen. Ein Brief sollte thun, was er mündlich nicht konnte.

Diese Rosenfeld, welche der Prinz für seine Angelika hielt, war eine Verwandte des Hauses; Vater Rosenfeld hatte sie zu sich genommen, ausgestattet und mit ihrem Gemal in seinem Hause behalten, um nicht so ganz verlassen zu leben. Aber die beiden Liebenden sollten nun einmal vergeblich einander aufsuchen.

Die Herzoginn von ** reiste von Mailand zurück, und verschiedene Verbindungen bewogen sie, eine Zeitlang an dem Hofe des Fürsten Bruno sich aufzuhalten. Angelika blieb in ihrem Gefolge und machte auch hier durch ihre Schönheit und Bildung ein allgemeines Aufsehen. Antonio war ziemlich vergessen — ein zweiter Liebhaber, der Graf von Bingen brannte für sie.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lustiges.

Zwei junge Aerzte in Paris bearbeiteten neulich ein Lustspiel; es wurde aufgeführt, aber sehr trocken gefunden. Mitten im erregten Unwillen rief eine Stimme im Parterre: »Weg mit dem Skelett!« und ein allgemeines Gelächter beendete nun plötzlich die Vorstellung.

In der Berliner Spenerschen Zeitung (Nr. 137) bezeichnet ein Herr Jänike einen entlaufenen Hund in einer Anzeige mit der Überschrift: »Gesuch eines Hundes.« Das ist ein würdiges Seitenstück zu den früheren Anzeigen: »Ein Regenschirm ist in Gedanken stehen geblieben« — »ein Bier-Keller ist wegen Altersschwäche zu vermiethen« und — »Ein gestohlener Pfeifenkopf wird vermißt; man kann ihn, bei einem Douceur, abgeben in der —straße Nr. 93.«

L—r.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Oktober 1822.

Den 17. Burgth. „Phädra.“ Kärnth. „Barbier von Sevilla.“ An der Wien: „die Schauspieler.“ Hr. Vogel, vom priv. Theater in Linz, gab als Gast die Rolle des jungen Dic[illegible]. — Je länger wir dieses treffliche Lustspiel nicht gesehen, um desto grösseres Vergnügen gewährte es uns jetzt, wenn auch in einer beinahe durchgängig neuen Besetzung. Mit Lust und Liebe wurde es durchgeführt, mit Lust und Liebe wurde es betrachtet, so wie es denn überhaupt noch zu jenen wenigen Stücken zu zählen ist, welche, indem sie uns recht lebhaft an die gute alte Zeit erinnern, dennoch zu keinen unangenehmen Vergleichungen Veranlassung geben. — Was nun das Spiel des neuen Gastes anbelangt, so verrieth es Fleiß und Talent von Seiten des jungen Mannes, der mit einer vortheilhaften Gestalt ein sehr angenehmes, obschon

etwas tiefes, Organ und eine richtige wohlthuende Aussprache verbindet. Für den feurigen Brausekopf, der sich eben so gut selbst Hindernisse in den Weg legt als sie ihm von Andern hineingeworfen werden, war die sonst lobenswerthe, ruhige Haltung doch etwas zu gesucht; trefflich fiel dagegen in Anlage und Durchführung die Scene mit dem Direktor im vierten Aufzuge aus. — Uebrigens ist diese Rolle wohl zu unbedeutend, als daß sie zu einem erschöpfenden Urtheil über ihren Darsteller Veranlassung geben sollte. — Freimund wurde von Hrn. Palmer bis in die kleinsten Nuancirungen ganz seines großen Vorgängers würdig gegeben. Es ist wirklich zum Erstaunen, welche sichtliche Fortschritte dieser junge Mann in seiner Kunst macht. Bei einem seltenen Fleiße entwickelt er fast täglich neue Anlagen, und man darf sich mit Recht Bedeutendes von ihm versprechen, wenn er es nicht bloß bei der Blüthe bewenden läßt, deren Duft allerdings angenehm ist, sondern, wie es dem geschickten Gärtner ziemt, noch weiter hinaus blicken will. — Hr. Mayerhofer konnte uns Hrn. Rüger nicht vergessen machen. Eine über die Maßen große Einseitigkeit, durch die sich jetzt auch der Beifall seines ersten Debüts erklären läßt, hindert diesen Schauspieler beinahe in allen weiteren Leistungen und beschränkt ihn fast nur auf eine einzige Rolle. — Hr. Demmer sparte als Lord all' seine Kräfte weislich bis zum Schluße, wo er denn auch ungemein wirksam war. — Dlle. Neumann war zwar keine Botta, fand aber Anerkennung ihrer Bemühung. Mehr gelacht, weniger geweint, und das Andere wird sich geben! Hr. Schütz ist in seiner Charakterzeichnung trefflich. Alle Uebrigen leisteten das ihre nach Maß und Kräften. Leopoldst. „Wiesels komische Abentheuer.“ Herr Thyam als neu engagirtes Mitglied gab den Wirth; Herr Platzer als Gast den Wiesel. Ersterer erschien in seinem Lieblingsfache als Deutsch-Böhme; letzterer als Komiker von vielen Anlagen. Beide, besonders Platzer, wurden beifällig aufgenommen und gerufen. Hierauf: „Amor am Fenster.“ Josephst. „des Herzogs Befehl, oder die flüchtigen Freier.“

Musik.

Sonntags am 20. October war in dem diesjährigen sehr frühzeitig beginnenden Winter-Semester der Concerten, schon das dritte. Hr. Pechatschek machte den Anfang, darauf folgten am nächsten Sonntag die Hrn. Brüder Bohrer, und heute Hr. Legnani aus Ravenna, ein seltener Virtuos, ein wahres Meteor auf der Guitarre; aber alle diese drei angeführte Concerte, obwohl von tüchtigen Virtuosen unternommen, hatten dasselbe Mißgeschick: der Saal war jedes Mal leer! Sollten sich die Concert-Lustigen nicht warnen lassen? Sie werden sagen: die gute Concert-Zeit kommt erst, noch ist alles auf dem Lande. Die gute Concert-Zeit, ut ita dicam, wird kommen; viele, sehr viele Concerte mit ihr, und — — — nun, ein Jeder kehre vor seiner Thüre!

Herr Luigi Legnani spielte ein Concert, von ihm componiret, sang eine Rossinische Arie, die er sich selbst accompagnirte, spielte die Ouverture aus der „Italienerinn in Algier“ allein auf der Guitarre, ohne Accompagnement und zum Schlusse Variationen von ihm selbst componirt. Dieser Concert-Geber gab sich Mühe genug, und für den Gehalt seiner Leistung mag wohl schon der Umstand einen Maßstab geben, daß er dennoch nicht ermüdete, obwohl er vier Piecen auf einem so mangelhaften und tonlosen Instrumente zu hören gab. Von der Fertigkeit und Bravour dieses Guitarristen einen Begriff zu geben, ist unmöglich, man muß ihn hören; selbst wenn man sagt, daß er die Ouverture wirklich genügend und unbegreiflich vollstimmig ausführte, so kann dieß keinen Begriff von der Geschicklichkeit geben, mit welcher er auf seinen 6 Saiten Melodie und Accompagnement nebeneinander ausführet. Er hat ein ganz eigenes System, die Saiten mit der rechten Hand zu kneipen; meistens verwendet er nur den Zeig- und Mittelfinger dazu, indem er den Ohrenfinger auf dem Staffel und den Ringfinger auf dem Punkte aufsetzet, wohin die Guitarristen gewöhnlich den kleinen Finger festsetzen. In gleichen Figuren durch alle sechs Saiten laufende Passagen werden aber hinauf und herab mit denselben Fingern, sey es der Daumen, seyen es Mittel- und Ringfinger, ausgeführet; durch diesen Kunstgriff gewinnen alle Gänge große Deutlichkeit und Kraft. Sein Triller ist bewunderungswürdig, frappant manche Stelle, wo man zwei Guitarren, die sich wechselseitig accompagniren, zu hören glaubt; in der Ouverture war aber ein ganzer Haufen von Guitarren zu hören. Das Instrument des Künstlers ist groß und von starkem, wenn auch nicht ganz so vollkommenen Tone, als die hiesigen Guitarren von unserm industriösen Stauffer, welcher nur auf die Verbesserung dieses Instrumentes sinnet. Daß Hr. Legnani seine Besaitung schwach nimmt, gibt den Vortheil der leichteren Behandlung, aber den Nachtheil der unvollkommenen Ton-Bildung, zumal im Baße, der oft schnarret. Vielleicht gibt Hr. Legnani dem halb erstorbenen Eifer für dieses Instrument neues Leben. Der enthusiastische Beifall, welcher ihm zum Lohne wurde, war gerecht; Schade daß der Künstler nicht von der Ehre leben kann! Hrn. Legnani's Gesang ist angenehm, aber schwach, seine Methode sehr gut, seine Sing-Organe ermüden schnell.

Als einziges Zwischen-Stück ohne Guitarre, spielte Herr Leon de St. Lubin Variationen von Rode auf der Violine. Dieser junge Künstler berechtigt durch den Charakter seines Spieles zu den schönsten Erwartungen. Sein Ton ist sehr angenehm, seine Fertigkeit bedeutend; die Intonation rein, die Doppelgriffe vorzüglich vollkommen, die Bogen-Führung geregelt, der Vortrag sinnvoll; möge er seine Jugendzeit hier in Wien, wo ihn alles zur Vervollkommnung auffordert und Gelegenheit gibt, recht genügend benützen!

Wir hatten nun drei Concerte in drei auf einander folgenden Sonntagen, und das Accompagment war unter drei verschiedenen Direktoren — — — schlecht! — Sollte die Zeit vorüber seyn, wo man seine Ehre darein setzte, gut zu accompagniren, oder soll sie erst kommen? Die Individuen scheinen sich in der Pluralität eines Orchesters gesichert zu glauben, und ein Flecken in so viele Theile getheilt, verschwindet, wie man meinet; allein nur dann, wenn Jeder, welcher nicht fehlet, sich eben so verletzt fühlet, wie der Fehlende, wird ein Orchester als ein respectables Chor, und alle Glieder desselben als Künstler ehrenvoll dastehen; der Direkter voran.

K—t.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Die Engländer haben kürzlich Haidns alten Scherz einer musikalischen Lotterie (die einzelnen Takte einer Menuet auf kleine Karten zu schreiben, welche bei jeder Mischung ein regelmäßiges Musikstück ausweisen) aufgewärmt und brüsten sich mit der Erfindung eines musicalischen Kaleidoscops.

— Die Zeitung „Renommé“ hat neulich behauptet: die Wendekreise seyen Barrieren, wo die Sonne oder eigentlich die Erde anhält, um wieder in gehörigen Schritt zu kommen!! (Gaz. d. fr.)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl., halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 129. den 26. October 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Angelika Rosenfeld.

(Fortsetzung.)

Als hätten Politik und Liebe ein Bündniß geschlossen, fügte es sich, daß der Prinz von seinem Vater Anweisung bekam, sich an den Hof des Fürsten Bruno zu begeben und daselbst gewisse Tractate schließen zu helfen. Seine erste Bekanntschaft war die mit dem Grafen von Bingen, der ihm nicht lebendig genug die Schönheit und Anmuth der holden Angelika (welche hier unter dem Namen Julia bekannt war) schildern konnte. Der Prinz wich allen Gesprächen über Liebe und Mädchen sorgfältig aus, vermied alle weiblichen Gesellschaften am Hofe, und so kam es, daß er länger als ein halbes Jahr dort verweilte, ohne nur einmal Angelika'n zu begegnen. Schon war er im Begriff, wieder abzureisen, als sich der Graf seinen freundschaftlichen Beistand bei seiner Liebschaft erbat. Ich bin entschlossen, der schönen Julie meine Hand anzubiethen, sagte der Graf, aber ihre ewigen Klagen über die Treulosigkeit des weiblichen Geschlechtes hat mich schüchtern gemacht. Zeigen Sie jetzt, daß Sie mein Freund sind, sehen und prüfen sie das Mädchen, ihr Urtheil soll entscheiden. — Der Prinz ließ sich ungern in diese Sachen ein, aber er liebte Bingen wirklich zu sehr, um ihm die Bitte abzuschlagen. Nur eines bedung er sich, das Mädchen nicht sehen, sondern bloß hören zu dürfen; eine Unterredung zwischen ihr und dem Grafen, wobei der Prinz in einem Nebenzimmer zuhörte, sollte das Urtheil des Letztern bestimmen.

Es ward alles veranstaltet. Aber das Gespräch ward durchaus nicht lebhaft, und der Prinz hörte nicht ein Wort. Sein Mißbehagen darüber und die Ermüdung von einer seltenen Hitze machte, daß er in Kurzem einschlief. Es mochte gegen Mitternacht seyn, als Angelika in dieses Nebenzimmer kam, um durch dasselbe in ihr Schlafgemach zu gehn. Ihr erster Blick fiel auf den Prinzen: Antonio's Geist! ein Gespenst! schrie sie, und sank in den nächsten Stuhl. Der Prinz erwachte, sah, was geschehen war, aber, ohne die arme Ohnmächtige genauer zu betrachten, klingelte er nach ihren Leuten und lief eilends hinweg.

Am andern Morgen theilte der Prinz sein Abentheuer dem Grafen mit, der übrigens bei Angelika wenig ausgerichtet hatte. Ich will noch eines versuchen, sagte der Prinz, ich will unerkennbar verkleidet zu ihr gehen, und einen Roman von Ihnen erzählen, um ihre Gesinnungen gegen Sie, um ihren Kopf und ihr Herz einigermassen auf die Probe zu nehmen. Der Graf nahm das mit Freuden an. Der Prinz ließ sich als einen deutschen Kaufmann bei Angelika anmelden und ward angenommen. Ein Zufall aber hinderte ihn, zur bestimmten Stunde zu erscheinen; es war schon spät und dunkel, als er erst seinen Besuch machen konnte. Ganz in Gedanken verloren, ging er, ohne sich erst melden zu lassen, in Angelika's Zimmer, o Himmel! schrie sie, als er hereintrat, schon wieder! Hülfe! Hülfe! Geister!

Erschrocken eilte er zurück. Nun ließ er den Grafen seine Liebes-Geschäfte allein betreiben und rüstete sich zur Abreise.

Die Hofsitte erforderte, daß er bei der Herzoginn **, bei welcher Angelika war, Abschied nahm. Die Stunde ward dazu festgesetzt; umgeben von allem ihrem Hofstaat erwartete ihn die Herzoginn. Er trat ein: Angelika schaudert zusammen, Der Prinz kam aus aller Fassung. Es war ein seltsamer Anblick, alle Gegenwärtige geriethen in Verlegenheit. Indeß der Prinz machte es kurz; mit einem forschenden Blicke auf Angelika ging er fort, und eilte so viel er konnte, vom Hofe des Fürsten Bruno.

Kaum war er abgereist, so bekam Angelika den Brief nachgeschickt, den ihr Antonio in ihrer Vaterstadt geschrieben hatte, voll Vorwürfe über ihre Untreue und im Ton der Verzweiflung. Es war Antonio's Hand, sein Styl, sein Herz. Also Antonio lebte noch, als man ihn in Mailand todt sagte? War sogar in meiner Vaterstadt? suchte mich? man nannte mich ihm untreu? Antonio lebt noch? und der Prinz? — Diese Gedanken fuhren wie Blitze durch ihre Seele. Aber mit diesem Briefe war noch ein anderer verbunden, worin Vater Rosenfeld meldete, daß er nicht nur die besten Nachrichten von ihrem Antonio habe, sondern auch dessen Vater vorläufig auf sein Gesuch die Einwilligung zu der Verbindung mit ihr gegeben habe, Antonio werde sich in Hamburg niederlassen, und sie könne allenfalls selbst auf nähere Nachricht die Reise nach Hamburg machen, wozu er ihr einen treuen Geleitsmann senden werde.

Wer kann sich's deutlich denken, was jetzt in Angelika's Seele vorging! Antonio — der Prinz — das waren zwei Riesenbilder in ihrer Einbildungskraft, die unaufhörlich mit einander rangen.

Nach zwei Monaten fand sich ein rechtlicher

Mann mit Briefen von Vater Rosenfeld bei Angelika ein: es war Antonio's Onkle, und kam, sie nach Hamburg abzuholen. So ungern die Herzoginn sie von sich ließ, so konnte sie doch ihr Glück nicht stören, und Angelika reiste sehnsuchtsvoll ihrem Antonio entgegen, den Grafen hatte sie nie wahrhaft geliebt, und der Prinz war ja doch Antonio nur ähnlich, dachte sie.

Sie kamen an. Antonio wird uns sehnlich erwarten, sagte der Onkle, er glüht vor verliebter Neugierde. Neugierde? dachte Angelika, wie käme das! Aber sie sah, wie es kam. Denn so wie sie in das Zimmer trat, erblickte sie, statt ihrem lieben theuren Antonio's — die plumpste gemeinste Figur, die je erschaffen worden, ohne Sitten und Manier, ohne alles, was einen jungen Mann empfehlen kann. Hier ist Antonio — sagte der Onkle. Antonio Korini? stotterte Angelika; Ja, antwortete der Onkle. Unmöglich, Unmöglich chrie Angelika, hießen sie immer Antonio Korini? sind sie der Sohn unsers Freundes? der leibliche Sohn? — Das nicht, plumpte die Figur heraus, der leibliche nicht, der ist todt, aber der angenommene Sohn bin ich. — So bin ich schändlich betrogen, rief Angelika und fuhr heftig auf ihren Geleitsmann los. Aber dieser wußte von Allem nichts weiter, als was ihm aufgetragen war, und versprach das Geschehene so viel an ihm sey, wieder nach ihren Wünschen zu ändern.

Der erste Gang, den der Prinz machte, als er durch Mailand kam, war zu Korini: er wollte Nachricht von Angelika. Korini erzählte ihm, daß sie in Mailand gewesen sey, doch ohne, daß er sie gesprochen, daß sie eine Zeitlang am Hofe des Fürsten Bruno gelebt habe, und in Kurzem nach Hamburg kommen werde, seinen angenommenen Sohn daselbst zu heirathen. Der Prinz erstarrte beinahe, als er dies alles zusammen hörte, und dann an seine Abentheuer am Hofe des Fürsten Bruno dachte. Aber, ohne sich sehr zu verrathen, verließ er Korini, und eilte auf Flügeln der Liebe nach Hamburg, Angelika dort zu erwarten.

(Der Beschluß folgt.)

Ihr Bild.

Wenn im Abendsonnenscheine
Still und mild die Flur erglüht,
Ueber Hütten, Berg' und Haine
Sich ein stiller Nebel zieht;
Wenn die freundlichen Gefilde
Er in sanftes Dunkel hüllt,
Formt er sich zu einem Bilde —
Ach, zu Deinem Bild!

In des Baches hellem Spiegel
Glänzt der Abendröthe Schein,
Und die waldumkränzten Hügel
Tauchen ringsum sich hinein.
Doch aus seinen Silberquellen
Strahlet mir so hold und mild
Durch die sanftbewegten Wellen —
Nur Dein lieblich Bild!

Will dem Bild ich rasch entfliehen,
Das mir stets vor Augen schwebt,
In mich selbst zurück mich ziehen,
Weil doch überall es lebt —
Weil es mit den süßen Schmerzen
Mir die ganze Welt erfüllt —
Steht auch in dem treuen Herzen,
Liebliche, Dein Bild!

Maurer.

Schickliche Briefadressen.

Der Minister von N. in B. ließ einmal kurz vor einer Reise auf sein Landgut einen Schneider zu sich rufen, um einige ihm nachzuschickende Livreen zu bestellen. In der Verlegenheit, worin sich der Schneider wegen der gehörig abzufassenden Adresse befand, suchte er unter der Menge von Brief-Couverten, die in dem Arbeitszimmer des Ministers auf dem Fußteppich lagen, eines zu erhaschen. Unglücklicherweise war es das eines königl. Handschreibens, und der Minister erstaunte nicht wenig, als er bald darauf einen seine Livreen begleitenden Brief erhielt mit der Aufschrift: »An meinen lieben Staats-Minister von N.«

Der Frau eines ersten königl. Leibarztes wurde einmal geschrieben: »A Madame N. premiere Medecine de sa Majesté le Roi.«

Nicht weniger drollig war folgende Aufschrift: »A Monsieur N. E moll très renommé.« Sie galt — man rathe! — einem in der russischen Jagdmusik bei der Note E. angestellten Hornisten.

An den Feld-Prediger des Dragoner-Regiments F. H. lief ein Brief ein mit der Aufschrift »an den hochwürdigen Dragoner in **.«

An einen Armen-Advokaten in G. schrieb ein der Sprache Unkundiger aus mehreren Adressen zusammen folgende: »A Monsieur N. Advocat très pauvre, Seigneur de et à G.«

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Oktober 1822.

Den 18. Burgth. „der Lorbeerkranz.“ Känth. „Alfred der Große“ (Ballet), und „der neue Gutsherr“ (Oper). An der Wien: „der Leopoldstag.“ Hr. Walter war Gast; Dlle. Blum trat als neu engagirtes Mitglied auf. — Ueber Hrn. Walter haben wir bereits bei einer anderen Gelegenheit unsere Meinung ausgesprochen, im Ganzen genommen rechtfertigte er dieselbe auch dießmal. — Dlle. Blum ist aus der Josefstadt bekannt, wo selbst sie zu seiner Zeit die Prima Donna war. Für lokale Stücke dürfte sie eine gute Acquisition seyn, wofern sie die Gränzen nicht überschreiten will, welche ihr die Natur vorgezeichnet. Dies scheint auch die Meinung der Direktion gewesen zu seyn, da sie diese

Schauspielerinn engagirte. Beide strebten nach Beifall und fanden Beifall. — Hr. Neubruck gibt seinen bekannten Vorgänger in der Hauptrolle dieses Stückes wenig nach, und greift mit seinem ausgezeichnet komischen Talente überall durch, besonders aber in der Rauschscene, die ein echtes Bild aus dem Leben genannt werden kann. — Uebrigens wurde der heutige Abend noch durch ein recht erfreuliches Nachspiel merkwürdig, das wir unmöglich übergehen können. Nachdem nämlich die eigentliche Produktion beendet war, hielten sämmtliche Schauspieler dieses Theaters noch eine kleine, aber rührende, Feier für das, am nächsten Tage fallende, Namensfest Sr. Excell. des Herrn Grafen Ferdinand Palffy. Das Publikum, hievon unterrichtet, beschloß dem Ganzen beizuwohnen, um durch diese Aufmerksamkeit, dem wahrhaft edelmüthigen Besitzer dieser Bühne, seine Theilnahme und seinen Dank für so manche fröhliche und heitere Stunde, die Er ihm nicht selten sogar mit bedeutenden Opfern gewährte, zu bezeugen. Auf diese Weise vereinigte sich Alles zu einem herzlichen Feste, das eine seelenvolle Cantate eröffnete, und ein lautes einstimmiges Vivat, welches dem humanen Kunstbeförderer dargebracht wurde, beschloß. — Möge es dem fleißigen Künstlerverein vergönnt seyn, noch recht oft dieses Fest zur Erinnerung seines Erhalter zu erneuern; möge dieser selbst solches noch recht oft erleben, dies werden mit uns alle Freunde des Guten und Tüchtigen, alle Verehrer einer uneigennützigen und fruchtbringenden Großmuth aufrichtig wünschen! Leopoldst. „Aline." Josephst. „Fridolin."

Den 19. Burgth. „die Schuld." Kärnth. „Tankred." An der Wien: zum ersten Mal: „die Räuber in den Abruzzen, oder der Hund seines Herrn Retter." Große Spektakel-Pantomime von Hrn. W. Joureaux. Musik vom Hrn. Hoftheater-Kapellmeister Gyrowetz. — Halbheit ist überall unerträglich, auch bei Dingen von minder tiefem Bedeuten. Will man einmal Spektakel, und daß man solche will, hat Hr. Fr. Kanne neulich in seiner musikalischen Zeitung auf eine eben so geistreiche als überführende Art bewiesen, so sollen es wenigstens ganze Spektakel seyn. Gegenwärtige Pantomime aber ist, wie schon der Titel andeutet, ein ganzes Spektakel, und erfüllt somit ihre Bestimmung. — Uebrigens gehen wir mit Recht über das, was darin gehandelt wird, hinweg, da wir voraussetzen können, daß der Rinaldini zu seiner Zeit auch sein Lesepublikum gefunden, und verweilen im Gegentheile lieber bei dem, was zu sehen ist. — Da finden wir zuerst einen ganz allerliebsten Bauerntanz, der auf eine originelle Weise mit einer überraschenden Gruppe endet; ferner bemerken wir einen Zweikampf zwischen dem Hrn. D. Tournaire und Bapt. Joureaux, welcher von beiden Seiten nach allen Regeln der Kunst und mit ungemeiner Gewandtheit und Kraft durchgeführt wird. Ein anziehendes Schauspiel, das durch seine plastischen Stellungen und durch die Fertigkeit der beiden Gegner gewiß auch die Aufmerksamkeit und den Beifall der alten Griechen gewonnen hätte. — Weiterhin ergötzt uns ein origineller Marsch, eigentlich eine Polonaise, der Räuber zu Fuß und zu Pferd, dem nur etwas mehr Mannigfaltigkeit in der längern Dauer zu wünschen wäre, hierauf verweilen wir bei einem doppelten Ringkampf, wovon der eine, zu ebener Erde, ein erträgliches, und der andere, zwischen Himmel und Wasser nämlich auf einer Brücke, ein unerträgliches, d. h. ein tragisches Ende nimmt. Bald darauf erregt ein großes Gefecht unsere ganze Aufmerksamkeit, das durch die Cavalerie, welche, mirabile dictu, aus dem Podium, sonst nur der Orkus, heraussprengt, ein eigenes Leben gewinnt, und durch die großen Massen, die sich hier bewegen täuschend wird. Noch haben wir uns nicht von unserer Verwunderung erholt, und doch soll sie von Minute zu Minute gesteigert werden. Alles erscheint Schlag auf Schlag, und das ist das Verdienstlichste in der Composition. Kaum hat der rettende Hund, ein würdiger Enkel des berühmten Pudels, seine Thatkraft geäußert, so äußert sein Herr eben diese durch einen Ringkampf zu Roße, so macht uns ein halsbrecherischer Sprung über die abgebrannte Brücke Schwindel, so entsetzen wir uns über den Reiter, der in die Fluten stürzt, so meinen wir es sey um den wackern Kämpen geschehen, der sein Roß als Leiter gebraucht, um die Geliebte aus der brennenden Klause zu retten, so steht uns endlich, sprichwörtlich zu reden, der Verstand still, als zum imponirenden Schluße der vortreffliche Sprößling des Sirius den selbstmörderischen Räuberhauptmann aus den Wellen zerrt, um ihn der verdienten Strafe preis zu geben. — Wahrlich ein Schauspiel, das man nicht alle Tage zu sehen bekommt, und dessen Eindruck sich leicht denken läßt, da es alle Sinne beinahe in Anspruch nahm, das Ohr aber vorzüglich durch die treffliche Musik des talentvollen Gyrowetz, die eben so mannigfaltig erschien als das Spektakel selbst. Vorher: „das war ich." Leopoldst. „Aline." Josephst. „die falsche Prima Donna."

Den 20. Burgth. „das Alpenröslein." Kärnth. „die Zauberflöte." An der Wien: „die Räuber in den Abbruzzen," und „die Gunst der Kleinen." Leopoldst. „Aline." Josephst. „Albrecht der Streitbare."

Correspondenz-Nachricht.

Aus Pesth.

Es haben sich seit meinem letzten Berichte manche Neuigkeiten auf hiesiger Bühne ereignet, unter welchen wohl die interessanteste die Gastgesänge der Dem. Sigl aus München ist. Diese, von Kunst und Natur gleichmäßig begünstigte Sängerinn hat das hiesige Publikum im hohen Grade angezogen, und sich einstimmigen Beifall erworben. Wirklich ist Dem. Sigl im Besitze vieler Fähigkeiten — wovon freilich manche noch Anlagen — die hinreichend sind sie zu einer der vorzüglicheren Gesangvirtuosinnen zu stempeln. Sie bezauberte mit ihrer kraftvollen und metallreichen Stimme, fast jeden zweiten Abend, immer ein eben so zahlreiches als gewähltes Publikum. Kunstkennern genügte sie in den deutschen und französischen Opern am meisten. Außerdem, daß man ihren, mit edler Einfachheit gezierten Gesang, dem Charakter dieser Opern angemessener fand, wollte man noch bemerken, daß sie solche mit besonderer Vorliebe behandelte. Den Carl Sargines hielt man als das Non plus ultra ihrer Leistungen. In der That haben wir diesen Part noch nie mit mehr Gefühl, mehr Innigkeit, mehr Zartheit und so ganz durchdrungen vom Geiste des Satzes vortragen gehört. Der Menge aber sprach sie in den Lieblingsopern von Rossini mehr an. In der Amenaide, Desdemona und besonders in der Zoraide wollte der Applaus kein Ende nehmen. Zwar ist ihre Bravour, die sie hier verwendete und verwenden mußte, wenn gleich vorzüglich, doch nicht ihre stärkste Seite; zwar sind ihre Rouladen und Colleraturen ziemlich mangelhaft, doch das Gesammtpublikum wünscht nun einmal sich an seine Favoritstückchen zu ergötzen, und es ist nicht einmal eine solche Nachtigallkehle, wie die der Dem. Sigl vonnöthen, um es dafür zu enthusiasmiren. Uebrigens mußte sich dieses Publikum so lange mit ordinairer Hausmannskost begnügen, als daß es nicht gierig nach einen Leckerbissen haschen sollte; zumal, wenn er diesen Nahmen in vieler Hinsicht wirklich verdient. — Indessen benützten unsere Gallerieliteratoren eifrig diese schöne Gelegenheit ihre dichterischen Talente ans Tagelicht zu bringen. Sonette, Triolette und auch anders benamsete Gedichte, die auf allerlei Weise die musikalischen Reitze unsers lieben Gastes besangen, träufelten von den Gallerien auf die Häupter des Publikums herab. Ja, an einem Abende entstanden drei Theater-Lampenfinsternisse, die eben so viele Gedichtchen ganz verschiedenen Inhalts, die die Luft zwischen Lampe und Parterre einnahmen, verursachten. Wir wollen nun keineswegs unsern Lesern zumuthen, diese Geisteskinder hier durch zu lesen, wiewohl dies Manchem wieder Belustigung verschaffen würde; jedoch können wir uns nicht enthalten, einige aphoristische Auszüge zu machen. So lautet eines dieser Machwerke unter andern:

„— — — Erlaube, daß dich jene Muse kröne
— Die sich gefällt, mit willigem Ergeben (!!)
So hoch zu stellen dein verdienstvoll Streben."

„Allein bekränzt mit Ruhm und Wohlgefallen,
Willst du wohl nun in deine Heimath kehren?
O nein! (!!) Hier bleib in unsern Musenhallen,
Hier würden wir als erste dich verehren!" u. s. w.

Wenn man hier nicht Ironie ahnen sollte, so dürfte man schwerlich glauben, daß je so was gedruckt wurde. In ähnlichem Geiste finden wir ein Triolett, das sich so endigt:

„— — — O scheide nicht von hinnen,
Wo doch dein Kunstbeginnen
So anspricht und gefällt;
O scheide nicht von hinnen,
Wo man so hoch dich stellt!"

Der Verfasser dieser letztern Verse mag vielleicht Recht haben, wenn er sich auf einen dritten Dichter bezieht, der in voller Begeisterung ausruft:

„In dir — wir habens tief empfunden,
Ist des Gesanges Königinn gefunden!"

Das ist mit Erlaubniß, ein wenig zu viel Weihrauch. Doch kehren wir wieder zu unserer Bühne zurück. Da gab es einige neue Stücke, die wir kurz berühren wollen, da sie schon in diesem Blatte besprochen worden sind. Holbeins „Wunderschrank" halten wir für das beste Produkt, das seit lange auf hiesiger Bühne erschien. Es zeichnet sich durch die lebendige, rasch fortschreitende Handlung, durch den gefälligen Dialog und besonders durch die wohlangelegten und glücklich ausgeführten Situationen aufs Vortheilhafteste aus. Wenn wir gleich nicht alle Charaktere gelungen nennen, so müssen wir doch einigen dies Prädikat zu gestehen. Treu der Natur und dennoch originell finden wir den Rührig, der hier durch Hrn. Pellet meisterhaft dargestellt wurde. Er war ganz im Geiste dieser Rolle eingedrungen, wozu ihm auch seine angenehme Individualität behülflich war. Wir können besonders Hrn. Pellet als einen Helden im Memoriren anpreisen, in welcher Kunst er hier gewiß die erste Stelle einnimmt. — Nächst ihm müssen wir noch die Herren Deny, Gleichen, Grabow, Lohnau, die Damen Enders, Baroninn, und Ziegler, Mathilde, die sämmtlich mit Beifall ihre Rollen gaben, erwähnen. Als Ganzes betrachtet aber fehlt noch der Aufführung, troß dem Gesagten, jene Rundung und Präcision, die dieses Stück hier, wie anderwärts zum Lieblingsstück machen sollten. Vor andern verdient Hr. Majetti, Gr. Thomar, wegen seines nachläßigen und einsichtslosen Spiels eine ernstliche Rüge. Conversationsrollen liegen eben so wenig im Bereiche seines Vermögens als manche Helden- und Väterrollen. — Ein zweites, interessantes Lustspiel war: „Liebe zu Abentheuer" von Vogel, das unterhaltend und zeitvertreibend ist. Die Herren Grabow, Pellet, und Dem. Vleschke wetteiferten lebhaft sich im Spiele hervorzuthun. — Ein drittes Stück: „Haß, Ritterpflicht und Liebe," Schauspiel von Heyden, machte ziemliches Glück, weil der Dichter wohl mit dem Theatercoups umzugehen und das Publikum auf die Entwickelung in immerwährender Spannung zu halten wußte. Sonst konnten wir keine nahmhafte Vorzüge auffinden. Auch die Aufführung war im Durchschnitte brav. Hr. Pellet, Salimbeni, stand wieder oben an. Dieser junge Schauspieler bedarf nur der guten Vorbilder um sich vollkommen zu machen. Hr. Deny und Dem. Enders spielten mit gewohnter Kunstfertigkeit. — Nr. 4 war ein Trauerspiel: „die Familie Schroffenstein" von Holbein, das viel Treffliches an sich hat, aber auf der Bühne, wenigstens auf der hiesigen, unmöglich Glück machen wird. Endlich sahen wir fünftens etwas sehr Fürchterliches, unter dem Titel: „der Vampyr, oder der Blutsauger," Melodrama von Delavigne nach Lord Byron. Eines der schauerlichsten Stücke, das in neuester Zeit über die Bühne ging, und das sich noch von andern dieser Gattung dahin auszeichnete, daß es in dieser Bearbeitung die Langeweile wacker anregte. Das Drama scheint bis in die Hälfte aus Expositionen zu bestehen und manche Erzählung ließ der Dichter doppelt hören. Kein Schauspieler hatte Gelegenheit sich auszuzeichnen, und selbst Hr. Grimm wußte aus dem Vampyr nur einen Strömberst, Raimbau u. s. w. zu machen. Hr. Pellet, der dieses Stück zu seiner Benefice gab, fand indessen die Anerkennung seiner Talente durch eine ergiebige Einnahme bestättigt.

Von einem hiesigen Dichter, Hr. Moriz Kornfeld, hat so eben eine Tragödie: „Karl Reinhold" (Augsburg und Leipzig, in der von Jenisch- und Stage'schen Buchhandlung) die Presse verlassen, das in der literarischen Welt einiges Aufsehen erregen dürfte. Man wird zwar Vieles an der Hauptidee und der Ausführung in dramatischer Hinsicht, tadeln, und die bürgerliche Form nicht billigen, aber desto mehr werden die vielen Kraft- und Glanzstellen, die nicht nur einen ächten poetischen Genius, sondern auch, wenn nicht immer einen richtigen, doch einen scharfsinnigen Denker verrathen, sich den Beifall der Kunstkenner erfreuen. Schade, daß die Auflage auf das Beyspielloseste durch die Druckfehler verunstaltet wurde, und wir rathen besonders den Hrn. Recensenten, darauf acht zu haben. B—i.

Musikalischer Wegweiser.

— Das ausgezeichnete Künstlerpaar, Herr Ernst Krähmer, k. k. Hof- und Kammermusikus und seine Gattinn Caroline geb. Schleicher (dieselbe welche im Monat März d. J. in eigene und Theater-Concerten so großen Beifall ärntete) wird sich morgen Sonntag den 27. October, Mittags um halb 1 Uhr im Landhaussaale in der Herrngasse, ersterer auf der Oboe und dem ungarischen Csakan, und seine Frau auf der Clarinette und Violine hören lassen. Die Seltenheit, ein musikalisches Ehepaar auf vier Instrumenten mit aller Virtuosität zu hören, bürgt dem Publikum einen angenehmen Genuß. Madame Schütz, Sängerinn des k. k. priv. Theaters an der Wien und Demoiselle Müller, k. k. Hofschauspielerinn, werden die Concertgeber durch Gesang und Declamation unterstützen. Eintrittskarten zu 3 fl. W. W. sind in den Kunsthandlungen der Herren Steiner et Comp., Tranquillo, Mollo und Cappi et Diabelli zu haben.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Der Sänger Incledon hatte einen vornehmen Engländer beleidigt. Der Beleidigte fordert Genugthuung; Incledon erscheint. Anstatt sich aber in Kampfstellung zu zeigen, singt er die Lieblings-Arie: „Meines Mädchens schönes Augenpaar," und schließt mit den Worten: „Ich hoffe, Mylord, dieses Favorit-Lied, welches ganz England befriedigt, werde auch Ihnen genug thun." Und hiermit verneigte und empfahl er sich. (Morn. Chron.)

— Zu Bar le Duc zeigte man eine ungeheure Weintraube. Sie war 30 Centimetres lang (etwa 1 Pariser Fuß), ihr Umfang 60 Centimetres (also etwa 2 Pariser Fuß) und ihr Gewicht 2 Kilogramme (über 4 Pfund). Der vierte Theil der Beeren hatte 7 1/2 Linien im Durchschnitt.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig portofrei 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Dinstag, 130. den 29. October 1822.
Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Angelika Rosenfeld.

(Beschluß.)

Es ist jeden Tag ein fremder Herr bei mir gewesen, sagte der plumpe Antonio, nachdem Angelika ein wenig ausgetobt hatte, der nach ihrer Ankunft sich erkundigte, der mag ihnen wohl besser gefallen, als ich. Angelika erschrack — der Prinz? dachte sie, gewiß der Prinz; und was haben sie ihm für Nachricht gegeben, mein Herr? — Ich habe ihm heute gesagt, daß sie ihren Plan geändert hätten und geradezu nach ihrer Vaterstadt reisen würden. —

Boshafter Dummkopf! schrie Angelika. — Da fährt er eben zum Thore hinaus! rief Antonio indem er an das Fenster trat.

Angelika stürzte athemlos die Treppe hinab und hinter dem Wagen drein, in welchem der Prinz sitzen sollte. Aber es war umsonst. Ermüdet sank sie endlich unter einem Baume an der Landstraße nieder. Was habe ich thun wollen? fragte sie sich selbst, einem Manne nacheilen, dessen Absichten ich nicht kenne. Der Prinz — wer ist denn dieser Prinz? wie kommt er dazu, nach mir zu fragen, täglich zu fragen? Eben das hätte ich gern erfahren mögen, darum — darum lief ich hinter seinem Wagen her? gewiß zum Erstaunen aller, die mich laufen sahen. Was habe ich thun wollen!! — Aber was soll ich nun jetzt thun? Unmöglich kann ich in der Nachbarschaft dieser beiden Männer bleiben. Nachreisen? allein? ohne alle Begleitung? Das ist eben so unmöglich! Und doch —

Sie raffte sich auf, besann sich auf ein anderes Handlungshaus, mit welchem ihr Vater in Verbindung stand und erfragte es bald. Man erstaunte da nicht wenig über ihre Person und ihre Geschichte, die sie freilich ganz anders, aber eben darum noch weit unbegreiflicher erzählte. Sie bat um Besorgung einer Gelegenheit, nach ihrer Vaterstadt zu reisen, und um anständige Begleitung. Das lebhafte Mädchen glaubte, das alles sey in Minuten besorgt, aber man versicherte ihr, es sey in mehreren Tagen nicht möglich. Ungeachtet des Mißtrauens, welches man gegen sie hegte, both man ihr doch in diesem Hause ein bequemes Zimmer an. Erst als sie in dasselbe eintrat, fiel es ihr ein, daß ihre Sachen noch in dem Gasthofe standen, wo sie mit dem Onkle abgestiegen war, und sie bath, daß man sie dort abholen möchte. Es geschah: mit den Sachen aber fanden sich zugleich die beiden Mailänder ein, die ebenfalls Freunde dieses Handlungshauses waren. Jetzt gingen die wechselseitigen Erklärungen an, aber die Sache ward eben dadurch noch verwickelter. Niemand wußte, was hier am besten zu thun sey, Angelika allein erklärte sich bestimmt, für's Abreisen. Freilich konnte sie auf die ruhigen und bedächtigen Einwendungen der beiden Alten nichts Bedeutendes erwiedern; daß sie dem Prinzen nachreisen wolle, schien ihr selbst eine sonderbare Absicht zu seyn, und nach ihrer Vaterstadt zu reisen, bloß um nach Hause zu kommen, dazu bedurfte es der großen Eile nicht. Aber wer konnte ihr das Räthsel von Antonio's Briefe lösen? wie sollte sie die Geistererscheinungen und die körperlichen Ähnlichkeiten erklären? warum hätte der Prinz nach ihr gefragt? Hier in Hamburg war für sie alles fremd; zu Hause hatte sie ihren Vater, ihre Freunde, mit denen sie sich darüber besprechen, die sich für ihre Neugierde verwenden konnten.

Ihre Ungeduld wuchs mit jeder Stunde, sie vertraute sich sogar einem alten Bedienten des Hauses an und bath ihn, unter großen Versprechungen, mit ihr heimlich abzureisen. Der alte Mann machte Schwierigkeiten, er stellte ihr die Gefahr dieses Unternehmens von allen Seiten vor, aber sie ließ nicht ab, ihm zuzureden, bis er einwilligte.

Er bestellte ein Fuhrwerk und holte sie, nachdem er ihre Koffres heimlich auf die Seite geschafft hatte, eines Morgens zur Reise ab. Der Wagen stand bepackt und eingerichtet in einer kleinen abgelegenen Straße: noch war alles still und einsam. In dem Augenblicke, als sie auf den Tritt des Wagens stieg, rief eine Stimme: Angelika! Sie sah erstaunt um sich her, erblickte in dem einen Fenster eine Person, und rief eben so hastig: Antonio! Es war der Prinz: er war nicht, wie der boshaft dumme Antonio aus Rache gesagt hatte, nach Angelika's Vaterstadt abgereist. In einem Augenblicke waren sie bei einander, alle Fragen beantwortet, alle Räthsel gelöst. — Der Prinz und Angelika wurden ein glückliches Paar, der alte Rosenfeld segnete sie selbst ein, als sie nach der Vaterstadt kamen, um seine Einwilligung zu bitten.

R. B. v. E—f.

Israelitische Gesänge.

4. Simson.

„Dunkel ist es um mich, düster,
Und kein Strahl die Nacht durchbricht,
Weil verrätherisch der Philister,
Mir geraubt das Augenlicht;

An dem Boden meine Locken,
Und mit ihnen meine Kraft,
Wie die Feinde laut frohlocken,
Die sich schnöd' den Sieg verschafft.

O wo bist du meine Stärke,
Die mir Ruhm und Sieg gewann?
War es Traum, daß kühne Werke,
Diese Arme einst gethan?
Schlug ich nicht in Thimnats Wäldern,
Einen Löwen, sonder Wehr?
Schlug ich nicht auf Lehis Feldern,
Ganz allein der Feinde Heer?

Trug nicht Gasas mächt'ge Pforten,
Hemmend mich auf freier Bahn?
Zitterte an allen Orten,
Nicht das Volk bei meinem Nah'n?
Und nun steh' ich hier in Ketten,
Und gebunden wie ein Kind;
Laß mich meine Feinde tödten,
Die so übermüthig sind!

Herr! du hoher Gott der Väter!
Wende dich nicht ab von mir;
O sey du mein Schirm und Retter,
Hier im Staub fleh' ich zu Dir!
Nur noch einmal schenke wieder,
Meinem Leib das alte Mark,
Gieß noch einmal in die Glieder,
Jene Kraft und mach mich stark!"

Und er faßt zwei mächt'ge Säulen,
Drauf der Fürstensaal gestellt,
Und des Hauses Wände theilen
Sich, und Alles stürzt und fällt;
Alle unter Schutt und Trümmer,
Die der Herr der Rache gab;
Der Philister Angst Gewimmer,
Folgt ihm in sein Heldengrab. —

Wilh. Freiherr von Eyb.

Das Heirathen.

Das Heirathen kommt mir vor, sagt Pater Abraham a Santa Clara, wie das Fischen. Man fischt und fängt einen stattlichen Hausen; man bekommt eine gute Hauswirthinn. Ein Anderer fischt und fängt einen trefflichen Karpfen; er erhält eine reiche Frau. Ein Dritter fischt und fängt einen Weißfisch, der voll Gräten ist; er bekommt eine schöne Frau, aber ohne Vermögen. Ein Vierter fischt und fängt einen Aal; er bekommt eine leichtsinnige und flatterhafte Frau.

Manchen reizt eine schöne Gestalt, ob schon das Sprichwort sagt: »die Schönheit vergeht, die Tugend besteht.« Schön sind die goldenen Haarlocken, aber nicht dauerhaft; schön die schwarzen Augen, aber nicht beständig; schön ist ein Korallenmund, aber trügerisch; das schöne Roth verwandelt sich in ein bleiches Blau. Schön sind weiße Zähne, aber sie dauern nicht und werden bald abgestumpft. Ein schönes Weib ohne Tugend gleicht den vergoldeten Pillen; einem schön eingebundenen Buche, dessen Inhalt nichts taugt; einem goldenen Becher, in dem ein schlechter Landwein blinkt.

Charade.

(Viersylbig.)

Wenn leuchtend durch den dunklen Wald
Der Mond vom klaren Himmel strahlt,
Wirst du durchs erste Sylbenpaar
Den rechten Pfad gewahr.

Beliebt in edler Ritterzeit
War wohl das zweite weit und breit
Beim Festgelag' und Becherklang
Durch Liedes frohen Sang.

Wenn alles schlummert, sorgsam wacht
Ein Mann zur Zeit der finstern Nacht,
Der braven Leuten Sicherheit,
Dem Dieb' das Ganze beut.

A. v. B — f.

Auflösung des Räthsel in Nr. 127.

Gelbe Lilien und weiße Rosen.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Oktober 1822.

Den 21. Burgth. zum ersten Mal: „der Unschuldige muß leiden." Lustspiel in drei Acten aus dem Französischen, von Theodor Hell. — Es gibt Leute, die, wie den Paria, der Fluch des Schicksals schon von ihrer Geburt an rastlos verfolgt. Sie müssen das Bad ausgießen, das andere gewärmt; die Schulden bezahlen, die andere gemacht; die Händel büßen; die andere angestiftet; kurz, sie sind die Sündenböcke für alle Sünden. Einen solchen geplagten Mann nun stellt uns gegenwärtiges artiges Lustspiel in mannigfachen komischen Situationen dar. Stiller heißt der Arme und ist Compagnon eines etwas lockeren Zeisiges, Flittner mit Namen, der, trotz dem Besitz einer liebenswürdigen Gemahlinn, sich doch nicht entblödet einer gleich liebenswürdigen Fremden nachzujagen. Auf dieser Jagd nun begleitet ihn Stiller, freilich unwissend, aber doch zu seinem größten Schaden. Denn während Flittner Oben die Dame seines Herzens bedrängt, wird der Zweck des Unten Harrenden verkannt, durch eine Putzhändlerinn zu den Ohren seiner Frau gebracht, und — der Unschuldige muß leiden, während der Schuldige für ein Muster von ehelicher Treue gilt. — Flittner hat sich ferner ein Porträt seiner unbekannten Schönen, das in der Ausstellung hängt, copiren lassen und trägt selbes in seinem Taschenbuche mit sich. In der Eile überreicht er dieses Taschenbuch Stillern, die eifersüchtige Frau findet es, entdeckt das Porträt, und — natürlich muß der Unschuldige wieder leiden, ja der Schuldige wird ihm sogar zum Muster vorgehalten. Glücklicher Weise für Stiller findet sich aber plötzlich in Flittners Unbekannten eine alte Jugendfreundinn von dessen Gemahlinn, durch die alles entdeckt, aber auch, aus all zu großer Schonung für den Sünder, alle Schuld auf den Pseudonymus geworfen wird, den er gleich vom Anfange vorgestellt. — Dieser, hier nur flüchtig angedeutete Inhalt, ist in allen Theilen vortrefflich ausgeführt. Ein reiches dramatisches Leben biethen die mannigfachen echt komischen Situationen, in welchen der Schuldige und Unschuldige einander entgegen stehen. Die Charaktere sind mit ihren mannigfaltigen Nuancirungen nach

der Natur gezeichnet; die Scenerie ist verständig angeordnet; der Dialog rasch und leicht, das Ganze aber von einer seltenen Eigenthümlichkeit belebt, so, daß man dem Bearbeiter und Uebersetzer für eine so erfreuliche Gabe Dank sagen muß. — Hr. Koberwein, diesmal der moderne Paria, war ganz an seinem Platze, und löste seine Aufgabe mit Fleiß und Geschick. Der kleine Anstrich von Pedanterie, welchen er dem Charakter gab, war sehr zweckmäßig und verfehlte seine Wirkung nicht. — Sein Gegensatz, Flittner, Hr. Kettel, bewegte sich leicht und gefällig. Mad. Löwe, Clementine, wußte wie immer, ihrem Spiele eine angenehme Form zu geben. Amalie, Mad. Korn, war eine liebenswürdige Eifersüchtige, und Dem. Müller, Constanze, verstand es ihrer kleinen Parthie Interesse zu gewinnen. — Das Stück wurde gern gesehen, und wird sich vermuthlich auf dem Repertoir erhalten. — Nachher: „die seltsame Entführung." Kärnth. „Margarethe, Königinn von Catanea" (Ballet), und „die Gefangene" (Oper). An der Wien: „die Räuber in den Abruzzen," und „der Freund in der Noth." Leopoldst. „die Affenkomödie." Josephst. „die falsche Prima Donna."

Den 22. Burgth. „der Unschuldige muß leiden," und „der Oberst." Kärnth. „das Fräulein vom See." An der Wien: „die Räuber in den Abruzzen," und „Männertreue." Leopoldst. „das Lustspiel im Zimmer," und „die Zauberpyramiden. Josephst. „Adelheid von Italien."

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

Den 14. Oktober, zum ersten Mal: „das Haus Grandoni," Drama in fünf Akten von Köllner. Dieser erste dramatische Versuch des hier eingebornen jungen Dichters berechtiget für die Folge zu wirklich hohen Erwartungen. Eine gefällige blühende Sprache die sich bei energischen Stellen in das Gebiet der höhern Poesie schwingt — eine gut angelegte und durchgeführte Charakteristik der Hauptgemälde — ein, von Akt zu Akt durch die rasch und ununterbrochen fortschreitende Handlung, gesteigertes Interesse — und vorzüglich die Originalität des Schlußes, wo der Intrigant des Stückes durch das vom Donner herabgestürzte Wappen des Hauses Grandoni, im letzten Beginn seiner Greuelthat, rächend zerschmettert wird, erwarben Hrn. Köllner die laute Anerkennung und Würdigung seines schönen Talentes. Die Hauptpersonen waren in den Händen unserer bravsten Künstler, die durch ihre meisterhafte mit dem lautesten Beifall ausgezeichnete Darstellung, auch den leisesten Wunsch des Dichters befriedigen mußten. Herr Wilhelmi, der den Ruf zum k. k. Hoftheater erhielt, gab am 17. Oktober seine letzte Rolle als Ezelino auf unserer Bühne. Am Schluße wurde er lärmend gerufen. Innig und rührend war der Abschied, den dieser verdienstvolle Künstler von einem Publikum nahm, das durch so viele Jahre ihm ununterbrochen Beweise von Liebe, Theilnahme und Achtung gab. Hr. Seewald als Marchese Grandoni ward einstimmig hervorgerufen. Bei wiederholter Darstellung dieses Dramas, folget eine genauere Analyse des Stückes, und bestimmtere Erwähnung aller darin wirkenden Künstler. R...r.

Tagebuch der Grätzer-Bühne. September 1822.

Den 8. „der Barbier von Sevilla." Unsere Operngesellschaft lieferte heute wirklich eine beifallswürdige Aufführung dieser Rossini'schen Composition. Vorzüglich ehrenvolle Erwähnung verdient Hr. Franz Dunst, welcher den Part des Figaro ausgezeichnet brav spielte und sang. Nicht minder verdienstlich wirkte Hr. Stephan Dunst als Graf Almaviva. Würdig an beide schlossen sich Mad. Bianchi, Rosine, und Hr. Krebs, Bartolo. Das Publikum nahm die ganze Produktion beifällig auf, und äußerte seine besondere Zufriedenheit sowohl nach einzelnen Gesangstücken, als auch am Schluße der Oper.

Den 9. „die Macht der Liebe." Die erste Aufführung dieses Schauspieles ließ viel zu kalt, als daß man sich bei der Wiederholung eine ergiebige Einnahme vernünftigerweise hätte versprechen können. Das Theater blieb auch wirklich ungewöhnlich leer, und die Dichtung fand keine günstigere Aufnahme als zuvor.

Den 10. „Vetter Benjamin aus Pohlen, oder der Achtgroschen-Vetter." Das fleißige Spiel des Hrn. Kindler, Benjamin, unterhielt allgemein und begründete das Gefallen des ganzen Lustspieles.

Den 12. „das letzte Mittel."

Den 13. „die beiden Nachtwächter auf dem Kirchtage zu Petersdorf." Ein Verstoß gegen das Costüm war das Erscheinen der Mad. Dunst d. j. als Schwester des Nachtwächters in Rodaun mit der Haube einer Grätzer-Bürgersfrau.

Den 14. „das lustige Beilager." — Wenn man uns ja derlei veraltete Piecen vorführen will, so sollte es doch auf keine so ärgerliche, die dramatische Kunst herabwürdigende Weise, wie heute geschehen. Der elende Text der Oper ist um ein halbes Jahrhundert hinter dem gegenwärtigen Zeitgeiste und kann nur durch eine äußerst gute Rollenbesetzung und durch eine fleißige Produktion erträglich gemacht werden. Bei uns war leider das Gegentheil der Fall. Sowohl von Seite der Sänger als des Orchesters war die ganze Aufführung unter aller Kritik und die Unbrauchbarkeit unserer Komiker in der Oper wurde abermals hinlänglich bewährt.

Den 15. „Haß, Ritterpflicht und Liebe," Schauspiel von Friedrich Heyden. Referent war dieser Vorstellung beizuwohnen verhindert. Die Aufnahme dieser auf unserer Bühne neuen Dichtung soll beifällig gewesen seyn.

Den 16. „Vetter Benjamin aus Pohlen, oder der Achtgroschen-Vetter."

Den 17. „der Freischütze." Unser Chorpersonale ist so zusammengeschmolzen, daß am heutigen Abende auch die Solosänger in den Chören mitwirken mußten.

Den 18. Hr. J. B. Amerbacher, als Professor am Conservatorium der Musik zu Prag und als vorzüglicher Violoncellspieler unter dem Nahmen: Hüttner bekannt, veranstaltete im Theater eine musikalische Akademie, und spielte mit ausgezeichneter Fertigkeit und Präzision ein Violoncell-Concert von Fenzl. Der lauteste Beifall wurde diesem verdienstvollen Künstler vorzüglich nach dem seelenvollen Vortrage des Adagio zu Theile. Der Hr. Kapellmeister Stauffer spielte mit der ihm eigenen Fertigkeit ein Rondo von Hummel auf dem Pianoforte, und erfreute sich mit den Herren Stephan und Franz Dunst, Forti und Krebs, welche das Vocal-Quartett: „das Dörfchen," von Schubart, sehr brav vortrugen, des verdienten Beifalls. Von Seite des Orchesters wurde die Ouverture zur Oper: „Semiramis," von Carel, mit Feuer und Rundung produzirt. — Vorher wurde von unseren Schauspielern: „der Hirtenknabe," Schauspiel von weiland Carl Schröckinger, dargestellt. Diese Arbeit eines verblichenen steiermärkischen Dichterjünglings scheint ursprünglich nicht für die Aufführung bestimmt gewesen zu seyn, daher sind auch manche Dialoge zu gedehnt, und den Effekt beeinträchtigend. Die blühende, wahrhaft herrliche Diction enthusiasmirte das versammelte Publikum und wurde allgemein nach Verdienst gewürdigt. Die Darstellenden und unter ihnen vorzüglich die Hrn. Frei und Hoffmann hatten schlecht memorirt. Hr. Amerbacher hat seine Vaterstadt bereits wieder verlassen und ist nach Prag zurückgekehrt. P...

Theatralischer Wegweiser.

— Madame Luise Frank, großherzogl. Darmstädtische Hof- und Kammer-Sängerinn, eine der anmuthigsten Priesterinnen Thaliens und Kalliopens, besuchte unsere Kaiserstadt, aber leider auf zu kurze Zeit, um den Anforderungen der Administration des Hoftheaters am Kärnthnerthor und so vieler Kunstfreunde begegnen und einige Gastdarstellungen geben zu können. Wer je Gelegenheit hatte, diese eben so treffliche als anspruchlose Künstlerinn in

den Parthien einer Myrrha, Fanchon, Emeline, Susanne im „Figaro,“ Mariane in den „drei Sultaninnen ꝛc. zu bewundern, muß um so mehr bedauern, daß ihm dieser hohe Genuß nicht erneuert wurde.

— Es gibt in Paris Leute, welche alte Theaterstücke umarbeiten, sie als neu wieder geben, und so den natürlichen Erben guter Autoren das Honorar rauben. Sie heißen Einrichter (Arrangeurs).

— In Neapel spielt man jetzt ein Stück auf einer der dasigen Bühnen, betitelt: „Wer eines Andern Kleid anzieht, wird am ersten beraubt!“

— Theaterstand zu Paris im September 1822: Die „Academie Royale de Musique“ macht Vergnügen; das „Théâtre français“ macht, was es vermag; die italienische Oper macht Rouladen; die komische Oper macht große Anstrengungen; das zweite „Théâtre français“ macht schlafen; das „Gymnase“ macht Alles zu seinem Besten; die „Variétés“ machen lachen; das „Ambigu“ und die „Porte St. Martin“ machen Winkelzüge, und das „Panoráma dramatique“ macht sich Geld! (Miroir.)

Zeitung für das gesellige Leben.

— Halle. Die Dichterinn Luise Brachmann, bei der sich seit einiger Zeit eine oft wiederkehrende Geisteszerrüttung wahrnehmen ließ, welche durch eine unglückliche Liebe der Dichterinn zu einem jungen Offizier herbei geführt ward, war unlängst hier zum Besuch bei dem seit Kurzem nach Breslau versetzten Professor Schilling, dessen Gattinn sie verwandt ist. Am 16. September Abends spät verschwand Luise Brachmann, im bloßen Nachtkleide, aus der Wohnung des genannten Professors, und ungeachtet man zu ihrer Auffindung sich die größte Mühe gab, so ließ sich doch lange keine Spur ausmitteln. Am Dienstag (24. September) ward der Leichnam der Entseelten, unweit der hiesigen Steinmühle in der Saale, einen Stein am linken Arm befestigt, aufgefunden, dem Inquisitoriat überliefert, und auf dessen Veranlassung am 25. sehr anständig beerdigt. Die Welt richte mild über ihre Verirrung! B. v. S.

— Wen der Kitzel der Auswanderungssucht sticht, wer das: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich!“ so leicht über die goldenen Berge vergißt, die eine, durch wenige Beispiele in fernen Landen errungenen Glückes erhitzte Phantasie ihn sehen läßt; wer immer nur auf Vaterland und vaterländische Einrichtungen schimpft und wahre bürgerliche Freiheit, wahren Lebensgenuß nur in dem herrlichen Amerika sucht; wer es zur Zeit vorzieht, in einem Lande zu leben, das in der Bildung begriffen ist, als in einem, das bereits einen hohen Grad von Kultur erreicht hat, der lese nachstehenden Auszug eines im April 1822 geschriebenen Briefes:

„H— in Pensylvanien. Wahrscheinlich wollt Ihr jetzt hören, wie es hier zugeht, und vorzüglich, worin das hohe Glück dieses gepriesenen Auslandes besteht. Darum will ich kürzlich die Hauptsachen anführen. Der Werth des hiesigen Lebens besteht darin, daß ich alles Mögliche thun kann, um mich redlich durch zu schlagen, ohne mich deswegen schämen zu müssen, wenn ich mich z. B. verdinge, in der Erndte zu arbeiten; ja, es gereicht vielmehr einem jungen Mann zur Ehre, wenn er fleißig ist; und in so fern habe ich mich nicht getäuscht. Meine Lage in Europa war von der Art, daß, wie Ihr wißt, ich nicht jedes Geschäft ergreifen konnte, um meinen Unterhalt zu verdienen. Hier habe ich schon Manches gethan und gelernt, was Ihr Euch vielleicht nicht vorstellen werdet. Unter aller Hand-Arbeit ist aber das Holzhacken die mühsamste und härteste, die ich bis jetzt versucht habe. Im Uebrigen ist das Leben hier sehr prosaisch, und ich rathe Euch, und vorzüglich meinem guten M***, nicht hierher zu kommen. Die gewöhnlichen Unterhaltungen sind Landwirthschaft, See-Reisen oder grober Witz, vorzüglich hinsichtlich des Heirathens. Zehn Weiber könnte ich schon haben, wenn ich alle diejenigen hätte heirathen wollen, die sich deutlich, oder etwas versteckter, mir nahten. — Die gewöhnliche Kost besteht in gebratenem Speck, wenigem Zugemüse, und Erdäpfeln. Das Fleisch wird alles eingesalzen, wegen der Sommer-Wärme, die sehr groß ist. Wir haben hier im vorigen Sommer 92° Fahrenheit im Schatten gehabt. Der Herbst ist sehr angenehm, der Winter sehr streng, wenn der Nordwestwind weht, sonst aber gemäßigt. Dieser Wind geht über die See, im Norden, ist sehr heftig und kalt, so daß fast keine Kleidung dagegen schützt. Der Frühling ist unangenehm, unbeständig, mit Schnee bis Ende April, ja auch bis Mitte Mai, wo dann auf einmal große Hitze eintritt. Daher leiden hier viele Menschen an der Auszehrung und an Fiebern. Die Menschen sind im Allgemeinen nachläßig, stolz aber gastfrei, und es thut mir weh, daß ich sagen muß, daß unsere guten deutschen Amerikaner zum Theil sehr roh, grob und unwissend sind, und was das Schlimmste ist, mißtrauisch. Die Kinderzucht ist ganz vernachläßigt, und es steht zu befürchten, daß hier eher Räuber, als freie Menschen erzogen werden. Dies gilt vorzüglich von den Deutschen, denn deren Kinder haben gewöhnlich allen Willen. Wie es in Ohio und westlicher aussieht, kann ich nicht sagen, habe aber schon genug an dem, was mir erzählt worden ist; doch besuche ich vielleicht jene Gegend in kurzer Zeit. Die Wahrheit von dem Gesagten erhellet daraus, daß ich noch kein Land kenne, wo der Mord so häufig ist, wie hier. Möchten die Völker Europens dieses mit ansehen, möchten sie die schlechte Regierungs-Verfassung Pensylvaniens kennen lernen, wo die Amthalter sich in dreijähriger Frist zu bereichern suchen, und dann neuen hungrigen Nachfolgern Platz machen. Möchten sie erkennen lernen, wie leicht hier die Freiheit in Frechheit und Zügellosigkeit ausartet, und sie werden eingestehen müßen, daß eine beschränkte Monarchie, weise verwaltet, die Menschheit am meisten beglückt. Ich habe mich, geliebten Freunde, durch die Erfahrung eines Besseren überzeugt. Doch sehe ich im Geist, wie so Mancher unter Euch den Kopf schüttelt. Allein es bleibt ausgemacht, daß nur der wahrhaft Tugendhafte fähig ist, Freiheit zu genießen. — Wie ist es aber möglich, daß eine ganze große Nation so tugendhaft seyn kann?! — Was die Vergnügungen anlangt, so bestehen sie in sinnlichen Genüßen, als Essen und Trinken, aber nicht guten Wein, sondern Bier und Brandtwein. Die Natur ist hier sehr karg in schönen Gegenden. Die Häuser im Lande stehen alle einzeln, kein Kirchthurm, kein Dorf schmückt die Flur. Die Felder sind mit Holz umzäunt, und selbst in großen Städten genießen die Schweine die Freiheit, mit den Menschen auf den Gassen spazieren zu gehen. Ein angenehmes Bild, gegen das geliebte Dresden! — Genießt, genießt das Glück, in einem Paradies zu wohnen, und gedenkt dabei Eures verbannten Freundes. Wohl könnte ich, wie Ovid aus Tomi, aus Amerika zu Euch Klaggesänge senden. Allein Geduld, vielleicht — und das ist mein herzlichster Wunsch — vielleicht sehen wir uns bald wieder — doch können auch noch Jahre bis dahin vergehen. — Uebrigens geht es mir doch besser, als tausend andern Auswanderern! Lebt Alle wohl!“ —*.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl., halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 131. den 31. October 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Die Heftigkeit der Leidenschaft der Liebe.

Donna Elvira war Eine der größten Schönheiten von Madrid, aber ihre Tugenden übertrafen noch ihre körperlichen Reize; alle Bemühungen der ausgezeichnetesten, reichsten und liebenswürdigsten, Männer ihrer Nation, die sich um ihre Gunst bewarben, waren durchaus vergebens. Der Tod hatte ihr den Geliebten ihres Herzens geraubt und sie hatte sich insgeheim das Gelübde gethan, ihm ewig treu zu bleiben. Bei diesem Entschlusse beharrte sie standhaft.

In einer schönen Sommernacht stand auf einmal ihr ganzes Haus in Flammen. Das Geschrei: Feuer! Feuer! schreckte sie aus dem Schlafe auf. Ihre Bedienung, die in der Bestürzung alle Gegenwart des Geistes verloren hatte, lief hin und her und faßte entweder die unbedeutendsten Sachen an, um sie zu retten oder suchte ihr Heil in der Flucht. In diesem schrecklichen Augenblicke, wo die Gebieterinn des Hauses ihrem Schicksale überlassen zu seyn schien, drang Don Manuel in ihr Zimmer ein, faßte die halb todte Donna Elvira in seine kräftigen Arme, trug sie durch Rauch und Flammen fort und brachte sie an einen sichern Ort. Unterdessen war durch den Feuerlärm der erforderliche Beistand herbeigekommen und in wenig Stunden war das Feuer gelöscht.

Wie ein solches Feuer entstanden war, das war für Alle ein Geheimniß; es war an einem Orte ausgebrochen, wo keiner von Donna Elvira's Bedienten gewesen war; noch weniger war ein Licht oder eine Lampe dahin gekommen. Zufälliger Weise ging in dieser Nacht ein junger Spanier mit seiner Guitarre unter dem Arme nach Hause, welcher seiner Geliebten eine Serenade gebracht hatte; vor Donna Elvira's Hause traf er einen Mann, der sich in seinen Mantel gehüllt hatte und eine brennende Fackel trug. Beim Mondenlichte und in einer Sommernacht fiel ihm dieser Umstand nicht wenig auf und er glaubte in dem Fackelträger Don Manuel erkannt zu haben, welcher, wie er recht gut wußte, ein leidenschaftlicher Bewunderer der spröden Elvira war. Auf seine Angabe ließ der Alcalde Don Manuel vor sich kommen.

Der Alcalde verfuhr bei dieser Gelegenheit mit dem größten Zartgefühl und fragte Don Manuel, ob er oder ein Anderer es gewesen, der in der vergangenen Nacht mit einer brennenden Fackel vor Donna Elvira's Hause vorbei gegangen sey. Im Falle er es gewesen, was er für Ursache gehabt habe, sich in dieser Jahreszeit einer Fackel zu bedienen. »Meine Absicht hierbei ist bloß,« fuhr er fort, »Sie bei dem Volke von dem Verdachte zu reinigen, als hätten Sie das Haus angesteckt; ich für meine Person kann Sie keiner solchen That für fähig halten.«

»Sennor,« erwiederte Don Manuel kalt und stolz, »nie werde ich das leugnen, was ich gethan habe. Was man Ihnen erzählt hat, ist vollkommen wahr. Ich war die Person, welche man in der vergangenen Nacht vor Donna Elvira's Hause gesehen hat.«

»Mit der brennenden Fackel?«

»Ja.«

»In welcher Absicht?«

»Um das Haus der Donna in Brand zu stecken.«

»Ist dies möglich? Gestehen Sie dies ohne Reue ein?«

»Oh, Sennor!« fuhr Don Manuel mit erhöhetem Tone der Stimme fort, »Sie wissen nicht, was lieben heißt. Ich that es deshalb, um das liebenswürdige Frauenzimmer, das ich anbete, bloß auf einige Augenblicke in meine Arme zu drücken. Ich erreichte meinen Zweck und habe diese Glückseligkeit nach langem vergeblichen Schmachten genossen. Ich wünschte nichts mehr. Thun Sie nunmehr Ihre Pflicht.«

Die Liebe.

Liebe strahlet himmlisches Entzücken
In der Morgensonne Feuerblicken;
Liebe taucht des Westes Rosenflügel
In der Abendröthe goldnen Spiegel;
Liebe zaubert mild der Armen Hütte
In des Paradieses blum'ge Mitte;
Liebe strömet in krystall'ne Fluthen
Oft des Traubensohnes Nektargluthen; —
Liebe! wenn du sanft vorüberfliehest,
Und mich in die Zaubernetze ziehest;
Ha! der Cherub mit der Flammenspitze
Steht nicht mehr vor Edens Sitze. —
Süßberauschet jauchz' ich dir entgegen
In des Maies anmuthsvollen Wegen,

Freud' umarmt im liederreichen Lenze
Ihren Liebling — und ihr biethen Kränze
Thal und Anger, Wald und Erdenhöhen
Tausendfach gestaltet anzusehen! —
Und bekränzet reicht die Lebensschale
Sie dem Pilger hier im Prüfungsthale;
An der süßen Hoffnung festem Bande
Führt der finst're Weg zum bessern Lande.

C. J. Loebisch.

Die Geige von Jakob Steiner.

(Eine historische Thatsache.)

Der berühmte Graf Wenzel von Trautmannsdorf, Kaiser Karls VI. oberster Gestüttmeister in Böhmen, hatte bei dem Besuche, den dieser Monarch mit dem König Friedrich Wilhelm von Preußen, und Friedrich August, König in Polen, und Churfürsten in Sachsen, bei ihm machten, einem unermeßlichen Aufwand zur Bewirthung seiner hohen Gäste auf seinen Gütern veranstaltet.

Unter andern hatte er auch die berühmte Faustina, und ihren Reisegefährten, Mauro Alessi, beschrieben, um seine hohen Gäste auch mit Musik zu ergötzen.

Nun trug es sich zu, daß um eben diese Zeit der Fürst Wenzel von Lichtenstein in diplomatischen Angelegenheiten von Kaiser Karl VI. nach Frankreich geschickt wurde. Dieser, ein enthusiasmirter Freund der Kunst und der Künstler, bat den Grafen von Trautmannsdorf, daß ihn die damals berühmten Virtuosen, die Brüder Georg und Nikolaus Stezitzky, die er in seinen Diensten hatte, nach Paris begleiten dürften. Von Trautmannsdorf bewilligte es; allein Georg Stezitzky, ein eben so großer Tonsetzer, als ausübender Künstler auf dem Waldhorn und auf der Violine, war nur mit einer mittelmäßigen Geige versehen.

Mauro Alessi hatte zwar mehrere Cremoneser-Geigen bei sich, und der Graf, um wenigstens eine davon für den gedachten Künstler zu erhalten, ließ ihrem Besitzer mehr als gräfliche Anerbiethungen thun. Doch dieser war zu keiner Abgabe zu bewegen. Der Graf entließ ihn daher nur mit 50 Dukaten, und die Faustina mit 1000 fl. nebst freier Reise bis Dresden.

So groß nun die Verlegenheit war, worin sich der Graf von Trautmannsdorf wegen eines guten Instrumentes für Georg Stezitzky befand, so unvermuthet wurde er auch aus derselben gerissen; indem sich bald nach Alessis Abreise ein schon ziemlich bejahrter Virtuose auf der Violine bei dem Grafen melden ließ, der eine Geige von Jakob Steiner hatte. Die kräftige Intonation dieses Instruments, und der kernhafte und geschmackvolle Vortrag seines Besitzers ließ nun den Italiener und seine Cremoneser-Geigen bald wieder in Vergessenheit kommen.

Der Graf faßte sogleich den Entschluß diese Geige um jeden Preis zu erkaufen. Er unterbrach deßwegen den Spieler mitten in seinem Vortrage. Dieser war Anfangs ganz außer sich, weil er glaubte seine Virtu hier gänzlich verkannt zu sehen. Als ihm aber sein Irrthum benommen war, so bekannte er öffentlich daß, mit der Entbehrung seiner Geige, seine ganze Kunst und Stärke dahin wäre, und er mit seiner Kunst ohne sie nicht mehr zu wuchern wüßte, noch sich es getraute.

Dessen ungeachtet ließ man sich in gegenseitige Unterhandlungen ein, und außer 25 Dukaten, die dem Künstler für das Fragment seines Concerts bezahlt wurden, kam man noch über folgende Kaufbedingungen überein.

300 fl. für die Geige.
Alle Jahr ein neues Kleid mit goldenen Tressen.
Officianten Tafeln.
Täglich eine Maaß Wein.
Zum Übertrunk zwei Fäßer Bier.
Freie Wohnung, Holz und Licht.
Monatlich 10 fl. an Geld.
Im Falle seiner Verheirathung jährlich 12 Scheffel Früchte.
Für seine alte Base lebenslänglich 6 Scheffel Früchte, und endlich
So viele Hasen als er für seine Küche nöthig hatte.

Nun mußte Georg Stezitzky ein Solo darauf spielen, und der großmüthige Graf schenkte sie ihm auf die Reise.

Es lebte aber der vorige Besitzer dieser Steiner'schen Geige noch 16 Jahre, und bezog also aus der Casse des Grafen:

	fl.	kr.
Baares Geld für die Geige .	300	—
Geschenke	100	—
Monatlich 10 fl. . . .	1900	—
Für ein Kleid jährlich 100 fl. .	1600	—
Die tägliche Tafel a 30 kr. . .	2952	—
Eine Maaß Wein täglich à 12 kr.	1168	20
Jährlich 2 Fäßer oder 800 Maaß Bier à 4 kr.	853	20
Jährlich 6 Scheffel Frucht à 3 fl.	288	—
Jährlich 6 Klafter Holz à 4 fl.	324	—
Licht täglich zu 1 kr. . . .	97	20
Vier Jahre nach ihm lebte noch seine Base Taciaen, und bezog an Frucht 6 Scheffel à 3 fl. . .	72	—
Ihretwegen bezog eine arme Witwe im Städtchen ein halb Klafter Holz und 4 fl. Hausmiethe . . .	22	—
Noch bezog diese fromme Frau alle Monathe 1 fl. 30 kr. und 6 fl. für Nonnen-Skapulier und Kranz und Kerze	78	—
Rechnet man noch dazu jährlich 6 Hasen à 20 kr.	32	—

so betragt es im Zwanzig Gulden-Fuß die Summe von 9797 fl.

Georg Stezitzky starb schnell nach seiner Rückkehr aus Paris, und ob sich schon viele Liebhaber zu dieser Geige meldeten, so wollte doch der Erbe derselben aus Achtung gegen den Grafen sie nicht verkaufen. Als aber auch dieser bald darauf starb, so brachte sie der damalige Churpfälzische Hofmusikus Zart käuflich an sich, nach dessen Tode der berühmte Kapellmeister Fränzel in Mannheim Besitzer davon wurde.

Georg Polzeck.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Oktober 1822.

Den 23. Burgth. „die beiden Klingsberg.“ Kärnth. „ein anacreontisches Divertissement,“ und „Pachter Robert“ (Oper). An der Wien: „die Räuber in den Abruzzen,“ und „die Heirath durch die Güterlotterie.“ Leopoldst. „Aline.“ Josephst. „die Witwe und der Witwer,“ hierauf „die Brandschatzung,“ zum Beschluß „des Kriegers Abschied, Rückkehr und Lohn.“

Den 24. Burgth. „der Unschuldige muß leiden,“ und „der vorsichtige Brautwerber.“ Kärnth. „Tancred.“ An der Wien: „die Räuber in den Abruzzen,“ und „das Häuschen in der Aue.“ Leopoldst. „der Eheteufel auf Reisen.“ Josephst. „die Waise und der Mörder.“

Den 25. Burgth. „Balboa.“ Trauerspiel in vier Aufzügen, von Heinrich v. Collin. Neu in die Scene gesetzt. Hr. Wilhelmi, gab als neu engagirtes Mitglied, den Pedrarias. — Jedes Land hat einen Dichter aufzuweisen, der aus seiner Mitte hervorgegangen, und auf den es mit Recht stolz seyn kann. Unserer war und ist der zu früh verstorbene Collin. — Ohne dem herrschenden Geschmacke zu huldigen, selbstständig und abgeschlossen, mit glühender Liebe für die Kunst beseelt, trat er auf, und sein Auftreten war kein momentanes Imponiren, sondern ein kräftiges und dauerndes Wirken, das nicht spurlos mit so vielem Andern auf der Oberfläche hinwegschwamm, sondern auch in die Zukunft ausdauerte. Und gerade hierin liegt wohl der Probestein des Kunstwerkes. Das wahre Schöne soll nicht mit der Zeit kommen und gehen, sondern für alle Zeiten seyn; es soll den reinen Menschen ansprechen und der reine Mensch wird immer dafür empfänglich seyn. Wohl mag jedes Jahr seinen neuen Frack und Mantel aufzuweisen haben, doch nur der Geck kleidet sich immer nach der neuesten Mode, der solide Mann kehrt sich wenig nach der Menge, und weiß recht gut, was er in dieser Hinsicht von ihr zu halten habe. Ihr ist eigentlich gar nichts recht, denn sie hat überall etwas zu tadeln, und sieht doch Alles an, und ahmt doch Alles nach. Ein Stück von Schiller oder Göthe gilt ihr am Ende eben so viel, wie ein Roßspektackel; Beides, meint sie, ließe sich ja ein Mal recht wohl anschauen, und bei diesem Anschauen bleibt's auch. Es gibt wohl nichts unzuverläßeriges, als jenen augenblicklichen Beifall, der dem gilt, welcher den Mantel am besten nach den Wind dreht, und welcher dem sogenannten Geschmacke huldiget, da sich dieser doch mit jeder neuen Speise ändert. — Freilich aber hat der, der diese Huldigung, nicht versteht, wenig zu erwarten, und Collin wurde eben darum auch so häufig getadelt, allein dieser Tadel und jenes Lob hat am Ende gleich viel zu bedeuten, beides reibt sich jeder auf und geht mit den Tagen verloren, während das Tüchtige immer tüchtig bleibt. — Kehren wir zu dem angeführten Stücke zurück. — Wie alle Werke des begabten Dichters ruht auch dieses auf historischen Grund und Boden, dem die Poesie eine anziehende Form zu geben wußte. Bekannt ist das grausame Verfahren des Statthalter Pedrarias gegen Balboa, er ließ ihn auf eine grausame Weise hinrichten, weil er seinen Ehrgeiz zu schmälern und seine habsüchtigen Plane zu zerstören dachte. Durch die schöne Liebe zwischen Balboa und Maria entrückte der Verfasser die ganze Begebenheit aus dem Gebiete alltäglicher Leidenschaften, und indem er die beiden Liebenden vereint sterben ließ, hob er jede Dissonanz auf, die sonst nothwendiger Weise durch des schuldlosen Balboas Untergang entstehen mußte. Pedrarias wird nun am Leichnahm des theuren Kindes für seine Grausamkeit bestraft, und entbunden aller irdischen Leiden schweben seine beiden Opfer einer ewigen Vereinigung entgegen, indem hoch über den Treiben und Streben der Menschenwelt die alles lenkende gerechte Vorsehung erscheint. — So allein ist es möglich, daß der Dichter die Menge zu sich hinaufziehe, ohne sich zu ihr herab zu lassen. Dabei sind die Charaktere durchaus scharf gezeichnet und streng geschieden. Wie kräftig steht dieser Balboa da, ein Muster edlen Heldenmuthes und fester Treue, selbst im Tode noch eine entehrende Rettung verschmähend. Wie wohlthuend ist Maria hingehaucht, ein Ideal zarter Weiblichkeit und stiller Größe. Mit welchen festen Grundzügen erscheint Pedrarias, der bei aller seiner Härte doch nie die Gränzen der Menschlichkeit überschreitet, und dessen lebendige Charakteristik den humanen Dichter verräth, welcher keine phantastischen Ungethüme und Zerrbilder, wie wir sie jetzt nur zu häufig schauen, hinstellen wollte, sondern auch in dem gesunkenen Menschen immer den Menschen ehrte. Fürwahr, je länger man bei dieser trefflichen Dichtung verweilt, um desto mehr muß man sie und ihren Verfasser liebgewinnen, wenn sie auch beim ersten Anblick nicht alle theatralischen Anforderungen befriedigen mag, die ja doch in gewisser Hinsicht, vorzüglich wenn das Kunstwerk aus dem Herzen kommend zum Herzen geht, nur tönendes Erz und klingende Schelle sind. — Wir kommen zu der Aufführung. — Hr. Wilhelmi, den wir nach seinen früheren Leistungen gerne als ein Mitglied unsers Künstlerkreises begrüßten, gab den Pedrarias fast in allen Theilen der Ansicht gemäß, die wir eben von diesem Charakter aufstellten. Er wird uns übrigens verstehen, wenn wir bemerken, daß er uns in der Anordnung und Ausführung des Einzelnen etwas gar zu verständig erschien. Das soll unterdessen kein Tadel seyn, und viele dürften es im Gegentheile als Lob gebrauchen; — Jeder nach seiner Ansicht! — Hr. Wilhelmi wurde zum Schluße hervorgerufen. — Hr. Korn war als Balboa, besonders in den sanfteren Parthien, sehr wirksam. Seine sprechende Haltung, sein ruhiges, klares, besonders in der Aufwallung inniger Herzlichkeit unübertreffliches Spiel kam ihm dabei sehr zu Statten. — Eben dieses gilt von Dem. Müller, die der Weiblichkeit dieselbe anziehende Seite abzugewinnen versteht, welche Korn aus der Männlichkeit hervorhebt. Ein neues interessantes Talent, welches sie diesmal vor uns entwickelte, nämlich eine sehr melodische Singstimme fand die verdiente Anerkennung. — Hr. Heurteur trug einige Stellen seiner Rolle hinreißend vor, und die Herren Rett und Kettel spielten mit Wahrheit und Innigkeit. — Zweckmäßig und verständig war übrigens die Anordnung und Abkürzung des Stückes selbst, und verrieth neuerdings den kunstgerechten Elan und die besonnene Wirksamkeit, mit welcher die Direktion stets und überall zu Werke geht. Unter einer solchen Leitung muß und wird sich unser Hoftheater immer auf der Höhe halten, auf der es jetzt, zur Freude aller Kunstfreunde steht. G. v. W. Kärnth. „Raoul, der Blaubart.“ An der Wien: zum ersten Mal: „der hölzerne Säbel,“ dramatisirte Anekdote in einem Akt von Ferd. Rosenau, als Seitenstück zum „Tagsbefehl.“ — Hr. Sandner, neu engagirtes Mitglied, in der Rolle des Herzogs; Hr. Rosenau als Gast in der Rolle des Frisch. — Nachher: „die Räuber in den Abruzzen.“ — Vorspiel, Debutant und Gastspieler sind von der vorigen Josephstädter-Bühne herübergewandert, also, der Form nach, avancirt. Daß ein Avancement bei'm Theater leichter sei, als bei der Miliz, erhellt aus der Sache selbst, indem letztere dazu Kenntniß im Lesen und Schreiben; ersteres nur ein Spiel erfordert, was denn doch jeder besitzt, der halbenweges gehen, stehen, reden, schreien, oder auch oft nur das letzte kann. — Wie weit es in genannten Eigenschaften in Rede stehende beide Schauspieler gebracht haben, wollen wir mit kurzen Worten der Kritik des Stückchens beifügen. „Wozu gehört die Piece?“ — Antwort: „zu den Andern.“ Wir finden eine gute Anekdote schlecht erweitert; ein schwaches Vorbild in diesem Genre noch schwächer nachgebildet; sehen ein bis zum Eckel wiederholtes Gesundheitstrinken in einen dramatischen Taumel ausarten; vernehmen einen Knalleffect statt der Pointe und hören einen Marsch aufspielen, der wenigstens Referenten das Beste geschienen hat. — Wenn die Idee des Verfassers bei Fabrizirung seiner Arbeit: — „Dichten ist schwer“ — gewesen wäre, so müßten wir ihm das Lob gönnen, sie recht deutlich ausgesprochen zu haben. — Aber, du lieber Himmel, auch spielen ist schwer; und diese Idee hat der Schauspieler-Poet nicht minder klar, als sein Herr Kollega, der Debütant, ausgesprochen. Um spielen zu können, muß man sprechen können,

und darüber scheint Herr N. mit sich noch nicht einig zu seyn. Die Handlung seines Stückes geht nicht in Wien vor, und in dem Lande, wohin er sie versetzt, gibt's keine Wienermundart; ferner ist Gemeinheit noch nicht Kraft, und Taumeln macht noch keinen Rausch aus. — Herr Sandner kopirt erträglich; — wie sich sein trocknes Organ für minder trockne Rollen machen wird, steht zu erwarten. Beide Schauspieler wurden am Schluße gerufen d. h. (um bereits angemerktes zu wiederholen) sie niesten dem Publiko etwas vor, welches ihnen nun dankbar: „zur Genesung" entgegnete. Dem. Demmer war allerliebst. Die Uebrigen befriedigten. — Zum Schluße machen wir nur den Vorschlag, (der heut' an seinem Platze gewesen wäre) warum man nicht lieber den Tisch, wenn ein solcher anzubringen ist, anstatt knapp vor das Souffleur-Hüttchen, — gleich über dasselbe setzt? der gute Mann in seiner Klause könnte vielleicht mit geringerer Anstrengung jeden Künstler, wie ihn das Schlagwort trifft, passend in die Zehen kneipen! — Leopoldst. zum Vortheil des Joseph Schuster: „die alte Frau am Schneeberge." Das Stück ist bekannt, paßt aber nicht mehr zu dem heutigen Geschmacke. Die Einnahme war daher nicht sehr bedeutend. Josephst. „die falsche Prima Donna."

Correspondenz-Nachricht.

Aus Prag.

Gestern am 18. October feierten wir wieder durch die dazu gewählte Darstellung des militärischen Drama: „der Tagsbefehl," die Erinnerung an die für uns und unsre spätesten Enkel ewig unvergeßbaren großen Ereigniß-Tage des Jahres 1813. Die Einnahme dieses Abends war zum Besten des Invalidenfondes bestimmt. Die Vorstellung eröffnete ein Prolog, gedichtet von C. W. Schießler, und gesprochen von Madame Brunetti. Das Werk lobt seinen Meister, darum theile ich Ihnen diese gemüthliche — herzergreifende Dichtung unsers Schießler mit, dessen rege Muse, durch so viele schöne Denkmale seiner eigenen glühenden Vaterlandsliebe, und unbegränzte Anhänglichkeit an das hohe Kaiserhaus, schon so oft die Herzen zum erhabensten Patriotismus begeisterte.

Die heilige Empfindung, mit der Madame Brunetti, vor dem Bilde unsers gütigsten Landesvaters, das aus Wolken mit Sternen umschimmert, mild und liebreich herabzulächeln schien, diese Dichtung sprach, verbreitete eine begeisternde Stimmung, die in die heißeste Liebe für den Geber des Friedens überging.

Prolog.

Erinnerung, Wohlthäterinn der Erde,
Des Lebens wundervolle Lenkerinn,
Umschwebe mich mit freundlicher Gebehrde,
Sey' meinem Herzen köstlicher Gewinn!
Neig' dich zu mir, daß mir Erhörung werde,
Mit hoher Gluth durchglühe meinen Sinn,
Daß rein und ernst an jenen Tag ich denke,
An dem uns wurden köstliche Geschenke.

An diesem Tag' ward uns das Heil geboren,
Das Heil des Friedens, das wir lang vermißt,
Und, ob sich gleich Verwegenheit verschworen,
Durch Gottes Allmacht uns hat doch begrüßt;
Die alte, finst're Kunst, sie ging verloren
An das, was ewig wahr und heilig ist,
An jene große, wundervolle Lehre,
Daß, wer genießen wolle, auch entbehre!

Und jedem Volke ward an diesem Tage,
Sein liebstes Gut, sein theures Vaterland,
Das in der frühern, allgemeinen Plage
Ein Jeder suchte, aber Keiner fand;
Das Herz ward heil, verstummt war jede Klage.
Denn sichtbar waltete des Himmels Hand,
Und sandte, lebend, den noch zu den Todten,
Der lang genug ihr kalten Trotz gebothen.

An diesem Tag' erstanden Franzens Sterne,
Neustrahlend aus der dunkeln Schicksals-Nacht,
Der Donner rollte nur in weiter Ferne,
Das große Sühnungsopfer ward vollbracht;
In Seines Herzens allertiefstem Kerne
War uns die Bürgschaft unsers Glück's erwacht,
Des Glückes, das in Seinen frommen Händen
Nur fortgedeihen kann, und niemals enden.

Heil uns! und mög' es noch durch viele Jahre,
In Seinem Schutze wachsen und gedeih'n,
Daß noch das kommende Geschlecht gewahre
Des Völkerglückes milden Sonnenschein.
Den Enkeln Heil! Die Früchte dieser Jahre,
Sie werden noch die Dankbaren erfreu'n;
Heil! Dreimal Heil dem Vater seiner Kinder,
Des Guten Trost, des Bösen Ueberwinder!

Theatralischer Wegweiser.

— Das neue Zauberspiel „Aline, oder Wien in einem andern Welttheile," welches seit der kurzen Zeit seiner Aufführung einen Betrag von 20,000 fl. eingebracht hat, und allen Bühnen als ein Kassastück gewiß willkommen seyn wird, ist sammt Musik vom Herrn Kapellmeister Müller auf eine rechtmäßige Weise nur von dem Unterzeichneten, Verfasser desselben, zu beziehen. Portofreie Briefe erwartet deshalb

Adolf Bäuerle.
Wien, Jägerzeile Nr. 510.

— Das Salzburger-Theater ist seit 1. October an Hrn. Christl verpachtet worden, der dort, mit einer ziemlich guten Gesellschaft versehen, bedeutende Fortschritte macht.

— Eine Bühne im südlichen Deutschland sucht einen ersten Komiker. Derselbe muß aber außer der lokalen Sprechart auch noch der reinen deutschen Sprache mächtig, für lustige Parte in der Oper verwendbar seyn, und schon einen günstigen Ruf erlangt haben. Die Bedingungen sind sehr brillant, auch wird Vorschuß gegeben. Man wendet sich in portofreien Briefen an die Redaktion dieser Zeitschrift.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Das Wort Monsieur stammt rein von dem lateinischen Meus senior (mein Aelterer). Mancher junge Herr würde sich nicht so gern Monsieur nennen lassen, wenn er dies erwägte. Alte Herren lassen sich um so unlieber diese Ehre nehmen.

— England hat die schwerfälligsten, Deutschland die mystischsten, Frankreich die beharrlichsten Redner.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Sonnabend, 132. den 2. November 1822.
Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Luise Brachmann.

Nekrologische Skizze.

Auf alle zartfühlende und Musenbefreundete Gemüther, mußte die überraschende Nachricht von dem plötzlichen Tode der als Dichterinn ersten Ranges allgemein verehrten Luise Brachmann, einen höchst betrübenden Eindruck machen, und sicher dürfte manchen ihr zugethanen, unsern Schmerz theilenden Seelen, ein in schwachen Umrißen entworfenes Lebensgemählde dieser höchst interessanten Zeitgenossinn nicht unwillkommen seyn. — Luise Brachmann wurde zu Rochlitz im Februar 1778 geboren. Nach ihrem eigenen Geständnisse hatte sie ihre vorzüglichste wissenschaftliche und ästhetische Bildung, dem der Welt zu früh verstorbenen Novalis zu verdanken. Dieser hatte sie bereits in ihrer zartesten Kindheit durch ihren Bruder, seinen vertrauten Freund, den noch jetzt lebenden königl. sächs. Accise-Inspector und Advocaten Christian Friedrich Brachmann kennen gelernt, und nachdem ihm zufälligerweise ohne ihr Mitwissen, einige ihrer ersten dichterischen Versuche zu Gesichte kamen, machte er sich's zur schönsten Pflicht und Sorge, den im Mädchen ruhenden Frucht-Blüthenkeim des Geistes mit väterlichem Sinne zu pflegen und zu warten, wofür wir ihm noch itzt unsern wärmsten Dank ertheilen müssen. Er übernahm ganz die Veredlung und Vervollkommnung ihrer herrlichen vielfältigen Anlagen, ordnete mit strenger sorgfältiger Sichtung ihre Lectüre, und nur das Reinste, Schönste und Vollendetste wurde ihr zu lesen erlaubt. Alles was auf den klaren Spiegelglanz der kindlichen Seele einen trüben Hauch hätte werfen können, wurde strenge verwahrt, und von dieser Geisteserziehung ist es als segenreiche Folge zu betrachten, daß späterhin ihr Genius sich nur in den heitern Formen der Klarheit und Reinheit bewegte, und überall sich das Siegel eines reinen geläuterten Geschmackes, und einer geregelten Phantasie abdrückte. So kam es, daß durch die ermunternde Theilnahme und den schmeichelhaften Beifall dieses vortrefflichen Mannes sowohl, als mehrerer ihr liebevollgeneigter Seelen ermuthigt, ihr bedeutendes Talent sich von der bisher so drückenden Schüchternheit loszuringen strebte, und mit einigen in Schillers Horen abgedruckten Poesieen unter dem Namen Luise öffentlich aufzutreten wagte. Hiedurch und unter Novalis Mitwirkung, besonders aber durch das Gedicht: »die Gaben der Götter,« wußte sie sich Schillers Aufmerksamkeit zu erwerben, welches wohl die schönste und erhabendste Würdigung ihres Dichtertalents seyn mag. — Novalis Tod, ein in der Geschichte der neueren Schule ewig denkwürdigen, ihr als Freund und Lehrer ewig theurer Mann, schlug ihrem Herzen eine tiefe Wunde und gab ihrem Geiste und Gemüthe eine elegische Richtung. Fast alle ihre später erschienenen Produkte athmen unter dem Nebeldruck einer untilgbaren festgewurzelten Melancholie und Liebesschwärmerei. Seit dieser Zeit lebte sie in einer den Musen gewidmeten Weltabgeschiedenheit, und die letzten Jahre zu Weißenfels im freundschaftlichen Umgange mit dem Großmeister der neueren dramatischen Poesie Adolph Müllner. — Im vorigen Jahre besuchte sie auch das gastfreundliche Wien, und jenen Edlen und Empfänglichen, die die Vielseitigkeit Ihres Geistes und Tugendhaftigkeit Ihres Herzens zu würdigen verstanden, mußte ihr trauriges zu bemitleidendes Ende eine schmerzliche Nachricht seyn. Denn eine neue Sappho gab sie sich den Wellen Preis. Den Charakter und Geist ihrer zahlreichen Werke, deren vollständige Herausgabe (einem unternehmenden Verleger eben so Vortheil- als Ehrbringend wäre) hier kritisch zu beleuchten, finden wir um desto überflüssiger, da Herr J. F. Castelli, der mit ihr im freundschaftlichsten Verhältnisse stand, ihre vollständige Biographie zu schreiben gesonnen ist, in welcher der verdienstvolle Verfasser sicherlich auch den Werth ihrer schriftstellerischen Leistungen mit eben so viel ästhetischer Sachkenntniß als kritischem Scharfblicke auffassen und darstellen wird.

Samuel Saphir.

Die Gewalt des weiblichen Geschlechts.

Das schöne Geschlecht vermag Großes und seine Gewalt würde noch größer seyn, wenn es sich immer mit der Tugend vereinigte. Männer, die träg und unthätig waren, vollbrachten oft auf Antrieb ihrer Geliebten die größten Heldenthaten. Als die schöne Agnes sah, daß Karl VII. König von Frankreich, fortdauernd ein weichliches Leben führe und gar keinen Antheil an den Staatsgeschäften nehme, sagte sie zu ihm, es habe ihr jemand prophezeiet, der tapferste und kühnste Fürst der Christenheit werde sie lieben. Anfänglich habe sie geglaubt, daß er dieser Fürst sey, allein sie sähe nunmehro wohl ein, daß sie sich geirrt habe, indem dieser tapfere und kühne Fürst vielmehr der König

von England sey, der so viele Heldenthaten verrichte und ihm eine Stadt nach der andern wegnehme; sie wolle sich daher zu ihm verfügen.

Der König fand sich durch diese Rede der schönen Agnes so erschüttert, daß er augenblicklich den Entschluß faßte, der Jagd und allen Ergötzlichkeiten zu entsagen und nicht eher zu ruhen, als bis er die Engländer aus Frankreich gejagt habe.

Ein schönes Frauenzimmer hatte einen sehr geschwätzigen Liebhaber, was ihr höchst unangenehm war. Es legte ihm daher ein vollkommenes Stillschweigen auf; das er so getreulich beobachtete, daß jedermann glaubte, er sey durch einen Zufall stumm worden. Lange Zeit sprach er kein Wort und er bekam seine Sprache nicht eher wieder, als bis sie zu ihm sagte, er solle sprechen.

Lustige Druckfehler.

Ehemals, wo sich mit dem Corrigiren viel unterrichtetere Männer als jetzt beschäftigten, fand man weit weniger Druckfehler; obgleich es fast unmöglich seyn möchte, ein größeres Werk auf zu finden, daß gar keine solche Fehler enthielte. Auch die emsigste Aufmerksamkeit kann zuweilen wohl Etwas übersehen. Als daher im zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts ein Buchhändler in Zittau ein Gesangbuch drucken ließ, setzte er, wegen der etwa eingeschlichenen Druckfehler, diese Entschuldigung voran:

Ohn' Fehler ist kein Mensch, ohn' Fehler ist kein Buch;
Wenn du hier Fehler siehst, an Dir auch Fehler such!

Die nähere Ansicht dieses guten Gesangbuchs lehrt jedoch, daß der Druckverbesserer seine Pflicht gethan und sehr wenige Fehler übersehen hat. Desto mehrere finden sich in andern Schriften, aus deren Unzahl hier nur eine fünf Bogen starke Schrift erwähnt werde: »Friedrich Ludwig Walther von menschenfressenden Völkern und Menschenopfern, Hof, 1784, 4.« weil sie unstreitig zu denen gehört, welche die meisten Druckfehler enthalten. Von den fünf und achtzig Seiten dieses Büchleins ist auch nicht Eine ohne Druckfehler, und wenn man sich bemühen und alle zählen wollte: so würden über zweihundert herauskommen.

In die Leipziger-Zeitung schlich sich bekanntlich einmal während des siebenjährigen Krieges statt »eilende Reichshülfe« der Druckfehler »elende Reichshülfe« ein; weshalb auch der Drucker bestraft ward.

Ein hübscher Handlungs-Diener heirathete die Witwe seines Prinzipals, welche reich, sehr korpulent, lebhaften Temperaments, aber wenigstens noch einmal so alt als er war. Bei der glänzenden Hochzeit ward ein Carmen herumgegeben, das die Stelle enthielt:

„Beneidenswerthe!
Wenn Er, von Ihrem Arm umschlungen,
An Ihrer Seite schwitzt" — statt sitzt.

In dem »Courier« vom 9. November 1816, welcher die Rede Ludwig XVIII. bei Eröffnung der Kammern am 4. November zuerst gab, erregte ein Druckfehler großes Aufsehen. Es hieß nämlich in seiner Übersetzung: Great changes (große Veränderungen) statt charges (Lasten) are unhappili stil necessary (sind leider noch erforderlich); und dieser Fehler war, wie das zu geschehen pflegt, in andere Journale übergegangen.

Der Schreiber dieses fand, daß ein Setzer für ostbemeldeter Churfürst »oftbenebelter Churfürst« und für geheimer Justizrath »gemeiner Justizrath« gesetzt hatte. — In der »Minerva« auf das Jahr 1818 heißt es »zwei Americaner« statt zwei Amorinen und am Schlusse desselben Aufsatzes, S. 54, ist aus Vision Visir gemacht.

Der verewigte Prinz von Ligne sagt in einem seiner Briefe (Tom. II. p. 25): »La litterature est un port contre les orages du couer et de la cour. On écrit, qu'on aime, on fait des vers pour la femme, qu'on a, ou qu'on n'aura pas, et l'amour se destillant ainsi, en fait eviter les tempêtes. On corrige les fautes d'impression et les defauts du Copiste, on ne pense pas à ceux du gouvernement. Les Errata valent mieux que les erreurs, qu'on remplace souvent par d'autres plus grandes encore.« E.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Oktober 1822.

Den 26. Burgth. „der Hausfrieden." Lustspiel in fünf Aufzügen von Iffland. Dem. Antonie Laucher debütirte als Friederike Halnfeld. — Ifflands Charaktere haben den Vortheil für den Schauspieler, daß sie sich häufig selbst detailliren, nicht sowohl durch Handlungen, als durch Worte und Raisonements. Man wird nicht bald Menschen finden, die so viel Selbstkenntniß besitzen als die seinen, und wenn sie hier und da ihre Ansichten über ihr eignes Ich eröffnen, so hört man nicht mehr den Sekretär und seine Geliebte, sondern vielmehr einen scharfsinnigen Kritiker, der dem horchenden Schauspieler den rechten Standpunkt der Rolle des Sekretärs und der Geliebten eröffnet. Das ist auch bei der obengenannten Parthie der Fall. Wo wir nicht irren findet die Selbstkritik im dritten Akte bei dem Gespräche mit der Hofräthinn Statt. Sie drückt sich dort ungefähr mit folgenden Worten aus: „Ich bin arm, aber frohsinnig — allein in der ganzen Welt, und gewohnt, fast jedes Ding zu meiner Unterhaltung zu benützen. Der Umgang mit den Männern, die ich lächerlich finde, kömmt mir vor wie ein Schachspiel; wenn sie den entscheidenden Zug thun wollten, rief ich ihnen Matt! entgegen u. s. w." — In diesen Worten liegt fast die ganze Auseinandersetzung des Charakters und Dem. Laucher hielt sich fest daran. — Das stumme Spiel in der ersten Scene mit Juliens Gatten war wirksam, doch ließ uns das „Ach!" der Darstellerinn eben so unentschieden über die Empfindung Friederikens,

als das „Ach!“ des Dichters. Dagegen wurde das angedeutete Gespräch mit der Hofräthinn gefühlvoll und innig durchgeführt, so wie die Situationen mit dem Hofrathe und Hauptmann durchgängig glücklich aufgefaßt waren. Ueberhaupt fand sich der Schluß befriedigender als der Anfang; auch der Conversationston begann hier leichter und gefälliger zu werden. — Man gab der Debütirenden für ihre Leistung laute Beweise von Wohlwollen. G. v. W. — Kärnth. „Alfred der Große“ (Ballet), und „das Geheimniß“ (Oper). An der Wien: „die Räuber in den Abruzzen,“ und „der hölzerne Säbel.“ Leopoldst. „die Fee aus Frankreich.“ Josephst. zum ersten Mal: „1722. 1822. 1922.“ Phantastisches Zeitgemälde in drei Aufzügen von Carl Meisl; mit Musik-Arrangement vom Kapellmeister Gläser. Der Titel zeigt, daß die Handlung mittels des Vehikels eines mächtigen Wesens in drei Jahrhunderte spielt. Ganz zeitgemäß führt uns der Verfasser in der ersten Abtheilung die schlichten einfachen Ritter des vorigen Jahrhunderts vor das Auge, — die Ueberbildung in der zweiten — phantastische Scenen in der dritten, wo der Erfindungsgeist sich bis zur Lächerlichkeit verirrt; — man kutschirt durch die Luft — der Dampf treibt sogar den Pflug — man restaurirt sich in der Luftkuranstalt — Millionärs sind gewöhnlich — die Heirathen sind äußerst selten — Künste finden keine Unterstützer, weil alles selbst Künstler ist. Man bedient sich der Automaten zum Kopiren in Schreibstuben — phantastisch ist alles — diese Durchführung mit Laune und Scherz mußte ansprechen, obgleich die erste Vorstellung, wegen Uebereilung der Aufführung, wie man sagte, und bei der Neuheit der Theatermaschinerie, die immer spröder sich bewegen — eigentlich nicht ganz genügen konnte. Bei der zweiten und dritten in einander greifenden Vorstellung steigerte sich noch der Beifall des Publikums, und diese neue Bühne dürfte sich dadurch des Besitzes eines Lieblingstückes erfreuen. Sehr charakteristisch sind die Ouverturen zu den Abtheilungen, zu denen sie gehören; — so wie überhaupt die ganze Musik. Herr Hopp — bereits beliebt durch die Rolle des Sperling in der „falschen Prima Donna“ zeigte so vielen Fleiß, und so viele Anlagen zum vielseitigen Komiker, daß er den ihm gezollten Beifall wohl verdiente — nur befleißige er sich mehr des Localisirens in Stücken, wo es Noth thut. Aeußerst angenehm und lieblich sang Dem. Sutorius d. ä. die bekannte Cavatine aus Rossini's „Barbier von Sevilla.“ Wir empfehlen diese Piece allen Direktionen, da sie auch nach überdieß leicht nach jeder Oertlichkeit eingerichtet werden kann.

Den 27. Burgth. „Balboa.“ Kärnth. „das Fräulein am See.“ An der Wien: „die Räuber in den Abruzzen, und „der hölzerne Säbel.“ Leopoldst. „der Schatten von Faust's Weib.“ Josephst. „1722. 1822. 1922.“

Den 28. Burgth. „falsche Schaam.“ Kärnth. „Margarethe, Königinn von Catanea“ (Ballet), und „die Gefangene“ (Oper). An der Wien: „die Räuber in den Abruzzen,“ und „der hölzerne Säbel.“ Leopoldst. „Aline.“ Josephst. „1722. 1822. 1922.“

Musik.

Bei sehr gefülltem Saale (denn von der größten Merkwürdigkeit muß zuerst gesprochen werden) gaben Sonntags am 27. Oktober im Landhaussaale Herr Ernst Krähmer, k. k. Hof- und Kammermusikus und erster Oboist im k. k. Hoftheater nächst der Burg und seine Frau Caroline geborne Schleicher ihr Concert.

Es begann mit einer herrlichen Ouverture von Bernhard Romberg, welche unter des Herrn Hof-Orchester-Direktor Jeckel Leitung sehr brav gegeben wurde. Darauf folgte der erste Satz eines sehr gut und dankbar geschriebenen Doppel-Concertes für Oboe und Clarinette von Krammer, vorgetragen von dem Concertgeber und seiner Gattinn. Beide zeichneten sich sehr zu ihrem Vortheile aus. Hr. Krähmer ist ein sehr tüchtiger Virtuos auf der Oboe, dessen schöner Ton, deutliches Spiel und große Bravour ihn unter den besten Oboisten in die erste Reihe stellen. Seine Gattinn zeichnet sich als Clarinettistinn vorzüglich durch den weichen, lieblichen Ton und durch den zarten Vortrag aus.

Die Wirkung der Polacca, componirt von dem königl. sächsischen Kammersänger, Herrn Benelli, gesungen von Mad. Schütz, Opernsängerinn des k. k. priv. Theaters an der Wien, wurde durch das überlaute und hemmende Accompagnement gestöret.

Ein Frauenzimmer als Violin-Spielerinn ist wegen der Seltenheit schon interessant, und wegen der Seltenheit kann man sich auch mit manchem Gelungenen in dem Vortrage des ersten Satzes eines Rodischen Violin-Concertes begnügen. Mad. Krähmer hat eine recht gute Bogenführung und spielt mit Geschmack auch dieses Instrument.

Besonderen Beifall errangen Variationen, bei denen das Epitheton große nicht Uebelei war, mit Orchester-Begleitung auf dem Csakan (Flûte douce) componirt und vorgetragen von Hrn. Ernst Krähmer. Es überrascht ungemein, auf einem so unvollkommenen Instrumente solche Schwierigkeiten mit so viel Glück und Geschick in einem so schnellen Tempo vortragen zu hören.

Dem. Müller, k. k. Hofschauspielerinn, deklamirte ein Gedicht von Lempke: „die Gründung von Habsburg“ und erhielt Beifall.

Am Schluße erfreute Mad. Krähmer noch mit einer Polonaise von Tausch, die sie gar sehr lieblich auf der Clarinette vortrug. Ihr Decrescendo ist besonders schön und zarte Stellen gelingen ihr vorzüglich gut. Damit verbindet sie bedeutende Bravour und große Reinheit und Sicherheit. Allgemeiner lauter Beifall konnte ihr nicht entgehen.

K—l.

Literarischer Wegweiser.

— II. „Huldigung den Frauen, ein neues Taschenbuch von J. F. Castelli für das Jahr 1823 mit Kupfern. Leipzig im Industrie-Comptoir.“ Eine neue Blüthe in der Almanachsflora. Man muß daher ein solches blutjunges Butterblümchen in zarte Obhut nehmen, daß es ja nicht die derben kritischen Fäuste etwa unsanft berühren! — Einer Unternehmung, welcher Herr J. F. Castelli, der entschiedene Günstling der Lesewelt, vorsteht, und die sich so vorzüglicher achtbarer und bedeutender Mitarbeiter zu erfreuen hat, kann die einstige Vollendung nicht entgehen, und sicher wird dieses bescheidene stille Veilchen sich einst zur tausendblättrigen Prachtblume entfalten. Muth daher und Freude zur Fortsetzung! um desto mehr, da die ansprechende Mannigfaltigkeit dieses ersten Jahrganges bereits gehörig gewürdigt wurde. Obwohl die, mehr der Sorge des Verlegers als des Herausgebers anvertraute äußere Ausstattung nicht zu den vorzüglichsten gehört, so spricht die Tendenz des Ganzen sich durch seinen inneren Gehalt doch deutlich genug aus, und Huldigungen, wenn sie auch nicht im vollendeten Glanze erscheinen, nimmt die zarte Frauenwelt doch immer gerne auf.

Samuel Saphir.

Theatralischer Wegweiser.

— Aus Pesth hören wir, daß der daselbst aufgeführte „Vampyr“ von Delavigne sey. Was man doch für Kniffe gebraucht, um einen langweiligen und eckelhaften, ja geradeweg unkünstlerischem Machwerk auf die Beine zu helfen. Nie ist es dem talentvollen Delavigne eingefallen, sich den fruchtbaren und furchtbaren Melodramenschreibern seiner Vaterstadt anzureihen. Hier, zum Beleg unserer Behauptung der ganze Titel der Piece, wie sie vor uns liegt: „Le Vampire, mélodrame en trois actes avec un prologue, par M. M***; Musique de M. Alexandre Piccini, Decors de M. Ciceri; représenté pour la première fois, à Paris, sur le Théâtre de la Porte saint Martin, le 13. Juin 1820.“ — Wo steht hier etwas von Delavigne?!

— Baden bei Wien. (Schreiben an den Redakteur. Wegen Menge der Materialien verspätet.) Bei meiner Vorliebe für theatralische Unterhaltungen können Sie sich wohl vorstellen, daß ich bei meinem letzten Ausflug nach Baden auch dort das Theater nicht versäumt haben werde. Man gab das bekannte Drama: „die Waise und der Mörder“ und es wurde im Ganzen Alles geleistet, was man von einer Gesellschaft auf einem solchen Platze billigerweise fordern kann. Recht brav gab Hr. Neuwerth seinen Valentin; und Mad. Piccoline, Viktorin, nebst Hrn. Gottsmann, Badylas, wurden am Schluße verdientermaßen gerufen. Letzterer trat als neu engagirtes Mitglied zum ersten Male auf. Wenn ihn auch in den ersten Scenen einige Befangenheit — die ihm an einem fremden Orte und unter fremden Umgebungen leicht zu verzeihen seyn dürfte — zu wenig Antheil an der Handlung des Ganzen nehmen ließ, so führte er doch in der Folge seine Rolle mit vieler Umsicht und natürlicher, nicht — wie dieß leider hier so oft der Fall ist — übertriebener Lebendigkeit durch. Ein gutes, jugendliches Aussehen, ein wohlklingendes, biegsames Organ, Deutlichkeit, richtige Deklamation und ein sehr reges Gefühl zeichnen diesen jungen Mann vorzüglich aus und er dürfte für naive Bauernbursche und für gefühlvolle jugendliche Liebhaber ein recht brauchbares Individuum seyn. Für Mad. Piccolini möchte ich hier eine kleine Erinnerung beifügen. Als Valentin anfieng zu sprechen, wurde sie aufgeregt und horchte — und horchte, ohne sich um zu sehen, so lange, bis ihre Rolle ihr vorschrieb, den alten Diener zu erkennen. — Dieß ist wohl nicht psychologisch richtig. Nichts ist wohl natürlicher, als daß ich, wenn ich eine mir bekannte Stimme zu vernehmen glaube, mich nach den Gegenstand umsehe, woher sie kommt. — Bekannte Töne schlagen an Victorins Ohr — er wird aufmerksam und sieht sich um, ist er nun in der Lage, Valentin nicht sehen zu können, wie es hier der Fall war, so wird wenigstens bei der zweiten Rede Valentins — Viktorin hastig so weit vortreten, daß er ihn sehen kann. Allein Valentin hat sein Gesicht mit beiden Händen bedeckt, Victorin kann ihn also nicht erkennen. Nun wird er mit der Pantomime des Besinnens — nicht des Horchens — stehen, er denkt nach, wo er wohl früher diese Töne mag gehört haben — mit jeder Rede Valentins werden ihm die Töne bekannter und seine Theilnahme steigt, bis Valentin die Hände sinken läßt und Viktorin ihn erkennt. — Dieses dürfte der natürliche Gang dieser Scene seyn. — Auch die Worte: er ist der Mörder! befriedigten nicht. Nur eine gewaltsame Erschütterung sollte dem Viktorin die Sprache wieder geben können — und diese findet in dem Augenblicke statt, wo er den Mörder seines Vaters erkennt. Hier muß die Natur mit Gewalt durchbrechen — die Worte: er ist — der Mörder! dürfen nicht mit schwacher — gleichsam sterbender Stimme gesprochen, sondern sie müßen gewaltsam hervorgestoßen werden, und erst durch diese Anstrengung wird Viktorin erschöpft und sinkt zusammen. Möchte Mad. P. diese gut gemeinten Erinnerungen beherzigen, so würde ihre brave Darstellung dieser in mancher Hinsicht schwierigen Rolle an Wahrheit gewinnen und so noch braver werden. — Dem Herrn vom Gerichte möchte ich zu beherzigen geben, daß wohl schwerlich ein Richter bei Erhebung des Thatbestandes eines Verbrechens, wenn auch das menschliche Gefühl sich regt, dasselbe durch Händeringen, Kopfhängen und ähnlichen Aeußerungen des Schmerzens wird laut werden laßen, wie hier bei Valentins Erzählung geschah; Ruhe und Aufmerksamkeit dürften hier eher am rechten Platze seyn. — Uebrigens wird die Gesellschaft nur wenige Vorstellungen noch geben und dann nach Preßburg abgehen. (Ist schon abgegangen. Der Red.)

Zeitung für das gesellige Leben.

— Ein ehrlicher Bürger von Quimper-Corentin hatte aus Scherz seines Nachbars Frau untreu genannt. Der Gekränkte nahm den Spaß für Ernst und bestand auf Genugthuung. „Narr!“ sagt der Beleidiger, „ich selbst bin Mann; laß uns unsern gleichen Strang ruhig fort ziehen und uns nicht grämen, was, wenn es streng geht, Keiner weg zu schwatzen vermag. Willst Du aber durchaus Blut, so komm' in Gottes Namen und laß uns einen Kampf mit den — Hörnern versuchen!“ (Miroir.)

— Ein Reisender, welcher aus Neapel kommt, meldet, daß man in dem alten Kloster des Monte Cassino unlängst ein Manuscript gefunden habe, betitelt: „Geschichte der Vision des Alberico.“ Es ist zu Anfang des 12ten Jahrhunderts geschrieben, und zwar von einem Mönch des gedachten Klosters. Alberico war aus Setefrati, einer kleinen Stadt des Distrikts Atina gebürtig, verfiel einst in einen neuntägigen Todtenschlaf, wurde während demselben durch den Fürsten der Apostel nach der Unterwelt, dem Fegfeuer und dem Paradiese geführt, und sah die Leiden und die Wonne der drei Regionen mit an. — Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Dante, welcher im 13ten Jahrhundert eine Reise nach Neapel machte, dies Manuscript fand, las, und danach seine „divina comedia“ schrieb.

— Ein Phänomen ganz neuer Art hat sich in Paris bewährt. Die Papageyen des südlichen Amerika's, Pavouan-Papagey genannt, haben sich in Paris, Straße rue Dominique, begattet, und die Eyer haben, vier an der Zahl, Junge von der besten Hoffnung gebracht. (Drapeau blanc.)

— Als der berühmte spanische Dichter Lope vom tapferen Soldaten Priester geworden war, beleidigte ihn ein junger Uebermüthiger so, daß Lope erbittert werden mußte, und Jener ihn mit den Worten forderte: „Wollen Sie noch mehr Genugthuung, so kommen Sie! kommen Sie!“ — „Ja, kommen Sie!“ erwiederte Lope; „aber zum Altar! ich werde eine Meße lesen, und Sie werden sie hören!“

— Man hat in Paris ein sogenanntes „Europäisches Museum“ eingerichtet, das eine zahlreiche Sammlung von Meisterwerken aus der italienischen, französischen, spanischen und niederländischen Maler-Schule enthält, so wie auch Bildsäulen, Vasen, Pretiosen, Kupferstiche u. s. w. (Miroir.)

Anzeige.

Mein neuestes, im Josephstädter-Theater beifällig aufgenommenes phantastisches Zeitgemählde: „1722. 1822. 1922.“ mit Musikarrangement vom Kapellmeister Gläser kann auf rechtlichem Wege nur von mir selbst bezogen werden. Direktionen, die es zu überkommen wünschen, belieben sich gerade an mich zu verwenden.

Carl Meisl,
Jägerzeile Haus Nr. 415.

An die verehrten Herren Mitarbeiter und Einsender von Beiträgen dieser Zeitschrift.

Die Redaction ersucht, alle Beiträge, welche ihr auf dem Platze Wien zugedacht werden, in der Stadt, Obere-Bäckerstraße Nr. 762 zu ebener Erde in der v. Haykul'schen Buchdruckerei unter ihrer Addresse abgeben zu wollen. Diese Einrichtung dürfte vielen bequem seyn. Eben so bittet sie auch die, auf Beiträge Bezug nehmenden, Briefe dahin zu richten; sich immer bestimmt auszudrücken, wo und wie viel Honorar gefordert wird ꝛc. Die Bestimmung über die Annahme eines Beitrags, wenn er nicht gar zu stark oder reichhältig ist, kann immer drei Tage nach der Angabe, an demselben Orte eingeholt werden.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 762. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine

Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt

für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, — 133. — den 5. November 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Heirathsgebräuche verschiedener Völker.

Bei den Eingebornen in Liefland holt der Bräutigam die Braut, wenn beide an verschiedenen Orten wohnen, aus ihrer Behausung zu Pferde ab. Sie sitzt hinter ihm und schlägt ihren Arm um seinen Leib; voran reitet der Spielmann, dem zwei Beisitzer mit bloßen Degen folgen, mit welchem sie in der Thür des Hochzeithauses kreuzweise einhauen, und den sie hernach mit der Spitze oben in den Balken stecken, wo der Bräutigam sitzt. Der Bräutigam hat an einem gespaltenen Stecken zwei kupferne Münzen befestiget, womit er sich gleichsam den Eingang in das Hochzeithaus von den bestellten Wächtern erkaufen, oder lösen muß. Die Braut hat rothe wollene Bänder in den Händen, welche sie auf die Kreuzwege, oder Begräbnißplätze der ungetauften Kinder, die nicht auf dem Kirchhofe, sondern an dem Wege begraben werden, hinwirft, um Unglück abzuwenden und eine fruchtbare gesegnete Ehe zu bewirken. Dem Bräutigam folgen die andern Gäste, Männer, Frauen, Knechte und Mägde, gleichfalls zu Pferde. Die Braut muß so lange sie am Tische sitzt, ihr Gesicht mit einem Tuche bedecken.

Die Abassiner oder Abasgier, in der Gegend des Kaukasus, richten bei Hochzeiten, vor dem Hause, im Hofe ein Bette auf, in welches sich Braut und Bräutigam setzen müssen. Alsdann kommen die Priester, welche ein lautes »Hallelujah! singen, dreimal um das Bette gehen, hernach dem Bräutigam und der Braut eine Haarlocke abschneiden, die Haare derselben im Honigwein (Meth) waschen, des Bräutigams Haar auf den Kopf der Braut und das der Braut auf den Kopf des Bräutigams legen und zwar auf die, durch das Abschneiden der Haarlocke entblößte Stelle, welche mit Weihwasser besprengt wird. Die ganze Hochzeitgesellschaft überläßt sich hierauf während der ganzen Nacht der lärmendsten Fröhlichkeit. Braut und Bräutigam werden hierauf in ihre neue Wohnung begleitet, welche einen ganzen Monat lang kein Mensch, außer dem Pathen der Braut, der einen Monat bei ihnen bleibt, betreten darf. Ist die Frau von höherem Stande, so darf sie fünf bis sechs Monate lang nicht aus dem Hause gehen und muß, wenn sie nicht während der Zeit schwanger wird, ein schwarzes Tuch vor dem Gesichte tragen.

Wenn aber der Patriarch selbst die Trauung verrichtet, so wird das Bette vor der Kirchthüre aufgestellt und das Brautpaar darauf gesetzt. Der Patriarch geht mit einem Rauchfaße um dasselbe herum und schlägt etliche Mal das Kreuz; alsdann legt er dem Brautpaare die Hände auf den Kopf und befiehlt demselben, Gottes Gebot im Evangelio zu halten und zu bedenken, daß sie hinfort nicht zwei, sondern beide ein Leib seyn und sich daher wohl mit einander vertragen mögen. Er bleibt auch so lange bei ihnen stehen, bis die ganze Feierlichkeit vorüber ist, reicht ihnen das Abendmal und spricht den Seegen über sie.

Bei den Armeniern gehen dem Brautaufzuge Pauker und Cymbelschläger voran, denen ein Knabe mit einem bunten Wachslichte folgt. Hierauf kommt der Bräutigam, in schönen bunten Kleidern, zwischen zwei gleichfalls prächtig gekleideten Personen geritten; noch zwei Paare folgen und hinterher werden etliche Schüsseln voll Speisen und zwei Krüge mit Wein, auch zwei Schüsseln mit Äpfeln, getragen. Sobald der Zug in die Kirche gelangt, setzt sich der Bräutigam mit seinen Gästen, denen die Speisen und Früchte vorgesetzt werden. Die Gäste genießen ein Wenig davon, der Bräutigam aber nichts; das Übrige erhält der Priester zum Opfer. Vom Weine aber trinken alle der Reihe nach. Hierauf kommt die Braut verkappt, zwischen einem gleichfalls verkappten Mädchen und einer Frau. Der Priester spricht den Seegen und fügt die Hände des Paares in einander. Der Kopf des Mannes muß dabei höher stehen als der Kopf der Frau. Ueber beide wird ein hölzernes Kreuz gehalten und in dieser Stellung müssen beide schwören, einander in allem Kreuz treu und hold zu seyn. Hierauf reicht der Priester jedem ein Stück der gesegneten Hostie, das in den gesegneten Wein getaucht worden und die Ceremonie ist zu Ende.

Israelitische Gesänge.

5. Jakob.

„Heim ziehen die Hirten, die Heerden,
Getränket vom kühligen Quell;
Die silbernen Lampen, sie werden
Gezündet am Himmel schon hell.

Auch uns laß nun ruhen am Hügel,"
Spricht Isaaks ermüdeter Sohn;
„Es schwebte mit goldenem Flügel
Der brennende Tag längst davon.

Wie Vater mir freundlich befohlen,
So hab' ich es folgend gethan;
Ich habe geschnüret die Sohlen,
Ich suche die Braut in Haran."

Da naht sich mit eilenden Tritten,
Dem Brunnen ein blühendes Kind;
Die steinernen Krüge sie glitten,
Zur Füllung in's Wasser geschwind:

„Es möge der Herr dich bewahren,
Der so dich mit Schönheit geziert;
Vielleicht kann von dir ich erfahren,
Wo wohnet denn Laban mein Wirth?“

„„Mein Vater der ist es! Ja meiner,
Und Rahel die Tochter bin ich;
Komm! Gastlich ist er wie nicht Einer,
Wie lange schon harrt er auf dich.““

Und Jakob besorgte die Heerden,
Und hatte manch' Jahr dort gewohnt;
Dann ward' er mit Segen auf Erden
Ob spät, doch in Fülle belohnt. —

Wilh. Freih. v. Eyb.

Männigfaltigkeiten.

(Mitgetheilt von St....e.)

Als der Kalife Haroun Alraschid (der Gerechte) seinem Vezir Giafar, aus dem Geschlechte der Barmeziden hatte enthaupten lassen, weil er seinem Gebote entgegen die Liebe seiner Gattinn, Haroun's Schwester, genossen hatte, und ein holder Sproße Zeuge ihres Glückes war, überfiel ihn tiefe, unbesiegbare Schwermuth, und quälte ihn bis an sein Ende.

Eine Nacht träumte ihm, er sey zu Thus, einer Stadt an der östlichen Gränze seines Reichs; plötzlich strecke ein nackter Arm sich über das Lager, worauf er schliefe, und wiese ihm ein Häuflein rother Erde in derselben, während eine Stimme ernsten Tones sprach: »In Thus wirst du sterben, und in dieser Erde wird Haroun's Grab seyn.

Bestürzt erwachte der Kalife, ließ seinen Arzt Gabriel, einen Europäer kommen, und erzählte ihm den Traum dieser Nacht, der wie der Arm der strafenden Vorsicht glühende Züge in sein Herz gegraben hatte. Vergebens suchte Gabriel den trostlosen Monarchen zu beruhigen, er ahnte das Nahen seiner letzten Stunde, und war schwer gebeugt. Endlich beredete ihn Gabriel, eine Reise durch seine Staaten zu machen, um sich zu zerstreuen. Absichtlich wendete sie sich der westlichen Gränze zu, doch die Nachricht, der Feind sey im Anzuge, zwang sie, gen Süden zu flüchten. Hier aber hatten ausgetretene Gewässer das Land überschwemmt, im nördlichen Theile tobten Seuchen, so mußten sie denn sich endlich nach Osten wenden, und kamen gen Thus. Der Kalife ward zusehends schwächer und kleinlauter. »Siehe Gabriel sprach er, »nun sind wir gen Thus gekommen und mein Ende nahet heran. Schicke einen Diener in die Gegend der mir bringe eine Handvoll Erde, wie sie sich vorfindet um die Stadt.« — Wenig Minuten darauf trat ein Sklave herein, und streckte den nackten Arm mit einer Hand voll rother Erde über das Bette des Kalifen hin. Der aber verhüllte sein Gesicht und wimmerte: »Nun ist es dennoch gekommen, wie ich es im Traume gesehn« — und in drei Tagen war er todt — (Bibliotheque orientale.)

— Die Qual der Verdammten bei den Peguanern besteht darin, daß sie den Appetit eines Haifisches, und einen Mund, von der Größe eines Nadelöhrs haben.

Sentenz.

Unser Leben ist das Hinauf- und Herabsteigen auf und von einem Vulkan. Die höchste Spitze ist die gefährlichste, wird aber nicht berührt. Manchen ereilt, ehe er in's Kampanerthal des Seelenfriedens einzieht, die glühende Lava, die sich aus den höhern Regionen ergießt, und begräbt ihn.

Wilhem Bernhard.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Oktober 1822.

Den 29. Burgth. „Minna von Barnhelm.“ Hr. Wilhelmi debütirte in einer Rolle, die, seit Lessing sein vortreffliches Lustspiel auf die Bühne gebracht, so vielfach und oft so widrig nachgeahmt wurde, daß man beinahe ein eigenes Charakterfach für Schauspieler daraus errichten könnte. Man wird erkennen, daß hier von dem alten Wachtmeister, Paul Werner, die Rede sey. Vielen mag dieser Charakter das leichteste Räthsel auf der Welt dünken, dessen Lösung, wie man zu sagen pflegt, Einem im Traume kommt; allein das möchte denn doch etwas gar zu vorschnell geurtheilt seyn. Der gute ehrliche Paul wird dann zu einer Karikatur, über die sich die Leute bald todt lachen möchten — dann aber ist der Mißgriff vollständig, und Schauspieler und Publikum überbieten einander. — Es versteht sich von selbst, daß die Anwendung des Gesagten hier nur negativ statt finden kann, denn Hr. Wilhelmi ist ein zu bewährter Künstler, und unser Publikum ist zu herzlich, als daß beide der Vorwurf treffen könnte. Der Genannte entwickelte im Gegentheile im Laufe seiner Darstellung viele treffliche Züge, hob die Hauptmomente gehörig hervor und wußte alle Theile, ohne Vernachläßigung des einen oder des andern, zu einem schönen Ganzen zu verschmelzen. Wir heben vorzüglich alle Scenen Pauls mit seinem Herrn hervor, die uns als die schwierigsten erscheinen, da der Schauspieler hier so leicht das Gleichgewicht zwischen Scherz und Ernst verliert, und die Hr. Wilhelmi mit eben so vieler Herzlichkeit als künstlerischer Besonnenheit löste. Reichlicher Beifall, wohl verdient und gern gegeben, wurde ihm zu Theil. — Das treffliche Spiel aller Uebrigen wurde schon öfters in diesen Blättern gewürdiget; eine erfreuliche Erscheinung war Mad. Anschütz, welche dießmal die Rolle der Mad. Koberwein, Franziska, übernommen hatte, und selbe mit vieler Grazie und Lebendigkeit durchführte. G. v. W. Kärnth. „der Barbier von Sevilla.“ An der Wien: „die Räuber in den Abruzzen,“ und „die seltsame Lotterie.“ Mad. Demmer, wagte ihren ersten theatralischen Versuch in der Rolle des Stubenmädchens. — Der Inhalt dieses artigen, wiewohl etwas breiten Stückchens ist zu bekannt, als daß wir ihn noch einmal auseinander setzen sollten. Hr. J. F. Castelli ist uns an dieser Stelle, wie immer und überall, willkommen; — er ist ein Antipode gewisser Uebersetzer, die über die bunten niedlichen Steinchen, denen wir die französischen Vaudeville-Dichtungen vergleichen, das klare Wasser ihres Dialoges hinfließen lassen; wer

nicht eignen Witz hat, vernichtet fremden, wenn er ihn antastet, wie der Gärtner einen feinen Takt braucht, um zarte Pflänzchen, unbeschadet in einen anderen Boden zu setzen. — Die Aufführung gehörte zu den Erträglichen. — Herr Demmer, le jeune homme en lotterie, befriedigte. — Mad. Demmer, die Frau des eben Erwähnten, gab die unbedeutende Rolle des Stubenmädchens mechanisch gut. Die weiter'n Fortschritte steh'n zu erwarten. — Dem. Demmer fand für ihr artiges Spiel verdienten Beifall. Wie sich doch die Ermunterung: „Lernt Sprachen! Ihr wisset nicht, wozu sie euch verhelfen können!" nicht oft genug wiederholen läßt. — Herr Fischer, will manchen Rollen durch einen komisch seyn sollenden Gang rc. rc. den Effekt des Lachens prokuriren. — Herr Mayerhofer ist ein Phlegmatiker; ihn vermag keine Rolle weder zum Lachen, noch zum Weinen zu bringen, und seinem wahrhaft gelungnen General Schlenzheim muß er unzertrennliche Freundschaft geschworen haben. Leopoldst. „Aline." Josephst. „1722. 1822. 1922."

Den 30. Burgth. „der Unschuldige muß leiden," und „der buckelige Liebhaber." Kärnth. „Tancred." An der Wien: „die Räuber in den Abruzzen," und „die Feuerprobe." Leopoldst. „Aline." Josephst. „1722. 1822. 1922."

Den 31. Burgth. „der Essighändler," und „ein Mann hilft dem Andern." Kärnth. „Alfred der Große" (Ballet), und „Alle fürchten sich" (Oper). An der Wien: „die Räuber in den Abruzzen," und „das war ich!" Dem. Cache gab die Base als Gast und erhielt für ihr recht artiges Spiel ermunternden Beifall. Leopoldst. „die Fremden in Wien." — Durch die Wiederaufführung dieses zur Zeit des Congresses so beliebt gewesenen Lustspiels hat die Direktion wieder einen recht vergnügten Abend bereitet und vorzüglich durch eine sehr zweckmäßige neue Besetzung eine unterhaltende Piece mehr auf ihr Repertoir gebracht. In der Rolle des jungen Offizier Rosen wagte ein Herr Neuberg seinen ersten theatralischen Versuch. Man muß gestehen, der junge Mann hat sehr viele Anlage, ein gefallendes, anständiges Benehmen, wenn gleich zu dieser Rolle ihm der Humor zu mangeln schien, was aber auch auf Rechnung der Befangenheit des ersten Abends gestellt werden kann. Er wurde ermuthigend schon nach der ersten Scene gerufen, und es ist mit Gewißheit zu sagen, daß er an der Hand seines meisterlichen Lehrers für gemüthliche Rollen ein recht braver Schauspieler werden dürfte. — In den Hauptrollen erschienen Herr Ignaz Schuster, Leichenbitter Gebel, und Korntheuer, Herr von Seitenau. Es war wirklich ein Genuß ihre Leistungen zu betrachten — die Wahrheit und die Laune, welche beide in ihr Spiel legten, machten einen allgemein erfreulichen, oft höchst ergötzlichen Eindruck. Es ist dabei nicht zu vergessen, daß ersterer durch treue Copie des hier in Wien lebenden Originals ein Meisterstück von richtiger bis in alle Züge erschöpfender Auffassungsgabe darlegte, und letzterer Herzlichkeit und Laune auf eine Weise verband — die, wie aus einem Model abgedruckt, sich repräsentirt. Von den übrigen können wir nur noch Dem. Benda, Herrn Schaffer und Herrn Landner aufführen, welche sehr brav mitwirkten, und des Herrn Stephanie erwähnen, der als chinesischer Gesandter endlich einmal wieder an seinem Platze stand. Herrn Nötzl ist mehr Natur zu wünschen; t, Beine aus einander strecken und immer mit hohler Stimme sprechen, macht keinen angenehmen Eindruck. Josephst. „die falsche Prima Donna."

Correspondenz-Nachricht.

Brünn im September.

Die Lichtpunkte in diesem Monath, in Bezug auf öffentliche Vergnügungen, gewährten die Concerte des Flötenkünstlers Drouet, deren fünf mit immer gleich reger Theilname Statt hatten, wie in diesen Blättern schon besprochen worden. — Gegen Ende des Monates zeigte sich auch eine französische Tänzergesellschaft, deren Vorsteher sich Mons. Amiot nannte und deren Mitglieder nur aus fünf Individuen bestanden, wovon zwei Kinder waren. — So wie aber oft eine ausgiebigere Speise durch einen kleinen würzigen Zusatz erst schmackhaft — ja genießbar und verdaulich wird — so ging es auch hier — die Kleinen, besonders das kaum achtjährige Mädchen von vieler Anlage, mußten die Unzulänglichkeit der Großen übertragen helfen, welche Wucht auch ihre kleinen Schultern zu sehr schwerte und das Gleichgewicht beinahe aufhob. Die Ballete, die gegeben wurden, hatten, zum Glück, in der Anlage und dem Entwurf schon einen kleinen Zuschnitt, die spärliche Ausführung ging daher mit demselben hübsch Hand in Hand, und fiel weniger auf. Auch wurde wenigstens Zeit dabei gewonnen, indem der Kürze wegen, weniger Zeit verdorben wurde. — In dem ersten kleinen Ballet (von allen ist zu rühmen, daß sie sich ohne Anmaßung darboten) zeigte sich Hr. Müller mit glücklicher Anlage für komische Balletparten und fand Beifall. — Reichlichern fand er bei der zweiten Darstellung des Zauberspiels: „die Fee aus Frankreich," die zu seinem Vortheil Statt hatte. — Herr Reizenberg, der sich noch in mancher andern, auch so genannten Intriganten Rolle als sehr verwendbar erwies, scheint Engagement gefunden zu haben, wozu der beste Erfolg zu wünschen ist. — In dem „modernen Damenschneider" zeigte sich Mad. Skotty, die schon in der „Fee aus Frankreich," in der kleinen Rolle der Köchinn, beifällig zum Ganzen mitgewirkt hatte, daß sie auch für größere Lokalrollen mit glücklichem Erfolg zu verwenden sey. Ein Herr Himmel wollte in einer Gastrolle, als Hanns Michel, in dem Lustspiel: „drei Väter auf einmal," Lachen erregen, zog sich aber als Gast verdientes Auslachen zu. — „Armida," von Rossini trat nun hervor — doch war die Besetzung der Rolle des Rinaldo durch Hrn. Hosp nicht genügend, Hr. Hosp ist noch zu sehr Neuling in der Gesangskunst, als daß ihm schon ein so hervorstechender Part in einer Rossinischen Oper gelingen sollte, — dasselbe gilt auch vom Part des Rodrigo in „Othello," welche Oper auch wieder gegeben und worin Mad. Schmidt, Desdemona, ihres ausgezeichneten Gesanges wegen nach dem zweiten Akt hervorgerufen wurde. In beiden Opern zeichnete sich Hr. Saal, als Othello und als Gernard, als braver, besonders deklamatorischer, Sänger aus, der Kraft und Ausdruck in seinen Ton zu legen versteht.

Von dramatischen Neuigkeiten hatte dießmal die Castellische Muse — größtentheils zwar etwas bequem, schon Vorhandenes neu einkleidend — die meisten Spenden dargebracht. „Die Tauben," „der Sie," „die Zeche." Für das Equivoke im letzten Stück haben sich die Herren Advokaten, die jedoch in der Regel viele Contenance besitzen, an den Dichter zu halten. Die Equivoken der ersten beiden aber beleidigen zuweilen das zarte Geschlecht und da heischt es Rittersitte, daß im Kampf dagegen manch eine Spitze (wenn auch nur eine Gänsespuhle) abgestumpft werde. Auch die Meinige sey also hiemit geboten. In dem Lustspiel „die Zeche," zeichneten sich Hr. Skotty und Hr. Künner als Kupfer und Buzer aus, durch humoristisches fleißiges Spiel. —

Von den beiden hervorragendsten dramatischen Neuigkeiten dieses Monathes (denn es waren große Stücke) war Eine die wahre Parodie des Andern, nämlich: „Cassius und Phantasus" und „die eiserne Jungfrau." Das Erste wurde von Wenigen aus der rechten Ecke betrachtet, und so wurde der Robert'sche, oft beißende Witz zur Selbstgenügsamkeit gezwungen, was sonst seine Sache nicht ist. Hätte das Publikum die Lachlust über die schreienden Unwahrscheinlichkeiten und Ungereimtheiten des zweiten Stückes bei dem Ersten in Anschlag gebracht, so wäre es in der gewünschten, rechten Stimmung gewesen, — aber so steif und kalt, vielleicht gar selbstkunstrichterisch, zusahe, wie das launige Werk eines guten kritischen Kopfes abgesponnen wird, dabei sind beide Theile aufgeführt, und das ist wohl auch die Ursache, warum der Witz überhaupt sich oft schon verbirgt, — denn mißverstanden, oder, was fast dasselbe ist, nichtverstanden, erreicht er meist den entgegengesetzten Zweck. — Trotz dem abschreckenden Beiwort eisern, war Hr. Kanne so galant, die Jungfrau mit einem Gefolge einladender und aussöhnender Melodien zu umgeben. Indessen wurde man hier wenigstens, bei der ersten Bekanntschaft mit der Jungfrau, die es so wenig darauf anlegt, zu gefallen und die Herzen zu er-

obern, so verstimmt, daß auch das liebliche Gefolge übersehn wurde. Der hiesigen Bühne hat sich übrigens die unerquickliche Aussicht auf den traurigen Witwenstand im künftigen Jahr, von Ostern an, eröffnet, da bei dem am 6. September angesetzten Freiwerben sich kein Aspirant einfand und der jetzige Gefährte wirklich keine Lust zu haben scheint, die, bei den jetzigen schlimmen Zeiten etwas gefährliche, Gemeinschaft länger fortzusetzen, was ihm, besonders bei dem so kläglichen Theaterbesuch in diesem Sommer, auch keineswegs zu verdenken ist. Denn allen Capricen dieser wunderlichen Consortinn ausgesetzt seyn und sich am Ende bloß mit dem, etwas schnöden, Dank derselben, als Entschädigung begnügen müssen, ist eine harte Aufgabe, welche zu lösen nur wenigen gegeben seyn möchte.

Literarischer Wegweiser.

— Bei Brockhaus ist erschienen: „die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts.“ Von C. W. O. A. von Schindel. Erster Theil von A — L. — Dieser Band enthält ein Verzeichniß von 322 sage: Drei hundert und zwei und zwanzig deutschen Schriftstellerinnen, wovon die Meisten noch leben, und die Meisten nur Verse gemacht haben. — Welche glückliche Aussicht für die Zukunft! — Schon sieht man Männer mit dem Einkaufkorbe auf der Gasse herumsteigen, wie lange kann es noch dauern; so werden die Armen stricken und bügeln müssen, während ihre Frauen und Töchter Heldengedichte schreiben!! — Die Verzeichnisse der Werke von Luise Brachmann, Helmine von Chezy und Frau von Gersdorf, wozu auch Charaden gerechnet werden, füllen 2—3 Seiten aus. — Auch lernen wir unter andern berühmten Schriftstellerinnen Eine mit Namen Franziska kennen, die im liter. Merkur ein Sylbenräthsel drucken ließ — und mehr nicht!?! — Sogar einen Mann finden wir im weiblichen Kleide: Emilie Gleim ist ein pseudonymer Name hinter dem sich ein männlicher Schriftsteller, Hr. Buchhändler Basse in Quedlinburg verbirgt. — Ob diese Emilie Gleim nicht auch die Verfasserinn der „Quedlinburger Wanderjahre“ seyn mag? Wer kann's wissen! — Nebstdem findet sich auch noch eine Kammerjungfer als elegante Briefstellerinn! — G. v. W.

— „Anleitung zur gründlichen Erlernung der Rechenkunst mit Anwendung der Decimalbrüche und der zweckmäßigsten Verkürzungen ꝛc. ꝛc. von Franz Peter. Wien 1822, Carl Gerold.“ Unter diesem Titel erhielten wir von dem genannten Verfasser, welcher bereits mehrere Proben seines poetischen Gemüthes geliefert hat, ein der Dichtkunst ganz heterogenes Werk. Wir enthalten uns einer detaillirenden Kritik und können nur bemerken, daß der Verfasser seinen Stoff nicht als ein gewöhnlicher Rechenmeister aufgegriffen habe, welches man schon aus dem Vorwort, mit welchem er sein Buch in die Welt begleitet, gewahrt. — Der Verfasser hat diese für das praktische besonders kaufmännische Leben so wohlthätige Wissenschaft auf eine bedeutende Höhe gehoben und wir dürfen dieses Buch jedem Liebhaber der Rechenkunst anempfehlen. Der Verfasser sagt in seinem Vorwort: „er denke das Feld der kaufmännischen Literatur noch weiter zu bearbeiten und habe zwei neue Manuscripte fertig. Wir wünschen ihm daher eine verdiente Aufnahme seines Buches und ein muthiges Ausharren auf der betretenen Bahn, um so mehr da brauchbare Bücher über die Handels-Wissenschaften ohnehin immer seltner werden, und selbst das Ausland in der neuern Zeit wenig Gutes geliefert hat. — Das Buch ist dem als kaufmännischen Schriftsteller rühmlichst bekannten k. k. priv. Großhändler und Director bei der National-Bank Herrn Jos. Edlen von Mayrna gewidmet. — Bei einer wahrscheinlichen zweiten Auflage rathen wir dem Verfasser die strengste Aufmerksamkeit auf die Correctur zu verwenden und wollen dießmal die hie und da bemerkten Mängel auf die Entfernung des Verfassers vom Druckorte schieben.

J. D.....k.

Theatralischer Wegweiser.

— Die große Spektakel-Pantomime des Herrn Baptiste Foureaux: „Die Räuber in den Abruzzen,“ oder „der Hund seines Herrn Retter,“ obgleich gestern den 4. November schon zum siebzehnten Male ohne Unterbrechung gegeben, wird fortwährend mit immer steigendem Beifall aufgenommen. Man kann aber auch in der That nichts imposanteres als das Schluß-Tableau sehen, das, wenn diese Pantomime selbst nicht so reich an andern Vorzügen wäre, schon allein genügte, die Neugierde aller Fremden und Einheimischen zu reitzen. Dennoch soll auch dieses in seiner Art einzige Schauspiel, gleich dem „Timur,“ noch vor seinem Absterben die Bühne verlassen, um andern Neuigkeiten den Platz zu räumen; und wie es ihr sonst an interessanten Novitäten fehlte, so scheint jetzt für einen so reichlichen Vorrath gesorgt zu seyn, daß eine die andre im besten Laufe verdrängt und folglich das Publikum sich von diesem Theater noch viele Genüße zu versprechen hat.

— Der Eigenthümer und Inhaber eines königl. preußischen privilegirten Theaters in Nieder-Schlesien ist erbötig, sein seit 20 Jahr nutzbar geführtes, und auch noch jetzt im besten Stande vorhandenes Werk auf Ostern 1823 in Pacht zu geben, oder nach Inventarium verkäuflich abzutreten. Kunstgenossen, die hierauf zu achten geneigt sind, können die sehr annehmlichen Bedingungen pr. Adreß des Herrn Budenoy am Graben Nr. 1183, im dritten Stock erfahren.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Ein Hr. Bouligny verfertigt eine Chokolade aus Cacao und Os-Mazoma (dem Kraftstoff der Fleischbrühe), dies Gemisch nennt er Philigène, und es soll ganz vorzüglich nährend und stärkend seyn. (Miroir.)

— Nach der Buckinghammer Zeitung fand man dort einen Schusterpfriem im Leibe eines Ochsen. (Miroir.)

— Im „Café chaplain“ zu Paris ward in diesen Tagen ein Billard-Queu mit einem aus echten Steinen eingelegten, und mit vier echten Brillanten besetzten Stiefmütterchen, demjenigen öffentlich zugesagt, welcher eine bestimmte Partie à la poule gewinnen werde. (Miroir.)

Dringende Bitte.

Die Redaktion sieht sich wiederholt veranlaßt anzuzeigen, daß diese Blätter in der größten Ordnung und mit der gemessensten Pünktlichkeit erscheinen. Daher sie bittet, sie augenblicklich in Kenntniß zu setzen, wenn die hiezu aufgenommenen Herumträger die Zustellung nicht an jedem Erscheinungstage noch Vormittags besorgt haben, indem sonst solchen Fahrläßigkeiten nicht abgeholfen werden könnte.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Donnerstag, 134. den 7. November 1822.
Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Paul Marron.

(Eine Criminal-Geschichte, in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Toulouse verhandelt.)

»Heute ist doch ein wahrer Unglückstag!« — sagte der alte Marron zu seiner Frau — »erst schneide ich mich in den Finger und gleich darauf bricht meine beste Hippe an einem trockenen Zweige.« — »Laß Dir das zur Warnung dienen, und gehe nicht in die Stadt!« gab ihm seine besorgte Gattinn zur Antwort. — »Du weißt,« erwiederte Marron, »heute ist in Toulouse die letzte Auktion von Blumenzwiebeln, und wenn ich nicht hinkomme, so bestehe ich den ganzen Winter über mit Schande vor meiner gnädigen Herrschaft. Die Frau Gräfinn hat bisher alle Jahre zuerst die Marseiller Tazetten in Flor gehabt, alle Gärtner sind deshalb auf meine Kunst neidisch. Wenn sie in diesem Jahr zu ihrem Namenstage nicht so schöne Blumen aufweisen kann, als sonst, so möchte sie denken, ich wäre nachlässig geworden. Auch hat sie mir befohlen, ihr heute die Zwiebeln ein zu kaufen, und wo mein Geschäft mich hintreibt, da geb' ich!« — Während der lebhafte Alte so sprach, hatte er seinen Sonntags-Rock angelegt, um die Wanderung nach der Stadt an zu treten. »Du kommst doch vor Abend wieder?« fragte die Frau. — »Mit Gottes Hülfe, ja! Sollt' ich aber wider Vermuthen aufgehalten werden, so muß Pierre Alles gut begießen. Leb' wohl, Margot! und quäle Dich nicht mit Grillen!« — Frohen Muths ging Marron nach Toulouse. Es war ein schöner Morgen an einem der letzten September-Tage. Die Strahlen spielten in den Tropfen des starken Thaues, welche an jedem Grashalm funkelten. Ein Seitenweg führte über blumenreiche Wiesen, auf welchen geschäftige Kinder Gratianen und Zeitlosen für den Markt pflückten. Den gemüthlichen Greis entzückte das reizende Gemälde, und er dachte freudig an sein eigenes Geschäft. Im Geiste sah er schon die herrlichen Hyazinthen und Kapzwiebeln in vollem Flor, zu deren Einkauf er heute nach der Stadt ging. »Wie glücklich ist ein geschickter Gärtner vor allen andern Gewerbsleuten!« — dachte Marron — »die theils bei gefährlichen Geschäften, theils in engen Stuben eingesperrt, ihre Gesundheit aufopfern, ohne mehr als ein kümmerliches Brod zu gewinnen, und die zuletzt im Spital sich abzehren. Gepriesen sey der gütige Himmel, der meinem Fleiß seinen Gaben schenkt, die Jedem willkommen sind, ohne meine Kräfte zu zerstören. Wie belohnend ist des Gärtners Mühe! Das Obst schmeckt keinem Andern so gut, als demjenigen, welcher den Baum erzog! Wär' ich ein Soldat oder ein Seefahrer, so ging ich jetzt als Invalide mit einem Gnadenthaler vor den Thüren herum. Ein Schmidt kann, wenn er über Sechszig zählt, den schweren Hammer nicht mehr führen: der Schneider und der Haarkräusler verlieren in diesem Alter ihre Kunden, weil man glaubt, sie hätten alle Moden überlebt. Ein Gärtner aber wird, je älter, je gepriesener, weil seine Kunst auf Erfahrungen beruht, die Jeder gern ihm ablernen möchte!« — Vertieft in seinem Selbstgespräch betrat Marron ein schwankendes Brett, das über einen Feldgraben lag. Er glitt aus und fiel, zwar unbeschädigt, doch merkte er, als er noch eine kurze Strecke gegangen war, daß er sich den Fuß vertreten hatte. Ein Jäger, der ihm begegnete, grüßte ihn freundlich, mit den Worten: »Das Gehen wird Euch sauer, Alter! haltet Euch nahe an die Landstraße; die Post aus Avignon muß um diese Stunde hier vorbei fahren, vielleicht nimmt Euch der Bursche mit, wenn Ihr ihm ein gutes Wort gebt. Wo nicht, so drückt ihm diesen Laubthaler in die Hand!« — »Mein Herr!« sagte Marron, »Sie sind sehr theilnehmend; die Post darf aber keinen Fremden unterweges aufnehmen, seitdem sich Gaillard's Räuberbande bei uns hat sehen lassen.« — »Ich dächte doch, Euch säh' es Jeder auf den ersten Blick an, daß Ihr nicht auf Raub ausgeht!« erwiederte der Jäger. — »Mancher Spitzbube sieht so ehrlich aus, wie Sie und ich; darum ist man gegen den bravsten Mann oft mißtrauisch. Aber gleichviel, die alten Beine werden mir wohl forthelfen; zur Auktion komm' ich doch früh genug.«

Das Gespräch war nun im Gange. Marron erzählte, daß er als Kunstgärtner auf dem Schlosse des Grafen d'Allinval; zwei Meilen von Toulouse, im Dienst stehe. — »Ist der Graf nicht Dragoner-Hauptmann?« fragte der Jäger. — »Ganz richtig! Er ist jetzt mit seiner Schwadron abwesend, um auf Gaillard's Teufelsbrut Jagd zu machen. O, wir werden ihn wohl erwischen!« — »Meint Ihr? Das Parlament soll einen Preis von 4000 Livres auf seinen Kopf gesetzt haben; Ihr hättet Lust, das Geld zu verdienen — nicht wahr?« — »Ich mag das Blutgeld nicht; es würde meinen Kindern keinen Seegen bringen. Sie mögen arbeiten und mit Wenigem zufrieden seyn, wie ich. Aber freuen muß es Jeden, wenn der Räuberhauptmann, der so viel Angst macht, eingefangen wird. Ich habe noch be-

sonders Ursache, das von Herzen zu wünschen.« — »Hat Euch denn Gaillard so viel zu Leide gethan?« — »Unser einer ist wohl vor ihm sicher; er beraubt nur die Reichen und Vornehmen. Aber die gute alte Frau Gräfinn ist ganz außer sich vor Furcht. Seit ihr Herr Sohn das Schloß verließ, kommt kein Schlaf in ihre Augen. Herr, wenn Sie den Jammer mit ansähen! wie sie alle Abende, sobald es dunkel wird, im Gebet nieder kniet, mit ihren Thränen die Erde netzt, und endlich von furchtbaren Krämpfen befallen wird — gewiß, die Nachricht von Gaillard's Tode würde Ihnen so erfreulich seyn, als mir.« — »Ihr scheint viel Anhänglichkeit für Eure Herrschaft zu haben.« — Wenn das nicht wäre, müßt' ich noch schlechter seyn, als Gaillard. Seit vierzig Jahren ist die Frau Gräfinn der Schutzgeist ihrer Unterthanen. Als ihr Herr Gemahl noch lebte, ging es oft hart her auf dem Gute; er war streng, der Herr Marechal de Camp. Aber sie trat allemal dazwischen, wie ein guter Engel, und tröstete und gab, so viel sie konnte. Da ist kein Kranker, den sie nicht besucht, kein Armer, den sie nicht vor Noth bewahrt. Und sie, die so Vielen hilft, ist jetzt so traurig, weil sie die Rache der Räuber fürchtet, da der junge Herr Graf gegen sie steht. Auf drei Schlössern in der Nähe ist seit acht Tagen in jeder Nacht Feuer ausgebrochen, da muß ihr wohl bange seyn!« — Die Sache ist allerdings bedenklich. Wenn Gaillard wüßte, was Ihr mir da erzählt, ich glaube, er nähme selbst die Mutter und das Schloß seines Verfolgers in Schutz.« — »Was macht sich ein solcher Bösewicht daraus, ob eine gute Seele mehr oder weniger über ihn weint. Er soll rachsüchtig und grausam seyn, und zudem, wie könnt' er denn seine zahlreiche Bande in Zaum halten?« — »War nicht auch Cartouche zuweilen besserer Empfindungen fähig? Glaubt nur, mancher Räuber hat mehr Gewissen, als ein Parlaments-Rath. Hättet Ihr wohl das Herz, wenn Ihr von Gaillard für Eure Herrschaft eine Sicherheits-Karte erhalten könntet, sie dem Herrn Hauptmann zu überbringen?« — »Herr, Ihr treibt Euern Scherz mit mir. Wenn das aber möglich wäre, so wollt ich mein Leben daran setzen, und das Dokument mitten aus der Hölle holen!« — »Von Gaillard wäre für Euch — wie Ihr selbst sagtet — wegen Eurer Armuth nichts zu fürchten, wenn Ihr ihn aufsuchtet. Desto mehr aber von der edeln Gerechtigkeit, wenn Ihr zufällig mit einem Schreiben von Gaillard ertappt würdet.« — »Je nun, dabei ist nichts zu wagen. Jedes Kind begreift, daß ich mit der satanischen Sippschaft kein Einverständniß habe.« — »Fürwahr, Ihr kennt nicht die Weisheit der Justiz. Wenn Gaillard uns hier im Gebüsche begegnete, und Euch die Sicherheits-Karte anvertraute, so würde sich daraus gegen Euch ein dringender Verdacht ausbecken lassen, der Euch noch vor Abend in den Kerker und bald vielleicht auf die Galeeren führen müßte.« — »Herr! was sagt Ihr? Ein ehrlicher Greis von sechzig Jahren auf die Galeeren — das ist doch bei unserer trefflichen Justiz ganz unmöglich!« — »Ihr preiset sie, wie so Manche, bis Ihr sie kennen lernt. — Wohlan, es freut mich, daß Ihr aus Liebe zu Eurer Herrschaft das Wagstück bestehen wollt. Unser Weg trennt sich hier, gebt Acht, und benehmt Euch mit Klugheit; wenn auf Eurem Schlosse etwas vorfallen sollte, so ruft nur: Mit uns, ihr Teufelskinder! dann werden die Räuber schnell und ruhig abziehen.« — »O Himmel! Ihr seyd kein Jäger, seyd Ihr Gaillard selbst?« — »Das kann Euch gleichgültig seyn. Hier ist eine Karte mit seiner Unterschrift; es ist ihm viel daran gelegen, daß der Hauptmann d'Allinval so bald als möglich diese Karte bekomme. Gaillard ist kein gemeiner Räuber, auch er hat eine Mutter beweint. Der Herr Graf mag seine Pflicht thun, aber die Alte soll ruhig seyn.«

Bestürzt fiel Marron dem Fremden zu Füßen, der mit einer Hand eine Pistole aus der Tasche zog, mit der andern dem Gärtner eine beschriebene Karte reichte. »Darf ich Euern Worten glauben?« rief dieser; »wenn Ihr die Wahrheit gesprochen habt, so verzeihe Gott alle Eure Verbrechen, zum Lohn dafür, daß die Angst einer Mutter Euer Herz rührt. Ich werde noch vor Abend die Karte besorgen.« — »Nicht wahr, nun faßt Ihr schon eine bessere Meinung von dem berüchtigten Gaillard? Nehmt Euch nur in Acht, was sich auch ereignen könnte, vermuthen zu lassen, daß Ihr ihn oder einen seiner Genossen kennt, und vergeßt nicht die Losung. Jetzt müßt Ihr eilen, um den Postwagen an zu treffen; nehmt diesen Carolin für Eure Bestellung, und wenn Ihr heute auf des Königs Gesundheit trinkt, so gedenkt auch des Mannes, der Eurer guten Herrschaft mehr Sicherheit für Leben und Gut verbürgt, als sein Parlament und seine Dragoner!« — Der Jäger verschwand mit diesen Worten im Gebüsch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Historischer Balladenkranz.

I. Tyrtäus.

γλωσσαν δ'Αδρηστ μειλιχογηρυν. Tyrt.

Zu Delphos an Phöbos geweihtem Altar
  Wo die Stimmen der Zukunft ertönen,
Lag Sparta's bleiche besiegte Schaar
  Das zürnende Schicksal zu söhnen.
In mancher verlor'nen blutigen Schlacht
Erfuhren sie schmerzlich Messeniens Macht.
  Es nahen in Sieges-Accorden
  Der Stadt schon die feindlichen Horden.

Und es dringet ein qualmender Nebel empor,
  Die Flamme beginnet zu lodern,
Man hört im verborgenen mystischen Chor,
  Den Rath, den die Zagenden fodern.
„Kennt ihr Minervens geheiligte Stadt?
„Die ist's die Euern Beschützer hat!
  „Von dort begehrt Euern Retter,
  „So künden und rathen die Götter!“

Sie wenden die eilenden Schritte dahin,
  Wie Pythias Worte gerathen.
Begehren den Helden mit hoffendem Sinn,
  Den Beschützer der frommen Penaten;
Doch mit neidischer List und mit tückischem Hohn
Gab ihnen Athen seinen schwächsten Sohn,

Tyrtäus, bei Pfeil nicht und Bogen,
Nur bei gold'nen Saiten erzogen.

Ihm hatte nicht Paphos beglückende Gunst
Verliehen die Blume der Schöne,
Doch lohnte ihm vielfach die göttliche Kunst,
Der ewigen hehren Camöne.
Es klangen die Lieder so silbern und rein,
Aus seinem zart tönenden Elfenbein,
Es entströmte ein sehnendes Feuer
Der göttlichbesaiteten Leyer.

Und der eherne blutige Tag erscheint
Für Leben und Ehre zu streiten.
Ermuthet Euch Helden! der schützende Freund,
Tyrtäus steht kühn Euch zur Seiten!
Ihm wurde die mächtigste Waffe zu Theil,
Sein Heldengesang bringt Sieg Euch und Heil!
Aus seinen Gluth-Melodieen,
Wird Lorbeer' und Myrth' Euch erblühen!

Er greift in die Saiten, und alles lauscht
Dem Schwunge erhabener Lieder.
Des Sängers feurigen Busen umrauscht
Der Begeisterung Sonnengefieder;
Er rühmet aus voller melodischer Brust
Des Kämpfenden Ehre, des Siegenden Lust,
Der Unsterblichkeit strahlende Pforten
Mit mächtig ergreifenden Worten.

Da erfaßt es die Menge mit Sturmesgewalt,
Es erglühet die Flamme im Busen,
Die jubelnde Losung zur Schlacht erschallt,
Zum Spiel der grausen Medusen.
Und immer ergreifender tönet sein Lied,
Und immer beherzter der Krieger Gemüth,
Und eh' noch der Abend begonnen —
War die eherne Schlacht schon gewonnen.

Und alles strömt zu Tyrtäus heran,
Im freudigen frohen Gedränge.
Den Helden zu sehn der die Schlacht gewann
Mit der Waffe erhabner Gesänge.
„Athen! ruft alles, vernichtet ist
„Euer tückischer Hohn, Eure neidische List!
„Denn mächt'ger als irdische Schöne,
„Ist der strahlende Geist der Camöne!"

Samuel Saphir.

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch der Prager-Bühne *). Juli 1822.

Den 22. „die Fee aus Frankreich." Trotz dem, daß sie hexen und zaubern kann, wäre sie doch von einer umfallenden Coulisse beinahe getroffen worden.

Den 23. „die Entführung aus dem Serail." Dem. Schäffer gab die Constanze als zweite Gastrolle, und hat weder im Spiele, noch im Gesang gefallen. Hoffentlich wird sie zu ihrer dritten Gastrolle, nämlich zur Julie in der „Vestalinn" nicht mehr kommen.

Den 24. „Waldemar." Oper von Weigl, machte kein Glück. Herr Müller sang den Part des Königs ziemlich gut, und seine Frau gab das Fischermädchen auch recht brav. Die übrigen Personen haben sich nicht vorzüglich in den Vordergrund gestellt.

Den 25. „die Reise zur Hochzeit."

Den 26. „Don Juan."

Den 27. „die Fee aus Frankreich."

Den 28. „die Familie Schroffenstein." Das Haus war voll, das Drama gefiel der Menge Theatercoups wegen sehr, und Herr Bayer wurde gerufen.

Den 29. „Waldemar."

Den 30. „Wallmore." Trauerspiel in zwei Abtheilungen, nebst einem Vorspiel: „der Mensch des Glückes eigener Meister," von C. W. Koch. Wollte trotz der Anzahl berechneter Theatercoups doch nicht recht ansprechen, was Referenten ganz natürlich scheint, da das Ganze auf Unwahrscheinlichkeiten begründet ist, und immer nur Jaromir und Hugo dem Zuseher unwillkührlich vor die Augen treten. Indeß zeigte der Verfasser doch Bühnenkenntniß und einen richtigen Takt, Effektscenen hinzustellen. Er huldige jedoch mehr dem Genius des Natürlichen als der Theaterüberraschung, und er wird sicher etwas Gelungenes leisten.

August 1822.

Den 1. „das Gespenst auf der Bastei."

Den 2. „die Vestalinn." Herr Hambuch, Tenorist vom Stuttgarter Hoftheater, gab den Licinius, und gefiel ganz und gar nicht. Seine Stimme ist mehr Bariton und sehr umflort. Bei uns wo die Wiener-Blätter emsig durchlesen werden, war der Eindruck der vorausgegangenen Beurtheilungen schon nicht recht günstig. Hier that die Probe noch das Weitere. Wir sind begierig, wie Herr Hambuch in der Folge erscheinen wird.

Den 3. „Pagenstreiche." Mad. Allram, Page, wurde mit gerechtem Beifall belohnt und gerufen.

Den 4. „der Berggeist."

Den 5. „das Opferfest." Herr Hambuch gab den Murney und gefiel abermals nicht.

Den 6. „die Reise zur Hochzeit." Lustspiel in drei Akten. Gefiel nicht, obschon es sehr gut gegeben wurde.

Den 7. „Azors Zauberschloß." Diese Posse wurde durch die Gegenwart des berühmten Dichters Baron de la Motte Fouqué nebst seiner Familie ausgezeichnet, welche sie sehr zu unterhalten schien.

Den 8. „der Essighändler." Lustspiel in drei Akten von Vogel. Gefiel sehr. Herr Seebald gab den Essighändler mit außerordentlichem Beifall. Diesem Schauspieler muß bei jeder Vorstellung das schöne Lob, Kunst und Natur auf das angenehmste verbunden zu haben, gegeben werden.

Den 9. „Rothkäppchen."

Den 10. „Taschenbuch." „Der neue Gutsherr."

Den 11. „die Fee aus Frankreich."

Den 12. „die Schlacht bei Fehrbellin."

Den 13. „die beiden Füchse."

Den 14. „die Bürger in Wien."

Den 15. „Wilhelm Tell," worin Herr Bayer, Tell, zwei Mal gerufen wurde.

Den 16. „Fausts Mantel." Eine kurze Uebersicht gibt die Ueberzeugung, wie sehr bei uns das Volkstheater Aufnahme findet. Wirklich muß Hr. Direktor v. Holbein wochentlich einige Male Spektakel für das Volk geben, dem aber auch Matadors im Publikum nicht abgeneigt scheinen. Natürlicher, echter Witz und reine Laune, am liebsten wenn sie die pedantische Scheere der ästhetischen Spaliermacherei nicht beschnitten hat, müßen überall Eingang finden.

Den 17. „Wallmore." Darauf: „der Unsichtbare," Operette in einem Akt von Costenoble, mit einer angehmen guten Musik von Eule. Diese Kleinigkeit hat komische Kraft und gefiel.

Den 18. „Heinrich der IV. vor Paris."

Den 19. „Schweizerfamilie." Herr Ranftl gab den Richard zur ersten Gastrolle. Leider muß Referent bemerken: Unter aller Kritik.

*) Wegen Menge der Correspondenz-Nachrichten verspätet.

Den 20. „Heinrich Reuß.“

Den 21. „die Fee aus Frankreich.“

Den 22. „die Bestürmung von Smolenzk.“

Den 23. bei vollständiger Beleuchtung, „der Blaubart,“ Se. kais. Hoheit Erzherzog Franz von Oesterreich verherrlichten diese Vorstellung durch Ihre höchste Gegenwart, und jedem treuen Böhmen schlug das Herz freudig beim Anblick dieses liebenswürdigen ausgezeichneten Sprößlings des erhabenen Regentenhauses Oesterreich.

Den 24. „die vier Temperamente.“

Am Schluße meiner dießmaligen Lieferung muß ich Ihnen melden, daß Ihr Blatt auch hier täglich mehr Antheil erringt, in den meisten öffentlichen Orten gehalten wird und vorzüglich bei dem eigentlichen Theaterpublikum gerechte Aufnahme findet.

Tagebuch der Pesther- und Ofner-Bühnen.

September 1822.

Den 19. Pesth: „das Lotterielos,“ und „die Zerstreuten.“ — Ofen: zum ersten Mal: „der Wunderschrank,“ Lustspiel in vier Aufzügen von Holbein, (Benefiz des Hrn. Deny). Das deutsche Lustspiel ist durch dieses interessante Produkt nahmhaft bereichert worden, und wir fanden uns abermals veranlaßt Hrn. von Holbein als einen der vorzüglicheren deutschen Schauspieldichter, dessen Werke immer das Gepräge von Originalität an sich haben, anzuerkennen. Unmöglich zwar scheint es, neue Ingredienzen zu den gewöhnlichen Lustspiel-Recepten aufzufinden, da Alles schon benützt und erschöpft ist; aber es kommt nicht immer darauf an, ob die Bestandtheile neu sind. Holbein weiß diese zu wählen, künstlich zusammenzufügen, und so der Mixtur einen genialen Anstrich zu geben. „Der Wunderschrank,“ geschmückt mit vielen Reitzen eines guten Lustspiels, erhält fast Scene für Scene das Publikum in der muntersten Laune. Die überraschenden Situationen folgen Schlag auf Schlag; der Witzspiele gibt es viele und in dem fließenden Dialoge herrscht viel Leben und Laune. In der That, Vorzüge zu den einige kleine Fehler, z. B. einige Mängel in der Charakterzeichnung nicht in Anschlag gebracht werden dürfen. — Die verkehrte Besetzung und das etwas laue Spiel verleidete uns hier aber Vieles. Man fand hier das Stück nicht halb so genußreich, als es hätte seyn können und sollen. Hr. Pellet, Rührig, hat diesen Charakter, durch das Vergrößerungsglas der Uebertreibung aufgefaßt. Trotz dem aber müssen wir ihm noch den Vorzug vor allen andern Mitwirkenden ertheilen, welchen meistens das erforderliche Leben mangelte, das auch wohl daher gekommen seyn mag, daß mehrere nicht auf ihrem Platze standen. Dergleichen Mißgriffe sind bei unserer Schauspielregie seit einiger Zeit nicht selten.

Den 20. Pesth: „der Freischütze.“ Dem. Sigl, k. bair. Hofsängerinn, Agatha. In dieser Lieblings-Oper mußte Dem. S. schon darum einen vorzüglichen Triumph feiern, als dieser Part nie so glänzend besetzt war. Man bewunderte vorzüglich ihre Stärke und hinreißende Macht im Alleingesange. Entzückend schön und ergreifend gab sie die Scene am Fenster. Der Applaus war stürmisch. — Hrn. Wächter als Caspar, können wir wie unsere Vorgänger, nicht anders als loben. Er ist beinahe unübertrefflich im Gesang und in der Darstellung. Schade, daß er von dieser Wahrheit zu viele Selbstüberzeugung hat, indem er gerne alle andern Parten nach dem Caspar modelt, und das ist doch nicht leicht thunlich. Mad. Wächter als Annchen, Hr. Babnig als Max haben in diesen Blättern ebenfalls schon verdiente Anerkennung gefunden. Dekorationen und Maschienerien sind hier herrlich, und wenn sie nicht die der Residenz noch übertreffen, kommen sie ihnen wenigstens gleich.

Den 21. Pesth: „der Wunderschrank.“

Den 22. Pesth: „die Fee aus Frankreich.“ Die Prachtausstattung dieser Posse und das treffliche Spiel des Hrn. Meister und der Mad. Walla haben hier noch immer viele Anziehungskraft. — Ofen: „das Incognito.“

Den 23. Pesth: „Palmira,“ große Oper in drei Aufzügen von Salieri (Benefiz des Hrn. Huber). Mit so vielem Pompe auch diese Oper angekündigt wurde, schien doch das Publikum keine Notiz davon nehmen zu wollen. Auch das in geringer Anzahl anwesende Auditorium fand die Musik keineswegs dem heutigen Geschmack angemessen, und die Oper gefiel nicht. —

Den 24. Pesth: „Liebe zu Abentheuern und Abentheuer aus Liebe.“

Den 25. Pesth: „Sargines,“ Dem. Sigl, Sargines. Entfaltete schon früher diese Künstlerinn ungemeinen Kunstaufwand in ihren Leistungen; so schien sie ihnen heute die Krone aufzusetzen. Anmuth und Lieblichkeit paarten sich in ihrem Gesange, und sie bewies, daß sie in dieser Gattung Opern eigentlich zu Hause ist. Schon in den ersten Gesangstücken sprach sie zu jedem Herzen und im Duett mit Sophien gab sie dem entzückten Publikum vollends Beweise von ihrem reifen Talente und wie nahe sie der Vollendung steht. Ihrem Spiele fehlet indessen noch Manches an Gestikulation und Grazie. — Dem. Teyber, Sophie, bewährte heute bei vielen Aufgaben die gebildete Sängerinn. Bei ihrem gefährlichen Standpunkte verlor sie die Fassung nicht und zeigte sich würdig der größeren Künstlerinn. — Hr. Babnig, Montigni, machte diese jedem Andern unbedeutende Rolle bedeutend durch Spiel und Gesang.

Den 26. Pesth: „die Entführung der Prinzessinn Europa.“ Hr. Zöllner, Jupiter, verdient Lob und Anerkennung. In Rollen, wo das grelle Auftragen nichts schadet, verdient er von unsern andern Komikern den Vorzug.

Den 27. Pesth: „Tancred,“ Dem. Sigl, Amenaide. — Ofen: „die Schuld.“ Dieses Trauerspiel haben wir noch nie so erbärmlich executirt gesehen. Ein Umstand, der um so auffallender ist, da sich unser Schauspiel-Personal nicht in demselben Grade verschlimmert hat. Es muß daher wieder alle Schuld auf die Regie, die bei der Rollenvertheilung mit Unverstand zu Werke geht, fallen. Mad. Deny, Elvire, behagte uns noch am meisten. Die Monotonie abgerechnet, die sich diese Schauspielerinn nun einmal nicht abzugewöhnen vermag, befriedigte sie durch ihr richtiges und gefühlvolles Spiel allgemein. Hrn. Kröning, Valeros, trifft der nämliche Tadel und dasselbe Lob. Die übrigen Mitglieder waren sammt und sonders nicht der Rede werth. Warum Hr. Deny nicht den Hugo, Dem. Pleschke nicht die Jerta und Hr. Franz Glöggl nicht den Holm gab, bleibt uns ein Räthsel.

Den 28. Pesth: „die Familie Schroffenstein,“ Trauerspiel in fünf Aufzügen nach Kleist von Holbein. Die Herren Pellet, Otokar, und Franz Glöggl, Johann, wetteiferten lebhaft die Gunst des Publikums zu erringen. Sie ward auch beiden zu Theil. Besonders freuet es uns letztern in einem bedeutendern Wirkungskreise zu sehen. Er erprobte bündige Fähigkeiten genug dazu.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl., halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken hal jährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, — 135. — den 9. November 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Paul Marron.

(Fortsetzung.)

Erstaunen und ein gewisses unheimliches Gefühl hatten den alten Marron so sehr ergriffen, daß er kaum im Stande war, seinen Weg fort zu setzen. Je mehr er indeß über den Vorfall nachdachte, desto unglaublicher schien es ihm, daß Gaillard oder einer von seinen Gefährten die Dreistigkeit haben könnte, ohne Veranlassung am hellen Tage ein solches Gespräch zu führen. Weit eher ließ sich vermuthen, daß ein junger Herr aus der Nachbarschaft, um ihn oder den Grafen d'Alinval zu necken, sich den Scherz ersonnen habe, ihm unterweges solche Aufträge ertheilen zu lassen. Doch schien es ihm auch wieder unerlaubt, die Karte nicht ab zu geben. Indem er noch darüber nachdachte, erblickte er den Postwagen zu seiner großen Freude, weil seine Gemüthsbewegung und der vertretene Fuß ihm das Gehen sehr erschwerten. Der Postillion wollte sich aber nicht dazu verstehen, Marron mit zu nehmen. Vergebens hielt dieser ihm sein Geldstück vor, mit einem derben Fluche fuhr er davon, und drohte mit der Peitsche. Da fing das Provenzalen-Blut des Alten Feuer, und laut schimpfend strengte er nun alle Kräfte an, um die Stadt zu erreichen.

Der Markttag hatte hier viele Bewohner der umliegenden Dörfer versammelt; besonders die Wirthshäuser in den Vorstädten waren sehr angefüllt. In einem derselben hatte Marron, nachdem er seine Geschäfte vollendet, sich bei einer guten Mahlzeit zur Ruhe gesetzt, als der Abend heran kam. Mit einem Freunde und Kunstgenossen, den er am Tische fand, sprach er der Weinflasche manchmal zu. Er zeigte, im Gange des Gespräches, diesem ein Gartenmesser von neuer Erfindung, welches er an demselben Tage von einem berühmten Messerschmidt gekauft hatte. Die auffallende Form des Messers, welche Jeder nach seiner Ansicht lobte oder tadelte, veranlaßte, daß es von mehreren Gästen genau betrachtet ward, und durch viele Hände ging. Unter dem Gewühl ab- und zugehender Marktleute trat unterdessen der Postillion ein, welcher am Morgen es Marron versagt hatte, auf dem Postwagen Platz zu nehmen. Kaum erblickte ihn der alte Gärtner, so überfiel diesen auf's Neue der Zorn. Mit Heftigkeit verwies er dem jungen Menschen sein Benehmen, und fand sich besonders dadurch beleidigt, daß er ihm mit der Peitsche gedroht hatte. »Es war Dein Glück, Du junger Laffe!« rief er ihm zu, »daß ich heute Morgen nicht mein Messer da bei mir hatte, sonst, wahrlich, wäre das nicht so ungestraft hingegangen. Du sollst wissen, Naseweis! daß ein alter Mann sich nicht wie ein Hund behandeln läßt!« — Der Postknecht entschuldigte sich mit seiner Pflicht, indem es ihm bei Strafe untersagt sey, einen Unbekannten auf der Landstraße mit zu nehmen. »Und damit Ihr seht,« setzte er hinzu, »daß ich nicht aus bösem Willen gehandelt habe, so laßt uns zusammen eine Flasche leeren, die ich zum Besten geben will. Lange kann ich mich aber nicht aufhalten, denn in einer halben Stunde fahre ich mit dem Postkarren allein zurück.« — Marron gab ihm die Hand, und nachdem sie die Flasche unter lustigen Gesprächen geleert hatten, ließ er auf seine Kosten auch eine bringen. Sie besiegelten den Frieden so tapfer, daß Beide etwas berauscht wurden. Der Postillion erzählte nun, daß es ihm gar nicht gelegen sey, den Abend allein zu fahren, da vermuthlich Geld und Sachen von Werth abgeschickt würden. Man werde ihm zwar ein Paar Dragoner zum Geleit geben, die aber erst vor der Stadt zu ihm kämen. Der Wirth, welcher ein alter Freund Marrons war, fragte nun diesen: ob er noch den Abend nach Alinval zurück kehren wolle? welches er mit den Worten bejahte: »Ein rechtlicher Mann und ein armer Teufel, wie ich, geht sicher mitten durch eine Schaar von Räubern.« — »Schade!« fiel der Postillion ein, »daß ich nicht dorthin fahre, sondern einen Umweg nach Villefranche nehme, wo ich dem Hauptmann der Dragoner einen Brief abgeben muß, den ihm der Herr Präsident noch in dieser Nacht bestellt wissen will.« — Nun erinnerte sich Marron seines Auftrages an den Grafen, und ergriff die Gelegenheit, denselben aus zu richten. Sogleich erbot er sich, mit nach Villefranche zu fahren, wenn ihm der Postillion versprechen wolle, ihn am andern Morgen von dort auch nach Alinval zu befördern. Der Letztere sagte ihm dies zu, und laut vor allen Gästen verabredeten sie, daß Marron vor dem Stadtthore den Postillion erwarten solle. Dieser entfernte sich gleich, und kaum war eine halbe Stunde verflossen, so ging auch Marron mit dem andern Gärtner hinaus, nachdem er mit dem Wirth und mehreren Gästen sich ruhig und unbefangen unterhalten und seine Zeche berichtigt hatte.

Am folgenden Morgen ward ganz Toulouse durch die Bothschaft erschreckt: daß die Post beraubt und der Postillion ermordet sey. Den Körper des Letzteren hatte eine Dragoner-Patrouille, drei Stunden weit

von der Stadt, nahe bei Villefranche, mit durchschnittener Kehle und mehreren bedeutenden Wunden in einem Graben entdeckt. Das Pferd war mit dem leeren Karren davon gegangen und von den Bauern im Dorfe Catanet aufgegriffen worden. Dem Criminal-Gerichte wurden mit der Anzeige dieser Unthat zugleich zwei Gegenstände übergeben, welche zur Ausmittelung der Thäter führen konnten. Bei dem Leichnam des Ermordeten hatte ein neues Gartenmesser von ungewöhnlicher Gestalt gelegen. Im Postkarren selbst war, im Stroh, ein mit Blut beflecktes Schnupftuch, mit den Buchstaben P. M. gezeichnet, versteckt gefunden worden, an dem zu sehen war, daß man blutige Finger darin abgetrocknet hatte. — Das Gerücht, der Postillion sey von Gaillard's Bande getödtet, schien durch diese Umstände fast widerlegt. Die vielen Gäste, welche am Abend vorher die Abrede zwischen dem Erschlagenen und dem Gärtner Marron gehört, und das Messer dieses Letzteren gesehen hatten, verbreiteten überall den Argwohn: dieser müsse der Mörder seyn. — Der Greis war einige Stunden nach Tages Anbruch nach Alinval zurück gekehrt. Heiter und unbefangen hatte er seiner Frau und seinen Kindern bei dem Mittagsessen alle Vorfälle auf der Reise erzählt; nur die Unterredung mit dem fremden Jäger und die Fahrt nach Villefranche war dabei verschwiegen worden. Bei der Gräfinn hatte er sich gleich nach seiner Ankunft melden lassen, mit der Bitte: ihm in einer wichtigen Angelegenheit je eher je lieber Gehör zu geben. Er war beschieden worden, sich denselben Nachmittag wieder bei ihr ein zu finden. Darauf hatte er seine Obst-Spaliere durchmustert, und war beschäftigt, einen Korb voll Trauben und Spät-Pfirsichen, den er der Gräfinn auf das Schloß tragen wollte, mit Blumen zu belegen. In diesem Augenblick trat ein Offizier von der Marechaussée mit einem Kommando in den Garten. Marron ging ihm mit Höflichkeit entgegen, fragte: ob er etwa mit seinen Leuten hier Quartier nehmen wolle? und verrieth nicht die mindeste Unruhe. Selbst als man ihm und seiner ganzen Familie Arrest ankündigte, verlor er nicht die Fassung, vielmehr beruhigte er die Seinigen. »Was auch dieses seltsame Benehmen veranlaßt hat,« sagte er, »so weiß ich doch, es kann nur ein Mißverständniß hier zum Grunde liegen.« — Der Offizier ließ sich durch die Ruhe und Folgsamkeit des Hausvaters bewegen, ihn und seine Angehörigen ohne Ketten nach Toulouse fahren zu lassen. In Marrons Wohnung wurden dann die strengsten Durchsuchungen gehalten, und seine Papiere nebst andern muthmaßlich zur Aufklärung dienenden Sachen mitgenommen.

Vor den Thoren der Stadt strömte eine Menge Neugieriger den Gefangenen entgegen. Haß und Abscheu waren auf allen Gesichtern zu lesen; Viele schimpften laut, und die Wache hatte große Mühe, thätliche Mißhandlung ab zu wenden. — Der Thatbestand des verübten Mordes ward gleich zur vollkommensten Gewißheit gebracht. Der Gastwirth, bei welchem Marron und der Postillion sich getroffen hatten; der Gärtner und Freund des Angeschuldigten, in dessen Beiseyn Marron vor dem Thore auf den Postkarren gestiegen war; auch der Messerschmidt, welcher das bei dem Leichnam gefundene Messer genau als dasselbe bezeichnete, welches er Tages zuvor dem Gärtner Marron vom Schlosse Alinval verkauft habe — diese und mehrere unverdächtige Zeugen waren schon vernommen. Alle Aussagen stimmten so genau zusammen, daß es Jedem einleuchtete, Marron sey der Urheber, wenigstens Gehulfe des begangenen Verbrechens.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lied der Freundschaft

unter freiem Himmel gesungen

im Juli-Monat 1822.

O, wie die Brust sich heute mir erweitert,
Die Welt sich mir verjüngt;
Daß sich der Geist, vom Lebenstraum erheitert,
Beflügelt aufwärts schwingt!

Ja, Freundschaft ist's, die in umwölkten Tagen
Die Stirn mit Blüthen kränzt,
Durch die beglückt verwandte Herzen schlagen,
Und hell das Auge glänzt.

Es wird der Hain zum Blumenparadiese,
Wo Freundschaft uns umschwebt;
Zum seidnen Teppich wird die bunte Wiese,
Wenn sie das Herz belebt.

Zum Tempel wölbt sich über dem der Himmel,
Dem sie zur Seite bleibt,
Sie fliehet gern das laute Weltgetümmel,
Das nur den Sinn betäubt.

Sie scherzt mit uns auf blumenreichen Triften
Am dicht belaubten Wald,
Wo uns ein Strom von würz'gen Kräuterdüften
Schon fern entgegen wallt.

Wie mild empfängt Natur hier ihre Gäste,
Wie üppig blüht die Au',
Verlasse doch die schimmernden Palläste
O Städter, komm und schau.

Das Abendroth bestrahlet schon die Heide,
Es flimmert wie Rubin,
Und kein Smaragd glänzt so im Prachtgebäude
Wie hier des Angers Grün.

Nicht mit Juwelen, nur mit Blumen schmücket
Die Freundinn der Natur
Ihr lockigt Haupt, mit solchem Schmuck entzücket
Sie Jeden auf der Flur.

Zwar werden dort im Feld voll reifer Aehren
Die Trauben nicht erzeugt:
Doch mehr erfrischt der kühle Saft der Beeren
Die uns die Schöne reicht.

Der Vogel singt, er mahnt im grünen Neste
So froh wie er zu seyn,
Voll Unschuld sich am ländlich heitern Feste
Der Jugend zu erfreun.

So laßt uns nie am Fest der Freude schweigen,
Stimmt ein in den Gesang:
Uns fessle nie hier unterm Dach von Zweigen
Der Städte harter Zwang.

Laßt uns noch oft nach stillen Thälern wallen,
Wo uns Natur erfreut;
Dort wird nur dem dies kleine Lied gefallen,
Der sich der Freundschaft weiht.

F. W. Krampitz.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

November 1822.

Den 1. Burgth. „die Hussiten vor Naumburg, im Jahre 1432.“ Kärnth. „das Fräulein vom See.“ An der Wien: „die Räuber in den Abruzzen,“ und „der Todtenansager seiner selbst.“ Leopoldst. „die Affenkomödie.“ Josephst. „1722. 1822. 1922.“

Den 2. Burgth. „die Entführung“ und „der Edukationsrath.“ Kärnth. „ein anacreontisches Divertissement,“ und „Pachter Robert“ (Oper). An der Wien: „die Räuber in den Abruzzen,“ und „der hölzerne Säbel.“ Hr. Rosenau gab den Gottfried Frisch als Gast. Leopoldst. „Aline.“ Josephst. „1722. 1822. 1922.“

Den 3. Burgth. „Herrmann und Dorothea.“ Kärnth. Beethovens Meister-Werk im Opernfache leider seine einzige Schöpfung in dieser Gattung, ist wieder in die Scene gegangen, mit Anstrengung und Fleiß studieret, mit dem besten Erfolge gegeben, mit lebhaftem Vergnügen aufgenommen worden. Das beglückende Namensfest Ihrer Majestät unserer allergnädigsten Landesmutter wurde von der Administration des k. k. Hof-Operntheaters mit Aufführung von Beethovens „Fidelio“ gefeiert und die Darstellung bei Beleuchtung des äußern Schauplatzes, unter herzlichen Antheil, mit der Absingung des Volksliedes: „Gott erhalte Franz“ begonnen. Mit welchem Eifer das Einstudieren dieser Oper getrieben worden war, bewies schon der Vortrag der Ouverture. Sie machte einen so allgemeinen und lebhaften Eindruck, daß die Wiederholung ungestüm gefordert wurde; auch das zweite Mal gab man sie mit derselben Präcision. Die Parthie Fidelios gab Dem. Schröder mit solchem Fleiße, mit solcher Anstrengung, mit solchem Feuer, daß sie dennoch überraschte, obschon man nur höchst lebendige und glanzvolle Darstellungen an ihr gewohnt ist. Dies junge Talent ist auf dem besten Wege eine ganz vorzügliche deklamatorische Sängerinn zu werden. Ihre Stimme gewinnt täglich an Kraft, ihr Vortrag an Wahrheit und Effekt, es ist ihr nur noch vorzüglich eine gleichförmige Ausbildung aller ihrer Töne, und ein gleich deutliches Anschlagen aller Chorden auch in schnelleren Noten herzustellen übrig, um in der vollendeten Lieferung jeder deklamatorischen Sing-Parthie nach keiner Richtung hin gehindert zu seyn. Es ist nicht zu viel gesagt, daß Dem. Schröder als Fidelio nicht allein sich selbst, sondern auch alle Erwartungen des Publikums übertroffen habe. Von der Kraft und Ausdauer der jungen Sängerinn gab die Wiederholung des Duettes einen Beweis, das sie bis zur letzten Note mit Herrn Haizinger siegreich sang, obwohl eine ungeheure Anstrengung im Quartett vorher gegangen war. Dem. Schröder wurde am Schluße der Oper einstimmig gerufen, und Herr Haizinger erschien mit ihr. Dieser fleißige Sänger gab die Parthie des gefangenen Florestan mit aller Aufmerksamkeit, und obwohl Stimme und Gesangsweise ihn mehr zu hochliegenden Bravour-Parthien als zum getragenen und zum deklamatorischen Gesange eignen, so füllte er seinen Platz dennoch mit Ehren, und sang besonders das berühmte Duett mit hinreißendem Feuer. Trefflich war die Darstellung des Gefangenwärters durch Herrn Zeltner. Diese Parthie ist eine Feuer-Probe für den Sänger; wer so wie Herr Zeltner, durch die schwierige Intonation sich sogar nicht in dem schönsten und richtigsten Vortrag beirren läßt, hat sie mit allen Ehren überstanden. Auch im Spiele zeichnete sich Herr Zeltner auf das Vortheilhafteste aus. Herr Forti als Gouverneur sang besonders schön das Duett mit Rocco, dem Gefangenwärter, im ersten Akte; im Quartett im Kerker war er nur schwach vernehmbar. Dem. Demmer als Marcelline und Herr Rauscher als Jaquino, thaten genügend das Ihrige, und trugen besonders im herrlich kanonisch geschriebenen Quartette des ersten Aktes zum schönen Vortrage desselben bei: es machte so viel Vergnügen, daß es wiederholet werden mußte. Auch die Chöre wurden mit aller Präcision zur allgemeinen Zufriedenheit gegeben. An der Wien: „die Räuber in den Abruzzen,“ und „der hölzerne Säbel.“ Leopoldst. „Aline.“ Josephst. „1722. 1822. 1922.“ Das Namensfest des biedern Direktors Carl Friedr. Hensler wurde von seiner Gesellschaft auf eine den edlen Herzen des besten Mannes so angemessene Weise gefeiert, daß es gewiß nicht unangenehm seyn dürfte, ein Näheres hierüber zu erfahren. Nach Beendigung des Stückes und nachdem das anwesende Publikum das Haus verlassen hatte, wurde die Bühne geschmackvoll erleuchtet und dekorirt — im Hintergrunde derselben prangte von allegorischen Figuren und Denksprüchen umgeben, und von einem schönen Kranze umschlungen Henslers wohlgetroffenes Bildniß. Die ganze Gesellschaft war versammelt, die Frauen weiß, die Männer schwarz gekleidet. Unter Intraden von Trompeten und Pauken führte der Regisseur, Hr. Fischer, und der Kapellmeister, Prof. Drechsler, Herrn Hensler aus seiner Wohnung auf das Theater, woselbst der Regisseur, Herr Hopp, eine von ihm recht niedlich in Versen verfaßte Rede im Namen der Gesellschaft so herzlich und ergreifend vortrug, daß der wackere Biedermann von Rührung durchdrungen in die Arme der Versammelten eilte, auf das innigste für diese Ueberraschung dankte, und laut den Wunsch aussprach, die ihm noch zu gemessene Zeit des Lebens in so schönem Verein zubringen zu können. — Hohe Rührung, tiefe, seelenergreifende Empfindungen durchdrangen die Herzen, und die Thränen, die gegenseitig in den Augen glühten, waren die stillen Zeugen der höchsten Freude Aller. — Ein lautes Lebehoch, das wie ein freundliches Echo durch die Mauern des ganzen Hauses drang, unterbrach endlich die Stille und beschloß die Feier des Festes auf der Bühne; doch kaum war Herr Hensler in seine Wohnung getreten, so begann unter den Fenstern auf der Straße von dem gesammten Orchester-Personale die schöne Ouverture des Herrn Kapellmeister Prof. Drechsler aus dem Melodrama „der verlorne Sohn,“ auf diese folgte ein trefflich gespieltes Flötenconcert, darauf eine sehr gute Ouverture des Hrn. Kapellmeister Gläser, und endlich eine eigends für diesen Abend von Ludwig van Beethoven herrlich neu komponirte Simphonie. — Wie schmeichelhaft die Auszeichnung dieses großen Tonsetzers für Hrn. Hensler seyn kann, bedarf wohl keiner weitern Erörterung. Den gänzlichen Beschluß machte ein Marsch und Chor aus der Oper „Titus,“ welch letzteren das sämmtliche Chorpersonale mit neuem auf den Zweck des Festes passend unterlegtem Texte beinahe enthusiastisch absang. Die allgemeine Freude, und die so herzlich bewiesene Liebe und Anhänglichkeit der ganzen Gesellschaft gegen ihren würdigen Direktor, ist der schönste Beweis, und die vollkommenste Bestätigung der Wahrheit, des in einem von Hrn. Hensler gedichteten und seit vielen Jahren beliebten Volksliedes, vorkommenden Spruches:

„Deutsche Treu' und Redlichkeit
Macht uns geltend weit und breit.“

F. X. T.

Musik.

Herr Legnani, der treffliche Guitarrist, hat nun auch sein zweites Concert an einem Werktage gegeben, und selbes war noch leerer als das erste. Er spielte abermals bewunderungswürdig, und eine Pièce sogar in der linken Hand nur mit einem Finger. Sollte denn die Guitarre so wenig Verehrer mehr haben, daß ihr hoher Priester so verödet dasteht?

Correspondenz-Nachricht.

Tagebuch der Pesther- und Ofner-Bühnen.

September 1822.

Den 29. Pesth: zum ersten Male: „die Zauberhöhle,“ Kinderpantomime in drei Aufzügen von Ehrenstein, Balletmeister der hiesigen Theater. — Ofen: „die falsche Catalani.“ Hr. Zöllner konnte, trotz aller angewandten Mühe Hrn. Meister nicht erreichen. Letzterer überschreitet nie, bei seinem echten Humor, die

Gränzen des Anstandes und der Mäßigung, dieses scheint aber für ihn eine bare Unmöglichkeit zu seyn.

Den 30. Pesth: „Othello,“ Oper von Rossini. Dem. Sigl, Desdemona. Auch heute ergötzte unser Gast durch Höhe, Stärke und Umfang der Stimme das ganze, und insonderheit das Rossinische Publikum. Die Stelle im Finale: „Vater, du könntest deine Tochter verstoßen,“ rührte bis zu Thränen. Hr. Wächter hat durch die Uebernahme des Othello ein großes Wagestück unternommen, das ihm keineswegs glückte. Es ist nicht genug, wenn einem Mutter Natur mit einer ziemlich guten Stimme beschenkte; man muß auch solche gehörig zu gebrauchen wissen. Wir haben hier den Othello von den Meistern Forti, Siebert und Gned gehört. Von Sieberts Gesang, Gneds Spiel und beides vereint im Forti fanden wir bei Hrn. W. auch nicht eine Spur. Warum gab nicht Hr. Babnig diesen Part, da doch Hr. Wächter, besser als Jago auf seinem Platze stünde. — So wie über die Hauptrollen, waltete auch über die Chöre ein Unstern. Man fand darin gar kein Studium, da sie weder Schatten noch Licht hatten.

Oktober 1822.

Den 1. Pesth: „die Proberollen“ und eine musikalische Akademie. Im erstern Stücke zeigte sich Mad. Ziegler in verschiedenen Rollen als vielseitige und routinirte Schauspielerinn. In der Akademie hatten wir wieder Gelegenheit Dem. Sigl's ausgezeichnetes Talent, das sich vorzüglich in den Violin-Variationen von Pucitta aussprach, zu bewundern. Sie zeigte ungemeine Präcision und Festigkeit. Auch produzirte sich heute Hr. Johann Sigl, k. bair. Hofmusikus, in einem Violin-Concert von Bohrer und in Variationen von Romberg. Wir fanden mehr Stärke als Anmuth in seinem Spiele. Außerdem hat er sich einen richtigen Fingersatz und viele Fertigkeit eigen gemacht.

Den 2. Pesth: „der Freischütze.“ Dem. Sigl, Agatha. Unsere Dichterlinge, hatten heute vollauf zu thun, indem sie ganze Fluthen Werke des Geistes oder vielmehr des Schweißes zum Lobe, und, was wunderbar ist, auch zum Tadel, der Dem. Sigl dem Parterre Preis gaben. — Ofen: „der Wunderschrank.“

Den 3. Pesth: „das lustige Beilager.“ — Ofen: zum ersten Mal: „der Vampyr.“ Melodrama in drei Aufzügen, von Delavigne. (Benefiz des Hrn. Pellet.) Ging effektlos vorüber. —

Den 4. Pesth: „das unterbrochene Opferfest,“ Dem. Sigl, Myrrha. — Ofen: „der Schutzgeist.“

Den 5. Pesth: „die Ahnfrau.“ — Ofen: „Sargines,“ Dem. Sigl, Sargines. Mad. Cibulka übernahm heute die Sophie und suchte, wie möglich Dem. Sigl zu erreichen. Dieses wollte ihr aber nicht sehr gelingen.

Den 6. Pesth: zum zweiten Male: „die Zauberhöhle,“ Kinderpantomime in drei Aufzügen von Ehrenstein. Zu Wien hörte das Kinderballet auf, hier will man ein solches errichten. Es befindet sich hier aber noch zu sehr in der Kindheit, als daß wir ein günstiges Urtheil darüber fällen könnten. Dem Ganzen sah man es aber deutlich an, daß sich Hr. Ehrenstein viele Mühe gegeben haben müsse. Gebührt ihm darum Dank, so wollen wir ihm solchen nicht streitig machen, wenn wir auch seinem Ballete weiter nichts Erhebliches nachsagen können. Ueberhaupt können wir nicht begreifen, mit welchem Rechte man hier ein Kinderballet den ganzen Abend ausfüllen läßt. — Eine drei Aufzügen starke und daher mit Wiederholungen und faden Tänzeleien in die Länge gezogene Pantomime, muß, selbst bei gediegenerem Werthe ermüden und unterliegen. — Die kleinen Tuffner und Zöllner beurkundeten indessen viele Fertigkeit, und lassen für die Zukunft Vieles erwarten. — Ofen: „der Pächter und der Tod.“

Den 7. Pesth: „die Zauberflöte.“ Dem. Sigl überraschte heute als Königinn der Nacht mit ihrer außerordentlichen Bravour, Reinheit und Stärke der Stimme. Hr. Borschitzky gab den Sarastro. —

Den 8. Pesth: „das Gefängniß zu Gripsholm.“ J. K.

Musikalischer Wegweiser.

— Der geschätzte Virtuose auf dem Pianoforte, Herr Franz Schoberlechner, Kapellmeister am Hofe zu Lucca, wird morgen Sonntags im großen Saale der niederösterreichischen Herren Landstände, um die Mittagsstunde eine musikalische Akademie zu geben die Ehre haben. Die vorkommenden Gesangstücke werden Dem. Friedlowsky, und die Herren Lugano und Johann Carl Schoberlechner aus Gefälligkeit für den Herrn Concertgeber übernehmen. Die ausgezeichneten Kunstleistungen desselben werden stets mit verdienter Würdigung aufgenommen, so daß die Musikliebhaber auch dießmal einen angenehmen Genuß erwarten dürfen. Eintrittskarten zu 4 fl. W. W. sind in den Kunsthandlungen der Herren Artaria et Comp., Mechetti, Cappi und Diabelli, wie auch am Tage des Concerts an der Casse zu haben.

Theatralischer Wegweiser.

— Von Pesth wird uns berichtet, daß die Gesellschaft der dortigen Theater-Aktionairs mit wahrer Uneigennützigkeit und Aufopferung die Fortdauer dieser Unternehmung für das folgende Jahr nicht nur beschlossen, sondern auch die dazu nöthigen pecuniären Mittel bereits gesichert habe. Einer Bekanntmachung der Direktion zufolge beginnen die Verhandlungen des neuen Engagements (von Ostern 1823 bis dahin 1824) mit Anfang November und wird dabei, wie unser Correspondent versichert, außer der Festhaltung mehrerer achtbaren Individuen vorzüglich die Besetzung einiger offnen ersten Fächer beabsichtigt. Engagement Suchende werden diese Anzeige schnell benützen müssen, denn gewiß wünschen viele eine Anstellung bei einer so bedeutenden Bühne, deren Direktion entsprechende Gagen gewährt, und in einer Stadt, wo vollwichtige Künstler stets eine ausgezeichnete Aufnahme von Seiten des kunstliebenden Publikums finden und wo die billigsten Preisverhältnisse jeden Lebensgenuß erleichtern.

Dringende Bitte.

Die Redaktion sieht sich wiederholt veranlaßt anzuzeigen, daß diese Blätter in der größten Ordnung und mit der gemessensten Pünktlichkeit erscheinen. Daher sie bittet, sie augenblicklich in Kenntniß zu setzen, wenn die hiezu aufgenommenen Herumträger die Zustellung nicht an jedem Erscheinungstage noch Vormittags besorgt haben, indem sonst solchen Fahrläßigkeiten nicht abgeholfen werden könnte.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, — 136. — den 12. November 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Paul Marron.

(Fortsetzung.)

Nachdem der Angeklagte mit größter Gemüthsruhe, ausführlich und bestimmt, über alle seine Verhältnisse Auskunft gegeben hatte, ward ihm die gewöhnliche inquisitorische Frage vorgelegt: Ob er wisse oder vermuthe, weshalb er verhaftet sey? — »Von Ihnen, meine Herren!« war seine Antwort, »erwarte ich die Lösung dieses mir unbegreiflichen Räthsels. Halten Sie nicht zurück mit der Wahrheit, damit sie nicht wie eine Lüge aussehe, oder sich in Lügen verstricke!« — »Eure freche Halsstarrigkeit kann ich auf der Stelle beschämen!« — rief ihm der Instruktions-Richter zu, indem er das mit Blut befleckte Messer empor hielt. — »Ihr habt gestern ein ähnliches Messer vom hiesigen Messerschmidt Barruel gekauft, wozu habt Ihr es gebraucht, und wo ist es geblieben?« — »Das von mir gekaufte Messer hat mit diesem große Ähnlichkeit; das meinige hab' ich aber noch gar nicht gebraucht, es muß in meiner Wohnung liegen.« — »Wo und wann habt Ihr Euer Gartenmesser zuletzt gehabt und zuerst vermißt?« — »Gestern Abend, als ich bei dem Gastwirth Louis war, hatt' ich es noch. Vermißt hab' ich dieses Messer noch gar nicht; es muß sich in meinem Hause finden.« — »Barruel's Aussage widerlegt diese Unwahrheit. Betrachtet dies Messer genau, es ist ohne allen Zweifel das Eurige. Erkennt Ihr nicht den fast unmerklichen Sprung am Hefte, welchen Ihr gestern dem Verkäufer bemerklich machtet?« — »Ja, das ist wahr; aber wie kommt mein Messer in Ihre Hände?« — »Ihr erkennt also dieses Messer für Euer Eigenthum? — Der ersten Lüge seyd Ihr schon vollkommen überführt; hüthet Euch vor einer zweiten, wenn nicht die Folter auf der Stelle Euerm Gedächtniß zu Hülfe kommen soll!« — »Meine Herren! ich rufe den Himmel an, daß ich nicht von meiner Ueberzeugung abweiche, noch abweichen werde. Um des Himmels willen bitte ich Sie, mir zu sagen —« — »An uns ist das Fragen, an Euch das Antworten: Wessen ist das Blut, das an diesem Messer klebt?« — »Gott weiß es, er weiß auch, daß es mir unbekannt ist.« — »Bedenkt Eure Worte. Habt Ihr Jemand das Messer geliehen, oder ist es Euch vielleicht entwendet worden?« — »Es muß so seyn!« — Vor einem Augenblick habt Ihr betheuert, das Messer liege noch in Eurer Wohnung. Ihr habt es auch nicht vermißt, und Ihr könnt es doch nicht vergessen haben, da Ihr heute mit Arbeiten im Garten beschäftigt waret und gestern Morgen Euer gewöhnliches Messer zerbrochen ist.« — »Diese Umstände sind richtig, ich weiß nicht, wie das Messer aus meinen Händen gekommen ist.« — »Wenn ich Euch nun sage, daß dieses Messer auf dem Wege zwischen hier und Villefranche heute Morgen blutig gefunden worden, und zwar neben der Leiche des Postillions Antoine Vacher, der gestern Abend mit Euch von hier abfuhr und den Ihr unterweges ermordet und beraubt habt!« — »Heiliger Gott! Wie käm' ich zu einer so ungeheuern That? Ich, ein sechzigjähriger Mann, sollte den jungen, starken Kerl überwältigt haben?« — »Wo die Sache klar vor Augen liegt, kann es auf die Möglichkeit und auf die Veranlassung oder Absicht gar nicht ankommen.« — »Der Himmel kennt meine Unschuld. Auch Sie, meine Herren, werden sich davon überführen, wenn Sie wegen des gefundenen Messers gegen mich Verdacht hegen. Wer eines solchen Verbrechens fähig ist, wird auch so klug seyn, das Werkzeug, welches ihn verrathen muß, zu entfernen.« — »Die Vorsehung macht den Missethäter durch unbedeutende Spuren zu Schanden. Gewiß habt Ihr nicht gewußt, noch weniger es gewollt, daß dieses Messer bei dem Ermordeten liegen blieb. Ihr habt es bei der Anstrengung, den Körper auf die Seite zu bringen, in der Dunkelheit verloren.« — »Meine Herren! Sie sind gelehrt und können meine Worte leicht zunichte machen. Aber ich bin ganz ohne Schuld, und wenn die Umstände auf einen Unschuldigen Verdacht bringen, so sind Sie dazu gesetzt, ihn zu schützen.« — »Vergebens sucht Ihr ein ruhig prüfendes Gericht durch Ausflüchte und Redensarten von seinem Zwecke ab zu lenken. Wollt Ihr noch mehr Beweise, hier sind sie!« — Mit diesen Worten ward dem Angeschuldigten das gefundene Tuch gezeigt, und er befragt: was die Buchstaben P. M. bedeuteten? — Er gestand sogleich ein, daß es sein eigenes Schnupftuch sey, bezeichnet mit den Anfangs-Buchstaben seines Namens: Paul Marron. Blutig sey es geworden, weil sein am frühen Morgen verwundeter Finger Abends wieder geblutet und er sich damit die Hände abgewischt habe. Diese richtige und natürliche Erklärung befriedigte nicht, weil man im peinlichen Verfahren gewöhnlich nur solche Thatsachen für gültig annimmt, welche die einmal ausgesprochene Ansicht unterstützen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das treue Mädel.

(Nach dem Alt-Englischen.)

„Lieb' Mädel, schön' Mädel, was stehst so allein,
Und blickst in die Wellen so sehnend hinein?"

Sie trugen meinen Schatz in die Welt hinaus,
Ich harre und harre, bis er kommt nach Haus! —

„Lieb' Mädel, schön' Mädel, der kommt nimmermehr!
Buhlt längst schon um Andere flüchtig umher!"

Ich trag' am Herzen ein Ringlein zart,
Sein Glanz sagt, daß er mir Liebe bewahrt! —

„Lieb' Mädel, schön' Mädel gar falsch ist die Flut,
In ihrem Schooße dein Schatz wohl ruht!"

Gott schützt ihn und schenkt ihm den Sonnenschein,
Sonst hätt' er's verkündet der Liebsten sein! —

„Lieb' Mädel, schön' Mädel der Strom zog ihn fort,
Der Strom kehrt nimmer zum Heimathort!"

Und kehrt auch der Strom nicht, so kehrt doch er,
Es zieht ihn ja immer und immer her!

„Lieb' Mädel, schön' Mädel ich bin dir so gut,
Komm mit mir, ich schenk dir viel köstliches Gut!"

Das köstlichste Gut ist ein treues Herz,
So reich an Freuden, als arm an Schmerz! —

Da wirft er Mantel und Pilgerstab hin,
Und herzt sie und drückt sie mit liebendem Sinn:

„Lieb' Mädel, schön' Mädel kennst mich nun,
Am treuen Herzen will immer ich ruhn!"

Carl C. Walter.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

November 1822.

Den 4. Burgth. zum ersten Mal: „die Flucht nach Kenilworth." Trauerspiel in fünf Aufzügen, nach Walter Scott's Roman: „Kenilworth," metrisch bearbeitet von J. K. v. Lenz, genannt Kühne, Mitglied des Hamburger Stadttheaters. Elisabeths Besuch auf Schloß Kenilworth, so wie das unglückliche Schicksal der schönen und leichtsinnigen Emmy Robsard, zu welchem man die Umrisse in „Ashmoles Antiquities of Berkshire" finden kann, gaben dem genialen Walter Scott Stoff zu einem seiner trefflichsten Romane: „Kenilworth" betitelt. Mit der lebendigsten Farbenmischung, mit der ganzen hinreißenden Kraft seiner Darstellungsgabe, die so häufig auch in dialogischer Form dem Leser die ganze Handlung zur näheren Anschauung bringt, schildert er uns hier das Leben und Treiben um und an dem Hofe einer Königinn, welche durch Kraft und Schwäche so vielfach merkwürdig geworden. Die Hauptpersonen sind durchaus historische Charaktere, und die Portraite eines Leicester, eines Sussex u. s. w. möglichst sprechend individualisiert. Das aber eben ist's, was Walter Scotts Werken einen so wundersamen eigenthümlichen Reiz verleiht. Er besitzt einen Zauberstab, mit dem er die Vergangenheit zur Gegenwart umgestaltet, und seine Leser unwiderstehlich in längst entschwundene Zeiten zurückführt. Von dem höchsten bis zum niedrigsten Stande schildert er gleich lebendig, gleich anziehend. Kaum haben wir noch die stolze königliche Elisabeth in ihren glänzenden Prunksälen, umgeben von der ganzen Pracht eines üppigen Hofes, bewundert, so stehen wir schon wieder mitten unter Gilas Goslings Gästen, die sichs beim guten braunen Bier schmecken lassen, und nach ihrer Art kannegießen; kaum haben wir uns von unserm Schrecken über den finstern Anthony Foster und seinen unheimlichen Aufenthalt zu Cumnor-Place erholt, so schallt uns schon wieder die Musik von Leicesters heiteren Festen entgegen, und die schwarzberäucherte Vorhalle verwandelt sich in einen rosigen Feentempel, wo Lust und Freude thronen. Dadurch entsteht eine Mannigfaltigkeit, die, verbunden mit der schönen Einheit des ganzen Planes, zum trefflichen abgeschlossenen Kunstwerke wird. — Verfolgen wir den Faden des Romans, in so fern er auch das, wie schon der Titel besagt, aus ihm verfaßte Trauerspiel durchläuft, dessen Verfasser sich sogar im Dialoge, welchen Scott, wie bereits gesagt, häufig gebraucht, genau nach dem Originale gehalten. — Gilas Gosling, der Wirth zum guten braunen Biere, feiert die Ankunft seines ausgelassenen Neffen Lambourne. Bei dieser Gelegenheit kommt das Gespräch auf Emmy Robsard, die von Anthony Foster zu Cumnor-Place eng verwahrt wird. Lambourne geht mit einem seiner Zechgesellen eine Wette ein, er wolle das schöne Mädchen an seinen düstern Wohnorte besuchen, und Ritter Tressilian, der bisher einen stillschweigenden Zuhörer abgegeben hat, biethet sich an, ihn zu begleiten. Während die beiden Abentheurer auf ihrer Fahrt begriffen sind, erzählt Emmy Robsard der guten Jeannette zu Cumnor-Place, wie sie, durch den ihr verhaßten Varney, den herrlichen Leicester kennen gelernt, in dessen Diensten er steht, wie sie darauf, verliebt und geliebt, von ihrem alten Vater und ihrem Jugendfreunde Tressilian entflohen, mit Leicester heimlich vermählt, und dann unter die Obhut des finstern Foster gebracht worden sey. Unterweilen sind Lambourne und Tressilian angekommen; Ersterer tritt auf Fosters Zureden in Leicesters Dienste, letzterer beschwört Emmy vergebens, mit ihm zu dem kranken Vater zurückzukehren, wird vielmehr zur Flucht genöthiget, und stößt auf Varney, der vorausgeeilt ist, die Ankunft seines Herrn zu melden, welche auch bald darauf erfolgt. — Dies der Hauptinhalt des ersten Aktes und — des ersten Theiles. — Im zweiten (Akte und Theile) thut sich uns Elisabeths Audienzsaal auf. Es ist großer Cour-Tag; Alles in höchster Pracht und Herrlichkeit. Sussex und Leicester, die beiden Glanzpunkte des Hofes, stehen einander feindlich gegenüber. Elisabeth sucht sie zu versöhnen; sie bittet Sussex befehlend, sie befiehlt Leicester bittend, einander die Hände zu reichen. Die Bedrohten gehorchen. Inzwischen hat Tressilian den Varney, welchen er fälschlich für Emmys Verführer hält, bei Elisabeth verklagt. Es folgt eine höchst interessante Scene, von Walter Scott meisterhaft hingestellt, nach der sich auch der dramatische Bearbeiter wörtlich gehalten. Varney gibt sich schuldig, allein diese Schuld, meint er, müsse sein Herr mit ihm theilen, denn — es sey nur zu gewiß, seitdem Lord Leicester auf seinem Herzen eine gewisse goldene Kapsel trage, vermöge er nicht mit der gewöhnlichen Besonnenheit über seine Diener zu wachen, und daher auch dieser Fehltritt. Elisabeth, die recht gut weiß, was diese Kapsel enthält, ist durch diese eben so feine, als unerwartete Wendung beruhiget; Leicester aber vielleicht aus der entsetzlichsten Lage seines Lebens glücklich befreit. Nun tröstet Elisabeth den Tressilian mit Shakespears Worten:

> Dein war Cressides durch des Himmels Band,
> Es ward gelöst, getrennt; und ihre Hand
> Mit dem, was von der Treue vorgefunden,
> An Diomedes festgebunden;

verkündet Leicestern ihren Besuch zu Kenilworth, und verlangt von Varney, daß er Emmy Robsard mit sich bringe: „damit," wie sie sich ausdrückt, „wenn Paris und Menelaus zugegen, die schöne Helena nicht fehle." — Dieses Verlangen setzt Leicestern in keine geringe Verlegenheit; unmöglich kann er, der selbst geheime Absichten auf Elisabeths Hand hegt, dieser sein Bündniß mit Emmy entdecken. Auch hier weiß der tückische Varney Rath; Emmy soll überredet werden, einige Stunden als seine Gattinn zu erscheinen,

und er eilt deshalb mit einem Briefe seines Herrn nach Cumnor-Place. — „So“ — schließt Walter Scott dieses sein herrliches Kapitel — „so endigte diese berühmte Audienz, in der, wie überhaupt durch ihr ganzes Leben, Elisabeth die augenblicklichen Schwächen ihres Geschlechtes mit Anstand und gesunder Politik verband, worin sie nie, weder von Mann noch Weib übertroffen wurde.“ — Der dramatische Bearbeiter wurde nun genöthiget, in den letzten drei Akten mit einer Gedrängtheit zu Werke zu gehen, die am Ende doch, trotz aller verständigen Anordnung, der reiche Stoff überwuchs. — Tressilians Diener, Wayland, schleicht sich als Krämer verkleidet zu Emmy, um diese zu warnen. Im Laufe des Gespräches läßt er die Nachricht von Elisabeths Besuch zu Kenilworth fallen und von der Meinung, welche man hege, daß bei dieser Gelegenheit England wohl einen König bekommen werde. Dunkler Argwohn erwacht in Emmys Brust. Varneys Ankunft und Leicesters Brief müßen ihn nähren; die Unglückliche beschließt am Ende, sich selbst von des Gatten Treulosigkeit zu überzeugen, und entflieht demnach mit Waylands Hülfe aus Cumnor-Place nach Kenilworth. — Hier verbirgt sie sich in Tressilians Zimmer, wird von diesem überrascht, und gewinnt ihm das Versprechen ab, sich noch durch 12 Stunden leidend zu verhalten. Gleich darauf dringt der berauschte Lambourne ein, der sie in der Dunkelheit nicht erkennt, und dessen unverschämten Anträgen sie nur durch die Flucht entgeht; jedoch behält er als Beute einen Handschuh, welchen er später an den, über Emmys verächtliche Behandlung, racheschnaubenden Varney überreicht. Emmy hat sich indessen in eine Grotte des Gartens geflüchtet, wo sie von Elisabeth entdeckt wird und, von Leicesters Treulosigkeit durch den Augenschein überzeugt, diese ihre Verbindung halb und halb entdeckt. Elisabeth geräth in Wuth; vor ihrem ganzen Hofe stellt sie Leicestern zur Rede, schon will dieser gestehen, als Varney noch einmal als sein Retter erscheint, Emmy für wahnsinnig ausgibt, und von der getäuschten Königinn die Erlaubniß erhält, sie nach Cumnor-Place zurück zu bringen. Nun weist er seinem Herrn den geraubten Handschuh, macht ihm glauben, daß Emmy mit Tressilian in geheimem Einverständniße lebe, und dringt seiner aufgeregten Eifersucht den Befehl zu ihrem Tode ab, womit er forteilt. — Bald jedoch reut Leicestern das rasche Beginnen; er schickt einen Bothen nach, um zu widerrufen und gegen Tressilian allein wendet sich nun sein Zorn. Es kommt zwischen Beiden zum Zweikampf, der aber von Wayland unterbrochen wird, welcher an Leicester einen Brief von Emmy bringt, aus dem ihre Unschuld erhellt. Nun wüthet der Verblendete gegen sich selbst, Elisabeth naht, erfährt Alles, tobt im Anfange, wird aber durch Sussex Vorstellungen besänftiget, und verbannt endlich Leicestern aus ihrem Angesichte, der nun mit Tressilian nach Cumnor-Place in die Arme seiner Emmy eilt. Allein zu spät. Die Schreckensthat ist geschehen. Varneys Rachsucht ob verschmähter Liebe und beleidigtem Ehrgeitze hat gesiegt, die Unglückliche ruht zerschmettert in einem tiefen Abgrunde, in welchen sie die boshafteste List gestürzt. — — — Mit wahrhafter Vollendung wurde dieses reiche dramatische Gemählde von den meisten Mitwirkenden in's Leben gebracht, unter denen Mad. Schröder die Königinn des Stückes und die Königinn der Darstellung war. Zu wünschen ist es, daß Walter Scott die große Künstlerinn in dieser Rolle sehen, daß er aus ihrem Munde die Worte vernehmen könnte, die er seine Elisabeth sprechen läßt. Es ist vorauszusetzen, daß er mit uns zweifeln würde, ob seine lebendige Schilderung, oder ihre lebendige Darstellung mehr charakterisiren. Es ließe sich eine ganze Abhandlung über diese herrliche Leistung schreiben, wenn wir nicht ohnedem schon den beschränkten Raum dieser Blätter überschritten hätten. Aus demselben Grunde bemerken wir nur noch, daß Dem. Müller, Emmy, sowie die Herren Heurteur und Kobermein, Leicester und Lambourne, in der Lösung ihrer Rollen, das Gleichgewicht mit Mad. Schröder hielten, und daß, wie gesagt, alle Uebrigen durch die verständige Anordnung der Direktion sich an ihrem rechten Platze bewegten. — Schlüßlich bemerken wir noch das treue und prächtige Costüm von Hrn. v. Stubenrauch, so wie die gut ausgeführten Dekorationen. C. v. W. Kärnth. „Fidelio.“ An der Wien: „die Räuber in den Abruzzen,“ und zum ersten Mal: „die Gouvernante.“ Lustspiel in einem Aufzuge, von Theodor Körner. Mad. Vogel, k. k. Hofopernsängerinn, gab die Rolle der Gouvernante. (Die Kritik wird nachgetragen.) Leopoldst. „die falsche Prima Donna.“ Josephst. „das Portrait.“ Hierauf: „die Troubadours“ (Divertissement). Zum Beschluß: Final-Tanz mit Gruppe.

Den 5. Burgth. „die Flucht nach Kenilworth.“ Kärnth. „Joconde“ (Ballet), und „die Gefangene“ (Oper). An der Wien: wegen Vorbereitungen zur Oper: „Richard Löwenherz,“ verschlossen. Leopoldst. „der Mädchenraub.“ Josephst. „die falsche Prima Donna.“

Den 6. Burgth. „Selbstbeherrschung.“ Kärnth. „der Freischütz.“ An der Wien: zum Vortheile des bei diesem Theater bestehenden Pension-Fondes: „Richard Löwenherz.“ Romantische Oper in drei Aufzügen, von Gretry. Neu in die Scene gesetzt, neu instrumentirt und mit neuen Gesangstücken vermehrt, vom Operndirekteur J. R. v. Seyfried. — Die Wahl einer guten alten Oper gereicht dem Personale zur Ehre, und beweist, daß der gute Geschmack denn doch noch nicht nach Grönland geflohen sey, wie einige behaupten wollen, weil ihm die Hitze dieses Sommers all zu stark gewesen. Freilich steht die Oper selbst in ihrer ursprünglichen Einfachheit dem jetzigen Musikgeiste gerade gegenüber, und hält ihm einen Spiegel vor, in den er nicht eben gerne hineinblicken wird, allein am Ende machen sich die Leute doch nicht so viel daraus, als man affektirt, und wenn auch Einer hier und da über den simpeln Blondel die Nase rümpft, so tröstet ihn ja am Schluße, wenn er das langweilige Einerlei überstanden, ein Gefecht, wobei's recht lustig und lebendig hergeht, vorzüglich, weil's auch nicht an vierfüßigen Kämpfern fehlt. — Die auf den Titel angezeigten Veränderungen anbelangend, so kennt Hr. v. Seyfried recht wohl: „Was Noth thut in so arger Zeit.“ Eine breite und bequeme Fläche liebt man jetzt über Alles, und daher zeigte sich auch Manches sehr lang, was früher sehr kurz gewesen. Mit Vergnügen nahm Ref. jedoch wahr, daß einige seiner Lieblingsstücke unverändert geblieben. — Die Besetzung fand man den vorhandenen Mitteln angemessen. Hr. Halzinger war kein Löwenherz, aber er sang wie eine Nachtigall, besonders die erste Arie. Hr. Jäger schien uns im Anfange nicht gut disponirt zu seyn, jedoch gab sich das später. Die schöne herzliche Romanze trugen Beide mit vielem Einklange vor; Viele hielten inzwischen den Vortrag für mehr flüßig als gemächlich. — Mad. Spitzeder langte mit der Kraft wohl aus, aber — doch, wer wird Vergleichungen anstellen wollen! — Mad. Pistrich, geb. Hornick, die wir diesmal nach langer Zeit wieder zum ersten Male hörten, erntete in dem lieblichen Duett mit Blondel verdienten Beifall. — Die Chöre waren gut und — schnell einstudirt; das merkte man; so wie man auch bei den meisten Uebrigen wiederholte Proben vermißen wollte. Fand sich denn für den Part einer sichern Dem. Heckermann gar kein tauglicheres Subjekt? Es liegt in dem ganzen Publikum eben so gut, wie in dem einzelnen Menschen, daß ihm die kleinste Kleinigkeit oft den größten Genuß verbittert. — Die neue Dekoration von Neefe war, wie alle Produkte dieses talentvollen Künstlers, in der Anordnung des Ganzen sowohl, als der einzelnen Parthieen gelungen. — Zum Schluße hielt Herr Palmer eine recht freundliche Dankrede an das Publicum. Als Dichter nannte man uns Herrn Baron Biedenfeld. Leopoldst. „Aline.“ Josephst. „17xx. 1822. 1922.“

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Pesth.

Aus der Mitte unserer Pl. Tit. Herren Theater-Actionärs hat sich nun eine neue Direktion gebildet, die mit Ostern 1823 in Wirksamkeit tritt. Folgende sind die Mitglieder dieser Direktion. Präsident Freiherr Lorenz von Orczy; Vice-Präsident, Herr von Steinbach, Stadtrichter der k. Freistadt Pesth (der aber nach der Hand, diese Stelle ausgeschlagen haben soll. — Beisitzer: die Herren Kolb, Kardetter, Fröhlich, Hoppe, Liedemann, Oberhäuser, Martinelli, Gamperl, Hartleben und Do-

ron. Die Direktion erhält bedeutende Geld-Zuschüsse sowohl von Seite der beiden Städte als auch von der Pesther Verschönerungs-Commission. Die beiden Bühnen werden also auch ferner unter Einer Direktion verbleiben. — Dem Vernehmen nach werden alle bisherigen Mitglieder beibehalten werden. Eine erste Bravoursängerinn (und ein erster tiefer Baß?) wird gesucht. — Wir wollen übrigens hoffen, daß die neue Direktion, die aus so vielen einsichtsvollen Männern besteht, endlich von der Wahrheit überzeugt seyn wird: daß man nur einem literarisch-gebildeten, und im Theaterwesen vielfältig erfahrnen Manne die Intendanz oder Inspektion eines Theaters anzuvertrauen habe, wenn es gedeihen und den erwünschten Fortgang haben soll. Bisher wurde dieses nicht berücksichtigt, und der Erfolg ist der jetzige, wahrlich nicht sehr glänzende Zustand des hiesigen Schauspiels. — Personen, die kaum eine Ahnung von der Existenz einer deutschen Grammatik, geschweige von der eines Jambus oder Trochäus haben, leiteten, oder leiten noch das literarische Fach unserer Bühne!

Herr Melchior, früher ein sehr beliebtes Mitglied des Pesther-Theaters, ist daselbst, nach einer Lorbeerreichen Kunstreise ins Ausland, wieder angekommen. Er wird mehrere Gastrollen geben. Er soll bereits nach München, Frankfurt u.s.w. einen Ruf haben. Nichts destoweniger hoffen wir, ihn bald den unsrigen nennen zu dürfen.

Herr Zöllner hat die Regie des Schauspieles niedergelegt, die nun Herr Majetti übernommen hat.

Wie schön der Wiener-Correspondent der Pannonia sein Publikum kennt, und welche feine Routine er sich eigen machte, im Voraus zu wissen, welches Stück auf den Wiener-Bühnen gefallen oder mißfallen wird, geht unter andern aus dem hervor, daß der gute Mann in Nr. 85 der Pannonia die Direction des Theaters an der Wien sehr bedauert: „daß ihr die Speculation mit dem Melodrama „Timur" das so enorm viele Kosten verursachte, fehlschlug! indem das Melodram gleich kalt aufgenommen (?!) und schon bei der zweiten Vorstellung minder besucht wurde!?" „Kaum," glaubt er endlich prophezeiend „daß das Stück fünf oder sechs Vorstellungen erleben werde!!" — Und das wurde zu Pesth gedruckt, als man dort aus den öffentlichen Blättern schon wußte, daß „Timur" (fast beispiellos für diese Bühne) so sage: dreißig Mal ununterbrochen gegeben wurde, und daß die 24. Vorstellung noch eine äußerst ergiebige Benefiz war. W.

Linz. (Eingesendet.)

Den 28. August wurde durch eine Gesellschaft von Dilettanten zum Vortheil des Pensions-Institutes für Witwen und Waisen sämmtlicher Schullehrer in Oesterreich ob der Ens die alte und vor Zeiten beliebte komische Oper: „Der Gutsherr als Schiffspatron," Musik und Text von Dittersdorf, aufgeführt. Der edle Zweck versammelte die Bewohner dieser Hauptstadt, die sich so gerne zur Beförderung des Guten thätig zeigen, zahlreich im Schauspielhause, wodurch dem Fonde ein Gewinn von 1400 fl. zuging. Sich in ein genaues Urtheil über die Leistungen der einzelnen mitwirkenden Kunstfreunde einzulassen, gehört nicht in dieses Blatt, da sie bloß aus Rücksicht der wohlthätigen Absicht zum allgemeinen Vergnügen beitragen wollten, ohne sich durch ihr Spiel und Gesang einer besondern Kritik zu unterziehen. Indessen können wir doch nicht umhin der reelen Verdienste des würdigen Baßsängers zu erwähnen, der als Amtmann Oktavianus Wamst manchem Opernsänger als Vorbild dienen könnte. Auch die Rolle der Hannchen war in guten Händen, und Röschen wurde durch ein allerliebstes Mädchen recht artig dargestellt. Am meisten Unterhaltung hatte jedoch der Amtschreiber Krispinianus Sportler verschafft.

So sehr sich aber auch alle Kunstfreunde Mühe gaben, so zeigte doch auch dießmal die Erfahrung wie unzweckmäßig es sey, größere Opern durch Dilettanten zu besetzen. Es gibt deren nur wenige, die eine so gute Stimme, und so viele musikalische Kenntnisse besitzen, um bei einer Oper in Solo-Parthien mitwirken zu können, was auch dießmal deutlich dadurch bewiesen wurde, daß der brave Tenorist, der die Rolle des Görge sang, sogar anderswoher berufen werden mußte, um nur diese Oper, die doch so wenig Personale erfordert, besetzen zu können. Man muß sich daher bei einem Dilettanten-Theater aus Mangel an musikalischen Individuen schon zur Besetzung einer Oper mit jedem Dilettanten begnügen, der nur gut singen kann, ohne darauf zu sehen, ob er auch sprechen und spielen könne. Zwar ist der Gesang bei einer Oper das wesentlichste, aber nicht das einzige Erforderniß, und eben so unzureichend, als die bloße Deklamation im Schauspiel; beide erfordern Mienen und Geberdenspiel. Die Auswahl von Kunstfreunden hingegen, die im Schauspiel wirken können, ist ungleich größer und daher im Schauspiel viel leichter, als in der Oper eine vortreffliche Besetzung der einzelnen Rollenfächer möglich. Sollte daher dieses nicht für die Ehre der mitwirkenden Kunstfreunde sowohl, als für das Vergnügen des Publikums wünschenswerther seyn, als eine minder glücklich besetzte Oper? Doch soll diese Bemerkung nur ein freundschaftlicher Rath für die Zukunft seyn, und jenen gelten, welche die Gesellschaft leiteten; keineswegs aber so genommen werden, als wolle man dadurch der dießmal versammelten, achtungswerthen Gesellschaft zu nahe treten. — Schlüßlich muß noch bemerkt werden, daß besonders die Ausführung der Chöre gelungen war, indem eine größere Anzahl von Choristen zu Gebothe stand, als dieses bei den gewöhnlichen Vorstellungen der Fall zu seyn pflegt.

Theatralischer Wegweiser.

— Den 29. Kärnth. „der Barbier von Sevilla." Hr. Rosner ist seit seiner Krankheit zum ersten Mal wieder als Graf Almaviva aufgetreten. Obwohl man vernahm, daß glücklicher Weise seine Stimme durch die Krankheit nicht gelitten hat, so war sie dennoch zu schwach und zu bald erschöpft, um mit besonderem Glanze zu wirken. Mad. Schütz sang wieder die Parthie der Rosine sehr brav, allein die Aufführung im Ganzen war nichts weniger als besonders glücklich, besonders waltete über dem ersten Finale ein Unstern.

— (Eingesendet.) Ein neuer Freischütze! Die Fallerische Schauspieler-Gesellschaft in Zittau kündigte im Wochenblatte unter andern Lust-Schau- und Trauerspielen auch den „Freischützen" an, ohne jedoch dazu zu setzen, was es für ein Theaterstück und von wem es sey, und zwar auf den 8. Oktober. Mehrere Hunderte, ja ich könnte leicht behaupten mehrere Tausende, die das Zittauer Wochenblatt lasen, hielten diesen angekündigten „Freischützen" für Kinds und Webers renomirtes Meisterwerk und freuten sich selbes auch einmal zu sehen und zu hören. Viele Meilen weit und von allen Gegenden strömten Neugierige zu Fuß und auf Wägen herbei und füllten das ziemlich große und geräumige Theater auf eine Art, wie es, seit es gebaut ist, nicht der Fall war. Referent, welcher unlängst den „Freischützen" in Dresden unter des Kompositeurs Leitung gesehen hatte, reiste selbst einige Meilen weit nach Zittau des Vergleiches wegen. Ohne den Theaterzettel länger anzublicken als man braucht um den Namen „Freischütz" zu lesen, drängte auch er sich noch mit der größten Anstrengung von der Straße bis ins Theater und wartete im Schweiße aller seiner gequetschten Glieder, voll Begierde auf den Anfang. Endlich fing das Orchester an zu stimmen. Trompeten und Pauken und die Waldhörner intoniren in D. Webers Ouverture ist aber in C! — das Orchester wird sie doch nicht transponiren oder gar eine andere spielen? Indem Referent so mit sich selbst spricht, fängt das Orchester an, und — O weh! man erkennt am ersten Begenstrich der Violinen, eine alte Simphonie von Pleyel. Der Vorhang rollt hinauf — keine Introduczion, kein Schuß, kein Chor. Nun wurde man erst gewahr, daß nicht die Oper des Carl Maria von Weber, sondern das Trauerspiel gleiches Namens von Riesch gegeben wurde, und daß beinahe zwei Tausend Menschen, sich getäuscht hatten! Ref. wollte das langweilige Zeug nicht abwarten, sondern machte sich eilends davon. Später erkundigte er sich wieder und erfuhr, daß der unschuldige (???) Theaterunternehmer von Faller bald gesteinigt worden wäre, und daß er den Tag darauf, um wenigstens seine nächste Umgebung einigermaßen zu beschwichtigen, der Zittauer Stadtjugend eine Gratisvorstellung gegeben wurde, nämlich die „Ruinen der Burg Engelhausen," von Kuno. — —y—

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 137. den 14. November 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Paul Marron.

(Fortsetzung.)

Marron wurde nun aufgefordert, Alles genau an zu geben, was seit dem Augenblick vorgefallen sey, wo er neben dem Ermordeten auf dem Postkarren Platz genommen habe. Er sagte: daß er willens gewesen, den Dragoner-Hauptmann Grafen d'Alinval in Villefranche auf zu suchen, und nur in dieser Absicht mitgefahren sey. Unterweges hätte ihm der Postillion gesagt, daß er vor Gaillard's Bande nicht wenig besorgt sey, indem er im Karren ein Fäßchen führe, welches nach der Schwere zu urtheilen, Gold oder Laubthaler enthalten müsse. Er selber sey deshalb furchtsam geworden, so daß Beide sich sehr gefreut hätten, als, noch auf der ersten halben Meile die Dragoner-Eskorte sich zu ihnen gesellte. Diese habe aus drei Mann mit blauen Reiter-Mänteln bestanden, deren Anführer dem Postillion erst leise die Parole sagte, und dadurch sich mit ihm verständigte. In Begleitung der drei Reiter hätten sie die Fahrt nach Villefranche fortgesetzt, und alle Fünf unterweges sich über gleichgültige Dinge unterhalten. Im Laufe des Gesprächs hätte der eine Dragoner versichert, der Graf d'Alinval, ihr Hauptmann, sey nicht in Villefranche, sondern am gestrigen Tage, mit Urlaub, nach dem Schloß seiner Mutter gereiset. Ihm sey es nun leid gewesen, daß er nicht gerade nach Hause gegangen, worauf der Geleitsführer ihm erwiedert habe: daß er nur einem Queerwege folgen und eine Viertelstunde gehen dürfe, um auf die Straße von Toulouse nach Alinval zu kommen. Um ihm alle Besorgniß zu nehmen, sey einer der Dragoner mit ihm geritten, der ihn aber bald verlassen, nachdem Marron ihm versichert habe: daß er jetzt, da der Mond aufgegangen, den richtigen Weg nicht verfehlen werde. Der Postillion sey mit den beiden andern Dragonern weiter gefahren, und er könne daher nicht wissen, was später mit ihm vorgefallen, da er schon diesseits des Dorfes Catanet von ihm gegangen sey. — Der Leichnam war zwar jenseits Catanet gefunden, aber noch vor diesem Dorfe, wie sich aus einer genauen örtlichen Besichtigung ergab; schien der Postillion ermordet und sein Fuhrwerk beraubt zu seyn, weil man hier im Sande Blut und einen abgerissenen Knopf fand, der an dem Ueberrock des Unglücklichen fehlte.

Dem Gericht schien diese Erzählung nur eine leere Ausrede, indem Marron keine hinreichende Ursache angab, weshalb er sich entschlossen hatte, in der Nacht den weiten Umweg nach Villefranche zu nehmen, statt gerade nach Alinval zu seiner Familie und seinen Geschäften zurück zu kehren. Durch nähere Erkundigungen zeigte sich ferner, daß der Hauptmann d'Alinval nicht daran gedacht hatte, Villefranche zu verlassen, und daß, aus einem Mißverständniß, die zur Eskorte der Post bestimmten Dragoner, statt Abends um acht Uhr, erst den folgenden Morgen um dieselbe Stunde in der Nähe von Toulouse eingetroffen waren. Der Postillion konnte also kein Geleit erhalten haben, und Marron's Vorgeben erschien abermals nur als ein Gewebe von Lügen. Sein Vertheidiger suchte zwar das Ausbleiben der Dragoner zu des Angeklagten Vortheil aus zu legen, indem er zeigte, wie sich alles natürlich erklären ließe, wenn man annähme, daß drei Räuber sich für Geleitsmänner ausgegeben, Marron weggelockt und nachher den Postknecht umgebracht hätten. Man verwies aber dem Sachwalter solche Hypothesen als höchst unwahrscheinlich und aus der Luft gegriffen. Der Parlaments-Präsident von Montereau, ein Mann von großem Scharfsinn und ausgezeichneter Menschenliebe, vertheidigte aber diese Ansicht selbst, meinte jedoch, Marron wäre mit den Räubern im Einverständniß, und fürchte sich nur, dies zu bekennen. Einem solchen Komplott stand aber die strenge Sittlichkeit entgegen, welche Marron von jeher bewiesen hatte. Alle Zeugnisse, welche ihm über sein früheres Leben ertheilt wurden, konnten indessen aus Mitleid oder Partheilichkeit hervor gegangen seyn, da er bei seiner Herrschaft gut angeschrieben war. Auch fehlte es nicht an sogenannten Freunden, welche aus Angst, in die Untersuchung nachtheilig verwickelt zu werden, manchen Ausdruck und manche ganz unschuldige Handlung mißdeuteten. Die Richter legten auf solche Ausmittelungen ein großes Gewicht, und selbst unter Verständigen sah man auch hier die Erfahrung bestätigt, daß der Mensch nie dümmer ist, als in seinem Glauben an die Schuld Anderer. So galt Marron's frühere Unsträflichkeit bald für Heuchelei, sein jetziger Gleichmuth für Frechheit und Eigensinn. »Seine Lügen werden ihm nicht aushelfen« — sagte an der Tafel des Präsidenten ein junger Rath zur Gräfinn d'Alinval, die ihren treuen Diener lebhaft vertheidigte — »es fehlt zwar noch das Geständniß des Inquisiten, gnädige Frau! aber, wenn man mich nur machen läßt, so werd' ich im nächsten Verhör auch dieses heraus bringen. Ueberhaupt scheint es,

da Alles so klar vor Augen liegt, nur eine überflüssige Förmlichkeit, welche jedenfalls durch die Folter leicht zu ergänzen ist. Dagegen entsteht eine höchst interessante Rechtsfrage: ob nähmlich dem Mörder das Rad von oben oder von unten zuerkannt werden muß? Dieses wird nur davon abhängen, ob wir annehmen, der Mord sey aus Rache, wegen der vorher gehenden Beleidigung, oder aus Raubsucht verübt worden.« — Der Präsident warf einen unwilligen Blick auf den vorlauten Sprecher, und sagte: »Laßt uns nicht die Unbesonnenheit wiederholen, welche den unschuldigen Calas als Mörder seines eigenen Sohnes auf das Schaffot brachte. Auch in dieser Geschichte ist und bleibt mir Manches dunkel.«

Wenn man nicht wüßte, daß der Mensch von Natur ein raubgieriges Thier ist, so würde man doch Anlaß finden, es zu glauben, weil in den meisten zweifelhaften Fällen die grausamere Meinung so leicht den Sieg behält. Mehrere Wochen waren seit der Mordthat verstrichen, für die Neugier hatte die Begebenheit keinen Reiz mehr, und die Schuld und Verurtheilung des Angeklagten wurden fast nicht bezweifelt. Diese Ueberzeugung erreichte den höchsten Grad, als man bei genauester Durchsicht in Marron's Wohnung seine Brieftasche unter einem Holzhaufen versteckt fand. In derselben waren, mit Bleistift geschrieben, die Worte zu lesen: »Mit uns, ihr Teufelskinder!« und daneben lag eine mit dem Namen Gaillard unterzeichnete Karte, deren Inhalt den Genossen dieses berüchtigten Räubers jede Gewaltthat unversagte. Marron's Gegner, mit solchen Waffen versehen, triumphirten überall, während die geringe Zahl seiner Beschützer sich beschämt zurück zog, und selbst sein Vertheidiger alle Hoffnung für ihn aufgab.

(Die Fortsetzung folgt.)

N e u i g k e i t e n.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch der Münchner-Bühnen. August 1822.

Den 12. k. Hoftheater a. J. „die Gefahr,“ Schauspiel von Lüdike. Wenn wir die Vorstellung dieses Stückes, welches nichts weiter als eine scenisirte Sammlung von Anekdoten aus dem Leben Friedrich des Großen ist, erwähnen, so geschieht es nur um dem Herrn August Heigel von Augsburg, das gebührende Lob nicht zu entziehen, daß er in seiner Darstellung des Friedrich ein treues und trefflich ausgezeichnetes Charakterbild lieferte, und mit rauschendem Beyfall belohnt wurde. Eben so legte Herr Dessoir als Edmann wieder neue Beweise eines kräftigen Fortschreitens seiner Kunst ab.

Den 15. k. Hoftheater: „das öffentliche Geheimniß.“ Lustspiel.

Den 16. k. Hoftheater: „die Schuld.“ K. Hoftheater a. J. „Samson,“ Melodram.

Den 17. k. Hoftheater a. J. „Staberls Reiseabentheuer.“ „Die Tauben.“

Den 18. k. Hoftheater: „Graf Beniowsky.“ Diese wunderliche Verschwörungsgeschichte mußten wir nochmal aufgetischt sehen, um einer Dem. Seebach die Gelegenheit zu verschaffen, in der Rolle der Afanasia ihren ersten theatralischen Versuch wagen zu können. Dieses Mädchen, welches keineswegs ohne Talent ist, wurde von ihren Freunden und Anhängern so auffallend beklatscht und zwei Mal so stürmisch hervorgerufen, daß jedem Besonnenen die Quellen einer solchen Beifallsfluth leicht bemerkbar wurden, und man nicht selten auf diese claqueurs, so zu sagen; mit Fingern hindeutete. Wenn diese gutherzigen Leute vielleicht glaubten, daß dieses die rechte Art sey, jugendliche Talente zu unterstützen, so mag sie die, gleich darauf sich klar und ernst ausgesprochene Beurtheilung, eines Bessern belehrt haben. Gang, einige Mienen, und richtige Aussprache hat diese Anfängerinn so viel als möglich von Dem. Pfeiffer erlernt. — K. Hoftheater a. J. „der Pachter Feldkümmel.“

Den 19. k. Hoftheater a. J. „die deutschen Kleinstädter.“

Den 20. k. Hoftheater: „Helene,“ Oper.

Den 23. k. Hoftheater: „das Taschenbuch.“ Schauspiel. „Das war ich,“ Lustspiel. In diesen unbedeutenden Stücken wagten neuerdings die beiden Dlles. Schwab ihren ersten und wahrscheinlich — letzten theatralischen Versuch. Sollten sie aber dennoch fortfahren solches zu wagen, so wünschen wir ihnen alles erdenkliche Glück, sie mögen Künstlerinnen werden, — ihnen mangelt ja nur Eines — nähmlich gänzlich jede Anlage zur Schauspielkunst.

Den 24. k. Hoftheater a. J. „der travestirte Tankred.“ Wenn diese Travestirung jetzt wenig Glück mehr machte, so trägt wohl der Umstand am meisten dazu bei, daß man damit nicht zur rechten Zeit eintraf, damals nämlich, als noch Rossini's „Tankred“ für uns neu war und der Borgondio Zauberklänge das Publikum in Enthusiasmus versetzten. Herr Karl als Tankred bewährte neuerdings sein Talent, und lieferte eine vorzüglich gelungene Parodie auf unsere neumodischen Opernhelden, wie Mad. Flerx als Amenaide mit vielem Glücke eine im ewigen o dio dahin schmelzende Prima Donna travestirte. Herr Freuen als Haltschiero, und Herr Holzapfel als Orbazzan unterhielten sehr, besonders letzterer durch den neuen Abdruck seiner rumpelpuffigen Original-Carikatur.

Den 25. k. Hoftheater: „der Leineweber,“ Lustspiel. „Das Geheimniß,“ Oper. K. Hoftheater a. J. „der travestirte Tankred.“

Den 27. k. Hoftheater: „Clementine,“ Schauspiel.

Den 28. k. Hoftheater a. J. „der Korb,“ „die gefährliche Nachbarschaft,“ zwei Lustspiele, und „der Selbstmörder,“ Schauspiel.

Den 30. k. Hoftheater: „die Hagestolzen.“

Den 31. k. Hoftheater a. J. „die falsche Catalani.“

September 1822.

Den 1. k. Hoftheater: „der Freischütze.“ K. Hoftheater a. J. „der Fleischhauer von Oedenburg.“

Den 3. k. Hoftheater: „der Bräutigam aus Mexiko.“

Den 4. k. Hoftheater a. J. „der Hausdoktor.“

Den 5. k. Hoftheater: „König Lear.“

Den 6. k. Hoftheater: „Raphael.“ „Die eifersüchtige Frau.“ „Der Sekretär und Koch.“

Den 7. k. Hoftheater a. J. „der Schwätzer.“

Den 8. k. Hoftheater: „Tankred,“ von Rossini. Nur wenige Opern haben sich fortwährend einer so großen Gunst bei unserm Publikum erfreut, als diese, welche Trotz allem, was man gegen einige Vernachläßigung des Charakters sagen mag, dennoch eine reizende Fülle von Melodieen, und eine klare und fließende Cantilene darbiethet, und nicht selten in einzelnen Theilen auf eine ächt dramatische Weise mit genialischer Kraft ausgearbeitet ist. Freilich der pathetische Tadler findet überall Gebrechen, und meistens macht man dem guten Tankred den Vorwurf, daß er als ein Held mit solcher Zärtlichkeit sänge, aber sie scheinen nicht zu bedenken, daß er hier doch nur ein Opernheld sey, und daß auch der mächtigste Heros, wenn er in Amors Fesseln liegt, zum Schwärmer werden kann, und weil er denn doch einmal singen muß, die zarten Gefühle seiner Liebe, wie sie der Opernpart verzeichnete, nicht im wildausbrechenden Sturme, sondern in sanften Tönen aus-

hauchen darf. Uebrigens wollen wir den gefeierten Rossini, keineswegs ganz rechtfertigen, er besitzt, wie Alles, was menschlich ist, Fehler, doch er hat vor Vielen die Gabe zu gefallen, er vermag es zu entzücken, er hat die Mitwelt durch Meisterwerke erfreut, und sich die Palme der Unsterblichkeit errungen, während so viele kleinsüchtige Schmäher und Pedanten, welche zu ihrer und Anderer Langeweile in den Opern contrapunktistische Vorlesungen, und derlei mehreres verlangen, in dem Strome der Zeit vergessen, und in ihr Nichts herabsinken werden. Die gute Darstellung dieser Oper gab uns wieder neuen Beweis von den Talenten der beyden Sängerinnen der Dlle's. Schechner und Pesl. Erstere, in Orlandi's tüchtiger Schule gebildet, sang die Amenaide, welche Parthie etwas zu hoch für ihre Stimme liegt, mit vieler Anmuth und Präcision, und in ihrem Vortrage sprach sich Einfachheit mit Empfindung verbunden, aus. Wir wünschen der Dem. Schechner alles Glück zu ihrer ferneren Fortbildung, denn wo sich Anlage und Liebe zur Kunst so kräftig zeigen, da darf man nur Erfreuliches hoffen, um so mehr, als Zeit und Studium bei ihr gewiß noch größere Vervollkommnung der Fertigkeit herbeiführen, und einiger Aengstlichkeit im Spiele abhelfen werden. Da es gewiß schwer ist, in solchen Parthien aufzutreten, in welchen bereits berühmte Namen ihre Virtuosität erprobt haben, so ist es auch sehr ehrenvoll, wenn man von einer jungen Sängerinn, welche einen solchen Versuch wagt, mit vollem Rechte sagen kann, daß sie ihre Aufgabe zur allgemeinen Zufriedenheit gelöset habe. Ohne in nähere Vergleichungen, welche hier auch am unrechten Orte sind, einzugehen, können wir über die Art, wie Dem. Pesl den Tankred gab, nur mit großem Lobe uns aussprechen, und ihr besonders die Anerkennung wiederfahren lassen, daß sie ihre Parthie, wenn auch nicht mit glänzender Bravour, doch höchst anmuthig und gefühlvoll vorgetragen, so wie auch mit sehr vieler Wahrheit gespielt habe.

Notizen. Am zehnten November wird hier Rossini's „Zelmira“ aufgeführt. Ueber das königl. Theater am Isarthor, welches unter Karl's kräftiger und umsichtsvoller Leitung steht, werden wir in unserem nächsten Berichte das Nähere sagen. Auch ein neuer dramatischer Dichter ist in unserer Mitte aufgetreten, Herr Theodor Märtl, dessen neues Trauerspiel: „Graf Robertin,“ so eben bei Lentner erschienen ist, und worüber wir noch das Nähere nachtragen werden.

Tagebuch der Grätzer-Bühne. Oktober 1822. *)

Den 19. sahen wir das bekannte Lustspiel: „der verbannte Amor.“ Die ziemlich mangelhafte Darstellung ließ größtentheils kalt.

Den 20. „die Zauberinn Sidonia.“ Dem. Wecker, Sidonia, Hr. Kindler, Graf, und Mad. Dunst d. j., Jolanda, erfreuten sich abermals für ihr fleißiges Spiel des lautesten Beifalls.

Den 21. „die Schwestern von Prag.“ Die Produktion dieser uralten Oper war ein würdiges Seitenstück zu jener des „lustigen Beilagers.“ Bis auf Hrn. Franz Dunst als französischer Windbeutel und Hrn. Stephan Dunst, Marquis, vermochte Niemand anzusprechen. Die Langmuth und Güte unseres Publikums wurden wahrlich auf eine grausame Probe gestellt, und verdienen gerechte Bewunderung, da sie sich durch die Dissonanzen einiger Mitglieder, die im Besitze der ersten komischen Parte waren, nicht ermüden ließen.

Den 22. „die Raubritter.“ Die Aufführung dieses erbärmlichen Machwerkes war eine der schlechtesten.

Den 23. „Haß, Ritterpflicht und Liebe.“ Die Darstellung dieses Schauspieles ist im Ganzen ziemlich verdienstlich zu nennen, nur sind wir der Meinung, die Individualität und das Alter des Hrn. Frey, der als Intriguant vorzüglich ist, steht mit der Rolle des Carlo Montanini gänzlich im Widerspruche. Hr. Pusch wäre uns in dieser Rolle willkommener gewesen. Hrn. Kindler, Graf Salimbeni und vorzüglich der seit einiger Zeit äußerst fleißigen Dem. Wecker, Angelika, wurden nach Verdienst laute Beweise von Theilnahme.

Den 24. „der Freischütze.“

Den 26. „das Alpenröslein.“ — Diese wirklich vorzüglich brave Dichtung des Hrn. von Holbein wurde endlich nach langer Zeit wieder auf unsere Bühne gebracht, und von dem zahlreich versammelten Publikum mit seltenem Beifalle aufgenommen. Die Aufführung selbst ließ wenig zu wünschen übrig, und verdient die ehrenvollste Erwähnung. Hr. Kindler ist als Baron Rentheim vorzüglich und dürfte nach unserer Meinung in dieser Rolle nicht leicht von einem Künstler übertroffen werden. Er wurde am Schluße mit Dem. Wecker, welche die holde Liesly allerliebst gab, und den Herren Pusch und Frey, Graf Werdenberg und General Bareikof, einstimmig vorgerufen.

Den 27. „die Scharfenecker.“

Den 28. „die diebische Elster.“ Hr. Stephan Dunst, Gianetto, und Mad. Dunst d. j., Pippo, mußten am Schluße der Oper erscheinen.

Den 29. „das letzte Mittel.“

Den 30. „das Alpenröslein.“ Hr. Kindler und Dem. Wecker wurden abermals vorgerufen.

Den 31. „der Freischütze.“

Nächstens wird zum Vortheile der Mad. Dunst d. j. „der blöde Ritter“ auf die Bühne gebracht werden.

Hr. Domaratius übernimmt zu Ostern die Direktion der Agramer-Bühne.

Hr. Kindler ist für die Prager-Bühne gewonnen.

Theatralischer Wegweiser.

— Noch eine Bemerkung über „Richard Löwenherz.“ Omne tulit punctum, wenn das Theater den Schaulustigen, den Sentimentalen, den Pathetischen, den Musikfreunden, den Lachlustigen, den Rührsüchtigen, den Aesthetischen zu gefallen strebet, und zwar mit Ernst und Ausdauer sowohl, als mit den auslangenden Mitteln ausgerüstet, nach diesem Ziele strebet; das Theater an der Wien scheint sich so ein Universal-Ziel gesetzt zu haben, die Spektakel-Stücke sind nun von der gelungenen Aufführung einer herrlichen Oper des gefühlvollen Gretry unterbrochen worden: Mittwochs am 6. November ging „Richard Löwenherz“ in die Scene. Bei den herrlichen, ergreifenden Melodien Gretrys kann wohl kein fühlendes Herz ungerührt bleiben, und seinen Richard hat er mit besonderem Reichthume ausgestattet. Die für unsere Zeiten etwas zu einfache Instrumentation wurde durch den kenntnißreichen und gewandten Hrn. Kapellmeister und Operndirektor Ritter von Seyfried den heutigen Anforderungen und dem Geschmacke unserer Tage angepaßt, die Oper wurde von den Sängern und dem Chorpersonale mit allem Fleiße einstudirt, und von dem Orchester mit aller Vollendung gegeben. Der geniale Herr Neefe malte eine herrliche Dekoration dazu: Das Bergschloß Dürrenstein an der Donau, und die Garderobe wurde geschmackvoll besorget; so war die Aufführung zum ersten Male von der liberalen Direktion zum Besten des Pensions-Fondes gegeben, auf das Anlockendste ausgestattet. Alle Tonstücke, besonders Blondels erste Arie, sein Duett mit Janni, sein Duett mit Richard, Richards Arie, das Liedchen des Bauernknaben, das Trinkchor machten große Wirkung auf Alle, die sich durch überwürzte Gerichte noch nicht den Gaumen gänzlich verbrannt hatten, deren Geschmacks-Organ noch für Früchte, wie sie die Natur reifen läßt, einige Empfänglichkeit haben. Die Krone der Aufführung war Herr Jäger als Blondel, welcher durch die Kraft und Wahrheit seines deklamatorischen Gesanges, durch den Klang seiner Stimme und durch sein braves, wahres Spiel etwas Ueberraschendes lieferte. Schon seine erste Arie, sodann sein Duett mit Richard, besonders sein Trinklied mit dem Chor sind treffliche Leistungen, welche erproben, daß er dahin gekommen ist, in Noten reden zu können. Herr Haizinger als Richard war sehr brav, besonders gab er sein Duett mit Blondel mit Feuer und mit Innigkeit. Mad. Pistrich, geborne Hornick spielte und sang die Janny recht brav. Mad. Spitzeder hatte mit ihren Gesangstücken einen harten Kampf und unterlag nicht.

*) Es soll auch in Nr. 130 bei dem Tagebuche der Grätzer-Bühne statt: „September“ — Oktober heißen.

Dem. Heckermann erregte als Bauernknabe Hoffnungen; Herr Nestroy imponirte als Florestan durch seine angenehme Gestalt; die Chöre gingen trefflich; vorzüglich zeichnete sich jener mit Blondel, wo er vor der Feste angehalten wird, durch effectvolle Accentuation aus. Das Arrangement der Comparserie ist sinnvoll mit Einsicht und Kenntniß angeordnet; besonders ist die Vertheidigung der Burg ganz originell, wo man die Kämpfer vom Inneren des Burgplatzes aus auf den Mauern, also die Vertheidiger und nicht die Angreifenden sieht; die Pferde sind beim Einzuge und bei der Eroberung der Burg zweckmäßig und effektvoll angewendet. Es ist der Bemühung der Direktion zu wünschen und von dem Geschmacke des Publikums zu erwarten, daß diese Aufführung Antheil finde. Am Schluße wurde Herr Jäger verdientermaßen gerufen, sodann erschienen Herr Ritter von Seyfried, Herr Demmer und Herr Palmer als Representanten des Pension-Fondes, von denen letzterer passende Worte des Dankes sprach. Mpr.

— Das Theater der Porte St. Martin, dieses ewig gebärende und ewig verschlingende Ungeheuer, von dem der Geist der Jämmerlichkeit über die meisten Bühnen Deutschlands ergangen, hat nun sogar einen Aussätzigen auf die Bretter gebracht. Zwei Melodramenschreiber haben nämlich die herrliche Dichtung von Lemaistre: „Der Aussätzige von Aosta" nach ihrer Weise benützt; d. h. sie haben den schönen Dialog in drei häßliche Aufzüge verwandelt, und den armen Aussätzigen mit einigen Schelmen und Gaunern in Verbindung gesetzt, denn ohne diese gibt's nun einmal kein Melodrama. Das Stück fängt mit einer Bauernhochzeit an, welche die Marquisinn San Salvator und ihr Geliebter, Graf Albini ausstatten. Der Jubel wird durch einen Sergeanten unterbrochen, der frühere Ansprüche auf das Herz der Braut zu haben behauptet, und mir nichts dir nichts selbe entführen will. Da erscheint, ein kurioser Deus ex machina, der Aussätzige, alles entflieht, und somit endet der erste Aufzug. Im zweiten finden wir uns vor der einsamen Wohnung des Aussätzigen. Die Marquisinn hat sich nun auf einmal verirret, läutet an und erkennt in dem häßlichen Kranken ihren ehmaligen Geliebten. Seliges Wiederfinden! Man verabredet eine Zusammenkunft um Mitternacht bei einer Kapelle und geht dann seine Wege. Inzwischen kommen einige Erz-Schelme von Bauern, die Intriguants des Stückes, und erschlagen dem Aussätzigen seinen lieben Hund Fidele, von dem er oft mit großer Rührung spricht. Man sieht, der Gedanke ist neu, wenigstens eben so neu, als wenn sich der Aussätzige deswegen den Tod geben will!! Indessen besinnt er sich doch eines andern, als er in der Nähe Hülfsgeschrei vernimmt, und rettet in der Geschwindigkeit den Grafen Albini aus Räuberhänden, den er ebenfalls um Mitternacht zur Kapelle bestellt. Unterweilen kehren die intriguanten Bauern zurück, und wollen die Klause des Aussätzigen mit Gewalt verbrennen, wovon sie der Sergeant vergeblich zurückhält, denn im dritten Aufzuge ist es wirklich geschehen und der arme Hund- und Hauslose gräbt sich nun bei der Kapelle sein eigen Grab. Mitternacht schlägt, Graf und Marquisinn finden sich ein; Todenmusik erschallt, ein Leichenzug naht, der Aussätzige hat sich vergiftet und sinkt todt in das selbst bereitete Grab, indem er noch früher ausruft: „Betet für den Aussätzigen des Aosta-Thales!" — Hierauf fangen alle Zuschauer zu weinen an, und der Vorhang fällt. — Während der ersten Aufführung rief beim Erscheinen des Leichenzuges ein Spaßvogel von der Gallerie herunter: „Man brächte den verblichenen Hund!" — Dies wollte Einer von den Gerührten aus dem Parterre gar nicht zugeben, und es entstand bei dem ernsthaftesten Auftritte von der Welt der lustige Streit über die Frage: Ob dies der Leichenzug Fideles oder seines Herrn sey?"

— Ein anderes ganz neues Lustspiel des Théatre français: „Die vier Lebensalter" ist von Herrn Merville. Die Hauptidee, die herrschenden Leidenschaften und Neigungen der verschiedenen Lebenszeiten, als: den Geiz des Alters, die Ehrsucht des Mannes, die brausende Liebe des Jünglings und die Unbefangenheit des Kindes einander gegenüber zu stellen, und durch eine gemeinschaftliche Intrigue in's Spiel zu setzen, ist allerdings anziehend. Der erste Auftritt, wo der alte Großvater sein Geld wiegt, der Mann sich mit Projekten über sein Emporkommen den Kopf zerbricht, der Jüngling wegen seiner Liebe heftig bewegt ist, und das Kind ein Kartenhaus baut, macht den Zuschauer auf einmal mit den Hauptcharakteren des Stückes bekannt. Und wenn am Ende des Auftrittes der Knabe seine Bonne bei Seite zieht und sie ernsthaft fragt: „Aber, ma Bonne, was ist denn die Liebe?" so muß man über das Kindesalter lächeln, das von den Neigungen und Leidenschaften des Jünglings noch nichts versteht, und dem die gehörten Worte noch keinen Sinn darbiethen. Hernach wird die Handlung sehr verwickelt. —

— Aus Kopenhagen schreibt man im August dieses Jahres, der Geschmack unseres Theater-Publikums entscheidet sich immer mehr für die Oper. Webers und Kind's „Freischütze" von Oehlenschläger zu der Musik des Erstern trefflich bearbeitet, ward am Schluß des Theater-Jahres noch immer vor gedrängt vollem Hause gespielt. Noch eine neue Musik von Weber wird im nächsten Monate gegeben werden; so auch ein musikalisches Drama, wozu die Chöre von dem jetzt zu Stockholm mit Tode abgegangenen k. schwed. Kapellmeister Du Puy komponirt sind. Einige lang hingelegte Stücke Holbergs wurden wieder auf das Theater gebracht, und fanden, der vorwaltenden Musik-Liebhaberei ungeachtet, ein zahlreiches Publikum. Vortrefflich spielten Lindgreen, Rüge, Rosenkilde, und Stage. Diesen Sommer haben mehrere Mitglieder der k. Schauspieler-Gesellschaft in den größten Städten Jütlands vielen Beifall eingeerntet. Stage ist auf einer Kunstreise auf königliche Kosten begriffen, und befand sich vor einiger Zeit in Paris. — Seitdem Rahbek vor mehreren Jahren seine dramaturgischen Blätter endigte, haben wir gar keine Theaterkritik. (Die schwedischen Recensenten sollen alle nach Deutschland gezogen seyn, und man hält sie dort für eine Landplage.) Die neulichen Versuche eines Ungenannten, in einem sogenannten „Kunst- Literatur- und Theater-Blatt" die Schauspieler etwas zurecht zu weisen, sind leider nur Versuche, die den Keim ihres Mißlingens in sich tragen."

Dringende Bitte.

Die Redaktion sieht sich wiederholt veranlaßt anzuzeigen, daß diese Blätter in der größten Ordnung und mit der gemessensten Pünktlichkeit erscheinen. Daher sie bittet, sie augenblicklich in Kenntniß zu setzen, wenn die hiezu aufgenommenen Herumträger die Zustellung nicht an jedem Erscheinungstage noch Vormittags besorgt haben, indem sonst solchen Fahrläßigkeiten nicht abgeholfen werden könnte.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 138. den 16. November 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Paul Marron.

(Fortsetzung.)

Als bei dem nächsten Verhör der Angeklagte jedes Verständniß mit Gaillard bestritt, ward ihm die Brieftasche, und was sie enthielt, vorgehalten. Da stürzte der unglückliche Greis mit dem Ausruf: »O, mein Gott!« sinnlos zu Boden. Als er wieder zu sich selbst kam, vermochte er lange kein Wort vor zu bringen, und seine Verwirrung bewies allen Anwesenden die Macht des erwachten Gewissens. Er mußte die Brieftasche für die seinige erkennen, und gestehen, daß die merkwürdigen Worte darin von seiner Hand eingeschrieben wären, in der Absicht, sie bei seiner Rückkehr nicht zu vergessen. Nun erst erzählte er seine Unterredung mit dem Jäger auf der Wanderung nach Toulouse, und mußte auch berichten, daß dieser ihm einen Carolin gegeben, um die vorgefundene Karte an den Grafen d'Alinval zu bestellen. Auf die Entgegnung: warum er diese Karte, welche ihm, da Gaillard's Name darauf stand, höchst verdächtig seyn mußte, nicht der Polizei überliefert, sondern den ganzen Vorfall so lange verschwiegen hätte? mußte er sich nur damit zu rechtfertigen, daß er Alles nicht recht für Ernst angesehen. Dieser Ausrede widersprach aber der Umstand, daß er die empfangene Losung mit so vieler Sorgfalt in seinem Taschenbuch nieder geschrieben, die Brieftasche versteckt und seinen eigenen Hausgenossen die Begebenheit verheimlicht hatte. Mit den feierlichsten Schwüren betheuerte er seine gänzliche Unschuld und Unwissenheit. Ernstlich ward ihm aber bedeutet, daß von seinen vielfachen Lügen und Widersprüchen die Geduld seiner Richter erschöpft sey. »Nehmt mir das Leben, aber peinigt mich nicht länger, etwas zu gestehen, was mir nie in den Sinn gekommen ist!« winselte Marron, während er mit heißen Thränen und zum Himmel empor gehobenen Händen auf die Kniee sank — »Gott! laß mich sterben, und erbarme Dich meiner unglücklichen Familie!« — Bei diesen Worten verließ ihn die Sprache, und unter heftigen Krämpfen ward er in's Gefängniß zurück getragen. Die Richter sahen aber in ihm nur einen grauen Bösewicht, der mit ihrem Scharfsinn ein Spiel wagte. Einstimmig ward nun auf die Folter von ihnen erkannt.

Als der Beklagenswerthe im Kerker aus seiner Erstarrung erwachte, überschaute er das Gräßliche seiner Lage und die Unmöglichkeit seiner Rettung. Es schien ausgemacht für seine Richter, daß er Gaillard schon früher gekannt haben müsse. Dieses ein zu räumen, ohne über den Mord und die Beraubung etwas Näheres an zu geben, war ein Schritt mehr zum Verderben. Und wie sollte er über ein Verbrechen Auskunft geben, von dem er nicht das Geringste wußte? Wie denen die Wahrheit zeigen, welche sie nicht mehr erkennen konnten, weil sie ihren Behauptungen widersprach? Er beharrte bei dem Vorsatz, von der Wahrheit nicht ab zu gehen, und verließ sich auf die Vorsehung und ihre allmächtige Hülfe. Ein erquickender Schlaf belohnte seinen Entschluß.

Um Mitternacht ward er plötzlich vom Kerkermeister aufgeschreckt, und durch mehrere finstere Gänge in die geheime Werkstatt geführt, wo die Priester der Gerechtigkeit die Wahrheit auf ihre Weise zu Tage fördern. Schwankend stand der Greis zwischen zwei Henkersknechten, während ihm der Scharfrichter die Marter-Werkzeuge und ihren Gebrauch zeigte. »Zum letzten Mal« — hob der Richter an — »Paul Marron! beschwöre ich Euch, im Namen des Allwissenden und des Gerichts, das Euch schonen möchte, der Wahrheit und Eurem Gewissen die Ehre zu geben! Wollt Ihr von Eurem verstockten Sinn lassen und ein freiwilliges Geständniß ablegen?« — »Gott, welcher meine Unschuld kennt, wird mich stärken, wie er die heiligen Märtyrer mit Kraft erfüllt hat, in den Stunden ihrer Prüfung! Ich betheure es, daß ich nichts zu bekennen habe, und daß keine Schuld mein Gewissen belastet. Möge das Gericht bedenken, was es über mich verhängt!« So sprach Marron. — »Wohlan, Du Verhärteter! weil Du nicht hören willst, so geschehe, was Dein Trotz Dir bereitet!« rief erbittert der Richter. — Da rissen die Henker plötzlich dem Greise alle Kleider vom Leibe, nackt ward er auf eine Leiter fest geschnürt, und man begann, ihm Arme und Beine aus zu renken. »Erbarmung!« schrie er, »um Gottes willen!« — Der Richter befahl, ein zu halten. Als sich der Greis ein wenig erholt hatte, fragte er: was sein Schicksal seyn würde, wenn er die Folter überstanden hätte? — »Ich bin nicht befugt,« antwortete der Richter, »Euch hierüber zu belehren. Wißt indessen, Ihr werdet nach dem, was bisher ausgemittelt ist, mit einer außerordentlichen Strafe belegt werden, und Euer übriges Leben auf den Galeeren zubringen!« — »Und wenn ich jede Beschuldigung einräume?« fragte der Angeklagte weiter. — »Dann steht es bei des Königs Majestät,

die Todesstrafe zu mildern, welche das Gesetz über Euch verhängt.« — »Wenn ich mich auf Eure Worte verlassen darf, so ist die Wahl nicht schwer. Also der Tod oder die Galeeren! Nun, mein Herr! ich danke Ihnen für die Belehrung. Und was wird aus meiner Frau und meinen Kindern?« — »Zum Lohn dafür, daß Ihr nicht länger mit der Wahrheit zurück haltet, will ich Euch eröffnen, daß kein Verdacht Eure Familie trifft, und sie in Freiheit gesetzt ist.« — Bei dieser Nachricht brachen Marron's Thränen auf's Neue hervor, aber es waren Thränen des Dankes und der Freude, mit welchen er die Rettung der Seinigen feierte, ohne an sein eigenes Schicksal zu denken. — »Schreiben Sie, mein Herr! Alles, was Sie wollen; von nun an werd' ich Ihnen in keinem Falle widersprechen!« sagte er mit edler Hingebung. — »Ich muß Euch vorher bedeuten, daß ein späterer Widerruf Euch nur schaden, aber durchaus nicht helfen wird!« — »Besorgen Sie nichts: bald wird in dieser Welt mir nichts mehr schaden!« — Der Richter schrieb nun aus mehreren unzusammenhängenden Aeußerungen eine Geschichte nieder, welche das Bekenntniß enthielt: daß Marron, theils aus Rache, theils aus Habsucht, den Postillion mit seinem Messer umgebracht, und die entwendeten Sachen in einen Mühlenteich unweit Catanet versenkt habe. Der Erzählung fehlte es nicht an seltsamen Widersprüchen; in der Hauptsache stimmte aber Alles mit den richterlichen Ansichten, und das konnte genügen. Den Wahrheiten verweigerte man Gehör, den Erdichtungen ward willig geglaubt, weil sie dem allgemeinen Wahn fröhnten. — Der erschöpfte Greis legte sich auf sein Strohlager, und der Richter erndete große Lobsprüche dafür, daß er so thätig und geschickt die Fakta ausgemittelt habe, als er am Morgen das Protokoll vorlegte, worin das sogenannte freiwillige Geständniß eines so verruchten Bösewichts enthalten war.

(Der Beschluß folgt.)

Israelitische Gesänge.

6. Die Befreiung von Samaria.

„Vorwärts! Vorwärts, meine Krieger,
Auf der Feinde flücht'ges Heer,
Ich Benhadad bin der Sieger!
Wer befiehlt in Israel mehr?"
Also ruft der Syrer König,
Und er zieht in Siegsgewand,
Ge'n Samaria, unterthänig
War ringsum das ganze Land.

In der hart bedrängten Veste,
Redet Joram tief betrübt:
„O Prophet Elisa, tröste,
Nun! hat Gott mich je geliebt?
Alles! Alles, ist verloren;
Nimmer drang zu ihm mein Ruf,
Horch es scharret vor den Thoren;
Feindes Roß keck mit dem Huf!"

„„Ich kann nur die Hände falten,""
Spricht Elisa: „„Zu ihm fleh,
Denn ich weiß er wird gestalten,
Dir zur Freude dieses Weh;
Und wie stark die Noth gewesen,
Morgen wird's geendet seyn,
Und es ärndten reich die Bösen,
Ihrer Saaten Früchte ein."" —

Wolken rauschen auf und nieder
Durch der Feinde Lagerbahn:
„Syrer auf! Auf Kriegesbrüder!
Rings die Israeliten nah'n;
Alles voll mit Roß und Wagen,
Fort, die Rettung nur ist Flucht!"
Und des Todes banges Zagen,
Hat die Kühnen heimgesucht. —

Golden mahlt die Berges-Gipfel,
Jetzt der Sonne erster Strahl;
Bald auch sind der Palmen Wipfel,
Lichtgefärbt in stillem Thal;
Strömen dort nicht frohe Schaaren,
Aus Samariens freiem Thor?
Wie der Herr sie wollt' bewahren,
Kündet laut des Dankes Chor!

Wilh. Freiherr von Eyb.

Die Freude tödtet wie der Kummer.

Ein junges Frauenzimmer, Miß Smith, welche auf dem Covent-Garden Theater spielte, starb im Februar 1779 zu Norwich auf folgende außerordentliche Art: ein junger Mann von einer guten Familie und glänzender Aussicht, hatte sie schon lange geliebt, aber ihr doch kein ernsthaftes Anerbieten gemacht, weil er glaubte, seine Freunde würden sich seiner Heirath widersetzen, da Miß Smith kein Vermögen hatte. Sie selbst hatte den letzten Heller von der Erbschaft, die sie gemacht, weggegeben, um einen Anverwandten vom Verderben zu retten. Ihre Aussichten auf der Bühne waren nicht groß; der junge Mann erklärte ihr daher, daß, wenn sie die Bühne verlasse, er sie trotz allen Einwendungen seiner Freunde heirathen wolle. Da sie ihn zärtlich liebte, so war ihre Freude so groß, daß sie beim Vernehmen dieser Erklärung ohnmächtig in seine Arme sank und sogleich ihren Geist aufgab.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

November 1822.

Den 7. Burgth. „die Flucht nach Kenilworth." Kärnth. zum ersten Mal: „Hamlet." Großes Ballett in fünf Akten, von Herrn L. Henry, Balletmeister der königl. Theater von Paris und Neapel. Musik von Hrn. W. Robert Grafen v. Gallenberg. Der düstre, melancholische Hamlet, welcher im Begriff stehet zum Selbstmörder zu werden, um nicht genöthiget zu seyn, den Mord seines Vaters durch Mord zu rächen, scheint wohl wenig geeignet zum Su-

ter eines Balletes, da das Ballett wohl ernste Scenen haben, im Ganzen tragisch seyn kann, der Tanz aber immer viel Licht und Heiterkeit in dasselbe bringt, Hamlet aber durch seinen Namen schon alle Heiterkeit auszutilgen im Stande ist, aller Heiterkeit widerstrebet und durch die Annäherung derselben von dem düstren und erhabenen Standpunkt verdrängt wird, auf welchen ihn sein unantastbarer Schöpfer stellte. Wenn eine Schöpfung Shakespears verändert wird, so kann sie nur entstellet, gar leicht zur Karikatur werden. Dennoch gefiel das neue, von Hrn. Henry componirte Ballett, „Hamlet,“ es gefiel und verbürget das Talent dieses Ballettmeisters. Hr. Henry hat mit Glück die tragischen Personen vermindert, indem er die Ophelia und den Hamlet zusammenschmolz; der düstre Hamlet wird durch die Erscheinung des Vaters und dessen Befehl zum Morde selbst wahnsinnig, und der traurige Zustand des Prinzen bricht in dem Augenblicke aus, als er sich mit Ophelien vermählen soll. Er bringt seine Mutter zum Geständnisse des Mordes und will sie tödten; die Kindesliebe hält ihn ab, allein den Mörder des Vaters trifft sein Dolch, nachdem ihn dieser zur Abdikation oder zum Giftbecher hatte nöthigen wollen. Der erscheinende Geist vereinet die Partheien der Dänen zur Unterwerfung unter seinem Sohne Hamlet. Recht sinnig unterliegt der Prinz auch im Ballete dem Gewichte seines Auftrages, seine Charakter-Schwäche malt sich in jedem Momente, die Königinn zeigt am meisten Consequenz; der Mörder ist sogar hier auf den Tanzboden ein zusammengeflickter Lumpenkönig; Ophelia eine betrübte Braut ohne Einfluß, und eine solche Braut ist wohl das traurigste von der Welt; in solcher Traurigkeit störet sie den tragischen Effekt dieses Ballettes nicht. Mehrere Momente sind voll Effekt z. B. die Erscheinung des Geistes, das erste Erscheinen des wahnsinnigen Hamlet, das Verweigern des Reinigungeldes von Seiten der Königinn; doch kommen ähnliche Situationen im Ballette zu oft vor. Das Haupt-Verdienst desselben bestehet in schönen Ensemble-Stücken. Die Entrées sind mit Glück erfunden und wurden mit Eleganz und Präcision gegeben. Von den Tanzstücken zeichnen sich besonders ein Terzett und ein Quintett aus. Vorzüglich schön tanzten die Damen Milliere, Heberle und Taglioni, sodann die Herren Taglioni und Rozier; Hr. und Mad. Henry erscheinen als talentvolle Mimiker; doch ist ihre Darstellung etwas stark chargirt und hat Monotonie, vorzüglich das Zittern der Hände und Ausschreiten der Finger des Hrn. Henry; doch wurden ihre Verdienste beifällig anerkannt. Die Musik des Hrn. Grafen von Gallenberg ist charakteristisch und in den Tanzstücken sehr gefällig. Die Dekorationen und das Costüm sind trefflich, der Beifall war lebhaft und ungetheilt. Vorher: „das Geheimniß“ (Oper.) An der Wien: „Richard Löwenherz.“ Leopold. „Aline.“ Josephst. „1722. 1822. 1922.“

Den 8. Burgth. „Die Lästerschule, oder: Leichtsinn und Heuchelei.“ Kärnth. „Hamlet“ (Ballet) und „Alle fürchten sich“ (Oper). An der Wien: „Timur.“ Leopoldst. Zum Benefiz des Herrn Johann Brinke, zum ersten Male: „die Perlen-Muschel, oder: Columbinens Rettung aus der Feuersbrunst.“ Große komische Pantomime in zwei Aufzügen, mit Maschinen und Flugwerken, von der Erfindung und Ausführung des Herrn Pantomimenmeisters Paul Rainoldi. Die Musik vom Herrn Kapellmeister Volkert. (Die Kritik wird nachgetragen.) Vor dieser: „die Damenhüte.“ Josephst. „Die falsche Prima Donna.“

Den 9. Burgth. „Der Revers.“ Kärnth. „Hamlet“ (Ballett), und „die Gefangene“ (Oper.) An der Wien: „Timur.“ Leopoldst. „Die Perlen-Muschel“ und „der Witwer.“ Josephst. „das Häuschen in der Aue,“ und „der Verräther,“ eine Dem. Neudeler wagte ihren ersten theatralischen Versuch in der Rolle des Klärchen; zum Beschluß: eine zweisilbige Charade als Tableau.

Den 10. Burgth. „Die Flucht nach Kenilworth.“ Kärnth. „der Freischütze.“ An der Wien: „Timur.“ Dieses Spektakelstück ist heute zum letzten Male, in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit über die Bühne gegangen, und das Publikum nahm mit lauten Aeußerungen der Zufriedenheit von ihm Abschied. Die Direktion hat das Stück, nach dem es bereits von dem Repertoir verschwunden zu seyn schien, auf vielseitiges Verlangen noch einmal in die Scene gesetzt, und so machte es denn wieder drei volle Häuser. Auf jedem Falle bleibt es, sowohl in Hinsicht der Arrangirung und Durchführung, als auch in Hinsicht der Wirkung eine merkwürdige theatralische Erscheinung, die nicht so bald getroffen werden dürfte. Dreißig Mal nach einander gegeben, zum vier und zwanzigsten Mal als Einnahme eines Regisseurs, zog es immerfort neue Zuseher herbei, und würde es vielleicht noch, wenn nicht die Abreise der Tourniaire'schen Gesellschaft die weiteren Vorstellungen hinderte. — Hr. Demmer hat in der letzten Zeit die Rolle des Timur übernommen, so wie Hr. Klingmann jene des Oglu. Durch diese beiden talentvollen Darsteller ward einem wesentlichen Mangel des Stückes abgeholfen, denn obschon es hauptsächlich auf äußeren Effekt angelegt ist, so erfordert es doch auch tüchtige Schauspieler, wenn nicht Lächerlichkeiten veranlaßt werden sollen. Zwar ist Hr. Rott, der erste Darsteller des Timur, allerdings ein fleißiger und brauchbarer Künstler, allein es mangelt ihm an dem, was man von einem Tartar-Chan hauptsächlich fodert, nämlich an der Reitkunst, und der Roßliebhaber, der Mitten unter seinen vierfüßigen Lieblingen, immer zu Fuße herumwandelte, nahm sich natürlich komisch aus. Diesem Uebelstande half nun Herr Demmer ab, indem er zugleich durch sein kräftiges charakteristisches Spiel überall vortheilhaft heraustrat. Selbst jene schwierige Scene mit dem Briefe, wobei Timur nothwendiger Weise als der Leichtbetrügliche, in einem lächerlichen Lichte erscheinen muß, wußte er festere und ernstere Haltung zu geben. Noch müssen wir, eh' wir von dem großen Spektakel auf immer Abschied nehmen, zu wiederholten Malen die unermüdete und ausdauernde Dem. Resch beloben, die, ungeachtet eines neulichen unangenehmen Zufalles, der bereits die Besorgniß aller ihrer zahlreichen Freunde erregte, dennoch auch jetzt noch ihre Rolle mit Muth und Einsicht löste. Und so rufen wir dem scheidenden „Timur“ unser „Fahr wohl!“ nach, indem wir nicht umhin konnten, seinem Andenken den gegenwärtig beendeten Nekrolog zu weihen. Leopoldst. „die Perlen-Muschel“ und „das abgebrannte Haus.“ Josephst. „1722. 1822. 1922.“

Musik.

Herr Schoberlechner, Kapellmeister am Hofe zu Lucca, gab Sonntags am 10. November im landständischen Saale um die Mittagsstunde ein Concert und ließ sich auf dem Pianoforte mit dem ersten Satze eines Concertes, Variationen und einer freien Phantasie (wie es auf dem Zettel stand) vor einem zahlreich versammelten Publikum hören.

Man muß ehrlich zu Werke gehen, und das zahlreiche Publikum doch ein wenig beleuchten. Es ist der Fremden wegen; sie könnten meinen, daß nur auf ein Mal in Wien den Concertgebern ein unerwartetes Glück blühe. Die Folge davon wäre eine nicht zu hindernde musikalische Völkerwanderung nach Wien; aus Wien würde für jene Gläubigen ein musikalisches Mekka und Medina; sie fänden sich getäuscht und den hiesigen Concertgebern könnte es am Ende gehen, wie den englischen Miethkutschern, welche die Passagiere schon oft umsonst fuhren und noch überdieß eine Flasche Wein reichten, nur damit sie in die Postkutsche einstiegen. Um also die fremden Virtuosen nicht zu täuschen und den einheimischen Concertgebern den Spaß nicht noch mehr zu verderben, also Menschenliebe mit Vaterlands- oder vielmehr Landsleuts-Liebe zu verbinden, wollen wir sagen, daß unsere wackersten Virtuosen dahin gekommen sind, ein Vergnügen darin zu finden, sich vor einem zahlreichen Kennerpublikum hören zu lassen, wenn auch darunter nur wenig Contribuirende seyn sollten; ist dies nicht ein Standpunkt des höchsten Kunstsinnes und des uneigennützigsten Kunst-Enthusiasm, der allen Unbefangenen Thränen der Rührung entlocken muß? So weit konnte man es aber auch nur im musikalischen Wien bringen!

Herr Schoberlechner ist ein wackerer Klavier-Virtuos, sein männlich kräftiges Spiel hat viel Effekt, seine Energie erlahmt

nicht, er bringt viel Schattirung in seinen Vortrag; es wurde ihm verdienter Beifall zu Theil. Seine Composition beweiset, daß er das Bedürfniß seines Instrumentes kennet, sie zeiget zwar wenig Originalität, doch eine glückliche Zusammenstellung, nicht eben alter, aber nachgeahmter Ideen; seine freie Phantasie verdient diesen Namen nicht, bekannte Themate aneinander reihen, und selbe so komplizirt variren, wie es eine Schöpfung des Augenblickes nicht seyn kann, heißt nicht phantasieren; eine Phantasie ist eine regellose Schöpfung des Momentes, deren Nexus nur auf dunklen Vorstellungen beruht.

Dem. Eleonore Friedlovsky sang die bekannten Variationen aus der Oper: „die Müllerinn,“ sehr brav. Eine wohl abgeschliffene, angenehme Stimme, Sicherheit und Reinheit der Intonation, ein guter Vortrag, schöner gleicher Triller verschafften ihr vielen Beifall.

Ein von den Herren Lugano und Johann Karl Schoberlechner gesungenes komisches Duett von Mercadante wurde recht brav vorgetragen. Der Hr. Concertgeber und alle Mitwirkenden erreichten vollkommen ihren Zweck: sie gefielen; das zahlreiche Publikum unterhielt sich angenehm.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Montesquieu meinte einmal: „Sich lesen lassen, ist nichts; aber über sich denken machen!“

— Zur Zeit, da Italien noch aus lauter kleinen Staaten bestand, die alle Augenblick im Kriege waren, ward unter Anderem Pistoja belagert, und konnte sich nicht halten. Mitten in der allgemeinen Trostlosigkeit saß einer der Einwohner ruhig an seinem Tisch, trank sein Gläschen und sagte, sich kitzelnd: „Sagte ich es nicht, unsere Stadt würde über gehen?“ — Die Sieger selbst wurden von dieser Fühllosigkeit empört, und warfen den Trinker aus dem Fenster. Ganz zerschlagen, rief er aus: „Unsere Stadt ist dennoch über; ich habe und behalte Recht!“ (Quotid.)

— In Westindien findet man ein sehr merkwürdiges Insekt, die Radwanze (Wheelbug, Redovius serratus F.), welches eine elektrische Kraft besitzt, derjenigen ähnlich, die man am Zitter-Aal und Zitter-Rochen kennt. Der Artillerie-General Davies, ein vorzüglicher Beobachter naturgeschichtlicher Merkwürdigkeiten, legte ein solches Thier auf seine Hand, und sofort brachte es ihm mit den Beinen eine Erschütterung bei, die er bis in seine Schultern fühlte, wie von der Entladung einer elektrischen Flasche. Als er das Thier fallen ließ, bemerkte er in der Hand sechs Zeichen, wo dessen Füße gestanden hatten. S.

— Vor sieben Jahren gab es zwischen Montreuil und Chateau Thierry auf drei Lieues kein Haus, wo der Reisende eine Erfrischung bekommen konnte. Im Jahr 1815 kehrte ein braver Militair aus dem Felde heim, mit seiner Frau, die er in fremden Landen erheirathet, und einer Tochter, der Frucht dieser Ehe. Sein nachgezahlter Sold und ihre Ersparniß bei der Marketenderei gaben zusammen ein Stück Geld, womit sie einige Quadrat-Ruthen Landes zwischen Montreuil und Chateau-Thierry kauften, und eine Tonne Wein. Der Mann grub ein Loch in die Erde, das er einen Keller nannte, und mit dem Aushängeschild „Moskau“ bezeichnete. Das Weinfaß ward angezapft, und seine Frau, des Geschäfts gewohnt, mußte den Vorübergehenden einen Trunk anbieten. Der Himmel segnete dieses Unternehmen; dem einen Weinfaß folgten bald zwei andere, und immer wachsend ward aus dem Loch zuletzt ein wirklicher Keller, über dem sich mit der Zeit ein Häuschen wölbte, welches, da es sehr vortheilhaft liegt, eines der besuchtesten Wirthshäuser ward. Mit der Zeit kamen noch mehrere Quadrat-Ruthen Land hinzu, das Grundstück ward größer; man bemerkte, daß das Land urbar zu machen sey, es entstand eine kleine Colonie, und so ward das Haus der Kern zu einem Dorfe, welches schon jetzt im Werden, als denkwürdige Erinnerung, den Namen „Moskau“ trägt. (Miroir.)

— In Großbrittanien gibt es 434,904 Weiber mehr als Männer. (Miroir.)

— In Antwerpen starben neulich hundert Kinder schnell hintereinander an den natürlichen Pocken. Vergebens hatten einige Aerzte kurz zuvor das Impfen der Schutzblattern empfohlen. Ja, als die Menschenpocken schon zu grassiren anfingen, wies eine Hausmutter dennoch die wohlthätige Schutzwehr der Kuhpocke ab mit den Worten: „Die Menschenpocke sey einmal ein durch Alter und Gewohnheit zu geheiligter Gebrauch, um sich ihm zu entziehen!“ (Drapeau blanc.)

— Alphons von Beauchamp erzählt in seinem „Leben Ludwigs XVIII.“ daß derselbe wirklich die dreifarbige Cocarde getragen hat, und sich dadurch auf der Flucht rettete, während Ludwig XVI. in Varennes gefangen genommen ward. Kaum war er aber außer Gefahr — sagt der Erzähler, — als er den Vers sprach: „Geh dahin, du eitler Schmuck unwürdiger Schwäche!“ — die Cocarde vom Hut riß und dem Grafen Avaray auftrug, sie ja sorgsam als Andenken aufzuheben. Er ahmte Columbus nach, welcher auch lebenslang die Ketten bewahrte, die er einst getragen. (Quotid.)

— Thoren verstehen den Scherz nicht; sie machen daraus eine Wichtigkeit, eine ernste Sache, eine Beleidigung, legen ihm Bosheit unter, und verursachen denen Thränen, denen er Lachen erregen sollte. Lustigmacher drehen wieder Alles zum Scherz; es ist auch ein Mißbrauch, nur kein so böser. Man sagt: Scherz bei Seite, wenn man nach dem Lachen den Ernst will. Ein berühmter Schauspieler bediente sich dieses Ausdrucks einmal von einem seiner Kameraden, der ein etwas kalter Komiker war, und sagte von ihm: „Er ist ein trefflicher Komiker — Scherz bei Seite!“ (Miroir.)

— In London hatte im vorigen November ein Haarkräusler ein neues Mittel ersonnen, sich berühmt zu machen. Er theilte nämlich schön gestochne, den Englischen Bankzetteln sehr ähnliche Wechsel folgenden Inhalts aus:

Bank à la mode.

Ich verspreche allen Herren und Damen das Haar nach der allerneuesten Mode zu frisiren oder die Summe von Eintausend Pfund Sterling zu zahlen.

Den 1. November 1821.

Für den Gouverneur
und die Direktoren der Bank a la mode
Arthur Gardener.

Einige Gauner hatten einfältigen Landleuten dergleichen Wechsel für wirkliche Banknoten gegeben, so daß sich endlich die Gerechtigkeit in den Handel mischte und dem verschmitzten Peruquier seine Platte wegnehmen mußte.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl., halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, — 139. — den 19. November 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Die Sprachen.

Metrisch frei aus dem Schwedischen, nach Esaias Tegner, übersetzt von Dr. E. Schöne.

Die griechische Sprache.

Die Muse hat zuerst dich auserwählt,
Der Himmlischen ward'st du zur Muttersprache;
Und des Olympos göttliches Geschlecht,
Die Grazien, sie sprachen griechisch nur.
Treu, wie der Glieder schön geformten Bau
Der Nymphe weiß Gewand verräth'risch zeigt,
So lässest die Gefühle du durchschauen,
Enthüllest uns den Wachsthum der Gedanken.

Die lateinische Sprache.

Rein sind deine Tön' und scharf,
Wie das Rasseln harter Schwerdter:
Hart, wie's dem Erob'rer ziemt,
Klingen deine Herrscherworte,
Unerbittlich, stolz und arm.
Doch beherrschest du im Grabe
Halb Europa noch, da findet
Man den wahren Römer wieder!

Die italienische Sprache.

Du bist der Wollust und der Sehnsucht Sprache,
Dein ganzes Wesen ist Gesang — wie Flötenton,
Und jedes deiner Wort' ist ein Sonett.
Geliebte Taube, weil' an meiner Seite,
Und girre fort von Sehnsucht und Genuß —
Nur schade, daß in deinem Land' Kastraten singen!

Die spanische Sprache.

Schön sollst du seyn und stolz, dich kenn' ich nicht.
Doch Mancher, der dich mehr nicht kennt als ich,
Der preiset hoch in unserm Norden dich.

Die französische Sprache.

Du tanzest, hüpf'st, du lüg'st, complimentirest;
Ja, deine Artigkeit ist reizend — und
Dein Lispeln süß. Wie huld'gen länger
Als Königinn dir nicht vor den Geschwistern;
Doch als Gesellschafts-Dame horchen wir
Sehr gern auf dich; nur mit Gesang verschone!
Er gleicht des Tauben Tanz; es rühret der
Die Füße wohl — doch hört er nicht den Takt.

Die englische Sprache.

Für Stammelnde bist, Sprache, du geschaffen;
Ein Embryon ist jedes deiner Worte.
Die eine Hälfte stürzest du hervor,
Die and're schluckst du nieder; Alles wird
In deinem Vaterland' mit Dampfmaschinen
Betrieben; Liebste, schaffe dir recht bald
Für deine Zung' auch eine Dampfmaschine!

Die deutsche Sprache.

Gesund, von Gliedern stark und fest,
Gleich einer Jungfrau, die im Wald' erzogen;
Geschmeidig, schön, nur ist dein Mund zu breit.
Ein Bischen rascher, wirf dein Phlegma weg —
Daß nicht vergessen werde vor dem Schluß,
Was deiner Meinung Anfang ist gewesen.

Die dänische Sprache.

Nein, du behag'st mir nicht, du bist zu weichlich
Für Nordens Stärke — und zu nordisch
Ertönest du für Südens weiche Anmuth.

Die schwedische Sprache.

Der Helden und der Runen kräft'ge Sprache,
Wie männlich und wie edel rührest du dich!
Rein, wie Metall im Klang, geh'st stets du sicher,
Der Sonne gleich. Du wohnst nur auf den Höhen,
Wo Sturm und Donner braust; für dich ist nicht
Der niedern Thäler Anmuth hier geschaffen.
Dein Antlitz schau' im Meer — und wasche frisch
Die fremde Schminke von den kräft'gen Zügen —
Vielleicht ist es zu spät! —

Paul Marron.

(Beschluß.)

So weit gediehen, nahm der Prozeß bald ein Ende. Vergebens suchte man zwar im Mühlenteiche bei Catanet, und nachher an mehreren andern Stellen, nach den geraubten Sachen. Es leuchtete aber von selbst ein, daß diese unterdessen entwendet seyn müßten. — Ueberzeugt, Marron stehe heimlich mit Gaillard in Verbindung, eilte man, ein abschreckendes Beispiel zu geben. Der Greis ward verurtheilt, von unten auf gerädert und lebendig auf das Rad geflochten zu werden. Die Gräfinn d'Alinval reisete nun selbst nach Paris, um des Königs Gnade für den Strafbaren zu erflehen. Vierzigjährige Unsträflichkeit und treue Dienste lagen in der einen Wagschaale, in der andern die schweren gerichtlichen Untersuchungs-Akten, welche Marron als Mörder, Räuber und verhärteter Sünder unwiderleglich darstellten. Die milde Gesinnung Ludwig des Fünfzehnten mußte der Blutstimme der Gerechtigkeit weichen. Er glaubte, die Justiz in seinem Lande müsse gut bestellt seyn, weil die Gefängnisse und Galeeren überfüllt waren, und die Schlachtbank der Tournelle vollauf zu thun hatte. *)

*) Dieses Criminal-Gericht wurde, wegen seiner Blutgier, in Frankreich selbst mit dem Namen: „Les bouchers de la Tournelle" belegt.

— Die Gräfinn war eine Milchschwester des Unglücklichen; um dieses Verdienstes willen — sagte ihr der Justiz-Kanzler — hoffe er durch seine Fürbitte, die er als ächter Hofmann nicht versagte, einen ganz außerordentlichen Beweis der Allerhöchsten Gnade für den entscheidenden Augenblick auf zu sparen. Den Willen des Herrschers würde man dem Parlament zu Toulouse kund machen. Mit dieser schwachen Hoffnung mußte die Gräfinn zurück reisen.

Nach acht Tagen erhielt der Parlaments-Präsident einen Cabinets-Befehl, des Inhalts: daß der Verbrecher aus besonderer Gnade statt der ihm zuerkannten Radstrafe, mit dem Beile hingerichtet, diese Milderung ihm aber erst auf dem Schaffot bekannt gemacht werden sollte. Alle Anstalten zur Vollstreckung wurden nun getroffen und ganz Toulouse erwartete das blutige Schauspiel, als einen Ersatz für die Angst und Unruhe, welche die Räuber in der ganzen Umgegend verbreitet hatten.

Am Abend vor der Hinrichtung überbrachte die Post aus Bordeaux einen Brief mit tausend Carolin, unter der Adresse des Parlaments-Präsidenten von Montereau. Zum größten Erstaunen las er darin das Folgende:

»Mein Herr Präsident!

Ich hoffe, daß dieser Brief früh genug kommt, um Sie und das Parlament vor einer That zu bewahren, die schlimmer ist, als meine Verbrechen. Sie sind dazu gesetzt, die Unschuld zu schirmen, und stehen im Begriff den Gärtner Paul Marron unschuldig hinrichten zu lassen! Der Raubmord, an welchem dieser gar keinen Antheil hat, ist von Dreien meiner Genossen verübt worden, deren ich mich schäme, weil sie, wider meinen Willen, um mit einem Unbewaffneten fertig zu werden, ihn ermordet haben. Noch schändlicher ist es, daß sie das von ihnen in der Schenke zu Toulouse am Abend vorher entwendete Gartenmesser absichtlich neben den Körper des Postburschen hingelegt haben, um den Verdacht der That auf einen schuldlosen Greis zu wälzen. Mit diesem Bedauernswerthen habe ich auf dem Wege nach Toulouse zufällig selbst gesprochen. Ich kannte ihn nicht; aber sein Diensteifer gefiel mir, und ich benutzte die Gelegenheit, den stolzen Einfall aus zu führen, meinem Verfolger für das Leben seiner Mutter, um welches ihm, bei ihrer Reizbarkeit, bange seyn mußte, volle Sicherheit zu gewähren.

Die Urheber des Postraubes werden die Landleute von Catanet in diesen Tagen der Obrigkeit überliefern. Der Anführer bei dem Verbrechen, der viele Mordthaten auf seinem Gewissen hat, ist überzeugt, daß seine Seele im Fegefeuer weniger schmachten werde, wenn sein Körper auf dem Rade verfault. Ich theile nicht seine Meinung, sondern glaube, da kein Blut an meinen Händen klebt, und ich nur geraubt habe, als die Welt mich um meines Vaters willen (welcher auf den Galeeren starb, weil er einen Scheffel Salz eingeschwärzt hatte) ausstieß, daß ich klüger thue, über das Meer zu entfliehen, und ein tüchtiger Landwirth zu werden. Was ich mit nehme, beträgt nicht so viel, als die beifolgenden tausend Carolin, die ich Marron zum Ersatz schicke, und sie ihm mit diesem Briefe an dem Tage aus zu liefern bitte, wo seine Unschuld anerkannt und sein guter Name hergestellt wird. — Dem Hochpreißlichen Parlament empfehle ich mich ganz gehorsamst mit der Bitte, die in dieser Begebenheit gemachte Erfahrung nicht zu vergessen. Der ehemahlige Straßenräuber Antoine Gaillard, genannt das Teufelskind.“

Die drei Räuber wurden gleich darauf verhaftet, und Marron's Unschuld feierlichst ausgesprochen. — O, wie drängten sich nun die Glückwünsche seiner zahlreichen Gönner und Freunde! Im Triumph führte man ihn nach Alinval, bekränzte ihn und besang ihn; die Schönen trugen Mode-Ketten à la Marron, welche noch nicht veraltet waren, als man schon ihn und seine Leiden vergessen hatte! — Noch schlimmer war es, daß man auch bald die große Warnung außer Acht ließ, welche dieser Vorfall jedem Unbefangenen aufdringen muß: Daß die öffentliche Sicherheit und die Unschuld großen Gefahren ausgesetzt sind, wenn die Rechtsgelehrten nicht, wie die tüchtigen Männer in anderen Wissenschaften, nach richtigen Grundsätzen und bestimmten Wahrheits-Merkmalen, sondern nach ihrer Ueberzeugung, aus unvollkommenen Anzeigen, über Leben, Ehre und Freiheit ihrer Mitbürger absprechen, und die Rechtsregel vergessen: „Vor Gericht muß Jeder für unsträflich gelten, so lange das Gegentheil nicht klar erwiesen ist.“

Sterwil.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

November 1822.

Den 11. Burgth. „Jenny,“ und „die beiden Billets.“ — Im ersteren Stücke debütirte Dem. Lancher als die Hauptperson. Der Charakter ist zwar französischen Ursprunges, findet sich aber auch in manchen Kotzebue'schen Stücken, was gerade kein Wunder ist, aber hier angeführt werden kann, da es ohne Zweifel der Darstellerinn manches erleichterte. — Große Befangenheit stand ihr auch diesmal, wie in ihren früheren Leistungen entgegen, und hinderte jede wärmere Annäherung des Publikums. — Es dürfte hier nicht am unrechten Orte seyn, zu bemerken, daß Dem. Lancher besser daran thun würde, wenn sie sich an jenes Charakterfach halten wollte, das ihr am meisten zusagt; ihr Selbstgefühl wird ihr dabei der sicherste Rathgeber seyn. — Sie hat sich nun in den verschiedenartigsten Rollen versucht. Als Fürstinn in „Elisa von Valberg“ im sogenannten Anstandsfache; als Julie im „Hausfrieden“ in einer Gattung des weiblichen Geschlechtes, die man die volljährige nennen könnte; als Jenny endlich in einem Charakter, der eigentlich unter gar keine Categorie gehört, höchstens unter die sentimentale, wenn man schon so will. In allen diesen Leistungen nur verdrängte jeder spätere den Eindruck der frühern; einzeln genommen schwächte, wie gesagt, eine zunehmende Befangenheit den Total-Eindruck und hinderte so das Publikum an Erkennung jener Vorzüge, welche der Debütantinn nicht abzusprechen sind, nämlich ein gefühlvoller Vortrag, und eine ruhige verständige Haltung. C. v. W. Kärnth.

„Hamlet" (Ballet), und „der neue Gutsherr" (Oper). An de Wien: „die Räuber in den Abruzzen," und „der hölzerne Säbel." Leopoldst. „die Perlen-Muschel," und „der Freund in der Noth." Josephst. „1722. 1822. 1922."

Den 12. Burgth. „der Unschuldige muß leiden," und „der vorsichtige Brautwerber." Kärnth. „Hamlet" (Ballet), und „der neue Gutsherr" (Oper). An der Wien: „die Räuber in den Abruzzen," und „die Gunst der Kleinen." Leopoldst. „die Perlen-Muschel," und „der häusliche Zwist." Herr Neuberg gab den Mann als Gast. Als Anfänger wußte er sehr zu befriedigen, und gewann lauten Beifall. Ganz vortrefflich hat Dem. Ennökl die Frau gegeben. Beide wurden lärmend gerufen. Josephst. „die falsche Prima Donna."

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

In der fünften Numero des Octoberheftes unseres freundlichen „Kranzes" erschien ein Aufsatz über die Prager-Bühne, welcher eine ungemeine Sensation bei dem Theater liebenden Publikum gemacht und alle Partheien pro und contra auf das entschiedenste aufgeregt hat. — Man ist geneigt den Redakteur des Blattes selbst, den durch so manche literarische Unternehmung ausgezeichneten Herrn Schießler, für den Verfasser dieses Aufsatzes zu halten, und weiß sich darüber, wie es schon unter ähnlichen Umständen zu geschehen pflegt, vieles Gereimte und vieles Ungereimte zu erzählen. — Einzelne Beziehungen, deren näheres Erörtern, den Raum dieser Blätter überschreiten dürfte, erlauben uns an der Wahrheit dieser Meinung zu zweifeln, doch gewiß ist es, daß der betreffende Aufsatz aus der Feder eines Sachkundigen, in die kleinen Mysterien unseres Theaterlebens eingeweihten Mannes geflossen ist. — Wenn nun auch wir es wagen, unsere Ansicht über den eigentlichen Gegenstand dieses Aufsatzes, in Beziehung auf diesen selbst, unumwunden mitzutheilen, so bezwecken wir nichts anderes dadurch, als einige in ein Halbdunkel gestellte Partheien, in die gebührende Beleuchtung zu bringen. — So gestehen wir denn aufrichtig, daß wir das Ganze nicht so sehr für ein Resultat bereits in diesem Fache gemachter Erfahrungen, als vielmehr für einen Versuch halten, die Direktion, da, wo sie es allenfalls auch unterlassen haben sollte, auf alle jene Mängel aufmerksam zu machen, welche bis jetzt auf der ersten Begründung, eines bestimmten und gediegenen Theaterlebens, sowohl in Beziehung auf das Theater selbst, als auf das Publikum entgegen standen. — Dieser unserer Ansicht wünschen wir um so mehr eine freundliche Anerkennung, als dadurch der kleine Unwille, welcher durch den betreffenden Aufsatz, sowohl bei unserem Künstlerpersonale, als bei mehreren Theaterliebhabern überhaupt entzündet wurde, am schnellsten und am freundlichsten beigelegt würden. — Gewiß ist es, daß wir die Epoche unseres Theaters, unter der Direktion des verstorbenen Liebichs schmerzlich vermissen, eben so gewiß aber ist es, daß jene günstigen Zeitumstände und Verhältnisse nicht wiederkehren werden, welche es ihm möglich machten, seine damals bestehende Gesellschaft auf einen so glänzenden und imposanten Standpunkt zu bringen. Doch dürfen wir auch von der Einsicht, und der bekannten Uneigennützigkeit, des durch seine früheren, vielseitigen Leistungen um die deutsche Bühne, so sehr verdienten Herrn von Holbein erwarten, daß er nichts unterlassen wird, dem nahenden Verfalle unserer Bühne, mit allen, ihm zu Gebote stehenden Kräften, vorzubeugen, und vorzüglich jetzt seine durch den Abgang mehrerer bedeutenden Künstler und Künstlerinnen, in etwas zerrüttete Gesellschaft, durch würdige neue Mitglieder zu ergänzen. —

Aus Pesth.

Der Ausschuß der Herren Aktionäre ist neugewählt, und der bis jetzige Vice-Präses, so wie noch zwei Herren Ausschüsse, sind durch andere ersetzt worden. Noch sind sehr wenig Engagements eingegangen, Herr Babnigg, Herr Eduard Demini, ein Mitglied voll Kenntniß und guten Willens, sind engagirt. Diese Geschäfte gehen bei uns sehr langsam, weil die sonderbarsten Verhältnisse herrschen. Wird A nicht engagirt sammt B, so bleibt C nicht, hat D Beifall erhalten, so sind seine Forderungen übertrieben, E. glaubt überall gut aufgenommen zu seyn — kurz alles tragt bei, die Sache zu erschweren. Das Wächter'sche Ehepaar ist noch nicht engagirt, beide können durch durchdringende Bildung und vieles Lernen recht brave Künstler werden und mehr als bloß relativen Werth erringen, und selbst so wie sie sind, würden wir sie höchst ungern verlieren. Dem. Ernst wird auf Gastrollen erwartet, Dem. Eigl soll engagirt werden, Herr Melchior wird Gastrollen geben, so wie wir Herrn Rott erwarten.

Brünn im Oktober.

„Das Ideal," „die Wahlfahrt zur Königsgruft," „die Schöne und die Häßliche," „der Wunderschrank," „der Mohr in Wien," ein kleines böhmisches Lustspiel mit Gesang, genannt „Preraner Kolatschen," „verkannte Treue," „das Landgut," waren die dramatischen Neuigkeiten dieses Monathes. Nebenbei lernten wir durch Gastspiel einen Herrn Mangold und Hrn. und Mad. Opel kennen, sahen bei dieser Gelegenheit das Houwaldische „Bild" und die Iffländischen „Jäger" und, nach langem Intervall, kamen auch wieder der Körnerische „Zriny," (worin sich vorzüglich Hr. Retzenberg in der Rolle des Soliman durch ein eben so richtig aufgefaßtes, als in allen Theilen übereinstimmend durchgeführtes Charaktergemählde und Hr. Klein in der Rolle des Zriny, durch den kraft- und effektvollen Vortrag der poetischen Glanzpartheien sehr vortheilhaft auszeichneten und allgemeinen Beifall erwarben) und das Hutt'sche „das war ich" auf das Repertoir, worin das Talent der Dem. Tilly als Nachbarinn Spielraum gewann, sich von neuem vielfältige Beweise der alten beifälligen Anerkennung von Seiten des hiesigen Publikums zu verschaffen. — Bei der Darstellung der Iffländischen „Erinnerung" erwarben sich Hr. Klein in der Rolle des Wardamm und Hr. Stotty in der Rolle des Geheimenrathes Seeger, durch richtige Charakterzeichnung und lebendige Durchführung einstimmigen Beifall. — Bei der Wiederholung der Rossinischen „Armida" sang Mad. Schmidt so brav, daß sie nach dem zweiten Akt hervorgerufen wurde — doch nun zu den Neuigkeiten zurück.

„Das Ideal" erhielt ziemlichen Beifall. „Die Wallfahrt zur Königsgruft" greift das Ding von einer eigenen Seite an um — Langeweile zu machen, — denn sie müht sich ab, Furcht und Schrecken zu erregen und kommt nicht zum Zweck — überall guckt die fade Comödie, die gemahlte grobe Leinwand durch, denn — es fehlt Illusion. — O ihr Kämpfe mit den Windmühlen und mit Mambrins Helm, wie bezeichnend bleibt Ihr in alle Ewigkeit, zumal angewendet auf unsere dramatische Muse, wenn sie so fortfährt! Schon hat sie sich, um — nach den beabsichtigten Prozenten — Interesse zu erwecken — aufs Pferd schwingen müßen! Was wird es aber werden, wenn sie vom Pferd zurück auf den Esel kommt? — Das Lustspiel in vier Akten von Ziegler, „die Schöne und die Häßliche" gewährt in seinem englischen Colorit, eigenthümlichen Reiz. Daß der Verf. den Spleen, der bisher in der Regel nur dem männlichen Geschlecht beigelegt wurde, nun auch in einer Engländerinn gesucht und gefunden hat, dadurch hat er die Natur gleichsam überbothen, sich jedoch zugleich den Tadel zugezogen, daß die gute Lady — vielleicht gar auf ihre Pfunde zu stark pochend — dem armen Liebhaber manche Daumschraube ohne Noth ansetzt. Der gehaltenste Charakter ist unstreitig der von Hrn. Klein kräftig gegebene Lord Fitz Harris, selbst sein Ueberrock ist nicht müßig, der Dichter hat ihn dem Zufall entrissen, indem er ihn zum Mittel der Nuancirung benützte. Ob bloß mit Willkührlichkeit und ausklügelndem Raffinement, darüber möge der englische Spleen urtheilen. — Das Stück bewegt sich übrigens recht natürlich vorwärts. — Schade nur, daß man von dem Pferdewettrennen nicht mehr gewahr wird, oder daß man es vielmehr nicht ganz sieht. Doch vielleicht ist dieß auf einem großen Theater schon bewerkstelligt und dadurch zur Hauptscene gemacht worden. — Das Lustspiel von Holbein: „der Wunderschrank" macht als echtdeutsches Originalstück

auf deutschem Boden von deutschen Charakteren gespielt, in unserer Lustspielarmen Zeit, gewissermaßen Epoche — leuchtet auch aus der Anlage die und da seine erste nächste Bestimmung, von einem vornehmen Verein dilettirender Schauspieler dargestellt zu werden, wo der Dichter so Manches gefällig einfügt, wendet, den Individualitäten anschmiegt, zu günstiger Mitwirkung freundlich Wort und Hand biethet ꝛc. ꝛc. zuweilen hervor, so ist doch eben darin wieder das gewandte Talent desselben zu erkennen, Alles zu einem gerundeten, in sich bedingten Ganzen zu verwenden und so in den Stoff eine reichhaltige Mannigfaltigkeit zu verweben. — Auch ist es vielleicht eben dadurch geglückt, seinen durchaus sehr belebten Dialog, in einem gleichsam vornehmnachlässigen Gang zu erhalten, der diesem Lustspiel einen besonders eigenthümlichen anziehenden Reiz gibt. — Möchte doch der wahrhaft edle Kreis des, für die Kunst mit seltener Liberalität thätigen, böhmischen Adels in Prag dem Dichter noch mehr aneifernde Gelegenheiten darbiethen, die Gestalten seines Innern hervor in Spielraum treten zu lassen; er würde sich dadurch, so wie es schon durch so manche preiswürdige Anstalt um andere Künste geschehen ist, auch um die dramatische ein besonderes Verdienst erwerben. — Der erste schöne Erfolg — obiges Lustspiel — ist der sicherste Bürge dafür, die hiesige erste Aufführung desselben geschah mit Fleiß und Präcision. — Man nahm wahr, daß die Darstellenden sämmtlich mit Liebe dabei waren — nur die Frau Baroninn war nicht immer bei dem Sinn, und der Sinn nicht immer bei ihr. — Es geht der Darstellerinn dieser Rolle, jezt öfters so, und Pflicht der Kritik ist es, an leisen Andeutungen es nicht fehlen zu lassen. Denn ohne Sinn der Rede wird meist auch alles Andere sinn- und bedeutungslos, bald reiben wir ohne Noth die Hände, thun ohne Noth jung, lachen, wenn wir uns nicht anders zu helfen wissen, werfen uns in die Brust, wo es nicht hingehört, drehen uns mitten in der Rede um, wenn wir nicht recht damit zu Ende kommen können — der Zuhörer mag sich dann selbst das Nöthige suppliren. Kurz, so klein das Wörtchen Sinn ist, so nothwendig ist es doch bei jedem menschlichen Treiben, wenn die Ungereimtheiten nicht groß, ja unendlich werden sollen. — Schade, daß bei der Reichhaltigkeit des Stoffes und der, dadurch bedingten Oekonomie des Ganzen das Verhältniß zwischen Thomar und Emilien, nur Skizze und ohne weitere Ausführung bleiben mußte. — Es wurde durch das Spiel des Hrn. Klein und der Dem. Gottsmann in einem recht glaubwürdigen Gleichgewicht gehalten. — Wenn es auch an ein schon dagewesenes erinnert, so ist es doch so wie manches andere Verhältniß, das diesem Vorwurf ausgesetzt scheint, von dem Dichter so in sich aufgenommen und zum Ganzen gestellt, daß es mit eigenthümlich neuem Reiz selbst wieder neu wird. Und so trifft uns das Ende noch in eben der guten Stimmung, in die uns der Anfang versetzt hatte und wir fühlen uns dem Dichter für eine sehr angenehme Unterhaltung dankbar verpflichtet. — „Der Mohr in Wien,“ eigentlich eine Parodie des Trauerspiels „Othello,“ mit Gesang in einem Akt, auf dem Zettel fälschlich Herren Meisl zugeschrieben (denn es ist ältern Ursprunges) schien das Publikum sehr zu vergnügen. — Auch ist diese Posse sehr launig und komisch gehalten und die Darstellung, als ganz entsprechend zu loben. — Besonders zeichneten sich Hr. Künner als Hausmeister, Mad. Skotty, als Wäscherinn, Hr. Müller als Cassier und Hr. Fischer und Dem. Gottsmann als Othello und Desdemonerl aus. — Das darauf folgende, in böhmischer Sprache gegebne Lustspiel mit Gesang: „Pecrauer-Kolatschen,“ von Stepanek erfüllte ganz seinen Zweck, indem es vieles Lachen erregte und von Herrn Michalesi, Ruber (dieser wurde am Schluße gerufen) Kraus und Dem. Schmidt und Mellinger recht lebendig gegeben wurde. Weniger glücklich war dießmal die Auswahl der Musikstücke. — Sie schienen bis auf ein komisches Lied, von Hrn. Ruber recht launig vorgetragen, zu ernst für den Zuschnitt des Ganzen. — Uebrigens ist eine von Zeit zu Zeit erfolgende Darstellung eines böhmischen Stückes auf verwandtem Boden keineswegs unstatthaft und Hr. Michalesi, der sich hier um die Arrangirung desselben besonders annimmt, verdient alles Lob. Einige Stücke aus Almanachen zogen lauten Unwillen des Publikums nach sich, die Direktion wird wohl hoffentlich diesen Wink mit dem Zaunspfahl zu würdigen wissen und sich künftig nicht mehr so stark und anhaltend in die trüglichen Fundgruben der Almanachs dramatischer Spiele vertiefen, wie es seit einiger Zeit geschehen ist. —

Um noch mit einigen Worten der Gäste dieses Monathes zu erwähnen, trägt die Haltung und das Spiel des Herrn Mongold noch zu wenig den Stempel einer freien Bildung, vielmehr zeugt eine gewiße Steifheit in Haltung und Vortrag von einseitigem Zurückbleiben, indessen blickt doch Verwendbarkeit zu jugendlichen Rollen durch, und das ist bei dem jetzigen Stand der Theater schon Etwas, zumal wenn nicht Einbildung und Anmaßung mögliche Fortschritte erschweren, wenn vielmehr bescheidene Selbsterkenntniß die stillen und lauten Zurechtweisungen eines verständigen Publikums zu würdigen und zu benützen weiß. — Hr. und Mad. Opel traten auf als Oberförster und Oberförsterinn in den „Jägern.“ — Wir bemerken im Allgemeinen, daß diese beiden Charaktere, so leicht und dankbar sie scheinen, indem der Dichter sie so treu und, gleichwie in der Idylle, bis ins Einzelne gezeichnet hat, doch bei der Darstellung ohne Tiefe der Empfindung leicht ganz oberflächlich erscheinen können. Es bleibt von ihrer Seite bei den kleinern Sorglichkeiten des Lebens, den Knixen, Reinlichhalten ꝛc. das Aufbrausen von seiner Seite wird leeres Geschrei, der Anflug von Rohheit des Metiers leicht Grobheit, ja Gemeinheit, besonders in dem Verkehr mit dem Amtmann, den der Oberförster doch schon von lange her kennen muß ꝛc. — Unsere Gäste zeigten wenig Tiefe des Gemüthes, wohl aber, daß sie durch lange Uebung sich in genauer Beobachtung der einzelnen Züge genügsam verfestigt hatten.

Theatralischer Wegweiser.

— Dem. Wilhelmine Schröder, Sängerinn am k. k. Kärnthnerthortheater ist nach Dresden als kön. sächsische Hofopernsängerinn engagirt, und wird Wien in dieser Eigenschaft im künftigen Monate verlassen. — Unsere deutsche Oper verliert an ihr eine eben so fleißige, fühlende Sängerinn, als vorzüglich denkende Schauspielerinn, welche leztere Eigenschaft sie bei ihrer Jugend in wirklich bewunderungswürdigem Grade entfaltete. Möge in dieser Hinsicht stets ihre wahrhaft große Mutter ihr einziges Vorbild bleiben, und an dem Orte ihrer Bestimmung gleicher Antheil mit dem uns'rigen stets frische Lorbern in den Kranz ihrer Ehre winden, den sie durch ihren Eifer für die Kunst zu steigern nie unterläßt.

Druckfehler.

Nr. 138 in den Notizen aus Brünn pag. 551, Spalte 2, Zeile 24 von unten lies: einer statt eine — Zeile 10 lies: zusehn statt zusahe — Zeile 9 lies: angeführt statt aufgeführt — Zeile 7 lies: scheu statt schon.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig portofrei 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 762. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 140. den 21. November 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Die Retter *).

Erzählung von Friedrich von Heyden.

Der schöne Zuckerbäckerladen des Gregor Hiberly aus Zante, welcher eine der besten Straßen der Vorstadt Pera schmückt, und in ganz Constantinopel nicht seines Gleichen hat, war eines Tages voller als gewöhnlich. Dort saßen Türken, still und ernsthaft, auf damastüberzogenen Divans, mit untergeschlagenen Beinen, in ihrer seltsam bunten, malerischen weiten Kleidung, mit mannigfach gestalteten und gefärbten Turbans, oder hohen Kauks auf den Köpfen, und tranken, sich um niemand bekümmernd, kühlen Scherbet, oder dampfenden Kaffe. Nicht weit von ihnen flüsterte ein halbes Dutzend Griechen, mit der ganzen Lebhaftigkeit ihres Volscharakters in Mienenspiel und Gebehrden, sich Neuigkeiten aus dem Serail zu, die aus der hundertsten Hand, aber doch ursprunglich vom Kislar Aga selbst ihnen zugekommen waren, und schlürften dabei ihren Rosolio zu den feinen süßen Näschereien, in deren Bereitung der Orient das Abendland so weit übertrifft. Dort stand ein tuneser Seekapitain, in seinem goldbebordeten Dolman, weißen Mantel, oder Abbas von der feinsten Lämmerwolle, mit dem zierlichen, in allen Farben der Iris prangenden Hauptschmucke, und ließ sich, allen Gesetzen des Propheten zum Trotze, die Liquers trefflich schmecken. Zwei Engländer schimpften über Mattigkeit ihres Punsches, der nur in London etwas tauge. Ein Franzose blies mit spitzen süßen Lippen in den Schaum seiner Chokolade, während ein Armenier das Pastetchen zu theuer fand, welches er genoß, im Vergleich mit dem ihm zu gering scheinenden Gewinne aus einem Handelsgeschäfte, welches mit einem Ragusaner abzumachen er nur lediglich hergekommen war, — und ein Jude in seiner Nähe vor Ingrimm bei seinem Anblicke nicht einmal das mäßige Stückchen Reistorte, das er zwischen den langen dürren Fingern hielt, verzehren konnte, sondern leise die grausenhaftesten Verwünschungen des Talmud über den Armenier murmelte, der ihn gestern, bei einem Kaufe, um einige Parabs geprellt.

Plötzlich rauschten die großen Glasthüren. Ein junger wunderschöner Grieche flatterte herein. Sein Zobelbesatz, den er nur zum Putze am leichten Kleide trug, seine elegante, verwegen auf das eine Ohr gedrückte Pelzmütze mit rothem Umschlage, die gelben glänzenden Maroquinstiefel verkündeten den Fürstensohn. Die Türken achteten nicht auf ihn. Die Gruppe seiner Landsleute beugte sich vor ihm bis auf den Boden, er warf ihr einen übermüthig vornehmen Blick zu, nickte kaum merklich mit dem Haupte als komme er eben vom Spiegel her, wo er auf seine Mienen als künftiger Hospodar der Wallachey studiert habe, und befahl Gefrornes. Konnte es indessen dem modernen Hellenen, und wäre er wirklich auch schon Hospodar gewesen, möglich seyn, drei Minuten still zu bleiben? — »Ich komme jetzt, — warf er hin, — von meinem Oheime, dem Dragomann der hohen Pforte, welcher eben vom Großvezier zurückkehrte, als dieser letzte nach dem Serail gerufen wurde. Eine der Sultaninnen war im Augenblicke der Entbindung.« — Damit setzte er die leere Eisschaale hin, warf dem Verkäufer einige Piaster zu, und eilte hinaus.

»Eine Sultaninn wird eben entbunden!« scholl es jetzt von einer Ecke des Saales zur andern; und die Gesellschaft wurde immer lebhafter angeregt, um sich, wiewohl mit großer Vorsicht, bei dieser für die Dynastie der Osmanen so wichtigen Begebenheit, ihre Erwartungen der günstigen oder ungünstigen Folgen, je nachdem der Ausgang derselben seyn werde, gegenseitig anzudeuten. Nur die Türken blieben stumm wie immer, obgleich das Leuchten ihrer Blicke, die Glut ihrer Wangen und das raschere Streicheln der langen Bärte ihre, die der übrigen Anwesenden vielleicht überwiegende, Spannung hinlänglich kund gaben.

Da donnerte ein Kanonenschuß. — »Es ist das Zeichen der glücklichen Niederkunft!« rief man. Die breiten gelben Bernsteinspitzen der Pfeifen fuhren von den Lippen der Muselmänner, die Gläser, Tassen und Löffel blieben unbewegt auf dem halben Wege zum Munde der Christen, und in türkischer, griechischer, hebräischer, Mundart, so wie in allen fränkischen Sprachen, wurde die Zahl der Schüsse eifrig gezählt. — Beim zwanzigsten Schusse verstummte die Canonade. — »Eine Prinzessinn also, — rief man, — kein Thronfolger. — Wieder kein Thronfolger!« — Die Türken schauten finster, die Griechen schadenfroh, und kicherten einander in die Ohren.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Aus dem neuesten Almanache von Theodor Hell zur Empfehlung des Ganzen entlehnt.

Offenherzigkeiten.

Ich habe da ein Paar Ausländer - Journale vor mir. Es ist abscheulich mit welcher groben Arroganz

darin auf den österreichischen Humor und den freundlichen Scherz des Wieners geschimpft wird. Jedem Unbefangenen seine Ansichten, aber die klugen Menschen haben alle dahin entschieden, daß dem Süddeutschen in fünf Minuten mehr Bonmots zu Gebothe stehen, als dem Norddeutschen in einem Monath. Wenn sie — die hochnasigen Herren, komisch werden wollen, so machen sie ein Gesicht dazu als wenn sie an der Kolik litten, ihr Spaß besteht darin, daß ein lederner Professor etwa ausruft: »Ey Potz Däuschen, das geht mal über meine Grütze! Potz Fischchen, nun ißt er wohl gar die Krebse zusammt der Schale; nun schneits doch endlich Buttermilch und Aprikosen und Dünnbier und Joken sperrt den Mund auf!« Oder ein hungriger Lakay lamentirt, »daß er noch nie Braunkohl mit Gänseleber gegessen habe, indem dieß nur eine Speise für Cavaliere! sey.« — Ja meine lieben norddeutschen Dichter bei der Buttermilch, bei den Aprikosen und beim Dünnbier ist's freilich nicht möglich, daß einem ein körniger Gedanke des Scherzes einfällt, da haben unsere Leute aus dem Volke mehr Laune als Ihr hinter euren steifen Kathedern, und uns zu beurtheilen müßt ihr erst ein Herz im Leibe haben, das für Fröhlichkeit geschaffen ist — es ist aber nirgend sonst eins zu haben als in dem lachenden Österreich.

Auch die Zeitschrift der Kranz macht eine ähnliche Bemerkung — dort steht: »in dem dießjährigen Taschenbuch ohne Titel, ist der süddeutsche Witz und namentlich die österreichische Laune schlecht weggekommen. Indeß hat ein Mann, der eben kein Kritikus von Profession ist, genau berechnet, daß in vier Versen einer Blumauer'schen Travestie mehr ächte Laune zu finden sey, als in dem ganzen nahmenlosen Krebsbüchlein zusammen genommen.«

Also überall geben die blechernen Pedanten uns auf den Leib und betriteln unsere ungetrübte Heiterkeit! Verehrte Herren laßt es doch bleiben, auf mein Gewissen, das versteht Ihr nicht — das könnt Ihr eben so wenig beurtheilen als wie ein Fasan schmeckt, von dem ihr nur die Federn kennt, und von welchen ein Reisebeschreiber von euch erzählt haben soll, daß man sie im Österreichischen sogar häufig schieße und unter Kraut auch bisweilen mit Compott als delikate Bissen verzehre!

Der Bruder Lustig aus Österreich.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

November 1822.

Den 18. Burgth. „das Portrait der Mutter." Kärnth. „Tancred." An der Wien: „die Räuber in den Abruzzen." Früher zum zweiten Male: „die Gouvernante." Lustspiel in einem Aufzuge von Th. Körner. — Wer kennt dieses heitere charakteristische Spiel des zu früh verewigten ritterlichen Dichterjünglinges nicht! Fürwahr, nach den wenigen Proben, die er uns in dieser Gattung hinterlassen, wir erinnern hier an den „grünen Domino" und an den vortrefflichen „Nachtwächter," sollte man glauben, er würde sich ohne Zweifel in der Folge noch glücklicher für das feine Lustspiel entschieden haben, als für das Trauerspiel, wo ihm denn doch seine allzureiche Lyrik überall hindernd im Wege stand. Um desto mehr aber ist auch sein Verlust zu bedauern, besonders, wenn man bedenkt, daß seit dem Tode Kotzebues Deutschland keinen originellen Lustspieldichter mehr aufzuweisen hat, der sich über die Fläche des gewöhnlichen und alltäglichen Spaßes erhoben. Selbst diejenigen die es vielleicht noch könnten, finden es bequemer und einträglicher, sich nach der Seinestadt zu wenden, welche allerdings hierin als Muster gelten kann, und von dorther zu nehmen, was sie selbst zu schaffen nicht für gut finden. — Die Aufführung dieser pikanten Kleinigkeit war, besonders von Seiten der Hauptperson, Mad. Vogel, k. k. Hofopernsängerinn, welche die Gouvernante als Gast gab, unübertrefflich zu nennen. Wie so ganz naturgemäß und lebendig stellte sie den aus der Natur und dem Leben gegriffenen Charakter dar; wie glücklich nüancirte sie ihn in allen seinen kleinsten Theilen, und wie harmonisch faßte sie ihn im Ganzen zusammen! Wir können nach dieser Leistung den schon einmal geäußerten Wunsch mit Fug und Recht wiederholen, daß man doch diese talentvolle Künstlerinn recht oft auf solche Weise verwenden möchte. Die Dlls. Demmer und Neumann wetteiferten nach Kräften dem schönen Muster nach, das sie vor sich hatten. — Noch eine andere Kleinigkeit: „Männertreue," von Kotzebue (?) wurde mit ziemlicher Präcision durchgeführt; doch sieht man's dem Ensemble zusammengenommen, Einzelne werden mit Recht ausgenommen, wohl an, wie schwer es sich im Conversationsstück bewege. Leopoldst. „Aline." Josephst. „das Tournier zu Kronstein, oder die drei Wahrzeichen." Spektakel-Lustspiel in fünf Aufzügen. Es ist zu oft wiederholt worden, daß dieses Lustspiel, eines der besten Stücke Holbeins ist, als daß es nöthig wäre, über den Werth desselben neuerdings breit zu werden. Die Absicht gegenwärtigen Aufsatzes geht blos dahin, die wirklich sehr gelungene Aufführung einer nähern Beleuchtung zu würdigen. — Dem. Kaiser, auf eine ehrenvolle Weise längst bekannt, gab die Rolle der Gräfinn Elsbeth von Kronstein. Ihr schönes wahrhaft durchdachtes Spiel, und der leichte Wechsel in den Uebergängen von Freigebigkeit, Stolz, Frömmeley, tändelnder Heiterkeit und Blödsinn beurkundete die denkende Schauspielerinn, und erwarb ihr den Beifall einer partheilosen Menge. Ganz besonders gelungen waren die Scenen, wo sie gegen Wallrich von Löwenberg die Bethende, und gegen Kunibert vom Thale die Blödsinnige spielt. Sie wurde nach dem dritten Akte und zum Schluße in Anerkennung ihres Verdienstes gerufen, wofür sie sehr bescheiden dankte. Mad. Fischer als Irmentraut reihte sich würdig an Dem. Kaiser. Sie ist eine sehr wackere Schauspielerinn. Hr. Pauli gab den Konrad von Starkenburg, sein Spiel war durchgehends kräftig und wahr. Die Hrn. Seeligmann, Wimmer, Schmidt und Köppel befriedigten vollkommen in ihren Partdieen. Die Herren Fischer und Hopp verdienen besonders erwähnt zu werden, ersterer hob seine kleine Rolle zur schönsten Bedeutenheit, und letzterer wußte durch Laune und Herzlichkeit zu vergnügen und zu rühren. Daß man nichts zum Lobe des Herrn Wessely und Delon sagen kann, ist wohl ganz natürlich, und warum es ganz natürlich ist, möge von den beiden Herren einer dem andern beantworten! X.

Correspondenz-Nachricht.

Aus Pesth.

(Magyarische Almanach-Literatur.) Nachdem in Ungarn mehrere Versuche, auch in diesem Zweige der schönen Literatur etwas zu leisten, theils durch Mangel an Gehalt,

theils durch mindere Empfänglichkeit des Publikums, theils durch ungünstige Zeitverhältniße nach kurzer Dauer wieder aufhören mußten und ihren Entzweck verfehlten, erschien für das Jahr 1822 ein ungarischer Almanach unter dem Titel: „Aurora" dessen Redakteur: Karl von Kißfaludy, durch die Berühmtheit seines Namens und den Werth seiner vielfachen Leistungen, mit Recht etwas Gediegenes erwarten ließ, und der die allgemeine Aufmerksamkeit Ungarns im höhern Grade in Anspruch nehmen mußte. Dieser Almanach sowohl, als auch ein in Wien ohne Jahrzahl erschienenes „Taschenbuch," von Herrn Igaz Samuel herausgegeben, erfreuten sich weit größerer Beachtung als die früheren Versuche dieser Art, und fanden sehr günstige Aufnahme. Zeichnete sich die „Aurora" durch die Beiträge der berühmtesten Dichter unseres Vaterlandes aus, so hat auch das Taschenbuch viele freundliche Gaben und die Erwartungen waren auf den Fortgang um so gespannter als die Aurora und das Taschenbuch die schönsten Hoffnungen veranlaßten. Für das Jahr 1823 erschien nun kürzlich der zweite Jahrgang der „Aurora" von Karl von Kißfaludy und so trefflich das Erstgebothne war, wurde es doch weit übertroffen. Konnte man dem ersten Jahrgange mit Recht vorwerfen, daß Schlachtgemälde und Darstellung kriegerischer Scenen, einen so unverhältnißmäßigen Theil des Raumes einnehmen, so herrscht in dem heurigen die erwünschteste Mannigfaltigkeit, und in allen Fächern der Poesie ist höchst Lobenswerthes geleistet. Gedichte in allen Formen und Versgattungen bald voll Kraft, Schwung und Begeisterung, bald gemüthlich, zart und weich, bald tändelnd, anakreontisch und leicht hingehaucht, Erzählungen sowohl tief ergreifend und das Gemüth im Innersten erschütternd, als auch voll Laune, Witz und Leben, eine dramatische Anekdote interessant und befriedigend, kurz die verschiedensten Felder der Dichtung sind von Berufenen und Geweihten bebaut. Kißfaludy Sandor, der berühmte Bruder des Herausgebers lieferte herrliche Balladen, Helmeczy erwirbt sich durch die meisterhafte Uebersetzung der Schillerschen Ideale metrisch, im gleichen Versmaße, fast von Wort zu Wort zauberisch ins Ungrische übertragen, heuer so wie voriges Jahr durch Uebersetzung aus Tasso, unvergeßliche Verdienste, wenn auch nicht allgemeine Würdigung, was bei Zartheit und größerer Feinheit bei uns noch öfter getrennt ist; der thätige Döbrentei mahlt uns „die Phantasie" tiefgedacht und schön aufgefaßt, Horvath Endre schreibt voll Originalität und Fülle; Szetti Lajos, Bándorfi, dichten herrliche Sonette; Graf Mailath ist sanft und angenehm, Graf Teleki, Joseph, beschreibt Ludwigs Zug nach Neapel interessant und würdevoll; Karl von Kißfaludy ergötzt den sinnigern Leser aufs Höchste in seiner Erzählung „Liebe und Freundschaft," rührt tief im „Heimweh" voll Gemüth und warmer Begeisterung so wie in „Sängers Liebe;" Szalai Benjamin ist voll Humor im „Dallagi;" kurz die Choriphaen unserer Literatur vereinen sich ihrer Würdiges zu leisten, und wir glauben daher die „Aurora" sowohl an innerem Gehalte, als an äußerer Ausstattung durch zehn Kupfer, schönen Druck und prächtiges Papier den besten in- und ausländischen Almanachen an die Seite setzen, und sie als eine höchst erfreuliche und folgenreiche Erscheinung in der ungrischen Literatur anerkennen zu dürfen. Möge der würdige Herr Redakteur in dem allgemeinen Beifalle, der regen lebhaften Theilnahme des Publikums und seinem Selbstbewußtseyn Veranlassung finden, ein Werk mit Lust und Liebe fortzusetzen, welches so Herrliches verspricht und leistet! Das „Taschenbuch" änderte heuer die Firma, und erscheint unter dem Titel: „Hebe." Wenn auch die Hebe, dem Taschenbuche an Gehalt nachsteht, durch unzählige bloß rhytmische, nicht metrische Gelegenheitsgedichte, durch Benutzung schon früher bekannt gewesenen Arbeiten an Werth gesunken ist, und mit Recht der Vorwurf von Vielen gemacht wird, der darin herrschende Ton biethe manchmal die Gegensätze von Zartheit, Delikatesse, und Adel des Styls, so wollen wir doch gebethen haben, das Streben des Redakteurs nicht zu verkennen, die Beiträge von Kazinczy, Sonette, worin Geist und Herz und metrische Vollendung herrscht, das schöne epische Gedicht von Székely, die ansprechenden Arbeiten des braven Szent Miklossy Aloys nicht zu verkennen, und nur nicht gleich die Hoffnung fahren zu lassen, künftiges Jahr ein Werk zu erhalten, was der „Aurora" gleichgesetzt und fruchtreich werden könnte. e—l—s.

Theatralischer Wegweiser.

— Die kürzlich verstorbene Witwe Garricks, hat in ihrem Testamente an die bekannte Schauspielerinn Mrs. Siddons, ein Paar Handschuhe vermacht, welche Shakespeare getragen, und Garrick bei dem Jubiläum zu Stratford, von einer Person aus der Siddon'schen Familie zum Geschenk erhalten hatte. Zur Universalerbinn nach Abzug der zahlreichen Legate und Schulden ꝛc. hat die Erblasserinn, welche bekanntlich eine geborne Wienerinn war, eine in Wien lebende Nichte eingesetzt; dieses Vermögen soll nebst einer Schuldverschreibung von dem verstorbenen und gegenwärtigen Herzog von Devonshire an Garrick, von 6000 Pf. St. in österreichischen Fondes angelegt, und nach deren Hintritt an ihre Enkel fallen.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Lord Byron, der von sich selbst sagt: „Ich habe die Welt nicht geliebt, noch die Welt mich," hatte während seines Aufenthalts in Newsteadabby einen großen Neufoundlandhund zum steten Gefährten; wenn er sich im Schwimmen übte, stürzte er sich nicht selten aus dem Boote um sich von dem klugen und treuen Thiere wieder ans Ufer ziehen zu lassen. Als der Hund starb, setzte er ihm ein Denkmal mit der Inschrift: Mein einziger Freund. (Armer Byron!)

— Die Anglo-Colombiano Zeitung vom 20. Jul. d. J. entwirft folgendes Gemälde von England: Dieses Land ist in Wahrheit die Königinn der Inseln, das Reich und die Citadelle Neptuns, und zu gleicher Zeit das Peru von Europa. Es ist das Königreich des Bachus, die Schule des Epikurs, die Akademie der Venus, das Land des Mars und die Residenz der Minerva. Das weibliche Geschlecht Englands ist schön, und den Männern ist Tapferkeit angeboren; aber sie übertreiben selbige oft in einem solchen Grade, daß sie an Brutalität grenzt. Die Talente der Engländer sind, wenn nicht größer, doch eben so groß als die irgend eines Volkes. Mit Recht kann man sagen, daß Fortuna daselbst mit freigebiger Hand ihre Gaben ausgetheilt hat, und es scheint, daß dieser Nation zu ihrer vollständigen Glückseligkeit nichts weiter fehlt, als daß sie das Geheimniß auffinde, wie diese Glückseligkeit zu genießen ist.

— Im Jahre 1620 sandte die virginische Compagnie 160 junge und unverdorbene Mädchen nach Virginien in Amerika um sich mit den dortigen Pflanzern zu verheirathen. Der Kaufpreis für eine Frau war Anfangs 100 Pfund Tabak, stieg indessen sehr bald auf 150 Pfund, deren Werth in Geld 3 Schillinge pr. Pfund war.

Kunst-Anzeige.

Der rühmlich bekannte Litograph C. K. Frühwirth (wohnhaft am JosephstädterGlacis Nr. 20 im dritten Stock) hat auch heuer einen auf Stein gestochenen Wandkalender für das Jahr 1823 herausgegeben. Wir haben den vorjährigen schon als ein Kunstprodukt angepriesen und alle Journale unserer Stadt stimmten darin überein, daß er ein höchst gelungenes Werk sey, aber dieser übertrifft jenen noch weit mehr in der Eintheilung, Genauigkeit und Eleganz, und ist daher jedermann, besonders Geschäftsmännern als ein unentbehrliches Blatt und, hinsichtlich der Kunstleistung unter Rahm gestellt, als eine Verzierung des Arbeitszimmers zu empfehlen. Der Inhalt des Ganzen wird darthun, ob eigene Ueberzeugung, oder nur Worte, für die Sache sprechen. Dieser Wandkalender, auf Velin-Papier abgedruckt, enthält im Mittelpunkte eine zierlich gestochene Karte von allen Umgebungen Wiens mit einem der österreichischen Monarchie und dem erlauchten Kaiserhause gewidmeten Chronogramm. Unter des Adlers Fittigen pranget diese schöne Provinz mit den Symbolen ihrer Erzeugniße, und in ihrer Mitte zugleich auch die Kaiserstadt. Links und rechts befindet sich der katholische und protestantische Kalender mit den besonderen Denkwürdigkeiten neuerer Zeit, den Evangelien, Mondesvierteln, Finsternißen, der Festrechnung und den vier Jahreszeiten.

Unterhalb ist die Abfahrt und Ankunft der Briefposten, der Postwagen, mit den Messen und Jahrmärkten der größeren Städte, dann dem Stempeltarifse verzeichnet; diesem Allen aber auch noch eine sehr interessante statistische Uebersicht des österreichischen Kaiserstaates beigefügt. Bei dem Herausgeber dieses Wandkalenders sind endlich auch ganz neue, von ihm verfertigte Erdkugeln, Erd- und Mondmaschinen nebst dem Texte, um sehr billige Preise zu haben. Letztere stellen die zweifache Bewegung der Erde um die Sonne, dann jene des Mondes um die Erde, so klar vor, daß selbst der Ungelehrte die deutlichsten Begriffe von den verschiedenen Stellungen dieser Weltkörper, und ihrem gegenseitigen Einflusse, sich verschaffen kann. Der Wandalmanach ist in allen Kunst- und Buchhandlungen Wiens, dann auch in der Wohnung des Herausgebers, die Erd- und Mondmaschinen aber lediglich bei Letzterem zu bekommen. Abnehmer von 10 Exemplaren erhalten das 11te unentgeldlich bei dem Herausgeber. Der Preis des Wandkalenders ist 48 kr. C. M.

Nachricht.

Wir glauben den zahlreichen Freunden unsers talentvollen vaterländischen Dichters Castelli durch die sichere Nachricht angenehm zu werden, daß sich derselbe, trotz einer äußerst drohenden Krankheit, bereits außer aller Gefahr befinde. Die Federn, die also hier und da, wie man uns versicherte, schon zu Nekrologen gespitzt wurden, mögen immerhin rasten; Castelli möge uns aber noch recht lange mit den heitern Gaben seiner Muse erfreuen.

L. H.

Todes-Anzeige.

Am 2. d. M. starb nach einem kurzen Krankenlager an einer Herzentzündung Herr Ferdinand Ochsenheimer, k. k. pensionirter Hofschauspieler, Doktor der Philosophie und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften im 55. Jahre seines Alters. Zu dem Schmerze der trostlosen Gattinn und Kinder gesellt sich allgemeines Bedauern über den Verlust eines so vorzüglich ausgezeichneten Künstlers und gelehrten Mannes, und eben diese allgemeine Theilnahme mag eine neue Würdigung seiner Größe seyn.

Ein Meister wanderte aus,
Kehrte heim zum ew'gen Frieden
In des Vaters stilles Haus.

Seinen Bühnengenossen wird sein Andenken stets werth bleiben. Dem treuen Freunde, dem warmen Verehrer der Natur, die ihn jetzt sanft und mütterlich zum neuen Leben in ihrem Schooß verbarg, lege ich diese schlichte Blume anerkennend auf sein Grab.

Wien den 4. November 1822. R. K.

Todtenopfer.

Am Grabe Ochsenheimers, pens. k. k. Hofschauspielers.

Die Bahre sank — dich deckt die Gruft,
Und deine Palme blüht
In ewig unbewölkter Luft,
Wo nie der Lenz verglüht.
Treu hast du mit der Künste Kranz
Die Erdennacht belebt;
Nun sey von ihrer Perlen Glanz
Dein friedlich Haus umschwebt.

Die Muse, die sich dir verband,
Birgt trauernd am Altar
Ihr Angesicht, — sie selbst umwand
Mit Morgenroth dein Haar.
Hold rief sie in dein Leben auf
Des schönern Lebens Bild,
Und geist'ger hat den irren Lauf
Sie deinem Blick enthüllt.

So ordnetest du wechselnd neu
Der Lieb', des Hasses Spiel,
Stets lieh uns deine Schöpfertreu'
Der großen Bilder viel.
Bewundernd blieb der Hörer steh'n
Beim Fluch der Leidenschaft, —
Und hell umschwamm Thaliens Höh'n
Des Schönen ew'ge Kraft.

Wie schaurig uns dein Wort durchdrang,
Begeisternd uns entzückt',
So hat auch dich mit Zauberklang
Des Wissens Kelch erquickt.
Der Stern der Wahrheit glänzte dir
Befreundet, ungetrübt;
Nichts Schönes zeigt die Erde mir,
Das nicht dein Geist geliebt.

Im ungeheuren Schlangenring,
Den still' der Ew'ge hält,
Erforschtest du im Schmetterling
Der Schönheit Wunderwelt.
Nun schaut aus jenem Glanzgefild
Mit der Vollendung Blick
Auch deine Psyche, blaß und mild,
Zum Mutterstern zurück.

Wie bald zerstäubt ein Monument,
Wo Gold an Erz sich reiht,
Den stolzen Bau des Menschen trennt
Der ernste Schritt der Zeit.
Doch Eines strahlt, wenn Alles flieht,
Mit stillbescheidnem Glanz, —
Eins weiß ich doch, was ewig blüht, —
Der Künstler-Ehrenkranz.

Schlaf süß im stillen Staub, auch du
Bist in der heil'gen Zahl;
Sanft wiegt dein Herz in kühle Ruh
Der frischen Blätter Strahl.
O Freunde, die er lang verläßt,
Hemmt nicht des Trostes Flug;
Der goldnen Frühe Götterfest,
Folgt seinem Aschenkrug.

Die Pracht, womit die Welt sich schmückt,
Reizt ihn nicht mehr, ihm lacht
Kein ird'scher Lenz, denn ihn erquickt
Der leise Kuß der Nacht.
Nichts seh' ich, wenn die Blumen blüh'n,
Und mild're Lüfte weh'n,
Als einen Kranz von Rosmarin
Auf seinem Grabe steh'n.

J. B. Hoheisel, j.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 610, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl., halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, — 141. — den 23. November 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Weiberrache.

Vor einigen Jahren besuchte ein Reisender Morea und als er nach Patras kam, fand er die ganze Stadt in Bewegung. Die Ursache davon war ein Ereigniß, das sich so eben unter den Türken dieser Gegend zugetragen hatte. Mahomed erlaubt seinen Anhängern die Ehescheidung ohne viele Mühe; um aber das, durch dieses für die Weiber grausame Gesetz, gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen, gab er zugleich ein Anderes, das ganz zu ihrem Vortheile war. Dies Gesetz befiehlt denen, welche ihre geschiedenen Frauen wieder zu sich nehmen wollen, daß sie dieselben vorher eine Nacht im Hause mit einem andern Mahomedaner zubringen lassen, dessen Wahl jedoch vom Manne abhängt.

Soliman Aga, ein in seiner Liebe eben so wandelbarer als ungestümer Mann, war sterblich in die junge Attige, Amur Kadi's Schwester, verliebt gewesen und hatte sie geheirathet. Zwei Monate darauf verliebte er sich in Baly, die weder so schön noch so jung war; er ließ sich daher von Attige scheiden. Ob nun gleich die Scheidung für sie nichts Entehrendes hatte, so war sie doch darüber so unwillig, daß sie sich zu rächen schwur. Als sie sich von ihrem Manne getrennt sah, zeigte sie in ihrem Unglücke die größte Fassung und da sie Solimans Leichtsinn kannte, so wandte sie, statt sich über ihn zu beklagen, alle Mühe an, um sein Herz wieder zu gewinnen. Ihr Vorhaben glückte ihr und nach einer dreimonatlichen Unterwerfung und Pein brachte sie ihn dahin, daß er sie wieder zur Gemahlinn verlangte.

Attige stellte sich, als ob sie mit großer Freude darein willige und Soliman unterwarf sich der gewöhnlichen Probe. Der Mahomedaner, der zu dieser Förmlichkeit bestimmt war, war Solimans Sklave, ein junger Afrikaner, ein häßlicher dummer Mensch. Für beide Familien war dies ein Festtag und schon hatten sich von beiden Seiten die Anverwandten des Morgens bei guter Zeit versammelt und erwarteten bloß noch den Sonnenaufgang, um beide Eheleute wieder mit einander zu vereinigen.

Als man der rachsüchtigen Attige Nachricht gab, die Sonne sey aufgegangen, trat sie aus der Hochzeitkammer hervor und erklärte Soliman in Gegenwart ihrer Anverwandten, zu welcher Erklärung sie das Gesetz berechtigte, daß sie nichts mehr für ihn fühle und daß sie mit dem Sihmet, als ihrem Gemahle, zufrieden sey.

Alles gerieth über diesen beinahe beispiellosen Vorfall ins größte Erstaunen; alle tadelten die junge Frau, deren Betragen zwar der Koran billigte, das aber den Gebräuchen der Nation entgegen war. Sie war den Launen eines Wankelmüthigen preis gegeben gewesen und wollte ihn daher mit einer abschlägigen Antwort beschämen, aber was für einen Kampf hatte nicht ihr Herz zu bestehen gehabt! Von der Höhe einer Gebietherinn zum Range einer Magd herabzusteigen; aus der Gemahlinn eines Agas (Befehlshabers) die Frau eines Sklaven zu werden; vom Reichthume zur Armuth überzugehen; sich dem Zorne eines Tyrannen, der gänzlichen Hintansetzung ihrer Anverwandten, der Verachtung ihrer Freundinnen auszusetzen; zum Gespräche des Landes zu werden; die Gesetze der Schaam, die öffentliche Meinung und die Gewohnheiten ihrer Nation hintanzusetzen — alle diese Hindernisse verschwanden bei ihr vor dem Wunsche nach Rache. Sie besiegte jene und befriedigte diese und die ganze Gegend war darüber in Unruhe.

Prolog.

Gesprochen vom Verfasser bei Eröffnung einer musikalisch-deklamatorischen Abendunterhaltung.

Herr Winter reitet im Wildschur
Ins Land, auf Sturmesflügel,
An seiner Brust schläft die Natur,
Er deckt den Rosenhügel,
Die Eiche und die Buche
Mit einem Leichentuche.

Und hurah, hurah, hop, hep, hop!
So gehts auf allen Straßen,
Es wird im sausenden Gallopp
Die schöne Brühl verlassen.
Auch Hütteldorf und Baaden —
Die Landlust könnte schaden! —

Es putzt sich keine Dame mehr,
Im Prater zu brilliren,
Die Kuranstalt ist öd' und leer,
Kein Mensch will sich kuriren;
Statt Kegelspiel im Garten,
Sucht Würfel man und Karten.

Und um des Ofens warmen Kreis
Da sitzen Herrn und Frauen,
Das Aug' ist starr, die Stirn ist heiß —
Gar lieblich anzuschauen —
Als hätte eine Zauberhand
Auf ewig hier sie festgebannt.

Doch kann das liebe, junge Blut
Sich wahrlich nicht bequemen,
Voll reger Kraft, voll frischen Muth
Am Spieltisch Platz zu nehmen;
Statt rouge et noir, scus und pagat
Verehren sie den Musenstaat.

Groß ist der Jungfern Regiment,
Es wirbt in allen Landen,
Und ihre Volontaire nennt,
Die Kunstwelt: Dilettanten —
Es sey auch noch so klein der Ort,
So steht ein Musentempel dort.

Ein Quidam treibt die Kunst zum Spaß,
Und kommt er in die Rage,
So greift er gleich statt cis ein as,
Und seufzt bei der Passage:
„Du himmlischer Apollo, ach!
Bei meinem Solo hilf mir nach!" —

Kaum zählt ein Kind an Jahren vier —
Noch der Vernunft gewärtig —
Da klimperts schon auf dem Clavier —
Die Künstlerinn ist fertig!
Ein Hausfreund (das die Welt erstaunt)
Es in der Zeitung ausposaunt.

So mancher zählt, voll eitelm Dunst,
Sich zu der Künstler Reihen:
Und untergehen muß die Kunst
Im Strom der Künsteleien.
Berufen ist die ganze Welt;
Doch wenig nur sind auserwählt! —

Wir aber geitzen nicht nach Ruhm,
Altäre uns zu bauen,
Wir wollen nicht ins Heiligthum
Der hohen Götter schauen:
Der Freude weihen wir den Thron,
Und Freude heiße unser Lohn.

In unserm Kreise weile Lust,
Das Leid soll draußen stehen,
Die Gabe kommt aus freier Brust
Und soll zum Herzen gehen.
Wir nehmen, was das Leben beut,
Was kümmert uns die Ewigkeit!

Ein Jeder, der es redlich meint,
Dem nicht die Brust beklommen,
Der lieber lächelt als er weint,
Sey freundlich uns willkommen.
Nur Einen nehmen wir uns aus,
Dem schließen wir das Freudenhaus.

Wer stets mit grämlichem Gesicht,
Wenn Alles froh genießet,
Den kleinsten Flecken bringt ans Licht,
Mit krit'scher Elle misset
Was heitrer Sinn gibt offen kund:
Der stehle sich aus unserm Bund.

Heran! wer uns ein rein Gemüth,
Ein fühlend' Herz kann bringen,
Laßt uns das Blümchen, das uns blüht,
Zum reichen Kranze schlingen:
Des Lebens Lust, des Lebens Glück
Es hängt am flücht'gen Augenblick.

Johann Langer.

Mannigfaltigkeiten.

Ein junger reicher Herr, der so eben mündig worden war, sagte zu einer Dame, welche durch ihre Anhänglichkeit an ihre Ältern bekannt war: »wünschen Sie mir Glück, ich habe weder Vater noch Mutter noch Vormund und bin kaum 21 Jahr alt; ich will mein Vermögen genießen.« »Dies ist,« erwiederte die junge Dame, »ein so großes Glück, daß ich es ihren Kindern auch wünsche.«

Bouhours fragt in Einem seiner Dialogen, ob ein Teutscher Verstand haben könne. Ein Teutscher warf dagegen die Frage auf, ob ein Franzose Vernunft haben könne.

Die echte Erziehung für die große Welt besteht nicht sowohl in Vorschriften als in Beispiel der Ausübung alles dessen, was anständig und schön ist.

Von einem Schmarozer, der zugleich tüchtig verleumdete, sagte man, er öffne nie den Mund ohne den Schaden Anderer.

Die Bescheidenheit ist für den Geist das, was die Reinlichkeit für den Körper ist.

Niemand wird leugnen, daß unsere Moden jetzt weit geschmackvoller sind, als noch vor 10 und 20 Jahren; man betrachte nur einmal die Kupfer in den Modenzeitungen in den damaligen und jetzigen Zeiten und man wird gewiß zugeben, daß das weibliche Geschlecht bedeutende Fortschritte in seiner Ausbildung gemacht hat.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

November 1822.

Den 14. Burgth. „Balboa." Kärnth. Zum Vortheile der Mad. Theodore Rozier eine musikalische Akademie, und „das Schweizer-Milchmädchen" (Ballett). An der Wien: „die Räuber in den Abruzzen," und „der Freund in der Noth." Dem. Caché gab die Rolle des Lenchens als Gast. Sie gefiel auch heute wie neulich, zeigte Beruf und Talent, wurde sehr beifällig aufgenommen und gerufen. Leopoldst. „Aline." Josephst.

Zum ersten Male: „die Schauernacht im Felsenthale.“ (Seitenstück zum „Freischütz.“) Romantisches Zauberspiel in drei Aufzügen von Hrn. Joseph Alois Gleich, mit Musik vom Herrn Kapellmeister Professor Drechsler. — Graf Victor Czerowolsky, welcher mit seinem Schicksale in Unzufriedenheit und Zwiespalt lebet, wird durch einen bösen Dämon, welcher unter dem Namen Nurek als Oberjäger bei ihm dienet, Nachts unter Rasseln des Donners und Zischen der Blitze in eine fürchterliche Felsschlucht gelockt, woselbst er drei Ringe erhält, die ihm Macht, Reichthum und Genuß der Liebe gewähren, für welche Geschenke er Bedingnisse eingehen muß, die ihm, wenn er sie nicht hält, verpflichten, den bösen Geistern sein Liebstes, nämlich seine Kinder, aufzuopfern. Er beschwört alles, hält aber nicht Wort, und bringt zum Schluße von höchster Seelenangst getrieben, in dieselbe Kluft, wo er die verführerischen Geschenke erhielt, seine zwei Söhne und seine Tochter, welche Nurek, der schon in Furiengestalt seiner auf einem hohen Felsenstege harret, vernichten will; — doch das Schicksal hatte es anders beschlossen, Czerowolskys Ahnherr (Jaromir) erscheint plötzlich, rettet sowohl den verführten Grafen, als seine drei Kinder, und stürzt Kraft der ihm verliehenen Gewalt den Höllengeist sammt der Brücke in den Abgrund. Obschon dieses Sujet mit dem „Freischützen“ und „Faust“ viele Verwandtschaft zeiget, so wußte doch Herr Gleich auf eine gute Weise die Straße der Neutralität einzuschlagen. Das Stück hat einige recht frappante Scenen, ist überhaupt auf theatralischen Effekt berechnet, und dürfte sich ohne allen Zweifel, besonders da die Direktion hinsichtlich der prächtigen neuen Dekorationen und Garderobe keineswegs ökonomisch war, zu einem Kassestück erheben. Die Musik des Herrn Kapellmeister Drechsler, welche sich nicht nur durch Gefälligkeit und Charakteristik auszeichnet, sondern in allen Nummern geregelten Satz der Harmonie und richtige Instrumentirung beweiset, hat als gerechte Würdigung den lautesten Beifall erhalten. Was die Aufführung selbst betrift, so zeigte sich Herr Pauli, Graf Czerowolsky, als wackerer Schauspieler, indem er seine Rolle, die wirklich keine besondern Glanzmomente hat, zu einer bedeutungsvollen Höhe zu heben wußte. Es ist wahrhaftig keine Kleinigkeit, einen Charakter wie diesen, der im Grunde immer der Verführte und Betrogene ist, in das gehörige Licht zu stellen, ja so zu halten, daß er nicht ermüdet. Mit gleicher Kraft gab Herr Fischer den bösen Höllengeist, Jäger Nurek. Schon in der ersten Scene, wo er den Grafen in das Felsenthal zu locken sucht, las man aus jedem Blicke das Schreckliche seines Vorhabens. Am ergreifendsten zeigte er sich in der letzten Scene des dritten Aktes, wo er für seine Gaben das Liebste des Grafen, die drei Kinder, verlanget. — In jeder Stellung und Geberde gab er die fürchterliche Gewißheit seines Charakters. Recht brav und lobenswerth unterstützten die Herren Hopp, Wimmer, Schmidt und Köppel in ihren untergeordneten Rollen durch Fleiß und Aufmerksamkeit das Ganze. Dem. Sutorius d. ä. und Herr Tröls schienen, vorzüglich im Gesange, nicht recht mit sich selbst einig gewesen zu seyn; — überhaupt glaubt man, daß dieser Stoff mit Herrn Drechslers wahrhaft schöner Musik ausgestattet, als Melodram blos mit Chören, eine ungemein große Wirkung hervorbringen müßte. Herr Drechsler, Gleich und Pauli wurden einstimmig gerufen. Schlüßlich hat Referent weiter nichts mehr zu bemerken, als daß es auffallend war, warum in den Tänzen Dem. Wirdisch und Herr Stiaßny nicht mitgewirkt haben. Obwohl man nicht glauben will, daß sie sich für solch eine Mitwirkung zu gut fühlen, so gibt doch eine solche Ausschließung zu üblen Vermuthungen im Publikum Anlaß, und um so mehr, da bei dieser Bühne der Wirkungskreis dieser beiden Individuen sich eigentlich nur, nachdem keine Ballett-Gesellschaft bestehet, auf Tänze in derlei Zauberstücken beschränken kann. X.

Den 15. Kärnth. Zum Vortheil der Wohlthätigkeitsanstalten eine Akademie, die übrigen vier Theater blieben, wegen des Leopoldsfestes geschlossen.

Den 16. Burgth. „das Bild.“ Kärnth. „Hamlet“ (Ballett), und „die Gefangene“ (Oper). An der Wien: Zum Vortheil der Wohlthätigkeitsanstalten: „die Schauspieler.“ Leopoldst. „der blöde Ritter.“ Josephst. „die Schauernacht im Felsenthal.“

Den 17. Burgth. „der Leuchtthurm,“ und „der verwundete Liebhaber.“ Kärnth. „Cora.“ An der Wien. Die Direktion sucht in die Vorspiele zu den „Räubern in den Abruzzen“ so viel Mannigfaltigkeit als möglich zu bringen, und das verdient Anerkennung, da hierdurch doch eine gewisse Abwechslung in das Ganze gebracht wird, das sonst offenbar ermüden müßte. Heute traf ein ganz besonderer Fall ein. Es wurden nämlich zwei erste theatralische Versuche auf einmal gewagt, und zwar von einem Herrn Mitell und einer Dem. Wilhelmi, als Peter und Milchmädchen, in den „Rosen des Herrn von Malesherbes.“ — Beide wollen es ohne Zweifel, so Gott will, oder auch nicht will, im dramatischen Ziergarten zu Rosen oder wenigstens auf einen grünen Zweig bringen. Die Kunst hat einen Zweck, der Künstler muß ihn erkannt haben, und wer Künstler werden will, muß das Vermögen besitzen, ihn zu erkennen. — Der Künstler braucht ferner ein Vermittelndes, wodurch seine innere Schöpfung versinnlicht ins Leben trete und um welches sich demnach der angehende Candidat bewerben soll. — Die Foderungen klingen freilich für den Anfänger schwer, aber schwer ist auch der Weg, den er betreten will, und den in Rede stehendes Paar bereits eingeschlagen hat. — Herr Mayerhofer dürfte das Gesagte wohl auch beherzigen. — Das kurze, leichte hingeworfene Stückchen mußte bei solchen Umständen nothwendig langweilen. — Hierauf: „die Gouvernante.“ Zum Beschluß: die letzte Darstellung der „Räuber in den Abruzzen.“ Leopoldst. „der Berggeist.“ Josephst. „die Schauernacht im Felsenthale.“

Den 18. Burgth. „Sorgen ohne Noth, und Noth ohne Sorgen.“ Kärnth. „Hamlet“ (Ballett), und „das Geheimniß“ (Oper). An der Wien: „Liebe kann Alles.“ Leopoldst. „die natürliche Zauberei.“ Josephst. „die Schauernacht im Felsenthale.“

Den 19. Burgth. „Hedwig,“ und „die wie mir.“ Kärnth. „Hamlet“ (Ballett), und „der Dorfbarbier“ (Oper). An der Wien: „General Schlenzheim, und seine Familie.“ Leopoldst. „Aline.“ Josephst. „die Schauernacht im Felsenthale.“

Den 20. Burgth. „der Schneider und sein Sohn.“ Kärnth. „Cora.“ An der Wien: Wegen den nöthigen Vorbereitungen zu dem Melodrame: „Ein Uhr“ blieb dieses Theater verschlossen. Leopoldst. „das Lustspiel im Zimmer“ und „die Perlen-Muschel.“ Josephst. „die Schauernacht im Felsenthale.“

Musik.

Der Gesang ist die Grundfeste aller Musik, daher sich Jeder, der Fleiß und Talent auf die Förderung der Vocal-Musik verwendet, des Kunstfreundes Dank verdient. Hr. Mozzatti, schon bekannt und bewährt, als ein verdienstvoller Lehrer des Gesanges, hat von der Fortdauer seines Eifers und von dem Erfolg seiner Bemühung einen genügenden Beweis durch ein Concert abgelegt, in welchem er dem Publikum seine Schüler vorführte und von seinem eigenen Werthe als Sänger, von seinem regen Streben nach Vervollkommnung erfreuliche Probe gab. Das Concert hatte im landständischen Saale Sonntags am 17. November um die Mittagsstunde Statt. Es bestand aus folgenden Nummern. 1. Ouverture aus den Abenceragen von Cherubini, unter Hrn. Clements Anführung sehr brav von einem gemischten Orchester gegeben. 2. Tenor-Arie mit Chor von Pavesi, von Hrn. Mozatti mit überraschender Kraft und richtiger Deklamation vorgetragen. 3. Duett für zwei Sopran von Mercadante, gesungen von den Fräulein Langer und Weiß; gute, ausgiebige Stimmen; Schülerinnen, welche Meisterinnen werden können. 4. Variationen für zwei Forte-Piano von Leidesdorf, gespielt von den Fräulein Schalbacher und Diwald, Schülerinnen des Fräulein Paradies; eine passende Composition von den hoffnungsvollen Mädchen recht artig gespielt. 5. Duett für Tenor und Baß von Mercadante, gesungen von den Herren Schoberlechner und Mozzatti;

Lehrer und Schüler wirkten recht gemeinsam und energisch. Hr. Schoberlechner scheint sich ein Muster, welches vor einiger Zeit viel Wirkung machte, mit Erfolg vor Augen gestellt zu haben. 6. Sextett aus „Corradino" von Rossini, gesungen von den Fräulein Weiß und Langer, den Herren Lugano, Preisinger, Schoberlechner und Mozatti. Das schwierige Tonstück wurde mit der größten Präcision und vollkommnen Wirkung gegeben. Bei allen Tonstücken bezeugte das zahlreich versammelte Publikum sein Vergnügen über Hrn. Mozatti's und seiner Schüler Leistungen, welche wirklich die lebhafteste Ermunterung verdienen.

W—l.

Correspondenz-Nachricht.

Tagebuch der Prager-Bühne. August 1822.

Den 25. „Wilhelm Tell." Herr Bayer zeichnete sich als Tell vorzüglich aus, Referent rechnet überhaupt diese Rolle zu seinen herrlichsten Leistungen, da sich darin eine solche Einheit, Kraft und Vollendung in jedem einzelnen Moment zeigt, welche das Ganze zu einem hohen tiefdurchdachten Meisterwerk erheben.

Den 26. „die Fee aus Frankreich."

Den 27. „Maria Stuart." Mad. Sonntag, welche nach ihrer Kunstreise zum ersten Mal wieder als Maria auftrat und vom Publikum freundlich bewillkommt wurde, gab ihre Rolle als eminente Meisterinn, so wie auch Herr Bayer den Leicester seines großen Ruhmes würdig durchführte. Minder befriedigte Herr Wallbach als Mortimer. Eine kalte Oberflächlichkeit charakterisirte sein Spiel.

Den 28. „das unterbrochene Opferfest." Dem. Sonntag, die nach einiger Abwesenheit wieder als Myrha auftrat, sang vorzüglich schön und wurde am Schluße gerufen.

Den 29. „des Herzogs Befehl."

Den 30. „Partheiwuth." Ein Herr Roll aus Karlsbad gab den Heinrich Land unter aller Kritik und wurde ausgezischt. Nie sah die Prager-Bühne einen s..bern Schauspieler! Ist denn die Lust, sich in bunten Kleidern bewegen zu wollen, hinlänglich diesem schweren Stand vorstehen zu können? Transeat! — Vorzüglich gut spielten Hr. Wilhelmi, Koke, Bayer, Hamilton, und Mad. Sonntag, Johanne Land.

Den 31. „die Proberollen." Darauf ein Stück in böhmischer Sprache, „die Prerauer-Kolatschen" von Herrn Stiepanek. Beide Stücke wurden vorzüglich gut gegeben. Herr Stiepanek ist ein trefflicher Volksdichter.

September 1822.

Den 1. „der Freischütze." Da diese Lieblingsoper so lange als Dem. Sonntag in Wien war, ruhen mußte, so war das Schauspielhaus heute zum Erdrücken voll. Der Erfolg war wie gewöhnlich sehr erhebend.

Den 2. „der Bräutigam aus Mexiko." Dem. Holbein als Suschen gewann heute wieder allgemeinen Beifall.

Den 3. zum Vortheil des Theaterpensionsfondes: „Don Carlos." Die Vorstellung war gediegen und das Schauspielhaus vollständig beleuchtet, wegen der hohen Gegenwart Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl, dessen erhabene Leutseligkeit und Milde, wo Er sich zeigt, eine große Volksmenge herbeizieht.

Den 4. „die Bürger in Wien." Herr Feistmantl als Staberl hat sich heute selbst übertroffen. Mit jedem Tag wird er beliebter, aber auch seine Laune und seine lebendige Komik steigern sich mit jedem Tage.

Den 5. „Barbier von Sevilla."

Den 6. „Kätchen von Heilbronn."

Den 7. „das Bild."

Den 8. Herr Professor Mikan veranstaltete eine Akademie zum Vortheile der Barmherzigen Brüder, worin sich besonders Fräulein Patzelt auf dem Forteplano, Dem. Sonntag im Gesange, Herr Professor Hüttner auf dem Violoncello und Herre Calliwoda und Baron Küpke auf der Violine auszeichneten. Des allgemein geliebten Erzherzogs Franz Karl, k. k. Hoheit, verherrlichten diese Akademie durch Ihre hohe Gegenwart, der Zuspruch war außerordentlich stark und die Einnahme ergiebig.

Den 9. zum ersten Male „die Freunde nach der Mode." Lustspiel in vier Akten von Löwenthal. Gewann nicht den geringsten Beifall, und fiel durch, so zwar, daß die Meisten schon nach dem ersten Akte das Theater verließen. Die Kritik hat also nichts mit dieser Piece zu schaffen und will sie ohne das mühsame Geschäft einer langen Herzählung aller Mängel und Mißgriffe zu üben, der Vergessenheit übergeben.

Den 10. „die Waise und der Mörder."

Den 11. „Aschenbrödel."

Musikalischer Wegweiser.

— Herr Krähmer, k. k. Hof- und Kammermusikus, und erster Oboist im k. k. Hoftheater, hat am 19. d. M. mit seiner Gattinn, gebornen Schleicher, eine Kunstreise angetreten. Dieses mit seltenen Talenten ausgerüstete Künstler- und Ehepaar besucht Brünn, Lemberg, Kiew, Moskau und Petersburg. Die verdiente Würdigung und Anerkennung ihrer vereinten Virtuosität und anspruchlosen Bescheidenheit, der allgemeine Beifall, den sie von den Bewohnern Wiens in so reicher Fülle empfingen, wird ihnen gewiß auch in fernen Städten Europa's zur Begründung und Verherrlichung ihres erwachenden Künstlerruhms reichlich gespendet werden.

Kunst-Anzeige.

Herr Enslen, welcher in Prag eine Anzahl kleiner Panoramen zum zweitenmale ausstellte, und sich durch die höchste Wahrheit und überraschende Täuschung seiner Darstellungen ungetheilten Beifall erwarb, reist nun nach Wien, und wird dessen Kunstsinnigen und Schaulustigen Bewohnern durch Ausstellung seiner schönen Rundgemälde einen angenehmen Genuß gewähren. Da bei Aufnahme eines Panorama, die größte Genauigkeit und Pünktlichkeit der Perspektive, die sicherste Illusion der Licht- und Farbengebung in Anspruch genommen wird, so muß die Phantasie der Beschauer mit Zaubergewalt in die dargestellte Gegend oder Stadt versetzt werden, um so mehr, weil das Gemälde rund aufgestellt, nur vom Horizonte begränzt wird. Mit Vergnügen muß der Schaulustige ein treues Panorama verlassen; selbst die Natur kann ihm keinen deutlicheren Begriff von einer Gegend geben, als ein künstlerisches Rundgemälde. Vorzüglich werden sich alle jene, welche die dargestellte Gegend schon bereist haben, wie mit freundlichem Gruße angesprochen fühlen, und alle bekannten Gegenstände werden mit angenehmster Ueberraschung vor das Auge treten. — Herr Enslen, ein wackerer Künstler, der in seinen Panoramen alle nöthigen Anforderungen mit vielem Fleiße angebracht hat, wird von den Kunstliebenden Bewohnern der Kaiserstadt gewiß eben die Würdigung und Anerkennung seiner Kunst erhalten, wie sie ihm in Prag reichlich zu Theil geworden.

M—z—r.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, 142. den 26. November 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Ueber einen Mißbrauch des Schauspiels in rechtlicher Hinsicht.

(Aus einem Stockholmer Blatte.)

Wer sieht nicht ein, daß das Theater, wenn es rechter Art ist, und das Publikum lebhaft interessirt, großen Einfluß auf dessen Bildung und Denkweise hat! Der Held, des Vaterlandes Retter, würdig und nationell auf der Bühne dargestellt, muß das Gefühl des Volkes von seinem Werth erhöhen, seinen Patriotismus steigern, und die ächte Ehrbegierde wecken. Der ächte Scherz, das wirklich Komische, solcher Art nämlich, daß es vom Publikum empfunden werden kann, würzet den bittern Kelch des Lebens, und zaubert die Freude, diese unschätzbare Göttergabe, hervor. Ich gehe nicht in's Schauspiel, um kalte Alltagslehren zu lernen, die ich in anderen Versammlungen hören und in jedem Compendium lesen kann; ich bedarf nicht eines Schauspiels, um zu wissen, daß der, welcher mordet, die meiste Zeit entdeckt wird und sterben muß, oder nur zu sehen, daß es dem, welcher angenehm ist, oder welcher den pfiffigsten Bedienten hat, oder die Soubrette zu gewinnen versteht, mit seiner Freierei glückt, oder um künstliche Elstern und Hunde zu bewundern. Ich gehe hin, um das sonderbare Kamäleon des Menschenherzens anschaulich kennen zu lernen, von dessen Kämpfen mit sich selbst, den Pflichten und einem furchtbaren Schicksal (und NB. nicht alltäglicher oder alltäglicher Menschen Kämpfen) erschüttert zu werden, ich gehe hin, um erschüttert und geläutert zu werden durch den Anblick von Handlungen tiefer, entsetzlicher Art; oder ich gehe auch hin, um zu lachen bei den excentrischen Spielen des ächten Genies und über die unerklärlichen Wunderlichkeiten im Menschen.

Gewöhnlich muß man sich doch viel von seinen Ansprüchen abdingen, muß sich genügen lassen mit einigen schönen Worten, anstatt eines tiefgreifenden tragischen Plans und Geistes, mit einigen zerstreuten lächerlichen Verhältnissen und Einfällen, anstatt eines ächt komischen Entwurfs. Man muß sich nackte Theatercoup-Scenen anstatt des tragischen, plumpe Zweideutigkeiten, anstatt des lustigen Schleiers gefallen lassen, den der Scherz über des Lebens Lächerlichkeiten und Widersprüche hinflattern ließ.

Es ist aber nicht dieses, wovon jetzt eigentlich die Rede ist. Vielleicht hat man einiges Recht, gesunde Lehren in bürgerlichen Materien auch von der Bühne zu nehmen. Unter mannichfaltigen Anläßen zu dieser Bemerkung will man der Ergötzlichkeit halber nur eine anführen. In gewissen Stücken sieht man unschuldige Menschen unter Anklage bringen, zum Tode verurtheilen und zum Richtplatz hinausführen, auf die unvollkommensten Veranlassungen. Weiterhin sieht man den wirklichen Verbrecher entdeckt und den Unschuldigen befreiet werden. Dafür dankt er dann seinem Gott innig, und schätzt sich höchst glücklich, daß er einem harten Schicksale entgangen ist, das doch in der That nichts weiter als eine unverzeihliche Untauglichkeit oder Bosheit des Richters war.

Was ist nun die Moral solcher Schauspiele? Ja, daß der Verständige sich grämt, und der Einfältige sich gewöhnt, als einziges Rettungsmittel von verkehrten Urtheilen einen glücklichen Zufall anzusehen, daß der Himmel den Unschuldigen retten werde — durch einen Hund oder eine Elster! —

Das Theater ist nicht gestiftet, um das Volk von da aus in der Staatsweisheit oder Rechtserfahrenheit zu unterrichten. Vermuthlich aber ist es auch nicht eingerichtet einzuschärfen oder einzugewöhnen, was auf's schrofflichste wider alle ächte Grundsätze in diesen Wissenschaften verstößt.

J. D. Runge.

Lustiges.

Wer erinnert sich nicht an die komischen Theaterzettel des Maximilian S********. Hier ist abermal einer, für dessen Wahrheit die Redaktion dieser Zeitschrift bürgt. Er wurde am 2. October 1796 gedruckt.

»Penzinger-Theater.
Heute Samstags den 2. October 1796 wird von der S***********ischen Schauspieler-Gesellschaft
aufgeführt unter Trompeten und Paukenschalle
zum ersten Mal:
Rudolph von Felseck,
oder:
die Schwarzthaler Mühle.
Ein mit neuen Dekorazionen und Verzierungen des Theaters versehenes Schauspiel in 5 Aufzügen, vom Veit Weber Sagen der Vorzeit.

Hohe und gnädige Gönner!

Glücklich ist der Schauspieler, welcher seiner Kunst gewiß, frei und unbescholten auf die Bühne treten — und mit innerer Lust und Wonnevoller Zu-

friedenheit sich selbst zulächeln kann: »Ich sammle mir Lorber!« — — und das kann ich! Mein untadelhaftes Spiel, meine im Affekt sanfte, und in Gelassenheit rollende Stimme, meine entwerfenden Pantomimen, welche ich (o ja, ich darf mich dieses Lobes würdig machen) meistens selbst verfaßt habe, bekräftigen das, was ich bin! — Ich denke noch eine Zeit, wo ich an melancholischen Stunden Komödien-Bücher las, und manchmal mir wünschte, — o wärst du doch diesen Held, jenen Liebhaber oder zärtlichen Vater zu schauspielen im Stande, und jetzt kommt wirklich die Reihe an mich. Ich trete auf, — werde beklascht — bewundert — und bin der Weltbekannte Liebling und Augapfel unserer unschätzbaren Zuseher und Kenner. —

Heute ist die schwerste Probe, die ein Jüngling aushalten konnte. — Albrecht — Hamlet — sind schwere Rollen, ich gestehe es und überwand sie — aber Rudolph von Felseck, welcher mir seit einem Jahre so viele Mühe macht und machte, welchen ich mit meinem sauern Schweiß einstudierte, und Jedermann schon mit Begierde darauf harrt, wo vielleicht schon Neid und Mißgunst auf mich lauert, um mir das Urtheil zu fällen? — wird mir da nicht Furcht und Herzklopfen meine Worte verscheuen? — nicht Zittern meine erdichte Bilder vernichten? — Doch nein! hinweg mit dir unnützen Gedanken, ich will mich ganz in meiner Größe zeigen, gleich den muthigen, wildesten Feuerbären der Hetze alle Hindernisse überwältigen, und so mir auch heute dem rubinvollsten Beifall, das so erquickende Bravo aus meiner gnädigen Zuschauer Munde holen.

Nur bitte ich um einen gütigen zahlreichen Besuch und verspreche dafür, daß Jedermann sagen wird: »er hat es schöner gemacht, anmuthiger diese Rolle gespielt, als es hätte seyn sollen.«

Ich verbleibe in Demuthvoller Beharrung
Dero
unterwürfiger
Maximilian S********,
gegenwärtiger
Rudolph von Felseck.

Mannigfaltigkeiten.

Der englische Minister Landsdown äußerte einst (1790) im Parlament: »Getreulich an Traktaten halten, den Bundesgenossen unter allen Umständen Hülfe leisten, klingt gut: nie aber erschüttert dergleichen meinen Grundsatz, wonach ein Traktat von dem Augenblick an, wo er gegen das Staats-Interesse streitet, aufhören muß, bindend zu seyn!«

Ein Geiziger in London sagte einmal einem Freunde, den er klagen hörte, daß er immer Geld verleihen sollte, Folgendes im Vertrauen: »Machen Sie es, wie ich. Ich halte mir zwei Geldbeutel; den einen nenne ich Somebody (Jemand), und den andern All the World (die ganze Welt). All' mein Geld stecke ich in den ersten Beutel und keinen Farthing in den zweiten. Kommt dann Jemand zu mir und verlangt, ich soll ihm borgen, so zeige ich ihm den leeren Beutel, und spreche und schwöre: daß ich eben keinen Heller in der ganzen Welt besitze, und daß, wenn ich Geld brauche, ich selbst zu Jemand meine Zuflucht nehmen muß. So lüge ich nicht, und behalte mein Geld und meine Freunde.«

In Coles's schätzbarer Geschichte der Pflanzen findet sich folgendes lakonische Lob des Hanfs: »Aus dieser Pflanze werden Stricke gedreht, und mit diesen Schiffe gelenkt (guided), Glocken geschwenkt (rung), Bettstellen verschränkt (corded) und Schelme gehenkt (kept in ave).«

In einer alten Chronik des Alderman-Hofes zu London findet sich Folgendes: »Nicolaus Witford, Aldermann, welcher versäumt hat, seinen Mantel zu füttern, den er zu der Prozession tragen mußte, und zwar aus Geiz, wird hierdurch verurtheilt, daß der Lord-Mayor und alle Aldermans bei ihm — frühstücken sollen.«

Am 14ten Februar 1248, unter Heinrich III., war in ganz Großbrittannien ein so heftiges Erdbeben, daß das Meer nachher drei Monate hinter einander weder Ebbe noch Fluth zeigte. Dt.

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch der Pesther- und Ofner-Bühnen.

Oktober 1822.

Den 9. Pesth: „Richard und Zoraide“ (Benefiz der Dem. Sigl) die überaus reiche Einnahme, die heute unserer trefflichen Gastsängerinn zu Theile ward, mag ihr zum Belege dienen, wie sehr das kunstverständige Publikum wahre Talente und glühenden Eifer für Kunst anzuerkennen und zu belohnen weiß. War sie gleich heute nicht so recht an ihrem Platze, fanden wir auch heute bestätigt, daß ihr der einfache Gesang zusagender sey, als der überladene in Rossinischen Opern; so war demungeachtet ihre Stimme mit zu vielem Dankbarem in dieser melodieenreichen Oper beschäftigt, als daß ihr nicht auch heute das Publikum seinen Beifall angedeihen lassen sollte. Ja, wir können behaupten, sie gefiel in der Zoraide am meisten. Das ist nun zwar allerdings, bei obiger Bewandtniß, mehr Kompliment für Rossini als für Dem. Sigl, wir können aber noch die Versicherung hinzufügen, daß dieser Part wenigstens hier noch nie mit gleichem Erfolge gesungen wurde. — Ofen: „das Gefängniß in Gripsholm.“

Den 10. Pesth: „der Kirchtag in Petersdorf.“

Den 11. Pesth: „Ein Abentheuer des Königs Stanislaus.“ — Ofen: „Aschenbrödel,“ Oper von Isouard.

Den 12. Pesth: „Sargin“ von Paër. Dem. Sigl als Sargin zum letzten Male, und wie der Zettel andeutete: wünschte sie, daß das heute ihr zukommende Honorar dem Armeninstitute überlassen werde. — Dem. Sigl zeigte sich heute in ihrer vollsten Glorie; würdiger konnte sie ihre höchst interessanten Leistungen nicht schließen. Wir haben bereits diesen Part besprochen, und es erübrigt uns nur noch zu sagen, daß im Publikum nur Eine Stimme herrschte, nämlich die: diese Künstlerinn bald unser nennen zu können. In der That, es wäre für Direktion und Publikum kein unbedeutender Gewinn.

Den 13. Pesth: „der Pächter und der Tod.“ — Ofen: „die deutschen Ritter vor Nicäa.“

Den 14. Pesth: zum ersten Male, „der Freischütz.“ Trauerspiel in fünf Aufzügen, von F. Graf von Riesch. Musik vom Kapellmeister Kleinheinz in Pesth. Dekorazionen (Dekorazion) und Maschinerien von Kerker und Schmid. Garderobe neu. — — Den Herren Sachwaltern unsrer Theaterunternehmung gelang es endlich, nach langem Suchen, einen Namensbruder jenes berühmten Meisterwerkes aufzufinden, und voll Freude über diesen glücklichen Fund beschloßen sie einmüthig, solchen aufs Kostbarste herauszustutzen, und ihn so stattlich als möglich über die Bühne schreiten zu lassen. Diese Herren thaten sich nicht wenig zu gute ob diesem genialen Einfall, und versprachen sich, in ihrer simplen Anschauungskraft, nichts mehr, als daß das Publikum die zweite Vorstellung nicht werde erwarten können. — Das Publikum — durch Emissäre von der Vortrefflichkeit und dem Glanz dieses Stückes schon im Voraus benachrichtiget — erwartete die Bestättigung deßen, was man ihm glauben machte, und traf bei der ersten Vorstellung ziemlich zahlreich ein. Publikum und Direktion waren also auf etwas Großes gefaßt. Aber beide Theile fanden ihren Erwartungen schlimm entsprochen. Das fürs Bessere empfängliche Publikum konnte dieses von Geschmack, Originalität, Plan und Ideenschwung ziemlich entblößte, und höchstens etwas für den Effekt berechnete Stück nicht goutiren. — Unsere Schauspieler gaben sich indeß alle erdenkliche Mühe das Stück einigermassen zu retten, und obwohl dergleichen Anstrengungen diesesmal vergeblich waren, so verdienen doch die Herren Majetti (der sich heute in einem neuen Fache sehr vortheilhaft zeigte) Ziegler (doch muß sein nachläßiges Memoriren gerügt werden) und Grimm, dann Dem. Enders (die sich aber etwas mehr Beweglichkeit aneignen soll) wegen verständigem und richtigem Spiel eine ehrenvolle Erwähnung. Die Musik von Kleinheinz ist — die Ouverture ausgenommen, die ein wahres Chaos mit einer schwachen Kopie des Mittelsatzes von Webers herrlicher Ouverture ist — nicht ohne allen Werth, und wir halten besonders das Melodrama im dritten Act und das Lied des Heinze für charakteristisch. Imposant war die Jagdouverture, die aber, wie wir hören, von Hrn. Makowetz ist. — Die neue Dekoration im dritten Akt war ziemlich brillant. Ueberhaupt ist das Dekorationswesen hier seit einiger Zeit einigermaßen in Aufschwung, wozu die thätigen und fleißigen Hrn. Inspicienten Treubold und Fr. Glöggel, im Einverständniß der Hrn. Kerker und Schmid, Vieles beitragen. — Im Ganzen gefiel, wie gesagt, der Pseudo-Freischütz nicht, und wird höchstens am bevorstehenden Markt noch einmal sichtbar werden.

Aus Grätz. November.

Unser Theater erlitt durch den Abgang der Mad. Mevius einen bedeutenden Verlust. Mehrere Stücke, welche durch ihre Mitwirkung sich mit vorzüglicher Auszeichnung auf dem Repertoir erhielten und der Kasse nicht minder einträglich waren, sind nun von demselben nothwendig verdrängt, und das Haus, welches seit einiger Zeit sehr zahlreich besucht wurde, ist täglich leer.

Mad. Mevius war in den Anstandsrollen des höheren Lustspieles, wie im Fache der hochtragischen Heldinnen gleich ausgezeichnet. Die Lustspiele: „das letzte Mittel,“ „die Quälgeister,“ „Liebe kann Alles,“ „der verbannte Amor,“ „Donna Diana“ und „das Tournier zu Kronstein,“ waren durch die Leistungen dieser liebenswürdigen Künstlerinn die Favoritstücke unsers Publikums und können nun nicht mehr gegeben werden, weil auch nicht für den möglichsten Ersatz gesorgt wurde. Mad. Mevius zeichnete sich vor dem größten Theil unserer Bühnenglieder durch Achtung für das Publikum und Geschmack am Edleren und Besseren der dramatischen Kunst aus, die Wahl ihres Benefice-Stückes gibt hievon den unwiderleglichsten Beweis. — Während unsere Schauspieler, vielleicht durch das Publikum selbst verwöhnt, bloß durch den Pomp großer Anschlagzettel zu reitzen und zu gewinnen suchen, wählte Mad. Mevius allen kleinlichen Eigennutz verwerfend, Grillparzers „Medea.“

Das Publikum erkannte wie immer den zarten Beweis von Achtung und Kunstsinn und die würdige Künstlerinn sah sich durch ein volles Haus geehrt und belohnt; sie selbst gab die Rolle mit einer Umsicht, kluger Kraftberechnung und Kunstaufwand, daß sie natürlich schon in dem ersten Akt das Interesse der Zuseher an ihre Darstellung fesseln und durch den Fortgang des Trauerspieles im höchsten Grad erhalten und steigern mußte. — Schon nach dem zweiten Akte wurde ihr die Auszeichnung des verdienten Beifalls durch stürmendes Hervorrufen zu Theil, doch den höchsten tragischen Effekt erwirkte sie im dritten Akt durch die Stelle:

Ihr Kinder, seht, man schickt die Mutter fort
Weit über Meer und Land, wer weiß wohin?
Die güt'gen Menschen, euer Vater aber,
Und der gerechte, gute König da,
Sie haben ihr erlaubt, von ihren Kindern,
Der Mutter von den Kindern Eines, Eins —
Ihr hohen Götter, hört ihr's? Eines nur! —
Mit sich zu nehmen auf die lange Fahrt. ꝛc.

und in der Anrede an die Kinder selbst, in welcher sie dieselben einzeln auffordert ihr zu folgen:

Aeson, mein Aeltester, mein Liebling:
Sieh, deine Mutter ruft dir, komm zu ihr! ꝛc.

Ref. glaubt die Rolle der Medea als die Vollendetste in den Darstellungen der Mad. Mevius rühmen zu können und wünscht, daß ihr in ihrem neuen Wirkungskreise Gelegenheit gegeben werden möge, sich in diesem Rollenfache überhaupt empfehlen zu können.

Herr Kindler gab die Rolle des Jason mit vieler Umsicht vorzüglich gelang ihm die Stelle des ersten Akts:

Du siehst den Gipfel nur, die Stufen nicht,
Und nur von diesen läßt sich jener richten. ꝛc.

Doch wurde Medea in den beiden letzten Akten von ihm nicht entsprechend unterstützt. Aus Mangel an Kraft der Stimme muß sich Herr Kindler überhaupt oft in den wichtigsten Momenten schonen, in welchen der Affekt aufs Höchste gesteigert werden sollte; dadurch läßt er sehr oft das Publikum gerade dort kalt, wo andere Schauspieler den höchsten Effekt erringen würden. Er ist übrigens im Lustspiel so vorzüglich, daß wir in Ermanglung eines jugendlichen Helden ihn auch in Kraftrollen erträglich finden. —

Hr. Frey, Kreon, und Mad. Dunst d. ä., Gora wirkten vortheilhaft zum Gelingen des Ganzen mit, wie auch Mlle. Wecker, welche ihre Rolle recht hübsch hersagt, aber leider im Geiste und Gefühl nie in derselben gegenwärtig ist. —

Die Wahl der Dekorationen, wie überhaupt die Anordnung der Comparsen und des Scenenganges verdienen rühmlich erwähnt zu werden, und zeigen von der Achtung, welche der Regisseur für solche Meisterwerke fühlt.

Theatralischer Wegweiser.

— Der beliebte Komiker des k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt, Herr Ferdinand Raimund, wird Donnerstags den 28. November eine freie Einnahme haben, und wird zum ersten Mal aufgeführt: „die große Reise von der Jägerzeil in die Roßau.“ Lokale Posse in einem Aufzuge, nach Kurländers „Reise nach Dieppe,“ und zum ersten Mal: „die Heirath durch die Pferde-Komödie, oder die Räuber in den Abruzzen.“ Lokale Posse mit einer damit verbundenen Spectakel-Pantomime, in einem Aufzuge. Die Musik vom Herrn Kapellmeister Volkert. Die Pantomime in die Scene gesetzt vom Pantomimenmeister Herrn Paul Rainoldi. Die neue Dekorationen der Abruzzen von Herrn Dolliner. — Dieser wahrhafte Liebling des Publikums wird sich wohl eines sehr vollen Hauses erfreuen dürfen.

— Der Schaubühne zu Prag steht eine große Verbesserung bevor. Der Direktor, Herr von Holbein, ist eifrigst bemüht, tüchtige Mitglieder zu engagiren, und sorgt auch für Neuigkeiten, um der Bühne ein erhöhtes Interesse zu verschaffen. Möge sie bald den Glanz von 1813 wieder erhalten! — Von Hrn. Griesel, der bereits durch sein Trauerspiel: „Monaldeschi,“ und das Drama: „Albrecht Dürer“ allgemeinen Beifall von der Lesewelt erhielt, und von allen Rezensenten, ausgenommen Hrn. Müllner, belobt

wurde, wird im Herbste auf der hiesigen Bühne ein Schauspiel unter dem Titel: „Ueber Alles Liebe“ gegeben; so viel man bereits davon vernimmt, ist es sehr anziehend und gut geschrieben, und für die Darstellung wohl geeignet. Auch von Herrn Schießler haben wir ein Lustspiel zu erwarten, und sonach werden sich die Produkte unserer Dichter wacker auf der Bühne umher tummeln.

— In einem französischen Blatte steht folgende treffende Bemerkung: Ein Schauspieler, der nicht in seiner Art eben so viel Genie hat, wie der Dichter, dessen Worte er vorträgt, kann nur wenig oder nichts leisten, denn er sagt Dinge nach, die er nicht versteht.

— Kein Autor wird wohl so schlecht bezahlt und geachtet, als der Italienische. Ein Schauspiel-Direktor hat fast immer in seinem Solde einen oder zwei Opernbücher-Verfertiger, die mit dem Souffleur, Costümier und Maschinisten in gleicher Rang-Ordnung stehen. Sie verkaufen ihr Machwerk oft zu 20 — 30 Franken. Unter solchen Umständen gibt es in Italien sehr wenige dramatische Schriftsteller, die nur des Nennens werth sind. — Welcher Unterschied, sieht man dagegen die französischen dramatischen Autoren, namentlich die, welche Possen, Vaudeville's und Melodrama's schreiben. Sie befinden sich in so glänzender Lage, daß, wenn einmal der Pegasus nicht bei der Hand seyn sollte, sie — in Kutschen den Parnaß ersteigen. (Miroir.)

— Ein Einwohner Bourdeaux's schrieb an Talmar (vor seiner neulichen Ankunft daselbst) Folgendes: „Dem theuren Sohne Melpomene's! — Mein Herr! Ich habe nur noch sechs Franken, und bin gezwungen, mir das Leben zu nehmen. Da erfahre ich, daß Sie kommen und daß Bordeaux Ihr erhabenes Spiel genießen soll. Meine Ehrfurcht vor Ihrem Talent verzögert nothwendig meinen Vorsatz; aber ich beschwöre Sie, eilen Sie ja damit, ehe ich in die andere Welt gehe, damit ich noch das Glück habe, Sie zu bewundern. Verweigern Sie nicht diesen kleinen Dienst einem Bedauernswerthen, dessen Rechnung für seine vier letzten Lebenstage folgende ist: Lebensmittel: 3 Franken; ein Platz im Parterre: 2 Fr. 50 Cent.; Gift: 50 Cent. Summa: 6 Franken.“ (Drapeau blanc.)

— Der Tänzer Carl Vestris hatte einen Vertrag mit dem Direktor des Theaters zu Neapel geschlossen, welcher zugab, daß V. im Sommer auf zwei Monat nach London reise. Dem Englischen Theater-Direktor aber gefiel Vestris und er machte ihm so vortheilhafte Anträge, daß Vestris weit über die Zeit blieb. Sogar die Gesandten mischten sich in die Sache. Vestris aber reiste dem Londner Opern-Theater-Direktor nach, welcher zur See war und schloß sich ihm an. Der Erfolg ist noch ungewiß. — Die Sache erinnert an folgende Italienische Fabel: Ein Genuesischer Hund sieht einen Neapolitanischen Hund mit einen Knochen laufen und fragt ihn, wes Landes er sey. Der Neapolitaner öfnet willig die Schnauze und sagt: ich bin ein Neapolitaner. Der Knochen fällt zur Erde; der Genuesische Hund nimmt ihn auf und antwortet mit fest zusammen geklemmten Zähnen: ich bin ein Genueser. Wir erzählen dies ohne Hrn. Vestris mit dem Gegenstande dieser Fabel vergleichen zu wollen. (Miroir.)

— Bei einigen Pariser-Bühnen ist es kontraktmäßig, daß, wenn ein Autor sechs Stücke geschrieben hat, die auf einer Bühne gespielt werden, er das Recht hat, von derselben ein lebenslängliches Freibillet, für wenn es auch sey, zu verlangen. (Quotid.)

— Der Magiker Comte zu Paris hat jetzt ein völliges Opern-Theater en miniature eingerichtet. Der Glanz ist dem der großen Oper gleich, auch die Maschinerie ist dieselbe, und die Schauspieler sind — lauter Kinder. (Drapeau blanc.)

— In der Zeitung von Gand wird ein Schauspieler gesucht, „welcher die Vorderbeine des Kameels in der Caravane von Cairo ausfüllen soll.“

Zeitung für das gesellige Leben.

— Ludwig Choris, hat unter dem Titel: „Voyage pittoresque au tour du monde, fait en 1815, 16, 17 et 18 sur le Rurik commandé par Otto Kotzebue, Lieutenant de la Marine impériale de Russie“ ein sehr anziehendes Werk herausgegeben. In demselben wird erzählt, daß die Einwohner von Unalaschka von einer Hündinn abzustammen glauben, zu der ein Bullenbeißer aus der Insel Kadiak überschwamm. Sie sind Christen, und wurden Heerdenweise in Flußwasser getauft; jeder erhielt dann ein Kreuz und ein weißes Hemde. Um des Hemdes willen ließen sich viele mehr als einmal taufen. Die Tschuktschen streicheln sich den Bauch beim Empfange eines Fremden, dann reiben sie ihre Nasen an der des Gastes, und wenn sie in ihre Hände spucken und sich und ihm das Gesicht beschmieren, dann glauben sie den Gesetzen des feinsten Tons genügt zu haben. Liebende in den Sandwich-Inseln beriechen einander statt sich zu küssen. — Die Südsee-Insulanerinnen sind von einer Zuvorkommenheit, die alles übertrifft. Es wird Zeit brauchen, bis sie sich schämen lernen. Unter Leuten von Stand fordert die gute Lebensart, daß der Gemahl seiner Frau den Fremden zuführe, der ihr gefällt. — Der Adel von Owaihi behauptet anderer Herkunft zu seyn, als das Volk, und wirklich auffallend ist, daß die Adelichen fast ohne Ausnahme sehr fett sind. Einigen fällt dieser Standesvorzug äußerst beschwerlich und sie wenden alle möglichen Mittel an, um mager zu werden. Zu Radau werden die steifen Haarzöpfe nicht nur von Herren, sondern auch von jungen Damen getragen. — An dem Hofe von Owaihi ist das Amt eines Fliegenwedlers eines der bedeutendsten unter den Staatämtern. — Günstlinge beweisen ihre Anhänglichkeit für ihren Herrn dadurch, daß sie sich an seinem Grabe schlachten lassen. Im Präsidio San-Francisco, Neukalifornien, wohnten die Reisenden einer lateinischen Predigt bei, die ein Geistlicher an die Wilden hielt, welche ihm mit großer Erbauung zuhörten.

— Die Zeitung von St. Quentin berichtet unlängst von einem öffentlichen Gastmahle: „Die edelsten Empfindungen, von allen fremden Eindrücken frei, drangen, wenn man so sagen darf, aus allen Poren.“ — Daß viele Leute die edeln Empfindungen ausgeschwitzt haben, wissen wir übrigens längst.

— Die Zeitung des „Mittelländischen Meeres“ berichtet: „Am Morgen des Hagel-Freitags (vendredi de la grêle) erblickten unsere Astronomen eine ungeheure Eismaße, welche über unserer Stadt schwebte. Das schreckliche Phänomen ließ ein zweites Schicksal von Herkulanum fürchten; Jeder bereitete sich zum Tode — als plötzlich ein Paar Blitze die gefrorne Maße sprengten, so daß wir nur die Fragmente davon erhielten (il est: es hagelte!).“

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl., halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, — 143. — den 28. November 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Das Bettelweib von Locarno.

(Eine Sage.)

Am Fuße der Alpen, bei Locarno im obern Italien, befand sich ein altes, einem Marchese gehöriges Schloß, das man jetzt, wenn man vom St. Gotthardt kommt, in Schutt und Trümmern liegen sieht: ein Schloß mit hohen und weitläufigen Zimmern, in deren einem einst, auf Stroh, das man ihr unterschüttete, eine alte kranke Frau, die sich bettelnd vor der Thür eingefunden hatte, von der Hausfrau aus Mitleiden gebettet worden war. Der Marchese, der, bei der Rückkehr von der Jagd, zufällig in das Zimmer trat, wo er seine Büchse abzusetzen pflegte, befahl der Frau unwillig, aus dem Winkel, in welchem sie lag, aufzustehen und sich hinter den Ofen zu verfügen. Die Frau, da sie sich erhob, glitschte mit der Krücke auf dem glatten Boden aus, und beschädigte sich auf eine gefährliche Weise das Kreuz; dergestalt, daß sie zwar noch mit unsäglicher Mühe aufstand und quer, wie es vorgeschrieben war, über das Zimmer ging, hinter den Ofen aber, unter Stöhnen und Ächzen, niedersank und verschied.

Mehrere Jahre nachher, da der Marchese, durch Krieg und Mißwachs in bedenkliche Vermögensumstände gerathen war, fand sich ein florentinischer Ritter bei ihm ein, der das Schloß, seiner schönen Lage wegen, von ihm kaufen wollte. Der Marchese, dem viel an dem Handel gelegen war, gab seiner Frau auf, den Fremden in dem oben erwähnten, leer stehenden Zimmer, das sehr schön und prächtig eingerichtet war, unterzubringen. Aber wie betreten war das Ehepaar, als der Ritter mitten in der Nacht, verstört und bleich, zu ihnen herunterkam, hoch und theuer versichernd, daß es in dem Zimmer spucke, indem etwas, das dem Blick unsichtbar gewesen, mit einem Geräusch, als ob es auf Stroh gelegen, im Zimmerwinkel aufgestanden, mit vernehmlichen Schritten, langsam und gebrechlich, quer über das Zimmer gegangen und hinter dem Ofen, unter Stöhnen und Ächzen, niedergesunken sey.

Der Marchese erschrocken, er wußte selbst nicht recht warum, lachte den Ritter mit erkünstelter Heiterkeit aus und sagte, er wolle sogleich aufstehen und die Nacht, zu seiner Beruhigung, mit ihm in dem Zimmer zubringen. Doch der Ritter bat um die Gefälligkeit, ihm zu erlauben, daß er auf einem Lehnstuhl in seinem Schlafzimmer übernachte; und als der Morgen kam, ließ er anspannen, empfahl sich und reiste ab.

Dieser Vorfall, der außerordentliches Aufsehen machte, schreckte auf eine dem Marchese höchst unangenehme Weise mehrere Käufer ab; dergestalt, daß sich unter seinem eigenen Hausgesinde, befremdend und unbegreiflich, das Gerücht erhob, daß es in dem Zimmer, zur Mitternachtsstunde, umgehe; er, um es mit einem entscheidenden Verfahren niederzuschlagen, beschloß, die Sache in der nächsten Nacht selbst zu untersuchen. Demnach ließ er, beim Einbruch der Dämmerung, sein Bett in dem besagten Zimmer aufschlagen, und erharrte ohne zu schlafen, die Mitternacht. Aber wie erschüttert war er, als er in der That, mit dem Schlage der Geisterstunde, das unbegreifliche Geräusch wahrnahm; es war, als ob ein Mensch sich vom Stroh, das unter ihm knisterte, erhob, quer über das Zimmer ging und hinter dem Ofen, unter Geseufz und Geröchel, niedersank. Die Marquise, am andern Morgen, da er herunterkam, fragte ihn, wie die Untersuchung abgelaufen; und da er sich mit scheuen und ungewissen Blicken umsah und, nachdem er die Thür verriegelt, versicherte, daß es mit dem Spuck seine Richtigkeit habe: so erschrak sie, wie sie in ihrem Leben nicht gethan, und bat ihn, bevor er die Sache verlauten ließe, sie noch einmal in ihrer Gesellschaft einer kaltblütigen Prüfung zu unterwerfen. Sie hörten aber, sammt einem treuen Bedienten, den sie mitgenommen hatten, in der folgenden Nacht dasselbe unbegreifliche, gespensterartige Geräusch; und nur der dringende Wunsch, das Schloß, es koste was es wolle, los zu werden, vermochte sie, das Entsetzen, das sie ergriff, in Gegenwart ihres Dieners zu unterdrücken, und dem Vorfall irgend eine gleichgültige und zufällige Ursache, die sich entdecken lassen müsse, unterzuschieben.

Am Abend des dritten Tages, da Beide, um der Sache auf den Grund zu kommen, mit Herzklopfen wieder die Treppe zu dem Fremdenzimmer bestiegen, fand sich zufällig der Haushund, den man von der Kette losgelassen hatte, vor der Thür desselben ein; dergestalt, daß Beide ohne sich bestimmt zu erklären, vielleicht in der unwillkührlichen Absicht, außer sich selbst noch etwas Drittes, Lebendiges bei sich zu haben, den Hund mit in das Zimmer nahmen. Das Ehepaar, zwei Lichter auf dem Tisch, die Marquise unausgezogen, der Marchese Degen und Pistolen, die er aus den Schrank genommen, neben sich, setzten sich, gegen eilf Uhr, jedes auf sein

Bett; und während sie sich mit Gesprächen, so gut sie vermögen, zu unterhalten suchen, legt sich der Hund, Kopf und Beine zusammengekauert, in der Mitte des Zimmers nieder und schläft ein. Darauf, in dem Augenblick der Mitternacht, läßt sich das entsetzliche Geräusch wieder hören; Jemand, den kein Mensch mit Augen sehen kann, hebt sich auf Krücken im Zimmerwinkel empor; man hört das Stroh, das unter ihm rauscht; und mit dem ersten Schritt: tapp tapp! erwacht der Hund, hebt sich plötzlich, die Ohren spitzend, vom Boden empor und knurrend und bellend, gerade als ob ein Mensch auf ihm eingeschritten käme, rückwärts gegen den Ofen weicht er aus. Bei diesem Anblick stürzt die Marquise mit sträubenden Haaren aus dem Zimmer; und während der Marquis, der den Degen ergriffen, Wer da? ruft, und da ihm Niemand antwortet, gleich einem Rasenden, nach allen Richtungen die Luft durchhaut, läßt sie anspannen, entschlossen, augenblicklich nach der Stadt abzufahren. Aber ehe sie noch einige Sachen zusammengepackt und nach Zusammenraffung einiger Sachen aus dem Thore herausgerasselt, sieht sie schon das Schloß ringsum in Flammen aufgehen. Der Marchese, von Entsetzen überreizt, hatte eine Kerze genommen und dasselbe, überall mit Holz getäfelt wie es war, an allen vier Ecken, müde seines Lebens, angesteckt. Vergebens schickte sie Leute hinein, den Unglücklichen zu retten; er war auf die elendiglichste Weise bereits umgekommen, und noch jetzt liegen, von den Landleuten zusammengetragen, seine weißen Gebeine in dem Winkel des Zimmers, von welchem er das Bettelweib von Locarno hatte aufstehen heißen.

Marschall.

Dieses Wort, das ehemals Marschalk lautete, ist ein auffallendes Beispiel, wie sonderbare Schicksale manches Wort hat. Ursprünglich bedeutet es, nach seiner Zusammensetzung aus Mähre und Schalk, einen Stallknecht (Mähre war sonst mit Pferd gleichbedeutend und bezeichnete insbesondere ein edles Pferd, ein Turnier-Roß, und Schalk hieß so viel als Diener und ist mit schalten verwandt). Nach und nach veredelte sich seine Bedeutung: Aus dem Stallknecht ward ein Stallmeister, und aus diesem endlich ein Hof-Beamter, der über dem gesammten Hofstaat, welcher in alten Zeiten größtentheils in Pferden und ihren Reitern bestand, so wie über dessen Unterbringung auf Reisen und über die Beobachtung der Ordnung bei Feierlichkeiten, die Aufsicht erhielt. Marschall ward sodann eine der angesehensten Personen im Kriegsheer, und selbst die Bedeutung von einem Anordner und Anführer bei einem feierlichen Zuge hat jetzt etwas Ehrenvolles. In dieser letzten Bedeutung ist Marschall besonders bei den Engländern üblich, die auch den, welcher eine Gesellschaft, ein Tanzfest und dergleichen, besonders in den Bade-Örtern, anordnet, einen Marschall nennen. Sie haben in diesem Sinne auch ein Mittwort gebildet, to marshall, das so viel als anordnen, auch einführen bedeutet. Nur im Französischen sind noch Spuren von der ursprünglich niederen Bedeutung des Wortes, indem maréchal auch einen Hufschmidt und einen Fourier bezeichnet.

v. J.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

November 1822.

Den 21. Burgth. „der Cid.“ Kärnth. zum ersten Mal: „das alte Schloß.“ Singspiel in einem Aufzuge, aus dem Französischen des Duval. Musik von Domenico della Maria. (Die Kritik wird nachgetragen.) Hierauf: „das Schweizer-Milchmädchen.“ An der Wien: zum Vortheil der Dem. Julie Resch und zum ersten Mal: „Ein Uhr,“ Melodram mit Chören, in drei Akten, nach dem Englischen des Levis, Musik vom Freiherrn von Lannoy; Tänze und Gruppirungen von Lewin, die neuen Decorationen und Maschienen von Neefe und Roller, das neue Costüm von Lucca Piazza. — Referent behält sich eine genaue Zerlegung des Inhaltes deswegen vor, um weder dem einen Theile seiner Leser, welcher der Darstellung beiwohnte, durch Aufdeckung mancher Mängel sein Vergnügen, ähnlich jenem, was wir beim Durchlesen eines Mährchens empfinden, hintendrein zu zerstören; noch dem andern Theile, der sich diese zauberische Gemälde erst beschauen will, den Reiz der Ueberraschung zu nehmen, auf den es hier so stark, wo nicht zu stark, abgesehen ist. — Wenn der Charakter unsers Wiens, gleich den übrigen großen Städten, Paris, London, u. s. w. große prachtvolle Spektakelstücke zur Abwechslung verlanget: so ist es sicher in jeder Rücksicht zweckmäßiger, gutüberarbeitete, und mit Einsicht auf Effekt berechnete Stücke, die des Sinnes und poetischen Anfluges nicht ganz entbehren, mit allem mechanischen Kunstaufwande in die Scene zu setzen, als wahrhaft klassische Meisterwerke, mithin in eine weit andere Sphäre gehörende Produkte, durch Beimischung von gänzlich fremdartigen zu verunstalten. — Zu den bewährten, zweckmäßigen Schaustücken gehört in Rede stehendes „Ein Uhr.“ — Der Bearbeiter des englischen, vor beiläufig neun Jahren in London gesehenen, Originales, ist Hr. Generalsekretär Wilhelm Vogel; das Stück ist theilweise in Prosa, größtentheils aber in Jamben (in den Chören und Beschwörungsformeln gereimt) eingekleidet. Die Scenen, deren Wirkung auf dem Contraste beruht, gleichen lichten Punkten, welche durch ein äußerlich hinzugekommenes, nicht in der Handlung liegendes, Mittel vereinbart sind. Im zweiten Akte jedoch und im Anfange des dritten schienen uns diese glänzenden Punkte, wir meinen die Effekte, so gehäuft, daß sie nothwendig in einander verschwimmen und minder wirksam werden mußten. Ueberhaupt wunderten wir uns über Manches, was einem geübten Auge, wie Hrn. Vogels, als zweckverfehlend kaum hat entgehen können. Darunter rechnen wir das Herumzerren des Riesen im Vordergrunde, den Aufmarsch der Zwerge u. s. w. Erscheinungen, welche, zumal mit der Absicht des Verf., Kanuts Sieg in ein recht imposantes Licht zu stellen, zusammengehalten, nothwendig lächerlich werden müssen. — Was die Scenirung betrifft, so können wir nicht umhin, sie die herrlichste und wohlgetroffendste zu nennen, deren wir uns seit vielen Jahren erinnern können. Kanuts Einzug am Schluße des ersten Aktes ist vortrefflich geordnet, auch würde das Schlußtableau, ohne dem massiven Schatten, den der Riese darauf wirft, dem Auge sehr angenehm seyn. — Eine magische Wirkung gibt die aufschwebende Wolkenmasse (der Traum im zweiten Akte) welche durch die dünneren Ränder in heller

Fernung einen goldgeländerten Teich, von blühenden Gartenbeeten umsäumt, dem überraschten Auge weist. Die Schönheit dieses Bildes war hinreißend, und der Schöpfer dieses Werkes, Hr. Neefe, den wir laut als einen Dichter im schönsten Sinn dieses Wortes begrüßen, wurde mit stürmischem Beifall verlangt und aufgenommen. — Nicht minder ansprechend und charakteristisch sind die allegorischen Aufzüge der vier Jahreszeiten, beim Fest in demselben Akte, (vorzüglich des Sommers und Winters), welche mit ausgezeichneter Präcision von Statten gingen. Erschütternd war hier die Wirkung des Schlußtableaux, wo, wie in einem Rahmen, die Königinn der Waldgeister auf ihrem Feuerdrachengespann, von rothen Flimmer- und Flammenregen umhüllt, dem verlornen Kanut ihre ganze despotische Gewalt empfinden läßt. — Der dritte Akt, wegen des überhäuften Effekts für die Darstellung der schwerste, ging auf das genaueste zusammen. Von ungeheurer Wirkung ist das, beim Lichte betrachtet, unmotivirte, Vorrücken des Zeigers, bis sich mit dem Schlage Eins die finstere Mörderhöhle in ein lichtes Paradies verwandelt. Herr Roller bewies hierbei wieder die künstlerische Einrichtung seiner Maschienen, nachdem er schon früher, nach dem zweiten Akte, vorgerufen, und selbst in seiner Arbeitsjacke mit Lieb' und Theilnahme aufgenommen worden. — Die Darstellung von Seite der Schauspieler war gelungen zu nennen. Herr Palmer macht auf dem glücklich betretenen Pfade wackere Fortschritte, und es wäre um des Publikums und seiner selbst willen zu wünschen, daß er sich für das Fach, zu welchem er die meiste Neigung verspürt, einmal ausschließend verwende. Die anstrengende Rolle des Kanut gab er, besonders hinsichtlich der Aktion und Mimik zur allgemeinen Zufriedenheit. Hr. Neubruck, Skado, war, wie immer, gern gesehen. Wir rechnen es ihm zum Verdienste an, daß er seinen Dialekt nach dem Erfordernisse seiner Rolle zu modifiziren weiß; ein Vorzug, welcher manchem, in letzterer Zeit gesehenen Schauspieler mangelt. Unter den Damen verdienen Dem. Neumann und Dem. Resch (die Benefiziantinn) genannt zu werden. Letztere hatte in ihrer Rolle ein zu beschränktes Feld. Sie ward von dem Publikum, im Andenken ihrer unermüdlichen Verwendung, theilnehmend empfangen, und bei ihrer einfachen aber herzlichen Dankrede verdienter Massen gewürdiget. Ihre Einnahme scheint sehr bedeutend gewesen zu seyn, was wir der Beneficiantinn vom Herzen gönnen. Ihr Fleiß könnte sie gewiß noch mehr heben, wenn sie sich angewöhnte, die Gefühle in ihrer Rolle frei und ohne Affektation zu äußern. Die kleine Lewin spielte mit recht vielem Ausdrucke. Hierbei fällt uns eben ein, daß Askur, der Exposition zu Folge, seiner Stummheit quitt werden sollte, wovon — wir mindestens nichts bemerkten. — Schließlich noch ein paar Worte über die musikalische Begleitung von dem verdienstvollen Freiherrn von Lanoy. Selbe läßt sich gut hören, und mag an Correktheit manche Partitur übertreffen; aber der Funke fehlt, wie man zu sagen pflegt. Die Themata sind nicht originell, die Art der Auffassung ist nicht neu, und manches, für die Tondichtung höchst entsprechende Motiv, dünkt uns mit zu wenig Feuer und Liebe benützt. Die Chöre gingen so weit gut, und das gesammte Schaustück dürfte wohl mit Grund durch lange Zeit volle Häuser machen. Leopoldst. „die Affenkomödie.“ Josephst. „1722, 1822, 1922.“

Den 22. Burgth. „die Quälgeister.“ Kärnth. „das Fräulein am See.“ An der Wien: „Ein Uhr.“ Leopoldst. „der Fiaker als Marquis.“ Josephst. „die falsche Prima Donna in Krähwinkel.“

Den 23. Burgth. „das Räthsel,“ hierauf: „Sühnung,“ zum Beschluß: „Hanns am Scheideweg.“ Kärnth. „Hamlet“ (Ballett), und „das alte Schloß“ (Oper). An der Wien: „Ein Uhr.“ Leopoldst. „die Wilden aus Indien,“ und „die Perlen-Muschel.“ Josephst. „die Schauernacht im Felsenthale.“

Den 24. Burgth. „die Flucht nach Kenilworth.“ Kärnth. „der Freischütze.“ An der Wien: „Ein Uhr.“ Leopoldst. „der alte Geist in der modernen Welt.“ Josephst. „die Schauernacht im Felsenthal.“

Den 25. Burgth. „das Käthchen von Heilbronn.“ Kärnth. „Hamlet“ (Ballett), und „das alte Schloß“ (Oper.) An der Wien: „Ein Uhr.“ Leopoldst. „Aline.“ Josephst. „1722, 1822, 1922.“

Correspondenz-Nachricht.

Tagebuch der Pesther- und Ofner-Bühnen.

Oktober 1822.

Den 15. Pesth: „die Waise und der Mörder.“

Den 16. Pesth: „die Fee aus Frankreich.“ — Ofen: „Ein Abentheuer des Königs Stanislaus.“

Den 17. Pesth: „die Entdeckung der neuen Welt.“ Vorspiel in einem Aufzuge von Klingemann, dann: „die Vertrauten.“ — Zwischen beiden Stücken gab ein Herr Stolberg aus Presburg ein Clarinett-Concert von eigener Composition. Wäre das Musikstück etwas leidentlicher gewesen, so hätte Herr Stolberg mit seinem angenehmen, reinen und sichern Ton gewiß mehr angesprochen. Aber auch die unbeschreibliche Lauheit der meisten unserer Orchester-Mitglieder, die es vielleicht unter ihrer Würde fanden, diesen jungen, hoffnungsvollen Tonkünstler gehörig zu accompagniren, trug zu der mittelmäßigen Aufnahme seiner Leistung nicht wenig bei. Ganze Lücken bemerkte man in den Solos der ersten Harmonieinstrumenten, die den Concertisten in nicht geringe Verlegenheit versetzten.

Den 18. Pesth: „die Schuld.“ — Ofen: „das lustige Beilager.“

Den 19. Pesth: Zum ersten Male: „der Vampir“ (schon besprochen.)

Den 20. Pesth: „die Zauberhöhle“ Pantomime. — Ofen: „die Familie Schroffenstein.“

Den 21. Pesth: Zum ersten Male: „Apollo und der Dichter, oder: die Fahrt nach der verkehrten Welt.“ Original-Zauberposse mit Gesang in zwei Aufzügen von Herzenskron. Musik von Müller. Benefiz der Mad. Cibulka. Die Posse ist ziemlich unterhaltend, die glückliche, übrigens nicht neue, Idee aber hätte weit besser ausgeführt werden können. Welch ein weites Feld muß nicht, auch für einen mit mittelmäßigen Fähigkeiten begabten Lokaldichter, die Darstellung einer verkehrten Welt darbiethen! Die Begebenheiten sind hier matt und zu wenig gewählt, auch nicht immer evidente Contraste der wirklichen Welt, um gar zu komische Wirkung hervorzubringen. Jedoch leuchten nicht selten dem Ganzen Witzfunken hervor, und das macht es, daß sich dieses Stück noch einige Male behaupten wird. — Hr. Meisler und Mad. Klimetsch belebten das Ganze durch die munterste Laune.

Den 22. Pesth: „das abgebrannte Haus,“ und „die englischen Waaren.“ In ersterem Stücke gab Dem. Swoboda aus Wien die Sybille als Gast, sie gefiel aber durchaus nicht und wird daher nicht mehr auftreten.

Den 23. Pesth: „Elisabeth“ Oper von Rossini. Mad. Hornik, Elisabeth, wendete heute Alles an, uns über den Abgang der Dem. Sigl zu trösten und wie möglich ihr Andenken zu vernichten; allein kann dieses einer Sängerinn gelingen, der man höchstens eine ziemlich artige Stimme, die aber weder Umfang, Stärke und Manieren, noch irgend eine Schule hat, zuschreiben kann? Sie ist freilich erste Sängerinn der hiesigen Bühnen, sie verdient aber nur diesen Titel im Verhältniß zu der zweiten. — Die Hrn. Babnigg und Zimmermann sangen heute mit ihrer bekannten Virtuosität. — Das Geständniß müssen wir der Direktion ablegen, daß sie uns gut mit Tenoristen bedachte. — Ofen: „die Liebe zu Abentheuer.“

Den 24. Pesth: „die natürliche Zauberei.“

Den 25. Pesth: Zum ersten Mal, „die großen Kinder.“ Lustspiel in zwei Aufzügen von Müllner, und „der Freund in der Noth.“ — In Müllners artigem Lustspiele, das bei einer etwas bessern Besetzung ungleich mehr Wirkung hervorgebracht hätte, leistete besonders Mad. Ziegler nach Kräften das Ihrige. Diese junge Schauspielerinn bessert sich von Tag zu Tage, und da sie jetzt schon glücklich vielseitig verwendet wird, so läßt sie für die Zu-

kunft nur Erfreuliches erwarten. — Die Hrn. Denz und Fr. Gißgel bewegten sich, ersterer als routinirter Schauspieler und letzterer als viel versprechender Anfänger mit Glück in ihren Rollen. Den Grafen Albert hätte ein jugendlicherer weniger monotoner Schauspieler geben sollen. — Ofen: „Elisabeth."

Den 26. Pesth: „die deutschen Ritter vor Nicäa." —

Den 27. Pesth: „Apollo und der Dichter." — Ofen: „Adelheid, Markgräfinn von Burgau." Mad. Kröning war in der Hauptrolle eine angenehme Erscheinung. Würde, Anstand, verbunden mit den feinsten und richtigsten Nuancen zierten ihr Spiel. Es wundert uns, daß diese brauchbare Schauspielerinn so wenig Beschäftigung erhält, während man minder tüchtige damit überhäuft.

Den 28. Pesth: „Raoul, der Blaubart." Neu in die Scene gesetzt. Benefiz der Dem. Teyber. Unstreitig würde sich Dem. Teyber ein großes Verdienst erworben haben, dieses Meisterwerk wieder auf die Bühne zu bringen, hätte sie auch eine bessere Besetzung bezweckt, und namentlich müssen wir es an ihr selbst rügen, daß sie den Ritter Vergy sich wählte, der ihrer Altstimme ganz und gar nicht angemessen ist. Wir hoffen, daß künftig Hr. Babnigg oder Zimmermann sie eines Bessern belehren werde. — Hr. Wächter, Raoul, ergötzte uns heute im Gesange aufs Angenehmste, beurkundete aber im Spiele die größte Einseitigkeit. Er ist in allen seinen Rollen derselbe. — Mad. Wächter, Marie, war sehr lieblich, und heute am Vortrefflichsten. Fehlt gleich ihrem Gesange noch manche Ausbildung, so ist ihr Spiel voll Seele, Anmuth und Grazie. Gerade im Gegentheil von ihrem Manne. — Dem. Teyber, Hr. und Mad. Wächter wurden gerufen.

Den 29. Pesth: „Adelheid, Markgräfinn von Burgau."

Den 30. Pesth: „die Beichte," und „der Witwer." — Ofen: „die Waise und der Mörder."

Den 31. Pesth: „der verwunschene Prinz."

Theatralischer Wegweiser.

— Grillparzers „Sappho" in England. Eine wohlgelungene Uebersetzung dieser Tragödie ist zu London bei Black erschienen. „Wir halten das Erscheinen dieser Tragödie, — sagen englische Kunstrichter, — für ein glückliches Vorzeichen des verbesserten Geschmacks in Deutschland: denn auch dort hatte die echte Kunst großen Schaden durch die Erhebung einer neuen Fahne mit der Devise: „gothische Poesie," erlitten, zu welcher sich ein ganzes Heer von regellosen Stücken gesammelt hatte. Jedes Hinausschweifen über die richtige Linie sollte dadurch entschuldigt seyn, daß man sagte: „das Werk gehöre nicht zur klassischen Schule, sondern sey nach einem genialen Model erschaffen, und entferne sich durch eine kühne Abweichung von der gewöhnlichen Ordnung herkömmlicher Regeln." — Gothisch ist ein Wort, das eigentlich jede Art von Rohheit und Unvollkommenheit bezeichnet; es ist aber allmälig dahin umgewandelt worden, daß es nun zu einer Entschuldigung jener Fehler dient, und, statt Tadel zu fürchten, vielmehr auf Beifall Anspruch macht. Zwar wird man uns Mangel an Gefühl für tiefe und neue Zergliederungen der Leidenschaften und für frische und kräftige Redefiguren vorwerfen; aber wir berufen uns auf das Urtheil der Pairs unserer Literatur. Herzlich wünschen wir den Deutschen Glück, daß ihre schimmernden, aber nicht immer gediegenen Schätze durch ein neues Stück, wie diese „Sappho" sind vermehrt worden. Sie ist klassisch und zwar nicht nur hinsichtlich der Fabel des Stücks, sondern auch in Absicht des Geistes und der ganzen Ausführung. Ein wohlunterhaltenes Interesse herrscht durch das Ganze. Der Hauptcharakter ragt hervor und wird durch zwei untergeordnete Personen sehr glücklich unterstützt. Die Sprache ist einfach und korrekt. Klarheit, ungekünstelte Kraft und ein natürliches, rührendes Pathos verdienen hohes Lob. Der Beifall, welchen dieses vortreffliche Stück gefunden, möge die Dichter ermuntern, zu den reinen und einzig gesetzmäßigen Mustern der Komposition zurückzukehren, und sie abhalten, nicht ferner ihres künftigen Ruhmes dadurch verlustig zu werden, daß sie als Verbreiter eines gesunkenen Geschmacks, welchen sie verbessern könnten und sollten, handeln und so nach dem Beifall nur der Gegenwart haschen." „Sollte," fragt schließlich der brittische Kunstrichter: „diese Tragödie nicht vermittelst einiger Abkürzungen und Abänderungen auch zu einer Oper benutzt werden können? Die eigenen Gesänge der „Sappho" würden dabei an mehreren Stellen zu Hülfe kommen."

Zeitung für das gesellige Leben.

— Marquis Lally Tolendal sagte einmal über Mad. Necker: „Mitten unter den schönen Geistern und Philosophen ihres Jahrhunderts erhielt sie ihre Reinheit, wie Arethusa mitten in den Meereswogen!" Ihre philosophischen Zeitgenossen nannten sie dagegen die schöne Hypatia, wegen der Aehnlichkeit mit dieser Frau, welche im vierten Jahrhundert in Alexandria öffentliche philosophische Cirkel um sich vereinte. — Mad. Necker hielt sich ein Buch, worin sie Alles aufschrieb, was sie sich zu thun vornahm. Eines Tages las der platonische Thomas eines seiner Gedichte vor einem ausgezeichneten Cirkel. Alles klatschte und Mad. Necker ergoß sich auch in lautes Lob. Gleichwohl fällt ihr Nachts im Bett ein, sie habe ihren Enthusiasmus wohl nicht genug vor dem Redner ausgedrückt; sie steht also geschwind auf und notirt in ihrem Büchlein: „Herrn Thomas über das gestern Vorgelesene noch einmal recht sehr loben!" (Drapeau blanc.)

— Nach Larrey's Bericht gab es im Jahr 1800 in Cairo 35 Menschen von 100 Jahren und darüber. In Spanien sah man im letzten Jahrhundert zu St. Jean le Paio (Gallizien) 13 Greise communiciren, deren jüngster 110, und der älteste 127 Jahre alt war. In England rechnet man im Durchschnitt auf 3100 Individuen einen Hundertjährigen. Im Anfang des jetzigen Jahrhunderts gab es in Irland auf 47,000 Einwohner 41 Individuen von 95—104 Jahren. In Rußland starben im Jahr 1814, unter 891,652, 3531 Individuen von 100—182 Jahren. In Ungarn hat aber die Familie des Johann Rovin das merkwürdigste Beispiel von langem Leben geliefert. Der Vater ward 172 Jahre, seine Frau 164; sie waren 142 Jahre verheirathet und das jüngste Kind war bei ihrem Ableben 115 Jahr alt. (Constitut.)

— Ein Privatmann in London, Schuhmacher von Profession, hat eine neue Art Schnellfuhre erfunden, womit er in Gegenwart mehrerer Neugierigen die genügendsten Versuche angestellt. Es ist ein mechanisches Pferd, das mit ungemeiner Schnelligkeit sich fortbewegt. Zwei Räder, welche zwei vorn angebrachte Hebel in Thätigkeit setzen, bringen das Thier in Bewegung. Zwei Steigbügel dienen zum Aufsteigen und festem Sitzen. Der Erfinder machte in einer Stunde 6, und in einem Tage 60 Lieues. (Drapeau blanc.)

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig portofrei 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei A. L. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 144. den 30. November 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Das Malergenie.

Eine biographische Skizze.

Im südlichen Rußland, im Städtchen Bachmuth des Jekaterinoslawschen Gouvernements, lebt ein außerordentliches Genie in der Malerei, von dessen Existenz man erst seit wenigen Monaten öffentliche Kunde erhielt. Erst achtzehn Jahre alt, hat es schon bewunderungswürdige Arbeiten in dieser Kunst, alle Erfindungen seiner eigenen Genialität, geliefert, denen selbst Kenner ihren Beifall nicht versagen können; dennoch mußte er mit einem feindseligen Schicksale und mit den schwierigsten Umgebungen seiner Außenwelt kämpfen. Paul (so heißt dieses Genie), schon früh eine vaterlose Waise, einer der ärmsten Bauernknaben seines Dorfes, war in frühern Jugendjahren Schweinehirt. Schon hier zeigte er eine unüberwindliche, alle Schwierigkeiten besiegende Neigung zum Zeichnen. Bald wurden ihm eine Kohle, ein Stuck Kreide die werthesten Dinge von der Welt, mit ihnen besudelte er überall die Hütte seines Wirthes, und vergaß darüber gänzlich die seiner sorgenden Aufsicht anvertraute Heerde. Dies zog ihm harte Strafen zu, die keine Besserung bewirkend, wiederholt wurden, endlich seinen Herrn gänzlich gegen ihn erbitterten, die Zerstörung seiner Zeichnungen, die Beraubung seiner armseligen Materialien, und seine Fortjagung als eines unverbesserlichen Bubens zur Mutter zur Folge hatten. Die arme, um sein ferneres Unterkommen sehr besorgte Mutter, fand bald für ihn ein gleiches Gewerbe bei andern guten Leuten. Anfänglich nahm er sich sorgfältigst seines Berufs an, doch bald erwachte in ihm die frühere Leidenschaft, am Tage dürfte er ihr nicht nachgehn, schlaftrunken folgte er dann seiner Heerde, die Nächte verbrachte er wachend, eingeschlossen im Stalle. Man ertappte ihn hier, und bei angestellter Untersuchung fand man viele einzelne Papiere, mehrere mit Zeichnungen angefüllt: Federn, Tinte, Kohlen, Kreide, und sogar ein vollständiges Alphabet, nach dem er selbst, ohne die geringste Hülfe anderer, lesen und schreiben gelernt hatte. Bei seiner großen Armuth, entblößt von allem Gelde, konnte man nicht begreifen, wie er zum Besitze dieser Hülfsmittel gekommen war. Nachforschungen zeigten, daß er das Alphabet von einem andern Knaben, für verschiedene ihm geleistete Dienste erhalten, das Papier aber durch die ihm von barmherzigen Leuten gewordenen Almosen gekauft habe. Die Tinte bereitete er sich selbst von Eichenrinde und Ruß. Nach dieser Entdeckung erklärte auch sein neuer Wirth, er könne ihn nicht länger gebrauchen. So sah sich denn die kaum selbst den nothdürftigsten Unterhalt habende Mutter auf's neue mit ihm belastet. Sie folgte nun dem Rathe einiger heller sehenden Verwandten, die ihr riethen, der leidenschaftlichen, durch nichts zu unterdrückenden Neigung des Sohnes nicht länger zu widerstehen, und gab ihn zu einem Maler in die Lehre, der freilich nur ein Stümper seiner Kunst, und ein Trunkenbold war, dessen ganzes Gewerbe im Anstreichen der Landhäuser und Werstphäle auf der Heerstraße bestand. Hier war wohl kein bedeutendes Fortschreiten des Genies zu erwarten — und dennoch, entzückt von seiner neuen Lage, die ihm erlaubte, sich ganz seiner Lieblingsneigung ohne Furcht und Zwang hingeben zu dürfen, zeichnete er Tag und Nacht, vergaß darüber die ganze Welt. Auch lernte er durch rastlosen Fleiß fertig und gut schreiben, obgleich er nie eine Feder zu führen gelernt hatte.

Ein Patriot, der im J. 1818 diese Gegenden der Krimm besuchte, erzählt von diesem Knaben noch folgende interessante Lebensumstände. „Ich selbst (lauten seine Worte) sah diesen Paul bei einem Hrn. von Waßiljew, einem der reichsten Gutsbesitzer des Bachmuthschen Bezirks, noch immer in der Verbindung mit seinem saubern Lehrer. Ein diesem obrigkeitlich aufgetragenes Berufsgeschäft hatte sie hieher gebracht. Auf seinem Landsitze besitzt dieser Hr. von Waßiljew eine vom Akademiker Wittberg prachtvoll aufgeführte neue Kirche. Die Malerei, die reichen Verzierungen des Innern, entsprachen vollkommen der Schönheit des Ganzen. Kaum betrat Paul, der sich bis jetzt nur immer in den Gesellschaften der Dörfer und Kneipen umhergetrieben hatte, nie in die Wohnungen der höhern Stände gekommen war, das herrschaftliche Haus, als hier Gegenstände des gewöhnlichen Ameublements ihn zum Staunen hinrissen. Mit starren Blicken und offnem Munde sahn wir ihn auf alles hinstieren, und ersahen daraus, daß seine Muster bis dahin nur schlecht mußten gewesen seyn. Als er das sehr schön gezeichnete Portrait des Hausherrn gewahrte, konnte er von seiner stummen Bewunderung lange nicht zurückkommen. Hr. von W. sagte ihm, er würde am folgenden Morgen in seiner Kirche seines Interesses noch unweit würdigere Gegenstände zu sehen bekommen. Diese Nachricht versetzte ihn in die taumelndste Freude, schlaflos verbrachte er die ganze Nacht, vor peinigender Ungeduld konnte er den

Morgen nicht erwarten, kaum brach dieser an, so war er der erste in der Kirche. Ich beobachtete ihn genau bei seinem Eintritt. Mich rührte bis zu Thränen seine fast an Entzückung gränzende Freude, die mir alle seine Mienen, und durch diese die geheimsten Bewegungen seiner, von den ihn umgebenden Gegenständen tiefergriffenen Seele, verriethen. In der Mitte der Kirche blieb er stehen und war ganz im Anschaun der an ihren Wänden hängenden Bilder vertieft. Er sah und hörte nichts von dem, was um ihn her vorging. Die Messe war geendigt, die Kirche wurde allmählig leer von Menschen, ungestüm befahl ihm der Kirchenknecht, hinauszugehn; da erst erwachte er von seinem Taumel und bat weinend, noch ein wenig schauen zu dürfen. Mit Gewalt mußte ihn dieser aus dem Tempel schleppen. Am Abende, am nächsten Morgen fand man ihn wieder dort, versehn mit seiner Bleifeder, Tinte und Papier, um in der Eile alles, was ihn nur anzog, zu kopiren. Es schien, als wenn seinem Geiste in dieser neuen Sphäre eine Welt im vorher ganz unbekannter Ideen und Entwürfe aufging.«

»Ich ließ mir seine Zeichnungen vorzeigen und fand mehrere, vor allem aber eine Mutter Gottes und einen Herold in voller Waffenrüstung, mit der Bleifeder gezeichnet, über alle meine Erwartung. Auch mit Portraiten beschäftigte er sich in der Folge viel. In allen bewunderte ich die Kühnheit seines Pinsels, die gute Vollendung der Zeichnungen, das genaue Ebenmaß zwischen Licht und Schatten. Bereits sind zwei Jahre verlaufen, daß ich dieses Genie nicht sah; vor einem halben Jahre hörte ich zufällig von ihm, er liege mit noch größerem Eifer denn zuvor dieser Leidenschaft ob, seine Lage wäre aber immer die bejammernswertheste. Der patriotische Referent schließt seinen Bericht, mit diesen beherzigenswerthen Worten: Möchten edle Menschenfreunde sich dieses Genies doch recht bald wohlthätigst annehmen, es seiner Dürftigkeit entziehen, ihm Leiter und Führer zu einer höhern Sprosse der Kunst werden! — Möchten meine reichen und vornehmen Landsleute hier ein Scherflein ihres Ueberflusses zollen, würdiger denn hier könnten sie gewiß nicht die christliche Milde ausüben. Einst ruft ihnen vielleicht das dankbare Vaterland durch seine Kunstkenner zu, die Erzeugnisse dieses durch sie zur vollen Reife gediehenen Genies bewundernd: Sie waren seine Retter, sie ließen es nicht ein Opfer der Armuth, der ungekannten Dunkelheit bleiben.

Baron Budberg.

Charade.

Ob was die ersten Sylben sagen
Die schön sich zeigt am künft'gen Morgen,
Mußt Du, mein Freund, das Ganze fragen.
Mir macht die Zukunft keine Sorgen;
Ich nehm' mein Drittes in die Hand,
Und füll' es mit dem Saft der Reben:
Mein Kaiser und mein Vaterland,
Und alle Guten sollen leben!

M. J. W.

Auflösung der Charade in Nr. 130.

Hellebarde.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

November 1822.

Den 26. Burgth. „der Wunderschrank.“ Kärnth. „Fidelio.“ An der Wien: „Ein Uhr.“ Leopoldst. „die natürliche Zauberei.“ Diese Piece ging mit Veränderung einiger Rollen wieder zwei Mal über die Bühne. — Herr Sartory, der sich schon mehrere Male durch schnelle Uebernahme solcher Rollen, welche früher Herr Swoboda darstellte, gegen die Theater-Verwaltung gefällig zeigte, spielte heute den Landedelmann und gefiel durch seine natürliche Laune und ein bezeichnendes, kräftiges Spiel. Auch Dem. Böhm erschien in einer neuen Rolle als Suse mit löblichem Fleiße, wie Dem. Krones mit jedem Tage eine angenehmere Erscheinung ist, und sich recht waker in den Vordergrund stellt. Dem. Ennökl als Witwe Munter bleibt immer eine äußerst liebliche Erscheinung. Ihr Lokalisiren hat einen ganz eigenen Zauber, wie überhaupt alle ihre Leistungen eine besondere Delikatesse und Zartheit an sich tragen. Die Herren Ignaz Schuster und Fermier sind so bekannte und gewandte Meister ihrer Rollen, daß es nicht nöthig ist, hier einzeln wieder davon zu reden. Herr Neuberg machte als Sixtus seinen dritten theatralischen Versuch. Die Rolle gewann wirklich bedeutend in seinen Händen; er spielte sie mit solcher Besonnenheit und Haltung, so wahr und richtig, daß man ihn als einen Anfänger nicht genug dafür loben kann. Wenn der junge Mann bei fortgesetztem Studium Uibung erhält, wird er ein recht braver Schauspieler werden. Das Leopoldstädter-Theater ist verwaist an einem ganz jugendlichen Liebhaber; wir wünschen ihm herzlich eine Anstellung. Josephst. „Zrinyi, oder: die Bestürmung von Szigeth.“

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Lemberg.

Schätzbarster Herr Redakteur!

Wenn von so vielen Provinzialstädten des herrlichen Kaiserstaates Beiträge Ihrem beliebten Blatte entgegenströmen, warum sollten nicht auch ähnliche Mittheilungen von Lemberg, der am Beltewflusse gelegenen Hauptstadt zweier Königreiche, ununterbrochen zu jenem Hauptstrome hinabgelangen können? Ich bemerkte, daß im Laufe des gegenwärtigen Jahrs nur selten Etwas, von hier aus, erschien, und habe mich daher entschlossen, Ihnen von heute an Alles, was in Absicht auf Theater und Literatur eine besondere Erwähnung verdient, von Zeit zu Zeit in der Erwartung mitzutheilen, Ihnen damit nicht unwillkommen zu seyn.

Was nun den ersteren Gegenstand das Theater anbelangt, so könnte man die bisherigen Kunstleistungen vollkommen genügend nennen, wenn es nicht an dem sogenannten nervus rerum, nämlich einem eingreifenden Komiker, und einem ersten Bassisten gänzlich gebräche. Zwei überaus große Lücken. — Unter den dermaligen Schauspielern sticht Herr Recke, der dem hiesigen Musentempel ewige Treue geschworen zu haben scheint, in seinem Fache am angenehmsten hervor. Ihm folgen die wackeren Künstler, Albin Müller und Lanius, dann der für Liebhaberrollen wirklich vortheilhaft gebildete, herrliche Erwartungen versprechende

Herr Kiener. Auch Herr Schaper zeigt viele Gewandtheit im Spiele, besonders dort, wo es sich um die Bezeichnung des Bürgerlichen handelt. Die übrigen mitwirkenden Herren hingegen dürften noch ziemlich lange, und einige von Ihnen wohl gar für immer in den Vorhallen dieses Tempels ihre Plätze angewiesen behalten. Als sehr routinirte Künstlerinnen zeigen sich die Damen Lanius, Bervison die ältere, la Roche, Wilhelm, und Neumann, dann berechtiget noch zu sehr lieblichen Erwartungen Dem. Ernesti und Bervison die jüngere; nur wäre letzterer freundschaftlichst anzurathen, sich die Anwendung jener Methode angelegen seyn zu lassen, welcher sich Demosthenes bedient, um seiner schweren Aussprache vortheilhaft aufzuhelfen. Rücksichtlich der Oper besitzen wir den mit seinem angenehmen Tenor noch stets gleich ansprechenden Herrn Schnaidtinger, dann die Bassisten Lanius und Schaper, nebst Herrn Albin Müller, und dem emporstrebenden, für das Heldenfach sehr gut gebauten jungen Sänger, Herrn Schramm, der sich jedoch unausgesetzte Mühe geben möge, Meister von richtigen Stellungen zu werden. Unsere Sängerinnen sind, die vortreffliche Mad. Seher, dann die, durch ihre seltene Tiefe sich besonders auszeichnende, Mad. la Roche. Es ist wahrhaft sonderbar, daß diese, so schön und einnehmend geformte Frau, die als Tancred allein alle Blicke auf sich ziehen würde, noch keine Kunstreise unternahm, denn das vieljährige Sitzenbleiben bei Provinzialtheatern ist des anerkannten Künstlers Grab. — Dann verdienen noch Mad. Wilhelm und Neumann in Ausfüllung ihrer Parten recht brav genannt zu werden.

Das Orchester ist unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters Ernesti trefflich arrangirt, und durch das rastlose Bemühen der geschätzten Lehrer der Tanzkunst Herrn Horschelt, Pardini und Wilhelm die unsere liebe Jugend über alle Erwartung zu dressiren verstehn, sehen wir manches sehr niedliche Ballett in die Scene gesetzt.

Ueber diese ganze ebengenannte Gesellschaft hat seit dem Anfange dieses Jahrs eine eigene Kritikergilde ihre Stäbe geschwenkt, weil sie aber eines Theils von der in dem hiesigen „Miscellenblatte" selbst gleich Anfangs aufgestellten, sehr schön auseinander gesetzten Frage: „Was man von einer Provinzialbühne fordern könne?" all zu oft abwich, und anderen Theils wieder Individuen, besonders weibliche, mit den, heuer in ihrem ganzen Prachtglanze erschienenen Doppelsternen Jupiter und Saturn verglich, folglich ein Extrem auf das andere häufte, und zugleich auch die Consequenz der Ansichten verloren ging, welcher Umstand sogar ein förmliches andalusisches Gefecht zur Folge hatte, so dürfte sie wohl bald gänzlich vereinzelt da stehn.

Uebrigens hielt die rühmlichst bekannte Bravoursängerinn Mad. Becker, die schon ein früherer Correspondent besprach, und nächstens eine Kunstreise nach dem russisch-kaiserlichen Gebiethe unternimmt, viele Monate lang die hiesige Theaterdirektion am meisten auf den Beinen. Jüngst besuchte sie auch die Handelsstadt Brody, und setzte die dortigen Einwohner, mit ihrer außerordentlichen Höhe in das lauteste Entzücken. — Auch Herr und Mad. Karschin verschafften uns in vielen Gastrollen sehr angenehme Abendstunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagebuch der Grätzer-Bühne. November 1822.

Den 1. „Johann Vernot," Drama vom Freiherrn von Biedenfeld. — Unser Publikum äußerte sein Mißbehagen an dieser zum Ueberflusse noch ziemlich mangelhaft dargestellten Criminalgeschichte durch die äußerst kalte Aufnahme, welche zu unserm Troste keine Wiederholung erwarten läßt.

Den 2. „die Quälgeister," Lustspiel von Heinrich Beck. — Hr. Kindler, in Conversationsstücken und vorzüglich im Lustspiele der ausgezeichnete Liebling des Publikums, errang sich als Hauptmann von Linden durch sein vortreffliches Spiel abermals ungetheilten Beifall. Die Damen Wecker und Mevius, Emilie und Isabella, trugen wesentlich zur gelungenen Darstellung dieses beliebten Lustspieles bei, Hr. Wille gab den Anwald Dupperich zur vollen Zufriedenheit.

Den 3. „Heinrich der Vierte vor Paris," Schauspiel von Vogel. — Die Aufführung befriedigte im Ganzen so ziemlich. Die ehrenvollste Erwähnung gebührt Hrn. Kindler für die fleißige Darstellung des Albert de St. Leon. Hr. Demaratius war diesmal als Seergeant Francoeur eine beifällig aufgenommene Erscheinung.

Den 4. „der alte Geist in der modernen Welt." — Hr. Kieninger spielte im zweiten Akte als ein der Rosine dargebrachtes Ständchen ein Violin-Solo von Maiseder mit solcher Fertigkeit und Präcision, daß ihm laute Zeichen des Beifalls zu Theile wurden.

Den 5. „der verbannte Amor."

Den 6. zum Vortheile der Mad. Mevius: „Medea." (Schon von anderer Hand beurtheilt.)

Den 7. „die moderne Wirthschaft," Posse mit Gesang von Adolf Bäuerle. Obschon diese Posse, ungeachtet des sich allenthalben kund gebenden Witzes, unter die minder gelungenen Arbeiten des Verfassers gezählt werden muß, so würde dieselbe dennoch weit mehr angesprochen haben, wenn die Ausstattung nicht so ärmlich, und die Produktion nicht ganz erbärmlich gewesen wäre. Unsere fleißige Mad. Dunst d. j., Fanny, leistete das Möglichste, um die schlechte Umgebung vergessen zu machen.

Den 9. „der Hund des Aubri."

Den 10. „die beiden Nachtwächter auf dem Kirchtage zu Petersdorf."

Den 11. „die moderne Wirthschaft."

Den 12. „die Schwestern von Prag." — Der sich für die Bonvivants wirklich ganz eignende Hr. Franz Dunst, wurde als Chevalier Chemise abermals ehrenvoll ausgezeichnet.

Den 13. zum Vortheile der Mad. Dunst d. j. „der blöde Ritter," Parodie von Adolf Bäuerle. — Der ständische Tanzmeister Hr. Kohlnberg hatte aus Gefälligkeit für die Beneficiantinn die Parthie des Sing-, Tanz- und Fechtmeisters übernommen, und seine Aufgabe so ziemlich glücklich gelöset. Der Waffentanz am Schluße des ersten Aktes wurde durch das schleppende Tempo des Orchesters zu einem komoden Spaziergang umgestaltet. Der im zweiten Akte von Herrn Franz Dunst, welcher als Bargines den geübten Fechter und Tänzer bewährte, und Mad. Dunst d. j., Babette vorgetragene, vom Kapellmeister Hrn. Stauffer komponirte, sogenannte Doppelländler wollte gar nicht ansprechen. Dem. Wecker, Lisette, und Hr. Wille, welcher den wälschen Ritter recht brav gab, wurden beifällig aufgenommen. Hr. Scholz zeigte als Puf von Püffel eine solche Kälte und extemporirte bei einer Gelegenheit so unbesonnen, daß nur die überspannte Langmuth des Grätzer-Publikums ein derlei Benehmen ungerügt lassen konnte. Mad. Dunst, welche durch ihren unermüdeten Fleiß, und durch ihre Bescheidenheit längst der Liebling des Publikums wurde, hätte wahrlich eine ergiebigere Einnahme verdient.

Den 14. „die Zauberinn Sidonia."

Den 15. „die seltsame Audienz," Lustspiel von Lippert. — Hr. Kindler, Carlo, und Dem. Wecker, Wilhelmine, wurden allgemein beifällig aufgenommen. Hr. Demaratius, Fürst, und Hr. Schüßl, Kammerjunker von Holm, waren leider schlecht kostümirt.

Den 16. „Haß, Ritterpflicht und Liebe."

Den 17. „der alte Geist in der modernen Welt."

Den 18. „der häusliche Zwist," und „das Taschenbuch" nach welchem Hr. Kindler, Mildau, und die in der Gunst des Publikums immer mehr steigende Dem. Wecker, Amalie, vorgerufen wurden.

Mad. Mevius ist bereits nach Mannheim abgegangen.

P...

Zeitung für das gesellige Leben.

— In England hat man, in der Gestalt eines Wetterglases, und mit Graden-Abtheilungen von 1—5, einen Andrometer oder einen Entwicklungs-Messer des menschlichen Verstandes von

5 zu 6 Jahren erfunden. Jedes Jahr stellt einen Grad vor. Von 1—5 sind die Entwicklungen folgende: Im ersten Jahre: Ideen durch die Sinne. Im zweiten: Sprechen und Aussprache. Im dritten: Buchstaben und Buchstabiren. Im vierten: Ideen vermittelst des Gedächtnisses; Lesen und Wiederholen. Im fünften: Grammatik der Muttersprache. — Die Grade vom 6ten bis 10ten Jahre sind: Gedächtniß-Uebungen; Moral und Religions-Vorträge; Naturgeschichte und Naturlehre; Tanz, Musik, Zeichnen, Lese-Uebungen. — Vom 11ten bis 15ten Jahre; Vaterländische Geschichte; Latein; Griechisch; Französisch und Italienisch; Uebersetzungen; Aufsätze in gebundener und ungebundener Rede. — Vom 16ten bis 20sten Jahre: Rhetorik und Deklamiren; Geschichte und Gesetzkunde; Logik und Mathematik; Rhetorische Uebungen; Philosophie und Politik. — Vom 21sten bis 25sten Jahre: Aufsätze in der Muttersprache; Fortsetzung der Redekunst; Studium der alten Redner; Reisen und gesellschaftlicher Umgang; Reden vor Gericht oder im Parlament. — Vom 26sten bis 30sten Jahre: Staats-Angelegenheiten; Fortsetzung des Geschichts-Studiums; Gesetzkunde und Beredsamkeit; öffentliches Leben; häusliche und gesellschaftliche Tugenden. — Vom 31sten bis 35sten Jahre: Uebung in Reden aus dem Stegreife; tieferes Studium der Philosophie; Herausgabe gehaltener Reden; Staats- und Parlaments-Geschäfte; reiferes Studium des bürgerlichen Lebens. — Vom 36sten bis 40sten Jahre: Vervollkommnung in der Beredsamkeit; Vertheidigung der National-Rechte; Gelehrte in Schutz genommen; Tugendhafte unterstützt; Schriften heraus gegeben. — Vom 41sten bis 45sten Jahre: Die Wissenschaft begünstigt; Parlaments-Angelegenheiten; Gesetze eingebracht und durch Gründe unterstützt; die schönen Künste ermuntert; Sorge für die Familie. — Vom 46sten bis 50sten Jahre: Selbstständigkeit der Kinder; Wachsamkeit als obrigkeitliche Person; Festigkeit als Patriot; Rechtschaffenheit als Bürger; historische Schriften. — Vom 51sten bis 60sten Jahre: Oratorische Schriften; philosophische Schriften; politische Schriften; mathematische Schriften; fortgesetzte Arbeiten. — Vom 61sten bis 65sten Jahre: Gesammelte Früchte der literarischen Arbeiten; ein ruhmvolles Abtreten vom öffentlichen Leben; eine liebende Familie; allgemeine Achtung und Ehrerbietung; das Bewußtseyn eines rechtschaffenen Wandels. — Vom 66sten bis 70sten Jahre: Vollendung des Erdenglücks; Vorbereitung zur Ewigkeit.

C.

An die Redaktion der allgemeinen Theaterzeitung.

Nro. 139 der allgemeinen Theaterzeitung enthält einen Aufsatz über die Prager-Bühne, auf welchem ich, Mißverständnissen vorzubeugen, folgendes zu erwiedern gezwungen bin.

Es ist in genanntem Aufsatz vom nahenden Verfall der hiesigen Bühne die Rede, und obgleich der Verfasser jenes Aufsatzes diesen Ausdruck mannigfaltig deuten und meinen kann, so dürfte er doch im Allgemeinen leicht gegen meine und die Ehre der Ständischen Bühne ausgelegt werden und auswärtige Künstler hindern, dem Rufe eines Mannes zu folgen, welcher einer dem Verfalle sich nahenden Anstalt vorsteht. Ob dieser Verfall in ästhetisch oder ökonomischer Hinsicht wirklich zu befürchten sey, mögen nachstehende Zeilen erörtern:

Der Gagenetat der Ständischen Bühne in Prag ist nach dem Wiener Hoftheater der höchste in den kaiserlichen Staaten, er stand unter keinem meiner Vorgänger so hoch als gegenwärtig, das Logenabonnement wird hier nicht wie bei andern Bühnen, voraus, sondern postnumerando entrichtet und dennoch hat die Einrichtung Statt, daß jedes Mitglied, nach einer unbedeutenden Abgabe in die von mir errichtete Unterstützungscasse für kranke und dürftige Schauspieler, seinen Gehalt pränumerando erheben kann. Der sogenannte Bühnen-Luxus in Beleuchtung, Decorationen, Requisiten und Garderobe übertrifft an Eleganz alle früheren Leistungen dieser Art, und dieser bedeutend erhöhten Ausgaben ungeachtet, ist die Einrichtung getroffen: daß keine Rechnung eines Kaufmannes, Arbeiters, oder sonstigen Lieferanten oder Gewerbsmannes über 24 Stunden unberichtiget bleibt; endlich steht die Gesellschaft stets mit mehreren Tausenden im Vorschuße, ohne die Theater-Casse in die geringste Verlegenheit zu setzen.

Hieraus erhellt, daß von einem ökonomischen Verfalle wohl nicht die Rede seyn kann, und blos dieser würde bei den hiesigen Verhältnissen den ästhetischen nach sich ziehen. Ich bin Privat-Unternehmer, habe blos die Verpflichtung übernommen: die Ständische Bühne in ästhetischer Hinsicht so hoch zu stellen, als es deren ökonomische Kräfte erlauben; werden diese überschritten, so kann nur vorübergehendes Gutes geleistet werden, das Institut muß in sich selbst verfallen und den Ruin des Unternehmers, wie den Schaden sämmtlicher Mitglieder nach sich ziehen. — Wenn der Verfasser des erwähnten Aufsatzes den nahenden Verfall einer Bühne aus dem Abgange einiger beliebten Mitglieder herleitet, so beurkundet er nur, wie wenig sich seine Folgerungen auf Erfahrungen gründen — — — — Prags Bühne traf von jeher das Loos, *jene* Künstler, welche sie erst zur Vollkommenheit ausbildete, oder wohl gar aus unbehilflichen Anfängern erzog, an reich dottirte Bühnen abtreten zu müßen, und ich freue mich, daß dieß auch unter meiner Leitung der Fall ist, indem der nahende Verfall einer Provinzialbühne sich wahrlich nicht darin bewährt: daß sie Talente ausbildet, welche die Bühnen der Residenzen mit großen Kosten zu erhalten streben. — Mit solchen Bühnen in Gagenüberbiethung rivalisiren zu wollen, wäre eben so fruchtlos als albern; — allen übrigen gewiß, denn ich fühle (was selbst meine Gegner zugeben) mich meiner Stelle gewachsen und habe das Glück unter einer Behörde zu stehen, welche meine Anordnungen zum Beßten des Ganzen eben so einsichtsvoll als nachdrücklich zu unterstützen weiß. Nur die Besorgniß: daß die Erwähnung des nahenden Verfalls der hiesigen Bühne, solide und talentvolle Künstler von einem hiesigen Engagement abschrecken könnte, hat mich zu dieser Erwiederung vermocht, da mir mein Geschäft weder Zeit noch Muße zu öfteren ähnlichen Beantwortungen übrig läßt.

Prag den 24. November 1822.

Franz v. Holbein,
Direktor der Ständischen Bühne.

An die Herren Abnehmer der Theaterzeitung.

Bei dem bevorstehenden Schluße des fünfzehnten Jahrganges dieser Zeitschrift, werden die Herrn Abnehmer derselben gebethen, die neuen Bestellungen auf den künftigen bei Zeiten zu machen, um die Auflage ehestens bestimmen zu können. Besonders mögen Auswärtige wegen der Fortsetzung baldigst ihre Erklärungen einsenden. Der Preis für ein Exemplar ganzjährig bleibt durch die Post 48 fl. W. W. 24 fl. halbjährig. Buchhändler, welche Pränumeranten sammeln, und wenigstens drei Bestellungen sammt dem Geldbetrage auf einmal einsenden, erhalten diese Zeitschrift gegen 30 fl. W. W. ganzjährig, wofür die Zusendungen durch den k. k. Postwagen alle 14 Tage erfolgen.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, 145. den 3. Dezember 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Philosophische Betrachtungen
über
die komische Kraft des Prügelns auf dem Theater.

(Aus dem „Sonntagsblatt" von 1807 neu abgedruckt.)

Zu den unanständigen Gewohnheiten, welche Leuten ohne Erziehung eigen sind, gehört unstreitig das Prügeln. In der guten Gesellschaft enthält man sich dessen mit Recht. Aber man hat auch den *Schein* jener üblen Gewohnheit *von dem Theater verbannt*, und daran, wie ich glaube, nicht wohl gethan. Nicht selten erlaubt sich, in unsern Tagen, ein komischer Dichter noch dergleichen Späße. Die Schauspieler selbst scheinen dagegen eingenommen zu seyn, seitdem nicht mehr eigene Sporteln dabei zu gewinnen sind; wie ehemals z. B. eine Ohrfeige mit 30 Kreuzer gut gethan wurde. Zur Zeit aber, als das Lustspiel bei den Franzosen in seiner schönsten Blüthe stand, wurde weidlich auf dem Theater zugeschlagen, und noch jetzt, wenn ein poetischer Poet Muth hat, sich über das Vorurtheil der Modernen hinweg zu setzen, kann er sicher seyn, daß drei Viertheile des Hauses laut auflachen werden.

Warum lachen aber die Leute, wenn einer geprügelt wird?

Ich habe Ursache zu glauben, daß der Geprügelte *Schmerzen* empfinde. Nun ist aber der Schmerz nicht lächerlich. Wenn ein Kind geschlagen wird, und weint, so schreien gewöhnlich alle Kinder mit, die gegenwärtig sind. Warum machen wir Erwachsene es anders in diesem Falle, da wir doch sonst nicht viel mehr als große Kinder sind, und auch als solche behandelt seyn wollen?

Es wird den Kennern der *neuesten* Philosophie bekannt seyn, daß die schwierigsten Fragen, welche der menschliche Verstand sich aufwirft, nach keiner andern Weltweisheit als nach der neuesten, mit Zuverläßigkeit beantwortet werden können. So ist auch die Frage: »warum die Leute lachen, wenn einer geprügelt wird?« — weder nach dem Cartesius noch nach Leibniz, noch nach Hume, am wenigsten aber nach Feder, beantwortlich. Desto helleres Licht bringt dagegen die *Naturphilosophie* in diese dunklen Stellen des menschlichen Wissens, und ohne dieselbe wird man über das Prügeln nie richtig räsoniren, ja kaum sich ordentlich prügeln lassen können.

Wir müssen daher auch in gegenwärtiger Untersuchung, so viel als möglich, alles in der Sprache und Manier der neuesten Denker abhandeln.

Um jenes delicate, man möchte sagen kitzliche Problem zu lösen, ist es vor allen Dingen nothwendig, auf den Begriff des *reinen* Prügelns zurück zu gehen.

Das *reine Prügeln* aber ist diejenige kräftige Anwendung der Ueberredangskunst, welche, beim Mangel an Uebereinstimmung unter den handelnden Personen, den leidenden Theil durch den Stock zur Vernunft bringt; oder deutlicher: *Wenn das Nicht-Ich zum Ich geklopft wird, so ist das reine Prügeln gesetzt.*

Hieraus erklärt sich das Lächerliche des schmerzhaften Aktus. Das Komische entspringt dabei nämlich, aus dem Contraste zwischen Mittel und Zweck, und aus dem Unerwarteten des Erfolges. Der Stock, als ein plumpes, todtes, grob sinnliches Instrument, contrastirt mit der subtilen geistigen Vernunft, und unerwartet, überraschend muß es seyn, in dem Kopfe einen Geist erwachen zu sehen, während auf dem Rücken eine Handlung vorgenommen wird, die wenig Achtung, für die Würde des in der geprügelten Person wohnenden Geistes zu verrathen scheint. Es zeigt demnach von wahrer Achtung für die Vernunft, die geltend gemacht werden soll, wenn wir über das zum Ich geklopfte Nicht-Ich lachen.

Das Problem ist also, völlig zu unsrer Ehre gelöst. Man könnte zwar einwenden, daß diese Auflösung nur das Lächerliche des *reinen*, oder des Prügelns a priori, begreiflich mache. Abgesehen aber davon, daß Jedermann sich leicht überzeugen könne, ob meine Grundsätze auch auf das angewandte Prügeln a posteriori passen, so kann der Einwurf, daß mein Prügeln nur ein *ideales* Prügeln sey, hier nicht statt finden. Denn da es aus Principien, welche die neueren Naturphilosophen in Gang gebracht haben, abgeleitet ist: so wird es auch mit Hülfe der Naturphilosophie nicht schwer werden, das ideale zum realen Selbstbewußtseyn zu erheben. Auch die Wissenschaftslehre von Fichte, gibt hierüber Auskunft; denn gleichwie sich das Ich als selbstständiges Wesen setzt, so kann es sich auch als ein geprügeltes Wesen setzen. Ob es aber wirklich, oder nur in der Idee als solches gesetzt werde, ist eine von den Fragen, die in der neuesten Philosophie keinen Sinn haben. Ich fahre daher ruhig in meiner Untersuchung fort.

Man sieht aus der obigen Definition, daß das Prügeln eigentlich ein complicirter Begriff ist. Löst man ihn, nach der analytischen Methode,

in seine einfachen Elemente auf: so findet man, daß das Prügeln zunächst aus drei Theilen zusammengesetzt sey;

1.) aus dem Zuschlagen nämlich,
2.) aus dem Wehethun, und
3.) aus der Sinnesänderung des Geprügelten.

Es könnte Mancher schon an einem Theile genug haben; er wird aber bald finden, daß man alle drei braucht, und auf den Gesichtspunkt aufmerksam zu machen, aus welchem das theatralische, oder um allgemeiner zu reden, das ästhetische Prügeln beurtheilt werden muß; um so mehr, da sich daraus auch das, bei den neuern Aesthetikern so beliebte Mystische, welches in der Handlung liegt, erklären läßt. Jedes ästhetische Produkt nämlich, gehört nach Schiller, entweder zu der sentimentalen oder zu der naiven Gattung; das Prügeln aber greift in beide ein, denn zufolge dem Zuschlagen ist es naiv, zufolge dem Wehethun aber sentimental.

Das Prügeln ist also die sentimental-naive Mystik, die besonders im komischen Drama ihre Anwendung findet; und zwar aus dem Grunde, weil, nach Schlegel, jedes gute Lustspiel erstlich drastisch, zweitens elastisch und drittens plastisch seyn muß. Selbst der ungelehrte Leser weiß, daß plastische Kunst bei den Alten, die Bildhauerkunst, und die Kunst in bas und haut-relief zu arbeiten, genannt wurde. Das Prügeln ist eines Theils eine solche Arbeit, und zweckt andern Theil darauf ab. Außer dieser gemeinen oder physischen Plastik, kann aber durch das Prügeln auch eine höhere metaphysische erlangt werden, welche in der erwähnten Sinnesänderung besteht.

Das Prügeln kann zwar auch tragisch werden: denn bekanntlich ist eine Ohrfeige, die doch auch zum Prügeln, wiewohl zu einer höheren Gattung gehört, der Hebel, der im Cid den ganzen dramatischen Mechanismus in Bewegung setzt. Doch auf das ernsthafte Prügeln, will ich mich hier nicht einlassen; ich nehme nur das komische in Schutz. Die modernen, gar zu höflichen Komiker, haben sich durch Vermeidung desselben, um alle überraschenden Contraste gebracht. Wo man noch nicht so höflich ist, z. B. in den Pantomimen des Harlekin ꝛc., habe ich oft eine allgemeine Theilnahme, von Seiten des Publikums, zu beobachten Gelegenheit gehabt; und darin einen Beweis gefunden, daß das theatralische Prügeln, weder etwas Unschickliches noch Etwas außer der Zeit sey. In der That, es könnte den guten Geschmack wieder herstellen, wenn man es nur kühn und muthig wieder in Gang bringen wollte.

Die neueste Schule der Dramaturgen scheint hierüber Versuche anstellen zu wollen. Nachdem es ihr gelungen, die griechische Tragödie, auf ihre Manier, wenn gleich noch nicht auf das Theater, doch in die Laden der Buchhändler, zu bringen: so darf man sich schmeicheln, daß sie auch die griechische Komödie nicht außer Acht lassen, sondern sich mit den Sitten des Aristophanes nach und nach vertraut machen werde. Wirklich geben einige von den neuesten Komikern bereits darauf aus, den übeln Geruch, der in den Lustspielen des Griechen bisweilen mitwirken mußte, wieder in Aufnahme zu bringen. Ist man aber einmal so weit in der Nachahmung der Griechen vorgerückt, so wird das Prügeln wohl von selbst nachfolgen.

Warum wollte man auch, zum Schaden der Bühne und des echten Geschmackes, darauf Verzicht leisten? Selbst nach der beschränkten Ansicht der ehemaligen Aesthetiker läßt sich Manches dafür anführen. Das Theater soll eine Schule der Sitten, eine Erziehungs-Anstalt seyn. Haben wir vergessen, daß in den alten Schulen, die kräftige und bescheidene Männer gezogen haben, tüchtig zugehauen wurde? Und können wir leugnen, daß die neuen Schüler jeder Art, kraftlos und unbescheiden sind? Da es nun für diese Leute zu spät seyn möchte, sie in die alten Schulen zu schicken, warum sollten wir ihnen nicht die Gelegenheit gönnen, im Schauspielhause das Versäumte nachzuholen, und entweder als Dichter oder Zuschauer, die Möglichkeit einer guten Erziehung, mittelst des Prügelns, anzuerkennen.

Ich wünsche durch diese abgerissenen Gedanken, etwas zur Ehrenrettung einer leider veralteten Theatergewohnheit, und zur Wiederaufnahme derselben beizutragen. Der Gegenstand ist so wichtig, daß sich ohne sonderliche Mühe ein ziemlich dickes Buch darüber schreiben ließe: ich begnüge mich aber nur einige Winke gegeben zu haben, und überlasse die Anwendung meiner Theorie, einer geschickteren Hand. Bei dieser Arbeit wird man sich nur nicht an den, freilich gemeinen Ausdruck stoßen, sondern die Sache nehmen und geben müssen, wie sie ist.

Eine Bemerkung möge mir zum Schlusse noch erlaubt seyn. Wenn ich mich irre, so ist mein Irrthum verzeihlich. Man ist in der Theorie des Prügelns noch sehr weit zurück; so alt auch die Praxis seyn mag. Nach Kant fangen alle unsere Erkenntnisse mit der Erfahrung an; die Philosophen aber haben hierüber die Erfahrung entweder vermieden, oder es sonst nicht rathsam gefunden, davon zu sprechen.

Dr. Lindner.

Anekdoten.

I.

Ein Apotheker konnte es, trotz aller Strenge nicht dahin bringen, seinem Jungen das Naschen an eingemachten Früchten abzugewöhnen, und verfiel auf den Pfiff, daß er dem kleinen Nascher sagte: er habe die eingemachten Nüsse zu einem gewißen Gebrauch vergiftet. Die Nüsse blieben jetzt unangetastet. Nun ereignete es sich, daß die Köchinn von ihrem Spanferkel in der Küche weggerufen wird. Sie trägt dem obigen Jungen das Spießdrehen auf. Bis sie zurück kommt, häutet der Junge aus Lüsternheit das Spanferkel zur Hälfte ab. Sie schlägt Lärm, der Junge entspringt, man findet ihn lange nicht, bis ihn der Herr in seinem Bette trifft und schon die Peitsche schwingt. »Ach, Herr rief er kläglich und voller Resignation, habt Mitleid mit einem Sterbenden, ich habe aus Verzweiflung alle vergifteten Nüsse aufgezehrt.«

II.

Auf einem der ersten Comptoirs zu Leipzig konditionirten zwei Brüder. Der Jüngere hat das Waarenlager zu besorgen, und war nicht zugegen, als ein Fuhrmann kam, um Waaren zu laden; man entgegnete ihm daher, er müsse sich gedulden, bis der jüngste Tag komme. Der Fuhrmann schüttelte den Kopf und wendete sich an einen andern Diener, aber auch hier hieß es, sobald der jüngste Tag kommen werde, solle er laden. Die erste Antwort: »nahm der Fuhrmann für Scherz, die zweite aber verdroß ihn und er wendete sich nun beschwerend an den Buchhalter; aber auch hier erhielt er die Antwort; wenn er nicht warten könne, bis der jüngste Tag käme, so solle er einstweilen seine andern Geschäfte besorgen.« Nun wurde der Fuhrmann grob, und der Scherz wäre beinahe in Ernst übergegangen, als eben der jüngere der Brüder kam, und der Fuhrmann jetzt erfuhr, daß beide Tag hießen.

Simon Seydel.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

November 1822.

Den 27. Burgth. Zum ersten Mal: „die Wette, oder: Jeder hat sein Plänchen.“ Lustspiel in vier Aufzügen, vom Professor Kruse und C. Lebrün. — Bei den Franzosen ist es etwas Gewöhnliches, daß zwei Schriftsteller zugleich an einem Stücke arbeiten; Mellesville und Scribe zeichnen sich hierin besonders aus, nicht zu gedenken der allzeitfertigen Melodamenschreiber, wo vielleicht noch mehr als zwei sich mit demselben Stoffe beschäftigen, wie man das, sans comparaison, auch bei allen Fabriksarbeiten beobachten kann. Wir Deutschen hingegen haben davon wenige oder vielleicht nur ein einziges Beispiel („der Schicksalsstrumpf,“ von Castelli und Jeitteles, wie man sagt), und dieses gehört dem Gebiete der Burleske zu, gleicht daher auch mehr einer aus dem Stegreife unter Bekannten durchgeführten Posse, wozu, schon wegen der Unerschöpflichkeit des Stoffes, jeder Witzkopf sein Schärflein beitragen konnte, als einem mit Besonnenheit und Rücksicht auf die Darstellung ausgearbeiteten Stücke. — Wenn es die Erfahrung bestätiget, daß man eher unter zehn Franzosen vier an Sinn und Gemüth sich ähnliche Individuen, als unter hundert Deutschen deren zwei finden mag, so ist dieses Phänomen wohl so ziemlich erklärt. Ueberhaupt dürfte ein solches Unternehmen immer eine Aufgabe bleiben, deren Lösung man der Neuheit wegen zwar versuchen kann, die man aber schwerlich vollkommen zu Stande bringen wird. — Wenden wir das Gesagte auf in Rede stehendes Lustspiel an, so möchte es sich wohl bewährt finden. Wir wollen hier die Handlung, welche in einem Badeorte vorgeht, ganz kurz überblicken. — Nach dem Plänchen der Frau von Harder soll die Stieftochter, Witwe von Lindenstein, den Lieutenant Dornburg, und ihre rechte Tochter Amalie, welche unter dem Namen Mad. Busch unbekannter Weise bei ihrer Schwester als Gesellschafterinn lebt (Warum? erfährt man nicht ganz klar), den Baron von Ringen heirathen. Unglücklicher Weise haben aber die beiden Töchter auch schon ihre Plänchen, und während Erstere auf den Baron zielt, hat es Letztere auf den Doktor Braun abgesehen. So findet denn der arme Lieutenant bereits alle Plätze besetzt, geht aber demungeachtet mit Ringen, seinem Jugendfreunde, eine Wette ein, er wolle binnen Kurzem die reitzende Witwe für sich gewinnen. Die Bestrebungen hierzu füllen natürlich drei Akte aus, indem das Ganze sonst mit einem geschehen wäre, denn am Ende wird Frau von Harder überredet, eine Schrift auszustellen, worin sie ihren Töchtern freie Wahl läßt, und diese Wahl entspricht dem bemeldeten Plänchen, so zwar, daß der geckenhafte Lieutenant leer ausgeht. — Was nun die Ausführung dieses Stoffes anbelangt, so ist selbe ungleichartig, bisweilen, vorzüglich in den ersteren Akten, durch komische Situationen gehoben, bisweilen aber auch durch gedehnte Dialoge und Wiederholungsscenen ermüdend. Wenn wir unter den Darstellenden die Hauptperson herausheben wollen, so sind wir wirklich in Zweifel, welche es denn eigentlich sey, denn eines Theiles spielten die Beschäftigten mit gleicher Virtuosität, andern Theils läßt sich in dem Stücke selbst keine solche auffinden, man müßte etwa den Lieutenant ausnehmen, der allerdings so zu sagen, die Intrigue leitet, und von Hrn. Wothe mit Leichtigkeit repräsentirt wurde, obgleich man bemerken konnte, daß er diese und jene Züge nicht so wohl aus sich selbst schöpfte, als mit Glück und Geschick copirte. Ungemein trefflich gab Hr. Korn den jovialen freimüthigen Badearzt. Abermals eine Leistung dieses seltnen Schauspielers, in der beinahe jede Scene ein Kunstwerk genannt werden dürfte. Mad. Löwe erschien als Frau von Lindenstein in vollendeter Meisterschaft; alle Uebrigen wirkten zweckmäßig mit. G. v. W. Kärnth. „Alfred der Große“ (Ballet), und „Alle fürchten sich“ (Oper). An der Wien: „Ein Uhr.“ Leopoldst. „Aline.“ Josephst. „das Alpenröslein, das Patent und der Shawl,“ von Holbein. Durch die gelungene Aufführung dieser lieblichen Dichtung bewährte die Gesellschaft des neuen Thalientempels, wie viele schöne Kräfte sie in sich vereine, so wie die Theilnahme von Seite des Auditoriums zeigte, wie richtig es den Standpunkt derselben zu würdigen wiße. Im Ganzen genommen ließ nun zwar die Besetzung der untergeordneten Rollen Manches zu wünschen übrig, doch entschädigten die glänzenden Leistungen einzelner Individuen reichlich für diese minder fühlbaren Lücken. Dieß gilt vorzüglich von Herrn Fischer, Baron Rentheim, der ganz herrlich spielte. Da war kein Zug, keine Nuance, keine noch so feine Schattirung, die nicht aufs treffendste aufgefaßt, und eben so wahr auseinandergesetzt worden wäre. Schwerlich dürfte dieser Charakter naturgemäßer und vollendeter dargestellt werden können. Dem. Sartorius d. ä., Liesli, war allerliebst. Ohne Vergleichungen anstellen zu wollen, müßen wir doch gestehn, daß sie Einiges so zart und innig gab, daß ihr lauter Beifall nur mit Recht zu Theil wurde. Sie und Hr. Fischer wurden am Schluße einstimmig gerufen. Dem. Wella, Baroninn Rautenhof, befriedigte, und erhielt Beweise von der Güte des Publikums. — Mad. Fischer, Gräfinn Werdenberg, und Hr. Pauli, General Barzikoff, lösten ihre Aufgaben mit Fleiß und Einsicht. Der Conversationston des Hrn. Blumenfeld, Graf Werdenberg, ist nicht glücklich. Er scheint sich gerne deklamiren zu hören. Gelungene Momente fehlten indeß nicht. Hr. Küppl, Einsiedler, war an seinem Platze. Sehr vergnügt verließ das sehr gewählte Publikum das Haus. St....

Correspondenz-Nachricht.

Aus Neapel, vom 31. Oktober *).

Neapel besitzt gegengenwärtig eine Künstlerinn, die alle Aufmerksamkeit und Auszeichnung verdient, die rühmlichst bekannte Sängerinn Fodor. Die Neapolitaner haben bei dieser Acquisition nichts zu bedauern, als daß sie dieses freundliche Gebild, nicht Landsmänninn nennen dürfen, denn man will wißen, daß Fodor eine Liefländerinn, nach einigen, eine geborne Ungarinn sey, woher wenigstens ihr Vater, ebenfalls ein Musiker, herstamm-

*) Die Redaktion hat nun auch einen Correspondenten in Neapel, der alle Neuigkeiten des Theaters und der Musik besprechen wird.

le. Wegen ihres Beinamen Mainville, den sie von ihrem Mann hat, möchte man sie gerne zur Pariserinn machen; um nur den Barbaren im Norden den Triumph des Gesangs nicht zu gönnen. Nachdem sie in Petersburg und Paris den glänzendsten Beifall erndete, ist sie nun hier der Magnet der Direktion und der einzige Glanzpunkt der Oper. Dessenungeachtet wird ihr, weil sie keine Italienerinn oder Französinn ist, — von den Neapolitanern der Beifall nicht gezollt, der ihrem ausgezeichneten Verdienste gebührete; — außer wenn das Maaß ihrer Virtuosität so sehr überströmt, daß selbst der hämischste Neid zur lautesten Bewunderung hingerissen wird. — Es muß diese Herren allerdings ärgern, daß der Norden sich so mächtig auf die Beine stellt, und Subjecte zu Tage fördert. Es ist nun aber einmal so, und es wäre klug uns einen Vorzug einzugestehen, den wir gegenwärtig mit ihnen theilen, und dessen sie sich doch unwillkührlich begeben müssen, wenn die bezaubernde Meisterinn mit unnachahmbarer Leichtigkeit und Zartheit der Töne reinen Umfang dem Munde entströmen läßt. Schon an der Gediegenheit ihres Vortrages erkennt man eine bessere Schule, die keine unnöthigen Verzierungen aufkommen läßt. Ihre Stimme ist rein, voll und ansprechend, und ihr unnachahmliches sotto-voce hinreißend. Mit diesen Vorzügen der Stimme verbindet sie einen durchdachten Vortrag, und ein natürliches und verständiges Spiel, wodurch sie eine gleich interessante Erscheinung, sowohl in der ernsthaften, als komischen Oper wird. Wir sahen sie bis jetzt nur in Rossinischen Tonwerken, die zum allgemeinen Verdruß aller Geschmacksjünger, noch immer ausschließlich das Repertoir einnehmen. Ihr Erscheinen als Rosine im „Barbier von Sevilla," und als Desdemona im „Othello," war gleich glänzend, und die Romanze des zweiten Akts in letztgenannter Oper, ist der Triumph ihres reindeclamatorischen Vortrags. Ohne einer andern Künstlerinn nahe treten zu wollen, die in dieser Romanze sich Beifall erwarb, müssen wir unserer Sängerinn den ersten Preis zuerkennen. Bei ihr fühlt man so ganz die Wirkung des tiefen Ausdrucks, den man das psychische des Gesangs nennen könnte; und nirgends dürften die Verse aus Meißners Lob der Tonkunst, zweckmäßiger gebraucht werden, als bei ihr; denn:

Sie, die Meisterinn der Töne,
Kann, wenn innre Stürme brüllen,
Itzt sie nähren, itzt sie stillen,
Mit des Liedes Götterkraft.

Es heißt, es werde gegenwärtig „der Freischütze" von Weber einstudirt, auf welchen die gastronomischen Musikfreunde mit Sehnsucht warten. Wir wünschen uns Glück, wenn Mad. Fodor an der Verherrlichung deutscher Künstlergröße Theil zu nehmen, durch ihren Ruf nach Verona nicht verhindert wird, wohin sie, wie es heißt, zur Kongreßzeit abgehen soll.

D — l.

Theatralischer Wegweiser.

— Die hohen Stände in Steiermark haben der vortheilhaft bekannten Witwe des seeligen Theaterdirektors Liebich in Prag und dem Herrn Johann August Stöger die ständische Bühne zu Grätz auf zwölf Jahre verliehen. Alle Individuen, welche demnach mit ihnen in Unterhandlung treten wollen, (die neue Direktion hat den löblichen Vorsatz, ein besonders wackeres Theaterpersonal zu engagiren) — werden demnach ersucht, unter der Adresse der beiden benannten Personen, ihre Anträge nach Prag zu senden.

— Der fortwährend günstige Antheil, den die Volksoper „Aline oder Wien in einem andern Welttheile" gefunden hat, hat mehrere Bühnen bewogen, solche zu verschreiben. Prag, Pesth, Brünn, Preßburg und Grätz, haben in den Provinzen sich darum beworben und Berlin, Breslau, München, Frankfurth und Karlsruhe haben so eben ihre Bestellungen hierauf eingesendet. Es scheint uns diese mit so außerordentlichem Beifall gesehene Piece ein besonders Kassastück zu seyn, vorzüglich wenn bei andern Bühnen die Lokalitäten nach ihrer Stadt eingerichtet werden. Das Manuscript enthält hierzu alle erforderliche Anmerkungen, Abänderungen und Fingerzeige. — Man wendet sich in porto freien Briefen an den Redakteur dieser Zeitschrift.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Leipzig. Die Annalen unseres Städtleins können nun in Zukunft ein neues Kapitel aufweisen. Wir haben, wenigstens in der Vorstadt, in dieser Woche — wird seyn gewesen der 29ste Octobris, am Tage Narcissus — eine Wolfsjagd gehabt. Scherz bei Seite! — es hatte sich aus einer der noch von der Messe zurück gebliebenen Thier-Buden ein Wolf aus seinem Käfig los gemacht und die Freiheit gewonnen. Nun war er zwar ungemein zahm; aber der Schreck der, bei dem schönen Wetter in Menge auf den Alleen befindlichen Spaziergänger, Kinder, Mütter, Ammen u. s. w. war doch nicht gering und über 2000 Menschen kamen in Unruhe, theils sich zu retten, theils die Bestie wieder ein zu fangen. Er hatte sich endlich in eine Buchdruckerei — zum Schrecken der armen Buchdrucker, — geflüchtet und wurde hier glücklich wieder erlangt. Bereits war Alles gethan, auf ihn Jagd zu machen, falls dies noch nicht geschehen wäre. Einen zu dreisten, ihn neckenden Arbeiter hat er doch aber tüchtig in die Hand gebissen. —

— In Brest hat ein Schornstein-Ausbesserer sich „Künstler in der Gypserei" genannt, und verfertigt ökonomische Rauchfänge, die er gegen das Rauchen garantirt! (Miroir.)

— Wenn ein Geschicht-Schreiber langweilig wird, so handelt er gewiß von einem recht glücklichen Volke. (Constitut.)

— Die Engländer rühmen sich stets: alle Lebensbequemlichkeiten im besten Zustand zu besitzen; dennoch haben sie schlechte Betten, eine fade, beschränkte Kochkunst, widrige Getränke, nur grüne Früchte und unschmackhafte Gemüse. Ihren Zimmern fehlen Uhren, Spiegel, Komoden, und sie stoßen alle hart an die Treppe, ohne irgend eine kleine Abscheidung; ihr Feuer verbreitet einen stinkenden Geruch, ihre Tapeten sind geschmack- und prunklos. Was haben sie denn nun eigentlich? denn etwas Wahres liegt dennoch in ihrer Behauptung! Sie besitzen eine unvergleichliche Reinlichkeit, welche allerdings auf ihre Lebensbequemlichkeiten so vortheilhaft wirkt: daß man alles in der größten Vollkommenheit bei ihnen wähnt. (Gaz. d. Fr.) Das heißt den Franzosen und vorzüglich den Italienern einen guten Wink geben.

— Ein Schotte erwiederte einem Engländer, der sich über die Leichtigkeit des Heirathens in Schottland wunderte: „Dafür gibt es bei uns keine Verführer! Wer liebt, heirathet!" (Oracle.)

An die Herren Mitarbeiter und Einsender von Beiträgen dieser Zeitschrift.

Die Redaction ersucht, alle Beiträge, welche ihr auf dem Platze Wien zugedacht werden, in der Stadt, Obere Bäckerstrasse Nr. 752 zu ebener Erde in der v. Haykul'schen Buchdruckerei unter ihrer Adresse abgeben zu wollen. Diese Einrichtung dürfte vielen bequem seyn. Eben so bittet sie auch die, auf Beiträge Bezug nehmenden, Briefe dahin zu richten. Die Bestimmung über die Annahme eines Beitrags, wenn er nicht gar zu stark oder reichhaltig ist, kann immer drei Tage nach der Angabe, an demselben Orte eingeholt werden.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 146. den 5. Dezember 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Ueber Talma.

(Aus den Papieren eines reisenden Engländers im Jahre 1819).

Ich langte im September 1819 in Paris an, und erlangte leichtlich Zutritt bei Talma, der durch die Freimüthigkeit und Annehmlichkeit seiner Sitten so erfreulich ist, und so gern über jeden Gegenstand, der seine Kunst betrifft, Aufschluß gibt. Er war eben von einer Reise nach den Theatern der Provinzen zurückgekommen, beladen mit einer Goldernte, die ihm Noth that, da seine Bauliebhaberei den reichen Gehalt, und jeden Nebengewinn, (seine Einnahme soll sich auf 4000 Pf. St. belaufen) verschlingt. Er hatte seinen Urlaub überschritten, und erfuhr deßhalb heftige und hämische Angriffe, die ihn seinerseits in üble Laune versetzten, so daß er sich weigerte, aufzutreten. Die Comité hatte eigenmächtig seinen Namen auf den Komödienzettel gesetzt, und schon öfters sein Auftreten angekündigt; er gab sich für unpäßlich aus; der Zorn des Publikums hatte einen Grad erreicht, wie ihn bei den Britten kaum ein mißfälliger Minister erregt. Ich wurde ihm in dieser verdrießlichen Lage vorgestellt. Er schien mir von ungestümen, unzähmbaren Naturell zu seyn; auch äußerte er seinen Unwillen mit den allerleidenschaftlichsten Gebehrden. Ich verwunderte mich, daß er gegen Jemand, den er gar nicht kannte, so vertraut sprach. Besonders beklagte er sich über die Art der Verwaltung der französischen Bühnen, die zu vielen Mißbräuchen Veranlassung gibt. Sie ist einem Ausschuß von Schauspielern und Schauspielerinnen anvertraut, bei deren Beschlüssen Neid, Eifersucht, Laune und Gefallen am Ränkeschmieden mächtige Triebfedern, allgewaltige Hebel sind. Theatralische Nebenbuhler kennen nicht einmal den Unterschied des Geschlechts; oft hassen sich die tödtlich, welche die zärtlichsten Gefühle für einander auf der Bühne heucheln sollen. Eine verderbliche Einrichtung ist ferner die strenge Absonderung der Rollenfächer, so daß ein Schauspieler bei dem einmal erwählten bleiben muß; paßte nun offenbar bei einem neuen Stück die eine Rolle für einen Schauspieler besser, als für den, der sie wirklich spielt, so bekommt sie jener doch nicht, weil sie nicht in sein Fach schlägt. Ein französischer Schauspieler spricht von einem Charakter, den er darzustellen sich befugt glaubt, wie von einem Theil seines Eigenthums, und meint, daß er eben so gut sein sey, wie die Kleider in seiner Garderobe. Wer einmal dazu verdammt ist, sich die französischen Theatergeheimnisse erklären zu lassen, muß Confident bleiben, und zeigte er auch schöne Funken von Schöpferkraft, die ihn berechtigten, seine Kräfte in einer günstigern Laufbahn zu versuchen. Talma selbst gab dies zu, sagte auch, daß er verschiedene Tragödien wieder in die Scene zu setzen, in ihnen gewisse Rollen zu spielen wünsche, welches jedoch nicht geschehen könne, weil diese Charaktere nicht in das Fach fielen, welches ihm nun einmal bestimmt sey. So hat man ihm den Hohenpriester in der Atalia verweigert; der Schauspieler, der die Rollen in pontificalibus zu spielen pflegt, habe gleich den Joab als sein Eigenthum reklamirt; und bei dem sey diese Rolle in den schlechtesten Händen. Eine thörichte Eifersucht zwingt ihm den Marigny in Raynouard's Templern auf, da doch der Großmeister seiner würdiger wäre, er ihn auch lieber spielte. Die mancherlei Mißhelligkeiten hätten ihm (wenigstens für den Augenblick) seine Kunst verleidet; er versicherte, daß er in jüngern Jahren leidenschaftlich gern gespielt habe, jetzt aber diese Neigung gemindert sey. So behauptete er auch, daß bei der Darstellung der fürchterlichsten Leidenschaften, worin seine Stärke besteht, er zwar bei der ersten Vorstellung immer sehr bewegt sey, aber stufenweise immer lauer werde, bis er sich nicht mehr täusche, und er, wenn er in leidenschaftlicher Glut zu schwärmen scheine, wirklich schon ruhig und gleichgültig sey. Das wollte mir jedoch nicht so recht einleuchten; ich konnte bei einer Gelegenheit bemerken, wie seine Kraft aus seiner Selbstetregbarkeit entstehe, und daß die Quelle seines Talents die Beweglichkeit seiner Gefühle, nichts anders sey.

Ein Herr von ansehnlichem Range in der literarischen Welt besuchte Talma'n, um ihm Vorstellungen ob seiner Hartnäckigkeit, nicht wieder auftreten zu wollen, zu machen. Er redete ihm mit ungekünstelter Theilnahme in Wort und Ton zu. Ich wollte mich aus Schicklichkeitsgefühl entfernen; aber Talma drang in mich, zu bleiben. Die folgende Unterredung der beiden Freunde wuchs von Lebhaftigkeit bis zum Ungestüm; der Schauspieler gerieth in solche Wuth, wie man nur auf der Bühne von ihm zu sehen gewohnt ist. Diese Heftigkeit war nicht blos nationell, sie war das Ergebniß einer Schnelligkeit des Gefühls, die durch Ausübung seiner Kunst ihm eigen wurde.

(Der Beschluß folgt.)

Chinesische Freundschaft.

(Wahre Anekdote; aus dem Russischen.)

Die Chinesen, welche in Kjachta mit den Russen handeln, sind immer sehr begierig, den Charakter der Beamten zu kennen, die in Irkutsk leben, und sowohl auf den Handel, als auf die Wohlfahrt des Volks Einfluß haben. Herr N. zeichnete sich durch ein gutes Herz und Rechtlichkeit aus; er kam nach Kjachta und trat, als er im Kaufhofe war, in die Bude eines ihm gänzlich unbekannten Chinesen. Sie sprachen über Handel, über den Zustand des Reichs, über Volks-Sitten und Gesetze. Der Chinese bewirthete Herrn N. mit Thee, sprach über Alles lakonisch, und sogar verdrüßlich; N. hingegen war höflich und artig, und nannte während des Gesprächs den Chinesen oft seinen lieben Freund. Der Chinese sah ihn flüchtig an und wiederholte verdrüßlich die Worte: »Gut! gut! Freund! wir wollen sehen!« Man nahm Abschied, und N. bat den Chinesen, falls er nach Irkutsk käme, ihn zu besuchen.

Nach einiger Zeit mußte der Chinese nach Irkutsk reisen. Er kommt an und begibt sich mit einem großen Gefolge von zehn bis zwölf Personen gerade in das Haus des Herrn N., wo er über Alles gebiethet, als wäre er der Eigenthümer desselben.

N., der nicht reich war, bewirthete seine Gäste, so gut er konnte. In sieben Tagen endigte der Chinese seine Geschäfte, und da er von Irkutsk nach Kjachta reisen mußte, befahl er, seine Lebensmittel in die Kibitke zu packen, ging selbst durch alle Zimmer, besah die Möbeln und andere in N.'s Haus befindliche Sachen, und nahm, was ihm gefiel. Gemälde, Flinten, Pistolen, Uhren — Alles ließ er in seine Kibitke packen.

Mit außerordentlichen Erstaunen beobachtete der Hausherr seinen Freund, da er ihn aber nicht beleidigen wollte, sagte er: »Es freut mich, daß diese Sache Dir gefällt — nimm sie.«

»Gut!« — sagte der Chinese und nahm. — »Nun lebe wohl, Freund!« — sprach er zuletzt und — reiste ab.

N. nahm Abschied von seinem lieben Freunde und — von einem Theile seines Eingenthums. Spötter verfolgten ihn mit Witzeleien über seinen allerliebsten Gast; er aber schwieg.

Nach einiger Zeit mußte N. in Geschäften nach St. Petersburg reisen. Ihm fehlte Geld; mehrere Bekannte, die er darum bat, versicherten ihn ihrer Bereitwilligkeit, bedauerten aber, daß sie in dem Augenblick ihn nicht unterstützen könnten.

Er fuhr nach Kjachta und gerade zu seinem lieben Freunde. Der Chinese empfing ihn kalt und antwortete mürrisch auf alle seine Fragen.

»Leihe mir dreitausend Rubel« sprach N.

Der Chinese wurde böse und ging fort.

N. bemerkte einen schweren Geldkasten und konnte eine so sonderbare Freundschaft nicht begreifen.

Der Chinese kam wieder.

»Gib mir den Schlüssel Deiner Chatulle« — sagte N.

Der Chinese zog, ohne ein Wort zu sprechen, den Schlüssel aus der Tasche und gab ihn.

N. öffnete die Chatulle, zählte dreitausend Rubel ab, sah den Chinesen an, der dabei ganz gleichgültig blieb, gab ihm den Schlüssel zurück und reiste ab.

»Lebe wohl, Freund!« — rief ihm der Chinese nach.

H. L.

Mannigfaltigkeiten.

Es gibt zwei Arten Spiegel, concave und convexe. Die letztere Art ist für Heuchler und Koketten; sie verkleinern und verniedlichen Alles, auch die Fehler!

Der Hund folgt oft dem Leichenzug seines Herrn, und stirbt wohl gar auf seinem Grabe; die Katze wartet kaum die Entfernung des Leichnams ab, um schon wieder nach Küche und Speisekammer zu gehen.

Demoiselle Le Vasseur gab einst in Paris Gluck's »Alceste,« und als sie den durch seinen Ausdruck erhabenen Vers sang: »Il me dechire et m'arrache le coeur,« schrie Jemand: »Ach, Demoiselle, Sie zerreißen mir die Ohren!« — Sein Nachbar, der von der Schönheit dieser Stelle, und von der Art, wie sie vorgetragen wurde, entzückt war, erwiederte ihm: »Ach, welches Glück für Sie, wenn Sie bessere erhalten!«

Demois. de la Motte wollte in dem Stücke: »Das Orakel« die Rolle der Fee spielen: Herr v. Saint-Foir wollte aber nicht darein willigen; da sie nun mit einem etwas spitzigen Ton darauf bestand, sagte der Autor, etwas ärgerlich: »Demoiselle, ich brauche eine Fee und keine Hexe!«

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachrichten.

Neapel.

(Auch etwas über den Ausbruch des Vesuvs.)

Motto: „Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet."

Der 22. Oktober war ein Schreckenstag für die Umgebung des Vesuv. Seit dem Jahre 1794, wo die Feuerströmung dieses Vulkans, das nahelliegende Torre dell' gréco verwüstete, hatte Neapel keinen Ausbruch gesehen, der so bedeutend gewesen wäre, und ein so wunderbares Schauspiel dargebothen hätte, als dieser, von dem ich der glückliche Augenzeuge war.

Der Morgen dieses Tages war ziemlich heiter, und niemand ahnete eine so furchtbare Erscheinung, wie sie der Abend uns dar-

doch, denn der sonstige Vorbothe ähnlicher Ausbrüche — das Vertrocknen der Brunnen — war diesmal nicht eingetreten. Bis zum Mittag war außer einem wiederholten dumpfen Getöse im Innern des Berges, welches einem entfernten Donner glich, keine besondere Erscheinung bemerkbar. Erst um die Mittagszeit, etwa um halb 2 Uhr erschien über dem Krater, in eine unermeßliche Höhe emporgetrieben, ein Gebilde von dicken Rauchmaßen, die von der Sonne beleuchtet, ein erstaunlich imposantes Bild gewährten, und das Ansehen von übereinander gethürmten Schneebergen, oder sich wälzenden Lavinen hatten. In Kurzem theilte sich dieser prächtige Silberwirbel, und lagerte sich um den ganzen Vulkan, der nun in Nebel eingehüllt nicht mehr sichtbar war. Am Abend verspürte man die ausgeworfene Asche in einer Entfernung von mehr als fünf Stunden, die wie ein kleiner Staubregen die ganze Gegend bedeckte. Beim Eintreten der Nacht war der Südost in schauerliches Dunkel gehüllt, während der westliche Himmel das erwartete und gefürchtete Schauspiel mit dem ersten Viertel der Mondleuchte beschien. Die Wolke, die den Vesuv schon früher mit düsterem Grau umhüllte, röthete sich jetzt, und der Dunstkreis war äußerst elektrisch. Ein furchtbares, nunmehr anhaltender gewordenes Getöse des Berges war der Begleiter des nunmehr wirklich erfolgten Ausbruches. Die glühende Lavaströmung ergoß sich auf der Neapel zugekehrten Abdachung in zwei Strömen mit Blitzesschnelle, und verbreitete überall Verderben und Schrecken. Der erhabenste Augenblick dieses furchtbaren Phänomens war jedoch um halb 10 Uhr. Dichte Feuersäulen wälzten sich aus dem verderblichen Schlunde empor, welche nun den ganzen Kegel zu überziehen schienen. Welch ein Anblick! Ueberall Glut und Flamme, so wie sich die Lava über brennbare Gegenstände dahinwälzte. Blaue Blitze durchzuckten den empörten Himmel unter fortwährenden Explosionen, und erhellten den umrötheten Gibel bis ins Innerste des Kraters. Bis ungefähr 11 Uhr Abends war dies fürchterlich schöne und seltene Schauspiel der Natur, unserem mit Verwunderung und Erstaunen dahingerichtetem Auge erreichbar, als sich plötzlich am Fuße des Vesuv-Kegels oberhalb Regina ein Feuer-Schlund öffnete und unermeßliche Wolken, schwarzen undurchdringlichen Qualmes ausstieß, die sich nach und nach an den sprühenden Krater hinaufwälzten und den Flammenstrom mit dichter Finsterniß umzogen, die nur von den glühenden Zungen der in allen Farben prangenden Blitze durchschnitten werden konnte. Portici, Resina, und die beiden Torre, waren gleichfalls von undurchdringlicher Finsterniß bedeckt, und vermehrte die Schauder dieser Stunde. Caravanen von Unglücklichen entflohen der wachsenden Gefahr, mit ihren wenigen Habseligkeiten beladen, eine Fackel vor sich hertragend, und erfüllten die Luft mit Jammer und Gebethe. — Eine Scene, dieselbst die Uebertreibung nicht auszumalen vermag. — Der nächste Morgen fand die Unglücklichen auf offener Straße, und unter verlassenen Gebäuden gelagert, und ließ ihnen die Zerstörung dieser Nacht überschauen, die ihre mütterliche Erde verwüstete. Die ganze Umgegend war mit fußtiefer Asche und Sand bedeckt, die der Vesuv auswarf, die noch während der darauf folgenden Tage fiel, selbst die Luft bis über Capri hinaus erfüllte, und den Strahlen der Sonne den Durchgang verwehrte. Die Quantität und weite Ausdehnung dieser Auswürfe haben uns zugleich den unumstößlichen Beweis geliefert, wie Pompeji unter Asche begraben werden konnte. Ueber dem Krater erhielt sich eine Aschenwolke bis zum 3. November, die am 31. October Abends durch die vortheilhafte Beleuchtung der niedergehenden Sonne ein Bild entwickelte, welches selbst den nächtlichen Ausbruch hinter sich ließ, und durch einen immer bewegten Farbenwechsel von Roth und Violet überraschte. Das innere Getöse des Berges hat gegenwärtig aufgehört; der Gibel lichtet sich, und die Furcht vor einer neuen Eruption dürfte allmählig verschwinden, und die Besorgniße eines ohnehin durch leichtern Sinn sich auszeichnenden Volkes beschwichtigen. D—l.

Neapel den 7. November 1822.

Aus Lemberg.

(Fortsetzung.)

In Absicht auf Literatur liefert uns das obenerwähnte, erst heuer erschienene, und schon den vierten Redakteur besitzende „Miscellenblatt," in welchem der schon längst würdige Schriftsteller und Epigrammendichter, J. J. Polack, den ersten und ehrenvollesten Platz einnimmt, viel Schönes, und öffnete zugleich manchem emporkeimenden echten Dichtertalente freies Feld. Vorzüglich verdienen Arnold, schon früher durch sein gut verfaßtes Schauspiel, „die Franken in Italien" bekannt; Rappaport, von dem kürzlich ein dramatisches Gemählde in einem Aufzuge unter dem Titel „Arelles" gegeben wurde, und das sich durch eine kräftige Diction auszeichnet; dann Zawadski, dessen Gedicht, „der Sänger," jener Piece voranging, endlich v. Weinkopf, Stroppel, v. Pollenburg, und Hahnl angeführt zu werden. Neben ihnen ragt jedoch eine seltene Lilie, Ida Klaus, das erste weibliche Gesckörf in unserem, für die Kunst noch ziemlich unwirthbaren Klima, von den Musen begrüßt, glänzend hervor. Originalität, besondere Ungezwungenheit im Versbau und Reim, und ein vollkommen geregelter Ideensatz sind ihre Eigenheiten, wovon Ihnen nachstehender — von ihr erst kürzlich ausgesprochener Gedanke über Grillparzers tragische „Sappho" zu einem kleinen Beweise dienen möge, der sich wohl auch zum Theil nun auf die unglückliche Brachmann anwenden lassen dürfte:

Entsetzlich! Sarpho, die mit Ruhm gekrönte,
Die weltgepries'ne hohe Sängerinn,
Sie, deren Leyer Göttern lieblich tönte,
Gibt, Leidenschaft, sich dir als Beute hin?

Ein Jüngling konnte sie so zaub'risch blenden,
Er, dessen Werth dem ihr'gen wenig glich?
Durch ihn soll sie so furchtbar tragisch enden,
Weil treulos er von seinen Pflichten wich?

O hätte sie den Kleinlichen verachtet,
Die Sklavinn ihm als Eigenthum geschenkt; —
Nie hätte sich ihr Ruhmesglanz umnachtet,
Verzweiflung sie im Meere nicht versenkt.

Verdient ein Mann, daß mit Triumph er sehe,
Wie wegen ihm so — eine Sappho stirbt? —
Verbannt sey der aus edler Frauen Nähe,
Der leichten Sinn's um Körperreiz nur wirbt.

Seyd stärker ihr, die gleiches Loos erfahren,
Laßt Selbstgefühl euch Trost im Grame seyn!
Der edle Stolz wird schützend euch bewahren,
Vor Sapphos Tod, vor ihrer Qual und Pein.

Kein Phaon soll von nun an triumphiren;
Das schwäch're Weib sey stark durch Edelsinn!
Wer treulos war, muß endlich doch verlieren,
Und sein Verlust wird uns sodann Gewinn.

So viel für dieses Mal von Ihrem Bereitwilligen. J. E.

Literarischer Wegweiser.

— „Clio" ein Taschenbuch historischer Aufsätze und heiterer Dichtungen für 1823 von J.-C. Unger und J. P. Graf v. Sermage. Durch vier Jahre erscheint nun dieser Almanach, und hat sich in der kurzen Zeit durch die Thätigkeit seiner Herausgeber so sehr gehoben, daß wir keinen Anstand nehmen, auch diesen neuen Jahrgang den Freunden der Literatur und Geschichte als eine recht angenehme Erscheinung zu empfehlen. Sowohl der Gehalt der Auf-

füge, als die sonstige Ausstattung des Bändchens werden gewiß nicht nur allein jeden billig Denkenden, sondern auch denjenigen befriedigen, der in ästhetischer Hinsicht manche strengere Forderung macht. — Das Bändchen beginnt mit dem Gedichte: „Ein Tag in Wien,“ von J. C. Unger, und nicht leicht konnten die Herausgeber ihr jüngstes Kindchen den biedern Bewohnern dieser Kaiserstadt besser empfehlen, als durch den Gedanken, die vielen Verschönerungen Wiens, die seit Kurzem durch die väterliche Fürsorge des gütigen Monarchens unserer Hauptstadt erwachsen sind, in den anmuthigsten und gewähltesten Worten zu besingen. Der redliche, biedere Patriot und Staatsbürger spricht sich in jeder Zeile aus. Das Gedicht: „In Louisens Stammbuch,“ von F. J. Hadatsch, ist eine artige Kleinigkeit, die manche Wahrheit verkündet. — „Marcus Quinctius Flaminius, oder die Wahlkämpfer,“ von J. C. Unger, ist als historisches Gemälde ziemlich gelungen zu nennen. Die Erzählung: „Lohn kindlicher Liebe“ vom Grafen von Seemage, läßt sich ganz angenehm lesen, und zeigt allerdings eine geübte Feder, sollte aber mehr interessant seyn. Es scheint, der Herr Verfasser hat bloß eine Erzählung geschrieben — um eine zu schreiben. — Unter den „historischen Miszellen“ gesammelt von J. C. Unger, verdient unstreitig „die erzählende Gesellschaft“ die beste Erwähnung. Der Gedanke verschiedene, mitunter recht interessante historische Fakta in einem Gesellschaftszirkel vortragen zu lassen, ist besonders glücklich, nur erlauben wir uns zu bemerken, daß die Frauen in der gelehrten Gesellschaft manchmal eine sonderbare Rolle spielen; denn das einzige Interessante für sie dürfte vielleicht blos die Geschichte der Handschuhe seyn. — Auch manchen alten Bekannten, als „die Geschichte des Schachspieles,“ und „die Beschreibung der ungesunden Moräste des Mittel- und Unter-Italiens“ — trifft man in dem historischen Quodlibet, doch selbst diese einzelnen Dinge werden manchem Leser willkommen seyn. Die Beiträge eines Hrn. C. A. von Gruber sind gerade nicht sehr bedeutend. —

F—tt.—.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Die Wettenden in England sind unerschöpflich im Erfinden. Unlängst wettete der Besitzer eines sehr gut dressirten Doggenhundes: „daß derselbe in 12 Minuten 100 Ratten erwürgen könne.“ Es ward ein hübsches kleines Amphitheater erbaut, rings verschlossen und vorn mit Drath-Gittern versehen; 500 bis 600 Gentlemen's und Lady's der elegantesten Klasse Londons kamen als Zuschauer, und der furchtbare Hund nebst 100 wohlgezählten Ratten wurden eingelassen. Es bedürfte eines Homer, um das schreckliche Würgespiel unter dem Rattenvolk, so wie aber auch die Theilnahme der Wettenden zu beschreiben. Endlich verkündete die Freude der Lady's den Triumph des unvergleichlichen Doggenhundes. In weniger als 7 Minuten waren die 100 Ratten nicht mehr, und der Kampfplatz stellte ein schauderhaftes Blutbad dar. Der ruhmvolle Sieger ward von Bankett zu Bankett gebracht und von den delikatesten Händen Großbrittanniens geliebkoset. (Jour. d. Par.)

— Ein Franzose kam auf einer Reise durch die Schweiz in einem Dorfe bei L. an. Er fragt nach einem Unterkommen, und man zeigt ihm den besten Gasthof des Orts. Er begibt sich dorthin, und erhält eine sehr mäßige Mahlzeit. Als er abreisen will, verlangt er seine Rechnung. Der Wirth fordert ihm zwölf Franken ab. — „Zwölf Franken?“ fragte der Reisende erstaunt. „Für diese Summe hätte ich die beste Mahlzeit bei Very oder bei Beauvilliers erhalten.“ — „Ich kenne diese Herren nicht,“ erwiederte ihm der Gastwirth, „von meiner Rechnung kann ich aber nicht einen Sou herablassen.“ — Der Reisende geräth in Zorn. „Ist hier keine Gerechtigkeit im Lande?“ ruft er aus. — „Allerdings, mein Herr, haben wir hier Gerechtigkeit,“ erwiederte der Wirth mit Schweizerischem Phlegma; „ich überlasse Ihnen, diese gegen mich in Anspruch zu nehmen.“ — Der Fremde versicherte, daß er sich sogleich zum Magistrat begeben werde. Gesagt, gethan. — Als er vor dem Communehause ankommt, muß er einige Zeit vor demselben warten; endlich wird er in das Verhörzimmer geführt. Aber wer schildert sein Erstaunen, als er in dem Richter, welcher über seine Klage Recht sprechen soll, seinen Wirth erblickt! — „Sie sind es also, mein Herr,“ redete ihn dieser an, „welcher Klage führt? Nun, was ist denn der Gegenstand Ihrer Beschwerde?“ — „Was, Teufel!“ erwiederte der Fremde; „Niemand kann genauer davon unterrichtet seyn, wie Sie, hier ist Ihre Rechnung, richten Sie selbst!“ — „Sie haben gegründete Ursach, Beschwerde zu führen,“ antwortete ihm der Gastwirth und Richter zugleich. „Der Richter verurtheilt den Gastwirth dahin, daß er nur 6 Franken zu fordern habe,“ und setzte sehr freimüthig hinzu, daß ein Jeder so handeln müße, wie sein Gewerbe es erfordere.

— Ein Haarkräusler bei einem der ersten Theater in Paris hat neulich eine förmliche Ehrenklage wider einen untergeordneten Amtsbruder gerichtlich eingegeben: weil derselbe sich gleich ihm Coiffeur nennt. „Wir andern Damen-Coiffeurs,“ sagt er, „sind eigentlich die wahren Künstler. Wir müssen die Geschichte und die Zeichenkunst studirt haben, um jeden Abend aus Pariserinnen: Griechinnen, Tartarinnen, Perserinnen, Römerinnen, Chineserinnen u. s. w. zu formen, und wir, die wir ihr elegantes Haar-Gebäude erbauen, sollten dulden, daß ein elender Puderquast, sich einen solchen achtungswerthen Titel gibt?“ — Der Richter hatte viel Mühe den Raisonneur zur Ruhe zu stimmen. (Journ. d. Par.)

— Bei einem Autor ist Eifersucht eine Tugend, sie erhebt den Mittelmäßigen. Bei einem Liebenden kann diese Leidenschaft tödtlich werden; bei einem Ehemann ist sie in der Regel lächerlich. (Miroir.)

Öffentlicher Dank.

Die unterzeichneten Erbauer des neuen k. k. privil. Theaters in der Josephstadt fühlen sich verpflichtet dem würdigen und rühmlichst bekannten Architekten Hrn. Kornhäusl für seine bei dem äußern Bau desselben sowohl, als bei der innern Einrichtung dieser Bühne geleisteten Dienste den verbindlichsten Dank zu entrichten. So wie sich alle öffentlichen Arbeiten dieses einsichtsvollen Mannes durch Geschmack und reine Anordnung auszeichnen, kann auch dieses neue Theater nach dem Urtheile der Kenner durch seine für den beengten Raum gewonnenen Einrichtung und innere zarte Verzierung mit den elegantesten Bühnen Deutschlands verglichen werden.

Wolfgang Reischl, Hausbesitzer.

Carl Fr. Hensler, Direktor.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 147. den 7. Dezember 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Ueber Talma.

(Beschluß.)

Talma urtheilte im Allgemeinen sehr richtig über das englische Theater, das er, so wie die Sprache, sehr gut kennt. Sogar hatte er einmal starke Lust, den Hamlet in London zu spielen. Miß Maria Williams hatte ihn zuerst dazu aufgereizt, er den Lieblingsplan verfolgt, ernstliche Studien dazu gemacht, sich sogar den Lehren eines damals in Paris anwesenden englischen Schauspielers unterworfen, um auch in Kleinigkeiten einem englischen Publikum keinen Anstoß zu geben. Auf mein Verlangen sprach er den Monolog, »Seyn oder nicht seyn,« sehr originell, geistreich und ausdrucksvoll, obgleich etwas fremdartig. Auf den Haufen hätte er nicht gewirkt; der denkende Künstler aber würde in dieser Art die Rolle zu nehmen, sein Studium bereichern, ja ihm hier und da nachahmen können. Er sprach ihn feierlich und abgebrochen, mit sehr langen Pausen, und schnellem, zuweilen übereilten Ausstoßen der Worte. In seinen Forschungen nach den Geheimnissen des Grabes war ein Ernst, eine ungeduldige Neubegier, als wolle er sie wie einen Schatz aus einer dunkeln, fast unergründlichen Tiefe heraufholen. Aber bei alle dem litt die Würde nicht darunter. Er war eilig aber überpolterte sich nicht. Unsere Hamlete fassen den Charakter anders; er gibt das edle Bildniß eines Mannes, der sich mit dem Tode bespricht, und, um einen Ausdruck der Frau von Stael zu gebrauchen »interrogant la pensée sur le sort des mortels.« Von Kemble sprach er in Ausdrücken des höchsten ungezwungenen Lobes, obschon er ihn als seinen Nebenbuhler betrachtete; den Coriolan desselben hielt er für ein Meisterstück, eine Vereinigung des inwohnenden Genius mit der vollendetsten Kunst. Kemble würde jedoch auf einer französischen Bühne sich nicht zum Außerordentlichen emporgeschwungen haben, wegen seiner schwachen Stimme; indem die französische Deklamation ein überaus starkes und tiefes Organ erfordert. Auch Kean's Genius ließ er Gerechtigkeit wiederfahren; nur tadelte er an ihm Manier und Überladung. Von Miß O'Neil war er ganz entzückt, im gemäßigten Pathos wäre sie nie zu erreichen. Er erzählte eine Anekdote, die für ihr großes Talent bewies. Einige französische Damen, die sich vorgenommen hatten, alles in England barbarisch zu finden, gingen einmal mit ihm ins Theater, als Miß O'Neil die Isabelle spielte. Da sie kein Wort vom Stück verstanden, wurde ihnen eine Weile ihren gefaßten Vorsatz zu halten recht leicht; aber das stumme Spiel, der Ton der schönen Künstlerinn besiegte endlich sogar das Vorurtheil; die Damen brachen in Thränen der Rührung aus. Iffland schilderte er als einen geschickten Schauspieler, der in gefühlvollen und launigen bürgerlichen Charakteren excellire. Die englischen und deutschen Bühnen, versicherte er, gäben den Schauspielern, sowohl in Ansehung der Kraft und Mannigfaltigkeit der Situationen, als rücksichtlich der ungebundenen Freiheit, die ihnen eigne Erfindungen gestatte, große Vortheile. In Frankreich beenge und feßle der Begriff von bienséance, der zwar das Begehen großer Fehler hindre, dafür aber den Flug des Genius hemme, und ihn in eine niedrigere Sphäre banne. Er habe manche Versuche gemacht, zuweilen mit gutem Erfolg, die Bühnen seines Vaterlandes von den überlieferten Sophistereien, die sie sklavisch unterjochten, zu befreien. Er hat ein neues System des Recitirens der Verse eingeführt; eine größere Willkühr soll die Eintönigkeit und Dürftigkeit des Versmaßes verstecken; zuweilen opfert er wohl auch dem Wohlklange den Ausdruck auf.

In der Periode der Revolution entfaltete sich Talma's Talent; sein Geist konnte sich in seiner vollen Innerlichkeit, bei diesen finstern und stürmischen Zeiten, naturgemäß in seinen starken und ernsten Kräften entwickeln. Die Wirklichkeit war so ungeheuer und wundervoll, daß die idealen Bühnenschöpfungen sie nicht zu überbiethen vermochten. Talma behauptet, Bonaparte habe damals stets in Ossianischen Bildern gesprochen, nie an Ossian's Ächtheit gezweifelt, und zeitlebens ihn als Lieblingsschriftsteller geschätzt. Damals trug er stets eine Taschenausgabe dieser Gedichte bei sich. Auch als Kaiser sey er ihm freundlich geblieben, habe Talma'n den Zutritt gestattet, und dann recht vertraulich mit ihm geplaudert, besonders über theatralische Angelegenheiten. Corneille war sein Lieblingstragiker, und von dessen Trauerspielen zog er den Cinna vor.

Während ich in Paris war, spielte Talma zum ersten Male den August, und Lafond, der bisher die Rolle gegeben, den Cinna. Es war ein nebenbuhlender Wetteifer unter den beiden Schauspielern, der das Interesse der Vorstellung noch vermehrte. Talma schritt seinem Mitbewerber bei dieser Darstellung bald unermeßlich vor, und erhielt allen Beifall des bis zum Uebermaß angefüllten Hauses für sich allein. Es schien, als habe Talma durch

die Art, wie er den August individualisirte, nach einer Aehnlichkeit mit Bonaparte gestrebt. In seinem Spiel war eine Hast, so etwas Abgebissenes in den Worten, wie man es bei Corneilles August nicht annehmen kann; aber das Ganze floß aus einem Guß, und war deshalb, trotz des Mißverstehens des Dichters, doch ein Meisterstück.

Mannigfaltigkeiten.

Ginge man in England bei den Leichenbegängnissen nicht schwarz, was eine nothwendige Sache ist, so würden sie bisweilen sehr angenehme Schauspiele seyn. Bei dieser Gelegenheit sieht man nicht bloß die Reichen und Vornehmen, sondern auch gemeine Leute in Carossen mit 6 Pferden fahren. Der geringste Handwerker will wenigstens zwei bis drei haben und die andern Stände nach Verhältniß. Unter die Leichenbegleiter theilt man zierlich gearbeitete Leichenringe aus, auf welchen sich artige Aufschriften, Figuren von Särgen und Skeletten befinden. Zu London gibt es Magazine, wo man alles findet, was zu solchen Aufzügen erforderlich ist; man kann da alle Arten von Särgen erhalten, so wie sie jemand haben will. Vor mehrern Jahren ließ ein Engländer aus Italien und Frankreich schöne Zeichnungen von den besten Meistern kommen, welche Grabmähler darstellten. Unter denselben kann man diejenigen auswählen, welche am meisten gefallen und man kann sich das Vergnügen machen, sie noch bei Lebzeiten ausführen zu lassen. In Englands Hauptstadt verschlingt oft ein Leichenbegängniß die Hälfte eines bedeutenden Vermögens.

Im Oise-Departement in Frankreich fand die Ehe eines Mädchens Anstand, weil die Familie des Bräutigams, die Mitgabe um 500 Franken vermehrt wissen wollte. Die Braut bat ihre Angehörigen um diesen Zuschuß und drohete im Weigerungsfalle sich zu ermorden. Man hielt dies für Scherz und selbst die Mutter sagte spöttisch zu ihrem neunjährigen Sohne, »thut sie das, so wird jeder deiner Thaler in ein Zweithalerstück verwandelt.« Das Mädchen blieb dem Anscheine nach ruhig, ging nachher mit dem Kleinen nach dem Therainflusse spatzieren und stürzte erst ihn, dann sich selbst ins Wasser.

Charade.

Die zwei ersten Sylben.

Hain und See, und Flur und Wälder schmücket
Unser dreifach schwesterlich Geschlecht;
Mancher Faun ward schon durch uns beglücket,
Wenn die Lieb' an Sprödigkeit sich rächt.
Aus dem Reich der Wirklichkeit vertrieben
Leben wir noch immer im Gesang;
Und die Schönen, wenn sie Dichter lieben,
Theilen unsers Namens süßen Klang.

Die dritte Sylbe.

Schutz dem Freunde und der Feinde Schrecken
Ward die dritt' auf Höhen nur erbaut;
Mitleid kann sie jetzt uns nur erwecken,
Wenn sie als Ruine niederschaut.
In Gedichten nur, in dunkeln Sagen
Lebt sie in der längst vergang'nen Zeit,
Und der Wand'rer sieht in unsern Tagen
Nur des Erdenstolzes Nichtigkeit.

Das Ganze.

Kunst und Schönheit mit Geschmack vereinet,
Findet man nur selten, so wie hier.
Wenn des Frühlings holde Zeit erscheinet,
Suchen zahlreich Kenner mein Revier.
Auch ein Fürst thront dann in meiner Mitte
Und ein guter, der sein Land beglückt;
Eine Fürstinn, die mit holder Sitte
Und der Kinder Tugend uns entzückt!

Auflösung der Charade in Nr. 144.

Wetterglas.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

November 1822.

Den 28. Burgth. „die Wette.“ Kärnth. „Tancred.“ An der Wien: „Ein Uhr.“ Leopoldst. zum Vortheile des Ferdinand Raimund, zum ersten Mal: „die große Reise von der Jägerzeile in die Roßau.“ Lokale Posse in einem Aufzuge, nach Kurländers „Reise nach Dieppe.“ Diese ist in jedermanns Gedächtniß. Wie sehr dieß Stück in Paris Gefallen fand, ist ebenfalls bekannt, auch durch Kurländers glückliche Verpflanzung auf das deutsche Theater hat es Antheil gefunden, aber etwa so wie Kotzebues französische Kleinstädter nicht allgemein angesprochen. Um nun eine Art Wirkung wie die „deutschen Kleinstädter“ erzweckten, hervorzubringen, bearbeitete ein Ungenannter diese „Reise nach Dieppe,“ machte sie durchaus lokal, ließ einen Gewürzkrämer von der Jägerzeile in die Roßau, in der Meinung er komme nach Triest, reisen, und die sämmtlichen Personen nach dieser Lokalität handeln. Aber gerade dadurch ging das Eigentlich Komische verloren. Der Hauptspaß liegt in dem Anstaltmachen zur Reise, in dem Sehnen und Ringen nach dem Meere, dieß mußte hier weggelassen werden und nur der zweite Theil der Posse wurde aufgetischt. Der Beifall war nicht laut; eine Parthei wollte das Stückchen schon in der Hälfte erdrücken, was zwar ungerecht gewesen, aber offenbar geschehen wäre, wenn Dem. Ennökl als Schwäbinn nicht wie eine schützende Fee erschienen wäre. Herr Raimund in der Rolle des Gewürzkrämers füllte seinen Platz als gewandter Schauspieler aus, erfrischte in allen schleppenden Momenten und würde nach dem Stücke einstimmig gerufen. Dem. Ennökl als Schwäbinn war eine besonders angenehme Erscheinung. Wir haben von ihr zwar schon mehrere derlei Rollen gesehen, aber wir müßen gestehen, daß diese eine ganz besondere Glaubwürdigkeit und eine so feine Charakterisirung erhielt, dabei im Tone eine solche Wahrheit an sich hatte, daß ihr jede Rede applaudirt, manche längere Periode durch Beifall unterbrochen wurde. Die übrigen Rollen wurden zweckgemäß gegeben; hierauf ebenfalls zum ersten Male: „die Heirath durch die Pferde-

Komödie, oder: die Räuber in den Abruzzen." Lokale Posse mit Gesang und einer damit verbundenen Spektakelpantomime in einem Aufzuge. Die Musik vom Herrn Kapellmeister Fr. Volkert. Der Titel der zweiten Piece verkündet schon, was der Zuschauer zu erwarten hat. Ein Gelegenheitsstückchen, eine Art Parodie auf „die Räuber in den Abruzzen!" Wer könnte da große Anforderungen mitbringen? Dessen ungeachtet richtete ein Theil der Zuschauer über diese Kleinigkeit ein Bischen zu strenge, und heute einmal übel gelaunt, wollte er auch die zweite Piece nicht durchdringen lassen. Allein es waren doch der gelungenen Einschaltungen mehrere vorhanden; Raimund's unerschöpfliche Laune und Beliebtheit drang im ersten Sturm durch, hierbei griff Dem. Ennökl als Böhminn durch ihre seltene Gabe, jeden Dialekt bis zur höchsten Täuschung nachzuahmen und jeder Nation ihre Eigenthümlichkeiten abzulauschen, so wacker mit ein, daß die erste Hälfte der Piece glücklich vorüber ging, ja Dem. Ennökl schon nach ihrer ersten Scene rauschend gerufen wurde. Hierauf sang Herr Raimund das von ihm selbst geschaffene Quodlibet, das furor machte; — Rainoldi's Pantomime, die sehr gelungen ist, und worin die Räuber in den Abruzzen durchaus getreu parodirt sind, erwarb den weitern Beifall; zum Schluße erheiterte ein Liedchen mit dem Refrain: „Man weiß halt nichts gewiß!" dergestalt, daß es zwei Mal gesungen werden mußte. Die Gegner hatten also nur bei den Longeurs und der übel berechneten Erkennungsscene Gelegenheit zu zischen, am Schluße lief alles glücklich ab. Herr Raimund und Dem. Ennökl wurden am Ende des Stückes rauschend gerufen. Herr Rainoldi, der sich viele Mühe gab, und erst neulich in der Pantomime „die Perlen-Muschel" sein schönes Talent durch den überraschenden Schluß neuerdings beurkundete, hätte wohl gleiche Auszeichnung verdient. Josephst. „der kleine Protent," Lustspiel in einem Akt von Albin Fiel, dann Castelli's „Peter und Paul," in drei Akten. In dem erstern Stückchen sahen wir eine kleine Dem. Godsmann als Fritz nicht ohne Beifall gastiren. Die Geschwister Godsmann sind uns sämmtlich als talentvolle Schauspieler bekannt, und in dem letzten Stückchen wagte Dem. Neudecker als Lisbeth ihren zweiten theatralischen Versuch, in welchen sie auch gefiel. Eine jugendliche schöne Gestalt in Verbindung mit einem wohlklingenden Organe und so ziemlich freier Bewegung, scheinen sie für derlei naive Rollen zu eignen. Sie wurde zur Aufmunterung gerufen. Den Herren Blumenfeld, Pauli, Fischer und Dem. Kaiser gebühret für das verdienstliche Spiel und die bewiesene Umsicht, mit welcher sie ihre minder ausgezeichneten Rollen zu geben bemüht waren, das gerechteste Lob.

Den 29. Burgth. „die Schuld." Kärnth. „das alte Schloß" (Oper), und „Hamlet" (Ballett). An der Wien: „Ein Uhr." Leopoldst. „die große Reise von der Jägerzeile in die Roßau," und „die Heirath durch die Pferdekomödie." Heute wurden beide Stücke abgekürzt. Hierdurch gewannen sie an Leben und Heiterkeit und wurden rund und beifällig gegeben. Dem. Ennökl wurde als Schwäbinn gleich nach ihrer ersten Scene gerufen — Herr Raimund nach dem Quodlibet. Die Pantomime gefiel heute besonders. Josephst. „die falsche Prima Donna."

Den 30. Burgth. „die Wette." Kärnth. „der Barbier von Sevilla." An der Wien: „Ein Uhr." Leopoldst. „die große Reise von der Jägerzeile in die Roßau" und „die Heirath durch die Pferde-Komödie." Josephst. zum ersten Male: „Hilf, was helfen kann." Posse in einem Act, als Vorspiel von einem damit verbundenen Karrikaturgemälde mit Gesang, Tableaux und großen Evolutionen in drei Acten, unter dem Titel: „Timur der Tartar-Chan, oder: die Cavallerie zu Fuß," von Herrn Joseph Alois Gleich. Die Musik vom Herrn Kapellmeister Franz Gläser. — Getreu dem Charakter eines Theaters des variétés hat auch hier eine Parodie auf die Pferdekomödien und namentlich eine Parodie auf den „Timur" statt gefunden. Wir müssen gestehen, daß dieß mit besonderm Erfolge geschehen ist. Herr Gleich hat durch seine äußerst witzige Arbeit auch eine lustige Kritik auf das unwahrscheinliche Original geschrieben, und somit durch zwei Seiten interessirt. Da ist im Timur keine Ungereimtheit, kein unmotivirter Coup, keine lächerliche Effektscene, an welchen er so reich ist, die hier nicht mit allen komischen Zügeln gezeigt würde, besonders ist der Vater Timurs trefflich aufgeführt. „Ein Alter, der unter lauten Thränen und Seufzer Spaß macht," dann Timur selbst, ein Tyrann der so strohdumm ist, daß er unter seinen sichtlichen Augen jeden plumpen Betrug geschehen läßt ꝛc. Man sehe das sehr gelungene Werkchen selbst, es ist nicht nöthig alle anziehenden, witzigen und klugberechneten Momente, wie am Schnürchen, her zu zählen. — Doch nicht nur die Parodie auch das Vorspiel ist sehr artig. Ein Graf will sein Verlobungsfest feiern, darum schreibt er an seinen Verwalter, er möge beitragen, daß die erhabene Braut mit einem Spektakel im Schloßtheater bewillkommt werde, es müße aber Timur gegeben werden, die nöthigen Pferde lägen, wie bekannt, aus Holz geschnitzt, auf dem Boden, und das Hauspersonale müße alle Rollen spielen, weshalb der Graf den Zettel beilegt. Nun hat der Verwalter das Stück nur einmal gesehen, es ist kein Buch vorhanden — es heißt nun die Forderungen herabstimmen. Dieß bearbeitet die Zuschauer schon vorläufig. Der Verwalter bittet um Entschuldigung, die Parodie ist motivirt und die Nachsicht des Publikums durch die Worte: Der Herr Graf habe diesen Scherz nur einem Kreis von wohlwollenden Gönnern zugedacht, welche die Sache als einen kleinen Schwank betrachten wollen. Man sieht, daß Herr Gleich seine Sache gut einzuleiten wußte, und daß er sich nicht irrte, bewährte der rauschendste Beifall. Die Aufführung war ganz im Geiste der witzigen Dichtung. Herr Hopp als Timur mit der Freundlichkeit im Gesichte; wer kann sich einem travestirten Tyrannen besser denken! Er spielte aber auch mit einem Aufwand von Nuancen, komischen Zusätzen und lustigen Uebertreibungen, daß ihm nach jeder Scene einstimmiger Beifall zu Theil wurde. Wir können bei dieser Gelegenheit die Bemerkung nicht unterdrücken, daß Herr Hopp abermal bewiesen hat, welch tüchtiger Komiker er sey, und wie schnell er zu den beliebtesten hiesiger Stadt gezählt werden dürfte. Dasselbe gilt nun auch ganz von Herrn Fischer als Vater Timurs. In ihm liegt eine solche Ruhe, eine solche Haltung, eine solche von jeder Uebertreibung freie Komik, daß jedes unbedeutende Wort in seinem Munde Wunder wirkt. Er war ergötzlich in allen Momenten. Auch Dem. Grünthal gefiel uns als Prinzessinn in ihrem ersten Austritte recht sehr. Die Pferdespectakel erlustigten alle; die Menuette zu Pferde wurden besonders gut aufgenommen. Das Arrangement von Hrn. Fischer und die Musik von Herrn Gläser — das Quodlibet ausgenommen — sprachen allgemein an. Herr Hensler hat es übrigens an schöner und zweckmäßiger Ausstattung nicht fehlen lassen. Niemand wird das Haus ohne Vergnügen verlassen.

Dezember 1822.

Den 1. Burgth. „die Jungfrau von Orleans." — Nach langer Zeit ward uns wieder der Genuß zu Theil, dieses herrliche Meisterwerk Schillers, in unserm Hoftheater zu sehen, welches seit seiner ersten Aufführung stets und immer den Eindruck auf die Zuschauer gemacht, den ein so echt romantisches Produkt des Genies nothwendig machen mußte. Die Vorstellung, welche bei gedrängt vollem Hause statt fand, erinnert beinahe an die Zeiten, wo die gefeierte Stich alle gebildeten Bewohner Wiens auf einen Punkt drängte. Es fanden sich aber hierzu auch manche Ursachen. Dem. Müller, diese talentvolle Künstlerinn, auf fast gleich hoher Stufe im Lust- wie im Trauerspiele stehend, hatte diesmal die Hauptrolle übernommen, und es war ganz natürlich, daß die zahlreichen Verehrer ihrer Muse eine Gelegenheit nicht vorübergehen ließen, die zu so schönen Erwartungen berechtigte. In der That dürfte es wohl auch nicht bald eine Rolle geben, durch die eine begabte Schauspielerinn so entscheidend und kräftig auf die verschiedenartigsten Gemüther wirken kann, als jene der Jungfrau. Ihren ganzen Charakter möchte man freilich eine Allegorie nennen, welche die dreifache reine Menschennatur in Anspruch nimmt. Im Anfange der, in der Ahnung des Höchsten zum ersten Mal erwachende Geist; in der Mitte das ringende, wirkende, und siegende Leben, und am Schluße endlich die dem Ziele sich

nahende, die Unendlichkeit suchende und erreichende Sehnsucht. Welch' ein herrlicher Dreiklang, wenn er harmonisch durchgeführt wird, und sich zuletzt, in nach und nach verklingenden Akkorden mit der Sphärenmusik vereiniget, die die sterbende Johanna an den rosenumschimmernden Himmelspforten empfängt. — Daß Dem. Müller dieses verstanden, und alle Dissonanzen zur letzten und herrlichsten Consonanz zurückführte, war die Meinung der Gesammtheit sowohl, als des Einzelnen der Zuseher. Ihr, jeder Modulation fähiges, in den weichen und kräftigen Tönen gleich herrliches Organ, ihre imposante Haltung, ihre sprechende Mimik, kurz, alles Aeußere vereinigte sich mit dem im Innern ausgebildeten Geist der Rolle zu einem Gemälde, das an Farbenpracht und Tiefe der Gedanken zwar manche der von uns Bewunderten nicht übertraf, aber sich doch mit Recht ihnen gleich stellen kann. — Dem. Müller trägt den Lohn ihrer herrlichen Kunstleistung in sich, der laute Dank, welchen ihr das Publikum dafür bezeigte, ist vorübergehend, dieser aber bleibt dauernd. — Noch müßen wir Herrn Wilhelmi erwähnen, den wir bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal als Talbot sahen, und dessen Leistung durch charakteristische Wahrheit und Kraft gehoben wurde. Kärntd. „Hamlet" (Ballett), und „das alte Schloß" (Oper). An der Wien: „Ein Uhr." Leopoldst. „die große Reise von der Jägerzeile in die Roßau," und „die Heirath durch die Pferde-Komödie." Josephst. „Hilf, was helfen kann."

Den 2. Burgth. „die deutschen Kleinstädter." Kärntd. „Fidelio." An der Wien: „Ein Uhr." Leopoldst. „die große Reise von der Jägerzeile in die Roßau," und „die Heirath durch die Pferde-Komödie." Josephst. „Hilf, was helfen kann."

Literarischer Wegweiser.

— „Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielfreunde auf das Jahr 1825. Herausgegeben von Lembert. Wien bei Tendler und von Manstein. — 480 S." Wir haben diesen Almanach mit Vergnügen durchgangen, der sich über die momentane Strickbeutelliteratur erhebt, indem er Angenehmes und Nützliches verbindet, und nicht nur freundliche Blümchen zur Ergötzung biethet, sondern auch in vielfachen Beziehungen Jenen zum Wegweiser dienet, welche auf den Brettern, die die Welt bedeuten, heimisch sind. Wir wollen die Gaben der Theatermuse zuerst die Revue passieren lassen. Den Reihen führen Probescenen aus dem Schauspiele: „der Königinn Ehre," von Baron J. Ch. Zedlitz. Ohne so scharfsinnig wie Dr. Fall zu seyn, der bekanntlich Physiognomie und Biographie eines Frauenzimmers aus ihren gefundnen Arbeitsbeutel beurtheilte, dürfte sich Referent schwerlich anmaßen, aus dem vorliegenden Fragmente auf den Werth und die Durchführung des Ganzen zu schließen. Der Verfasser hatte, wie er selbst in einer Note sagt, die Absicht, jene so höchst merkwürdige Epoche der Maurenherrschaft in Spanien in einem großen Dramencyklus zu umfassen. Obige Bruchstücke sind aus dem vorletzten bereits vollendeten Schauspiele dieses umfangreichen Werkes entnommen, zu dessen Vollendung wir dem talentvollen Jünger Melpomenens, Muth, Glück und Lust wünschen. Die Sprache ist edel, kräftig, voll poetischer Bilder, ohne jedoch überladen zu seyn. Sehr interessant sind die folgenden Beiträge zu Brockmanns Biographie von Weidmann, die den Wunsch erregen, von derselben Hand eine vollständige Lebensbeschreibung dieses als Mensch und Künstler gleich verehrungswürdigen Mannes zu besitzen, den wir mit Stolz und Liebe den Unsern nennen. — Ein Sonettenkranz von Lud. Haltrich an die tragische Muse gerichtet, enthält manches wahre Wort zu seiner Zeit geredet, was jedoch zur Stimme des Rufenden in der Wüste gezählt werden dürfte. Die neidvergilbten Sünder werden von der Triumphpforte, die ihnen der muthige Wahrheitsprediger errichtet, ohne Zweifel Notiz nehmen, und sich dafür gelegentlich bedanken. — Viele lustige Wehmuth und wehmüthige Lust haucht das Bild des originellen Hamburger-Souffleurs Barlow vom Schauspiel-Direktor F. L. Schmidt geschildert, und wir rufen dem sanft Ruhenden unter dem Grase, unbekannterweise, ein herzliches Lebewohl! nach. — Unter den drei nun folgenden Lustspielen, sämmtlich zur Darstellung auf Privatbühnen geeignet, wo sie gewiß beifällige Aufnahme finden werden, zeichnen wir Hutt's Nachlaß: „die Kinderschuhe," beendet durch Dr. Joel als ein zartes Vermächtniß des lieblichen Dichters freundlich aus; auch Castellis Lustspiel: „der Ehemann als Liebhaber, und der Liebhaber als Ehemann" hat uns sehr vergnügt. „Onkel Adam und Nichte Eva," vom Herausgeber selbst, ist bereits mit verändertem Titel auf der k. k. Hofbühne dargestellt, und bei dieser Gelegenheit besprochen worden. Kuffners dramatischer Scherz „die Eifersucht im Traume" hat uns, so sehr wir sonst diesen schätzbaren Dichter in seinen Leistungen lieben, am wenigsten genügt. Die zweite Abtheilung beginnt mit einem Verzeichnisse der lebenden (deutschen) dramatischen Schriftsteller das an 300 Namen enthält. Allem Vermuthen nach ist hier ein ziemlich erweiterter Maßstab angenommen worden, da Referent selbst seinen Namen mit Verwunderung darunter erblickte, obgleich er außer einigen Gelegenheitsdichtungen und lustigen Kleinigkeiten für seine Privatbühne, Nichts im Tempel Thaliens geopfert hat. — Im hierauf folgenden Verzeichniße der deutschen Theater und ihrer Mitglieder sind fünfzig Bühnen (worunter keine bedeutende fehlt) sammt ihren Direktoren, dem Schauspieler-, Sänger- und Tänzerpersonale, den gegebnen Stücken und alle Debüts und Gastrollen angeführt. Beigegeben ist das ähnliche Bild des Herrn Jg. Edlen von Mosel, k. k. Hofrath und Vicedirektor des Hoftheaters in Wien, gestochen von Rahl. Der Druck ist hübsch, das Aeußere niedlich.

Joh. Langer.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Daniel Bernoully hat berechnet, daß die Impfung der Menschenpocken jedem Menschen drei Jahr an seinem Leben zulegt. Duvillards Beobachtung gibt für die Schutzblattern dasselbe Resultat an. (Constitut.)

An die Herren Abnehmer der Theaterzeitung.

Bei dem bevorstehenden Schluße des fünfzehnten Jahrganges dieser Zeitschrift, werden die Herren Abnehmer derselben gebethen, die neuen Bestellungen auf den künftigen bei Zeiten zu machen, um die Auflage ehestens bestimmen zu können. Besonders mögen Auswärtige wegen der Fortsetzung baldigst ihre Erklärungen einsenden. Der Preis für ein Exemplar ganzjährig bleibt durch die Post 48 fl. W. W. 24 fl. halbjährig. Wer sich durch die löblichen Postämter pränumerirt erhält diese Zeitung wöchentlich zwei Mal portofrei. Buchhändler, welche Pränumeranten sammeln, und wenigstens drei Bestellungen sammt dem Geldbetrage dem Redakteur auf einmal einsenden, erhalten diese Zeitschrift gegen 30 fl. W. W. ganzjährig, wofür die Zusendungen durch den k. k. Postwagen alle 14 Tage erfolgen.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, 148. den 10. Dezember 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Der Greis.

„Abend ist es werden,
Und mein Haar ist weiß:
Meine Nacht ist nahe,
Bin ein müder Greis!
Aber eh' ich gehe
In das enge Haus,
Führet mich in's Freie
Einmal noch hinaus!“

„Seht! die Sonne sinket
Und ihr Scheiden spricht:
Schöner sehe' ich wieder,
Blümchen, trauert nicht!
Und die Holden nicken
Ihre Liebesgrüß',
Schließen ihre Kelche,
Träumen, träumen süß.“

„Hab' auch still geträumet
In des Lebens Mai,
Unter Blumendüften,
Süße Phantasei,
In der Unschuld Kleide,
Harmlos wie ein Kind.
O, ich weiß, wie lieblich
Solche Träume sind!“

„Wie die Abendröthe
Sanft den Himmel malt,
Und in stillem Glanze
Golden wiederstrahlt!
Halm und Blume blitzen,
Perlen hangen d'ran; —
Dank! daß ich vor Freuden
Auch noch weinen kann!“

„O! wie hell der schöne
Abendstern erblinkt?
Und in stiller Liebe
Mir hinüber winkt. —
Welch ein sanftes Leuchten!
Kehrt der Tag zurück?
Nein, es war der Sonne
Letzter Liebesblick!“

„Möcht' auch so entsinken
Diesem Erdenraum!
Wie die Blumen träumen
Süßen, süßen Traum! —
Horch! Wie's sanft und lieblich
In dem Hain' erklingt!
's ist wohl Philomele,
Die in Schlaf mich singt.“

Und er athmet leise,
Lispelt gläubig fromm
Dann mit matter Stimme:
Holder Engel, komm!
Blickt noch einmal lächelnd
Auf zum Abendstern, —
Neigt das Haupt, — entschlummert
Selig in dem Herrn.

Karl Töpfer.

Die Uhr.

Meinen Sylvester-Abend feierte ich diesmal im Hause des Kriegraths B. — Die Gesellschaft war zahlreich; einstimmig ward beschlossen, den Rest des scheidenden Jahres nicht durch Spiel zu entweihen. Die Unterhaltung der gebildetsten Männer der Hauptstadt interessirte und belehrte. Man kam auf allerlei Dinge zu sprechen, vertheidigte das Magnetisiren und lächelte über Geistererscheinungen und Ahnungen.

Ein Offizier, dessen narbenvolles Gesicht und dessen mit mehreren Orden gezierte Brust gleich Anfangs meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, hatte bis jetzt schweigend unserm Gespräch zugehört. Ein junger Mann bespöttelte so eben mit selbstgefälligem Witz den Aberglauben, als der Offizier um Erlaubniß bat, eine Geschichte zu erzählen, deren Wahrheit er mit seiner Ehre, seinem Leben verbürge. Ein so bewährtes Wort entschied augenblicklich; man rückte näher zusammen, und der Erzähler begann:

Im Cadettenhause, wo ich sehr frühzeitig meine militairische Laufbahn eröffnete, machte ich die Bekanntschaft eines jungen Freiherrn von A. Gleiche Bestimmung, gleiche Lebensansichten und ein wunderbares Zusammentreffen aller unserer Lieblings-Neigungen verband uns bald auf das Innigste und machte uns zu unzertrennlichen Freunden. Wir beide glühten für Freiheit und Vaterland. Der damals drohende französische Krieg ließ uns wohl ahnen, daß wir unsere Zeit nicht im müßigen Standquartier würden verträumen müssen. Mit lebhafter Phantasie malten wir uns das thatenreichste Leben. Durch Zufall war ich einst so glücklich, meinen Freund beim Baden vom Ertrinken zu retten. Mein Verdienst dabei war sehr gering, denn ich war einer der besten Schwimmer. Aber wie hoch nahm mein Freund diesen kleinen Liebesdienst auf! Seine Dankbarkeit kannte keine Grenzen. Mit hoher Begeisterung schwur

er, meiner That noch in der Todesstunde zu gedenken. — Der Unglückliche! — Ach, nur zu wahr hat er Wort gehalten!«

Eine schnelle Blässe überzog das Gesicht des Erzählers, und man sah sehr deutlich, daß er mit großer Anstrengung seine hervorbrechenden Thränen zu unterdrücken suchte.

Die Gesellschaft schien es nicht zu bemerken, ward aber immer gespannter. Nach einer langen Pause nahm er wieder das Wort:

»Die glückliche Zeit unsers Zusammenlebens verstrich nur zu bald. Der Krieg war förmlich ausgebrochen. Unsrer höhern Bestimmung zu folgen, ward uns angezeigt, so wie das Regiment, wohin wir versetzt wurden. Wir verließen das Cadettenhaus, und ich begleitete meinen Freund zu seinen Eltern, welche an der Schlesischen Gränze ihre Güter hatten. Mit offenen Armen und stolzer Freude, wurde der sich zum schönsten Jüngling ausgebildete Sohn von dem ehrwürdigen Elternpaar empfangen, und mich beehrte die liebevollste Aufnahme. Acht sehr glückliche Tage verlebte ich auf ihrem romantischen Schlosse, im Kreise der edelsten Familie; — da schlug die Stunde der Trennung — und das neidische Schicksal entfernte mich auf lange, lange Zeit von meinem geliebten A. — Nichts von unserm Abschied. — Mein Freund begleitete mich bis in das nahe Birkenwäldchen des Schlosses — wir trennten uns, kehrten wieder um, stürzten einander nochmals in die Arme — und mit nassen Augen riß ich mich los, und rief ihm noch in der Ferne mein Lebewohl! — Die Segenswünsche der Eltern folgten mir auf meiner gefährlichen Lebensbahn. — Kaum an meinem Bestimmungsorte angelangt, mußte ich auch schon mit meinem Regiment aufbrechen.

»Die Erzählungen meiner Feldzüge werde ich nur leicht berühren und manche Zeitperiode überspringen. Die Schicksale und Leiden unseres Vaterlandes sind uns Allen zu schmerzlich bekannt. Erst nach abgeschlossenem Frieden hatte ich die Freude, in die Nähe meines A. zu kommen. Welch ein Wiedersehen! — was hatten wir Alles erfahren — was uns Alles zu erzählen! — Mein Freund war zum vollkommensten Offizier ausgebildet; sein Geist hatte eine Festigkeit und Kraft gewonnen, über welche ich erstaunte. Mit hoher Freude und Bewunderung drückte ich den Herrlichen an meine Brust. Ich war der Vertraute seiner Jugend-Leidenschaften gewesen, jetzt war ich auch der Vertraute seines edlen Stolzes. Groß und schön war dieser. Nur durch Geschicklichkeit und wesentliche Verdienste wollte er steigen. Wie weit fühlte ich mich hinter ihm zurück! — wie belehrend wurde für mich sein Umgang! — Ich verlebte mit ihm einen genußreichen Winter zusammen in einer Garnison. —

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Vergleichbar, wie wenn um Mitternacht
Die Rüden und Reiter der wilden Jagd
Mit scheuem, schaurigen Heulen
Die düstern Lüfte zertheilen,
So hörst Du mit bangem, wimmernden Laut,
Im Schilf, und struppigem Haidekraut,
Mein Ersteres bald ächzen und stöhnen.
Bald brüllt's, wie in Wüsten der Löwe brüllt,
Was athmet und fühlt, ist mit Grau'n erfüllt,
Der Eichen- und Kieferwald dröhnen.

Mein Zweites in hundertfacher Gestalt,
So viele die Erde bewohnen,
Erfreuet Alle, jung und alt,
Es raubt und gibt Millionen.
Es wird von König und Bettler geliebt,
Von denkenden Weisen und Narren geübt,
Und Geiz und Verschwendung hangen
Daran mit Lust und Verlangen.

Rasch folget mein Ganzes durch Moor und Dorn,
Durch Wiese, durch Brache, durch Wald und Korn,
Durch perlenden Thau, durch Reif und Schnee
Dem schnaubenden Keuler, dem flüchtigen Reh;
Und keucht, mit eilenden Läufen,
Die schnelle Beute zu greifen.

Nathan Oppenheimer.

Auflösung der Charade in Nr. 147.

Nymphenburg.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Dezember 1822.

Den 5. Burgth. „die Strelitzen.“ Schauspiel in vier Aufzugen, von Babo. Neu in die Scene gesetzt. — Dieses alte Stück, welches nun seit geraumer Zeit nicht über die Bühne gegangen, zeichnet sich ohne Zweifel, nebst der interessanten Charakteristik des Czaar Peter, auch dadurch aus, daß es eine seltene Ausnahme von der Regel macht, und die süße Brühe der Geschlechtsliebe verschmäht, in der die meisten ähnlichen Produkte, vor und nach ihm, aufgetischt wurden und noch werden. Dadurch behielt es aber auch in seinem Greisenalter noch ein jugendlich frisches Aussehen, das gewaltig absticht gegen die verkrüppelten phantastischen Karrikaturen neuerer Zeit. Hier findet man nichts von Geisterspuck, von Zerrbildern des Ritterthums, von all' den geschraubten Verhältnissen, welche diese oder jene Schule ersonnen, um originell zu scheinen; hier erblicken wir keine bei den Haaren herbeigezogene Knall-Effekte und auf Stelzen einhergehende Maschienen-Götter: hier versauern sich die Leute nicht das schöne Leben, hier reden keine Ideal-Menschen in unverständlicher Ideal-Sprache, hier tritt endlich die Liebe selbst nicht als marternder Entsagungsengel, oder was noch ärger ist, als reinsinnlicher Asmodi auf, sondern als das Höchste, was dem Menschen mit dem Glauben und mit der Hofnung gegeben, als das geläuterte Tugendprincip, welches die Mutter für den Sohn, die Gattinn für den Gatten, den Fürsten für seine Unterthanen, den Diener für die Herren in den Tod gehen heißt. Und dennoch, trotz all' diesen Mängeln, wie sie ohne Zweifel einige eben emporgeschossene Kunstphilosophen in arger Beziehung nennen werden, wirkt das Stück kräftiger und eindringender auf die Gemüther, als seine spä-

ten Nachfolger, dennoch spannt es das Interesse in jeder Hinsicht; dennoch gefällt es, ungeachtet es beinahe ein halbes Jahrhundert in der Bühnenwelt lebt, immer und immer wieder! — Die Strelitzen wurden diesmal in einer ganz neuen Besetzung gegeben. Hr. Anschütz gab den Czaar mit jener Kraft und jenem Leben, welche diesem seltenen Monarchen so eigen waren. Besonders gelangen ihm die Momente des plötzlichen Aufwallens, und wenn die Scene mit Paulowna im zweiten Aufzuge ein Meisterstück von Darstellungskunst genannt werden konnte, so war die Rede an die Verschwornen im dritten Aufzuge dagegen ein noch größeres Meisterstück von Deklamation. Uebrigens wollten viele, denen hier ein anderes Muster vorschwebte, Hrn. Anschütz nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen; seyen wir aber gerecht, und nehmen wir das Tüchtige, ob wir es nun in dieser oder jener Form empfangen; tüchtig bleibt es deswegen doch. — Hr. Heurteur feierte in der Rolle des alten Strelitzen Iwanof einen wahren Triumph, den er verdiente, wenn es auch nur wegen der einzigen Scene mit dem Czaar im zweiten Aufzuge gewesen wäre. — Mad. Schröder war als Paulowna in dem Fach einer edlen Mutter die aufopfernde Weiblichkeit selbst, und Hr. Wilhelmi bewegte sich als Suchanin glücklich in seiner eigenthümlichen Sphäre. Alle Andern leisteten das Ihrige nach Maaß und Kräften. G. v. W. Kärnth. „Iorande" (Ballett), und „Pächter Robert" (Oper). An der Wien: „Ein Uhr." Leopoldst. „die Affenkomödie." Josephst. „Hilf, was helfen kann."

Den 4. Burgth. „Hedwig," und „die Zerstreuten." Kärnth. zum ersten Mal: „Libussa." Romantische Oper in drei Aufzügen; das Buch von Herrn J. C. Bernard, die Musik von Hrn. Conrad Kreutzer. Der Inhalt der Oper ist eine Haupt- und Staatsaktion, welcher aber der geschätzte Herr Verfasser sehr viel theatralisches Interesse zu geben wußte. Libussa, die Herzoginn der Böhmen soll sich einen Gemahl wählen, da ihre Unterthanen von den Großen, und vorzüglich von dem ehrgeitzigen Domaslaw aufgereget, nicht mehr das Weiber-Regiment erdulden wollen. Domaslaw hofft die Wahl auf sich selbst zu lenken, um aber Zwist unter ihren Wladiken zu verhüthen, gibt Libussa ihnen ein Kleinodkästchen, das den goldenen Apfel zur Königskrone enthält, mit dem Bedeuten: sie werde denjenigen wählen, welcher ihr als rechtmäßiger Besitzer, ohne Gewalt gebraucht zu haben, das Kästchen am entscheidungsvollen Tage zurückstellen werde. Ungeachtet dieser Vorsicht sind von Domaslaw und Tursko dennoch schon die Schwerter zum Kampfe um das Kleinod gezückt, als Wladislaw, Bolaks Pflegesohn erscheint und durch seine Beredsamkeit den Streit hemmet. Man kommt überein diesem unbedeutenden Jäger das Kästchen zu überlassen, von welchem Domaslaw es leicht wieder zu bekommen hofft. Indeßen war es diesem Wladislaw gelungen, Libussen, welche er nicht kennet, von einem sie verfolgenden Bären zu befreien. Sie entbrennen in Liebe gegeneinander und Libussa gibt sich für eine Dame aus ihrem Gefolge aus. Wladislaw sucht bei der Herzoginn Schutz für das Eigenthum seines Vaters, welches von dem mächtigen Domaslaw angegriffen wurde, und Libussa, um seine Neigung zu prüfen, gibt ihre Freundinn Dobra für die Herzoginn aus. Diese muß ihm Krone und Hand antragen, die der Geliebte verwirft. Domaslaw beschließt Gewalt zu brauchen, um sich der Herrschaft zu versichern; indeß erfährt die entzückte Herzoginn, daß der goldene Apfel sich in den Händen ihres Geliebten befinde. Als ihm Domaslaw selben mit Ueberlegenheit entreißen will, fällt er durch Wladislaws Schwert. Erst als er der Pseudo-Herzoginn Dobra alle Ansprüche auf die Krone zurücklegt, zeigt sich ihm die Geliebte als Herzoginn, und die Verbindung wird um so fröhlicher, da sich auch Wladislaws echter Vater gefunden. Mit einer seltenen Gewandtheit wurde dieser Plan von dem beliebten Dichter durchgeführt. Die Musik des Hrn. Konrad Kreutzer ist, ohne besonders glänzend zu seyn, sehr angenehm, melodiös und oft recht charakteristisch. Es ist wohl nur ein Lobspruch, wenn man bemerkt, daß viele Motive eine längere Durchführung zugelassen und wünschenswerth gemacht hätten, denn wir Deutsche werden in Allem gar leicht zu lang, aus lauter Ideal-Reichthum und Gründlichkeit, ferner kann die Bemerkung wohl auch als Lob gelten, daß Hr. Kreutzer dem Zeitgeschmacke mit Einsicht in so ferne huldigte, als er stark markirte und pikante Stellen mit Vorliebe auszeichnet. Obwohl Hr. Kreutzer im Ganzen durchaus zeigte, daß er selbst Sänger ist, so gelangen ihm die eigentlichen Arien weniger, als die Cavatine und die Ensemble-Stücke; in den Finalen wirkte er mit besond.rer Kraft. Mit Hrn. Kreutzer ist der deutschen Oper ein recht freundlicher Stern aufgegangen; er möge seine Bahn erkennen und auf selber muthig und kraftvoll vorwärts streben! Das Publikum bewies die Anerkennung der Verdienste des Compositeurs durch Hervorrufen nach jedem Akte. Auch daß er ein Buch von diesem Dichter wählte, gibt seinem Geschmacke das beste Zeugniß. Die Aufführung war eifrig und gelungen; ganz vorzüglich zeichnet sich Dem. Unger als Libussa aus. Diese junge Sängerinn macht überraschende Fortschritte; mit jedesmaligen Auftreten scheint sie, seit der aufmunternden Anerkennung ihres Fleißes und Talentes im Tankred dem höchsten Ziele um ein Bedeutendes näher zu kommen. Ihre Stimme wird stärker, voller, runder; ihre Intonation sicherer, ihr Vortrag weicher, biegsamer, wirkungsvoller; auch Dem. Unger wurde gerufen. Neuerdings bewährte heute seinen Fleiß Hr. Haitzinger als Wladislav. Seine Stimme machte in den hohen Chorden besonders gute Wirkung, nur möchte man ihm bemerken, daß Nacheiferung in so ferne gezügelt werden muß, als sie sich nicht der Nachäfferei nähern darf. Hr. Zeltner wirkte durch seine gute Gesangsweise und Hr. Rauscher durch seine angenehme Stimme vortheilhaft zum Ganzen, allein ganz besonders ist noch Hr. Forti auszuzeichnen, welcher den Part des Domaslaw glänzend sang und spielte. Der Veteran, Hr. Weinmüller, bewies mit seiner gemüthlich geschriebenen und eben so vorgetragenen Cavatine, daß die Musen ihre Lieblinge auch im Alter nicht verlassen. Im Chore, welcher mit Effekt wirkte, zeichneten sich die Sängerknaben aus, durch feste, sichere und reine Intonation. Diese schönen Stimmen verdienen alle Aufmerksamkeit ihrer Lehrer, und ihr Fleiß ermunternde Erwähnung. Das Orchester war sehr aufmerksam; die neuen Dekorationen sind schön. Was die deutsche Oper von unserm Publikum zunächst zu erwarten hat, davon dürfte der Besuch dieser guten, aber gerade nicht blendenden Composition den Maßstab angeben. An der Wien: „Ein Uhr." Leopoldst. „die große Reise von der Jägerzeile in die Roßau," und „die Heirath durch die Pferde-Komödie." Josephst. „Hilf, was helfen kann."

Musik.

Sonntags am 1. Dezember gab ein zehnjähriger Knabe, Franz Liszt, aus Ungarn gebürtig, im landständischen Saale um die Mittagsstunde sein Concert.

Es ist die Zeit gekommen in welcher es, wenigstens hier in Wien für einen Erwachsenen schwer ist, auf dem Pianoforte bedeutenden Effekt hervorzubringen, da Kinder sich mit den schwierigsten Tonstücken und dem glücklichsten Erfolge auf diesem Instrumente hören ließen, und zwar mit einer Vollendung, welche nichts zu wünschen übrig ließ; man erinnere sich auf einen Szalay, auf eine Belleville, auf die Blahetka; nun erscheint neuerdings ein Knabe der das A-moll Concert von Hummel mit aller Präcision und mit gerechtem Beifalle vorträgt. Wenn diese Talente unermüdet im Sonnenscheine der Musengunst fortschreiten, was werden sie denn in 10 Jahren spielen?

Was unsern kleinen Concertgeber von heute betrifft, so ist ihm vor allen andern Glück zu wünschen, daß er in so gute Hände fiel, welche ihm Manches abgewöhnten, die früher sein energisches Spiel befleckten; er spielt nun mit der größten Deutlichkeit und gibt sein Tonstück mit Verstand; möge er mit Fleiß und Beharrlichkeit auf dem betretenen Wege fortschreiten!

Für einen werdenden Künstler ist nichts gefährlicher, als Alles, was eine Frühreife des Selbstvertrauens fördert. Unzeitiges Lob gehört in dieser Beziehung oben an, also muß man von seiner angekündigten freien Phantasie nur sagen, daß der Knabe mit selben bewies: er habe alle Anlage, einst sehr gediegen phantasieren zu können.

Herr Clement, welcher das Ganze dirigirte, gab zum Beginn eine Ouverture von eigener Composition, welche sehr gut geschrieben ist, und allgemein gefiel.

Fräulein Unger sang eine Rossinische Arie mit viel Bravour und obwohl ihre Stimme etwas getrübt war, mit ehrendem Beifall.

Der junge Leon de St. Lubin spielte Rod'sche Variationen auf der Violine mit überraschender Gediegenheit. Das ist auch ein Talent vom großen Kaliber, dem man die Achtung für seine Naturgabe und die aus derselben hervorgehende Verpflichtung sie auf das höchste auszubilden, nicht dringend genug an das Herz legen kann. Richtiges Auffassen seines Tonstückes, Tiefe des Gemüthes, welche sich durch den Vortrag entfaltet, Solidität der Manier, beurkunden seinen Beruf zu einem großen Künstler! Möge er seine Bestimmung nicht verkennen, und mit aller Aufopferung nach derselben streben!

Das Orchester, aus Künstlern und Dillettanten zusammengesetzt, verdiente alles Lob. N—l.

Theatralischer Wegweiser.

— Nächster Tage erscheint im Theater an der Wien zum Vortheile des Hrn. Carl Neubruck: „Unsinn über Unsinn" komisch-tragischer, und tragisch-komischer Durcheinander mit Gesang, Tableaux, Gruppirungen und Tanz in zwei Aufzügen nebst einem Vorspiel, beides von C. Neubruck und Ant. Fischer. Der Benefiziant hat durch sein wahrhaft komisches Talent den Bewohnern der Residenz so manchen vergnügten Abend verschafft, und darf gewiß um so mehr auf eine äußerst ergiebige Einnahme rechnen, da das ganze Stück aus echt komischen Scenen bestehen soll, die Musik neu vom Hrn. Kapellmeister Roser componirt wurde, das Arrangement der Tänze und Tableaux vom Hrn. Pantomimenmeister Lewin besorgt wird, und das Vorspiel nur an dem Benefize-Abende Statt finden kann. Mehrere neue Dekorationen sollen das Ganze, dessen Motto: Frohsinn, Laune und Scherz ist — verherrlichen.

— Das Theater in Lucca wird mit jedem Tage mehr besucht. Die Wahl des „Fräuleins vom See," von Rossini, war ganz dazu geeignet, den Enthusiasmus, welchen seine „Zoraide" erweckt hatte, dauernd zu erhalten. Diese Oper ist in einem ganz andern Style geschrieben, und widerlegt daher die Beschuldigungen einiger Rigoristen, daß Rossini nur ewig sich selbst wiederholen müsse. Die Talente der Belloc, David, Nozzaris und der Lorenzini trugen freilich auch viel dazu bei, dem Publikum durch diese Darstellung Genüge zu leisten. Leider endeten mit dem 20. October diese angenehmen Genüsse für Lucca, indem die Belloc nach Mailand, David nach Rom, Nozzari nach Neapel und die Lorenzini nach Genua berufen wurden.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Nach den neuesten Nachrichten aus der Bucharei besitzt dieses Königreich eine Bevölkerung von ungefähr 5 Millionen Seelen. — Die Hauptstadt Samarkand enthält 250 Moscheen, 40 Schulen und etwa 150,000 Einwohner. Die Residenz Buchara zählt 400 Moscheen, 30 Schulen oder Universitäten, wie sie sie nennen, 200,000 Einwohner und 10 Caravanserels, wo die Kaufleute aus Indien, Kabul, Cocand, Persien und Rußland einen außerordentlichen Tauschhandel treiben. Der jetzige Chan, Mir-Haidar, ist 45 Jahre alt. Sein ältester 23jähriger Sohn, Turuchan, war der oberste Befehlshaber der ganzen, aus 200,000 Mann bestehenden Heeresmacht, hat aber seit kurzem diesen Posten aufgegeben und sich in den Privatstand zurückgezogen. Der höchste Civil-Beamte ist der Kissu-Begi oder Groß-Vezier. Das Oberhaupt des Kultus ist der Kasurkalam, der aber auch als Oberrichter ein Civil-Amt verwaltet. Fremde Gesandte werden vom öffentlichen Schatze unterhalten und als Gäste des Chans angesehen. — Den höchsten Rang nächst den Priestern nehmen die Kaufleute ein. Die Bucharen bekennen sich zum Islam, Wein ist daher verboten, sie trinken ihn aber außerordentlich gern, und verschaffen sich ihn daher heimlich von den Juden. Oeffentliche Abgaben kennt man nicht einmal dem Namen nach. Die Einkünfte der Domainen machen bloß das aus, was in den öffentlichen Schatz fließt. Die Krongüter werden nach einem billigen Maßstabe abgeschätzt. Der Pächter zahlt dann ein Dritttheil der jährlich angenommenen Einkünfte, und die übrigen zwei Drittel fallen ihm für seine Arbeit und dafür, daß er die Pachtung im bestmöglichen Stande erhält, anheim. Nur die Juden unterliegen einer Abgabe. H.

— In den drei vereinigten Reichen, Großbrittanien und Irrland, gibt es 6500 Lese-Anstalten; 260 derselben sind fortbestehend, so daß sie die neuen angekauften Bücher jährlich vermehren; in 600 andern cirkuliren sie bei den Theilhabern, und werden jährlich verkauft, um das Kapital der Anstalt zu vermehren. Von diesen Instituten sind die großen öffentlichen Bibliotheken ganz getrennt, man hält sie zur Verbreitung allgemeiner Kenntnisse nicht für so nützlich, weil sie nicht das besondere Bedürfniß einzelner Leser beabsichtigen können, noch sollen. Man rechnet daß die 260 fortbestehenden Bibliotheken 8000 Familien Lektüre verschaffen, die 600 cirkulirenden aber 14000 Familien. Außerdem gibt es 150 Journalgesellschaften, an denen über 900 Familien Antheil haben, woraus man schließt, daß es in England über 30000 durch Lektüre unterrichtete Familien gibt. Der Geldbetrag für diese Anstalten steigt von einer halben zu zwei Guineen. Diese Institute stehen unter der Leitung ihrer Theilnehmer, und sind von den öffentlichen Leihbibliotheken ganz verschieden. Dieser soll es 1500 geben, die regelmäßig 100,000 Leser mit Büchern versehen, welche Zahl aber durch die zufälligen Leser verdoppelt werden soll. Außerdem gibt es in jedem Städtchen, Dorfe, Weiler, kleine Journalgesellschaften, deren Zahl man zu 6000, ihre Leser aber zu 60,000 anschlägt. Hierbei sind nun die Pfarr-, Schul-, Capellen- und frommen oder politische Gesellschafts-Bibliotheken nicht gezählt, welche meistens nur einen bestimmten Zweck haben. Auch gibt es noch 150 Privatgesellschaften zur Ausbildung physischer Wissenschaften, welche sich mit den ihnen nützlichen Büchern und Instrumenten versehn.

— Zu Krullkow bei Kalisch, im Königreich Polen, lebt ein Mädchen, Namens Josepha Mariana Woyciechowska, welches am 17. März 1818 geboren, folglich erst neun Jahr alt ist, und jetzt schon 192 Wiener-Pfunde wiegt. Der Umfang seines Körpers beträgt zwei und eine halbe Elle; die Dicke eines jeden Schenkels ein und eine halbe; die Breite der Brust dreiviertel; und die Höhe desselben, zwei und eine Viertel-Elle; und doch ist an dieser, mit einem sehr gut geformten und schön gefärbten Gesicht versehenen, außerordentlichen Fleischmasse das angeführte Alter bei näherem Betrachten der kleinen Hände und Füße, so wie an den noch vorhandenen sogenannten Milchzähnen unverkennbar. Man drängt sich sehr, dieses Naturwunder zu sehen, auch will Herr Metzler, der damit herum reist, mit ihm nach Wien eilen.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Donnerstag, 149. den 12. Dezember 1822.
Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Die Uhr.

(Beschluß.)

»Das harte Loos des Krieges trennte uns jedoch wieder auf viele Jahre, und mehrere Briefe, worinen wir unsere Herzen ergossen, gingen verloren. Neue Kämpfe begannen. Unser armes Vaterland blutete zum zweitenmale. In einer Schlacht focht ich in geringer Entfernung von meinem Freunde. Der glücklichste Zufall vereinigte uns endlich 1813 bei einem Armee-Corps in Schlesien; wir standen in der Nähe des Ritterguts, welches seine Eltern bewohnten, und hatten die unaussprechliche Freude, die ehrwürdigen Alten auf ein Paar Stunden besuchen zu können. Noch war so viel zu erzählen — da schreckten uns mit einemmale Trompetenruf auf. — Die Franzosen hatten unser Corps mit Uebermacht angegriffen. Aufspringend, mit gezogenem Degen, stürzten wir nach flüchtigem Abschied fort, zu unsern Bataillonen. Der Kampf war hart und schrecklich. Fünfmal hatte ich mit meinen Braven eine Anhöhe gewonnen, fünfmal ward ich zurückgeschlagen. Der rechte Arm war mir gelähmt; ich ergriff den Degen mit der Linken; wir drangen von Neuem vor — doch die größten Anstrengungen vermochten nicht, den sich immer mehrenden Feind zum Weichen zu bringen — wir erlagen der Uebermacht. Aus mehreren Wunden heftig blutend, kaum noch schwankend, streckte mich ein Bayonettstich zu Boden und raubte mir Besinnung und Lebenskraft. Nach späterem Erwachen befand ich mich in einem kleinen Gemach, sparsam von einem Lämpchen erleuchtet. An meinem Bett saß ein fremder Mann. Ich versuchte zu sprechen; der Mann aber winkte zu schweigen und flößte mir etwas Stärkendes ein. Meine Augen schlossen sich wieder.

»So vergingen mehrere Tage in heftigen Fieber-Phantasieen. Ich fühlte zwar in hellen Augenblicken, daß man meine Wunden sorgfältig untersuchte und verband, konnte aber Niemanden erkennen und keinen richtigen Gedanken fassen. Nach glücklich überstandener Krisis kehrte endlich Geist und Körperkraft allmählig zurück, und ich erfuhr Dinge, welche mich in Entzücken versetzten — Dinge, welche mehr meine Herstellung beschleunigten, als alle Arzeneien! — Meine Lebensrettung verdankte ich meinem Freunde, meine Wiederherstellung seinen Eltern, auf deren Schlosse ich mich befand. — Der Gute! — er hatte mich fallen sehen, und selbst im Augenblick der höchsten Gefahr, Gefangenschaft und Tod nicht scheuend, seinen Freund in Sicherheit gebracht, und war dann erst seinem Corps gefolgt. Die Nähe des Feundes fürchtend, hatte man mich in dies unterirdische kleine Zimmer geführt, wo ich selbst im Falle fremder Gewaltthätigkeit sicher seyn konnte. Wir blieben verschont. Der Feind mußte sich entfernen, und die besten Nachrichten waren eingelaufen.

»Bis jetzt hatten wir immer die erfreulichsten Briefe von meinem Freund erhalten. Sein letzter war kurz; er schrieb mit wenig Worten: »Wir sehen wichtigen Begebenheiten entgegen; die blutigste Schlacht vielleicht wird unser aller Schicksal entscheiden. Gott sei mit Euch ꝛc.«

»Dies Schreiben setzte uns in große Unruhe. Noch erlaubten meine Wunden nicht, das gastliche Haus meiner Wohlthäter zu verlassen, welche mich mehr als väterlich behandelten. Ich war noch sehr schwach und hinfällig, und ungemein reizbar. Um mir den Genuß der heitern freien Luft zu schaffen, hatten sie mir das freigelegene eigene Zimmer ihres Sohnes übergeben, und aus Vorliebe für meinen Freund bat ich sehr, ja keine Veränderung darinen vorzunehmen, und Alles ganz so zu lassen, wie er es früher bewohnte. Ich schlief in seinem Bett, las an seinem Schreibepult. Diesem gegenüber stand eine Schlaguhr im hohen Gehäuse, worein gewöhnlich mein Freund seinen Säbel zu stellen pflegte. Sie war seit vielen Jahren nicht aufgezogen und das ganze Werk in Stockung gerathen. Daneben stand ein Bücherschrank mit den auserlesensten Schriften; es fehlte mir also nicht an Unterhaltung. Der gute Vater besuchte mich jeden Abend noch auf meinem Zimmer, und sein geistreicher Umgang gewährte mir allemal die angenehmsten Stunden.

»Seit einigen Tagen, es war in der Mitte des Oktobers, schien er aber so ängstlich und beklommen, und endlich gestand er mir: eine unendliche Sehnsucht nach seinem Sohne raube ihm Schlaf und Ruhe. Ich suchte nach Kräften zu trösten und aufzuheitern; aber sonderbar — es war, als ob das nämliche Gefühl auch auf mich überzugehen schien. Allerdings hatte der letzte Brief meines Freundes wohl diese Stimmung bewirkt. Wir harrten von Tag zu Tag schmerzlich einer Nachricht. Den 18ten Oktober war ich aufgeregter, als je, und spürte wieder leichte Fieberanfälle. Ich saß des Abends um sechs Uhr einsam auf meinem Bette, in starres Hinbrüten versunken, als plötzlich die Todesstille um mich her wunderbar unterbrochen wurde —: die Uhr fing

von selbst an zu gehen und schlug helltönend Sechs. —

»Ein kalter Schauer überlief mich — ich wußte selbst nicht, was ich davon denken sollte, und stand auf, die Ursache zu untersuchen. Das Werk war nicht aufgezogen, und stand kurz darauf wieder still. Frei von allem Aberglauben, wurde mir doch ganz unheimlich zu Muthe, und ich war froh, den Vater eintreten zu sehen, welcher sich nach meinem Befinden erkundigte, aber selbst über heftige Beklemmungen klagte und sich schnell wieder entfernen mußte. Der Abend ging mir still und traurig dahin. — Die Nacht wurde mein Fieber heftiger, furchtbare Träume quälten mich — und ich dankte Gott, als der Morgen anbrach.

»Früh um zehn Uhr fing die Uhr wieder an zu gehen und stand in einer halben Stunde nach einem heftigen Knall still. — Ich lag in Schweiß gebadet, den Kopf tief ins Kissen gedrückt. Von diesem Augenblick an fühlte ich mich so ermattet und entkräftet, daß ich acht Tage mein Bett nicht verlassen konnte. — Kein Mensch im Schlosse erfuhr von mir den Vorfall mit der Uhr.

Nach einiger Erholung fuhr der Offizier mit gepreßter Stimme und sichtbarem inneren Kampfe fort:

»Erlassen Sie mir die Schilderung des entsetzlichsten Jammers, welcher uns Alle kurz darauf erschüttert und an den Rand des Grabes brachte. Meinem unglücklichen, ewig unvergeßlichen Freunde wurden in der Schlacht bei Leipzig beide Beine zerschmettert — den 18. Oktober Abends um sechs Uhr abgelöst — den 19. früh um zehn Uhr war er verschieden. — Er hat meiner im Tode gedacht! — er hat redlich Wort gehalten!« —

Der Erzähler weinte laut und heftig u[illegible] entfernte sich schnell.

Er hatte uns ein großes Opfer gebracht. Wir ehrten seinen gerechten Schmerz; ein Jeder überließ sich seinen Gedanken — und nur erst das neue Jahr brachte der Gesellschaft wieder Scherz und Frohsinn.

Die stille Herberge.

Ich kenn' eine Herberg' im stillen Thal,
Unscheinbar von außen, das Pförtchen schmal,
Doch schaust Du Dich recht darin umher,
Dann zieht es Dich nicht nach der Fremde mehr.

Der Wirth ist ein freundlicher alter Mann,
Er nimmt am Pförtchen die Gäste an,
Reicht auch zum Willkommen die dürre Hand
Dem Armen, der schüchtern noch ferne stand.

Bekannt ist das Häuschen nah' und weit,
Ein schattiger Garten liegt ihm zur Seit',
Dort winken der Blumen und Kreuze viel,
Und trauliche Grotten, zum Schlummer kühl.

Viel Gäste treten da groß und klein,
Ob niedrig, ob hoch, in die Herberg' ein,
Die schweigend den Garten hinunterzieh'n
Bei dunk'len Cypressen und Rosmarin.

Dort rieselt vom Felsen, silberhell,
Durch Blumen und Gräser, ein Doppelquell;
Und welcher Brunnen dem Pilger winkt,
Er schöpft aus der labenden Fluth und trinkt.

Der erste, man nennt ihn Vergessenheit,
Vertilgt aus dem Busen Schmerz und Leid,
Die zweite Quelle, der Friede genannt,
Erlöst von dem letzten drückenden Band.

Und wer nur gekostet den Trank, genaß
Von drückender Plage des Lebens, vergaß
Die Seufzer und Thränen und Schicksals Fluch,
Der ihn auf des Ungemachs Klippen verschlug.

Der Wirth weis't jegliche Gabe zurück,
Doch lächelt Vertrauen aus seinem Blick;
Es darbt kein Pilger vor seiner Thür,
Der greisige Pförtner nimmt keine Gebühr!

Und kennt ihr den freundlichen Alten nicht,
Mit Silbergelock' und bleichem Gesicht,
Der Labung und Ruhe dem Pilger bot,
Er nennt sich: Den Wirth zum Grabe — den Tod!

D'rum laß Du dem Leben seinen Lauf,
Gehe aber der Mond am Himmel auf,
Und kommen die Sternlein allzumal —
Dann wanderst auch Du zum Wirth im Thal.

Karl Töpfer.

Wunsch, in Hinsicht auf Jean Paul's Schriften.

Niemals lege ich ein Werk dieses nicht *genug* zu verehrenden Mannes aus der Hand, ohne nicht herzlich zu bedauern, daß seine Schriften nur für einen so kleinen Theil des Publikums zugänglich sind. Was für herrliche Früchte dürften wir uns davon versprechen, wären sie auch den weniger Gebildeten verständlich! Jean Paul's Geist ist ein heiliges Feuer, mächtig genug, ein egoistisches und seichtes Zeitalter zu erwärmen, nur Schade, daß so Wenige von seiner wohlthätigen Wärme profitiren können. Populär kann ein Schriftsteller wie Jean Paul nicht sein; doch wäre es sehr zu beklagen, wenn der reiche Schatz von hohen Ideen, großen Wahrheiten und trefflichen Bemerkungen, die er in seinen Schriften niedergelegt hat, dem großen Publikum deshalb verschlossen bleiben sollte. — Was ist hier zu thun? Die gehaltreichsten und schönsten Stellen aus seinen Werken herauszuheben und mit erklärenden Anmerkungen begleitet dem Publikum vorzulegen. Herr J. P. Willmsen hat uns davon in seiner kleinen Schrift: »Regeln des Umgangs mit Kindern,« einer Schrift, die allen Eltern empfohlen zu werden verdient, ein nachahmungswerthes Beispiel gegeben, indem er Jean Paul's Grundsätze und Ansichten von der Erziehung auf eine solche Art dargestellt hat, daß sie nun auch den Nichtgelehrten und den Müttern, von denen wohl nur wenige die Levana selbst lesen würden, vollkommen verständlich werden. Auf gleiche Weise wünschte ich auch andere seiner Werke, die sich dazu eignen, benutzt zu sehen. Das Publikum würde dadurch eine lehrreiche und angenehme Lektüre gewinnen, und die vielen schalen und gehaltlosen literarischen Produkte, welche ihm von allen Seiten dargeboten werden, nach ihrem eigentlichen Werth schätzen lernen. P...

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Dezember 1822.

Den 5. Burgth. „der Mann von Wort,“ Schauspiel in fünf Aufzügen von Iffland. Neu in die Scene gesetzt. Wie ein tüchtiger Musiker seiner Partitur immer einen Hauptgedanken unterlegt, welchen er bis zum Ende durchführt, oder wie ein begabter Tragöde seiner Dichtung durch die Grundidee, welche er damit in's Leben stellt, erst den wahren Werth gibt, so findet sich auch in allen Werken Ifflands etwas Aehnliches, nur daß sie meist einen populären, in das beschränktere Seyn des Bürgers übergehenden Gemeinplatz aussprechen. Wenn man von Schiller sagen kann, daß er durch seine reflektirende Poesie zuerst die Kantische Philosophie unter das Volk gebracht habe, so mag man wohl auch von Iffland behaupten, daß er mit seinen Stücken viele Principien der Moral der Menge eingeprägt, und so haben beide auf ihre Art, der Erstere natürlich mit mehr Tiefe, also mit mehr Kunst, auf ihre Mit- und Nachwelt eingewirkt. Eben deswegen wird auch Iffland noch lange fortleben, wenn seine Verächter längst schon im kühlen Grabe ruh'n. — Was nun dieses sein, neuerdings in die Scene gesetztes, Schauspiel anbelangt, so kann selbes sogleich den Beleg zu unserer eben angeführten Behauptung geben. Der Grundsatz: „Halte streng dein gegebenes Wort“ wird darin, wenn auch nicht auf ganz logische Weise durchgeführt, doch wenigstens in der Poesie des biedern Lestang auf eine das Herz bewegende und ergreifende Art hingestellt. Hr. Küger, der Darsteller dieses Charakters, verdient dabei einer ehrenvollen Erwähnung. Ihm gelang es durch sein lebendiges Spiel und durch seine glückliche Nuancirung ergreifender Momente das Gefühl der Zuschauer für das Werk des Dichters zu gewinnen, und so das Gleichgewicht herzustellen, welches bei diesen und ähnlichen Gelegenheiten immer in den Händen des Schauspielers liegt. Vorzüglich gelangen Herrn Küger die letztern Aufzüge, und ganz besonders die effektvolle Scene mit seiner Frau, wo er ihr das Bild seiner verklärten Gattinn umhängt. Hier ist ein äußerst reizbarer Punkt zu berühren, welche Aufgabe Herr Küger mit eben so vieler Feinheit als Geschicklichkeit löste. Ueberhaupt hat der Schauspieler in dieser Rolle das zarte, oft sehr leicht zu vergreifende Verhältniß, zwischen Gatten und Gattinn immer auf das Genaueste zu berücksichtigen, und es gereicht dem dießmaligen Darsteller zum Lobe, daß er hierauf nie vergaß. — Alle Uebrigen, namentlich Herr Kettel, Lembert, Moreau, Dem. Hruschka und Mad. Korn trugen aus Kräften zum bessern Genuße des Stückes bei. Kärnth. „Libussa.“ An der Wien: Das Spektakelstück „Ein Uhr“ macht noch immer volle Häuser, ein neuer Beweis, daß die Direktion besser verstehe, was Noth thut, als Manche glauben und sagen wollen. Es läßt sich aber auch behaupten, daß dieses Stück, dem man beinahe Alles zugestehen muß, was die Sinne reizen kann, ja vielleicht noch mehr, wenn man die genial erdachten und durchgeführten Dekorationen in Betracht nimmt, selbst diejenigen anziehen wird, die im Anfange am Meisten und am Lautesten gegen die ganze Gattung zu Felde gezogen sind. Zudem fand es an Hrn. Vogel wirklich auch einen sachverständigen Bearbeiter, der nicht allein das Interesse an der Handlung selbst zu spannen und fest zu halten wußte, sondern auch sogar (man muß dieses Wörtlein hier brauchen) der Diktion hier und da einen höhern, öfters beinahe poetischen Anflug zu geben wußte. Was die Darstellung des Ganzen anbelangt, so dürfte dabei merkwürdig seyn, daß die Hauptrolle, der tolle Kanut, sich bereits in dreierlei Händen befunden. Bekanntlich gab ihn zuerst Hr. Palmer und zwar auf eine Weise wie man es von diesem talentvollen Schauspieler zu erwarten berechtiget war. Da er aber späterhin erkrankte, so übernahm Hr. Posinger, der, wo wir nicht irren, schon einmal auf dieser Bühne erschienen, die Rolle. Es bleibt hierbei zu erwägen, daß er es wahrscheinlich aus Gefälligkeit gegen die Direktion that, und daher mit Recht auf Nachsicht Anspruch machen konnte. Seine Leistung war im Ganzen genommen nicht zu verwerfen, nur schien sie uns mehr gelernt als von der Leber, (vom Herzen kann man hier nicht sagen) weggespielt. Auch wird ihm sein Organ und seine Aussprache hinderlich. — Der zweite Substitut des Hrn. Palmer war Hr. Schütz, auch er hatte verschiedene gelungene Momente in seinem Spiele, besonders gegen das Ende zu. Schade ist es nur, daß dieser Schauspieler mehr auf die Außenseite der Charaktere sieht, welche er darzustellen hat, als daß er tiefer in ihren eigentlichen Sinn einginge. Uebrigens verdient er sowohl, als Hr. Posinger, wie gesagt, den Dank der Direktion und des Publikums, da sie sich so bereitwillig zur Annahme einer Rolle finden ließen, die so gut ihre Schwierigkeiten hat, wie jede andere. Leopoldst. „Aline.“ Josephst. „Hilf, was helfen kann.“

Den 6. Burgth. zum Vortheil der öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten: „Partheiwuth, oder die Kraft des Glaubens.“ Kärnth. Heute wurde vor dem Ballette: „Margaretha Königinn von Catanea,“ eine musikalische Akademie gegeben, in welcher sich Hr. Legnani auf der Guitarre mit einer Phantasie, Hr. Funk, königl. dänischer Violoncell-Virtuos, auf seinem Instrumente mit einem Divertissement von B. Romberg und der kleine Franz Liszt, mit einem Rondo von Ries, auf dem Pianoforte hören ließen. Der hundertfingerige Legnani, (denn nur mit so viel Fingern wäre ein solches Tongewühl auf einem so beschränkten Instrumente vielleicht begreiflicher) mußte seine Phantasie wiederholen; Hr. Funk wurde zwar auch gerufen, scheint aber durch Befangenheit in der Entfaltung seiner Vorzüge etwas gehindert gewesen zu seyn. Bravour, schöner Ton und guter Vortrag leuchteten jedoch auch durch den Nebel unvollkommner Intonation und verschobenen Rythmus hindurch. Wahrscheinlich wird man ihn noch glänzender vernehmen. Der kleine Liszt beurkundete seinen Beruf zum großen Virtuosen durch Präcision, Kraft und richtigen Vortrag. Dem Vernehmen nach entwickelt er eben so viel Anlage zur Composition. Möge ihm eine so zweckmäßige Leitung als er verdient und gegenwärtig genießt, seinen Weg abkürzen und ebnen bis zum Ziele! Ausgezeichnete Meister können sich wohl nicht leicht ein schöneres Verdienst erwerben, als ihnen durch die Bildung echter Talente zu Theil wird. Auch Liszt wurde verdienter Maßen gerufen. An der Wien: „Ein Uhr.“ Leopoldst. „Johann von Wieselburg.“ Josephst. „Hilf, was helfen kann.“

Den 7. Burgth. „Elise von Valberg.“ Kärnth. „Libussa.“ An der Wien: „Ein Uhr.“ Mad. Vogel gab die Rolle der Sangrida. Leopoldst. „Ydor, der Wanderer aus dem Wasserreiche.“ Dem. Caché wagte als Röschen einen theatralischen Versuch. — Dieses junge Mädchen ist eine glückliche Naturalistinn. Sie hat eine Arie aus der „Marantesi“ eingelegt und in dem bekannten artigen Duett gesungen; beide aber nur nach dem Gehör einstudiert, musikalisch ist sie nicht wie wir hören, dessen ungeachtet aber hat sie gefallen. Wenn sie so fortfährt, und unter der Leitung eines geschickten Meisters noch erst den Umfang ihrer angenehmen Stimme gebrauchen lernt, wird sie verwendbar werden. Der komische Proteus, Herr Raimund, war als Ydor abermals eine höchst ergötzliche Erscheinung. Er hauchte jedem einzelnen Charakter seiner complicirten Rolle Wahrheit und Haltung ein. Er wurde mit lärmendem Beifall aufgenommen. Josephst. „Hilf, was helfen kann.“

Den 8. Burgth. „Romeo und Julie.“ Kärnth. „Libussa.“ An der Wien: „Ein Uhr.“ Leopoldst. „der blöde Ritter.“ Josephst. „Hilf, was helfen kann.“

Den 9. Burgth. „Herrmann und Dorothea.“ Kärnth. „Hamlet“ (Ballett), und „Pachter Robert“ (Oper). An der Wien: „Ein Uhr.“ Leopoldst. „Aline.“ Josephst. „Hilf, was helfen kann.“

Literarischer Wegweiser.

— Bei Anton Pichler ist so eben neu erschienen: „Vergißmeinnicht. Eine Blumenlese aus dem Gebiete des Wahren, Guten und Schönen, enthaltend an tausend mit dem Namen der Verfasser versehenen poetischen und prosaischen Stellen 1823." Erster und zweiter Theil 274 S. — Das Motto des Büchelchens ist von Knebel und heißt:

Willst du jeglichen Tag zum Frühlingstage dir machen,
Nimm ein Blümchen und leg's auf der Huldinnen Altar,
Beut sie der Garten dir nicht, noch das Feld, entlock' es dem Herzen!
Hier ist der Grazien Feld, Garten und liebster Altar.

In diesen Worten möchte sich so ziemlich die Tendenz des Ganzen aussprechen. Es ist, wie schon der Titel besagt, eine Auswahl aus den Schriften der besten Schriftsteller unsers deutschen Vaterlandes, und auch manches bewährten ältern oder neuern Fremden. Wir besitzen zwar schon eine Anzahl von derlei Compilationen, allein als Neujahrgeschenk, zu welchem Zwecke sie wohl auch eigentlich bestimmt seyn mag, kann sie sich immerhin den schon vorhandenen anreihen, und dürfte in dieser Hinsicht wohl empfehlenswerther seyn, als manches Taschenbüchlein neuerer Zeit, in welchen man am Ende doch nichts findet als breite und schwülstige Variationen zu den Thematen, die sich hier in ihrer ursprünglichen Schönheit und Einfachheit vorfinden. — Die Auswahl ist zwar sorgfältig aber nicht geregelt, ein Sachverzeichniß, wie man das bei ähnlichen Unternehmungen vorfindet, wäre nothwendig. Die meisten Nummern sind von Göthe, Herder, Jean Paul und Schiller, ein neuer Beweis zu den tausend schon vorhandenen, wie populär diese vier Heroen unserer Literatur gewesen oder noch sind, und so kräftig und mächtig sie in's Leben eingreifen. — Das Aeußere des Büchelchens empfiehlt sich durch Nettigkeit von Druck und Papier. C. E.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Der berühmte Improvisatore Pistrucci hat am 12. October in Paris zum ersten Mal sein Talent vor einer großen Versammlung glänzen lassen, und sehr großen Beifall erhalten. Nachdem er ein Schreckenbild der Pest von Barcellona poetisch entworfen, und den Tod Cicero's und Alfieri's ins Gedächtniß zurückgerufen hatte, beantwortete er die Frage: Ist die Italienische Sprache für Poesie vortheilhafter, als die übrigen Europäischen Sprachen? bejahend, und unterstützte seine Meinung mit Beispielen, hergenommen von den berühmtesten Dichtern aller Nationen. Zum Beschlusse diktirte er sechs verschiedene Aufsätze, wozu ihm die Zuhörer den Inhalt gaben. Es waren folgende: 1) Orpheus findet Euridice wieder; 2) der ernste Schiffer; 3) der Telegraph; 4) die Sündfluth; 5) Definition der Malerei; 6) die Lösung der Frage: Ist die Hoffnung ein Uebel? Diese sechsfache Improvisation hat großes Vergnügen gewährt.

Professor Enslen's magische Zimmerreise.

In den bedeutendsten deutschen Hauptstädten hat sich Hr. Enslen mit seinen magischen Naturgemälden schon den Beifall aller Kunstfreunde nebst dem entschiedensten ehrenvollsten Ruf erworben, und auch in unsern Mauern wird und kann es ihm nicht entgehen, Lob und Bewunderung aus dem Munde jedes Kenners zu erlangen. Wir hatten Gelegenheit, mehrere dergleichen magische Panoramen zu sehen, können aber unbedingt versichern, in dieser Manier noch nie so vollkommen Gelungenes erblickt zu haben. Es ist unmöglich, die Natur mit all' ihrer Farbenpracht und glanzvollen Leben schöner und trefflicher nachzubilden, als es Herrn Enslen gelang. Wie durch einen Zauberschlag sieht sich der Beschauende vor die schönsten, bedeutendsten Städte Europa's versetzt, und gleichsam eingehüllt in Faust's Zaubermantel führt ihn der Künstler von einem Ende unsers Welttheiles zum andern. Kaum hat er die fürchterlich schöne Gegend des Nordpols mit all ihren Schreckens- und Prachtscenen bewundert, so sieht er sich auch schon in die schönsten Lagen nach Süden versetzt, die ihn mit unglaublichen Reitzen, üppiger Fülle und ihren ganzen Herrlichkeiten begrüßen. Es ist unstreitig, Herr Enslen hat bis jetzt das Höchste in seiner Kunst geleistet, war aber gewiß auch nicht minder glücklich in der Wahl der Gegenstände. Mit Staunen und Schaudern sieht man die Scene, die er uns unter dem Titel: „Die Nordpol-Expedition" zeigt. Ungeheure Eisberge ragen ringsum aus der Oberfläche des Meeres hervor und thürmen sich zwischen Felsenmassen, vom ewigen Schnee und Eis bedeckt, bis in die Wolken; Wallroße, Eisbären und die verschiedenartigsten Raubvögel vermehren die Schreckesscenen, deren schauderhafte Einförmigkeit nur durch die beiden Schiffe „the Trent," und „Dorothea" unterbrochen wird, die unter den Befehlen des Capt. Bucham und Lieut. Franklin mit undenkbarer Kühnheit nach diesem Orte drangen. Eben so herrlich groß und schön ist die Ansicht: „vom Aetna und der umliegenden Gegend." — Das „Rundgemählde von Constantinopel" zeigt dem Auge eine unzählbare Häusermaße, unter denen sich das Serail mit den Pallästen des Großsultans und ihren enormen Gärten besonders hervorhebt. „Die Ansicht auf Cassel" biethet einen Anblick dar, der selbst gesehen werden muß, denn unbeschreiblich sind sowohl die reitzenden Umgebungen, als die herrlichen Gebäude. Der wunderschöne Park, das Museum, der Friedrichsplatz, das Schauspielhaus und der Königsplatz zeigen sich in voller Pracht. Der Zufall führte uns auf dieser Zimmerreise mit einem Wiener zusammen, der längere Zeit in Cassel lebte, und dahingerissen von der täuschenden Aehnlichkeit, brach er in die lauteste Bewunderung aus; er fühlte sich wie in die Mitte der freundlichen Stadt versetzt, und begrüßte jedes Plätzchen, an dem er so manche frohe Stunde verlebte, mit enthusiastischer Freude. — „Die untere und obere Partie von Wilhelmshöhe" mit der prachtvollen Fontaine bildet eine Ansicht, von der man sich so angezogen fühlt, daß man kaum im Stande ist, das herrliche Bild zu verlassen. Das majestätische Gebäude des neuen Schauspielhauses in Berlin, der Palast des Königs, das Opernhaus, dann die Aussicht auf die Linden und das Brandenburgerthor liefern einen Ciklus der vortrefflichsten Ansichten, an die sich die von Dresden und Prag mit ihren kolossalen und prächtigen Brücken würdig schließen. „Verona" — „Edinburgh" — „Rio de Janeiro" und „der Ausbruch des Vesuvs" sind eben so gelungen zu nennen als alle übrigen Gemählde, in denen der Künstler die Natur bis in die kleinsten Detalle nachzuahmen wußte, Licht und Schatten so vorzüglich wählte, daß wir mit Bestimmtheit versichern können, daß jeder Beschauende, der die magische Reise durch diese vier Kunstsäle unternimmt, mit voller Zufriedenheit in unsere Meinung einstimmen wird.

H—d—sch.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl., halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 150. den 14. Dezember 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Das Abentheuer in den Apenninen.

Ich war von Salerno mit meinem Bedienten und meinem Wegweiser aufgebrochen, um den Weg am Gebirge hin nach Policastro zu reisen, wo ich mit dem Marchese von Rosaferita zusammentreffen wollte, dem ich hatte zusagen müssen, eine Woche bei ihm auf seinem Schlosse in der Nähe von Saracino zuzubringen.

Rasch schritten die Pferde zwischen den steinernen Gartenwänden vorwärts, denn ich und mein Lazaro ritten, und der baarfüßige Wegweiser trabte lustig mit seinem langen Stecken neben dem Maulthiere her, dem ich mein Jagdgeräth und mein Malerwerkzeug hatte aufpacken lassen.

Der Morgen war schön, und nicht übermäßig heiß, denn der kühle Wind, vom Gebirge her, wehte lieblich nach dem saphirblauen Meere hin, das rechts vom Wege in endloser Weite sich ausdehnt und fröhlichen Muthes kamen wir um die Mittagszeit in Eboli an.

Die Mahlzeit unserer Thiere dauerte länger, als die nicht eben apicische Table d'hôte in Annello d'oro; ich hielt daher ungestört eine vortreffliche Sieste; aber als wir uns gegen 4 Uhr wieder auf den Weg machten, war es heiß geworden, und die Sonne drückte uns gewaltig, ehe wir in das felsige Stromthal des Sele kamen. Erfrischt vom Durchwaten der kühlen Fluth, genossen wir den Schatten des Waldes doppelt, der die Anhöhe bedeckt, über die der Weg zum kiesigen Ufer des Calore führt. Und gerade wie die Glocken von nahe und fern zum Ave Maria riefen, ritten wir über die alte, auf hohen Bogen über dem klaren Flüßchen schwebende Brücke nach dem halb verfallnen Thor von Alta Villa hinauf.

Im Wirthshause am steil abhängigen Marktplatze war wildes Leben; denn morgen sollte Jahrmarkt im Städtchen seyn, und die Küche, wie das Gastzimmer, das Vorhaus und der Hof, alles wimmelte von fremden Krämern, die in der Hoffnung des nahen Gewinns den dunkelrothen Saft der Trauben von Principato lärmend aus neuen schön glasurten Töpfen tranken.

Ich sah dem Treiben eine Weile zu, dann ging ich auf das Zimmer, welches mir der Wirth angewiesen hatte, um mein Abendessen in Ruhe zu verzehren. — Lazaro, der mich bediente, eilte, was er konnte, und trug ämsiger, als sonst jemals, die Teller und die Schüsseln hin und her. Ihn lüsterte, sich unter den fröhlichen Haufen zu mischen, und ich mochte ihm die Erlaubniß nicht verweigern, um die er bat, obwohl es mir nicht ganz gelegen war, daß er und der Wegweiser sich die Nacht über herum tummelten, da ich mir vorgenommen hatte, den folgenden Morgen schon bei guter Zeit wieder unterwegs zu seyn.

Der Vollmond schien heiter und freundlich, daß er das Kerzenlicht im Zimmer fast entbehrlich machte. — Auf dem Marktplatze war ein fröhliches Leben, und längs den Häusern spatzierte eine Menge Leute hin und her. Am Brunen erhob sich der helle Gesang der jungen Burschen, und der Wasser holenden Mädchen. Die leichtfertigen Lieder wechselten mit Jubel und Lachen:

„Adesso son distrutto,
Pien di malinconia;
Causa la moglie mia
Che disfatto son così!"

Auf deutsch ungefähr:

„Jetzund bin ich verloren,
Voll Gram und voll Gedanken;
Was mich so macht erkranken,
Das ist mein böses Weib! —"

so sang eben eine wunderklare Tenorstimme, und ich horchte schon auf den kräftig einfallenden Chor, der nach jeder Strophe dem klagenden Ehemann mit einer Neckerei antwortete, als sich statt dessen ein gräulicher Lärm unter mir im Vorhause erhob.

»Ladro! Assasin!« »Halunke! Gaudieb!« — hörte ich durch das Getöse meinen Lazaro rufen. — Ein Kerl sprang zur Hausthüre heraus, dicht hinter ihm der Cameriere (Kellner), der meinen Lazaro zu halten sich bemühte. Jener lief den abhängigen Markt hinunter. Lazaro, der sich losgerissen hatte, folgte ihm in mächtigen Sprüngen. Unweit des Brunnens stolperte der erste — jetzt hatte ihn sein Verfolger ereilt — schon faßte er ihn beim Kamisol; da wendete sich jener plötzlich zur Seite, und von dem Messer des Fliehenden scharf getroffen, sank Lazaro rücklings zu Boden. — Sein kreischendes »Jesu Maria!« unterbrach den frohen Gesang.

Ich flog die Stiege hinab, drängte mich durch die aus dem Hause strömende Menge, durchbrach den Kreis der Neugierigen, und fand den armen Teufel, den ich schon todt glaubte, schneebleich, aber doch wieder aufgerichtet in den Armen der Umstehenden. — Der Flüchtling war verschwunden. — Ich rief nach einem Chirurgus. Ein Männchen in einem ruppigen braunen Mantel nahm seinen kleinen drei-

eckigen Hut ab, und gab sich als einen solchen zu erkennen.

Ein Paar junge Burschen führten den Verwundeten in das Haus, und trugen ihn dienstfertig hinauf in eine Kammer auf der den Hof umgebenden Gallerie. — Der Schüler Aeskulaps entkleidete den Patienten, und fand den Arm nicht blos durch und durch gestochen, sondern daß die Spitze des Messers noch zwischen den Rippen tief in das Fleisch gedrungen war. — Indessen benahm sich das alte Männchen recht sachverständig, und der Verband machte auch überhaupt keine allzugroße Mühe, weil zum Glück keine bedeutende Ader verletzt, und deshalb der Blutverlust verhältnißmäßig unbeträchtlich war. — Nur die Kleider waren ungewaschen nicht wieder zu brauchen, und hätte sich nicht ein dienstfertiger Trödler unter den die Gallerie belagernden Neugierigen gefunden, so hätte ich nicht gewußt, wie ich des ehrlichen Lazaro Blöße hätte bedecken wollen, ohne meinen eigenen besten Rock aufzuopfern, den einzigen, den ich für den Nothfall mitgenommen hatte.

So aber saß er nach etwa dreiviertel Stunden wohl gewaschen und gesäubert in einem neuen leinenen Sommer-Anzuge mir wieder gegenüber, und sollte wie ich mir dachte, eine große Geschichte erzählen. — Die Sache war aber ganz kurz: — Lazaro und der Entsprungene hatten dem Kugelspiel *) im Hofe zugesehen. Lazaro's sauberes Schnupftuch hatte dem Nachbar angestanden; er hatte es ihm glücklich aus der Tasche gezogen, und sich hinter Lazaro's Rücken verschmitzter Weise als Halstuch umgebunden. Lazaro hatte aber den Diebstahl dennoch gleich entdeckt. Jener hatte sein Heil in der Flucht gesucht; und was weiter sich begab, hatte ich vom Fenster aus mit angesehen.

Lazaro aber begab sich zur Ruhe, ich aber war durch den Vorfall so aufgeregt, daß der Schlaf nicht bei mir einkehren wollte. Ich las daher noch spät nach Mitternacht beim Schein der Nachtlampe in einem alten Liederbuche, das ich auf dem Sims des Zimmers unter andern Büchern herausgefunden hatte, und als ich gegen Morgen dennoch eingeschlummert war, sah ich im lebhaften Traume mich von Räubern und Banditen verfolgt, verwundet, gefangen und geknebelt. Ein fürchterlicher Kerl packte mich eben bei der Schulter, und schwang den Dolch, um mir den Rest zu geben. — Schreiend erwachte ich, und der eingebildete Schrecken wich einem wirklichen, — denn vor mir stand im Dämmerlichte der verlöschenden Lampe ein baumstarker, schwarzbrauner Mann mit einem dicken Knebelbarte. — Ich fuhr blitzschnell in die Höhe, und erkannte jetzt erst den Wegweiser, der hereingekommen war, um mir zu sagen, daß Lazaro im heftigen Wundfieber liege, und völlig außer Stande sey, mich weiter zu begleiten.

Ich stand auf, und fand, als ich den Kranken nun vor mir sah, daß der Mann sehr wahr geredet hatte. — Der unterdeß herbeigerufene Wundarzt gab keinen bessern Trost. — Die Verletzung sey zwar weiter nicht gefährlich, sagte er, allein acht Tage Ruhe sey dem Burschen unentbehrlich.

*) Borella wird auf ebenem Boden, wie eine Art von Billard, mit kleinern und größern hölzernen Kugeln gespielt.

Ganz allein wollte ich den ehrlichen Lazaro, krank wie er war, an einem fremden Orte nicht lassen. Ich entschloß mich also, dem Wegweiser, den ich auf einer frühern kleinen Reise als einen ordentlichen Mann kennen gelernt hatte, seine Abwartung, und die einstweilige Sorge für sein Pferd aufzutragen, für mich aber einen neuen Vetturino anzunehmen; und kaum, daß ich meinen Wunsch hatte laut werden lassen, so meldete sich auch als solcher ein Mann, der die früher erwähnten bunt glasurten Weintöpfe von la Salla jenseits des Gebirges herüber gebracht, und schon am Vorabend des Jahrmarktes sein ganzes Waarenlager verkauft hatte.

Der Handel war in wenig Worten abgemacht; ein Stein-Esel, so groß, wie ich noch nie einen gesehen hatte, von maltesischer Raçe, wie der Besitzer sagte, ward mit meinem wenigen Gepäcke beladen, der Mann setzte sich hoch oben darauf. Noch einmal empfahl ich meinen Kranken dem Wirth, und fort ging die Reise, munterer als ich gedacht; denn der dunkelbraune malthesische Langohr war ein so gewaltiger Paßgänger, daß ihm mein Pferd im kleinen Trott kaum folgen konnte.

Wir ritten einen Fußsteig neben Asporo vorbei, hielten in Trentenora nur ein halbes Stündchen an, und kamen trotz der starken Hitze schon gegen 1 Uhr in Magliano an.

Ich habe auf meinen Reisen viel schlechte Gasthöfe angetroffen, vorzüglich in Sachsen und Pohlen, aber schlechter als in Magliano bin ich kaum zweimal in meinem Leben bedient gewesen. — Der Flecken war vollgepfropft von benachbarten Dorfbewohnern, die am frühen Morgen eingewandert waren, um die Hinrichtung von zwei Straßenräubern mit anzusehen, und die nun überall im Schatten gelagert, die Mittagshitze abwarteten, um halb gebraten nach Hause zu kommen. Im Hofe des Wirthshauses aber kampirten die Polizei-Dragoner, und den obern Stock hatte der Bezirks-Richter mit seinen Leuten eingenommen. — An eine ordentliche Mahlzeit war also gar nicht zu denken, und ein Paar Töpfe trüben Weines nebst ein Paar kleinen, steinfesten Weißbroden, das war alles, wozu wir mit Mühe gelangen konnten.

Kaum also, daß unsere Thiere ihr Bischen muffige Gerste und etwas staubiges Heu gefressen hatten, machten wir uns auch wieder fort.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der junge Dichter.

Sohn.

Seit Jahren, Vater, tracht' ich schon,
Im Almanach *** zu figuriren.

Vater.

Zwar bricht mein Herz — doch laß, mein Sohn,
Vom Redakteur dich adoptiren.

A. von M.

Ostindische Art, künstliches Eis zu bereiten.

Zu diesem Behuf ist insbesondere bei Delhi ein großer Platz eingerichtet. Das Verfahren bei

Gewinnung des Eises ist sehr einfach. Die Oberfläche des Bodens, welche hier stark mit Salpeter geschwängert ist, wird aufgescharrt oder mäßig tief aufgegraben. Von dieser ausgehobenen Erde bildet man sorgfältig runde, flache Schüsseln, welche mit Wasser angefüllt werden, breitet darauf über ausgegrabenen Höhlungen große Lagen von gespaltenen Bambus, oder legt Hürden darüber, welche mit Stroh bedeckt werden. Dann bringt man auf diese Lagen die Schüsseln in Reihen, und setzt sie die ganze Nacht hindurch der Luft aus, welche die porösen Gefäße so durchdringt, daß man das Wasser am nächsten Morgen vollkommen gefroren findet. Man zerbricht hierauf die Schüsseln, und sammelt das Eis vor Sonnenaufgang in Gruben, welche an Ort und Stelle ausgeworfen sind, und von da wird es zum Gebrauche nach Delhi gebracht. Auf diese Weise kann man das ganze Jahr hindurch, und mit wenigen Kosten eine Sache erhalten, welche in Ostindien ein großer Luxusartikel ist, besonders um den Wein kühl zu halten. Man verschickt dieses Eis, ungeachtet der heißen Winde, wo das Thermometer von 100 bis 130 Grad Fahrenheit im Schatten steigt, oft in einer Entfernung von 50 Meilen. G — z.

Räthsel.

Als Fürst bin ich in Rußlands Krone,
Als Knecht kennt mich der Bauersmann,
Als Herzog Weimar, und ich wohne
In Carlsruh' und in Doberan.
Als Herr kennt mich der Janitschare,
So wie der Türken ganzes Heer;
Mein Muth ist freilich nicht der wahre,
Denn ich bin weiblich, männlich er.
Mein Maul ist nicht sehr wohl gesitten,
Als Vater bin ich es nicht ganz;
Du findest mich nach vielen Bitten,
Bisweilen noch beim heut'gen Tanz.
Du kannst mich stets im Handel finden,
Mein Loos ist nur das schönste Loos,
Willst Du mit Beeren mich verbinden,
So renn't und flüchtet der Franzos'. —
Als Kreuz bin mächtig ich im Orden,
Ein Dorf auch in der Gegend hier,
Du findest mich im Süd' und Norden —
Und klein ist alles neben mir.

Auflösung der Charade in Nr. 148.
Windspiel.

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachricht.

Tagebuch der Grätzer-Bühne. November 1822.

Den 19. „das Consilium," und „der Prinz kommt."

Den 20. zum Vortheile der Mad. Walzhofer: „Graf Waltron." — Seit dem Abgange der Mad. Mevius ist die Direktion in die Nothwendigkeit versetzt, unsere seit längerer Zeit sehr fleißige Dem. Wecker beinahe täglich und nicht selten in Rollen außer ihrem Fache beschäftigen zu müssen. Wenn Dem. Wecker in solchen Fällen auch nicht allen Anforderungen der Kunst Genüge leistet, so bleibt sie doch stets, so wie auch heute als Gräfinn Waltron, durch ihr biegsames, wohlklingendes Organ, durch ihre reine Sprache und einen größtentheils richtigen Vortrag von der gütigen Mutter Natur noch überdieß mit einer einnehmenden Gestalt beschenkt, eine freundliche Erscheinung. Dem. Wecker hatte ihre Rolle richtig aufgefaßt, und gab sie mit solchem Kunstaufwande, daß sie am Schlusse des Stückes mit dem Lieblinge des Publikums, Hrn. Kindler, Graf Waltron, hervorgerufen wurde. Hr. Franz Dunst erschien als Prinz nebst seinem Gefolge zu Pferde, und zeigte sich als gewandter wahrhaft kühner Reiter. Er sprach das Wenige, so er zu sagen hatte, so ausgezeichnet brav, daß er vor den Uebrigen einstimmig gerufen wurde. Das Costüm und die militärische Adjustirung einiger Herren zeigte weder Geschmack noch Achtung für das Publikum.

Den 21. „Raoul der Blaubart."

Den 23. „der Räuberhauptmann, oder ich irre mich nie." Hierauf folgte das Bild der Danae," Lustspiel von Deinhardstein, dessen vorzügliche Darstellung wir dem fleißigen Spiele der Herren Wille, Andrea del Calmari, Kindler, Bernardo, und Frey, Salvator Rosa, so wie dem Bemühen der Dem. Wecker als Laura verdanken.

Den 24. „Graf Waltron." Hr. Franz Dunst wurde als Prinz abermals vorgerufen.

Den 25. „der Pächter und der Tod."

Den 26. „das Bild der Danae," und „der Prinz kommt."

Den 27. zum Vortheile des Hrn. Kindler: „die Reise zur Hochzeit, oder überall zu spät!" Lustspiel von Lembert. Hr. Kindler ward heute in doppelter Hinsicht von der launenhaften Frau Fortuna begünstiget, denn sie spendete ihm eine volle Kasse und half ihm durch sein eminentes Spiel als Storch die Produktion vom Untergange retten.

Den 28. „die Monatzimmer." Wir ersparen uns jede Bemerkung über eine durchaus mangelhafte Darstellung.

Den 30. „die Reise zur Hochzeit."

Die zu Ostern neu eintretende Direktion hat bereits mehrere Engagements abgeschlossen. Von den gegenwärtigen Mitgliedern unserer Bühne sind die Herren Frey, Hoffmann, Krebs, Scholz, Kindler und Pasch, dann Mad. Walzhofer mit ihrer, sich der dramatischen Kunst erst von Ostern an als Altistinn weihenden Enkelinn, Dem. Antoine Christ engagirt. Ohne Zweifel werden wir auch die noch in Unterhandlung stehenden beliebten beiden Herren Dunst und ihre Gattinnen wieder unser nennen dürfen.

Die Dllen. Beevison werden von Lemberg und Herr und Mad. Müller, dann Hr. Wallbach, und Mad. Liebich von Prag erwartet.

Theatralischer Wegweiser.

— In München wird gegenwärtig eine Parodie auf den „Freischütz" von Karl unter dem Titel „Staberl in der Löwengrube" aufgeführt. Am 7. Dezember war eine Vorstellung auf allerhöchsten Befehl.

— Der geschätzte und beliebte Komiker Meister ist für mehrere Gastrollen von der Direktion des neuen Josephstädter-Theaters verschrieben worden.

— In Karlsruhe hat ein Herr Leisner eine Parodie der „Sappho" im Wiener-Geschmacke mit lustigen Liedern und kleinen Tänzen auf die Bühne gebracht, welche sehr viel Beifall fand.

— Das Drurylane-Theater zu London ist am 10. October wieder eröffnet worden. Es wurde eine ungeheure Summe auf seine Verschönerung gewendet, und wurde am ersten Tage blos Eintritt, die Verschönerungen zu beschauen, bezahlt, ohne daß eine Vorstellung statt fand. Die Pracht der neuen und zweckmäßigen Verbes-

ferungen soll so ungeheuer seyn, daß wohl kein Theater in Europa mehr etwas Aehnliches zu biethen vermöchte. —

Zeitung für das gesellige Leben.

— Im Staat Massachusset hat man eine Kettenbrücke über den Strom Marrimack, drei Meilen jenseits Newburg-Port, geschlagen. Sie bestebt aus einem einzigen Bogen von 244 Fuß Länge. Die beiden Ruhepfeiler sind von Stein, 47 Fuß lang und 37 Fuß hoch; auf ihnen erhebt sich ein Gerüst von 30 Fuß Höhe, über welches zehn Ketten gehängt, deren beide Enden aber zu beiden Seiten tief in die Erde eingegraben, und mit den schwersten Steinlagen belastet sind. Jede Kette hat 516 Fuß Länge, wo sie auf dem Gerüst ruhen, und wo sie das meiste zu halten haben; sie sind dreifach und ganz kurzgliedrig. Die Brücke hat zwei Fahrbreiten, jede von fünfzehn Fuß. Man kann, so rasch man will, darüber hinfahren, ohne daß der belastete Theil sich bedeutend senkte oder erschüttert wird.

— Ein Englischer Kaufmann gibt folgende Berechnung vom jährlichen Verbrauch des Tabacks in Europa: England 105,000 Centner; Irrland 35,000; Hamburg 16,000; Bremen 75,000; Holland 240,000; Spanien mit Gibraltar 65,000; Flandern 20,000; Frankreich 71,000; das übrige Europa 20,000; zusammen 646,000 Englische Centner.

— Die arabischen Stämme, welche unter dem Namen Gaberian, sich in Tripoli aufhalten, bewohnen, nach den neuesten Berichten, unterirdische Oerter, oder vielmehr Höhlennester. Nachdem der Reisende den Gipfel der Gebirge durch enge und unwegbare Pässe erreicht hatte, lag ein flaches Land offen vor seinen Augen, in einem, wie es schien, höchst bedaueten Zustande; außerordentlich große Felder mit Korn und Saffran, mit Oel-, Aepfel- und Mandelbäumen untermischt, contrastirten lebhaft mit den vorigen Wüsten — allein kein menschliches Geschöpf wurde gesehen; alle Wohnungen waren unter der Erde. Ein Loch, ungefähr 15 Ellen in Viereck, ist in den Felsen, und bis zu einer Tiefe von 25 bis 30 Fuß gegraben. Auf den Boden dieser Tiefe sind Höhlen in gerader Linie mit dem Felsen, und im Verhältniß zu der Anzahl der Mitglieder derjenigen Familie, die hier ihre Wohnung erwählt hat, gemacht. — Der einzige Weg zu dieser Höhle besteht aus einem engen und steilen Steg, dessen Eingang sich ungefähr in einer Entfernung von 90 bis 100 Fuß befindet. Er ist mit Steinen plump gewölbt, und mit einer sehr schweren Thüre versehen. Durch diese wird das Vieh getrieben, das die Nacht hindurch in jenem viereckigten Raum eingesperrt ist. — Vor einigen Jahren begann der jetzt regierende Pascha von Tripoli einen Krieg mit diesen Bergbewohnern. Lange vertheidigten sie ihre Pässe mit großer Tapferkeit, und tödteten mehrere von der tripolitanischen Armee, endlich aber wurden sie in ihre unterirdischen Wohnungen zurückgetrieben; die Leute des Pascha banden Stroh zusammen, zündeten es an, warfen es hoch auflodernd in die Höhlen, tödteten durch Rauch die Einwohner, Männer, Weiber und Kinder, und kehrten in Triumph nach Tripoli zurück mit zwölf Kameelladungen von Köpfen. Dessen ungeachtet wird der Pascha, im Allgemeinen betrachtet, für einen sanften und gutmüthigen Mann, weil weniger blutdürstig als sein Bruder, der Despot von Tunis und Algier, gehalten, und obgleich er in jüngeren Tagen offenbar gegen seinen Vater rebellirt, und in Gegenwart ihrer Mutter seinen älteren Bruder getödtet hat, ist er keiner der schlimmsten Herrscher, die das blutige Zepter von Tripoli getragen. —

— Die Grammatik der chinesischen Sprache soll nach der Versicherung des berühmten Vater sehr einfach seyn. Die Anzahl der Wörter ist verhältnißmäßig sehr gering, die grammatikalische Formation höchst beschränkt und einförmig. Die Schwierigkeit liegt eigentlich darin, die Sprache zu schreiben und zu lesen. — Denn das, was bei anderen Nationen Alphabet genannt wird, ist bei den Chinesen eine Einrichtung von weit größerem Umfang. Dieser Unterschied zwischen der Sprache und der Schrift der Chinesen wird selten bemerkt. Die Grundzeichen oder Schlüßel machen 214 aus, diesen sind in den chinesischen Wörterbüchern alle übrigen Schriftzeichen unterworfen. Es gibt im Ganzen 80,000 Schriftzeichen. Um die nach den Schlüßeln geordneten Wörterbücher benutzen zu können, muß man sich wenigstens mit 15,000 von jenen bekannt machen.

— Ein Hr. Beriner in Marseille, ein Tausendkünstler, fängt auf dreißig Schritte eine vierpfündige Kanonenkugel auf. Vor der Vorstellung läßt er die Kanonen in der Stadt umher fahren, die Marseiller zu bethören.

— Eine Taube, welche sich auf den Thurm eines Dorfes bei Furnes (in Belgien) gesetzt hatte, wurde durch einen Flinten-Schuß getödtet. Auf den Flügeln der unglücklichen Reisenden fand man die Worte: Antwerpen, London, geschrieben.

— Ein englischer Kaufmann verkauft in Brüssel Spazierstöcke, welche Compaße, Theaterlorgnetten, ein Behältniß für Oblaten und Petschaft, ein anderes für Federn, Bleistift, Papier und Tinte ein Wachslicht, Feuerzeug, Barbiermesser, Seife und Tabackspfeife in sich schließen.

— Ein Unbekannter hat in ein Lyoner-Journal einrücken laßen: Daß das Kanonenpulver ein Präservativ gegen Pestkrankheiten sei. Er sagt, man dürfe sich nur mit Pulverrauch die Wäsche und Kleider ausräuchern, um vor jeder Ansteckung sicher zu seyn.

Verbesserungen.

In Nr. 144. der Theaterzeitung in der Erklärung des Herrn von Holbein aus Prag, nach den Worten: Mit solchen Bühnen in Gagenüberbiethung rivalisiren zu wollen, wäre eben so fruchtlos als albern, ist: diesem Uebel eigentlich onus der ständischen Bühne kann ich nicht widerstehen, (allen übrigen gewiß, heißt es dann weiter) weggeblieben — welches den Lesern zur bessern Verständlichkeit des Satzes nachträglich angezeigt wird.

An die Herren Abnehmer der Theaterzeitung.

Bei dem bevorstehenden Schluße des fünfzehnten Jahrganges dieser Zeitschrift, werden die Herren Abnehmer derselben gebethen, die neuen Bestellungen auf den künftigen bei Zeiten zu machen, um die Auflage ehestens bestimmen zu können. Besonders mögen Auswärtige wegen der Fortsetzung baldigst ihre Erklärungen einsenden. Der Preis für ein Exemplar ganzjährig bleibt durch die Post 48 fl. W. W. 24 fl. halbjährig. Wer sich durch die löblichen Postämter pränumerirt erhält diese Zeitung wöchentlich zwei Mal portofrei. Buchhändler, welche Pränumeranten sammeln, und wenigstens drei Bestellungen sammt dem Geldbetrage dem Redakteur auf einmal einsenden, erhalten diese Zeitschrift gegen 30 fl. W. W. ganzjährig, wofur die Zusendungen durch den k. k. Postwagen alle 14 Tage erfolgen.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.
Fünfzehnter Jahrgang.
Wien, Dinstag, 151. den 17. Dezember 1822.
Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Das Abentheuer in den Apenninen.

(Fortsetzung.)

In Campora mußten wir aber schon wieder einkehren, denn die Hitze war unleidlich. Die Thiere triften von Schweiß, und mich befiel ein so heftiger Kopfschmerz, daß jeder Tritt des Pferdes mir zur Pein gereichte.

Ich hätte gern hier Nachtquartier gemacht, allein in der armseligen Schenke, dem einzigen Zufluchtsorte, der sich uns darbot, war keine Bequemlichkeit zu erwarten, und ich beschloß daher, im Mondschein noch bis Novi zu reiten, wo ein ordentliches Unterkommen zu hoffen war, wie mich mein voriger Wegweiser versichert hatte.

Einen andern Plan hatte dagegen der jetzige. Ihn lockte die Nähe der Heimath, und er suchte mich zu bereden, daß ich ihm hier, wo der Weg links nach den Gebirgen abgeht, noch diesen Abend bis nach la Salla in ein wahrhaft fürstliches Wirthshaus folgen, dort über Nacht bleiben, und dann am folgenden Tage von ihm begleitet über Diano, Sanza und Casello nach Policastro reisen sollte.

Eine dritte Meinung hegte der Wirth, der ein Gewitter fürchtete, und mich die Nacht hindurch bei ihm auf einer reinlichen Streu zu schlafen ermahnte.

Wenn ich mir nun die malerischen Berge aus dem Fenster betrachtete, so hätte ich lieber den Weg dahin unaufgefordert eingeschlagen; aber den sehr bedeutenden Ummeg abgerechnet, so stehen, was die Sicherheit der Reisenden betrifft, die südlichen Apenninen in gar übler Nachrede. — So ganz allein aber, mit einem mir vollkommen fremden Manne, bei einsamer Nachtzeit in das wilde unwegsame Wald-Gebirge hinein zu reiten, war, gelinde beurtheilt, eine Unbesonnenheit, die ich unmöglich vor mir selbst rechtfertigen konnte. — Ich schlug es also standhaft ab, und da der Seewind schon in den Wipfeln der beiden Cypressen flüsterte, die dem Wirthshause gegenüber am Ende des Dorfes eine kleine Kapelle beschatteten, so trieb ich meinen verdrüßlich gewordenen Gefährten zum Weiterreisen auf der geraden Landstraße nach Novi.

Diese sogenannte Landstraße war aber nichts weniger als gerade, und ob man gleich im Abendsonnenschein weit und breit die ganze Gegend übersehen konnte, so erforderte es doch eine gewisse Sachkenntniß, um auf der weiten Heide unter mehr als zehn verschiedenen Pfaden den rechten Weg zu erkennen.

Wir ließen das Thal rechts liegen, und ritten schweigend die vor uns liegende Anhöhe hinauf. — Als wir den Gipfel erreicht hatten, lag rechts hinunter das breite Thal, begränzt von fernem Meere, das wie eine Feuergluth mit der durch dunkle, gluthbesäumte Wolken zum letztenmale herüberblickenden Sonne sich in eins verschmolz. Links erhob sich das vom Abendroth herrlich angeleuchtete Gebirg in schroffen gewaltigen Massen, und vor uns lag ein schwarzer Wald im Thal, durch den uns unser Weg über eine weite Anhöhe nach Novi führen sollte. — Der magische, fremdartig schöne Anblick erfüllte mich mit einem Wonneschauer. Ich hätte ein Claude-Lorrain seyn, und was ich sah, so warm und so einfach erhaben, wie er, auf reine Leinwand zaubern mögen.

Aber hatte ich vor kurzem noch meinen Wegweiser mit Ungeduld vorwärts getrieben, so mahnte mich jetzt dieser, fortzumachen, und nicht die edle Zeit mit Schauen zu verlieren; weil uns das Ungewitter, das im Anzuge sey, sonst noch im dunklen Wald ereilen könnte.

Wir ritten abwärts in die Schatten des Thales, und schon nach wenigen Minuten rauschten die Wipfel der Bäume über uns. — Die Dämmerung dauert in den mittäglichen Ländern nur eine kurze Zeit, und kaum daß noch die Sonne unterging, so fangen schon die Sterne an zu glänzen. Aber diesmal glänzten keine Sterne; die Dunkelheit nahm im Gegentheile so gewaltsam überhand, daß wir bald weder Weg, noch Steg unterscheiden konnten, und unsern Thieren überlassen mußten, mit ihren schärfern Augen den schmalen Waldweg zu verfolgen.

Ich hatte meine Doppelflinte zu mir auf den Sattel genommen, und dachte ganz im Stillen; wie viel klüger es gewesen wäre, wenn ich den Rath des Gastwirths von Campora nicht verworfen, und auf einer tüchtigen Streu von türkischen Waitzenblättern das nahende Gewitter abgewartet hätte! — Mein Wegweiser ritt, ohne eine Sylbe zu sprechen, rasch vorwärts. — Das Echo in den Bergen hallte den Donner wieder, der immer näher kam. — Der Wald ward etwas lichter — an einem freien Platze theilte sich der Weg.

»Herr!« sagte der Wegweiser, und hielt sein Maulthier an; »nach Novi kommen wir nun vor dem Donnerwetter nicht. Aber hier eine kleine Viertelstunde seitwärts liegt ein Jägerhaus, da könntet

Ihr heute Nacht bis Morgen bleiben. — Nicht weit davon ist eine Winzerhütte; den Winzer kenne ich, bin verwandt mit ihm, dort bleibe ich über Nacht mit meinem Thiere.«

Ich fühlte nach dem Schloße meiner Doppelflinte. »Kerl!« sagte ich streng, »was sind das für Geschichten? — Wir können nicht mehr weit bis nach Novi haben. Was soll ich im Gebirge?«

»Nach Novi ist von hier noch eine Stunde weit. Der Regen kann in wenigen Minuten kommen; dann ist der Bach bei Tag nicht zu passiren, viel weniger bei Nacht!«

Es blitzte stark; mein Pferd prallte zurück.

»Da seht! Nach Novi reite ich nicht! Ihr, Herr, thut was Ihr wollt, ich eile, mich zu bergen!« Bei diesen Worten schlug er seinen Braunen mit dem Stocke, und vorwärts ging es unter'm Wetterleuchten, halsbrechend, über Stock und Stein, bis nach Verlauf von etwa zwölf Minuten ein breites Haus im Zwielicht vor mir stand. —

Durch eine halbgetheilte Thüre schimmerte Licht. Der Führer pochte.

»Wer pocht?« rief eine weibliche Stimme.

»Benedetto Volpi, von la Salla!«

»Wartet!«

Wir hielten unter einem Vordach von Reben, und der Regen fiel einzeln in großen Tropfen auf die Blätter.

Der Riegel klirrte, die obere Hälfte der Thüre öffnete sich, und ein junges Weib leuchtete mit einer Kienfackel heraus.

»Um aller Heiligen willen, Benedetto! — woher so spät im Ungewitter?«

»Ei, von Magliano! Hier, den Herrn führe ich nach Policastro. Wir wollten Nachtquartier in Novi machen: da kommt der Sturm. — Ihr müßt ihn hier behalten.«

»Der Nicolo ist nicht daheim. — Ihr seyd ihm wohl begegnet?«

»Nein! — Heim oder nicht, das kann nun hier nichts helfen. — Steigt ab, Ihr dort! die Leute hier sind gut. Im Oberstübchen habt Ihr Platz zum Schlafen, und essen müßt Ihr, was die Kuche gibt?«

»Da hat's nicht Noth!« sagte die Frau; »allein —«

»Frisch! aufgemacht! — Der Schimmel kann im Ziegenstalle bleiben.«

»Und Ihr?« —

»Ich reite noch zu meinem Vetter in die Vigna 'nüber.«

»So spät? im Sturme der Gewitternacht?«

»Thut nichts!«

»So kommt!« — die Thüre ward geöffnet. — Benedetto hockte schon den Packsattel seines Thieres hinein. — Mein Schimmel drängte sich nach der offenen Thüre hin.

»Führt Euer Pferd herein!« sagte die Frau. — Ich that es mechanisch. — Im Augenblicke war es abgesattelt.

»Komm!« sagte Benedetto, und leitete den Schimmel durch eine Thür im dunklen Hintergrunde. »Heu liegt im Stall,« sagte er zurückkommend zu der Frau, »Ihr müßt ihm aber Gerste geben; der Herr bezahlt's.« Zu mir: »Gehabt Euch wohl, Ihr seyd versorgt, ich will für mich nun sorgen, und morgen früh: will's Gott! auf Wiedersehen!«

Benedetto!

»Was gibt's?«

So bleibt doch wenigstens auch hier!

»Im Stall? — daß mich die Flöhe bissen? — warum nicht gar! — Ich hol' Euch morgen früh. — Komm Ciuccio!« er stieg auf. Der Langohr schüttelte die Regentropfen vom Kopfe. Ein Hieb von Benedetto's langem Stecken, und klip, klap — klip, klip, klap schallte der Hufschlag des Thieres noch eine Weile durch die Dunkelheit. —

»Kommt 'rein! Ihr werdet naß,« sagte die Frau. Wir traten mit einander in die geräumige Wohnstube oder Küche, was auf dem Lande in diesen Gegenden eins und dasselbe ist. — Das helle Feuer brannte auf dem großen, kaum einen halben Fuß hohen Heerde. Der Kessel, der an einer Kette darüber hing, kochte, und in einer Pfanne schien etwas zu schmoren.

»Setzt Euch!« sagte die Frau, und rückte einen Strohsessel an das Feuer. — Ein Kind im kleinen Nebenzimmer rief die Mutter. Sie ging hinein. Ich sah mich um. — Dem Eingang vor der Hausflur gegenüber waren zwei hohe halbrunde Thüren angebracht, von denen eine in das nun erwähnte kleine Zimmer, die andere aber in den Keller führte. Des Hintergrundes größere Hälfte nahm der Heerd, die andere kleinere, eine steile leiterartige Stiege ohne Geländer ein, deren hohe steinerne Stufen nur mit dem einen Ende in der Mauer befestigt waren. Unter den beiden mit Läden verschlossenen Fensteröffnungen standen Bänke und ein langer Tisch. Geräth verschiedener Art hing an den russigen Wänden.

Ich nahm meine Doppelflinte herbei, wischte beim Scheine der Flamme die feuchtgewordenen Schlösser trocken, that frisches Pulver auf die Pfannen, und fühlte eben ob der Schuß noch fest geladen sey, als die Frau mit einem Topfe Wein und Brod auf einem Teller wieder in die Küche trat.

»Ach, eine Doppelflinte!« sagte sie, und betrachtete das Gewehr. »So eine hat mein Mann sich längst gewünscht.« — Sie setzte Brod und Wein auf die Ecke des langen Tisches. — »Da trinkt indeß! — ich hoffe, Nicolo kommt bald und dann essen wir zu Nacht.«

Der Donner rollte, daß das ganze Haus erbebte; knisternd fielen die Regentropfen durch den Schornstein in die Flamme, mit den Thüren klapperte der Sturm.

»Wo er nur bleiben mag,« fing die Frau wieder an, und ging nach dem Vorhaus, um an der Hausthür zu horchen. — »Das weiß ich nicht!« flüsterte sie vor sich hin, und trat kopfschüttelnd wieder an das Feuer.

Euer Mann, fing ich an, wird im Gewitter wohl nicht kommen. Der wird auch eingekehrt seyn, bis der Sturm vorüber ist.

Sie schüttelte den Kopf, als ob sie es nicht glauben könnte.

Bangt Euch bei mir allein? setzte ich hinzu, und hätte scherzen mögen, um mir ein unheimliches Gefühl nicht merken zu lassen, das ich vergebens zu bekämpfen suchte.

»Ihr werdet so schlimm nicht seyn!« sagte sie lachend, und blitzte mich dazu mit ein Paar großen dunkeln Augen an; und jetzt bemerkte ich erst, daß die schlanke, etwa vier und zwanzigjährige Frau mit ihren rabenschwarzen Haaren beinahe schön zu nennen war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auch ein Beitrag

auf J. F. Castelli's Genesung.

(Impromptü.)

So bist Du in der That mein Lieber!
Dem Knochenmanne noch entwischt,
Der Dich mit einem Nervenfieber
Beinah' zur Hälfte weggefischt?

So hat Dein Arzt, Dich, Leckerbissen,
Durch seltne Kunst und Wachsamkeit,
Dem Vielfraß wirklich noch entrissen,
Und zwar nicht nur auf kurze Zeit?

Heil ihm, und Segen! der Dich wieder
Ganz renovirt zurück uns gab,
Schenk't ein, schenk't ein, geliebte Brüder!
Castelli liegt noch nicht im Grab.

Noch fährt er statt im schwarzen Wagen
Verschlossen, frei im eigenen,
D'rum jubelt hier, statt wehzuklagen
Um ihn, bei Mozarts Requiem.

Doch reichet auch dem Neugebornen
Ein Glas von unserm Rebensaft,
Der Arme lag erschöpft auf Dornen,
Freund Bachus geb' ihm wieder Kraft,

Befeu're seine Lebensgeister,
Durch sie die Liebe zum Gesang,
Wodurch er früher schon als Meister
Geweihten Lorbeer sich errang.

Nur müssen wir noch Ein's erflehen:
Hygea sprech' ihn vom Recept,
Auf Abschlag der erlittnen Wehen,
In Zukunft frei, so lang er lebt.

Er trank genug aus Apotheken,
Statt des Gesöffes wird doch Wein
Jedwedem Gaumen besser schmecken!
Er nickt; Brüder, schenk't ihm ein,

Jauchz't, jauchz't! indem die Gläser klingen:
Es lebe Freund Castelli hoch!
Er möge scherzen, kosen, singen,
Wo möglich fünfzig Jahre noch!

Bis er die Lebens-Stationen
Als weiser Wand'rer ganz vollbracht,
Und in den höhern Regionen
Zu schönern Freuden neu erwacht.

J. N.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Dezember 1822.

Den 10. Burgth. „Ueble Laune." Schauspiel in fünf Aufzügen von Aug. v. Kotzebue. Neu in die Scene gesetzt. — Das Stück ist allbekannt. Es gehört zu denjenigen, welche Kotzebue, wo wir nicht irren, während seines Aufenthaltes in Wien geschrieben, und welche für uns Wiener, nebst der allen Produkten dieses Dichters eigenen Anziehungsgabe, noch ein doppeltes Interesse haben, nämlich, daß wir sie auf vaterländischem Boden erzeugt wissen, und daß wir in der Besetzung und Durchführung von Seite der Schauspieler diese und jene Vergleichungen anstellen können. — Was den Inhalt des Stückes selbst anbelangt, so ist selber ganz einfach, und behandelt, wie manche frühere oder spätere Schauspiele dieser Art, einen Charakterfehler, wenn man so sagen darf, der zwar an sich kein Nefas ist, aber doch die Menschen, welche mit ihm behaftet sind, unerträglich, ja in die Länge selbst hassenswerth machen kann. Um der Erreichung seines Zweckes gewiß zu werden, stellte Kotzebue den übellaunigen über jede Kleinigkeit sich ereifernden, Herrmann, in der Person seines fröhlichen Bruder Tobias, einen trefflichen Gegensatz als Spiegel vor, welcher seine Wirkung auf die Zuschauer niemals verfehlt. Eben so erfand er in dem abgelebten bücherscheuen Obersten einen Charakter, der zu seiner Zeit originell genannt werden durfte, und der einige effektreiche Scenen, worunter wohl jene des Ballspielens oben an steht, herbeiführt. Gleiches gilt von der reinlichen Ulrike, die als freundlicher Contrast zu den vielen abgeschmackten Zerrbildern von sogenannten alten Jungfern geschaffen wurde, in deren Ausmahlung sich so manche Farçenschreiber um all' ihr Bischen Witz brachten. — Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, zu bemerken, wie besonnen und verständig Kotzebue in seinen Arbeiten zu Werk ging, und wie sehr er sich auf die dramatische Oekonomie verstand. Keine seiner handelnden Personen ist überflüßig, jede hat ihre Bestimmung, die sich auch auf die glänzendste Weise erreicht, wie z. B. hier der steife, so unbedeutende, Fabian mit seiner taktischen Bewegung auf das Herz. — Da wir gerade bei dem Herzen sind, so wollen wir unsere Leser noch aufmerksam machen, daß man dem Verfasser der „üblen Laune" oftmals Gemüthlosigkeit vorgeworfen, und sie fragen, ob sie im benannten Stücke, vorzüglich im vierten Akte, Gemüthlosigkeit fanden, und ob ihnen nicht vielmehr die Herzen recht warm wurden bei der schönen Scene zwischen Herrmann und seinen Geschwistern? — Natürlich aber kommt hierbei auch viel auf die darstellenden Künstler an, und von ihnen waren diesmal die Meisten auf dem rechten Platz. Hr. Costenoble gab uns als Herrmann eine getreue Copie ähnlicher Charaktere, wie sie sich wohl auch im Leben vorfinden mögen. In dieser Hinsicht waren die beiden ersten Aufzüge am Gelungensten, und daß bei all' den Ausbrüchen einer mürrischen unzufriedenen Gemüthsart doch die schönen Aufwallungen des guten Herzens besonders herausgehoben wurden, verdient wohl eigene Anerkennung. Auch die endliche Metamorphose im letzten Aufzuge wurde gut motivirt, und erreichte einen hohen Grad von künstlerischer Leistung in dem Augenblicke, wo der eigensinnige Starrkopf gebrochen wird, nachdem er alle befreundete Seelen von sich gestoßen hat. — Es würde anmaßend und zudem überflüßig seyn, wenn wir das unübertreffliche Spiel unsers verdienten Koch, als Obristen noch detailliren wollten. Solche Ausstellungen sind nicht vorübergehend, wie Iffland einmal irgendwo bemerkt, sondern sie leben, wie Alles andere Tüchtige und Große, fort in dem Munde der Tradition. Noch nennen wir die Leistungen der Hrn. Krüger, Küger und

Mothe, und der Damen Koberwein und Anschütz als mannigfach in ihrer Art ausgezeichnet. G. v. W. Kärntn. „die Italienerinn in Algier." An der Wien: „Ein Uhr." Leopoldst. „Aline." Josephst. „Clara von Montalban."

Correspondenz-Nachricht.

Aus Prag.

Den 17. October. „Die reisenden Komödianten." Oper in zwei Akten von Fioravanti. Gefiel so ziemlich. Dem. Comet sang brav.

Den 18. „Tagsbefehl." Nach Abgang des Hrn. Seydelmann zum Kaßler-Theater, spielte Herr Bayer auf Verlangen den Herzog, wurde mit Beifall empfangen und am Ende stürmisch gerufen.

Den 19. „der Freund in der Noth." „Das Taschenbuch."

Den 20. „Gespenst auf der Bastei."

Den 21. „Hausdoktor." „Witwer und Witwe." Beides wurde ausgezeichnet gut gegeben.

Den 21. „der lustige Schuster." Dem. Sonntag sang die Gräfinn allerliebst, auch Mad. Müller behandelte die Rosine ziemlich gut, und Herr Müller gab den Schuster zu aller Zufriedenheit.

Den 22. „Tagsbefehl." „Der „Unsichtbare."

Den 23. „Joseph und seine Brüder."

Den 29. „Roderich der Grausame." Oper mit Musik von Tuczeck. Benefiz-Vorstellung des Hrn. Kainz. Weder die Grausamkeiten Roderichs, noch die zu überladene, mit Trompetten und Pauken und Posaunen reich besetzte, Musik gefiel, und Referent glaubt, daß dieser Roderich nicht oft mehr grausam seyn wird.

Eine Menge dramatische Künstler und Künstlerinnen haben eine geraume Zeit her ihr Glück auf unserer Bühne versucht, worüber hier eine kurze Notiz erfolgt. Herr Ernst, Mad. Ernst, Herr Wiedermann, Dem. Fortunata Franchetti, Herr Neumann, Herr Binder, so heißen sie. Mad. Ernst trat bisher im „Sargino" als Karl; im „Opferfest" als Elvira und in der „Elster" als Ninetta auf. Sie hat einen bedeutenden Umfang — aber von dreierlei Stimmen — vom ein Mal gestrichenen C — bis zwei Mal gestrichenen C — singt sie mit der Bruststimme, welche aber in den Mitteltönen sehr schwach ist; vom = c bis f Halsstimme; vom f bis f, Kopf- und Nasenstimme. Bei Anstrengung wird ihre Stimme nicht stets angenehm. Ihre Passagen sind voll guten Willens aber keine That und ihre gesammte dramatische Geschicklichkeit gehört bis jetzt nur auf die zweite Stufe in der Oper. Herr Ernst trat als Balduin in den „Rittern vor Nicäa" auf und bewies, daß er zu solchen Rollen einiges Geschick besitze, weshalb ihn das Publikum hervorrief. Als Junker Hanns von Birken gefiel er besonders im vierten Akte, wurde am Ende wieder gerufen, welche Ehre aber nicht stets etwas sagen will, da sie beinahe jedem Hanns noch zu Theil worden ist. Herr Wiedermann gab den Jakob in „Joseph und seine Brüder," den Inka im „Opferfest," den Fernando in der „diebischen Elster." Seine Stimme ist Bariton, ziemlich sonor, aber zu wenig gebildet und noch zu steif für Rossinische Passagen, jedoch scheint er sehr viel Talent zu haben und seine ganze Individualität verspricht vieles bei einer guten fleißigen Schule. Dem. Fort. Franchetti sang in Zwischenakten eine Arie aus „Armida" und eine aus „Zelmira" von Rossini. Sie besitzt eine gute Altstimme und ermangelt ihr nichts als Koloratur. Herr Neumann, von einem Provinzialtheater, gab den Burgvogt im „Fridolin," wurde ausgezischt und ausgelacht, und — verschwand. Herr Binder gab den Gianetto in der „diebischen Elster." Sein Tenor ist Halsstimme und sein Falset etwas scharf, woran man sich erst gewöhnen müßte. Er hat eine hübsche Geläufigkeit und eine gute Manier, aber zu wenig Figur für das seriöse Fach.

Das Lustspiel von Mad. Weissenthurn: „die Pilgerinn," obschon es sehr schön ist und brav gegeben wurde, gefiel nicht besonders, weil jetzt die muthwilligen Possen an der Tagesordnung sind; dafür gefiel „der alte Geist in der modernen Welt," welchen Herr Feistmantl zu seiner Benefiz gab, ungemein, wird oft wiederholt und macht brillante Einnahmen.

Theatralischer Wegweiser.

— Die Direktion des k. k. priv. Theaters an der Wien, stets bedacht, dem Publikum neue, seltene Genüße zu verschaffen, läßt mit bedeutendem Aufwande eine neue Pantomime von Herrn Lewin in die Scene setzen, welche alle bisher gesehene ähnliche Spektakel in den Schatten stellen soll. Sie heißt: „der eiserne Mann." Bei derselben sollen auch Hirsche auf der Bühne erscheinen.

— In demselben Theater erwartet man ein neues Zauberspiel von Herrn Gleich: „Kupfer, Gold und Silber," dann ein Singspiel: „Jakerle, oder die Belagerung von Puzzelpona" angeblich von Kanne.

Ehre der deutschen Schauspielkunst!

Quandoque bonus dormitat Homerus.
Horatius.

Unaufgefordert zwar, doch nichts destoweniger ungegründet sehe ich mich veranlaßt, Hrn. Sievers neuerliche Aeußerungen über das deutsche Theater in seinem Aufsatze über das italienische recitirte Schauspiel nicht zu kritisiren, sondern in einer etwas offeneren Gestalt der Lesewelt hinzuhalten, um Hrn. Verfasser zu verständigen, daß auch dem beliebten Schriftsteller zu wissen nöthig sey, man dürfe wohl seine Grundsätze, aber nicht seine übermüthige Laune über einen Gegenstand aussprechen, der groß und würdig genug ist, von einem ganzen Volke beurtheilt zu werden.

Im Spiele des Italieners siege die ursprüngliche Kraft, so heißt es, die primitive Natur, die sie so ganz der Natur gemäß sprechen und handeln lasse, während man bei den Deutschen, (welch' ein Urtheil!!!) kalt bliebe, während dieser die Natur wende und biege, bis sie nicht mehr zu kennen sey u. s. w.

Nach welchem Kunstprincipe denn erbaut sich der Tragiker seinen Charakter? Leben wir denn zu Shakespeare's Zeiten, als noch die rohe, ungemeißelte Natur der Bühne und allen Künsten Gesetze gab? oder hat sie nicht eine mildere Gestalt angenommen für unsere gemildeteren Sinne? oder ist denn nur das natürlich, was sich wie rasend gebärdet?

Wie bejammernswerth möchte der Sterbliche seyn, der verdammt würde, Göthe's Tasso von einem Italiener spielen zu sehen, oder Grillparzer's Sappho von einer Italienerinn! Und ist denn nicht in unsers gefeierten Korn so allmächtigem Spiele die reinste Natur und hat denn nicht die Erinnerung an M. Schröder's Begeisterung den Verfasser sein ganzes Geschreibe aufgeben geheißen? Cuique suum, spricht der Bescheidene, und gesteht gerne ein, daß es der herrlichen Individuen manche auf Italiens Bühnen geben mag, daß sie des Lobes eines fremden Bewund'rers werth seyen, daß es aber von Unkenntniß und Seichtheit zeige, auf Kosten seiner Eitelkeit, die da reizt, Etwas vom Allgemeinen — Verschiedenes zu sagen, das wahrhaft Schöne und anerkannt Gute mit glatten Worten zu lästern.

C. U.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 152. den 19. Dezember 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Das Abentheuer in den Apenninen.

(Fortsetzung.)

»Holla! Luccia!« rief eine Männerstimme vor dem Hause, und an den Fensterladen ward mit Macht geschlagen.

»Ich komme, Nicolo!« rief sie, und ging, die Thüre zu öffnen.

»Rasch! rasch herein! der Regen schlägt ins Haus!« rief die erste Stimme, und ich hörte mehrere Männer in das Haus treten. — Die Frau flüsterte mit dem einen.

»Ich weiß es schon,« sagte dieser, »ich komme darum heim. Wir wären sonst im Weinberghaus geblieben; denn draußen ist ein Wetter, wie am jüngsten Tag!«

Ich war mit einer Gemüthsbewegung aufgestanden, die ich nie vorher empfunden hatte, und lehnte mich rückwärts auf meine Flinte.

Drei breitschultrige Männer traten jetzt, gehüllt in ihre dunkelbraunen Regenmäntel, in die Küche: »Willkommen im Haus!« sagte der Längste unter ihnen, und reichte mir die rechte Hand, indem er mit der linken eine Kugelbüchse in die Ecke lehnte. — Ich schlug ein. — Die andern beiden legten die Gewehre auf die Bank. — Die Frau kam herbei.

»Da, nimm!« sagte der Mann, indem er seinen Mantel fallen ließ, und den Büchsenranzen von der Schulter nahm.

»Da ist ja nichts!« sagte die Frau, und hielt den leeren Ranzen in die Höhe.

»Dort, Angelo hat ein Paar rothe Hühner, wir andern haben keinen Schuß gethan. — — Laßt Euch nicht stören,« fuhr er gegen mich gewendet fort. »Wir waren mit einander auf der Jagd; da hat das wilde Wetter uns vertrieben. Die beiden haben weit nach Hause, darum bleiben sie die Nacht bei mir. — Lucia! frisch! — Der Magen will sein Recht!«

Die Frau deckte ein kleines blaubesäumtes Tischtuch auf, setzte Teller, und brachte den Reis. — Die Männer traten herbei, und nahmen schweigend Platz. Eine tönerne niedrige Lampe breitete sparsames Licht über die ernsthaften von der Sonne verbrannten Gesichter. Ich zwang mich, einige Löffel voll hinunter zu schlucken, mein Appetit war aber nicht sonderlich gereizt; desto mehr war dagegen meine Aufmerksamkeit gespannt, denn das Abentheuer hatte doch etwas unleugbar Bedenkliches.

Der Wegweiser der mich anfangs mit meiner Zustimmung auf dem Wege nach la Salla ins einsame Gebirge führen wollte, hatte mich wider meinen ausdrücklichen Willen nun doch vom Wege ab in eine ziemlich entfernte Hütte und in eine Lage versetzt, deren Hülfslosigkeit in ihrem ganzen Umfange zu fühlen ich gern vermieden hätte, um nicht zugleich mit der Fassung die letzte Hoffnung eines Auswegs zu verlieren. —

Ein Stück Damhirsch-Wildpret folgte dem Reis. — Der Wirth zog ein blankes stiletartiges Messer aus der Seitentasche seiner Beinkleider, und legte vor. — Die einzelnen Reden der Tischgenossen waren kurz, und ihr südlicher Dialekt meinen Ohren so fremd, daß ich von zehn halbausgesprochenen Worten kaum eines verstand. Die Frau hatte sich nicht mit an den Tisch gesetzt, sondern ging ab und zu. — Endlich klopfte der Mann mit dem Messerrücken auf den Teller.

»Ich bringe schon!« rief die Frau aus dem Keller, und brachte einen großen Krug von Fayence (Majolica). — Sie trat gegen mich, mit einer kleinen Verneigung, trank, und reichte mir die Bevanda (Wasser und Wein). Ich that Bescheid, und reichte den Krug dem Wirthe, dieser seinem Nachbar; der Letzte setzte ihn auf den Tisch, und alle standen auf.

Die beiden Fremden gingen ins dunkle Vorhaus. Der Wirth sprach leise mit der Frau: — »Freilich!« sagte er am Ende ziemlich laut, »er könnte sonst vielleicht nicht einmal schlafen!« —

Ich nahm die Pistolen aus meinem Sattel, der am Ende der Bank lag. Die Doppelflinte lag vor mir auf dem Tische.

»Ein feines Gewehr!« sagte der Mann, und kam herbei. »Was seltnes hier zu Lande! doch sind die Läufe kurz. Weit schießt's wohl nicht?«

Doch, ziemlich! — war meine Antwort.

»Geladen?«

Ja!

»Auch hübsche Pistolen! Mailänder wohl?«

Französische.

»Galante Dingerchen! Mailänder sollen aber doch noch besser seyn.«

Ueber uns im obern Stock entstand Geräusch. Ich sah hinauf nach der Decke.

»Die Frau macht Euer Bett!« sagte der Wirth. — In dem Augenblicke fiel ein Schuß, nicht weit vom Hause. Ich sprang auf, und faßte meine Flinte. Un-

mittelbar dem Fensterladen, ganz nahe an meiner Schulter, fiel ein zweiter Schuß.

»Was ist denn das?« rief der Wirth, und sprang nach der Hausthüre.

»Dummes Zeug!« sagte er nach einer Weile, und kam wieder herein. — Hinter ihm die beiden andern mit den abgefeuerten Gewehren. — »Die Narren schießen d'raussen ihre Flinten los, damit der naßgewordene Schuß nicht rosten soll. — Ihr seyd erschrocken? — Bin ich's doch beinahe selbst.«

Die Frau kam todtenbleich die Stiege herunter. »Was gibt es denn?« fragte sie zitternd. Der Mann erzählte, was geschehen war. Die Schützen lachten. Das Kind im Nebenzimmer rief weinend nach der Mutter.

»Ihr Narren!« schalt die Frau, »ich bin des Todes fast. Und auch das Kind habt Ihr mir aufgeweckt!«

Sie ging, und kam mit dem Kinde zurück, das sich mit den runden Aermchen um ihren Hals klammerte. Der Vater that dem kleinen, etwa zweijährigen Krauskopf schön. — »Da, auch dem fremden Herrn gib ein Händchen!« sagte die Frau. — Aber das Kind versteckte sich hinter die Mutter.

»Das ist mein ganzer Reichthum!« sagte der Vater, und nahm den kleinen Buben auf seinen Arm. »Ein Mädchen hat der liebe Gott genommen.«

»Schweig, Nicolo!« bat die Frau.

»Nun, nun!« sagte dieser, »hast doch den Buben da behalten; den goldigen Buben!« Er hob ihn hoch in die Höhe. — »Geh leuchte dem Herrn hinauf. Tonin bleibt gern bei mir.«

»Ich habe kein anderes Licht,« sagte die Frau, und zündete ein Stümpfchen Wachslicht an, »das ist geweihte Kerze. Kommt, Herr! auf eure Kammer!«

Die Scene mit dem Kinde hatte mein Gemüth um vieles beruhigt. So gar gefühllos waren die Leute doch nicht. — Ich schickte mich also ziemlich gelassen an, der Frau zu folgen. Aber Hut, Mantelsack, Flinte und Pistolen sollten mit — das machte einige Umstände.

»Taddeo!« rief der Wirth.

»Gebt her!« sagte der Jüngste von den beiden Jägern; nahm Mantel, Hut, Mantelsack und sprang die Treppe damit hinauf. — Die Wirthinn folgte leuchtend — ich schloß den Zug.

Ueber einen geräumigen Vorplatz ging der Weg nach einer großen Kammer. — »Da Herr!« sagte die Frau, »ist Euer Brod und Wein von vorhin; da ein Topf mit frischem Wasser; dort Euer Bett, und hier das Licht.« — Sie setzte den kleinen thönernen Leuchter mit dem geweihten Lichtstümpfchen auf einen alten massiven Tisch. — »Und nun schlaft wohl und laßt Euch süßes träumen! — Taddeo kommt!« — Sie ging. — »Gute Nacht!« sagte Taddeo — gute Nacht! ich.

An der Stiege ward es plötzlich sonnenhell. — Ich sah erschrocken hin. — »Du leuchtest, Nicolo?« rief die Frau; meinst du ich möchte fallen?« — Wer weiß?« sagte Nicolo, der mit einem brennenden Spahn, das Kind im Arm, auf der Stiege stand.

Ich machte die Kammerthür zu, aber von Verschließen war die Rede nicht, denn das ganze Schloß bestand in einem hölzernen Riegel. — Ich lösete also die Kette von meinem Mantelsacke, und band die Thür nothdürftig damit fest. — Dann visitirte ich meinen Aufenthalt: Zwei Fensteröffnungen ohne Glas in der Giebelwand des Hauses waren mit leichten Läden so ziemlich verwahrt. Ein kleines Kamin war zu eng, als daß dadurch jemand hätte hereinkommen können. Das Bett mit einer Matrazze und einem Pfühl von Mais-Stroh reinlich bedeckt mit einem ziemlich feinen Laken und einer leichten Decke von dickem leinenen Pique, der antike Tisch, eine noch ältere verschlossene Truhe und zwei Stroh-Stühle machten das ganze Geräth aus. — In einem Winkel lag ein Haufen türkische Waitzen-Kolben.

Ich rückte den Tisch, wie eine Schanze vor das Lager, legte die Doppelflinte neben mich, die Pistolen auf den einen Stuhl, und hätte gewiß noch lange nicht an das zu Bettgehen gedacht, wäre nicht mein Licht dem Verlöschen nahe gewesen. — Ich machte mich also geschwind ein wenig locker, und legte mich halb angekleidet auf das raschelnde Bett. — Das Tempo war auch recht genau getroffen, denn in dem nämlichen Moment versank das letzte Restchen meiner geweihten Kleinigkeit in die bodenlose Oeffnung des Leuchters, und ich war von der tiefsten Dunkelheit umgeben.

Die Natur übte ihr despotisches Recht an mir, denn wie gern ich auch noch eine Weile wach geblieben wäre, so konnte ich mich des Schlummers dennoch kaum mit größter Anstrengung erwehren. Ein starkes Rascheln in den dürren Maiskolben machte mich nach einigen Minuten wieder munter. — Ein leises Knistern dauerte fort. — Ein Paar Mäuse hatten mich aufgeschreckt. — Ich streckte mich aus, und versank bald wieder in die vorige Abspannung.

Eine halbe Stunde mochte mir so zwischen Schlaf und Wachen hingegangen seyn, da weckte mich mit einemmal ein nahes dumpfes Geräusch. — Ich blieb stockstill liegen und horchte. — Ganz in der Nähe meines Lagers flüsterten zwei Stimmen.

Der Ton schien aus dem Fußboden zu kommen.

Ich richtete mich behutsam auf, und faßte eine Pistole. — Ein Lichtstrahl blitzte an der Decke der Kammer hin, und verschwand wieder. —

(Der Beschluß folgt.)

Die Taubenpost.

An Gräfinn v. S. in Bögath.

Lackenbach, den 10. Dezember 1828.

Horch, horch! was pickt so laut am Bogenfenster,
Und störet Dich im wundersüßen Traum? —
Du denkst wohl nicht an neckende Gespenster?
(Ihr Daseyn glaubet jetzt der Pöbel kaum.)
Ein weißes Täubchen flattert hin und wieder —
O öffne schnell! — sieh nur, schon ist es hier —
Setzt sich, ermattet, auf Dein Lager nieder
Und legt in Deine Hand ein zart' Papier.

Du nimmst — Noch halb verwundert, halb beklommen, —
Da lächelt freundlich Dir ein schlichtes Lied;
Nun weißt Du auch von wannen es gekommen,
Indem Dein Aug' bekannte Züge sieht.
Der Sänger ist in ein Exil gerathen,
Und statt der Muse heitern Festgesang,
Hört er den Hahnenkampf der Advocaten
Und sieht der blinden Göttinn Schneckengang.

Er flieht das Haus und sucht den grünen Hügel,
Wo liebend sein die holde Muse harrt; —
Da braust heran, auf schneebedecktem Flügel,
Der rauhe Nord, daß ihm das Herz erstarrt.
Sanft schlummert ringsum unter welkem Grase,
Des Blüthenlenzes buntes Blumenspiel;
Nun flüchtet er, mit rothgefärbter Nase,
Dem Dorfe zu, ins wärmende Asyl.

Hier qualmet heiß — wie auf des Orkus Wegen —
(Was noch aus Maro und Ovid bewußt)
Gleich Höllendämpfen mir der Rauch entgegen,
Und reizt zum Husten meine schwache Brust.
Rings in der düstern Tabackswolke sitzen
Beherzte Männer, füllend jeden Raum,
Der Ofen glüht und alle Fenster schwitzen,
Und Platz, im fernsten Winkel, seh' ich kaum.

Und wie ich, schreitend durch die Nebelkappe,
Nun endlich Herr von einer Spanne bin,
Und voll Verdruß nach Luft und Kühlung schnappe,
Tritt jetzt des Tempels Hebe vor mich hin.
Sie kommt den süßen Nektar mir zu reichen,
Mit buntgemalten Krüglein zu mir her;
Wohl möcht' ich sie der Himmlischen vergleichen,
Allein der Göttinn Zorn fürcht' ich zu sehr!

O Huldinn! die kein Dichter je besungen,
Die Schillern kennt, wie ich der Tschutschken Reich,
Du hast den Durst, den schrecklichen, bezwungen,
Dafür setzt dich mein Lied den Göttern gleich! —
Den runden Leib besing' ich voll Entzücken,
Den lahmen Fuß, das feuerfarb'ne Haar,
Schreib' ein Sonett auf deinen breiten Rücken
Und mach' den Küchenherd zum Weihaltar! — —

Die Muse drohet mit dem Rosenfinger:
„Entweih'st Du so mein hehres Tempelhaus?" —
Da schau', entgeistert, aus dem Menschenzwinger,
Ich gähnend in das öde Dorf hinaus.
Schwarz rinnt der Bach, wie des Cocytus Welle —
Da bellt ein Hund — dort grunzt ein Schwein im Hof —
Die Gänse schnattern — Fliegeln sumsen helle —
O, zur Idylle, welch! ein schöner Stoff!! —

Jetzt will um mich ein stürmisch Meer sich regen,
Und Fluch auf Fluch des Zornes Welle braust,
Ein Stuhlfuß droht dem Andern schon mit Schlägen,
Und statt der Zunge hebt sich Faust an Faust.
Schon kriechen untern Tisch die schwachen Zofen —
Die Gläser fliegen — Blut fließt hier, dort Wein —
Es schreit die Wirthinn, hoch herab vom Ofen,
Und donnert wie Gott Jupiter darein! —

Die Thüre springt vom Fußtritt der Trabanten,
Nemesis naht, den Stock in ihrer Hand,
Und plötzlich stehen still die Wuthentbrannten,
Als hätt' Medusens Haupt sie festgebannt.
So, à posteriori muß entgelten,
Was à priori hat der Mund gethan,
Und, mögen sie bereuen oder schelten,
Gähnt sie des Kerkers Höllenrachen an. —

Nun wird es stille — einsam kann ich denken —
Tief sinnend sitz' ich da beim vollen Krug —
Ein luftig Wölkchen spielt auf Tisch' und Bänken,
Und meine Götter haben Raum genug.
Die Erde schlummert und die Geister walten,
Das Zauberreich ist vor mir aufgethan,
Und tausend liebe, freundliche Gestalten
Erscheinen mir und seh'n mich lächelnd an.

Nur Eine will die Lippe freudig nennen,
Ihr weiht die Muse ihren schönsten Kranz —
Da wird es stumm, der Laute süßes Tönen,
In Dunkelheit versinkt des Traumes Glanz.
Es schlägt die Glocke Eins vom nahen Thurme,
Rauh schallt im Dorf des Wächters Ruf und Wort —
Und durch die grause Nacht, im wilden Sturme —
Schwebt meine Taube mit dem Liede fort. —

Johann Langer.

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

Den 16. November. Große musikalische Akademie in den k. k. privil. Redoutensälen zum Vortheile des Taubstummen- und Blinden-Instituts. Vorkommende Musikstücke: 1. Ouverture aus Figaro von Mozart. 2. Forteplano-Concert in H moll von Hummel, vorgetragen von Dem. Pazelt. Dieses 11jährige Mädchen, die Tochter des um alles Schöne und Gute verdienten Landesausschußbeisitzers und Prager-Vizebürgermeisters, Herrn Thomas Pazelt, spielte, dieses äußerst schwierige und männliche Kraft erfordernde Concert, mit wahrer Virtuosität, Geist und Geschmack. Ihr Spiel ist nicht mehr das eines Kindes, sondern das einer frühzeitig gediegenen Künstlerinn, und hält jede Kritik aus. Rauschender Beifall strömte ihr entgegen. 3. Arie mit Chor von Pacini, gesungen von Dem. Sonntag. Auch bei dieser Sängerinn (erst 16 Jahre alt und schon erste Sängerinn auf dem Prager Theater, welchen Posten sie bisher so rühmlich begleitete, daß die k. k. Hofoper in Wien sie für sich gewann) darf der Rezensent das Alter nicht berücksichtigen, und muß, je strenger er ihren Gesang beurtheilt, nur desto größeres Lob ihr geben. Sie sang, wie immer, mit wahrem Eifer, und kein Ton mißlang ihr, dafür blieb auch nach der Arie keine Hand ruhig, kein Mund still. Einmüthige Bewunderung und enthusiastisches Lob belohnte sie. 4. Variationen für die Violine, komponirt von Vinz. Ant. Barcal, gespielt von Dem. Schulz. Was die Composition betrifft, so beweiset sie den wohlgerathenen Schüler des Prager-Conservatoriums. Auch diese Violinspielerinn ist erst 16 Jahre alt, und ihr Spiel schon vorzüglich zu nennen. Sie verbindet Kraft mit Geschmack, Sicherheit mit Reinigkeit; ihre Bogenführung ist mannigfaltig, und Ruhe und Anstand ist an ihr zu loben. Da keine ausgezeichnete Violinspielerinn noch in Prag öffentlich aufgetreten ist, so wurde ihr Spiel um so mehr mit Beifall belohnt. Referent hat dieses seltene Talent im verflossenen Herbste auf einer Reise durch Sachsen in Zittau zwei Arien singen gehört, und macht das musikalische Publikum auf eine volle, starke, regelmäßig geübte Altstimme aufmerksam. Wenn dieses Trifolium weiblicher Virtuosität, welches heute das Auditorium so sehr entzückte, so fortfährt, mit schnellen

Schritten dem vorgesteckten Ziele näher zu kommen, so wird es in reifern Jahren der musikalischen Welt Bewunderung abzwingen. 5. Concertino für die Clarinette von Lindpaintner, vorgetragen von Herrn Baur. Eine geistreiche, wohlgedachte Composition; eben so fertig, als rein und geschmackvoll vorgetragen von einem ausgebildeten Zögling des hiesigen Conservatoriums. 6. Zum Schluß spielte Dem. Pazelt Variationen in Es für das Fortepiano, von Carl Czerny, welche, ihrer Lieblichkeit und Abwechslung wegen, das ganze Conzert auf die angenehmste schönste Art schloßen. Der Verfasser derselben ist der musikalischen Welt zu sehr bekannt, als daß zu seinem Lobe mehr anzuführen nöthig wäre. Das schöne Resultat des ganzen Conzerts ist, daß es das utile mit dem dulci verbindend, dem Auditorium das größte Vergnügen und dem Institute die reichhaltigste Einnahme verschafft hat. Glück und Segen den großmüthigen Gebern und den geschickten Produzenten.

Den 26. „Tankred." Als Debütierende traten darin auf: Dem. Erhart als Tankred, und Herr Binder als Arsir, beide von Wien. Erstere hat eine schöne Altstimme, welche ziemlich geübt ist, und scheint auf den Brettern kein Neuling zu seyn. Sie befriedigte das Publikum mit Gesang und Spiel und wurde am Ende gerufen. Herr Binder sang den Arsir recht brav, sein guter Vortrag gefiel auch dem Publikum so sehr, daß es ihn am Schluße gleichfalls hervorrief, obschon seine noch ungeübte Deklamation und seine steife Aktion nichts weniger als gefallen hat. Dem. Sonntag als Amenaide übertraf sich heute selbst; auch Herr Rainz sang den Orbasan vortrefflich.

Den 27. „die Pilgerinn." Zum zweiten Male, und leider nur für die leeren Wände.

Aus Pesth.

Seit mehreren Wochen fehlt es nicht an Neuigkeiten an unserem theatralischen Horizonte. In der lokalen Posse — wenn wir anders die Wiener Lokalpossen auch in Pesth so nennen dürfen — kam ein Kleeblatt zum Vorschein, dessen Theile aber aus sehr ungleicher Materie besteht. „Apollo und der Dichter, oder: die Fahrt nach der verkehrten Welt," die Affenkomödie" und „Nigllibigllis komische Spaziergänge durch die Welt, oder: der falsche Lewin," waren die Titel der drei Possen von verschiedenem Gehalte. Das erste erreicht kaum die Mittelmäßigkeit. Es gefiel daher nur halb und halb, wozu noch Hr. Meister als Frosch durch launiges und richtiges Spiel ansehnlich beitrug. Wir müßen bei dieser Gelegenheit bedauern, daß der Wirkungskreis dieses vortrefflichen Komikers, zum wahren Aerger der Freunde der Erheiterung und der Jovialität, seit einiger Zeit sehr beschränkt wird. In seinen Händen gefallt nun hier einmal Alles, und die Direktion (die Regie, die aus dem triftigsten Grunde: „die Nächstenliebe fängt bei sich selber an," so handelt, können wir nicht ansprechen) sollte schon die Vorliebe des Publikums, die ohnehin selten einen Unwürdigen trifft, berücksichtigen. — Von ungleich besserm Werthe war die zweite Posse: „die Affenkomödie" deren Verfasser, Herr Gleich, sich als gewandterer und routinirter Lokaldichter zeigte. Es waltet, besonders in der letzten Hälfte seines Stückes — die Erste ist etwas langweilig — ein heiteres und bewegliches Leben. Die meisten Bonmots und Einfälle sind überraschend und tragen oft den Stempel der Neuheit an sich. Das Affen- und Hundetheater ist auf einer äußerst belustigenden Weise ausgeführt. Herr Zöllner, Wurzel, führte seine Rolle mit Humor und der ihm eigenen Lebhaftigkeit durch. Herr August Demini als große Schweitzerinn, und der kleine Kirschhoffer als Pudel ergötzten mit der possierlichsten Natürlichkeit die Zuschauer. — Die dritte Posse „Nigllibigllis rc." erhielt den größten und rauschendsten, wenn gleich nicht ungetheiltesten Beifall. Aber nicht das Stück selbst, das nur eine schlechtgerathene Compilation einiger andern Possen ist, sondern ein Einschiebsel, „der falsche Lewin" betitelt, von Herrn Zöllner, in welchem dieser den bekannten Pantomimiker Lewin ziemlich täuschend kopierte. Herr Zöllner bewies, daß er sich aufs Springen verstehe, und hat dadurch einen großen Sprung (Sartomortale) in die Gunst des Publikums ausgeführt, daß er aber Herrn Lewin als Pantomimiker und Gymnastiker erreiche, wird, so sehr auch das Publikum durch den Schein bestochen ist, sich wohl Niemand einfallen lassen. Wäre der englische Künstler hier noch in etwas frischerem Angedenken, oder hätte man gar Gelegenheit beide, in einem Tempo zu beobachten, so würde der mächtige Unterschied offenbar werden und die Nachahmung nicht lustig, sondern lächerlich erscheinen. Dazu kommt noch, daß an der Erfindung und Zusammenstellung der Produktionen, worauf es bei dergleichen Vorstellungen am meisten ankommt, unser Komiker freilich weiter keinen Antheil als das Nachäffen hat. — Indessen können wir Hrn. Zöllners Geschicklichkeit und Gewandtheit als Harlekin, so wie die des Hrn. Aug. Demini und der Mad. Pellet, als Pierot und Columbine, nicht in Abrede stellen. Zwei Mal sah das Publikum diesen Scherz an, das dritte Mal war das Haus bedeutend leer. (Der Beschluß folgt.)

Anzeige.

Mehrere Theaterdirektionen scheinen Bedenken getragen zu haben, ihre Anerbiethungen für das rothe Feuer selbst zu machen. Zufrieden mit dem Vergnügen, welche diese hier neue Erscheinung allgemein gewährte, und keineswegs gesonnen, ökonomische Vortheile damit zu erzielen, eile ich daher die respect. Theaterdirectionen in Kenntniß zu setzen, daß ich dasselbe rothe Feuer wie es hier im k. k. priv. Theater an der Wien an 22 Abenden gesehen, und ich darf sagen, allgemein bewundert wurde, (kein Surrogat oder schwächere Spielart, sondern dasselbe) — gegen portofreie Einsendung von 80 fl. W. W. für 4 Vorstellungen versende. — Da bereits so viele fruchtlose Versuche gemacht werden, diese rothe Flamme nachzuahmen, so erbiethe ich mich, das Recept ganz vollständig und genau, gratis dazu zu geben, damit die resp. Theaterdirectionen nicht getäuscht werden, und das Publikum das Vergnügen genieße, die wahre rothe Flamme zu sehen; die resp. Theaterdirektionen werden dadurch in Stand gesetzt seyn, es nachher selbst zubereiten zu lassen, da die hiezu nöthigen Ingredienzen aller Orten zu haben sind. — Unter denselben Bedingungen wird in einiger Zeit eine hier noch nie gesehene grüne Flamme für Theater bei mir zu beziehen seyn.

Wien den 16. Dezember 1822.

J. L. Lewin,
Pantomimen-Meister des k. k. privil.
Theaters an der Wien.

Rüge aus Pesth.

Dilletantism ist der Gränzstein der Kritik. Wenn sie in sein Gehege geräth, ist sie ein Wildschütze und darf frei bestraft werden und „so geschah's." In Ofen wurde von einigen Dilletanten „die Ahnfrau" zum wohlthätigen Zwecke für weibliche Arme gegeben. Ein volles Haus lohnte den milden Zweck. Nun sprach sich ein Rezensent in der Pannonia sehr bitter darüber aus. Ist das gerecht? Unabgesehen der Wahrheit bleibt dieß sehr gehäßig und gelinde gesprochen eine Uebereilung zu der nur Sucht zu rezensiren hinreißen kann. Heißt das nicht künftig den Weg zu ähnlichen Guthaten verrammeln? Dieses hat uns bewogen den Dilletanten hier unsern Dank mit dem Lobe ihres Spiels nach ihren Verhältnissen zu ertheilen. Der Dank von hundert Armen gilt mehr als die Rüge von tausend Rezensenten. Suum cuique.

Ein Freund der guten Sache.

Mit diesem Blatte wird eine Beilage unter dem Titel: »Neue Schreckensscenen durch Brandverheerungen« ausgegeben.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Neue
Schreckensscenen durch Brandverheerungen.

Noch ehe das durch Feuer-Verheerungen so furchtbare Jahr 1822 gänzlich scheidet, muß ich an edeldenkende Menschenfreunde noch einen Aufruf in Umlauf bringen, und sie innigst bitten, auch jener liebevoll zu gedenken, welche bisher ihre Noth nicht klagen konnten, weil andere vor ihnen schon so nachdrücklich das menschliche Mitleid in Anspruch nahmen.

Es betrifft mehrere Gemeinden auf einmal. Ich kann für jede einzeln nicht mehr sprechen, da ich ohnehin in diesem Jahr für zehn bedeutende Ortschaften sammelte, und die Wuth eines Elements in so mancherlei Situationen schilderte, daß ich hier nur in Verlegenheit gerathen würde, die geschehenen Jammerscenen in neue Worte einzukleiden.

Das Feuer wüthete allenthalben schrecklich. In Wukowar, im Königreiche Slavonien, Syrmier-Comitat, wurden in einer Nacht über zwölfhundert Häuser ein Raub der Flammen. Das Städtchen, das sich durch beispiellose Industrie zu einem Vereinigungsplatz wohlhabender Handelsleute empor geschwungen hatte, wurde in wenigen Stunden die Schreckensstätte einiger Tausend unglücklicher Familien. Dort ist kein Haus, keine stehende Mauer mehr, wo Greise und Kinder sich vor der Tücke des Winters schützen könnten, kein Familienvater hat dort ein Obdach, denn das Feuer hauste so unerbittlich und selbst mehrere Tage darnach erneuert auf allen Punkten, die in jener Schreckensnacht verschont blieben, daß es in zehn Tagen nach dem Hauptbrande noch eilf Mahl in verschiedenen Gegenden von Alt- und Neuwukowar neuerdings lichterloh aufschlug, und die wenig übergebliebenen Häuser verheerte. Der Schaden ist bis jetzt auf anderthalb Millien Gulden gerichtlich angegeben worden.

Ähnliche Schreckensscenen ereigneten sich in Bösing, einer königlichen Freistadt in Ungarn, wo zwar nur sechzehn Häuser in Schutt und Asche verwandelt wurden; da dieses Elend aber gerade die Ärmsten traf, so muß der Jammer doch die höchste Stufe erreicht haben, indem der gerichtlich erhobene Schaden auf 16,000 fl. geschätzt wird.

Für Mährisch-Trebitsch, welches ich zwar schon ein Mahl berührt habe, wage ich auch noch einige Worte hier anzuführen, denn das Schauderereigniß war gar zu groß. Es brannten in einer Nacht zweyhundert dreyßig Häuser ab; die prächtige Stadtkirche, die beiden Schulgebäude, das Rathhaus, die Kapuziner und die Stadt-Pfarren, das kais. Bankal- und Salzgebäude und die sämmtlichen Mühlen rings umher. Das Elend ist nun auf den höchsten Grad gestiegen, denn so wie in Wukowar kamen selbst viele Menschen ums Leben; Greise und Kinder fanden in den Flammen den Tod, und die einstürzenden Mauern verletzten und tödteten noch mehrere, welche durch die Flucht sich retten wollten. Auf diese Art sind 700 Familien an den Bettelstab gerathen; der schreckliche Winter hat sie ereilt; von dem großen Brand im vorigen Jahre noch nicht erholt, kennt das Unglück dort keine Gränzen.

Das vierte Unglück in der letztern Zeit ereignete sich endlich wieder in Österreich im Marchfelde — wo in der Nacht vom 27. bis 28. Oktober die Gemeinde Rutzendorf um all ihre Habe kam. Wer da weiß wie schwer dieses unglückliche Marchfeld seit Jahren durch erschütternde Elementar-Ereignisse heimgesucht wurde, wie der Eisgang im Jahr 1820 dort wüthete, wird den armen Bewohnern von Rutzendorf seine Theilnahme nicht versagen. Auch sie haben alles verloren, sind früher schon in Dürftigkeit gerathen, haben den Druck der heurigen Mißernte im Marchfelde am härtesten gefühlt, und nun auch Obdach, und Lebensmittel, Geld und Futter für ihr Vieh, selbst den Saamen für die nächste Frühlingssaat verloren! Der Schaden, ebenfalls gerichtlich erhoben, beträgt 40,410 fl. W. W.

Eine fünfte Jammerscene ereignete sich am 8. November d. J. um Mitternacht in Pahrndorf, im Wieselburger-Comitat, wo in wenigen Augenblicken ein und achtzig Bauerhäuser, eben so viele Scheunen mit den sämmtlichen Wintervorräthen ein Raub jenes schrecklichen Elements wurden. Was die Gefahr erhöhte, war ein dergestalt eingetretener heftiger und dichter Nebel, daß die Umgegenden von dem Brande nichts wahrnehmen, also zur Rettung nicht herbey eilen konnten, und nur erst mit Tagesanbruch die Jammerschicksale entdeckt werden konnten. Auch dort ist die Noth beyspiellos, so viele kleine Kinder wimmern hilflos um Kleidung und Nahrung; die sämmtlichen zarten Geschöpfchen mußten im Hemdchen entrinnen, ihr Leben nur zu retten.

Das sechste Jammerbild entstand endlich in der Nacht vom 17. bis 18. November im Dorfe Rettlstein, im Bruckerkreise, in Steyermark. Auch dort steht beinahe keine Mauer mehr — alles ist bis in die Erde niedergebrannt, und viele, viele Familien irren ohne Obdach, ohne gehörige Kleidung, ohne

Geld und Aussicht auf Hilfe in der Gegend umher. Am furchtbarsten beugte das Schicksal den Postmeister Osterer, einen bekannten wackern und, vor dem Brande, bemittelten Manne. Ihm ist nicht das kleinste Zeichen von seinem Wohlstande geblieben. Alle Ökonomie- und Postwagen, sechs Pferde, vierzehn Stück Horn- und sein sämmtliches Borsten-Vieh; seine ganze Sattelkammer, alle Bespannungszeuge, alle Fahrnisse, sämmtlicher Vorrath an Fourage und Lebensmitteln, mit einem Worte, jedes, und alles was in seinem Hause sich befand, wurde von der wüthenden Flamme verzehrt.

Da alle diese Brandverheerungen in der Nacht statt fanden, so konnten die Ärmsten fast nirgend etwas anders als ihr Leben retten. Die Noth übersteigt daher jeden Begriff, und es sind viele in einer so bedauernswerthen Lage, daß einem das Herz bricht, hört man die Schilderungen von Augenzeugen. — Am meisten drohen Krankheiten über sie herein zu brechen; der Schreck und die Noth haben jedes Weh vorbereitet; der Frost der Nächte, für diejenigen, so kein Dach besitzen, bringt die schrecklichste Gefahr. Mancher dieser Orte biethet ein klägliches Hospital!

Es ist wahr, es haben edle Menschenfreunde in diesem Jahr viel gegeben, Unglaubliches geleistet, auf meine Aufrufe allein sind in sieben Monathen 65,762 fl. 48 kr. W. W. und 10,871 fl. 43 kr. C. M. eingegangen, aber ich kann doch nicht die Hoffnung unterdrücken, daß auch diesen Unglücklichen beygestanden wird. Ich vertraue daher fortan auf den Edelsinn der Bewohner dieser herrlichen Monarchie. So wie ich in diesem Aufrufe für arme Gemeinden in Ungarn, Steyermark, Mähren und Österreich rede, hoffe ich, daß für meinen Aufruf in allen Provinzen alle reichen oder bemittelten Gemeinden sprechen werden. Ich habe noch keinen Unglücklichen ohne Fürsprache gelassen, warum sollen diejenigen, welche glücklich sind, nicht eben so gesinnt seyn! — warum sollen überhaupt Reiche und Bemittelte bei so außerordentlichen Fällen von Unglück nicht auch außerordentliche Beweise von Großmuth und Menschenliebe geben. Ich verzage nicht, und bin gewiß, daß die nächsten Blätter der Wiener-Hofzeitung schon wieder ein neues Verzeichniß edeldenkender Mitmenschen enthalten werden.

Bey dieser Gelegenheit wage ich an die Herren Hausbesitzer der Hauptstadt Wien eine Bitte. Ich habe bey den frühern Jammerscenen Ersuchschreiben an sie abgeben lassen, worin ich um eine Sammlung bei ihren Partheien bat. Viele haben mich gehört; ich danke ihnen laut im Nahmen der Armen; viele aber haben die Sammlungen auf eine andere Gelegenheit verschoben. Diese Gelegenheit ist nun da — neue Unglückliche sind entstanden; der Winter erhöht ihren Jammer, Noth und Krankheiten bedrohen, ja verderben sie; — ich bitte diese verehrten Herren Hausbesitzer, das Werk der Wohlthätigkeit jetzt auszuüben!!

Beyträge an baarem Gelde, und Adressen, wo Kleidungsstücke, Wäsche, Leinwand, Holz, Baumaterialien, Möbel ꝛc. abgeholt werden können, übernimmt abermahls die Steiner'sche Kunst- und Musikalien-Handlung in Wien, am Graben im Paternostergäßchen. Ueber jede, selbst die kleinste Spende wird einzeln quittirt, und getreue Verzeichnisse werden der hohen k. k. Hofkanzlei, der hohen n. ö. Landes-Regierung; dem k. k. Herrn Hofrath und Polizey-Oberdirektor Freiherrn von Siber, und wegen der Beträge, welche für Wukowar, Bösing und Pahrndorf einlangen, der hochlöbl. königl. ung. Hofstelle überreicht. — Die gesammten Beyträge werden sodann dem bereits genannten Herrn Hofrath und Freyherrn von Sibor zur weitern Beförderung übergeben, wofür jedes Mal die Bestätigung in der Wiener-Hofzeitung öffentlich statt findet.

Auswärtige können sich wie bisher der Adresse des Unterzeichneten bedienen, schicken ihre Beyträge durch den k. k. Postwagen ihm ein, wofür ohnehin ämtlich quittirt wird.

Bey dieser Sammlung ist es vorzüglich nothwendig, ausdrücklich zu bestimmen, wem die milden Gaben zugewiesen werden sollen: dem verheerten Wukowar; dem bejammernswerthen Trebitsch; dem unglücklichen Bösing; den gebeugten Pahrndorfern; den schwer heimgesuchten Abgebrannten von Rutzendorf oder Rettlstein, oder dem armen beklagenswerthen Postmeister Osterer, ebenfalls zu Rettlstein. Gewissenhaft werden die milden Gaben nach dem Buchstaben der edlen Wohlthäter vertheilt.

Gott gebe seinen Seegen auch zu dieser Sammlung, und im künftigen Jahre mir die Freude, daß keine neuen Feuerunglücke eine Aufforderung nöthig machen.

Allen Menschenfreunden Heil und Segen zum neuen Jahr!

Wien am 15. Dezember 1822.

Adolf Bäuerle,

Redakteur der Wiener allgemeinen Theaterzeitung,
wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510,
im Henslerischen Haus 1. Stock.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 153. den 21. Dezember 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Lebensbild.

(Von C. W. Schießler.)

Freundlich strömen deine Wellen,
Hin vor meinen heitern Blick;
Gleich dem Spiegelglas, dem hellen,
Geben sie mein Bild zurück;
Geben wieder diese Bäume,
Mit den Früchten, voll und süß,
Diese blauen Himmels-Räume,
Dieses Blumen-Paradies. —

Alles schwimmt in schöner Klarheit,
Und in Zauberreiz gehüllt;
Aber ach, es ist nicht Wahrheit,
Uns besticht ein Lügenbild;
Wollt ihr haschen, in den Wogen,
Nach dem Spiel des gold'nen Lichts,
Was die Welt euch längst gelogen,
Hascht ihr in den Fluthen — Nichts.

Das Abentheuer in den Apenninen.

(Beschluß.)

Ich schob den Stuhl, der mir den Weg versperrte, leise von seinem Platze, legte ihn auf das Bett, und stand nun mitten in der Kammer. — Das Herz schlug mir gewaltsam bis an die Kehle hinauf.

Die Stimmen waren unter meinen Füßen. Es war der Herr des Hauses und die Frau.

»Du hörst nicht auf mit schwatzen,« sagte der Mann, »am Ende wachte der oben d'ruber auf.«

Jetzt blitzte der helle Schein wieder durch die Kammer. — Maschienenmäßig schwankte ich einen Schritt zurück, und trat auf einen eisernen Ring. Ich stand auf einer Fallthür. Das Licht schien durch den schlecht verwahrten Falz.

»Mache, daß du fertig wirst, und komm!« sagte der Mann dicht unter mir. — Ich hörte die Frau Stufe für Stufe eine Art von Leiter herauf steigen. Jetzt war sie oben, und ein Stoß gegen die Fallthüre erschütterte meine Nerven dergestalt, daß mir der sonderbarste Krampf schmerzlich im Rückenmark hinunter zuckte. Doch faßte ich meine letzte Kraft zusammen, ergriff den Ring, hob die Thüre mit einem Zuge in die Höhe, rief, mit der gespannten Pistole hinunter drohend: »Was soll's hier geben?«

Und kreischend tauchte die junge Frau, die ein Paar Augenblicke lang wie ein Geist im blossen
Hemde vor mir stand, bis über den Kopf unter
Decke des Ehebettes, in das ich jetzt zu meinem Die
geringen Erstaunen von Oben hinunter schaute; nicht
das, den Raum zu ersparen, auf einem hölzernen und
Gerüste im obern Raum des oft erwähnten kleinen
Zimmers neben der Küche seinen Platz gefunden
hatte. —

»Siehst du?« sagte der Mann, und lachte dabei; »ich hab' mir's eingebildet, Schwätzerinn! daß du den Herrn im Schlafe stören würdest. — Die Frau ist schuld,« fuhr er gegen mich fort, »die hätte sagen sollen, daß wir Nachbarn sind. — Seyn Sie sonst unbesorgt, wir thuen Niemand was zu Leide, mein Plappermaul und ich!«

Das war ein sonderbares Mißverständniß, sagte ich, und konnte mich, so komisch in der That der Vorfall war, doch nicht ins Lachen finden. Zum Glück hatten die gleichfalls erschrockenen Eheleute meine Pistole gar nicht bemerkt; ich wünschte also beiden eine gute Nacht; Nicolo dankte mir freundlich, die Frau aber gab kein Lebenszeichen. Behutsam legte ich die Thüre wieder nieder, und während ich nach meinem Bette tappte, ward unten schnell ein Riegel vorgeschoben.

Beruhigt über meine eingebildete Gefahr hätte ich nun gleich schlafen mögen. Aber eines Theils war mein Blut in solche Wallung gerathen, daß ich durchaus kein Auge schließen konnte, und andern Theils ließ mich die Unruhe meiner Schlafnachbarinn nicht dazu kommen. Denn was der Mann auch sagen mochte, Lucia kicherte in einem fort — und fing immer wieder vom Neuen zu lachen an, wenn ich mir einbildete, sie sey längst eingeschlafen.

Am Ende kam mir der Schlummer doch, und als ich nach Verlauf von ein Paar-Stunden heitern Sinns erwachte, da schien das Tageslicht hell durch die Spalten der Fensterladen. — Rasch stand ich auf, und ließ das Licht herein.

Die ganze Herrlichkeit eines italienischen Sommermorgens lachte mir entgegen, und aus dem engen Felsenthale, an dessen Eingange das Haus erbaut war, wehte der Duft blühender Citronen herüber. — Ich mußte hinunter in's Freie. —

Das mit Epheu bewachsene Haus von rohen Steinen, mit seinem Reben-Vordache; zwei mächtige Kastanienbäume auf der einen Seite, und zwischen beiden eine Felsenbank; dann auf der andern Seite die Aussicht über einen kleinen Garten in das Bunte vom Morgen-Sonnenschein bestrahlte Thal; das Alles zusammen machte ein artiges kleines Bild.

— Ich holte mein Geräth, und zeichnete mit Lust den Schauplatz meines selbst geschaffenen Grauens. — Im Hintergrunde der Küche schliefen die beiden Jäger noch hart und fest auf einer dünnen Streu.

Klip, klap! Klip, klip, klap! tönte es durch den Wald herüber. Freund Benedetto kam auf seinem muntern Maulthier angeritten.

Bald ward es nun im Hause laut. — Die Jäger standen auf. — Lucia lachte und schwatzte wechselweise. Hoch stieg der Rauch des Schornsteins in die dunkelblaue Luft. Mein Schimmel wieherte im Hofraume hinterm Hause. Da trat der Wirth mit seinem kleinen Knaben auf dem Arme heraus zu mir, und sah erstaunt, wie unter meinen Händen sein Haus und seine Bäume sich zum Bilde gestalteten. Sein Jubel rief die Übrigen herbei. — Die lachende Lucia machte einen großen Bogen, um hinter mir zu stehen, und mich nicht anzusehen.

»O, heil'ge Jungfrau!« sagte sie, »wie seyd Ihr so geschickt!«

Ich sah mich um, da deckte sie das lachende Gesicht schnell mit der Schürze, und sprang ins Haus. — Bald war ich mit der Skizze fertig. — Benedetto hatte unterdessen den Braunen bepackt, den Schimmel gesattelt, und die Gewehre an ihren Ort gethan. — Lucia hatte eine Suppe gekocht. Wir setzten uns alle um den langen Tisch, und aßen unter Lachen, denn Lucia, die beständig vor sich niedersah, und nur mitunter von der Seite nach mir und ihrem Manne aufblickte, hatte uns alle angesteckt. — Ich fragte nicht, was ich schuldig sey, sondern küßte den kleinen Buben und gab ihm einen Colonnato *) in die Hand.

»Um Gotteswillen!« sagte die Frau, und reichte mir das Geld zurück; »was soll denn das? Ihr habt ja nichts genossen!« und als ich's schlechterdings nicht wiedernahm, blieb sie beschämt am Hause stehen, indem ich ging, mich auf das Pferd zu setzen.

Nicolo, der nicht zugegen gewesen war, brachte mir ein Körbchen voll Feigen und ein Weißbrod zum Mitnehmen. — Die Frau kam herbei, und wies ihm das Geld. — »Und du hast es genommen?« fragte er ernsthaft.

Ihr guten Menschen! « sagte ich, laßt mir doch die Freude, und nehmt dem Kinde nicht, was ich gab.

»Gott segne Euch, lieber Herr!« sagte der Mann, und reichte mir die Hand.

»Gott segne Euch!« sagte Lucia, und gab dem Kinde den Thaler. — »Und wenn Ihr wieder kommt, kehrt wieder bei uns ein!« — Ich bot ihr die Hand, sie reichte mir die ihrige bescheiden, und drückte meine Finger sanft.

Addio Nicolo! Lucia Addio! rief Benedetto, schlug seinen Braunen mit dem Stecken auf die Lende; Eh viva! riefen mir die Jäger zu; und vorwärts ging die Reise in den Wald hinein. —

*) Ohngefähr 2 fl. 24 kr. Conv. Münze.

Der Tag ging ohne Abentheuer hin, und gegen 4 Uhr saß ich wohlbehalten im Policastro bei der Mittagstafel. J. G—z.

Champagner.

Deutschland hat mich erzeugt, der Rheingott fröhlich erzogen, *)
Der den Franken auch gern heitere Scherze gegönnt.
Gütig lieh' er das edle Gewächs dem schwätzigen Nachbar,
In der leichtern Luft ward ich beredter und laut.

K. Baus.

*) Die Champagner-Reben sollen vom Rhein nach Frankreich verpflanzt seyn.

Allerlei.

Der berühmte Verbesserer unserer lieben deutschen Muttersprache, Dr. Saiffert in Paris schlägt vor, anstatt des fremden Wortes Melancholie Galldunst, und für Hipochondrie Rippknorpelsucht zu gebrauchen.

Um seine Weinkenntniß zu vermehren, durchreiste ein Zecher die Welt. Damit er aber an den Orten, die er besuchte, seinen Gaumen nicht etwa durch schlechten Krätzer beleidigen lassen mußte, sendete er von Post zu Post seinen vertrauten Diener voraus, welcher den Auftrag hatte, die vorfindlichen Weine auszukosten, und über die Thüren der Häuser wo er guten Vorrath entdeckte, est zu schreiben. Als nun der gute Herr die trefflichsten Sorten des italienischen Rebensaftes sich allzuwohl schmecken ließ, und darüber endlich gar den bittern Wermuth des Todes hinunter schlürfen mußte, setzte ihm der treue Gefährte seiner Wanderungen einen Denkstein mit folgender Inschrift:

Est. Est. Est.
Propter nimium est,
Dominus meus mortuus est.

St.....

Zweisilbige Charade.

Dir lacht so hold, wie Morgenroth, das Leben,
So lange du das Erste bist
Und tausend zarte Liebesgötter weben
Den Freudenkranz um dich, und keine Schranke mißt
Des Geistes Flug, und jenes edle Streben,
Das da noch besserer Seelen Erdtheil ist.
Vollendet steht im Zweiten, was als Blüthe
So herrlich uns, so lieblich einst entzückt;
Den stillen Kreis erprobter Lieb' und Güte
Schließt es um sich beglückend und beglückt.
Und wie wir es im Ganzen einst geschauet —
Als jene Blüthe rein und zart und mild —
So bleibt es stets den Grazien vertrauet,
Der schönen Menschheit ewig schönes Bild.

Nathan Oppenheimer.

Auflösung des Räthsel in Nr. 150.
Groß.

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

Am 23. Nov. l. J. erschien wieder einmal, nach langer Abwesenheit, eines der gelungensten Werke des großen Shakespear, „König Lear," wie es von Schröder für die deutsche Bühne bearbeitet wurde, auf unsrer Bühne, und zwar nach Ifflands Einrichtung für das k. k. priv. Theater an der Wien, und neu in die Scene gesetzt. Unser gefeierter Bayer hatte es zu seinem Benefice gewählt. Das Publikum wußte die Wahl seines Lieblings zu schätzen, denn ein zahlreicher Zuspruch lohnte den Beneficianten an diesem Abend. So groß nun auch die Erwartung für das anerkannte Talent des Künstlers, bei der Darstellung dieser, seinem eigentlichen Fache divergirenden Rollen war: eben so angenehm wurden wir überrascht, da Herr B. diese seine so schwere Aufgabe, (ja man kann sagen, die schwerste unter allen der darstellenden Kunst.) mit vieler Gewandtheit, Kraft und Würde löste.

Schon das erste Erscheinen des Hrn. B. erweckte die günstigste Meinung. Die Rede an die Versammlung war die trefflichste Einleitung zum großen Ganzen, das er uns entfaltete, in welcher besonders die Heftigkeit gegen Cordelia und Kent bezeichnend war, und uns anschaulich machte, wie sehr es in seiner Gewalt sey, die Mannigfaltigkeit der Gemüthsart und des Charakters zu vergegenwärtigen. Mit erschütternder Kraft sprach er den Fluch wie aus einem furchtbar empörten Herzen, und mit tiefem Vatergefühl später die Worte: „Ich that meiner Cordelia Unrecht!" Wie sehr aber fühlte man sich erst ergriffen, als der Ausdruck des größten Schmerzes: „Laß mich nicht wahnwitzig werden, gütiger Himmel!" uns die Nähe des traurigsten Zustandes verkündete, welcher den Menschen auf Erden treffen kann, und der auch wirklich durch Undankbarkeit seiner unnatürlichen Töchter, Regan und Gonerill, sich des königlichen Greises bemächtigte. Denn als wir ihn im dritten Akte der Wuth der Elemente Preis gegeben erblicken, erliegt er der Größe seines Schmerzes; und indem er von seinen eigenen Töchtern verstoßen, aller Hilfe beraubt, in einer furchtbaren Wildniß jedem Ungemach ausgesetzt ist, sehen wir ihn Schritt vor Schritt dem Abgrunde des Wahnsinns zutaumeln. Hier war es, wo uns Hr. B. die höchste künstlerische Beherrschung seiner Individualität zeigte, und uns mit Bewunderung und Erstaunen an seine Darstellung fesselte. Der Uebergang vom Verstande zum Wahnsinn war so fein, und er schritt über diese gefahrvolle Klippe mit solcher Sicherheit und Einsicht, daß der höchste Grad der Täuschung daraus hervorgehen mußte, durch welche man die tief erschütternde Erscheinung dieses wahnsinnigen brittischen Königs vor Augen hatte.

Mit Blumen und Stroh phantastisch geschmückt sehen wir ihn im vierten Akte im gänzlich bewußtlosen Zustande der Raserei. Die mannigfaltige Schattirung dieses furchtbaren Zustandes, die Hr. B. uns anschaulich machte, fesselte jeden Gefühlvollen. Sein tiefes Studium erschloß hier einen Schatz von psychologischen Zügen.

Endlich als der Wahnsinn des unglücklichen Königs den höchsten Grad erreicht hat, sinkt er erschöpft zu Boden, in Lethargie, da nähert sich ihm Cordelia, und ihre Stimme, die kindlich und liebreich zu ihm ertönt, weckt ihn allmählig aus der Nacht seines Geistes, und die Worte: „Ich denke, diese Lady sey mein Kind Cordelia!" sprach Hr. B. in einem Tone, der wie ein Zauberschlag auf die ganze Versammlung wirkte.

Das Publikum zeigte im reichsten Maße dem Künstler, wie sehr es ihn achte und liebe, und gab dieß durch einen lauten stürmischen Beifall zu erkennen. Wir bemerken nur noch, daß Hr. B. seinen Uebergang in ein anderes Rollenfach an diesem Abende zugleich herrlich begründete, indem er uns die glänzendste Aussicht auf seine neue Kunstbahn, für die Zukunft verspricht; er übertraf dießmal weit alle seine frühern Leistungen, und drückte somit seiner Kunst das Siegel der Vollendung auf.

Alle übrigen Mitglieder standen ihm würdig zur Seite; einer besondern Erwähnung verdienen jedoch Mad. Liebich und Mad. Brunnetti als Gonerill und Regan, so wie Mad. Sontag als Cordelia; ferner Hr. Pistor als Graf von Kent, Hr. Polawsky als Hofnarr und Hr. Wallbach als Edgar. Das Ganze war aufs Beste in die Scene gesetzt, und ein schöner Beweis von der Einsicht und dem Geschmacke unserer Direktion. Möchten wir uns bald wieder eines ähnlichen Genusses erfreuen!

Aus Pesth. (Beschluß.)

An andern neuen Stücken fehlte es uns auch nicht, wovon wir vorzüglich Töpfers „Herzogsbefehl" erwähnen. Dieses Lustspiel, dessen Bestandtheile aus so vielen schon dagewesenen und verbrauchten Dingen zusammengesetzt sind, daß man fast bei jeder Scene in Versuchung zu glauben geräth, sie irgendwo schon gesehen zu haben, hat doch seine originelle Seite in der wohlgelungenen Zeichnung des Hauptcharakters, der hier in glücklicher Zusammenstellung mit den Begebenheiten aufs angenehmste interessirt. — Von Hrn. Grimm, der den Herzog gab, bedarf es nur zu sagen, daß er viel Studium auf seine Rolle verwandte, und es ist genug sich einen Begriff von seiner Leistung zu machen, wenn man weiß, was er in solchem Falle im Stande ist. Selbst diejenigen, welche den edlen Charakter des großen Originals, auch nur aus Anecdoten-Sammlungen kennen, glaubten es leibhaftig vor sich zu haben, und wir sind sehr zu zweifeln geneigt, ob Hr. Töpfer richtiger und ergreifender diese Rolle executirte. Nächst Herrn Grimm müssen wir Herrn Maierni, Rittmeister, der heute vortrefflich war; Mad. Ziegler, Julie, die viele Natürlichkeit und Anmuth in ihre Rolle brachte, dann die Herren Grabow, Wendel, und Peller, Jolli, erwähnen. Minder gelungen waren die Leistungen des Herrn Den[illegible] und der Dem. Enders. — Ein zweites Lustspiel war „der Schneider und sein Sohn" nach dem Englischen von Schröder. Es gehört zwar zu den bessern dieser Gattung, erlebte aber wegen der nachlässigen Aufführung, der man es an der Stirne merkte, daß man nicht einmal die gehörigen Proben darauf verwandte, nur eine Vorstellung. Mit fast gleichem Erfolge gingen noch einige andere Stücke vorüber, wovon besonders Auffenbergs „Flibustier" billig eine Ausnahme verdient hätte. — Auch hatten wir nach langer Pause endlich wieder eine neue Oper: „das Fräulein vom See" von Rossini. Daß dieses neue Werk zu den gediegensten und herrlichsten dieses Compositeurs gehört, ist in diesen Blättern schon hinlänglich detaillirt worden. Aber eben der nicht Rossinischen Vorzüge halber, die diese Oper ausstatten; eben weil hier der Tonsetzer etwas abweicht von dem Süßlichen und Leichten, das in jedem Ohr, gleich beim ersten Hören Eingang findet, und mittelst dem er entschiedener Günstling besonders der Laien in der Kunst geworden, konnte diese Oper, trotz der auf Effekt berechneten Instrumentirung hier nicht allgemein ansprechen. Wir sind überzeugt, daß der musikalisch gebildetere Theil des hiesigen Publikums, der freilich, wie überall der kleinere ist, diese treffliche Oper noch mehrere Male mit erhöhtem Vergnügen anhören, und einsehen wird, daß nur Unverstand, derbe Unwissenheit und gänzlicher Mangel an Beurtheilungskraft dieser Musik Charakteristik absprechen kann, wie dieses an einem gewissen Orte geschehen. Man wird im Gegentheil finden, daß Rossinis Geist ganz am Orte der Handlung geschwebt habe, indem er die Melodien so kunstvoll richtig den schottischen Begebenheiten anpaßte. — Die Besetzung war der Oper angemessen und mit seltener Einsicht bewerkstelligt. Die Namen Babnig, Zimmermann, Wächter, Teiber und Hornik bürgen für diese Behauptung. Herr Wächter, der diese Oper zu seiner Benefiz gab, hatte eine ungewöhnlich reichliche Einnahme, und das Publikum lohnte seinem gewiß schönen Talente mit ungetheiltem Applaus, und schon diese Thatsache ist eine bündige Widerlegung gegen die Ausfälle des Referenten des Tagebuchs von Pesth und Ofen in der Theaterzeitung, der wie es scheint, nicht von dem richtigsten Standpunkte die Leistungen dieses Künstlers beobachtet. Nicht nur im Gesang, sondern auch im Spiel hat Herr

Wächter eine bedeutende Stufe erstiegen, von welcher Wahrheit er gewiß auf jeder Bühne Belege zu liefern im Stande ist. Von Animositäten sollte man sich endlich doch in der Kritik nicht mehr beherrschen lassen! — Zu den interessanten Erscheinungen auf hiesiger Bühne gehört endlich Herr Rott vom Theater an der Wien, der uns bereits durch seine erste Gastrolle als Jaromir in der Ahnfrau einen sehr vergnügten Abend verschaffte. Schon aus dieser seiner ersten Kraftleistung trat der denkende und tüchtige Schauspieler in mehreren Glanzpunkten hervor. Richtige, rein modulirte, nur hier und da in überstürzenden Momenten zu rasche Deklamation verbunden mit einer edeln Haltung, voll Anstand und Würde, dokumentiren seinen entschiedenen Beruf zur Kunst. Er empfindet zu tief und zu lebendig den Geist seiner Rolle, als daß er nicht auch sein Auditorium in gleicher Stimmung versetzen sollte. Gestalt und Organ begünstigen noch diese Fähigkeiten im hohen Grade. Was wir ihm noch rathen würden wäre, etwas weniger Beweglichkeit mit den Händen während der Deklamation. — Das anwesende, äußerst gewählte Publikum war für dieß Alles wohl empfänglich; der Beifall war lärmend und Herrn Rott ward die seltene Ehre zu Theil dreimal gerufen zu werden. Wir werden noch das Vergnügen haben, ihn in mehreren Rollen zu sehen. Die hiesige Direktion soll ihm bereits mehrere sehr vortheilhafte und glänzende Anträge gemacht haben; möge es ihr doch gelingen, diesen wackern Künstler für uns zu gewinnen, sein Fach würde seit lange nicht so würdig besetzt gewesen seyn. (Herr Rott ist am 12. Dezember als Wilhelm Tell bei vollem Hause mit noch größerem Beifall aufgetreten und wurde rauschend zweimal gerufen.)

Literarischer Wegweiser.

— „Lustspiele, oder dramatischer Almanach für das Jahr 1823, von F. A. von Kurländer. Dreizehnter Jahrgang. Mit sechs Kupfern. Leipzig. Baumgärtner'sche Buchhandlung." Seit langer Zeit hat sich dieser Almanach zum Vergnügen des Publikums erhalten, und sein Verfasser verdient um so mehr den Dank aller deutschen Bühnen, da er ihnen in seinen dreizehn Jahrgängen ein beinahe vollständiges Repertoir der besten Lustspiele, welche seit dieser Zeit das fruchtbare Frankreich produzirte, preisgab, woraus sie nun, bei der allgemeinen Armuth an guten sowohl als sogar an schlechten Original-Lustspielen, wählen können, was ihnen beliebt oder aber in ihren Kram taugt. Ein anderer Vortheil dieses Taschenbuches, und ein sehr reeler Vortheil, was ohne Zweifel der Verleger bereits bemerkt haben wird, mag der seyn, daß die meisten Stückchen, welche es biethet, auch zugleich für die sogenannten Liebhaber- und Dilettanten-Theater eine willkommene Beute seyn werden. Vier spanische Wände finden sich ja in jedem Hause, wo es einen Geburtstag zu feiern gibt, nebstdem wohl auch ein Töchterchen oder Nichtchen, das sich à l'enfant frisirt, in's Schauspielhaus geht, wenn man die Gurli gibt und so für das naive Fach eine kostbare Acquisition ist. Zuletzt wohl auch noch ein paar gute Freunde, die als primi amorosi glänzen, und, wenn sie anders unter einander nicht eifersüchtig werden, wie das in der großen und kleinen Theaterwelt zu geschehen pflegt, dem Hausherrn einen seelenvergnügten Abend verschaffen, wofür er sie auch mit Allem regalirt, was Küche und Keller vermag oder auch nicht vermag. So feiert man ein schuldloses häusliches Familienfest; und ist Mäcenas, Künstler und Kunstkenner zugleich, ein Dreiklang, dessen harmonischen Tönen wohl Niemand leicht zu widerstehen vermag, der aber auch bisweilen an die Sage von jenen wundersamen Geschöpfen erinnert, die halb Fisch, halb Kuh, halb Weib, also auch etwas dreifaches, die armen Schiffer in ihre Untiefen verlockten! — Doch kehren wir wieder zu unserem Almanach zurück. Selber enthält diesmal fünf Lustspiele, wovon zwei: „Hanns am Scheideweg" und „der Vorsichtige" bereits auf der hiesigen Hofbühne mit Beifall aufgenommen und auch in diesen Blättern besprochen und nach Verdienst gewürdiget wurden. Die übrigen namentlich: „die Streitführer ohne Streitsache," nach Etienne, „Mädchen und Frau" und „Eins für Zehn" nach Scribe fallen mehr oder weniger in dieselbe Categorie. Man kennt ja ohnehin die beliebte Manier der Franzosen; lose oft unwahrscheinliche Sujets, wobei aber die Pointe immer überraschend und oft neu ist; flüchtige Charakteristik, meistens aus den nächsten Umgebungen genommen, aber nicht selten treffend; Eintheilung und Bearbeitung mit leichten Sätzen dem Ende zuspringend; der Dialog stets gewandt, fein, mit dem sal volatile der Pariser Conversation ausgeschmückt; das Ganze endlich reich an komischen Situationen, wie sichs eben gibt, und wie sie wohl häufig den Verfassern, selbst ohne festgesetzten Plan, in die Feder laufen. — Dem Uebersetzer gebührt das Lob einer fleißigen Bearbeitung, die auf Bühnenkenntniß begründet ist, einer glücklichen Wiedergebung des besagten meisterhaften Dialogs, und mitunter, denn nicht immer kann das der Fall seyn, einer lobenswerthen Uebertragung der Handlung in deutschen Sinn und deutsche Lande. Von den sechs Kupferchen, welche dem geschmackvoll aufgelegten Büchlein beigebunden sind, mag der Chevalier Zart als ein Portrait, und zwar als ein Portrait zum Sprechen, bewundert werden. G. v. M.

Theatralischer Wegweiser.

— In Berlin ist „die Flucht nach Kenilworth," nach Lemberts Bearbeitung gegeben worden, und hat eine beifällige Aufnahme gefunden.

— Der berühmte Schauspieler Devrient, Regisseur des Berliner-Theaters, zum Unterschied von seinen Namensvetter der geniale Devrient genannt, hat in Braunschweig neunzehn Gastrollen gegeben, und bei ungeheurem Zuspruch solchen Beifall erhalten, daß man sich nicht erinnert, je einen Künstler mit höherem Antheil auf der Braunschweiger-Bühne gesehen zu haben. Am meisten hat er in der Posse „die Drillinge" gefallen, wo er in der Darstellung dreier Brüder eine solche Verschiedenheit zeigt, daß man durchaus bewogen wird zu glauben, es seyen dreierlei Menschen. Wird denn dieser hochgefeierte Schauspieler das gastfreundliche Wien noch immer nicht besuchen?

— Auch in Hanover erschien Herr Devrient und zwar mit eben so gesteigertem Beifall acht Mal, und würde ohne Zweifel öfter gespielt haben, wenn er nicht lebensgefährlich erkrankt wäre. Seine Genesung war eine Freudennachricht für die ganze Stadt. Der Theaterarzt Doktor Holscher hat ihn gerettet. Möge ihn Deutschland noch lange besitzen, denn seine Kunst ist echter deutscher Art, und eben so universell, als groß und durchgreifend im Charakteristischen; — zu seinem schönsten Lobe gehört, daß er ohne sich irre machen zu lassen, rüstig auf dem Pfad fortgeschritten ist, den Eckhof, Schröder, Fleck und Iffland wandelten! — —n—

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henklerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl., halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, —— 154. —— den 24. Dezember 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Befiehl Gott deine Wege!

Erzählung von W. J.

Frau Sabina, die Siebzigjährige, und seit Jahr und Tag Witwe, las eben, wie immer früh morgens in der Bibel, als der Richter des Orts in ihr Zimmerlein trat mit dem Rathsdiener, ihnen nach Hartmann, der Wucherer, dessen Charakter sein Name vollkommen richtig bezeichnete.

Die letzte Zahlungsfrist, sprach der Stadtrichter zu Frau Sabinen, welche dieser Euer Gläubiger Euch vergönnt hat, ist gestern zu Ende gegangen, und ich muß daher jetzt meine Pflicht üben, welches mir dießmal wahrlich schwer wird, wenn Ihr nicht zahlen wollt, oder — setzte er, sich verbessernd hinzu — könnt, meinte ich eigentlich.

Zahlen? Daß Gott erbarme! seufzte die schwer Bedrängte. Eine arme, alte, schwache Witwe, welche durch Spinnen mühselig nur den kärglichsten Lebensunterhalt gewinnt, eine Summe von hundert Gulden nebst vieljährigen Zinsen zahlen? Unmöglich!

So muß ich pfänden, versetzte der Richter.

In Gottes Namen denn! sprach Sabine, und legte ihre Brille auf die Stelle des Bibelbuchs, aus welcher sie so eben Kraft und Trost geschöpft hatte. Euch aber, Herr Hartmann, verzeihe Gott, was Ihr jetzt an mir thut! Wahrlich! ich hätte nimmer geglaubt, daß Ihr es bis dahin würdet treiben mögen.

Das Geld ist jetzt rar, entgegnete Hartmann, und ich bin keineswegs der Mann, welcher eine so bedeutende Summe nebst den zu einer gleichen Summe angelaufenen Zinsen entbehren kann. Pfänden Sie daher, Herr Stadtrichter! Ich habe ja länger als zwanzig Jahre gewartet.

»Mein seliger Mann,« hub Sabine an, wurde aber durch die Erinnerung an diesen, und durch lautes Schluchzen, die Folge jener Erinnerung, in ihrer Rede unterbrochen.

Ich habe ihn wohl gekannt, bemerkte der Stadtrichter. Er war ein brauchbarer Kopist, geschickt, fleißig, ordentlich, und ein höchst rechtschaffener Mann. Niemand, groß oder klein, kann ihm dies Zeugniß versagen.

Gott lohne Ihnen, dankte Sabine, und küßte des Stadrichters Hand, für die Ehre, welche Sie dem Rechtschaffenen noch in seinem Grabe erweisen!

Gewiß! versicherte Hartmann, er war ein rechtschaffener Mann. Ich würde ihm auch sonst keine so erhebliche Summe geliehen haben, Da er keine Sicherheit bestellen konnte, blos auf sein ehrliches Gesicht, welches bei Manchem doch trügt. er pflegte Wort zu halten, und — Aber

Und, fiel Sabine ihm in die Rede, hat auch Euch Wort gehalten. Gott und ich sind Zeugen!

Wenn Ihr sonst keine Zeugen habt! — — versetzte lächelnd und spöttisch der Gläubiger.

Dies Zimmer selbst, fuhr jene fort, in welchem die Zahlung geschehen; der Tisch dort, auf welchem mein Seliger Euch das Geld zuzählte; die Blässe, mit welcher das böse Gewissen Euer Gesicht überzieht; die Quittung, welche Ihr meinem Manne zugestellt habt....

So zeigt mir doch die Quittung! spöttelte Hartmann.

Leider ist sie verloren gegangen, seufzte Sabine.

Und der Wechsel, fuhr jener fort, ist ja in meinen Händen. Wenn der Selige ihn bezahlt hätte, würde er diesen Beweis seiner Schuld doch wohl zurückgefordert haben?

Welches er auch gethan, entgegnete die Befragte. Aber der Wechsel sey Euch abhanden gekommen, sagtet Ihr, und eine Quittung ja genügend, womit der Selige, welcher sehr arglos war, sich auch wirklich begnugte.

Ihr faselt, Frau Sabine, stammelte Hartmann. Mit Eurem Kopf scheint es nicht gar zu gut zu stehen.

Aber gut mit meinem Gewissen, und was ich gesagt habe, kann ich vor Gott und auf sein heiliges Wort beeidigen.

Zum Eide werdet Ihr glücklicherweise nicht gelassen, frohlockte der Gläubiger. Pfänden Sie, Herr Stadtrichter!

Wenn ihr es denn durchaus verlangt, — versetzte der Richter. Uebrigens, fuhr er fort, möchte ich, unter diesen Umständen, doch lieber diejenige seyn, welche gepfändet wird, als derjenige, welcher die Pfändung begehrt. Indeß gepfändet muß ja freilich werden.

Er brachte jetzt das sämmtliche Mobiliar der Witwe zu Protokoll, und schäzte mit dem Gläubiger, welcher sich auf dergleichen verstand, die Güter zu einem Preise, der zwischen dem Zuviel und Zuwenig die Mitte hielt, allein zur Bezahlung der ausgeklagten Schuld bei weitem nicht hinreichte.

Dies Buch noch, bemerkte Hartmann und zeigte auf die Bibel, an welchem die Ecken mit Silber versehen, auch die Spangen mit dünnen, freilich, aber doch veritablen Silber belegt sind. Von dem sämmtlichen Mobiliar ist dieses Buch wohl noch das Beste.

Ganz gewiß! versetzte Sabine. Aber ich bitte Euch: laßt mir nur dieses Buch, welches mir seither des Trostes so viel gewährt hat, und noch ferner gewähren würde.

Silber, entgegnete Hartmann, ist ebenjetzt im Preise, und deshalb, wenn nicht der Inhalt des Buches, auf jeden Fall der Einband von Werth. Pfänden Sie, Herr Stadtrichter, auch die Bibel!

(Der Schluß folgt.)

Heiliger Abend.

Wie ist es Heute so licht und hell
In allen Fenstern und Gassen;
Wie strömt ein goldener Flammenquell
Aus tausend Augen und Herzen!

Wie glänzt und strahlet es rings herum,
Der Winter ein Frühlingsgarten,
Die Nachtigall selbst bleibt nicht mehr stumm
In Mitten von Blumen und Blüthen.

S' ist heiliger Weihnacht-Abend ja,
Und der heilige Christ will bescheeren,
Die Kindlein kommen von fern und nah,
Zu ihm, so wie er's befohlen.

Und Jedes hat seinen Weihnachtsbaum;
Die Reichen von schimmerndem Golde;
Die Armen dort Oben im Sternenraum,
Der von ewigen Lichtern funkelt!

Und Jedes erfreut einer Gabe sich wohl,
Die der Christ dazu ihm geleget, —
Den Reichen füllt er die Kisten voll,
Den Armen füllt er die Herzen!

Hallirsch.

Mannigfaltigkeiten.

— Zu Anfange des Jahres 1811 starb in Yorkshire ein sehr sonderbares Original, Namens Francis Bolton, welcher ein entschiedener Liebhaber des kalten Wassers war. Mitten im Winter ging er an einen Brunnen, füllte seinen Hut mit kaltem Wasser und nachdem er etwas Weniges davon getrunken hatte, setzte er den Hut auf, so daß ihm das Wasser am ganzen Leibe herablief. Nie zog er ein Hemde an, außer wenn es ganz naß war. In seinen letzten zwanzig Jahren bestand sein Lager aus nassem Stroh, auf das er sich ganz angekleidet legte; im Winter fand man ihn daselbst oft angefroren. Er ist 83 Jahre alt worden. Seinem Stande nach war er ein Bettler. In seiner ersten Jugend hatte er in einigem Wohlstande gelebt.

— Das erste Schauspiel oder die erste öffentliche Comödie wurde auf einer breternen Bühne zu Athen 562 Jahre vor Christi Geburt von Susarion und Dolon aufgeführt. Terentius, ein römischer Lustspieldichter, führte sein erstes Lustspiel 154 Jahr vor Christo auf. Das erste Schauspiel in England wurde 1551 gegeben. Die erste Subscription zu einem Concert erfolgte zu Oxford 1665 und in London 1678.

Der Weihnachtsabend.

Schön ist das Leben im ewigen Wechsel
Haucht die Minute Lust in die Welt,
Es schwinden die Stunden, es fliehen die Tage,
Da kommen die Freuden, es kommet die Plage,
Doch Alles ist schön, denn das Uebel nicht hält.

Der Vergangenheit Erinn'rung
Hat sich diese Jahreszeit
Durch Gebräuche zarten Inhalts
Zur Geliebten eingeweiht.

Die versammelt eines Abends
Im gemüthlich stillen Raum
Kindlein um die guten Aeltern
Unter einem Tannenbaum.

Ausgebreitet lacht die Fülle
Der Geschenke jeden an
Lichtglanz blendet unser Auge
Und durchstrahlt des Zimmers Bahn.

Hier ein Buch im goldnen Bande,
Hier ein Spielzeug zart und fein,
Da ein Bild und dort von Zucker
Gar ein artig Jesulein.

Und ein sinnig Blatt, ein Schmuckwerk,
Oder sonst ein niedlich Stück
Uns zur Zierde bringt uns Aelt'ren
Manchmal auch der Weihnacht Glück.

Sucht in solchen kleinen Freuden,
Menschen, eure Erdenlust,
Der ist glücklich, der sich lange
Seiner Kindheit ist bewußt.

Schön ist das Leben, im ewigen Wechsel
Haucht die Minute Lust in die Welt,
Es schwinden die Stunden, es fliehen die Tage,
Da kommen die Freuden, es kommet die Plage,
Doch Alles ist schön, denn das Uebel nicht hält.

Karl Braun von Braunenthal.

Anekdoten.

»Wissen Sie nicht,« fragte eine Dame einen jungen Belletristen, »ob die Dichter Friedrich Schlegel und A. W. Schlegel Brüder sind?« — »Von dem Einen,« antwortete er mit einer Kennermiene, »weiß ich es gewiß, von dem Andern aber will ich es nicht behaupten.

N. war von einer langen Reise zurückgekommen, und traf bei seinem ersten Ausgehen einen von zweien Zwillingsbrüdern, welche einander sehr ähnlich sahen. »Mein Herr,« rief er demselben zu, »ich habe Ihnen etwas aus Leipzig zu bestellen; doch — entschuldigen Sie, wenn ich Sie, meiner langen Abwesenheit halber, erst frage: habe ich die Ehre, mit Ihrem Herrn Bruder oder mit Ihnen selbst zu sprechen?

Lmn.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Dezember 1822.

Den 11. Burgth. „Erinnerung.“ Kärnth. Eine musikalische Akademie, und „Clari“ (Ballet). An der Wien: „Ein Uhr.“ Leopoldst. „der Freund in der Noth auf eine andere Art,“ und „die Perlen-Muschel.“ Josephst. „die Schauernacht im Felsenthale.“

Den 12. Burgth. „König Lear.“ Kärnth. „Libussa.“ An der Wien: „Ein Uhr.“ Leopoldst. „Antonius und Cleopatra,“ und „die Heirath durch die Pferde-Komödie.“ Josephst. „1722, 1822, 1922.“

Den 13. Burgth. „der Westindier.“ Kärnth. zum ersten Mal: „der Miethsmann.“ Komische Oper in einem Aufzuge, aus dem Französischen, von Ihlée. Musik von Kinsky. (Die Kritik wird nachgetragen). Hierauf: „Clari“ (Oper). An der Wien: „Ein Uhr.“ Leopoldst. Zum Vortheil des Kapellmeisters Franz Volkert, „der Eheteufel auf Reisen.“ Die Einnahme war ziemlich. Dem. Caché, als Gretchen, gefiel. Etwas besonderes läßt sich über diese Leistung nicht sagen. Wir wollen von der Zukunft erwarten, was dieses junge Mädchen für Fortschritte thun wird. Josephst. „Hilf, was helfen kann.“

Den 14. Burgth. „die Flucht nach Kenilworth.“ Kärnth. „Libussa.“ An der Wien: „Ein Uhr.“ Leopoldst. „die Affenkomödie.“ Josephst. „die Fee aus Frankreich.“ Dieses Stück wurde bei weitem nicht mit dem Erfolge gegeben, wie die „falsche Prima Donna.“ Obgleich die Herren Fischer und Hopp recht anerkannte Künstler sind, so waren die Herren Raimund und Korntheuer zu günstig im Gedächtniß um diesen Nachfolgern nicht durch Vergleichungen, welche der Zuschauer selten zu unterdrücken vermag, zu schaden. Die Ausschmückung gereicht dem Direktor zur Ehre, der überhaupt keine Gelegenheit versäumt, sein schönes Theater täglich anziehender zu machen. Eine Hauptsache wäre noch, daß talentvolle Dichter für seine Gesellschaft mit besonderm Geschick schrieben, aber dabei einen ganz andern Genre, als im Leopoldstädter-Theater herrschend ist, wählten, wozu Hopp, Fischer, Blumenfeld, Schmidt, oder etwa das Stück „die falsche Prima Donna“ ohnehin Winke geben.

Den 15. Burgth. „der Wunderschrank.“ Kärnth. „Libussa.“ An der Wien: „Ein Uhr.“ Leopoldst. „die große Reise von der Jägerzeil in die Roßau,“ und „die Heirath durch die Pferde-Komödie.“ Josephst. „die Fee aus Frankreich.“

Den 16. Burgth. „die Strelitzen.“ Kärnth. „der Miethsmann“ (Oper), und „Margarethe, Königinn von Catanea“ (Ballet). An der Wien: „Ein Uhr.“ Leopoldst. „Aline.“ Josephst. „die Fee aus Frankreich.“

Den 17. Burgth. „das Alpenröslein, das Patent, der Shawl.“ Kärnth. „Fidelio.“ An der Wien: zum Vortheil des Herrn Carl Neubruck, zum ersten Mal: „Unsinn über Unsinn.“ Komisch-tragisches und tragisch-komisches Durcheinander in zwei Akten und einem Vorspiele, mit Gesang, Tableaux, Gruppirungen ꝛc. ꝛc., von Carl Neubruck und Anton Fischer, Mitglieder des k. k. priv. Theaters an der Wien. Musik vom Herrn Kapellmeister Franz Roser. — Das Stückchen führt seinen Titel mit Recht. — Die Kritik kann und darf keinen Unsinn beurtheilen. — Das Haus war zum Erstaunen voll. — Hr. Neubruck mag künftighin bedenken, daß es sich leichter Unsinn schreiben, als Unsinn darstellen läßt. — Das Publikum, durch die weise Captatio benevolentiae des sogenannten Vorspieles bestochen, richtete gelind; nur der laute Applaus dieser und jener Stelle gereichte dem Beifgeber nicht sehr zum Ruhme. — Schlüßlich rathen wir nur Hrn. Neubruck, dessen Talente uns schon manchen vergnügten Abend verschafften, was wir dankbar anerkennen, nicht allein auf sein Einnehmen, sondern auch auf das Einnehmen seiner Freunde und Gönner Rücksicht zu nehmen, denen er wahrlich weder mit dem Stücke noch mit seinem Titel eben so wenig ein Kompliment machte, als sich selbst, indem er sich mit großen Lettern als Verfasser auf den Zettel drucken ließ. — Bei dieser Gelegenheit kann man die laut und schon so oft ausgesprochene Bemerkung neuerdings nicht unterdrücken, daß gerade die beliebtesten Künstler am vorsichtigsten in der Wahl ihrer Benefizstücke seyn sollten; den Herren Komikern muß man insbesondere zurufen: glaubt nicht, daß ihr allein alles thut, auch das Stück, der Witz und Humor des Dichters müssen euch die Hände biethen. Dann kümmert euch weiter nicht, um den gewohnten Beifall. —g— Leopoldst. „der lebendig todte Hausherr,“ und „Amor am Fenster.“ Josephst. „die falsche Prima Donna in Krähwinkel.“

Theatralischer Wegweiser.

— (Ueber das neue Berliner Volks-Theater, nach dem Muster der Pariser und des Theaters in der Leopoldstadt zu Wien). Bei den vielen sich widersprechenden und durchkreuzenden Stimmen, die sich hier über das neu zu errichtende Berliner Volks- oder Neben-Theater vernehmen lassen, und die meistens, wenn auch im dritten Grade der Verwandtschaft, von den Betheiligten herrühren, und betheiligt ist einer schon dadurch, daß er entweder in der letzten Straße, oder am Alexander-Platz wohnt; bei so vielen dissonirenden Stimmen wird es vielleicht nicht ohne Interesse seyn, hierüber die Ansicht eines Fremden zu hören, der aber Berlin genau kennt, da er es zu verschiedenen Zeiten und in den verschiedensten Epochen sah. Bei seinem ersten Aufenthalte wurde noch unter Döbbelin in der Behrenstraße gespielt; später sah er, was Engel in dem ehemaligen französischen Theater geleistet hatte; dann wieder, was in dem Langhansischen Gebäude Iffland für die Würde und den Schmuck der Kunst und der Künstler that; und endlich, in Schinkels Meisterbau und unter Leitung der heutigen Intendanz, die mannichfaltigste Vereinigung aller Schwesterkünste des Dramas zu einem edeln, schönern und höchst glänzenden Zusammenwirken. Sehr leicht könnte man aus diesen eben angeführten Epochen die neue Geschichte der deutschen Bühne überhaupt deduziren; es soll aber hier, dem Zweck gemäß, nur von Berlin die Rede seyn, und zwar, abgesehen von aller Kunsthinsicht, nur darauf aufmerksam gemacht werden, wie die Berliner deutsche Bühne zuerst in einem schlichten Privathause errichtet, eben so der Director ein Privat-Unternehmer war, und die Truppe aus unbetitelten freien Künstlern bestand; wie dann das Theater ein National-Theater wurde; später zwischen National- und Hof-Theater schwankte, bis es sich endlich wirklich zu der Würde eines Hof-Theaters, mit einer hohen Hof-Charge an der Spitze, einem General-Director der Musik, und einem Personal mit dem Prädikate Hof- und Königlich- erhoben hat. Fern sey es, die Ehre, die hier, durch königliche Milde, der deutschen Bühne huldreich widerfährt, nicht anzuerkennen, oder wohl gar tadeln zu wollen; denn daß es manchen Schauspieler gibt, der auf seinen Ehrentitel mehr hält, als auf seine Kunst, und der, seines lebenslänglichen Gehalts sicher, wenig auf den Beifall des Publikums und noch weniger auf dessen Mißfall gibt, den es ja nicht laut äußern darf; das ist die Schuld eines solchen handwerksmäßigen Künstlers, aber nicht die Schuld der Ehre und Güte, die ihm widerfährt. Dennoch wird man wohl nicht in Abrede seyn, daß eine Hof-Bühne sich in einer ihr bestimmt vorgeschriebenen Form bewegen muß, und daß sie daher — selbst wenn sie alle Mittel dazu hätte — weder die ganze Sphäre der dramatischen Kunst auszufüllen, noch jedes gerechte Bedürfniß der Nation zu befriedigen vermag. Es gibt eine große, schöne und der dramatischen Kunst unerläßliche Region des Komischen, die fern von den Grenzen eines Hof-Theaters erst beginnt: es gibt eine Geißel des Momus, die auf einem

Hof-Theater nicht geschwungen, ein Colorit, das dort nicht aufgetragen, und ein Idiom, das dort nicht angewendet werden darf. Aber das ist noch nicht Alles. Unsere dramatische Kunst ist, dem Himmel sey Dank! noch nicht geschlossen (die französische ist es auch nicht, wie dieß gleich gezeigt werden soll); und nicht nur nicht geschlossen ist die Kunst des deutschen Drama's, sie ist, trotz manchem Meisterwerke, das wir besitzen, noch in mannichfaltigen Versuchen begriffen. Aber jeder wahrhaft neue Versuch, jedes Experiment mit der Bühne wie mit dem Publikum muß, seiner Natur nach, gewagt seyn; Versuch und Wagniß aber stehen im schreyenden Widerspruche mit der Würde und Sicherheit eines Hof-Theaters, hier kann nur das Vollendete, das Beste, oder doch wenigstens das Anerkannte dargestellt werden. Wohin sollen sich nun Experiment und Wagniß retten? Wo diese Saatkörner der Fortschreitung dem Boden der Oeffentlichkeit vertraut werden! Und wie soll man jenes Gebiet der Kunst anpflanzen, das außerhalb der Domäne eines Hof-Theaters liegt? Das Bedürfniß, welches diese Frage aufwirft, ward seit mehreren Jahren in Berlin empfunden, früher von Einzelnen, in der letzten Zeit allgemeiner, weil der letzte glorreiche Krieg die Nation in Masse ins Ausland führte. Man fand in Wien, man fand in Paris jenes Bedürfniß schon längst befriedigt. In letzterer Stadt waren Melpomene wie Thalia allzu eng in den konventionellen Grenzen des Théatre français eingepfercht, als daß sie diesem Gefängniß nicht hätte entfliehen sollen. Es entstanden die Pracht-Oper mit ihren weltberühmten Balletten, die Operette, das veau-de-ville, die kleinern Theater für Possen und Parodien, und endlich, um auch, vom strengen Geschmack verpönte und doch unentbehrliche, romantische Stoffe aufnehmen zu können, die Theater der Melodramen. Von hier aus und durch englische und deutsche Uebersetzungen möchte dem starren Théatre français noch ein Weg zur Fortschreitung angezeigt werden, weshalb früher eben gesagt wurde, daß auch die französische dramatische Kunst noch nicht völlig geschlossen sey. — Schon unter Ifflands General-Direktion ward der Wunsch nach einem zweiten Theater zwar oft und lebhaft geäußert, aber so bekannt war dieses Meisters Widerwillen dagegen, so anerkannt seine Machtvollkommenheit, daß man von einer solchen Anstalt nur wie von einem schönen Traume sprach. Zwei Rücksichten waren es, die einen so einsichtigen Mann, wie Iffland, das sine qua non, die freie Ausübung der Kunst, verkennen ließen, so daß er, blind für die Vortheile einer zweiten Bühne, die seinige, als ein unantastbares Kunst-Monopol, mit allen Waffen vertheidigte, selbst mit denen der Staats-Büreaukratie, indem er sich nicht ungern für den geheiligten Chef eines der wichtigsten Landes-Kollegien halten ließ. Die erste seiner Rücksichten war rein pekuniär und einem Manne zu verzeihen, der auf nichts weniger Anspruch machen konnte, als auf tiefere finanzielle Einsicht, die ihn hätte belehren können, daß Emulation und Fabrikation — nämlich gute — auch den Bedarf vermehrt. Die zweite Rücksicht war, daß durch ein von ihm unabhängiges zweites Theater der Name Schauspieler, dem er den gesellschaftlichen Rang eines subalternen Staatsdieners erkämpft hatte, leiden, und sein eigener Titel durch einen Privat-Direktor gefährdet werden dürfte; wobei er die höchst löbliche Ansicht hatte, für die äußere Sittigkeit und Würde einer so großen Kunst-Anstalt zu sorgen und zu wachen. Der zeitigen General-Intendanz war es aufbewahrt, alle solchen Nebenrücksichten, der Kunst und ihrem Zwecke an sich zu opfern; denn nur mit ihrem Wissen und Willen wird jene zweite dramatische Kunst-Anstalt ins Leben treten, welches ja nie geschehen könnte, wenn sie, wie die vorige General-Direktion dagegen eingeschritten wäre. Wie leicht wäre es ihr geworden, wenn sie auch das Bedürfniß eines zweiten Theaters nicht hätte läugnen und von der Hand weisen können, doch dieses Theater selbst zu errichten und dessen dirigirende Behörde zu werden. Aber nein, sie wußte zu wohl, daß hiedurch das allgemeine Bedürfniß gar nicht befriedigt, der Kunst auch nicht im mindesten wäre geholfen worden. Sie wußte nur zu wohl, daß auf solche Weise alle die obbenannten Hemmungen nur mit vermehrter Gewalt wieder eingetreten wären, da das Königsstädter-Theater alsdann in den grellsten Widerspruch, hinsichtlich seines Princips und seiner Direktion, hätte gerathen müßen. Sie sah ein, daß ein solches zweites, durchaus von ihr getrenntes und unabhängiges, Neben-Theater, ihr ein willkommenes und reinigendes Läuterungsmittel werden durfte, so daß die klassische Hof-Bühne ihre Würde nun gänzlich behaupten, und nicht gezwungen seyn wird, in denselben geheiligten Räumen, in denen man gestern Glucks und Göthe's „Iphigenia," den „Tell" und den „Don Juan" gab, heute den „Rochus Pumpernickel" und die „Schwestern von Prag" und „die Waise und der Mörder" und das „Urtheil Salomonis" zu spielen. Nicht verkannte sie, daß ihre Schauspieler im komischen Fache durch solch ein äußeres Reizmittel mehr angespornt und befeuert werden dürften, als durch die Güte und Strenge der eigenen Behörde, die doch am Ende nicht mehr, als die, in der Kunst nicht ausreichende, Schuldigkeit verlangen kann. Ja, sie hatte Erhebung genug, um auf sich selbst objektiv reflektiren und einsehen zu können, daß jedwede einsam stehende menschliche Anstalt, welche es auch sey, nothwendigerweise einseitig werden muß, und daß auch für sie eine fremde und nahe Anregung von den ersprießlichsten Folgen, und ihr eigener Gegensatz sogar ihr ein Quell des Neuen und des Guten werden dürfte. Von pekuniären Rücksichten aber war sie völlig frei, da die kunstsinnige Liberalität des Königs und die vermehrte Bevölkerung und Wohlhabenheit Berlins sie über derlei kleinliche Sorgen weit empor hob, und überdieß die Wechselwirkung beider Bühnen die Liebe zum Schauspiel nur vermehren und bei einiger Klugheit gewiß nicht vermindern wird. Die Berliner sind also der einsichtigen Verständigkeit und der vorurtheilsfreien Kunstliebe der königlichen General-Intendanz großen Dank schuldig, noch größern aber die Unternehmer des neuen Theaters. Diesen Herren den mir einzig richtig scheinenden Standpunkt zu zeigen, den sie einzunehmen haben, und ihnen einige aus der Natur der Sache und aus langjähriger Erfahrung geschöpfte Rathschläge zu ertheilen, behalte ich mir für mein nächstfolgendes Schreiben in diesen Blättern vor, es der Wahrheit und ihrer Einsicht überlassend, ob sie darauf Rücksicht nehmen wollen. —g.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Gay Lussac hatte bereits früher die Entdeckung bekannt gemacht, daß Auflösungen von salzsaurem, schwefelsaurem, phosphorsaurem und boraxsaurem Ammonium mit Borax, so wie einige Mischungen von jenen Salzen die wirksamsten Mittel sind, Zeuge unverbrennlich zu machen. Cook in Birmingham hat nun gefunden, daß man Leinwand, Muslin und andern Zeuchen jene Eigenschaft gibt, wenn man dieselben, nachdem man sie gewaschen und das letzte Wasser ausgedrückt hat, in eine Auflösung von reinem Pflanzenalkali taucht. Diese Auflösung ist so hell, als das reinste Wasser, und hat keinen Geruch. Auch Holz läßt sich dadurch unverbrennlich machen.

Mit diesem Blatte wird eine Ankündigung dieser Zeitschrift für das künftige Jahr ausgegeben.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 410, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Donnerstag, 155. den 26. Dezember 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Befiehl Gott deine Wege!

(Beschluß.)

Mein verstorbener Mann, fuhr Sabine fort, gab diesem Buche, als der alte Einband verschlissen war, einen neuen, welchen er an den Ecken und auf den Spangen mit Silber besetzen ließ. Er selber, der sich auf das Buchbinden verstand, machte den neuen Einband, und nahm, weil er die zwölf Bogen starke Kopie einer wichtigen Schrift schon den folgenden Morgen zu liefern versprochen hatte, in der Eile für den Einband das Erste beste aus seinen Papieren, obgleich ich ihn darauf aufmerksam machte, daß sich unter diesen wohl sehr wichtige befinden könnten.

Wichtig und von Gewicht, sprach Hartmann ist für mich nur der Einband mit dem silbernen Zubehör, für Euch, Frau Sabine, aber der Inhalt. Darum will ich Großmuth üben, und blos den Einband zu mir nehmen, Euch aber die Blätter lassen.

Bei diesen Worten zog er ein Messer aus der Diebstasche seines Rocks, und trennte mit Einem Schnitt die eine Hälfte des Einbandes von den Blättern.

Um Gottes Willen! rief Sabine, und hielt seinen Arm zurück.

Ihr seyd, strafte der Richter ihn mit strengem Ton, in Eurer vermeintlichen Großmuth zu voreilig gewesen, mit der Ihr Euch sonst nicht zu übereilen pflegt. Auf das Buch selber, weder auf den Band noch den Inhalt, habt Ihr Ansprüche, welche Euch dergleichen Dispositionen erlaubten, sondern nur dereinst auf den Preis, um welchen das Buch auf öffentlicher Licitation erstanden wird.

Hartmann verstummte, und der Stadtrichter blätterte jetzt aufmerksam in dem Bibelbuche, welches er ein gut konditionirtes Exemplar, und eine ganz vorzügliche und jetzt sehr seltene Ausgabe nannte. Aber, fuhr er fort, als er bis zu dem letzten Blatte, und damit zugleich an die abgelöste Hälfte des Einbandes gekommen war, was ist denn dieses für ein Papier, welches unter dem Franzbande hervorsieht, und mich gar wohl bekannte Schriftzüge sehen läßt, die ich doch näher besehen muß? Mit diesen Worten zog er zwischen dem Franzband und dem Papier des Einbandes ein Quartblatt hervor, welches die leserlich geschriebenen, und nach einer Reihe von Jahren ganz leserlich gebliebenen Worte enthielt:

»Daß Herr Redlich, Kopist hieselbst, die mir laut Wechsel schuldig gewordenen hundert Gulden nebst Zinsen heut zu meiner Zufriedenheit baar und richtig an mich bezahlt, und ich hiermit nichts mehr von ihm zu fordern habe, solches bescheinige ich hierdurch quittirend.

Hartmann.«

nebst Ort, Jahr und Tag der Quittung.

Erkennt Ihr diese Handschrift für die Eurige? fragte der Stadtrichter den Wucherer, und hielt sie ihm entgegen.

Keinesweges! entgegnete der Bestürzte erblassend. Ich will es beeidigen, daß ich dieses nicht geschrieben habe.

Welches ich Euch glaube, versetzte der Richter; nämlich: daß Ihr es beeidigen wollt. Aber glaubt dagegen mir, daß von Eurem Eide nicht die Rede seyn kann, und betrachtet eine andere Handschrift, welche sich auf der Rückseite der Quittung befindet.

Hartmann ward stumm und starr, als er auf der Rückseite der Quittung die Worte erblickte:

»Daß die auf der vorstehenden Seite dieses Quartblatts befindliche Quittung von dem Hrn. Hartmann hieselbst eigenhändig ge- und unterschrieben worden ist, attestire ich hiemittelst qua Notarius publicus.«

nebst dem Namen und dem gewöhnlichen Insiegel des längst verstorbenen Notarius.

Gottes Finger! rief Sabine, und hob die Hände gen Himmel.

Ich bin schon alt und schwach, entschuldigte sich Hartmann, und Gedächtniß habe ich fast gar nicht mehr.

Wenigstens nicht für Eure Sünden, versetzte der Richter, welche denn freilich auch wohl ein tüchtiges Gedächtniß erfordern.

Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen, sprach scheinheilig der Wucherer.

Weshalb ich es denn begreife, erwiederte der Stadtrichter, daß Ihr seit langer Zeit über Schlaflosigkeit klagt.

Beleidigen laß ich mich nicht, fuhr der Sünder auf und den Stadtrichter an, weder von Ihnen, dem Ersten des Raths, noch dem ganzen Rath! —

Aber einen guten Rath, sprach der Stadtrichter leise und warnend zu ihm, nehmt Ihr wohl von mir an, nämlich den: Euch sofort auf- und davon, d. h. aus der Stadt und aus dem Staube zu ma-

chen. — Was meint Ihr? fuhr er fort, als Hartmann schwieg, und zeigte diesem die Quittung.

Der Wucherer nahm plötzlich Abschied, aber ohne Worte von dem Stadtrichter, und dieser demnächst, allein mit glückwünschenden, von der Geretteten. Frau Sabine aber wendete Hand, Herz und Blick gen Himmel, und das theure Bibelbuch an ihre Brust drückend, begann sie das fromme Lied von Paul Gerhard:

„Befiehl Gott deine Wege,"

aber Thränen des Danks und der Rührung erstickten ihre Stimme, als sie folgende Worte — den zweiten Vers jenes Liedes — gesungen hatte:

Ihm, ihm mußt du vertrauen,
Und froh auf deinen Herrn
Und seine Werke schauen;
Denn er errettet gern.
Warum willst du dich grämen?
Will doch dein Gott und Herr
Nicht dein Gebet beschämen!
Wer ist so gut, wie er?

W. J.

Mannigfaltigkeiten.

In diesem Sommer hat die große Hitze wohlthätig auf die Abnahme der Gletscher in der Schweiz gewirkt, deren stetes Fortschreiten seit vielen Jahren große Besorgnisse erregt hatte.

Bekanntlich hatten im letzten Kriege der Franzosen mit den Russen, Erstere eine ungemeine Furcht vor den Kosacken. Als sie eines Tages auf ihrem Rückzuge aus Rußland in einer Stadt matt und erstarrt ankamen und daselbst ihr Nachtlager aufschlagen wollten, riefen plötzlich einige Einwohner: Kosa! Kosa! — Die Franzosen, aufgeschreckt durch diese Worte, griffen eilig zu den Gewehren und setzten ihren Marsch fort. Die Einwohner kamen gewaltig in's Lachen; die Kosacken waren nämlich nichts anderes als — eine Ziege (im Russischen: Kosa), die ihrem Stalle entlaufen war, und komischer Weise in dieser verhängnißvollen Minute sich unter das Publikum mischte. — So haben von jeher Thiere, die nicht eigentlich im Kriege gebraucht wurden, bedeutende Erfolge herbei geführt. Hat nicht ein Bock einst die Belagerung einer Stadt aufgehoben? Haben nicht Gänse einst das Capitol gerettet? Haben nicht eine Heerde Podolischer Ochsen einer namhaften Stadt das unglücklichste Loos bereitet? Hat nicht eine Henne, als sie ihre Eyer in der Morgenstunde recensirte, über ein im Grunde liegendes Dörfchen in Thüringen, bei dem Rückzuge der Franzosen, schweres Unglück gebracht, indem die Feinde dem Liede der Henne nachgingen, das Dörfchen fanden, die Lebensmittel weg nahmen und Ochsen und Kühe mit sich fortführten?

— Die Türken beobachten bei ihren Briefen, welche sie einander zuschicken, eine Menge kleiner Artigkeiten, worauf sie vielen Werth legen. Das Papier, das die meiste Ehrfurcht verräth, ist weiß mit goldenen Blumen; den Namen der Person, an den er gerichtet ist und ihre Titel schreiben sie mit goldenen Buchstaben; der Rand muß sehr breit seyn u. s. w. Die größte Artigkeit aber besteht in dem Futterale, das ein gestickter Sack ist, welcher mit einem Faden von Gold und Seide zugebunden und mit spanischem Wachse zugesiegelt wird. Nie schreiben sie mehr als eine Seite voll, denn man würde es für die größte Unartigkeit halten, wenn derjenige, an welchem das Sendschreiben gerichtet ist, das Blatt umwenden müßte. Sie schneiden jederzeit den rechten Winkel des Blatts mit der Scheere ab, um wie sie sagen, anzuzeigen, daß alle unsere Werke, so wie alle unsere Handlungen, voll Unvollkommenheiten und Fehler sind. Endlich schreiben sie am Siegel dreimal das Wort Kithmyr; dies ist der Name des Hundes der Siebenschläfer, welcher die Aufsicht über die Briefe führt. »Als der Ewige, behaupten sie, die Letztern ins Paradies aufnahm, hing sich dieser Hund an den Rock Eines der Siebenschläfer und kam also mit in den Himmel. Als ihn Gott ansichtig wurde, sagte er: »Kithmyr! Wie bist Du herein gekommen? Ich habe Dich nicht hierher berufen, jedoch will ich Dich auch nicht fortjagen; damit du aber hier nicht ohne ein Geschäft seyst, eben so wenig als Deine Herren, so sollst Du die Aufsicht über die Briefe haben und dafür sorgen, daß man den Boten, während sie schlafen, nicht das Felleisen stehle.« Die Morgenländer geben nicht bloß ihren Obern, sondern auch ihres Gleichen, die Briefe nicht in die Hände: sie legen sie ihnen zu Füßen und wenn sie Einen den Trägern, den Eilbothen oder andern Leute von einem niedrigern Stande geben, so werfen sie ihn weit von sich. Dieser Brauch wird ohne Ausnahme beobachtet. Jedoch wissen sie keinen Grund davon anzugeben, sondern sagen bloß, wie bei vielen andern Dingen: »es ist Sitte!«

— Der König von Polen, August, hatte im Jahre 1729 bei dem Könige von Preußen, Friedrich Wilhelm, einen Besuch abgelegt und als er von Berlin über Frankfurt an der Oder zurückreisete, mußte ihn der Oberküchenmeister, Hr. von Holwedel, mit der königlichen Küche und dem Keller bis in die letzte Stadt begleiten. Die Freigebigkeit des Königs von Polen war bekannt und er gab auch diesmal seinem Begleiter einen Beweis davon, indem er ihm ein ansehnliches mit Dukaten angefülltes Paket einhändigte. Herr von Holwedel, dem dergleichen nur selten vorkam, war begierig die Anzahl der Dukaten zu wissen und da er nicht glaubte, daß der König auf ihn acht gebe, so öffnete er das in der Tasche befindliche Paket und fing die Dukaten insgeheim zu zählen an. Der König bemerkte dies mit heimlichem Vergnügen und fragte ihn ganz unerwartet, wie viele Meilen man von Berlin nach Frankfurt rechne. Der Herr von Holwedel, der eben beim Zählen bis an die Zahl vierzig gekommen war, erwiederte in der Eile: vierzig Ew. Majestät. — Dies ist viel, versetzte der König, ich hätte nicht geglaubt, daß ich in den wenigen Stunden einen so weiten Weg zurückgelegt hätte. Der König von Preußen, der diese Anekdote gar bald erfuhr, war hoch erfreuet darüber, und

der Herr von Holwedel, der sonst ein rechtschaffener Mann war, mußte von ihm deshalb manchen Spott hören.

J—G—z.

Lied an den Strumpf.

Alle Lust und alle Freuden,
Süße Herzenständelei,
Bringt mir fern von jedem Leiden,
Meine liebe Strickerei.

Schling mein Händchen, Fäden schlinge
Um die Nadel, zart und rein:
Theurer mir, als alle Dinge
Wirst du Malchen ewig seyn.

Strümpfchen reißen, Strümpfchen schaffen
Muß die kunstgeübte Hand,
Philosophen, eitle Laffen
Brauchen Strümpfe, wie bekannt.

Mag es andern Mädchen glücken
In der Kunst, in Poesie,
Malchen wird ihr Strümpfchen stricken,
Ihren Strumpf verläßt sie nie.

Zieren eure Finger Brillen,
Hergebracht aus fernem Land:
Schmücken ganz nach eignem Willen,
Blanke Nadeln meine Hand.

Während Schauspiel, Promenaden,
Witzelei den Kopf euch füllt,
Füllen Strümpfchen meine Laden,
Bis der harte Kasten schwillt.

Naht die Sorge meinem Herzen,
Lauscht das Unglück, tralala,
Kommt der Strumpf, es fliehn die Schmerzen,
Und das Glück ist wieder da.

Lächelt immer ihr Pedanten
Aus dem weiblichen Geschlecht:
Gab's doch viele, die bekannten,
Jede Strick'rinn habe recht.

Ist das Leibchen fein geschnüret,
Und das Händchen flink und weiß,
Und die Nadel schön geführet,
Wird so manchem Männchen heiß.

Sitz' ich da, wie Schnee, gewaschen,
Wenn so recht die Nadel geht,
Königinn von meinen Maschen,
Wer ist's, der mir widersteht?

Ja, zu mancher Strick'rinn Füßen,
Welch' ein herrlicher Triumph!
Liegt ein Mann, ihr mögt es wissen,
Und vergöttert ihren Strumpf.

Darum will ich immer stricken,
Strümpfchen stricken, früh und spät,
Maschen fassen zum Entzücken,
Bis die Welt in Trümmer geht.

Alle Lust und alle Freuden,
Süße Herzenständelei,
Bringt mir fern von jedem Leiden
Meine liebe Strickerei.

Karl Braun von Braunthal.

Neuigkeiten.

Tagebuch der Wiener-Bühnen.

Dezember 1822.

Den 18. Burgth. „der Indianer in England.“ Kärnth. „Pachter Robert“ (Oper), und zum ersten Mal: „Arsena.“ Romantisches Ballett von Herrn L. Henry, Balletmeister der königl. Theater von Paris und Neapel. Musik von verschiedenen Meistern. (Die Kritik wird nachgetragen.) An der Wien: „Unsinn über Unsinn.“ Leopoldst. „Tankredi.“ Josephst. „das Mädchen von Marienburg.“ Fürstliches Familiengemälde in fünf Aufzügen von Kratter. Dieses alte gute Stück verschafte dem anwesend gewählten Publikum wieder einen recht vergnügten Abend, denn die Aufführung war durchgehends gelungen. Czar Peter wurde durch Herrn Pauli gegeben; Ruhe, Kraft und Würde bezeichneten überall den großen Fürsten. Mit besonderm Erfolg spielte er die Scenen des letzten Aktes. Dem. Kaiser als Chatinka war eine allerliebste Erscheinung. Ihre Darstellung glich dem Debüt einer fremden Schauspielerinn, die alle Kräfte aufbiethet, um sich eine günstige Aufnahme zu sichern. Ihre Mimik war durchgehends effektvoll, und die Richtigkeit der Deklamation zeigte, daß sie aus dem Innern des Gefühles kam. Ja in den kleinsten Nuancen offenbarte sich, wie sehr Dem. Kaiser den Charakter der Chatinka zu studieren verstanden hat. Mit Vergnügen geben wir dieser braven und fleißigen Schauspielerinn die Versicherung, daß diese Rolle zu den gelungensten ihrer Leistungen gehört, und sie hierin auf jeder Bühne den Anforderungen des strengsten Publikums entsprechen wird. Sie wurde nebst Herrn Pauli einstimmig gerufen. Mad. Fischer, Nathalie, Herr Fischer, Menzikoff, Herr Köppel, Pastor Gluck, und Herr Schmidt, Eduard, ließen nichts außer Acht, die beiden vorgenannten Hauptrollen mit gleich gutem Spiel auf das thätigste zu unterstützen; welches Streben aber auch das freundliche Publikum erkannte und wiederholt mit Beifallsbezeugungen zu lohnen wußte.

Den 19. Burgth. „der Mann von Wort.“ Kärnth. „Arsena“ (Ballett), und „der neue Gutsherr“ (Oper). An der Wien: „Unsinn über Unsinn.“ Leopoldst. zum ersten Mal: „die Witwe aus Ungarn.“ Lustspiel mit Arien und Chören der Brakmann'schen: „Witwe von Kecskemet,“ frei nachgebildet in zwei Aufzügen von C. Meisl. Musik vom Kapellmeister W. Müller. (Die Kritik wird folgen). Josephst. „1722. 1822. 1922.“

Den 20. Burgth. zum ersten Mal: „der Gang in's Irrenhaus.“ Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen des Herrn Scribe und Delestre-Poirson frei bearbeitet. — Das Original ist uns nicht bekannt, doch scheint es schon in mehreren

Uebersetzungen zu existiren *), wovon eine, nur mit Varianten, wenn wir uns nicht ganz irren, dem Hunde in der Fabel gleicht, der nach dem Schatten-Fleische schnappt. Aber das Stückchen selbst ist auch ein ganz herrlicher, und noch dazu vortrefflich zubereiteter Braten, nach welchem es wohl mehr als einem Uebersetzer Gaumen gelüsten mag. — Wir wollen hier versuchen, unsern Lesern die Situationen desselben so viel als möglich zu versinnlichen, denn auf Situationen ist es vorzüglich abgesehen. — Alfred von Rosenthal springt beinahe buchstäblich aus der Brautkammer in den Reisewagen, durchstreift die Welt, während seine junge Gattinn Amalie ihn treulos wähnt, schreibt einmal, und verdammt kurzweg alle Weiber, da er auf diesen Brief keine Antwort erhält. So gelangt er auch nach England, steigt in einem Wirthshause in der Nähe des bekannten Beddlam ab, äußert hier laut seinen Wunsch, dasselbe zu besichtigen, erhält von dem gerade anwesenden Diener des Barons Saint Elme die Versicherung der Protektion seines Herrn, wird bald darauf in das Landhaus des gedachten Barons und respektiven Onkel seiner Gemahlinn, die er in Frankreich wähnt, geführt und überredet, daß hier das gesuchte Irrenhaus sey, worin ihm der Compositore Crescendo, durch die phantastischen Ausbrüche seiner Musikmanier bestätigen muß. Bald darauf erscheint auch, verabredeter Maßen, eine liebenswürdige Närrinn, in der er zu seinem Entsetzen Amalien erkennt, die ihn in den Wahn bringt, als wäre sie seinetwegen in diesen Zustand versetzt worden. — Ein äußerst komisches Zusammentreffen, fein nuancirt und ungemein glücklich ausgeführt! — Alfred ahnet indeß bald Täuschung, welche Ahnung endlich der Compositeur, der ihn mit Gewalt überweist, daß er bei Sinnen sey, zur Gewißheit macht; Gleiches wird nun mit Gleichem vergolten. Alfred ist über die Narrheit seiner Gemahlinn selbst ein Narr geworden, stürzt mit gezogenem Säbel auf sie los, tobt, wüthet gegen sein eigenes Ich, und wird nicht eher ruhig, als bis Madame die Worte der Schrift: „du sollst deinem Manne unterthänig seyn" — beinahe buchstäblich erfüllt — natürlich kommt er dann zu sich selbst. — Einige Unwahrscheinlichkeiten abgerechnet, ist dieser Stoff, wie gesagt, vortrefflich ausgeführt und auch im Deutschen mit eben so vieler Feinheit als Gewandtheit wiedergegeben. — Die Besetzung erregte die günstigsten Erwartungen, welche auch durchaus erfüllt wurden. — Herr Korn und Dem. Müller gaben die beiden Wahnsinnsscenen vollendet, wobei besonders zu bemerken, daß sie nicht durch karrikirtes Spiel, wie man das wohl sonst bei ähnlichen Gelegenheiten erfahren, einander deutlich zu verstehen geben, daß es hier auf eine Mistifikation abgesehen; — Herr Wothe lieferte uns als Kapellmeister ein Bild voll Leben und Natur, aus dem nur hin und wieder ein gar zu greller Strich hinwegzuwünschen gewesen wäre. — Herr Costenoble gewann seiner untergeordneten Rolle die rechte Seite ab. — Das Stückchen gefiel sehr. Vorher: „der Vetter in Lissabon." Kärnth. „das Fräulein vom See." An der Wien: „Ein Uhr." Leopoldst. „die Witwe aus Ungarn." Josephst. „das war ich!" „der Korb."

Den 21. Burgth. „der Gang ins Irrenhaus," und „der Leuchtthurm." Kärnth. zum Vortheile des Hrn. Ph. Taglioni, k. k. Hoftheater-Ballettmeister: „Arsena," und eine musikalische Akademie. An der Wien: „Ein Uhr." Leopoldst. „die Witwe aus Ungarn." Josephst. „Rinaldo Rinaldini."

*) Von Theodor Hell bereits im Theater an der Wien gegeben, und von Berenger auf der Leopoldstädter-Bühne aufgeführt.

Vom 22. bis inclusive 24. Dezember blieben die sämmtlichen Wiener-Bühnen, der Weihnachtsfeier wegen, verschlossen.

Literarischer Wegweiser.

— Hr. Schießler in Prag hat die Redaktion der Zeitschrift „der Kranz" freiwillig niedergelegt; nun hat solche vom 1. Jänner 1823 Herr Professor Gerle übernommen.

Zeitung für das gesellige Leben.

— Dem König von England wurde bei seiner Anwesenheit in Edinburgh von Walter Scott eine merkwürdige Tabaksdose überreicht, die ein Schottländer Daniel Craig, verfertigt hat. Sie ist von ägyptischen Feigenbaum- (Sycomor-) Holz, und der Deckel mit echten Stückchen von verschiednen Hölzern ausgelegt, die meist alle in Schottland wohl bekannt und in schottischen Liedern berühmt sind. Diese Stücke sind so geordnet, daß sie sich einander durch ihre schöne Mannigfaltigkeit und Farbe heben. In der Mitte ist ein Stückchen vom Eibenbaum von Cruikston, welcher der unglücklichen Marie Stuart lieb gewesen seyn soll. Ringsum sind Stückchen von folgenden Bäumen und Hölzern; von der Eiche zu Torwood in der Grafschaft Stirling, deren hohler Stamm dem tapfern Wallace Schutz vor seinen Verfolgern gab — von dem Stelldichein-Baum (wie man den schottischen Ausdruck Trysting-tree etwa wiedergeben könnte) unweit des Schlosses Roxburgh, der in den Grenzfehden berühmt ist, und in dem Roman „Robin der Rothe" genannt wird; von dem Eibenbaum zu Elderlie, den William Wallace gepflanzt haben soll; von dem Strauch oberhalb Traquair; von der Birke von Invermay; vom Dornstrauch über dem Born; vom Ginster von Cowdenknows; von der Kirchhofeiche zu Alloway lauter Bäume und Sträuche, die in schottischen Liedern vorkommen; — von der Ulme bei Waterloo, unter welcher Wellington während der Schlacht stand; von dem Ankerholz von Nelsons Flaggenschiff Viktory. Das Ganze umfaßt ein Rand vom Eichenholz des Schiffs Florida, das zur spanischen Armada gehörte und 1588 auf der Insel Mull scheiterte. Außen auf dem Boden der Dose sieht man die Worte und die Weise des beliebten schottischen Volkslieds: Auld Langsyne.

Anzeige.

Mein neuestes, im k. k. privil. Theater in der Josephstadt sehr beifällig aufgenommenes, romantisches Zauberspiel, „die Schauernacht im Felsenthale" Seitenstück zum „Freischütz," Musik vom Professor Drechsler, so wie die zehnmal nach einander mit vollem Hause gegebene Posse „Hilf was helfen kann," mit dem damit verbundenen Nachspiele „Timur der Tartar-Chan, oder: die Cavallerie zu Fuß" Musik vom Kapellmeister Franz Gläser, können auf rechtlichem Wege nur von mir selbst bezogen werden. Direktionen, welche es zu erhalten wünschen, wollen die Güte haben, sich gerade an mich zu wenden.

Wien den 21. Dezember 1822.

Joseph Alois Gleich,
Jägerzeile Haus Nro. 415.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 610, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl., halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine

Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt

für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Sonnabend, 156. den 28. Dezember 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Der plötzliche Tod.

Nach Berenger.

Ja, ich will, Freunde, zu euch kommen!
Denn, sagt ihr, Nachsicht nur erwirbt,
Und ist vom Schmause ausgenommen,
Der arme Freund, der plötzlich stirbt.
Umsonst, daß Amor mich zu necken,
Daheim zu bleiben mir gebot.
Man soll den Tisch für mich auch decken —
Ich bin, ihr Freunde, bin nicht todt.

Doch oft stirbt man, ohn' es zu wissen,
So gern und glücklich man auch lebt —
Das werd' ich untersuchen müssen,
Bevor man meinen Leib begräbt.
Wie Sosia kneip' ich mich, lache
Und eß' und trinke — Unbedroht
Fühl' ich, daß ich noch leb' und wache;
Ihr Freunde, nein! Ich bin nicht todt.

Schließ' ich bekränzt mit Rebenlaube
Vielleicht die Augen schnell — Wohlan!
Singt, füllt mein Glas mit Saft der Traube,
Drück' eure Hand die mein' alsdann.
Und flößt dann nicht durch meine Glieder
Gott Bachus [illegible] nach der Noth,
Drückt meine Hand nicht eure wieder;
Ade dann, Freunde, — Ich bin todt.

Seifried.

Der Schein trügt.

Eine Criminal-Geschichte.

Jakob Dümoulin, ein französischer Flüchtling, war mit seiner Familie nach England gekommen, und benutzte sein mitgebrachtes weniges Geld zum Ankauf einiger am Zollhause für verfallen erklärter Waaren, um sie wieder einzeln zu verkaufen. Da einige Güter mit schweren Abgaben belegt sind, und deswegen oft heimlich eingebracht werden, so hält man diejenigen, welche damit handeln, gewöhnlich für Leute, die ihr Waarenlager durch unerlaubte Mittel vermehren, den Zoll betrügen, oder Schmugglern die heimlich eingeführten Waaren abkaufen, vorgebend, daß sie nur mit Waaren handeln, die von den Zollbeamten angehalten, und den Schleichhändlern abgenommen worden seyn. Ob nun gleich dieser Handel Dümoulins guten Namen nicht ganz schwächte, so machte er doch auch seinen Charakter nicht achtungswerth, zumal als man entdeckte, daß er oft falsches Geld ausgab. Er kam zuweilen zu denjenigen, von denen er Geld erhalten hatte, mit einigen Stücken falschen Geldes zurück, und behauptete, sie wären unter dem von ihnen erhaltenen Gelde gewesen. Ob nun gleich alle dieses leugneten, so beharrte er doch, wenn nicht besondere Umstände das Gegentheil bestätigten, jedesmal hartnäckig bei seiner Behauptung. Dies brachte ihn bald in übeln Ruf, und er verlor nach und nach seine Kundschaften, so wie seinen Credit. Endlich geschah es, daß er einige Waaren an einen gewissen Harris, mit dem er vorher nie gehandelt hatte, für 78 Pfund Sterling verkaufte. Dieses Geld erhielt er in Guineen und in portugiesischem Golde, wovon ihm zwar einige Stücke verdächtig schienen, die er aber doch annahm, da ihn Harris versicherte, daß er alle sorgfältig untersucht, gewogen und richtig gefunden habe, und gab demselben eine Quittung darüber.

Wenige Tage nachher brachte er Harris aber doch 6 falsche Stücke zurück, die er von ihm erhalten zu haben behauptete. Dieser untersuchte sie, versicherte, daß er gewiß wisse, daß sie sich nicht unter dem Gelde befunden hätten, womit er ihn bezahlt habe, und weigerte sich, sie gegen andere zu verwechseln. Dümoulin bestand hartnäckig auf dem Gegentheil, und führte an, daß er das Geld in einem Schranke ganz allein gelegt und verschlossen hätte, bis er es zur Bezahlung eines Wechselbriefes gebraucht habe, wo es sich denn gefunden, daß diese Stücke falsch wären, und es wären gewiß die nämlichen Stücke, die er vorher schon habe ausschließen wollen. Nun wurde der Kaufmann zornig, und beschuldigte den Dümoulin der Betrügerei; dieser aber schien bei der Beschuldigung mehr aufgebracht, als in Furcht gesetzt, und nachdem er eidlich bestätigt hatte, daß die falschen die nämlichen Stücke wären, die er von Harris empfangen, so wurde dieser endlich genöthigt, ihm gute dafür zu geben. Er war aber fest überzeugt, Dümoulin habe ihn betrogen, und seinen Betrug durch einen Meineid unterstützt, erzählte daher diesen Vorfall überall, wo er hinkam, in den beleidigendsten Ausdrücken für Dümoulin; wo es sich dann traf, daß er auf mehrere Personen stieß, die mit ihm gleiche

Beschwerden gegen Dümoulin führten, und ihn versicherten, daß dieser jenen Betrug schon lange getrieben habe. Als Dümoulin bemerkte, daß ihn jedermann vermied, und Harri's Reden wider ihn erfuhr, so belangte er diesen gerichtlich. Harris beharrte bei seiner Aussage, gab zugleich mehrere Personen an, die von Dümoulin im Handel betrogen worden, und wirkte einen Verhaftsbefehl gegen ihn, als einen Mann, der des Falschmünzens verdächtig sey, aus. Bei Durchsuchung von Dümoulins Schranke fand man in einer besondern Schublade eine Menge falscher Goldstücke, und noch einige andere unter dem Gelde, das an verschiedenen Stellen in seinem Schranke lag. Beim weitern Nachsuchen fand sich eine Flasche, verschiedene Feilen, ein Paar Münzstempel, etwas gestoßene Kreide, Scheidewasser und andere Werkzeuge. Nun zweifelte man nicht länger an seiner Schuld, und sein Verbrechen schien durch die Art und Weise, wie er sich der falschen Münzen entledigt hatte, bei der Frechheit, mit der er behauptet, sie von andern als Zahlung erhalten zu haben, und durch den Meineid, womit er seine Foderung unterstützt hatte, noch sehr vergrößert. Unter diesen Umständen wurde er zum Verhör gebracht, und da über seine öftern Versuche sowohl, das falsche Geld unterzubringen, als über die Menge desselben, das sich in seinem Geldschranke vorgefunden hatte, ein mehr als hinreichender Beweis vorlag, überdieß auch alle zum Prägen gehörigen Werkzeuge nach angestellter Vergleichung mit den bei ihm gefundenen Münzen ganz genau übereinstimmten, so wurde er zum Tode verurtheilt.

(Der Beschluß folgt.)

Parallele Deutscher und Französischer Sprüchwörter.

Wie man aus dem Reichthum einer Sprache auf den Reichthum der Begriffe einer Nation schließen kann, so kann man auch aus der Art, wie sich diese Begriffe im gemeinen Leben zu äußern pflegen, auf die Sinnesart des Volkes selbst schließen. Sprüchwörter liefern uns in dieser Hinsicht einen sehr richtigen Maaßstab; sie sind gewissermaßen Gemeingut der Volksmasse und aus ihren Innern hervorgegangen. In Stunden einsamer Muße hat es mir oft ein großes Vergnügen gewährt, zwischen den Sprüchwörtern zweier Nationen Parallelen zu ziehen und Vergleichungen anzustellen, deren Resultat ich hier bereitwillig mittheile.

Man wirft dem französischen Charakter Leichtsinn vor, und wohl nicht mit Unrecht. Leichtsinn ist das Produkt einer entarteten und bis zum höchsten Gipfel gesteigerten Lebhaftigkeit. Folgende Beispiele mögen uns überzeugen, wie der bedächtige, alles mit ruhigem Ernst erwägende, deutsche Charakter gegen den lebhaftern Französischen absticht.

I.

Wenn der Deutsche seinen Gast zum Genusse eines zweiten Glases nöthigt, so pflegt er eine solche Einladung mit dem Spruche zu begleiten:

»Auf einem Beine kann man nicht stehen!«

Der Franzose sagt dagegen:

„Il faut deux jambes Pour courir!"

Der Deutsche begnügt sich mit dem Stehen.

Der Franzose will dagegen laufen.

II.

Wird die Unterredung zweier Freunde durch einen Dritten unerwartet unterbrochen, welcher kurz vorher den Gegenstand ihrer Unterhaltung ausmachte, so pflegt der Deutsche zu sagen:

»Wenn man von einem Wolfe spricht, so ist er nicht fern!«

Der Franzose bedient sich dagegen des Ausdrucks:

„Quand on parle du loup, on en voit la queue!"

Während der Deutsche den Wolf blos in der Ferne vermuthet, sieht der lebhaftere Franzose bereits den Schwanz desselben.

III.

Von Einem, welchem wir, seines geheimnißvollen Wesens halber, nicht sehr trauen, sagen wir Deutschen:

»Stille Wasser sind tief!«

Der Franzose sagt:

„Il n'est pire eau que l'eau qui dort!"

Der Deutsche macht das stille Wasser bloß zu einem tiefen.

Der Franzose hingegen nennt das schlafende das gefährlichste.

Ich könnte diese Vergleichungen noch ungleich weiter ausdehnen, begnügte ich mich nicht, den Sprachforschern das Feld angedeutet zu haben, auf welchem ihnen eine interessante Ernte ihrer desfallsigen Bemühungen entgegenla[...]

Karl Du Pré.

Charade.

Zwei fremde Sprachen geben ihm den Namen;
Der Deutsche setzt fünfsylbig ihn zusammen.
Die beiden ersten stammen aus dem Lande,
Das lange schon, zu uns'rer eig'nen Schande,
In Sprach' und Moden uns tyrannisirt.
Mit ihnen nennt man zartgeformte Wesen,
Den Abgott der Begier, nur auserlesen
Daß er, wie Wieland sagt, zum Bösen uns verführt.

Die andern, ein Verzeichniß uns'rer Zeiten,
Entstammt aus Griechenland. Was sie bedeuten
Weiß oft der Landmann besser als der Städter;
Sie lügen oft beim Regen schönes Wetter.

Das Ganze ist ein schönes Pot-Pourri
In eleganter Form für Toiletten,
Das Weisheit uns und Tugend lehrt, in netten
Abschnitzeln rein romant'scher Poesie.

Auflösung der Charade in Nr. 153.
Jungfrau.

Mannigfaltigkeiten.

Man sagt oft, man müsse seine Freunde auf die Probe stellen, allein wenn man sie behalten will, so thue man dies nicht.

Jeder untersuche das, was er sein ganzes Leben hindurch gewünscht hat. Wenn er glücklich ist, so ist er es, weil seine Wünsche nicht erhört worden sind.

Neuigkeiten.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

Den 21. Nov. „die Fee aus Frankreich."

Den 22. „der Barbier von Sevilla."

Den 23. Zum Vortheile des Hrn. Bayer, neu in die Scene gesetzt: „König Lear." Der Benefiziant gab die Rolle des Lear, vollendet möchte man sagen, so wie man jede Rolle von ihm zu sehen gewohnt ist. Er gewann außerordentlichen Beifall und eine ergiebige Einnahme. Alle Uebrigen boten kräftig das Ganze und das Publikum war damit ungemein zufrieden. (Das Ausführliche hat bereits die Theaterzeitung in Nr. 163 von diesem Monat enthalten.)

Den 24. „der Tausendsassa." Worin die „Nasenharmonika" ausgezeichnet wurde.

Den 25. „das Alpenröslein," worin Dem. Holbein als Liesli rühmlich hervortrat.

Den 26. „Tankred," worin Dem. Ehrhart als Tankred, und Herr Binder als Argir sehr viel Beifall erhielten, die Amenaide nicht zu übergehen, welche der eigentliche Glanzpunkt der Oper war.

Den 27. „die Pilgerinn."

Den 28. Zum Vortheile der Dem. Sonntag: „der Freischütz." Obschon bisher beinahe jede Woche gegeben, that er doch auch dießmal sein Möglichstes zum Besten der braven liebenswürdigen Agathe.

Den 29. „das Inkognito."

Den 30. „Aschenbrödel."

Den 1. Dec. „die Fee aus Frankreich."

Den 2. „Tancred."

Den 3. zum ersten Mal: „der todte Gast." Lustspiel in fünf Akten von Vogel und zwar für den Theaterpensionsfond. Dieses Lustspiel, welches der komischen Züge unendlich viel besitzt, gefiel sehr und wird sich gewiß auf dem Repertoir erhalten. Es strotzt von Laune und Heiterkeit. Vielleicht bei spätern Wiederholungen ein Detail.

Den 4. „der alte Geist in der modernen Welt."

Den 5. „die Freistaat." „Die Erbschaft." „Die unvermuthete Hochzeit," in welchem letztern Dem. Franchetti die Therese gab. Da sich aber in dieser kleinen Oper kein bedeutendes Singstück für sie vorfand, so legte sie eine Arie und Variationen ein, und bewies, daß sie eine recht hübsche Stimme habe, und durch Fleiß und Studium eine sehr brave Sängerinn werden könne.

Den 6. „das Intermezzo."

Den 7. „die diebische Elster."

Den 8. „König Lear."

Den 9. „der Freischütz."

Den 10. „das Thal der Gnomen."

Den 11. Zum Vortheile der Joseph und Babette Allram, zum ersten Mal: „die Affenkomödie." Posse mit Gesang in zwei Akten von Gleich. Musik von W. Müller. Gefiel sehr und rentirte gut: Satis pro peccatis. —

Den 12. „das Landhaus." „Der Wittwer." „Der Unsichtbare."

Den 13. „die Italienerinn in Algier." Dem. Ehrhart und Herr Binder gaben beide als neu engagirte Mitglieder, erstere die Isabella, letzterer den Lindoro mit schwachem unentschiedenem Beifall. Für Dem. Ehrhart ist diese Altpartie zu tief und ihre Stimme zu schwach um die tiefen Lichtpunkte gehörig heraus zu heben ohne zu distoniren. Sie scheint mit Unrecht der jetzigen Su[illegible] (die Stimme nur in der Tiefe zu kultiviren), Gehör zu geben, de[illegible] ihre mezzo sopran Töne sind weit kräftiger und wohlklingender [illegible] die Alttöne, und sie thäte klüger, lieber zweite Sopranpartien, [illegible] erste Altpartien zu singen, obschon sie weniger brillant sind. H[illegible] Binder sang, sage: sang diese großentheils hohe Tenorpar[illegible] sehr gut; leider aber muß es Referent beim Lob des Gesanges sein bewenden lassen, wenn er diesem korrekten Sänger nicht [illegible] Schauspieler zu nahe treten will. Schwer wird es bei ihm da[illegible] auf dem Cothurn die Würde zu behaupten, welche bei einem [illegible] sten Tenor unerläßlich ist. —

Den 14. „der todte Gast." Das Theater war wieder gedr[illegible] voll und das Publikum mit dem Beifall verschwenderisch. Die [illegible] die beste Recension. Herr Polawsky als reicher Fabrik[illegible] Brandeis bekam darin um so verdientern Applaus, als dieß [illegible] seine erste komische Väterrolle war. Er bleibe bei diesem Fache [illegible] trachte aus Herrn Wilhelmi zu ersetzen. Zu tadeln war [illegible] jedoch an ihm sein schwarzer Anzug, denn außer dem vermei[illegible] todten Gaste soll in diesem Stücke niemand schwarz gekleidet er[illegible] nen, weil davon ausdrücklich die Rede ist.

Den 15. „das Käthchen von Heilbron." Dem. Holbein wur[illegible] de als Käthchen einstimmig gerufen, und hatte es wohl verdient[illegible] Auch gab Herr Ernst den Grafen von Strahl mit vieler Energie[illegible] Bei fortwährendem Fleiße gibt ihm die beifällige Nachsicht des [illegible] likums gegründete Hoffnung in dessen Gunst höher zu steigen[illegible] Herr Bayer, sein Vorgänger in dieser Rolle, gab heute [illegible] Waffenschmidt Theobald, und es scheint als wolle auch er nach [illegible] nach in ein älteres Rollenfach übergehen. Durch ihn und Hrn. [illegible] lawsky würde darin viel Ausgezeichnetes geleistet werden [illegible] nen. Für das heutige Stück aber wäre es vortheilhafter gewesen, wenn er mit Hrn. Bolze die Rolle gewechselt hätte.

Theater in Reichenberg.

Da mich wichtige Handlungs-Spekulationen in dieser [illegible] dreierlei Gränzen gelegenen, in merkantilischer Hinsicht äußerst [illegible] würdigen Handelsstadt, einige Zeit fest hielten, so hatte ich [illegible] genheit, das dortige Theater, welches die mit Riesenschritten [illegible] Kultur vorwärts schreitende Bürgerklasse erbaut hat, und das [illegible] von seinem humanen und um alle nützliche Anstalten äußerst [illegible] dienten Grundherren, den Grafen von Clam Gallas, besonders [illegible] unterstützt wird, näher kennen zu lernen, und ich will Ihnen [illegible] über für Ihr Blatt einige Notizen senden. Die Opern- und Schauspielgesellschaft des Herrn Maschek, ist nebst der Faltei[illegible] rischen, die ich in Zittau traf, die beste der wandernden Truppen die ich bis jetzt gesehen habe. Es würde zu weit führen, die Stücke anzuführen, die gegeben wurden, sie sind die nämlichen, die ich in Prag, in Dresden und Leipzig auf dem Repertoir fand. Nur über

die ausgezeichneten Talente dieser Gesellschaft will ich Ihnen einige Worte berichten. Herr Ziegler, der jüngere, und Herr Seeberg theilen das junge Liebhaber- und Heldenfach. Herr Schiller spielt verschiedene Charaktere und gefiel mir besonders als Spindelbein in der „Fee aus Frankreich.“ Herr Köhler ist ein zärtlicher Vater, der auf jeder Bühne die Gunst des Publikums gewinnen wird. Das Fach der jungen Liebhaberinnen und Heldinnen theilt Madame Zeeh mit Dem. Tschann. Beide sind gleich talentvoll, nur mit dem Unterschiede, daß Erstere mehr für naive Parthien, letztere mehr für Würde und Anstandsrollen geeignet ist, denn Erstere ist eine sanfte Blondine, Letztere eine lebhafte Brunette. Von dieser Letzteren hieß es, daß sie nach Prag kommen werde, um dort ein Engagement zu erhalten. Das wäre ihr wohl zu wünschen, sie ist brauchbar, besitzt eine glückliche Theaterfigur, eine gute Haltung, ausnehmend viel Fleiß, und ein sonores kräftiges Organ. —f—

Tagebuch der Grätzer-Bühne. Dezember 1822.

Den 1. „die beiden Nachtwächter auf dem Kirchtage zu Petersdorf.“ Diese Operette wurde während der Anwesenheit des Hrn. Meister ausgezeichnet brav, seit jener Zeit größtentheils mangelhaft, heute aber wahrhaft fehlerhaft auf die Bühne gebracht. Wegen Krankheit der Mad. Dunst d. j. war Lischens Parthie in unglückliche Hände gerathen. Hr. Frey, Trompeter Lärmer, verspätete sich einmal im zweiten Akte und verursachte eine allgemeine Störung. Hr. Scholz, Nachtwächter Gottfried, erschien in Petersdorf mit seiner in Rodaun zurückgelaßenen Waffe und Laterne, und vermochte weder durch Spiel noch Gesang seinen vorzüglich in dieser Rolle unvergeßlichen Vorgänger zu ersetzen. Hr. Wille, Loderl, beurkundete Fleiß und Achtung für das Publikum.

Den 2. „die beiden Philibert,“ Lustspiel von Lebrun. Nur der heiteren Laune und dem Bemühen des Hrn. Kindler verdankte dieses ziemlich kränkelnde Kindlein seine gnädige Aufnahme.

Den 3. Bei Gelegenheit des Namensfestes Sr. Durchlaucht, des in Innerösterreich und Illyrien commandirenden Herrn Generalen, Prinzen Franz Xavier zu Hohenzollen Hechingen: „das große Manöver“ (eigentlich: „die große Revue“) militärisches Schauspiel von Meisl. — Weder die Wahl dieses Stückes noch die höchst mangelhafte Darstellung war der Feier des Tages entsprechend, wohl aber mußte Sr. Durchlaucht der enthusiastische Empfang des ungewöhnlich zahlreich versammelten Publikums, welcher die Huldigung aller Herzen so warm und glänzend aussprach, erfreuen.

Den 4. zum Vortheile der ersten Sängerinn Albina Bianchi: „Torwaldo und Dorliska,“ Oper von Rossini. Unläugbar ist diese Composition des modernen, musikalischen Weltbeherrschers ganz geeignet den enthusiastischen Beifall, der seinen Schöpfungen bisher allenthalben unbedingt gezollt wurde, etwas abzukühlen. Unser Publikum wenigstens, das über einen „Barbier von Sevilla,“ über eine „diebische Elster“ und über einen „Tankred“ frohlockte und für den „Othello nicht genug Lorbeern auffinden konnte, schien während und nach der heutigen Oper allmählich zur Besinnung gekommen zu seyn, denn der gute Torwaldo wurde mit seiner zärtlichen Dorliska, ungeachtet der wirklich braven Leistungen der Herren Franz und Stephan Dunst, des Hrn. Krebs und der Mad. Bianchi ganz in der Stille und ohne allen Beileidsbezeugungen zu Grabe getragen, indeß der „Freischütze“ von Carl Maria von Weber nun schon zum dreizehnten Male bei stets vollem Hause und mit immer gleichem Beifalle gegeben wurde.

Den 6. Unsere für das Vergnügen des Publikums höchst besorgte Direktion ließ heute die Oper: „Torwaldo und Dorliska“ wiederholen und durfte sich dafür eines äußerst leeren Hauses erfreuen.

Den 7. „das Bild der Danae,“ und „der Prinz kommt.“

Den 8. „Graf Waltron.“ — Hr. Franz Dunst wurde als Prinz abermals vorgerufen.

Den 9. zum Vortheile des Regisseurs Frey: „Adolpho und Griselda, oder: die schweren Proben der Liebe und Treue, romantisches Schauspiel, bestehend aus einem Vorspiele: „der Gemsenjäger und das Hirtenmädchen,“ und zwei Zeiträumen: „die Frauenräuber,“ und „die Fürstenbraut.“ Das Ganze ist von einer anonymen, uns aber bereits bekannten Hand nach der Oper: „Griselda“ höchst unglücklich bearbeitet. Das äußerst zahlreich versammelte Publikum äußerte seine Unzufriedenheit während der ganzen Darstellung. Wir bedauerten unsere Dem. Wecker, Griselda, und Hrn. Kindler, Adelpho, welche ihre Talente und ihren Fleiß auf die Produktion eines so mißrathenen Machwerkes verwenden mußten.

Den 10. zum vierzehnten Mal: „der Freischütze.“ Mad. Bianchi, Agathe, war größtentheils zu tief, und die Chöre, besonders der Jägerchor, gingen äußerst schlecht.

Eine Aufgabe für Mahler.

Wer erinnert sich nicht in Wien des trefflichen Bildes, welches vor einigen Jahren in der Kunstausstellung zu sehen, und worauf eine Mutter mit ihren Kindern, bedroht von einem durch die Dielen der Thüre hereinbrechenden Wolfe abgebildet war. Ein Gegenstück hiezu und zwar in jedem Sinne des Worts, weil es heiterer Natur ist, biethet sich in der nachfolgenden wahrhaften Begebenheit als eine Aufgabe für Mahler dar: Man schreibt nämlich aus York. (Ober-Canada) unterm 25. September d. J.: In vergangner Woche sahen die beiden Söhne des Herrn Johnson in der Campenfield-Bai am Simpeon-See (von denen der eine 10 und der andere 11 Jahre alt ist) eine Bärinn mit drei Jungen durch den See schwimmen; sie bestiegen sogleich ein Kanoe, verfolgten die Schwimmenden, erschoßen mit ihren Gewehren die drei Jungen, und zogen sie ins Boot hinein. Nachdem sie dieß gethan hatten, richteten sie ihre Schüße gegen den Kopf der Bärinn, wiewohl ohne Erfolg, bis endlich einer der Knaben durch einen glücklichen Schuß die Schulter der Bärinn traf, aber hierdurch wurde das Thier noch wüthender, und bot alle Kräfte auf, um den Kanoe umzuwerfen. Ihre am Ufer stehende kleine Schwester, welche die Gefahr ihrer Brüder sah, bestieg ein anderes Boot und ruderte zu ihrer Hülfe herbei. Als die Bärinn die Schwester kommen sah, verließ sie die Knaben und schwamm ihr entgegen, worauf ihr ihre Brüder zuriefen, daß sie sich nicht fürchten, sondern die Bärinn mit der Ruderstange auf die Nase schlagen und sie dadurch so lange zurückhalten sollte, bis sie ihre Gewehre wieder geladen und die Bärinn in die andere Schulter geschoßen hätten. Das Mädchen that so, wie ihr befohlen wurde, die Bärinn machte mehrere Versuche in das Boot zu steigen, aber das beherzte Mädchen, traf das Thier immer dergestalt glücklich auf die Nase, daß es den Kopf hinunter ziehen mußte. Endlich schossen die Knaben die Bärinn nicht allein in die andere Schulter, sondern verwundeten auch ihre beiden Vorderfüße und stießen sie mit ihren Ruderstangen unter das Wasser, wo sie ertrank. Mit vieler Mühe zogen sie die Bärinn ins Boot, und landeten mit ihr und den drei Jungen im Triumph. Die beherzten Kinder sind der Gegenstand aller Zeitungen, und in einem englischen Blatte ist ein Gedicht auf sie erschienen.

Professor Sommer.

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man pränumerirt sich hierauf in der Tendlerischen Buchhandlung auf dem Graben im Trattnerhofe, und bei dem Redakteur, wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 510, im Henslerischen Hause neben dem Theater, und zwar auf ein Exemplar auf Velinpapier ganzjährig mit 40 fl. halbjährig mit 20 fl., vierteljährig mit 10 fl. W. W. — Auswärtige wenden sich an die löbl. Postämter und schicken halbjährig vorhinein 24 fl. W. W. ein, wofür sie sodann ihre Blätter wöchentlich zwei Mal portofrei erhalten. Einzelne Blätter sind bloß bei dem Redakteur zu haben, und zwar auf Velinpapier zu 1 fl. W. W., und auf ordinärem Druckpapier zu 30 kr. W. W.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Allgemeine
Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt
für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien, Dinstag, 157. den 31. Dezember 1822.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Der Schein trügt.

(Beschluß.)

Wenige Tage vor seiner Hinrichtung fiel ein gewisser William, der bei einem Petschierstecher gelernt, nachher aber dieses Handwerk verlassen hatte, von einem Hause herab, und blieb auf der Stelle todt. Die hochschwangere Frau desselben erschrack darüber dermassen, daß eine zu frühzeitige Geburt erfolgte, und sie von einem todten Kinde entbunden wurde. Da auch sie sich dem Tode nahe fühlte, so ließ sie Dümoulins Gattinn zu sich bitten, welcher sie folgendes Geständniß unter vier Augen machte: »Ihr Mann sey einer von den vieren gewesen, die sie namhaft machte, welche seit vielen Jahren falsches Geld geprägt hätten. Sie habe um das Geheimniß gewußt, da sie das Geld öfters habe unterbringen müssen. Einer von diesen vieren habe sich bei Dümoulin als Bedienter vermiethet, und da er von der Bande mit Dietrichen versehen worden, so habe er sich einer ansehnlichen Summe falschen Geldes dadurch entledigt, daß er den Geldschrank seines Herrn geöffnet, und eben so viel falsches Geld hineingelegt, als er gutes heraus genommen habe. Auf diese Weise sey Dümoulin um seine Kundschaft, Credit und Freiheit gebracht worden, wozu auch noch der Verlust seines Lebens kommen werde, wenn er nicht augenblicklich gerettet würde.« Durch diese Erzählung, welche die Frau in der äußersten Gemüthsbewegung machte, wurden ihre Kräfte beinahe ganz erschöpft, und kaum hatte sie nur noch die Anzeige machen können, wo sich die von ihr Beschuldigten befänden, als sie in Zuckungen verfiel und starb. Dümoulins Frau machte dem Richter von diesem Bekenntniß augenblicklich Anzeige, und wirkte einen Verhaftsbefehl wider die drei Personen aus; sie wurden noch denselben Tag ergriffen, und jeder einzeln verhört. Dümoulins Bedienter läugnete hartnäckig die ganze Beschuldigung ab, und so machte es auch einer von den übrigen. Während aber der letzte verhört wurde, kam der Gerichtsdiener, den man zur Durchsuchung ihrer Wohnungen abgeschickt hatte, mit einer Menge falschen Geldes und einigen zum Geldprägen dienenden Instrumenten zurück. Er wurde darüber bestürzt, der Richter benutzte seine Verwirrung, und bot ihm das Leben an, wenn er seine Mitschuldigen angeben wollte. Hierauf bekannte er, daß er mit den übrigen Inquisiten und dem bereits Verstorbenen lange in Verbindung gestanden habe, und zeigte die Orte an, wo man mehrere Münzwerkzeuge und falsches Geld finden würde. Ueber die Art und Weise aber, wie dasselbe untergebracht worden, konnte er keine weitern Aufschlüsse geben, weil dazu Dümoulins Bedienter gebraucht worden war.

Auf diese Entdeckung wurde Dümoulins Hinrichtung verschoben, und nachdem der erwähnte Mitschuldige als Zeuge eidlich erhärtet hatte, daß Dümoulins Diener und der andere Inquisit öfters in seiner Gegenwart gemünzt hätten, und eine umständliche Nachricht von dem ganzen Verfahren und was jeder von ihnen dabei zu thun gehabt, gegeben hatte, so wurden sie überführt, und zum Tode verurtheilt, wiewohl sie noch immer bei ihrem hartnäckigen Läugnen verharrten, weßhalb bei einem Theile des Publikums Dümoulin noch immer im Verdachte blieb. Zu seiner Vertheidigung führte er an, daß er wegen des falschen Geldes, das man in seinem Schranke beisammen gefunden, die Personen nicht angeben könne, von denen er es erhalten habe; die Geldbeutel, worin man die falschen Münzen gefunden, wären von ihm deswegen besonders aufbewahrt worden, damit, wenn sich vielleicht falsches Geld darunter befinden möchte, er sich an denjenigen, von dem er es empfangen, halten könne. Da man aber auch Stempel und andere Instrumente bei ihm gefunden hatte, so erklärte er, daß er nicht wisse, wie sie in seinen Schrank gekommen wären. — Es blieb also der Zweifel übrig, ob nicht die Anklage gegen die andern drei blos in der Absicht angestellt worden, um ihn, den eben so Schuldigen, zu retten, da man von der Betrügerei seines Bedienten kein weiteres Zeugniß hatte, als das von einer bereits verstorbenen Frau, und zwar erst aus der zweiten Hand, durch Dümoulins Gattinn, die offenbar partheiisch war. Dümoulin war jedoch von keinem der Ueberwiesenen als Mitschuldiger angegeben worden; ein Umstand, den seine Freunde zu seinem Vortheile benutzten.

Während nun das Urtheil des Publikums noch hin und her schwankte, entdeckte man in einem Schranke von Dümoulins Bedienten eine heimliche Schublade, in welcher ein Bund Schlüssel und einer davon in Wachs abgedruckt lag. Man verglich den Abdruck mit den Schlüsseln, und fand, daß der zu demselben passende Schlüssel Dümoulins Geldschrank öffnete, worin man das falsche Geld und die Stempelgeräthe gefunden. Auf diesen so starken und unerwarteten Beweis gegen den

Bedienten und bei Vorzeigung des Schlüssels fing dieser an zu weinen, und gestand alles, was man wider ihn angeführt hatte. Als er gefragt wurde, wie die Stempel in seines Herrn Geldschrank gekommen wären, antwortete er: Als die Gerichtsdiener gekommen waren, seinen Herrn gefangen zu nehmen, sey er, seiner selbst wegen, erschrocken, weil er gewußt, daß er in seiner Kiste Münzinstrumente habe, die die geheime Schublade nicht fassen könne, und weil er gefürchtet, daß er auch mit in das Gefängniß abgeführt werden möchte; denn das Bewußtseyn seines Verbrechens habe ihn beständig in Furcht und Angst erhalten; er habe daher, ehe der Gerichtsdiener oben hinaufgekommen wäre, seines Herrn Schrank mit dem falschen Schlüssel geöffnet, die Instrumente vom Boden aus seiner Kiste geholt, und sie hinein gelegt. Sobald er ihn verschlossen gehabt, habe er die Gerichtsdiener vor der Thüre gehört. — Der Leser kann sich nun selbst den glücklichen Ausgang dieser Geschichte denken. Der arme Dümoulin wurde sogleich in Freiheit gesetzt, man eilte ihn öffentlich für unschuldig zu erklären, und seine verletzte Ehre herzustellen.— Aber können Kriminalrichter genug vorsichtig seyn? Sollen sie vielmehr nicht immer nur der höchsten Überzeugung folgen? und ist es nicht die dringendste Menschenpflicht selbst von dem, dessen Verirrung wahrscheinlich ist, noch nach den übereinstimmendsten Beschuldigungen das Beste zu glauben?

Nathan Oppenheimer.

Das beste Auskunftsmittel.

Vor einigen Jahren fanden sich zwei Liebende auf dem Rathhause zu Amsterdam ein, um nach dortiger Sitte ihre Namen ins Ehebuch eintragen zu lassen. In wenig Tagen sollten sie auf immer mit einander verbunden werden. Als man sie um ihre Namen gefragt hatte, erkundigte man sich auch nach jenen ihrer Eltern und nach deren schriftlichen Einwilligung in ihre Ehe. Zum nicht geringen Erstaunen der Obrigkeit gaben Braut und Bräutigam die Namen von zwei Paar Ältern an, und die schriftlichen Beweise, welche sie vorlegten, waren auf dieselbe Art unterschrieben. Da man dies Räthsel nicht lösen konnte, so beschied man die Ältern vor, und verlangte eine Erklärung. Einer der Väter trat auf, und gab folgenden Aufschluß:

»Sie wundern sich, meine Herren! über die Angabe dieser jungen Leute, und doch können wir Ihnen keine Andere verschaffen. Ich und mein würdiger Freund sind nebst unsern Weibern in der größten Verlegenheit; wir wissen nicht, wem die Braut und wem der Bräutigam angehört. Die Ursachen dieser Ungewißheit sind diese: Vor 19 Jahren fuhren wir aus diesem Lande in einem und demselben Schiffe ab; unsere Weiber waren ihrer Niederkunft nahe. Auf einmal erhob sich ein wüthender Sturm, der alles an Bord mit dem größten Schrecken erfüllte. In der Verwirrung, dem Lärmen und dem Geschrei der Reisenden und Matrosen, welche sich alle für verloren hielten, wirkte die Furcht auf die beiden Mütter so gewaltig, daß sie, ehe wir es ahneten, die beiden Kinder zur Welt brachten, welche Sie hier als Bräutigam und Braut vor sich sehen.«

»Während ich und mein Freund unsern leidenden Gattinnen abwechselnd allen möglichen Beistand leisteten, hatte die außerordentliche Anstrengung uns so aller Besinnung beraubt, daß, indem wir die Kinder zusammen auf ein Bett gelegt hatten, wir nachher nicht wußten, wem der Knabe und wem das Mädchen angehöre. Da wir bei dieser Gelegenheit keine andern Zeugen gehabt hatten, so trug in der Folge die große Aehnlichkeit ihrer Gesichtszüge (mein Freund und ich nebst unsern Weibern waren mit einander in keinem fernen Grade verwandt) noch mehr dazu bei, diese Ungewißheit zu vermehren.«

»Sobald sich der Sturm gelegt hatte, und unsere Gemüther wieder ruhig worden waren, kamen wir Ältern mit einander überein, die Kinder als unsere beiderseitigen Kinder zu erziehen, und wenn ihre Neigung unsern Absichten nicht entgegen sey, sie mit einander zu verheirathen.«

»Wir kehrten nach Amsterdam zurück, wo wir beisammen lebten; unser Plan gelang uns, und um die Früchte der Erziehung zu erndten, welche wir diesen jungen Leuten gegeben haben, stellen wir sie Ihnen an dem heutigen Tage vor, welcher der Jahrestag des angeführten außerordentlichen Ereignisses ist.«

Die obrigkeitlichen Personen hörten dieser Erzählung mit Verwunderung zu, und gaben mit Rührung ihre Einwilligung zu der Verbindung beider Liebenden.

J. G—z.

Grabschrift.

(Nach dem Französischen.)

Hier ruht, der einst so reich als geitzig war,
Kein Arzt konnt' ihn von dieser Krankheit heilen.
Er starb den letzten Tag im alten Jahr
Aus Furcht Neujahrsgeschenke zu vertheilen.

Math. Schletzer.

Auflösung der Charade in Nr. 156.

Damenkalender.

Neuigkeiten.

Literarischer Wegweiser.

— („Gemeinnütziger und erheiternder Hauskalender für das österr. Kaiserthum. Wien, bei Ant. Strauß. 4.“) Mit wahrem Vergnügen zeigen wir unsern Lesern die vierte Fortsetzung dieses eben so interessanten als brauchbaren Kalenders an, der im wahren Sinne des Wortes ein echtes

Noth- und Hilfsbuch für jeden Stand des öster. Kaiserstaates ist. Er enthält wieder des neuen, anziehenden so vieles, und manches des schon da gewesenen in so zweckmäßig vermehrten und verbesserten Gestalt, daß wir die Umsicht, und Thätigkeit des würdigen Verf. womit er das Nothwendige mit dem Angenehmen zu vereinen weiß, wahrhaft bewundern müssen. Wir können uns nicht die Lust versagen, ein wenig zu blättern und geben unsern Lesern einen kleinen Umriß des Ganzen. Für Wetterpropheten enthält dießmal die Meteorologie eine reiche Ausbeute an gewissen Vorzeichen des Regens, des Gewitters, des Hagels, des Windes, schönen Wetters rc. rc. an den Thieren, leblosen Körpern, Gestirnen, Wolken u. dgl. welche sich auf gegründete und oftmalige Erfahrungen stützen, auch ins Buch der Zukunft läßt uns der Verf. etwas blicken, dem zu Folge prophezeiht er uns zwar ein gutes Gerstenjahr, aber eine schlechte Weinlese, wir werden also unsern Gaumen wieder mit dem Nibelungentranke belästigen müssen. Wir übergehen die geographischen und astronomischen Artikel so wie die etwas sehr gedrängte Geschichte Deutschlands, die bis zur pragmatischen Sanktion reicht, und bezeichnen den Neuen geographisch-statistischen Länderspiegel, der von allen Reichen Europas eine kurze aber bündige Uebersicht alles Wissenswerthen gibt; besonders umfassend sind die Länder des deutschen Bundes behandelt. Aus der Geschichte der Stephanskirche heben wir folgendes aus: Heinrich II. Jasomirgott, erster Herzog von Oesterreich legte den Grund hiezu im J. nach Christo 1144. Nachdem sie im Jahre 1258 und 1265 gänzlich abbrannte, erbaute sie König Ottokar von Böhmen neuerdings, und in den folgenden Jahrhunderten vergrößerten sie Rudolph der IV., Albrecht III. und Friedrich IV. Im Jahre 1365 wurde sie zur Probsteikirche, 1468 zur Cathedrale, und 1723 zur Metropolitankirche erhoben. Die Länge der Kirche beträgt 57, die größte Breite 37, die Höhe 13 Klafter, so wie die größte Höhe des Kirchendaches 17 Klafter 3 Schuh. Der Bau des hohen Thurmes ward im Jahr 1360 und 1433 vollendet, seine Höhe ist 74 Klft. 4 Schuh. Unter den hier befindlichen Glocken ist besonders jene von Joseph I. gestiftete, sehenswerth. Sie hat eine Höhe von 10 Schuh 2 Zoll und einen Umkreis von 31 Fuß; im Gewichte 354 Zentner ohne den Klöpel, der 9 1/2 Schuh lang noch 1328 Pfund wiegt. Johann Achamer, k. k. Stückgießer, hat sie im Jahre 1711 verfertiget. Unter der Gallerie merkwürdiger Oestreicher finden wir die kurzgefaßten Biographieen: der römischen Kaiserinn Eleonora geboren 1665; — des Feldherrn Wenzel Lichtenstein, geb. 1696 — des Staatsmannes Herberstein geb. 1486 — des gelehrten Botanikers Wulfen geb. 1728 und des Phidias unserer Zeit Canova geb. 1760, dessen unersetzlicher Verlust in diesen Blättern noch nicht angezeigt worden. Von der frommen Eleonora, Gemalinn Leopold I., Mutter Josephs I. und Carls VI., sagt der Biographe, unter andern: „Als eine wahre Mutter des durchlauchtigsten Erzhauses, welches die Andacht des allerheiligsten Sakrament des Altars von dessen ersten Ahnherrn, dem großen Rudolph von Habsburg ererbte, hatte sie dem Burgpfarrer befohlen, daß er sie zur Begleitung rufe, so oft er die heilige Wegzehrung zu einem Kranken trage, und sie begleitete ihn, selbst wenn der Kranke an einem hitzigen Fieber litt, oder ein mühsamer Weg zu machen, oder eine beschwerliche Stiege zu ersteigen war. Begegnete sie von Ungefähr einem Priester in oder vor der Stadt, der mit dem hochheiligsten Sakrament zu einem Sterbenden eilte, so stieg sie alsbald aus ihrem Wagen und begleitete ihn bis in das Haus des Kranken. Ja, nicht selten bereitete sie den Leidenden zu einem seeligen Tode vor, sprach ihm Vertrauen und Geduld ein, und erkundigte sich um seine Familie oder seine besondern Anliegen.“ Von Canova heißt es: Antonio Canova, geboren zu Passagno bei Treviso im öster. Italien, zeigte sein schöpferisches Genie schon im 12. Jahre, wo er in der Küche der Herrn von Falier, welche ein glänzendes Gastmahl gaben, die Köche, so einige Figuren zum Dessert vergessen hatten, aus der Verlegenheit riß, indem er aus einem grossen Stück Butter einen Löwen verfertigte, der große Bewunderung erregte, und die Aufmerksamkeit der Gastgeber auf den Knaben lenkte, die für seine fernere Erziehung sorgten. — Unter den vielen hier mitgetheilten Begebenheiten ist die Geschichte aus dem Munde eines Lebendigbegrabnen wahrhaft schauererregend. Die Classifikation der Gauner- und Diebesbanden aus dem interessanten Werke des Dr. Rittler, so wie die beifolgenden Charakteristiken sind beherzenswerth; so wie die Fürsten- und Kindesliebe eines Tirolerschützen aus Weissenbachs Tagebuch einer Reise nach Tyrol, (was den Lesern der Theaterzeitung bereits aus meinem Gedichte „das Bild des Kaisers“ bekannt) recht rührend zu lesen ist. Eine neue Rubrike ist die Beschreibung von Prachtgebäuden, Burgen und Ritterschlössern der Monarchie, die nach und nach eine vollständige Uebersicht der, in unserem Staate so zahlreich vorhandenen Vesten und ihrer Geschichte liefern wird. Den Anfang machen das Schloß Thernberg in Oestreich, und die fürstlich Esterhazische Residenz in Ungarn. Unter den [illegible] Volksthümlichkeiten ist Schumachers einfache aber anziehen[illegible] Schilderung einer Gemsenjagd auszuzeichnen, schade, da[illegible] der Raum dieser Blätter nicht gestattet, sie mitzutheilen. Die Sa[illegible] der weißen Frau von Neuhaus, Kollmanns „Paul [illegible] von Schwarzenberg“ Kinds „treuer Reiter“ fanden hier ebenf[illegible] einen würdigen Platz, anderer Aufsätze, Gedichte, Anekdoten rc. [illegible] nicht zu gedenken. Wir kommen auf die vorzüglichste Mittheilu[illegible] Das Jahrbuch der neuesten Ereignisse in Nat[illegible] Leben, Staat, Kirche, Wissenschaft und Kunst [illegible] Rücksicht auf die österreichische Monarchie. Was d[illegible] allumfassende Aufschrift bezeichnet, hat der Verfasser redlich erf[illegible] mit einer Punktlichkeit und einer Benützung von einer solchen M[illegible] von Quellen, wie sie nur ihm zu Gebothe stehen. Im Verg[illegible] mit dem vori[illegible] Jahrgange finden wir die vielerley Unte[illegible] theilungen dieses Jahrbuchs nicht nur erweitert und verbess[illegible] sondern auch vermehrt, so z. B. die Anzeige aller bedeuten[illegible] Werke in jedem Fache der Literatur, eine vollständige Ue[illegible] sicht des Bühnenwesens, die Anführung der sämmtlichen er[illegible] ten Privilegien 147 an der Zahl; der erlassenen Patente [illegible] Cirkulare (46) rc. rc. Von den übrigen zahlreichen Ar[illegible] erwähnen wir blos des Auskunftsbuches, das neu r[illegible] vermehrt und verbessert, eine Anzahl von mehr als 1400 Adre[illegible] enthält. Möge dieses werthvolle Buch, das in keinem Ge[illegible] und Familienkreise fehlen sollte, auch dieses Jahr, wie [illegible] frühern, (wo die Auflage verdoppelt werden mußte) gerechte [illegible] kennung und freundliche Aufnahme finden. — Straussen[illegible] graphische Eleganz ist zu bekannt, als daß es hierin einer [illegible] pfehlung bedürfte.

Joh. Langer.

Theatralischer Wegweiser.

— Uebermorgen Donnerstag den 2. Jänner 1823 wird im Theater nächst dem Kärntnerthore die Oper „Libussa“ zum Vortheile der Mad. Schütz gegeben; diese schon beurtheilte treffliche [illegible] der für diesen Tag gleichsam ganz neu besetzt seyn, denn Mad. [illegible] wird die Libussa, Hr. Jäger den Wladislaw, und Dem. [illegible] die Dobra geben, auch hat Herr Kreutzer für letztere [illegible] neue Arie componirt. Es läßt sich vermuthen, daß hiedurch [illegible] eine Oper noch bedeutender gewinnen werde, und wir dürfen dem Publikum gewiß einen recht vergnügten Abend versprechen.

— Als Vorspiel zu Lewin's Pantomime: „der gold[illegible] Schlüssel,“ wird heute ein Lustspiel von Lebrun: „die [illegible] jahrsnacht“ gegeben, worin Herr Demmer die komische Haupt[illegible] rolle des Nachtwächters Philipp darstellen wird.

— Im Theater an der Wien soll, wie es heißt, Herr Klein von Brünn engagirt seyn. Die liberale Direktion biethet in der That Alles auf, das Vergnügen des Publikums zu befördern. Ohne Zweifel wird also neben der Darstellung von Cassa-Spektakelstücken auch auf die Produktion neuer gehaltvoller Stücke anderer

Gattung gesehen, und nächst dem Einträglichen auch das Aesthetische gute berücksichtiget werden, wie es der Kunstsinn, und die feine Bildung des ausgezeichneten Literators, Generalsekretär Vogel, nicht anders erwarten lassen.

— (Nachricht, die Oper „Libussa" betreffend.) Die am 4. Dec. d. J. im k. k. Hof-Opern-Theater nächst dem Kärntbner-Thore zum ersten Male aufgeführte, und sowohl in dieser als in sämmtlichen bisher gegebenen Vorstellungen mit ungetheiltem Beifalle aufgenommene romantische Oper in drei Aufzügen: „Libussa," ist rechtmäßig nur von den unterzeichneten Verfassern derselben zu erhalten, an welche sich daher die deutschen Theaterdirektionen wenden wollen. — Da die Vorstellung dieser Oper keinen Aufwand erfordert, und die Musik leicht ausführbar ist, so kann dieselbe auch kleineren Theatern empfohlen werden.

Wien, den 30. Dezember 1822.

C. Kreutzer, Leopoldstadt, goldner Hirsch, Nr. 314.

J. C. Bernard, Stadt, Himmelpfortgasse, Nr. 951.

Der Theaterkritikus zum neuen Jahr.

Geneigte Leser, Herren und Frauen,
Und liebliche Mädchen allzumal;
Hier steht mit bescheidnem Selbstvertrauen
Obwohl ein Fremdling unter der Zahl
Von Tausend und einem Gratulanten
Die Geißel nachläßiger Kunstverwandten,
Der Gegner der Dichter, die da schmieren,
Der Zorn der Sänger, so distoniren,
Der Gaukeleyen bitterer Feind,
Des Guten und Schönen, Verehrer und Freund —
Mit einem Wort der — Kritikus
Und reicht die Hand zum Jahres-Schluß.

Gebührt ihm, weil er die Wahrheit spricht,
Von Klein und Groß ein finster Gesicht?
Die Wahrheit bleibt, wie bitter sie sey,
Doch immer und ewig die beste Arzney!
Darum, wem sie nicht mundet, der murre nicht gleich,
Und nenn' es nicht immer einen boshaften Streich,
Wenn die Kritik, statt ihn zu loben,
Den Schleyer vom Fehler empor gehoben.
Er sey so billig und denk' im Stillen:
Fürwahr es geschah nicht aus bösem Willen;
Denn wie er ohne Partheywuth tadelt,
So wird sein Lob durch die Wahrheit geadelt,
Sein Lob und sein Tadel sind ehrlich gemeint,
Er kennt nur die Sache nicht Freund oder Feind.

Nichts hülf' es dem Vater, lüd' er ihn ein,
Der Tochter den Weihrauch mit Unrecht zu streu'n;
Nichts, wollt ihn Agnes Bernauerinn verleiten,
Ueber Coras Verdienst einen Mantel zu breiten;
Und Alällmo kann rufen Tag und Nacht:
So weit wie ich hats noch keiner gebracht!
Er wird darum doch nicht eher gelobt,
Als bis seinen Werth er als Künstler erprobt;
Nur dem Verdienst gehören die Kronen
Nur Fleiß und Talent kann der Beifall belohnen,
Und wär' eine Fähigkeit auch noch so klein
Dem Kritikus soll sie verborgen nicht seyn.

Wer aber anmaßend blos durch Fratzen,
Durch undeutsches Reden und sinnloses Schwatzen,
Durch grelles Vergreifen der übergeb'nen Rollen
Nicht aufhört zu paaren das Tolle zum Tollen;
Bei allem Unverstand ein Künstler zu seyn glaubt,
Der werde des Wahnes recht lustig beraubt!
Und hätte hoch von des Hauses Zinnen
Der Olympus gejubelt ob seinem Beginnen,
Und hätte ein Bravo von tausend Zungen
Dem Histrio in die Ohren geklungen,
Die Kritik wird doch das Wagstück wagen
Und offen die Wahrheit mit Nachdruck zu sagen.

Nun ist es aber ein trauriges Amt,
Ist der Mensch nur zum rügen und tadeln verdammt,
Und muß bei der Liebe zum Edeln und Schönen
Sein Herz er zur Strenge des Richters gewöhnen.
D'rum wünschet in dem heranrückenden Jahr
Der Kritikus, der — wenn er oft bitter war,
Wenn Afterkunst die Wahrheit verhöhnte,
Und wenn ein Meister der Lehrling sich wähnte,
Wenn ein verbranntes Gehirnchen, so bornirt als klein,
Gleich meinte ein Schiller und Göthe zu seyn:
Daß ihm der Priester Thaliens ehrwürdiges Streben
Gelegenheit möge zum Lobe blos geben;
Gern wird er es spenden mit voller Hand,
Wenn Geist sich und Wahrheit zum Schönen verband
Und stört der Gedanke nicht mehr den Genuß:
Daß statt zu loben, er tadeln muß,
Dann rück' heran du Jahr der Freude,
Und sieh den Kritikus mit dem Weihrauch zur Seite! —

Mit diesem Blatte schließt der fünfzehnte Jahrgang dieser Zeitschrift. So hat sie denn wieder ein Jahr mehr zurück gelegt, und wie sie wohl redlich von sich sagen kann, ihren Lesekreis auf das Beste zu befriedigen gesucht. Dank allen, die hiezu wohlwollend beitrugen; allen, die ihr freundliche Theilnahme und Anempfehlung nicht versagten, und ihr ferneres Gedeihen liebevoll beförderten. Denjenigen aber, die so geschäftig waren, manches unschuldig ausgesprochene Wort so gleich hämisch zu deuten; bei dem kleinsten Scherz eine Bosheit zu suchen; bei dem subtilsten Tadel eine Ehrenbeleidigung zu vermuthen, und wenn der Weihrauch nicht aus allen Winkeln strömte, Rache zu suchen und zu nehmen, möge ein Wort des Friedens gebothen werden. Versöhnung und Frieden im neuen Jahr. Laßt uns nicht immer hadern, uns nicht immer schief behandeln — wir alle sind Menschen; laßt uns der Qual und Feindseeligkeit entgehen, so oft es seyn kann. Wer bei dieser Versicherung noch dagegen fehlen sollte, dem soll es nicht als eine Bosheit zur Last fallen, sondern als eine Schwachheit, von der ja doch kein Sterblicher frei ist. Den Lesern schuldige Verehrung; den Mitarbeitern Dank und Anerkennung; den Gönnern Seegen; den Gegnern Verzeihung. Friede Allen im Jahre 1823!

Adolf Bäuerle.

Ende des fünfzehnten Jahrgangs dieser Zeitschrift.

Gedruckt bei Ant. v. Haykul, obere Bäckerstraße Nr. 752. — Papier aus der Ober-Eggendorfer Papier-Fabrik.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google